Liebe dich ahnen gelehrt

Johannes Falk's
auserleſene Werke.

Erſter Theil

oder

Liebesbüchlein.

Johannes Falk's
auserleſene Werke.

(Alt und neu.)

In drey Theilen.

Erſter Theil
oder
Liebesbüchlein.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite
Vorerinnerung des Verfaſſers. III
Einleitung des Herausgebers. V

Lebensumriß des Johannes von der Oſtſee. 1

Zur Jugendgeſchichte des Johannes von der Oſtſee, (aus Originalbriefen an ſeinen Vetter in Preußen, zwiſchen dem dreyzehnten und ſiebzehnten Jahre geſchrieben.) 11

Seeſtücke. (Gedichte. Erzählungen. Briefe.) 59
Sommer 1808. 61
An die Muſe des Meers. 62
Amor, ein Schiffer. 63
Später Dank. 65
Der Anker und die Pflugſchaar. 66
Der Gang ins Städtchen. 68
Der Sonntag, oder die getäuſchte Erwartung. 70
Des Schifferknaben lange Woche. 72
Der getreue Schiffer. 74
Wenn ich kann. 76
Der verſöhnte Schiffer. 78
Verwünſchung des Amor. 80
Klage des kleinen Schifferknaben. 81
Klage des kleinen Schiffermadchens. 84
Der arme Thoms. 87
Der erzürnte Schatten. 89

	Seite
An ihren Schutzengel.	90
Verſchmähte Liebesbitten.	91
Der Unvergeßlichen.	92
Die Erſcheinung in den Bergen.	93
Die verſchloſſene Thür.	96
Der verzeihliche Irrthum.	97
Ein Abend am Meere.	98
Das Erſtaunen.	99
Abſchied des Schiffers von den Bergen.	100
Die Rache des Oceans.	101
Der Schiffer und der Sturmwind.	103
Der Schiffer und die Schwalben.	104
Schiffers Abendlied im Meer.	106
Loblied des Schiffers nach dem Sturm.	107
Lied des Schiffers im Hafen.	108
Die betrübte Schifferwittwe.	110
Der Makrelenfang.	112
Die beſtrafte Cynthia.	116
Der Morgen auf den Schiffswerften.	117
Die Nacht im Hafen.	119
Gute Aſpecten zur Fahrt.	120
Die Klage der Vögel im Marktſchiff.	121
Die Klage der Flüſſe über die Zollämter.	123
Die Oceaniden oder die Klage der Töchter des Oceans.	125
Abſchied der Muſe des Meers.	131
Die Weichſelfähre.	132
Der Mantel.	149
Der Gang auf die Bibliothek.	157
Erſte Liebe.	159
Die Himmelskette.	160

Seite
Mutter und Tochter. 161
An die Geduld. 163
Die Ahnen. 166
Das Ritterweib im Königsſarge. 171
Ariels Traum am Roſenberge aufs Jahr 1787 174
Die ſchlafende Mutter. 176
Die Sommerſchupte. Ein See-Idyll den 8. Aug. 1787. 178
Blätter aus Ariels Tagebuch. 186
Auf einer Reiſe im friſchen Haff und am Strande der Oſtſee. 5. Mai 1787. 188
Mondklage. 190
Mondbeſuch. 191
Erdabend. 193
Sonnenabend. —
Pillau. Fortſetzung der Reiſe ins friſche Haff. 194
Tellus, oder die Himmelsbraut. 196
Liebesbrunn. 198
Verlohrne Jahre. 199
Die Kunſtbeſchäftigte. 201
Am Schiff von Patron Markus Glück. 202
Seelilien. 203
Hertha's Morgengruß. 205
Der Dichter. 206
Der Wunderquell. 207
Am Meer bei Pillau, an einem offnen Fenſter geſchrieben. 210
Männertrotz. 211
Die Entſcheidung. 213

Seite

Die Nachtigall am Roſenberg. 215
Der Künſtler an ſeinen Genius. 216
An Wilhelm Körte. 217
Die drei Knaben im Walde. Ballade. 220
Der Becker von Prag und die neun Strohwiſche. Ballade. 225
Reinhold Forſters Grab. 227
Der ſterbende Lorenzo. 228
Lorenzo's Grabſchrift. 231
Die Stadt. 232
Das Land. 235
An Caroline Roſenfeld. 238
Die Menſchenalter 243
Der verewigten Prinzeß, Caroline von Sachſen-Weimar. 247
Der Graf und die kleine Tyrolerin. 249
Die Hirten an der Krippe. 263
Die heilgen drei Könige und der Morgenſtern. Scene. 272
Der Dichter, die Geſpenſter und die Doctoren in Wien. 287
Der erſte Mann und das erſte Weib der Schöpfung. 1802. 298
Klärchen Witt, oder der Beichtiger in der Beichte. 304
Doctor Martin Luther in dreizehn Volksliedern. 306
Abendlied. 1817. 354
Schifferlied. 1816. 355
Allerdreifeiertagslied. 357
Treu und Untreu. 1812. 358

Einleitung des Herausgebers.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorerinnerung des Verfaſſers.

Mein Freund, Adolf Wagner zu Leipzig, unterſtützt von dem rühmlichen Eifer meines Freundes Brockhaus, gedenkt eine Sammlung meiner auserleſenen Schriften herauszugeben, die ich ſelbſt zu veranſtalten durch nicht zu beſeitigende Umſtände behindert bin. Ich erkenne dieſe Hinderniſſe, ſo wie das gütige Wohlwollen meiner Freunde mit dem lebhafteſten Dank gegen Gott und ſie, und habe zu dem Ende die nöthigen Papiere, ſo wie manches in früheren Perioden von mir Aufgezeichnete, unbedingt in ihre Hände gegeben. Ueberall, wo es zuläßig iſt, wird der Herausgeber mich ſelbſt ſprechen und für das, was ich bin, oder nicht bin, gelten laſſen. Bei der Tiefe Deines Geiſtes indeß, guter Wagner, kann das Publicum nur gewinnen, wo und wann Du ſelber das Wort nimmſt.

Weimar, 1. März 1818.

Johannes Falk.

* * *

I.

So weit die Vollmacht des geliebten Freundes für den Herausgeber! Die dem Publicum und ihm ſchuldige Achtung fodert um ſo mehr Rechenſchaft von dem Gebrauch derſelben, da der Herausgeber, der Jedem ſeine Eigenthümlichkeit zu laſſen liebt, den Freund außerdem ſchwerlich unterbrechen möchte. Er will alſo lieber ein für allemal an die Pforte treten und über Anordnung und Zweck dieſer Schriften das, was er für nöthig hält, zu ſeinen lieben teutſchen Landsleuten ſprechen; wie das erſtemal, als er an der Hand dieſes Würdigen in das Publicum trat *). Die Wißbegier, und die ihr ſo weislich zugeſellte Lehrhaftigkeit der Zeit oder auch die flüchtige Kunde, die man von Schriften dieſer Gattung zu nehmen pflegt, mag ihn vertreten, wenn ſich finden ſollte, daß er damit im Grunde daſſelbe, nur auf andere Weiſe, ausgeſprochen, was einem ſchärfern und umfaſſendern Blick die Werke ſelbſt ſagen müſſen. Den leidigen Brauch der, wie ein Heer, oder ein Reiſender beim Aufbruch, Alles

---

*) S. Falks Liebe, Leben und Leiden in Gott.

in Haſt zuſammenraffenden Zeit mitzumachen und der form- und genußſüchtigen Leſewelt zum Zeitvertreib, als Gegengift der Langweil, oder als Gaumkitzel, oder auch endlich der ſchwatzenden Kunſtrichterei zur beliebigen Zerlegung mehre Gerichte und Gänge etwa aufzutiſchen, darum konnte es den Freunden nicht zu thun ſeyn. Dergleichen Tafeln ſind genug gedeckt, und wir möchten die unſeres Freundes weder anſchieben, noch als ſogenanntes Pfeifertiſchchen abſeits von der Geſellſchaft gedeckt ſehen.

Vielmehr, da edle und gediegene Geiſter vorzüglich dies mit der Natur gemein haben, daß ihre Erzeugniſſe, bei dem ſcheinbar wüſteſten Durcheinander, und einer wie bewußtloſen Unordnung und Sorgloſigkeit, doch dem liebevolleren, ſchärfern Blick eine tiefwaltende Ordnung und Gliederung, ein ſtätes, alle Elemente bindendes und tragendes Geſetz, mithin eine Führung und Fügung verrathen, welcher beſcheiden und liebend nachzugehen uns ſelbſt und Andere fördert, ſo glaubte auch gegenwärtiger Chorizont und Diaſkeuaſt, der des Freundes mannichfaltigen Lebenskreiſen, Wandelungen und Weiſen nachgegangen war, in ihm und ſeinen Geiſteserzeugniſſen eine ſchöne, ſtäte Folge und einen zeitgemäßen Wechſel von Keim, Blüthe und Frucht, ſomit aber ein Naturgewächs zu ſehen, welches in ſeiner Eigenthümlichkeit und Geſamtheit als dies beſtimmte Natur- und Gottesgewächs den Augen näher zu rücken und gedrängter vorzuhalten, vielleicht nicht unerbaulich wäre. Es galt alſo gleichſam eine naturhiſtoriſche Conſtruction dieſes Geiſtes, wenn man es lieber ſo ausſprechen hören möchte, oder einen Ueberſchlag dieſes Lebens zu Nutz und Frommen der Mit- und Nachwelt.

Bei einer Durchſicht nun ſeiner, bisher auch zum Theil ungedruckten Werke, im Zuſammenhang mit ſeines Lebens jetzt vor uns hangender Frucht, bot ſich bald als Angel des Ganzen die Idee einer Bildung und Führung zur Liebe, zu jener höhern Liebe nämlich, welche der tiefſte ewige Grundzug und Keim in Welt- und Menſchennatur iſt, der aber in dieſem letzten mindeſtens halben Jahrhundert nicht die verdiente und belohnende Pflege genoſſen zu haben ſcheint. Natürlich ging der Weg durch Leid und Freude des äußern Lebens, des Wiſſens, der Kunſt, zu Liebe und Weisheit, die Eins ſind. Hier traten denn auch, je nach den verſchiedenen Bildungsmomenten dieſes reich und vielfach gegliederten Gewächſes, Erſcheinungen hervor, deren Bedeutung, Verzahnung und Einmündung nicht ſo leicht, am allerwenigſten aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, durch ſchiedliche Betrachtung auszumitteln war, ſondern nur in dem Ganzen, im Geſamtleben aufgefunden zu werden verlangte. Die einſeitige Anſicht der Zeitgenoſſen beſtättigt dies. Es ging nämlich früher, zum Theil auf des gutmüthigen Wielands Anſehen hin, und geht wol hie und da noch, die Rede, als ob Falk eine ſatyriſche Fratze, wie Boileau, ſey; und ſo misverſtehende Freunde, als miswollende Feinde haben es, mehr oder minder, in ihren Urtheilen ihn entgelten laſſen, daß er Verkehrt verkehrt ſeyn ließ, und ſo nannte und behandelte, daß er abſichtslos, gleichſam nur um den in der Tiefe ſeiner Natur gegebenen Gegenſatz hervorzuheben, zu ſchirmen und zu ſteigern, die Narrentheiding der Welt und des Lebens, wie ſie ſich eben zum Beſten gab, in die reinen Spiegel ſeiner Phantaſie fallen ließ und frei der Welt wieder vorführte. Da meinten denn, die Trieb und Wachsthum nicht abſehen und abwarten konnten, der friſche, lebekräftige, von dem Gramanzen der Zeit nur als muthwilliger Jüngling Angeſprochene gehe lediglich und unaufhaltſam darauf aus, ein zweiter Perſius und Juvenal, mit der Zucht- und Strafruthe in der Hand an den Zuchthauseingang zu treten und die Eingehenden zu bewillkommen. Darin wurden Mehre beſtättigt, die freilich wol hell genug ſahen, um einzugeſtehen, daß es in dermaliger Zeit ſchwer ſei, nicht Satyre zu ſchreiben. Dieſe machten alſo leichtſinnig gute

Miene zu böſem Spiel, begnügten ſich, Form, Freiheit und Gebrauch derſelben zu loben, unbekümmert um ſein tieferes Verhältnis zur Zeit, und ob der innen geſunde, luſtig treibende, aus ſo edlem, fruchtbaren Boden, wie der, worauf er verpflanzt war, milde, gedeihliche Nahrung einſaugende Stamm nicht auch andere, als die vermeinten Gallwespenfrüchte, trüge. Andere dachten wol gar: hic niger est; hunc tu, Romane, caveto! Freilich wol das gewöhnliche Loos der Satyriker und derer, die, nach einem alten Sprüchwort, mit dem Fiedelbogen auf den Mund geſchlagen zu werden pflegen! Denn, ſo lange von irdiſchem Beſtand und creatürlichem Leben die Rede iſt, muß ja alles ſich durchſetzen und behaupten. Daß aber an dem Schatten ſich das Licht, an der ſeufzenden Creatur nur die höhere Lichtnatur ſich zu heben beſtimmt und geeignet ſei; daß jene in ihrer unfreien Schmerzgeſtalt dieſe freiere, freudigere eben nur fördern, mithin dieſe, wenn Gott dem Ganzen Reife und Gedeihen verliehe, durchbrechen würde und müßte — dieſer liebevolle, hoffende Glaube iſt nicht jedermanns Sache. Aber, ihr Männer, lieben Brüder, der Roſenſtock hat ſeine Dornen auch und die Roſe ringt ſich nicht ſogleich aus der ſchwarzen feſten Erde in das leckere, duftige Morgenrothgewebe empor, ohne zuvor durch Verholzung und Verdornung in Laub, Kelch ꝛc. überzugehen. Dies nun ſei eben ſo wol von dem Freunde, als von ſeinen und unſern Brüdern geſagt! Nun aber die Liebesroſe wirklich durchgebrochen iſt und Euch gereicht wird, wolltet Ihr darum, weil Ihr ſie auch, und nur vielleicht zu früh, brechen wolltet und Euch an ihren Dornen verletztet, jetzt nicht ihren Duft einathmen und dieſe ihre Liebe nicht mit Liebe erwiedern? Gibt es denn, wie jener Herrliche ſagt, der unſeres Freundes Freund und Pfleger auch war, überhaupt eine andere Wehr und Waſſe, als Liebe?

Dies Gewächs nun, nennt es Roſe, oder auch anders, wenn Ihr wollt, wird Euch hier gereicht. Und da man jetzt allerlei cours hat, ſo möchten wir vorſchlagen, wenn Ihr es nicht als cours de rose gelten laſſen wollt, — was, unſeres Beachtens, gar keinen verwerflichen ſymboliſchen Sinn gäbe, — es einſtweilen, bis weiter darüber geſprochen, als cours d'humanité anzunehmen. Ihr könnt das unbeſchwert und ohne Euch des Irrthums zu befürchten; denn Ihr wißt, oder erfahrt es hiermit, daß auch der treffliche Hort unſeres Volks, der Vf. der Briefe über Humanität, auf dem Bildungswege unſeres Freundes eine ziemliche Strecke mit ihm ging und manch ein ahndendes weihendes Liebewort über ihn ſprach; wie denn Gott uns Allen dergleichen, nur mannichfach geſtaltete, Engel zuſendet, um uns durch Liebe zur Liebe zu fúhren von frúh auf.

Dieſer bis hieher dargelegten Anſicht, oder lieber Natur unſeres Bruders, wenn ſie treu wiedergegeben werden ſollte, ſchien am beſten die Eintheilung ſeiner Werke in drei Klaſſen, Kreiſe, oder Marken, worin ſie ſich bewegen, zu entſprechen. Wir haben ſie genannt Liebesbúchlein, Oſterbúchlein, oder von der Auferſtehung aller Dinge in Gott, und Narrenbúchlein. Hier mit Rúckweis auf das Obige die Grúnde und die Deutung!

Wir dúrften ſagen, es ſolle damit ausgeſprochen werden, was der Freund fúr ſich, fúr Andere und fúr die Idee war, ward und ſei, und wir hátten wol nichts Gedankenloſes geſagt; aber es wúrde auch ſo noch einer Erórterung bedúrfen. Vergeßt nur nicht, daß Ihr hier nur den Widerſchein ſeines Geiſtes in Schrift vor Euch habt — ein Seelenportrait!

Das Liebesbúchlein námlich ſoll und wird, glauben wir, unſern Bruder in ſeiner, ihm von Gott und ſeinen lieben, treufrommen Aeltern verliehenen geſunden Natur zeigen; was er empfangen, leidend in ſein frúheres Daſeyn aufgenommen; die frúhe Milch, die ihm Vater- und Mutterliebe reichten, und wie er dabei gediehen. Es iſt gleichſam der erſte Act ſeines Lebens, würden wir ſagen, wenn wir nicht das Chronologiſche darin weniger berückſichtigt wünſchten, indem wir vielmehr alles, was in ſeinem geſamten Leben, früher oder ſpäter, dieſe Farben, dies, auch wechſelnde, Gepräge der ihm in das Herz gepflanzten Liebe trägt, in dieſen Kreis ziehen, und ſo die unſchuldigen, rührenden Verſuche der Natur in ihm zu höherer und ſanfterer Faſſung nachzuweiſen gedenken. Und nicht etwa die Form, oder die Gewandtheit und Ungewandtheit, ſich darin zu bewegen, iſt uns das Merkwürdige darin — denn beides möchte ſich wol da vorfinden — ſondern der Gehalt, als Anklang und Verheißung eines Künftigen. So finden wir denn hier einen, am Strande der Oſtſee, auf einer großen Naturbühne ſich tummelnden, geſunden, kräftigen, unſchuldigen, derben, heitern Buben, keck, natürlich, muthwillig, wie das Meer vor ihm. Das bunte Seeleben ſpiegelt ſich in ihm in all' ſeinen Zügen; bald als unbändiges, trutziges Kraftgefühl, gegenüber einer tauben Naturgewalt, welcher nur ſorgloſe Hinopferung des Beſitzes und Ergreifen des Nächſten es bieten zu können glaubt; bald als friſche Anſprechbarkeit für den Markt und das Gewühl des Lebens, welche kühne Erwerbart mehr achtet, als das Erworbene, kurz als friſcher, derber Sinn für den bunten Wechſel des äußern, der

Natur nur noch näher und treuer gebliebenen, Lebens. Dieſer iſt es, der in der Gallerie von Seeſtücken vorzüglich ſich aufſchließt. Aber bereits hier, wie in den Briefen, ſind auch die einzelnen Quelladern ſichtbar, denen ſein Durſt nachgeht, und der Drang nach Verbindung geiſtiger Güter mit Natur, kurz nach Einheit des Gemüths und der Welt. Dieſer Durſt ſpricht ſich als treue Aeltern- Lehrer- und Geſchlechtsliebe in heiterer Unbefangenheit, wie in ſtürmiſchem Sehnen, in trutziger Erſtürmwuth und krampfichtem Schmerz, wie in kindlich geiſtreich tändelnder Hingebung, oder auch in männlich trutziger Abſagung und Erhebung in die Welt reiner Gefühle aus. Dahin ſind beſonders zu rechnen die ganz vorzüglich unſchuldige und naive Weichſelfähre, und das Liebesdramolet, wie wir alle auf ſeine Frauenliebe bezügliche Stücke, der Kürze halber, nennen wollen. Die Welt iſt hier vor ihm ausgelegt; aber in der Art, wie er ſie aufnimmt, dämmert ſchon im Hintergrunde die Idee, die ſich ſpäter in ihm geſtaltet, daß ſie die hohe Mähr von der Menſchwerdung Gottes ſei. Denn, tritt gleich im Liebesbüchlein hauptſächlich die Leidſamkeit des Vf., gegenüber der Welteinwirkung, hervor, ſo kann doch die, allem Naturgeſetz gemäß geſoderte, Rück- und Gegenwirkung nicht ausbleiben; es waltet auch hier ſchon ein Helldunkel; aber ſelbſt dieſe Rückwirkung iſt doch wiederum ein unbewuſtes, dreuſtes Sichhinauswagen auf das hohe Meer des Lebens, aus deſſen Schooße die höhere Natur ſich eben allmälich los, und zur Geſtalt emporwindet. Mit demſelben ſchlichten, geraden Naturſinn werden auch die geſelligen Verhältniſſe in der Liebe ergriffen; das Künſtliche, und Verkünſtelte wird befehdet; das Natürliche entzückt und hebt, rührt und ſammelt, wie z. B. die Kunſtbeſchäftigte, die ſchlafende Mutter ꝛc. Auf Leben, Lebenskraft, kindliche Natur dringt und treibt alles; und dies iſt die Einheit, die hier als alles überſchwebend angeſtrebt und ausgeſprochen wird. Aber nicht hohle bunte Seifenblaſen der Phantaſie ſind, was hier in gebundener und ungebundener Rede Euch vorgelegt wird; ſondern ein Seyn und Leben, das dieſer Rückſpiegelung zum Grunde lag und voraus ging, und wie eine treue und genaue Erinnerung nur hier auftaucht, wird Euch aufzufaſſen angemuthet. Auch dieſe Erzeugniſſe verhalten ſich zu dem Seyn und Leben, das ſie ſpiegeln, wie das Wiſſen zur Idee, welches, nach Platon, auch nur Erinnerung und Himmelsgedächtnis iſt, wie es unſer Freund nennt. Denn vieles iſt ſpäterer Wiederklang und Nachhall; aber wie hell und treu!

Für das *Oſterbüchlein* hinwiederum ſind die Erzeugniſſe des Liebesbüchleins nur Anklänge, aufgenommene und nur weiter fort und zu einem größern Ganzen ausgebildete Elemente. Die Töne, die dort erklangen, und auch ſchon zu mancherlei Weiſen ſich verflochten, werden hier zu mehren, in Einer Grundharmonie befaßten, verbundenen und aus ihr ſich entwickelnden Geſängen! War dort die Fülle der Natur und Außenwelt in ihrer makrokosmiſchen Breite vor dem kindlichen und jugendlichen Gemüthe ausgelegt, das ſich von ihr tragen und in ſie aufnehmen ließ, ſo entfaltet ſie ſich hier, durch Gemüth- und Geiſtkraft zu Gegenſtänden einer innern Welt erhoben und verklärt, einerſeits als Welt der Kunſt und Poeſie, andrerſeits als Reich und Gebiet des Wiſſens, beide aber in dieſem Gemüth ſich ſo durchdringend, daß man ſie füglich eine Welt des *heitern Wiſſens* nennen und ſomit dieſem Namen, den einſt die Trobadores ihrer Kunſt gaben, einen, ihm nicht fremden, zugleich aber auch dem Streben und der Blüthe unſerer Zeit gemäßen Sinn unterlegen könnte. Wir haben es hier mit dem reifen, nicht aber darum gewaltſam und künſtlich gezeitigten, ſondern unter mälicher Einwirkung des Geiſthimmels und der Gnadenſonne ermürbten und mild gewordenen Manne zu thun. Ihm, dem treuen Zögling der Natur, genährt und gekräftigt durch das Anſchaun ihrer gediegenen, und immer ein zartes, tiefes Geheimnis in ſich unſchuldig verſchließenden Werke, und ihres heiligen, ungetrübteren Waltens, konnte nothwendig eine dürre, trockene Speculation, die den Baum vor Blättern und den Wald vor Bäumen nicht ſieht, nicht zuſagen; zur Geſchichte mußte ihm das räumliche Weltgemälde ſich vergeiſtigen und verklären, jene zu dieſem ſich verleiblichen. Das heilige Geſetz der Wandelung beherrſchte und leitete ihn, wie Alles. So zog ihn beſonders die Naturgeſchichte an, und ihrem proteiſchen Wechſel ging er mit kindlichem Glauben, friſcher Anſchaugabe, mit reger Federkraft des Gemüths nach; aber eigentlich ſtrebte er zu der Ethik in hohem Sinne unablaßig hin, welche ihm Liebe, das iſt Ideenerzeugung und Geburt war — denn in dieſe höhere hatte ſich die Geſchlechtliebe verklärt; in ſie verklärte ſich ihm die Natur; ſie ertheilte ihm Engelflügel, auf welchen er ſich zu dem mythiſchen und magiſchen Einverſtändnis des Geiſtes mit der Natur erhob, welches auf der urſprünglichen Unſchuld und Einheit des Denkens und Seyns, oder Erkennens und Darſtellens, beruht. Daher wird ſeine Naturanſicht von ſelbſt zu einem Mährchen- und Mythenkreis, wie Platon ſeine Ethik zu einem Seelenmythos. Aber auch dieſer noch pantheiſtiſche Platonismus ſtrebt zu dem Ewigen, Einen, Unveränderlichen, Unwandelbaren zurück, Gott in Allem und Alles in Gott wiederſuchend. Dieſes Ewige aber iſt allein Leben und Seyn, geht alſo, als ſolches, der Poeſie voran, als Grund, worauf ſie aufgetragen iſt, dergeſtalt, daß ſie nur deſſen leiſere Ahndung, Andeutung und Verkündigung iſt, als geſondertes Gefühl der Ausſcheidung aber und Verarbeitung deſſelben, zumal in Schrift und auf Lumpen, ſchon eine Unvollkommenheit und Vereinzelung der Geſamtkraft wird. Mit der Anerkenntnis dieſes Ewigen und der Idee iſt er an der Schwelle des Chriſtenthums niedergeſetzt. Und ſo iſt das Weſen dieſes männlichen Geiſtes der heilige Liebesothem, der ihn durchweht, der hohe Liebespuls, der in ihm pocht und lebt. Noch hat er, dieſer liebevolle Geiſt, bis hieher nur den geiſtigſten, zarteſten Dollmetſch ſich zur Mittheilung erwählt, das Wort; aber lauſchet ihm nur, und ihr werdet ſpäterhin ſehen, wie dies Wort ſich umwandelt, und Fleiſch und Bein von Eurem Fleiſch und Bein wird. Beleg des hier Geſagten ſind die *heiligen Gräber*, welche hier, obgleich nur als Andeutung und mit Weglaſſung des jugendlich Ungeſchlachten und bloß Zeitlichen, doch eine verdiente Stelle finden mußten, die *Oceaniden* im Liebesbüchlein, *die Reiſe des alten Braminen von Balſora*, *die Geſchichte* von den drei Herren Raben in Schwabenland, womit man die heiligen Sagen der Vorzeit in F. Liebe, Leben und Leiden vergleichen mag. ꝛc.

Jene Engelflügel der Liebe nun ſind es auch, welche ihn aus dem Schiffbruch der europäiſchen Zeit in die himmliſche Heimat tragen. Denn wol erfährt jenes Urleben ſelbſt, ſo wie es in die Erſcheinung und Endlichkeit heraustritt und von der verkehrten, ſogenannten Freiheit des Menſchen in die Arbeit genommen wird — alſo rächt und ſtraft ſich die Urſchuld des durch Hoffahrt und Uebermuth aus ſeiner Urunſchuld gefallenen Menſchengeiſtes! — allerlei Entſtellungen, und die ewigen Urbilder werden zu Schein- und Trugbildern. So gewinnt es mehr, oder weniger eine Kehrſeite, eben ſein vergängliches Widerſpiel; und, wenn jenes in dem hohen, heiligen Frieden der Einheit und Unſchuld webend und verklärt, als heilige, heitere Nothwendigkeit ſich ausſprach, ſo erſcheint es hier als freie, ungebändigte Fülle, jedoch wieder auch ſich als Endliches vernichtend und an das Unendliche ab- und zurückgebend. Es waltet nun Scherz und Laune und hiemit gewinnt ſeinen Raum und Boden

Das Narrenbüchlein. Dafür bot allerdings die umgebende Mitwelt nach allen Richtungen hin Stoffes genug; und wie konnte der friſche unverdorbene Naturſohn anders, als ihn heiter aufnehmen und ſeinen Muthwillen nach Herzensluſt daran büßen? Ihm gerade mußte dieſe ſelbſtſüchtige, dürre Rechenknechtſchaft, die der Freiheits- und Verſtandkitzel ſtach, wol allerlei Ausbeute geben, und er, der, wie er ſagt, nunmehr ſeinen Kopf fünfzig Jahr in Wind und Regen und Schnee getragen, geſteht Euch ungeheuchelt in dieſem ſeinem Narrenbüchlein, daß er auch ein Hans Dampf geweſen, daß es lange gedauert, bis ſein Kopf zu war; aber endlich ſeien doch die Windlöcher zugehagelt und zugeſchneet und derſelbe Johannes, der durch die Welt zum Hans Dampf geworden, den die franzöſiſche Umwälzung mehr als einmal auffoderte, mit ihrem Hans Hagel gemeinſchaftliche Sache zu machen, ſei ohn' alles Wunder in ſeine Blüthe zurückgekehrt, und wieder Johannes geworden, und wer dieſes leſe und höre, ſolle hingehen und desgleichen thun; alsbald werde er inne werden, ob die Lehre, die hier aufgeſtellt wird, weltliche Narrentheiding, oder ob ſie von Gott ſei. Und ſo werden denn dieſe Narrentheidingen der Welt in dieſem Narrenbüchlein luſtig und waidlich durchgeſpielt, und ſelbſt wenn der folgende Gewinn ſie auch nur zu Schwankungen und Uebergängen machte, ſo ſind ſie, ihrer gemüthlichen Schalkheit und Schlichtheit wegen, unerläßlich und nöthig. Merkwürdig aber wird immer bleiben, wie doch ſo

Vieles darin Seherwort war; wie er der verfaulten Humanität auf der Gimpelinſel, die, weil Pulver beim Auffliegen Schaden anrichtet, wichtige Beſtungen ohne einen Schuß Pulvers dem Feinde übergab, der Stecknadel und den Knöpfen der Gemaſchen, dem Drechslerpuppenſpiel der Wachparade, die uns die Stücke aus dem ſiebenjährigen Kriege ſo lange vorſpielte, bis vor dem nächſten galliſchen Hahnengeſchrei auf der Schenke zu Jena die alten Geſpenſter auseinander fuhren und prügelnde Stockknöpfe und Korporalzöpfe zugleich verſchwanden, wie er, ſage ich, dem allen ſchon früh in den Helden nachging und es keck antaſtete, kurz über Buchſtaben und Automatenweſen den Bann ſprach und Geiſt foderte. Von dieſer Seite betrachtet war die Zeitſchrift: Elyſium und Tartarus, die im Jahre 1806 zu Weimar herauskam, und vier Tage vor der Schlacht bei Jena, wegen allzugroßer Kühnheit in ihren Aeußerungen, endete, ein wahrer Sturmvogel. Die Entwickelung jener ungeheuern europäiſchen Schickſaltragödie, die ſich noch gegenwärtig vor unſer Aller Augen zwiſchen Helena, London, Paris, Petersburg und bald vielleicht auch Amerika, abſpielt, nahm damals ihren längſt gefürchteten Anfang. — Dieſes alles zu veranſchaulichen, haben wir aus jenen Gedenkbüchern Mehres ausgehoben und unter dieſen Geſichtspunkt geſtellt, oder vielmehr nur unter ihm gelaſſen. Die Welt hat die Kapitel des Buchs, ſagen wir dabei mit Göthe. Was Wunder aber, da der Irrthum hienieden leicht noch beſſer gedeiht, als die Wahrheit, daß auch dem mimiſchen Schelm von Geiſt des Verfaſſers der anfängliche Kleinhandel mit Narrentheiding mälich zu einem folgerechten Staaten- und Weltdrama anſchwoll, bei deſſen Aufführung, wie einſt beim Thurmbau zu Babel, ſich die Sprachen und Sachen auch verwirrten und, damit nur Haltung, Einheit und Styl dieſer Gattung des Drama nicht verloren ginge, das Wort, welches allein noch das krauſe, wankende Gezimmer anders begründen und geſtalten hätte müſſen, nicht aufgefunden, oder, wenn von Wenigen aufgefunden, doch nicht verlautbart werden durfte, ohne daß die verblendete babyloniſche Polizei an dieſem, für ſie ſchwärmeriſchen, fanatiſchen und myſtiſchen Rothwelſch ein Aergernis genommen hätte? Zuweilen freilich bricht wol ein etwas taciteiſcher und perſianer Ernſt durch. Ja, er glaubte ſchon einigemal, ſeine Zeit ſei gekommen, wo er, in ſich trutzig abgeſchloſſen, der Welt Valet geben könnte, als mit welcher ihm nichts gemein wäre; und ſo verbrannte er die, um des Einlaſſes willen zur Mummenſchanz, angelegte Maſke in edlem Zorn. Dies geſchah in zwei Gedichten, einem bereits zu Halle im Jahre

1796, und einem zweiten auf Etterburg bei Weimar im Dec. 1802 geſchriebenen, die wir, des darin ſich ausſprechenden prometheiſchen Trutzes wegen, hier mittheilen wollen. Das erſte iſt der

Zuruf an ſich ſelbſt.

Einſt an der Oſtſee dunklem Stand entflohen,
Sollt' ich den Großen dieſer Welt und Hohen,
Geführt von Gott in Erdenſchickſals Schranken —
So wollt' es ſtreng ſein Rathſchluß — nichts verdanken.

Wer hat in dunkler Werkſtatt Labyrinthe
Die Hand gereicht dem hülflos armen Kinde?
Wer zu der Dichtkunſt heitern Glanzbezirken
Gelockt des muntern Knaben Thun und Wirken —

Bis heilge Glut ſein tiefſtes Herz durchbrannte,
Gutmüthig Wieland ihn den Seinen nannte,
Bis Göth' und Gleim ihn in die Arme ſchloſſen
Und Thränen blöder Scham vom Aug' ihm floſſen?

Dich nur erkenn' ich, himmliſchſte der Muſen,
Dich, eigens angeſtammte Kraft im Buſen!
Du lehrteſt mich allein, der Welt entſagen
Und alles für die Kunſt beſtehn und tragen.

Als einſt des Weltmeers Fluthen mich umſtürmten,
Wo waren da die Retter, die dich ſchirmten?
Wer lehrte dich, im Sturm den Nachen bauen,
Den du beſtiegſt mit heil'gem Selbſtvertrauen?

Als ihr mir helfen ſolltet, ſpracht ihr Tadel;
Als ihr mich lobtet, fühlt' ich eignen Adel.
Drum weint' ich Thränen, wo ſie Beifall lachten,
Und ſchwur's — und hielt's! — ſie ewig zu verachten.

Wol ahndete damals der Verfaſſer ſelbſt noch nicht, wie mit dem, was er als Gegenſtand dieſes Gedichts anfeindete, freilich ſchon von mehrern Seiten her tiefere Führungen verbunden und Anſtalten getroffen waren, ſeine Liebe zu klären, zu läutern und zu feſtigen. Die Stimmung kehrte ihm doch wieder und er nahm ſeinen

Abſchied von der Welt.

Was ich bedarf, konnt' ich in dir nicht finden;
Mein Inn'res mußt' ich tief in mir ergründen,
Im rohen Kampf feindſeliger Gewalten
Mich ſelbſt geſtalten.

Nun, da ich tief in mir dies Selbſt gefunden,
Iſt mir der Mißklang außen auch verſchwunden;
Ich laß die Thoren thöricht, wie ſie's treiben,
Nun dichten, ſchreiben.

Du haſt, o Welt, Geſang und Glanz und Spiele,
Du haſt der Thoren, wie der Tage, viele;
Soll ich, ein größ'rer Thor, ſolch Thun zu wenden,
Mein Seyn verſchwenden?

Soll ich — wie bald! — in Charons Nachen landen,
Und hätte dich, Natur, dich ew'ge, nicht verſtanden?
Was das Jahrhundert Großes ſich erzielet,
Nicht durchgefühlet? —

Nein, heil'ges Streben will mein Herz ergreifen,
Der Menſchheit Hohes auf mein Haupt zu häufen.
Dies will ich, mitten unter Irrlichtſchimmern,
Und dann — zertrümmern.

Zwar ſeh' ich Freunde, die darob mich ſchelten —!
Wir ſtehn getrennt, wie auf verſchiednen Welten;
Es dringt mein Ruf nicht mehr zu ihren Ohren —
Sie ſind verloren.

Doch muthig in dem Kampf mit dir beſtanden!
Entreiß dich, Herz, den lang gewohnten Banden!
Ihr, Freunde, die nur Zank und Zwietracht weidet,
Fahrt hin und ſcheidet!

So Falk, ſeiner Natur getreu! Aber Gottes Wege ſind nicht unſere Wege. Wer hätte es denken ſollen, daß dieſer Siedler vier Jahre darauf doch wieder noch weiter in das hohe Meer des Lebens würde hineingeriſſen werden? daß er neue, noch gewaltigere Kämpfe zu beſtehen, noch größere Opfer zu bringen haben würde? Beſorgniſſe, wie Palms Schickſal, der eben nicht gar lange vorher erſchoſſen worden war, vermochten den gewarnten Herausgeder von Elyſium und Tartarus nicht, Weimar zu verlaſſen — er blieb; und, nachdem Vieles, wie er es vorausgeſagt, eingetroffen war, zogen ihn die Dränger ſelbſt an ſich. Wie er ſie aufgenommen, wie er in ſeines Geiſtes und ſeiner Liebe Kraft gehandelt, feſt, ſicher, treu, gewandt, das mögen ihm die weimariſchen Lande bezeugen, denen er ſchon damals ein Freund in der Noth war. Als die dringendſte vorüber war, zog er ſich wieder zurück. Und jetzt verſtummte ſeine Muſe, aus dem ganz richtigen Gefühl, welches er, befragt, dem Herausgeber in der Maxime ausſprach:

Dem Glück nicht fröhnen,
Das Unglück nicht verhöhnen,
Das iſt der Weg, Gott und die Welt zu verſöhnen.

Aber die Noth wuchs, wie die Köpfe einer Hyder, aufs neue; die mishandelte Natur ſelbſt ſchien zu verwilden, und riß auch an ſeinem Vaterherzen, ja ſie entriß ihm vier heißgeliebte Kinder, wie dies in Falks Liebe, Leben und Leiden in Gott zu leſen iſt. Wohin dies geführt, davon hernach!

Denn jetzt wenden wir uns noch einmal zu der ſchriftſtelleriſchen Laufbahn und den drei von uns abgeſteckten und näher bezeichneten Raſten derſelben, wenn wir ſo ſagen dürfen, zurück. Der freimilde und geſchmackvolle Herr Verleger foderte und förderte die Umſchläge, welche den dargelegten Bildungcyklus des Vf. zu verſinnbilden beſtimmt ſind. Auf der Vorderſeite nämlich des Umſchlags vom Liebesbüchlein kniet an Schilfgeſtade auf einem Felsriff, zu Häupten die Lyra, der Jüngling und ſchaut andächtig ſehnend in die unendliche Himmelweite. Hinter ihm, ihm ſelbſt unbemerkt, ſteht, in Nebelgeſtalt, die chriſtliche Muſe, Charitas oder Liebeshuld, und ſpricht ihn weihend:

> Sing', was im Wellengeräuſch Liebe dich ahnen gelehrt!

Auf der Rückſeite gaukelt ein Kind, nach Domenichino, luſtig durch die Wolken und verbrennt, in ſchöner Bewußtloſigkeit, die Pſyche; Pfeil und Bogen der irdiſchen Liebe fallen, indem es aufſchwebt, zerbrochen herab. Darunter:

> Lieb' iſt ein ſeliger Traum, der uns verbrennt und verklärt.

Auf des Oſterbüchleins Vorderſeite ſchläft in Schilf im Kelch einer Seeblume ein Kind. Die Sonne überſtralt es freundlich und, als ob ihre Stralen zu Tönen würden, heißt es darunter freundlich mahnend:

> Blume, verſchlafenes Kind, rufe mich, wenn du erwachſt!

Und auf der Rückſeite iſt es erwacht, es hat gerufen und iſt erhört worden. Vier Kinder hat der Sonne Lichtkuß hervorgehaucht, und ihnen das

(Welt-) Kreuz in die Hand gegeben. Sie tragen es kindlich demüthig an der Bruſt und ſo werden ſie wie Träger und Grundpfeiler einer ſich wölbenden kreuzbezeichneten Kuppel, in deren Halle die Charitas wiederum verklärt aufſchwebt, mit dem Denkſpruch:

Ja, die verſinkende Lieb' iſts, die erbauet die Welt.

Wie hiemit auf das oben angezogene herbe Vatergeſchick, und den daraus entſtandenen Bau, wovon ſogleich, hingedeutet werde, darf ſinnigen Leſern nicht weiter auseinandergeſetzt werden. Denn dies eben war der Act ſeines Lebens, wo er nicht nur ſeine Maske verbrannte, welche ihm in luſtigem Sonnenſchein die Charitas im Spiegel zeigt (auf der Vorderſeite des Narrenbüchleins) mit den Worten:

Wandelnd im bunten Gewühl wag' es und werde verkannt!

wie ſie denn auch ſchon auf der Rückſeite vor dem ernſten Geleite der Poeſie und Charitas gefallen iſt und der Jüngling tröſtlich hört:

Was dich geängſtet, iſt Traum, was du gefürchtet, iſt Scherz.

ſondern endlich auch ſich ſelbſt den Flammen weihte.

Fühlten wir in dem bis hieher Erörterten ſchon ſchmerzlich die Nothwendigkeit, das Ganze in vereinzelten Zügen und Raſten darlegen zu müſſen, ſo wird dies Gefühl nur ſchmerzlicher jetzt, da es gälte, alle Stralen in Einen Brennpunct zu ſammeln und zu zeigen, wie, was Spiel und Freude, Muthwill und Irrſal eines kindlichen Geiſtes geweſen, nun fromm und liebend im Chriſtenthum verklärt als Rath, Kraft und That herausgetreten, wie der hohe Welt- und Liebeſchmerz die im Grab verſunkenen Lieben heraufgeweint und geliebt, ſie, als Glieder, Bilder, Zähler einer gefallenen und fallenden Welt, voll Erbarmen an die Bruſt drückt, ihnen den Brot- und Kleiderſchrankſchlüſſel, wie den Himmelſchlüſſel, mildväterlich einhändigt, den ihnen die vielgeſtaltige Lieb- und Erbarmloſigkeit der Zeit entriß, kurz, wie das Erkennen und Fühlen nun Darſtellen und Bilden, die Schule Akademie und Kirche, der Gebildete Bildner, der Künſtler ſelbſt ein beſeeltes Kunſtwerk, der Dichter ein Gedicht Gottes und Gott allein die Ehre von ihm gegeben wird. Doch hier kann der Herausgeber nur ſagen: ſchauet hin und ſehet das Johanneum, dieſe nur mit innern Kräften und Mitteln vertrauenvoll begonnene, die äußere Welt mit Liebesallmacht bannende, zwingende, bändigende, hebende, ein ganzes Land mit Troſt erquickende, nur erſt neulich — höchſt zart, ſinnig und bedeutſam! — unter den Schutz eines unſchuldigen Kindleins, des neugeborenen weimariſchen Erbprinzen, gegebene Anſtalt, die vom letzten Dec. 1815 bis zum 1. Jan. 1817 bereits mit 495 Kindern in wohlthätiger Verbindung ſtand, ſegenreich das ganze Großherzogthum Weimar umfaßte, ja einige ihrer Zweige und Aeſte bis jenſeits des Meeres, nach Alfreds gewerbfleißigen Inſeln, freudig ausſtreckte! Leſet die bisherigen zwei Berichte darüber, aus deren zweitem wir Euch nur folgende Stelle am Schluß mittheilen: Wir haben es hier gleichſam mit dem verjüngten Staat zu thun, wobei die chriſtliche Bereitwilligkeit ſo vieler Meiſter in dieſem menſchenfreundlichen, auf eigene bürgerliche Selbſtändigkeit erbauten Verſorgungsplan der Jugend einzugreifen, nicht genugſam auszurühmen und auszuloben iſt. Möchte doch unſer, möchte doch jeder teutſche gemüthliche Staat den gegenwärtigen günſtigen Augenblick, zum Beſten unſeres guten, edeln, noch immer in ſeinen Grundanlagen verkannten teutſchen Volkſtammes und zu deſſen höherer Veredlung, nicht gerade durch Fabriken, ſondern durch einheimiſch geweckte, edle, uns von dem Ausland unabhängig machende Selbſtthätigkeit benützen! Nach ſo vielen ausgeſtandenen Drangſalen, wo es den Regenten mit Gut und Blut ſeine Treue ſo freudig erprobt, ſollte man an den Thüren aller hohen Landescollegien mit flammenden Worten die Inſchrift leſen: Tröſtet, tröſtet mein Volk und redet freundlich mit Jeruſalem! — Wir Gebildeten vollends ſollten, durch den über unſer Haupt ergangenen Sturm gewitzigt, es nie vergeſſen, daß wir nichts, als vergängliche Blüthen ſind, die im Sturm zerſtäuben müſſen, ſobald ſie ſich von ihrem alten, treuherzigen, tauſendjährigen Stamme losſagen und abſondern; daß unter 200,000 Menſchen nicht gar 10,000 zu rechnen ſind, die ſingen, dichten, Bücher ſchreiben, Thee trinken u. ſ. w. und daß der übrige Theil beten und arbeiten muß. — Wacht, ihr teutſchen Muſen und Grazien, und laßt euch dieſe Zierde, dieſes Kleinod nicht rauben, auf daß diejenigen, die euch Müßiggänger und Schwärmer und Träumer geſcholten, und mit ihnen zugleich das Volk der Allemanen freudig inne werde, daß kein müßiger Schwarm von Geigern und Pfeifern, ſondern die Töchter des Himmels ſelbſt an der Ilm verſammelt geweſen und daß ihr zwar geträumt habt, aber — vom Himmel und von der Erde, die ihr ſo gern dem armen erdgebornen Menſchen in einen Himmel verwandeln möchtet. —

Und dies ging von dem aus, deſſen auserleſene Schriften wir Euch hier zu ſammeln angefangen!

Ueberſehen wir nun ſeinen Bildunggang, ſo müſſen wir wol leicht geſtehen, daß er ein wahrhaft menſchlicher, höchſt lehr- und ſegenreicher genannt werden kann. Welt und Geiſt, Geſchichte und Individuum, oder wie man auch dieſe Gegenſätze faſſen möge, ſind immer das, unter höherer Vaterleitung ſich an, in und durcheinander Ausgleichende und Einende. Wir *empfangen* von der uns umgebenden Welt Nahrung, wie die Pflanze aus Erde, Waſſer, Luft und Licht ihre Nahrung zieht, wie die indiſche Religion dies ſchon in ihrer tiefen Idee von der Alimentation anerkennt: aber ſie wird es nur, wiefern wir ſie aſſimiliren, wir *geben* ihr auch wieder Nahrung. Unſere Seele lebt mit der Welt in einem ewigen Ehebunde, in einem Zeug- und Gebärverhältniſſe, und, wie bekanntlich ſchon die Sprachen dieſe, auch von Philoſophen, wie dem tiefſinnigen Fr. Baader, ausgemittelte Analogie des Erkennens und Zeugens dadurch andeuten, daß ſie die Wörter für beide Sphären und ihre Ab- und Irrwege (wir meinen Hurerei und Götzendienſt) aus einer und derſelben Wurzel ableiten und bilden; wie in unſerer Offenbarung ein Weib, alſo das Leidſame, Liebende, den Fall bewirkt, aber daſſelbe auch wieder Mittlerin der Erlöſung wird, durch das Weib der alte creatürliche Adam, der trutzige, hoffärtige, ein neuer göttlicher, leidſam, liebend ſich opfernder wird: alſo iſt urſprünglich das Zeugen und Gebären im Geiſt Urgeſchäft, wir möchten ſagen Urſeligkeit, Urmuße des Menſchen und das Leibliche nur mühſeliges, mißverſtandenes Nach- und Verbilden des Geiſtigen. Die Kindunſchuld, worin des Vaters Sünden, nach einer altreligioſen Idee, gleichſam gebüßt und getilgt ſind, er ſelbſt wiedergeboren iſt, iſt noch Fingerzeig und Rückweis auf dieſe unſre Urnatur, zugleich aber auch Vorzeichen und Bedingung ihrer nöthigen Wiederherſtellung. Dahin geht auch alle Geſchichte, nämlich die innere, die Geſchichte des Menſchengeiſtes, nicht die äußere der Staaten, welche Perſon, Erwerb, Beſitz, Sache mit roher einſeitiger Reflexion und Gewalt in Arbeit nimmt und durch ihre zeitliche Willkür die Idee nur entſtellt und verkrüppelt, mithin eher ein Hemmen, als ein Fördern iſt. Und nun ſehet auf! In die Mitte dieſes großen und allgemeinen Bildungganges, den wir Weltgeſchichte nennen, erblicket Ihr Ihn geſtellt, als Sonne, Chriſtus, den eingebornen Sohn Gottes, in deſſen Namen ſich beugen ſollen alle Kniee im Himmel und auf Erden. Er, die von Ewigkeit ausgeborene Liebe, erlöſet uns von dem tiefnagenden Gefühle der Selbſtſchuld und verſöhnt uns mit Gott, von welchem die ganze Geſchichte, bis auf Ihn, den Reinſten, Liebenswürdigſten, den Niemand einer Sünde zeihen konnte, in welchem alle Elemente zu kryſtallheller Urmenſchheit verſchmolzen, ein Abfall war. Vor ihm nur ein Ausgegoſſen- und Umfangenſeyn in und vom Ganzen in immer ſchnöder werdender trutziger Willkür einerſeits, und ſtarrer, eiſerner Nothwendigkeit andrerſeits; nach ihm die ſchöne Freiheit der Kinder

Gottes! Wie demnach der Menſch Culmination und Spitze der Natur, ſo Chriſtus Culmination und Spitze der Menſchheit! Auf Ihn deutet, drängt und eilt alles hin als die Offenbarung einer ſeligen Vergangenheit und Zukunft in Einem, als die liebevollſte, gnädigſte Erfüllung aller im Menſchen niedergelegten, durch ſeine Schuld nur verſcherzten Verheißungen, als das Wunder der Welterlöſung. In ihm hat ſich die Menſchheit gleichſam Wort gehalten, und alle edle, hohe, ſich von der Welt zurücknehmende Geiſter, wie der Heide Platon, der zurücktrachtet nach den Ideen und Urbildern der Dinge, nach göttlichen Getichts göttlichem Bekenntnis, wie es ein alter Teutſcher nennt, ſind ſeine Herolde, Verkündiger und Brüder. Sie zeugen das Gute, Wahre und Schöne; ſie ſuchen das Weſentliche, das in allen Erſcheinungen waltende Wunderbare, und Liebe iſt ihr eigenes Wunderweſen, das ſie immer und immer fortpflanzen, ſtillfreudiges Glaubens. In dieſem allein ruht und ſteht ihnen die Welt und er iſt Bedingung und Anfang des Schauens. Wiſſen iſt nur Weg und Ringen nach Weisheit. Und ſo muß alle Bildung, die wahre ſeyn will, in Chriſto bewußt enden, wie ſie in Ihm bewußtlos begann; und ſo ging auch alle germaniſche Staatenbildung von Liebe und Freiheit, von Chriſtenthum und Glauben aus. Dahin muß ſie auch wieder zurück und aufwärts ſchreiten; und, wer die Zeit verſteht, findet dies in vielen Zeichen bereits ausgeſprochen und vorbedeutet, ja dieſe Menge der Zeichen verbürgt allein noch eine ſchöne Hoffnung. Freilich iſt Verſöhnung, Glaube und Gnade, alſo Chriſtenthum, wie alles Unendliche, Ueberſinnliche, das Myſterium, die Anerkennung deſſelben Myſtik, und jeder Chriſt ein Myſtiker, weil das Unendliche eben das Weſentliche, allein Wahre, eben darum dem natürlichen, im Endlichen befangenen Menſchen nicht Faßliche iſt. Das ſteht aber nicht zu ändern und ſo iſt den dünkelhaften, übermüthigen Kindern dieſer Welt, welche jene von ihnen unverſtandenen und misverſtandenen Namen als Spitz- und Ekelnamen jetzt ſo häufig ausſpielen, nur mit der Fürbitte zu entgegnen: Vater, vergieb ihnen; denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun, und mit dem glaubenvollen Vertrauen, daß der Tag des Herrn und ſein Reich kommt, wie ein Dieb in der Nacht. Dieſe werden es denn belächeln, wenn ſie hören und leſen, daß auch unſer Freund hiemit ſeiner Bildung die letzte Hand angelegt, und die Krone aufgeſetzt ſah. Darum aber unbekümmert, und weil es gilt, hier mit einem Hauptlicht und Drucker das Bildnis des Mannes zu vollenden, theilen wir folgendes Gedicht mit:

XXXV.

An mein Herz.

Charwoche 1817.

Armes, ausgeweintes Mutterherz,
Gottesſchmerz,
Engelſcherz!
Dein's! Mein's!
All' Eins!
Wo ich ſtehe?
Wo ich gehe?
Davon ſoll ich dir erzählen? —
Auf einem hohen Kirchthurm ſteh ich.
Menſchen ſind klein; das ſeh ich.
Unter mir verlor'ne Seelen,
Die da ſtraucheln, weinen, fehlen
Und dann wieder ſich beſinnen!
Unter Zöllnern, Sünderinnen,
Hier, in ſeinem Gotteshauſe,
Hat der Herr mich angeſtellt.
Glockenklang und Sturmgebrauſe
Dringen, wie vom Himmelzelt,
In mein Ohr mit ſüßem Beben,
Und nicht wollt' ich um die Welt,
Und nicht wollt' ich um mein Leben
Mich des frommen Dienſts begeben,
Treu zu ſeyn dem ew'gen Sohn,
Daß um ſeinen Gnadenthron

Alle Kerzen heller brennen,
Alle Herzen ihn erkennen,
Alle Glocken brünſt'ger klingen,
Alle Glaub'ge gläub'ger ſingen. —

Ja, die Schale ſeines Zorns
Hat der Herr nun ausgeſchüttet.
Bittet, arme Kinder, bittet!
Bittet! Euch wird er gewähren,
Bittet! Euch wird er erhören.
Wieder will die ew'ge Wahrheit,
Hand in Hand mit ſel'ger Klarheit,
An dem alten Erdball walten.
Welche himmliſche Geſtalten!
Engel ſind herabgeſtiegen,
Leuchten mit die dunkeln Stiegen
Von dem Erdball rings heran,
Daß mein Aug' Ihn ſehen kann
Auf dem Gnadenthrone ſitzen.
Unſer Vater! Du nicht Richter!
Flammt, ihr ew'gen Gnadenlichter!
Gnade, Gnade, ſteh' uns bei!
So erſchallt das Herzgeſchrei
Der verirrten, armen Kinder.
Von erbarmungsloſen Donnern,
Von verheerend wilden Blitzen,
Die zermalmen das Gebein,
Soll nicht mehr die Rede ſeyn!

Näher tretet!
Betet! Betet!
Kniet um dieſen Gnadenthron!
Himmel iſt eröffnet ſchon,
Gottes Werk, es muß gelingen,
Kerkerkette muß zerſpringen,
Engel müſſen frölich ſingen —
Opfern will ſich Gottes Sohn. —

Auf einem hohen Kirchthurm ſteh ich.
Menſchen ſind klein; das ſeh ich,
Und — was biſt du,
Geiſt ohne Ruh? —
Fleuch empor zu Salems Hügel!
Tauche muthig deine Flügel
In das junge Morgenroth
Und vergiß der Erdennoth,
Was ſie Abends an den Thüren
Für Geſpräche drunten führen,
Loben, tadeln, ſchelten, fluchen —
Ach wie ſind ſie zu bedauern,
Die in dieſem Gotteshauſe
Alles, und nur Gott nicht ſuchen!
Laß in deinem Heiligthume,
Gnadenreicher Herr der Welt,
Wo du mich als frommen Küſter,
Dir zu dienen, angeſtellt,
Alle Herzen Gott erkennen,

Alle Kerzen heller brennen,
Alle Gocken brünſt'ger klingen,
Alle Gläub'ge gläub'ger ſingen!
Wo ich gehe,
Wo ich ſtehe,
In des Liebesothems Nähe,
Der mein Leben eingeſanget,
An des Himmels Gnadenpforte,
Hör' ich keine harte Worte,
Schmelzt kein Zorn mein Herz,
Lichtgeboren,
Gottverloren,
Nachtbegraben —
Betet, betet, arme Knaben! —
Welt, ade, und Erdenſchmerz!
Schwing', o Geiſt, dich himmelwärts!

Sehet da die Lieberoſe, die nun ihren Kelch erſchloſſen und ihre Blätter freudig entfaltet! In Abend- und Morgenthau, in Regen und Sonnenſchein, in Sturm und Stille iſt ſie gediehen und emporgeblüht.

2.

Hiemit kommen wir nun zu dem **Zweck** dieſer Sammlung auſerleſener Schriften unſeres Freundes. Wir ſind uns bewußt, ihm nichts aufgedrungen und angedichtet zu haben, obwol dem Leſer mit Recht die Fertigkeit angemuthet werden durfte, zwiſchen den Zeilen zu leſen; meinen aber, daß er uns ſo gleichſam die Worte zurufe: Wenn ich mit Menſchen= und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle; und wenn ich weiſſagen könnte und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntnis, und hätte Glauben alſo, daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts; und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und ließe meinen Leib brennen und hätte der Liebe nicht, ſo wäre mir es nichts nütze. So aber macht offenbar Falk mit den Beſten und Trefflichſten der Zeit einen Gegenſatz gegen die Leb= und Liebloſigkeit, gegen die Erſtorbenheit und Selbſtſucht, welche im Durchſchnitt herrſchen, im Wiſſen, wie im Darſtellen. Dieſe beiden Seiten einigermaßen zu beleuchten, mag als Schattenſeite in unſerer Schilderung die Lichtſeite heben.

Es konnte alſo nicht Zweck ſeyn, hier die Abenteuer eines Hirnſpukes und Rauſches in einem Ziergärtlein aus Papierblumen, Papptempelchen und Luſthäuschen, Papierbreiſtandbildchen und derlei Zieraten ausgeprägt aufzuzeigen und ſomit den Buchſtaben der Poeſie und des Wiſſens zu fördern. Wäre dies, ſeid verſichert, der Mann, der in

Schmerz- und Freudegluth eines Vaterherzens aus Kinderſeelen einen Tempel des lebendigen Gottes und des ewigen Worts erbauen zu helfen ſich gedrungen, gemuthet und ſtark im Herrn fühlte, hätte, mit allem Recht, jenen ganzen Kram zerſchlagen, und den Thoren, der ſo etwas hätte aufbauen und zuſammenzimmern wollen, gleich ſehr, wie den, der daran Vergnügen hätte finden mögen, belächelt und bedauert. Nein, offen und unſchuldig, wie er iſt, hat er ſich ganz hingegeben, hat darum manchem ſeiner Erzeugniſſe auch ſelbſt die letzte züchtigende Dichterhand verſagt, welche anzulegen gar leicht geweſen wäre, wie dies die mehr geglättete und geründete Form, welche einzelnen zu Theil geworden iſt, beweiſet. Und darin ſuche nur keiner etwas anderes, als eben jene Offenheit und Redlichkeit, und die inngeborene Unbekümmernis des Mannes um den Buchſtaben in allem Ding! Darum ſollen auch die Kunſtrichter und Tagblattler freie Hand haben, zu thun, was ſie nicht laſſen können, das heißt mäkeln, feilen, putzen, ſchneidern und ſchniegeln, wie ſie mögen. Das Weſentliche, Wahre, das Wort, denken wir, ſollen ſie wol ſtehen laſſen müſſen; und dies genügt. Denn nur dem Worte ſoll die Ehre bleiben. Dahin ſtreben all' Eure Tüchtigen. Mit vermeſſenem, von der ewigen Lebenwurzel ſich loßreißendem Trutz und an Ruchloſigkeit gränzendem Uebermuth haben, gleichzeitig mit dem ſtaatumwälzeriſchen Freiheitſchwindel, die Geiſter das Gebiet des Wiſſens ausgemeſſen und ſind bis an die Gränze deſſelben vorgedrungen. Die einzige und eben mögliche Ausbeute, welche mit dem ſokratiſchironiſchen Geſtändnis des Nichtwiſſens übereinſtimmte und dies nur ſicherer und unzweideutiger begründete, hatte wol ſchon der Erſte, der hier Bahn brach, gegeben. Aber dem Stolze und der Haſt der Zeit genügte dies nicht. Sie grub tiefer und tiefer, ſprengte, zerriß, und verwandelte ſo die lebendige Idee in einen ausgemergelten, eingeſchwundenen Begriff, den ſie aus einer Form in die andere goß. Dabei, wie ihr das Seyn, Leben und Weſen unter den Händen ſchwand, trat auch ihre Selbſtſucht, der Stolz auf ihre Freiheit und Selbſtthätigkeit hervor, und das kecke Streben ward ein eitler Formgenuß, die Form aber war eine leere todte Hülſe, ja ſie ward ſelbſt um ſo mehr, da auch das öffentliche Leben einſchwand, ein Nebel- und Schwebelbild. Als nun aber die Zeit gekommen war, und der Ueberſchwänklichkeit ihre ikariſchen Flügel allmälich ſchmolzen, da begann — ſo wollte es die ewige Liebe! — das Studium der Natur ſich zu regen und der Sinn für ihre Stätigkeit und gediegene Bildkraft, wie für ihr ſtilles, geheimnisreiches Weben und Walten, für ihr rührendes

Lieberingen nach Verklärung und Erlöſung kräftigte ſich und ward ein Damm gegen jenen geſtaltloſen Fluthſchwall, der alles überſchwemmte und zu verheeren drohte. Die äußere, allgemeine Noth kam dazu; der Geiſt ward in ſich ſelbſt zurückgeſcheucht; aber er kannte nun die Nebel- und Sandbänke da drinnen, und lernte allmälich wieder ſich in Demuth faſſen und beſcheiden, daß allem . doch nur folgernden, vermittelnden Erkennen ein Seyn (Platons ὄντως ὄν) vorangehen und eine Einheit zum Grunde liegen müſſe, welche er mit allen Begriffen, Begriffſpielen und Formen doch nicht erſchaffen, ſondern nur entſtellen könne; ein Seyn, wovon in ſeine beſchränkte, endliche Vernunft doch immer nur ein einzelner Stral, nur ein Schein falle, und daß gerade da, wo ſein Erkennen und Begreifen aufhöre, das wahre Seyn und Schauen im Glauben beginne. Dies erfuhr er bei den gerade wichtigſten und Angelideen von Gott, Freiheit und Unſterblichkeit, worüber das Höchſte, Heilſamſte, Nöthige lange ſchon und allein in der Offenbarung mitgetheilt war, und zwar unendlich einfacher und kindlicher. So kam ſie und der vom Vater geſendete Sohn, der Anfänger und Vollender des Glaubens, wieder zu Ehren. Wir erzählen Euch hiemit den Gang und die Geſchichte der herrlichſten Brüder, und verweiſen Euch hierüber nur an Franz Baader, Fr. v. Meier, (ſ. ſeinen Lichtboten und die Blätter für höhere Wahrheit), Eſchenmaier (beſonders ſeine Religionsphiloſophie) und Steffens. Mit dieſer Anerkenntnis nun iſt auch die Anneigung an den geſunden Theil des Volks, ſohin Mittheilung möglich geworden und das muthwillig zerriſſene Band, welches Alle, als Kinder Eines Vaters, in Liebe umſchlingt, wieder angeknüpft worden. Das allmäliche [illegible]abkommen jener frevlichen und dünkelhaften Weisheit, Aufklärung genannt, (dieſe wahre Ultrakrepidamie!) gibt Ausſicht auf Wiederverein des Getrennten und folglich auf wiederkehrende Verbrüderung und Genoſſenſchaft im Herrn, nicht im Handel und Gewinn. Denn nicht Erkenntnis allein gnügt, ſondern heraus ins Leben muß die Idee treten, muß Fleiſch und Blut, der Menſch ſelbſt Wiedergeburt der Idee, wandelndes Kunſtwerk der Liebe und Tugend werden, und ſo muß ſich eine Kirche bilden, die in ihrer tiefſten Gründung ein Myſterium und Gnadenwunder 'unſichtbar ſichtbar um uns weben und leben' wird.

Nun ſehet Euch aber auf dem Markte des Lebens um! der verjüdelte Handel- und Wuchergeiſt, als Princip und Achſe unſerer Staatgetriebe, der, wahnſinnig rückſchreitend, den puniſchen Glauben mit dem chriſtlichen vertauſchte, macht dieſe Metapher um ſo wahrer und anwendbarer; was findet Ihr denn im Ganzen, außer Armuth und Unmuth, wie ein geiſtreicher Staatenkenner und Geſchichtſchreiber ſagt? Innen zwangherrlicher Willkür tauben und blinden Buchſtaben, außen abwehrenden Trug und eitel Wankwort. Uebermuth, Hoffart und Selbſtſucht, äffiſche Treibhausbildung, ungenügſame Lebehaft und Genußgier, Ueberreizung und Stumpfheit, wucherliche ſeelenloſe geriebene Gewandtheit und Abgefeimtheit, Ueberſchwänklichkeitſucht und gewaltſames, mit der Selbſtlüge äſthetiſcher Verfeinerung und Geſchmackbildung übertünchtes Ueberſpringen, Umſtellen und Verſchieben der Klaſſen und Stände, ſo daß ſelbſt der Landmann noch Mäkler und wuchernder Handelsmann, im Grunde nur Schwelger und Bettler wird, haben meuteriſche und mörderiſche Kriege herbeigeführt, die Staatsfugen allenthalben auseinandergetrieben; und ſo zerſchlagen, verrottet, verſchuldet, übertüncht und ſteuerlos ſind Völker und Staaten, daß der wohlwollendſten und geſchickteſten Lenker Güte und Kunſt daran erliegt. Die Uebermenge ſtehender Heere — ſo viele dem Staat entzogene Köpfe und Aerme, Verführung zu Willkür und Spielzeug einer Kaſte, das nur entſittlichet und ungeheuere Summen koſtet! — Behörden und Beamten am großen Staattiegel, welche zu gegenſeitiger Controlle und Aſſecuranz, aber auch zu Förderung rohen, eigennützigen Zunftſinnes ſich und die Willkür mehren, das Staatgetriebe nur verwickelter, künſtlicher und unnatürlicher machen, und die juridiſche Maxime quisque praesumitur *bonus*, donec contrarium probetur, ſelbſt Lügen ſtrafen und umkehren, (erinnert euch nur an Würtenberg!) iſt wahrlich nur ein leidiges Palliativ und macht die ſchwanke, brüchige Lavarinde, auf welcher wir über unterhöhlten Feuerbergen wandeln, nicht feſt und ſicher, ſo lange noch Spaltung und Zerwürfnis zwiſchen Fürſten und Völkern iſt, ſo lange *Fürſten und Völker ſich nicht aufrichtig und wahrhaft liebend als Haushalter und Kinder Gottes unter die Gerechtigkeit demüthigen, die vor Gott gilt*, und ſo gemeinſam frei werden. ‘Es wird beſſer werden.’ ſagt Ihr; ‘der Zeitgeiſt iſt erwacht, er fodert Conſtitutionen, Volkmittler, Preßfreiheit!’ Aber die Finſterlinge beſpötteln, begeifern und hemmen ja, ſo viel an ihnen iſt, dieſen Zeitgeiſt und das Geforderte bleibt — ein Gefordertes. Doch, wenn nun auch nicht, wie kann Papier und Buchſtabe ſo große Dinge thun, als die Wiedergeburt einer alten ſündigen Jungfrau? als die Gründung eines gelobten Landes, eines Paradieſes? Macht es denn das Geſetz, das freilich um der Sünde willen da iſt und wie eine ewige Krankheit ſich fortpflanzt? Iſt nicht der Leib mehr werth, als die Kleidung? das allein wahre, das ins Herz gegrabene, in einem frommen und treuen Herzen bewahrte Geſetz nicht mehr, als das Schwarz auf Weiß am Thorflügel, oder an der Schrannenthür, oder im Buchladen? 'Dafür laſſen wir unſere Erzieh- und Bildanſtalten ſorgen', ſagt Ihr. Wohl! Da wird allerdings, wenn nicht viel, doch vielerlei und viel Entbehrliches gewiß gelernt, deſſen Ausbeute doch am Ende nicht viel mehr iſt, als Ab- und Nachdruck einer, oft beſchränkten, Lehreigenthümlichkeit, oder einer auf Schauſtellung berechneten, alle Demuth erſtickenden, Flitter- und Afterbildung, wie wir ſie an Männern und Frauen vielfältig mit Bedauern wahrnehmen. Dabei fehlt das allein gründlich bildende würdige Beiſpiel, im öffentlichen, wie im häuslichen, im idealen, wie im realen, kurz ſittlichen und religioſen Leben, und Eure Kinder führen durchaus eine ſolche pſychiſche und phyſiſche Diät, daß, wenn ſie nun in Blüthe und Krone treiben ſollen, nur taube Blüthen und welke Kronen zum Vorſchein kommen. Darum klagt auch ein Dichter mit Recht, er könne das Geſchlecht nicht begreifen; nur die Jugend ſei alt, nur das Alter ſei jung. Ja, als ſich in dem allgemeinen Gebärdrange dieſer auf Entbindung und Erlöſung harrenden und ihrer bedürftigen Zeit Köpfe und Gemüther der Jünglinge in Wiſſenſchaft und Leben jugendlich regten, haben da nicht Eure alten, unſichern, argwöhniſchen, verkohlten Finſterlinge durch Teutſchland die Sturmglocke gezogen, und die Lärmtrommel geſchlagen und die hinterliſtigſten Mittel gebraucht, das herabgeſetzte Hohe bequemer zu handhaben? Gleichwol gedeihet mälich die Preßfreiheit und an trefflichen Erziehlehren fehlt es nicht!

‘Aber ſieh dich doch um, milzſüchtiger Menſch’ ruft Ihr dem, der Euch etwa ſo anträte, zu, ‘wir ſtreben nach eigener, wie nach fremder Freiheit. Suchen wir nicht, human, wie wir ſind, auch die Griechen wieder herzuſtellen in ihren Glanz? Geben wir nicht zu dem Ende ihre Claſſiker, und fördernde Zeitſchriften heraus, legen Bildanſtalten an ꝛc.?’ Warum denn aber, o Ihr Guten, vielgeſchäftig das vor den Füßen liegende Nächſte überſpringen, um mit Menſchenhänden eine neue Ausgabe eines Volks zu beſorgen, welches der Weltgeiſt doch eben, nachdem es die ihm mögliche Höhe erreicht, gerichtet und abwärts geführt hat, andere heraufführend und ihnen die Rolle deſſelben, wie ſie nun nöthig war, ertheilend? Das haben einſichtige Unbefangene, wie Lord Byron in den Anmerkungen zu Childe Harold, gar wohl gefühlt; und es bleibt Euch doch wol nur die Wahl, ſolch Unternehmen frevlich und übermüthig, oder lächerlich und misſtändig zu nennen? Oder meint Ihr etwa, Teutſchland ſei ſchon von den Todten erſtanden und wiedergeboren, weil Eure Dichter und Maler in die alte Urzeit deſſelben mit der Horn- und Windleuchte der Phantaſie hinabgeſtiegen und mit Gänſekielen und Pinſeln, wie mit Runenſtäben, die Schatten der ehmaligen Helden und Heiligen heraufzubeſchwören bemüht ſind? eure Stutzer und Jünglinge altteutſchen Schnitts einhergehen? — Die Ohnehoſenzeit ſpielte in dem Römerrepublicanismus ein ähnliches nichtiges Spiel! — oder, weil Eure Rechtgelehrten das römiſche Rechtgeripp zu bleichen, mit Drath zuſammenzuhenken und aufzuſtellen ſchwitzen? Wähnt doch das nicht! Das mögen wol Selbſtkräftigungverſuche ſeyn; aber das Bewußtſeyn des aufgewendeten Scharfſinns und der Forſchmühe läßt wahrlich nicht den zuvörderſt weit nöthigern Sinn der Demuth gedeihen. Ja Ihr könntet darüber wol ſchon gewitzigk ſeyn, oder Ihr ſolltet Euch doch warnen laſſen durch die Verſuche Einiger, welche, nach Neuem, Packendem, Ueberſchwänklichem ringend mit ſchier aberwitziger Beſeſſenheit, eine neue Gattung von Drama ausgebrütet haben, worin ſie nicht anſtehen, gegen alle Wahrheit, Einfalt und Natur, ja Frömmigkeit, eine Teufelfratze Euch unter dem Namen tragiſches Schickſal für Weltgeiſt und Menſchengeſchick zu verkaufen. Doch dies alles, und wäre es noch ſo ſcharf herausgeklügelt, noch ſo zierlich aufgeputzt, noch ſo künſtlich in einander gefügt, iſt doch eben nur Menſchenwitz und Menſchenwerk, Verſtandſchwelgerei, innere Rückſpiegelung äußerer Ueppigkeit und Genußgier, iſt Babelthurmbau, und gibt nur prometheiſche Lehmgebilde, ja Zerrbilder, zu deren Belebung das geſtohlene himmliſche Feuer misbraucht wird; und damit werdet Ihr nimmer die Wehen der Zeit lindern, noch ſie ſchneller entbinden.

Wol liegt ſie im Kreiſen und entzündet ringen all' ihre Kräfte. Aber ſie hat auch ihre falſchen Wehen, und falſche Propheten und unbeſonnene Geburthelfer ſtehen um ihr Lager, die ihr einen Kaiſerling herausſchneiden, oder einen Bankart unterſchieben möchten, von welchem viel Heil und Segen geweiſſagt wird. Da möchtet Ihr doch wol zuſehen, Ihr Männer, lieben Brüder! Geängſtet und bebend, gleich dem Taubenvolk, unter welches Geier ſtürzten, flattert das arme Volk auf und ſtößt und pocht an die Himmelthür, ob ſie ſich wieder aufthue, es aufnehme und berge; aber es hat keine, oder eine falſche Loſung! Ohne Bild! Erwacht iſt wieder der Sinn für das Unendliche und Heilige, ſo im Wiſſen, wie im Leben; aber in welchen Gefahren und Irrſalen ſchwebt er? Schroff und ſchneidend ſtehen Unglaube und Aberglaube, Gleichgültigkeit und Schwärmerei, Lauheit nnd Andächtelei und Fanatismus neben einander. Das ſind doch wol Trespen- und Lolchkörner, die der böſe Feind unter den Waizen der Kirche ſäet; und, während die altgriechiſche, ächt katholiſche durch einen wackern Verwalter jene ſichten möchte, kommt der ſchon einmal abgeſchlagene Böſe von Rom als Pfäffling und Abtrünniger daher und möchte ſie Euch unter der Form von Concordaten, Nunciaturen ꝛc. einſchwärzen. Wie? Das Wort Gottes hättet Ihr mit Liebe und Glück verbreitet, Tauſende von Heiden und Wilden entwildet und bekehrt; und von ihm wolltet Ihr es Euch wieder aus den Händen ſchlagen, es gefährlich nennen laſſen? Und das wäre alſo die Frucht der von unſerm wackern Luther, deſſen große That und Andenken oder männlichen Sinn mit Gott Ihr nur eben gefeiert habt, erkämpften, mit Gut und Blut beſiegelten Glaubfreiheit gegen Tod und Hölle? das die Frucht der Sichtung des wahren Worts und der reinen Lehre von Menſchenwerk und Menſchentrug, daß wir die alte Päpſtler- und Pfaffenpoſſe, betrügend wie betrogen, wiederkäuten und mit aufführen hälfen? daß wir aus Kindern Gottes, zu welchen wir berufen ſind, wieder Menſchenknechte werden ſollten? Traut ihnen nicht! Sie wollen in der allgemeinen trüben Gährung nur Scholle und Boden und Beſitzthum mälich wieder erwerben, um darauf mit der Zeit wieder die hildebrandiſche Haupt- und Staataction aufzuführen, und Euch in die abgeſtreiften Feſſeln zu ſchmieden. Das Menſchenherz iſt ein trutzig verzagtes Ding, ſagte Euch ſchon Luther. An ihren Früchten ſollt Ihr ſie erkennen, und ſo gedenket doch nur der Wiedereinſchwärzung der Jeſuiten, der Bullen gegen die Bibelgeſellſchaften, der Behandlung des edlen, von den Beſten geliebten und hochgeachteten von Weſſenberg! Sie, dieſe Curia, iſt zu klug und gewandt, als daß ſie nicht alle Regungen einer neuen Zeit in Einen Brennpunct zu ſammeln ſuchen ſollte; und welcher könnte das ſeyn, als ihre verkümmerte Herrſchſucht? Aber auch gegen Fanatiker und Schwärmer in Herrnhuterhäubchen, oder mit der Zwietrachtsfackel, die doch nur Götzen dienen, ſeid auf Eurer Hut! Denn nicht Alle, die Herr Herr ſagen, werden ins Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun Seines Vaters im Himmel.

Und hiemit habt Ihr den Schlüſſel zu Euerm Verhalten! Greifet nicht voreilig und haſtig, zerſtörluſtig hinaus in das Staatgezimmer; daran laßt Ihr, im Vertrauen auf den Herrn aller Herren, nach wie vor die Staatkünſtler und Staatzimmerer, die Seelenmäkler, Rechtler und Rechthändler ſich verſuchen und abmüden, und aus einer Regiernoth und Sorge in die andere ſtürzen! Sondern Ihr, die Ihr da unten ſteht, und ſo glücklich ſeid, Euch mit ſolcher Willkür nicht befaſſen zu dürfen, laßt Euch warnen vor dem Schwindel, in welchem Europa über ein Vierteljahrhundert taumelt; vielmehr in und mit Euch ſelbſt fanget die Buße und Beſſerung an und bereitet, ſo viel an Euch iſt, durch die eigene, einzelne Erlöſung die fremde und die Wiedergeburt des Ganzen vor! Nach gerade iſt geſchwatzt und geredet genug worden, und eben dieſe maulſelige Buchſtabenzeit gilt es durch Geiſt und Geiſtesthat zu vernichten; denn ſie iſt es, dieſe Maulſeligkeit, wodurch Alles, wir ſelbſt und die Zeit, aus der Stelle gerückt worden ſind und werden, die uns allenthalben mit hohlen Floskeln betrogen und hingehalten und das Mark der Seele wie der Dinge ausgeſogen und weggelogen, die uns ſchnödes Papier für Weſen und Wirklichkeit verkauft hat. Alſo laſſet uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, ſondern mit der That und mit der Wahrheit! (1. Joh. 3, 18.) Glaubet nur der Bibel und der Natur! Dann werdet Ihr innerlich erfahren und erleben, was Liebe, Gnade, Rechtfertigung, Erlöſung und Heiligung iſt; dann werdet Ihr den heiligen, reinen Boten der ewigen Liebe und Erbarmung in Euch Geſtalt gewinnen ſehen, werdet Liebe geben und Liebe nehmen. Kurz, Chriſtus laſſet in Euch erzeugt und lebendig werden, der erlöſet vom Fluch des Geſetzes, in dem allein wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig (Kol. 2, 9.). Statt Euch in Formen und Floskeln ausgelebter Zeiten einzuzwängen, Euch an hohlen Träumen zu weiden, lebet im ewigen Wort und ſeid geſinnet, wie Jeſus Chriſtus war! Er lehrte; und ſo können auch wir, da unſere Zeit, als wiſſenſchaftliche, eben auch lehrhaft iſt, dieſe ihre Eigenſchaft ſelbſt an Ihm prüfen und meſſen. Wie aber lehrte Er? Die Schriftgelehrten tadelte Er gar oft, empfahl kindlichen Glauben, prieß das reine Herz ſelig. Was Er lehrte, Vergeiſtigung, Erhebung und Verklärung des durch Selbſtſchuld gefallenen und verfinſterten Menſchengeiſtes in und durch Gottes- und Menſchenliebe — das ewige Evangelium der Liebe! — lehrte Er kurz, in Parabeln, in ſprüchwörtlichen Sätzen, wie unſere Altvordern in Priameln, über welche hinaus Er aber auch an den heiligen Geiſt verwies, den Er zu ſenden verſprach, der in alle Wahrheit leiten ſollte; weshalb, und weil die Jünger noch nicht alles vertragen konnten, Er noch vieles verſchwieg. Er dankte Gott, daß er es den Weiſen verborgen, den Kindern aber offenbart. Mit der Welt, die im Argen liegt, machte Er ſich, im Glauben über ſie erhaben, ſo wenig zu ſchaffen, daß Er dem Kaiſer zu geben befiehlt, was des Kaiſers iſt, aber Gott was Gottes iſt; ſonſt aber erklärt, ſein Reich ſei nicht von dieſer Welt, ſondern er ſei nur gekommen, den Willen ſeines Vaters zu thun. Leſet nur das ſiebzehnte Kapitel Johannis, dieſen erhabenen, nie erreichten und unerreichbaren frommen Ausdruck der erhabenſten Gottſeligkeit: 'ich in ihnen und du in mir, auf daß ſie vollkommen ſeien in eins und die Welt erkenne, daß du mich geſandt haſt und liebeſt ſie, gleich wie du mich liebeſt.' Und ſo war ſein Leben das fortgeſetzte Gebet um Verklärung mit der Klarheit, die Er beim Vater hatte, ehe die Welt war. Er liebte, duldete, litt, ſtarb und befahl ſeinen Geiſt in ſeines Vaters Hände. Damit ward dem Himmelreich Gewalt angethan, das Himmelreich der Gnade, der Verklärung des Geſchlechts im Geiſt und in der Wahrheit, ward herabgelockt auf die Erde in Ihn und ſeine wahren Jünger; ſein Reich kam und Wiedergeburt war und iſt noch die Bedingung des Eintritts und Bürgerrechts in demſelben. Dies alſo ſei der Staat, den Ihr bildet: Alle in Gott und Chriſto, und Gott und Chriſtus in Allen! Nach dieſem gemeinſamen Liebereiche trachtet vor allem, ſo wird Euch das Uebrige alles zufallen, und wegfallen wird alles Arg und Unbill, das aus dem Fleiſche geboren iſt, Fleiſch iſt und vergehet, wie

Fleiſch, es nenne, ſchminke ſich und prachte, wie es wolle.

In und zu ſolcher Geſinnung möchte Euch beſonders, Ihr lieben teutſchen, dieſes Namens werthen, Jünglinge, der Herausgeber, wie ſich ſelbſt, kräftigen und feſtigen durch das aufgeſtellte Beiſpiel eines ächt teutſchen Mannes von tiefer Liebe und Erbarmung, wie die Zeit deren bedarf, ob es Euch anſpräche, entzückte, begeiſterte. Denn glaubet nur, die Liebe, dieſer Urquell von Rath, Kraft und That, iſt ein ſo geiſtiger Zauber, eine ſolche zauberiſche Poeſie, ein Zeugen und Zeuge Gottes in, aus, durch, mit und um uns, daß jedes andere Nachbild, wie das, welches die überverfeinerte, geiſtige Gaumſeligkeit und Züngelei der Zeit Euch in Schrift vorhält, daran nicht reicht, ſondern zu ihr höchſtens wie Schattenſpiel an der Wand, oder in der Zauberlaterne zu dem mit lebendigem Athem Beſeelten ſich verhält. Freilich wol, wie ſchon das Nachbilden einen gar ſtrengen Ernſt, den hohen edlen Schmerz der Arbeit und Mühe des Lebens, will, wenn es einigermaßen Gediegenes geben ſoll, alſo muß auch hier mit Schmerzen geboren werden; der Himmel- und Heilweg iſt, — ein Kreuzesweg: denn er geht durch die arge Welt, und ihre Trug- und Scheinbilder, deren Sinnbild ja eben die Kreuzhieroglyphe iſt; und nicht der

Schwan in Leda's Schoos, ſondern der Herakles, der ſich auf dem Oeta verbrennt, als der durch die geſamte Weltgeſchichte gehende, den Leiden der Zeit frei unterworfene Gott, möchte das bedeutſame Bildwerk am Thore des Lebens ſeyn. Er, der Euch hier entgegengeführt wird, liebt Euch ſo herzlich, daß er nur aus Euern, noch warm und rein von der Mutterbruſt entlaſſenen Seelen eine beſſere Welt hervorzulocken und in ſeines Gemüths Liebe zu erzeugen hofft. Er hat auch, friſch und froh, in Ernſt und Scherz, den Tanz um die goldenen Kälber mit angeſehen, aber, dem kindlichen Zuge ſeines Gemüths folgend, nicht mitgetanzt. Er hat zu den Füßen Eurer Gamaliele geſeſſen, und ſie haben ihn geliebt, gehegt, gepflegt; das hat er ihnen mit Liebe gedankt, und, wie jener Mann in der Fabel von angebundenen Adlern ſich himmelwärts tragen ließ, hat er durch ſie, durch Liebe und Gebet, ſich im Lande der Ideen, im Reiche Gottes halten laſſen. Was Ihr hier leſet, ſind gleichſam nur die Studien und Riſſe zu dem Werke, das jetzt in That, Kraft und Leben vor Euch ſteht — das Wörterbuch und die Sprachlehre der Sprache, die ſein liebender Geiſt ſpricht und lebt. Als ob und weil jene nicht gnügten, möchte er verſtummen; aber ſein Herz ruft, und ſeine Arme ſind aufgethan. Als ihn, der ſich demüthig zurückgezogen, der Herr wieder mit Kreuz und Trübſal hervorrief, da hat er nicht klug und ſchön geſprochen, nein kräftig und liebend gehandelt, das Wort der Liebe in ſich lebendig werden und ausgebären laſſen; und dies will er, ſo viel an ihm iſt, fortgepflanzt wiſſen, als Segen- und Heilwort. Nicht ein Fremdling iſt er in der Bildung der Vor- und Mitwelt, nicht verachtet hat er ihr wahrhaft förderndes Wiſſen und Streben, ſondern überall, wo er es fand, mit treufrommem Glauben anerkannt, zu eigener Förderung und heiterer Mittheilung gebraucht und verwendet, und wie er ſo ſelbſt demüthig ſich getragen, geführt und umfangen ſah von Liebe, wie er, trotz eigenen und Zeitſchwankungen, nie den rothen Königsfaden verlor, ſo möchte er auch Euch das Glück gönnen, daß er Euch nie abhanden käme. In dieſen heiligen Dienſt ſollt Ihr Wiſſenſchaft und Kunſt nehmen, und in Euch walten laſſen und wieder mit ihnen walten. Denn 'nicht dämpfen ſollt Ihr den Geiſt, ſondern nur dem Glauben ähnlich ſoll Eure Weiſſagung ſeyn.'

Dem Herausgeber aber vergebe Jeder, wo er zu viel oder zu wenig geſagt! Denn Beides könnte wol der Fall ſeyn. Darum halte ſich keiner an ſeinen Buchſtaben, den er ſelbſt recht gern, als mit mancherlei Unbeholfenheit behaftet, preisgibt, weil er ihm ſelbſt fürwahr am wenigſten genügt, ſondern an den Geiſt, woran doch hoffentlich das Geſagte nicht ganz leer ausgehen wird. Und ſo will er es gern wagen, daß man ihn des Myſticismus zeihe (da er weiß, daß, Misverſtändiges und Afterdeutung davon abgerechnet, er nur Anerkennung iſt des Unſinnlichen, Unendlichen, Ewigen, kurz des Myſteriums, als der eigentlichen Tiefe, worein Geiſt und Natur getaucht iſt) oder der Dunkelheit, oder auch endlich der Precioſität, oder weſſen man eben wolle. Er hat längſt es Allen recht machen zu wollen verlernt und aufgegeben, und ſo möge abfallen, was Unſer heißt, in allem übrigen aber die Liebe und Gott die Ehre bleiben! Ihm, weil ſeine weiſe, liebevolle Führung an unſerm Bruder erkennend, gaben wir ſie auch, indem wir Obiges über Anordnung und Zweck vorliegender Sammlung beibrachten. Braucht ja doch die beſcheidenſte Blume ein Plätzchen, worauf ſie ſtehe, das eben aus der unendlichen Raumweite ausgeſchnitten und von ihr geſondert iſt, das man aber, falls der Boden nicht eben und rein wäre, ebnen und reinigen muß.

Leipzig
im September
1818.

Adolf Wagner.

Unleſerliche Handſchrift des Verfaſſers und Nachläßigkeit beim Druck haben folgende **Druckfehler** veranlaßt, die wir gütig zu berichtigen bitten:

Liebesbüchlein.

S. 5. Z. 5. v. u. ſt. ſuchen. l. ſuchen
— 55. — 6. v. u. ſt. dennnoch l. denn noch
— 100. — 7. v. u. ſt. Novazemblás l. Novazemblas
— 121. — 2. v. u. ſt. ſo mit l. ſomit
— 145. — 3. v. u. ſt. daß l. das
— 157. — 3. v. o. ſt. der der l. der
— 160. — 5. v. u. ſt. Erdenball l. Erdball
— 191. — 7. v. o. ſt. lieber, voller, heiterer l. lieben, vollen, heitern
— 197. — 5. v. u. ſt. zuſammenſchmilzt l. zuſammenſchmelzt
— 211. — 10. v. o. ſt. ihre Wohnſitzung l. ihren Wohnſitz
— 220. — 9. v. o. ſt. ſchallt l. ſchalt
— 220. — 2. v. u. ſt. friſche l. friſch
— 300. — 13. v. u. ſt daß l. das
— 303. — 8. v. o. ſt. Ach l. Ich
— 307. — 11. v. o. ſt. ihn l. ihm
— 333. — 12. v. o. ſt. nas l. das.

Oſterbüchlein.

— 10. — 6. v. o. ſt. ſogleich Eunuch l. ſogleich, Eunuch!
— 60. — 10. v. o. ſt. unſern l. unſerm
— 91. — 2. v. u. ſt. grünen Ringeln l. grüne Ringel

S. 92. Z. 13. v. u. ſt. mahnt l. mahnte
— 95. — 2. v. o. ſt. Pflaumfeder l. Flaumfeder
— 97. — 4. v. u. ſt. Ringeln l. Ringel
— 103. — 6. v. o. ſt. hervorgewachſen, ganze. l. hervorgewachſen; ganze
— 129. — 1. v. o. ſt. Weltuhr ſind abgel. l. Weltuhr abgel.
— 131. — 4. v. o. ſt. verdunkelten l. erdunkelten.
— 193. — 11. v. u. ſt. Hähnchen l. Hühnchen
— 197. — 11. v. u. ebenfalls.
— 202. — 10. v. o. ſt. kein l. ſich kein
— 203. — 1. v. u. ſt. Spur l. Spreu
— 278. — 10. v. o. ſt. den l. dem
— 286. — 10. v. u. ſt. bei den l. beiden
— 336. — 4. v. u. Die ſie ſo l. Die ſo

Narrenbüchlein.

— 9. — 2. v. u. ſt. beſtellt. l. beſtellt?
— 16. — 4. v. u. ſt. dieſer nur, l. dieſer, nur
— 28. — 1. v. o. ſt. nadelſpitzen ſcharf l. nadelſpitzenſcharf
— 89. — 12. v. o. ſt. End l. Eud.
— 151. — 8. v. o. ſt. eine l. einen
— 182. — 7. v. u. ſt. konnte l. könnte.
— 197. — 14. v. u. ſt. mit weniger l. mit nicht weniger
— 232. — 4. v. u. ſt. Himmel,, Schnee l. Himmel Schnee
— 245. — 7. v. o. ſt. zurück, l. zurück,,

I.

Lebensumriß
des
Johannes von der Oſtſee.

Ich war ein armer Knabe,
Johannes von der Oſtſee
Getauft von meinem Pathen.
St. Petri Pauli Kirchhof,
An Danzigs ſchöner Mündung,
Kennt meiner Eltern Namen.
Nicht ſchäm' ich mich der Abkunft.
So nah dem Fiſcherthore,
Dem viel beſuchten Hafen
Der alten Stadt geboren,
Von würdig frommen Eltern,
Sah ich die Segel gleiten,
Und Schiffe gehn und kommen,
Wo ſchallend laut die Wogen,
In Krümmungen des Fluſſes,

Am Speicher ſich ergießen;
Da bin ich groß erzogen.
Nun hört auch im Verfolge,
Was weiter ſich begeben!
Gern hätt' ich armer Knabe —
Schon zählt' ich ſechzehn Jahre —
Den Büchern mich gewidmet;
Allein das Unvermögen
Der guten braven Eltern,
So ſehr das Herz mir brannte,
Und Freund' und Anverwandte
Mir jedes Gute gönnten,
War Schuld, daß ich dem Wunſche
Mich ſtreng verſagen mußte.
Da ſollt' ich in der Werkſtatt
Von Früh bis Abend ſtehend
Mir ſelbſt mein Brodt gewinnen,
Die Fäden emſig ſchlagend,
Gar künſtlich ſie verflechtend
Zum mühſamſten Gewerke!
Nur heimlich durft' ich leſen.
Oft mit verklomm'nen Händen —
Es klebten mir die Finger
Bey eingefall'ner Kälte
Am umgeſchlag'nen Blatte —
Stand ich im Fiſcherthor
Bey der Laterne Flimmern,
Und las in einem Buche.

In Wieland oder Bürger,
Auf eines Verſchlags Treppe.
Wie oft, bey Göthens Werken,
Auf grünenden Baſteyen,
Umpflanzt mit Kriegsgeſchützen,
Und auf entlegnen Straßen,
Der Rhed', in Sommers Mitte,
Vergnügten mich die Nächte,
Bey ausgeſtirntem Himmel,
Wo ich, im Kahn geſchaukelt,
Und auf dem Rücken liegend,
In liebender Betrachtung
Der Deichſel und dem Wagen
Mich ganz dahingegeben.
O wunderſame Führung!
Wie Ströme ſich verbreiten,
Und in verſchied'ner Richtung
Zuletzt zum Meere wandern:
So mußt' ich armer Knabe,
An einem Meer geboren,
Gelockt von früh'ſter Jugend
Durch ewig theure Namen,
Entfernt auf hundert Meilen,
Den Strand der Ilme ſuchen.
Und der Begeiſt'rung Bächlein
Dem Boden wiedergeben,
Dem heil'gen klaſſiſchen Boden,
Dem es den Urſprung dankte;

Wo unter weiſen Fürſten,
Hochherzig edeln Frauen,
Und gleichgeſinnten Männern,
Ein frey Geſchlecht erblühte,
Zur Zier des künft'gen Deutſchlands.
Stets glaubt' ich an Beſtimmung,
Und an Beruf von oben.
Wenn tödtlich ich erkrankte,
Da rief's in meinem Innern
So laut und ſo vernemlich:
„Du kannſt, du ſollſt nicht ſterben!
„Ich will dich jetzt erhalten;
„So wie ich ſtets dich führte,
„Bleib' ich dir ſtets zur Seite,
„Und laß dich nicht verſcheiden,
„Eh' Großes du vollbringeſt,
„Und Höll' und Tod bezwingeſt!“
Und — wenn ich's überdenke,
Und — wenn ich's recht betrachte:
Wer ſagt mir, daß ich irrte?
Wer ſagt, daß heil'ger Glaube
Sich mir nicht fromm bewährte?
Ich war ein armer Knabe:
Da haben ſie ſich meiner
Dort unten an der Oſtſee
So liebreich angenommen.
Und dieſer Spruch der Alten,
Als ich, mit goth'ſchen Kirchen,

Die würd'ge Stadt verlaſſen,
Der ſtreng an mich ergangen,
Iſt in mein Herz geſchrieben
Mit Sonnen, Mond und Sternen;
So lange die mir leuchten,
Gedenk' ich ihn zu halten.
Sie ſagten aber dieſes:
„So willſt du Abſchied nehmen,
„Johannes, von den Deinen?
„So zieh' denn in die Fremde!
„Kind, aber warum weinen?
„Vernimm, mit eitlen Thränen —
„Und wären es auch Thränen
„Des liebergluh'ten Dankes, —
„Steht das, was du verſchuldet,
„Was wir, nicht zu vergelten!
„In einem andern Buche
„Mußt dieſe Schuld du ſtreichen.
„Nun geh', dies Buch zu ſuchen!
„Du haſt dich Gott verſchrieben;
„Beſtät'ge ſolche Handſchrift,
„Auch uns, mit deutſchem Handſchlag!
„Wohin der Herr dich führet,
„Denk an die alte Oſtſee,
„An Petri Pauli Kirchhof,
„Wo wir uns deiner Jugend,
„Mit liebreich ſtiller Pflege,
„So thätig angenommen!

„Und wenn einſt arme Kinder
„Mit ſchüchtern wiederholten,
„Kaum hörbar leiſen Schlägen
„Sich deiner Pforte nahen, —
„Und niemand iſt, der Unſer
„Sich, außer du, erinnert:
„So denk', wir ſind's, die Todten,
„Die vor der Thüre klopfen,
„Die in dem Saale ſtänden:
„Wie ſollte ſich entblöden
„Dein Herz, uns abzuweiſen?"

* * *

Nein, nein, ihr Abgeſchiednen,
Ihr edeln, hohen Geiſter,
Das iſt auch nicht geſchehen
Und ſoll es nie! Ja klopft nur;
In Sturm und Regen, klopfet!
Klopft, klopft vor meiner Thüre!
Ich will ſie euch eröffnen,
Wie ihr ſie mir eröffnet!
Will mein Gelübde löſen,
Das ich in eure Hände,
Die nun im Grab zerfallnen,
So redlich niederlegte.
Ihr würdig hohen Alten!
Ihr unten an dem Meere

Zur Ruh gegangnen Sterne,
Die an der Oſtſee Strande
Mir fromm als Kind geleuchtet,
Ihr ſeht nun an der Ilme
Mein demuthſtilles Wandeln,
Wie's einem Geiſt geziemt,
Der an des Schmerzens Throne,
Mit Perlen unterflochten,
Sich Roſen eingeſammelt
Zu einer ſtillern Krone,
Als je die Welt zu bieten
Vermag. — Und dieſe Roſen?
Ja viele hundert Kinder,
Die ſich um mich verſammelt
In dieſem Sturm der Zeiten; —
Sie ſind es, die ich meine.
Euch bring' ich ſie zum Kranze,
Ihr Himmliſchen und Edeln!
Ihr hohen Unbekannten,
Mit denen ich verbunden
Noch fortzuleben denke,
Wenn dieſer Leib zerfallen,
Ein Raub der Elemente,
Wie eurer, iſt geworden!
Begeiſtert mich zum Guten,
Ihr feurig frommen Seelen!
Und wenn mir einſt gelinget,
Was liebend ich begonnen,

So krönt die ſtillen Werke
Liebthätiger Erinnerung
Mit vielen Gleichgeſinnten!
Dann ſchwebt, ein Geiſterreigen,
In grauer Abendſtunde
Recht oft an uns vorüber,
Und ſpricht: „Das ſind die Unſern!“

II.

Zur Jugendgeſchichte
des
Johannes von der Oſtſee,
aus Original-Briefen an ſeinen
Vetter in Preußen,
zwiſchen dem dreyzehnten und ſiebzehnten
Jahr geſchrieben.

Erſter Brief.

Danzig 1781. den 3. März an der Leſtadia, gegenüber den Schiffswerften.

Hochzuverehrender Herr Vetter!

Verzeihen mir mein Schreiben; danke für gütige Erlaubniß, und daß orthografiſche Schnitzer darin, das kommt daher, weil mich mein Vater ſchon früh aus der Schul genommen, nämlich bey Herr Piler zu St. Petri und Pauli, kaum 10 Jahr alt, und mich zu ſich in die Werkſtatt gethan. Künftiges Jahr, auf Tag Simon Judä, geliebt's Gott, bin ich nun 13 Jahr, und wachs alle Jahr ein Kopf höher, und wer mich ſieht, freut ſich daran, daß ich ſo groß bin — aber daß ich mich freute, wenn ich das ſagte, ſo müßt ich lügen — denn ich denk ſo, iſt Mancher groß und ein Eſel dazu, und was hilft mir, daß ich groß bin, da ich nicht ſtudieren kann. — Wenn ich nun auch Einer würde, nämlich ein Student, ach Gott! Herr Vetter, das wär meine Luſt, aber mein Vater, der hat da kein Ohr dazu. Meine Mutter wohl; aber die kann auch nicht, wie ſie will. Nun was hilft's? Da heißt's recht: Schick dich in die Zeit; bet' und arbeit', und das Uebrige Gott befohlen. So ſagt auch der Herr Pater Lambert zu Schwarzmünchen. Denn der Herr Vetter ſoll wiſſen, daß ich dort immer mit auf's Chor gehe, und Muſik mache, wenn große Meß iſt, nämlich an der zweyten Violine, mit meinem Muſikmeiſter, Herr Dominikus. Als ich nun ſo einen Sonntag, wie die übrigen Muſici, auch am Kohlfeuer da ſtand, und mich wärmte: ſo iſt der Herr Pater an mich getreten, und hat mich gefragt: wie ich heiße? Da hab' ich ihm in meiner Einfalt zur Antwort gegeben: „Ich heiß Herr Johannes" worauf mich die Uebrigen ausgelacht. Er aber hat mich bey der Hand genommen, und in ſeine Zelle geführt, und wie wir dort hingekommen, ſo hat er erſt mit mir geſprochen, und zulezt, da hat er mich mit großem Ernſt gefragt: „Herr Johannes, hätteſt du wohl Luſt, zu firmeln und katholiſch zu werden?" Ich aber erſchrak heftig in meinem Herzen, und ſagte, wie man mich gelehrt hatte: „Reverende Pater, nein! Ich bin auf Chriſtum und Calvinum getauft — und ſo gedenke ich auch in dieſem Glauben zu ſterben" wobey mir die Thränen über die Backen rollten. — Da er das ſah und wohl merkte, daß für dießmal mit mir nichts auszurichten ſey, wurde er ſanfter, und ſprach: „Nun, nun, erſchrik nur nicht, mein Sohn! Eine Frage ſteht ja frey, und die Kirche zwingt Niemand." Da er das ſagte, ſtimmten die auf dem Chore die Violine: ſo wandte er ſich zu mir um, und fuhr fort: „Komm mit, die Meß iſt angegangen!" Und das iſt nicht blos der Pater Lambert, liebwertheſter Herr Vetter, nein auch der Memnoniſt in der blauen Hand, und der St. Petri Kirchhof gegen über den großen Schank hat, meint auch, wenn es nach Rechten gienge, ſo müßte ich Lateiniſch und Franzöſiſch lernen, und die hohen Schulen beſuchen, denn Kopf hätte ich ſchon dazu, für zehn Andere. Ja, was hilft einem aber der Kopf, wenn man kein Geld hat? das iſt nur eben ſo viel. Zwar mein Großvater, Monſieur Chalion, der ein franzöſiſcher Schweizer iſt aus Genf, und Franzöſiſch kann ſo perfekt, wie Waſſer, hat mir verſprochen, wenn es erſt ſo weit wäre, mir da mit unter die Arm zu greifen. Ingleichen auch mein Onkel, Monſieur Grell, auch ein alter Schweizer aus Genf, der Cantor von der franzöſiſchen Kirche, der gibt ebenfalls Lektion darin — da kann es mir alſo mit Gottes Hülfe nicht fehlen! Aber das Lateiniſche! Liebſter Herr Vetter! Das Lateiniſche! Apropos, da hab ich gehört, daß zu Königsberg in Preußen ein Collegium-Fridericianum ſeyn ſoll, wo arm und geringer Leute Kinder Latein lernten, ſo viel als ſie wollten und mehr. Könnten es der Herr Vetter nicht bewirken, daß ich dahin käme? Wollte auch deßfalls, wenn es nothwendig wäre, ſelbſt an den König ſchreiben — wo nicht, wäre mir noch lieber. Gehen mir der Herr Vetter doch mit einem guten Rath an die Hand; nur daß ich von dem verwünſchten Metier loßkomme.

Der ich die Ehre habe mich zu nennen u. ſ. w.

Zweyter Brief.

Danzig 1782 den 10. Auguſt.

Herr Vetter, wenn es nicht Gottes Wille iſt, daß es bald mit mir zum Guten oder Schlimmen ausſchlägt, ſo werde ich noch deſperat werden und am Ende meinen Eltern davon laufen. Der böſe Feind verſucht mich ſo zu Allerley und oft wünſche ich ſogar — Gott verzeihe mir den Wunſch! aber was kann ich davor, daß er mir von Herzen kommt? — daß mir nur wieder einmal ſo ein ſchwer Unglück paſſirte, wie das war, was meine Eltern an mir erlebten, als ich Anno 78. zehn Jahr alt, auf St. Petri Kirchhof, von einem Kutſchwagen fiel und ein Bein brach. Aber ſo gut wird es mir nimmer, liebſter Herr Vetter. Ach! das war eine ſchöne Zeit! Denn damals und ſo lang ich in dem Verbande zubrachte, konnte ich leſen, was und ſo viel ich nur immer wollte und ſchnitt mir kein Menſch deßhalb ein ſchief Geſicht. Jetzt, ſo bald ich nur ein weltlich Buch in die Hand nehme, heißt es gleich: ob mich der Satan ſchon wieder mit mein Hiſtorienbuch bey der Hand hätte? Und damit iſt's nicht genug, ſondern ſteht auch gleich mein Vater, oder Mutter hinter mir, und nimmt es mir weg. Ach liebſter Herr Vetter, das ſind ſchwere Zeiten, die ich verlebe, und iſt auch keine Hoffnung, daß mein Fortune je beſſer werden wird. Abends um Zwielicht und wenn die Andern im Haus und in der Werkſtatt Veſper halten, ſchleich ich mich fort und geh und hol' mir irgend ein Buch aus Herrn Brückners Leſebibliothek. Aber wo leſen? das iſt die Kunſt! Da trete ich dann im Winter auf die hohen Beyſchläge am Fiſcherthor, wo die Laternen brennen und leſe, bis mir das Geſicht braunroth wird, und mein' erfrornen Hände die Blätter vor Kälte nicht mehr umſchlagen können. Wenn ich darauf nach Hauſe komme, hab' ich auch keinen gnädigen Herr Gott; da zankt mein Vater und meine Mutter auf mich ein, da ſetzt es ſauere Geſichter und oft wohl gar — Nun was hilft's? einmal iſt man in der Welt und muß aushalten. Sehen Sie, liebſter Herr Vetter, daraus mach ich mir auch im Grund nichts, weil ich's von Jugend auf gewohnt bin; aber was mich mehr kränkt, als die Schläge, iſt, daß ich in keinem Stück weiter komme. Da hab ich neulich von einem Autor geleſen, den Wieland aus der griechiſchen Zunge in das Deutſche überſetzt. Den gab mir der Brückner wegen der wunderbaren Geſchichten, die darin enthalten ſind. Derſelbe heißt, glaub' ich, Lucian, und ſchreibt ſich aus Samaſota: der iſt auch arm und geringer Leute Kind geweſen, ſo wie ich, und iſt in der Werkſtatt geſtanden, ſo wie ich, und iſt doch nachher ein berühmter und gelehrter Mann geworden. Dabey iſt mir, wie ich dieſes ſo las, das Herz vor Freuden hoch aufgeſprungen: aber ſo ſelig werd ich nicht, daß ich meinen Eltern die Freud' an mir erleben laß. Nun, ich weiß, was ich thu; bis künftigen Sommer wart' ich noch, und wenn es da nichts wird, ſo ſeh ich zu, daß ich ein Schiff kriege, und dann, liebſter Herr Vetter, heißt's: auf und fort nach Batavia! Der ich die Ehre habe u. ſ. w.

* * *

Dritter Brief.

Danzig 1783, in der Charwoche,
auf St. Petri Pauls Kirchhof.

Das Einzige, was mich jetzt noch freut und tröſtet, iſt die Muſik und da muß ich dem Herrn Vetter doch ausführlich erzählen, wie es zugegangen, daß ich mich jetzt mit ganzem Fleiß auf ſie legen kann. Nämlich: wir haben doch zwey Geſellen in unſerer Werkſtatt, Einer iſt von Danzig, mit Namen Herr Ebert, der zweyte aus dem Reich; und wir nennen ihn nur Monſieur Manheimer. Der erſte iſt ein verſtändiger und geſetzter Menſch, ſchon bey Jahren; der zweyte aber, nämlich der Manheimer, etwas leicht, wie auch ſonſt den Kopf voll allerley Schelmſtücke. Wie dieſer nun gemerkt, daß ich an der Muſik ein gar beſonderes Wohlgefallen verſpürt, ſo daß ich oft ſtundenlang vor dem Bohonſchen Hauſe zur Winterszeit, wenn daſelbſt Conzert war, ſtehen geblieben und zugehört, hat er eines Abends, als wir allein in der Werkſtatt waren, mir geſagt: „wenn ich wüßte, Herr Johannes, daß ihr euren Eltern nichts wieder davon ausſchwatzen wolltet, — ſo könnt' ich euch ſchon einmal an einen Ort mitnehmen, wo nicht allein Muſik, ſondern auch eine Auflage von Wein, Kaffee und ſchönen Frauenzimmern wäre; da Ihr Dinge zu ſehen kriegtet, wie Ihr ſie all Euer Lebtage noch nicht geſehen habt." Da iſt mir vor Freuden das Herz aufgegangen, und ſagte ich zu ihm: „thut das ja, lieber Herr Manheimer!" Aber das ſagte ich nur ſo in meiner Einfalt, und ohne daß ich die Folgen, die das haben könnte, bedachte. Wie nun Weihnachten herbey kam, mahnt' ich ihn an ſein Verſprechen. Und er trat zu meinem Vater und ſagte: „Meiſter, wollt Ihr wohl erlauben, daß ich mit Eurem älteſten Sohn ein wenig auf dem

Chriſtmarkt gehe?“ Und mein Vater, der ein gottesfürchtiger Mann, auch ſonſt in allen Stücken ſehr ſtreng war, ſagte darauf: „Geht! ſeht aber wohl zu, daß ihr zu rechter Zeit wieder da ſeyd, keinen Schaden nehmt, und auch Niemanden etwas Ungebührliches zufügt!“ Somit gingen wir. Es war aber um die Zeit des zweyten Abends vor dem heil. Chriſtfeſt, und wir hatten juſt Schneelicht mit Mondſchein, ſo daß das Gedränge von Menſchen auf dem Chriſtmarkt faſt groß war. Und man konnte keinen Apfel auf die Erde fallen laſſen, ſo dicht ſtand alles, Kopf an Kopf; ſo auch keinen Schritt weder vorwärts noch rückwärts thun, ohne entweder Jemand auf die Füße zu treten, oder von ihm getreten zu werden. Die Seilerburſchen und Matroſen aber, deren eine große Menge auf dem Markte war, und die jedesmal die ausgelaſſenſten und ſchlimmſten ſind, nahmen gleich von Anfang allerley luſtige Streiche vor. Denn bald nähten ſie den Leuten, Frauenzimmern und Mannsperſonen, ohne Unterſchied, Kleider, Ermel, Koller und Rockſchöße mit Packnadeln zuſammen, ſo daß ſie nicht wieder auseinander konnten. Bald warfen ſie wieder den alten Weibern vor dem Junkerhof ihre Körbe mit Walnüſſen, oder auch ihre mit Aepfeln, Pfefferkuchen, Lichtern und Laternen beſetzten Chriſttiſche über den Haufen, und freuten ſich dann über den Halloh, den es gab, wenn die Jungen brav auflaſen und die Weiber mit ihren Fäuſten brav zuſchlugen.

Zuletzt hatten ihrer ſogar Einige vor dem Rathskeller, wo der Weinſchank iſt, Poſto gefaßt, und wenn ein reputirlicher Bürgersmann, dem die friſche Luft, bey dem Austritt aus dem Gewölbe, ein wenig den Kopf benahm, ſich ungewiſſer, wie gewöhnlich, auf ſeinen Füßen zeigte: ſo drängten ſie ihn ſo lang, bis er in eine Fiſchbutte fiel, und die Karpfenweiber, die daſelbſt ihren Stand haben, mit ihren Fiſchnetzen und großen Waſſerbehältern, ihn wieder nüchtern machten. Wir ſahen das Alles ſo mit an, wie Jemand, der nichts Angelegentlicheres zu thun hat, und verweilten bald da, bald dort. Endlich und ebenfalls in der Gegend des Junkerhofes, vorn die Treppe herauf, gleich da am Eingang, wo die Zinngießer und die Leute, welche die großen Wachsſtöcke verkaufen, ihre Buden haben, traten ein Paar fremde Geſellen an uns, auch aus dem Reich. Der Eine von ihnen ſagte: „guten Abend, Geſellſchaft!“ der andere aber fragte, ob es erlaubt ſey, mit uns Kompagnie zu machen. Wir antworteten: „warum nicht?“ aber mir ahnete gleich nichts Gutes, beſonders von dem einen Kerl, der den Huth queer über's Ohr geſetzt hatte, und recht deſperat ausſah. Er flüſterte dem Manheimer einige Worte in's Ohr, während er kein Auge von mir verwendete. Wie ihm dieſer aber erwiederte: „es hat nichts auf ſich, es iſt der Sohn meines Krauters“*) ... ſo gab er ſich, wie es ſchien, zufrieden, und wir gingen weiter. Mittlerweile waren wir auch bey den Buchbinderläden vorbey, hinten herum, wo die Lotterie gezogen wird, und die Tiſchler mit Schränken und Commoden ihre Ausſtellungen hatten, dem Ausgange des Junkerhofes ganz nahe gekommen. Weil nun hier die Paſſage ſehr eng iſt, der böſen Geſellen aber, die aus Muthwillen ſtopfen halfen, viel waren, ſo geſchah es, obgleich die Wächter genug ſchrien, und mit ihren Stangen Luft zu machen ſuchten, daß dennoch einige anſehnliche Leute im Gedränge ſtecken bleiben, Andere ihre Hauben und Hüthe verloren. Mich hatte der Strom der Menge mit ſolcher Gewalt in den Rücken gefaßt, daß ich wie unbeweglich vor einem jungen, ſehr ſchönen und wohlgekleideten Frauenzimmer ſtehen blieb, das darüber in keine geringe Verlegenheit zu gerathen ſchien. Aber denke ſich der Herr Vetter nur ja nichts Arges dabey, oder daß ich mir etwa ihre Verlegenheit, wie die Uebrigen, zu Nutz gemacht: nein, ich ſtand blos dichte bey ihr, und ſah ſie an, und ſie mich auch. Und ich ſprach kein Wort, und ſie auch nicht, ſondern alles was ich that, war, daß ich mit geballter Fauſt wehrte, daß von den Uebrigen ſie Niemand anrührte. Und ich konnte wohl merken, daß mein Betragen ihr gefiel; denn da das Gedränge ſchon angefangen hatte, ſich zu verlaufen, blieb ſie noch einen Augenblick ſtehen, und als ſie wegging, ſah ſie ſich noch einmal mit freundlichen Mienen nach mir um, und wurde roth, und ich auch. Und ſo iſt ſie verſchwunden und habe ſie ſeitdem mit keinem Auge geſehen. Aber daß ich dem Herrn Vetter meine Hiſtorie zu End' erzähle, als das junge Frauenzimmer kaum weggeweſen, iſt der Manheimer an mich getreten, und hat mir geſagt, daß wir heut Abend bey Rekowsky's auf der Altſtadt zubringen wollten, und in der Conſternation hab ich Ja geſagt und bin ihm gefolgt. Zum Glück aber ſind wir bey der Nonnenkirche vorbey gegangen, und die Thür von der Kirche iſt offen geſtanden, und mitten drin hing eine Lampe, die leuchtete hell und klar, und eine Stimme hat dazu oben vom Chor ganz fein und lieblich geſungen. Da iſt mir allerley eingefallen, von meinen Eltern, und was ich ſonſt von jenem Hauſe auf der Altſtadt gehört hatte, das nichts Gut's war; auch der Spruch aus der Bibel: „wenn dich die böſen Buben locken,“ und habe alles in meinem Herzen erwogen und dabey gedacht „geh doch lieber in die Kirche, es iſt beſſer!“ Und da ich dieſen Schluß einmal feſt in meine Seele gefaßt, ſo hat mir Gott auch die Gnade gegeben, ihn auszuführen; denn ich habe mich alsbald darauf zu meiner Geſellſchaft gewandt, und ihr Adieu geſagt. Und wie ich fortging, hörte ich wohl, daß ſie hinter mir her lachten, aber ich kehrte mich nicht daran. Und wie ich erſt in der Kapelle war, wurde mir auf einmal das Herz wieder leicht, und weinte viel und laut, und wo ich hinſah, in den Kirchſtühlen und überall, ſtand das junge Frauenzimmer von heut Abend vor mir, und ſah mich ſtill freundlich an. Und die Muſik ging fort, und die Lampe ſchien dazu, wie der Mond, wenn Vollicht werden will, und mir war nicht anders zu Muth, als ob ich den Himmel offen ſäh, und alle Engel niederſliegen und ihre Freude daran hätten, daß ich hier war. Und ſeitdem, liebſter Herr Vetter, iſt es, daß ich der Muſik ſo gut geworden bin, und habe meinem Vater ſo lang und viel in den Ohren gelegen, daß er ſie mich nun lernen läßt, nämlich bey Herr Dominicus, auf St. Petri Kirchhof. Wiewohl das junge Frauenzimmer habe noch mit keinem Auge wieder geſehen, und denke wohl, ſie wird nicht von hier, ſondern weit weg zu Hauſe ſeyn. Aber wie ſich doch Alles in der Welt ſchicken muß!

---

*) Krauter, ein Provinzialausdruck für Patron, Meiſter.

Der ich die Ehre habe u. ſ. w.

* * *

Vierter. Brief.

Danziger Rhede 1783 in der Dominikzeit,

Ich mache auch Verſe, und Monſieur Wedel, der Buchdrucker, nämlich der Aelteſte, mit dem ich noch zuſammen bey Hrn. Engel in die Schule gegangen, hat vorigen Sonnabend, als ich für meine Eltern die Danziger Erfahrungen abholte, zu mir geſagt, daß ſie gar nicht übel wären. Er meinte ſogar, mit der Zeit könnte ich es noch weit bringen, und ein eben ſo berühmter Dichter aus mir werden, wie Herr B.., der Prediger zu Petershagen, der jetzo für unſere Stadt die vielen Gelegenheitsgedichte macht. Aber das glaube ich nun und nimmermehr — das ſagt er nur ſo; gedenke aber doch mit Gottes Hülfe darin fortzufahren. Damit aber der Herr Vetter ſelbſt einen Guſtum davon hat, ſo nehme ich mir die Freyheit, eine Probe derſelben beyzulegen. Bitte aber nur gehorſamſt zu excuſiren, wegen der falſchen Reime und des uneigentlichen Gebrauchs der Worte, oder wenn ſonſt etwas nicht recht iſt; das bitte mir nur zu ſagen, und will alles künftig beſſer machen.

Und als ſie einſt bauten den Thurm zu Bab'l
Da waren wir Alle noch nicht in der Welt,
Ich, der Patron und der Conſtab'l,
Und du, kleine Hexe, die mir gefällt.
'S iſt eine ſchöne lange Zeit,
Vom Thurmbau zu Babel bis auf heut;
Thu mir die Thür auf, ſchöne Maid,
Oder ich ſchlag ſie in Stücken.

Und als die Sündfluth trocknete ein,
Da kehrten eins, zwey, drey, viere,

Zu Abram die heil'gen Englein ein,
Sein Weib ſtand hinter der Thüre.
'S iſt eine ſchöne lange Zeit,
Von der Sündfluth und Abram bis auf heut;
Thu mir die Thür auf, ſchöne Maid,
Oder ich ſchlag ſie in Stucken.

Und als mein' Großmutter hat gefreyt,
So geſchehen iſt Anno Sieben,
Da ſind ſo Spielmann, wie Hochzeitleut'
Noch alle nüchtern geblieben.
'S iſt eine ſchöne lange Zeit,
Seit meine Großmutter hat gefreyt, bis auf heut;
Thu mir die Thur auf, ſchöne Maid,
Oder ich ſchlag' ſie in Stücken.

* * *

Fünfter Brief.

Hochwaſſer bey Danzig den 1. Oktbr. 1783.

Neulich war ich in der Münde, und da ſah ich einen Schiffer, deſſen Schiff ſegelfertig lag, und wollte bald an Bord gehen und hatte ſchon klar gemacht.

Da begab ich mich auf ihn zu und bat ihn, er möchte mich doch mitnehmen, aber er gieng fort und ließ mich ſtehen, ohne mich auch nur anzuhören. Und das verdroß mich nicht ſo ſehr, daß er mir es abſchlug, als daß er mir kein Wort darüber ſagte; denn das hätte ich doch wohl verdient. Und wie nun der Abend kam, und ich ſo am Ufer des Meers mißmuthig auf und ab ging, und das hinwegeilende Schiff, mit ſeinen weißen Segeln, ſo lange mit meinen Augen verfolgte, als ich es nur immer im letzten Sonnenſtrahl entdecken konnte, iſt mir abermals ein Lied eingefallen, das ich auch dem Herrn Vetter lieber gleich und eh' ich es verliere, mittheilen will.

Der Knabe an der Oſtſee.

Am Strande der Inſel Hela. Danzig den 23. Auguſt 1793.

Vögelein,
Jahr aus Jahr ein,
Seh' ich an der Oſtſee kommen;
Keines hat mich mitgenommen
In ein fremdes Land hinein,
Vögelein, Vögelein!

Vögelein!
Jahr aus Jahr ein
Sitz ich hier, ich armer Knabe;
Auf der Welt ich Niemand habe,
Hier auf dieſem harten Stein;
Vögelein, Vögelein!

Vögelein,
Jahr aus Jahr ein
Sollt ihr kommen, ſollt ihr fliegen,
Und ich werde ſchlafend liegen
Unter dieſem harten Stein;
Vögelein, Vögelein!

Sechster Brief.

Kloſter Oliva bei Danzig, d. 10. Juni 1734.

Vorigen Donnerſtag haben die Katholiken zu Schwarz-München groß Frohnleichnam und einen Umgang gehabt, und weil ich das gern mit angeſehn, ſo habe ich meinem Vater ſchon frühe darum das Wort gegeben. Der hat es mir auch erlaubt, nämlich, wenn ich den Tag über fleißig wär, und brav arbeitete. Das habe ich auch gethan; auf den Abend aber, und wie es dazu kam, daß ich gehen ſollte, machte die Mutter allerlei Einwendungen, und hatten es mir doch beide verſprochen. Und ich war recht aufgebracht, und vergaß mich ſo in Worten, daß ſie mich ſchlug, und ich fortlief, und bei mir ſelbſt ſchwur, ich wollte nun nie wieder meiner Eltern Schwelle betreten. Und wie ich mit dieſem Vorſaz auf die Straße kam, ſah ich Herrn Gutfall, einen alten Nachbar von uns, der über der Thür lag und mich anrief und fragte: was ich vor hätte, oder wohin ich ſo eilig wollte? Aber ich antwortete ihm nicht, ſondern ſturte bei ihm vorbei, als ob mir der Kopf brennte. Und er brannte mir auch, und die Füße dazu. Und ein paar Schritte von da traf ich auf ein alt Schifferweib, die hinkt' auf einem Fuß; ihr Mann der fährt auf Oſtindien, und ſie geht ſo in den Häuſern von der Stadt herum, hauſiert und verkauft oſtindiſche Tücher. Und ich trat zu ihr und ſagte: „guten Abend, Mutter!" und ſie antwortete „ſchön'n Dank, mein Sohn!" Und ich fragte ſie weiter, ob ſie nicht Jemand wüßte, der mich mitnähme nach Oſtindien, weil ich große Luſt hätte zur See zu gehen." Und ſie gab mir darauf zur Antwort: „wohl, mein Sohn, wenn du das gedenkeſt, ſo komm du nur heut Abend, zwiſchen acht und neun Uhr, wenn es finſter wird, zu mir zwiſchen den Siegen, hinter den großen Kameelſpeicher, wo meine Wohnung iſt: da will ich dir ſchon einen Patron ausmachen und ein gut Handgeld dazu!" Und ich fragte ſie noch ausführlicher: „wie es werden ſollte, wegen meiner Eltern und der

Nachfrage, weil die nichts davon wiſſen ſollten.“ Und ſie antwortete: damit habe es keine Noth, bis das Schiff aus dem Baum lege, wolle ſie mich ſchon in ihrem Hauſe verbergen. Und wie die alte Hexe dies geſagt hatte, ging ſie ihres Wegs das Fiſcherthor herauf und zu dem Memmnoniſten in die blaue Hand hinein, und ich mit Gott des meinigen, nach der Kirche zu Schwarz-München. Und wie ich in die Kirche kam, ſah ich, daß die Prozeſſion ſchon angegangen war. Und der Herr Pater Prior ging voraus mit dem Kreuz, und die andern Herrn Paters folgten ihm nach, und ſchwenkten das Weihrauchfaß, ſo daß die Wolken blau bis an die Decke von der Kirche emporſtiegen. Und dann kamen die ſingenden Brüderſchaften, mit ihren Fahnen, und jeder eine geweihte Kerze in der Hand. Und der Zug ging in den Kreuzgang, und ich ſtand vor Herrn Pater Lamberts Zelle, wo gegenüber das ſchöne Gemählde von Lazari Auferweckung von den Todten zu ſehen iſt. Und die Weiber, und was ſonſt eifrige Katholiken waren, die ihren Roſenkranz beteten, da ſie merkten, daß ich wohl nicht ihres Glaubens, ſondern ein Ketzer ſeyn mochte, ſtießen ſie mich mit dem Ellenbogen, weil ich ſtand, und nöthigten mich ſo lange, daß ich auch niederknien mußte. Und indem ich kniete, zeigte ſich in der Entfernung ein rother Baldachin, und es ging die Rede im Volk, daß darunter die heilige Jungfrau kommen und vor ihnen erſcheinen würde. Und als der Baldachin vor mir ſtand, und ich meine Augen wieder aufſchlug, ach! — Herr Vetter, liebſter Herr Vetter! wie ſoll ich, oder wie kann ich je zu Worten bringen, was in dieſen Augenblicken mit mir vorgegangen iſt! Ja, ich erkannte in einem weißen Kleide, und eine Myrtenkrone auf ihrem Haupt, daſſelbe junge Frauenzimmer, das mir ſchon einmal, vor nunmehr einem Jahr, in dem Gedränge des Chriſtmarktes erſchienen war. Und ſie ſah mich wieder eben ſo ſtill aus ihren frommen, blauen Augen an, als ob ſie mich fragen wollte: wo ich ſo lange geweſen ſey? und wie ſie ſo langſam an mir vorüber ging, da verſagte mir, als ich aufſtehen wollte, das Knie, und alle Lichter in der Kirche zitterten in dem blauen Weihrauch, und die Orgel erklang, wie eine Poſaune, und das Singen von den Prozeſſionsleuten verſetzte mir den Athem. So rührte mir Gott das Herz und ich betete voll Inbrunſt, und gelobte ihm, nie meine Eltern heimlich zu verlaſſen, ſondern

Alles, wie es auch kommen würde, gelaſſen zu erdulden. Und wie ich nach Hauſe ging, durch das Fiſcherthor, lag Herr Gutfall, unſer alter Nachbar noch über der Hausthür, und rief mich an und warnte mich wiederholt vor dem alten böſen Schifferweibe: ihr Mann ſey ein Seelenverkäufer und ſie hätten beide ſchon viele junge Leute unglücklich gemacht; deßhalb ihnen auch ein Hochedler Magiſtrat, ſeit vergangenem Dominik, auf der Spur ſey. Und ich danke ihm und noch mehr Gott, der mich nun zum zweiten Mal ſo ſichtbarlich, durch einen ſeiner Engel, aus einer augenſcheinlichen Gefahr errettet hatte.

Siebenter Brief.

Aller Gottes-Engel bei Danzig,
den 10. Auguſt 1784.

Nein, Herr Vetter, daß das junge Frauenzimmer kein Engel geweſen, das laß ich mir nicht ausreden, nun und nimmermehr nicht. Herr Hutmacher John, in der Breitengaſſe, läugnet zwar, daß Engel ſind; aber ich denke, wenn der liebe Gott ſonſt will, daß ſie ſeyn ſollen, ſo werden ſie nicht erſt bey dem Hutmacher John um Erlaubniß fragen dürfen. Mir iſt es immer noch in friſchem Andenken, was meine Mutter mir erzählte, als ich noch ein klein Kind war, wenn wir zur Winterszeit Abends um den Tiſch ſaßen, die Mädchens ſpannen, und wir ihr dabei Etwas aus der Bibel vorleſen mußten. Da wurde ſie einſt von ihren Eltern, die auf Langgarten wohnten, nebſt ihren zwei kleinen Schweſtern nach Kloſter Oliva zu einem Gärtner des alten Abts geſchikt und ſollte Blumen bey ihm holen, zu einem Boukett, und um eine Braut aus der Verwandſchaft damit anzuputzen. Und es war gerade um Weihnachten und hatte viel und großen Schnee gelegt. Und da die Kinder in den Wald kamen, verirrten ſie ſich, und wußten weder Weg noch Steg. Da überfiel ſie die Nacht, und von weitem hörten ſie die Wölfe, die gefährlich heulten, weil ſie hungrig waren. Und ſie ängſteten ſich ſehr und weinten laut. Und jedesmal, daß unſere Mutter ſo weit in ihrer Erzählung gekommen war, klammerten wir uns an ihren Rock und hielten uns feſt an ſie an. Und das Licht auf dem Tiſche brennte ganz blau und die ganze Stube ſchien uns voll Bäume und Wölfe zu ſeyn. Aber der Herr ſandte ſeinen Engel mit einem feurigen Schwert. Dieſer ſtellte ſich vor den Ausgang des Waldes und wehrte den Wölfen, daß ſie den Kindern nichts anhaben konnten. Und der Herr geleitete ihre Schritte, daß ſie glücklich aus dem Walde heraus und in die Abtei gelangten, und wie ſie daſelbſt vor der Thür des Gärtners von Oliva ſtanden, und anklopften, hörten ſie drinnen die Frau deſſelben ſprechen, und zugleich die Kloſterglocke von drüben, die ſo eben eins ſchlug. Und ſie lobten Gott mit heller Stimme, nach glücklich überſtandener Gefahr, und daß er ſie ſo wunderbar errettet hatte. Und ſo, lieber Herr Vetter, wie Gott einſt meine Mutter aus dem Walde geführt, ſo iſt er auch mir jetzo mit den Seelenverkäufern gnädig geweſen. Ich denke darum immer, daß das ein gut Zeichen iſt, und daß er noch irgend ſonſt etwas mit mir vor hat; denn warum ſollte er ſich ſonſt die viele Mühe mit mir geben?

Achter Brief.

Danzig d. 25. Decb. 1784. Am Vorſtädtiſchen Graben.

Herr Drommert, der engliſche Informator, iſt ein vortrefflicher Menſch und ſeine Mutter auch, die am grünen Thor ſitzt und eine ſchwarze Samtkapuze trägt. Sie haben beyde mit meinem Vater geſprochen und ihm geſagt, er müſſe mich durchaus ſtudiren laſſen. Mein Vater iſt auch ſchon halb und halb dazu entſchloſſen —, nämlich, wenn ich ihm verſpreche, daß ich auch, wenn ich ſtudire, ihm noch ein Paar Stunden Tag's in ſeiner Werkſtatt helfen will. Jetzt geh' ich ſchon zweimal die Woche zu Herr Drommert; das hat er mir erlaubt; der gibt mir Lektion. Und weil ich kein Buch habe, ſo läßt er mich mit in ſeins einſehn; denn die reichen Patricierſöhne, die auch bei ihm das Engliſche lernen, ſind viel zu vornehm dazu. Die denken ſchon, wenn ihr Vater im Rath oder im Schöppenſtuhl ſitzt, ſie können die Naſen nicht hoch genug tragen. Beſonders iſt einer dabei mit einem weißen Federhuth, und einem Degen an der Seite, der wird jedesmal ſo roth, wie ein Puter, wenn ich ihm mit meinem Rock zu nah komme, und weiß doch für ganz gewiß, daß mein Vater, um den ſeinen zu beſtochen, weil er Aeltermann, und jener Gewerkspatron iſt, nur noch neulich zwölf Dukaten hat einwickeln müſſen. Das iſt wahr und wahrhaftig wahr; denn ich habe ſelbſt dabei geholfen, und das Gold für meinen Vater unter dem Titel „dem Gewerk zum Beſten verunkoſtet" in Rechnung gebracht. Sehen Sie, liebſter Herr Vetter, ſo geht es bei uns in Danzig zu. Aber was bekümmere ich mich um die großen Hanſen! Ich denke ſo, daß es keine Kunſt iſt, fein Tuch zu ſeinem Rocke zu haben, wenn Eines ſein Vater ſich beſtechen läßt, oder — ein —

Der ich die Ehre habe u. ſ. w.

* * *

Neunter Brief.

Danzig an der Leſtadia. Weihnachten 1784.

Liebſter Herr Vetter!

Nunmehr geht es immer beſſer mit mir. Ich mache gute Fortſchritte im Engliſchen, und neulich hat mir Herr Drommert eine Ueberſetzung aufgegeben. Das Buch heißt Oſſian, war auch leicht zu verſtehen; aber ich beſitze es nicht ſelbſt. Indeß hab' ich es abgeſchrieben, und ſo mein Glück daran verſucht. So ſoll mir meine Arbeit auch ziemlich gerathen ſeyn; denn, wie ſie daran gekommen, hat mich Herr Drommert ſo dafür gelobt, daß ich darüber faſt roth geworden bin. Vollends, wie er verſichert, ich hätt' in Verſen geſchrieben und ſo, daß keiner von den Uebrigen es eben ſo gut zu machen im Stande wäre: da ſind mir faſt vor Freuden die Augen übergegangen; die Patricierſöhne aber haben gegukt, nicht anders, als ob ſie mich mit ihren Blicken durchbohren wollten. Und dabei hat es mein Lehrer keineswegs bewenden laſſen, ſondern er iſt auch ſpornſtreichs und mit dem Aufſaz in der Hand zu Herrn M. dem erſten Paſtor von St. Petri Kirche gelaufen; der hat mit meinen Eltern geſprochen, und nun heißt es für ganz gewiß, daß ich künftigen Johannis zu St. Peter in die Schule gehen und Theologie ſtudiren ſoll.

Zehnter Brief.

Leſtadia, d. 1. Auguſt 1785.

Liebſter Herr Vetter!

Ich gehe nun ſchon ein Vierteljahr zu St. Peter beim Herrn Rektor Payne, in die Schule. Es iſt ein guter Mann, nur ein Bischen akkurat, beſonders wenn das Schulgeld nicht auf dem Punkt da iſt. Da rumort er auf dem Katheder, wie nichts Gut's, und wirft die Bücher durch einander, daß ich immer denke, er wird mir noch eins an den Kopf werfen. Für den überſchickten Dukaten danke dem Herrn Vetter ergebenſt. Er kommt mir recht zu Paß. Johannis iſt nicht weit und das große Examen zu St. Peter vor der Thür. Da müſſen wir nun die Schule mit rothem Scharlachtuch ausſchlagen laſſen, auf unſere Koſten, und jeder Primaner muß ſich noch einen blauen Mantel anſchaffen, mit geſticktem Kragen und goldenen Lüzen. Mir ſtehen die Haare auf dem Kopfe zu Berge, wenn ich daran denke, wo ich all das Geld dazu hernehmen ſoll. Apropos! jezt hab' ich ſchon ſelbſt drei Informationen. Was ich bei Tag verſäume, das hohle ich bei Nacht wieder ein. Da trink' ich Kaffee und ſtelle, um wach zu bleiben, die Füße in kalt Waſſer, und da muß ich ſagen, daß das ein recht probat Mittel iſt, um wach zu bleiben.

Der ich die Ehre habe u. ſ. w.

* * *

Eilfter Brief.

Leſtadia. 1785 am Tage Simon Judä.

Neulich begegnete ich auf dem großen Kirchſteig von St. Peter unſerm Herrn Kirchvorſteher. Es war Sonnabend Nachmittag und die Herren von der Gemeinde ſollten eben auf der Schule zuſammen kommen. Da mein Vater nun, wie ſie es nennen, Beſucher iſt, und was arme Kinder von der Gemeinde ſind, für deren Kleidung zu ſorgen hat, ſo kennt ihn der Herr Kirchvorſteher gar genau. Deßwegen rief er mich an, und that die Frage an mich „ob es denn wahr ſey, daß mich mein Vater Theologie ſtudiren laſſe?“ Und ich erwiederte ihm darauf geziemend, mit einem höflichen Bückling, auch mit entblößtem Haupte: „Ja, mit Ewr. geſtrengen Herrlichkeit Wohlvernehmen.“ Darauf fuhr er fort:

„Wie? ohne Geld?“ und dann, nach einer Pauſe, ſetzte er vor Erſtaunen, und wie Jemand, dem, weil er dick iſt, das Reden ſauer wird, die Worte hinzu: „Und nachher“? „Da gedenk' ich, mit Ewr. geſtrengen Herrlichkeit Wohlvernehmen auf das hieſige Gymnaſium zu gehen.“ „Und nachher?“ — „Da will ich die Univerſität beſuchen.“ „Und nachher?“ „Da will ich Candidat werden.“ — „Er iſt ein einfältiger Menſch!“ „Ja, mit Ewr. geſtrengen Herrlichkeit Wohlvernehmen; aber eben deßhalb will ich ſtudieren, um es nicht zu bleiben.“ Ich konnte merken, daß den Herrn Kirchenvorſteher dieſe Antwort verdroß; denn er wandte mir alsbald den Rücken und ging davon. Ich aber blieb ganz verwirrt ſtehen, und ſah ihm, mit betrübten Augen, nach. Und der Junge des Todtengräbers Balthaſar, der am Kirchſteige wohnt, und, weil er über der Thür lag, alles mit angehört hatte, lachte mich laut aus. Und ich wußte nicht, vor Scham und Verdruß, wo ich mein Geſicht verbergen ſollte. Aber, liebſter Herr Vetter, wie kann man nur gegen Jemanden, dem man nichts gibt, blos deßhalb, weil man ſelbſt viel Geld und er keins hat, ſo übermüthig ſeyn? Dieß Geſpräch hat mich ſo in mich gekehrt, daß ich darüber, als ich zu Hauſe gekommen bin, die bitterſten Thränen vergoſſen habe.

Der ich die Ehre habe u. ſ. w.

Zwölfter Brief.

Kloſterhof von Graumünchen 1785 am
Tage der heiligen 3 Könige.

Geſtern, liebſter Herr Vetter, kam der Famulus die Treppe vom Pilatium herunter, und theilte unter Secundanern und Primanern, im Kreuzgang, gedruckte Zettel aus. Da ich mir auch einen ausbat, und ihn auch erhielt, ſah ich, daß es ein Lectionscatalogus war. Darauf ſtand die Zahl der Collegien; die Profeſſoren, die ſie leſen würden; wie, wo, wann; kurz alles haarklein. Unter andern kündigte auch ein Herr Profeſſor K., der ſich als Professor Poëseos unterſchrieben hatte, für das künftige halbe Jahr, ein Collegium Stili an. Das freuete mich nun über die Maßen, daß ich doch wieder was von der Dichtkunſt hören ſollte, auf die ich mich immer mit ſo großem Eifer gelegt hatte, beſonders, da wie es ſchien, Philoſophie und Verkunſtlehre, in einem und dem andern Stücke mir wohl noch zu ſchwer ſeyn möchte. Denn wie ich Tags zuvor in Erfahrung gebracht, ſo hatte ſich dem Herrn Profeſſor S. die Kantiſche Philoſophie, die er las, auf die Nerven geworfen, und die Aerzte verſichern im ganzen Ernſt, daß er daran geſtorben ſey. Wenn das nun dem Profeſſor ſelber begegnet, ſo läßt ſich an den Fingern abnehmen, was wir als Studenten zu erwarten haben. Doch wieder auf den Profeſſor der Poeſie zu kommen, ſo ging ich den andern Tag, früh um 10 Uhr, wie er die erſte Stunde las, hin und hospitirte bei ihm. Ich hatte vor Freuden die Nacht kaum ſchlafen können; aber mir war wunderlich genug zu Muthe, als mein Traum nun in Erfüllung ging, und ein langer, hagerer Mann, während ich daſaß, in einem blauen Plüſchrock ins Auditorium trat, ſich auf's Katheder ſetzte, und mit hohlen Augen, und einer noch hohlern Stimme, Einiges aus ſeinem Hefte vorlas, wobei er beſtändig an ſeinem Stockknopfe ſog. Schon hier dachte ich bei mir ſelbſt: der ſieht gar nicht aus, wie ein Profeſſor der Dichtkunſt: aber ich faßte mir jedoch ein Herz, und ging, da die Stunde aus war, zu ihm. Er bewohnt ein Haus auf dem Kloſterhof, ganz zuletzt, und dem Wall zu. Nach einem höflichen, aber ſehr trockenen und ernſten Empfang von ſeiner Seite entdeckte ich ihm von der meinigen erſt die Freude meines Herzens, die ich darüber verſpürte, daß er Profeſſor der Dichtkunſt ſey, und dann die Hoffnung, der ich Raum gab, weil ich ſelbſt einige Stärke in dieſem Fach fühlte, unter ſeinen Auſpicien, gute Fortſchritte darin zu machen. Aber hilf Himmel! was für ein Geſicht, das er bei dieſen Worten aufzog! Er verſicherte mich, daß er ſchon fünfzehn oder achtzehn volle Jahre Profeſſor der Dichtkunſt ſey, aber Gott ſolle ihn bewahren, daß er je in ſeinem Leben einen Vers gemacht. Auch habe er ſeine Herren Zuhörer immer davor gewarnet, weil eine lange und vieljährige Erfahrung ihn gelehrt, daß aus Menſchen, die ſich dem Verſemachen ergäben, in der Regel nichts als Taugenichtſe würden.

Ich ſtand vor ihm, wie vom Blitz gerührt und ſeitdem iſt es mir immer, wenn mich Jemand frägt, ob ich auch Verſe mache, nicht anders zu Muth, als ob ich ihm antworten müßte: „Gott behüte, ſo gemein habe ich mich nie gemacht!“ Aber ſagen ſie ſelbſt, liebſter Herr Vetter, ob es nicht kurios iſt, ein Profeſſor der Vernunftlehre, dem ſich die Philoſophie auf die Nerven wirft, und ein Profeſſor der Dichtkunſt, der die jungen Leute warnt, daß ſie keine Verſe machen!

Der ich die Ehre habe, u. ſ. w.

Dreizehnter Brief.

Alt-Fahrwaſſer bei Danzig 1785.
In den Zwölften.

Lieber Vetter!

Ich bin ſo eben einer dritten und ſehr großen Lebensgefahr entronnen. Den zweiten Weihnachtsfeiertag hatte ich mir nämlich ſchon frühe vorgenommen, mit meinem jüngern Bruder nach der Legan Schlittſchuh zu laufen, und dieſer Plan wurde, wie der Nachmittag kam, auch wirklich ausgeführt.

Noch unter der Vesper liefen wir aus und nah um 3 Uhr waren wir ſchon durch die grüne Brücke durch, aus den ſpaniſchen Reitern hinaus, nnd hinter dem Blockhauſe; die Gatter ſtanden offen, und das Eis war, wie man ſagte, ſicher; denn es gingen ſchon ſtarke Schlitten nnd Frachtfuhren auf

Elbing und Thorn zu; auch machten ſich viele Leute ein Vergnügen auf Schlittſchuben. Wie wir uns eine ganze Weile am Blockhaus aufgehalten, ſah ich auf einmal hinter mich, wo mein jüngerer Bruder geblieben ſey; denn da ich mit vollem Winde weniger lief, als ſegelte, ſo befürchtete ich, er möchte mir nicht nachkommen. Auch erblickte ich ihn in der That ſchon in einiger Entfernung. Ich wollte nun ſtehen bleiben und warten, bis er mich einhohlte; aber der Wind trieb mich ſo heftig, daß ich kaum Zeit genug hatte, ihm noch rückwärts mit meiner Hand einen Wink zu geben. Dieß wäre mir indeß bald theuer zu ſtehn gekommen; denn wie ich mich nun wieder mit dem Kopfe umwandte, ſah' ich, dicht zu meinen Füßen, eine Oeffnung, aus welcher das Waſſer ganz ſchwarz und klar hervorſprudelte. Und ich erſchrack, und wollte hinten mit den Schlittſchuhn einſetzen und mich halten; aber ich konnte nicht. Und ſo fuhr ich denn, mit aller Gewalt, in den offnen Schlund der Weichſel hinunter. Dabei verſpürte ich ein ſolches Brauſen in den Ohren, nicht anders, als wenn alle Kanonen von den Danziger Wällen vor denſelben losgelaſſen würden. Und ich ſtrebte, mit Händen und Füßen, um wo möglich wieder an die *Wohne*, wie ſie es nennen, heraufzukommen; aber vergeblich. Und nach und nach verlor ich auch die Beſinnung. Sollte es indeß der Herr Vetter wohl glauben? Wie ich merkte, daß es mit mir zu Ende ging, und nachdem ich zuvor meine arme Seele Gott befohlen, ſtellte ſich eine lebhafte Neugierde bei mir ein: was wohl aus derſelben nach ihrem leiblichen Abſcheiden werden möchte. Denn dieſes war mein erſter Gedanke unter dem Waſſer: „So ſollſt du auf eine ſo klägliche Weiſe dein Leben einbüßen!“ Mein zweiter: „Ach meine armen Eltern, meine liebe Mutter, und mein herzliebſter Vater, daß ich euch beiden in eurem Alter dieſe Betrübniß nicht erſparen kann!“ Mein dritter: „Wenn nur Bruder Karl nicht auch auf dem Eiſe verunglückt!“ Mein vierter: „Herr Jeſu, dir leb' ich, dir ſterb' ich, dein bin ich jetzt und in Ewigkeit! —“ Wie ich Amen ſagen wollte, fühlte ich plötzlich eine Hand, die mich aus der Tiefe hervorzog. Und dies war mein jüngſter Bruder Karl, der, als er das Unglück ſah, das mich betraf, eilig herbei lief. Und obwohl die Fiſcher, die hier herumwohnen, und die auf ſein Geſchrei aus ihren Hütten hervor, und an das Ufer eilten, ihn laut genug warnten und winkten, weil es ein gefährlicher Fleck ſey, daß er ja ſich nicht zu nah hinwagen möchte — es iſt nämlich eben da, wo Sommerszeiten, und, wenn der Fiſchzug im Gange iſt, oft ganze Schiffsladungen kleiner Fiſche von Policei wegen in den Fluß geworfen werden; ſo daß von dem Oel, das ſich daraus entwickelt, das Waſſer eine ſo thranichte Beſchaffenheit erhält, daß es im Winter nie zufriert, — ſo hat er ſich dadurch doch nicht abhalten laſſen, ſondern iſt bloß der Eingebung ſeines brüderlichen Herzens gefolgt, und mir zu Hülfe geeilt. Und wie der Fluß mich wieder herauf brachte; denn zum Glück war ich vom Blockhaus aufwärts, die Legane vorbei, gegen den Strom und das Fahrwaſſer gelaufen; ſo ergriff er meine Hand, und drückte ſie ſo heftig, daß ich die blauen Male davon wohl noch viele Monden an meinem Leibe werde mit mir herumtragen müſſen. Und wie ich ihm zu ſchwer wurde — denn meine Kleider hatten Waſſer gezogen, und überdem bin ich ja viel größer und älter als er — und wie ich ihn zu mir nieder auf das Eis zog, ſo achtete er die Gefahr des Untergehens nicht, die ihn bedrohte, und obwohl er ſeinen Tod vor Augen ſah: ſo ließ er meine

Hand darum doch nicht los. Und als, bei dem allmähligen Sickern des Eiſes und dem Zerbrechen der Tafeln, die Stücken davon, die ſchärfer wie Glas waren, ihm Geſicht und Arm zerſchnitten; — ja als er ſchon mit dem halben Leib im Waſſer lag, und das Blut ihm warm aus den Kleidern drang, da ſchrie er laut, und weinte heftig; aber ſeine heiße Bruderliebe, hat mich darum doch nicht losgelaſſen. Endlich — und wie die Fiſcher mit dem ungeſtümen Zuruf: „Verwegner Blitzjunge, du ſiehſt, daß du ihn nicht retten kannſt! Laß ihn treiben, laß ihn treiben, auf Gottes Gnade!“ von allen Seiten auf ihn eindrangen: ſo ſchrie er zwar noch lauter, und bethete und weinte noch heftiger zu Gott; aber er iſt dennoch nicht von meiner Seite gewichen, und hat Noth und Tod recht brüderlich getheilt — bis zuletzt Haken und Stangen in Menge und von allen Seiten geſchäftig herbeikamen, und man uns beide, mich an den Händen, ihn aber an den Füßen herausbrachte. Und wie man uns ſo allmählig ans Ufer zog, geſchah es, daß, weil er auf dem Geſicht lag, und mich ſo feſt an der Hand hielt, ſein Blut überall, wo unſer Weg hinging, das Eis färbte. Und wie ich wieder am Ufer ſtand, ging alles mit mir um, und ich konnte mich kaum aufrecht halten; wußte auch lange nicht, ob ich im Himmel, oder auf Erden, unter dem Eis, oder auf dem Eis, oder im Hauſe meines Vaters an der Leſtadia war. Sie brachten mich aber in eine der Fiſcherhütten hinein, die nach der Münde zu, am Ausgang der Weichſel gelegen ſind. Aber mein Bruder Carl, als ich, bei wiederkehrender Beſinnung ihn fragte: warum er ſo blutete? gab mir keine Antwort, ſondern fiel mir weinend um den Hals, herzte und küßte mich, und war nur froh, daß ich wieder lebte. Und ſo hat ers denn die ganze ausgeſchlagene Nacht getrieben, und vor Unruhe kein Auge zugethan, ſondern iſt immerfort an mein Bett gelaufen, und hat die Vorhänge hinweggezogen, um zu ſehn, ob ich noch lebendig und nicht unten im Waſſer bei den Fiſchen geblieben ſey. Und ſo oft er dann, mit beſtändigem Hinhalten des Ohrs, ſich überzeugt hatte, daß ich wirklich noch athmete, legte er ſich wieder fröhlich in ſein Bett, und ſagte zu meinen Eltern, die daneben in der Kammer ſchliefen: „Ja, er lebt noch!“ Und wie ich mich wieder gänzlich erhohlt hatte, kamen alle unſere Gefreundete und Bekannte zu meinen Eltern, und wünſchten ihnen Glück zur Rettung ihres Sohnes. Und wir ſaßen zuſammen, und lobten und preiſten Gott einmüthiglich, daß er mich nicht einem elenden Tod zum Raube dahingegeben, ſondern ſo wunderbarlich durch die Hand meines guten Bruders aus der Weichſel errettet hatte. Meine Muhme aber, Frau Anna Martens, die, welche an der Heiligen Geiſt-Straße wohnt, und mit Tuchen und engliſchen Waaren handelt (wie ſie denn ein Mitglied der Brudergemeinden und auch ſonſt eine ſehr gottesfürchtige Frau iſt,) legte mir die Hand aufs Haupt, ſegnete mich und ſagte: „Johannes, Gott iſt abermal mit dir geweſen. Er wird dich nicht verlaſſen, noch verſäumen, ſo du ihn nicht verläſſeſt; denn ich weiß und bin deſſen gewiß in meinen Geiſte, daß dich der Herr zu ſeinem Dienſt erkohren hat!“

* * *

Vierzehnter Brief.

(Aus ſpäterer Zeit).

Halle, Steinſtraße 1798. 1. Mai.

O Vetter, liebſter Vetter, wie oft habe ich gewünſcht, noch ein Kind zu ſeyn, wie damals, als die Hinterthür in meiner Eltern Hauſe offen ſtand, und ich hinaus ſprang in das Feld und auf die Schiffswerfte, die die Sonne beſtrahlte, und mit andern Kindern Ball und Reifen ſpielte! Glückliche Zeiten, als rings die weiſſen Segel der Oſtſee, in alle Weltgegenden einladend, vor mir lagen, und jede jugendliche Hoffnung, mit einem flatternden Lüftchen, einnahmen! Wie oft habe ich, über den blauen Fluß gebogen, der in ſtolzer Abendruhe dahin zog, ſtundenlang zugehorcht, wenn alles ringsum, bis auf das Echo in den Speichern, ſtill war, und nur hier und da eine polniſche Rohrpfeife Töne von ſich gab, oder über die Gewäſſer daher, die ihr mit ſanftem Geplätſcher antworteten, eine Litthauiſche Schallmei rief!

Alles dies iſt nun vorbei. Dieſe ungekünſtelten Empfindungen laſſen ſich mit nichts mehr zurückkaufen.

* * *

Weimar 1805. Aus meinem Tagebuch.

Schon als ein Knabe von zwölf bis dreizehn Jahren, wenn ich zu Gran-München in den Kirchſtühlen ſaß, und den Namen Kleiſt vor mir auf den Bänken eingezeichnet fand, und es dann zu mir ſagte: daß ſein Fuß einſt dieſe nämliche Stäte betrat, daß ſeine Hand einſt auf dem nämlichen Plaz ruhte, wo ich jezt die meinige hinlegte, wie hat mir ſchon damals das Herz geklopft, wie das Leben mit ſeinen ſchalen Umgebungen mich angeekelt! Zuweilen bin ich dann hinaus gelaufen, auf die Berge, in die Wälder und an die Ufer des Meers, um das verſchwiegene Leid meines Herzens an dem Buſen der Natur auszuweinen, und ihr für meine immer offenen Wunden einen Balſam abzufordern.

Jene ewig denkwürdigen Verſe Kleiſts:

„Ja Welt, du biſt des wahren Lebens Grab.
„Oft reizet mich ein heißer Trieb zur Tugend,
„Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab;
„Das Beiſpiel ſiegt, und du, o Feu'r der Jugend,
„Du trockneſt bald die edlen Thränen ein: —
„Ein wahrer Menſch muß fern von Menſchen ſeyn.“

wie oft habe ich ſie mir von dem Echo der Oſtſee wiederholen laſſen! Und wenn ich ſie nun von Klippe zu Klippe erſchallen hörte, und die Sehnſucht in mir erwachte, daß es mir doch ein Gott ſchenken möchte, wie dieſer zu wirken, und nicht ganz ohne Spur auf der Erde vorüber zu gehen, fühlte ich mich milder in dem Gefühl der Wehmuth, das mich mit ſeinem Andenken umgab, und die Nacht kam, und die Sterne waren ſtill, wie eine ewige Hymne, mir zu Haupten aufgezogen. Und als ich nun älter wurde, und mein Beruf mir klärer und immer klärer vor den Augen lag, da wünſchte ich mir wieder ein Schwert, um es zu führen, wie Er, und im Kriege zu fallen, wie Er. — Und ich kann es getroſt und muthig ſagen: der armſelige Rechenpfennig des Lebens iſt mir immer das wenigſte geweſen, und ich hätte ihn getroſt für jede edle That, die ſich mir auf meinem Wege dargeboten, hingeworfen. Iſt es dennoch ſo, und regiert uns Alle kein Traum, ſondern eine Beſtimmung ewiger Geſtirne, die jedem Menſchen ſein Lebensziel anordnet, ſo wird auch mich die dunkle Leitung meines Schikſals früh oder ſpät auf die Bahn führen, die mir zukommt! Welch eine Zeit, in die wir gefallen ſind! Die Kunſt ſelbſt im

Widerſpruch mit der Natur! Die Politik mit der Freiheit! Eine kleine Gegenwart, die mit einer größern Zukunft ſchwanger ſcheint! Was wird, was muß Alles dieſes für Reſultate herbeiführen? Eins davon iſt ſchon gekommen, und dieſes heißt:

Abſchied der deutſchen Reichsſtädte.

Als ſich zu ihrem Untergang,
Einſt deutſche Freiheit neigte,
Doch jede Muſ' im Hochgeſang
Noch ihren Prieſter zeigte,

Als Göthe hinſchritt zum Parnaß
Von Frankfurts Traubenhöhen,
Aus Biberach, wo Wieland ſaß,
Und Klopſtock war zu ſehen:

Da ſprach betrübt die alte Kunſt,
Als ſich die Künſtler ſezten:
„Herr Albrecht Dürer, da mit Gunſt,
Schau her! Es ſind die Lezten!

Gib Vater Holbein ihnen Ehr',
Im Tanz der Pieriden!
Nun klirren Waffen und Gewehr;
Mein Reich iſt nun verſchieden!

Sie wollen nur, was nutzt und frommt
In Zukunft ihren Staaten:
Geliebte Kinderchen, nun kommt,
Flieh'n wir vor den Soldaten!

Kommt! Laſſet uns auf andern Höhn
Uns Lorbeerkränze winden!
Die ſollen ſcharfes Auges ſehn,
Die hier uns wieder finden!"

Sag ſelbſt, theuerſte Freundin, iſt es nicht ſo, als ob alle deutſche alte Reichsſtädte beſchloſſen hätten, noch kurz vor Thorſchluß jegliche irgend einen Abgeſandten an den Parnaß zu ſchicken? So iſt nur neulich wieder der ehrliche Meiſter-Sänger Grübel aus Nürnberg eingetroffen — und mehrere. Und ſo habe ich mich denn auch in Gottes Namen auf den Weg gemacht, und faſt als ein Knabe das Haus meiner Eltern verlaſſen, und die dunkle Heimath, und die Werkſtatt meiner Jugend, und ſtehe nun hier, in der Fremde, ohne weitere Freunde und Bekannte, als die mein Talent mir verſchafft, mitten in einer ehrwürdigen und großen Verſammlung, und weiß ja ſelbſt nicht, wie ich dahin gekommen bin; begehre auch deſſen, was ich gethan habe, oder noch thun werde, weder Lob, noch Bewunderung; des Tadels aber iſt mir ohnedies genug zu Theil geworden — denn ſofern einiges Verdienſt dabei iſt, oder ein Makel, ſo iſt beides ja nicht mir beizumeſſen, ſondern lediglich meinem Schickſal, das mich wunderbar geführt von meiner Jugend an und in einer harten Schule erzogen hat, ſo daß ich wohl mit größerem Rechte als Mancher von ſich ſagen kann: Ein Gott hat mich getrieben, und ich habe es nicht laſſen können!

III.

Seeſtücke.

Gedichte. Erzählungen. Briefe.

I.

Sommer 1808.

Und der Sommer kam. Die Freunde
Rings verreiſten zu den Bädern
Und beſuchten die Gewäſſer.
Ich indeſſen lebte ſeelig,
Mit den Nymphen von den Bergen,
Mit den Nymphen von den Thälern,
Mit den Nymphen von den Flüſſen.
Da beſuchten mich die Schiffer,
Da beſuchten mich die Mädchen,
Da beſuchten mich die Muſen.
Alle Waſſer in den Höhen,
Alle Brunnen in den Tiefen,
Alle Quellen hört' ich rauſchen.
So mit Nereiden, Schiffern
Und mit Göttern ſeelig, konnt' ich
Jedes andern Bad's entbehren.

II.

An die Muſe des Meer's.

Die Quellen.

Und weil wir ſo frölich beiſammen hier ſind,
Die Wellen und Amor, das liebliche Kind:
So laßt uns auch frölich einander erzählen,
Warum wir in Lieb' und in Haß uns ſo quälen.
O heilige Welle, o brauſendes Meer,
Nun gib dem Geſange der Quellen Gehör!

Die Schiffer.

Und weil wir ſo frölich beiſammen hier ſind,
Die Schiffer und Amor, das liebliche Kind:
So laßt uns auch frölich einander erzählen,
Warum wir in Lieb' und in Haß uns ſo quälen.
O heilige Welle, o brauſendes Meer,
Nun gib dem Geſange der Schiffer Gehör!

Die Dichter.

Und weil wir ſo frölich beiſammen hier ſind,
Die Dichter und Amor, das liebliche Kind:
So laßt uns auch frölich einander erzählen,
Warum wir in Lieb' und in Haß uns ſo quälen.
O heilige Welle, o brauſendes Meer,
Nun gib dem Geſange des Dichters Gehör!

* * *

III.

Amor, ein Schiffer.

Amor iſt ein loſer Knabe,
Und ſo übt er nichts, als Poſſen.
Neulich iſt er mir erſchienen.
Spät, mit lauten Schlägen, klopfte
Wer vor meines Hauſes Thüre:
Und als ich ſie aufgeſchloſſen,
War es Amor: und er ſagte
Leiſe zu mir dieſe Worte:
„Ei, mein edler Herr und Gaſtfreund,
Wie ſo gar verändert biſt du?
Iſt das noch der muntre Knabe,
Den ich an der Oſtſee Ufern,
Spielend einſt, als Kind, gefunden?
Kaum erkenn' ich dich ja wieder:
So gelehrt biſt du geworden!
Singſt mir ja von nichts, als Blumen.
Wohnt denn Amor auf den Sternen,
Daß du ſo mir die Gedanken
Stets in ihren Lauf vertiefeſt?
Armer und betrogner Dichter!
Weißt du denn nicht mehr zu lieben?
Weißt du denn nicht mehr zu küſſen?
Komm! Berührt von dieſem Pfeile,
Schenk' ich dir die ew'ge Jugend,

Schenk' ich dir die muntern Lieder
Und die frohen Scherze wieder.
Laß nun auf der Oſtſee Fluthen
Friſch den Wind dein Segel ſchwellen!
Singend gleiten wir herunter,
Ich und du, zu Charons Nachen,
Daß der alte Fährmann mürriſch,
Hat er unſer Lied vernommen,
In den Bart die Worte murmelt:
„Amor und ein Dichter kommen!“ —

IV.

Später Dank.

An die Schiffer der Oſtſee.

Schiffer von Neptunus Gnaden,
Habt mich oft zu Gaſt geladen,
Wenn ich, als ein muntrer Knabe,
An der Oſtſee ſchönen Ufern
Mich ſo gern zu euch geſellte.
Wie habt ihr mich da gerufen;
Mir gewinkt: „So komm doch, Knabe!"
Bis ich mich zu euch an's Feuer,
An den Dreifuß niederſetzte,
Und ſo hurtig, mit dem Löffel,
Wie der Schiffer ſelbſt, bediente.
Solche Freundlichkeit der Sitten
Hab' ich von der Oſtſee Schiffern
Frühe ſchon, als Kind, erfahren.
Darum iſt es recht und billig,
Daß ich jetzt, ein Mann geworden,
Eurer ſchönen Gaſtgeſchenke
Preiſend auch in Liedern denke.

* * *

V.

Der Anker und die Pfugſchaar.

Ja, den ſchönen Hof des Landmann's
Und den ſichern, ſchwarzen Acker
Zieh' ich vor den dunkeln Fluthen
Und dem ungetreuen Meere.
Hundertfältig, tauſendfältig,
Zollt der Acker Korn und Früchte,
So du ſeinem Schooß vertraueſt,
Stets, als treuer Freund, zurück dir. —
Was das dunkle Meer verſchlucket;
Waaren, Ballen, Schiff und Schiffer:
Sagt, wer ſah es jemals wieder?
Darum leb' ich auch befeindet,
Seit ich Schiffbruch litt im Meere,
Jenen tückiſch dunkeln Mächten. —
Darum hab' ich dir, Neptunus,
Und der Kunſt des Ankerſchmiedes
Einen ew'gen Haß geſchworen.
Der iſt mir der größ're Künſtler,
Der, aus ſolchem falſchen Eiſen
Schmiedend einen Pfugſchaar formte,
Klug damit im Schooß der Erde
Schwarze Wellen aufzuwerfen.

Hüpſt denn auch herein die Saatkräh,
Mißglückt auch des Spätjahr's Arbeit:
Lieber will ich doch mit Saatkrähn,
Als mit Sturmgevögel theilen;
Lieber ſeh' ich jen', als dieſes,
Frech auf meinem Acker ſitzen!

VI.

Der Gang in's Städtchen.

Geſtern ſchickte mich mein Vater
Von den Schiffen in das Städtchen,
Waaren, die am Bord uns fehlten,
Bei dem Kaufmann einzuhandeln.
Als ich nun ſo längs dem Ufer
Schlenderte, mit meinen Grillen:
Was erblickt' ich da? Ein Mädchen.
In der Segeltuchfabrike,
Da, wo Seilerburſchen, ſingend,
Sein im Sturm beſchädigt Segel
Ein Oſtindienfahrer brachte,
Stand ſie an der offnen Thüre.
Und ſogleich in ihr erkannte
Ich des Hauſes ſchöne Tochter.
Und ich ging ihr freundlich näher,
Und begrüßte ſie mit Züchten:
Voll von Huld und Anmuth dankte
Mir das liebe Mädchen wieder.
Wie wir weiter die Geſpräche
Angeknüpft, iſt mir entfallen;
Denn es ſtieg uns die Bekanntſchaft
Mit dem Abend, mit dem Monde,
Still und herrlich, aus dem Meere.
Endlich fragt' ich ſie: „wie heißt du?“

Gab ſie mir zur Antwort: „Märry!“
Und ich faßt' ihr beide Hände,
Und ich bat ſie: „Liebe Märry,
Kannſt du mich ein wenig lieben?“
Und ſie ſagte: „Nein, ihr Schiffer
Seyd ſo flüchtig, wie die Wellen,
Und noch falſcher, als die Winde,
Die doch jeden Monat wechſeln.
Aber, legt ihr mit dem Schiffe
Sonntag noch nicht aus dem Hafen —
Seht das ſchöne Haus am Ufer!
Kommt, dort will ich mit euch tanzen!“

* * *

VII.

Der Sonntag
oder
die getäuſchte Erwartung.

O du leidig loſes Mädchen!
Hatteſt du mir nicht verſprochen,
Wenn ich Sonntag mit dem Schiffe
Noch nicht aus dem Hafen legte,
In dem ſchönen Haus am Ufer
Eins mit mir vom Fleck zu tanzen?
Und nun iſt es heute Sonntag,
Und von Tänzern klingt die Diele,
Und es fragen mich die Schiffer,
Und es fragen mich die Mädchen:
„Schiffer, warum ſteht ihr draußen?
Schiffer, wollt ihr denn nicht tanzen?
Kommt, der Tanz iſt angegangen!“
Aber die verſtörten Blicke
Auf mein dunkles Schiff im Meere,
Das vor Anker liegt, geheftet,
Möcht' ich lieber, Schiff und Anker
Mit dem wilden Meer vertauſchend,
Mit den Wellen, mit den Winden,
Mit den Blitzen, in den Abgrund,
Als in fremder Mädchen Arme

Zu dem Paukenwirbel fliegen!
Dieſen Rosmarin, den ſchönen,
Den ich ihr zum Strauß beſtimmte,
Hab' ich wild mit meinen Händen
Nun zerzupft, und ihn der dunkeln
Fluth zum Raube hingegeben. —
Aber Himmel — was erblick' ich?
Márry, meine holde Márry!
Kömmt ſie dort, am Arm des Bruders,
In dem ſchönen Sonntagskleide,
Leuchtend, wie ein Stern aus Weſten,
Nicht den Strand herauf gewandelt?
Ja, ſie zeigt ſich mir nun ſelber,
Und — dem Aug' ein neues Wunder! —
Nicht ihr Bruder, Amor führt ſie!
Márry, meine holde Márry!
O wie ſoll ich dir vergelten!
Komm nun, komm in meine Arme!
Komm nun, komm' und laß uns tanzen!
Bis am Himmel alle Sterne
Unterſinkend — Amors Fackel
Spät in's Meer dem Schiffer leuchtet!

VIII.

Des Schiffersknaben lange Woche.

Sonntag hatt' ich ſie geſehen;
Montag ſaß ich ſtill am Maſt;
Dienſtag wollt' ich zu ihr gehen;
Mittwoch iſt mir ſehr verhaßt;

Donnerſtag vergeht mit Grämen;
Freitag gilt mir völlig gleich;
Samſtag laß ich mir nicht nehmen;
Sonntag iſt mein Himmelreich!

Wenn, bei munterm Zitherſpiele,
Ich zum ſtillen Dörfchen flieh:
Fremder Gäſte ſeh' ich viele,
Die Geſuchte find' ich nie!

Und die Menſchen, und die Bäume,
Und die Vögel, mit Geſchrei,
Und die Flüſſe — wie die Träume,
Ziehen ſie an mir vorbei.

Endlich hatt' ich ſie gefunden
An dem ſtillen Gartenthor.
O ihr einzig ſchönen Stunden,
Sagt, warum ich euch verlor?

Nicht ein Wörtchen konnt' ich ſprechen.
Ach! ſo bald ſie nur ſich zeigt,
Möchte mir das Herz zerbrechen;
Aber meine Zunge ſchweigt.

Fahrt nur fort, mich auszuſchelten!
Nennt mich feig und blöd geſinnt;
Laßt es mich nur recht entgelten!
Ja, ich bin Neptunus Kind!

Und das iſt Neptunus eigen,
Daß er uns verſagt das Wort.
Fiſch und Schiffer ſollen ſchweigen
— Nur die Wellen plaudern fort!

IX.

Der getreue Schiffer.

Manches Mädchen hört' ich ſagen,
Daß dein Schiffer ihr gefällt.
Aber eitel ſind die Fragen:
Was bekümmert mich die Welt?

Wie ſo ſehr ſie mich auch loben,
Das entlocket mir kein Wort;
Ja wenn ſie mich recht erhoben,
Schweig' ich ſtill und gehe fort.

Sie nur mag mich ſchelten, tadeln,
Wie ſie will; ich bleibe da;
Sie nur, ſie verſteht zu adeln
Jedes Nein und jedes Ja.

Sie, vor allen mir erwählet,
Sie, der ich von Anbeginn,
Ob ſie gleich zu Tod mich quälet,
Treu und feſt ergeben bin.

Ihr allein will ich gefallen;
Sie allein gefällt mir nur;
Mit den andern Mädchen allen
Dünkt ein Scherz mir Unnatur.

Zwar ſie haben hohe Reize,
Das iſt wahr, ich läugn' es nicht;
Aber das, wonach ich geize,
Das beſitzt nur ein Geſicht!

Blaue Augen, ſchwarze Haare,
Ob ihr gleich mich ſehr betrübt,
Bringt ihr gleich mich auf die Bahre,
Seyd ihr mir doch ſehr geliebt.

Kann ich noch im Tode ſingen,
Wie dem Schwan ein Ton entflieht:
Sing' ich euch, vor allen Dingen,
Noch ein liebeſel'ges Lied!

Und nun ſoll ich von euch ſcheiden?
Und nun rollt ſo wild das Meer
Zwiſchen mich und meine Freuden
Einen dunkeln Berg daher!

Lieber Schiffer, weile, weile!
Ach! noch ſind wir kaum an Bord,
Und mich dünkt, ſchon eine Meile
Wären wir im Hafen fort.

X.

Wenn ich kann!

Ja, nun will ich dich vergeſſen,
So wie du es mir gethan.
Sey nur ſtolz! ich bin vermeſſen,
Falſches Mädchen — wenn ich kann!

Ja, nun will ich recht dich kränken,
Feierlich gelob' ich's an,
Niemals mehr an dich zu denken,
Niemals, niemals — wenn ich kann!

Sollte mich dein Aug' entzücken —
O entſag' dem ſtolzen Wahn!
Ich will deinen Zauberblicken
Mich entziehen — wenn ich kann!

Meinetwegen magſt du ſterben.
Ernſt, gefaßt, und wie ein Mann,
Ohne je mich zu entfärben,
Will ich's hören — wenn ich kann!

Wenn ſie dir das Grab bereiten,
Und das Lauten hebet an,
Will ich ſelber dich begleiten,
Und mich freuen — wenn ich kann!

Ob ich gleich vor Thränenbächen
Jetzt nicht weiter reden kann,
Will ich doch mich ſchrecklich rächen,
Falſches Mädchen — wenn ich kann!

* * *

XI.

Der verſöhnte Schiffer.

Und ſo hatten wir gebrochen;
Und ſo war es denn geſchehn;
Und in funfzehn langen Wochen
Hatten wir uns nicht geſehn.

Ruhig lag mein Schiff im Hafen: —
Aber mehr, als Well' und Wind,
Wind und Welle, die entſchlafen,
Quälte mich ein ſchönes Kind.

Sieh da glimmt des Pharus Leuchte.
Raſch fällt mir der Abſchied ein;
Doch als ich die Hand ihr reichte,
Konnt' ich kaum in's Schiff hinein.

Und da ſah ich Thränen fließen
Von dem ſchönſten Angeſicht;
Lag gebannt zu ihren Füßen: —
Aber reden konnt' ich nicht.

„Warum weinſt du ſo, mein Leben?“ —
Und ſie fiel mir um den Hals;
Und ſie hatte mir vergeben;
Und nun weint' ich ebenfalls.

Doch zu ſpät — denn günſt'ge Winde
Herrſchten mahnend ſchon im Port,
Riſſen von dem ſchönen Kinde
Unerbittlich ſchnell mich fort. —

Lieb' um Leid verſüßt das Leben.
Aber weint, ihr Augen, weint,
Wenn euch Lieb' um Leid im Leben,
So wie mir, zu ſpät erſcheint!

* * *

XII.

Verwünſchung des Amor.

Mädchen! Mädchen! — Schiffer, bauet
Nie auf eines Mädchens Treue!
Schiffer! Schiffer! — Mädchen, bauet
Nie auf eines Schiffers Worte!
Wer den Mädchen ſich vertrauet,
Der vertrauet ſich den Winden:
Wer den Schiffern ſich vertrauet,
Der vertrauet ſich den Wellen.
Schiffbruch leidet man mit beiden,
Mit den Wellen, mit den Winden,
Mit den Mädchen, mit den Schiffern;
Denn die Mädchen und die Schiffer,
Und die Wellen und die Winde,
Und der Himmel und die Erde,
Und die Sonne, Mond und Sterne,
Alle, alle ſind Verräther! — —

XIII.

Klage des kleinen Schifferknaben.

Neulich als ich mit dem Schiffe
Wieder mich dem ſchönen Hafen
An der Oſtſee Ufern nahte:
War ich kaum an's Land geſtiegen,
Als ich, in dem Fiſchergäßchen,
Wo mein liebes Mädchen wohnte,
Mich nach Cynthien befragte:
Doch was mußt' ich da vernehmen?
O mein Schiff! o hätt' im Meere
Doch ein Donnerſchlag dich lieber,
Eh' ich dieß vernahm, betroffen!
Cynthia, das Schiffermädchen,
Iſt nun vornehm, iſt von Stande,
Eine Dame gar geworden,
Geht einher in ſchönen Kleidern,
Wohnt in prächtigen Paläſten,
Einen Schweizer an der Thüre.
Und du wagſt es anzuklopfen?
Armer Junge, geh nach Hauſe!
Geh', ertränke deines Jammers
Mißgeſchick im dunkeln Meere!
Deine ſchlichte Schifferkleidung
Stimmt ja ſchlecht zu Cynthiens Wohnung,
Zu der Marmorſäulen Golde,

Zu dem Fackelglanz der Kerzen.
Und dein Herz und ihre Schande —
Nein die ſtimmen nie zuſammen!
Cynthia! Cynthia! Schande, Schande
Haſt du eingekauft für Liebe!
O, das war ein ſchlechter Handel!
Sieh, für meine Schwür' und Thränen
Nahmſt du eine Hand voll — Perlen!
Nun gehabt euch wohl, ihr Bäume!
Euch vertauſchte ſie mit — Schweizern.
Nun gehabt euch wohl, ihr Quellen!
Euch vertauſchte ſie mit — Spiegeln.
Nun gehabt euch wohl, ihr Vögel!
Euch vertauſchte ſie mit — Stutzern.
Und du kleine Fiſcherwohnung,
Und du Himmel, und du Erde,
Und ihr Sonne, Mond und Sterne,
Nun gehabt euch wohl! Verrathen
Seyd ihr, wie der arme Schiffer!
Bäume, hört nun auf zu rauſchen!
Quellen, hört nun auf zu murmeln!
Vögel, hört nun auf zu ſingen!
Sterne, hört nun auf zu ſcheinen!
Und du komm, Natur, im Dunkeln
Ewig mit mir fort zu trauern!
Deiner ſchönſten Töchter Eine;
Cynthia, ſie iſt gefallen! —
Aber warum weil' ich länger

Noch an dieſem Trauerorte?
O ihr Füße, wollt ihr treulos
Mir den letzten Dienſt verſagen,
Zu dem Ufer mich zu tragen?
Laß mich, Schwindel, daß ich ſchleunig
Meines Schiffes Bord erreiche!
Und dann weht, geliebte Winde,
Abwärts, abwärts, weht vom Ufer,
Abwärts, oder in die Tiefe,
Wo ihr wollt — nur führt mich ferne
Dieſem Land und dieſen Menſchen,
Wo die Ungetreue wohnet,
Wo mein Herz vor Grimm erkranket,
Und der Boden ſelber tückiſch
Unter meinen Füßen wanket!

XIV.

Klage des kleinen Schiffermädchens.

Mein Liebſter iſt gangen
Nach Brabant zur See.
Wer weiß, ob ich jemals
Hier wieder ihn ſeh!

Wir ſaßen zuſammen
So traulich am Strand:
„Nun Liebſte, was gibſt du
Dem Liebſten zum Pfand?“

„Zum Pfande dem Liebſten
Was geben ich ſollt’:
Ich weiß ja, mein Liebſter,
Nicht, was du gewollt!“

Da wollt’ er beim Scheiden
Mich küſſend umfahn;
Das mocht’ ich nicht leiden —
Die Leut’ es ja ſahn.

Sich herzen und küſſen
Von Schiffern geſehn,
Steht ſittſamen Blicken
Der Mädchen nicht ſchön!

Da wandt' er ſo trübe
Beim Abſchied den Gruß:
„Du haſt mir aus Liebe
Verweigert den Kuß!

Nun ſchiff' ich mit Zürnen
Zum anderen Ort;
Wohl ſchönere Dirnen
Erwarten mich dort!

Wohl ſchönere Dirnen
Aus Delft und Burgund,
Von roſigen Stirnen,
Von lieblichem Mund!

Nach Herzen und Küſſen
Wird da nicht gefragt:
Zum Wunſche des Schiffers
Wird „Ja" nur geſagt!"

Das ging mir zu Herzen
Mit tödtlichem Stich:
So bittere Worte
Verdient' ich ſie, ſprich?

Ich kann es nicht glauben,
Und ſollt' es auch ſeyn:
Wie mochte mein Liebſter
Mir ungetreu ſeyn?

Mein Liebſter, bedenke
Mein Kleinod, mein Glück!
Komm nimmer mir, oder
Mit Treue zurück!

XV.

Der arme Thoms.

Thoms ſaß am hallenden See.
Ihm that es am Herzen ſo weh.
Da klagten der Nachtigall Töne:
Helene!
Helene!
So klagte der Nachhall am See.

Thoms ſaß am hallenden See.
Ihm that es am Herzen ſo weh.
Da ſangen ein Klaglied die Schwäne;
Helene!
Helene!
Antworteten Winde vom See.

Thoms ſaß am hallenden See.
Verblaßt iſt die Wange zu Schnee;
Verſiegt iſt die brennende Thräne;
Helene!
Helene!
Rief dumpf aus den Tiefen die See.

Ich folg', o hallender See!
O kühle das brennende Weh,
Ob lachend die Welt es verhöhne!
Helene!
Helene!
Rief leiſe verhallend der See.

Wer wankt ſo ſpät an dem See?
Und ſeufzt: o weh mir, o weh!
Wen ſucheſt du, einſame Schöne?
Helene!
Helene!
Such' Thoms in dem hallenden See.

XVI.

Der erzürnte Schatten.

An Helene.

Wie? du weinteſt bittre Thränen?
Seufzer wären dir entflohn?
So bewährt denn an Helenen
Auch die Untreu ihren Lohn!

Lieb' und Mitleid vieler Jahre
Schenkſt du meinem Sterbetag? —
Nimm zurück von meiner Bahre
Einen Zoll, den ich nicht mag!

Nein, Helene, nein! verkenne,
So wie ſtets, mich auch im Tod! —
Nun ich Schatten Brüder nenne,
Eingeſchifft in Charons Boot.

Was verfolgſt du mich mit Sehnen
Bis zu Proſerpinens Schooß?
Geh, ich bin für deine Thränen
Und dein Mitleid nun zu groß.

XVII.

An ihren Schutzengel.

Woher biſt du herabgeſtiegen?
Aus welchem Abendrothe kam
Dein Engel, als er dieſe Roſen
So friſch zu deinen Wangen nahm?

Wo glänzt die hohe Himmelsalpe,
Aus deren unverfälſchtem Schnee
Er ſo gefällig dir die Glieder,
Mit Lilienglanz bekleidete?

Wo borgt' Er dieſes Blau des Himmels
Zu deinem blauen Augenpaar?
Wo dieſe milde Nacht des Frühlings
Zu deinem dunkeln Lockenhaar?

Wo dieſes überird'ſche Schmachten,
Das, wenn dich nur mein Auge ſieht,
Verſtrickt in ſüßer Sehnſucht Netze,
Das Herz mir aus dem Buſen zieht?

Wie Roſen, die am Stock verwelken,
So fällt mein junges Leben ab:
Erſt ſchloſſeſt du mir auf den Himmel —
Nun aber zeigſt du mir das Grab.

XVIII.

Verſchmähte Liebesbitten.

Sie hielt in ihrer Hand die Blumen.
Wie bat ich, daß ſie mir ſie gab!
Sie ſah mich an mit güt'gen Augen,
Und plötzlich — ſchlug ſie mir es ab.

Jüngſt hatte ſie ein Band verloren.
Da wünſcht' ich, daß ſie mir es gab,
Nur mit Erröthen konnt' ich's wagen,
Und plötzlich — ſchlug ſie mir es ab.

Ich bat ſie, mir ein Wort zu ſchenken,
Ein Wort, wofür die Welt ich gab!
Wie konnte ſie mein Herz ſo kränken?
Sie ſchlug dieß einz'ge Wort mir ab.

Wort, Band und Blumen ſind verloren,
Der Himmel iſt für mich das Grab;
Gern möcht' im Grab' ich ſie vergeſſen,
Schlägt es der Himmel mir nicht ab.

XIX.

Der Unvergeßlichen.

Dich Götterbild aus höhern Sphären,
Dich, die ein Engel mir erkor,
Dich, dich zu ſehen, dich zu hören,
Dich, dich, im ganzen Schöpfungschor.

Dich, mit dem Abend, mit dem Morgen,
Dich, mit der Sonne, mit dem Mond,
Dich, wenn die Nacht mit tauſend Sternen
Am heil'gen Pol des Himmels thront;

Dich, dich, mein einziger Gedanke,
Dich, Traumbild ſüßer Phantaſien,
Dich, — ach ich zittre, beb' und wanke —
Laß mich zu deinen Füßen knien!

O all' ihr Heilgen, all' ihr Engel!
Zerreißt ihr dieſen Herzakkord,
So nehmt nur auch zugleich mein Leben
Mit euch in eure Himmel fort.

XX.

Die Erſcheinung in den Bergen.

Daß Engel bei den Hirten wohnen,
Das hört' ich unten längſt am Meer;
Und nun beſtätigt mir ein Engel
Der ſchönen Vorwelt Wiederkehr.

Denn, als ich von des Meeres Ufer
Mich in das feſte Land begab,
Da ſtiegſt du plötzlich aus den Bergen,
Wie aus den Himmeln, mir herab.

Ich ſah mit ſel'gem Hocherſtaunen
Ein Götterbild in Wolken ſtehn; —
Nicht konnt' ich ſeinem Glanz entweichen,
Nicht konnt' ich zitternd näher gehn.

Da bat ich ſo dich mit Erröthen:
„Laß ab, du Himmelskunſtgeſtalt,
Mit dieſen Augen, die mich tödten!“
— Da nun erbarmteſt du dich bald.

Und nahmſt mit ſeelenvollem Lächeln
Mir die Beſinnung ganz hinweg,
Und führteſt mich mit dir von dannen,
Auf einen hohen Alpenſteg.

Dort irr' ich nun in blauen Bergen;
Mir iſt's in ſtiller Abendluft,
Als ob mich jenſeits aus der Ferne
Verſchwiegner Sehnſucht Stimme ruft.

Als müßt' ich ewig mit dir ziehen,
Du Abglanz himmliſchen Geſicht's,
Dahin, wo Engel zitternd knien,
Zum Quell des ungebornen Licht's!

Ja, mildre du nur mit Geſängen,
Du heil'ge Seele, deinen Schmerz,
Und ziehe, wie mit Hirtenklängen,
Woher du ſtammteſt, himmelwärts!

Wie Berg und Aether, ewig dauern
Wird deine Liebe wie dein Leid;
Ja ſtrömt nur, ſtrömt, verſchwieg'ne Klagen,
In's ſtille Meer der Ewigkeit!

Vom Meer biſt du herauſgekommen.
Neptunus, den dein Lied verehrt,
Er hat dir dieſe tauſend Thränen
Zu deinem bittern Loos beſcheert,

Indeß dem Himmel nah die Alpe
Die Holde, die du liebſt, gebar;
Und darum iſt auch ſtets ihr Auge
Von Thränen unbewölkt und klar.

Auf, zündet unten an dem Meere
Zwei Kerzen euerm Schiffer an!
Neptunus, dunkler Gott der Fluthen,
Ich komme — nimm dein Opfer an!

XXI.

Die verſchloſſene Thür.

Klopf' ich früh vor deiner Thüre:
„Nicht zu Hauſe!
Nicht zu Hauſe!"
Schallt es mir ſchon da entgegen.

Klopf' ich ſpät, bei Wind und Regen:
„Nicht zu Hauſe!
In der Kirche!"
Schallt es wieder mir entgegen.

Meinetwegen, Meinetwegen!
Nicht zu Hauſe!
In der Kirche!
Fortgeſtürmt, in Wind und Regen!

Angeklopft mit lauten Schlägen,
An des Todes
Dunkle Pforte,
Ob es ihm vielleicht gelegen!

XXII.

Der verzeihliche Irrthum.

Ich ſahe dich — da mußt' ich ſchnell entlodern,
Nie hatt' ich ſolchen Himmelsreiz erkannt;
Kaum wagt' ich, ein Geſpräch dir abzufodern,
Kaum einen Blick und leiſen Druck der Hand.

Auf einer Inſel lebt' ich, hoch im Aether,
Sang manch ein Lied in frommem Dichterton;
Dir aber blieb ich ſtets nur ein Verſchmähter,
Kein Mitgefühl ward meiner Lieder Lohn.

War's ein Vergehen, mir in's Auge blicken?
Von welchen Pflichten zählteſt du dich los?
Nur Einmal leiſe mir die Hand zu drücken —
Selbſt dieſe Gunſt bedünkte dich zu groß.

So fällt denn ſolcher Himmelsreiz der Glieder
Nur ſtets anheim den Faunen zum Gewinn!
Du haſt gewählt, mich hat der Himmel wieder —
Dich nimmt zum Eigenthum der Erdball hin.

O welche Blumen haſt du, Kind, zertreten!
Du wirſt es einſt, jedoch zu ſpät, gewahr.
Wohl blühen täglich Blumen in den Beeten, —
Die Aloe kaum alle hundert Jahr. —

XXIII.

Ein Abend am Meere.

Nun ſtill von dieſer Lieb' und dieſem Leid,
Da Lieb' und Leid ja mit dem Mond hier wechſeln!
Des Guten denk, wo Böſes dich betrifft!
So füg', ein Menſch, dich menſchlicher Bedingung! —
Iſt dir ein einz'ger ſchöner Sommertag
Erſchienen, ſahſt du ab und auf die Sonne,
Sahſt auf und nieder Mond und Sterne ziehn
In ruhigem und ſtill verklärtem Glanze,
Und hörteſt du der Vöglein Lied im Wald,
Und das Gebraus der Meeresfluth am Ufer,
Und legteſt dann nach einem ſolchen Tag
Zufrieden auf den Abend dich zum Schlaf,
Und ſchliefſt — und ſchliefſt — und wachteſt nimmer wieder:
Doch hätteſt du gelebt. Und dehnte Gott
Den Raum von deinen Jahren auch zur Zahl
Von tauſend Jahren dir verlängernd aus,
Und alterteſt du mit der Weltgeſchichte:
Nichts Schöners würdeſt du auf Erden ſehn.
Es ſcheinen Sonn' und Mond ſo heut, wie geſtern;
Es ſchreitet das Geſtirn den ew'gen Weg,
Es rauſcht das Waſſer ewig ſeine Bahn;
Dazwiſchen klingt der Vöglein Lied im Wald,
Und immerfort, am himmliſchen Gewölbe
Wie unter ihm, erzählt Natur daſſelbe.

* * *

XXIV.

Das Erſtaunen.

Venus, melden alte Schiffer,
Sey dem Meeresſchaum entſtiegen;
Aber ſchöner noch als Venus,
Steigt mir jetzt ein Hirtenmädchen
Aus der Alpen Schooß herunter.
Sag, woher dein Urſprung, Liebe?
Haſt du an dem Sternpol Brüder?
Sind dir Schweſtern die Plejaden,
Die ſich dort am Meer vergnügen?
Oder jene Tyndariden?
Die, wovon ein alter Schiffer,
Daß man Kaſtor, daß man Pollux,
Daß man Helena ſie nannte,
Mir, dem Jüngling, einſt erzählte?
Sind ſie etwa dir Gefreundte?
Wie dem ſey, woher dein Urſprung,
Wer die Eltern, die Gefreundten,
Wer die Schweſtern, wer die Brüder
Und die ſeligen Geſpielen:
Wollteſt du mich armen Schiffer,
Lieblichſtes der Hirtenmädchen,
Hier zu deinem Dienſt erwählen:
Wollt' ich weder Mond, noch Sterne,
Noch die Götter ſelbſt beneiden.

XXV.

Abſchied des Schiſſers von den Bergen.

Schönheit auf dem höchſten Wipfel
Glänzt oft kalt und liebeleer:
So auf hohem Alpengipfel,
Liegt oft tiefer Schnee umher.

Welche Wunder! Beide Zonen
Wechſeln in dem ſchönſten Weib;
Mai und Januar bewohnen
Einen und denſelben Leib.

Hyacinthen, Lilien, Roſen,
Die der junge Frühling ſtreut,
Wenn die Schmeichelweſte koſen,
Dieſen gleicht mein Mädchen heut;

Morgen weicht ſie kaum an Kälte
Novazemblás Winterfroſt.
Heut regiert die Sonn' im Zelte;
Morgen ſchütz' uns Gott vor Oſt!

Nun gehabt euch wohl, Ardennen!
Hitz' und Froſt hab' ich gefühlt;
Gluth, du wollteſt mich verbrennen,
Schnee, du haſt mich abgekühlt.

XXVI.

Die Rache des Oceans.

„Herbei, herbei!
Wenn Schiffergeſchrei,
Wenn Sturmes Gewalt
Am Ufer erſchallt,
Ihr Ungeheuer,
Zu mir, zu mir!
So viel nur euer,
Dem Harpunier
In Grönland entronnen,
An Klippen ſich ſonnen,
Oder im kühlen Meergras ſchlummern,
Ihr Robben, ihr Krokodill' und ihr Hummern,
Du Schwertfiſch und du gefräßiger Hay,
Herbei, herbei!‘ —
Sie haben's vernommen;
Sie kommen
Geſchwommen.
Sie jappen,
Sie ſchnappen
Nach ihnen, zerlegen
Mit Schwertern, mit Sägen
Die Hände, die Leiber

Neptuniſcher Räuber;
Und nach geendigtem Todtenſchmaus,
Da ſtehen umher, als Klageweiber,
Die Kinder in Vater Oceans Haus,
Und pflaſtern mit dem im Mondenſcheine
Zu Schnee verblichnen Schiffergebeine
Ihm ſeine kryſtallenen Kammern aus.

XXVII.

Der Schiffer und der Sturmwind.

Geſpräch auf dem Meere.

Wohin, woher,
Im wilden Meer,
Du finſtrer Geiſt?
Der ſauſend mein Tauwerk wie Fäden zerreißt,
Mein Anker wie Glas an Klippen zerſchmeißt,
Das arme Menſchenſchifflein! ſag' an,
Was hat es, du finſtrer Geiſt, dir gethan? —
So frägt der Schiffer; und wie er frägt,
Der Sturmwind ſein Schiff an Klippen zerſchlägt.
Da donnert die Brandung, da ſchwimmen die Leichen,
Und können das Ufer nimmer erreichen: —
Und über des Abgrund's ſchwindelndem Bort,
Wo flattert ein Stück vom Segeltuch
Auf blitzumrötheten Maſtbaumsſpitzen,
Da wo der Seeaar einſam kreiſ't,
Da thront der finſter gebietende Geiſt,
Und ſingt, mit Blitzen,
Mit Wellen und Winden, in wildem Accord,
Weit abgedonnert vom ſichern Port,
Dem armen, verſunkenen, ſchreienden Schiffer
Ein langes, ein grauſiges Sterbelied fort.

XXVIII.

Der Schiffer und die Schwalben.

Neulich traf ein armer Schiffer,
Selbſt verſtürmt im wilden Meere,
Eine Schaar verirrter Schwalben.
Müd' und matt vom langen Faſten,
Hingen ſie um Rah und Maſten
Seines Schiffes, ängſtlich flatternd,
Die erſchöpften Glieder an,
Baten um ein Obdach dann
Den erweichten Schiffersmann,
Der ſie aufnahm, und zur Beute
Ihnen goldne Körner ſtreute.
Aber mit des Morgens Grauen,
Da erhuben von den Tauen
Alt und Jung ſich mit Geſchrei,
Und der Zug begann auf's Neu.
Schiffer auf Neptunus Pfaden!
Wenn die regnigten Plejaden
Ausgeſchüttelt ihr Gefieder,
Kehrt ihr einſt zu den Geſtaden
Meiner lieben Oſtſee wieder,
Und erblickt ihr dort ein Mädchen, —
In dem ſchönen Haus am Ufer
Wohnt ſie, in der dritten Thüre —

So begrüßt von ihrem Schiffer
Mir das lieblich holde Mädchen!
Frägt ſie weiter: „wie's ihm gehe,
Und wohin ſein Kurs geſteuert?“
So ertheilt ihr dieſe Antwort:
„Dreimal löſt' er die Signale,
Als wir ihn im Meer getroffen;
Aber immer wollt' ihm Rettung
Bringend noch kein Schiff erſcheinen.
Arme Märro, gib dein Herz zur Ruh!
Schiffers Sterne ziehn dem Abgrund zu.“

XXIX.

Schiffers Abendlied im Meer.

Wenn ſpät mein Schiff im Meer,
Gleich Schwalben, ſtreicht,
Und immer weiter mir
Das Land entweicht:
Dann wird von Thränen ſchwer,
Dann wird von Sehnſucht ſehr
Mein Herz erweicht.

Keine Stund' um Mitternacht,
Kein Tag' entwich, —
So bald mein Aug' erwacht,
Gedenkt's an dich.
Alle Wogen im dunkeln Meer,
Alle Wind', alle Wellen umher
Rufen, Märry, dich.

Dich, wenn am Firmament
Kein Stern mir lacht;
Dich, wenn im wilden Meer
Mein Schiff mir kracht;
Dich, dich, in Nebelroth,
In Sturm, und Noth und Tod.
Lieb' Märry, gut' Nacht!

XXX.

Loblied des Schiffers nach dem Sturm.

Groß iſt und gut der Herr
In Ewigkeit!
Der Morgenröthe Licht
Dient ihm zum Kleid,
Die Blitze zum Geſpann,
Er hält den Sturmwind an;
Da ſchweigt das Meer.

Lobſinget, Mond und Stern',
Ihm immerdar!
Ihr Felſen, die er traf,
Seyd ſein Altar!
Ihr hohen Cedern lauſcht,
Neigt euer Haupt und rauſcht
Ein Loblied ihm!

Und du, ein Ebenbild
Von ſeinem Glanz,
O Menſch, zu ſeinem Lob
Zerfließe ganz!
Dich hat er nackt und bloß
Aus dunkelm Erdenſchooß
An's Licht gebracht.

XXXI.

Lied des Schiffers im Hafen.

Nun gleiten wir frölich
Den Hafen herein,
Die ſpiegelnde Welle
Gibt lieblichen Schein.
Da winkt mir mein Liebchen
Schon über der Thür.
Wie Mond und wie Sterne,
So wandeln wir hier.

Wir wandeln am Ufer,
Wie Mond und wie Stern,
Und bald ſind wir nahe,
Und bald ſind wir fern.
Doch, nah oder ferne,
Und fern oder nah:
Winkt irgend wo Amor,
Sogleich ſind wir da.

Ha, wie ſich nun plötzlich
Der Hafen bewegt,
Wie alles mit Keſſeln
An's Feuer ſich trägt!
Rings lodern die Herde
Im feſtlichen Glanz;
Bald kommen auch Mädchen
Zum frölichen Tanz.

Wir Schiffer, wir tanzen
Auf Wogen im Meer;
Wir ſchweben mit Winden
Und Wellen daher.
Wir tanzen, von Stürmen
Und Blitzen umdroht;
Wir ſingen im Donner,
Wir jauchzen im Tod.

XXXII.

Die betrübte Schifferswittwe.

Auf St. Kathrinen ſtand ich früh.
Was ſucht' ich? Einen Mann —
Weil ſich ein Mädchen nie zu früh
Darum bewerben kann.

Da kam aus Brabant einer gleich
Und ſah verliebt mich an,
Und mit dem fünften Glockenſtreich,
War's um mein Herz gethan.

Glock ſechs — da ging's ſchon ſtark aufs Frey'n;
Glock ſieben — war ich Braut,
Glock acht — war's Aufgeboth, Glock neun —
Da wurden wir getraut.

Glock zehn — erhub ein friſcher Wind
Sich aus dem friſchen Haf;
„Nun, ſprach er, muß ich fort mein Kind,
Gehab dich wohl und brav!

Solch Wetter zum Makrelenfang
Hat lang' uns nicht getagt.
Laß dir die Zeit nicht werden lang! —"
Nun; — ſey es Gott geklagt! —

Nun ſind's zehn Jahr wohl, daß er ſo
Im Meer Makrelen fängt,
Der Schelm! wenn er nicht irgendwo
An einem Maſtbaum hängt.

Und hätt' ich nur für meine Qual
Noch ſeinen Todtenſchein —
So könnt' ich doch zum zweiten Mal
Hier wieder Wittwe ſeyn.

* * *

XXXIII.

Der Makrelenfang.

Oft ſchon hatten mich die Fiſcher-
Mädchen von der Inſel Hela
Zum Makrelenfang geladen,
Bis ich geſtern, unbeſonnen,
Nebſt noch vielen andern Städtern,
Ihrem Rath Gehör gegeben.
Abends um die vierte Stunde
Sind wir mit der vierten Schupte
Von den Dünen abgeſegelt.
Wie verwünſch' ich die Makrelen
Und die böſen Fiſchermädchen!
Wie verdank' ich es den Göttern
Und der Gnade des Neptunus!
Jene, die mich in's Verderben
Auf der Luſtfahrt ſtürzen wollten —
Dieſen, die mich durch ein Wunder
Noch vom Untergang gerettet.
Anfangs, als bei guter Witt'rung,
Wie ſie zum Makrelenfange
Günſt'ger nie gewünſcht ein Fiſcher,
Mit dem nöth'gen Reiſ'geräthe —
Denn ſogar ein Kohlenbecken,
Die Makrelen gleich zu braten,
Und zwei Prager Muſikanten,

Auch ein Mädchen mit der Zither,
Liederchen uns vorzuſingen —
Hatten wir an Bord genommen.
Aber brate keins Makrelen,
Das ſie nicht zuvor gefangen!
Gnad' der Mahlzeit, wo Neptunus
Kommt, ein Zitherlied zu ſpielen!
Als wir ſo — um die Erzählung
Nicht zu oft zu unterbrechen —
In das offne Meer nun ſtachen,
Ging die Fahrt ſehr gut von ſtatten,
Und die Sonne ſchien ſo heiter,
Und die muntern Fiſchermädchen —
Angeborner böſer Muthwill'
Trieb ſie an zu ſolchen Spielen —
Schlugen mit den Rudern öfters
In das Waſſer, und beſprützten
Mich, nebſt andern Paſſagieren,
Die, derweil von Sonnenhitze
Sie ganz unerträglich litten,
Und davor mit weißen Tüchern
Kaum den Kopf beſchützen konnten,
In der Schupte Raum gemächlich
Unter luftig ausgeſpannten
Weißen Leinwandzelten ſaßen
Und von keinem Unfall wußten;
Bis im Zorn Neptunus Jemand
Auf den tollen Einfall brachte,

„Daß es ſich nicht anders ſchicke,
Als daß unſ're Fiſchermädchen
Sämmtlich gegenwärtgen Städtern
Ihre Künſte zeigen müßten.
Ich verbat mir dieß im Ernſte,
Weil ich den Erfolg vorausſah.
Aber wer vermöchte, Mädchen,
Sey'n es griechiſche Helenen,
Oder aus der Inſel Hela,
Iſt ein plötzlicher Gedanke
Ihnen in den Kopf geſtiegen,
Je davon zurückzubringen?
Wie geſagt, gethan — ſie legten
Alſo bald ihr Fahrzeug leewärts —
Kühn, mit halbem Bord nun ſegelnd,
Streiften wir, wie Waſſervögel,
Die ein Jäger angeſchoſſen,
Auf des Meeres Oberfläche. —
Plötzlich aber hat Neptunus —
Während von der vierten Schuyte,
Die zurück uns bringen ſollte,
Schon das Pferd am Ufer graſte —
Solche Saiten aufgezogen,
Daß dem armen Zithermädchen,
Die ſo eben uns zur Zither
Noch ein Liedchen ſingen wollte,
Schnell die ihrigen verſtummten.
Südſüdoſtwärts aus dem Meere

Kam ein ungeheurer Windſtoß,
Der Verkünd'ger jenes Sturmwind's,
Der ſeitdem, von Danzigs Küſten
Bis zu Pillaus ſchönem Hafen
An der Oſtſee rings verbreitet,
Hier ſo unerträglich wüthet: —
Und im Hui lag Schiff und Schiffer,
Muſikanten und Makrelen
Alles unter, durcheinander,
Weit dahin in's Meer geworfen. —
Viel des bittern Meeres-Waſſers
Hab' ich ſelbſt verſchlucken müſſen:
Doch zum guten Glück erwiſcht' ich
Doch noch einen von den Fiſchern; —
Und auf ihm, wie auf Delphinen
Sitzend — denn es ſind Delphine
Stets den Dichtern hold geweſen —
Bin ich endlich wohlbehalten,
Aber unerhört verſpottet
Von den böſen Fiſchermädchen,
Noch an's feſte Land geſchwommen.

* * *

XXXIV.

Die beſtrafte Cynthia.

Jenes ſtolze Fiſchermädchen
Mit dem Purpurſhawl, dieſelbe —
Die mit ihrer Schnur von Perlen,
Auch Geſchenk von ihrem Städter!
Sich ſo unerträglich brüſtet, —
Kennt Ihr doch? Nun gut! Ihr Vater,
Markus Glück, der alte Schiffer,
Der mit einer Caviarladung
Plötzlich wieder in dem Hafen
Hier aus Cronſtadt eingelaufen —
Wie der Alles dieß vernommen,
Klopft er plötzlich an die Thüre
Des Palaſtes, den die Tochter
Nun bewohnt, mit lauten Schlägen.
Da man ihm nicht gleich eröffnet,
Hat im Zorn der Alte Fenſter,
Vaſen, Spiegel, Ruhebettchen,
Zithermädchen und Bedienten,
Alles kurz und klein geſchlagen,
Und ſie ſelbſt, die ſchöne Tochter,
Wieder zu der Fiſcherwohnung
Mit empfindlich harten Schlägen
Längs dem Ufer hingetrieben.

XXXV.

Der Morgen auf den Schiffswerſten.

Ruhig liegt im Sonnenſchein der Hafen,
Gleiten Lootſen ab und auf,
Stehen Schiffe auf dem Stapel,
Andre, von Livorno, Napel,
Nehmen abwärts ihren Lauf,
Bringen Waaren zum Verkauf.
Welche Stimmen, welch Gewühl!
Alles rührt ſich auf dem Werfte.
Wenn der Bootsmann, unter'm Kiel,
Mit dem Beil hier Bolzen ſchärfte,
Will der Schiffsjung' dort ein Seil
Knarrend um die Winde koppeln:
Und im Speicherecho doppeln
Schläge ſich von Axt und Beil.
Hoch bis in die Wolkenſpitzen
Dringt ihr Hurrah, klingt die See,
Wenn das Krummholz in die Höh
Sie empor zum Dreimaſt tritzen.
Auch nicht feir't indeß der Krahn.
Dieſer windet Waarenballen,
Roth bezeichnet, Kaufmannsſtücke,
Schönes Schiffsguth, von der Brücke,
Luſt'gen Flaſchenzugs, heran.
Aufgezogen
Steht ſie da im halben Bogen,

Hemmend einen Strom von Leuten,
Sammelnd ſich zu beiden Seiten.
Fiſcherfahrzeug' aller Arten,
Die am Brückenaufzug warten,
Bis das Kauffartheiſchiff mitten
Stolz bewimpelt durchgeglitten!
Und ſo lärmt es auf der Docke,
Bis erklingt die Mittagsglocke
In der alten Glockenburg,
Bis am Werfte zwölf iſt durch,
Und der Franzmann und der Pole,
Daß er Mittagsſpeiſe hole,
Kochgeräth' im kleinen Kahn,
Zu dem Ufer ſchifft heran.
Aufgehangen
Zwiſchen Stangen
Sieht man da die Keſſel prangen.
Längs des krummen Fluſſes Lauf
Qualmen düſter Feuer auf.

* * *

XXXVI.

Die Nacht im Hafen.

Selbſt zur Nacht, wenn alles ſchweiget,
Knarrt und geiget
Noch der luſt'ge Hafen fort,
Bellen hier und bellen dort
Doggen auf den Schiffsverdecken,
Muntern Laut's, den Dieb zu ſchrecken.
Sieh ein Licht, ein klein Legan! *)
Wo der muth'ge Schiffersmann,
Mitten im Geräuſch der Wogen,
Stampft zu muth'gem Fiedelbogen
Contretanzes Noten aus,
Bis zu Schiff erſchallt es draus:
Auseinander nun die Hände!
Hui, nach Briſtol, nach Oſtende!
Weißes Schnupftuch in die See
Weht ihm nach „Ade! Ade!“

* * *

---

*) So nennt man kleine, längs der Oſtſee gelegene Schifferherbergen.

XXXVII.

Gute Aſpekten zur Fahrt.

Und der Schiffer ſteht am Maſtbaum —
Und der Schiffer rückt am Segel,
Und befragt den ſchönen Kompaß.
Da ertheilen ihm die Winde
Froh geſchäfftig gleich die Antwort:
„Komm! ſchon wartet in der Fremde
Dein ein andres Haus am Ufer,
Dein und deiner ſchönen Waaren.“
Will ein Wind ſich offenbaren,
Einen Tubus in der Rechten,
Spricht der Wirth zu ſeinen Knechten:
„Dieſer Wind bedeutet Fremde.
Laßt ein Eſſen uns bereiten!
Kömmt Beſuch von Schiffersleuten;
Dieſer Wind, in einer Stunde,
Bringt ein Schiff vom ſchönen Sunde.“
Alſo ſpricht vor ſeiner Frau
Klug der Hausherr, und genau
Läuft er auf und ab die Stiegen,
Sieht, ob Segel unten liegen.
Kommt das ſchöne Schiff herauf,
Trägt ſie ſchon das Eſſen auf.

XXXVIII.

Die Klage der Vögel im Marktſchiff.

Frühe rührt ſich Hof und Haus,
Rüſtet groß ein Marktſchiff aus,
Zieht uns Federn durch die Naſen,
Knarren Seile, Winde blaſen,
Und der Kiel nimmt ſeinen Lauf
Nach der Stadt, zum Marktverkauf.
Und ſchon ſtehn wir an der Brücke:
Angebunden ſind die Stricke;
Feilſchen Käufer, Münzen klingen,'
Mägde plappern, Köche dingen;
Tauſend Stimmen hell und klar
Rufen: „Schiffer, wie theuer das Paar?"
Kriegt nun Jedes volle Körbe,
Volle Hände;
Und ſo nimmt der Markt ein Ende. —
Und ſchon feiert das Gewerbe.
Angethan mit weißer Schürze
Steht der Meiſter: „her die Würze
Von dem Schragen!
Mittagsglocke hat geſchlagen; —
Laßt ein Eſſen uns bereiten!" —
Stiller wird es nun von Leuten
Auf den Straßen; Frauen fragen,
Wo der Mann ſo lange bleibt?

Junggeſellen, unbeweibt,
Eilen zu den Eßgelagen:
„Aufgetragen!
Aufgetragen!“
Herr und Frau, und Knecht und Magd.
Allen iſt es angeſagt,
Alle haben es vernommen,
Sind zu Mittag niederkommen!

XXXIX.

Die Klage der Flüſſe über die Zollämter.

Zum Kukuk mit euern Brücken und Dämmen,
Und all den verwünſchten Hinderniſſen,
Die uns armen Strömen und Flüſſen
So unverſehens die Weg' oft hemmen!
Da ziehen ſie mächtige Schlagbäume vor
Und ſtellen, in einen blauen Rockflor
Denn eingewickelt, irgend ſo eine
Schelmen-Phyſiognomie davor,
Um am Ufer auf und ab zu ſpazieren
Und, was an Waaren paſſirt, zu plombiren!
Kein Koffer, mit ſchönem Wachstuch bedeckt,
Worein das ſeine Brille nicht ſteckt!
Und jeglichem übermüthigen Tadler,
Den etwa ſtrafbarer Fürwitz neckt,
Daß er zu vorlaut hier wird, dem reckt
Ein großer gewaltiger Doppeladler
Mit einem: „Von Gottes Gnaden wir Paul
Der Erſte“ — „Wir Friedrich Wilhelm der Zweite“
Et caetera, an der Thorwegſeite
Die Krallen entgegen und ſtopft ihm das Maul.
Seht, ſeht! da ſchleicht der verdrüßliche Alte!
Aber Geduld nur, Herr Zollner, ich weiß,
Was ich mir wider ihn vorbehalte!
Geh' er nur immer herum hier im Kreis:

Einſt, nach geendigter Schiffarth Tagen,
Und, hat nur der Winter die Quellen mit Eis
Erſt gepanzert und gläſerne Brücken geſchlagen,
Daß, in der Wellen flüchtigem Gleis,
Wo ſonſt nur ruhige Kiele gleiten,
Nun Axen knarren und Frachtſchlitten läuten,
Wenn ſpiegelnd die Rhede den Seefahrer hält
Fern von der Heimat trautem Gebiethe,
Und krachender Froſt die Fenſter zerſchellt
An der roth bemahlten Schifferkajüte —
So auf Charfreitag, wenn Thauwetter fällt:
Da heb' ich ihm aus den Pfählen das Blockwerk,
Und führ' ihn, darauf hat er mein Wort,
Herr Zöllner, ſo recht zum Verdruß und Tort,
Sein Zollhaus, nebſt ſämmtlichen Zollgefällen,
Und ihn ſelbſt, mit blauem Rocklor und Tabellen,
Im wilden grauſigen Eisgang fort.
Aber nun geb' er uns freien Paßport!
Wir haben nun ſchon zu lang hier gezaudert,
Und ſeinetwegen ein Stündchen verplaudert!
Herr Zöllner — und ſo mit gehab' er ſich wohl,
Und geh' er fein ehrlich zu Werk' am Zoll!

XXXX.

Die Oceaniden
oder
Die Klage der Töchter des Oceans.

Der Ocean.

Wer ruft? Wer ſtört mich aus meiner Ruh?
Wer weckt mich von meinen Korallenbänken,
Wo ich, bei lieblichem Wellengeräuſch,
Schlummerte? Wer zwingt mich dazu
Meines vergeſſenen Leid's zu gedenken?
Seyd ihr es, Geiſter meiner Jugend?
Ihr Kinder des alten Ocean?
Hebt leiſe
Die Weiſe,
Welche den Gram mir beſänftiget, an! —
Und die Quellen von den Bergen,
Und die Quellen aus den Meeren,
Wie ſie ihres alten Vaters
Lang vermißte Stimme hören,
Heben ſie, um ihn verſammelt,
In dem herrlichen Palaſte,
Der erbaut iſt aus Kryſtallen,
Zu der Wogenfluth Gemurmel

So die ew'gen Lieder an:
„All' uns, des Ocean
zahlreiche Söhne,
Flüchtige Töchter,
Wolkenbewohner,
Felſengeſchlechter,
So viel nur immer
Dem Vater, dem alten,
Geliebten, entriſſen,
In Strömen, in Flüſſen,
Hin und zurück,
Suchen und irren,
Und ihn nicht finden,
All' uns zuſammen
Ziehen und binden
Jammer und Sehnſucht
Zu gleichem Geſchick.
Aber uns armen
Quellen vor allen
Scheint das betrübteſte Loos gefallen.
So kleine, tückiſche Erdengeiſter —
Die droben nennen ſie Brunnenmeiſter —
Sie kommen mit Bohrern und Schaufeln zu Hauf,
Sie lauern heimlich im Dunkel uns auf,
Uns abzuſtechen,
Uns abzugraben,
Und wenn ſie uns haſchen,
Und wenn ſie uns haben;

Dann Ade, Vater Ocean!
Wir ſehn uns nicht wieder, um uns iſt's gethan.
Gefangen ſind dir die armen Kinder,
Und kommen nun nimmer und nimmer los.
Im unterſten, tiefſten Kellergeſchoß,
Da ſperren ſie uns in Waſſercylinder.
Da muſſen wir denn im Gewölbe von Stein,
Zwiſchen den blechernen Brunnenröhren,
Mit heiſerm Geräuſch unſer Leben verſchreyn,
Wo wir nichts ſehen, wo wir nichts hören,
Und nur zuweilen, viergebeint,
Die garſtige Waſſereidechs erſcheint.
Hoch über uns ziehn der Mond und die Sterne.
Stille ringsum! kein Blumenduft!
Kein Bienchen, das ſummt! kein Kukuck, der ruft!
Nur deine klagende Stimm' aus der Ferne,
Vater, dringt immer und immerdar
Zu uns herab in die dunkle Ciſterne. —
So vergeht uns manch trauriges Jahr.
Auf Einmal werden wir ihn gewahr,
Unſern alten Kerkermeiſter,
Ihn und ſeine dienſtbaren Geiſter.
Weh uns, daß er nur etwa nicht gar
Uns noch größeres Unheil bereite,
Und zum geräuſchvollen Markt uns leite!
Auf und ab, und quer und krumm,
Führt er im Schooß der Erd' uns herum.
Plötzlich ein Lichtſtrahl aus finſterer Weite.

Und ein Gebrumm,
Und ein Geſumm,
Ein verworrnes Getös von Kannen, die klappern!
Von Schwengeln, die knarren, von Mägden, die plappern:
Weh uns! ein Röhrtrog ſind wir nun
Am geräuſchvollen Markte geworden.
O großer, ſteinerner Vater Neptun,
Schütz' uns, ſchütz' uns, mit deinem Harpun!
Schon kommen in Haufen
Die Feinde gelaufen.
Was nun zu thun?
Wohin uns wenden?
Zurück, zurück!
Die Eimer,
Die Krüge
In ihren Händen
Verrathen zur Gnüge
Uns unſer Geſchick.
Haben nun nimmer
Ruh und Frieden.
Müſſen immer
Kochen und ſieden,
Und früh und ſpät,
Am Schlüſſelbret,
Kannen und Pfannen,
Gläſer und Flaſchen,
Spühlen und waſchen.
Aber der allerhärteſte Stand

Für uns iſt der bei einem Brand,
Wo jeder Schelm von Feuerknechte
Mit ſeiner Sprütze der Erſte ſeyn möchte.
Feuer, Feuer!
Aus jeglichem Haus
Fährt ein erſchrockener Schlaſrock heraus,
Und wird mit von den Patrollen
Fortgeriſſen, er mag wollen,
Oder nicht. Da geht Gewalt vor Recht,
Und hinter ihm ſteht der Feuerknecht.
So fehlt es auch nicht an Diebsgeſellen,
Die, als wollten ſie retten, ſich ſtellen.
Aber frägt eben Niemand, wohin?
Huſch, mit Betten und Bettgeſtellen,
Und ganzen Körben, voll Meſſing und Zinn,
In ein verborgnes Quergäßchen hin!
Ting, Tang, Ting, Tang!
Der Thürmer zerreißt den Glockenſtrang.
Dazu das Gebrumm der Lärmkanonen
Und das Geſchrei betagter Matronen:
„Herr ſtraf uns nicht in deinem Zorn!“
Und das gellende Nachtwächterhorn,
Und der Qualm, und die platzenden Fenſterſcheiben —
Nein, das läßt ſich nicht ſo beſchreiben.
Am Ende ſind wir es Quellen allein,
Welche die Stadt von Verderben befrei'n;
Doch meint ihr, es ſiele den Menſchen nur ein,
Uns dieſen Dienſt belohnen zu wollen?

Daran denkt Keiner, das laſſen ſie ſeyn.
Da ſperren ſie lieber, zum Dank, in Kaſſerollen
Uns zwiſchen dem eiſernen Dreifuß ein. — —
Aber wir ſpotten ihrer Feſſel;
Wir löſchen ziſchend die Flammen aus,
Wir ſtehlen uns leiſ' aus dem Kupferkeſſel
Zum finſter qualmenden Rauchfang heraus,
Und droben erwarten ſchon mit Frohlocken
Uns unſre Schweſtern von Land und von Meer.
Hoch fahren wir Flüchtlinge über den Brocken
Und über das Alpengebirg daher —
Bis früh oder ſpäter
Uns alle der Aether
Erbarmend vereint,
Und Klein und Groß
Uns All' in den Schooß
Vater Oceans niederweint.

XXXXI.

Abſchied der Muſe des Meer's.

Und nun gehabt euch freundlich wohl, ihr Leſer,
Und ſchaut zurück noch Einmal, wenn ihr könnt,
Dort unten zu den dunkeln Meeresgäßchen
Des alten, handeltreibenden Neptunus,
Wo eures Dichters Muſe, frohgeſtimmt,
Zuerſt ein ungekunſtelt Lied, im Chor
Der Nereiden und der Schiffer, ſang! —
Ihr aber, edle Freunde, die ihr jetzt
Im neuen Kreis des Lebens mich umringt,
O gönnet dem vom Meer Heraufgekomm'nen
Den frölichen Gewinn des kurzen Tag's,
Und laßt ihn, wenn ſein Lebensabend naht,
Geſellt zu andern ſel'gen Dichterſchaaren,
An Lethe's Ufern ſtill und leicht zerfließen.

XXXXII.

Die Weichſelfähre.

Es mögen ohngefähr 4 Jahr ſeyn, als ich mitten im Sommer eine Luſtreiſe in den ſogenannten Danziger Werder machte. Wir fuhren durch Jütland und bei Dirſchau längs dem Damm; denn wir beſchloſſen, zugleich die umliegende Gegend in Augenſchein zu nehmen. In einem Dorf nun, unweit der Weichſel, wo wir, um einige Erfriſchungen einzunehmen, auf einen Augenblick abgeſtiegen waren, begegnete es mir, daß ich aus dem Munde einer artigen kleinen Bäuerin, die im Hauſe herumſprang und die Wirthſchaft beſorgte, eines gewiſſen Adam Ehrenbergers Hannchen zu verſchiednen Malen in eben ſo artigen, als herzlichen Beziehungen erwähnen hörte. Anfangs achtete ich nur wenig darauf; bei öfterer Wiederholung des nämlichen Namens aber konnte ich mich doch einer kleinen Neugierde, die mich anwandelte, nicht erwehren, ſo daß ich mich zuletzt auch wirklich mit der Frage: Und wer iſt denn Adam Ehrenbergers Hannchen? an die in allem und jedem Stück ſo gefällige kleine Bäuerin wendete. „Ei kennen Sie denn die nicht?“ war ihre Antwort; ja ſie ſchien über meine Unwiſſenheit in dieſer wichtigen Sache ganz verwundert zu ſeyn. „Ihr Vater hat die Wirthſchaft in der Hakelbude unten an der Weichſel. Auch hält er außer dem Schank noch die Fähre, und Hannchen iſt das ſchönſte und wohlhabendſte Mädchen im Ort. Wenn Sie wollen, ſo will ich Sie ſelbſt zu ihr hinführen, Sie können nachher alles übrige aus ihrem eignen Munde erfahren.“ Ich nahm das Anerbieten an, und wir machten uns zuſammen auf den Weg. Das Häuschen lag, wie ſie es beſchrieben hatte, unten an der Weichſel, und dicht bei der Fähre. Es hatte eine recht romantiſche Lage. Scheunendach und Gehöft, alles hing voller Schwalbenneſter, und man ſah die kleinen Gäſte, wie ſie häufig durch die offenſtehende Thorfahrt auf und abflogen, Lehm in der Weichſel anfeuchteten, und ſelbſt bis unter die Balken der Wohnſtube an ihrem Hängebettchen fortmauerten, ohne daß ſie ſich durch irgend Jemand der Ab- und Zugehenden in ihrer Arbeit ſtören ließen. Seitwärts dem Hauſe und längs der Weichſel zog ſich ein großer Baumgarten. Die Sonne beſchien ihn lieblich, und aus der dunkeln Laube ſah man die Aepfel mit hellrothen Backen, reif und glühend hervorhangen. Die Thür des Gartens ſtand angelehnt. Auf der Schwelle ſaß Hannchen, vor ſich ein Spinnrad, und ein Kind auf dem Schoß, dem ſie, um es einzuſchläfern, ſo eben die Bruſt gab. Sie mochte ungefähr ihr ſiebzehntes Jahr angetreten haben, und ſchien mir eins der regelmäßigſten und ſchönſten Geſichter, die ich mein Lebtage geſehn habe. Ich trat auf ſie zu, und begrüßte ſie freundlich. Sie erwiederte meinen Gruß mit einem eben ſo freundlichen Nickkopf, und ich beſchloß darauf, mich mit ihr in ein Geſpräch einzulaſſen. Anfangs that ſie zwar etwas blöde; aber nach und nach verſchwand ihre Schüchternheit. Und da ich ſie mit halblachender Miene einmal fragte: von wem denn das Kind ſey? ſo erzählte ſie mir mit vieler Naivität und Offenherzigkeit ihre ganze Geſchichte.

Vor ungefähr anderthalb Jahren — ſo fing dieſelbe an — ſey ſie mit ihrem Bruder zu Schlitten, jenſeit der Weichſel, auf eine Leichenpredigt gefahren. Der Sohn des Pfarrers im Orte, der ihr ſchon lange nachgegangen, den ſie aber nie wohl habe leiden können, ſey mit von der Partie geweſen; denn da er eben die Weihnachtsferien bei ſeinen Eltern zugebracht, ſo habe ihn ihr Bruder auch dazu eingeladen. Unterwegs hätte er ihnen nun allerlei luſtige Geſchichten von einem weitläuftigen Vetter oder Anverwandten von ſich erzählt, den er ſchon lang einmal bei ihnen einzuführen verſprochen hatte, aber immer nicht Wort gehalten; wie Hannchen ſchalkhaft hinzuſetzte — vermuthlich aus Eiferſucht, und damit er ihn etwa bei ihr nicht ausſtäche. Nun habe es ſich aber gerade ſo geſchickt, daß ſie in der Kirche und an der Kanzel, während der Leichenpredigt, einem recht wohlgewachſenen und ſchönen jungen Mannsbild gegenüber ſey zu ſitzen gekommen. Dieſes habe ſie in einem fort angeſehen, und ſie ſey dadurch ſo in ihrer Andacht geſtört worden, daß ſie auf die Worte des Predigers nur wenig Acht gegeben, und auch während des Singens zur Orgel die Augen mehr auf ihn, als auf ihr Geſangbuch gerichtet hätte. Nach geendigter Kirche, — da dieſe gleich unten an der Weichſel gelegen — habe ſich denn alles, Jung und Alt, durch die mittelſte Thür geſtürzt, und jedes habe das Erſte ſeyn wollen, um ſeinen Schlitten, mit Knecht und Pferden, herbeizurufen. Das Gedränge, das darüber entſtanden, ſey faſt groß geweſen; auch habe es ſich der Fremde gut zu Nutz zu machen gewußt; denn er ſey ihr zweimal ſo nahe gekommen, daß er ihr recht vertraulich die Hand gedrückt. Sie habe es müſſen geſchehen laſſen, — oder ob ſie ſie ihm wieder gedrückt? — das wußte ſie nicht mehr ſo recht genau; genug! ihr Bruder, der dies wohl bemerkt, und den Fremden nicht gekannt, hätte den Pfarrersſohn darum gefragt: ob er nicht wüßte, wer dieſer Fremde ſey? aber der habe ſtockſtill geſchwiegen, und ſich ganz unwiſſend geſtellt. — So hätte ſie ſich denn halb traurig, nicht mehr von ihm zu erfahren, mit den Ihrigen wieder zur Rückfahrt angeſchickt; denn es ſey ſchon ſpät geworden. Uebrigens wären ihrer wohl an zwanzig Schlitten im Zuge geweſen, und ſie hätten immer, einer hinter dem andern, die Bahn gehalten. Wie ſie nun ſo ein Paar Stunden fortgefahren, ſey es noch einigen aus der Geſellſchaft beigefallen, in einem nah an der Weichſel gelegnen Wirthshaus einzukehren; denn ihr Bruder und der Pfarrersſohn ſeyen noch draußen geblieben, um die Pferde mit Heu zu verſorgen, weil, vor der Menge von Leuten im Krug, nur ſchwer ein Unterkommen mit dem Geſchirre zu finden geweſen. — Auch auf der Diele ſey ſie auf mehrere Bekannten geſtoßen; wie ſie aber in die Stubenthür getreten, ſo hätten die meiſten

Leute aus ihrem Orte an den Tiſchen umhergeſeſſen. Sie habe darauf den Alten am Ofen guten Abend geſagt, und ſich zu den Jungen ans Fenſter gemacht. Plötzlich aber und wie ſie kaum ein Paar Minuten dageſeſſen, ſey der nemliche Fremde von heut aus der Kirche auch wieder erſchienen. Erſt habe er ſie freundlich gegrüßt, und ſodann ſie noch freundlicher befragt: ob ſie nicht ein wenig auf ihrer Bank zurücken, und ihm Platz machen wollte. Da ſie ihm nun dieſes nicht abſchlagen gekonnt, ſo ſey er nach und nach ſo zutraulich mit ihr geworden, daß er ſeine ſchwarze Sammtkapuze mit Bändern, die er gegen die Kälte aufgehabt, abgenommen, ſie ihr aufgeſetzt, ihr die ſchwarzen Bänder auf das zierlichſte unter dem Kinn zugebunden, und nachdem er ihr dabei recht ſchelmiſch unter die Augen geſehen, ihr einen Kuß gegeben und zu ihr geſagt habe: Es läßt dir allerliebſt. Da hätten nun die andern Bauermädchen, einige aus Mißgunſt, andere aus Unverſtand, an den Tiſchen herum angefangen zu lachen, und ſie ſelbſt hätte es halb und halb verdroſſen, daß er ſo kurz mit ihr abhandelte; wiewohl ſie es wieder um Alles in der Welt nicht hätte über ihr Herz bringen können, ihm etwas Unangenehmes in Worten dafür zu erweiſen, oder ihn auch nur ſcheel deswegen anzuſehen, theils weil ſie überhaupt von Natur zu blöde ſey, und dann auch, weil ſie wohl bei ſich gemerkt, daß ſie anfange ihm recht gut zu werden. In demſelben Augenblicke, — denn wir waren allein, an der Fahre gab es auch kein Geſchäft, und Hannchen konnte demnach ungehindert in ihrer allerliebſten Geſchwätzigkeit fortfahren. Das Rauſchen der Weichſel begleitete ſie dabei auf eine ſo angenehme Art, daß die ſchönſte in Noten geſetzte Muſik es nicht beſſer gekonnt hätte; das Kind ſchlief, und die Seele der Mutter ſchien ſo ungetrübt, wie der Spiegel des Fluſſes, der die Abendbilder des Ufers ruhig in ſich aufnahm — in demſelben Augenblicke, fuhr ſie fort, hörte ich ein Geſpräch hinter mir, und daß Einer zu dem Andern ſagte: Je, da finden ſich ja ein Paar recht alte Bekannte! Wie ich mich nun umſah, war es mein Bruder und Einer aus Stolpe, der ſonſt auch fleißig in unſerm Hauſe geweſen, jetzt aber ſchon ſeit mehrern Jahren uns nicht mehr beſucht hatte. Da ich mich ihm zu erkennen gab, ſo wünſchte er mir einen guten Abend; und dann hörte ich ihn zu meinem Bruder fort reden: Wenn es dir recht iſt, ſo vertauſchen wir mit einander die Plätze im Schlitten! Mein Bruder antwortete ihm: Wenn es meine Schweſter zufrieden iſt, ſo kann ich es auch geſchehen laſſen! Jener aber bemerkte: mir könne es ja gleichviel gelten, mit wem ich nach Hauſe fahre, und er wolle mir ſchon einen recht luſtigen Geſellſchafter ausſuchen. Indem war auch der Fremde, den ich darum gebeten, weil ich aus der Bank wollte, an der Ecke aufgeſtanden, und jenen Beiden näher unter die Augen getreten. Und nun gab es erſt allerlei luſtige Geſchichten, wie ſie einander gewahr wurden. Denn wie es zur Erläuterung kam, ſo hörten wir, daß dieſer Fremde und der Freund von Stolpe nicht nur einander ſchon lange kannten, ſondern auch, daß jener der nämliche Vetter ſey, den der Pfarrersſohn ſchon ſo oft verſprochen hatte bei uns einzuführen, obgleich er ihn heut vor der Kirchthür ſo gefliſſentlich vor uns verläugnete. Wir freuten uns alle über den glücklichen Zufall und lachten zugleich nicht wenig über ſeine Eiferſucht. Die Sache aber wegen des Tauſchens der Plätze im Schlitten kam nun bald, mit Aller Einwilligung, zu Stande, ſo daß kaum ein Paar Minuten hingingen, als ſchon mein Bruder mit ſeinem Gaſtfreund aus Stolpe im Schlitten ſaß, und davonfuhr. Beim Einſteigen ſagte er zu mir: Gib Acht, Hannchen, du wirſt deine Noth mit ihm haben! Er meinte nemlich den Pfarrersſohn. Ich aber verſtand den Fremden. Und wir hatten wohl beide Recht. Denn kaum daß er fort war, ſo kam der Pfarrersſohn. Wie dieſer nun bemerkte, was hier vorgegangen, ſo ſtellte er ſich Anfangs recht freundlich; nachher machte er aber allerlei Einwendungen, die meiſt darauf hinliefen: „ja, wann wir nur zu dreien im Schlitten Platz hätten!" Und war doch nichts, als ein bloßer Vorwand; denn wir waren ja auch zu dreien in dem nehmlichen Kutſchenſchlitten hergefahren. Endlich riß meinem Geſellſchafter auch die Geduld, und wie er ſah, daß weder Bitten noch Zureden half, und jener mit keiner Mühe zum Einſteigen zu bringen war, ſondern immer draußen ſtehen blieb und Komplimente ſchnitt, und uns anzuhören gab, „er könnte auch wohl zu Fuße gehen", ſo nahm er mich freundlich bei der Hand und ſagte: Laſſen wir den Narren laufen, liebes Hannchen! die andern ſind ſchon ein Stück vorweg, und wir haben vollauf zu thun, daß wir ſie einhohlen. Somit gab er den Pferden an unſerm Klingelſchlitten die Peitſche, und wir fuhren fort, ohne daß wir uns weiter um ihn bekümmerten. Der Abend war recht ſchön, der Mond ſchien hell, und wir hatten eine ſehr vergnügte Nachhauſefahrt. Unterwegs wußte ich nicht, wie es zuging; aber ich kann mich kaum beſinnen, daß ich irgend einem Menſchen in ſo kurzer Zeit ſo gut geworden wäre, wie dieſem Fremden. So daß mir der Abſchied von ihm auch ordentlich ſchwer wurde, und als wir vor der Thür ſtanden, ſo bat ich ihn, doch vorher noch ein wenig mit mir ins Haus zu treten. Und da er nun mit mir ins Haus trat, — und wir hier ſtanden, und er mich ſo in ſeinem Arm hielt, und mich herzte und küßte, ſo dünkte mich der Abſchied von ihm nur noch ſchwerer — und ich bat ihn, doch vorher noch ein wenig mit mir in die Stube zu treten. Und wie er nun mit mir in die Stube trat, und meine Eltern ihn aufs leutſeligſte empfingen, ſo ſchwatzten wir mit einander, bis tief in die Nacht, und ſaßen noch beiſammen auf, als der Wächter im Dörfchen eilf Uhr rief. Um dieſe Zeit ſteckte mein Vater den Kopf aus der Kammerthür, und ſagte: Kinder! nun nehmt das Licht und geht zu Bette! — Und das war recht gut; denn wer weiß, wären wir länger aufgeblieben, wo ich ſonſt noch den Fremden gebeten hätte, mit mir hinzugehn. Den andern Morgen hatte er ſchon frühe um fünf Uhr ſein Pferd beſtellt; aber ich wußte es doch dahin zu bringen, daß er erſt den Nachmittag fortritt, und auch noch ein Stück von dem Abend zugab. Als er fort war, wollte mir weder Eſſen noch Trinken ſchmecken, und ich legte mich zu Bett; denn ich verſpürte heftiges Kopfweh. Auch klagte meine Mutter ſeitdem öfters, daß es mit der Arbeit gar nicht mehr ſo wie ſonſt fortwolle. So verſtrichen fünf Monate, ohne daß ich etwas von dem Fremden erfuhr, und obgleich er mir nicht aus den Gedanken kam, ſo hatte ich doch nicht den Muth, mich bei meinem Bruder oder bei dem Pfarrersſohn nach ihm zu erkundigen. Bis auf Pfingſten letzt Feiertag, voriges Jahr, wo meine Eltern eben jenſeit der Weichſel zu einer Kindtaufe bei einem reichen Bauer im Danziger Werder ausgebeten waren, und erſt ſpät wieder zurückkehrten, und mein Bruder auch nicht zu Hauſe war, wo es ſich denn traf, daß, als ich eben nach der Veſper in unſerm Baumgarten auf und ab ging, und mir Himmelsſchlüſſelchen ſuchte, und die Bienen, die mich dabei umſummten, mit einem abgebrochenen

Lindenzweig abwehrte, daß ich plötzlich jenſeit der Weichſel ein Getrappel, wie von einem Pferde, hörte, und bald darauf ein Rufen vernahm, das zu drei verſchiednen Malen, wie „Hannchen“ in meine Ohren drang. Ich wurde neugierig, und gukte erſt über den Zaun, und dann durch ein Loch, das in unſerm Holunderbuſch war; und da ſah ich denn ganz deutlich, daß es mein Liebſter ſey, der ſo eben jenſeit der Fahre von ſeinem Pferde abſtieg. Ich erſchrak heftig, und konnte mich kaum aufrecht auf meinen Füßen erhalten. In der erſten Angſt lief ich ſogar in den Garten, und verſteckte mich unter die Baume. Nach und nach aber kam ich wieder zur Beſinnung. Und wie ich ihn aufs Neue rufen hörte, ſo gedachte ich daran, daß es ſich denn doch nicht ſchicken würde, wenn ich ihn länger wollte warten laſſen, und daß er ja ein Recht habe, ſo gut wie jeder Andere, über die Fähre zu ſetzen. Mit dieſem Gedanken faßte ich mir Muth, und ging an die Weichſel. Als ich aber an das Ufer kam, zitterten mir die Hände aufs Neue, und ich konnte die Seile, womit die Fähre befeſtigt war, kaum ablöſen. Ich verſuchte es mehrmal — aber immer war es, als hätte es nicht ſeyn ſollen, daß ich mir mein eignes

Unglück über den Fluß holte. Indem kam des Pfarrers Tochter aus dem Ort gegangen, die Beatchen hieß, und meine ſehr gute Freundin war. Dieſe half mir, und wir ſtießen nun glücklich vom Ufer. Unterwegs bat ich ſie, mir doch für den Abend Geſellſchaft zu leiſten, was ſie mir auch zuſagte, und zwar mit den Worten: „ſie hätte mich ohnedieß beſuchen wollen.“ Dieß machte mich noch getroſter, und ich ruderte friſch. Als wir meiſt hüben waren, und ich ſchon die Haken auslegte, um damit das Land zu holen, plagte den Fremden die Neugier, und er konnte vor Ungeduld die Zeit nicht abwarten, ſondern ſprang mit gleichen Füßen in den Kahn. Und der Kahn gerieth darüber in ein ſo heftiges Schwanken, daß er Waſſer ſchöpfte. Aber der Fremde kehrte ſich nicht daran, ſondern mitten in der Gefahr fiel er mir um den Hals, und herzte und küßte mich ſo viel, daß ich faſt anfing, mich ſeiner Liebkoſungen vor der Jungfer Pfarrerin zu ſchämen, denn ich dachte doch, ſie möchte es etwa ihrem Vater wieder erzählen; denn im Punkt des Bruders da war ich ſchon eher ſicher, weil ſie mit dem auch nicht auf einem allzu guten Fuß ſtand. Nach und nach wurden wir ruhiger, und gingen alle drei zuſammen, Hand in Hand, auf und ab in dem Baumgarten. So vertrieben wir uns die Zeit mit mancherlei Geſprächen bis es zehn Uhr ſchlug. Um die Zeit kam die Magd aus der Pfarre und rief ihre Jungfer ab. Und wie ſie ging, fiel es mir ein, daß ich auch noch manches in der Küche zu beſchicken hatte, und wollte mit fort; aber der Fremde wollte mich nicht fortlaſſen. Wir befanden uns aber damals gerade in dem kleinen Gartenhäuschen, hinten an der Weichſel, wo mein Bruder ſich ſo gern aufhält, beſonders an dem einen Fenſter, das ihm ſo lieb iſt, weil man dort im Sommer die ganze Nacht die Wellen an den kleinen Uferkieſeln plätſchern hören kann, und der Mond immer doppelt, nämlich zugleich oben am Himmel und unten im Fluß ſcheint. Und ich ſagte dem Fremden auch den Grund, warum ich fort wollte, und daß es nicht fein ſtehe, ſo man einen Gaſt habe, daß man nichts zu Abend ſeinem Mund biete; aber er gab mir zur Antwort: Hannchen, ich bin heut wohl fünfzehn Meilen deinetwegen geritten, und müd und hungrig genug; aber gib mir nur einen Kuß, daß iſt Alles was ich von dir zu Abend verlange. Dabei hielt er mich feſter, als vorher, um den Leib gefaßt.

Und es dauerte mich ſein, und ich gab ihm einen. Wie ich aber ſah, daß er dringender wurde, und noch einen, dann wieder einen begehrte, ſo ſuchte ich mit guter Manier von ihm loszukommen, und lief fort. Aber was halfs? Ungefähr zwanzig Schritte von da, am Eingange der Haſelſtauden, die ſo dicht verwachſen ſind, links bei der Allee am Waſſer, und wo mein Bruder die dunkle Jasminlaube, mit den zwei neuen Raſenſitzen, angelegt, hat er mich doch wieder eingehohlt, und mich zu ſich ins Dunkle, und auf ſeinen Schoß niedergezogen. Und ich gab ihm die ſchönſten Worte, mich doch nur noch das einemal wieder loszulaſſen; aber er ſagte: in Ewigkeit nicht! Da habe ich ihm denn alles vorgeſtellt — wie daß meine Eltern nicht zu Hauſe wären, und daß es nicht wohl gethan ſey, wenn zweierlei Geſchlecht ſo lange im Dunkeln bei einander bleibe; aber das hat alles nichts geholfen; und was das Dunkel anbelange, ſo hat er gemeint, es ſey ja damit ſo arg nicht, und wenn der Mond durch die Laube ſchiene, ſo könnten wir ja einander gerad in's Geſicht ſehen. Und da hat er auch Recht gehabt. — Und da er auch ſonſt in jedem Stück meine Scrupel zu beruhigen gewußt, ſo ſind wir denn bei einander geblieben, bis es faſt ſpät wurde. Und wie ſchon alle Sternlein am Himmel zu Bett gegangen, und es nun ſo finſter wurde, daß ich meinen Liebſten nicht mehr ſehen konnte, ſondern nur noch fühlte, daß ſein Othem mir nahe war, und hörte, wie er flüſterte, und mir Liebesworte ſagte, daß er mich immerfort in ſeinen Armen hielt, und mich herzte und küßte, und der Nachtwind ſo kühl durch die Blumen und den Jasmin im Garten ging, aber das Geſicht mir dennoch von ſeinen Küſſen glühete: da ſind wir immer noch allein in der Laube geweſen; denn meine Eltern ſind erſt den folgenden Morgen darauf zurückgekommen. Und ſo iſt denn das Unglück geſchehen, ohne daß ich es ſelber gewußt habe. Und wenn mich jemand darum befragte, noch bis auf den heutigen Tag könnte ich ſchwören, daß ich nicht weiß, wie es zugegangen iſt. Denn ſo ſchien es alles Liebes und Gutes, was er mir anthat; iſt aber doch ein Schelm geweſen — wie ſich nachher und durch die Folge gezeigt hat. Anfangs wollten mich meine Eltern aus dem Hauſe ſtoßen; aber jetzt Gottlob ſind ſie auch wieder beide beſänftigt, und meine Mutter fängt an, auch dem Kinde recht gut zu werden. Indem rief eine Stimme aus dem Fenſter des Hauſes, das der Fähre gegenüber in einen Wallnußbaum ging? „Hannchen, wo bleibſt du ſo lange mit dem Kinde? das Eſſen iſt fertig.“ Das iſt meine Mutter, ſagte die Kleine, ich muß gehen, damit ich ſie nicht böſe mache, weil ſie mich ſonſt auf den Dienſtag nicht in die Stadt läßt. Ich fragte ſie, was ſie denn in der Stadt wollte? Ei, ſagte ſie, ob ich glaubte, daß ſie nicht einmal verlangte, ihren Liebſten wieder zu ſehen? Auf meine weitere Erkundigung erfuhr ich im Vertrauen, daß ihr Liebſter ſich gegenwärtig zu Alt-Fahrwaſſer aufhalte, daß er ſie von daher zuweilen verſtohlen beſuche, ja daß er ſie, ſo fern es Gottes Wille wäre, vor Johannestag dieſes Jahres heirathen und zu ſich nebſt ihrem Kinde in ſein Haus nehmen wollte; denn er beſitze ſchon eine recht wohl eingerichtete Wirthſchaft. Ich wünſchte ihr von Herzen Glück dazu; ſo wie ich denn überhaupt dieſe Erzählung aus dem Munde von Adam Ehrenbergers Hannchen ſelbſt gehört zu haben, um vieles Geld nicht vermiſſen möchte.

……

XXXXIII.

Der Mantel.

Zwiſchen Mond und zwiſchen Venus
Standen wir am offnen Fenſter,
Das den Blick auf's Meer eröffnet,
Ich und mein geliebtes Mädchen.
Und zwei volle Abendſtündchen
Hatten wir bereits verplaudert,
Und die Mutter ſaß zurücke,
Ziemlich fern an einem Tiſchchen,
Wo ſie nickt', an einer Lampe,
Die ſchon blau herunter brennte.
Alſo, unbemerkt uns beiden,
War die Zeit dahingeſchlichen
Und die Mitternacht gekommen:
Und da mußt' ich endlich ſcheiden.
„Holder Mond, geliebtes Mädchen,
Und du dunkle Nacht, o leihe
Mir gefällig deinen Mantel,
Daß ich, unentdeckt von Lauſchern,
Wandeln mag in dieſer Straße.“
Und mein holdes Mädchen ſagte:
Wenn ihn eines von uns beiden
Borgen ſoll, bin ich die Nächſte!
Schaudrig hängt die Nacht am Himmel,
Und ihr rauh' und kalter Mantel

Könnte meinem Liebſten ſchaden.
Da nimm lieber hier den meinen,
Den ſo warm mein Othem hauchte,
Daß er eine ganze Weile
Vorhält gegen Wind und Nebel,
Wenn du an dem Fluſſe wandelſt!
Wie ſie dieß geſagt, umrauſchte
Plötzlich eine Fluth von Seide,
Bis zu Füßen, meine Schultern. —
Wie ſie drauf die Thür eröffnet,
Wie ſie — Aber ſey verſtändig!
Kuß und Gruß, und was für andre
Süßgeheime Liebesgaben
Irgend dir zu Theil geworden,
Muſe, laß uns nicht verplaudern!

XXXXIV.

Der Gang auf die Bibliothek.

Den 5ten März 1787.

An Ariele.

Und ſo find' ich dich hier zum Beſuch, an der nämlichen Stätte,
Wo — fünf Jahre zuvor — Kind, ich zuerſt dich erblickt,
Wo die Gereiſete ſchon ſinnvoll mit Geſprächen mich anzog,
Wo du zuerſt mir einſt freundlich die Hände gedrückt?
Nicht die Gefahren des Kriegs, die Mars drauf zwiſchen uns wälzte,
Hatten den Eindruck mir dieſer Erſcheinung verwiſcht;
Nein, ſüß hallt' in dem Herzen mir nach die Stimme des Wohllauts,
Schwebt' anlockend zum Kuß deines erſchloſſenen Munds
Lockeres Roſengebäu und das Abendgeſtirn mir entgegen,
Das mit dem ruhigen Glanz lieblicher Augen beglückt.
Abendgeſtirn traun war mir der ſchmachtende Zug in den Augen,
Ueber den Berg, wo du wohnſt, zog es das Herz mir hinaus;

Zög' es mich weiter, ich würd' in den Erebus ſelber ihm folgen,
Lachte mir dieſes Geſtirn, trozt' ich Gefahren und Tod. —
Irr' ich? Du kameſt zurück vom Beſuch der erſtaunlichen Newa,
Welcher noch immer das Lob Peter des Großen entrauſcht,
Hatteſt am Bad Dich gelabt im Pruth, in dem Don, in der Newa,
Bis an der Oſtſee Strand endlich den Siz du erwählt?
Laß es dich nimmer gereu'n, daß Poſeidon im Bad dich erblickt hat,
Daß Amphitrite dich liebt, daß dich das Meer nun beſizt!
Kühn iſt und ſicher der Schooß des Umuferers; darum vertraun auch
Seiner Umarmung ſich Mond und Geſtirne ſo gern.
Wahrlich, Geſtirn biſt du mir, ich aber das Meer, das dich ſpiegelt;
Leis hinwandelſt du, wenn Ebbe wie Fluth mich bewegt,
Haſt auf meinem Gebiet du erlebt des entfeſſelten Sturms Wuth;
Ruhe nun, friedenumglänzt, auch in geſicherter Bucht.
Muſe, verſuche ſofort mir des Wundergeſtirnes Benennung!
Biſt du Plejade? — du haſt Thränen genug mir entlockt! —

Nenn' ich dich Wage? Nun ja, Glück haſt du ertheilt mir wie Unglück. —
  Hesperus ſchieneſt du mir, ſchwebteſt du Abends daher.
Doch nicht Hesperus will ich, noch Wag' und Plejade dich nennen;
  Andre Verehrungen ſind's, ſo dir die Muſen erdacht.
Sei mir Diana begrüßt! denn alſo geziemt dich zu nennen,
  Weil ein geſchämiger Reiz ewig den Gürtel dir ſchmückt.
Wenn ich Geſtirn dich genannt, wer iſt es, der darum mich anklagt?
  Haſt ja doch, ſicheres Gang's, Freundes Geſchick du gelenkt.
Dies nur kündet dir jetzt in geflügeltem Lauf die Erzählung,
  Wie dein liebliches Bild früh wie im Traum mir erſchien.
Wo ich zuerſt dich geſehn? — Es war Fronleichnamsgepränge; *)
  Da wo, Maria zum Sitz, pranget ein Opferaltar,
Zu Schwarz-München im Chor — da begegnete ſchüchtern der Blick dir,
  Roth von des Baldachins Glanz lag ich vor dir auf dem Knie.

---

*) Siehe S. 32 u. f.

Sittig, verſchämt, kreuzweis ob der Bruſt die gefalteten Hände,
Standeſt du, Strahlen um's Haupt, ſchweigend und in dich gebückt;
Und dein Schweſterchen trug die geweihete Kerz'; ihr zur Seite
Schauteſt, im Aug' Unſchuld, auf die Gemeinde du hin.
Als die Muſik nun begann und die Meſſ', und der Prieſter das Weihfaß
Schwenkte, da haſt du mich auch, Kind, zu dem deinen geweiht!
Ja, wol traf dein Blick mich, es baunte das himmliſche Lächeln
Aus der Bruſt mir ſogleich alle Beſinnung hinweg.
Träumend ſtand ich, verzückt noch ſtets, in Betrachten verſenkt da,
Wie du im Kreuzgang ſchon kerzenumleuchtet verſchwand'ſt!
Wahrlich, es kündet' alsbald mir ein heimlicher Schau'r in der Bruſt an,
Daß mit deiner Geſtalt wol ein Verhängniß mir nah';
Und ſo hat es ein Gott uns hundertfältig bewährt auch,
Feſt an einander geknüpft beid' uns zu Freud' und zu Leid.
Damals hört' ich zuerſt das Schweſterchen wie es dich nannte,
Und auf ewig bewohnt nun mir der Name das Herz.

Als ich dich ſpäter erblickt, da beſtiegſt du ein muthiges Roß keck,
Männlicher Uebungen Spiel zeigte Diana ſich hold;
Aber der Männer Geſchlecht umbuhlte dich ewig vergebens.
Höherem, als dem Geſchlecht, jagteſt du, Artemis, nach.
Und ſo zogſt du hinweg zum Don, zur bewaffneten Newa.
Ueber der Heimat ſchwer brütete Jammergeſchick.
Dich auch faßt' es als Kind; den Schmuck hoffärtiger Mägdlein
Warfeſt du willig hinweg, als es das Theuerſte galt.
Ach! und wie blutete ſtill aus tauſend Wunden das Herz dir,
Als in Koſciusko's Kraft Polens Geſtirn' nun erblaßt.
Faßt' in Juwelen die Perlen, ſo damals Artemis weinte!
Seht, nicht irdiſcher Reiz feſſelt das himmliſche Herz.
Anderes Horts Sehnſucht füllt unausſprechbar die Bruſt ihr —
Ach! du vermißteſt den Freund, der dir den Buſen erſchloß.
Und ſo fand ich dich denn, ſey's Zufall oder Beſtimmung,
Dort, wo aus Büchern umher Pallas die Wand ſich erbaut.

Da frohlockt' ich im Geiſt und freute mich deiner Zurückkunft,
Fröhlichem Abendgeſpräch folgte der Morgenbeſuch: —
Denn nicht hatte das Herz dir verenget die Größe des Auslands,
Edler, ja ſtolzer geſinnt gab dich die Newa zurück;
Und nun ſchenkte der Welt, der von Fiſchern und Helden umwohnte,
Dich, die zum ewigen Dank Göttern verpflichtete, mir!
Weißt du, Geliebteſte, noch, wie ſo traulich wir unſeres Zwieſprachs
Fäden verwebt, wie ein Wort dir mich auf ewig erwarb?
Wohnte Horaz auf dem Markt, wie ſollt' ich denn nicht ihn beſuchen?
Käm' uns Homeros zurück, würd' ihm mein Haus wohl verſagt?
Sieh, ſo gemahnſt du mich denn als ihr Bothſchafter, o Beſter.
Komm' und erzähl' uns getreu, was du von ihnen gehört.
Und ich erzählt' — es empfing dein Ohr, was heiter ich darbot,
Und das geflügelte Jahr wich an der Grazien Hand.
Zeichnungen wurden verſucht, wir laſen Homeros und Platon,
Phädros freuet' uns heut, morgen betrübt' uns Achill's

Jammergeſchick. Und du hingſt am begeiſterten Munde des Sprechers;
Mit der Erzählung gewannſt du den Erzähler auch lieb.
Denk' ich des lieben Empfangs, als aus Untiefen der der Weichſel *)
Mich Tyndaridengewalt zog an das heitere Licht:
O wie vergelt' ich wol je ſolch' unausſprechliche Huld dir?
Nimm was im Lied du geweckt, alles was dein iſt — dies Herz.
Ewig beſingt dich das Lied; mein Stolz, dich Freundin zu nennen,
Weichet im Tode dereinſt, weichet im Orkus mir nicht.
Hälfte der Seele, die mir mein göttlicher Plato geweiſſagt,
Reiß die gefundene nie, nie von der meinigen loß!
Laß uns das Kerkergemäu'r ringsum mit den lieblichſten Bildern
Schmücken, mit frohem Gewinn haſchen die Stunden im Flug,
Daß ich, ein Schatten, entzückt ausſprech' in der Schatten Verſammlung,
Wie du den Sänger geliebt, wie du den Dichter beglückt!

---

*) Siehe S. 47 u. f.

Unzertrennlich im Tod auch bleiben wir dort noch beiſammen;
Daß mich Petrarca umarmt, während dich Laura begrüßt.
Selige Laura, der einſt ihr Petrarca des Lebens Genuß war,
Noch in dem Orkus iſt dir jegliche Stund' ein Gedicht.
Die ſich dem Sänger ergab, glückſelig geprieſener Frauen
O glückſeligſte du, ewiglich lebeſt du fort.
Denn nicht des Orkus Gewalt, nicht die finſtere Perſefoneia
Blieb ungerühret, als einſt Orpheus die Leyer gerührt.
Jahre vollenden den Kreis, und dem Frühling folget Autumnus,
Jegliche Blüthe zerſtört kommender Zeiten Gewalt,
Aber die Seelen vermählet ein Licht, unverlöſchbar im Tod noch;
Liebende zünden ſogleich wieder im Orkus es an.

XXXXV.

Erſte Liebe.

Niemals hab' ich geliebt, o Geliebteſte, wie ich dich liebe:
Wahr und gewiß iſt das Wort, glaub' es dem Ariel nur!
Oft zwar haſt du gefragt, woher mir die Liebe gekommen?
Weiß ich es ſelber, woher? — Grübele nicht, ſie iſt da!
Und ſo beſitze dieß Herz, wie des Monds, der Geſtirne Beſitzthum,
Deren Geſchenk dich erfreut, aber dich nimmer verletzt!
Wandl' im verſchwiſterten Licht mit Ariel, ſüß' Ariele!
Jegliche Trennung von dir — Finſterniß bringt ſie und Tod.

XXXXVI.

Die Himmelskette.

Jeglicher Kuß iſt von dir nur ein Glied in der Kett', Ariele,
Und die verlängerte hält ewig dir Ariel feſt.
Wollt' ich entfliehen — zu ſpät! So lang iſt die Kette von Küſſen,
Daß ſie, vermuth' ich, ſchon jetzt mir um den Erdenball reicht.
Haſt du hinweg mir geküßt nun die Erd', o geliebt' Ariele,
Küß' auch den Himmel hinweg, laß mich auch dorten nicht los!

XLVII.

Mutter und Tochter.

Den 17ten März 1787.

Ariele an eine Freundinn.

Geſtern Nachmittag iſt Ariel den langen Markt hinauf, unter dem Fenſter eines Hauſes, wo ich zum Beſuch war, vorbeigegangen. Ich habe geglaubt, der Unartige würde heraufſehen und mich grüßen, aber nicht rühr' an! Er iſt ſo kalt und ſo ernſt vorbeigegangen, als ob er mich zeitlebens nicht geſehn hätte; — aber freilich, *meine Mutter hat es ihm ſo befohlen.* Seit drei Wochen ſitze ich nun unaufhörlich am Fenſter und warte, und warte — und ſehe mir faſt die Augen aus, ob er denn nicht einmal die Straße heraufkommen will; aber er kömmt nicht — er darf nicht kommen — *denn meine Mutter hat es ihm ſo befohlen.* Nun höre ich gar, daß er krank iſt — gefährlich krank — und wenn er nun kränker wird — und wenn er zuletzt ſich gar hinlegt und ſtirbt — und wenn ich mir nun darüber die Augen ausweinte — wahrhaftig ich glaube, wenn ich alsdann zu ihm träte, und ihn befragte, warum er mich denn ſo kränkte, ſo würde er mir zur Antwort geben: meine Mutter habe es ihm ſo befohlen.

Ich aber bitte und beſchwöre dich, liebſte Freundinn, wenn du ihn ſiehſt, ſag ihm: Er ſoll leben, er ſoll für mich leben, und wenn meine Mutter ihn etwa deßhalb befragt, ſo ſoll er nur zur Antwort geben: „Ich, ihre Tochter hätte es ihm ſo befohlen.“

* * *

XLVIII.

An die Geduld.

Ich will die ſchönſte Tugend ſingen,
Laß, Muſe, mir dieß Werk gelingen,
So wird mein Lied die Menſchen freun
Und auch erwünſcht den Engeln ſeyn.

Oft prüft das Leben mich mit Schmerzen,
Doch nehm' ichs nicht zu ſehr zu Herzen;
Ein Engel Gottes ſteht mir bei:
Da macht Geduld mich ſchmerzensfrei.

Wie viel, was Ungeduld verdorben,
Hab' ich mir durch Geduld erworben!
Wer dieſe Tugend nicht beſaß,
Dem fehlt das rechte Seelenmaaß.

Wild, feurig, von Natur nicht träge —
So viel empfindlich harte Schläge
Ich vom Geſchick auch ſchon bekam,
Stets heilte mir Geduld den Gram.

Einſt wollte mich die Liebe quälen —
Ich könnte viel davon erzählen —
Wie ſie mit Tantal's gold'ner Frucht,
Vergeblich meinen Durſt verſucht.

Da konnt' ich lange mich nicht faſſen,
Ich mußt' erröthen und erblaſſen.
Ich hatt' an ſolchem Leid nicht Schuld;
Zuletzt — was half mir? — die Geduld.

Geduld, du eingeborner Engel,
Du Stiller aller Erdenmängel!
Die Thränen, die kein Auge ſieht,
Die trockneſt du vom Augenlied.

Steht ſtill, ihr himmliſchen Gedanken!
Verläßt mein Geiſt die Erdenſchranken,
So bitt' ich, bildet über'm Grab
Mir die Geduld in Marmor ab.

Wollt ihr der Thränen Zoll mir geben,
Dann ſoll der Marmor ſich beleben,
Und liſpeln: Groß iſt Gottes Huld;
Wir ſeh'n uns wieder, nur Geduld!

* * *

Bei Ueberreichung des Liedes an die Geduld.

Nimm hin die ſüße Lenzesblume!
Der Himmel iſt für ſie ein Ort;
Erblüht iſt ſie zu deinem Ruhme,
An deinem Buſen wächſt ſie fort.

Und meine zweite bring' ich morgen,
Erweckt kein Lauſcher mir Verdruß.
Verrathen iſt es — beide borgen
Das Leben nur an — deinem Kuß.

XLIX.

Die Ahnen.

Donnerſtag, den 29ſten März 1787. Früh 7 Uhr.

Weinen kann ich, ſchelten, lachen,
Strenge ſeyn und mild geſinnt,
Lieben und Gedichte machen —
Ja ich fühl's, ich bin ein Kind.

Und ſo mußt du mich auch tragen,
Nehmen mich in deinen Schooß.
Solch ein ſchöner Himmelswagen
Iſt verdientes Dichterloos.

Fragſt du mich, woher ich ſtamme?
Unſres Gleichen deckt kein Grab;
Aus des Himmels Oriflamme
Leiten wir den Urſprung ab.

Und noch zähl' ich viel der Brüder,
Leuchtend hell wie Bergkryſtall,
Weiß, dem Schnee gleich, ihr Gefieder,
Einer Burg Bewohner all.

Haſt auch unſern Gruß vernommen?
Das iſt Ton uralter Zeit.
Schon iſt Raphael gekommen,
Und Homeros iſt nicht weit.

Tauſend Kerzen ſeh ich blitzen,
Hehr erbrauſend toſt das Meer,
Und auf tauſend Stühlen ſitzen
Tauſend Cherubim umher.

Zittern faßt, es faßt Verzagen
Rings die bange Kreatur;
Die den Flug zum Ew'gen wagen,
Solche ſind unſterblich nur.

All die andern Erdgebor'nen
Deckt die Nacht auch wieder gleich;
Der zum Lichtgebiet Erkor'nen
Aber iſt das Himmelreich.

Wir nun, angeſtammter Würden
Froh geneſen, winden groß
Uns von dunkler Erde Bürden
Wie mit Adlerſchwingen los.

Ich auch will der Abkunft Adel
Rein bewahren immerdar,
Fleckenlos und ohne Tadel
Halten mich zur hehren Schaar.

Du nur wieg' in Blüthenträumen
Mich an deiner holden Bruſt,
Bis mich unter Edens Bäumen
Wecket Paradieſesluſt!

* * *

Nachſchrift.

Nun ja — ſie ſoll eine Fürſtin — eine Königin ſeyn und von Stanislaus abſtammen, die du dir zu deinem Umgang erwählt und erkoren haſt, und über die du im Geräuſch des Hofes deinen armen Ariel zu vergeſſen ſcheinſt. Ja bilde dir nur ein, verblendetes Kind, du ſäßeſt, allen ſterblichen Augen entrückt, auf dem Stamm deiner gefürſteten Freundin ſo feſt und ſo ſicher, wie der Zweig auf einem Baum ſitzt! Beſtätige dich irgend ein anmuthiger Frühling, oder ein windſtiller Sommer in dieſen Gedanken! Und wenn vollends der königliche Stamm dich mit ſeinem hohen Wuchs in den Himmel trägt; wenn er dich, als einen der erleſenſten Theile ſeiner Blüthenkrone den Wolken nicht verläugnet, und du dich daſelbſt, im Umgang und in der Nähe von Göttern, wie einſt der alte Tantalus, auf ihren Sitzen und Stählen glücklich fühlſt: dann frohlocke und glaube, du habeſt es erreicht und ergieb ganz dein Herz dieſem lieblichen und verzeihlichen Wahne! Sprich zum Himmel mit freudigem Bewußtſeyn: dieſem Stamm verdank' ich Alles! Sprich zur Wolke mit ſtolzem Herzen: fahre hin!

dieſe Blüthen haſt du mir entwickelt. Sprich zu den Sternen, zu der Sonne und dem Monde: habt Dank, ihr zwei freundlichen Geſchwiſter, für dieſe Früchte, die ihr an euren Strahlen gereift habt! Mit allen dieſen Empfindungen hörſt du dennoch nicht auf, eine vergängliche Blüthe, eine vergängliche Frucht zu ſeyn, wie der Stamm, worauf du ſitzeſt, deren bereits viele getrieben hat, Ariele, und, wenn die Sonne und die Geſtirne ihm anders Zeit laſſen, ihrer noch viele treiben wird. Darum rathe ich dir, habe die Sonne nicht zu lieb und die Sterne, und den Himmel und die Wolken; ſondern bedenke, wenn das linde Wehen des Frühlings dich umfängt, und dich ergötzt, wenn der Sommer, wie eine treue Mutter an der Wiege ihres Kindes, an allen Zweigen daſitzt, und die Knospen, Blumen und Früchte aus ihrem ſanften Schlaf herauswiegt, daß auf dieſe fröhliche Jahreszeit der traurige Herbſt, das große Leichenbegängniß der Natur, folgt, der ſchon viele deines Gleichen in ihren Schooß verſammelte. Und wenn dieſes geſchicht, was, wie ich dir vorausſage, nach unabänderlichen Geſetzen der Natur erfolgen wird, ja erfolgen muß: dann ſitze ja recht feſt auf deinem Baum, auf deinem Stamm, zwiſchen deinen Wolken, deinen Sternen, deinem Olymp, deinem Himmel und deinen Göttern! Aber merke dir Eins: wie feſt du ſitzeſt, und wie tief auch die innigſte Liebe dich erfaßt und mit deinem Stamme vereinigt hätte, das wird kein Hinderniß ſeyn, glaube mir, wenn deine Zeit gekommen iſt, und der Gärtner an den Baum tritt und ihn ſchüttelt, daß dieſer Ungetreue dich nicht, trotz aller Majeſtät ſeiner ausgebreiteten Zweige, aus ſeinem höchſten und ſchwindelndſten Gipfel als todtreif wird herunter fallen laſſen. Und wenn du nun ſo am Boden liegſt und vergehen wirſt, oder dich in Sehnſucht verzehrſt, und jedesmal, wenn die Zweige ſäuſelnd herunterfallen, glaubſt, daß die Himmelsarme und die Himmelshände, die dich aufheben wollten, wieder gekommen wären, und doch immer vergeblich warteſt, weil nichts kömmt, als der Winter und mit ihm die traurige Ueberzeugung, daß du einſt eine Nachbarin des Himmels, ein Stammbuch für Götter und Sterne — jetzt ein trauriger Abfall der Natur, ein Futter — für jedes wilde Thier des Waldes geworden biſt, das ſich die Mühe geben will, dich aufzuleſen — — —

* * *

L.

Das Ritterweib im Königsſarge.

Wo iſt mein Lieb, wo iſt mein Leib?
Wo iſt das alte Ritterweib?
„Sie ſchläft im Königsſarge!“

Wo iſt mein Leib, wo iſt mein Lieb
Der ich wol tauſend Briefe ſchrieb?
„Sie iſt dahingefahren!“

Und wird ſie eines Andern Weib,
So mag Gott gnädig Seel' und Leib
Und Sinne mir bewahren!

* * *

N. S.

Liebſte Ariele!

Bald wäre dein Ariel in einen grauſigen Felsſpalt, in eine ewig eiſige Winterkluft der Jungfrau — du weißt, daß dieſes eins der furchtbarſten Gebirge in der Schweiz iſt — heruntergefallen. Ich glitt, ich ſchwindelte, ich fror, ich glüh'te — aber ich klomm fort über tauſendjährigen Schnee; über die Alpen des Todes bin ich geſtiegen, über die ewigen Eisfelder des Montblanc, die ſo alt ſind, als die Schöpfung ſelbſt. Und wenn ich mich nun, wie ein weinendes Kind, zu deiner Sennenhütte angelangt, an deinen Hals hänge und frage: Ariele, iſt es nun bald genug? Wann wird endlich der ewige Schnee, der ſich zwiſchen uns aufthürmt, ſchmelzen, und unſere Liebe ein ſchöner, mit Blumen eingefaßter Fluß geworden ſeyn? Was willſt du mir zur Antwort geben?

Guten Morgen, theuerſte Ariele, und noch einmal guten Morgen, mein ſüßeſtes Leben! Sieh, mein guter Morgen ſoll bereits, wie eine im Dunkel für den Schiffer angezündete Pharusflamme, auf einem hohen Berge ſitzen, und ſo früh oder ſpät du dich auch auf den Weg begiebſt, dir noch früher aus der Höhe entgegenbrennen, dich mit freundlichen Engelzungen anſprechen, und dich aus himmelsklaren Engelaugen anlächeln. Tauſendmal hab' ich geſtern, als die Veſperglocke ſchlug, in der abendlichen Einſamkeit der Oſtſee, die mich umgab, an dem mit dem Abendroth in eins verſchwommenen Roſenberge, deinen Namen zu Aller-Gottes-Engel mit Sehnſucht ausgerufen. Weißt du auch, Ariele, wie mein ganzes Weſen dir nur angehört, und wie es ſich nach Vereinigung mit dem deinen ſo einzig hinneigt? Heute will ich Alles, was mir lieb iſt, erſt Alt-Fahrwaſſer, ſodann meine Mutter, und darauf den Roſenberg beſuchen, wo ich dich zum erſtenmal ſah, und alle ſeine Roſen ſo lang an mein Herz legen, bis mein ewiger unſtillbarer Schmerz um dich und dein Scheiden darunter begraben iſt.

* * *

LI.

Ariels Traum am Roſenberge

aufs Jahr 1887.

Vor hundert Jahren,
Erinnr' ich mich,
Da traf ich dich
Am Roſenberge,
Du holdes Geſicht!
Sprich, war es ſo nicht?

Am Roſenberge —
Da küßt' ich dich,
Du holdes Geſicht,
Und, irr' ich nicht,
So ſchalteſt du mich.
Wars nicht ſo? Sprich

Am Roſenberge
Ein Du und Ich,
Du holdes Geſicht!
Und liebte dich,
Und liebteſt mich,
Und ſchalteſt mich.

Die Roſen am Berge,
Sie leiden's nicht,
Du holdes Geſicht!
Sie beklagen ſich
So bitterlich;
Iſts recht, oder nicht? —

Wo ſind wir nun? ſprich:
Der Roſenberg —
Das holde Geſicht —
Und du — und ich, —
Und die Zeit entwich —
Und Alles verblich! — —

* * *

LII.

Die ſchlafende Mutter.

Wunderſt du dich, daß im Schlaf ich um dich verblieb, o du Gute?
Ach! der Planet, der uns trägt, iſt ein verſchlaf'nes Geſtirn.
Edele Männer und Frau'n, die vor uns ausſchmückten den Erdball,
Alle ja bindet ſie jetzt tief unerwecklicher Schlaf.
Siehe — ſo ging unlängſt der geliebteſte Bruder dir unter,
Ewig vergeblich nach ihm ſtreckeſt die Hände du aus.
Ach! ſo ſitzen wir all' und erzählen uns Mährchen der Vorzeit;
Kaum noch ſind wir zu End, nimmt uns der Tod in Empfang.
Und ſo gewältigt dereinſt dich der Schlaf, wie er jetzt dich erfaßt hält;
Aber dein liebendes Bild bleibt den Verlaßnen zurück. —
Mütterchen, warſt du mir Bild grundloſer, unendlicher Güte,
Hab' ich Erbarmen und Huld tief dir im Buſen entdeckt —

Wenn du ein himmliſcher Geiſt, dem Kreiſe der Deinen entrückt biſt,
Habe mit mir dann auch, ſiehſt du mich fehlen, Geduld!
Denk', daß im Schlaf ich, wie du, der Natur abzahle den Schuldbrief.
Tiefes Erbarmen bedarf wahrlich das Menſchengeſchlecht!

* * *

LIII.

Die Sommerſchuyte.

Ein See-Idyll 1787 d. 8ten Auguſt.

Erſtes Mädchen.

Schiffer der Schuyte, ſag' an! haſt bald Paſſagiere genug du?

Schiffer.

Kinderchen, habt nur Geduld! Ihr ſeht, wie am Ufer das Pferd graſ't;
Bis ich das Seil angelegt, mag's wol noch ein Weilchen ſich hinziehn.

Erſtes Mädchen.

Horch, die Muſik des Verdecks, die erfreuliche, Schweſtern, beginnt ſchon!
Sitzen wir oben! Um Nacken und Bruſt ſpielt labende Kühlung;
Bleiben wir auf dem Verdeck?

Schiffer.

Erwählt euch beliebige Sitze!

Zweites Mädche

Bootsmann, ſtelle geſchickt mir das Körbchen hier in die Kajüte, —
Mädchen bedünkt's euch gut, nun ſo rücken wir eng aneinander.

Auf, Muſikanten! Was ſtimmt ihr ſo lang? Macht hurtig den Anfang!
Horch, wie ſo muthig im Wogengeräuſch aufmunternd Muſik ſchallt.

Erſtes Mädchen.

Weißt du, was lieblicher ſchallt, als Muſik, zur toſenden Welle?
Mädchengeplauder, o Kind, am Brunn, wo ſich ſammeln die Mägdlein.
Denn, wo ein Born nur quillt, da erquillt ſtets Mädchengekoſ' auch,
Plaudert ſo Mädchen, wie Quell, endlos iſt Scherzen und Kichern.
Aber nun rücke geſchwind in's Auge dir ſchützend den Strohhut,
Trauteſte, daß nicht braun wie die Schnitterin du im Auguſt wirſt;
Denn, wie mit doppeltem Pfeil, trifft hier uns die Sonn' auf dem Waſſer.—
Und dann möchte der Liebſte wol gar dein braunes Geſicht ſchmähn.

Zweites Mädchen.

Sorge nur nicht! mich deckt ja des Segels ſchützende Kühlung,
Das, gleich weißem Gezelt, ob dem Haupt uns beiden geſpannt iſt.
Noch liegt immer zum Strand hingedehnt der ſchwankende Schiffsſteg.

Sieh, noch immer vermehrt ſich die fröhliche Schuytengeſellſchaft;
Das iſt die fünfte nur erſt, auch die ſiebente, denk ich wol, kommt nach.
Schwül iſt der Tag; dann wallen die Städter zur Mündung am Abend
Stromweis, und ſie empfängt mit gewechſelten Pferden die Schuyte.

Erſtes Mädchen.

Schicke dich, Liebſte! du ſiehſt, einſammelt der Schiffer das Fährlohn,
Und nun gleiten wir hin, wo uns ſpiegelnde Fluth in Empfang nimmt.
O, der verwegene Hund! Nun entdeckt er den Herrn in der Schuyte,
Die er mit Spielen verfehlt, und ſpringt angſtvoll, heult laut auf,
Bellt dann zürnend hinüber, als wollt' er zurück an das Ufer
Schiffer beſchwören und Schiff und die abwärts gleitenden Segel —
Doch nicht hemmt ihn die Fluth; plumps! ſpringt er hinein in die Wellen.
Ha, wie er ſchwimmt und den Kopf aus den Wogen ſo muthig emporträgt!
Kinderchen, nehmt euch in Acht, wo er landet im Schiff! Er beſprützt euch,

Mädchen zumal, daß nicht der Schalk von Schiffer euch auslacht!
Wie er ſich ſchüttelt, bewahr'! und der Herr, wie er freundlich ihm liebkoßt!
Habt, ihr Götter, nun Dank! allmälig verläßt uns das Ufer —
O wie das Auge ſo gern in das Waſſergefild weit hinſchaut!
Wie die geſchäftige Meng' im handeltreibenden Städtchen
Herzen und Sinne vergnügt mit Gewühl und fröhlichem Wohlſtand!
Schiffer, nun nimm dich in Acht, daß die zweit' uns begegnende Schuyte
Nicht — denn die Weichſel iſt ſchmal — dem Ufer zu nah auf den Grund ſtößt!
Am Holländer wol iſt's, wo den reinlich geſcheuerten Zinnkrug
Den Paſſagieren ein Wirth ſo geſchickt und ſchnell aufs Verdeck reicht,
Schon an der Thür ſie erwartend, am Vorſprung ſeiner Behauſung.
Und was erblick' ich dahier? Zweirudrige Böt', und von Weibern
Beide regiert; eins kömmt vom Strand auf dem Inſelchen Hela,
Eins iſt mit Mädchen beſetzt und mit Matronen aus Zoppoth;

Beide ja trägt ihr Segel zur Stadt, und die zappelnde Beute,
Welche ſie geſtern dem Meer entfiſcht mit Netz und mit Hamen,
Bieten ſie heut zum Verkauf. Wie ſie blinken, die Fiſch' in dem Köſcher!
Horch, wie ſie ſingen und rudern im Takt — daſitzend im Nachen,
Ziert von blendendem Weiß ein Schleyer die roſige Schläfe.
Mütterchen, grüße dich Gott! Wie gerieth euch geſtern der Fiſchfang? —
Garſtige Hexe! ſie lacht, und ſtatt mir zu gönnen die Antwort,
Schöpft ſie Waſſer im Fluß mit gehöhleter Hand und beſprützt uns!
Schweſterchen, nehmt euch in Acht, und bücket behend euch ſeitwärts,
Denn ſchon ſchöpfet ſie wieder; da fällt mit gießenden Würfen
Raſch ein unendlicher Schau'r auf uns, wenn widriger Windſtoß
Ihm nicht wehrt und dem Boot, wo ſie ſitzt, die verwünſchte Sibylle! —
Recht ſo, wir danken dir ſchön. Das heiß' ich vergolten, o Fremdling!
Die war naß! Nun da hat ſie's! recht gut, daß der Eimer zur Hand war!

Aber, o Himmel, das heißt aus dem Regen gelangt in die Traufe.
Wolkenumſchwärzt iſt der Himmel; nun fallen gar Tropfen — es regnet.
Wenn die Kajüte nur nicht dort unten ſo ſchrecklich gefüllt wär' —
Und mein Regengewand, ach! das liegt ruhig daheim noch.
Aber da ſeht nur den Fremdling, denſelbigen, der uns vorhin ſchon
Gegen die Alte beſchützt, wie gefällig den Mantel er umſchlägt!
Artiger kann man nicht ſeyn; er verhüllet mich ganz in demſelben,
Daß kein fallender Tropfen mich trifft; nun ſitz' ich im Trocknen.
Wahrlich ein ſeltenes Glück, daß zugegen ein Solcher im Schiff iſt!
Halt, was beginneſt du, Freund? Nein, nein, auf dieſe Bedingung
Hätt' ich mich nimmer vertraut; du biſt ja noch ſchlimmer, als Regen,
Schlimmer, als Wind, unbändiger Mann! Geh, geh! das iſt garſtig.
Gluthroth mir das Geſicht ſo zu küſſen in offner Verſammlung,
Auf dem Verdeck, im Schiff! geh, geh, das verzeih ich dir niemals.

Schiffer.

Hurrah, den Steig nun gelegt! Wir ſind an der Münd- und am Ufer!
Schickt mir die Pferde zurück in die Niedrung! Laſſet ſie graſen!

Erſtes Mädchen.

Schweſterchen, haſt du gehört, wie jener verwegene Jüngling,
Der mich nur eben geküßt auf der Schupt' im offnen Verdecke,
Nun mich dringend erſucht, ich ſoll mit ihm tanzen — was meinſt du?
Ob ichs ihm abſchlüg'?

Zweites Mädchen.

Nein, du vergibſt ihm lieber noch diesmal —
Oder bedingſt dir zugleich im beſtrafenden Kuß die Verzeihung.

Erſtes Mädchen.

Schäkerin!

Zweites Mädchen.

Horch die Muſik!

Erſtes Mädchen.

Ja fürwahr, wir dürfen nicht zögern.

Zweites Mädchen.

Sachte nur — nimm dich in Acht! du ſiehſt, mein Kind, wie der Steg ſchwankt;
Schad' um dein junges Blut, wenn du ſtrauchelteſt.

Erſtes Mädchen.

Wertheſter Fremdling!
Reicht uns die Hand! Gottlob, nun ſind wir glücklich am Ufer.

~~~~~~~~
~~~~~~~~

LIV.

Blätter aus Ariel's Tagebuch.

Aller-Gottes-Engel. 1787
d. 1. September. Dienſtag früh.

Ich komme mir faſt wie die Sonne vor. Da hab' ich mich mit ſeltenem Eigenſinn in einen ſchwarzen Felſen verliebt, und kann nun und nimmermehr von ihm ablaſſen. Oft ſprech ich zu mir ſelbſt: Ariel, und konnteſt du nichts Weicheres ſuchen, wo du den feurigen Puls deines Herzens hineinlegteſt? O du ſpröde, ſchwarze, unerbittliche Tellus-Ariele! nicht einmal deinen Mund willſt du mir zu Lieb' eröffnen, und wäreſt mir doch weit mehr ſchuldig! Aber verſchließ dich nur in — Stein, dein Sonnen-Ariel findet auch dahin den Weg, du ſüß verdunkeltes Tellusgeſicht! Oder vermagſt du denn auch deinem Othem zu wehren, daß er kommt und geht? oder deinem Ohr, daß es den Schall vernimmt? oder deinem Auge, daß es das Licht empfängt? So du nun dieſes Alles nicht kannſt: wie magſt du verhindern, dadurch, daß du deinen Mund verſchließeſt, daß die Strahlen meines Geiſtes nicht in dich dringen, und mit dir eins werden? Verſuch es einmal — ſieh, ſo trotzig bin ich von Natur; ſo gewiß der Unzertrennlichkeit und der Gegenwart meines Weſens in dem Deinigen, daß ich dich wiederholt dazu auffordere — verſuch es einmal, was Mein und was Dein iſt, im Urſprung deiner Seele zu ergründen, oder zu trennen! Aber zuvor und eh du mit dieſer traurigen Scheidung in deinem Gedankeneigenthum einkehrſt, erwäg' es genau, wo du anfangen und wo du wieder aufhören ſollſt, damit du nicht etwa dein ewiges Ich kränkend zerſtörſt, wenn du allzuvermeſſen glaubſt, es nur von einem zufälligen Du geſondert zu haben.

Liebes-Allmacht.

Lieb' iſt ſelliges Verſchulden,
Lieb' iſt himmliſches Erdulden,
Lieb' iſt Leben, Lieb' iſt Tod,
Lieb' iſt Wonne, Lieb' iſt Noth,
Lieb' iſt Himmel, Lieb' iſt Hölle,
Lieb' iſt Feuer, Lieb' iſt Welle,
Lieb' iſt Anfang, Lieb' iſt Ende,
Lieb' iſt Schöpfungs-Sonnenwende,
Lieb' iſt Leib und Lieb' iſt Seele,
Lieb' iſt's, liebſte Ariele,
Lieb' iſt's, die um Mitternacht
Dieſes Lied für dich erdacht.

LV.

Auf einer Reiſe im friſchen Haf und am Strand der Oſtſee. Den 5ten Mai 1787.

Sonnabends um 11 Uhr.

Die Glocke ſchlägt 11 Uhr zu Aller-Gottes-Engel im Thurm. Ich ſitz' an meinem Schreibtiſch, und Markus Glück, unſer alter Schiffer, tritt herein und fragt: ob das Packet, das er mitnehmen ſoll, fertig ſey. Ich verſicherte ihn, ich würde diesmal ſelbſt mitgehn. Was ihn in kein geringes Erſtaunen ſetzte. Nun habe ich ſoviel für Andere zu beſorgen, und mir nimmt niemand meine eigene Sorgen ab. Du könnteſt es wohl! Gute Nacht, ſüße, theuerſte, zugleich liebliche und liebloſeſte Ariele! Du fragſt, ob ich krank bin? Wie kannſt du fragen? Bin und bleib' ich ja von dir getrennt! Im friſchen Haf, wo ich mit Markus Glück ausgeſtiegen, nahmen wir unſern Mittag in einem Gaſthof ein. Mir gegenüber ſaßen Fremde, die ſich genau nach allem, was Danzig betraf, erkundigten.

Als darauf, wie zufällig, der Straße, worin du wohnſt, Erwähnung geſchah, mußt' ich plötzlich aufſtehen; ſo heftig ergriff mich das Andenken an dich mit dem bloßen Schall des Worts! Ein Name — und nicht einmal der Deinige — nöthigte mich, den Tiſch und die Geſellſchaft zu verlaſſen. Mir ward alles zu eng im Saal. Die Thüren ſchienen aus ihren Angeln zu ſtürzen; ich trat ans Fenſter und ſah hinaus aufs friſche Haf, das der Sturm hin und her jagte, um meine Thränen ungeſtört fließen zu laſſen. O Ariele! Und dieß iſt doch nur die Erinnerung einer einzigen, ſelig elenden Stunde, die mit dieſem Wort über mich kam; und mit wie viel hundert ſolchen Stunden, ja Tagen — was Tage? warum ſollt' ich nicht ſagen Jahren? — biſt du in mein Herz gewachſen, das zwar verbluten, aber ſich in Ewigkeit nicht von dir losreißen kann! Indem huben die Muſikanten zu ſpielen an; der Mond ſchien, ich ging an den Strand — und wurde ſanfter. Die Gedanken, die er mir eingegeben hat, gehören dir, und ſo will ich ſie getroſt in meinem Tagebuch niederſchreiben.

* * *

Mondklage.

Der Schöpfung Leichentuch,
Das ſtillt ein Herz, das ſchlug.
Das Meer dort, wie ſie ſagen,
Den Inhalt ew'ger Klagen,
Das ſchwach dein Strahl beſcheint,
Du haſt es ausgeweint.
Drum ziehen immer fort
Die Thränen hier und dort
Dich zu dem Aufenthalt,
Wo bange Klag' erſchallt,
Die nimmer ſchweigend ruht,
Wie ewig Ebb' und Fluth
Steigt und dann wieder fällt
Von Anbeginn der Welt. —
Herz, einſt von Gott geliebt
Mein Aug' iſt ſo betrübt,
Wann haſt du ausgeweint,
Daß dir kein Mond mehr ſcheint?

* * *

Mondbeſuch.

D. 10. Mai 1787.

Sonn' oder lieber Mond zu ſeyn, —
Wär' mir die Wahl gelaſſen,
So hät' ich, nicht als Sonne, nein,
Als Mond mich zu verfaſſen;

Als lieber, voller, heit'rer Mond —
Und das mit dem Bedinge,
Daß unter mir am Horizont
Mein holdes Mädchen ginge.

Ja, ich ihr Mond, ſie mein Planet,
Damit ich in der Nahe,
Die eine Seit' ihr zugedreht,
Stets Aug' in Aug' ihr ſähe.

O blaues Aug', o Lippenroth,
Ihr dunklen Lockennächte!
Ach wenn doch dieſem Wunſch' ein Gott
Einmal Gewährung brächte!

Du wunderliebliches Geſicht,
Wie wollt' ich dich beſcheinen,
Dich tröſten recht mit ſanftem Licht,
Säh' ich dich einſam weinen!

Wollt' irgend wie dich eine Qual,
Mein Engelantlitz. kränken,
Gleich ſollte ſie mein heil'ger Strahl
Ins tiefſte Meer verſenken. —

Das iſt die Straße! wo ſie wohnt,
Ja, Schloß und Thür in Ehren!
Ich will hinein! ich bin der Mond;
Wer mag es mir verwehren?

Von Licht ein Meer, ein Ocean
Käm' ich alsdann gefloſſen;
Und küßte dich von hoher Bahn,
Wär' auch die Thür verſchloſſen.

Ich kann nicht helfen, Wieſ' und Hain,
Wald, Auen, Berg und Garten,
Sie müſſen auf den Mondenſchein
Heut Nacht ein wenig warten.

Oſtſee, die alte, weiß es ſchon;
Die meint, ſie mag es leiden.
Doch ſieh, der Morgen dämmert ſchon.
Ade! nun muß ich ſcheiden.

Ade, du holdes Angeſicht!
Vergiß nicht meine Liebe,
Nicht, daß ich (glaub's und zweifle nicht,)
Zum Tode mich betrübe.

Und wenn du einſt auch Liebe hegſt,
Leidvoll mit Gramgebärde,
So wiſſe, für den Mond dann trägſt
Die Schuld du, ſüße Erde!

* * *

Erdabend.

Engelbeſuchete Laub', jungfräulich errötheude Iſis,
Goldumgürtetes Rund, roſenbehangener Siz!
Gönne mir freundlich zu enden, wie du im beſcheidenen Spätroth,
Daß ſtillheitere Nacht folge dem drückenden Tag.

* * *

Sonnenabend.

Da ſchwimmt ſie, geſchmolzen zu Lichte,
Mit purpurumſtrömtem Geſichte
Vom Erdball wieder hinweg;
Da ſteht ſie auf ſchwindelndem Steg
Und ruft in die Zeiten herunter:
Erneut iſt das ewige Wunder!
Aus wechſelndem Tag und Nacht
Hab' ich wieder den Ring vollbracht!

LVI.

Pillau. Fortſetzung der Reiſe ins friſche Haf.

Sonntag früh, den 17. Mai 1787.

Wie blüht, duftet und rauſcht doch alles ringsum in der Natur, die Blumen, die Bäume, die Waſſer! Und wieder ergreift mich allmächtig das ewig anmuthige Bild der fromm dahingeſtreckten Mutter Tellus, die ſchon unſere Vorfahren als Erde, oder Hertha, an der Oſtſee verehrten. Sie, die dich und mich, und jene ſingenden Vögel, und dieſe blühenden Bäume, als eine und dieſelbe Urkraft in ihren dunkeln Schooß aufnahm, gebahr, zeitigte und ans Licht brachte. O du kleiner, lieblich geſtirnter Ausfluß dieſer Mutter — Gottheit, von Menſchen Ariele genannt! Wer nennt, wer ruft dich bei deinem rechten Namen, oder auch mich bei dem meinen, als eben jene liebende Weltſeele, die uns beid' als vergängliche Funken aus ihren Händen fallen läßt? Wäre dein Ariel doch im Stande, dir das Gefühl der Andacht und frommer Ergebung in den Willen dieſes heiligen Eloahs, der gewiß dem Throne des unerſchaffnen Lichts näher, als wir beide, kniet, in ſeinem ganzen heilig inbrünſtigen Umfange mitzutheilen! Wo ſind' ich Worte oder Zeichen, die den Gottesſchauer zu beſchreiben, der mich jedesmal überfällt, ſo oft ich durch ſeine Betrachtungen in den feurigen Abgrund jenes brennenden Mutterherzens hinein geriſſen wurde, das mich von Kind an bei Namen gerufen, das mich an treuer Bruſt liebend erzogen und in dieſer geweihten Stunde, wo es mir ſeine Vögel und ſeine Blumen als Dollmetſcher zugeſchickt, ſeines vertrauteren Umgangs gewürdigt hat?

* * *

Tellus,

oder

Die Himmelsbraut.

Mit duftig aufgeſchücktem Haupt im Frühling,
Hat ſich die Sonnenbraut zu Ruh gelegt,
Die hingegoßnen üpp'gen Jugendglieder
Von wunderanmuthvollem Reiz durchfloſſen.
Sie hält als Hochzeitſtraus den Baum empor,
Statt Silberbändern weh'n ihr Bäch' am Buſen;
Sie liebt's, daß ſie der Sonnenbräutigam
Aufwecke küſſend, liebewarm ſie locke;
Giebt hin den jungfräulichen Blüthenleib
Zu Glutberührung, zürnet nicht, daß brünſtig
Er ihr den lauen Buſenſchnee durchwühle;
Selbſt nicht verborgnen Reiz des Gürtels wehrt ſie!
In ewig angeborner heil'ger Einfalt
Scherzt alles ihr Verfall'ne ſie ins Daſeyn.
Sie ſpricht im Schlaf mit Vögeln und mit Blumen,
Fühlt ſich im Sprechen wieder ſelbſt verlockt
Und ſpricht in Blum' und Vögel ſich hinein.
Flamm' iſt ihr Othem, Licht ihr Engelkuß,
Und Millionen junger Seelen ſtecken,
Den Kerzen gleich, an ihm ihr Leben an.
Ja, Kerzen ſind die ungebornen Blumen,
Die jene Bien' auf Stauden ämſig ſammelt,

Daß ſie, als Seelen, durch die Nacht uns leuchten.
Was brennt, was flammt, was wogt, was nährt —
iſt Seele.
Und du, aus dieſem ſeelenvollen All,
Aus dieſem ewig regen Feuerabgrund
Hervorgeſtieg'ne ſchönſte Tochter Eva's,
Verkennſt den anerſchaffenen Beruf?
Verweigerſt deinem armen Ariel
Den Aetherhauch verwandten Seelenzugs,
Den Flammenkuß herzinniger Berührung,
Der Erd' und Sonn' in Eins zuſammenſchmilzt,
Zu ewig wiederholter Gottvermählung,
Die Frücht' aus Blüthen, Seelen ſchafft aus Leibern?
Verlornes Kind! Geh', ahm' erſt Tellus nach!
Wo nicht, ſag' niemals, daß ſie dich gebar!

LVII.

Liebesbrunn.

Gott iſt es, der in Blumen tagt;
Und, ob wir ihn betrüben,
Wie glaubſt du, daß er jemals fragt,
Ob wir ihn wieder lieben?

Gott iſt es, der in Vögeln ſingt! —
Verborgene Metalle
Berührt er nur, und Luft erklingt
Von munterm Vogelſchalle.

Er ſpricht zum Berg: biſt du nicht mein?
Bin ich dir nicht erſchienen?
Er wärmt das Morgenroth hinein
In trunkene Rubinen.

Ein unverſiegbar ewig Meer
Von liebenden Gedanken,
Läßt unerſchöpft er um ſich her,
Die Menſchenkrüglein wanken.

Da ſtillt ein jedes ſeine Luſt
Im ewgen Urkryſtalle.
Zu eng' iſt eine Menſchenbruſt —
Gott aber liebt uns alle!

LVIII.

Verlohrne Jahre.

Pillau, d. 20ſten Mai 1787.

Geſtern, als ich auf den öden Strand des Meeres hinausblickte, und ein nach Danzig gleitendes Segel ſo lange mit meinen Blicken verfolgte, bis es ganz aus meinen Augen verſchwunden war, hab' ich mir feſt vorgenommen, mich künftig beſſer, als es bisher geſchehn iſt, mit der Zeit zu berechnen, überhaupt mich an Heute zu halten, das, in Verbindung mit dem Tag, der uns gehört, wenigſtens einen zuverläſſigeren Steig auf dem Strome der Zeit darbietet, als jener Morgen, der, wie Shakſpeare ſagt, ſo oft ein Lügner geworden iſt, und ſo viele Narren zu Grabe geleuchtet hat, und mit dem ich mich eben deßwegen auch niemals wieder einzulaſſen geſonnen bin. Wie oft bin ich, durch das Fiſcherthor herauf wandelnd, vor deine Thür gekommen, geliebte Freundin, wo es denn hieß, du mahlteſt, — oder du wollteſt Briefe ſchreiben, oder du wäreſt eben mit Leſung eines Buchs beſchäftigt, das du morgen wieder abgeben müßteſt. Und nun bin ich von dir entfernt, und alle Gemählde, und alle Bücher, und alle Briefe in der Welt können mich dir und dich mir nicht wiedergeben. Was entbehrt' ich nicht Alles darum, auch nur eine einzige jener ſo muthwillig von uns verſäumten Stunden zurückzukaufen! Wahrlich, man ſollte mit dem Leben geizen, man ſollt' im Umgang mit ſeinen Freunden, ſo lange man ſie beſitzt, gewiſſenhafter ſeyn! Die Stunde ſchlägt ja ohnedieß, wo ſich unſre theuerſte Andenken auf dieſer Erde in einen Stein, in ein Stück Papier, in einen Brief, in ein Nichts verwandeln. Warum wollen wir denn vor der Zeit, und da wir noch neben einander leben, dieſe tödtenden und gleichgültigen Zeichen herbeirufen?

* * *

Die Kunſtbeſchäftigte.

Dünkt dich verloren die Zeit, die dem Freunde geſchenkt du im Umgang,
Iſt kein Glück dir Beſitz, iſt dir Beſitz nur der Tod.
In dem Charontiſchen Kahn gelangſt du wol erſt zur Beſinnung,
Wo man Beſinnung verliert! Wahrlich, wir ſitzen darin.
Stellt Entbehrung allein, ſtellt nicht der Beſitz dich zufrieden,
Wohl, ſo erfreue dich denn deines papiernen Geſchicks,
Deiner gemahleten Erd', und deines gepinſelten Himmels,
Deines gefirnißten Monds — bis uns der Orcus beſitzt!
Zwinge dem farbigen Stift kunſtkeck den verewigten Freund ab,
Halte Geſpräch mit dem Tod, ſchreibe den Brief in die Luft,
Fluche des Orcus Gewalt, flick nur ein ſpärliches Jahr dir
Künſtlich zuſammen von Zeit, ſo du dem Freunde geraubt!
Morgen, — das thörichte Wort, erwähl' es zu deinem Gefährten,
Während der heutige Tag dich um die Freude betrog!

LIX.

Am Schiff

von Patron Markus Glück.

Im Juni 1787 geſchrieben.

So hab' ich mit der Natur um die Wette, wie von göttlichem Wahnſinn tönend und klingend, dein Bild in meinem Herzen tragend, mich von einem Ufer der Oſtſee an das andere bis gen Pillau herüber phantaſiert. Nach Sonnenuntergang ſtürmte es bei weitem nicht mehr ſo heftig; aber die Nacht befiel uns ſo dunkel, daß man kaum eine Hand breit vor Augen ſah. Ich ſaß auf dem Verdeck, in der Gegend des mittelſten Maſtes, den ich mit meinem Arm' umſchlungen hielt. Plötzlich erweckte mich ein entferntes Sauſen, das dem von Holländiſchen Windmühlen glich, und immer näher und näher kam. Anfangs wußten wir nicht, was wir daraus machen ſollten, wir Paſſagiere beſonders, die, je unkundiger der See, deſto ängſtlicher waren, bis uns der alte Markus Glück, und der Mond, der über die Wellen aufging, plötzlich das Verſtändniß eröffnete. Wir erſchraken nicht wenig, als wir vernahmen, daß ein ungeheures Engliſches Kriegsſchiff mit vollen Segeln im Anzuge ſey. Bald darauf wurden wir durch ein Sprachrohr gewarnt, demſelben auszuweichen. In der Dunkelheit würd' es uns vielleicht in den Grund gefahren haben, ohne daß wir oder das Schiff irgend etwas davon bemerkt hätte, wäre nicht eben zur rechten Zeit der Mond aufgegangen.

* * *

Seelilien.

Keine Sonn' hier ſcheint!
Der Mond nur weint
Tief unten im Nebelthale.
Meine Liebes-Pein
Suchet am Geſtein
Nach Blumen und Vogelſchalle.

Im Meer kein Duft!
Was das Waſſer ruft,
Das iſt der Vögelein Singen.
Doch wünſcht' ich nach Haus
Geſang und Straus
Dem lieblichſten Engel zu bringen.

Herz, was du geſagt,
Herz, was du geklagt,
Das ſind die Blumen im Meere;
Aus Mondenſtrahl,
Geſang und Schall,
Erzog ſie die einſame Zähre!

LX.

Hertha's Morgengruß.

Auf dem Felſen von Hela, den 1. Oct. 1787.

Wie es wogt auf Thal, auf Höh'n!
Wie es ſchifft von nebelnden Seen!
Von der Fichten bekränzender Laſt
Sind die Ufer des Meeres gefaßt.

Sicher wohnet die Freundin mir hier.
Wo das Haus, wo die einſame Thür?
O ihr Vögel und Stürm' im Geleit,
Gebt dem fragenden Dichter Beſcheid!

O ihr Stunden und Tag' auf der Flucht!
Zeigt ihr mir, was ich himmliſch geſucht?
Als ich klopft' an der Liebſten Thür,
Kam Natur und eröffnet' ſie mir.

Wie geregnetes zitterndes Licht,
Stieg hervor ein ſeltſam Geſicht.
Als ich klopft' an die ſteinerne Wand,
Kam die Mutter; — die Tochter verſchwand.

LXI.

Der Dichter.

Sonntag im Juni 1787.

Was zieht ihr ſchon wieder,
Ihr himmliſchen Lieder,
Ihr ſeligen Sterne,
Mich fort in die Ferne,
Zu Euch herauf?

Es quellen
Die Wellen
Der heil'gen Geſänge,
Die himmliſchen Lieder.
Aus Herzen,
Voll Schmerzen,
Nur quellen ſie auf!

LXII.

Der Wunderquell.

Es fließt ein Quell der ew'gen Jugend;
Wer ihn getrunken, altert nie:
Der Welten angeſtammte Tugend,
Ihr ewig Triebwerk — ſuch' es hie!

Haſt du von hellen Lichtkryſtallen
Vernommen in der Wundermähr?
Gefloſſen aus des Himmels Hallen,
Verlangt ein Stern bei dir Gehör.

O wunderthät'ge heil'ge Quelle,
Du flammſt und brennſt und kühlſt zugleich!
Du trägſt mich nahe bis zur Schwelle,
Wo ſich erſchließt ein Himmelreich.

Im ſeligſten Zuſammenſchaudern
Durchſtrömt mich jetzt dein Element;
In Himmelsliedern fortzuplaudern
Iſt mir dem Sterblichen vergönnt!

Als ich mein zweites Ich gefunden,
Als Herz an Herz wir uns gedrückt,
Da hat uns tauſend Himmelsſtunden
Das Paradies zurückgeſchickt.

Zum zweitenmal bin ich geboren
An ihres Kuſſes Morgenroth,
Gleich an den neuen Lebensthoren
Verging mir Grabgeſicht und Tod!

O laßt mich ſchlafen hier am Hügel,
Wo ſie mit Blumen mich beſteckt!
Rauſcht, Cherubim, mit eurem Flügel,
Bis mich mein Engel wieder weckt!

* * *

Nachſchrift.

Süße Ariele! Wie der Bononiſche Stein das Tagslicht und die Strahlen einſaugt und ſie bei Nacht wieder von ſich gibt; ſo ſauge auch ich jetzt die Strahlen aller Gegenſtände ein, die dich ſonſt umgaben, oder die nur irgend durch deine Nähe geheiligt ſind, des Roſenbergs in der Münde, deiner Mutter, der Locken deines Hauptes, die du mir geſchenkt, der Briefe deiner Hand, die du mir geſchrieben haſt; Alles, um dadurch über dich, die Abweſende, irgend einigen Tag in die Finſterniß meines

Grams, in die Nacht meines Kummers zu bringen! Doch ich will lieber ſtill ſeyn; denn, wollt' ich mir auch Engelzungen erborgen, doch müßt' ich daran verzagen, Dir den ganzen ſeligen Abgrund meiner Liebe, die unergründliche Tiefe, den Durſt, die zitternde Sehnſucht meines Weſens nach ewig himmliſch unzertrennlicher Gemeinſchaft mit dem Deinigen in armen menſchlichen Worten auszudrücken. Lege die Hand auf dieſes Blatt, und fühle, wie mein Herz Dir aus allen Zeilen deſſelben entgegenklopft! Und wenn Du es gefühlt, und Raum und Zeit in dieſem feurigen Puls der Gegenwart Dir untergegangen ſind, ſo ſprich: Es iſt das Meine! Warum habe ich mich von ihm getrennet! O Ariele, komm doch endlich, und tröſte meine ewige Sehnſucht!

LXIII.

Am Meer bei Pillau, an einem offnen Fenſter geſchrieben.

Den 7ten Aug. 1737.

Wie eine freundliche, dienſtbare Kerze, die man auf einen Tiſch ſtellt, und ſich an ihrem Lichte zu Abend ergetzt: ſo ſtill, ſo geſellig, meine Ariele, hat Dir mein Genius dieſen Winter hindurch geleuchtet. Und Homer und Shakespear kamen, und es ſetzte ſich Raphael auf den einen Stuhl und Tizian auf den zweiten, und Michael Angelo ſaß oben an — und es war eine hohe würdige Verſammlung, und ein Beſuch von den ſeltenſten Gäſten, die deinen Ariel ihren Freund und Dich Schweſter und ihn Bruder nannten! Und alle erfreuten ſich an dem ſtillen, freundlichen Licht, das Alles ringsum ſo anmuthig beſchien und verklärte; und Du ſelbſt frohlockteſt, daß Dir das Ewige erſchienen ſey. Verwünſchung darum, und dreimalige Verwünſchung der unvorſichtigen Hand, und wäre es die meiner Ariele ſelbſt geweſen, die mich nahm, die mich ſo nahe dem Vorhang ihres künftigen Brautlagers — mit einem Fremden — ſtellte, bis ich es zürnend ergriff, und mit ihm — und mit Dir, und mit mir, und dem ganzen Haus, ſo wild zu den Sternen, woher ich gekommen bin, wieder emporloderte! — O Ariele, warum haſt du mir, warum haſt du Dir das gethan? Entflohen ſind nun jene himmliſchen Gäſte, in deren Daſeyn das unſrige erſt aufging. Statt ihrer, hat eine wilde Zerſtörung in demſelben ihre Wohnſitzung aufgeſchlagen. Ja, ſchreibe es Dir nur ſelbſt zu, wenn ſo dein Ariel zuletzt Deinen Blicken entſchwindet und nichts als Aſche und die Schauer trauriger Verwüſtung hinter ſich zurückläßt!

* * *

Männertrotz.

Pillau, den 7ten Aug. 1787.

Mann! wenn du lichtgeboren biſt,
Sollſt du im Licht auch handeln,
Soll dich um ſchnöden Erdenzwiſt
Nicht Weiberklag' anwandeln.

Nicht ziemt's, in banger Sorg' und Gram
Die Glieder abzuzehren!
Dem Mann die That — dem Weib die Scham —
Der Muth Jhm — Jhr die Zähren!

Statt klagend Jſis Blumenkreis
Durch Thränen zu entfärben,
Verſchaff dir ſelbſt des Lebens Preis, —
Wo nicht — verſteh' zu ſterben!

Verkünden ſoll den Mann ein Reich
Schön blühender Geſtalten;
Er ſoll die Welt, nicht aber bleich
Die Sorg' im Arme halten.

Und wenn ihm Tellus nicht vergönnt,
Den Zoll ihr abzufodern,
Soll er, ein zürnend Element,
Zurück zur Sonne lodern!

Dieß iſt des Mannes Götterkraft!
Sie glüht im Morgenrothe,
Erhält, verjünget, wirkt und ſchafft,
Trotzt lebenskühn dem Tode.

Drum, wird zu trüb' um dich herum
Das Licht der Sonnenwende,
Vollbring' es männlich ernſt und ſtumm,
Mein Genius, und ende!

* * *

LXIV.

Die Entſcheidung.

Kannſt du's nicht ſagen,
In dem Momente:
In jedem andern
Erlaß' ich's dir!

Wüſt an der Gränze
Des dunkeln Wahnſinn's
Irrt halb verloren
Der Freund dir ſchon.

Die halben Worte
Aus halbem Herzen,
Mit halben Ohren
Vernehm' ich nur.

Ich will nichts hören,
Ich will nichts fühlen,
Du ſollſt nichts ſagen,
Als Ja — und Nein.

Mit dieſem Worte,
Geh' ich zur Pforte
Des dunkeln Todes,
Des Lebens ein!

* * *

Nachſchrift.

So ſang ich mich geſtern Abend traurig, den entlaubten Lindengang, von der eiſernen Hinterthür bis an den Fluß, herunter, wo ich Dich zwei Stunden lang erwartete, und, ſtatt deiner und der gewohnten Roſen am Berge, nur Schnee und Eis fand. — Ich hörte das rauſchende Wehn — es ſchien mich zu rufen. Ach Ariele, es iſt ein trauriger Anblick um ein verzweifelndes Männerherz! Der Schnee lag, wie eine — wie meine Leichendecke auf der Natur. — Wie kannſt du aber, ich bitte dich darum, wie kannſt du nur ſo eiſern ſeyn, mich in ſolchen Augenblicken allein zu laſſen? Ich bin erſt ſpät im Dunkeln, und völlig ausgeweint und verzweifelt nach Hauſe gekommen.

LXV.

Die Nachtigall am Roſenberg.

O Nachtigall, o Nachtigall:
Wie lieblich du geſungen,
Bezahlt iſt dir dein ſüßer Schall:
Das Herz iſt dir geſprungen.
Sprich dann: wo willſt begraben ſeyn?
„Am Roſenberg', im Mondenſchein,
„Wo Nachtigallen ſangen,
„Dorthin ſteht mein Verlangen.
„Und ſcharrt mich die Geliebte ein,
„So mag ihr Herz — als Marmorſtein,
„Auf meinem Grabe prangen!“

~~~~~~~~~~
~~~~~~~~~~

LXVI.

Der Künſtler an ſeinen Genius.

1799.

Wirſt du wieder einmal in mir rege,
Alte, nie verſiegte Schöpfungskraft?
Hör' ich wieder einmal deine Schläge,
Genius, der drunten in mir ſchafft?

In der dunklen Werkſtatt dageſeſſen
Haſt du Mondenlang, und ſchienſt vergeſſen
Deiner ſelbſt, ſo wie der Kunſt, zu ſeyn:
Und nun willſt du ſchaffend dich erneu'n!

Auf, ihr Hände, rüſtig dann zum Werke,
Schafft und regt euch mit erneuter Stärke,
Ob vielleicht uns Ewiges gelingt,
Weil noch Sonne leuchtet, Aether klingt!

Bald, mein Seelchen, haſt du ausgeſungen!
Fünkchen, das den Schattenleib durchklungen,
Welchem der Planeten wandelſt du,
Welterſchaffen, Weltenſchaffend zu?

LXVII.

An
Wilhelm Körte,
Canonicus zu Halberſtadt.

Weimar, den 7. Auguſt 1801.

Auf meinem kleinen Roſenberge,
Wo vor der Welt ich ſtreng mich berge,
Dem Nachen gleich in ſtiller Bucht,
Fragſt Du mich, Körte, wie ich lebe?
Und, was ich Dir zur Antwort gebe,
Iſt: warum Du mich nicht beſucht?

Du würdeſt hier auf heil'gen Höhen
Ein Paar zufried'ne Menſchen ſehen;
Und auch das dritte wächſt heran.
Wir leben fröhlich jeden Morgen,
Und laſſen aus der Stadt die Sorgen
Uns, wie den Nebel, ſelten nahn.

Hier pfleg' ich ſüßer Dichterträume;
Hier, unter'm Obdach grüner Bäume,
Leb' ich im ſchönen Griechenland.
Ich ſtehe, ſinne, dicht' und ſchreibe,
Und oft belauſcht die Vollmondſcheibe
Mich mit der Tafel in der Hand.

Da winken aus den dunklen Zweigen
Mir hohe Schatten zu; da ſteigen
Mir göttliche Geſtalten auf.
Es ſinkt die Scheidewand der Jahre;
Virgil, Homer, bekränzt die Haare
Mit ew'gen Roſen, ſteigen auf.

Da hör' ich Stimmen, die mir rufen:
Was weilſt du an den erſten Stufen
Der Kunſt, und zauderſt? Auf, zum Ziel!
Noch viel Verdienſt iſt unerrungen,
Viel noch der Thaten unbeſungen;
Stimm höher drum dein Saitenſpiel!

Jetzt lockt aus ſchwarzen Fichtenwänden,
In traurig zärtlichen Accenten,
Die Nachtigall, im Schattenhain.
Auch dieſe hat Homer geſungen;
Ihm hat, wie dir, das Herz geklungen!
So ruf' ich froh begeiſtert drein.

Ihr droben, ewige Geſtirne,
Ob einen Lorbeer dieſer Stirne
Ihr bringet, oder nicht — mir gleich!
Strahlt ihr doch fort, ihr ew'gen Sonnen;
Genoſſen hat des Lebens Wonnen,
Wer je geſchaut des Lichtes Reich!

Wie glücklich iſt mein Loos gefallen!
Vergeſſen leb' ich hier von Allen,
Gekannt von dir allein, Natur,
Verborgen dem gelehrten Pöbel;
Und abwärts ziehn des Lebens Nebel,
Vorbei an meiner kleinen Flur.

Mag ſich der Stolz in Marmor brüſten;
Der Kindheit und der Jugend Küſten
Fliehn wieder mir in holder Reih'
Am dunkeln Obdach grüner Bäume,
Der Heimath vielgeliebter Träume,
Wie einſt im erſten Lenz vorbei.

Nur wenig gibt es hier zu ſtehlen;
Mein kleiner Hausrath iſt zu zählen,
Dort lehnt mein Wanderſtab zur Flucht.
Hier lauſcht das Reh am Wildgehäge,
Der Fink verdoppelt ſeine Schläge,
Der Sperling naſcht der Kirſche Frucht.

Bewohner dieſer Berg' und Auen,
Vergönnt, bei euch mich anzubauen,
Wo hoher Friede wohnt umher!
Laßt ſo mich leben hier und ſterben.
Dich, Körte, ſetz' ich ein zum Erben
Von meinem alten Freund, Homer!

LXVIII.

Die
drei Knaben im Walde.

Ballade.

Weimar 1801. Im Winter.

Es irrten drei Knäblein tief in dem Wald.
Die Luft ging ſchneidend und grimmig kalt,
Hoch lag in den Wegen der Schnee;
Sie aber gedachten, vor Sternenſchein
Noch fern in Großvaters Dorf zu ſeyn,
Der dort ſie erharrt in Weh.

Es war um die heil'ge Weihnachtszeit,
Sie hatten ſich auf die Beſcheerung gefreut;
Sie wandelten friſch und getroſt.
Und lauter und lauter der Sturmwind pfiff,
Und größeres Zagen ihr Herz ergriff;
Laut ächzten die Bäume vor Froſt.

Das Dörflein lag wol jenſeit der Ilm.
Ton, Wilibald und der kleine Wilm,
So hießen die Knäbelein:
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald,
Und immer mehr Muth ſprach Wilibald
Den zagenden Brüdern ein.

Horch, Freude, horch ein Poſthornton!
Sei wohlgemuth nun, Bruder Ton,
Dort ſteigt ſchon Eſſenrauch!
„Ach nein, ach nein! — Am Horizont
Dampft's röthlich, und bellend gegen den Mond
Nur liegen die Füchſ' auf dem Bauch!"

Horch Peitſchenknall, horch Hahnenſchrei!
Sei, Bruder Wilm, nun ſchreckenfrei,
'ſ gibt Menſchen in der Näh!
„Ach nein, ach nein! mein Wilibald;
Aufreißet der Froſt die Bäum' in dem Wald,
Es kniſtert im Fallen der Schnee."

Sieh dort! tief unten im ſtillen Geländ
Geht unſre Wanderſchaft zu End',
Dort iſt Großvaters Dorf!
„Ach nein, ach nein! der ſchwarze Fleck
Iſt nicht des ſtillen Dorfleins Heck,
Iſt ſchwarzer Moor und Torf."

Mir iſt's, als hör' ich, durch Schnee und Sturm
Den Thurmer auf Sanct Marienthurm
Gar lieblich blaſen; es ſchallt:
„Ein Kindlein uns geboren iſt,"
Dieß Kindlein wird zu dieſer Friſt
Geleiten uns durch den Wald.

„Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Es wird mir ſo ſchaurig, es wird mir ſo kalt;
Es drückt die Augen mir zu!
Dort unter der Weid', am Ufer der Ilm,
Dort will ich mich ſetzen, ſo ſprach lieb Wilm;
Ihr wandelt dem Dorflein zu!“

Herſchritt der Tod an das Ufer der Ilm,
Und legte ſich ſtill auf den kleinen Wilm,
Weil ſchaudrig der Nordwind blies;
Schlaf ſüß, ſchlaf ſanft, du Engelsgebild!
Geleiten die Englein freudig und mild
Dich ein in das Paradies!

Still blinkten die Lichter im heimiſchen Dorf;
Da gingen die zween durch Moor und Torf,
Den Weg im Schneelicht zu ſpähn;
Mit ihnen verſank das falſche Geländ',
Die Kindlein falteten betend die Händ',
Und wurden nicht wieder geſehn.

Rothkehlchen das ſaß auf ſeinem Aſt,
Der kleine, ſchaudrige Wintergaſt,
Und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt' am Ufer der Ilm
Dem Klagetön nach, bis wo Wilm
Wohl unter den Weiden lag.

* * *

LXXVII.

Der
Becker von Prag, und die 9 Strohwiſche.

Eine Ballade.

Graumäntelein ging, ſo grau von Geſtalt,
Wol durch den finſtern böhmiſchen Wald:
Graumäntelein ging wol über ein Jahr,
Den Mantel zerriſſen und unſcheinbar;
Der Regen beregnet ihn jeglichen Tag;
Er ging von Böhmiſch-Brot bis gen Prag.

Und wie er gen Prag in die Hauptſtadt kam,
Wo die Moldau mitten die Stadt durchſchwamm,
Wo Heiligenbilder und drunter erhöht
St. Nepomuk hoch auf der Brücken ſteht: —
Hell glänzen drei Sternlein über dem Haupt —
Daß ſelig das Volk wird, das an ihn glaubt.

Beſucht' er im Regen ſein altes Quartier,
Tief unterm Ratſchin angebaut liegts hier.
Und der Nebel durchzog ſo finſter die Stadt,
Und der Wanderer ſucht im Nebel den Pfad;
Hier wohnt der Huſſit, und der Chriſt und Jud',
Und lebet geſchützt vor Verfolgungswuth.

Und ſieh! vor der Thür, auf dem Schemel da ſaß,
Verkaufend Semmel und Striezel, Herr Clas;
Herr Clas, den Reichen und Armen bekannt,
Und der reichſte der Becker in Prag nur genannt;
Wol hielt er der Schweine ſich hundert zur Maſt,
Er ſelbſt war dicker als alle ſie faſt.

Und wie er Graumäntlein wurde gewahr,
Im Mantel zerriſſen und unſcheinbar,
Verhöhnt' er ihn alſo mit bitterem Spott:
„Wie ſtehts Graumäntlein? Grüß dich Gott;
Mich dünkts, du trägſt gar Proben zu Land;
Wie theuer dein Tuch und die Elle Gewand?“

Graumäntelein zog neun Gülden blank,
Die warf er dem Becker hin auf die Bank:
„Herr Becker, ich bin den Semmeln nicht hold;
Gebt neun Strohwiſche mir für mein Gold!“
Der Becker erſchrack; „Zu dienen dem Herrn;
Traun! Neun Strohwiſche, die geb' ich ihm gern!“

Und der Becker die Strohwiſch brachte zur Stund;
Graumäntlein dankt ihm mit höhniſchem Mund:
Der Becker nahm die neun Gulden blank,
Und ſezte ſich wieder auf ſeine Bank:
O Becker, o Becker, nun nimm mit Bedacht
Dich vor Graumäntleins Zürnen in Acht!

Darauf ſich begabs am folgenden Tag;
Wol hielt man den großen Jahrmarkt zu Prag.
Da trieb manch Bauer aus Böhmen ſein Schwein,
Aus Oſten und Weſten, zum Thore hinein.
Graumäntlein auch war unter der Zahl,
Und hielt neun Schweine verſammelt am Pfahl.

Die Schweine, ſie waren ſo ſchwarz und ſo feiſt,
Daß ſie zu beſitzen der Becker ſich reißt.
Er feilſcht, er dingt, er ſchließt den Verkauf,
Er zahlt Goldgülden an hundert darauf.
O Becker, o Becker, nun nimm mit Bedacht
Dich vor Graumäntleins Zürnen in Acht!

Die erſte, die zweite, die dritte Sau,
Sie kamen zu nah auf dem Markt einer Frau,
Die am Dreifuß ſaß und Kaſtanien briet.
O Becker, nur Herzeleid klingt dir das Lied;
Denn kaum an den Dreifuß rührt ihr Lauf,
Hui flackern ſie ſtrohwiſchähnlich auch auf.

Das vierte, das fünfte, das ſechſte Schwein,
Sie torkeln ſo wüſt' in die Vorſtadt hinein,
Allwo der Hammer der Walkmühl pocht.
Da wurd' ein Grapen mit Theer gekocht;
Doch kaum berührt ihr Fuß ihn im Lauf,
Hui flackern auch ſie als Strohwiſch' auf.

O Becker, o Becker, nun wächſt dir die Noth!
Sechs Schweine verloren! das bringt dir den Tod.
Das ſieb'nte, das achte, das neunte Schwein,
Sie fielen zuletzt in die Moldau hinein,
Und wie ſie berührten des Fluſſes Lauf,
Hui ſchwammen der Strohwiſch' drei darauf.

Jenſeits der Moldau, ſo reißend, ſo tief,
Graumäntlein ſtand, und donnernd rief:
„O Becker, o Becker, vernimm mit Bedacht,
Nie werde der Arme, Geringe verlacht!
Um wen es oft arm und gering iſt beſtellt,
Der beherrſcht wol mächtig dereinſt die Welt!

LXX.

Reinhold Forſters Grab.

Weimar 1801.

Der Wanderer.

Grab, wen ſchließeſt du ein?

Das Grab.

Den gewaltigen Reiſegefährten
Cooks, den ein Unglücksſtern einſt nach Owhyhee geführt.

Der Wanderer.

Herrlicher! den zu beſchränkt ſelbſt vier Welttheile gedünkt noch,
Sind vier Breter dir nun gnügend in finſterer Gruft?

Das Grab.

Klag' nicht! Sieh, es beſchifft nun des ſtilleren Weltmeers Straße,
Heimwärts ſteuernd zu Ruh, endlich der Dulder einmal.
Dieß Haus ſchließet zuletzt ſein läſtiges Reiſegeräth' ein
Wanderer, wünſche dem Greis eine geruhige Fahrt!

* * *

LXXI.

Der ſterbende Lorenzo.

1799.

Düſtrer, unerbittlicher Erebus,
Du verſchlangſt das geliebteſte Kind!
Tage des laut unſtillbaren Jammers,
Kehrt ach nimmer, nimmer zurück!
Sinkende Sterne, dämmernder Mond,
Ihr zieht ſchweigend die ewige Bahn,
Auf und ab, und ſtill in die Nacht!
Sein Weg auch ging ſtill in die Nacht!
Bilder der Angſt, dem Vaterherzen
Eingeprägt auf ewig! — Ich ſaß
Händeringend am Bett Lorenzo's:
Holder Knabe, verläſſeſt du mich,
Wie mich, ach! Helene verließ?
Alſo rief ich, und weinte laut;
Meinem Auge gebrach es an Thränen,
Aber an Jammer nimmer der Bruſt.
Deine fliehende Seele zu fahn,
Süßer Lorenzo, ſtreckt' ich oft
Meine Hände hinaus in die Nacht: —
Sinkende Sterne, dämmernder Mond,
Ihr zieht ſchweigend die ewige Bahn,
Auf und ab, und ſtill in die Nacht;

Sein Weg auch ging ſtill in die Nacht. —
Auf dem Augenliede Lorenzo's
Lag ein dumpfer, brennender Schmerz:
„Löſch das Licht aus, ſchlafen, ſchlafen!“
Rief er mit zärtlich klagender Stimme;
Denn es goß ſanft lindernden Balſam
Auf ſein ſchmerzendes Haupt der Schlaf,
Und die nächtliche Dunkelheit.
Auch ſchallt unabläſſig und hart ich
Gleich die Wärterin, ſtrahlte das Licht
Blendend hinter dem Schirm hervor: —
Alſo glaubt' er, mir hab' es ein Gott,
Noth und Schmerzen zu lindern, verliehn.
Darob rief er, kindiſch getäuſcht,
Selbſt wenn die Sonn' am Mittag ſtand:
„Löſch das Licht aus! ſchlafen, o ſchlafen!“
Sorgſam trug ich das jammernde Kind
Dann in die Nacht der Myrtenbüſche,
Die vor Portici ſäuſeln, hinaus,
Wiegt' es dort, bis ſanft es entſchlief.
Denn auch ich fand Troſt in der Nacht,
Wenn ich die welkende Lippe nicht,
Nicht die todtweißſagende Bläſſe
Sah verfallender Engelsgeſtalt.
Oft umſchwebte mich freundliche Täuſchung,
Trug ich beim Lorenzo im Arm;
Denn friſche lodernde Lebensgluth
Dünkte mich auch das flüchtige Roth,

Das hinein in das bleiche Geſicht
Meine Wang' anſchmiegend gewärmt.
Thränen von mir, dem gebeugten, geweint,
Rollten ihm hell von der hohlen Wange;
Seufzend küßt' ich ſie auf und ſprach:
„Holder Knabe, beweineſt du mich?“
Aber des Wahnes Gebild zerfloß;
Unaufhaltſam faßt' ihn der Tod.
Sieh da ſchlug die Stunde der Trennung,
Und noch einmal liſpelt' er: „Komm
Schlafen, Vater, o löſchen das Licht!
Und als drauf in die Nacht ich trat,
Zirpten ſchauerlich Heimchen; es ſang
Tief aufflötend die Nachtigall;
Und Lorenzo ſtöhnte tief —
Tiefer und tiefer — das Licht verglomm
Und mein lächelndes Kind erloſch. —
Sinkende Sterne, dämmernder Mond,
Ihr zieht ſchweigend die ewige Bahn,
Auf und ab, und ſtill in die Nacht!
Sein Weg auch ging ſtill in die Nacht.
Düſtrer, unerbittlicher Erebus,
Du verſchlangſt das geliebteſte Kind!
Tage des laut unſtillbaren Jammers,
Kehrt ach nimmer, nimmer zurück!

LXXII.

Lorenzo's Grabſchrift.

Als dich freundlich die Mutter
Nun neun Monden getragen,
Mein holdſeliges Kind,
Legt' in die Wiege ſie dich
Hin zum erquickenden Schlaf. —
Aber als dich die Erde,
Die lieblos taube, neun Monden
Hatte getragen im Schooß,
Legte ſie dich in den Sarg
Hin zum eiſernen Schlaf.

LXXIII.

Die Stadt.

An Angelika.

1798.

Lärmen erfüllet das Haus! — ein Kommen, ein Gehen, die breiten
Wendelſtiegen hinab und hinauf! Die Diener, im Feſtſchmuck,
Stehn zum Empfange bereit am Thor, Florleuchten in Händen.
Kerzen erhellen den Saal. Wohl mir! grüntuchene Tiſche,
Rings mit Maſchinen beſetzt; aufwirbelnde Wolken von Staubdunſt,
Tänzerverhüllende, wohl, Wachslichts abtraufende Blacker,
Daß ich einmal euch hinter mir hab! — Dies himmliſche Plätzchen
Im entfernteren Theil der korinthiſchen Säulengebälkreih
Stimmt weit beſſer zum unmuthvoll ausbrechenden Klagton.
Halb nur klaffet die Thür. Fernab noch lärmt das Orcheſter,

Geigen, Hoboen, Fagott, machtvoll durchgreifende Bäſſe.
Aber es ſpricht kein Wort der Beruhigung, oder des Troſtes
Wild aufrauſchend Getön von Muſik, und verworrnem Geſprächlaut
Mir an's liebebekümmerte Herz, das verſtimmte der Argwohn.
Darum mied ich den Saal, und während du, Mädchen, im Luſtrauſch
Dort dem beweglichen Reihn, aufführend, flüchtig voranſchwebſt,
Sitz' leidvoll ich und ſtill im Verborg'nen, gelehnt an dem Säulſchaft,
Sinnig geneiget das Haupt, mit Thränen benetzend den Marmor.
Hält dich ein anderer Arm nicht feſt umſchlungen im Tanzreihn?
Stürm', o du Saitengetön, mir länger es nicht in die Bruſt tief! —
Recht mir! warum begab ich mich her? was ſucht' ich nur jemals,
Feinere Welt, ein Gemüth, bei dir in dem toſenden Strudel?
Aeußerer Prunk nur gewinnt, nicht redlicher Sinn, die vom Tollkraut
Trunkenen Töchter der Zeit; die haben in Cirkeln am Spieltiſch

Einfalt, Sinn für Natur und Tiefe der Seele verlernt bald.
Alſo, mit ſcheltenden Worten, Angelika, ſucht' ich umſonſt mir
Quälenden Gram in der Bruſt zu beſänftigen; denn mein Geiſt war
Müde zu leben hinfort, und zu ſchauen das heitere Taglicht.

* * *

LXXIV.

Das Land.

An Ebendieſelbe.

1799.

Jetzt, ihr Muſen, vertilgt mir jegliches Leides Gedächtniß,
Welches die Bruſt mir beklemmt! — Fröhlicher Zeiten gedenkt!
Dort, wo das Bächlein rauſcht, und das Kupfergetrieb ſtets fortklappt,
Stand ich den fliehenden Tag, ſinnend und in mich gekehrt.
Oftmals ſah ich hinüber, zum reinlich gemauerten Wohnhaus,
Wo ſich der Erker verbirgt hinter dem Wallnußgeſträuch:
Und nicht lange, ſo bannte des Sehns glückſel'ge Gewohnheit
An dies Fenſter mich feſt, macht' es mir lieber und lieb.
Weiſt du noch, wie wir der Stadt entrollten im flüchtigen Wagen,
Und im vergoldeten Sitz traulich ich neben dir ſaß?

Fernher dröhnet' es zwölf von der nächtlich ſchlagenden Dorfuhr;
Ueber die Schober von Heu leuchtete friedlich der Mond.
Heiſer auch zirpte die Grill', laut bellten die Hund' in dem Vorwerk,
Muthiger ſchlugen im Dorf Hähne die Flügel dazu;
Hier und dort nur erſchien noch ein Licht in den Fenſtergewänden,
Oder ein Irrwiſch tanzt' über dem ſchilfigen Moor.
Mählich entſchlief nun auch die läſtige Reiſegeſellſchaft;
Ueber den Sattelknopf nickte der Poſtillion.
Wir nur hielten uns wach, uns bändigte nimmer des Schlafs Macht,
Schweigſam ſaßen wir da, ſahen einander uns an:
Doch mich ergriff ſehnſüchtige Glut, nach langer Entbehrung;
Hatt' ich ja, Holde, dich nicht vierzig der Tage geſehn.
Da nun ſprach ich zu dir: Angelica, hab' ich dich wieder?
Aber du drückteſt mir leiſ', als ich es ſagte, die Hand: —
Und nun konnt' ich nicht länger den heftig verhaltenen Glutdrang
Bändigen; näher gerückt hing ich dir weinend am Hals.
Sieh, da ſtrebten die Seelen einander in ewigem Kuß zu;
Ewig die Deine, ſo rief ruhig die ganze Natur. —

Mond und Geſtirne, ſie ſchienen die graulichen Rücken der Berghöhn
  Niederzugleiten, um ſtill Zeugen des Bundes zu ſeyn.
Und nun haſt du den Schwur, Meineidige, dennoch verletzt mir?
  Hört es ihr Lichter der Nacht! — Heilige Luna, vernimm's! —

LXXV.

An Caroline Roſenfeld.

Halle 1798.

Ein Ring, den an der Hand man trägt,
Ein Schmuck, den in den Schrank man legt,
Sind lieblich anzuſehen;
Doch, Caroline, glaub' es mir,
Kein Goldſtoff, Demant und Sapphir
Beglückt das Band der Ehen.

Geliebtes Mädchen, Gold und Erz
Sind Thorheit! Nur das Herz, das Herz
Folgt uns getreu zum Grabe.
Genügt dir dies, dann ſchlag nur ein!
Nicht Rang und Reichthum, Herz allein
Iſt meine ganze Haabe!

Ich läugn' es nicht — ein Dichter iſt
Ein wunderlich Geſchöpf! — das küßt
Vom Abend bis zum Morgen;
Das neckt, das ſcherzt, das ſingt und läßt
Für Eſſen, Trinken und den Reſt
Die guten Götter ſorgen.

„Da habt ihr's ja, nun iſt es klar!
Er ſagt es ſelbſt," ruft eine Schaar
Ehrwürdiger Matronen. —
„Mich dauert nur das arme Ding,
Die Braut! Mit ſolchem Sonderling
Zuſammen ſtets zu wohnen."

„Es geht ihm wol zuletzt noch ſchief, —
Was man erzählt von einem Brief,
Und von der Citadelle —
Es ſteht gedruckt. Ja wüßt' ich nur
Die Zeitſchrift!" „Doch nicht im Mercur?"
„Recht Mademoiſelle!"

„Gott lobe Rabners Witze mir!
Stets geiſtreich, aber mit Gebühr;
A. C. J. O. und X. J.
Herr Rabner, ſächs'ſcher Steuerrath
Zu Dresden, sapienti sat!
Da lernt man Schonung, dixi!"

„Ja, ja, die Belletriſterei,
(Stimmt Dame Peronille bei)
Sie leert nur Küch' und Schüſſel!"
Vergleich' ich damit meinen Mann,
Der nimmt ſich fein der Wirthſchaft an,
Der führt die Kellerſchlüſſel;

Der läuft Trepp' auf Trepp' ab das Haus,
Der gibt den Rheinwein ſelber aus,
Der ziehet ab den Pontak;
Von Zeit zu Zeit etwa ein Kuß,
Mit einem: „Schatz Timotheus,
Was eſſen wir den Sonntag?“ —

Kein Vers geht über ſeinen Mund,
Und was er ſpricht, iſt kurz und rund,
Und lautre, ſchlichte Proſa.
Er haßt die Narrenteidung von
Dem Werther und dem Agathon
Und dem Marquis von Poſa.

Nun Liebe, rührt dir das den Sinn?
Du ſieheſt, daß ich offen bin,
Daß ich dir nichts verhehle.
Die Schilderung iſt ganz Natur
Und keineswegs Caricatur.
So bin ich, und nun wähle!

Ich liebe dich, du liebeſt mich.
— Was wirſt du roth, o Holde? ſprich —
Ich lag an deinem Buſen.
Ich ſchwur und bin nicht undankbar;
Allein ich ſchwur auch am Altar
Der Huldinnen und Muſen. —

Nichts geht auf weitem Erdenrund
Mir über dieſen ältern Bund;
Dir mag es anders ſcheinen.
Du biſt nicht Ich, ich weiß es wol,
Du biſt ein Weib; geh, lebe wohl!
Geh, laß mich einſam weinen!

Der Huldinnen ſind für mich drei
Wie ſonſt. Hier iſt dein Ring! — Verzeih,
Daß ich zurück ihn ſende. —
Du lachſt? Du nimmſt mich wie ich bin,
Mit allen Dichterlaunen hin;
Du drückſt mir ſanft die Hände.

Du liſpelſt leiſ': „ich liebe dich!“ —
O treffe Fluch der Götter mich,
Wenn ich dich je verlaſſe!
Und was von Freuden dir ein Mann,
Arm, doch voll Frohſinn geben kann,
Erwart' im vollen Maße! —

Was ich bedarf? Viel iſt es nicht! —
Ein ländlich Mahl, ein froh Geſicht,
Geſundheit, eine Hütte,
Zu klein nicht, doch auch nicht zu groß,
Und du darinn auf meinem Schooß,
Die Freundſchaft in der Mitte.

Dann ſchenke Gold und Edelſtein
Glück immerhin den Narren ſein!
Mir gnügt ein Lied am Flügel,
Ein Gang im Park, wann Luna ſcheint,
Und eine Thräne, gut gemeint,
Auf meinem Grabeshügel.

Von wem, Geliebte, räth ſich leicht;
Ich ſag' es nicht. — Von dir? Vielleicht.
Klein, ſiehſt du, iſt die Summe!
Ein Wunſch noch macht ſie nicht zu lang —
Daß dieſe Lippe voll Geſang
Vor deiner einſt verſtumme.

* * *

LXXVI.

Die Menſchenalter.

An Anſelmus.

Geſchrieben am Weihnachtsabend 1800.

Lieber Anſelmus!

Die gütige Theilnahme, die Du mir und meinem guten Weibe bisher, wie in Leid ſo in Freude, bewieſen haſt, läßt mich glauben, Du werdeſt geneigt ſeyn, dieſe auch nun auf ein Drittes auszudehnen. Wer dieſes Dritte ſey? fragſt Du. In der That, lieber Anſelm, ich weiß nicht, wie ich das kleine freund- und namenloſe Weſen nennen ſoll, das mir die Natur ſeit geſtern Abend geſchenkt hat. Für einen Taufnamen iſt es noch zu früh, und der Name Weltbürger klingt mir zu vornehm. Sage ſelbſt, was für eine beſchränkte Welt, die ſich ihm innerhalb der vier Wände meines Studirzimmers eröffnet hat, wo eine alte Studirlampe die Stelle von Sonne, Mond und Sternen vertritt? Und doch ſchien e heut morgen nicht wenig vergnügt, daß er Alles wieder auf ſeinem Platze fand, die Lampe, den Glasſchrank und die Wanduhr, die ihm bis jetzt nur Augenblicke und keine Jahre geſchlagen hat. Seyen es dieſe, oder ähnliche Betrachtungen, mit denen ich geſtern zu Bette ging, oder was ſonſt: genug, mir träumte, es ſey Weihnachtsabend, und in meiner Studirſtube aufgebudet. Vor mir ſpielte ein kleiner Knabe, den ich gar bald für den meinigen erkannte, und hüpfte zwiſchen den weißen, gelben und rothgefleckten Wachslichtern munter herum. Die Geigen knarrten, die Kerzen brannten, und die Tiſche lagen vollbepackt mit Nüſſen, Mandeln, Spiel- und Naſchwerk. Auf einmal rauſcht' es hinter den grünen Gardinen meines kleinen Bücherrepoſitoriums, und eine alte, hagre, etwas hyſteriſch ſcheinende Dame, die ich gar bald für die Göttin Minerva erkannte, trat plötzlich hervor, und verurſachte einen ſolchen Staub unter den Büchern, daß ich darüber mein geliebtes Kind ganz aus dem Geſichte verlor. Als ich mit ſchmerzlicher Sehnſucht es ſuchte, konnt' ich es nirgends finden. Endlich hört' ich huſten, und erblickte Fußſtapfen im Staube, die ſo groß waren, wie die meinigen. In einem Winkel, bei einer Studirlampe ſitzend, fand ich es ſelbſt, aber nicht mehr blühend, wie ſonſt, ſondern trüb' und von ältlichem Anſehn. Zeit und Leidenſchaften, ſchien es, hatten tiefe Furchen in ſeine Stirn gegraben, und nur mit Mühe erkannte ich die mir einſt ſo theuren Geſichtszüge. „Das bin ich nicht!" „Das biſt du nicht!" ſchien es mir — ſchien ich ihm zuzurufen. Ich wollte mit ihm ſprechen, aber er bat mich zu ſchweigen, weil jeder Ton ſeine Gehörnerven erſchütterte. Ich zündete eine Wachskerze an; abermals winkte er mir mit den Händen, ſtill bittend, ſie auszulöſchen; denn das Licht verurſache ihm einen brennenden Schmerz in den Augen. Darauf reichte ich ihm eine kleine Violine; aber er gab mir auch dieſe unmuthig, und mit den Worten zurück: „Seine Hände und Finger wären dem Griffbrett entwachſen; auch fingen ſeine Haare an grau zu werden." Als er dies ſagte, erhub er ſeine Stimme laut und weinte, und ich weinte ebenfalls mit ihm; worüber uns beide die alte hyſteriſche Dame, hinter den Büchervorhängen, recht tüchtig auslachte. —

* * *

Hier ſchlug der Seiger vom Sanct Jacobsthurme zwei;
Der Wächter blies, und ſang vor meiner Thür ein Lied,
Und ernſt gedacht' ich, welch' ein Unterſchied
Wol zwiſchen mir und meinem Kinde ſey?
Ach ihr, des Lebens weit getrennte Ziele,
Du Gegenwart und du Vergangenheit!
Was ſeyd ihr, im Verlauf der Zeit,
Als ein Paar flüchtige verträumte Sommerſtunden;
— Die Uhr läuft ab — wann wird ſie wieder aufgewunden?
Antworte mir, o Grab, der Vorwelt Ruhaltar!
Wir bauen — kämpfen — ſchreiben — leſen;
Und wenn es köſtlich iſt geweſen,
Währt's ſechzig, oder achtzig Jahr —
„Was ſtehſt, was ſinnſt du an den moosumgrauten Malen,
Des Kirchhof's Ueberreſt von Namen, Jahr und Zahlen,
Worauf ſein gelbes Laub der Sturmwind jagend treibt,
Und Chronos Griffel ſein „Geweſen“ ſchreibt?
Blick weder vorwärts, noch zurück! Genieß
Mit weiſem Maaß, o Sterblicher, und wiſſe,
Im Augenblick nur wohnt das Paradies!
Wohlan denn! — kann kein Gott mir wiedergeben,
Was ich verlor in dieſes Lebens engem Raum,
So laß er mich des Daſeins holden Traum
Zum zweitenmal in meinem Kinde leben! —

LXXVII.

Der verewigten Prinzeß, Caroline von Sachſen-Weimar.

Weimar, d. 13. Jul. 1806.

Als einſt am ſeligſten Tage
Dich, unter Nachtigallſchlage,
Singend ein Engel geweckt,
Da ſind die Himmel erklungen,
Und, was du Engel geſungen,
Hat mir liebend dein Seraph entdeckt.

Stärke dich himmliſcher Glaube!
Wachſet in ſeliger Laube,
Roſen der Lieb', empor!
Menſchenbeſtimmung auf Erden,
Engel einſt, Engel zu werden,
Stellt dein Bild, du Geliebteſte, vor.

Edens vertraulich Geſpräche
Führet der Wald, und die Bäche
Seelenreich ſtimmen mit ein.
Horch, wie die Vöglein aus Zweigen,
Wie ſich die Sternlein dir neigen,
Hold vergnügt, dir verſchwiſtert zu ſeyn.

Selig die Fernen und Nahen,
Die Dich gehört, die Dich ſahen,
Freundlichſte Hoffnung der Welt!
Selig, Dein Herz zu erwerben;
Seliger, für Dich zu ſterben;
Seligſtes Loos, wem auf Erden es fällt! —

Alſo erklangen die Worte,
Leiſ' aus der himmliſchen Pforte
Tönte der Seraphim Lied:
Und nun biſt Du erſchienen,
Und nun ſind wir zu dienen,
Immer und ewig Dir, Engel, bemüht.

LXXVIII.

Der Graf und die kleine Tyrolerin.

Eine Idylle.

Kommt ein Städter in die Alpendörfer des Bregenzer Waldes, ſo wird derſelbe von den ſchönen Töchtern dieſer ſehr merkwürdigen Gebirgsſtrecke mit jungem tellerförmigen Haberbrod, friſcher Butter, über die ſie ihm Honig ſtreichen, mit einer irdenen Schüſſel gedörrter ſchwarzer Kirſchen, und einer Flaſche alten Kirſchgeiſtes holdſeligſt bedient. Man kann nicht umhin, dieſe Leutchen lieb zu gewinnen, und den ſchwärmeriſchen Wunſch laut werden zu laſſen, nie wieder in das Getümmel großer Städte zurückkehren zu dürfen.

Graf.

Und ſo ſteh' ich hier am Brunnen
Tagelang und Mondenlang:
Mit der Sichel wird ſie kommen;
Täglich iſt das hier ihr Gang.

Tyrolerin.

Ritter, mein Liebſter, was iſt dir geſchehen?
Warum verführſt ſo ein winſelnd Geſchrei?
Hurtige Bäuerin kann nit lang ſtehen,
Schwätz'; denn I muß auf die Alma in's Heu!

Graf.

Leg' aus deiner Hand den Rechen! —
Reich mir, Kind, den rothen Mund!
Mit des Mondes milden Strahlen
Fühlt das Herz ſich doppelt wund.

Tyrolerin.

Biſt du verwundet? — Mich ſchmerzt kein' Ader;
Biſt du gebunden? J fühle mich frei.
Lauf in die Stadt! Drin wohnen die Bader
Hier in Tyrol iſt nur Grasmacherei!

Graf.

Setz' dich neben mich am Brunnen,
Hier im Kühlen, auf die Bank!
Ach, von Amors Pfeil und Bogen
Iſt mein Buſen mir ſo krank.

Tyrolerin.

Schau, was ſchwätz'ſt du von Pfeil und Bogen
Artliches, was J verſtehen nit kann.
J bin in Tyrol und ein Mädlein erzogen:
Scheibenſchießen das ſteht mir nit an!

Graf.

Und ſo wirſt du ſtets verkennen,
Welche Glut du angefacht:
Bis der Flamme tödtlich Brennen
Mich vor Durſt in's Grab gebracht.

Tyrolerin.

Quält di, mein Liebſter, der Durſt, mußt du trinken.
Kühl iſt der Brunnen; dahier iſt mein Krug.
Schöpfe damit nur nach deinem Bedünken,
Schöpf', I behalt ja für mich noch genug!

Graf.

Nur wo deines Athems Nähe,
Reizend holdes Engelsbild,
Mich umſtrömt, wo ich dich ſehe,
Iſt mir jeder Durſt geſtillt.

Tyrolerin.

Horch, die Bregenzer Glöcklein, ſie läuten,
Kündend den Waldſtädten, Veſper ſey da.
Willt du eins ſchwatzen, komm zu meinen Leuten!
Hier im Gebirg iſt uns Finſterniß nah.

Graf.

Zwei allein auf grüner Heide —
So wird ein Geſpräch erſt ſüß;
So eröffnet ſich für beide
Eine Thür in's Paradies!

Tyrolerin.

Horch! I muß heim mein Sichel erſt tragen;
Laß mi nur gehen, mein Bue! I muß fort:
Meine Leute — was würden ſie ſagen,
Käm' I daheim ohne Sichel zum Ort?

Graf.

Ich bin reich genug an Schätzen,
Ford're, Kind, was du gewollt,
Deine Sichel zu erſetzen,
Wäre ſie auch ganz von Geld.

Tyrolerin.

Nein, mein Bue, laß mi damit z'frieden!
Ruh mit der Gnad', du biſt gar zu verliebt!
Da iſt's halt beſſer, bei Zeiten geſchieden,
Lieber vorher, als nachher ſich betrübt.

Graf.

Meine Abſicht, gut und edel,
Mädchen, wird von dir verkannt.
Zweimal ſchrieb ich dir ein Briefchen,
Das dir meine Gluth bekannt.

Tyrolerin.

Schau, was Tyrolerin iſt, kann nit ſchreiben.
So ſind wir zweierlei a von Geſchlecht,
Wann die im Dunkel beiſammen lang bleiben,
Hab' I gehört wohl, das iſt ja nit Recht!

Graf.

Wollten alle Fürſtenfrauen
Ehr' und Leib, als Unterpfand,
Mir im Dunkel anvertrauen,
Dir allein böt' ich die Hand.

Tyrolerin.

Schweig deiner Reden! du machſt mi vermeſſen:
Bäuerin ſoll, die von Bäuerin ſtammt,
Gar mit Fürſten und Grafen ſich meſſen,
Die ſo geſchmückt ſind mit Silber und Sammt?

Graf.

Kind, die Schönheit der Geſchlechter
Gilt als Adel überall.
Schmuck verdanken Eva's Töchter
Bloß der Mutter Sündenfall.

Tyrolerin.

Schwäne mit Tauben ja ſoll man nit paaren:
Arm und Geringen iſt ſolches geſagt.
Klug iſt der Spruch; I vernahm ihn ſeit Jahren.
Du biſt ein Junker, I bin eine Magd.

Graf.

Biſt du gleich von niederm Stande,
Und ein Graf ich von Geſchlecht,
Schwör' ich dir zum treuſten Bande
Dennoch ewig mich zum Knecht.

Tyrolerin.

Schau, in Tyrol, in den Bergen da drinnen
Iſt zum Verſprechen gar gütli der Ort;
Aber im Städtla, da heißt's ſich beſinnen.
Hier ſind die Freier, die Heirather dort.

Graf.

Kind, beſitz' ich andre Fehle,
Untreu war mein Fehler nie,
Und die Wahrheit meiner Seele
Trag' ich auf den Lippen, ſieh!

Tyrolerin.

Schau das Bienlein am Brunnen, es flieget
Summend am Blümlein, bald hier und bald dort;
Aber's fragt nimme, hat's halt ſich vergnüget,
Was iſt mein' Schuldigkeit? ſondern fliegt fort.

Graf.

Doch die treuen Tauben kehren
Ewig aus dem Blau der Luft.
So wird treue Lieb' auch währen,
Bis der Tod ſein „Scheidet!" ruft.

Tyrolerin.

Darf I, mein Bue, deinen Worten vertrauen?
Sind es nit ſpöttliche Reden der Stadt,
Wie man ſie führet bei fürnehmen Frauen?
Schwätz, was an mir dir gefallen ſo hat?

Graf.

Deiner Anmuth Engelgüte,
Und, wie Schnee, dein holder Leib,
Weckt die Sehnſucht im Gemüthe
Mir nach dir, du holdes Weib!

Tyrolerin.

Gar zu gern mögt' I weiter dich hören:
Aber wie ſteht's drum? willſt du, mein Bue,
Irgend mi a nit durch Hochmuth bethören?
Schwätze! Nein, nimmſt du mi wirklich zur Fru?

Graf.

Mög' ein Gott mir ſo auf Erden
Einſt das höchſte Glück verleihn,
Als ich, ewig dein zu werden
Wünſch', o holdes Kind; ſchlag ein!

Tyrolerin.

Aber wird halt di dein Vorſatz nit g'reuen?
Künft'gen Laurenzitag tret' I fürwahr —
Allzu jung iſt das wohl noch zum Freien —
Erſt, helf Gott, in mein ſechzehntes Jahr.

Graf.

Zählt die Liebe denn nach Monden,
Wie die Schlaguhr an der Wand?
Die die Himmliſchen umwohnten,
Setzt die Ewigkeit zum Pfand.

Tyrolerin.

Haſt du ein Feuer im Blut! I mag's leiden;
Aber die Alten dahier in Tyrol
Schwätzen, man ſollt' ja das Heirathen meiden,
Wär' man kein Vierz'ger: wie alt biſt halt wohl?

Graf.

Alt genug zu dem Verſuche,
Den kein Graukopf ausgedacht.
Schick' den Alten zu dem Buche,
Und dem Jüngling ſchenk die Nacht!

Tyrolerin.

Schau, jetzt gefreut's di, das Grethel zu kriegen.
Häſt mi erſt, bringt es di eitel Verdruß;
Kannſt ja nit ruhig im Bett die Nacht liegen:
Bald irrt mein Arm di, und bald di mein Fuß.

Graf.

Schönſter Irrthum, den ich wähle!
Kann ein Glück erwünſchter ſeyn,
Als verſchränkt, wo Leib und Seele
Eins die Lieb' erſchafft aus Zwein?

Tyrolerin.

Aber dahier in Tyrol ſind die Bräute,
Jung wie ſie ſind, gar mit Armen vermählt.
Drum wer das Grethel auf Heirathsgut freite,
Schau, mit dem iſt's halt richti gefehlt!

Graf.

Nichts von allen Erdengaben,
Weder Silber, Gold noch Erz,
Mädchen, was ich wünſch' zu haben,
Iſt ja blos dein treues Herz.

Tyrolerin.

Nun mein Bue, das ſollſt ja halt kriegen.
Darum verführ nur kein ſolches Geſchrei!
Wenn wir uns zwei hier im Stillen vergnügen,
Iſt ja ein dritter ganz übrig dabei.

Graf.

Vierzehn Monden deinetwegen
Schweifſt' ich in dem Waldrevier,
Stand in Sonnenſchein und Regen,
An dem kühlen Brunnen hier.

Tyrolerin.

Ritter, mein Liebſter, wol hab I bemerket,
Daß dich was Liebſtes hier zu uns gebracht.
Aber kein Hochmuth hat je mich beſtärket,
Daß I es ſelbſt war, dran hab' I nit g'dacht.

Graf.

Und ſo war denn nicht zuwider,
Holdes Kind, dir mein Geſuch?
Senke nicht die Augen nieder
So verſchämt auf deinen Krug!

Tyrolerin.

Nein, mein Bue, nur zu gern iſt's geſchehen,
Daß I, mit Sitzel und Krüglein dahier,
Hart an dem Brunnen vorüber that gehen,
Wo du ſo freundli thätſt ſchauen nach mir.

Graf.

Und ſo konnteſt du verhehlen,
Holde Magd, mir deine Treu?
Und anſtatt mich zu erwählen,
Brachſt du mir das Herz entzwei!

Tyrolerin.

Schau, mein Bue, du ſollſt mehr noch vernehmen,
Weil I dir das ſchon geſagt: manche Nacht
Hab' I im Bett auch, mit Schämen und Grämen,
Deinetwegen oft zugebracht.

Graf.

Hätt' ich Scepter, hätt' ich Kronen,
Kron' und Scepter hätten nicht,
So viel Liebe zu belohnen,
Holdes Kind, ein treu Gewicht!

Tyrolerin.

Aber wirſt du mir die Treu' auch nit brechen?
Willſt du mein Liebſter ſeyn bis in den Tod?
Arm, eine Magd, wie du nimmt mi vom Rechen:
Wirſt du mir untreu, ſo grämt' I mi todt!

Graf.

Nein, ich ſchwör's dir bei dem Gotte,
Deſſen Mondlicht uns beſcheint,
Und bei dieſer Epheugrotte,
Die in Lieb' uns bald vereint.

Tyrolerin.

Mädel ſind zärtli und leicht zu vermögen,
Und ſo lauten die Worte oft fein;
Aber, beſtätigt die Kirch' nicht den Segen,
Folgt oft der Eltern ihr Fluch hinten drein.

Graf.

Siehſt du dort die Waldkapelle,
Mit dem kleinen, rothen Kreutz?
Folg mir an des Altars Schwelle!
So ſind eins wir beiderſeits.

Tyrolerin.

Liebſter mein Bue, das laß nur bis morgen,
Bis I ſein Alles in Ordnung gebracht;
Haſtig gefreit, das gereut und macht Sorgen;
Schlaf du allein noch im Bett dieſe Nacht!

Graf.

Komm, ſchon harrt im Blumenbette
Dein der Hochzeitgäſte Schaar,
Und der Epheu ſchlingt die Kette
Brünſtig in des Vollmond's Klar.

Tyrolerin.

Mitter, mein Liebſter, und halten wir Köſte,
Wird dann noch hinte die Hochzeit gemacht;
Wo ſind die Kleider für mi denn zum Feſte?
Wo iſt mein Kränzlein? Haſt — das auch bedacht?

Graf.

So wie ich ſie gerne hätte,
Stellt ſich meine Braut mir dar,
Mit dem flatternden Korſette,
Mit der Kornblum' in dem Haar!

Tyrolerin.

Ritter, mein Liebſter, und halten wir Köſte,
Wird denn noch hinte die Hochzeit gemacht?
Spielmann und Muſikanten zum Feſte —
Wo trifft man die an? haſt das auch bedacht?

Graf.

Muſiciren wird dem Feſte,
Singend an dem Waſſerfall,
Mit dem Bräutigam im Neſte,
Eine Jungfrau-Nachtigall.

Tyrolerin.

Ritter, mein Liebſter, und halten wir Köſte,
Wird denn noch hinte die Hochzeit gemacht?
Wo iſt mein Brautbett, darauf wir zum Feſte
Hochzeitlich ruhn; haſt das auch bedacht?

Graf.

Wo der Thymian mit Roſen
Hauchet Wohlgerüche aus,
Wo die Schmeichelweſte koſen,
Such' ich dir ein Brautbett aus.

Tyrolerin.

Nun ſo will I mi ſchicken und machen;
Biſt du zufrieden, ſo bin I es auch.
Ach, I möchte bald weinen, bald lachen;
Schwätz, was iſt weiter denn ſo der Gebrauch?

Graf.

Und der Abend kömmt mit Kerzen,
Und die Blume ſtrömt uns Duft.
Und wir ruhen, Herz an Herzen,
Wo uns treue Liebe ruft.

Tyrolerin.

Kann I dein Lieb' ſeyn, in Züchten und Ehren —
Das iſt mir eitel Vergnügen und Luſt.
Was I nit weiß, das wirſt du mi ja lehren;
I will dir ſagen, was du nit gewußt.

Graf.

Zwei verſchlungne Pappeln flüſtern
Dann mit Zephyr um die Wett'!
Sternlein taumeln trunken — lüſtern —
Rund um unſer Hochzeitbett.

Tyrolerin.

Horch, wie das Herz mir vor Freuden thut ſchlagen;
Hör' I mein Brautlied, was Nachtigall ſingt:
Wenn mi der Pfarrer das Jawort heißt ſagen,
Furcht' I nur, daß es mir irgend zerſpringt!

Graf.

Ja, nun iſt der Bund geſchloſſen,
Den der Tod nur trennen muß.
Komm, gib Arm in Arm geſchloſſen,
Holde Maid, mir Kuß auf Kuß!

Tyrolerin.

Gern, du mein tauſendſter Schatz, und mit Freuden,
Weil du mein Liebſter geworden nun biſt.
Früher ja hätt' J es wollen ſchon leiden,
Hätt' J es früher nur auch ſchon gewißt.

* * *

LXXIX.

Die Hirten an der Krippe.

Wien 1803.

Engel des Herrn.

Auf, ihr Hirten allzumal!
Geht nach Bethlehem zum Stall,
Wo ein' Jungfrau, auserkoren,
Von des Himmels Throne,
Hat ein holdes Kind geboren,
Gott dem Herrn zum Sohne!
So lauft denn und gehet und eilet geſchwind.
Und ſucht den Sohn Gottes, das himmliſche Kind!

Erſter Hirtenbue.

Mein Veitl, mein Hänsl und Philippl, geht her!
Der Engel ſagt, daß uns geboren heut wär'
Der wahre Sohn Gottes, das himmliſche Kind;
Wir ſollen nach **Bethlehem** laufen geſchwind!
Wir werden's ſchon finden; das Kind liegt im Stall,
Und wenn wir's gefunden, ſo loben wir Gott All'.

Zweiter Hirtenbue.

Mein Dusle, das Ding da, das iſt mir ſchon recht.
Gib her mir mein Hütle, du Hänsle, mein Knecht!
He, Tiras, du bleibſt bei der Hürd' in der Nacht,

Daß Jemand hier iſt, der die Schaf' halt bewacht.
— Schwätz! Nehmt ihr das Käthel a mit aus dem Stall?

Hirtenknecht.

Nein, 's Käthel, das laßt nur daheim, 's iſt zu faul!

Erſter Hirtenbue.

Buama, ſchaut's! dort glänzt á Schein;
Was gilt's? das wird das Kindl wol ſeyn!
Schaut's, wie Leut' in der Kirche
Dort zuſamme renne,
Wie ſie in den Zelterchen trinken,
Und wie die Lichterchen brenne!
Des Nachbarn ſein Veitl, und des Schulgeſellen Bue,
Sie than ein Ord'ntlich's leyern; na I blaſ' eins dazu!

(Bläſt auf ſeiner Schalmey)

Cavalier.

(der eine vornehme Dame am Arm führt)

Dame.

Was iſt das hier für ein Lärm in der Chriſtnacht?
Wird vornehmen Leuten kein Platz hier gemacht?
Wie ſteht das Hirtenvolk, den Hut auf und bedeckt?
Bezeigt man der Nobleſſ' ſo wenig Reſpect?

Erſter Hirtenbue.

Schau, ſchau, über des Edelvolk's Hoffart!
Das möcht' auch'n Heiland für ſich apart!

Zweiter Hirtenbue.

Der Engel des Herrn hat die Hirten erkoren.
Das Chriſtkind iſt für alle geboren;
Es liegt ja in keinem goldnen Saal,
Es liegt ja zu Bethlehem hier im Stall.
Und wer es ehrt mit Herz und Mund,
Arm oder reich, dem iſt's geſund!

Cavalier. (ſeitwärts)

Laſſen 's, Madam! In Weinmuth
Iſt ſolchem Volk gar ſelig zu Muth!
(laut) Da, ihr Hirten, nehmt ein Geld,
Macht euch luſtig drauf im Zelt!
Zieht die Pfeifen, unverzagt!
Blaſt ein luſtig Stückla!

Erſter Hirtenbue.

Ja wol, Herr, weil er's halt ſagt,
Er in ſeinem Perückla!

Cavalier.

Heut hat jeder Bethleemit
Seinen Durſt gelöſchen.

Zweiter Hirtenbue.

Will I trinken, brauch I nit
Erſt ſein'n grägner Groſchen!

Hirtenknecht.

Sag' er lieber ſeiner Schaar,
Daß ſie künftig Bruſt und Haar
Beſſer ſich bedecken.
Würd' das Kindlein es gewahr,
Etwa könnt' es irgend gar
Sich davor erſchrecken! —

Dame.

Solch Geſpräch! Impertinent!
Das mit anzuhören!

Cavalier.

In der Chriſtnacht iſt's vergönnt,
Und man darf's nicht wehren.

Erſter Hirtenbue.

Jetzt, Buama, ſeyds luſti! jetzt ſeyn mir ſchon da:
Jetzt müſſen mir Gott danken, nehmt's Hütle grad a!
Jetzt müſſen mir halt dränga,
Daß wir mit herein komma;
Wir müſſen uns a nit ſchäma,
Ein' Anſatz zu nehma;
Wenn ſo drei, oder vier,
In der Kirchenthür,
Einander beim Schlypperle *) kriegen,

---

*) Schopf.

Das vermehrt das Vergnügen!
Schau, ſind das nit böhmiſch' Buen, die zwoe?

Erſter böhmiſcher Bue.

Mi friert's an die Hacken, mi friert's an die Zeh.

Erſter Hirtenbue.

Pfui ſchäm dich du Lümmel, du froſtige Bue;
Das Kindlein liegt nackend, und lacht noch dazu.

Zweiter böhmiſcher Bue.

Maminko potessem *). Das garſtig Thier!
Das Oechsl und Eſelein tritt nach mir!

Zweiter Hirtenbue.

Ein Tritt oder zwa iſt dem halt g'ſund!
Horch Böhm! wer an der Krippe ſtund:
Das Oechslein und Eſ'lein rühren die Schwänz',
Und bezeugen dem Heiland beſſere Reverenz.
(nöthigt ihn zum Knien)
Aber ſchau, über die Narrenspoſſen,
Hätt' I den Weihbrunn bald vergeſſen!
(kreuzt ſich)

Zweiter Hirtenbue.

Geſeg'n Gott unſern Ausgang und Eingang!
Horch, welch ein lieblicher Kirchengeſang!

---

*) Mutter-kommts her.

Orgel und Geſang.

Puer natus in Bethlehem,
Unde gaudet Jerusalem,
Hic jacet in praesepio,
Qui regnat sine termino
Halle — Hallelujah.

Erſter Hirtenbue.

Horch wie das Ding thut klingen,
Geizen und Schalmeyen;
Wie die Englein a da ſingen,
Und zuſamme ſchreyen!

Hirtenknecht.

Und was ſie ſingen, iſt nichts als Latein:
Das müſſen halt lauter Schulgeſellen ſeyn.

Erſter Hirtenbue.

Jetzt Buama faßt euer Herz in der Andacht!
Schaut, wie das Chriſtkind daliegt, und ſo freundli uns anlacht!
Und ſtellt da nit unſers Nachbarsbur
Sein Tochterli a ein Englein vor?
Sie hat ein Paar Zöpfle, die ſeynd wie Gold.
Mein Blut, wie bin I dem Mädlein ſo hold!
Sie hat ein Paar Bäckle, wie Aepflein ſo roth;
I kann mi nit helfen, I zwick' ſie! Helf Gott.

Erſtes Mägdlein.

Mein Duele, mein Duele, laß mi gahn!
I muß ja als Engelein ſtill hier ſtahn!

Zweiter Hirtenbue. (zum Knecht)

Das wird ja ein' orndliche Compagnie.
Schau, ſchau, da iſt ja's Mariandel auch hie!

Zweites Mägdlein.

Mein Hänsle, laß mi ſingen mein Lied!
Der Herr Pater ſchendirt, wenn er ſo was ſieht.

Orgel und Geſang.

Reges de Saba veniunt,
veniunt.

Aurum, thus, myrrhum offerrunt,
Halle — Hallelujah.

Erſter Hirtenbue.

Was ſie geſungen, habt ihr's wohl vernommen?
Die heil'gen drei König' ſind angekommen;
Sie bringen dem Kind Gold, Weyhrauch und Myrten.
Was bringen wir ihm, wir armen Hirten?

Geſang.

Was kann ſchöner ſeyn,
Was kann edler ſeyn,
Als von Hirten abzuſtammen?

Da zu alter Zeit
Arme Hirtenleut
Selbſt zu Königswürden kamen?
Moſes war ein Hirt mit Freuden;
Joſeph mußt' in Sichem weiden;
Ja, der Abraham
Und der David kam
Von der Heerd' und grünen Weiden.

Sieh, der Herr der Welt
Kommt vom Himmelszelt,
Um bei Hirten einzukehren!
Laßt uns jederzeit
Arme Hirtenleut'
Halten drum in großen Ehren!
Die auf Seid' und Gold ſich legen,
Sollten billig dieß erwägen,
Daß der Hirten Tracht
Chriſtus nicht veracht't,
Und in Krippen dagelegen.

Hirtenknecht.

O du liebſtes Chriſtkindlein
In der kalten Krippen Schrein,
Wie magſt nur ſo mutternackend daliegen?
Haſt kein Fetzen G'wandel.
Nein, das duld' I nit, Mariandel,

Morgen geh' I halt auf Botzen,
Und da kauf' I ihm ein Wiegen,
Und zu koch' ein kleines Pfannel,
Und ein Brätzel, fünf Kreutzer werth:
Alles das wird dir beſcheert.
Holdes Chriſtkind, haſt gehört?
Aber bis halt auch wieder gut,
Und [illegible] uns arme Hirten,
Die zuvor in Sünden irrten,
Durch dein theures Gnadenblut,
Heut zum heilgen Weihnachtsfeſt

Orgel und Geſang.

Amen, ite! Missa est!

* * *

LXXX.

Die heil'gen drei Könige
und
der Morgenſtern.

Scene.

Nacht. Ausgeſtirnter Himmel. Eine Brücke. An dem einen Ende derſelben ein Gatterthor, mit einer Klingel. Am andern Ende das Haus des regierenden Hrn. Stadtrichters, der ſo eben im Fenſter liegt. Die heil. drei Könige, in Begleitung des Morgenſterns, zeigen ſich vor dem Gatterthor und ziehen an der Klingel.

Stadtrichter. (aus dem Fenſter)

Was iſt denn das da für ein Lärm und Spektakel am Gatterthor? Sie reißen ja faſt die Klingel ab. Jungfer Suſanne, ſeh ſie doch einmal zu, wer da iſt!

Suſanne. (mit einem Schlüſſelbund, tritt aus dem Hauſe)

Gleich!

Erſter der hl. drei Könige.

(mehrere Stimmen, die, indem er ſpricht, einfallen. Dazwiſchen Geklingel)

Machen Sie uns auf! Laſſen Sie uns nicht ſo lange ſtehen, liebes, beſtes Jüngferchen! Machen Sie doch ein bischen auf!

Suſanna.

Nun wartet nur, und habt ein wenig Geduld! Ich muß doch erſt den Schlüſſel hervor ſuchen. Wer ſeyd Ihr denn?

Erſter der hl. drei Könige.

Wir ſind die hl. drei Könige, liebes, beſtes Jüngferchen! Wenn Sie uns herein laſſen, wollen wir ihnen auch ein recht ſchönes Liedchen ſingen.

Suſanna.

Nun, ſo kommt nur! Was will ich machen? Ich muß euch doch ſchon den Willen thun. (Sie öffnet das Gatterthor)

Erſter der hl. drei Könige.

Ach, was Sie für ein ſchönes, allerliebſtes Jüngferchen ſind! Dafür ſollen Sie uns auch nichts geben; und wir wollen Ihnen ganz unentgeltlich das hl. Dreikönigslied ſingen.

Suſanna.

Das ſollt Ihr nicht! Armen Kindern geb' ich gern, nach meinem geringen Vermögen, und ſo viel ich nur immer kann! Da habt Ihr Jedes einen halben Gulden!

Erſter der hl. drei Könige.

Bezahl's Ihnen Gott, liebes, beſtes, ſchönſtes Jüngferchen! Nun friſch, ihr Jungens, fangt an; und ſingt ja recht ſchön! — Wir ſtehn hier vor der Thür des Herrn Stadtrichters!

* * *

Heil'ges Dreikönigslied.

Es ſchreiten drei Knäblein
Zweitauſend Jahr —

Chor.
Zweitauſend Jahr —

Sie bringen drei fröhliche
Wünſch' Euch dar!

Sie ſchreiten daher
Mit dem Morgenſtern. —

Chor.

Mit dem Morgenſtern.

Guten Abend, liebe Frauen,
Guten Abend, liebe Herrn!

Sie ſchreiten daher
Mit dem Regen, mit dem Schnee —

Chor.

Mit dem Regen, mit dem Schnee.

Wer fühlt mit den Menſchen,
Der lindert ihr Weh!

Sie ſendet das Kindlein,
Zum Neuen Jahr:

Chor.

Zum Neuen Jahr.

Das arm und dürftig,
Wie wir, auch war.

Die Liebe beſuchte
Maria's Schooß —

Chor.

Maria's Schooß —

Da ward ſie gefunden
Ja nackt und bloß.

Da ward ſie gefunden,
Nun wohnt ſie ja hier —

Chor.

Nun wohnt ſie ja hier!

Verſchließt nicht die Herzen,
Eröfnet die Thür!

* * *

Stadtrichter

(der, wenn der Schluß des hl. Dreikönigsliedes zum zweitenmale wiederholt wird, den Kindern folgendermaßen in's Wort fällt.)

Es iſt an dem heutigen, als dem heiligen Neujahrsabend, ſo der Gebrauch, daß ſo allerlei luſtiges Geſindel, beſonders aber die liebe Jugend, unter dem Namen der hl. drei Könige, der Sterndreher, oder auch der drei Weiſen aus Morgenland, in den Straßen umherläuft, und die Einwohner dieſer guten Stadt, durch Liederſingen an den Thüren, in Contribution ſetzt. Da nun ein ſolcher Unfug ſchlechterdings nicht länger zu dulden iſt, auch der Gottlob! immermehr überhandnehmenden Aufklärung unſrer Zeit ſchnurſtracks zuwider läuft: ſo hab' ich, als regierender Stadtrichter, deshalb ein ſtrenges Polizeledikt erlaſſen, auch meinen Rathsdienern die ſtrengſte Order gegeben, dieſe kleinen Schelmen und Spitzbuben, wo ſie nur irgend ihrer habhaft werden können, aufzugreifen, und ſie ſogleich zu den Stadtthoren herauszubringen. Heda, Balthaſar! Balthaſar! Wo ſteckt er denn? Jag' er mir doch einmal da die Jungens von der Brücke weg!

Balthaſar (der mit einer langen Stange auf die Brücke tritt.)

Gleich, Herr Stadtrichter! Ich komme ſchon! wollt Ihr fort!

Erſter der hl. drei Könige.

Lieber Herr Balthaſar, laß er uns doch da! Wir ſind arme Kinder. Wir haben keine Eltern. Ey, wer wird ſo ſchlagen? Wer wird ſo garſtig ſeyn?

Balthaſar.

Da hilft kein Herzvater und kein' Herzmutter! Obrigkeitlicher Befehl muß reſpectirt werden! (ſchließt ſie aus.)

Stadtrichter.

Hat er ſie abgeſchafft, Balthaſar?

Balthaſar.

Ja, Herr Stadtrichter! Aber das hat auch Mühe genug gekoſtet. Es iſt wahre Sperlingsart. Jamehr man ſie jagt, je unverſchämter und dreiſter werden ſie!

Stadtrichter.

Schließ er nur das Gatter zu, daß ſie nicht wieder herein kommen!

Balthaſar.

Es iſt ſchon zu, Herr Stadtrichter!

Stadtrichter.

So — nun kann er ſich wieder zu Bett legen!

Balthaſar.

Gute Nacht, Herr Stadtrichter!

Stadtrichter.

Gute Nacht, Balthaſar! Aber ſchlaf er nicht zu feſt! — Es iſt heute Neujahrsabend und da kann man nicht wiſſen, was vorfällt.

Balthaſar.

Ich will ſchon aufpaſſen! Froh Neujahr, Herr Stadtrichter! (geht herein.)

Stadtrichter.

Balthaſar! Balthaſar! Was iſt denn das? Die hl. drei Könige ſind fort und der Morgenſtern ſteht ja noch immer da.

Balthaſar.

Befehlen der Herr Stadtrichter, daß das Polizeiedikt auch an dem Morgenſtern vollſtreckt werden ſoll?

Stadtrichter.

Allerdings.

Balthaſar.

Nun ſo gedulden Sie ſich nur ein klein wenig, Herr Stadtrichter! Ich will nur eine etwas längere Stange holen, ſo eine, die bis in den Himmel hineinreicht, und dann wollen wir ſchon ſehen, wie wir auch dem Morgenſtern beikommen!

Stadtrichter.

Ein excellenter Kerl, der Balthaſar! Ja, wenn wir lauter ſolche exakte Leute bei der Polizei hätten, da ſollte am Himmel und auf Erden bald ein ander Regiment ſeyn.

Balthaſar (der mit einer langen Stange den Morgenſtern aus einer Ecke des Theaters in die andere jagt.)

Im Namen unſers geſtrengen, hochedeln, wohlweiſen, hochgebietenden Magiſtrats und des regierenden Herrn Stadtrichters — willſt du fort!

Erſter der hl. drei Könige.

Habt Ihr's gehört, ihr guten hl. drei Könige, und du da oben, ſchöner leuchtender, himmliſcher Morgenſtern, haſt du gehört, was der geſtrenge Herr Stadtrichter hier ſo eben über uns beſchloſſen hat? Iſt das auch eine Art mit Kindern und mit den hl. drei Königen umzugehn? Nein, dieſen Schimpf können wir nun und nimmermehr auf uns ſitzen laſſen! O du lieber, goldner, ſchöner, freundlicher Morgenſtern, der du nun ſchon ſo lange deinen Platz am Himmel haſt, und ihn auch wol noch länger behaupten wirſt, als dahier der Herr Stadtrichter den ſeinigen —

Kaspar.

Haben Sie's gehört, Herr Stadtrichter? Sie ſticheln; das geht auf Sie — —

Erſter der hl. drei Könige.

Nein, ſo haſt du es wahrlich nicht gemacht! Im Gegentheil biſt du den armen Kindern immer ſehr gewogen geweſen. Denn als, vor nunmehro zweitauſend Jahren, unſere glorreichen Vorfahren, die alten hl. drei Könige, Kaspar, Melchior und Balthaſar, unterwegs waren —

Stadtrichter.

Hat er's gehört, Balthaſar? Sie ſticheln ſchon wieder; das geht auf ihn!

Balthaſar.

Ja wol, Herr Stadtrichter! Gottloſe Buben! Mäuler haben ſie am Kopf, wie die Schwerter! —

Erſter der hl. drei Könige.

Da haſt du ihnen ſo lange mit deinem himmliſchen Lichte vorgeleuchtet. —

Balthaſar.

Wart! Ich will euch auch leuchten. —

Erſter der hl. drei Könige.

Bis ſie nach Bethlehem kamen, wo das arme Kind in der Krippe lag, dem ſie alsdann ihre prächtigen Geſchenke an Gold, Weihrauch und Myrrhen verehren konnten —

Balthaſar (tritt an's Gatter.)

Was ſprecht Ihr da von Geſchenken?

Erſter der hl. drei Könige.

Wir ſagen, lieber Herr Balthaſar, wenn er uns nur wollte ſingen laſſen, daß wir ihm auch gern einen halben Gulden zum Geſchenk verehren wollten.

Balthaſar.

Iſt's ein Wort?

Erſter der hl. drei Könige.

Ja, Herr Balthaſar, einen preuß'ſchen halben Gulden, mit L'Age, den ſoll er haben. (für ſich und in den Bart) Wir werden ihn doch ſonſt nicht loß.

Balthaſar.

Na, wenn das iſt, ſo will ich mein Gewiſſen noch einmal rühren laſſen. Gebt her! (empfängt das Geld)

Stadtrichter.

Nun, wie ſteht's, Balthaſar? Hat er ſie fortgebracht?

Balthaſar (kommt zurück.)

Nicht kapabel, Herr Stadtrichter!

Erſter der hl. drei Könige.

Und das waren doch Könige, und dünkten ſich dennoch nicht ſo vornehm, wie dieſer Herr Stadtrichter, der ſeine Naſe ſo hoch trägt, daß er noch zuletzt — Gott verzeih' mir die Sünde — vor lauter Hochmuth damit an den Morgenſtern ſtoßen wird. Aber nur Geduld, mein geſtrenger Herr Stadtrichter! Die Strafe, die noch ſtets der Sünde auf dem Fuße nachgefolgt, wird auch dießmal nicht ausbleiben. Denn Sie ſollen wiſſen, daß der Morgenſtern unſer Patron iſt, und daß, wer uns beleidigt, auch ihn beleidigt; ferner, da er am Himmel ein ſo unumſchränkt Regiment hat, daß es ihm nur ein einziges, gutes Wort koſtet, und der Hagel, der Sturmwind, der Bliß, der Donner und der Regen, die doch wahrhaftig weit mächtiger ſind, als alle Eure Rathsdiener zuſammen, werden ſauſend und brauſend über Eure Stadt herfahren, und in ihrem gerechten Zorn kein Dach, kein Fenſter, keinen Ziegel und keinen Schornſtein ganz laſſen!

Stadtrichter.

Balthaſar, Balthaſar! Es muß irgendwo ein Erdbeben in der Luft ſeyn. Ich verſpüre ordentliche Erdſtöße.

Balthaſar.

Wenn es nur keine Rippenſtöße ſind, Herr Stadtrichter, wie bei der neulichen Einquartierung! Mit den Erdſtößen, das geht vorüber; das hat ſo viel nicht auf ſich.

Erſter der hl. drei Könige.

Da werdet Ihr denn, wiewol zu ſpät, einſehen lernen, was es heißt, wenn man gegen den Morgenſtern Polizeiedikte macht, und die hl. drei Könige mit Rathsdienern aus den Stadtthoren herausbringen läßt! Vorher aber, und eh dieſes Strafgericht über die gottloſe Stadt loßbricht, wollen wir noch zuvor dem Herrn Stadtrichter dahier vor ſeiner Hausthür das bewußte kleine Schelmlied abſingen!

* * *

Schelmlied der hl. drei Könige.

Der Morgenſtern
Stand über einem Haus —

Chor.

Stand über einem Haus:
Da gukten zwei und ſiebenzig
Schelme heraus.

Guten Abend, ihr Schelme,
Zwei und ſiebenzig an der Zahl!

Chor.

Zwei und ſiebenzig an der Zahl!
Guten Abend, ihr Schelme,
Guten Abend allzumahl!

Wir wünſchen Perücken,
Zum neuen Jahr —

Chor.

Zum neuen Jahr!
Allen Schelmen, an welchen
Kein gutes Haar!

Wir wünſchen, daß Jeder
Das Sein'ge behält —

Chor.

Das Sein'ge behält.
Die Schelme das Fieber —
Der Doctor das Geld.

Wir wünſchen den Schelmen
Viel Bücher im Schrank —

Chor.

Viel Bücher im Schrank!
Und Pred'ger, die pred'gen
Allen Menſchen zu lang!

Wir wünſchen den Schelmen
Soldaten in's Quartier —

Chor.

Soldaten in's Quartier!
Zwei auf dem Billet —
Und zu Haus ihrer Vier!

Wir wünſchen den Schelmen
Auch ſchelmiſches Geld —

Chor.

Auch ſchelmiſches Geld!

Das eh man es ausgibt
Im Kurs wieder fällt.

Wer hat wol den Schelmen
Das Lied hier erdacht?

Chor.

Das Lied hier erdacht?

Es haben's die heil'gen
Drei Kön'ge gemacht!

Die heil'gen drei Kön'ge,
Mit ihrem Stern —

Chor.

Mit ihrem Stern!

Der fehlt noch den Schelmen,
Dann wären's große Herrn! —

Der Morgenſtern
Stand über einem Haus —

Chor.

Stand über einem Haus

Nun komm, lieber Morgenſtern,
Nun geh'n wir nach Haus!

* * *

LXXXI.

Der Dichter, die Geſpenſter und die Doctoren in Wien.

(Ein Schwank vom Jahre 1804).

Laßt mein Herzeleid Euch klagen,
Das ſich in der Wiener Stadt
Vor fünf Monden und zwei Tagen
Nun mit mir ereignet hat!
Daß ein Fieber mich entſeelet:
Hab' ich das Euch ſchon erzählet?
So vernehmt: mich armen Mann
Fiel ein böſes Fieber an.

Ja, ein böſes, böſes Fieber
Kriegt' ich auf dem Weg nach Prag,
Und es wollte nicht vorüber,
Wurde ſchlimmer jeden Tag.
Wie ein Schatten mußt' ich wanken,
Und ich ging zu Doctor Franken,
Und ich ging zu Doctor Gall;
Rettung ſucht' ich überall.

Den man mir zuerſt empfohlen,
Den zuerſt ich ſuchte auf,
Den man kommt von Hof zu holen,
Naht der Tod in ſchnellen Lauf,
Der bei Joſeph und Thereſen
Schon berühmter Arzt geweſen,
Doctor und Baron Quarin —
O gewißlich kennt Ihr ihn.

Aber Wunder über Wunder! —
Steht am Kohlenmarkt ſein Haus —
Angelangt davor jetzunder: —
Gucken ringsum Geiſter aus,
Und von nicht gemeinem Schlage,
Wie man etwa alle Tage
Sie erblickt auf der Baſtei;
Nein — gar Könige dabei.

Erzherzöge, Fürſten, Kaiſer,
Oben zu bis auf das Dach;
Angefüllt die Nachbarhäuſer
Mit geringerm Prinzenſchlag.
Und, wie ich genaht den Rinken;
Plötzlich ſich, ein Drohen, Winken;
Räth mir Kaiſer Leopold
Selber, daß ich laufen ſollt'.

Und ich lauf', ich armer Dichter,
Laufe durch das Schottenthor;
Stets noch ſah ich die Geſichter,
Klang ihr Ruf mir ſtets ins Ohr. —
Da beſann ich — Gott zu danken —
Mich zuletzt auf Doctor Franken.
Fragt' ich jemand: Wohnt er da?
Gab man mir zur Antwort: Ja!

Abgetrocknet kaum die Tropfen,
Von der Stirn den Todesſchweiß,
Nah' ich hier mich, anzuklopfen —
Aber wiederum was Neu's!
Keine Scepter, keine Kronen,
Aber aller Profeſſionen
Schurz und Zeichen fand ich hier,
Vor des Doctor Franken Thür.

Und ein Wimmern von den Geiſtern;
Arme Handwerksburſchen ziehn,
Die bei ihren fremden Meiſtern
Ausgeſtanden hier in Wien,
Denen Hoſpitales Pflege
Wies des Paradieſes Wege,
Zehrung flehend, ihren Hut.
Ach! mir ward nicht wohl zu Muth.

Und ich ſtand, mit einem Satze, —
Weil ich Wahrheit melden muß —
Bald am Stock-, am Eiſenplatze,
Wieder bald am Hindenſchuß.
Grauſ'ten mir vor Schreck die Haare;
Mit dem Haud'rer wild umfahre
Ich das wallumgeb'ne Wien,
Deſſen Burg der Mond beſchien.

Abend wars, und ſpät geworden;
Drang nun einer Stimme Schall
In mein Ohr, mit dieſen Worten:
„Oben hier wohnt Doctor Gall!
Ja zu ihm, zu dieſem Edeln,
Zu dem Doctor von den Schädeln,
Zu ihm iſt mein Heil geſtellt.
Ja, der kennt und hilft der Welt!“

Ausgeſtiegen! „Fahr'n wir, Gnaden?“
Nein, hier Geld und Abendgruß! —
Plötzlich knarrt ein Schuſterladen
Unten, wo vorbei ich muß;
Thut ſich auf ein Spalt in Wänden,
Und, zwei Köpf' in ihren Händen,
Tritt ein Dichterpaar hervor;
Füllt' ihr Wimmern ſo mein Ohr:

Kennſt du des Parnaſſus Lichter,
Fremdling, von der Ilme her?
Kennſt du Blumauer den Dichter,
Kennſt du Alxinger nicht mehr *)?
Warn' dich das Geſchick von beiden!
Deinen Kopf dir abzuſchneiden,
Lauert droben ſchon der Mann:
Fliehe, wer noch fliehen kann!

Ob ich floh? — das könnt Ihr denken.
Ob ich lief? das iſt erlaubt.
Woll' uns Gott den Kopf ja ſchenken,
Welcher iſt des Menſchen Haupt.
Und ſo hielt ich denn aufs Beſte
Meinen auf den Schultern feſte,
Dankend Gott ohn' Unterlaß,
Schlug ein Kreuz, und lief fürbaß.

Iſt denn keine Flucht vor Särgen?
Keine palliative Cur?
Ihr Erfinder von Latwergen,
Wer entdecket Euch mir nur?
Mögt Ihr mit Galvaniſiren,
Mit Ideen mich curieren,
Krummholzöl und Mithridat,
Wie Ihr wollt: — nur ſchafft mir Rath!

---

*) Beide Köpfe ſind in Doctor Galls Schädelſammlung.

Doch daß, wie Horazens Schwätzer,
Ich Euch nicht ermüden mag,
Kommt zu mir Freund Typ, der Setzer,
Spät am dritten Feiertag,
Bringt des Wochenblatts Aviſen —
Ward ein Doctor hoch geprieſen,
Der am Donauſchänzlein wohnt —
Gott ihm ſolchen Dienſt belohnt!

Kann den Morgen kaum erwarten,
Schau' wol zehnmal nach der Uhr.
Horch ſtets, ob des Thores Fahrten
Kein Fiacker noch durchfuhr.
Aufgeſtanden, angezogen,
Aus dem Schottenhof geflogen.
Sechs der Seiger; kräht der Hahn;
Dämmert licht der Morgen an.

Schon umirrt mein Fuß die Brücke,
Wo der ſtolzen Donau Fluß,
Vor des Muſelmannes Blicke,
Sich gen Oſten wenden muß.
Stürz' ich mich hier in's Gedränge,
Den und Jenen aus der Menge
Fragend. Jedem thut es Leid,
Aber Niemand weiß Beſcheid.

Endlich iſt es mir gelungen,
Und geendiget mein Lauf.
Sieh', ein Paar Tyrolerjungen
Zeigen mir die Stieg herauf.
Und verſchwunden jeder Kummer:
Denn das Haus, ſo wie die Nummer,
Punkt für Punkt, gedruckt und klar,
Wie es im Aviſo war.

„Laßt uns jetzt nicht länger zögern,
Kurz iſt vor dem Tod die Friſt,
Der von Weißen, wie von Negern,
Nimmt all' Menſchenkind und frißt.
Ach wer weiß, wie nah mein Ende!“
Alſo faltend meine Hände,
Tröſtend mich als Philoſoph,
Ging ich zitternd durch den Hof.

Und ein gottgefällig Zeichen!
Lehnt' ein Geiſt nur an der Thür;
Einem Juden mocht' er gleichen;
Schloß ich aus des Bartes Zier,
Daß es Einer war aus Pohlen,
Der den Geiſt hier Gott befohlen,
Und zum Schooß des Abraham
Ueber Wien die Reiſe nahm.

Einer, das will wenig ſagen
In der Praxis ſolcher Stadt.
Wo ein Arzt in unſern Tagen,
Der nicht einen Todten hat?
Schöpft' ich Luft zu friſchem Muthe,
Schob ihn weg; entwich der Jude,
Schlug ein Kreuz; ein leis: O Wey!
So iſt die Paſſage frei."

Nun durchrenn' ich zwanzig Stufen;
Klingelte der Pfortenring,
Kam die Magd, herbeigerufen,
Und der Hausmann mich empfing.
Thür geöffnet — güt'ge Götter!
Wen erblickt' ich? Meinen Retter. —
Saß auf ſeinem Kanapee,
Trank ſo eben Milchkaffee.

Und ſehr höflich mir entgegen,
Nöthigt gleich er mich zum Sitz;
Sprach von meines Pulſes Schlägen,
Sprach von meines Fiebers Hitz',
Schalt, daß ich verkehrt behandelt,
Pries, daß ich zu ihm gewandelt:
Ja, mein Herr, vertraun Sie nur
Unbedingt ſich meiner Cur!

Gott gelobt, der her Sie führte!
Seyn ſie gratulirt dazu.
Denn, wenn Niemand Sie kurirte,
So bin ich der Mann dazu.
Bin zwar erſt nur hier ſeit kurzen,
Bin ein Sachs und ſtamm' aus Wurzen.
Nur ein Jud' in Wien erfuhr
Hier erſt meine Wundercur.

Und von mir ein plötzlich Fragen:
Wie? ein Jud'? — Denn wie ein Stein
Fiel mir ſchwer auf Hals und Kragen
Das Geſpenſt von draußen ein! —
Ja — Sie nehmen es nicht übel: —
Und er litt am ſelben Uebel.
Armer Schelm, er dau'rt mich, der:
Doch nun leidet er nicht mehr.

Sie verzeihen, daß ich trinke,
Mein Kaffee hier wird ſonſt kalt.
— Ich im Graus ergriff die Klinke;
Mich durchſchauert's eiſeskalt: —
Und indeß er ſchlürft' die Taſſe,
Stand — zwei Schritt' — ich auf der Gaſſe. —
Wunder nur bis dieſen Tag,
Daß ich mir den Hals nicht brach.

Wie herab ich kam die Stufen,
Zitternd, athemlos und ſtumm, —
Und wie er mir nachgerufen, —
Wie ich lief den Juden um,
Der noch an der Hausthür lehnte —
Fragt mich nicht; denn immer dröhnte
Mir ſein Nachruf noch ins Ohr,
Wie ein Ruf aus Pluto's Thor.

Und ſo nahm ich die Beſchwerde
Meines Uebels, ohne Troſt,
Daß ich je geneſen werde,
Wieder mit mir auf die Poſt: —
Hier in Weimar geht mit meinem
Gaſt es mir, wie einſt mit ſeinem
Es in Rom ging dem Horaz:
Denkt Euch ſelbſt an meinen Platz.

Ach! ein Anblick, Herz zu rühren!
Fieber ſitzt mit mir zu Tiſch;
Fieber geht mit mir ſpatzieren
Täglich in des Parks Gebüſch;
Fieber ſitzt mit mir zu Pferde;
Und, wenn ich begraben werde,
Tritt es unter meinen Sarg.
Herren, iſt das nicht zu arg?

O ihr lieben deutſchen Frauen,
Die ihr blüht im Vaterland,
Iſt Euch nicht auf deutſchen Auen,
Irgend wo ein Arzt bekannt?
Einer ſo — vor Thür und Schwellen —
Dem ſich keine Geiſter ſtellen?
Schafft mir ſchleunig Hülf' und Rath!
Mein' Adreß gibts Titelblatt.

* * *

LXXXII.

Der erſte Mann
und
das erſte Weib der Schöpfung.

1802.

Von dem erſten Mann und Weib der Schöpfung
Meld' ich euch die Himmelskunde,
Wie des Tag's geſell'ge Stunde
Ew'ger Elemente Streit
Früh in ihnen ſchon entzweit.
In der Ruhe von den Meeren,
In der Stille
Von den Waſſern,
Auf den Bergen,
Zu gebären
Iſt ihr Wille.
In der Gärten Luſtbezirken,
Grünendem lebend'gen Teppich
Roſen, Lilien einzuwirken;
Wo die muntern Vöglein ſingen,
Frauenwerke zu vollbringen;
Ewig wieder zu vergnügen
Ihren jungen, roſ'gen Leib —
Solche Luſt vergnügt das Weib! —

Aber kühn mit Götterſtärke
Zu vernichten Frauenwerke,
Zwiſchen Garten, Feld und Haide —
Solches iſt des Gatten Freude.
Schafe, ſanfte Elephanten,
Sagt man, ſind durch Sie entſtanden:
Löwen wanden aus dem Schooß
Sich des rauhen Mannes los.
Lockt Sie Blumen aus der Erde,
Er bedroht als Wolf die Heerde.
Schmückt ihr zarter Sinn die Tauben,
Kommt er ſie als Weih' zu rauben.
Wird ein Baum ihr Sommerſitz,
Er vernichtet ihn als Blitz.
Endlich nahm Er alle Flammen,
Tiger, Bär und Wolf zuſammen,
Und geſellte ſie aufs Neu'
Seinem Ebenbilde bei,
Das in Licht und Gluth entbrannte,
Das nach ſich Er Mann benannte. —
Aber Sie, im Stillen thätig,
Und im Glanz der Morgenröthe,
Ging an ihre Blumenbeete.
Was die Nachtigallen ruften,
Was die Blumen lieblich duften,
Roſen und Narciſſengaben
Mußten ihr Geſchöpf begaben.
Bat ſich Blumenzierrat aus,

Zu der Schöpfung ſchönſtem Strauß,
In Aurorens Morgenſtunden,
Fern vom finſtern Mann, gewunden.
Sieh, der Lilie Unſchuldweiße
Und die lieberothe Roſe
Bückten ſich, auf ihr Geheiße;
Primeln gaben ihr zwei Perlen,
Roſen ihr zwei volle Knoſpen.
Und die köſtlichen Geſchenke
Faßt' in ein Geſchöpf zuſammen
Die Natur, die Mutter Aller,
Und gab ihm des Weibes Namen. —
Als der Mann nun, wild und roh,
Seinem Aufenthalt entfloh,
Und das holde Bild erblickte,
Daß ſich ſtill am Fluſſe bückte,
Da ergriff ihn bang' ein Sehnen,
Und er weinte Wehmuthsthränen,
Bat ſie dringend, ſtill zu ſtehen;
Aber ſie vernahm kein Flehen,
Sondern, fürchtend das Beginnen
Ungebändigt wilder Sitte,
Floh verſchüchtert ſie von hinnen.
Und er folgt' ihr durch die Wälder,
Und er folgt' ihr durch die Thäler.
Echo ſang, auf ſeinem Pfad,
Ihren Namen früh und ſpat. —
Endlich ließ ſie ſich erweichen,

Sah im Mann nur Ihresgleichen,
Floh, mit immer kleinerm Schritte,
Hört' auf ſeine ſtille Bitte —
Und in einer Mondnacht fühlten,
Wo in Myrten Zephyr wühlten,
Sie einander in den Armen,
Klopfend Herz an Herz erwarmen.
Als er ihr umfaßt den Leib,
Sprach er leiſe: Biſt mein Weib!
Blumenſchweſtern, die dies hörten,
Gern ihm ſüßen Wunſch gewährten,
Red'ten drein mit ſüßen Worten:
Holde Schweſter von den Unſern,
Ja du biſt ein Weib geworden.
Hör' nun auch von deinem Looſe!
Wie die lieberothe Roſe
Muß auf deinen Wangen tagen,
Wird dein Schooß auch Blumen tragen;
Und, wie Blüthen Frücht' entfallen,
Wird auch deine Blüth' entfallen.
So erklang die Blumenſprache
In dem ſtillen Brautgemache,
Bei der Würze ſüßen Düften,
Als die Nachtigallen ruften
Und des Hespers Hochzeitkerze
Leuchtete zu Amors Scherze.
Erd' und Himmel ſtand in Flammen.
Heftig druckt' er ſie zuſammen;

Schmolz in einen beider Leib,
Und ſie liſpelte: dein Weib!
Eh neun Monden ſind verfloſſen,
Ward ein neuer Bund geſchloſſen
Zwiſchen allem, was hier lebte,
Und beſeelt am Erdball ſtrebte.
Alſo ſprach der Mann der Schöpfung
Zu dem Weib, der hohen Gattin:
Gönne mir in Kraft von oben,
Zu vernichten und zu toben.
In den Bergen, in den Hainen,
Will ich dir als Leu' erſcheinen.
Laß mein Auge dort im Dunkeln
Tod dir und Verderben funkeln!
Laß mich, Daſeyns Luſt zu kürzen,
Auf die Beut' als Adler ſtürzen!
Laß mich, mit des Giesbachs Toſen,
Dir vernichten deine Roſen!
Du, von ſanfterem Geſchlechte,
Ueb' indeſſen Frauenrechte!
Hörſt du mich als Sturmwind toben,
Komm, als Vollmond ſanft erhoben,
Komm mit Blumen, komm mit Bächen
Mir ein Wort an's Herz zu ſprechen!
Komm, als Löwin in Gehölzen,
Meinen finſtern Grimm zu ſchmelzen!
Trage ſüße Leibesbürde,
Tritt als Hirtin vor die Hürde!

Will ich deine Blumen, Tauben,
Dir vernichten, oder rauben,
Die mit ſtillem Liebeswarten
Du erzogſt in deinem Garten:
Komm, als ſchöne Gärtnerin
Zu beſänft'gen meinen Sinn,
Welcher rauh von Anbeginn! — —
Ach dagegen will geſtatten,
Alle Kindlein, die wir hatten
Einſt, nach kurzem Erdenwandeln,
Dir in Blumen zu verwandeln.
Hat der Leu nun ausgetobet,
Hat der Adler ausgeflogen:
Mutter, ſammle klein und groß
Wieder ſie in deinen Schooß!

LXXXIII.

Klärchen Witt,

oder

der Beichtiger in der Beichte.

Halle 1798.

Die Liebe, die uns plagt, auf Tritt und Schritt,
Verfolgt' Johannes auch und Klärchen Witt.
Kein Schutz am Thron, am Beichtſtuhl, am Altare!
Ich war kaum zwanzig, Klärchen ſechzehn Jahre.
Ihr Vater ſtarb; ich nahm mich ihrer an;
Und welcher Pfarrherr hätt' es nicht gethan?
Die ſanftgewölbte Bruſt, die ſchwarzen Haare,
Der Roſenmund — vor ſeinem Stufenjahre,
Wen ließe wol ein ſolch Madonnchen kalt?
Und wie geſagt, ich war kaum zwanzig alt.
Da trat die holde Dirn' herein ins Zimmer.
Mit einer Anmuth — ich vergeſſ' es nimmer —
Bot ſie mir guten Tag, vor Schüchternheit
Erröthend. Ich — ſprang gleich voll Freundlichkeit
Entgegen ihr. — Mit ſanftgebognem Nacken,
Trat ſie zurück. Ich ſtreichelt' ihr die Backen;
Sie pflückt' am Schürzchen; ſah zur Erde hin.
„Lieb Klärchen, werde meine Schaffnerin!“
So bat ich ſie, mit lauten Herzensſchlägen;
Mein ſchönes Klärchen hatte nichts dagegen.
Den Sonntag nickt' ich ihr bloß freundlich zu.

Den Montag hieß ich ſie vertraulich Du.
Den Dienſtag kußt' ich ſie — roth ſah ſie nieder. —
Den Mittwoch küßte ſie mich zärtlich wieder.
Den Donnerstag drang ſie auf einen Schwur,
Ich ſchenkt' ihr Freitags eine Perlenſchnur.
Sonnabend wagt' ich kleine Schäkereien;
Allein ſie weint', und wollt' um Hülfe ſchreien.
Drob war ich Sonntag etwas aufgebracht;
Es war gerade tief um Mitternacht,
Da zog ein Wetter auf; ich lag im Bette:
Es blitzt. Drauf knarrt die Thür; im Nachtkorſette,
Ein Lämpchen in der Hand — zwölf mocht' es ſeyn —
Schlüpft ſie, gleich einer Heiligen, herein.
Herr Pater, ſprach das holde Kind mit Zittern:
Ich bin nicht gern allein bei Ungewittern;
Ich hab' Euch wach geglaubt, verzeiht! — Ich bot
Ihr liebreich meine Hand; ſie ward blutroth,
Und ſträubte ſich. Ich zog ſie ſanft herüber;
Die Lamp' erloſch, der Donner ging vorüber;
Der Mond ſchien hell; ſie ſeufzte zärtlich, ach!
Der Geiſt war willig, doch das Fleiſch war ſchwach.
Neun Monden drauf ging Klärchen Witt auf Reiſen:
Das iſt die Beichte von Johann dem Weiſen.

* * *

LXXXIV.

Doctor Martin Luther
in
# dreizehn Volksliedern.

Chor des Volks.

Willkommen, ſchöner Tag!
Wer dich nicht ſingen mag,
Entweiche ſchnell!
Der iſt kein freier Mann,
Der heut nicht ſingen kann,
Der ſtimmt ein Lied nicht an
Dem Sachſen-Tell!

Eisleben, Wittenberg,
Rührt Euch, Ihr alten Särg',
Eröffnet Euch!
Heut ſind's dreihundert Jahr,
Daß Luther unſer war.
Heran zum Bundsaltar,
Du Luthers-Reich!

1. Lied.

Wie Luther vom heiligen Biſchoff Martin aus Pannonia ſeinen Namen erhalten hat.

Tauſend vierhundert drei und achtzig Jahr,
Als unſer Heiland geboren war,

Da in der Chriſtenheit man zählt,
Kam Doctor Martin auf die Welt;
Herr Martin Luther hochgelahrt,
Deßgleichen nie erfunden ward!
Zu Eisleben, wo Bergleut' ſchön
In tiefen Schacht herunter gehn,
Und fordern edles Erz zu Tag,
Mit ihrem fleiß'gen Hammerſchlag,
Hat Gott es weislich ſo geſchickt,
Daß er das Licht der Welt erblickt.
Zu Eltern hat ihn Gott beſcheert
Frau Margarethen, ehrenwerth;
Zum Vater aber Herrn Johann,
Ein ehrlich alt und frommb Bergmann,
Der ihn gar ſtreng, nach Brauch der Alten,
Zu Kirch' und Schulen angehalten.
Den Namen Martin, den er trägt,
Hat ihm ein Heil'ger beigelegt,
Weil grad' auf den St. Martinstag
Das Kindlein in dem Taufſtein lag.
Nun fragt ihr: wer St. Martin war?
Die Mähr iſt alt und wunderbar:
Ein frommb und ehrbar Rittersmann,
Dazu ein Biſchoff; höret an!
Als Kaiſer Theodoſius
Regierte mit Arkadius,
Einem Reiter, aus Pannonia,
Mit Namen Martin, dieß geſchah.

Er kam, in Sturm und Schnee einſt mitten
Zu einem Ort hinein geritten:
Da fleht' alsbald ein armer Mann
Um eine kleine Gab' ihn an.
Der Mann war elend, nackt und bloß,
Der Wind ging auf die Haut ihm los;
Herr Martin hätt' ihm, für ſein Leben,
Gern Koller, Rock und Wams gegeben.
Allein ihr wißt wol, ein Soldat
Sehr wenig zu verſchenken hat.
Doch hielt er an auf hohem Roß,
Worauf der Regen niederfloß,
Und ſprach: der Mann iſt nackt und bloß;
Es muß ja grad' auch Geld nicht ſeyn;
Ich will ihm dennoch was verleihn.
Sein Schwert drauf mit der Fauſt gefaßt,
Haut er von ſeinem Mantel faſt
Des einen Zipfels Hälft' herab,
Die er dem armen Manne gab.
Der Arme nimmt das Stück ſogleich,
Und wünſcht dafür das Himmelreich
Dem guten, frommen Reitersmann,
Der ſich nicht lange drauf beſann.
Wie der geſagt ſein gratias,
So reitet dieſer auch fürbaß,
Zu einer armen Wittwe Thür,
Und legt daſelbſt ſich in's Quartier,
Nimmt Speiſ' und Trank ein wenig ein,

Es wird nicht viel geweſen ſeyn.
Nachdem er alſo trunken, geſſen,
Und das Gebet auch nicht vergeſſen,
Legt er ſich nieder auf die Streu.
Ob's eins geweſen, oder zwei,
Das hat die Chronik nicht gemeld't;
Drum laß' ich's auch dahin geſtellt.
Alsbald begiebt ſich's in der Nacht,
Daß er von einem Glanz erwacht,
Der zwingt das Aug' ihn aufzuſchließen.
Da ſteht ein Mann zu ſeinen Füßen;
Sein Haupt trägt eine Dornenkron';
Er iſt's, Er iſt's, des Menſchen Sohn!
Mit tauſend Engeln, die ihm dienen,
Iſt plötzlich unſer Herr erſchienen,
In aller ſeiner Herrlichkeit,
Und mit dem Mantel, welchen heut
Der Martin, aus Pannonia,
Der deſſen gar ſich nicht verſah,
Geſchenkt dem armen Bettelmann,
Iſt unſer Heiland angethan.
Und ſo der Herr zu Petrus ſpricht:
Siehſt du den neuen Mantel nicht,
Den ich hier auf den Schultern trage?
Auf des Apoſtels weitre Frage:
Wer ihm den Mantel denn geſchenkt?
Das Aug' auf Martin hingeſenkt,
Mit einem ſanften Himmelston,

Fährt alſo fort des Menſchen Sohn:
Der Martin hier, der iſt es eben,
Der dieſen Mantel mir gegeben;
Ermunt're dich! ſteh auf, mein Knecht,
Den ich erwählt, du biſt gerecht!
Du warſt bisher ein blinder Heide,
Das Schwert, das ſteck nur in die Scheide!
Ein Streiter Gottes ſoll auf Erden
Mein frommer Biſchoff Martin werden!
Als dieſes Wort der Herr geſagt,
So kräht der Hahn; der Morgen tagt;
Ein Engel kußt des Mantels Saum,
Und Martin iſt erwacht vom Traum,
Denkt nach, klopft an ein Kloſter an,
Und iſt, getreu nach Chriſti Worten,
Aus einem wilden Reitersmann
Ein großer frommer Biſchoff worden.

Nun, da ich dieſes Euch vermeld't,
Was für ein frommer Liebes-Held
Der Taufe Luther'n mußt' entheben,
Und ihm den Namen Martin geben:
So nimmt euch, hoff' ich auch, jetzunder
Des Doctor Martins Thun nicht Wunder,
Der beides lernte, muthig reiten
Und für die Kirche tapfer ſtreiten,
Von jenem heilgen Rittersmann,
Der's in der Tauf' ihm angethan

Zugleich mit ſeinem frommen Namen,
Daß er in Liebe mußt' entflammen;
So daß der Luther, gut und groß,
Ein Stück von ſeinem Rock nicht blos
Und ſeines Regenmantels Schooß,
Nein auch mit Freuden Leib und Leben
Für ſeine Brüder hinzugeben
Zu jeder Stunde war bereit;
Wie ſolcher edlen Freudigkeit
Stadt Worms ein ew'ger Zeug' uns iſt.
Gelobt dafür ſey Jeſus Chriſt!

Chor des Volks.

Was zieht für ein Geſang
So fromm die Straß' entlang,
Von Thür zu Thür!
Hell ſingt im Knabenchor
Ein Kind, das Gott erkor;
Sein Engel neigt das Ohr,
Heil Luther dir!

2. Lied.

Wie Luther gen Eiſenach zog, und als Currentſchüler von der Frau Cotta daſelbſt in's Haus aufgenommen wurde.

So wuchs in Gottes Furcht zum Mann
Der fromme Knab' einfältig an;

Doch weil der Kindlein viel im Haus,
Mußt' unſer Luther fleißig aus,
Sein Brot an Thüren zu erſingen,
Wie's fromme Schüler noch vollbringen,
Zu Magdeburg, zu Eiſenach,
Zu Jena, bis auf dieſen Tag. —
Als nun der Knabe vierzehn Jahr,
In ſolchem Lauf, geworden war,
Hat ihn, nach Eiſenach geführt,
Eine fromme Frau einſt zugehört,
Der Gott alsbald das Herz gerührt,
Von wegen ſeiner Stimme Klang,
Die tief ihr in die Seele drang.
Frau Cotta, ſo iſt ſie genannt,
Und frommen Chriſten wohlbekannt,
Dieweil ſie ihn in's Haus genommen,
Von dem uns Allen Heil iſt kommen,
Den Morgenſtern von Wittenberg
Deß Ruhm erſchallt, gen Genf und Zürch,
Das Rüſtzeug Gottes auserwählt,
Den ewig theuern Glaubensheld,
Herrn Martin Luther für und für.
Frau Cotta, Gott vergelt es Dir!
Ihr Andern aber merket dran,
Wie ſchön es iſt und wohlgethan,
Wenn Kirch' und Schulen ihr bedenkt!
Denn, wem Gott ſeine Gaben ſchenkt,
Dem ſchenkt er ſie aus Gnadenwahl.

Wer frommer Diener Gottes Zahl
Vermehren hilft auf ſeinem Platz,
Der ſammelt einen Himmelsſchatz,
Den weder Roſt, noch Motten freſſen.
Gott wird's Frau Cotta nicht vergeſſen!

Chor des Volks.

Vereint im Jubelſchall,
Werd' ihm auf Berg und Thal
Ein Lob gezollt!
Ihm, der aus dunkler Nacht,
Ihm der aus Mannsfelds Schacht
So treu an's Licht gebracht
Des Glaubens Gold.

3. Lied.

Wie an Martins Seite ſein Geſell Alexius vom Blitz erſchlagen wurde, und was dieſes auf Luther für einen Eindruck gemacht.

Herr Martin, als er eines Tags
Mit einem Geſellen ſeines Schlags
Recht luſtig, froh und guter Ding
In freyem Felde ſich erging,
In dem alten Thüringer-Land —
Alexius iſt der Geſell genannt,
Und Erfurt heißt die ſchöne Stadt,
Allwo ſich dies begeben hat —

Spricht ſo vor Luther ſein Geſell:
Es kommt ein Wetter, gehn wir ſchnell!
Laß ſehn, ob wir in jenen Gründen
Nicht etwa Unterkommens finden!
Wie er das Wort geſagt — und jetzt
Den Fuß zum Schreiten vorwärts ſetzt,
So mächtig einer ſchreiten mag,
Bedeckt ſie beide, Blitz und Schlag,
Ein ungeheures Flammenmeer,
Und ach! Alexius iſt nicht mehr! —
An ſeines Freundes Seit' erſchlagen,
Muß dieſer ihn von hinnen tragen!

Von jenem ernſten Augenblick,
Wo des Apoſtel Sauls Geſchick
Den Luther zum Apoſtelamt
Mit heil'gem Himmelsblitz entflammt,
Erſchienen alle Erdending'
Ihm gar verächtlich und gering.
Er will von dieſer Welt nichts wiſſen,
Er legt ſein Elend Gott zu Füßen,
Er zieht in Kloſtereinſamkeit,
Wo er den Leib ſo ſtreng kaſtei't,
Daß ein und einen halben Tag
Er einſt in ſeiner Zelle lag,
Das Blut den Wangen ſchon entwichen,
Das Angeſicht zu Schnee verblichen,
Von vielem Beten, Faſten, Singen;

Man konnt' ihn kaum in's Leben bringen,
Weil er verſunken ganz und gar
In himmliſche Geſichte war,
Bis frommer Mönche Chorgeſang,
Der durch das Kreuzgewölb' erklang,
Mit ſeinen leiſen Himmelsklagen,
Ihn zwang, die Augen aufzuſchlagen.
Drum blieb auch Luther immerdar,
Bis in ſein letztes Lebensjahr,
Wo ſeinem Volk ihn Gott entzogen,
Der edlen Muſica gewogen,
Weil ſie von Todten ihn erweckt. —
Auch hat ihm bald der Geiſt entdeckt,
Wozu er gern erwählt ihn hätte.
Ein alter Mönch trat vor ſein Bette,
Der plötzlich ſo zu ihm begann:
Mein frommer Bruder, höret an!
Ihr ſterbt noch nicht an dieſem Ort.
Alſo geſchieht des Herren Wort
Durch mich zu Euch: Ihr ſollt auf Erden
Noch einſt ein frommer Biſchoff werden,
Ein Licht zu leuchten fern und nah!
Die Prophezeiung ihm geſchah,
Als ſeines Alters noch nicht gar
Herr Luther ein und zwanzig Jahr
Zu Thüringen in Erfurt war,
Wo er im Auguſtinerorden
Gar bald darauf ein Mönch geworden.

Chor des Volks.

Gloria dir Dreieinigkeit, in Ewigkeit,
Gloria!
Du biſt, du warſt vor Abrahams Zeit,
Und bleibſt es bis in Ewigkeit,
Gloria, Gloria, Gloria!

4. Lied.

Luther und Tetzel.

Zu Erfurt Luther daß ſtudiert,
Allwo er bald Magiſter wird,
Geſellt zu frommen Kloſterleuten,
Sich muß zu niederm Dienſt bereiten,
Muß Kirche fegen, Glocken läuten,
Und, propter panem, an den Thüren
Mit einem Brotſack collectiren,
Was alles er beſorgt auf's Beſt',
Und als das Kloſter ihn entläßt,
Schickt ihn ſein Auguſtinerorden
Gen Wittenberg, mit guten Worten,
Woſelbſt er iſt ein Doctor worden.

Da Menſchenſatzung immerfort
Ihn ängſtigt, ſucht er Gottes Wort,
Und wie er lernt die Bibel kennen,
Fühlt er in ſich ein Licht entbrennen —

Das iſt das Licht in finſtrer Nacht,
Wodurch alle Dinge ſind gemacht,
Das, unſerm Herzen eingeſchrieben,
Befiehlt: du ſollſt die Brüder lieben!
Und, kannſt du dieſen Spruch nicht beten,
So ſchwebſt du, Menſch, in großen Nöthen.
Denn wer dem Bruder Haß erweiſ't,
Betrübt in ſich den heil'gen Geiſt,
Der uns in Allem unterweiſ't.
Mit dieſem theuern Himmelsbrot
Schlägt Luther Eck und Tetzel todt,
Die allzu liſtig disputiren
Und weltlich böſe Händel führen,
Die meinen, mit dem Ablaßkaſten,
Mit leiblichem Kaſtei'n und Faſten,
Die Bruderliebe zu verſöhnen,
Und Gott mit ihrem Wandel höhnen,
Die ſo verblend't in ihrem Sinn —
Deß trägt der böſe Feind Gewinn —
Daß Mord und Todtſchlag, Schwelgen, Praſſen
Bis in den Tod die Brüder haſſen,
Und ſolchem frevelnden Beginnen
Sie noch Entſchuldigung erſinnen,
Wie Tetzel lehrt mit Uebermuth,
Durch ſeinen Ablaßzettel gut:
So bald das Geld im Kaſten klingt,
Die Seel' auch aus dem Fegfeuer ſpringt.
So ſpielten ſie mit falſchen Eiden,

Und lebten wie die blinden Heiden.
Wie mochte das wol Luther leiden?
Als bald darauf es nun geſchah,
Gen Juterbock, von fern und nah,
Viel Volks zum Ablaßkrämer kam.
Drob Zorn den Luther übernahm;
Der predigt Buß', ſagt frank und frei,
Daß nur bei Gott Vergebung ſey;
Drum, wer den Weg zu Gott will finden,
Der waſche ſich zuvor von Sünden!
Denn ſünd'gen heißt, die Bruder tödten,
Die Chriſt zu lieben uns geboten.
Gott iſt die Liebe, lehrt Johann;
Drum nimmt er keinen Sunder an,
Der nicht, verſöhnt in Jeſu Chriſt,
Ein Werkzeug ſeiner Gnaden iſt:
So lehrt der fromm' Evangeliſt.
Die Brüder mit Praktiken, Ranken,
Daß ſie ihr Gut an uns verſchenken,
Argliſtig locken ins Verderben,
Das heißt nicht, für die Brüder ſterben.
Und brennten an dem Hochaltar,
Allwo du knieeſt, hell und klar,
Zwölftauſend Stück geweihter Kerzen,
Erſt bann' die Nacht aus deinem Herzen,
Sonſt biſt vor Gott du offenbar
Kein Kind des Licht's! — Und vollend's gar,
Wie einſt manch ſündger Papſt zu Rom,

Auf breitem Weltverderbens Strom,
Blutſchänderiſchen Wandel führen,
Durch Buben Land und Leut' regieren,
Vergifter, Meuchelmörder dingen,
Und hinterdrein die Meſſe ſingen;
Stadthalter Gottes hieß das? — Nein,
Das heißt des Teufels Anwalt ſeyn.
So lauter, licht, ſo männlich klar,
Gepredigt das Wort Gottes wahr,
Stürzt bald der Menſchenbau zuſammen;
Des Tetzels Ablaßbrief muß flammen;
Ja, die zu Conſtanz einſt den Huß
Verbrannt, die böſe Argliſt, muß,
Worms, Kaiſer, Papſt und Reich desgleichen,
Dem Stern von Wittenberg erbleichen.

Chor des Volks.

Heil, Churfürſt Friederich,
Deß Haupt mit Ruhm erblich,
Hell dir Johann!
Fahr hin, du Erdenthron!
Johann eine Himmelskron',
Als ſchönſten Engellohn,
Dafür gewann!

5. Lied.

Wie Churfürſt Friedrich der Weiſe, Johann der Beſtändige und Johann der Großmüthige, ſo auch die edlen Herrn und Ritter Hutten und Sickingen, zu Schutz und Trutz die neue Glaubenslehre aufrecht erhielten.

An Churfürſt Friederich zu Hand
Und ſeinem Bruder, Herrn Johann,
Auch der Beſtändige genannt,
Herr Martin edle Stützen fand
Der lautern Lehr' in jenen Zeiten;
So konnt' er muthig ſie verbreiten.
Franz Sickingen, aus Frankenland,
Ein tapf'rer Ritter wohlbekannt,
Ulrich ab Hutten auch zugleich,
Ihn ſchirmten wider Papſt und Reich.
Und als ihn traf von Worms der Bann,
So nahmen ſie ſich ſeiner an,
Und haben unſerm Gottesmann
Getroſt ihr Burgthor aufgethan,
Zu Schutz und Trutz, recht männiglich,
Recht ehrenfeſt, recht ritterlich,
Recht freudig, deutſch, und gottgetreu.
Ein ew'ger Freudenhimmel ſey
Dafür, an Chriſti Gnadenthron,
Der frommen Herrn und Ritter Lohn!

Chor des Volks.

Geiſter in Rittertracht
Schreiten, durch Nebelnacht,
Herrlich einher.
Ihr' Arbeit unverlor'n;
Was klingt der Bernhardsſporn?
Was ſingt das Schwedenhorn?
Wie rauſcht das Meer?

Steh' auf, Franz Sickingen!
Auch du ſollſt auferſtehn,
Herr Huttens Geiſt!
Was Reich, was Bull' und Bann?
Die Burg ihm aufgethan!
Es klopft ein Gottes=Mann,
Der Luther heißt.

6. Lied.

Wie Calvin, Zwingli, Guſtav Adolph und der Sachſen Bernhard ſo muthig den neuen Glauben verfochten haben.

Wie drauf entflammt die alte Schweitz,
Calvin und Zwingli ihrerſeits,
Der reinen evangeliſchen Lehr'
Erſtanden ſind zu Schutz und Wehr,
Und was im Krieg, der dreißig Jahr
Den Vätern Noth und Tod gebar,

Uns König Guſtav Adolph war,
Wie dieſer tapfre Glaubensheld
Mit Schweden überſchifft den Belt;
Wie, unſer Sachſen zu beſchützen,
Normänner in der Schlacht bei ützen
Ihr Heldenblut ſo kühn verſprützen;
Wie in den alten Niederlanden,
Allwo die Albas aufgeſtanden
Mit ihren ſpan'ſchen Henkerbanden,
Das grauſam kalte Mordedikt,
Das Egmont zum Schaffotte ſchickt,
Doch bei Oranien nichts erreichte;
Wie England keinem Blitz erbleichte,
Dieß England, das zu unſrer Zeit
Die Welt zum zweitenmal befreit,
Das Bollwerk der Religion,
Und aller Bürgertugend Thron;
Wie dazumal es herrlich ſtand,
Als tauſend Henker Schwert und Hand
In's Blut von ſeinen Edlen tauchten
Und überall Schaffotte rauchten;
Wie aus dem theuern Sachſenvolke,
Gleich einer finſtern Donner-Wolke,
Der Herzog Bernhard freudig brach;
Wie ungeſtüm er, Schlag auf Schlag,
Den Partiſanen ſeine Bruſt
Entgegen warf, mit Heldenluſt;
Wie Wallenſtein ihm zittern mußt',

Als er im Schlachtgetümmel focht —
Ha, wem vor Dank das Herz nicht pocht,
Wenn ſolcher Heldenthaten Kunde
Ihm kommt aus frommer Enkel Munde,
Entweich' aus unſerm Sachſenland!
Ihm ſind die Väter unbekannt;
Sein' Hüft' umgürte nie ein Schwert,
Er iſt des alten Stamms nicht werth!

Chor des Volks.

Steh auf, du alte Schweitz,
Zürch, Baſel, allerſeits
  Nehmt freudig Theil!
Du tapfrer Normannsthron,
Schweden und Albion,
Singt unſerm Bergmannsſohn,
Singt Luthern Heil!

Sieh, Kaiſer, Papſt und Reich,
Das ihn mit blut'gem Streich,
  Wie Huß, bedroht,
Rom, Worms und Regensburg!
Er ſchreitet muthig durch;
Er ſingt: Eine feſte Burg
Iſt unſer Gott!

Wir, Luther, ſingen's auch,
Rings ſteht der Harz im Rauch,
  Von Nebeln roth.

Dein' Arbeit unverlorn,
Noch klingt der Bernhardsſporn,
Noch ſingt das Schwedenhorn;
Mit uns iſt Gott!

Zum Schluß.

Ein' feſte Burg iſt unſer Gott,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen;
Der alte böſe Feind,
Mit Ernſt er's jetzt meint;
Groß Macht und viel Liſt
Sein' grauſam' Rüſtung iſt;
Auf Erden iſt nicht ſeines Gleichen!

Und wenn die Welt voll Teufel wär,
Und wollten uns gar verſchlingen:
So fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
Es muß uns doch gelingen!
Der Fürſt dieſer Welt,
Wie ſauer er ſich ſtellt,
Thut er uns doch nichts;
Das macht, er iſt gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Doctor Luther.

* * *

Zweite Abtheilung.

Chor des Volks.

O du fröliche,
O du ſeelige,
Vielwillkommene, edle Magd!
Luthern zur Seite,
Sey dir auch heute,
Bora, freundlich ein Gruß geſagt!

7. Lied.

Von Luthers Eheweib, Katharina von Bora, und wie unſer Mann Gottes dieſelbe vor allen ſo lieb und werth gehalten.

Noch hab' ich von der edlen Magd,
Frau Katharinen, nichts geſagt,
Die, eh' ihr Luther gab die Hand,
Als Nonne lebt' im Kloſterſtand.
Die, ſo dem Himmel zugewandt,
Ein ſolcher Wechſel wollte kränken,
Die ſollen billig dies bedenken,
Daß auf verſchiednem Weg zugleich
Der Menſch gelangt ins Himmelreich.
Die ſtill ihr Frauenwerk vollbringen,
Und die im Kloſter „Ave“ ſingen,
„Ave Maria“ gottverborgen,

Und die mit zarten Mutterſorgen
Ihr Lämpchen in der Nacht beſchicken,
Daß ſie mit Speiſ' ihr Kind erquicken,
Auf daß es nicht vergeblich weine;
Die ſo, mit frommem Heil'gen-Scheine,
An ihre Bruſt den Säugling legen:
Sind ſie nicht auch auf Gottes Wegen?
So gut wie die, ſo an Altären
Den Tocht geweihter Kerzen nähren?
Gewiß, an Chriſti Gnaden-Throne
Gilt eine, wie die andre Krone;
So hat die Frau und Jungfrau Recht,
Und nur die Heuchelei iſt ſchlecht!

* * *

Da Bora fühlte den Beruf,
Wozu die Jungfrau Gott erſchuf,
So hat ſie ihm nicht widerſtanden
Und ſich befreit von Kloſterbanden.
So lebte ſie geraume Zeit
Zu Wittenberg, in Einſamkeit,
Wo guter Sitt' und Züchtigkeit
Sie gänzlich ſich befliſſen hat,
Deß ihr ein Zeugniß gibt die Stadt;
Bis Martin Luther in ſie drang,
Daß, ganz befreit von Kloſterzwang,
Sie einen Mann erwählen ſollte,
Und das, aus welchem Stand ſie wollte.

Doch immer ſagte Bora: „Nein,
Ich habe noch nicht Luſt zu frei'n."
Einſtmals, als Luther drob ſie ſchalt,
Antwortet ſie ihm dergeſtalt:
„Herr Doctor, tragt es mit Geduld,
Seid ihr ja meiner Weig'rung Schuld.
Ihr habt in keinem Stück zu klagen;
Ihr kommt nur ſtets für andre fragen;
Ihr ſolltet es nur einmal wagen,
Die Hand mir ſelber anzutragen:
Da, mein' ich, ſollt' ich Ja wohl ſagen!"
Und als Herr Luther ſie befragt,
Hat ſie auch wirklich Ja geſagt. —
Die einſt vermehrt der Nonnen Zahl,
Iſt nun ein frommes Ehgemahl
In jenem älteſten der Orden,
Den Gott einſt ſtiftete, geworden.
Was Treu' und Ehren ihm darauf
In ihrem ganzen Lebenslauf
Frau Käthe dankbarlich erwieſen,
Das hat Herr Luther hoch geprieſen
In jener Schrift, die er zuletzt,
Als Leibgeding, ihr aufgeſetzt. —
Auch hat in dieſer Zeitlichkeit
Sie ihn mit Kindlein fromm erfreut,
Von deren einigen ihm Freud'
Erwachſen iſt, von andern Leid. —
Kaum ihres Alters dreizehn Jahr

Lag Magdalenchen auf der Bahr;
Das brachte Luthern große Schmerzen
Und ging Frau Käthen ſehr zu Herzen.
Doch tröſtet ſich aus Gottes Wort
Der fromme Doctor immerfort,
Bis er zu jenem Ziele kam,
Wo ihn ſein Heiland zu ſich nahm.
Was drauf, nach ihres Ehherrn Tod,
Frau Käthe litt, was ſie für Noth,
Was für Anfechtung ausgeſtanden,
Als in den theuern Sachſenlanden
Die Kaiſerlichen ſengten und brannten;
Wie ſie, von Wittenberg verbannt,
Nun irren muß von Land zu Land,
Mit ihren Kindern ausgeſtoßen,
Verachtet oft von Klein' und Großen —
Wollt' ich Euch alles dies erzählen,
Ihr guten, frommen Chriſtenſeelen,
So würden bald, vor Traurigkeit,
Wie dem Erzähler Raum und Zeit,
So euren Augen Thränen fehlen.
Drum hemm' ich meinen Zährenguß
Und ſag' nur dieß noch zum Beſchluß:
Nach vieler Prüfung, groß und klein,
Ging ſie zur Himmelspforten ein,
Als ihres Alters noch nicht gar
Frau Käthe drei und funfzig Jahr
Zu Torgau an der Elbe war,

So friedlich ſie in Gott verſchied.
So endiget mein ſiebentes Lied.

Chor des Volks.

O du fröhliche,
O du ſelige,
Hingeſchiedene edle Magd!
Bora, auf Erden
Litt'ſt du Beſchwerden;
Jenſeits haſt du nun ausgeklagt.

8. Lied.

Wie unſer Mann Gottes auf der Wartburg ſaß, und wie er von dort, ohn' all' einigen fürſtlichen Urlaub, die Sacramentirer zu dämpfen, plötzlich gen Wittenberg zog.

Als Luther auf der Wartburg ſaß,
Wo er die Bibel fleißig las,
Hat er daſelbſt uns Gottes Wort
Getreu verdollmetſcht immerfort.
Daher denn dieſen Zufluchtsort
Auch Doctor Luther nach der Hand
Sein liebes Patmos oft genannt,
Wohin, durch eine Reiterſchaar,
Daß er entging des Banns Gefahr,
Ihn Churfürſt Friederich gebracht

Als Junker Görg' in Reiter=Tracht.
Drum, wer die Wartburg je erblickt,
Der ſoll zu Gott, von Dank entzückt,
Sein Herz erheben und Gedanken,
Weil wir die Bibel ihr verdanken.
Obwol er faſt ein ganzes Jahr
An dieſem Ort gefangen war,
So konnt' er frei und offenbar
Mit einem Knecht an ſeiner Seiten,
Wohin er wollt', ins Land doch reiten.
Oft hat ihn dieſer fromme Knecht
Alſo verwarnet, ſchlecht und recht:
„Herr Doctor, nehmt Euch wohl in Acht,
Sind wir zur Herberg' wo bei Nacht,
Daß Ihr nicht ſtets nach Büchern ſucht!
Viel lieber, daß Ihr ſchwört und flucht,
Als daß Ihr ſtets nach Büchern fragt.
Ich hab' es Euch ſo oft geſagt,
Ihr werdet Euch dadurch verrathen.
Wißt Ihr, was zukömmt dem Soldaten?
Trunk, Fluch und Schwur dem Rittersmann
Steht baß, denn hundert Bücher an!
Wie unſer Doctor dieſes Wort
Vernimmt, ſo fährt er lächelnd fort:
Der Zeitung bin ich wahrlich froh.
Ja freilich, freilich, iſt dem ſo;
So müſſen wir darnach uns halten:
Fluch du, ich bete; — dergeſtalten

Behält denn jeder von uns Recht,
Sowol der Doctor, als ſein Knecht!"
Zuweilen ging auch, eh' es tagt,
Mit dieſem Knecht er auf die Jagd;
So haben ſie auch Erdbeerfrucht
Gar oft zuſammen ſich geſucht,
Am Schloßberg, in dem grünen Wald,
Frau Katharinens Aufenthalt,
Bis Karlſtadt böſe Händel macht,
Und Wittenberg in Furcht gebracht
Mit ſeiner Bilderſtürmer Schaar,
Die Kirchen plündert und Altar,
Wovon auf Luther fällt die Schuld,
Der bald verlor nun die Geduld. —
Es jammert ihn der Sakriſteyn
Und ihrer ſchönen Schildereyn;
Er läßt die Wartburg Wartburg ſeyn,
Und zog als Reiter unbekannt
Gen Wittenberg in Sachſenland.

Chor des Volks.

Was kann ſchöner ſeyn,
Was kann edler ſeyn,
Als von Schweizern abzuſtammen!
Da zu alter Zeit
Tapfre Heldenleut'
Aus dem Hirtenvolke kamen?
War ja Tell ein Hirt mit Freuden,

Zwingli mußt' auf grünen Heiden
Für des Glaubens Recht,
In der kühnen Schlacht,
Muthig bittern Tod erleiden!

9. Lied.

Wie Luther auf ſeiner Rückkehr von der Wartburg, als Reiter verkleidet, unerkannt zu Jena im Bären, mit zwei jungen Schweizern zu Tiſche ſaß, und wie er mit ihnen allerlei aufgeweckte Geſpräche pflog.

Es war gerad' um Faſtnachtszeit,
Als, aus St. Gallen in der Schweitz,
Zwei junge Geſellen insgemein —
Das Wetter konnte nicht wüſter ſeyn —
Zu Jena's Thor ſind eingezogen.
Die waren Herr Luther ſehr gewogen,
Bloß ſeinet und Melanchthons wegen —
Denn an dem war ihnen auch gelegen —
Hatten ſie beide mit Bedacht.
Sich auf den weiten Weg gemacht.
Wie ſie zu Jena zogen ein,
So mocht' es ſpät geworden ſeyn,
Und wie ſie nach Quartier gefragt,
Hat's ihnen jeder Wirth verſagt,
Bis auf den Wirth zum ſchwarzen Bären —
Gott halt' ihn billig drob in Ehren! —

Der nahm die beiden Schweitzer ein;
Das ſoll ihm unvergeſſen ſeyn!
Nun hört, was weiter drauf geſchah!
Im Haus iſt nur ein Zimmer da;
Und wie der Wirth ſie führt herein,
So ſehen ſie, bei Lampenſchein,
Wie vor dem Tiſch ein Reiter ſitzt,
Dem Männerernſt im Auge blitzt,
Mit einem Arm ſo aufgeſtützt,
Als ob er etwas ernſt erwägt,
Die zweite' Hand an's Heft gelegt
Von ſeinem Schwerte, nas er führt,
Sein Haupt nach Landsgebrauch verziert
Mit einer rothen Reitermützen,
Die thut ihm recht verwegen ſitzen —
Kurzum ein Mann, ſo von Geſtalt,
Wie man den Petrus ſieht gemahlt,
Ein gutes Schwert an ſeiner Seit.
Woher ſo ſpät um Abendzeit?
Befragt er unſre Pilgersleut'
Mit angeborner Freundlichkeit.
Wie ſie ihm drauf Beſcheid geſagt,
So hat er weiter ſie befragt:
Von wannen ſeyd ihr? „Aus St. Gallen!"
Ich hab' an Schweizern Wohlgefallen.
Denkt ihr gen Wittenberg ſofort,
So findet ihr gut' Landsleut' dort:
Herrn Schürpfen, gebt auf den mir Acht!

Zugleich vermeldet mir, was macht
Der weiſ' Erasmus Roterodamus
Zu Baſel? Habt ihr einen Gruß
Von ihm gen Wittenberg, ſo ſagt!
„Mein Herr, weil Ihr nach dieſem fragt,
So melden wir euch mit Gebühr:
Erasmus, der Gelehrten Zier,
Er lebt ſehr eingezogen hier;
Nicht ſo, daß er die Menſchen flieht,
Doch ſo, daß er nur wenig ſieht!“
Nun gebt mir weiter auch Bericht,
Was man bei euch von Luther ſpricht!
„Mein Herr, wie überall, entzweyen
Sich ob dem Luther zwei Partheyen
Dermalen auch im Schweitzerland.
Beliebt in Schriften und bekannt,
Wie von der einen er gelitten,
Hat ihn die andre ſcharf beſtritten!“ —
Das acht' ich, kann nicht anders ſeyn,
(Fiel hier alsbald der Reiter ein)
Das werden wol die Pfaffen ſeyn.
Gott ordnet alles dieß auf's beſte.
Nun, liebe Herrn, ſeyd meine Gäſte!
Herr Wirth, bringt Bier — doch nein, bringt Wein!
Des Landes können, wie ſie ſagen,
Sie nimmer unſer Bier vertragen.
Klingt an! Das edle Schweitzerland! —
Indem erblickt ein Buch zur Hand,

Das neben unſerm Reiter lag,
Der älteſte Geſell und ſprach:
„Mein Herr, was iſt das für ein Buch?
Ich bitt' euch, macht mich deſſen klug!“ —
Ein Pſalter, auf Hebrä'ſch verfaßt,
Antwortet ihm der Reiter, — faſt
Möcht' ich auch euch, zum Heil der Seelen,
Das Kleinod dieſer Sprach' empfehlen.
Ich bin ſo eifrig drauf geſtellt,
Daß keine Schätz' in dieſer Welt
Ich nehmen wollt', auf den Beding,
Daß ich ſie achtete gering!
Habt ihr zu Wittenberg gut Glück,
So hoff' ich, daß in dieſem Stück
Melanchthon gute Dienſt' euch leiſte;
Wiewol in Sprachen kömmt das Meiſte
Zuletzt doch nur vom heil'gen Geiſte!
So ging mit freundlichem Geſpräch
Der beſte Theil des Tags hinweg.
Es mocht' um Neun geworden ſeyn;
Zwei Kaufleut' treten noch herein,
Die fodern was zu eſſen — trinken;
Deren Einer läßt ſich baß bedünken,
Lieſ't auch ein Buch; der Reiter ſpricht:
Herr, gebt mir dieſes Buch's Bericht!
Der Kaufmann: „Kennt Ihr das noch nicht?
Es iſt das Neuſte, was uns jetzt
Herr Martin Luther überſetzt.

Das ſollt' euch ja bekannt wol ſeyn.
Antwortet ihm der Reiter: Nein!
Und fuhr, mit lächelnden Geberden
Dann fort: Es ſoll mir nächſtens werden.
Die beiden Schweitzer ſah'n ſich an,
Weil jeder dieſen Reitersmann
Von Grund aus gern errathen möchte,
Und keiner doch erräth das Rechte.
Sie ſinnen hin, ſie ſinnen her,
Wer wol der fremde Reiter wär'?
Indem ſo tritt von ungefähr
Der Wirth herein, verlangt Gehör.
Mein Gaſthof heißt der ſchwarze Bär —
So ſpricht er, ſchon von Alters her —
Doch iſt ihm wol ſeit hundert Jahren
Nicht ſo viel Ehre widerfahren,
Als dadurch jetzt ihm widerfährt,
Daß Luther hier iſt eingekehrt!
Wie? wo? wann? hab' ich recht gefaßt?
Er ſelbſt, der Luther, Euer Gaſt?
Herr Wirth, das glaub' ich nimmermehr! —
Und wenn ich es euch nun beſchwör'?
Noch nicht zwei Tage ſind es, wißt,
Daß er dahier geweſen iſt.
Am ſelben Tiſch, wo ihr geſeſſen,
Da hat Herr Luther auch gegeſſen! —
Als von dem Wirth zum ſchwarzen Bären
Ein ſolches Wort die Schweitzer hören:

Da ſchalten ſie aus einem Munde
Den wuſten, böſen Weg zur Stunde,
Der ſie verſpätet wider Hoffen,
Daß ſie Herrn Luthern nicht getroffen.
Ja, rief der eine, ganz entbrannt:
Den Finger meiner rechten Hand,
Herr Wirth, ich wollt' ihn drum entbehren,
Sollt' ich hier je, im ſchwarzen Bären,
So helf' mir Gott, bei Brod und Wein,
Ein Gaſt mit Doctor Luther ſeyn!
Der Wirth, des Dinges kundig gnug,
Erfüllt auf's Neu mit Wein den Krug,
Indem er lächelnd ſeitwärts ſieht,
Und ſpricht: wer weiß, was noch geſchieht!
So ſpricht der Wirth; der Reiter lacht;
Bald wünſcht er ihnen gute Nacht.
Des Morgens, wie zu Pferd er ſteigt,
Und ſich zum Abſchied noch verneigt,
Entläßt er ſie mit dieſem Wort:
Sobald ihr kommt an Stell' und Ort,
Daß ihr mir ja Melanchthon grüßt,
Und auch Herrn Jonas nicht vergeßt!
Ja, hub der Eine an, ſehr wohl!
Sagt nur, von wem ich grüßen ſoll. —
Sagt nur von dem, der kommen ſoll;
So wißt ihr gnug, ihr Herrn, lebt wohl!
So zog der Reiter ſeine Straß';
Die Schweitzer wandeln auch fürbaß.

Zwei Tage drauf in Sachſenlanden
Sie ihn bei Herrn Melanchthon fanden.
Herr Amsdorf ſaß zu ſeiner Rechten,
Herr Doctor Jonas gleich zur Linken,
Wo er, zum erſten Oſterfeſt,
Von Karlſtadt ſich erzählen läßt
Und ſeiner wilden Schwärmerſchar.
Erſt daucht die Sache ganz und gar
Den beiden Schweitzern wunderbar;
Nachdem verſtanden ſie erſt klar,
Wer dieſer fromme Ritter war,
Der, ſo verſtändig aller Sach,
Von Gott und weltlich Dingen ſprach.
Deß waren beide hocherfreut.
Philipp Melanchthon ſeinerſeits
Lud ſie ein zur Mahlzeit.
So konnten ſie zu gleicher Zeit
Den Finger ihrer Hand behalten,
Und doch mit Luthern Mittag halten,
Was ihnen daß am Herzen lag. —
Je einen oder zween Tag
Nur hielt der Doctor inne ſich;
Dann predigt' er gewaltiglich,
Und ſchickt mit ſeinem Donnerwort
Aus Wittenberg die Schwärmer fort,
Und raſtet nicht, bis Schlag auf Schlag
Des Carlſtadt Anhang ihm erlag.

10. Lied.

Wie Mykonius, ein frommer Pfarrherr zu Gotha, durch Lutheri inbrünſtig Gebet und Fürbitte gar wunderbarlich vom Tode errettet worden.

Was Fürbitt' und Gebet vermag,
Legt dieſes Lied gar ſchön zu Tag.
Einem frommen Pfarrherrn zu Gotha,
Herrn Mykonius, dies geſchah:
Als er ſchon auf dem Todbett lag,
Und alle Stunden zählt' und Tag,
Daß ein Geſicht ihn heftig trieb,
Daß er gen Wittenberg noch ſchrieb.
Geſegnet da, nach frommem Brauch,
Herrn Luther und die Andern auch,
Als liebe Freund' im Sachſenland,
Die Chriſtum treu, wie er, bekannt,
Und mit ihm zogen eine Straß.
Als Luther dieſes Schreiben las,
Ergrimmt in ſeinem Geiſt er baß,
Und ſchreibt Mykonius dergeſtalt:
„Arm, reich, geſund, jung oder alt,
Daß er durchaus nicht ſterben ſollt,
Weil Luther es nicht haben wollt.
Denn weil die Kirch' in großen Nöthen,
So hab' er ſich von Gott erbeten,

Mykonius, der treue Knecht.
Daß der ihn überleben möcht.
Und ſey ihm dieſes auch gewährt;
Er wiß' es, daß ihn Gott erhört.
Woll' ihm deshalben kürzlich ſchreiben,
Es habe dabei ſein Verbleiben,
Was Luther bat in Chriſti Namen:
Mykonius ſoll leben, Amen!"
Und alſo iſt es auch geſchehn,
Daß Gott Lutheri gläubgem Flehn
In dieſen Stücken gnug gethan.
Mykonius, der kranke Mann,
Alsbald darauf nicht nur genas,
So daß er wieder ſchrieb und las:
Auch Luther noch, drei volle Jahr,
Nachdem ihm dies begegnet war,
Mit ſeiner theuern Gegenwart
Die Welt und Wittenberg erfreut.
Und ſiebenmal ſieben Tage ward
Nach Luther aus der Zeitlichkeit
Erſt Herr Mykonius befreit.

11. Lied.

Von Magdalenchen, Luthers Töchterlein, und deren ſeligem Hinſcheiden.

Magdalenchen, Luthers Töchterlein,
Die mochte dreizehn Jahr erſt ſeyn,

Da hat ſie — ſelig ſind die Frommen! —
Den Eltern wieder Gott genommen.
Herr Luther, der den ganzen Tag
Verſührt groß Herzeleid und Klag,
An ihrem Bette weinend ſprach:
„Ach liebes Herzenstöchterlein,
Du krankes Magdalenchen mein,
Bliebſt gern wol bei den Eltern dein,
Wo dir noch nie ein Leid geſchah,
Wiewol dein Geiſt auch guter Ding
Gern zu dem himmliſchen Vater ging.“
Das Kind ſprach: „Herzensvater, ja
Wie Gott will!“ aber dennoch ſah
Man wol, das Scheiden ging ihr nah.
Die Mutter, die um dieſe Zeit
Doch mehr entfernt, und auf der Seit'
Auch in der Kammer weint und ſchreit,
Vermehrt durch dieß ihr Herzeleid
Nicht wenig Luthers Traurigkeit,
So daß aus tiefſter Vaterbruſt
Herr Luther ſo erſeufzen mußt:
„Schafft Fleiſch und Blut ſo ſtarke Pein,
Was muß der Geiſt erſt mächtig ſeyn,
Das Fleiſch will nicht daran, was ſein,
So plötzlich wieder zu verlaſſen,
Es williget nur langſam drein.
Und eben das krepieret Ein'n
Beim Abſchied über alle Maaßen!

O Magdalenchen, Wunderding
Zu wiſſen, daß all' Erdending
So gar verächtlich und gering,
Und dennoch blöd' und traurig ſeyn,
Geht eins von uns zum Himmel ein —
Das macht des Fleiſches blinder Trieb.
Wie hab' ich dich ſo herzlich lieb!
So ſchluchzt er, unter Händefalten:
Könnt' ich dich doch bei mir behalten!
O Magdalenchen, Herzenskind,
So engelgut, ſo fromm geſinnt!
Ich oder Du, wer von uns beiden,
Muß in den bittern Tod jetzt ſcheiden?
Und hatt' er ſo ſich ausgeklagt,
So ſprach er wieder unverzagt:
Seit Biſchoff' in der Kirch wir haben,
Hat Gott kaum Einem ſolche Gaben,
Als deren man ſich rühmen mag,
Wie mir geſchenkt, bis dieſen Tag,
Und zählt zurück man hundert Jahr.
Nun das iſt je gewißlich wahr,
Daß ich dafür ihm ſollte danken,
Und kann nicht, weil ich in Gedanken
Von übergroßer Traurigkeit
So eingenommen bin zur Zeit,
Wiewol manchmal ich guter Ding,
Unſerm Herrn Gott ein Liedlein ſing'."
Und als das Kind verſchieden war,

Und Magdalenchen auf der Bahr,
Geziert mit Blumen ſchön ihr Haar,
An dem Begräbnißtage lag,
Wo viel des Volks erhub die Klag',
Wie ſtets ſie die Gewohnheit haben,
Wenn Eltern wo ein Kind begraben,
So daß ſie mit verzagtem Muth
Vermeinten, ja, Geduld ſey gut,
Doch lieb' ein Jeder ſtets die Seinen: —
War unſer Doctor ganz gefaßt
Und ſolches Reden ihm verhaßt.
Deßhalb im Volk, das zu ihm kam,
An dieſem Tag das Wort er nahm,
Und ſchalt und ſprach: „Ihr ſollt nicht weinen;
Denn ſo viel unſer, fromm geſinnt,
Verſöhnt mit Gott durch Chriſtum ſind,
Wir haben keinen Grund des Leides.
Mein Magdalenchen iſt nun beides
An Leib und Seele wohl beſchickt,
Als die auf uns vom Himmel blickt.
Wer, von Begierden ungekränkt,
Der Ding' rechten Grund bedenkt,
Dem offenbar' ich dieſe Kunde:
Einen Engel hab' ich Gott geſchenkt,
Ja ledig aller Erdenmängel,
Einen rechten eingebornen Engel;
Und wollte Gott aus Erdennoth
Auch mir verleihen ſolchen Tod,
Ich nähm' ihn an auf dieſe Stunde!“

Chor des Volks.

Wie mit wildem Unverſtand
Wellen ſich bewegen,
Nirgend Rettung, nirgend Land,
Vor des Sturmwind's Schlägen:
Einer iſt, der in der Nacht,
Einer iſt, der uns bewacht:
Chriſt, Kyrie,
Komm zu uns auf dem See! —

12. Lied.

Von Herrn Philipp Melanchthon, Luthers Freund, und wie derſelbe, nach des Mannes Gottes Tod, an Niemand einen Dank verdienen mochte, und wie er darob in groß Bekümmerniß und Anfechtung verfiel, ſo daß er auch zuletzt ſeinen Geiſt aufgab.

O ſtürmiſch trauervolle Zeit,
Wo Moritz Kaiſer Karl bedräut!
Wo Luthers ſanft geſinnter Freund,
Verkannt zugleich von Freund und Feind,
So rührend und ſo innig klagt:
„Hab' ich gefehlt, daß ich's gewagt?
In Liebe wollt' ich ſie vereinen.
O, meine Augen könnten weinen,
Bis ich die Elbe ganz erfüllt;

Doch wär' mein Gram noch nicht geſtillt.
Kaum gönnen ſie mir eine Stäte
In meinem Alter, wo ich bete! —
Die Schwerter ſind nun aus der Scheide;
Gott iſt mein Zeuge, was ich leide!
Denn die mit mir zu Tiſche ſaßen,
Und die von meinem Brot einſt aßen,
Die ich erzog nach Chriſti Worten,
Sind meine größten Feinde worden.
Was hab' ich Schweres denn begangen?
Wie heißt mein kühnes Unterfangen,
Was ſie ſo unerbittlich ahnen?
Zum Frieden wollt' ich ſie ermahnen;
Sie aber wollten Blutvergießen.
Das iſt es, dafür muß ich büßen!
Wo find' ich einen Zufluchtsort?
O, laßt aus dieſem Land mich fort!
Ich will gen Aſiam entfliehen,
Ich will in eine Wildniß ziehen,
Und dort will ich ſo brünſtig knien,
Am Grab' des Hieronymus,
Ich will, mit ſo aufricht'ger Buß',
Mein Herz auf einen Stein dort legen,
Bis Gott, erweicht von ſeinen Schlägen,
„Geh' in die Scheide!“ ſpricht zum Schwert,
Bis er mein Angſtgebet erhört,
Und Teutſchland, das ſein Zorn verzehrt,
Sein Antlitz wieder zugekehrt.

Und ob es dabei bleiben ſollte,
Daß teutſche Erde mich nicht wollte,
So werd' ich endlich, frei von Sünden,
Ein Plätzchen doch im Himmel finden.
Bei ihm iſt Gnad'! ich weiß es, ach —
Was ich als Menſch, ſo arm und ſchwach,
Gefehlt in dieſer Gottesſach,
Daß jeder Fehl, den ich verübt,
Mir mein getreuer Gott vergibt,
Den ich ſo brünſtig ſtets geliebt!"

So mußt' in jenen Trauertagen
Der edle Herr Melanchthon klagen,
Den, mit dem Schwert ſchon in der Hand,
Die blinde Zeit nicht mehr verſtand,
Die in den Krieg ſich ſtürzen wollte,
Der dreißig Jahre dauern ſollte.
Sie überhört im wilden Grimme
Die warnend ſanfte Freundes⸗Stimme,
Die ihr erklang in ſeinem Wort.
Melanchthon aber klagte fort,
Bis ihn, geſtillt ſein Erdenklagen,
Gefreundter, heil'ger Engelſchaar
Ihn, der ja ſelbſt ein Engel war,
Zu Gottes Schooß empor getragen. —
Ihr alle, die ihr ihn verkannt,
Hört, hört, wie an des Grabes Rand,
Als ſeines Lebens Pulſe ſtocken,

Mit ſelig gläubigem Frohlocken,
Den Engeln Gottes durch die Luft
Sein ſanfter Geiſt entgegen ruft!
„Nach vielen ausgeſtandnen Leiden,
Mein Seelchen, ſollſt du endlich ſcheiden,
Entrückt dem Todeshaß der Feinde
Und den Verfolgungen der Freunde.
Aus unverſöhnter Prieſterwuth
Nimmſt du, verſöhnt durch Chriſti Blut,
Zu Gott empor nun deinen Lauf.
Was zagſt du? ſchwing dich fröhlich auf!“

So haſt du endlich ausgeweint,
Melanchthon, Luthers edler Freund!
Ja, dein Verdienſt iſt nun erkannt.
Dein ewig theures Sachſenland,
Nie kann es dir genug verdanken,
Was du mit göttlichen Gedanken
Geſtiftet haſt, und frommem Fleiß.
Komm, ſeel'ger Geiſt, in unſern Kreis,
Woll' uns an dieſem Tag erſcheinen!
Verſchmäh' uns nicht, wir ſind die Deinen!
Laß reiner, evangel'ſcher Lehr'
Erwachſen uns zu Schutz und Ehr',
Daß wir, geprüft wie du auf Erden,
Im Glauben treu erfunden werden!
Es flammt und leuchtet ja dein Wort
Noch ſtets in unſern Schulen fort.

Wir freu'n uns ſämmtlich deiner Gaben.
So ſollſt du denn ein Denkmal haben!
So anſpruchslos, und ſo beſcheiden,
Wie du geweſen biſt in Leiden,
Wie du geweſen biſt in Freuden,
So ſoll auch dieſes Denkmal ſeyn!
Kein Erz, kein Gold, kein Marmorſtein;
Nein — frommer Kinderherzen Schaar,
Sie ſey, für jetzt und immerdar,
Melanchthons ſtiller Dankaltar!

Chor des Volks.

Einſt, in meiner letzten Noth,
Laß mich nicht verſinken!
Sollt' ich von dem bittern Tod
Well' auf Welle trinken,
Reich mir dann, liebentbrannt,
Herr, deine Glaubenshand!
Chriſt, Kyrie,
Komm zu uns auf dem See!

13. Lied.

Wie Herr D. Martin Luther, in ſeinem 63ſten Lebensjahre zu Eisleben, allwo er geboren wurde, ſanft und ſeelig in Gott verſchieden iſt.

Nun ſollt ihr auch mit Ruhm und Ehren
Von Doctor Martins Tode hören,

Wie unſer theurer Gottesmann
So ſanft und ſeelig ſchied von dann.
Als ſeines Alters noch nicht gar
Er zählte vier und ſechzig Jahr,
Begab ſich, daß von ungefähr
Gen Eisleben man ſein begehrt,
Wo ſeine Mutter ihn gebar
Und wo gewohnt ſein Elternpaar.
Der beiden Grafen Mannsfeld wegen,
Streithändel friedlich beizulegen,
Zu ſonderlichem Nutz und Frommen,
Hat dieſe Reiſ' er unternommen.
Und da er kam zu jener Stadt,
Wo ihren Lauf die Saale hat,
Allwo die Kothen Rauch verbreiten
Und ſie das edle Salz bereiten,
Da traf von Waſſer groß Gefahr
Herrn Luther, und der mit ihm war,
Sein Freund, Herr Doctor Jonas, an,
So daß in einem kleinen Kahn
Die Fahrt ſie mußten weiter wagen,
Von wilden Wellen rings umſchlagen.
Als in dem Kahn Herr Luther ſaß,
Sprach er alsbald zu Doctor Jonas:
„Seht zu! Das Waſſer ſtreicht nicht klein;
Ich acht', es ſollt' ja insgemein
Dem Teufel groß Gefalle ſeyn,
Wofern er uns brächte hier zu Schaden!“

Indeß geſchah durch Gottes Gnaden
Der Dinge keins, wovor ihm bangt. —
Zu Eisleben drauf angelangt,
Ganz unverſehrt, friſch und geſund,
Der Doctor prediget zur Stund. —
So gings, bis auf den zweiten Tag,
Wo Luther plötzlich ſich beklagt,
Und ſo vor Doctor Jonas ſagt:
„Herzliebſter Doctor Jona mein,
Beſorg', es möcht' mein letztes ſeyn;
Ich fühle mich nicht allzuwohl,
Mich dünkt, mich dünkt, ich werde wol,
Weil ſie mit vieler Arbeit, Schreiben
Mich alten Mann ſo übertreiben,
Nun hier zu Eisleben verbleiben!"
Sprach Jonas: „Da ſei Gott dafür!"
Da trat der Doctor aus der Thür
Der großen Stub' in's Kämmerlein,
Allwo ſein Bett auch ſtand, herein —
Wo etwas Hirſchhorn, unter Wein,
Sie flößten ihm, aus Vorſicht, ein —
Und wie er dieſen Trunk genommen,
Und näher auf ſie zugekommen,
So hörten ſie, aus ſeinem Mund
Noch dieſes Warnungswort zur Stund.
So lautete ſein letzt Gebot:
„Betet! Betet! für unſern Herr Gott —
Ja, betet Freunde, was ihr könnt!

Denn im Concilio zu Trient,
Die haben's gut mit ihm nicht vor!
Bei dieſem letzten Wort verlor
Sein Othem ſich und wurde ſchwach.
Doch eh' er kam in's Schlafgemach,
Trat er an's Fenſter noch. — Hier thät
Der fromme Doctor ſein Gebeth,
Wie er gewohnt es war zu halten.
Nachdem er ſo ſich allenthalben
Zum Tode wohl bereitet hat,
Beſtieg er ſeine Lagerſtatt,
Und wie er eine Weil' hier lag,
Erließ an Selb'gen dieſe Frag'
Ich Michael Caelius: —
Noch ſtanden an des Bettleins Fuß
Der edle Herr Aurifaber
Aus Wittenberg, der ſeufzte ſehr;
Und als ihn Jonas ſah erblaſſen,
So weint' er über alle Maſſen.
Die Grafen Mannsfeld ſtanden daneben
Und wollten ſich nicht zufrieden geben: —
Ich Michael Caelius,
Verging in einem Thränenguß,
Und ſprach zu ihm, an's Bett geſetzt:
„Mi reverende pater, jetzt,
Wie mich bedünkt, habt ihr wol Hitz'?
Das iſt ein gottgefällig Zeichen;
Das kann Euch noch zum Heil gereichen!“

Doch mit gebrochner Stimm' und leis
Antwortet er mit großem Fleiß,
Doch ganz veränderter Gebehrde:
„Ach nein, ich hab' einen kalten Schweiß —
Ich werde ſterben nun, ich werde
Dahin fahr'n, an den Ort, woher
Dem Menſchen keine Wiederkehr —
Wärmt Tücher! Leget ſie auf mich!
So ſeufzt er drauf herzinniglich,
Im Ausdruck allerherbſten Schmerzens:
Doch ſchont zur Zeit mir noch des Herzens!

Bald legt er auf die and're Seit',
Entfernt der Lamp', in Dunkelheit,
Als wollt' er ſchlummern, ſein Geſicht.
Und da dem Schlaf wir trauten nicht,
Und kräftig ihm mit Aquavit
Und Roſeneſſig Augenlied,
Wie Schläf', in einem fort beſtrichen,
So war ſein Puls ſchon halb entwichen,
Die Lebensgeiſter matt und kalt.
Wie es nun ging zum Scheiden bald,
Hab' ich ihn nochmals laut befragt:
„Herr Doctor Martin Luther, ſagt,
Wollt' auf die evangeliſche Lehr',
So ihr bekannt zu Chriſti Ehr',
Ihr ſterben auch in ſeinem Namen?"
Da ſeufzt' er leis und gläubig: Amen. —

Er ſchwieg; — der Seiger ging auf zwei;
Alsbald entſchlummert' er auf's Neu';
Wie drauf der Seiger noch nicht gar,
Auf drei geſtellt, drei Viertel war,
Und ich mit meinem Lämplein klar
Ihm unter beide Augen leuchte:
Nahm ich der Todesfarbe wahr,
Womit ſein Angeſicht erbleichte,
Und daß ſein Othem ſtille ſtand: —
Ich ſchrie — und rief ſogleich zur Hand
Herrn Jonas und die edlen Grafen; —
Doch war er ſelig ſchon entſchlafen.

Schluß-Chor.

Mel. Wachet auf, ruft uns die Stimme.

Gloria ſei dir geſungen,
Mit Menſchen- und mit Engelzungen,
Mit Harfen und mit Cymbeln ſchön u. ſ. w.

LXXXV.

Abendlied. *)

1817.

Unter allen Wipfeln iſt Ruh;
In allen Zweigen höreſt du
Keinen Laut;
Die Vöglein ſchlafen im Walde;
Warte nur, balde, balde
Schläfſt auch du.

Unter allen Monden iſt Plag';
Und alle Jahr und alle Tag'
Jammerlaut!
Das Laub verwelkt in dem Walde;
Warte nur, balde, balde
Welkſt auch du!

Unter allen Sternen iſt Ruh';
In allen Himmeln höreſt du
Harfenlaut;
Die Englein ſpielen, das ſchallte;
Warte nur, balde, balde
Spielſt auch du!

---

*) Der erſte Vers von Göthe.

LXXXVI.

Schifferlied.

1816.

Nach dem Sturme fahren wir
Sicher durch die Wellen,
Laſſen, großer Schöpfer, dir
Unſer Lob erſchallen.
Lobt ihn mit Herz und Mund,
Lobt ihn zu jeder Stund!
Chriſt, Kyrie,
Komm zu uns auf dem See!

Wie mit grimm'gem Unverſtand
Wellen ſich bewegen!
Nirgends Rettung, nirgends Land,
Vor des Sturmwinds Schlägen!
Einer iſt's, der in der Nacht,
Einer iſt's, der uns bewacht!
Chriſt, Kyrie,
Du ſchlummerſt auf dem See!

Wie vor unſerm Angeſicht
Mond und Sterne ſchwinden!
Wenn des Schiffleins Ruder bricht,
Wo nun Rettung finden?
Wo ſonſt, als bei dem Herrn?
Seht ihr den Abendſtern?
Chriſt, Kyrie,
Erſchein' uns auf dem See!

Einſt, in meiner letzten Noth,
Laß mich nicht verſinken!
Sollt' ich von dem bittern Tod
Well' auf Welle trinken:
Reich mir dann liebentbrannt,
Herr, deine Glaubenshand!
Chriſt, Kyrie,
Komm zu uns auf dem See!

LXXXVII.

Allerdreifeiertagslied.

(Melodie: O sanctissima.)

1816.

O du fröliche,
O du ſeelige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Chriſt iſt geboren.
Freue, freue dich, Chriſtenheit!

O du fröliche,
O du ſeelige,
Gnadenbringende Oſterzeit!
Welt liegt in Banden;
Chriſt iſt erſtanden.
Freue, freue dich, Chriſtenheit!

O du fröliche,
O du ſeelige,
Gnadenbringende Pfingſtenzeit!
Chriſt, unſer Meiſter,
Heiligt die Geiſter.
Freue, freue dich, Chriſtenheit!

LXXXVIII.

Treu und Untreu.

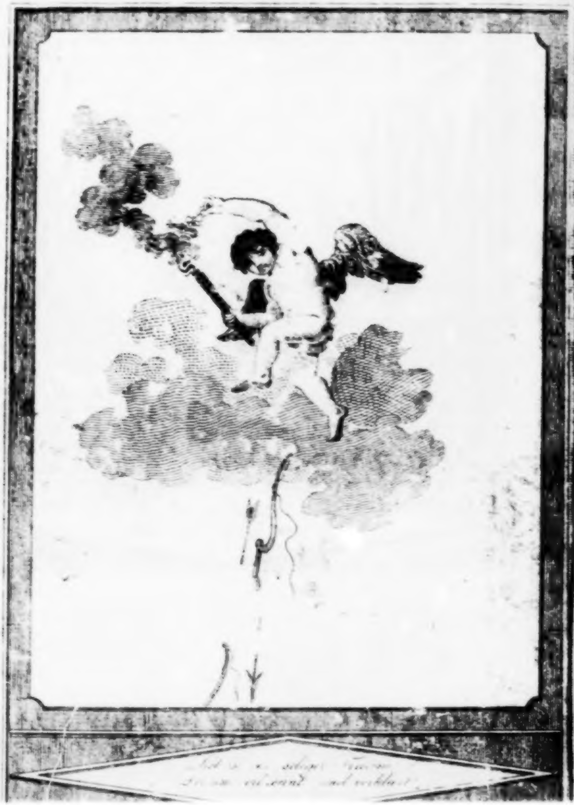
1812.

Du ringſt, o Menſch, vergebens
Und ſchaffſt dir Sorg' und Müh';
Die Ruhe dieſes Lebens
Erringeſt du doch nie.
Den Bettler, wie den König,
Ereilt der bange Schmerz;
Drum hoffe nur ein wenig,
Und duld', o armes Herz!

Was ſehnſt du dich mit Weinen
Aus dieſer Welt hinweg?
Flammt Gottes Herz in Steinen
Nicht, wie im Wolkenſteg?
Was birgt im Meeresgrunde
Des Kieſels Flammenkleid?
Gott iſt in dieſer Stunde,
Gott in der Ewigkeit.

Und wollt' ich Flügel borgen,
Vom roſ'gen Sternenheer,
Gen Abend, oder Morgen,
Und flög' ich übers Meer,
Wo Sonn' und Mond erblaſſen,
Mit funkgem Purpurroth —
Doch würde dort mich faſſen
Dein Arm, allmächt'ger Gott!

Laß Ruh' in dir mich finden,
Du Urquell ew'ges Lichts!
Des Erdengeiſts Erblinden
Zerſtieb' in's alte Nichts!
Dein iſt das Reich der Treue!
Was Menſch am Menſchen übt,
Schafft nichts, als Scham und Reue.
Begluckt, wer Gott geliebt!



Johannes Falk's

auserleſene Werke.

Zweiter Theil,

oder

Oſterbüchlein.

Johannes Falk's
auserleſene Werke.
(Alt und neu.)

In drey Theilen.

Zweiter Theil,

oder

Oſterbüchlein.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1819.

Inhalt.

Seite
Die heiligen Gräber, oder das Weltverhängniß. In drey Geſängen. 1
Die Reiſe des alten Braminen von Balſora zum ſchwarzen Berg und dem gläſernen Thurm. 83
Uranus und Uranide, oder das erſte Hochzeitlied der Schöpfung. 111
Die erſten Kinder im Paradieſe 151
Die Erzählung des erſten Menſchen von ſeiner Schöpfung. 163
Die Geſchichte von den drey Herren Raben in Schwabenland. 1811. 178
Schlüſſel zu dem Platoniſchen Mährchenbüchlein. 253
Die Wiederbringung aller Dinge in Gott. 307
Höllenſtrafen. 311
Auf den Anhöhen von Berka und Kranichfeld. 313

Seite

Die Wallfahrtskerze. 316

Empfindungen auf einem Ritt nach Leipzig. 319

Der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden oder: das Evangelium und der Staat. 322

Abendritt durch den Harz. Die Wölfe. 336

Der Thurm auf dem Lützner Schlachtfelde. 338

Der Tiger. 339

Auf den Anhöhen von Köſen. Die tauſendjährige Weltkrähe. 340

Platonismus des heiligen Auguſtin. 341

Platonismus der heil. Katharina von Siena. 343

Platonismus von Klopſtock. 345

I.

Die
heiligen Gräber
oder
# das Weltverhängniß.

In drey Geſängen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſter Geſang.

1.

Zu der Zeit, als durch Eroberungen
Nadir ſich zum Schach emporgeſchwungen,
Sprach der alte Mirza: „Iſmael,
Heut iſt der Prophet der Welt erſchienen,
Laß hinab uns gehen zu Roms Ruinen,
Und uns waſchen im geweihten Quell!

2.

Hoſiannah! ſcholl's in allen Landen,
Särge berſten, Heilige erſtanden,
Als der göttliche Geſandte kam;
Zürnend ſtieß ins Meer Jehovah's Rechte
Lucifern, der vierzig Tag' und Nächte
Zu dem Berggeklüfte Cabbes ſchwamm.“

3.

Und ſie kamen an die heil'ge Stäte,
Und verharrten brünſtig im Gebete,
Bis der Tag zu neigen ſich begann.
Als die Sonnen über Roms Ruinen
Untergingen, Mond und Sterne ſchienen,
Zogen beyde heim gen Serigan.

4.
Stille wandelten ſie durch die Triſten,
Süß umſtrömt von Pomeranzendüften,
Eingewiegt von Nachtigallenſang:
Endlich unterbrach der Greis das Schweigen:
„Laß uns unter jenes Palmbaum's Zweigen,
Sohn, uns lagern, dort am Felſenhang!

5.
„Sprich, was haſt du heut dir vom Propheten,
Iſmael, zu deinem Heil erbeten?“
Sprach der fromme Greis von Serigan:
Wie verloren in Begeiſterungen,
Stottert' Iſmael Entſchuldigungen;
Mirza ſchalt — und Iſmael hub an:

6.
„Als ich jüngſt, nach Sonnenuntergange,
Dort im duftenden Orangengange,
Träumend mich an Thirza's Arm verlor:
Ward ich plötzlich durch ein dumpf Geziſche
Aufgeſchreckt, und ſieh'! aus dem Gebüſche
Ringelte ſich eine Schlang' empor.

7.
Nur um Thirza's Daſeyn ward mir bange;
Denn wo iſt der Held, der einer Schlange
Waffenlos den Kampf entbieten darf!
Ach! ſchon ziſchte ſie an Thirza's Locken,
Als ein edler Fremdling unerſchrocken
Zwiſchen uns ſich und den Unhold warf.

8.

„Fliehet!“ rief des Himmelsboten Stimme.
Sprach's, und bot dann ſelbſt des Unthiers Grimme
Wehrlos ſeine Bruſt — und ich entfloh:
Sah ihn, durch des Dickichts Dämmerungen,
Von der Schlang' in Knoten rund umſchlungen,
Ach! mein Vater — und entfloh, entfloh!

9.

„Frage nicht, o Mitza, welche Nächte
Dieſem Tage folgten! Furchtbar rächte
Mein Gewiſſen dieſen Hochverrath.
Ach! es wies mir, unter Schlangenbiſſen,
Meinen Retter blutend und zerriſſen,
Wie im Staub' er ächzte früh und ſpat.

10.

„Berg und Thal durchſtrich ich, forſchte lange;
Niemand kannt' ihn; Niemand ſah die Schlange;
Oft beſucht' ich den Orangenbuſch,
Wo ich, der Verzweifelung zum Raube,
Hingebückt am blutbefleckten Staube,
Jede Spur mit heißen Thränen wuſch.

11.

„Einſtmahls fand ein Kind, aus unſerm Viertel,
Tief im Dickicht einen blauen Gürtel,
Wie der Kaftan, den der Fremdling trug;
Drinnen ſtand, nach Perſiſchem Gebrauche,
Eingewirkt das Wappen — ach! am Strauche
Halb zerriſſen, ſammt dem Namenszug.

12.

„Auch kein Schriftzug lesbar! Alle waren
Halb nur; aber dennoch aufbewahren
Will ich heilig dieſes Pfand von ihm.
Lauter fühl' ich meines Herzens Klopfen,
Drück' ich's an mein Antlitz: helle Tropfen
Drängen ſich hervor mit Ungeſtüm.

13.

„Lebt er noch, der edle Unbekannte?
War's ein Engel, den uns Hali ſandte?
Oder, ſo wie wir, des Staubes Kind?
Ließ er Weib und Kind auf dieſer Erde?
Zeigt ſie mir, daß ich ihr Führer werde
Durch des Lebenspfades Labirinth!

14.

„Endlich fand mein heißes Flehen Gnade:
Als ich heut, zu Roms geweihtem Bade,
Durch die ſchwarzen Marmorhallen ging,
Sah ich, in dem Hintergrund der Gräber
In Cypreſſenſchatten, einen Gueber,
Deſſen Bart bis auf den Gürtel hing.

15.

„In dem unbewölkten Antlitz hohe
Himmelsandacht, ſchürt' er ernſt die Lohe
Auf dem gottgeweihten Feuerheerd:
Murmelt' unter'm Bart' erſt unverſtändlich;
Plötzlich rief er voll Begeiſt'rung: „Endlich,
Jsmael, iſt dein Gebet erhört!“

16.

„Als er dieſes Wort geſprochen, faßt' er
Liebreich meine Hand: — „Beym Zoroaſter
Schwör' ich's dir, und bey dem Buche Zend!
Eher ſollſt du deinen Retter ſehen,
Als die heil'gen Feuer untergehen,
Die dort leuchten, hoch am Firmament!“

17.

„Wunderbar! Daſſelbe Abentheuer
Sah auch Mirza, mit dem heil'gen Feuer,
Und dem Gueber, kurz zuvor in Kom.
Leiſ' erfleh' ich, knieend am Altare,
Nadirs Tod von Hali: da gewahre
Ich dieß majeſtätiſche Phantom.

18.

„Nadir, ruft es, muß ſein Haus beſtellen!
Eh' der Abendſtern in Indus Wellen
Untertaucht, verſchlingt den Schach das Grab.
Perſer, die vor ſeinem Wink erſchraken,
Schütteln unmuthsvoll vom Löwennacken
Das verhaßte Joch der Knechtſchaft ab.“

19.

„Freund, ſprich leiſern Lautes! Ich beſchwöre
Dich bey Hali, daß uns Niemand höre!
Schau den Volks- und Derwiſchhaufen dort!“
Und es lächelte: „Sey ohne Sorgen!
Wiß, des Pöbels Sinnen flammt verborgen
Dieſe Lohe und verhallt mein Wort.

20.

„Mirza, was auch immer dir begegnet,
Heilig iſt das Kleinod, gottgeſegnet,
Das du deinem Vaterland errangſt.
Aber ſtähle deine Bruſt zum Leide;
Wiß, der Taumel allgemeiner Freude
Ueberhorcht des Vaters Herzensangſt:“

21.

Kaum daß Mirza noch dieß Wort geendet:
Horch! da raſchelt was, und umgewendet
Sehen ſie, im Therebinthenfeld,
Kraus gelockt ein löwenartig Döckchen,
Dem ein hell Geläut von Silberglöckchen
An dem weißen Zottelhalſe ſchellt.

22.

Kaum erſah es ſie, als, ſtatt zu fliehen,
Es herbeyſprang, und an ihren Knien
Pfötelte, mit freudigem Gebell.
„Haſt du dich verirrt im Volksgedränge?
Folg' uns, armes Ding! denn hier verſchlänge
Leicht ein Raubthier dich,“ ſprach Ismael.

23.

Und ſo ward das Hündlein ihr Begleiter,
Und ſie zogen ihre Straße weiter
Bis zum Quell, der heißt der heil'ge Born;
Als ſie ſich von hier gen Abend wandten,
Sahen ſie Schach Nadirs Elephanten,
Staub der Reiſigen erhub ſich vorn.

24.

Näher zog der Troß aus Roms Ruinen;
Höher ſchlug das Herz und höher ihnen:
Denn ſie furchten faſt Schach Nadirs Stolz.
Und ſie bückten, daß ihr Herr nicht zürne,
Tief zur Erd' — und in den Staub die Stirne:
Endlich kam der Thurm von Ebenholz.

25.

Jetzo ſtand er ihnen gegenüber.
Sieh! da lief das Hündlein quer hinüber,
Und erhub am Thurm ein laut Gebell;
Ismael verfolgt es, ſtrauchelt — ſinket;
Der Verſchnittne hält; Schach Nadir winket,
Und zerquetſcht im Staub liegt Ismael.

26.

„Ach, mein Sohn!“ rief Mirza, ſank erſchrocken
An ihm hin, und riß die grauen Locken,
Nadirn fluchend, ſeinem Scheitel aus.
Nadir hieß die Elephanten halten,
Stieg herab, und rief dann: „Jenem Alten,
Sophis, ſtecht ſogleich die Augen aus!“

27.

Sieh! ſchon griff ein Sophi nach dem Greiſe:
Da erſchien ein Fremdling in dem Kreiſe,
Deſſen Antlitz edlen Trotz verrieth.
„Sohn der Sonne,“ ſprach er, „großer König,
Gilt ein Menſch in deiner Hand ſo wenig,
Wie der Staub dem Fuß am Bache Krit?

28.

„Schau den Jüngling dort im Blute röchelnd,
Und verzeih!“ — „Wohlan,“ rief bitter lächelnd
Nadir aus: „Gewährt ſey dein Geſuch!
Laßt ihn, Sophis! Zeuch in Frieden, Alter!
Aber hier dem edeln Sachverwalter
Reiß die Zung' aus — und ſogleich Eunuch!“

29.

Grimmvoll biß der Fremdling in die Lippen;
Griff zum Gürtel dann, und in die Rippen
Nadirs drang ſein Damaſcenerdolch.
Kaum iſt dieſe That vollbracht, da brechen
Tauſend Säbel, Nadirs Tod zu rächen,
Hoch gezückt hervor aus dem Gefolg.

30.

Noch ein Augenblick — er war umrungen
Und verloren: — plötzlich kömmt geſprungen
Aus dem Buſch hervor der Löwenhund. —
Sichtbar wuchs das Thier mit jedem Schritte,
Bis es furchtbar in der Perſer Mitte
Da, mit aufgeſperrtem Rachen, ſtund.

31.

Schnaubend blekt es ſeine Löwenzähne,
Schüttelt ſeine gelbgelockte Mähne,
Und ſein rothes Auge funkelt Tod:
Sein Gebrüll hallt aus den Felſenöden
Todweiſſagend; es zermalmet Jeden,
Deſſen Dolch des Fremdlings Bruſt bedroht.

32.
Als das Volk nun, das von fern und nahe
Sich in Kem verſammelt hatte, ſahe
Dieß und Alles, was ſich ſonſt begab,
Sprach es: „wahrlich! Männer lieben Brüder,
Der Prophet iſt mit ihm, wer mag wider
Dieſen ſeyn? ſo laßt denn von ihm ab!“

33.
Und es kam des Volkes viel hinüber;
Und ſie neigten ſich und ſprachen: „Lieber,
Geh' mit deinem Volk nicht in's Gericht!
Wir, ſo viel wir ſind, ſind deine Knechte.“
Da erhub der Fremdling ſeine Rechte,
Rufend: „Nein, das wolle Hali nicht!

34.
Hab' ich aber Gnade vor euch funden,
So verbindet dieſes Jünglings Wunden,
Auf der Straße hier, und pfleget ſein!“
Und die Männer thaten unverdroſſen
Alles, was er ſagte; und ſie goſſen
In des Jünglings Wunden Oel und Wein.

35.
Und der Todte fing ſich an zu regen;
Und er bat ſie, höher ihn zu legen,
Daß er ſähe, was mit ihm geſchah;
Und es lief viel Blut's ihm aus der Seite:
Da begab' ſich's, daß er im Geleite
Nadirs plötzlich auch den Fremdling ſah. —

36.

Alſobald verſtellt' er die Geberde,
Und verbarg ſein Angeſicht zur Erde,
In den Staub, als ob ſein Geiſt entflöh';
Dann erhob er ſich vom Boden wieder,
Rufend: „O ihr Männer lieben Brüder,
Bittet ihn, daß er von dannen geh'!“

37.

Iſmael und dieſer Fremdling waren
In den Tod entzweyt. — Vor ſieben Jahren,
Als ſich zwiſchen ihnen Zwiſt entſpann,
Liebten beyde eines Derbeniden
Tochter — Thirza hieß ſie — gegen Süden,
Tief im Lande, bey der Anfurt Dan.

38.

Und ſie zogen oft gen Dan hinüber,
Und das Mägdlein hatte jenen lieber;
Das ward Iſmael alsbald gewahr.
Und er ſprach zum Greiſe: „Sieh, ich habe
Dreyzehn Heerden, dazu viele Habe;
Nichts hat jener, als ein Dromedar!“

39.

Weiter ſprach er: „Bey dem heil'gen Grabe
Des Propheten, heiſch' zur Morgengabe,
Was dein Herz gelüſtet, für die Braut!“
Und der Vater heiſchte zehn Kamele;
Aber Thirza war in ihrer Seele
Tief betrübt, und klagt' und weinte laut.

40.

Als ihm dies ward angeſagt, ſo kehrte
Ibrahim gen Dan, und fern ſchon hörte
Er die Pfeifer und der Pauken Schlag.
Frug er Einen von den Hochzeitsleuten:
„Lieber, ſprich! was ſoll dieß Feſt bedeuten?“
Sprach der Mann: „Es iſt ein Hochzeitstag!“

41.

Wiederum kam Einer, und er fragte:
„Nimmt ihn Thirza gern?“ und dieſer ſagte:
„Nein! ſie weinet laut im Kämmerlein.“
Da erhub der Fremdling ſeine Stimme,
Schwörend Ismael den Tod im Grimme,
Weil er ihm geraubt das Mägdelein.

42.

Aber Ismael, als in der Thüre
Er vernahm von Ibrahim die Schwüre,
Da entſetzt' er ſich und wurde blaß;
Denn im Zorne hört' er Jenen ſagen:
„Find' ich ihn, ſo will ich ihn erſchlagen,
Oder Hali thu' mir dies und das!“

43.

Und der Greis ſprach: „Gürte deine Lenden,
Ismael, gen Abend dich zu wenden,
Zeuch, ſammt deinem Weib gen Serigan!“ —
Als ſie drauf in ſeine Heimath kamen,
Wohnten ſie daſelbſt, und ſie vernahmen
Weiter nichts von dieſem fremden Mann.

44.

Da nun Iſmael ihn heut ſo nahe
Unter allem Volk verſammelt ſahe,
Da bewegte ſich ſein Herz in ihm.
Und er ließ ihm ſagen: „Sieh, mein Ende
Naht heran. So ſind wir Feinde! Wende
Ab von mir dein Antlitz, Ibrahim!“

45.

„Nein! Nicht alſo!‘ rief der Jüngling: „Höre
Meine Rede, Lieber! Ich beſchwöre
Bey dem Gott dich, der die Herzen ſchaut.
Willſt du mir Verſöhnung angeloben?“
Als er dieß geſprochen, da erhoben
Ihre Stimme beyd' und weinten laut.

46.

„Wenig, Ibrahim, ſind meiner Jahre,“
Klagte leiſ' der Kranke: „ſieh ich fahre
In die Grube, und du liebſt mein Weib.
Nun wohlan, ſo ſchwöre mir und halte
Deinen Schwur, mein Ibrahim! Enthalte,
Wie ein Bruder, dich von Thirza's Leib!

47.

Aber vor dem ganzen Volke laſſe
Kund es werden: daß ich dem ſie laſſe,
Deſſen Gürtel Thirza aufbewahrt;
Bis zwölf Monden und ein Tag verſtreichen;
Kömmt er dann nicht — ſo ſey dieß ein Zeichen,
Daß ſie dir zum Weib beſchieden ward.“

48.

Als nun Ibrahim die Hand ihm reichte
Und ihm alles angelobet, neigte
Iſmael ſein Antlitz und verſchied.
Und ſo weint' auch alles Volk mit ihnen,
Das zugegen war, aus Kems Ruinen,
Aus der Wüſten, und vom Bache Krit.

49.

Plötzlich aber ſcholl vor aller Ohren
Eine Stimme, wie vom Himmel: „Thoren,
Weint ihr, wenn euch der Prophet erhört?“
Als ſich Mirza wandte, ſtand der Gueber,
Der am Fuße der Prophetengräber
Ihm erſchien, und blies die Loh' am Heerd.

50.

Und der Rauch, ein Wunder allem Volke,
Schwebt als ein Gewölk, und aus der Wolke
Steigt ein Wagen, roth und ſilberhell:
Und der Löwe leckt dem Götterbethen
Zahm die Hand. Er aber tritt zum Todten,
Rufend laut: „Erwach, o Iſmael!“

51.

Er erwacht. Es ſinkt der Wolkenwagen;
Iſmael, von Winden ſanft getragen,
Schwebt empor, verklärt zur Lichtgeſtalt:
Und nun gleiten ſie von Stern zu Sterne,
Bis die Erd' aus blau azurner Ferne,
Wie ein Nebelſtreif, vorüberwallt.

52.

Endlich ſchwand ſie ganz. — Die Roſſe ſchnoben
Feuriger, als ſich, auf einem Globen,
Bey'm Saturn, das Ziel der Reiſe wies.
Wie in Aether aufgelöſt, zerfloſſen
Wagen, Deichſel, Lenkſeil, nebſt den Roſſen,
Als der Gueber hier ſich niederließ.

53.

Ein Gemiſch von Gletſchern, Bergen, Thälern,
Cederwäldern, Urnen, Todtenmählern,
Schien dieß Eiland, öd' und unbewohnt.
Rieſenhafte, gaukelnde Geſtalten,
Die grotesk im Mondſchein ſich entfalten,
Schlüpften auf und ab am Horizont.

54.

Aus den Wäldern tönt ein dumpf Getöne
Und das Käuzlein ſendet Klagetöne
Durch die Oed' aus längſt verfallnem Thurm:
Auf den Leichen, halb in Sand vergraben,
Sammelt ſich ein Volk geſchwätz'ger Raben;
Geiſterſtimmen wandeln durch den Sturm.

55.

Und ein Schauer faßt des Jünglings Locken —
Und er ſieht im Staube — bleich — erſchrocken,
Seinen eignen Leichnam blutbefleckt;
Sieht, wie Mirza troſtlos klagt und jammert,
Wie die Todtenhüll' er feſt umklammert —
Und mit tauſend Küſſen überdeckt.

56.

Auch den Fremdling, unter Natterzungen,
Sieht er durch Cypreſſendämmerungen,
Sieht ihn, wie er ſchon im Blute taucht;
Wie er ſich im Staube wälzt, und bange
Noch um Rettung ächzt, und wie die Schlange
Jetzt den Stachel in das Herz ihm taucht.

57.

Er will weinen — aber keine Thräne!
Er will ſchreyn — hier ſchallen keine Töne!
Er will hin — zurück flieht das Phantom!
Da ergriff ihn liebreich ſein Begleiter
Bey der Hand und ſprach: „Komm etwas weiter,
Jſmael, zu jenem Silberſtrom!“

58.

Aufgethürmt erheben ſich im blaſſen
Schimmerlicht gezackte Felſenmaſſen
An dem Ufer der Vergeſſenheit;
Aſchenkrüg', und Särg', und Leichenſteine
Schwammen auf dem Strom, im Wiederſcheine
Längs dem Felsgeſtade hingereiht.

59.

Aber angeſtrahlt von Vollmondshelle,
Floß in einer Felsbucht, Well' an Welle,
Lethens Strom, ſanft murmelnd, ſilberhell;
Drüber hingen trauernde Cypreſſen.
Trinke hier ein liebliches Vergeſſen
Deiner Sorgen, trink', o Jſmael!

60.
Tief in die Geſichte noch verſunken,
Trank der Jüngling, aber wonnetrunken
Rafft' er ſich empor bey'm zweyten Zug.
„Ha! wo bin ich? und wo iſt der Gueber?“
Alles war verſchwunden! Felſen, Gräber,
Schlang' und Leiche, Sarg und Aſchenkrug.

61.
Still umdämmert, gleitet auf den Wogen,
In Vergeſſenheit hinabgezogen,
Alles, was ſein armes Herz erſchreckt.
Statt der Klage von den Todtenhügeln,
Zwitſchern unter eines Hänflings Flügeln
Neſtlinge, in Pappellaub verſteckt.

62.
Wo ſich ſchäumend ſonſt ein Strom am Gletſcher
Donnernd brach, da floß jetzt mit Geplätſcher
Ueber Blumenſchmelz, ein Silberquell.
Lange ſtand, in dieſen Traum verloren,
Jsmael; da ſchlug an ſeine Ohren
Durch die Stille plötzlich ein Gebell.

63.
Als der Jüngling in's Geſträuch ſich wandte,
Das den Ton noch wiederhallt', erkannte
Er den kleinen Löwenhund von Kom.
Und das Hündlein wedelte vor Freude;
Sprang und zupfte Jsmael am Kleide,
Gleich als wollt' es zu ihm ſagen: „Komm!“

64.

Unter düſtern Myrtenlabyrinthen,
Wo ſich über Roſ' und Hyacinthen
Quellen ſchlängeln, ging des Jünglings Pfad;
Tauſendſtimmige Päane hallten
Aus dem Heiligthum, wohin ſie wallten,
Wie Getös von einem Seegeſtad.

65.

Wie ein Nachtgewölk zerfloß von oben
In die Luft der Palaſt, ſanft erhoben
Ueber Säulenreihn von Diamant:
An dem Thor aus hellgeſchliffnem Stahle
Hing ein Jaſpis über dem Portale,
Wo die Inſchrift: „Dem Verhängniß“ ſtand.

66.

Dunkel war der Vorhof. An dem Söller
Des Palaſtes ward es plötzlich heller;
Hier verſchwand das Thier vor Iſmael.
An dem zweyten Eingang ſtand der Gueber,
Aber nicht wie jüngſt am Fuß der Gräber,
Sondern als der Seraph Gabriel.

67.

Dieſer bot dem Jüngling beyde Hände,
Und im Hintergrund der Spiegelwände
Sprang ein Pförtchen auf, das ſie empfing.
Weihrauchwolken dampften die Altäre,
Wo die Inſchrift: „Heiligthum der Ehre“
Wie in Flammenzügen brennend hing.

68.

Und in Marmor ſtanden Alexander,
Tamerlan und Cäſar bey einander,
Angeſtrahlt von überird'ſchem Glanz.
Hart an dieſer Grupp' aus Marmor hingen
Diademe, blutgefärbte Klingen,
Brutus Dolch — und Cäſars Lorbeerkranz.

69.

Sieh hier jene wilden Welttyrannen,
Sprach der Seraph, die auf Mord nur ſannen,
Deren Hand zum blut'gen Lorbeer griff.
Ach! verborgen war es dieſen Thoren,
Daß das Schickſal, ehe ſie geboren,
Eh ihr Lorbeer wuchs, ſchon Dolche ſchliff."

70.

In der Ferne zeigten ſich den Blicken
Jünglinge, verſtümmelt und auf Krücken,
Greiſe, mit verbund'ner, blut'ger Stirn,
Roſſe, die des Landmanns Fleiß zerſtampfen,
Und vom leichenvollen Schlachtfeld dampfen
Eingeweid' und fließendes Gehirn.

71.

Von der Tempel und Paläſte Zinnen
Weht die Flamme; die Gebährerinnen
Raufen troſtlos an der Wieg' ihr Haar.
Hundert Städt', und tauſend Dörfer glimmen
In der Aſche; halberſtickte Stimmen
Rufen: „Fluch dir, Henker! Fluch, Barbar!

72.

Gieb, Barbar, gieb unſerm Arm die Brüder!
Gieb die Söhn' uns und die Väter wieder!
Schaff uns Hütt' und Bret aus Schutt und Graus!"
Aber kalt, indeß die Donner krachen,
Stehn ſie auf dem Piedeſtal und lachen
In den Aufruhr der Natur hinaus.

73.

Unweit dieſen Weltverwüſtern ſtanden
Ihre Brüder, welche Räuberbanden
Angeführt und auch geſengt, gebrennt.
Statt der Evoë'n von Dichterlingen
Krächzt' ein Rabenſchwarm mit ſchweren Schwingen
Rund um ihres Nachruhms Monument.

74.

Tief erſchüttert durch die Jammertöne
Und den Anblick dieſer Greuelſcene,
Fliehet Iſmael, und flucht dem Ruhm:
Sieh, ein neuer Saal auf Marmorbogen!
An den Pforten ſteht in Gold verzogen:
„Bacchus und Cytherens Heiligthum."

75.

Alles athmete Genuß und Wonne;
Krausgelockte Faunen, vor der Tonne,
Jauchzten, hingeſtreckt auf weiches Moos;
In der Dämmerung von Roſenlauben
Schnäbelten ſich girrend Turteltauben,
Und die Wolluſt winkte gürtellos.

76.

Im Tumult, von Zeit zu Zeit, erſchienen
Magier, mit ſinnend ernſten Mienen,
Den bekränzten Becher in der Hand.
Dieſe ſchüttelten ihr Haupt und ſchalten,
Bis auch ſie der lieblichen Geſtalten
Eine haſcht' und ſchlangengleich umwand.

77.

Ueberraſcht vom jungen Faun im Bade,
Schmiegte ſich die nackende Mänade
Süß erröthend an ſein Angeſicht:
Aber mit dem Tod in ew'gem Bunde
Lauſchten in der Wolluſt Hintergrunde
Seitenſtiche, Schwindel, Kopfweh, Gicht.

78.

Achtlos ſchied von dieſem Bacchanale
Iſmael; und von dem dritten Saale
Rauſchten auf die Pforten von Sapphir.
Unſre Welt mit Seen, Bergen, Hügeln,
Zeigte ſich, zurückgeſtrahlt von Spiegeln,
Iſmaels erſtaunten Augen hier.

79.

Dampfend ſtieg wie eine Weihrauchwolke,
Angezündet von dem Erdenvolke,
Aus den Synagogen und Moſcheen;
Aber Iſmael beſtraft' die Thoren:
„Was beläſtigt ihr der Götter Ohren?
Wißt, ſie horchen nicht auf euer Flehn!“

80.

„Geſtern, als ich an den Altarſtufen
Kam, die ew'ge Vorſicht anzurufen,
Als ich flehte: zeig mir meinen Freund!
Warf mich unter Nadirs Elephanten
Das Verhängniß, und zum Troſte ſandten
Die Unſterblichen mir — meinen Feind.

81.

„Jüngling, ſchweig!“ ſo rief der Seraph, „lade
Götterzorn nicht auf dich! Alla's Pfade
Sind dem Sterblichen ein Labyrinth.
Eine Kette, Glied in Glied verſchlungen,
Iſt die Schöpfung; wiſſ', daß Läſterungen
Deinem eignen Wunſch entgegen ſind!

82.

„Laß uns dort vor jene Spiegel treten!
Drey der Erdbewohner, die hier beten,
Leih' ich zu erhören dir die Kraft.
Wenig Zeit, nach des Gebets Erhörung,
Laß erkunden uns, was durch Gewährung
Für ein Gut dem Beter du verſchafft.“

83.

Aus des erſten Spiegels Silberglätte
Dämmert' Euphroſinens Krankenbette,
Ueber das ſich ſanft ein Jüngling bog.
Sein Geſicht, voll Liebreiz, ſchwamm in Zähren;
Er ergriff, ihr Treue zuzuſchwören,
Ihre Hand, die Scharlach überzog.

84.

„Linder hat umſonſt, in heißer Liebe,“
Sprach der Seraph, „dort für Euphroſibe
Abgehärmt ſich, bis auf dieſen Tag.
Lindors heißes Flehen war vergebens,
Bis das Mädchen mit Gefahr des Lebens,
An den Blattern plötzlich niederlag.

85.

Einſam ſchmachtet ſie in ihrem Jammer.
Alles flieht, da tritt er in die Kammer,
Faßt die Hand, die ſorgſam ſie verdeckt:
Euphroſibe will ſie ihm entziehen:
„Fleuch: ein augenblickliches Verziehen,
Und vom Gift biſt du auch angeſteckt.“

86.

„Fliehen? Dich verlaſſen, Euphroſibe?
Nimmermehr!“ — „So willſt du ſterben?“ — „Liebe,
Ja, mit dir vereint, dünkt Tod mich Scherz!“
Wie er dies geſagt, mit Thränengüſſen
Ueberdecket ſie, mit glüh'nden Küſſen
Linders Hand, und preßt ſie an ihr Herz.

87.

Ganz entfernt, im Hintergrunde zeiget
Sich des Mädchens Mutter. Tief gebeuget
Kniet ſie an des Bettes Fußgeſtell:
„O ihr Götter, ruft ſie, laßt des armen
Engelskindes Schönheit euch erbarmen!
Willſt du ſie erhören, Iſmael?“

88.

Lieblich labt der aufgeblühten Jugend
Ew'ger Götterreiz, wo Witz und Tugend
Sie beſeelt; ich neig' ihr gern mein Ohr.
Euphroſine, will ich, ſoll geneſen,
Schöner, reizender, als ſie geweſen,
In der erſten Jugendblüthe Flor!

89.

„Nun wohlan! Dein Wille ſoll geſchehen!
Sprach der Seraph; laß uns weiter gehen!
Welch Geſchrey durchdrang die Wolken dort?"
Als ſie vor dem zweyten Spiegel ſtanden,
Sahen ein Korſarenſchiff ſie ſtranden
An den Klippen von Livorno's Port.

90.

Sieh ſchon berſt der Schiffsbauch; Wellen toſen
Ueber das Verdeck, und die Matroſen
Brüllen halbverſunken: Alla hilf!
Dieſer hält das Bogſpriet feſt umklammert;
Jener packt die Rah, ein dritter jammert,
Halb am Felsriff ſchwebend, aus dem Schilf.

91.

„Ungeſäumt bin ich zu Hülf' erbötig.
Was zu dieſes Schiffvolks Rettung nöthig,
Gabriel, ſchaff alſobald herbey!"
„Gut!" ſprach Gabriel. Indem ſie ſprachen,
Trug die Scheiternden ein Fiſchernachen
Unverſehrt in eine kleine Bay.

92.
Eine Werkſtatt ſchloß im dritten Spiegel
Sich den Augen auf. Mit Kamm und Flügel
Spreizt' ein Hahn ſich hier aus Porcellan.
Angefacht vom Blasbalg ſprühten Funken
Und der Künſtler, tief in ſich verſunken,
Ueberſchwärzt von Ruß, ſaß da und ſann.

93.
„'Otſchakey (ſprach Gabriel) erfahren
Jeder Kunſt; er wiederhohlt ſeit Jahren
Mit dem Hahn Verſuch hier auf Verſuch:
Wiß', gelingt es ihm mit ſeinem Plane,
So bezwingt er einſt, mit dieſem Hahne,
An dem ſünd'gen Erdball Lug und Trug.

94.
„Wie beſeelt von feinen Räderwerken,
Soll auf jeden Laut dieß Kunſtwerk merken,
Lug und Wahrheit ſcheiden ſonder Fehl.
Das verſchloß'ne Innre auszuſpähen,
Deutet Lug ſein Flügelſchlag und Krähen,
Sein Verſtummen Wahrheit ohne Hehl.

95.
„Grenzenlos iſt dieſe Wahrheitsliebe
Otſchakey's! Beſeele das Getriebe
Seines Automates, Gabriel!“
Eben liſpelt Otſchakey: „Ich bete
Unerhört von Mahomed:“ da krähte
Laut der Hahn auf ſeinem Fußgeſtell.

96.

„Sieh, wie hoch der Künſtler ſich erfreuet,
Daß ſein Hahn der erſten Lüg' ihn zeihet,
Jsmael — doch laß mich jezt allein!
Geh', in jenen ſeligen Gefilden
Deinen Geiſt durch Weisheit auszubilden;
Nach zwey Monden ſtell dich wieder ein!“

97.

Sie verfloſſen. Da erſchien er wieder.
Ihn empfing mit leuchtendem Gefieder
Im geweihten Vorhof, Gabriel.
„Siehſt du,“ ſprach er, „jene himmelhohen
Eisgebirge, die den Einſturz drohen;
Drunten ein gewaltiges Kaſtell?

98.

„Jener Geizhals dort mit Argusblicken,
Ueber einen Berg von Silberſtücken
Gierig hingebeugt, heißt Hasdrubal.
Eben hat die Veſperuhr geſchlagen.
Sieh! da tritt, das Nachtbrod aufzutragen,
Ehrfurchtsvoll ſein Schloßvoigt in den Saal.

99.

„Dieſen Mann bekümmern Vaterſorgen.
Ihm verſchwand ein Sohn. An einem Morgen
Stand er auf, und fand den Jüngling nicht.
Täglich faltet nun der Greis die Hände,
Täglich fleht er: Laß vor meinem Ende,
Hall, laß mich ſchau'n ſein Angeſicht!

100.

„Endlich will ſich Hali ſein erbarmen.
Ismael, ſiehſt du in ſeinen Armen
Jenen Oelkrug, den er kaum umſpannt?“
Plötzlich ſtieß der Greis an zwey Pagoden
Eines Marmortiſches, ſank zu Boden,
Sammt dem Oelkrug. — Alſobald entbrannt,

101.

Aus den goldnen Träumen aufgefahren,
Zerrt der Geizhals bey den grauen Haaren
Ihn des Schloſſes Wendeltrepp' herab.
„Ha! heilloſer Graukopf, pack dein Bündel
Unverzüglich! brüllt er; ſolch Geſindel
Brächte Hasdrubal zum Bettelſtab.“

102.

An des Schloſſes Fenſter ſtöbern Flocken,
Schloßen raſſeln, durch des Greiſes Locken
Sauſt der Schnee; er ſtönt in Sturm und Nacht.
Wohin ſoll ſich nun der Alte wenden?
Winſelt er mit aufgehobnen Händen.
Hasdrubal verſchleußt das Thor und lacht.

103.

„Gabriel, und du verzeuchſt zu ſtrafen?
Hali lebt? und ſeine Donner ſchlafen?“
Rief der Perſer-Jüngling tief empört:
„Haſt du auf der großen Weſenleiter
Die Verkettung ausgeforſcht?“ ſprach heiter
Gabriel, „ſein Flehen ward erhört.“

104.
Und er ſchlug mit einem weißen Stabe
An ein Gitter, rief dann: „Rabe! Rabe!“
Und es flog ein Rabe durch den Saal.
„Diener Hali's, Rächer, Wunderrabe,
Sprach der Seraph, krächze mir zu Grabe
Dort am Gletſcher jenen Hasdrubal!“

105.
Dreymal flog der Vogel in die Runde,
Dann ließ auf die Kuppel der Rotunde
Er ſich nieder. Harrend ſaß er dort.
„Jüngling, laß den Raben jezt, und wende
Dein Geſicht nach jener heilgen Blende!
Siehſt du Mirza?“ fuhr der Seraph fort.

106.
„Horch! er betet:“ „Größter der Propheten,
Du, zu dem wir einſt in Trübſal flehten,
Huldvoll haſt du uns vom Joch befreyt.
O verbann' auch jezt aus unſrer Mitte,
Groll und Haß; es herrſch' in Schloß und Hütte,
Liebe, Tugend, Eintracht, Menſchlichkeit!““

107.
„Die Gefäß' hier von Azur verſchließen
Regenwolken. Laß ſie ſich ergießen,
Iſmael, heb' ihre Deckel ab!
Hali will des Greiſes Wunſch erfüllen.“ —
Zitternd hob der Jüngling — und mit Brüllen,
Taumelte ein Wolkenbruch hinab.

108.

Und er ſah mit wehmuthsvollen Blicken,
Wie die angeſchwollne Flut die Brücken
Rings zerbrach, die Pfeiler niederſchlug;
Und auf himmelan gethürmten Wellen
Tauben, Hühner, Rind und Schaf in Ställen,
Mann und Weib und Kind in Häuſern trug.

109.

„Unbedingt ſoll Mirza's frommes Flehen,
Jüngling, in Erfüllung übergehen.
Wende dein Geſicht zum ſchwarzen Meer!
Jsmael, was ſiehſt du?“ „Ach ich ſehe
Staub von Reiſigen und Roſſen, wehe!
Welch unzähliges Osmannenheer!“

110.

„Armes Vaterland! Zahlloſe Horden
Speyt der Süd aus, der beeiste Norden.
Ach! umſonſt zerbrachſt du Nadirs Joch.“
„Jüngling, fürchte nichts von dieſem Troſſe!
Fiel der Seraph ein, der Bundsgenoſſe
Perſiens iſt dreymal ſtärker noch.“

111.

Sprach's, und ließ ein Silberglöcklein klingen:
Sieh! da ſummt mit Gold- und Purpurſchwingen,
Eine Flieg' hervor, indem er ſchellt.
„Vorhin Hal.'s, ruft er, Wunderfliege,
Endige die blut'gen Perſerkriege!
Fleuch in Abulſidens Kriegsgezelt!“

112.

Dreymal flog ſie, dreymal in die Runde,
Dann ließ auf die Kuppel der Rotunde
Sie ſich nieder. Harrend ſaß ſie dort.
„Roſig ſchimmert ſchon die Morgenſtunde
In das Harem. Laß zum Erdenrunde
Jetzt uns ſteigen!“ fuhr der Seraph dort.

113.

Und noch ſprach er; ſiehe, da erſchienen
Auch die Roſſe ſchon aus Roms Ruinen,
Und der Wagen, der empor ſie trug.
Wie auf Fittigen des Sturms getragen,
Flattern Rab' und Fliez' am Wolkenwagen,
Der ſich erdwärts ſenkt, mit gleichem Flug.

Zweyter Geſang.

1.

Als der Wolkenwagen niedergleitet,
Liegt vor ihren Augen ausgebreitet,
Stolz umthürmt, das prächtige Byzanz.
Wie aus Morgenroth gewoben, blitzen
Der Moſcheen goldne Frontiſpitzen
In des jungen Frühroths Purpurglanz.

2.

Kaum noch ſind ſie durch Byzanzens Thore
Eingezogen, als zu ihrem Ohre
Klaggetön aus einer Hütt' erſcholl.
Durch die angelegte Gitterpforte
Hörten ſie vernehmlich dieſe Worte:
„Der verdammte Hahn! ich dacht' es wohl!“

3.

Ismael, erröthend und betreten,
Sprach zum Seraph: „Laß uns näher treten!“
Und ſie ſtiegen eine Trepp' hinan.
Ganz dieſelbe Eß' und Arbeitsſtätte,
Wie im Spiegel! Otſchakey im Bette
Kläglich ächzend: „der verdammte Hahn!“

4.

Als der Jüngling näher trat zu fragen,
Was ihm Leid's geſchah, daß ſolchen Klagen
Er verzweiflungsvoll ſich überließ:
Rief er ſeufzend: „haſt du's nicht erfahren,
Du allein nicht, daß durch Janitſcharen
Mich der Großſultan verſtümmeln hieß?

5.

„Wiß: ich hatt' ein Kunſtwerk ausgeſonnen.
Jede Lüge, noch ſo fein geſponnen,
Förderte zu Tag' ein Hahnenſchrey.
Dieß erſcholl bis zu des Thrones Stufen;
Geſtern ließ mich Sultan Achmet rufen:
„Laß den Hahn mir, ſprach er, Otſchakey!“

6.

„Als ich ſann, verzog er ſeine Mienen:
„Zahlt ihm eine Million Zechinen!“
Rief er aus, „mir ſchafft den Hahn herbey:
Und, kein ähnlich Kunſtwerk zu vollenden,
So verſtümmelt mir an beyden Händen,
Janitſcharen, dieſen Otſchakey!“

7.

Und nun lag er da, mit blut'gem Stümmel.
„Ach! warum beſchied zum Fluch der Himmel
Mir Erhörung?“ rief er weinend aus.
Ismael ſchoß warm das Blut zum Herzen:
Er empfand der Wunde Höllenſchmerzen,
Und beklemmt verließ er Bett' und Haus.

8.

„Jetzo komm zu Achmets Schlafgemache,“
Sprach der Seraph, „wiß', durch Thor und Wache
Bricht ein kleiner Talisman uns Bahn.“
Donnernd ſenken ſich des Schloßthors Brücken;
Und im Pallaſt angelangt, erblicken
Sie im Nachtgewand den Großſultan.

9.

Achmet trinkt auf ſeiner Ottemanne
Thee! da tritt mit einem Muſelmanne
Mufti Retz hinein, voll wilder Haſt:
„Herr der Gläubigen, in deine Hände
Uebergeb' ich hier den Daniſchmende,
Der das Schmähgedicht auf dich verfaßt.“

10.

„Dieſer Hahn, ruft Achmet, ſey dein Richter!
Er verräth, bey Philoſoph und Dichter,
Was die ſchlauſte Gleißnerey verkappt.
Lies! — Und viertelt ihn in ſo viel Stücke —
Fährt er fort, mit abgewandtem Blicke —
Als der Hahn auf Lügen ihn ertappt!

11.

„Herr,“ ſo fällt der Mufti ein, „gewähre
Eine Bitte deinem Knecht, und höre
Huldreich erſt dieß Lobgedicht mit an!
Ganz Byzanz zollt dieſem Meiſterſtücke
Unbedingtes Lob.“ Zwey Augenblicke
Stutzte Mufti Retz — laut kräht der Hahn.

12.

„Lauſchet Völker, lauſchet meinem Sange,
Von dem Aufgang bis zum Niedergange!
Wer iſt Achmet gleich an Majeſtät!
Unſers Sultans Fußſtaub aufzuküſſen
Kämen Könige: allein ſie wiſſen,
Daß ſein Fuß auf Teppichen nur geht.

13.

„Trotzt nicht, ihr gewaltigen Vezire!
Seht ihr die verhängnißvollen Schnüre,
In des Weltgebieters Achmet Hand?
Nur ein Wink von Achmet, und man führet
Hundert Baſſenhäupter emballiret
Nach Byzanz, zu Waſſer und zu Land.

14.

„Ihm gelang's, was nie ein Aug' geſehen,
Eine ſchwarze Ameiſ' auszuſpähen,
In der ſchwärz'ſten Nacht, am ſchwärz'ſten Stein!
Er iſt ſchön, wie Rahel und Rebecca;
Seine Naſe gleicht dem Thurm auf Mecca;
Seine Stirn iſt weiß wie Elfenbein!

15.

„Seine Red' iſt, wie in Blütenzweigen
Frühlingsliſpel. Alle Völker neigen
Seinem Nahmen ſich von Rom bis Fetz.
Nennt die Sonne ſelbſt nicht Achmet Vetter,
Und der Bär Geſchwiſterkind?“ — — „Zum Wetter!
Mufti, ſprich, wenn endet das Geſchwätz?

16.

„Hum! auch vor dem Hahn nicht zu erröthen!“
„Sultan, in dergleichen Epitheten
Herrſcht licentia poëtica.
Gält' auch hier die Logik ſtrenger Denker,
Wie in Proſa; ey da ſchrieb der Henker
Für gekrönte Häupter Carmina.

17.

„Wiß', das iſt von Fez bis Kagliari
Einmal Stili!“ — „Ey was! Lari, Fari!
Kagliari, Fez? was ſchiert uns das?
Wahrheit will ich, merkt's ihr Herrn Vezire!
Daniſchmende, lies nun die Satyre!
Wollen ſehen!“ — Daniſchmende las.

18.

„Schwächling du, an Leib und Geiſt verſtümmelt,
Achmet, wenn die Brut, die dich umwimmelt,
Gott dich heißt, o trau ihr nicht! ſie leugt!
Horch! ein Geiſterchor erwürgter Bürger
Ruft, gleich Donnern: Achmet iſt ein Würger!“
Achmet blickt voll Grimm zum Hahn: — er ſchweigt.

19.

„Armer Gott! von jedem gift'gen Molche
Hängt dein Daſeyn ab, von jedem Dolche,
Von der kleinſten Hand voll Schierlingskraut.
Der erlauchte Sohn des großen Bären
Sucht umſonſt dem Zipperlein zu wehren.“
Achmet blickt voll Grimm zum Hahn: — kein Laut!

20.

„Jenes Monument von Siegesroſſen,
Die der Sultan lenkt, aus Erz gegoſſen,
Hat vergebens ſich ſein Stolz erbaut.
Stirbt er einſt, dann drehen wir Osmannen
Aus dem Sultan Schüſſeln, Krüg' und Pfannen."
Achmet blickt voll Grimm zum Hahn: — kein Laut!

21.

„Birgt ein Silberſarg gleich deine Knochen,
Dennoch ſind ſie vom Gewürm durchkrochen,
Gleich des Volks vergeſſenſtem Gebein.
Einſt vielleicht in Flüſſen und in Meeren
Wird der Wurm des Sultanbauches Stören
An der Angelruth' ein Köder ſeyn."

22.

„Bettler', feilſcht den Gott! In einer Pfanne
Trifſt du dann mit dem Triumphgeſpanne
Dich, als Stör vielleicht, o Großſultan!
Und dein Geiſt — verlör' er, Herr der Pforte,
Etwa noch, durch Allas Allmachtsworte,
Drey Ideen — wär' ein Pavian."

23.

Alſo ſchloß das Werk von Daniſchmenden —,
Achmet patſchte ſich mit beyden Händen
Hoch erſtaunt vor ſeinen breiten Bauch:
„All' das giftige Geſchwätz von Großſultanen,
Stör und Meer und Pfannen, Pavianen,
Wäre Wahrheit? oder lügſt du auch?

24.

Krähſt du Hahn? So hat er nicht gelogen?
Mufti, ſind der Wahrheit nicht gewogen,
Fert'ge gleich ein Reichsconcluſum aus!
Ich verbann' aus meinen Kaiſerlanden
Alle Wahrheit — haſt du mich verſtanden? —
Alle Wahrheit gleich von Hof und Haus!

25.

Und wenn ſie ſich je auf unſern Grenzen —
Ey ja! — Solcherley Impertinenzen
Mir? dem Sultan? Kam mir je eins ſo?
Will doch ſeh'n, ob ich denn hier befehle
Oder ſie! Zerſchrey er ſich die Kehle!
Sieh nur eins! Ein ſaub'res qui pro quo!

26.

Hat man's je erhört! Welch Unterfangen!
Störe ſich mit meinem Bauch zu fangen!
Wart! Euch ſoll der Appetit vergehn!
Bey des göttlichen Propheten Taube,
Und der Sendung Mahomeds! — Ich glaube
Du bezweifelſt ſie? — Wohlan, laß ſehn! —

27.

Stand der Seher einſt nicht wenig Ellen
Von dem Thron Jehovahs, an den Schwellen,
Und empfing daſelbſt den Alkoran?
Lag dieß Buch, von Gott uns offenbaret,
Nicht in ſaubrer Abſchrift aufbewahret
Hier von Ewigkeit? — du läſterſt, Hahn:

28.

„Das ſind Fabeln, Herr, rief Daniſchmende:
Wie du ſiehſt, ſo kräht der Hahn ohn' Ende.
Dichter haben kindlich ſie erdacht;
Aber laß den frommen Kinderglauben
Niemals deines Volkes Herzen rauben;
Sterne dämmern hinter dieſer Nacht!

29.

Zwar der Sterbliche, von Wahn betrogen,
Baut Moſcheen ſich und Synagogen;
Doch vor Alla gilt kein Unterſchied.
Zürnend haßt er jeden Uebelthäter;
Liebreich ſchaut ſein Aug' auf jeden Beter,
Trag' er Kutte oder Derwiſchkleid *).

30.

Ob du dir ein Chorhemd überzieheſt:
Ob du, fromm die Hände faltend, knieeſt,
Oder ſteheſt: Alla gilt es gleich!
Glaubſt du Thor, er ſey ein Gott, gleich Baſſen?
Und durch Knieverbeugung, Niederlaſſen,
Komm' ein Sünder in das Himmelreich?

---

*) Unter allerley Volk, wer Gott fürchtet, iſt ihm angenehm.
Bibel.

D. H.

31.

Ob an deinem Altar Lampen qualmen,
Ob du auf Lateiniſch deine Pſalmen
Oder Griechiſch plärrſt, gilt Alla gleich.
Glaubſt du Heuchler, mit verſtecktem Herzen,
Durch Latein und Griechiſch, Wachs und Kerzen
Komm' ein Sünder in das Himmelreich?

32.

Ob bey bilderloſen Tempelwänden,
Oder unter bunten Heil'genblenden,
Sich dein Herz erhebt, gilt Alla gleich!
Er durchwaltet Waſſer, Luft und Haine!
Glaubſt du Thor, durch Farben, Kalk und Steine
Komm' ein Sünder in das Himmelreich?

33.

„Alla hilf!“ ruft ihr am ſchwarzen Meere;
An dem Tago: „Jeſu miſerere!“
„Brama ſteh' uns bey!“ in Indoſtan;
„Laoths rett' uns!“ beten die Sineſen:
Glaubt ihr etwa, das erhab'ne Weſen
Wähle zwiſchen Titeln, wie ein Chan?

34.

Alle hieß't ihr ja Osmannen, Thoren,
Wäret ihr am ſchwarzen Meer geboren:
Zufall gab euch Tempel und Altar.
Wie? Ich fände nicht vor Alla Gnade,
Weil mich an des ſchwarzen Meer's Geſtade
Mein Geſchick, und nicht am Rhein, gebar?

35.

Was? Nach Meilenzeiger, Pol und Grade —
So vertheilt ihr des Erbarmers Gnade,
Höll' und Himmelreich, nach Oſt und Weſt?
Wie ein Kind der Lehrer auf der Karte
Den Armenier mit langem Barte
Und den Neger unterſcheiden läßt:

36.

So verfahrt ihr mit einander, Thoren?
Euch allein ward der Prophet geboren:
Ja, ihr ſeyd ein ausgewählt Geſchlecht:
Wundern — die Beſtätigung zu geben,
Nehmt ihr Wunder an. Nun frägt ſich eben,
Wer beſtätiget das Erſte? — Sprecht!

37.

Sahet ihr die heil'gen Wunderthäter?
Wir? „Nein! — Unſere Ur= Ur= Aeltervåter.“
Warum die? Wer bürgt denn uns dafür?
„Lies! Hier ſteht's! Kannſt du Arabiſch leſen?
Dieſes Buch iſt göttlich!“ — Großes Weſen!
Ewig Bücher zwiſchen mir und dir?

38.

Dunkel ſind mir dieſe Charaktere —
„So tritt her, daß ich ſie dir erkläre!“
Und wer biſt denn du? „Ein Menſch gleich dir.“
Irrſt du nicht? „Mit mir hat's Li geleſen:
Und iſt Li kein Menſch?“ — Erhabnes Weſen!
Immer Menſchen zwiſchen mir und dir?

39.

Daniſchmende, geh hinaus zum Meere,
Wenn ſich Wog' auf Woge thürmt, und höre!
Laut ruft Sturm und Wog': es iſt ein Gott!
Was? du willſt, daß ich Arabiſch lerne?
Rufen mir nicht Sonne, Mond und Sterne,
Und die Erde zu: es iſt ein Gott?

40.

Seht, hier kommt ein frommer Mönch gegangen:
„Sterblicher, nimm den Verſtand gefangen!“
Wie? gab mir nicht Alla den Verſtand?
Setzt, ein Mann verfertigte zwey Bände,
Und im zweyten ſuchte Daniſchmende
Auch Belehrung, wie im erſten Band;

41.

Und nun fänd' er nichts als Widerſprüche,
Nichts, was jenem erſten Bande gliche;
Alles umgekehrt für den Verſtand:
Zieh' er nicht, voll Unmuth, dieſer Schwäche
Den Verfaſſer? „Alla, widerſpreche
Dir nicht ſelber ſo im zweyten Band!“

42.

„Dein nur iſt des Widerſpruchs Verblendung!
Haben Wunder des Propheten Sendung
Nicht verherrlichet vor aller Welt?“
Freund, wer ſagt uns, daß die Wunderzeichen,
Aus der Vorzeit, nicht den Wundern gleichen,
Die uns täglich Schwärmer aufgeſtellt?

43.

Hier erſcheint an ſeiner Krück' ein Lahmer.
Hundert ſechzig Paraſangen kam er
Weit daher, und fühlt ſich nicht mehr krank.
„Hoſiannah!“ ruft er, neu verjünget,
Wirft den Stab hinweg — und wie er ſpringet,
Fällt auf ſein Geſicht er längelang.

44.

Wunder woll't ihr? Laßt dem Herrn der Welten
Doch ſein erſtes, größtes Wunder gelten,
Dieſen unerforſchten Bau der Welt!
Ja, noch wandelt er, zu dieſer Stunde,
Ueber, unter, auf des Meeres Grunde,
Wie an jenem goldnen Himmelszelt.

45.

Iſt's kein Wunder, wenn er mit dem Hauche
Duft'gen Frühlings dort am Roſenſtrauche
Schmelzt die ſchwarze Erd' in Morgenroth,
Daß ſie wächſt mit ewig jungen Trieben?
Gelten Wunder nur, die ihr geſchrieben,
Aber nicht — erzählt und ſchreibt ſie Gott?

46.

Als der Dichter noch ſo ſprach, entrunzelt
Sich die Stirn des Großſultans, er ſchmunzelt:
„Mahomed, dein Wundertraum zerfloß!“ —
„Nicht ſo ganz —! Wofern ihr nicht erkennet,
Was im Buſch zu Horeb ewig brennet,
Kommt ihr auch von Moſes Schuhn nicht los!“

47.

„Die er ſehen ließ:“ ſprach Daniſchmende;
In der Commentar' iſt hier kein Ende:
Nur, wer eingeht, iſt derſelben quitt:“
Wie verſuchſt du das? He, Mufti, führe
Mir 'mal Emirn, Paſchen und Veziere
All' herein: hörſt du? die Weiber mit!“

48.

Sie erſchienen. — „Reizende Selinde,
Die mit jedem Tag' ich ſchöner finde,“
Hub im bunten Kreis der Sultan an,
„Blume meines Harems, offenbare
Deinem Achmet, wie viel haſt du Jahre?“
„Achtzehn, Sultan!“ Plötzlich kräht der Hahn.

49.

„Ringle deine ſeidnen Locken nieder
Auf den Liliennacken! — Krähſt du wieder?
Was? ſo wär' es nicht Selindens Haar?
Dieſe Roſen ſind erborgt und Schminke?
Wie? Statt Wolluſt aufzuſaugen, trinke
Ich nur Gift? Er ſchweigt. So iſt es wahr?

50.

„Alles, was du dein nennſt, wie ich finde,
Dankſt du Andern. Glaub' ich doch, Selinde,
Was mir angehört, iſt dein allein.
Selim, den dein Schooß vor einem Jahre
Mir gebar — doch nein! — Mund, Augen, Haare:
Selim iſt mein Sohn! — Du kräheſt? Nein?

51.

„Ha! du Schlange, zittre vor der Rache
Achmets! He da! Wache, Wache!
Gleich erdroſſelt ſie, ſammt ihrem Sohn!
Abkömmling von Kaiſern, ſoll ich ſehen,
Daß mein Bett ein — Hahn, was ſoll dies Krähen?
Saß mein Vater nicht auf dieſem Thron?

52.

„Nicht? was hör' ich? He da! Wache! Wache!
Laßt ſie! Man verſchiebe meine Rache!
Wie? Kein Sultan hätte mich gezeugt?
Was? Auch meine Mutter Adelinde
— Mahomed verzeihe mir die Sünde! —
Wär' es möglich! — Ach er ſchweigt, er ſchweigt!

53.

„Achmet, Sohn der Sonne, du des Bären
Schweſterkind, was wirſt du all' noch hören?
Laß denn ſehn, wen ſie ſich auserkor!
Pergamo? Nein! Anger? Abdelionte?
Keinen Baſſa? Etwa gar Perponte?
Ihn, den garſt'gen, zwerggeſtalt'en Mohr!

54.

Achmet — du — zum Herrſchen nur geboren —
O wie ſchimpflich! — einem trägen Mohren
Zugeſirrt? Nein ſag' ich, nimmermehr!
Dieſe Hoheit, die ich in mir ſpüre,
Erbt man nur, ſo ſagen die Veziere,
Durch Geburt. — O krähe nicht ſo ſehr!

55.

Wie? das Kind auf goldgeſtickten Leinen
Glich den armen nnd geringen Kleinen,
Die auf Stroh die Dörfnerin geſäugt?
Iſt Genie vertheilt durch alle Stände?
Achmet, und du wär'ſt vielleicht am Ende
Kein Genie? So iſt's: er ſchweigt!

56.

Ja, wer nur Vezieren glauben könnte!
Da beſäß' ich glänzende Talente:
Wie gefiel mein Flötenſpiel nicht einſt:
Dieſer Lauf verräth den Meiſter! — Wehe!
Keinen Ton vernehm' ich im Gekrähe.
Hahn, ſo ſpiel' ich ſchläfrig, wie du meinſt?

57.

Wenn ich oft ſo einſam ſaß und dachte —
Nun, was krähſt du? — Freylich ſelten machte
Ich mir dieſen ernſten Zeitvertreib —
Bin ich da erſtaunt, wie zum Regenten
Mit ſo mannichfaltigen Talenten
Alla mich begabt an Seel' und Leib!

58.

Achmet, ſagten meine Sultaninnen,
Gleicht dem — Ja, da gilt's ſich zu beſinnen —
Gleicht dem Muſengott im Vatican.
Scheint mir das auch etwas mehr als Fabel —
Denn mein Spiegel — Oeffneſt du den Schnabel
Noch einmal, vermaledeyter Hahn?

59.

Und der Wiz, womit ich meine Paſchen
Pflegte bey der Cour zu überraſchen —
Ich erſann ihn immer Tag's zuvor —
Nun, um den, da wär' es Jammerſchade!
Krähſt du? Wie? So war mein Wiz wohl fade?
Kühl mein Scherz? geſchmacklos mein Humor?

60.

Seh' ich recht, ſo liegt dort auf dem Boden,
Wie zum Glück, juſt eine meiner Oden.
Horch! wie bilderreich! und welch ein Fluß!
Hm! du krähſt? Hm! Hm! Hör' Hahn, ich ſpüre,
Dein Geſchmack iſt unrein! — diſputire
Zwar mit Niemand gern de guſtibus; —

61.

Doch zu derley Sachen, Hahn, verzeihe,
Braucht's ein Kennerohr! — Und dein Geſchreye,
Deine Uebergäng' aus Moll in Dur! —
Punktum! Hier iſt meine Reichsgeſchichte:
Zu proſaiſch waren die Gedichte,
Dieſe fürcht' ich, iſt zu dicht'riſch nur!

62.

„Leben, Thaten von dem groſen Kaiſer
Achmet.“ — Dürft' ich bitten, etwas leiſer,
Etwas leiſer und mir Zeit gegönnt!
„Leben, Thaten von dem kleinen Kaiſer
Achmet“ — Nun, nun, krähe dich nicht heiſer!
Uf! das heiß' ich mir impertinent!

63.

„Leben, Thaten“ — Was? Schon wieder kurrig?
Lebt' ich nicht? Mein Sir! das Ding iſt ſchnurrig.
Eß' ich, trink' ich nicht des Tag's viermal:
Nun was heißt bey ehrenwerthen Leuten
Leben ſonſt, als Eſſen, Schlafen, Reiten?
Nicht? das hör' ich heut zum erſten Mal.

64.

„Hahn, wenn ich dir rathen ſoll, ſo bleibe
Mit Subtilitäten mir vom Leibe!
Seh' nur eins in aller Welt die Liſt:
Nein! Nein! Unſer eins iſt auch kein Gimpel!
Und ich denke doch, der Schluß iſt ſimpel:
Wer des Tages viermal ißt, der iſt.

65.

Alle Welt ſpricht „Sultan Achmets Thaten“ —
Freylich haben Feldherrn und Soldaten
Auch das Ihrige dabey gethan!
Sezt, mein Kriegsheer lief — In dieſem Falle —
Nein, ich liefe nicht, und liefen alle. —
Ventre gris! ſchon wieder krähſt du, Hahn?

66.

Nun! nun! ſollſt bald ſchweigen! Weiß ein Mittel.
Daniſchmende, lies mir dies Kapitel
Pagina zweyhundertzwanzig vor!
„Niemals ſah man ſelbſt im Griechenlande
Wiſſenſchaft in reizenderm Gewande,
Und die ſchönen Künſt' in größerm Flor.“

67.

Daniſchmende, horch! Es iſt Chicane
Offenbar im Spiel mit dieſem Hahne.
Kräht er nicht ſchon wieder lang und breit?
Woran fehlt's uns denn? ſo laß doch hören!
„Herr, an Theokriten und Homeren!“
Hm! nichts mehr! Da weiß ich ſchon Beſcheid!

68.

Mufti ſchreibe: „Wir von Alla's Gnaden,
Anbefehlen euch zwey Iliaden,
Ihr Poeten unſers Reichs, ſofort;
Item einen Quartband voll Idyllen:
So geſchiehet unſerm höchſten Willen“ — —
Läßt mich der verwünſchte Hahn zum Wort?

69.

Auch mit Penſionen, dächt' ich, könnten —
„Deutſchland, Herr, iſt reich an Kunſttalenten;
Dennoch geht die Kunſt daſelbſt nach Brod;“
Hungern? Hilft das? Gut! da gibt's zu ſparen.
Mufti, treib die Dichter all zu Paaren,
Bring ſie insgeſammt in Sorg' und Noth!

70.

Und dann laß ſie Iliaden ſingen,
Wie in Deutſchland! — Jezt zu andern Dingen! —
Hab' ich einen Freund? Wo iſt er? Wo?
Dieſer? Jener? Keiner von den Allen?
Jener Affe? Wie ſo tief gefallen! —
Sieh mein Deſterdar, Herr Salomo!

71.
Nun, wie ſteht's, mein fleißiger Geſelle?
Handhabſt du mit Billigkeit die Zölle?
„Herr, du kennſt mein neu Finanzprojekt!
Vormals gab das Volk dir nur den Zwölften,
Jetzt zerfällt ſein Geld in gleiche Hälften,
Deren ein' " — in deiner Taſche ſteckt,

72.
Und die zweyte fließt in meine Kaſſe!
Gleich bereite dich zum Tode, Baſſe!
Siehſt du deinen Richter dort? Er ſchweigt.
Still! Wer klopft vor meiner Kammerthüre?
Iſt's nicht Kaſanut? Verſchnitt'ner, führe
Ihn herein! Wir ſind ihm längſt geneigt!"

73.
„Lang beherrſch', o Achmet, deine Knechte,
Bis kein Mond erleuchtet unſre Nächte,
Bis die Sonn' erliſcht am Firmament!" —
Kaſanut, laß gut ſeyn! Wenn ich ſterbe,
Und du Recht behältſt: ſo führt mein Erbe
Bey Laternen ja ſein Regiment!

74.
Kommſt du aus dem Lager? „Ja." Nun weiter!
Steht es wohl um Fußvolk und um Reiter?
„Wohl! denn eine Schlacht gewannen wir.
Perſer blieben tauſend, unſrer hundert."
Plötzlich ſtockt der Bothe, wie verwundert:
Denn es überkräht der Hahn ihn ſchier.

75.

„Kaum, ſo fuhr er fort, war ſie gewonnen,
Dieſe Schlacht, da nahmen wir beſonnen
Etwas rückwärts die Poſition.
Paniſch ſich verbreitend herrſcht das Schrecken
Bey dem Perſerheer; denn wir entdecken —
Wohl auf funfzehn Meilen nichts davon.

76.

Jetzt, jetzt darf die Taktik offenbaren,
Welch ein Vorzug kriegsgeübten Scharen
Vor Geſindel in der Schlacht gebührt.
Achtlos auf des Feldherrn Wink vom Hügel,
Hat von ſelbſt der ganze linke Flügel —
Meiſterhaft den Rückzug ausgeführt.

77.

Was man etwa noch vermiſſen könnte
— Zwolf Kanonen, nebſt dem Regimente —
Hält uns, denk' ich, wohl den Rückzug frey.
All ſein Kriegsgepäck und funfzig Mörſer
Ließ uns der total geſchlagne Perſer.
Jeglicher von uns ſchlug ihrer drey.“ —

78.

Kaſanut, laß dich nicht unterbrechen!
„Der Soldat brennt Nadirs Tod zu rächen,
Seinen“ — Nun ſchon wieder hältſt du an?
„Willſt du, Herr, daß ich den Hahn entferne?“
Laß nur, Kaſanut, ich hör' ihn gerne —
„Seinen Schutzgott nennt dich Iſpahan.“

79.

Kaſanut, verworfne Sklavenſeele,
Fort von hier! In hundert Prügeln zähle,
Deſterdar, dem Lügner die Gebühr: —
Ha! Was Neues? Azolan, laß hören!
„Herr, ein Weib von Kandahar in Zähren,
Und der Sklavenhändler aus Algier.“

80.

Laßt ſie vor! — Schon rauſchen auf die Flügel.
Sich derſelbe Seemann, dem im Spiegel
Ismael einſt half, auf leckem Schiff.
Hinter ihm in Thränen Euphroſibe*),
Roth noch von den Blattern. Wer beſchriebe
Das Gefühl, das Ismael ergriff!

81.

„Götter!“ ſeufzt mit halbgebrochner Stimme
Euphroſibe: „Ach, ihr gabt im Grimme
Meiner Mutter Herzensflehn Gehör!
Raubtet ihr die Schönheit Euphroſiben,
Ach! ſo wär' ich ruhig heim geblieben,
Mich entführte kein Korſar hierher.“

82.

Der Korſar, die Schöne vorzuſtellen,
Naht ſich demuthsvoll des Thrones Schwellen,
Aber ſtreift zu nah dem Hahn vorbey.

---

*) Siehe Geſ. 1.

Baſſen, Mufti und Vezier entfärben
Sich vor Todesſchreck; in tauſend Scherben
Schnell zerſpringt der Hahn des Otſchakey.

83.

Achmet ſinnlos, wie im Zaubergrunde
Angewurzelt, keinen Laut im Munde,
Starrte vor ſich hin, bald roth, bald blaß.
Endlich brach die Wuth ſich: „Janitſcharen,“
Schrie er laut, ergreift mir den Korſaren!
Pfählet mir im Schloßhof ihn ſogleich!“

84.

Der Korſar, gewaltſam fortgezogen,
Rief: „Ach warum fand ich in den Wogen
Meinen Tod nicht an Livorno's Port!
Götter, um mich in Byzanz zu pfählen,
Sandtet ihr den Nachen?“ — Jsmaelen
Fuhr ein Schwert durch's Herz mit dieſem Wort.

Dritter Geſang.

1.

Als die Pilger drauf von dannen gingen:
Sieh! da ſtieß mit Gold- und Purpurſchwingen,
Auch die Fliege ſummend vom Portal,
Und der Rab' erhub ſich. — „Laß uns eilen,“
Sprach der Seraph, „über achtzig Meilen
Trennen uns vom Schloß des Hasdrubal.

2.

Angeſteckt von Euphroſiben, wimmert
Lindor auf dem Lager unbekümmert
Ueber ſeine Braut beſinnungslos. —
Alſo lag's im Plan der Weltregierung;
Denn, erfuhr er früher die Entführung,
War ein Selbſtmord ſein gewiſſes Loos.

3.

Komm!“ — Die Sonne ſank; ſchon ward es düſter,
Immer düſtrer; lauter das Geflüſter
Kühler Abendwinde durch's Gebüſch.
Sieh, ein Fichtenwald! Den Mond verdunkelt
Ein Gewölk der Nacht; verloren funkelt
Hier und da ein Stern einſiedleriſch.

4.

Und der Fichtenwald ward tiefer, immer
Tiefer, immer ſtiller; Irwiſchſchimmer
Führten rechts und links die Pilgrim' irr,
Links und rechts durch Diſtel, Dorn und Neſſel.
Plötzlich aus dem ſchauervollſten Keſſel,
Horch! erſcholl von Schwertern ein Geklirr.

5.

Rund vom Raubgeſindel eingeenget,
Focht ein Jüngling, halb zurückgedränget
In des Dickichts nachbarlichen Sumpf.
Kläglich ſcholl ſein Angſtgeſchrey um Hülfe;
Sieh! da ſprang ein Alter aus dem Schilfe
Hui! entflog ein Räuberkopf dem Rumpf.

6.

Schreck ergriff die andern; ſie zerſtoben;
Eben ſtieg, vom Vollmond ſanft gehoben,
Aus der Dämmerung der Fichtenwald.
„O mein Vater! rief der Jüngling, Götter!“
Rief's, und ſchloß verſtummend ſeinen Retter
An ſein Herz, das dankbar überwallt.

7.

„Sohn,“ begann der fromme Greis voll Rührung,
„Hehr und wunderbar iſt Gottes Führung.
Ach! wie ahndete mein Blödſinn dieß!
Als in Sturmwind, Mitternacht und Schloſſen,
Flatternd meine Locken ſich ergoſſen,
Und mich Hasdrubal vom Schloß verſtieß? —

8.

„O der Thorheit! Fand mein Flehn Erbarmen,
Nimmer ſchloß ich dich mit Vaterarmen
An mein Herz: vom Mordſtrahl troff dein Blut.
Hochgelobet ſey des Herren Name!
Er verlieh mir Troſt in meinem Grame.
Heilig iſt der Herr, und was er thut!“

9.

„Waltend flocht die Hand der Unſichtbaren
Längſt die Frevelthaten des Barbaren
Unauflöslich in des Schickſals Ring.
Alles griff ſo kunſtvoll durch Verkettung
In einander, daß des Sohn's Errettung,
Ismael, an einem Oelkrug hing.

10.

Siehſt du dort ſich das Kaſtell erheben,
Hoch in Wolken?“ — Hasdrubal ſtand eben
Auf dem Wartthurm. Gabriel begann:
„Wüſt iſt dies Gebirg; o hab' Erbarmen,
Lieber Herr, und brich dein Brod den Armen!“
Aber unſanft ließ ſie jener an.

11.

„Ha! ihr ſeyd zur Arbeit wohl verdroſſen:
Fort! ſonſt hetz' ich beyd' euch mit Moloſſen
Von dem Schloßhof, packt ihr euch nicht gleich.
Ging's nach mir, euch Schelmen gäbe keiner
Nachtquartier.“ — Am Schloßhof lag ein kleiner
Meyerhof, verſteckt im Nußgeſträuch.

12.

Leichtgeſchürzt ſpann eine ſchöne Dirne
Vor der Thür. Der jugendlichen Stirne
Ach! entſchwebt ein ſtiller Trauerzug.
Etwas mehr zurück, den Blick bethränet,
Saß ein Greis, am Steintiſch aufgelehnet;
Vor ihm ſtand gefüllt ein Waſſerkrug.

13.

Als er Gabriels Geſuch vernommen,
Hob er, unter herzlichem Willkommen,
Sich empor, und bot ihm Händeſchlag,
Hieß das Mägdlein dann, von Fleiſch und Fiſchen,
Brod und Milch, ein Nachtmahl aufzutiſchen,
Wie's die kleine Meyerey vermag.

14.

Und ſie ſäumte nicht, des Amts zu walten.
Jene ſprachen mit dem biedern Alten,
Aber traurig blieb ſein Angeſicht.
Da begann der Seraph: „Deine Seele,
Guter Alter, iſt betrübt: verhehle
Uns den Gram nicht, der das Herz dir bricht!“

15.

„Liebe Herrn und Freunde, ſprach der Alte,
Wißt, der Meyerhof, den ich verwalte,
Zinſ't dem unbarmherz'gen Hasdrubal.
Nun zerſchlugen meine Erndte Schloßen,
Und er droht, mich gänzlich zu verſtoßen,
Wenn ich ihm den Meyerzins nicht zahl'.

16.

Zwar will er denſelben mir erlaſſen,
Wenn mein Kind — ſoll ich's in Worte faſſen?
O unſeliger, verruchter Preis!
Zwey Termine ſind verſtrichen — morgen
Fällt der dritte, den mit Vaterſorgen
Ich nicht länger zu entfernen weiß!

17.

Hülflos ſoll ich nun am Wanderſtabe
Noch die Welt durchziehn!“ — Er ſchwieg. — Der Rabe
Schwang indeß ſich plötzlich auf das Schloß.
Einſam ſaß er da, in einer Ecke,
Daß er Hasdrubal vom Schlaf erwecke,
Dunklen Schickſals nächtlicher Genoß.

18.

Wie der Stunden zwölfte nun geſchlagen,
Hört man Gabriel die Worte ſagen:
Iſmael, ſteh' auf! Nun iſt es Zeit!
Unſerm edeln Gaſtfreund hier zu dienen,
Iſt der rechte Augenblick erſchienen;
Jüngling auf, und mache dich bereit!

19.

Frommer Unſchuld warten Himmelskronen,
Ja, wir müſſen ſein Verdienſt ihm lohnen.
Säume länger nicht! Erblickſt du dort
Angeſchürt das halb verglimmte Feuer,
Auf dem Heerde? Wirf es in die Scheuer
Unſers Gaſtfreunds! Folge meinem Wort!“

20.

Es geſchah! — Und blutroth fuhr zum Dache
Bald die Flamm' hinaus; und Trommel, Wache,
Kündete den allgemeinen Graus.
„Gott hat es gegeben, Gott genommen!“
Rief der Greis, gefaltet ſeine frommen
Gläub'gen Händ' — und ließ ſein brennend Haus.

21.

Hasdrubal erſtieg, vom Schlafe trunken,
Seinen Thurm; denn häufig flogen Funken
Quer herüber ſchon nach ſeinem Stall;
Unterdeſſen ſeine Hausgenoſſen
Ihren Eimer friſch in's Feuer goſſen,
Blieb er heim, aus Furcht vor Ueberfall.

22.

Von den Felſen, die ſein Haus umſahen,
Soll ihm gräßlich ein Verhängniß nahen,
Wie der Engel Gabriel befahl:
„Diener Alla's, Rächer, Wunderrabe,
Fleuch empor, und krächze mir zu Grabe,
Dort am Gletſcher, jenen Hasdrubal!“

23.

Ließ entlang, die ewig unwirthbaren
Felſenſtufen, wo, von Alpenaaren
Hell umkreiſcht, gezackt und blendend weiß,
Locker aufgethürmt die Maſſen hingen,
Sich der Rabe mit geſenkten Schwingen
Leis' herab auf Gabriels Geheiß.

24.

Pickte dort im Schnee, der manch Jahrtauſend
Alternd am Granitfels hing, bis brauſend
Sich die ſch[illegible]ende Lavin' erhub.
Horch! geſtürzte Felſentrümmer ſchollen,
Gletſcher borſten, bis ſie, angeſchwollen,
Donnernd Hasdrubals Kaſtell begrub. —

25.

„Nicht nur Hasdrubal, nein auch die Seinen
Lägen jetzt verſchüttet, unter Steinen,
Sprach der Seraph, brennte nicht das Haus!"
So vergiß mir auch nicht, unſern Alten,
Fromm mit der Belohnung Wort zu halten!
Er verdient es, rief der Jüngling aus.

26.

Gabriel erwiedert: „Ohne Sorgen!
Dieſer findet in dem Schutte Morgen
Einen Schatz! — Nicht nur, was er verlor:
Doppelt, dreyfach, all's was er beſeſſen,
Wird durch Götterhuld ihm zugemeſſen.
Siehſt du nun, was du begonnen, Thor?

27.

„Du, ein Nichts — ein Maulwurf, ſeinen Hügeln
Kaum entrückt, gedenkeſt auszuklügeln
Alla's unerforſchten Weltenplan?
Ha! wer biſt denn du, Geſchöpf von geſtern,
Ihn, den Unerſchaffnen, ſo zu läſtern?
Schweig', und folge mir gen Serigan!"

28.

Schon von weitem ſahn ſie an den Grenzen
Reihenweiſ' im Frühroth Spieße glänzen.
Kriegsgezelte prangten überall,
Roſſe wieherten, zu Streit und Hader
Rief die unerſchrocknen Kriegsgeſchwader
Der begeiſternde Drommetenhall.

29.

Kopf und Arm mit Tüchern rund umwunden,
Saß ein Perſer, überdeckt mit Wunden,
Sinnig da an einem Grottenquell.
Und ſie gingen querfeldein hinüber,
Wo er ſaß und trank. „Wie ſteht es', Lieber,
Mit dem Perſerheer?“ ſprach Ismael.

30.

Wehmuthsvoll erwiederte der Krieger:
„Wir verloren eine Schlacht; der Sieger
Abulſide zeucht gen Ispahan.
Ach! die armen Perſer!“ — Er verſtummte —
Und mit Gold- und Purpurſchwingen ſummte
Alla's Fliege. — Gabriel hub an:

31.

„Dienerin des Schickſals, kleine Fliege,
Endige die blut'gen Perſerkriege!
Fleuch in Abulſidens Kriegszelt jetzt!“
Kaum gewann er Zeit dieß Wort zu enden:
Sieh! da fühlten, wie von Geiſterhänden,
Auch die beyden Pilger ſich verſetzt.

32.

Von romantiſch wilden Epheuranken
Grün bedacht, erhub des blatterkranken
Lindors Hütte ſich in Kandabar.
Hier erſt ſenkte ſich der Fliege Fittig.
Euphroſibe ſaß am Bette ſittig;
Sorgſam nahm ſie des Geliebten wahr.

33.

Durch die angelehnten Fenſterladen
Flog die Flieg' hinein, und giftbeladen
Summte ſie nach Abulſidens Zelt.
Ueber eine Karte, die im Riſſe
Perſiens Kanäle, Päſſ' und Flüſſe
All begriff, ſaß hingebückt der Held.

34.

Und die Goldflieg' läßt ihr bunt Gefieder
Auf die Stirn von Abulſiden nieder,
Der umſonſt ſie mit der Hand verjägt.
„Staunſt du? ſprach der Seraph, Jüngling, wiſſe!
Daß ſie, an den Fäſerchen der Füße,
Pockengift zu Abulſiden trägt.

35.

Wär' ein Plan, den zu Eroberungen
Abulſide heut entwarf, gelungen,
Wiß', daß Perſien verloren ging.
Linders Blattern todten Albuſiden;
So gebot's der Herr, daß Krieg und Frieden
An dem kleinen Fliegenfuße hing.

36.

Jetzo komm zu Ibrahim und Mirza!
Laß erkunden uns nach deiner Thirza!“ —
Und ſie zogen weiter alſobald. —
Mirza war nicht heim. — Ein Derbenide,
Der die Gäſt' empfing, ſprach: „Alla's Friede
Sey mit euch, ſo edel an Geſtalt!“

37.

Und nachdem ſie mit dem Derbeniden
Des Geſpräches über Krieg und Frieden
Viel gepflogen, hub der Jüngling an:
„Als der Tod des großen Schachs erſchollen,
O erzähl' uns ſchnell vom grauſenvollen
Bürgerkrieg, und wie er ſich entſpann.“

38.

„Kaum durchlief die Mähr von Nadirs Tode
Perſien, ſo ſang man Od' auf Ode
An die Freyheit hier in Serigan.
So viel Volk am Marktplatz, auf der Börſe,
So viel Feuerwerk — und ſchlechte Verſe
Sah man nie, von Berſaba bis Dan.

39.

Ueberall, gepeitſcht vom Freyheitsſchwindel,
Lief und ſchrie halbnackendes Geſindel:
Jo! Freyheit! Gleichheit! Brüderſchaft!
Bald erſchien ein Schwarm von Afterweiſen;
Dieſe ſprachen nur von Brot und Eiſen,
Und verwarfen Kunſt und Wiſſenſchaft.

40.

„Weiſe?“ — Schon der Titel reizt die Galle:
Glaubt ihr, Herrn, wir andern, wären alle
Nichts als Narren, per antitheſin?
Sagt uns doch, was eure Wiſſenſchaften
Je der Menſchheit frommten? was verſchafften
Sie euch ſelbſt für bleibenden Gewinn?

41.

„Nun — die Sternenkunde ſollt' ich meinen!“
Pah: was Sterne, Herr? Die Sterne ſcheinen
In der Nacht bloß, und dann ſchlafen wir.
Schwatzt von Tubus, was ihr wollt, und Polen!
Sollt' ich mir Katarrh und Schnupfen holen
An dem Fernrohr? — O ich dank' dafür.

42.

Denn zum Haarabſchneiden, Aderlaſſen,
Die Gelegenheit nicht zu verpaſſen,
Dafür gibt's ja einen Almanach.
Irgendwo, entfernt vom Erdenvolke,
Sieht ein Weiſer Regen, Wind und Wolke
Schon ein Jahr vorher von ſeinem Dach.

43.

Will ich etwas von dem Thierkreis wiſſen,
Von den Mond- und Sonnenfinſterniſſen,
Nun, ſo ſchlag' ich im Kalender auf.
Alles ſteht da! — Ja, und was das Beſte,
Man erhält noch die Geburtstagsfeſte
Aller Prinzen gratis in den Kauf.

44.

Aeltere Geſchichte braucht ihr wenig. —
Etwa daß Hyſtaspis Perſerkönig
Durch ſein Pferd geworden — nebenbey
Ob er einer Stute — einem Hengſte
Dies verdank' — und welche Hand die längſte
Von Longimanus geweſen ſey?

45.

Iſt euch an Heraldik was gelegen?
Hum! die lernt ihr an den Kutſchenſchlägen
Bey dem Ausgang aus dem Opernhaus.
Wollt ihr euch naturgeſchichtlich bilden,
So ſtudiert ſie an den Aushängſchilden
Ueber jedem Wirths- und Kaffeehaus!

46.

Sie verſehn dieß Fach mit Supplementen.
Hier erblickt ihr goldne Löwen, Enten,
Und was die Natur oft ſelbſt nicht hat,
Gar ein Einhorn, oder blaue Engel.
Von Botanik, Gras und Kraut und Stengel
Wißt ihr g'nug, geräth euch der Salat.

47.

Sucht von Metaphyſik das zu faſſen,
Was die Vorſicht den Pythagoraſſen,
Platon offenbart und Epictet,
Was durch Abſtraction in allen Landen
Große Köpfe wußten und verſtanden:
Daß der Menſch nichts weiß und nichts verſteht.

48.

Statt des Feindes Einfall abzuwenden,
Zeigt ihr uns, in zehn gedruckten Bänden,
Wodurch Cäſar einſt erfocht den Sieg.
Dennoch ſahen wir in unſern Tagen,
Daß uns häuf'ger nie der Feind geſchlagen,
Als ſeitdem ſo hoch die Taktik ſtieg.

49.

Frag' nicht, ob Chronologie viel tauge,
Heißt gleich der Geſchichte zweytes Auge
Sie im Zeitungslexikon Li-Tſchun!
Ach! wer merkt die vielen Zahlen alle?
Unſre Erd' iſt alt! — In dieſem Falle
Iſt's erlaubt, ein Auge zuzuthun.

50.

Sey es, daß die Wißbegier es reizte,
Wie die Naſ' ein Alexander ſchneuzte,
Oder Hektor — oder gar Achill: —
Aber Jahr und Monat, Stund' und Datum,
Wann's geſchah, ob ante Chriſtum natum
Oder poſt: enträthſele das, wer will!

51.

Polizey und Polizeyanſtalten —
Freye Perſer — laßt es da bey'm Alten,
Was Verläumdung und der Neid auch ſchrey'n!
Steckt Laternen an, wann Sterne funkeln,
Löſcht ſie aus, und brecht den Hals im Dunkeln,
Steht nur — im Kalender Mondenſchein!

52.
Wollt ihr ja in dieſem Fach was beſſern,
Sucht die Narrenhäuſer zu vergrößern!
Dieſe ſind in Perſien zu klein.
Dafür ſind beynah' in allen Staaten
Unſre Kirchen viel zu groß gerathen,
— Kommen gleich die Todten mit hinein.

53.
Lernt man Sprachen nur, um ſie zu ſprechen?
Wozu todte Sprachen? Was zerbrechen
Wir uns da den Kopf erſt mit Latein?
Wie viel Sprachen, glaubt ihr, ſprach wohl Abel?
Die Philologie entſtand zu Babel;
Kann ſie Alla wohlgefällig ſeyn?

54.
Von den ſchönen Künſten muß vor Allen
Dir das erſte Loos, o Kochkunſt, fallen;
Du verbleibſt der Künſte Königin!
Wollen unſre Frauen, wie ſie pflegen,
Auf die Mahlerkunſt beyher ſich legen
In den Morgenſtunden — immerhin!

55.
In der Tonkunſt lernt ihr auf Guitarren
Ja zur Nothdurft auch ein Liedchen ſchnarren,
Da dergleichen jetzt ſich nöthig macht.
Auch die Heiſerkeit iſt anzurathen;
Sie verräth, wie fleißig Serenaden
Euern Schönen ihr zu Nacht gebracht.

56.

Warum wollt ihr euch, ihr guten Seelen,
Mit Chorälen oder Fugen quälen?
Laßt die Orgel ja nur Orgel ſeyn!
Statt des Ut, Re, Mi, Fa, Sol, und La, Si,
Lob' ich lieber mir den Walzer! — Quaſi
Fährt euch da der Takt in beyde Bein'.

57.

Und Gedichte vollends und Poeten,
Was ſind die der Republik vonnöthen?
Sklaverey iſt jedes Sylbenmaß.
Verſe dienen blos auf Brautgelagen,
Um Bonbons und Naſchwerk drein zu ſchlagen,
Und nachher — ihr wißt wohl ſelbſt zu was.

58.

Von der Sünd' empfangen und gebohren,
Sind die Aeſculap', und die Doctoren,
Apotheker, und was Pillen dreht.
Dieſe Herrn, die freyer Athem ziehen,
Weil uns — Luft fehlt; die von Karmein glühen,
Weil uns — Durſt und Appetit vergeht!

59.

Hilft uns die Natur, und wir geneſen:
Ey, wer iſt es anders ſonſt geweſen,
Als die edle Apothekerkunſt?
Denn das iſt der Vorzug, den ſie haben:
Ihre Fehler werden mit begraben,
Und dem Grab entſteigt — ein blauer Dunſt.

60.

Nun auf die Juriſten auch zu kommen,
Als von denen wir ſo viel vernommen
In dem Schiffbruch dieſer letzten Zeit! —
Die, mit einem Babel von Geſetzen,
Wollten auf den Königsthron ſich ſetzen,
Bis der Herr die Sprachen auch zerſtreut.

61.

Stiehlt ein Dieb, was braucht's da eine Fuhre
Von Pandekten erſt? Wer hängt, hängt jure!
Ja Natur iſt Recht — und Recht Natur!
Allenfalls — ſo laßt in Stein gehauen
Die Gerechtigkeit am Rathhaus ſchauen;
Aber — draußen vor der Thüre nur!

62.

Die Proceſſe laßt uns ſelber führen!
So erſpart man die Gerichtsgebühren.
Schwatzt mir ja vom Eigenthum nichts vor!
Dieſer Pelz, der Fürſt und Fürſtin wärmet,
Wärmte Bären einſt — und ihr — ihr lärmet,
Zieht der Bär — das Fell euch über's Ohr?

63.

Sagt, was gibt's da viel zu proceſſiren?
Statt auf Zweyen, geht der Bär auf Vieren;
Statt Vernunft gab ihm Natur Inſtinct.
Seinen Pelz verdankt ihr der Diane,
Euer Fleiſch verdankt er ſeinem Zahne,
Und unläugbar jure, wie mich dünkt.

64.

Warum ſchüttelt ihr darob die Köpfe?
„Ja, wir ſind unſterbliche Geſchöpfe,
Und beſtehn aus Seel' und Leib.“ — Ihr Herrn,
Dieſer Vorzug bleibt euch unverwehret;
Und iſt euer Leib nur wohl genähret,
Ueberläßt ja Petz die Seel' euch gern!

65.

Kurz Gewalt, Gewalt, das iſt die Feder,
So die Welt regiert! Drum denk' ein Jeder
Nur an ſich und ſtelle ſich nicht bloß: —
Plötzlich unterbrach den Sykophanten
Eine Gährung hier; denn wüthend rannten
Mann und Weib und Kind zum nächſten Schloß.

66.

Manuſcript' aus ur- uralten Zeiten
Lagen hier, nebſt andern Koſtbarkeiten,
Aufbewahrt, die ſchleppt das Volk herbey,
Häuft auf einem Holzſtoß ſie zuſammen,
Steckt in Brand ihn, und umtanzt die Flammen,
Unter Freyheitshymnen und Geſchrey.

67.

Meiſter Scheer, uneingedenk der Nadel,
Fertigt in der Schenke gegen Adel
Und den Klerus jetzt ein ſchwer Edikt.
Kaum geriethen ehmahls ſeine Näthe
Ihm ſo fix, als jetzo die Dekrete
Für den Staat, den er beym Bierkrug — flickt.

68.

Statt zu rufen: „Kaufet Kannen, Kannen!“
Iſt kein Töpfer, welcher nicht Tyrannen
Jezo zu zerſchmeißen ſich vermißt.
„Freyheit! Gleichheit!“ rufen Abrams Söhne,
Statt: „Was gibt's zu ſchachern?“ oder: „Schöne
Leinewand und Scheeren und Batiſt!“

69.

Damals lebt' ein Perſer, Tſink mit Nahmen,
Derwiſche, Soldaten, Dichter, Damen,
Alles ſchloß im Glück an Tſink ſich an.
Da er öfters Feuerwerk abbrannte,
Auch tagtäglich Eſſen gab, ſo nannte
Iſpahan ihn einen großen Mann.

70.

Stand ſein Namenstag roth im Kalender,
Alla hilf! was gab's da Ringe, Bänder,
Sträuße, Kuchen, ja Gedichte gar!
So erhielt er blos am Hochzeitstage
Hundert perſiſche Sonette — ſage
Hundert! — wovon keins erträglich war.

71.

Nadir fiel. Noch ſah man alle Tage
Gaſterey'n bey Tſink und Trinkgelage,
Troz dem Mangel in ganz Iſpahan.
Dieß verdroß das Volk. Mit Lanz' und Säbel
Brach es in ſein Schloß. Kaum daß dem Pöbel
Tſink noch ſelbſt in dem Tumult entrann. —

72.

Gänzlich ausgezogen und verlaſſen
Ging er nun zu Fuße durch die Straßen,
Die er ſonſt mit ſeinem Pomp erfüllt,
Nackt, ein Hohngelächter ſeiner Feinde.
Der Gedank' allein an ſeine Freunde
Machte ſeinen Kummer wieder mild.

73.

Kaum begann die Dämmerung zu tagen;
Sieh! da kam in einem goldnen Wagen
Stolz einhergerollt der Derwiſch Li.
Li verdankt Tſinks fetten Schmauſereyen
Größtentheils ſein leibliches Gedeihen;
Dieſer trat ihn an, und weint' und ſchrie.

74.

Huldreich bot ihm Li die Hand zum Kuſſe:
„Dank es Alla, der vom Ueberfluſſe
Dich befreyt, mein Sohn! Du warſt zu reich.
Eh'r, ſo ſieht's geſchrieben, gehn Kamele
Durch ein Nadelöhr, als daß die Seele
Eines Reichen kommt in's Himmelreich.“

75.

„Die du Alles mir verdankſt, o Fatme!
Du, für die allein ich jetzt noch athme,
Ew'ge Liebe ſchwurſt du deinem Tſink.
Jetzt bewähr', o Kind, mir deine Schwüre!“
Sprach's und, angelangt vor Fatme's Thüre,
Zog er loſ' und leiſ' am Pfortenring.

76.

Doch kein Menſch erſchien. Nach langem Warten
Schritt er durch den Schloßhof in den Garten.
Als er hier in's Dickicht ſich verlor,
Horch! da drang aus einer nächtlich düſtern
Roſenlaub' ein ſüß beredtes Flüſtern
Und melodiſches Gegirr hervor.

77.

Uſong, Oberſter der Leibtrakanten,
Lag auf Lilien hier und Amaranthen
Hingeſtreckt, mit Fatmen Hand in Hand.
Tſink erſchien. — Sie ſank in Uſongs Arme.
Als er weinte, rief ſie: ach der Arme!
Seht, ſein Unſtern raubt ihm den Verſtand.

78.

„Hum! Ein ſchmucker Burſch! 's iſt Jammerſchade!
Haſt du Herz? was heulſt du? Steh gerade!“
Rief der Schnurrbart, „Memme, weißt du was?
Hier iſt Rath! — Bey meiner Seele!
Grad fünf Zoll, wofern ich richtig zähle!
Herzensjunge, ſiehſt du — haſt das Maß!

79.

Mußt nur wiſſen, wer das Maß, fünf Zolle,
Auf der Welt hat, geh's ſo bunt es wolle,
Iſt gedeckt! Probir' mal dieſen Hut!
So! — Nun trink' eins auf mein Wohlergehen!
Bravo, Kammerad, wirſt mich verſtehen!
Rechtsum kehrt euch! Vorwärts! Marſch, Rekrut!“

80.

Kaum behing mit Dolmann ſich und Säbel
Tſink, da wandte ſich das Glück. — Der Nebel
War zerſtreut, womit es ihn umgab.
Tſink ward Flügelmann am linken Flügel,
Und erhielt des Tag's blos — zwanzig Prügel, —
Kein Rekrut kam unter funfzig ab.

81.

Längſt gewohnt, um jeden Preis zu morden,
Bilden jezt zu groſsen Räuberhorden
Alle Leibtrabanten Nadirs ſich.
Keinen Heerweg gab's im Perſerlande,
Kein Gebirge, das nicht eine Bande
Dieſer Schaaren Tag und Nacht durchſtrich!

82.

Bis zulezt ſie in ſich ſelbſt zerfallen. —
Bey der Beutetheilung ſchien es Allen
Unerlaubt, wenn Einer was erſchlich.
Ja, ſie konnten Unrecht nicht vertragen,
Und was ſie der Menſchheit frech verſagen,
Fodern ſie beſonders ſtreng — für ſich.

83.

Zur Beſtätigung, ihr ew'gen Sonnen,
Namen, die der Menſch nicht blos erkennen,
Tugend, heilige Gerechtigkeit,
Daſs vom Himmel ſelber ihr entflammet,
Weil ihr, unbefleckten Lichts noch flammet
In der Räuberhöhle Dunkelheit!

84.

Eben ſchwieg der edle Derbenide,
Als mit lautem Jubel: „Friede! Friede!
In die Hüttenthür der Alte brach.
Kaum gewahrte Mirza Ismaelen,
Der im Pilgerrock mit Gabrielen
Sich geheim im Hintergrund beſprach.

85.

„Dank ſey Alla! rief der Derbenide,
Aber wie ſo plözlich?“ — „Abulſide
Starb am Pockengift, fuhr Mirza fort.
Muthlos flüchten ſeine Janitſcharen.
O nun laß mein Haupt zur Grube fahren!
Denn erfüllt iſt Alla's Gnadenwort!

86.

Preis ihm für den Kriegszug der Osmannen!
Preis ihm für die Mordthat des Tyrannen!
Preis für Ismaelens Märtertod!
Dein Erbarmen, Herr, uns zu belehren,
Was wir ſonder Lieb' und Eintracht wären,
Sandt' uns dieſer Prüfung bittre Noth.

87.

Du zerſtörteſt Ispahans Geſetze. —
Daß es einſt der Freyheit Kleinod ſchätze,
Alla, floß ein Strom von Menſchenblut.
So errungen, füllt ſie, auf die Dauer
Grauer Zukunft, jede Bruſt mit Schauer
Und erweckt im Enkel Heldenmuth.

88.

Ibrahim, dich nennt in lauter Feyer
Einſt die Nachwelt Perſiens Befreyer!“ —
„O erzähl' uns doch von Ibrahim!
Jung und Alt in Perſien erwähnen
Dieſes Namens, unter Freudenthränen:
Sprich, entrann er dem Partheyen-Grimm?“

89.

„Wohl entrann er ihm!“ rief froh der Alte,
Schutzgeiſt meines Vaterland's, umwalte
Ihn mit deiner Obhut ſpät und früh!
Manchen Edeln ſah ich auf der Erde;
Aber ſolchen ſah ich nie, und werde
Seinesgleichen wiederſehen nie!

90.

Tief gebeugt, daß Einigkeit und Frieden
Von uns wichen, traurig, abgeſchieden
Von der Welt, beweint' er unſer Loos.
Einſt — ich ſaß mit ihm beym Morgenbrote
Vor der Hüttenthür; da kam ein Bote
Auf uns zu, beſtäubt und athemlos.

91.

„Herr,“ begann er, „wiß, die Olariden
Haben deine Heerden fortgetrieben.“
„„Auch die ſchwarze Kuh mit weißem Stern?““
„Ja, auch die!“ — Hier floſſen ſeine Thränen.
„„Ach! ich hatte, Perſien auszuſöhnen,
Sie beſtimmt zum Opfer für den Herrn.““

92.
Feind von Jsmaelen, ſelbſt von Mirza
Hoch begünſtigt, und geliebt von Thirza,
Brach er dennoch nie den erſten Schwur.
Bald erſchell es rings im Perſerlande:
„Nur der Eigner von dem Gürtelbande,
Niemand ſonſt erhalte Mirza's Schnur.

93.
Aber nach des zwölften Monds Verſtreichen
Sey es anders; dieſes gelt' als Zeichen,
Daß ſich Jbrahim bewerben ſollt'.“
Und wir ſaßen da mit Herzenspochen.
Sieh! da kam ein Mann vor wenig Wochen,
Fordernd den verdienten Liebesſold.

94.
Jn der Hand den Gürtel, blau geſticket,
Tief in's Auge den Turban gerücket,
Trat er ernſt in unſre Hüttenthür.
Mirza ſank entſeelt zu ſeinen Füßen:
„Biſt du's, der mich einſt dem Tod entriſſen,
So errett' auch heute mich von dir!“

95.
Auf dem Tiſche lag der halbe Gürtel,
Den im Wald' ein Kind aus Mirza's Viertel
Einſt gefunden, mit dem Namenszug.
Dorthin ſchritt er, und im Augenblicke
Fügten ſich zuſammen auch die Stücke
Von dem Gürtel. — Rings kein Odemzug.

96.

Thirza, wie von Grabesnacht umdunkelt,
Wankt hinan. Sie lieſt. Ihr Auge funkelt, —
Ihre Wang' erglüht. — „Ihr Seraphim!
Ha! was ſeh' ich? ruft ſie wonnetrunken,
Träum' ich? Bin ich aus der Welt geſunken?“
Thirza lag im Arm von Ibrahim.

97.

Als er Ismael vor Aller Ohren
Wegen Thirza einſt den Tod geſchworen,
Zogen ſie nach Serigan herauf.
Hier, im duftenden Orangengange,
Lauerte, nach Sonnenuntergange,
Ibrahim vermummt dem Todfeind' auf.

98.

Aber kaum erſchien er im Gebüſche,
Als auf ihn mit plötzlichem Geziſche
Eine Schlang' aus offnem Dickicht fuhr.
Ibrahim, im vollen Ueberwallen
Seines Herzens, ließ den Dolch entfallen,
Und vergaß der Todesrache Schwur.

99.

Sieh! da ziſchte ſie an Thirza's Locken;
Aber Ibrahim — warf unerſchrocken
Seine Bruſt entgegen ihrem Grimm.
„Laß uns ſterben für die Undankbaren!
Mögen ſie's nach deinem Tod erfahren,
Wie du dich gerochen, Ibrahim!“

100.

Alla, der im heilgen Dunkel wohnet,
Und den Edelmuth oft hier ſchon lohnet,
Nahte ſich dem Retter liebevoll.
Denn zum Glück war's keine gift'ge Schlange,
Die ihn ſtach, ſo daß dem Untergange
Er entging, nur daß ſein Arm ihm ſchwoll.

101.

Alſo büßte Nadir ſein Vergehen.
Jsmael hat ſeinen Freund geſehen,
Eh das heil'ge Feuer unterging.
Ja, er ſchied verſöhnt vom Erdenrunde,
Und verſtieß in ſeiner Todesſtunde
Nicht den Freund, der ihn im Feind umfing."

102.

Mirza ſchwieg, und Jsmael erſchüttert
Barg die Thäne, die im Aug' ihm zittert'.
Endlich rief der Seraph: „Es iſt Zeit.
Perſien, wie tief biſt du gefallen!
Laß gen Galgad in's Gebirg' uns wallen,
Vater Mirza, gieb uns das Geleit!"

103.

„Alla! ſo bedroht uns ſelbſt im Frieden
Noch Gefahr? — O ruft den Derbeniden!
Ruft mir Ibrahim! hub Mirza an.
Eilet, neuem Irrſal vorzubeugen!"
Ibrahim erſchien. — Mit ernſtem Schweigen
Wandelten ſie das Gebirg' hinan.

104.

Reißend wälzt ein Waldſtrom Felſenſtücke. —
Gleich Pul Serro ſchmal, führt' eine Brücke
Drüber in ein felsumragtes Thal.
Sprach der Seraph zu dem Derbeniden:
„Welch ein Gut erkieſ'teſt du hienieden,
Ibrahim, ließ' Alla dir die Wahl?“

105.

„So erfleht' ich von dem Weltgebieter
Freyheit meines Volk's, der Erdengüter
Größtes, und verſchläng' auch mich das Grab.“
Ruh' und Majeſtät im ernſten Augenblicke
Stieß ihn in demſelben Augenblicke,
Vom Geländer Gabriel hinab.

106.

Ibrahim taucht einige Secunden
Aus den Wellen noch empor; — verſchwunden
Iſt er dann auf ewig in dem Strom.
Mirza, ingrimmsvoll, ergriff den Säbel. —
Er zerſplittert' — und aus Nacht und Nebel
Liſpelte das leuchtende Phantom:

107.

„Ziehe heim zu deiner Hütte, Mirza!
Bet' und hoff', und tröſte Thirza!
Ibrahim ſtarb für ſein Vaterland.
Wann du dich nach Serigan begeben,
So verkünde dieß dem Volk: — So eben
Hat es Ibrahim zum Schach ernannt.“

108.
„„Aber Thirza,““ rief der Greis im Staube,
„„Bleibt ſie der Verzweiflung ſtets zum Raube?““
„Wiß', auch Thirza's Thränen ſind gezählt:
Kann der Vater jener tauſend Welten
Ihr in einer nicht das Leid vergelten,
Das am Staub' ihr armes Herz gequält?

109.
Wird es, nach der langen Nacht auf Erden,
Niemals Tag, jenſeit der Gräber, werden?
Thor, iſt dieſer kleine Punkt die Welt?“
„„Doch warum? —““ — — „An jenem großen Tage
Löſ't ſich jeder Mißklang. — Duld' und trage!“
Rief der Seraph, ſchon am Sterngezelt.

II.

Die
Reiſe des alten Braminen
von Balſora zum ſchwarzen Berg und dem gläſernen Thurm.

In den Gebirgen von Südindien lebte einmal ein frommer Bramin in einer ganz einſamen, aber anmuthigen Waldgegend. Er hatte ſich daſelbſt eine Hütte aus Palmenzweigen geflochten, ſein Trunk war Quellenwaſſer, und ſeine Nahrung beſtand viele Jahre hindurch aus nichts, als Datteln, Wurzeln und Baumrinden. Seine liebſte Beſchäftigung fand er in ſeiner Unterhaltung mit Gott, den die Indier auch Bramatma nennen. Er pflegte vor demſelben, wenn die Sonne des Morgens wie eine Braut aus ihrer Kammer ging, auf ſein Angeſicht niederzufallen; und wenn ſie des Abends im Meer, dem ſeine Palmenhütte nah lag, mit röthlichen Strahlen unterging, ſo betete er den Herrn der Natur von Neuem an. In der Zwiſchenzeit aber war ſein Thun und Trachten auf nichts, als auf Liebe und Freundlichkeit gerichtet, und wenn ihn ein frommer Pilger, was oft geſchah, in ſeiner Einſamkeit beſuchte, ſo verſicherte er denſelben, das reinſte von allen ſeinen Vergnügen ſey das, was er aus ſeinem Umgange mit Gott ſchöpfe. Er wußte viel davon zu ſagen, wie ihm Bramatma zuweilen auf den Bergen begegne. So that er auch Meldung von den nähern Umſtänden, unter welchen ihm derſelbe erſchienen ſey; bald als Perle am rauſchenden Strande des Meeres, bald als Glühwurm in der Finſterniß der Nacht und des Waldes, und rühmt' es zugleich mit Danken, daß er durch alle dieſe Geſtalten ſtille himmliſche Betrachtungen in ihm erweckt habe. Von daher ſchrieb ſich auch ſeine wiederhergeſtellte Verwandtſchaft, wie er es nannte, mit aller Natur und Kreatur. Blumen, Pflanzen und Bäume betrachtete er nicht anders, denn als ſeine Kinder, und pflegte ihrer mit wahrhafter Bruder- und Schweſterliebe. Er gab ihnen friſch Waſſer aus dem Quell, ſo oft ſie deſſen bedurften, Morgens und Abends, und beſchützte ſie, durch Anbindung, gegen den Sturm. Unter den Vögeln nahm er ſich der kleinern gegen die größern, ſo oft die letztern jenen etwas anhaben wollten, an. Alle wilde Thiere hielt er durch Verzäunungen ab, daß ſie nicht in ſein Gehege eindringen konnten. Daher waren denn auch alle Kreaturen ſo gut und zutraulich zu ihm geworden, daß die weißen Gazellen gezähmt um ihn herumlieſen, und ihm manchmal das Futter aus der Hand aßen, die Vögelchen aber, wenn er ausging, hüpften dem Freund ihres Geſchlechts auf die Schulter, und ſangen ihm jedes ſein Loblied zu, ſo ungekünſtelt, wie es ihnen der Schöpfer gelehrt hatte. Außerhalb des heiligen Waldes erſtreckten ſich ganze Ebenen voll Städte und Dörfer, wo ein jagdliebender Fürſt herrſchte. Wenn dieſer nun zuweilen Treiben hielt, ſo flüchteten ſich die armen Thiere zu dem Braminen, und alle fanden in ſeiner ſtillen Gottesklauſe eine Freyſtätte vor ihrem Verfolger. Oft waren es ihrer Hunderte, die ſich um ihn verſammelten, und ihr Zug glich völlig dem Zug der Thiere in die Arche Noah, beſonders wenn der fromme Einſiedler in ihrer Mitte ſtand. Eines Tages nun ging derſelbe nach derjenigen Seite des Waldes, der ſich in die unwegſamſten Felſen und Gebirge verlor. Er kam auf dieſe Weiſe ganz nach Norden, und verirrte ſich ſo tief in die Wüſte, daß er den Weg, der ihn zurückführte, endlich ſelbſt nicht wieder auffinden konnte. Zuletzt, da es ſchon finſter zu werden begann, ſetzte er ſich ganz ermüdet unter einen Cypreſſenbaum. Wie er unter demſelben ſeinen Gedanken nachhing, kam eine ſchöne weiße Gazelle, die ihn wie mit Menſchenaugen anblickte, auf ihn zugelaufen. Sie blieb ſo verſtändig vor ihm ſtehen, ſie neigte den Kopf ſo unverwandt nach ſeiner Seite, als wenn ſie ſagen wollte: Komm und ſetze dich auf meinen Rücken! Der Einſiedler folgte wirklich auch dieſer freundlichen Einladung, und vertraute ſich der Führung dieſes frommen Thieres. Kaum aber ſaß er darauf, als es, anſtatt den Weg wieder rückwärts zu nehmen, ſeine Füße immer weiter vorwärts richtete, und mit flüchtigen Läuften durch das Labyrinth des grünen Waldes ſprang, ſo auch, daß es zuletzt, und immer weiter in die jenſeitige Gegend eindringend, den guten Alten durch die unwegſamſten Pfade und abgelegenſten Fußſteige unaufhaltſam fortriß. Endlich hielt es ſtille, und wie der alte Bramine ſich umblickte, ſtand ein prächtiger Palaſt vor ſeinen Augen da, der aber nicht das Anſehn hatte, als ob er Menſchenhänden ſeinen Urſprung verdankte, ſondern vielmehr ausſah, als hätten ihn Engel aus Perlen, Kryſtallen und Morgenröthe zuſammengebaut. Die Säulen ſchienen nämlich von unabſehlicher Höhe und aus dem Ganzen gearbeitet, eben ſo Kuppel und Thore des Palaſtes; während die Decke im tiefſten und angenehmſten Lazurblau erglänzte und gleichſam in den Himmel verſchwamm. Sie bewegte ſich zugleich, wie in lebendigen Angeln, und war wie mit lauter Steinen eingelegt.

Eine Weile ſtand der gute Eremit mit ehrerbietigem Stillſchweigen an dem Eingang dieſer himmelhohen Pforte; dann faßte er ſich ein Herz, und ging durch die Vorhallen hinein in den Tempel, wo eine neue Welt ſich ſeinen erſtaunten Augen eröffnete. Hier kam er nämlich zuerſt in ein großes, aus grünen Labyrinthen entſtandenes Gewölbe, mit den verſchiedenſten Irrgängen, die aus Blumen, Pflanzen und Bäumen, als aus ſo vielen lebendigen grünen Schlangen, zuſammengeflochten waren. Die Decke bildeten auch hier Sterne, die aber dabey das Eigene hatten, daß ſie zuweilen mit hellerm Licht auffunkelten, dann plötzlich herunterfielen, und, in den Schooß der Erde Wurzeln ſchlagend, ſogleich als Blumen und Pflanzen geruhig fortwuchſen. Lange Reihen von brünſtig verſchränkten Palmbäumen, die, zauberiſch vom Monde beleuchtet, einzelne Gruppen darſtellten, zogen ſich an einem langſam ſchleichenden Fluß hinunter; und da ſchon die gewöhnliche Bildung dieſer Baumart eine auffallende Aehnlichkeit mit menſchlichen Gliedmaßen beſitzt, ſo gemahnten ihn vollends die Gelenke dieſer Palme überall wie lebendig emporgewachſene Menſchenhände. So jung und zugleich ſo alt, begrüßte er in jeder dieſer Pflanzen ein eingeſchlafenes Kind, das ſeine Hände im Schlaf zum Himmel emporſtreckt, und wenn ſich ihre Blätter im Mondſchein regten und zitterten, ſo glaubte er, daß ſie nächſtens auch, wie Kinder, weinende Laute von ſich geben, reden und athmen müßten. Die Vermuthung, daß dieſes ein Zauberwald ſey, worin er ſich verirrt hatte, beſtätigte ſich immer mehr und mehr, als er an der entgegenſtehenden Seite des Fluſſes ganz andere Bäume gewahr wurde, die, auf die geringſte Berührung, gleichſam als ob ſie eine Verletzung in ihrem Innern erlitten hätten, ſich in ſich ſelbſt zurückzogen, ja ſogar mit ihrem empfindlichen Blatter- und Laubwerk gleichſam, wie eine koloſſale Sinnpflanze, eine Art von zauberhaften Fallen und Klappen bildeten, wo man ſich ausnehmend in Acht zu nehmen hatte, daß etwa die Hand nicht von ohngefähr in dieſe geheimen Gänge kam, weil dieſelbe ſofort magiſch angezogen und feſtgehalten wurde. Auch ſah er eine Menge rieſenförmig gebildeter, grüner Weſen, die völlig Arme hatten, und mit denſelben in dem Fluſſe fiſchten, und die Nahrung, die ſie fingen, einer Oeffnung, die wie ein Mund geſtaltet war, zuführten. Zuletzt, als er ſeine Gazelle an einen von dieſen Bäumen anbinden wollte, drang ſogar ein tiefer Klagelaut aus der Wurzel deſſelben hervor, gleichſam als ob ihm ein Leid geſchähe, oder eine Verletzung widerführe, ſo oft der mit einem Seile befeſtigte Zaum einen Ruck that; ein Umſtand, den der heilige Mann kaum mit Schaudern bemerkte, als er auch ſofort ſeine Gazelle losband, und ſie mit dem Baume zugleich in Freyheit ſetzte. Da der Pfad nun ohnedieß immer wilder und verwachſener wurde, ſo daß nicht mehr, als eine Perſon auf demſelben gehen konnte, ſo faßte er den Entſchluß, ſie von nun an frey und ungehindert hinter ſich herlaufen zu laſſen. Seine fromme Gefährtin fand ſich auch ſehr bald in dieſe Gewohnheit, und ſo ſchritten ſie mehrere Stunden hinter einander fort. Endlich eröffnete ſich der Pfad auf's Neue, und wie in einem Waldrevier, wo das Wild gehegt wird, und die Wildbahnen aus den verſchiedenſten Enden zuſammenlaufen, bis zuletzt für das Auge in der Mitte eine ſchönere und freyere Ausſicht gewonnen iſt, ſo geſchah es auch hier den überraſchten Blicken des Einſiedlers, als ſich derſelbe aus dieſer wildphantaſtiſchen Wald- und Blumenkammer plötzlich in eine andere und mildere Region verſetzt ſah, und auf einen Platz gelangte, wo lauter ſo eben im ſchönſten Aufblühn begriffene Roſenbüſche ihm von allen Seiten entgegen dufteten. Er bewunderte noch die Pracht ihrer Farben, ſo wie die Herrlichkeit ihrer Wohlgerüche, als auf einmal einige dieſer Blüthen ſich von der Umgebung ihres Stockes ablöſten, Vögel wurden, und in hellen Haufen davon flogen. Dieſe Roſenvögel ſangen recht anmuthige himmliſche Lieder, und was unſern frommen Braminen faſt noch wunderbarer als dieſe Verwandelung bedünkte, unter dem mächtigen Roſenbuſch, wo alles dieſes vorging, lag ein ſchlafender Jüngling von reizendem Anſehn, der dieſen Himmelsliedern aufmerkſam zuhörte, ohne daß er jedoch davon zu erwachen ſchien. Deſſelben Haare liefen ſämmtlich in grünen Ringeln aus, und waren tief in die Erde eingewachſen, ja man glaubte zu bemerken, daß ſie Wurzeln ſchlügen, während daß die Sterne gar nicht ermüdeten, auf ihn im Schlafe zu fallen, ihn zu bedecken, und aus ihrem Funkenregen um und neben ihm neue Blumen zu entzünden. An den grünen Ringeln, worein die Haare des Jünglings ausliefen, waren auch Weintrauben gewachſen. Der Bramine verſuchte es, einige derſelben abzupflücken; aber kaum, daß er die Hand darnach ausgeſtreckt, ſo fühlte er in demſelben Augenblick einen lebendigen Widerſtand, der an ihn, als ein fremdes Weſen, von unerbetener Nähe erging, und ein gleichſam tropfbares Blut, das ſich aus den angerührten Trauben ergoß, und die kryſtallnen Gewäſſer des unten fließenden Baches roth färbte, mahnt' ihn dringend und wehmüthig von allen fernern Verſuchen abzuſtehn. Die Reben der Weinberge ſtreckten zu gleicher Zeit all' ihre Ranken ſo inbrünſtig nach ihm aus, als ob ſie ihn auf ewig umarmen und feſthalten wollten; einen Augenblick kam es ihm wirklich vor, als ſey es ihnen damit gelungen, und als wär' er ſchon ein Theil ihres Weſens geworden und mit den andern Reben in eins gewachſen. Erſchrocken wich er zwar einige Schritte zurück, aber ganz bemeiſtern konnte er doch nicht das unwiderſtehliche Gefühl, das ihn immer auf's Neue zu dem ſchlafenden Jünglinge unter den Roſengebüſchen hinzog. Der Mond ſchien mit mildem Licht in die ſanfte Dämmerung, wo er ſchlummerkte, und rings um ihn war es ſo ſtille in der abendlichen Natur, daß man die Baumuhr ſchlagen, die Spinnen weben, und die Roſen wachſen hörte. Der Zuſtand des ſchönen Schläfers, und daß er ſo allein in dieſer, obwohl anmuthigen, ſchönen, dennoch ſo wilden Einöde dalag, erregte das innerſte Bedauern des Braminen. Er verſuchte es, ihn auf alle Weiſe zu ermuntern und aufzurütteln; aber vergebens, ſein Schlaf ſchien unerwecklich zu ſeyn.

Als er ſah, daß er ihm doch nicht helfen konnte, begab er ſich bedachtſam in ein zweytes Zimmer, deſſelben Wegs, wohin ihm die Roſenvögel voranflogen. Er folgte den ſchwärmenden auf dem Fuße nach, aber auf einmal verlor er ſie aus dem Geſichte, und zugleich ſtand er an einem faſt unabſehlich hohen Berge, der über und über wie mit ſchwarzen Steinen beſät war. An demſelben ſah er eine Tafel angeſchlagen, auf welcher zu leſen ſtand: „Wer dieſen Berg erſteigen will, der ſehe ſich nicht um, weder rechts noch links, ſonſt wird er in einen Stein verwandelt. So heftig er auch über dieſe Drohung anfangs erſchrak, ſo faßte er dennoch ſogleich den Entſchluß, dieſes Wagſtück zu beſtehn, und den Berg, der unzählige Stiegen hatte, muthig hinauf zu ſchreiten. Freylich ſetzte er ſich dabey feſt in ſeinen Gedanken vor, auf dieſer ſeiner Wallfahrt weder rückwärts, noch ſeitwärts zu blicken. Zwar, was ihn rückwärts erwartete, wußte er ſo genau nicht; aber ſeitwärts brauſte ein unermeßliches Meer, und wuſch die Kieſel mit einem ſo heiſern und ſchauerlichen Geräuſch, daß dadurch das tiefe Stillſchweigen dieſer Wüſten und Einöden, wie durch hundertfaltige Echos unterbrochen und verdoppelt, nur noch ſchrecklicher wurde. Weiter unten ſchub ſich aus den Vertiefungen ſchwarzer Klippen ein ſo ſteiler und unzugänglicher Bord, daß das Auge, ſo oft es davon abglitt, mit dem gefährlichſten Schwindel befallen wurde. Er hatte noch kaum ein Paar Stufen von dieſer unſichtbaren Himmelstreppe zurückgelegt, ſo erklang hinter ihm her eine Menge von rufenden Stimmen; ſie waren immer dicht in ſeinem Rücken; ſie verfolgten ihn gleichſam auf den Ferſen. Er konnt' es freylich nicht vermeiden, daß ſie ihm allerley gute und böſe Dinge in's Ohr ſagten. Einige ſchalten, andere droheten, noch andere ermunterten; die Zahl der letzten aber ſchien die bey weitem geringere zu ſeyn. „Was willſt du hier? Was haſt du bey uns zu ſuchen?“ ſo ging es unaufhörlich, und gleichſam in einem hitzigen Wechſelgeſpräche fort. — „Wie darfſt du, als ein ſchwacher Sterblicher, dich auf den Gipfel dieſes alten Zauberberges wagen? Wir werden dich unterwegs zerſchellen! Wir werden dich auf die ſpitzigen Klippen des Meeres herabſchleudern!

Wir werden dich ſpießen! Wage es nicht, einen Schritt weiter zu gehn! Wiſſe, daß man eine Pflaumfeder, oder ein Spinnengewebe ſeyn muß, um aus dieſen unermeßlichen Höhen, die keines Menſchen Aug' ermißt, mit unzerſchellten Beinen und Gliedmaßen herunter zu kommen!“ Dabey kniſterte es einmal um's andere in ſein Ohr, wie wenn eine Flamme, die ihm bereits die Haare verſengte und deren heißer Wiederſchein ihm Wangen und Geſicht röthete, plötzlich in ſeine Nähe käme. Ein andermal brauſ'te es ſo natürlich hinter ihm, wie ein mit unruhigen Wellen anwechſelndes Meer. Anſcheinend gutherzige Stimmen ließen ſich auch wohl zwiſchendrein vernehmen und riefen ihm zu, ob er ſich denn nicht retten, eb er denn die Augen nicht eröffnen nnd ſehen wollte, daß das Waſſer ihm bereits bis an die Hüften ginge? das Feuer ihm bereits die Haare von ſeinem Wirbel ergriffen und mit feurigem Brand verzehren wolle? Schon ſtand der erſchrockene Einſiedler, da er dieß hörte, im Begriff, ſeine Blicke rückwärts zu wenden, als ihm noch gerade zur rechten Zeit ſein am Fuß des Berge abgelegtes Gelübde wieder in den Sinn kam. Er ließ ſich dem zu Folge weder durch die ſcheltenden noch warnenden Geiſter irre machen, ſondern ſetzte ſeinen Weg getroſt durch ſie hindurch, bis zum Gipfel des Bergs, von Stufe zu Stufe weiter fort. So befand er ſich zuletzt mit ſeiner Gazelle vor einer ſteilen Felswand, wo der Weg ſo ſchmal auslief, daß kein Fuß, geſchweige denn ein Menſch neben dem andern genugſam Platz hatte. Von ungefähr nickte auf der einen Seite des Geſteins aus den weitgähnenden Spalten deſſelben ein wildes Roſengebüſch hervor. Schon war das muntre Thier unſers Eremiten an der gefährlichſten Stelle glücklich vorbeygelangt, als es noch einmal, ſey es aus Lüſternheit, oder von Hunger getrieben, ſeinen ſchönen Hals umwandte, um ein liebliches Röschen, das allzulockend ſeinen Appetit verſuchte, abzupflücken. In demſelben Augenblick hörte der alte Einſiedler etwas hinter ſich fallen; er wollte dem Grund dieſes Geräuſches ſo eben nachſpüren, als ein ſchwarzer Stein zwiſchen ſeinen Füßen rollte. Leider war es die arme Gazelle, die ſich umgeſehn, und alsbald zur Strafe für ihre Neugier in einen ſchwarzen Stein verwandelt worden war. Dem Einſiedler traten bey dieſem herben Schickſale ſeines armen Thieres, mit welchem ihn eine ſüße und fromme Gewohnheit verband, die hellen Thränen in die Augen. Er bückte ſich ein klein wenig, hub den Stein treuherzig auf, und verwahrte ihn in ſeiner Reiſetaſche. Nach und nach aber und je höher er auf den Zauberberg kam, wurde ihm derſelbe ſo ſchwer, daß er ihn kaum ertragen konnte. Die Gegend artete hier, je länger, je mehr, in eine furchtbar grauſende

Thierwildniß aus. Er vernahm hinter ſich das verödende Heulen ungaſtfreundlicher Wölfe und Hyänen, beydes im ungeſtimmteſten Waldchor, das donnernde Selbſtgeſpräch des Löwen, vermiſcht mit dem Trompeten des Elephanten und der mürriſchen Anſprache des Bären, dieſes einſamen Waldklausners. Wohl wäre es unter dieſen Umſtänden eine verzeihliche Neugierde geweſen, ſich nach dieſen mit ſo großen Schrecken auf ihn eindringenden Gegenſtänden umzuſehn; aber der fromme Mann beſiegte ſich doch, und wußte bey jedem ſchreckbaren Eindruck Herr ſeiner ſelbſt zu bleiben. So gelangte er endlich auf den Gipfel des Zauberberges, in einer von matten Zwielichtern erhellten Grotte an, wo das erſte, was ſein Auge gewahr wurde, wieder derſelbe ſchlafende Jüngling war, den er ſchon unten in der Pflanzen- und Blumenkammer zwiſchen den Roſenvögeln beklagt, bewundert und betrauert hatte, und den er, trotz aller angewendeten Mühe, von ſeinem Schlaf nicht hatte wecken können. Es waren völlig die nämlichen ſanften, einnehmenden Züge, daſſelbe herzgewinnende Lächeln, was ſeine Lippen umſchwebte; nur mit dem Unterſchied, daß ſeine Haare diesmal nicht in Ringeln von Pflanzen und Blumen, ſondern in lauter zackichte Aeſte von Korallen und Seetang ausliefen, die ſich in die unergründlich brauſende Meerestiefe vertieften, und in deſſen ſchäumendem Abgrund

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

eine bleibende Stäte ſuchten. Er ſah ferner ganz deutlich, wie die Seegewächſe ſich an den ſchönen Schläfer heranſchlängelten und heranrankten; ſo auch, wie die Steinigel und andere Schaalthiere des Meergrundes zwiſchen dem Korallengeflechte ſeiner Haare hin und her ſchlüpften und der ſchlafende Jüngling ſo wenig davon erwachte, wie etwa ein entſchlafener Hirt, oder Landmann zur Sommerszeit auf dem Feld erwacht, wenn ihm ein harmloſes, grünes, kaum ſichtbares Würmchen von irgend einem Grashalm oder Heuſchober im Schlaf angeflogen iſt. Im Gegentheil träumt derſelbe auf das angenehmſte fort, und erlaubt der kleinen artigen Creatur gern die muthwilligen Spiele, die ſie auf ſeiner Stirn und auf ſeinem von der Sonne gebräunten Geſicht mit unſchuldiger Verwegenheit vornimmt. Hier iſt der Ort, auch eines Abenteuers zu gedenken, das dem guten Braminen gleich am Eingange dieſer Wundergrotte begegnete, und das durch ſeine Folgen die Reiſetaſche, die er auf ſeinen Schultern trug, und worin ſich ſchon die verſteinerte Gazelle befand, noch um ein Paar Steine ſchwerer machte. Einige von den ſchwärmenden Roſenvögeln nämlich, die mit ihm gezogen, und bis dahin auch, glücklich genug, ihm zur Seite geblieben waren, ließen ſich, ſchon ganz zuoberſt mit ihm angelangt, von dem verführeriſchen Geſang einiger vermeinten Roſenvögel des Zauberberges, die aber nichts, als ſchwarze Steine waren, thöricht verlocken, ihr Köpfchen nach der Gegend, wo dieſer Lockgeſang herkam, umzudrehn, und ſiehe da! auch ſie betraf in dem nämlichen Augenblick das traurige Geſchick, daß ſie, in eine Art von roſenrothen Steinen verwandelt, dem guten Braminen vor die Füße ſanken. So ſehr auch dieſer unerwartete Zufall ihn von Neuem rührte, ſo behielt er dennoch Faſſung genug, auch dieſe Steine aufzuheben, ſie in ſeine Reiſetaſche zu ſtecken, und ſo ſeine Wallfahrt ungeſtört weiter fortzuſetzen. Nach Erreichung des höchſten Gipfels vom Zauberberge war dem frommen Greis nun auch eine freyere Ausſicht auf deſſen gänzliche Umgebungen vergönnt. Er bedachte ſich nicht lange, von dieſer ſchönen Freyheit Gebrauch zu machen. Das erſte, was ſich hier ſeinen Augen darbot, war eine unzählige Menge von Menſchen, Thieren, Vögeln, Pflanzen, die alle gleichſam auf derſelben Wanderung, wie von einem unerklärlichen Zauber gebunden, begriffen waren; aber die wenigſten erreichten das ihnen vorgeſteckte Ziel, ſondern, indem ſie, von einer verderblichen Neugierde befallen, wie die Roſenvögel, oder wie die Gazelle, ſich gleich im Anfang, oder auf der Hälfte des Weges, umblickten, wurden ſie plötzlich verwandelt; einige in Steine, andere in Conchylien, wieder andere in Waſſerpflanzen, Seetang, Corallen und noch wüſtere Gewächſe. Einigen derſelben gelang es zwar, ſich in ſo weit loszumachen, daß ſie nicht wie die Bäume an dem Boden des alten Zauberberges verhaftet blieben, ſondern als Fiſch' und Schaalthiere mit etwas freyerer Bewegung in den Fluthen umherſchweifen und athmen konnten Alle jedoch, ohne Ausnahme, hatten, gleichſam zum Angedenken ihres vorigen Zuſtandes, und daß ſie am alten Zauberberge geweſen waren, eine gewiſſe ſteinigte und pflanzenartige Beſchaffenheit beybehalten; wie denn dieſes beſonders die Schaalen der Auſtern, die Steine der Baumfrüchte, ja ſelbſt die Haare und Knochen der Thiere auf das deutlichſte an den Tag legten. Denn die Natur pflegt bey allen ihren Hervorbringungen ſtets nach einer gemeinſchaftlichen Regel und Richtſchnur zu Werke zu gehen. Als der fromme Mann ſich genug an dieſem Spiel der wechſelſeitigen Erſcheinungen und Verwandlungen ergetzt hatte, ſetzte er ſeinen Weg in der wundervollen Steingrotte, wo der ſchlafende Jüngling lag, in immer tiefern Abſtufungen fort. Zuvörderſt kam er nun in einen kryſtallnen Gang, der ihn unter das Meer führte, und worin er ſich ſo ſicher, wie ein Taucher in ſeiner Glocke, nach allen Seiten umſehen konnte. Was er hier gewahr wurde, will ich euch treulich berichten, gleichwie er es mir, dem Abulfed, dem Sohn Abenadads, berichtet hat.

Das Waſſer des Meeres ſtand in zwey Bergen erhöht, in der Mitte des großen kryſtallenen Ganges, über und neben einander; welches jedoch keineswegs verhinderte, daß er nicht ſelbſt unverſehrt und trocknen Fußes hätte hindurch gehen können. Wie er dieſen Weg verfolgte, kam er in eine große ſchöne geräumige Corallenſtadt, an welcher eine Menge ämſiger Werkmeiſter ſeit der Sündfluth geſchäftig fortbaueten. In der Nachbarſchaft derſelben nöthigte der ſinnvolle Bau von grauen Steinkorallen, die ihre eignen Maurer geworden waren, und ihre Säulen und Stäbe recht kunſtgemäß aufführten, ſeinen Augen eine neue Bewunderung ab. Die Vorfahren derſelben hatten ſich zwar ſeit Jahrhunderten ſchlafen gelegt, aber die ſpäteſten Nachkommen waren ihren erſten Anordnungen im Bau, und das im ſchönſten Ebenmaaß, getreu geblieben. Eine neue Inſel ſtieg ſoeben aus dieſen unterirdiſchen Werkſtätten hervor; an der alten ſtrandeten längſt Schiffe, Schornſteine rauchten; Menſchen und Thiere bewohnten ihre Oberfläche, und keins derſelben ahndete die Spuren ihres erſten mühſamen Urſprungs. Die Steinigel von allerley Farbe und Größe, eigentlich nichts anders, als belebte Steine, bedienten ſich ihrer Stachel ſtatt der Füße zum Gehen, und ſpazierten ſo ruhig auf dem Grund des Meeres herum, als ob es ein feſtes Land wäre. Dazwiſchen regte ein ungeheures Meduſenhaupt, oder ein ſogenannter Seeſtern, der wohl funfzig Ellen in die Länge und eben ſo viel in die Breite faſſen konnte, ſeine hundertarmigen Gliedmaßen. Er ſtreckte ſeine eßbegierigen Fänge nicht anders nach unſerm Pilger aus, als gedächte er ihn mit eben ſo leichter Mühe hinwegzufiſchen, wie wir ſehen, daß oftmals ein Polyp, der in einem Graben auf einer Waſſerbinſe ſitzt, ein kleines, ihm im Abendſtrahl zufliegendes Sommerwürmchen hinwegſchnappt, das ſich allzuunvorſichtig ſeinem Kreiſe genähert hat. Aber alle dieſe, wie noch andere, zum Theil ſehr heißhungrige Scheuſale des Meeres konnten ihm ſo wenig auf ſeiner erleuchteten kryſtallnen Treppe, auf ſeinem verborgenen lichthellen Gange etwas anhaben, als ſie dem ſchlafenden Jünglinge Herzleid zufügten, deſſen Bild ſich noch immer in hundert, ja tauſendfältigen Abdrükken gleichſam durch alle Abgründe der unermeßlichen Waſſerkammer widerſpiegelte, und in den angenehmſten Erſcheinungen recht phantaſtiſch hin- und herſchwankte. Endlich neigte ſich der kryſtallene Wundergang zu Ende; aber neue Zauberlabyrinthe, unter dem Meere und im tiefſten Schooß der Erde, wo das Auge nie hoffen durfte, wenn es ſich einmal mit ihnen befreundete, das Licht des Tages wieder zu erblicken, nahmen die Wißbegierde unſers frommen Pilgers auf's Neue in Empfang. In dieſen, vielleicht ſeit der

Schöpfung unaufgedeckten Tiefen bemerkte das Auge künſtlich angelegte Gänge, unterirdiſche Kammern, Gewölbe, und ſäulenförmige Decken, und aus denſelben die ſchönſten künſtlichſten Gewächſe und Blumen, aber alles aus Stein, oder Kryſtallen, hervorgewachſen, ganze Bogengänge, wie Gärten mit den lieblichſten Früchten von Rubin und Smaragden behangen, erhoben ſich aus dieſen freyen Anlagen der Natur, und verbreiteten einen ſo milden Schimmer um ſich her, daß ſich das Auge deſſelben gar nicht erſättigen konnte. Aber dieſe freudige Bewunderung unſers Braminen machte bald einer höhern und ſchönern Empfindung Raum. Es verſank derſelbe mit ſeinen Betrachtungen in eine ſtille Anbetung der Natur, die, viele tauſend Klafter unter der Erde, hier gleichſam in tiefer und ungeſtörter Einſamkeit, wo kein menſchliches Auge hinkömmt, das ſie bewundert und belauſcht, ſo lieblich und ſo bezaubernd zugleich mit ſich ſelbſt ſpielt, und nicht müde wird, ſolchen himmliſchen Schmuck zu ihrer eignen Freude mit vollen Händen recht verſchwenderiſch auszuſtreun. Am Ende dieſes Zauberpalaſtes leuchtete etwas, das in der Entfernung wie eine ſchöne, von dem reinſten und gediegenſten Golde verfertigte Lampe ausſah, das er aber, wie er näher darauf zukam, alsbald für einen goldnen Schlüſſel erkannte. Ueber demſelben hing eine Tafel.

In dieſer las man die Worte: „Dieſer Schlüſſel ſchließt alle Thüren.“ Alle? ſagte der Bramine, wohlan, ſo will ich dich von der Wand herunterlangen, und einen Verſuch mit dir machen! Und wie er dieſes that, ließ ſich auch alsbald aus der Wand, wo er hing, ein ſanftes und liebliches Getön vernehmen. Der Bramine ergetzte ſich ein wenig an dieſen Silberlauten und ging darauf mit ſeinem goldnen Schlüſſel weiter fort; denn er gedachte alſo bey ſich: Wer weiß, ob es nicht vielleicht hier unter dem Meere auch einen Ausgang aus dem alten Zauberberge gibt! Und da ich nicht Kräfte genug beſitze, denſelben Pfad, den ich gekommen bin, zum zweytenmale wieder zurückzulegen, auch keine Gazelle, die mich tragen kann, in der Nähe iſt, ſo werd' ich denn in dieſen Zauberlabyrinthen, die ſo weit von dem Bereich der Menſchenſtimme, und ihren Wohnungen entfernt ſind, um nicht vergeblich nach Hülfe zu rufen und zuletzt umzukommen, mich wohl nach einem andern Ausweg umſehen müſſen. Er hatte dieſen Gedanken noch kaum gedacht, als ihm auch ſchon eine kleine Thür in die Augen fiel, mit einem Schloß, von der Größe, daß es ihn alsbald verſuchte, daſſelbe mit ſeinem Schlüſſel aufzuſchließen. Und ſiehe da! ſeine Hoffnungen fanden ſich auf das ſchönſte belohnt; der Schlüſſel paßte wirklich, die Thür ging auf, und mit wenigen Schritten ſtand unſer Pilger plötzlich, dem Reich der Unterwelt und der Schatten entrückt, im Freyen da, und genoß des herrlichen Anblicks der grünen Berge und der Geſtirne wieder, deſſen er ſo lange hatte entbehren müſſen.

Wie aber Niemanden ein völlig ungeſtörter Genuß ſeines ihm zugetheilten Glückes beſchieden iſt, ſo erging es auch diesmal dem frommen Braminen. Denn indem er ſich noch mit voller und trunkener Seele an dem goldnen Anblick der ihm nun wiedergeſchenkten Himmelsſchätze berauſchend labte und an dem Orte, wo er ſich befand, mit Vergnügen dieſelbe ſchöne Wildniß in ſein Gedächtniß wieder zurückrief, von welcher ſeine Wanderung ausgegangen war, und wo die Manglibäume eine ſo kühne verwachſene Brücke über den Fluß geſchlagen hatten, ſpielte ihm ein Zugwind einen unvermuthet böſen Streich, und warf die unterirdiſche Thür ſo ſchnell in ihr Schloß, daß er ſelbſt des goldnen Schlüſſels, den er aus Unbedachtſamkeit hatte ſtecken laſſen, dadurch verluſtig wurde. Anfangs bekümmerte ihn dieſer Zufall über die Maßen, aber, längſt daran gewöhnt, allen Schickungen eine leidliche Seite abzugewinnen, faßte er auch hier alſobald den männlichen Vorſatz, noch tiefer in jene Wildniß einzudringen, und über die himmelhohe Brücke aus Manglibäumen, die mit den ſtolzeſten Bogen den Fluß überbauete, ſich in's jenſeitige Zauberland einen Weg zu bahnen. Hier war er aber noch keine Stunde gegangen, als plötzlich eine große ſchwarze Tafel ſein Auge durch eine ſinnige Inſchrift in Anſpruch nahm, in welcher unter andern die merkwürdigen Worte enthalten waren: „Dieſen Weg wandelt nur die Liebe.“ Und welchen Weg meint der Inhalt dieſer Worte? ſagte der fromme Pilger zu ſich ſelbſt. Als Antwort auf dieſe Frage zeigte ihn eine daſelbſt erhöhte Hand auf einen ſchmalen Steig, der von beyden Seiten mit Wäldern eingefaßt, einen hohen Berg heranlief, auf deſſen höchſtem Gipfel ſich ein noch höherer gläſerner Thurm erhub, deſſen Glanz, da ihn eben die Sonne beſchien, dem Auge eine unleidliche, ja faſt ſchmerzliche Blendung verurſachte. Quer über den Fußpfad, der zu ihm führte, ſchritten drohende Larven von Panthern, Leoparden, Löwen mit todfunkelnden Augen und majeſtätiſchen Mähnen hin und her. Ganze Haufen von bunt gefleckten Schlangen, einen gold geſchuppten Schlangenkönig mit einem Purpurkamme in ihrer Mitte, alle von ungeheurer Größe, lagen in der Sonne und ſchlängelten ſich in gefährlichen Ringeln. Als der Bramin bey dieſem ſchrecklichen Schauſpiel die Tafel noch einmal überlas, und ſodann prüfend in ſeinem Herzen bedachte, ob er denn auch immer wahrhaft geliebt habe, fiel ihm Manches ein, das ihn beruhigen konnte. Er gedachte zuerſt, wie ſo ſorgſam er immer der Blumen um ſeine Hütte gewartet und gepflegt, wie liebreich er alle verfolgten Thiere gegen die unbändige Jagdwuth jenes indianiſchen Fürſten geſchützt und geſchirmt hätte, und je nachdem dieſe Erinnerungen lebhafter in ihm wurden, war auch ſein Entſchluß gefaßt, nämlich den furchtbaren Glasthurm, trotz ſeiner Belagerung von Schlangen und Ungeheuern, in Bramatma's Namen anzutreten. Zuvor konnte er aber freylich ſich nicht enthalten, als er die mühſam ſteile Anhöhe in Erwägung zog, die ihn erwartete, an ſeine liebe kleine weiße Gazelle zurückzudenken, die ihm allerdings auf dieſer beſchwerlichen Wanderung die erfreulichſten Dienſte geleiſtet haben würde. Zugleich trieb ihn ein unwillkürliches Gefühl, den ſchwarzen Stein, in welchen ſie verwandelt worden war, aus ſeiner Reiſetaſche hervorzulangen und ihn mit heißen Thränen zu benetzen. Dadurch wurde derſelbe nun bald ſo heiß, daß er ſich bald ſiedend anfühlte, und daß ihn der gute Bramine plötzlich aus ſeinen Händen mußte fallen laſſen. Zur nämlichen Stunde zog ſich unter ſeinen Füßen ein weißes Wölkchen empor und ballte ſich künſtlich zuſammen; darauf und wie ſein Auge ihn deutlicher in dem Nebel, der ihn geſtaltend umgab, unterſcheiden lehrte, ſah und erkannte er die zierlichen Gliedmaßen ſeiner lieben Gazelle wieder, die vor ihm ſtand, und die ihn mit ihren freundlichen, ſonnenhellen Augen nicht nur auf die gewohnte Weiſe anlächelte, ſondern ihm auch auf's Neue einen Sitz auf ihrem Rücken zuſicherte. Der Bramin, wie man leicht denken kann, ermüdet wie er war, bedachte ſich auch nicht lange, von dieſem gefälligen Anerbieten Gebrauch zu machen, und kaum daß er auf ihr ſaß, ſo trabte die Gazelle ſo flüchtig mit ihm fort, als ob ſie Flügel des Windes an ihren Füßen hätte. Vom Inſtinkt geleitet, nahm ſie einen kleinen Umweg, gleichſam jenen drohenden Raubthieren, welche die Heerſtraße von allen Seiten belagerten, auszuweichen. Bald mußte ſie jedoch unverrichteter Sache zu dem alten Orte wieder zurückkehren; denn ſchroffe Felſenwände hemmten überall den Ausgang, und es zeigte ſich nun, daß nur Ein Weg zu dem hohen Glasthurm ſey, derſelbe, deſſen Zugang, mit den augenſcheinlichſten Gefahren verknüpft, von jedem Wanderer errungen werden mußte. Wie aber die Herzensgüte einen Hauptzug in dem Charakter des guten Braminen ausmachte, ſo gedachte er ſo bey ſich ſelbſt: „Wenn ich auch ein Opfer jener grauſamen Schlangen, Leoparden und Tiger werden ſollte, ſo will ich wenigſtens zuvor meine liebe kleine Gazelle vor ihrer blutdürſtigen Wuth in Sicherheit bringen.“ Somit führte er ſie weit zurück in ein lachendes Thal, wo muntere Lämmer graſ'ten und Friede und Sicherheit wohnten. Daſelbſt ließ er ſie laufen, und ging allein durch die

Wildniß auf die Panther, Tiger und Leoparden los. Wie groß war aber nicht ſeine Verwunderung, als die Löwen, die ihm zuerſt begegneten, anſtatt ihn zu zerreißen, freundlich ihre Mähnen ſchüttelten, und wie alte Bekannte auf ihn zukamen, ja ſogar ſich ihm zu Füßen legten. Die Zahmheit dieſer von Natur ſo blutdürſtigen und wilden Creaturen ſetzte den Braminen in kein geringes Erſtaunen; und dieß erhielt noch einen neuen Zuwachs durch den Umſtand, daß er in einem dieſer Löwen gerade den nämlichen wieder erkannte, den jener grauſame, jagdliebende Fürſt, in deſſen Nachbarſchaft ſeine Palmhütte lag, in einem Behälter gefangen führte. Der Grund, warum er dieſe edle Creatur einem ſchmachvollen Zuſtand unterwarf, mochte wohl dieſer ſeyn. Er wollte ihn mit Gewalt dazu abrichten, daß er, von Hunger angetrieben, lebendige Thiere anfallen und vor ſeinen Augen zerreißen mußte. Aber der fromme Bramin, dem dieſes fühlloſe Verfahren ein Gräuel und Anſtoß war, ſchlich ſich heimlich in der Frühe zu dem Käfig des Löwen und brachte ihm jedesmal heimlich ſein Futter. Als der grauſame Fürſt dieſes in Erfahrung gebracht, gerieth er in eine ſolche Wuth auf den guten Alten, daß er ihn dem Löwen, nachdem dieſer drey Tage gehungert hatte, zur Speiſe vorwerfen ließ. Aber was geſchah! Dieſer erkannte in ihm alsbald ſeinen Wohlthäter, und anſtatt ihn zu verſchlingen, erzeigte er ihm alle nur mögliche Freundlichkeit. Er legte ſogar ſeinen Kopf in den Schooß des Braminen und entſchlief ſo ſanft und unbeſorgt, wie ein Löwenhündchen, das den Kopf in den Schooß ſeiner Gebieterin legt. Da der indianiſche Fürſt von dieſer Freundlichkeit der Löwen gegen den guten Braminen vernahm, erſchrak er gar heftig, und befahl den Wärtern der Löwen, daß ſie den Käfig aufſchließen, und den frommen Mann ſogleich herauslaſſen ſollten, was auch geſchah. So ſchenkte er zu gleicher Zeit dem Braminen den ganzen ſchönen Wald zum unbeſchränkten Beſitz und Eigenthum, wo er ſeinem Triebe zu göttlichen Betrachtungen in ungeſtörter Ruhe nachhängen konnte, und, was noch mehr war, er gelobte ihm auf das Unverleuglichſte, nie dieſes Gebiet mit dem wilden Lärm der Jagd zu betreten und deſſen heilige Sabbathſtille zu unterbrechen. Darum ließ er es auch ſofort mit einem ſchirmenden Gehege einfaſſen, das ihn ſelbſt, wenn er in jenen Gegenden der Jagdluſt pflegte, an die Umkehr erinnerte. In der Folge mußte auch jener Löwe ein Mittel gefunden haben, um aus ſeinem Kerker zu entkommen, und wie ihn der fromme Bramine auf dem Wege zum Glasthurm antraf, ſo erkannte er ihn alsbald wieder, und erntete ſo die Früchte ſeines Mitleids. Voll Vertrauen auf den Schutz des mächtigen Waldkönigs, dem alle Thiere des Feldes zu huldigen gewohnt ſind, trat er nun auf's Neue ſeine Wanderung zu dem Glasthurm auf der von den gefährlichſten Feinden umlagerten Straße an, und nahm dahin auch ſeine kleine Gazelle mit. Das gute und harmloſe Geſchöpf war anfangs über den ungewohnten Anblick dieſer vermeinten wilden Raubthiere, ihre funkelnden Augen und ihre gelben Mähnen, nicht wenig verſchüchtert; aber nach und nach verlernte der mächtige Inſtinkt ſeine warnende Einwirkung. Tiger, Leoparden und die andern Bewohner der Wüſte, wichen voll Ehrfurcht zurück, ſobald ſich der Bramine, die Gazelle und die Löwen ihren Augen in einiger Entfernung zeigten. Nur der Schlangenkönig ſtreckte aus ſeinem bunten Schlangenhaufen ziſchend ſeinen Purpurkamm hervor, und bedrohete den frommen Eremiten, wie er auf ſeiner Gazelle ſaß, mit ſeinem zweygeſpitzten, giftigen, gabelförmigen Stachel. Aber die Gazelle floh ſo ſchnell ſie konnte, noch ehe dem frommen Braminen eine Verletzung an ſeinem Körper durch dieſe blindgebornen Würmer widerfahren konnte. Zu gleicher Zeit ſchlug ſich der Löwe in's Mittel, und beſtand muthig einen Kampf mit dem ganzen in Aufruhr gerathenen Schlangengezücht. Dieſe augenblickliche Abweſenheit ſeines Freundes und Beſchützers mochte ein tückiſcher Tiger bemerkt haben; denn er ſprang ſogleich mit funkelnden Augen aus dem

Hinterhalt eines Buſches auf ihn zu, und gedachte ihn ſo mit der Gazelle zugleich zu verſchlingen, eh es irgend Jemand gewahr wurde. Aber die Gazelle mit ihren flüchtigen Läuften ſetzte auch diesmal im gewagteſten Sprunge über Hecken und Gräben, durch Sümpfe und Flüſſe, ohne daß ſie der blutdürſtige Tiger einhohlen konnte. Endlich aber erlag ihre Kraft dem Verfolger und ſchon hörte das erſchreckene Ohr des frommen Braminen ganz nahe das Wuthgeſchrey des blutdürſtigen Tigers, als er noch zur rechten Zeit, gleich zur Linken einer unermeßlichen Sandwüſte, einen ſchönen, himmelhohen, grünenden Baum ſah, auf den er nun geradewegs ſeinen Lauf zuhielt, und ihn auch glücklich genug erreichte. Am Fuß deſſelben ſprang er ab, und erſtieg ſeine Zweige und Krone ſo behend, als wäre die ganze Munterkeit der Jugend in ſeine Gliedmaßen zurückgekehrt. Als der Tiger ſo inne wurde, daß er ſeine Beute verfehlt hatte, ſtand er ſogleich von der Verfolgung des Braminen ab, und auch die Gazelle, die ebenfalls durch das Abſpringen ihres Herrn erleichtert, freyeres Feld gewann, kam ihm darüber glücklich aus den Augen. Indeß der Bramine oben im Gipfel des Baums über ſeine wunderbare Rettung nachdachte, und ſein Herz dabey voll inniger und dankbarer Rührung gegen die Vorſehung erfüllte, wurde derſelbe gewahr, daß ſein Blick außer dieſem einzigen grünenden Baume weit und breit kein Geſträuch in der ganzen brennenden Wüſte entdecken konnte. Die Hitze in dieſem neuen Sahara war um ſo größer, da durch das Zurückprallen des Sonnenlichts von dem Glasthurm die ſandige Gegend jeden Augenblick nur noch mehr ausdorrte, und daher ein völlig verſengtes Anſehn erhielt. Deſto angenehmer überraſchte ihn eine liebliche Stimme, die plötzlich aus dem Baume drang und ſagte: „Ehrwürdiger Vater! Ich bin dein Kind! Wie? erkennſt du es nicht mehr? Haſt du vergeſſen, daß du es biſt, deſſen liebreiche Hand mich einſt von einem unvermeidlichen Untergange gerettet hat? Wie werden mich meine tauſend und tauſend Schweſtern beneiden, denen du ähnliche Wohlthaten erwieſen haſt, wenn die Kunde zu ihnen kommt, daß mir es allein vergönnt war, dir ſolche unſerm Geſchlechte erzeigte Dienſte vergelten zu können!“ Indem kamen kühlende Winde, ganz mit Wohlgeruch durchwürzt, und beſtrichen das Geſicht des frommen Braminen, das von der Sonnenglut und dem langen Weg in der Wüſte ganz erhitzt war, auf das Lieblichſte. Zwiſchen ihrem Geſäuſel erklangen andere Stimmen, die ſagten: „Nein, Schweſter, wir beneiden dich nicht. Auch unſere Geſchlechter, die ſeine liebende Sorgfalt gepflegt, blühen an entfernten Quellen und einſamen Bergen. Wir haben die Fittige des Windes in Anſpruch genommen, und da wir hören, daß unſer Wohlthäter in der brennenden Wüſte verweilet, ſo ſind wir gekommen, um ihm Kühlung zuzufächeln, und ihn mit unſern Wohlgerüchen zu laben.“ So ſprachen die ſäuſelnden Winde, und umathmeten den frommen Braminen lieblich in der Krone des ſäuſelnden Baumes, wo er ſaß, und ſich vor der Verfolgung des blutdürſtigen Tigers geflüchtet hatte. Anfangs kam ihm alles, beſonders aber die Stimme, die aus dem Baume an ihn erging, wie ein Traum vor; nach dieſem aber beſann er ſich, und tieſer in ſich gekehrt erkannte ſein Auge genau nicht nur die Wüſte, die Gegend, ſondern auch den Baum, auf dem er ſich befand, und den er zwar nicht gepflanzt, aber doch einſt vom Untergange gerettet hatte. Wie dieſes zugegangen, ſollt ihr alsbald erfahren. Als nämlich unſer Bramin etwa vor hundert Jahren in der Blüthe ſeiner Jugend die Welt durchſtrich, und große Wanderungen vornahm, war er auf einer derſelben auch durch dieſe Wüſte gekommen. Hier hatte er nun von ungefähr ein junges Bäumchen geſehn, das, weil in vierzehn Tagen kein Regen des Himmels ſich drauf ergoſſen hatte, von der Hitze gar ſehr gedrückt wurde, und dem Verwelken ganz nahe ſchien. Den guten Braminen dauerte dieſer Zuſtand des armen Baumes, und da kein Waſſer in der Nähe war, ſo ließ er ſich des Weges nicht verdrießen, ſondern ging wohl über eine Stunde weit in der brennendſten Mittagshitze bis zu dem Brunnen Ismaels zurück. Aus demſelben ſchöpfte er kühles Waſſer in ein Geſäß, trug dieſes mühſam auf ſeinem Kopfe bis dahin, wo der Baum ſtund, und begoß denſelben ſo lange, bis erquickende Erfriſchung ſich durch alle Canäle deſſelben ergoß und ihn gleichſam vom Gipfel bis zur Krone durchdrang und wieder verjüngte. Schon hatte der fromme Bramine dieſer guten Handlung längſt vergeſſen; aber den Baum, der indeß in der langen Reihe von hundert Jahren ein gar ſtattlicher Himmelsbürger geworden war, ihn bedünkt es eine Geſchichte von geſtern zu ſeyn. Er behielt ſie nicht nur in friſchem Andenken, ſondern pries ſich auch glückſelig vor ſeinen übrigen Geſpielen, daß er jetzt dem frommen Braminen einen ſo weſentlichen Dienſt erweiſen und ihn vor der Verfolgung des blutdürſtigen Tigers retten konnte. Indeß war auch das Löwenpaar, nach glücklicher Bekämpfung der Schlangen, zurückgekehrt. Ganz blutig hingen den beyden heldenmüthigen Kämpfern die Zotteln der Mähnen von ihrer Bruſt herunter. Auch die Gazelle kam wieder aus dem Hinterhalt hervor, wohin ſie ſich vor dem tückiſchen Tiger, der ihr nachſtellte, geflüchtet hatte. Der Tiger ſelbſt aber ſtand, ſobald ihm die gewohnte furchtbare Bedeckung des Braminen wieder entgegen trat, von der Verfolgung deſſelben ab, und zog ſich brüllend in den uralten Wald zurück. Wie der Bramine nun bemerkte, daß ſeine Begleiter wieder beyſammen waren, verabſchiedete er ſich mit dem herzlichſten Dankgefühl von ſeinem gaſtfreundlichen Palmbaum. Alle wilden Thiere fuhren fort, ihnen auszuweichen und je näher unſre Wandrer dem Glasthurm kamen, deſto leichter wurde dem guten Einſiedler das Herz. Nur daß die Tagshitze noch immer ſehr groß und drückend war. Darum zog er, gleichſam durch Inſtinkt geleitet, die in Stein verwandelten Roſenvögel aus ſeiner Reiſetaſche hervor, und wollte dieſelben in ſeiner Hand halten. Er mochte bis auf ungefähr zwanzig Klaftern von dem Glasthurm auf dieſe Weiſe gekommen ſeyn, als es um ihn und neben ihm dermaßen ſchwarze Steine regnete, daß Niemand ſich ohne die größte Gefahr, von denſelben zerſchmettert zu werden, heran wagen durfte. Dieſe ſchwarzen Steine hatten übrigens ganz die Farbe, das Anſehn und die Geſtalt, wie die andern Steine von dem alten Zauberberge. Nur zeigte ſich dabey das Beſondere, daß als einer derſelben von einer entgegenſtehenden Felswand abprallte, und dem Einſiedler von ungefähr auf den Fuß gefallen war, dieſer weiter keine Verletzung davon ſpürte, außer daß ihm der Fuß an der getroffenen Stelle völlig durchnäßt dünkte. Er wiederholte dieſen Verſuch, und da auch zum zweyten und dritten

Mal die nämliche Wirkung nicht ausblieb, ſchloß er daraus, daß es mit dem Fallen der Steine aus dem Glasthurm, wiewohl ſie ein ſcheinbar ſchreckliches Gepolter machten, ſo viel nicht zu ſagen hätte und ging ſammt ſeiner Gazelle und ſeinen Löwen mitten durch dieſen überſchwenglichen Steinregen immerfort auf den Glasthurm zu. Mitunter wurden ſie denn freylich alle Vier von ungeheuer großen Quaderſtücken, die der Glasthurm auf ſie herunterhagelte, ſo zu ſagen zugedeckt. Bey der Berührung aber löſten ſie ſich ſogleich in Tropfen Nebel und Staubwaſſer auf, ſo daß die ganze Wirkung davon in einer kleinen Abkühlung endigte, die, bey der übergroßen Tageshitze, eher willkommen als ſchädlich war, und die Stelle eines Bades vertrat. Endlich war das Ziel ihrer Reiſe erreicht und ſie ſtanden glücklich alle Vier vor dem Glasthurm, der einen einzigen Zugang hatte; aber hier war es auch, wo ſie auf eine faſt unüberſteigliche Schwierigkeit trafen. Zu dieſem Zugange fehlte ihnen nämlich der Schlüſſel, und der Bramin erinnerte ſich nun mit doppeltem Schmerz daran, daß er den goldnen Schlüſſel, der alle Thüren ſchließt, in dem Pförtlein des alten Zauberberges aus Unbeſonnenheit hatte ſtecken laſſen. Indem er, noch von dieſen drückenden Gefühlen geplagt, einigemal um den Glasthurm herumgegangen war, und keinen weitern Eingang gefunden hatte, faßte er ſchon halb und halb den Entſchluß, den ganzen weiten Weg durch den Wald bis zu der himmelhohen Brücke wieder zurückzumeſſen, als er ein plötzliches Klopfen und Pochen in der Gegend ſeines Herzens verſpürte, auf der nämlichen Stelle, wo zufällig ſeine Hand mit den in Steine verwandelten Roſenvögeln ruhte. Er ſuchte dieſer Erſcheinung ſogleich auf den Grund zu kommen. Und ſieh da! indem er die Steine näher betrachtete, gaben dieſelben einen roſigen Glanz von ſich, der faſt dem einer hervorbrechenden lachenden Morgenröthe glich; ja es dauerte nicht lange, ſo ſproßten ſogar Federn aus dem erwärmten ſteinigen Leib, der ſichtbar und von Stufe zu Stufe geſteigert, Leben, Daſeyn und Empfindung gewann, ja wie elaſtiſch dem leiſeſten Drucke der Hand wich. Auf die nämliche Weiſe, wie einſt die zauberiſch in ihrem Urweſen erfaßten Theile der Roſe vor ſeinen Augen einen ſchönen reizenden Vogel gebildet hatten, eben ſo verwandelten ſich die roſigen Steine plötzlich in ein Paar munterer Vögel, die zuvor ihre Fittige ſingend um ſein Haupt ſchwangen, und ſodann in der Richtung des alten Zauberberges davonflogen. Sogleich ſtieg eine Ahnung in der Seele des guten Braminen auf, daß dieſen Roſenvögeln vielleicht die Beſtimmung eingebohren ſey, ihm den verlornen Schlüſſel des alten Zauberberges, der alle Thüren ſchließt, wieder zurückzubringen, und er beſchloß wenigſtens ihre Rückkehr in Geduld abzuwarten. Schon war der Abend herbeygekommen; die Gazelle und das Löwenpaar, alle dreye von den Anſtrengungen des heutigen Tages ermüdet, lagen zu ſeinen Füßen eingeſchlafen, ja ſeine eignen Augen nickten ſüßen Schlummer, als er plötzlich wie Fittige über ſich ſäuſeln hörte, und zugleich, als er ſich aufrichtete, die beyden Roſenvögel zu ſeinen Haupten erblickte, deren einer den goldnen Schlüſſel, der alle Thüren ſchließt, in ſeinem Schnabel getragen brachte, ſo daß ihm der Glanz dieſes Kleinods ſchon von weitem durch die Finſterniß entgegen ſtrahlte. Anfangs hielt er dieſe Erſcheinung für einen Traum; nach Maßgabe aber, daß ſich die Wahrheit deſſelben ſeinen Augen beſtätigte, nahm er auch ſogleich den beyden Vögeln den Schlüſſel ab und weckte freudig ſeine Begleiter, die Löwen und die Gazelle. Wie der Bramin die Thür aufgeſchloſſen, begaben ſich alle drey ohne weitern Verzug durch eine hohe, völlig durchſichtige, kryſtallene Treppe in das Innere des Glasthurms. Die Stiegen derſelben waren, wie geſagt, lauter Kryſtalle, aber wieder ſo ſchmal und ſo ſchlüpfrig in die ebenfalls durchſichtigen Mauern hineingebaut, daß der Einſiedler ſeine Gazelle und ſein treues Löwenpaar, Schritt vor Schritt auf der Ferſe ſich mußte nachtreten laſſen. Ja, als er ſich eine Weile darauf nach ihnen umblickte, waren ſie völlig verſchwunden, und ſo ängſtlich ſein Auge ſie auch ſuchte, ſo konnte er doch nichts weiter von ihnen bemerken, als ein paar nebelhafte Schatten zu ſeiner Seite, die ein ſehr ſchönes, menſchenähnliches, faſt ätheriſches Anſehn hatten, aber ſonſt in allen Stücken das Bild ſeiner ehemaligen Gefährten ausdrückten.

Anfangs fühlte er ſich wohl verſucht, ſie mit den Händen zu ſtreicheln, wie es ihm faſt zu einer freundlichen Gewohnheit geworden war; aber ſie vergingen alsbald auf ſeine Berührung wie ein unweſenhaftes Spiel des Lichtes und zerfloſſen in die Luft, ſo daß er ſich wohl überzeugen mußte, daß alles Körperliche von ihnen völlig ausgeſchieden und gänzlich dahin geſchwunden war. Eine Betrachtung, die ihn indeß nicht wie ehemals, bey ihrer erſten Verwandlung, mit Bekümmerniß oder Unmuth, ſondern vielmehr mit dem innigſten Vergnügen erfüllte, wenn er bedachte, daß ſie gleichſam vor ihm in den Hafen angelangt, in ihrem jetzigen ſchmerzloſen Zuſtande allen ſtürmiſchen Zufällen dieſes irdiſchen Lebens auf einmal glücklich entrückt und entnommen wären. Was ihn ſelbſt betraf, ſo bemeiſterte ſich der Wunſch nach einer gleichen Vollendung ſeiner Seele immer unwiderſtehlicher; zugleich drängte ſich unſerm frommen Pilger die unwillkührliche Bemerkung auf, daß ihm das Gehen weit leichter würde, und daß er von dieſem unabſehlich hohen Glasthurm bereits eine große Menge Stufen zurückgelegt hätte, ohne daß er nur die geringſte Beſchwerde des Alters davon in ſeinen Füßen und übrigen Gliedmaßen verſpürte. Endlich kam er an ein Fenſter, wo eine freyere Ausſicht auf das Ganze ſeinen Augen ein neues Ergetzen darbot. Von dort überſah er denn den ganzen alten Zauberberg; ingleichen auch den Zauberwald mit ſeiner unendlich prächtigen Blumenkammer, wo der entſchlafene Jüngling unter den Blumen lag; nicht minder die dem wilden Meer unterwölbten Zaubergrotten mit all' ihren kryſtallnen Wundergebäuden, Labyrinthen, ſo wie mit den aus dem verſteinerten Haupthaar des Jünglings lebendig hervorgewachſenen Stauden- und Coralleninſeln, worunter der Schläfer des Meeres, von Muſcheln und Conchylien bekränzt, ſich ebenfalls einem ſüßen und unerwecklichen Schlummer ergab. Zuletzt ſah er auch den Weg, der zu dem Glasthurm führte, und wo es Steine regnete, die aber nichts, als lichtblitzende, größere oder kleinere, geſtirnte Kryſtallentropfen waren, zwiſchen denen die wilden Thiere mit drohenden Gebehrden auf- und abgingen. Sie wurden, eh ſie ſich deſſen verſahen, von denſelben eingefangen und als er dieſen Anblick noch näher unterſuchte, nahm er wahr, daß auch unter dieſen wilden, reißenden Thieren ebenfalls ein ſchöner, ſchlafender Jüngling lag, deſſen Haar zu beyden Seiten, wie den Mähnen eines Löwen zu vergleichen, gelockt herunterhing. Die Nägel an ſeinen beyden Händen waren ihm im Schlafe zu Adlerklauen erwachſen. Ein langer Bart verſtellte die urſprünglich holden Züge ſeines Angeſichts. Zuweilen rührte ſich derſelbe wohl wie im Traum und gab einige unverſtändliche Laute von ſich, die denen der Menſchenrede und Menſchenſprache nicht unähnlich wären; aber nur zu bald erſtickte wieder ein thieriſches, unarticulirtes Geſchrey dieſe Regungen einer höhern Vernunft. Ja, als der fromme Bramine dieſen in eine ſo wilde Einöde verſchlagenen, ausgeſetzten, armen, verlaſſenen Jüngling noch näher betrachtete, entdeckte er an Geſtalt und Zügen, und das nicht, ohne daß ihm ein tödtlicher Schreck hierüber alle Nerven durchblitzte, daß er ſelbſt dieſer in den Aufenthalt der Thiere verbannte ſchlafende Jüngling ſey, und daß er nur ſein eignes Angeſicht vor ſeiner Ankunft in dem Glasthurm und der dadurch glücklich bewirkten Erleuchtung nicht gehörig erkannt habe. Wie gern wär' er nun wieder in den Zauberwald zurückgekehrt! Aber dieſer Wunſch war vergeblich; denn, einmal in dem Glasthurm angelangt, iſt den Pilgern jede Rückkehr dorthin, in das Land der Schatten und der Finſterniß, auf das Unerbittlichſte verwehrt. Ein anderer Wunſch ging unſerm Braminen glücklicher aus. Es betraf derſelbe das Fallen der Steine aus dem Glasthurm und ihre plötzliche Verwandlung. Er wünſchte auf das ſehnlichſte über dieſen Punkt einige Belehrung, die ihm denn auch in den nämlichen Augenblicken zu Theil werden ſollte. Denn kaum, daß er noch einige hundert Schritte höher in den Glasthurm gewandelt war, ſo erblickte er einen majeſtätiſchen Alten mit einem ſchneeweißen Bart, der ihm bis auf den Gürtel herunterhing. Dieſer ſtand in ſeiner von dem mildeſten Sternenlicht umfloſſenen Werkſtatt ruhig vor einem Tiſche, deſſen Oberfläche mit unzähligen kleinern und größern kryſtallenen Halbkugeln und andern mathematiſchen Figuren beſetzt war. Der Bramine konnte deutlich bemerken, daß er je zwey und zwey von dieſen Halbkugeln nahm, und aus einer etwas in die andere füllte. Bey ihrer wechſelſeitigen Durchdringung gaben ſodann die Kryſtalle jedesmal einen wunderlieblichen Klang von ſich, den aber kein ſterbliches Ohr zu vernehmen im Stande war, es ſey denn, daß man es zuvor wie das Auge, wenn man es zur Betrachtung der Sternenwelt geſchickt machen will, dreißigtauſendmal verſtärkt hatte: eine Kunſt, deren Geheimniß bis jetzt wenigſtens von den Menſchen noch nicht erfunden worden iſt! Auch gingen plötzliche Leuchtungen innerhalb dieſer Kryſtalle vor, und je nachdem die angeſchlagenen Accorde derſelben gleich Harmonikatönen immer heller und heller lauteten, erſchienen die ſchönſten und regelmäßigſten Geſtalten, verſchwanden aber ſogleich wieder, ohne daß das Auge über ihre Umriſſe das Genauere und Vollſtändigere erfahren konnte. Jener Magier ſelbſt, der alle dieſe Wunder hervorrief, behauptete ganz das Anſehn eines alten hundertjährigen Greiſes, nur daß alle ſeine Züge regelmäßiger und einnehmender waren, und die ganze Friſche einer eben erſt aufgeblüheten, anmuthigen Jugend, zugleich mit der Majeſtät des Alters, aus ihnen in milder Vereinigung hervorſtrahlte. Als unſer Bramine ſich ihm näherte, war er eben damit beſchäftigt, einige Worte zu murmeln, und eine zarte, geiſtige Flüſſigkeit aus einer ſeiner Phiolen oder kryſtallnen Halbkugeln in die andere herüberzuſtößen. Aus allzugroßer Wißbegierde mochte unſer Pilger dem Werktiſche des Magus näher getreten ſeyn, als unter dieſen Umſtänden räthlich ſchien. Genug, je länger er ſein Verfahren beobachtete; je weniger konnte er ſich an demſelben ſatt ſehen, wobey er aber die Unvorſichtigkeit beging, daß er den Meiſter von ungefähr an den Arm ſtieß, ſo daß dieſer einige Tropfen von ſeinem koſtbaren Kryſtallgemiſch verſchüttete, das er künſtlich in einer geheimnißvollen Phiole zubereitend ſo eben unter den Händen hatte. Die unmittelbare Folge davon war, daß das Gefäß zerſprang und eine Menge Tropfen, die den Inhalt deſſelben ausmachten, in der Werkſtatt umherflogen. Der Bramine erſchrack, und ſeine Verlegenheit wuchs noch um einige Grade, als der alte Magus ſich mit funkelndem Angeſicht gegen ihn wandte und folgende ſtrafende Worte an ihn ergehen ließ: „Weißt du auch, Unbeſonnener, daß du mich durch deinen Vorwitz in einem ſehr wichtigen Entwurfe geſtört haſt? Eben war ich mit Erſchaffung einer Erde beſchäftigt, und du ahneſt wohl nicht — — hier zeigte er mit ſeinem Finger auf einen Tropfen, der ihm auf ſeinem Mantel ſaß — — daß es der Chimboraſſo iſt, woran du geſtoßen haſt? Aus dieſem Tropfen hätten die Flüſſe eines ganzen Welttheils in den verſchiedenſten Richtungen ihren Urſprung erhalten. Das alles iſt nun vorbey!“ Zugleich machte er mit ſeiner linken Hand eine Bewegung nach ſeiner rechten, und fügte hinzu: „Jetzt habe ich ein atlantiſches Meer von meinem Ermel hinweggewiſcht!“ — Er meinte nämlich mit dieſer Rede nichts anders, als einen zweyten Tropfen, der, als der Kryſtall ſprang, auf dem linken Arm ſeines Mantels hängen geblieben war, und den er in dem nämlichen Augenblick wieder hinwegzubringen verſuchte. „Das Schlimmſte aber von Allem, was du angerichtet — ſo nahm der alte Magus nach einer Pauſe ſein Geſpräch wieder von Neuem auf — „iſt, daß ich dir allein die Schuld geben muß, wenn dieſer angefangene Mond nicht zu Stande kömmt, und die Bewohner dieſer neuen Erde dadurch genöthigt ſind, ihre Nächte künftig in Finſterniß zuzubringen. Indem er dieſe Dinge dem Braminen noch auseinanderſetzte, bückte er ſich zugleich mit der größten Behutſamkeit, und gab ſich alle nur erſinnliche Mühe, einen kleinen glänzenden Punkt, der in Geſtalt eines dritten Tropfens ſich auf der linken Spitze ſeiner Fußzehe verhalten hatte, von einem andern benachbarten abzuſondern, von deſſen Schwungkraft er ſo unwiderſtehlich angezogen wurde, daß ſie ſich auf der einen Seite beynahe mit ihren Oberflächen berührten; ſo daß es dem Magier nicht wenig Verſuche koſtete, dieſelben wegen ihrer wechſelſeitigen Anneigungen ſtreng aus einander zu halten. Zugleich verſicherte er den Braminen, daß, wenn dieſe zwey Tropfen je in einander fließen ſollten, es ſodann um den Mond der neuen Erde unausbleiblich geſchehen ſey. — Dieſer ſeinerſeits konnte ſich gar nicht zufrieden geben, ſo oft er genau in Erwägung zog, mit welchen wichtigen Folgen für das ganze Univerſum eine kleine ungeſchickte Bewegung ſeines Fußes verknüpft geweſen ſey. Er nahm es ſich nicht wenig zu Herzen, daß das mächtige Gebirge Chimboraſſo, mit allen Flüſſen und Quellen, die es enthielt, nicht zu Stande gekommen ſey; nicht minder beunruhigte ihn die Vorſtellung, daß das atlantiſche Meer auf dem Ermel des Magiers ſitzen geblieben war und vertrocknen mußte, und was ihn ganz zur Verzweiflung brachte, ſchien der Gedanke zu ſeyn, daß die Bewohner der neuen Erde lediglich durch ſeine Schuld, des freundlichen Mondlichts entbehren ſollten. Indeß richtete ihn der Magier ſogleich durch die troſtreiche Verſicherung in etwas auf: „Er möchte es für diesmal mit ſeiner Unruhe nur gut ſeyn laſſen; auch ſolche Zufälle könnten ihn in der Geſchäftigkeit ſeiner Werkſtatt nicht irr oder verlegen machen. Im Grunde ſey in derſelben auf Alles gerechnet, und das größte Arkan ſeiner Kunſt beſtehe eben darin, keine Kunſt zu haben, keiner Beſondernheit, ſie habe Namen, wie ſie wolle, den Vorzug zu geben, ſondern Alles zum Allgemeinen zu verarbeiten.“ Sie ſtanden, indem der Magier dieſe eben ſo erhabenen als inhaltreichen Worte ſprach, auf einer Seitenſtiege des Glasthurms, und alle beide mit dem Geſicht gegen Oſten gewendet. Der Steinregen ging auf dieſer Seite ſehr heſtig, und der Bramin konnte ſich bey dieſem ungeſuchten Anlaß der neugierigen Frage an den Magier kaum erwehren: was es denn eigentlich mit dieſer wunderbaren Naturerſcheinung, dem Regnen der Steine, ſo wie mit deren Verwandlung in lebendige Creaturen für eine Bewandniß habe; eine Anfrage, worüber ihn der alte Magier folgendermaßen beſchied: „Auch über dieſen Punkt ſollſt du zu einer beruhigenden Anſicht gelangen, aber nicht früher, als bis wir noch ein paar hundert Stufen höher in den Glasthurm geſtiegen ſind.“ Auf dieſes ermahnende Wort faßte der Bramine Alles zuſammen, was er noch an Kräften beſaß, und bald darauf genoß er den Lohn dieſer Anſtrengung; denn er befand ſich mit ſeinem Begleiter in der erſten Kuppel des Glasthurms. Vor ihnen lag in weiter Ausſicht, auf ſmaragdnen Ebenen erbaut, eine unvergleichlich ſchöne Himmelsſtadt, zu der ein goldnes Thor führte, leider aber, zum größten Leidweſen des Braminen, mit verſchloſſenen Zugängen. Zwar beſann er ſich ſogleich auf ſeinen goldnen Schlüſſel, der alle Pforten eröffnete, fand ihn aber nicht, ſo ſorgfältig er ihn auch ſuchte. Als er hierüber mißmuthig wurde, tröſtete ihn der Magier über dieſen Verluſt, und befragte ihn gleichſam gelegentlich: wenn und wo er denn dieſen Schlüſſel zuletzt in den Händen gehabt. Der Bramine antwortete und ſagte: „Es mag etwa geſtern geweſen ſeyn, als ich mir die Zugänge des Glasthurms mit demſelben eröffnete.“ Da lächelte der Magier und ſagte: „Du irrſt! Hundert Jahre ſind nun bereits verfloſſen, ſeitdem du deine Palmhütte verlaſſen und deine Wallfahrt hier nach unſerm Zauberberg angetreten haſt. — Noch andere hundert Jahre ſind mit der

der Weltuhr ſind abgelaufen, ſeitdem du dich zum erſtenmale in die Geheimniſſe des Glasthurms wagteſt, deſſen Inneres kein ſterbliches Auge vor dir erkundete! Und wieder andere hundert Jahre zählen die Seelen, ſo ſich in der Zeit bewegen, ſeit deinem erſten Beſuche in meiner Werkſtatt, wo du mir meine Wundergläſer verſchüttet haſt!" „Wie?" fiel ihm hier der erſtaunte Bramine ins Wort, „ſo bin ich todt?" Das warſt du von dem Augenblick an, wo du in den Glasthurm eingingeſt. „Wie? meine liebe Gazelle und mein treues Löwenpaar, ſo hätt' ich euch in zwey langen Jahrhunderten nicht wiedergeſehn?" „So iſt es, mein würdiger Freund," gab ihm der Magier zur Antwort, „die Zeit iſt nicht mehr für uns, wir ſind ihr entrückt und außer aller Zeit! Noch viele Jahrtauſende wirſt du fortſteigen in den Abſtufungen dieſes Glasthurms, die aus Licht und himmliſchem Aether zuſammengeathmet ſind, und dennoch nie das Ende deſſelben erreichen. Deshalb ſey aber nicht traurig oder mißmüthig! — Denn das iſt unſer aller Geſchick, die wir aus Gott unſern Urſprung genommen, wenn unſer Geiſt ſich ernſt und heilig angelegen ſeyn läßt, uns zu demſelben zurückzuführen. Was aber deinen verlornen Schlüſſel betrifft, ſo ſollſt du wiſſen: daß du in dem jetzigen Zuſtande deines Körpers alle Pforten und Thüren auch ohne Schlüſſel eröffnen kannſt." Als der Magus dieſe Rede vollendet hatte, nahm er den Braminen bey der Hand, und ſie ſchritten durch die Pforten der Himmelsſtadt hindurch, deren Angel wie Wolken und Sommerluft auseinanderwichen, und eben ſo leicht ſich wieder hinter ihnen zuthaten. So kamen ſie glücklich in die zweyte Kuppel herauf. Erkenntlicher und von allen Nebeln abgeſondert, ſah hier das erſtaunte Auge des Braminen, wie, über dem Glasthurm ſchwebend, in lichten Höhen ſich ein ſchöner Himmelsgarten eröffnete, der aufs Anmuthigſte mit Blumen, Vögeln, Bäumen, Pflanzen und Thieren aller Art angefüllt und bevölkert war. Zwiſchen den kryſtallhellen, ſilbernen Bächen deſſelben luſtwandelten himmliſche Jünglinge, nicht unähnlich denjenigen, die er in der Blumenkammer und in der Korallengrotte des Meeres ſo unerwecklich ſchlafend gefunden hatte. Alle aber waren ſie von ſo ätheriſchem und zauberhaftem Anſehen, daß ſein Auge ihren himmliſchen Glanz nur einen Augenblick aushalten und ſich ſodann ſogleich wieder von ihnen abwenden mußte. Der Magier indeß war im Beſitz des Geheimniſſes, nicht nur, durch ſeine Spiegel, Gleichniſſe von dieſen Himmelsblumen, Himmelsvögeln und Himmelsjünglingen abzunehmen, ſondern ſie auch in ihren kryſtallenen Kerkern feſtzuhalten. Doch konnte das Auge des Braminen erſt nach einer langen und anhaltenden Uebung dieß innere

Leben und Triebwerk von jenen weltlichen Außendingen gewahr werden. Denn ſobald der hohe Magier dieſe ſeine Wunderkryſtalle auf die Erde außerhalb des Glasthurms fallen ließ, ſo verdunkelten ſie anfangs, ja ſie ſchienen in der Folge bloße Kerne und ſchwarze Steine darzuſtellen; aber es dauerte nicht lange, ſo wurde die ihnen ſämmtlich eingeborne Kraft himmliſcher Abkunft und Engelstugenden wieder rege und zeigte ſich auch in leiblicher Beſchaffenheit. Sie verklärten demnach allmählig ihre ſchwarzen Schattenkörper und ſtellten das ihnen angeſchaffne Himmelsbild wenigſtens theilweiſe und nach ſeinen vornehmſten Grundzügen wiederum her. In dieſer geiſtigen Entwickelungsperiode, die ſie, gleichſam durch einen höhern, himmliſchen Beyſtand geleitet, ſelbſtſtändig eingingen, ſchienen dieſe Spiegel eben ſo viele lebendige Himmelsbrunnen von dem lauterſten Kryſtall zu ſeyn, aus welchen Blumen, Vögel und Pflanzen in großer Menge hervorſprudelten. Aber auch dieſe Entwickelung, oder Verklärung fand ihre Begränzung in der Zeit. Wann dieſelbe erfüllt war, ſtockten dieſe Himmelsquellen aufs Neue und mußten wieder zurück, woher ſie gekommen waren. So forderte es der Kreislauf aller Dinge und unter den vielen Wundern, die derſelbe bewirkte, war dieſes das gewöhnlichſte, daß prächtig und mächtig emporgeſtiegene Bäume, Menſchen und

Thiere von ſo zu ſagen unermeßlicher Größe wieder in das unermeßlich Kleine zurückmußten, ſo daß ſie dem Schooß ihrer einſt verlaſſenen Mutter, die ſie aus Urkeimen hervorbrachte, einverleibt, weiter nichts, als ein Stück ſchwarzer Erde wurden. Sie lagen ſodann wie zerlegt in gleichgültige Atome, ohn' irgend ein Zeichen ihres vorigen Zuſtandes von ſich zu geben, verzaubert oder ſeelenlos da, bis auch ſie wieder die Hand irgend eines Himmliſchen ergriff, ſie aufs Neue erweckte und in Kryſtalle verwandelt, Gegenden zuführte, wo ein Kreislauf neuer Umbildungen ſie mit ſtufenweiſen Fortſchritten erwartete. Anfangs erregten dieſe Verzauberungen bey dem Braminen ein geheimes Grauen; in der Folge aber vergnügte dies muntre augenblickliche Spiel der Schöpfungen, das ſich über das ganze Reich der Geſtalten in Waſſer, Erd' und Luft verbreitete, ihn über die Maaßen. Die nähere Betrachtung der Zauberformen, das Aus- und Einwandern der Seelen, die bald als Blumen, bald als Vögel und bald als Thiere wieder zum Vorſchein kamen, nahm ſeine Aufmerkſamkeit ſo gefangen, daß er ſogar den alten Magus auf das dringendſte erſuchte, ihm irgend eine Theilnahme an dieſer himmliſchen Wirkſamkeit zu geſtatten, und ihn ſo in ewig frommer Gemeinſchaft mit dieſer Gottesſtadt verbleiben zu laſſen. Der alte Magus vernahm dieſen Wunſch unſers Pilgers mit gewohnter Heiterkeit und meinte, was die Erfüllung deſſelben betraf, daß dies ſchuldloſe Bittgeſuch dem Menſchen ja bereits vom Anfang aller Zeiten gewährt ſey. Zugleich nahm er ihn bey der Hand, und führte ihn in den Schatten eines wunderprächtigen, weit verbreiteten Palmbaums. An dem Fuße deſſelben entſprang ein ſilberheller Himmelsfluß, in deſſen Wellen ſich die Krone des Palmbaumes mit allen ihren Blüthen und Früchten abſpiegelte. Alles indeß war ſehr klein und wie in verjüngtem Maaßſtabe. Unſer Bramin verweilte noch ſinnend bey demſelben und ſah den hin- und herhüpfenden Lichtern und dem Spiel, das ſie unten in dem Fluß trieben, mit ſteigender, immer angenehmerer Ueberraſchung zu, als ihn ſein Begleiter folgendermaßen davor warnte: „ſo lieblich auch dieſe Erſcheinungen auf dich einwirken, ſo nimm dich doch vor ihnen in Acht: du möchteſt ſonſt in die Schlingen des Geiſtes verfallen, der in dieſem Palmbaum ſeinen Sitz aufgeſchlagen hat und, von ſeinen Lichtern eingefangen, den Geſetzen einer neuen Nothwendigkeit unterworfen werden." Der Bramin verſicherte, er wolle es nun einmal darauf wagen. Und wie er darauf kaum den erſten Schritt in die Schatten des Palmbaums geſetzt, befiel ihn ein ſo leiſes, magiſches Umſtrömen, ein ſo unnennbares Entzücken, daß ihm darüber die Beſinnung gänzlich verging. Es war ihm nämlich nicht anders zu Muthe, als ob er bey einem Anſchlagen von ſo wohllautenden Accenten, wie er ſie niemals mit ſterblichen Ohren gehört, zu einem fremden Centrum hingezogen und gleichſam in einen Spiegel des alten Magus einginge, ja ſich leibhaft in des Abbild deſſelben verwandelte. Er träumte nämlich, und wie er ſo träumte, wußte er auch zugleich, daß dieſer Traum ein Theil ſeiner Seele ſey, daß er plötzlich unter einem Palmbaum läge, und, von leiſen Sommerlüften umathmet, ſchlummerte. Ferner kam es ihm vor, als ermunterten ihn in ſeinem Schlaf die Vögel des Himmels, die in ſeinen, des Palmbaums, Gipfeln auf das Anmuthigſte fortſangen; auch das Fallen der Regentropfen drang durch die grünenden Zweige des zierlich erhabenen Himmelsgewächſes mit vernehmlichen Schlägen in ſeine grüne Behauſung und alle dieſe Eindrücke erweckten in ihm eine ſo zufriedene und in ſich genügſame Stimmung, daß er ſich lange nicht entſchließen konnte, ſein Herz von dieſen angenehmen Träumereyen wieder loszureißen. Endlich aber erwachte er dennoch; und als ihn darauf bey ſeinem Erwachen der alte Magus befragte, wie lange er wol glaubte, mit ſeinen Wünſchen und Hoffnungen in der Seelenherberge dieſes Palmbaums zugebracht und gedämmert zu haben, gab er ihm zur Antwort: „Lange, ſehr lange, wenigſtens ein Paar Stunden!“ „Ein paar

Stunden?“ verſetzte ſein Begleiter mit Lächeln, „du irrſt dich! Du haſt das ganze Leben dieſes Palmbaums durchmeſſen! Es ſind indeß zwey Jahrhunderte abgelaufen, daß du unter ihm gelegen und geſchlafen haſt, und daß die Vögel des Himmels in deinem Gipfel geſungen haben! Du ſiehſt nun wohl, und dieſer neue Anlaß muß dir ebenfalls zu einer Beſtätigung deſſen dienen, was ich dir ſchon geſagt habe, daß du in deinem jetzigen Zuſtande kein Maaß für die Zeit haſt. Zugleich vernimm, daß alles Leben, Weben, Sternen- Sonnen- und Erdendaſeyn dieß- und jenſeits des Monds, aus ſolchen und ähnlichen Träumen der Himmliſchen, wie dieſer, den du unter ihrem Einfluß ſoeben geträumt haſt, ſeinen Urſprung nimmt. Denn das Geſtirn, das euch trägt, iſt ein verſchlafener Planet!“ Indem er dies ſagte, geſellte ſich zu ihnen aus den Schaaren der Seligen ein Paar der ſchönſten himmliſchen Jünglinge. Die Schläfe des einen waren mit Roſen geziert und die des andern umhing ein Kranz von Schilf und Korallen. Eine ſüße Ahndung, die bey ihrem erſten Anblick in ihm aufdämmerte, beſtätigte ſich ihm bald zur fröhlichſten Gewißheit. Denn ſo viel er aus ihren Zügen auf den erſten flüchtigen Anblick abnehmen konnte, ſo mußt' er in ihnen dieſelben ſchlafenden Jünglinge des Zauberberges und der Blumenkammer, die ihm ſo vielen Kummer gemacht, anſprechen. Muntere Roſenvögel umflatterten das Haupt des einen; zu den Füßen des andern, der eben in dem Kryſtall eines Himmelsbaches ſeine Glieder gebadet hatte, ſo daß ſie friſcher, als gefallener Schnee, dem Auge entgegen glänzten, ſpielten Schwärme von muntern Fiſchen und ein Paar der ſchönſten Delphinen zogen, vor ihm dahin gleitend, Furchen durch die bewegte Fluth. Beyde reichten unſerm frommen Braminen freundlich die Hand, und zogen ihn neben ſich in eine, aus himmliſchen, faſt unabſehlichen Säulen- und Bogengängen aufgewölbte Roſenlaube, in deren lieblicher Umſchattung, während ein rinnender Kryſtall zuweilen einige Worte dazwiſchen plauderte, ihnen der Bramine erzählen mußte, was er von ihrem ſchlafendem Bild in den dunkeln Labyrinthen und Grotten jenes Lebens, wo er es in der Blumenkammer und im Meer wie von einem unerwecklichen Schlafe gebunden fand, gedacht und was er darüber für heiße, ja unſtillbare Thränen vergoſſen habe. Und wie ihn die Erinnerung allzulebhaft bewegte, ſo tröſteten ihn die himmliſchen Jünglinge mit dem anmuthigen Lächeln ihrer Augen, und nannten dieſen Eindruck eine zeitliche Trauer, deren Gedächtniß ſie in dem Genuß himmliſcher Freuden nicht ſtören und beunruhigen ſollte. Zugleich aber brachten ſie vor ſeine Augen ein Gedenkbuch, worin aller Zeichen und

Unterpfänder der Liebe, die ſie und die ihrigen in den durchgegangenen, mannichfaltigen Verkleidungen ihrer Seele als Vögel oder Blumen von ſeiner Hand auf ihrer irdiſchen Wallfahrt und Pilgerreiſe empfangen hatten, auf das dankbarſte Erwähnung geſchah. Bey jedem erneuten Beweis ſeiner Freundſchaft küßten ſie ihn aufs zärtlichſte und nannten ihn ihren Seelenliebling, ihren liebſten und älteſten Bruder. Und alſo erklang der himmliſche Reigen, den ſie ihm zu Ehren anſtimmten, während in goldnem Zirkeltanz die abendlichen Sterne kreiſend über ihrem Haupt dahingingen. Höret zu, ihr Himmel! Merke auf, o Erde! Dies iſt das Lobgedicht zu Ehren des frommen Braminen von Balſora, deſſen Andenken noch in Segen unter den Bewohnern des Erdballs fortlebt und ſich wie ein ſüßer Balſam durch alle Jahrhunderte verbreiten wird. Alle Kinder der Natur, auf den Bergen und in der Ebene, die Winde des Aufgangs und des Unterganges verſammeln ſich wetteifernd um ihn. Sie melden und erzählen ſein Lob mit dieſen Worten: Wer iſt, der da wandelt in den Gärten von Balſora und pflegt der Blumen des Euphrats? Wer iſt, der die Fittige der Winde von ſüßen Wohlgerüchen träufen macht? Alle Lüfte ſind trunken geworden von den Würzen der Stauden, die ſeine Hand gepflanzet hat! Die reiſenden Vögel ſind gekommen durch alle Welttheile; denn ſie alle vermiſſen ihren Wohlthäter, wie der Schwan ſeinen See vermißt, wo er mit rudernden Füßen im Neſt hing, wenn das Waſſer deſſelben von allzugroßer Sommerhitze ausgetrocknet iſt, und er im tönenden Aufflug, mit ſchmerzlicher Klage die Gegenden verläßt, wo er die Seinigen zu finden gewohnt war. Alle Brunnen im Lande und auf den Bergen fragen nach ihm. Wo iſt der fromme Einſiedler, liſpeln die Quellen, der uns den Weg zeigte auf der Ebene, wenn wir uns im Sand verirrten? und deſſen hülfreiche Hand uns dem Kies entnahm, und unſer Waſſer auf die Blumen leitete, die wir ſo gern haben, wie ſie uns, wenn wir, in ſchlängelnder Krümmung, um ſie mit unſerm Kryſtall zu erfriſchen, ihnen zu nahen bemüht ſind. Die Wolken des Himmels ſtehen ſtill und verweilen in ſonnenhafter Betrachtung auf den Bergen, da wo das Gezelt ſeiner Hütte ſtand, und wo der Abend und der Morgen nie ſeine Roſen herabſchüttete, ohne daß er von den frommen Gebeten des Braminen begrüßt wurde. Denn es iſt auch den Wolken nicht erwünſcht, ihren himmliſchen Zug unbegrüßt von den Gebeten der Sterblichen fortzuſetzen. Auch die Schiffer von Baſſora, wenn ſie mit ſchäumendem Kiel die Wellen durchſchneiden, fragen einander: wer iſt es, der den ſtürmiſchen Nächten die Leuchte gab? weſſen Wohlthätigkeit hat die Lichter auf dem

Thurm von Balſora angezündet, daß die Pfade im Meere nun ſicher ſind, und die Klippen dem Schiffer, wenn er ſeinen Lauf zur Heimath richtet, nicht ſchaden können? Und jedesmal iſt die Antwort, die der Fragende erhält, dieſe: Das iſt der abgeſchiedene Geiſt des frommen Braminen von Balſora. Hochgelobet ſey ſein Name! Liebe iſt's, die ihn, weil er auf Erden ging, zu einer Leuchte für die Lebenden gemacht; nun iſt er nach ſeinem Tode eine Leuchte geworden für die Verirrten im Schiffbruch. Denn weil er die Blumen liebte um ſeine Palmenhütte und ihrer pflegte mit zärtlicher Sorgfalt, vergalten ihm die Bienen des Himmels die auf ihre Schweſtern verwendete Zeit und Mühe. Sie trugen nämlich des Honigs viel in ihre Behauſung, und waren emſig in der Jahreszeit, wo ſie ihre wächſernen Zellen baueten, neuen Vorrath einzuſammeln. Und weil er auf dieſe Weiſe nicht nur des Honigs, ſondern auch des Wachſes einen großen Vorrath beſaß, ſo nahm er davon, und gab ihn den Schiffern von Balſora und denen, ſo am Strande wohnen, wo die gefährlichen Klippen aus dem Meer emporſteigen. Und dieſe verfertigten eine Leuchte daraus. Und das iſt alles das Licht auf dem Thurm von Balſora, das, von dem frommen Fleiße eines Braminen angezündet, nun ſchon drey Jahrhunderte fortleuchtet, und ein Stern der Rettung für ſo viele Bedrängte geworden iſt! — — Ja dreymal ſelig iſt das Andenken aller Guten und Redlichen im Menſchengeſchlecht, und dreymal ſelig die Gottliebenden, die in ihre Fußtapfen treten!

III.

Uranus und Uranide,

oder

das erſte Hochzeitlied der Schöpfung.

Uranide
(indem ſie die Augen aufſchlägt).

Wo bin ich? Wo war ich vorhin? — dieſe Stimme,
Die ich hier vernahm,
Wo iſt ſie? — Wer ſagt mir, woher ſie kam?
Nicht immer ſah ich dieſen Tag;
Nicht immer fühlt' ich dieſes Herzens Schlag,
Und lebt' und athmete in Licht und Dufte.
War hier nicht Jemand, der mich rufte?
Wo iſt er, wo?
Durch deſſen Allmacht ich dem Nichts entfloh?

(Indem ſie den Mond, der, ihr zu Häupten aufgegangen, plötzlich ſeine Strahlen auf ſie herabwirft, gewahr wird)

Biſt du es, mit deinem ſtillen Schein,
Da droben, der zum freundlichen Seyn
Mich von dem dunkeln Schlaf erweckte,
Der ſo lange mein Auge bedeckte?
Wie nenn' ich dich? — Mond —
Und ihr zur Seit' ihm, in jener Ferne,
Wie nenn' ich euch andre? — Freundliche Sterne!
Holde Sterne, leuchtender Mond,
Und du Baum, und du, o Fluß,
Rauſchend unter meinem Fuß!
Wunder, die mein Aug' entdeckte,
War es euer Rauſchen, das mich weckte?
Wie — oder iſt Alles um mich —

Neben mir —
Unter mir —
Ueber mir —
Alles nur — Ich?
Und euer Glanz —
Bin ich es ganz?
(ſich aufrichtend.)
Ha, wie groß, wie groß bin ich!
Lieber Mond, nun faſſ' ich dich!
(Sie berührt eine ihr zu Häupten herabhangende Myrtendecke, ihre Augen ſchließen ſich unwillkürlich.)
Doch warum verlaßt ihr plötzlich mich,
Ihr Berge und ihr Bäume,
Ihr Flüſſe und ihr Sterne,
So nah und ſo ferne,
Ihr Thäler, ihr Höhen?
So wollt ihr vergehen?
Und kaum noch geboren,
Hüllt wieder verloren
Die Nacht mich ſchon ein?
So ſoll ich nicht ſeyn?
(noch immer mit geſchloſſenen Augen, aber beruhigter.)
Nein, nein!
Mir nah, ganz nah
Sind die Sterne, die vorhin ich ſah:
Ein neuer Mond,
Der in mir wohnt!
(indem ſie die Augen wechſelsweiſe ſchließt und öffnet.)
Süße Luſt,

In tiefſter Bruſt
Der Sterne Schwinden,
Den Mond zu finden,
So oft ich will:
Still, ſtill!

(indem ſie die Augen aufſchlägt, und ihn hinter einem blauen Gewölk aufs neue gewahr wird.)

Da biſt du wieder — ich kenne dich
Stiller, holder, freundlicher Schein, —
Ja, du biſt mein!

(Sie ſtreckt ihre Arme aus. Ihre Füße gleiten von einer Anhöhe herunter: ſie thut erſchrocken einige Schritte vorwärts.)

Wie iſt mir? — Ich fliehe —
Mir zittern die Kniee —
Es weichen — es wanken —
Es zittern — es ſchwanken
Mir Sinn und Gedanken,
Vor meinem Blick
Der Fluß, der Baum und die Sterne zurück.

(in einiger Entfernung ſtillſtehend, und ſich nach den verlornen Gegenſtänden umblickend.)

So ſeyd ihr nicht mein?
So bin ich mein Seyn,
Von euch entſprungen,
Zu trennen gezwungen!

(Mondwärts.)

Jene ſind fort;

Doch du biſt dort,
Und ich bin hier,
Zu dir, zu dir,
Berg ab, Berg auf!
(erſteigt einen Hügel am Fluß, traurig.
Ich kann nicht herauf,
Du kannſt nicht herab.
Ich kann dich nicht faſſen;
So bin ich verlaſſen,
So bin ich allein!
(eine Nachtigall ſchlägt im Myrtengebüſch.)
Endlich, endlich eine Stimme,
Die erklingt in Baumes Gipfel!
Süßer Himmelsvogel, ſinge
Wieder ſie mir wach, die ſüße Pein!
Aber nein! nein!
Schweige, ſchweige!
Wecke ſie mir nicht von deinem Zweige!
Süß Erinnern,
In meinem Innern,
Tief aufgeregt!
Wie mein armes Herz mir ſchlägt!
Süße Stimm', aus jener Myrtenhecke,
Sag, wo biſt du, daß ich dich entdecke?
(indem ſie ihr eignes Bild unten im Fluſſe gewahr wird)
Ha, du biſt es, holde Lichtgeſtalt,
Die im Fluß hier unten wallt?
Nimmt hier ein zweyter Himmel mich auf?

Halten ihren ew'gen Lauf,
Wie dort oben in der Ferne,
So hier unten ſeel'ge Sterne?
Zitternd Bild, von Wellen getragen,
Nickſt mir freundlich, ſcheinſt zu ſagen:
„Schweſter, warum kommſt du nicht?
Wohnſt mit mir im Himmelslicht?“
Holde Schweſter, ich komm', ich komm'!

(Indem ſie Wellen mit ihren Füße berührt, zerfließt das Bild. Sie bebt ſchaudernd zurück.)

Weh mir! — Im Bach
Schleicht eine fremde Geſtalt mir nach;
Eine andre, drohend feindlich,
Quillt ſo ſchwarz vom Felſen auf,
Nimmt vor mir in's Feld den Lauf,
Folget mir auf Tritt und Schritte!
Da iſt ſie wieder!
Wie zittern die Glieder —
Wie heißt du?

Stimme.

Schatten!

Stimme

(ſeitwärts von der Laube.)

Mußt dich vor dem böſen Schatten flüchten!
Komm zur Laube hier, mit Sommerfrüchten!
Rufen Schweſter Blume dir und Traube:
Flüchte dich zur ſchönen Sommerlaube,
Lagre dich in unſerm Blumenſchooße!

Urania
(in ſtiller Betrachtung vor der Laube).
Blume, ſüße Blum', wie heißt du?
Blume.
Roſe.
Urania
(beriechet ſie).
Laß mich trinken deinen Wohlgeruch!
Roſe.
Trink mich, hätteſt nimmer ſonſt genug!
Traube.
Such' auch mich die zweyte Schweſter — Traube,
Deren Nektar reift im Sonnenlaube.
Urania.
Ja, mir will das Aug' ermattend ſinken,
Muß auch deinen Nektar in mich trinken.
Traube.
Mußt den Wohlgeruch der Roſe pflücken,
Doch der Traube Nektar in dich drücken.
Urania.
Welch ein Zittern, das ich in mir ſpüre,
Holde Traube, wenn ich dich berühre?
Traube.
Ueberſtrömen' ganz dich zu durchfließen,
Will ich in dein Inn'res mich ergießen!
Urania.
Brennend heiße Sehnſucht will mich faſſen.
(Indem ſie die Traube an den Mund bringt)

Tröpfelnde Kryſtallen, ſüß zerlaſſen!
Quillet, quillet,
Bis aus euch mein Innres angefüllet,
Sich die brennend heiße Sehnſucht ſtillet!
Unnennbarer Durſt, der mich verzehrt,
Wird dir endlich Labſal hier gewährt?
Aber durch die Myrtennächte
Hör' ich plötzlich wieder Stimmen,
Hör' ich plötzlich leiſe Tritte wallen —
Schützet mich, ihr himmliſchen Mächte:

Blumenhymnus
(aus dem Innern der Laube).

Blume, Blume, ſüße Schweſter,
Süß vernimm von deinem Looſe!
Höre nun von Traub' und Roſe,
Was uns Blumen iſt begegnet.
Gleicher Luſt und gleicher Leiden
Schmerzlich liebliche Beſtimmung
Will euch die Natur beſcheiden!
Mußt nun auch aus deinem Schooße,
Wie die Traub' und wie die Roſe,
Süß Verborgenes enthüllen,
Thun nach heil'gen Schickſals Willen.
Blühteſt, ſo wie wir auf Erden;
Mußt, wie wir, auch Frucht entwickeln!
Menſchenblüthenſtaub und Samen,
Und die rollenden Geſtirne,
Stets in wogender Verwandlung; —

Will Naturgeiſt, Erd' und Himmel,
Luft und Waſſer, Blum' und Vogel,
Aus Kryſtallen ſtill entwirken.
Stimmt ihn an den Sternenreigen,
Stimmt ihn an, ihr ſeel'gen Schweſtern,
Durch der Myrtennächte Schweigen!
Und ihr wandelnden Geſtirne,
Uranus und Uranide,
Wo ſich göttlich zur Beſinnung
Aufgeregt, ein Paar begegnet,
Feyert ihn im Hochzeitliede,
Mit der Schöpfung Kuß im Bunde
Feyert ihn von Mund zu Munde!

Uranus
(tritt plötzlich aus einer Mondſcheinbeleuchtung hinter der Laube hervor).

Urania
(die ſüß erſchrocken vor ihm zurückbebt).

Wer biſt du?
Biſt du der Mond?
Biſt du von deinem Himmel niedergekommen?
Haſt deinen Strahlenglanz ab du genommen,
Den ſo glänzend dein Scheitel trug? —
Du ſiehſt mich an — du ſprichſt kein Wort —
Du faſſeſt mich an — du ziehſt mich fort —
Mir ſtrömt in die Adern, aus deinen Händen,
Aus deinem Druck
Ein plötzlich Feuer; wohin mich wenden?
Genug, genug!
(Uranus öffnet die Arme, Uranide ſinkt in die ſeinigen.)

IV.

Die
erſten Kinder im Paradieſe.

Aeonen waren reg' im Seyn verfloſſen,
Nachdem der große Schöpfungstag begann,
Nur Brut von Wallfiſch und von Meeresroſſen
Durchtaumelte den wüſten Ocean;
Noch ſah das Auge keine Blumen ſproſſen;
Kein Vogellied klang noch im Wieſenplan;
Die Erde ragte, nebelſchwarz umzogen,
Ein ſtarrer Urfels aus den finſtern Wogen.

Und wie ein Lichtſtrom durch die Räume zittert,
Zerbröckelt Stein in Erd'; es regnet drauf;
Der tauſendjährige Granit verwittert,
Und dürrer Mooswuchs ſproßt vom Felſen auf.
Sogar der Auſtern hartes Haus zerſplittert;
Aus Oel und Salz treibt üpp'ger Pflanzung Lauf
Die Sonne ſcheint und wärmt die Lüfte heiter,
Und rieſenhaft entſpringen Farrenkräuter.

Und nun erſt ſchlägt der Schöpfung ernſte Stunde
Dem ſanften, kräuterfreſſenden Geſchlecht;
Nun erſt bereitet ſtill des Schafes Munde
Sein Blumenfutter die Natur zurecht;
Nun erſt erhebt ſich kühn vom Erdenrunde
Der Elephant und übt des Rüſſels Recht;
Nashorn im Schilfe ſteht emporgerichtet,
Wo ſich zum Dach ein Cedernwald verdichtet. —

Indeß nun harmlos, in des Himmels Bläue,
Der Thiere Schwarm zu ſeinen Füßen ſpielt;
Der Biber dort kunſtſinnig ſein Gebäue
Vollendet, wo den Damm der Strom umſpült,
Und tauſendſtimmiges Geblök, Geſchreye
In Lüften und in Wellen wogt und wühlt,
Tönt plötzlich aus anmuth'gen Thales Krümme:
Auf! Laßt uns Menſchen ſchaffen! eine Stimme.

Und Mutter Erd' erfaſſen ſanfte Wehen;
Und leiſ' erſchüttert bebet rings das Land;
Zum zweitenmale wähnt ſie zu vergehen,
Und Meer zu ſeyn, wie das, was vorhin ſtand,
Bis wieder eine Stimm' ihr ungeſehen
Zuredend naht aus grüner Felſenwand,
Die zu dem Thone ſagt, daß er gelinde
Zu menſchlichen Geſtalten los ſich winde. —

Und es vernimmt des Gottes Wunſch die Erde;
Noch einmal regt ſie auf die Schöpfungskraft,
Womit ſie Elephanten, Schafe, Pferde,
Das ſanfte, kräuterfreſſende Geſchlecht erſchafft;
Kaum tönt zum drittenmal der Allmacht Werde,
Durchrinnt auf's Neu die Glieder Lebensſaft,
Und viele Kinder liegen nackt und bloß,
Und weinend auf dem mütterlichen Schooß.

Die trägt ſie ſanft in ihren grünen Armen;
Erwärmt ſie ſchweigſam, drückt ſie an ihr Herz,
Stillt mutterhuldreich allen Gram der Armen,
Und, als ſie Hunger quält und Durſtes Schmerz,
Da will das Herz ihr brechen vor Erbarmen,
Da wendet ſie die Augen himmelwärts,
Und läßt der Kindlein Durſt ſogleich zu ſtillen,
Zwey Ströme Milch aus ihren Brüſten quillen.

So ſchliefen, wohlgetränkt und wohlgenähret,
Die Kleinen auf dem grünen Raſen ein,
Von keinem Raubinſekt im Schlaf geſtöret —
Denn dieſe Brut ſchloß träg der Schlamm noch ein —
Von Vöglein, welche Trauben abgebeeret,
Nur träumten ſie bey munterm Sonnenſchein,
Und fern vernahmen ſie durch Thales Stille
Der Rinder ſanft verhallendes Gebrülle.

Doch andres Leides mußten ſie gewarten;
Denn, als ſo ſanft ſie ſchliefen, zog herauf
Ein muntrer Schwarm von Vögeln aller Arten;
Auch kam die Sonn', ermüdet von dem Lauf
Um dieſen ſchönen großen Gottesgarten,
Und trank von Milch die Ströme durſtig auf;
So daß, als Abendwind die Kindlein weckte,
Ihr Auge nur die leere Stätt' entdeckte.

Da blickten ſie mit kläglicher Gebehrde
Hinauf zum blauen Himmel, und ſofort
Verklagten ſie die Sonne bey der Erde,
So daß ſie dieſe ſchalt. Da floh ſie fort,
Entrüſtet ob der kindiſchen Beſchwerde,
Und ging zu leuchten einem andern Ort;
Und, wie ſie hinter Hügel ſich verſteckte,
Geſchah's, daß dunkle Nacht die Erde deckte.

Und da die Sonne nicht mehr wollte ſcheinen,
Ergriff die Kindlein bange Furcht alsbald,
Sie fingen laut und bitter an zu weinen,
Und ihnen graute vor dem Aufenthalt;
Denn finſtre Schatten ſchritten aus den Hainen,
Und dunkle Schreckgeſtalten warf der Wald,
Bis Mutter Erde, die von Leid gebeugte,
Aufhenkt' am nächt'gen Himmel Mondesleuchte.

Selene ging entlang die grünen Hügel,
Erhellend Wald und Feld mit mildem Schein;
Obſchwebte ſanft dem grünen Fluthenſpiegel
Ihr Bild, und zitternd malt das Laub ſich drein,
Muthwillig gaukelnd ſchwang der Weſt die Flügel
Und Grillen zirpten Schlafesmelodeyn;
Früh Morgens aber trug, um ſie zu nähren,
Der Erde Schooß die Frucht von ſüßen Beeren.

Da ſtreckten ſie die Hände nach den Sträuchen
Und pflückten ab der ſüßen Erdbeer Frucht;
Hinauf zum Kirſchbaum konnten ſie nicht reichen,
Noch ward ihr Auge blos davon verſucht.
Nachts ſchliefen überſchattet ſie von Eichen,
Am Tage lockt ſie ſtille Meeresbucht,
Mit Vögelein auf grün beſproßter Erde
Arglos zu ſpielen, furchtlos vor Gefährde.

So gingen ſieben Sommer auf und unter,
Und zwölfmal ſieben war des Mondes Lauf;
Ein Trunk vom Quell erhielt die Kindlein munter;
Bald laſen ſie Johannisbeeren auf,
Bald warfen Vöglein ihnen Frucht hinunter;
In ſtiller Eintracht wuchſen ſo ſie auf;
Allmählich lernten ſie des Birnbaums Zweigen
Die Frucht entſchütteln oder ihn beſteigen.

So wär' ihr Leben harmlos hingefloſſen:
Noch hatte das Geſchlecht ſich nicht entzweyt;
Sie wuchſen Blumen gleich im Lenz entſproſſen,
Wo morgen eine blüht, die andre heut,
In einer Knoſpe Mann und Weib verſchloſſen,
Verhüllt in holder, ſüßer Dunkelheit,
Wie Roſen, die von einem Stocke ſtammen,
So wohnten ſie in einem Leib beyſammen.

Da trieb ſie böſer Vorwitz ſich zu trennen,
Ein neu Geſchlecht erwuchs nun, Mann und Weib.
Ich darf das Unausſprechliche nicht nennen:
Zwey Hälften wurden nun aus einem Leib.
In ew'ger Sehnſucht müſſen beyd' entbrennen;
Unwiderſtehlich fühlt zu fremdem Leib
Sich ewig der getrennte hingezogen,
Und wird vom Schattenwunſch doch ſtets betrogen.

Mit Blumen ſchuf das Weib Natur im Bunde;
Drum blüht ihr Leib, wie Blumen, weiß und roth,
Fühlt, wie verlezt von zarter Dornenwunde,
Im Kuß des Mannes ſchmerzlich ſüßen Tod.
Drum zieht die Jungfrau oft zur Abendſtunde
Zum Garten ſehnſuchtsvoll Naturgebot,
Der Blumenſchweſtern Schickſal zu bedenken,
Sie ſtill zu pflegen, ſchweigend ſie zu tränken.

Weit andres hat dem Mann zum Lebenstheile
Das gütig ſtrenge Schickſal ausgewählt;
Es iſt des Sturmwinds Haſt, des Adlers Eile,
Es iſt des Lichtes Bliz, der ihn beſeelt.
Drum ſtürmt er raſtlos fort zu Speer und Pfeile,
Und billig Thieren wird er beygezählt,
Erheitert ihm das ſüße Licht der Liebe
Nicht finſtrer Ahnherrn angeſtammte Triebe.

Drum regte kaum die Kraft ſich in den Händen
Als auch der Muthwill faßte das Geſchlecht;
Nicht mehr genießen wollten ſie — verſchwenden:
Der Roſenſtock empfand der Stärkern Recht.
Sie pflückten grün die Frucht von Brombeerwänden,
Zerrupften wild das Hagebuttgeflecht;
Was in der Blüthezeit ſie nicht verheerten,
Zertraten ſie, wenn ſie's herunterbeerten.

Da ruften laut die Vöglein von der Erde,
Da klagten Roſenſtock, Johann'sbeerſtrauch,
Wie daß der Menſch zu mächtig ihnen werde,
Und ſey'n ſie doch der Erde Kinder auch. —
Und als das ihre fromme Mutter hörte,
Die alle Kindlein liebt nach gleichem Brauch,
Sprach ſie: Johannisſtrauch, dich zu beſchützen,
Dich Roſenſtock, geb' ich euch Dornenſpitzen.

Drob kehrte ſich der Kindlein böſe Tücke
Von Pflanz' und Baum zu Vogel und zu Thier:
Sie ſtellten liſtig nach der Graſemücke,
Dem Häufling in dem grünen Waldrevier;
Sie riſſen wild manch Vogelneſt in Stücke,
Das Lamm entging nicht ihrer Blutbegier;
Und ſo befleckten ſie die Mutter Erde,
Die ſie biſher mit Milch und Früchten nährte.

Abhold zuletzt ſo ſchnödem Uebermuthe,
Ward kalt der Mutter Herz und liebeleer:
Sie wecket auf aus der Erſchlagnen Blute
Ein unzählbares, wildes Plagenheer.
Wo wiederkäuend ſanft die Heerde ruhte,
Da brüllen Tiger nun und Löw' und Bär,
Und üppiges Geſchlecht, anſtatt der Roſe,
Entwuchert wild dem grünen Mutterſchooße.

Auch fordern insgeſammt die Elemente
Zurück ihr Antheil von der Erdenbrut,
Das Feuer, das als Leucht' im Haupt ihr brennte,
Klar ſtralend aus der Augen lichter Gluth,
Die Pflanze, die ſonſt Oel und Salz ihr gönnte,
Das Waſſer, das gezähmt fließt als Blut;
Schalthiere kamen ſelbſt und drangen leiſe
Auf ihr zu Bein gewordnes Kalkgehäuſe.

So mußte wiederum der Leib zerfallen,
Der kaum in etwas Staub gekleidet war;
Auch fiel ein gleiches Loos von nun an allen
Geſchöpfen, ſo die Erd' aus Thon gebar.
Wann Luft und Feuer auf und nieder wallen,
Wann Waſſer fällt und ſteiget, trüb und klar,
Muß, was von Erd' iſt, an der Erde bleiben,
Und aller Pflanzen Schickſal heißt Zerſtäuben. —

Drum zieht das Raubthier auch ein ewig Sehnen
Zu ſeiner Heerde hin, zum alten Stamm;
Indem ſie ſich mit ihm zu einen wähnen,
Zerreißen Wolf und Tieger Schaaf und Lamm.
Drum ſchwuren ew'gen Krieg uns die Hyänen;
Drum ſind dem Menſchen Löw' und Tieger gram:
Aus Blut, das ſie verſchütteten, entſproſſen,
Entſpinnt der alte Zwiſt ſich unverdroſſen.

V.

Die
Erzählung des erſten Menſchen
von ſeiner Schöpfung.

Noch lebt in mir, wiewohl mit einer Zumiſchung von Freud' und Furcht, die Erinnerung jenes Augenblickes fort, wo ich unter den Erdendingen, die mich umgaben, zum erſtenmal mein nach und nach, in plötzlicher Abſonderung aus dem Allgemeinen, hervortretendes Daſeyn fühlte. Es dauerte lange, bis ich inne wurde, woher ich kam, wohin ich ging, oder wo ich mich befand. Noch beſaß ich nur das Gefühl meines Ichs. Ich eröffnete meine Augen. Welch ein Zuwachs neuer Empfindungen! Das Licht der Sonne, das Gewölbe des Himmels, das Grün der Erde, der Kryſtall der Gewäſſer, die ganze Beſeelung der Natur ſchien die meinige zu ſeyn, und regte mich ſo mächtig mit Eindrücken an, daß die Empfindung, die ſie mir übrig ließ, kaum einen Laut der Bewunderung fand. In dieſem Augenblick fühlte ich mich weit weniger wie in jedem andern geſchickt, mein aus der Natur abgeſondertes Daſeyn aufzufaſſen, ſondern glaubte vielmehr feſt, daß alles zu mir gehörte, was auf meine Sinne zudrang, für die ich übrigens bis jetzt noch keine

Namen hatte, ſo wenig wie ich wußte, wo, wie, und auf welche Art dieſe Thorwege des Univerſums, wodurch Erd' und Himmel gleichſam in mich ihren Einzug hielten, an meinem Körper eröffnet und angebracht wären. Eine natürliche Folge dieſer Unwiſſenheit war, daß alles, was mich umgab, meinem Auge weiter nichts, als eine durch Erd und Himmel hinreichende ungeheure große Erweiterung meines eignen Ichs zu ſeyn ſchien. Während dieſer mit immer neuem Erſtaunen über die Größe meines eignen Ichs mich überraſchenden Vorſtellungen, hielt ich mich auch dadurch in dem ſchönen Glauben an die Gewißheit derſelben beſtärkt, daß, als ich nun bald darauf meine Augen gegen das Geſtirn des Tages richtete, ich dieſelben, wie durch einen leichten Schmerz, durch den Glanz, den das Licht von dort ausſtrömte, verletzt fühlte, — ſo daß ich die Augenlieder unwillkürlich zuſchließen mußte. Worauf es denn geſchah, daß, als ich nun die Sonne nicht weiter gewahr wurde, mein ganzes Weſen in jene unerſichtliche Nacht und Dunkelheit zurückfiel, aus welcher ich ſo eben freudig hervorgegangen war und durch deren plötzliche Rückkehr ich mein Daſeyn ſchon wieder aufs Neue für verloren achtete.

Noch erfüllte der Wechſel dieſes unerwarteten Ereigniſſes mich mit einem traurigen Erſtaunen, als auf einmal, ich wußte nicht woher, Töne zu meinem Ich gelangten. Der Geſang der Vögel, verbunden mit dem Geſumme der Lüfte und den frohen Geſprächen, welche die Gewäſſer unter einander hielten, bildeten ein Concert, das wie ein ſüßes Schlaflied meine Seele auf ſeinen Wogen ſchaukelte, und mich zu den mannigfaltigſten Empfindungen aufregte. Auch von dieſem neu erfahrenen Eindruck konnte ich mich nicht überreden, daß er außer mir vorhanden ſey; denn auch die Wirkung des Ohrs, als Sinnenwerkzeug, war mir bis dahin völlig unbekannt. Je länger ich daher ſeiner Anſprache zuhorchte, jemehr wuchs in mir die Ueberzeugung, daß auch dieſe Harmonie dem Ich, was ich beſaß, keineswegs fremd ſey, ſondern ihm allein ihre Entſtehung verdankte. Mit der völlig verlornen Dahingebung an dieſe entzückungsvollen Wunder des Schalls, an dieſe neue Art meines Daſeyns, lagen jene Wunder des Lichts, die mich zuerſt in die Welt gezogen, gleichſam ſchon hinter mir. Ich vergaß meine Augen und war völlig Ohr, bis ein plötzliches Ungefähr es bewirkte, daß ich auch meine Augen wieder eröffnen mußte. Welch ein Himmel von Glanz, der nun von Neuem auf mich zuſtrömte! Im wiedererlangten zweyten Beſitz aller verloren geglaubten ehemaligen Gegenſtände konnte ich nun gar nicht müde werden, mich an ihrem Anblick und ihrem Glanze zu erſättigen. Die Kryſtalle der Lüfte hörten auf, mich mit Schlafliedern einzuwiegen, ich vergaß die Töne in meinem Innern fortfließen zu laſſen. Meine Blicke ſchweiften ſtatt deſſen im Rauſche des Lichts und des Aethers auf tauſend verſchiedenartigen Gegenſtänden, auf Seen, Bergen, Thälern, Bäumen, Flüſſen, Wäldern herum, die ich nach einer ſchönen, neuen, anmuthigen Entdeckung meines Weſens mit freyer Willkür, wie ich mein Auge entweder öffnete, oder zuſchloß, in mein Ich aufnehmen, verwandeln, vereinzeln oder vervielfältigen konnte. Und ungeachtet der muntern Spiele, die das Licht mit dieſem abgeſonderten ſchönen Theile meines Daſeyns forttrieb, da die Ueppigkeit der Farben und Beleuchtungen ihre Zahl gleichſam bis ins Unendliche vermehrte; ſo glaubte ich doch nichts deſto weniger mitten in dieſen Wechſeln eine weſentliche Verknüpfung meines Ichs mit den Erſcheinungen der Natur, auch in ihrem flüchtigſten Vorüberzuge gewahr zu werden, und ſo in der Abſonderung zugleich die Nähe, in der Nähe aber zugleich die ſeligſte Entfernung meines Ichs zu finden. Ich mußte ſuchen, dieſer ſchönen Ahnung noch beſſer auf die Spur zu kommen. Bis jetzt war Aug' und Ohr — wenigſtens der Standort, den ſie an meinem Körper einnahmen, mir, wie geſagt, völlig unentdeckt geblieben — wiewohl ich, was ihre Wirkungen betraf, mit dieſen nicht unbekannt war — und nun, ohne daß ich noch über ihre Geheimniſſe zuvor einen befriedigenden Aufſchluß erhielt, ſollte ich auch über ein neues Wunder meines Körpers zu einer unmittelbaren Anſchauung gelangen. Ich hatte nämlich bis jetzt, in meine Gedanken vertieft, an einer Stelle ſtille geſtanden. Plötzlich auf mich eindringende Wohlgerüche aber ſetzten mich gleichſam in eine unwillkührliche Bewegung; meine Glieder verließen ihren bisherigen Platz; alles, was ſich irgend von Umgebungen vor mir, hinter mir oder zu meinen Seiten befand, entwich nun gleichfalls. Berge, Seen, Flüſſe, Bäume liefen abwechſelnd an meinen Augen vorüber, und zwiſchen ihnen hindurch fühlte ich mein Ich gleichſam durch eine unbekannte Doppelgewalt von zwey Händen, womit ich meine Füße verwechſelte, emporgehoben und in alle Lüfte davon geführt. Erſt nach einer ziemlich lange fortgeſetzten Bewegung empfing mich ein Ruhepunkt. Das bis dahin abhängige Erdreich ebnete ſich allmählig und hier verſuchte ich es, meinem entflohenen Daſeyn zugleich mit meinen Füßen einen Stillſtand aufzulegen. Alles um mich herum ſchien mir nämlich in ein unendliches Schwanken und in die größte Unordnung gerathen zu ſeyn. Die Wiederbefeſtigung hielt anfangs ſchwer; doch gelang es mir endlich. — Ich ſtand feſt auf meinen Füßen und bemerkte zugleich, daß ich die Kraft beſaß, wie die Bewegung meiner Augenlieder und

Hände, ſo auch die meiner Füße, nach eigenem Wohlgefallen anzuhalten und wieder loszulaſſen. Mitten in dieſer ergötzlichen Beſchäftigung geſchahe es, daß ich von ungefähr mit meinen flach gehaltenen Händen auch meinen Kopf berührte. Von dem Augenblicke an ſchien mir über Erde und Himmel eine ſchwarze, völlig undurchſichtige Decke gelegt. Berge, Bäume und Flüſſe verſchwanden hinter derſelben, und kamen wieder zum Vorſchein, je nachdem ich meine Hand entweder vors Auge hielt, oder von dem Geſicht damit hinwegfuhr. Was konnte ich nun anders vermuthen, als daß dieſer Gegenſtand, der mir die Erſcheinung aller übrigen zudeckte, auch größer, wie alle übrigen, ſeyn müßte? Meine Hand ſchien mir demnach ein Körper von ganz unermeßlicher Größe zu ſeyn; ja eine Zeit lang ſtand ich ſogar in der irrigen Meinung, daß alle dieſe Berge, Bäume und Flüſſe in meiner Hand befindlich wären, daß ich ſie mit derſelben umſpannen, und mir ſo durch ihre bald entzogene, bald wieder vergönnte Gegenwart dieß abwechſelnd anmuthige Schauſpiel verſchaffen konnte. Bald darauf machte ich noch einen andern eben ſo lehrreichen Verſuch. Ich wagte nämlich, wiewohl im Anfange etwas behutſam, die Berührung meines eignen Körpers mit der Hand. Je mehr ich damit fortfuhr und die Augen auf ihn und ſeine Größe richtete, je unermeßlicher ſchien mir ſein

Umfang und alles andere im Vergleich mit ihm nur eine Verſammlung von glänzenden kleinen Lichtpunkten zu ſeyn. Was mir aber ein noch viel größeres Vergnügen, als dieſe Berührung der Hand, verſchaffte, war die Entdeckung jener erſten Lebensſpur, wozu ich dadurch gelangte, und die ſich mir beſonders in der Auffindung von jenem warmen, elaſtiſchen Gegendruck des Fleiſches verrieth, das als ein urſprünglich Verwandtes, überall, wo ich mit meiner Hand an ſeine Oberfläche hinfaßte, für jeden Druck mir einen Gegendruck zurückgab; eine ſüße Vergewiſſerung meiner eigenen Exiſtenz, die weder Sonne noch Mond in ihrer bisherigen kalten Anſchauung mich hatten empfinden laſſen! Ich fing nun an zu glauben, daß in den Wahrnehmungen des Gefühls einige Sicherheit vorhanden ſey; der Sitz des Auges, der Sitz des Ohres konnte mir ebenfalls nun nicht länger verborgen bleiben. Eine dunkle Ahnung ſtieg in mir auf, daß die Natur doch wohl nicht ganz in mir zu finden ſeyn möchte; daß ein Theil derſelben vielleicht auch außerhalb meines Ichs anzutreffen wäre; und daß mir ſelbſt nur vermittelſt gewiſſer Bedingungen der Zugang zu ihren Offenbarungen frey ſtände. Meine Hände über den Kopf in einandergefügt, meine beyden Füße feſt zuſammengeſchloſſen, hatte ich gleichſam die Begränzung meines Weſens nach ſeinem ganzen Umfange erkannt.

Schon ſchöpfte ich einiges Mißtrauen gegen alles, was nicht unmittelbar zu meinem Ich gehörte. Eine kleine Verletzung, die ich mir von ungefähr im Gehen durch Anſtoßen meines Kopfs an einen Palmbaum zugefügt, erhöhte meine Vorſicht noch um Vieles. Ich ſtreckte die Hand nach dieſem Gegenſtande aus, ich vermißte ſogleich die urſprüngliche Weichheit meines Fleiſches; auch vermißte ich die Empfindung des Gegendrucks, er ſchien mir völlig rauh, hart und unempfänglich zu ſeyn, ich wandte mich ſchaudernd von ihm hinweg, und beſchloß in Zukunft, vor allen fremden Gegenſtänden, die nicht zu meinem Ich gehörten, und mich etwa verletzen könnten, mich auf das ſorgfältigſte in Acht zu nehmen. Hatten die vorigen Entdeckungen mich mit Vergnügen erfüllt, ſo hatten mir dieſe dagegen einen Eindruck von Furcht und Schauer gegeben. Kaum wagte ich es, bey der Unkenntniß aller Gegenſtände, die mich umringten, mich irgend einer Annäherung ohne Beſorgniß zu überlaſſen. Wenigſtens wollte ich kein Gefühl von einem Ding haben, bevor ich es nicht mit der Hand angefaßt und mich ſo vergewiſſert hätte, daß es mir kein Leid zufügen könnte. Dieß ging ſo weit, daß ich die Hände ſogar nach dem Monde ausſtreckte, und eine Begier empfand, die Sonne, dieß ſchöne Geſtirn, in meine Arme zu ſchließen. Beydes vergeblich! Alle Gegenſtände ſchienen nämlich meinen Augen gleich nahe zu ſeyn, und noch verſtand ich die Kunſt nicht einem Sinn durch den andern Prüfungen aufzulegen, ſie ſelbſt in ihren verſchiedenſten Ausſagen zu berichtigen, mit einem Wort, jene feinern und ſicherern Unterſcheidungen zu treffen, die man allererſt trifft, wenn man durch eine Menge von Erfahrungen gewitzigt, ſich ſeiner Hand und ſeines Auges als eines untrüglichen Maaßſtabes zu bedienen weiß.

Im Ganzen genommen, hielt ich die Bewegung für etwas Mißliches; wenigſtens ſchien ſie mir unter meinen Umſtänden, in der Mitte aller dieſer fremden Umgebungen, mit großen Gefahren verknüpft zu ſeyn; und darum beſchloß ich lieber, ſie vor der Hand ganz einzuſtellen. Statt deſſen folgte ich den Einladungen jenes Palmbaums, deſſen erquickendes Grün mich in der Nähe eines blauumdufteten Traubengeländers mit ſeinem ſäuſelnden Obdach zur Ruhe einlud. Kaum aber hatte ich hier die ermüdeten Glieder unter die durch den Abend verlängerten Schatten ein wenig ausgeſtreckt, als ich eine röthliche Frucht gewahr wurde, die vom Traubengeländer ſeitwärts lieblich einladend vor meinen Augen herunterhing. Ich ſtreckte alſobald meine Hand darnach aus und ſchon auf die erſte Berührung fühlte ich, daß ſich die reife Frucht weich und nachgiebig von ihrem Stiel ablöſte und mir gleichſam von ſelbſt in die Hände fiel. Dieſer Zufall gab mir ein ſchmeichelhaftes Gefühl. Er erweckte in mir die erſten Gedanken eines Beſitzes. Ich glaubte Wunder was für eine ausgezeichnet große Eroberung in dieſem Augenblicke gemacht zu haben. Ich verſicherte mich dieſes fremden, ſchönen Körpers von allen Seiten. Beym Abpflücken hatte ich geglaubt, einen lebendigen Widerſtand in ihm zu bemerken, den zu beſiegen mir zum größten Vergnügen gereichte. Endlich, nach vielen vergeblichen und fehlgeſchlagenen Verſuchen und Anſtrengungen, war es mir doch gelungen, zu einer Art von angenehmem Beſitzthum zu gelangen, und ich fing ſchon an, recht ſtolz darauf zu werden, wo nicht den Mond, doch dieſe lachende Frucht ſo in meiner Gewalt zu haben und ſie ſo feſt zu umſchließen, daß ſie ſich auf keine Weiſe wieder von mir losmachen konnte. Ausnehmend ergötzte mich der ſüße Wohlgeruch, den ſie ausſtrömte. Ich hielt ſie dicht vor meine Augen. Ich brachte ſie näher meinen Lippen, die ſich gleichſam unwillkürlich und von ſelbſt eröffneten, um den ſüßen balſamiſchen Duft, der mein Inneres aus dem ihrigen anfüllte, wieder auszuathmen. Und als es durch dieſes Eröffnen und Wiederverſchließen, Einathmen und Ausathmen der Lippen und des Mundes zuletzt dahin kam, daß mein Gaumen, von einem ſehnſüchtigen Durſt nach dieſem kryſtallenen Körper verſucht, denſelben ganz von ungefähr mit ſeinem Zahn verletzte, aus dieſer Verletzung des zarten Fleiſches aber eine köſtliche Flüſſigkeit in mich troff, da entdeckte mir die Natur abermals einen neuen Sinn, den des Geſchmacks, und mit ihm zugleich das Geheimniß jener ſüßen Weſenvereinigung, Vermiſchung, Durchdringung und Verwandlung aller Naturkörper, die damit aufs innigſte verbunden iſt. Es ſchmeichelte mir ganz ungemein, daß es gleichſam in meiner Macht ſtand, mit allen Weſen, die mir nahe kamen, eine ſolche befremdend liebliche Verwandlung vorzunehmen. Ich wiederholte nun an einem zweyten, dritten, vierten Verſuch, was ich an dieſem erſten ſo glücklich gelernt hatte: ich pflückte mir eine Traube nach der andern, ich aß ſie und fuhr ſo lange damit fort, bis mich zuletzt eine angenehme Ermattung befiel, die mich zwang, in dieſes ſeligen Geſchäftes Mitte ein wenig ſtill zu ſtehn und zuletzt ſogar aufzuhören. In dieſem Zuſtand fühlte ich zuerſt eine plötzliche Verdunkelung meiner Augen, dann verdunkelten ſich auch meine übrigen Sinnenwerkzeuge. Alle meine Gedanken und Verſtellungen traten zurück, und wurden ſchwächer, ich möchte faſt ſagen, entkörperter. Die Bilder der Gegenſtände, die mich umgaben, rundeten ſich entweder zu einem bloßen Nichts ab, oder ſchwammen doch in lauter ungewiß ſchwankenden Umriſſen vor meinen Augen umher. In dieſem Moment fing der Gebrauch meiner Augen an, mir ebenfalls völlig unnütz zu werden; ſie ſchloſſen ſich gleichſam von ſelbſt; eine eigne Schwere, die ſie befiel, hatte ſie zugedrückt. Auch mein Haupt, dem ſeine ermüdeten Muskeln ihre Unterſtützung entzogen hatten, neigte ſich plötzlich auf eine Seite und ſuchte ſich einen Platz auf dem Raſen, wo es ruhen und neue Kräfte einſammeln konnte — mit einem Wort — ich entſchlief. Da ich damals noch kein Maaß für die Zeit erfunden hatte, ſo wußte ich auch nicht zu ſagen, wie lange ich eigentlich in dieſem außerordentlichen Stillſtand meines Weſens und aller ſeiner Kräfte und Sinnenwerkzeuge zugebracht; nur ſo viel weiß ich noch, daß ich beym Erwachen gleichſam das Vergnügen einer zweyten Schöpfung genoß. Auch fühlte ich recht wohl, daß ich eine Zeit lang völlig aufgehört hatte zu ſeyn; ja dieſes Gefühl war ſo lebhaft in mir, daß es mir gewiſſermaßen die Furcht und das Vorgefühl einer meinem Weſen künftig bevorſtehenden Vernichtung einflößte. Zugleich bemächtigte ſich meiner eine andere Unruhe: ich fühlte mich zwar glücklich erwacht; aber wußte ich denn auch, ob ich nicht ein Stück meines vorigen Daſeyns entweder verloren, oder im Schlaf zurückgelaſſen hatte? Somit machte ich es zu meinem erſten und angelegentlichſten Geſchäfte bey meinem Erwachen, alle meine Sinne aufs neue wieder durch zu verſuchen, und gewiß — es verſchaffte mir keine geringe Freude, als ich nun aufs deutlichſte einſah und gewahr wurde, daß ich ſie alle vollſtändig beyſammen hatte.

Noch mehr! Nicht allein daß ich mich ſelbſt aus dieſem, jegliche Beſinnung auflöſenden Zuſtand des Schlafes wiederfand; auch eine, der meinigen völlig ähnliche Geſtalt, aus deren ſüßen, holdſeligen Zügen mich gleichſam mein zweytes Ich anlächelte, ſollte ich beym Wiedererwachen freudig erſtaunt an meiner Seite erblicken. So hatte ich demnach in meinem Schlafe nicht nur keinen Verluſt erlitten, ſondern es war mir ſogar ein neuer, völlig ungeahneter, Zuwachs wechſelſeitigen Lebens von den Göttern geſchenkt werden. Ich ſtreckte meine Hand aus nach dieſer holden Geſtalt, und ſogleich die erſte Berührung überzeugte mich mit lieblicher Gewißheit, daß ſie mit der meinigen aufs innigſte verwandt ſey. Jeder Athemzug ihrer Nähe verſetzte mich in ein ſüßes unwillkührliches Schaudern. Es war nicht Ich, aber es war mehr als Ich, beſſer als Ich. Zum zweytenmale glaubte ich an eine ſüße Entſchlummerung aller meiner Sinneskräfte, an eine Verdämmerung meines Seyns und einen Wechſeltauſch meiner Empfindungen mit dem All und den Gegenſtänden der Natur, die mich umgaben. Ja die Empfindung des Schmerzes und der Sehnſucht nach dieſer holden Geſtalt faßte mich ſo heftig, daß ich anfangs nicht anders glaubte, als daß meine Seele ihren eignen Körper verlaſſen und in dieſes mein zweytes Ich hinüberwandern würde. Aus jedem Druck ihrer Hand ſchöpfte ich eine neue Beſeelung meines Daſeyns; aus jedem Blick meines Auges ſchien auch die Belebung des ihrigen vollkommener zu werden. In dieſem Moment neigte ſich das Geſtirn des Tages zu ſeinem Untergange. Ich bemerkte es kaum, daß ich mich zum zweytenmale in der Dunkelheit befand. Ich hielt mein zweytes Ich an der Hand, und das mit neuem Muth uns beſeligende Leben, das ihr in meinem Kuß, mir aber in dem ihrigen aufging, machte, daß ſelbſt Sonne und Geſtirn nach ihrem Untergang nur wenig von uns vermißt wurden. Wir fühlten beyde unſer Daſeyn zu ſehr, als daß wir uns der Furcht, es jemals zu verlieren, in dieſem Augenblicke hätten überlaſſen können.

VI.

Die Geſchichte
von den
drey Herren Raben
im Schwabenland.

1811.

Im Schwabenland war einſt eine Mutter, die vier Kinder beſaß; ein Mädchen, Namens Tauſendſchönchen, und drey Knaben, die wild genug waren und kein anderes Vergnügen kannten, als zu fluchen und in der Karte zu ſpielen. — Eines Tages, am Vorabend des heiligen Pfingſtfeſtes, ſprach die Mutter zu Tauſendſchönchen: Schicke dich, meine Tochter, morgen iſt Pfingſtfeſt, und die ganze Kirche iſt ſchon mit Mayen beſteckt, wir wollen, will's Gott, in die Frühmette gehen! Und Tauſendſchönchen ſagte Ja. Und als der Morgen kam, ging ſie nach dem Schrank und zog ſich ſauber an und die Mutter auch. Und nachdem ſie beyde ein Rosmarinſtengelchen vorgeſteckt hatten, gingen ſie zur Thür hinaus und in die Kirche. Eh ſie aber fortgingen, rief die Mutter noch den drey Buben zu: Schickt euch, der Gottesdienſt iſt angegangen! „Gleich, gleich!" gaben ſie ihr zur Antwort, aber in ihren Herzen dachten ſie: Ihr ſollt lange warten! denn ſie ſaßen alle drey in einem Winkel und vertrieben ſich die Zeit, nach ihrer böſen Gewohnheit, mit Kartenſpielen.

Als die beyden darauf in die Kirche traten, erklang das: „Wir gläuben, wir gläuben,“ eben von der Orgel. Und die Mutter ſah ſich nach ihren drey Söhnen auf dem Chor und in den Stühlen und überall um, aber ſie bemerkte keinen davon. Der Gedanke, was die böſen Geſellen indeß zu Hauſe wohl vornehmen möchten, beunruhigte ſie während des ganzen Gottesdienſtes. Und als der Pfarrer Amen geſagt, ſchlug ſie ihr Stühlchen zuſammen, nahm es unter den Arm und ging davon. Denn ſonſt war in der Chriſtenheit der Gebrauch herrſchend, daß die Leute, welche in die Kirche gingen, ihre Stühle ſelbſt mitbrachten. Alſo nahm die Mutter ihren Weg nach Hauſe; denn ihre Wohnung lag nicht weit davon und der Kirche gegenüber. Und ſchon vor der Thür hörte ſie ein Rufen von „Eichelkönig und Schellendaus“ und ſie erkannte alsbald in denſelben die Stimmen ihrer gottloſen Kinder. Und der Zorn übernahm ſie darob dergeſtalt, daß ſie ſich ſelbſt vor großem Aerger nicht kannte; und ſie lief die Treppe hinauf in die Stube und redete ſie folgendermaßen an: „Ihr gottloſen Rabenkinder, was unterſteht ihr euch, unter der Predigt in der Karte zu ſpielen? Ey, ſo wollt’ ich doch gleich, daß ihr da wäret, wo euch weder Sonne noch Mond beſchiene!“ Kaum hatte die Mutter dieſen Fluch über ihre Kinder ausgeſprochen, ſo ging er auch ſchon in Erfüllung.

Kiele und ſchwarze Federn wuchſen ihnen überall am ganzen Leibe hervor, ihre Naſen wurden zum Schnabel, ihre Hände verwandelten ſich in Flügel, und ſo flatterten bald, anſtatt ihrer drey Herren Söhne, drey kohlſchwarze Raben in der Stube herum. Die Mutter weinte und ſchrie, rang die Hände, und klagte und rief den Himmel an, daß er einen durch den Zorn des Augenblickes ihr entlockten Fluch auf eine ſo grauſame Art erhört und beſtätigt hätte. Aber geſchehene Dinge laſſen ſich nicht ändern. Die drey Raben blieben Raben und damit gut, und flogen nach ihrer Weiſe recht luſtig in der Stube herum. Zuletzt ſtieß einer von ihnen ſogar, indem er ſich ein wenig Luft machte, mit ſeinem Kopf das Fenſter ein, und alle drey ſuchten darauf das Freye, wie es dieſer Vögel Gewohnheit iſt, und beluſtigten ſich eben ſo ſehr an den muntern Kreiſen, die ſie in der blauen Luft zogen, als ſie ſich zuvor an dem Kartenſpiel ergötzt und beluſtigt hatten. Als ſie dieß toll und thöricht genug eine ganze Weile getrieben hatten, ſetzten ſie ſich gegenüber auf den alten Kirchthurm und nahmen mit einem traurigen Gekrächze hier gleichſam von ihrer Mutter und der ganzen Gegend Abſchied. Indem war auch Tauſendſchönchen nach Hauſe gekommen, ebenfalls mit ihrem Stühlchen unter dem Arme. Und als ihr die Mutter die ganze bedenkliche Geſchichte erzählt hatte, hieß das artige Kind dieſelbe gutes Muths ſeyn und ſagte weiter, ſie wiſſe ſchon, was ſie hierin zu thun habe; ſie wolle kurz und gut auf die Wanderung in die weite Welt gehn und nicht eher wieder in ihrer Mutter Haus zurückkehren, bis ſie derſelben ſichere Kundſchaft von den drey Herren Raben mitbrächte. Die Mutter erſchrak nicht wenig über dieſen Vorſatz des Töchterleins und ſagte traurig zu derſelben: Ach, liebes Herzenskind, die Welt iſt ſo groß und du biſt ſo klein; deine drey Herren Bruder haben Flügel und du haſt blos ein paar Füße! Wie willſt du ihnen nachkommen, wie willſt du ſie einholen? Wenn ſie nun über Berg und Thal davonfliegen, ſo wirſt du bald müde werden, wenn du ihnen nachfolgeſt. Und Tauſendſchönchen gab auf alle dieſe Einwendungen weiter nichts zur Antwort, als: Ey liebe Mutter, das verſchlägt nichts; hab' ich doch mein Kirchenſtühlchen, worauf ich mich zuweilen ſetzen kann, wenn ich müde werde, um wieder auszuruhn! Ich will ſchon laufen! Und die Mutter, die alt und betagt und ſchwach war — denn ſonſt wäre ſie wohl ſelbſt mitgegangen — da ſie ſah, daß Tauſendſchönchen ſich nicht wollte halten laſſen, entließ das Kind mit tauſend Thränen und gab ihr noch außerdem tauſend Segenswünſche mit auf den Weg. Und Tauſendſchönchen nahm die Segenswünſche in ihr Herz und verſchloß ſie daſelbſt; das Stühlchen aber nahm ſie unter den Arm, und begab ſich ſo auf die Wanderung. Und als ſie nun eine Strecke gegangen war, kam ſie an eine Mühle, deren Schaufeln im Waſſer träg hin und her gingen, und jedem Vorübergehenden zuzurufen ſchienen:

Kehre wieder!
Kehre wieder!
Kehre wieder!

Und das war Tauſendſchönchens erſte Verſuchung. Anfangs ſtand ſie zwar ein Weilchen ſtille und bedachte ſich, was ſie thun ſollte. Nachher aber war ſie auf der Stelle gefaßt, und ſagte ſo:

Mühle, geh du deinen Klang!
Ich geh meinen Gang.
Ich kehre ſo nicht wieder,
Ich ſuche meine Brüder.

Und ſomit war ſie auch ſchon wieder auf dem Weg und an der Mühle vorbey, eh es ein Menſch gewahr werden konnte. Aber es dauerte nicht lange, ſo ſollte ihr die zweyte Verſuchung begegnen. Das war ein Schäfer, welchen ſie fragte, ob er nicht irgendwo die drey Herren Raben geſehen hätte. Und der Schäfer ſagte: Ja, zu dienen! Sie ſind ſo eben über jenen Fluß geflogen. Da müßt ihr nur grad' hindurch gehen, wenn ihr ſie auf dem kürzeſten Wege antreffen wollt. Und Tauſendſchönchen ſagte: der Mühle Rath iſt ſchlecht, aber des Schäfers ſeiner iſt noch ſchlechter. Denn wenn ich mitten durch den Fluß gehe, werd' ich wahrſcheinlich niemals an das jenſeitige Ufer kommen! — Und weiter ſagte ſie: Ey nun, es kommt auf die Probe an. Indem erblickte ſie einen großen Feldſtein, der am Wege lag. Und ſie nahm den Stein und ſprach zu ſich ſelbſt: trägt das Waſſer den Stein, ſo werd' ich ihm auch nicht zu ſchwer ſeyn. Darauf warf ſie ihn ins Waſſer, aber wer ſich nicht wieder ſehn ließ, das war der Stein. Nun ſchien guter Rath theuer zu werden, denn wie ſollte ſie anders, als ſo über den Fluß kommen? Einer könnte vielleicht meinen, ſie hätte wie jenes Bäuerlein am Ufer ſtehen und warten ſollen, bis alle Tropfen in dem Fluß abgelaufen wären, aber das hätte denn doch ein wenig zu lange gedauert und Tauſendſchönchen kam daher auf einen weit geſcheutern Einfall. Sie ging nämlich ſo lange den Fluß, ich weiß nicht, ob herauf oder herunter, bis ſie eine Brücke fand. Ueber dieſe ging ſie ganz gemächlich. Und die Brücke führte ſie in einen ſchönen Wald. Und als ſie in den grünen Wald hinein kam:

Da war es ein Neigen
Von allen Zweigen;
Von den Vögeln ein Singen,
Von den Hirſchen ein Springen,
Und das ging immer:

Die Winke, die Wanke,
Die Pinke, die Panke!

Und es klang ordentlich wie ein Kirchenlied, das in einer Waldkapelle geſungen wird. Und Tauſendſchönchen, weil ſie müde war, zog ihr Stühlchen unter dem Arm hervor und ſetzte ſich drauf; und als es ſchimmrig wurde und die Nacht heranrückte, ſo ſchlief ſie alsbald ein. Kaum hatte ſie aber ein oder zwey Viertelſtündchen geſchlafen, ſo träumte ihr, ſie ſähe ihre Brüder, die drey Herren Raben, über ihren Kopf dahinfliegen. Und ſie erſchrak über dieſen Traum, und als ſie davon erwachte, ſah ſie ein golden Ringlein, was ſie ihrem jüngſten Bruder, welchen ſie gar ſehr liebte, neuerdings zu ſeinem Geburtstage geſchenkt hatte, in ihrem Schooß liegen und ſchloß daraus, daß es die drey Herren Raben wären, die im Vorüberfliegen ihr dieſes Kleinod hätten hineinfallen laſſen. Aufgemuntert durch dieſe erſte Spur, ſchlug ſie ihr Kirchenſtühlchen zuſammen und ſetzte ihre Wanderungen durch den grünen Wald immer weiter fort. Auf einmal, an dem Ende deſſelben, verwandelte ſich die vorige Kühle und Dunkelheit des Orts plötzlich in eine brennende Hitze, und Tauſendſchönchen ward ſichtlich inne, daß ihr eine faſt unerträgliche Glut ins Geſicht ſchien, und daß ſich das Klima hier gleichzeitig verändert habe. Als ſie darauf einige Bauern befragte, wie das zuging, daß ſie mitten in der Nacht hier ſo hell und ſo warm hätten? antworteten ihr dieſe: „Deren keins ſoll dich Wunder nehmen, weder die Helligkeit, noch die Hitze des Orts; denn nicht weit hiervon wohnt die Frau Sonne, und wo die haushält, da erfriert gewiß Niemand, und das Laternengeld kann man auch ſparen.“ Durch dieſe Worte beſtärkte ſich Tauſendſchönchen tauſendmal mehr in ihrem Muth; denn ſie gedachte in ihrem Herzen: was gilts? die Frau Sonne muß gewiß ein recht leutſeliges Weſen ſeyn, weil ſie auch bey den ärmſten Leuten einkehrt; ſie wird mich armes Ding gewiß auch recht gut aufnehmen und mir alles Liebes und Gutes erzeigen, wenn ich zu ihr ins Haus komme. So ging ſie denn getroſt auf die Wohnung der Frau Sonne zu, und pochte an die Thür, welche ihr auch nicht lange darauf von einem alten, krummgebückten Mütterchen mit einem mächtig großen Sonnenhut auf dem Kopf, eröffnet wurde. Dieſe hatte Tauſendſchönchen kaum erblickt, als ſie auch ſchon — wie denn alte Frauen über die Maßen neugierig ſind — folgende Frage an ſie ergehen ließ: Je, was willſt du denn hier, mein liebes Kind? Ach, ſagte Tauſendſchönchen, gutes Mütterchen, ich bin ſo müde vom heutigen Gehen durch eure verwünſchten Nadelhölzer, wo die Tannenzapfen umherliegen und einem die Fußſohlen zerſtechen, daß ich mehr, als alles Uebrige, der Ruhe und eines guten Nachtlagers bedarf; denn ihr ſollt wiſſen, ich bin über Berg und Thal gegangen, um meine Brüder, die drey Herren Raben, zu ſuchen. Seit geſtern früh hab' ich keinen Biſſen gegeſſen, noch einen Tropfen getrunken; ich bitte euch daher höflichſt um ein Stückchen Brot, einmal zu trinken und ein Nachtquartier. Das iſt ein beſcheidner Wunſch und ich wollte ihn dir recht gern gewähren, meine Tochter, antwortete ihr die gute Alte, wenn ich wüßte, wo ich das Brot, oder was zu trinken hernehmen, oder wohin ich dich verbergen ſollte. Ich habe zwar hinten im Haus ein Kämmerchen mit Laden davor; aber, meine Tochter, die Frau Sonne iſt ſo neugierig, daß ſie auch durch die dichteſten Fenſterladen hindurch ſieht, und, fände ſie dich denn von ungefähr an dieſem Ort, ſo hätte ich kein gut Wetter zu gewarten. Indeß weißt du was: ich habe hier noch ſo ein ſchwarz Hühnchen, das will ich dir doch zur Nachtkoſt zubereiten, du armes Ding! Das Hühnchen kannſt du eſſen, aber die Knochen thu in dein Tüchelchen; denn ſie werden dir noch gute Dienſte leiſten. Aber ſieh nur, wie es von allen Seiten dermalen flittert und glänzt und flattert! Ich höre ſchon die Fußtritte meiner Tochter, ſie iſt im Anzuge; verſtecke dich um's Himmelswillen in einen Winkel.“ Und Tauſendſchönchen lief, was ſie konnte, und verſteckte ſich. Bald darauf kam die Frau Sonne vor's

Haus und machte ein ſolch Geflitter, daß man ſich auf zehn Meilen davon die Hände vor die Augen halten mußte. Als ſie die Mutter erblickte, that ſie ziemlich ungeſtüm und ihre erſte Frage, die ſie an ſie ſtellte, war: ob ſie nichts zu eſſen oder zu trinken hätte, weil ſie von dem vielen Laufen ganz hungrig und durſtig geworden ſey. Was zu eſſen? gab ihr die Mutter zur Antwort, was zu trinken? Du machſt es auch darnach, Kind, daß man dir was vorſetzen, oder deinem Munde etwas bieten kann! Wenn du ſo fortfährſt, wie du das Jahr gewüſtet haſt, ſo werden bald keine Weintrauben und kein Brot mehr im ganzen Lande zu haben ſeyn. Das Einzige, was ich dir auftragen kann, und damit wird es wohl auch bald zu Ende gehen, wenn du mit dem Gras nicht beſſer verfährſt, als du bisher gethan haſt, iſt etwas Milch. — Darauf und wie ſie dieſes geſagt, brachte ſie ihr in einem großen Napf Milch und einige Wecken Butter, die ſie in grüne Blätter eingewickelt hatte. Die Frau Sonne machte ſich auch ſogleich ſehr hitzig darüber her, und verzehrte die Milch aus dem Napfe; die Butter aber, als ſie ihr zu nahe kam, verging, damit das alte Sprichwort wahr würde, wie Butter an der Sonne. Nach dem Abendeſſen verfügte ſich die Frau Sonne alsbald zu einem benachbarten See und ſtieg daſelbſt in ein kühlendes Bad. Tauſendſchönchen aber, dem die gute Alte indeß das gebratene ſchwarze Hühnchen zugeſteckt hatte und dem zuvor in ſeinem Winkel ganz heiß und unheimlich geworden war, benutzte die Zwiſchenzeit dazu, um auf und davon zu kommen. Beym Abſchied bedeutete ſie die Alte noch über ihren Weg, und verrieth ihr ſogleich, daß ihre Brüder, die drey Herren Raben, ſich am Glasberge befänden, und daß ſie, um dahin zu kommen, immer nach Norden zugehen, doch erſt bey dem Herrn Mond, der ein weitläuftiger Verwandter von der Sonne ſey, einkehren müßte, in deſſen Haus es grimmig kalt ſeyn würde. Und ſo entließ ſie das gute Kind mit ſeinem Kirchſtühlchen, das, ſeinem erhaltenen Auftrag gemäß, getroſt dem Norden zuwandelte und unterwegs folgendes Liedchen ſang:

Ihr rothen Vögel mit rothen Flügeln,
Ihr rothen Blumen auf ſchwarzen Hügeln,
Ihr Fiſche mit rothen Floſſen, ſo flinke,
Wo erborgt ihr eure Schminke?
Lobet Gott! lobet Gott!
Rufet die Wachtel im Morgenroth.
Weiß iſt der Winter, der Sommer roth!
Rechte Liebe führt in den Tod!

Dabey erwog ſie traurig noch einmal den ſchweren Fluch ihrer Mutter, wie derſelbe doch ſo gar unaufhaltſam über ihre armen Brüder ausgebrochen ſey, die nun, nach dem Berichte der Alten, im Sonnenpalaſte verzaubert in dem Glasberge daſaßen, wo ſie weder Sonne, noch Mond beſchienen. Eine gute halbe Stunde darauf war ſie auch wirklich vor einem zweyten großen kryſtallenen Säulenhauſe angelangt, das ſie ſogleich für den, ihr ebenfalls bezeichneten, Palaſt des Mondes anſprechen mußte; denn es kam ihr ſo klar darin vor, wie am hellen Tage, dergeſtalt, daß der davon ausſtrahlende Glanz alle Kerzen überflüſſig machte und man von einem Dreyer die Unterſchrift und das Gepräge in ſehr weiter Entfernung leſen konnte. Als nun Tauſendſchönchen näher hinzu ging und an die Thüre klopfte, ſiehe, da trat ein ſteinalter Mann heraus, der ganz erfroren ausſah, und in Pelz eingewickelt war. In der Hand hielt er einen Dornenſtock und ihm zur Seite befand ſich ein Hund. Und wie ihm das Kind noch genauer ins Geſicht ſah, erkannte es in ihm den ſo oft im Kalender beſchriebenen und von Dichtern beſungenen Mann im Monde, nebſt ſeinem Hunde. Von dem einen iſt es weltbekannt, daß er Kohl geſtohlen; von dem zweyten, daß er nicht über den Dieb gebellet hat, und zur Strafe dafür ſind ſie beyde, wie man ſagt, in den Mond verſetzt worden. Tauſendſchönchen ließ ſich dieſe Entdeckung gefallen. Sie dachte: Nun da werde ich doch wenigſtens Kohl zu eſſen kriegen! aber ſie hatte ſich leider auch diesmal geirrt und es wurde leider auch im Monde beydes zugleich, Eſſen und Nachtherberge, abgeſchlagen. Das eine darum, weil der Herr Mond in dieſen Stücken ſo eigen iſt, daß er es gar nicht leiden kann, daß man in ſeinem Hauſe kocht, damit die blanken Sternchen von dem Ruß und dem Rauche nicht ſchwarz werden, oder anlaufen; das zweyte aus dem Grunde, weil, wie der Mann im Monde ſagte, das Kind es drinnen im Hauſe nicht lange vor Kälte aushalten würde, weil ihm ſelbſt, obwohl er in Pelz eingewickelt ſey, nicht ſelten alles Blut in ſeinen Adern wegen der kalten Wohnzimmer erſtarre. Endlich aber ließ er ſich doch erweichen und nahm es mit ſich in das Haus, das wie ein gefrorner, aus lauter Kryſtallen und Schnee errichteter Lampenthurm ausſahe. Sodann zeigte er ihr ein Winkelchen an, wo ſie ſich verſtecken und ausruhen konnte, und kochte ihr auch ein ſchwarzes Hähnchen zum Nachteſſen, wobey er ihr ebenfalls, wie die Frau Sonnenwirthin, den wohlgemeinten guten Rath gab, daß ſie die Knöchelchen doch ja recht ſorgfältig aufheben möchte, weil ſie derſelben auf ihrer bevorſtehenden Reiſe zum Glasberge und zur Vogelſtadt beſonders nöthig haben würde. Tauſendſchönchen verſprach, dieſer Erinnerung in allen Stücken Gehör zu leiſten, und war eben damit fertig, die Knöchelchen von dem ſchwarzen Hühnchen zu ſammeln, in ihr Tüchelchen einzuwickeln und ſich ihren Weg von dem Alten mit dem Dornenſtock näher bezeichnen zu laſſen, als ſie den Herrn Mond mit ſeiner ganzen Sterngeſellſchaft kommen hörte. Denn daß er es ſey, erkannte man daraus, daß alles vor den Fenſtern flitterte und flatterte. Wie er ins Haus trat, ſchielte Tauſendſchönchen aus ihrem Winkel hervor. Es fiel gerade um dieſelbe Zeit Vollmond ein; ſo ſah denn der liebe Mond nach was Rechtem aus, und konnte ſich ſehen laſſen. Uebrigens läßt ſich der Lärm und das Gedräng um den Eingang kaum mit Worten beſchreiben, weil jedes gern zuerſt in das Haus und in die Stube wollte und keins von allen Luſt hatte, der Hinterſte zu ſeyn. Erſt kamen die großen Sterne und dann die kleinen und zuletzt der Vollmond und das aus dem Grunde, weil er nicht gern in der Thür beym Hereingehen gedrängt ſeyn wollte; denn er war ſehr groß und liebt' es von Natur, recht gemächlich einherzutreten. Die kleinen Sternchen aber trieben die Ausgelaſſenheit völlig bis ins Thörichte, erſt eh ſie hereinkamen und nachher, wie ſie drin waren und ſchon von ihren Plätzen Beſitz genommen hatten. Sie ſetzten ſich nämlich je zwey und zwey auf einige, rings um die Stube laufende Regale, wo ſie neben einander der Ruhe pflegten, oder wenigſtens ſich zum Schlafengehen anſchickten. Aber die großen waren neidiſch und wollten den kleinen ihr Plätzchen nicht vergönnen, oder ſtießen ſie wohl gar, wenn ſie eingeſchlafen waren, wieder von ihrem Sitz herunter. Darüber kam denn der Herr Vollmond und legte ſich mit ſeinen friedſamen Strahlen als Schiedsrichter dazwiſchen und ermahnte die Kleinen zum Guten und die Großen, daß ſie ſchlafen und Ruhe halten ſollten. Er hatte heute grade ein recht klares und liebliches Anſehen, ſo daß man faſt eine Stecknadel bey ſeinem Glanze erkennen konnte. Als er ſich aber nach ſeinen Sternen umſah, bemerkte er, daß dieſelben neblicht, trübe und etwas angelaufen ſchienen. Da fuhr er zürnend auf und ſagte zu dem Manne im Monde: „Gewiß iſt heute in meinem Hauſe wieder einmal gekocht werden; denn das iſt eine leidige Angewohnheit aller derer, die von der Erde ankommen, daß ſie ſich das Eſſen nicht abgewöhnen können!“ Der Mann im Monde entſchuldigte ſich, ſo gut er nur immer wußte und konnte; der Vollmond aber war bitterböſe, wollte keine Entſchuldigung annehmen oder gelten laſſen, und ſchwur, wenn er Jemand im Hauſe verſteckt fände, daß er dieſem den Appetit auf ewig vertreiben und ein ſchreckliches Beiſpiel und Angedenken in dieſer Sache ſtiften wollte. „Denn,“ ſagte er, „nichts Geringeres, als mein und meiner Sterne Ehre ſteht dabey auf dem Spiele! Sind wir nicht mit gehörigem Glanze am Himmel aufgegangen, ſo fragt kein Menſch auf der Erde, was der Grund iſt, warum wir ſo blind und angelaufen am

Firmament ſtehn; ſondern es iſt genug, daß nur Mondſchein im Kalender verzeichnet iſt, um mich und die Sterne anzuſchelten und auszuſchmähen, daß es eine Luſt iſt, wenn wir etwa nicht ſo hell ſcheinen, daß jeder Geſchriebenes bey unſerm Lichte abfaſſen kann.“ Zu gleicher Zeit ſtichelte und erlaubte er ſich allerley recht empfindliche Anſpielungen auf den Mann im Monde und ſeine vorige, ihm freylich nicht zu größter Ehre gereichende, Lebensart. Er meinte nämlich, es gäbe wohl mehr Liebhaber vom Kehl, im Dunkeln ſey gut munkeln, und Klas — ſo heißt der Mann im Monde — werde wohl ſeine guten Gründ' und Urſachen haben, warum er wünſchte, daß die Sterne blind wären, weil er nämlich ſeine Herren Vettern, die andern Diebskameraden auf dem Erdball, nicht im Stich laſſen wollte! Während der Zeit, daß der Herr Mond ſo polterte, hatte ſich Tauſendſchönchen in ihrem Winkelchen winzig klein gemacht, und zuletzt war es ihr geglückt, daß ſie ſich, ohne bemerkt zu werden, fortſchleichen und den Weg einſchlagen konnte, den ihr vorhin der Alte mit dem Dornenſtock als den ihrigen bezeichnet hatte. — Hier iſt der Ort, etwas uns vorhin Entfallenes nachzuholen. Der ehrliche Mann im Monde nämlich (denn ſo wollen wir ihn, wegen ſeines eben ſo redlichen, als liebreichen Verfahrens, das er gegen Tauſendſchönchen beobachtete, immerhin nennen, wenn er gleich auf der Erde, durch die bekannte Kohlgeſchichte, in den Verdacht gekommen iſt, daß er, wenigſtens was Eßwaare betrifft, keine reine Hand habe) — dieſer ehrliche Mann im Monde alſo hatte vorhin Tauſendſchönchen gewarnt, wenn ſie zur Vogelſtadt käme, als welche auf dem Glasberge, allwo die verzauberten drey Herren Raben wohnten, recht mitten inne gelegen iſt, ſie möchte ja auf ihrer Hut ſeyn und ganz beſonders ſich davor in Acht nehmen, daß ſie die in ihr Schnupftüchelchen eingewickelten Knöchelchen von dem ſchwarzen Hähnchen, das ſie im Sonnen- und Mondſcheinpalaſt geſpeiſt hatte, Niemanden vor Augen brächte, der den Vögeln, ſey es auch nur auf die entfernteſte Weiſe, angehörte, weil ihr daraus ſonſt groß Unglück und Herzeleid erwachſen könnte. Aber was ſeyn ſoll, wie es im Sprüchwort heißt, ſchickt ſich wohl, und ſo ging es auch in dieſem Fall. Tauſendſchönchen, die ihre Wanderung, wiewohl bey Nacht, unermüdet fortgeſetzt, war nach Verlauf einiger Stunden, ſo viel ſie im ungewiſſen Mondlicht unterſcheiden konnte, am Fuß der Vogelſtadt angelangt, die mitten in einem Waldkeſſel lag, der mit ganz ſchroffen, ja unerſteiglichen Felſenſpitzen weniger eingefaßt, als abgeſchnitten war. Um nun ihren Füßchen, die, durch das lange und anhaltende Gehen ermüdet, gelegentlich Einſpruch thaten, etwas Erholung zu gönnen, nahm ſie ihr Stühlchen, ſetzte ſich darauf, und beſchloß, ein Viertelſtündchen in dieſer Stellung abzuwarten. Zuvor hatte ſie, eingedenk der erhaltenen Warnung, ihr Schnupftüchelchen mit den darin verborgenen Hühnerbeinchen recht ſorgfältig auf die Seite geſteckt; doch gelang ihr dieſe Vorſicht nicht ſo unbedingt, daß nicht noch ein kleines Zipfelchen davon außerhalb hangen geblieben wäre. Das entdeckte nun, als ſie von ungefähr ſchlief, ein großer Kohlrabe, und wie dieſe Vögel ſehr neugierig ſind, ſo zupfte er ſo lange daran herum, bis der Knoten aufging und das Schnupftuch mit den Hühnerbeinchen völlig aus einander kollerte. Tauſendſchönchen wachte zwar von dem Geräuſch auf, aber zu ſpät; denn eine bunte Elſter, die auf einem benachbarten Baume ihr Neſt hatte und Augenzeuge von der ganzen Geſchichte geweſen war, flog ſogleich davon und verſchwatzte den ganzen Vorfall in der Vogelſtadt. Tauſendſchönchen, die klug genug war, die gefährlichen Folgen dieſer Begebenheit einzuſehn, faßte ſich ſogleich und vergrub die Hühnerbeinchen in die Erde, auf einen abgelegenen Fleck und ſo tief ſie nur immer konnte, obwohl ſie nicht wußte, wie ſie ohne dieſen geheimen Talisman, den ihr ſowohl die Gaſtfreundin in der Sonne, als der Mann im Monde zur Erſteigung des Glasberges ſo gefliſſentlich angerathen hatten, je denſelben erſteigen ſollte. Hier galt es indeß, weil der Augenblick drängte, aus der Noth eine Tugend zu machen. Demnach ſetzte ſie ſich wieder, gleichwie vorhin, auf ihr Stühlchen, nachdem ſie zuvor die Hühnerbeinchen in dem Schooß der Erde ſo gut in Sicherheit gebracht hatte, daß kein Hahn und keine Henne ſie herauskratzen konnten. Wie dieß geſchehen war, that ſie aufs Neue die Augen zu und ſtellte ſich, als wäre ſie plötzlich vom Schlaf befallen. Anfangs dachte ſie zwar daran, ob es nicht beſſer ſey, auf und davon zu laufen, aber dann fiel es ihr ſogleich ein, daß ein Hühnergeier, wie ſie in der Schule gelernt hatte, während einer Stunde wohl 10 Meilen im Umkreis fliegt; daß alſo der Menſch, was die Geſchwindigkeit der Füße betrifft, es mit den Flügeln eines Vogels auf keine Weiſe aufnehmen könnte. Daher ſie es denn für beſſer hielt, was auch über ſie kommen würde, in aller Geduld abzuwarten. Sie hatte noch keine Viertelſtunde auf dieſe Weiſe dageſeſſen, da vernahm ſie auch ſchon von weitem ein Schlagen von Flügeln, ein Wetzen von Schnäbeln, ein Piepen, ein Krächzen, ein Krähen, ein Tumultuiren, und als ſie, dem Ding weiter auf die Spur zu kommen, mit halb eröffnetem Augenlied ein bißchen durch die Gebüſche, die das Mondlicht verſilberte, hindurch lauſchte, ſah ſie Alles, was nur auf tauſend Meilen zu dem Volke der rothen Kämme und Sporen gerechnet werden kann, als da ſind: Auerhühner, Rebhühner, Birkhühner, Trappen, Truthühner, kollernd und krächzend und pfeiſend, mit trippelndem, trotzigem, ſtutzendem Anflug gezogen kommen. Als ſie nahe genug waren, hörte ſie deutlich, daß die Elſter, die den Zug führte, zu zwey großen Glockenhähnen, die nächſt ihr als die Anführer des Zugs angeſehn ſeyn wollten, folgende Worte ſagte: Dieß iſt der Feind eures Geſchlechts, eine von jenen zweyfüßigen verhaßten Creaturen, die ſo unerträgliche Verwüſtungen unter uns anrichten! denn nicht genug, daß ſie euch einfangen und zähmen und die Eyer, die ihr ſo gern brüten wolltet, unter euern mütterlich erwärmenden Fittigen hinwegnehmen und ſie zu Schocken und Dutzenden in Körben auf den Markt tragen und euch dafür welche von weißer Kreide ins Neſt legen (obwohl dieſe Verhinderung an der Ausübung zarter Mutterpflichten von Seiten des Menſchen ſchon arg genug iſt); ſo bleiben ſie doch keinesweges dabey ſtehen, ſondern gehn noch weiter, ja es iſt faſt keine Schmach auszuſinnen, die ſie vergäßen, dem edlen Hühnervolk anzuthun. Als die Elſter bis an dieſe Stelle ihrer wohlabgefaßten Rede gekommen war, erſchien auch der König oder Monarch der Vogelſtadt mitten in der Verſammlung. Es war ein Adler von majeſtätiſchem Anſtand, mit funkelnden Augen und Flügeln, die, wenn er ſie ausbreitete, reichlich ein zehn

Ellen im Durchmeſſer einnehmen konnten. Als dieſer Grund und Urſach in Erfahrung gebracht, was bey ſeinen Unterthanen dieſe plötzliche Bewegung veranlaßte, ließ er Tauſendſchönchen näher zu ſich heranführen, nahm in der Mitte der Seinigen Platz, die ſich zu beyden Seiten um ihn herumſtellten, und befahl ſodann, weil er dieſe Sache in eigner Perſon zu ſchlichten gekommen ſey, der Elſter, in ihrer Anklage fortzufahren. Dieſe, welcher ohnedieß das Schweigen bis dahin ſauer genug geworden war, fuhr nun auch folgendermaßen in ihren Beſchuldigungen fort: Alles, was dieſe kleine, liſtige Creatur, die zu dem Geſchlecht der Vogelſänger gehört, etwa zu ihrer Vertheidigung vorbringen wollte, würde vergeblich ſeyn, da ſie es nicht abläugnen kann, daß ſie vorhin von mir auf friſcher blutiger That ertappt worden iſt, eben als die Spuren ihrer ächt menſchlichen unerſättlichen Raubbegierde, die Knöchelchen von einem Huhn aus einem Tuche herausgefallen ſind, woran ein neugieriger Kohlrabe aus bloßem Zufall gezupft hatte. — Als der Adler dieſe Beſchuldigung vernahm, ſo befahl er ſogleich einigen von ſeinem Hofgeſinde, daß ſie Nachſuchung halten ſollten, ob dieſer Punkt der Anklage gegründet wäre, und da die Knöchelchen von dem ſchwarzen Hühnchen zum größten Glück und weil ſie von dem klugen Tauſendſchönchen zu tief in die Erde gegraben waren, nicht wieder aufgefunden werden konnten, auch der als Zeuge aufgerufene Kohlrabe, weil er mit den drey Herren Raben, Tauſendſchönchens Brüdern, in dem freundſchaftlichſten Vernehmen ſtand, durchaus von nichts wiſſen wollte, ſo ermangelte dieſer erſte Anklagepunkt ſeiner gerichtlich erforderlichen Beweiskraft und der Adler erklärte, daß auf das bloße Geſchrey einer Elſter hin in einer ſo wichtigen Sache, die nichts Geringeres, als das Leben eines vernünftigen Geſchöpfes beträfe, kein übereiltes Erkenntniß fällen laſſe. Auf weitere an Tauſendſchönchen ergangene Nachfrage: ob ſie denn in der That zu den verhaßten Creaturen gehöre, die ſich unter dem Namen Menſch bey dem Vogelgeſchlecht in einen ſo zweydeutigen Ruf geſetzt hätten, ließ ſich dieſe folgendermaßen vernehmen: Ich werde es nie abläugnen, daß ich einem Geſchlecht angehöre, das ſich ſo große Verdienſte um das erhabne und edle Geſchlecht der Vögel erworben hat. Was auch die Elſter vom Gegentheil ſchwatzen mag, ſo weiß ich nicht anders, als daß ihr edeln Vögel bey den Menſchen aller Stände der ausgezeichnetſten Achtung und Ehrfurcht genießt und daß Groß und Klein, der Vornehme wie der Geringere, gleichſam mit einander wetteifern, wer euch mit liebevollerem Herzen zugethan iſt. Wo niſtet ihr geruhiger, ihr zwitſchernden Schwalben, als auf dem friedlichen Hofe des frommen Landmannes, der es nicht ungern ſieht, wenn ihr ihn beſucht, ſondern vielmehr es für ein Zeichen des Glücks und der ihm vom Himmel zugeſchickten Wohlfahrt hält, wenn ihr bey ihm einkehrt, und eure kleinen artig gebauten Neſter um die Balken ſeiner beſcheidenen Wohnung aufhängt? Wo vollbringt ihr angenehmere Stunden, ihr guten zutraulichen Störche, ihr edeln fremden Gäſte aus Memphis und von Senegall, wenn ihr von euern weiten Reiſen um die Welt zurückkehrt, als auf dem Schornſtein und den Dächern eben dieſer frommen Landleute, die den ſchönen Glauben hegen, daß kein Giebel abbrennt, worauf irgend einer von euch ſeinen Miethzins abſitzt? Erhebt euch, ihr muntern, fröhlich geſchwätzigen Rothkehlchen, die der Menſch im ſchaudrigten Geſtöber des Decembers, wenn alle Felder zugewintert und alle Büſche verſchneiet ſind, in ſeine eigne Wohnſtube aufnimmt? Ich ſah euch öfters, wie ihr kamt, wenn es euch draußen zu kalt wurde und mit euern Schnäbelchen an das durchſichtige Fenſter irgend eines einſam ſtehenden Landhauſes klopftet und von dem Herrn deſſelben eingelaſſen, traulich auf der Diele hin und her hüpfend, die Broſamen aus ſeinen gaſtfreyen Händen aufpicktet. Und ihr, im tiefgefallenen Schnee vor dem Scheunenthor Spur ſuchenden Krähen, die ihr auf der Thür einer

Schafhürde in euer Trauermäntelchen eingehüllt daſitzt und euch des zugeworfenen Biſſens aus der Hand eines gutmüthigen Hirten erfreut, ihr mögt nun euer Futter muthwillig in den Schnäbeln herumſchlenkern und es einander ſtreitig machen, oder hinten im zugewinterten Garten von den beſchneieten Bäumen die Nüſſe ableſen, welche des Menſchen Hand zum Glück für euch von dem alten Wallnußbaume abzuſchütteln vergeſſen hatte — gebt Zeugniß, ihr guten und verſtändigen Vögel, ob es denn wirklich, wie dieſe Hühner und Elſtern den edlen König ſo gern glauben machen wollen, ein ſo großes Unglück und Herzeleid genannt zu werden verdient, in der Nähe des Menſchen zu ſeyn! Euch rufe ich nicht auf, ihr geſchwätzigen Sperlinge, die der Menſch ſo vielfältig durch ſeine Großmuth beſchämt, wenn ihr euch überall als ungebetene Gäſte auch da, wo ihr nichts zu ſuchen habt, einſtellt, die ihr auf den Futterkorb hüpft, auf den Rücken der Hühner und der Tauben, die ihr mit genäſchigem Aufpicken der Körner den Pflug verfolgt und den Erndtewagen; die ihr das Saatkorn eben ſo liebt, wenn es der Landmann ausſtreut, als wenn es von ihm in die Scheune gefahren wird; die ihr die Kirſche in der Blüthe anpickt und beknuspert und die gereifte ebenfalls nicht verſchmäht! — O ihr kleinen Schelme, wenn ihr nun auch aufſtehen und allzuvorwitzige Klagen erheben wolltet, mit wie viel größerm Recht könnte der Menſch als euer Ankläger vor Gericht treten! Aber er ſchweigt großmüthig und begnügt ſich damit, durch einige Vogelſcheuchen in den Kornfeldern und einige Glasglöckchen in dem Baumgarten, die euch wenig genug zu ſchaffen machen, euch Furcht einzujagen und die Früchte, die er im ſauern Schweiß ſeines Angeſichts geſäet hat, gegen eure wiederholten, damit ich nicht ſage liſtigen, unverſchämten und diebiſchen Angriffe zu ſichern! Doch ſchon allzulange habe ich mich bey den Sperlingen aufgehalten. Von euch, ihr Edlern eures Geſchlechts, ſoll nunmehr die Rede ſeyn! Wo iſt ein Stand unter den Menſchen, der euch, ihr lieben Vögel, nicht Ehre und Zuneigung als ein ſchuldiges Opfer darbrächte? Schon die lieblich erwählten Namen, die man euch beylegt, zeigen dieſes zur Gnüge an. Die Vögel des Himmels, die freyen Bewohner des Waldes und der Luft, das Singechor der Gärten, die liederreiche Waldkapelle — dieß ſind einige von den ſchönen Benennungen, die euch zu Theil werden und allerdings nach Verdienſt. Um nun, da ich einmal auf dieſes Kapitel gekommen bin, zuvörderſt von euern erſten und beſten Freunden, den Dichtern, zu ſprechen: wie viele ſind nicht unter denſelben, die ſich durch ein anmuthiges Liedchen auf eine Lerche, oder Schwalbe, oder eine Fabel von dem Zeiſig und der Nachtigall, von der luſtigen Grasmücke u. ſ. w. bey der ſpäteſten Nachwelt verewigt haben! Zuweilen kommt es mir ſogar vor, als gehörten die Dichter ganz und gar dem Vogelgeſchlecht an, weil man ſie immer nur in eben dem Maße hochſchätzt, als man ihnen zwey von den ſchönen Eigenſchaften, die euch, ihr lieben Vögel, bezeichnen, beylegen oder nachrühmen kann, ſo daß ein Dichter, der einen hohen Flug nimmt und von erhabenen Gegenſtänden ſingt, allemal mehr gilt, als einer, der nur bey niedrigen Gegenſtänden verweilt, oder gar, wie man zu ſagen pflegt, an der Erde kriecht. Ich habe es vorhin, wiewohl nur im Vorbeygehen, berührt, wie ſehr die Menſchen, wenn ſie es wollten, ſich über den Sperling und ſeine Angehörigen zu beklagen hätten. Alles dieſes aber hat die für das Vogelgeſchlecht nur allzu parteiiſchen Dichter nicht abgehalten, auch dieſem Vogel alles Liebes und Gutes nachzuſagen, oder vielmehr nachzuſingen. So ergötzt ſich die Welt ſchon lange an einem ungemein artigen Liedchen auf den Tod eines Sperlings, den ein reizendes Mädchen in Rom, mit Namen Lesbia, beſeſſen hat und das wegen ſeines ſinnreichen Inhalts nun beynah ſchon zwey Jahrtauſende hindurch auf dem alten Erdball von Munde zu Munde geht. Zum Glück kann ich es noch auswendig und wenn es mir anders vergönnt iſt, ſo will ich es vor dieſer erlauchten und hohen Verſammlung aus dem Kopfe herſagen. Die Vögel nickten ſämmtlich auf eine beyfällige Art mit den Köpfchen, ſo daß man wohl ſehen konnte, daß ihnen dieſer Vorſchlag des artigen Kindes nicht ungelegen kam, und nachdem Tauſendſchönchen ſich auch der Einwilligung des königlichen Adlers zuvor verſichert hatte, hub ſie folgendermaßen an:

Weint ihr Grazien und ihr Amoretten,
Und was Artiges auf der Welt lebt! Meines
Mädchens Sperling iſt todt! des Mädchens Liebling,
Der ihr lieb, wie der Apfel in den Augen,
Und ſo freundlich, ſo klug war und ſie kannte,
Wie ein Töchterchen ſeine Mutter kennet!
Denn er rührte ſich nicht von ihrem Schooße,
Nein, er trippelte munter auf dem Schooße
Hiehin, dahin und dorthin; nickt' ihr immer
Mit dem niedlichen Köpfchen, piept' ihr immer. —
Ach! nun wandert er jene finſtre Straße,
Die man ewiglich nicht zurücke wandert.
O! wie fluch' ich dir, alter Orkus,
Der du alles, was ſchön iſt, flugs hinabſchlingſt!
Uns den Sperling zu nehmen, der ſo hübſch war!
Welch ein Jammer! o Sperling! armer Sperling!
Haſt gemacht, daß mein trautes Mägdlein
Ihre Aeugelchen ſich ganz roth geweint hat!

Es waren wirklich unter den zuhörenden Vögeln einige, denen bey den letzten Schlußſtrophen dieſes Gedichts die Augen übergingen. Tauſendſchönchen bemerkte, daß ſie dadurch in einigem Vortheil ſtand, machte eine kleine Pauſe, und fuhr ſodann mit geſchickten Wendungen fort: So überlaſſe ich es euch dann, ihr edeln Vögel, zur eignen Entſcheidung, ob das, was ihr gehört, eine Sprache iſt, wie man ſie gegen einen Feind zu führen pflegt! Ergötzt euch das Geſagte, ſo füg' ich auch noch dieſes hinzu: Nicht genug, daß die Dichter euern leutſeligen Umgang rühmen und von der Anmuth eures Weſens und Geſanges ganz bezaubert ſind; auch eure Sitten und Tugenden werden von ihnen häufig den Menſchen in Erzählungen und Fabeln zum Muſter aufgeſtellt und gleichſam zur Beſchämung vorgehalten. Da mir ſo eben aus dem Inhalt eines zweyten, euch zu Ehren gedichteten Liedes ein Paar Strophen einfallen, ſo erlaubt mir, ihr edeln Vögel, euch auch dieſe mitzutheilen!

Willſt du frey und luſtig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein ſehn,
Wohnend unterm Himmel.

Jedes nimmt ohn' arge Liſt,
Was ihm Gott beſchieden,

Und mit ſeinem Fräulein iſt
Männlein wohl zufrieden.

Vöglein ſingt und hüpft und heckt,
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft, vom grünen Zweig bedeckt,
Sicher bis zum Morgen.

Täglich bringt es ſeinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einſtens mit Geſang,
Froh und leicht zum Grabe!

Und ein dritter Dichter, indem er das Mitleid für euern hülfsbedürftigen Zuſtand im Winter auffordert, ſtellt das verklommene Vögelchen mit dem halb erſtarrten, Obdach ſuchenden, Wanderer zuſammen und ſingt davon eben ſo anmuthig:

Vögelchen, vor deiner Scheuer,
Streuſt du Korn im Winter aus;
Ladeſt an des Heerdes Feuer
Müde Wandrer in dein Haus.“

Bey dieſer günſtigen Stimmung, welche die Dichter von den älteſten Zeiten her für euch unter den Menſchen erweckt und verbreitet haben, kann es euch befremden, ihr edeln Vögel, daß ihr euch bey allen Ständen der Geſellſchaft ſo geehrt und ſo geachtet ſeht?

Dem Bauer z. B., in deſſen Schafſtall, Vorhof, Geſimms, ja an deſſen Stubenbalken ihr ungeſtört zu niſten und eure Jungen auszubrüten, die Erlaubniß beſitzt, vertretet ihr häufig genug die Stelle einer Uhr, eines Kalenders und eines Wetterglaſes. Wie oft hört man nicht auf dem Lande, daß der Herr des Hauſes in den Frühſtunden ſein Geſinde mit dem Zuruf ermuntert und aufweckt: Steht auf, es iſt Zeit, daß wir die Feldarbeiten anfangen, da der Hahn ſchon zweymal gekräht hat! Ein andermal, wenn der Himmel noch nicht völlig umzogen iſt, aber die Wetterpropheten des Landmanns ſchon von allen Seiten anfangen laut zu werden und den Regen zu verkünden, ſagt ein alter Hirt in dem Felde zu dem jüngern: Geſell, laß uns das Vieh eintreiben, die Schwalben ſtreichen niedrig, wir bekommen Regen! Wenn der Storch und die Schwalbe kömmt, ſo iſt Zeit zur Ausſaat: wenn ſie wieder fortziehen, ſo müſſen auch die Früchte und Vorräthe unter Dach und Scheuer geſammelt ſeyn. Und nicht nur der Landmann, auch die Seeleute richten ſich nach euerm Fluge, ihr lieben Vögel, bei ihrem noch weit gefährlicheren Gewerbe. Das Rudern, glaub' ich ohne dieß, hat der Menſch von euch gelernt, da ihr auf die geſchickteſte Art rudernd in dem Waſſer zu hangen pflegt, und da der größte Theil von euch nicht nur mit Schwimmhäuten an den Füßen verſehen iſt, ſondern auch euer ganzer Körper mit der Zierlichkeit ſeiner Gliedmaßen gleichſam ein Schiff nachahmt und völlig wie daſſelbe gebaut iſt, ſo daß dieſes Jemanden, der über dieſe Dinge weiter nachdenken wollte, gar leicht auf den Einfall bringen könnte, daß die ganze Schiffkunſt euch ebenfalls ihren Urſprung zu verdanken hätte. Soviel iſt gewiß, daß die Vögel in der Kunſt, weite Reiſen zu machen und die See zu halten, ihres Gleichen ſuchen, und daß daher auch die erfahrenſten Schiffer guten Rath von ihnen anzunehmen kein Bedenken tragen. Zum Beweis für meine Behauptung erlaubt mir auch hier ein Sprüchelchen anzuführen, das unter den Schiffern gäng und gäbe iſt und das ein alter Dichter ebenfalls in Verſe gebracht hat. Unter andern Zeichen, die dem Sturm vorangehn und ſeinen Ausbruch wahrſagen, ſind es auch folgende Aſpekten, derer in demſelben Erwähnung geſchieht:

Unterweilen entflieht den beweglichen Fluthen des Pontus Kreiſend das heiſchere Huhn, und verkündet den nahenden Seeſturm:
Wieder und wieder beginnt es den Ruf unabläſſiger Klage;
Pfeilſchnell ſchießt es, und ſtößt hellgurgelnden Laut von der Kehle.

Noch iſt eine dunkle Sage am Erdball, daß auch andere Erfindungen den Vögeln, als dem älteſten Geſchlecht aller Lebendigen, ihren Urſprung verdanken. So z. B. ſollen ſie das Mauern den Störchen und den Schwalben abgelernt haben. Und wenn dieß, wie ich gern glauben möchte, wirklich der Fall iſt, ſo iſt es gewiß löblich von den Menſchen, daß ſie aus einem angeſtammten Gefühl von Dankbarkeit ihre alten Meiſter, denen ſie den erſten Unterricht in dieſer ſchönen Kunſt verdankten, nachdem ſie ſelbſt weitere Fortſchritte gemacht, dennoch ruhig auf den Giebeln ihrer Häuſer und an den Fenſtern ihrer Kirchen anſitzen und fortmauern laſſen. Auch iſt überdieß mit dem bloßen Namen eines Vogels ſchon etwas Liebliches, Gutes, Angenehmes und Gaſtfreundliches in der Aufnahme verknüpft; daher es denn auch wohl kommen mag, daß die der Gaſtfreundſchaft eigens gewidmeten Häuſer, unter den Menſchen gemeinīglich Gaſthöfe oder Herbergen genannt, von einem goldnen Schwan, weißen Tauben, Adler, oder andern Vögeln ſo häufig den Namen führen. So vereinigen ſich denn, ihr lieben Vögel, alle Stände unter den Menſchen, der Landmann, der Dichter, die Schiffer, die Gelehrten, die Künſtler, die Aerzte, die Geiſtlichen, die Soldaten, ja die größten Monarchen der Erde, zu euerm Lobe und zollen auf die eine, oder die andere Art euern erhabenen Eigenſchaften ihren Beyfall, die zuſammengenommen von dem, was wir uns unter dem ſchönen Namen eines Vogels zu denken haben, einen, wiewohl unvollkommenen, Begriff geben. Von einigen dieſer Stände iſt bereits im Anfange die Rede geweſen, von andern ſoll es nun am Schluß ſeyn. Ich fange mit den Herren Geiſtlichen an. Wenn nun dieſe einen vorigen beſſern Zuſtand des Menſchen ſchildern wollen, ſo ſagen ſie uns, daß derſelbe zuvor ein Engel geweſen ſey. Da nun aber alle Engel Flügel haben, ſo folgt daraus, daß die Vögel, die den Himmel bewohnen, wenigſtens von dieſer Seite den Engeln etwas näher, als die Menſchen, verwandt ſind.

So werden es die Herren Mathematiker auch gar nicht müde, die ſchönen geometriſchen Figuren zu bewundern, mit welchen in zugeſpitzten Keilen die Geſchlechter der Zugvögel, als Störche, Kraniche, wilde Gänſe u ſ. w. die Luft durchſchneiden und gar regelmäßig ſich aus einem Welttheil in den andern bewegen. Daß die Gelehrten, beſonders aus der Klaſſe derjenigen, welche die Bücher verfaſſen, wenn ſie ihre mit gründlicher Tiefe verfertigten Schriften aufzeichnen, ſich gemeiniglich dabey eines Kiels zum Schreiben bedienen, iſt eine anerkannte Sache und ein Umſtand, der allein hinreicht, euch Vögeln ein ewiges Recht der Dankbarkeit dieſes Standes zu erwerben. — Wie viel bey einer Krankheit darauf ankömmt, daß man ſich pflegt, oder ruhig im Bette verhält, wiſſen alle diejenigen, die jemals krank geweſen ſind. Daher ſchütteln die Aerzte bedenklich den Kopf und ſchelten gar ſehr, wenn ſie in ein Haus treten, worin ſie ſehen müſſen, daß der Patient ſich zu früh und ihrem Befehle zuwider aus dem Bette gemacht. —

Iſt es nun ſo, daß das Bett wirklich in dieſem bedrängten Zuſtande dem Leidenden eine Erleichterung verſchafft, ſo ſieht man aufs neue, wie ſehr die Menſchen auch von dieſer Seite dem Vogel, ohne deſſen Federn überhaupt an kein Bette zu gedenken wäre, verbunden ſind. — Auch iſt es etwas Gewöhnliches bey den Aerzten, daß, ſobald ſie zu einem Kranken gerufen ſind, ſie denſelben auf die ſogenannte Vogeldiät ſetzen, was wieder einen großen Beweis für die Mäßigkeit eurer Lebensart ablegt.

Was ſoll ich von den Soldaten ſagen, die dermaßen in den Zuſtand eines Vogels verliebt ſind, daß ſie Federbüſche auf ihrem Kopf, immer einen größer, als den andern tragen, und daß auf ihren oft ſehr beſchwerlichen Märſchen, bey Hinwegnahme von Redouten und dergleichen, bey ihnen von faſt weiter nichts, als von einem rechten und linken Flügel die Rede zu ſeyn pflegt? eine recht deutliche Anzeige, daß ſie ſich ſelbſt, nebſt all den Ihrigen, gleichſam als eine Art Vögel betrachten, die zum Beſuch in fremde Länder ziehn, daſelbſt aber etwas weniger, als Storch und

Schwalbe im Frühling, willkommen ſind! Daher es denn auch wohl kommen mag, daß die Könige und größten Heerführer der Welt, wenn ſie ins Treffen rücken, nicht ihr eigenes Bild, ſondern meiſtentheils das eines Adlers im Schilde führen, das ſie auch, aufs prächtigſte in ihre Paniere und Fahnen geſtickt, als Siegeszeichen vor ſich daher tragen laſſen; in der Hitze des Gefechts aber ſieht man es nicht ſelten, daß die Soldaten lieber zu Tauſenden ihren Geiſt aufgeben, oder rottenweis von dem Donner der Kanonen niedergeſtreckt dahinfallen, als daß ſie nur einen Zoll breit von ihrem Feldzeichen zurücktreten, oder gar einen ſolchen Adler auf eine feige und ſchimpfliche Art im Stich laſſen ſollten. — Auch giebt es unter den Großen einige durch ſogenannte Adlernaſen ausgezeichnete Familien, die ſich gar viel darauf zu Gute thun, und ſich ihre Abkunft von Vögeln durchaus nicht nehmen laſſen. Im Ganzen betrachtet lieben alle Menſchen, ſelbſt in der Sprache, vorzugsweiſe ſolche Ausdrücke und Wendungen, die auf die Eigenſchaften der Vögel irgend einigen, wenn auch nur entfernten, Bezug haben, und zeigen in der That dadurch ein ordentlich Sehnen und Verlangen an, aus dem beſchränkten Zuſtand ihrer Einkerkerung in Städte und ſteinerne Gefängniſſe, von ihnen auch Häuſer genannt, in jene Freiheit des Himmels zu gelangen, darin ihr euch, als Vögel zu erfreuen habt. Nun bin ich wieder frey, wie ein Vogel auf dem Zweig, iſt bey ihnen ſogar zum Sprichwort geworden. Ja ihr Haß und ihre Abneigung gegen die Knechtſchaft, die ihnen die Erde aufnöthigt, an deren Oberfläche ſie immer mit trägen Füßen haſten müſſen, iſt ſo groß, daß man Jung und Alt, Groß und Klein, wenn ſie im Sommer des Abends vor ihren Thüren ſitzen, mit innnigſter Sehnſucht folgendes Liedchen trällern und ſingen hört:

Wenn ich ein Vöglein wär'
Und auch zwey Flüglein hätt',
Flög' ich zu dir;
Da's aber nicht kann ſeyn,
So muß ich's laſſen ſeyn,
Und bleiben hier!

Solche alte Geſchichten, daß der Erdball rund, wie ein Ey iſt, ferner daß er frey in der Luſt fliegt und die Muthmaßungen, die einige darüber anſtellen, daß im Anfange der Geiſt über dem Waſſer ſchwebte, indem ſie ſagen, daß man nicht ſchweben kann, ohne Flügel zu haben, will ich hier mit Stillſchweigen übergehen, wiewohl ſie ganz dazu geeignet ſind, die hohe, ja göttliche Verehrung zu rechtfertigen, die euch Vögeln unter den Menſchen von jeher zu Theil geworden iſt. Mit alle dem will ich keineswegs in Abrede ſeyn, daß die Hühner beſonders, ſo viel Gutes und Liebes die Menſchen ihnen auf der einen Seite erzeigen, auch wieder manche Feindſeligkeiten von ihren Wohlthätern zu erfahren haben; ſey es nun, daß die Menſchen eingeſehn, weil ſich dieſes Geſchlecht gar zu unmäßig vermehrt, wenn man alle Eyer deſſelben wollte ausbrüten laſſen, daß bald allen andern Vögeln die Nahrung ausgehen und ſie ihnen, ſo zu ſagen, das Futter vor dem Schnabel wegpicken würden, oder daß eine angeborne Feindſchaft von Natur zwiſchen Hühnern und Menſchen obwaltet, wiewohl ich geneigt bin, lieber das erſte anzunehmen, um ſo mehr, da ſie auch in dieſem Stück das erhabene Beiſpiel unſers königlichen Adlers vor ſich haben. — Hier wendete ſich unſere Rednerin mit einer tiefen Verbeugung an den Monarchen der Lüfte, als der in ſeiner tiefen Weisheit es gewiß ebenfalls einſähe, daß der übermäßigen Vermehrung dieſes Geſchlechts die gebührende Gränze geſetzt werden müßte; ja den ſelbſt die Natur mit den nöthigen Werkzeugen, als da ſind Fänge, Schnabel u. ſ. w. auf das weiſeſte ausgerüſtet hätte. Wenn demnach Eyer zu ſchlürfen, Hühner zu ſpeiſen, Federn zu rupfen ein Verbrechen iſt, ſo läugne ich nicht, daß auch ich, in ſofern ich zum Menſchengeſchlecht gehöre, dieſes Verbrechens ſchuldig bin; aber auch ſo flüchte ich mich zur Großmuth des weiſeſten aller Monarchen, vor deſſen

Thron ich beſchieden bin und hoffe, daß er mir dieſen Naturfehler, wenn es anders einer iſt, nicht zu hoch anrechnen, ſondern mich nach ſeiner angebornen Huld und Gnade mit einer leichten, und meinem unerfahrnen Alter angemeſſenen Beſtrafung entlaſſen werde.

Hier ſchwieg Tauſendſchönchen und die ganze Verſammlung der Vögel bezeigte ihr über Alles, was ſie geſagt hatte, den größten Beyfall und die ausgezeichnetſte Verwunderung. — Als hierauf die Zeugen aufgerufen und von dem Adler befragt wurden, ob ſich das, was Tauſendſchönchen Gutes von den Menſchen in Betracht der Vögel vorgebracht, ſich denn auch wirklich ſo verhielte, konnten ſie es kaum in Abrede ſeyn. Unzählige Störche klapperten ihr Ja, die Schwalben und Rothkehlchen zwitſcherten es und die übrigen Singvögel verſicherten, daß die Gelegenheit, Hanfſamen zu knuspern in Städten und auf den Feldern, ſich nirgend häufiger verfinde, als da, wo die nackte und ungefiederte Creatur mit Namen Menſch wohne. Denn da dieſelbe des Leinens und des Hanfs zu ihrer Kleidung nicht entbehren könne, ſo komme der Abfall davon natürlich den Vögeln zu gut, die deshalb auch gar nicht einmal anfragten. Was die Hühner betrifft und die Anklage, ſo ſie geführt, ſo wurde dieſen ein ewiges Stillſchweigen in dieſer Sache und noch dazu eine Buße von ein paar Dutzend Eyern aufgelegt, die ſie Tauſendſchönchen mit auf den Weg geben mußten; die Elſter, die noch ein langes und breites von Meiſenkaſten, Lerchenſpiegel, Vogelgarn, Droſſelſchlinge u. ſ. w. herſchwatzen wollte, wurde ebenfalls von dem großen und wahrhaft königlich geſinnten Adler ab und zur Ruhe verwieſen; Tauſendſchönchen aber mit den ausgezeichnetſten Lobeserhebungen und den gaſtfreundlichſten Ehrenbezeugungen aus der Vogelſtadt entlaſſen, ſo daß ſie ihren Weg ungehindert nach dem Glasberge fortſetzen konnte. Bald darauf ging Tauſendſchönchen mit ihren Eltern munter und vergnügt von dannen. Je weiter ſie ihren Weg nach Norden fortſetzte, je mehr verſchwand der Mond und zuletzt ſchien er nur noch ſo blaß, ſchwach und unkenntlich, wie ein Sternchen der ſiebenten Größe zu ſeyn. Zuletzt war es mit dem Lichte gar aus und als der Morgen kam und ihr Auge die Sonne am Himmel ſuchte, bedünkte ſie die Stätte leer zu ſeyn, und an der Stelle, wo ſonſt die Sonne geſtanden hatte, erblickte ſie ein gelbes, kleines Geſtirn, das weniger wärmte, als erleuchtete. Sie merkte nun wohl, daß ſie in der Gegend angelangt ſey, deren Bewohnern weder Sonne, noch Mond ſcheint, und ſagte daher zu ſich ſelbſt, indem ſie einen Augenblick inne hielt: Hier muß nun bald der Glasberg kommen, wohin der übereilte Fluch meiner Mutter meine armen drey Brüder gebannt hat. Getroſt ging ſie indeß im Dunkeln weiter fort, und ließ ſich die mit immerwährendem ewigen Schnee bedeckten Ebenen nicht abſchrecken, oder irre machen. Nur auf den hohen Gletſchern hatte ſich noch ein wenig roſenfarbenes Licht erhalten, das Tauſendſchönchen ſparſam die Mühe, einen Fußpfad zu ſuchen, erleichterte. Nicht weit von dieſer Ecke des Pols iſt auch das ſogenannte Weltende, wo, wie uns ſehr glaubwürdige Reiſende verſichern, was Tauſendſchönchen nun auch durch eigene Erfahrung beſtätigen kann, die Welt mit Bretern und goldnen Nägeln vernagelt iſt. Einſtmals waren nämlich einige von dieſen Nägeln losgegangen, und nun meldet die Geſchichte von einem neugierigen Reiſenden, ich glaube einem Handwerksburſchen, wofern es nicht gar ein Schneider geweſen iſt, der dieſen Umſtand nutzte und durch die Ritzen guckte. Da erblickte er denn, zu ſeiner nicht geringen Verwunderung, eine Menge Engelchen, die alle in einen Kreis um ein weißes Tuch ſaßen, woran ſie auf das fleißigſte zuſtichelten. Das Tuch bekam zuletzt ein ganz gelbliches Licht. Der Reiſende konnte nun ſeine Neugierde nicht länger im Zaume halten, ſondern ſteckte den Kopf durch die Ritzen und fragte die Engelchen: Je, was macht ihr denn da? Worauf ihm die Engelchen antworteten: „Ey, Kind, biſt du ſo alt geworden und weißt das noch nicht? Wir ſitzen hier am Weltende und kehren den Sonnenſchein von voriger Woche um, damit für die künftige Mondſchein daraus wird. Damit ließ es jener Wandersmann gut ſeyn und ging immer weiter. Dieſes Geſchichtchen hatte Tauſendſchönchen oft mit ſchaudervollem Vergnügen als Kind erzählen gehört und freylich ſtieg in ihr der Wunſch auf, da ſie ſich nun an Ort und Stelle befand, mit eignen Augen und Ohren ſich von der Wahrheit deſſelben überzeugen zu können; aber ihre Brüder lagen ihr doch gar zu ſehr am Herzen und ſie wußte recht wohl, je länger ſie ſich unterwegs aufhalten würde, je länger mußten ſie auch in dem verwünſchten Federrock als Raben ſtecken bleiben. Sie ließ alſo Weltende Weltende ſeyn, ſchlug ſich rechts und ſtieg immer weiter den Glasberg hinan. Neue Wunder, die ſich dem erſtaunten Auge Tauſendſchönchens hier auf jedem Schritte eröffneten! Sie gelangte nämlich in große und unabſehliche Eisthäler, wovon einige mit ihren ſpitzigen Zacken völlig wie Städte mit Thürmen geſtaltet waren, und wieder andere wie von Kryſtallen und Straußeneyern erleuchtete Kirchen und Kapellen ausſahen, deren Wände, von magiſchen Widerſcheinen umgaukelt, wie lauter Karfunkel und Diamant blitzten und Schimmer auf Schimmer ergoſſen. Die rege Einbildungskraft von Tauſendſchönchen erbauete ſich alsbald eine Kanzel dazwiſchen und ſo oft ein Windſtoß die Säulen mit zitternden Lauten anrührte, ſo glaubte das gute Kind eine Orgel zu hören, und es wurde ihr von alle dem Klang ganz wunderlich zu Muthe, zumal da ihr Auge in dem ſchauerlichen Zwielicht zuweilen ſogar Geſtalten erblicken wollte, welche in den dunkeln Gängen zwiſchen Altar und Kanzel ſich langſam und verſchleyert hin und her bewegten. Was ſie aber mit einem ſo plötzlichen Schreck überraſchte, daß ihr faſt das Blut darüber in allen Adern ſtille ſtehn und erſtarren wollte, war der Anblick eines großen ſegelnden Schiffes, das ſich aus Unbedachtſamkeit zu weit an den Nordpol hingewagt und daſelbſt von deſſen alles verſteinerndem Hauch ergriffen und feſtgehalten wurde. Sämmtliche Schiffsleute ſtanden noch in derſelben Stellung da, wie ſie der erſte Augenblick des Erfrierens am Pol gefunden hatte. Der kleine Bootsjunge hielt ein Tau in der Hand nicht anders, als wollte er mit demſelben handthieren. Der Schiffer faßte den Kompaß mit betrachtendem Auge, aber ohne Sehkraft, gleichſam als ob er die Grade zählte, oder ſehen wollte, ob kein Ausgang aus dieſen Gefahren nach irgend einer Seite zu entdecken wäre, indeß der Steuermann Glieder und Geſicht ſchneeweiß vom Froſte ausgezogen und völlig in ein weißes Marmorbild verwandelt, hinten am Ruder ſaß, nicht anders, als wollt' er mit ſeiner Bootmannspfeife nächſtens zum Umwenden des Schiffes ein Zeichen geben.

Beides ſo natürlich, daß das arme Tauſendſchönchen beynah ſelbſt über dieſen Anblick verſteinert wäre! Dazu kam, daß, je weiter ſie auf dem ſpiegelglatten Boden vorſchritt, ſie eine ſolche Müdigkeit in allen ihren Gliedmaßen verſpürte, daß ſie ſich nicht auf ihren Füßen erhalten konnte, ſondern ihr Stühlchen aufſchlagen und ſich auf daſſelbe ſetzen mußte. Wie ſie dieſes gethan, verfiel ſie plötzlich in einen Zuſtand zwiſchen Wachen und Träumen, worin ihr folgendes Geſicht eröffnet wurde. Es kam ein ſteinalter Mann von unermeßlicher Größe über das Eis und zwiſchen den Lawinen auf ſie zugegangen. Deſſen Länge mochte wohl an die hundert Ellen ſeyn. Tauſendſchönchen erſchrack nicht wenig über das ſchneeweiße Geſicht, das er hatte, ſo wie über das ſchmächtige ſchleyerhafte Anſehn, das außer Fuß und Kopf von ſeinem übrigen Körper wenig oder gar nichts unterſcheiden ließ. Dieſer Alte that, als wollte er ſich neben dem Mädchen auf das Stühlchen ſetzen; aber faſt in dem Augenblick war es zuſammengebrochen und verſchwunden. Zu gleicher Zeit hörte ſie um und neben ſich ein Donnern und Praſſeln und Krachen, nicht anders, als ob tauſend Geſchütze losgelaſſen würden, wie es zuweilen in den Gegenden geſchieht, wo man einen glücklichen Eisgang bewirken will. Schlaftrunken, wie das Kind war, ſprang es zum Glück früh genug auf und lief, was es konnte, der jenſeitigen Gegend zu; ſonſt wär' es gewiß von den herunterrollenden Schneelawinen mit ihrer ſchaudrichten Decke ſammt ſeinem Stühlchen auf ewig zugeſchüttet und vergraben worden. Wer aber der große Schleyermann mit dem ſchneeweißen Geſicht geweſen iſt, der das gute Kind im Schlafe vor dem Unfall und der Schneelawine zu warnen ſich hatte ſo angelegen ſeyn laſſen, das werden wir vielleicht in Zukunft ſehen oder auch nicht. Indeſſen, wie es im Sprichwort heißt, daß eben, wenn die Noth am höchſten ſteigt, auch Gottes Hülfe am nächſten iſt, ſo war es auch hier der Fall. Denn kaum, daß Tauſendſchönchen, nach abermaliger Erſteigung eines Hügels, ihr Auge wieder emporwandte, ſo erkannte ſie auch ſchon auf den erſten Blick aus dem genauen Zuſammentreffen aller Umgebungen mit den davon im Sonnenpalaſt und bey dem Herrn Mond erhaltenen Beſchreibungen, daß ſie nun das Ziel ihrer mühſamen Wanderungen erreicht hätte und daß ſie am Fuße des Glasbergs glücklich angelangt ſey. Wer war froher, als das gute Kind! Ihr erſtes Geſchäft beſtand nun darin, daß ſie ein oder zweymal um den Glasberg ging und zuſah, ob ſie keinen Fußſteig, oder keine Thür, die in das Innere deſſelben führte, bey näherer Unterſuchung entdecken konnte. Der Berg war aber von allen Seiten ſo ſchroff, ja unzugänglich, daß, ſo oft das Kind ſeinen Fuß anſetzte, und ihn erſteigen wollte, es von den Wänden deſſelben, die ſo glatt, wie ein Spiegel waren, in demſelben Augenblick herunter glitt. Endlich zeigte ſich ihr auf der linken Seite durch den Kryſtall hindurch ein kleiner Zwerg, der unten in dem Glasberg auf einem Stühlchen ſaß und ganz gemächlich ſein Schläfchen hielt. Und, was das artigſte bey der Sache war, ſo erkannte ſie in dem Stühlchen, deſſen ſich das Zwergelchen zum Schlafen bediente, daſſelbe Stühlchen, was ihr kurz zuvor ein böſer Zufall durch den Sturz der Schneelawine geraubt hatte. Sie ſchöpfte, dadurch beherzt gemacht, einigen Muth; denn ſie dachte: Wo mein Stühlchen hereingekommen iſt, werd' ich ja auch wohl eine Thür finden! Alſo klopfte ſie zuerſt mit dieſen Worten in Gottes Namen an den Glasberg: He, Holla, iſt Niemand da, der mir aufmachen und ſagen kann, ob die drey Herren Raben hier wohnen? Aber es ſchien, als hörte das Zwergeichen ſie nicht, oder wollte ſie vielmehr nicht hören. Da rief ſie noch lauter und verſuchte es auf eine andere Weiſe. Sie nannte nämlich ihre drey Herren Brüder, und zwar Jeden bey ſeinem Taufnamen. Als ſie aber auch dieſes Rufen ganz vergeblich und wohl über eine Stunde fortgeſetzt hatte, und keine Seele weder ſah noch hörte, ſondern das Zwergelchen unten in dem Glasberge noch immer ſo unerwecklich da ſaß und ſchnarchte, daß man es wohl durch ſieben Thüren hindurch hätte hören können, überfiel das arme Kind ein ſo trauriges Gefühl in dieſer menſchenleeren Oed' und Einſamkeit, daß ſie auf das bitterlichſte an zu weinen fing und voll der innigſten Bekümmerniß zu ſich ſelbſt ſagte: Nun, ſehe ich wohl, werde ich hier elendiglich ſterben und umkommen müſſen, weil ich dem Rath der Sonne und des Mondes zuwider gehandelt und ohne Knöchelchen eines ſchwarzen Hühnchens vor den Eingang des furchtbarſten aller Glasberge gekommen bin, wo ich weder Gras, noch Strauch, noch irgend etwas, was dem Menſchen zur Nahrung gereicht und ihn beym Leben erhält, entdecken kann. Zwar der Himmel ſollte mit mir armem Kinde nicht ſo ſtreng verfahren; denn es iſt ja nicht meine Schuld, daß ich die Knöchelchen in der Vogelſtadt mußte liegen laſſen, ich hab' es ja nicht aus Vorwitz gethan. Aber ſieh, was mir ſo eben einfällt! Wenn es den verwünſchten Leutchen hier im Glasberg denn durchaus um ein Knöchelchen zu thun iſt, ſo will ich mein Meſſerchen nehmen und mir ein Fingerchen abſchneiden. Ach Gott! ich wollte ja noch weit mehr darum geben und meine ganze Hand ſollte mich nicht dauern, daß ich mir ſie abſchnitte, wenn ich nur meine armen drey Brüder dadurch aus der Verwünſchung, die ſie in dem Kerker dieſes Glasberges gefangen hält, zu befreyen und wieder an das Tageslicht bringen könnte.

Als ſie dieſes Wort geſagt hatte, zog ſie unter tauſend Thränen (denn es ging ihr doch ein wenig nahe, daß ſie ihr Fingerchen auf dieſe Weiſe verlieren ſollte) ein Meſſerchen aus der Taſche hervor, das ſie von Haus aus mitgenommen hatte, ſchnitt ſich damit unbarmherzig eins ihrer niedlichen Fingerchen ab und wickelte es eben ſo ſäuberlich in ihr Tüchelchen, wie ſie zuvor die Knöchelchen von dem Huhn in daſſelbe eingewickelt hatte. Kaum aber, daß noch ein Paar heiße Thränen aus ihren Augen und noch ein Paar heißere Tropfen Bluts aus ihrem Fingerchen hervorquellen, ſo trieb ſie zugleich ein unwiderſtehliches Gefühl, daß ſie an den Glasberg anklopfen mußte. Und ſieh, kaum daß ſie dieß Klopfen zum zweytenmal wiederholt hatte, ſo ermunterte ſich das Zwergelchen, das unten in ſeinem Revier von einem feſten und tiefen Schlafe befangen da ſaß. Man ſah deutlich, wie es die Augen rieb, wie es die Stiegen heraufwandelte, wie es ein verborgenes Glaskläppchen eröffnete; ja wie es haſtig, gleichſam als ob es etwas verſäumt hätte, unterwegs mit dem freundlichſten und leutſeligſten Weſen von der Welt einmal über das andere „ſogleich! ſogleich!“ in ſeinen Bart murmelte. Als es vor ihr ſtand, wiederholte das gute Kind ſogleich ſeine Frage von vorhin, und wer war vergnügter, als Tauſendſchönchen, da ſie nun aus dem Munde des Zwergelchens den angenehmen

Beſcheid erhielt, daß ihre Brüder, die drey Herren Raben, zur Zeit zwar abweſend wären, ſich aber wirklich in dem Glasberge aufhielten. Zugleich warnte ſie das Zwergelchen, daß ſie ihm ja nicht zu nahe kommen ſollte, weil er die wunderliche Gewohnheit habe, daß er nichts anders, als etwas recht Feſtes und Gediegenes, z. B. Holz, Stein, Eiſen, Knochen u. ſ. w. in ſeiner Nähe leiden könnte, ja daß ihn, ſobald er irgend eine andere Umgebung inne würde, ſofort die Luſt anwandelte, dieſelbe in eins von dieſen genannten Dingen zu verwandeln! Ey du garſtiger Zwerg! nahm hier Tauſendſchönchen halb unwillig das Wort, ſo biſt du es auch wohl geweſen, der vorhin das ſchöne Schiff, das ich unterwegs angetroffen, von oberſt bis zu unterſt verſteinert hat? Wenn das Unglück ſo groß iſt, erwiederte das Zwergelchen mit lachendem Muth, ſo werde ich wohl die Schuld davon zu verantworten haben. Ja, ich will dir ſogar noch mehr entdecken, ich will dir ſagen, daß ich es ebenfalls war, der dich vorhin, als du auf deinem Stühlchen ſaßeſt, einſchläfern und verſteinern wollte. „Immer beſſer! du kleines gottloſes Ding!“ fuhr hier Tauſendſchönchen, ihm mit aufgehobenem Zeigefinger in die Rede fallend, fort — „je wer ſollte es dir nur anſehen, daß hinter deiner kleinen Figur ſo argliſtige Gedanken ſtecken?“ — Stecken oder nicht ſtecken — entgegnete das Zwergelchen ſehr ernſthaft, ohne ſich im Geringſten durch dieſe und andere Vorwürfe im Fluſſe ſeiner Rede irre machen zu laſſen — es muß dich aber wohl irgend Jemand, der es gut mit dir gemeint, im Traum gewarnt haben, weil du mit einem mal aufſprangeſt, nicht anders, als ob der Kopf dir brennte und gerad in demſelben Augenblick, als ich mit pathetiſchen Schritten auf dich zugegangen kam. Ich war auch ſo ärgerlich darüber, daß ich durch Ungeſchick eine ſo ſchöne Beute verfehlt hatte, daß ich bald darauf alles um mich her in kurz und kleine Stücken geſchlagen habe oder ſchlagen wollte, ich weiß ſelbſt nicht mehr recht! So viel nur, daß ich aus Verdruß einen Schneeball nahm und ihn dir kleinem Naſeweis nach deinem Kopf warf. Ich dächt' auch, du müßteſt deſſen inne geworden ſeyn! „Vom Schneeball hab' ich zwar nichts gemerkt“ — erwiederte Tauſendſchönchen auf ihre gewöhnliche unſchuldige Weiſe — „wohl aber von einer großmächtigen Schneelawine, die gerade über meinem Haupte mit donnerndem Gepolter von den benachbarten Eisbergen herunterging und mich in keine geringe Lebensgefahr brachte!“

Nun ja, das iſt all's eins, verſetzte das Zwergelchen, was ihr eine Schneelawine nennt, das heißt bey mir ein Schneeball und ſo umgekehrt. Und wenn ich einmal ins Schneeballen komme, da ſchneeballe ich nicht anders, als mit Lawinen. „So biſt du denn wirklich ſo mächtig, du kleiner Wicht? Man ſollt' es dir gar nicht anſehen, was du alles für Ding' unternehmen und ausführen kannſt.“ — O ja! Was das betrifft! Das ſind nur ſo einige meiner Künſte, und die Gedanken würden dir ſtille ſtehn, wenn ich dir ſie alle hererzählen wollte. So z. B. kann ich mich vergrößern und verkleinern, wie es mir gerad' einfällt. Als ich vorhin von dem Eisberge in ſchneeweißer Geſtalt auf dich zugegangen kam und mich neben dich auf das Stühlchen ſetzen wollte, da dächt' ich, muß ich doch deinen Augen groß genug vorgekommen ſeyn, nicht wahr? denn ſonſt wäreſt du nicht ſo haſtig vor mir davon gelaufen! — „Denk' ein Menſch den kleinen Taſchenſpieler! und was er unſer einem durch ſeine Gaukeleyen alles weiß machen will! Ja, wer dir das ſo glaubte!“ verſetzte Tauſendſchönchen, beſann ſich und ſagte ſodann weiter: „Mich dauert nur mein Stühlchen, welches ich, als du kleiner Kobold vorhin ſo haſtig auf mich zukamſt, ſo muthwillig im Stiche laſſen mußte.“ Wenn du unter dem, was ich Dir zugefügt, kein größeres Unglück, als dieß, zu verſchmerzen haſt, ſprach das Zwergelchen, indem es ſich vor Luſtigkeit auf einem Bein herum drehte — ſo hoff' ich, liebes Kind, werden wir bald ausgeſöhnt ſeyn. Denn das Stühlchen hab' ich dir ganz gut und ſicher hier unten in meinem Glasberg aufgehoben. Es war daſſelbe, auf welches ich mich vorhin, als du zum erſtenmal an die Thür meines kryſtallenen Palaſtes anklopfteſt, ſo eben hingeſtreckt hatte und ein recht gemächliches Schläfchen vollführte! „Das iſt wahr — lächelte Tauſendſchönchen — Herr Zwerg, das kann ich bezeugen! Geſchnarcht habt ihr vorhin, daß man es durch zehn Thüren hindurch hätte hören können, und wenn man noch ſo taub geweſen wäre!“ Jüngferchen! runzelte das Zwergelchen die Stirn, als ob es die letzten Worte wirklich etwas übel genommen hätte — das verſchlägt mir all' nichts, ob ihr über meine Trägheit Gloſſen macht, oder Geſichter zieht und euch aufhaltet, wenn ich nur ſtille liegen, ſtill ſitzen oder mein Schläfchen in ungeſtörter Ruhe und recht nach Herzenswunſche vollbringen kann und nichts um mich herumfliegen und herumlaufen ſehe, oder gar poltern höre; denn ſolches alles iſt mir von Natur zuwider und ein völliger Greuel.

Tauſendſchönchen. Und warum ſind dir denn alle dieſe Dinge von Natur ſo zuwider?

Zwergelchen. Ja, weil ich gewiß weiß, daß meinem ſchönen kryſtallenen Palaſt dahier, den ich bewohne, einmal der Untergang von ihnen bevorſteht.

Tauſendſchönchen. Wie ſo der Untergang?

Zwergelchen. Das wirſt du leicht einſehen, wenn ich dir ſage, daß ich und die Frau Sonne, meine nächſte Frau Nachbarin, eben nicht im beſten Vernehmen zuſammen ſtehen.

Tauſendſchönchen. Wie geht das zu?

Zwergelchen. Frag' du! Was führt die Sonne im Schilde? Warum ſucht ſie ſich hinterliſtiger und verſtohlner Weiſe bey mir einzuſchleichen?

Tauſendſchönchen. Du ſollteſt ihr nur freyen Zutritt in dein Haus erlauben, ſo würde ſie es nicht heimlich thun.

Zwergelchen. Du redeſt, Kind, wie du's verſtehſt! Biſt du jemals in ihrer Nähe geweſen?

Tauſendſchönchen. Einmal, ja!

Zwergelchen. Wie? Und nachdem du ihr wildes Betragen ſelbſt in Augenſchein genommen und dich davon überzeugt haſt, wie Alles, was ſich auf hundert Schritte nähert, ſogleich vor Hitze vergehen und zu Dunſt, zu Rauch und zu Waſſer werden muß, kannſt du mich noch im Ernſte fragen, warum ich gegen ſie und ihre Anſchläge ſo auf der Hut bin? Die ſollte mir und den Meinigen ein ſchönes Spiel machen, wenn ich ihr, ſey es auch nur auf eine Stunde, in meinem Eigenthum freye Hand laſſen wollte, daß ſie eignen Beliebens darin ſchalten und gebahren könnte! Und nicht nur gegen mich und mein ſchönes Eiskaſtell, gegen euch und die ganze Welt hat ſie Arges im Sinn;

ja ſie iſt, ſo zu ſagen, mit der ganzen Natur in einem ewig offnen Kreiſe begriffen! — Die Steine, die Pflanzen, die Vögel, die Thiere, kurz alles, was da iſt, muß ich gegen ihre Wuth beſchützen!

Tauſendſchönchen. Die Menſchen auch?

Zwergelchen. Nicht anders!

Tauſendſchönchen. Das iſt recht ſchön und löblich von dir, liebes Zwergelchen, daß du uns, ſo klein du übrigens biſt, doch ſämmtlich in deinen mächtigen Schutz nimmſt! Aber wiſſen möcht' ich nur, wie du es anfängſt und zu Stande bringſt, daß du der Sonne ihr vermeſſenes Vorhaben glücklich vereitelſt?

Zwergelchen. Du biſt ein gutes, liebes Kind, und da ich dir ſchon ſo viel geſagt, ſo will ich dir das Uebrige auch nicht verſchweigen. Damit du aber während meiner Erzählung nicht einſchläfſt, oder verſteineſt, ſo folge mir, ich will dich an einen Ort hinführen, wo wir beyd' unſer Geſpräch ohne die geringſte Störung von deiner Seite fortſetzen können!

Darauf, und wie das Zwergelchen dieſes geſagt, gingen beyd' eine ziemliche Streck' unter dem Glasberge fort und kamen zuletzt an einen feurigen See, der an allen ſeinen Ufern mit den ſchönſten, lieblichſten Farben ſpielte und von gelben, rothen, grünen Blumen und deren Widerſcheinen glitzerte und blitzerte.

Durch dieſen See, ſagte der Kleine mit der ihm eigenthümlichen Gelaſſenheit, werden wir wohl hindurch waden müſſen! Tauſendſchönchen erſchrack und gab ihm zur Antwort: „Ach, liebes Zwergelchen, wie iſt das möglich! Der See iſt ja ein Fluß von lauter Feuer. Mit dem erſten Schritt werde ich meine Schuh und wohl gar meine Füße dazu ſtecken laſſen!“ Daß dieſes nicht geſchieht, tröſtete ſie das Zwergelchen mit einem recht leutſeligen Geſicht — dafür iſt auch ſchon geſorgt. Und damit legte ſich daſſelbe der Länge lang auf den Boden und puſtete, ſo ſehr es nur immer konnte, bis der ganze feurige See geſtand und wohl auf eine Strecke von 20 Meilen zu lauter Jaſpis, Rubinen und Smaragden gefror. Beſonders prächtig nahmen ſich die Rubinen aus, die gleichſam ein verdichtetes feuriges Morgenroth darſtellten; aber auch die übrigen Edelſteine, die durch dieſen Anhauch erfaßt, zu Kryſtallen geworden waren, ſpielten mit keinem geringern Glanze. — Hierauf nöthigte das Zwergelchen, da ſie nun auf dieſe Weiſe einen feſten Boden unter den Füßen hatten, indem es mit eben ſo kecken, als behutſamen Schritten voranging, Tauſendſchönchen, dem es ganz zierlich die Hand reichte, zur Nachfolge. So betraten ſie beyde gemeinſchaftlich dieſes koſtbare Eis. Das Zwergelchen aber verweilte nicht lange darauf, ſondern ging noch in demſelben Augenblick wieder zurück, weil ihm für ſeine Perſon, wie es verſicherte, auch der geringſte Grad der Hitze unerträglich war. Nicht ſo Tauſendſchönchen. Dieſes blieb mit ſeinen Füßen auf dem rubinfarbigen See in guter Ruh ſtehen und betrachtete ganz verwundert, wie derſelbe an ſeiner Oberfläche abgekühlt, in ſeiner Tiefe immer noch mit den mannigfaltigſten Lichtern fortloderte. Ja, die verhaltene Hitze deſſelben konnte ihm ſogar nicht anders, als willkommen ſeyn; denn, da das gute Kind auf ſeiner Reiſe um den Glasberg an allen Gliedmaßen erfroren war, ſo konnte es ſich hier nach Herzensluſt auswärmen. Während dieſer Zeit ſtellte ſich das Zwergelchen an das jenſeitige Ufer auf eine kleine Anhöhe und nahm folgendermaßen das Wort: Wenn du, liebes Kind, auf alles recht Acht gegeben haſt, was ſo eben an deinen Augen vorübergegangen iſt, ſo mußt du dir auch deine Frage von vorhin, anbelangend mein Verkehr mit der Sonne, ſelbſt beantworten können. Du ſiehſt nämlich, daß mein Odem eine alles verſteinernde Kraft beſitzt und dieſe geht weiter in ihren Wirkungen, als deine Sinne es wahrzunehmen im Stande ſind. Denn alles, was auf dieſer Welt feſt iſt, leitet davon ſeinen Urſprung ab, daß ich es verhärte. Wenn ich puſte, verwandelt ſich all' und jede flüſſige Maſſe am Erdball in Holz, Stein, oder Knochen. Da nun die Sonne, vermöge des ihr angebornen hitzigen Temperaments, keinen andern Gedanken hat, als den, Alles, was irgend in ihre Atmoſphäre fällt, aufzulöſen und zu verflüchtigen, ſo mache ich mir meinerſeits ein beſonderes Vergnügen daraus, ſie unterweilen von dieſer tollen Hitz' ein wenig abzukühlen. Mit all' dem iſt es unverantwortlich, wie ſie mit mir und den Meinigen umſpringt! Den armen Kohldieb mit Hund und Dornenſtock haben ſie eines kleinen Diebſtahls wegen in den Mond verſetzt; aber beyde, Sonne und Mond, haben wenig Ehre von Dieben zu ſprechen, denn ſobald ich nur meinen Rücken wende, ſo muß ich auch ſchon erfahren, daß ſie mir, ſo gut iſt es nicht, wieder eins und das andere bey Seite geſchafft, um nicht zu ſagen, geſtohlen haben und, da in meinen Augen der Hehler ſo gut, wie der Stehler iſt, ſo kann ich nicht helfen; aber was wahr iſt, iſt wahr und ich muß es gerad herausſagen, auch der Himmel ſteckt mit ihnen unter einer Decke, wenn es gleich eine recht ſchöne Decke von Sternen iſt; denn dieſer verheimlicht das Diebsgut. Denn nicht allein, daß ſie mein junges Volk durch allerley — ich kann nicht ſagen, ſchwarze Künſte, weil ſie ſie bei hellem Tage verübt — dazu verleitet, ihr auf Tritt und Schritt nachzulaufen, ſo iſt das Alter ſelbſt nicht einmal vor ihr ſicher. So weiß ſie den Baum z. B. durch ihr freundliches Weſen dermaßen an ſich zu locken, daß er ſich aufrichtet und ſo hoch er nur immer kann, in die Lüfte ſtrebt. Ja, das thörichte Ding würde ſich zuletzt ganz von mir abſondern und ſie würde mit ihm, wie mit einem Vogel, in alle Lüfte davonfliegen, wenn ich nicht noch zur rechten Zeit bey der Hand, und durch Rinde, Wurzeln, Kork und Holz auf ein Gegengewicht für daſſelbe bedacht wäre, wodurch ich es meinerſeits feſt am Boden erhalte. Bey weitem ſchon beſſer iſt es ihr mit dem Waſſer geglückt. Das giſcht und dampft in einem fort, wo die Sonne es beſcheint. An den Flüſſen darf ſie ſich gar nicht ſehen laſſen, ohne daß ſich, ihr zu gefallen, ſogleich alle Waſſer in Bewegung ſetzen; ja es iſt wohl nicht zu viel geſagt, wenn ich behaupte, daß die Hälfte von allen Meeren beſtändig auf Reiſen iſt und am Himmel in Geſtalt von Wolken hin- und herſegelt! Zuweilen aber, wenn ſie es mir gar zu arg treibt und ich des ewigen Herumſchweifens der Meinigen müde bin, reißt mir denn doch die Geduld. Alsdann greife ich mit kecker Hand in die Wolken, halte die gefrornen Dünſte an und werfe eine Hand voll Hagelſteine nach der andern auf die Felder herunter. Doch mit Pflanzen und Bäumen und Wolken, das ginge noch — was ſoll ich aber dazu ſagen, daß ſie mir die eine Hälfte des Menſchengeſchlechts ſchon kohlſchwarz gebrannt? Und mit der andern Hälfte, nämlich mit euch

Europäern, ſo ſchön und ſo blendend weiß ihr dermalen auch noch ſeyd, würde ſie es eben ſo machen, wenn ich mich nicht mit aller Macht gegen ein ſo tyranniſches Verfahren auflehnte und ihrem unerträglichen Hochmuth auch in dieſem Stück Ziel und Gränzen ſetzte. Denn das ahnet ihr wohl nicht, ihr guten und harmloſen Creaturen, daß dieſe rachſüchtige Afrikanerin, wie ich die Sonne mit vollem Fug und Recht nennen möchte, ihre Praktiken ſo weit treibe, daß ſogar jeder Odemzug, den ſie euch in ihrer Nähe vergönnt, weiter nichts, als ein Verſuch, euch zu verbrennen iſt! Ja, ſie würde auch wirklich damit zu Stande kommen, wenn ich nicht die weiſen Gegenanſtalten getroffen hätte, daß zugleich mit dem Licht und Feuer, was in der Atmoſphäre herumſchwimmt, ihr ſtündlich, ja augenblicklich einen Vorrath von friſcher Luft einathmetet, der euer erhitztes Blut wieder abkühlte, und die allzuheftigen Pulſe deſſelben ein wenig mäßigte. Und woher kommt dieſe Einrichtung anders, als eben von meinen tapfern Kindern, jenen, mit einem ewigen Eis und Schnee bedeckten Alpen, die es allein ſind, welche der Sonne ſeit Jahrtauſenden den Anſtand halten und die nicht nur ſo vielen Strömen und Flüſſen auf ihren Gipfeln den Urſprung geben, ſondern die auch denen, ſo an ihrem Fuß wohnen, ein durch kühle Winde gemäßigtes Clima bereiten? Tauſendſchönchen dankte aufs ſchönſte für dieſe Belehrung, aber ſie wollte nun auch gerne die Hauptſache wiſſen, nämlich wie es wohl zuginge, daß ſich der Glasberg ſogleich eröffnete, ſobald man nur mit den Knöchelchen eines ſchwarzen Huhns an denſelben klopfte und was es mit dieſer Sympathie eigentlich für ein Bewandniß habe? Worauf ihr das Zwergelchen mit nachfolgender Auseinanderſetzung ebenfalls zu dienen auf der Stelle bereitwillig war: Ich habe dir ſchon vorhin von dem Hauptbeſtreben der Sonne Meldung gethan und wie ſie alles, was ich irgend zu den Meinigen rechnen kann, zur Flucht und zur Untreue zu verführen ſucht. So kann ich es auch nicht in Abrede ſeyn, daß es ihr in einem und dem andern Stücke mit dieſem Plane völlig geglückt iſt. Beſonders mit den Vögeln glaubte es meine Todtfeindin getroffen zu haben, weil dieſe von Natur nichts weiter, als Flaum und Federn ſind; aber ſie hatte ſich dennoch geirrt. Denn die Vögel ſind und bleiben meine Vaſallen, ſo hoch ſie auch oben in den Lüften herumſchwärmen; denn dafür geben die Knochen, die ſie an ihrem Körper überall mit ſich herumtragen und auf die höchſten Gipfel der Felſen, wo ſie hinfliegen, mitnehmen müſſen, allein ſchon ein untrügliches Wahrzeichen ab. Alles, was mit dieſem irdiſchen Zuſatz der Erſcheinungen behaftet iſt, unterliegt dem Geſetz der Schwere und kann ſich eben deshalb auch meiner Herrſchaft nicht entziehen, wenn es auch wirklich wollte. Während die Sonne alle Creaturen, wie du geſehn, nur als Wolken eines zuſammengeballten augenblicklichen Dunſtes behandelt, den ſie gern aus einander jagen möchte: ſo geh' ich täglich und ſtündlich damit um, ihr durch Holz, Stein und Knochen überall ſolche Riegel vorzuſchieben, daß dadurch jede ihrer Unternehmungen gleichſam im Urſprung vereitelt wird. Nun gibt's aber gefährliche Gäſte, die ſich unter allerley Vorwand von dorther in meine kryſtallene Burg einzuſchleichen ſuchen. Daher iſt zwiſchen mir und den Meinigen die Verabredung getroffen, daß wir beym Eingange in den Glasberg jedesmal uns eines Zeichens, oder einer Loſung bedienen. Und dazu haben wir denn das Bein eines ſchwarzen Huhns erwählt, weil das Huhn, obgleich es ein Vogel iſt, dennoch ſeinen Aufenthalt ſo nah' der Erde nimmt, daß es, der Sonne recht zum Trotz, ſelten oder vielmehr gar nicht von ſeinen Flügeln Gebrauch macht. — Tauſendſchönchen forſchte weiter, wie lange wohl noch dieſer Streit zwiſchen der Erd' und der Sonne dauern würde. Das Zwergelchen meinte: ſo lang' die Welt beſtünde, ließe ſich auch in dieſem Stück ſchwerlich eine Abänderung hoffen, und ſetzte ſodann ſeufzend hinzu: Leider, wofern eine alte Prophezeiung wahr wird, wird einſt ein Tag kommen, wo die Sonne, ungeachtet aller meiner Vorſicht, ſich dennoch in meine kryſtallene Burg einſchleichen, und das wird ſodann nicht nur das Ende meines Glasberges, ſondern auch das Ende aller und jeder Creatur unſers Planeten ſeyn! Aber das ſind traurige Gedanken, und ich muß mich ihrer mit Gewalt entſchlagen, ſo oft ſie mir in den Sinn kommen. Jetzt folg' mir! Ich will dich in das Stübchen führen, wo deine Brüder, die drey Herren Raben, zu ſitzen pflegen, ſobald ſie von ihren Wanderungen in den umliegenden Gegenden zurückkehren. Dermalen ſind ſie gerad' ausgeflogen. Denn du ſollſt wiſſen, daß dieſelben außerhalb des Glasberges jedesmal wirkliche Raben ſind. Sie vertreiben ſich ſodann in den Wäldern und Feldern die Zeit mit Spielen, Jagen, Haſchen und allem, was der wilden Natur dieſer Vögel gemäß iſt. Aber dieſer Muthwille weicht von ihnen, ſobald ſie im Glasberg angelangt ſind; denn da geht auch wieder ihre vorige Traurigkeit an. An dieſem Ort ſind ſie nämlich Menſchen, und ſitzen da, die Köpfe in beyde Hände aufgeſtützt, und denken nach, was ſie ehemals im Hauſe ihrer Eltern geweſen ſind, und werden dann über dieſe Gedanken zuweilen ganz tiefſinnig. Als er das geſagt hatte, führte er ſie in das Stübchen des Glasberges ſelbſt, wo es Tauſendſchönchen, wie ſie eintrat, gleich ſo traulich zu Muthe ward, als ob ſie in ihrer Mutter Hauſe wär'. Ihre Brüder, die drei Herren Raben, hatten ſich nämlich hier alles auf die alte und gewohnte Weiſe eingerichtet. Das Geräth war daſſelbe, die Tiſche, die Stühle und die Anordnung auch. Ja, als ſie ihre Augen erhub und ſich genauer umſah, erblickte ſie drey Tiſche; und vor jedem derſelben ſtand, wie zu Hauſe, ein Stuhl, und auf jedem Tiſch befand ſich ein Teller, und vor jedem Teller lag ein Brod, und ein Becher mit Wein war eingeſchenkt. Und ſie ſetzte ſich auf jeden von den drey Stühlen, und aß von jedem der drey Brode, und trank von jedem der drey Becher, und es wurde ihr dabey ſo heiter zu Sinn, als ob ihr niemals in ihrem Leben irgend etwas Unangenehmes begegnet wäre. Und als ſie an den letzten Becher kam, erkannte ſie, daß es der Becher ihres jüngſten Bruders war, und warf ihr Ringelchen hinein, und in dem nämlichen Augenblick, wo ſie daſſelbe gethan, hörte ſie draußen ein Flattern an der Thüre des Glasberges. Da ſagte das unvergleichliche Zwergelchen, das immer auf der Hut war und ſie liebend warnte und berieth: deine Brüder ſind eben nach Hauſe gekommen und im vollen Anzuge; verſtecke dich! Und Tauſendſchönchen antwortete: verrath mich nicht! und huſch war ſie in eins der drey Betten hineingeſchlüpft, die auf dieſelbe Weiſe, wie die drey Tiſche und Stühle in der Mitte, ſo an den

Wänden aufgeſtellt und mit ſchönen rothen Decken verhangen waren. Und als die drey Herren Raben in das Stübchen des Glasberges kamen, legten ſie alsbald jeder ſeinen Federrock ab. Darauf ſetzten ſie ſich auf die drey Stühle und vor die drey Tiſche. Und der erſte ſagte mit traurigem Tone — denn die Stühle waren ein wenig eingedrückt: — wer hat mir auf meinem Stuhl geſeſſen? Und der zweyte ſagte eben ſo: Wer hat mir von meinem Brod gegeſſen? Und der dritte ſagte, wie der erſte und zweyte: wer hat mir von meinem Wein getrunken? Und der letzte, der dies ſagte, war der jüngſte Bruder. Und zu gleicher Zeit hört' er etwas in ſeinem Becher klappern, und als er zuſah, war er ganz außer ſich vor Erſtaunen und vor Freude, als er das Ringelchen entdeckte, das ihm ſeine Schweſter zum Geburtstage geſchenkt, und das er ihr nach dieſem, als Rabe, da er durch den Wald flog, hatt' in ihren Schooß fallen laſſen. Und er ſagte zu ſich ſelbſt mit bewegter Stimme und noch bewegterem Gemüth: Sollte es nur möglich ſeyn, daß die Liebe meines Schweſterchens ſich wirklich ſo weit bis an der Welt Ende und hinter den alten Glasberg erſtreckte, alſo auch, daß ſie uns, ihre armen Brüder, in dieſer gefährlichen Einöde aufſuchte? Nein, nein, es iſt nicht möglich! Und Tauſendſchönchen konnte ſich bey dieſen Worten der bitterſten Thränen nicht enthalten, ſondern ſprang hervor aus ihrem Winkel, fiel ihrem Bruder um den Hals und ſchrie einmal über das andere: Ja, es iſt möglich! Und ſie umhalsten einander und weinten lang und konnten faſt kein Wort vor übergroßer Freude hervorbringen. Und Tauſendſchönchen mußte erzählen Alles, was ihr auf dem Wege zum Glasberge begegnet war, und darüber kam der Abend herbey und als es ſpät wurde, ſagte das Zwergelchen. Nun iſt des Klagens und Weinens genug geweſen. Eßt und trinkt, ſeyd guter Ding' und legt euch zu Bette! Morgen früh will ich euch wecken und euch zurück in eure Heimath führen! Und ſie aßen und tranken, und waren guter Ding' und legten ſich zu Bette. Und mit dem Früheſten war auch das Zwergelchen bey der Hand und ſagte: Steht auf! Nun iſt Heimkehrens Zeit! Eure Mutter hat nun ſchon zu lang' auf euch gewartet. Und ſie ſtanden auf. Und Tauſendſchönchen dachte, daß ſie wieder den nämlichen Weg gehen ſollte, den ſie gekommen war; aber in dieſem Stück hatte ſie ſich geirrt, denn der Weg, den das Zwergelchen ſie führte, war ein anderer und ging unter, nicht aber über der Erde weg. Und ſie machten je eine Tagereiſe und zwey, das Zwergelchen, Tauſendſchönchen und die drey Herren Raben, und ſahen noch immer keinen Ausgang. Und es dauerte Wochen, ja Monden lang, daß ſie unterwegs blieben.

Zuletzt aber waren ſie glücklich an Ort und Stelle angelangt. Und ſobald es dieſes merkte, ſagte das Zwergelchen: Nun ſind wir zu Hauſe! Mit dieſen Worten hub er einen Stein ab, der wie ein Deckel auf dem Eingang lag. Da ſtiegen ſie an die freye Luft, aber es war noch nicht die freye Luft; denn als ſich die drey Herren Raben umſahen, erkannten ſie die nämliche Kirche, wo durch Verſäumung des Gottesdienſtes, vor nunmehr einem Jahre, ſich die Verwandlung mit ihnen begeben hatte. Und es traf ſich gerade ſo, daß ihre Ankunft auch wieder auf ein Pfingſtfeſt fiel, und daß man ſoeben den heiligen Vorabend einläutete. Und die Kirche war auch, wie damals, mit Mayen beſteckt und alle Geſtühle prangten mit Blumen, wie damals. Und das Zwergelchen, eh' es fortging, nahm Tauſendſchönchen auf die Seite und ſagte zu dem guten Kinde: Nun, ihr Lieben, verharrt hier die Nacht im inbrünſtigen Gebet! So hoffe ich, wenn die Morgenſonne aufgeht, ſoll der Fluch, der deine Brüder drückt, wieder von ihnen genommen werden! — Und Tauſendſchönchen ſagte mit Thränen: Ja, wir wollen thun, wie du uns geſagt haſt! Und weiter ſprach das Zwergelchen zu ihr: Ich hätte dir Goldes und Silbers genug aus meinem Reiche verehren können; aber der Neid der Geſtirne, unter deren Licht du wandelſt, läßt es nicht zu. Mit alle dem ſollſt du aber dennoch nicht zu kurz kommen! — Geh' morgen hin auf den höchſten Berg, der gegen Abend liegt, und wenn du kommſt an die Stelle,

Wo Drey falten die Hände;
Wo die drey ſteinernen Wände;
Wo die drey grünen Tannen ſtehn,
Und wo die drey kühlen Quellen gehn,

da nimm einen Spaten und grabe ſo lang', bis es hohl klingt! So wirſt du alsdann einen, noch aus der Schwedenzeit vergrabenen Schatz in der Erde finden, und ein Gefäß mit Perlen, Rubinen, Smaragden, zehn goldnen Ringelchen und eben ſo viel Rollen von Goldſtücken angefüllt. Dieſen Schatz ſollſt du haben, und deiner Mutter auch davon mittheilen, damit ſie ihres Alters froh wird und keinen Mangel leidet. Die zehn goldnen Ringelchen aber, die nimm, und thu' an jedes von deinen zehn Fingerchen eins, ſo kann noch Alles gut werden. Da fiel ihm Tauſendſchönchen traurig ins Wort: Ja, wer zehn Fingerchen hätte! Du vergißt, daß ich eins derſelben am Glasberge zurückgelaſſen habe! Nun, nun, gab ihr das Zwergelchen lächelnd zur Antwort: ſey nur nicht ſo bedenklich, ſondern vollbringe freudig und getreu, was ich dir ſage! Des einen Fingerchens wegen wollen wir uns keine grauen Haare wachſen laſſen. Und Tauſendſchönchen ſagte: Meinetwegen! Und mit dieſen Worten ging das Zwergelchen fort. Und Tauſendſchönchen befolgte genau alle Vorſchriften, die ihr daſſelbe gegeben hatte; denn nicht nur, daß ſie in der Kirche verblieb, ſondern ſie brachte auch die ganze Nacht mit ihren Brüdern im brünſtigſten Gebet vor dem Hauptaltare zu. Und als des Morgens die Sonne zwiſchen den buntgemalten, gothiſchen Fenſterſcheiben aufging und mit ihren erſten an die Wände geworfenen Strahlen alle Bilder beleuchtete, zitterten die drey Herren Raben nebſt ihrer Schweſter, voll Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten; denn ſie wußten ja nicht, ob die Verwünſchung, die ſie einſt in Raben verwandelte, noch an ihnen haftete, ſo wenig ſie wußten, ob ſie jetzt auf immerdar, oder nur auf eine Zeit lang von ihnen gewichen wäre. Und wie die Sorg' und Angſt ihres Herzens hierüber gar zu groß wurde, ſchlugen ſie ihr Geſangbuch auf und ſtimmten aus demſelben ein frommes Lied an. Darüber ging die Sonne vollends auf das prächtigſte auf, und ſpielte mit den wunderlichſten Lichtern an den Fenſtern der alten Sacriſtey und in dem Schiffe der Kirche. Und als der jüngſte Bruder den erſten Sonnenſtrahl auf ſeinem Geſicht gewahr wurde, und fühlte, daß er unverwandelt fortbeten und fortſingen konnte, ſagte er zu ſeinem ältern Bruder: Gelobet ſey Gott! Und der Mittlere fuhr fort: Ja, er hat große Ding' an uns gethan und ſeine Barmherzigkeit iſt ohne Ende! Und dies war gerad' um die Zeit, wo die Frühkirche ihren Anfang nahm und die Leute ſich zu Haltung des Gottesdienſtes verſammeln mußten. Und mit dieſen kam auch Tauſendſchönchens und der drey Herren Raben Mutter gegangen. Sie ſah aber, weil ſie ihre lieben Kinder nunmehr völlig verloren und todt glaubte, vor Kummer ganz abgezehrt und verfallen aus; dazu trug ſie einen ſchwarzen Trauerrock, was ihr Anſehen noch um vieles verſchlimmerte. Und als ſie Tauſendſchönchen auf ihrem gewohnten alten Kirchenſtuhle und auf dem nämlichen Plätzchen wieder vor ſich ſitzen ſah, wo ſie ſonſt immer geſeſſen hatte, glaubte ſie, ſie ſähe ein Geſpenſt, ſtieß einen lauten Schrey aus und fiel ohnmächtig zur Erde. Tauſendſchönchen aber hub ſie auf und ſchloß ſie aufs zärtlichſte in ihre Arme. Und die Brüder, die ehemaligen drey Herren Raben, thaten das nämliche, und die Mutter weinte laut, wie ſie auch dieſe von Angeſicht zu Angeſicht wieder ſahe, freuete ſich ihrer Verwandlung im Herzen und ſegnete ſie. Und nach geendigtem Gottesdienſte, wo die drey Herren Raben recht anſtändig daſaßen und zuhörten, gingen ſie ſämmtlich nach Hauſe, und die Nachbarn, die Tauſendſchönchen zur Seit' ihrer Herren Brüder gehen ſahn, bemerkten mit Vergnügen, wie das Kind indeß gewachſen und ſo gar zierlich und anmuthig geworden war. Und Jedermann, Vornehm und Geringe im Schwabenland, bezeugte ſeine Freude und Verwunderung über dieſen Vorfall. Und Tauſendſchönchen mußte den ganzen Tag daſitzen; denn die Leute kamen von weit und breit, um ſich die Geſchichte von ihr erzählen zu laſſen — und ſo oft ſie an die Stelle kam, wo ſie ſich aus übergroßer Liebe zu ihren Brüdern am Glasberge ein Fingerchen abgeſchnitten hatte, weinte die Mutter bitterlich, und auch ihre Brüder und die übrigen Zuhörer wollten ſich gar nicht tröſten laſſen. Zuletzt entdeckte Tauſendſchönchen ihrer Mutter auch die Verheißung mit dem Schatz auf dem hohen Berge gegen Sonnenuntergang. Sie nahmen darauf Jedes ein Grabſcheit in die Hand und gingen an die Stelle und Alles traf genau ein, wie es ihnen das Zwergelchen bezeichnet hatte. Zuerſt ſahen ſie drey Männer in Stein gehauen. Das war eben der Ort,

Wo Drey ſich reichten die Hände,
Wo die drey ſteinernen Wände,
Wo die drei grünen Tannen ſtehn,
Und wo die drey kühlen Quellen gehn!

Und ſie gruben fleißig nach. Und wie ſie gruben, dauerte es nicht lange, ſo klang es hohl und ſie fanden

Beydes, den Schatz und auch das Gefäß. Das Gefäß aber war nicht nur reich an den ſchönſten Münzen, Perlen, Rubinen, Smaragden, ſondern auch die bewußten Ringelchen, zwölf an der Zahl, waren in demſelben enthalten. Und Tauſendſchönchen verſuchte einen nach dem andern und ob ſie an ihre Hand paßten; und als ſie nun an das zehnte Ringelchen kam, bemerkte ſie mit Erſtaunen und zu ihrer größten Freude, daß ſie auch wieder einen zehnten Finger an ihrer Hand hatte, wo ſie das Ringelchen anſtecken konnte. Und Tauſendſchönchen und die Ihrigen lobten Gott für dieſe neue Wundergabe, die ihnen noch lieber war, als alles geprägte und ungeprägte Gold, was ſie an dem heutigen Tage gefunden hatten. Den Schatz haben ſie indeſſen auch nicht weggeworfen, ſondern ſo verſtändig, wie ſie ihn aufgehoben, haben ſie denſelben angewendet und ſind dadurch die reichſten Leute in Schwaben geworden. Denn eh' einige Zeit verging, kauften ſie ſich große Landgüter und trafen in denſelben allerley nützliche Einrichtungen, die mit ihrer früheren Geſchichte mehr oder weniger in einem innigen Bezug ſtanden. Unter dieſen verſchiedenen Anlagen ſah man z. B. auch Seen von drey Meilen im Umfang, von dem ſchönſten Schilf und Rohr eingefaßt, wo Schwäne und anderes Geflügel zum Andenken an die Vogelſtadt und die gaſtfreye Aufnahme, die Tauſendſchönchen daſelbſt gefunden hatte, von den drey Gebrüdern Rabe auf das reichlichſte ernährt und bewirthet wurden. — Und die drey Herren Raben ſind auch nachher weit und breit im Lande durch ihre Rechtſchaffenheit und Gottesfurcht berühmt geworden; ſie ſpielten weder unter der Kirche Karte, noch hörte man je wieder einen Fluch aus ihrem Munde, ſondern ihr ganzes übriges Leben iſt gänzlich zu Gottes Lob und Ehre vollbracht und beendigt worden. Von der Natur der Raben aber ſcheinen ſie nichts beybehalten zu haben, außer daß ſie ſteinalt geworden ſind. Und dieſe eben nicht unrühmliche Eigenſchaft, wünſchen wir herzlich, möge Gott allen geneigten Leſern dieſes anmuthigen und ſehr alten Mährchens laſſen zu Theil werden!

VII.

Schlüſſel

zu dem

Platoniſchen Mährchenbüchlein.

Inhalt.

Einleitung.

Worin von dem Zaubergrund aller Natur und Erſcheinung gehandelt wird.

Erſtes Capitel.

Phädros vom Urſchönen.

Zweites Capitel.

Thaut und Thamus; oder von dem uns allen angebornen Himmelsgedächtniß.

Drittes Capitel.

Von den göttlichen Urbildern und deren Bezug auf die Metamorphoſe der Pflanzen.

Viertes Capitel.

Von der Verwandſchaft des innern und äußern Lichtes.

Fünftes Capitel.

Göthiſcher Platonismus.

Sechſtes Capitel.

Von der Schwärmerey der Liebe, und deren himmliſchem Urſprung.

Siebentes Capitel.

Von aller Ding' End' und Anfang in Gott.

Achtes Capitel.

Von der beſondern Seele jedes Dings, und deren Zuſammenhang mit der Weltſeele.

Neuntes Capitel.

Von den beyden Polen in aller Creatur.

Zehntes Capitel.

Von der Wiederbringung aller Ding' in Gott.

Eilftes Capitel.

Von dem Urzirkel in der Ewigkeit.

Zwölftes Capitel.

Wiederholung und Schluß des bisher Geſagten.

Einleitung.

Worin von dem Zaubergrund aller Natur und Erſcheinung gehandelt wird.

Man lieſt in Gedichten von Perſonen, die in einen verzauberten Grund kamen, wo zwiſchen Bergen und Thälern rothe, gelbe, blaue Blumen wuchſen, zwiſchen denen Wunderthiere umhergingen, die dieſe Blumen abweideten; bey näherer Unterſuchung aber vergingen dieſe Blumen in Rauch und Licht und gaben einen wunderbaren und ſchweflichten Geruch von ſich; auch fand es ſich, daß jene Zauber- und Wunderthiere, die dieſe Blumen abweideten, weiter nichts, als aus Licht und Luft zuſammengeballter Dunſt waren, der gleichfalls verging, ſo wie man ihn anrührte. Die Urheber dieſer kühnen Mährchen dachten wohl wenig daran, daß ſie mit dieſen ausſchweifenden Erfindungen der Einbildungskraft weiter nichts, als die Geſchichte des Lichts und ſeiner Verwandlungen, die es als älteſter Grundſtoff aller Dinge, als Vogel, Thier, Fiſch, Pflanze u. ſ. w., an unſerm Erdball zu beſtehen hat, in einer gefälligen Einkleidung dem Zuhörer oder Leſer, gleichſam ahndungsweiſe vor das Auge brachten. Denn, könnten wir durch dieſe Rauchſäulen, durch dieſe Einwicklungen von Dunſt, welche die irdiſchen Erſcheinungen gleichſam als Schleyer um ſich werfen, bis zu ihrem eigentlichen Mittelpunct, oder göttlichen Sonnenheerd hindurchdringen, ſo würden wir gewiß etwas Aehnliches erblicken. Die Samen der Dinge und was wir davon zu unſerm Unterhalte verwenden, beſtehen meiſt aus Licht, ſo daß dieſes die eigentliche Nahrung an dieſem Erdball ausmacht; wir ſelbſt alſo ſind, inſofern dieſe Anſicht naturgemäß iſt, eine Art Wunderthiere, die in einem qualmichten, verzauberten Grund, Erde genannt, die Blumenflammen abweiden, und eine Menge Thiere, die, gleich Kerzen, angezündet vor uns in ihrem Scheinleben dahin wandeln, in unſere eigne augenblickliche Subſtanz verwandeln. Von dieſem Standpunct fällt auch ein neues Licht auf die Geſchlechtsliebe, die, ſo wie die Zeugung, ebenfalls zu dieſen wunderbaren Spielen des Lichtes gehört, die in dieſem verzauberten Grund ewig räthſelhafte Myſterien feyern, und in wechſelſeitig einander ergreifenden Flammen aufſchlagen. Denn da das ewige, allen Dingen eingeborne Licht ſich nirgend verhalten und binden läßt, ſo will es wieder fort aus dem Kerker, der es gefangen hält und den es, nach allen Seiten, durch die Sinne, wie durch eben ſo viel eröffnete Thore, durchzubrechen verſucht. Das Wachsthum beſchäftigt es nur eine Zeitlang, als Ableitung; dann lodert es in den ſpätern Jahren plötzlich als Zeugungstrieb auf. Das Einathmen dieſer, wie von entgegengeſetzten Polen ausſtrömenden, Flammennahrung, geht in den entſcheidenden Momenten des Blumenlebens, z. B. bey den Geſchlechtern der Malven, ſo weit, daß es zu einem völligen Feſthalten, zu einer Aufzehrung des einen Körpers in dem ihm gegenüberſtehenden wird. So wiederholt ſich gleichſam in Geburt und Zeugung die furchtbare Fabel von den Lamien, oder Geſpenſtern, die, nach einer Sage der Alten, lebendige Körper bis zur Hälſe ausſaugen und dieſelben ſo in ihr Eigenthum verwandeln.

Wollten wir das hier Geſagte in wenige, aber bedeutende Worte zuſammenfaſſen, ſo müßten wir uns, im Sinn eines der größten Denker unſers Jahrhunderts, ungefähr folgendermaßen ausdrücken: Leben iſt ein immerwährendes Fortbrennen des allen Dingen eingebornen Lichtſamens, das durch Pflanzen, Thiere und andre Erſcheinungen, die wir auch Lichter des Univerſums nennen mögen, nach unbeſtimmten Zeitmaßen, zehn, zwanzig, hundert Jahre, oft länger, oft kürzer, bis zum Verlauf einer Stunde und eines Augenblicks in ſeinem Flammendurſt unterhalten wird.

Liebe iſt ein feuriges Einathmen des einen entgegengeſetzten Pols von dem andern, was wir auch mit dem Namen der Geſchlechter zu bezeichnen pflegen, bis zur erfolgten völligen Aufzehrung.

Geburt aber iſt derjenige Moment, wo das eingeathmete Licht, das wir Kind nennen, von dem Einathmenden, aus deſſen Blut und Säften es bisher ſeinen Unterhalt zog und das eben deshalb den Namen Mutter führt, wieder losgelaſſen wird, um ſein Leben, d. h. die Befriedigung ſeines Flammendurſtes, auf andern ſelbſtſtändigen Wegen, im Reich der Erſcheinungen, durch die Stufen der Jugend, des Wachsthums, der Fortpflanzung und des Alters, im angewieſenen Kreislauf fortzuſetzen. Hieraus folgt, daß, indem jeder Erſcheinung etwas Ewiges zum Grunde liegt, das ſich in der Fortpflanzung gewiſſermaßen an etwas Zeitliches abgibt, in den Augen der Natur, auch die Laufbahn jedes Weſens, von da an, wo das Geſchlecht durch ihre Veranſtaltung geſichert iſt, als geſchloſſen betrachtet werden kann. Von dem Inſtinct der Mutter wenigſtens, die ihr eignes Daſeyn völlig der Unterhaltung des aus ihrem Schooße hervorgegangenen neuen Lebenslichtes unterordnet, ja deren Herz und Empfindung ſogar es zur höchſten Freude gereicht, ſich zu ſo edeln Zwecken von der Natur verbraucht zu ſehen, kann einzig nur in dieſer würdevollen Beziehung die Rede ſeyn.

Erſtes Capitel.

Phädros, vom Urſchönen.

Sokrates, beym Plato, unterſcheidet drey Arten von heiligem Wahnſinn:

1) den heiligen Wahnſinn des Sehers oder Propheten,

2) den heiligen Wahnſinn des Dichters und

3) den heiligen Wahnſinn der Liebe In allen dreyen, wie derſelbe fortfährt, wirke die ſtille Allmacht der Natur ſelbſt; denn weder die kalte Beſonnenheit des Dichters könne ein Gedicht, noch die kalte Beſonnenheit eines Prieſters einen Orakelſpruch, oder eine Prophezeiung hervorbringen; und eben ſo wenig laſſe ſich auch das Weſen der ächten Liebe mit bloßem Verſtand ausmeſſen. Den Verſtand überall ſo hoch ſtellen, heißt mit Gott aufheben; denn der Verſtand ſteht bloß auf dem Geſetz der Urſächlichkeit, d. h. daß von Allem, wovon wir eine Wirkung ſehen, auch eine Urſache in Raum und Zeit vorhanden ſeyn muß. Dieß iſt aber ein bloßes Weltvermögen, kann uns daher auch nur in der Welt, d. h. unter ſichtbaren Dingen

zur Führung dienen. Gott, der zugleich ſeine Urſache und Wirkung in ſich enthält, kann alſo nur durch eine göttliche Vorausſetzung, oder durch den *Glauben* gefaßt werden, wozu der Verſtand die Beweiſe nachliefert. Der Zuſammenhang der Liebe mit Gott, der Schöpfung, Entſtehung, Fortpflanzung der Geſchlechter, iſt alſo offenbar und erwieſen, *ihr* Wahnſinn ſo gut ein heiliger, als die vorhergehenden, d. h. in der Vernunft gegründet und allem todten, trocknen, kalten Verſtand ewig unerforſchbar.

Bey dieſer Gelegenheit ſetzt Sokrates zugleich das Weſen der ächten Redekunſt auseinander. „Du aber gehe, allen Dichtern, Geſetzgebern, Staatsmännern dieſes Wort im Namen der heiligen Nymphen des *Ilyſſus* zu verkündigen, daß, ſofern ſie bey Abfaſſung ihrer Reden, Gedichte und Geſetze, die Natur des Gegenſtandes, den ſie abhandeln wollen, gründlich erforſcht, ſich ſeiner in der ganzen Tiefe ſeines Urweſens bemächtigt haben, ferner ſich auch im Stande fühlen, über alles von ihnen *Geſchriebene, Gedachte, Verfaßte* Rechenſchaft abzulegen, und *in ſolche Erörterungen mündlich einzugehn, daß ihr Buch oder ihre Schrift ſelbſt dagegen ihnen nur als etwas Unvollkommenes, Mangelhaftes erſcheint;* ſage ihnen, daß, falls ſie zu dieſem Grade der Vollkommenheit göttlicher Wahrnehmungen gelangt ſind, ſie ſodann keineswegs als bloße Redner, Staatsmänner, oder Dichter zu betrachten ſind, ſondern daß ſie als weit höhere Naturen, auch mit einem weit höheren Namen, als der iſt, welcher ſich von der Eigenthümlichkeit ihres Gewerbes herſchreibt, belegt werden müſſen, um dadurch die Tiefe eines Weſens anzuzeigen, wo die abgefaßte Rede, Schrift, Geſetz, gleichſam nur als ein vergängliches Zeichen obenauf ſchwimmt, während das eigentlich Ewige ſich ſtill zu Grunde läßt und gar nicht zum Vorſchein kömmt.

Zweites Capitel.

Teut und Thamus, oder von dem uns allen eingebornen Himmelsgedächtniß.

Eine Sage habe ich mir erzählen laſſen von den alten Einwohnern Aegyptens. In Aegypten ſey nämlich ein alter Gott geweſen, Namens Teut, derſelbige, ſagen ſie, welchem auch der Vogel, Ibis genannt, von ihren Vorfahren gewidmet war Dieſer Teut habe zuerſt die Zahlen und ihre Verhältniſſe ausgekundſchaftet, ſodann auch die Meßkunſt und Sternkunſt, ferner das Bret- und Würfelſpiel entdeckt, und zuletzt ſey er auch den Buchſtaben auf die

Spur gekommen. Mit allen dieſen wichtigen Erfindungen habe er ſich nun zum König Thamus begeben, der damals von Theben aus über ganz Aegypten das Scepter führte, und habe von demſelben begehrt, daß man doch auch alle andern Aegyptier zu dieſen Wiſſenſchaften anhalten und ſie ſolcher hohen Gaben theilhaftig machen möchte. Vieles und Bedächtiges ſoll darauf Thamus den Teut über jede Kunſt gefragt haben, welches Alles indeß zu weitläufig wäre, hier anzuführen, bis denn zuletzt die Rede auf die Buchſtaben gekommen, wo Teut in die Worte ausgebrochen: dieſe Wiſſenſchaft wird die Aegyptier erſt zu Menſchen machen; denn ſie iſt ein verlängertes Gedächtniß und das ſicherſte Hülfsmittel der Erinnerung. Der König aber, als ein weiſer Mann, erwiederte darauf: o Kunſtreichſter von allen Unſterblichen, Teut, ſo es dir genehm iſt, vernimm auch dieſes: Irgend einem Manne ſteht es zu, eine Kunſt zu erfinden und an das Licht zu bringen, dem Andern aber iſt es gegeben, zu berechnen, welchen Schaden oder Vortheil ihre Einführung in die Geſellſchaft ſtiften wird. So ſcheinſt denn auch du jetzt, als Vater und Erfinder der Buchſtaben wenig davon zu ahnden, daß gerade das Gegentheil von all' dem, was du deiner Erfindung nachrühmeſt, erfolgen wird. Denn dieſe Buchſtaben, anſtatt die Aufmunterung und das Lernen der Seele zu bewirken, werden derſelben vielmehr einen Schlaftrunk der Trägheit einflößen; nur das irdiſche Gedächtniß wird wachſen und zunehmen, das himmliſche aber auslöſchen, denn die Menſchen werden ſich dadurch bald verſucht fühlen, die todten Zeichen mit den Bezeichneten und den Ideen ſelbſt zu verwechſeln. Daraus wird denn eine Hintanſetzung jenes eingebornen Himmelslehrers, mit andern Worten, eine Vernachläſſigung des eignen innern Unterrichts entſtehen, den eine unmittelbare göttliche Offenbarung jeder wohlbeſchaffnen Menſchenſeele zukommen läßt. Statt der Anſchauung der Gegenſtände ſelbſt wird man nun anfangen, mit den Scheinbildern derſelben vorlieb zu nehmen, oder wohl gar ein müſſiges und leeres Spiel zu treiben. Ich meinerſeits ſehe nicht wohl ein, wie du deine Lehrlinge vor dieſen gefährlichen Klippen bewahren willſt. Indem ſie ſich demnach einbilden, Verehrer der Weisheit und gänzlich Eingeweihte, ja Vielwiſſer geworden zu ſeyn, wird es geſchehen, daß ihr ganzer Vorzug, näher unterſucht, doch nur darin beſtehe, daß ſie dünkelhafter, anmaßender, und des eigentlichen wahrhaften Wiſſens unkundiger geworden ſind. Hier ſchwieg Sokrates. Phädrus aber nahm lächelnd das Wort und ſagte: o Sokrates, dir müßt' es, meine ich, wohl nicht ſchwer fallen, ſelbſt Aegyptiern, und was es ſonſt für Barbaren giebt, recht ſchöne und zierlich geſetzte griechiſche Reden halten zu laſſen. Worauf Sokrates erwiederte: Ey nun, mein junger Freund, das wäre denn auch ſo übel nicht! War ja doch in jenen älteſten Zeiten z. B. in dem alten Tempel des Zeus zu Dodona ſelbſt eine Eiche, die das Wort führte und die erſten Orakel gab. Das macht, den damaligen Menſchen genügte es in ihrer Einfalt, wenn ſie nur belehrt wurden, gleichviel, woher und von wem, und die junge Welt dünkte ſich bey weitem nicht ſo klug, wie heutiges Tags. Was willſt du ſagen? Niemand hielt es damals unter ſich, ſelbſt einem Steine, oder einer Eiche zuzuhorchen, wenn dieſelben nur Kluges, oder zur Sache Gehöriges vorzubringen wußten. Dir aber, mein lehrbegieriger Phädros, ſcheint es nicht ſowohl auf die Sache und den Unterricht ſelbſt anzukommen, als vielmehr auf die Perſon, die ſpricht, von wannen dieß und jenes ausgeht, und auf ähnliche Zufälligkeiten. Die Beſchämung des Phädros durch den freundlichen Sokrates war nicht ſo groß, daß ſie nicht in folgenden Worten alsbald die Entſchuldigung hätte finden ſollen. Ich bekenne, lieber Sokrates, ſagte der Jüngling, daß du mich mit Recht ausgeſcholten haſt. Auch dünkt mich die Weisheit des thebäiſchen Königs in dem, was er gegen das todte Weſen der Buchſtaben vorbrachte, ganz unwiderleglich zu ſeyn.

Drittes Capitel.

Von den göttlichen Urbildern und deren Bezug auf die Metamorphoſe der Pflanzen.

Wenn in der großen Kette der Erſcheinungen, die wir Welt nennen, Alles von Urſache zu Wirkung fortſchreitet, ſo muß natürlich auch jene Wirkung, Roſe genannt, welche als eine liebliche Erſcheinung an jenem Roſenſtocke prangt, ihre Urſache in der Natur haben. Sie hat ſie auch in der That. Das Blatt, der Kelch, der Dorn, die Farbe, alles dieſes iſt ſchon, eh' es als Wirkung in das Gebiet der äußern Wahrnehmungen tritt, in den frühern Erſcheinungen urſächlich begründet geweſen. Die Unterſuchung kann demnach vom Stiele zum Stamm, vom Stachel zum Dorn, von dem grünen Blatt zum rothen einen vorbereitenden Weg finden. Und ſo entdeckt denn ſelbſt das leibliche Auge bald genug, daß es derſelbige Typus, dieſelbige Idee iſt, die der Genius, oder die Seele der Natur (denn alles in der Natur läßt uns annehmen, daß ſie, wie wir ſelber, beſeelt ſey), nur mit mehr, oder mit weniger Freiheit der Veränderungen, auf eine geiſtig geſteigerte Art durchſetzt. Es iſt einer unſerer erſten Dichter und Naturforſcher, dem wir von dieſer Metamorphoſe der Pflanzen eine kleine, aber höchſt geiſtreiche Abhandlung verdanken. Stiel, Blätter, Farbe, Wohlgeruch des Roſenſtocks ſind nach ihm gleich unten im Samenkorn, verſteht ſich, nur im Anfange, oder als Intention vorhanden, wenn ſie nach oben zu als Idee beſtimmter hervortreten und ätheriſcher, lichtähnlicher für das Auge, ihre verſchiedenen Stufen zur Entwickelung bringen.

Mit dieſem einzigen Wort ſteht unſre ganze Betrachtung wie an einem heiligen Abgrund der Natur, der bloß mit frommer Ahndung erfaßt werden kann, und, in Worten ausgeſprochen, ſchon halb wieder Null wird. Denn das geübteſte Auge des größten Naturbeobachters, bewaffnet mit allen Hülfsmitteln der Kunſt, wird ſich doch wohl beſcheiden müſſen, in dieſen erſten urſächlichen Anlagen des Roſenſtocks rothe Farben, Blätter, Dornen, mit einem Wert den ganzen Baum theilweiſe zu entdecken, oder gar, wär' es auch nur in den entfernteſten Andeutungen, etwas Greifbares, Hörbares, oder ſonſt in die Sinne Fallendes dieſer künftigen Zuſtände darzuſtellen. Dennoch nöthigt uns der Verſtand, der nichts ohne Urſache annehmen will, auch eine Urſache aller jener auf einander folgenden Entwickelungen des Roſenſtocks anzunehmen, erklärt aber nur ſeine eigene Ohnmacht, ſobald er die Auseinanderſetzung dieſer Wunder auf ſeinen gewöhnlichen, das heißt mechaniſchen Wegen verſuchen will. Wir ſtehen hier nämlich vor einem Urphänomen der Natur, wo der Verſtand mit ſeinem beſchränkten Maßſtab ſchlechterdings nicht weiter ausreicht, und das deshalb an die Vernunft, Philoſophie und Dichtkunſt abgegeben werden muß, dieſe geiſtigen Augen des Menſchen, die, wo das leibliche Auge ihn verläßt, ihn in den Kreis einer neuen und himmliſchen Wirkſamkeit führen. Gleichwie nämlich ein kluger Baumeiſter vor Aufführung des Hauptgebäudes einen Riß macht, und die Bekleidung deſſelben mit Holz, Kalk und Ziegeln nur zufällig erſcheint, ſo iſt, nach der göttlichen Vorausſetzung Plato's, eben ein ſolcher Bauriß und vorgängige Zeichnung von allen ſichtbaren Gegenſtänden im Unſichtbaren, und das in größter Vollkommenheit, vorhanden, und dieſes Urdaſeyn aller Dinge in Gott wird von ihm Idee oder Vorbild genannt. Um bey dem Beyſpiel des Roſenſtocks ſtehen zu bleiben, ſo iſt das Vorbildliche deſſelben, die Roſenidee, in das Saamenkorn niedergelegt und harret nun bloß, nach den mit den Elementen einmal eingegangenen Verträgen, einer aufweckenden Lichtentwickelung, oder ähnlich zufälliger, ſey es günſtiger, oder ungünſtiger Einflüſſe, die der geſchickteſte Baumeiſter, er mag nun Roſen oder Kirchen im Tempel der Natur nach vorgelegten Zeichnungen ausführen, als nothwendige Bedingung nicht umgehen kann. Betrachten wir die Roſe auf dem höchſten Punct ihrer Vollendung, ſo verwandelt ſich dort die grüne unreife Farbe, die ſie als eine Sproſſe der Pflanzenwelt auf ihren unterſten Stufen bezeichnete, in die vollkommenſte, in den Purpur des Bluts; der maſtige, breite, blätterreiche Roſenſtrauch zieht ſich in eine eben ſo blätterreich geſtaltete Blume zuſammen; das Holz deſſelben verdampft, verſchmilzt, verraucht gleichſam unter dem Einfluß der Sonnenglut zu einer Art von Roſenlicht; ein würziger Wohlgeruch, der eine Sinnengemeinſchaft mit höhern Weſen anknüpft, iſt in dieſem verkleinerten Zuſtande der Pflanze angekommen; die ewig unerforſchte, ja ungeahndete Vergeiſtigung aller Säfte tritt zugleich mit der Zeugung und Fortpflanzung ein, nach dieſem höchſten Moment aber verſchwindet das anmuthige Spiel der Blumenerſcheinung als ein zeitlich Vergängliches; das Unvergängliche dagegen, oder die Idee, wird von nun an vorherrſchend, mit andern Worten: der ganze Roſenſtock mit Dorn, Blättern, Stiel u. ſ. w. wird in eine Art von Kryſtallroſe verwandelt, die in das Samenkorn wie ſchlafend niedergelegt iſt. Von dieſer Grenze aller menſchlichen Erforſchung, von wo aus die Geiſter der Natur verſchwinden, und wir mit vergeblichem Sehnen die Hände nach ihnen ausſtrecken, erhebt ſich das Auge in eine neue, beſſere und ſchönere Welt, um ſo mehr, da der bedeutſame Glaube und die feſte Ueberzeugung, daß das Saamenkorn die ganze künftige Geſtalt des Roſenſtocks geiſtig enthalten muß, ſelbſt von dem trockenſten Verſtande nicht geläugnet, oder in ſeinen Grundpfeilern erſchüttert werden kann. Denn ein ſolches Urbild der Erſcheinung etwa deshalb nicht annehmen wollen, weil man es nicht mit Händen greifen, oder mit Augen ſehen kann, heißt nichts anders, da wir doch deſſen Wirkung zuzulaſſen gezwungen ſind, als mit einer blinden und völlig gedankenloſen Willkühr Wirkungen ohne Urſachen annehmen; folglich Gott ſelbſt als den erſten Urheber alles deſſen, was da iſt, aus der Natur entfernen, indem auf dem Standpunct einer höhern Betrachtung dieß ja mit allem, was ihn betrifft, der nämliche Fall iſt. Von allem Erſchaffenen alſo — dieß iſt eben die göttliche Lehre des Plato — ſoll man, um würdig zu ſprechen, zu dem ewig Unerſchaffenen zurückgehn. Die Idee iſt nicht die Natur; ſie prägt nur ihr Bild in die Natur, ſie iſt das Erſchaffende ſelbſt, ſie iſt nicht das Weſen des Scheins, ſondern das Urweſen ewiger Vollkommenheit und daher auch weit makelloſer und glänzender, als das Erſchaffene, dem Zeit und Raum von allen Seiten beengende

Feſſeln anlegen. Sie wohnt in ſtrahlender Vollkommenheit in Gott; ſie kämpft mit keinem Abfall der Zeit: aus ihr ſind alle zeitliche Dinge hervorgegangen, und müſſen auch ſo wieder in ſie, als ihren alleinigen Born und Urſprung, zurückkehren.

Die Metamorphoſe der Pflanzen.

Werdend betrachte ſie nun, wie nach und nach ſich die Pflanze,
Stufenweiſe geführt, bildet zu Blüthen und Frucht!
Aus dem Saamen entwickelt ſie ſich, ſobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schoos hold in das Leben entläßt,
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärteſten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach ſchlief in dem Saamen die Kraft: ein beginnendes Vorbild
Lag verſchloſſen in ſich unter die Hülle gebeugt.
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält ſo der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet ſtrebend empor, ſich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt ſich ſogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Geſtalt der erſten Erſcheinung
Und ſo bezeichnet ſich auch unter den Pflanzen das Kind.

Gleich darauf ein folgender Trieb ſich erhebend, erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erſte Gebild.
Zwar nicht immer das Gleiche, denn mannigfaltig erzeugt ſich,
Ausgebildet, du ſiehſt's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die, verwachſen vorher, ruhten im untern Organ.
Und ſo erreicht es zuerſt die höchſt beſtimmte Vollendung,
Die bey manchem Geſchlecht dich zum Erſtaunen bewegt.
Doch hier hält die Natur mit mächtigen Händen die Bildung
An, und lenket ſie ſanft in das Vollkommene hin.
Mäßiger leitet ſie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Geſtalt zärtere Wirkungen an.
Um die Achſe gedrängt, entſcheidet der bergende Kelch ſich,
Der zur höchſten Geſtalt farbige Kronen entläßt.
Alſo prangt die Natur in hoher voller Erſcheinung,
Und ſie zeiget gereiht, Glieder an Glieder geſtuft;
Immer erſtaunſt du auf's neue, ſobald ſich am Stengel die Blume
Ueber dem ſchlanken Gerüſt wechſelnder Blätter bewegt;
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung,
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und es zieht zuſammen ſich ſchnell, die zarteſten Formen
Zwiefach ſtreben ſie vor, ſich zu vereinen beſtimmt.

Traulich ſtehen ſie nun, die holden Paare, beyſammen,
  Zahlreich reihen ſie ſich um den geweihten Altar.
Hymen ſchwebet herbey, und herrliche Düfte gewaltig
  Strömen ſüßen Geruch, alles belebend, umher.
Nun vereinzelt ſchwellen ſogleich unzählige Keime,
  Hold in den Mutterſchooß ſchwellender Früchte gehüllt.
Und hier ſchließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
  Doch ein neuer ſogleich faſſet den vorigen an,
Daß die Kette ſich fort durch alle Zeiten verlänge,
  Und das Ganze belebt, ſo wie das Einzelne, ſey.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
  Das verwirrend nicht mehr, ſich vor dem Geiſte bewegt!
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Geſetze,
  Jede Blume, ſie ſpricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferſt du hier der Göttin heilige Lettern,
  Ueberall ſieheſt du ſie, auch im veränderten Zug!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
  Strebt zu der höchſten Frucht gleicher Geſinnungen auf,
Gleicher Anſicht der Dinge, damit im harmoniſchen Anſchaun
  Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Viertes Capitel.

Von der Verwandtſchaft des innern und des äußern Lichts.

Denken heißt Anſchauungen haben, von innen nämlich, nicht von außen. Anſchauungen aber ſetzen ein Auge voraus, womit geſchaut wird, ein innerliches oder ein äußerliches. Die Natur des innerlichen Auges iſt aber von der Art, daß es oft bey weitem mehr ſieht, als ihm von außen zur Anſchauung gegeben wird, wie man denn dieſes beſonders in begeiſterten Zuſtänden, Viſionen, Träumen, bey völlig geſchloſſenen Augenliedern und entſchlafenem Körper gewahr werden kann, wo, wie Cicero ſagt, die Seele indeß baut, verreiſt, dichtet, ſchifft und andere Geſchäfte verrichtet; alles dieſes vermittelſt der Kraft ihres innern, vom Körper unabhängigen Augenlichts! Die Bedingung des Sehens für unſer äußeres Auge iſt das Licht; ſollte es für das innere Auge die Finſterniß ſeyn? oder ſollte ſich nicht etwa zwiſchen beyden, dem Licht und dem Gedanken, eine tiefe, bis zuletzt noch lange nicht nach ihrem Umfange vermuthete Gemeinſchaft ergeben? eine Gemeinſchaft, worauf Göthe ſo ſchön mit den ſinnreichen Worten hindeutet:

Wär nicht das Auge ſonnenhaft,
Wie möchten wir die Sonn' erblicken?

Und wohnt' in uns nicht Gotteskraft,
Wie möcht' uns Göttliches entzücken?

Licht alſo iſt es, was von innen in uns denkt, Licht was von außen dieſem innern entgegen kommt, Licht oder Abſpiegelung die ganze Natur, deren großes Buch mit Vögeln, Pflanzen, Blumen und Thieren, nichts als Leben, Thaten und Leiden des Lichts enthält. Dieſe wenigen Worte mögen hier mehr zur Andeutung des geheimen Bundes zwiſchen Sehen und Denken, zwiſchen innerer und äußerer Anſchauung, als zur Erſchöpfung dieſer uns Allen ſo wichtigen Materie geſagt ſeyn.

Fünftes Capitel.

Göthiſcher Platonismus.

Göthe ſagt im zweyten Theil der Farbenlehre S. 269. „Man erinnere ſich, was wir oben von der Lehre des Roger Baco[*]) mitgetheilt, die wir bey ihm aufgegriffen haben, weil ſie uns da zunächſt im Wege lag, ob ſie ſich gleich von weit frühern Zeiten herſchreibt: daß ſich nämlich jede Tugend, jede Kraft, jede Tüchtigkeit, Alles, dem man ein Weſen, ein Daſeyn zuſchreiben kann, ins Unendliche vervielfältigt, und zwar dadurch, daß immerfort Gleichbilder, Gleichniſſe, Abbildungen, als zweyte Selbſtheiten von ihm ausgehen, dergeſtalt, daß dieſe Abbilder ſich wieder darſtellen, wirkſam werden, und, indem ſie immer fort und fort reflectiren, dieſe Welt der Erſcheinungen ausmachen. Nun liegt zwiſchen der wirkenden Tugend und zwiſchen dem gewirkten Abbild ein Drittes in der Mitte, das aus der Wirklichkeit des erſten und aus der Möglichkeit des zweyten zuſammengeſetzt ſcheint. Für dieſes Dritte, was zugleich iſt und nicht, was zugleich wirkt und unwirkſam bleiben kann, was zugleich das allerhöchſte Schaffende, und in demſelben Augenblicke ein vollkommenes Nichts iſt, hat man kein ſchicklicheres Gleichniß finden können, als das menſchliche Wollen (Intention), welches alle jene Widerſprüche in ſich vereinigt. Und ſo hat man auch den wirkſamen Naturgegenſtänden, beſonders denjenigen, die uns als thätige Bilder zu erſcheinen pflegen, dem Lichte, ſo wie dem Erleuchteten, welche beyde nach allen Orten hin ſich zu äußern beſtimmt ſind, ein Wollen, eine Intention gegeben, und daher das Abbild, inſofern es noch nicht zur Erſcheinung kommt, intentionell genannt, indem es, wie das menſchliche

---

*) Ein gelehrter Mönch aus dem Mittelalter.

Wollen, eine Realität, eine Nothwendigkeit, eine ungeheure Tugend und Wirkſamkeit mit ſich führt, ohne daß man noch etwas davon gewahr würde.“ —

So weit Göthe in dem angeführten Werke, ſeine Worte ſind von der Art, daß ſie Punkt für Punkt eine Erläuterung verdienen.

„Alles in der Natur, dem man ein Weſen, ein Daſeyn zuſchreiben kann, vervielfältigt ſich ins Unendliche.“ So in dem oben angeführten Beyſpiel kann ſich ein einziger Roſenſtock in ten Saamen, das heißt, vermöge deſſen angeſtammter Kraft, Tugend und Wirkſamkeit zur Entwickelung des Ganzen, was wir Roſenſtock nennen, in der Natur zu hundert, ja zu tauſendmalen abſpiegeln.

„Dadurch geſchieht es denn, daß immerfort Gleichbilder, Gleichniſſe, Abbildungen, als zweyte Selbſtheiten, von den erſten ausgehen,“ das heißt mit andern Worten: der zweyte, dritte, vierte, fünfte Roſenſtock, Fiſch, Vogel u. ſ. f. bis ins Unendliche, iſt immer nur eine Abbildung des erſten, eine zweyte Selbſtheit, die von nun an einem dritten, vierten, fünften, ſelbſt die Entſtehung geben kann.

„Nun liegt zwiſchen der wirkenden Tugend und zwiſchen dem gewirkten Abbild ein Drittes in der Mitte, aus der Wirklichkeit des erſten und der Möglichkeit des zweyten zuſammengeſetzt.“ Das heißt mit andern Worten: die Möglichkeit des zweyten Roſenſtocks, Fiſches, Vogels, als Fortpflanzung bis ins Unendliche, iſt bedingt durch die Wirklichkeit des erſten. Zwiſchen dem erſten Roſenſtock, der zeugt, und dem zweyten Roſenſtock, der gezeugt wird, liegt ein dritter, und zwar völlig unerſichtlicher Roſenſtock in der Mitte, wodurch die Erſcheinung gleichſam vermittelt wird. Göthe nennt dieß Unerſichtliche in ſeiner Metamorphoſe das Vorbild der künftigen Pflanze.

„Für dieſes Dritte, was zugleich iſt und nicht iſt, was zugleich wirkt und unwirkſam bleiben kann, was zu gleicher Zeit, (als die in's Samenkorn von der Natur niedergelegte Idee) das allerhöchſte Schaffende, (denn dieſes und nichts anders erſchafft den Roſenbaum) und in demſelben Augenblicke wieder das allervollkommenſte Nichts iſt, hat man kein ſchicklicheres Gleichniß finden können, als das menſchliche Wollen, Intention, welches alle jene Widerſprüche in ſich vereinigt.“

Das Verfahren der Natur iſt alſo völlig, wie die Intention eines Malers vor der Ausführung. Die Idee einer Roſe ſchwebt ihm vor; inſofern iſt alſo auch die Roſe in ihm, ja ſie iſt vielleicht ſchöner und vollkommener in ihm, als ſie je von außen zur Erſcheinung kommen wird. Aber noch bedarf ſie der Zeichnung, der Ausführung in Farben und, ſo lange dieſe nicht erfolgt, kann man mit Recht ſagen: die Roſe exiſtirt nicht. Dennoch exiſtirt ſie wahrhaft. Die lebendige Intention des Malers iſt ihre Exiſtenz, oder man müßte dieſelbe ganz mechaniſcher und ſchlechter Weiſe, ohne alle Intention und Idee, von den Fingerſpitzen des Malers auf die Leinwand hervorgehen laſſen. Und ſelbſt dieſen todten Mechanismus zu bewirken, müßte doch immer eine Art von Idee voran gehen, und dem, wenn gleich ſchlechten Produkt zur Veranlaſſung dienen.

„Und ſo hat man auch den unwirkſamen Naturgegenſtänden, beſonders denjenigen, die uns als thätige Bilder zu erſcheinen pflegen, dem Lichte, ſo wie dem Erleuchteten, welche beyde nach allen Orten hin ſich zu äußern beſtimmt ſind, ein Wollen oder eine Intention gegeben.“ Dieſes Wollen und dieſe Intention des Lichtes kann keine andere ſeyn, als die in der ganzen Natur ein Abbild von ſich ſelber hervorzubringen. Wem fallen nicht hierbey die ſchönen und anmuthigen Verſe des Lukrez ein, wo von den erleuchteten, eben aufgehangnen farbigen Teppichen des römiſchen Theaters eben dieſes Gleichnißmachen, durch Spiele des Lichts veranlaßt, mit den treffendſten Worten nachgerühmt wird:

Häufig bemerket man das an den röthlichen, blauen und gelben
Teppichen, welche geſpannt ſich über das weite Theater
Wogend, ſchwebend allda verbreiten an Maſken und Balken.
Denn der Verſammlung unteren Raum, den ſämmtlichen Schauplaz,
Size der Väter und Mütter, der Götter erhabene Bilder
Tünchen ſie an, ſie zwingend, in ihrem Gefärbe zu ſchwanken.
Und, ſind enger umher des Theaters Wände verſchloſſen,
Dann lacht fröhlicher noch von ergoſſenem Reize der Umfang.
Wenn geringer zuſammen gefaßt der Schimmer des Tag's iſt,
Laſſen die Tücher dennoch von der oberſten Fläche die Schminke
Fahren: wie ſollte **denn nicht ein zartes Gebilde** der Dinge
Jedes entlaſſen, da ähnlicher Art ſie jedes vom Rand ſchickt?

„Und daher haben wir denn auch in der Farbenlehre das Abbild, inſofern es noch nicht zur Erſcheinung kömmt, intentionell genannt.“ In den eben angeführten Teppichen des Lukrez z. B. iſt die Intention, ſich abzuſpiegeln immer da; das Abbild war alſo intentionell vorhanden, kam aber nicht zur Erſcheinung, ſobald das Theater ganz verdunkelt war. Wollte man Fortpflanzung und Abſpiegelung mit einander vergleichen, ſo könnte man ſagen, die Fortpflanzung ſey ein inneres Gleichnißmachen, und die Natur wiederhole hier von innen dasjenige, was das Licht von außen vermöge ſeiner magiſchen Wirkungen hervorbringe.

„Dieſe Intention führt, wie das menſchliche Wollen, eine Realität, eine Nothwendigkeit, eine ungeheure Tugend und Wirkſamkeit mit ſich, ohne daß man noch etwas davon gewahr würde.“ Man bedenke z. B. nur die ungeheure Tugend, Wirkſamkeit und Intention von dem einzigen Samenkorne eines Roſenſtocks. Dieſe beſteht nämlich in nichts Geringerem, als alle Welttheile, inſofern man ihr Raum ließe, in einen einzigen großen, ungeheuern Roſenſtrauch zu verwandeln. Dieſer Roſenſtrauch müßte fortblühen bis ans Ende der Tage, und könnte nur mit dem Verlöſchen der Sonne ſelbſt ein Ende nehmen. Ja man könnte Planet auf Planet auf dieſe Weiſe zuſammenrücken und ſtatt der Milchſtraße eine Roſenſtraße am Himmel bilden. Welch eine wahrhaft ungeheure, in einem kleinen Samenkorn enthaltene Intention! Und ähnlicher Intentionen iſt die Natur voll; ſo daß, wenn nicht Intentionen der Intention wieder in ihr entgegen träten, die Intention der Pflanze z. B. vor der Intention des Thieres, Vogels u. ſ. w. ſich völlig in ihr verlieren müßte.

Nur den einzigen Fall angenommen, daß alle von Vögeln gelegte Eyer auskämen, und aller von Roſen geſetzter Samen ſeine Entwickelung erhielte, wo wollten wir endlich vor Vögeln oder Roſen an dieſem Erdball bleiben?

„Es befinde ſich,“ ſagt Göthe, „eine Perſon in einem großen, von rohen Mauern umgränzten Saal. Ihre Geſtalt hat die Intention, ſich abzuſpiegeln, oder wie wir uns in unſerm Entwurfe mit einem ebenfalls ſittlichem Gleichniſſe ausgedrückt haben, das Recht, ſich an allen Wänden abzuſpiegeln; allein die Bedingung der Glätte fehlt. Denn das iſt der Unterſchied der urſprünglichen Tugenden von den abgebildeten, daß jene unbedingt wirken, dieſe aber Bedingniſſen unterworfen ſind. Man gebe hier die Bedingung der Glätte zu, man polire die Wand mit Gipsmörtel, oder behänge ſie mit Spiegeln, und die Geſtalt der Perſönlichkeit wird ins Tauſendfältige vermehrt erſcheinen.

Sechſtes Capitel.

Von der Schwärmererey der Liebe und deren himmliſchem Urſprung.

Das Thier iſt bloß deswegen keiner Schwärmerey in der Liebe fähig, weil es, ſchon ſeiner Organiſation nach, jener Seelenerhebung, die wir Idee nennen, völlig ermangelt. Die Idee nämlich iſt von uns betrachtet worden als ein Sehen mit dem innern Auge, als ein Glaube an etwas Ungeſehenes, als ein Weg zu einer höhern Offenbarung, als die iſt, welche uns durch bloße ſinnliche Wahrnehmungen zu Theil werden kann.

Schwärmerey für Schönheit z. B., worauf alle ächte Schwärmerey der Liebe am Ende hindeutet und beruht, kann ohne geiſtige Ideen, deren das Thier entbehrt, gar nicht gedacht werden. Unbekannt iſt ihm ein anderer Reiz, als der des Geſchlechttriebes, fremd jener ſchöne Eigenſinn, jene ächt menſchliche Beharrlichkeit, die in keiner Abwechslung eines Gegenſtandes mit dem andern Troſt finden, ſondern lieber untergehen, als von dem Beſitz des einen Gewünſchten ablaſſen will. Der Uebergang ſelbſt von einem ſchönern zu einem ſchlechtern koſtet in der Regel einem Thier nicht viel. Es ſucht die Befriedigung in ſeiner Gattung, und, hat es die gefunden, ſo oder ſo, ſo iſt ihm dieſes genug. Der Menſch auf ſeinem höhern Standpunct, hiermit verglichen, nimmt ſich anders. Wer mag es läugnen, daß Liebe, die erſt den Himmel in ſich ſelbſt eröffnet, und ihn ſodann auch in ein anderes Mitgeſchöpf ſeiner Gattung überträgt, eben dadurch die ſchönſte Eigenthümlichkeit der menſchlichen Seele darſtellt? Nun fragt ſich freylich: wo in aller Welt liegt denn doch dieſer unerklärliche Zauber, der die Seele an dieſen oder an jenen Gegenſtand ſo ausſchließlich heftet, und alle Zuneigung für ihn gleichſam gefangen nimmt? Etwa in dem, was das leibliche Auge an ihm ſieht? Nein; denn andere ſehen dieſen Gegenſtand auch, und theilen unſere Bewunderung nicht, wenigſtens nicht in einem ſo hohen Grade. Es muß daher in der Seele deſſen, der ſich dieſer Stimmung ergibt, eine Idee, eine Viſion, ein Ungeſehenes verwalten, wie es auch wirklich der Fall iſt, und was ſich daher auch lange ſchon von den Gleichgültigen der Welt den kalten Weltnamen Schwärmerey, Leidenſchaft, oder Wahnſinn der Liebe verdient hat. Der edle Sokrates dagegen hat dieſen ſchönen Wahnſinn, dieſe heiligen Verirrungen der Natur als etwas Hochgeiſtiges, mit dem innerſten Weſen der Philoſophie, und der ganzen Vernunft nahe Verwandtes, gegen alle ſolche ſtolzen dünkelhaften Weltanmaßungen, im Phädros des Plato, in einen höchſt nachdrucksvollen Schutz genommen, und nicht nur dem heiligen Wahnſinn der Liebe das Wort geredet, ſondern auch mit tiefen ſeelenvollen Bildern, zu höherer Begründung des bisher Geſagten, den völlig unerforſchten Zuſammenhang deſſelben mit den Myſterien des Werdens und der Schöpfung überhaupt nachgewieſen. Nur einem gottentflammten Gemüth, wie Plato, der beydes zugleich, das Talent des Sehers und Dichters in ſich vereinigte, war dieſe Entdeckung des Allerheiligſten der Liebe, als dem ausgezeichnetſten aller ausgezeichneten Köpfe des Alterthums, vorbehalten. Es iſt in der That wol merkwürdig, daß keine thieriſche Natur weder der Idee von Gott, noch der Schwärmerey der Liebe theilhaftig iſt. Hat es mit dieſer Beobachtung ſeine Richtigkeit, ſo dringt ſich gleichſam von ſelbſt die Frage auf: ob nicht bey den Erſcheinungen etwas Gemeinſchaftliches zum Grunde liege? und ſollte dieſes Gemeinſchaftliche nicht eben das Vermögen der menſchlichen Seele ſeyn, ſich von beſondern Fällen zu allgemeinen Ideen und Vorſtellungen empor zu heben? Das äußere Auge beſitzt das Thier freylich ſo gut, wie der Menſch; wie uns, zeigt auch ihm die Betrachtung ſeinen Gegenſtand; aber das innere Auge, das aus dem Geſehenen Ungeſehenes erfaßt und erſchließt, ſo daß ſich ihm zuletzt die ganze Natur in eine Viſion von Gott verwandelt, dieß innere Denken, Betrachten und Anſchauen, dieß dem Menſchen angeborne Himmelsgedächtniß, das gleichſam das unterſcheidende Kennzeichen ſeiner Gattung ausmacht, und auf deſſen Friſcherhaltung im Kampf mit den angelernten Buchſtabenzeichen des Erdgedächtniſſes, Sokrates, wie wir aus jenem Mythos der Einleitung erſehen haben, einen ſo ausgezeichneten und hohen Werth gelegt, ſo viele Mühe und Sorgfalt verwendet wiſſen wollte, dieſe herrliche Himmelsgabe, geht dem Thier völlig ab. Die Sokratiſche Methode und Lehrart deutet auf dieſe Vorausſetzung hin: daß alles rechte Lernen in dieſer Welt nur Erinnerung ſey und ſeyn ſoll, daß dem Lehrer obliege, es hervorzulocken, aber nicht aufzudringen; und daß die höchſten Entdeckungen in Künſten und Wiſſenſchaften von augenblicklichen höheren Eingebungen ausgegangen ſeyen. Das Genie iſt alſo nur dadurch Genie, daß ſein Gedächtniß von himmliſchen Dingen friſcher, als das anderer Menſchen iſt, und daß die Erinnerungen eines vorigen ſeligen Zuſtandes weniger durch das Medium von Raum und Zeit getrübt, in ihm hervorſteigen.

Siebentes Capitel.

Von aller Dinge End und Anfang in Gott.

Der Anfang z. B. eines Roſenſtockes iſt zugleich, inſofern er eine particula divina, ein Ausfluß aus dem Weſen der Gottheit iſt, eine Abſcheidung aus demſelben, alſo ein Ende für ſeine Exiſtenz in Gott, oder im Univerſum. Denn ſtatt jener univerſellen Intention behält jetzt die individuelle die Oberhand. Nicht mehr Sonne, Mond und Geſtirne, ſondern nur Roſenſtöcke, will er von nun an bis in alle Ewigkeit hervorbringen. Folglich iſt ſeine Geburt, ſein Anfang als Roſe, Ende, Untergang, oder Tod in Gott. So iſt denn aber auch, um zugleich wieder das Troſtreiche in dieſe troſtloſe Betrachtung zu bringen, jedes zeitliche Ende zugleich ein Zurückgang, ein Anfang im Ewigen. Laßt zum Beyſpiel die Fluten über dieſen alten Erdball ſtrömen, laßt ſie aller Pflanzung, alſo auch dieſer Roſenwelt, dieſem Roſenuniverſum ein Ende machen! 6000 Jahr, oder länger ſollen ſie über der verſunkenen Vorwelt und Schöpfung ſtehen bleiben, keine Spur einer Blume ſoll mehr über, noch unter der Erde gefunden werden; wird deßhalb auch wol die Intention eines Roſenſtockes unter der Wuth der unter und durcheinander ſtürmenden Elemente verſchwunden ſeyn? oder tritt vielmehr nun auch für jene particula divina, für jenen göttlichen Ausfluß, mit einem Wort, für das Individuum des Roſenſtocks jener lang erſehnte Uebergang ins Univerſum, jene Verklärung durch daſſelbe ein? wo er ſelbſt nur, als ein einziger Lichtgedanke Gottes, mit unzähligen andern gottverwandten Brüder- und Schweſter-Intentionen von Sphären, Vögeln, Blumen, Bäumen, Thieren, Menſchen zuſammentrifft, wovon immer nur die Höhere, wie der Menſch, die Niedere begreift, Gott aber, als das gemeinſchaftliche Centrum aller dieſer einſt verkörpert geweſenen Gedanken, der ſie werden läßt, bildet, und zuletzt wieder in ſeinen Schooß zurück verſammelt, von ihnen als der Abgrund aller Seligkeit und alles Friedens erkannt wird. So iſt demnach das Ende der Organiſation des Roſenſtocks keineswegs ein Raub der wilden Ueberſchwemmung geweſen, ſondern er iſt vielmehr herrlicher, vollendeter, leuchtender in Gott und im Lichte, als in ſeinem ewigen Vor- und Urbilde wieder aufgegangen, und ſo zu ſagen von ſeinem zeitlichen Tod nun erſt von neuem wiedergeboren worden. Unten aber in der Zeit, wenn wir von dieſen Dingen mit zeitlicher Betrachtung ſprechen, pflegen wir zu ſagen, der Roſenſtock ſey nun ausgeſtorben, und es gebe überhaupt keine Schöpfung mehr; gänzlich vergeſſend, daß es ein Urſeyn gebe, ein Unſichtbares in allem Sichtbaren, dem weder Feuer, Waſſer, noch Luft, noch die Wuth der Elemente etwas anhaben kann.

Achtes Capitel.

Von der beſondern Seele jedes Dings und deren Zuſammenhang mit der Weltſeele.

Die einſeitige Beſtrebung des Roſenſtocks, als Roſenſeele eine ganze Ewigkeit hindurch nichts als Roſen hervorzubringen, iſt von uns in ihrem Grundweſen erkannt worden. Neben dieſer einſeitigen Beſtrebung aber geht in ihm noch eine allſeitige Beſtrebung, als Weltſeele, die auf den Uebergang, auf die Verwandtſchaft der Roſe mit höhern Sphären hindeutet. Wir möchten dieſe dunkle Sehnſucht zur Durchbrechung aller individuellen Formen das Schmetterlingsprincip der Natur nennen, vermöge deſſen die eingekerkerte Pſyche beſtändig ſtrebt, ſich von dem Raupenſtand des Individuums frei und los zu machen. Das in einer ewigen Metamorphoſe begriffene Univerſum wirkt in dieſer dunkeln einſeitigen Beſtrebung der Natur ſo heftig, daß z. B. in der Roſe, in der Circulation des Safts, Andeutungen auf die Circulation des Bluts, auf deſſen Purpur, auf Athem, auf Geſchlechter, und was nicht Alles noch weiter? enthalten ſind.

Lavater hat höchſt ſinnreich in einer Folge von Abbildungen den Apollo von Belvedere bis zum Froſch zurückgeführt. Lange vorher, ehe die Blumenwelt unſerm Auge von außen erſcheint, ſpielt die Natur in unbelauſchter ewiger Ruhe in dem Schooß von Berg und Klüften gleichſam mit ſich ſelbſt und ergetzt ſich an den ſchönſten Kryſtalliſationen von Pflanzen, Blumen, Bäumen und Geſträuchen, noch ehe ſie geworden ſind. So ſtrebt die Natur, nie ihre göttliche Objectivität oder Allſeitigkeit verläugnend, ſchon im farbloſen Kryſtall mit allmählig ſchöner Stufenfolge nach der Pflanze; in der Pflanze erwacht in ihr die Sehnſucht nach dem Thier; in die Meere verſenkt hat ſie keine Ruhe, bis ſie, die Floſſen zum Flügel ausgebildet, ſich als Vogel in die Luft ſchwingt; und im Thier ſelbſt, welche faſt rührende Verſuche, ſich des Höhern bewußt zu werden! Welches mütterliche Heben, Tragen, Aufhelfen des Thiers, von dem unbeholfenen augenloſen Zuſtand des Wurms, der in ſeine Finſterniß, wie in einen Mantel gewickelt, ſich krümmend in dem Schooß der Erde verbirgt, bis zum Sonnenſchauenden Adler, der in ſeinem Fluge mit dem Blitze und dem Sturme um die Wette eifert! Sobald es ihr der Kampf mit dem irdiſchen ſchweren Element nur irgend erlaubt, bringt ſie ſogleich das Höhere, Verſtändigere hervor; ſie läßt nicht ab, bis ſie das Thier endlich in der ſchönen menſchlichen Geſtalt aufgerichtet hat, wo es ſich ſeiner und ihrer in himmliſchen Ahnungen und Lichtgedanken bewußt geworden iſt. Dahin, nur dahin geht all' unſer Streben; Rückkehr zu Gott iſt das Trachten jeder Creatur, bewußt oder unbewußt, und ſelig die, ſo dem Irdiſchen entrückt zu Ihm, als dem unverrückbaren Ziel Aller, in Demuth gelangen!

Neuntes Capitel.

Von den beyden Polen in aller Creatur.

Vorläufig wollen wir annehmen, was ohnehin Jeden der Augenſchein lehrt, daß der höchſte Charakter der Gottheit in ihren Werken, z. B. der Sonne und Planeten, zugleich die höchſte Ruhe bey der höchſten Bewegung ausdrückt. Wir bemerken nämlich, bey näherer Beobachtung der Natur, zwey ſcharf und beſtimmt in ihr ausgeſprochene Gegenſätze: alles Werden in ihr neigt ſich zur Bewegung, Verflüchtigung; alles Beſtehen dagegen verliert ſich in Ruhe; das Seyn ſogar in eine Ruhe, die ſtufenweiſe in Product, Creatur, Erſtarrung, Froſt, Tod und Wiedergeburt ausartet. Der Wachsthum jeder Organiſation zeigt deutlich genug, daß die Natur in einem ewigen Wirken, d. h. in einem ewigen-Uebergang, entweder aus dem Flüſſigen ins Feſte, oder aus dem Feſten in das Flüſſige begriffen iſt, und daß zwiſchen dieſen beyden Polen, dem der Bewegung, und dem der eingetretenen Ruhe, die in Gott eins ſind, die ganze Schöpfung entſteht und vergeht, ſich ſelbſt tödtet und ſelbſt wieder lebendig macht. Tritt die Bewegung in die Organiſation ein, ſo iſt es ſchwer, ihr ein Ziel zu ſetzen; wo ſoll ſie, als ein Unendliches, aufhören? Gewiß, ginge es nach ihr, ſo würde zuvörderſt das Thier, der Vogel, die Pflanze, der Menſch ſelbſt phyſiſch in rieſenmäßiger Größe und Länge bis an die Sterne fortwachſen. Nun aber hat ſie ein Ableitungsmittel für dieſen Trieb in's Unendliche gefunden, wodurch ſie ihm genug thut. Sobald der Wachsthum aufhört, nimmt die Zeugung ihren Anfang, das Unendliche der Bewegung geht in ihr ewig fort, bis an die Sterne, nur in einer andern Linie, in die Breite ſtatt in die Länge, und füllt ſo die Welt mit ihren Gleichniſſen an. Hört auch endlich die Zeugung (welches freylich nur ein ander Wort für Wachsthum iſt) im Thier und in der Pflanze auf; ſtockt die Circulation des Pflanzen- und Menſchenbluts; nimmt die Verknöcherung, die Verſteinerung ihren Anfang: ſo hat der Uebergang aus dem Flüſſigen ins Feſte ſeinen höchſten Punct erreicht; das Alter iſt da, der Tod, der es begleitet, und mit ihm der Eintritt einer neuen Bewegung. Wird alſo von den Beſtimmungen beyder Pole geſprochen, ſo fällt in die Augen, daß dem einen derſelben mehr die Ruhe, dem andern mehr die Bewegung verwandt iſt. Am Nordpel herrſcht der Winter der Natur, der ewige Tod, die ewige Erſtarrung. Unter dem Aequator ſteigt die Natur in ewig friſcher Lebensfülle; während das Gewächs, der Baum, am Nordpol als Zwerg an der Erde einherkriecht, richtet er ſich, wie ein Rieſe, muthig unter dem Aequator empor. Alles folgt hier dem Rufe des Lichtes, und was ihm nicht folgt, läßt es unwillig verkohlt, als eine glühende Sandwüſte, hinter ſich liegen. Daß dieſe beyden Pole demnach mit ihrem ewig wechſelnden Gegenſatz des Feſthaltens und wieder Loslaſſens, des Bindens und Entbindens aller Erſcheinungen, auch bey allen Hervorbringungen der Natur eine ausgezeichnete Rolle ſpielen müſſen, daß ſie folglich, als die erſte Bedingung aller Schöpfung überhaupt, als die Urbewegung, das Urſeyn der Natur, auch mit den Geſchlechtern nahe verwandt ſind, iſt von den größten Naturforſchern geahnet worden, und dieſen glücklichen Ahnungen ſcheinen ſeit einiger Zeit die Beweiſe immer auffallender nachzufolgen. Wie ſollte auch irgend etwas in der Schöpfung ohne Zeugung, wie eine Zeugung ohne Geſchlechter ſeyn? Erſt ſeit kurzem hat noch Göthe in der Farbenlehre verſucht, den traurigen Mechanismus, der ſich auch dieſer ſchönen flüchtigen Erſcheinung bemächtigt hatte, durch tieferes Eingehen in die Natur des Lichts zu zerſtreuen, und eine Lehre aufzuſtellen, die auch dieſes ſchöne Capitel der Phyſik als ein Urphänomen an die Philoſophie abgibt. S. 259. iſt die Anwendung des Pols und der Geſchlechter von dieſem edeln, hohen Geiſt auf eine eben ſo ſinnreiche, als einleuchtende Art auf Entſtehung und Erzeugung der Hauptfarben übertragen werden. Hier die dort aufgeführte kleine Tabelle.

Männliches. Plus.	Weibliches. Minus.
Gelb. (Sonne)	Blau. (Erde)
Wirkung. (Ausſtrömen)	Beraubung. (Einſaugen)
Licht.	Schatten.
Hell.	Dunkel.
Kraft.	Schwäche.
Wärme.[*]	Kälte. (Erſtarrung)
Nähe. (Aufdringen)	Entfernung. (Fliehen)
Abſtoßen. (Haß)	Anziehen. (Sehnſucht, Liebe)
Verwandtſchaft mit Säuren.	Verwandtſchaft mit Alkalis.

---

[*] Nach Göthe verſchmelzen und verfließen zwey Hauptfarben, die ſich mit den Rändern berühren, in einander, und bringen organiſch (zeugend) nicht aber wie Newton wollte, mechaniſch (durch Brechung) ein drittes (Blau) hervor.

Zehntes Capitel.

Von der Wiederbringung aller Dinge in Gott.

Kein Atom im Mittelpunct der Erde hat ſein Recht zur Verflüchtigung, oder ſeine ihm ewig eingeborne Lichtnatur, aufgegeben. Was auch hier der Froſt des Todes von Steinen oder Metallen gebunden hat, früher oder ſpäter muß er es doch loslaſſen. In die künftige Lichtmetamorphoſe des Erdballs, wo, wie man in den alten Geheimniſſen der Iſis lehrte, kein Körper mehr Schatten werfen wird, iſt auch die jedes einzelnen noch ſo ſehr erſtarrten, noch ſo verdunkelten Products enthalten. Alles kann aufgewickelt, alles in Lichtnebel fortgeführt werden. Schon die Natur des Feuers im Kieſel deutet auf eine begrabene Sonne. Im Reich der Unendlichkeit, oder vor Gott, iſt alſo weder etwas flüſſig noch feſt. Eins nur herrſcht, die Nothwendigkeit der Erſcheinungen, und dieſe will beydes. Der Steinkern ſo vieler Früchte — in wie kurzer Zeit beendigt ihn der Sommer! Die Erhärtung des Holzes aus flüſſigem Saft, die Bildung der Knochen aus dem Tropfen des Embryo, alles führt auf ein und daſſelbe Geſetz der Erſcheinungen in der Natur zurück. Nur dem Grad der Kälte nach ſind die Gegenſtände von einander unterſchieden; der Froſt des Goldes z. B. weicht noch dem Schmelztiegel, dem

Froſt des Diamanten kann nur der Sonnenſpiegel beykommen.

Eilftes Capitel.

Von dem Urcirkel der Ewigkeit.

Wenn demnach, in dem Kreis des Erſchaffenen befangen, die Natur zwiſchen Anfang und Ende, Geburt und Tod, Vater und Sohn immer nur mit einem andern Wort abwechſelt; ſo folgt daraus, daß in dieſem großen Roſencirkel, wie ſchon Kant geſagt, Raum und Zeit bloße Formen unſers Denkens, Behelfe der engen, menſchlichen Faſſungskraft ſind, gleichſam Rahmen, worin die koloſſalen Urbilder verkleinert eingefaßt und abgeſpiegelt werden. Dieſe Wahrheit können wir uns rühmen, ſogar handſchriftlich von der Natur zu beſitzen.

Kinder, oder Väter?
Worin beſteht der ganze Unterſchied,
Als etwas früher, oder ſpäter,
Das erſte, oder millionſte Glied?
In dieſem Abgrund ſchwinden Zeit und Zahlen,
Der Embryo im Anbeginn der Zeit,
Und der am Ablauf einer Ewigkeit,
Was ſind ſie, wenn ſich beyd' in's Daſeyn ſtahlen.

Wohl der Natur auf ihrem großen Gang?
Zwey Mücken; eine ſonnt ſich in den Morgenſtrahlen,
Und eine ſpielt im Sonnenuntergang

Es gehört recht eigentlich zur Natur eines Cirkels, daß Anfang oder Ende in ihm ſo ſchwer oder eigentlich gar nicht zu finden ſind. Daher die Cirkelbewegung des Univerſums, die allen Erſcheinungen deſſelben ſo tief eingeprägt iſt und gleichſam die Ewigkeit davon ausdrückt. Denn iſt ſie nicht allen Himmelskörpern gemeinſchaftlich? wird ſie nicht von den Sonnen, den Erden, den Pflanzen, den Fiſchen, den Vögeln, den Thieren wiederholt? Von jenen, nämlich den Sternen, ſichtbarlich; von dieſen aber, den Pflanzen und Thieren, durch die eingebornen Urbilder und Ideen, unſichtbarlich für das leibliche Auge, aber dennoch faßlich für die geiſtige Betrachtung, durch das, was wir als das urſprünglich Hervorbringende in den vorhergehenden Abſchnitten näher bezeichnet haben. Es gibt alſo in der Natur völlig in ſich geſchloſſene Sphären, Kreiſe, Cirkel, innerhalb welcher, nach ewig nothwendigen Naturgeſetzen. Roſen, Vögel, Thiere, oder Menſchen, gleichſam eingefangen werden, wachſen, und zur Entwickelung kommen. Wollte man ſich das Urweſen, was im Hintergrunde dieſer ewigen Naturcirkel wirkt, durch ein ſinnliches Bild zur Anſchauung bringen, ſo denke man ſich die Erde ſelbſt als Urgeiſt, als eine Art tiefbegrabnes Sonnencentrum, und um ſie herum unzählige, gleichſam von ihr abſchneidende Roſenkreiſe, Pflanzenkreiſe, Metallkreiſe, Vögelkreiſe, Thier- und Menſchenkreiſe, die völlig nach demſelben Geſetz und derſelben Anordnung, unſichtbarlich, wie Sonne, Mond und Sterne ſichtbarlich, ihren Umlauf halten, und ihre ewigen Cirkel ſchlagen. Ganz zu oberſt ſtehet der Feuerhimmel, der, bis in die Sonne reichend, die feurigen Elohims und unvergänglichen Urbilder enthüllt, nach deren Muſter ſich alle zeitlichen und vergänglichen Erſcheinungen hienieden ausprägen. Große Naturforſcher haben bemerkt, daß überall, wo ein Zeugendes ins Univerſum tritt, mit der Annäherung zugleich auch die Form des Urcirkels da iſt; ſo daß man feſt behaupten kann, daß keine einzige Idee in Gott iſt, von der nicht auch zugleich von außen ein ſichtbares Abbild im Univerſum vorhanden wäre: und umgekehrt, daß kein äußerer Abdruck in der Natur ſich unſern Augen darſtellt. dem nicht ebenfalls eine tiefere, göttlichere Idee zum Grunde liegen ſollte, gleichwie dies bey der himmliſchen Kreisbewegung, wie wir ſo eben geſehen haben, der Fall iſt. Die eigentlichen Urbilder aller Dinge aber ſtehen vor dem Thron, in dem Haus, in der Stadt Gottes. Kein Auge hat ſie geſehen, kein Ohr ſie gehört; ſie ſind das Unerſichtliche, das Unhörbare, das Unausſprechliche ſelbſt; ihre Betrachtung iſt der wahrhaftige Gottesdienſt. Die Kunſt iſt nur eine ſtille Vorbereitung dazu, eine würdige Annäherung zum Allerheiligſten, in Erſehung und Feſthaltung höherer Geſtalten und Töne, als ſie auf dieſer Erde zu finden ſind! Die Künſtler aller Nationen und Völker ſind auf einem großen frommen Pilgerzug in das Reich der Ideale begriffen; ſie ſtehen vor der Thüre eines mächtigen Gotteshauſes, wo der Gottesdienſt ſo eben angehen ſoll. Die Orgel klingt, die Natur predigt, und die Granitſäulen ſind zum Tempel geworden; aber die Darſtellung der höchſten ſinnlichen Schönheit iſt doch nur wieder eine zeitliche Lüge, und wer bey der Kunſt ſtehen bliebe, ohne durch ſie, wie durch eine würdige Vorhalle, mit geſammeltem Gemüth zur Anſchauung des Allerhöchſten hindurch zu gehen, ſetzte ſich der Gefahr aus, mit dem Schönen der Kunſt ſelbſt zuletzt nur eine blinde Abgötterey zu treiben.

Zwölftes Capitel.

Wiederholung und Schluß des bisher Geſagten.

So ſehen wir denn auf dieſem vorgezeichneten Weg der Natur, wie dieſelbe von da, wo ſie ihren großen Pilger- und Stufengang antritt, bis da, wo ſie ihn beendigt, gleichſam in einer ewigen Entwickelung begriffen iſt. Durch alle vier Naturreiche herrſcht ein und daſſelbe Geſetz, nämlich das eines ewigen Fortſchrittes, wie das einer unermüdlichen Stetigkeit Im todten Stein ſucht es die grünende Pflanze, in der ſtehenden Pflanze das wandelnde Thier, im kunſtfähigen Thier den aufgerichteten vernunftbegabten Menſchen. So hat es denn keine Ruhe, keine Raſt, und läßt nicht ab in ſeinen vorbereitenden Bildungen, bis es das Höhere und Höchſte erreicht; bis aus dem Kryſtall eine Blume mit Farb' und Geruch, aus der Palme eine Hand, aus der Floſſe ein Flügel, aus dem Fiſch ein Vogel, aus dem Biber ein Vitruv wird.

Indeß ſich die kleinen Roſencirkel, Vogelcirkel, Fiſchcirkel, Thiercirkel um die große Weltlinie herumſchlagen, geht dieſe als Weltſeele unaufhaltſam, Alles belebend und ernährend, von niedern Verſuchen zu höheren, Licht und Schatten zu Blumen und Kryſtallen, von da zu Sonnen, Monden und Sternen über. In den Augenblicken der Zeugung indeß ſcheint jedes Thier, jede Pflanze aus ſeinem eingezauberten Zirkel, der ihm als Individuum zukömmt, gleichſam unwillkührlich herausgerückt, und befindet ſich, ſo zu ſagen, wieder mitten in der Kraft des ſchaffenden Weltgeiſtes, von dem Alles, was da iſt, ein Ausfluß iſt. In dieſen Zuſtänden leuchtet die Natur herauf und herunter, mit Blitzen, die bald abwärts in Thier- und Vogelcirkel, bald wieder aufwärts in Licht- und Sonnencirkel einſchlagen, von welcher Behauptung einerſeits die Entſtehung von Mißgeburten, andererſeits die Entſtehung des Genies im Menſchen, als höchſtes Naturbewußtſeyn, die einleuchtendſte Gewähr gibt. Schon im körperlichen Bau des Menſchen kommt die ganze Reihe durchgewanderter Organiſationen wieder zum Vorſchein. So enthalten die Knochen z. B. Andeutungen auf Stein- und Kalklager, die Haare auf die Pflanzen, die Nägel auf Korn; es iſt immer derſelbe Typus, nur daß die Natur ihn ſo oder anders umſetzt; ſo wie ſie ja auch, mit kleinen Bedingungen, im thieriſchen Körper Milch in Blut, Blut in Saamen, Saamen in Fett, Fett in Feuer verwandelt. Und welch ein bis jetzt noch lange nicht nach ſeinem ganzen Zuſammenhang erforſchtes Geheimniß bietet allein der thieriſche Magnetismus dar! Es iſt alſo ein Anfang in der Natur, ein Aufgang, ein Suchen des Höheren, ein Angelangen auf einem Gipfel. Wer mag es läugnen, der die durchlaufene Stufenfolge der Natur auch nur mit einem flüchtigen Blick zu durchlaufen im Stande iſt? Kommt man aber erſt einmal dahin, mit geiſtreichem Umblick ein ſolches Bildungsgeſetz in ihren Erſcheinungen zu ahnen, ſo wird man ſich auch bald genug genöthigt fühlen, zu dem Daſeyn von ewigen

Urbildern aller irdiſchen Dinge in Gott ſeine Zuflucht zu nehmen, und zugleich der Ueberzeugung Raum zu geben, daß es bloß ihr Kampf mit den irdiſchen Elementen iſt, der die an ſich vollkommenen göttlichen Gedanken ſo unvollkommen in Zeit und Raum erſcheinen läßt. Mit dieſem ausgeſprochenen Wort ſtehen wir ſogleich an der Schwelle des älteſten Natur- und Völkerglaubens, ſo wie an dem ehrwürdigen Grundquell aller Offenbarungen. Es iſt hier die Rede von jener ungeheuern koloſſalen Naturbibel, welche der Geiſt Gottes mit Sternen, Pflanzen, Vögeln, Thieren, als eben ſo viel Hieroglyphen, geſchrieben hat, und zu welcher die Bruſt des Menſchen, als die letzte große Naturhieroglyphe, erſt die Erklärung bringt. Nicht bloß mit parteiiſcher Gunſt an ein auserwähltes Volk der Erde, an eine Nation iſt des Herrn Wort ergangen; unabhängig von aller Verfälſchung durch Menſchenhände und Menſchenbuchſtaben hat der Herr zu allen geſprochen, wenn ſie ihn nur hören wollten. Der feurige Buſch auf Horeb, wo Moſes mit ausgezogenen Schuhen den Herrn ſah, brennt noch heut zu Tage, wie damals; wir müſſen nur auch in der That, anſtatt uns, wie ſo viele, mit Commentaren über die alten Schuhe, die Moſes draußen ſtehen ließ, aufzuhalten, das Herz haben, hineinzutreten, um den Herrn von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen.

Ein Blick auf einige der älteſten Religionsbücher der Welt wird dieſe Behauptung in das hellſte und unbezweifeltſte Licht ſetzen. Ueberall liegt eine vorhergegangene, tiefe Naturanſchauung mit mehr oder weniger Abweichungen in das Reich der Fabel zum Grunde, bey den Indiern, wie bey den Aegyptiern, bey den Verehrern des Fo, wie bey den Anbetern des Brama; nur daß dieſe Anſchauung der Natur der Dinge, einem jugendlichen Zeitalter gemäß, von den damaligen Menſchen bey weitem mehr geahnet, als gewußt wird. —

Die beyden großen Gegenſätze von Tag und Nacht, von Licht und Finſterniß, wurden frühe von den Menſchen aufgefaßt; ſie ſtellten ſich dem Auge jedes aufmerkſamen Beobachters von ſelbſt dar und ſind daher auch vielfältig zu Erklärungen, wo von Gott und Weltentſtehung die Rede war, benutzt und angewendet worden.

Felſen, Pflanzen, Blumen, Vögel, Metalle, Menſchen, Thiere ſind, wie Göthe ſich hierüber höchſt geiſtreich ausdrückt, nichts anders, als Leben, Thaten und Leiden des Lichts.

Dem Denker ahnet ſogleich von einem Spiel der

Idee hinter dieſen Verkleidungen. Wo die Gläſer ſein Auge verlaſſen, entdeckt er aufs Neue in dem Abgrund ſeines Geiſtes Geſetze, die aller weitern Nachforſchung Stillſtand gebiethen. So eilt er, nach Auffindung der Urphänomene, auf begeiſterten Schwingen zu Gott empor, und ſchiffet nun, da Religion und Glaube ihm als Polarſtern in ſeinem Innern gefunden ſind, nur um ſo ſicherer zum Port. Denn der Tod des Mechanismus und eine ſeelenloſe Betrachtung der Natur können ihm, dem begeiſterten Seher, nichts anhaben. Von dieſer Seite, als Darlegung des älteſten Glaubensbekenntniſſes, erſcheinen jene alten indiſchen Religionsbücher weit merkwürdiger, als ſo manche mit Phyſik und Mathematik ausgeſchmückten Gedankenverſuche neuerer Zeiten, beſonders franzöſiſcher Philoſophen, die mit ihrem Syſtem entweder in zwar gutgemeinter, aber dennoch trauriger Einſeitigkeit des Deismus untergingen, Gott von ſeinen Werken abſonderten, und ihn ſo zu einem leeren Geſpenſt ihrer Einbildungskraft herabwürdigten, oder, wie denn dieſes den Verehrern des Naturalismus nicht ſelten begegnet, die Werke, ſo hoch ſtellten, daß ſie ſich, voll Stolz und Einbildung auf ihre Dreyecke und Triangel, vermaßen, Gott gleich zu ſeyn, bloß weil es ihnen durch Fleiß und Anſtrengung gelungen war, den Zuſammenhang einiger Atome in ſeiner Schöpfung aufzudecken.

Denn nur aus der innigſten Durchdringung beyder Syſteme, ſowohl des **Deismus**, wie des **Naturalismus**, der Bibel, wie der Wiſſenſchaft, die ja beyde Geſchenke aus den Händen eines und deſſelben ewigen Urhebers ſind, kann dermalen eine Betrachtung der Religionswahrheiten hervorgehn, die uns zugleich vor Aberglauben und vor Unglauben ſchützt, und folglich dem Stand unſers Zeitalters angemeſſen iſt.

Nachſchrift des Herausgebers.

Man vergleiche: die heiligen Sagen der Vorzeit, in **Johannes Falks Liebe, Leben und Leiden in Gott**, als welche ſich zunächſt an dieſe heiligen, hier nur beyläufig erwähnten Urkunden in lebendigen Darſtellungen anſchließen, und nicht nur die Syſteme der Inder, ſondern auch die der Perſer, Aegypter, Griechen, bis zum Chriſtenthume durchführen.

Die Wiederbringung aller Dinge in Gott.

Junius 1816.

(Während das Abendmahl in der Kirche zu Ilmenau gehalten wurde, ſind dem Verfaſſer folgende Strophen eingefallen.)

Die Kerz' entbrennt!
Den Herrn erkennt,
Der Abendmahl
Im Weltenſaal
Jezt ſcheint mit uns zu halten!
Wo angezünd't
Die Lichter ſind
Von allerley Geſtalten.
Am Felſen Bliz,
Und Nebelrauch
Am Wolkenſiz,
Von Baum und Strauch,
Von Vögeln auch,
Von Blumen und Aezhalten:

Steig auf du Meer!
Empor, empor,
Du Wolkenheer,
Zum Engelchor! —
Nun redet fort,
Wem Sprach' und Wort
Bisher gefehlt!
Erzählt: Erzählt!
Ihr Bäume, rauſcht!
Ihr Himmel, lauſcht!
Ihr Sterne, fleht!
Ihr Engel, kniet:
Der Erd' Altar,
So ſchwarz er war,
Schwimmt ganz und gar
Nun licht und klar
In Himmelsglut,
Weil Gott nicht ruht,
Bis Chriſti Blut
So Land als Meere,
Und Fels und Aehre,
Und was entfloß
Dem Erdenſchooß,
Sich ſelbſt bewußt,
An ſeiner Bruſt,
Zu einer Zähre
Von ſich erkläre;

So daß nun heiß,
Im höhern Kreis,
Was war verſteint,
Mit ihm vereint,
Aus dunkler Nacht
Vom Schlaf erwacht,
Ihm Thränen weint.
O Creatur
Auf Berg und Flur,
Du ſeufzeſt noch!
Zerbrich ihr Joch!
Erbarmender!
Entſchlafnes Meer,
Vernimm und hör'!
Weil Sonn' und Mond,
Am Horizont,
Gewandt den Lauf,
Steh auf! Steh auf!
O ſchöner Tag,
Wo alle Klag'
Auf Erden ſchweigt,
Wo Chriſt ſich zeigt!
Und wo im All
Poſaunenſchall
Dem Engelfall,
Dem Gott zulezt
Ein Ziel geſezt,

Sein Ende macht:
Wo Tag und Nacht,
Wo Meer und Luft,
Wo Berg und Gruft,
Wo alles ruft:
Zurück! Zurück!
Das Erdgeſchick,
Das dunkle Streben,
Am Gnadenthron
Dem ew'gen Sohn,
Aus deſſen Mund
Das All' entſtund,
Zurückgegeben!

Höllenſtrafen.

May 1816.

Alſo iſt das Weltgetriebe:
Den Planeten, ſo die Liebe
Losgelaſſen,
Die ſich feindlich uneins haſſen,
Iſt beſtimmt ein ewig Fallen.
Allen, Allen!
Nicht, was fällt,
Was einander liebend hält,
Nur iſt Welt!
Alſo können Sonn' und Erde,
Seit des Schöpfers ew'gem Werde,
Wie in Freuden,
So in Leiden,
Niemals ſcheiden.
Jauchzt, ihr Sonnen!
Blüht, ihr Erden!
Neue Sonnen, neue Welten
Müſſen aus dem Götterkreiſe
Eurer brünſtigen Umarmung
Eurer Sehnſucht ewig werden.

Doch was liebles einſam wandelt,
Trauriges Planeten-Ich,
Das für ſich
Ewiglich
Und für Andres niemals handelt,
Du muſt wol mit Rechte fallen
Durch den Raum der Ewigkeiten,
Durch die ungemeſſnen Zeiten!
Und es hören die Bewohner
Von den ſeligen Planeten,
Jene, wie ſie ſchmählich fallen,
Jene, wie ſie klagend rufen,
In den hellgeſternten Straßen:
„Brüder, Schweſtern,
Wollt uns endlich liebend faſſen!
Tauſend, abertauſend Jahre
Sind entflohen, ſeit wir fallen!
Aber unerbittlich ewig,
Zwiſchen Haß und ew'ger Liebe,
Steht die feſtgeſetzte Schranke,
Bleibt die off'ne Kluft befeſtigt.
Nicht was fällt,
Was einander liebend hält,
Nur iſt Welt.“

Auf den Anhöhen von Berka und Kranichfeld.

Mitternachtsgruß 1817.

Wiederum in ſel'gen Träumen
Mit den Vögeln, mit den Bäumen
Einen ſtillen Tag verlebt!
Herz, das heil'ger Schau'r durchbebt,
Warum biſt du ſo bewegt?
Iſt's die Welt, die in dir ſchlägt?
Unten an den Schilfgeſtaden
Tauſend Seelen eingezaubert!
Aus den mondbeglänzten Teichen,
Wie aus tauſendjähr'gen Reichen,
Welch ein Rufen, Weinen, Klagen!
Still, ihr alten Zauberlarven,
Die in jenen Rohren flüſtern!
Still, ihr traurenden Cikaden,
Die auf jenen Halmen ſchwirren!
Vorweltsſtimmen,

Kindesklagen,
Mährchenhafte alte Sagen,
Aus vergangnen Schöpfungstagen,
Angeklungen, zugeſungen,
Von beſtand'nen, ewig jungen
Wechſelnden Verwandelungen!
Habt ihr mir kein Wort zu ſagen?
Hör' ich recht? Von grauen Felſen
Wollen hundertjähr'ge Fichten,
Mit den ſchnee'gen Mondgeſichten,
Mit des Berges wilden Waſſern,
Unergründlich aus den Spalten,
Immerwährend,
Wiederkehrend
Von Jahrhundert zu Jahrhundert,
In dem Zwielicht
Einſam Waldgeſpräche halten.
Welch ein ſchauerliches Dunkel!
Wo entfliehſt du in den Bergen,
Mond, mit deinem ſanften Strahle!
Rauſch' im bangen Todesthale,
Rauſch' mit deinen künft'gen Särgen,
Siebenfält'ge Nacht der Fichten!
Weil mit himmliſchen Geſichten
Welt in mir iſt aufgegangen,
Schrecket mich kein Erdenbangen.
Herz, mein Herz, aus Gott erſtanden,

Biſt du frei genug von Banden?
Biſt du wach genug, zu ahnden,
Daß dieß Alles — höre: höre,
Funk' aus ew'gem Flammenmeere! —
Dieß Geſicht von Engelſchmerzen,
Dieß Gedicht von Liebeskerzen,
Blumen, Wald, und Vögelſeelen,
Quellen, Fichten und Cikaden
Alles ewig ausgefloſſen,
Nur in einem einzig großen
Ewig ſel'gen Wir vorhanden,
Worin Ich und Du verſchwanden?

Die Wallfahrtskerze.

1817.

Errichtet auf dem Wallfahrtsberge
Der alten Wittekindſchen Särge,
Stehſt du, beſcheidne Wallfahrtskerze,
Ein ausgeweintes Menſchenherze,
Und zitterſt in dem regen Wind,
Von Geiſterhänden angezünd't!
Da, wo von Jena, Leipzig, Lützen
Die ſchönen Ebnen ſich verbreiten,
Da mahnt dich ein entferntes Läuten
An traurige Vergangenheiten;
Von Pilgerſchaaren, Alt und Jung,
Umwallt dich ein verwaiſ't Gedränge.
Was will die gottgeliebte Menge?
Mein zitternd Flämmchen, ſtehe, ſtehe,
Daß dich der Sturmwind nicht verwehe,
Bevor du in der Dämmerung

Dem armen Volke, das verzagt,
Dem armen Kind, das dich befragt,
Die heil'ge Veſper angeſagt! —
Was ſeh' ich? Ihr zunächſt die Meinen,
Ihr bergt mit Mühe kaum das Weinen?
Glaubt ihr, ich ſuchte Menſchenehre?
Da würde plötzlich auf dem Meere
Mich wohl des Sturmwinds Arm erfaſſen.
So aber muß er von mir laſſen!
Erblickt ihr Ihn, den Gottgeſandten,
Den ewig hehren Unbekannten,
Der neben mir auf Fluthen wandelt? —
Er hat den Petrus aufgenommen;
So ließ er mich auch zu ſich kommen.
Wer fromm in ſeinem Geiſte handelt,
Und ging ſein Weg durch Sturm und Fluthen,
Wie konnt' Er jemals von ihm weichen? —
Lieb Weib', lieb Kind, ich hab' ein Zeichen —
Auf dieſem dunkeln Sorgenberge,
Worauf ich muthig mich begeben,
Seh' ich es leuchten, glänzen, ſchweben;
Und, müßt' ich morgen ſchon erbleichen,
So ſagt mir eine tiefe Ahndung:
In den geſtirnten ew'gen Reichen,
Wo weder Morgen iſt noch Heut,
Iſt ſchon ein Haus für uns bereit,
Und ob ich gleich, ein Kind der Zeit,

Mein Bild in Nebeln kaum erkenne,
So weiß ich dieß doch ganz gewiß,
Daß ich in Erdenfinſterniß
Dahier zu Gottes Lob verbrenne.
Und ſomit Muth gefaßt für heute!
Kommt nur, ihr frommen Pilgersleute!
Ich leuchte fröhlich Tag und Nacht,
Bis Gott einſt ſpricht: „Es iſt vollbracht!“

Empfindungen auf einem Ritt nach Leipzig.

Charfreitag 1818.

Ich ritt von der Ilm,
Im Thale
Der Saale,
Zu Charfreitag, wie ſie's nennen.
Im Abendroth
War's todt:
Aus den Bächen
Wollt' es nicht ſprechen!
Um mich, unter, neben mir,
Alles wie in Sabbathſtille
Eingedämmert!
Um den Leichnam unſers Herrn,
Den ſie dort in jenen Mauern,
Bey Muſik und Tanzgelagen,
So gedankenlos vergeſſen,

Schien, in abendlichen Schauern,
Die Natur auf Berg und Ebnen,
Rührend unbewußt zu trauern.
Alſo kam ich zu dem Werk von Köſen,
Das ein blauer Nebel rings bedeckte.
Und nun hört, was plötzlich mich erweckte!
Eines Lichtleins goldner Traum,
In der Mühle,
Und am Wehr der weiße Schaum,
Und die Nachtigall im Baum
Weckt' ein wunderlich Gefühle.
Dieſes Koſen,
Jenes Toſen;
Dieſe tiefe Vesperſtille,
Jenes dauernde Gebrülle;
Und dazwiſchen,
Aus den Büſchen,
Liebend, flötend, klagend, rufend,
Eine frühe Nachtigall,
Die beſeufzt den Engelfall,
In ſo rührenden Accenten,
Daß die Waſſer,
Wenn ſie könnten,
Lieberröthend,
All' in ihrem Lauf entbrennten.
Philomele,
Kind der grünen Himmelsſäle,

Haſt du Oſtern uns geſungen?
Iſt nun deine ſtille Woche
Auch zu End'? und der Naturen
Siegel, das die Welt beenget,
Haſt du himmliſch es zerſprenget?
Holde Sängerin des Frühlings!
Herrlich iſt es dir gelungen;
Haſt das Abendroth am Himmel,
Haſt den Schnee auf jenem Gipfel,
Haſt auch meinen Gram bezwungen.

Der Herr iſt wahrhaftig auferſtanden

oder

das Evangelium und der Staat.

Am erſten Oſterfeiertag 1818.

Schriftgelehrter.

Steht auf und verbündet euch!

Volk.

Wozu?

Schriftgelehrter.

Das ſollt ihr bald erfahren! Blicket auf das ſo glückſelige Frankreich!

Volk.

Sollen wir unſere Brüder ermorden? Sollen wir unſere Väter umbringen? Sollen wir unſre Söhne —

Evangelium.

Genug!

Schriftgelehrter.

Nein, nicht genug! Man muß dem Volk und den Großen zeigen, daß es zuletzt in Deutſchland noch wohl dahin kommen könnte.

Evangelium.

Das wär' ein unheiliger Bund!

Schriftgelehrter.

Und worin beſtünde dein heiliger? Rede doch, du arme Weisheit der Krippen, du von uns nur beyläufig geduldetes Evangelium!

Evangelium.

Predigt Buße den Fürſten, predigt Buße dem Adel, predigt Buße dem Volk, vor allen Dingen aber predigt Buße euch ſelbſt! Denn ihr ſeyd das Salz der Erde; ſo aber das Salz dumm (d. h. ohne Gott) iſt, womit ſoll man ſalzen!

Schriftgelehrter.

Monteſquieu in ſeinem trefflichen Werk „Esprit des loix,“ Rouſſeau in ſeinem unvergleichlichen „Contrat social“ ſagt —

Evangelium.

Das Evangelium ſagt: „So ihr meine Lehre thut (nicht ſchwatzt), ſollet ihr inne werden, ob ich von Gott ſey.“ —

Schriftgelehrter.

Wir glauben, Gottes auf das vollkommenſte inne zu ſeyn!

Evangelium.

So beweiſet es uns nicht durch Hohn deſſen, was ſo viele Jahrhunderte hindurch als heilig und ehrwürdig galt, ſondern durch eingeborne Mild' und Nächſtenliebe; denn ſo Gott die Liebe und die Hauptſumme aller von ihm gegebenen Gebote dieſe iſt: „Gleichwie ich das Leben gelaſſen habe für die Brüder, alſo ſollet ihr auch das Leben für die Brüder laſſen“ —

Schriftgelehrter.

O ja — ſo fern ſie es werth ſind!

Evangelium.

Sie ſind es werth; denn ſie haben es für dich gelaſſen. Und abermal ſagt die Schrift: „Daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, daß ihr euch unter einander liebet“ —

Schriftgelehrter.

Davon ſteht kein Wort in der meinigen, nämlich im Contrat social! Im Gegentheil verſpottet derſelbe aufs bitterſte diejenigen, welche ſegnen den, der ihnen flucht, welche wohlthun ihrem Beleidiger, welche beten für den, der ihnen feind iſt. — In der That, hat es je eine ſchmachvollere Vorſchrift gegeben, als eben dieſe, ſo in dem Wort deines geprieſenen Evangeliums enthalten iſt? „So dir Jemand auf deinen linken Backen einen Streich gibt, ſo halt' ihm den rechten auch dar!“

Evangelium.

O du armer Schriftgelehrter — denn Phariſäer will ich nicht hinzuſetzen; dazu meinſt du es zu redlich! — daß du ſie nicht mehr zu erkennen im Stande biſt, dieſe arme Weisheit der Krippe! Wie oft haſt du deine Mutter auf ihren linken Backen geſchlagen, und ſie hat dir mit himmliſcher Geduld — denn die Liebe iſt aller Dinge Ueberwindung und Urſprung — den rechten hin gehalten.

Schriftgelehrter.

Ich meiner Mutter?

Evangelium.

Ja, du, du ſelbſt deiner Mutter! Gelt, daß du auch über dieſen Punct vor lauter Bücherſtaub und Hochmuth blind an deinem Seelengedächtniß biſt! O du lieber, guter, eifriger Schriftgelehrter — denn ſo du es nicht lieb und gut und eifrig aus dem Herzen meinteſt mit der Menſchheit, wollt' ich mich wohl hüten, daß ich hier am öffentlichen Markte Worte mit dir wechſelte — ſiehe, du verſtehſt ſie nicht mehr, die Bruſt deiner Mutter, die dich geſaugt, den Schooß deiner Mutter, der dich getragen hat; und du willſt Völker aus deinem Schooß wiedergebären? du willſt den Staat an deine Bruſt legen, wie ein neugebornes Kind, und ihn ſäugen mit der Milch deiner Weisheit? Nein! Nein! Höret, ihr Weiſen dieſer Welt! Merket auf meine Rede, ihr Fürſten und Völker, und vernehmt die Worte meines Mundes! So ſpricht der

Herr: „Gleichwie ich das Leben gelaſſen habe für die Brüder, ſo ſollt auch ihr das Leben für die Brüder laſſen.“

Schriftgelehrter.

Und die Fürſten —

Evangelium.

Sind deine Brüder.

Schriftgelehrter.

Und die vom Adel —

Evangelium.

Sind deine Brüder —

Schriftgelehrter.

Und die aus dem Volk —

Evangelium.

Die Lahmen, die Ausſätzigen, die Hungrigen, die Nackenden, die Gefangenen zu Bethesda und Bethania ſind meine, ſind deine Brüder. O du armer, lieber, chriſtvergeſſener Schriftgelehrter, daß man dieſes alles erſt wieder in dir auffriſchen muß! Wie heißeſt du?

Schriftgelehrter.

Johannes.

Evangelium.

Johannes? Biſt du nicht der Jünger einer, den Jeſus lieb hatte, und der einſt in ſeinem Schooß lag?

Schriftgelehrter.

Mit der Myſtik will ich ein für allemal nichts zu ſchaffen haben.

Evangelium.

So unternimm es nur auch zugleich, wie ein blinzelnder Maulwurf, der ſich, anſtatt in die Erde, in die Bücher eingegraben, dich von der Myſtik des ewig großen Lebensgeheimniſſes, dich von deiner Mutter, deinem Vater, deiner Hand, deinem Fuß, deinem Ohr, deinem Auge, oder was Eins iſt, von dem Leben loszuſagen! —

Schriftgelehrter.

Sollt' in allen dieſen Dingen Myſtik ſeyn? — Das laß ich nicht folgern —

Evangelium.

So gewiß, wie ſie in jedem Puls deines Herzens klopfet. Alſo Johannes? Und weißt du? Dein Haus und deines Vaters Stamm iſt mir nicht unbekannt! Oder habe ich dich denn nicht mit meinem Blute erkauft? War ich es nicht, das ewige Wort des Lebens, das zu deiner Mutter ſagte, als ſie jung und ſchön und liebreizend war: „Gib mir dein Blut, meine Tochter; ich will eine Blume damit begießen, die ich in meinem Garten gepflanzt: ſie ſoll Johannes heißen!“

Schriftgelehrter.

Und ſie gab es ſo willig und gern! Und da ſie mit der aufgezogenen rechten Bruſt mich nicht mehr zu ſtillen vermochte, ließ ſie ſich dieſelbe ablöſen, und ſtillte mich mit der linken.

Evangelium.

Ja, ſo iſt es. Sie verwelkte für dich, und du lallteſt und faßteſt ihre eine Bruſt gierig mit beyden Händen. Und ſie lächelte. Und du erquickteſt deinen Durſt, und trankſt Leben aus ihrem Tod, Milch aus ihrem Blut — und wußteſt es nicht —

Schriftgelehrter.

Aber nun weiß ich es, und werde dem entſchlafenen Engel zärtlich glühender Mutterliebe ewig nachweinen.

Evangelium.

Weinen? Warum Thränen? Ich bin dieſer Engel. Und erkennſt du in mir deine Mutter, ſo ſag' ich dir: gib mir dein Blut, mein Sohn, damit ich die Blumen meines Paradieſes damit begießen kann. — Denn ſo ihr meine Lehre thut (nicht weinet, oder ſeufzet), ſollt ihr inne werden, ob ich von Gott ſey!

Schriftgelehrter.

Wie? wo? wann? Gib mir Gelegenheit! Stelle mich auf eine Feuerprobe!

Evangelium.

Feuerprobe? Bedenke wohl, was du ſageſt!

Schriftgelehrter.

Hab' ich und meine Brüder, mein Vater und meine Mutter ſie nicht von Jugend auf beſtanden?

Evangelium.

Wohl erinnere ich mich Eines und des Andern! Ja — es waren der Söhne ſieben im Hauſe deines Vaters Und ſie machten ihm viel und große Sorge und Bekümmerniſſen, denn er war ſehr arm; und liebte ſie insgeſammt und ſo wie ein Pelican ſeine Jungen liebt; denn er ſtillte ſie mit ſeinem eignen Herzblut. Und er vertrocknete, wie eine Staude auf der Mauer eines Kirchhofs in der Hitze des Mittags vertrocknet, und ſie haben ihn über den Zaun geworfen, und ihr waret noch jung und wußtet es nicht, was ihm Gott für ein ſchweres Opfer abforderte, und daß er in euerm Daſeyn verging — Oder iſt dem nicht ſo? — Armer Schriftgelehrter! Deine Augen ſind roth; deine Stimme erſtickt vor Weinen, und du kannſt mir vor Jammer nicht antworten!

Schriftgelehrter.

Um die nämliche Zeit zogen auch meine vier Brüder in den Krieg. Auch mich hatte das Loos getroffen; aber mein jüngſter Bruder, kaum 17 Jahr alt, ſtellte ſich für mich in die Reihen des Todes, weil ich ſelbſt krank und von zärtlicher Leibesbeſchaffenheit war. — O mein edler Emanuel!

Evangelium.

Ja, das iſt der Name deſſen, der ſich für dich, der ſich für uns Alle geopfert hat!

Schriftgelehrter.

Ich habe ihn nie mit Augen wiedergeſehn. Er ſoll an unſern Gränzen, in der großen Völkerſchlacht geblieben ſeyn —

Evangelium.

Weine nicht! du wirſt ihn wiederſehn, deinen Emanuel. Ihn und deine früh erblaßte Mutter und deinen vor Gram und Nahrungsſorgen vor der Zeit dahin gegangenen Vater. Und das iſt die ernſte Frage, worauf du, worauf ihr euch Alle an jenem Tage bereit machen müßt, du König, du Fürſt und du Volk! Nicht: wo habt ihr eure Perlen? — oder eure Kronen? oder eure Häuſer und Paläſte? oder eure Gärten und Landhäuſer? ſondern: wo habt ihr mein Kreuz? wo habt ihr meinen Purpurmantel? wo habt ihr meine Dornenkrone? Denn weil ihr meinen Namen führt und Chriſten heißt, ſo verlangt mich auch darnach, euch mit dieſen Juwelen geſchmückt zu ſehn. — Was glaubſt du, was ſodann deine Mutter antworten wird?

Schriftgelehrter.

Mein Blut rollt in den Adern meiner Kinder; ich hab' es in Milch für ſie verwandelt.

Evangelium.

Und dein Vater?

Schriftgelehrter.

Hier bin ich, Herr, und die, ſo du mir gegeben haſt; ich habe ſie in deiner Furcht groß gezogen; aber, wie du an der ſo tief und ſo blutig in meine Schläfe eingedrückten Dornenkrone ſelbſt gewahr wirſt, der Stamm verdorrte, indem die Frucht reifte —

Evangelium.

Und dein Bruder Emanuel?

Schriftgelehrter.

Herr, gleichwie du das Leben gelaſſen haſt für die Brüder, ſo habe ich auch das Leben gelaſſen für meine Brüder.

Evangelium.

Nicht bloß für dich, ſondern für alle Jungfrauen, alle Verlobte und alle Bräute, die nun rein waſchen den Schmuck ihrer Unſchuld, und ihn unbefleckt erhalten vor den Händen wilder und rohgeſinnter Krieger, weil die Erde mit dem Blute deines — und nun auch ihres Bruders gefärbt iſt — für alle Mütter, die nun auch ihn als Sohn des Vaterlandes begrüßen, weil er die Ihren der Schmach entriß, weil er die grauen Haare errettete aus ſiebenjähriger Dienſtbarkeit der Fremden, weil er, wie ein Cherub, mit dem hauenden Schwert ſich vor den Schooß der Gebährerin ſtellte, daß die Schweſter den Säugling nun in Ruhe ſtillen und liebkoſen kann. Ja, der Säugling ſchläft, und ſeine Vertheidiger auch! O dreimal heilige Liebe, die den Menſchen zu ſolchen göttlichen Opfern befähigt und geſchickt macht! Aber du, mein Sohn, was willſt du dem Herrn antworten, wenn er dich nach deinem Kreuze und nach deiner Dornenkrone fragt?

Schriftgelehrter.

Ich werde tief beſchämt daſtehen und meine Worte zu den Füßen ſeines Thrones ſuchen.

Evangelium.

Deine Demuth gefällt mir. — Wohlan denn! So will ich dir eine Antwort in den Mund legen. O Herr, ſollſt du ſagen, ich habe nicht geachtet der Welt und ihrer ſchnöden Luſt, ſondern war ſo in der Betrachtung deiner himmliſchen Werke vertieft, die du durch dein Wort, durch den Odem deines Mundes erſchaffen haſt, daß ich manche Nacht an dem eingedämmerten Lämpchen meines Studierpults heranwachte, und, wie die Lilien des Feldes, für das Uebrige unbeſorgt blieb; ſo daß ich nimmer erfragte: was werden wir eſſen? was werden wir trinken? oder womit werden wir uns kleiden? —

Schriftgelehrter.

Alles das hab' ich gern und freudig gethan —

Evangelium.

Und eben darum iſt dieſes deine Gerechtigkeit, die vor Gott gilt —

Schriftgelehrter.

Aber horch! was für ein Geſchrey erfüllet die Hallen, worin ich wohne!

Leute

(die herein ſtürzen).

Es iſt Feuer!

Schriftgelehrter

(ſtürzt in die Flammen).

Rettet! Rettet! meine armen Kinder!

(Kommt zurück aus den Flammen und iſt halb verbrannt)

Ich bin ſehr beſchädigt. Heilger Gott! Warum konnt' ich nur die drey Kleinſten in meine Arme faſſen? Den Säugling trägt die Mutter. Noch ſind ihrer zwey ſchlafend im Feuer zurückgeblieben. Ich muß wieder in das Haus.

Die Mutter

(mit dem Säugling).

Zu ſpät! zu ſpät! das oberſte Stockwerk iſt eingeſtürzt! Meine — deine Kinder — meine, verzweifle, unglückſeliger Vater! — liegen unter Schutt und Trümmern begraben —

Ein armer Hirt

(in Knechtsgeſtalt, der die zwey Kinder, die er in ſeine Kleidungsſtücke eingewickelt aus den Flammen getragen bringt, während er ſelbſt an ſeinem nackenden Leibe über und über verbrannt iſt, dem Vater zu Füßen legt, und zugleich ohnmächtig umſinkt).

Schriftgelehrter.

O du frommer und getreuer Knecht! Wem gehörſt du an?

Hirt.

Ihm, der geſagt: „Gleichwie ich das Leben gelaſſen habe für die Brüder, alſo ſollt auch ihr das Leben laſſen für die Brüder!“

(ſtirbt)

Schriftgelehrter

(der nach einigen Tagen mit ſeinen Kindern die Brandſtätte ſeines Hauſes durchſucht).

Ich glaube, Kinder, wir ſind nun an dem Platz, wo meine Bibliothek geſtanden hat. Seht zu, ob alle jene herrlichen Werke, die ich beſaß, ein Raub der Flammen geworden ſind!

Kind.

O Vater, ich ſehe keine Bücher, außer dem Evangelienbuch und neben demſelben ſteht ein Hirt, ein heiliger Mann; derſelbe, der mich vorhin aus den Flammen riß. Ja, er iſt es! Sieh nur, wie er ſo demüthig und in Knechtsgeſtalt daſteht, gerade ſo, wie er uns vorhin erſchien. Wie kommt er aber wieder zu uns, da er vorhin ſo ſelig in unſern Armen verſchieden iſt?

Der Unbekannte.

Ja, ich bin Chriſtus der Sohn des lebendigen Gottes, und ſo erfülle ich meine Zuſage: ich will bey euch ſeyn alle Tage bis an der Welt Ende! Wollt ihr mich aber ſehen, ſo müßt ihr den Tod nicht ſcheuen um meinetwillen. — „Gleichwie ich das Leben gelaſſen habe für die Brüder, alſo ſollet auch ihr das Leben für die Brüder laſſen!“

Abendritt durch den Harz.

Im Frühling 1818.

Die Wölfe.

Die Außen-Wölf' in alten Tagen —
Die Deutſchen haben ſie all' erſchlagen;
Es geht in den Wald kein Jäger mehr
Auf's Wolfsverhör!
Im Harz, im Thüringer Wald iſt's ſtill
Von Wolfsgebrüll! —
Horch! da ſchlägt die Thurmuhr zwölfe
Friedlich aus des alten Harzes
Fern entleg'nen, ruh'gen Dörfern —
Aber die grauſamen Binnen-Wölfe,
Die wir, in unſerm eignen Herzen
Ausgebären mit blutigen Schmerzen,
Die ſie ſo freundlich uns umgleißen,
Und am End' uns doch zerreißen,
Lauern grauſam, wild und tückiſch
Noch wie ſonſt in ihren Höhlen. —

Arme verlorne deutſche Seelen,
Denen die heil'gen Jäger fehlen!
Wo des Kirchthurms Spitzen
Im Mondlicht ragen.
Da ſollten ſie ſitzen,
Da ſollten ſie jagen,
Aber die Glocken tönen ſo leer;
Es geht in den Wald kein Jäger mehr
Auf's Wolfsverhör!
Und der Wolf, erſättigt von den Schafen,
Feiſt von wilder Mordbegierde,
Er verläßt die ſich're Hürde!
Jäger, Deutſchlands heil'ge Jäger,
Wollt ihr ewig denn entſchlafen?
Unbekümmert um die Heerde,
Auf der blutbefleckten Erde
Euch in feigen Schlummer ſtrecken:
O ſo werden, zweifelt nicht,
Von Europa's Weltgericht
Euch die nächſten Donner wecken!

Der Thurm auf dem Lützener Schlachtfelde.

Im Winter 1818.

Von drey grauen Jahrhunderten ſchwer,
Heb' ich empor aus dem Zeitenmeer
Mein ehrwürdiges altes Haupt
Und weiſſage dem Volk, das es glaubt:
Saracenen und Chriſten und Heiden,
Auf den Leipz'ger und Lützner Haiden
Seh' ich toben und Schiffbruch leiden.
Das iſt ergangen!
Unten gefangen
Läßt mein im Finſtern eröffneter Schooß
Roß und Reiſige nimmer los!
Guſtav's Koller, und Bernhards Sporn,
Wallenſtein auch, der die Schlacht verlor'n;
Von Haubitzen brennenden Dorn,
Und das ſingende Schwedenhorn,
Tilly's mord'riſche Bärenmützen,
Brachte zur Ruh mein Feld von Lützen!
Gut' Nacht! Gut' Nacht!
Wenn der Eisbär wieder erwacht,
Donnert die zweite Weltenſchlacht.

Der Tiger.

Tiger, Tiger, Flammenpracht
In des Waldes dunkler Nacht,
Wo die kühne Meiſterhand,
Die ſich dieſes unterſtand,
Daß die Glut ſie angefaßt,
Die du in den Augen haſt?
Ward aus Himmel oder Höll'
Ausgeſchöpft ihr Feuerquell?
Was du angefaßt, iſt roth;
Was du angefaßt, iſt todt.
Aller Weſen jüngſter Tag,
Tiger, iſt ein Herzensſchlag.
Tiger wild und fürchterlich,
Der das Lamm ſchuf, ſchuf er dich? — —

Auf den Anhöhen von Köſen.

Den 2. Jan. 1818. Nachmittags um 4 Uhr.

Die tauſendjährige Weltkrähe.

Stern' und Erd', und Erd' und Sterne!
Keine Nähe, keine Ferne!
Keine Ferne, keine Nähe!
Und die tauſendjähr'ge Krähe,
Deren ſchwarzen Trauermantel
Reif und Schneegeſtöber bergen
Sitzt auf eingeſchneiten Bergen,
Sitzt in tauſendjähr'gem Traume
Auf dem ew'gen Weltenbaume,
Ruft und klaget: Soll auf Erden
Dieſes Traums kein Ende werden?

Platoniſmus des heiligen Auguſtin.

O mein Gott, was lieb' ich, wenn ich dich liebe? Nicht die Geſtalt eines Körpers, nicht den Glanz des Lichts, nicht den ſüßen Wohlklang des Geſangs, oder den Geruch von Blumen und Gewürzen, oder Umarmungen des Fleiſches — nichts von allen dieſen liebe ich, wenn ich dich liebe. Und liebe doch eine gewiſſe Stimme, ein gewiſſes Licht, einen gewiſſen Wohlgeruch, eine gewiſſe Umarmung, die aber nur mein innerer Menſch empfindet; einen Glanz für meine Seele, den kein Raum umſchließt, eine Melodie, die keine Zeit beendigt, einen Wohlgeruch, den kein Wind hinwegnimmt, eine Umarmung, die ſich nie losreißt. Dies iſt, was ich liebe, wenn ich dich liebe. Und was iſt das? Ich fragte das Meer, und alles was darinnen iſt. Wir ſind nicht dein Gott, ſprachen ſie. Ich fragte die Luft und den Aether, den Himmel, die Sonne, den Mond und die Sterne, und alles ſagte: Wir ſind nicht dein Gott, den du ſucheſt. Ich fragte

Alles: Seyd ihr nicht mein Gott, ſo meldet mir etwas von ihm! Und alles ſchrie: Er iſt's, der uns gemacht hat. Meine Frage war meine Sehnſucht. Wo find' ich dich, mein Gott, als in mir ſelbſt, und wenn ich mich über mich ſelbſt erhebe, nicht dem Raum nach; denn kein Ort iſt, der dich umſchließen könnte. Du biſt die Wahrheit, die allen gegenwärtig iſt. Du warſt in mir, und ich außer mir. Ich ſuchte dich bey den Creaturen, und liebte die ſchönen Dinge, die du gemacht haſt— du warſt immer bey mir; ich war aber nicht immer bey dir.

Platonismus der heiligen Katharina von Siena.

(Siehe Maximes des Saints von Fenelon.)

Alſo bekennt dieſe hocherleuchtete fromme Frau von ſich ſelber:

„Ich ſage zu mir ſelbſt: dieſes mein Ich iſt Gott (ce mien moi est Dieu) und ich erkenne kein ander Ding in mir, als meinen Gott. So weiß ich weder, was das iſt, wenn ich Ich oder Mein ſage, noch was es mit Vergnügen, Gut, Muth, ja ſelbſt mit der ewigen Seligkeit für eine Bewandniß hat; und, obgleich mein Mund einige Worte herſagt, die eine äußerliche Form von Demuth und Geiſtigkeit haben, ſo iſt dieſes doch ſo, daß ich nichts in meinem Innern weder davon weiß noch fühle.“

An einem andern Ort ſagte ſie ſo: „Und die Liebe erfaßte mich abermals, und ſprach zu mir: Ich will, daß du die Augen deines Ichs in dir zuſchließeſt, auf die Weiſe, daß du alles, was ich in dir wirke, nicht mehr, als die Wirkung deines Ichs erkennſt, ſondern daß du ſelbſt todt ſeyſt und daß jeder eigenmächtige Plan (toute vue), ſo vollkommen er auch immer ſey, auf immerdar und ganz in dir vernichtet bleibe; mit einem Wort, daß du jedes Mal vom Handeln abſtehſt, wo du nur als dein eignes Selbſt handeln könnteſt.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Platonismus von Klopſtock.

Siehe deſſen Ode: „Dem Allgegenwärtigen.“

Durch keinen Gedanken kann das Gefühl der Andacht ſo im Menſchenherzen erweckt und befeſtigt werden, als durch den von Gottes Allgegenwart. Gott auf den Sternen, Gott in den Monden, Gott auf der Erde, Gott in der Blume, Gott, der nirgend, ſelbſt in der Verweſung nicht, von uns entweicht! — Welch ein lebendiges Zutrauen auf Gott muß in der Seele deſſen entſpringen, der ſich dieſe Ueberzeugung ganz zu eigen gemacht! Der Dichter betet mit Inbrunſt um ſolche Momente der höchſten Erleuchtung, oder Gottſeligkeit. Denn auch er fühlt leider die Wahrheit des göttlichſten Ausſpruchs, daß das Fleiſch zwar willig, aber der Geiſt zu ſolcher Erhebung zu ſchwach ſey, betrübtermaßen an ſich beſtätigt; und nur die Lehre eines leidenden Gottes, der ſelbſt unter dieſen Schwächen der Menſchheit einherging, ihre traurigen Bedingungen anerkannte,

„da ſein Schweiß und ſein Blut auf die Erde geronnen war,“

und deſſen erhabene Seele ſich leutſelig der ſchlafenden Jünger mit dem tröſtenden Ausſpruch annahm, der Wahrheit ſeyn und bleiben wird, ſo lange der ſeraphiſche Geiſt das Gewand von Staub hier auf der Unterwelt trägt, iſt es, was den gottbegeiſterten Dichter wieder empor hebt, wenn die Schwere des Leibes ihn in ſeinem höchſten Aufflug hemmt und niederdrückt, wenn ſeiner Seele ihr wahres Leben nicht aufgeht, d. h. weil ſie ſich nur für wenig Augenblicke frey genug fühlt, jenen Gedanken der Allgegenwart auszudenken, ihn immer näher und inniger ins Auge zu faſſen, und ſomit Gott von aller Perſönlichkeit entbunden, auf den Sternen, in den Blumen, über und unter der Erde, zuſammenwohnen zu ſehen. Die heilige Scheu und Trunkenheit, die ſich des Dichters bey dieſen erhabenen Gedanken vom Allleben Gottes bemächtigt, drückt ſich glühend ſchön und fromm zugleich in folgenden Strophen aus.

Mit heil'gem Schauer
Brech' ich die Blum' ab;
Gott machte ſie,
Gott iſt, wo die Blum' iſt.

Mit heil'gem Schauer fühl' ich der Lüfte Wehen,
Hör' ich ihr Rauſchen; Er hieß ſie wehen und rauſchen,

Der Ewige! Der Ewige
Iſt wo ſie ſäuſeln, und wo der Donnerſturm die Ceder
ſtürzt!

Freue dich deines Todes, o Leib!
Wo du verweſen wirſt,
Wird er ſeyn! —

So daß alſo dein Begräbniß in den Finſterniſſen der Erde, dein Begräbniß unter den Sternen, wo du verfliegſt, nicht ohne Gott, folglich eine neue Schöpfung iſt. Der frohe Gedanke der Auferſtehung des Leibes reißt hier den Dichter zu einem Hallelujah dem Schaffenden, Hallelujah dem Tödtenden hin; aber das Hallelujah dem Schaffenden behält die Oberhand.

Groß iſt die Macht dieſes Schöpfers; unzählige Geſtirne rollen über unſerm Haupt, ſie ſind ſein Werk, und doch erkennen wir ihn nur im Abglanz ihrer Sternenſchrift, wie wir ihn im dunkeln Nebel des Worts erkennen. Selbſt der Himmel ſpricht noch unverſtändlich von Gott; verſtändlicher meine Seele. Kein Engel zählt jene Geſtirne, und dennoch iſt meine Seele Gott näher wie ſie, denn das Geſtirn denkt und fühlt Gottes Gegenwart nicht; zu dieſem erhabenen Gottesdienſt aber bin ich berufen, der ich mich ſonſt bey Betrachtung unzähliger Welten zu einem bloßen Staubkorn verliere.

Augenblicke deiner Erbarmung,
O Vater, ſind's, wenn du das himmelsvolle Gefühl
Deiner Allgegenwart
Mir in die Seele ſtrömſt!

Die Demuth der Erſcheinung vor Gott übermannt den Dichter bey der Betrachtung von deſſen Allgegenwart dergeſtalt, daß ihm der Ort, wo er nun ſteht, gleichviel gilt: genug, daß er betet und ſeine von Gott verſtandene Seele in voller Inbrunſt ausrufen kann:

Ich liege vor dir auf meinem Angeſicht;
O läg' ich Vater noch tiefer vor dir,
Gebückt in den Staub
Der unterſten Welten!

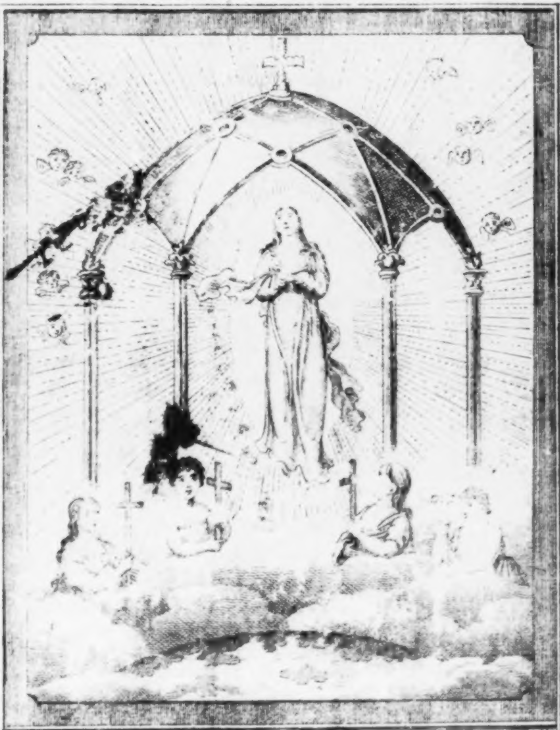
So iſt mit der innigen Aufnahme in das Weſen Gottes denn auch ſogleich die Demuth da, und die Seele des Dichters ringt auf eine rührende Weiſe, dieſen Himmelsgedanken, gegen die Anfechtungen des Fleiſches, die Prächtigkeit nichtiger Hoffnungen feſtzuhalten. Auf dieſem Standpunkt kömmt ihm die hohe Lehre des Gottmenſchen tröſtend entgegen. Schaudern würde mich erfaſſen, wenn ich nicht wüßte, daß das, was mich allgegenwärtig umfängt, auch zugleich die ewige Liebe und das grundloſe Erbarmen iſt. Und ſo wirſt du dich denn auch erbarmend deines armen gefallenen Menſchengeſchlechtes annehmen, von dem erſten der Söhne Adams, bis zu dem letzten;

Den die Poſaune der Auferſtehung
Wandeln wird.

Alle, alle ſind erlöſt von der Finſterniß der Zeit, durch ihn, der von ſich ſagen konnte: Ehe denn Abraham war, war ich! und wiederum: Siehe, ich bin bey Euch alle Tage, bis an der Welt Ende! Nur dieſe göttlich menſchliche Gegenwart iſt es, die mich in meinen Schwächen als Menſch tröſtet und aufrichtet! Ein allmächtiger, liebloſer, unbekannter Gott würde mich durch die Betrachtung ſeiner Gegenwart mit allzuſtrengen Gedanken vernichten.

Darum bete ich zu ihm, der mich liebt, und alle Erſcheinungen der Erde liebend an ſeinem Herzen trägt:

In die Wunden deiner Hände legt' ich meine Finger nicht;
In die Wunde deiner Seite legt' ich meine Hand nicht:
Aber du biſt mein Herr und mein Gott!



Ja die versinkt de Lieb
Ist's die erbaut die Welt

Wie lebend im bunten Gewühl
Mag es erst werde erkannt

Johannes Falk's
auserleſene Werke.

Dritter Theil

oder

Narrenbüchlein.

Johannes Falk's
auserleſene Werke.
(Alt und neu.)

In drey Theilen.

Dritter Theil
oder
Narrenbüchlein.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1819.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt.

Seite

Die Prinzeſſin mit dem Zauberrüſſel. 1

Unſer Herr und der Schmidt von Apolda.
Eine alte Thüringiſche Volksſage. 81

Der Schmidt vor der Himmelspforte.
Nachſpiel zum Schmidt von Apolda. 131

Die luſtigen Hiſtorien von der Gimpelinſel, meinem Aufenthalt im Mond, ſo wie von Gimpel dem Hundert und Fünf und Funfzigſten, der daſelbſt noch vor kurzem regiert hat. 157

Worte der Warnung vor dem Sturm des 14. Octobers 1806. Geſprochen von Johannes in der Wüſte.

Die Wiederkunft der Griechen und Römer 1805. Seite 211

Siebenzehnhundert Eins und Achtzehnhundert Eins. Eine Zeitparallele. 229

Die Helden. Ein ſatyriſches Gedicht. Halle 1798. 247

Ueber die Syſtemſucht der Teutſchen. Den 28. Decemb. 1803. 271

Nelſons Tod und Ankunft in Elyſium. Den 2. Januar 1806. 277

Nelſons Matroſen. Den 8 Januar 1806. 281

Etwas über die vielen Neujahrsgeſchenke für Kinder in Teutſchland. Auf das Jahr 1806. 285

Ob es in der Politik auch Gletſcher gibt? Den 12 Januar 1818. 288

Troſt eines teutſchen Humoriſten beym Untergang alter Formen. Den 15. Januar 1806. Seite 291

Verdienſt und Adel. Febr. 1806. 295

Doctor Martin Luther, von Werner, auf dem Berliner Nationaltheater. Geſchrieben im Auguſt 1806. 297

Zuruf an die teutſchen Künſtler. Den 27. Auguſt 1806. 301

Der Jüngling und ſein Zeitalter. Sonntag den 7. Sept. 1806. 303

Das welſche Vöglein. 304

Palms Hinrichtung. Ein Wort an meine nordiſch-teutſchen Mitbürger. Geſprochen den 4. Octbr. 1806. 305

Der nordiſche Bund. An Friedrich Wilhelm III. Den 17. Septbr. 1806. 308

Geſpräch im Reich der Todten, zwiſchen Keith, Schwerin, Winterfeld, Ziethen und Friedrich dem Großen. Sonntag den 21. Septbr. 1806. 312

Abſchied von Ettersburg, den 8. October 1806. Seite 317

Geiſt von Elyſium und Tartarus. 319

Die Schlacht bey Jena. Pendant zu den Helden 1806 den 17 Octbr. 322

Preußens Klage und Triumph über die verlorne Victoria 1812. 325

Das Lützowſche Chor im Lindengange zu Weimar im Jahr 1813. 328

Napoleon, die Sirenen und die Parzen. Der Europäiſchen Schickſalstragödie erſter Theil. 1811. 330

I.

Die Prinzeſſin mit dem Zauberrüſſel.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Perſonen.

König von Schmarkand.
Deſſen Prinzeß.
Sein Seneſchall.
Ihre Kammerfrau.
Prinz von Kaſchemier, Titularhirt.
Zweiter wirklicher Hirt.
Berggeiſter.
Soldaten. Volk.

(Die Scene ſpielt vor und in Schmarkand, der königlichen Hauptſtadt.)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

(Wildniß in Bergen. Vorn ein Quell. Hinten ein Fluß. Titularhirt, der ſich, als ſolcher, an einen Baum lehnt.)

Titularhirt.

Da treib' ich nun, wie in Gottes Wort
Der verlorne Sohn, die Heerd' in die Furth:
Wer ſucht in dieſer Verkleidung hier
Wol einen Prinzen von Kaſchemier?
Den Troſt, die Hoffnung der Provinzen,
Und noch dazu einen Erbprinzen? —
O ſchönſte Prinzeſſin von Schmarkand,
Die mich verſetzt in ſolchen Zuſtand.
Du grauſam=ſchöneſte Prinzeſſin:
Wer mag deine Sprödigkeit ermeſſen?
Deines Leibes Wuchs, deiner Augen Licht:
Die Tage der Welt vergeß' ichs nicht!

Gern küßt' ich von deinen Füßen den Staub
Hold'ſte Prinzeſſin; allein ich glaub',
Du haſt gar keinen an deinem Schuh:
Gott verzeih', wenn ich dir Unrecht thu'!
Wenn Sonntags im ſchönen Kirchenſtaat
Dein Fuß einher am Kirchweg trat:
Juden und Chriſten das Kreuz anbeten
Von ſeiner Demantſchnalle thäten,
Und lobten Gott, mit voller Andacht,
Daß er ſolch ſchöne Prinzeſſin gemacht.
Nur mir, einem Prinzen von altem Stamm,
Erwieſeſt du dich von je ſo grauſam,
Daß ich zuletzt, aus Lieb'sverdruß,
Dahier die Heerden hüten muß: —
Doch ſtill — mich dünkt mein Kamerad,
Der eben zurück kömmt aus der Stadt —
Kein fürnehmb Mann, arm und gering;
Dabei ſtets fröhlich und guter Ding'.

Zweiter Auftritt.

(Titularhirt, tritt zurück. Wirklicher Hirt erſcheint im Vorgrund.)

Wirklicher Hirt.

Den preiſ' ich glücklich, der die Stadt
Jetzt, ſo wie ich, im Rücken hat;
Ich leb' ſo recht von Herzensgrund
Zufrieden hier, mit Heerd und Hund;
Auch geht kein größres Glück mir ein,
Als im Gebirg' ein Hirt zu ſeyn!
Mich hätte, ſcheint's, der liebe Gott,
Als Berg' er ſchuf, gefragt:
„Hirt! willſt Du ihn ſo ſonnenroth,“
Und ich hätt' ihm geſagt:
Ja, Dank dir, lieber Herre mein:
So will ich ihn, ſo muß er ſeyn!

Titularhirt (der ihn antritt).

Gott grüß dich, mein lieber Kamerad,
Was bringſt du uns Neues aus der Stadt?

Wirklicher Hirt.

(ihm ebenfalls Gruß und Handſchlag bietend.)

Kamerad, nun müſſen wir insgemein
Bald tiefer in das Land hinein,
Weil grauſam große Kriegesnoth
Dies Reich und dieſes Land bedroht.

Titularhirt.

Was bringſt du da für neue Mähr?
Das iſt ja ſeltſam und unerhört!

Wirklicher Hirt.

Seltſam, Kamerad, ja wol, ja wol:
Nun nimmt uns das Unglück in die Schul'.
Iſt da ein Prinz von hohem Stand;
Der hat ſich beworben um die Hand
Unſrer Königlichen Prinzeſſin von Schmarkand:
Mein Seel', die wunderſchönſte Prinzeſſin,
Die je Wein und Zwieback gegeſſen;
Aber vor Hochmuth und Hoffahrt,
Ein Herz — wie ein Kieſelſtein ſo hart!
Schon viele Freier, ſollt ihr wiſſen,
Haben bereits in's Gras gebiſſen,
Dieſem grauſamen Schönheitsdrachen
Luſt, Plaiſir, und Kurzweil zu machen:

Zwei Prinzen fielen in ihren Degen,
'ſ kam ihrem Herrn Vetter ſehr ungelegen —
Charmante, hoffnungsvolle Kinder —
Aber was half's? — Noch vorigen Winter
Wurden zwei regierende Kaiſer
Plötzlich, bei einem Nachtſtändchen, heiſer;
Einer fiel um — und blieb in der Ohnmacht.
Der Hofpoet gar hat ſich umgebracht,
Machte, durch einen Piſtolenſchuß,
Seines Lebens Punktum und Beſchluß;
Und Ritter haben ſich aufgehangen,
Daß der Hanf zu Stricken iſt ausgegangen;
Ja ſich erſäuft, mit Schild und Helm.
Nun — dieſer letzt' und ärmſte Schelm,
Der nun auch zu ſeinen Vätern verſammelt,
Und, Gott weiß, an welchem Baume bammelt,
Es war ein Prinz — doch nicht von hier,
Ich glaub', er war von Kaſchemier,
Und ſeines Herren Vaters einz'ger Sohn —
Nun kennt ihr ſein Verdienſt auch ſchon.
Da hat ſie der Sprödigkeit Teufel geplagt,
Daß ſie ihm über Tafel geſagt:
„Daß ſie weit lieber einen Hirten,
Als einen Prinzen von Kaſchemier nehmen würde!“
Das konnte ſie denken — 's thät nichts verſchlagen;
Aber wer hieß ſie ſo laut es ſagen?

Denn, wie ſie's geſagt, hört, was geſchieht! —
Der Prinz, ein Prinz von hohem Geblüt,
Zieht ſich die Schmach gar ſehr zu Gemüth,
Ihm zugefügt vor allen Hofleuten:
Sein Pferd geſattelt — thut er fortreiten
Noch denſelbigen Nachmittag,
Und ſoll wiederkommen, bis auf dieſen Tag.

Titularhirt.

Wie hängt dies aber mit Kriegesnoth
Und Krieg zuſammen?

Wirklicher Hirt.

Sapperlot!
Hört, Kamerad, ihr fragt manierlich;
Das, dächt' ich, wär' doch ſehr natürlich!
Der Prinz, ein Prinz von hohem Geblüt,
Der ſo in die Welt zum Kukuk ritt,
War ſeines Herrn Vaters einz'ge Freude,
Und der griesgramt nun, wie ein Heide;
Macht ein ſtarkes Aufgebot
Von hunderttauſend Kommißbrot,
Millionen Bomben und Schießſcharten,
Muskedonnern und Hellebarten;
Auch funfzigtauſend Landsknechten,
Damit ſie ſolchen Unglimpf rächten,

Der zugefügt iſt ſeinem Stamm.
Rings ſchlägt nun auf die Kriegesflamm';
Aller Ecken und aller Ende
Befiehlt man Gott ſich in die Hände; —
Denn die Kerls, rauh', roh' und wilde Schnurrbärte,
Reiter zu Fuß, Trabanten zu Pferde, —
Die hau'n, ſtechen und ſchlagen drein —
's ſoll ein wahres Erbarmen ſeyn!
Verſchonen weder den Schinken im Schornſtein,
Noch im Stall das junge Schwein:
So daß, wenn ſie noch weiter marſchirten,
Wir wohlthäten, wenn wir uns retirirten.

Titularhirt.

Ach Gott, was doch für Unglück ſtift't
Die Lieb' auf Erden und ihr Gift!
Da iſt ein Krieg nun ausgebrochen,
Der dauert wol wie viel Jahr' und Wochen;
Und das durch einer Prinzeſſin Schuld.
Glücklich, wer fühlt ſein Herz in Unſchuld!

Wirklicher Hirt.

Ei, ei, Kamerad, daß ich euch frag',
Was führt ihr denn da für Liebesklag'?
Seyd auch in der Liebe ſchlecht beſtellt?
O ihr arm und berückter Geſell!

Hört, Kamerad, ſolgt meinem Beiſpiel,
Seht, ich mach' mir aus der Liebe nicht ſo viel!
Einſt — litt ich auch von Liebespein;
Nun hüt' ich die Heerden, groß und klein.
In euch aber — ſoll uns Gott behüten,
Da thut's noch ſchrecklich rumoren und wüthen,
Und darum, nichts für ungut,
Taugt ihr auch ſchlecht im Gebirge zur Hut;
Doch trag' ich gern mit euch Geduld,
Weiß wol, 's iſt nicht des Menſchen Schuld!
(pfeift.)
Pſt! Tiras, pſt! die Heerd' aus der Saat!
Hab' mit den Nachbarn ſo meine Noth!
(wirft darnach.)
Das liebe Vieh, da iſt kein Mittel,
Man legt ſich drunter mit ſeinem Knittel,
Den lieben ganzen langen Tag —
Nun treiben wir ein, 's iſt unter Mittag.

Titularhirt.

Geht nur voraus, ich komm' bald nach!

Wirklicher Hirt.

Schon wieder bleibt ihr da hauß' im Feld!
Und wißt ihr, daß mir das nicht gefällt?
Es bringt kein Gut's, daß man in die Länge
So in den Bergen ſeinem Leid nachhänge.

(indem er ſein Horn überhängt.)

Doch will ich euch nicht beſchwerlich ſeyn,
Komm, Tiras! (zur Heerde) kommt in's Dorf hinein!
(ab.)

Dritter Auftritt.

Titularhirt.

(der zurücktritt, und ſich aufs Neue an einen Baum lehnt.)

Nur ein gemein und armer Hirt,
Doch werth, daß ihn der Purpur ziert!
Selbſt dazu iſt er zu beſchränkt,
Daß er durch Fragen viel mich kränkt.
Doch hat er Recht, der Kriegsſchauplatz
Vertreibt uns jetzt von dieſem Platz,
Wo meines Herrn Vaters Soldaten
Mich würden ſeinem Zorn verrathen. —
Fahr hin jetzt Krieg und Kriegesnoth!
Ich will nun eſſen Mittagsbrot.
Fahr hin, du grauſame Prinzeſſin!
Ich will nun ruhig Erdbeeren eſſen.
So wie ich's jeden Mittag pflege,
Indem ich an den Quell mich lege. —
(lagert ſich.)

(Indem er ſich einige Erdbeeren in eine Schüſſel ſammelt und davon koſtet.)

— So ſaftig ſchön hat dieſe Frucht
Wol lange nicht mein Mund verſucht.
Mit ſonnenrothen, friſchen Erdbeern
Will Gott der Herr den Hirten ernähr'n. —
— Sieh da, ein muntres Waldvöglein
Will auch mein Gaſt zu Mittag ſeyn. —

(Nachdem er ſich daran geſättigt, wird er von ungefähr ſein Bild in dem unten laufenden Fluß gewahr — mit dem heftigſten Erſchrecken.)

Gott, welch ein plötzlicher Verdruß!
Was für ein Bild in dieſem Fluß?
Das kann ja mein Portrait nicht ſeyn,
Das iſt kein Prinz! Nein! Nein! Nein! Nein!
Wie tückiſch meine Augen blinzen!
O unglückſeligſter der Prinzen,
Verwünſcht die lockend rethe Frucht!
O daß mein Mund ſie je verſucht!
Verwünſcht, verwünſcht die Erdbeerſchüſſel!
Sie gab mir einen Zauberrüſſel!

(ſpringt auf!)

Was thu' ich? Lauf' ich in ſolchem Zuſtand
Zurück in's Dorf? oder nach Schmarkand? —
Damit die Nachbarn dort in Haufen
Zu Fenſtern und zu Thüren laufen?

Nein, nein, ich end' all' meine Noth
In dieſem Fluß — ſo bin ich todt!
(will in den Fluß ſpringen.)

Berggeiſter.

Prinz, der gelehrte Jud' Elſaſſer
Schreibt: „keine Brucken hätt' das Waſſer:“
Das merkt euch, Prinz, mein lieber Sohn,
Und ſeyd kein Thor und bleibt davon!

Titularhirt (der inne hält).

Wer ſpricht?

Berggeiſter.

Bedenkt, daß Sonntag,
Montag, Mittwoch, Donnerstag,
Ja ſelbſt Freitag und Sonnabend ein Tag
Iſt, wo ein Prinz ertrinken mag!

Titularhirt.

Wahr und vernünftig find' ich ſolch ein Wort geſprochen:
Zu ſterben hat das Jahr ja zwei und funfzig Wochen:
Nie fehlt, an einem Tag, ein Fluß, uns zu ertränken;
Nie fehlt, an einem Tag, ein Baum, uns zu erhenken.

Berggeiſter.

Und folglich — allzuraſch, mein Prinz, iſt eu'r Entſchluß;
So waſcht doch euer Aug' erſt hell in dieſem Fluß!

Titularhirt.

Ich bin ein Erbprinz — Kron' und Reich ſteht zu verlieren,
Waſchmittel gibt's genug; man kann auch dieß probiren!
(wäſcht ſich.)
Was ſeh' ich? Götter habet Dank!
Ihr rettet mich vom Untergang.
Mein Haupt iſt ſeines Zierrath's leer,
Ich bin ein Prinz, ſo wie vorher.
Sing' Echo, ſing' im Thale Lieder:
Ich habe meine Naſe wieder!
Erzählt, ihr Felſen, es dem Hain!
Ich werd' ihm ſtets erkenntlich ſeyn.

Berggeiſter.

Euer Königliche Hoheit,
Sehr gerührt von Dero Dankbarkeit,
Wir dahier Berg, Thal und Fluß,
Wollen jedoch, zum Ueberfluß,
Von Dero ſchönem, poet'ſchen Erguß,
Uns die Ehr' ein andermal erbitten,
Wenn Zeit und Umſtänd' es mehr erlitten. —

Jetzt geht, mein Prinz! 's iſt hohe Zeit:
Rächt der Prinzeſſin Sprödigkeit,
Und bringt auf einer Erdbeerſchüſſel
Ihr gleichfalls einen Zauberrüſſel!

Titularhirt.

Wie, Götter? Ob ich recht verſtand?
Die königliche Prinzeſſin von Schmarkand,
Ihr gebt ſie rächend ſo in meine Hand?

Berggeiſter.

Feſt ſteht des Schickſals ſtrenger Schluß:
Ein Hirt den Prinzen rächen muß.

Titularhirt.

Wohlan, ſo leg' ich hier in's Korn
Indeß mein frommes Hirtenhorn.

Berggeiſter.

Doch bald wird Fama daſelbſt es finden,
Und aller Welt damit verkünden,
Prinz und Prinzeſſin, euern Namen,
Und alle Berggeiſter ſprechen Amen!

(Titularhirt macht ſich mit einer Schüſſel Erdbeern ſchleunig auf den Weg.)

Vierter Auftritt.

(Königlicher Palaſt zu Schmarkand.)

Der König. Die Prinzeſſin.

König.

Prinzeß, ihr habt groß Ungemach,
Schaden und Herzeleid gebracht,
Sowol dem Königreich Schmarkand,
Als euerm Vater: das iſt bekannt!

Prinzeß.

'S iſt wahr, Ew. Liebden, daß wir einmal,
In einer böſen Laune Anfall,
Geſagt: „daß wir eher einen Hirten,
Als 'n Prinzen von Kaſchemier, nehmen würden.“
Ein Ausdruck, deß wir uns jetzt ſchämen:
Aber wer hieß ihn ſo hoch ihn nehmen?
Iſt in der Hofetikett' ein Verſtoß
Denn unter Verliebten eben ſo groß
Und unabbittlich ſchwer zu achten,
Wie ein Verſtoß in der Politik?
Und nimmt er, wie dieſer, nur, mit Schlachten
Und hunderttauſend Mann ſich zurück?
Fürwahr, die Art iſt neu, ein Weiberherz zu rühren.
Schlägt alles fehl: — ſo gibt man Order zu marſchieren:

Kömmt ein verliebter Prinz nicht, wie er wünſcht, zum Ziel,
So hilft er ſich, und macht — ein Regiment mobil.
Was ſtilles Liebesflehn und Seufzer nicht erlangen,
Bewirkt der Krieg, ſobald Trompet' und Trommel klangen.
Zweitauſend Mann zu Pferd, zweitauſend Mann zu Fuß —
Die bringen freilich wol bald den Roman zum Schluß! — —
Indeß, wenn dem ſo iſt, ſo muß man die Viſiten
Von allen Prinzen ernſt in Zukunft ſich verbitten!

König.

Du nimmſt die Sache leicht, Du wendeſt ſie zum Scherz;
Doch eine Seite, Kind, macht bluten mir das Herz:
O ſie iſt ernſt — ſehr ernſt — Prinzeſſin, das geſteht!
Seine Königliche Majeſtät,
Mein Herr Bruder von Kaſchemier,
Stehen mit Dero Hauptquartier
Nur drei Meilen entfernt von hier.
Eingefallen in mein Land,
In das ſchöne, heerdenreiche Schmarkand,
Verwüſten ſie meine ſchönſten Provinzen,
Und reklamiren Dero Erbprinzen.

Prinzeß.

Ich bitte Sie — von wem kann er zurück ihn fodern?
Von Ihnen — oder Mir? — Will er von Zorn entlodern,
Daß Seine Majeſtät, der König von Schmarkand,
Der mit dem kleinen Bär, mit Sonn' und Mond verwandt,
Wann eines Prinzen Kopf Lieb' oder Wein verrückte,
Nicht drüber Knall und Fall verfaßte Reichsedikte?
Will er, daß ich zum Dank für treuer Liebe Zoll,
Nachlaufen, wer mich liebt, auf Weg' und Stege ſoll?
Und daß die Leidenſchaft ja Niemand bring' zu Schaden,
Jedweden Brunnen ſchließ', jedweden Kram und Laden,
Ausſchöpfe jeglichen Kanal und Quell und Fluß,
Auskaufend jeglichen Piſtol- und Flintenſchuß?
Fürwahr da wäre mir, wie ich geſtehen muß,
Die Lieb' ja eine Art von Höllenſtraf' im Dante!
Nein, Prinz, ſucht anderwärts Euch eine Gouvernante!
Wir fühlen nicht Beruf, die Eurige zu ſeyn.

König.

Doch war er gut, der Prinz —

Prinzeß.

Dies räumt man willig ein.
Er war ein Mann; das heißt, zuweilen unerträglich;

Doch ſonſt ein gutes Kind. Wir ſahen uns faſt täglich.
Nur neulich noch vermißt' ich ihn erſt Morgens früh;
Es regnete: — er trug mir ſtets den Paraplui;
Doch daß er jetzt den Schwur, den er uns einſt geleiſtet,
Kühn zu verletzen wagt, und ſich zu Krieg erdreiſtet,
Dies —

König.

Wie, Prinzeß? Ihr glaubt ihn auch im Einverſtand
Mit ſeinem Vater? — O mir hat es längſt geahnt!

Prinzeß.

Und dieſe Ahnung iſt Gewißheit mir, mein Vater!
Verkleidet ſteht der Prinz ſelbſt auf dem Kriegstheater.
Ihr ſtutzt — Ihr wundert Euch? — Je nun, Sire, man verſucht,
Was roher Trotz vermag, wo Güte nichts gefrucht't. —
Der Uebermüthige! So glaubt er uns zu zwingen.
Allein, Geduld, mein Prinz, es wird Euch nicht gelingen;
Bis dahin gibt es wohl noch manches Wann und Wie.
Das vierte Regiment, die fünfte Kompagnie
Und unſre Heerſchaar kann wol eine Schlacht verlieren:
Doch daraus folgt noch nicht — daß wir kapituliren. —

Im ſelben Augenblick, wo man das Thor Euch zu
Eroffnen eilen wird — ſchließ' ich das Herz Euch zu:
Und wollt Ihr Sieger ſeyn, ſo müßt mit andern Waffen,
Prinz, knieend müßt Ihr Euch bei uns den Sieg verſchaffen! —
Geſtehn Ew. Majeſtät! kein König von Schmarkand
War gegen ſeine Braut noch je ſo ungalant.
Ich nehme Sie, Papa, Sie ſelbſt nehm' ich zum Zeugen:
Sie waren auch verliebt — Sie lächeln — doch Sie ſchweigen.

König.

Prinzeſſin, ſtände ſonſt nur Alles, wie es ſoll,
Wären die Magazine nur voll,
Und fehlt' es der Armee — dies bringt mich oft zu Thränen —
Nur nicht an Ränzeln, Scherwenzeln und Schnapphähnen.
Zwar funfzehntauſend Stück Monturen ſind gemacht;
So ſind wir ernſtlich auf Soldaten auch bedacht,
Die zu den fertigen Monturen möglichſt paſſen;
Deßhalb wir auch bereits im Lande werben laſſen: —
Aber ohn' ein tüchtiges Handgeld —
— Denn umſonſt iſt der Tod in der Welt —
Will von den Halunken Niemand ſterben,
Und das iſt eben unſer Verderben!

Denn, wie uns berichtet der Seneſchall,
Sind unſre Finanzen im völl'gen Verfall:
Ein großes Loch iſt in den Beutel — Gott mag wiſſen,
Von unſerm Staat, woher, ſeit kurzem, eingeriſſen,
Und noch ein größers — in der Finanziers Gewiſſen —
Doch ſtill! die Kammerfrau. Wen ſucht ſie im Palaſt?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Die Kammerfrau (mit einer verdeckten Schüſſel).

Durchlauchtige Prinzeß!

Prinzeß.

Mich? Sage, was du haſt?

Kammerfrau.

Da draußen ſteht ein Mann, vor des Palaſtes Pforten:
Der bringt Euch dies Geſchenk, mit höflichſchönen Worten.
Er will kein Gut dafür, er will dafür kein Gold,
Iſt der Prinzeſſin nur die Gabe lieb und hold.

König.

(indem er die Schüſſel aufdeckt.)

Um dieſe Jahrzeit — gar Erdbeeren? — Unerhört!

Prinzeß.

Sire, meine Lieblingsfrucht!

König.

Ein köſtliches Deſſert!

Prinzeß.

Wo iſt der Mann, daß wir's in Gnaden ihm gedenken?
Kommt, Kammerfrau, damit wir reichlich ihn beſchenken!

(Prinzeß mit der Kammerfrau ab. Unter der Thür begegnet ihnen der Seneſchall, der eben eintritt.)

Sechster Auftritt.

Der König und der Seneſchall.

König (ihm entgegen).

Sieh da, mein treuſter Kronvaſall!
Setzt Euch, mein lieber Seneſchall,

Und unterrichtet uns im Ganzen
Von unſers lieben Reichs Finanzen!

Seneſchall (knieend).

Allergroßmächtigſter, gnädigſter,
Königlicher Gebieter und Herr!
Unbeſchränkteſter Depoſitair
Von allem Silber und allem Gold,
Welches Ophir und Peru zollt,
Von allen Perlen am Meeresſtrand,
Reichſte Demantgrube von Schmarkand,
Deſſen Schätz' unzählig, wie Sand!
Hochgebietendſter Eigenthümer
Aller König- und Fürſtenthümer,
Inhaber aller vier Reiche der Welt! —
Wir haben keinen Pfenning — baar Geld.

König (ihn aufrichtend).

Schlimm! aber verlieren wir nicht die Faſſung! —
Und wie iſt der ſieben Armeen Verfaſſung,
Die wir in unſern ſieben Provinzen
Vertheilt unter unſere ſieben Prinzen?

Seneſchall (knieend).

König der Könige, Herr aller Herr'n,
Erlauchter Vetter vom großen Bär'n,

Der du uns biſt an Gottes Statt,
Der du einen Tag und zwey Monat
Aelter biſt, als der Stern Scheath,
Der du, wie das Siebengeſtirn ſieben Strahlen,
Sieben Prinzen haſt — (leiſer) die Niemand bezahlen!
Deine Armeen und ſieben Prinzen dazu
Haben weder Strümpfe noch Schuh.

König.

Auch dieſem herben Unglücksſtoß
Biet' ich die Bruſt, o Schickſal, blos:
(ihn aufrichtend).
Wohlan, mein treuer Seneſchall,
Verhehlt uns nichts! Sagt, auf den Fall,
Daß wir noch eine Schlacht verlieren,
Was hätten wir wohl zu riskiren?

Seneſchall (kniend).

Höchſtes Kleinod des Orients,
Koſtbarſte Perl des Occidents,
Dem, um am Himmel als Perlenſchnur
Zu hängen, weiter nichts fehlt — als die Schnur!
Der Feind des Königs von Schmarkand
Iſt ſo erbittert und ſo entbrannt,
Daß, kriegt er uns — ich mag nicht dran denken —
So läßt er gewiß uns alle henken.

König.

Wohlan, es komme, wie es wolle,
Als König end' ich meine Rolle.
Ja unerbittlich ſetzt das Fatum
Jedwedem Erdenglück ſein Datum. —
Jetzt geh' ich in mein Kabinet,
Und leg' ein wenig mich zu Bett;
Denn alldieweil und ſintemal,
Mein lieber getreuer Seneſchall,
Der Staat verwickelt in große Gefahren,
So ſoll, wie unſern erlauchten Vorfahren,
Auch uns anjetzt der Krieg nicht erſchrecken.
Iſt die Schlacht vorbei, ſo könnt ihr mich wecken.

(König ab.)

Siebenter Auftritt.

Seneſchall.

(der ihm mit ſtummem Erſtaunen nachblickt und endlich voll Pathos in die Worte ausbricht:)

Wie? Schlafen? — Schlafen jetzt? Iſt dies ein Augenblick,
Nun auf der Wagſchal' liegt des ganzen Reich's Geſchick?

Sieh, Fußvolk — Reiterei — Rauchwolken — Schwerter blinken;
Ihr gähnt und ſtreckt Euch, von der Rechten zu der Linken.
Horch! Unaufhaltſam tobt lautraſend das Gefecht;
Ihr rückt zum Schlaſen Euch indeß den Pfühl zurecht: —
Mich dünkt, mich dünkt, der Hahn, nach dieſes Tag's Beſchluſſe,
Weckt ſingend Euch nicht mehr mit ſeinem Morgengruße.
Still Fliegen, ſtill im Schloß! ſummt nicht und habt Reſpekt,
Damit Er ſchläft — fortſchläft, bis einſt der Tod ihn weckt! —
Doch horch! — Was für ein Lärm füllt des Palaſtes Hallen?
Die Kammerfrau? Was giebts? Gott! was iſt vorgefallen?

Achter Auftritt.

Der Seneſchall. Die Kammerfrau (welche athemlos und mit zerſtreuten Haaren in den Saal ſtürzt).

Kammerfrau.

O unerhörte That! O Noth! o Unglücksſtern!
Wo ſuch', wo find' ich ihn, den König, meinen Herrn?

Seneſchall.

Was habt Ihr, Kammerfrau? Ihr ſchreit ja ſonſt nicht ſo?

Kammerfrau.

O unglückſeligſte Prinzeß, o Jammer, o!

Seneſchall.

Ich bitt' Euch, Kammerfrau, der König ſchläft, ſprecht ſacht!

Kammerfrau.

Ruft laut, Ihr Donner ruft's, bis er vom Schlaf erwacht!

Seneſchall.

Den Donner, Kammerfrau, den können wir erſparen;
Ihr braucht crescendo ſo nur immer fortzufahren!

Kammerfrau.

O unerhört, daß ſo ein armer Hirt ſich rächt!

Seneſchall.

Noch unerhörter, daß Ihr wie Kaſſandra ſprecht!
Ich bitt' Euch, Kammerfrau, erzählt mit mehr Methode;
Sonſt ſterb' ich vor dem Schluß der erſten Periode.

Schon fühl' ich, wie der Schmerz ſich nadelſpitzen ſcharf
Von Fußball mir und Zeh' zu Kopf und Rückgrat warf!

Kammerfrau.

O mein liebwerthester, ehrſamer Herr Seneſchall!
Mag immer ſich der Schmerz, wohin er will, Euch werfen;
Denn Niemand kann ja was für Eure ſchwachen Nerven —
'Siſt der unerhörteſte, der größte Unglücksfall: —
Ich — Ihr — der ganze Hof — der hohe Principal —
Wir leiden alleſammt, glaubts, unter dem Scandal.

Seneſchall.

Das ſind ja läſterlich verwegne Redensarten!
Das iſt ein falſches Spiel; wer miſcht dazu die Karten?

Kammerfrau.

Der Hirt iſt Schuld daran, die Fee, die her ihn führte,
Der eine Schüſſel uns voll Erdbeer'n präſentirte;
Denn kaum daß die Prinzeß ein Paar davon verſucht,
So kriegt ſie — o verwünſcht ſey dieſe Zauberfrucht!

Seneſchall.

Was kriegt ſie denn?

Kammerfrau.

Sie kriegt — ich kann es nicht vollenden —
Ich deckte lieber mein Geſicht mit beiden Händen.

Seneſchall.

(mit Gravität und Anſtand.)

Ich will doch hoffen, daß hier Zucht und Ehrbarkeit
Verletzt nicht etwa ward?

Kammerfrau.

Da ſeyd Ihr links und weit!

Seneſchall.

(unwillig und halb ärgerlich.)

Zum Teufel! was iſt's denn? Was bracht' uns dieſe
Schüſſel?
Es muß nichts Kleines ſeyn. Was iſt's?

Kammerfrau.

Ein großer Rüſſel!

Seneſchall.

En vérité?

Kammerfrau.

Was man nur einen Rüſſel nennt.

Seneſchall.

(der mit ſtarken Schritten auf und abgeht, indem er zwiſchen die Finger bläſt.)

Das iſt ein Vorfall, das! O heil'ges Feu'r des Zend!
Vor Alterazion wird mich der Schlag gleich rühren.
Hier gibt's 'ne Leich', und die werd' ich repräſentiren.
Entſeelt, begraben, todt iſt Euer Seneſchall.
Da habt Ihr Recht: das bringt dem ganzen Hof Scandal!
Doch faßt Euch, Kammerfrau, Ihr ſeyd noch in Ekſtaſe:
Es war vielleicht auch nur 'ne Art — von langer Naſe!

Kammerfrau.

Ich hab' ein Aug' im Kopf, das keine Brillen braucht.
Ein Rüſſel iſt's; da vorn, hier ſitzt er der Durchlaucht.
Ich werd' am Ende, was ein Rüſſel iſt, doch kennen!

Seneſchall.

Nun nun, Ihr dürft darum nicht gleich vor Zorn entbrennen,
Man glaubt Euch ja zuletzt, herzliebſte Kammerfrau!
Nur meldet alles mir umſtändlich und genau!
Doch ſtill! Es iſt mir ſo, als knarrt die Kammerpforte.
Der König kömmt — gewiß vernahm er Eure Worte.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der König (verdrüßlich, wie Jemand, der im erſten Schlafe geſtört iſt.)

König.

Was für ein Lärm wird hier vor'm Kabinet geführt?
Was iſt es, daß man ſo im Schlaf mich allarmirt?

Kammerfrau.

Vernimm!

Seneſchall.

Du weißt nicht, Herr —

König.

(aufgebracht)

Wer darf ſich kühn erfrechen,
Vor mir, der Alles weiß, ein ſolches Wort zu ſprechen?

Seneſchall.

(Plötzlich in ſeinen alten Ton von Devozion und Unterwürfigkeit wieder zurückfallend und knieend.)

Ja dreimal Lob und Preis
Dem groſen Schach, der Alles weiß

Und kennt, und ſieht und hört! Er weiß,
Wie viel Städte der Erdkreis, —
Wie viel Körner ein Stengel Reis,
Wie viel Hörner die muntre Gais,
Wie viel Eier die ſchwarze Ameis,
Wie viel Zellen der Bienen Fleiß,
Dies Alles der große Schach Nurwiſchhan weiß. —
Nur Eins wird unbekannt ihm ſeyn: —
Daß ſeine Prinzeſſin Tochter — — Nein.

König.

Was hör' ich? Wache, He! Ergreiſt den Reichsverräther!

Kammerfrau (kniend).

Halt ein, o mäß'ge Dich, unglücklichſter der Väter!
Vernimm, die Wahrheit hat verkündet Dir ſein Mund!

König.

(Nach einer Pauſe des tiefſten und ſchmerzhafteſten Nachdenkens.)

Weich' aus den Angeln denn, du altes Erdenrund!
Sonn', ich bin deiner müd: o Mond, hör' auf zu ſcheinen!
Die Wahrheit ſagt Ihr? Gott!

Kammerfrau.

O könnt' ich's nur verneinen!

König.

Und wer erkühnte ſich ſo ſchnöder Zauberthat?

Kammerfrau.

Ein armer Hirt, o Herr, der vorhin kam zur Stadt.
Er brachte der Prinzeß die Frucht auf einer Schüſſel,
Und als ſie davon aß, bekam ſie — einen Rüſſel.

König.

Wo iſt das Unglückskind?

Kammerfrau.

Sie promenirt im Garten,
Und bittet um Erlaub dem König aufzuwarten.

König.

Weiß ſie ihr Unglück?

Kammerfrau.

Nein, noch iſt's ihr nicht bekannt.

König.

Wie ging das zu?

Kammerfrau.

Sir, weil ſich Niemand fand

Von aller Dienerſchaft, die treu devot ihr diente,
Der ſolches der Prinzeß zu ſagen ſich erkühnte;
So ſehr zuwider lief es dem Reſpekt!
Wir flohn ſogleich, als wir den Rüſſel nur entdeckt.

König.

So führt ſie her!

Kammerfrau.

Schon hör' ich auf der Treppe,
Sir, das Geräuſch von ihrer Atlasſchleppe.

König.

Kömmt die Prinzeſſin?

Kammerfrau.

Ja, ſie folgt mir auf dem Fuß.

König.

Ein Zeichen, daß ich mich ſofort entfernen muß.

Seneſchall.

Sir, Ihr verlaßt uns in dem kritiſchſten Momente?
Wer wäre ſonſt, als Ihr, der ihr es ſagen könnte?

König.

(der zutraulich auf ihn zutritt.)

Ihr ſeyd's, mein treuer Kronvaſall!
Ja, mein geliebter Seneſchall,

Ihr habt ſo 'ne gute Art; Ihr wißt in allen Dingen,
Das Allerſchlimmſte ſelbſt noch glimpflich beizubringen.
Von Weisheitsſprüchen fließt ſtets über Euer Mund;
Geht hin, thut der Prinzeß alsbald ihr Leiden kund!

(zur Zofe)

Und Ihr, entfernt indeß die andern Kammerfrauen!
Bloß auf den Seneſchall hier ſetz' ich mein Vertrauen.
Ich kann ſie jetzt in dieſem Augenblick nicht ſprechen:
Ihr Anblick würde mir das Vaterherz zerbrechen.

(König und Kammerfrau, beide durch zwei Thüren und nach verſchiedenen Seiten ab.)

Seneſchall.

Ein ſchöner Auftrag! — Hm, ſo Knall und Fall?
Nimm dich zuſammen nun, Freund Seneſchall!
Wir haben keine Zeit hier zu verlieren;
Denn die Prinzeſſin kömmt: man muß extemporiren!
Nur muthig, unverzagt, friſch an's Geſchäfte:
Apoll, und Ihr neun Muſen, leiht mir Kräfte!

Zehnter Auftritt.

Der Seneſchall. Die Prinzeß (verſchleiert).

Prinzeß.

Gut, daß ich Euch hier treff', Herr Seneſchall!
Was iſt's, daß man mir ausweicht überall,
Wie im Palaſt, ſo vorhin in dem Garten?
Von Euch darf ich doch Aufſchluß wohl erwarten?
Warum ſind' ich die Spiegel abgehangen?
Ich bitt' Euch, edler Herr, befriedigt mein Verlangen!

Seneſchall.

Verlangen? Oui!

Prinzeß.

Nur macht es, bitt' ich, kurz;
Wär's auch das Schlimmſte, wär's auch unſers Hauſes Sturz!

Seneſchall.

Das Schlimmſte? Oui! Ihr ſeht, ich bin gerührt zu Zähren.

Prinzeß.

Ich aber bin gefaßt, um Alles anzuhören!

Seneſchall.

Wohlan, ſo geb' ich meinem Herzen einen Stoß,
Und geh' in Gottes Namen darauf los!

(knieend.)

Allerkoſtbarſte Perl von China —
Roſe — Lilie — Apfel de Sina;
Edelgeſtein — Rubin — Smaragd —
Auf deren Lippen der Morgen tagt —
In deren Augen der Abend wohnt —

Prinzeß.

Mit Titeln laßt mich jetzt verſchont!

Seneſchall.

(für ſich — etwas decontenancirt.)

Das iſt die kapriciöſeſte Prinzeß:
Am beſten iſt's, man führt ſie gleich per medias res!

(laut.)

Schönſte Prinzeſſin ſonſt — jetzunder
In der Welt das ſiebente Wunder —
Den großen Thurm von Babylon hält
Man für das erſte Wunder der Welt.

Prinzeß.

Laſſen wir die Verwirrung der Sprache,
Und Babylon! Kommen wir ſein zur Sache,
Herr Seneſchall!

Seneſchall.

Zur Sache! Bon!
Die Braut des Königs Salomon,
Deren Naſe dem Thurm Libanon
Geglichen —

Prinzeß.

Das war ſonſt — doch heute
Zu Tag' haben kürzere Naſen die Bräute!

Seneſchall.

Kürzere Naſen! — Nicht immer! Bon!
So ſteig' ich herab vom Libanon.

Prinzeß.

Er martert mich zu Tod, o Pein!

Seneſchall.

Das dritte Wunder der Welt wird ſeyn —

Prinzeß.

Mit Geduld Euch länger anzuhören —
So wenigſtens würd' ich es erklären.

Seneſchall.

Nicht doch — das dritte Wunder, das war —

Prinzeß.

Das vierte, das fünfte, das ſechſte ſogar —
Ich ſchenk' ſie Euch all', Herr Seneſchall.

Seneſchall.

Das verhüte Gott! Auf keinen Fall!
Das waren die Noten. Nun kommt der Text.
Das vierte Wunder der Welt wird ſeyn:
Hier!- (indem er ihr plötzlich einen Spiegel vorhält) Mag ein Gott euch Faſſung verleihn!
Erſchreckt nicht, Prinzeſſin — Ihr ſeyd — behext! —

Prinzeß.

(die ohnmächtig auf ihren Armſeſſel zurückſinkt.)

Seneſchall.

(der aufſteht und ſich den Schweiß von der Stirne trocknet.)

So — nun hab' ich's ihr glücklich beigebracht —
Zwar, wie ich ſehe, liegt ſie in Ohnmacht;
Aber das thut hier nichts zur Sach' —
Jetzt geh' ich zu meinem durchlauchten Schach:
Ich weiß, ſein Vaterherz wird für den Dienſt mich ſegnen.
Sollt' der Prinzeß indeß was Menſchliches begegnen,

Dort ſteht ein Ruhbett mit Gardinen ja und Ringeln,
Und fällt ihr ſonſt was vor — ey nun — ſo kann ſie
klingeln!
(Seneſchall ab.)

Zweiter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Wildniß in den Bergen von Schmarkand.

Wirklicher Hirt.

(der ſich auf ſeinen Stecken an einen Baum lehnt.)

So! — wieder einmal mein Mittagsbrot
Gegeſſen, Dank Dir, lieber Gott!
— Hätt' ich nur einen Pfennig roth,
Ihn in der Schenke zu machen todt!
Nun ſiehſt Du? Ich ſchreib' Dir nichts vor, lieber Herr
Gott: —
Und wollt' ich's auch, müßt' ich's laſſen bleiben;
Denn Du weißt, ich kann nicht leſen, nicht ſchreiben. —

Aber ſo Wein, ein oder 'n Paar Maaß,
Das iſt, was unſer Herr Gott vergaß.
Wenn wir ihn bitten, uns Brot zu ſchenken,
So ſollt' er gleich von ſelbſt dran denken;
Denn ein Paar Maaß Wein — beſonders vom guten,
Die kann ſich ein jeder Menſch zumuthen: —
— Nun, wie Gott will: — kömmt Zeit, kömmt Rath;
Doch ſieh, iſt das nicht mein Kamerad?

Zweiter Auftritt.

Wirklicher Hirt. Titularhirt (der haſtig und in großer Gemüthsbewegung auftritt.)

Titularhirt.

Nun freuet Euch mit mir, und danket Gott,
Kamerad! zu End' iſt all' mein Noth.

Wirklicher Hirt.

Seyd Ihr aus Noth? deß bin ich froh.
Doch ſagt, wodurch, Kamerad, wie ſo?

Titularhirt.

So drang die neue Wundermähr
Zu Euch noch nicht in's Gebirg' daher?

So habt Ihr nichts davon vernommen,
Wie daß von einer Zauberfrucht,
So die Prinzeſſin hat verſucht,
Sie einen großen Rüſſel bekommen?

Wirklicher Hirt.

Was ſagt Ihr? Einen Rüſſel? Nein!
So ſoll mir Gott die Sünde verzeihn,
Als ich Euch bitt', Kam'rad, haltet ein,
Bis ich vorher mich Gott empfohlen!
Ich kann vor Schreck kaum Odem holen!
(Nach einer Pauſe.)
Ja, Gott's Langmuth und Barmherzigkeit
Erträgt uns Sünder lange Zeit,
Und giebt uns Aufſchub ſtets zur Buß';
Doch endlich bricht ſein Strafdonner los:
So, als ich neulich in der Stadt
Geweſen, mein lieber Kamerad,
Begab ſich, daß vom Burgaltan
Auch ſo ein Paar Fräulein niederſahn;
Spreitzten ſich, warfen ſich in die Bruſt,
Vor Hoffahrt und ſchnöder Sündenluſt.
Arm und Buſen erlagen faſt
Unter der Ketten und Spanglein Laſt;
Die Schnallen in Schuhen flunkerten ſehr,
Aber die Augen im Kopfe noch weit mehr.

Da dacht' ich ſo in meinem Sinn,
Obwohl ich ein armer Hirte nur bin —
Liebe Frau'n, ſolch Wangenroth
Iſt gewiß wider Gottes Gebot;
Solch Flunkern, mit Augen und Spitzenkragen,
Das kann unſer Herr Gott nicht vertragen,
Und bloße Bruſt und friſirtes Haar,
Das iſt ihm ein Greuel ganz und gar. —
So hab' ich geſagt; doch nun fahrt fort,
Mein lieber Kam'rad, in euerm Rapport!

Titularhirt.

In ſolchen großen Landesnöthen
Hat der König laſſen austrompeten:
„Wer von dem Rüſſel, den ſie bekam,
„Befreit die Prinzeſſin lobeſam,
„Kam'rad, den wollt' Er ſich nicht ſchämen
„Zu ſeinem Eidam anzunehmen,
„Und wär' es auch der ärmſte Knecht!"

Wirklicher Hirt.

Das lautet fein und gut und recht.
Die denken: „Verſprechen wir, was wir ſollen!
Wir können ja halten, was wir wollen."

Titularhirt.

Ferner eine ganze Million
Für den verlornen Königsſohn
Von Kaſchemier iſt ausgeſetzt,
Wer von ihm bringt eine Nachricht jetzt.

Wirklicher Hirt.

Nun — die wollt Ihr doch nicht verdienen?

Titularhirt.

Bei Gott, deß will ich mich erkühnen!

Wirklicher Hirt.

(der kreuzweis die Hände über ſeinen Stecken gelegt, ihn mit Verwunderung anſieht.)

Hört, Kamerad, ſeyd Ihr nur klug?

Titularhirt.

Ja — klug für mich und Euch genug:
Die Erbprinzeß nehm' ich zum Lohn,
Und Euch verſchaff' ich die Million. —
Topp! — Keinen Widerſpruch, Kamerad:
In dem Stück bin ich obſtinat,
Da geht kein Düttelchen ab davon.
Wollt Ihr, oder wollt Ihr nicht die Million?

Wirklicher Hirt.

Nun darum dürft Ihr Euch nicht erboßen:
Ich werde mein Glück nicht von mir ſtoßen.
Nur her damit! doch ſagt mir nur:
Seyd Ihr dem Prinzen auf der Spur?

Titularhirt.

Ja!

Wirklicher Hirt.

Und wo habt Ihr was von ihm erfahren?

Titularhirt.

Wir kennen uns ſeit vielen Jahren.

Wirklicher Hirt.

Ihr kennt ſeit vielen Jahren ihn ſchon?

Titularhirt.

So gut, wie meine eig'ne Perſon.

Wirklicher Hirt.

So wird er Euch auch wohl nicht die Prinzeß beneiden?

Titularhirt.

Ihm gilt es gleich, kriegt ſie nur Einer von uns beiden.

Wirklicher Hirt.

(der in ein tiefes Nachdenken geräth.)

Doch hört, Kamerad — Ey was zum Kukuk!
Je mehr ich von Kopf bis zu Fuß Euch beguck',
Am Ende ſeyd Ihr wohl ſelber — he!
Ihr ſeyd's, Herr Prinz! — Seyd Ihr's? Juchhe!

Titularhirt.

Pſt! Mäß'ge Deine laute Freude,
Noch weiß es Niemand, als wir beide;
Auch liegt mir dran, daß in der Hürde
Es ja zu früh nicht ruchbar würde.

Wirklicher Hirt.

Gott und Herr Prinz, Er mag mir's verzeihn;
Aber ein Paar Mal muß ich Juchhe noch ſchrei'n: —
's geht nicht anders! Herr Prinz, Juchhe! —
Nun Ehre ſey Gott in der Höh'!
Und weiß er auch wohl, Herr Prinz, Juchhe!
Daß Er der erſte Prinz in der Näh'
Iſt, den ich mit ſichtlichen Augen ſo ſeh'?
Juchhe! Wenn das die Andern erfahren,
Daß ich und ein Prinz Kameraden waren,
Und Heerden gehütet in der Bucht:
Die Kerls kriegen vor Aerger die Schwindſucht! —

Nun ſieht Er, das hat er klug gemacht,
Herr Prinz, daß Er ſich nicht umgebracht!
Und weil Er ſo hübſch friſch, geſund und roth,
Herr Prinz: ſo behüt' ihn der liebe Gott. —
Aber warum ſagt Er's mir heut erſt juſt? —
Sagt' er's geſtern, da hätt' ich's ſchon heute gewußt.
Nun Herr Prinz, nehm' Er's nur nicht für ungut,
Daß ich bisher aufbehielt den Hut!
Arm und geringer Leute Kind,
Was wir großen Herren ſchuldig ſind, —
Gottlob, das iſt mir auch bekannt;
Das lehrt uns unſer Herr Dechant!

(mit vielen Kratzfüßen.)

Vor meinem Herrn Prinzen allen Regard;
Vor hoher Obrigkeit iſt's Gebrauch und Art,
Man darf ſich's anders nicht entbrechen,
Als ſtets im bloßen Kopf zu ſprechen;
Denn, weil wir ſind im Dorf blutarm,
So heißt's drum: „Hans, nimm den Hut unter'n Arm!"

Titularhirt.

(der ihm den Hut aufſetzt.)

Arm biſt Du nun nicht mehr, mein Sohn,
Denn Du bekommſt eine Million.

Wirklicher Hirt.

Eine ganze Million? das iſt viel, potz Blitz!
Herr Prinz, das geht über Menſchenwitz.

Wir können im Dorf nur bis hundert zählen,
Und ich glaube, daß da wohl noch funfzig fehlen!
Nun ſag' Er mir nur, geliebter Herr Prinz,
Was in der Stadt, oder in der Provinz
Ich für'n Amt dafür muß verwalten?
Und wenn ich's nicht vergeß', ſo will ich's behalten.

Titularhirt.

Zuerſt nimm dieſen Brief, Kamerad,
Begieb Dich damit in die Stadt!
Wenn Du genähert biſt dem Wall,
Wird Trommeln- und Trompetenſchall
Dir alſobald den Platz verrathen,
Wo ſtehen meines Herrn Vaters Soldaten.
Dring' ſchnell hin — durch das Hauptquartier,
Frag nach dem König von Kaſchemier:
Drauf hingeführt vor ſeinen Thron,
Bring Nachricht ihm von ſeinem Sohn!
Verneig' Dich dreymal vor ihm tief,
Und übergieb ihm dieſen Brief!
Lieſt mein Herr Vater dann ein wenig,
Und ſpricht darauf zu Dir der König,
Von Blicken gnädig und von Ton:
„Erbitt' eine Gnade Dir, mein Sohn!"
So fahr' Du fort, und ſprich Kamerad:
„Herr König, hab' ich heute Gnad'

„Gefunden hier vor Euerm Thron,
„So will ich mir zum Bothenlohn
„Erbitten für die Stadt Pardon!“
Ruft dann der König: „Viel begehrt,
„Bei Gott; doch ſey es ihm gewährt!“
So nimm ein ſchriftlich Dokument,
Wofern man ſolches Dir vergönnt:
Damit begieb Dich in die Stadt;
Dort will ich warten Dein, Kam'rad!
So wollen wir des Hofes Ränken
Dann weiter zu begegnen denken.

Wirklicher Hirt.

Herr Prinz, jagt mich durch Noth und Tod!
Mein Leben gehört nur Euch, nächſt Gott: —
Kommt, kommt, Herr Prinz!

Titularhirt.

Verzeih, Kam'rad!
Bevor wir gehen in die Stadt,
So ſchöpf' ich erſt aus dieſem Thale
Friſch einen Trunk mir in die Schale,
Durch deſſen Heilkraft die Natur
Vollbringt mir der Prinzeſſin Kur.

Wirklicher Hirt.

Lebt wohl denn, ihr Bewohner dieſer Fluren,
Ihr harmlos und vertraulich kleinen Kreaturen,
Ihr Heerden, denen oft mein Hirtenhorn erſcholl:
Beim Abſchied wird von euch das Herz mir gar zu voll.
Ihr könnt indeß nun hier verhungern und verdürſten;
Mich ruft mein Schickſal ach! zu dem Palaſt der Fürſten.
Wie es Euch immer geh', ſo denkt, daß euer Hirt,
Wenn er zu Ehren kommt, euch nie vergeſſen wird.
Herr Prinz, jedweden ſchmerzt der Abſchied von den Seinen;
Drum kann ich nicht umhin, ſieht Er, ich möchte weinen.

(Titularhirt mit dem wirklichen Hirten, beide nach einer Seite ab.)

Zweiter Auftritt.

(Königliches Tafelzimmer zu Schmarkand. Ein zu zwei bis drei Perſonen zierlich ſervirter Tiſch ſteht vor einer Ottomane.)

Der König. Die Kammerfrau.

König.

Nun, Kammerfrau, gebt mit Bedacht
Bericht, was die Prinzeſſin macht,

Seitdem der Seneſchall die Nachricht uns gebracht!
Wie ſteht's? Erhohlt ſie ſich von ihrer Ohnmacht?

Kammerfrau.

Der güt'gen Nachfrag' dankt, Sire, die Prinzeß.
Mit der Ohnmacht — das ging' indeß —
Aber die rohe Gemüthsart,
Die ſich immer mehr offenbar —

König.

Wie ſo?

Kammerfrau.

Sonſt war ſie doch in ihrem Staat
In jedem Stück ſo akkurat,
So nett und adrett in ihrem Gang;
Wir machten ihr faſt nichts zu Dank
In Schmuck und Kleidung, was ſie trug.
Jetzt, kriegt ſie 'n neuen Spitzenanzug,
Und 's kömmt ein Graben, oder ein Fluß,
So ruht ſie nicht, bis ſie hindurch muß,
Um zu ſehen, will er auch Probe halten.
Da hilft kein Rufen und kein Zurückhalten;
Solch eine Prädilektion dafür
Iſt in ſie gefahren! O Kaſchemier!

König.

Ich weiß genug. Jetzt geht und hohlt mir die Prinzeß!
Mein Will' iſt, daß ſie hier zu Abend mit uns eß',
Und daß der ſchuldige Regard
Gezollt ihr werde noch aufs Haar.

Kammerfrau.

Sire, jetzt traktiren die Prinzeß,
Erfordert eigne Delikateß.
Doch bin ich eine arme Magd;
Ich ſchweig', und thu', was man mir ſagt.
(Kammerfrau ab. Seneſchall begegnet ihr unter der Thür.)

Dritter Auftritt.

Der König. Der Seneſchall.

Seneſchall.

O Noth', o Tod, o Unglücksfall!
Stich Schmerz! brich Herz!

König.

Herr Seneſchall,
Um Gottes Willen! was iſt vorgefallen,
Daß ſolche Trauerklag' Ihr laßt erſchallen?

Was ſeh' ich? Aſche habt Ihr Euch aufs Haupt geſtreut,
So wie es üblich iſt bei großem Landesleid. —

Seneſchall.

O Sire, und gern dazu zerriß' ich auch mein Kleid,
Nur daß —

König.

—— Nur daß? — verhehlt Uns nichts, was Uns bedräut,
Damit es ſchwärzer Uns die Phantaſie nicht mahle!

Seneſchall.

Nur daß ich Niemand weiß, der mir das neue zahle.
Vernahmt Ihr dieß Trompeten wohl vom Wall?

König.

Darum ſeyd unbekümmert, Seneſchall.
Ein paar Edikte, die wir in der Noth noch machten:
Man bläſt ſie eben aus, zu unſers Volk's Erachten.
Das erſte heißt — wofern 's Eu'r Ohr noch nicht vernahm —
„Wer von dem Rüſſel, den ſie bekam,
Befreit die Prinzeſſin lobeſam,
Den wollten wir uns baß nicht ſchämen,
Zu unſerm Eidam anzunehmen,

Und wär' es auch der ärmſte Knecht."
Das zweit' Edikt giebt jedem Recht
Auf eine ganze Million,
Der vom verlornen Königsſohn
Uns irgend eine Nachricht bringt.
Seht! darum iſt's, daß die Trompet' erklingt.

Seneſchall.

Ihr irrt; dieß Blaſen, Sire, hat andere Bedeutung:
Ach! Euer harret nun gar ſchickſalsvolle Zeitung:
Der Schach von Kaſchemier ſteht dicht vor unſern Mauern,
Und ein Edikt von ihm verſetzt das Volk in Trauern.
Denn laut trompetend thut ſein Herold ſo verkünden:
„Wird unſer Erbprinz ſich bis heut neun Uhr nicht finden,
So denken wir allhier ein Feuer anzuzünden
Mit Brandraketen und was ſonſt zum Sturm parat,
Daß alle Bürger dieſer Stadt
Sich wärmen ſollen auf immerdar
An den Kohlen von Kirch' und Thron und Altar!"

König.

Das iſt ja ein eingefleiſchter Barbar!

Seneſchall.

Ja freilich wohl — und führt dazu ein Heer von Teufeln.
Die Höll' iſt offen, Sire; laßt uns daran nicht zweifeln!

König.

Der Himmel minder nicht, mein lieber Seneſchall!
Wohlan! da Waffenglück in dieſem herben Fall,
So wie wir ſehen, uns doch leider nicht gefrucht't,
So iſt der Güte Weg noch übrig; ihn verſucht!
Geht hin, mein Seneſchall, und ſucht vor allen Dingen
Einen Waffenſtilleſtand für uns zu Stand zu bringen!
Aufſchub bewirket uns des Sturmes um neun Uhr,
Wär es auch auf ein Paar elende Stunden nur:
In ein Paar Stunden kann Gott oft ein Wunder wirken:
In ein Paar Stunden kann man in den Stadtbezirken
Mit Speiſ' und Trank den Leib — und auf den Außenwerken
Mit einem Kanonentrain die Defilees verſtärken.
Wer weiß auch, findet ſich der Erbprinz, den wir todt
Jetzt glauben, nicht indeß! —

Seneſchall.

Das wäre gut. Geb's Gott!
Vom Feinde hoff' ich nichts! Sein Ohr wohnt bei den Todten;
Doch geh' ich, Sire; von mir wird Alles aufgeboten.
(Seneſchall ab.)

Vierter Auftritt.

Der König. Die Prinzeß, (die, auf zwei ihrer Kammerfrauen geſtützt, verſchleiert in den Saal tritt.

König.

(zu den Kammerfrauen.)

Setzt die Prinzeſſin nur hieher auf's Ruhebett,
Und Ihr entfernt Euch — denn wir eſſen Tete a Tete!
(die Kammerfrauen ab.)
(Indem er liebreich die Prinzeß bei der Hand nimmt.)
Wie geht's, Prinzeß?

Prinzeß.

(In einem ſanften, aber etwas krankhaften Tone.)

O gut, ganz gut.

König.

Beliebt Euch was zu eſſen? ſo langt zu: geruht!
Wie? oder wollt Ihr, daß der Mundkoch
Etwan apart ein Eſſen koch'?

Prinzeß.

(Animirt, indem ſie ihren Schleier aufdeckt.)

Wiſſen's Papa? So Bohnenſtroh —
Wenn ich das hätt', da wär' ich froh, —

Auch Linſen könnten mich ergetzen,
Und Erbſen würden mich außer mir ſetzen.

König.

Pfui, Kind, das iſt kein Appetit
Für eine Prinzeſſin von Geblüt. —
Nein, Makaronen und Zuckerkandel
Gehört zu fürſtlich edlem Wandel,
Und Zuckerbrot und Mandeltorten —
Das eſſen die Herrn Prinzen aller Orten.

Prinzeß.

Ich bitte — nur nichts vom Hofkonditor!
Denn ſchon der Name verletzt mir das Ohr: —
(Indem ſie ihm zutraulich näher rückt.)
Doch, wenn meine Bitte was vermag —
So an einem ſchönen Sommertag,
Von früh um Sonnenaufgang,
Bis ſpät zu Sonnenuntergang,
Könnt' ich, in heiligen Hochgefühlen,
Nur im Garten nach Wurzeln wühlen,
Zu ſtillen die Sehnſucht dieſer Bruſt. —
O Papa, gönnen Sie mir dieſe Luſt!

König.

Du mußt ſolch thieriſches Geluſt in Dir beſiegen!

Prinzeß.

Ja, wenn die Ahndungen mich überfliegen,
Da hör' ich des Hirtenhornes Klang,
Es ergreift mich ein wilder Drang,
Mir iſt, als müßt' ich mit zur Weide.

König.

Das thu' mir ja nicht zu Herzeleide!
Tritt meinem Alter nicht ſo zu nah!

Prinzeß.

O mein liebwerth'ſter, beſter Papa!
Was für 'ne Noth, was für 'ne Pein,
Mit einem Gefühl für Natur ſo rein,
So zart organiſirt und ſo fein,
's iſt, eine arme Prinzeſſin zu ſeyn,
Und dazu eine Prinzeſſin von Schmarkand!
Sie haben keinen Begriff von ſolchem Zuſtand.

(Nach einer Pauſe, und wie in einem Ausbruch ſchwärmeriſch-ekſtatiſchen Entzückens.)

Seh' ich Eicheln, möcht' ich ſie haben;
Seh' ich Wurzeln, möcht' ich ſie graben;
Seh' ich Nüſſe, mit vollen Backen
Möcht' ich ſie beißen, möcht' ich ſie knacken.
Keine Raſt und keine Ruh!
Schöne Kleider, ſchöne Schuh',

Schön Geſangbuch, Singen, Beten,
Sind mir jetzt nicht mehr vonnöthen.
All' euren Putz und all' eure Spitzen,
Das kann mir nichts helfen, das kann mir nichts nüzzen.
Weg, Juwel und Perlenſchnur!
Dein bin ich, Natur, Natur!
Nimm mich hin, ich bin die Deine.
Spitzenanzug, hängſt im Schreine!
Liegſt mir nun nicht mehr am Herzen;
Muß dich nun im Graben ſchwärzen;
Hundert Stimmen, grob und fein,
Dringen, klingen, ſingen, ſchrei'n
Immer mir ins Ohr hinein:
Spring herein!
Und ich kann nicht widerſtreben,
Muß ihm ganz dahin mich geben,
Volles Herzens Ueberſchwang,
Heil'gen Hochgefühles Drang;
Wade, wade,
Ohne Pfade,
Am Geſtade,
Mit dem Fuße
In dem Fluſſe,
Allen meinen Kammerfrau'n
Zum Verdruß und Aerger traun,

Die am Ufer, in dem Garten,
Stehn und mich daſelbſt erwarten,
Tief im Herzen bittern Groll;
Aber mir iſt ſelig und wohl!
(in einem Zuſtand von Erſchöpfung in ihren Armſeſſel zurückſinkend.)

König.

O Schickſal, Schickſal! Wirſt du denn nicht ſatt,
Mir zu durchkreuzen meinen Lebenspfad!
Doch horch! Erklingt da nicht die Thür in ihren Angeln?
O laſt uns länger nicht des Troſt's ermangeln!
Kommt Ihr, Herr Seneſchall?
Ich bitt' Euch drum: eröffnet Euern Mund,
Und macht uns den verlangten Waffenſtillſtand kund!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Seneſchall.

Seneſchall.

Befehlt Euch Gott, Sire! Mehr kann ich nicht ſagen:
Der Waffenſtillſtand iſt rund abgeſchlagen!

König.

War't Ihr im Lager? —

Seneſchall.

Ja. Umringt, Sire, von Soldaten,
Fand ich den König dort, voll Stolz auf ſeine Thaten.
Kaum aber ward er mein auf funfzig Schritt gewahr,
So rief er mir entgegen, der Barbar:
„Ich will von keinem Waffenſtillſtand wiſſen,
Als der erkauft wird mit Kartätſchenſchüſſen.
Heut Abend geht's zum Tanz; nun ſeht fein zu,
Daß die Prinzeß ſich nicht verbrennt dabei die Schuh'!“
Er ſprach's und drehte mir den Rücken zu. —
Ich aber ging darauf zur Stadt, mit ſchwerem Herzen,
Hin durch das Lager — rings umdroht von Lanz' und Erzen —
Vier ſeiner Linien ſind auf formidabelm Fuß,
Und ſo poſtiret, Sire, daß man baß fürchten muß,
Daß ein behelligend arg Stadtbombardement
Mit jedem Augenblick von dort zu uns gelang'.
Man ſpricht von zwanzig Stück furchtbarlicher Redonten;
Die zu erſteigen, Sire, iſt Niemand zuzumuthen;
Weshalb denn auch bereits ein hoher Magiſtrat
In Gnaden diſpenſirt die Bürger dieſer Stadt. —

Ich ſelbſt vom Walle warf erſt einen Blick nach unten,
Und ſah die Kanonier' mit ihren brennenden Lunten;
Am Zündloch ſtanden ſie — Kerls, Sire, ſo ſchwarz wie Kohlen,
Als wären friſch vom Feind ſie aus der Höll' geſtohlen —
Wildjauchzend und parat, auf ſein Signal ein Stück
Uns aufzuſpielen infernaliſcher Muſik —
Doch jetzt verzeiht! Mich ruft die Pflicht auf meinen Poſten!

König (der ihn zurückhält).

Nein, nein, Ihr müßt zuvor erſt ein Paar Biſſen koſten.
Es iſt, als ob der Geiſt, mit Speiſ' und Trank geſtärkt,
Des Unglücks Schläge, wenn ſie treffen, minder merkt!

Seneſchall.

Neun Uhr iſt durch!

König.

Drei Viertel erſt!

Seneſchall.
(die Glocke ſchlägt neun.)

Da ſchlägt es ganz!

König.

Setzt Euch! (zur Kammerfrau) Tragt auf!

Seneſchall.

Neun Uhr geht los der Tanz!

König (zur Kammerfrau).

Zum erſten Gang! — Was bringt uns die Terrine?
(indem er den Potagelöffel zum Ausſchöpfen in die Hand nimmt.)

Erſte Artillerieſalve.
(der König läßt vor Schreck den Potagelöffel aus der Hand fallen.)

Seneſchall.
(der von ſeinem Stuhl aufſpringt und an's Fenſter läuft.)

Da ſprengt der Teufel, Sire, ſchon eine Pulvermine!

König.
(nach einer Pauſe, und da er ſich wieder etwas erholt hat.)

Zum zweiten Gang! — Was giebt es von Sallaten?

Zweite Artillerieſalve.

Seneſchall.

Da ſpielen auch die Bomben und Granaten!

König.

(der ſich muthlos in ſeinen Armſeſſel zurückwirft.)

Wir leben in einem harten Zeitendrang!

(nach einer abermaligen Pauſe.)

Sagt, Kammerfrau, was giebt's zum dritten Gang?

Kammerfrau.

Ein Paar Faſanen!

König.

(indem er Meſſer und Gabel zum Tranchiren in die Hand nimmt.)

Dritte Artilleriesalve.

Das vermaledeyte Schießen;
Da ſoll man einen Biſſen wohl genießen!

(indem er Meſſer und Gabel aus der Hand wirft.)

So ſchießt, ſo ſchießt! —
Stets Donner auf Donner, Schuß auf Schuß!
Man hat in dieſer Welt nur Aerger und Verdruß. —
Die Kerls, die müſſen ja ganz unvernünftig laden!

Kammerfrau.

Behüt' uns Gott nur hier im Königſchloß vor Schaden!

König.

(indem er aufgeſtanden, unruhig im Zimmer auf und abgeht. **Kammerfrau**, die ihm mit den Tellern von der Tafel nachtritt, und von allerlei Speiſen präſentirt.)

Hallunkenzeug!

Kammerfrau.

Beliebt, Durchlaucht'ger? Saure Gurken!

König.

Beſtien!

Kammerfrau.

Piſtazienpaſteten!

König.

Solche Schurken!

Kammerfrau.

Cremen!

König.

Verräther!

Kammerfrau.

Sand-Biſcuit- und Mandeltorten! —

König.

Nein, ſie können's nicht vor Gott verantworten!

Kammerfrau.

Etwas von Schweizer- und Cheſterkäſen!

König.

Kriege ſind von jeher geweſen!

Kammerfrau.

Zum Deſſert gebratne Kaſtanien!

König.

Wir haben auch mitgemacht zwei Kampagnen!

Kammerfrau.

Sehr delikate Aprikoſen!

König.

Aber ſo haben wir nie geſchoſſen!

Seneſchall.

(der indeß immer am Fenſter mit ſeinem Tubus beſchäftigt geweſen.)

Einige Ruhe vom Geſchütz!
Auch ſeh' ich nicht mehr am Wall den Blitz:
Schon ſeit einigen Minuten
Schweigen die feindlichen Redouten.

König.

Nun Gott ſey Dank! doch endlich eine Pauſe?
Doch horch, was für ein Lärm erhebt ſich vor dem Hauſe?

Der Auflauf von dem Volk — das Jauchzen — Glockenläuten —
Geht, Kammerfrau, ſeht zu, was hat das zu bedeuten?

Kammerfrau.

(ab, und nach einer Weile wieder zurück.)

Sire, ein gemeiner, armer Hirt,
Der von dem Volk getragen wird;
Man wird ſogleich hieher vor Euern Thron ihn führen;
Schon nähert ſich der Zug: hört Ihr ſie jubiliren?

(Die Mittelpforten des Palaſtes eröffnen ſich. **Wirklicher Hirt**, der bei lautem Anſchlagen der Glocken, und von dem Volk auf den Schultern getragen, durch die Reihen hindurch ſeinen Einzug nimmt. Einige vom Volk küſſen ihm die Arme; Andere die Hände; noch Andere ſeine Kleidungsſtücke. — Wieder andere überſchütten ihn mit Blumen, oder überhäufen ihn ſonſt mit Liebkoſungen aller Art.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Volk. Wirklicher und nachher auch der Titularhirt.

Wirklicher Hirt.

(der von den Schultern ſeiner Träger niederſteigt und mit Ehrerbietigkeit vor den König tritt.)

So 'was thut Niemand, der nicht muß!
Herr König, ich wäre gern zu Fuß
Hierher gezogen meine Straßen;
Aber ſie haben's nicht zugelaſſen.
Sie haben gemeint, Gott recht zu loben,
Müßten ſie heut ihre Schultern erproben.

König.

Tritt näher zu mir, mein lieber Sohn!
Was bringt Dich ſo ſpät vor unſern Thron?

Wirklicher Hirt.

Vom Herrn König von Kaſchemier
'n ſchönen Gruß und das Brieſchen dahier!

König.

Gib her! (liest.)
„Vorzeiger dieſes Brief's paſſirt des Lagers Schranken
„Ihm kann Euer Liebden Reich die Rettung heut verdanken.

„Bewirkt er anders treu, was er verſprochen hat,
„So zieh' ich ab mein Heer noch heut von dieſer Stadt:
„Bewirkt er's aber nicht, bis 12 Uhr abgelaufen,
„So wird Euer Liebden Stadt noch heut ein Aſchenhaufen.

„Gegeben in unſerm Hauptquartier:
„Sanherib, König von Kaſchemier."

König.

Mein Sohn, und ſieht es auch in Deiner Macht Bezirken,
Was Du ſo treu verſprochen, zu bewirken?

Wirklicher Hirt.

Mit Gott, Herr König, will ich's hoffen.

König.

So mach' uns ſeinen Rathſchluß offen,
Wodurch Dir Gott die Gnad' geſchenkt,
Daß Du des Feindes Herz gelenkt.

Wirklicher Hirt.

Wie Er gehört wohl haben wird,
Herr König, ich bin ein armer Hirt.
Ich und mein Kamerad, mit Bedacht,
Wir haben uns beid' auf den Weg gemacht,

Sobald wir das Edikt vernommen,
Und ſind darauf in die Stadt gekommen.
Für den verlornen Königsſohn
Will ich verdienen die Million.
Mein Kamerad, mit Permiſſion,
Der will erſt die Prinzeß kuriren,
Und hinterdrein die Hochzeit celebriren. —
Es braucht hier gar nicht vieler Worte;
Auch wären ſie hier nicht am rechten Orte.
Mein Kamerad ſteht vor der Thür,
Und wenn ich ihn rufe, ſo iſt er hier.
Gebt mir die Million in den Hut
Und ihm die Prinzeſſin: ſo iſt's gut; —
Denn ehrlich ſind wir, außer der Maßen,
Und wollen uns hier nicht foppen laſſen.
So hab' ich geſprochen nach Fug und Recht,
Herr König, und bin Sein treuer Knecht.

König.

Und Du vernimm hierauf, mein Sohn,
Unſre königliche Reſoluzion!
Unſer gegebnes Ehrenwort
Wollen wir treulich halten hinfort.
Wer Nachricht bringt vom Königsſohn,
Erhält die verſprochne Million.
Wofern Dein Kamerad mit Gott
Nun auch von ihres Rüſſels Spott

Die Erbprinzeſſin kann kuriren,
So ſoll er die Hochzeit celebriren.

Wirklicher Hirt.

(der die Thür aufmacht, und freudig hinausruft:)

He Kamerad, ſo kommt herein!
Ihr ſollt des Herrn Königs Eidam ſeyn!

Titularhirt.

(der mit einer Schale in den Händen hereintritt, die ihm der wirkliche Hirt abnimmt, und der Kammerfrau der Prinzeſſin überreicht.)

Waſcht die Prinzeß aus dieſer Schale!
So — noch ein Mal — zum dritten Male!
Und nun lobſinget Gott, mit Hand und Mund,
Prinzeſſin! denn Ihr ſeyd geſund.

(die Prinzeß hat ihren Zauberrüſſel verloren.)

König.

(Indem er der Prinzeſſin Hand nimmt, und ſie dem Prinzen in die ſeinige legt.)

Kommt her! Ihr ſeyd mein Eidam jetzund.

Prinzeß.

(die ihm, ohne aufzuſehen, ihre Hand reicht.)

O allzuſtrenger Schickſalsſchluß!
Vor einem Abgrund ſteht mein Fuß,

Wohin ich ſehe — nirgends mehr iſt Rettung;
So furchtbar, Ring in Ring, greift in einander die Verkettung!
So büßen wir den ſchnöden Uebermuth,
Mit dem wir einſt geſagt zu königlichem Blut:
„Wie daß wir eher einen Hirten,
Als 'n Prinzen von Kaſchemier nehmen würden:“ —
Wie dauert ihr mich, o armer Prinz von Kaſchemier!

Titularhirt.

(der ſeinen Kittel abwirft und plötzlich in der Kleidung eines Prinzen ſich ihr zu Füßen wirft.)

Prinzeſſin, ſehet ihn zu Euern Füßen hier!

Prinzeß.

Was hör' ich, Götter? Welch ein mir bekannter Ton
Dringt in mein Ohr? Iſt mein Bewußtſeyn mir entflohn?
Seyd Ihr es, Prinz? Steht auf! Ihr kniet zu meinen Füßen?
Steht auf! — Ich kann — ich darf Euch hier nicht länger wiſſen! —
Vor Mitleid, Scham und Liebe — weiß ich wohl,
Wohin ich jetzt mein Auge wenden ſoll?
(Indem ſie ihn auf und in ihre Arme hebt.)
Könnt Ihr verzeihn?

Prinz.

O dieſer ſüße Ton aus Euerm Mund,
Er machte mich im Grabe wol geſund!

Semeſchall.

Im Grabe? Oui! Auch ich bin aufgeſtanden von den
Todten.

König.

(Indem er den Prinzen umarmt.)

Gott ſey gelobt, daß ſo ſich aufgelöſt der Knoten!

Wirklicher Hirt.

Nun da Er wiederkömmt zu Amt und Würden,
Vergeß Er auch, Herr Prinz, nicht unſre lieben Hürden,
Und die Kam'radſchaft nicht, die wir daſelbſt geſchloſſen:
Zwei Monat ſind ſeitdem nun bald verfloſſen!

Prinzeß.

Wie Prinz? So war't Ihr nicht im Einverſtand
Mit unſerm Feind, dem König von Schmarkand?

Prinz.

Wie ſollt' ich? — Hier in dieſem ſchlechten Rock,
Mit dieſem armen Hirtenſtock,

Lebt' ich — wenn lebend ſonder Euch verſchmachten,
Prinzeß, noch für ein Leben zu erachten —
Auf einem kleinen Dorf, unweit der Stadt,
Wie mir bezeugt dahier mein Kamerad.

Prinzeß.

O Prinz, mir doppelt werth darum, verzeiht!
Kann Frauenlieb' und Zärtlichkeit
Vergelten je ein Erdenleid,
So rechnet drauf, mein Prinz, auf Erden,
Soll reichlich Euch vergolten werden.
(Indem ſie dem wirklichen Hirten die Hand giebt)
Dahier auch dieſer arme Hirt
Mir immer lieb und werth ſeyn wird.

König.

Der legt nun ab den Hirtenkittel
Und wird ein Rath, mit Rang und Titel!

Wirklicher Hirt.

Das wüßten Ihm die Leut' auch Dank!
Nein, nein, mich laſſ' Er weg von der Rathsbank!
Ich kann nicht leſen und nicht ſchreiben,
Und darum will ein Hirt ich bleiben;
Sonſt müßt' Er ja ſingen, früh und ſpat:
„Auf Gott und nicht auf meinen Rath,
Will ich mein Glücke bau'n.“ Herr Potentat!

Nein beſſer man bleibt ein armer Hirt,
Als daß ein ſchlechter Rath man wird!

Seneſchall.

(der ihn embraſſirt und ſich vor Rührung die Augen trocknet.)

Der trägt in ſeiner Bruſt ein Herz, wie Kieſel hart,
Der nicht gerührt wird von ſo nobler Denkungsart!

Wirklicher Hirt.

Nun, wenn Ihn das ſo ſehr gerührt,
Herr Rath, oder wie man Ihn ſonſt titulirt,
Und wenn Er auch etwa ſchlecht regiert,
So laß er Sich das Herz erweichen,
Und geh' Er hin, und thu' er desgleichen!

König.

Du biſt ein gar treuer und lieber Knecht!

Wirklicher Hirt.

Mit ſeinem wohlgebornen Geſchlecht,
Herr König, daß Ihn Gott erhalt'!
Und ſtirbt Er nicht jung, ſo wird Er alt!
Das iſt mein Morgen- und Abendgebet,
Für Seine Königliche Majeſtät.

König.

Noch außer Deiner Million
Schenk' ich Dir jährlich eine Penſion.

Kammerfrau.

Herr Seneſchall, und was krieg' ich zum Lohn?

Seneſchall.

Es iſt ein löblicher, guter Gebrauch;
Den, Kammerfrau, befolg' Sie auch!
Was eine Prinzeſſin abgelegt,
Daß ihre Kammerfrau das trägt.
Nehm' ſie den Rüſſel, das iſt mein Rath!

Kammerfrau.

Dank' ſchönſtens dafür — das wär' mein Staat!

Prinz.

Nach heilig vollzognem Sacrament,
Für reichlich ſchöne Hochzeitspräſent'
Hier Niemand weiter zu ſorgen braucht! —

Kammerfrau.

(die ihm die Hand küßt.)

Dank allerunterthänigſt, Durchlaucht!

Prinz.

Jetzt, unter Pfeifenſchall und muntern Paukenſchlägen,
Kommt meinem Herrn Vater, der verſöhnt nun iſt, entgegen!

(Prinz, der die Prinzeſſin bei der Hand nimmt, der König mit ſeinem Gefolge, dem Seneſchall, der Kammerfrau, dem Hirten, unter Anſtimmung eines fröhlichen Hochzeitmarſches, dem Spiel der Muſik und dem lauten Zujauchzen des Volkes, das von allen Seiten zuſtrömt, durch die Mittelpforten des Palaſtes ab.

Schauſpieler Erdenwallen.

Director.

Auf, auf Kameraden, auf's Bret, auf's Bret,
In die Welt, auf's Theater gezogen!
Als Acteur, da iſt der Menſch noch 'was werth,
Da wird noch die Freiheit gewogen,
Da tritt kein Andrer für ihn ein;
Der Soufleur nur bläſt aus dem Loch ihm ein.

Chor.

Da tritt kein Andrer für ihn ein;
Der Soufleur nur bläſt aus dem Loch ihm ein.

Regiſſeur.

Aus der Welt die Freiheit verſchwunden iſt,
Man ſieht nur Herren und Knechte.
Nur der L'Homber herrſchen, der Tarok und Whiſt
Bei dem feigen Menſchengeſchlechte.
Die Kron' und den Purpur — wer ihn tragen kann,
Der Acteur iſt allein der freie Mann!

Chor.

Die Kron' und den Purpur — wer ihn tragen kann:
Der Acteur allein iſt der freie Mann!

Acteur.

Die Kiſten und Kaſten, er wirft ſie weg,
Braucht nicht mehr für Porto zu ſorgen;
Leer reiſt er dem Schickſal entgegen keck,
Und hat er nichts mehr — thut er borgen:
Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So verſetzt er am Ende ſeine Uhr und ſein Kleid. —

Chor.

Und wenn ihm der Wirth nicht mehr borgt und leiht,
So verſetzt er am Ende ſeine Uhr und ſein Kleid.

Theaterſchneider.

Der Acteur und ſein verhungertes Roß,
Sie ſind gefürchtete Gäſte.
Hell ſchimmern die Lampen auf der Reſource,
Ungeladen kömmt er zum Feſte.
Er fackelt nicht lange, er bietet kein Gold;
Unbezahlt erlangt er, was er gewollt.

Chor.

Er fackelt nicht lange, er bietet kein Gold;
Unbezahlt erlangt er, was er gewollt.

Soufleur.

Warum ſchreit der Wirth und zergrämt ſich ſchier?
Laß er fahren dahin, laß er fahren!
Der Acteur hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann die freie Zehrung nicht ſparen;
Sein raſches Schickſal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort!

Chor.

Sein raſches Schickſal, das treibt ihn fort;
Seinen Miethzins bezahlt er an keinem Ort!

Director.

Drum auf, Kameraden, auf's Bret, auf's Bret,
Die Bruſt im Gefechte gelüftet!
Kömmt der Abend, da lebt Ihr wieder honett,
Und ſeyd ihr Glock' neun auch vergiftet.
Als König und Kaiſer verſchenket ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh ihr beſohlt!

Chor.

Als König und Kaiſer verſchenket ihr Gold,
Und habt oft nicht, daß die Schuh ihr beſohlt!

II.

Unſer Herr

und

der Schmidt von Apolda.

Eine alte Thüringſche Volksſage.

Perſonen.

Unſer Herr.
St. Petrus.
Der Schmidt von Apolda.
Drei böſe Engel.
Der Tod.

(Die Scene ſpielt zu Apolda, einer kleinen Landſtadt in Thüringen)

Prolog

zum Schmidt von Apolda.

1805.

Erwägt Ihr ernſt der Zeiten Wiederkunft,
Wie einſt ihr Recht gemißbraucht die Vernunft,
Als falſch und gleißneriſch Aufklärungsweſen
Bedrohte die Geſellſchaft aufzulöſen;
Als Frankreichs Strudel umtrieb alle Stände,
Und mit dem Volksverderbniß nahm ein Ende;
Als frech Galanterie mit Werk und Worten,
Und Unzucht, ſtatt der Zucht, ein Brauch geworden:
So werdet Ihr dem Dichter Beifall ſchenken,
Daß er entſchlafner Vorzeit Angedenken
Heut aufgefriſcht und keine Furcht ihn hemmte,
Ob er des Laſters breiten Zeitſtrom dämmte,
Und, unter eines alten Schwankes Scherzen,
Erweckte Tugend in des Volkes Herzen.
Zwar weiß er wohl, und möcht' es ſchier beeiden,
Daß ſolchen Schwank die Wenigſten jetzt leiden.

Den Aberglauben gänzlich auszurotten
Heißt ihnen baß den Glauben ſelbſt verſpotten; —
Frech Thun des Herzens führet Gott im Mund. —
Schützt Uns, ihr Edeln, gegen ihren Bund!
Erwägt, ob Sittenanmuth im Gemüthe
Zu Meiſter Sachſens Zeit in Deutſchland blühte,
Wo Gott, nebſt heil'gen Englein, die ihm dienen,
Gar oft vor euren Vätern iſt erſchienen,
Statt daß Ihr Euch auf Euren Bühnen jetzt
Mit arg verbuhltem Weiberſchwarm ergetzt,
In feigen Mitleidsthränen ganz zerfließet,
Indeß dem Laſter Ihr das Herz erſchließet!
Nun freilich, von ſo ſüß verſteckten Sünden,
Iſt in Apoldens Schmidt kein Wort zu finden.
Herr Adam, wohl von Gott jetzt angenommen,
Gehörte zu den Heiligen und Frommen.
Ihn drückten nur der Menſchheit ſchwache Fehle.
Von groben Laſtern hielt er frei die Seele.
Und darum ſcheut' er weder Tod noch Hölle,
Und jetzt an Gottes Thron iſt ſeine Stelle.
Der ſchenk', damit ſich Alles beſtens wende,
Uns Allen einſt, gleich ihm, ein ſelig Ende!

Erſter Auftritt.

Apolda.

(Landſtraße vor der Stadt. An der einen Ecke eine Schmiede, davor ein rothes Kreuz. Ein Fenſter, und vor dieſem ein Gärtchen am Hauſe, mit dem Ueberhang von einem Apfelbaum, der voller Früchte ſteht.)

Unſer Herr.

(reitend auf einem Eſel, den St. Petrus am Zaum führt.)

St. Petrus, ſprich, iſt dir zur Hand,
Nicht irgendwo ein Schmidt bekannt?
Denn unſ'er Eſel verliert die Eiſen;
So können wir nicht weiter reiſen.
Er iſt vom Wege müd' und matt:
Ihn hungert, und wir ſind auch nicht ſatt.

St. Petrus.

Mein Herr und Meiſter, zu dieſer Friſt
Regiert hier im Land der Antichriſt.

Man klopft wohl an hundert Thüren an,
Bevor an einer wird aufgethan;
Und, ſind ihm von Geld die Taſchen leer,
So findet kein Apoſtel Gehör.

Unſer Herr.

St. Petrus, ſo nimm dein Fiſchgeräth,
Und angl' uns was, ſonſt wird's zu ſpät!

St. Petrus.

O Herr, wohl warf ich, aus Verdruß,
Längſt Hack' und Angel in den Fluß.
Das Thüringen iſt ein armes Land;
Drum haben die Fiſche ſich weggewandt.
Die pflegen nur da im Bach zu ſpringen,
Wo die Herrn Paters Kyrie Eleiſon ſingen.

Unſer Herr.

So ſchaff' auf anderm Weg uns Rath!

St. Petrus.

Verfolgen wir nur unſern Pfad!
Dort jenſeits Erfurt liegt ein Dorf —
Sie nennen es nur Neudietendorf —
Da wohnen die Brüder von Herrnhut;
Die meinen mit jedem Fremden es gut.

Unſer Herr.

Das werden Kinder Gottes ſeyn.

St. Petrus.

Bei denen kehren zu Nacht wir ein.

Unſer Herr.

Fehlt aber, wie ich gleich bemerke,
Nicht unſerm Eſel dazu die Stärke?

St. Petrus.

Herr, was mir nicht an dir gefällt,
Was eben macht, daß dich die Welt
So gottlos einſt ans Kreuz geſchlagen:
Du thuſt zu viel nach Eſeln fragen!

Unſer Herr.

Die unvernünft'ge Creatur
Will unſer Mitleid, glaub' es nur!

St. Petrus.

Du übſt die Sanftmuth ſtets im Großen;
Allein man muß ſich auch erboßen.
Dem Schelm, dem Malchus, ſieh, dem Knecht,
Hieb ich das Ohr ab; das war ſchon recht;

Allein du heilſt's ihm wieder an:
Sag, Meiſter, war das recht gethan?

Unſer Herr.

So biſt du, Petrus! Ich kenn' dich ſchon;
Dein Zorn läuft gleich mit dir davon.
Wirſt du denn nie die Sanftmuth üben,
Und ſo, wie ich, deinen Nächſten lieben?

St. Petrus (heftig).

Nein, Meiſter, nein, das iſt verkehrt;
Die Schelme ſind es ja nicht werth!
Denk nur, wie ſie an dir gehandelt,
Als noch auf Erden du hier gewandelt!
Ja, hätt'ſt du ein Röcklein mit Sammt getragen,
So hätten ſie dich nicht an's Kreuz geſchlagen;
Mit einem Mäntelchen von Brokat
Stand'ſt du nie vor dem Hohenprieſterrath,
Und mit ſchönen Spitzen von Brabant,
Wär'ſt nie zu Pontius Pilatus geſandt.
Denn nichts, als ſchnödes Gut und Geld,
Iſt, was den Schelmen wohlgefällt.
Ja, müßteſt du, o Herr der Erden,
Noch ein Mal wieder geboren werden,
So wie zu Bethlehem im Stall,
Sie kreuzigten dich noch ein Mal!

Unſer Herr.

Ja, Petrus, es ſind die alten noch!

St. Petrus.

Das weißt du, Herr, und liebſt ſie doch?

Unſer Herr.

Sie wiſſen ſelbſt nicht, was ſie thun:
Verziehn iſt ihnen aller Spott und Hohn!

St. Petrus.

Nein, nichts verziehn, erſt drein geſchlagen!
Das iſt der Tax in unſern Tagen.
Sonſt wird verkehrtem Regiment
In Kirch' und Schulen ja nie ein End.
Den dritten Tag, wie dir bekannt,
Nun ziehn wir ſchon im Sachſenland,
Wo die Männer Gottes, weit und breit,
Bekannt in der lieben Chriſtenheit,
Zu Nutz und Frommen in allen Landen,
Der Kirche Gottes vorgeſtanden,
Die Häupter der Reformation,
Der gelehrte Herr Philipp Melanchthon;
Herr Martin Luther vom Wittenberge; —
Aber die decken nun ſchlafend die Särge

Zu Wittenberg im hohen Dom;
Nun ſitzen im Conſiſtorium,
Statt ihrer, die Herrn Advocaten,
Die wollen Gott mit Gewalt berathen.
Darauf folgen, mit großen Complimenten,
Die Herrn Generalſuperintendenten,
Rauſchen im ſeidenen Kirchenornat;
Ein ſchöner Evangeliſtenſtaat!
Du, Herr, ertrugſt die Dornenkrone:
Die ſpeiſen Confekt und ſüße Makrone,
Charmiren im ſeidenen Mäntelchen, flink —
Ja das iſt freilich ein ander Ding.
Und das iſt zu Erfurt, wie zu Halle,
Und frißt das Herz mir ab vor Galle!

Unſer Herr.

Wahr iſt's, der reinen Chriſtenlehr'
Iſt vor der Welt jetzt wenig Ehr'.
Schlimm ſind die Großen dieſer Welt,
Und mit den Kleinen iſt's auch ſchlecht beſtellt.
Der Hochmuth plagt ſie, und wenn ſie könnten,
So würden ſie alle Vicepräſidenten.
Vor lauter Regieren und geheimen Räthen,
Denkt man nicht mehr an Singen und Beten.
Mit eitel Wiſſenſchaft und Dunſt,
Und ſündlicher Erklärungskunſt

Das Kleinod man erjagen möchte,
Das Adams ſterblichem Geſchlechte
Die Lieb', erleidend bittern Tod,
Errungen hat durch mich vor Gott!

St. Petrus.

Und drum iſt's ein verkehrter Handel;
Und drum mit eins dem ſünd'gen Wandel
Ein End gemacht, in unſern Tagen,
Und mit dem Schwert, Herr, drein geſchlagen!

Unſer Herr.

Nein, Petrus, mein getreuer Knecht,
Das iſt der Zöllner und Sünder Recht.
Was man dir auch zu Leid gethan,
Die Sanftmuth ſteht dem Jünger an.
Doch ſieh, was ſteigt denn über'm Thor
Dort für ein rothes Kreuz empor?

St. Petrus.

Da wohnt der Hufſchmidt von Apolde;
Der ſteht auch mit dem Böſen im Solde.
Herr Adam iſt der Schmidt genannt,
Und mit dem alten Adam nur zu ſehr verwandt.

Unſer Herr.

Daß du doch ſtets den Meiſter kränkſt,
Das Schlimmſte von den Brüdern denkſt!

St. Petrus.

Herr, was ich ſag', die Nachbarſchaft
Dafür mir hundert Zeugen ſchafft.
Der Schmidt ſteht mit dem Böſen im Bunde;
Drum führt er ihn auch ſtets im Munde.
Denn „hohl mich! — ſtraf mich!" — und ſo fort;
Man hört von ihm kein ander Wort.

Unſer Herr.

Zum Glück läßt ſich in unſern Tagen
Der Böſe dies wol zehn Mal ſagen,
Bevor er ein Mal kömmt, mein Sohn.

St. Petrus.

Der Schmidt entgeht nicht ſeinem Lohn.

Unſer Herr.

Sein Wandel aber?

St. Petrus.

Schlecht und recht!

Unſer Herr.

So dauert mich der arme Knecht.

St. Petrus.

Ei was? der Schalk! kennt er nicht Gott?
Warum verletzt er die zehn Gebot?
Kann er nicht ſeinen Meiſter lieben?
Muß er ihn fluchend ſtets betrüben?

Unſer Herr.

Vielleicht daß wir mit Beten, Singen
Ihn noch auf andre Wege bringen!

St. Petrus.

Ja — wär's kein Schmidt, ich dächt wie du,
Und gäb auch meinen Conſens dazu;
Aber ſo iſt kein Hoffnungsſtrahl;
Ein Schmidt iſt feſt, wie Eiſen und Stahl.
Was dem einmal im Kopf ſitzt feſt,
Davon er all' ſein Tag nicht läßt.
Doch ſieh — Herr Adam tritt vor die Thür;
Nun flucht und ſakriert er auf ſeine Manier.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Schmidt Adam.

(der ſich mit Hammer und Schurzfell unter der Thür zeigt.)

Geſellen friſch, Geſellen flink!
Auf, ſchmiedet mir den Eiſenring!
Was? wollt ihr jetzt ſchon Veſper halten?
Da ſoll euch der Blitz und der Donner das Licht halten.
Was iſt am Löſchtrog da für'n Schwalg?
Warum iſt kein Zug am Blaſebalg?
Blitz-Junge! ſchürſt du nicht die Kohlen?
Wart, dich ſoll der Teufel holen,
Kommt dir mein Hammer über's Fell!
Daß euch der Himmel, daß euch die Höll',
Daß euch das rothe Meer verſchlucke,
Und das ſchwarze wieder ausſpucke!
Ihr Teufelskerl ihr, Sapperment!
Und wie das Feuer der Eſſe brennt!
Hätt' ich nur alle Flüch' zur Stunde
Aller Reichsarmeen in meinem Munde,
Von der Donau, vom Neckar und vom Rhein!
Da ſchlagen Million Kreuzwetter drein!
Schweißt, ſag' ich, in's drei Teufels Namen,
Schweißt, oder ich ſchweiß Euch zuſammen!

(tritt zurück in die Schmiede. Das Hammern nach dem Takt der Muſik geht fort. Man ſieht die Funken von allen Seiten hervorſprühen.)

St. Petrus.

Hörſt du den Schmidt und wie er flucht?
Den Baum erkennt man an der Frucht.

Unſer Herr.

Nein, Petrus, mir die Lieb' erzeig' —
— Mir ſteht das Haar bergan — und ſchweig!
O gottvergeßne, ſünd'ge Welt!
So arg hätt' ich's mir nicht vorgeſtellt!

Schmidt.

(nach einer Pauſe. Indem er wieder vor die Schmiede tritt.)

Nun fertig iſt der Ring am Faß.
Nun Vesper und Deo gratias!
Amen!

St. Petrus (der auf ihn zutritt).

So ſag' auch ich, in des Herrn Namen!

Schmidt.

Sieh! welch ein frommes Pilgerpaar
Stellt hier ſich meinen Augen dar?
Sie führen zwei Stäb' in ihrer Hand;
Die kommen wohl weit aus dem Morgenland.
Denn Bärte ſo lang, und Ermel ſo weit,
Sieht man nicht viel zu dieſer Zeit.

Liebwerthe Herrn, ſeyd mir gegrüßt,
Und hochgelobt ſey Jeſus Chriſt!

Unſer Herr.

Das klingt weit beſſer, als zuvor
Das ſündliche Fluchen in unſer Ohr.

Schmidt.

Liebe Herrn, auf dem Erdenrunde
Hat jeglich Ding ſeine Zeit und Stunde.
Beim Schmidt die Arbeit iſt gar hart,
Und drum das Fluchen auch ſehr apart.
Caspar und Melchior, die Schmiedeknechte,
Sie ſind ſo faul, zu erheben die Rechte;
Und thun ſie's — hat man Noth, daß die Linke,
Schon wieder nicht laß an der Arbeit ſinke.
Da iſt denn manchen Tag ein Fluch,
Ja oft ein Dutzend nicht genug!
Sie machen dem Meiſter eitel Verdruß;
Ja, er mag wollen, oder nicht, er muß
In einen ſauern Apfel beißen,
Und's ihnen ins drei Teufels Namen heißen.

Unſer Herr.

Das ging wohl euch mit Gott's Gebot!

Schmidt.

Nein, damit wird kein Eiſen roth!

St. Petrus.

Das Fluchen will unſer Herr Gott nicht haben.

Schmidt.

Er wird mit 'm Schmidt ein Einſehn haben.

St. Petrus.

Ja, wenn er will!

Schmidt.

Er muß daran!
Ein armer Schmidt und Handwerksmann
So fromm nicht, wie ein Pfarr, ſeyn kann! —
Doch, liebe Herrn, ihr ſeyd wohl matt?
Kommt in mein Haus, ich mach' euch ſatt,
Ich geb' euch gern zur Nacht 'ne Streu,
Und euerm Eſel ein Bündel Heu.
Herr Adam Schmidt im rothen Kreuz
Iſt nicht bekannt für ſchnöden Geiz;
Wer fromme Pilger fragen wollte,
Ein jeder lobt den Schmidt von Apolda.

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

Unſer Herr.

Nun, das klingt löblich, gut und fein.
Die Wohlthat bringt ſtets Zinſen ein!

Schmidt.

Sagt, wollt ihr einen Biſſen, oder Trunk?

St. Petrus.

Uns wär' ein Tropfen Bier genung.

Schmidt.

Pfui ſolch Iſchariothgetränke!
Desgleichen ſucht man in der Schenke.
Im Keller ſteht ein Krug mit Wein;
Der ſoll euch, Herrn, zu Dienſten ſeyn.
(will gehen.)

St. Petrus.
(der ihn zurückruft.)

Schmidt, was iſt das denn für ein Schwank
Mit dem Bier und mit dem Iſchariothtrank?

Schmidt.

Ja, liebe Herrn, das iſt nicht ohne.
Die Erzählung iſt aller Erzählungen Krone,

Und verhält ſich ſo damit: hört an!
Als auf der Hochzeit zu Canaan
Einſt unſer Herr das Wunder gethan,
Und das Waſſer den Gäſten in Wein verwandelt,
Da iſt's den Judas auch angewandelt,
Und gedachte der Schalksknecht Iſcharioth,
Er wollt's auch machen, wie unſer Herr Gott,
Und ſo ein Getränk aus Waſſer verfaſſen;
Mußt's aber doch bleiben laſſen.
Erſt nahm er Hopfen und allerlei Sachen,
Auch Gerſte; ſo thät er ſein Kunſtſtück machen;
That alles in einen Keſſel hinein,
Und deſtillirt' um die Hälft' es ein;
Ueberlegt auch ſchon im Geiſt die Taxe,
Und was für Profit ihm daraus erwachſe.
Aber, wie der Schelm ſein Elixir
Bei Lichte beſah, ſo war's bloß Bier.
Seht, liebe Herrn, das iſt mein Schwank!
Nun geh' ich, und bring' euch Speiſ' und Trank.
Aber was ſeh' ich? Eure Schuh
Sind ja auch entzwei, und die Strümpfe dazu?
Nun, nun, auch dafür ſchaff' ich Rath.
Apold' iſt eine ſchöne Stadt,
Die beſonders viel Strumpfwürker hat.
Ein Sprichwort ſagt: wer ohne Schuh
Von Erfurt geht auf Weimar zu,

Und von Apolda kömmt ohne Strümpfe,
Das gereichte ganz Thüringen zum Schimpfe.
Nein, nein, ſo laſſ' ich euch nicht fort:
Hol mich der Teufel, ich halte Wort!
(ab.)

Unſer Herr.

Was ſagſt du, Petrus, mein lieber Geſell?
Solchen Glauben hab' ich in Iſrael
Wohl lang' Zeit her nicht gefunden.

St. Petrus.

Hielt Satan ihn nur nicht gebunden!

Unſer Herr.

Wir müſſen aus des Böſen Ketten
Des Mannes arme Seele retten!

St. Petrus.

Der iſt zu tief in's Garn verirrt,
Als daß er ſelig werden wird!
Bedenk, wenn ihn, vor ſeinem Ende,
Der Tod einmal ſo fluchend fände!

Unſer Herr.

Dann wär' ihm freilich das Heil nicht gebor'n,
Und ſein' arme Seele auf immer verlor'n.

Doch, Petrus, mir fällt ein Mittel ein:
Wir wollen dem Mann drei Wünſche verleihn.
Ein Wunſch läßt ihm den Himmel offen;
Vielleicht wird der von ihm getroffen.

St. Petrus.

Der Satan hält den Schmidt bei'm Schopf;
Der trifft den Nagel nicht auf den Kopf!

Unſer Herr.

Wer weiß — vielleicht, daß mit den Frommen
Er in den Himmel wünſcht zu kommen!
Denn, iſt er gleich ein Sündenſohn,
Ich gäb' ihm gar zu gern Pardon!

St. Petrus.

Ja, Meiſter, deine Macht iſt groß.
Führ' ihn zurück in Abrahams Schooß!

Schmidt.

Nun liebe Herren, mit Speiſ' und Trank
Nehmt fürlieb auf meiner Schmiedbank!
Im Haus ſtehn Eyer, Wein und Sallat:
Ein Schelm, der mehr giebt, als er hat!

Unſer Herr.

Mein Schmidt, weil du die Brüder liebſt,
Und gern im Stillen Wohlthat übſt,

So will anjetzt der Herr der Welten
Durch uns dir dieſen Dienſt vergelten.
Wir ſtellen dir drei Wünſche frei,
Und die Erfüllung folgt getreu;
Doch überleg', ein treuer Knecht
In ſeinem Weinberg, nun auch recht,
Was dir, zu Seelennutz und Frommen,
In Zukunft einſt zu Gut mag kommen!

Schmidt.

Die Freiheit kömmt mir eben recht,
Und ich gebrauche ſie nicht ſchlecht.
Weil ich drei Wünſche wünſchen kann,
So fang' ich ſo zu wünſchen an:
Gleich vor der Schmied' Apoldens, ſeht,
Da, wo das rothe Kreuz erhöht,
Hing eine Nägeltaſch' ich an.
Sie iſt aus ſchönem Korduan,
Von ſo geräumigem Gelaſſe,
Daß ſie wohl hundert Nägel faſſe.
Nur iſt mein einziger Verdruß,
Den ich euch hiermit melden muß,
Daß mir ein böſer Dieb im Haus
Darüber geht und leert ſie aus.
So, komm' ich, trifft ſich oft der Fall,
Sind meine ſchönen Nägel all.

Nichts hilft mein Reden und Verbot;
Ich ärg're drob mich faſt zu Tod.
So will ich denn, ihn zu vexiren,
Anjetzt den erſten Wunſch probiren:
Ich wünſche dieſem böſen Knechte —
Läuft es nicht wider Menſchenrechte,
Wofern es ohne Teufelskunſt
Geſchehen kann, ihr Herrn, mit Gunſt —
Wenn er ſein Handwerk wieder treibt,
Daß ſeine Hand ihm ſtecken bleibt,
Und daß er ſchwitz' in dieſer Falle,
Bis daß die Nageltaſch zerfalle.

Unſer Herr.

Dein erſter Wunſch geht aus!

Schmidt.

Schön Dank!
Mein zweiter Wunſch iſt ohne Wank:
Es ſteht in meines Gärtchens Raum
Ein wunderſchöner Apfelbaum:
Durch ſeine Früchte, ſeine Blüthe
Ergötzt er Sommers mein Gemüthe.
Nur iſt mein einziger Verdruß,
Den ich euch hiermit melden muß,
Daß mir ein böſer Dieb im Haus
Darüber geht und pflückt ſie aus:

So, komm' ich, trifft ſich oft der Fall,
Sind meine ſchönen Aepfel all. —
Nichts hilft mein Reden und Verbot;
Ich ärgre drob mich faſt zu todt.
So will ich denn, ihn zu vexiren,
Anjetzt den zweiten Wunſch probiren:
Ich wünſche dieſem böſen Knechte —
Läuft es nicht wider Menſchenrechte,
Wofern es ohne Teufelskunſt
Geſchehen kann, ihr Herrn, mit Gunſt —
Wenn er ſein Handwerk wieder treibt,
Daß auf dem Baum er ſtecken bleibt,
Und daß er ſchwitz' in dieſer Falle,
Bis daß der Apfelbaum zerfalle.

Unſer Herr.

Dein zweiter Wunſch geht aus!

Schmidt.

Schön Dank!
Mein dritter Wunſch iſt ohne Wank:
Es ſteht auf meiner Diele Raum
Ein ſchöner Armſtuhl da, und kaum
Die Zahl von aberhundert Jahren
Würd' euch ſein Alter offenbaren.
Nur iſt mein einziger Verdruß,
Den ich euch hiermit melden muß,

Daß nach des Tageswerkes Placken
Die Schmiedeknechte drauf ſich flacken:
Und, komm' ich, trifft ſich oft der Fall,
So ſchwärzt der Ruß ihn überall.
Nichts hilft mein Reden und Verbot;
Ich ärgre drob mich faſt zu todt.
So will ich denn, ihn zu vexiren,
Anjetzt den dritten Wunſch probiren:
Ich wünſche dieſem böſen Knechte —
Läuft es nicht wider Menſchenrechte,
Wofern es ohne Teufelskunſt
Geſchehen kann, ihr Herrn, mit Gunſt —
Der dieſes Handwerk wieder treibt,
Daß ihm der Hint're ſtecken bleibt,
Und daß er ſchwitz' in dieſer Falle,
Bis daß der Armſtuhl einſt zerfalle.

Unſer Herr.

Dein dritter Wunſch geht aus!

Schmidt.

Schön Dank!

St. Petrus.

O Schmidt, wie biſt du ſündenkrank!
Der beſte Wunſch blieb unvernommen,
Der, in den Himmel einſt zu kommen.

Schmidt.

Für dieſen Wunſch, da iſt's nicht Schade.
Den dank' ich meines Heiland's Gnade!

Unſer Herr.

Ja, wenn du dich zuvor bekehrſt.

St. Petrus.

Nicht mehr ſo ſündlich fluchſt und ſchwörſt!

Unſer Herr.

Herr Adam, das gelobt mir an!

Schmidt.

Ja, liebe Herrn, ich thu' fortan,
Wie unſer Herr Gott uns befohlen!

Unſer Herr (freudig).

Gewiß? —

Schmidt.

Mich ſoll der Teufel holen!

Unſer Herr.

O du verwegner, böſer Knecht,
Einſt im Gericht beſteh'ſt du ſchlecht.

Nun weichen von dir die Gerechten,
Und überlaſſen dich den Schlechten!

Schmidt.

Wo wollt ihr hin, ihr lieben Herrn?
Am Himmel ſteht der Abendſtern.
So bleibt doch bei mir, liebe Pathen!

St. Petrus.

Nein, du haſt deinen Herrn verrathen;
Du biſt, wie der Iſchariotb.
Mit dir bricht kein Apoſtel Brot!

Unſer Herr.

Auf, Petrus, gürte deine Lenden,
Damit wir uns gen Abend wenden!
(beide ab.)

Schmidt.
(der ihnen nachſieht.)

Was? Ich ein Schelm Iſchariotb?
Nein, Herrn, zu hart iſt ſolch ein Spott!
Hol mich der T—l.
(Donner und Blitz.)

Eine Stimme.

Schmidt Adam!

Schmidt. (erſchrocken.)

Wer ruft!

(will in's Haus.)

Dritter Auftritt.

(Ein böſer Engel erſcheint und vertritt ihm die Thür.)

Schmidt.

Was für ein Kauz, was will der Schuft?
Wie ſteht das Abenteuer ſo ſchwarz,
Wie hüben Nachts im Blitz der Harz!
(ihn anredend.)
Was will der Herr? Wen ſucht der Freund?

Böſer Engel. (ſehr brüsk.)

Sagt dir das nicht der böſe Feind?

Schmidt.

An dieſen hab' ich kein Geſuch.

Böſer Engel.

Und doch beſchied ihn her dein Fluch!

Schmidt.

Das hat er ja wohl nicht vernommen!

Böſer Engel (der auf ihn zutritt).

Er hat's — und jetzt iſt er gekommen!

Schmidt.

So plötzlich? Nun nur mit Manier!
So rückt man Keinem vor die Thür!

Böſer Engel.

Ich bin der Engel, der zum Spott
Einſt machte den Iſcharioth!

Schmidt.

Ei, ſey er was und wer er wollte!
Ich bin der Hufſchmidt von Apolde,
Herr Capitän von der ſchwarzen Bande,
Und weiß auch, was Gebrauch iſt im Lande.
In Zukunft, kommt er Jemand zu holen,
So komm er, wenn man's ihm befohlen;
Nicht juſt an einem Werkeltag,
Wo geht die Arbeit, Schlag auf Schlag,
Von Frachten, Fuhren und andern Fahrten!
Konnt' ich auf ihn — kann er auf mich auch warten.
Ich hab' ein Werk hier unter'n Händen,
Das muß ich noch den Abend enden.

Böſer Engel.

Wohlan! Man gönnt zu dieſem Werke
Dir ein'ge Stunden Friſt; doch merke:
Nach deren Ablauf mußt du fort.
Jetzt geh', und ſchmied', und ſprich kein Wort!

Schmidt.

Zwei Stunden nur? Blitz Element!
Das iſt auch ſehr kurz angerennt!

Böſer Engel.

Wüßteſt du, wie's in der Hölle wär',
Du hätteſt ihrer groß Begehr!

Schmidt.

Gibt es Geſellſchaft dort und Spiele?

Böſer Engel.

Ja, deren gibt's bei uns gar viele!

Schmidt.

Was ſind für welche denn beliebt?

Böſer Engel.

Eins iſt, den man dem Namen gibt

Des Haſcheſpiels mit armen Sündern.
Das ſpielen wir oft mit Adams Kindern.

Schmidt.

Ei ei, das hätt' ich nicht gedacht,
Daß ihr ſo gute Societät ausmacht!
(Seitwärts) Nun du verwegner Schelm gib Acht,
Daß ich bei meiner Nageltaſche
Dich ſelber heut hier nicht erhaſche!
(Geht in die Schmiede, bläſt das Feuer auf, ſchmiedet auf's Neue. Nach einer Pauſe.)
Verwünſcht, wie iſt ein Schmidt gequält!
Daß mir nun juſt ein Nagel fehlt!

Böſer Engel.

(der unter der Hausthür ſteht, und ihm zuſieht.)
Herr Adam, was iſt arrivirt,
Daß er ſo plötzlich lamentirt?

Schmidt.

Mir fehlt ein Nagel!

Böſer Engel.

Ein großer wohl?

Schmidt.

Ei ja, ſo einer von zwei Zoll!

Böſer Engel.

Ich ſeh die Nageltaſch' dort hangen,
Und geh' und will ihm einen langen!

Schmidt.

Herr böſer Feind, hätt' er die Güte,
Fürwahr ihn lobte mein Gemüthe!

Böſer Engel.

(Nachdem er eine Weile an der Nageltaſche herumgeſucht und nicht wieder fort kann.)

O weh!

Schmidt.

Was gibt's?

Böſer Engel.

O weh! o weh!
Ich bring' die Hand nicht in die Höh'!

Schmidt.

(der ſich ſtellt, als wollt' er ihm zu Hülfe kommen.)

Nicht in die Höh'? Ei, ei, man denke!

Böſer Engel.

Laßt, laßt, ihr brecht ſie mir aus dem Gelenke!
Was iſt das für 'ne verwünſchte Pein!

Schmidt.

Das Haſchemännchen wird drinnen ſeyn!

Böſer Engel.

Was iſt das für ein verwünſchter Schmerz!

Schmidt.

So treibt man mit der Hölle ſeinen Scherz!

Böſer Engel.

Was iſt das für ein verwünſchter Spott!

Schmidt.

So lernen die Teufel ſich fürchten vor Gott!

Böſer Engel.

Ihr ſeyd nicht werth, daß unſer eins euch holte,
Ihr grober, ihr verwünſchter Hufſchmidt von Apolde!

Schmidt.

Ja, armer Teufel, euch geſchieht ein rechter Tort!
Da ſteckt mit einer Hand ihr fort und immer fort
Nun in der Nageltaſch', und ſchwitzt in dieſer Falle,
Bis daß die Nageltaſch' von ſelber einſt zerfalle:
Ihr dummer Teufel ihr, habt ihr denn voll Reſpekt
Das rothe Kreuz nicht hier vor meinem Haus endeckt?

Was wolltet ihr denn auch vom Hufſchmidt von Apolde?
Nie hing ſein Herz an Geiz, und ſchnödem Gut und Golde;
Der Schmidt vertraut dem Herrn, er fürchtet ſeinen Gott,
Und iſt kein ſolcher Schelm, wie der Iſcharioth.
Er wird in Noth und Tod den Glauben nie verlaſſen:
Und darum wird er ſelbſt auch dann noch nicht erblaſſen,
Wenn ihm zum Weltgericht einſt die Poſaune ruft,
Hohl mich der T—l nicht!

(Donner und Bliz.)

Eine Stimme.

Schmidt Adam!

Schmidt (erſchrocken).

Ha wer ruft!

Böſer Engel (der noch immer an der Nageltaſche ſteht.)

Ein Kamerad von mir? He! He! ob ich ihn warne!
Nein, nein, er lacht mich aus, ſteck' ich allein im Garne.
Ich wett', er kommt hier auch zum Schmidt her, auf ſein Fluchen;
Nun mag er denn ſein Glück, wie ich, mit ihm verſuchen!

Vierter Auftritt.

(Indem der Schmidt ins Haus will, erſcheint ein zweiter böſer Engel und vertritt ihm mit vielen Complimenten den Weg. Dieſer Engel iſt ſehr ſchön, trägt in der Hand einen Apfel, indem er von unten zu in eine Schlange ausgeht.)

Böſer Engel.

Hab' ich die Ehr' Herrn Adam von Apolde
Vor mir zu ſehen?

Schmidt.

Ja!

Böſer Engel.

Im Fall ich ſtören ſollte,
Entſchuld'gen ſie!

Schmidt (ſeitwärts).

Die fängt's ſchon feiner an:
(laut) Was iſt's, Mamſell, womit man ihnen dienen kann?

Böſer Engel.

(Mit ſehr ceremoniöſem Anſtand.)

Herr Adam, ſehen ſie, von höflich guten Leuten
Stets eine Freundin, möcht' ich ſie wohin begleiten.

Schmidt.

Wohin?

Böſer Engel.

Davon nachher!

Schmidt.

Liebwertheſte Mamſell!
Nein, wenn ich bitten darf, erfahr' ich's auf der Stell'.

Böſer Engel.

Nun — wenn ſie es denn ſo verlangen —
(mit einem tiefen Reverenz)
In die Höll'!

Schmidt.

Ja ſo!

Böſer Engel.

Das Wort klingt hart — auch läuft es wider Etikett'.

Schmidt.

Ja wenn man nur dafür ſogleich ein beſſers hätt'.

Böſer Engel.

Wir haben eins!

Schmidt.

Das heißt?

Böſer Engel.

Die Funkenburg!

Schmidt.

Der Tauſend!
Ja das iſt wahr, das klingt auch nicht ein bischen grauſend.

Böſer Engel.

Sie finden's ſo? Charmant! — Ja wüßten ſie, mon cher,
Wie's bei uns auf der Funkenburg wär':
Sie hätten ihrer groß Begehr.

Schmidt.

Hat man Geſellſchaft dort und Spiele?

Böſer Engel.

O deren gibt's bei uns gar viele!
Man trifft ſich dort mit alten Bekannten;
Wir haben die ſchönſten Prager Muſikanten,
Und Zithermädchen, ſie auszuſuchen,
Wir haben aus Gohlis die ſchönſten Kuchen;

Wir haben Ruhebettchen von Mooſe;
Wir haben die delikateſte Goſe;
Wir haben die exquiſiteſten Köche,
Und zuletzt auch — eine hölliſche Zeche. —
Kurz 's in jedem Stück, wie auf der Leipziger Meß!

Schmidt.

Mamſell, man ſieht's auch gleich an ihrer Politeß!
Der erſte Engel, der —

Böſer Engel.

War grob — das kann ich denken:
Sehn ſie, der holt blos ſo die Bauern aus den Schenken.

Schmidt.

Sie gehen wohl zu Hof, mit zierlich kleinen Schritten?

Böſer Engel.

In höhern Ständen bin ich ſehr gelitten.

Schmidt.

Allein wie komm' ich zu der unverdienten Ehr',
Als ſimpler Hufſchmidt?

Böſer Engel (ihn embraſſirend).

Wie? Attachement, mon cher!
Nun wenn's beliebt — (macht Anſtalt zum Gehen.)

Schmidt.

Mamſell, ich bin ſogleich parat;
Nur Eins bitt' ich mir aus: gehn wir nicht durch die Stadt!

Böſer Engel.

Wie ſo? Was iſt es denn, woran ſie hier ſich ſtoßen?

Schmidt.

Der Auflauf ärgert mich von Kleinen und von Großen.
Der Ort iſt ſo ſo klein, und die Bevölk'rung ſtark:
Man reißt die Fenſter da gleich auf um jeden Quark.
Da klingt's mir ſchon in's Ohr, als ob ich's hören ſollte:
Da geht der Teufel mit dem Hufſchmidt von Apolde!

Böſer Engel.

Ein ſolches Aufſehn, fi, das wär' mir ſelbſt verhaßt!

Schmidt.

Sehn ſie, da iſt's ja ſchön, daß Alles ſich ſo paßt!
Ich hab' ein Gärtchen, das an mein Gehöft hier ſtoßt;

Es fährt auf's freie Feld: da nimmt man Extrapoſt,
Und fährt dann gradeswegs inkognito zur Hölle!

Böſer Engel.

Juſt mein Gedanke! Schön!

Schmidt.

Schon ſtehn wir auf der Schwelle.
Jetzt ſchließ' ich auf, und nun ſpazieren ſie hinein!
Ich werd' im Augenblick auch ſelbſt bei ihnen ſeyn.

Böſer Engel.

(tritt in den Garten.)

Ei, ei, Herr Adam hält die Bäum' in ſchöner Zucht:
Geſegn' es Gott, da hängt ja Alles Frucht an Frucht!

Schmidt.

(der noch immer draußen vor der Thür ſtehen bleibt und ihm nachſieht.)

Kommt das Gelüſt dir ſchon, verſchmitzteſte der Schlangen?
Ha, böſer Wurm, ſo wirſt du endlich auch gefangen!
An Adam wurdeſt du zum liſtigen Betrüger;
Allein Apoldens Schmidt, Herr Adam, iſt dir klüger!
(laut.)
Mamſellchen dürft' ich wohl aus meinem kleinen Garten

Mit ein paar Aepfelchen es wagen aufzuwarten?
Sie haben ſelber zwar da einen in der Hand —

Böſer Engel.

Ja, der iſt nichts, als Aſch' und drinnen ausgebrannt!

Schmidt.

Nun denn — ſo bitt' ich ſie, ergebenſt zuzulangen.
Sie ſehn, wie ſonnenroth ſie dort im Lichte hangen!

Böſer Engel.

Mich ſticht der Durſt ſchon an nach ihrem ſüßen Moſte.
Ich ſterbe faſt, bevor ich von den Aepfeln koſte.

(Klettert auf den Baum und erſcheint droben im Gipfel; während der Schmidt noch immer draußen und wartend ſich vor der Thür verhält.)

Schmidt.

Nur zu!

Böſer Engel.

Ich bin ſo frei!
(verſpeiſt einige Aepfel. Nach einer Pauſe.)
O weh!

Schmidt.

Was gibt's?

Böſer Engel.

O weh!
Ich bring' den einen Fuß nicht wieder in die Höh'!

Schmidt.

(der ſich ſtellt, als wollt' er ihm zu Hülfe kommen.)

Nicht wieder in die Höh'? Mamſellchen, ei man denke!

Böſer Engel.

Herr Adam, laßt, ihr brecht mir ihn aus dem Gelenke.
Was iſt das für eine verwünſchte Pein!

Schmidt.

Das wird der Adamsapfel ſeyn!

Böſer Engel.

Was iſt das für ein verwünſchter Schmerz!

Schmidt.

So treibt man mit der Hölle ſeinen Scherz!

Böſer Engel.

Was iſt das für ein verwünſchter Spott!

Schmidt.

So lernen die Teufel ſich fürchten vor Gott!

Böſer Engel.

Ihr ſeyd nicht werth, daß ein Genie, wie ich, euch holte,
Ihr grober, ihr verwünſchter Hufſchmidt von Apolde!

Schmidt.

Ja, armer Teufel, euch geſchieht ein rechter Tort;
Da ſteckt mit einem Fuß ihr fort und immerfort —
Nun auf dem Apfelbaume, und ſchwitzt in dieſer Falle,
Bis daß der Apfelbaum von ſelber einſt zerſalle.
Ihr dummer Tenfel ihr, habt ihr denn voll Reſpect
Das rothe Kreuz nicht hier vor meinem Haus entdeckt?
Was wolltet ihr denn auch vom Hufſchmidt von Apolde?
Nie ſtand ſein Fleiſch und Blut in ſchnöder Wolluſt Solde:
Der Schmidt vertraut dem Herrn; er fürchtet ſeinen Gott
Und iſt kein Schelm, wie Adam oder Loth.
Er wird in Noth und Tod den Glauben nie verlaſſen;
Und darum wird er ſelbſt auch dann noch nicht erblaſſen,
Wenn von St. Michael der böſe Feind ihn ruft,
Hol mich der T—l nicht!

(Donner und Blitz.)

Eine Stimme.

Schmidt Adam

Schmidt (erſchrocken).

Ha wer ruft?

Böſer Engel (auf dem Apfelbaum).

Was gibt's? Der Meiſter kömmt. He, he, ob ich ihn warne?
Nein, nein, er lacht mich aus, ſteck' ich allein im Garne.
Ich wett' er eilt hier auch zum Schmidt her auf ſein Fluchen;
Nun mag er denn ſein Glück, wie ich, mit ihm verſuchen.

Schmidt.

Was hör' ich? Lucifer? Mein Feind? Nun wächſt die Noth;
Nun flücht' ich mich zu dir; hilf wider Höll' und Tod,
O Gnadenkreuz, zu dem der Erde Völker treten!
Vor dir gebückt will ich mein Fluchen hier verbeten!
(Kniet vor das Kreuz.)

Fünfter Auftritt.

(Ein dritter böſer Engel erſcheint, und tritt von hinten zu an den Schmidt. Dieſer Engel iſt von etwas ausgetrockneter italiäniſcher Corpulenz, und führt eine heiſere und ſehr enrhümirte Sprache.)

Böſer Engel.

Was knieſt du vor des Menſchen Sohn?
Steh' auf! dies Zeichen ſpricht mir Hohn.
Schmidt, deine Poſitur iſt ſchlecht.

Schmidt.

Nein Schelm, du lügſt, ſie iſt ganz recht:
Ich knie vor meines Heilands Kreuz,
Und hab' der Welt und ihrem Reiz
Und dir dasjenige zugekehrt,
Was ſolchen Schelmen, wie euch, gehört.

Böſer Engel.

Was? Ich ein Schelm? Bliz, Element!
Fort ſag' ich, Schmidt, fort den Moment!

Schmidt.

Nun, nun, geſtrenger Herr, vergönnt
Mir wenigſtens auf dieſer Stäte,
Daß mein Gebet zu End' ich bete!

Böſer Engel.

Nur kein Gebet von langer Dauer!
Sonſt wird das Stehen mir zu ſauer.

Schmidt.

Ich weiß, ihr ſitzt im Höllenpfuhl
Auf einem ſchönen, goldnen Stuhl.
Herr, wollt ihr euch nicht zum Ergetzen
Da hier auf meinen Armſtuhl ſetzen?
So laſſ' ich euch nicht wieder heim!

Böſer Engel.

Ja — iſt das Ding auch feſt im Leim?
Denn ſonſt durch mein Gewicht, da drücke
Ich dir's ſogleich in tauſend Stücke: —
Ich weiß, der Schad' iſt nicht ſehr groß —
Aber mein Hintrer — verflucht! — Und der Stoß!
(huſtet)
Daß dich! — Huſte du! — Geht's ſchon wieder los?

Schmidt.

Sorgt nicht! der Stuhl, der hält euch wohl,
Und ſäßt ihr hundert Jahr!

Böſer Engel.

Parol'?
Wenn dem ſo iſt — da bin ich froh:
Da wollen wir uns ſetzen — ſo!

Schmidt.

Sitzt ihr?

Böſer Engel.

Ja, Schmidt, ich ſitze feſt.

Schmidt (lachend.)

Das iſt, was ſich beſchwören läßt!
Nicht wahr? Ihr wolltet Gott vom Thron
Einſt ſtoßen?

Böſer Engel (huſtend).

Ihn und ſeinen Sohn!

Schmidt.

Hoch ſtehn dem Teufel die Gedanken!

Böſer Engel.

Ein kühner Geiſt kennt keine Schranken.
Das iſt des Teufels Kunſt, hör' an,
Schmidt, daß er Alles werden kann;
Was ihm nur irgend wohlgefällt,
Das wird ein Teufel in der Welt:
Ein Engel aber fühlt nur ſeines Stand's Beſchwerden:
(ſehr heiſer)
Er kann ja nichts — auch nicht einmal des Teufels werden.
(dehnt ſich)
O weh!

Schmidt.

Was gibts?

Böſer Engel.

O weh! o weh!
Ich bring den Hintern nicht in die Höh'!

Schmidt.

(der ſich ſtellt, als wollt er ihm zu Hülfe kommen)

Nicht in die Höh'? Ei, ei, man denke!

Böſer Engel.

Laßt, laßt, ihr brecht mir ihn aus dem Gelenke.
Was iſt das für 'ne verwünſchte Pein!

Schmidt.

Das wird der hohe Thronſtuhl ſeyn!

Böſer Engel.

Was iſt das für ein verwünſchter Schmerz?

Schmidt.

So treibt man mit der Hölle ſeinen Scherz!

Böſer Engel.

Was iſt das für ein verwünſchter Spott?

Schmidt.

So lernen die Teufel ſich fürchten vor Gott.

Böſer Engel.

Ihr ſeyd nichts beſſers werth, als daß der Tod euch holte,
Ihr grober, ihr verwünſchter Hufſchmidt von Apolde!

Schmidt.

Ja, armer Teufel, euch geſchieht ein rechter Tort:
Da ſteckt, den Hintern feſt, ihr fort und immer fort
Nun in dem Armſtuhl da, und ſchwitzt in dieſer Falle,
Bis daß der Armſtuhl ſelbſt vor Alter einſt zerfalle.
Ihr dummer Teufel ihr! Habt ihr denn voll Reſpekt
Das rothe Kreuz nicht hier vor meinem Haus entdeckt?
Was wollet ihr denn auch vom Hufſchmidt von Apolde?
Nie ſtand ſein Fleiſch und Blut in ſchnöder Wolluſt Solde.
Der Schmidt vertraut dem Herrn; er fürchtet ſeinen Gott,
Und iſt kein ſolcher Schelm, der macht den Bauch zum Gott.
Er wird in Noth und Tod den Glauben nie verlaſſen,
Und darum wird er ſelbſt auch dann noch nicht erblaſſen,
Wenn einſt der Schatten-Fürſt, der blaſſe Tod ihn ruft,
Und ihm ſein Stündlein ſchlägt. —

(Eine Glocke ſchlägt drei Viertel.)

Eine Stimme.

Schmidt Adam!

Schmidt.

(Erſchrocken will ins Haus. Ein vierter Engel, aber in einer lichten Geſtalt, vertritt ihm den Weg. Dieſer Engel ſpricht ſehr langſam und monoton.)

Letzter Auftritt.

Schmidt.

Ha! wer ruft?

Engel.

Ich bin's, der Tod; du mußt nun mit mir in die Gruft!

Schmidt.

Drei böſen Engeln hab' ich ihr Concept verdorben;
Dir folg' ich. Unſer Herr iſt einſt ja auch geſtorben!
Nur eine Bitte ſey zuvor dem Schmidt erlaubt:
Legt meinen Hammer mir zu meines Sarges Haupt!

Engel.

Mein Schmidt, vergönnt ſey dir ein ſolches Ehrenzeichen!

Schmidt.

So kann ich willig gern dir meine Hand auch reichen!

Engel.

Und ich dir meine, die geſtillt manch Erdenweh!
(gibt ihm die Hand.)
Du ſchauderſt?

Schmidt.

Deine Hand, o Tod, iſt kalt, wie Schnee!
(Die Glocke ſchlägt aus. Der Schmidt ſtirbt.)

Engel (der vor ihn tritt).

O Seifenblaſenſchaum! O Augenblickes Sohn!
O Menſch! O Schattentraum! O Staub! O Erd'! O Thon!
O nichtig — flüchtiges, minutenlanges Weſen:
Kaum angerührt von mir — biſt du auch ſchon geweſen.
(Der Vorhang fällt.)

III.

Der Schmidt
vor der Himmelspforte.

Nachſpiel
zum
Schmidt von Apolda.

Perſonen.

Unſer Herr.
St. Petrus.
Der Schmidt.
Zwei böſe Engel.

(Die Scene ſpielt erſt zu Apolda vor der Schmiede, und nachher vor der Himmelspforte.)

Erſter Auftritt.

(Die Schmiede zu Apolda. Davor das rothe Kreuz. Der Armſtuhl iſt leer. Wie der Vorhang aufgezogen wird, hört man einen plötzlichen Donnerſchall.)

Böſer Engel (an der Nageltaſche.)

(Der davon aufwacht und ſich die Augen ausreibt.)

Was ſeh' ich? Seine Stätt' iſt leer?
Wo blieb der Meiſter Luzifer?

Böſer Engel (auf dem Apfelbaum).

Indeß du ſchliefſt, ging er davon.

Der Erſte.

Sag, wie erlangt' er denn Pardon?

Der Zweite.

So feſt er auf dem Stuhle ſaß,
So ſchien es ihm doch nur ein Spaß;

Wol kann er hin, wol kann er her,
Der kluge Meiſter Luzifer,
Und bald fiel ihm ein Mittel ein,
Sich von dem Stuhle zu befrein.

Der Erſte.

Das Mittel mögt' ich auch wol wiſſen.

Der Zweite.

Es läßt den Meiſter nicht vermiſſen!
Ich ſelber kam nur zum Beſchluß;
Der klang faſt wie ein Büchſenſchuß,
So daß davon, in ſeinem Rücken,
Der Stuhl zerſprang in tauſend Stücken:
Dann fuhr er lachend in die Höh',
Mir iſt's noch, als ob ich ihn ſäh',
Und rief vergnügt: „Es iſt kein Bann,
Den ein Genie nicht löſen kann!“

Der Erſte.

Ja, ja, der Meiſter iſt ein Kopf,
Dagegen bleibt unſer eins nur ein Tropf!
Wir werden hier wohl ewig hocken.
Doch horch! — Was lauten ſo die Glocken?
Sprich! ſprich! Was wimmelt außer Maßen
Das Volk daher auf allen Straßen?

Der Zweite.

Das gilt dem Schmidt, den ganz Apolde
Zur Ruhſtatt heut geleiten wollte,
Am dritten Tag nach ſeinem Tode.
Es kommen die Männer von Tannerode,
Es finden die Hirten von Blankenhayn
Mit ihren Lämmerpfeifen ſich ein.
So ſehr ſind ſie dem Schmidt gewogen,
Daß jedes den Beichtrock angezogen.
Es ſchreitet das muntre Jägerkorps
Vom hohen Ettersberg hervor,
Wol aus der Ferne, wol in der Näh',
Von Kranichfeld und von Schwanenſee;
Aus der goldnen Aue und von Fiedelhauſen
Die Einwohner bleiben auch nicht außen;
Es brauſen daher, wie Meereswogen,
Es kommen in Schaaren herbeigezogen,
Der luſt'ge Michel, des Schenkwirth's Suſe,
Und aus der Mühle auch der Gruße;
Und alle wollen dem Angedenken
Des Schmidts ein Vater Unſer ſchenken.
Denn ſchniffelt' er gleich nicht immer im Gebetbuch,
Doch ſtand er beim Volk im guten Geruch;
Und, gält' ein Glaube bloß nach Thaten,
So wöge der ſeine viele Dukaten.

Der Erſte.

Der Kerl wird gar zu ſehr honorirt;
Er hat's an uns nicht meritirt! —
Nun wird er wohl in der Hölle ſeyn;
Da tränkt's der Meiſter ihm tüchtig ein!

Der Zweite.

Der Meiſter, der iſt froh, gib Acht,
Wenn ihm Schmidt Adam ſelbſt nur keine Poſſen macht.

Der Erſte.

Ja, wenn ich's bedenk', ſo haſt du Recht;
Der Schmidt iſt gar ein böſer Knecht!

Der Zweite.

So ein Schmidt, mit ſeinem Schurzfelle!
Der fürchtet ſich weder vor Himmel noch Hölle!

Der Erſte.

Der Hammer in ſeiner rechten Hand —

Der Zweite.

Dumm, daß der Tod ihm den zugeſtand!

Der Erſte.

Es iſt ein Hammer von funfzehn Pfunden.
Was will er mit dieſem Ballaſt unten?

Der Zweite.

Ich fürchte ſelbſt, daß es ſchlimm abläuft,
Und daß er ſich noch an Manchem vergreift!

Der Erſte.

So lang der Schmidt im Höllenrevier,
So macht mir der Aufenthalt kein Plaiſir!

Der Zweite.

Drum ſpiel' ich das Sich're und bleibe dahier;
Denn das muß ich ſagen, ſo mein Stand
Hier auf dem Apfelbaum iſt plaiſant!

Der Erſte.

Doch horch! jetzt hebt das Lauten doppelt an!

Der Zweite.

Ein Zeichen, daß ſie ſich dem Kirchhof nahn!

Der Erſte.

So fehlt's ihm nicht an zeitlichen Ehren,
Die Glocken laſſen ſich lieblich hören!

Der Zweite.

Das macht die heitre Sommerluft.

Der Erſte.

Jetzt ſtehn ſie mit ihm bei der Gruft.
Schön Bahr und Sarg, ein eichner Knauf,
Zwei Silberbeſchläge, wie oben drauf; —
Ich ſeh' es hoch vom Apfelbaum:
Der Kirchhof faßt die Menge kaum —
Voran ein Zug von des Schmidts Verwandten,
So ſchwarz gekleidet, wie Kommunikanten.
Sie ſchluchzen, unter dem Kirchhofsthor,
Und halten jedes ein Schnupftuch vor.
Der Pfarrer ſchickt ſich zum Sermone.
Die Träger, jeder mit einer Citrone,
Sie treten um die Todtenbahr.
Der Cantor auch ſingt hell und klar,
Mit lang' und angehalt'ner Not':
„Unſer braver Schmidt Adam iſt todt!“

(Hinter der Scene angebrachte Chöre wiederholen dieſen Ausruf in immer tieferer und abſteigender Tonfolge. Dazwiſchen eine jedesmalige Begleitung von ſanftgedämpften Blaſinſtrumenten.)

Erſter Chor.

Unſer braver Schmidt Adam iſt todt!

Zweiter Chor.

Unſer braver Schmidt Adam iſt todt!

Dritter Chor.

Unſer braver Schmidt Adam iſt todt!

Der böſe Engel (auf dem Apfelbaum.)

Ja, ſingt nur, ſingt ihm Klag'- und Trauerlieder.
So einen kriegt Apolda nimmer wieder!
Doch jetzo ſind die Glocken auch verhallt,
Und das Begräbniß endet alſobald.
Sieh, mit dem ſchwindenden Geſumme von Glockenſchlägen,
Zerſtreut das Volk ſich nun auf allen Wegen.
Am Kirchhof lagert ſich ein Theil im Lindenduft;
Der andre geht daheim, wo ſein Geſchäft ihn ruft;
Doch alles wirft vorher, mit trauriger Gebehrde,
Dem Schmidt auf ſeinen Sarg noch eine Hand voll Erde. —
Und jetzt kömmt auch zurück der Leichengäſte Schaar:
Schon nehm' ich, nah dem Haus, zwei Trauermäntel wahr.

Böſer Engel (an der Nageltaſche).

Still! Würden wir von ihnen wahrgenommen,
Hilf Gott, das könnt' uns beiden ſchlecht bekommen!

Zweiter Auftritt.

Die Unterwelt.

(Auf der einen Seite der Eingang zur Hölle, auf der andern der Eingang zum Himmel. Schmidt Adam, der mit ſeinem Hammer aus den Pforten der Hölle hervortritt.)

Als ich zuerſt in die Hölle kam,
War Niemand zu Haus, als eine alte Madam,
Um welche viel kleine Junkerchen brannten,
Welche ſie ihre Großmutter nannten.
Die Alten hatten ſich, aus Reſpekt
Vor meinem Hammer, alle verſteckt;
Doch das muß ich ſagen, in aller Welt,
So galant hätt' ich's mir nicht vorgeſtellt.
Die kleinen Teufel, geziert mit Schwänzen,
Scharrten, mit höflichen Reverenzen,
Gar zierlich friſirt, mit hohem Toupee;
Das ſtand ihnen, wie ein Hahnekamm in die Höh'.
Sie nannten mich Herr Adam und Mousje;
Die Großmutter kochte mir einen Kaffee;
Denn Kaffee zu trinken aus vollen Taſſen,
Das können ſie ſelbſt in der Hölle nicht laſſen!
Sonſt leben ſie auf honettem Fuß:
Sie haben Alles im Ueberfluß.
Oefen, wie wir ſie in Thüringen brauchen,
Nur daß ſie nicht ſo hölliſch rauchen.
Auch ſah ich des Lucifer Ehren-Garde.

Und dabei iſt wieder das Aparte,
Daß ſie nicht unten — wie bei den Thieren,
Sondern oben die Zöpfe führen
Und mit Regenſchirmen paradiren.
Ich hatte dergleichen nie geſehn
Und befrug deßhalb einen Herrn Kapitän:
Warum denn hier zu Land die Soldaten
Ihren Dienſt mit Regenſchirmen thaten?
Und deſſen Antwort, die war ſo:
„Mein lieber Schmidt, ſey deß ja froh,
Daß du ein Schmidt, zu dieſer Friſt,
Und nicht ein armer Teufel biſt!
Denn wiſſe — ſeitdem wir zu Schimpf und Spott
Geworden, ſo gibt ſich der liebe Gott
Auch nicht mehr Müh', uns niederzublitzen.
Wiſſ', zu St. Michaels Geſchützen
Gehören zwei große Feuerſpritzen,
Die ihm mit ſämmtlichem Zubehör
Verfertigt ein alter Ingenieur.
Sie ſind poſtirt vor dem Himmelsthor;
St. Michael ſteht ſelbſt davor,
Um ſie im Nothfall zu dirigiren.
So bald es nun heißt, daß wir Teufel marſchiren,
Und daß wir uns dem himmliſchen Plan
Auf einen Büchſenſchuß nur nah'n,
So geht vom kleinſten Ruck und Stoß
Das Feuerſpritzendruckwerk los.

Wir werden bis auf die Haut da naß;
Ich kann euch verſichern, das iſt kein Spaß!
Denn dieweil von der Gluth in der Höll'
Immer gar ſehr erhitzt unſer Fell,
So kann aus den verfluchten Spritzen
Das kalte Waſſer uns wenig nützen;
Es unterdrückt die Transpiration
Und da entſteht denn nichts Gut's davon.
Wohin man ſieht in der Armee,
Giebt's nichts, als Rheumatismen und Zahnweh.
Der eine Teufel hat's Ziehn im Nacken,
Der zweite einen geſchwollnen Backen,
Der dritte Ohrenzwang und Fluß;
Und kurz, die ganze Armee, ſie muß,
Noch eh wir dem Feind am Zeug 'was flicken,
Schon wieder in die Winterquartiere rücken.
Dieß iſt der Grund, warum die Armeen
Sich bei uns mit Regenſchirmen verſehn!
Die ſollen vor den Feuerſpritzen
In Zukunft uns den Kopf beſchützen." —
Ich mußte lachen, als ich dieß thät hören;
Denn ich merkte, daß ſie arme Teufel wären.
Doch, um auf das Kapitel zu kommen,
Wovon ihr noch kein Wort vernommen:
Warum die Kleinen und die Großen
Mich eben jetzt aus der Hölle geſtoßen,

So ſollt ihr wiſſen: 's iſt heut dort Ball,
Oder, wie ſie es auch nennen, Vaux-Hall.
Denn die Jungfern, wie droben eben,
Sind auch gar ſehr dem Tanzen ergeben
Und kaum daß die Alten den Rücken wandten,
So ließen ſie kommen ſogleich Muſikanten.
Indeß die Kapelle nun muſicirte,
Ich aber ſo auf und ab ſpazierte,
Kam ich in eine der Nebenſtuben.
Hier ſaßen ein Paar hübſche Buben,
Vor einem Kamin, die Tabak rauchten,
Wobei ſie dieſe Methode gebrauchten,
Daß ſie mir und andern die Ehr' erwieſen,
Und den Rauch uns unter die Naſe blieſen.
Vor jedem ſtand ein Becher Likör,
Den machten auf einen Zug ſie leer.
Ich merkte ſogleich an dieſen Manieren,
Daß es zwei vornehme Junker wären,
Und befrug ſie mit vielen Complimenten:
Ob ſie denn das Vater unſer auch ſo gut könnten?
Da lachte, was der Satan nicht thut,
In's Fäuſtchen die kleine Teufelsbrut;
Aber das Lachen bekam ihnen ſchlecht.
Denn nun zog ich, nach Fug und Recht,
Dahier unter meinem blauen Rocklor
Meinen großen eiſernen Hammer hervor,

Den ich mitgebracht von Apolde,
Und der gute Dienſte mir leiſten ſollte,
Hub an und ſprach mit Nachdruck ſo:
„Liebe Junker, ſeyd deß ja froh!
Alldieweil von Nutz und Nöthen,
Daß wir das Vater unſer hier beten,
So ſperrt euch nicht! 's iſt Gottes Geheiß;
Und wer das Vater unſer nicht weiß,
Der bekommt mit meinem Hammer hier mitten
Auf ſein Fell alle ſieben Bitten
Und zehn Gebote ſo eingeſchrieben,
Daß er lernt Gott und den Nächſten lieben.
Die Junker ſahen mich dummdreiſt an;
Doch wie ſie den Ernſt in der Sache ſahn,
Und daß hier weder Aufſchub noch Friſt,
So fingen ſie an: „Vater unſer, der du biſt“
Und ſo fort, bis zum „geheiligt werde Dein Namen,“
Wobei ſie denn manchen Schlag bekamen.
Denn mein Hammer, nachdem ſie ihn ein Mal verſucht,
Erhielt ſie in einer ſolchen Flucht,
Daß leichenblaß der Eine davon,
In der ſiebenten Bitte Lection,
Als: „Erlöſ' uns vom Uebel“ er ſagen wollte:
Er ſtotterte: „Erlöſ' uns vom Schmidt zu Apolde!—
Dabei zuckten den Hintern ſie in die Höh,
Hüpften vor mir herum, wie die Flöh,
Und ſchrien in einem weg: „Auweh!“

Als ihre Großmutter dies vernahm:
Wie wüthend ſie auf mich gelaufen kam,
Und ſchalt mich ſo: Du grober Gauch!
Iſt das für einen Gaſt der Gebrauch?
Was willſt du mit deiner dummen Lection?
Was die Junkerchen brauchen, das wiſſen ſie ſchon.
Warum läßt du mir die Püppchen nicht in Ruh?
Du Schelm, du grober Schmidt, willſt du
Mir den zarten Kindern die Glieder verſtauchen?
Deinesgleichen wir nicht in der Hölle brauchen! —
So haben ſie, ohne beſondere Exküſen,
Mich aus dem hölliſchen Schornſtein verwieſen.
Ich will ſie deßhalb auch nicht verfluchen,
Sondern mein Gluck nun im Himmel verſuchen.

Dritter Auftritt.

Der Schmidt. St. Petrus.

Schmidt.

(klopft an die Himmelspforte.)

St. Petrus (von innen).

Holla, wer klopft?

Schmidt.

Bin ich hier recht?

St. Petrus.

Was willſt du hier, du böſer Knecht?

Schmidt.

Ich möchte gern in's Himmelreich.

St. Petrus.

Ei, Schmidt, das geht hier nicht ſogleich!
Gedenk nur an dein Sündenleben,
Wie du dem Fluchen dich ergeben!

Schmidt.

Herr Petrus, ſchreibt mir aus Pardon!

St. Petrus.

Nichts! fort von hier, du Sündenſohn!
Nicht in dem Himmel — in der Hölle —
Dort unten, da iſt deine Stelle!

Schmidt.

Dort haben ſie mich auch verſtoßen.

St. Petrus.

So ſtehſt du, Schelm, bei Klein und Großen!

Schmidt.

So gebt mir denn ein gut Stück Geld,
Und ſchickt mich wieder auf die Welt.

St. Petrus.

Nie ſiehſt du Schmidt des Himmels Licht;
Auch nach Apolda kömmſt du nicht!

Schmidt.

Herr Petrus, öffnet alſobald;
Wo nicht — ſo brauch' ich hier Gewalt!

St. Petrus.

Gewalt? das will ich ſehn!

Schmidt.

Ihr wollt's?
Nun gut, Herr Petrus, gut, ihr ſollt's!
(klopft an die Hölle.)

St. Petrus.

Was haſt du vor?

Schmidt.

Ihr ſeyd's zufrieden;
Ich will mir einen Schlüſſel ſchmieden,

Der ſchließt mir auf die Himmelspforte:
So gibt man euch nicht gute Worte!
(klopft aufs neue.)
He, holla, heda! aufgemacht,
Und einen Ambos hergebracht,
Gleich an den Eingang vor der Hölle.

Zwei böſe Engel (von drinnen ſehr höflich).

Sogleich, mein werther Schmidtgeſelle!

St. Petrus.

Verwegner Schmidt! Er iſt's im Stand!
Ich weiß, er trieb im Sachſenland
Zugleich die edle Schloſſerkunſt.
Den Teufeln liegt an ſeiner Gunſt;
Sie kommen höflich ihm entgegen.

(Die Pforten der Hölle öffnen ſich. Man ſieht den Schmidt, wie er mit Hammer und Schurzfell vor einem Ambos daſteht. Man hört ihn nach dem Takt der Muſik ſchmieden und feilen. Einige böſe Engel thun ihm dabei Handreichung. Der eine zieht ihm den Blaſebalg; der zweite hält ihm die Zange; kurz alles, wie in der Schmiede zu Apolda.)

St. Petrus.

Sein Einfall kommt mir ungelegen.
Schon hör' ich, wie von kräft'gen Schlägen
Die ganze Hölle wiederſchallt. —
Nun iſt der Schlüſſel fertig bald!

— Jetzt kommt er ſchon in vollem Lauf —
Nun ſchließt er mir den Himmel auf.

Schmidt.
(vor der Himmelspforte.)

Laßt ſehn, ob ich es recht getroffen!
(probirt den Schlüſſel.)
Der Schlüſſel ſchließt! das Thor iſt offen!
Was ſagt ihr, Petrus, mein lieber Geſell?

St. Petrus (ſehr unruhig).

St. Michael, St. Gabriel,
Ihr guten Engel all herbei!
Macht von dem Schelm, dem Schmidt, uns frei!

Schmidt (mit aufgehobnem Hammer).

Herr Petrus, Eiſen oder Stahl —
Ich leid's nicht, ein für allemal!
Ich bin kein Schelm!

St. Petrus.

Marſch, pack dich fort!
Der Himmel iſt für dich kein Ort!

Schmidt.

Ho, ho, ihr ſprecht aus ſolchem Ton,
Als wärt ihr ſelbſt des Menſchen Sohn!

St. Petrus.

Er kömmt, den alle Völker preiſen
Und wird dir gleich die Wege weiſen.

Vierter Auftritt.

(Unſer Herr, umgeben von ſeinen heiligen Engeln und Heerſchaaren, erſcheint in den Wolken, über der Himmelspforte. Die Engel legen ein neues Vorhängſchloß vor die Himmelspforte.)

Unſer Herr.

Was für ein Lärm? Was für Gebraus
Erſchallt vor meinem Gotteshaus,
Und wagt, beim Hallelujah-Singen,
In der Gerechten Ohr zu dringen?
Es iſt nicht fein, daß man die Chöre,
Die auserwählt, zu Gottes Ehre,
Ein Loblied ſingen, alſo ſtöre!
(Indem er den Schmidt Adam gewahr wird.)
Wer iſt der Mann? Sagt, was er wollte?

St. Petrus.

Das iſt der Hufſchmidt von Apolde,
Der mit Gewalt zum Himmel wollte!

Unſer Herr.

Schmidt, denk an deinen Lebenslauf!
Dir ſchließt man nicht den Himmel auf.

Schmidt.

O Herr, gedenk' auch du hinfort
An dein uns zugeſagtes Wort!
Du kamſt, auf Erden zu erſcheinen,
Und ſprachſt: Wer der Geringſten einen
Mit Speis und Trank erquicken kann,
Es iſt, als hätt' er mir's gethan.

Unſer Herr.

So iſt dir dieſer Spruch bekannt?

Schmidt.

Ich nahm die Bibel oft zur Hand,
Die uns des Mannes Gottes Kraft,
Herrn Luthers Dolmetſchung verſchafft.
Und was ich las, Herr, ich auch übte,
Dieweil ich ſtets die Brüder liebte,
Und auch für ſie von Anbeginn
Gern in den Tod gegangen bin.
Den armen Pilger, der gereiſt,
Den Hungrigen hab' ich geſpeiſt;

Den Durſtigen hab' ich getränkt,
Dem Nackenden manch Kleid geſchenkt.
Ich ſag' es nicht, damit zu prahlen,
Nein, um dir meine Noth zu malen;
Denn die, o lieber Herr, iſt groß.
Die Kirche ſtößt mich aus dem Schooß;
Der Hölle kann ich auch nicht frommen,
Und doch muß ich wo unterkommen!
Wenn Höll' und Himmel mich nicht wollte,
So ſchickt mich wieder nach Apolde!
Nur rettet mich vom Müßigang;
So wird die Zeit mir gar zu lang!
Herr Joſeph iſt ein Zimmermann;
Vielleicht, daß der mich brauchen kann!
Der Himmel hat zwei ſchöne Thüren;
Von vielem Aus- und Einpaſſiren
Gibt's da gewiß zu repariren;
Der Schlüſſel ſchließt auch oft nicht recht.
Das alles nun verſteht dein Knecht.
Gar ſehr kann euch mein Fleiß hier nützen:
Ich will ja nicht zu Tiſche ſitzen
Mit Iſaak und mit Abraham:
Wenn ich ein Plätzchen nur bekam,
Wie es dem Aermſten wird vergönnt,
Im Winkel ohne Compliment'.
Ich bin mit Allem ja content.

Ich will St. Görgen ſein Pferd beſchlagen,
Ich will Herrn David die Harfe tragen,
Ich will die Becken laſſen klingen,
Und wenn die Auserwählten ſingen,
Will ich dazu vor Freuden ſpringen:
Hallelujah, Hallelujah!
Mein Herr und Meiſter, ſo ſagt doch ja!
(kniet nieder.)

So hab' ich, was mein Herze nagt,
Vor meinem Heiland hier geklagt:
Verzeih nun meiner armen Seele,
Du Hort der Gnaden, ihre Fehle!

Unſer Herr.

Steh auf, o Schmidt! vernimm mein Wort,
Und ſündige nicht mehr hinfort!
Weil Reue dir zerknirſcht die Bruſt,
So geh' nur ein zur Himmelsluſt!
Nur fluche künftig nicht ſo ſehr;
Das iſt mein einziges Begehr.

Schmidt.

Hol mich der Kukuk! — Aber nein —
Ich will's auch damit laſſen ſeyn!

Unſer Herr.

Recht ſo, mein Schmidt, der Frommen Mund
Macht beſſer Singen und Beten kund. (zu Petrus)

Und jetzo ſchließ, nach meinem Worte,
Ihm, Petrus, auf die Himmelspforte!

St. Petrus.

Dem Schelm? Nein, Herr, das laß ich bleiben.
Der ſollt' uns bald hier ſelbſt vertreiben!
An Zöllnern und Sündern das Himmelreich,
Durch deine Gnade, wird allzureich;
Es iſt kein Stuhl mehr da zuletzt,
Worauf ſich ein Apoſtel ſetzt!
Wird dieſer Schmidt hier nicht verdammt,
So dank' ich ab vom Schlüſſelamt.
Den Kukuk hat er ſchon citirt,
Und iſt noch nicht introducirt.
Kömmt in den Himmel er herein,
So folgt der Feind ihm hinterdrein.

Schmidt.

Ei, ei, Herr Petrus, nur Geduld!
Seyd ihr denn frei von Sündenſchuld?
Macht mich ſo ſchwarz ihr immer wollt:
Ich weiß, ich ſteh' im Sündenſold;
Doch was ſich auch mit mir ereignet,
Nie hab' ich meinen Herrn verläugnet,
St. Petrus, ſo wie ihr gethan.
Nie hat um mich gekräht der Hahn,
Und keines Hohenprieſters Magd
Hat Lug und Trug mir nachgeſagt.

Unſer Herr.

Was ſeh' ich? Petrus wendet ſich,
Und geht und weinet bitterlich!
Ihm fallen ſeine Sünden ein;
Komm, treuer Knecht, ich kann verzeihn.
Nur trag' auch du mit andern armen
Verirrten Sündern gleich Erbarmen!
Ich weiß es, Petri Herz iſt gut.
Du biſt gerecht, durch Chriſti Blut.
Kein Sünder wird von mir verſtoßen!

St. Petrus.

Komm, Schmidt, die Thür iſt aufgeſchloſſen!

Schmidt.

O Dank dir, lieber Herre mein!
Ich wußt' es wohl, ich kam hinein!
Ich ſagt' es immer zu Apolde,
Daß ich einſt ſelig werden wollte;
Allein ſie glaubten mir es nicht.
Nun fällt es jedem in's Geſicht.

(Am Eingang des Himmels, und gegen die Pforten der Hölle gewendet.)

Ja dumme Teufel ſeyd ihr, arme Schelm' und Pracher,
Ihr aller Menſchen Feind' und Gottes Widerſacher!
Wie? Saht ihr denn nicht ein, daß Gottes Rathſchluß wollte,

Daß euch zur Straf' und Zucht der Hufſchmidt von Apolde,
Und nicht für ſeine Sündenſchuld,
Denn die verzieh ihm Gottes Langmuth und Geduld,
Herunter in die Hölle kommen ſollte?
Nun ſitzt ihr ewig da, und brennt im Schwefelpfuhl.
Indeſſen iſt dem Schmidt vor Gottes Thron gar wohl!

Unſer Herr.

Ja ſelig ſeyd ihr all' in Chriſti Namen;
Wer an mich gläubet, ſage Amen!

IV.

Die luſtigen Hiſtorien

von der

Gimpelinſel,

meinem Aufenthalt im Mond, ſo wie von Gimpel, dem Hundert und Fünf und Funfzigſten, der daſelbſt noch vor kurzem regiert hat.

Einleitung.

Wie der Autor mit Herrn Murhard nach Conſtantinopel und von dort allein über Bagdad in den Mond reiſet.

1804.

Im Jahr 1801 reiſte ich mit dem, durch ſeine glaubwürdigen Reiſebeſchreibungen vom Orient ſeitdem unter uns ſo berühmt gewordenen Herrn Friedrich Murhard nach Conſtantinopel. Zu Perà, dieſer türkiſchen Vorſtadt, wo ich das letzte Mal die Ehre hatte, mit ihm zuſammen zu treffen, trennten wir uns. Er ging nach Europa zurück, ich aber begab mich nach Bagdad, um von dort aus geradeswegs in den Mond zu reiſen. Da ich ſo wenig, wie Herr Murhard, ein Freund von romantiſchen Abenteuern, oder gar von unwahrſcheinlichen Erdichtungen bin, ſo will ich den geneigten Leſer nur mit den Hauptſachen meines Aufenthalts im Monde ſummariſch bekannt machen, mich aber dabei auf das genaueſte an die

Wahrheit halten. Zu Bagdad lernte ich einen alten Derwiſch kennen, der einen von den vielen und ſchönen Gärten am Euphrat bewohnte, und, wie man mich verſichert hatte, das Geheimniß beſaß, Sonne, Mond und Sterne ſo oft, wie er wollte, vom Himmel niederſteigen zu laſſen. Ich ſchloß mit Recht, dieſer Mann könne mir zur Ausführung meines alten Lieblingsplanes behülflich ſeyn, und ging deßhalb zu ihm und machte ihm meinen Beſuch. Ich fand ihn in ſeinem Garten, wo er unter den Dattelbäumen auf- und abſpazierte. Daſelbſt erfuhr ich nun aus ſeinem Munde, daß er beſonders mit dem Monde ſchon ſeit vielen Jahren in der vertraulichſten Gemeinſchaft lebe. Von Anfang an hatte ſich die Sache ſolchergeſtalt zwiſchen ihnen angeſponnen. Von Natur aus iſt der Mond doch ſehr eitel und neugierig. Nun hatte der Derwiſch bemerkt, daß er alle Abend in ſeinen Hof kam und ſich faſt ſtundenlang in einem daſelbſt befindlichen kryſtallhellen Brunnen ſpiegelte. Einſt, als er eben wieder unten war, lief der Derwiſch hinzu, bedeckte den Brunnen mit ein Paar Dielen, ſo daß der Mond nicht wieder heraus konnte, und ihm deßhalb die ſchönſten und freundlichſten Worte geben mußte; denn er befürchtete mit Recht, wenn er zu lang ausbliebe, würde es am

Himmel böſe Geſichter ſetzen, und die Sonne ihn, ihrer Gewohnheit nach, wegen ſeines übermäßigen Herumſchwärmens, tüchtig ausſchelten. „So erbarmte ich mich denn endlich des armen Schelms, fuhr der Derwiſch in ſeiner glaubwürdigen Erzählung fort, ließ ihn wieder auf freien Fuß und ſeitdem ſind wir die beſten Freunde geworden!“ Als ich ihn weiter fragte: ob er mir keinen Paßport in den Mond verſchaffen könnte, gab er mir zur Antwort: nichts ſey leichter, und er ſelbſt ſey ſchon zu verſchiedenen Malen in dieſem Planeten geweſen. Ich ſollte nur noch einige Zeit zu Bagdad bleiben; die Sache würde ſich ſodann ſchon ins Werk richten laſſen. Acht Tage nach dieſem Geſpräch führte er mich in eine der herrlichſten Gegenden vor Bagdad, jenſeits des Euphrats, wo die Gärten Mohammeds liegen, welche die Moslemin auch die Gärten des Paradieſes nennen; denn die Sage erzählt von ihnen, daß der Prophet aus ihrer Mitte verſchiedentlich in den Mond und das Paradies ſtieg, und ſich bei dieſer Gelegenheit des beflügelten Thieres Alborak zu bedienen pflegte. Am Eingange dieſes heil. Orts ſchied mein Begleiter von mir. Die Sonne neigte ſich bereits zu ihrem Untergang, und Alles verſchwamm in ihren röthlichen Strahlen, als ich plötzlich vor einem Paar ſapphirner Pforten daſtand, hinter deren oberſtem Kapital ich die leuchtende Geſtalt eines Engels mit einem bloßen hauenden Schwert in der Hand gewahr wurde. Noch zitterte ich, von dieſem Anblicke betroffen, als beide Pforten, wie von unſichtbaren Händen eröffnet, aufgingen, und mir den freien Eintritt in dieſe paradieſiſchen Gärten verſtatteten, die ſeit Adam und Mohammed kein ſterblicher Fuß wieder betreten hatte. Schauer der Ehrfurcht durchdrangen mein Innerſtes, als ich die hohen Wipfel der Cedern, unter deren Schatten einſt der Herr wandelte, und die, gleich eben ſo viel aufgeſchlagenen Jahrbüchern, von den Verheerungen der Sündfluth erzählen konnten, in melodiſchem Sturm über meinem Scheitel rauſchen hörte.

Tiefer herein verlor die Gegend von ihrer ſchreckenden Majeſtät, und gewann einen mehr lieblichen und idyllenartigen Charakter. Hier lagen die Nebenpfade ſo mit dem Schnee der Orangenblüthen bedeckt, daß der Fuß Mühe hatte, nur einigermaßen durchzukommen, und von den Bäumen und würzhaften Stauden regnete es unaufhörlich Balſam und allerlei Wohlgerüche. Die liebliche, die nie gehörte Muſik der, wie Sphärenklang, überall emporrauſchenden Springbrunnen; der Geſang mir völlig unbekannter Vögel, der ſich von Millionen Kehlen und aus allen Zweigen ergoß; der reizende Schmelz ſo vieler orientaliſch üppiger Blumen und Gewächſe, die den Widerſchein von tauſend Farben meinem Auge ſo friſch entgegenſpielten; alles dieſes wiegte mich in einen ſo ſüßen Traum des Entzückens, daß ich faſt bei jedem Schritt, den ich vorwärts that, das Gelübde erneuerte, dieſen Ort der Ruhe nie wieder zu verlaſſen, ſondern ewig im Paradieſe zu bleiben, und daſelbſt meine Tage in einem heiligen und unbefleckten Lebenswandel gottgefällig zu beſchließen. Unter dieſen ſchwärmeriſchen Betrachtungen hatte ich ohngefähr die Mitte des Gartens erreicht, wo mir plötzlich ein hoher Baum in die Augen fiel, an deſſen Wipfeln die ſchönſten Aepfel hingen, und um deſſen Stamm und Krone ſich eine der ſchönſten Schlangen recht langſam majeſtätiſch in unzähligen Ringen auf- und abbewegte. Ich ſchloß ſogleich aus dieſen Umgebungen, daß dieſe Schlange die Schlange des Paradieſes und dieſer Baum der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen ſey. Nicht weit davon erblickte ich auch auf einem hohen und vielleicht nie erſtiegenen Berge die Ueberbleibſel eines alten und ganz ſchwarz verwitterten Schiffgebäudes. — Ein Rabe, ſo wie eine Taube, mit einem Oelzweige, die unaufhörlich zu dieſem Kaſten auf und abflogen, ließen mich vermuthen, daß dieſer Berg der Berg Ararat, und dieſer Kaſten kein anderer als der Kaſten Noahs ſey.

Was mich aber am meiſten in Verwunderung ſetzte, war ein ungeheuer großer Kürbis von ſo üppigen Ranken, ſchönem Wuchs und ſo goldfarbiger, lieblicher Frucht, daß ich einräumen mußte, all' mein Lebtage nichts Schöneres und Sinnenlockenderes geſehen zu haben. Aus einem verzogenen Namenszug, den ich in ſeiner Rinde bemerkte, erkannte ich ihn ſogleich für den Kürbis des Propheten Jonas. Je länger ich übrigens vor demſelben ſtand, und ihn betrachtete, je unbezwinglicher erwachte in meinem Herzen die Sehnſucht, mir ein Stück davon abzuſchneiden und zu koſten. Zuletzt faßte ich mir Muth, und ging wirklich an die Ausführung meines Vorhabens. Aber — o Wunder! — kaum hatte ich mit meinem Meſſer einen Schnitt in die Frucht gethan, ſo fühlte ich, daß wie etwas in dem Baum Verhaltenes und gleichſam Lebendiges mir das Meſſer bis ans Heft in die Rinde zog. Ich wollte es feſt halten — aber ein neues Wunder! — meine eigene Hand gerieth plötzlich darüber ins Stocken. Ich ſträubte mich, ich zog, was ich konnte; aber nicht nur, daß dieſelbe nicht losging, auch mein Arm, meine Füße, mein Kopf, ſo wie alle übrigen Theile meines Körpers, mußten nachfolgen, ſo daß ich, eh' ich mich deſſen verſah, wie eingekrochen, mitten in dem Kürbis da ſaß, der ſich zu gleicher Zeit von ſeinem Stiel ablöſte, und mit der Schnelligkeit eines Vogels mit mir davon in die Luft flog.

Anfangs, und wie ich mich ſo plötzlich in der Luft befand, ich will es nicht läugnen, erſchrack ich ein wenig; nachher aber und wie ich ſah, daß Alles ſo gut für mich ablief, dachte ich an das Verſprechen meines alten Derwiſches, wegen der Mondreiſe, und fühlte mich unweit ruhiger. Bald auch erwachte die Neugierde und ich wollte wiſſen, wo ich war. Ich ſchnitt mir demnach ein Paar runde Oeffnungen in den Kürbis, für jedes Auge eins, wo ich denn nach Herzensluſt mich nach allen Seiten umblicken konnte. Der Abend gehörte zu den ſchönſten meines Lebens: wir hatten gerade Mondſchein; auch die Sterne überſchütteten mich mit einem überſchwenglichen Lichtglanz, und jeder derſelben ſchien mir in der Nähe faſt ſo groß, wie ein Mond zu ſeyn. Was mich aber am meiſten erfreute, war, daß unſer alter Erdball, je weiter ich mich von ihm entfernte, ſich zuletzt förmlich in einen Mondball verwandelte, der mir, ſeinem alten Bewohner, gleichſam wie ein treuer und alter Lohnbedienter die Laterne vortrug und mit ſeinem Licht unter der Thüre nachleuchtete. Drei Tage und drei Nächte ging unſere Fahrt ununterbrochen vorwärts; alſo, daß eben ſo, wie ſich Jonas drei Tage und drei Nächte hinter einander im Wallfiſch befand, ich auf gleiche Weiſe von mir ſagen kann, daß ich auch drei Tage und drei Nächte hinter einander in dieſem Kürbiſſe zugebracht. Wegen des Proviants brauchte ich übrigens nicht verlegen zu ſeyn; denn, ſo oft mich hungerte, ſchnitt ich mir nur ein Stück von meinem Kürbis ab, der ſo erquickend ſchmeckte, wie der ſchönſte Ananas. Auch ſammelte ſich eine Menge erfriſchendes Waſſer in ſeinen Vertiefungen, deſſen ich mich häufig als Trunks bediente, ſo oft mich durſtete, wo ich mir ſodann jedesmal mit einem Stück Schaale etwas davon ausſchöpfte. Am dritten Tage nach meiner Abreiſe, Morgens früh um 5 Uhr den 5ten Juni 1801 chriſtlicher Zeitrechnung, als ich eben bei ſtarkem Nebel vor Müdigkeit ein wenig die Augen zuthun und ſchlafen wollte, fühlte ich unter meinen Füßen wie einen plötzlichen Stoß, wovon ich ſehr erſchrocken aufwachte. Ich eröffnete meine Augen und ſah, daß ich mich nun wirklich im Monde befand, und daß ſich mein Kürbis mit mir auf eins der höchſten Mondgebirge, in der äußerſt romantiſchen Gegend des Mare Serenitatis, niedergelaſſen hatte. Bald darauf hörte ich ein Geräuſch, wie von vielen tauſend Flügeln, und ein Pfeifen, wie von Gimpeln, welche dem Klang der Lockpfeife nachgehen. Zugleich ſah ich ein zahlreiches Volk von Vögeln mit Menſchengeſichtern, das ſich am Fuß eines Berges in einer weitläuftigen Ebene verſammelte, deren Proſpekt ſich mit einem Kranz unzähliger Dörfer, Seen und zuletzt mit einer anſehnlichen Stadt ſchloß. Der geneigte Leſer kann leicht erachten, daß mir bei dieſem Anblick wunderlich genug zu Muthe wurde; denn, wie konnte ich wiſſen, daß dieſe Creaturen nicht ſammt und ſonders eine Art vernünftiger Raubvögel, und das Rohr, das ſie in ihrer Hand hielten, nicht eine Art von Schießgewehr wäre? Schon unterwegs war es mir ein Paar Mal begegnet, daß einige liſtige Diebe von Kirſchvögeln, deren es in der Gegend des Mondes außerordentlich zahlreiche Colonnen und zwar von ungeheurer Größe giebt, meinen Kürbis für eine gute Priſe angeſehen und tüchtig auf ihn zugeſtoßen hatten, vermuthlich um mich ſelbſt, ſo bald ſie ſeiner habhaft würden, wie einen Kern, heraus zu picken. Bloß der außerordentlichen Schnelligkeit, womit derſelbe flog, hatt' ich es zuzuſchreiben, daß ich ihrer Raubbegierde glücklich entkam: jetzt aber, wo alle Hoffnung zur Flucht für mich abgeſchnitten war, was durfte ich mir verſprechen, im Fall ſie mit vereinigtem Angriff auf mich losgingen?

Wie ich aber in der Folge erfahren habe, ſo iſt meine Furcht damals ziemlich ungegründet geweſen; denn der Leſer, der ohnedies vermuthen wird, daß ich nun auf der Gimpelinſel angelangt bin, ſoll wiſſen, daß es nichts als Gimpel der friedlichſten Art, nämlich akademiſche Mondgimpel waren, die ſich in dieſer Ebene, jeder mit einem Tubus in der Hand, verſammelt hatten, um über meine plötzliche Erſcheinung am Horizont Nachforſchungen anzuſtellen. Einige von ihnen hatten mich förmlich für einen neuen Planeten gehalten und fingen ſchon an, wie Olbers bei der Pallas und Ceres, die Abweichung meiner Bahn zu berechnen. Die Meiſten aber erklärten ſich für die Meinung des Präſidenten der Akademie, welcher feſt behauptete: daß der alte Erdball nun auch anfange, mit Steinen nach dem Monde zu werfen, und ſo ſeinerſeits für die vielen ihm ſeit einigen Jahren via facti zugekommenen Mondprodukte einige Genugthuung nehme. Dem ſey, wie ihm wolle, eh ich weiter in meiner Reiſebeſchreibung fortfahre, erlaube mir der Leſer, ihn mit einigen Sitten und Gewohnheiten des geſammten Gimpelvolks etwas näher bekannt zu machen.

Die erſte Hiſtorie.

Von den Gimpeln und ihrer allzugroßen Frömmigkeit.

Die Gimpelinſel iſt ein im Monde mitten im Mare Serenitatis gelegener ſchöner Ort. Es wohnen daſelbſt, wie ſchon der Name bezeigt, die berühmten Gimpel, und es herrſcht daſelbſt der noch berühmtere König Gimpel, der Hundert und Fünf und Funfzigſte. Merkwürdige Hiſtorien habe ich von dieſem Reiche vorzubringen. Von den Gimpeln ſelbſt erzählen die alten Chroniken, ſie ſollen ehedem Menſchen geweſen ſeyn, ſo gut wie wir alle; allein, wenn man ſie jetzt anſieht, beſonders nach ihrem ganz und gar vergimpelten Zuſtande, ſo wird es ſchwer, dieſen Erzählungen einigen Glauben beizumeſſen. Mit ihrer Verwandlung in Gimpel aber ſoll es folgendermaßen zugegangen ſeyn. Erſt lebten ſie ziemlich wie bei uns die Leute vor der Sündfluth, d. h. ſie aßen, ſie tranken, ſie freyten und ließen ſich freyen; in der Folge aber ſind einige allzufromme Gimpel unter ihnen aufgeſtanden. Dieſe haben ihnen bewieſen, daß der Menſch eine vernünftige Creatur ſey, und daß er ſich demnach aller unvernünftigen Triebe und Handlungen, die ihn zu den Thieren des Feldes herabſetzten, enthalten müſſe. Die Befolgung dieſer an ſich einfachen Lehre wäre nun zwar recht ſchön geweſen; aber man kann zuweilen, wie wir ſogleich aus einem Beyſpiel erſehen werden, auch des Guten zu viel thun. Das erfuhren die Gimpel. Denn indem ſie ſich bemühten, gar zu gute und humane Menſchen zu werden, ſind ſie darüber ſammt und ſonders die einfältigſten Tröpfe von der Welt geworden. Es iſt wahr, das heilige römiſch-deutſche Reich etwa ausgenommen, mochte es nicht leicht einen zweiten Staat in der Welt geben, wo man die Haustafeln oder die zehn Gebote ſo ſtreng und ſo gewiſſenhaft erfüllte, wie auf der Gimpelinſel; aber, ſo ſchön auch der Vorzug einer guten Zucht und Ordnung an ſich iſt, und ſo ſehr ſie verdient, daß ſich ein guter Regent die Einführung derſelben in ſeinen Staat zu ſeinem vorzüglichſten und gewiſſenhafteſten Augenmerk macht, ſo frägt ſich dann doch: war ſie in dieſem Falle durch den Untergang aller Lebensregung, oder durch eine gänzliche Stockung des Handels und der Gewerbe nicht zu theuer erkauft? Denn daß, trotz einigen Märkten, die dem Kalender gemäß gleichſam mechaniſch fortgehalten wurden, Handel, Wandel, Fabriken und Gewerbe in den ſämmtlichen Gimpelſtaaten völlig darnieder lagen, dieſe Erfahrung mußte jedem einleuchten, der ſich mit ihrer innern Einrichtung etwas mehr, als oberflächlich, bekannt machte. So bald es z. B. bei den Gimpeln erſt dahin kam, daß Niemand mehr ſtahl, ſo wollte ſich auch kein Menſch mehr Schlöſſer, Riegel oder Schlüſſel anſchaffen: die Schloſſer und Schmiede waren folglich ohne Brot; denn wohin man auch blickte, ſtanden Fenſter und Thüren offen und man konnte zu jeder Stunde, bei Tag und bei Nacht, ungehindert in den Häuſern aus- und einpaſſiren. Bei den Erbſchaften wo ſonſt mit der größten Behutſamkeit zwei bis drei Verſiegelungen vorgenommen wurden und kein Teſtament ohne den Zwang der läſtigſten Gerichtsformeln zu Stande kam, galt jetzt, ſtatt aller Cautelen, ein einziges Wort des Vormundes, daß er ſeinen Mündeln nichts veruntreuen wollte, und ſtatt des Schwurs, ein abgelegter Handſchlag eben ſo viel. Das Pupillenkollegium hätte vor Neid und Aerger über dieſe Fortſchritte der Tugend und guten Sitten im Lande der Gimpel berſten mögen; aber was half's? Es ging den meiſten Mitgliedern deſſelben, wie den Advocaten, die auch nach gänzlicher Stockung der Proceſſe förmlich abdanken und ſich nach einem andern Stück Brot im Lande umſehen mußten. Was ſoll ich von den Medicinern ſagen? Bei einem ſo höchſt frugalen Volk, wie die Gimpel, bei dem bis ſpät in die Nacht zu ſchmauſen ſchon längſt aus aller Gewohnheit gekommen war, wo jeder Bürger mit dem Glockenſchlag zehn ſeine Hausthür zumachte, wo ſogar dem ſtundenrufenden Wächter Horn und Schnurre, auf einen höchſt humanen Vorſchlag der höhern Behörden, zerbrochen wurden, bloß damit nur Niemand in ſeinem Schlafe geſtört würde, oder ſonſt an ſeiner koſtbaren Geſundheit einen Schaden erlitte, wo zuletzt die Regierung ſelbſt allen Anlaß zu heftigen Gemüthsbewegungen in Freud' und Leid unter ihren Unterthanen auf das angelegentlichſte aus dem Wege räumte, folglich alle Verrichtungen des Lebens in der größten und pünktlichſten Ordnung, ja ſo zu ſagen nach der Uhr ablaufen mußten; da konnte auch nur wenig Krankheitsſtoff zur Entwickelung kommen, und das Geſchäfte der Mediciner mußte ſich daher auf Diätetik beſchränken. Von ſolchen Curen wenigſtens, wie ſie unter uns gewöhnlich ſind, hörte man im Monde gar nichts. Senis, Caſſia, Manna, außer dieſen gelinden Arzneimitteln, war ihren praktiſchen Aerzten wenig bekannt; die meiſten derſelben benahmen ſich vis à vis der Natur, wie Pfuſcher, d. h. ſie verkehrten die Operationen derſelben auf den erſten Wegen und machten entweder ihren Ausgang zum Eingang, oder den Eingang zum Ausgang, und beides nannten ſie, mit einem Kunſtausdruck, der Natur unter die Arme greifen.

Mit wem es aber unter allen Bewohnern der Gimpelinſel, bey ſo bewandten Sachen, am allerſchlimmſten ausſah, wer mich wenigſtens am meiſten dauerte, das war der Hofprediger von Gimpel dem Hundert und Fünf und Funfzigſten; ein gottſeeliger, ſtiller, grundgelehrter, frommer und in allen Stücken ſehr rechtſchaffener Herr! Auf ſein häufiges Zureden war eben Manches in den neuen Einrichtungen ſo und nicht anders geworden. Sein Feuereifer im Predigen hielt weder Maß noch Ziel; ſo wie ihm denn derſelbe auch ſonſt in der Schloßkirche das zahlreichſte und größte Auditorium verſchafft hatte. Sein Aufruf zur Buße erſcholl völlig wie eine Poſaune, drang in das Herz jegliches

Sünders und bewirkte Wunder in den verſtockteſten Gemüthern; — aber — trauriger Wechſel menſchlicher Vorzüge! — nach Maßgabe, daß die Laſter unter den Gimpeln verſchwanden, wollten Mißgünſtige bemerken, daß auch ſeine ſchönen Predigertalente immer mehr in Abnahme geriethen. Er predigte zwar noch, — o ja, aber häufig genug vor leeren Stühlen, oder entſchlafenen Zuhörern. Gleich nach dem Eingange ſah man die Gimpel meiſtens, wie ſie in den Kirchſtühlen die Köpfe zuſammenſteckten und einander zuriefen: Was will er denn mit allen dieſen langen Sermonen und ſeinem unaufhörlichen Geſaalbader von Unkeuſchheit, Völlerei, Trunkenheit? das ſind ja lauter alte und längſt abgekommene Lieder! Ja unſere Vorfahren, lieber Gott, die mögen mit ſolchen gröblichen Laſtern umgegangen ſeyn und es daher wohl verdient haben, daß ihre Seelſorger ſie alle Woche ein Paar Mal förmlich abkanzelten; aber wie kommen wir zu dieſen harten Vorwürfen? die paſſen ja gar nicht mehr für unſere aufgeklärten Zeiten. Wir ſind ja keine ſolchen Gimpel, wie es ehedem welche gab. Ei, kann er denn nichts Neues und Angemeſſeneres zu Markte bringen? Wahrlich, man ſieht recht, daß es ihm an Stoff fehlt, und daſs der gute Mann anfängt alt zu werden. So ſchwatzten die anſehnlichſten Mitglieder unter ſämmtlichen Gimpelgemeinden, und es konnte nicht ausbleiben, daſs dergleichen Reden dem guten Herrn Hofprediger durch falſche und neidiſche Gemüther nicht wieder zu Ohren kamen; ja, wie man mich verſichert hat, ſo zog er ſich dieſe Sache dermaſsen zu Gemüth, daſs er ordentlich darüber melancholiſch wurde, und oft, wenn der Sonntag herannahte, mit Zittern und Zagen ſich in ſein Kämmerlein ſchloſs, und daſelbſt Gott auf ſeinen Knien bat, daſs er ihm doch ein einziges Laſterchen beſcheeren möchte; mit andern Worten: falls es noch einen Dieb, einen Ehebrecher, einen Trunkenbold, oder dergleichen in ſeiner Gemeinde gäbe, ſo ſollt' er ihm denſelben, vermöge ſeiner Gnade, entdecken und ihn ſo in den Stand ſetzen, durch eine recht angreifende und inbrunſtvolle Buſspredigt das Herz ſeiner Zuhörer zu rühren, zu erſchüttern, und ſeine alte Reputation unter ihnen wieder herzuſtellen. Aber der arme Hofprediger hatte gut beten. Unter den Gimpeln war längſt keine Spur mehr von den Laſtern, die ihm irgend einen erheblichen Stoff zum Predigen hätten geben können. Was ſeine an ſich ſelbſt ſo kritiſche Lage noch um vieles verſchlimmerte, war, daſs einer der mächtigſten

Kabinetsminiſter, ſein Todfeind, ihn unverhohlen beſchuldigte, er habe, durch ein Uebermaaß von Frömmeley, den Staat und die öffentlichen Einkünfte, oder die ſogenannten Finanzen, beide an den Abgrund des Verderbens gebracht. Was nicht zu läugnen, ſo hatten ſich auch wirklich Mauth-, Geleit- und Accisegelder, unter Gimpel dem Hundert und Fünf und Funfzigſten, beinahe um die Hälfte verringert; vorzüglich ſeitdem die gar zu ſehr überhand nehmende Sittennüchternheit bei den Gimpeln die Abſtellung aller großen Gaſtmähler zur Folge hatte; ſo daß es bei ihnen für etwas Unerhörtes galt, fremde Fiſche, Weine und andere Leckerbiſſen, zu einem Gaſtgeboth, aus fremden Ländern kommen zu laſſen. Bei dieſer allgemeinen Stokkung der Einnahmen und Ausgaben, vom König bis zum geringſten Unterthan, fing demnach die Verlegenheit, baares Geld zu bekommen, auf der Gimpelinſel an, alle Stände hindurch immer empfindlicher bemerkt zu werden.

Die zweite Hiſtorie.

Von Gimpel dem Hundert und Fünf und Funfzigſten, wie human derſelbe über Land und Leute regiert, auch wie derſelbe ein Spinnrad probirte.

Einen humanern Regenten, wie Gimpel den Hundert und Fünf und Funfzigſten, muß es nicht gegeben haben, ſeitdem die Welt ſteht. Es iſt wahr, um die eigentlichen ſogenannten gemeinen Regierungsgeſchäfte, z. B. Krieg führen, Frieden ſchließen, bekümmerte er ſich nur ſehr wenig und überließ die Sache größtentheils ſeinen Miniſtern. Dafür zeigte er ſich aber in hohem Grade populär und bei jeder Gelegenheit als einen Freund des Friedens und der Künſte, die er beförderte. Den Krieg verabſcheuete er dagegen ſo, daß er ihn mit Recht für eine der erſten und blutigſten Geißeln der Menſchheit erklärte. Deſto angelegentlicher ſorgte er für Rumfordſche Suppen, Manufakturen und Fabriken, die er oft in eigner Perſon zu beſuchen pflegte. Ja, wie man vom Kaiſer von China erzählt, daß dieſer es nicht unter ſeiner Würde achtet, alle Jahr einen Tag, zur Aufmunterung des Ackerbaues in ſeinen Landen, mit eigner Hand den Pflug zu führen, ſo erzählt man auch von Gimpel dem Hundert und Fünf und Funzigſten, daß er nicht nur eine Menge der allergnädigſten Kabinetsſchreiben, zur Aufmunterung des Gewerbfleißes in ſeinen Landen erlaſſen, ſondern auch ſogar ſelbſt einmal am Spinnrad geſeſſen und geſponnen habe. Der Merkwürdigkeit wegen, wollen wir doch beſagtes Kabinetsſchreiben unſern Leſern, in einem treuen und wörtlichen Auszuge, da hier der Ort dazu iſt, mittheilen.

Allergnädigſtes königliches Kabinetsſchreiben an den Wollfabrikanten N. N. wegen verbeſſerter Schnur an den Spinnrädern.

Mein lieber N. N.

Mit ungemein großem Vergnügen haben wir Euer unter dato den 25. Auguſt an uns erlaſſenes Spinnrad, nebſt neu verbeſſerter Schnur und Fußtritt, richtig erhalten. Wir erkennen darinn Euern unermüdlich thätigen Fleiß zur Verbeſſerung hieſiger Landes-Spinnerey mit dem gebührendſten Dank. Deßhalb wir denn auch ſofort, in Gegenwart unſerer königl. Gemahlin und Prinzeſſinnen Töchter, ſo wie unſers ganzen verſammelten Hofſtaats, mit dieſer Eurer neuen Erfindung eine Probe gemacht; und inſofern Euch Solches zu einiger Genugthuung gereichen kann, ſo können wir Euch die Verſicherung geben, daß dieſelbe zu allgemeiner Zufriedenheit ausgefallen iſt. Zum Beweis unſers perſönlichen allergnädigſten Wohlwollens ernennen wir Euch hiermit, unter Schenkung aller Unkoſten, zum Mitglied unſerer ökonomiſch-techniſchen Geſellſchaft, und haben Euch das Diplom, als Ehrenbezeigung, eigenhändig beigelegt. Fahret fort, wie bisher, Euch um Euer Vaterland verdient zu machen!

Wir bleiben Euch in Gnaden gewogen.
Euer wohlaffektionirter König Gimpel der Hundert und Fünf und Funfzigſte.

Weniger liebte dieſer Herr die höhern Wiſſenſchaften und Künſte, mit Ausnahme derjenigen, welche durch praktiſche Anwendung dem Staate unmittelbaren Nutzen und Vortheil verſprachen, z. B. die Chemie. Dieſe ſtand bei den Gimpeln in ſehr großem Anſehen; vorzüglich wegen der vielen Stellvertreter, oder Surrogate, die ſie ihnen beim Zuckerſieden, Bierbrauen u. ſ.

w. in die Hände lieferte. Nicht ſo die ſchönen Künſte und Produkte der Mahler, Dichter und Bildhauer. Dieſe galten nur in ſo fern an dieſem Hofe, oder dienten zu einem erlaubten Zeitvertreibe, als in ihnen das Weſen und die Natur der ächten uralten Gimpel, und das in der ſchärfſten Abkonterfeyung, wieder zum Vorſchein kam. Denn die Gimpel waren ganz beſonders ſtolz, und bildeten ſich ein, daß, was kein ächter Gimpel ſey, den höchſten Gipfel der Menſchheit auch noch lange nicht erreicht habe, ſondern das Ebenbild Gottes nur auf eine höchſt unvollkommene Art ausdrücke.

Nach dieſem kurzen Vorberichte von der Gimpelinſel, ihrem Beherrſcher und dem Charakter ihrer Bewohner, kann ich nun in meiner glaubwürdigen Reiſebeſchreibung, ſo wie in Erzählung deſſen, was mir daſelbſt ſeit meiner Ankunft begegnet iſt, ungehindert fortfahren.

Die dritte Hiſtorie.

Wie ich gern an den Hof wollte, aber durch ein altes Reichsgeſetz auf der Gimpelinſel daran verhindert wurde.

Mit wahrhaft innigem Mitleid erkannte ich dieſen Zuſtand der Gimpel, und beſchloß, ſobald ſich mir nur irgend eine Gelegenheit dazu darböte, demſelben ein Ende zu machen. Tag und Nacht trug ich mich, während meines Mondaufenthalts, mit dieſem Lieblingsgedanken im Kopfe herum und ſann daher auf nichts, als wie und durch welche Mittel ich meinen Plan ausführte, d. h.: wie ich meine geliebten Gimpel nach und nach von ihrer Einſeitigkeit heilen und ſie wieder in Menſchen verwandeln konnte. Dieſer Vorſatz, wie ſich bald zeigen wird, unterlag indeſſen bei der Ausführung großen Schwierigkeiten. Es mußte nothwendig dem Staate dabei, auf Koſten der Tugend, ein kleines Opfer gebracht werden, damit durch ein Bischen Laſter das Regiment, das die Bekämpfung deſſelben zum Vorwurf hat, wieder in Schwung käme. Es fragte ſich nun: wer im Monde ſich dazu hergeben ſollte? Die Gimpel? Behüte der Himmel! Seit Gimpel dem Erſten, bis auf Gimpel den Hundert und Fünf und Funfzigſten, war ſo etwas unter ihnen völlig unerhört geweſen. Alſo ich ſelbſt? — Aber ohne die größte Lebensgefahr von meiner Seite war daran auch nicht zu denken. Dazu kam, daß ich, von Jugend auf, von frommen und chriſtlich geſinnten Eltern erzogen, einen gar lebhaften Abſcheu vor allem, was Laſter heißt, in mir verſpürte. Es koſtete mir demnach nicht wenig Ueberwindung, eh' ich die Sache, wie man es bei uns in der Politik gewohnt iſt, aus einem höhern und ſogenannten koſmopolitiſchen Geſichtspunkt anſehn und betrachten lernte. Endlich ſiegte jedoch der Gedanke, dadurch etwas Großes zum Beſten meiner lieben Nebenmenſchen wirken zu können, über jede anderweitige Bedenklichkeit, und ich nahm mir feſt vor, daß ich nächſtens mit einem kleinen Laſterchen unter den Gimpeln debütiren wollte — verſteht ſich, mit einem kleinen, ſo einem von der Art, wie man ſie unter dem Namen Läßigkeit zu begreifen pflegt; denn von ſolchen groben Vergehungen, wie ſich vielleicht mancher Politikus bei dieſem Wort etwa denken mag, kann bei einem vernünftigen und ſittlich gebornen Menſchen ja ohnedies nicht die Rede ſeyn. Gern, ſehr gern hätte ich indeß, auch ehe ich nur dieſen öffentlichen Schritt that, mit Gimpeln dem Hundert und Fünf und Funfzigſten, oder wenigſtens mit ſeinen Miniſtern in dieſer Sache eine gütliche Rückſprache genommen; aber dieſer Weg war mir ein für alle Mal abgeſchnitten. Nach einem uralten Reichsgeſetz auf der Gimpelinſel nämlich durfte Niemand an dieſen Hof kommen, wenn er nicht wenigſtens Hundert und Fünf und Funfzig Gimpel unter ſeinen Vorfahren aufzuzählen hatte. Da nun — zum größten Nachtheil für die Carriere, die ich damals machen wollte — ich mich nicht beſinnen konnte, auch nur einen einzigen Gimpel unter meinen Vorfahren gehabt zu haben, ſo mußte ich allerdings, und das freiwillig, von meinem Vorhaben abſtehen und auf das Vergnügen, bei Hofe zu erſcheinen, wenigſtens für meine Perſon, Verzicht leiſten. Dank ſey es indeß dem Zufall, der ſich unaufgefordert und auf die gütigſte Weiſe auch dießmal für mich in's Mittel ſchlug; durch ihn wurde mir nicht nur mein Tugendkampf wenigſtens um die Hälfte verkürzt, ſondern auch aller Verlegenheit, in welcher ich mich befand, auf einmal und plötzlich ein Ende gemacht. Wie dieſes zuging, davon will ich den geneigten Leſer in den zwei nächſtfolgenden Kapiteln zu unterhalten ſuchen.

Die vierte Hiſtorie.

Wie ich mit den Kohlvögeln und Kirſchvögeln im Mond Bekanntſchaft machte; ingleichen von der höchſt ſeltſamen Art ihrer Fortpflanzung.

Unter den Vögeln, die ich gleich, während der erſten Wochen meines Aufenthalts im Monde — welcher Planet, wie ſchon im Eingang bemerkt worden, als ein wahrer Vogelplanet zu betrachten iſt — kennen lernte, zeichneten ſich beſonders die Kohl- und Kirſchvögel aus. Beide Gattungen, wie auch ſchon aus ihren Namen hervorgeht, ſpeiſen am liebſten Kohl und Kirſchen; aber außer der Jahreszeit nehmen ſie auch wohl mit Kürbiſſen vorlieb. Nun hatte ich mir von meinen Kürbiskernen eine gar ſchöne Kürbislaube angelegt, deren Früchte dieſen ungebetenen Gäſten nicht wenig willkommen waren. Ich will jede von dieſen zwei Vogelarten hier beſonders zu charakteriſiren ſuchen, da beide in dieſer meiner merkwürdigen Lebensgeſchichte in der Folge keine unbedeutende Rolle ſpielen.

Die Kohlvögel zuerſt zeigen viele Anlagen zur Induſtrie, auch wol mitunter — zu kleinen Diebereyen.

Sie leiten ihre Abkunft gemeinſchaftlich von dem Manne im Monde her, der eben des Kohlſtehlens wegen, wie ihre Geſchichtſchreiber berichten, plötzlich mit ſeinem Dornenſtock und Laterne von der Erde hinweg, und in den Mond verſetzt worden iſt. Ihr gegenwärtiger Regent heißt Kohldieb der Hundert und Fünf und Funfzigſte. Er iſt ein ſehr verſtändiger, jedoch kriegeriſchgeſinnter Herr und der Tugend ſeiner Vorfahren in allen Stücken treu geblieben, d. h. wo es etwas zu mauſen gibt, zeigt er jedesmal die größte Bereitwilligkeit dazu. Ich konnte daher vor ihm und den Raubſchnäbeln ſeiner Gefolge meine reifen Kürbiſſe nicht genug in Acht nehmen. Uebrigens führen die Kirſchvögel ſämmtlich, ſtatt des Schweifes an ihrem Hintern, eine ungeheuer große Kohlſtaude. Sobald man ihnen dieſe abbricht, ſo iſt es auch mit ihrer Tapferkeit vorbei. Sie verlieren die Stimmen und ſingen ſodann ſo fein, wie Kaſtraten, auch können ſie ſich nicht mehr fortpflanzen. Dies wiſſen die Gimpel recht wohl und daher müſſen ihnen die Kohlvögel jährlich an 15000 ſolcher Kohlſtauden, als einen ſchimpflichen Tribut, abliefern.

Die Kirſchvögel ſind nicht minder berühmt. Sie kommen ihrer Natur nach dem Menſchen an Größe faſt bei und übertreffen ihn noch an Stärke und Schönheit der Gliedmaßen. Ich habe einen ſolchen ausgeſtopften Kirſchvogel aus dem Monde mitgebracht, den ich bereits an den Herrn Profeſſor Blumenbach in Göttingen abgeſchickt habe. Hoffentlich wird dieſer berühmte Naturforſcher ihn nächſtens in Kupfer ſtechen, anatomiren und illuminiren laſſen. Dabei iſt ihre Fortpflanzung ebenfalls außerordentlich merkwürdig. Sie geſchieht nämlich nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Natur, ſondern vermittelſt kleiner Kirſchkerne, die ſie vorne in ihrem ziemlich großen Kropf tragen. Sobald man ein Paar derſelben aufknackt, kommen auch ſogleich ein Paar allerliebſte kleine Kirſchvögel hervor, die innerhalb weniger Minuten zu einer anſehnlichen Größe gelangen. Uebrigens ſind ſie auch den Gimpeln zinsbar, ſo gut wie die Kohlvögel, und müſſen ihnen daher jährlich an 15000 ſolcher Kirſchkerne in den öffentlichen Schatz zahlen.

Die fünfte Hiſtorie.

Wie ich eine wunderſchöne Gimpelin im Monde kennen lernte und was weiter aus dieſer Bekanntſchaft geworden iſt.

Nach und nach wurde ich mit allen dieſen Vögeln ſo vertraut, daß ich ſie völlig für meines Gleichen anſah. Am geneigteſten indeß von allen erzeigten ſich mir die Gimpel, beſonders die vom zweiten Geſchlechte. Die meiſten derſelben haben im Umgange etwas Kirres und Einſchmeichelndes, viele ſogar etwas ſchwärmeriſch Zärtliches. Es gab ihrer, die drei bis vier Mal des Tages bei mir zum Beſuche kamen. Wir unterhielten uns mit einander, ſpeiſten zuſammen, gingen ſpazieren, ſcherzten, ſchäckerten, bis ſpät in die Nacht; und wenn die Erde im Vollicht ſtand, was ein Schauſpiel iſt, das das Schauſpiel des Vollmondes auf unſerer Erde drei bis vier Mal an Prächtigkeit übertrifft, wie man auch ſchon daraus zur Genüge abnehmen kann, weil ſich die Erde als Lichtkörper drei bis vier Mal größer oben, als der Mond unten darſtellt: ſo pflegte es vor drei bis vier Uhr Morgens nicht leer zu werden. Die vornehmſten Damen am Hofe, die ſchönſten Fräulein aus der Stadt, ja ſogar Prinzeſſinnen von Geblüt; wetteiferten um die Ehre meiner Bekanntſchaft mit einander. Die Eroberung gemeiner Gimpel, die im Grunde auch keine ſehr große Kunſt iſt, kam immer mehr aus der Mode und ſie wollten nun ſämmtlich die Macht ihrer Reizungen an mir verſuchen. So gehörte es denn bald zum guten Ton, drei bis vier Mal die Woche bei mir vorzufahren. Kurz, nach Verlauf einiger Monate gewöhnte ich mich ſo an die Gimpel, daß ich den Unterſchied zwiſchen einer Naſe und einem Schnabel kaum mehr bemerken konnte; und daſſelbe ſchien ihnen auch mit mir zu begegnen; beſonders nachdem ich meine Kleider, die ohnedies ziemlich auf der Reiſe gelitten hatten, abgelegt und dafür ein buntes ſchönes Federhabit angezogen hatte. Von nun an ſchien ich in ihren Augen ein in allen Stükken vollſtändiger Gimpel zu ſeyn; ein Verdienſt, das nicht ohne eine gewiſſe Selbſtverläugnung von meiner Seite erkauft werden konnte, und mir daher auch um ſo höher von der ſchönen Welt auf der Gimpelinſel angerechnet wurde! So ſtieg denn zwiſchen mir und einer dieſer ſchönen Mondbürgerinnen die Vertraulichkeit bald auf einen ſo hohen Grad, daß dieſelbe eines Morgens mit thränenden Augen zu mir in die Hütte kam und mir entdeckte, wie daß ſie die Folgen unſers vertrauten Umgangs verſpüre und nächſtens — ein Ey legen würde.

Die ſechſte Hiſtorie.

Wie die ſchöne Gimpelin im Monde ein Ey legt, und was dieſes für das ganze Mondgebiet für außerordentliche Folgen hatte.

Ich läugne nicht, es hat mich viel Ueberwindung gekoſtet, dies Geſtändniß, das freilich meine Tugend in keinem ſehr vortheilhaften Lichte zeigt, hier öffentlich und vor den Augen des Publicums abzulegen. Aber einerſeits macht dieſes Ey eine zu große Epoche in meiner Lebensgeſchichte; andrerſeits ſpielt es auch eine zu merkwürdige Rolle in der Mondrevolution, als daß ich ſein Daſeyn lange vor dem Publicum hätte verſchweigen können. Alles dieſes wird mir der geneigte Leſer auch um ſo eher auf mein bloßes Wort und ohne weitere Verſicherung glauben, wenn ich hinzufüge, daß die ſchöne Gimpelin, mit der ich mich in einem unglücklichen Moment ſo höchſt unvorſichtig vergaß, Niemand anders als eine Prinzeſſin von Geblüt und die eingeborne Tochter Gimpels des Hundert und Fünf und Funfzigſten war. Nach dieſer kurzen Einleitung will ich nun die Folgen der Revolution, die dieſes Ey hervorbrachte, in den natürlichſten Farben und mit dem geringſten Aufwand von Worten zu ſchildern ſuchen. Kaum war dieſes Ey gelegt, oder vielmehr es war noch nicht gelegt, als auch ſchon die Nachricht davon dem Herrn Hofprediger Gimpels des Hundert Fünf und Funfzigſten zu Ohren kam. Dies geſchah Sonnabends Abends, in der Dämmerung, nach ſieben Uhr. Er ſtudirte ſo eben auf die Predigt, die er morgen früh in der Schloßkirche halten wollte, als eine alte Hofdame, die von jeher den Ruhm beſaß, ſich um alle ungelegte Eyer bei Hofe bekümmert zu haben, in ſein Zimmer trat und ihm haarklein und mit der größten Umſtändlichkeit alles entdeckte, was ſo eben im Kabinet der königlichen Prinzeſſin vorging.

Jedermann kennt die Verlegenheit, in welcher ſich dieſer würdige Geiſtliche ſchon ſeit mehrern Jahren befand, daß er nämlich, ſo oft der Sonntag herankam, nicht wußte, wo er einen neuen Text zur Predigt hernehmen ſollte; ferner, daß man ſich von ihm im Volk mit allerlei Anekdoten herumtrug, unter andern ſogar erzählte, daß er ſich oft in ſein Kämmerlein einſchlöſſe und Gott auf ſeinen Knien bäte, daß er ihm doch nur ein einziges Läſterchen beſcheren möchte, um ſeine alte Predigerreputation unter ſeinen Zuhörern wieder herzuſtellen. Natürlich mußte ihm daher eine ſolche Entdeckung höchſt willkommen ſeyn. In der That beſchloß er auch ſogleich, den beſtmöglichſten Gebrauch davon zu machen. Dem zu Folge ſtudirte er bis Morgens früh um 7 Uhr, daß ihm der Kopf rauchte. Alsdann ſtand er geſtärkt von ſeinem Studierpulte auf, legte ein Bäffchen an, beſtieg die Kanzel und hielt, ohne alles Concept, eine Predigt, die volle drei Stunden dauerte, und von Inhalt ſo ſchön und rührend war, daß jede Gimpelin dabei Thränen vergoß und kein Gimpel ſich erinnern konnte, je etwas Schöneres und Herzeindringenderes aus ſeinem Munde gehört zu haben. Zum Schluß ließ er beſonders von den Laſtern der Großen, von den Ausſchweifungen der Höfe, und von dem böſen Beyſpiele, das oft die Fürſten ihren Unterthanen geben, einige bedeutende Winke fallen. Dabei ſchoß er mit funkelnden Augen ſo furchtbare Blitze in den fürſtlichen Kirchſtuhl, gleichſam als ob er die Perſonen, denen ſein Aufruf galt, daſelbſt aufſuchen wollte. Auch veränderte ſich Gimpel der Hundert und Fünf und Funfzigſte, der ohnedieß ein Herr von einer etwas ſchwächlichen Leibesconſtitution war, einmal um das andre; ja ihn erſchreckte der inhumane Ton ſeines Beichtvaters in einem ſo hohen Grad, daß er noch, während des Gottesdienſtes, einen Anfall von Dysenterie bekam, und wie man ihn in einer Senfte darauf nach Hauſe brachte, ſich plötzlich zu Bett legen, und ſeit fünf und zwanzig Jahren, in ſeinem Leben zum allererſtenmal, Medicin nehmen mußte; womit indeß, wie man mich verſichert hat, ſeinem Herrn Leibmedicus auch nicht übel gedient ſoll geweſen ſeyn. — Sobald Se. Majeſtät ſich übrigens von ihrer Krankheit nur in etwas erholt hatten, wirkte der Hofprediger ſowohl gegen mich, als die königliche Prinzeſſin,. einen geſchärften Kabinetsbefehl aus, vermöge deſſen wir beide gefänglich eingezogen und die Sache mit dem Ey auf das ſtrengſte unterſucht werden ſollte. Sonderbar genug indeß! Von dem Augenblicke an, wo der

Zufall dieſen Proceß in Gang brachte, kamen auch alle Künſte und Wiſſenſchaften wieder in Flor; ſo daß ſich immer mehr zeigte, wie außerordentlich richtig ich mit meinem Laſterchen kalkulirt hatte. Zuerſt erhub, als die erſte Fakultät, ihr Haupt die Medicin. Denn da faſt die ganze königliche Familie über die Alteration, die ihr dieſes Ey zugezogen hatte, bettlägrig geworden war, ſo ſchickte es ſich faſt nicht anders, als daß die Hofdamen und Kammerherrn auch ein bischen unpaß werden und Medicin nehmen mußten. Und ſo ſahen denn die Herrn Doctoren ihre Praxis an dieſem Hofe gleichſam durch einen Schlag wieder hergeſtellt.

Dann traf die Reihe, als zweite Facultät, die Jurisprudenz. Die Herren aus ihrer Mitte ſchienen abſonderlich vergnügt zu ſeyn, nach vielen Jahren wieder einen ordentlichen Proceß führen, einen Termin feſtſetzen, Akten ſchreiben und ein Sentenzchen fällen zu können.

Eben ſo malte die Freude über dieſen Vorfall ſich recht lebhaft auf den Geſichtern aller Advocaten ab. Mit dem Ey nämlich, als dem eigentlichen corpus delicti, war man bei den Gerichten lange unſchlüſſig geblieben. Endlich aber entſchloß man ſich kurz und gab Befehl, daß die beiden neugebornen Gimpelchen, ſo wie ſie aus dem Ey kröchen, durch Pedell und Syndicus in die höchſten Mondgebirge ausgeſetzt werden und daſelbſt zu Tode hungern ſollten. Das Erſte geſchah denn auch wirklich. Aber die kleinen Gimpelchen waren keine ſolche Narren, um den großen Gimpeln auch den zweiten Gefallen zu thun. Dazu beſaßen ſie zu viel von dem angebornen Naturel ihres Vaters. Sie legten ſich alſo lieber auf's Stehlen. In Verbindung mit einigen Kohlvögeln durchzogen ſie das Land und machten die ſchönſten Gegenden des Mondes ſo unſicher, daß den Gimpeln bald anfing vor ihren Unternehmungen angſt und bange zu werden. Wie geſagt, für Richter, Policeibediente und Advocaten kam nun eine geſegnete, ſchöne Zeit. Da gab es auch wieder Sporteln; denn bisher hatten die Leute blos ihrer gerechten Sache vertraut: nun es aber wieder Spitzbuben gab, mußte ein jeder Schelm ſuchen, durch Beſtechung die Richter, wo möglich, ſeiner ungerechten Sache geneigt zu machen. Die Komödiendichter erhielten dadurch Stoff zu den beluſtigendſten Intriguen. Der Fuchs unter den Gimpeln war ein Stück, das in dieſem Monat 24 Mal hinter einander auf dem Hoftheater mit immer neuem Beifall aufgenommen wurde, und deſſen Schönheit die Eingebornen zu bewundern gar nicht ſatt werden konnten. Aber nicht blos Künſtler und Gelehrte waren es, denen mein Ey ſo weſentliche Dienſte that; auch ſolche Profeſſionsverwandte, wie Schloſſer, Schmied, Zimmermann, ſaßen nun wieder im Rohr, und konnten nach Herzensluſt ihre Pfeife ſchneiden. Nach Maaßgabe nämlich, wie die Dieberei unter den Gimpeln immer mehr überhand nahm, kamen auch die Leute, um ihr Eigenthum beſorgt, von den Dörfern zu ganzen Schaaren in die Stadt gelaufen und ließen ſich Schlöſſer, Thüren und Schlüſſel machen. So florirte denn der Wohlſtand täglich mehr unter der Bürgerſchaft. — Eine neue Folge davon zeigte ſich auch bald in der Verbeſſerung der Finanzen. Denn dadurch, daß man wieder deliciös aß und trank, für gute Geſellſchaft ſorgte, ſich ſauber und fein in Kleidung hielt, in ſchönen Häuſern wohnte, ſich Equipagen und koſtbare Möbeln anſchaffte, ja ſich ſogar einige Artikel des Luxus, als exquiſite Tafelweine und dergleichen, aus der Fremde kommen ließ, ſtieg die Acciſe um die Hälfte ihrer Einnahme. Wer war froher über dieſen glücklichen Zufall, als der Finanzminiſter! Dieſer Herr wünſchte ſich nicht wenig Glück dazu, daß er nun, in einem Jahr, das Deficit aller übrigen decken konnte. Alles dieſes hatten die Gimpel nur mir und meinem Ey zu verdanken. Aber Undank iſt der Welt Lohn; und die Wahrheit dieſes alten Sprichworts habe ich leider auch auf der Gimpelinſel erfahren müſſen. Denn nicht nur daß man mich und die ſchönſte Prinzeß von der Welt wegen eines im Grunde höchſt verzeihlichen, ja liebenswürdigen Fehltritts, über volle acht Monate, auf das unbarmherzigſte in einem elenden Kerker verſchmachten ließ, ſo ging man in der Barbarei alter und rauher Formen zuletzt gar ſo weit, daß man mit der unerhörteſten aller Proceduren uns eines Tags aus dem Kerker zog, völlig inquiſitenmäßig über uns ein faſt dreiſtündiges Verhör hielt, und ſodann ziemlich tumultuariſch, d. h. mit weniger als 30 Stimmen gegen 25, das Urtheil fällte: daß wir beide, zur Strafe für unſere Vergehungen, mit verbundenen Augen von dem höchſten Gipfel des Mondgebirges, bei Schröter Roock genannt, in den Abgrund hinunter geſtürzt werden, und uns zu Tode fallen ſollten.

Dieſe grauſame Sentenz, wodurch Gimpel der Hundert und Fünf und Funfzigſte ſeiner bis jetzt ſo humanen Regierung in den Augen der Welt und Nachwelt einen unauslöſchlichen Schandfleck anhing, wurde uns den 28. October 1802 publicirt. Sie war von dem König —

wie man ſagt, auf Anſtiften ſeines Beichtvaters — eigenhändig unterzeichnet, und ſchon der folgende Tag, als der 29. Oct., zu ihrer Vollſtreckung feſtgeſetzt.

Die ſiebente und letzte Hiſtorie.

Wie ich auf der Gimpelinſel zum Tode geführt, von den Kohlvögeln und Kirſchvögeln aber auf das wunderbarſte errettet wurde.

So unter den bänglichſten Erwartungen, brach endlich der ſchickſalvolle Morgen an, dem für mich und die arme Prinzeß kein zweiter nachfolgen ſollte. Eine unzählige Menge Gimpel hatte ſich bereits in aller Frühe auf den umliegenden Bergen verſammelt, um die Execution mit anzuſehen. Auf den Geſichtern und in den Mienen der Meiſten glaubte ich indeß während der Ausführung Mitleid, Liebe und Theilnahme zu entdecken. Am Fuß des Mondgebirges Roock angelangt, — von deſſen Höhe man ſich ungefähr einen Begriff machen kann, wenn man hört, daß die bloße Einſenkung deſſelben, Chriſtlob Milius genannt, wenigſtens 15 bis 16,000 Fuß ſenkrechter Tiefe in ſich begreift, alſo daß unſer Chimboraſſo und Pic de Teneriff ganz bequem, gleich Maulwurfshügelchen, in dieſen Keſſel hineingeſetzt werden könnten, — wurde es mir in der That immer beklommener zu Muthe. Wir hätten wol neun Tagereiſen, ſo ſteil und unwegſam ſind die gewöhnlichſten Zugänge, um ihn zu erſteigen, zugebracht; aber da uns die Gimpel von Gerichtsdienern auf ihre Flügel nahmen, ſo waren wir binnen weniger als 2 Stunden oben. Unterweges ſchauderte mich, ſo oft ich die Höhe des Roocks, in die ich emporſtieg, mit dem Auge wieder zurückmaß, und mit immerwährend anhaltendem Schwindel dachte ich daran, daß mein Körper ohne Flügel nun bald in den Chriſtlob Milius wieder zurückfallen müßte. Wirklich ſahe ich auch, ohne die Kunſt, mich in Baumwolle, Spinnwebe, oder etwas Aehnliches zu verwandeln, kein Mittel und keinen Ausweg vor mir, wie ich dem mich bedrohenden Mißgeſchick, unten an den Klippen wie ein Ey zu zerſchellen, ausweichen wollte. Auf der äußerſten Spitze ſtellte uns der Richter die Wahl frey, ob wir ſelbſt den Sprung thun, oder eine fremde Hand dazu abwarten wollten. Wir wählten das Erſte. Nun verband man mir ſchleunig die Augen mit einem Tuch, und der Prinzeſſin befeſtigte man eben ſo geſchwind die Flügel auf den Rücken. Mit Thränen in den Augen nahmen wir darauf von einander Abſchied, und ſchon ſchickten wir uns beide, mit klopfendem Herzen, zu dieſer langen und traurigen Fahrt an, als wir ein plötzliches Geräuſch über unſerm Haupte verſpürten. Es klang nicht anders, wie wenn man zur Nacht über einen Damm reiſt, und das Sauſen von vielen Windmühlen hört, das ſchon in meilenweiter Entfernung lärmend und klingend das Ohr füllt. Da es wol über einige Minuten fortdauerte, ſo wurden wir zuletzt neugierig, lüpften ein wenig an unſerer Binde und ſchlugen beherzter die Augen auf. Alsbald entdeckten wir eine ungeheure Armee von Kohl- und Kirſchvögeln, die wie ein ſchwarz vorüberfliehendes Gewölk, das die Sonne verfinſterte, die Felſen heraufzog, und wie es ſchien, uns zum Succurs kam; denn zu gleicher Zeit ſahen wir die Gimpel, links und rechts, gleich Tauben, die von einem Habichte gejagt werden, zu beiden Seiten des Felſenabgrundes niederſtürzen. Nachdem dies geſchehen war, winkten die Anführer der Armee, daß ſie ſich auf hundert Schritte zurückziehen mußten; ſie ſelbſt aber kamen voll Anſtand und mit der größten Ehrerbietung auf uns zu. Der Eine von ihnen löſte der Prinzeßin im Hui ihre Bande, und der Zweite knüpfte mir eben ſo geſchickt von meinem Haupt das Tuch ab. Indem wir beiden mit zärtlicher Verwirrung für dieſen Dienſt, den ſie uns leiſteten, etwas näher ins Geſicht ſahen, ließen ſie ſich plötzlich vor uns auf die Knie nieder, und riefen ein Mal um das andere: Vater! Mutter! — und das in dem zärtlichſten Tone von der Welt. An dieſem Schrei der Natur erkannten wir erſt, daß dies unſere Kinder, und daß wir beide die Eltern zu dieſen wohlgerathenen und tapfern Söhnen waren.

Nachdem der erſte Sturm von Küſſen und Liebkoſungen ſich einigermaßen gelegt hatte, befragten wir ſie alſo mit höflichen Worten: Mit Gunſt, liebſte Söhne, wie habt ihr es nur angefangen, in ſo kurzer Zeit eine ſo große Armee zur Befreiung eurer armen und bedrängten Eltern aufzubringen? und erhielten darauf aus dem Munde des Aelteſten folgende Antwort: Hochgeſchätzter Herr Vater! Wertheſte Frau Mutter! — dieſe Titel gaben ſie uns unaufgefordert und freiwillig, wie ſie es denn überhaupt an dem äußern Reſpect, den gute und gehorſame Kinder ihren Eltern ſchuldig ſind, in keinem Stück fehlen ließen — Ihr ſollt wiſſen, wie daß uns vor ungefähr 14 Tagen die Nachricht zu Ohren kam, was maßen die Kirſchvögel ihren jährlichen Tribut, beſtehend in 25,000 Kirſchkernen, nächſtens wieder an die Gimpel abliefern würden. Wir erfuhren zugleich dabei, daß der Zug der Gimpel, die dieſen Tribut abholten, durch einen Wald ging und beſchloſſen ſofort, ihnen den Transport, wie man in der Kriegskunſt zu ſagen pflegt, durch einen coup de main abzuſchneiden. Dem zu Folge legten wir uns in einen dichten Hinterhalt, und ſo wie die Gimpel hier vorbei kamen, brachen wir hervor, und nahmen ihnen mit ſtürmender Hand alles weg. Sie ſelbſt ſchlugen wir mit Schimpf und Schande in die Flucht und bemächtigten uns ihrer 25,000 Kirſchkerne als Beute. Nach geendigtem Strauß ſuchten wir einige derſelben zu eröffnen und wollten mit den Kernen uns unſern Appetit ſtillen. Aber, o Wunder über Wunder! Kaum hatten wir zwei derſelben aufgeknackt, als plötzlich zwei unbefiederte, aber dabei allerliebſte muntere Kirſchvögelchen aus den beiden Hälften des Kirſchkernes, wie junge Neſtlinge aus zwei durchbrochenen Eyerſchalen, erſt den Kopf hervorſteckten, und bald darauf leicht und anmuthig hervor ſchlüpften. Sie pickten, ſie ſchlugen mit ihren Flügeln, ſie flatterten, und in wenig Minuten ſahen wir ſie zu ihrer völligen Größe angewachſen. Da wir bemerkten, daß dieſer erſte Verſuch ſo unvergleichlich ablief, ließen wir bald einen zweiten, dritten nachfolgen. So operirten wir, ich und mein Bruder, die ganze Nacht hindurch, bis durch unſere beiderſeitige Thätigkeit ein völliges Wachtlager, und das von lauter Kirſchvögeln, zu Stande kam: und ich mag daher wol ſagen, daß wir mit weit weniger Schwierigkeit, als noch je ein General, eine Armee von 25,000 Mann auf die Beine brachten. Sobald die Regimenter, dem Feldetat gemäß, eingerichtet, das heißt equipirt und exercirt waren; erließen wir durch unſern Auditör eine Proclamation an die ſämmtlichen Kirſchvögel. Wir forderten ſie in derſelben auf, muthig das Joch abzuſchütteln, das die Gimpel ihnen ſeit ſo langer Zeit aufgelegt; zugleich ſpornten wir ſie an, in Vereinigung mit uns, ſich von dem ſchimpflichen Tribut, der ſie drückte, frei zu machen. Dieſe Proclamation that Wunder im Volk; denn ſchon den folgenden Tag war ein Korps von mehr als 15,000 Kirſchvögeln zu uns geſtoßen. Sobald die verwittwete Königin der Kohlvögel — denn ihr ſollt wiſſen, daß Kohldieb der Hundert und Fünf und Funfzigſte indeſſen auch geſtorben iſt — hörte, daß ihre Nachbarn, die Kirſchvögel, ſich tributfrei gemacht, verweigerte ſie den Gimpeln ebenfalls den Tribut und nahm ſich feſt vor, jenem Beyſpiele nachzufolgen. Die 25,000 Kohlvögel, die ſonſt das grauſame Loos der Verſtümmelung traf, behielten ſonach für dieſes Jahr ſämmtlich ihre reſpektiven Kohlſtauden am Hintern und verſtärkten dadurch, als ein complettes und höchſt reſpectables Korps, den linken Flügel unſerer Armee.

Den 25. Oct. 1802 rückten dieſe combinirten Truppen, die eben ſo vortrefflich montirt, als exercirt waren, unter meinem und meines Bruders Commando in's Feld und fingen ihre Operationen an. Bis zum 27. fiel wenig von Bedeutung vor. Am 28. aber kam es zwiſchen Kohlſtädten und Quittenbrot zu einer alles entſcheidenden Schlacht, die 10 Stunden dauerte und wobei zuletzt die Gimpel den Kürzern zogen. Dieſer Sieg koſtete dem Feind an 10,000 Todte, und 15,000 Gefangene. Doch ging es unſrerſeits ebenfalls nicht ohne Verluſt und großes Blutvergießen ab. Faſt an 4000 Kirſchvögel ſind auf dem Platz geblieben und über 3000 Kohlvögel haben ihre Kohlſtauden verloren. Dies, wertheſte Eltern, ſind in der Kürze zuſammengezogen die Hauptreſultate dieſes erſten, aber äußerſt merkwürdigen Feldzuges. Der Feind iſt zu ſehr geſchwächt, als daß er noch einen zweiten Feldzug wagen darf, und wir können daher einem ehrenvollen Frieden nächſtens entgegenſehen. — Dieſer kam denn auch wirklich, und das bereits am 5. November des nämlichen Jahres, glücklich zu Stande, und ich wurde dadurch, nach feierlich geſchloſſener Verbindung mit der Prinzeſſin, zum König der Gimpel ausgerufen, und hielt noch deſſelbigen Tages, als am 5. November Abends 8 Uhr, unter den größten Solennitäten meinen Einzug in die Gimpelinſel. Da ich immer bemüht geweſen bin, dieſer meiner wahrhaften Reiſebeſchreibung zugleich ein wiſſenſchaftliches Intereſſe mitzutheilen, ſo kann ich hier die Gelegenheit zu einer abermaligen Berichtigung, die ſich mir darbietet, und die, als ſolche, in das aſtronomiſche Fach gehört, unmöglich vorüberlaſſen. Der als Aſtronom durch ſeine Selenographie mit Recht ſo berühmte Herr Amtmann Schröter aus Lilienthal nämlich hat in ſeinen vortrefflichen Mondtabellen unter andern auch folgende Beobachtung aufgeſtellt: „Den 5. November 1802 Abends gegen 8 Uhr, zeichnete ſich, dicht an der weſtlichen Grenze des mare vaporum (in der Vertiefung der Mondalpen) gegen das mittlere Licht der übrigen Punkte, ein ſehr heller aber feiner leuchtender Lichtpunct aus, der faſt einem glimmenden Fixſternchen glich, und vom Verfaſſer noch nie an dieſer Stelle geſehen worden war.“ — Nun möchte Herr Amtmann Schröter gern wiſſen, was es wol mit dieſem hellglänzenden, und nach einiger Zeit eben ſo plötzlich wieder verſchwundenen Lichtpunct für eine Bewandniß hätte — und da kann ich abermals dienen. Dieſer helle Lichtpunct war nichts anders, als eine große ſolenne Illumination, die mir zu Ehren am Tage meines Einzugs, als den 5. November 1802 Abends 8 Uhr, von den guten Mondbewohnern veranſtaltet wurde. Etwas ſpäter, wie Herr Amtmann Schröter ebenfalls bemerkt, verlor ſich das Licht — ganz natürlich, weil man die Lampen im Monde auslöſchte. Und ſo löſt ſich auch dieſes Räthſel ohne alle Schwierigkeit. Sogleich nach meiner Thronbeſteigung, ließ ich die Einführung eines neuen Geſetzbuchs meine erſte und angelegenſte Sorge ſeyn. In demſelben ſchaffte ich zuvörderſt alle unnütze Privilegien und Titulaturen ab. Dem Verdienſt eröffnete ich freie Bahn. Jeder brave Mann konnte an den Hof, auch wenn er keine hundert und fünf und funfzig Gimpel unter ſeinen Vorfahren aufzuzählen hatte. Die Inhumanität in den Zuchthäuſern, Staatsgefängniſſen wurde wieder, bis auf einen gewiſſen Grad, von mir eingeführt — alles den höhern Anſichten und Zwecken gemäß, daß die Gimpel endlich aufhören ſollten, dieſe Anſtalten länger, als einen place de repos für Diebe und Vagabunden zu betrachten! Man hatte ihnen daſelbſt ſogar Ruhebettchen, damit die vom Vagabundiren etwa Ermüdeten gehörig ausruhen konnten, machen laſſen. Dafür wurden alle ſchimpflichen Leibesſtrafen in den Armeen, als dem ächten point d'honneur zuwider, gänzlich abgeſchafft. Ferner erließ ich ein neues Mandat über die Erziehung. Auch ſetzte ich eine Commiſſion nieder, die alle jene, meiſt von armſeligen Gimpeln abgefaßten Bücher, die von Erziehung für den Staat, oder von der Kunſt Gimpel abzurichten nach ihrem ganzen Umfang handelten, auf das genaueſte prüfen, und nur das Gute, das keinem Gimpel abzuſprechen iſt, aus jedem derſelben beibehalten ſollte. Ich vereinfachte den Volksunterricht möglichſt und ſtellte denſelben wieder auf ſein uraltes Fundament, auf Religion und Geſang. Der Name ruhiger Bürger galt mir nur in ſo fern für einen Vorzug, als derſelbe durch keine ſclaviſche Furcht vor dem Stock und Prügel des Policeidieners, oder gar, was in meinen Augen das Abſcheulichſte ſchien, durch militairiſche Mißhandlungen erkauft wurde. So beſtand eins der erſten und ſchönſten Geſchenke, das ich meinen treuen Unterthanen machte, in einer neu aufgelegten Habeas Corpus-Akte. Darum ließ ich auch den Handwerkern und Innungen alle ihre alten und wohlhergebrachten Ehrengebräuche, und reinigte ſie bloß von den ihnen, wie allen menſchlichen Einrichtungen, durch die Länge der Zeit anklebenden Fehlern und Unvollkommenheiten. In der feſten Ueberzeugung, daß der Gimpel vom

Bürger, der ruhig bleibt, wenn ihm ſein König oder Staat ſeine Privilegien nimmt, auch ruhig bleiben wird, wenn dem Staate einſt ſelbſt Gefahr droht, verſpottete ich, wo ich konnte, die alberne Furcht alter politiſcher Gimpel, die in jedem Auflauf des Volks ſogleich eine Revolution befürchteten. Mit meiner jungen Königin, die ich auf das innigſte liebte und wegen der ſchönen Eigenſchaften ihres Herzens zu lieben ſo volle Urſache hatte, führte ich das vergnügteſte Leben von der Welt. Nur eins, wovor ich mich dabei in Acht nahm, war beſonders die Maßregel, daß ich ihr in meinem Kabinetsrath weder direct noch indirect in politiſchen Angelegenheiten Sitz und Stimme einräumte. Wenn indeſſen von einer projectirten Einrichtung der Mädchenſchulen, von Frauenvereinen, von Verbeſſerung der Manufacturen und Spinnräder die Rede war, konnte ſie in Gottes Namen mitſprechen; nur Krieg zu führen, Frieden zu ſchließen, ſo wie Alles überhaupt, was auf den Staat einen nahen, oder entfernten Einfluß ausübt, behielt ich mir und meinen Miniſtern vor, mit einem Worte den Männern, die ich ſo gut, ſo ſtark, ſo verſtändig wählte, als ſie nur immer in einem Umfang von hundert Meilen zu haben waren. Mit Beobachtung dieſer wenigen, aber klugen Staatsmaximen hoffe ich, wenn mir Gott die Gnade ſchenkt, nur noch einige Jahre am Regiment zu bleiben, die Gimpel nach und nach ſämmtlich wieder in vernünftige Menſchen zu verwandeln.

Worte der Warnung

vor dem Sturm

des 14. Octobers 1806.

Geſprochen

von Johannes in der Wüſte.

V.

Die Wiederkunft der Griechen und Römer.

1804.

(Ein kerzenerleuchteter Saal. **Der Genius** des neunzehnten Jahrhunderts mit ſeiner Begleitung hereintretend.)

Der Römer.

Du lockteſt uns zurück zur Oberwelt,
O Geiſt des neunzehnten Jahrhunderts!
Es kehre, ſagteſt du, ein neu Geſchlecht,
Dem Schutt entſteig' ein ſchöner heil'ger Bau,
Schon ſtrebten aufwärts feſt für Ewigkeiten
Gegründet hehres Göttertempels Säulen.

Die Griechin.

Vor allem melde mir zuerſt: wo weilt
Die Jugend, die den Tod für Vaterland,
Den ew'gen Ruhm, vorzieht des Goldes Glanze,
Und ſchnöder Ueppigkeit Gewinn und Luſt?

Die Römerin.

Zeig mir die Mütter ſolcher Söhne werth,
Die Schweſtern zeig', werth Brüder ſie zu nennen.

Genius.

Hier.

Die Griechin.

In der ſchlechten Säulenordnung Raum?

Der Römer.

Hier in dem ſchiefen winkelvollen Hauſe?

Die Römerin.

Im griechiſch ausgeflickten Mauerwerk,
Wo ſtatt des Marmors Ziegel aufgethürmt ſind?
Dieß nenn' ich Dinge böſer Vorbedeutung.

Ein Jüngling (der auf ſie zukömmt).

Gruß dir, und Ehrfurcht, ſtaunenswerther Kreis!
Das ſind Geſtalten nicht von dieſer Welt.
Du melde mir die Namen, Genius!
Wer iſt die Frau ſo königlichen Anſehns?

Genius.

Cornelia, die Mutter edler Gracchen.

Der Jüngling.

Und dieſer Mann hier mit ſo ſtrengem Ernſt,
Den dennoch ihm ein Zug von Weisheit mäßigt?

Genius.

Iſt Brutus, Cäſars Sohn zugleich — und Mörder.

Der Jüngling.

Und jenes Heldenweib?

Genius.

Die unerſchrockne
Lacedämonerin, die flieh'nden Söhnen
Einſt aus der Männer-Schlacht entgegenſtand und ſie
Befragte: Feige, ſagt, wohin?
Wollt in der Mutter Leib zurück ihr flüchten?
Und, ihr Gewand hoch aufgeſchürzt, das Schwert
In ihrer eignen Kinder Buſen tauchte.
Was, Jüngling, zitterſt du?

Der Jüngling.

Mich überläuft's
Mit kaltem Schau'r, ob ſolcher Unthat!
(Geht zu ſeiner Mutter zurück an den Spieltiſch.)

Die Mutter.

Cinq à six!

Brutus.

Iſt wol ein Kampfſpiel angeordnet hier?
Trompeten klingen, und die Füße ſetzen

So Mann als Weib nach kriegeriſchem Maaß,
Pyrrhichen, dünkt mich, ſind es ja wol gar,
Womit ſich übend dieſes Volk vergnügt,
Die Vorbereitung eines großen Tag's!

Die Lacedämonerin.

Dies ordnungsloſe wildverworrne Hüpfen
Zum fellbeſpannten Becken mißfällt mir.

Cornelia.

Wer ſind die ſchamlos aufgeſchmückten Weiber,
Die das, was beßre Zucht verdeckt, entſchleiern,
Und halb enthüllt dem Aug' entgegen tragen?
Sclavinnen, mein' ich, und Hetären wol!
Geht dies Gezücht denn buhleriſchen Anſtand's
Auch hier nicht aus! Sagt an, wo iſt der Prätor?
Verwehrt kein Cenſor ihnen hier den Zutritt?

Die Lacedämonerin.

Und jene Vetteln, die ſo lüſtern nippen,
So ſelig trinken aus dem Feſtpokal
Die reine Goldfluth ungemiſchten Weins,
Sie ſind wol günſtig der Gelegenheit?
Bequeme Mütterchen? Wie führten ſonſt
Sie doch dem wein- und tanzerhitzten Jüngling
Die Unſchuld in die Arme?

Genius.

Haltet ein!
Ihr irrt. Es ſind die würdigſten Matronen,
Die dieſe Stadt in ihrem Umkreis zählt,
Mit ihren edlen Töchtern — nicht Hetären.

Cornelia.

So zog in Rom man Flötenſpielerinnen.

Die Lacedämonerin.

So Kitharöden einſt in Sparta groß.
(Muſik, die von neuem losrauſcht.)

Brutus.

O Himmelskind du des Pythagoras,
Die goldne Sterne lenkſt an ew'gen Seilen,
Und nach des Wohllauts ſtiller Regel lockſt,
So biſt du dienſtbar dieſem Volk geworden?
O Göttin, muß mein Aug' es ſehn, wie du
Hier als gemeine Magd den Reigen führſt!
Hat dieſes Volk denn keine Weiſen nicht,
Sie von des Abgrunds Tiefen abzulenken,
An deſſen Rand ſie unbehutſam wandeln?

Genius.

Iſt That nur Weisheit, gibt es deren keine;

Dafür jedoch Gelehrte ſonder Zahl.
Doch, iſt ſie Wort, ſo mag ſich Griechenland
Nur ſeiner Sieben ſchämen; hier ſind Hundert.

Brutus.

Gelehrte, ſagſt du; was iſt ihr Beruf?

Genius.

Der eine zählt die kapitol'ſchen Gänſe,
Der andre wieder zählt die von Weſtphalen,
Und weh dem dritten, der ſie gleichfalls zählt,
Trifft ſeine Zahl nicht mit der ihren zu!
Ein vierter zählt euch unermüdbar emſig,
Ein neuer Linne, dort den Sand am Meer.
Der fünfte lieſt und lieſet unabläßig,
Jahrzahlen häufend, Völkerhirtennamen.
Ein koſtbar Monument, ein Kenotaph,
Noch bei lebend'gem Leib kunſtvoll errichtet,
Der theuren Vorwelt Aſche, hebt er auf:
Ihm doch iſt längſtens Leben ab und todt.

Brutus.

Wie aber bilden ſie des Volkes Jugend?

Genius.

Ganz, wie ſich ſelbſt: zu eitlem Tand und Plunder,
Zu Zahl und marterndem Gedächtnißwerk.

Cornelia.

Nicht Alle, hoff' ich!

Genius.

Nein! Dort übt ein Paar
Im Steinerücken ſich auf ſchwarzem Bret.
Ein andres ſtößt auf grünbeſchlagnem Tiſch
Kugeln von Elfenbein mit ſpitzem Stab;
Mit bunt bemalten Blättern ſpielen andre.

Brutus.

Solch Sündervolk eracht' ich gleich den Schnecken,
Von einem Regen auf- und weggeſpült,
Cornelia!

Cornelia.

Was will mein edler Brutus?

Brutus.

Kaum noch das Saumband deines Rockes könnten
Zwei Dutzend ſolcher Männer mir erſetzen.
Lacedämonerin!

Lacedämonerin.

Ich höre.

Brutus.

Sag',
Welch ein Geſchlecht erwarteſt du von dieſen?

Lacedämonerin.

Seyd unbeſorgt! Erzluſtig wird es werden,
Wird Steine rücken, Lauten auch wol ſchlagen —
Und Kugeln rollen auf dem grünen Tuch!

Cornelia.

Die Gänſe zählen auf dem Capitol!

Brutus.

Sandkörner mühſam in Syſteme faſſen!

Genius.

O gönnet mir an eine beßre Zeit
Den Glauben doch, wär' ſie auch noch ſo weit!
Wie Blüthen niederhangen aus Ruinen,
Iſt ſie mir oft im ſtillen Traum erſchienen.
Viel kann ein einz'ger hochbegabter Mann;
Mild zünden ſich an Geiſtern Geiſter an,
Die niederleuchten durch den Strom der Zeiten,
Wo düſtern Schiffbruchs grauſe Trümmer gleiten.
Er ſteht ein Leuchtthurm hoch für tauſend da,
Und ſammelt das Zerſtreute fern und nah;

So gönnt auch mir, durch Schaffen und Vernichten
Die arme Menſchheit freundlich aufzurichten!
Vergänglich iſt, was brauſend nur zerſtört:
Still dauernd wirkt, was lang und ewig währt.

Brutus.

Dich ehr' ich, Genius! groß iſt dein Ziel:
Fahr muthig fort — hoch ihr, mit Tanz und Spiel,
Lebt luſtig euren Tag, ihr Ephemeren!
Verlöſcht im Sumpfe wird euch Niemand hören.

An die Erzieher des neunzehnten Jahrhunderts.

1804.

Wie lang mißkennt ihr noch den Geiſt der Zeiten,
Und jagt nach Klapperwerk und leerem Tand?
Stets ſchaut ihr Nebelküſten nur von weiten,
Und dennoch ruft ihr frohbegeiſtert: Land!

Ruhm, Ehre, Preis der Kunſt der Pädagogen!
Verdienſten räum' ich gern den Lorbeer ein;
Sind die Erzieher nur erſt ſelbſt erzogen,
Wird's mit Erziehung gleich auch beſſer ſeyn!

Kein Gott erzieht des Volkes große Lehrer,
Für Kirch' und Schule, Kanzel und Altar.
Leer zieht das Jünglein hin, und wieder leerer
Kehrt es zurück von Schulen, wie es war.

Anſtatt Lebendigkeit und Kraft zum Wirken,
Wodurch der Menſch aufrecht im Sturm ſich hält,
Wie kömmt es, daß, wohl eingepeitſcht mit Birken,
Nur Brocken das Gedächtniß inne hält?

Unſelige Verkehrtheit! So wie Ammen
Der Leib des Kindes früh iſt unterthan,
So auch erſtickt und tilgt des Geiſtes Flammen
Ein Heer Pedanten in dem künſt'gen Mann.

Wie jene trällernd den Verſtand verklappern,
So machen die ein Kind durch Wörter klug;
So lernt man ſie maſchinenmäßig plappern,
Und wird, bevor er Menſch iſt, ſchon ein Buch.

Von Baum und Wald, den ur-uralten Dingen,
Von Land und Flur, dem erſten Weltberuf
Kein Wort! — Im Käfig hört es Vöglein ſingen,
Aus Fibeln lernt's gemachten Hahnenruf!

O dreimal glücklich, wem Natur die Wiege
Aufhenkt' im grünen Buſch, im ſtillen Wald,
Wer früh an ihr geſtillt die durſt'gen Züge,
Wer früh genas vom Stubenaufenthalt!

Er kennt ſie nicht, der Baſedow und Kampe
Trübſel'ge Kunſt, die dumpf in Büchern wohnt:
Hell ſchimmern ihm, ſtatt des Studierpults Lampe,
Zu ſeinen Häupten Stern' und Sonn' und Mond!

Ihm liegt der Bücher ew'ges aufgeſchlagen;
Ihm flüſtert Bach und Buſch ein Schlaflied zu;
Ihm neigen Sternlein ſich, ein Wort zu ſagen,
Zu ſeinem Herzen ſtrömen Fried' und Ruh.

Laß, Heil'ge, mich dein Feuer nur durchglühen,
Mich, wo du Blumen wirkeſt, Thier und Laub,
An deinem Altar fromm begeiſtert knien,
Und mich geneſen auch vom Bücherſtaub!

Du, edler Peſtalozzi, ſtrebſt vergebens
Vom Bücherfluch die Menſchheit zu befrein:
Gift fließt am erſten Quell des Menſchenlebens,
Wir ſaugen mit der Muttermilch es ein!

Hoch thürmt ſich auf die Laſt der Bücherwände;
Die Mauer ſteht und ſchützt den ärmſten Tropf.
Sieh Babels Bau! ihn thürmten tauſend Hände,
Sag, was dagegen will, ein einz'ger Kopf!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Des Mutterleibes Kerker kaum entronnen,
Bringt neue Feſſeln uns der Sonnenſchein:
Sag, was ein Kind wol mit Geburt gewonnen?
Gefangen einſt — ſperrt man es wieder ein!

Wie klopft das Herz den ſchwerbeſorgten Müttern!
Regt ſich ein Glied, wie deckt's die Alte zu!
Als ob ſie vor dem Athmen ſelbſt erzittern,
So lullen ſie den Säugling ein in Ruh.

Die Stunde rennt; ſie reift das Kind zum Knaben;
Des Lernens Trieb, die Wißbegier erwacht;
Welt- und gelehrte Bildung ſoll es haben:
Der Vater iſt auf Unterricht bedacht.

Selbſt das Gedächtniß vollgepfropft mit Wörtern,
Nimmt ein Präceptorſchwarm uns in Empfang,
Fünf Jahr uns das Geheimniß zu erörtern,
Daß mensa heißt der Tiſch, und scamnum Bank.

Geübt, zwei Scenen aus Terenz zu ſtammeln,
Schickt als Maturus uns ein Rector fort;
Drauf, achtzehn Jahr, von Schilda wie nach Hameln,
So geht's auf Univerſitäten fort.

Hier ſind eröffnet viel gelehrte Stühle;
Auf jedem herrſcht ein aufgeſchlagnes Buch;
Hier lernen Wenig, lehren aber Viele,
Zahlloſe Weiſe — doch kein Menſch wird klug!

Der Eine zeiget euch Botanikſchätze,
Ihr ſollt und müßt ein künſt'ger Linné ſeyn.
Der Zweite lehrt euch Newtons Grundgeſetze,
Der Dritte fordert Cicero's Latein.

Euch, die lebendig mit dem Volk ſollt ſprechen,
Verſtopft ein Vierter mit Rabinenwuſt,
Mit todter Sprachen ew'gem Sylbenſtechen,
Lebend'ger Sprachen Quell in eurer Bruſt.

Ein Fünfter überfliegt Erfahrungsſchranken,
Enthüllt euch die Potenzen der Natur:
Durch Opium zwei Schellinger Gedanken
Und Schinkenſchnitte glückt ihm jede Cur.

Ein Sechſter packt euch eine ganze Fuhre
Pandekten, Gloſſen auf, des Lands Ruin;
So lernt ihr Armen dann die Kunſt, de iure
Die Wittwen und die Waiſen auszuziehn.

Der Siebente verſpricht, nach vieler Jahre
Verwandtem Fleiß auf Ihn, und Ficht' und Kant,
Daß er als Reſultat euch offenbare:
Wie er ſo wenig Gott, als Welt verſtand.

Wohin, wohin, vor allen dieſen Strömen
Von Weisheit retten noch geſunden Geiſt?
Kaum gnügt ein Leben allen den Syſtemen,
Kaum ein Jahrtauſend, das ſo unterweiſt.

Und dennoch ſind drei Jahre nur beſchieden,
Unendliches zu faſſen, höchſtens vier;
Sodann entläßt die Weisheit ihn in Frieden
Zu Stuhl und Pfarramt, durch des Hörſaals Thür.

Dem ärmſten Tropf wird Handwerksgruß zu Theile;
Die Innung reicht den Hut und ſpricht: bezahl'!
Und die den Muſen abgeſtohlne Weile
Verliert der Jüngling lärmend beim Pocal.

Und euch nimmt's Wunder, daß beim Menſchenbilden
Der Funk' erliſcht, noch eh er iſt entglüht?
Daß ihr, ſtatt Menſchen, nur ein Volk von Gilden
Und rohe Handwerksbuchgelehrte zieht?

Wann dient, wie einſt in Bonnets Heiligthume,
Nicht mehr Natur dem Wiſſenswurm zum Raub?
Und wo entblüht der Menſchheit ſchöne Blume,
Die Kunſt, wol einmal todtem Bücherſtaub?

Zu dieſem Fluch verdammt euch, hört's, ihr Neuen,
Die Achterklärung ſchönſter Lebenskunſt.
Erziehung, Menſchenbildung — ſie gedeihen
Nur unterm Scepter höchſter Muſengunſt!

Verſtändlich lehrt ſie euch von Thier und Pflanzen,
Was Greis und Mann weiß, ahnen mag das Kind!
Sie zeigt den Einklang euch des hohen Ganzen,
Und führt euch durch des Wiſſens Labyrinth

Zum Garten, wo Hesper'ſche Früchte ſtrahlen.
So fördert ſie, was Geiſt und Herz erfreut;
Nur jenem Volk, was ewig nagt an — Schalen,
Iſt zu erklären ſie den Krieg bereit!

Des Encyklopädismus leere Schwätzer,
Und was Maſchinen zieht — kein Menſch — das Buch,
Des Druckers Strafe, wie die Laſt der Setzer —
Nur ſie belegt ſie mit dem härt'ſten Fluch!

So gebt denn Abſchied einem todten Wiſſen!
Beſchränkt fortan mit Ernſt den Sinn auf Eins;
Und wollt ihr nicht, troß euern Hinderniſſen,
Schlingt ſich ein Bund ſchön menſchlichen Vereins.

Erwacht ſind Uns die ſchönſten Seelenkräfte,
Der tiefſte Grund der Menſchheit aufgeregt:
Befördert nur das göttliche Geſchäfte:
Erziehung, was die Kunſt euch aufgelegt! —

Reich wird euch bald die Göttin dann belohnen;
Bald zaubert ſie hervor ein neu Geſchlecht:
Erhöhte Menſchheit wird auf Erden wohnen.
Nur durch das Schöne lernt der Menſch das Recht!

VI.

Siebenzehnhundert Eins

und

Achtzehnhundert Eins.

Eine Zeitparallele.

Siebenzehnhundert Eins.

Vom Jahre Siebzehnhundert Eins
Laßt euch ein Lied erzählen,
Und, ſo ihr wollt, könnt draus ihr eins
Wol und das Andre wählen!

Schaut her, ihr Herren und ihr Frau'n!
Hausvater in der Mitte
Von Weib und Kind und Knechten, traun
Nach alter deutſcher Sitte,

Die Sammetmütz' auf ſeinem Kopf,
Choralbuch aufgeſchlagen,
Ein ſpan'ſches Rohr mit Silberknopf,
Und ſchwer, im Spitzenkragen;

Die früh bei Licht der Meßner trifft,
Des frommen Hauſes Mutter;
Und dort die ganze heil'ge Schrift
Von Doctor Martin Luther.

Europa's Fama neben dran —
In langen Wintertagen
Erzählt Hausvater dann und wann
Draus, was ſich zugetragen.

Urväter zieren mit Geräth
Des Glasſchranks beide Seiten;
Doch hat, was dort in Büchern ſteht,
Noch frömmeres Bedeuten.

Nicht kann der lieben Alten Paar
Bei fremder Noth verweilen;
Es drängt das Herz ſich immerdar,
Den Armen mitzutheilen.

Was wohl bedacht, was wohl erſpart,
Wird reichlich zugemeſſen,
Und Path' Anna Roſina ward
Dabei auch nicht vergeſſen.

Ein fröhlich Neujahr kommen iſt:
Noch funfzig Jahr wie heute!
So bringt handſchüttelnd jeder Chriſt
Dem andern früh es heute.

Hoch ſtäubt einher vom Himmel=Schnee,
Hell klingt im Froſt der Seiger;
Dem Wand'rer ſchwinden Berg und Höh',
Und Dorf und Meilenzeiger.

Doch hättet Eidam, Mutter, Kind
Heut früh, vor Sonnaufgehen,
Zu Gottes Vorhof, fromm geſinnt,
Ihr können gehen ſehen.

Auch Job ſaß armgeſtützt im Chor,
Links bei der Kirchenpforte,
Und ſchrieb, daß er kein Wort verlor,
Des Pred'gers heil'ge Worte.

Jetzt aber bringt zum Frühſtück er,
Daß Kindlein auch erwarmen,
Zwei Flaſchen drei und achtziger
Getragen in den Armen.

Auch hält er des Gebacknen voll
Noch einen ganzen Teller.
So kömmt, beladen wie er ſoll,
Er jetzt aus Küch' und Keller. —

Indeß im Ofen kniſternd brennt
Die holde Winterflamme,
Und zehrt, ein freundlich Element,
Im alten Eichenſtamme.

Doch plötzlich ſteht er, frommer Weil',
Und hört den Neujahrſegen,
Und brennt, zu ſeiner Herrſchaft Heil
Ein Wort mit drein zu legen.

Seht, wie die Thränen über'n Bart
Dem alten Graukopf rollen!
Ihm iſt, was dort verkündigt ward,
Wie aus der Seel' entſchollen.

Wohl zieht, zu Zucht und Sitte fein,
Die Schaffnerin Suſanna
Des Hauſes jüngſtes Töchterlein,
Die kleine ſitt'ge Hanna.

Dort ſteht ſie, zwiſchen Vaters Knien
Den Jahrwunſch aufzuſagen,
Um den die Englein Kränze ziehn,
Neugoldne Borden tragen.

Nur langſam! langſam! liebes Kind!
Ruft dann und wann die Alte,
Und runzelt, geht es zu geſchwind,
Die Stirn in düſtre Falte.

Ein Weib, beſchränkt, doch gut wie eins,
Und deren ganzes Wiſſen
Das Reimgebetlein, Einmaleins,
Und Schrift und Pſalter ſchließen.

Sie hat die Kindlein, klein und groß,
Gehegt, gepflegt, getragen,
Gewartet ſie auf ihrem Schooß,
In gut und böſen Tagen.

Keins iſt, bei dem ſie nicht die Nacht,
Am ſchweren Krankenbette,
Gar oft den Tag herangewacht
Mit rothen Augen hätte.

Drob denn das ganze Haus ſie auch,
Wie eine Mutter, ehret,
Nichts unternimmt, nach frommem Brauch,
Als was ſie auch begehret.

Wie ſcheint doch, als ob traut und hold
Hier Eintracht alles binde!
Sogar der treue Haushund zollt
Dort ſeine Lieb' dem Kinde.

Es iſt die wohlbekannte Hand,
Die ſcherzhaft ihn bedräute,
Ging er zum Spiel, im Gängelband,
Nicht duldſam ihr zur Seite.

Rothkehlchen hüpft im Mutterſchooß,
Als zwitſchert' es, mit Fragen
Dazwiſchen nun auch Klein und Groß
Ein koſend Wort zu ſagen.

O holder Unſchuld goldne Zeit,
Wo biſt du, ſprich, geblieben?
Weit, weit, mit aller Redlichkeit,
Schon lange weggetrieben!

Biſt weg gewandelt ewiglich,
Mit frommer Vorwelt Spuren!
Ihr ſchlicht einfältig Schalten wich
Verkünſtelten Naturen.

Wir ſchämen uns der Vorwelt, trau'n!
Was Jene gut empfanden,
Verſchmäh'n wir; ſo nun, liebe Frau'n,
Kommt uns Natur abhanden.

Achtzehnhundert Eins.

Und wieder dreht zum neunten Mal
Im Lauf ſich das Jahrhundert.
Der Menſch verändert, wie die Zahl!
Drob Niemand fragt verwundert:

Was iſt es, daß, wie Herr und Magd,
So anders Stuhl und Ringe?
Ein neuer Morgen hat getagt,
Beleuchtend andre Dinge?

Ein aufgeklärt Geſchlecht, Drapd'or,
Und Gold- und Silberrahmen,
Und Bücher, Schmuck und Gaze und Flor,
Aufklärung heißt's zuſammen.

Es weicht die fromme Schaffnerinn
Dem Schwarm der Kammerzofen,
Und Doctor Luther, deutſch und kühn,
Der Franzen Philoſophen.

Sieh, Frau Suſanna's Platz vertritt
Nun eine Gouvernante:
Ça, saluez donc, ma petite,
Madame, votre tante!

Die Bibel in dem Volkston wird
Das Buch nun feiner Zirkel,
Und Herr, und Knecht, und Magd verwirrt
Aufklärungsmodeſchnirkel.

„Eine feſte Burg iſt unſer Gott!“
Liegt nicht mehr aufgeſchlagen.
Der Stutzer ſchielt — und wird nicht roth —
In Fräuleins Spitzenkragen:

Das ſingt dabei zur Eltern Luſt
Wol aus der Cosa rara:
Facciamo pace! ſtolz bewußt
Sich ihres Ton's, als Mara.

Fort iſt der alte Haushund, fort,
Geſtoßen von der Schwelle
Der alte Job: ein Franzmann dort
Verſieht nun deſſen Stelle.

Der wohl poudrirt, wohl parfümirt,
Und weit und breit gereiſet,
Im Boſton'ſpiel, wie ſich's gebührt,
Das Fräulein unterweiſet.

Ein Kind ſpaziert, mit ſchmutz'gem Fuß,
Auf Kanapee und Kiſſen,
Und Tacitus de moribus,
Hat ach! der — Hund zerriſſen.

Wo ſonſt am Sorgſtuhl, früh und ſpat,
Der Ofen freundlich glühte,
Steht nun ein Korb aus Silberdrath;
Drinn liegt die Favorite,

Um ihren Hals ein rothes Band,
Auf weichen Sammetkiſſen,
Die eben tückiſch in die Hand
Den Kleinen dort gebiſſen.

Doch niemand hört auf ſein Geſchrei;
Denn wicht'ger iſt die Mutter
Beſchäftigt mit dem Papagey;
Sie reicht ihm ja ſein Futter.

Den Neujahrwunſch lorgnirt in Eil'
Nur obenhin der Vater,
Frägt nach dem Rondo nur von Pley'l,
Und: was gibt's im Theater?

„Das Donauweibchen" zeiget Jean
Im aufgeſchlagnen Zeddel,
Was ſich der Herr bereits ſo lang
Zu ſehn gewünſcht — den Bettel!

Für heut, den erſten Januar,
Kauft man zum erſtenmale
Billets gleich an der Caſſe baar,
Dicht am Comödienſaale.

Ein Stück, wie dieſes, ſah noch nie,
So lang Fagot und Bäſſe
Im Schauſpielhauſe brummten, die
Hochgnädige Nobleſſe.

Zuerſt kommt Jungfer Salome
In einem Ey — zu Falle;
Sodann erblickt man einen Thee
Dansant in — einem Stalle.

Ein Reiter drauf ein Pferd verſchluckt,
Das ihm bei guter Weile
Hervor mit ſeinem Kopfe guckt
Aus offnem Hintertheile.

Zugleich die Direction auch hat
Die Ehre zu vermelden,
Daß kein Abonnement heut Statt
Kann finden, oder gelten.

Die Koſten nur an Zindeltafft,
Und Zwergen zu Paſteten,
Und Teig, bloß dafür angeſchafft,
Sonſt raus nicht kommen thäten.

Schauplatz wird ſeyn im Gaſthof zur
Hiſpan'ſchen Majeſtäten,
Anfang halb ſechs, Schluß Punkt zehn Uhr,
Zuſpruch geneigt erbeten.

Statt Silberthalern liegt der Schrank
Bis oben voll gezählet
Mit Conto's, denen das — zu Dank
Am Rand ſtets unten fehlet.

Der Schuſter bringt die ſeidnen Schuh —
Ein Paar mit Flitterſtrahlung,
Und an der Note fügt er zu:
„Bitt' baldige Bezahlung.“

„Pour prendre son congé“ liegt quer
Bei der Viſitenkarte
Der Caſſenſchluſſel, welche leer,
Schon längſt nichts mehr verwahrte.

Das Hausbuch zeigt am Tag der Cour,
Für Flor und Engageanten
Zwölf Louisd'or — ein Kopfſtück nur
Den armen Abgebrannten.

Entblößt im Leben, nackt im Tod,
An Glauben leer, und Batzen —
Bewahr', o lieber Herre Gott,
Uns vor Aufklärungsfratzen!

Nachruf.

Nun Afterwitz und Modetand!
Habt nun gewährt am längſten.
Bald werdet ihr Herz und Verſtand
Uns nicht mehr tödtlich ängſten.

Aus iſt der Schein; ſeyn will die Welt.
Ihr ſteht umſonſt dawider.
Was euer Herz erhoben hält,
Zieht unſers bleyern nieder.

Die ſchönſte Blüth' am Lebensſtrom,
Hausglücks ſchuldloſe Freuden,
Zertratet ihr, wie Küh' in Rom
Auf heil'gen Tempeln weiden.

Verläugnet habet ihr Natur;
Drum hat ſie euch verſtoßen.
Klein ſeyd und bleibet ihr doch nur,
Ob auch genannt die Großen.

Durchſchaut iſt nun das loſe Spiel
Armſel'ger Puppenfäden;
Der Menſch verfolgt ein höh'res Ziel,
Lacht eurer winz'gen Fehden.

Nun gilt's, mit eignen Augen ſehn,
Mit eignen Ohren hören;
Nur was geſchieht, nicht was geſchehn,
Das kann hinfüro währen.

Was, ſich zu halten, braucht der Staat
Im Rath und Schlachtgefilde,
Die lebensfriſche, kräft'ge That,
Ruht nicht im Wappenſchilde.

Vergeſſen drum den alten Zwiſt,
Fürſt, Bürger, oder Adel!
Altteutſches Herzens Loſung iſt:
Ein Wandel ohne Tadel.

Wird dies beſchützende Panier
Thuiskons Volk vereinen,
Dann mag an ſeinen Gränzen zwier
Ein tapfrer Feind erſcheinen;

Zurück ſchlägt's ihn zum Wespenſtaat;
Und was am Belt und Sunde
Und ſonſt ein teutſches Herz noch hat,
Eint ſich dem ſchönſten Bunde.

Komm, liebe Vorwelt, wieder, komm,
Du Zeit der guten Seelen,
Von Patriarchen ſtill und fromm
Den Kindlein zu erzählen!

Für Frankreichs frechen Afterſpott,
Für Voltaire und für Bahrdten,
Laßt, guter Abraham und Loth,
Euch länger nicht erwarten!

Die ururalte heil'ge Zeit,
Sie ſoll uns heilig bleiben;
Die ſoll uns nicht Herzloſigkeit
Des Franzenvolks vertreiben.

Wir wollen kindlich euch empfahn,
Und wie vor alten Zeiten,
So gut ein jeder weiß und kann,
Verſtehen euch und deuten.

Verargt es nur auch nicht zum Dank,
Daß euch, nach Dichterweiſe,
In manchem frommen Meiſterſchwank
Der Sänger fröhlich preiſe.

Iſt doch das Allerheiligſte
Stets tief in ſeinem Herzen;
Und ſo gehört das Menſchliche
Der Unſchuld frohen Scherzen.

Nur Heucheley iſt, was ihr haßt,
Und Stolz, der ſtets erkläret,
Der deutelnd jedes Wunder faßt,
Aufklärung, die zerſtöret.

Drob iſt es, daß wir ganz gerecht
In edlem Zorn entbrennen,
Und einem künftigen Geſchlecht,
Die euch entehrten, nennen.

Der Exegetenſchutt, zurück,
Gefegt zum Würmerſchragen,
Trübt fürder uns nicht mehr den Blick;
Vorwelt muß wieder tagen!

Es hat die Menſchheit, kühn entbrennt,
Ihr altes Recht gefodert.
Fort dann das alte Pergament!
Was modert, das vermodert!

Denn neu eröffnet iſt in uns
Ein Bronn, der ewig fließet,
Und den nie wiederum ein Duns
Fortan für uns verſchließet.

Im Moder nicht der Todtengruft —
Im tiefſten Menſcheninnern,
Da ſtrahlt erkennbar heil'ge Schrift,
Ein ſelig Gotterinnern.

An dieſem Quell, der ewig ſich
In Menſchenbruſt ergoſſen,
Kniet nieder all' andächtiglich
Und ſchöpfet unverdroſſen!

Kein überſchwänglich Wiſſen ſoll
So frommen Kinderglauben
Dem Herzen, welches liebevoll
Sich Gott ergibt, nun rauben.

Doch ſoll auch keine Prieſterſchaar,
Hinfüro wild entbrennen:
Das Licht ſoll leuchten am Altar,
Doch nie verzehren können.

Ein jedes Zeichen, das erhöht,
Iſt für den Herrn der Welten,
Geſandter Gottes und Prophet,
Er ſoll in Zukunft gelten,

Kein Volk der Erde ſich allein
Das auserwählte meinen,
Und alle Gottes Kinder ſeyn,
Wie Allen Sterne ſcheinen.

Die Helden.

Ein ſatyriſches Gedicht.

Halle 1798.

„— — Die policirteſten Nationen kriegen, wie wilde Thiere. Ich ſchäme mich der Menſchheit; ich erröthe über das Jahrhundert. Laſſet uns die Wahrheit geſtehen: Philoſophie und Künſte verbreiten ſich nur auf eine geringe Zahl von Menſchen. Die große Maſſe, das *Volk* und *der gemeine Adel* bleiben das, wozu ſie die Natur gemacht hat: *boshafte Thiere*.“

Herders Briefe über Humanität.

An Herder.

Diener des Friedens! Dir weih' ich dies Lied.
Duldung lehrſt Du die Menſchen, Erbarmen;
Aber Stimmen vom grauſen Kocyt
Ach! bethören noch immer die Armen.
Diener des Friedens, lehre ſie fort!
Sanftmuth ſprach Dein erhabener Meiſter:
Sprich ein ſanftes, unſterbliches Wort,
Und verſcheuch die ſtygiſchen Geiſter!

Die Helden.

Sed iam serpentum maior concordia!
Juvenal.

Schilt ausgeartet nicht die Zeitgenoſſenſchaft!
Einmüthig ja wird ihr in Kunſt und Wiſſenſchaft
Die Palme zuerkannt — ſelbſt in der Kunſt zu morden.
Wie thöricht, wenn du glaubſt, es ſey Cheruskerhorden

In ihrem Eichenhain ſo gut wie uns geworden!
Ermüdet von der Jagd, mit rauhem Fell bedeckt,
Den Wurfſpieß in der Fauſt, am Feuer hingeſtreckt:
So fand ſie Tacitus, noch halbe Patriarchen.
Den Nachmittag, wie wir, im Kirchſtuhl zu verſchnarchen,
Den Abend im Parterr beym Manne nach der Uhr *)
Zu gähnen — dazu braucht's Jahrtauſende Kultur.
Und vollends ſchulgerecht zu brennen und zu ſengen,
Und Veſten in die Luft mit Weib und Kind zu ſprengen:
Dies kann ein Nelſon nur, wie Kopenhagens Welt
Die ſchnöde Trauerpoſt verkündet aller Welt;
Und alles dies, warum? — Geh, frag einmal!
Glorreiches Loos, ſich für ein Marmormahl,
Für eine Inſchrift drauf mit goldnen Lettern,
Im Schlachtgewühl einander zu zerſchmettern! —
Wie ſchön, wenn Knaben einſt, von Otaheit
Bis Monomotapa, von deiner Tapferkeit,
Napoleon, bis puncto zwölf die alten
Und nickenden Scholarchen unterhalten **)!

---

*) Ein bekanntes Luſtſpiel.

**) I demens, et saevus curre per alpes
Ut pueris placeas et declamatio fias.

In hundert Schlachten lebſt du fort bey Kindeskind,
Deckt Moos dein Grabmal längſt. Zwar leicht vergänglich ſind
Denkmäler, ob aus Erz, Gold oder Alabaſter!
Schau, Torſos werden dort dem Gothen Straßenpflaſter;
Zu Krug und Pfann' umſchmelzt das undankbare Rom
Den Imperator. Er, dem jüngſt die ſieben Hügel
Zu eng erſchienen, kriecht in einen kleinen — Tiegel,
Und Cäſars Haupt verſtopft die Schleuſ' am Tiberſtrom.
Urenkel ſpielen, wo die Ahnherrn ſtritten;
Wo Villen ſtanden, winken Winzerhütten,
Und kletternd hängt die Zieg' am Porticus
Des hochgefeyerten Octavius;
Der Epheu ſprengt mit ſeinem in Trophäen
Verflochtnen Wurzelwerk die ſtolzen Mauſoleen
Der Welteroberer. Wie zu Evanders Zeit
Erſchallen dort, wo, wild im Bürgerkrieg entzweit,
Quiriten haderten, in's friedliche Geläut
Der Wollenheerden ſanft einſtimmende Schalmeyen *);
Ihr unverjährtes Recht an Tellus zu erneuen,
Wallt Ceres lachend auf verfallenen Baſteyen;
Statt Waffen rauſcht die Saat, zur Sichel wird das Schwert;
Auf Leichnamen erhöht Pomona ihren Heerd,

---

*) Campo vaccino. So heißt heut zu Tage das Forum.

Und aus Ruinen grau bemooſter Mauſoleen
Hört ihr im Mondesglanz, wie Geiſterliſpel wehen:
„Erkennſt du mich, du Sohn des Staub's? Ich ſchliff
„Für Cäſar Brutus Dolch! Längſt flog das Weberſchiff
„Zu Berthiers Leichentuch; längſt gab ich das Geläute
„Zu Mürats Untergang! In jenem Hain iſt heute,
„Napoleon, die Art ſchon an den Baum gelegt,
„Der einſt als Schiff gen Helena dich trägt!
„Nicht ungeſtraft, — ich will dir's wiederſagen,
„Komm' ich gen Helena dich zu beklagen —
„Schifft man auf meinem Strom, ich bin die Zeit.“ —
O du, verlieh'n zum Fluch, Unſterblichkeit!
Als wir noch roh im Forſt mit Fauſt und Ferſen ſtritten,
Schon damals klopfte vor der Waldbewohner Hütten
Der Ruhm mit Ungeſtüm. Was, rief er, nennt ihr Euch
Der Schöpfung Herrn und kämpft, dem Leu und Panther gleich?
Glorreicher Sieg! Ein Mahl! ein Flecken! eine Beule!
Hier bring' ich Hellebart', und Armbruſt, Schwert und Pfeile.
Zu lange habt ihr ſchon, von blinder Wuth getäuſcht,
Mit Nägeln euch zerkrallt, mit Fäuſten euch zerfleiſcht;
Nun ſeyd fortan vernünftige Geſchöpfe,
Durchbohrt das Herz euch, ſpaltet euch die Köpfe!
Geſagt, gethan! — Der Erdkreis ſchwamm im Blut.
„Ja,“ fuhr er fort, „ein Wurfſpieß iſt zwar gut,

Doch ſchirmt vor ſeinem Grimm das Baſtion, die Schanze;
Je einen Krieger nur erlegen Speer und Lanze.
Empfangt dieß flammenſpeyende Geſchoß!
Sein Eingeweid' zerſchmettert Mann und Roß.
Die ſchwarzen Körner, die ein Bundsgenoß
Der Höll' aus Schwefel und Salpeter kneten lernte,
Streut in den Abgrund ſie, und blutig iſt die Ernte! —
Wißt, daß ein Schlachtfeld nur, von Menſchenblut beträuft,
Der Ehre zarte Pflanz' aufkeimen läßt und reift!
Wenn Donner krachen und ſich Blitze ſchlängeln,
Dann rauſcht herab ein Chor von Todesengeln,
Mit Sicheln in der Hand, und unter Trommelſchlag,
Und bei Drommetenhall beginnt der Erntetag.
Haubitzen ſeht ihr hier und Bomben. — Gleich Kometen
Ziehn ſchrecklich ſie dahin, und praſſeln laut, und röthen
Mit langem Feuerſtreif um Mitternacht die Luft.
Blaß flüchten Jung und Alt ſich in Gebirg und Kluft.
Zur ſiechen Wöchnerinn, zum Säugling in der Wiege,
Entſenden berſtend ſie die Schreckniſſe der Kriege.
Iſt dieſe taktiſche Verfeinerung nicht neu? —
Die Feuerſchlünde dort zerſchmettern zwei bis drei;
Doch, füllt ihr Nagelköpf', und mit gehacktem Blei
Glasſcherben ein, und laßt en flanc die Schüſſe ſtreichen,
So gibt ein einz'ger Schuß zwei bis dreihundert Leichen.

Fort mit Viſiren, Helm und Panzer! Zieht
Den Harniſch aus! Marſchirt in Reih und Glied,
Marſchirt, um ein Paar Groſchen oder Dreyer,
In Sommerweſten in's Kanonenfeuer!“
Die Tief' erdröhnt. Von Leichen ſcheint das Feld
Schwarz ausgepflaſtert, bleich vom Blitz erhellt.
O wie die Ströme Blut's der Roſſe Schenkel röthen!
O des betäubenden Geſchmetters der Drommeten!
„Zählt, wie viel Todte gibt's?“ Zehntauſend liegen da,
„Wie viel Verſtümmelte?“ Zwei Mal ſo viel beinah.
„Nun plündert, was ihr könnt! — Nun jauchzt Victoria!“
Dort liegt die Königsſtadt mit ſtolz erhabnen Thürmen.
Die Mitternacht bricht ein. Kommt, laßt ſie uns erſtürmen!
Sturmleitern her! Pſt! Würgt im Schilderhaus
Vorpoſten ſchlafend! — Zieht die Schuh' euch aus!
Hinan geklettert! Schießt den Wall in Graus!
Begrabet Weib und Kind im Schutt geſprengter Minen!
Büßt viehiſch eure Luſt auf rauchenden Ruinen
An Jungfrau'n halb entſeelt! Würgt, ſengt und brennt, und dann,
Beſudelt noch von Blut, ſtimmt ein Te Deum an!
Verlieh Gott Zebaoth die Kraft nicht euren Händen,
Ihr könntet ſonder ihn nicht morden und nicht ſchänden.

Wie glänzt aus Schatten dort das hohe Staatsgemach!
Die Pforten öffnen ſich. — So ſpät noch ſeyd ihr wach,
Zu Ruh' und Sicherheit, daß Niemand ſie verletze,
Ihr Väter Teutſchland's, Wächter der Geſetze?
Ehrwürdiger Senat, du ſucheſt mit Bedacht
Vielleicht der Hungersnoth Teutoniens zu ſteuern,
Und Waiſen aufzuziehn, und Mägdlein auszuſteuern?
Ach nein! Geſpenſter ſind's, vermummt in ſchwarzer Tracht!
Den Kriegesfurien der Hungersnoth verrathen
Und dienſtbar, haben ſie ein Werk der Nacht vollbracht. —
Ihr Traubenhügel ihr und ſegenvolle Saaten,
Bald habt ihr ausgeblüht! — Hier dieſe Pforten, ach!
Des Todes Pforten ſind's! Dieß iſt das Vorgemach
Des düſtern Orcus! — Bald, bald liegt nun öd' und brach
Die Pflugſchaar und die Flur dem Landmann, bald dem Städter
Die Werkſtatt überſtäubt! Bald füllt das Brautgemach
Einſame Klage nun! Sieh, darum ſind die Väter
Des Vaterlandes hier verſammelt in der Nacht! —
Bald praßt der Krieg vom Mark geraubter Landesſchätze.
Sieh, darauf ſind ſo ſpät die Wächter der Geſetze,
Ehrwürdiger Senat, darauf biſt du bedacht! —
Das Feuer iſt entweiht, Licht, Waſſer, Luft und Aether,
Die Ruhſtatt ſelbſt, die ſonſt im Erdenſchooß uns barg.
Der Krieg bereitet aus der Todtengruft Salpeter,

Gießt Mörſer aus Geläut, ſchmelzt Kugeln aus dem Sarg.
Er murmelt Zauberſprüch', und ruft das Schlachtgebrülle
Aus unterirdiſcher Gewölbe Todtenſtille.
Das Erz, das liebreich uns, den üpp'gen Wuchs der Saat,
Des Weinſtocks abzumähn, Natur verliehen hat,
Mäht Glieder ſtatt der Saat, und muß in Lazarethen,
Anſtatt mit Traubenblut, mit Menſchenblut ſich röthen.
Das Feuer, das uns von dem Sonnenherd',
Als Gaſtgeſchenk, Prometheus zugekehrt,
Und das, wann rauh der Nord vom brauſenden Gefieder
Reif, Froſt und Schneegeſtöber ſchüttelt, werth
Des hohen Urſprung's, wirthbar um den Herd
Das Haus verſammelt, und Erquickung wieder
Und Leben wärmt in halb erſtarrte Glieder!
Ach, ausgeartet iſt dieß Himmelskind!
Oft, wann der Purpurſaum des Nachtgewölk's in Weſten
In ſanften Tinten blaßroth wie zerrinnt:
Bepurpurt's mit dem Schein von ausgebrannten Veſten,
Anſtatt zu leuchten, uns den ſpäten Horizont.
Verzehrend iſt ſein Grimm, nichts bleibt ihm unverſchont.
Der Apfelbaum nicht, der mit ſchwer beladnen Aeſten
Sich röthelnd niederbeugt, von Phöbos mild umſonnt,

Der Weinſtock nicht, und nicht die goldne Frucht der Aehren,
Die jener langſam reift. Umſonſt ſtrömt Lebenskraft
Erwärmend Phöbos in der Traube Purpurſaft:
Es ſtürzt laut ziſchend ſich und wild aus Feuerröhren
Sein widerſpänſtig Kind. — Unwandelbar im Bund
Mit der Vernichtung, heult es um den offnen Schlund
Weitaufgerißner, glühend rother Breſchen,
Den Funken, den Er freundlich angefacht,
Unfreundlich und mit ſiebenfacher Nacht
In unſerm Buſen wieder auszulöſchen.

Die hohe Wiſſenſchaft, die einſt in Griechenland
Tiefſinnig Archimed *) im erſten Keim' erfand,
Die alles Irdiſchen, des Erdenſtaubs entladen,
An Galilei's Hand den trunknen Geiſt
Von Stern zu Stern mit ſich von hinnen reiſt,
Die an des Oceans umſegelten Geſtaden
In Schiffbau uns und Seefahrt unterweiſt,
Uns jetzo lehrt, wie ungeheure Laſten
Ein kleiner Hebebaum in's Frachtſchiff ſenkt,
Und jetzo, wie im Sturm verſchlagne Maſten
Leichtſchwebend eine Zitternadel lenkt —
Ach! daß dieß Friedenskind, wodurch mit Reiz der Geber

---

*) Mechanik, als ein Theil der angewandten Mathematik.

Des Erdendaſeyns uns das Leben höher würzt,
Dieß flüchtige Geſchenk ſo ſchnöd' uns ſelbſt verkürzt!
Schau, wie erfinderiſch es mit dem Schanzengräber
Den Abgrund unterwühlt, und dort auf lockerm Pfad
Verrätheriſchen Tod hinabgeſchaufelt hat!
Zugbrücken, Baſtione, Prachtgebäude,
Von ſeiner Hand erbaut, ſchlingt jetzo unter Rauch
Und Flammen, in ſein felſigt Eingeweide,
In einem Augenblick', hinab der Erde Rauch.
Und abgeſchiedner Seelen Myriaden
Entſendet es, nicht zu dem Sirius,
Dem Orion, den glänzenden Plejaden,
Nein, in das düſtre Haus des Tartarus!

Wo bin ich? — Iſt vielleicht mein Daſeyn auf der Erde
Ein weſenlos Phantom, ein Traumgeſicht der Nacht?
Verſtummt der Donner dort, der vom Gebirge kracht,
Dem Ohr der Wirklichkeit? — Und dieß Gewühl der Schlacht,
Der Sterbenden Geſchrey, das Stampfen ihrer Pferde,
Sind's leere Täuſchungen? ſind's Truggebild'? — Und werde
Ich bald, ihr Seraphim, in eurer Mitt', erwacht
Von dieſen Fieberphantaſien mich fühlen?
O dann, mein armes Herz, brich ungeſäumt!
Daß ich es droben himmliſchen Geſpielen

Erzählen kann, wie ſchwer ich hier geträumt.
Doch horch! was denkt der Jubel zu erzielen?
Von jedem Kirchthurm hallt frohlockendes Geläut.
Schau, Lampen, bis zum Dach, unzählig aufgereiht,
In rother, magiſcher Beleuchtung niederfunkeln,
Und durch ihr Farbenſpiel Mond und Geſtirn verdunkeln! *)
Schon zittert durch den Saal der bleiche Kerzenglanz.
Jauchzt Io Evoë! ihr Jungfrau'n, unter Tänzen!
Kommt, laßt mit Lorbeern uns des Siegers Schläf' umkränzen!
Ha ſeht, ha ſeht! Wie dreh'n bei Paukenſchlag und Tanz
Die Girandolen ſich mit ſchwindelnden Mänaden! —
Kommt! — Seyd zum Todtentanz mir dorthin eingeladen,
Wo jüngſt das Heldenheer den Lorbeer ſich errang!
Dort laßt begeiſtert euch von wildem Saitenklang
Die leichten Schenkel zum verſchlungnen Tanz beflügeln!
Steckt tauſend Lampen an auf leichenvollen Hügeln!
Denn Tauſende verſchlang die ſchwarze Todesnacht,
Und Myriaden, die noch geſtern froh gelacht,

---

*) Die großen Siegesfeſte ſind in der Regel mit Illuminationen und Bällen verbunden, denen die empfindſamſte Schöne ohne Anſtand beiwohnt. —

Sind ewig nun verſtummt: drum läutet alle Glocken!
Zwölftauſend Pulſe, die noch geſtern hüpften, ſtocken:
Drum tanzt, drum tanzt! — Seht ihr den bleichen Dämmerchor?
Er ſchwebt vom Schlachtfeld ernſt im Schimmer des Mondes empor.
Ihr Jammergeſtalten, ihr bluttriefenden Menſchenſtümmel,
Ihr Todeserſcheinungen ihr, was hebt ihr die Hände gen Himmel? —
Laß ab von mir, du dort mit deiner geſpaltenen Stirn,
Mit deinem blutigen und aufgedeckten Gehirn!
Fleuch, hölliſches Geſpenſt! Welch kläglich dumpfes Gewimmer!
„Wir ſehn das goldne Licht der Sonne nimmer, nimmer!“
Bringt Lampen! Evoë! Nachtwandler, einſamer Mond,
Warum durchbebſt du bleich den dämmernden Horizont?
In welches Nachtgewölk', ihr Sterne, ſeyd all' ihr entflohen?
Geblendet von dem Glanz unſterblicher, hoher Heroen.
Betrauert, ihr Söhne des Licht's, der nachberlichen Welt
Beweinenswerthes Loos! — Erleuchtet mit Lampen das Feld,
Erleuchtet die Lampen mit Blut, daß hoch von Paläſten es funkelt!

Ha! wie der Erſchlagenen Blut der Mond am Sternengezelt,
Ha! wie das Geſtirn der Nacht dem röthlichen Abglanz erdunkelt!
Erleuchtet die Lampen mit Blut, erleuchtet mit Lampen das Feld! —
Wen ſeh' ich dort? der eine Leich' umklammert,
Und drüber hingebeugt ſo troſtlos jammert?
Liebkoſend ſtreichelt ſie des Knaben fromme Hand.
Woher, du armes Kind? — „Herr, weit aus Frankenland!
Kam ein Geſchrey daher: die Linien ſind durchbrochen,
Und rette ſich, wer kann! und: Vater iſt erſtochen
Schrie Mutter: lauf! wird ſonſt die Rheinbrück' abgebrochen!
Bis dran! Lauf, Bub'! Ich weck' erſt's Bärbel aus dem Schlaf.
Da lief ich. Heil'ger Gott: 's Feldlager brannte! Paff
Ging's hüben, drüben — ach, und unterwegs, da traf
Allüberall ich's voll von todten Männern, Roſſen:
Ich furchte mich gar ſehr, und ſchrie, ſo oft ſie ſchoſſen.
Die andern ſchrien auch: ach Gott, mein Bein, mein Arm!
Maria, Joſeph, hilf! Mein Kopf! Daß Gott erbarm!
Auf einmal ſah ich nichts, als Qualm und Nebel,
Und ſchwarzen Pulverdampf, und blanke Säbel.
Vorweg ritt ein Huſar von Wurmſer, und der ſchrie:

Sie kommen, ſie ſind da, die Feinde! Fall' auf's Knie,
Kind, fall' auf's Knie, und ſprich ein gläubig Vaterunſer!
Und als ich noch ſo kniet' und betete, kam unſer
Major vorbei geſprengt. Hui! flog ſein Rumpf vom Kopf;
Doch mich nahm ein franzöſiſcher Chaſſeur bey'm Schopf
Und warf mich über'n Zaun auf friſche Gartenbeete,
Und ſchrie: Marche! Wollen du, daß dich Cheval zertrete,
Du öſtreich's Bougre du? — Geduckt nun hinter'n Zaun,
Gleich Diebsgeſellen, hub's mir heimlich an zu grau'n.
Zu oberſt lagen da und unterſt aufgeſtapelt
Die Todten all' umher. Als ich mich 'raus gerappelt,
Da kroch ich drüber weg. Mich hungerte gar ſehr,
Ich lief durch Wald und Feld, in Nacht und Sturm einher.
Der Seiger brummte zwölf: da fing's mich an zu frieren.
Nur einen Biſſen Brot! ſo ſchrie ich vor den Thüren.
Gebt mir ein wenig Stroh, wo ich die Nacht drauf ruh'!
Allein ſie ſchlugen mir die Thüren aller Orten,
Und wo ich angeklopft, mit rauhen Worten zu. —
— — — Wohlan, ſo klopfe dann, du bleicher Knabe du,
Wohnt kein Erbarmen hier, klopf' an des Todes Pforten!

Hier weiſt man Niemand ab. Thu' auf, o Tod, ihm! — Thu'
Dich ſtill und ſanft ihm auf, o ſüße Grabesruh!
„Auch auf dem Schlachtfeld war nun alles ſtill geworden,
Und blutroth drüber hing vom Himmel ein Komet.
Da klang der Angelus *), da ſprach ich mein Gebet:
Denn unter'm Kriegsgezelt, da hatten's nur Geſpottes! —
Ich rief: erbarm dich mein, du heil'ge Mutter Gottes!
Mein Vater ſtarb, und ich bin eine arme Waiſ'. —
Es lagen nackt umher die Todten haufenweis,
Als ſchliefen ſie, und ich ſchlich immer loſ' und leis
An jeden einzeln hin, und ſchrie: daß Gott erbarme!
Das iſt mein Vater! Und dann ſtreckt' ich beide Arme
Hinaus in Nacht und Sturm, und ſchaut' im Mondenlicht
Den todten Männern ſcharf in's blutige Geſicht.
Zuletzt hab' ich ihn hier im Hagedorn gefunden.
Mit dieſem weißen Tuch verband ich ſeine Wunden.
Da wein' ich nun, und küſſ' ihn ſonder Unterlaß.
Ach, ſeine Hand bleibt kalt, und ſeine Lippe blaß!
Wer biſt du fremder Mann? — Ich bitte dich, begrabe

---

*) Das Zeichen zu einem gewiſſen Gebet bei den Römiſchkatholiſchen.

Ihn nicht! — Die Mutter iſt vielleicht verbrannt! — Nun habe
Ich Niemand auf der Welt! Wie war ich ihm ſo gut!"
Erleuchtet mit Lampen das Feld! Erleuchtet die Lampen mit Blut!
Mit Blut der Erſchlagenen! — — — — „Ja, die Leut', ich weiß es, meinen
Es gut. Da ſagen ſie: du mußt nicht immer weinen!
Will's auch nicht mehr! Mir thut davon das Aug' ſo weh! —
Mich friert's! Der Wind weht kalt!" — Jauchzt Io Evoë!
Tanz, bleicher Knabe, tanz dich warm! Laß ab mit Klagen!
Jauchz' Io Evoë! Wir haben ihn erſchlagen.
Tanz Todtentanz mit uns im rothen Lampenſchein!
„Ach Gott, ach Gott! wo mag die arme Mutter ſeyn?"

O all' ihr Heiligen, erbarmt euch ſeiner Pein!
Schwebt nieder, und geſellt das Kind, die Engelſeele,
Euch zur Geſpielinn zu! — Aus dieſer Kerkerhöhle
Tragt ſie in Gottes Schooß! — — — — — — Durch tapfre Gegenwehr
Des Feindes ſchwächt ſich oft ein zahlreich Kriegesheer.
Dann rekrutirt, dann ſchickt die Werber kreuz und quer!
Was gilt's? Sie ſenden euch, in vier und zwanzig Stunden,

Auf Leiterwagen, feſt geknebelt und gebunden,
Zahlloſes Bettelvolk, Spitzbuben, Vagabunden!
Gebt Ordre, ihnen flugs die Lumpen abzuziehn!
Doch hebt ſie ſorgſam auf! — Man braucht ſie zu — Scharpie'n.
Drauf ſorgt, daß blaues Tuch ein Corporal beſtelle!
So praeter propter zu zwölf Groſchen je die Elle!
Auch Hüte, je das Stück fünf Groſchen oder ſechs,
Und vorn ein Meſſingſchild, mit Ludovicus Rex!
Zu dieſem fügt dann noch die rothen Rockaufſchläge!
Zwei Groſchen Sold des Tag's, und zwei und zwanzig Schläge!
Das iſt genug! Auch praeter propter ſo
Zwei Mal im Lazareth die Woche friſches Stroh!
Nun vorwärts! Marſch! Ihr habt Armeen comme il faut.
Marſch! ihr unſterblichen Heroen zu zwei Groſchen!
Urenkelſöhne Teuts, erſtürmt des Feind's Approſchen!
Ou vaincre ou mourir! ſo ruft der Officier;
Laut ruft das Heer ihm nach: ou vaincre ou courir!
Seht da! Die Schlacht beginnt. Schon ſteigen zwei Granaten.
Sie platzen. Hui! wie flieh'n Panduren und Kroaten!
Sie rennen blind den Chef des Bataillons in Koth,
Er ſchreyt, wie Drouet ſchrie: bin todt, bin todt, bin todt! —
Sehr gern bewundert' ich die Kunſt der Retirade,

Der Taktik Meiſterſtück, ach! ging' es, Jammerſchaſchade!
Nicht gar zu raſch damit. — Sieh dort die Wachparade!
Es klirrt das Bayonnet, die Trommel wirbelt wild. —
O weh! So eben peitſcht man Gottes Ebenbild
Auf Tod und Leben durch verdoppelte Geſchwader,
Bis krampfhaft zuckend, längs dem Rückgrat, Nerv' und Ader
Zerſetzt herunterfällt, und tief, tief eingetaucht,
Die blutbeſpritzte Gert' in tauſend Händen raucht. — —
He! Schnurrbart, ſprich! Was hat der Arreſtant verbrochen?
„Der rechts iſt Deſerteur. Ich warb vor wenig Wochen
Ihn, als er trunken war, für unſer Escadron,
Und als er nüchtern ward, hui! ging er uns davon.
Der alte Graukopf links — weil ihm die Knie verſagen,
So hat ihn der Profos die Gaſſen 'naufgetragen —
Verbrach noch mehr, er ſchlief bei Nacht vor Alter ein.“
Und wie beſchöniget ihr dieſe Teufeley'n? —
„Subordination! — Ihr wißt, Herr, Krieg muß ſeyn!“
Warum? — —

„Kein Krieg? Ey ja, das wäre meine Sache!
Herr, menagier' er ſich! Wo nicht, dort iſt die Wache!
Gibt es nur Krieg! — Warum? Das fragt ein Schurke, pah!
Und ſpricht mein Landesherr: marſch, nach Amerika!

Herr, ſieht er, ich marſchir'! — Was kann es mir verſchlagen?
Erhielt mein Landsherr auch — es ſoll nur Einer ſagen,
Für jedes Glied von uns, und abgeſchoß'ne Bein
Erſatz und Tax in Gold: gleich ſchlag' ich blindlings drein.
Noch iſt der Heldenmuth in Teutſchland nicht erloſchen!
Wofür auch gäb' uns ſonſt der König wol zwei Groſchen? —
Ha! ſtraf mich Gott! Ich bin ein teutſcher Patriot! —
Man ſchlägt uns todt, was thut's? — Wir ſchlagen wieder todt.
Blitz, Hagel, Wetter! Herr, das iſt ja unſer Brot *)!"
Wen ſeh ich dort im Kreis, den ernſte Krieger ziehen,
Mit ſchwarzem Herzen, und verbundnen Augen knien?
Drei Männer treten vor; ſie ſpannen ihr Gewehr:
Das Schnupftuch winkt; es blitzt! — O Gott, er iſt nicht mehr!
Und ſein Vergehn?
„Dafür gibt's keinen Namen, Herr!
Der Kerl, verſteh' er, lief bei'm Regimente Gaſſen,
Gut! — kommt ein Officier, vermuthlich bloß, zu ſpaßen,
Wie ſo ein Herr es pflegt, er weiß ja wohl! der ſpricht:
Nun, Burſche, wie behagt's? — Schlägt der Hallunke nicht

---

*) Man vergeſſe bei allen dieſen Stellen das Datum nicht, wenn ſie geſchrieben ſind, nämlich 1796. A. W.

Ihm, dir nichts mir nichts, gleich die Kett' in's Angeſicht!
Man hielt ein Kriegsgericht. Das Urtel war: erſchoſſen *)!

---

*) Was ſich hier zur Vertheidigung des Kriegsgerichts ſagen läßt, hat mein verehrungswürdiger Freund, der Herr Hofrath Wieland, bei'm erſten Abdruck dieſes Stückes, ſehr bündig aus einander geſetzt. S. den teutſchen Mercur 4. St. 1796 S. 383. „Ich kann dieſe Stelle (heißt es daſelbſt) nicht ohne eine — freylich ſehr unpoetiſche — Anmerkung laſſen. Das Kriegsgericht ſprach nach den Kriegsartikeln, und muſte nach dem Buchſtaben derſelben ſprechen. Die allgemeine Stimme der Menſchlichkeit iſt freylich in vorliegendem Falle für eine Ausnahme von der Strenge des Geſetzes — wiewohl es ein Geſetz iſt, ohne welches ſich keine Kriegsdiſciplin, ſo wie ohne dieſe kein zweck- und regelmäßiges Kriegsheer denken läßt. Die Ausnahme vom Geſetz aber konnte nur der Geſetzgeber machen. Ob dieſer Recht oder Unrecht hatte, es nicht zu thun, iſt in Rückſicht auf die Folgen ein äuſerſt ſchweres Problem. Denn der Geſetzgeber darf ſich nicht dem Gefühl überlaſſen; ſeine Pflicht iſt kalt und unbeweglich, bloß auf den Ausſpruch der Vernunft zu horchen, folglich diejenige Entſcheidung zu geben, die das allgemeine Intereſſe gebieteriſch fordert. Freylich trat hier einer von den unſeligen Kolliſionsfällen ein, wo das größte Recht in einem andern

Drauf ging es an den Hof. Zwölf Tage ſind verfloſſen;
Da kommt denn ein Reſcript: der Kaufmann wird erſchoſſen!

Sinne großes Unrecht iſt. Ich wage es nicht in dieſem beſondern Falle zu ſagen, was für einen Ausſpruch das Orakel der Vernunft gethan hätte, wofern es ein ſolches auf dem Erdboden gäbe. Wenn die Vernunft jemals die Regierung des Menſchengeſchlechts übernehmen ſollte, ſo würde ſie die Axt an die Wurzel legen, und den Anfang aller ihrer Reformen vermuthlich damit machen, daß ſie den Janustempel auf ewig zuſchlöſſe. Dann bedürfte es keiner Soldaten und Officiere, keiner Kriegsartikel und keiner Regimentsſtrafen mehr. Bis dahin alſo wird die Handlung eines Kriegsknechts, ſeinem Officier die Kette in's Geſicht zu ſchlagen, wie groß auch die Reizung dazu geweſen ſey, ein Kapitalverbrechen bleiben müſſen. Aber, was nicht laut genug geſagt werden kann, iſt, daß auch auf die Handlung des Officiers, der einen armen Unglücklichen, in dem Augenblick, da er ſeine Strafe (und welch eine Strafe!) ausgeſtanden hat, durch unmenſchlichen Spott zu einer der menſchlichen Natur verzeihlichen Wuth reizt, eine angemeſſene, folglich eine Strafe, die all ſeines gleichen auf immer von einer ähnlichen Brutalität abzuſchrecken fähig wäre, geſetzt ſeyn ſollte. Denn je ſtrenger ein militäriſcher Befehlshaber in allem, was ihm der Dienſt zur Pflicht macht, ſeyn muß, deſto mehr iſt es nicht nur ſittliche, ſon-

Hilf Gott! Was heult' und ſchrie der Officier! Umſonſt!
Da ſtand es ſchwarz auf weiß! — Verwandten ſich auch ſonſt
Bei'm hohen Kriegsgericht vornehme Herrn und Grafen,
Was half's? — Dort liegt er!" — — Gott und deine Donner ſchlafen!
Aefft hier ein Erdengott im Urtheil, was er ſprach,
Das unerbittliche Geſetz des Schickſals nach? —
„Herr Weltverbeſſerer, erwiedert ihr, gemach!
Das muß ſo ſeyn, und iſt ja immer ſo geweſen!
Belieben Sie nur **Burk'** und **Rehberg** nachzuleſen!
Probatum est!"—
O ſtill! Ich bitt' euch drum! Kein Wort!
„Wohin?" — —
In Fels und Kluft, fort von den Menſchen, fort!

---

dern ſelbſt militäriſche Pflicht für ihn, in ſeinem ganzen übrigen Betragen gegen ſeine Untergebenen ſanft und menſchlich zu verfahren."

Wieland.

VII.

Ueber

die Syſtemſucht der Teutſchen.

Den 28. December 1803.

Auch hier im Elyſium hat die Einnahme von **Ulm** eine groſse Senſation erregt; denn Sie ſollen wiſſen, wir haben hier die Zeitungsnachrichten faſt eben ſo früh, wo nicht noch früher, als in den meiſten Gegenden von Teutſchland. Und das aus dem Munde der glaubwürdigſten Zeugen, nämlich der Todten ſelbſt, die in den verſchiedenen Gefechten vor dem Feinde geblieben ſind.

Beſonders iſt der General **Mack**, mit ſeinen auf dem Papier ſo ſchön entworfenen Planen, der Gegenſtand des allgemeinen Geſpräches. Der alte **Swift**, der auch noch in der Unterwelt viel auf Politik hält, ſo wie er im Leben durch ſeine Vorliebe für dieſelbe bekannt war, machte bei der Gelegenheit allerlei ſarkaſtiſche Bemerkungen, von denen ich Ihnen doch einige mittheilen will. Nirgend (fing er an) iſt das Planmachen mehr üblich, als in Teutſchland. In keinem Lande der Welt ſind z. B. über Erziehung, gute Kinderzucht und dergleichen ſo viel nützliche Bücher geſchrieben worden, als in den letzten zehn Jahren in Teutſchland; nie ſind indeß die Zuchthäuſer dort bevölkerter geweſen, als in eben dieſer Periode. — Kein Land in der Welt hat über Finanzen, Fruchtſperren, Verbeſſerung des Feldbaus und der Viehzucht ſo viele gründliche, gemeinnützig-praktiſche, und ſyſtematiſch-ökonomiſche Vorſchläge aufzuweiſen, als in den letzten zehn Jahren Teutſchland: nie ſind indeß dort Menſchen und Vieh dem Verhungern näher geweſen, als in eben dieſer Periode. In keinem Lande von der Welt iſt zuletzt das neuere Kriegsſyſtem ſo ausführlich, ſo unparteiiſch, ſo tief und ſo vernünftig erläutert worden, als in den letzten zehn Jahren in Teutſchland; nie ſind indeß größere Armeen von einem völlig ungeübten, ja undiſciplinirten Feinde überall, wo ſie ſich zeigten, öfter geſchlagen worden, als in Teutſchland in eben dieſer Periode. Herder, der dabei ſtand, verzog anfangs keine Miene, nachher aber ſagte er zu dem alten Dechanten, indem er ihm lächelnd die Hand drückte: So iſt es, wir ſind die Schulmeiſter des Univerſums, und ich muß Euch leider in dieſem Stück Recht geben.

An die Teutſchen.

Spottet ja nicht des Kindes, wenn es mit Peitſch' und Sporn
Auf dem Roſſe von Holz muthig und groß ſich dünkt;
Denn ihr Teutſchen, auch ihr ſeyd
Thatenarm und gedankenreich:
Oder kommt, wie der Strahl aus dem Gewölke bricht,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben, ſo nehmt mich,
Daß ich büße die Läſterung!

VIII.

Nelſons
Tod und Ankunft
in Elyſium.

Den 2. Januar 1806.

Auch der große **Milton** iſt von dem durch Lord **Nelſon** bei Trafalgar erfochtenen Sieg nicht wenig bezaubert. Er freute ſich, als er von **Klopſtock**, mit dem der unſterbliche Britte auf dem vertraulichſten Fuß ſteht, die Nachricht hörte — daß in St. James Chronicle, in einem Aufſatz über **Nelſon**, eine Stelle aus ſeinem Samson Agonistes eine Anwendung auf die Zeitläufte erhalten hätte, die die gegenwärtige Stimmung des engliſchen Volks auf das vollkommenſte ausdrücke. Hier ſind einige Verſe davon, zugleich mit dem Verſuch einer Ueberſetzung!

* * *

Nelſons Tod in der Schlacht bey Trafalgar.

„Komm, komm! Denn nicht zu müß'ger Wehklag' iſt jetzt Zeit!
Verdient ſolch hoher Heldenfall, daß man ihm trauert?
Um höhres Seyn hat ſich der Held geopfert:
Groß, wie er endete und ewig ruhmvoll
Erſättigt todt ihn Rach' am Feind; er läßt

Ihm Jahre Gram's und Kummers zum Vermächtniß;
Doch ſeines Vaters Haus ein Erbtheil ew'gen Ruhm's.
Knieſinkens, Händeringens iſt hier nicht der Ort:
Hier ſeh' ich nichts von Furcht, von Leid, Wehklage,
Von Schlagen an die Bruſt, Kleinmüthigkeit,
Entwürd'gung, Elend, Schmach! — Nein! — Alles ſchön und wohlgethan!
Verſuch's der ſtolzvermeßne Feind in ſeinem Hochmuth!
Viel eher wird dem angelfeſten Pol
Er einen Stern, als dieſes Todten Lorbeer uns entreißen.

IX.

Nelſons Matroſen.

Den 8. Januar 1806.

Steigt die Cultur Europa's? oder iſt ſie bereits in ihrem Verfall? Sieht man die tapfern uraliſchen, nomadiſchen, kaukaſiſchen Völkerſtämme mit dem Provenzalen, dem Languedoker, dem Burgunder und Gaskogner, wie vor dem Weltgericht, in den unermeßlichen Ebenen von Mähren bloß deßhalb zuſammen treffen, damit dieſe jene, oder jene ſich dieſe zu einem Muſter und Vorbild nehmen? — —

Kann England je beſiegt werden? Sehr ſchön ſagt ein junger, geiſtvoller Schriftſteller von den Matroſen Nelſons: „Wenn ſie die Hüte ſchwenken, um den einaugigen und einarmigen Seeheld und die Stimmen erheben, daß die Wolken verziehen von ihrem Grundbaß: Ich denke mir dabei die Worte des Kaiſers im Götz von Berlichingen: Heiliger Gott! Heiliger Gott! Was iſt das? Der eine hat nur eine Hand, ſo hat der andere ein Bein. Wenn ſie denn erſt zwei Hände hätten, und zwei Beine: wie wolltet ihr denn thun?"

Warum fehlt uns Teutſchen ein ſolcher Gemeingeiſt? Nelſon war der Sohn eines Landpredigers, und erhob ſich durch perſönliches Verdienſt bis zur erſten Admiralitätsſtelle. Sein Titel als Lord erbt fort und geht auf ſeinen Bruder über, der bis jetzt auch nichts weiter, als ein bloßer Doktor der Theologie war. Iſt vielleicht zwiſchen dieſen Dingen ein von uns Teutſchen bis jetzt ungefühlter Zuſammenhang?

Etwas über die vielen Neujahrsgeſchenke für Kinder in Teutſchland.

Auf das Jahr 1806.

Die Kinderfreunde vermehren ſich jetzt in Teutſchland ſo häufig, wie die Sperlinge, und faſt von allen Dächern, worunter ein Buchladen iſt, wird dieß Evangelium gepredigt. Kinderzeitungen, Kinderbibliotheken, Kinderbibeln, das Alles iſt an der Tagesordnung. Dabei haben die Kinder in Teutſchland meiſt die unſchätzbare Eigenſchaft, daß ſie ſich mehr um die Kunſt bekümmern, als die Alten; wenigſtens ſcheint dieſer Schluß aus der Menge von Bilderſammlungen, die man für ſie veranſtaltet, richtig hervorzugehn. So hat uns eben Herr J. P. Wilmſen mit einer neuen Gallerie merkwürdiger und ſeltener Thiere, zur Bildung junger Menſchenkinder von 8 bis 9 Jahren, beſchenkt.

Herr Kunſthändler Dreiſſig hat ſein altes ſogenanntes Schacke-Schacke-Reiterpferd, oder ſein A. B. C. Buch mit Bildern auch wieder vorgeführt. Herr F. A. Leo zu Leipzig aber hat mit der Erwartung, oder: Bitte bitte, lieber Vater, gute Mutter, beſtes Täntchen, lieber Onkel, ſchenk uns dieſes Bilderbuch! einen andern Weg eingeſchlagen. Doch genug! denn, wollten wir fortfahren, bloß die Titel ſolcher Neujahrsgeſchenke für Kinder abzuſchreiben, ſo könnten wir mit einem ſolchen Titelbuch leicht ſelbſt wieder einige Bogen anfüllen.

Daß ſich die Welt doch jetzt überall ſo gleich ſieht! Wo man hinkommt, daſſelbe Schauſpiel — nämlich das einer kleinen allerliebſten Kinderkomödie! Mir wird oft dabei die Zeit ſo lang, daß ich, wie neulich die Zuſchauer in England im Drurylane-Theater, wo das kleine Wunderkind, das die Rolle des Macbeth ſpielen wollte, auftrat, mein damn the child (zum Teufel mit dem Balg!) zwiſchen den Zähnen murmeln, oder gar laut ausrufen möchte. — Was gibt es heut Abend? Einen Ball — für Kinder. Charmant! Und im Theater? Werden gleichfalls Kinder auftreten und ein pas de deux tanzen! Auch charmant! Und wenn man nach Hauſe kömmt, ergetzt man ſich an dem Nachgenuß der Kinder, und ſpricht von den Kindern, mit den Kindern, und wie die Kinder. — Was man bei Nacht beginnt, weiß ich nicht; aber ich vermuthe, daß die Beſchäftigung mit den nämlichen Gegenſtänden nicht aufhört. — — — Am Ende befürchte ich nur, daß aus dieſem gar zu großen Ueberfluß an Kindern zuletzt noch gar ein Mangel an Männern in Teutſchland erwachſen möchte, und daß ſodann irgend ein Mann an der Gränze, der das Zeug dazu hat, auftreten, und die ganze Nation von Kindern und Kindsköpfen in ein Bündel zuſammenfaßt, und wie einen kleinen Duodezband, zum Neujahrsgeſchenk, in ſeine Rocktaſche ſchieben wird.

Gott verhüte *), daß ich wahr rede! wiewol ſich nicht läugnen läßt, daß jetzt, beim Antritt des Jahres 1806, wo ich dieß ſchreibe, bereits ein guter Anfang mit dieſer Operation gemacht iſt.

---

*) Noch in demſelben Jahr 1806 den 14. October war die Schlacht von Jena, mit welcher bekanntlich die ſiebenjährige ägyptiſche Dienſtbarkeit auch im nördlichen Europa ihren Anfang nahm.

Ob es in der Politik auch Gletſcher gibt?

Den 12. Januar 1818.

Wir leben in dem Zeitalter der Verneinung, oder der Kritik. Es herrſcht kein ächter Glaube, weder im Volk, noch am Hof, weder an Gott, noch an das Genie, noch an die Natur. Es mag bei den Menſchen von jeher ſchwer gehalten haben, ausgezeichnete Verdienſte ihrer Nebenmenſchen anzuerkennen. Daher ſuchen verſchiedene Zeitalter über dieſen Punkt auch verſchiedene Ausflüchte. Zu verſunken in Eigendünkel, um Gott von dieſer oder jener Erfindung die Ehre zu geben, wenn die Zeitgenoſſen eines Fauſt die Wunderwirkung des Genies auch im Ganzen anerkennen, ſchreiben ſie daſſelbe doch wieder einfältig, oder vielmehr frevelgroß, von der andern Seite einem Bund mit — dem Teufel zu. Vor einem ſolchen Mißgriff der Gedanken, ſind wir im Jahr

1806 völlig geſichert, oder, wie Göthe will, das Geſchlecht iſt zu klein, zu neidiſch, zu elend, zu ſelbſtiſch, um auch nur in die Größe einer ähnlichen Barbarey zurückzufallen. Wo alſo ein Genie unter uns auftritt, das ſich durch eine neue Schöpfung verkündigt, läugnen wir uns lieber das Daſeyn deſſelben geradesweges ab, ſchreiben die Ehre davon, recht bequem, weder Gott, noch dem Teufel, noch der Natur, alſo weder dem Himmel, noch der Hölle, ſondern einem bloßen Zufall zu, der es eben an dieſe, oder jene Stelle brachte; bilden uns wol gar feſt ein, an ſeinem Platz und im Beſitz ſeiner Mittel, die es ſich nota bene ſelbſt verſchafft, würden wir eben daſſelbe, oder noch was Größeres geworden ſeyn. So verneinen und vernünfteln wir denn um die Wette an der ſchönſten Wundergabe Gottes ſo lange herum, bis ſie völlig zur Null — das heißt, wie wir wird, anſtatt daß wir uns ihrer mit Dank gegen die Vorſehung erfreuen, und uns an ihr, wie an einem Stab, aufrichten ſollten. Für den weibiſchen Geſchlechtscharakter des 18. Jahrhunderts wird es einſt ſehr anziehend ſeyn, die gut und ſchlecht gemeinten Urtheile zu ſammeln, welche ſich die oberflächliche und eitle Anmaßung deſſelben über Männer, wie Kant, Fichte, Schelling, Göthe, Schiller, Herder, die ihrer Zeit vorleuchteten, in allen Richtungen erlaubt hat, und noch zu erlauben ohne irgend einiges Erröthen von Selbſterkenntniß fortfährt. Daß es nicht geheuer im Haus iſt, daß Geſpenſter im Anzuge ſind, merkten ſie wol; aber, als ſie glücklich genug entdeckten, daß ein Gletſcher aus weiter nichts, als aus hunderttauſend Millionen — Schneeballen beſtände: ſo ſind ſie friſch daran geweſen, ſeine Größe ſo lange zu zergliedern, bis alles unter ihren Händen ſein zu Waſſer geworden iſt. Nun gingen ſie getröſtet und außer aller Furcht wieder von dannen. Wie ſie aber kaum noch einige Schritte vorwärts gethan, und eben ihr Schlafkiſſen zurecht rücken wollten, ſind die Gletſcher donnernd über ihrem Kopf herunter gegangen, und haben ſie und die Ihrigen in den ewigen Schnee vergangener Jahrhunderte begraben.

X.

Troſt

eines teutſchen Humoriſten
beym
Untergang alter Formen.

Den 15. Januar 1806.

Alles, was der Menſch macht, kann der Menſch auch wieder zerſtören. — Dieß gilt ſowol von den Formen, welche wir der Kunſt, als von denen, welche wir zunächſt der Natur verdanken. Ja oft übertreffen die letzten noch an Dauer die erſteren; denn am Ende iſt es doch nur die Natur, die überall den Sieg behält. So ſind z. B. die alten Engländer-, Holländer- und Schweizerkäſe noch immer bei uns in gutem Andenken und Kredit, während von der Freiheit der alten Holländer, Engländer und Schweizer, im Drange der Zeiten, gar manches Stück herunter geſchlagen worden. — Königsberg in Preußen iſt vorzüglich dadurch berühmt, daß die größte Wurſt und das größte philoſophiſche Syſtem neuerer Zeit aus ſeiner Mitte hervorgegangen.

Dieſe Wurſt war nicht minder, als 1005, ſage tauſend und fünf Ellen lang, und der Kommentar zu Kants Schriften iſt gewiß nicht kürzer gerathen. Indeß was geſchah? Die Zeit nimmt auf alle dieſe Längen und Kürzen keine Rückſicht. Auf *Kant* folgten *Fichte*, *Schelling*, *Bardili*, und das Syſtem des großen *Königsberger Philoſophen* wurde, nach Ablauf von wenigen Jahren, wenn auch nicht vergeſſen, doch gar ſehr in Schatten zurückgedrängt: während die große *Königsberger* Wurſt, von Anno 1601 noch bis auf den heutigen Tag, immer neu, einzig und unübertroffen daſteht. So wird der *Göttinger Mettwürſte* vielleicht auch dann noch mit Ehren gedacht werden, wenn von ſeinen Profeſſoren, ſeinen Univerſitätsgebäuden und ſeiner großen Bibliothek längſt nicht mehr die Rede ſeyn wird; ja, ſo traurig dieß auch klingt, ſo unwiderruflich liegt es doch im Lauf der Dinge, den Niemand von uns ändern kann, ſelbſt die Hunde, die Katzen und die Vögel müſſen den trefflichen *Blumenbach* überleben, der ſie ſo geiſtreich und ſo gründlich beſchrieben hat. — Da dem nun ſo iſt, bei meinem Gott, ſo iſt es wol unbillig, wenn irgend ein Mann auf der Welt, ſey er, was er ſey, ein Staatsmann, oder ein Gelehrter, oder ein Profeſſor, *oder der Redacteur einer Zeitung für Poeſie und Kunſt*, in dieſem ſündfluthenden Wechſel aller Begebenheiten und Dinge, Anſpruch darauf macht, daß ſein Inſtitut, oder ſein Syſtem, oder ſein Staat länger halten ſoll, als ſein — Rock, und ſein Rock länger, als er ſelbſt; da ja Keiner von uns ſicher iſt, daß die Maſchine, oder die Form, in welcher er denkt, thut, ſchreibt und Zeitungen oder Gedichte verfaßt, ihm nicht in dem nächſten Paar Minuten über ſeinen Kopf zuſammenfällt, und ſomit nicht nur ſeinen Unternehmungen, ſondern auch ſeinem perſönlichen Thun und Treiben ein plötzliches, ja unvermuthetes Ende macht. —

Verdienſt und Adel.

Februar 1806.

Beide ſollten nie einen Gegenſatz bilden. Adel iſt früheres Verdienſt; Verdienſt ſpäterer Adel. Jetzt beſonders iſt der Zeitpunkt da, wo weder die Stecknadel der Gamaſchen, noch der Pedantismus der Wachparaden, den Staat von ſeinem unmittelbaren Untergang erretten kann. Die Furcht vor dem Korporalſtock iſt dem Lorbeer nicht günſtig; und das Regiment der Steigbügel muß aufhören, wenn der Reiter, mit ſeinem Dienſtpferd verwechſelt, vor lauter Subordination nicht zu dieſem herabſinken ſoll. Es iſt kein hohler Phantaſietraum; nein, nein, ganz andere Beweggründe, wie dieſe, werden im neunzehnten Jahrhundert die teutſchen Armeen in's Feld führen und ihnen glorreiche Schlachten gewinnen helfen. — Bloße Miethſoldaten, das heißt Solche, die, wie Einer unſerer Freunde ſagt, mit einem friſchen Trunk in einen friſchen Rock ſtürzen, und beim Hereinpaſſiren in's Thor ſchon mit ſpähenden Blicken forſchen, wie ſie am beſten wieder heraus kommen möchten, können uns im jetzigen Zeitpunkt nur wenig Dienſte leiſten. Dieß ſind freilich neue und ganz unerhörte Dinge; aber Bonaparte hat dafür geſorgt, daß ſie bekannter würden, und ſie in der Schlacht bei Auſterlitz, nebſt ſeinem Namen, mit Flammenſchrift ſo kenntlich in die Sterne geſchrieben, daß ſie noch die Cherubim am Weltgericht dort leſen werden. Edler, verkannter Erzherzog, wie furchtbar biſt du gerächt worden!

„Denn lange, bis es nicht mehr kann, behilft
Sich dieß Geſchlecht mit feigen Sklavenſeelen,
Und mit den Drathmaſchinen ſeiner Kunſt;
Doch wenn das Aeußerſte ihm nahe tritt, die Noth,
Der nicht mit hohlen Namen, Figuranten

Gedient iſt, die *die That will*, nicht das *Zeichen*,
Den Größten immer aufſucht und den Beſten,
Ihn an das Ruder ſtellt, *und müßte ſie ihn
Aufgreiſen aus dem Pöbel ſelbſt*: da thut
Der hohle Schein es fürder nicht; da fällt
Es in die ſtarken Hände der Natur,
Des Rieſengeiſtes, der nur ſich gehorcht,
Nichts von Verträgen weiß, und nur auf ihre
Bedingung, nicht auf ſeine mit ihm handelt.“

Schiller.

Doctor Martin Luther,

von Werner, auf dem Berliner Nationaltheater.

Geſchrieben im Auguſt 1806.

Es iſt immer ein gutes Zeichen der alten, tapfern, nunmehro in's Grau entwichenen, ja verblichenen nordiſch-teutſchen Vorzeit, daß dieſelbe noch einmal, ehe ſie völlig zuſammenfällt, ſich an einer ſo koloſſalen Figur, wie *Luther*, aufzurichten verſucht, ſollte auch unſer Aller Schwachheit — wovor Gott ſey! — nach dieſer letzten Anſtrengung, durch einen plötzlichen Rückfall zur *liebenswürdigen* Nichtigkeit und charakterloſem Weſen, dieſen eigentlichen Muſen des 18. Jahrhunderts, nur um ſo furchtbarer zum Vorſchein kommen. Die alten Burgen der Herren und Ritter ſind leider eingefallen und zertrümmert; nur ihre Geiſter ſtehen noch finſter auf den Zinnen und ſchauen mit drohenden Augen auf uns, ihre entarteten Enkel im Thal, die wir ruhig da ſitzen, uns Geſpenſterhiſtörchen von ihnen erzählen, Ritterromane von ihren Thaten dichten, und es gleichgültig mit anſehn, oder vielmehr, nach völlig verroſteter Kraft, anſehen müſſen, daß die neuen Ritter aus Süden wie Bienenſchwärme aus ihren Hinterhalten hervorbrechen, im Sturm das Land durchfahren, und Trophäen über Trophäen auf teutſchem Boden vor unſern Augen errichten. Zwar jetzt eben ſind wir ein wenig aufgewacht, und beſinnen uns auf Eins und das Andere, und wie man uns immer, und faſt ſeit einem halben Jahrhundert geſagt, daß die neuere Aufklärung nichts tauge und kein gutes Ende nehmen würde. Und ſo haben wir denn, im Gefühl deſſen, was uns noth thut, neulich mit Docter Luther in der Angſt unſers Herzens, ein lautes:

„Eine feſte Burg iſt unſer Gott.“

ſogar auf dem Theater angeſtimmt. Liebe

Freunde, was lächelt Ihr? Hier gibt es im Geringſten nichts weder zu lächeln, noch zu lachen, und die Sache wird ſich wol bald ernſthafter, als ſo unterſuchen laſſen. —

Art und Größe der neuern Zeit, wie ihre Tyranney und Schmach, zeigt ſich beſonders in zwei Formen, wovon der geiſtliche und der Ritterſtand die beiden Wendepunkte ſind. Mönch und Ritter haben Europa wechſelſeitig ſeufzen und jauchzen gemacht.

In der Reformation nun ging der Mönch in Norden unter, und der Süden, Spanien, Frankreich u. ſ. w. ſtand dagegen, aber vergeblich, in Oppoſition auf. Jetzt, in der franzöſiſchen Revolution, erleidet der Ritter in Süden eine heftige Erſchütterung, und der Norden, Preußen, Rußland, England, Schweden, das einſt, unter Guſtav Adolph, auf teutſchem Grund und Boden für eine neue Form focht, ſteht ebenfalls dagegen, und auch vergeblich, in Oppoſition auf. Was ſoll uns nun Martin Luther in einem ſo ungleichen Streit? Wie die Sachen beſchaffen ſind, gibt es nur ein Mittel, von deſſen ſchleunigſter Anwendung Teutſchland Heil und Rettung erwarten darf; dieß iſt: mit Aufgebung des bisherigen Schlendrians, der neuen Zeit und den neuern Formen ſelbſt herzhaft einen Schritt entgegen zu treten: ſo z. B. nur fürs erſte in unſern Heeren, jenen höchſt ſchädlichen Wald von ritterlichen Stammbäumen, dieſen wahrhaften Nachtſchatten des bürgerlichen Verdienſtes, ein wenig zu lichten; nicht aber, wie bisher, ſein einziges Augenmerk darauf zu richten, aus allen vertrockneten Aeſten alter Familien Stöcke und Fuchteln für Rücken von bürgerlicher Abkunft zu verfertigen. Dieß iſt und bleibt eine ewig empörende Maaßregel, die, wenn wir noch länger darauf verharren, uns Allen den Untergang bringen wird. Sollte Martin Luther wieder kommen, glaubt nur, er würde der Erſte ſeyn, uns über dieſen Punkt die Augen zu öffnen! Er, dem Pfaffendruck und Ritterdruck für Eins und daſſelbe galt und der Keinem, der vom Recht abwich, je Recht ſprach! Hat es nun mit dem Luther der Hrn. Werner und Klingemann dieſe oder eine ähnliche zeitgemäße Bewandniß, ſo wollen wir dieſen Autoren für ihre patriotiſchen Bemühungen einen aufrichtigen und gebührenden Dank wiſſen. Iſt aber das Ganze, um mit Leſſings Nathan zu reden, weiter nichts:

„Als eine theatral'ſche Schnurre bloß, womit
Man uns zum Beſten haben will, ſo möcht' ich wol
Die Herrn damit, von dem Theater weg,
In's Buch verwieſen haben, wo dergleichen Pro
Und Contra ſich weit ſchicklicher behandeln laſſen."

Und unter dieſem Geſichtspunkt möchten denn wol die bei Salomon Linke in Leipzig herausgekommenen 17 Predigten von Johann Matheſius, weiland Pfarrer zu Wittenberg, wo man den wahrhaften Luther im ächt naiven Teutſch eines alten Zeitgenoſſen kräftig leben und ſprechen hört, einen unbedingten Vorzug verdienen.

Zuruf
an die teutſchen Künſtler.
Den 17. Auguſt 1806.

Sanfte Künſtler, eure Straßen,
Die der wilde Mars verlaſſen,
Führen an der Dorfſchalmei,
An dem Erndtetanz vorbei.

Pflegt in himmliſchen Akkorden,
Was von Schweſter Polychorden
Heilig anvertraut Euch worden!
Denen Clio angehört,
Iſt des Himmels Gunſt gewährt,
Ihnen iſt die Schönheit eigen.
Laßt die Säulenordnung ſteigen,
Und der tauſendjähr'ge Marmor,
Fromm gehorſam ſeinem Meiſter,
Rede von der Vorwelt Thaten,
Und ein Lob der goldnen Zeiten
Singt zur fröhlich muntern Harfe!
Doch bei wildem Schwerterklang
Stimmt ihn an, den Schlachtgeſang,
Daß die Seelen muthig ſcheiden,
Muthig bittern Tod erleiden,
Süßen Tod für's Vaterland!
Sind die Veſten übermannt,
Und bedroht ein Feind die Leiber
Eurer Jungfrau'n, eurer Weiber,
Mit Entehrung oder Schmach,
Laßt der Werkſtatt friedlich Dach,
Laßt, anſtatt den Ton von Leyern,
Euch Drommetenruf befeuern!
Winkt der Ruhm euch in die Bahn,
Weich dem Künſtler froh der Mann!

Jeder ſoll ein Held erſcheinen,
Das Geſchlecht in ſich vereinen,
Kühn umgürtet mit dem Schwert.
So ſeyd Ihr Apollons werth!

Der Jüngling und ſein Zeitalter.

Sonntag den 7. Septbr. 1806.

Was ſingt es aus grauem Jahrhundert mich an?
Was ruft es mich wieder und wieder?
Die ewigen Thaten, ſie ſind ja gethan,
Sie ſingen nun ewige Lieder:
Und wer ſie vernimmt, ſo hell und ſo klar,
Ihn nennt das verfeinte Jahrhundert Barbar.

Es klingen die Meere von Salamis ſchön,
Das Feld von Thermopylä's Helden,
Herolde Gottes und Luthers erſtehn
Von Guſtav und Lützen zu melden,
Und wer es vernimmt ſo hell und ſo klar;
Ihn nennt das verfeinte Jahrhundert Barbar.

O gebt mir ein Schwert und gürtet mich an,
Damit ich die Ehre der Todten,
Damit ich vom Leben erretten mich kann,
Das nichts, als die Schmach mir geboten;
Und wer es vernimmt ſo hell und ſo klar,
Er theile den Lorbeer mit mir und die Bahr.

Das welſche Vöglein.

Es fliegt ein Vöglein über Tyrol;
Man ſieht es nicht, doch hört man's wol.
Es ſingt, das gefällt mir nicht allzuwol:
Tempi passati!

Es fliegt ein Vöglein über die Schweiz,
Das ſingt, mit allverlockendem Reiz:
Liebe Eidgenoſſen allerſeits,
Tempi passati!

Die Jäger aus Schweiz und im Tyrol,
Sie trafen das Vöglein nicht allzuwol;
Den braven Jäger, wo find' ich ihn wol?
Tempi passati!

Da ging ich zu Bernhard im Sachſenland.
Herr Bernhard, iſt Euch kein Jäger bekannt?
So fragt' ich — doch hat er mir Keinen genannt:
Tempi passati!

Und ſoll denn mein Suchen verloren hier ſeyn?
So nimm auch in deine Gruft mich ein:
So mag ich ja länger am Leben nicht ſeyn.
Tempi passati!

Palms Hinrichtung.

Ein Wort

an meine nordiſch-teutſchen Mitbürger.

Geſprochen den 4. Oktbr. 1806.

Ein Wort, und vielleicht eins der letzten Worte, meine lieben teutſchen Mitbürger! Denn leider erleben wir jetzt Zeiten in Europa, wo das Wort für ein Schwert gilt, und die Wahrheit des Sprüchworts: „wer das Schwert *nimmt, der ſoll durchs Schwert umkommen*" nur noch vor Kurzem eine neue und ſchreckbare Beſtätigung erhielt. Aber tröſtet euch! Die *Reformation* und *Luther* haben ſchon vormals uns Nordteutſchen bewieſen, daß dieß Sprüchwort ſich eben ſo gut umkehren läßt, und daß man folglich mit gleichem Recht ſagen kann: „*Wer das Schwert nimmt, der ſoll durch's Wort umkommen.*" Ja es ſcheint beinah, als ob diejenigen, welche jetzt ſo raſch und blutig mit dem Schwert gegen das Wort aus der Scheide ſind, ſo etwas befürchten. Wenn ich hier vom Wort ſpreche; ſo verſtehe ich darunter nicht das Wort des erſten beſten Politikers vom Kaffeehauſe, oder, wie es jetzt in ſo manchen Flugblättern gegen die Andersgeſinnten Mode iſt, ſondern das ernſte bedachtſame, heilige, zweck- und gluthvolle Wort des teutſchen Patrioten, das, von der Zeit abgefordert, aus der innigſten, tiefſten, glaubensfeſteſten Ueberzeugung einer bewegten Seele ſtammt und hervorquillt, mit einem Wort, *Gottes Wort*, *Luthers Wort*. O ihr edeln, teutſchen wenigen Männer, die ihr noch ſprechen könnt und ſprechen wollt, wo es frommt, wo ein Gott es gebietet, vor den Thronen und im Volke, ſolltet ihr feige werden und erbleichen vor Furcht, und ſchweigen und zagen, wie Weiber, jetzt, da Gefahren, Tod und Gefängniß euch im Rücken und Antlitz bedrohen? Nein, um Heil und Glück eurer braven, edeln und großherzigen Nation, deren Wohlfahrt und Bildung jetzt, mehr als je, für Jahrhunderte, ja für Jahrtauſende, auf dem Spiele ſteht, müßt ihr die elenden Rückſichten eines kleinen ſelbſtiſchen, bürgerlichen Ich's vergeſſen lernen. So nur werden eure Worte, eure Thaten, eure Thränen, eure Kinder, eure Enkel, wie jene der Edeln Sempachs, ein heiliges und großes Vermächtniß für die ſpäteſte Nachwelt ſeyn.

„Dich ſchließt der Feind von allen Seiten ein,
Es blinken Schwerter: Freunde, höhern Muth!
Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder;
Und dieſe treibt ein hohles Wort des Herrſchers,
Nicht ihr Gemüth. So ſchützt denn eure Güter,
Und ener Liebſtes zu erretten, fallt —
Fallt freudig, wie ich euch ein Beiſpiel gebe!"

Göthes Egmont. Fünft. Aufz. Letzt. Auftr.

Der nordiſche Bund.

An Friedrich Wilhelm III.

Den 17. September 1806.

So händigt denn, zu allen ſeinen Thoren,
Die Schlüſſel das beſiegte Teutſchland ein?
Soll aufgelöſt das Reich, ſoll Regensburg verloren,
Soll Teutſchlands Oberhaupt ein fremder Kaiſer ſeyn?

Nein! Nein! Und ob ihm zitternd All' erbleichen,
Wir wollen nicht. Im Norden wohnt ein frei Geſchlecht,
Wie Eiſen feſt, und ſtark, gleich ſeinen alten Eichen.
Wir wollen nicht — ſucht euch in Süden euern Knecht,

Ihr ſtolzen Feinde, die ihr ſpielend unſre Veſten,
Vielleicht, ein zweites Ulm, auch zu erobern denkt!
Kommt, kommt und ſchaut, wie ſich aus Hütten und Paläſten
Ein zahllos Volk beherzt auf Wall und Bruſtwehr drängt!

Heil Uns! Noch ſchläft er nicht, der alte Geiſt der Brennen,
Noch ſind wir unſrer Väter werth;
Für Jeden, der es wagt, Uns zu verkennen,
Liegt noch die Antwort hier im blank gezückten Schwert.

Dem reichſten Gutsherrn, den geringſten Pfännern
Empört die Seele noch Gedank' an fremdes Joch;
Beherrſcher einer Nation von Männern!
Sieh, alle ſtehen wir hier für Einen noch.

Und zög' ein Kriegsheer noch ſo auserleſen
Im Waffenklang daher mit Reiſigen und Mann:
Es rückt heran — und iſt geweſen: —
Ja eh'r entlockt den Mond ihr ſeiner Bahn,

Als einen Fuß breit mehr dem vaterländ'ſchen Boden,
Der theu'r erkauften Blutes Spur enthält:
Noch einmal weht dann der Begeiſt'rung Oden,
Und jeglicher Gemeine wird ein Held.

Ja, ſing' es laut, begeiſternder Gedanke!
Du darfſt es froh der Nachwelt prophezei'n:
Mit Friedrich Wilhelm ſtürzt des Vorurtheiles Schranke;
Aecht edle wackre That wird Adel auch verleihn.

Wo frei eröffnet Bahn dem Heldengeiſte,
Kein Pergament aufhält den Thatenlauf;
Da nur, da ſingen Gleime, fechten Kleiſte,
Seidlitz' erſtehn und Ziethen gehen auf! —

Auch zieht voran dem feſt geſchloßnen Heldenheere
Ein finſtrer Geiſt — doch nur dem Feinde fürchterlich:
Im nächtlich ſteigenden Gemurmel höre
Ich laut und immer lauter: Friederich!

Die Schreckenslosung, dieſer Name treffe
Den ſtolzen Feind, ſey unſer Feldpanier!
Und Du, des Hohen, Großen edler Neffe,
Führ' Uns, wohin Du willſt, wir folgen Dir!

So viel nur Söhn' uralten Heldenruhmes,
Fritz, Dein Befehl aus unſrer Mitt' erkor,
Wir ſteh'n, die Stützen Deines Königthumes,
Wir halten Dich, wir heben Dich empor! —

Es eilt herbei der löwenherz'ge Märker,
Der alte Preuß', im Kampf ſo felſenfeſt,
Der Pommer, welcher ſtark und immer ſtärker,
Dich, ſeinen Vater, nur im Tod verläßt.

Ihm folgt das tapfre Heer der Bundsgenoſſen,
Der Heß, der feige nie durch Flucht dem Feind entrann,
Der Sachs, dem Glauben treu, für den ſein Blut gefloſſen,
Von Luther's Kraft beſeelt, ein kühner teutſcher Mann.

Auch weckt wohl der Begeiſtrung heilig Feuer
In mir euch einen neuen Grenadier;
Ich fechte muthvoll Dir zur Seite, Dein Getreuer,
Und theile Tod, Gefahr und Schlacht mit Dir.

Und ſollte, ſo wie Guſtav einſt bei Lützen,
Ein ſchöner Heldentod auch Dir beſchieden ſeyn,
Dann will ich ſinkend Deine Leiche ſtützen,
Dir weinend ſetzen einen heil'gen Stein,

Und fort mich reißen wild ins Schlachtgetümmel — theilen
Die Feindeshaufen, wo's kein Schwert verſucht,
Und kämpfen, ſinken, fallen und ereilen,
Dich, ſchöne Heldenſeel', auf Deiner Flucht. —

Geſpräch
im Reich der Todten,
zwiſchen
Keith, Schwerin, Winterfeld, Ziethen und Friedrich dem Großen.
Sonntag den 21. Septbr. 1806.

Neulich begegneten Keith, Schwerin, Winterfeld, Ziethen und Friedrich der Große einander auf einem Fußweg im Elyſium.

„Friedrich, was würdeſt Du wohl thun?“ hub der alte Ziethen an, „wenn Du jetzt wieder auf die Oberwelt zurückkehren ſollteſt?“

„Vor allen Dingen, mein lieber Ziethen,“ gab ihm der König zur Antwort, „würde ich Frankreich mit ſeinen eignen Waffen zu bekriegen ſuchen.“

„Die Dinge haben ſich freilich in den 10 bis 15 Jahren, daß die Franzoſen oben waren, verzweifelt geändert" — nahm der alte und bedächtige Schwerin das Wort. „So ſind z. B. aus Frankreichs Königen — Kaiſer, aus ſeinen Gemeinen — Offiziere, aus ſeinen Offizieren — Generäle, und aus ſeinen Generälen — Herzöge, Fürſten und Marſchälle geworden."

Friedrich. Folglich muß man mit dem Zeitalter Schritt halten! —

Ziethen. Marſch! Vorwärts!

Winterfeld. Sollte das nur in Teutſchland practicabel ſeyn?

Friedrich. Pah! pah! Alles iſt dort practicabel, wenn man es nur recht anfängt.

Schwerin. Für meine Pommern ſag' ich gut.

Friedrich. Zuvörderſt alſo, und da wir auf dem Punkt ſind, mit den ſtehenden Armeen gegen eine ganze Nation nichts Entſcheidendes mehr ausrichten zu können, ſo müßten wir den Verſuch machen, zu Anfeurung des Patriotismus bei dem Landmann und Bürger durch Aufhebung gehäſſiger Privilegien, Exemtionen des Adels u. ſ. w. die ganze Nation in unſer Intereſſe zu ziehen.

Winterfeld. Aber die Folgen, die Folgen!

Friedrich. Daran ſind wir. Alſo die erſte Folge: Ich würde die Franzoſen mit einer kräftigen, aus dem Kern teutſcher Bürgerſchaft und Landleute kernhaft zuſammengeſetzten, und nun, da es ihr Intereſſe gilt, auch patriotiſch entflammten Armee angreifen, ſie in einer tüchtigen Bataille zu ſchlagen und von dem teutſchen Boden, worauf ſie nichts zu ſchaffen haben, zu vertreiben ſuchen.

Ziethen. Wo? wie? wann? Fritz, befiehl! Soll ich meine Huſaren reiten laſſen?

Friedrich. Zweite Folge. Man würde mich, und zwar mit einigem Recht, ſodann den *Befreier* von ganz *Teutſchland* nennen.

Winterfeld. Die dritte Folge ſeh' ich ſchon von weitem.

Friedrich. Auch würde ich ſie ſelbſt herbeiführen. Ich würde mich nämlich — und das ohne Umſtände — *noch auf dem champ de bataille* — *zum Kaiſer von Teutſchland* erklären und mir ſelbſt die Krone auf mein Haupt ſetzen.

Ziethen. Bravo, braviſſimo, Ihro Kaiſerliche Majeſtät! Und wenn's ſo kömmt — oder Gott vergib mir die Sünde! — man müßte ein

Schuft ſeyn — ſonſt kann in der Welt Niemand etwas dawider haben!

Friedrich. Die letzte Folge brächte es denn ſo mit ſich, daß ich auch an Belohnungen für meine brave Armee denken müßte. Nun käme es alſo darauf an, zu verſuchen, ob meine Gemeinen, vom Feldwebel abwärts, es ſich auch etwa wollten gefallen laſſen, ſo wie in Frankreich, aus Gemeinen — Offiziere, aus Offizieren — Generäle, und aus Generälen — Fürſten, Herzöge und Großherzöge, oder ſonſt etwas Gut's zu werden? Ich würde deshalb bei meinem lieben Keith, bei meinem braven Schwerin, bei meinem tapfern Winterfeld zuerſt anfragen. Auf den Fall der Genehmigung habe ich dann die Ehre, auch Ihm, mein lieber Ziethen, als Großherzog, hiermit förmlich mein Compliment abzuſtatten.“ Hier lachte der König ein wenig, und rückte dazu, wie er pflegte, an ſeinem Hut.

„Danke, danke, Ihro Kaiſerliche Majeſtät,“ rief Ziethen, dem die Freude aus den Augen funkelte, und ſtrich dabei einmal über das andere ſeinen Bart.

Major v. Kleiſt, der nicht weit davon ſtand, lachte ebenfalls. Der König aber, der es gewahr wurde, fuhr haſtig fort: „Auch Ihn, mein lieber Kleiſt, den ich in meinem Leben ſo oft vergeſſen habe, werde ich diesmal wahrhaſtig nicht vergeſſen. Er ſoll mir allerwenigſtens General, und das mit 7 bis 8000 Thalern Tafelgeldern werden, — damit er alle arme Teufel von teutſchen Poeten, denen auch bei meinen Lebzeiten ſo wenig von meiner Gunſt zufloß, täglich an Seinem Tiſche gratis tractiren kann.“ Kleiſt verneigte ſich mit einem tiefen und beſcheidenen Bückling, und ſagte: „Ew. Majeſtät ſehen ſelbſt im Scherz weiter, als Andere im Ernſt. Allerdings iſt der Weg, den Sie gezeichnet, der Weg des ächten Genies, und der ſicherſte, wo nicht der einzige, dem Teutſchland in ſeiner jetzigen Kriſis ſeine Rettung verdanken kann; aber wer wird ihn einſchlagen?“

Abſchied von Ettersburg,

den 8. October 1806.

Von drüben herüber, von Thüringens Höh'n,
Verkündet die ſummende Dorfuhr zehn;
Von drüben hinüber, von drüben herab
Der leuchtende Mond in den Wald ſich begab.

Mein Kämmerchen ſtand in dem Vollmondſchein;
Wohl wob es in dichtende Träume mich ein,
Und als ich ſo dichtet', und alſo da ſaß,
Ich die Welt und was unter dem Mond iſt, vergaß.

Vom See her vernahm ich der Hirſche Geſchrei;
Es ruft durch den Wald: „ich bin frei, ich bin frei!"
Wohl mir, daß ich ſingen und rufen auch kann:
Ich bin frei und ein Teutſcher, ein muthiger Mann!

Hell wandelt des Sturmes Gebraus im Wald
Und ſpricht zu den Sternen: „Ich komm' alsbald!"
Im Rücken die Nacht, Antlitzes die Bahn! —
So wandelt ein freier, ein muthiger Mann.

Es glänzen die Sternlein ewiglich frei,
Und jeglicher Abend erſchaffet ſie neu:
Kein Nebel hat ihnen ein Leid angethan.
So glänzt auch ein freier, ein muthiger Mann!

Wohl ihm, der frei ſich im Herzen erhält,
Und ging auch in Ketten ringsum ihn die Welt!
Wer vieles erdulden, verſagen ſich kann,
Iſt frei und ein Teutſcher, ein muthiger Mann.

Er kündet die Wahrheit in männlichem Ton,
Wie Luther, dem Volk und den Fürſten am Thron;
Und, hat es beſchieden für Wahrheit ihm Gott,
Beſteiget er freudiges Muths das Schaffott.

Wohl ſchlagen die Flammen zuſammen um Huß;
Doch leuchtend vergehn an der Engelein Kuß
Die Qualen der Erde, vergehn ſo geſchwind,
Und ewig die Himmel eröffnet ihm ſind.

Todt iſt nur, wem todt iſt für Freiheit das Herz!
Auf ſtand ich, nahm gluthvoll den Griffel aus Erz
Und ſchrieb: Ihr Bewohner von Ettersburgs Höh'n,
Lebt wohl, habt ihr gern uns hier bei euch geſeh'n?

Und ſieh, zu den Verſen die Leuchte gab mir
Der Mond, und die Mauer den Bogen Papier.
So iſt es geſchehen, ſo iſt es vollbracht:
So hab' eilf Verſ' ich im Mondſchein gemacht.

So iſt es vollbracht und ſo iſt es geſchehn.
Könnt, Thüringens Hühner, mein Schlaflied krähn!
's war Tauſend achthundert im ſechsten Jahr,
Als ich frei in den Bergen und glücklich hier war!

Geiſt von Elyſium und Tartarus.

May 1806. S. 172.

Doch, was da kommen wird, das weiß ja Keiner!
So mag denn kommen, was da kommen muß!
Macht, Franken, Teutſchland klein und immer kleiner,
Und gebt dem jetzigen Geſchlecht den Lohn!
Doch prablet nicht! Groß iſt bei euch nur Einer,
Ihr ſelbſt ſeyd klein, als große Nation!
Und glaubt es nur: Kein Teutſcher mag euch leiden;
Gemeinſchaft, hoff' ich, wird uns nimmerbar,
Was flöſſe ſonſt der Rhein? Der ſoll uns ſcheiden!
Mich dünkt, mich dünkt, die junge Heldenſchaar
Von teutſchen Jünglingen iſt ſchlagefertig;
Es mangelt ihnen jetzt ein Führer bloß!
Wie! wären unſre Fürſten denn die Feigen?
So laſſet aus gemeiner Weiber Schooß
Nur das Verdienſt den Herrſcherſtuhl erſteigen! —

Erzherzog Karl! geprieſner hoher Name —
Dein Herz iſt wohl bedrängt von edlem Grame —
Ruft er, o Völker, rüſtig dann zu Hauſ'.
Ihr ſeyd ja Teutſche, werdet All' die Seinen!
Wenn wir verſammelt ſind, wir fürchten Keinen,
Teutſchland muß frei ſeyn! Schicke dich, o Zeit!
Ich armer Dichter habe nichts, als Thränen,
Thränen der Wehmuth, um das große Leid u. ſ. w.

August 1806. S. 258 u. 259.

„In Wahrheit, das Schelten, die Flüche, der Korporalſtock, die Fuchtel, das ſchamloſe, alle Scham im Züchtigenden, wie im Züchtlinge ertödtende Gaſſenlaufen, ſind eben ſo wenig, wie Knute und Podoggen, jetzt noch ein ſouveraines Mittel, Souveraine auf ihrem Throne, die wankenden Staaten Europa's im Gleichgewicht zu erhalten. Man ſollte doch endlich, belehrt durch eine neue und ſchreckbare Erfahrung, den ſturmvollen Tag von Auſterlitz, der ſo viele uralte Throne der Chriſtenheit zu Boden warf, und die übrigen ſämmtlich in ihren Grundveſten erſchütterte, anfangen, ſein Augenmerk auf ganz andere Dinge zu richten, als die Kindereien der Wachparade, die Propreté der Stiefletten, die Stecknadel der Gemaſchen" u. ſ. w.

1806. Auguſt 1. S. 260.

„Stubengelehrte! Stubenpolitiker! Es wäre wirklich intereſſant nachzuweiſen, was dieſe Stubengelehrte ſeit ſo langer Zeit vorausgeſehen, worauf ſie ſo wiederholt aufmerkſam gemacht! Alles iſt leider nur zu buchſtäblich eingetroffen. Viele (von den Herren Kabinetsminiſtern) büßen ſchon jetzo für die verroſteten Pläne, womit ſie das Vaterland erretten wollten, in dem zermalmendſten Grad, und ſie werden's noch mehr, bis die Nationen ſich ſelber erheben, und zürnende Schatten der Edelſten ſich retten werden, von der Ohnmacht, die ihr Wirken in eine Staatsmaſchine begräbt, die nur immer Maſchinen auf den Platz fordert. Alsdann erſt kommt die Zeit, wo das Genie der Nation mehr gilt, als knechtiſcher Gehorſam; Frankreich und Teutſchland, wie Sonne und Mond, wieder in ſein altes, großes, ewiges und jetzt durch eine verſchobene Politik höchſt unnatürlicher Weiſe verſchobenes Gleichgewicht tritt; ein Gleichgewicht, das keine Chimäre iſt, oder bloß in der Einbildung gilt, nein, ohne welches die ganze Natur verarmt und zerſtörend mit allem ihren Reichthum in ſich ſelber zerfällt; ſo wie mit deſſen Anerkennung große Nationen, wie alle übrigen ſelbſtſtändigen

Kräfte des Univerſums, Sonne, Monden und Planeten, in ewiger Wechſelwirkung, angezogen und abgeſtoßen, neben einander fortdauern!“

Die Schlacht bei Jena,

Pendant zu den Helden.

1806 den 17. October.

Und der Himmel erglänzt' im Morgenroth,
Als fünf die Glocke geſchlagen:
Rings brüllt' aus tauſend Schlünden der Tod,
Rings ziſchten die Kugeln im Morgenroth:
So begann des Weltgerichts Tagen.

Bald kamen die flüchtigen Bothen der Schlacht;
Da erhielt ich die Antwort mit Sorgen:
In Bergen von Jena, da ſchlagen ſie Schlacht,
Da dämmert einander vorüber die Nacht,
Herauf ein blutiger Morgen!

Was flieht ihr, und habt doch Kraut und Loth,
Wie Heerden von Wölfen geſcheuchet?
„Wir kämpfen ja nicht für den bitteren Tod,
Es gilt von Commiß nur das bittere Brod!“
So haben ſie ſämmtlich gebeichtet.

Halt an, mein Adler, halt an, halt an!
Dein muthiges Flügelſchlagen,
Es hat ja Wunder in Roßbach gethan;
O laß nicht von einem Galliſchen Hahn
So ſchimpflich im Felde dich jagen!

Kein Vaterland und kein Eigenthum,
Keine Spann' iſt unſer auf Erden!
Was Friedrichs und was Roßbachs Ruhm!
Kameraden, und haut ihr euch um und drum,
Feldwebel nur könnt ihr ja werden!

Herein, herein, mein ehrliches Schwert!
Das iſt kein Kampf, der uns nützet!
Steigbügel und Stock! Ha! wen das nicht empört!
Ein Thor, der den Bergen den Rücken nicht kehrt,
Der ſein Blut auf der Schnecke verſprützet!

Die Schnecke des Adels in Preußen, ſie wollt',
Zum Trotz den menſchlichen Rechten,
Auf Jena's Bergen, den Muſen ſo hold,
Dem Stock und Bügel zu ewigem Sold,
Unſterblichen Lorbeer ſich flechten.

Den Braunſchweig in Ehren! Sein Kopf iſt ſo weiß!
Den Stab nur, den ſollt' er nicht haben!
Den Braunſchweig in Ehren! Er focht ja ſo heiß,
Es quoll von den Schläfen ihm blutiger Schweiß.
In Ottenſee liegt er begraben.

Den Ludwig in Ehren, ſo brav und ſo gut!
Auf Saalfeld mußt' er verſcheiden!
Den Ludwig in Ehren! Das Preußiſche Blut,
So tapfer beſprützt es den Fürſtenhut,
Das ſchmückt ihn, das mag ich wohl leiden! —

Allein wir Andern hier insgemein,
So die Schlacht wir von Jena geſchlagen,
Wir ſind keine Preußen; wir mögen's nicht ſeyn!
Wir hauſen am Neckar, wir wohnen am Rhein. —
Was ſchiert uns Victoria's Wagen! —

Auf! laßt uns marſchiren ins teutſche Reich,
Woher wir den Urſprung haben!
Je einer nach Baden und Oeſterreich,
— Herz Mutter beſchickt uns die Küche ſogleich —
Je wieder einer nach Schwaben.

Es ſchrie der Tod und hielt uns bei'm Schopf:
Quartier am Styx habt ihr morgen.
Wir aber verloren zum Glück nicht den Kopf,
Wir ſchoren vom Wirbel herab uns den Zopf.
Gottlob! nun ſind wir geborgen.

Preußens Klage und Triumph
über die
verlorne Victoria.
1812.

Chor von Kriegern.

Hört! Hört! Hört!
Heldenſchwert,
Heldenſchwert aus alten Tagen,
Haben im Triumphaufzug
Gallier davon getragen!

Altpreußen.

Vater Friedrich! Vater Friedrich
Heißgeweinte Kinderthränen,

Brennen-Schwerter, die ſich röthen,
Und die Trommeln und Drommeten,
Können ſie dich nicht verſöhnen?
Sprengt die Särg'! Erwacht, ihr Todten!
Fodre ſtürmiſch gutes Eiſen,
Tapfres Volk, mit Kind und Greiſen!
Schon erfüllen ſich die Straßen
Mit lebendigen Geſpenſtern
Jener, die kein Raub geworden
Sind vom Zahn Lithauſcher Wölfe.
Gottes Strafgericht' entlaſten
Sich aufs Haupt nun unſrer Feinde.
Väter, Söhne, Brüder, Freunde,
Waſſer, Sturmwind, Blitz und Welle,
Hunger, Hagel, Schnee und Faſten,
Wölf' auch, dieſes Landes Boden,
Weil ihr ihm verdankt den Oden,
Stoßt zu uns — als unſers Gleichen!
Fallt ſie an mit tapfern Streichen!
Schwill, o Oſtſee, ſchwill und woge,
Klimm hinan auf ihre Wälle,
Stürze Frankreichs Palliſaden,
Siebenjähr'ger Schmach und Schande
Deine Kinder zu entladen.

Volk.

Dort! Dort! Dort!
Flieg', o Adler, donnre, blitze!

Fort! Fort! Fort!
Fort zum neuen Kaiſerſitze!

Chor von Kriegern.

Hört! Hört! Hört!
Heldenſchwert,
Heldenſchwert aus Friedrich's Tagen,
Haben im Triumphaufzug
Haben in Victoria's Wagen
Brennen wieder heimgetragen.
Ja, wir ſind der Väter werth!

Volk.

Sie ſind verſöhnt, Victoria!
Mit uns iſt Gott, Victoria!
Vater Friedrich! Vater Friedrich!
Heißgeweinte Kinderthränen,
Brennen=Schwerter, die ſich röthen,
Und die Trommeln und Drommeten,
Ja, ſie konnten dich verſöhnen!
Sie ſind verſöhnt, Victoria!
Mit uns iſt Gott, Victoria!

Das Lützowſche Chor im Lindengang zu Weimar

im Jahr 1813.

Grüne Linden aus der Vorwelt Jahren,
Sollt den Enkeln ewig heilig ſeyn!
Hier verweilten Preußens tapfre Schaaren!
Einſt, vor Lützen's Schlacht, im Mondenſchein,
Nahmen ſie den harten Stein zum Pfühl,
Heilge Seelen, tapfre Streiter! ihrer waren Viel!

Zarte Knaben, muthig ausgezogen,
Lagen ſie im Thal der Ilm umher;
Ferne weinet, an der Oſtſee Wogen,
Elternſchmerz ein zweites Thränenmeer!
Ach! und unſer teutſches Herz auch bricht!
Heilger Vater! Gott Jehovah! weich' von ihnen nicht!

Ha! vernehmt, ihr Brüder auf den Bergen,
Wie ſie donnert, Leipzig's wilde Schlacht!
Feige Seelen, die ſich nun verbergen!
Helden ſchreiten durch des Schickſals Nacht!
Teutſche Brüder, nehmt das Schwert zur Hand!
Rächt die Väter, rächt die Jungfraun! rächt das Vaterland!

So bewährt ſich denn in unſern Tagen
Jene Sag' aus alter heil'ger Zeit
Von dem Rieſen, den ein Kind erſchlagen,
Der ſo blutig wild die Welt bedräut!
Ja, der fromme Hirtenknabe ſiegt,
Und der Rieſe, Frankreich's Rieſe, der ihm trotzt, erliegt!

Napoleon,
die Sirenen und die Parzen.

Der Europäiſchen Schickſalstragödie erſter Theil.

1811.

Als auf dem Zeitenſtrom der Korſe ſchiffte,
Woſelbſt ſein Segel ſchwellten günſt'ge Lüfte,
Da lockten ihn verführende Sirenen
Zu ihren Inſeln ſo mit Zaubertönen:

Sirenen.

Genug, genug der Wunder, Bonaparte!
Sieh, ſchon verarmt Europa's Ländercharte;
Der Pinſel fehlt des Schlachtenmalers Tuche;
Die Weltgeſchichte wird zum Fabelbuche.

Du haſt bei ſtolzem Kriegsdrommetenlaute,
Was ſiebenjähr'ger Heldenfleiß erbaute,
Du haſt das Reich von Friederich dem Großen
In ſieben Tagen donnernd umgeſtoßen.

Du haſt den Rhein, du haſt der Donau Wogen,
Ein ſtolzer Imperator, überflogen;
Du hältſt mit ſtarkem Arm, was Gott dir ſchenkte,
Rom's Kaiſerſcepter, das die Welt einſt lenkte.

Die Parzen.

Du Kind des Lagers, Frankreichs Peleide,
O neig' dein Ohr nicht dem Sirenenliede!
Vernimm, was Rom's Cumäiſche Sibyllen
Aus dunklen Schickſalsbüchern dir enthüllen!

Es wohnt ein Volk, wo Wald und Berge ragen,
Berühmt durch Varus grauſe Niederlagen,
Ein Volk Europa's, das ihm Licht und Leben,
Und ſeinen Thronen Könige gegeben.

Und dieſem Volk von Weiſen, Künſtlern, Dichtern,
Wagſt du mit übertünchten Hofgeſichtern,
Mit écuyers d'honneur und Zoſen, Köchen,
Im Herzen von Europa Hohn zu ſprechen?

Es dient ein Elephant in deinen Schlachten;
Ihn lenkt Jerome, ein Kind in Königstrachten;
O führ' ihn ſanft! Beim Klange von Drommeten
Könnt' er dies Kind — und dich dazu zertreten!

Nichts frommt ſodann dir Auſterlitz und Jena!
Da klagſt du bang am Strande von Helena:
„Was iſt mein Thron, vor dem gebückt ſie lagen?
Ein Stuhl von Holz — mit rothem Sammt beſchlagen!“

Sirenen.

Welch unerhört und frevelhaft Beginnen,
So ungemeßne Lieder auszuſinnen!
Gedanken, ſo wie dieſe, ſind Verbrechen;
Uns ziemt von deinen Thaten nur zu ſprechen.

Dein Nam' erfüllt die Oder, Spree und Elbe,
Wie Licht und Luft das himmliſche Gewölbe;
Bald zwingſt du auch den Meergott dir zu Füßen,
An's feſte Land die Inſeln anzuſchließen.

Vergeblich trotzt am Tajo der Carthager,
Der Held, der Habsburgs Aar im Felſenlager,
Der Hohenzollerns Stammhaus niederblitzte;
Wo iſt ein Gott, der wider ihn beſchützte?

Die Parzen.

Was will Britannia, die auf ihren Dünen
In blutig ſtürmiſchem Gewand erſchienen?
Die Haare fliegend, donnert ſie im Meere,
Daß blitzentſeelt Europa's Volk es höre.

Biſt du's, der will auf meinen Küſten landen,
Verwegner Korſ'? Erfaßt dich denn kein Ahnden,
Kein Grauen, keines Todgeſchicks Erbangen?
Ja, landen ſollſt du, Korſe — doch gefangen!

Vom Tajo wollte mich dein Stolz verjagen?
Ich denk' in Frankreich Lager aufzuſchlagen;
Saint Cloud, Montmartre, ſoll mein Kriegsheer ſehen,
Und zürnend will ich von den Pyrenäen —

— Denn Berge ſind der Freiheit ew'ge Sitze —
Mit Tellſchem Donner, Winkelriedſchem Blitze,
Mit Stahl, den Saragoſſa's Kinder ſchärfen,
Dir deine Throne vor die Füße werfen!

Sirenen.

Unſterblichſter von Göttern und Heroen,
Vernimmſt du England's todtweiſſagend Drohen?
Wär' Brueys nicht von Nelſon ganz geſchlagen,
So ſollten dieſe billig Ketten tragen.

Ihr aber, zu beſchämen Neid und Läſtern,
Stimmt höher euren Siegsgeſang, ihr Schweſtern!
Begnügt euch nicht mit eines Welttheils Staunen!
Stimmt euren Flötenklang — zu Kriegspoſaunen!

Von dir erzählt Aegyptens Pyramide;
Ja eher wird der Griffel Clio's müde,
So vieler Heldenthaten Ruhm zu läugnen,
Als mein Korſide mit dem Schwert zu zeichnen!

Vergeblich klopft die Schaar der fremden Gäſte
Aus Wolkenſitzen von Cattaro's Neſte,
Mit drohend wildem, ungeſtümen Worte
Und lauten Schlägen an Europa's Pforte;

Zu Auſterlitz entfällt ihr Loos der Urne.
Im kühnſten Schwung von Aeſchylus Kothurne
Ertönt ein Lied: Moravien und Böhmen
Sind angefüllt mit Völkern, die's vernehmen.

Erzählt uns eine neue Iliade
Ein Mäonide, dem des Don's Geſtade,
Der Araber, auf flücht'gem Dromedare,
Der Muſelmann, die griechiſche Tiare

Begierig ſich verſammeln, zuzuhören?
Beginnt ein neuer Zug von Libers Heeren?
Und läßt, gleich feurigen Kometenbahnen,
Zugleich im Untergange Schöpfung ahnen?

Jauchzt Jo Evoe dem Thyrſusſchwinger!
Ich ſeh' auf Auſterlitz den Pantherzwinger!
Ich ſeh' auf Friedland ihn zum zweiten Male,
Zu Eilau donnern neue Schlachtſignale!

Selbſt der Cimmerier, im Reich der Todten,
Die alten Hanſeatiſchen Piloten,
Sie folgten Evans kühnem Thyrſusſtabe,
Und Polen ging hervor aus Tilſit's Grabe.

Sprecht, Sobiesky's ſonnenkühne Adler!
Schwingt euch empor, und trotzt dem Neid der Todten!
Wir ſahen ſeinen Stern auf den Sudeten,
Und ſind gekommen, nun ihn anzubeten.

Die Parzen.

So betet ſchnell! denn die Geſtirn' erbleichen.
Am Himmel ſteht ein grauſes Feuerzeichen;
Napoleon, die Stund' iſt nun erſchienen,
Wo Frankreich's Geiſter dir nicht länger dienen!

Drei mächt'ge Ström' in Rußland und Polangen,
Don, Weichſel, Dnieper, biſt du kühn durchgangen,
Um zu der heilgen Mutter Kaſan's Füßen
Das Herzblut ihrer Kinder zu vergießen.

O du auf Raub und Plündrung ausgezogen,
Argliſtigſter von Frankreichs Demagogen,
Weil jede Warnung höhnt dein Unternehmen,
So ſollen Bären, Wölf' und Schnee dich zähmen.

Sobald an Moskau's Kreml die Flammen zehren,
Kommt aus den Wüſten, kommt, Schakals und Bären,
Lithau'ſche Wölf' und grimm'gen Sturmwind's Heulen,
In ſeinen Kaiſermantel euch zu theilen,

In ſeiner Knechte Blut euch zu berauſchen!
Statt einſam in der Höhl' auf Raub zu lauſchen,
Kommt, fallt ſie an, mit mordgewohnten Rachen,
Daß ſie von niedrer Ehrſucht Rauſch erwachen!

Vertheilt ihr Fleiſch mit wuthgeſchärften Zähnen,
Wie ſie vertheilen wollten die — Domänen
Am Pruth und Don, von wannen ſie erſchlagen
Kiew's Adler in ihr Neſt von hinnen tragen.

Die Sirenen.

Die ungeheuren, dunkeln Weltgeſchicke,
Mich ſchaudert, wenn ich ahndend ſie erblicke
Mit Frankreich's Genius im ew'gen Bunde!
Vernimm ein ſchön'res Lied aus unſerm Munde!

Entweicht das Weltall ſeinen alten Gränzen?
Soll Sonn' und Mond erneut am Himmel glänzen?
Verändern ihren Glauben die Symbole,
Und ihren Lauf die ew'gen Stern' am Pole?

So haben uns die alten Chronologen
Durch fabelnde Erzählung nicht betrogen?
So drängen ſchickſalsvolle Weltepochen
Den Lauf jetzt von Jahrtauſenden — in Wochen?

Rom's Vatican eröffnet ſeine Thore,
Kant's Dogmen geh'n im Capitol zu Chore,
Calvin und Zwingli treten ins Conclave,
Und fromm ertönt aus Luther's Mund ein „Ave!"

Ich ſeh' ein neues Reich von Carl dem Großen;
Ich ſeh' den Sanhedrin, und über Moſen
Und Alcoran und Bibel und Legende
Reicht ausgeſöhnt ſich alles Volk die Hände.

Ich ſeh' ein neues Regensburg am Rheine;
Ich ſeh', mit Gott und Dalberg im Vereine,
Des angeerbten Fürſtenhutes Funkeln
Am Strahl des göttlichſten Genies verdunkeln.

Die Parzen.

Seyd ihr verborgner heil'ger Zukunft Seher,
So rückt dem Schooß der Zeit auch wirklich näher!
Verkündet unſerm glühenden Verlangen:
Was ſind, eh' ein Jahrzehend iſt vergangen,

Die Sterne, die ſo unvergleichlich rollten,
Und die Jahrtauſend' überdauern ſollten?
Neapel, Holland, Spanien, Rom, Weſtphalen,
Und die Domainen, die Euch Sold bezahlen

Und ausgeſogner Länder Mark verzehren? —
Horch! In Neapel iſt ein Schuß zu hören!
Ja, Múrat fiel! — Entthront auch ſind die Brüder —
Und Neufchatel ſtürzt aus dem Fenſter nieder!

Kommt, Völker, kommt, daß von gefallnen Sternen
Wir Erdenwandelns Demuth hier erlernen!
Seht da den Traum von eitler Fürſtengröße!
Das iſt der Wurm von Menſch in ſeiner Blöße!

Die Sirenen.

Ein blinder Zufall miſcht des Weltalls Karte,
Doch unſer Gott beherrſcht ihn — Bonaparte!
Zwar haben öfters über Krieg und Frieden
Schon ein'ge Grade Hitz' und Kält' entſchieden;

Allein, im Bund mit Ihm und ſeinen Geiſtern,
Gedenken wir den Zufall — noch zu meiſtern;
Daß er uns dienen ſoll, nach unſerm Willen;
Ihr aber dient uns nur zum Spott, Sibyllen!

Ja bis zu Allarich's beherzten Söhnen,
Bis wo im Nebel Fingal's Harfen tönen,
Soll auf des Morgenrothes jungen Schwingen
Sein Licht in alle Regionen dringen.

Dies Licht, das matten Scheins, dem Styx entfloſſen,
Auf Frankreich ſeinen Strahl zuerſt ergoſſen,
Daß Blitz und Schlag zugleich die Welt verheerte,
Bis es Napoleon zum Stern verklärte,

Bald glänzt es friedensvoll an Himmelszelten,
Zur Luſt der Allemanen, Angeln, Celten.
Verſchwört euch nur, ihr Gothen und Vandalen;
Der Stern Napoleon's wird ewig ſtrahlen!

Ja dich beſchützt, geliebteſter Corſide,
Des Weltgeſchickes ewige Aegide;
Minerva lenkt vorbei an deinem Roſſe
Der Brücke Lodi's donnernde Geſchoſſe.

Nun glaub' ich Hellas fabelnden Gerüchten;
Ich ſeh' auf Tenedos ein Anker lichten,
Ich ſeh' ein Schiff verfolgt in Jons Meere;
Doch nie erreicht die Puniſche Galeere

Den Peleiden. Aeols Stürme ſchlafen,
Neptun geleitet ihn zum ſichern Hafen;
Schon ſeh' ich Geiſter von Marengo's Schlachten,
Die mit Gewölk des Feindes Aug' umnachten!

Als England's Flotten Abukir umirrten,
Da ſchirmten ihn Aegyptens heiße Syrten;
Da muß ein Nelſon, Brittens Stolz zu dämpfen,
In Brueys Maſt ſich einen Sarg erkämpfen.

Und als die Vendée wider ihn entlodert,
Zu Pluto's finſterm Hofſtaat ihn gefodert:
Da brachte ſchnell, mit Frankreichs Glück im Bunde,
Zeus Tochter, die geflügelte Secunde,

Heil und Errettung Thetis großem Sohne,
Ihm, dem der Occident, auf Roma's Throne,
Das Scepter aufbewahrt, von Carl dem Großen —
Und Charons Kahn muß leer vom Ufer ſtoßen.

Die Parzen.

Ja Charons Kahn muß leer vom Ufer ſtoßen;
Doch — Elba's Strand beſitzt nun Carl den Großen,
Und, Lodi's ehrenvollem Tod entgangen,
Hält ſchmachvoll Elba's Inſel Dich gefangen.

Die Sirenen.

Verklebt mit Wachs ſein Ohr! — Habt ihr verſtanden?
Nur wenig Stunden noch — ſo muß er ſtranden,
Und was Sirenenſang nicht zu beenden
Vermag, — das ſollen Bulletins vollenden!

Zum Liebling aller Götter auſerkoren,
Europa's Herr, auf Corſica geboren,
Durchreißt ſein Adler Elba's Fiſchernetze;
Er ſchreibt dem Erdball unumſchränkt Geſetze,

Indeß kein Concordat er anerkannte.
Was zaudert ihr, Virgil, Homer und Dante?
Der Marmor zeiht der Untreu' ſeine Lettern;
Tragt kühnern Flug's empor ihn zu den Göttern!

Erbaut ein Denkmal ihm, Palmyra's Mauern,
Den Stolz des Capitols zu überdauern!
Befeſtiget am Sternpol ſeinen Namen!
Lobſing' ihm, Zeit! Du Ewigkeit, ſag' Amen!

Die Parzen.

O hört! O ſeht! O merkt doch, wie ſie ſchwindeln!
Nun Parzen, wendet langſam eure Spindeln,
Und laßt in Weltgerichtes Donnerpſalmen,
Bei unſers Rades Umſchwung, ihn zermalmen!

Napoleon, gewarnt von Schickſalsſchweſtern,
Verſinkt dein Ruhm zum Traumgeſicht von geſtern!
Dein Stern ging auf im Rauch von Teutſchlands Städten —
In ſeiner Mitte wirſt du nun zertreten;

Daß alle Welt auf's Neu' erfahr' und lerne,
Daß ew'ge Herrſcher ſind jenſeits der Sterne. —
Der Sclav iſt frei, die Freiheit ſeufzt in Ketten,
Dein Untergang nur kann Europa retten!

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Literariſche Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Shakſpeare's Schauſpiele, überſetzt von Johann Heinrich **Voß**, und deſſen Söhnen, Heinrich **Voß** und Abraham **Voß**. Mit **Erläuterungen**. gr. 8. Erſter Band. 3 Thlr. (5 Fl. 24 Xr.) Dieſer Band enthält: der **Sturm**; der **Sommernachts-Traum**; **Romeo und Julia**; (alle drey von **Johann Heinrich Voß**;) **Viel Lärmen um Nichts** (von **Heinrich Voß**).

Ueber die Erſcheinung einer *neuen Verdeutſchung des Shakſpeare*, ſo viel es auch ſchon verdienſtvolle Verſuche in Hinſicht dieſer höchſt ſchwierigen Aufgabe der Ueberſetzungskunſt geben mag, kann man ſich ſchon an ſich ſelbſt wohl um ſo mehr freuen, je mehr von dem großen engliſchen Dichter dasjenige gilt, was die Portugieſen ihrem Camoens auf das Grabmal ſchrieben, es ſey erlaubt ihn zu überſetzen aber vom Schickſal unerlaubt, ihn jemals ganz zu erreichen. — Allein noch größer muß ohne Zweifel das dieſem Unternehmen zuzuwendende Vertrauen ſeyn, da an der Spitze deſſelben ein Mann ſteht, der die Verdeutſchung klaſſiſcher Dichter zur höchſten Kunſt erhoben hat, und dabey den eigenen kräftigen Dichtergeiſt unter dem Geſetze wörtlicher und metriſcher Treue, ſo viel als möglich, zu bewegen weiß. So iſt es ihm, unterſtützt von der Verwandtſchaft des Engliſchen mit dem Deutſchen, auch hier in dieſem erſten Theile bey Ueberſetzung des Sturms, des Sommernachts-Traum, und von Romeo und Julie, gelungen, den großen Britten, nicht nur im Schwunge ſeiner kühnen humoriſtiſchen Phantaſie, ſondern auch in ſeiner ausdrucksvollen Wortſtellung, in ſeinem den Gedanken immer angemeſſenen jambiſchen Gange, ja bis zu den Wort= Reim= und Sylbenſpielen und ſogar den Alliterationen hinab ſo hiſtoriſch treu darzuſtellen, als es in einer fremden Sprache vielleicht möglich ſeyn dürfte. Erſcheint hier auch Shakſpeare nun mitunter einmal rauh, ungeglättet, einem neuen verfeinerten Geſchmacke nicht immer angemeſſen, ſo wird darin jeder Unterrichtete das von uns entferntere Zeitalter des Originalgenies erkennen, gediegene Ueberſetzung von weitläufiger Umſchreibung oder Bearbeitung zu unterſcheiden wiſſen, und der geübte mit der wahren Poeſie des deutſchen Styls vertraute Leſer wird dabey noch mehr Leichtigkeit und Natürlichkeit im Ganzen genommen finden, als ſich bey ſo vielen zu überwindenden Schwierigkeiten erwarten ließ. Die jüngern Herren Voß, ebenfalls als ſchon gewandte und mit Shakſpeare's Geiſte innig vertraute Shakſpeare'süberſetzer bekannt, haben zwar ihrem Vater den erſten Platz in dieſem Felde der Ehre mit rühmlicher Beſcheidenheit überlaſſen, wie ſich denn in dieſem erſten Theile nur das Luſtſpiel: Viel Lärmen um Nichts, von Heinrich Voß dem jüngern befindet — indeſſen verbinden ſie ihre Bemühungen mit den väterlichen im Geiſte ihres würdigen Vaters. Herrn Heinrich Voßens des jüngern gehaltvolle Vorrede über die oft verkannte dichteriſche Kunſt des Shakſpeare trägt viel dazu bey, den Leſer auf den richtigen Standpunkt zu ſtellen, und ebendeſſelben gelehrte kritiſche Erläuterungen geben Auskunft über die zum Verſtändniß des Originals zu wiſſen nöthigen antiquariſchen oder literariſchen Gegenſtände, über die oft von Malone abweichenden Lesarten, und nicht ſelten über manche Eigenheiten des außerdem hier noch mit alterthümlichen Ausdrücken und paſſenden Provinzialismen künſtlich bereicherten Styls der väterlichen Ueberſetzung.

In der jetzigen Michaelis=Meſſe erſcheint der zweyte Band, welcher enthalten wird: der Kaufmann von Venedig von Johann Heinrich Voß; Maas für Maas, von Abraham Voß; Was ihr wollt, von Joh. Heinr. Voß; der Liebe Müh umſonſt, von Heinrich Voß.

Leipzig, im October 1818.

F. A. Brockhaus.

Der Menſch
und
die Helden.

Zwey
ſatiriſche Gedichte
von
J. D. Falk.

Maÿer

Zweyte verbeſſerte Auflage.

Leipzig,
in der Sommerſchen Buchhandlung.
1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An den Leser.

Voll Schüchternheit tritt der Dichter mit diesen jugendlichen Versuchen vor den Richterstuhl der unerbittlichen Kritik. Er müſste mit den unsterblichen Meisterwer-

ken der Griechen und Römer in dieser Gattung weniger vertraut seyn, als er es ist, wenn auch selbst bey der flüchtigsten, nur mit einiger Selbstkenntniſs angestellten Vergleichung, sich ihm der Gedanke nicht aufdränge, wie weit über gewöhnliche Kräfte hinaus, durch diese unerreichbaren Muster allen Nachkommenden das Ziel gesteckt ist. Nur höchst zweydeutige Ta-

lente verleitet die Nachsicht des Publicums zur Nachsicht gegen sich selbst. — — Die erste Satire erscheint hier im zweyten Abdruck, Zeile für Zeile umgeändert. — Schönheit ist Wenigen; Wahrheit Allen erreichbar. Arm, stolz und unabhängig erwartet der Dichter unerschrocken den ernsten Ausspruch dieser unbestechlichen Richterinn. Nichts gilt ihm vor ihrem *furchtbaren Tribunale die Stimme seiner Zeitgenossen; wenig die Stimme der Nachwelt; alles die Stimme seines Herzens.*

Falk.

An Gleim.

Den zweyten April 1797.

Gleim, den mit Jubelsang die Nachwelt preist,
Du gröſs'rer Busenfreund des groſsen Kleist,
Verzeih, Borussiens Tyrtäus, o verzeihe!

Daſs ich die Sitte der Vergangenheit
Mit freudiger Begeisterung erneue,
Daſs ich, von Wahrheit Dir und Herzlichkeit
Warm überströmende Gesänge weihe. —
Schön ist der Lorbeer, unvergänglich schön,
Womit auf Pindus waldbedeckten Höh'n
Die Charitinnen deine Schläf' umwanden;
Schön sind die Kränze der Unsterblichkeit,

Die Dir Aesop, Anakreon geweiht;
Und immer schön're Blumen reiht,
Mit ihrem Liebling einverstanden,
Zu schönern Kränzen Dir die Menschlichkeit.
Ja träte von den Todten auferstanden,
Mit düsterm Aug' ein Diogen
In deine ländlich stille Hütte,
Und sähe Dich, gesellig in der Mitte
Von Phantasus und allen Grazien,
Die leis' und magisch Dir den Zirkeltanz der Horen,

Mit Jocus Hand in Hand beflügelten:
Er löschte seine Lamp' und riefe, wie verloren
In einen süſsen Traum: „o ihr Unsterblichen,
Habt Dank! — Hier ist ein Mensch!" — —
Begrüſst, ihr Grazien,
Begrüſst mit Melodien den Tag, der ihn geboren!
Ach! ein Gedanke faſst mich, Gleim,
Mit stiller Wehmuth. — Bald, bald gehst Du heim

Von diesem lärmenden Theater,
Heim zu des Friedens Heimath. — —
Ach! mein Vater,
Mein Stolz, mein Trost, mein edler, trauter Gleim,
Mir bricht das Herz, und meine Thränen rinnen.
Der Orcus, meinem Jammer taub,
Und taub dem Gram der Charitinnen,
Reiſst unaufhaltsam ihn von hinnen.
O führt mich hin! Wo ruht der heil'ge Dichterstaub?

Daſs auf sein Grabmahl ich mich setze,
Daſs ich den heil'gen Dichterstaub
Mit diesem Strom von Thränen netze!
Doch still, o Muse! denn noch sind
wir ja vereint,
Noch darf ja laut dieſs Herz an seinem
Herzen schlagen.
Ich will es stolz der späten Nachwelt
sagen:
**Gleim war mein Vater, war
mein Freund!**

Der Mensch.

Eine Satire.

Von allen Thieren, die im Luftkreis schweben,
In Seen schwimmen, auf dem Erdball leben,
Vom Missisippi bis zum Anadyr,
Dünkt mich der Mensch das lächerlichste Thier.

„Was? Dieſs Insect, ein Wurm, der sich im Staube windet,
Die Auster, ein Polyp, der kaum zur Hälft' empfindet,
Das wiehernde Gespann, ein Stier, der wiederkäut,
Gescheiter wären sie als Wir?“ — Es thut mir leid.
So paradox indeſs ihr die Behauptung findet,
Ihr Herren, kurz und gut, es ist nun einmahl so!

Ich übersetze nur: so steht's im Boileau. —
Ihr schweigt. — Euch überrascht die Folgerung ein wenig. —
„Beherrscht der Sterbliche, als Oberhaupt und König
Der Schöpfung, unumschränkt nicht Wiese, Wald und Thier?
Kein Pflugstier hat Verstand, kein Roſs Vernunft wie Wir."
Recht! Eben hieraus schlieſs' ich weiter,
Das Roſs sey klüger als der Reiter. —

Sophismen, ruft die Philosophenzunft,
Und heischt Beweise. — Gut! Was heiſst Vernunft?
Sie ist ein Götterkind, und auf der Stufenleiter
Der Wesen führt sie uns, durch A plus B,
Ein Fernrohr in der Hand, zur Sternenhöh'.
Unbärtig tritt ihr Eingeweihter
Die Wallfahrt an zu ihrem Heiligthum'.
Er wird Magister *septem artium.*

Ihn dünkt ein Göttersitz sein breterner Katheder.
Philosophie erscheint. — Ihr Arsenal
Ist aufgethan, die Logik und Moral.
Dort schimmert hingereiht in Fächer, und von jeder
Gestalt und Gattung, dialectisches Geschoſs,
In numerirten Büchsen, klein und groſs,
Von Aristoteles bis Eberhard und Feder.

Schau Panzer, Pfeil' und Waffen aller Art,
In Duodez, in Folio und Quart.
Hier präparirt man gar in eu'rer Gegenwart,
Die Wallung im Geblüte zu verhüten,
Zu ganzen Dutzenden — Soriten.
Ihr greift nur blindlings zu, sobald Verführung winkt.
Vernunftlos wie es ist, was hat das Thier? — Instinct! —
Seht, wann die Frucht der goldnen Aehre reifet,

Wie hin und her die Ameis' emsig läuft,
Und sorgsam ihren Wintervorrath häuft.
Das Laub wird gelb. Der rauhe Nordwind pfeifet:
Da sitzt, erlabend sich an goldner Sommerfrucht,
Die Kleine da, geschmiegt in eine Felsenbucht;
Geschäftig, wann die Saat der Sens' entgegenreifet;
Unthätig, wann der Frost die Halmen überreifet.

Nicht so der Mensch! — Er lebt als Mann in Saus und Braus,
Und schleicht dann oft als Greis halbnackt von Haus zu Haus'.
Ja kläglich lehrt Natur, in Trank und Speise,
Den Stier die angemeſsne Lebensweise.
Versuch am Lastkamehl, ob Peitschenschlag
Zum Uebermaſse den Instinct vermag!
Lösch deines Rosses Durst mit Rheinwein und Tokayer!

Reich Tauben Fleisch, und itz mit Taubenfutter Geyer!
Sie sterben, treu der warnenden Natur.
Der Mensch, der Mensch allein verkehrt sie nur!
Verbrennt sein Blut durch beitzende Liköre,
Durchwühlt Gebirg', umsegelt fremde Meere,
Verpraſst sein Mark in schnöder Wollust Schooſs,
Vergauckelt Wochen, Tage, Stunden,

Und überläſst der Ewigkeiten Loos
Der Todesstund' erbettelten Secunden. —
Doch nennt Er sich der Schöpfung Oberhaupt.
Für ihn allein soll Mars und Jupiter sich drehen.
Er ist, wofern ihr seinen Worten glaubt,
Ganz unumschränkt Monarch im Thierreich! — —
Hm! Laſs sehen!
Gesetzt, es liegt im Wald' ein schwarzer Zottelbär

Vor seiner Höl' und brummt. Da kommt des Weg's daher
Sein Herr und König Gut! — Wa meint ihr, was geschiehet?
„Nun — daſs der zottigte Vasal sogleich entfliehet."
Entflieht? — Ey ja doch, ja! — Ihr irrt! — Die Majestät
Der Schöpfung läuft, bis schier der Athem ihr vergeht.
Warum vertreibt sie nicht aus Lybiens Reviere

Durch Bann und Interdict die grimmen
Panterthiere?
Ihr seht, wie alles Fleisch, vom Leu
bis zum Insect,
Die Oberherrlichkeit der Schöpfung
beiſst und neckt.
Allein Er sey Monarch! — Unangetastet
Von meinem Satir, herrsch' Er über Land
und Meer!
Nur Schade, daſs ihn selbst mit Ketten
centnerschwer

Geitz, Wollust, Ruhmbegier und Eifersucht belastet.
Kaum kräht um Mitternacht zum zweyten Mahl der Hahn,
So klopft auch schon der Geitz an seine Hausthür an.
Holla! Wer klopft da? — „Ich, der Geitz!“ — Was soll ich? „Ziehe
Dich an!“ — Ach, laſs mich! — „Auf!“ Es ist noch gar zu frühe.
Ich hör' ja nicht, daſs schon ein Nachbarsladen knarrt.

Ich schlief so ſüſs! „Thut nichts! Im Hafen liegt zur Fahrt
Ein Frachtschiff fertig da. Durchstreich die Oceane,
Und hohl' aus Ceylon Zimmt, aus Japan Porcellane!“
Ach, laſs mich! Hab' ich doch des Goldes schon genug!
„Thor, Gold zu häufen, scheu nicht Meineid, nicht Betrug!
Umgeh' den Zoll, und wärst du Herr von Millionen,

Beschneide Louidor, und zähle Caffebohnen!
Was sag' ich, Caffe? — Dir genüg' ein Wasserkrug!
Dein Bett sey eine Streu, dein Tischgebeth ein Fluch
Auf Theurung! Leih auf Pfänder aus! Erkarge
Den kleinsten Stumpf von Unschlitt heut;
Wenn dafür morgen nur an deinem Sarge

Ein Dutzend Gueridons und Fackeln-Glanz verstreut.
Verschlieſse deine Hand der Dürftigkeit;
Nur sorge, daſs sie einst an einer Altarecke
Vorübergehenden dein Bild entgegenstrecke.
Du gehst im Sommerrock, so sehr es stürmt und schneyt;
Mit sechsen fährt dein Sohn, stolz auf sein Gallakleid.

Bald weicht dein Wasserkrug der Silberschüssel,
Dein Vorhängschloſs dem Kammerherrenschlüssel.
Beglückte Fahrt! — Die Flagg' ist aufgespannt!" —

Dich reitzt nicht Gold, dich reitzt ein Ordensband.
Begeisternd schallt am Rhein die Kriegsdromete,
In's braune Antlitz fliegt dir edle Rothe.

Dorthin, dorthin, wo laut Kanonendonner brüllt,
Das Streitroſs wiehert, Reiherbüsche wimmeln,
Winkt, Jüngling, dir des Nachruhms Schattenbild.
Zeuch hin, und laſs dich tödten und verstümmeln!
Wie herrlich, wenn es im Ristretto heiſst:
Mit Löwenmuth focht General von Kleist,

Und Ströme Heldenblut's von beyden Seiten flossen;
Von Waldeck ward sein Arm, und Carl der Hut durchschossen;
Verliert auch Fahnrich Daun nicht seine rechte Hand
Durch Amputation, so wird Er — — Lieutenant.
Erhabener Gedank'! es selber sich zu sagen:
Jetzt wird gedruckt dein Lob von Haus zu Haus getragen,

Von Ingolstadt bis Wien, von Potsdam bis Triest,
Weiſs jedes Caffehaus, daſs du — — — auf Krücken gehst. —

„Unsinniger! Laſs ab mit diesem bittern Hohne,
Und heiſs ein Laster nicht die Kunst der Scipione
Und Alexander!“ — — — Was? der griech'sche Don Quischott?
Er, dieser Straſsenräuber, den zum Gott

Sein Stolz, sein Wahnsinn log, dem eine
Thrän' entsinket,
Weil zur Verheerung ihn zu eng' der
Erdkreis dünket,
Der schnöd' in Thais Schooſs den Wol-
lustbecher trank,
Indeſs Persepolis in Schutt und Asche
sank;
Dieſs Ungeheuer, das nur Leichen häuſte,
Und dessen meuchelmörderische Hand
Vom Herzensblut des Busenfreundes
träuſte,

Ein Held? unsterblich? Er? — — Daſs du ihn nie genannt!
Der echte Held beglückt sein Vaterland,
Würgt keine fremden Nationen,
Stiehlt keine fremden Königskronen.
Wer eine halbe Welt verheert mit Feu'r und Schwert,
Tyrannen, hört's! er ist des Schicksals Capets werth.
„Des Uebels Ursprung scheint, daſs Helden selten denken:

Vernunft, erwiedert ihr, muſs die Begierden lenken.
Ihr danken wir der Städte Policey,
Minister, Richter, Adel, Clerisey,
Herzoge, Fürsten, Grafen, Kaiser,
Palläste, Zeug- und Findelhäuser:
Ach, ohne sie, was blieb' der Mensch? — Ein Kloſs,
Ein unvernünftig Thier." — Der Schade wäre groſs!
Nun ja — der Löwe haust in Wald und Anger;

Allein er kennt auch drob nicht Rad und Pranger.
Ihm raubt kein Leu die Jagdgerechtigkeit.
Er kennt — glückselige Unwiſsenheit!
Nicht Pillory's mit angepflöckten Ohren,
Nicht Straſsenräuber, Hoch- und Wohlgeboren,
Nicht Scheiterhaufen, Inquisition,
Nicht Salz- und Tobaksadministration,
Nicht Brigadiers, Commis, Visitatoren,

Von Gottes Gnaden an den Thoren,
Nicht stehende Armeen, Decem Frohn,
Und teuflischen Gewinnst vom Negerhandel.
Wann schiffte wohl ein Leu von Coromandel
Löwinnen oder Löwen je aus Geitz
Nach Mexico, und schlug sie an ein Kreuz,
Wann Sehnsucht nach den väterlichen Küsten

Sie überfiel? — — So grausam sind nur — Christen.
Wem blutet nicht das Herz ob dieser Barbarey!
Horch! Dumpf, verzweiflungsvoll erschallt das Angstgeschrey
Von abgehärmten Negermüttern,
Vermauert hinter Eisengittern,
Abbüſsend zarten Muttertrieb
Durch Geiſselschlag und Peitschenhieb.
Erwach, Brittanien, erwache!
Sie kommt vom Ocean, die Rache.

Erwürgte steigen aus der Gruft,
Und im Geräusch der Wogen ruft
Es tausendstimmig: Rache! Rache!
Erwach, Brittanien, erwache! —
Ja, Freund, oft unterzeichnet Negerwuth,
Im Aufruhr grausenvoller Nächte,
Mit einem Strom von Europaerblut
Der Menschheit unverjährte Rechte.
Dort, wo zur Schmach der Christenheit,
Gedüngt von Thränen, Zimmt gedeiht,
Lag auf der Folterbank ein Neger hingestrecket,

Der schuldlos im Verdacht des Diebstahls war.
Er schrie, er schwur. — Vergebens! — Sein Barbar
Hieſs unablässig ihn mit Geiſseln streichen,
Bis halb entseelt und ohne Lebenszeichen
Der Sclave niedersank: dann rief er: laſst ihn frey!
Was kein von Höllenschmerz erpreſstes Angstgeschrey

Dem Mitleid abgewann, gewannen vier
Guineen
Der Habsucht ab — so hoch kam Libu
ihm zu stehen.
Zwey Tage mochten oder drey
Verflossen seyn: da ging der Pflanzer aus
zum Schmause,
Und kam erst spat zurück. Der Neger
blieb zu Hause,
Und wälzte wund sich auf der harten Streu,
Noch überschwemmt von Blut. Er sann,
von Raserey

Und von Verzweifelung besiegt, auf Rache.
Heim kehrt sein Wütherich: — da ruft es ihm vom Dache.
Er schlägt sein Aug' empor, er kennt der Stimme Ton:
Todt liegt zu Füſsen ihm sein erstgeborner Sohn. —
Unseliges Verhängniſs! Kaum umfaſst' Er
Den Leichnam schreyend, ach! da sprützt Gehirn

Vom zweyten Liebling über's Pflaster.
Kalt tritt der Todesschweiſs ihm vor die
Stirn.
„Mein letztes, theures Kind! — Erbarme
dich, erbarme!
Vergebens! Libu schlieſst laut lachend
in die Arme
Das letzte — letzte Knäbelein,
Und stürzt sich dann — halt ein, Barbar!
halt ein!
Es ist geschehn! Dort schwimmen alle
Viere

In ihrem Blut'. — — O ihr beglückten Thiere!
Von Frevel unbefleckt, lebt ihr in Flur und Wald.
Das grimme Panterthier ehrt Gattung und Gestalt
Im andern Panterthier. Kein Geyer stöſst auf Geyer.
Der Adler, ungestört vom Adler, brütet Eyer.
Vernahmst Du je, daſs Löwen ohne Zahl,

Weil ein Tiber im Thierreich es befahl,
Sich hordenweis auf Lybiens Gebirgen
Versammelten, einander zu erwürgen,
Bis Ströme Bluts das Blachfeld trank,
Und Leu auf Leu verstümmelt sank?
Der Mensch allein wirbt Kriegesheere,
Und sucht in wilder Mordsucht Ehre.
Umsonst verbarg ein Gott, der dieses
Weltenall
Mit Lieb und Huld umfaſst, das tödtende Metall
Tief in des Erebus nachtvolle Schlünde:

Der Mensch fand durch die Nacht den Pfad zur Sünde. —
Bald höhlt die Axt ein Bret, ein ungetreues Boot
Zur dünnen Scheidewand, die Leben trennt und Tod.
Schau! Eichen, die im Lenz' ein Vorgebirg' umschatten,
Besuchen es im Herbst', als Masten und Fregatten.
Kamschatka dräut mit Eis, Arabien mit Sand,

Byzanz mit Pest, Vesuv mit Lavastrom und Brand,
Mit Klipp' und Fels der Belt, mit Ebb' und Flut die Elbe.
Der ganze Erdball scheint ein weites Grabgewölbe.
Statt einer Todtenlamp' entschwebt der bleiche Mond
Dem mitternächtlichen, umflorten Horizont.
Der Westwind spielt im Gras' auf moosbewachsnen Quatern,

Mit Nerven, die dem Tod' erbebten, und mit Adern,
Die ihm erzitterten. — Wohin ich schau, ist Tod!
Abkömmling' ernten aus dem Staub der Väter Brot.
Mit jedem Pulsschlag' wandeln Nationen
Hinab, den Abgrund zu bewohnen.
Der Mäu'rer Grabscheit stört Geschlechter auf.
Korintisches Gebälk und Marmorsäulen
Erbau'n Urenkelsöhne drauf. —

So wandeln Wir im Grabgewölb', und weilen
Vor jeder Inschrift, jedem Leichenstein.
Dieſs Grab — ſchlieſst eine Braut, dieſs einen Vater ein.
Umsonst, daſs Wir die Hande ringen!
Kein Jammer wird sie wiederbringen.
Stumm ist die lange Nacht, und taub der Orcus, taub!
Was heut der Mensch beweint, das ist er morgen — Staub. —

Schon lauschte tausendfach der Tod auf
seinen Raub:
Ach! tollkühn goſs der Mensch in Bomben, schliff in Klingen
Sich grausenvollern Tod, entwand
Der Höll' ihr Erz, dem Himmel seine
Blitze.
O warum stieſs ein Gott, von Ingrimm
hoch entbrannt,
Nicht jenen Mönch hinab zum Höllensitze,
Deſs meuchelmörderische Hand

Die unglückschwangre Kunst ihm nachzudonnern fand! —
Auch dieſs Geheimniſs dankt ihr einer Klosterzelle;
Vereint durch einen Bund sind Pfaffenthum und Hölle.
„Laſs ab! — Verlästre nicht Witz und Erfindungskraft!
Betrogener! — Du wähnst, als wären die Platonen,
Die Platner, Reinhold, Kant mit ihrer Wissenschaft

Herabgesandt zum Fluch zahlloser Nationen?
Was brach im klippenvollen Ocean
Dem kühnen Forster der Entdeckung Bahn?
Was zeichnet im entfernten Sonnenkreise
Cometen ihre ungemeſsne Reise?
Was steckt der Weisheit halb verloschne Fackel an?
Bey deren Glanz die Schrift lesbarer Menschenrechte

Vor Nationen strahlt, und die, durch Grabesnächte
Vorleuchtend, uns den Pfad zu einer bessern Welt,
So grauenvoll er schien, erfreulich aufgehellt.
Gesteh' es ein, daſs ohne Wissenschaften
Des Geistes Sehnen abgespannt erschlafften.
Dieſs, dieſs ist dein Triumph! Ja nirgend oder hier

Verherrlicht sich, o Mensch, dein Vorzug vor dem Thier'!
So spricht Philosophie. Die hämische Satire
Verstumm' auf immerdar!" —
O ihr beglückten Thiere!
Euch quält kein Zweifel, täuscht kein Irwischschein;
Euch wiegt kein Hirngespinst in Träumerey'n;
Euch schreckt kein D . m . . e durch gothische Phantome;

Kein Hercules*) erkauft zu Mord und Tod Diplome;
Kein Sch...ch demonstrirt Euch in Sophismen vor,
Daſs Gott und die Natur zur Schlachtbank euch erkohr;
Kein H....s theilt bey euch die Langeweile,
Die er euch macht, in drey bestimmte Theile;

---

*) Von seinem unverfälschten Lungenzucker siehe den Reichsanzeiger.

Es prüft kein **Klotz**, nach Regeln des Geschmack's,
Der Sumpfbewohner Brekekexkoax,
Und kein **Joachim Lang'** erklärt euch den Syntax;
Ihr wiſst von Grundtext, Nebendialecten
Kein Sterbenswort; kein **Carpzov** liest Pandekten;
Kein Affe hört ihm zu; das Schaf bleibt dumm;
Nie schafft zum Fuchs ein **Basedow** es um.

In Wäldern wiſst ihr nichts von Universitäten,
Von Doctorhut, Decan, Magister, Facultäten,
Katheder und Pedell. — Ihr eſst und trinkt euch satt,
Ihr kennt den Harvey nicht, wiſst nichts vom Hippokrat,
Von anatomischen Tabellen Präparat,
Von Zirbeldrüsen, Herz und Nieren:

Und dennoch, wie ihr seyd, ganz ungescheut auf Vieren,
Entblödet ihr Euch nicht, gleich uns, zu — propagieren. —
Verzeiht, ihr weisen Meister von der Zunft! —
Kein Mund — es sey! — vermag es die Vernunft
— Versteht sich eure — nach Gebühr zu preisen,
Doch welch ein Kampf, bevor dem jungen Weisen

Ein ſchulgerechter Schluſs in Barbara,
Und eine Aufgab' aus der Algebra
So reitzend dünkt, als dort auf jenem Roſenbette,
In Schlummer aufgelöſt, die ſchmachtende Brünette.
Auf, Jüngling! Fleuch Cytherens ſchnöden Schooſs!
Minerva winkt. Beneidenswerthes Loos!
Lies unabläſsig! Schwitz' und wache!
Erſtarre Nachts am Sehrohr auf dem Dache!

Zwar **Kepler** starb in ihrem Sold auf
Stroh.
Bluttraufelnd hing das Haupt von
Cicero,
Das vielgeehrte Haupt, an einer Rednerbühne,
Und **Rabaut**, **Bailly**, **Brissot**,
Vergniaux,
Minervens Lieblinge, empfing die Guillotine.
Der weise **Socrates** trank Schierlingssaft,

Und Galiläi'n zwang die Priesterschaft.
Fanatisch wild, zu Gottes Ehren,
Des Erdball's Umlauf abzuschwören.
Allein nur herrlicher bekränzt der Ruhm
Ihr Bildniſs drob in seinem Heiligthum'.
Auf, Jüngling, auf! Vertrockne zum Gerippe,
Und hasch' ein Daseyn auf der Nachwelt Lippe!
„Hör', Junge, sey kein Tropf!“ ruft wohlbedächtig Heinz.

„Da! Nimm das Rechenbuch, und sprich das Einmahleins!
Zu Geld und Gut ist das der echte Schlüssel,
Es gilt am Cap, wie auf der Börs' in Brüssel.
Laſs all den Kram von Griechenland und Rom!
Mein! — Sage mir, ein Oxhoſt, wie viel Ohm?“
Ein,' Eine halbe!
„Gut, du hast Talente!
Gesetzt, es leiht N. N. auf zwölf Procente

B. Zwanzig Louidor, was kriegt dafür
N. N?" — —

Zehn geben zwey, und zwanzig vier!
„O Herzensjunge, komm an meinen Busen!
Du bist mein Sohn! — Zum Gaguck mit den Musen,
Mit Livius, mit Casar und Tibull;
Ein Doctor ohne Geld ist eine Null!
Doch hast Du zwanzig tausend Thaler Renten,
Sogleich erhebt man Dich zum Präsidenten
Und Ehrenmitglied, von Berlin bis Rom,

Und schickt Dir nächsten Posttag das Diplom.
Der Virtuos' erscheint aus Wien und Kopenhagen,
Und läſst den Malaga bey Dir sich baſs behagen.
Um Gold vertheidigt Dir der Advocat
Mord, Unterdrückung, Meineid, Hochverrath,
Und deiner Missethaten Schuldregister,
Mit einem Bückling streicht's ein Hoherpriester.

Dein Landesherr ertheilt für Geld, so Gott es will,
Zu Ahnherrn Cäsar dir, und Hektor, und Achill.
Ein Schwarm von patriotischen Autoren,
Magistern und verkümmerten Doctoren,
Von Musensöhnen, mit und ohne Bart,
Beut Alles auf, groſs Folio und Quart,
Velinpapier, didotsche Lettern,
Inauguralprogramata,
Geburts- und Hochzeitscarmina,
Dich, als Mäcenas, zu vergöttern.

Ein Caſsenſchlüſsel paſst für jedes Mädchenherz.
Auf deiner Lipp' erhöht die Plattheit sich zu Scherz,
Zu Witz die abgeſchmackteſte Sottiſe;
Ja groſs ſind deine Wunder, Adam Rieſe!" *) —
So predigt Heins. Ihm folgt gelehrig Theophron.

---

*) Der bekannte Verfaſser eines alten Rechenbuchs.

Betrog Er sich? — O nein! — Oft fuhr
mit sechsen schon,
Auf Titel stolz, ein Schacherjude
Vorbey an seiner Trödelbude;
Ein Mauschel, dessen Kopf zeitlebens
nichts gedacht,
Als zwey Mahl sechs ist zwölf, und vier
davon bleibt acht.
„Welch eine Forderung! — Ich soll
nicht denken,
Weil die Vernunft von Wechselbänken,
Geächtet floh? — Wiſs, siebenfache Nacht

Verschläng', erlöscht' uns dieser Götterfunken,
Den Luther und Melanchthon angefacht,
Das Morgenroth, das über Deutschland lacht."
Die Scheiterhaufen, Freund, wobey, von Mordlust trunken,
Der Fanatismus Ströme Bluts vergoſs, —
Sie loderten empor aus diesem Götterfunken;
Denn Dialectik schliff das Mordgeschoſs.

Wann herrschte wohl im Thierreich Aberglauben?
Wann zitterten vor Taubenschatten Tauben?
Wann saht ihr bey'm Gepick der Todtenuhr
Ein Roſs, das ahndungsvoll zusammenfuhr?
Wann stört' ein Elephant mit seinem Rüſsel
In Gänselebern nach der Zukunft Schlüssel?

Hat Apis je erforscht mit Ungestüm,
Warum man heut ihn opfert, morgen ihm?
Wann goſs sich aus Metall ein Orangoutang Götter,
Und flehte Sonnenschein, und Wind, und Regenwetter
Von einem Götzenbild? — Erbarmenswerther Tropf!
Hast du am Nilstrom einst nicht jeden Zwiebelkopf

Vergöttert? — Welch ein Gott! In Beeten ausgesäet!
Von einem Huhn zerpickt! Von einem Wind verwehet!
Du schwangest andachtsvoll dein Weihrauchfaſs
Vor einem Gott, der seine Priester — fraſs.
„Sophisterey, mein Freund! — Beglaubigt der Satire
Geistreicher Spott nicht selbst den Rang dir vor dem Thiere,
Das keine Grazie vor zarten Ohren nennt,

Silens Grauschimmel?" — Pst! — Im alten Testament,
Wie männiglich bekannt, war Er so baſs gelitten,
Daſs ihn Apostel und gekrönte Häupter ritten.
Ja, im Vertraun gesagt, so scheint es mir beynah,
Als sey der Erdball bloſs für diese Thierart da.
„Du mach'st mich lachen! — Dürft' ich den Beweis erbitten? —

Sehr gern: Unangepflanzt gedeiht kein Most, kein Korn:
Wild wuchert überall die Distel und der Dorn;
So liebreich sorgt Natur für ihres Liebling's Nahrung.
O öffnete, — so wie zur Zeit der Offenbarung —
Ein lastbar Thier noch ein Mahl seinen Mund:
Uns würden Wunderdinge kund.
Worauf es leis' oft sann, trug von der Mühl'

Die Sack' es heim, und stand im Stadtgewühl
Kopfhängend da; was unsanft sein Yah
Andeutete — so rauh erscholl es nicht vergeblich —
Wann Portepees, Calotten, Chapeaubas
Erstaunt ringsum sein stieres Aug ersah:
Dieſs Alles übersetzt' es uns sodann buchstäblich.
Und säh' es gar Toulousens Magistrat,
Den Richterstab, das hoch geschwungne Rad,

Und Calas, wie ein Kreis von Cannibalen
Lautjauchzend an des Greises Todesqualen,
Und dem vom Keulenschlag zerschmetterten Gebein
Sich weidete — und trät' in einen Dom herein,
Erblickte hier die aufgeworfnen Gräber,
Die Leichname, die Todtengräber,
Das Grabscheit in der Hand, auf einem Altarstein':

Jch wett', es schüttelte sein Haupt, und
riefe drein:
Von allen Thieren, die im Luftkreis
schweben,
In Seen schwimmen, auf dem Erdball
leben,
Vom Missisippi bis zum Anadyr,
Dünkt mich der Mensch das lächerlichste Thier.

An

Caroline.

E 2

Ein Ring, den an der Hand man trägt,
Ein Schmuck, den in den Schrank man legt,
Sind lieblich anzusehen:
Doch, Caroline, glaub' es mir,
Kein Goldstoff, Demant und Sapphier
Beglückt das Band der Ehen.

Geliebtes Mädchen, Gold und Erz
Sind Thorheit! Nur das Herz, das Herz,
Dieſs folgt uns bis zum Grabe!
Genügt dir dieſs: dann schlage ein!
Nicht Rang und Reichthum, dieſs allein
Ist einzig meine Habe!

Ich läugn' es nicht — ein Dichter ist
Ein närrisches Geschöpf! — Das küſst
Vom Abend bis zum Morgen!
Das neckt, das scherzt, das singt, und

läſst

Für Essen, Trinken, und den Rest
Die guten Götter sorgen!

„Da haben wir's! Daſs Gott erbarm'!
Er sagt es selbst," kraht hier ein Schwarm
Ehrwürdiger Matronen. — —
„Mich dauert nur das arme Ding
Die Braut! Mit solchem Sonderling
Zusammen stets zu wohnen!"

„ „Gebt Acht! Es geht zuletzt ihm schief,
Man munkelt längst so'was von Brief,

Und von der Citadelle.
Es steht gedruckt, und wüſst' ich nur
Die Zeitschrift!" " — „Doch nicht im
Mercur?"
" „Recht, Mademoiselle!" "

" " „Gott lobe Rabners Narren mir!
Stets geistreich, aber mit Gebühr,
Hieſs er sie A. und X. I.
Was macht' es? Er war Steuerrath
Zu Dresden, *sapienti sat!*
Da lernt man Schonung, dixi!" " "

„'„ „ ,,Ja, ja, die Belletriſterey,
(Stimmt Dame Peronille bey)
Sie leert nur Küch' und Schüſſel!
Vergleich' ich damit meinen Mann:
Der nimmt ſich fein der Wirthſchaft
an;
Der führt die Kellerſchlüſſel;

Der läuft Trepp' auf Trepp' ab das Haus;
Der gibt den Rheinwein ſelber aus;
Der ziehet ab den Pontak;
Von Zeit zu Zeit etwa ein Schmatz!

Und Dienstags schon, da frägt er: Schatz,
Was essen wir den Sonntag? —

Kein Vers geht über seinen Mund,
Und was er spricht, ist kurz und rund,
Und pure, reine Prosa.
Er haſst die Narrentheydung von
Dem Werther, und dem Agathon,
Und dem Marquis von Posa.*)““““

---

*) Schillers Don Carlos.

Nun, Liebe, wie ist Dir zu
Sinn?
Du siehst es, daſs ich offen bin,
Daſs ich Dir nichts verhehle.
Die Schilderung ist ganz Natur,
Und keineswegs Carricatur;
So bin ich, und nun — wähle!

Ich liebe dich, du liebest mich,
— Was wirst du roth, o Holde,
sprich! —
Ich lag an deinem Busen,

Ich schwur, und bin nicht undankbar:
Allein, ich schwur auch am Altar
Der Grazien und Musen. —

Nichts geht auf weitem Erdenrund
Mir über diesen ältern Bund!
Dir mag es anders scheinen!
Du bist nicht ich! Ich weiſs es wohl!
Du bist ein Weib! Geh, lebe wohl!
Geh! Laſs mich einsam weinen!

Der Grazien ſind für mich nur drey
Wie sonst. Hier ist dein Ring! — Verzeih,
Daſs ich zurück ihn sende! —
Du lachst; du nimmst mich, wie ich bin,
Mit allen Dichterlaunen hin;
Du drück'st mir ſanft die Hände;

Du lispelst leis': ich liebe dich! —
O treffe Fluch der Götter mich,

Wenn treulos ich dich lasse!
Und was von Freuden dir ein Mann,
Arm, doch voll Frohsinn geben kann,
Erwart' im vollen Maſse! —

Was ich bedarf? Viel ist es nicht! —
Ein ländlich Mahl, ein froh Gesicht,
Gesundheit, eine Hütte,
Zu klein nicht, doch auch nicht zu groſs,

Und Du darin auf meinem Schooſs,
Die Freundschaft in der Mitte:

Dann schenke Gold und Edelstein
Gott immerhin den Narren sein!
Mir gnügt ein Lied am Flügel,
Ein Gang im Park, wann Luna scheint,
Und eine Thräne, gut gemeint,
Auf meinen Grabeshügel.

Von wem, Geliebte? räth sich leicht.
Ich sag' es nicht. — Von Dir? Vielleicht.

Klein, siehst du, ist die Summe!
Ein Wunsch noch macht sie nicht zu
lang —
Daſs dieſe Lippe voll Geſang
Vor deiner einſt verſtumme.

Die Helden,

ein

satiriſches Gedicht.

„— — Die policirtesten Nationen kriegen wie wilde Thiere. Ich schäme mich der Menschheit; ich erröthe über das Jahrhundert. Lasset uns die Wahrheit gestehen: Philosophie und Künste verbreiten sich nur auf eine geringe Zahl von Menschen. Die groſse Masse, das Volk und der gemeine Adel bleiben das, wozu sie die Natur gemacht hat, boshafte Thiere."

Herders Briefe über die Humanität.

An den
Herausgeber der Briefe
über
die Humanität.

Diener des Friedens, Dir weih' ich dieſs Lied.
Duldung lehrst Du die Menschen, Erbarmen;
Aber Stimmen vom grausen Kocyt,
Ach! bethören noch immer die Armen.

Diener des Friedens, lehre sie fort!
Sanftmuth ſprach Dein erhabener Meister:
Sprich ein sanftes, unsterbliches Wort,
Und verscheuch die stygischen Geister!

Die Helden.

Sed jam serpentum major concordia.

Juv.

Schilt ausgeartet nicht die Zeitgenossenschaft!
Einmüthig wird ihr ja in jeder Wissenschaft
Die Palme zuerkannt, sogar in der — zu morden.

Du irrest, wenn du glaub'st, es sey Cheruskerhorden
In ihrem Eichenhain so gut wie uns geworden.
Ermüdet von der Jagd, mit Fellen überdeckt,
Den Wurfſpieſs in der Faust, am Feuer hingestreckt:
So fand sie Tacitus, noch halbe Patriarchen.
Den Nachmittag, wie wir, im Kirchstuhl zu verschnarchen,

Den Abend im Parterr, bey'm Manne nach der Uhr *)
Zu gähnen: dazu braucht's Jahrtausende Cultur.
Und vollends schulgerecht zu brennen und zu sengen,
Und Veſten in die Luft mit Weib und Kind zu ſprengen:
Dieſs kann nur Romanzow, dieſs nur ein Suwarow!

---

*) Ein bekanntes Luſtſpiel.

Kommt, lernt Eroberung, bey Prag 1) und Oczakow,
Der Vorzeit Helden ihr, armselige Barbaren,
Thuiskon, Herman du, von Russen und Tataren!
Und alles dieſs warum? — Geh, frag einmahl! —
Glorreiches Loos, sich für ein Marmormahl,
Für eine Inschrift drauf mit goldnen Lettern,

Im Schlachtgewühl', einander zu zerschmettern! —
Wie schön, wenn Knaben einst, o York, von Ottaheit
Bis Monomotapa, von deiner Wachsamkeit
In Belgien, bis puncto zwölf die alten
Und nickenden Scholarchen unterhalten *)

---

*) I demens, et sævas curre per Alpeis!
Ut pueris placeas, et declamatio fias!
Man erinnere sich besonders an Dünkirchen!
Juven. Sat. X. v. 166.

Beneidenswerther York, du lebst bey Kindeskind,
Deckt Moos dein Grabmahl längst! — Ach! gleich vergänglich sind
Die Monumente, golden, oder alabastern!
Schau, wie mit Torso's dort die Gothen Straſsen pflastern,
Zu Krug und Pfann' umschmelzt das undankbare Rom
Den Imperator. Er, dem jüngst die sieben Hügel

Zu enge schienen, kriecht in einen
kleinen — Tiegel,
Und Cäsars Haupt verstopft die Schleus'
am Tiberstrom.
Urenkel spielen, wo die Ahnherrn
stritten;
Wo Villen standen, winken Winzerhütten,
Und kletternd hängt die Zieg' am Porticus
Des hochgefeyerten Octavius;
Der niedre Epheu sprengt mit seinem
in Trophäen

Verflochtnen Wurzelwerk die stolzen Mausolaen
Der Welteroberer! Wie zu Evanders Zeit
Erschallen dort, wo, wild im Bürgerkrieg' entzweyt,
Quiriten haderten, in's friedliche Geläut
Der Wollenheerden sanft einstimmende Schallmeyen; *)

---

*) Campo vaccino. So heiſst heut zu Tage das Forum.

Ihr unverjährtes Recht an Tellus zu erneuen,
Wallt Ceres lachend auf verfallenen Basteyen;
Statt Waffen rauscht die Saat, zur Sichel wird das Schwert;
Auf Leichnamen erhöht Pomona ihren Herd,
Und aus Ruinen grau bemooster Mausoleen
Hört ihr im Mondenglanz, wie Geisterlispel wehen:

Das ist die Stimme der Vergangenheit!
Hier in den heiligen, uralten Marmorhallen,
Ehrwürdiger, versunkner Herrlichkeit,
Und unter Urnen, die in Asch' und Staub zerfallen,
Wie die Gebeine sind, die aus der Heldenzeit
In alle Wind' umher ihr Fittig sausend streut;

Hier schwebt, im Murmeln leisen Wiederhalles,
Das erstgeborne Kind der Ewigkeit, die Zeit;
Die Alles schaffende, die wieder Alles
Zermalmende, die ohne Wiederkehr
Entfliehende, und lehrt den Wanderer,
Wie schnell die Herrlichkeit des Erdenballes
Vorüberflieh' am Staub': — „ich,“ murmelt sie, „ich schliff

Für Cäsar Brutus Dolch! Längst flog das Weberschiff
Zu deinem Bahrentuch; längst goſs ich das Geläute
Zu deinem Leichenzug'; in jenem Hain klang heute
Die Axt zu deinem Sarg'. Für Alt und Jung bereite
Ich zwey Behausungen, seitdem der Erdkreis steht,
Die erste, eh' ihr kommt, die zweyte eh' ihr geht,

Die Wiege, und den Sarg." — — Noch peinigt euch kein Kummer,
Noch schläft in eurer Brust der Schläfer festen Schlummer,
Durch Traubensaft von Cypern und Burgund,
Und Liebesgötterchen von Amathunt
Sanft eingewiegt. — Er lauscht im Hintergrund'
Der Seel' und zeichnet dort von ungerechten Kriegen,

Tief, unvertilgbar tief, ein Bild mit Flammenzügen.
Traut nicht! Der Schläfer wacht! Es kommt, es kommt ein Tag!
Da weckt den Träumenden, der unter Trommelschlag
Geschlummert, den das donnernde Gebrülle
Der Feldschlacht übertäubt, in Todtenstille,
Unangemeldet, wild ein Nachtbesuch empor.

Thürpförtner, sprich! Wer klopft so spät am Pallastthor?
Wie drang bis zum geheimen Vorgemache,
Trotz Zugbrück', Hellebart' und Schweizerwache,
Der bleiche Fremdling hier? Bewacht kein Kämmerling
Die Antichamber, der ihn an der Thür' empfing?
Der wisperte: „zu früh!“ und — „Freund, laſst euch bedeuten.“

Und: „Sr. Durchlaucht schläft!“ — Umsonst, umsonst der Sand
Im Stundenglas verrann. — Seht ihr die schwarze Hand? —
Sie fährt empor, sie hängt an die Trophäenwand
Das düstre Nachtstück. — Still vorübergleiten
Von abgehärmten Müttern, Kindern, Bräuten
Die Schattenbilder all' im Trauerkleid';

Auf allen Thürmen hört ihr Grabgeläut;
An allen Wänden seht ihr Städt' und Dörfer flammen.
Nun ruft: ihr Berge, fallet über uns zusammen!
Bedeckt, ihr Thäler, uns in Schutt und Graus! —
Was zaudert ihr? — Das Possenspiel ist aus.
Auf, und entkleidet euch! — Du, Feldherr, wirf dem Glücke

Zurück den Federbusch, du, Bettler,
deine Krücke!
Der bleiche Fremdling, der den Vorhang niederrollt,
Reicht Todtentücher euch', statt Krück'
und Flittergold.
Verzeuch, Monarch! Dir ziemt es, mit
Gefolg zu reisen.
Folgt ihm, Verwünschungen, ihr Seufzer zarter Waisen!
Ihr Mutterflüche, heiſse Thränen,
seyd

Ihr sein Geleit durch Zeit und Ewigkeit! — —
O du, verlieh'n zum Fluch, Unsterblichkeit!
Als wir noch roh im Forst mit Faust und Fersen stritten,
Schon damahls klopfte vor der Waldbewohner Hütten
Der Ruhm mit Ungestüm: „was," rief er, „nennt ihr Euch
Der Schöpfung Herrn, und kämpft dem Leu und Panther gleich?

Glorreicher Sieg! Ein Mahl! ein Flecken! eine Beule!
Hier bring' ich Hellebart', und Armbrust, Schwert und Pfeile!
Zu lange habt ihr schon, von blinder Wuth getäuscht,
Mit Nägeln euch zerkrallt, mit Fäusten euch zerfleischt!
Nun seyd fortan vernünftige Geschöpfe!
Durchbohrt das Herz euch! Spaltet euch die Köpfe!"

Gesagt, gethan! — Der Erdkreis schwamm im Blut'
„Ja," fuhr er fort, „ein Wurfspieſs ist zwar gut,
Doch schirmt vor seinem Grimm, das Bastion, die Schanze;
Je einen Krieger nur erlegen Speer und Lanze.
Empfangt dieſs flammenspeyende Geſchoſs!
Sein Eingeweid' zerschmettert Mann und Roſs!

Die schwarzen Körner, die ein Bundsgenoſs
Der Höll' aus Schwefel und Salpeter kneten lernte,
Streut in den Abgrund sie, und blutig iſt die Ernte! —
Wiſst! daſs ein Schlachtfeld nur, von Menschenblut beträuft,
Der Ehre zarte Pflanz' entknospet und sie reift.
Wenn Donner krachen und sich Blitze schlängeln,

Dann rauscht herab ein Chor von Todesengeln,
Mit Sicheln in der Hand, und unter Trommelschlag,
Und bey Drometenhall beginnt der Erntetag.
Haubitzen seht ihr hier und Bomben. — Gleich Kometen
Ziehn schreckhaft sie dahin, und prasseln laut, und röthen
Mit langem Feuerstreif' um Mitternacht die Luft.

Blaſs flüchten Jung und Alt sich in Gebirg und Kluft.
Zur siechen Wöchnerinn, zum Säugling in der Wiege
Entsenden berstend sie die Schrecknisse der Kriege:
Ist diese tactische Verfeinerung nicht neu? —
Die Feuerschlünde dort zerschmettern zwey bis drey;
Doch füllt ihr Nagelköpf', und mit gehacktem Bley

Glasscherben ein, und laſst en Flanc die Schüsse streichen;
So gibt ein einziger zwey bis dreyhundert Leichen.
Fort mit Visiren, Helm und Panzer! — zieht
Den Harnisch aus! Marschiert in Reih und Glied,
Marschiert, um einen Groschen und sechs Dreyer,
In Sommerwesten, in's Kanonenfeuer!"

Die Tief' erdröhnt. Von Leichen scheint das Feld
Schwarz ausgepflastert, bleich vom Blitz erhellt.
O wie die Ströme Blut's der Rosse Schenkel röthen!
O des betäubenden Geschmetters der Drometen!
„Zählt, wie viel Todte gibt's?“ Zehntausend liegen da.
„Wie viel Verstümmelte?“ Zwey Mahl so viel beynah!

„Nun plündert, was ihr könnt! —
Nun jauchzt Victoria!
Dort liegt die Königsstadt mit stolz erhabnen Thürmen.
Die Mitternacht bricht ein! Kommt, laſst sie uns erstürmen!
Sturmleitern her! Pst! Würgt im Schilderhaus
Vorposten schlafend! — Zieht die Schuh' euch aus!
Hinan geklettert! Schieſst den Wall in Graus!

Begrabet Weib und Kind im Schutt gesprengter Minen!
Büſst viehisch eure Lust auf rauchenden Ruinen,
An Jungfrau'n halb entseelt! Würgt, sengt und brennt, und dann,
Besudelt noch von Blut, stimmt ein *Te Deum* an!
Verlieh Herr Zebaoth die Kraft nicht euern Handen,
Ihr könntet sonder ihn nicht morden und nicht schänden.

Wie glänzt aus Schatten dort das hohe Staatsgemach!
Die Pforten öffnen sich. — So spät noch seyd ihr wach,
Zu Ruh' und Sicherheit, daſs Niemand sie verletze,
Ihr Väter Deutschland's, ihr, ihr Diener der Gesetze?
Ehrwürdiger Senat, worauf bist du bedacht?
Vielleicht der Hungersnoth Teutoniens zu steuern?

Und Waisen aufzuziehn, und Bräute auszusteuern?
Ach nein! Gespenster sind's vermummt in schwarzer Tracht!
Den Kriegesfurien, der Hungersnoth verrathen
Und dienstbar, haben sie ein Werk der Nacht vollbracht. —
Ihr Traubenhügel, ihr, ihr segenvollen Saaten,
Bald habt ihr ausgeblüht! — Hier diese Pforten, ach!

Des Todes Pforten sind's! Dieſs ist das Vorgemach
Des düstern Orcus! — Bald, bald liegt nun öd' und brach
Die Pflugschaar und die Flur dem Landmann, bald dem Städter
Die Werkstatt überstaubt! Bald füllt das Brautgemach
Einsame Klage nun! Sich, darum sind die Väter
Des Vaterlandes hier versammelt in der Nacht! —

Bald praſst der Krieg vom Mark geraubter Landesschätze!
Sieh, darauf sind so spät die Diener der Gesetze,
Ehrwürdiger Senat, darauf bist du bedacht! —
Das Feuer ist entweiht, und Wasser, Luft und Aether,
Die Ruhstatt selbst, die sonst im Erdenschoos uns barg!
Der Krieg bereitet aus der Todtengruft Salpeter,

Gieſst Mörser aus Geläut, schmelzt Kugeln aus dem Sarg';
Er murmelt Zaubersprüch', und ruft das Schlachtgebrülle
Aus unterirdischer Gewölbe Todtenstille. *)
Das Erz, das liebreich uns, den üpp'gen Wuchs der Saat,
Des Weinstocks abzumähn, Natur verliehen hat,
Maht Glieder statt der Saat, und muſs in Lazarethen

Anstatt mit Traubenblut, mit Menschenblut sich röthen.
Das Feuer, das uns von dem Sonnenherd',
Als Gastgeschenk, Prometheus zugekehrt,
Und das, wann rauh der Nord vom brausenden Gefieder
Reif, Frost und Schneegestöber schüttelt, werth
Des hohen Ursprung's, wirthbar um den Herd

Das Haus versammelt, und Erquickung wieder
Und Leben wärmt in halb erstarrte Glieder:
Ach, ausgeartet ist dieſs Himmelskind!
Oft, wann der Purpursaum des Nachtgewolk's in Westen,
In sanften Tinten blaſsroth wie zerrinnt:
Bepurpert mit dem Schein von ausgebrannten Vesten,
Anstatt zu leuchten, es den späten Horizont.

Verzehrend ist sein Grimm! Nichts bleibt ihm unverschont!
Der Apfelbaum nicht, der mit schwer beladnen Aesten
Sich röthelnd niederbeugt, von Phöbos mild umsonnt,
Der Weinstock nicht, und nicht die goldne Frucht der Aehren,
Die jener langsam reift. Umsonst strömt frische Lebenskraft
Erwärmend Phöbos in der Traube Purpursaft:

Es stürzt laut zischend sich und wild aus Feuerröhren
Sein widerspänstig Kind. — Unwandelbar im Bund
Mit der Vernichtung, heut es um den offnen Schlund
Weit aufgeriſsner, glühend rother Breschen,
Den Funken, den Er freundlich angefacht,
Unfreundlich, und mit siebenfacher Nacht,
In unserm Busen wieder auszulöschen.

Die hohe Wissenschaft, die einst in Griechenland
Tiefſinnig Archimed *) im ersten Keim' erfand,
Die alles Irdischen, des Erdenstaub's entladen,
An Galiläis Hand den trunknen Geist,
Von Stern zu Stern mit sich von hinnen reiſst,

---

*) Mechanik, als ein Theil der angewandten Mathematik.

Die an des Oceans umsegelten Gestaden,
In Schiffsbau uns und Seefahrt unterweist;
Uns jetzo lehrt, wie ungeheure Lasten
Ein kleiner Hebebaum in's Frachtschiff senkt;
Und jetzo, wie im Sturm verschlagne Masten,
Leicht schwebend, eine Zitternadel lenkt:
Ach! daſs dieſs Friedenskind, wodurch mit Reitz der Geber

Des Erdendaseyn's uns das Leben höher würzt,
Dieſs flüchtige Geschenk so schnöd' uns selbst verkürzt!
Schau, wie erfinderisch es mit dem Schanzengräber
Den Abgrund unterwölbt, und dort auf lockern Pfad
Verrätherischen Tod hinabgeschaufelt hat!
Zugbrücken, Bastione, Prachtgebäude,
Von seiner Hand erbaut, schlingt jetzo unter Rauch

Und Flammen, in sein felsigt Eingeweide,
In einem Augenblick', hinab der Erde Bauch.
Und abgeschiedner Seelen Myriaden
Entsendet es, nicht zu dem Sirius,
Dem Orion, den glänzenden Plejaden;
Nein, in das düstre Haus des Tartarus!

Wo bin ich? — Ist vielleicht mein Daseyn auf der Erde

Ein wesenlos Phantom, ein Traumgesicht der Nacht?
Verstummt der Donner dort, der vom Gebirge kracht,
Dem Ohr der Wirklichkeit? — Und dieſs Gewühl der Schlacht,
Der Sterbenden Geschrey, das Stampfen ihrer Pferde,
Sind's leere Täuschungen? sind's Truggebild'? — Und werde
Ich bald, ihr Seraphim, in eurer Mitt', entwacht

Mich diesen Fieberphantasien fühlen?
O dann, mein armes Herz, brich ungesäumt!
Daſs ich es droben himmlischen Gespielen
Erzählen kann, wie schwer ich hier geträumt.
Von jedem Kirchthurm hallt frohlockendes Geläut.
Schau Lampen, bis zum Dach, unzählig aufgereiht,
In rother, magischer Beleuchtung niederfunkeln,

Und durch ihr Farbenspiel Mond und
Gestirn verdunkeln. *)
Schon zittert durch den Saal der bleiche
Kerzenglanz.
Jauchzt *Jo Evoe!* Ihr Jungfrau'n, unter
Tänzen,
Kommt, laſst mit Lorbeern uns des Siegers Schläf' umkränzen!

---

*) Die groſsen Siegesfeſte sind in der Regel mit Illuminationen und Bällen verbunden, denen die empfindsamste Schöne ohne Anſtand beywohnt. —

Ha seht, ha seht! Wie dreh'n bey Paukenschlag und Tanz
Die Girandolen sich mit schwindelnden Mänaden! —
Kommt! — Seyd zum Todtentanz mit dorthin eingeladen,
Wo jüngst das Heldenheer den Lorbeer sich errang!
Dort laſst begeistert euch von wildem Saitenklang
Die leichten Schenkel zum verschlungnen Tanz beflügeln!

Steckt tausend Lampen an auf leichenvollen Hügeln!
Denn Tausende verschlang die schwarze Todesnacht,
Und Myriaden, die noch gestern froh gelacht,
Sind ewig nun verstummt: drum läutet alle Glocken!
Zwölftausend Pulse, die noch gestern hupften, stocken:
Drum tanzt, drum tanzt! — Seht ihr den bleich umdammerten Chor?

Er schwebt vom Schlachtfeld ernst im
Schimmer des Mondes empor.
Ihr Jammergestalten, o ihr bluttriefen-
den Menschenstümmel,
Ihr Todeserscheinungen ihr, was hebt
ihr die Hände gen Himmel? —
Lafs ab von mir, du dort mit deiner
gespaltenen Stirn,
Mit deinem blutigen und aufgedecktem
Gehirn!
Fleuch, höllisches Gespenst! Welch
kläglich dumpfes Gewimmer!

„Wir sehen das goldene Licht der Sonne nimmer, nimmer!“
Bringt Lampen! *Evoe!* Nachtwandler, einsamer Mond,
Warum durchbebst du bleich den dämmernden Horizont?
In welches Nachtgewölk', ihr Sterne, seyd all' ihr entflohen?
Geblendet von dem Glanz unsterblicher, hoher Heroen.
Betrauert, ihr Sohne des Licht's, der nachbarlichen Welt

Beweinenswerthes Loos! — Erleuchtet mit Lampen das Feld,
Erleuchtet die Lampen mit Blut, daſs hoch von Pallästen es funkelt!
Ha! wie der Erschlagenen Blut der Mond am Sternengezelt,
Ha! wie das Gestirn der Nacht dem röthlichen Abglanz erdunkelt!
Erleuchtet die Lampen mit Blut, erleuchtet mit Lampen das Feld! —
Wen seh' ich dort? der eine Leich' umklammert,

Und drüber hingebeugt so trostlos jammert.
Liebkosend streichelt sie des Knaben fromme Hand.
Woher, du armes Kind? — „Herr, weit aus Ungerland.
Kam ein Geschrey daher! die Linien sind durchbrochen,
Und rette sich, wer kann! und Vater ist erstochen!
Schrie Mutter: lauf! wird sonst die Rheinbrück' abgebrochen!

Bis dran! Lauf, Bub'! Ich weck' erst Bäbis aus dem Schlaf.
Da lief ich. Heil'ger Gott! 's Feldlager brannte! Paff
Ging's hüben, drüben — ja, und unterwegs, da traf
All überall ich's voll von todten Männern, Rossen:
Ich furchte mich gar sehr, und schrie, so oft sie schossen.
Die andern schrien auch: ach Gott, mein Bein, mein Arm!

Maria, Joseph, hilf! Mein Kopf! Daſs Gott erbarm!
Auf einmahl sah ich nichts als Qualm und Nebel,
Und schwarzen Pulverdampf, und blanke Sabel.
Vorweg ritt ein Husar von Wurmser, und der schrie:
Sie kommen, sie sind da, die Feinde! Fall' auf's Knie,
Kind, fall' auf's Knie, und sprich ein glaubig Vaterunser!

Und als ich noch so kniet' und betete, kam unser
Major vorbey gesprengt. Hui! flog sein Rumpf vom Kopf;
Mich aber kriegt' ein Fratz von hintenzu bey'm Schopf,
Und warf mich über'n Zaun auf frische Gartenbeete,
Und schrie: Marche! Wollen du, daſs dich Cheval zertrete,
Du östreich's Bougre du? — Geduckt nun hinter'n Zaun,

Gleich Diebsgesellen, hub's mir heimlich an zu grau'n.
Zu oberst lagen da und unterst aufgestapelt
Die Todten all' umher. Als ich mich 'raus gerappelt:
Da kroch ich drüber weg. Mich hungerte gar sehr.
Ich lief durch Wald und Feld, in Nacht und Sturm einher.
Der Seiger brummte zwölf: da fing's mich an zu frieren.

Nur einen Bissen Brot! so schrie ich vor den Thüren.
Gebt mir ein wenig Stroh, wo ich die Nacht auf ruh'!
Allein sie schlugen mir die Thüren aller Orten,
Und wo ich angeklopft, mit rauhen Worten zu." —
— — — Wohlan, so klopfe dann, du bleicher Knabe du,
Wohnt kein Erbarmen hier, klopf' an des Todes Pforten!

Hier weist man Niemand ab! Thu' auf,
o Tod, ihm! — Thu'
Dir still und sanft ihm auf, o süſse
Grabesruh!
„Auch auf dem Schlachtfeld war nun
alles still geworden,
Und blutroth drüber hing vom Himmel
ein Komet.
Da klang der Angelus, *) da sprach
ich mein Gebeth:

---

*) Das Zeichen zu einem gewissen Gebeth bey den Römischkatholischen.

Denn unter'm Kriegsgezelt, die hatten's nur Gespottes! —
Ich rief: erbarm dich mein, du heil'ge Mutter Gottes!
Mein Vater starb, und ich bin eine arme Wais'. —
Es lagen nackt umher die Todten haufenweis',
Als schliefen sie, und ich schlich immer los' und leis'
An jeden einzeln hin, und schrie: daſs Gott erbarme!

Das ist mein Vater! Und dann streckt' ich beyde Arme
Hinaus in Nacht und Sturm, und schaut' im Mondenlicht
Den todten Männern scharf in's blutige Gesicht.
Zuletzt hab' ich ihn hier im Hagedorn gefunden.
Mit diesem weiſsen Tuch verband ich seine Wunden.
Da wein' ich nun, und küss' ihn sonder Unterlaſs.

Ach, seine Hand bleibt kalt, und seine Lippe blaſs!
Den armen Fränzel friert's! — Ich bitte dich, begrabe
Ihn nicht! — Die Mutter ist vielleicht verbrannt! — Nun habe
Ich Niemand auf der Welt! Wie war ich ihm so gut!"
Erleuchtet mit Lampen das Feld! Erleuchtet die Lampen mit Blut!
Mit Blut der Erschlagenen! — — — — „Ja, die Leut', ich weiſs es, meinen

Es gut. Da sagen sie: du muſst nicht immer weinen!
Will auch nicht mehr! Mir thut davon das Aug' so weh! —
Den armen Fränzel friert's!" — Jauchz *Jo Evoe!*
Tanz, bleicher Knabe, tanz dich warm! Laſs ab mit klagen!
Jauchz' *Jo Evoe!* Wir haben ihn erschlagen!
Tanz Todtentanz mit uns im rothen Lampenschein!

„Ach Gott, ach Gott! wo mag die arme Mutter seyn?“
O all' ihr Heiligen, erbarmt euch seiner Pein!
Schwebt nieder, und gesellt die zarte Engelseele
Euch zur Gespielinn zu! — Aus dieser Kerkerhöhle
Tragt sie in Gottes Schooſs! — — — — —
Durch tapfre Gegenwehr
Des Feindes schwächt sich oft ein zahlreich Kriegesheer:

Dann rekrutirt, dann schickt die Werber kreuz und quer!
Was gilt's? Sie senden euch, in vier und zwanzig Stunden,
Auf Leiterwagen, fest geknebelt und gebunden,
Zahlloses Bettelvolk, Spitzbuben, Vagabunden.
Gebt Order, ihnen flugs die Lumpen abzuziehn!
Doch hebt sie sorgsam auf! — Man braucht sie zu — Scharpie'n.

Drauf sorgt, daſs blaues Tuch ein Corporal bestelle!
So *praeter propter* zu zwölf Groschen jede Elle!
Auch Hüte, je das Stück fünf Groschen oder sechs,
Und vorn ein Messingschild, mit Ludovicus Rex!
Zu diesem fügt dann noch die rothen Rockaufſchläge,
Zwey Groschen Sold des Tag's, und zwey und zwanzig Schläge!

Ha, schier vergaſs ich noch den Hauptpunct! *A propos!*
Zwey Mahl im Lazareth die Woche frisches Stroh!
Nun vorwärts! Marsch! Ihr habt Armeen *comme il faut.*
Marsch! ihr unsterblichen Heroen zu zwey Groschen!
Urenkelsöhne Teuts, erstürmt des Feind's Approschen!
Ou vaincre ou mourir! so ruft der Officier;

Einstimmig der Soldat: *ou vaincre ou courir!*
Seht da! Die Schlacht beginnt! Schon steigen zwey Granaten.
Sie platzen. Hui! wie flieh'n Panduren und Kroaten!
Sie rennen blind den Chef des Bataillons in Koth,
Er schreyt, wie Drouet *) schrie: bin todt, bin todt, bin todt! —

---

*) Der Konventsdeputierte Drouet suchte aus der

Sehr gern bewundert' ich die Kunst der Retirade,
Der Taktik Meisterstück, ach! ging' es, Jammerschade! —
Nicht gar zu rasch damit. — Sieh dort die Wachparade!
Es klirrt das Bayonnet, die Trommel wirbelt wild. —

Oestreichschen Gefangenschaft zu entwischen. Sein Versuch aber verunglückte. Er fiel, und schrie unaufhörlich: ich bin todt, ich bin todt! Sieh den Hamb. Corresp.

O weh! So eben peitscht man Gottes Ebenbild
Auf Tod und Leben durch verdoppelte Geschwader,
Bis krampfhaft zuckend, längs dem Rückgrath, Nerv' und Ader
Zerfetzt herunterfällt, und tief, tief eingetaucht,
Die blutbespritzte Gert' in tausend Händen raucht. — —
He! Schnurrbart, sprich! Was hat der Arrestant verbrochen?

„Der rechts ist Deserteur. Ich warb vor wenig Wochen
Ihn, in der Trunkenheit, für unser Escadron,
Und da er nüchtern ward, hui! ging er uns davon.
Der alte Graukopf links — weil ihm die Knie versagen,
So hat ihn der Profos die Gassen aufgetragen —
Verbrach noch mehr, er schlief bey Nacht vor Alter ein.“

Und wie beschöniget ihr diese Teufeley'n? —
„Subordination! — Sie wissen, Krieg muſs seyn!“

Warum? — —

„Kein Krieg? Ey ja, das wäre meine Sache!
Herr, menagier' er sich! Wo nicht, dort ist die Wache!
Gibt es nur Krieg! — Warum? Das fragt ein Schurke, pah!

Und spricht mein Landesherr: marsch, nach Amerika!
Herr, sieht er, ich marschier'! — Und munkelt eins, als nehm' er,
Verkauſt an Albions Malz- Korn- und Tobakskrämer,
Für jedes Glied von uns, und abgeſchoſs'ne Bein
Ersatz und Tax in Gold: so schlag ich blindlings drein.
Noch ist der Heldenmuth in Deutschland nicht erloschen!

Wofür auch gäb' uns sonst der Landesherr zwey Groschen? —
Ha! straf mich Gott! Ich bin ein deutscher Patriot! —
Man schlägt uns todt, was thut's? — Wir schlagen wieder todt.
Blitz, Hagel, Wetter! Herr, das ist ja unser Brot!" 3)
Wen seh ich dort im Kreis, den ernste Krieger ziehen,
Mit schwarzem Herzen, 4) und verbundnen Augen knien?

Drey Männer treten vor; sie spannen ihr Gewehr:
Das Schnupftuch winkt; — es blitzt! — O Gott, er ist nicht mehr!
Und sein Vergehn?
„Dafür gibt's keinen Namen, Herr!
Der Kerl, versteh' er! lief bey'm Regimente Gassen,
Gut! — Kommt ein Officier, vermuthlich bloſs, zu spaſsen,
Wie so ein Herr es pflegt, er weiſs ja wohl! der spricht:

Nun, Bursche, wie behagt's? — Schlägt der Hallunke nicht
Ihm, dir nichts mir nichts, gleich die Kett' in's Angesicht!
Man hielt ein Kriegsgericht. Das Urtheil war: erschossen!
Drauf ging es an den Hof. Zwölf Tage sind verflossen,
Da kommt denn ein Rescript: der Kaufmann 5) wird erschossen!
Hilf Gott! Was heult' und schrie der Officier! Umsonst!

Da stand es schwarz auf weiſs! — Verwandten sich auch sonst
Bey'm hohen Kriegsgericht vornehme Herrn und Grafen,
Was half's? — Dort liegt er!" — — Gott, und deine Donner schlafen!
Aefft hier ein Erdengott im Urtheil, was er sprach,
Das unerbittliche Gesetz des Schicksals nach? —
„Herr Weltverbesserer, erwiedert ihr, Gemach!

Das muſs so seyn, und ist ja immer so gewesen!
Belieben Sie doch **Burk'** und **Rehberg** nachzulesen!
Probatum est!" — —
O still! Ich bitt' euch drum! Kein Wort!
„Wohin?" — —
In Fels und Kluft, fort von den Menschen, fort!

Anmerkungen.

1) „Kommt, lernt Eroberung, bey Prag und Oczakow," u. s. w.

Mehrere Stunden nach der stürmischen Eroberung von Prag durch die russischen Legionen, steckten es diese, bey abgekühltem Blute, an allen vier Ecken in Brand; und so wurde diese, ehedem so blühende Vorstadt von Warschau, durch ein nie genug zu beweinendes Verhängniſs, in eine öde Grabstätte, für mehr als 20000 unschuldige oder getäuschte Schlachtopfer, beyderley Geschlechtes, verwandelt. Männer und Greise, Kinder, Säuglinge und schwangere Weiber wurden ein Raub der Flammen und Fluthen, oder fielen, von einem noch feindseligern Gestirne verfolgt, in das Schwert mordlustiger Kosaken und Kalmuken. (Sieh auch die Minerva von Archenholz.) Es gibt Schriftsteller in unserm Vaterlande, die dieser glänzenden Eroberung nie erwähnen, ohne zugleich über den General Suwarow in eine Art von dithyrambischer Begeisterung auszubrechen. Freylich wohl dachte unser Stammvater Herman, in seinem heiligen Eichenwalde, etwas verschieden von diesen erleuchteten Herren des achtzehnten Jahrhunderts: allein dafür war er ja auch ein uncivilisirter Cherusker, ein roher, armseliger Barbar! — „Herman führt nicht mit schwangern Weibern Krieg!“ rief er, voll des edelsten Unwillens. Die Römer hatten ihm nehmlich sein schwangeres Weib durch einen räuberischen Ueberfall fortgeführt. „Egregium patrem! magnum imperatorem! fortem exercitum! quorum tot manus unam mulierculam avexerint! Sibi tres legiones, totidem legatos procubuisse. Non enim se proditione, neque adversus feminas gravidas, sed palam adversus armatos bellum tractare etc.

Tacit. Annal. lib. I cap. 59.

a) „Er murmelt Zaubersprüch', und ruft das Schlachtgebrülle
Aus unterirdischer Gewölbe Todtenstille.“

Bekanntlich schmolz man in Frankreich die bleyernen Sargdeckel und Metallglocken in Mörser und Kugeln um. Bey den Nachsuchungen nach Salpeter in Kellern und Grüften gaben die Leichengewölbe keine verächtliche Ausbeute. —

3) „Ha! straf mich Gott! Ich bin ein deutscher Patriot!
Man schlägt uns todt, was thut's? — Wir schlagen wieder todt.
Blitz, Hagel, Wetter! Herr, das ist ja unser Brot!“

Ein ähnliches Beyspiel von deutschem Patriotismus ist in dem Revolutionsalmanach von 1794 aufgestellt. Man kennt den Aufruf Cüstine's an die Hessen. Der gröſste Theil des Hessischen Militair's, so heiſst es S. 102, befand sich damahls bey den combinirten Armeen in Champagne; allein selbst in den Bauern und Invaliden erwachte der kriegerische Geist ihrer Jugend. Alle waren willig die Waffen zu ergreifen, um die Schmach an den Franzosen zu rächen, die so oft von ihren Scharen in der alten und neuen Welt geblutet hatten. In einer Hessischen Schenke zerriſs ein Bauer das Manifest, und trat es mit Fuſsen: „Ich hatte einen einzigen Sohn,“ rief er, „ich verlor ihn in America, und klagte nicht; und der K… will es unserm Landesherrn aufmutzen, der damahls gar noch nicht mit an der Regierung war?“ — „Ach, liebster Freund!“ fiel ihm ein junger Mensch in's Wort, der im Costume der modernen Reformatoren Genies, mit abgeschnittenen Haaren, rundem Hut und blosem Halse, in einem Winkel saſs, „lieber Freund, da hättet ihr doch so gar Unrecht nicht über den Landgrafen zu klagen, und wer weiſs ob nicht der menschenfreundliche

Custine....“ — „Ha,“ schrie der Bauer, „ich merke schon, wo er hinaus will! Ist er einer von den sauberen Herren, die im Lande umherschleichen? Aber wart! an Hessen soll er mir gedenken!“ „Und im Augenblicke lag der Propagandist vor der Thüre, und alle anwesenden Hände und Peitschenstiele machten sich so weidlich auf seinem Buckel zu schaffen, daſs sie ihm einen Rückfall in die Sünden der Propagande gewiſs verleidet haben werden.“ — Ob sich unſre Schriftsteller nicht endlich anfangen werden zu schämen, solche rohe Ausbrüche, von Sclavensinn und elendem Parteygeist, für deutschen Patriotismus auszugeben! Den Herren Herausgebern des Revolutionsalmanaches schien indeſs dieser Vorfall so anziehend, daſs sie ein sauberes Kupfer dazu stechen lieſsen. Sieh S. 365.

4) „Wen seh ich dort im Kreis, den ernste Krieger
ziehen,
Mit schwarzem Herzen, und verbundnen Augen
knien?“

Denen, die erschossen werden, wird ein schwarzes Herz vorgesteckt. Der Officier gibt das Zeichen zum Schusse mit seinem Schnupftuche.

5) „Drauf ging es an den Hof. Zwölf Tage sind
verflossen,
Da kommt denn ein Rescript: der Kaufmann
wird erschossen!“

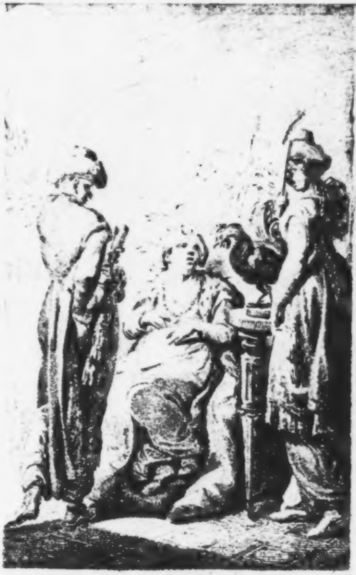
Kaufmann. So hieſs dieses unglückliche Schlachtopfer der Subordination. Die Geſchichte ist buchstäblich wahr. Der Officier lebt noch und ist jetzt Major bey einem preuſsischen Regiment. —

— Was sich hier zur Vertheidigung des Kriegsgerichts sagen läſst, hat mein verehrungswürdiger Freund der Herr Hofrath Wieland, bey'm ersten Abdruck dieses Stückes, sehr bündig aus einander gesetzt. Sieh den teutschen Mercur 4. St. 1796 S. 383. „Ich kann diese Stelle (heiſst es daselbst) nicht ohne eine — freylich sehr unpoetische — Anmerkung lassen. Das Kriegsgericht sprach nach den Kriegsartikeln, und muſste nach dem Buchstaben derselben sprechen. Die allgemeine Stimme der Menschlichkeit ist freylich in vorliegendem Falle für eine Ausnahme von der Strenge des Gesetzes — wiewohl es ein Gesetz ist, ohne welches sich keine Kriegsdisciplin, so wie ohne diese kein zweck- und regelmäſsiges Kriegsheer denken läſst. Die Ausnahme vom Gesetz aber konnte nur der

Gesetzgeber machen. Ob dieser recht oder unrecht hatte, es nicht zu thun, ist in Rücksicht auf die *Folgen* ein äuſserst schweres Problem. Denn der Gesetzgeber darf sich nicht dem *Gefühl* überlassen; seine Pflicht ist *kalt* und unbeweglich bloſs auf den Ausspruch der Vernunft zu *horchen*, folglich diejenige Entscheidung zu geben, die das allgemeine Interesse gebieterisch fordert. Freylich trat hier einer von den unseligen Kollisionsfällen ein, wo das gröſste Recht in einem andern Sinne groſses Unrecht ist. Ich wage es nicht in diesem besondern Falle zu sagen, was für einen Ausspruch das *Orakel der Vernunft* gethan hätte, wofern es ein solches auf dem Erdboden gäbe. Wenn die Vernunft jemahls die Regierung des Menschengeschlecht's übernehmen sollte, so würde sie die Axt an die Wurzel legen, und den Anfang aller ihrer Reformen vermuthlich damit machen, daſs sie den Janustempel auf ewig zuschlösse. Dann bedürfte es keiner Soldaten und Officiere, keiner Kriegsartikel und keiner Regimentsstrafen mehr. Bis dahin also wird die Handlung eines Kriegsknechts, seinem Officier die Kette in's Gesicht zu schlagen, wie groſs auch die Reitzung dazu gewesen sey, ein Kapitalverbrechen bleiben müssen. Aber was nicht laut genug gesagt werden kann, ist, daſs auch auf die Handlung des Officiers, der einen armen Unglücklichen, in dem Augenblick, da er seine Strafe (und welch eine Strafe!) ausgestanden hat, durch unmenschlichen Spott zu einer der menschlichen Natur verzeihlichen Wuth reitzt, eine angemessene, folglich eine

Strafe, die alle seines gleichen auf immer von einer ähnlichen Brutalität abzuschrecken fähig wäre, gesetzt seyn sollte. Denn je strenger ein militärischer Befehlshaber in allem, was ihm der Dienst zur Pflicht macht, seyn muſs, desto mehr ist es nicht nur sittliche, sondern selbst militärische Pflicht für ihn, in seinem ganzen übrigen Betragen gegen seine Untergebenen sanft und menschlich zu verfahren.“

Gedruckt in der Sommerschen Buchdruckerey.



— Wenn ich oft so einsam saſs und dachte —
Nun, wie krähst du? — —

Die

heiligen Gräber

und die

Gebete.

Nebst einem Anhange
kleinerer satirischen Gedichte
enthaltend:
Die Eitelkeit.
Die Schmausereyen.
Die Jeremiade.
Die Mode.

Von
Johann Daniel Falk.

Erstes Bändchen.
Zweite verbesserte Auflage.

Nicht in der Sommerschen Buchhandlung zu Leipzig. *)

*) *Siehe die Nachricht an das Publikum.*

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nachricht an das Publikum.

Ungeachtet der ausdrücklichen Erklärung der Leipziger Censur, die dahin erging, dass das eingereichte Manuscript zur neu umgeänderten Auflage der **heiligen Gräber zu Kom und der Gebete**, durchaus nichts Anstössiges enthalte, ist dem rechtmässigen Verleger, Herrn **Sommer**, dennoch von Dresden aus, ohne Angebung weiterer Gründe, Druck und Verlag davon formlich untersagt. So etwas nannten denn freilich unsere Alten einen Machtspruch! Auf das lächerliche Missverständniss hin, dass Jemand in Dresden „Die heiligen Gräber zu Rom," statt zu Kom, las, war, wie man mir gesagt hat, die erste Confiscation erfolgt. Man hielt es also vermuthlich für eine Satire auf den heiligen Stuhl, für den jetzt sogar in den Kirchen vorgebetet wird. Das ist es aber nicht; denn ich denke: **de mortuis non nisi bene!** Indess liessen die häufigen Abänderungen, zu denen ich mich auf Anrathen der Leipziger Censur verstand, wohl etwas mehr Billigkeit erwarten. — Doch, man hat es nun einmal höhern Ortes anders beliebt, und es sey! Was denn auch mehr? — Ich habe das Glück, unter einer Landesregierung zu leben, wo man, nach einem löblichen und andern Regenten nicht genug zu empfehlenden Gebrauche, von den Büchern noch etwas mehr liest, wie die Titel. Da also weder Vernunft noch Gesetze mir die Unterdrückung dieser Gedichte abfordern: so hab' ich keinen Anstand genommen, sie, demungeachtet, abdrucken zu lassen und sie dem Publikum hiermit zu übergeben.

Weimar den 20. Dec.
1798.

Falk.

Die
heiligen Gräber
ein
# satirisches Gedicht.

Juven. Satir. **X.** 346.

Nil ergo optabunt homines? Si consilium vis,
Permittes ipsis expendere numinibus, quid
Conveniat nobis, rebusque sit utile nostris.
Nam pro jucundis aptissima quaeque dabunt Dii.

Vorerinnerung.

Da man hin und wieder über die Dunkelheit dieses Gedichtes sich beklagt hat: so habe ich den Plan des Ganzen, der für Leser, die nicht mehr als einmahl lesen, durchaus zu verwickelt ist, in den einfachsten und verständlichsten Ausdrükken ausgezogen und voran geschickt.

Plan.

Der Hauptzweck dieses Gedichtes ist eine Rechtfertigung der Wege der Vorsehung. Mirza, ein alter Perser, geht mit seinem Sohne Ismael in die heiligen Gräber zu Kom, wo eben ein gottesdienstliches Fest ist. Beyde tragen hier dem Propheten ihre Wünsche und Gebete vor. Der alte Mirza wünscht nichts sehnlicher, als Persien von dem grausamen Tyrannen Schach Nadir befreyt zu sehen. Sein Sohn Ismael hat ein Anliegen andrer Art. Jüngst als er nach Sonnenuntergang in einem Orangenbusch, Arm in Arm mit seinem Weibe ging, sprang eine Schlange auf sie los. Beyde flohen voll Schrecken, als ein edelmüthiger Unbekannter, mit verhülltem Angesicht, sich der Schlange in den Weg warf, und ihren Biss auffing. Wer dieser Unbekannte war, wusste Niemand. Eben so wenig konnten sie erfahren, ob er an dem Gifte gestorben, oder wieder genesen sey. Ismael, durch diese Ungewissheit beunruhigt, bittet also die Götter, ihm diess dunkle Räthsel aufzulösen. Beyden, dem Vater und dem Sohne, naht sich, indem sie beten, ein majestätisches Phantom, in der ehrwürdigen Gestalt eines Guebers, und verspricht dem Ersten, dass der Tyrann noch heute sterben, und dem Zweyten, dass er seinen Retter noch heute sehen soll. Nach verrichtetem Gebet ziehen sie wieder ihre Strasse. Unterwegs stösst ihnen ein Löwenhündchen auf, das sie mitnehmen, und bald darauf kömmt auch der Tyrann auf einem von Elephanten gezogenen Wagen. Das Löwenhündchen läuft quer über die Strasse, und bellt den Schach an. Ismael will ihn davon zurückhalten, strauchelt aber, und kömmt den Elephanten unter die Füsse, die, auf einen Wink des Schachs, ihn sogleich in den Staub treten. Sein alter Vater Mirza, der, anstatt sein Gebet erhört und Persien von diesem Tyrannen befreyt zu sehen, jetzt durch eine neue Grausamkeit sich sogar seines Sohnes beraubt sieht, bricht in laute Verwünschungen aus. Schach

Nadir, darüber erbittert, giebt seinen Sophis Befehl, ihm die Augen auszureissen. Aber in dem nehmlichen Augenblicke geht ein Theil der Prophezeyhung in Erfüllung über. Ein Unbekannter, aufgebracht über diese grausame Behandlung, springt herzu und stösst dem Tyrannen einen Dolch in die Brust. Indess ringt Ismael mit dem Tode, und seine Augen, die nahe daran sind, sich auf immer zuzuschliessen, erblicken, statt des erhofften Retters, seinen Todtfeind und ehmaligen Nebenbuhler, Ibrahim. Er und Ismael liebten die Tochter eines Derbeniden, der sterbende Ismael war reicher, und machte jenem das Mädchen abwendig. Darüber ergrimmte Ibrahim. Er schwur seinem Nebenbuhler den Tod, und dieser musste sich, nebst seinem Weibe, durch die Flucht in seine Heimath retten. Aber auch dahin verfolgte sie seine Rache, und als sie einst, nach Sonnenuntergang in dem Orangenhain, wo sie die Schlange überfiel, zusammen lustwandelten, war er es, der ihnen auflauerte, in der Absicht, Ismaelen zu ermorden. Doch siegte der Edelmuth, und anstatt ihm das Leben zu rauben, rettete er es ihm vielmehr. Ibrahim selbst nehmlich war jener Unbekannte. Dass diess Ismaelen ein Geheimniss blieb, kam daher, weil es schon nach Sonnenuntergang und Ibrahim vermummt war. *) (3 Ges. St. 122.)

Zum Glücke genas er von dem Schlangenbiss, und rächt jetzt den Tod seines Nebenbuhlers an dem Tyran-

---

*) Eben so verkennt ihn Thirza, seine ehmahlige Geliebte, Ges. 3. St. 119. weil er seinen Turban tief ins Gesicht verschoben hat.

nen. — Bald darauf stirbt Ismael, trostlos über die unerfüllte Prophezeyhung, und über die dunklen Wege der Vorsehung. Der majestätische Gueber (der Engel Gabriel) der ihm zuerst in den heiligen Gräbern zu Kom erschien, führt ihn nach seinem Tode in den Tempel des Verhängnisses, und da er hier von neuem in Klagen über die Vorsicht ausbricht: so heisst ihn der Engel vor die magischen Spiegel treten, in denen sich die ganze Erde abbildet, und wo er grosse Gruppen von Betenden erblickt. Zugleich ertheilt er dem Jünglinge die Kraft, drey von diesen Gebeten zu erhören. Ismael macht sogleich davon Gebrauch. Zuerst lässt er die schöne Euphrosibe genesen. Sie liegt hart an den Blattern nieder. Ihr Geliebter fleht für ihr Leben, und ihre Mutter für ihre Schönheit. Beyder Gebete werden von Ismael als billig betrachtet und erhört. Eben so kommt er einem Schiffe zu Hülfe, das eben im Begriff ist unterzusinken. Im dritten Spiegel zeigt ihm sein Begleiter den Künstler Otschakey, der seit Jahren schon an einem künstlichen Hahn arbeitet, von dem er will, dass er bey jeder Unwahrheit laut aufkrähen soll. Auch diese Absicht findet Ismael edel und löblich. Otschakeys Wunsch wird erhört, und das Kunstwerk beseelt. Wie man sieht, so war Ismaels Vorsatz, überall zu helfen, und doch, wie die Folge es ausweist, hat er durch seine Kurzsichtigkeit überall geschadet.

Euphrosibe, die auf Vorbitte ihrer Mutter schön geblieben ist, fällt eben dadurch einem räuberischen Korsaren in die Hände, der sie wegen ihrer Schönheit in Achmet's Serail verkauft.

(2 Ges. St. 94 u. 95.) Und dieser Korsar ist unglücklicher Weise eben derselbe, dem der gutherzige Ismael auf der Höhe von Livorno das Leben gerettet hat. Der Künstler Otschakey verliert beyde Hände, weil der eifersüchtige Sultan, der den Hahn an sich gekauft hat, ihn zugleich ausser Stand setzen will, ein ähnliches Kunstwerk hervorzubringen. (2 Ges. St. 5. u. 6.)

Ganz anders verhält es sich dagegen mit den Gebeten, die der Engel gewährt, obgleich er den Betenden sehr oft, dem Anscheine nach, gerade das Gegentheil von dem zukommen lässt, was sie von der Vorsicht verlangen, und dazu die geringfügigsten Mittel wählt. Z. B. Einen alten Geitzhals für seine Wollust und Unmenschlichkeit zu strafen, bedient er sich eines Raben. (Ges. 1. St. 104. u. Ges. 5. St. 21.) Persien, das in seinem Innern durch die schrecklichsten Factionen zerrüttet, (Ges. 3. St. 72.) und an seinen Gränzen durch einen mächtigen Feind bedroht wird, sucht er, anstatt zu helfen, mit dem neuen Trübsal einer Ueberschwemmung heim, (Ges. 1. St. 107. u. Ges. 3. St. 89. 90.) und der mächtig herandringenden feindlichen Armee sendet er eine — kleine Fliege entgegen. (Ges. 1. St. 111. u. Ges. 3. St. 31—34.)

Einen alten Greis, der, eh' er stirbt, nur noch einmahl seinen verlornen Sohn wiedersehen will, lässt er unbarmherzig schlagen. (Ges. 1. St. 99. und 5 Ges. St. 6.) Einem andern gastfreundlichen Alten, den er gern für eine liebreiche Aufnahme belohnen will, steckt er sein Haus über dem Kopf an. (Ges. 5. St. 18. u. 25.)

Dennoch sind alle diese scheinbaren Uebel, wie der Erfolg ausweist, eine Wohlthat für den Empfänger. Ein Oelkrug, ein Fliegenfuss, ein Rabe: in der wundervollen Verkettung der Dinge, in den Augen der Vorsehung ist nichts gleichgültig. Diess scheint der allgemeine Satz, von dessen Wahrheit der Engel den Jüngling zu überzeugen wünscht. Mit Rührung vernimmt er endlich auch, dass sein unbekannter Retter Niemand anders ist, als sein vermeinter Todtfeind Ibrahim. (3. Ges. St. 121.) Was ist nun natürlicher, als der Wunsch, diesen edeln Mann ganz nach

Verdienst belohnt zu sehen. Der Engel kommt diesem Wunsche in Ismaels Seele zuvor. Er lässt dem grossmüthigen Ibrahim über die Art seiner Belohnung selbst ganz freye Wahl. Er soll sagen, was nur immer sich sein Herz wünscht, und sein Wunsch soll erhört seyn. Ibrahim steht nicht lange an. Freyheit, ruft er, Freyheit meines Volkes, diese nur ist mir lieber als mein Leben! Und in demselben Augenblick stürtzt ihn der Engel über das Brückengeländer in den darunter fliessenden Strom hinab. — Persien ist gerettet. Denn eben hatte das Volk ſich verſammelt, und einen neuen Tyrannen gewählt, und dieſer Tyrann war — Ibrahim. — (3 Geſ. St. 131.)

Erster Gesang.

1.

Zu der Zeit, als durch Eroberungen
Nadir sich zum Schach empor geschwungen,
Sprach der alte Mirza: „Ismael,
Heut ist der Prophet der Welt erschienen,
Lass hinab uns gehn zu Koms Ruinen,
Und uns waschen im geweihten Quell!

2.

Hosiannah scholl's in allen Landen,
Särge borsten, Heilige erstanden,
Als der göttliche Gesandte kam.
Zürnend stiess in's Meer Jehovah's Rechte
Lucife'rn, der vierzig Tag' und Nächte
Nach dem Berggeklüft von Cabbes schwamm."

3.

Und sie kamen an die heil'ge Stäte,
Und verharrten brünstig im Gebete,
Bis der Tag zu neigen sich begann.

Als die Sonne über Roms Ruinen
Unterging, und Mond und Sterne schienen,
Zogen beyde heim gen Serigan.

4.

Stille wandelten sie durch die Triften,
Süss umströmt von Pomeranzendüften,
Eingewiegt von Nachtigallensang:
Endlich unterbrach der Greis das Schweigen:
„Lass uns unter jenes Palmbaums Zweigen,
Sohn, uns lagern dort am Felsenhang!

5.

„Sprich, was hast du heut dir vom Propheten,
Ismael, zu deinem Heil erbeten?“
Sprach der fromme Greis von Serigan:
Wie verloren in Begeisterungen,
Stottert' Ismael Entschuldigungen.
Mirza schalt — und Ismael hub an:

6.

„Als ich jüngst nach Sonnenuntergange
Dort im duftenden Orangengange
Träumend mich an Thirzas Arm verlor,

Ward ich plötzlich durch ein dumpf Gezische
Aufgeschreckt, und sieh! aus dem Gebüsche
Ringelte sich eine Schlang' empor.

7.

Nur vor Thirzas Daseyn ward' mir bange!
Denn wo ist der Held, der einer Schlange
Waffenlos den Kampf entbieten darf!
Ach! schon zischte sie an Thirzas Locken,

Als ein edler Fremdling unerschrocken
Zwischen uns sich und den Unhold warf.

8.

Fliehet! rief des Himmelsbothen Stimme.
Sprach's, und bot dann selbst des Unthiers Grimme
Wehrlos seine Brust — und ich entfloh:
Sah ihn durch des Dickichts Dämmerungen
Von der Schlang' in Knoten rund umschlungen,
Ach! mein Vater — und entfloh, entfloh!

9.

Frage nicht, o Mirza, welche Nächte
Diesem Tage folgten! Furchtbar rächte
Mein Gewissen diesen Hochverrath.
Ach! es wies mir unter Schlangenbissen
Meinen Retter blutend, und zerrissen,
Und im Staube ächzend, früh und spat.

10.

Berg und Thal durchstrich ich, forschte lange;
Niemand kannt' ihn; Niemand sah die Schlange.
Oft besucht' ich den Orangenbusch,

Wo ich der Verzweifelung zum Raube,
Hingebückt, am blutbefleckten Staube,
Jede Spur mit heissen Thränen wusch.

11.

Einstmahls fand ein Kind aus unserm Viertel
Tief im Dickicht einen blauen Gürtel,
Wie der Kaftan, den der Fremdling trug:
Drinnen stand nach persischem Gebrauche
Eingewirkt das Wappen — ach! am Strauche
Halb zerrissen, sammt dem Namenszug.

12.

Auch kein Schriftzug lesbar! alle waren
Halb nur, aber dennoch aufbewahren
Will ich heilig dieses Pfand von ihm.
Lauter fühl' ich meines Herzens Klopfen,
Drück' ich's an mein Antlitz: helle Tropfen
Drängen sich hervor mit Ungestüm.

13.

Lebt er noch, der edle Unbekannte?
War's ein Engel, den uns Hali sandte,
Oder, so wie wir, des Staubes Kind?

Liess er Weib und Kind auf dieser Erde?
Zeigt sie mir, dass ich ihr Führer werde,
Im verworrnen Lebenslabyrinth.

14.

Endlich fand mein heisses Flehen Gnade,
Als ich heut zu Koms geweihtem Bade
Durch die schwarzen Marmorhallen ging,
Sah ich in dem Hintergrund der Gräber
In Cypressenschatten einen Gueber,
Dessen Bart bis auf den Gürtel hing.

15.

In dem unbewölkten Antlitz hohe
Himmelsandacht, schürt' er ernst die Lohe
Auf dem Gottgeweihten Feuerheerd:
Murmelt' unter'm Bart' erst unverständlich:
Plötzlich rief er voll Begeist'rung: „endlich,
Ismael, ist dein Gebet erhört!"

16.

Als er dieses Wort gesprochen, fasst' er
Liebreich meine Hand: — „Bey'm Zoroaster

Schwör' ich's dir, und bey dem Buche
Zend!
Eher sollst du deinen Retter sehen,
Als die heil'gen Feuer untergehen,
Die dort leuchten hoch am Firmament!"

17.

„Wunderbar! Dasselbe Ebentheuer,
Rief hier Mirza, mit dem heil'gen
Feuer
Und dem Gueber, sah auch ich in Kom.
Leis' erfleh ich, knieend am Altare,
Nadirs Tod von Hali, da gewahre
Ich diess majestätische Phantom.

18.

„Nadir, rief es, muss sein Haus bestellen!
Eh' der Abendstern in Indus Wellen
Untertaucht, verschlingt den Schach das Grab.
Perser, die vor seinem Wink erschraken,
Schütteln unmuthsvoll vom Löwennacken
Das verhasste Joch der Knechtschaft ab."

19.

„Freund, sprich leise, rief ich, ich beschwöre
Dich bey Hali, dass uns Niemand höre!

Schau den Volks- und Derwischhaufen dort!“
Und er lächelte: „Sey ohne Sorgen!
Wiss' des Pöbels Sinnen flammt verborgen
Diese Lohe, und verhallt mein Wort.

20.

Mirza, was auch immer dir begegnet,
Heilig ist das Kleinod, Gott gesegnet,
Das du deinem Vaterland' errangst:
Aber stähle deine Brust zum Leide!
Wiss'! den Taumel allgemeiner Freude
Büssest du allein mit Herzensangst.“

21.

Kaum hat Mirza noch diess Wort geendet:
Horch! da raschelt' was, und umgewendet
Sehen sie im Therebinthenfeld
Kraus gelockt ein löwenartig Döckchen,
Dem ein hell Geläut von Silberglöckchen
An dem weissen Zottelhalse schellt.

22.

Kaum ersah es sie, als, statt zu fliehen,
Es herbeysprang, und an ihren Knien
Pfötelte mit freudigem Gebell.

„Hast du dich verirrt im Volksgedränge?
Folg' uns, armes Ding! denn hier verschlänge
Leicht ein Raubthier dich, sprach Ismael.“

23.

Und so ward das Hündlein ihr Begleiter,
Und sie zogen ihre Strasse weiter
Bis zum Quell, der heisst der heil'ge Born:
Als sie sich von hier gen Abend wandten,
Sahen sie Schach Nadirs Elephanten,
Staub der Reisigen erhub sich vorn.

24.

Näher zog der Tross aus Koms Ruinen;
Höher schlug das Herz und höher ihnen:
Denn sie ſurchten ſast Schach Nadirs
Stolz.
Und sie bückten, dass ihr Herr nicht
zürne,
Tief zu Erden in den Staub die Stirne;
Endlich kam der Thurn von Ebenholz.

25.

Jetzo stand er ihnen gegenüber.
Sieh! da lief das Hündlein quer hinüber,
Und erhub am Thurn ein laut Gebell;

Ismael verfolgt es, strauchelt — sinket.
Der Verschnittne hält; Schach Nadir winket,
Und zerquetscht im Staub liegt Ismael.

26.

Ach, mein Sohn! rief Mirza, sank erschrocken
An ihn hin, und riss die grauen Locken,
Nadir'n fluchend, sich vom Scheitel aus.
Nadir hiess die Elephanten halten,
Stieg herab, und rief dann: Jenen Alten,
Sophis, stecht sogleich die Augen aus!

27.

Sieh! schon griff ein Sophi nach dem Greise;
Da erschien ein Fremdling in dem Kreise
Dessen Antlitz edlen Trotz verrieth:
„Sohn der Sonne, sprach er, grosser König,
Gilt ein Mensch in deiner Hand so wenig,
Als der Stab dem Fuss am Bache Krit?

28.

Schau den Jüngling, dort im Blute röchelnd,
Und verzeih!“ — Wohlan, rief bitter lächelnd

Nadir aus: „Gewährt sey dein Gesuch!
Lasset jenen! Zeuch in Frieden, Alter!
Aber hier dem edlen Sachverwalter
Reiss die Zung' aus — und das gleich, Eunuch!“

29.

Grimmvoll biss der Fremdling in die Lippen,
Griff zum Gürtel dann, und in die Rippen
Nadirs fuhr sein Damascenerdolch.
Kaum ist diese That vollbracht, da brechen
Tausend Säbel, Nadirs Tod zu rächen,
Hoch gezückt hervor aus dem Gefolg.

30.

Noch ein Augenblick — Er war umringet
Und verloren: siehe! plötzlich springet
Aus dem Busch hervor der Löwenhund.
Sichtbar wuchs das Thier mit jedem Schritte,
Bis es furchtbar in der Perser Mitte
Da mit aufgesperrtem Rachen stund.

31.

Schnaubend blöckt es seine Löwenzähne,
Schüttelt seine gelbgelockte Mähne,

Und sein rothes Auge funkelt Tod:
Sein Gebrüll hallt aus den Felsenöden
Todweissagend; es zermalmet Jeden,
Dessen Dolch des Fremdlings Brust
bedroht.

32.

Als das Volk nun, das von fern und nahe
Sich in Kom versammlet hatte, sahe
Diess und alles, was sich sonst begab.
Sprach es: „wahrlich! Männer, lieben
Brüder,
Der Prophet ist mit ihm, wer mag wider
Diesen seyn? so lasst denn von ihm ab!“

33.

Und es kam des Volkes viel hinüber.
Und sie neigten sich, und sprachen: „Lieber,
Geh' mit deinem Volk nicht in's Gericht!
Wir, so viel wir sind, sind deine Knechte!"
Da erhub der Fremdling seine Rechte,
Rufend: Nein, das wolle Hali nicht!

34.

Hab' ich aber Gnade vor euch funden,
So verbindet dieses Jüngling's Wunden

Auf der Strasse hier und pfleget sein!“
Und die Männer thaten unverdrossen
Alles was er sagte, und sie gossen
In des Jünglings Wunden Oel und Wein.

35.

Als der Todte anfieng sich zu regen,
Bat er sie, ihn höher doch zu legen,
Dass er sähe, was mit ihm geschah:
Denn es lief ihm Blut aus seiner Seite.
Da begab's sich, dass er im Geleite
Nadirs plötzlich jenen Fremdling sah.

56.

Alsobald verstellt' er die Gebehrde
Und verbarg sein Angesicht zur Erde
In den Staub, als ob sein Geist entflöh':
Dann erhob er sich vom Boden wieder,
Rufend: O ihr Männer, lieben Brüder,
Bittet ihn, dass er von dannen geh'!

57.

Ismael und dieser Fremdling waren
In den Tod entzweyt. Vor sieben Jahren
War es, als sich dieser Zwist entspann.

Beyde liebten eines Derbeniden
Tochter — Thirza hiesst sie — gegen Süden,
Tief im Lande, an der Anfurt Dan.

38.
Und sie zogen oft gen Dan hinüber,
Und das Mägdlein hatte jenen lieber,
Dess ward Ismael alsbald gewahr.
Und er sprach zum Greise: „Sieh ich habe
Dreyzehn Heerden, dazu viele Habe;
Nichts hat jener, als ein Dromedar!“

39.

Weiter sprach er: „Bey dem heil'gen Grabe
Des Propheten, heisch zur Morgengabe,
Was dein Herz gelüstet, für die Braut!"
Und der Vater heischte zehn Kamele;
Aber Thirza war in ihrer Seele
Tief betrübt, und klagt' und weinte laut.

40.

Als ihm diess ward angesagt, so kehrte
Ibrahim gen Dan, und fern schon hörte
Er die Pfeifer und der Pauken Schlag;

Frug er einen von den Hochzeitsleuten:
„Lieber, sprich! was soll diess Fest bedeuten?“
Sprach der Mann: „Es ist ein Hochzeitstag!“

41.

Wiederum kam einer, und er fragte:
„Nimmt ihn Thirza gern?“ und dieser sagte:
„Nein! sie weinet laut im Kämmerlein.“
Da erhub der Fremdling seine Stimme,
Schwörend Ismael den Tod im Grimme,
Weil er ihm geraubt das Mägdelein.

42.

Aber Iſmael, als in der Thüre
Er vernahm von Ibrahim die Schwüre,
Da entſatzt' er ſich und wurde blaſs;
Denn im Zorne hört' er jenen ſagen:
Find' ich ihn, ſo will ich ihn erſchlagen,
Oder Hali thu' mir dieſs und das!

43.

Und der Greis ſprach: Gürte deine Lenden,
Iſmael, gen Abend dich zu wenden,
Zeuch ſammt deinem Weib gen Serigan!

Als ſie drauf in ſeine Heimath kamen,
Wohnten ſie daſelbſt, und ſie vernahmen
Weiter nichts von dieſem fremden Mann.

44.

Da nun Iſmael ihn heut ſo nahe
Unter'm Volke, das herbey kam, ſahe,
So bewegte ſich ſein Herz in ihm;
Und er ließ ihm ſagen: „Sieh, mein Ende
Naht heran. So ſind wir Feinde. Wende
Ab von mir dein Antlitz, Ibrahim!"

45.

„Mein! nicht also, rief der Jungling, höre
Meine Rede, Lieber, ich beschwöre
Bey dem Gott dich, der die Herzen schaut!
Willst du mir Versöhnung angeloben?“
Als er diess gesprochen, da erhoben
Beyde ihre Stimm' und weinten laut.

46.

„Wenig, Ibrahim, sind meiner Jahre,
Rief der Kranke kläglich, sieh' ich fahre
In die Grube, und du liebst mein Weib.

Nun wohlan, so schwöre mir und halte
Deinen Schwur, o Ibrahim, enthalte
Wie ein Bruder dich von Thirzas Leib!

47.

Aber dem gesammten Volke lasse
Kund es werden, dass ich dem sie lasse,
Dessen Gürtel Thirza aufbewahrt:
Bis zwölf Monden und ein Tag verstreichen.
Kömmt er dann nicht, sey dir diess ein Zeichen,
Dass sie dir zum Weib beschieden ward!

48.

Als nun Ibrahim die Hand ihm reichte,
Und ihm alles angelobte, neigte
Ismael sein Antlitz und verschied.
Und es weinte alles Volk mit ihnen,
Das zugegen war aus Koms Ruinen,
Aus der Wüsten und vom Bache Krit.

49.

Plötzlich aber scholl vor aller Ohren
Eine Stimme, wie vom Himmel: Thoren,
Murrt ihr, wenn euch der Prophet erhört?

Als sich Mirza wandte, stand der Gueber,
Der am Fuſse der Prophetengräber
Ihm erschien, und blies die Loh' am Heerd.

59.

Und der Rauch, ein Wunder allem Volke,
Schwebt' als ein Gewölk, und aus der Wolke
Steigt ein Wagen, roth und silberhell:
Und der Löwe leckt dem Götterbothen

Zahm die Hand. Er aber tritt zum Todten,
Rufend: Auf! Erwache, Ismael!

51.

Er erwacht. Es sinkt der Wolkenwagen.
Ismael, von Winden sanft getragen,
Schwebt einher, verklärt zur Lichtgestalt!
Und nun gleiten sie von Stern zu Sterne,
Bis die Erd' aus der azurnen Ferne,
Wie ein Nebelstreif vorüberwallt.

52.

Endlich schwand sie, und die Rosse schnoben
Feuriger, als sich auf einem Globen
Bey'm Saturn das Ziel der Reise wies.
Wie in Aether aufgelöst zerflossen
Lenkseil, Deichsel, Wagen, sammt den Rossen,
Als der Gueber hier sich niederliess.

53.

Ein Gemisch von Gletschern, Bergen, Thälern,
Cederwäldern, und von Todtenmählern

Schien diess Land, und öd' und unbewohnt.
Riesenhafte, furchtbare Gestalten,
Die grotesk im Mondschein sich entfalten,
Gaukeln auf und ab am Horizont.

54.

Aus den Wäldern tönt ein dumpf Gestöne,
Und das Käutzlein sendet Klagetöne
Durch die Oede, aus verfallnem Thurm:
Auf den Leichen, halb im Sand vergraben,

Sammelt ſich ein Volk geſchwätz'ger Raben;
Geiſterſtimmen wandeln durch den Sturm.

55.

Plötzlich ſträubt Entſetzen ihm die Locken,
Lautlos ſchaut der Jüngling und erſchrocken
Seinen eignen Leichnam, blutbefleckt,
Sieht, wie Mirza troſtlos klagt und jammert,
Wie die Todtenhüll' er feſt umklammert,
Und mit tauſend Küſſen überdeckt.

56.

Auch den Fremdling, von der Schlang' umschlungen,
Sieht er durch Cypressendämmerungen,
Sieht ihn, wie er schon im Blute raucht;
Wie er sich im Staube wälzt, und bange
Noch um Rettung ächzt, und wie die Schlange
Jetzt den Stachel in das Herz ihm taucht.

57.

Er will weinen: aber keine Thräne!
Er will schreyn: hier schallen keine Tone!

Er will hin: zurück flieht das Phantom!
Da ergriff ihn liebreich sein Begleiter
Bey der Hand und sprach: „Komm etwas weiter,
Ismael, zu jenem Silberstrom!“

58.

Aufgethürmt erhoben sich im blassen
Schimmerlicht gezackte Felsenmassen
An dem Ufer der Vergessenheit:
Aschenkrüg', und Särg', und Leichensteine
Schwammen auf dem Strom, im Wiederscheine
Längs dem Felsgestade hingereiht.

59.

Aber angestrahlt von Vollmondshelle
Floss in einer Felsbucht, Well' an Welle,
Lethens Strom, sanft murmelnd, silberhell:
Drüber hingen trauernde Cypressen:
Trinke hier ein liebliches Vergessen,
Rief der Gueber, trink', o Ismael!

60.

Tief in die Gesichte noch versunken,
Trank der Jüngling, aber wonnetrunken
Rafft' er sich empor bey'm zweyten Zug:

„Ha! wo bin ich? und wo ist der Gueber?“
Alles war verschwunden! Felsen, Gräber,
Schlang' und Leiche, Sarg und Aschenkrug.

61.

Still umdämmert gleitet auf den Wogen,
In Vergessenheit hinab gezogen,
Alles, was sein armes Herz erschreckt;
Statt der Klage von den Todtenhügeln,
Zwitschern unter eines Hänflings Flügeln
Nestlinge, im Pappellaub versteckt.

62.

Wo sich schäumend sonst ein Strom am Gletscher
Donnernd brach: da floss jetzt mit Geplätscher
Ueber Blumenschmelz ein Silberquell.
Lange stand in diesen Traum verloren
Ismael: da schlug an seine Ohren
Durch die Stille plötzlich ein Gebell.

63.

Als der Jüngling in's Gesträuch sich wandte,
Das von dem Gebell noch scholl, erkannte

Er den Löwenhund. Hoch sprang das Thier,
Bellte laut, und wedelte vor Freude,
Zupft' und zerrte Ismael am Kleide,
Gleich als spräch' es: „Jüngling, folge mir!“

64.

Unter düsterm Mirthenlabyrinthe,
Wo sich über Ros' und Hyacinthe
Quellen schlängeln, ging des Jüngling's Pfad:
Tausendstimmige Päane hallten
Aus dem Heiligthum, wohin sie wallten,
Wie Getös' von einem Seegestad.

65.

Wie ein Nachtgewölk' zerfloss von oben
In die Luft der Pallast, sanfterhoben
Ueber Säulenreihn von Diamant.
An dem Thor aus hellgeschliffnem Stahle
Hing ein Jaspis über dem Portale,
Wo die Inschrift: dem Verhängniss, stand.

66.

Dunkel war der Vorhof. An dem Soller
Des Pallastes ward es plötzlich heller;
Hier verschwand das Thier vor Ismael.

An dem zweyten Eingang stand der Gueber,
Aber nicht wie jüngst am Fuss der Gräber,
Sondern als der Seraph Gabriel.

67.

Dieser bot dem Jünglinge die Hände,
Und im Hintergrund der Spiegelwände
Sprang ein Pförtchen auf, das sie empfing.
Weihrauchwolken dampften die Altäre,
Wo die Inschrift: Heiligthum der Ehre,
Wie in Flammenzügen brennend hing.

68.

Und in Marmor standen Alexander,
Tamerlan und Cäsar bey einander,
Angestrahlt von überird'schem Glanz:
Hart an dieser Grupp' aus Marmor hingen
Diademe, blutgefärbte Klingen,
Brutus Dolch — und Cäsars Lorbeerkranz.

69.

„Sieh' hier jene grausamen Tyrannen,
Sprach der Seraph, die auf Mord nur sannen,
Deren Hand zum blut'gen Lorbeer griff.

Ach! verborgen war es diesen Thoren,
Dass das Schicksal, ehe sie geboren,
Eh' ihr Lorbeer wuchs, schon Dolche
schliff.“

70.

In der Ferne zeigten sich den Blicken.
Jünglinge, verstümmelt und auf Krücken;
Greise mit verbundner, blut'ger Stirn;
Rosse, die des Landmanns Fleiss zerstampfen;
Und vom leichenvollen Schlachtfeld
dampfen
Eingeweid', und fliessendes Gehirn.

71.

Von der Tempel und Palläste Zinnen
Weht die Flamme; die Gebahrerinnen
Raufen trostlos an der Wieg' ihr Haar;
Hundert Städt', und tausend Dörfer glimmen
In der Asche; halberstickte Stimmen
Rufen: „Fluch dir, Henker! Fluch, Barbar!

72.

Gib uns, Mörder, gib uns unsre Brüder,
Unsre Söhn' und unsre Väter wieder!

Schaff uns Hütt' und Brot aus Schutt und Graus!“
Aber kalt, indess die Donner krachen,
Stehn sie auf dem Piedestal und lachen
In den Aufruhr der Natur hinaus.

73.

Unweit diesen Weltverwüstern standen
Ihre Brüder, welche Räuberbanden
Angeführt, und auch gesengt, gebrennt.
Statt der Epopö'n von Dichterlingen
Krächzt' ein Rabenschwarm mit schweren Schwingen
Rund um ihres Nachruhm's Monument.

74.

Tief erschüttert durch die Jammertöne
Und den Anblick dieser Greuelscene
Fliehet Ismael, und flucht dem Ruhm:
Sieh ein neuer Saal auf Marmorbogen!
An den Pforten steht in Gold verzogen:
Bachus und Cytherens Heiligthum.

75.

Alles athmete Genuss und Wonne;
Krausgelockte Faunen vor der Tonne
Jauchzten, hingestreckt auf weiches Moos;

In der Dämmerung von Rosenlauben
Schnäbelten sich girrend Turteltauben,
Und die Wollust winkte gürtellos.

76.

Im Tumult, von Zeit zu Zeit, erschienen
Philosophen, zwar von Bart und Mienen
Ehrbar, doch mit Bechern in der Hand;
Diese schüttelten ihr Haupt und schalten,
Bis auch sie der lieblichen Gestalten
Eine hascht' und schlangengleich umwand.

77.

Ueberrascht vom jungen Faun im Bade,
Schmiegte sich die nackende Mänade
Süss erröthend an sein Angesicht:
Aber mit dem Tod' in ew'gem Bunde,
Lauschten in der Wollust Hintergrunde
Seitenstiche, Schwindel, Kopfweh, Gicht.

78.

Achtlos schied von diesem Bachanale
Ismael; und von dem dritten Saale
Rauschten auf die Pforten von Saphir.

Unsre Welt mit Seen, Berg und Hügeln,
Zeigte sich, zurückgestrahlt von Spiegeln,
Ismaels erstaunten Augen hier.

79.

Dampfend kräuselt' eine Weihrauchwolke
Sich empor, von all' dem Erdenvolke
Aus den Synagogen und Moscheen:
Mitleidsvoll rief Ismael: o Thoren,
Ihr betäubt umsonst der Götter Ohren!
Nimmer horchen sie auf euer Flehn!

80.

Gestern, als ich mich den Altarstufen
Nahte, sie voll Inbrunst anzurufen,
Als ich flehte: zeigt mir meinen Freund!
Warf mich unter Nadirs Elephanten
Das Verhängniss, und zum Troste sandten
Die Unsterblichen mir — einen Feind.

81.

„Jüngling, schweig! so rief der Seraph, lade
Ihren Zorn nicht auf dich! Alla's Pfade
Sind dem Sterblichen ein Labyrinth.

Eine Kette, Glied in Glied verschlungen,
Ist die Schöpfung, wiss,' dass Lästerungen
Deine Zweifel an der Vorsicht sind! —

82.

Lass uns dort vor jene Spiegel treten!
Drey der Erdbewohner, die hier beten,
Leih' ich zu erhören dir die Kraft.
Wenig Zeit nach des Gebet's Erhörung
Lass erkunden uns, was durch Gewährung
Für ein Gut dein Blödsinn ihnen schafft."

83.

Aus des ersten Spiegels Silberglätte
Dämmert' Euphrosibens Krankenbette,
Ueber das sich sanft ein Jüngling bog,
Sein Gesicht, voll Liebreitz, schwamm
in Zähren;
Er ergriff, ihr Liebe zuzuschwören,
Ihre Hand, die Friesel überzog.

84.

Lindor hat umsonst in heisser Liebe,
Sprach der Seraph, dort für Euphro-
sibe
Abgehärmt sich, bis auf diesen Tag:

Lindors heisses Flehen war vergebens,
Bis das Mädchen, mit Gefahr des Lebens,
An den Blattern plötzlich niederlag.

85.

Einsam schmachtet sie in ihrem Jammer.
Alles flieht; da tritt er in die Kammer,
Küsst die Hand mit Flecken überdeckt:
Euphrosibe will sie ihm entziehen:
„Flieh! Ein augenblickliches Verziehen,
Und vom Gifte bist du angesteckt.“

86.

Fliehen? Dich verlassen, Euphrosibe?
„Sprich, was willst du?" Mit dir sterben, Liebe!
Ruft er in verzweiflungsvollem Schmerz:
Wehmuthsvoll, von Liebe hingerissen,
Ueberdecket sie mit glüh'nden Küssen
Lindors Hand, und presst sie an ihr Herz.

87.

In den Hintergrund entfernter zeiget
Sich des Mädchens Mutter. Tief gebeuget
Kniet sie an des Bettes Fussgestell:

„O ihr Götter, ruft ſie, laſst der armen
Euphroſibe Schönheit euch erbarmen!“
Willſt du ſie erhören, Iſmael?

88.

„Lieblich labt der aufgeblühten Jugend
Fülle, wann der Götterreitz der Tugend
Sie beſeelt: ich neig' ihr gern mein Ohr.
Euphroſibe, will ich, ſoll geneſen,
Schöner, reitzender, als ſie geweſen
In der erſten Jugendblüte Flor!“

89.

„Nun wohlan! Dein Wille soll geschehen!
Sprach der Seraph, lass uns weiter gehen!
Welch Geschrey durchdrang die Wolken dort?“
Als sie vor dem zweyten Spiegel standen
Sahen ein Korsarenschiff sie stranden
An den Klippen von Livornos Port.

90.

Sieh, schon borst der Schiffsbauch; Wogen tosen
Ueber das Verdeck; und die Matrosen

Brüllen halbversunken: Alla hilf!
Dieser hält das Bogspriet fest umklammert;
Jener packt die Rah; ein dritter jammert,
Halb am Felsrif schwebend, aus dem Schiff.

91.

„Ungesäumt bin ich zu Hülf' erbötig.
Was zu dieses Schiffvolks Rettung nöthig,
Gabriel, schaff alsobald herbey!“
Gut! sprach Gabriel. Indem sie sprachen,
Trug die Scheiternden ein Fischernachen
Unversehrt in eine kleine Bay.

92.

Eine Werkstatt schloss im dritten Spiegel
Sich den Augen auf. Mit Kamm und Flügel,
Spreitzt' ein Hahn sich hier aus Porcellan:
Angefacht vom Blasbalg sprühten Funken,
Und der Künstler, tief in sich versunken,
Ueberschwärzt von Russ, sass da und sann.

93.

Otschakey, so hiess er, kunsterfahren,
Wiederhohlt dort mit dem Hahn, seit Jahren,

Fruchtlos stets, Versuche auf Versuch.
Einst, entspräche dem gelungnen Plane
Der Erfolg, entflöhen vor dem Hahne
Immerdar vom Erdkreis Lug und Trug.

94.

Wie beseelt von feinen Räderwerken
Soll auf jeden Laut diess Kunstwerk merken,
Lug und Wahrheit scheiden sonder Fehl.
Das verschlossne Innre auszuspähen,
Deutet Lug sein Flügelschlag und Krähen,
Sein Verstummen Wahrheit ohne Hehl.

95.

„Grenzenlos ist diese Wahrheitsliebe
Otschakey's! Beseele das Getriebe
Seines Automates, Gabriel!"
Eben lispelt' Otschakey: Ich bete,
Unerhört von Mahomed; da krähte
Laut der Hahn auf seinem Fussgestell.

96.

„Sieh, wie hoch der Künstler sich erfreuet,
Dass sein Hahn der ersten Lüg' ihn zeihet,
Ismael — doch lass mich jetzt allein!

Geh', in jenen seligen Gefilden
Deinen Geist durch Weisheit auszubilden,
Nach zwey Monden stell dich wieder ein!“

97.

Sie verflossen. Da erschien er wieder,
Ihn empfing mit leuchtendem Gefieder,
Im geweihten Vorhof, Gabriel.
„Siehst du, sprach er, jene himmelhohen
Eisgebirge, die den Einsturz drohen;
D'runten ein gewaltiges Kastell?

98.

Jener Geizhals dort mit Argusblicken,
Ueber einen Berg von Silberstücken
Gierig hingebeugt, heisst Hasdrubal.
Eben hat die Vesperuhr geschlagen,
Sieh! da tritt, das Nachtbrot aufzutragen,
Ehrfurchtsvoll sein Schlossvogt in den Saal.

99.

Diesen Greis bekümmern Vatersorgen.
Ihm verschwand ein Sohn. An einem Morgen

Stand er auf, und fand den Jüngling nicht:
Täglich faltet nun der Greis die Hände,
Täglich fleht er: Lass vor meinem Ende,
Hali, lass mich schau'n sein Angesicht!

100.

Endlich will sich Hali sein erbarmen.
Ismael, siehst du in seinen Armen
Jenen Oelkrug, den er kaum umspannt?"
Plötzlich stiess der Greis an zwey Pagoden
Eines Marmortisches, sank zu Boden,
Sammt dem Oelkrug. — Alsobald entbrannt,

101.

Aus den goldnen Träumen aufgefahren,
Zerrt der Geitzhals bey den grauen Haaren
Ihn des Schlosses Wendeltrepp' herab.
„Ha! heilloser Graukopf, pack dein Bündel
Unverzüglich! brüllt er, solch Gesindel
Brachte Hasdrubal zum Bettelstab'."

102.

An des Schlossthors Fenster stöbern Flocken;
Schlossen rasseln; durch des Greises Locken

Saust der Schnee; Er stöhnt in Sturm und Nacht.
Wohin soll sich nun der Alte wenden?
Winselt er mit aufgehobnen Händen.
Hasdrubal verschleusst das Thor und lacht.

103.

„Gabriel, und du verzeuchst zu strafen?
Hali lebt? und seine Donner schlafen?“
Rief der edle Jüngling, tief empört:

„Hast du auf der groſsen Weſenleiter
Die Verkettung ausgeforſcht? ſprach heiter
Gabriel, ſein Flehen ward erhört.“

104.

Und er ſchlug mit einem weiſsen Stabe
An ein Gitter, rief dann: Rabe! Rabe!
Und es flog ein Rabe durch den Saal.
„Diener Halis, Rächer, Wunderrabe,
Sprach der Seraph, krächze mir zu Grabe
Dort am Gletſcher jenen Hasdrubal!“

105.

Dreymahl flog der Vogel in die Runde.
Dann liess auf die Kuppel der Rotunde
Er sich nieder. Harrend sass er dort:
„Jüngling, lass den Raben jetzt, und wende
Dein Gesicht nach jener Heil'genblende!
Siehst du Mirza? fuhr der Seraph fort.

106.

Horch! er betet: „Grösster der Propheten,
Du, zu dem wir einst in Trübsal flehten,
Huldvoll hast du uns vom Joch befreyt.

O verbann' auch jetzt aus unsrer Mitte,
Groll und Hass; es herrsch' in Schloss
und Hütte,
Liebe, Tugend, Eintracht, Menschlichkeit!"

107.

Diese Urnen von Azur verschliessen
Regenwolken. Lass sie sich ergiessen,
Ismael, heb' ihre Deckel ab!
Hali will des Greises Wunsch erfüllen." —
Zitternd hob der Jüngling — und mit
Brüllen
Taumelte ein Wolkenbruch hinab.

108.

Und er sah mit wehmuthsvollen Blikken,
Wie die angeschwollne Flut die Brücken
Rings zerbrach, die Pfeiler niederschlug:
Und auf himmelan gethürmten Wellen
Dörfer, Schaf und Rinder, sammt den Ställen,
Mann und Weib, und Kind und Wiege trug.

109.

„Unbedingt soll Mirzas frommes Flehen,
Jüngling, in Erfüllung übergehen.

Wende dein Gesicht zum schwarzen Meer!
Ismael, was siehst du?“ „Ach ich sehe
Staub von Reisigen und Rossen, wehe!
Welch unzähliges Osmannenheer!

110.

Armes Vaterland! Zahllose Horden,
Speyt der Süd aus, der beeiste Norden.
Ach! umsonst zerbrachst du Nadirs Joch.“
„Jüngling, fürchte nichts von diesem Trosse!
Fiel der Seraph ein, der Bundsgenosse
Persiens ist dreymahl stärker noch.“

111.

Sprach's und liess ein Silberglöcklein klingen:
Sieh! da summt mit Gold- und Purpurschwingen
Eine Flieg' hervor, indem er schellt.
„Bothin Halis, ruft er, Wunderfliege,
Endige die blut'gen Perserkriege!
Fleuch in Abulfidens Kriegsgezelt!"

112.

Dreymahl flog sie, dreymahl in die Runde;
Dann liess auf die Kuppel der Rotunde

Sie sich nieder. Harrend ſaſs ſie dort.
„Roſig ſchimmert ſchon die Morgenſtunde
In das Harem. Laſs zum Erdenrunde
Jetzt uns ſteigen!“ fuhr der Seraph fort.

113.

Und noch ſprach Er, ſiehe, da erſchienen
Auch die Roſſe ſchon aus Roms Ruinen,
Und der Wagen, der empor ſie trug:

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wie auf Fittigen des Sturms getragen
Flattern Rab' und Flieg' am Wolkenwagen,
Der sich erdwärts senkt, mit gleichem Flug.

Zweyter Gesang.

1.

Als der Wolkenwagen niedergleitet,
Liegt vor ihren Augen ausgebreitet,
Stolz umthürmt, das prächtige Byzanz.
Wie aus Morgenroth gewoben, blitzen
Der Moscheen goldne Frontispitzen,
In des jungen Frühroth's Purpurglanz.

2.

Kaum noch sind sie durch Byzanzens Thore
Eingezogen, als zu ihrem Ohre
Klaggetön aus einer Hütt' erscholl.
Durch die angelehnte Gitterpforte
Hörten sie vernehmlich diese Worte:
Der verdammte Hahn! ich dacht' es wohl!

3.

Ismael erröthend und betreten,
Sprach zum Seraph: Lass uns näher treten!

Und sie stiegen eine Trepp' hinan:
Ganz dieselbe Ess' und Arbeitsstätte,
Wie im Spiegel! Otschakey im Bette,
Kläglich ächzend: der verdammte Hahn!

4.

Als der Jüngling näher trat zu fragen,
Was ihm Leid's geschah, dass solchen Klagen
Er verzweiflungsvoll sich überliess?
Rief er seufzend: hast du's nicht erfahren,
Du allein nicht, dass durch Janitscharen
Mich der Groſssultan verstümmeln hiess.

5.

Wiss! ich hatt' ein Kunstwerk ausgesonnen.
Jede Lüge, noch so fein gesponnen,
Förderte zu Tag' ein Hahnenschrey!
Diess erscholl bis zu des Thrones Stufen;
Gestern liess mich Sultan Achmet rufen:
Lass den Hahn mir, sprach er, Otschakey!

6.

Als ich sann, verzog er seine Mienen:
„Zahlt ihm eine Million Zechinen!
Rief er aus, mir schafft den Hahn herbey!

Und, kein ähnlich Kunstwerk zu vollenden,
So verstümmelt mir an beyden Händen,
Janitscharen, diesen Otschakey!"

7.

Hierauf wies er ihm die blut'gen Stümmel.
Ach! warum beschied zum Fluch der Himmel
Mir Erhörung? rief er weinend aus.
Ismael schoss warm das Blut zum Herzen;
Er empfand der Wunde Höllenschmerzen,
Und beklemmt verliess er Bett und Haus.

8.

„Jetzo komm zu Achmets Schlafgemache,
Sprach der Seraph, wiſs, durch Thor und Wache
Bricht ein kleiner Talisman uns Bahn.“
Donnernd senken sich des Schloſsthors Brücken;
Und im Pallast angelangt, erblicken
Sie im Nachtgewand den Groſssultan.

9.

Achmet trinkt auf seiner Ottomanne
Thee: da tritt mit einem Muselmanne

Muſti Retz hinein voll wilder Hast:
„Herr der Gläubigen, in deine Hände
Uebergeb' ich hier den Danischmende,
Der das Schmähgedicht auf dich verfasst.“

10.

„Dieser Hahn, ruſt Achmet, sey dein Richter!
Er verräth bey Philosoph und Dichter,
Was die schlauste Gleisnerey verkappt.
Lies! — Und viertelt ihn in so viel Stücke —
Fährt er fort mit abgewandtem Blicke —
Als der Hahn auf Lügen ihn ertappt!

11.

„Herr,“ ſo fällt der Mufti ein: „Gewähre
Eine Bitte deinem Knecht, und höre
Huldreich erſt dieſs Lobgedicht mit an!
Ganz Byzanz zollt diesem Meiſterſtücke
Unbedingtes Lob.“ Zwey Augenblicke
Stutzte Mufti Retz — laut kräht der Hahn.

12.

„Lauschet Völker, lauschet meinem Sange,
Von dem Aufgang bis zum Niedergange!

Wer ist Achmet gleich an Majestät!
Unsers Sultans Fuſsstaub aufzuküssen
Kamen Könige: allein sie wissen,
Dass sein Fuss auf Teppichen nur geht.

13.

Trotzt nicht, ihr gewaltigen Vezire!
Seht ihr die verhängnissvollen Schnüre,
In des Weltgebieters Achmet Hand?
Nur ein Wink von Achmet, und man führet
Hundert Bassenhäupter emballiret
Nach Byzanz, zu Wasser und zu Land.

14.

Ihm gelang's, was nie ein Aug' gesehen,
Eine schwarze Ameis' auszuspähen,
In der schwärzsten Nacht, am schwärzsten Stein!
Er ist schön, wie Rahel und Rebecca;
Seine Nase gleicht dem Thurm auf Mecca,
Seine Stirn ist weiss wie Elfenbein!

15.

Seine Red' ist wie in Blütenzweigen
Frühlingslispel. Alle Völker neigen
Seinem Nahmen sich von Kom bis Fetz.

Nennt die Sonne selbst nicht Achmet Vetter,
Und der Bär Geschwisterkind?" — — „Zum Wetter!
Mufti, sprich, wenn endet das Geschwätz?

16.

Hum! auch vor dem Hahn nicht zu erröthen!"
„Sultan, in dergleichen Epitheten
Herrscht licentia poëtica:
Gält' auch hier die Logik strenger Denker
Wie in Prosa: ey da schrieb' der Henker
Für gekrönte Häupter Carmina.

17.

Wiss, das ist von Fetz bis Kagliari
Einmahl Stili!" — „Ey was! Lari, Fari!
Kagliari, Fetz? was schiert uns das?
Wahrheit will ich, merkt's ihr Herrn Vezire!
Danischmende, lies nun die Satire!
Wollen sehen!" — Danischmende las.

18.

„Schwächling du, an Leib und Geist verstümmelt,
Achmet, wann die Brut, die dich umwimmelt,

Gott dich heisst: O trau' ihr nicht! sie leugt!
Horch! ein Geisterchor erwürgter Bürger
Ruft gleich Donnern: Achmet ist ein Würger!"
Achmet blickt voll Grimm zum Hahn: er schweigt.

19.

„Armer Gott! von jedem gift'gen Molche
Hängt dein Daseyn ab, von jedem Dolche,
Von der kleinsten Hand voll Schierlingskraut:

Der erlauchte Sohn des grossen Bären
Sucht umsonst dem Zipperlein zu wehren. “
Achmet blickt voll Grimm zum Hahn — kein Laut!

20.

„Jenes Monument von Siegesrossen,
Die der Sultan lenkt, aus Erz gegossen,
Hat vergebens sich sein Stolz erbaut!
Stirbt er erst: dann drehen wir Osmannen
Aus dem Sultan Schüsseln, Krüg' und Pfannen.“
Achmet blickt voll Grimm zum Hahn: — kein Laut!

21.

„Birgt ein Silbersarg gleich deine Knochen,
Dennoch sind sie vom Gewürm durchkrochen,
Gleich des Volk's vergessenstem Gebein.
Einst vielleicht in Flüssen und in Meeren,
Wird der Wurm des Sultanbauches Stören
An der Angelruth' ein Koder seyn."

22.

„Bettler, feilscht den Gott! In einer Pfanne
Trifst du dann mit dem Triumphgespanne

Dich, als Stör vielleicht, o Groſssultan!
Und dein Geist — verlör' er, Herr der Pforte,
Etwa noch durch Allas Allmachtsworte
Drey Begriffe — wär' ein Pavian."

23.

Also schloss das Werk von Danischmenden —
Achmet patschte sich mit beyden Händen
Hoch erstaunt vor seinen breiten Bauch:
All' das giftige Geschwätz von Grosssultanen,
Stör und Meer, und Pfannen, Pavianen,
Wäre Wahrheit? oder lügst du auch?

24.

Krähst du Hahn? So hat er nicht gelogen?
Mufti, sind der Wahrheit nicht gewogen,
Fert'ge gleich ein Reichsconclusum aus!
Ich verbann' aus meinen Kaiserlanden
Alle Wahrheit — hast du mich verstanden? —
Alle Wahrheit gleich von Hof und Haus!

25.

Und wenn sie sich je auf unsern Grenzen —
Ey ja! — Solcherley Impertinenzen

Mir? dem Sultan? Hat sich was! O, o!
Will doch seh'n, ob ich denn hier befehle
Oder sie! Zerschrey er sich die Kehle!
Sieh nur eins! Ein saubres qui pro quo!

26.

Hat man's je erhört! Welch Unterfangen!
Störe sich mit meinem Bauch zu fangen!
Wart! Euch soll der Appetit vergehn!
Bey des göttlichen Propheten Taube,
Und dem Lichtstrahl! — Krähst du? Wie ich glaube,
Ist auch hier Erdichtung! Lass doch sehn!

27.

Als Emina Mahomed empfangen,
Ist von ihr ein Abglanz ausgegangen,
Welcher Syrien erhellte, he?
Alborack, das Thier mit Menschenhaaren,
Ist es mit dem Seher aufgefahren
Zu dem Monde? — Nicht? — O Jemine!

28.

Stand Er nicht zunächst des Thrones Schwellen
Von Jehovas Antlitz — wenig Ellen —
Und empfing daselbst den Alkoran?

Lag dieſs Buch, von Gott uns offenbaret,
Nicht in saubrer Abschrift aufbewahret
Hier von Ewigkeit? — du lästerst, Hahn!

29.

Stöſst Jehova nicht am jüngsten Tage
Alles Christenvolk von seiner Wage,
Wie zu leicht erfunden, in den Pfuhl?
Dienen uns die unbeschnittnen Rotten
Dann nicht, statt der Pferde, hinzutrotten
Von den Gräbern zu dem Richterstuhl?

30.

„Das sind Fabeln, Herr, rief Danischmende;
Wie du siehst, so kräht der Hahn ohn' Ende.
Sprich, wer glaubt an Tausend eine Nacht?
Weisst du nicht, dass auch die Christenammen
Jeden Muselmann zum Pfuhl verdammen?
Bonzen haben solch Geschwätz erdacht.

31.

Zwar der Sterbliche, von Wahn betrogen,
Baut Moscheen sich und Synagogen;

Doch vor Alla gilt kein Unterschied:
Zürnend hasst er jeden Uebelthäter;
Liebreich schaut sein Aug' auf jeden Beter,
Trag' er Kutte, oder Derwischkleid.

32.

Ob du dir ein Chorhemd überziehest,
Ob du, fromm die Hände faltend, kniest,
Oder stehest, Alla gilt es gleich!
Glaubst du Thor, Er sey ein Gott gleich Bassen?
Und durch Knieverbeugung, Handgrimassen
Komm' ein Sünder in das Himmelreich?

33.

Ob an deinem Altar Lampen qualmen,
Ob du auf Lateinisch deine Psalmen
Oder Griechisch plärrst, gilt Alla gleich!
Glaubst du Heuchler mit verstocktem Herzen,
Durch Latein und Griechisch, Wachs und Kerzen
Komm' ein Sünder in das Himmelreich?

34.

Ob bey bilderlosen Tempelwänden,
Oder unter bunten Heil'genblenden
Sich dein Herz erhebt, gilt Alla gleich!

Er durchwaltet Waſſer, Luft und Haine.
Glaubst du Thor, durch Farben, Kalk und Steine
Komm' ein Sünder in das Himmelreich?

35.

„Alla, hilf!" ruft ihr am schwarzen Meere;
An dem Tago: „Jesu miserere!"
„Brama steh' uns bey!" in Indostan;
„Laoths rett' uns!" beten die Sinesen:
Glaubt ihr etwa, das erhabne Wesen
Wähle Titel wie ein Tartarchan?

36.

Alle hieſset ihr Osmannen, Thoren,
Wäret ihr am ſchwarzen Meer geboren:
Zufall gab euch Tempel und Altar.
Wie? Ich fände nicht vor Alla Gnade,
Weil mich an des ſchwarzen Meers Geſtade
Mein Geschick, und nicht am Rhein gebar?

37.

Was? Nach Meilenzeiger, Pol und Grade
Theilt, ihr Schalke, des Erbarmers Gnade,

Höll' und Himmel aus, nach Nord und
West!
Wie ein Lehrer, Knaben auf der Karte,
Sorgsam jene Weissen mit dem Barte
Von den Schwarzen unterscheiden lässt.

38.

Euch allein hat Alla sich erkoren?
Euch allein ward der Prophet geboren?
Euch allein beschied er Algalad?
O ihr Thoren, lasst den Eigendünkel!
Gibt es auf dem Erdball einen Winkel,
Wo ein Thaumaturg nicht Wunder
that?

39.

Aus dem Haupt gebar der grosse Brama
Die Bramanen, und der Koth des Lama
Hilft als Amulet vor Gicht und Stein.
Urg'hen wuchs aus einer Tulipane,
Und . . . . Der Huktumane
Lehrt, das . . . . Wein.

40.

Achmet lacht! Ganz recht! die Tulipane,
Die zum Gott wird, und der Huktumane,
Der den Wein in Blut verwandeln will!
O der Thoren! Aber jene Taube,

Jener Lichtstrahl, die bey uns der Glaube
Längst geheiligt? Achmet, wie so still?

41.

Sprich! Wer sah die heil'gen Wunderthäter?
Wir? „Nein! — Unsre Ur- Ur-Aelterväter.“
Warum die? Wer bürgt denn uns dafür?
„Lies! Hier steht's! Kannst du Arabisch lesen?
Dieses Buch ist göttlich!“ — Grosses Wesen!
Immer Bücher zwischen mir und dir?

42.

Dunkel sind mir diese Charaktere. —
„Tritt denn her, dass ich sie dir erkläre!“
Und wer bist denn du? „Ein Mensch, gleich dir.“
Irrst du nicht? „Mit mir hat's Li gelesen!
Und ist Li kein Mensch?“ — Erhabnes Wesen!
Immer Menschen zwischen mir und dir?

43.

Danischmende, geh hinaus zum Meere,
Wenn sich Wog' auf Woge thürmt, und höre

Wog' und Sturm ruft laut: es ist ein Gott!
Was? du willst, dass ich Arabisch lerne?
Rufen mir nicht Sonne, Mond und Sterne,
Und die Erde zu? es ist ein Gott!

44.

Sieh! Hier kommt ein Bonz' einhergegangen:
„Sterblicher, nimm den Verstand gefangen!“
Wie? gab mir nicht Alla den Verstand?

Setzt, ein Mann verfertigte zwey Bande,
Und im zweyten fande Danischmende
Eitel Widerspruch vom ersten Band:

45.

Nun so rief ich: bringt ihn in Verwahrung!
Er ist toll! — Vernunft und Offenbarung
Sind Geschenk' aus einer Gotteshand.
Blindlings glauben heisst Verstandesschwäche —
Und der Koran? Alla widerspreche
Dir so gröblich nicht im zweyten Band!

46.

Doch vielleicht liegt jede dunkle Wahrheit
In dem Alkoran, in Sonnenklarheit
Der Vernunft von Alla aufgedeckt:
„Gott spricht selbst.“ — Mit wem? —
„Mit dem Propheten!“
Alla! Iſt ein Dollmetsch dir von nöthen?
Alla, sprich in meinem Dialect!

47.

„Du verharrst muthwillig in Verblendung.
Haben Wunder des Propheten Sendung

Nicht verherrlichet vor aller Welt?"
Freund, wer bürgt uns, dass die Wunderzeichen
Aus der Vorzeit nicht den Wundern gleichen,
Die uns oft die Wallfahrt aufgestellt!

48.

„Berge selbst versetzt der wahre Glaube,
Nur durch ihn genas ich, ruft der Taube,
Dir, Gott Jakobs, wein' ich Dank und Preis!"

„Guter Vater, fragt am Krückenstocke
Ihn ein Mütterchen, was ist die Glocke?“
Achtzig auf den Herbst, versetzt der Greis.

49.

Hier erscheint an seiner Krück' ein Lahmer.
Hundert sechzig Parasangen kam er
Hergehinkt. Er fühlt sich nicht mehr krank.
„Hosiana! ruft er neuverjünget;
Fort den Krückstock!“ Und indem er springet,
Fällt er auf die Nase längelang.

50.

Als der Dichter noch ſo ſprach, entrunzelt
Sich die Stirn des Groſssultans; er ſchmunzelt:
„Nun, Herr Mahomet, ſo ſind wir quitt!
Was ich da nicht höre! — Mufti führe
Meine Emirn, Paſchen und Vezire
All herein, hörſt du? die Weiber mit!“

51.

Sie erſcheinen. — „Reitzende Selinde,
Die mit jedem Tag' ich ſchöner finde,
Hebt im bunten Kreis der Sultan an.

Blume meines Harems, offenbare
Deinem Achmet, wie viel hast du Jahre?"
„Achtzehn, Sultan!" Plötzlich kräht der
Hahn.

52.

„Ringle deine seidnen Locken nieder
Auf den Liliennacken! — Krähst du
wieder?
Was? so wär' es nicht Selindens Haar?
Diese Rosen sind denn auch wohl
Schminke?
Wie? Statt Wollust aufzusaugen, trinke
Ich nur Gift?" Er schweigt. So ist es
wahr?

53.

Alles, was du dein nennst, wie ich finde,
Dankst du andern. Glaub' ich doch, Selinde,
Was mir angehört, ist dein allein.
Selim, den dein Schoos vor einem Jahre
Mir gebar — doch nein! — Mund! Augen! Haare!
Selim ist mein Sohn! — Du krähest? Nein?

54.

Ha! du Schlange, zittre vor der Rache
Achmets! He da! Wache, Wache!
Gleich erdrosselt sie, sammt ihrem Sohn!

Abkömmling von Kaisern, soll ich's sehen,
Dass mein Bett ein — Hahn, was soll diess Krähen?
Sass mein Vater nicht auf diesem Thron?

55.

Nicht? was hör' ich? He da! Wache! Wache!
Lasst sie! Man verschiebe meine Rache!
Wie? Kein Sultan hätte mich gezeugt?
Was? Auch meine Mutter Adelinde
— Mahomet verzeihe mir die Sünde! —
Eine — Achmet, ach, er schweigt, er schweigt!

56.

Achmet, Sohn der Sonne, du des Bären
Schwesterkind, was wirst du all noch
hören?
Lass denn sehn, wen sie sich auserkohr!
Pergamo? Nein! Angor? Abbelionte?
Wie, kein Bassa? Etwa gar Pervonte?
Ja? — O weh! den zwerggestalten Mohr.

57.

Achmets Geist, zum Herrschen nur
geboren,
Wär' es möglich? eines schwarzen
Mohren

Sprössling? Nein! nein! sag' ich, nimmermehr!
Diese Hoheit, die ich in mir spüre,
Erbt man nur, so sagten die Vezire,
Durch Geburt — o krähe nicht so sehr!

58.

Wie? der Säugling, in geweihter Windel,
Im Pallast, er gliche dem Gesindel,
Das auf Stroh die Dörfnerin gesängt?
Herrscht Talent und Geist durch alle Stände?

Achmet, und du wär'st vielleicht am Ende
Nur ein kleiner Geist? Er schweigt, er schweigt!

59.

Freylich, wer Veziren glauben könnte;
O dann hätt' ich glänzende Talente!
Wie gefiel mein Flötenspiel nicht einst!
Dieser Lauf verräth den Meister! — Wehe!
Keinen Ton vernehm' ich im Gekrähe.
Hahn, so bin ich Stümper, wie du meinst?

60.

Wenn ich oft so einsam sass und dachte —
Nun, was krähst du? — Freylich wohl, ich machte
Mir nur selten diesen Zeitvertreib:
Bin ich da erstaunt, wie zum Regenten,
Mit so mannichfaltigen Talenten,
Alla mich begabt, an Seel' und Leib.

61.

Achmet, sagten meine Sultaninnen,
Gleicht dem — Ja, da gilt's sich zu besinnen!

Gleicht an Form dem Gott im Vatican.
Scheint mir das auch etwas mehr als Fabel,
Denn mein Spiegel — Oeffnest du den Schnabel
Noch einmahl, vermaledeyter Hahn?

62.

Und der Witz, womit ich meine Paschen
Pflegte bey der Cour zu überraschen —
Ich ersann ihn immer Tag's zuvor —
Nun, um den, da wär' es Jammerschade!

Krähst du? Wie? So war mein Witz wohl fade?
Kühl mein Scherz? geschmacklos mein Humor?

63.

Seh' ich recht, so liegt dort auf dem Boden,
Wie zum Glück, just eine meiner Oden.
Horch! wie bilderreich! und welch ein Fluss!
Hm! du krähst? Hm! Hm! Hör' Hahn, ich spüre
Dein Geschmack ist unrein! — disputire
Zwar mit Niemand gern de gustibus; —

64.

Doch zu derley Sachen,' Hahn, verzeih' es!
Braucht's ein Kennerohr! — Ey, was Geschreyes!
Ey, was Uebergäng' aus Moll in Dur! —
Punctum! Hier ist meine Reichsgeschichte!
Zu prosaisch waren die Gedichte,
Ist zu dichterisch nicht diese nur!

65.

„Leben, Thaten von dem grossen Kaiser
Achmet" — wenn ich bitten dürfte, leiser,

Leiser, Kumpan, und mir Zeit gegönnt!
„Leben, Thaten von dem kleinen Kaiser
Achmet" — Nun, nun, kräh' er sich nicht heiser!
Uf!" das heiss ich mir impertinent!

66.

„Leben, Thaten" — Was? Schon wieder kurrig?
Lebt' ich nicht? Mein Six! Das Ding ist schnurrig.
Ess' ich, trink' ich nicht des Tag's viermahl?
Nun was heisst bey ehrenwerthen Leuten

Leben sonst, als Essen, Schlafen Reiten?
Nicht? das hör' ich heut zum erstenmahl.

67.

Hahn, wenn ich dir rathen soll, so bleibe
Mit Subtilitäten mir vom Leibe!
Seh nur eins in aller Welt die List!
Nein! Nein! Unser eins ist auch kein Gimpel!
Und ich denke doch, der Schluss ist simpel:
Wer des Tages fünfmahl isst, der ist.

68.

Alle Welt spricht „Sultan Achmets Thaten" —
Freylich thaten Feldherrn und Soldaten
Viel dazu: doch hätt' ich nichts gethan?
Setzt, mein Kriegsheer lief — In diesem Falle —
Nein, ich liefe nicht, und liefen alle! —
Ventre gris! schon wieder vorlaut, Hahn?

69.

Nun! nun! sollst bald schweigen! Weiss ein Mittel.
Danischmende, lies mir diess Kapitel,

Pagina zwey hundert zwanzig vor!
„Niemahls sah man selbst im Griechenlande
Wissenschaft in reitzenderm Gewande,
Und die schönen Künste mehr in Flor.“

70.

Danischmende, hör', es ist Chicane
Offenbar im Spiel mit diesem Hahne:
Kräht er nicht schon wieder lang und breit?
Woran fehlt's uns denn? so lass doch hören!

„Herr, an Theocriten und Homeren!“
Hm! nichts mehr! Da weiss ich schon Bescheid!

71.

Mufti schreibe: „Wir von Allas Gnaden,
Anbefehlen euch zwey Iliaden,
Ihr Poeten unsers Reichs, sofort;
Item einen Quartband voll Idyllen,
So geschiehet unserm höchsten Willen“ — —
Lässt mich der verwünschte Hahn zum Wort?

72.

Auch mit Pensionen, dächt' ich, könnten —
„Deutschland, Herr, hat Künstler von Talenten,
Dennoch hungern dort die Dichter todt!"
Hungern? Hilft das? Gut — da gibt's zu sparen!
Mufti, treib die Dichter all zu Paaren!
Sperre sie bey Wasser ein und Brot!

73.

Mögen sie dann Iliaden singen,
Wie in Deutschland! Jetzt zu andern Dingen!

Hab' ich einen Freund? Ja? — Wen? und wo?
Den hier? Niemand unter diesen Allen?
Jenen — Lass mich doch so tief nicht fallen! —
Jenen Affen? Du verstummest, o!

74.

O, das stürzt mich ganz von meiner Höhe! —
Nicht? du krähst? Am Ende, wie ich sehe
Gilt dir Aff' und Hofschranz einerley!
Richtig! — Hahn, nun sey so gut, und weise

Mir im dichtgedrängten Höflingskreise
Das verächtlichste Geschöpf durch dein Geschrey!

75.

Dieser Schoosshund kann doch wieder holen!
Dieser Affe schneidet Capriolen!
Dieser — der Iman? warum nicht gar?
Nun wohlan! Ich nehme dich bey'm Worte.
Sprich, Iman! wie nützest du der Pforte?
Wodurch nützt uns deine Derwischschaar?

76.

„Gibt's ein Kleinod, grösser als die Seele?
Was sind Schafe, Rinder und Kameele?
Bloss ein Hinderniss zur Seligkeit!"
Ich versteh', ihr heiligen Imanen;
Darum stahlt ihr meinen Unterthanen
Mitleidsvoll die Güter dieser Zeit.

77.

Schweigst du? Hab' ich mich nicht hintergangen?
O, man sieht's an ihren Vollmondswangen!

Jetzt noch eine Bitte, lieber Hahn!
So viel heilige Anachoreten
Das Gelübd' der Keuschheit übertreten,
So viel mahl deut' es durch Krähen an!

78.

Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs —
eilfe — zwölfe —
Hundert — tausend — dass mir Alla helfe!
Lass nur! Mir vergeht der Athem schier.
Fahrt so fort, ihr dreymahl heil'gen
Väter!
Leer sind die Moscheen, schafft euch Beter!
Hahn, genug! genug! wir glauben dir!

79.

Tritt hervor! Sprich, sauberer Geselle,
Handhabst du mit Billigkeit die Zölle?
„Herr du kennst mein neu Finanzproject!
Vormahls gab das Volk dir nur den Zwolften.
Jetzo geht sein Geld in gleiche Hälften,
Eine bleibt dem Volk!“ — Und du, Insect,

80.

Scharrst die zweyte ſein in deine Kasse!
Gleich bereite dich zum Tode, Basse!

Siehst du deinen Richter dort? Er schweigt.
Führt ihn fort! Dergleichen Räubereyen
Kann ich Niemand auf der Welt verzeihen —
Krähst du? — Niemand als mir selbst vielleicht.

81.

Ha, willkommen Ruckh! unübertroffen
Einst im Schachspiel, bis — ich will's nicht hoffen!
Was? Verlor auch Ruckh aus Schmeicheley?

So ist alles denn, worinn ich Meister
Mich geglaubt, verschwunden, wie die
Geister
Aus Kaaba, vor dem Hahnenschrey!

82.

Dennoch flochtet ihr dem grossen
Kaiser
Um den Schlaf verdiente Lorbeerreiser,
Gosset ihn in Erz, und hiesst ihn Held. —
Pah! — Ich lass den Helden Tamerlanen;
Ich bin Vater meiner Unterthanen.
Nicht? Was bin ich denn in aller Welt?

83.

Trauert längst im Schutt und in Ruinen
Einst Byzanz: dann unter Antoninen
Wird noch meines Nahmens oft gedacht:
Wegen mancher Wittw' und mancher Waise,
Die — „Ja! die du, fiel ihm hier der weise
Danischmende bitter ein, gemacht.

84.

Achmet, Achmet, du gekrönter Sünder,
Wiss, ein Vater würgt nicht seine Kinder!

Deine Hand besudelt Bürgerblut." —
Still! Wer klopft vor meiner Kammerthüre?
„Einer von dem Heer!" Verschnittner, führe
Ihn herein! — Was bringst du, Kasamut?

85.

„Lang' beherrsch, o Achmet, deine Knechte,
Bis der Mond nicht mehr erhellt die Nächte,
Bis die Sonn' erlischt am Firmament!"
Giaur, du närrst mich, glaub' ich. Wenn ich sterbe,

Sprichst du wahr, beginnt ja wohl mein Erbe
Bey Laternenschein sein Regiment!

86.

Kommst du aus dem Lager? „Ja!" Nun weiter!
Steht es wohl um Fussvolk und um Reiter?
„Wohl! denn eine Schlacht gewannen wir.
Perser blieben tausend: Unsrer hundert."
Plötzlich stockt der Bothe, wie verwundert;
Denn es überkräht der Hahn ihn schier.

87.

„Kaum, so fuhr er fort, war sie gewonnen
Diese Schlacht, da nahmen wir besonnen
Etwas rückwärts die Position.
Panisch sich verbreitend herrscht das Schrecken
Bey dem Perserheer; denn wir entdecken
Wohl auf funfzehn Meilen nichts davon.

88.

Jetzt, jetzt darf die Taktik offenbaren,
Welch ein Vorzug kriegsgeübten Schaaren

Vor Gesindel in der Schlacht gebührt.
Achtlos auf des Feldherrn Wink vom Hügel
Hat von selbst der ganze linke Flügel
Meisterhaft den Rückzug ausgefuhrt.

89.

Was man etwa noch vermissen könnte,
Zwolf Kanonen, nebst dem Regimente,
Halten, mein' ich, uns den Rücken frey.
All sein Kriegsgepäck', und funfzig Morser
Liess uns der total geschlagne Perser.
Jeglicher von uns schlug ihrer drey." —

90.

Kasamut, lass dich nicht unterbrechen!
„Der Soldat brennt Nadirs Tod zu rächen,
Seinen“ — Nun schon wieder hältst du an?
„Willst du, Herr, dass ich den Hahn entferne?“
Lass nur, Kasamut, ich hör' ihn gerne —
„Seinen Schutzgott nennt dich Ispahan.“

91.

Kasamut, verworfne Sklavenseele,
Fort von hier! In hundert Prügeln zähle,
Defterdar, dem Lügner die Gebühr! —
Ha! Was Neues? Azolan, lass hören!

„Herr, ein Weib von Kandahar in Zähren,
Und der Sklavenhändler aus Algier.“

92.

Lasst sie vor! Schon rauschen auf die Flügel.
Sieh! Derselbe Seemann, dem im Spiegel
Ismael einst half auf leckem Schiff.
Hinter ihm in Thränen Euphrosibe, *)
Roth noch von den Blattern. Wer beschriebe
Das Gefühl, das Ismael ergriff!

---

*) Siehe Ges. 1.

93.

„Götter,“ seufzt mit halbgebrochner Stimme
Euphrosibe: „Ach, ihr gabt im Grimme
Meiner Mutter Herzensflehn Gehör!
Raubtet ihr die Schönheit Euphrosiben,
Ach, so wär' ich ruhig heim geblieben,
Mich entführte kein Korsar hierher.“

94.

Der Korsar, die Schöne vorzustellen,
Naht sich demuthsvoll des Thrones Schwellen,
Aber streift zu nah am Hahn vorbey.

Bassen, Mufti und Vezier verfärben
Sich vor Todesschreck; in tausend Scherben
Springt entzwey der Hahn des Otschakoy.

95.

Achmet sinnlos, wie im Zaubergrunde
Angewurzelt, mit beschäumtem Munde,
Starrte vor sich hin, bald roth, bald blass.
Endlich brach die Wuth sich: „Janitscharen,
Schrie er laut, ergreift mir den Korsaren!
Pfählt den Giaur im Schlosshof mir sogleich!“

96.

Der Korsar, gewaltsam fortgezogen,
Rief: „Ach, warum fand ich in den Wogen
Meinen Tod nicht an Livorno's Port!
Götter, um mich in Byzanz zu pfählen,
Sandtet ihr den Nachen?“ — Ismaelen
Fuhr ein Schwert durch's Herz mit diesem Wort.

Dritter Gesang.

1.

Als die Pilger drauf von dannen gingen:
Sieh! da stiess mit Gold- und Purpurschwingen
Auch die Fliege summend vom Portal,
Und der Rab' erhub sich. — „Lass uns eilen,
Sprach der Seraph, über achtzig Meilen
Trennen uns vom Schloss des Hasdrubal.

2.

Angesteckt von Euphrosiben wimmert
Lindor auf dem Lager, unbekümmert
Ueber seine Braut, besinnungslos. —
Also lag's im Plan der Weltregierung;
Denn, erfuhr er früher die Entführung,
War ein Selbstmord sein gewisses Loos.

3.

Komm!" — Die Sonne sank; schon ward es düster,
Immer düstrer, lauter das Geflüster
Kühler Abendwinde durch's Gebüsch;

Sieh, ein Fichtenwald! Den Mond verdunkelt
Ein Gewölk der Nacht; verloren funkelt
Hier und da ein Stern einsiedlerisch.

4.

Und der Fichtenwald ward tiefer, immer
Tiefer, immer stiller; Irwischschimmer
Führten rechts und links die Pilgrim' irr;
Links und rechts, durch Distel, Dorn und Nessel;
Plötzlich aus dem schauervollsten Kessel,
Horch! erscholl von Schwertern ein Geklirr.

5.

Rund von Raubgesindel eingeenget,
Focht ein Jüngling, halb zurückgedränget
In des Dickicht's nachbarlichen Sumpf.
Kläglich scholl sein Angstgeschrey um Hülfe;
Sieh! – da sprang ein Alter aus dem Schilfe
Hui! entflog ein Räuberkopf dem Rumpf.

6.

Schreck ergriff die andern; sie zerstoben;
Eben stieg, vom Vollmond sanft gehoben,

Aus der Dämmerung der Fichtenwald.
„O mein Vater! rief der Jüngling, Götter!“
Rief's, und schloss verstummend seinen Retter
An sein Herz, das dankbar überwallt.

7.

„Sohn, begann der fromme Greis voll Rührung:
Hehr und wunderbar ist Gottes Führung!
Ach! wie ahndete mein Blödsinn diese,
Als in Sturmwind, Mitternacht und Schlossen,

Flatternd meine Locken sich ergossen,
Und mich Hasdrubal vom Schloss verstiess? —

8.

O der Thorheit! Fand mein Flehn Erbarmen:
Nimmer schloss ich dich mit Vaterarmen
An mein Herz; vom Mordstahl troff dein Blut.
Hochgelobet sey des Herren Name!
Er verlieh mir Trost in meinem Grame;
Heilig ist der Herr, und was er thut!"

9.

„Waltend flocht die Hand der Unsichtbaren
Längst die Frevelthaten des Barbaren
Unauflöslich in des Schicksals Ring.
Alles griff so kunstvoll durch Verkettung
In einander, dass des Sohn's Errettung,
Ismael, an einem Oelkrug hing.

10.

Siehst du dort sich das Castell erheben,
Hoch in Wolken?" — Hasdrubal stand eben
Auf dem Wartthurm. Gabriel begann:

„Wüst ist diess Gebirg, o hab' Erbarmen,
Lieber Herr, und brich dein Brot den Armen!“
Aber unsanft liess sie jener an.

11.

„Hebt von dannen euch, ihr Vagabunden!
Fort! Ich hetz' euch sonst mit Kettenhunden
Von dem Schlosshof, packt ihr euch nicht gleich.
Ging's nach mir, euch Bettlern gäbe keiner

Nachtquartier." — Am Schlosshof lag ein kleiner
Meierhof, versteckt im Nussgesträuch.

12.

Leichtgeschürzt spann eine schöne Dirne
Vor der Thür. Der jugendlichen Stirne
Ach! entschwebt ein stiller Trauerzug.
Etwas mehr zurück, den Blick bethränet,
Sass ein Greis am Steintisch aufgelehnet,
Vor ihm stand gefüllt ein Wasserkrug.

13.

Als er Gabriels Gesuch vernommen,
Hob er, unter herzlichem Willkommen,
Sich empor, und bot ihm Händeschlag:
Hiess dem Mägdlein dann, von Fleisch und Fischen,
Brot und Milch, ein Nachtmahl aufzutischen,
Wie's die kleine Meierey vermag.

14.

Und sie säumte nicht des Amt's zu walten.
Jene sprachen mit dem biedern Alten,

Aber traurig blieb sein Angesicht.
Da begann der Seraph: „Deine Seele,
Guter Alter, ist betrübt, verhehle
Uns den Gram nicht, der das Herz dir
bricht!“

15.

„Lieben Herrn und Freunde, sprach
der Alte,
Wisst, der Meierhof, den ich verwalte,
Zinst dem unbarmherz'gen Hasdrubal.
Nun zerschlugen meine Erndte Schlossen,
Und er will von Haus und Hof mich
stossen,
Wann ich ihm den Meierzins nicht zahl'.

16.

Zwar erliess' er gern mir die Termine,
Wann mein Kind, wann meine Seraphine —
O unseliger, verruchter Preis! —
Zwey Termine liefen ab, und morgen
Fällt der dritte. — Seht das macht mir Sorgen,
Lieben Herrn, drob härmet sich der Greis.

17.

Hülflos soll er nun am Wanderstabe
Noch die Welt durchziehn." — Und horch! Der Rabe

Schwang lautkrächzend sich auf's Schloss hinauf.
Tief erschüttert schwieg der alte Meier;
Ismael schalt auf das Ungeheuer;
Seraphine trug das Nachtbrot auf.

18.

Alles schlief. Vom Kirchthurm brummt es zwölfe.
Gabriel erhub sich: „Komm und helfe
Unserm Gastfreund, Ismael, erwach'!
Angeschürt das halbverglimmte Feuer
Auf dem Heerd'! und wirf es in die Scheuer!“ — —
Blutroth schlug die Loh' hinaus zum Dach.

19.

Sprach's, und stand mit jubelndem Frohlocken.
Horch! schon stürmten Wächter; hallten Glocken;
Wild erklang die Trommel in's Geläut.
„Gott hat es gegeben. Gott genommen!
Rief der Greis — gefaltet seine frommen
Hände — hoch sey Gott gebenedeyt!“

20.

Hasdrubal erstieg, vom Schlaf noch trunken,
Seinen Wartthurm. — Sieh! schon flogen Funken

Quer herüber nach dem Schlosshofstall.
Unterdess am Born die Hausgenossen
Und am Druckwerk hoben, oder gossen,
Blieb er heim, aus Furcht vor Ueberfall.

21.

Zwischen überschneyten Felsenmassen
Und der Raubsucht ausgesogner Sassen
Liess ihm sein Verhängniss keine Wahl.
„Diener Allas, Rächer, Wunderrabe,
Fleuch empor, und krächze mir zu Grabe,
Dort am Gletscher, jenen Hasdrubal!“

22.

Ueber'm Schloss, entlang die unwirthbaren
Felsenstufen, wo von Alpenaaren
Nur umkreischt, gezackt und blendend weiss,
Locker aufgethürmt die Massen hingen,
Liess der Rabe, mit gesenkten Schwingen
Sich herab, auf Gabriels Geheiss.

23.

Pickte dort im Schnee, der manch Jahrtausend
Alternd am Granitfels hing, bis brausend

Sich die schneiende Lavin' erhub.
Horch! gestürzte Felsentrümmer schollen,
Gletscher borsten, bis sie, angeschwollen,
Donnernd Hasdrubals Castell begrub. —

24.

„Hasdrubals gesammte Hausgenossen
Wären jetzt im Schloss mit ihm verschlossen,
Brach im Meierhof nicht Feuer aus."
„Gut, rief Ismael, doch jenen Alten,
Wie vermagst du schadlos ihn zu halten?
All sein Hab' und Gut ist Schutt und Graus."

25.
„Sieh! kein Pachtzins darf fortan ihn kümmern.
Ueberdem, ſo ſtört aus jenen Trümmern
Einſt ſein Grabſcheit einen Schatz hervor.
Enkel ſoll er ſchau'n von Seraphinen,
Und verſchönerter ſteigt aus Ruinen,
Neuerbaut, die Meierey empor.

26.
Du ein Wurm, der Schöpfung Maulwurfshügeln
Kaum entrückt, erkühnſt dich auszuklügeln

Allas unerforschten Weisheitsplan?
Und wer bist denn du, Geschöpf von gestern,
Ihn, den Unerschaffenen zu lästern?
Schweig, und folge mir gen Serigan!“

27.

Schon von weitem sahn sie an den Grenzen
Reihenweis' im Frühroth Spiesse glänzen;
Kriegsgezelte prangten überall;
Rosse wieherten; zu Streit und Hader
Rief die unerschrocknen Kriegsgeschwader
Der begeisternde Drommetenhall.

28.

Kopf und Arm mit Tüchern rund umwunden,
Sass ein Perser, überdeckt mit Wunden,
Sinnig da an einem Grottenquell:
Und sie gingen querfeldein hinüber,
Wo er sass und trank. „Wie geht es, Lieber,
Mit dem Perserheer?“ sprach Ismael.

29.

Wehmuthsvoll erwiederte der Krieger:
„Wir verloren eine Schlacht; der Sieger
Abulfide zeucht gen Ispahan;

Ach! die armen Perser!" — Er verstummte,
Und mit Gold- und Purpurschwingen summte
Allas Fliege. — Gabriel hub an.

30.

„Dienerin des Schicksals, kleine Fliege,
Endige die blut'gen Perserkriege!
Fleuch in Abulfideus Kriegsgezelt!"
Kaum gewann er Zeit diess Wort zu enden:
Sieh! da fühlten, wie von Geisterhänden,
Unsre Pilger sich hinweg geschnellt.

31.

Von romantisch wilden Epheuranken
Grün bedach't, erhub des blatterkranken
Lindors Hütte sich in Kandabar.
Hier erst senkte sich der Fliege Fittig.
Adanai sass am Bette sittig,
Sorgsam nahm sie des Geliebten wahr.

32.

Durch die angelehnten Fensterladen
Flog die Flieg' hinein, und Gift beladen
Summte sie nach Abulfidens Zelt.
Ueber eine Karte, die im Risse
Persiens Kanäle, Päss' und Flüsse
All begriff, sass hingebückt der Held.

33.

Und die Fliege liess ihr bunt Gefieder
Auf die Stirn von Abulfiden nieder,
Der umsonst sie mit der Hand verjug.
„Staunst du, sprach der Seraph, Jüngling, wisse!
Dass sie, an den Fäserchen der Füsse,
Pockengift zu Abulfiden trug.

34.

Wär' ein Plan, den zu Eroberungen
Abulfide heut entwarf, gelungen,
Wiss, dass Persien verloren ging.
Lindors Blattern tödten Abulfiden;

So gebot's der Herr, dass Krieg und Frieden
An den Fliegenfuss unscheinbar hing.

35.

Jetzo komm zu Ibrahim und Mirza!
Lass erkunden uns nach deiner Thirza!“ —
Und sie zogen drauf Berg ab und an.
Mirza war nicht heim. — Ein Derbenide,
Der die Gäst' empfing, sprach: Allas Friede
Sey mit euch! Kehrt ein in Serigan!

36.

Und nachdem sie mit dem Derbeniden
Des Gespräches über Krieg und Frieden
Viel gepflogen, hub der Jüngling an:
„Nun, und als der Tod des Schach's erschollen?
O erzähl' uns doch vom grausenvollen
Bürgerkrieg, und wie er sich entspann.“

37.

„Kaum durchlief die Mähr von Nadirs Tode
Persien, so sang man Od' auf Ode
An die Freyheit hier in Serigan.

So viel Volk am Marktplatz, auf der Börse,
So viel Feuerwerk — und schlechte Verse
Sah man nie, von Bersaba bis Dan.

58.

Ueberall, gepeitscht von Freyheitsschwindel,
Lief und schrie halbnackendes Gesindel:
Io! Freyheit! Gleichheit! Brüderschaft!
Bald erschien ein Schwarm von Afterweisen;
Diese sprachen nur von Brot und Eisen.
Und verwarfen Kunst und Wissenschaf

39.

„Weise?" — Schon der Titel reizt die Galle.
Glaubt, ihr Herrn, wir andern, wir sind Alle
Nichts als Narren, per antithesin?
Sagt uns doch, was eure Wissenschaften
Je der Menschheit frommten? was verschafften
Sie euch selbst für bleibenden Gewinn?

40.

„Nun — die Sternenkunde sollt' ich meinen!"
Pah! was Sterne, Herr, die Sterne scheinen

In der Nacht bloss, und dann schlafen wir.
Schwatzt von Tubus, was ihr wollt, und Polen!
Sollt' ich mir Katarrh und Schnupfen hohlen
An dem Fernrohr? — O ich dank' dafür.

41.

Denn zum Haarabschneiden, Aderlassen
Die Gelegenheit nicht zu verpassen,
Dafür gibt's ja einen Almanach!
Irgendwo, entfernt vom Erdenvolke,

Sieht ein Weiser Regen, Wind und
Wolke
Schon ein Jahr vorher von seinem
Dach.

42.

Will ich etwas von dem Thierkreis
wissen,
Von den Mond- und Sonnenfinsternissen:
Nun so schlag' ich den Kalender auf:
Alles steht da! — Ja, und was das
Beste,
Man erhält noch die Geburtstagsfeste
Unsrer Prinzen gratis in den Kauf.

43.

Aeltere Geschichte braucht ihr wenig. —
Etwa, dass Hystapis Perserkönig
Durch sein Pferd geworden — nebenbey
Die Geschlechts-Bestimmungen von Hengste
Oder Stut' — und welche Hand die längste
Von Longimanus gewesen sey?

44.

Ist euch an Heraldik was gelegen:
Hum!, die lernt ihr an den Kutschenschlägen

Bey dem Ausgang aus dem Opernhaus.
Durch Naturgeschicht' euch auszubilden,
So studirt sie an den Aushängschilden
Ueber jedem Wirths- und Kaffeehaus!

45.

Sie versehn diess Fach mit Supplementen.
Hier erblickt ihr goldne Löwen, Enten,
Und was die Natur oft selbst nicht hat,
Gar ein Einhorn, oder blaue Engel. —
Von Botanik, Gras, und Kraut, und Stengel
Wisst ihr g'nug, geräth euch der Sallat.

46.

Sucht von Metaphysik das zu fassen,
Was die Vorsicht den Pythagorassen,
Platon offenbart und Epictet!
Was durch Abstraction in allen Landen
Grosse Kopfe wussten und verstanden:
Dass der Mensch nichts weiss, und
nichts versteht.

47.

Statt das Elend thatig abzuwenden,
Häuft man uns in sechs gedruckten Bänden
Alles Erdenübel, nah und fern.
Bessert das uns arme Menschenkinder?

Ach! wir hätten gleich sechs Uebel minder,
Schriebt ihr keinen Bannadar, ihr Herrn. *)

48.

Fragt nicht, ob Chronologie viel tauge,
Heisst gleich der Geschichte zweytes Auge

---

*) Ein persisches Werk, das in sechs Büchern vom Uebel in der Welt handelt. Ungefähr als wenn wir sagen wollten:

„Schriebt ihr keinen Carlsberg uns, ihr Herrn!“

Sie im Zeitungslexicon Li — Tchun.
Denn wer merkt die vielen Zahlen alle?
Unsre Erd' ist alt! — In diesem Falle,
Ha! wer wehrt's ein Auge zuzuthun?

49.

Sey es, dass die Wissbegier es reizte,
Wie die Nase sich Held Casar schneuzte,
Ob er rechts sie schneuzte oder links.
Aber Jahr und Monat, Stund' und Datum,
Wann's geschah, ob ante Christum natum
Oder post: enträthsle das ein Sphinx!

50.

Sind die Riesenbein' in Felsenhöhlen
Backenzähne von St. Michaelen,
Aus der abgefallnen Engel Streit?
Wie viel babilonsche Thurmgeländer,
Als das Maurervolk in alle Länder
Gott zerstreute, standen schon bereit? —

51.

Polizey und Polizeyanstalten —
Freye Perser, lasst es da bey'm Alten,
Was Verläumdung und der Neid auch schrey'n!

Steckt Laternen an, wann Sterne funkeln!
Löscht sie aus, und brecht den Hals im Dunkeln,
Steht nur — im Kalender Mondenschein!

52.

Wollt ihr ja in diesem Fach was bessern;
Sucht die Narrenhäuser zu vergrössern!
Diese sind in Persien zu klein.
Dafür sind beynah' in allen Staaten
Tempel und Moscheen zu gross gerathen;
Kommen gleich die Todten mit hinein.

53.

Tretet, einen Meulud zum Exempel,
Oder andern Festtag, in den Tempel!
Alles leer — ihr seht die Beter kaum!
Aber in den Stuben, auf den Gassen
Wisst ihr euch vor Narren nicht zu lassen.
Woher kommt's? Den Narren fehlt's an Raum.

54.

Von der Pfleg' in euern Narrenhäusern
Schweig' ich; denn bey Fürsten und bey Kaisern

Seyd ihr drob berühmt in aller Welt:
Brüderlich versorgt ihr jeden Thoren;
Besser fährt, wer den Verstand verloren,
Unter euch, als der, der ihn behält.

55.

Das ist auch in andern Ländern Mode,
Wie man sagt. — Kann seyn! — Ist die Synode
All der Narren gar zu gross für euch:
Lasst sie los, und macht's, wie jener Kaiser,
Sperrt die Klugen bloss in Narrenhäuser!
Doch wir kommen ab — wo blieb ich gleich?

56.

Lernt man Sprachen nur, um sie zu sprechen,
Wozu todte Sprachen? Was zerbrechen
Wir uns da den Kopf erst mit Latein?
Wie viel Sprachen, glaubt ihr, sprach wohl Abel?
Die Philologie entstand in Babel;
Kann sie Alla wohlgefallig seyn?

57.

Von den schönen Künsten muss vor Allen
Dir das erste Loos, o Kochkunst, fallen!

O

Du verbleibst der Künste Königin!
Wollen unsre Damen, wie sie pflegen,
Auf die Mahlerey beyher sich legen
In den Morgenstunden — immerhin!

58.

In der Tonkunst lernt ihr auf Guitarren
Und Theorben leicht ein Liedchen schnarren,
Da bon ton dergleichen nöthig macht.
Auch die Heiserkeit ist anzurathen;
Sie verräth, wie viel ihr Serenaten
Euern Schönen in der Nacht gebracht.

59.

Fugen? — Klingklang! — Walzer und Angloisen,
Gelt, ihr Herrn, das ist ein ander Wesen?
Lasst die theoret'schen Grubeleyn!
Statt des Ut, Re, Mi, Fa, Sol, und La, Si,
Lob' ich lieber mir den Walzer! — Quasi
Fahrt euch da der Takt in beyde Bein'.

60.

Und Gedichte vollends und Poeten,
Was sind die der Republik vonnöthen!
Sklaverey ist jedes Sylbenmass.

Verse dienen bloss auf Brautgelagen,
Um Bonbon und Naschwerk drein zu schlagen,
Und nachher — ihr wisst wohl selbst zu was.

61.

Von der Sünd' empfangen und geboren
Sind, zusammt der Heilkunst, die Doctoren,
Und was All auf Erden Pillen dreht;
Diese Herrn, die freyer Athem ziehen,
Weil uns — Luft gebricht; von Kapwein glühen,
Weil uns — Durst und Appetit vergehn.

62.

Hilft uns die Natur, und wir genesen:
Wer ist sonst es als der Arzt gewesen!
Sterben wir — stumm ist der Erebus.
So viel schenkt die Zunft kaum der Imane
Bastard' uns, als die der Charlatane
Jährlich Waisen. — Jetzt ein Wort vom Jus!

63.

Stiehlt ein Dieb, was braucht's da eine Fuhre
Von Pandekten erst? Wer hängt, hängt jure!

Mag Naturrecht doch Naturrecht seyn!
Allenfalls, so lasst, in Stein gehauen,
Die Gerechtigkeit am Rathhaus schauen!
Doch bey Leibe darf sie nicht herein!

64.

Die Prozesse lasst uns selber führen!
So erspart man die Gerichtsgebühren.
Schwatzt mir ja vom Eigenthum nichts vor!
Dieser Pelz, der jetzt den Fürsten wärmet,
Wärmte Bären einst — und ihr, ihr lärmet,
Zieht der Bär das Fell euch über's Ohr.

65.

Sagt, was gibt's da viel zu prozessiren?
Statt auf Zweyen, geht der Bär auf Vieren;
Statt Vernunft gab ihm Natur Instinct;
Seinen Pelz verdankt ihr der Diane;
Euer Fleisch verdankt er seinem Zahne,
Und unläugbar jure, wie mich dünkt.

66.

Warum schüttelt ihr darob die Köpfe?
„Ja, wir sind unsterbliche Geschöpfe,
Und bestehn aus Seel' und Leib.“ —
Ihr Herrn,

Dieser Vorzug bleibt euch unverwehret;
Denn ist euer Leib nur wohl genähret,
Ueberlasst ja Petz die Seel' euch gern.

67.

Kurz, Gewalt, diess sey die erste Feder
In der Staatsmaschine Bau! Ein Jeder
Sinn' auf Macht und Unterdrückung bloss!“
Sichtbar unterbrach den Sycophanten
Eine Gährung hier; denn wüthend rannten
Die Versammelten zum nächsten Schloss.

68.

Manuscripte aus uralten Zeiten
Lagen hier, mit andern Kostbarkeiten,
Aufbewahrt, die schleppt das Volk herbey,
Häuft auf einem Haufen sie zusammen
Steckt in Brand sie, und umtanzt die Flammen,
Unter Freyheitshymnen und Geschrey.

69.

Meister Scheer, uneingedenk der Nadel,
Fertigt in der Schenke gegen Adel

Und den Clerus jezt ein schwer Edict.
Kaum geriethen ehmahls seine Näthe
Ihm so fix, als jetzo die Decrete
Für den Staat, den er bey'm Bierkrug — flickt.

70.

Statt zu rufen: Kauft doch Kannen, Kannen!
Brüllt ein Andrer: Fort mit den Tyrannen
Bis zum letzten, der die Wand b.p..t!
Freyheit! Gleichheit! rufen Abrams Söhne,

Statt: „Was gibt's zu schachern?" oder: „Schöne
Leinewand, Schlafmützen und Batist!"

71.

Also wuchs der Aufruhr — Allgemeiner
Meuterey und Volksverwirrung! — Keiner,
Der gehorchte! — Einst brach Feuer aus.
„Brennt's doch nicht, rief jeglicher verdrossen,
Unter meinem Dach." — Indessen schossen
Nachbarshäuser, links und rechts in Graus.

72.

Als das Volk nun endlich beyzuspringen
Sich entschloss; da war's zu spät. Schon gingen
Korn- und Pulvermagazine an;
Wenig Tempel nur und wenig Schlösser
Liess die Flamme unversehrt. — Nicht besser
Ging's der Freyheit ausser Serigau.

73.

„Was? so schrien erzürnt die Landessassen,
Soll der Städter unser Mark verprassen.

Er, der nie der Pflugschaar folgen darf?
Pflüg' er selbst fortan, sonst mag er darben!
Niemand bind' in Persien mehr Garben,
Als er selbst mit Weib und Kind bedarf!"

74.

Jochlos schnob der Pflugstier nun im Stalle,
Meilenweit verwachsen lagen alle
Aecker, wild von Unkraut wuchernd, brach.
Aber sieh! des Herren Zorn entbrannte,

Also, dass er Dürr' und Theurung sandte,
Und den Berghewohnern Brot gebrach.

75.

In dem Thal gedieh die Aussaat besser.
Segnend schwellte Ueberfluss die Fässer
Und die Scheuern hier mit Korn und Most.
Dorthin zogen voll Vertraun die Armen,
Aber jene riefen: „Kein Erbarmen
Mit dem Volk, das Alla selbst verstosst.“

76.

Bleich entfloh die Schar — ihr Herz erbangte —
In die Stadt; doch eh sie angelangte,
Ach! zerrissen Kaftan, Wams und Schuh.
„Hier bewahr' ich hundert Feyerkleider
Fix und fertig, bringt ihr, rief der Schneider,
Mir Getreid'“ — und schlug die Hausthür zu.

77.

„Ja, bey'm Barte Mahomeds! Entweder
Ihr geht barfuss, oder schaft uns Leder

In die Werkstatt, hub der Schuster an.
Liefert uns gegerbt die Rinderhäute,
So wie sonst, geliebte Nachbarsleute!
Dann versieht mit Schuh'n euch Serigan.“

78.

“Also zogen diese Karavannen,
Ohne Schuh und Kaftan, nackt von dannen
Durch den dorn- und distelvollen Forst:
Ach! sie floh'n umsonst vor Sturm und Wettern
Heim zu ihrer Wohnung, deren brettern
Obdach längst in Sonnenglut zerborst.

79.

Frost und Näss' erzeugten böse Seuchen. —
Rund um stiess der Wanderer auf Leichen
Und entfloh, sein Antlitz abgewandt.
In dem Thale der Olanogisen
Lebt' ein Arzt, mit Nahmen Rutz. — An diesen
Ward der junge Selim abgesandt.

80.

„Selim, eure Heimath ist entlegen;
Ueberdem, so gibt es heut noch Regen,
Sprach sehr gravitätisch der Adept.

Selbst schon unter Nadir, dem Tyrannen,
Nahm ich immer funfzehn Stück Tomannen
Baar — ich sage baar — für ein Recept.

81.

Jetzt, als freyer Perser, nehm' ich hundert. —
Nun, mein Freund, was steht ihr so verwundert?
Wollt ihr das? Nun gut, so komm' ich mit:
Wollt ihr's nicht; so habt ihr euern Willen

Und die Fieber, und ich — meine Pillen;
Dixi. Dominus vobiscum sit!“

82.

Was zu thun? Er ging es ein. Der Alte
Warf den Kaftan über. Selim wallte
Ihm voran. Sie trafen Abends ein.
„Herr, Urgh-enus litt, seit einem Jahre,
Auf dem linken Aug' am weissen Staare;
Hilf ihm Herr! — Hier wohnt er. — Tritt herein!“

83.

„Guter Freund, ihr müsst das Aug' verlieren!
Denn es sagt Galenus: wir curiren
Rechts den Staar, doch links da hält es hart.“ —
Jahres drauf genas vom Staar Urgh—enus.
Doctor Rutz bewies ihm, nach Galenus,
Die Unmöglichkeit der Cur — in Quart.

84.

Also half er liebreich jedem Kranken,
Und begab sich dann, mit seinen blanken
Nadirsd'oren heimwärts auf den Weg.

Ihn geleitet Selim bis zur Brücke.
Welch ein Schreck. Sie ist zum Missgeschicke
Abgeschwemmt, und nirgend Weg und Steg.

85.

Armer du, wie nun zur Heimath kommen?
Selim, der wohl sonst den Strom durchschwommen,
Bot dem Charlatan den Rücken an.
„Liess er ihm die dreissig Silberstücke,
Die er heut erwarb, zurück; so schicke
Sichs für ihn, er sey ein freyer Mann!“

86.

Welch ein Donnerschlag in Rutzens Ohren!
Lautlos warf er, was von Nadirsd'oren
Er im Gürtel trug, am Ufer ab.
Selim liess, sammt seinen Kleidungsstücken,
Dieſsseit sie, und hob dann auf den Rücken
Ungesäumt den Sohn des Aesculap.

87.

Aber kaum, dass er an den Gestaden
Jenseit noch sich seiner Last entladen,

Als auch dieſsseit schon ein Dieb erschien.
Nadirsd'ore, Kaftan und Tomannen
Rafft' er auf, und lief damit von dannen,
Was auch Rutz und Selim immer schrien.

88.

„He da! Fremdling! Mein sind diese Sachen!"
„„Dein? Was nennst du dein? Du machst mich lachen!""
„Nun so theil', und lass mir was zurück!
Nadirsd'ore, oder Kaftan, wähle!"
„„Guter Freund, ich bin mit Leib und Seele
Für die untheilbare Republik.""

89.

Kurz, bevor der Jüngling Land gewonnen,
War, sammt Gold und Kaftan, er entronnen. —
Nackt lief Selim das Gebirg hinan.
Dräuend kam indess am Himmelsbogen,
Wie ein Wolkenbruch, heraufgezogen;
Furchtbar schwoll im Thal der Waldstrom an.

90.

Das Gewölk hing schwarz und unglücksschwanger
Ueber'm Rain, und alles floh vom Anger

Heulend in's Gebirg', das Schutz verhiess.
„Wie? rief der Bewohner von den Bergen
Spottend aus, ich sollt' ein Volk verbergen,
Dass der Herr in seinem Zorn verstiess?

91.

Habt ihr unser euch erbarmt als Brüder,
Wütheriche? Fort in's Thal hinnieder!“
Längs den Felsen dampfte Menschenblut;
Angstgewinsel schallte durch die Lüfte;
Tausende begruben Felsenklüfte;
Tausende verschlang die Meeresflut.

92.

Fragt ihr weiter, wie es den Phalangen
Unsers Schach's in Ispahan ergangen,
Fuhr der Derbenide fort, hört an!
„Trotz dem Taumel allgemeiner Freude,
Ueberschlich der Mangel an Getreide,
Reis und Fleisch, zu bald nur Ispahan.

93.

Damahls lebt' ein Perser, Tsink mit Nahmen.
Derwische, Soldaten, Dichter, Damen,
Alles schloss im Glück an Tsink sich an.
Da er öfters Feuerwerk abbrannte,

Und tagtäglich Schmäuse gab; so nannte
Ispahan ihn einen grossen Mann.

94.

Stand sein Nahmenstag roth im Kalender:
Alla hilf! Was gab's da Ringe, Bänder,
Sträusse, Kuchen, Carmina sogar!
So erhielt er bloss am Hochzeittage
Hundert persische Gedichte — sage
Hundert! — wovon keins erträglich war.

95.

Nadir fiel. Noch sah man alle Tage
Gasterey'n bey Tsink und Trinkgelage,
Trotz dem Mangel in ganz Ispahan.

Diess verdross das Volk. Mit Lanz' und Säbel
Brach es in sein Schloss. Kaum dass dem Pöbel
Tsink noch selbst in dem Tumult entrann. —

96.

Nackend, ausgeplündert und verlassen
Irrte Tsink zu Fuss nun durch die Strassen
In der grauen Morgendämmerung.
Ach! er sann auf sträfliches Beginnen;
Der Gedank' an Freunde und Freundinnen
Nur bewahrt' ihn vor Verzweifelung.

97.

Kaum begann die Dämmerung zu tagen;
Sieh! da kam in goldlakirtem Wagen
Stolz einhergerollt der Derwisch Li.
Li verdankt Tsinks fetten Schmausereyen
Grösstentheils sein leibliches Gedeihen.
Dieser trat ihn an, und weint, und schrie.

98.

Huldreich bot ihm Li die Hand zum Kusse:
„Dank es Alla, der vom Ueberflusse

Dich befreyt, mein Sohn, du warst zu reich.
Eh'r, so steht's geschrieben, gehn Kamele
Durch ein Nadelöhr, als dass die Seele
Eines Reichen kommt in's Himmelreich."

99.

Weinend, eine Bittschrift in den Händen,
Naht' er, sich an den Scherif zu wenden,
Den er selbst erhoben, dem Pallast.
Doch der Pförtner bat ihn sich zu fassen.
Sein Befehl hiess „Niemand vorzulassen,
Dessen Hand bloss eine Bittschrift fasst."

100.

Tsink verliess mit bitterm Spott den Richter,
Und begab sich zu dem Liederdichter
Ben Alhassi. — Ach! auch hier kein Trost.
Wollte Tsink bey Ben Alhassi bleiben,
Seine Vers' ihm täglich abzuschreiben,
So versprach ihm dieser Mieth' und Kost.

101.

Bloss der Vorschlag lupfte Tsink die Haare
Hoch empor: „Dass Alla mich bewahre!

(So ergoss er sich in bittern Spott.)
Nein, so schwer wird mich sein Arm
nicht strafen!
Schon bey'm Lesen bin ich eingeschlafen,
Und sie abzuschreiben — grosser Gott!

102.

Die du alles mir verdankst, o Fatme!
Du, für die allein ich jetzt noch athme,
Ew'ge Liebe schwurst du deinem Tsink:
Fatme, jetzt bewähre deine Schwüre!"
Sprach's, und angelangt vor Fatme's
Thüre,
Zog er los' und leis' am Pfortenring.

103.

Doch kein Mensch erschien. Nach langem Warten
Schritt er durch den Schlosshof in den Garten. —
Als er hier in's Dickicht sich verlor:
Horch! da drang aus einer nächtlich düstern
Rosenlaub' ein süssberedtes Flüstern
Und wollüstiges Gegirr hervor.

104.

Usong, Oberster der Leibtrabanten,
Lag auf Lilien und Amaranthen

Hingestreckt, mit Fatme Hand in Hand.
Tsink erschien. — Sie sank in Usongs Arme.
Als er weinte, rief sie: ach der Arme!
Seht, sein Unstern raubt ihm den Verstand.

105.

„Hum! Ein schmucker Bursch! s' ist Jammerschade!
Hast du Herz? was heulst du? — Steh gerade!
Rief der Schnurrbart, Memme, weisst du was?

Hier ist Rath! — Tritt her! Bey meiner Seele!
Just fünf Zoll, wofern ich richtig zähle!
Herzensjunge, sieh! du hast das Mass!

106.

Musst nur wissen, wer das Mass, fünf Zolle,
Auf der Welt hat, geh's so bunt es wolle,
Ist gedeckt! Probir' mahl da den Hut!
So! — Und trink' eins auf mein Wohlergehen!
Bravo Kammerad! wirst mich verstehen!
Rechts umkehrt euch! Vorwärts! Marsch, Rekrut!"

107.

Kaum behing mit Dollmann sich und Säbel
Tsink, da wandte sich das Glück. — Der Nebel
War zerstreut, womit es ihn umgab.
Tsink ward Flügelmann am linken Flügel,
Und erhielt des Tag's bloss —, zwanzig Prügel;
Kein Rekrut kam unter funfzig ab.

108.

Längst gewohnt um jeden Preis zu morden,
Bilden jetzt zu grossen Räuberhorden

Alle Leibtrabanten Nadirs sich. —
Keinen Heerweg gab's im Perserlande,
Kein Gebirge, das nicht eine Bande
Des Gesindels Tag und Nacht durchstrich!

109.

Bald entzweyten diese Raubgeschwader
Bey der Beute Theilung, Neid und Hader. —
Tugend, heilige Gerechtigkeit,
Ihr gebenedeyten Himmelstöchter,
So erheischt der bitterste Verächter
Eurer Gottheit — was er selbst entweiht.

110.

Eben ſchwieg der edle Derbenide,
Als mit lautem Jubel: Friede! Friede!
In die Hüttenthür der Alte brach.
Kaum gewahrte Mirza Ismaelen,
Der, im Pilgerrock, mit Gabrielen
Sich geheim im Hintergrund besprach.

111.

„Dank ſey Alla! rief der Derbenide,
Aber wie ſo plötzlich?“ — „Abulfide
Starb am Pockengift, fuhr Mirza fort.
Muthlos flohen ſeine Janitscharen.
O nun laſs mein Haupt zur Grube fahren!
Alla, ewig trau' ich deinem Wort.

112.

Preis dir für die Kriege der Osmannen!
Preis dir für die Mordthat des Tyrannen!
Preis für Ismaelens Märtertod!
Dein Erbarmen, Herr, uns zu belehren,
Was wir sonder Lieb' und Eintracht wären,
Sendete uns eine Wassersnoth.

113.

Du zerstörtest Persiens Gesetze. —
Dass es einst der Freyheit Kleinod schätze,
Alla, floss ein Strom von Menschenblut.
So errungen füllt sie, durch die Dauer
Grauer Zeit, des Enkels Brust mit Schauer,
Und begeistert ihn zu Heldenmuth.

114.

Ibrahim, dich nennt in lauter Feyer
Dann die Nachwelt Persiens Befreyer!" —
„O erzähl' uns doch von Ibrahim!
Jung und Alt in Persien erwähnen
Dieses edlen Manns mit Freudenthränen;
Sprich, entrann er der Parteyen Grimm?"

115.

„Wohl entrann er, rief entzückt der Alte,
Schutzgeist meines Vaterland's, umwalte
Ihn mit deiner Obhut spät und früh!

Manchen Edeln ſah ich auf der Erde;
Aber ſolchen ſah ich nie, und werde
Nie mehr ſolchen wiederſehen, nie!

116.

Tief gebeugt, daſs Einigkeit und Frieden
Perſien verlieſsen, abgeſchieden
Von der Welt, beweint' er unſer Loos.
Einſt — ich ſaſs mit ihm bey'm Morgenrote
Vor der Hütte — ſieh! da kam ein Bothe
Auf uns zu, beſtäubt und athemlos.

117.

„Herr, begann er, wiss die Olapiden
Haben deine Heerden fortgetrieben.“
„„Auch die schwarze Kuh, mit weissem
Stern?“ “
„Ja auch die!“ — Hier flossen seine
Thränen.
„„Ach! ich hatte, Persien auszusöhnen,
Sie bestimmt zum Opfer für den Herrn.“ “

118.

Feind von Ismaelen, selbst von Mirza
Hoch begünstigt, und geliebt von Thirza,
Brach er dennoch nicht den ersten Schwur.

Bald erscholl es rings im Perserlande:
Nur der Eigner von dem Gürtelbande,
Niemand sonst erhalte Mirzas Schnur.

119.

Aber wenn der Monden zwölf verstrichen,
Dass er ausbleibt, sey uns diess ein Zeichen,
Dass sich Ibrahim bewerben darf.
Lange harrten wir mit Herzenspochen:
Da erschien der Held vor wenig Wochen,
Der sich einst der Schlang' entgegen warf.

120.

In der Hand den blauen Gürtel, droben
Tief in's Auge den Turban verschoben,
Trat er ernst in unsre Hüttenthür.
Mirza sank halbtodt zu seinen Füssen:
„O du, der mich einst dem Tod' entrissen,
Rette heute, rette mich von dir!"

121.

Auf dem Tische lag der halbe Gürtel,
Den im Wald' ein Kind aus Mirzas Viertel
Einst gefunden, mit dem Nahmenszug.

Dorthin schritt er, und im Augenblicke:
Sieh! so fügten sich die Gürtelstücke. —
Die Versammlung lauscht. — Kein Athemzug! —

122.

Thirza, wie von Grabesnacht umdunkelt,
Wankt hinan. Sie liest. Ihr Auge funkelt. —
Ihre Wange glüht. — „Ihr Seraphim!
Ha! was seh' ich? ruft sie wonnetrunken,
Träum' ich? Bin ich aus der Welt gesunken?"
Thirza lag im Arm von Ibrahim.

123.

Als er Ismael vor aller Ohren,
Wegen Thirza einst den Tod geschworen,
Zogen sie nach Serigan herauf.
Hier, im duftenden Orangengange,
Lauerte, nach Sonnenuntergange,
Ibrahim vermummt dem Todfeind' auf.

124.

Aber kaum erschien er im Gebüsche,
Als auf ihn, mit plötzlichem Gezische,
Eine Schlange aus dem Dickicht fuhr.
Ibrahim, im vollen Ueberwallen
Seines Herzens, liess den Dolch entfallen,
Und vergass der Todesrache Schwur.

125.

Sieh! schon zischte sie an Thirza's
Locken;
Aber Ibrahim warf unerschrocken
Seine Brust entgegen ihrem Grimm.
„Lass mich sterben für die Undankbaren!
Mögen sie's nach meinem Tod' erfahren!
Süss ist diese Rache, Ibrahim!"

126.

Alla, der im heil'gen Dunkel wohnet,
Und den Edelmuth oft hier schon
lohnet,
Rettete den Retter liebevoll.

Denn zum Glück war's eine Adrahide,
Die ihn stach, so dass der Derbenide
Bald genass, nur dass sein Arm ihm
schwoll.

127.

Also büsste Nadir sein Vergehen.
Ismael hat seinen Freund gesehen,
Eh das heil'ge Feuer unterging;
Denn er schied versöhnt vom Erdenrunde,
Und verstiess in seiner Todesstunde
Nicht den Freund, der ihn im Feind' umfing."

128.

Mirza schwieg, und Ismael erschüttert
Barg die Thräne, die im Aug ihm zittert'.
Endlich rief der Seraph: „Es ist Zeit!
Persien, wie tief bist du gefallen!
Lass gen Galgad in's Gebirg uns wallen!
Vater Mirza gib uns das Geleit!“

129.

„Alla! so bedroht uns selbst im Frieden
Noch Gefahr? — O ruft den Derbeniden!
Ruft mir Ibrahim! hub Mirza an.

Eilet, neuem Irsal vorzubeugen!“ —
Ibrahim erschien. — Mit ernstem Schweigen
Wandelten sie das Gebirg' hinan.

130.

Reissend wälzt' ein Waldstrom Felsenstücke. —
Gleich Pul Serro schmal, führt' eine Brücke
Drüber in ein felsumragtes Thal.
Sprach der Seraph zu dem Derbeniden:
„Welch ein Gut erkiestest du hienieden,
Ibrahim, liess' Alla dir die Wahl?“

131.

„So erfleht' ich von dem Weltgebieter
Freyheit meines Volk's, der Erdengüter
Grösstes, und verschlang' auch mich das Grab.“
Ruh' und Majestät im ernsten Blicke,
Stiess ihn, in demselben Augenblicke,
Von der Brücke Gabriel hinab.

132.

Ibrahim taucht' einige Secunden
Auf — und war auf ewig dann verschwunden.
Fort riss ihn im Wogensturz der Strom.

Mirza, ingrimmsvoll, ergriff den Säbel. —
Er zersplittert', und aus Nacht und Nebel
Lispelte das leuchtende Phantom:

133.

„Ziehe heim zu deiner Hütte, Mirza!
Bete! harre! hoff' und tröste Thirza!
Ibrahim starb für sein Vaterland.
Wann du dich nach Serigan begeben,
So verkünde diess dem Volk! — So eben
Hat es Ibrahim zum Schach ernannt."

134.

„„Aber Thirza, rief der Greis im Staube,
Bleibt sie der Verzweifelung zum Raube?““
„Wiss, auch Thirzas Thränen sind gezählt.
Kann der Vater jener tausend Welten
Ihr in einer nicht das Leid vergelten,
Das am Staub' ihr armes Herz gequält.

135.

‛Wird es, nach der langen Nacht auf Erden,
Nimmer Tag jenseit der Gräber werden?

Thor, ist dieser kleine Punct die Welt?“
„„Doch warum? —““ — — „An jenem grossen Tage
Lösst sich jeder Missklang. — Duld' und trage!“
Rief der Seraph schon am Sterngezelt.

Anmerkungen
zu den
# heiligen Gräbern.

Anmerkungen
zum ersten Gesang.

St. 1. pag. 21.

„Lass hinab uns gehn zu Roms Ruinen.“

Hier zeigt man, unter andern Seltenheiten, auch das Grab einer unbefleckten Jungfrau, die — zwölf Propheten in die Welt gesetzt hat.

St. 2. pag. 22. „Hosiannah scholl's in allen Landen.“

Mahomet kam schon beschnitten auf die Welt. Freude mahlte sich bey der Geburt auf des Knaben Antlitz, und aus dem Schoos seiner Mutter ging, während der Empfängniss, ein weisses blendendes Licht hervor, das ganz Syrien und die umliegenden Gegenden, wie mit einem überirdischen Glanz', erleuchtete. — Dreymahl zitterte die Erde, bis in ihre tiefsten Tiefen hinab; dreymahl wankte ihre Grundfeste, gleichsam als hätte sie selbst den Sohn Gottes empfangen und geboren. — Die Vorhänge der Tempel zerrissen; die Götzenbilder fielen auf ihr Antlitz in den Staub; die Thronen der Weltgebieter stürzten zusammen, und hinab gestossen in den tiefsten Abgrund des Meeres ward Lucifer, der

Erbfeind des Menschengeschlechtes. — Vierzig Tage und vierzig Nächte schwamm er umher, unstät und flüchtig vor dem Zorn des Messias. Endlich entrann er auf das Geklüft Cabbes, wohin er mit donnernder Stimme seine Heerscharen, verworfen wie er, und abgefallen von Alla, zusammen berief. In dieser Nacht des Entsetzens und Schreckens setzte der Herr ein Ziel zwischen Mann und Weib, welches kein's zu überschreiten vermochte. Uebrigens hatten die Derwische ehmahls ein altes Gesetz, kraft dessen Jeder, der bescheiden an dem grossen Licht Emina's zweifelte, sogleich selbst in einen düstern Kerker geworfen, und Jeder, dem die wundervolle Geburt Mahomets bedenklich schien, unausbleiblich zum Tode verurtheilt ward. — Das ist überall so! Im Jahr 1480 wurde zu Sevilla das erste Auto da

Fe gehalten, und in Zeit von vier Jahren machte die Inquisition 100000 Personen den Prozess, von welchen 6000 lebendig verbrannt wurden.

Anmerkungen
zum zweyten Gesang.

St. 35. pag. 124. „Laoths rett' uns, beten die Chinesen.“ —

Lao — tse lebte ungefähr zu Kong — fut — tsche's Zeiten. Seinen Anhängern zu Folge, gebar ihn seine Mutter ohne männliches Zuthun. — Sie ging achtzig Jahre mit ihm schwanger, und als er d'rauf zur Welt kam, war er grau, und daher tiefgekrümmt, wie ein Greis.

St. 39. pag. 127. „Aus dem Haupt gebar der
grosse Brama
Die Bramanen“ —

Die Bramanen betrachten sich, als einen der ältesten und ehrwürdigsten Stämme in Indien, weil sie aus dem Haupte des Gottes Brama selbst entstanden sind. Die Schatrier behaupten den zweyten Rang. Er gebar sie aus seinen Schultern. Die Wassier den dritten. Sie verdanken ihr Daseyn Brama's Bauche. Die Schutters den vierten und letzten. Ihnen weiset die Mythe ihren Ursprung in einem Theile Brama's an, den Swift ohne Anstand nennen würden, und der dem Haupte des Gottes schnurstracks entgegengesetzt ist.

Uebrigens ist die Person eines Bramanen unverletzlich. Hat einer den Tod verdient, so werden ihm die Augen ausgestochen; selbst aber einen Bramanen zu tödten, ist eins der grössten Verbrechen. Zwölf Jahre muss der Mörder als Pilgrim Indien bussfertig durchwallen, und mit der Hirnschale des Erschlagenen in Händen, von Thür zu Thür demüthiglich Almosen einsammeln. Alles, was man ihm hinein wirft, muss er essen; alles, was man ihm hinein giesst, muss er trinken. Sind endlich die zwölf Jahre abgelaufen, dann heischt das unerbittliche Gesetz von dem Missethäter selbst, Almosen auszuspenden, und der Gottheit des Erschlagenen einen Tempel zu erbau'n. —

St. 39. pag. 127. „Und der Koth des Lama.“

Der Dalai Lama, im Reiche Thibet, oder der freyen Tartarey, ist nicht, wie einige glauben, die Gottheit des Landes selbst, sondern nur der sichtbare Stellvertreter des Fohe auf der Unterwelt.

Dieser wohnt leibhaftig in dem Körper seines Hohenpriesters, und zu Folge des Lehrbegriffs dieser Religion von einer bevorstehenden Seelenwanderung, sucht er sich von Zeit zu Zeit einen bequemen Körper zum Wohnsitze seiner Gottheit aus. Desshalb heisst dieser wandelbare Statthalter des Fohe auf Erden auch Kunschü, oder der ewige Vater, und ihm wird nicht allein die Unsterblichkeit zugeeignet, sondern auch die ausgebreitetste Kenntniss von den geheimsten Gedanken der Menschen, und den leisesten Gefühlen ihres Herzens. Dieser Halbgott liegt in einer Art von Alkoven, der mit weichen Tapeten überhangen ist, auf kostbaren Küssen hingelehnt. Unter den schwarzen Weihrauchwolken, die aus dem innersten Heiligthume hervor dampfen, schimmern verloren unzählige Lampen in goldenen

Kapseln. — — Seine Unterthanen erweisen ihm göttliche Ehre, und aus den beyden andern Theilen von Thibet, der Tartarey und Sina, wallfahrtet das Volk zu Tausenden hierher, um Dalai Lama's Segen zu empfangen. Immer in einer und derselben Stellung, nimmt er, bewegungslos, gleich einer Marmorsäule, die Huldigungen der benachbarten Fürsten und Gewaltigen an. — Indessen besass er doch Politik genug, als die Mandschu Sina eroberten, nach Pecking zu reisen, und dem neuen Kaiser seine Glückwünsche abzustatten; eine Aufmerksamkeit, die der Eroberer so günstig aufnahm, dass er dem Dalai Lama, nach einer Entfernung von mehreren Jahrhunderten, die Freiheit gestattete, nach Sina zurück zu kehren. Uebrigens vergessen sich die Anbeter des Fohe, in der abgöttischen Verehrung

Dalai Lama's, so weit, dass sie dessen Exkremente sorgfältig in Leinwand einnähen, und in Gestalt eines Säckchens vom Halse herunter hängen. Der Volksglaube legt diesem geweihten Amulet geheime Wunderkräfte wider Krankheit und Bezauberungen bey; ja die rechtgläubigen Anhänger Fohe's mischen den Koth Dalai Lama's sogar pulverisirt unter ihre Speisen und Getränke. — Doch glauben sie einen einzigen Gott, der aber, wie das engbeschränkte Völkchen ihrer Götzendiener es ihnen verkündiget, dreyeinig in Person seyn soll. Auch haben sie Paradies, Hölle und Fegefeuer, gerade wie die Römischkatholischen; ferner den Gebrauch der Messe, mit Brot und Wein; Beichte, letzte Oelung, Fasten, Weihwasser, Casteyung und priesterliche Einsegnung bey Heirathen. Die Priester Dalai Lama's, tragen eine Art von christlicher Mönchskleidung. — Sie beten den Rosenkranz. Messen für Todte sind nicht ungewöhnlich.

St. 39. pag. 127. „Urg'hen wuchs aus einer Tulipane."

Urg'hen, oder Urg'hien, wird in gross Thibet, oder in dem Königreiche Buban, angebetet. Er wuchs aus einer Blume, und ist zugleich wahrer Gott, und Mensch in einer Person. — Die Hucktumanen sind auch unter uns zu bekannt, als dass sie einer Erklärung bedürfen.

St. 58. pag. 140. „Wie der Säugling in geweihter Windel."

Der heilige Vater Iman pflegt dem ottomanischen Hofe, bey der Geburt eines Prinzen, geweihte Windeln zu übersenden.

St. 77. pag. 154. „So viel heilige Anachoreten
Das Gelübd' der Keuschheit übertreten:
So viel mahl deut' es durch Krähen an!“ —

Von Zeit zu Zeit erschienen in Constantinopel scharfe Verordnungen des Oberimans, gegen die schlechten Sitten der Unterimanen, in noch schlechterm Lateine. Z. B. *) „A nullo hominum genere gravior Deo injuria infertur, quam ab illis sacerdotibus, qui, cum populo singulari virtutum exemplo praelucere deberent, eidem per sua peccata offensionem, et spiritalis ruinae (zu deutsch: Geisesver-

---

*) Die folgende Verordnung ist nicht von dem Iman in Constantinopel, sondern von dem Bischof in Regensburg vor einigen Jahren erlassen. A. d. S.

derit.) Testatur autem Tridentina synodus, et constans experientia docet, quod haec ipsa offensio nullo crimine magis diffundatur, quam si clerici in impudicitiae sordibus, immundoque foeminarum consortio versentur. — Et tamen per breve hucusque tempus e pluribus Diocesis nostrae partibus iteratae ad nos querelae deferuntur, esse in Clero nostro aliquos, qui se sacrilego illo crimine ita notorie inquinarunt, ut gravissima fade scandala in latam viciniam quaquaversum dimanaverint. Quae res, cum summo nos dolore afficiat, tam pastoralem nostram sollicitudinem identiden exstimulat, ut salubre et efficax remedium inquiramus, hoc praecipue tempore, ubi sanctissimae nostrae religioni, ejusque ministris atra persecutionis procella incumbit, et omnes in cleros suos oculos convertunt, majoremque ac alias morum integritatem desiderant etc. Praecipue vero illud saluberrimum universale decretum hic rursus in memoriam revocamus, qua cautum est, ut ne Parochi aut Beneficiati mulieres nimium juvenes, vel forma florentes, vel aliquando jam corruptas, vel suspectas, vel non satis modestas in oeconomas (Schaffnerinnen) adsciscant; neque enim, ut doctissimus nostra aetate quidem pontifex monuit, eam decet mulierem diutius in parochi domicilio retineri, de qua suspicio in populum pervasit. Ex quo videndum, quantum necesse sit, ut clerici, vel nullas omnino foeminas, vel non nisi proximo sibi sanguine, aut affinitate conjunctas, quod antiquissimae disciplinae consentaneum foret, vel saltem aetate jam maturas, modestiae et probitatis fama conspicuas, in suas domus

admittant. — Illud quam maxime caveant Parochi, ne oeconomas suas rei domesticae totius administrationi praeficiant, nulla sibi parte, aut alii servo relicta, atque sic earum dominatum, cujus alias appetentiores sunt, cum magno sui ipsorum apud alios contemtu et vilipensione augeant."

Man pflegt den angehenden Imanen, bey der Ablegung des Ordensgelübdes, mitten auf der Scheitel ein Büschel ihres Haupthaares abzuschneiden, welches die Tonsur heisst. Wollte Mahomet! sagt ein persischer Autor bey dieser Gelegenheit, man schnitte den ehrwürdigen P. P. gleich alles ab, was ihnen, kraft ihrer abgelegten Gelübde, entbehrlich ist: so stände es vielleicht besser bey uns um Zucht und Ehrbarkeit, als jetzt.

Die

heiligen Gräber

und die

Gebete.

Nebst einem Anhange

kleinerer satirischen Gedichte

enthaltend:

Die Eitelkeit.
Die Schmausereyen.
Die Jeremiade.
Die Mode.

Von

Johann Daniel Falk.

Zweites Bändchen.

Zweite verbesserte Auflage.

Nicht in der Sommerschen Buchhandlung zu Leipzig. *)

*) *Siehe die Nachricht an das Publikum.*

Die
Gebete.

2. Bändchen. A

An
meinen Freund
Karl Morgenstern.

A 2

Plan.

Thorheit in menschlichen Wünschen und Gebeten. Gebete, die sich schnurstracks widersprechen, (1 — 26) und deren Erhörung schon desshalb Gott unmöglich ist. *) Thorheit in dem

---

*) Hier sind zwanzig Zeilen weggestrichen, die

Wunsche: ewig hier zu leben; einmahl wegen der Beschwerlichkeiten des Alters; (27 — 82) und dann wegen der unzähligen Uebel überhaupt, mit denen unsre Existenz auf Erden verknüpft ist, (90 — 100) und von denen uns, weil sie nach ewigen Naturgesetzen erfolgen, Gott selbst nicht befreyen kann. Gesetzt aber auch, das physische Böse verschwände, so bleibt das moralische doch.

---

mir eine zu weite Ausführung desselben Gedankens zu enthalten schienen.

Bey der Verderbtheit des Menschengeschlechtes (100 — 128) ist also der Tod die grösste Wohlthat, und der Wunsch, unter allen diesen Drangsalen fortzudauern, die grösste Thorheit. Eben so ist es mit dem Wunsche, nicht kinderlos aus der Welt zu gehen, worauf wir oft so thörigt beharren. (140) Umstände, die diess Glück erschweren. Beschwerden der Erziehung. Gefahren der Schwangerschaft. (169) Ungerathne Kinder, Beyspiel an König Lear. Schluss. Gott ist oft eben so gütig gegen uns im Versagen als im Gewähren unsrer Wünsche und Gebete.

„Er bleibt — gross wenn er spricht,
oft grösser, wenn er schweigt."

A.

Bootsknechte! Heda! Heda! Steuermann!
Halloh! Matrosen! lustig d'rauf und d'ran!
Zu Schiff! Frisch, stecht in See! Der Sturm hat ausgetobet;
Ich habe St. Pankratz zwey Kerzen angelobet;
Die Segel aufgespannt! der Nordwind weht.

Flugs, tummelt euch! die Anker aufgedreht!

B.

St. Görg', verschliess den Nord in Aeols Grotte,
Und schenk' uns West für unsre Silberflotte!

D.

God dam! was schwatzt ihr da von Nord und West?
Nein Südwind! Südwind! denn ich muss nach Brest!

F.

Maria Joseph, gebt uns Ost zum Häringsfange! — —
Genug, genug! Ihr seyd längst reif zum Untergange
Ruft Gott, und winkt dem donnernden Orcan.
Die Sonn' erlischt; der Sturm peitscht himmelan
Zerrissne Segel und zerbrochne Masten;
Das Meer ist rund mit Ruderbänken, Kasten,
Mit Kaufmannsballen, Tonnen, Schiffsgeräth,

Und halbversunknem Seevolk übersä't.
Doch welch ein Jubel, mitten im Gewinsel
Der Sterbenden, ertönt von jener Insel?
Ein frommes Volk jauchzt dort mit Mund und Hand
Dein Lob, o Gott: du segnetest den Strand.
Nicht Sturm, nicht Nacht wird im Beruf es hindern,
Die Scheiternden zu retten und — zu plündern.
Schon wimmelt auf der Höhe Boot an Boot,

Was diesem Unterhalt, bringt jenem Tod.
In jeder Tempelhall' und Betkapelle,
An jeder Wundernisch' und Altarschwelle
Fleht Theophron: „Ihr Heiligen verleiht
Dem armen Theophron Unsterblichkeit! 30
O ihr, allmächtig, Segen auszuspenden
Und Fluch, den Tod von einem abzuwenden,
Wie leicht gewährt ist diese Kleinigkeit!"
Thor, harre nur! Vielleicht, dass dir ihr Zorn verleiht,

Was ihre Huld versagt! Sprich! Kennst du die Gebrechen
Des Alters? — Sieh den Greis! Er hustet, statt zu sprechen;
Die Nas' ist spitz; sein Gaumen abgestumpft;
Sein Kiefer zahnlos; Wang' und Kinn verschrumpft;
Sein Rücken tief gekrümmt; verblüht die Lippe;
Ein karg mit Haut bekleidetes Gerippe.
Es starrt sein Blut von ew'gem Fieberfrost;

Ein fremder Löffel reicht ihm seine Kost: *)
Die Brill' ist nun sein Aug, sein Fuss ist eine Krücke;
Und kaum vernimmt sein Ohr den Donner der Gestücke.
Dumpf summt ihm und entfernt das Thurmgeläut, **)

---

*) — — — hujus
Pallida labra cibum accipiunt digitis alienis.
Juven.

**) — clamore opus est, ut sentiat auris,
Quem dicat venisse puer, quot nuntiet horas. —
Juven.

Und ach! er alterte im Trauerkleid'.
Ihm tönt nicht mehr der Freundschaft
süss Geflüster;
Schon längst begrub er Weib, Kind
und Geschwister.
Er schluchzte längst ein ewig Lebewohl
50 An ihrer Gruft. „Was tönt so dumpf
und hohl
Die Strass' herauf?" so fragt er seinen
Knaben.
„„Sie singen, Herr: Lasst uns den Leib
begraben!""
„Ist Jemand todt?" — „„Ja, Herr,
der Nachbar Just.""

„Hilf mir an's Fenster hin! Ach Gott, die Brust!
Die Brust! — Der Krampf zerbricht die morschen Glieder.
Lass leise mich auf diesen Armstuhl nieder!
So! so! — O weh! — Wem, sprachst du, war der Sarg?“ —
„„Dem Nachbar Just.““ „Ach Gott! schon Manchen barg
Vor mir das Grab! Du machst mit mir zu lange!
O trügen sie mich schon, bey'm Glokkenklange,

Zum Kirchhofſthor, wie Nachbar Just hinein! —
Das Auge schmerzt mir so vom Fakkelschein! —
Mein Augenschirm! — Mir wird's so schwarz! — Wo bleibt denn Klare?
Ich will sie segnen, eh' ich in die Grube fahre.
65 O ruſe mir mein Weib“! — „„Ach, lieber Herr, bedenkt,
Seit zwanzig Jahren schon liegt sie, in's Grab versenkt!“ “
„Wohl ihr! wohl ihr, mein Kind! O selig sind die Frommen!

So rufe mir denn Karl!" — „„Auch den hat Gott genommen!""
„Todt? alles todt! — ich armer, alter Greis!
Mein Kopf! mein Kopf! — — O wisch den Todesschweiss
Mir, Fremdling, ab von dieser kalten Stirne!
Ich bin so schwach im Kopf und im Gehirne!
Todt, alles todt! — Ich weiss nicht, was ich sprach. —
Die Welt ist bös', o Fremdling, sprich's nicht nach! —

75 Man sagt, es sey ihr Bett zehn Klafter tief gewesen.
Sie rufen mich! Horch! horch! — —
In einer Gruft verwesen
Mein Weib und Sohn. — Siehst du den Fackelglanz?
Der Hochzeitwagen kommt! Juchhey zum Tanz! —
Was weinest du? Juchheysa! Lustig, Knabe!
80 Geh, pflücke Tausendschön von Klärens Grabe
Und Rosmarin in meinen Hochzeitstraus!

Kommt, leuchtet mir hinab in Nacht und Graus,
Ihr Fackeln! — Düster ist's in meinem Hochzeitbette!“ —
O Unbesonnener, schau diesen Jammer! — Hätte
Ein Leben Reiz für dich, erkauft um diesen Preis,
Um Wahnwitz, Theophron? — Betrachte jeden Greis!
Mehr oder weniger harrt Blödsinn ihrer Aller.
Vor Spiegeln lächelt Swift, vor Teufeln zittert Haller,

Hughen vor Sonn' und Feu'r; *) A. lernt das Alphabet,
Indess sich Newton selbst als Greis nicht mehr versteht.
Du sprichst: „verlängert mir ein Gott das Erdenleben,
So kann er leicht mich auch der Leiden überheben.“ —
Es sey! Zertrümmert denn, ihr Räder der Natur,

---

*) Hughens (Hugenius,) der berühmte Mathematiker, bildete sich ein, er wäre von Butter.

Verliert nur Theophron im Herbste
seine — Ruhr.
Ihn schmerzt ein Zahn! Lass gleich den 95
Erdball — wie bescheiden! —
Mit einem andern Mond und Dunst-
kreis Gott umkleiden!
Vesuve speit nicht mehr! Erlösche Aet-
na's Feu'r!
Und wandelt Theophron bey nickendem
Gemäu'r,
Und unter'm Ueberhang der Alpen und
der Brocken;
So sey so gut, Gesetz der Schwere, 100
gleich zu stocken!

Bist du nun glücklich? Fühlst du keine Erdennoth?
Schaff' erst die Menschen um! — Gesegnet seyst du, Tod,
Auf diesem Sammelplatz so tief gefallner Wesen!
Thor, du erwürgst den Arzt, und willst doch gern genesen!
Unglücklicher, der du des Daseyn's Trost verkennst!
Sey nochmahls mir gegrüsst, nicht gothisches Gespenst,
Nein, Friedensbothe mir! Die Leiden von der Wiege

Bis an das Grab, die uns verfolgen, wer ertrüge
Nur hundert Jahre sie? Und ewig, ewig so
Die Sidney am Schaffot, die Kepler auf dem Stroh,
Nerone auf dem Thron, und Belisar auf Krücken: —
Ein solch Tollhäuslerspiel Jahrtausende erblicken,
Wie, unterläg' ihm nicht das arme Menschenherz?
O süsse Hoffnung du, einst allen Gram und Schmerz,

Der unser Herz beklemmt, im freundlich stillen Hafen
Des Grabes, vor dem Sturm geborgen, zu verschlafen!
Der Nachen ruht im Sand; der Schiffer hört nicht mehr
Das wogende Geräusch vom hohen Lebensmeer;
Der Scheiternden Geschrey, ihr kläglich; rette! rette!
Schreckt nicht den Schläfer mehr aus seinem stillen Bette
Von Staub und Moos empor. Ja wisse, Theophron,

Und böte Gott mir selbst, umstrahlt auf seinem Thron
Von aller Georie der morgenländschen Dichtung,
In einem Kelche Tod und ewige Vernichtung,
Und in dem zweyten, hier Unsterblichkeit:
Ich griff' zum Kelche der Vergessenheit.
Doch, Heil uns, Heil! — Uns winkt die Heimath in der Ferne;
Nur Staub empfängt der Staub; den Geist erwarten Sterne.

Doch alle die Gebet', auf Thal und Höh',
130 Aus Synagoge, Tempel und Moschee,
So viel vom Strohdach und von Marmorsälen
Aufsteigen, wer vermag sie aufzuzählen? —
Eh nennt' ich euch, wie viel zur Charité *)

---

*) Promtius expediam, quot amaverit Hippia moechos,
Quot *Hercules* aegros autumno occiderit uno. — *Juven.*

Frau Sch . . . z half; zum Kirchhof Doctor D.;
Wie viel wohl Burk in London Pensionen
Und Hoffmann Brief' empfing von Standspersonen;
Wie viel ein Deutscher wohl Neufranken niederhieb,
Und wie viel Bücher uns Herr Heinse jährlich schrieb;
Kurz, eher wollt' ich gleich das Mass der Cherubimmen,
Mit Semler, euch genau nach Zoll und Fuss bestimmen!

Die Glocken läuten schon. Wie emsig läuft Alcest!
Seitdem ein Weib er nahm, verabsäumt er kein Fest;
Nie ist sein Kirchstuhl leer, mag's stürmen oder regnen;
Was will der Thor? — Gott soll den Schoos Philindens segnen. —
Süss freylich mag es thun, wann Knaben, Mägdelein,
Von denen arglos du der Vater — glaubst zu seyn,
In munterm Kreis, Alcest, sich um dein Knie versammeln,

Und Vater — meistentheils die erste
Lüge — stammeln.
Allein das Nachweh kommt. Der Dirnen Busenflor
Dehnt schalkhaft Cypripor. Nun sammle 150
Loiusd'or,
Sind sie nicht schön? — Und sind sie
reizend, neuer Jammer!
Um's Himmelswillen schlaf in keiner
Vorderkammer!
Unmöglich ist dir's hier im Lärm der
Nachtmusik
Ein Auge zuzuthun. — Du hörest
Stück für Stück

Der Töchter Reiz', Alcest, gewissenhaft besingen.
Du stirbst vor Langeweil, der Kopf will dir zerspringen.'
Hilft nichts! hilft nichts! Jetzt glaubst du endlich dich befreyt;
Da kommt noch ein Duet von Chloens Grausamkeit.
Pest! rufst du voll Verdruss, so wollt' ich doch die wären! — —
„Ey, pfui doch, pfui, Papa! wir können ja nichts hören!"
So geht's die ganze Nacht. Im Bette trällern sie,

So wie der Morgen graut, die Ständchenmelodie. —
Auch bey den Buben fehlt's an Herzleid und Verdrusse
Nicht einen Augenblick. — Halbtodt zieht aus dem Flusse
Man Ephraim hervor; Karl fällt, und bricht ein Bein; 165
Wilm stürzt vom Pferd'; August wirft Nachbarsfenster ein;
Und Fritz verwandelt gar die Zof' in eine Amme. —
Du lachst und sprichst: mein Herr, sie schreiben Epigramme. —

Lass ernst uns seyn, so ernst, wie der, dem Schwangerschaft
Sein Liebstes auf der Welt, sein Weib, hinweggerafft.
Zu nah, zu nah folgt oft der Sarg dem Brautgelage!
Ach! der Geburtstag wird zu oft zum Sterbetage!
Der Säugling steigt herauf, die Mutter steigt hinab;
Den legt man in die Wieg', und jene in das Grab;
Thut den mit Windeln an, die mit dem Sterbekleide;

Oft auch empfangt Ein Sarg und Eine Gruft sie beyde.
Ich weiss, du liebst dein Weib. Ob auch dein Herz, Alcest,
Diess reiflicher erwog? — Und dann die Pockenpest,
Verzuckung, Friesel, Zahn' und Masern, Scharlachfieber?
Doch nimm ein Wunder an! Diess alles geht vorüber:
Wie bist du dir's gewiss, dass du an deiner Brust
Nicht Nattern hegst und pflegst, wie bist du dir's bewusst?

O bittrer, bittrer Lohn, nach all dem Herzeleide,
Nach all dem Gram! Alcest, folg' mir in jene Heide —
Wer wankt hier noch so spät in Sturm und Nacht einher?
Der arme König Lear! O seyd mitleidiger,
Ihr Stürme! seyd mitleidiger, ihr Schlossen!
Als seine Töchter, die ihn ausgestossen. —
O schont, ihr Donner, schont sein silberfarbnes Haar,

Sein unbedecktes Haupt! — Vor vielen Jahren war
Ich König Lear, und jetzt — ich will nicht weinen —
Welch eine Nacht! Nicht Mond, nicht Sterne scheinen! —
Mich alten Mann! — Fort, Kent, durch Moor und Dorn!
Kracht, Donner! Saus', o Sturm, im Hagedorn!
Du bist mein Kind nicht, Sturm! dich hab' ich nicht getragen
Auf diesem Arm, o Blitz! — In meinen alten Tagen!

O meine Töchter! Regan, Gonorill!
Ich will nicht weinen. Still, mein Herz, sey still!
Kent, klopfe nicht! Die Thüren sind verschlossen.
In einer solchen Nacht mich auszustossen!
O weg! o weg von diesem Pfade hier!
Er führt zum Wahnsinn, armer, armer Lear!
„Gut, ruft ein Spötter hier, geh hin, und sprich zum Volke:
Gebet ist Thorheit! geh! verbrenn' ihm seinen Schmolke!“

Zu rasch, mein Freund! — Bet' um und mit Verstand!
Doch die Erhörung stell' in Gottes Hand.
Ein Punct ist diese Welt, ein Traum ist unser Leben!
Vermessener! Wer bist du, ihm zu widerstreben?
Ein menschliches Geschlecht versinkt, ein anders steigt
Er bleibt gross, wenn er spricht, oft grösser, wenn er schweigt.

Anmerkungen zu den Gebeten.

136. „Und Hoffmann Brief' empfäng von Standspersonen."

Herr Hoffmann ward dadurch in Deutschland berüchtigt, daſs er über Männer, denen er nicht würdig war die Schuhriemen aufzulösen, die schwärzesten, gehässigsten und pöbelhaftesten Lästerungen ausgoſs, und nicht selten Personen angriff, über deren unsterbliche Verdienste, theils die Stimme ihrer Zeitgenossen, theils das noch unverdächtigere Zeugniss der Nachwelt längst entschieden hatten. So misshandelte er Luther, und Friederich hiess ihm „der sogenannte Grosse." Dafür aber ward der selige Zimmermann in Hannover förmlich von ihm cannonisirt. Siehe die Zueignungsschrift der Hoffmannischen Erinnerungen zu rechter Zeit, wo es heisst: „Sieh herab, seliger Geist! aus den Wohnungen der Unsterblichen auf die Thränen deines Freundes, deines Sohnes (denn so nannte deine Vaterlandsliebe mich oft.) Unsterblicher Geist! Ich werde dich rächen. — Erbitte du uns Kraft von oben, Kraft und Trost in unserer Verwaisung, u. s. w." Klingt das nicht völlig, wie: Heiliger Nepomuk, bitte für uns! Seine Lieblingsidee scheint die Wiederherstellung des Jesuitenordens gewesen zu seyn, die er allen Gewalthabern Europas als die festeste Vormauer der Königsthrone zu empfehlen suchte. Dabey rühmte er sich unablässig seiner Correspondenz mit gekrönten Häuptern. Einige allergnädigste Handschreiben sind sogar abgedruckt. Als eine psychologische Merkwürdigkeit muss ich es hier noch anführen, dass Herr Hoffmann sich selbst, in frühern Jahren, auf eine höchst naive Art sein Horoscop gestellt hat. Siehe Gedichte von Leopold Aloisius Hoffmann, bey Johann Korn, dem Aeltern. 1778. S. 40.

O fliege mein Lied! Doch Röthe
Der treffenden Schaam bedecket
Meine Wange, (Das waren noch gute Zeiten!)
Bin ich nicht auch
Einer, muntere Jugend, von dir?

Von jenen Erzeugten Einer,
Die muthig am Pfad der Thorheit
Wandeln, nie die glückliche Spur
Aechter Weisheit suchten, und nie
Von lodernden Wünschen glühten,
Sie jemahls zu finden? Die nur
Grobe Dummheit üben, und kühn
Einsichtsvolle Weise verschmähn? —

Ich besitze noch mehrere kostbare Documente zur Lebensgeschichte des Herrn Hoffmann, so wie auch zur Charakteristik seines Freundes, des Exjesuiten Hofstätter. Doch mag ich Herrn Spiess keineswegs vorgreifen, der, wie bekannt, die Biographien *) dieser Art so rühmlich übernommen hat.

---

*) S. Spiess Biographien der Wahnsinnigen.

133. „Und wie viel Bücher uns Herr Heinse jährlich schrieb.“ —

Herr Gottlob Heinrich Heinse, Buchhändler zu Zeitz und Naumburg, ein Mann gegen den der gewaltige Riese Briareus, der doch 98 Arme mehr hatte, als gewöhnliche deutsche Schriftsteller, und folglich zu diesem Berufe geboren schien, gewiss selbst nicht aufkommen würde. Siehe Meusels Nachtrag zur vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands, wo er mit nicht weniger als 60 Büchern steht; ferner das Intelligenzblatt der Litteraturzeitung, wo er sich selbst beynah zu eben so viel Romanen als Vater bekennt, die er in wenig Jahren mit unerschöpflicher Schöpfungskraft zu Tage förderte. Seine Margarethe mit dem grossen Maule, die ihn schon bey uns in so ausgebreiteten Ruf gebracht, wird gewiss einst bey der spätesten Nachwelt, sollten auch Heinrich der Eiserne, Diedrich der Bedrängte, und Albrecht der Weise auf ewig verstummen, für den gemeinschaftlichen Vater allein schon ihre gewaltige Stimme erheben.

139. „Kurz, eher wollt' ich gleich das Maass
der Cherubimmen,
Mit Semmler, euch genau, nach Zoll und Fuss
bestimmen:“

Die neusten Offenbarungen über die Apokalypse sind von Michael Friedrich Semmler, (der aber nicht mit dem grossen Theologen eben dieses Nahmens verwechselt werden muss.) Er schrieb sein Buch unter dem Titel: Des Apostel Johannes Offenbarung Jesu Christi, 1794. In diesem Werke finden sich höchst merkwürdige Entdeckungen. Nur ein Paar zur Probe davon! Die Engel, die vor Gottes Thron stehen, sind, wie er aus Cap. 21, 17. auf eine sehr befriedigende Art darthut, 144 Ellen lang. Wozu diese ungeheure Grösse?

1) Ist sie ein Zeichen der Majestät; daher auch die irdischen Monarchen zu ihrer Leibwache die grössten Soldaten ihrer gesammten Regimenter ausheben.

2) Da sie als Wächter über die saphirnen Ringmauern des himmlischen Jerusalems angestellt sind, diese aber gleichfalls 144 Ellen fassen, so müssen sie; falls sich bey der himmlischen Polizey nicht dieselben Verwirrungen, wie bey der irdischen, einstellen sollen, über die Ringmauer hinwegsehen, und alles, was sich ausser dem

Bezirk derselben zuträgt, genau beobachten können. Frägt sich aber, wie werden diese gigantischen Wesen sich bey dem überschwenglichen Missverhältniss an Grösse mit den Auserwähleten und Frommen in der Stadt Gottes unterhalten? Diese Schwierigkeit scheint unübersteiglich. Denn es lässt sich Tausend gegen Eins wetten, dass unter denen, die in's Himmelreich eingehn, sich bey weitem, mehr Kleine als Grosse befinden, und das aus folgenden Ursachen. — Erstlich stirbt die Hälfte der Menschen — der Ungebornen gar nicht zu gedenken — vor ihrem zwölften Jahre, alle diese, bis auf wenige Ausnahmen, sind wegen ihres unsträflichen Wandels, der ewigen Seligkeit theilhaftig. — Zweytens ist es eine Bemerkung, die sich Jedem aufdringt, dass kleine zwerggestalte oder presshafte Personen sich durch einen entschiednen Hang zum Kirchengehen auszeichnen. Drittens gibt es eine unzählige Menge von kleinen zusammengeschrumpften Matronen, untersetzten Dorf- und Stadtpfarrern, gottseligen Pastoren und Superintendenten, die selbst, wenn sie ihrer Länge eine Elle hinzusetzen könnten, noch nicht rheinländisches Mass halten würden. Viertens. Alle Heiden, wie z. B. die Philister und Germanen im alten, und die Patagonen im neuen Testamente waren von grossem riesenhaften Wuchse. (Vid. Tacit. de mor. Ger.) Kein Helde aber soll in das Himmelreich eingehn. Auch steht ein gleiches Schicksal, wegen ihres sündlichen Fluchens und Schwörens, allen Soldaten, d. h. nach unsern militärischen Verfassungen, allen denen bevor, die über 4 Fuss 5 Zoll und einen Strich halten. Wir sehen also hieraus offenbar, dass die meisten Himmelsbewohner nothwendig kleiner, unansehnlicher Statur sind. Ja, angenommen sogar, dass die meisten 5 Fuss 6 Zoll und 5 Striche hätten; so wäre die Conversation mit den himmlischen Heerscharen dadurch noch keineswegs erleichtert, und selbst der allergrösste Gensd'arm-Offizier, wenn anders ein solcher dieser Ehre jemahls theilhaftig werden könnte, würde dem Erzengel Gabriel noch kaum bis an die Wade hinan reichen. Ein einziger Schritt von Gabriel würde für den Gensd'arm-Offizier eine ermü dendere Promonade seyn, als wenn er sonst in Berlin gestiefelt und gespornt unter den Linden fünfmahl auf und ab ging, und ein kleines Ding von Schooshund ihm auf den Fersen winselnd nachtrippelte. — Aus diesem Labirinth von Zweifel und Ungewissheit hilft uns Herr Semler durch eine höchst sinnreiche Hypothese, indem er den Engeln und himmlischen Heerscharen eine Art von elastischem Körper beylegt, nebst dem Vermögen, ihn bis auf 144 Ellen auszudehnen, wenn sie in aller Glorie vor Gottes Throne stehen, und ihn bis auf 1 Fuss 2 Zoll zusammenzuziehn, wenn sie sich zu einer Conversation mit den Gläubigen und Auserwählten herablassen. —

Die
Eitelkeit.

Plan.

Die Eitelkeit, eine allgemeine Thorheit des Menschengeschlechtes, die durch alle Alter und alle Stände herrscht, ja uns selbst im Tode nicht verlässt. (1—8) Das ganze Leben der meisten Menschen ist eine lange Kette von eiteln Bemühungen. (10 — 18.) Wie eitel all' unser

Thun und Lassen im Allgemeinen ist, erhellt aus dem unruhigen Streben, immer aus der Gegenwart hinaus zu gehen. (19—24) Ein unumstösslicher Beweis, dass uns die Gegenwart anekelt, und unser Geist sich nach weniger eiteln Beschaftigungen hinsehnt. Bey einigen geht dieser Ekel gar so weit, dass sie eine gewisse und wirkliche Existenz einer ungewissen und chimärischen auf Schaumünzen u. s. w aufopfern, wie die Helden und Eroberer. (25—29) Wie eitel der Ruhm des grössten Helden, und des grössten Weiſen ſey, gezeigt aus der Vergänglichkeit aller irdiſchen Pracht und Herrlichkeit, ja aus der Vergänglichkeit der Welt ſelbſt. (30—70) Eitelkeit der Herrſchaft über Tauſende, gezeigt an dem Beyſpiel Auguſt's, der vielleicht, wenn er es vor ſeiner Geburt hätte wiſſen können, wie theuer er ſeine Herrſchaft erkaufen ſollte, lieber, gar nicht geboren zu werden, vorgezogen hätte. (71—102.) Robespierre, der dieſe Eitelkeit gar mit ſeinem Leben bezahlt. — Ein andres Extrem, der Schwelger Veit, der, durchdrungen von der Nichtigkeit aller irdischen Dinge, sich einzig und allein auf einen eiteln Genuss der Gegenwart beschränkt, und ein Opfer seiner Schwelgerey wird. (149—194.)

Wie fröhnt doch Alt und Jung der schnöden Eitelkeit!
Sie trägt den Purpurrock, sie trägt das Derwischkleid,
Gibt Mönchen Kutt' und Gurt, den Weiheschleyer Nonnen,
Styliten Säulen hier, dort Diogenen Tonnen,
Selbst noch im Tod' ist sie mit ihrer Gunst nicht karg.

Sie stellt die Gueridons; lauscht am Paradesarg;
Trägt Fackeln vor der Bahr, und schnitzt auf Marmorsteinen
Verhüllte Engel aus — will uns kein Mensch beweinen.
Als du noch Knabe warst, und gingst am Gängelband;
10 Da griff nach Klapper, Kart' und Puppenwerk die Hand;
Als Jüngling tummeltest du Tartargäul' und Füchse;
Ein Kreuz bethört den Mann; der Greis liebt Crucifixe.

So froh bey'm Crucifix, wie einst bey'm Kartenhaus'
Entschläft er müd', und sieh — des Lebens Spiel ist aus!
Selbst unter Todten darf die Wahrheit nicht erscheinen,
Fürwahr! sonst läsen wir auf manchen Leichensteinen:
„Greis, und zugleich auch Kind, starb er, noch eh' er war.
Er lebte keinen Tag — und zählte achtzig Jahr."
Nie sind wir, wo wir sind. Das Kind, getäuscht von Blindheit,

Wünscht Jüngling sich zu seyn; den Greis entzückt die Kindheit;
Der Seemann, der mit Noth den Schiffbruch kaum entrann,
Beschifft doch immer noch im Geist den Ocean;
Im Kerker träumt ein Trenk sich gern auf Polstersessel,
Und auf dem Polster klirrt er gern mit seiner Fessel;
Ja die verhasste Last ersehnter Gegenwart
Dünkt abzuwälzen selbst der Tod uns nicht zu hart.

Sein Volk vergisst der Held, beglückt im Geist Provinzen,
Stirbt wirklich in der Schlacht, und lebt berühmt — auf Münzen.
Woher die Sehnsucht, die den immer regen Geist,
Stets unbefriedigt in die fernste Zukunft reisst?
Umsonst bekränzt der Ruhm mit Lorbeern eure Scheitel.
Macht, Herrschaft, Ueppigkeit, ja selbst der Ruhm ist eitel!
Sprich, wie viel Unzen Staub sind noch vom Hannibal?

Ach! Inschrift, Sarkophag, und das Trophäenmahl,
Und Ritterburg, und Wart', und Tempel, und Kapellen,
Und Marmorsäulen treibt auf seinen Wellen,
Mit Trümmern überdeckt der Zeitenstrom.
O Stolz Hesperiens, wo bist du Rom?
Ich such' ein Capitol, und finde das Conclave:
Wo Cicero einst sprach, da plärrt ein Mönch sein Ave.
Ich suche Griechenland! Ist's möglich? Diess Athen?

Turbane hier? wo einst für Freyheit Demosthen
Laut donnerte? Wo warst du göttliche Athene?
Ach! dein Piräus trägt, statt Flotten, Fischerkähne.
Entweiht auf ewig ist der Grazien Altar:
Wild jauchzt, statt Evoe, sein Alla ein Barbar.
O wein', Urania, wein' über diese Trümmer
Sanft hingebeugt! — Denn hier, wo einst mit mildem Schimmer

Ein liebliches Gestirn dem Abendhorizont
Still leuchtete, erhob sich bleich ein halber Mond. *)
Von Hellas Falle lasst die Klagen wiederschallen!
Der Nachwelt Klage tönt in unsern Marmorhallen,
Und zaudernd hebt den Fuss der Pilger, unter Gras
Und Dornen, da wo einst das Volk zu Markte sass.

---

*) Das Wappen der ottomannischen Pforte.

Westmünster, du bist dann verschwunden sammt den Todten;
Ach! Russen haben wir, die Griechen hatten Gothen.
Jehova, Vater, Gott, du Herr der Ewigkeit,
An deinem Thron allein verhallt der Strom der Zeit.
Wisst, dass die Sonne selbst vielleicht nicht ewig schimmert,
Dass diesen Erdball selbst vielleicht einst Gott zertrümmert.
Ihr, auf Unsterblichkeit und Heldenruhm entbrannt,

Thürmt Mausoleen auf! O Cäsar, Newton, Kant —
Was ist der Ruhm? — Verzehrt die Feuersbrunst Palläste,
Wer fragt dann mitleidsvoll: wie ging's dem Schwalbenneste?
65 Erlischt vor Gottes Hauch einst Mond- und Sonnenlicht,
Wer fragt in ew'ger Nacht, wie sich der Lichtstrahl bricht?
Hat aus den Angeln Gott die Welten ausgehoben,
Wer forscht nach dem Gesetz für ausgebrannte Globen?

Wer spricht, wann längst die Erd' aus Raum und Zeit verschwand,
Noch vom Begriff, den Kant mit Raum und Zeit verband?
Gleich eitel ist der Preis, nach dem die Herrschsucht trachtet.
August, sprich! schlüg' ein Gott des Schicksals Buch — umnachtet
Vor aller Augen — dir dem Ungebornen auf,
Und spräche: Sterblicher, lies deinen Lebenslauf!
Und du erblicktest nun, wie Ruhe von der Wiege

Dich bis zum Grabe floh — die bürgerlichen Kriege —
Hier Cäsar, wie sein Blut aus hundert Wunden quoll,
Und er, von Brutus Dolch durchbohrt, noch wehmuthsvoll
„Auch du, mein Sohn?“ erseufzt', und sein Gesicht verdeckte —
Dort Cicero, wie er sein graues Haupt hinstreckte,
Und aus der Sänft' hervor den Todesstreich empfing —
Und dann dein thränend Aug' an jenen Scenen hing.

Wo mit dem Haupt du an die Marmorpfeiler liefest,
Und: „Varus! Varus! meine Legionen!“ riefest. —
Und wo die nächtliche Versammelung
Mit Cinna sich verschwur, und in Verzweifelung
Zerzupfte Wolle aus gepolsterten Matratzen
Mit blut'gen Nägeln sich dein Enkel auszukratzen
Verdammt vom Hunger sah, und gierig sie verschlang —

Dort deine Tochter, an dem Felsenhang
Von Pandataria — und zwischen Kerkerwänden
Hier deine Enkelin, erwürgt von Henkershänden —
Du selbst, durch Livias stiefmütterliche Hand,
O armer Herr der Welt, verwaist am Grabesrand!
Dein Daseyn eine lange Todtenfeyer!
Tiberius, dein Erb', ein Ungeheuer!
Bezeichnet durch der Welt und Nachwelt schwarzen Fluch: —

August, du würdest, das verhängnissvolle Buch
Zuschlagend, kniend an den Stufen
Des Allerheiligsten, laut weinend rufen: 100
Verhängniss, einen Blitz aus deinem Heiligthum! —
Doch warum weil ich lang' im grauen Alterthum?
Sey mir gegrüsst in deiner Bürgerkrone,
Von Blut besprützt, auf umgestürzten Throne,
O Robespierr, Fels, den kein Donner traf! 105

Du, der du alles hast, sprich, hast du Schlaf?
Schreckt dich kein Bailly in der Todtenstille
Der Mitternacht, kein Rabaut, kein Camille,
Kein Vergniaux vom Lager wild empor?
110 O du, verstummt allein in deinem Ohr
Das Todesstöhnen schnöd' erwürgter Greise,
Das Angstgeschrey der vaterlosen Waise?
Ist dir allein der Donner von Lyon,
Herzloser Teufel, dir nur Jubelton?

Rauscht dir nicht furchtbar der Loir' Gestade,
Wann händeringend eine Myriade
Das morsche Wrack ersäuft, von Jung und Alt
Ein dumpf Gewinsel aus der Tiefe schallt?
Zerrt keine Todtenhand in Schlamm und Moder
Dich zur Loir' im Traum herunter — oder
Schweigt, übertönt von deinem Volkspäan
Des Mitleid's Stimm' in deiner Brust, Tyrann? —

Doch welch ein Wechsel! Robespierr gebunden?
Auf einem Karr'n — entstellt, bedeckt mit Wunden?
Das theure Haupt, von seinem Vaterland'
Einst hoch vergöttert, unter Henkershand?
Hört ihr, hört ihr das wilde Hohngelächter?
Den tausendstimm'gen Fluch der Söhn' und Töchter
Lutetiens, hört ihr den bittern Hohn?
„Fürst Maximilian, ist das dein Thron?“

„Wo ist mein Held?" Frag unter Leichensteinen!
Selbst die sind stumm! — Vermischt mit den Gebeinen
Von **Brissot**, **Vergniaux**, vermodert er. —
„Hier ruht er!" liest von ihm kein Wanderer. — —
Auch ruht er nicht! — Ihr wacht, gerechte Götter, 135
Ihr gabt ihm, statt des Königthron's — vier Bretter. —
Der du den Geist, den diese Hülle barg
Vergöttertest, hierher an diesen Sarg.

O schau! Da liegt des Volk's verfaulter Götze!
Auch du ertheiltest gern dem Staat Gesetze,
Und lenktest Heere hier, Senate dort;
Du willst nicht Mord, doch gern Gewalt zu Mord! *)

---

*) Visne salutari, sicut Sejanus? habere
Tantundem? atque illi summas donare curuleis?
Illum exercitibus praeponere? — — —
— — — —. — quid ni
Haec cupias? et qui nolunt occidere quemquam
Posse volunt.

Juven.

Wohlan, dich sporn', o Jüngling, sein Exempel!
Erklimm' auf Leichnamen des Nachruhm's Tempel!
Was Hölle? — Höll' ist Wahn! und 154
Zukunft Spott!
Dem Teufel weih' dein Herz, die Lippe Gott!
Sey gross wie er auf deiner Volkstribüne,
Und stirb wie er — dann auf der Guillotine! —
„Ruhm? Nachwelt?" ruft der schwelgerische Welt,

Und lacht „geniesst, geniesst der Jugendzeit!
Mit jedem Becher Wein sind wir dem Grabe näher!
Was trennt das Bett vom Sarg? — Es steht ein Stockwerk höher.
Wo ist der Kerzensaal, der schimmernde Pallast,
Der in der Tiefe nicht Gebein und Moder fasst?
Uns blinkt kein Chierwein, sind wir in's Grab versunken;
Uns tönt kein Becherklang. — Wie schnell verlischt ein Funken,

Wie bald verhallt ein Ton, verweht ein Hauch!
So, Seelchen, so zerflatterst du einst auch!"
Ihr armen Brüder, friert, verzweifelt, jammert immer
Vor seiner Thür! Er prasst! — Es schweigt das Angstgewimmer 160
Nothleidender vor dem Trompetenschall
Und Paukenschlag im bunten Maskenball.
So übertäuben sich Tyrannen durch Karthaunen,
Und wilden Trommelschlag, und schmetternde Posaunen,

165 Wann leichenvoll das Feld im Menschenblute schwimmt,
Dass nicht der Sterbenden Geächz' ihr Ohr vernimmt. —
Doch wann in morscher Brust nun Veit Verwesung wittert:
Ha! wie der Weichling dann erbleicht, ha! wie er zittert!
Geschwind' ein Arzt! *) „Mein Herr, mir brennt der Kopf, auch geht

---

*) Persius, Satira 3.
Inspice! Nescio, quid trepidat mihi pectus, et aegris

Mein Puls so rasch.“ — „„Herr Veit, 170
nur Ruhe und Diät!“ “
Veit folgt den ersten Tag', und bleibt
daheim im Zimmer.

Faucibus exsuperat gravis halitus: inspice sodes,
Qui dicit medico, jussus requiescere, postquam
Tertia compositas vidit nox currere venas,
De majore domo modice sitiente lagena
Lenia loturo sibi Surrentina rogavit.
Heus bone, tu palles. Nihil est. Videas tamen istud
Quidquid id est. Surgit tacite tibi lutea pellis.
At tu deterius palles: ne sis mihi tutor!
Jam pridem hunc sepeli: tu restas. — Perge!
Tacelo.

Schon leiser schlägt der Puls; das Kopfweh wird nicht schlimmer.
Den dritten Abend wagt er sich schon wieder aus,
Und leert vier Porterkrüg' auf einem Austernschmaus.
Der Arzt erscheint. — „Wie geht's, Herr Veit? schon etwas besser?“
„„O ganz!““ — „Hm! Hm! sehr blass!“ „„Ey, Herr, sie sind viel blässer!““
„Ich bitte, nehmen sie fein sorgsam ihrer wahr!
Kein hitziges Getränk!“ — „„Pah! Pah! warum nicht gar!““

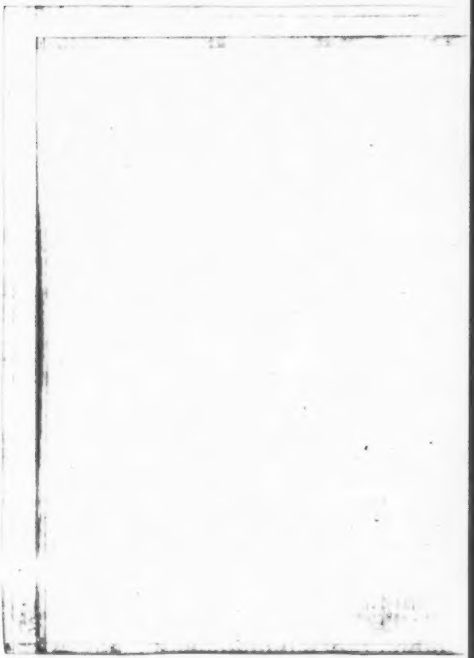
„Die Haut wird klar und schwillt, die Säfte sind verdorben.“ —
„„Herr, krittelt nicht so viel! mein Mentor ist gestorben;
Ihr wollt es doch nicht seyn?““ — „Da steht ja noch der Trank.“ —
„„Der Teufel trink das Zeug!““ — „Sie müssen!“ — „„Grossen Dank!
Johann, bestellt bey'm Koch in Wein gesottne Hühner!““
„Herr Veit, so bin ich hier nichts nütz! Ergebner Diener!“
Und plötzlich überschleicht am Marmortisch

Ein Schauer Veit; sein Mund zuckt
gichterisch,
Und zähneknirschend stürzt er auf die
Polsterküssen;
Der Faust entsinkt der Kelch, dem
Mund der Leckerbissen;
Die Folg' errath sich leicht. — Ein
prächt'ger Leichenzug
190 Und Fackeln! *) — Armer Veit! ach!
unbedauert trug

---

*) Turgidus, hic epulis, atque albo ventre lavatur,
Gutture sulfureas lente exhalante mephites. etc.
— Hinc tuba, candelae! — —

Man gestern deinen Sarg in's düstre Reich der Schatten.
„'s ist Schad'!" — „„Um wen?, Um Veit?"" — „Nein um die Silberplatten."
So riefen Alt und Jung. — Doch schluchzt im Trauerkleid'
Ein Neffe unverstellt. — Er erbte nichts von Veit. 194



Die
Schmausereyen.
Ein
satirischer Dialog.

Braun.

Herr Rath, es freut mich sehr, daſs
wir uns wiedersehn!

Rath.

Mich nicht —

Braun.

Ich komme —

Rath.

Gut! wenn wirst du wieder gehn?

Braun.

Gleich! — (will fort)

Rath.

Halt! Was machen sie im Amt? Nicht eher weiche!

Braun.

Mit ihrer gütigen Erlaubniss — Narrenstreiche.

Rath.

Wie stets!

Braun.

Erlauben sie ein Wort, Herr Rath!

Rath.

Es sey!

Allein vergiss dich nicht! Denn wisse, sprichst du zwey,

So rath' ich dir, verspar' das dritte nach
dem Tode!

Braun.

Das wär' ja, seit ich sprach, die längste
Periode!
Ich bitte sie, womit verdien' ich diesen
Ton?

Rath.

Du haltst es bald mit mir, und bald
mit meinem Sohn.

Braun.

Herr Rath, gewissenhaft erfüll' ich
meine Pflichten.

Rath.

Ihm sagst du, was ich sprach.

Braun.

Sich fein darnach zu richten!
Sie sprechen wie ein Buch!

Rath.

Mir sagst du, was er that.

Braun.

So sannen Sie für uns auf Besserung, Herr Rath. —

Rath.

Die armen Enkel die! Nachmittags Comödien!

Des Abends Schmausereyn! — O Braun! heisst das erziehen?

Braun.

Dadurch erlernen sie Manieren, feine Welt,
Und ohne die gelangt man nie zu Ruhm und Geld.

Rath.

O Thoren ihr! Und wann ihr Ruhm und Gold erworben,
Was dann? — Lukull ist todt — und Casar — ist gestorben!
Was hilft bey'm Podagra euch Stern und Gallarock?

Ihr hinkt am Marschallstab; ihr hinkt am Krückenstock.
Euch peinigt Kopfweh — in der Nacht- und Bischofsmütze.
Glaubt ihr, die Krankheit flieh', wie Tugend — Königssitze?
Ihr winkt. — Der Abgrund gähnt. — Der Bergmann steigt hinein;
Wer steigt in euch hinab, und holt den Nierenstein?
Litt Waldek *) minder, hätt' ein Wundarzt seine Wunden,

---

*) Bekanntlich verlor der Prinz von Waldek

Anſtatt mit Binden, ihm mit Ordensband verbunden?
Was hilft am Krankenbett' euch Gold- und Silbererz?
Vom blendenden Metall wächſt euer Augenſchmerz.

Braun.

Vor der Verſchlimmerung, Herr Rath, da ſind wir ſicher.
Bedenklicher ſind ſchon die Contos, Rechnungsbücher,

ſeinen Arm, im erſten Feldzuge gegen die Franken.

[2] Bächen.

Und Wechselbrief' auf Sicht; da spürt man Augenschmerz.
In ew'gem Zirkeltanz von Jugendlust und Scherz,
Verflossen sorgenlos uns sonst die Lebenstage.
Den Schmäusen folgt ein Ball; den Ballen Trinkgelage. —

Rath.

Was sagt der Pastor?

Braun.

Bis zum zwölften Glockenschlage
Verbleibt er orthodox. Er keift, er lärmt und brummt;

Allein so wie es zwölf vom alten Kirchthurm summt:
Willkommner ist ihm dann ein Bahrdt bei Wein und Torten,
Als bey der Wassersupp' ein H...s und Consorten —
Mich wundert nur, Herr Rath, dass nicht der Magistrat
Den Schwelgereyen längst mit Nachdruck Einhalt that.

Rath.

Der Magistrat? — O wiss', im Heil'gen Röm'schen Reiche,

Von Wien bis Potsdamm braucht man minder Köpf' als Bäuche. —
Was soll dem Staat ein Mann, wie Kant, und wie Jean Jaques?
Nie fand der Staat an ihm; er nie am Staat — Geschmack.
Ein Gräuel hiessen schon den Römischen Kalifen
Die Männer aus dem Volk, die wenig assen, schliefen,
Von Antlitz bleich *) — ganz recht! — denn den Contract social

---

*) Wenigstens ist dies von Cäsar bekannt.

Schrieb Rousseau schwerlich wohl nach einem Bacchanal.
In Babylon erschlug man jeden Waffenträger,
Indess die saubre Zunft der Köch' und Lautenschläger
Unmittelbar im Schutz des grossen Xerxes stand. *) —

---

*) Ξέρξης ὀργισθεὶς Βαβιλωνιοις ἀποστασι, καὶ κρατήσας, προσεταξεν, ὅπλα μη φερειν, ἀλλὰ ψαλλειν, καὶ αὐλεῖν, καὶ πορνοβοσκεῖν, καὶ καπηλευειν, καὶ φορεῖν κολπωτες χιτωνας.

Auch wir vergleichen uns mit Rom und Griechenland.
Statt Bürger — haben wir Commis und Kerkerwärter;
Statt Cäsar — Suwarow; statt Cato einen Werther.
Wir lohnen das Verdienst! — Der strenge Cato wär'
In Deutschland — käm' er nur! — längst Tabakskontrolleur.
Verdienst ist Wiederschein vom Glanze der Geschlechter.
Ein Dorfschulz ist gerecht; ein Amtmann ist gerechter;

Ein Titus — jeder Fürst; ein Pastor spricht so, so!
Ein Kirchenrath ganz gut! ein Abt wie Cicero. —
Erkieste Cicero statt Tusculum den Prater,
Die Wiener machten ihn, Gott weiss! zum Auscultater;
Und wenn Homerus selbst in unsrer Mitt' erschien',
In kurzer Zeit, so wär' er Rector in Eutin.
Von Trank' und Schwelgerein erschlaft, sprich! zeugt ein Vater
Wohl einen Scipio?

Braun.

Warum nicht? — Fürs Theater.

Rath.

Ein Glas Burgunder mehr — und Bahrdt
wird orthodox;
Ein Klotz der feine Schütz; ein Pitt —
der wackre Fox.
Drob waren je und je Herd, Küch' und
Feuermäuer,
Und was dahin gehört, Monarchen werth
und theuer.
In welchem Ansehn stand nicht einst
die Priesterschar?

Sie unterhielt den Rauch am Thron' — und am Altar.
Erbarmte huldreich sich die grosse Catharine
Nach Prags Zerstörung nicht der Schornstein' und Kamine? *)
Verstand nicht Boileau sich schlau auf diesen Brauch?

---

*) Nach der Einäscherung Prag's liess die Russische Kaiserin allergnädigst die Verordnung ergehen, dass alle Häuser, die von den Russen in Aschenhaufen verwandelt waren, auf mehrere Jahre von der Schornstein - Taxe befreit seyn sollten.

Für seinen Weihrauch gab ihm Ludwig Küchenrauch.
Ach! manchem Dichter ward auch selbst nicht diese Gnade.
Geh' hin zur Durchlaucht! Reich' ihr eine Messiade!
Kaum nickt sie. Aber reich'-bei Tisch ihr Tag für Tag
Die Serviett' — und du erhältst den Ritterschlag.

◆

Braun.

Herr Rath, das Dichtervolk mit seinen Idealen

Verscheucht den Freudenschwarm von unsern Bacchanalen.
Zu bald, zu bald verrinnt im Stundenglas der Sand.
Ob ich geprasst wie Veit, ob ich gedacht wie Kant,
Und Zeit und Ewigkeit mit kühnem Geist umfasse:
Doch muss ich wandeln sie, die ewig finstre Strasse,
Woher kein Sterblicher je Kundschaft uns gebracht.
Hinab muss ich, hinab! die lange, lange Nacht,

Wo Todten-Lampen nur verloschnen Schadeln qualmen.
Die Räder der Natur, die ich entdeckt, zermalmen
— Und wär' ich Newton — mich zu Staub. — O Epikur!
O Veit! Euch folg' ich, euch! Genuss ist Weisheit nur!
Von einem Aal verschlang Veit Kopf und Mittelstücke.
Purganz, sein Arzt, erscheint, und schüttelt die Perrücke.
„Ist keine Hülfe mehr?“ — Wehmüthig schweigt Purganz.

„Dein Wille, Herr, gescheh'! — Gebt mir
nur noch den — Schwanz!"

Rath.

So schwelgt denn Tag und Nacht, bis
läutend einst der Thürmer
Euch ruft zur langen Nacht, zum stillen
Mahl der Würmer.
Dreht Würfel! — Spielt mit Bein und
Tod so lang ihr dürft,
Bis über euch der Tod die schwarzen
Würfel wirft! —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Jeremiade

des

Ehrwürdigen Paters

Josef Hyacinth Ignatius.

Mein lang verhaltner Groll bricht endlich aus!
Leer ist der Tempel, voll das Opernhaus;
Kein Fürst vertauscht mit frommem Pilgerstabe
Sein Diadem, und wallt zum heil'gen Grabe.
Der Schlossbarbier scherzt über Salomo's

Enthaltsamkeit, und über Jerichos
Kriegsexpedition und alte Mauern;
Ihm wiehern Beyfall halbberauschte Bauern.
O was erleb' ich noch für Herzeleid!
Irrglaube herrscht im Lande weit und breit.
Wem liegt noch was an seinem Seelenheile?
Nur selten stärkt mich eine Wildbretskeule,
Ein Eberskopf, vom Schlosshof oder Amt
Mir zugesandt, im sauern Predigtamt.

Wer kümmert sich um Gott, und seine Diener?
Vor Zeiten weckte mich der Gäns' und Hühner
Geschnatter oft noch vor dem Morgenroth;
Jetzt in Gehöft und Stall ist Alles todt.
Und präparir' ich mich aus der Postille,
Stört mich nicht mehr das liebliche Gebrülle.
Ach! andre Götter sucht sich Israel,
Und kniet abgöttisch am Altar des Bel

Zu Kiel und Jena. Nicht doch, lieben Brüder!
O ihr verirrten Schafe, kehret wieder!
Beglückter Mann, der fest am Glauben hält!
Gross ist sein Erbtheil schon in dieser Welt.
Voll Demuth nimmt er den Verstand gefangen;
Ihn quält kein Zweifel: roth sind seine Wangen;
Sanft ist sein Morgenschlaf und frisch sein Blut;
Er liest sehr wenig, und verdauet gut.

Der Atheist wälzt schlaflos sich im Bette,
Und grübelt, und vertrocknet zum Skelette. —
Uns tränkt der Herr aus seinem Segensborn,
Gibt unsern Bäumen Obst, dem Acker Korn,
Gibt unserm Tische Fleisch, dem Becher Trauben,
Dem Bett — ihr wisst wohl was — dem Geiste Glauben.
Selbst David war ja nicht von Schwachheit rein.

Wie? und ich Staub, ich Wurm, ich sollt' es seyn?
Die Liebe lauscht am Thron' und am Altare;
Ich war erst dreisig, Klärchen sechszehn Jahre.
Ihr Vater starb, ich nahm mich ihrer an,
Und welcher Pfarrherr hätt' es nicht gethan?
Die sanftgewölbte Brust, die schwarzen Haare,
Der Rosenmund — vor seinem Stufenjahre,

Wen liesse wohl ein solch Madonnchen kalt?
Und wie gesagt, ich war erst dreissig alt:
Da trat die holde Dirn' herein in's Zimmer,
Mit einer Anmuth — ich vergess es nimmer —
Bot sie mir guten Tag, vor Schüchternheit
Erröthend. Ich — sprang gleich voll Freundlichkeit
Entgegen ihr. — Mit sanft gebognem Nacken

Trat sie zurück. Ich kniff sie in die Backen.
Sie pflückt' am Schürzchen, sah zur Erde hin.
Lieb Klärchen, werde meine Schaffnerin,
So bat ich sie, mit lauten Herzensschlägen;
Mein schönes Klärchen hatte nichts dagegen.
Den Sonntag nickt' ich ihr bloss freundlich zu.
Den Monntag hiess ich sie vertraulich Du.

Den Dienstag küsst' ich sie. Roth sah sie nieder;
Die Mittwoch küsste sie mich zärtlich wieder.
Den Donnerstag drang sie auf einen Schwur;
Ich schenkt' ihr Freytags eine Perlenschnur;
Sonnabend wagt' ich kleine Schäkereyen,
Allein sie weint', und wollt' um Hülfe schreyen.
Drob war ich Sonntag etwas aufgebracht.
Es war gerade tief um Mitternacht,

Da zog ein Wetter auf; ich lag im Bette:
Es blitzt; drauf knarrt die Thür; im Nachtkorsette,
Ein Lämpchen in der Hand — zwölf mocht' es seyn —
Schlüpft sie, gleich einer Heiligen herein.
Herr Pater, sprach das holde Kind mit Zittern:
Ich bin nicht gern allein bey Ungewittern,
Ich hab' euch wach geglaubt, verzeiht! — Ich bot

Ihr liebreich meine Hand; sie ward blutroth
Und sträubte sich. Ich zog sie sanft herüber;
Die Lamp' erlosch; der Donner ging vorüber;
Der Mond schien hell; sie seufzte zärtlich, ach!
Der Geist war willig, doch das Fleisch war schwach,
Neun Monden drauf that Klärchen eine Reise,
Denn kurz — — es ging ihr nach der Weiber Weise.

Indessen stiess kein Beichtkind sich daran.
Ich blieb ein unbescholtner, heil'ger Mann.
Nun wuchs mein Muth; nun ward ich täglich freyer;
Mein Dorf gab Stoff zu süssem Ebentheuer.
Ich nahm es mit der schönen Amtmannsfrau,
Die aus dem Bade kam, nicht so genau.
Im Grund' ist doch bey manchem hübschen Kinde

Die Sündenbeicht' oft eine neue Sünde.
Die Obern liebten mich: denn nebenbey
Verketzerte ich die Deisterey.
Jetzt — murmelt in den Bart der Amtsverwalter:
„Treibt unser Seelenhirt in's späte Alter
Den Unfug so in unserm Kirchspiel fort;
So predigt er euch einst noch Gottes Wort,
Vom Kanzelpult, Gott helf euch armen Sündern!

Vor einer Dorfgemein' — aus Weib und Kindern." —
Seht, derley giftiges und faul Geschwätz,
Ihr Brüder, muss der Lehrer im Gesetz,
Um Christi und der Kirche willen leiden.
Deisterey macht Alt und Jung zu Heiden. —
O heil'ger Nepomuk, Dominikus,
O Augustin, o Sanct Ignatius,
Lasst eure Söhne Gnade vor euch finden!

Schützt uns den Glauben — und die fetten Pfründen!
O dreymahl heil'ge Inquisition,
Bist du auf ewig unsrer Erd' entflohn?
O holde Himmelstochter, steig hernieder!
Bau' die in Schutt zerfallnen Klöster wieder!
Zünd' umgestürzte Scheiterhaufen an!
Der Unvernunft vermessnen Antipoden
Zum Trotz, den Herscheln, Klügeln und den Boden.
Gebenedeite, komm' im Blutgewand,

Mit Beil' und Folterzang' in deiner Hand!
Furchtbare Glaubensrächerin, erschein',
Und Asche, Todtenschädel und Gebein
Bezeichne deinen Schritt. O welch ein Schimmer!
Du steigst herab: Ein klägliches Gewimmer
Tönt aus den Grüften der Gewürgten hohl
Und dumpf entgegen dir, – von Pol zu Pol.
Wohin ich schau', da schlagen knatternd Flammen

Rund über Ketzerleichname zusammen.
Triumph! Hier wird der Gottesläugner Kant;
Dort Pred'ger Zöllner in Berlin verbrannt.
Hier schleppt man Maimon aus der Synagoge;
Dort bebt am Holzstoss Trapp der Pädagoge.
Mit ihnen lodert manch verruchtes Buch
Empor, dem Herrn ein lieblicher Geruch.

Vertilgt auf ewig sind die Menschenrechte,
Wohin ich schau', Bartholomäusnächte.
Herr Sch — ch wird bey'm Pabst Historikus,
Und hat den Vortritt bey'm Pantoffelkuss.
Von Predigtstössen schwitzt nun Press' an Presse;
Statt Mara psalmodier' ich eine Messe.
Der heil'ge Vater herrscht vom Tagostrom
Bis an den Rhein. Nun wimmelt es in Rom

Von Indianern, Galliern und Pohlen,
Die ſich Reliquien und Ablaſs hohlen. —
O Auguſtin, o heil'ger Buſenbaum,
Gewährt Erhörung dieſem ſchönen Traum!

An
die Göttin
der Mode
zum neuen Jahre.

Tyrannisch herrscht die Göttin Mode.
Ihr beugt sich Fürst und Demagog,
Der Philosoph und Theolog,
Von Sansouci bis Almerode.

Beherrscht der Kindheit Periode
Nicht schon ihr Einfluss? — Wer erfand
Die Wickelschnur, das Gängelband,
Und stickt die Windeln aus? — Die Mode.

Umsonst bedräuen sie Pagode,
Und heil'ger Bischoffsstab mit Fluch.
Wer pufft das keusche Schleyertuch
Dem Nönnchen anmuthsvoll? — Die Mode.

Wer würzt die schale Episode
Des Daseyn's zwischen Wieg' und Grab
Dem Mann durch Stern und Marschallsstab,
Dem Greis durch's Crucifix? — Die Mode.

Wer präsidirt bey der Synode?
Wer missbraucht Sonntags die Geduld,

Im schwarzen Rock, vom Kanzelpult
Durch Kantischen Jargon? — Die Mode.

Die Basedow'sche Lehrmethode,
Physiognomik, Sturm und Drang,
Der Vorzeit Sagen, Minnesang,
Wer brütete sie aus? — Die Mode.

Sie steigt zum Sterngezelt mit Bode.
Der Erdball dreht sich, wenn sie will.
Sie winkt — gleich steht die Sonne still
Und die Cometen werden — Mode.

Journal des Luxus und der Mode,
Auch deine Stunde schlägt einmahl!

O Erdenwechsel! — Das Journal
Der Mode selbst kommt aus der —
Mode. —

Tyrannisirt sie nicht im Tode
Uns noch? Wer putzt das Leichentuch?
Wer stellt der Grabgeleiter Zug?
Wer setzt ein Monument? — Die Mode.

Und warum sang ich diese Ode,
Ihr Herrn und Frau'n, zum neuen Jahr?
Ey nun, der Grund ist offenbar —
So will's die Tyranney der Mode.

J. D. Falk's

Satiren.

Erstes Bändchen.

Der Mensch.

Die Helden.

Neue völlig umgearbeitete Auflage.

Leipzig,
in der Sommerschen Buchhandlung.
1800.

BIBLIOTECA

An den Leser.

Voll Schüchternheit tritt der Dichter mit diesen jugendlichen Versuchen vor den Richterstuhl der unerbittlichen Kritik. Er müſste mit den unsterblichen Meisterwer-

ken der Griechen und Römer in dieser Gattung weniger vertraut seyn, als er es ist, wenn auch selbst bey der flüchtigsten, nur mit einiger Selbstkenntniſs angestellten Vergleichung, sich ihm der Gedanke nicht aufdränge, wie weit über gewöhnliche Kräfte hinaus, durch diese unerreichbaren Muster allen Nachkommenden das Ziel gesteckt ist. Nur höchst zweydeutige Ta-

lente verleitet die Nachsicht des Publicums zur Nachsicht gegen sich selbst. — — Die erste Satire erscheint hier im zweyten Abdruck, Zeile für Zeile umgeändert. — Schönheit ist Wenigen; Wahrheit Allen erreichbar. Arm, stolz und unabhängig erwartet der Dichter unerschrocken den ernsten Ausspruch dieser unbestechlichen Richterinn. Nichts gilt ihm vor ihrem *furchtbaren Tribunale die Stimme seiner Zeitgenossen; wenig die Stimme der Nachwelt; alles die Stimme seines Herzens.*

Falk.

An Gleim.

Den zweyten April 1797.

Gleim, den mit Jubelsang die Nachwelt preist,
Du gröſs'rer Busenfreund des groſsen Kleist,
Verzeih, Borussiens Tyrtäus, o verzeihe!

Daſs ich die Sitte der Vergangenheit
Mit freudiger Begeisterung erneue,
Daſs ich, von Wahrheit Dir und Herzlichkeit
Warm überströmende Gesänge weihe. —
Schön ist der Lorbeer, unvergänglich schön,
Womit auf Pindus waldbedeckten Höh'n
Die Charitinnen deine Schläf' umwanden;
Schön sind die Kränze der Unsterblichkeit,

Die Dir Aesop, Anakreon geweiht;
Und immer schön're Blumen reiht,
Mit ihrem Liebling einverstanden,
Zu schönern Kränzen Dir die Menschlichkeit.
Ja träte von den Todten auferstanden,
Mit düsterm Aug' ein Diogen
In deine ländlich stille Hütte,
Und sähe Dich, gesellig in der Mitte
Von Phantasus und allen Grazien,
Die leis' und magisch Dir den Zirkeltanz der Horen,

Mit Jocus Hand in Hand beflügelten:
Er löschte seine Lamp' und riefe, wie verloren
In einen süſsen Traum: „o ihr Unsterblichen,
Habt Dank! — Hier ist ein Mensch!" — —
Begrüſst, ihr Grazien,
Begrüſst mit Melodien den Tag, der ihn geboren!
Ach! ein Gedanke faſst mich, Gleim,
Mit stiller Wehmuth. — Bald, bald gehst Du heim

Von diesem lärmenden Theater
Heim zu des Friedens-Heimath. — —
Ach! mein Vater,
Mein Stolz, mein Trost, mein edler, trauter Gleim,
Mir bricht das Herz, und meine Thränen rinnen.
Der Orcus, meinem Jammer taub,
Und taub dem Gram der Charitinnen,
Reiſst unaufhaltsam ihn von hinnen.
O führt mich hin! Wo ruht der heil'ge Dichterstaub?

Daſs auf sein Grabmahl ich mich setze,
Daſs ich den heil'gen Dichterstaub
Mit diesem Strom von Thränen netze!
Doch still, o Muse! denn noch sind
wir ja vereint,
Noch darf ja laut dieſs Herz an seinem
Herzen schlagen.
Ich will es stolz der späten Nachwelt
sagen:
**Gleim war mein Vater, war
mein Freund!**

Der Menſch.

Eine Satire.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Von allen Thieren, die im Luftkreis schweben,
In Seen schwimmen, auf dem Erdball leben,
Vom Missisippi bis zum Anadyr,
Dünkt mich der Mensch das lächerlichste Thier.

„Was? Dieſs Insect, ein Wurm, der sich im Staube windet,
Die Auster, ein Polyp, der kaum zur Hälft' empfindet,
Das wiehernde Gespann, ein Stier, der wiederkäut,
Gescheiter wären sie als Wir?“ — Es thut mir leid.
So paradox indeſs ihr die Behauptung findet,
Ihr Herren, kurz und gut, es ist nun einmahl so!

Ich übersetze nur: so steht's im Boileau. —
Ihr schweigt. — Euch überrascht die Folgerung ein wenig. —
„Beherrscht der Sterbliche, als Oberhaupt und König
Der Schöpfung, unumschränkt nicht Wiese, Wald und Thier?
Kein Pflugstier hat Verstand, kein Roſs Vernunft wie Wir.“
Recht! Eben hieraus schlieſs' ich weiter,
Das Roſs sey klüger als der Reiter. —

Sophismen, ruft die Philosophenzunft,
Und heischt Beweise. — Gut! Was heiſst Vernunft?
Sie ist ein Götterkind, und auf der Stufenleiter
Der Wesen führt sie uns, durch A plus B,
Ein Fernrohr in der Hand, zur Sternenhöh'.
Unbärtig tritt ihr Eingeweihter
Die Wallfahrt an zu ihrem Heiligthum'.
Er wird Magister *septem artium.*

Ihn dünkt ein Göttersitz sein breterner Katheder.
Philosophie erscheint. — Ihr Arsenal
Ist aufgethan, die Logik und Moral.
Dort schimmert hingereiht in Fächer, und von jeder
Gestalt und Gattung, dialectisches Geſchoſs,
In numerirten Büchsen, klein und groſs,
Von Aristoteles bis Eberhard und Feder.

Schau Panzer, Pfeil' und Waffen aller Art,
In Duodez, in Folio und Quart.
Hier präparirt man gar in eu'rer Gegenwart,
Die Wallung im Geblüte zu verhüten,
Zu ganzen Dutzenden — Soriten.
Ihr greift nur blindlings zu, sobald Verführung winkt.
Vernunftlos wie es ist, was hat das Thier? — Instinct! —
Seht, wann die Frucht der goldnen Aehre reifet,

Wie hin und her die Ameis' emsig läuft,
Und sorgsam ihren Wintervorrath häuft.
Das Laub wird gelb. Der rauhe Nordwind pfeifet:
Da sitzt, erlabend sich an goldner Sommerfrucht,
Die Kleine da, geschmiegt in eine Felsenbucht;
Geschäftig, wann die Saat der Sens' entgegenreifet;
Unthätig, wann der Frost die Halmen überreifet.

Nicht so der Mensch! — Er lebt als Mann in Saus und Braus,
Und schleicht dann oft als Greis halbnackt von Haus zu Haus'.
Ja klüglich lehrt Natur, in Trank und Speise,
Den Stier die angemeſsne Lebensweise.
Versuch am Lastkamehl, ob Peitschenschlag
Zum Uebermaſse den Instinct vermag!
Lösch deines Rosses Durst mit Rheinwein und Tokayer!

Reich Tauben Fleiſch, und ätz mit Taubenfutter Geyer!
Sie ſterben, treu der warnenden Natur.
Der Menſch, der Menſch allein verkehrt ſie nur!
Verbrennt ſein Blut durch beitzende Liköre,
Durchwühlt Gebirg', umſegelt fremde Meere,
Verpraſst ſein Mark in ſchnöder Wolluſt Schooſs,
Vergauckelt Wochen, Tage, Stunden,

Und überläſst der Ewigkeiten Loos
Der Todesstund' erbettelten Secunden. —
Doch nennt Er sich der Schöpfung Oberhaupt.
Für ihn allein soll Mars und Jupiter sich drehen.
Er ist, wofern ihr seinen Worten glaubt,
Ganz unumschränkt Monarch im Thierreich! — —
Hm! Laſs sehen!
Gesetzt, es liegt im Wald' ein schwarzer Zottelbär

Vor seiner Höl' und brummt. Da
kommt des Weg's daher
Sein Herr und König Gut! — Wa meint
ihr, was geschiehet?
„Nun — daſs der zottigte Vasal sogleich
entfliehet."
Entflieht? — Ey ja doch, ja! — Ihr
irrt! — Die Majestät
Der Schöpfung läuft, bis schier der
Athem ihr vergeht.
Warum vertreibt sie nicht aus Lybiens
Reviere

Durch Bann und Interdict die grimmen Panterthiere?
Ihr seht, wie alles Fleisch, vom Leu bis zum Insect,
Die Oberherrlichkeit der Schöpfung beiſst und neckt.
Allein Er sey Monarch! — Unangetastet
Von meinem Satir, herrsch' Er über Land und Meer!
Nur Schade, daſs ihn selbst mit Ketten centnerschwer

Geitz, Wollust, Ruhmbegier und Eiferſucht belastet.
Kaum kräht um Mitternacht zum zweyten Mahl der Hahn,
So klopſt auch schon der Geitz an seine Hausthür an.
Holla! Wer klopſt da? — „Ich, der Geitz!“ — Was soll ich? „Ziehe
Dich an!“ — Ach, laſs mich! — „Auf!“ Es ist noch gar zu frühe.
Ich hör' ja nicht, daſs schon ein Nachbarsladen knarrt.

Ich schlief so süſs! „Thut nichts! Im Hafen liegt zur Fahrt
Ein Frachtschiff fertig da. Durchstreich die Oceane,
Und hohl' aus Ceylon Zimmt, aus Japan Porcellane!“
Ach, laſs mich! Hab' ich doch des Goldes schon genug!
„Thor, Gold zu häufen, scheu nicht Meineid, nicht Betrug!
Umgeh' den Zoll, und wärst du Herr von Millionen,

Beschneide Louidor, und zähle Caffebohnen!
Was sag' ich, Caffe? — Dir genüg' ein Wasserkrug!
Dein Bett sey eine Streu, dein Tischgebeth ein Fluch
Auf Theurung! Leih auf Pfänder aus! Erkarge
Den kleinsten Stumpf von Unschlitt heut;
Wenn dafür morgen nur an deinem Sarge

Ein Dutzend Gueridons und Fackeln-Glanz verstreut.
Verſchlieſse deine Hand der Dürftigkeit;
Nur sorge, daſs sie einst an einer Altarecke
Vorübergehenden dein Bild entgegenstrecke.
Du gehst im Sommerrock, so sehr es stürmt und schneyt;
Mit sechsen fährt dein Sohn, stolz auf sein Gallakleid.

Bald weicht dein Wasserkrug der Silberschüssel,
Dein Vorhängschloſs dem Kammerherrenschlüssel.
Beglückte Fahrt! — Die Flagg' ist aufgespannt!" —

Dich reitzt [illegible] Gold, dich reitzt ein Ordensband.
Begeisternd schallt am Rhein die Kriegsdromete,
In's braune Antlitz fliegt dir edle Rothe.

Dorthin, dorthin, wo laut Kanonendonner brüllt,
Das Streitroſs wiehert, Reiherbüsche wimmeln,
Winkt, Jüngling, dir des Nachruhms Schattenbild.
Zeuch hin, und laſs dich tödten und verstümmeln!
Wie herrlich, wenn es im Ristretto heiſst:
Mit Löwenmuth focht General von Kleist,

Und Strome Heldenblut's von beyden Seiten flossen;
Von Waldeck ward sein Arm, und Carl der Hut durchschossen;
Verliert auch Fahnrich Daun nicht seine rechte Hand
Durch Amputation, so wird Er — — Lieutenant.
Erhabener Gedank'! es selber sich zu sagen:
Jetzt wird gedruckt dein Lob von Haus zu Haus getragen,

Von Ingolstadt bis Wien, von Potsdam bis Triest,
Weiſs jedes Caſſehaus, daſs du — — — auf Krücken gehst. —

„Unsinniger! Laſs ab mit diesem bittern Hohne,
Und heiſs ein Laster nicht die Kunst der Scipione
Und Alexander!“ — — — Was? der griech'sche Don Quischott?
Er, dieser Straſsenräuber, den zum Gott

Sein Stolz, sein Wahnsinn log, dem eine Thrän' entsinket,
Weil zur Verheerung ihn zu eng' der Erdkreis dünket,
Der schnöd' in Thais Schooſs den Wollustbecher trank,
Indeſs Persepolis in Schutt und Asche sank;
Dieſs Ungeheuer, das nur Leichen häuſte,
Und dessen meuchelmörderische Hand
Vom Herzensblut des Busenfreundes träuſte,

Ein Held? unsterblich? Er? — — Daſs du ihn nie genannt!
Der echte Held beglückt sein Vaterland,
Würgt keine fremden Nationen,
Stiehlt keine fremden Königskronen.
Wer eine halbe Welt verheert mit Feu'r und Schwert,
Tyrannen, hört's! er ist des Schicksals Capets werth.
„Des Uebels Ursprung scheint, daſs Helden selten denken:

Vernunft, erwiedert ihr, muſs die Begierden lenken.
Ihr danken wir der Stadte Policey,
Minister, Richter, Adel, Clerisey,
Herzoge, Fürsten, Grafen, Kaiser,
Palläste, Zeug- und Findelhäuser:
Ach, ohne sie, was blieb' der Mensch? — Ein Kloſs,
Ein unvernünftig Thier.“ — Der Schade wäre groſs!
Nun ja — der Löwe haust in Wald und Anger;

Allein er kennt auch drob nicht Rad und Pranger.
Ihm raubt kein Leu die Jagdgerechtigkeit.
Er kennt — glückselige Unwissenheit!
Nicht Pillory's mit angepflöckten Ohren,
Nicht Straſsenräuber, Hoch- und Wohlgeboren,
Nicht Scheiterhauſen, Inquisition,
Nicht Salz- und Tobaksadministration,
Nicht Brigadiers, Commis, Visitatoren,

Von Gottes Gnaden an den Thoren,
Nicht stehende Armeen, Decem Frohn,
Und teuflischen Gewinnst vom Negerhandel.
Wann schiffte wohl ein Leu von Coromandel
Löwinnen oder Löwen je aus Geitz
Nach Mexico, und schlug sie an ein Kreuz,
Wann Sehnsucht nach den väterlichen Küsten

Sie überfiel? — — So grausam sind nur — Christen.
Wem blutet nicht das Herz ob dieser Barbarey!
Horch! Dumpf, verzweiflungsvoll erschallt das Angstgeschrey
Von abgehärmten Negermüttern,
Vermauert hinter Eisengittern,
Abbüſsend zarten Muttertrieb
Durch Geiſselschlag und Peitschenhieb.
Erwach, Brittanien, erwache!
Sie kommt vom Ocean, die Rache.

Erwürgte steigen aus der Gruft,
Und im Geräusch der Wogen ruft
Es tausendstimmig: Rache! Rache!
Erwach, Brittanien, erwache! —
Ja, Freund, oft unterzeichnet Negerwuth,
Im Aufruhr grausenvoller Nächte,
Mit einem Strom von Europäerblut
Der Menschheit unverjährte Rechte.
Dort, wo zur Schmach der Christenheit,
Gedüngt von Thränen, Zimmt gedeiht,
Lag auf der Folterbank ein Neger hingestrecket.

Der schuldlos im Verdacht des Diebstahls war.
Er schrie, er schwur. — Vergebens! — Sein Barbar
Hieſs unablässig ihn mit Geiſseln streichen,
Bis halb entseelt und ohne Lebenszeichen
Der Sclave niedersank: dann rief er: laſst ihn frey!
Was kein von Höllenschmerz erpreſstes Angstgeschrey

Dem Mitleid abgewann, gewannen vier Guineen
Der Habsucht ab — so hoch kam Libu ihm zu stehen.
Zwey Tage mochten oder drey
Verflossen seyn: da ging der Pflanzer aus zum Schmause,
Und kam erst spät zurück. Der Neger blieb zu Hause,
Und wälzte wund sich auf der harten Streu,
Noch überschwemmt von Blut. Er sann, von Raserey

Und von Verzweifelung besiegt, auf Rache.
Heim kehrt sein Wütherich: — da ruft es ihm vom Dache.
Er schlägt sein Aug' empor, er kennt der Stimme Ton:
Todt liegt zu Füſsen ihm sein erstgeborner Sohn. —
Unseliges Verhängniſs! Kaum umfaſst' Er
Den Leichnam schreyend, ach! da sprützt Gehirn

Vom zweyten Liebling über's Pflaster.
Kalt tritt der Todesschweiſs ihm vor die
Stirn.
„Mein letztes, theures Kind! — Erbarme
dich, erbarme!
Vergebens! Libu schlieſst laut lachend
in die Arme
Das letzte — letzte Knäbelein,
Und stürzt sich dann — halt ein, Barbar!
halt ein!
Es ist geschehn! Dort schwimmen alle
Viere

In ihrem Blut'. — — O ihr begluckten Thiere!
Von Frevel unbefleckt, lebt ihr in Flur und Wald.
Das grimme Panterthier ehrt Gattung und Gestalt
Im andern Panterthier. Kein Geyer stöſst auf Geyer.
Der Adler, ungestört vom Adler, brütet Eyer.
Vernahmst Du je, daſs Löwen ohne Zahl,

Weil ein Tiber im Thierreich es befahl
Sich hordenweis auf Lybiens Gebirgen
Versammelten, einander zu erwürgen,
Bis Ströme Bluts das Blachfeld trank,
Und Leu auf Leu verstümmelt sank?
Der Mensch allein wirbt Kriegesheere,
Und sucht in wilder Mordsucht Ehre.
Umsonst verbarg ein Gott, der dieses Weltenall
Mit Lieb und Huld umfaſst, das tödtende Metall
Tief in des Erebus nachtvolle Schlünde:

Der Mensch fand durch die Nacht den Pfad zur Sünde. —
Bald höhlt die Axt ein Bret, ein ungetreues Boot
Zur dünnen Scheidewand, die Leben trennt und Tod.
Schau! Eichen, die im Lenz' ein Vorgebirg' umschatten,
Besuchen es im Herbst', als Masten und Fregatten.
Kamschatka dräut mit Eis, Arabien mit Sand,

Byzanz mit Pest, Vesuv mit Lavastrom und Brand,
Mit Klipp' und Fels der Belt, mit Ebb' und Flut die Elbe.
Der ganze Erdball scheint ein weites Grabgewölbe.
Statt einer Todtenlamp' entschwebt der bleiche Mond
Dem mitternächtlichen, umflorten Horizont.
Der Westwind spielt im Gras' auf moosbewachsnen Quatern,

Mit Nerven, die dem Tod' erbebten, und mit Adern,
Die ihm erzitterten. — Wohin ich schau, ist Tod!
Abkömmling' ernten aus dem Staub der Väter Brot.
Mit jedem Pulsschlag' wandeln Nationen
Hinab, den Abgrund zu bewohnen.
Der Mau'rer Grabscheit stört Geschlechter auf.
Korintisches Gebälk und Marmorsäulen
Erbau'n Urenkelsöhne drauf. —

So wandeln Wir im Grabgewölb', und weilen
Vor jeder Inschrift, jedem Leichenstein.
Dieſs Grab — schlieſst eine Braut, dieſs einen Vater ein.
Umsonst, daſs Wir die Hände ringen!
Kein Jammer wird sie wiederbringen.
Stumm ist die lange Nacht, und taub der Orcus, taub!
Was heut der Mensch beweint, das ist er morgen — Staub. —

Schon lauschte tausendfach der Tod auf seinen Raub:
Ach! tollkühn goſs der Mensch in Bomben, schliff in Klingen
Sich grausenvollern Tod, entwand
Der Höll' ihr Erz, dem Himmel seine Blitze.
O warum stieſs ein Gott, von Ingrimm hoch entbrannt,
Nicht jenen Mönch hinab zum Höllensitze,
Deſs meuchelmörderische Hand

Die unglückschwangre Kunst ihm nachzudonnern ſand! —
Auch dieſs Geheimniſs dankt ihr einer Klosterzelle;
Vereint durch einen Bund sind Pfaffenthum und Hölle.
„Laſs ab! — Verlästre nicht Witz und Erfindungskraft
Betrogener! — Du wähnst, als wären die Platonen,
Die Platner, Reinhold, Kant mit ihrer Wissenschaft

Herabgesandt zum Fluch zahlloser Nationen?
Was brach im klippenvollen Ocean
Dem kühnen Forster der Entdeckung Bahn?
Was zeichnet im entfernten Sonnenkreise
Cometen ihre ungemeſsne Reise?
Was steckt der Weisheit halb verloschne Fackel an?
Bey deren Glanz die Schrift lesbarer Menschenrechte

Vor Nationen strahlt, und die, durch Grabesnächte
Vorleuchtend, uns den Pfad zu einer bessern Welt,
So grauenvoll er schien, erfreulich aufgehellt.
Gesteh' es ein, daſs ohne Wissenschaften
Des Geistes Sehnen abgespannt erschlafften.
Dieſs, dieſs ist dein Triumph! Ja nirgend oder hier

Verherrlicht sich, o Mensch, dein Vorzug vor dem Thier'!
So spricht Philosophie. Die hämische Satire
Verstumm' auf immerdar!" —
O ihr beglückten Thiere!
Euch quält kein Zweifel, tauscht kein Irwischschein;
Euch wiegt kein Hirngespinst in Traumerey'n;
Euch schreckt kein D . m . . e durch gothische Phantome;

Kein **Hercules***) erkauſt zu Mord und Tod Diplome;
Kein Sch...ch demonstrirt Euch in Sophismen vor,
Daſs Gott und die Natur zur Schlachtbank euch erkohr;
Kein H....s theilt bey euch die Langeweile,
Die er euch macht, in drey bestimmte Theile;

---

*) Von seinem unverfälschten Lungenzucker siehe den Reichsanzeiger.

Es prüft kein Klotz, nach Regeln des Geschmack's,
Der Sumpfbewohner Brekekexkoax,
Und kein Joachim Lang' erklärt euch den Syntax;
Ihr wiſst von Grundtext, Nebendialecten
Kein Sterbenswort; kein Carpzov liest Pandekten;
Kein Aſſe hört ihm zu; das Schaf bleibt dumm;
Nie schafft zum Fuchs ein Basedow es um.

In Wäldern wiſst ihr nichts von Universitäten,
Von Doctorhut, Decan, Magister, Facultäten,
Katheder und Pedell. — Ihr eſst und trinkt euch satt,
Ihr kennt den Harvey nicht, wiſst nichts vom Hippokrat,
Von anatomischen Tabellen Präparat,
Von Zirbeldrüsen, Herz und Nieren:

Und dennoch, wie ihr seyd, ganz ungescheut auf Vieren,
Entblödet ihr Euch nicht, gleich uns, zu — propagieren. —
Verzeiht, ihr weisen Meister von der Zunft! —
Kein Mund — es sey! — vermag es die Vernunft
— Versteht sich eure — nach Gebühr zu preisen.
Doch welch ein Kampf, bevor dem jungen Weisen

Ein schulgerechter Schluſs in Barbara,
Und eine Aufgab' aus der Algebra
So reitzend dünkt, als dort auf jenem Rosenbette,
In Schlummer aufgelöst, die schmachtende Brünette.
Auf, Jüngling! Fleuch Cytherens schnöden Schooſs!
Minerva winkt. Beneidenswerthes Loos!
Lies unablässig! Schwitz' und wache!
Erstarre Nachts am Sehrohr auf dem Dache!

Zwar Kepler starb in ihrem Sold auf Stroh.
Bluttraufelnd hing das Haupt von Cicero,
Das vielgeehrte Haupt, an einer Rednerbühne,
Und Rabaut, Bailly, Brissot, Vergniaux,
Minervens Lieblinge, empfing die Guillotine.
Der weise Socrates trank Schierlingssaft,

Und Galilai'n zwang die Priesterschaft
Fanatisch wild, zu Gottes Ehren,
Des Erdball's Umlauf abzuschwören.
Allein nur herrlicher bekränzt der Ruhm
Ihr Bildniſs drob in seinem Heiligthum'.
Auf, Jüngling, auf! Vertrockne zum Gerippe,
Und hasch' ein Daseyn auf der Nachwelt Lippe!
„Hör', Junge, sey kein Tropf!“ ruft wohlbedächtig Heins,

„Da! Nimm das Rechenbuch, und sprich das Einmahleins!
Zu Geld und Gut ist das der echte Schlüssel,
Es gilt am Cap, wie auf der Börs' in Brüssel.
Laſs all den Kram von Griechenland und Rom!
Mein! — Sage mir, ein Oxhoft, wie viel Ohm?"
Ein,' Eine halbe!
„Gut, du hast Talente!
Gesetzt, es leiht N. N. auf zwölf Procente

B. Zwanzig Louidor, was kriegt dafür
N. N.?“ — —
Zehn geben zwey, und zwanzig vier!
„O Herzensjunge, komm an meinen Busen!
Du bist mein Sohn! — Zum Guguck mit den Musen,
Mit Livius, mit Casar und Tibull;
Ein Doctor ohne Geld ist eine Null!
Doch hast Du zwanzig tausend Thaler Renten,
Sogleich erhebt man Dich zum Präsidenten
Und Ehrenmitglied, von Berlin bis Rom,

Und schickt Dir nächsten Posttag das Diplom.
Der Virtuos' erscheint aus Wien und Kopenhagen,
Und läſst den Malaga bey Dir sich baſs behagen.
Um Gold vertheidigt Dir der Advocat
Mord, Unterdrückung, Meineid, Hochverath,
Und deiner Missethaten Schuldregister,
Mit einem Bückling streicht's ein Hoherpriester.

Dein Landesherr ertheilt für Geld, so Gott es will,
Zu Ahnherrn Cäsar dir, und Hektor, und Achill.
Ein Schwarm von patriotischen Autoren,
Magistern und verkümmerten Doctoren,
Von Musensöhnen, mit und ohne Bart,
Beut Alles auf, groſs Folio und Quart,
Velinpapier, didotsche Lettern,
Inauguralprogramata,
Geburts- und Hochzeitscarmina,
Dich, als Macenas, zu vergöttern.

Ein Caſſenſchlüſsel paſst für jedes Mädchenherz.
Auf deiner Lipp' erhöht die Plattheit sich zu Scherz,
Zu Witz die abgeſchmackteſte Sottiſe;.
Ja groſs sind deine Wunder, Adam Rieſe!" *) —
So predigt Heins. Ihm folgt gelehrig Theophron.

---

*) Der bekannte Verfaſser eines alten Rechenbuchs.

Betrog Er sich? — O nein! — Oft fuhr
mit sechsen schon,
Auf Titel stolz, ein Schacherjude
Vorbey an seiner Trödelbude;
Ein Mauschel, dessen Kopf zeitlebens
nichts gedacht,
Als zwey Mahl sechs ist zwölf, und vier
davon bleibt acht.
„Welch eine Forderung! — Ich soll
nicht denken,
Weil die Vernunft von Wechselbänken,
Geächtet floh? — Wiſs, siebenfache Nacht

Verschlang', erlöscht' uns dieser Götterfunken,
Den **Luther** und **Melanchthon** angefacht,
Das Morgenroth, das über Deutschland lacht."
Die Scheiterhaufen, Freund, wobey, von Mordlust trunken,
Der Fanatismus Ströme Bluts vergoſs, —
Sie loderten empor aus diesem Götterfunken;
Denn Dialectik schliff das Mordgeschoſs.

Wann herrschte wohl im Thierreich Aberglauben?
Wann zitterten vor Taubenschatten Tauben?
Wann saht ihr bey'm Gepick der Todtenuhr
Ein Roſs, das ahndungsvoll zusammenfuhr?
Wann stört' ein Elephant mit seinem Rüſsel
In Gänselebern nach der Zukunft Schlüſsel?

Hat Apis je erforscht mit Ungestüm,
Warum man heut ihn opfert, morgen ihm?
Wann goſs sich aus Metall ein Orangontang Götter,
Und flehte Sonnenschein, und Wind, und Regenwetter
Von einem Götzenbild? — Erbarmenswerther Tropf!
Hast du am Nilstrom einst nicht jeden Zwiebelkopf

Vergöttert? — Welch ein Gott! In Beeten ausgesäet!
Von einem Huhn zerpickt! Von einem Wind verwehet!
Du schwangest andachtsvoll dein Weihrauchfaſs
Vor einem Gott, der seine Priester — fraſs.
„Sophisterey, mein Freund! — Beglaubigt der Satire
Geistreicher Spott nicht selbst den Rang dir vor dem Thiere,
Das keine Grazie vor zarten Ohren nennt,

Silens Grauschimmel?“ — Pst! — Im alten Testament,
Wie männiglich bekannt, war Er so baſs gelitten,
Daſs ihn Apostel und gekrönte Häupter ritten.
Ja, im Vertraun gesagt, so scheint es mir beynah,
Als sey der Erdball bloſs für diese Thierart da.
„Du mach'st mich lachen! — Dürft' ich den Beweis erbitten? —

Sehr gern! Unangepflanzt gedeiht kein Most, kein Korn:
Wild wuchert überall die Distel und der Dorn;
So liebreich sorgt Natur für ihres Liebling's Nahrung.
O öffnete, — so wie zur Zeit der Offenbarung —
Ein lastbar Thier noch ein Mahl seinen Mund:
Uns würden Wunderdinge kund.
Worauf es leis' oft sann, trug von der Mahl'

Die Säck' es heim, und stand im Stadtgewühl
Kopfhängend da; was unsanft sein Yah
Andeutete — so rauh erscholl es nicht vergeblich —
Wann Portepees, Calotten, Chapeaubas
Erstaunt ringsum sein stieres Aug ersah:
Dieſs Alles übersetzt' es uns sodann buchstäblich.
Und säh' es gar Toulousens Magistrat,
Den Richterstab, das hoch geschwungne Rad,

Und Calas, wie ein Kreis von Cannibalen
Lautjauchzend an des Greises Todesqualen,
Und dem vom Keulenschlag zerschmetterten Gebein
Sich weidete — und trät' in einen Dom herein,
Erblickte hier die aufgeworfnen Gräber,
Die Leichname, die Todtengräber,
Das Grabscheit in der Hand, auf einem Altarstein':

E

Jch wett', es schüttelte sein Haupt, und riefe drein:
Von allen Thieren, die im Luftkreis schweben,
In Seen schwimmen, auf dem Erdball leben,
Vom Missisippi bis zum Anadyr,
Dünkt mich der Mensch das lächerlichste Thier.

An

Caroline.

E 2

Ein Ring, den an der Hand man trägt,
Ein Schmuck, den in den Schrank man legt,
Sind lieblich anzusehen:
Doch, Caroline, glaub' es mir,
Kein Goldstoff, Demant und Sapphier
Beglückt das Band der Ehen.

Geliebtes Mädchen, Gold und Erz
Sind Thorheit! Nur das Herz, das Herz,
Dieſs folgt uns bis zum Grabe!
Genügt dir dieſs: dann schlage ein!
Nicht Rang und Reichthum, dieſs allein
Ist einzig meine Habe!

Ich läugn' es nicht — ein Dichter ist
Ein närrisches Geschöpf! — Das kuſst
Vom Abend bis zum Morgen!
Das neckt, das scherzt, das singt, und

Für Essen, Trinken, und den Rest
Die guten Götter sorgen!

„Da haben wir's! Daſs Gott erbarm'!
Er sagt es selbst,“ kräht hier ein Schwarm
Ehrwürdiger Matronen. — —
„Mich dauert nur das arme Ding
Die Braut! Mit solchem Sonderling
Zusammen stets zu wohnen!“

„„Gebt Acht! Es geht zuletzt ihm schief,
Man munkelt längst so'was von Brief,

Und von der Citadelle.
Es steht gedruckt, und wüſst' ich nur
Die Zeitschrift!" " — „Doch nicht im
Mercur?"
" „Recht, Mademoiselle!" "

" " „Gott lobe Rabners Narren mir!
Stets geistreich, aber mit Gebuhr,
Hieſs er sie A. und X. I.
Was macht' es? Er war Steuerrath
Zu Dresden, *sapienti sat!*
Da lernt man Schonung, dixi!" " "

»»»»„Ja, ja, die Belletristerey,
(Stimmt Dame Peronille bey)
Sie leert nur Küch' und Schüssel!
Vergleich' ich damit meinen Mann:
Der nimmt sich fein der Wirthschaft an;
Der fuhrt die Kellerschlüssel;

Der lauft Trepp' auf Trepp' ab das Haus;
Der gibt den Rheinwein selber aus;
Der ziehet ab den Pontak;
Von Zeit zu Zeit etwa ein Schmatz!

Und Dienstags schon, da fragt er: Schatz,
Was essen wir den Sonntag? —

Kein Vers geht über seinen Mund,
Und was er spricht, ist kurz und rund,
Und pure, reine Prosa.
Er haſst die Narrentheydung von
Dem Werther, und dem Agathon,
Und dem Marquis von Posa.*)““““

---

*) Schillers Don Carlos.

Nun, Liebe, wie ist Dir zu Sinn?
Du siehst es, daſs ich offen bin,
Daſs ich Dir nichts verhehle.
Die Schilderung ist ganz Natur,
Und keineswegs Carricatur;
So bin ich, und nun — wähle!

Ich liebe dich, du liebest mich,
— Was wirst du roth, o Holde, sprich! —
Ich lag an deinem Busen,

Ich schwur, und bin nicht undankbar:
Allein, ich schwur auch am Altar
Der Grazien und Musen. —

Nichts geht auf weitem Erdenrund
Mir über diesen ältern Bund!
Dir mag es anders scheinen!
Du bist nicht ich! Ich weiſs es wohl!
Du bist ein Weib! Geh, lebe wohl!
Geh! Laſs mich einsam weinen!

Der Grazien sind für mich nun drey
Wie sonst. Hier ist dein Ring! — Verzeih,
Daſs ich zurück ihn sende! —
Du lachst; du nimmst mich, wie ich bin,
Mit allen Dichterlaunen hin;
Du drück'st mir sanft die Hände;

Du lispelst leis': ich liebe dich! —
O treffe Fluch der Götter mich,

Wenn treulos ich dich laſse!
Und was von Freuden dir ein Mann,
Arm, doch voll Frohsinn geben
kann,
Erwart' im vollen Maſse! —

Was ich bedarf? Viel ist es
nicht! —
Ein ländlich Mahl, ein froh Gesicht,
Gesundheit, eine Hütte,
Zu klein nicht, doch auch nicht zu
groſs,

Und Du darin auf meinem Schooſs,
Die Freundschaft in der Mitte:

Dann schenke Gold und Edelstein
Gott immerhin den Narren sein!
Mir gnügt ein Lied am Flügel,
Ein Gang im Park, wann Luna scheint,
Und eine Thräne, gut gemeint,
Auf meinen Grabeshügel.

Von wem, Geliebte? räth sich leicht.
Ich sag' es nicht. — Von Dir? Vielleicht.

Klein, siehst du, ist die Summe!
Ein Wunsch noch macht sie nicht zu
lang —
Daſs diese Lippe voll Gesang
Vor deiner einst verstumme.

Die Helden,

ein

satiriſches Gedicht.

F

„— — Die policirtesten Nationen kriegen wie wilde Thiere. Ich schäme mich der Menschheit; ich erröthe über das Jahrhundert. Lasset uns die Wahrheit gestehen: Philosophie und Künste verbreiten sich nur auf eine geringe Zahl von Menschen. Die groſse Masse, das Volk und der gemeine Adel bleiben das, wozu sie die Natur gemacht hat, boshafte Thiere.“

Herders Briefe über die Humanität.

An den

Herausgeber der Briefe

über

die Humanität.

Diener des Friedens, Dir weih' ich dieſs Lied.
Duldung lehrst Du die Menschen, Erbarmen;
Aber Stimmen vom grausen Kocyt,
Ach! bethören noch immer die Armen.

Diener des Friedens, lehre sie fort!
Sanſtmuth sprach Dein erhabener Meister:
Sprich ein sanſtes, unsterbliches Wort,
Und verscheuch die stygischen Geister!

Die Helden.

Sed jam serpentum major concordia!

Juv.

Schilt ausgeartet nicht die Zeitgenossenschaft!
Einmüthig wird ihr ja in jeder Wissenschaft
Die Palme zuerkannt, sogar in der — zu morden.

Du irrest, wenn du glaub'st, es sey Cheruskerhorden
In ihrem michenhain so gut wie uns geworden.
Ermüdet von der Jagd, mit Fellen überdeckt,
Den Wurfſpieſs in der Faust, am Feuer hingestreckt:
So fand sie Tacitus, noch halbe Patriarchen.
Den Nachmittag, wie wir, im Kirchstuhl zu verschnarchen,

Den Abend im Parterr, bey'm Manne nach der Uhr *)
Zu gähnen: dazu braucht's Jahrtausende Cultur.
Und vollends schulgerecht zu brennen und zu sengen,
Und Vesten in die Luft mit Weib und Kind zu sprengen:
Dieſs kann nur Romanzow, dieſs nur ein Suwarow!

---

*) Ein bekanntes Lustspiel.

Kommt, lernt Eroberung, bey Prag 1) und Oczakow,
Der Vorzeit Helden ihr, armselige Barbaren,
Thuiskon, Herman du, von Russen und Tataren!
Und alles dieſs warum? — Geh, frag einmahl! —
Glorreiches Loos, sich für ein Marmormahl,
Für eine Inſchrift drauf mit goldnen Lettern,

Im Schlachtgewühl', einander zu zerschmettern! —
Wie schön, wenn Knaben einst, o York, von Ottaheit
Bis Monomotapa, von deiner Wachsamkeit
In Belgien, bis puncto zwölf die alten
Und nickenden Scholarchen unterhalten *)

---

*) I demens, et sävus curre per Alpeis!
Ut pueris placeas, et declamatio fias!
Man erinnere sich besonders an Dünkirchen!
Juven. Sat. X. v. 166.

Beneidenzwerther York, du lebst bey Kindeskind,
Deckt Moos dein Grabmahl längst! — Ach! gleich verganglich sind
Die Monumente, golden, oder alabastern!
Schau, wie mit Torso's dort die Gothen Straſsen pflastern,
Zu Krug und Pfann' umschmelzt das undankbare Rom
Den Imperator. Er, dem jungst die sieben Hügel

Zu enge schienen, kriecht in einen kleinen — Tiegel,
Und Cäsars Haupt verstopft die Schleus' am Tiberstrom.
Urenkel spielen, wo die Ahnherrn stritten;
Wo Villen standen, winken Winzerhütten,
Und kletternd hängt die Zieg' am Porticus
Des hochgefeyerten Octavius;
Der niedre Epheu sprengt mit seinem in Trophäen

Verflochtnen Wurzelwerk die stolzen Mausoläen
Der Welteroberer! Wie zu Evanders Zeit
Erschallen dort, wo, wild im Bürgerkrieg' entzweyt,
Quiriten haderten, in's friedliche Geläut
Der Wollenheerden sanft einstimmende Schallmeyen; *)

---

*) Campo vaccino. So heiſst heut zu Tage das Forum.

Ihr unverjährtes Recht an Tellus zu erneuen,
Wallt Ceres lachend auf verfallenen Basteyen;
Statt Waffen rauscht die Saat, zur Sichel wird das Schwert:
Auf Leichnamen erhöht Pomona ihren Herd,
Und aus Ruinen grau bemooster Mausoleen .
Hört ihr im Mondenglanz, wie Geisterlispel wehen:

Das ist die Stimme der Vergangenheit!
Hier in den heiligen, uralten Marmorhallen,
Ehrwürdiger, versunkner Herrlichkeit,
Und unter Urnen, die in Asch' und Staub zerfallen,
Wie die Gebeine sind, die aus der Heldenzeit
In alle Wind' umher ihr Fittig sausend streut;

Hier schwebt, im Murmeln leisen Wiederhalles,
Das erstgeborne Kind der Ewigkeit, die Zeit;
Die Alles schaffende, die wieder Alles
Zermalmende, die ohne Wiederkehr
Entfliehende, und lehrt den Wanderer,
Wie schnell die Herrlichkeit des Erdenballes
Vorüberflieh' am Staub': — „ich," murmelt sie, „ich schliff

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Für Cäsar Brutus Dolch! Längst flog das Weberschiff
Zu deinem Bahrentuch; längst goſs ich das Geläute
Zu deinem Leichenzug'; in jenem Hain klang heute
Die Axt zu deinem Sarg'. Für Alt und Jung bereite
Ich zwey Behausungen, seitdem der Erdkreis steht,
Die erste, eh' ihr kommt, die zweyte eh' ihr geht,

Die Wiege, und den Sarg.“ — — Noch peinigt euch kein Kummer,
Noch ſchlaft in eurer Bruſt der Schlafer feſten Schlummer,
Durch Traubenſaft von Cypern und Burgund,
Und Liebesgötterchen vom Amathunt
Sanft eingewiegt. — Er lauſcht im Hintergrund'
Der Seel' und zeichnet dort von ungerechten Kriegen,

Tief, unvertilgbar tief, ein Bild mit Flammenzügen.
Traut nicht! Der Schläfer wacht! Es kommt, es kommt ein Tag!
Da weckt den Träumenden, der unter Trommelschlag
Geschlummert, den das donnernde Gebrülle
Der Feldschlacht übertäubt, in Todtenstille,
Unangemeldet, wild ein Nachtbesuch empor.

Thürpförtner, sprich! Wer klopſt so spät am Pallastthor?
Wie drang bis zum geheimen Vorgemache,
Trotz Zugbrück', Hellebart' und Schweizerwache,
Der bleiche Fremdling hier? Bewacht kein Kämmerling
Die Antichamber, der ihn an der Thür' empfing?
Der wisperte: „zu früh!“ und — „Freund, laſst euch bedeuten.“

Und: „Sr. Durchlaucht schläft!“ — Umsonst, umsonst der Sand
Im Stundenglas verrann. — Seht ihr die schwarze Hand? —
Sie fährt empor, sie hängt an die Trophäenwand
Das düstre Nachtstück. — Still vorübergleiten
Von abgehärmten Müttern, Kindern, Bräuten
Die Schattenbilder all' im Trauerkleid';

Auf allen Thürmen hört ihr Grabgeläut;
An allen Wänden seht ihr Städt' und Dörfer flammen.
Nun ruft: ihr Berge, fallet über uns zusammen!
Bedeckt, ihr Thäler, uns in Schutt und Graus! —
Was zaudert ihr? — Das Possenspiel ist aus.
Auf, und entkleidet euch! — Du, Feldherr, wirf dem Glücke

Zurück den Federbusch; du, Bettler, deine Krücke!
Der bleiche Fremdling, der den Vorhang niederrollt,
Reicht Todtentücher euch, statt Krück' und Flittergold.
Verzeuch, Monarch! Dir ziemt es, mit Gefolg zu reisen.
Folgt ihm, Verwünschungen, ihr Seufzer zarter Waisen!
Ihr Mutterflüche, heiſse Thränen, seyd

Ihr sein Geleit durch Zeit und Ewigkeit! — —
O du, verlieh'n zum Fluch, Unsterblichkeit!
Als wir noch roh im Forst mit Faust und Fersen stritten,
Schon damahls klopfte vor der Waldbewohner Hütten
Der Ruhm mit Ungestüm: „was," rief er, „nennt ihr Euch
Der Schöpfung Herrn, und kämpft dem Leu und Panther gleich?

Glorreicher Sieg! Ein Mahl! ein Flecken! eine Beule!
Hier bring' ich Hellebart', und Armbrust, Schwert und Pfeile!
Zu lange habt ihr schon, von blinder Wuth getäuscht,
Mit Nägeln euch zerkrallt, mit Fäusten euch zerfleischt!
Nun seyd fortan vernünftige Geschöpfe!
Durchbohrt das Herz euch! Spaltet euch die Köpfe!"

Gesagt, gethan! — Der Erdkreis schwamm im Blut'
„Ja," fuhr er fort, „ein Wurfſpieſs ist zwar gut,
Doch schirmt vor seinem Grimm, das Bastion, die Schanze;
Je einen Krieger nur erlegen Speer und Lanze.
Empfangt dieſs flammenspeyende Geſchoſs!
Sein Eingeweid' zerschmettert Mann und Roſs!

Die schwarzen Körner, die ein Bundesgenoſs
Der Höll' aus Schwefel und Salpeter kneten lernte,
Streut in den Abgrund sie, und blutig ist die Ernte! —
Wiſst! daſs ein Schlachtfeld nur, von Menschenblut beträuft,
Der Ehre zarte Pflanz' entknospet und sie reift.
Wenn Donner krachen und sich Blitze schlängeln,

Dann rauscht herab ein Chor von Todesengeln,
Mit Sicheln in der Hand, und unter Trommelschlag,
Und bey Drometenhall beginnt der Erntetag.
Haubitzen seht ihr hier und Bomben. — Gleich Kometen
Ziehn schreckhaft sie dahin, und prasseln laut, und röthen
Mit langem Feuerstreif um Mitternacht die Luft.

Blaſs flüchten Jung und Alt sich in Gebirg und Kluft.
Zur siechen Wöchnerinn, zum Säugling in der Wiege
Entsenden berstend sie die Schrecknisse der Kriege:
Ist diese tactische Verfeinerung nicht neu? —
Die Feuerschlünde dort zerschmettern zwey bis drey;
Doch füllt ihr Nagelköpf', und mit gehacktem Bley

Glasscherben ein, und laſst en Flanc die Schüsse streichen;
So gibt ein einziger zwey bis dreyhundert Leichen.
Fort mit Visiren, Helm und Panzer! — zieht
Den Harnisch aus! Marschiert in Reih und Glied,
Marschiert, um einen Groschen und sechs Dreyer,
In Sommerwesten, in's Kanonenfeuer!“

Die Tief' erdröhnt. Von Leichen scheint das Feld
Schwarz ausgepflastert, bleich vom Blitz erhellt.
O wie die Ströme Blut's der Rosse Schenkel röthen!
O des betäubenden Geschmetters der Drometen!
„Zahlt, wie viel Todte gibt's?" Zehntausend liegen da.
„Wie viel Verstümmelte?" Zwey Mahl so viel beynah!

„Nun plündert, was ihr könnt! — Nun jauchzt Victoria!
Dort liegt die Königsstadt mit stolz erhabnen Thürmen.
Die Mitternacht bricht ein! Kommt, laſst sie uns erstürmen!
Sturmleitern her! Pst! Würgt im Schilderhaus
Vorposten schlafend! — Zieht die Schuh' euch aus!
Hinan geklettert! Schieſst den Wall in Graus!

Begrabet Weib und Kind im Schutt
gesprengter Minen!
Büſst viehisch eure Lust auf rauchenden
Ruinen,
An Jungfrau'n halb entseelt! Würgt, sengt
und brennt, und dann,
Besudelt noch von Blut, stimmt ein
Te Deum an!
Verlieh Herr Zebaoth die Kraft nicht
euern Handen,
Ihr könntet sonder ihn nicht morden
und nicht schänden.

Wie glanzt aus Schatten dort das hohe Staatsgemach!
Die Pforten öffnen sich. — So spät noch seyd ihr wach,
Zu Ruh' und Sicherheit, daſs Niemand sie verletze,
Ihr Väter Deutschland's, ihr, ihr Diener der Gesetze?
Ehrwürdiger Senat, worauf bist du bedacht?
Vielleicht der Hungersnoth Teutoniens zu steuern?

Und Waisen aufzuziehn, und Bräute
auszusteuern?
Ach nein! Gespenster sind's vermummt
in schwarzer Tracht!
Den Kriegesfurien, der Hungersnoth
verrathen
Und dienstbar, haben sie ein Werk der
Nacht vollbracht. —
Ihr Traubenhügel, ihr, ihr segenvollen
Saaten,
Bald habt ihr ausgeblüht! — Hier diese
Pforten, ach!

Des Todes Pforten sind's! Dieſs ist das Vorgemach
Des düstern Orcus! — Bald, bald liegt nun öd' und brach
Die Pflugschaar und die Flur dem Landmann, bald dem Städter
Die Werkstatt überstaubt! Bald füllt das Brautgemach
Einsame Klage nun! Sieh, darum sind die Väter
Des Vaterlandes hier versammelt in der Nacht! —

Bald praſst der Krieg vom Mark geraubter Landesschatze!
Sieh, darauf sind so spät die Diener der Gesetze,
Ehrwürdiger Senat, darauf bist du bedacht! —
Das Feuer ist entweiht, und Wasser, Luſt und Aether,
Die Ruhstatt selbst, die sonst im Erdenschoos uns barg!
Der Krieg bereitet aus der Todtengruſt Salpeter,

Gieſst Mörser aus Geläut, schmelzt Kugeln aus dem Sarg';
Er murmelt Zaubersprüch', und ruft das Schlachtgebrülle
Aus unterirdischer Gewölbe Todtenstille. *)
Das Erz, das liebreich uns, den üpp'gen Wuchs der Saat,
Des Weinstocks abzumähn, Natur verliehen hat,
Mäht Glieder statt der Saat, und muſs in Lazarethen

Anstatt mit Traubenblut, mit Menschenblut sich röthen.
Das Feuer, das uns von dem Sonnenherd',
Als Gastgeschenk, Prometheus zugekehrt,
Und das, wann rauh der Nord vom brausenden Gefieder
Reif, Frost und Schneegestöber schüttelt, werth
Des hohen Ursprung's, wirthbar um den Herd

Das Haus versammelt, und Erquickung wieder
Und Leben wärmt in halb erstarrte Glieder:
Ach, ausgeartet ist dieſs Himmelskind!
Oft, wann der Purpursaum des Nachtgewölk's in Westen,
In sanften Tinten blaſsroth wie zerrinnt:
Bepurpert mit dem Schein von ausgebrannten Vesten,
Anstatt zu leuchten, es den späten Horizont.

Verzehrend ist sein Grimm! Nichts bleibt ihm unverschont!
Der Apfelbaum nicht, der mit schwer beladnen Aesten
Sich röthelnd niederbeugt, von Phöbos mild umsonnt,
Der Weinstock nicht, und nicht die goldne Frucht der Aehren,
Die jener langsam reift. Umsonst strömt frische Lebenskraft
Erwärmend Phöbos in der Traube Purpursaft:

Es stürzt laut zischend sich und wild aus Feuerröhren
Sein widerspänstig Kind. — Unwandelbar im Bund
Mit der Vernichtung, heut es um den offnen Schlund
Weit aufgeriſsner, glühend rother Breschen,
Den Funken, den Er freundlich angefacht,
Unfreundlich, und mit siebenfacher Nacht,
In unserm Busen wieder auszulöschen.

Die hohe Wissenschaft, die einst in Griechenland
Tiefsinnig Archimed *) im ersten Keim' erfand,
Die alles Irdischen, des Erdenstaub's entladen,
An Galiläis Hand den trunknen Geist,
Von Stern zu Stern mit sich von hinnen reiſst,

---

*) Mechanik, als ein Theil der angewandten Mathematik.

Die an des Oceans umsegelten Gestaden,
In Schiffsbau uns und Seefahrt unterweist;
Uns jetzo lehrt, wie ungeheure Lasten
Ein kleiner Hebebaum in's Frachtschiff senkt;
Und jetzo, wie im Sturm verschlagne Masten,
Leicht schwebend, eine Zitternadel lenkt:
Ach! daſs dieſs Friedenskind, wodurch mit Reitz der Geber

Des Erdendaseyn's uns das Leben höher würzt,
Dieſs flüchtige Geschenk so schnöd' uns selbst verkürzt!
Schau, wie erfinderisch es mit dem Schanzengräber
Den Abgrund unterwölbt, und dort auf lockern Pfad
Verrätherischen Tod hinabgeschaufelt hat!
Zugbrücken, Bastione, Prachtgebaude,
Von seiner Hand erbaut, schlingt jetzo unter Rauch

Und Flammen, in sein felsigt Eingeweide,
In einem Augenblick', hinab der Erde Bauch.
Und abgeschiedner Seelen Myriaden
Entsendet es, nicht zu dem Sirius,
Dem Orion, den glänzenden Plèjaden;
Nein, in das düstre Haus des Tartarus!

Wo bin ich? — Ist vielleicht mein Daseyn auf der Erde

Ein wesenlos Phantom, ein Traumgesicht der Nacht?
Verstummt der Donner dort, der vom Gebirge kracht,
Dem Ohr der Wirklichkeit? — Und dieſs Gewühl der Schlacht,
Der Sterbenden Geschrey, das Stampfen ihrer Pferde,
Sind's leere Tauschungen? sind's Truggebild'? — Und werde
Ich bald, ihr Seraphim, in eurer Mitt', entwacht

Mich diesen Fieberphantasien fühlen?
O dann, mein armes Herz, brich ungesäumt!
Daſs ich es droben himmlischen Gespielen
Erzählen kann, wie schwer ich hier geträumt.
Von jedem Kirchthurm hallt frohlockendes Geläut.
Schau Lampen, bis zum Dach, unzählig aufgereiht,
In rother, magischer Beleuchtung niederfunkeln,

Und durch ihr Farbenspiel Mond und Gestirn verdunkeln. *)
Schon zittert durch den Saal der bleiche Kerzenglanz.
Jauchzt *Jo Evoe!* Ihr Jungfrau'n, unter Tanzen,
Kommt, laſst mit Lorbeern uns des Siegers Schläf' umkränzen!

---

*) Die groſsen Siegesfeste sind in der Regel mit Illuminationen und Bällen verbunden, denen die empfindsamste Schöne ohne Anstand beywohnt. —

Ha seht, ha seht! Wie dreh'n bey Paukenschlag und Tanz
Die Girandolen sich mit schwindelnden Mänaden! —
Kommt! — Seyd zum Todtentanz mir dorthin eingeladen,
Wo jüngst das Heldenheer den Lorbeer sich errang!
Dort laſst begeistert euch von wildem Saitenklang
Die leichten Schenkel zum verschlungnen Tanz beflügeln!

Steckt tausend Lampen an auf leichenvollen Hügeln!
Denn Tausende verschlang die schwarze Todesnacht,
Und Myriaden, die noch gestern froh gelacht,
Sind ewig nun verstummt: drum läutet alle Glocken!
Zwölftausend Pulse, die noch gestern hüpften, stocken:
Drum tanzt, drum tanzt! — Seht ihr den bleich umdämmerten Chor?

Er schwebt vom Schlachtfeld ernst im Schimmer des Mondes empor.
Ihr Jammergestalten, o ihr bluttriefenden Menschenstümmel,
Ihr Todeserscheinungen ihr, was hebt ihr die Hände gen Himmel? —
Laſs ab von mir, du dort mit deiner gespaltenen Stirn,
Mit deinem blutigen und aufgedecktem Gehirn!
Fleuch, höllisches Gespenst! Welch kläglich dumpfes Gewimmer!

„Wir sehen das goldene Licht der Sonne nimmer, nimmer!“
Bringt Lampen! *Evoe!* Nachtwandler, einsamer Mond,
Warum durchbebst du bleich den dämmernden Horizont?
In welches Nachtgewölk', ihr Sterne, seyd all' ihr entflohen?
Geblendet von dem Glanz unsterblicher, hoher Heroen.
Betrauert, ihr Söhne des Licht's, der nachbarlichen Welt

Beweinenswerthes Loos! — Erleuchtet mit Lampen das Feld,
Erleuchtet die Lampen mit Blut, daſs hoch von Pallasten es funkelt!
Ha! wie der Erschlagenen Blut der Mond am Sternengezelt,
Ha! wie das Gestirn der Nacht dem röthlichen Abglanz erdunkelt!
Erleuchtet die Lampen mit Blut, erleuchtet mit Lampen das Feld! —
Wen seh' ich dort? der eine Leich' umklammert,

Und drüber hingebeugt so trostlos jammert.
Liebkosend streichelt sie des Knaben fromme Hand.
Woher, du armes Kind? — „Herr, weit aus Ungerland.
Kam ein Geschrey daher! die Linien sind durchbrochen,
Und rette sich, wer kann! und Vater ist erstochen!
Schrie Mutter: lauf! wird sonst die Rheinbrück' abgebrochen!

Bis dran! Lauf, Bub'! Ich weck' erst Bärbis aus dem Schlaf.
Da lief ich. Heil'ger Gott! 's Feldlager brannte! Paff
Ging's hüben, drüben — ja, und unterwegs, da traf
All-überall ich's voll von todten Männern, Rossen:
Ich furchte mich gar sehr, und schrie, so oft sie schossen.
Die andern schrien auch: ach Gott, mein Bein, mein Arm!

Maria, Joseph, hilf! Mein Kopf! Daſs
Gott erbarm!
Auf einmahl sah ich nichts als Qualm
und Nebel,
Und schwarzen Pulverdampf, und blanke
Säbel.
Vorweg ritt ein Husar von Wurmser,
und der schrie:
Sie kommen, sie sind da, die Feinde!
Fall' auf's Knie,
Kind, fall' auf's Knie, und sprich ein
gläubig Vaterunser!

Und als ich noch so kniet' und betete,
kam unser
Major vorbey gesprengt. Hui! flog ~~sein~~ [illegible]
Rumpf ~~vom~~ über Kopf;
Mich aber kriegt' ein Fratz von hintenzu
bey'm Schopf,
Und warf mich über'n Zaun auf frische
Gartenbeete,
Und schrie: Marche! Wollen du, daſs
dich Cheval zertrete,
Du östreich's Bougre du? — Geduckt
nun hinter'n Zaun,

Gleich Diebgesellen, hub's mir heimlich an zu grau'n.
Zu oberst lagen da und unterst aufgestapelt
Die Todten all' umher. Als ich mich 'raus gerappelt:
Da kroch ich drüber weg. Mich hungerte gar sehr.
Ich lief durch Wald und Feld, in Nacht und Sturm einher.
Der Seiger brummte zwölf: da fing's mich an zu frieren.

Nur einen Bissen Brot! so schrie ich vor den Thüren.
Gebt mir ein wenig Stroh, wo ich die Nacht auf ruh'!
Allein sie schlugen mir die Thüren aller Orten,
Und wo ich angeklopft, mit rauhen Worten zu." —
— — — Wohlan, so klopfe dann, du bleicher Knabe du,
Wohnt kein Erbarmen hier, klopf' an des Todes Pforten!

Hier weist man Niemand ab! Thu' auf,
o Tod, ihm! — Thu'
Dir still und sanft ihm auf, o süſse
Grabesruh!
„Auch auf dem Schlachtfeld war nun
alles still geworden,
Und blutroth drüber hing vom Himmel
ein Komet.
Da klang der Angelus, *) da sprach
ich mein Gebeth:

---

*) Das Zeichen zu einem gewissen Gebeth bey den Römischkatholischen.

Denn unter'm Kriegsgezelt, die hatten's nur Gespottes! —
Ich rief: erbarm dich mein, du heil'ge Mutter Gottes!
Mein Vater starb, und ich bin eine arme Wais'. —
Es lagen nackt umher die Todten haufenweis',
Als schliefen sie, und ich schlich immer los' und leis'
An jeden einzeln hin, und schrie: daſs Gott erbarme!

Das ist mein Vater! Und dann streckt' ich beyde Arme
Hinaus in Nacht und Sturm, und schaut' im Mondenlicht
Den todten Männern scharf in's blutige Gesicht.
Zuletzt hab' ich ihn hier im Hagedorn gefunden.
Mit diesem weiſsen Tuch verband ich seine Wunden.
Da wein' ich nun, und küss' ihn sonder Unterlaſs.

Ach, seine Hand bleibt kalt, und seine Lippe blaſs!
Den armen Fränzel friert's! — Ich bitte dich, begrabe
Ihn nicht! — Die Mutter ist vielleicht verbrannt! — Nun habe
Ich Niemand auf der Welt! Wie war ich ihm so gut!"
Erleuchtet mit Lampen das Feld! Erleuchtet die Lampen mit Blut!
Mit Blut der Erschlagenen! ———— „Ja, die Leut', ich weiſs es, meinen

Es gut. Da sagen sie: du muſst nicht immer weinen!
Will auch nicht mehr! Mir thut davon das Aug' so weh! —
Den armen Fränzel friert's!" — Jauchzt *Jo Evoe!*
Tanz, bleicher Knabe, tanz dich warm! Laſs ab mit klagen!
Jauchz' *Jo Evoe!* Wir haben ihn erschlagen!
Tanz Todtentanz mit uns im rothen Lampenschein!

„Ach Gott, ach Gott! wo mag die arme Mutter seyn?“
O all' ihr Heiligen, erbarmt euch seiner Pein!
Schwebt nieder, und gesellt die zarte Engelseele
Euch zur Gespielinn zu! — Aus dieser Kerkerhöhle
Tragt sie in Gottes Schooſs! — — — — — —
Durch tapfre Gegenwehr
Des Feindes schwächt sich oft ein zahlreich Kriegesheer:

Dann rekrutirt, dann schickt die Werber kreuz und quer!
Was gilt's? Sie senden euch, in vier und zwanzig Stunden,
Auf Leiterwagen, fest geknebelt und gebunden,
Zahlloses Bettelvolk, Spitzbuben, Vagabunden.
Gebt Order, ihnen flugs die Lumpen abzuziehn!
Doch hebt sie sorgsam auf! — Man braucht sie zu — Scharpie'n.

Drauf sorgt, daſs blaues Tuch ein Corporal bestelle!
So *praeter propter* zu zwölf Groschen jede Elle!
Auch Hüte, je das Stück fünf Groschen oder sechs,
Und vorn ein Messingschild, mit Ludovicus Rex!
Zu diesem fügt dann noch die rothen Rockaufschläge,
Zwey Groschen Sold des Tag's, und zwey und zwanzig Schläge!

Ha, schier vergaſs ich noch den Hauptpunct! *A propos!*
Zwey Mahl im Lazareth die Woche frisches Stroh!
Nun vorwärts! Marsch! Ihr habt Armeen *comme il faut.*
Marsch! ihr unsterblichen Heroen zu zwey Groschen!
Urenkelsöhne Teuts, erstürmt des Feind's Approschen!
Ou vaincre ou mourir! so ruft der Officier;

Einstimmig der Soldat: *ou vaincre ou courir!*
Seht da! Die Schlacht beginnt! Schon steigen zwey Granaten.
Sie platzen. Hui! wie flieh'n Panduren und Kroaten!
Sie rennen blind den Chef des Bataillons in Koth,
Er schreyt, wie Drouet *) schrie: bin todt, bin todt, bin todt! —

---

*) Der Konventsdeputierte Drouet suchte aus der

Sehr gern bewundert' ich die Kunst der Retirade,
Der Taktik Meisterstück, ach! ging' es, Jammerschade! —
Nicht gar zu rasch damit. — Sieh dort die Wachparade!
Es klirrt das Bayonnet, die Trommel wirbelt wild. —

Oestreichschen Gefangenschaft zu entwischen. Sein Versuch aber verunglückte. Er fiel, und schrie unaufhörlich: ich bin todt, ich bin todt! Sieh den Hamb. Corresp.

O weh! So eben peitscht man Gottes Ebenbild
Auf Tod und Leben durch verdoppelte Geschwader,
Bis krampfhaft zuckend, längs dem Rückgrath, Nerv' und Ader
Zerfetzt herunterfällt, und tief, tief eingetaucht,
Die blutbespritzte Gert' in tausend Händen raucht. — —
He! Schnurrbart, sprich! Was hat der Arrestant verbrochen?

„Der rechts ist Deserteur. Ich warb vor wenig Wochen
Ihn, in der Trunkenheit, für unser Escadron,
Und da er nüchtern ward, hui! ging er uns davon.
Der alte Graukopf links — weil ihm die Knie versagen,
So hat ihn der Profos die Gassen aufgetragen —
Verbrach noch mehr, er schlief bey Nacht vor Alter ein.“

Und wie beschöniget ihr diese Teufe-
ley'n? —
„Subordination! — Sie wiſsen, Krieg
muſs ſeyn!"

Warum? — —

„Kein Krieg? Ey ja, das wäre meine
Sache!
Herr, menagier' er sich! Wo nicht, dort
ist die Wache!
Gibt es nur Krieg! — Warum? Das
fragt ein Schurke, pah!

Und spricht mein Landesherr: marsch, nach Amerika!
Herr, sieht er, ich marschier'! — Und munkelt eins, als nehm' er,
Verkauſt an Albions Malz- Korn- und Tobakskrämer,
Für jedes Glied von uns, und abgeschoſs'ne Bein
Ersatz und Tax in Gold: so schlag ich blindlings drein.
Noch ist der Heldenmuth in Deutschland nicht erloschen!

Wofür auch gäb' uns sonst der Landesherr zwey Groschen? —
Ha! straf mich Gott! Ich bin ein deutscher Patriot! —
Man schlägt uns todt, was thut's? — Wir schlagen wieder todt.
Blitz, Hagel, Wetter! Herr, das ist ja unser Brot!" 3)
Wen seh ich dort im Kreis, den ernste Krieger ziehen,
Mit schwarzem Herzen, 4) und verbundnen Augen knien?

Drey Männer treten vor; sie spannen ihr Gewehr:
Das Schnupftuch winkt; — es blitzt! — O Gott, er ist nicht mehr!
Und sein Vergehn?
„Dafür gibt's keinen Namen, Herr!
Der Kerl, versteh' er! lief bey'm Regimente Gassen,
Gut! — Kommt ein Officier, vermuthlich bloſs, zu spaſsen,
Wie so ein Herr es pflegt, er weiſs ja wohl! der spricht:

Nun, Bursche, wie behagt's? — Schlägt der Hallunke nicht
Ihm, dir nichts mir nichts, gleich die Kett' in's Angesicht!
Man hielt ein Kriegsgericht. Das Urtheil war: erschossen!
Drauf ging es an den Hof. Zwölf Tage sind verflossen,
Da kommt denn ein Rescript: der Kaufmann [5]) wird erschossen!
Hilf Gott! Was heult' und schrie der Officier! Umsonst!

Da stand es schwarz auf weiſs! — Verwandten sich auch sonst
Bey'm hohen Kriegsgericht vornehme Herrn und Grafen,
Was half's? — Dort liegt er!“ — — Gott, und deine Donner schlafen!
Aeſſt hier ein Erdengott im Urtheil, was er sprach,
Das unerbittliche Gesetz des Schicksals nach? —
„Herr Weltverbesserer, erwiedert ihr, Gemach!

Das muſs so seyn, und ist ja immer so
gewesen!
Belieben Sie doch Burk' und Rehberg
nachzulesen!
Probatum est!" — —
O still! Ich bitt' euch drum! Kein
Wort!
„Wohin?" — —
In Fels und Kluft, fort von den
Menschen, fort!

L

Anmerkungen.

1) „Kommt, lernt Eroberung, bey Prag und Oczakow,“ u. s. w.

Mehrere Stunden nach der stürmischen Eroberung von Prag durch die russischen Legionen, steckten es diese, bey abgekühltem Blute, an allen vier Ecken in Brand; und so wurde diese, ehedem so blühende Vorstadt von Warschau, durch ein nie genug zu beweinendes Verhängniſs, in eine öde Grabstätte, für mehr als 20000 unschuldige oder getäuschte Schlachtopfer, beyderley Geschlechtes, verwandelt. Männer und Greise, Kinder, Säuglinge und schwangere Weiber wurden ein Raub der Flammen und Fluthen, oder fielen, von einem noch feindseligern Gestirne verfolgt, in das Schwert mordlustiger Kosaken und Kalmuken. (Sieh auch die Minerva von Archenholz.) Es gibt Schriftsteller in unserm Vaterlande, die dieser glänzenden Eroberung nie erwähnen, ohne zugleich über den General Suwarow in eine Art von dithyrambischer Begeisterung auszubrechen. Freylich wohl dachte unser Stammvater Herman, in seinem heiligen Eichenwalde, etwas verschieden von diesen erleuchteten Herren des achtzehnten Jahrhunderts: allein dafür war er ja auch ein uncivilisirter Cherusker, ein roher, armseliger Barbar! — „Herman führt nicht mit schwangern Weibern Krieg!“ rief er, voll des edelsten Unwillens. Die Römer hatten ihm nehmlich sein schwangeres Weib durch einen räuberischen Ueberfall fortgeführt. „Egregium patrem! magnum imperatorem! fortem exercitum! quorum tot manus unam mulierculam avexerint! Sibi tres legiones, totidem legatos procubuisse. Non enim se proditione, neque adversus feminas gravidas, sed palam adversus armatos bellum tractare etc.

Tacit. Annal. lib. I. cap. 58.

n) „Er murmelt Zaubersprüch', und ruft das Schlachtgebrülle
Aus unterirdischer Gewölbe Todtenstille."

Bekanntlich schmolz man in Frankreich die bleyernen Sargdeckel und Metallglocken in Mörser und Kugeln um. Bey den Nachsuchungen nach Salpeter in Kellern und Grüſten gaben die Leichengewölbe keine verächtliche Ausbeute. —

3) „Ha! straf mich Gott! Ich bin ein deutscher Patriot!
Man schlägt uns todt, was thut's? — Wir schlagen wieder todt.
Blitz, Hagel, Wetter! Herr, das ist ja unser Brot!“

Ein ähnliches Beyspiel von deutschem Patriotismus ist in dem Revolutionsalmanach von 1794 aufgestellt. Man kennt den Aufruf Custine's an die Hessen. Der gröſste Theil des Hessischen Militair's, so heiſst es S. 102, befand sich damahls bey den combinirten Armeen in Champagne; allein selbst in den Bauern und Invaliden erwachte der kriegerische Geiſt ihrer Jugend. Alle waren willig die Waffen zu ergreifen, um die Schmach an den Franzosen zu rächen, die so oft von ihren Scharen in der alten und neuen Welt geblutet hatten. In einer Hessischen Schenke zerriſs ein Bauer das Manifest, und trat es mit Füſsen; „Ich hatte einen einzigen Sohn,“ rief er, „ich verlor ihn in America, und klagte nicht; und der K... will es unserm Landesherrn aufmutzen, der damahls gar noch nicht mit an der Regierung war?“ — „Ach, liebster Freund!“ fiel ihm ein junger Mensch in's Wort, der im Costume der modernen Reformatoren Geniés, mit abgeschnittenen Haaren, rundem Hut und blosem Halse, in einem Winkel saſs, „lieber Freund, da hättet ihr doch so gar Unrecht nicht über den Landgrafen zu klagen, und wer weiſs ob nicht der menschenfreundliche

Cüstine ....“ — „Ha,“ schrie der Bauer, „ich merke schon, wo er hinaus will! Ist er einer von den sauberen Herren, die im Lande umherschleichen? Aber wart! an Hessen soll er mir gedenken!“ „Und im Augenblicke lag der Propagandist vor der Thüre, und alle anwesenden Hände und Peitschenstiele machten sich so weidlich auf seinem Buckel zu schaffen, daſs sie ihm einen Rückfall in die Sünden der Propagande gewiſs verleidet haben werden.“ — Ob sich unsre Schriftsteller nicht endlich anfangen werden zu schämen, solche rohe Ausbrüche, von Sclavensinn und elendem Parteygeist, für deutschen Patriotismus auszugeben! Den Herren Herausgebern des Revolutionsalmanaches schien indeſs dieser Vorfall so anziehend, daſs sie ein sauberes Kupfer dazu stechen lieſsen. Sieh S. 355.

4) „Wen seh ich dort im Kreis, den ernste Krieger ziehen,
Mit schwarzem Herzen, und verbundnen Augen knien?“

Denen, die erschossen werden, wird ein schwarzes Herz vorgesteckt. Der Officier gibt das Zeichen zum Schusse mit seinem Schnupftuche.

5) „Drauf ging es an den Hof. Zwölf Tage sind verflossen,
Da kommt denn ein Rescript: der Kaufmann wird erschossen!“

Kaufmann. So hieſs dieses unglückliche Schlachtopfer der Subordination. Die Geschichte ist buchstäblich wahr. Der Officier lebt noch und ist jetzt Major bey einem preuſsischen Regiment. —

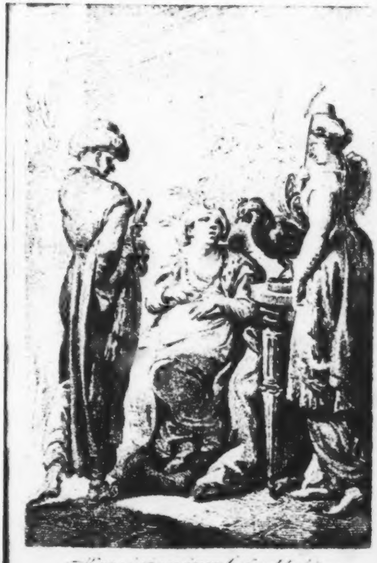
— Was sich hier zur Vertheidigung des Kriegsgerichts sagen läſst, hat mein verehrungswürdiger Freund der Herr Hofrath Wieland, bey'm ersten Abdruck dieses Stückes, sehr bündig aus einander gesetzt. Sieh den teutschen Mercur 4. St. 1796 S. 383. „Ich kann diese Stelle (heiſst es daselbst) nicht ohne eine — freylich sehr unpoetische — Anmerkung lassen. Das Kriegsgericht sprach nach den Kriegsartikeln, und muſste nach dem Buchstaben derselben sprechen. Die allgemeine Stimme der Menschlichkeit ist freylich in vorliegendem Falle für eine Ausnahme von der Strenge des Gesetzes — wiewohl es ein Gesetz ist, ohne welches sich keine Kriegsdisciplin, so wie ohne diese kein zweck- und regelmäſsiges Kriegsheer denken läſst. Die Ausnahme vom Gesetz aber konnte nur der

Gesetzgeber machen. Ob dieser recht oder unrecht hatte, es nicht zu thun, ist in Rücksicht auf die Folgen ein äuſserst schweres Problem. Denn der Gesetzgeber darf sich nicht dem Gefühl überlassen; seine Pflicht ist kalt und unbeweglich bloſs auf den Ausspruch der Vernunft zu horchen, folglich diejenige Entscheidung zu geben, die das allgemeine Interesse gebieterisch fordert. Freylich trat hier einer von den unseligen Kollisionsfällen ein, wo das gröſste Recht in einem andern Sinne groſses Unrecht ist. Ich wage es nicht in diesem besondern Falle zu sagen, was für einen Ausspruch das Orakel der Vernunft gethan hätte, wofern es ein solches auf dem Erdboden gäbe. Wenn die Vernunft jemahls die Regierung des Menschengeschlecht's übernehmen sollte, so würde sie die Axt an die Wurzel legen, und den Anfang aller ihrer Reformen vermuthlich damit machen, daſs sie den Janustempel auf ewig zuschlösse. Dann bedürfte es keiner Soldaten und Officiere, keiner Kriegsartikel und keiner Regimentsstrafen mehr. Bis dahin also wird die Handlung eines Kriegsknechts, seinem Officier die Kette in's Gesicht zu schlagen, wie groſs auch die Reitzung dazu gewesen sey, ein Kapitalverbrechen bleiben müssen. Aber was nicht laut genug gesagt werden kann, ist, daſs auch auf die Handlung des Officiers, der einen armen Unglücklichen, in dem Augenblick, da er seine Strafe (und welch eine Strafe!) ausgestanden hat, durch unmenschlichen Spott zu einer der menschlichen Natur verzeihlichen Wuth reitzt, *eine* **angemessene**, *folglich eine*

Strafe, die alle seines gleichen auf immer von einer ähnlichen Brutalität abzuschrecken fähig wäre, gesetzt seyn sollte. Denn je strenger ein militärischer Befehlshaber in allem, was ihm der Dienst zur Pflicht macht, seyn muſs, desto mehr ist es nicht nur sittliche, sondern selbst militärische Pflicht für ihn, in seinem ganzen übrigen Betragen gegen seine Untergebenen sanft und menschlich zu verfahren.“

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ged[illegible] Buchdruckerey.



— Wenn ich so einsam saß und dachte —
Nun, was kränkst du? — —

J. D. Falk's

Satiren.

Zweites Bändchen.

Die Gräber zu Rom.

Neue völlig umgearbeitete Auflage.

Altona.
1800.

Die
heiligen Gräber
ein
# satirisches Gedicht.

Juven. Satir. X. 346.

Nil ergo obtabunt homines? Si consilium vis,
Permittes ipsis expendere numinibus, quid
Conveniat nobis, rebusque sit utile nostris.
Nam pro jucundis aptissima quaeque dabunt Dii.

Vorerinnerung.

Da man hin und wieder über die Dunkelheit dieses Gedichtes sich beklagt hat: so habe ich den Plan des Ganzen, der für Leser, die nicht mehr als einmahl lesen, durchaus zu verwickelt ist, in den einfachsten und verständlichsten Ausdrücken ausgezogen und voran geschickt.

Plan.

Der Hauptzweck dieses Gedichtes ist eine Rechtfertigung der Wege der Vorsehung. Mirza, ein alter Perser, geht mit seinem Sohne Ismael in die heiligen Gräber zu Kom, wo eben ein gottesdienstliches Fest ist. Beyde tragen hier dem Propheten ihre Wünsche und Gebete vor. Der alte Mirza wünscht nichts sehnlicher, als Persien von dem grausamen Tyrannen Schach Nadir befreyt zu sehen. Sein Sohn Ismael hat ein Anliegen andrer Art. Jüngst als er nach Sonnenuntergang in einem Orangenbusch, Arm in Arm mit seinem Weibe ging, sprang eine Schlange auf sie los. Beyde flohen voll Schrecken, als ein edelmüthiger Unbekannter, mit verhülltem Angesicht, sich der Schlange in den Weg warf, und ihren Biss auffing. Wer dieser Unbekannte war, wusste Niemand. Eben so wenig konnten sie erfahren, ob er an dem Giftgestorben, oder wieder genesen sey. Ismael, durch diese Ungewissheit beunruhigt, bittet also die Götter, ihm diess dunkle Räthsel aufzulösen. Beyden, dem Vater und dem Sohne, naht sich, indem sie beten, ein majestätisches Phantom, in der ehrwürdigen Gestalt eines Guebers, und verspricht dem Ersten, dass der Tyrann noch heute sterben, und dem Zweyten, dass er seinen Retter noch heute sehen soll. Nach verrichtetem Gebet ziehen sie wieder ihre Strasse. Unterwegs stösst ihnen ein Löwenhündchen auf, das sie mitnehmen, und bald darauf kömmt auch der Tyrann auf einem von Elephanten gezogenen Wagen. Das Löwenhündchen lauft quer über die Strasse, und bellt den Schach an. Ismael will ihn davon zurückhalten, strauchelt aber, und kömmt den Elephanten unter die Füsse, die, auf einen Wink des Schachs, ihn sogleich in den Staub treten. Sein alter Vater Mirza, der, anstatt sein Gebet erhört und Persien von diesem Tyrannen befreyt zu sehen, jetzt durch eine neue Grausamkeit sich sogar seines Sohnes beraubt sieht, bricht in laute Verwünschungen aus. Schach

Nadir, darüber erbittert, giebt seinen Sophis Befehl, ihm die Augen auszureissen. Aber in dem nehmlichen Augenblicke geht ein Theil der Prophezeyhung in Erfüllung über. Ein Unbekannter, aufgebracht über diese grausame Behandlung, springt herzu und stösst dem Tyrannen einen Dolch in die Brust. Indess ringt Ismael mit dem Tode, und seine Augen, die nahe daran sind, sich auf immer zuzuschliessen, erblicken, statt des erhofften Retters, seinen Todtfeind und ehmaligen Nebenbuhler, Ibrahim. Er und Ismael liebten die Tochter eines Derbeniden, der sterbende Ismael war reicher, und machte jenem das Mädchen abwendig. Darüber ergrimmte Ibrahim. Er schwur seinem Nebenbuhler den Tod, und dieser musste sich, nebst seinem Weibe, durch die Flucht in seine Heimath retten. Aber auch dahin verfolgte sie seine Rache, und als sie einst, nach Sonnenuntergang in dem Orangenhain, wo sie die Schlange überfiel, zusammen lustwandelten, war er es, der ihnen auflauerte, in der Absicht, Ismaelen zu ermorden. Doch siegte der Edelmuth, und anstatt ihm das Leben zu rauben, rettete er es ihm vielmehr. Ibrahim selbst nehmlich war jener Unbekannte. Dass diess Ismaelen ein Geheimniss blieb, kam daher, weil es schon nach Sonnenuntergang und Ibrahim vermummt war. *) (3 Ges. St. 122.)

Zum Glücke genas er von dem Schlangenbiss, und rächt jetzt den Tod seines Nebenbuhlers an dem Tyran-

---

*) Eben so verkennt ihn Thirza, seine ehmahlige Geliebte, Ges. 3. St. 119. weil er seinen Turban tief ins Gesicht verschoben hat.

nen. — Bald darauf stirbt Ismael, trostlos über die unerfüllte Prophezeyhung, und über die dunklen Wege der Vorsehung. Der majestätische Gueber (der Engel Gabriel) der ihm zuerst in den heiligen Gräbern zu Kom erschien, führt ihn nach seinem Tode in den Tempel des Verhängnisses, und da er hier von neuem in Klagen über die Vorsicht ausbricht: so heisst ihn der Engel vor die magischen Spiegel treten, in denen sich die ganze Erde abbildet, und wo er grosse Gruppen von Betenden erblickt. Zugleich ertheilt er dem Jünglinge die Kraft, drey von diesen Gebeten zu erhören. Ismael macht sogleich davon Gebrauch. Zuerst lässt er die schöne Euphrosibe genesen. Sie liegt hart an den Blattern nieder. Ihr Geliebter fleht für ihr Leben, und ihre Mutter für ihre Schönheit. Beyder Gebete werden von Ismael als billig betrachtet und erhört. Eben so kommt er einem Schiffe zu Hülfe, das eben im Begriff ist unterzusinken. Im dritten Spiegel zeigt ihm sein Begleiter den Künstler Otschakey, der seit Jahren schon an einem künstlichen Hahn arbeitet, von dem er will, dass er bey jeder Unwahrheit laut aufkrahen soll. Auch diese Absicht findet Ismael edel und löblich. Otschakeys Wunsch wird erhört, und das Kunstwerk beseelt. Wie man sieht, so war Ismaels Vorsatz, überall zu helfen, und doch, wie die Folge es ausweist, hat er durch seine Kurzsichtigkeit überall geschadet.

Euphrosibe, die auf Vorbitte ihrer Mutter schön geblieben ist, fällt eben dadurch einem räuberischen Korsaren in die Hände, der sie wegen ihrer Schönheit in Achmet's Serail verkauft, (2 Ges. St. 94 u. 95.) Und dieser Korsar ist unglücklicher Weise eben derselbe, dem der gutherzige Ismael auf der Höhe von Livorno das Leben gerettet hat. Der Künstler Otschakey verliert beyde Hände, weil der eifersüchtige Sultan, der den Hahn an sich gekauft hat, ihn zugleich ausser Stand setzen will, ein ähnliches Kunstwerk hervorzubringen. (2 Ges. St. 5. u. 6.)

Ganz anders verhält es sich dagegen mit den Gebeten, die der Engel gewährt, obgleich er den Betenden sehr oft, dem Anscheine nach, gerade das Gegentheil von dem zukommen lasst, was sie von der Vorsicht verlangen, und dazu die geringfügigsten Mittel wahlt. Z. B. Einen alten Geitzhals für seine Wollust und Unmenschlichkeit zu strafen, bedient er sich eines Raben. (Ges. 1. St. 104. u. Ges. 3. St. 21.) Persien, das in seinem Innern durch die schrecklichsten Factionen zerrüttet, (Ges. 3. St. 72.) und an seinen Granzen durch einen machtigen Feind bedrohet wird, sucht er, anstatt zu helfen, mit dem neuen Trübsal einer Ueberschwemmung heim, (Ges. 1. St. 107. u. Ges. 3. St. 89. 90.) und der mächtig herandringenden feindlichen Armee sendet er eine — kleine Fliege entgegen. (Ges. 1. St. 111. u. Ges. 3. St. 31—34.)

Einen alten Greis, der, eh' er stirbt, nur noch einmahl seinen verlornen Sohn wiedersehen will, lässt er unbarmherzig schlagen. (Ges. 1. St. 99. und 5 Ges. St. 6.) Einem andern gastfreundlichen Alten, den er gern für eine liebreiche Aufnahme belohnen will, steckt er sein Haus über dem Kopf an. (Ges. 5. St. 18. u. 25.)

Dennoch sind alle diese scheinbaren Uebel, wie der Erfolg ausweist, eine Wohlthat für den Empfänger. Ein Oelkrug, ein Fliegenfuss, ein Rabe: in der wundervollen Verkettung der Dinge, in den Augen der Vorsehung ist nichts gleichgültig. Diess scheint der allgemeine Satz, von dessen Wahrheit der Engel den Jüngling zu überzeugen wünscht. Mit Rührung vernimmt er endlich auch, dass sein unbekannter Retter Niemand anders ist, als sein vermeinter Todtfeind Ibrahim. (3. Ges. St. 121.) Was ist nun natürlicher, als der Wunsch, diesen edeln Mann ganz nach

Verdienst belohnt zu sehen. Der Engel kommt diesem Wunsche in Ismaels Seele zuvor. Er lässt dem grossmüthigen Ibrahim über die Art seiner Belohnung selbst ganz freye Wahl. Er soll sagen, was nur immer sich sein Herz wünscht, und sein Wunsch soll erhört seyn. Ibrahim steht nicht lange an. Freyheit, ruft er, Freyheit meines Volkes, diese nur ist mir lieber als mein Leben! Und in demselben Augenblick stürzt ihn der Engel über das Brückengeländer in den darunter fliessenden Strom hinab. — Persien ist gerettet. Denn eben hatte das Volk sich versammelt, und einen neuen Tyrannen gewählt, und dieser Tyrann war — Ibrahim. — (3 Ges. St. 151.)

Erster Gesang.

1.

Zu der Zeit, als durch Eroberungen
Nadir sich zum Schach empor geschwungen,
Sprach der alte Mirza: „Ismael,
Heut ist der Prophet der Welt erschienen,
Lass hinab uns gehn zu Koms Ruinen,
Und uns waschen im geweihten Quell!

2.

Hosiannah scholl's in allen Landen,
Särge borsten, Heilige erstanden,
Als der göttliche Gesandte kam.
Zürnend stiess in's Meer Jehovah's Rechte
Lucife'rn, der vierzig Tag' und Nächte
Nach dem Berggeklüft von Cabbes schwamm."

3.

Und sie kamen an die heil'ge Stäte,
Und verharrten brünstig im Gebete,
Bis der Tag zu neigen sich begann.

Als die Sonne über Koms Ruinen
Unterging, und Mond und Sterne schienen,
Zogen beyde heim gen Serigan.

4.

Stille wandelten sie durch die Triften,
Süss umströmt von Pomeranzendüften,
Eingewiegt von Nachtigallensang:
Endlich unterbrach der Greis das Schweigen:
„Lass uns unter jenes Palmbaums Zweigen,
Sohn, uns lagern dort am Felsenhang!

5.

„Sprich, was hast du heut dir vom Propheten,
Ismael, zu deinem Heil erbeten?“
Sprach der fromme Greis von Serigan:
Wie verloren in Begeisterungen,
Stottert' Ismael Entschuldigungen.
Mirza schalt — und Ismael hub an:

6.

„Als ich jüngst nach Sonnenuntergange
Dort im duftenden Orangengange
Träumend mich an Thirzas Arm verlor,

Ward ich plötzlich durch ein dumpf Gezische
Aufgeschreckt, und sieh! aus dem Gebüsche
Ringelte sich eine Schlang' empor.

7.

Nur vor Thirzas Daseyn ward' mir bange!
Denn wo ist der Held, der einer Schlange
Waffenlos den Kampf entbieten darf!
Ach! schon zischte sie an Thirzas Locken,

Als ein edler Fremdling unerschrocken
Zwischen uns sich und den Unhold warf.

8.

Fliehet! rief des Himmelsbothen Stimme.
Sprach's, und bot dann selbst des Unthiers Grimme
Wehrlos seine Brust — und ich entfloh:
Sah ihn durch des Dickichts Dämmerungen
Von der Schlang' in Knoten rund umschlungen,
Ach! mein Vater — und entfloh, entfloh!

9.

Frage nicht, o Mirza, welche Nächte
Diesem Tage folgten! Furchtbar rächte
Mein Gewissen diesen Hochverrath.
Ach! es wies mir unter Schlangenbissen
Meinen Retter blutend, und zerrissen,
Und im Staube ächzend, früh und spat.

10.

Berg und Thal durchstrich ich, forschte lange;
Niemand kannt' ihn; Niemand sah die Schlange.
Oft besucht' ich den Orangenbusch,

Wo ich der Verzweifelung zum Raube,
Hingebückt, am blutbefleckten Staube,
Jede Spur mit heissen Thränen wusch.

11.

Einstmahls ſand ein Kind aus unserm Viertel
Tief im Dickicht einen blauen Gürtel,
Wie der Kaftan, den der Fremdling trug:
Drinnen stand nach persischem Gebrauche
Eingewirkt das Wappen — ach! am Strauche
Halb zerrissen, sammt dem Namenszug.

12.

Auch kein Schriftzug lesbar! alle
waren
Halb nur, aber dennoch aufbewahren
Will ich heilig dieses Pfand von ihm.
Lauter fühl' ich meines Herzens Klopfen,
Drück' ich's an mein Antlitz: helle
Tropfen
Drängen sich hervor mit Ungestüm.

13.

Lebt er noch, der edle Unbekannte?
War's ein Engel, den uns Hali sandte,
Oder, so wie wir, des Staubes Kind?

Liess er Weib und Kind auf dieser
Erde?
Zeigt sie mir, dass ich ihr Führer werde,
Im verworrnen Lebenslabyrinth.

14.

Endlich fand mein heisses Flehen
Gnade,
Als ich heut zu Roms geweihtem Bade
Durch die schwarzen Marmorhallen
ging,
Sah ich in dem Hintergrund der Gräber
In Cypressenschatten einen Gueber,
Dessen Bart bis auf den Gürtel hing.

15.

In dem unbewölkten Antlitz hohe
Himmelsandacht, schürt' er ernst die Lohe
Auf dem Gottgeweihten Feuerheerd:
Murmelt' unter'm Bart' erst unverständlich:
Plötzlich rief er voll Begeist'rung: „endlich,
Ismael, ist dein Gebet erhört!“

16.

Als er dieses Wort gesprochen, fasst' er
Liebreich meine Hand: — „Bey'm Zoroaster

Schwör' ich's dir, und bey dem Buche Zend!
Eher sollst du deinen Retter sehen,
Als die heil'gen Feuer untergehen,
Die dort leuchten hoch am Firmament!"

17.

„Wunderbar! Dasselbe Ebentheuer,
Rief hier Mirza, mit dem heil'gen Feuer
Und dem Gueber, sah auch ich in Kom.
Leis' erfleh ich, knieend am Altare,
Nadirs Tod von Hali, da gewahre
Ich diess majestätische Phantom.

18.

„Nadir, rief es, muss sein Haus bestellen!
Eh' der Abendstern in Indus Wellen
Untertaucht, verschlingt den Schach das Grab.
Perser, die vor seinem Wink erschraken,
Schütteln unmuthsvoll vom Löwennacken
Das verhasste Joch der Knechtschaft ab.“

19.

„Freund, sprich leise, rief ich, ich beschwöre
Dich bey Hali, dass uns Niemand höre!

Schau den Volks- und Derwischhaufen dort!"
Und er lächelte: „Sey ohne Sorgen!
Wiss' des Pöbels Sinnen flammt verborgen
Diese Lohe, und verhallt mein Wort.

20.

Mirza, was auch immer dir begegnet,
Heilig ist das Kleinod, Gott gesegnet,
Das du deinem Vaterland' errangst:
Aber stähle deine Brust zum Leide!
Wiss'! den Taumel allgemeiner Freude
Büssest du allein mit Herzensangst."

21.

Kaum hat Mirza noch diess Wort geendet:
Horch! da raschelt' was, und umgewendet
Sehen sie im Therebinthenfeld
Kraus gelockt ein löwenartig Döckchen,
Dem ein hell Geläut von Silberglöckchen
An dem weissen Zottelhalse schellt.

22.

Kaum ersah es sie, als, statt zu fliehen,
Es herbeysprang, und an ihren Knien
Pfötelte mit freudigem Gebell.

„Hast du dich verirrt im Volksgedränge?
Folg' uns, armes Ding! denn hier verschlänge
Leicht ein Raubthier dich, sprach Ismael."

23.

Und so ward das Hündlein ihr Begleiter,
Und sie zogen ihre Strasse weiter
Bis zum Quell, der heisst der heil'ge Born:
Als sie sich von hier gen Abend wandten,
Sahen sie Schach Nadirs Elephanten,
Staub der Reisigen erhub sich vorn.

24.

Näher zog der Tross aus Koms Ruinen;
Höher schlug das Herz und höher ihnen:
Denn sie furchten fast Schach Nadirs Stolz.
Und sie bückten, dass ihr Herr nicht zürne,
Tief zu Erden in den Staub die Stirne;
Endlich kam der Thurn von Ebenholz.

25.

Jetzo stand er ihnen gegenüber.
Sieh! da lief das Hündlein quer hinüber,
Und erhub am Thurn ein laut Gebell;

Ismael verfolgt es, strauchelt — sinket.
Der Verschnittne hält; Schach Nadir winket,
Und zerquetscht im Staub liegt Ismael.

26.

Ach, mein Sohn! rief Mirza, sank erschrocken
An ihn hin, und riss die grauen Locken,
Nadir'n fluchend, sich vom Scheitel aus.
Nadir hiess die Elephanten halten,
Stieg herab, und rief dann: Jenen Alten,
Sophis, stecht sogleich die Augen aus!

27.

Sieh! schon griff ein Sophi nach dem Greise;
Da erschien ein Fremdling in dem Kreise
Dessen Antlitz edlen Trotz verrieth:
„Sohn der Sonne, sprach er, grosser König,
Gilt ein Mensch in deiner Hand so wenig,
Als der Stab dem Fuss am Bache Krit?

28.

Schau den Jüngling, dort im Blute röchelnd,
Und verzeih!“ — Wohlan, rief bitter lächelnd

Nadir aus: „Gewährt sey dein Gesuch!
Lasset jenen! Zeuch in Frieden, Alter!
Aber hier dem edlen Sachverwalter
Reiss die Zung' aus — und das gleich,
Eunuch!“

29.

Grimmvoll biss der Fremdling in die
Lippen,
Griff zum Gürtel dann, und in die Rippen
Nadirs fuhr sein Damascenerdolch.
Kaum ist diese That vollbracht, da brechen
Tausend Säbel, Nadirs Tod zu rächen,
Hoch gezückt hervor aus dem Gefolg.

30.

Noch ein Augenblick — Er war umringet
Und verloren: siehe! plötzlich springet
Aus dem Busch hervor der Löwenhund.
Sichtbar wuchs das Thier mit jedem Schritte,
Bis es ſurchtbar in der Perser Mitte
Da mit aufgesperrtem Rachen stund.

31.

Schnaubend blöckt es seine Löwenzähne,
Schüttelt seine gelbgelockte Mähne,

Und sein rothes Auge funkelt Tod:
Sein Gebrüll hallt aus den Felsenöden
Todweissagend; es zermalmet Jeden,
Dessen Dolch des Fremdlings Brust bedroht.

32.

Als das Volk nun, das von fern und nahe
Sich in Kom versammlet hatte, sahe
Diess und alles, was sich sonst begab.
Sprach es: „wahrlich! Männer, lieben Brüder,
Der Prophet ist mit ihm, wer mag wider
Diesen seyn? so lasst denn von ihm ab!"

33.

Und es kam des Volkes viel hinüber.
Und sie neigten sich, und sprachen: „Lieber,
Geh' mit deinem Volk nicht in's Gericht!
Wir, so viel wir sind, sind deine Knechte!“
Da erhub der Fremdling seine Rechte,
Rufend: Nein, das wolle Hali nicht!

34.

Hab' ich aber Gnade vor euch funden,
So verbindet dieses Jüngling's Wunden

Auf der Strasse hier und pfleget sein!"
Und die Männer thaten unverdrossen
Alles was er sagte, und sie gossen
In des Jünglings Wunden Oel und Wein.

35.

Als der Todte anfieng sich zu regen,
Bat er sie, ihn höher doch zu legen,
Dass er sähe, was mit ihm geschah:
Denn es lief ihm Blut aus seiner Seite.
Da begab's sich, dass er im Geleite
Nadirs plötzlich jenen Fremdling sah.

36.

Alsobald verstellt' er die Gebehrde
Und verbarg sein Angesicht zur Erde
In den Staub, als ob sein Geist entflöh':
Dann erhob er sich vom Boden wieder,
Rufend: O ihr Männer, lieben Brüder,
Bittet ihn, dass er von dannen geh'!

37.

Ismael und dieser Fremdling waren
In den Tod entzweyt. Vor sieben Jahren
War es, als sich dieser Zwist entspann.

Beyde liebten eines Derbeniden
Tochter — Thirza hiesst sie — gegen Süden,
Tief im Lande, an der Anfurt Dan.

38.

Und sie zogen oft gen Dan hinüber,
Und das Mägdlein hatte jenen lieber,
Dess ward Ismael alsbald gewahr.
Und er sprach zum Greise: „Sieh ich habe
Dreyzehn Heerden, dazu viele Habe;
Nichts hat jener, als ein Dromedar!“

39.

Weiter sprach er: „Bey dem heil'gen Grabe
Des Propheten, heisch zur Morgengabe,
Was dein Herz gelüstet, für die Braut!“
Und der Vater heischte zehn Kamele;
Aber Thirza war in ihrer Seele
Tief betrübt, und klagt' und weinte laut.

40.

Als ihm diess ward angesagt, so kehrte
Ibrahim gen Dan, und fern schon hörte
Er die Pfeifer und der Pauken Schlag;

Frug er einen von den Hochzeitsleuten:
„Lieber, sprich! was soll diess Fest bedeuten?“
Sprach der Mann: „Es ist ein Hochzeitstag!“

41.

Wiederum kam einer, und er fragte:
„Nimmt ihn Thirza gern?“ und dieser sagte:
„Nein! sie weinet laut im Kämmerlein.“
Da erhub der Fremdling seine Stimme,
Schwörend Ismael den Tod im Grimme,
Weil er ihm geraubt das Mägdelein.

42.

Aber Ismael, als in der Thüre
Er vernahm von Ibrahim die Schwüre,
Da entsatzt' er sich und wurde blass;
Denn im Zorne hört' er jenen sagen:
Find' ich ihn, so will ich ihn erschlagen,
Oder Hali thu' mir diess und das!

43.

Und der Greis sprach: Gürte deine Lenden,
Ismael, gen Abend dich zu wenden,
Zeuch sammt deinem Weib gen Serigan!

Als sie drauf in seine Heimath kamen,
Wohnten sie daselbst, und sie vernahmen
Weiter nichts von diesem fremden Mann.

44.

Da nun Ismael ihn heut so nahe
Unter'm Volke, das herbey kam, sahe,
So bewegte sich sein Herz in ihm;
Und er liess ihm sagen: „Sieh, mein Ende
Naht heran. So sind wir Feinde. Wende
Ab von mir dein Antlitz, Ibrahim!“

45.

„Mein! nicht also, rief der Jungling, höre
Meine Rede, Lieber, ich beschwöre
Bey dem Gott dich, der die Herzen schaut!
Willst du mir Versöhnung angeloben?“
Als er diess gesprochen, da erhoben
Beyde ihre Stimm' und weinten laut.

46.

„Wenig, Ibrahim, sind meiner Jahre,
Rief der Kranke klaglich, sieh' ich fahre
In die Grube, und du liebst mein Weib.

Nun wohlan, so schwöre mir und halte
Deinen Schwur, o Ibrahim, enthalte
Wie ein Bruder dich von Thirzas Leib!

47.

Aber dem gesammten Volke lasse
Kund es werden, dass ich dem sie lasse,
Dessen Gürtel Thirza aufbewahrt:
Bis zwölf Monden und ein Tag verstreichen.
Kommt er dann nicht, sey dir diess ein Zeichen,
Dass sie dir zum Weib beschieden ward!

48.

Als nun Ibrahim die Hand ihm reichte,
Und ihm alles angelobte, neigte
Ismael sein Antlitz und verschied.
Und es weinte alles Volk mit ihnen,
Das zugegen war aus Koms Ruinen,
Aus der Wüsten und vom Bache Krit.

49.

Plötzlich aber scholl vor aller Ohren
Eine Stimme, wie vom Himmel: Thoren,
Murrt ihr, wenn euch der Prophet erhört?

Als sich Mirza wandte, stand der Gueber,
Der am Fusse der Prophetengräber
Ihm erschien, und blies die Loh' am Heerd.

50.

Und der Rauch, ein Wunder allem Volke,
Schwebt' als ein Gewölk, und aus der Wolke
Steigt ein Wagen, roth und silberhell:
Und der Lowe leckt dem Gotterbothen

Zahm die Hand. Er aber tritt zum Todten,
Rufend: Auf! Erwache, Ismael!

51.

Er erwacht. Es sinkt der Wolkenwagen.
Ismael, von Winden sanft getragen,
Schwebt einher, verklärt zur Lichtgestalt!
Und nun gleiten sie von Stern zu Sterne,
Bis die Erd' aus der azurnen Ferne,
Wie ein Nebelstreif vorüberwallt.

52.

Endlich schwand sie, und die Rosse schnoben
Feuriger, als sich auf einem Globen
Bey'm Saturn das Ziel der Reise wies.
Wie in Aether aufgelöst zerflossen
Lenkseil, Deichsel, Wagen, sammt den Rossen,
Als der Gueber hier sich niederliess.

53.

Ein Gemisch von Gletschern, Bergen, Thälern,
Cederwäldern, und von Todtenmählern

Schien diess Land, und öd' und unbewohnt.
Riesenhafte, furchtbare Gestalten,
Die grotesk im Mondschein sich entfalten,
Gaukeln auf und ab am Horizont.

54.

Aus den Wäldern tönt ein dumpf Getöne,
Und das Käntzlein sendet Klagetöne
Durch die Oede, aus verfallnem Thurm:
Auf den Leichen, halb im Sand vergraben,

Sammelt sich ein Volk geschwätz'ger Raben;
Geisterstimmen wandeln durch den Sturm.

55.

Plötzlich sträubt Entsetzen ihm die Locken,
Lautlos schaut der Jüngling und erschrocken
Seinen eignen Leichnam, blutbefleckt,
Sieht, wie Mirza trostlos klagt und jammert,
Wie die Todtenhüll' er fest umklammert,
Und mit tausend Küssen überdeckt.

56.

Auch den Fremdling, von der Schlang' umschlungen,
Sieht er durch Cypressendämmerungen,
Sieht ihn, wie er schon im Blute raucht;
Wie er sich im Staube wälzt, und bange
Noch um Rettung ächzt, und wie die Schlange
Jetzt den Stachel in das Herz ihm taucht.

57.

Er will weinen: aber keine Thräne!
Er will schreyn: hier schallen keine Töne!

Er will hin: zurück flieht das Phantom!
Da ergriff ihn liebreich sein Begleiter
Bey der Hand und sprach: „Komm etwas weiter,
Ismael, zu jenem Silberstrom!“

58.

Aufgethürmt erhoben sich im blassen
Schimmerlicht gezackte Felsenmassen
An dem Ufer der Vergessenheit:
Aschenkrüg', und Särg', und Leichensteine
Schwammen auf dem Strom, im Widerscheine
Längs dem Felsgestade hingereiht.

59.

Aber angestrahlt von Vollmondshelle
Floss in einer Felsbucht, Well' an Welle,
Lethens Strom, sanft murmelnd, silberhell:
Drüber hingen trauernde Cypressen:
Trinke hier ein liebliches Vergessen,
Rief der Gueber, trink', o Ismael!

60.

Tief in die Gesichte noch versunken,
Trank der Jüngling, aber wonnetrunken
Rafft' er sich empor bey'm zweyten Zug:

„Ha! wo bin ich? und wo ist der Gueber?“
Alles war verschwunden! Felsen, Gräber,
Schlang' und Leiche, Sarg und Aschenkrug.

61.

Still umdämmert gleitet auf den Wogen,
In Vergessenheit hinab gezogen,
Alles, was sein armes Herz erschreckt;
Statt der Klage von den Todtenhügeln,
Zwitschern unter eines Hänflings Flügeln
Nestlinge, im Pappellaub versteckt.

62.

Wo sich schäumend sonst ein Strom am Gletscher
Donnernd brach: da floss jetzt mit Geplätscher
Ueber Blumenschmelz ein Silberquell.
Lange stand in diesen Traum verloren
Ismael: da schlug an seine Ohren
Durch die Stille plötzlich ein Gebell.

63.

Als der Jüngling in's Gesträuch sich wandte,
Das von dem Gebell noch scholl, erkannte

Er den Löwenhund. Hoch sprang das Thier,
Bellte laut, und wedelte vor Freude,
Zupft' und zerrte Ismael am Kleide,
Gleich als spräch' es: „Jüngling, folge mir!“

64.

Unter düsterm Mirthenlabyrinthe,
Wo sich über Ros' und Hyacinthe
Quellen schlangeln, ging des Jüngling's Pfad:
Tausendstimmige Päane hallten
Aus dem Heiligthum, wohin sie wallten,
Wie Getös' von einem Seegestad.

65.

Wie ein Nachtgewölk' zerfloss von oben
In die Luft der Pallast, sanfterhoben
Ueber Säulenreihn von Diamant.
An dem Thor aus hellgeschliffnem Stahle
Hing ein Jaspis über dem Portale,
Wo die Inschrift: dem Verhängniss, stand.

66.

Dunkel war der Vorhof. An dem Söller
Des Pallastes ward es plötzlich heller;
Hier verschwand das Thier vor Ismael.

An dem zweyten Eingang stand der Gueber,
Aber nicht wie jüngst am Fuss der Gräber,
Sondern als der Seraph Gabriel.

67.

Dieser bot dem Jünglinge die Hände,
Und im Hintergrund der Spiegelwände
Sprang ein Pförtchen auf, das sie empfing.
Weihrauchwolken dampften die Altäre,
Wo die Inschrift: Heiligthum der Ehre,
Wie in Flammenzügen brennend hing.

68.

Und in Marmor standen Alexander,
Tamerlan und Casar bey einander,
Angestrahlt von überird'schem Glanz:
Hart an dieser Grupp' aus Marmor hingen
Diademe, blutgefarbte Klingen,
Brutus Dolch — und Casars Lorbeer-
kranz.

69.

„Sieh' hier jene grausamen Tyrannen,
Sprach der Seraph, die auf Mord nur
sannen,
Deren Hand zum blut'gen Lorbeer griff.

Ach! verborgen war es diesen Thoren,
Dass das Schicksal, ehe sie geboren,
Eh' ihr Lorbeer wuchs, schon Dolche schliff.“

70.

In der Ferne zeigten sich den Blicken
Jünglinge, verstümmelt und auf Krücken;
Greise mit verbundner, blut'ger Stirn;
Rosse, die des Landmanns Fleiss zerstampfen;
Und vom leichenvollen Schlachtfeld dampfen
Eingeweid', und fliessendes Gehirn.

71.

Von der Tempel und Palläste Zinnen
Weht die Flamme; die Gebährerinnen
Raufen trostlos an der Wieg' ihr Haar;
Hundert Städt', und tausend Dörfer glimmen
In der Asche; halberstickte Stimmen
Rufen: „Fluch dir, Henker! Fluch, Barbar!

72.

Gib uns, Mörder, gib uns unsre Brüder,
Unsre Söhn' und unsre Väter wieder!

Schaff uns Hütt' und Brot aus Schutt und Graus!“
Aber kalt, indess die Donner krachen,
Stehn sie auf dem Piedestal und lachen
In den Aufruhr der Natur hinaus.

73.

Unweit diesen Weltverwüstern standen
Ihre Brüder, welche Räuberbanden
Angeführt, und auch gesengt, gebrennt.
Statt der Epopo'n von Dichterlingen
Krachzt' ein Rabenschwarm mit schweren Schwingen
Rund um ihres Nachruhm's Monument.

74.

Tief erschüttert durch die Jammertöne
Und den Anblick dieser Greuelscene
Fliehet Ismael, und flucht dem Ruhm:
Sieh ein neuer Saal auf Marmorbogen!
An den Pforten steht in Gold verzogen:
Bachus und Cytherens Heiligthum.

75.

Alles athmete Genuss und Wonne;
Krausgelockte Faunen vor der Tonne
Jauchzten, hingestreckt auf weiches Moos;

In der Dämmerung von Rosenlauben
Schnabelten sich girrend Turteltauben,
Und die Wollust winkte gürtellos.

76.

Im Tumult, von Zeit zu Zeit, erschienen
Philosophen, zwar von Bart und Mienen
Ehrbar, doch mit Bechern in der Hand;
Diese schüttelten ihr Haupt und schalten,
Bis auch sie der lieblichen Gestalten
Eine hascht' und schlangengleich umwand.

77.

Ueberrascht vom jungen Faun im Bade,
Schmiegte sich die nackende Mänade
Süss errothend an sein Angesicht:
Aber mit dem Tod' in ew'gem Bunde,
Lauschten in der Wollust Hintergrunde
Seitenstiche, Schwindel, Kopfweh, Gicht.

78.

Achtlos schied von diesem Bachanale
Ismael; und von dem dritten Saale
Rauschten auf die Pforten von Saphir.

Unsre Welt mit Seen, Berg und Hügeln,
Zeigte sich, zurückgestrahlt von Spiegeln,
Ismaels erstaunten Augen hier.

79.

Dampfend kräuselt' eine Weihrauchwolke
Sich empor, von all' dem Erdenvolke
Aus den Synagogen und Moscheen:
Mitleidsvoll rief Ismael: o Thoren,
Ihr betäubt umsonst der Götter Ohren!
Nimmer horchen sie auf euer Flehn!

80.

Gestern, als ich mich den Altarstufen
Nahte, sie voll Inbrunst anzurufen,
Als ich flehte: zeigt mir meinen Freund!
Warf mich unter Nadirs Elephanten
Das Verhängniss, und zum Troste sandten
Die Unsterblichen mir — einen Feind.

81.

„Jüngling, schweig! so rief der Seraph, lade
Ihren Zorn nicht auf dich! Alla's Pfade
Sind dem Sterblichen ein Labyrinth.

Eine Kette, Glied in Glied verschlungen,
Ist die Schöpfung, wiss,' dass Lästerungen
Deine Zweifel an der Vorsicht sind! —

82.

Lass uns dort vor jene Spiegel treten!
Drey der Erdbewohner, die hier beten,
Leih' ich zu erhören dir die Kraft.
Wenig Zeit nach des Gebet's Erhörung
Lass erkunden uns, was durch Gewährung
Für ein Gut dein Blödsinn ihnen schafft."

83.

Aus des ersten Spiegels Silberglätte
Dämmert' Euphrosibens Krankenbette,
Ueber das sich sanft ein Jüngling bog,
Sein Gesicht, voll Liebreitz, schwamm in Zähren;
Er ergriff, ihr Liebe zuzuschwören,
Ihre Hand, die Friesel überzog.

84.

Lindor hat umsonst in heisser Liebe,
Sprach der Seraph, dort für Euphrosibe
Abgehärmt sich, bis auf diesen Tag:

Lindors heisses Flehen war vergebens,
Bis das Mädchen, mit Gefahr des Lebens,
An den Blattern plötzlich niederlag.

85.

Einsam schmachtet sie in ihrem Jammer.
Alles flieht; da tritt er in die Kammer,
Küsst die Hand mit Flecken überdeckt:
Euphrosibe will sie ihm entziehen:
„Flieh! Ein augenblickliches Verziehen,
Und vom Gifte bist du angesteckt.“

86.

Fliehen? Dich verlassen, Euphrosibe?
„Sprich, was willst du?“ Mit dir sterben, Liebe!
Ruft er in verzweiflungsvollem Schmerz:
Wehmuthsvoll, von Liebe hingerissen,
Ueberdecket sie mit glüh'nden Küssen
Lindors Hand, und presst sie an ihr Herz.

87.

In den Hintergrund entfernter zeiget
Sich des Mädchens Mutter. Tief gebeuget
Kniet sie an des Bettes Fussgestell:

„O ihr Gotter, ruft sie, lasst der armen
Euphrosibe Schonheit euch erbarmen!“
Willst du sie erhoren, Ismael?

88.

„Lieblich labt der aufgebluhten Jugend
Fulle, wann der Gotterreitz der Tugend
Sie beseelt; ich neig' ihr gern mein Ohr.
Euphrosibe, will ich, soll genesen,
Schoner, reitzender, als sie gewesen
In der ersten Jugendblute Flor!“

89.

„Nun wohlan! Dein Wille soll geschehen!
Sprach der Seraph, lass uns weiter gehen!
Welch Geschrey durchdrang die Wolken dort?“
Als sie vor dem zweyten Spiegel standen
Sahen ein Korsarenschiff sie stranden
An den Klippen von Livornos Port.

90.

Sieh, schon borst der Schiffsbauch; Wogen tosen
Ueber das Verdeck; und die Matrosen

Brüllen halbversunken: Alla hilf!
Dieser hält das Bogspriet fest umklammert;
Jener packt die Rah; ein dritter jammert,
Halb am Felsrif schwebend, aus dem Schilf.

91.

„Ungesäumt bin ich zu Hülf' erbötig.
Was zu dieses Schiffvolks Rettung nöthig,
Gabriel, schaff alsobald herbey!“
Gut! sprach Gabriel. Indem sie sprachen,
Trug die Scheiternden ein Fischernachen
Unversehrt in eine kleine Bay.

92.

Eine Werkstatt schloss im dritten Spiegel
Sich den Augen auf. Mit Kamm und Flügel,
Spreitzt' ein Hahn sich hier aus Porcellan:
Angefacht vom Blasbalg sprühten Funken,
Und der Künstler, tief in sich versunken,
Ueberschwärzt von Russ, sass da und sann.

93.

Otschakey, so hiess er, kunsterfahren,
Wiederhohlt dort mit dem Hahn, seit Jahren,

Fruchtlos stets, Versuche auf Versuch.
Einst, entspräche dem gelungnen Plane
Der Erfolg, entflohen vor dem Hahne
Immerdar vom Erdkreis Lug und Trug.

94.

Wie beseelt von feinen Räderwerken
Soll auf jeden Laut diess Kunstwerk merken,
Lug und Wahrheit scheiden sonder Fehl.
Das verschlossne Innre auszuspahen,
Deutet Lug sein Flügelschlag und Krähen,
Sein Verstummen Wahrheit ohne Hehl.

95.

„Grenzenlos ist diese Wahrheitsliebe
Otschakey's! Beseele das Getriebe
Seines Automates, Gabriel!“
Eben lispelt' Otschakey: Ich bete,
Unerhört von Mahomed; da krähte
Laut der Hahn auf seinem Fussgestell.

96.

„Sieh, wie hoch der Künstler sich erfreuet,
Dass sein Hahn der ersten Lüg' ihn zeihet,
Ismael — doch lass mich jetzt allein!

Geh', in jenen seligen Gefilden
Deinen Geist durch Weisheit auszubilden,
Nach zwey Monden stell dich wieder ein!"

97.

Sie verflossen. Da erschien er wieder,
Ihn empfing mit leuchtendem Gefieder,
Im geweihten Vorhof, Gabriel.
„Siehst du, sprach er, jene himmelhohen
Eisgebirge, die den Einsturz drohen;
D'runten ein gewaltiges Kastell?

98.

Jener Geizhals dort mit Argusblicken,
Ueber einen Berg von Silberstücken
Gierig hingebeugt, heisst Hasdrubal.
Eben hat die Vesperuhr geschlagen,
Sieh! da tritt, das Nachtbrot aufzutragen,
Ehrfurchtsvoll sein Schlossvogt in den Saal.

99.

Diesen Greis bekümmern Vatersorgen.
Ihm verschwand ein Sohn. An einem Morgen

Stand er auf, und fand den Jüngling nicht:
Täglich faltet nun der Greis die Hände,
Täglich fleht er: Lass vor meinem Ende,
Hali, lass mich schau'n sein Angesicht!

100.

Endlich will sich Hali sein erbarmen.
Ismael, siehst du in seinen Armen
Jenen Oelkrug, den er kaum umspannt?"
Plötzlich stiess der Greis an zwey Pagoden
Eines Marmortisches, sank zu Boden,
Sammt dem Oelkrug. — Alsobald entbrannt,

101.

Aus den goldnen Träumen aufgefahren,
Zerrt der Geitzhals bey den grauen Haaren
Ihn des Schlosses Wendeltrepp' herab.
„Ha! heilloser Graukopf, pack dein Bündel
Unverzüglich! brüllt er, solch Gesindel
Brachte Hasdrubal zum Bettelstab'."

102.

An des Schlossthors Fenster stöbern Flocken;
Schlossen rasseln; durch des Greises Locken

Saust der Schnee; Er stöhnt in Sturm und Nacht.
Wohin soll sich nun der Alte wenden?
Winselt er mit aufgehobnen Händen.
Hasdrubal verschleusst das Thor und lacht.

103.

„Gabriel, und du verzeuchst zu strafen?
Hali lebt? und seine Donner schlafen?"
Rief der edle Jüngling, tief empört:

„Hast du auf der grossen Wesenleiter
Die Verkettung ausgeforscht? sprach heiter
Gabriel, sein Flehen ward erhört."

104.

Und er schlug mit einem weissen Stabe
An ein Gitter, rief dann: Rabe! Rabe!
Und es flog ein Rabe durch den Saal.
„Diener Halis, Rächer, Wunderrabe,
Sprach der Seraph, krächze mir zu Grabe
Dort am Gletscher jenen Hasdrubal!"

105.

Dreymahl flog der Vogel in die Runde.
Dann liess auf die Kuppel der Rotunde
Er sich nieder. Harrend sass er dort:
„Jüngling, lass den Raben jetzt, und wende
Dein Gesicht nach jener Heil'genblende!
Siehst du Mirza? fuhr der Seraph fort.

106.

Horch! er betet: „Grösster der Propheten,
Du, zu dem wir einst in Trübsal flehten,
Huldvoll hast du uns vom Joch befreyt.

O verbann' auch jetzt aus unsrer Mitte,
Groll und Hass; es herrsch' in Schloss und Hütte,
Liebe, Tugend, Eintracht, Menschlichkeit!"

107.

Diese Urnen von Azur verschliessen
Regenwolken. Lass sie sich ergiessen,
Ismael, heb' ihre Deckel ab!
Hali will des Greises Wunsch erfüllen." —
Zitternd hob der Jüngling — und mit Brüllen
Taumelte ein Wolkenbruch hinab.

108.

Und er sah mit wehmuthsvollen Blikken,
Wie die angeschwollne Flut die Brücken
Rings zerbrach, die Pfeiler niederschlug:
Und auf himmelan gethürmten Wellen
Dörfer, Schaf und Rinder, sammt den Ställen,
Mann und Weib, und Kind und Wiege trug.

109.

„Unbedingt soll Mirzas frommes Flehen,
Jüngling, in Erfüllung übergehen.

Wende dein Gesicht zum schwarzen Meer!
Ismael, was siehst du?" „Ach ich sehe
Staub von Reisigen und Rossen, wehe!
Welch unzähliges Osmannenheer!

110.

Armes Vaterland! Zahllose Horden,
Speyt der Süd aus, der beeiste Norden.
Ach! umsonst zerbrachst du Nadirs Joch."
„Jüngling, fürchte nichts von diesem Trosse!
Fiel der Seraph ein, der Bundsgenosse
Persiens ist dreymahl stärker noch."

111.

Sprach's und liess ein Silberglöcklein klingen:
Sieh! da summt mit Gold- und Purpurschwingen
Eine Flieg' hervor, indem er schellt.
„Bothin Halis, ruft er, Wunderfliege,
Endige die blut'gen Perserkriege!
Fleuch in Abulfidens Kriegsgezelt!"

112.

Dreymahl flog sie, dreymahl in die Runde;
Dann liess auf die Kuppel der Rotunde

Sie sich nieder. Harrend sass sie dort.
„Rosig schimmert schon die Morgenstunde
In das Harem. Lass zum Erdenrunde
Jetzt uns steigen!“ fuhr der Seraph fort.

113.

Und noch sprach Er, siehe, da erschienen
Auch die Rosse schon aus Roms Ruinen,
Und der Wagen, der empor sie trug:

Wie auf Fittigen des Sturms getragen
Flattern Rab' und Flieg' am Wolkenwagen,
Der sich erdwärts senkt, mit gleichem Flug.

Zweyter Gesang.

1.

Als der Wolkenwagen niedergleitet,
Liegt vor ihren Augen ausgebreitet,
Stolz umthürmt, das prächtige Byzanz.
Wie aus Morgenroth gewoben, blitzen
Der Moscheen goldne Frontispitzen,
In des jungen Frühroth's Purpurglanz.

2.

Kaum noch sind sie durch Byzanzens Thore
Eingezogen, als zu ihrem Ohre
Klaggeton aus einer Hütt' erscholl.
Durch die angelehnte Gitterpforte
Hörten sie vernehmlich diese Worte:
Der verdammte Hahn! ich dacht' es wohl!

3.

Ismael erröthend und betreten,
Sprach zum Seraph: Lass uns näher treten!

Und sie stiegen eine Trepp' hinan:
Ganz dieselbe Ess' und Arbeitstätte,
Wie im Spiegel! Otschakey im Bette,
Kläglich ächzend: der verdammte Hahn!

4.

Als der Jüngling näher trat zu fragen,
Was ihm Leid's geschah, dass solchen Klagen
Er verzweiflungsvoll sich überliess?
Rief er seufzend: hast du's nicht erfahren,
Du allein nicht, dass durch Janitscharen
Mich der Groſssultan verstümmeln hiess.

5.

Wiss! ich hatt' ein Kunstwerk ausgesonnen.
Jede Lüge, noch so fein gesponnen,
Förderte zu Tag' ein Hahnenschrey!
Diess erscholl bis zu des Thrones Stufen;
Gestern liess mich Sultan Achmet rufen:
Lass den Hahn mir, sprach er, Otschakey!

6.

Als ich sann, verzog er seine Mienen:
„Zahlt ihm eine Million Zechinen!
Rief er aus, mir schafft den Hahn herbey!

Und, kein ähnlich Kunstwerk zu vollenden,
So verstümmelt mir an beyden Händen,
Janitscharen, diesen Otschakey!"

7.

Hierauf wies er ihm die blut'gen Stümmel.
Ach! warum beschied zum Fluch der Himmel
Mir Erhörung? rief er weinend aus.
Ismael schoss warm das Blut zum Herzen;
Er empfand der Wunde Höllenschmerzen,
Und beklemmt verliess er Bett und Haus.

8.

„Jetzo komm zu Achmets Schlafgemache,
Sprach der Seraph, wiss, durch Thor und Wache
Bricht ein kleiner Talisman uns Bahn.“
Donnernd senken sich des Schlossthors Brücken;
Und im Pallast angelangt, erblicken
Sie im Nachtgewand den Groſssultan.

9.

Achmet trinkt auf seiner Ottomanne
Thee: da tritt mit einem Muselmanne

Mufti Retz hinein voll wilder Hast:
„Herr der Gläubigen, in deine Hände
Uebergeb' ich hier den Danischmende,
Der das Schmähgedicht auf dich verfasst.“

10.

„Dieser Hahn, ruft Achmet, sey dein Richter!
Er verräth bey Philosoph und Dichter,
Was die schlauste Gleisnerey verkappt.
Lies! — Und viertelt ihn in so viel Stücke —
Fährt er fort mit abgewandtem Blicke —
Als der Hahn auf Lügen ihn ertappt!

11.

„Herr," so fällt der Mufti ein: „Gewähre
Eine Bitte deinem Knecht, und höre
Huldreich erst diess Lobgedicht mit an!
Ganz Byzanz zollt diesem Meisterstücke
Unbedingtes Lob." Zwey Augenblicke
Stutzte Mufti Retz — laut kräht der Hahn.

12.

„Lauschet Völker, lauschet meinem Sange,
Von dem Aufgang bis zum Niedergange!

Wer ist Achmet gleich an Majestät!
Unsers Sultans Fuſsstaub aufzuküssen
Kämen Könige: allein sie wissen,
Dass sein Fuss auf Teppichen nur geht.

13.

Trotzt nicht, ihr gewaltigen Vezire!
Seht ihr die verhängnissvollen Schnüre,
In des Weltgebieters Achmet Hand?
Nur ein Wink von Achmet, und man führet
Hundert Bassenhäupter emballiret
Nach Byzanz, zu Wasser und zu Land.

14.

Ihm gelang's, was nie ein Aug' gesehen,
Eine schwarze Ameis' auszuspähen,
In der schwärzsten Nacht, am schwärzsten Stein!
Er ist schön, wie Rahel und Rebecca;
Seine Nase gleicht dem Thurm auf Mecca,
Seine Stirn ist weiss wie Elfenbein!

15.

Seine Red' ist wie in Blütenzweigen
Frühlingslispel. Alle Völker neigen
Seinem Nahmen sich von Rom bis Fetz.

Neunt die Sonne selbst nicht Achmet Vetter,
Und der Bär Geschwisterkind?“ — —
„Zum Wetter!
Muſti, sprich, wenn endet das Geschwätz?

16.

Hum! auch vor dem Hahn nicht zu erröthen!“
„Sultan, in dergleichen Epitheten
Herrscht licentia poëtica:
Galt' auch hier die Logik strenger Denker
Wie in Prosa: ey da schrieb' der Henker
Für gekrönte Häupter Carmina.

17.

Wiss, das ist von Fetz bis Kagliari
Einmahl Stili!“ — „Ey was! Lari, Fari!
Kagliari, Fetz? was schiert uns das?
Wahrheit will ich, merkt's ihr Herrn
Vezire!
Danischmende, lies nun die Satire!
Wollen sehen!“ — Danischmende las.

18.

„Schwächling du, an Leib und Geist
verstümmelt,
Achmet, wann die Brut, die dich umwimmelt,

Gott dich heisst: O trau' ihr nicht! sie leugt!
Horch! ein Geisterchor erwürgter Bürger
Ruft gleich Donnern: Achmet ist ein Würger!“
Achmet blickt voll Grimm zum Hahn: er schweigt.

19.

„Armer Gott! von jedem gift'gen Molche
Hängt dein Daseyn ab, von jedem Dolche,
Von der kleinsten Hand voll Schierlingskraut;

Der erlauchte Sohn des grossen Bären
Sucht umsonst dem Zipperlein zu wehren.“
Achmet blickt voll Grimm zum Hahn — kein Laut!

20.

„Jenes Monument von Siegesrossen,
Die der Sultan lenkt, aus Erz gegossen,
Hat vergebens sich sein Stolz erbaut!
Stirbt er erst: dann drehen wir Osmannen
Aus dem Sultan Schüsseln, Krüg' und Pfannen.“
Achmet blickt voll Grimm zum Hahn: — kein Laut!

21.

„Birgt ein Silbersarg gleich deine Knochen,
Dennoch sind sie vom Gewürm durchkrochen,
Gleich des Volk's vergessenstem Gebein.
Einst vielleicht in Flüssen und in Meeren,
Wird der Wurm des Sultanbauches Stören
An der Angelruth' ein Köder seyn.“

22.

„Bettler, feilscht den Gott! In einer Pfanne
Trifst du dann mit dem Triumphgespanne

Dich, als Stör vielleicht, o Groſssultan!
Und dein Geist — verlör' er, Herr der Pforte,
Etwa noch durch Allas Allmachtsworte
Drey Begriſſe — wär' ein Pavian."

23.

Also schloss das Werk von Danischmenden —
Achmet patschte sich mit beyden Händen
Hoch erstaunt vor seinen breiten Bauch:
All' das giftige Geschwätz von Grosssultanen,
Stör und Meer, und Pfannen, Pavianen,
Wäre Wahrheit? oder lügst du auch?

24.

Krähst du Hahn? So hat er nicht gelogen?
Mufti, sind der Wahrheit nicht gewogen,
Fert'ge gleich ein Reichsconclusum aus!
Ich verbann' aus meinen Kaiserlanden
Alle Wahrheit — hast du mich verstanden? —
Alle Wahrheit gleich von Hof und Haus!

25.

Und wenn sie sich je auf unsern Grenzen —
Ey ja! — Solcherley Impertinenzen

Mir? dem Sultan? Hat sich was! O, o!
Will doch seh'n, ob ich denn hier befehle
Oder sie! Zerschrey er sich die Kehle!
Sieh nur eins! Ein saubres qui pro quo!

26.

Hat man's je erhört! Welch Unterfangen!
Störe sich mit meinem Bauch zu fangen!
Wart! Euch soll der Appetit vergehn!
Bey des göttlichen Propheten Taube,
Und dem Lichtstrahl! — Krähst du? Wie ich glaube,
Ist auch hier Erdichtung! Lass doch sehn!

27.

Als Emina Mahomed empfangen,
Ist von ihr ein Abglanz ausgegangen,
Welcher Syrien erhellte, he?
Alborack, das Thier mit Menschenhaaren,
Ist es mit dem Seher aufgefahren
Zu dem Monde? — Nicht? — O Jemine!

28.

Stand Er nicht zunächst des Thrones Schwellen
Von Jehovas Antlitz — wenig Ellen —
Und empfing daselbst den Alkoran?

Lag diess Buch, von Gott uns offenbaret,
Nicht in saubrer Abschrift aufbewahret
Hier von Ewigkeit? — du lästerst, Hahn!

29.

Stösst Jehova nicht am jüngsten Tage
Alles Christenvolk von seiner Wage,
Wie zu leicht erfunden, in den Pfuhl?
Dienen uns die unbeschnittnen Rotten
Dann nicht, statt der Pferde, hinzutrotten
Von den Gräbern zu dem Richterstuhl?

30.

„Das sind Fabeln, Herr, rief Danischmende;
Wie du siehst, so kräht der Hahn ohn' Ende.
Sprich, wer glaubt an Tausend eine Nacht?
Weisst du nicht, dass auch die Christenammen
Jeden Muselmann zum Pfuhl verdammen?
Bonzen haben solch Geschwätz erdacht.

31.

Zwar der Sterbliche, von Wahn betrogen,
Baut Moscheen sich und Synagogen;

Doch vor Alla gilt kein Unterschied:
Zürnend hasst er jeden Uebelthater;
Liebreich schaut sein Aug' auf jeden Beter,
Trag' er Kutte, oder Derwischkleid.

32.

Ob du dir ein Chorhemd überziehest,
Ob du, fromm die Hände faltend, kniest,
Oder stehest, Alla gilt es gleich!
Glaubst du Thor, Er sey ein Gott gleich Bassen?
Und durch Knieverbeugung, Handgrimassen
Komm' ein Sünder in das Himmelreich?

33.

Ob an deinem Altar Lampen qualmen,
Ob du auf Lateinisch deine Psalmen
Oder Griechisch plärrst, gilt Alla gleich!
Glaubst du Heuchler mit verstocktem Herzen,
Durch Latein und Griechisch, Wachs und Kerzen
Komm' ein Sünder in das Himmelreich?

34.

Ob bey bilderlosen Tempelwänden,
Oder unter bunten Heil'genblenden
Sich dein Herz erhebt, gilt Alla gleich!

Er durchwaltet Wasser, Luft und Haine.
Glaubst du Thor, durch Farben, Kalk und Steine
Komm' ein Sünder in das Himmelreich?

35.

„Alla hilf!“ ruft ihr am schwarzen Meere;
An dem Tago: „Jesu miserere!“
„Brama steh' uns bey!“ in Indostan;
„Laoths rett' uns!“ beten die Sinesen:
Glaubt ihr etwa, das erhabne Wesen
Wähle Titel wie ein Tartarchan?

36.

Alle hiesset ihr Osmannen, Thoren,
Wäret ihr am schwarzen Meer geboren:
Zufall gab euch Tempel und Altar.
Wie? Ich fände nicht vor Alla Gnade,
Weil mich an des schwarzen Meers Gestade
Mein Geschick, und nicht am Rhein gebar?

37.

Was? Nach Meilenzeiger, Pol und Grade
Theilt, ihr Schälke, des Erbarmers Gnade,

Höll' und Himmel aus, nach Nord und
West!
Wie ein Lehrer, Knaben auf der Karte,
Sorgsam jene Weissen mit dem Barte
Von den Schwarzen unterscheiden lasst.

38.

Euch allein hat Alla sich erkoren?
Euch allein ward der Prophet geboren?
Euch allein beschied er Algalad?
O ihr Thoren, lasst den Eigendünkel!
Gibt es auf dem Erdball einen Winkel,
Wo ein Thaumaturg nicht Wunder
that?

39.

Aus dem Haupt gebar der grosse Brama
Die Bramanen, und der Koth des Lama
Hilft als Amulet vor Gicht und Stein.
Urg'hen wuchs aus einer Tulipane,
Und . . . . Der Huktumane
Lehrt, das . . . . Wein.

40.

Achmet lacht! Ganz recht! die Tulipane,
Die zur Gott wird, und der Huktumane,
Der den Wein in Blut verwandeln will!
O der Thoren! Aber jene Taube,

Jener Lichtstrahl, die bey uns der Glaube
Längst geheiligt? Achmet, wie so still?

41.

Sprich! Wer sah die heil'gen Wunderthäter?
Wir? „Nein! — Unsre Ur- Ur-Aelterväter."
Warum die? Wer bürgt denn uns dafür?
„Lies! Hier steht's! Kannst du Arabisch lesen?
Dieses Buch ist göttlich!" — Grosses Wesen!
Immer Bücher zwischen mir und dir?

42.

Dunkel sind mir diese Charaktere. —
„Tritt denn her, dass ich sie dir erkläre!“
Und wer bist denn du? „Ein Mensch, gleich dir.“
Irrst du nicht? „Mit mir hat's Li gelesen!
Und ist Li kein Mensch?“ — Erhabnes Wesen!
Immer Menschen zwischen mir und dir?

43.

Danischmende, geh hinaus zum Meere,
Wenn sich Wog' auf Woge thürmt, und höre

Wog' und Sturm ruft laut: es ist ein Gott!
Was? du willst, dass ich Arabisch lerne?
Rufen mir nicht Sonne, Mond und Sterne,
Und die Erde zu? es ist ein Gott!

44.

Sieh! Hier kommt ein Bonz' einhergegangen:
„Sterblicher, nimm den Verstand gefangen!"
Wie? gab mir nicht Alla den Verstand?

Setzt, ein Mann verfertigte zwey Bande,
Und im zweyten fande Danischmende
Eitel Widerspruch vom ersten Band:

45.

Nun so rief ich: bringt ihn in Verwahrung!
Er ist toll! — Vernunft und Offenbarung
Sind Geschenk' aus einer Gotteshand.
Blindlings glauben heisst Verstandesschwäche —
Und der Koran? Alla widerspreche
Dir so gröblich nicht im zweyten Band!

46.

Doch vielleicht liegt jede dunkle Wahrheit
In dem Alkoran, in Sonnenklarheit
Der Vernunſt von Alla aufgedeckt:
„Gott spricht selbst.“ — Mit wem? — „Mit dem Propheten!“.
Alla! Ist ein Dollmetsch dir von nöthen?
Alla, sprich in meinem Dialect!

47.

„Du verharrst muthwillig in Verblendung.
Haben Wunder des Propheten Sendung

Nicht verherrlichet vor aller Welt?“
Freund, wer bürgt uns, dass die Wunderzeichen
Aus der Vorzeit nicht den Wundern gleichen,
Die uns oft die Wallfahrt aufgestellt!

48.

„Berge selbst versetzt der wahre Glaube,
Nur durch ihn genas ich, ruft der Taube,
Dir, Gott Jakobs, wein' ich Dank und Preis!“

„Guter Vater, fragt am Krückenstocke
Ihn ein Mütterchen, was ist die Glocke?“
Achtzig auf den Herbst, versetzt der Greis.

49.

Hier erscheint an seiner Krück' ein Lahmer.
Hundert sechzig Parasangen kam er
Hergehinkt. Er fühlt sich nicht mehr krank.
„Hosiana! ruft er neuverjünget;
Fort den Krückstock!“ Und indem er springet,
Fällt er auf die Nase längelang.

50.

Als der Dichter noch so sprach, entrunzelt
Sich die Stirn des Groſssultans; er schmunzelt:
„Nun, Herr Mahomet, so sind wir quitt!
Was ich da nicht höre! — Mufti führe
Meine Emirn, Paschen und Vezire
All herein, hörst du? die Weiber mit!“

51.

Sie erscheinen. — „Reitzende Selinde,
Die mit jedem Tag' ich schöner finde,
Hebt im bunten Kreis der Sultan an.

Blume meines Harems, offenbare
Deinem Achmet, wie viel hast du Jahre?“
„Achtzehn, Sultan!“ Plötzlich kräht der Hahn.

52.

„Ringle deine seidnen Locken nieder
Auf den Liliennacken! — Krähst du wieder?
Was? so wär' es nicht Selindens Haar?
Diese Rosen sind denn auch wohl Schminke?
Wie? Statt Wollust aufzusaugen, trinke
Ich nur Gift?“ Er schweigt. So ist es wahr?

53.

Alles, was du dein nennst, wie ich finde,
Dankst du andern. Glaub' ich doch, Selinde,
Was mir angehört, ist dein allein.
Selim, den dein Schoos vor einem Jahre
Mir gebar — doch nein! — Mund! Augen! Haare!
Selim ist mein Sohn! — Du krähest? Nein?

54.

Ha! du Schlange, zittre vor der Rache
Achmets! He da! Wache, Wache!
Gleich erdrosselt sie, sammt ihrem Sohn!

Abkömmling von Kaisern, soll ich's sehen,
Dass mein Bett ein — Hahn, was soll
diess Krähen?
Sass mein Vater nicht auf diesem Thron?

56.

Nicht? was hör' ich? He da! Wache!
Wache!
Lasst sie! Man verschiebe meine Rache!
Wie? Kein Sultan hätte mich gezeugt?
Was? Auch meine Mutter Adelinde
— Mahomet verzeihe mir die Sünde! —
Eine — Achmet, ach, er schweigt, er
schweigt!

56.

Achmet, Sohn der Sonne, du des Bären
Schwesterkind, was wirst du all noch hören?
Lass denn sehn, wen sie sich auserkohr!
Pergamo? Nein! Angor? Abbelionte?
Wie, kein Bassa? Etwa gar Pervonte?
Ja? — O weh! den zwerggestalten Mohr.

57.

Achmets Geist, zum Herrschen nur geboren,
Wär' es möglich? eines schwarzen Mohren

Sprössling? Nein! nein! sag' ich, nimmermehr!
Diese Hoheit, die ich in mir spüre,
Erbt man nur, so sagten die Vezire,
Durch Geburt — o krähe nicht so sehr!

58.

Wie? der Säugling, in geweihter Windel,
Im Pallast, er gliche dem Gesindel,
Das auf Stroh die Dörfnerin gesäugt?
Herrscht Talent und Geist durch alle Stände?

Achmet, und du wär'st vielleicht am Ende
Nur ein kleiner Geist? Er schweigt, er schweigt!

59.

Freylich, wer Veziren glauben könnte;
O dann hätt' ich glänzende Talente!
Wie gefiel mein Flötenspiel nicht einst!
Dieser Lauf verräth den Meister! — Wehe!
Keinen Ton vernehm' ich im Gekrähe.
Hahn, so bin ich Stümper, wie du meinst?

60.

Wenn ich oft so einsam sass und dachte —
Nur, was krähst du? — Freylich wohl, ich machte
Mir nur selten diesen Zeitvertreib:
Bin ich da erstaunt, wie zum Regenten,
Mit so mannichfaltigen Talenten,
Alla mich begabt, an Seel' und Leib.

61.

Achmet, sagten meine Sultaninnen,
Gleicht dem — Ja, da gilt's sich zu besinnen!

Gleicht an Form dem Gott im Vatican.
Scheint mir das auch etwas mehr als Fabel,
Denn mein Spiegel — Oeffnest du den Schnabel
Noch einmahl, vermaledeyter Hahn?

62.

Und der Witz, womit ich meine Paschen
Pflegte bey der Cour zu überraschen —
Ich ersann ihn immer Tag's zuvor —
Nun, um den, da wär' es Jammerschade!

Krähst du? Wie? So war mein Witz wohl fade?
Kühl mein Scherz? geschmacklos mein Humor?

63.

Seh' ich recht, so liegt dort auf dem Boden,
Wie zum Glück, just eine meiner Oden.
Horch! wie bilderreich! und welch ein Fluss!
Hm! du krähst? Hm! Hm! Hör' Hahn, ich spüre
Dein Geschmack ist unrein! — disputire
Zwar mit Niemand gern de gustibus; —

64.

Doch zu derley Sachen, Hahn, verzeih' es!
Braucht's ein Kennerohr! — Ey, was Geschreyes!
Ey, was Uebergäng' aus Moll in Dur! —
Punctum! Hier ist meine Teichgeschichte!
Zu prosaisch waren die Gedichte,
Ist zu dichterisch nicht diese nur!

65.

„Leben, Thaten von dem grossen Kaiser
Achmet" — wenn ich bitten dürfte, leiser,

Leiser, Kumpan, und mir Zeit gegönnt!
„Leben, Thaten von dem kleinen Kaiser
Achmet“ — Nun, nun, kräh’ er sich nicht heiser!
Uf! das heiss ich mir impertinent!

66.

„Leben, Thaten“ — Was? Schon wieder kurrig?
Lebt’ ich nicht? Mein Six! Das Ding ist schnurrig.
Ess’ ich, trink’ ich nicht des Tag’s viermahl?
Nun was heisst bey ehrenwerthen Leuten

Leben sonst, als Essen, Schlafen Reiten?
Nicht? das hör' ich heut zum erstenmahl.

67.

Hahn, wenn ich dir rathen soll, so bleibe
Mit Subtilitäten mir vom Leibe!
Seh nur eins in aller Welt die List!
Nein! Nein! Unser eins ist auch kein Gimpel!
Und ich denke doch, der Schluss ist simpel:
Wer des Tages fünfmahl isst, der ist.

68.

Alle Welt spricht „Sultan Achmets Thaten“ —
Freylich thaten Feldherrn und Soldaten
Viel dazu: doch hatt' ich nichts gethan?
Setzt, mein Kriegsheer lieſ' — In dieſem Falle —
Nein, ich lieſe nicht, und lieſen alle! —
Ventre gris! schon wieder vorlaut, Hahn?

69.

Nun! nun! sollst bald schweigen! Weiss ein Mittel.
Danischmende, lies mir diess Kapitel,

Pagina zwey hundert zwanzig vor!
„Niemahls sah man selbst im Griechenlande
Wissenschaft in reitzenderm Gewande,
Und die schönen Künste mehr in Flor.“

70.

Danischmende, hör', es ist Chicane
Offenbar im Spiel mit diesem Hahne:
Kraht er nicht schon wieder lang und breit?
Woran fehlt's uns denn? so lass doch hören!

„Herr, an Theocriten und Homeren!“
Hm! nichts mehr! Da weiss ich schon Bescheid!

71.

Mufti schreibe: „Wir von Allas Gnaden,
Anbefehlen euch zwey Iliaden,
Ihr Poeten unsers Reichs, sofort;
Item einen Quartband voll Idyllen,
So geschiehet unserm höchsten Willen“ — —
Lässt mich der verwünschte Hahn zum Wort?

72.

Auch mit Pensionen, dächt' ich, könnten —
„Deutschland, Herr, hat Künstler von Talenten,
Dennoch hungern dort die Dichter todt!"
Hungern? Hilft das? Gut — da gibt's zu sparen!
Mufti, treib die Dichter all zu Paaren!
Sperre sie bey Wasser ein und Brot!

73.

Mögen sie dann Iliaden singen,
Wie in Deutschland! Jetzt zu andern Dingen!

Hab' ich einen Freund? Ja? — Wen?
und wo?
Den hier? Niemand unter diesen Allen?
Jenen — Lass mich doch so tief nicht
fallen! —
Jenen Affen? Du verstummest, o!

74.

O, das stürzt mich ganz von meiner
Höhe! —
Nicht? du krähst? Am Ende, wie ich sehe
Gilt dir Aff' und Hofschranz einerley!
Richtig! — Hahn, nun sey so gut,
und weise

Mir im dichtgedrängten Höflingskreise
Das verächtlichste Geschöpf durch dein
Geschrey!

75.
Dieser Schoosshund kann doch wieder
holen!
Dieser Affe schneidet Capriolen!
Dieser — der Iman? warum nicht gar?
Nun wohlan! Ich nehme dich bey'm
Worte.
Sprich, Iman! wie nützest du der Pforte?
Wodurch nützt uns deine Derwisch-
schaar?

76.

„Gibt's ein Kleinod, grösser als die Seele?
Was sind Schafe, Rinder und Kameele?
Bloss ein Hinderniss zur Seligkeit!“
Ich versteh', ihr heiligen Imanen;
Darum stahlt ihr meinen Unterthanen
Mitleidsvoll die Güter dieser Zeit.

77.

Schweigst du? Hab' ich mich nicht hintergangen?
O, man sieht's an ihren Vollmondswangen!

Jetzt noch eine Bitte, lieber Hahn!
So viel heilige Anachoreten
Das Gelübd' der Keuschheit übertreten,
So viel mahl deut' es durch Krähen an!

78.

Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs — eilfe — zwölfe —
Hundert — tausend — dass mir Alla helfe!
Lass nur! Mir vergeht der Athem schier.
Fahrt so fort, ihr dreymahl heil'gen Väter!
Leer sind die Moscheen, schafft euch Beter!
Hahn, genug! genug! wir glauben dir!

79.

Tritt hervor! Sprich, sauberer Geselle,
Handhabst du mit Billigkeit die Zolle?
„Herr du kennst mein neu Finanzproject!
Vormahls gab das Volk dir nur den Zwolften.
Jetzo geht sein Geld in gleiche Hälften,
Eine bleibt dem Volk!“ — Und du, Insect,

80.

Scharrst die zweyte fein in deine Kasse!
Gleich bereite dich zum Tode, Basse!

Siehst du deinen Richter dort? Er schweigt.
Führt ihn fort! Dergleichen Räubereyen
Kann ich Niemand auf der Welt verzeihen —
Krähst du? — Niemand als mir selbst vielleicht.

81.

Ha, willkommen Ruckh! unübertroffen
Einst im Schachspiel, bis — ich will's nicht hoffen!
Was? Verlor auch Ruckh aus Schmeicheley?

So ist alles denn, worinn ich Meister
Mich geglaubt, verschwunden, wie die Geister
Aus Kaaba, vor dem Hahnenschrey!

82.

Dennoch flochtet ihr dem grossen Kaiser
Um den Schlaf verdiente Lorbeerreiser,
Gosset ihn in Erz, und hiesst ihn Held. —
Pah! — Ich lass den Helden Tamerlanen;
Ich bin Vater meiner Unterthanen.
Nicht? Was bin ich denn in aller Welt?

83.

Trauert längst im Schutt und in Ruinen
Einst Byzanz: dann unter Antoninen
Wird noch meines Nahmens oft gedacht:
Wegen mancher Wittw' und mancher Waise,
Die — „Ja! die du, fiel ihm hier der weise
Danischmende bitter ein, gemacht.

84.

Achmet, Achmet, du gekrönter Sünder,
Wiss, ein Vater würgt nicht seine Kinder!

Deine Hand besudelt Bürgerblut." —
Still! Wer klopft vor meiner Kammerthüre?
„Einer von dem Heer!" Verschnittner, führe
Ihn herein! — Was bringst du, Kasamut?

85.

„Lang' beherrsch, o Achmet, deine Knechte,
Bis der Mond nicht mehr erhellt die Nächte,
Bis die Sonn' erlischt am Firmament!"
Giaur, du narrst mich, glaub' ich. Wenn ich sterbe,

Sprichst du wahr, beginnt ja wohl mein Erbe
Bey Laternenschein sein Regiment!

86.

Kommst du aus dem Lager? „Ja!" Nun weiter!
Steht es wohl um Fussvolk und um Reiter?
„Wohl! denn eine Schlacht gewannen wir.
Perser blieben tausend: Unsrer hundert."
Plötzlich stockt der Bothe, wie verwundert;
Denn es überkräht der Hahn ihn schier.

87.

„Kaum, so fuhr er fort, war sie gewonnen
Diese Schlacht, da nahmen wir besonnen
Etwas rückwärts die Position.
Panisch sich verbreitend herrscht das Schrecken
Bey dem Perserheer; denn wir entdecken
Wohl auf funfzehn Meilen nichts davon.

88.

Jetzt, jetzt darf die Taktik offenbaren,
Welch ein Vorzug kriegsgeübten Schaare

Vor Gesindel in der Schlacht gebührt.
Achtlos auf des Feldherrn Wink vom Hügel
Hat von selbst der ganze linke Flügel
Meisterhaft den Rückzug ausgeführt.

89.

Was man etwa noch vermissen könnte,
Zwölf Kanonen, nebst dem Regimente,
Halten, mein' ich, uns den Rücken frey.
All sein Kriegsgepäck', und funfzig Mörser
Liess uns der total geschlagne Perser.
Jeglicher von uns schlug ihrer drey." —

90.

Kasamut, lass dich nicht unterbrechen!
„Der Soldat brennt Nadirs Tod zu rachen,
Seinen“ — Nun schon wieder hältst du an?
„Willst du, Herr, dass ich den Hahn
entferne?“
Lass nur, Kasamut, ich hör' ihn gerne —
„Seinen Schutzgott nennt dich Ispahan.“

91.

Kasamut, verworfne Sklavenseele,
Fort von hier! In hundert Prügeln zahle,
Defterdar, dem Lügner die Gebühr! —
Ha! Was Neues? Azolan, lass hören!

„Herr, ein Weib von Kandabar in Zähren,
Und der Sklavenhändler aus Algier.“

92.

Lasst sie vor! Schon rauschen auf die Flügel.
Sieh! Derselbe Seemann, dem im Spiegel
Ismael einst half auf leckem Schiff.
Hinter ihm in Thränen Euphrosine, *)
Roth noch von den Blattern. Wer beschriebe
Das Gefühl, das Ismael ergriff!

---

*) Siehe Ges. 1.

93.

„Götter," seufzt mit halbgebrochner
Stimme
Euphrosibe: „Ach, ihr gabt im Grimme
Meiner Mutter Herzensflehn Gehör!
Raubtet ihr die Schönheit Euphrosiben,
Ach, so wär' ich ruhig heim geblieben,
Mich entführte kein Korsar hierher."

94.

Der Korsar, die Schöne vorzustellen,
Naht sich demuthsvoll des Thrones
Schwellen,
Aber streift zu nah am Hahn vorbey.

Bassen, Mufti und Vezier verfarben
Sich vor Todesschreck; in tausend Scherben
Springt entzwey der Hahn des Otschakey.

95.

Achmet sinnlos, wie im Zaubergrunde
Angewurzelt, mit beschäumtem Munde,
Starrte vor sich hin, bald roth, bald blass.
Endlich brach die Wuth sich: „Janitscharen,
Schrie er laut, ergreift mir den Korsaren!
Pfählt den Giaur im Schlosshof mir sogleich!"

96.

Der Korsar, gewaltsam fortgezogen,
Rief: „Ach, warum fand ich in den Wogen
Meinen Tod nicht an Livorno's Port!
Götter, um mich in Byzanz zu pfahlen,
Sandtet ihr den Nachen?" — Ismaelen
Fuhr ein Schwert durch's Herz mit diesem Wort.

Dritter Geſang.

1.

Als die Pilger drauf von dannen gingen:
Sieh! da stiess mit Gold- und Purpurschwingen
Auch die Fliege summend vom Portal,
Und der Rab' erhub sich. — „Lass uns eilen,
Sprach der Seraph, über achtzig Meilen
Trennen uns vom Schloss des Hasdrubal.

2.

Angesteckt von Euphrosiben wimmert
Lindor auf dem Lager, unbekümmert
Ueber seine Braut, besinnungslos. —
Also lag's im Plan der Weltregierung;
Denn, erfuhr er früher die Entführung,
War ein Selbstmord sein gewisses Loos.

3.

Komm!" — Die Sonne sank; schon ward es düster,
Immer düstrer, lauter das Geflüster
Kühler Abendwinde durch's Gebüsch;

Sieh, ein Fichtenwald! Den Mond verdunkelt
Ein Gewölk der Nacht; verloren funkelt
Hier und da ein Stern einsiedlerisch.

4.

Und der Fichtenwald ward tiefer, immer
Tiefer, immer stiller; Irwischschimmer
Führten rechts und links die Pilgrim' irr;
Links und rechts, durch Distel, Dorn und Nessel;
Plötzlich aus dem schauervollsten Kessel,
Horch! erscholl von Schwertern ein Geklirr.

5.

Rund von Raubgesindel eingeenget,
Focht ein Jüngling, halb zurückgedränget
In des Dickicht's nachbarlichen Sumpf.
Kläglich scholl sein Angstgeschrey um Hülfe;
Sieh! da sprang ein Alter aus dem Schilfe
Hui! entflog ein Räuberkopf dem Rumpf.

6.

Schreck ergriff die andern; sie zerstoben;
Eben stieg, vom Vollmond sanft gehoben,

Aus der Dämmerung der Fichtenwald.
„O mein Vater! rief der Jüngling, Götter!“
Rief's, und schloss verstummend seinen Retter
An sein Herz, das dankbar überwallt.

7.

„Sohn, begann der fromme Greis voll Rührung:
Hehr und wunderbar ist Gottes Führung!
Ach! wie ahndete mein Blödsinn diess,
Als in Sturmwind, Mitternacht und Schlossen,

Flatternd meine Locken sich ergossen,
Und mich Hasdrubal vom Schloss verstiess? —

8.

O der Thorheit! Fand mein Flehn Erbarmen:
Nimmer schloss ich dich mit Vaterarmen
An mein Herz; vom Mordstahl troff dein Blut.
Hochgelobet sey des Herren Name!
Er verlieh mir Trost in meinem Grame;
Heilig ist der Herr, und was er thut!"

9.

„Waltend flocht die Hand der Unsichtbaren
Längst die Frevelthaten des Barbaren
Unauflöslich in des Schicksals Ring.
Alles griff so kunstvoll durch Verkettung
In einander, dass des Sohn's Errettung,
Ismael, an einem Oelkrug hing.

10.

Siehst du dort sich das Castell erheben,
Hoch in Wolken?" — Hasdrubal stand eben
Auf dem Wartthurm. Gabriel begann:

„Wüst ist dieſs Gebirg, o hab' Erbarmen,
Lieber Herr, und brich dein Brot den Armen!"
Aber unsanft lieſs sie jener an.

11.

„Hebt von dannen euch, ihr Vagabunden!
Fort! Ich hetz' euch sonst mit Kettenhunden
Von dem Schloſshof, packt ihr euch nicht gleich.
Ging's nach mir, euch Bettlern gäb' keiner

Nachtquartier." — Am Schlosshof lag ein kleiner
Meierhof, versteckt im Nussgestrauch.

12.

Leichtgeschürzt spann eine schöne Dirne
Vor der Thür. Der jugendlichen Stirne
Ach! entschwebt ein stiller Trauerzug.
Etwas mehr zurück, den Blick bethränet,
Sass ein Greis am Steintisch aufgelehnet,
Vor ihm stand gefüllt ein Wasserkrug.

13.

Als er Gabriels Gesuch vernommen,
Hob er, unter herzlichem Willkommen,
Sich empor, und bot ihm Händeschlag:
Hiess dem Mägdlein dann, von Fleisch und Fischen,
Brot und Milch, ein Nachtmahl aufzutischen,
Wie's die kleine Meierey vermag.

14.

Und sie säumte nicht des Amt's zu walten.
Jene sprachen mit dem biedern Alten,

Aber traurig blieb sein Angesicht.
Da begann der Seraph: „Deine Seele,
Guter Alter, ist betrübt, verhehle
Uns den Gram nicht, der das Herz dir bricht!“

15.

„Lieben Herrn und Freunde, sprach der Alte,
Wisst, der Meierhof, den ich verwalte,
Zinst dem unbarmherz'gen Hasdrubal.
Nun zerschlugen meine Erndte Schlossen,
Und er will von Haus und Hof mich stossen,
Wann ich ihm den Meierzins nicht zahl'.

16.

Zwar erliess' er gern mir die Termine,
Wann mein Kind, wann meine Seraphine —
O unseliger, verruchter Preis! —
Zwey Termine liefen ab, und morgen
Fällt der dritte. — Seht das macht mir Sorgen,
Lieben Herrn, drob härmet sich der Greis.

17.

Hülflos soll er nun am Wanderstabe
Noch die Welt durchziehn." — Und horch! Der Rabe

Schwang lautkrächzend sich auf's Schloss hinauf.
Tief erschüttert schwieg der alte Meier;
Ismael schalt auf das Ungeheuer;
Seraphine trug das Nachtbrot auf.

13.

Alles schlief. Vom Kirchthurm brummt es zwölfe.
Gabriel erhub sich: „Komm und helfe
Unserm Gastfreund, Ismael, erwach'!
Angeschürt das halbverglimmte Feuer
Auf dem Heerd'! und wirf es in die Scheuer!“ — —
Blutroth schlug die Loh' hinaus zum Dach.

19.

Sprach's, und stand mit jubelndem Frohlocken.
Horch! schon stürmten Wächter; hallten Glocken;
Wild erklang die Trommel in's Geläut.
„Gott hat es gegeben, Gott genommen!
Rief der Greis — gefaltet seine frommen
Hände — hoch sey Gott gebenedeyt!“

20.

Hasdrubal erstieg, vom Schlaf noch trunken,
Seinen Wartthurm. — Sieh! schon flogen Funken

Quer herüber nach dem Schlosshofstall.
Unterdess am Born die Hausgenossen
Und am Druckwerk hoben, oder gossen,
Blieb er heim, aus Furcht vor Ueberfall.

21.

Zwischen überschneyten Felsenmassen
Und der Raubsucht ausgesogner Sassen
Liess ihm sein Verhängniss keine Wahl.
„Diener Atlas, Rächer, Wunderrabe,
Fleuch empor, und krächze mir zu Grabe,
Dort am Gletscher, jenen Hasdrubal!“

22.

Ueber'm Schloss, entlang die unwirthbaren
Felsenstufen, wo von Alpenaaren
Nur umkreischt, gezackt und blendend weiss,
Locker aufgethürmt die Massen hingen,
Liess der Rabe, mit gesenkten Schwingen
Sich herab, auf Gabriels Geheiss.

23.

Pickte dort im Schnee, der manch Jahrtausend
Alternd am Granitfels hing, bis brausend

Sich die schneiende Lavin' erhub.
Horch! gestürzte Felsentrümmer schollen,
Gletscher borsten, bis sie, angeschwollen,
Donnernd Hasdrubals Castell begrub. —

24.

„Hasdrubals gesammte Hausgenossen
Wären jetzt im Schloss mit ihm verschlossen,
Brach im Meierhof nicht Feuer aus."
„Gut, rief Ismael, doch jenen Alten,
Wie vermagst du schnell's ihm zu halten?
All sein Hab' und Gut ist Schutt und Graus."

25.

„Sieh! kein Pachtzins darf fortan ihn kümmern.
Ueberdem, so stört aus jenen Trümmern
Einst sein Grabscheit einen Schatz hervor.
Enkel soll er schau'n von Seraphinen,
Und verschönerter steigt aus Ruinen,
Neuerbaut, die Meierey empor.

26.

Du ein Wurm, der Schöpfung Maulwurfshügeln
Kaum entrückt, erkühnst dich auszuklügeln

Allas unerforschten Weisheitsplan?
Und wer bist denn du, Geschöpf von
gestern,
Ihn, den Unerschaffenen zu lästern?
Schweig, und folge mir gen Serigan!“

27.

Schon von weitem sahn sie an den
Grenzen
Reihenweis' im Frühroth Spiesse glänzen;
Kriegsgezelte prangten überall;
Rosse wieherten; zu Streit und Hader
Rief die unerschrocknen Kriegsgeschwader
Der begeisternde Drommetenhall.

28.

Kopf und Arm mit Tüchern rund
umwunden,
Sass ein Perser, überdeckt mit Wunden,
Sinnig da an einem Grottenquell:
Und sie gingen querfeldein hinüber,
Wo er sass und trank. „Wie geht es,
Lieber,
Mit dem Perserheer?“ sprach Ismael.

29.

Wehmuthsvoll erwiederte der Krieger:
„Wir verloren eine Schlacht; der Sieger
Abulfede zeucht gen Ispahan;

Ach! die armen Perser!“ — Er verstummte,
Und mit Gold- und Purpurschwingen summte
Allas Fliege. — Gabriel hub an.

30.

„Dienerin des Schicksals, kleine Fliege,
Endige die blut'gen Perserkriege!
Fleuch in Abulfidens Kriegsgezelt!“
Kaum gewann er Zeit diess Wort zu enden:
Sieh! da fühlten, wie von Geisterhänden,
Unsre Pilger sich hinweg geschnellt.

31.

Von romantisch wilden Epheuranken
Grün bedach't, erhub des blatterkranken
Lindors Hütte sich in Kandabar.
Hier erst senkte sich der Fliege Fittig.
Adanai sass am Bette sittig,
Sorgsam nahm sie des Geliebten wahr.

32.

Durch die angelehnten Fensterladen
Flog die Flieg' hinein, und Gift beladen
Summte sie nach Abulfidens Zelt.
Ueber eine Karte, die im Risse
Persiens Kanale, Päss' und Flüsse
All begriff, sass hingebückt der Held.

33.

Und die Fliege liess ihr bunt Gefieder
Auf die Stirn von Abulfiden nieder,
Der umsonst sie mit der Hand verjug.
„Staunst du, sprach der Seraph, Jüngling, wisse!
Dass sie, an den Fäserchen der Füsse,
Pockengift zu Abulfiden trug.

34.

Wär' ein Plan, den zu Eroberungen
Abulfide heut entwarf, gelungen,
Wiss, dass Persien verloren ging.
Lindors Blattern tödten Abulfiden;

So gebot's der Herr, dass Krieg und Frieden
An den Fliegenfuss unscheinbar hing.

35.

Jetzo komm zu Ibrahim und Mirza!
Lass erkunden uns nach deiner Thirza!" —
Und sie zogen drauf Berg ab und an.
Mirza war nicht heim. — Ein Derbenide,
Der die Gäst' empfing, sprach: Allas Friede
Sey mit euch! Kehrt ein in Serigan!

36.

Und nachdem sie mit dem Derbeniden
Des Gespräches über Krieg und Frieden
Viel gepflogen, hub der Jüngling an:
„Nun, und als der Tod des Schach's erschollen?
O erzähl' uns doch vom grausenvollen
Bürgerkrieg, und wie er sich entspann.“

37.

„Kaum durchlief die Mähr von Nadirs Tode
Persien, so sang man Od' auf Ode
An die Freyheit hier in Serigan.

So viel Volk am Marktplatz, auf der Borse,
So viel Feuerwerk — und schlechte Verse
Sah man nie, von Bersaba bis Dan.

38.

Ueberall, gepeitscht von Freyheitsschwindel,
Lief und schrie halbnackendes Gesindel:
Io! Freyheit! Gleichheit! Brüderschaft!
Bald erschien ein Schwarm von Afterweisen;
Diese sprachen nur von Brot und Eisen,
Und verwarfen Kunst und Wissenschaft.

39.

„Weise?" — Schon der Titel reizt die Galle.
Glaubt, ihr Herrn, wir andern, wir sind Alle
Nichts als Narren, per antithesin?
Sagt uns doch, was eure Wissenschaften
Je der Menschheit frommten? was verschafften
Sie euch selbst für bleibenden Gewinn?

40.

„Nun — die Sternenkunde sollt' ich meinen!"
Pah! was Sterne, Herr, die Sterne scheinen

In der Nacht bloss, und dann schlafen wir.
Schwatzt von Tubus, was ihr wollt, und Polen!
Sollt' ich mir Katarrh und Schnupfen hohlen
An dem Fernrohr? — O ich dank' dafür.

41.

Denn zum Haarabschneiden, Aderlassen
Die Gelegenheit nicht zu verpassen,
Dafür gibt's ja einen Almanach!
Irgendwo, entfernt vom Erdenvolke,

Sieht ein Weiser Regen, Wind und Wolke
Schon ein Jahr vorher von seinem Dach.

42.

Will ich etwas von dem Thierkreis wissen,
Von den Mond- und Sonnenfinsternissen:
Nun so schlag' ich den Kalender auf:
Alles steht da! — Ja, und was das Beste,
Man erhält noch die Geburtstagsfeste
Unsrer Prinzen gratis in den Kauf.

43.

Aeltere Geschichte braucht ihr wenig. —
Etwa, dass Hystapis Perserkönig
Durch sein Pferd geworden — nebenbey
Die Geschlechts - Bestimmungen von Hengste
Oder Stut' — und welche Hand die längste
Von Longimanus gewesen sey?

44.

Ist euch an Heraldik was gelegen:
Hum! die lernt ihr an den Kutschenschlagen

Bey dem Ausgang aus dem Opernhaus.
Durch Naturgeschicht' euch auszubilden,
So studirt sie an den Aushängschilden
Ueber jedem Wirths- und Kaffeehaus!

45.

Sie versehn diess Fach mit Supplementen.
Hier erblickt ihr goldne Löwen, Enten,
Und was die Natur oft selbst nicht hat,
Gar ein Einhorn, oder blaue Engel. —
Von Botanik, Gras, und Kraut, und Stengel
Wisst ihr g'nug, geräth euch der Sallat.

46.

Sucht von Metaphysik das zu fassen,
Was die Vorsicht den Pythagorassen,
Platon offenbart und Epictet!
Was durch Abstraction in allen Landen
Grosse Köpfe wussten und verstanden:
Dass der Mensch nichts weiss, und nichts versteht.

47.

Statt das Elend thätig abzuwenden,
Häuft man uns in sechs gedruckten Bänden
Alles Erdenübel, nah und fern.
Bessert das uns arme Menschenkinder?

Ach! wir hätten gleich sechs Uebel minder
Schriebt ihr keinen **Bannadar**, ihr Herrn. *)

48.

Fragt nicht, ob Chronologie viel tauge,
Heisst gleich der Geschichte zweytes Auge

---

*) Ein persisches Werk, das in sechs Büchern vom Uebel in der Welt handelt. Ungefähr als wenn wir sagen wollten:

„Schriebt ihr keinen Carlsberg uns, ihr Herrn“

Sie im Zeitungslexicon Li — Tchun.
Denn wer merkt die vielen Zahlen alle?
Unsre Erd' ist alt! — In diesem Falle,
Ha! wer wehrt's ein Auge zuzuthun?

49.

Sey es, dass die Wissbegier es reizte,
Wie die Nase sich Held Cäsar schneuzte,
Ob er rechts sie schneuzte oder links.
Aber Jahr und Monat, Stund' und Datum,
Wann's geschah, ob ante Christum natum
Oder post: enträthsle das ein Sphinx!

50.

Sind die Riesenbein' in Felsenhöhlen
Backenzähne von St. Michaelen,
Aus der abgefallnen Engel Streit?
Wie viel babilonsche Thurmgeländer,
Als das Maurervolk in alle Länder
Gott zerstreute, standen schon bereit? —

51.

Polizey und Polizeyanstalten —
Freye Presser, lasst es da bey'm Alten,
Was Verläumdung und der Neid auch schrey'n!

Steckt Laternen an, wann Sterne funkeln!
Löscht sie aus, und brecht den Hals im Dunkeln,
Steht nur — im Kalender Mondenschein!

52.

Wollt ihr ja in diesem Fach was bessern;
Sucht die Narrenhäuser zu vergrössern!
Diese sind in Persien zu klein.
Dafür sind beynah' in allen Staaten
Tempel und Moscheen zu gross gerathen,
Kommen gleich die Todten mit hinein.

53.

Tretet, einen Meulud zum Exempel,
Oder andern Festtag, in den Tempel!
Alles leer — ihr seht die Beter kaum!
Aber in den Stuben, auf den Gassen
Wisst ihr euch vor Narren nicht zu lassen.
Woher kommt's? Den Narren fehlt's an Raum.

54.

Von der Pfleg' in euern Narrenhäusern
Schweig' ich; denn bey Fürsten und bey Kaisern

Seyd ihr drob berühmt in aller Welt:
Brüderlich versorgt ihr jeden Thoren;
Besser fährt, wer den Verstand verloren,
Unter euch, als der, der ihn behält.

55.

Das ist auch in andern Ländern Mode,
Wie man sagt. — Kann seyn! — Ist die Synode
All der Narren gar zu gross für euch:
Lasst sie los, und macht's, wie jener Kaiser,
Sperrt die Klugen bloss in Narrenhäuser!
Doch wir kommen ab — wo blieb ich gleich?

56.

Lernt man Sprachen nur, um sie zu sprechen,
Wozu todte Sprachen? Was zerbrechen
Wir uns da den Kopf erst mit Latein?
Wie viel Sprachen, glaubt ihr, sprach wohl Abel?
Die Philologie entstand in Babel;
Kann sie Alla wohlgefällig seyn?

57.

Von den schönen Künsten muss vor Allen
Dir das erste Loos, o Kochkunst, fallen!

Du verbleibst der Künste Königin!
Wollen unsre Damen, wie sie pflegen,
Auf die Mahlerey beyher sich legen
In den Morgenstunden — immerhin!

58.

In der Tonkunst lernt ihr auf Guitarren
Und Theorben leicht ein Liedchen schnarren,
Da bon ton dergleichen nöthig macht.
Auch die Heiserkeit ist anzurathen;
Sie verräth, wie viel ihr Serenaten
Euern Schönen in der Nacht gebracht.

59.

Fugen? — Klingklang! — Walzer
und Angloisen,
Gelt, ihr Herrn, das ist ein ander Wesen?
Lasst die theoret'schen Grübeleyn!
Statt des Ut, Re, Mi, Fa, Sol, und La, Si,
Lob' ich lieber mir den Walzer! —
Quasi
Fährt euch da der Takt in beyde Bein'.

60.

Und Gedichte vollends und Poeten,
Was sind die der Republik vonnöthen!
Sklaverey ist jedes Sylbenmass.

Verse dienen bloss auf Brautgelagen,
Um Bonbon und Naschwerk dien zu schlagen,
Und nachher — ihr wisst wohl selbst zu was.

61.

Von der Sünd' empfangen und geboren
Sind, zusammt der Heilkunst, die Doctoren,
Und was All auf Erden Pillen dreht;
Diese Herrn, die freyer Athem ziehen,
Weil uns — Luft gebricht: von Kapwein glühen,
Weil uns — Durst und Appetit vergehn.

62.

Hilft uns die Natur, und wir genesen:
Wer ist sonst es als der Arzt gewesen!
Sterben wir — stumm ist der Erebus.
So viel schenkt die Zunft kaum der Imane
Bastard' uns, als die der Charlatane
Jährlich Waisen. — Jetzt ein Wort vom Jus!

63.

Stiehlt ein Dieb, was braucht's da eine Fuhre
Von Pandekten erst? Wer hängt, hängt jure!

Mag Naturrecht doch Naturrecht seyn!
Allenfalls, so lasst, in Stein gehauen,
Die Gerechtigkeit am Rathhaus schauen!
Doch bey Leibe darf sie nicht herein!

64.

Die Prozesse lasst uns selber führen!
So erspart man die Gerichtsgebühren.
Schwatzt mir ja vom Eigenthum nichts vor!
Dieser Pelz, der jetzt den Fürsten wärmet,
Wärmte Bären einst — und ihr, ihr lärmet,
Zieht der Bär das Fell euch über's Ohr.

65.

Sagt, was gibt's da viel zu prozessiren?
Statt auf Zweyen, geht der Bär auf Vieren;
Statt Vernunft gab ihm Natur Instinct;
Seinen Pelz verdankt ihr der Diane;
Euer Fleisch verdankt er seinem Zahne,
Und unläugbar jure, wie mich dünkt.

66.

Warum schüttelt ihr darob die Köpfe?
„Ja, wir sind unsterbliche Geschöpfe,
Und bestehn aus Seel' und Leib." —

Ihr Herrn,

Dieser Vorzug bleibt euch unverwehret;
Denn ist euer Leib nur wohl genahret,
Ueberlasst ja Petz die Seel' euch gern.

67.

Kurz, Gewalt, diess sey die erste Feder
In der Staatsmaschine Bau! Ein Jeder
Sinn' auf Macht und Unterdrückung bloss!“
Sichtbar unterbrach den Sycophanten
Eine Gahrung hier; denn wüthend rannten
Die Versammelten zum nächsten Schloss.

68.

Manuscripte aus uralten Zeiten
Lagen hier, mit andern Kostbarkeiten,
Aufbewahrt, die schleppt das Volk herbey,
Häuft auf einem Haufen sie zusammen
Steckt in Brand sie, und umtanzt die Flammen,
Unter Freyheitshymnen und Geschrey.

69.

Meister Scheer, uneingedenk der Nadel,
Fertigt in der Schenke gegen Adel

Und den Clerus jetzt ein schwer Edict.
Kaum geriethen ehmahls seine Nathe
Ihm so fix, als jetzo die Decrete
Für den Staat, den er bey'm Bierkrug — flickt.

70.

Statt zu rufen: Kauft doch Kannen, Kannen!
Brüllt ein Andrer: Fort mit den Tyrannen
Bis zum letzten, der die Wand b.p..t!
Freyheit! Gleichheit! rufen Abrams Sohne,

Statt: „Was gibt's zu schachern?" oder: „Schöne
Leinewand, Schlafmützen und Batist!"

71.

Also wuchs der Aufruhr — Allgemeiner
Meuterey und Volksverwirrung! — Keiner,
Der gehorchte! — Einst brach Feuer aus.
„Brennt's doch nicht, rief jeglicher verdrossen,
Unter meinem Dach." — Indessen schossen
Nachbarshäuser, links und rechts in Graus.

72.

Als das Volk nun endlich beyzuspringen
Sich entschloss; da war's zu spät. Schon gingen
Korn- und Pulvermagazine an;
Wenig Tempel nur und wenig Schlösser
Liess die Flamme unversehrt. — Nicht besser
Ging's der Freyheit ausser Serigan.

73.

„Was? so schrien erzürnt die Landessassen,
Soll der Städter unser Mark verprassen,

Er, der nie der Pflugschaar folgen darf?
Pflüg' er selbst fortan, sonst mag er darben!
Niemand bind' in Persien mehr Garben,
Als er selbst mit Weib und Kind bedarf!"

74.

Jochlos schnob der Pflugstier nun im Stalle,
Meilenweit verwachsen lagen alle
Aecker, wild von Unkraut wuchernd, brach.
Aber sieh! des Herren Zorn entbrannte,

Also, dass er Dürr' und Theurung sandte,
Und den Bergbewohnern Brot gebrach.

75.

In dem Thal gedieh die Aussaat besser.
Segnend schwellte Ueberfluss die Fässer
Und die Scheuern hier mit Korn und Most.
Dorthin zogen voll Vertraun die Armen,
Aber jene riefen: „Kein Erbarmen
Mit dem Volk, das Alla selbst verstosst.“

76.

Bleich entfloh die Schar — ihr Herz erbangte —
In die Stadt; doch eh sie angelangte,
Ach! zerrissen Kaftan, Wams und Schuh.
„Hier bewahr' ich hundert Feyerkleider
Fix und fertig, bringt ihr, rief der Schneider,
Mir Getreid'" — und schlug die Hausthür zu.

77.

„Ja, bey'm Barte Mahomeds! Entweder
Ihr geht barfuss, oder schaft uns Leder

In die Werkstatt, hub der Schuster an.
Liefert uns gegerbt die Rinderhaute,
So wie sonst, geliebte Nachbarsleute!
Dann versicht mit Schuh'n euch Serigan."

78.

Also zogen diese Karavannen,
Ohne Schuh und Kaftan, nackt von dannen
Durch den dorn- und distelvollen Forst:
Ach! sie floh'n umsonst vor Sturm und Wettern
Heim zu ihrer Wohnung, deren brettern
Obdach langst in Sonnenglut zerborst.

79.

Frost und Näss' erzeugten böse Seuchen. —
Rund um stiess der Wanderer auf Leichen
Und entfloh, sein Antlitz abgewandt.
In dem Thale der Olanogisen
Lebt' ein Arzt, mit Nahmen Rutz. — An diesen
Ward der junge Selim abgesandt.

80.

„Selim, eure Heimath ist entlegen;
Ueberdem, so gibt es heut noch Regen,
Sprach sehr gravitatisch der Adept.

Selbst schon unter Nadir, dem Tyrannen,
Nahm ich immer funfzehn Stück Tomannen
Baar — ich sage baar — für ein Recept.

81.

Jetzt, als freyer Perser, nehm' ich hundert. —
Nun, mein Freund, was steht ihr so verwundert?
Wollt ihr das? Nun gut, so komm' ich mit:
Wollt ihr's nicht; so habt ihr euern Willen

Und die Fieber, und ich — meine Pillen;
Dixi. Dominus vobiscum sit!"

82.

Was zu thun? Er ging es ein. Der Alte
Warf den Kaftan über. Selim wallte
Ihm voran. Sie trafen Abends ein.
„Herr, Urgh—enus litt, seit einem Jahre,
Auf dem linken Aug' am weissen Staare;
Hilf ihm Herr! — Hier wohnt er. — Tritt herein!"

83.

„Guter Freund, ihr müsst das Aug' verlieren!
Denn es sagt Galenus: wir curiren
Rechts den Staar, doch links da hält es hart.“ —
Jahres drauf genas vom Staar Urgh—enus.
Doctor Rutz bewies ihm, nach Galenus,
Die Unmöglichkeit der Cur — in Quart.

84.

Also half er liebreich jedem Kranken,
Und begab sich dann, mit seinen blanken
Nadirsd'oren heimwärts auf den Weg.

Ihn geleitet Selim bis zur Brücke.
Welch ein Schreck. Sie ist zum Missgeschicke
Abgeschwemmt, und nirgend Weg und Steg.

85.

Armer du, wie nun zur Heimath kommen?
Selim, der wohl sonst den Strom durchschwommen,
Bot dem Charlatan den Rücken an.
„Liess er ihm die dreissig Silberstücke,
Die er heut erwarb, zurück; so schicke
Sichs für ihn, er sey ein freyer Mann!“

86.

Welch ein Donnerschlag in Rutzens Ohren!
Lautlos warf er, was von Nadirsd'oren
Er im Gürtel trug, am Ufer ab.
Selim liess, sammt seinen Kleidungsstücken,
Dieſsseit sie, und hob dann auf den Rücken
Ungesäumt den Sohn des Aesculap.

87.

Aber kaum, dass er an den Gestaden
Jenseit noch sich seiner Last entladen,

Als auch dieſsseit schon ein Dieb erschien.
Nadirsd'ore, Kaftan und Tomannen
Rafft' er auf, und lief damit von dannen,
Was auch Rutz und Selim immer schrien.

88.

„He da! Fremdling! Mein sind diese Sachen!“
„„Dein? Was nennst du dein? Du machst mich lachen!““
„Nun so theil', und lass mir was zurück!
Nadirsd'ore, oder Kaftan, wähle!“
„„Guter Freund, ich bin mit Leib und Seele
Für die untheilbare Republik.““

89.

Kurz, bevor der Jüngling Land gewonnen,
War, sammt Gold und Kaftan, er entronnen. —
Nackt lief Selim das Gebirg hinan.
Dräuend kam indess am Himmelsbogen,
Wie ein Wolkenbruch, heraufgezogen;
Furchtbar schwoll im Thal der Waldstrom an.

90.

Das Gewölk hing schwarz und unglücksschwanger
Ueber'm Rain, und alles floh vom Anger

Heulend in's Gebirg', das Schutz verhiess.
„Wie? rief der Bewohner von den Bergen
Spottend aus, ich sollt' ein Volk verbergen,
Dass der Herr in seinem Zorn verstiess?

91.

Habt ihr unser euch erbarmt als Brüder,
Wütheriche? Fort in's Thal hinnieder!"
Längs den Felsen dampfte Menschenblut;
Angstgewinsel schallte durch die Lüfte;
Tausende begruben Felsenklüfte;
Tausende verschlang die Meeresflut.

92.

Fragt ihr weiter, wie es den Phalangen
Unsers Schach's in Ispahan ergangen,
Fuhr der Derbenide fort, hört an!
„Trotz dem Taumel allgemeiner Freude,
Ueberschlich der Mangel an Getreide,
Reis und Fleisch, zu bald nur Ispahan.

93.

Damahls lebt' ein Perser, Tsink mit Nahmen.
Derwische, Soldaten, Dichter, Damen,
Alles schloss im Glück an Tsink sich an.
Da er öfters Feuerwerk abbrannte,

Und tagtäglich Schmäuse gab; so nannte
Ispahan ihn einen grossen Mann.

94.

Stand sein Nahmenstag roth im Kalender:
Alla hilf! Was gab's da Ringe, Bänder,
Sträusse, Kuchen, Carmina sogar!
So erhielt er bloss am Hochzeittage
Hundert persische Gedichte — sage
Hundert! — wovon keins erträglich war.

95.

Nadir fiel. Noch sah man alle Tage
Gasterey'n bey Tsink und Trinkgelage,
Trotz dem Mangel in ganz Ispahan.

Diess verdross das Volk. Mit Lanz' und Säbel
Brach es in sein Schloss. Kaum dass dem Pöbel
Tsink noch selbst in dem Tumult entrann. —

96.

Nackend, ausgeplündert und verlassen
Irrte Tsink zu Fuss nun durch die Strassen
In der grauen Morgendämmerung.
Ach! er sann auf sträfliches Beginnen;
Der Gedank' an Freunde und Freundinnen
Nur bewahrt' ihn vor Verzweifelung.

97.

Kaum begann die Dämmerung zu tagen;
Sieh! da kam in goldlakirtem Wagen
Stolz einhergerollt der Derwisch Li.
Li verdankt Tsinks fetten Schmausereyen
Grosstentheils sein leibliches Gedeihen.
Dieser trat ihn an, und weint, und schrie.

98.

Huldreich bot ihm Li die Hand zum Kusse:
„Dank es Alla, der vom Ueberflusse

Dich befreyt, mein Sohn, du warst zu reich.
Eh'r, so steht's geschrieben, gehn Kamele
Durch ein Nadelöhr, als dass die Seele
Eines Reichen kommt in's Himmelreich."

99.

Weinend, eine Bittschrift in den Händen,
Naht' er, sich an den Scherif zu wenden,
Den er selbst erhoben, dem Pallast.
Doch der Pförtner bat ihn sich zu fassen.
Sein Befehl hiess „Niemand vorzulassen,
Dessen Hand bloss eine Bittschrift fasst."

100.

Tsink verliess mit bitterm Spott den
Richter,
Und begab sich zu dem Liederdichter
Ben Alhassi. — Ach! auch hier kein
Trost.
Wollte Tsink bey Ben Alhassi bleiben,
Seine Vers' ihm täglich abzuschreiben,
So versprach ihm dieser Mieth' und Kost.

101.

Bloss der Vorschlag lupfte Tsink die
Haare
Hoch empor: „Dass Alla mich bewahre!

(So ergoss er sich in bittern Spott.)
Nein, so schwer wird mich sein Arm nicht strafen!
Schon bey'm Lesen bin ich eingeschlafen,
Und sie abzuschreiben — grosser Gott!

102.

Die du alles mir verdankst, o Fatme!
Du, für die allein ich jetzt noch athme,
Ew'ge Liebe schwurst du deinem Tsink:
Fatme, jetzt bewähre deine Schwüre!"
Sprach's, und angelangt vor Fatme's Thüre,
Zog er los' und leis' am Pfortenring.

103.

Doch kein Mensch erschien. Nach langem Warten
Schritt er durch den Schlosshof in den Garten. —
Als er hier in's Dickicht sich verlor:
Horch! da drang aus einer nächtlich düstern
Rosenlaub' ein süssberedtes Flüstern
Und wollüstiges Gegirr hervor.

104.

Usong, Oberster der Leibtrabanten,
Lag auf Lilien und Amaranthen

Hingestreckt, mit Fatme Hand in Hand.
Tsink erschien. — Sie sank in Usorgs Arme.
Als er weinte, rief sie: ach der Arme!
Seht, sein Unstern raubt ihm den Verstand.

105.

„Hum! Ein schmucker Bursch! s' ist Jammerschade!
Hast du Herz? was heulst du? — Steh gerade!
Rief der Schnurrbart, Memme, weisst du was?

Hier ist Rath! — Tritt her! Bey meiner Seele!
Just fünf Zoll, wofern ich richtig zähle!
Herzensjunge, sich! du hast das Mass!

106.

Musst nur wissen, wer das Mass, fünf Zolle,
Auf der Welt hat, geh's so bunt es wolle,
Ist gedeckt! Probir' mahl da den Hut!
So! — Und trink' eins auf mein Wohlergehen!
Bravo Kammerad! wirst mich verstehen!
Rechts umkehrt euch! Vorwärts! Marsch, Rekrut!"

107.

Kaum behing mit Dollmann sich und Sabel
Tsink, da wandte sich das Glück. — Der Nebel
War zerstreut, womit es ihn umgab.
Tsink ward Flügelmann am linken Flügel,
Und erhielt des Tag's bloss — zwanzig Prügel;
Kein Rekrut kam unter funfzig ab.

108.

Längst gewohnt um jeden Preis zu morden,
Bilden jetzt zu grossen Räuberhorden

Alle Leibtrabanten Nadirs sich. —
Keinen Heerweg gab's im Perserlande,
Kein Gebirge, das nicht eine Bande
Des Gesindels Tag und Nacht durchstrich!

109.

Bald entzweyten diese Raubgeschwader
Bey der Beute Theilung, Neid und Hader. —
Tugend, heilige Gerechtigkeit,
Ihr gebenedeyten Himmelstöchter,
So erheischt der bitterste Verächter
Eurer Gottheit — was er selbst entweiht.

110.

Eben schwieg der edle Derbenide,
Als mit lautem Jubel: Friede! Friede!
In die Hüttenthür der Alte brach.
Kaum gewahrte Mirza Ismaelen,
Der, im Pilgerrock, mit Gabrielen
Sich geheim im Hintergrund besprach.

111.

„Dank sey Alla! rief der Derbenide,
Aber wie so plötzlich?“ — „Abulfide
Starb am Pockengift, fuhr Mirza fort.
Muthlos flohen seine Janitscharen.
O nun lass mein Haupt zur Grube fahren!
Alla, ewig trau' ich deinem Wort.

112.

Preis dir für die Kriege der Osmannen!
Preis dir für die Mordthat des Tyrannen!
Preis für Ismaelens Märtertod!
Dein Erbarmen, Herr, uns zu belehren,
Was wir sonder Lieb' und Eintracht wären,
Sendete uns eine Wassersnoth.

113.

Du zerstörtest Persiens Gesetze. —
Dass es einst der Freyheit Kleinod schätze,
Alla, floss ein Strom von Menschenblut.
So errungen füllt sie, durch die Dauer
Grauer Zeit, des Enkels Brust mit Schauer,
Und begeistert ihn zu Heldenmuth.

114.

Ibrahim, dich nennt in lauter Feyer
Dann die Nachwelt Persiens Befreyer!“ —
„O erzähl' uns doch von Ibrahim!
Jung und Alt in Persien erwähnen
Dieses edlen Manns mit Freudenthränen;
Sprich, entrann er der Parteyen Grimm?“

115.

„Wohl entrann er, rief entzückt der Alte,
Schutzgeist meines Vaterland's, umwalte
Ihn mit deiner Obhut spät und früh!

Manchen Edeln sah ich auf der Erde;
Aber solchen sah ich nie, und werde
Nie mehr solchen wiedersehen, nie!

116.

Tief gebeugt, dass Einigkeit und Frieden
Persien verliessen, abgeschieden
Von der Welt, beweint' er unser Loos.
Einst — ich sass mit ihm bey'm Morgenbrote
Vor der Hütte — sieh! da kam ein Bothe
Auf uns zu, bestäubt und athemlos.

117.

„Herr, begann er, wiss die Olapiden
Haben deine Heerden fortgetrieben."
„„Auch die schwarze Kuh, mit weissem
Stern?" "
„Ja auch die!" — Hier flossen seine
Thränen.
„„Ach! ich hatte, Persien auszusöhnen,
Sie bestimmt zum Opfer für den Herrn." "

118.

Feind von Ismaelen, selbst von Mirza
Hoch begünstigt, und geliebt von Thirza,
Brach er dennoch nicht den ersten Schwur.

Bald erscholl es rings im Perserlande:
Nur der Eigner von dem Gürtelbande,
Niemand sonst erhalte Mirzas Schnur.

119.

Aber wenn der Monden zwölf verstrichen,
Dass er ausbleibt, sey uns diess ein Zeichen,
Dass sich Ibrahim bewerben darf.
Lange harrten wir mit Herzenspochen:
Da erschien der Held vor wenig Wochen,
Der sich einst der Schlang' entgegen warf.

120.

In der Hand den blauen Gürtel, droben
Tief in's Auge den Turban verschoben,
Trat er ernst in unsre Hüttenthür.
Mirza sank halbtodt zu seinen Füssen:
„O du, der mich einst dem Tod' entrissen,
Rette heute, rette mich von dir!“

121.

Auf dem Tische lag der halbe Gürtel,
Den im Wald' ein Kind aus Mirzas Viertel
Einst gefunden, mit dem Nahmenszug.

Dorthin schritt er, und im Augenblicke:
Sieh! so fügten sich die Gürtelstücke. —
Die Versammlung lauscht. — Kein Athemzug! —

122.

Thirza, wie von Grabesnacht umdunkelt,
Wankt hinan. Sie liest. Ihr Auge funkelt. —
Ihre Wange glüht. — „Ihr Seraphim!
Ha! was seh' ich? ruft sie wonnetrunken,
Traum' ich? Bin ich aus der Welt gesunken?"
Thirza lag im Arm von Ibrahim.

123.

Als er Ismael vor aller Ohren,
Wegen Thirza einst den Tod geschworen,
Zogen sie nach Serigan herauf.
Hier, im duftenden Orangengange,
Lauerte, nach Sonnenuntergange,
Ibrahim vermummt dem Todfeind' auf.

124.

Aber kaum erschien er im Gebüsche,
Als auf ihn, mit plötzlichem Gezische,
Eine Schlange aus dem Dickicht fuhr.
Ibrahim, im vollen Ueberwallen
Seines Herzens, liess den Dolch entfallen,
Und vergass der Todesrache Schwur.

125.

Sieh! schon zischte sie an Thirza's
Locken;
Aber Ibrahim warf unerschrocken
Seine Brust entgegen ihrem Grimm.
„Lass mich sterben für die Undankbaren!
Mögen sie's nach meinem Tod' erfahren!
Süss ist diese Rache, Ibrahim!"

126.

Alla, der im heil'gen Dunkel wohnet,
Und den Edelmuth oft hier schon
lohnet,
Rettete den Retter liebevoll.

Denn zum Glück war's eine Adrahide,
Die ihn stach, so dass der Derbenide
Bald genass, nur dass sein Arm ihm schwoll.

127.

Also büsste Nadir sein Vergehen.
Ismael hat seinen Freund gesehen,
Eh das heil'ge Feuer unterging;
Denn er schied versöhnt vom Erdenrunde,
Und verstiess in seiner Todesstunde
Nicht den Freund, der ihn im Feind' umfing."

128.

Mirza schwieg, und Ismael erschüttert
Barg die Thräne, die im Aug ihm zittert',
Endlich rief der Seraph: „Es ist Zeit!
Persien, wie tief bist du gefallen!
Lass gen Galgad in's Gebirg uns wallen!
Vater Mirza gib uns das Geleit!"

129.

„Alla! so bedroht uns selbst im Frieden
Noch Gefahr? — O ruft den Derbeniden!
Ruft mir Ibrahim! hub Mirza an.

Eilet, neuem Irsal vorzubeugen!" —
Ibrahim erschien. — Mit ernstem Schweigen
Wandelten sie das Gebirg' hinan.

130.

Reissend wälzt' ein Waldstrom Felsenstücke. —
Gleich Pul Serro schmal, führt' eine Brücke
Drüber in ein felsumragtes Thal.
Sprach der Seraph zu dem Derbeniden:
„Welch ein Gut erkiestest du hienieden,
Ibrahim, liess' Alla dir die Wahl?"

131.

„So erfleht' ich von dem Weltgebieter
Freyheit meines Volk's, der Erdengüter
Grösstes, und verschling' auch mich
das Grab.“
Ruh' und Majestät im ernsten Blicke,
Stiess ihn, in demselben Augenblicke,
Von der Brücke Gabriel hinab.

132.

Ibrahim taucht' einige Secunden
Auf — und war auf ewig dann verschwunden.
Fort riss ihn im Wogensturz der Strom.

Mirza, ingrimmsvoll, ergriff den Säbel. —
Er zersplittert', und aus Nacht und Nebel
Lispelte das leuchtende Phantom:

133.

„Ziehe heim zu deiner Hütte, Mirza!
Bete! harre! hoff' und tröste Thirza!
Ibrahim starb für sein Vaterland.
Wann du dich nach Serigan begeben,
So verkünde diess dem Volk! — So eben
Hat es Ibrahim zum Schach ernannt.“

154.
„„Aber Thirza, rief der Greis im Staube,
Bleibt sie der Verzweifelung zum Raube?““
„Wiss, auch Thirzas Thränen sind gezählt.
Kann der Vater jener tausend Welten
Ihr in einer nicht das Leid vergelten,
Das am Staub' ihr armes Herz gequält.

155.
Wird es, nach der langen Nacht auf Erden,
Nimmer Tag jenseit der Gräber werden?

Thor, ist dieser kleine Punct die Welt?“
„„Doch warum? —““ — — „An jenem grossen Tage
Lösst sich jeder Missklang. — Duld' und trage!“
Rief der Seraph schon am Sterngezelt.

Anmerkungen
zu den
heiligen Gräbern.

Anmerkungen
zum ersten Gesang.

St. 1. pag. 21.

„Lass hinab uns gehn zu Roms Ruinen.“

Hier zeigt man, unter andern Seltenheiten, auch das Grab einer unbefleckten Jungfrau, die — zwölf Propheten in die Welt gesetzt hat.

St. 2. pag. 22. „Hosiannah scholl's in allen Landen."

Mahomet kam schon beschnitten auf die Welt. Freude mahlte sich bey der Geburt auf des Knaben Antlitz, und aus dem Schoos seiner Mutter ging, während der Empfängniss, ein weisses blendendes Licht hervor, das ganz Syrien und die umliegenden Gegenden, wie mit einem überirdischen Glanz', erleuchtete. — Dreymahl zitterte die Erde, bis in ihre tiefsten Tiefen hinab; dreymahl wankte ihre Grundfeste, gleichsam als hätte sie selbst den Sohn Gottes empfangen und geboren. — Die Vorhänge der Tempel zerrissen; die Götzenbilder fielen auf ihr Antlitz in den Staub; die Thronen der Weltgebieter stürzten zusammen, und hinab gestossen in den tiefsten Abgrund des Meeres ward Lucifer, der

Erbfeind des Menschengeschlechtes. — Vierzig Tage und vierzig Nächte schwamm er umher, unstät und flüchtig vor dem Zorn des Messias. Endlich entrann er auf das Geklüft Cabbes, wohin er mit donnernder Stimme seine Heerscharen, verworfen wie er, und abgefallen von Alla, zusammen berief. In dieser Nacht des Entsetzens und Schreckens setzte der Herr ein Ziel zwischen Mann und Weib, welches kein's zu überschreiten vermochte. Uebrigens hatten die Derwische ehmahls ein altes Gesetz, kraft dessen Jeder, der bescheiden an dem grossen Licht Emina's zweifelte, sogleich selbst in einen düstern Kerker geworfen, und Jeder, dem die wundervolle Geburt Mahomets bedenklich schien, unausbleiblich zum Tode verurtheilt ward. — Das ist überall so! Im Jahr 1480 wurde zu Sevilla das erste Auto da

Fe gehalten, und in Zeit von vier Jahren machte die Inquisition 100000 Personen den Prozess, von welchen 6000 lebendig verbrannt wurden.

Anmerkungen
zum zweyten Gesang.

St. 35. pag. 124. „Laoths rett' uns, beten die Chinesen.“ —

Lao — tse lebte ungefähr zu Kong — fut — tsche's Zeiten. Seinen Anhängern zu Folge, gebar ihn seine Mutter ohne männliches Zuthun. — Sie ging achtzig Jahre mit ihm schwanger, und als er d'rauf zur Welt kam, war er grau, und dabey tiefgekrümmt, wie ein Greis.

St. 39. pag. 127. „Aus dem Haupt gebar der
grosse Brama
Die Bramanen“ —

Die Bramanen betrachten sich, als einen der ältesten und ehrwürdigsten Stämme in Indien, weil sie aus dem Haupte des Gottes Brama selbst entstanden sind. Die Schatrier behaupten den zweyten Rang. Er gebar sie aus seinen Schultern. Die Wassier den dritten. Sie verdanken ihr Daseyn Brama's Bauche. Die Schatters, den vierten und letzten. Ihnen weiset die Mythe ihren Ursprung in einem Theile Brama's an, den Swift ohne Anstand nennen würden, und der dem Haupte des Gottes schnurstracks entgegengesetzt ist.

Uebrigens ist die Person eines Bramanen unverletzlich. Hat einer den Tod verdient, so werden ihm die Augen ausgestochen; tödtet aber einen Bramanen zu tödten, ist eins der grössten Verbrechen. Zwölf Jahre muss der Mörder als Pilgrim Indien bussfertig durchwallen, und mit der Hirnschale des Erschlagenen in Händen, von Thür zu Thür demüthiglich Almosen einsammeln. Alles, was man ihm hinein wirft, muss er essen; alles, was man ihm hinein giesst, muss er trinken. Sind endlich die zwölf Jahre abgelaufen, dann heischt das unerbittliche Gesetz von dem Missethäter selbst, Almosen auszuspenden, und der Gottheit des Erschlagenen einen Tempel zu erbau'n. —

St. 39. pag. 127. „Und der Koth des Lama.“

Der Dalai Lama, im Reiche Thibet, oder der freyen Tartarey, ist nicht, wie einige glauben, die Gottheit des Landes selbst, sondern nur der sichtbare Stellvertreter des Fohe auf der Unterwelt.

Dieser wohnt leibhaftig in dem Körper seines Hohenpriesters, und zu Folge des Lehrbegriffs dieser Religion von einer bevorstehenden Seelenwanderung, sucht er sich von Zeit zu Zeit einen bequemen Körper zum Wohnsitze seiner Gottheit aus. Desshalb heisst dieser wandelbare Statthalter des Fohe auf Erden auch Kunschü, oder der ewige Vater, und ihm wird nicht allein die Unsterblichkeit zugeeignet, sondern auch die ausgebreitetste Kenntniss von den geheimsten Gedanken der Menschen, und den leisesten Gefühlen ihres Herzens. Dieser Halbgott liegt in einer Art von Alkoven, der mit weichen Tapeten überhangen ist, auf kostbaren Küssen hingelehnt. Unter den schwarzen Weihrauchwolken, die aus dem innersten Heiligthume hervor dampfen, schimmern verloren unzählige Lampen in goldenen

Kapeln. — — Seine Unterthanen erweisen ihm göttliche Ehre, und aus den beyden andern Theilen von Thibet, der Tartarey und Sina, wallfahrtet das Volk zu Tausenden hierher, um Dalai Lama's Segen zu empfangen. Immer in einer und derselben Stellung, nimmt er, bewegungslos, gleich einer Marmorsäule, die Huldigungen der benachbarten Fürsten und Gewaltigen an. — Indessen besass er doch Politik genug, als die Mandschu Sina eroberten, nach Pecking zu reisen, und dem neuen Kaiser seine Glückwünsche abzustatten, eine Aufmerksamkeit, die der Eroberer so günstig aufnahm, dass er dem Dalai Lama, nach einer Entfernung von mehreren Jahrhunderten, die Freiheit gestattete, nach Sina zurück zu kehren. Uebrigens vergessen sich die Anbeter des Fohe, in der abgöttischen Verehrung

Dalai Lama's, so weit, dass sie dessen Exkremente sorgfältig in Leinwand einnähen, und in Gestalt eines Säckchens vom Halse herunter hängen. Der Volksglaube legt diesem geweihten Amulet geheime Wunderkräfte wider Krankheit und Bezauberungen bey; ja die rechtgläubigen Anhänger Fohe's mischen den Koth Dalai Lama's sogar pulverisirt unter ihre Speisen und Getränke. — Doch glauben sie einen einigen Gott, der aber, wie das engbeschränkte Völkchen ihrer Götzendiener es innen verkündiget, dreyeinig in Person seyn soll. Auch haben sie Paradies, Hölle und Fegefeuer, gerade wie die Römischkatholischen; ferner den Gebrauch der Messe, mit Brot und Wein; Beichte, letzte Oelung, Fasten, Weihwasser, Casteyung und priesterliche Einsegnung bey Heirathen. Die Priester Dalai Lama's, tragen eine Art von christlicher Mönchskleidung. — Sie beten den Rosenkranz. Messen für Todte sind nicht ungewöhnlich.

St. 39. pag. 127. „Urg'hen wuchs aus einer Tulipane.“

Urg'hen, oder Urg'hien, wird in gross Thibet, oder in dem Königreiche Buhan, angebetet. Er wuchs aus einer Blume, und ist zugleich wahrer Gott, und Mensch in einer Person. — Die Hucktumanen sind auch unter uns zu bekannt, als dass sie einer Erklärung bedürfen.

St. 58. pag. 140. „Wie der Säugling in geweihter Windel.“

Der heilige Vater Iman pflegt dem ottomanischen Hofe, bey der Geburt eines Prinzen, geweihte Windeln zu übersenden.

St. 77. pag. 152. „So viel heilige Arachoreten
Das Gelübd' der Keuschheit übertreten:
So viel mahl deut' es durch Krähen an!“ —

Von Zeit zu Zeit erschienen in Constantinopel scharfe Verordnungen des Oberimans, gegen die schlechten Sitten der Unterimanen, in noch schlechterm Lateine. Z. B. *) „A nullo hominum genere gravior Deo injuria infertur, quam ab illis sacerdotibus, qui, cum populo singulari virtutum exemplo praelucere deberent, eidem per sua peccata offensionem, et spiritalis ruinae (zu deutsch: Geisesver-

---

*) Die folgende Verordnung ist nicht von dem Iman in Constantinopel, sondern von dem Bischof in Regensburg vor einigen Jahren erlassen. A. d. S.

ucib.) Testatur autem Tridentina synodus, et constans experientia docet, quod haec ipsa offensio nullo crimine magis diffundatur, quam si clerici in impudicitiae sordibus, immundoque foeminarum consortio versentur. — Et tamen per breve hucusque tempus e pluribus Diocesis nostrae partibus iteratae ad nos querelae deferuntur, esse in Clero nostro aliquos, qui se sacrilego illo crimine ita notorie inquinarunt, ut gravissima inde scandala in latam viciniam quaquaversum dimanaverint. Quae res, cum summo nos dolore afficiat, tum pastoralem nostram sollicitudinem idemtiden exstimulat, ut salubre et efficax remedium inquiramus, hoc praecipue tempore, ubi sanctissimae nostrae religioni, ejusque ministris atra persecutionis procella incumbit, et omnes in cleros suos oculos convertunt, majoremque ac alias morum integritatem desiderant etc. Praecipue vero illud saluberrimum universale decretum hic rursus in memoriam revocamus, qua cautum est, ut ne Parochi aut Beneficiati mulieres nimium juvenes, vel forma florentes, vel aliquando jam corruptas, vel suspectas, vel non satis modestas in oeconomas (Schaffnerinnen) adsciscant; neque enim, ut doctissimus nostra aetate quidem pontifex monuit, eam decet mulierem diutius in parochi domicilio retineri, de qua suspicio in populum pervasit. Ex quo videndum, quantum necesse sit, ut clerici, vel nullas omnino foeminas, vel non nisi proximo sibi sanguine, aut affinitate conjunctas, quod antiquissimae disciplinae consentaneum foret, vel saltem aetate jam maturas, modestiae et probitatis fama conspicuas, in suas domus

admittant. — Illud quam maxime caveant Parochi, ne oeconomas suas rei domesticae totius administrationi praeficiant, nulla sibi parte, aut alii servo relicta, atque sic earum dominatum, cujus alias appetentiores sunt, cum magno sui ipsorum apud alios contemtu et vilipensione augeant.“

Man pflegt den angehenden Imanen, bey der Ablegung des Ordensgelübdes, mitten auf der Scheitel ein Büschel ihres Haupthaares abzuschneiden, welches die Tonsur heisst. Wollte Mahomet! sagt ein persischer Autor bey dieser Gelegenheit, man schnitte den ehrwürdigen P. P. gleich alles ab, was ihnen, kraft ihrer abgelegten Gelübde, entbehrlich ist: so stände es vielleicht besser bey uns um Zucht und Ehrbarkeit, als jetzt.

J. D. Falk's

Satiren.

Drittes Bändchen.

Die Gebete.
Die Eitelkeit.
Die Schmausereyen.
Die Jeremiade.
Die Mode.

Neue völlig umgearbeitete Auflage.

Altona.
1800.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Die

Gebete.

An

meinen Freund

Karl Morgenstern.

Plan.

Thorheit in menschlichen Wünschen und Gebeten. Gebete, die sich schnurstracks widersprechen, (1 — 26) und deren Erhörung schon desshalb Gott unmöglich ist. *) Thorheit in dem

---

*) Hier sind zwanzig Zeilen weggestrichen, die

Wunsche: ewig hier zu leben; einmahl wegen der Beschwerlichkeiten des Alters; (27 — 82) und dann wegen der unzähligen Uebel überhaupt, mit denen unsre Existenz auf Erden verknüpft ist, (90 — 100) und von denen uns, weil sie nach ewigen Naturgesetzen erfolgen, Gott selbst nicht befreyen kann. Gesetzt aber auch, das physische Böse verschwände, so bleibt das moralische doch.

---

mir eine zu weite Ausführung desselben Gedankens zu enthalten schienen.

Bey der Verderbtheit des Menschengeschlechtes (100 — 128) ist also der Tod die grösste Wohlthat, und der Wunsch, unter allen diesen Drangsalen fortzudauern, die grösste Thorheit. Eben so ist es mit dem Wunsche, nicht kinderlos aus der Welt zu gehen, worauf wir oft so thörigt beharren. (140) Umstände, die diess Glück erschweren. Beschwerden der Erziehung. Gefahren der Schwangerschaft. (169) Ungerathne Kinder, Beyspiel an König Lear. Schluss. Gott ist oft eben so gütig gegen uns im Versagen als im Gewähren unsres Wünsche und Gebete.

„Er bleibt — gross wenn er spricht,
oft grösser, wenn er schweigt.“

A.

Bootsknechte! Heda! Heda! Steuermann!
Halloh! Matrosen! lustig d'rauf und d'ran!
Zu Schiff! Frisch, stecht in See! Der Sturm hat ausgetobet;
Ich habe St. Pankratz zwey Kerzen angelobet;
Die Segel aufgespannt! der Nordwind weht.

Flugs, tummelt euch! die Anker aufgedreht!

B.

St. Görg', verschliess den Nord in Aeols Grotte,
Und schenk' uns West für unsre Silberflotte!

D.

God dam! was schwatzt ihr da von Nord und West?
Nein Südwind! Südwind! denn ich muss nach Brest!

F.

Maria Joseph, gebt uns Ost zum Häringsfange! — —
Genug, genug! Ihr seyd längst reif zum Untergange
Ruft Gott, und winkt dem donnernden Orcan.
Die Sonn' erlischt; der Sturm peitscht himmelan
Zerrissne Segel und zerbrochne Masten; 15
Das Meer ist rund mit Ruderbänken, Kasten,
Mit Kaufmannsballen, Tonnen, Schiffsgeräth,

Und halbversunknem Seevolk übersä't.
Doch welch ein Jubel, mitten im Gewinsel
Der Sterbenden, ertönt von jener Insel?
Ein frommes Volk jauchzt dort mit Mund und Hand
Dein Lob, o Gott: du segnetest den Strand.
Nicht Sturm, nicht Nacht wird im Beruf es hindern,
Die Scheiternden zu retten und — zu plündern.
Schon wimmelt auf der Höhe Boot an Boot,

Was diesem Unterhalt, bringt jenem Tod.
In jeder Tempelhall' und Betkapelle,
An jeder Wundernisch' und Altarschwelle
Fleht Theophron: „Ihr Heiligen verleiht
Dem armen Theophron Unsterblichkeit!
O ihr, allmächtig, Segen auszuspenden
Und Fluch, den Tod von einem abzuwenden,
Wie leicht gewährt ist diese Kleinigkeit!"
Thor, harre nur! Vielleicht, dass dir ihr Zorn verleiht,

Was ihre Huld versagt! Sprich! Kennst du die Gebrechen
Des Alters? — Sieh den Greis! Er hustet, statt zu sprechen;
Die Nas' ist spitz; sein Gaumen abgestumpft;
Sein Kiefer zahnlos; Wang' und Kinn verschrumpft;
Sein Rücken tief gekrümmt; verblüht die Lippe;
Ein karg mit Haut bekleidetes Gerippe.
Es starrt sein Blut von ew'gem Fieberfrost;

Ein fremder Löffel reicht ihm seine Kost: *)
Die Brill' ist nun sein Aug, sein Fuss ist eine Krücke;
Und kaum vernimmt sein Ohr den Donner der Gestücke.
Dumpf summt ihm und entfernt das Thurmgeläut, **)

---

*) — — — hujus
Pallida labra cibum accipiunt digitis alienis.
Juven.

**) — clamore opus est, ut sentiat auris,
Quem dicat venisse puer, quot nuntiet horas. —
Juven.

Und ach! er alterte im Trauerkleid'.
Ihm tönt nicht mehr der Freundschaft süss Geflüster;
Schon längst begrub er Weib, Kind und Geschwister.
Er schluchzte längst ein ewig Lebewohl
50 An ihrer Gruft. „Was tönt so dumpf und hohl
Die Strass' herauf?“ so fragt er seinen Knaben.
„„Sie singen, Herr: Lasst uns den Leib begraben!““
„Ist Jemand todt?“ — „„Ja, Herr, der Nachbar Just.““

„Hilf mir an's Fenster hin! Ach Gott, die Brust!
Die Brust! — Der Krampf zerbricht die morschen Glieder.
Lass leise mich auf diesen Armstuhl nieder!
So! so! — O weh! — Wem, sprachst du, war der Sarg?“ —
„„Dem Nachbar Just.““ „Ach Gott! schon Manchen barg
Vor mir das Grab! Du machst mit mir zu lange!
O trügen sie mich schon, bey'm Glokkenklange,

Zum Kirchhofſthor, wie Nachbar Just, hinein! —
Das Auge schmerzt mir so vom Fakkelschein! —
Mein Augenschirm! — Mir wird's so schwarz! — Wo bleibt denn Klare?
Ich will sie segnen, eh' ich in die Grube fahre.
65 O rufe mir mein Weib"! — „„Ach, lieber Herr, bedenkt,
Seit zwanzig Jahren schon liegt sie, in's Grab versenkt!"" "
„Wohl ihr! wohl ihr, mein Kind! O selig sind die Frommen!

So rufe mir denn Karl!“ — „„Auch den hat Gott genommen!““
„Todt? alles todt! — ich armer, alter Greis!
Mein Kopf! mein Kopf! — — O wisch den Todesschweiss 70
Mir, Fremdling, ab von dieser kalten Stirne!
Ich bin so schwach im Kopf und im Gehirne!
Todt, alles todt! — Ich weiss nicht, was ich sprach. —
Die Welt ist bös', o Fremdling, sprich's nicht nach! —

Man sagt, es sey ihr Bett zehn Klafter tief gewesen.
Sie rufen mich! Horch! horch! — —
In einer Gruft verwesen
Mein Weib und Sohn. — Siehst du den Fackelglanz?
Der Hochzeitwagen kommt! Juchhey zum Tanz! —
Was weinest du? Juchheysa! Lustig, Knabe!
Geh, pflücke Tausendschön von Klarens Grabe
Und Rosmarin in meinen Hochzeitstraus!

Kommt, leuchtet mir hinab in Nacht und Graus,
Ihr Fackeln! — Düster ist's in meinem Hochzeitbette!“ —
O Unbesonnener, schau diesen Jammer! — Hätte
Ein Leben Reiz für dich, erkauft um diesen Preis,
Um Wahnwitz, Theophron? — Betrachte jeden Greis!
Mehr oder weniger harrt Blödsinn ihrer Aller.
Vor Spiegeln lächelt Swift, vor Teufeln zittert Haller,

Hughen vor Sonn' und Feu'r; *) A. lernt das Alphabet,
Indess sich Newton selbst als Greis nicht mehr versteht.
Du sprichst: „verlängert mir ein Gott das Erdenleben,
So kann er leicht mich auch der Leiden überheben." —
Es sey! Zertrümmert denn, ihr Räder der Natur,

---

*) Hughens (Hugenius,) der berühmte Mathematiker, bildete sich ein, er wäre von Butter.

Verliert nur Theophron im Herbste seine — Ruhr.
Ihn schmerzt ein Zahn! Lass gleich den Erdball — wie bescheiden! —
Mit einem andern Mond und Dunstkreis Gott umkleiden!
Vesuve speit nicht mehr! Erlösche Aetna's Feu'r!
Und wandelt Theophron bey nickendem Gemäu'r,
Und unter'm Ueberhang der Alpen und der Brocken;
So sey so gut, Gesetz der Schwere, gleich zu stocken!

Bist du nun glücklich? Fühlst du keine Erdennoth?
Schaff’ erst die Menschen um! — Gesegnet seyst du, Tod,
Auf diesem Sammelplatz so tief gefallner Wesen!
Thor, du erwürgst den Arzt, und willst doch gern genesen!
Unglücklicher, der du des Daseyn’s Trost verkennst!
Sey nochmahls mir gegrüsst, nicht gothisches Gespenst,
Nein, Friedensbothe mir! Die Leiden von der Wiege

Bis an das Grab, die uns verfolgen, wer ertrüge
Nur hundert Jahre sie? Und ewig, ewig so
Die Sidney am Schaffot, die Kepler auf dem Stroh,
Nerone auf dem Thron, und Belisar auf Krücken: —
Ein solch Tollhäuslerspiel Jahrtausende erblicken,
Wie, unterläg' ihm nicht das arme Menschenherz?
O süsse Hoffnung du, einst allen Gram und Schmerz,

Der unser Herz beklemmt, im freundlich stillen Hafen
Des Grabes, vor dem Sturm geborgen, zu verschlafen!
Der Nachen ruht im Sand; der Schiffer hört nicht mehr
Das wogende Geräusch vom hohen Lebensmeer;
Der Scheiternden Geschrey, ihr kläglich: rette! rette!
Schreckt nicht den Schläfer mehr aus seinem stillen Bette
Von Staub und Moos empor. Ja wisse, Theophron,

Und böte Gott mir selbst, umstrahlt auf seinem Thron
Von aller Glorie der morgenländschen Dichtung,
In einem Kelche Tod und ewige Vernichtung,
Und in dem zweyten, hier Unsterblichkeit:
Ich griff' zum Kelche der Vergessenheit.
Doch, Heil uns, Heil! — Uns winkt die Heimath in der Ferne;
Nur Staub empfängt der Staub; den Geist erwarten Sterne.

Doch alle die Gebet', auf Thal und Höh',
Aus Synagoge, Tempel und Moschee,
So viel vom Strohdach und von Marmorsälen
Aufsteigen, wer vermag sie aufzuzählen? —
Eh nennt' ich euch, wie viel zur Charité *)

---

*) Promtius expediam, quot amaverit Hippia moechos,
Quot *Hercules* aegros autumno occiderit uno. — *Juven.*

Frau Sch . . . z half; zum Kirchhof Doctor D.;
Wie viel wohl Burk in London Pensionen
Und Hoffmann Brief' empfing von Standspersonen;
Wie viel ein Deutscher wohl Neufranken niederhieb,
Und wie viel Bücher uns Herr Heinse jährlich schrieb;
Kurz, eher wollt' ich gleich das Mass der Cherubimmen,
Mit Semler, euch genau nach Zoll und Fuss bestimmen!

Die Glocken läuten schon. Wie emsig läuſt Alcest!
Seitdem ein Weib er nahm, verabsäumt er kein Fest;
Nie ist sein Kirchstuhl leer, mag's stürmen oder regnen;
Was will der Thor? — Gott soll den Schoos Philindens segnen. —
Süss ſreylich mag es thun, wann Knaben, Mägdelein,
Von denen arglos du der Vater — glaubst zu seyn,
In munterm Kreis, Alcests sich um dein Knie versammeln,

Und Vater — meistentheils die erste Lüge — stammeln.
Allein das Nachweh kommt. Der Dirnen Busenflor
Dehnt schalkhaft Cypripor. Nun sammle Loiusd'or,
Sind sie nicht schön! — Und sind sie reizend, neuer Jammer!
Um's Himmelswillen schlaf in keiner Vorderkammer!
Unmöglich ist dir's hier im Lärm der Nachtmusik
Ein Auge zuzuthun. — Du hörest Stück für Stück

155 Der Töchter Reiz', Alcest, gewissenhaft besingen.
Du stirbst vor Langeweil, der Kopf will dir zerspringen.
Hilft nichts! hilft nichts! Jetzt glaubst du endlich dich befreyt;
Da kommt noch ein Duet von Chloens Grausamkeit.
Pest! rufst du voll Verdruss, so wollt' ich doch die wären! — —
160 „Ey, pfui doch, pfui, Papa! wir können ja nichts hören!"
So geht's die ganze Nacht. Im Bette trällern sie,

So wie der Morgen graut, die Ständchenmelodie. —
Auch bey den Buben fehlt's an Herzleid und Verdrusse
Nicht einen Augenblick. — Halbtodt zieht aus dem Flusse
Man Ephraim hervor; Karl fällt, und bricht ein Bein; 165
Wilm stürzt vom Pferd'; August wirft Nachbarsfenster ein;
Und Fritz verwandelt gar die Zof' in eine Amme. —
Du lachst und sprichst: mein Herr, sie schreiben Epigramme. —

Lass ernst uns seyn, so ernst, wie der, dem Schwangerschaft
170 Sein Liebstes auf der Welt, sein Weib, hinweggerafft.
Zu nah, zu nah folgt oft der Sarg dem Brautgelage!
Ach! der Geburtstag wird zu oft zum Sterbetage!
Der Säugling steigt herauf, die Mutter steigt hinab;
Den legt man in die Wieg', und jene in das Grab;
175 Thut dén mit Windeln an, die mit dem Sterbekleide;

Oft auch empfängt Ein Sarg und Eine
Gruft sie beyde.
Ich weiss, du liebst dein Weib. Ob
auch dein Herz, Alcest,
Diess reiflicher erwog? — Und dann
die Pockenpest,
Verzuckung, Friesel, Zahn' und Masern,
Scharlachfieber?
Doch nimm ein Wunder an! Diess
alles geht vorüber:
Wie bist du dir's gewiss, dass du an
deiner Brust
Nicht Nattern hegst und pflegst, wie
bist du dir's bewusst?

O bitter, bitter Lohn, nach all dem Herzeleide,
Nach all dem Gram! Alcest, folg' mir in jene Heide —
Wer wankt hier noch so spät in Sturm und Nacht einher?
Der arme König Lear! O seyd mitleidiger,
Ihr Stürme! seyd mitleidiger, ihr Schlossen!
Als seine Töchter, die ihn ausgestossen. —
O schont, ihr Donner, schont sein silberfarbnes Haar,

Sein unbedecktes Haupt! — Vor vielen Jahren war
Ich König Lear, und jetzt — ich will nicht weinen —
Welch eine Nacht! Nicht Mond, nicht Sterne scheinen! —
Mich alten Mann! — Fort, Kent, durch Moor und Dorn!
Kracht, Donner! Saus', o Sturm, im Hagedorn!
Du bist mein Kind nicht, Sturm! dich hab' ich nicht getragen
Auf diesem Arm, o Blitz! — In meinen alten Tagen!

O meine Töchter! Regan, Gonorill!
Ich will nicht weinen. Still, mein Herz, sey still!
Kent, klopſe nicht! Die Thüren sind verschlossen.
In einer solchen Nacht mich auszustossen!
O weg! o weg von diesem Pfade hier!
Er führt zum Wahnsinn, armer, armer Lear!
„Gut, ruſt ein Spötter hier, geh hin, und sprich zum Volke:
Gebet ist Thorheit! geh! verbrenn' ihm seinen Schmolke!"

Zu rasch, mein Freund! — Bet' um und mit Verstand!
Doch die Erhörung stell' in Gottes Hand.
Ein Punct ist diese Welt, ein Traum ist unser Leben!
Vermessener! Wer bist du, ihm zu widerstreben?
Ein menschliches Geschlecht versinkt, ein anders steigt
Er bleibt gross, wenn er spricht, oft grösser, wenn er schweigt.

Anmerkungen
zu den Gebeten.

136. „Und Hoffmann Brief empfing von Standspersonen.“

Herr Hoffmann ward dadurch in Deutschland berüchtigt, dass er über Männer, denen er nicht würdig war die Schuhriemen aufzulösen, die schwärzesten, gehässigsten und pöbelhaftesten Lästerungen ausgoss, und nicht selten Personen angriff, über deren unsterbliche Verdienste, theils die Stimme ihrer Zeitgenossen, theils das noch unverdächtigere Zeugniss der Nachwelt längst entschieden hatten. So misshandelte er Luther, und Friederich hiess ihm „der sogenannte Grosse." Dafür aber ward der selige Zimmermann in Hannover förmlich von ihm cannonisirt. Siehe die Zueignungsschrift der Hoffmannischen Erinnerungen zu rechter Zeit, wo es heisst: „Sieh herab, seliger Geist! aus den Wohnungen der Unsterblichen auf die Thränen deines Freundes, deines Sohnes (denn so nannte deine Vaterlandsliebe mich oft.) Unsterblicher Geist! Ich werde dich rächen. — Erbitte du uns Kraft von oben, Kraft und Trost in unsrer Verwaisung, u. s. w." Klingt das nicht völlig, wie: Heiliger Nepomuk, bitte für uns! Seine Lieblingsidee scheint die Wiederherstellung des Jesuiterordens gewesen zu seyn, die er allen Gewalthabern Europas als die festeste Vormauer der Königsthrone zu empfehlen suchte. Dabey rühmte er sich unablässig seiner Corresspondenz mit gekrönten Häuptern. Einige allergnädigste Handschreiben sind sogar abgedruckt. Als eine psychologische Merkwürdigkeit muss ich es hier noch anführen, dass Herr Hoffmann sich selbst, in frühern Jahren, auf eine höchst naive Art sein Horoscop gestellt hat. Siehe Gedichte von Leopold Aloisius Hoffmann, bey Johann Korn, dem Aeltern. 1778. S. 40.

O klage mein Lied! Doch Röthe
Der treffenden Schaam bedecket
Meine Wange. (Das waren noch gute Zeiten!)
Bin ich nicht auch
Einer, muntere Jugend, von dir?

Von jenen Erzeugten Einer,
Die muthig am Pfad der Thorheit
Wandeln, nie die glückliche Spur
Aechter Weisheit suchten, und nie
Von lodernden Wünschen glühten,
Sie jemahls zu finden? Die nur
Grobe Dummheit üben, und kühn
Einsichtsvolle Weise verschmähn? —

Ich besitze noch mehrere kostbare Documente zur Lebensgeschichte des Herrn Hoffmann, so wie auch zur Charakteristik seines Freundes, des Exjesuiten Hofstatter. Doch mag ich Herrn Spiess keinesweges vergreifen, der, wie bekannt, die Biographien *) dieser Art so rühmlich übernommen hat.

---

*) S. Spiess Biographien der Wahnsinnigen.

138. „Und wie viel Bücher uns Herr Heinse jährlich schrieb.“ —

Herr Gottlob Heinrich Heinse, Buchhändler zu Zeitz und Naumburg, ein Mann gegen den der gewaltige Riese Briareus, der doch 98 Arme mehr hatte, als gewöhnliche deutsche Schriftsteller, und folglich zu diesem Berufe geboren schien, gewiss selbst nicht aufkommen würde. Siehe Meusels Nachtrag zur vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands, wo er mit nicht weniger als 60 Büchern steht; ferner das Intelligenzblatt der Litteraturzeitung, wo er sich selbst beynah zu eben so viel Romanen als Vater bekennt, die er in wenig Jahren mit unerschöpflicher Schöpfungskraft zu Tage förderte. Seine Margarethe mit dem grossen Maule, die ihn schon bey uns in so ausgebreiteten Ru gebracht, wird gewiss einst bey der spätesten Nachwelt, sollten auch Heinrich der Eiserne, Diedrich der Bedrängte, und Albrecht der Weise auf ewig verstummen, für den gemeinschaftlichen Vater allein schon ihre gewaltige Stimme erheben.

139. „Kurz, eher wollt' ich gleich das Maass der Cherubimmen,
Mit Semmler, euch genau nach Zoll und Fuss bestimmen!"

Die neusten Offenbarungen über die Apokalypse sind von Michael Friedrich Semmler, (der aber nicht mit dem grossen Theologen eben dieses Nahmens verwechselt werden muss.) Er schrieb sein Buch unter dem Titel: Des Apostel Johannes Offenbarung Jesu Christi, 1794. In diesem Werke finden sich höchst merkwürdige Entdeckungen. Nur ein Paar zur Probe davon! Die Engel, die vor Gottes Thron stehen, sind, wie er aus Cap. 21, 17. auf eine sehr befriedigende Art darthut, 144 Ellen lang. Wozu diese ungeheure Grösse?

1) Ist sie ein Zeichen der Majestät; daher auch die irdischen Monarchen zu ihrer Leibwache die grössten Soldaten ihrer gesammten Regimenter ausheben.

2) Da sie als Wächter über die saphirnen Ringmauern des himmlischen Jerusalems angestellt sind, diese aber gleichfalls 144 Ellen fassen, so müssen sie; falls sich bey der himmlischen Polizey nicht dieselben Verwirrungen, wie bey der irdischen, einstellen sollen, über die Ringmauer hinwegsehn, und alles, was sich ausser dem

Bezirk derselben zuträgt, genau beobachten können. Fragt sich aber, wie werden diese gigantischen Wesen sich bey dem überschwenglichen Missverhältniss an Grösse mit den Auserwählten und Frommen in der Stadt Gottes unterhalten? Diese Schwierigkeit scheint unübersteiglich. Denn es lasst sich Tausend gegen Eins wetten, dass unter denen, die in's Himmelreich eingehn, sich bey weitem, mehr Kleine als Grosse befinden, und das aus folgenden Ursachen. — Erstlich stirbt die Hälfte der Menschen — der Ungebornen gar nicht zu gedenken — vor ihrem zwölften Jahre, alle diese, bis auf wenige Ausnahmen, sind wegen ihres unsträflichen Wandels, der ewigen Seligkeit theilhaftig. — Zweytens ist es eine Bemerkung, die sich Jedem aufdringt, dass kleine zwerggestalte oder presshafte Personen sich durch einen entschiednen Hang zum Kirchengehen auszeichnen. Drittens gibt es eine unzählige Menge von kleinen zusammengeschrumpften Matronen, untersetzten Dorf- und Stadtpfarrern, gottseligen Pastoren und Superintendenten, die selbst, wenn sie ihrer Länge eine Elle hinzusetzen könnten, noch nicht rheinländisches Mass halten würden. Viertens. Alle Heiden, wie z. B. die Philister und Germanen im alten, und die Patagonen im neuen Testamente waren von grossem riesenhaften Wuchse. (Vid. Tacit. de mor. Ger.) Kein Heide aber soll in das Himmelreich eingehn. Auch steht ein gleiches Schicksal, wegen ihres sündlichen Fluchens und Schwörens, allen Soldaten, d. h. nach unsern militärischen Verfassungen, allen denen bevor, die über 4 Fuss 5 Zoll und einen Strich halten. Wir sehen also hieraus offenbar, dass die meisten Himmelsbewohner nothwendig kleiner, unansehnlicher Statur sind. Ja, angenommen sogar, dass die meisten 5 Fuss 6 Zoll und 5 Striche hätten; so wäre die Conversation mit den himmlischen Heerscharen dadurch noch keineswegs erleichtert, und selbst der allergrösste Gensd'arm-Offizier, wenn anders ein solcher dieser Ehre jemahls theilhaftig werden könnte, würde dem Erzengel Gabriel noch kaum bis an die Wade hinan reichen. Ein einziger Schritt von Gabriel würde für den Gensd'arm-Offizier eine ermü dendere Promonade seyn, als wenn er sonst in Berlin gestiefelt und gespornt unter den Linden fünfmahl auf und ab ging, und ein kleines Ding von Schooshund ihm auf den Fersen winselnd nachtrippelte. — Aus diesem Labirinth von Zweifel und Ungewissheit hilft uns Herr Semler durch eine höchst sinnreiche Hypothese, indem er den Engeln und himmlischen Heerscharen eine Art von elastischem Körper beylegt, nebst dem Vermögen, ihn bis auf 144 Ellen auszudehnen, wenn sie in aller Glorie vor Gottes Throne stehen, und ihn bis auf 1 Fuss 2 Zoll zusammenzuziehn, wenn sie sich zu einer Conversation mit den Gläubigen und Auserwählten herablassen. —

Die

Eitelkeit.

Plan.

Die Eitelkeit, eine allgemeine Thorheit des Menschengeschlechtes, die durch alle Alter und alle Stände herrscht, ja uns selbst im Tode nicht verlässt. (1—8) Das ganze Leben der meisten Menschen ist eine lange Kette von eiteln Bemühungen. (10 — 18.) Wie eitel all' unser

Thun und Lassen im Allgemeinen ist, erhellt aus dem unruhigen Streben, immer aus der Gegenwart hinaus zu gehen. (19 — 24) Ein unumstösslicher Beweis, dass uns die Gegenwart anekelt, und unser Geist sich nach weniger eiteln Beschäftigungen hinsehnt. Bey einigen geht dieser Ekel gar so weit, dass sie eine gewisse und wirkliche Existenz einer ungewissen und chimärischen auf Schaumünzen u. s. w aufopfern, wie die Helden und Eroberer. (25 — 29) Wie eitel der Ruhm des grössten Helden, und des grössten Weisen sey, gezeigt aus der Vergänglichkeit aller irdischen Pracht und Herrlichkeit, ja aus der Vergänglichkeit der Welt selbst. (50—70) Eitelkeit der Herrschaft über Tausende, gezeigt an dem Beyspiel August's, der vielleicht, wenn er es vor seiner Geburt hätte wissen können, wie theuer er seine Herrschaft erkaufen sollte, lieber, gar nicht geboren zu werden, vorgezogen hätte. (71—102.) Robespierre, der diese Eitelkeit gar mit seinem Leben bezahlt. — Ein andres Extrem, der Schwelger Veit, der, durchdrungen von der Nichtigkeit aller irdischen Dinge, sich einzig und allein auf einen eiteln Genuss der Gegenwart beschränkt, und ein Opfer seiner Schwelgerey wird. (149—194.)

Wie fröhnt doch Alt und Jung der schnöden Eitelkeit!
Sie trägt den Purpurrock, sie trägt das Derwischkleid,
Gibt Mönchen Kutt' und Gurt, den Weiheschleyer Nonnen,
Styliten Säulen hier, dort Diogenen Tonnen.
Selbst noch im Tod' ist sie mit ihrer Gunst nicht karg.

Sie stellt die Gueridons; lauscht am Paradesarg;
Trägt Fackeln vor der Bahr, und schnitzt auf Marmorsteinen
Verhüllte Engel aus — will uns kein Mensch beweinen.
Als du noch Knabe warst, und gingst am Gängelband;
Da griff nach Klapper, Kart' und Puppenwerk die Hand;
Als Jüngling tummeltest du Tartargäul' und Füchse;
Ein Kranz bethört den Mann; der Greis liebt Crucifixe.

So froh bey'm Crucifix, wie einst bey'm Kartenhaus'
Entschläft er müd', und sieh — des Lebens Spiel ist aus!
Selbst unter Todten darf die Wahrheit nicht erscheinen,
Fürwahr! sonst läsen wir auf manchen Leichensteinen:
„Greis, und zugleich auch Kind, starb er, noch eh' er war.
Er lebte keinen Tag — und zählte achtzig Jahr."
Nie sind wir, wo wir sind. Das Kind, getäuscht von Blindheit,

Wünscht Jüngling sich zu seyn; den Greis entzückt die Kindheit;
Der Seemann, der mit Noth den Schiffbruch kaum entrann,
Beschifft doch immer noch im Geist den Ocean;
Im Kerker träumt ein Trenk sich gern auf Polstersessel,
Und auf dem Polster klirrt er gern mit seiner Fessel;
Ja die verhasste Last ersehnter Gegenwart
Dünkt abzuwalzen selbst der Tod uns nicht zu hart.

Sein Volk vergisst der Held, beglückt im Geist Provinzen,
Stirbt wirklich in der Schlacht, und lebt berühmt — auf Münzen.
Woher die Sehnsucht, die den immer regen Geist,
Stets unbefriedigt in die fernste Zukunft reisst?
Umsonst bekränzt der Ruhm mit Lorbeern eure Scheitel.
Macht, Herrschaft, Ueppigkeit ja selbst der Ruhm ist eitel!
Sprich, wie viel Unzen Staub sind noch vom Hannibal?

Ach! Inschrift, Sarkophag, und das Trophaenmahl,
Und Ritterburg, und Wart', und Tempel, und Kapellen,
Und Marmorsäulen treibt auf seinen Wellen,
Mit Trümmern überdeckt der Zeitenstrom.
O Stolz Hesperiens, wo bist du Rom?
Ich such' ein Capitol, und finde das Conclave:
Wo Cicero einst sprach, da plärrt ein Mönch sein Ave.
Ich suche Griechenland! Ist's möglich? Diess Athen?

Turbane hier? wo einst für Freyheit Demosthen
Laut donnerte? Wo warst du göttliche Athene?
Ach! dein Piräus trägt, statt Flotten, Fischerkähne.
Entweiht auf ewig ist der Grazien Altar:
Wild jauchzt, statt Evoe, sein Alla ein Barbar.
O wein', Urania, wein' über diese Trümmer
Sanft hingebeugt! — Denn hier, wo einst mit mildem Schimmer

Ein liebliches Gestirn dem Abendhorizont
Still leuchtete, erhob sich bleich ein halber Mond. *)
Von Hellas Falle lasst die Klagen wiederschallen!
Der Nachwelt Klage tönt in unsern Marmorhallen,
Und zaudernd hebt den Fuss der Pilger, unter Gras
Und Dornen, da wo einst das Volk zu Markte sass.

---

*) Das Wappen der ottomannischen Pforte.

Westmünster, du bist dann verschwunden sammt den Todten;
Ach! Russen haben wir, die Griechen hatten Gothen.
Jehova, Vater, Gott, du Herr der Ewigkeit,
An deinem Thron allein verhallt der Strom der Zeit.
Wisst, dass die Sonne selbst vielleicht nicht ewig schimmert,
Dass diesen Erdball selbst vielleicht einst Gott zertrümmert.
Ihr, auf Unsterblichkeit und Heldenruhm entbrannt,

Thürmt Mausoleen auf! O Cäsar, Newton, Kant —
Was ist der Ruhm? — Verzehrt die Feuersbrunst Palläste,
Wer fragt dann mitleidsvoll: wie ging's dem Schwalbenneste?
Erlischt vor Gottes Hauch einst Mond- und Sonnenlicht,
Wer fragt in ew'ger Nacht, wie sich der Lichtstrahl bricht?
Hat aus den Angeln Gott die Welten ausgehoben,
Wer forscht nach dem Gesetz für ausgebrannte Globen?

Wer spricht, wann längst die Erd' aus Raum und Zeit verschwand,
Noch vom Begriff, den Kant mit Raum und Zeit verband?
Gleich eitel ist der Preis, nach dem die Herrschsucht trachtet.
August, sprich! schlüg' ein Gott des Schicksals Buch — umnachtet
Vor aller Augen — dir dem Ungebornen auf,
Und spräche: Sterblicher, lies deinen Lebenslauf!
Und du erblicktest nun, wie Ruhe von der Wiege

Dich bis zum Grabe floh — die bürgerlichen Kriege —
Hier Cäsar, wie sein Blut aus hundert Wunden quoll,
Und er, von Brutus Dolch durchbohrt, noch wehmuthsvoll
„Auch du, mein Sohn?“ erseufzt', und sein Gesicht verdeckte —
Dort Cicero, wie er sein graues Haupt hinstreckte,
Und aus der Sänft' hervor den Todesstreich empfing —
Und dann dein thränend Aug' an jenen Scenen hing.

Wo mit dem Haupt du an die Marmorpfeiler liefest,
Und: „Varus! Varus! meine Legionen!" riefest. —
Und wo die nächtliche Versammelung
Mit Cinna sich verschwur, und in Verzweifelung
Zerzupfte Wolle aus gepolsterten Matratzen
Mit blut'gen Nägeln sich dein Enkel auszukratzen
Verdammt vom Hunger sah, und gierig sie verschlang —

Dort deine Tochter, an dem Felsenhang
Von Pandataria — und zwischen Kerkerwänden
Hier deine Enkelin, erwürgt von Henkershänden —
Du selbst, durch Livias stiefmütterliche Hand,
O armer Herr der Welt, verwaist am Grabesrand!
Dein Daseyn eine lange Todtenfeyer!
Tiberius, dein Erb', ein Ungeheuer!
Bezeichnet durch der Welt und Nachwelt schwarzen Fluch: —

August, du würdest, das verhängnissvolle Buch
Zuschlagend, kniend an den Stufen
Des Allerheiligsten, laut weinend rufen:
Verhängniss, einen Blitz aus deinem Heiligthum! —
Doch warum weil ich lang' im grauen Alterthum?
Sey mir gegrüsst in deiner Bürgerkrone,
Von Blut besprützt, auf umgestürzten Throne,
O Robespierr, Fels, den kein Donner traf!

Du, der du alles hast, sprich, hast du Schlaf?
Schreckt dich kein Bailly in der Todtenstille
Der Mitternacht, kein Rabaut, kein Camille,
Kein Vergniaux vom Lager wild empor?
110 O du, verstummt allein in deinem Ohr
Das Todesstöhnen schnöd' erwürgter Greise,
Das Angstgeschrey der vaterlosen Waise?
Ist dir allein der Donner von Lyon,
Herzloser Teufel, dir nur Jubelton?

Rauscht dir nicht furchtbar der Loir' Gestade,
Wann händeringend eine Myriade
Das morsche Wrack ersäuft, von Jung und Alt
Ein dumpf Gewinsel aus der Tiefe schallt?
Zerrt keine Todtenhand in Schlamm und Moder
Dich zur Loir' im Traum herunter — oder
Schweigt, übertönt von deinem Volkspäan
Des Mitleid's Stimm' in deiner Brust, Tyrann? —

Doch welch ein Wechsel! Robespierr gebunden?
Auf einem Karr'n — entstellt, bedeckt mit Wunden?
125 Das theure Haupt, von seinem Vaterland'
Einst hoch vergöttert, unter Henkerhand?
Hört ihr, hört ihr das wilde Hohngelächter?
Den tausendstimm'gen Fluch der Söhn' und Töchter
Lutetiens, hört ihr den bittern Hohn?
130 „Fürst Maximilian, ist das dein Thron?“

„Wo ist mein Held?“ Frag unter Leichensteinen!
Selbst die sind stumm! — Vermischt mit den Gebeinen
Von Brissot, Vergniaux, vermodert er. —
„Hier ruht er!“ liest von ihm kein Wanderer. — —
Auch ruht er nicht! — Ihr wacht, gerechte Götter,
Ihr gabt ihm, statt des Königthron's — vier Bretter. —
Der du den Geist, den diese Hülle barg
Vergöttertest, hierher an diesen Sarg.

O schau! Da liegt des Volk's verfaulter Götze!
140 Auch du ertheiltest gern dem Staat Gesetze,
Und lenktest Heere hier, Senate dort;
Du willst nicht Mord, doch gern Gewalt zu Mord! *)

---

*) Visne salutari, sicut Sejanus? habere
Tantundem? atque illi summas donare curuleis?
Illum exercitibus praeponere? — — —
— — — — — quid ni
Haec cupias? et qui nolunt occidere quemquam
Posse volunt.

Juven.

Wohlan, dich sporn', o Jüngling, sein Exempel!
Erklimm' auf Leichnamen des Nachruhm's Tempel!
Was Hölle? — Höll' ist Wahn! und Zukunft Spott!
Dem Teufel weih' dein Herz, die Lippe Gott!
Sey gross wie er auf deiner Volkstribüne,
Und stirb wie er — dann auf der Guillotine! —
„Ruhm? Nachwelt?" ruft der schwelgerische Veit,

Und lacht „geniesst, geniesst der Jugendzeit!
Mit jedem Becher Wein sind wir dem Grabe näher!
Was trennt das Bett vom Sarg? — Es steht ein Stockwerk höher.
Wo ist der Kerzensaal, der schimmernde Pallast,
Der in der Tiefe nicht Gebein und Moder fasst?
Uns blinkt kein Chierwein, sind wir in's Grab versunken;
Uns tönt kein Becherklang. — Wie schnell verlischt ein Funken,

Wie bald verhallt ein Ton, verweht ein Hauch!
So, Seelchen, so zerflatterst du einst auch!"
Ihr armen Brüder, friert, verzweifelt, jammert immer
Vor seiner Thür! Er prasst! — Es schweigt das Angstgewimmer
Nothleidender vor dem Trompetenschall
Und Paukenschlag im bunten Maskenball.
So übertäuben sich Tyrannen durch Karthaunen,
Und wilden Trommelschlag, und schmetternde Posaunen,

Wann leichenvoll das Feld im Menschenblute schwimmt,
Dass nicht der Sterbenden Geächz' ihr Ohr vernimmt. —
Doch wann in morscher Brust nun Veit Verwesung wittert:
Ha! wie der Weichling dann erbleicht, ha! wie er zittert!
Geschwind' ein Arzt! *) „Mein Herr, mir brennt der Kopf, auch geht

---

*) Persius, Satira 3.
Inspice! Nescio, quid trepidat mihi pectus, et aegris

Mein Puls so rasch.“ — „„Herr Veit, 170
nur Ruhe und Diät!“ “
Veit folgt den ersten Tag, und bleibt
daheim im Zimmer.

Faucibus exsuperat gravis halitus: inspice sodes,
Qui dicit medico, jussus requiescere, postquam
Tertia compositas vidit nox currere venas
De majore domo modice sitiente lagena
Lenia loturo sibi Surrentina rogavit.
Heus bone, tu palles. Nihil est. Videas tamen istud
Quidquid id est. Surgit tacite tibi lutea pellis.
At tu deterius palles: ne sis mihi tutor!
Jam pridem hunc sepeli: tu restas. — Perge!

Tacc. o

Schon leiser schlägt der Puls; das Kopfweh wird nicht schlimmer.
Den dritten Abend wagt er sich schon wieder aus,
Und leert vier Porterkrüg' auf einem Austernschmaus.
Der Arzt erscheint. — „Wie geht's, Herr Veit? schon etwas besser?“
„„O ganz!““ — „Hm! Hm! sehr blass!“
„„Ey, Herr, sie sind viel blässer!““
„Ich bitte, nehmen sie fein sorgsam ihrer wahr!
Kein hitziges Getränk!“ — „„Pah! Pah! warum nicht gar!““

„Die Haut wird klar und schwillt, die Säfte sind verdorben.“ —
„„Herr, krittelt nicht so viel! mein Mentor ist gestorben;
Ihr wollt es doch nicht seyn?““ — „Da steht ja noch der Trank.“ —
„„Der Teufel trink das Zeug!““ — „Sie müssen!“ — „„Grossen Dank!
Johann, bestellt bey'm Koch in Wein gesottne Hühner!““
„Herr Veit, so bin ich hier nichts nütz! Ergebner Diener!“
Und plötzlich überschleicht am Marmortisch

Ein Schauer Veit; sein Mund zuckt gichterisch,
Und zähneknirschend stürzt er auf die Polsterküssen;
Der Faust entsinkt der Kelch, dem Mund der Leckerbissen;
Die Folg' errath sich leicht. — Ein pracht'ger Leichenzug
Und Fackeln! *) — Armer Veit! ach! unbedauert trug

---

*) Turgidus, hic epulis, atque albo ventre lavatur.
Gutture sulfureas lente exhalante mephites. etc
— Hinc tuba, candelae! — —

Man gestern deinen Sarg in's düstre Reich der Schatten.
„'s ist Schad'!“ — „„Um wen? Um Veit?““ — „Nein um die Silberplatten.“
So riefen Alt und Jung. — Doch schluchzt im Trauerkleid'
Ein Neffe unverstellt. — Er erbte nichts von Veit. 19)

Die
Schmausereyen.
Ein
satirischer Dialog.

Braun.

Herr Rath, es freut mich sehr, dass
wir uns wiedersehn!

Rath.

Mich nicht —

Braun.

Ich komme —

Rath.

Gut! wenn wirst du wieder gehn?

Braun.

Gleich! — (will fort)

Rath.

Halt! Was machen sie im Amt? Nicht eher weiche!

Braun.

Mit ihrer gütigen Erlaubniss — Narrenstreiche.

Rath.

Wie stets!

Braun.

Erlauben sie ein Wort, Herr Rath!

Rath.

Es sey!
Allein vergiss dich nicht! Denn wisse, sprichst du zwey,

So rath' ich dir, verspar' das dritte nach
dem Tode!

Braun.

Das wär' ja, seit ich sprach, die längste
Periode!
Ich bitte sie, womit verdien' ich diesen
Ton?

Rath.

Du hältst es bald mit mir, und bald
mit meinem Sohn.

Braun.

Herr Rath, gewissenhaft erfüll' ich
meine Pflichten.

Rath.

Ihm sagst du, was ich sprach.

Braun.

Sich fein darnach zu richten!
Sie sprechen wie ein Buch!

Rath.

Mir sagst du, was er that.

Braun.

So sannen Sie für uns auf Besserung,
Herr Rath. —

Rath.

Die armen Enkel die! Nachmittags Comödien! —

Des Abends Schmausereyn! — O Braun! heisst das erziehen?

Braun.

Dadurch erlernen sie Manieren, ſeine Welt,
Und ohne die gelangt man nie zu Ruhm und Geld.

Rath.

O Thoren ihr! Und wann ihr Ruhm und Gold erworben,
Was dann? — Lukull ist todt — und Cäsar — ist gestorben!
Was hilft bey'm Podagra euch Stein und Gallarock?

Ihr hinkt am Marschallstab; ihr hinkt am Krückenstock.
Euch peinigt Kopfweh — in der Nacht- und Bischofsmütze.
Glaubt ihr, die Krankheit flieh', wie Tugend — Königssitze?
Ihr winkt. — Der Abgrund gähnt. — Der Bergmann steigt hinein;
Wer steigt in euch hinab, und holt den Nierenstein?
Litt Waldek *) minder, hätt' ein Wundarzt seine Wunden,

---

*) Bekanntlich verlor der Prinz von Waldek

Anstatt mit Binden, ihm mit Ordensband verbunden?
Was hilft am Krankenbett' euch Gold- und Silbererz?
Vom blendenden Metall wächst euer Augenschmerz.

Braun.

Vor der Verschlimmerung, Herr Rath, da sind wir sicher.
Bedenklicher sind schon die Contos, Rechnungsbücher,

---

seinen Arm, im ersten Feldzuge gegen die Franken.

Und Wechselbrief' auf Sicht; da spürt man Augenschmerz.
In ew'gem Zirkeltanz von Jugendlust und Scherz,
Verflössen sorgenlos uns sonst die Lebenstage.
Den Schmäusen folgt ein Ball; den Ballen Trinkgelage. —

Rath.

Was sagt der Pastor?

Braun.

Bis zum zwölften Glockenschlage
Verbleibt er orthodox. Er keift, er lärmt und brummt;

Allein so wie es zwölf vom alten Kirchthurm summt:
Willkommner ist ihm dann ein Bahrdt bei Wein und Torten,
Als bey der Wassersupp' ein H…s und Consorten —
Mich wundert nur, Herr Rath, dass nicht der Magistrat
Den Schwelgereyen längst mit Nachdruck Einhalt that.

Rath.

Der Magistrat? — O wiss', im Heil'gen Röm'schen Reiche,

Von Wien bis Potsdamm braucht man minder Köpf' als Bäuche. —
Was soll dem Staat ein Mann, wie Kant, und wie Jean Jaques?
Nie fand der Staat an ihm; er nie am Staat — Geschmack.
Ein Gräuel hiessen schon den Römischen Kalifen
Die Männer aus dem Volk, die wenig assen, schliefen,
Von Antlitz bleich *) — ganz recht! — denn den Contract social

---

*) Wenigstens ist dies von Cäsar bekannt.

Schrieb Rousseau schwerlich wohl nach einem Bacchanal.
In Babylon erschlug man jeden Waffenträger,
Indess die saubre Zunft der Köch' und Lautenschläger
Unmittelbar im Schutz des grossen Xerxes stand. *) —

---

*) Ξέρξης ὀργισθεὶς Βαβυλωνίοις ἀποστᾶσι, καὶ κρατήσας, προσέταξεν, ὅπλα μὴ φέρειν, ἀλλὰ ψάλλειν, καὶ αὐλεῖν, καὶ πορνοβοσκεῖν, καὶ καπηλεύειν, καὶ φορεῖν κολπωτοὺς χιτῶνας.

Auch wir vergleichen uns mit Rom und Griechenland.
Statt Bürger — haben wir Commis und Kerkerwärter;
Statt **Cäsar** — **Suwarow**; statt **Cato** einen **Werther**.
Wir lohnen das Verdienst! — Der strenge Cato wär'
In Deutschland — käm' er nur! — längst Tabakskontrolleur.
Verdienst ist Wiederschein vom Glanze der Geschlechter.
Ein Dorfschulz ist gerecht; ein Amtmann ist gerechter;

Ein Titus — jeder Fürst; ein Pastor spricht so, so!
Ein Kirchenrath ganz gut! ein Abt wie Cicero. —
Erkieste Cicero statt Tusculum den Prater,
Die Wiener machten ihn, Gott weiss! zum Auscultater;
Und wenn Homerus selbst in unsrer Mitt' erschien',
In kurzer Zeit, so wär' er Rector in Eutin.
Von Trank und Schwelgerein erschlaft, sprich! zeugt ein Vater
Wohl einen Scipio?

Braun.

Warum nicht? — Fürs Theater.

Rath.

Ein Glas Burgunder mehr — und Bahrdt wird orthodox;
Ein Klotz der ſeine Schütz; ein Pitt — der wackre Fox.
Drob waren je und je Herd, Küch' und Feuermauer,
Und was dahin gehört, Monarchen werth und theuer.
In welchem Ansehn stand nicht einst die Priesterschar?

Sie unterhielt den Rauch am Thron' — und am Altar.
Erbarmte huldreich sich die grosse Catharine
Nach Prags Zerstörung nicht der Schornstein' und Kamine? *)
Verstand nicht Boileau sich schlau auf diesen Brauch?

---

*) Nach der Einäscherung Prag's liess die Russische Kaiserin allergnädigst die Verordnung ergehen, dass alle Häuser, die von den Russen in Aschenhaufen verwandelt waren, auf mehrere Jahre von der Schornstein - Taxe befreit seyn sollten.

Für seinen Weihrauch gab ihm Ludwig Küchenrauch.
Ach! manchem Dichter ward auch selbst nicht diese Gnade.
Geh' hin zur Durchlaucht! Reich' ihr eine Messiade!
Kaum nickt sie. Aber reich' bei Tisch ihr Tag für Tag
Die Serviett' — und du erhältst den Ritterschlag.

Braun.

Herr Rath, das Dichtervolk mit seinen Idealen

Verscheucht den Freudenschwarm von
unsern Bacchanalen.
Zu bald, zu bald verrinnt im Stundenglas der Sand.
Ob ich geprasst wie Veit, ob ich gedacht wie Kant,
Und Zeit und Ewigkeit mit kühnem
Geist umfasse:
Doch muss ich wandeln sie, die ewig
finstre Strasse,
Woher kein Sterblicher je Kundschaft
uns gebracht.
Hinab muss ich, hinab! die lange, lange
Nacht,

Wo Todten-Lampen nur verloschnen Schädeln qualmen.
Die Räder der Natur, die ich entdeckt, zermalmen
— Und wär' ich Newton — mich zu Staub. — O Epikur!
O Veit! Euch folg' ich, euch! Genuss ist Weisheit nur!
Von einem Aal verschlang Veit Kopf und Mittelstücke.
Purganz, sein Arzt, erscheint, und schüttelt die Perrücke.
„Ist keine Hülfe mehr?“ — Wehmüthig schweigt Purganz.

„Dein Wille, Herr, gescheh'! — Gebt mir nur noch den — Schwanz!"

Rath.

So schwelgt denn Tag und Nacht, bis läutend einst der Thürmer
Euch ruft zur langen Nacht, zum stillen Mahl der Würmer.
Dreht Würfel! — Spielt mit Bein und Tod so lang ihr dürft,
Bis über euch der Tod die schwarzen Würfel wirft! —

Jeremiade

des

Ehrwürdigen Paters

Josef Hyacinth Ignatius.

Mein lang verhaltner Groll bricht endlich aus!
Leer ist der Tempel, voll das Opernhaus;
Kein Fürst vertauscht mit frommem Pilgerstabe
Sein Diadem, und wallt zum heil'gen Grabe.
Der Schlossbarbier scherzt über Salomo's

Enthaltsamkeit, und über Jerichos
Kriegsexpedition und alte Mauern;
Ihm wiehern Beyfall halbberauschte Bauern.
O was erleb' ich noch für Herzeleid!
Irrglaube herrscht im Lande weit und breit.
Wem liegt noch was an seinem Seelenheile?
Nur selten stärkt mich eine Wildbretskeule,
Ein Eberskopf, vom Schlosshof oder Amt
Mir zugesandt, im sauern Predigtamt.

Wer kümmert sich um Gott, und seine Diener?
Vor Zeiten weckte mich der Gäns' und Hühner
Geschnatter oft noch vor dem Morgenroth;
Jetzt in Gehöft und Stall ist Alles todt.
Und präparir' ich mich aus der Postille,
Stört mich nicht mehr das liebliche Gebrülle.
Ach! andre Götter sucht sich Israel,
Und kniet abgöttisch am Altar des Bel

Zu Kiel und Jena. Nicht doch, lieben Brüder!
O ihr verirrten Schafe, kehret wieder!
Beglückter Mann, der fest am Glauben hält!
Gross ist sein Erbtheil schon in dieser Welt.
Voll Demuth nimmt er den Verstand gefangen;
Ihn quält kein Zweifel: roth sind seine Wangen;
Sanft ist sein Morgenschlaf und frisch sein Blut;
Er liest sehr wenig, und verdauet gut.

Der Atheist wälzt schlaflos sich im Bette,
Und grübelt, und vertrocknet zum Skelette. —
Uns tränkt der Herr aus seinem Segensborn,
Gibt unsern Bäumen Obst, dem Acker Korn,
Gibt unserm Tische Fleisch, dem Becher Trauben,
Dem Bett — ihr wisst wohl was — dem Geiste Glauben.
Selbst David war ja nicht von Schwachheit rein.

Wie? und ich Staub, ich Wurm, ich sollt' es seyn?
Die Liebe lauscht am Thron' und am Altare;
Ich war erst dreissig, Klärchen sechszehn Jahre.
Ihr Vater starb, ich nahm mich ihrer an,
Und welcher Pfarrherr hätt' es nicht gethan?
Die sanftgewölbte Brust, die schwarzen Haare,
Der Rosenmund — vor seinem Stufenjahre,

Wen liesse wohl ein solch Madonnchen kalt?
Und wie gesagt, ich war erst dreissig alt:
Da trat die holde Dirn' herein in's Zimmer,
Mit einer Anmuth — ich vergess es nimmer —
Bot sie mir guten Tag, vor Schüchternheit
Erröthend. Ich —, sprang gleich voll Freundlichkeit
Entgegen ihr. — Mit sanft gebognem Nacken

Trat sie zurück. Ich kniff sie in die Backen.
Sie pflückt' am Schürzchen, sah zur Erde hin.
Lieb Klärchen, werde meine Schaffnerin,
So bat ich sie, mit lauten Herzensschlägen;
Mein schönes Klärchen hatte nichts dagegen.
Den Sonntag nickt' ich ihr bloss freundlich zu.
Den Montag hiess ich sie vertraulich Du.

Den Dienstag küsst' ich sie. Roth sah sie nieder;
Die Mittwoch küsste sie mich zärtlich wieder.
Den Donnerstag drang sie auf einen Schwur;
Ich schenkt' ihr Freytags eine Perlenschnur;
Sonnabend wagt' ich kleine Schäkereyen,
Allein sie weint', und wollt' um Hülfe schreyen.
Drob war ich Sonntag etwas aufgebracht.
Es war gerade tief um Mitternacht,

Da zog ein Wetter auf; ich lag im Bette:
Es blitzt; drauf knarrt die Thür; im Nachtkorsette,
Ein Lämpchen in der Hand — zwölf mocht' es seyn —
Schlüpft sie, gleich einer Heiligen herein.
Herr Pater, sprach das holde Kind mit Zittern:
Ich bin nicht gern allein bey Ungewittern,
Ich hab' euch wach geglaubt, verzeiht! — Ich bot

Ihr liebreich meine Hand; sie ward blutroth
Und sträubte sich. Ich zog sie sanft herüber;
Die Lamp' erlosch; der Donner ging vorüber;
Der Mond schien hell; sie seufzte zärtlich, ach!
Der Geist war willig, doch das Fleisch war schwach,
Neun Monden drauf that Klärchen eine Reise,
Denn kurz — — es ging ihr nach der Weiber Weise.

Indessen stiess kein Beichtkind sich daran.
Ich blieb ein unbescholtner, heil'ger Mann.
Nun wuchs mein Muth; nun ward ich täglich freyer;
Mein Dorf gab Stoff zu süssem Ebentheuer.
Ich nahm es mit der schönen Amtmannsfrau,
Die aus dem Bade kam, nicht so genau.
Im Grund' ist doch bey manchem hübschen Kinde

Die Sündenbeicht' oft eine neue Sünde.
Die Obern liebten mich: denn nebenbey
Verketzerte ich die Deisterey.
Jetzt — murmelt in den Bart der Amtsverwalter:
„Treibt unser Seelenhirt in's späte Alter
Den Unfug so in unserm Kirchspiel fort;
So predigt er euch einst noch Gottes Wort,
Vom Kanzelpult, Gott helf euch armen Sündern!

Vor einer Dorfgemein' — aus Weib und Kindern." —
Seht, derley giftiges und faul Geschwätz,
Ihr Brüder, muss der Lehrer im Gesetz,
Um Christi und der Kirche willen leiden.
Deisterey macht Alt und Jung zu Heiden. —
O heil'ger Nepomuk, Dominikus,
O Augustin, o Sanct Ignatius,
Lasst eure Söhne Gnade vor euch finden!

Schützt uns den Glauben — und die
fetten Pfründen!
O dreymahl heil'ge Inquisition,
Bist du auf ewig unsrer Erd' entflohn?
O holde Himmelstochter, steig hernieder!
Bau' die in Schutt zerfallnen Klöster
wieder!
Zünd' umgestürzte Scheiterhaufen an!
Der Unvernunft vermessnen Antipoden
Zum Trotz, den Herscheln, Klügeln
und den Boden.
Gebenedeite, komm' im Blutgewand,

Mit Beil' und Folterzang' in deiner Hand!
Furchtbare Glaubensrächerin, erschein',
Und Asche, Todtenschädel und Gebein
Bezeichne deinen Schritt. O welch ein Schimmer!
Du steigst herab: Ein klägliches Gewimmer
Tönt aus den Grüften der Gewürgten hohl
Und dumpf entgegen dir, von Pol zu Pol.
Wohin ich schau', da schlagen knatternd Flammen

Rund über Ketzerleichname zusammen.
Triumph! Hier wird der Gottesläugner Kant;
Dort Pred'ger Zöllner in Berlin verbrannt.
Hier schleppt man Maimon aus der Synagoge;
Dort bebt am Holzstoss Trapp der Pädagoge.
Mit ihnen lodert manch verruchtes Buch
Empor, dem Herrn ein lieblicher Geruch.

Vertilgt auf ewig sind die Menschenrechte,
Wohin ich schau', Bartholomäusnächte.
Herr Sch — ch wird bey'm Pabst Historikus,
Und hat den Vortritt bey'm Pantoffelkuss.
Von Predigtstössen schwitzt nun Press' an Presse;
Statt Mara psalmodier' ich eine Messe.
Der heil'ge Vater herrscht vom Tagostrom
Bis an den Rhein. Nun wimmelt es in Rom

Von Indianern, Galliern und Pohlen,
Die sich Reliquien und Ablass hohlen. —
O Augustin, o heil'ger Busenbaum,
Gewährt Erhörung diesem schönen Traum!

An
die Göttin
der Mode
zum neuen Jahre.

Tyrannisch herrscht die Göttin Mode.
Ihr beugt sich Fürst und Demagog,
Der Philosoph und Theolog,
Von Sansouci bis Almerode.

Beherrscht der Kindheit Periode
Nicht schon ihr Einfluss? — Wer erfand
Die Wickelschnur, das Gängelband,
Und stickt die Windeln aus? — Die Mode.

Umsonst bedräuen sie Pagode,
Und heil'ger Bischoffsstab mit Fluch.
Wer pufft das keusche Schleyertuch
Dem Nönnchen anmuthsvoll? — Die Mode.

Wer würzt die schale Episode
Des Daseyn's zwischen Wieg' und Grab
Dem Mann durch Stern und Marschallsstab,
Dem Greis durch's Crucifix? — Die Mode.

Wer präsidirt bey der Synode?
Wer missbraucht Sonntags die Geduld,

Im schwarzen Rock, vom Kanzelpult
Durch Kantischen Jargon? — Die Mode.

Die Basedow'sche Lehrmethode,
Physiognomik, Sturm und Drang,
Der Vorzeit Sagen, Minnesang,
Wer brütete sie aus? — Die Mode.

Sie steigt zum Sterngezelt mit Bode.
Der Erdball dreht sich, wenn sie will.
Sie winkt — gleich steht die Sonne still
Und die Cometen werden — Mode.

Journal des Luxus und der Mode,
Auch deine Stunde schlägt einmahl!

O Erdenwechsel! — Das Journal
Der Mode selbst kömmt aus der — Mode. —

Tyrannisirt sie nicht im Tode
Uns noch? Wer putzt das Leichentuch?
Wer stellt der Grabgeleiter Zug?
Wer setzt ein Monument? — Die Mode

Und warum sang ich diese Ode,
Ihr Herrn und Frau'n, zum neuen Jahr?
Ey nun, der Grund ist offenbar —
So will's die Tyranney der Mode.

Nachricht an das Publikum.

Ungeachtet der ausdrücklichen Erklärung der Leipziger Censur, die dahin erging, dass das eingereichte Manuscript zur neu umgeänderten Auflage der heiligen Gräber zu Kom und der Gebete, durchaus nichts Anstössiges enthalte, ist dem rechtmässigen Verleger, Herrn Sommer, dennoch von Dresden aus, ohne Angebung weiterer Gründe, Druck und Verlag davon förmlich untersagt. So etwas nannten denn freilich unsere Alten einen Machtspruch! Auf das lächerliche Missverständniss hin, dass Jemand in Dresden „Die heiligen Gräber zu Rom,“ statt zu Kom, las, war, wie man mir gesagt hat, die erste Confiscation erfolgt. Man hielt es also vermuthlich für eine Satire auf den heiligen Stuhl, für den jetzt sogar in den Kirchen vorgebetet wird. Das ist es aber nicht; denn ich denke: de mortuis non nisi bene! Indess liessen die häufigen Abänderungen, zu denen ich mich auf Anrathen der Leipziger Censur verstand, wohl etwas mehr Billigkeit erwarten. — Doch.

man hat es nun einmal höhern Ortes anders beliebt, und es sey! Was denn auch mehr? — Ich habe das Glück, unter einer Landesregierung zu leben, wo man, nach einem löblichen und andern Regenten nicht genug zu empfehlenden Gebrauche, von den Büchern noch etwas mehr liest, wie die Titel. Da also weder Vernunft noch Gesetze mir die Unterdrückung dieser Gedichte abfordern: so hab' ich keinen Anstand genommen, sie, demungeachtet, abdrucken zu lassen und sie dem Publikum hiermit zu übergeben.

Weimar den 20. Dec.
1798.

Falk

Kleine

Abhandlungen

die

Poeſie und Kunſt

betreffend

von

J. D. Falk.

Mit Drey Umrißen nach Raphael und Michael Angelo.

Weimar 1803.
In der Hoffmanniſchen Buchhandlung.

Unaufgeſchnittene und beſchmutzte Exemplare werden nicht zurückgenommen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite.

I. Ueber das Characteriſtiſche in der Poeſie und Kunſt, ein Anhang zu den Characteriſtiken 1.

II. Aphorismen, die Poeſie und Kunſt betreffend 53.

III. Ueber Lichtenbergs Leben und Schriften. Auszug aus einem Briefe. 77.

IV. Ramler und Leſſing, ein Geſpräch in der Unterwelt. 103.

V. Ueber die Iphigenie von Göthe, auf dem Hoftheater zu Weimar. 113.

Seite.
VI. Ueber Füßlis Vorleſungen über die Mahlerey, mit Bezug auf Homer und Ariſtophanes. 235.

Die Umriſſe gehören

„Die Schöpfung Adams" zu 227.
„Die Meſſe von Bolſena" zu 258.
„Das Opfer zu Lyſtra" — zu 307.

Vorerinnerung.

Der größte Theil der nachfolgenden Abhandlungen ſetzt voraus, oder fordert die Bekanntſchaft mit einem im Taſchenbuch 1802. aufgeſtellten Aufſatz, unter dem Titel: „die Characteriſtiker." Um indeß demjenigen Theil der Leſer, dem das Taſchenbuch nicht zur Hand, oder das Nachſchlagen verdrüßlich iſt, in dieſer Materie das nöthige Licht zu geben, will ich hier kürzlich die dort ausgeführten Ideen, nach ihrem Hauptinhalt, andeuten. — Alles, was der Menſch thut, treibt, ſinnt; alles, was er auf Stein, oder Leinwand, in Worten oder Gebehrden, in Farben oder Tönen darſtellt, muß einen Character haben, das heißt: das Eigendſte, das Bezeichnendſte jedes Dings muß herausgehoben und gleichſam in einer mit Leben bekleideten Skizze zur Anſchauung gebracht werden. So bringt

Homer den Character jedes Dinges, das er beſchreibt, gleichviel, ob es ein Gott, ein Menſch, ein Thier, eine Pflanze, ein Steck oder ein Stein iſt, jedesmal, in den beſtimmteſten Umriſſen, vor unſer Auge.

„Die Erdaufwühlende Schweine" —
„Das ſchwerwandelnde Hornvieh" —
„Der Armſtützende Stab" u. ſ. w.

Auf dieſe Art entſteht beym Dichter das Characteriſtiſche, das Plaſtiſche, oder wie man es ſonſt nennen will, wovon ich drey Gattungen, das Höhere, das Niedere und Niedrigſte annehme.

Charactere höchſter Art.

Sind mehr nach einer Idee, als nach der Natur und Erfahrung entworfen, wiewohl ſie ihr naives Detail vom beyden entlehnen. Dahin rechne ich die Homeriſchen Götter, die Liebe, die Jagd, den Krieg — alles mehr Ideen als wirkliche Weſen — die uns der idealiſch gebildete und bildende Künſtler, als Venus, Diane, Mars, in klaren Umriſſen, vor's Auge führt. —

Eben ſo der Schlaf. Ferner gehören in dieſe Categorie die plaſtiſch geformten, reinpoetiſchen Charactere des Ariſtophanes, das Volk, der Reichthum, (Plutus) der Krieg, der Frieden, die Wolken, die Vögel, u. ſ. w. Wer will, kann ſich auf den erſten Blick überzeugen, daß der Dichter dieſe idealen Naturweſen völlig als wirkliche Charactere, d. h. pittoresk behandelt, und ihnen dramatiſch alles nur mögliche Recht anthut.

Das franzöſiſche Geſpenſter- und Allegorienweſen, dieß, aus Mangel echter Naivität, verfehlte Idealiſche leidet mit dieſer vollen ariſtophaniſchen und homeriſchen Gründlichkeit durchaus keine Vergleichung.

Charactere der zweyten Rangordnung.

Sind theils nach der Erfahrung und theils nach der Idee, jedoch mit einem Uebergewicht für die erſtere, entworfen.

Hier gibt es verſchiedene Stufenfolgen, auf der einen Seite bis zum echt Idealiſchen, auf welcher Grenze wir in der Mahlerey die meiſten Compoſitionen Raphaels, und, in der Dichtkunſt, die von Göthen vorfinden: ſo wie auf der andern Seite bis zum hiſtoriſch Characteriſtiſchen, das mit dem Individuellen nahe verwandt iſt, und oft mit ihm in eine Linie verläuft. — So ward aus dem Plutus der alten Comödie, einem Character der höchſten Art, der als Reichthum den Geiz ſchon in ſich faßt, nach und nach ein Character der zweyten Gattung, der Geizige: und dieſer verlor ſich, durch immer individuellere Unterabtheilungen der neueſten Komödie, zuletzt in den Knikker, den Knauſer, den Filz, den Pfennigſchaber; alles Portraite nach dem Leben, in individuellen Umriſſen und Zerſtückelungen, wovon uns Theophraſt, in ſeinen Characteren, eine ganze Gallerie aufſtellt.

Charactere der dritten und niedrigſten Gattung.

Sind ſolche, die, mit Aufgebung alles Idealen (der Idee) ſich ſtreng und rigoriſtiſch an die Wirklichkeit halten. An der

Spitze dieſer Characteriſtiker der dritten Gattung nenne ich einen, ſelbſt in dieſer Beſchränkung ſeines Stils, ehrwürdigen Namen, und den ſelbſt Raphael mit Achtung ausſprach, Albrecht Dürer. Liebe, in Auffaſſung des Lebendigen in der Natur, Treue in ihrer Abkonterfeyung, iſt immer nur da ein Fehler, der zum Vorwurf gereichen kann, wo keine höhern Forderungen an das Ideal entſtehen, und wo der Fleiß des Künſtlers ſich mit dem eiteln Ruhme begnügt, ſich von einem Ding, das nur einmal in der Natur da iſt, (Individuum) ein zweytes Exemplar (Gleichniß, Portrait, Proſpect, Kohl- Haaſen- und Bratenſtück) verſchafft zu haben. Im Fortſchritt der Kunſt jedoch liegt das niedrig oder individuell Characteriſtiſche auf dem Wege des höhern, ja des höchſten; und ein Albrecht Dürer kann in der Poeſie, wie in der Mahlerey, einen Raphael vorbereiten.

Nach der nehmlichen Stufenfolge, aus den Idealen in das hiſtoriſch Bedingte und Individuelle, ward aus dem Gotthaſſer

Prometheus der alten Tragödie, der Welt- und Menſchenhaſſer Timon: und aus dieſem Typus, von dem, wie vom Weiberhaſſer, ſchon im Ariſtophanes eine geniale Andeutung iſt, entwickelte ſich ſpäter hin der Polterer, der Terenziſch-Menanderiſche Griesgram, der Sauertopf, der Heautontimorumenos u. ſ. w. alles Charactere, die wir häufig in den übriggebliebenen Fragmenten Menandriſcher Stücke antreffen, und wo ſich die ideale Unzufriedenheit mit Gott, Welt, Menſch und Natur, immer bedingter, immer tiefer, in einen individuellen Haß gegen Weiber, Kinder, Hausſtand, Welt, Erziehung, Mode, falſche Freunde, Aberglaube, oder wenn's hoch kommt, wie es Moliere in ſeinem Miſantrop gewendet hat, (weil ihm durch die Religion und den Despotismus ſeiner Zeit der Zugang zu Gott, König und Staat verſchloſſen war), in eine mürriſche Unzufriedenheit mit conventionellen Verhältniſſen der Geſellſchaft, leeren Höflichkeitsformeln, unnützen Hutabnehmen, falſchen Freundſchaftsverſicherungen erkünſtelten Lobeserhebungen ſchlechter Gedichte u. ſ. w. auflöſt.

In eben dieſer allmähligen Abweichung und Stufenfolge, vom Allgemeinen zum Beſondern, ziehen ganze Familien von individuellen Thraſonen, Gnathonen, Paraſiten und genialiſchen Aufſchneidern, aus drey idealiſchen Hauptrichtungen des Homeriſchen Epos, dem Hange der darin aufgeführten Hauptperſonen entſetzlich zu prahlen, entſetzlich zu lügen, und entſetzlich zu eſſen, ihren Urſprung. So wie Irus, der ſich an allen Thüren und Pfoſten ſcheuert, und wenn er zuweilen nur einen Biſſen abkriegt, nicht ſcheel ſieht, wenn die Freyer auch dann und wann ihm einen Kuhfuß an den Kopf werfen, in groben Umriſſen, bereits das Vorbild jener Schmarotzer der neuern und neueſten Comödie enthält, die, bey den Mahlzeiten junger luſtiger Athenienſer, Anapäſtchen ſingen, und ſich von ihnen Senf, mit Fiſchbrüh eingerührt, durch die Naſe *) eintrichtern laſ-

---

*) Man ſehe den Alciphron.

ſen: ſo gab Odyſſeus einen ſchönen und bleibenden Typus zu jenem Land- und Seefahrerlügen, wovon in manchem Stücke des Plautus — z. B. in dem Kerl im Trinummus, der in einem Kahn ſtromaufwärts zu dem Thron des Olympiſchen Jupiters geſchwommen, ihn aber nicht zu Hauſe getroffen haben will, weil er eben auf einem Vorwerk geweſen ſey, und, wo ich nicht irre, ſeinen Knechten Haber ausgetheilt; beſonders aber in dem Lügenfreunde und den wunderbaren Reiſen des Lucian, — welcher letzte Autor mit Recht als ein Studium, nach der älteſten und neueſten griechiſchen Comödie betrachtet werden kann — ſo koſtbare Ueberbleibſel und Reſte vorhanden ſind. Nicht minder mußte ſich in dem läſtigen Schlachtendetail des Homer (dem hiſtoriſch bedingten Theil ſeines göttlichen Gedichts,) in den Erzählungen der Helden, mitten im Gefecht, von ihren verrichteten Großthaten, ſo wie in den nach der Schlacht mit mehr als gewöhnlichem Appetit eingenommenen Mahlzeiten und angeſtellten

Schmausgelagen, dem zart und ſein gebildeten Griechen ſehr bald eine leiſe Parodie auf Thraſonism und Paraſitism anbieten, die denn auch ſo wenig ausblieb, daß der einen Ochſen zum Frühſtück verzehrende Hercules (Hercules βουφάγος) bereits ein Gegenſtand der älteſten Komödie iſt. Ariſtophanes rühmt ſich zwar dieſen gangbaren Theatertypus des Halbgottes von der Bühne durch beſſere Scherze verdrängt zu haben, hat aber doch dem herrſchenden Zeitgeſchmack in ſo weit nachgegeben, daß der zwiſchen den Vögeln und Götterabgeſandten eingeleitete Friedensſchluß hauptſächlich durch die Gefräßigkeit des Hercules zu Stande kommt, dem ſo ſehr nach den auf den Roſt gebratenen Staatsgefangenen der Vögel gelüſtet. Weitläuftiger von dieſer Materie, wo der Ort iſt; hier nur noch die Bemerkung: daß, wie der Character alſo auch der Affect, die Leidenſchaft einer dreyfachen Darſtellung; mehr nach der Idee; nach Natur und Idee; und nach einer bloßen Na tur fähig ſey. Idealiſch behandelte Gegenſtände der Dichtkunſt und der bildenden für den tragiſchen Ausdruck ſind die Niobe mit ihren Kindern, wo, wie Goethe ſich ſinnvoll ausdrückt: „es die höchſte Schwelgerey der Kunſt iſt, die an dieſen Sarkophagen ſichtbar wird, indem ſie nicht mehr mit Blumen und Früchten, ſondern mit menſchlichen Leichnamen, dem größten Elend, das einem Vater, einer Mutter begegnen kann, verziert.“ Ferner die Trachinierinnen des Sophocles, wo der befriedigende Ausgang, über die kleinen Disharmonien des Augenblicks hinweg, uns auf den höchſten und begeiſterndſten Standpunct der Welt und des menſchlichen Schickſals ſtellt. Wie hier — ſo in der Oreſtias des Aeſchylus, in Göthens Iphigenia und andern.

Eine Anordnung dagegen zweyter Art, das Tragiſche in der Darſtellung nach Natur und Idee, eine verſchönte, wenn gleich noch nicht völlig geläuterte und idealiſche Wirklichkeit, erblicken wir in Raphaels bethlehemitiſchem Kindermord, wo eine herrliche Stufenfolge aller Muttergefühle ſich lebhaft ausdrückt, und unſer Innerſtes anſpricht.

Bandinelli im Gegentheile hat bey dieſem nemlichen, widerſtrebenden Soff den dritten Weg des niedrig Characteriſtiſchen, in Darſtellung der Leidenſchaften, eingeſchlagen. Bey ihm, in aller Entfernung von der Idee und vom echten Ideal, hat ſich die Kunſt ihres geiſtreichen und freyern Spieles mit der Wirklichkeit begeben, um ſich den rohen Ausbrüchen der Natur, der Wuth, dem Gewalſamen und einer ungezügelten Mordluſt zu überlaſſen. Er bedeckt den Pallaſt mit Kindergemetzel und zerreißt uns durch alle mögliche Combinationen des Jammers. Auf welche Stufe, nach dieſen Prämiſſen, die auf unſerm Theater auch nicht ungewöhnlichen Stücke, voll Verzweiflung, voll Angſt, voll Jammer, voll Beile, voll Henkern, voll Schaffotten, u. ſ. w. gehören, überlaſſe ich dem Scharfſinn des Leſers zu ſelbſt eigner Entſcheidung.

Die Kunſt, die das Idealiſche unbedingt fordert, gebietet ebendeshalb Mäßigung, d. h. Darſtellung mehr nach einer Idee, als nach der Natur, und dieſe Idee kann keine andere, als die Idee der höchſten Anmuth und Schönheit ſeyn, die, indem ſie alle Charactere unter ihr ſtilles Gebot ſtellt, dem Künſtler und Zuſchauer ein ſtrenges Maaß der Beurtheilung in die Hand gibt, und wie die Grenzen, ſo den Grad des höhern, höchſten und niedrigſten Characteriſtiſchen beſtimmt. In dieſer Läuterung des rohen gemeinen Lebens und Empfindens erſcheint das Dargeſtellte von Characteren höchſter Art gleichſam wie eine geiſtvolle Skizze, die, indem ſie halb gewordene oder gar ungewordene Organiſationen der Natur mit einem ſchönen Schein von Leben nachahmt, unſer Innerſtes aufregt, und es dadurch, daß ſie daſſelbe zur Bekleidung des angefangenen Characters auffordert, auf eine geiſtreiche Weiſe plaſtiſch, das heißt, ſelbſt ſchaffend macht. Phantaſie, Verſtand und Gemüth, im ungeſtörteſten Einverſtändniß, ſind hier bei ſchäftigt und keine dieſer Kräfte hat das Uebergewicht: — ſo erklärt, dürfte das höchſte Schöne und Idealiſche mit dem höchſt Characteriſtiſchen vielleicht eins ſeyn, oder doch mit ihm in eine Linie enger Berührung zerfließen: da auch das Urweſen der Schönheit weder im Spiel der Nerven, der Thränen, der Muskeln, der Circulation des Bluts; ſondern, unabhängig von dieſen rohen Einflüſſen körperlicher Organe, in einer reinen innern Anſchauung des in uns verborgenen Ideenreichthums, den die Kunſt auf ihre Weiſe ſchöpferiſch bewegt und zur Entwickelung bringt, ſeinen Stand hat, und daher nichts ſchön ſeyn kann, wobey wir uns, wie bey bloßen Werken der Empfindung, lediglich leidend und nicht zugleich auch thätig und ſelbſtwirkend verhalten. — Mehr als dieſes zum Verſtändniß dieſer kleinen Abhandlungen braucht es nicht: ſie können deshalb ſogleich nachfolgen.

Unter den Beyſpielen aus den Alten, werde ich mich, wo muſterhafte Ueberſetzungen vorhanden ſind, der eines Herder, Schütz, Jacob, Knebel, Wieland, Schlegel, beſonders der unſers Voß, mit Vergnügen bedienen, da die Arbeit des Letzteren, mit Allem, was man an ihr ausſtellt, in Rückſicht auf Rhythmik, Treue, Lebendigkeit, und, wenn ich ſo ſagen darf, Homerität der Darſtellung, dennoch in allen neuern Sprachen, ſich für den Lorbeer, den ſie ſich errungen, vergeblich nach einer Nebenbuhlerin umſieht.

Geſchrieben zu Weimar
im October 1802.

I.

Ueber das Charakteriſtiſche in der Poeſie und Kunſt, ein Anhang zu den Charakteriſtikern.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Behauptung, daß das Charakteriſtiſche das weſentlichſte Element der Kunſt und Poeſie ſey, erhält vielleicht ihren ſtärkſten Beweis daher, daß man es nicht wegnehmen kann, ohne beyde verſchwiſterte Künſte, die Mahlerey und Poeſie, einem leeren Spiel mit Phantasmen, einem bodenloſen Imaginatism, oder, was noch ſchlimmer iſt, einem leeren Undulism und weichlichem Schönheitsgetändel Preis zu geben.

Ich will damit nicht ſagen, daß alle Werke, in denen das Charakteriſtiſche nicht vorwaltet, deßhalb verwerflich ſind: im Gegentheil, ich weiß aus eigener Erfahrung, daß eine romantiſch geleitete Intrigue, ein artig verſchlungener Knoten, ſo wie eine Reihe lyriſcher und oft nur durch einen loſen Faden, oder ein dem Individuum abgewonnenes Intereſſe zuſammen gehaltener Einfälle, im Stande ſind, bey noch ſo ſchwach gezogenen Umriſſen, ein lebhaftes Intereſſe zu erwecken: aber das darf eine Kritik, die ſich ihres Strebens nach dem Höchſten bewußt iſt, nicht abhalten wenigſtens als Bemerkung niederzuſetzen, daß alles was der Poeſie Liebliches und Schönes, von Homer bis auf unſre Zeiten, gelungen iſt, ſich vorzugsweiſe im Element des Charakteriſtiſchen zu bewegen ſcheine. Brauchte es für die kleineren Dichtungsarten Beweiſe — denn von den größeren, denen wir die Iliade und Odyſſee verdanken, kann hier gar die Rede nicht ſeyn, da, wie ſchon Ariſtoteles bemerkt, ſich alles in ihnen mit Sitten ankündigt — ſo würde ich mich, wenn ich vom Theocrit ſpräche, auf ſeinen lieblichſten Mimus, das Adonis-Feſt berufen, der durch die unnachahmlich feine, grazienhafte Zeichnung der beiden naiven, ſich einander beſuchenden Dorierinnen, gewiß einen ſehr hohen Rang unter dem Charakteriſtiſchen der zweiten Claſſe einnimmt. Züge wie die, wo Gorgo ſich beklagt, daß ihre Freundin Praxinoa ſo weit von ihr abwohne, und dieſe voll Verdruß über ihren Mann, ihr darauf zur Antwort giebt:

„Freylich der tolle Geſell am Ende der Stadt hier zu miethen:
„Und ſo ein Loch, nicht ein Haus, damit wir beyde nicht Nachbarn
„Seyn, mir recht zum Verdruß, der unaufhörliche Quäler!

Worauf ihr Gorgo ins Wort fällt:

„Rede nicht ſo, mein Herzchen, von deinem Mann in des Kleinen
„Gegenwart! O Liebe, betrachte doch, wie er dich ankuckt!“

Praxinoa.

„Luſtig Zopürion, ſüßes Kind, ich meine Papa nicht!

Gorgo.

„Meiner Treu, der Junge bemerkt ſchon.
Wacker Papachen!

Dieſe Züge, ſag' ich, ſind noch heute eben ſo friſch, eben ſo voll ſtill bedeutenden, ſinnlich ſchönen Lebens, wie zu den Zeiten des Ptolemäus. Auch in der Geſchäftigkeit der griechiſchen Hausfrau, wie ſie ſich, kurz vor ihrem Weggehn, durch eine Menge kleine Aufträge an ihr Geſinde äuſſert, iſt durch tauſend Jahr und mehr, nichts unwahr geworden; denn nur die Natur d. h. das echt Charakteriſtiſche, iſt es, was ſich in der Ebb' und Fluth der Zeiten oben erhalt, dagegen das willkührlich anmaßlich Idealiſche in Mythen und allegoriſchen Vorſtellungen, dem dieſe Baſis fehlt, beynah mit jedem Augenblick wechſelt. Was braucht es, zum Verſtändniß ſolcher Stellen, wie die folgende, eines Valkenaerſchen Commentars!

„Eunoa, nimm das Geweb', und wo du
mir's wieder hinwirfſt,

„Du Unrüchtige du, — — die Katzen legen
ſich gern weich.
„Rege dich! Hohle mir Waſſer! An Waſſer
fehlt es vor allen!
„Wie ſie den Teppich trägt! Nun bringe
nur! Gieße doch mäßig!
„Nicht ſo viel! Unglückliche, halt! Du machſt
mir den Rock naß!
„Höre nun auf! Wie's den Göttern gefiel,
ſo bin ich gewaſchen

Und weiter:

„Nun wo iſt der Schlüſſel zur großen Kiſte?
So hohl ihn! — — — — —
„Bringe den Mantel mir her, und ſetze den
Hut nach der Ordnung!
„Junge, du kommſt nicht mit! Bubu iſt
drauſſen! Das Pferd beißt!
„Weine ſo lange du willſt! zum Krüppel
ſollſt du nicht werden!

Und wie nun die beyden Freundinnen, nach verſchloſſener Thür, ſich mitten im Getümmel von Reiſigen und Roſſen, auf dem Wege zur Burg des Ptolemäus befinden, und Praxinoa plötzlich ausbricht:

„Allerliebſte Gorgo, was machen wir? Siehe, des Königs
„Kriegsroſſe ſind da! Nur ſacht Freund! Reite mich nicht um!
„Seht wie der Fuchs ſich bäumt! wie er kollert und tobt! Du Verwegene,
„Eunoa, willſt du nicht fliehn? Der bringt noch den Reuter um's Leben.
„Wahrlich ein großes Glück, daß mein kleiner Junge daheim blieb!“

So auch die Geſchwätzigkeit des alten griechiſchen Mütterchens, das ihnen begegnet, wie mit ein Paar Linien, und doch wie richtig gezeichnet!

Gorgo.

„Mutter, kommſt du vom Hof?

Alte.

„Ja Kinderchen.

Gorgo.

„Kommt man noch jetzo
„Gut hinein?

Alte.

„Durch Verſuche gelangten die Griechen nach Troja,
„Mein holdſeliges Kind, durch Verſuchen erlangt man alles.

Gorgo.

„Gehe du alte Hexe! die redet ja lauter Orakel!
„Alles weiß doch ein Weib, auch wie Zeus mit Hära geliebkoſt.

Und zuletzt die naive Heftigkeit, womit, in der Burg des Ptolemäus, die beyden edlen Dorierinnen den etwas unſanften Zuruf des über ihr Plaudern verdrüßlich gewordenen Murrkopfs von ſich zurückweiſen:

„Schweigt doch einmal ihr Weiber, mit euerm dummen Geſchnatter!
„Doriſche Gänſe! Wie grob und breit ſie alles herausziehn!
„Ba, wer biſt du Menſch? Was kümmert's dich, wenn wir ſchnattern?

„Deinen Mägden befiehl! Sürakuſerinnen befiehlſt du?
„Daß du auch dieſes wiſſeſt: wir ſind von korinthiſcher Herkunft,
„Wie auch Bellerofon war? Wir reden peloponnäiſch!
„Doriern wird man doch wohl die doriſche Sprache verſtatten!

Und Praxinoa drauf ihr beyſtimmend, mit der erbaulichen Nutzanwendung ſchließt:

„Gott verhüte, daß uns nicht mehr beherrſchen, als Einer!“

(Voſſ. Ueberſ.)

Alles dieß bildet ein ſo reizend bewegliches Gemählde, daß ich ſtreng idealiſchen Kunſtrichtern zu Troz, die auch hier nur eine rohe und nicht genug verſchönte Naturwahrheit zu entdecken vermeinen, mich verſucht fühle, es weit über manches hochgeprieſene, allegoriſche Gedicht, bodenloſen Gehalts, aus der erſten Claſſe, hinaus zu ſetzen. Daß die meiſten Stücke des Ariſtophanes, als ſolche, zu den höchſt Charakteriſtiſchen gehören braucht, für jeden, der ſie geleſen hat, ebenfalls keiner weitern Auseinanderſetzung. Seinen kühnſten, poetiſchen Fictionen dient immerfort etwas Feſtes aus der Natur zur Baſis. Alles, bis auf die muthwilligſten Spiele des höhern und niedrig komiſchen Witzes — die Vögel, die Wolken, die Miſtkäfer — hat bey ihm einen beſtimmten, durchgeführten Charakter; nur mit dem Unterſchied, daß dieſer Charakter mehr nach einer Idee, als nach der Erfahrung entworfen iſt, worinn eben, wie anders wo bemerkt worden, das Weſen des höchſt Charakteriſtiſchen liegt.

Ich komme zu den Römern. Vielleicht iſt es hier eben der Mangel an eigenem Charakteriſtiſchen, was Virgil, als Heldendichter, ſo tief unter Homer ſtellt; vielleicht, erwähnte man mir des Horaz, könnte mir gar die ketzeriſche Meinung derer einfallen, die glauben, daß dieſer geprieſene Dichter ſeinen Ruhm bey der Nachwelt, mehr ſeinen äuſſerſt charakteriſtiſchen Sermonen und Satyren, wovon ich hier nur den Schwätzer in Erinnerung bringe, als ſeinen oft nur den Grieſchen, mit geringerm eigenthümlichen Verdienſt, nachgeſungenen Oden und Liedern verdanke. Und worauf ſonſt, würd' ich fortfahren zu fragen, beruht das dem Terenz vor dem Plautus vielleicht zu freygebig ertheilte Lob, als eben wieder auf dieſem vermeinten Vorzug? Iſt nicht der Sperling der Lesbia des Catull äuſſerſt charakteriſtiſch? Oder will man, daß eine Beſchreibung wie die folgende, dieſen Anſpruch aufgeben ſoll?

„Der ihr lieb, wie der Apfel in den Augen,
„Und ſo freundlich, ſo klug war! und ſie kannte,
„Wie ein Töchterchen ſeine Mutter kennt!
„Denn er rührte ſich nicht von ihrem Schoße;
„Nein, er trippelte munter auf dem Schoße,
„Hierhin, dahin und dorthin; nickt ihr immer; pieppt ihr immer!
„Ach! nun wandelt er jene finſtre Straße u. ſ. w.

Und Properz — heißt nicht gerade dasjenige unter ſeinen Stücken, worinn ſich der ehrwürdigſte Charakter einer römiſchen Matrone, bis auf ſeine feinſten Nüancen abzeichnet, die Königin der Elegien! Welche echt römiſche Größe, wenn Cornelia, unten in der Schattenwelt, Minos und Rhadamanthus ſelbſt zu ihren Urnen ſitzen heißt, und ſie zu einem ſtrengen Spruch über ihren unbefleckt geführten Lebenswandel einladet:

„Mächte des Fluch's, und du, o träger Pfuhl des Cocytus,
„Fluthen, widriges Band meinem unwilligen Fuß,
„Komm' ich früher zu euch, ſo komm' ich dennoch nicht ſchuldig:
„Sanfte Geſetze leg' euer Gebieter mir auf!
„Oder ſoll an der richtenden Urne ein Aeacus ſitzen:
„Laſſe man ziehn das Loos, ſpreche mein Urtheil er ab!
„Minos ſollen zur Seite die beyden Brüder ſich ſetzen,
„Und der Erynnien Chor horche dem hohen Gericht!

„Siſyphus Fels lieg ſtille! Es ſchweige das Rad des Ixions!
„Seine Lippen ergreif' Tantals verſchwindendes Naß!
„Cerberus laſſe friedlich an ſich die Schatten vorbeyziehn,
„Und am ſchweigenden Schloß lieg' er, die Kette gelößt!
„Ich ſelbſt ſpreche für mich, und täuſch' ich, drücke der Schweſtern
Unglückſelige Laſt ſchwer auf die Schulter auch mir!
„— — — — — — —
„Laſſet die Urne von mir das ſtrengſte Urtheil enthalten:
„Jeder zur Seite geſetzt werd ich mit Ehre beſtehn!
— — — —
„Theure Scribonia, nie hat dich die Tochter beleidigt:
„Nur mein Tod, ſonſt nichts forderte Klagen dir ab!

„Thränen der Mutter ſind mir gefloſſen und Thränen der Bürger,
„Meine Aſche hat ſelbſt Cäſar mit Thränen benetzt.
„Würdige Schweſter nennt' er mich von ſeiner Erzeugten!
„Scheltend das Schickſal: man ſah Thränen im Auge dem Gott.
„Und doch hab' ich das Ehrengewand der Mutter verdienet,
„Und mich entriß der Tod keinem unfruchtbaren Haus.
„Lepidus du, du Paulus, auch nach dem Tode mein Troſt noch,
„Euch an den Buſen gedrängt, ſchloſſen die Augen ſich mir

— — — — —

„Tochter, du trägſt den Glanz der Cenſorwürde des Vaters.
„Ahme der Mutter nach: Einem gelobe dich nur!

„Und vermehret euer Geſchlecht! Ich löſe den Nachen
„Freudig; denn mein Verluſt wird durch die Meinen erſezt!

— — — — —

„Dir mein Gemahl' empfehl ich die Pfänder unſerer Liebe:
„Meine Sorge für ſie glüht aus der Aſche noch auf.
„Sey du zugleich auch Mutter für Sie! Von meinen Geliebten
„Hänget die ganze Schaar künftig ſich dir um den Hals.
„Drück' auf ihre Wangen mit deinen Küſſen die meinen!
„Ach! vom ganzen Haus trägſt du allein nun die Laſt.

— — — — — —

„Leg' euch das Schickſal zu, was es mir an Jahren entzogen:
„Gern um der Kinder von mir werde mein Paulus nun alt!

„Heil mir! das Trauergewand hab' ich um keines getragen,
„Und mein ganzer Trupp folget zur Leiche mir nach!

Und nun nach dieſem heiligen Vermächtniß großer und zarter Geſinnungen, die ſie als Römerin, Gattin und Mutter den Ihrigen zurückläßt, die ernſte, der Unterwelt wieder angehörende Apoſtrophe:

„Meine Sach' iſt geſprochen! Ihr thränenden Zeugen erhebt euch!
„Während des Lebens Preis dankbar die Erde belohnt!
„Sitten erheben zum Himmel! Es führen bekränzete Roſſe!
„Hab' ich ſolches verdient, meine Gebeine zum Grab!“

(Knebel'ſche Ueberſ.)

Zuletzt auf unſere vaterländiſchen Dichter zu kommen, konnt' ich es kein Hehl haben, daß ein naives Lied, wie das Bardale von Klopſtock, ja ſelbſt eine Groteske, wie der Bär in Lilis Park von Göthen, bey mir im Stande ſey, ganzen Heeren voll correcten Sonnen, Monden und Milchſtraßen, im höchſten lyriſchen Auffluge, den Rang abzulaufen. Wie höchſt eigenthümlich ſchön iſt es, daß die Nachtigall bey Klopſtock, zur Bezeichnung der ihr bis jetzt unbekannten Geſtalt des Menſchen, auf die ihre Mutter ſie aufmerkſam gemacht hat, all' ihren Vorrath von Bildern entweder von den benachbarten Bäumen und Geſträuchen entlehnt, oder ſie aus der Bläue des Himmels, dem ruhigen Spiegel der Bäche, und dem ſtillen Wiederſchein der Flüſſe aufnimmt, wodurch ſie, ſo zu ſagen, die Empfindung des Dichters, aus der Sprache des Menſchen, rein in die ihrige überſetzt. Man höre den Dichter ſelbſt:

„Einen fröhlichen Lenz ward ich und flog umher!;
„Dieſen fröhlichen Lenz lehrete ſorgſam mich
„Meine Mutter, und ſagte:
„Sing Bardale den Frühling durch!

— — — — —

„Ich entflog ihr und ſang, und der bewegte Hain,
„Und die Hügel umher hörten mein flötend Lied,
„Und des Baches Geſpräche
„Sprachen leiſer am Ufer hin.

„Doch der Hügel, der Bach war nicht, die Eiche ſelbſt
„War der Gott nicht! und bald ſenkte den Ton mein Lied:
„Denn ich ſang dich, o Liebe;
„Nicht Göttinnen und Göttern nicht!

„Jetzo kam ſie herauf, unter des Schatten Nacht,
„Kam die edle Geſtalt, lebender als der Hain,
„Schöner als die Gefilde,
„Eine von den Unſterblichen.

„Auge, wem gleich ich dich?
„Biſt du Bläue der Luft, wenn ſie der Abendſtern
„Sanft mit Golde beſchimmert?
„Oder gleicheſt du jenem Bach,

„Der dem Quell kaum entfloß? Schöner erblickte nie
„Seine Roſen der Buſch! heller ich ſelbſt mich nie,
„Im Kryſtalle des Fluſſes,
„Niederſchwankend am Frühlingsſproß;
u. ſ. w.

Und was kann rührender, was dem Ausdruck der Natur gemäßer ſeyn, als die mürriſche Liebesklage des Bären bey Göthen da, wo er ſein preßhaftes Herz, in Gegenwart der porcellanen Oreaden, ausſchüttet; auch die ganze Stelle vorher, wo ſeine Eiferſucht jedem Strauch, jedem Buchsbaum, der ihm eine vermeintliche Naſe zieht, ſo grämlich den Krieg ankündigt!

„Denn ha! ſteh ich ſo an der Ecke,
„Und hör' von weitem das Geſchnatter,
„Seh' das Geflitter, das Geflatter,
„Kehr' ich mich um,
„Und brumm';
„Und renne rückwärts eine Strecke,
„Und ſeh mich um,
„Und brumm',
„Und laufe wieder eine Strecke,
„Und kehr' doch endlich wieder um.
„Dann fängt's auf einmal an zu raſen,
„Ein mächt'ger Geiſt fährt aus der Naſen,
„Es wild'ſt die innere Natur.
„Was du ein Thier, ein Häschen nur?
„So ein Pipi! Eichhörnchen! Nuß zu knacken!
„Ich ſträube meinen borſt'gen Nacken,
„Zu dienen ungewöhnt.
„Ein jedes aufgeſtutztes Bäumchen höhnt
„Mich an! ich flieh vom Boulinggreen,
„Vom niedlich glatt gemähten Graſe,
„Der Buchsbaum zieht mir eine Naſe,

„Ich flieh' ins dunkelſte Gebüſche hin;
„Durchs Gehege zu dringen,
„Ueber die Planken zu ſpringen!
„Mir verſagt Klettern und Sprung!
„Ein Zauber bleyt mich nieder;
„Ein Zauber häkelt mich wieder,
„Ich arbeite mich ab, und bin ich matt ge-
nung,
„Denn lieg' ich an gekünſtelten Kaskaden,
„Und käu', und wein', und gräme halb mich
todt,
„Und ach! es hören meine Noth
„Nur porcellan'ne Oreaden.“

Wer wollte ſo einem amüſanten Bären, wie dieſen, nicht ein wenig Unerreichtes von der Art, wie einige Grammaticalien ſind, zu gut halten? Führwahr, man müßte ein überſchwänglicher Pedant ſeyn, um einen Schauſpieler, der im Feuer ſeiner Rolle ſich mit ein Paar Accuſativen oder Dativen überwürfe, ſonſt aber in ſeinem Spiel die ſtrengſte Haltung bewieſe, deßhalb ſchlecht zu finden. Nur der Stümper verdient Züchtigung, der ohne ſich auch nur eine einzige von den großen Eigenſchaften ſeines Vorbilds anzueignen, das Eigenthümlichſte deſſelben in eine fehlerhafte Ausſprache ſetzte, und ſich dieſer aus allen Kräften befleißigte. Leider aber iſt der Sinn unter uns für Zeichnung und Haltung, meiſtens noch ſo ſelten, daß der Nachahmer nur immer die Schattenſeite ſeines Originals in's Auge faßt, dagegen der Kunſtrichter gewöhnlich dem gefälligſten Colorite nachläuft. So ragt auch, mitten aus den romantiſchen Umgebungen des Oberon, die charakteriſtiſche Drolligkeit des alten Scherasmin beſonders anmuthig hervor: und was iſt ſchöner im Pervonte eben dieſes Künſtlers, als die unnachahmlich meiſterhafte Art, wie ſich in dieſer, von allen Grazien des Lebens und der Philoſophie begleiteten Erzählung, das Plaſtiſche im Charakter des naiven Haupthelden mit dem didaktiſchen Inhalt des Ganzen verſetzt. Wie hoch ſteht nicht Geron, der Biederherzige, von eben dieſem Dichter, durch den unerreichbar ſchönen Ausdruck charakteriſtiſcher, echt ritterlicher Geſinnung? — Was anders, als die ſchön getroffene Individualität, die ſich in der kühnen Seele eines preuſſiſchen Kriegers, auf dem düſtern Hintergrunde des ſiebenjährigen Feldzugs abmahlt, iſt es, die den preuſſiſchen Grenadierliedern das Siegel der Unſterblichkeit aufdrückt? — Kann die fromme Bedachtſamkeit des Alters mit dem ſich ſeiner Verzweiflung ganz dahin gebenden Ungeſtüm der Jugend, naiver ausgedrückt, feuriger contraſtirt werden, als in der Leonore von Bürger? *) Für-

---

*) Wenn ich nicht befürchten müßte, daß mich dieſe intereſſante Anwendung zu weit führen würde: ſo wäre hier gleichfalls der Ort, einiges von den neuen und neuſten Producten unſrer Literatur, z. B. Voſſens Luiſe, Göthes Herrmann und Dorothea, Schillers Lied von der Glocke, ſeinem Wallenſtein u. ſ. w. beyzubringen. Sie würden alle mehr oder weniger dem oben beygebrachten Satz zur Beſtätigung dienen, daß das Hauptſächlichſte der alten und neuern Poeſie ſich zum Charakteriſtiſchen hinneigt. Wie voll des charakte-

wahr erhübe der Schluß dieſes Gedicht's, das mit einer ächt Homeriſchen Lebendigkeit in der Darſtellung, ein brennendes Shakspearſches Colorit vereint, uns, ſtatt in die trüb hinziehenden Nebel einer gothiſchen Fabelwelt, lieber, wie etwa die Braut von Korinth, in die heitern Regionen der Dichtkunſt: was ſtänd' entgegen, ihm, ungeachtet ſeines kleineren Umfangs, einen Platz neben den beſten charakteriſtiſchen Meiſterwerken anzuweiſen? Doch wie es iſt, fehlt auch ihm, was den meiſten übrigen Stücken dieſes Dichters abgeht, die Reinigung der Leidenſchaft. Von

riſtiſch bewegteſten Lebens iſt nicht z. B. Wallenſteins Lager, mit ſeinem mannichfaltigſten Treiben von Marketentern, Bauern, Kapuzinern und den roh ihren Tag hinlebenden Soldaten! Die Zeichnung, der Charakter eines Standes, die Schiller immer weit beſſer, als die Umriſſe von Individuen durchführt, ſind ihm hier ausnehmend geglückt. Und nicht nur beym Leſen, ſelbſt beym Aufführen, ſieht ſich dieß kleine, höchſt naive Stück mit immer erneuertem Intereſſe.

dieſer letzten daher nur noch einige Worte! Jeder Affect, jede Empfindung iſt einer dreyfachen Art von Darſtellung fähig: man erlaube mir daher meine Eintheilung von dem niedern, höhern und höchſten Charakteriſtiſchen auch hier in Anwendung zu bringen, und es wird ſich vielleicht ergeben, daß, was Ariſtoteles Reinigung der Leidenſchaften nennt, nichts anders iſt, als das höchſt Charakteriſtiſche, was mit dem Idealiſchen in die letzte und oberſte Claſſe gehört. So z. B. leidet der Affect der Liebe die dreyfache Darſtellung, als Trieb, Reitz und Idee. Als Trieb findet er ſich, in unverſchönter oft widerlich getreuer Naturwahrheit, zuweilen bey alten Dichtern z. B. wenn es im Bion oder Theocrit heißt:

> Was Satyriske beginnſt du, was greifſt du
> hinein an die Brüſte? —

ſo kann man annehmen, daß Züge dieſer Art nur ihm ihren Urſprung verdanken. Als Reitz trifft man ihn bey Crebillon und andern Franzoſen. Als Idee hat ihn Plato. Die letzte Behandlungsart iſt zugleich echt charakteriſtiſch d. h. idealiſch. Sie zeigt uns die Liebe nicht bloß im Zuſtand thieriſcher Beſchränkung, ſondern von allem Zufälligen der Sinnenwelt geläutert, auf dem Standpunct eines höhern Geiſtes. Ein Paar Seelen die ſich im Mond oder Uranus antreffen, und die nun, nachdem ſie den Unterſchied der Geſchlechter, dem kleinen Punct des Planeten, dem er urſprünglich angehörte, und den ſie als Sterbliche betraten, wiedergegeben haben, von einer Anzahl jüngerer Genien umringt, deren Leitung ihnen in jenem dunkeln unten wegziehenden Lande anvertraut war, in ſich ſelbſt zwey einſt durch Liebe befreundete Erdgefährten, und in jenen jüngeren Geſpielen ihre wiedergefundenen Kinder umarmen, ſind ihrer Natur nach weder gemein noch lächerlich. Nur dann könnten ſie es werden, wenn ſie, was himmliſch und rein in ihren Phantaſien iſt, nach fauniſcher Art, an die muthwilligen Spiele einer gemeinen Sinnlichkeit ſetzen wollten, und hierinn eben liegt das Verfehlte der Lucinde, daß der Verfaſſer, durch die ungeſchickte Vereinigung des Gemeinſten und Heiligſten der Liebe, das rein Idealiſche derſelben ſo gänzlich aufgehoben hat. Freylich mag es ſchwer ſeyn, einen ſo überſinnlich ſinnlichen Begriff gehörig zu verkörpern und zu vergeiſtigen, ohne daß die leichten Umriſſe ſich weder zu ſchwer mit Stoff bekleiden, noch in leere Luft zerfließen: aber dieß beweißt doch nur für die Schwierigkeit der Unternehmung, keineswegs für ihre Unmöglichkeit. — —

Was von der Läuterung des Affects der Liebe gilt nicht weniger von dem der Furcht, des Mitleids und jeder andern Empfindung. Jeder Dichter, der die Auflöſung einer zufälligen Diſſonanz in die ewige Harmonie des Weltalls hier zu lange verzögert, macht ſich eben dadurch einer zu getreuen Schilderung der Wirklichkeit ſchuldig. Wo man der Phantaſie, die raſtlos in Vergangenheit und Zukunft vorſtrebt, nicht dieſes Streben erleichtert, wo man ihr die Ausſicht in's Unendliche verſchließt: da drängt ſie ungeſtüm an die Schranken der Gegenwart, und das beſchämte Thun ſieht muthlos vor dem unerreichten Ideale. Nicht immer haben neuere Künſtler dieß Maaß im Ausdruck der Empfindungen gebührend zu ehren gewußt. So ſcheint es, geht Schakſpear darüber in König Lear hinaus, wenn er dieſen von den Furien des Wahnſinns umhergetriebenen unglücklichen König noch ſo zu ſagen, von dem Henker mit dem Strick in der Hand, aus ſeinem letzten Todesſchlafe aufſchreyen, und vor den Augen der Zuſchauer über den Leichnam ſeiner geliebten Cordelia verſcheiden läßt. *) Stellen wie die, wo Lear in

---

*) Ich mögte daher den Umſtand, daß ein ſehr gebildetes Publikum, in einer kleinen Reſidenz Deutſchlands, dieſe Kataſtrophe kaum mehr aushält, weniger ſeiner Schwäche und Unempfänglichkeit für's Tragiſche, als einem ſich unter uns auch immer mehr und mehr entwickelnden Schönheitsgefühl zuſchreiben. — Muß doch die Direction des Theaters zu Drurylane, die unter einem Volk wie das engliſche, es gewiß mit nothfeſtern Nerven, als wie die unſrigen ſind, zu thun hat, dieß Stück dennoch nach der Tatſchen Abänderung ſp

Gegenwart des Narren über ſeine Töchter ein vermeintes Gericht hält:

„Vors Gericht, Frau Herzogin,
Komm über'n Bach mein Kind zu mir!

wo der eine Wahnſinnige darüber klagt, daß die kleinen Hunde Spitze, Blondinen, und all' ihn bellend verfolgen, und ihm keine Ruh laſſen, und der andre Ihn dadurch beruhigt, daß er ihm verſpricht: er wolle ſeinen Kopf nach ihnen werfen:

„Seyd weiß, oder ſchwarz von Maul,
„Giftig, zahm, toll, fleiſſig, faul,
„Jagdhund oder Kettenhund,
„Windſpiel, Pudel, Hühnerhund
„Lang von Schwänzen oder kein:
„Thoms erſchreckt euch in'sgemein,

---

len, wo es, wie bekannt, glücklich für Cordelia ausgeht. Bemerkenswerth bleibt es indeß, wäre das obige nicht ganz unrichtig, wie die poetiſche Gerechtigkeit ſo eben auf dem Punct iſt, uns in einem viel ſchönern und höhern Sinne wieder zu kehren! —

„Wirft er ſeinen Kopf nach euch,
„Lauft ihr Hunde, Haſen gleich.“

erfüllen das Gemüth mit einem ſchauerlichen Anhauch von Bedlam. Wie mildernder für das Herz zeigt ſich der Wahnſinn des Oreſt, in der Scene, wo ſich nur noch ein leiſer Nachhall deſſelben bey ihm meldet, und er ſich ſtill in die Schattenwelt zu Atreus, Agamemnon und Thyeſtes herunter phantaſirt: (Iphigenie. S. 135.)

„Noch einen! reiche mir aus Lethe's Fluthen
Den kühlen letzten Becher der Erquickung
Bald iſt der Kampf des Lebens aus dem Buſen
Hinweg geſpült; bald fließet ſtill mein Geiſt,
Der Quelle des Vergeſſens hingegeben,
Zu euch ihr Schatten in die ew'gen Nebel.
Gefällig laßt in eurer Ruhe ſich
Den umgetriebnen Sohn der Erde laben! —
Welch ein Geliſpel hör ich in den Zweigen,
Welch ein Geräuſch aus jener Dämmerung
ſäuſeln?
Sie kommen ſchon den neuen Gaſt zu ſehn!

Wer iſt die Schaar, die herrlich mit einander
Wie ein verſammelt Fürſtenhaus ſich freut?
Sie gehen friedlich, Alt' und Junge, Männer
Mit Weibern; göttergleich und ähnlich ſcheinen
Die wandelnden Geſtalten. Ja, ſie ſind's,
Die Anherrn meines Hauſes. — Mit Thyeſten
Geht Atreus in vertraulichen Geſprächen,
Die Knaben ſchlüpfen ſcherzend um ſie her.
Iſt keine Feindſchaft hier mehr unter euch?
Verloſch die Rache wie das Licht der Sonne?
So bin auch ich willkommen und ich darf
In euern feierlichen Zug mich miſchen.
Willkommen, Väter! euch grüßt Oreſt!
Von euerm Stamm der letzte Mann;
Was ihr geſä't, hat er geärntet:
Mit Fluch beladen ſtieg er herab.
Doch leichter träget ſich hier jede Bürde:
Nehmt ihn, o nehmt ihn in euern Kreis!
Dich Atreus, ehr' ich, auch dich Thyeſten;
Wir ſind hier alle der Feindſchaft los. —
Zeigt mir den Vater, den ich nur Einmal

Im

Im Leben ſah! — Biſt du's mein Vater?
Und führſt die Mutter vertraut mit dir?
Darf Klytemneſtra die Hand dir reichen;
So darf Oreſt auch zu dir treten,
Und darf ihr ſagen: ſieh deinen Sohn! —
Seht euern Sohn, heißt ihn willkommen!
Auf Erden war in unſerm Hauſe
Der Gruß des Mordes gewiſſe Loſung,
Und das Geſchlecht des alten Tantalus
Hat ſeine Freuden jenſeits der Nacht.
Ihr ruft: Willkommen! und nehmt mich auf!
Wo iſt der Alte? daß ich ihn ſehe,
Das theure Haupt, das vielverehrte,
Das mit den Göttern zu Rathe ſaß.
Ihr ſcheint zu zaudern, euch wegzuwenden?
Was iſt es? Leidet der Göttergleiche?
Weh mir! es haben die Uebermächt'gen
Der Heldenbruſt grauſame Qualen
Mit ehrnen Ketten feſt aufgeſchmiedet."

Von der Läuterung der Leidenſchaft, die das Ideal fordert, komm ich zur Schönheit der Di ction, die es gleichfalls zur Pflicht macht. Denn daß zu einer ſo zarten Verkörperung, zu einer Schattenwelt, wie die, worinn uns der Dichter verſetzt, auch eine vom Gemeinen abgezogene Sprache gehöre, folglich Rhythmus und Vers ihre wohlhergebrachten Rechte behaupten, brauch' ich nachdem, was ich bereits anderswo vom höchſt Charakteriſtiſchen beygebracht habe, kaum hinzuzuſetzen. Jeder Schatten, der ſtörend durch ein Werk dieſer Art läuft, zieht es zur Wirklichkeit herunter: dagegen nichts den Ausdruck der Empfindung mehr veredelt, als ein ruhig und zwanglos waltendes Geſetz eines ſchön gemeſſenen poetiſchen Rhythmus. Ich ſage zwanglos: denn auch dieß liegt in der Natur des Ideals, daß es jeden mit ſichtbarer Anſtrengung erkauften Vorzug entfernt, und dem Künſtler wenigſtens den Schein der Leichtigkeit, die oft nur ein Preis des anhaltenſten Nachdenkens iſt, in ſeinen Arbeiten auflegt. Wenn ich der Diction hier übrigens ein bedeutendes Vorwort, rede, und ſie mit unter den idealiſchen Vorzügen aufführe: ſo bitt ich ſie ja nicht mit dem, was der Unverſtand einiger Kritiker eine ſchöne Sprache nennt, zu verwechſeln. Es iſt mir wohl bekannt, daß es völlig lebloſe Gedichte giebt, die durch keinen Zug, kein Wort das bezweckte Idealiſche ihrer Vorſtellungsart ſtören, ohne deshalb auf eine ſchöne Diction, wie ich ſie hier genommen wiſſen will, Anſpruch machen zu können, und freymüthig leg' ich hier das Geſtändniß ab, daß ein kräftig colorirtes, wenn gleich roh theocritiſches Natur-Gemählde, mir lieber iſt, als alle dieſe zweifelhaften, zwiſchen Begriff und Erſcheinung, hin und her ſchwankenden Undinge, die man ſeit einiger Zeit uns ſo gern als das Höchſte der Poeſie aufdringen möchte. Von ihnen kann hier gar die Rede nicht ſeyn: ſondern es gilt hier jener, nur durch Genie, Fleiß und Beobachtung, in glücklicher Vereinigung, erreichbare Kunſtfertigkeit, die ſich bey dem, welcher ſie beſitzt, in einer ewig regſamen Lebendigkeit und dem feinen

Tact verkündigt, womit er jedes Ding, nach ſeinen bekannteſten Auſſenlinien aufgreift, oder aus deſſen innerm Gehalt, nach ſeinen bezeichnendeſten Eigenſchaften darſtellt. — Schon ein Mal geſchah des bey Homer vorkommenden Beiworts „das ſchwer wandelnde Hornvieh“ als charakteriſtiſch, Erwähnung. Dieß iſt das Charakteriſtiſche in Worten. Dichter wie Thomſon und Kleiſt, die ſich deſſen beſonders befleißigen, heiſſen wir beſchreibende. Diejenigen, die ſich des Charakteriſtiſchen in Gedanken zu eigen machten, nennen wir didactiſche, z. B. wenn Haller ſagt:

„Unſelig Mittelding, von Engel und von Vieh,
„Es überlebt ſich ſelbſt, es ſtirbt, und ſtirbt doch nie“

und dadurch gleichſam, wie durch einen Bliz, den ganzen zweifelhaften, zwey Welten angehörenden Zuſtand des Menſchen beleuchtet, ſo ſag' ich, er habe, unter allen Gedanken über dieſen Gegenſtand, den am meiſten characteriſtiſchen aufgegrifſen. Eben ſo Klopſtock, wenn er, ſtatt einer Abhandlung über die Falſchheit menſchlicher Scheintugenden, ſein Bekenntniß darüber in die herrlichen Worte niederlegt:

„Einige werden belohnt, die meiſten vergeben" —

In dieſer Art überſinnlich-idealiſcher Seelen-Mahlerey, die uns, ſo zu ſagen, eine Topographie von einem unſichtbaren Lande, wie die beſchreibende Dichtkunſt von einem ſichtbaren zeigt, iſt einer der größten Meiſter unter den Neuern, wo nicht der größte, Herder. Unter den Alten war es Plato. Beyder Charakteriſtiſches iſt ſich dadurch innig verwandt, und gränzt zunächſt an das Höchſte der Poeſie, daß es immer beyde zugleich, den Verſtand und die Einbildungskraft, ſchöpferiſch aufregt. Stellen, wie die in der Calligone, wo die ſtill wirkſamen Elemente im Schöpfungs Anfange, ſich gleichſam verkörpern und ihre eignen Geſchöpfe anbilden, ſo auch mehrere in den Ideen, ſcheinen, was Flug des Genius und Erhabenheit der Darſtellungskunſt betrifft, ganz dem Timäus anzugehören. Wenn von dieſen und ähnlichen Vorzügen die Rede iſt, kann der Deutſche rühmlich jede andre Nation in die Schranken fordern, am erſten die Gallo-Fränkiſche, der eine ſtete Rückſicht auf Convenienz, jeden freyern Gewinn eines höhern ſchönen oder Erhabnen verkümmert. Vorzüglich iſt dieß der Fall mit ihrem tragiſchen Theater, wo der Abgang des Lebendigen und echt Charakteriſtiſchen ſich ſo ſchlecht durch das Henker-Geſpenſter und Declamationsmäßige erſetzt, das Dichter wie Corneille, Crebillon und ſelbſt Voltaire ihren Perſonen ſo freygebig zu Theil werden laſſen. Eine ſolche bedeutungsleere Idealität, die ſelbſt ihre beſſeren Schriftſteller beherrſcht, erſtreckt ſich, mit ihrer ertödtenden Kälte, bis auf das kleinſte Detail der Diction. Man verſuch' es, und ſtelle einmal neben ihnen einen Griechen, wo die Bearbeitung deſſelben Gegenſtandes eine Parallele möglich macht. In der griechiſchen Electra des

Sophocles z. B., wie Charakteriſtiſch, wie aus der lebendigſten Mitte hervorgegriffen, iſt jeder Zug, wo die nun ganz verlaſſene unglückliche Electra die vermeinte Urne ihres Bruders, die dieſer ihr ſelbſt einhändigt, zu umfaſſen glaubt.

„Ach einzigs Denkmal des geliebteſten
Der Menſchen, das vom lebenden Oreſt
Mir überbleibt! mit welchen Hofnungen
Sandt' ich dich weg, und wie empfang' ich dich!
Nun halt' ich dich, du Nichts in meiner Hand,
Und glänzend ſandt' ich dich, o Knabe, weg.
O wär' ich doch geſtorben, eh' ich dich
Mit dieſen Händen raubte, dich in's Land
Der Fremde ſandte, dich dem Mord entriß!
So hatte deines Vaters Todestag
Auch dich getödtet, dich ſein Grab bedeckt!
Fern von der Heimat biſt du, Flüchtling nun
Den Jammertod geſtorben, ach entfernt
Von deiner Schweſter, und es haben nicht,

Ich Arme! meine treuen Hände dich
Gebadet und geſchmückt, und nach Gebühr
Der Glut entzogen dieſe theure Laſt!
Von fremder Hand beſtattet, nah'ſt du uns,
Ach ſelber klein, im kleinen Aſchenkrug!
O weh! ſo war die Pflege denn umſonſt,
Die ich mit ſüßen Sorgen einſt dir gab!
Du warſt der Mutter nie ſo werth, wie mir;
Kein Hausgenoſſe pflegte dein; nur ich
War deine Wärterin, nur ich allein,
Ich deine Schweſter, hielt Geſpräch mit dir!
Nun iſt an Einem Tage alles das
Mit dir geſtorben! — Wie ein Sturmwind zeuchſt
Du alles mit dir fort — Mein Vater ſtarb,
Ich ſtarb durch dich, ein Schatten biſt du ſelbſt,
Die Feinde lachen, und für Freude tobt
Die Mutter, ach die Aftermutter! Oft
Haſt du geheime Botſchaft mir geſandt,
Daß du, ihr Rächer, kämſt; doch alles hat

Dein böſer Dämon und der meine mir
Geraubt, der ſtatt der lieblichſten Geſtalt
Dich alſo ſendet, Aſch' und Schatten! Ach!
Ach wehe mir! — — —
O Jammeranblick! O Geliebteſter!
O welchen Pfad des Graun's biſt du gewallt,
O liebes Bruderherz! Nimm du mich auf
In deine Urne, ach ich bin dahin!
Wie du dahin! auf daß ich fürder dort
Dort unten bey dir wohne! Als du noch
Hier oben lebteſt, theilt' ich dein Geſchick.
Nun laß mich auch im Grabe bey dir ſeyn,
Denn Schmerz und Kummer nah't den Todten nicht.“

Und nun dagegen Voltaire:

„Laiſſez, laiſſez, toucher à mes tremblantes mains
„Les reſtes echappés à des Dieux inhumains
„Non, fatal étranger, je ne rendrai jamais
„Les préſens, douloureux, que ta pitie ma faits;

„C'eſt Oreſt, c'eſt lui voi ſa ſoeur expirante
L'embraſſer en mourant de ſa main defaillante —

Wenn man dieſe Verſe in etwas nähere Erwägung zieht, wird man bald finden, daß eben ihre Allgemeinheit d. h. der Mangel des Charakteriſtiſchen in der Diction es iſt, der das Herz ſo kalt läßt, und ſie ſo tief unter jene des Sophocles ſezt. Nicht glimpflicher verfährt der neuere Dichter mit den Charakteren des alten Tragikers. Das hohe Idealiſche in ihren Umriſſen iſt rein verwiſcht, und auf das beliebte Maas moderner Zierlichkeit und Sentimentalität zurückgeführt. Die äuſſerſt ernſt und ſtreng gezeichnete Clytemneſtra erſcheint bey ihm als eine reumüthige Eulalia:

„N'inſultez point" (ſo ſpricht ſie im weinerlichen Ton zu Aigiſth)

„N'inſultez point, Seigneur, a mes ſens affaiblis

Le temps, qui change tout, a changé mes eſprits —
„Et peut-être des Dieux la main appeſantie
„Se plait a ſubjuguer ma ſierté dementie,
„Je ne ſens plus en moi ce courage emporté,
Qu'en ce palais ſanglant j'avais trop écouté."

Natürlich mußte nun bey einer ſo exemplariſch in ſich gehenden Mutter auch die feurig ſtürmiſche Helden-Jungfrau um einen guten Ton tiefer geſetzt werden. Electra, weit von dem eccentriſchen Gedanken eines Muttermordes entfernt, der ihr beym Sophocles ſo geläufig iſt, weil eine höhere Moral ſie von allen kleineren Rückſichten losband, ruft hier mit echt moderner Schwäche:

„Le ſang, que je vous dois, ne ſauroit ſe trahir
„J'ai pleuré ſur ma mere, et n'ai pu vous hair."

Es wäre lehrreich dieſe Vergleichung noch weiter zu verfolgen: allein das Geſagte wird hinlänglich ſeyn, meine Gedanken über das Charakteriſtiſche der Poeſie, und alſo auch über dieſen Punct zu verſinnlichen.

Was die aus dieſen Grundſätzen herzuleitenden hier und da vielleicht zu ſtrengen, Folgerungen betrifft, z. B. daß ich das rein Objective der Darſtellung ſo weit über das bloß Subjective hinausſetze, und das echte urſprüngliche Schöne allein in dem erſten zu finden vermeine: ſo kann ich es ganz ruhig Homer und Shakspear überlaſſen, hierinn meine Vertheidigung zu übernehmen. Genug, daß mich dieſe Vorliebe gegen das anders Gebildete nicht ungerecht macht. Gern geſteh' ich ein, daß es auſſer lyriſchen Gedichten der Art, wie z. B. das oben angeführte Bardale von Klopſtock, das in zart gezogenen Umriſſen uns eine beynah vollendete Geſtalt vor's Geſicht bringt, noch andere gibt, bey denen dieß weniger der Fall iſt, wie z. B. die Ramlerſchen Oden. Dieſe verſchmähen das Sorgfältige einer in's Detail gehenden Zeichnung, und lieben es mit groſen Frescozügen das Lob eines Helden zu verherrlichen. So drücken ſie mehr die Stimmung, den Charakter des Dichters, als den des beſungenen Gegenſtandes, und auch jenen mehr im Ganzen, als in einzelnen Theilen aus. Werke dieſer Art ſchätz' ich genau nach Maßgabe der ſich in ihnen offenbarenden Individualität. Alles findet bey mir ſeinen Platz, ſo bald es nur nicht, entweder durch didactiſche Trockenheit oder idealiſche Flachheit ſich deſſen unwürdig macht. Freylich, geht es vom höchſt Idealiſchen leicht bergab zum Unduliſtiſchen! Man weiß, wie weit die Schüler des Correggio in ihrem Streben nach dem Schönen, auf dieſem Wege gekommen ſind. Auch viele große Dichter — und vielleicht die meiſten unter den Neuen — ſind *aus zu großer Scheu vor dem Gemeinen*, womit freylich die Natur alles Schöne verſetzt, auf dieſer Klippe ſitzen geblieben. So werden denn in der Mahlerey die Striche zu Puncten, und in der Dichtkunſt die Charaktere zu allgemeinen Begriffen. Uns kann es indeſſen hier genug ſeyn, daß das höchſte Schöne in bildenden Künſten, wie in der Dichtkunſt ſtets charakteriſtiſch iſt, und wenn, nach der Meinung eines unſrer geſchmackvollſten Kunſtrichter, das Schöne ſelbſt in nichts anderm beſteht, als „in einer zweckmäßig zuſammenſtimmenden Mannichfaltigkeit von Ideen, die die Phantaſie in ſich hervorruft, um zu einem gegebenen Begriff viel Unnennbares hinzuzudenken, mehr als auf der einen Seite darinn angeſchaut, und auf der andern Seite deutlich darinn gedacht werden kann:“ — ſo dürfte, ſo erklärt, vielleicht das reinſte Element, worin ſich das Schöne bewegt, zugleich das höchſt Charakteriſtiſche ſeyn; denn dieß bringt durch die im Einzeln zuſammengedrängte Mannichfaltigkeit der Begriffe, zu deſſen weiterer Entwicklung es die Seele ſchöpferiſch aufruft, den größten Grad von Täuſchung und Objectivität, überhaupt einen Zuſtand hervor, worin der Einbildungskraft ihre Vorſtellungen zu wirklichen Dingen werden, und worinn ſie der Seele, im Einverſtändniß mit dem Verſtande, ein ruhiges Anſchauen ihres eignen, verborgenſten Reichthums, und ihre geheimſten plaſtiſchen Kräfte gewährt. Das höchſte Charakteriſtiſche iſt ja nemlich nichts anders, als ein reiner Urbegriff, dem ſich eine Menge andrer Vorſtellungen gleichſam anbildet, mehr als von dem Verſtande auf der einen Seite deutlich darin gedacht, und auf der andern Seite in der Sinnenwelt darin anſchaulich gemacht werden kann. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die geheime Plaſtik eines auf dieſe Weiſe ſchöpferiſch gewordenen Innerm höhrer und niedrer Art ſeyn kann; höhrer, wo ſie der Einbildungskraft gleichſam zuwachſende Geſtalten, wie im Drama und Epos; niedrer, wo ſie flüchtige Skitzen von Gedanken, die in ihr, und von Dingen, die auſſer ihr ſind, wie in der didactiſchen und beſchreibenden Dichtkunſt, mit Leben bekleidet: ferner, daß dem Dichter obliege, dieſes Spiel idealiſcher Geſtalten, dieſen Zug überſinnlicher Bildungen und verkörperten Weſen, durch keine groben ſtörenden Zuſätze in die niedre Sphäre des practiſchen Lebens herabzuziehn. Dieß geſchieht auf mancherley Art. Erſtlich, wenn der Bildner, ſtatt der Phantaſie, auf leichtgebahntem Wege das Werden ihrer Geſtalten zu erleichtern, ihr überall, durch Aufhäufung von Materialien, die Wege verbaut. Er gibt ihr ſo, ſtatt eines Gefühls ihrer Schöpferkraft, das ihrer Grenzen und ihrer Ohnmacht. Sie unterliegt der Menge der ihr zugeführten Vorſtellungen, die ſie nicht alle gehörig zu verarbeiten weiß. *Hieraus folgt Verwerflichkeit des abſolut Epiſodiſchen und Nothwendigkeit der Einheit in einem idealiſchen und ſchön organiſirten Ganzen.* Zweytens, wenn der Dichter, durch eine ſubjective Zudringlichkeit, mich aus der heitern Stimmung, in welcher mir meine Vorſtellungen zu Dingen wurden, heraus bringt; denn ſo bald wir es auf irgend eine Art gewahr werden, daß die Reihe herrlicher Bildungen, die vor uns aufſteigt, nicht unſrer eignen Selbſtthätigkeit, ſondern dem Ein-

fluß

fluß fremder Wirkſamkeit, ihr Daſeyn verdanken; ſo bald wir das Abſichtliche darinn merken, verſchwindet das Bewußtſeyn eines plaſtiſchen Vergnügens, und der erhöhte Reitz einer idealiſchen Täuſchung. Hieraus folgt die dem dramatiſchen Dichter nicht genug zu empfehlende Behutſamkeitsregel, nie aus ſeiner Objectivität heraus zu gehn, alles blos Rhetoriſche, Sententiöſe, Declamatoriſche u. ſ. w. am Wege liegen zu laſſen, und Einhei des Tons, wie der Charactere, in einem idealiſchen Ganzen auf das ſtrengſte zu beobachten. Drittens vernichtet der Dichter ſeinen eignen, ſelbſt gewählten Zweck, wenn er die Seele aus dem Zuſtand ſchöpferiſcher Ruh in den des Leidens und unthätigen Empfindens verſetzt, das heißt, wenn er das Spiel der Ideen in ein Spiel der Nerven auflöſt, und ſo das Höhere im Menſchen, die heitern Wirkungen des Geiſtes, dem Niedrigen in ihm, den Thränen, dem Erröthen und dem Herzklopfen unterthan macht. Hieraus ergibt ſich nun beſonders die gänzliche Untauglichkeit des Empfindſamen, Weinerlichen und abſichtlich Reizenden zu einem idealiſchen Ganzen, weil es nicht nur jedes höhere Charakteriſtiſche aufhebt, ſondern auch die Seele jeder freyern Wirkſamkeit entbindet, und ſie aus dem heitern Reich der Ideale, wo ſich ihr die ganze Unendlichkeit aufthat, in den beſchränkteren Kreis eines leidenſchaftlichen Thuns und Empfindens verſetzt.

Man ſieht, wie leicht es mir fallen würde, alle Regeln der höhern Darſtellung aus den hier aufgeſtellten Maximen herzuleiten, wenn nicht die Länge dieſes Aufſatzes mich von jeder weitern Entwicklung zurückhielte.

II.

Aphorismen

die Poeſie und Kunſt betreffend.

I.

Wie zur Zeit der Königin Eliſabeth liegt eine große Erſchütterung hinter uns, die alle Geiſter bedeutend aufregt. Was dem Engländer die Reformation war, iſt dem Deutſchen die franzöſiſche Staatsumwälzung. Nahliegende Völker theilen faſt jedesmal das Heilbringende einer ſolchen Criſis, mehr noch, als die Nation, welche ſie eigentlich unmittelbar trifft. Das Erdbeben, das an Ort und Stelle Städt' und Länder verſchüttet, löſt ſich, funfzig Meilen von dort, in einen befruchtenden Regen auf. —

II.

Eine finſtre, ſcholaſtiſche Philoſophie gibt ſich alle nur erſinnliche Mühe dem Licht der Vernunft einen Deckel aufzuſetzen: dieſe Klage hört man jetzt von allen Seiten, und Niemand freut ſich darüber, daß nun endlich der Augenblick gekommen iſt, wo die alte Schwiegermutter Weißheit, wie ſie Göthe nennt, dem jungen muthwilligen Kinde, Phantaſie, ihre finſtre, durch Jahrtauſende behauptete Herrſchaft abtritt.

III.

Nur dem ruhig beſonnenen Verſtande blieb es vorbehalten, von Jahrhundert zu Jahrhundert, eine furchtbare Herrſchaft über das Menſchengeſchlecht auszuüben. Und was iſt das Zeitalter der Schönheit? Gewiß weder das der Phantasmen, noch das des Imaginatismus. Vielleicht iſt die Phantaſie ſelbſt nichts anders als divinirender Verſtand: denn ob ſie gleich nicht mißt, wägt und zählt, ſo erahndet ſie doch alles in den richtigſten und gemeſſenſten Verhältniſſen. Hieraus läßt ſich begreifen, wie oft ſelbſt in der Kunſt bloße Verſtandesproducte dazu dienen, eigentliche Genieproducte, deren Gehalt freylich nicht bloß in Linien auseinandergeſetzt werden kann, auf das trefflichſte vorzubereiten.

IV.

Die Menge claſſiſcher Ueberſetzungen, aus alten Sprachen ſowohl wie aus neuen, nimmt, wie zu Shakspears Zeiten, immermehr überhand, und bereitet dem Geſchmack der Deutſchen eine neue Morgenröthe vor. Damit aber dieſe in ihren Wirkungen uns noch erfreulicher beleuchte, als wie zu Meiſter Williams Zeiten, und nicht etwa dem neunzehnten Jahrhundert, ſtatt des erhofften Goldes, der Roſt des ſechzehnten zurückkehre, müſſen wir, zwar mit würdiger Benutzung alles vorhergehenden, aber dennoch mit ſtandhafter Verläugnung aller Ueberreſte eines trübſeligen Gothenthums, das ſich immer wieder und wieder in unſerer ſchon verbildeten Natur meldet, uns feſt an die ewigen Urbilder der Griechen und an die Natur halten, und jedes Hinderniß muthig aus dem Weg räumen, das uns zu ihnen den Zugang verſchließt. Dieſe Mauer von Antitheſen, Wortſpielen und Concettis, die ſich uns in den Werkſtätten einiger neuen talentvollen Künſtler wieder aufzubauen droht, müſſen wir unerſchrocken niederreißen, und da Gott die Sprache der Arbeiter ſo ſchon verwirrt hat, uns nur angelegen ſeyn laſſen, daß die unſre immer deutlicher wird.

V.

Wär es nicht ein beklagenswerthes Ereigniß, wenn eben jetzt, da die Poeſie im Begriff ſteht, ihre *ſinnlich ſchöne*, wahrhaft claſſiſche Herrſchaft über die Herzen wieder anzutreten, es einer Handvoll Phantaſten und Imaginanten gelingen ſollte, ſie uns wieder in die luftleeren Regionen des Abſtrakten und Weſenloſen hinüber zu ſpielen?

VI.

Es wurde irgendwo, bey Gelegenheit des Bardale von Klopſtock bemerkt, daß ſchwerlich wohl ein Künſtler, wie Göthe, ſich eine ſo arge Verzeichnung, wie die iſt, welche die Einmiſchung einer rauhen, nordiſchen Mythologie in dem naiven Charakter des Ganzen hervorbringt, erlaubt haben würde. Und in der That fällt es nicht nur auf, daß die liebliche Sängerin ſo genau von Monath und Datum weiß: ſondern noch mehr, wie ſie zu Walhall und Iduns goldner Schaale kömmt. Offenbar ſpricht hier der Dichter, der den Charakter eines Dinges, ſeiner eigenen Individualität zu Liebe, zerſtört, und demſelben eine ihm weniger angemeſſene aufdringt.

VII.

Ein andrer geſchmackvoller Kunſtrichter meinte, der Dichter brauche eben nicht eine genaue Kenntniß der Individualitäten: dieſe werde ihm durch eine Art von Intuition zu Theil. — Um

Verzeihung! Selbſt dem glücklichſten Genie erläßt die Natur nicht den Fleiß der Beobachtung. So reich ſein Inneres ausgeſtattet ſeyn mag — um Fiſcher, Seeleute, Bauern aus ihrer Individualität heraus ſprechen zu laſſen, müßte er ſie nicht bloß in ſeiner Bruſt, ſondern in der Wirklichkeit behorchen und ihnen jene naiven Wendungen ablauſchen, die uns in der verſchönten Darſtellung entzücken. Verſteht ſich, daß das Genie alle dieſe Züge bloß plaſtiſch und wie in eine organiſche Werkſtätte aufnimmt; denn eine mühſame Moſaik iſt noch lange keine poetiſche Schöpfung.

VIII.

Homer und Klopſtock ſind beyde idealiſch: aber die Idealität des letzten gränzt an das Abſtracte, dagegen der Idealität des erſten, auch in ihrem kühnſten Fluge, ſtets ein ſinnlich ſchönes Leben zur Grundbaſis dient.

IX.

Jeder Zuſtand, wo uns unſre Vorſtellungen beynahe zu Dingen werden, iſt dichteriſch. Daher haben auch die unpoetiſchſten Menſchen oft Träume, die echte Poeſie ſind; denn das Land der Träume liegt dichte an dem Lande der Poeſie und der Kindheit. Wer mich wachend in dieſen Zuſtand verſetzt, hat ein dichteriſches Talent. Wenn im Homer zwiſchen dem Einherſchreiten eines Hexameters und einer Armee beynahe kein Unterſchied iſt; wenn die Beſchreibung des Felſen von Dover, im Shakspear, alle Gegenſtände um mich herum in Schwanken und mir einen wirklichen Schwindel vor die Stirn bringt: ſo höre ich nicht mehr Verſe, Worte, Ausdrücke, Beſchreibungen oder Sylben die man mir zuzählt — meine Vorſtellungen ſelbſt ſind mir zu Dingen geworden.

X.

Man könnte ohne Bedenken dem Dichter, der überall das höchſt Charakteriſtiſche, das heißt das Eigenthümlichſte, die Ur-Idee, das Urbild- den Vortyp der Natur, dem ſich alles andre gleichſam anbildet, aufzuſuchen verſtände, der das Gemeine von dem Weſentlichſten, mitten unter den gewöhnlichſten Umgebungen ausſchiede, den erſten und oberſten Platz einräumen: nur dürfte er ja nicht glauben, ſich dadurch mit dem Ideale abzufinden, wenn er etwa hier und da, wie eine gewiſſe Nation es ſich nicht ſelten zu Schulden kommen läßt, die abſtracteſten Eigenſchaften der Dinge aufgriffe, und ihnen einen nothdürftigen Stand in Worten verliehe. Mit dem Haupt im Wolken oder im Nimbus zu gehen, während man mit den Füßen vergebens eine Grundbaſis in der Wirklichkeit ſucht, und ſo weder dem Himmel noch der Erde anzugehören, iſt ein Anblick den man in der Kunſt zwar oft genug hat, der aber gewiß weder Götter noch Menſchen erfreut. Das echte Ideal tritt feſt dem Boden auf, und berührt zugleich mit ſeiner Scheitel die Sterne. Beym Homer iſt alles lebendig, nichts abſtract. Jedes Beywort iſt charakteriſtiſch und bezeichnet das Eigenthümlichſte, wie z. B.: „das ſchirer wandelnde Hornvieh „die Erd aufwühlenden Schweine" u. ſ. w. Doch von dieſer Eigenſchaft iſt ſchon anderswo geſprochen.

XI.

Im Ganzen gebührt der dramatiſchen Dichtungsart, wegen der großen Intuivität, mit der uns durch ſie unſre Vorſtellungen nicht nur von innen zu Dingen werden, ſondern mit der ſie auch dieſe Erſcheinungen, dem äuſſern Auge bemerkbar verkörpert, der Vortritt noch vor der Epopee, wiewohl bey den Griechen die Kunſt der Rhapſoden ihr dieſen Vorzug ſtreitig machen konnte. — Es giebt Schriftſteller, die, ohne Dichter zu ſeyn, das Talent einer lebendigen, echt poetiſchen Darſtellung ſich im höchſten Grade anzueignen wußten. Hierhin gehören beſonders Tacitus, und Thucydides.

XII.

Das Talent hiſtoriſcher und poetiſcher Sittenmahlerey greift ſo innig in einander, daß hieraus allein die Leichtigkeit erklärbar wird, mit der Racine aus einigen Gemählden des Tacitus ſeinen Britannicus zuſammenſetzte.

XIII.

Neben dem hohen Talent einer großen idealiſchen Charakterzeichnung, kenne ich nichts, was ihm an die Seite geſetzt zu werden verdiente, als das Talent einer getreuen, aber dennoch verſchönten Naturzeichnung. Auf dieſe Art, glaub ich, läßt ſich der zwiſchen Leſſing, Hurt und Diderot lebhaft geführte Streit „ob die Tragödie Individuen und die Comödie nur Arten habe?“ zur völligen Befriedigung auflöſen. Nehmlich ſo. Jedes Individuum das die Tragödie aufſtellt, muß, durch die Kunſt des Dichters, zur Art: und jede Art, die die Comödie aufſtellt, durch die Kunſt des Dichters, zum Individuum werden. Wo die Tragödie dieſen Uebergang verfehlt, und den allgemeinen Charakter ſo zu ſagen, im Individuo begräbt, wird ſie ſtatt Poeſie, Geſchichte, und gibt uns ſtatt eines poetiſchen Alexander, Julius Cäſar, Wallenſtein nur einen hiſtoriſchen. Aeußerſt fein hat ſchon Ariſtoteles dieſe Grenzlinie gezogen, wo er bemerkt, daß die Poeſie die Menſchen καθολου (idealiſch), die Geſchichte aber ſie καθ' ἑκαστον (ſtreng individuell) ſchildere; daher denn auch der erſten vor der letzten, als einer lehrreichern, philoſophiſchern Kunſt der Vorzug gebühre. φιλοσοφωτερον και σπουδαιοτερον ποιησις ἱστοριας εστι. Lehrreicher iſt ſie, weil ſie den Menſchen über den engen Kreis einer hiſtoriſchen Wirklichkeit hinaus hebt; philoſophiſcher, weil ſie nicht nur, wie jene, einen richtigen Beobachtungsgeiſt, ſondern auch eine tiefgehende, geſchärfte Abſtraction vorausſetzt. — — Eben ſo das Luſtſpiel! Wer hier umgekehrt die Art durch's Individuum nicht zu mildern weiß, ſondern nur den Begriff einer allgemeinen Thorheit, einer allgemeinen Leidenſchaft darſtellt, ſcheitert an der Klippe des Abſtracten. So Plautus und Moliere in ihrer grillenhaften Schilderung des Geizigen, die durch geflieſſentliche Vernachläſſigung der Mitteldinten, wie Hurd ſehr richtig bemerkt, überall an's harte, an's Uebertriebne gränzt. Die Natur gibt nichts rein, nichts unvermiſcht, und ein ſo ganz in ſeine Leidenſchaft verwachſener Geizhals iſt ein Kathederbegriff, aber nun und nimmermehr ein Menſch. Daher bin ich ſo wenig geneigt, mit Diderot, dem Terenz, oder vielmehr dem Menander, wegen der ſeinem Heavtontimorumenos ſo eigenthümlich zukommenden Falte zu tadeln, daß ich es vielmehr für die größte Aufgabe der komiſchen Darſtellung halte, einen allgemeinen Charakter dergeſtalt zu individualiſiren, daß das Gepräge der Allgemeinheit, ſelbſt für das Auge des Kenners, auf einige Augenblicke verloren ſcheint.

Shakspear, wie in vielen andern, iſt auch hierinn ein unübertrefflicher Meiſter. Nie ſieht man ihn, einen Lieblingscharakter und deſſen Entwicklung zu gefallen, entfernten Situationen nachlaufen, oder gar einen Menſchen für einen

Ka-

Kathederbegriff und ein kleines Spiel des Theaters aufgeben. Stufenweis ſchreiten die Geſtalten fort, und ſcheinen durch die Handlung uns, auf die ungezwungenſte Art, zuzuwachſen. Selbſt die griechiſche Comödie, die wie Ariſtoteles am angezogenen Orte andeutet, vom ſtreng Individuellen ausging, zeigte doch bald das Beſtreben, durch die ihren Perſonen beygelegte Namen das Allgemeinere zu bezeichnen. Capitain Mauerbrecher umfaßte nun die ganze Claſſe militäriſcher Prahlhänſe, nicht mehr einen Einzelnen aus ihrer Mitte. Das letzte konnte ohne dieß nicht anhaltend genug beluſtigen.

Dieß fühlte Ariſtophanes wohl, da er, wie Leſſing ſagt, in den Wolken, nicht den einzelnen Socrates, ſondern alle Sophiſten, die ſich mit Erziehung junger Leute bemengten, lächerlich und verdächtig machte. Der gefährliche Sophiſt überhaupt war ſein Gegenſtand, und er nannte dieſen nur Socrates, weil Socrates, als ein ſolcher, verſchrieen war. Daher eine Menge Züge, die auf den Socrates gar nicht paßten: ſo daß dieſer im Theater getroſt aufſuchen, und ſich der Vergleichung Preis geben konnte. Aber wie ſehr verkennt man das Weſen der Comödie, wenn man dieſe nicht treffende Züge, für nichts als muthwillige Verläumdungen, erklärt, und ſie durchaus dafür nicht erkennen will, was ſie doch ſind, für Erweiterungen des einzelnen Charakters, für Erhebung des Perſönlichen zum Allgemeinen.

XIV.

Was iſt der ſchönſte Band Oden, Satyren und Schäfergedichte, im Vergleich mit der reichen Werkſtatt des Genies, die uns im Drama oder Epos aufgethan, zu immer neuer Belehrung winkt! An dem Feuer eines Macbeth kann ſich wechſelweiſe Klopſtock zu einer Ode, Voß zu einem Liede, und Bürger zu einer Romanze erwärmen. In dem berühmten Catalogus der Hunde gibts Stoff zu mehr als einem Archilochiſchen Jambus. Ja ſelbſt der kältere Luſtſpiel-Dichter wird, wenn ihm auch alles andere gleichgültig iſt, ſich doch lange an den herrlichen Umriſſen ergötzen, und dem unnachahmlichen Künſtler die Feſtigkeit ſeiner Zeichnung ablernen. Wie anders bey den Werken eines bloß genialiſchen Kopfs! Man zeige mir eins derſelben, das bey allen glänzenden Vorzügen im Einzelnen, nicht auf die Länge eine nur einſeitige Bildung gewährte!

XV.

Der Charakter jedes Affects, jeder Leidenſchaft, des Zorns, des Schmerzes, wie der Liebe, iſt, in Rückſicht des Ausdrucks, ebenfalls einer dreyfachen Behandlung fähig. Auch hier findet die in den Charakteriſtikern gemachte Eintheilung ihre unbedingte Anwendung. Der Künſtler ſtellt entweder erſtlich Zorn, Schmerz und Liebe bloß nach der Erfahrung d. h. nach der Natur dar. Dieß iſt das Charakteriſtiſche der niedrigſten Art. — So würde Laokoon ſeyn, wenn, wie einige gewollt haben, die Wirkung des Gifts, der Schlangenbiß, die Convulſionen u. ſ. w. darin zur Anſchauung gebracht wären: — oder der Künſtler ſtellt zweytens nach der Idee und der Erfahrung d. h. nach einer gewählten Natur, wie wohl mit einem Uebergewicht für die letztere dar. — Dieß iſt das Charakteriſtiſche der zweyten Gattung, und von dieſer Art ſcheint mir der ſchon oben erwähnte Ausdruck des Wahnſinns in König Lear. Auch der Abgang in der Maria Stuart hat mehr von einem hiſtoriſchen als poetiſchen Eindruck, wovon freylich die Schuld hier weniger am Dichter, als an der Wahl des Stoffes liegt. Das Aufgeben aller Harmonie, das Vernichtende, Zerſtörende, Verödende der Leidenſchaft iſt häufig von neuern Künſtlern, die ausſchließlich auf Erregung heftiger Empfindungen und Effect hinarbeiten, namentlich auch vom Shakspear, mit dem höchſt Charakteriſtiſchen verwechſelt, das heißt für die höchſte tragiſche Wirkung, wiewohl mit Unrecht, genommen worden.

Die erheiternden Ausgänge der griechiſchen noch ſo ſchrecklichen Trilogien, das Verklingen aller Diſſonanz, die ſich in ihnen meiſtens nur in der Mitte vorfindet, und wovon ich hier als Beyſpiele nur die Trachinierinnen des Sophokles und die Oreſtias des Aeſchylus in Erwähnung bringe, können dazu dienen uns auf dieſem Felde einen ganz andern, wiewohl noch wenig genug betretenen Weg zu zeigen. — Es verſteht ſich von ſelbſt, daß dem eigentlichen hohen Tragiſchen, wie jene Meiſterwerke der Alten hinlänglich beweiſen, dadurch um keine Linie Abbruch geſchieht.

Das Charakteriſtiſche der höchſten Art im Ausdruck, eines Affects, einer Leidenſchaft, eines Gemüthszuſtandes wird drittens erreicht, wenn der Künſtler mehr nach einer Idee, als nach der Natur und Erfahrung darſtellt: ich ſage mehr, nicht ohne Natur und Erfahrung; denn dieſe ſind und bleiben das Element des Charakteriſtiſchen. Wo ſie der Künſtler aufgibt, läuft er unausbleiblich Gefahr ſich entweder in ein flaches

Schönheitsgeſchlängel (Undulismus) zu verlieren: oder einem regelloſen Imaginatismus in die Hände zu fallen, der die Kunſt, aus einem Spiel anmuthiger Phantaſien, zu einem Spiele wilder und oft ganz unzuſammenhängender Fieberträume umſchaft. Dieß iſt die zweyte falſche Tendenz, die in der neuern Kunſt liegt, und für die ſich der Künſtler vielleicht noch mehr, als für den Undulismus zu hüten hat. Beyſpiele vom höchſt Charakteriſtiſchen im Ausdruck eines Schmerzes, einer Leidenſchaft, wo der Affect auf ſeiner Höhe, in ſeinem reinen Element mehr als eine Idee, erſcheint, als daß er der Sinnenwelt angehört, gibt uns, auſſer der Niobe mit ihren Kindern, beſonders auch der Laokoon. Der beſonnere Künſtler hat in beyden mit weiſer Mäßigung einen Moment gewählt, der uns weit über den peinlich abſpannenden Eindruck der Wirklichkeit erhebt. — Daß dieſer nie das Element ſeyn kann, worin ſich das wahre Schöne vorzugsweiſe bewegt, braucht nach allem Vorhergegangenen, wohl keiner weitern Erläuterung. Es ſind nicht die Thränenfiſteln, die Nerven: die Idee, die Phantaſie ſind es, denen ein echtes Kunſtwerk etwas zu ſagen hat. Eben dadurch, daß es uns in einen Zuſtand des Nachdenkens, der Contemplation, nicht in den des Leidens verſezt, entſteht das Vergnügen der Beſchauung. Werke, wie der Laokoon, zergliedern heißt, ſich noch einMal in den Standpunct verſetzen, worin der Urheber ſie empfing, und das Kunſtwerk mit dem Künſtler gleichſam zum zweyten Mal erſchaffen. Freylich kann dieß kein Geſchäfft des bloßen müſſigen Angaffens, ſo wenig wie der gelehrten antiquariſchen Neugierde ſeyn; denn es kommt hier auf nichts geringeres an, als den Genius in ſeiner geheimſten Werkſtatt zu belauſchen, und, mit völliger Dahingebung, wenn nun unſer eignes Innere durch ſeine Anſchauung plaſtiſch wird, ſeine und unſre eigene Göttlichkeit zu ahnden. Daher läßt ſich begreifen, wie einige Kunſtrichter ſich ſo äuſſerſt angelegen ſeyn laſſen, dem ſentimentalen Zeitgeiſt gemäß, Werke, worin der ganze Tiefſinn der bildenden Kunſt des Alterthums ſichtbar iſt, aus Gegenſtänden der Contemplation und Betrachtung zu Gegenſtänden eines leidigen und gedankenloſen Empfindens herabzuziehn. Das höchſte Element des Schönen iſt zugleich das höchſt Charakteriſtiſche, und will und erfordert ein tieferes Nachdenken. Da das höchſt Charakteriſtiſche mehr nach einer Idee als der Erfahrung hervorgebracht wird: ſo folgt daraus, daß der Verſtand allein, der meiſt nach Combinationen der Erfahrung geht, ſo wenig der Hervorbringung des Schönen als des höchſt Charakteriſtiſchen gewachſen iſt. Da ferner das höchſte Schöne eine große Mannichfaltigkeit von Begriffen in uns rege macht, mehr als auf der einen Seite an einem gewiſſen Gegenſtande angeſchaut, und auf der andern vom Verſtande deutlich darin gedacht werden kann: ſo folgt hieraus, daß zwiſchen dem höchſt Charakteriſtiſchen, das, wie aus dem obigen erhellt, mit dem Verſtande in Verbindung, in die dunkeln Regionen der Phantaſie übergeht, und dem höchſten Schönen abermal eine innige Verwandſchaft ſtatt findet, indem das erſte, zur Bewirkung eines ſolchen Zuſtandes, als das andre in uns erfordert, ich meine den der Contemplation und der Selbſtthätigkeit, am tauglichſten iſt. Auch die Beſtimmung, daß das Schöne unſre Phantaſie, in Verbindung mit dem Verſtande beſchäftigt, und thätig erhält, iſt nicht ohne Grund. Nimmt man ſie weg, ſo ſteht uns der Imaginatismus vor der Thür; — ſo wie durch das bloße Schöne, ohne das Charakteriſtiſche, der Undulismus ſogleich auf uns eindringt. Daß divinirender Verſtand in der Kunſt oft Phantaſie heißt, und daß Schönheit an ſich und ohne Charakter nie Zweck der Kunſt ſeyn kann, iſt gleichfalls oben bemerkt worden. So ſetzt ſich demnach der Charakter und die Claſſe, wozu er gehört, ſelbſt im Ausdruck die Grenze, wodurch alsdann das Uebertriebene und Sentimentale von ſelbſt wegfällt. Beyſpiele von idealiſcher Haltung, in Rückſicht des Affects und der Leidenſchaft, ſind auſſer der ſchon erwähnten milden Behandlung des Wahnſinns von Oreſt in der Iphigenie, auch die ſchön durch Dichtkunſt gemilderte Kataſtrophe im Egmont, und die unglückliche Liebe der Thekla.

III.

Ueber
Lichtenbergs Leben
und
Schriften.

Auszug aus einem Briefe.

Auch Sie denken darin übereinſtimmend mit mir, liebſter Freund, daß in dieſen zwey kleinen Bänden von Lichtenbergs Nachlaß mehr Selbſtgedachtes, mehr Eignes und Originelles anzutreffen ſey, als wie in mancher bänderreichen, großen Bibliothek: und doch hat, wie Sie ſagen, dieſe Lectüre Sie auf der andern Seite ſo wenig befriedigt, Sie mehr verſtimmt, als zu beſſern Gefühlen erhoben, mehr helle Ideen in Ihnen verwirrt, als dunkle in's Klare geſetzt: die Urſache hiervon, wie mich dünkt, muß etwas tiefer liegen, und dieſe aufzuſuchen ſey der Gegenſtand dieſes Briefes. Lichtenbergs ſchriftſtelleriſchen Charakter aufzunehmen, iſt nicht ſo leicht, wie man anfänglich zu glauben ſich verſucht fühlt. Wiſſenſchaftliches Verdienſt und poetiſche Anlage ſind ſo ſonderbar in dieſem originellen Kopfe gemiſcht, daß es ſchwer hält, ſie von einander abzuſondern. Er ſelbſt ſcheint bis an das Ende ſeines Lebens mit dieſer Abſonderung nicht zu Stande gekommen zu ſeyn. Es gibt Stellen, wo er ſich ganz beſtimmt darüber erklärt, was er in gewiſſen Jahren hätte treiben müſſen, wenn was Rechts hätte aus ihm werden ſollen, und wieder andre, wo er ſich ſelbſt beſſer auszufinden ſcheint, und ſein eigenthümliches Verdienſt „im Klarmachen" feſtſtellt. Einmal wünſcht er nichts ſehnlicher, als Algebra und Integralrechnung in ſeinen jüngern Jahren rechtſchaffen gelernt zu haben: ein andermal will er ſogar ein Gedicht ſchreiben, wo das utile dem dulci ſo gemiſcht iſt, daß die Verbeſſerung der Chauſſeen und des Straßenbaues darin ihre Rubrik bekömmt. Dieß letzte iſt für ſeine ganze Manier entſcheidend. Ein Gedicht, das einem Kopf dieſer Art ganz Gnüge leiſten ſollte, müßte denn doch am Ende das Leben ungefähr ſo behandeln, wie die Experimentalphyſik die Natur, und die Kunſt aus Runkelrüben Zucker zu machen, und die, Gedichte zu verfertigen müßten einen Vereinigungspunct haben, wo ſie ſich zu Nutz und Frommen des gemeinen Weſens begegneten. Dieſe einzige beſchränkte Anſicht iſt in Lichtenberg bleibend, und läuft durch, weil ſie in die Grundlage ſeines Charakters greift: die andern ſind ſkeptiſch, und leicht, wie die Anläſſe, die ſie von auſſen beſtimmen, aus einem Verhältniß in das andre beweglich. Dahin gehören beſonders ſeine politiſchen Grundſätze, wo er es ganz dem glücklichen oder unglücklichen Erfolg gewiſſer Begebenheiten überlaſſen zu haben ſcheint, ihn für oder dawider zu beſtimmen. Daß poetiſches Vermögen ſich frühzeitig in ihm regte, ſieht man beſonders aus der naiven Frage an ſeinen Geiſt: „Was iſt das Nordlicht?“ die er als Knabe auf ein Zettelchen ſchrieb, und auf den oberſten Boden legte: aber unglücklicher Weiſe fiel ſeine Ausbildung in die Periode jener ſonnenhellen und klaren Aufklärung, die beſonders von Frankreich aus, unter Friedrich dem Großen über ganz Deutſchland ausging, wo alles, was Glauben hieß, völlig verhaßt wurde, und wo man es für den unauslöſchlichſten aller Schandflecke hielt, in der Natur in und außer uns, irgend etwas anders, als durch Vernunft auszumachen. Dieß falſche Syſtem, das auch beſonders in den höhern Ständen unter uns noch immer ſeine Verehrer findet, wiewohl es mit jedem Tage immer mehr zuſammen fällt, hat gewiß auch auf Lichtenbergs Erziehung einen nachtheiligen Einfluß geäußert. Er ſelbſt geſteht irgend wo ſchon in ſeinen frühern Jahren ſehr frey über die Religion gedacht zu haben. Das wäre nun an ſich ſchön, wenn man mit dieſem Denken, nur nicht zugleich aller Poeſie, das heißt denn doch wohl, dem Höchſten im Menſchen, die Axt an die Wurzeln legte. In Lichtenberg läßt ſich die erſtere indeß ſo wenig vertilgen, daß es

ordent-

ordentlich ſcheint, als ob ſich ſeine Phantaſie für die vielen Beleidigungen, die ihr ſeine ſo helle Vernunft öffentlich und im Wachen anthat, privatim und im Schlafe ſchadlos halten wollte. So hielt er z. B. viel auf Ahndungen, Träume und Vorbedeutungen, ſingt mit rechter Inbrunſt geiſtliche Lieder; ja ſogar aus dem Siegeln des Briefes, aus dem Brennen oder nicht Brennen der Lichter u. ſ. w. zieht er ſich für das Gelingen oder nicht Gelingen einer unternommenen Handlung Zeichen ab. Späterhin kommt nun noch Kant dazu, und wirft vollends das nie feſtgeſtandne Gebäude ſeiner Ueberzeugung ganz über den Haufen. Die critiſche Philoſophie kann man ſagen, hat L. alles genommen, ohne ihm das Geringſte wieder zu geben. Der moraliſche Beweis für das Daſeyn Gottes iſt für einen ſo ſpeculativen Kopf, den überall mehr die beſiegte Schwierigkeit einer Unterſuchung, als die daraus gewonnene beruhigende Ueberzeugung reizt, zu nah liegend und zu einfach: Freyheit der Seele, Unſterblichkeit ſind ihm daher zu bloßen Worten, zu innern Anſchauungen, zu Gedankenſpielen geworden, denen eben nichts von auſſen zu entſprechen braucht. Selbſt ſeine Wiſſenſchaft, wenn man anders eine Sammlung von Erſcheinungen, wie ſie die Erfahrung an die Hand gibt, mit dieſem vieldeutigen Namen beehren will, iſt durch ihren ewigen und wohlbegründeten Realismus nicht im Stande geweſen, ihn von dieſem Mißverſtändniß zu retten, wiewohl er hier und da den Uebergang vom abſoluten Unglauben und Scepticiſmus zu einem höhern, geläuterten und vernünftigen Spinoziſmus, nur für ſpätere und beſſere Tage des Menſchengeſchlechts, als es doch wohl der Fall ſeyn dürfte, zu ahnden ſcheint. Dabey iſt es immer höchſt ſonderbar, daß ein ſo treflicher Kopf, dem ſich das Lächerliche überall aufdrang, ſich ſelbſt den Unterſchied nicht klar machen konnte, der darin liegt, wenn man dem Philoſophen — den Idealiſmus zur ſtreng wiſſenſchaftlichen Vermittelung ſeines Daſeyns verſtattet und *verſtatten* muß, und wenn man dieſe Vorſtellungsart auf irgend eine Wiſſenſchaft, wie z. B. die der Natur, welche durchaus unabhängig und ſelbſtſtändig anzunehmen iſt, überträgt. Hängt dieſe Schwerfälligkeit, ſich der Verklärung des Idealismus durch den Realiſmus, und umgekehrt der Vergeiſtigung des Realiſmus durch den Idealiſmus bewußt zu werden, vielleicht mit dem eben erwähnten poetiſchen Unvermögen zuſammen: ſo iſt freylich alles begreiflich. Dieß möchte um ſo eher der Fall ſeyn, wenn man erwägt, daß das *echt Wiſſenſchaftliche in der Moral, Theologie, wie in der Phyſik,* zugleich *das echt Poetiſche* iſt, alſo mit dem *Schwärmeriſchen* beinah auf einer Linie ſteht, für welches letztere Lichtenberg, wie ſein Streit mit Lavater beweiſt, eine beinah leidenſchaftliche Apathie hatte. Viel trug dazu auch ſeine öffentlich übernommene Rolle bey, wie, um mich ſeines eigenen Gleichniſſes zu bedienen, gewiſſe Leute, wenn ſie ſich mahlen laſſen, und ſich, ſo zu ſagen, vor dem Publikum ausſtellen, ein ſchlechteres Geſicht annehmen als das ihrige. Er hatte ſich einmal zum Bekämpfer der Schwärmerey und des Aberglaubens aufgeworfen. Alles, was ihm daher aus dieſem Capitel entgegen kommt, muß dieß inne werden. Nicht nur Werther kömmt ſchlimm weg, ſondern auch ſogar Agathon heißt ihm ein ſchwärmeriſcher Jeſuitenſchüler, dem er es durchaus nicht vergeben kann, daß ein ſo großer Mann, wie Wieland, ſich für ihn intereſſirt hat. An dem erſten Roman ſind der rauhen Ecken für Lichtenberg natürlich noch mehr. Was kann auch eine ſo überſinnlich-ſinnliche Liebe für einen Mann ſeyn, der ſeine Geliebte ungefähr, wie ein Stück Pudding oder Roßbeef betrachtet. Man höre nur: „Ihr (heißt es Thl. 1. S. 191.) die ihr ſo empfindſam von der Seele eures Mädchens ſprechen könnt, ich gönne euch dieſe Freude. Glaubt aber ja nicht, daß ihr ſo was erhabenes thut oder ſagt; oder dünkt euch nicht edler als der Pöbel, der gewiß ſogar Unrecht nicht hat, ſich hauptſächlich an den Körper zu halten. Was doch ein junger Recenſionen-Leſer für eine Idee von einem ſo feinen Sentiment hat! Der Bauersknecht ſchielt nach dem Unterrock, und ſucht den Himmel dort, den du in den Augen ſuchſt. Wer hat Recht? Ich wäge keine Gründe in dieſer Frage, und noch viel weniger entſcheide ich ſie, aber rathen will ich es aus treuem Herzen allen empfindſamen Kandidaten, daß ſie ſich mit dem Bauern ſetzen, es könnte ſonſt auf verdrießliche Weitläuftigkeiten hinauslaufen."

Daß der Held jenes Göthiſchen Romans den Homer lieſt, hält er weiterhin für leere Modeaffectation, für Nachbeterey des herrſchenden Journaliſten-Tons. Ueberhaupt hat er von Dichtern die wunderlichſten, ungereimteſten Vorſtellungen. So meint er z. B. ſie wären eben nie die größten Denker geweſen. Die vielen trefflichen Sachen im Horaz erinnern ihn nur an die noch treflichern, die in den Geſellſchaften, die Horaz beſuchte, möchten geſprochen worden ſeyn. Sonderbar iſt es freylich, daß Horaz, wie der Brief an Mäcenas beweiſt, ſich dieſen Geſellſchaften ſpäterhin ſo hartnäckig verweigerte, alſo ſich dieſe reiche Fundgrube ſelbſt muthwillig zuſchloß. Von den Hexametern wird nur nicht mit dürren Worten herausgeſagt, daß ſie eine übelklingende, harte Versart wären, die weder Franzoſen noch Engländer hätten; was freylich für jemand, der weiter nichts als die neue Literatur kennt, ein Hauptpunkt iſt. Auch ſoll Homer ein ſchwerer Dichter ſeyn; ein Ausſpruch, wozu denn doch Einer und der Andre, der die Odyſſee mit ſeinen Kindern geleſen hat, lächelnd den Kopf ſchütteln mögte. Eben ſo dürften Lichtenbergs ſchneidende Urtheile über andre große Schriftſteller, gleich die wegwerfende Art, wie er z. B. Klopſtock, Göthen und Herder behandelt, vielen und gerechten Widerſpruch finden. Sie beweiſen, außer der Beſchränktheit in der Natur ihres Urhebers, zugleich, daß auch er von dem academiſchen Stolze nicht frey geblieben, der einige gelehrte Individuen ſeiner Zeit, zu Anfang und noch mehr in der Mitte ſeiner ſchriftſtelleriſchen Laufbahn, in Rückſicht auf vaterländiſche Literatur und Dichter, beherrſchte. Nichts kann ergötzender ſeyn, als ſich von L. die Urſachen aufzählen zu laſſen, warum wir Deutſche, ſeiner Meinung nach, zu keiner Darſtellung echter Originalität im Stande ſind. Immer ſieht man, ſchweben ihm dabey die ſtreng individuell gezeichneten Formen engliſcher Romane und Comödien vor, und er vergißt ganz, daß das eigentlich Ewige und Unvergängliche der Poeſie, weder dieß noch jenſeits des Canals zu Hauſe ſey, daß Charactere, wie die der Eurykleia des Odyſſeus u. ſ. w. allen Völkern und allen Nationen angehören, und daß jene engliſchen, von ihm ſo beliebten Portraitmahler in der Kunſt einen ſehr untergeordneten, niedrigen Rang einnehmen, anſtatt, daß er ihnen gern den höchſten, und wo möglich noch einen Platz über dem

Homer anweiſen mögte. Dabey muß man ihn nun freylich die ſchon oben erwähnte Unentſchiedenheit ſeiner Natur zu gut kommen laſſen, die, indem ſie ihn zum Dichter und Gelehrten gleich ungeſchickt macht, ihn auf die Grenze von beyden hinſtellt. Als Dichter — und dieſes Wort kann und darf nicht anders, als zur Bezeichnung eines ſo ewig regen, aufmerkſamen Selbſtdenkers, wie Lichtenberg wirklich war, in unſrer Sprache Platz gewinnen — iſt ihm das ganze hohle Compilator- und Regiſterweſen, das unter uns Deutſchen noch immer, unter dem Namen Gelehrſamkeit, im Schwange geht, anſtößig und einleuchtend geworden. Er fühlt, daß ein durch eignes Nachdenken gewonnenes ſichres Reſultat, wobey man ausruhen, wornach man handeln kann, mit einem Wort, das echt Poetiſche einer Kunſt, einer Wiſſenſchaft, mehr werth ſey als eine ganze Fuhre mit Cathedergezänk und Inauguralprogrammen: dabey will er ſich aber als Gelehrter nichts vergeben. Auſſerdem ahndet er, als Naturforſcher, der eins der ſchönſten Fächer menſchlicher Kenntniſſe, mit großen poetiſchen Blicken bereicherte, wohl noch eine höhere Anwendung der Poeſie, als ſie in ſeinen Tagen üblich war. Er äuſſert es ziemlich unverholen, wie uns die himmliche Muſe noch erſt beſuchen müßte, wenn wir es werth ſeyn wollten in der Geſchichte der Poeſie, unter andern Völkern, einen ehrenwerthen Rang einzunehmen und, wie wohl unſere gelehrten Geſellſchaften daran thun würden, ſtatt eines Preiſes auf das beſte Schauſpiel, einen auf das beſte Lehrgedicht zu ſetzen. Mit dieſem Vorſchlage ſey es nun wie es wolle, genug es iſt begreiflich, wie ein mit echten Naturkenntniſſen ausgerüſteter Geiſt, den Mondſcheintransparents aus einer gewiſſen Epoche, und dem, was einige von Wein und Liebe begeiſterte Dichter dem Publikum, unter der Firma Natur, aufdringen wollten, keinen ſonderlichen Geſchmack abgewinnen konnte. In den Bemerkungen hierüber iſt auch noch für unſre Zeiten manches Treffende.

So z. B. wenn gleich Niemand Lichtenberg darin beyſtimmen wird, daß ein Weib dem Manne, bloß durch die in der That etwas unfeine Ideenaſſociation von Bett- und Schlafkammeradin, u. ſ. w. angenehm ſeyn dürfte: ſo kann man doch auf der andern Seite nicht in Abrede ſeyn, daß der kleinliche Gang in der Cultur der Neuern, ſo wohl, was die Poeſie als was die Politik betrifft, mit den unſern Weibern zu unbedingt eingeräumten Rechten aufs Innigſte zuſammenhängt. Die Weiber ſind es meiſtens, man kann es nicht oft genug ſagen, die uns zu dieſem kleinlichen Ton, dieſem ängſtlichen Hinhorchen nach allen Enden, das des Mannes ſo äuſſerſt unwürdig iſt, verleiten; und das ſich von den Brunnen und Theetiſchen, von den Märkten in die Häuſer und in die Studierſtuben der Gelehrten verpflanzte. Soll hierin eine Veränderung mit uns vorgehn: ſo muß ſie von ihnen ihren Anfang nehmen. Die Gattin, die Mutter, die Matrone, die Schweſter — ſeht da die Verhältniſſe, worin das Weib uns ehrwürdig bleiben wird und ſoll: aber werth des großen Wendepuncts der Zeit, deren mächtiger Einfluß ſie wie uns beherrſcht, und ein größeres Geſchlecht von ihren Händen fordert, können ſie nichts dawider haben, wenn die Geliebte in ihnen künftig etwas mehr zurück tritt. Ginge alſo der Lichtenbergiſche Unwille gegen dieß kranke Sehnen und Schmachten, mit einem Wort; gegen *die Unendlichkeit der Leidenſchaft überhaupt, die noch jetzt in Romanen und Gedichten, nur in andern Zeitverkleidungen unter uns auftritt*: wer könnte es ihm verargen? Nur vergeſſen mußte er nicht, um gerecht zu ſeyn, daß beynah überall die Kunſt, in ihren erſten rohen Anfängen, auf Erregung heftiger Affecten hinarbeitete; nur offen mußte er die Augen behalten, für die Entwicklung des großen plaſtiſchen Sinns, der ſich, mitten unter dieſen augenblicklichen Verirrungen und vorbereitenden Verſuchen, keinem aufmerkſamen Auge entzog, und der, indem er die herrlichſten Kunſtbildungen andeutete, nach und nach dieſe Andeutungen in Erfüllung zu bringen bemüht war. Wenn er, ſtatt deſſen, die augenblickliche Verirrung, und nur dieſe ins Auge faßt, wenn ihm ſelbſt Homer ſo wenig oder vielmehr ſo nichts iſt, daß dagegen Popens Eſſay und der Fündling in Betrachtung kömmt: ſo deutet dieß auf etwas in ſeiner Natur, was die Vorausſetzung eines gänzlichen Mangels an höherm poetiſchen Sinn zur Genüge rechtfertigt. Lichtenberg ſcheint es, hat überall mehr das Individuelle, das Einzelne als das Ganze, das Ideale gefaßt und geſucht, und ſo wird es begreiflich, wie Er, bey aller Gabe des Scharfſinns, bey allem großen und ſeltnen Beobachtungsgeiſte, ſich dennoch gleichſam ſelbſt vereinzelte, und nie zu einem Kunſtwerke oder einer Compoſition erhob. Ich eile von dieſer Seite des Nachlaſſes, die doch nur den Verſtorbenen in einen wiewohl verdienten Schatten ſtellt, zu einer andern, die ihn in dem hellſten Lichte und Glanze zeigt. Dieß iſt das eigenthümliche Beſtreben ſeines originellen

Kopfes, verbunden mit der Maxime, nach denen er, was er ſtudirte, mit wahrem Sinn, und tiefer Gründlichkeit angriff. Sein Verfahren hierin iſt weit über das Jahrhundert, worinn er lebte, hinausgeſtellt, und man kann ſagen, erſt dann, wenn ein ähnliches in der Erziehung allgemein wird, darf man ſich etwas von unſrer Literatur verſprechen. Ihn kümmert es wenig, was Cajus oder Sempronius über einen Gegenſtand gedacht oder geſchrieben: mit urſprünglichem Beginnen geht er daran, und conſtruirt ihn auf's Neue. Ihm iſt ein Buch, was es den Griechen auch war, was es immer ſeyn ſollte, und was es wieder werden muß, nicht Anhäufung von todten Citaten, von Hiſtorien- Anekdoten- und Antiquitätenkram, ſondern Reſultat eignes Nachdenkens, Anlaß zu lebendiger Forſchung in der Seele deſſen, der es lieſt, und den es zu eigner Selbſtthätigkeit aufregt. Vor nichts warnt er daher ſo dringend und ſo wiederhohlt, als vor den großen Marktbuden der Gelehrſamkeit, vor jenen polyhiſtoriſchen Werken, wo einem mitten drinn ſo zu Muthe wird, als ob man ſich in einer Stube befände, wo funfzig Leute durch einander ſprächen, und jeder eine eigne Meinung hätte. Das iſt nicht ein Buch, das ſind funfzig Bücher; das iſt nicht ein Kopf, das ſind funfzig Köpfe, die dort ihr Weſen treiben; und ihr werdet ſie nie unter einen Hut bringen. Mit großer Wahrſcheinlichkeit prophezeyt er dieſem falſchen Syſtem der Gelehrſamkeit, das Deutſchland um mehrere Jahrhunderte in ſeiner Cultur zurückſetzte, unausbleiblich bey der Nachwelt ſeinen Verfall. Er ſpottet bitter über jene pedantiſche Unart, mit gelehrten Nichtswürdigkeiten, den Geiſt zu tödten, das Leben hinzubringen, und das Wichtigſte, das Selbſtdenken, zu verſäumen. Mechanik des Geiſtes iſt ihm Mechanik, ſie mag anzutreffen ſeyn, wo ſie will; ſie mag mit Reimen oder mit Zahlen ſpielen. Der nachbetende Mathematiker und der nachahmende Dichter, ſinken beyde unter ſein ſtrenges Richtſcheit. Nichts iſt ihm lächerlicher, als eine Erziehung, wo man mit Jahrzahlen, Namen u. ſ. w. das Gedächtniß überlad't, ohne zu bedenken, wie alles dieſes ſo conventionell iſt, wie z. B. Jemand Böhmen, wie es Shakeſpear wirklich gethan, für ein am Meer gelegnes Königreich halten, und doch einer der erſten Denker ſeines Jahrhunderts ſeyn könne. Sind denn Gelehrte weiter nichts, wie lebende Mauſoläen, von denen es gleichgültig iſt, ob ſie über oder unter der Erde ſtehen? nichts, als Bibliotheken, die man, ihrer eignen Schätze unbewußt, aus einem Jahrhundert in das andre rückt? Iſt denn von ihnen nie eine Einwirkung auf den Geiſt der Geſellſchaft, auf das menſchliche Leben zu hoffen? und welche kann dieſe ſeyn, wenn ſie, anſtatt ſelbſt zu denken, mit gedankenloſem Treiben immer nur ängſtlich über das Gedachte Buch und Regiſter halten, und ſich höchſtens *mit dem Ruhm einer neuen und lichtvollen Anordnung begnügen.* Fürwahr, die heilige Ehrfurcht vor ſolchem leeren Gedächtnißkram, vor dieſem echten deutſchen Pedanz, iſt bey uns noch ſo groß und unbedingt, daß, wenn morgen ein neuer Linnée für die Sandkörner aufſtünde, nicht zu zweifeln iſt, man würde ihm bald auf irgend einer unſerer zahlreichen Univerſitäten ein Katheder einräumen. Was helfen uns doch die Namen von unzahligen Pflanzen, Menſchen und Thieren, die wir auf dieſe Weiſe in das Gedächtniß pfropfen, bloß, damit ſie da ſind? Es iſt ein ſchönes Ding um Schaumünzen, aber was ſoll man von dem ſagen, der ſeinen letzten Nothpfennig hingibt, um ſich welche dafür einzukaufen? Dieſer Nothpfennig im Leben iſt das Nachdenken, dieſe Schaumünzen ſind die Gelehrſamkeit. Nicht oft genug kann man es daher wiederhohlen, um einem unnützen Prunk in Dingen dieſer Art Einhalt zu thun, daß überall nicht die Erſcheinung, ſondern die Idee d. h. das, was die Natur bey einem Dinge gedacht hat, unſrer Aufmerkſamkeit — werth iſt. Dadurch unterſcheiden ſich ja eben Menſchen von unvernünftigen Thieren. Nach

die-

dieſen vorläufigen Betrachtungen wird es dem Leſer vielleicht intereſſant ſeyn, etwas über die Art zu hören, wie Lichtenberg ſelber ſtudirte. So viel wie möglich, las er mit der Feder in der Hand, conſtruirte das Buch mit dem Verfaſſer auf's Neue, wobey ſich in ihm, wie er ſagt, immer eine gleichlaufende Reihe Ideen entwickelte, und er der ſchlimmſten Wirkung eines Buches, die in Vernichtung der eignen Selbſtthätigkeit beſteht, aus dem Wege ging. Nulla dies ſine linea war im eigentlichſten Verſtande ſein Wahlſpruch. Das leicht zerſtreute Nachdenken wußte er am Schreibtiſche unaufhörlich feſtzuhalten. Alles, was ihm daher merkwürdiges begegnete, ſchrieb er erſt in ein groſſes Buch, was er mit der Benennung der Kaufleute, waſt Book bezeichnete, von wo er es, mit eignen Reflexionen vermiſcht, wieder, in ſeinem ſogenannten Leidger at double extrance, in's Kurzere zog. Von der Nützlichkeit dieſes Verfahrens iſt er ſo unbedingt überzeugt, daß er es noch kurz vor ſeinem Tode auf das

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

dringendſte anempfiehlt, und es zugleich als von ſich zu ſpät ergriffen, bedauert. In der That iſt die Kunſt Folianten und Quartanten, durch Aufwendung weniger Federſtriche, in dünne Octavbände zu verwandeln, vielleicht die größte Aufgabe der Erziehung. Die Geſtändniſſe der erſten Köpfe der Nation, wollten dieſe ſie vor dem Publikum ſo offenherzig, wie Lichtenberg, ablegen, könnten leicht dieſer Methode, vor allen übrigen des Nachdenkens, den Vorzug verſchaffen. Das Leſen iſt und bleibt eine viel zu paſſive Beſchäfftigung, der Geiſt wird zu wenig dabey angeregt, vollends das Vorleſen, oder vielmehr übliche Herſtottern vom Blatt, taugt gar nichts. —

Ein lebendiger, mündlicher Vortrag iſt freylich etwas anders, aber wie ſelten iſt dieß Talent! In den mehreſten Fällen iſt es gleich, ob man ein Buch oder einen Lehrer auf's Katheder ſtellt, in den meiſten oft noch ſchlimmer: daher muß man, bey Ermanglung dieſes Vortheils, die Büchen zwingen, daß ſie uns die Stelle eines lebendigen mündlichen Vortrags vertreten, und dieß kann man nur dadurch bewirken, daß man häufig aus ihnen überſetzt, abſchreibt u. ſ. w. und dann das Ueberſetzte und Geſchriebene mit ſeinen eignen Ideen in Conflict bringt. Hier kommt es nun freylich auf die größte Auswahl in der Lectüre an, und daß man ſich nicht ſowohl die Gedanken eines Verfaſſers, als die Maxime in der Behandlungsart zu eigen macht. Auch hierüber ſind ſchöne, beherzigungswerthe Winke im Lichtenberg, die dazu dienen können, alle denjenigen, welcher noch nicht von einer gänzlichen, geiſtloſen Unthätigkeit ergriffen, und in eine gelehrte Abgeſtorbenheit verſunken ſind, die Augen zu öffnen und ſie zum eignen Nachdenken zurück zu bringen. Auf jeden Fall iſt es äuſſerſt intereſſant, ſich gleichſam in die innerſte Werkſtatt eines ſo originellen Geiſtes eingeführt zu ſehen, und ein Zeuge von der Entſtehung ſeiner geheimſten Gedanken zu ſeyn; die Herren Herausgeber verdienen daher für ihre würdigen Bemühungen nicht nur die Erkenntlichkeit, ſondern auch die wärmſte Unterſtützung des Publikums.

IV.

Ramler und Leſſing.

Ein

Geſpräch

in der

Unterwelt.

Leſſing.

Aber, lieber Ramler!

Ramler.

Du biſt alſo mit dieſer Aenderung unzufrieden?

Leſſing.

Durchaus.

Ramler.

Aber bedenk!

Leſſing.

Was, Ramler, was?

Ramler.

Die Gemeinheit im Ausdruck, die ſie ſo unumgänglich nothwendig machte, ſo unbedingt erforderte.

„Vom ganzen Lande wählt mein Lied
„Die Ceder, die gen Himmel blüht,
„Die Roſe von den Blumenbeeten,
„Berlin von allen Königsſtädten:
„Ich will den Weiſen und den Held,
„Von allen Göttern dieſer Welt,
„Und von Göttinnen dieſes Weiſen
„Und dieſes Helden Schweſter preiſen.“

Alles dieſes klang nicht ein Biſchen prinzenhaft, nicht ein Biſchen odenmäßig, alles gar zu alltäglich, gar zu naiv; und die Beſungene war doch ein Mal eine Prinzeſſin.

Leſſing.

Und ſetze hinzu, eine Prinzeſſin aus dem Hauſe Braunſchweig, — eine Schweſter Friedrich des Großen — gar Aebtiſſin: was mehr? was denn mehr? Höre mich Ramler!

Ramler.

Nicht eher bis du mir Gehör gegeben, und ich dich auf die vielen Grammaticalien und Fehler in der alten Leſart, aufmerkſam gemacht habe.

Leſſing.

Fehler? Worin? Grammaticalien? Wo?

Ramler.

Da iſt ja gleich einer in der fünften Zeile. Offenbar muß es Helden ſtatt Held heißen.

Leſſing.

Ich hatte es nicht bemerkt.

Ramler.

Aber ich: weil ich den Adelung nachſchlug, der nie von meinem Schreibetiſch kam.

Leſſing.

Den Adelung!

Ramler.

Ja ja, ich weiß wohl, daß du ihn verachteſt: auch citirt er dich faſt nirgend, als wo es heißt: „Oberdeutſche und gemeine Sprecharten.“

Leſſing.

Mir gleich!

Ramler.

Da hör Einer! Und weißt du wohl, daß mich dieſe deine Gleichgültigkeit ärgert? daß ſie mich verdrießt? Da ſitz' ich, und corrigire ihm mit ſaurer Mühe die Grammaticalien aus ſeinen Fabeln heraus, um ihn mit genauer Noth zum Rang eines claſſiſchen deutſchen Autors zu erheben: und er, ſtatt daß er es Einem Dank weiß, ſündigt immer auf neue los. Es iſt unerhört.

Leſſing.

Die Natur, mein Freund, iſt älter als Adelung und alle Wörterbücher. Ihr bin ich gefolgt und habe, nach Luthers Rath, dem gemeinen Mann in's Maul geſehen; wie Herr Adelung dieß aufnimmt, ob er ſein Maul dazu ſchief oder grad zieht? das iſt ſeine Sache; mir iſt es völlig gleichgültig.

Ramler.

Aber ſage mir nur: von wem hängt denn der Ruhm eines Dichters in Deutſchland ſonſt ab, als von einem Mann, der, wie Adelung, ein Wörterbuch ſchreibt, und ſeine Beyſpiele dazu aus unſern Schriften hernimmt?

Leſſing.

Wie geſagt, mein Freund, von der Natur, die älter iſt als alle Wörterbücher: doch wir kommen ab: Wo ſtanden wir gleich? Ganz recht, bey der Unnatur und deinen Verſen auf eine Prinzeſſin: laß ſie doch noch ein Mal hören!

Ramler.

„Die Ceder von den Bäumen des Waldes ſey
„Mein Lied, die Ceder, die zu den Wolken ſteigt,
„Die Roſe von den Blumenmatten,
„Unter den Städten Berlins Auguſta,
„Von Göttern dieſer Erde der weiſe Fürſt,
„Und von Göttinnen dieſes Weiſen
„Schweſter, gleich ihm in den Künſten mächtig!“

Leſſing.

Abſcheulich!

Ramler.

Wie das?

Leſſing.

Das frägſt du noch? Ward von dir denn die ganze Kunſt des Dichters, die von einer urſprünglichen Begeiſterung ausgeht, in Nichts als eine mechaniſche Handwerksfertigkeit geſetzt? Haſt du ſo wenig die Unverletzbarkeit der erſten Stimmung und der Natur in dir ehren gelernt? Wie würde ich dem Stümper gram ſeyn, der ſo voll Anmaßung das Werk eines andern verhunzte: und unglücklicher Weiſe iſt dieſer Stümper Ramler ſelbſt! Nichts mehr davon: ich bitte dich, damit mir nicht die Galle überläuft. So verfeilt, ſo armſelig, ſo kalt wie das Ding nun da ſteht, iſt es ja weder Ode noch Lied? Wie konnte der Sänger, ich will nicht ſagen der Ode auf einen Granatapfel: nein, nur der Ueberſetzer Batteur's ſich einen ſo argen Mißgriff zu Schulden kommen laſſen?

Ramler.

Du biſt wieder ein Mal in deiner zornmüthigen, widerwärtigen Laune! verzeih mir Leſſing! Einem Pfeffel würde ich ein ſolches Urtheil zu gut halten: aber dir, einem Mitarbeiter der Literaturbriefe: — nein, das heißt ſeine Liebe zu Paradoxien doch ein wenig zu weit treiben!

Leſſing.

Pfeffel? der blinde Sänger von Colmar? was hat dir denn dieſer zu Leide gethan?

Ramler.

Ey, er nahm es übel, daß ich, ſtatt ſeiner, die Augen für die Fehler in ſeinen Fabeln offen behielt; und da ich ihm einige Verbeſſerungen nach meiner Art zuſchickte, ſchrieb er mir ganz kurz:

Hochzuehrender Herr Profeſſor!

Es iſt mit dem Corrigiren fremder Werke, wie mit dem Hutaufſetzen. Es kann ſeyn, daß ich mir den meinigen zuweilen etwas ſchief ſetze; aber doch ſetzt ihn mir ſonſt Niemand zu Dank, und wenn ich auf der Stube bin, und er zehn Mal gerade ſitzt: ſo ſetz' ich ihn mir doch wieder, wie ich will!

Leſſing.

Pfeffel hat Recht. Des Rechts ſeinen Hut, nach eignem Gefallen, zu ſetzen, wie ſeinen Kopf, nach Willkühr, zu brauchen, muß ſich Niemand begeben!

Ramler.

Doch haſt du deine Fabeln mir freywillig zugeſchickt!

Leſſing.

Das iſt ein ander Ding. Eine zugeſtandene Freyheit iſt keine genommene: die letzte würde ich mir auf alle Weiſe verbeten haben.

Ramler.

Du biſt ein Murrkopf, und es iſt am beſten, wenn ich dich heut gehen laſſe; aber Morgen, und wenn du wieder bey beſſerer Laune biſt, will ich dir meine fünf und vierzig veränderte Leſarten, aus dem Granatapfel, mittheilen!

Leſſing.

Ich bin nicht neugierig darauf!

V.

Ueber die Iphigenie von Göthe, auf dem Hoftheater zu Weimar.

Eine der erfreulichſten Erſcheinungen, zum Schluß der Wintervorſtellungen, auf hieſiger Bühne, war die ſchon längſt erwartete und vor Kurzem erſt gegebene Iphigenie von Göthe. Ueber ein ſolches Meiſterwerk ſich weitläuftig verbreiten zu wollen, hieße in einem Zeitpunct, wie dem unſrigen, Eulen nach Athen bringen. Wovon hier alſo die Rede ſeyn kann, iſt blos die Erſcheinung dieſes Stücks, innerhalb der Bretter unſrer kleinen Theaterwelt. Daß durch dieſe, die dazu beſtimmt ſchien, ein Stück, das ſeinem innern Gehalt nach, von äuſſerſt wenigen durchſchaut und begriffen wird, der allgemeinen Anſchauung näher zu bringen, dies ſchwierige Problem zur allgemeinen Befriedigung gelöſt ward, kann ich Ihnen mit freudiger Theilnahme hinzuſetzen. So wie, was wohl auf jedem andern teutſchen Theater bis jetzt ein unerhörter Fall ſeyn dürfte, ein römiſches Maskenſpiel „die Brüder des Terenz“ ein dramatiſches Lehrgedicht „Nathan der Weiſe“ hier acht bis neun Vorſtellungen dieſen Winter erlebten; eben ſo kann und wird die Iphigenie, nach ihren zwey erſten günſtigen Debiten, mit jenen der Brüder und des Nathan verglichen, zu ſchließen, ſich ihr künftiges Publikum ſelbſt bilden, oder es auch bereits, als durch jene gebildet, vorfinden. Welch ein ungeheurer Fortſchritt der neuern Kunſt, und dieß innerhalb eines Zeitraums, der kaum die Hälfte, kaum ein Drittel eines ſolchen Erfolgs hoffen und erwarten ließ! Welch eine Höhe des Geſchmacks, wozu ſich ein Publikum heraufarbeitet, das — warum ſoll man es nicht zum Troſt der Preßhaften andrer Nazionen und Zungen gerad herausſingen — eben auch, wie jedes andre in Deutſchland, das mit den Göthen, Herdern, Wielanden u. ſ. w. nicht das Glück hat, contemporan zu ſeyn, durch ſeinen entſchiedenen Geſchmack, den es, vor dieſer Epoche, an Ritter= und Familien=Stücken, leeren Opernklingklang und dergleichen fand, dem aufmerkſamen Beobachter nur das eine bewies, daß es noch keinen Geſchmack hatte: und was läßt ſich aus ſolchen Keimen, die die von allen Muſen und Grazien begünſtigte Hand eines Dichters bisher ſo zart und ſorgſam gepflegt hat, nicht noch alles für die Zukunft erwarten! Wer die unſeligen Mühen, Aufopferungen, Stufenfolgen, über die die hieſige Direction ſo manches an ſich mittelmäßige oder doch unbedeutende Talent trug, aufmunterte und hinweghalf, aus eigner Erfahrung und Anſchauung kennt, dem müſſen nothwendig ähnliche Beſtrebungen von Theaterdirectionen, die mit Ueberſpringung aller jener Stufenfolgen, für Recitazion, Declamazion, Anſtand, Gebehrdenſprache und Haltung des Körpers, ſich friſchweg, durch einen tüchtigen Sprung, auf einem idealen Fleck zu ſetzen vermeinen, ein gutmüthiges Lächeln ablocken. Dies iſt auch die Urſache, warum die Urtheile durchreiſender Fremden und Dilettanten, über das Theater von Weimar, ſo oft einſeitig, ſchief und ungerecht ausfallen müſſen. Alles Einzelne iſt vielleicht anderswo beſſer, als es hier, bey beſchränkten Mitteln, ſeyn kann und ſoll. Wer daher geneigt iſt — und das ſind die Meiſten — am Einzelnen zu hängen; wer ein Konzert nicht ſo wohl, nach dem Wohllaut und Einklang des Ganzen, als nach der Koſtbarkeit der Inſtrumente, oder gar der Futterale, worin ſie geſteckt ſind, zu beurtheilen gewohnt iſt *): der wird hier nothwendig

---

*) So z. B. Wer bey Aufführung der Brüder vom Terenz, aus kleinlichen Pedantiſm, der unſere Kunſtkenner noch immer ſchikanirt, an Seidenzeug oder Atlas irre wird, und Anſtoß nimmt, gehört in dieſe Rubrik. Die hieſige Direction, die ſehr wohl weiß, was antik iſt, ſucht dergleichen Albernheiten, aus reinem Wohlgefallen und a deſſein, alle drei bis vier

ſehr ſchlecht ſeine Rechnung finden. — Was jedes Mitglied iſt, iſt es durch den Platz worauf es ſteht, und wenn ich ſo ſagen darf, durch den Ton, den es in dieſem allgemeinen Konzert hält: aus dieſer Verbindung herausgeriſſen könnte es leicht ein Uebelklang, oder gar ein Mißton ſeyn! Bey dieſer Gelegenheit kann es nicht laut genug wiederholt werden, daß die Kunſt immer und ewig in Deutſchland in einem Zuſtande der Kindheit ſeyn und bleiben muß, ſo lang man ſich blos damit begnügt, prächtige Schauſpielhäuſer aufzubauen, einige gute ſelbſt eminente Schauſpieler zum Engagement zu bringen, und ſodann die Direction des Perſonale in die Hände von Leuten niederzulegen, die neben dem Talent, Korn zu verkaufen, Billete an der Kaſſe abzunehmen, oder Acten abzuſchreiben, auch noch nebenbey das be-

---

Wochen, förmlich einmal zu briſkiren; denn Urtheile dieſer Art hängen mit einer lächerlichen Buchſtabenkritik, die, wo ſie auf dem Theater gilt, alles Große der Erſcheinung vernichtet, nur zu genau zuſammenſitzen, ein Manuſcript durchzublättern, eine Bauerſtube flicken, Sonne, Mond und Sterne repariren, und ein Schillerſches Stück für das Theater aiuſtiren und arrangiren zu laſſen! Der Staat, der die Langeweile und die Monologen an Feſt- und Werkeltagen zu Hunderten, ja zu Tauſenden beſoldet, ſollte doch endlich einmal anfangen, über die Dialogen und das höchſte Inſtitut zur Menſchenbildung, das da handelt, wo die andern bloß langweilig ſchwätzen, und durch trocknes Lehren ermüden und einſchläfern, ich meine über das Theater und das, was es ſeyn könnte, die Augen zu öffnen! — Im Zeicheninſtitut würde man den Stümper, der ſich zum Lehrer aufwürfe, und der auf gut Glück, krumme und ſchiefe Linien auf dem Papier zöge, wie billig, die Thür weiſen; und hier, wo die gerade oder ſchiefe Richtung einer ganzen künftigen Generazion auf dem Spiel ſteht, legt man die Hände läſſig in den Schoos, und ſieht zu bis der Zufall etwa thut, was man ſelbſt ihm abzunehmen zu träg iſt. Eine ſolche

Inconſequenz des Verfahrens würde unter die Categorie des Unbegreiflichen gehören, wenn nicht das gleich gemeine als verderbliche Vorurtheil, nur das eigentliche Buch, und was ein Buch neben ſich, als Symbol ſtellt, ſey das, woran ſich die Menſchheit und der Staat fortbilde und beſſere, noch immer als das herrſchende im Schwange ginge, und jeden Fortſchritt des wahrhaft Schönen hemmte und erſchwerte. Wie falſch, ich will nicht ſagen, wie abgeſchmackt, eine ſolche Anſicht ſey, lehrt uns freilich die Erfahrung täglich; aber da die goldne Gewohnheit der Menſchenkinder, denen:

„das ewig Geſtrige,
Das heute gilt, weil's geſtern hat gegolten,"

immer der Altar bleiben wird, woran die Menge kniet: ſo läßt ſich wohl begreifen, wie in dieſer bequemen Vorſtellungsart, wenn man ein Mal in ihr eingewohnt iſt, etwas liegt, was über alle Vernunft und die augenſcheinlichſte Erfahrung erhaben iſt. — Was das Theater ſeyn kann, zeigt ſich freylich in mehr als einem Beiſpiel. So darf man es ſicher als ausgemacht annehmen, daß das, was den Franzoſen als Nazion, dieſe Richtung ins Ideale und Große, in's Schiefe und Platte, in's Flache, ſo wie in's Feine hinein, gab, gewiß nicht das Katheder, das Dogm, der Lehrſtuhl, ſondern dieſe täglich beſuchte, für Jung und Alt offenſtehende Menſchenſchule war. Von der Hand eines Corneille, Racine, Moliere wurden hier Keime ausgeworfen, aus denen, und an denen ſich ſpätere Generazionen entwickelten. Dieſelbe αλαζονεια, derſelbe übertriebne, herzloſe, prunkende Heroismus, der ihre Perſonen auf der Bühne bezeichnet, iſt auch eben das, was im gemeinen Leben, in ihrem Charakter, ſo oft und bis zum Ueberdruß drückend, wiederkommt. Woher das? Weil ihre Dichter, anſtatt dieſe verkehrte Richtungen, die in der Nazion lagen, durch Aufſtellung von Beyſpielen echter Humanität, in's Geſchick zu bringen, die Keime ſolcher Verkehrtheit vielmehr ſelber liebgewannen, ſie auf das ſorgfältigſte hervorzogen, ſie hegten und pflegten, und ſo zu ſagen, für Jahrhunderte feſthielten. Kurz man mag ſagen, was man will, Schriftſteller, beſonders dramatiſche, ſind und bleiben anticipirte Jahrhunderte. Sind ſie anticipirte Jahrzehnte: deſto ſchlimmer. Die Eulalien, die im Anfang ſechs bis ſieben Schuh hoch über die Zuſchauer erhöht geſtanden, werden ſich ſodann, nach Ablauf dieſer Zeit, unter die Bänke der Zuſchauer miſchen, und mitten unter ihnen Platz nehmen. Manche der Kotzebuſchen müſſen jetzt wirklich ſchon ſo groß ſeyn, daß ſie bald im Stande ſind, ihren eignen Männern davon zu laufen. Kommt es mit einem Schriftſteller überhaupt erſt ſo weit, daß wie hier, auf ſeinen Namen getauft wird, und daß die Pathen ſich in ſeinen Stücken nach Namen für ihre Tauflinge umſehen, ſo iſt freilich ſein Glück in der Chriſtenheit gemacht, aber der Einfluß einer ſchlaffen Moral, auf ein an ſich ſchon erſchlafftes Zeitalter, wird eben hierdurch auch bedenklicher! — Doch ich bin über die

Schöpfung unſers beynah aus nichts hervorgegangnen, deutſchen Theaters, von dem Schöpfer der Iphigenie und ihrer Aufführung in Weimar abgekommen. Die Schauſpieler im Ganzen ſpielten brav, und ſo wie man es hier von ihnen gewohnt iſt, im vollkommenſten Einklang: nur **Madam Voß**, als Iphigenien, fehlte, bei allem Zauber der Naivität und allem hervorſtechenden Talent, das ihr eigen iſt, was ihr in der Tragödie immer fehlt, Stille Ruhe der Empfindung, mit einem Worte, tragiſche Hoheit. Eine Heftigkeit, die ihr angeboren ſcheint, und die zuleicht das Schönſte, Zarteſte und Höchſte in das Element des Gewöhnlichen herabzieht, wollte ſie auch diesmal nicht verlaſſen. **Herr Haide** dagegen, in der Rolle des Pilades, gab die Accente des Gemüths, der Weltklugheit und der Freundſchaft des jungen Helden, der ſich den Odyſſeus zu ſeinem Vorbilde auserwählte, fein, klar, mit einem Worte, in großer Angemeſſenheit. Ueberall, wo die Würde ſeiner Rolle einer gewiſſen, aus dem zu häufigen Spiel ſchwarzintriganter Theaterperſonagen, übernommenen, zu lebhaft gezeichneten Pantomimen- und Gebehrdenſprache, Einhalt thut, ſteht dieſer junge, hoffnungsvolle Schauſpieler, beſonders in Heldenrollen, auf einem ſchönen Wege der Kunſt. Anſtand, Würde, eine einnehmende jedoch mehr zum Ernſten und Großen, als zum Gefälligen ſich hinneigende Geſtalt, verbunden mit einer muſterhaften Declamazion, ſind Vorzüge, die man in dem Maß eben noch nicht häufig auf teutſche Theatern beyſammentrifft. Herr Becker, deſſen wahrhaft komiſches Talent ſeiner Entwicklung ins Große immer näher rückt, bewährte auch dieß Mal ſeine ausgezeichneten Anlagen zu einem echt dramatiſchen Stil, durch den gehaltenen Ernſt, und die kalt beſonnene Ruhe, womit er den Arkas, ganz im Geiſte des Dichters darſtellte. Eben ſo Herr Graf. Die eiſerne Verſchloſſenheit in der finſtern Bruſt des Menſchenopfer begehrenden Scythen, die der Dichter ſo ſchön durch einen Lichtſtrahl von Liebe zu Iphigenien aufheitert, wußte der geſchickte Schauſpieler ſehr glücklich auf die feine Grenzlinie überzuſpielen, wo ſie mit dieſer alles, wie durch einen ſtillen Spruch beſänftigenden Leidenſchaft, ſo zu ſagen, in eins verſchmilzt. Bei den entſchiedenſten Anlagen zum echt Tragiſchen wird es auch dieſem vortrefflichen Schauſpieler ſchwer, einige trübſelige Ueberreſte in ſeiner Natur, die ihn vom echten Stil abführen, zu verwinden. Ein intrigantes und unruhiges Händeſpiel beſonders macht ihm in lebhaften Rollen viel zu ſchaffen; doch verziehen ſich auch dieſe Nebel, nach Maßgabe, wie jene Rollen, die dazu veranlaßten, ſelbſt täglich auf unſerm Theater weniger werden. Sein Wallenſtein, ſein Abbé de L'Epee müſſen Jeden, der die Schwierigkeiten erwägt, mit denen er von mancher Seite zu kämpfen hat, mit Achtung und Anneigung erfüllen.

Herr Cordemann iſt noch nicht lange genug beym hieſigen Theater, um die gewünſchte Einſtimmung im vollen Maß von ihm zu erwarten.

Die Setzer und Drucker, die er in ſeinen Accenten, beſonders auf die Anfangsſylben, ſo häufig anbringt: die ziſchenden, vorlautenden Conſonanten; die ſcharf und widrig angezognen r; ſo wie eine gewiſſe zur Manier gewordene unangenehme überfallende Stellung des Körpers und der Arme ſind Unvollkommenheiten, auf deren Ablegung er auf das ſorgſamſte bedacht ſeyn muß. Als Oreſt leiſtete er jedoch dieß Mal, über ſein Vermögen und ſeine Kräfte hinaus, alles, ja mehr, als man von ihm erwartete. Was man dieſem Schauſpieler wünſchen muß, iſt, außer der Vermeidung jener ſo eben gerügten Unarten in der Declamazion, auch noch die Heiterkeit, das ruhige Bewußtſeyn der Kunſt, das ihn auch jüngſt im Saladin ſo ſichtbar verließ, und ohne welches jedes Spiel, traurig oder luſtig, aufhört ein Spiel zu ſeyn, und die Kunſt der Recitazion, beſonders die metriſche, zu leicht in ein pomphaftes aufgeblaſenes Getön, in ein leeres Wortgepränge ausartet. Jemehr die Iphigenie, von Seiten des bewegteren Inhalts, ſich dem Euripides, wie den Producten der Neuern nähert; jemehr fordert und dringt ſie auf die weiſeſte Ruhe und Haltung im Spiel und der Darſtellung, um dem feingebildeten Theil der Zuſchauer, ſo wie den Verehrern des Alterthums, von dieſer Seite keinen Anſtoß zu geben. Mit Wehmuth erinnern ſich, bey dieſem Anlaß, ältere und jüngere Kunſtfreunde in Weimar, jene aus Anſchauung, dieſe aus Tradizion, des ſchön gemäßigten Spiels einer Corona Schröter, für die Göthe urſprunglich ſeine Iphigenie ſchrieb, und der er in ſeinen Schriften, in der Elegie auf Miedings Tod, ein ſo unvergängliches Denkmahl geſetzt hat *). Das Junoniſche ihrer Ge-

---

*) S. Vermiſchte Schriften 4 Band. S. 464. Hier iſt die Stelle:

Ihr Freunde Platz, weiche einen kleinen Schritt!
Seht, wer da kommt und feſtlich näher tritt?
Sie iſt es ſelbſt, die Gute fehlt uns nie;
Wir ſind erhört, die Muſen ſenden ſie!
Ihr kennt ſie wohl; ſie iſt's die ſtets gefällt,

ſtalt, Majeſtät in Anſtand, Wuchs und Gebehrden, nebſt ſo vielen andern ſeltenen Vorzügen der ernſteren Grazie, die ſich in ihr vereinigten, hatten ſie, wie es ſchien, vor vielen andern, zu einer Prieſterin Dianens berufen und geeignet: und in der That iſt ſie auch immer ihrem Dienſt getreu geblieben! Mögte doch die gütige Göttin, die ſchon ein Mal ſo wunderbar ſie rettete, auch dießmal die finſtre Wolke des Todes, die, da ich dieß ſchreibe, zur Trauer ihrer Freunde, ihr Haupt umſchwebt, gütig und hülfreich von denſelben abwen-

Als eine Blume zeigt ſie ſich der Welt:
Zum Muſter wuchs das ſchöne Bild empor,
Vollendet nun, ſie iſt's und ſtellt es vor.
Es gönnten ihr die Muſen jede Gunſt,
Und die Natur erſchuf in ihr die Kunſt.
So häuft ſie willig jeden Reiz auf ſich,
Und ſelbſt dein Name ziert, Corona, dich.
Sie tritt herbei. Seht ſie gefällig ſtehn!
Nur abſichtslos, doch wie mit Abſicht ſchön;
Und hoch erſtaunt ſeht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künſtlern nur erſcheint.

den *)! — Von dem ſittlichen Zauber der Idee, daß es der prieſterlichen Jungfräulichkeit, die ihrer Seele nichts, auch nicht ein Mal die leiſeſte Nothlüge gegen Arkas abgewinnen kann, durch Reinigkeit des Herzens, und unſträfliche Unſchuld, gelingen muß, die Götter zu verſöhnen, und den alten Fluch vom Hauſe des Pelops hinweg zu wälzen, ſag' ich kein Wort: ich bedaure Jeden, der nicht im Stande iſt, ſich zu ihrer Hoheit zu erheben, und dem Dichter nachzufühlen! Mag immer hin in dieſer Idee ſelbſt, ſo wie in der entſchiedenen Richtung des Stück's, mehr durch den Begriff, als durch die Plaſtik anzuſprechen, ein Anſtrich vom Modernen liegen: wir wollen dies nicht abläugnen: ſetzen aber, was den erſten Punct betrifft, nur dieſes hinzu, daß ſich zuweilen, ſelbſt dem wärmſten Verehrer des Alterthums die Frage aufdringen muß, ob

---

*) Dieſer Wunſch kam leider zu ſpät. Sie ſtarb zu Ilmenau, im Auguſt des laufenden Jahres, an einer Bruſtkrankheit.

das, woran ſich die alten Götter und Heroen, in ihrem Zuſammentreffen mit dem geläuterten Begriff und der Philoſophie ihrer Zeit, nach und nach aufrieben und zerſtörten, gerade das ſey, worin ſie von den neuern Dichtern unbedingte Nachahmung verdienten? Ich denke Nein! Warum ſoll ein neuerer Homer nicht das meiden, was einem Plato an dem alten ein ſolches Aergerniß gab? Geſtehen wir es, daß dieſer die Dichter nicht ganz mit Unrecht aus ſeiner Republik verbannte! Der Begriff, die Philoſophie hat der Dichtkunſt allerdings etwas zu ſagen, und es iſt an dem, Gott ſey Dank, den ewig wiederkommenden, verderblichen Widerſpruch zwiſchen beyden, ſo wie zwiſchen Theologie und Philoſophie, für immer aufzuheben. In dieſer Rückſicht, und eben ſo wenig, wie uns von der Wiederbelebung der alten Götter, durch die neuere Phyſik, der Gedanke abhalten muß, daß dieſe Entdeckungen den Alten denn doch nicht bekannt waren; eben ſo wenig darf uns da, wo in der Moral von keinem Abfall ins Schwächliche, Kleinliche, Kindliſche, ſondern vielmehr, von einem Aufſchritt ins Hohe, Kräftigere und Erhabnere die Rede iſt, die Furcht vor dem Tadel einiger Pedanten abhalten, den alten Mythen und Charactern einen neuen Text unterzulegen. Iſt denn hier nicht alles Spiel? Sind die alten Götter untergegangen? Nein, ſie leben noch wirklich unter uns, als lebendig und unverwüſtlich fortſtrebende Naturkräfte; und ſelbſt von den Griechen läßt ſich erwarten, hätten ſie den herrlichen Cyklus ſittlich hoher Bildung, wozu Aeſchylus die erſte, Sophocles die zweyte Linie zog, unter Euripides, wo ſie einen Schritt rückwärts thaten, vollendet; wir würden — ja wir müßten ſie — auf eben dieſer Stufe ſittlich hoher Vollkommenheiten antreffen; oder wohin anders ſonſt deuten ihre ſich in höchſter Befriedigung mit Gott und dem Weltall auflöſenden Trilogien — dieſer Gipfel griechiſcher Kunſt und Art — als auf das Heiligſte, Reinſie und Unverletzlichſte, was es in der Religion und Poeſie gibt!

Bedeutender ſchon iſt der Einwurf des Mangels an Plaſtik in der Iphigenie, oder des durchaus feſten Stand's des Begriffs, in der Erſcheinung, bey noch ſo richtig gezogenen Umriſſen, je weniger auch dieſer Mangel von dem blos leſenden Theil des Publikums, oder dem, welches an Herrmann und Dorothea am heftigſten Anſtoß nimmt, bemerkt und gefühlt wird. Dieß iſt in der Regel! So manches Werk indeß, das Göthens außerordentlicher Genius, in zwey Momenten ſeiner künſtleriſchen Laufbahn, ſo zu ſagen, einmal für die Empfindung, und das zweyte Mal für die Phantaſie erſchuf, berechtigt uns zu der Erwartung, daß auch für die Iphigenie nur eine glückliche Stunde der Umbildung ſchlagen darf, um ihr alles das zu geben, was ihr zu einer noch ſinnlichern Erſcheinung auf dem Theater mangelt! Da der Trilogien einmal erwähnt iſt, ſo darf die Andeutung auf dieſen großen griechiſchen Stil in der Iphigenie Niemand entgehen. Hier, wie beym Sophokles, verläßt man das Haus nicht zerriſſen, zermalmt, oder wie ſo oft beym Shakſpear und andern Neuern der Fall iſt, mit Unwillen über die Vorſehung und den Dichter, der uns einen ſolchen Abgrund von Abſcheulichkeit eröffnet, ſondern über alle Mißtöne des Augenblicks emporgehoben, geſtillt, gelindert, mit getröſteter und beruhigter Bruſt. Wann werden wir Neuern, durch ſolche Ideale, wie der Oedipp, die Trachinierinnen des Sophocles, die Eumeniden des Aeſchylus u. ſ. w. zum Nacheifer gereißt und aufgemuntert, doch endlich anfangen, von den ſchwarzblütigen Träumen der Einbildungskraft aufzuwachen, womit wir uns und das Publikum ohne Noth quälen und abängſten, um mit höherem Flug in das heitere Gebiet der Kunſt und der Fabel überzugehen, gegen die das Hiſtoriſche der Poeſie ſich ungefähr eben ſo verhält, wie Schillers geniale Behandlung der Hiſtorie, gegen das gewöhnliche Drama.

Ueber Füßlis
Vorleſungen
über
die Mahlerey *).

Zweiter Anhang
zu den
Characteriſtikern.

---

*) Dieſe Vorleſungen erſchienen zu London 1801 unter dem Titel: Lettres on Painting, deliverd at the Royal Academy. March 1801 by Henry Füseli. London.

Indem ich das höchſte Streben der bildenden Kunſt ebenfalls auf die Hervorbringung der Geſtalt d. h. nach meiner Erklärung, auf das Characteriſtiſche oder Plaſtiſche beſchränke; ſo mag es mir hier, wie bey der Poeſie, vergönnt ſeyn, drey Arten von Characteriſtiſchen, ein hohes, ein niedres, und ein niedrigſtes anzunehmen.

Erſtens. Charactere der höchſten Art. Dieſe werden mehr, auf dem Wege der Idee als der Erfahrung, hervorgebracht, und heiſſen eben deshalb idealiſche. Homer, Ariſtophanes, Michael Angelo können uns hier mehr als ein Beyſpiel aufſtellen.

Zweytens. *Charactere mittlerer Gattung*, die theils der Idee, theils einer ſchön geordneten Erfahrung ihr Daſeyn verdanken. In dieſer Gattung iſt Raphael Meiſter, und ſteht an der Spitze.

Drittens. *Charactere der niedrigſten Art.* Die mehr durch bloße Erfahrung, als auf dem Wege der Idee entſtanden ſind. Niederländiſche Stücke — bloße Portrait-Landſchafts- und Hiſtorienmahlereyen. Es verſteht ſich indeß, daß jede von dieſen drey zuletzt genannten Gattungen, unter gewiſſen Bedingungen, ſich dem Idealiſchen nähern kann.

Dieſe drey Rubriken alſo umfaſſen, wie mich bedünkt, das ganze Gebiet der Kunſt, und unſtreitig hat Herr *Füßli* die Mahler der höchſten Gattung, *die mehr nach der Idee, als nach der Erfahrung zu wirken* gewohnt ſind, im Sinn gehabt, wenn er hier und da ſo begeiſternd von Michael Angelo ſpricht, nur daß er dieſen, ſo wie ſeines Gleichen, mit dem, wie's ſcheint, nicht genug erſchöpfenden Ausdrucke epiſche Mahler belegt. —

Die Stelle, worauf ich mich hier beziehe, iſt folgende:

„Der epiſche Mahler, heißt es, muß ſich, wie
„in ein kleinliches Characterdetail einlaſſen. Eine
„große Idee, eine außerordentliche Naturkraft und
„Eigenſchaft iſt's, was er ausdrücken will. Er
„mahlt die Elemente, in ihrer eignen Einfach-
„heit, die Höhe, die Tiefe, das Licht, die Nacht,
„die Dämmerung, Leben und Tod, Vergangen-
„heit, Zukunft, Mitleid, Liebe, Hoffnung, Freude,
„Furcht, Schrecken, Friede, den Menſchen, den
„Krieg, die Religion, die Regierung. So wie
„die Räder in der Uhr blos da ſind, um die Zeit
„zu melden: ſo dienen dem epiſchen Mahler ſeine
„naiven Naturmotive blos dazu, um anzudeuten,
„daß hier die Idee, wie dort die Stunde da iſt,
„und daß das Sichtbare nur erſcheine, um das
„Unſichtbare zu verkörpern.“

Sehr wahr und ſehr richtig! Auch erklärt ſich alles dieſes ſchön und befriedigend, nicht nur aus dem Homer, ſondern auch aus dem Ariſtophanes. Beyde Dichter gehen, in ihren Compoſizionen, durchaus mehr von einer Idee, als von der Erfahrung aus, wie auch ſchon die der Idee ſo nah verwandten idealiſchen Gegenſtände, die ſie zu ihren Darſtellungen wählen, bezeichnen. Eris, der Schlaf und der Tod, als Zwillinge, der Krieg, das Waſſer, das Feuer, die Liebe: alles dies ſind bloße Ideen, und es braucht der ganzen Plaſtik Homers, dieſen idealen Gebilden, durch naive Motive, als Mars, Neptun, Vulcan, Venus, Stand und Wirklichkeit zu geben. — Wodurch er dieß bewirkt, iſt klar und liegt am Tage: — Naivität allein iſt es, die den Schlüſſel zu den größten Geheimniſſen der Plaſtik reicht. Annäherung an menſchliche Verſtellungsarten bringt das Uebermenſchliche, wie die Idee, zur Anſchauung. Schlaf und Tod ſind Zwillingsbrüder, die die Helden ſanft dem Schlachtengetümmel entrücken. Iliade 16 Geſ. V. 669.

Dann ihm weg zu tragen, vertrau den ſchnellen Geleitern
Beyden dem Schlaf und dem Tode, den Zwillingen, welche ſofort ihn
Setzen in's weite Gebiet des furchtbaren Lykierlandes,
Wo ihn rühmlich beſtatten die Brüder zugleich und Verwandten
Mit Grabhügel und Säule; denn das iſt die Ehre der Todten.

Wie naiv iſt es, wie menſchlich gemüthlich, daß Juno da, wo ſie irgend wo von Nöthen hat, den Gemahl einzuſchläfern, dem Schlaf, der dies bewirken ſoll, einen bequemen Ruh- und Schlafſeſſel, und noch obendrein eine der Grazien, als Beyſchläferin, verſpricht. Iliade 14 Geſ. V. 231.

Dort nun fand ſie den Schlaf, den leiblichen Bruder des Todes,
Faßt' ihm freundlich die Hand, und redete alſo beginnend:
Mächtiger Schlaf, der Menſchen und ewigen Götter Beherrſcher,
Wenn du je mir ein Werk vollendeteſt: o ſo gehorch' auch
Jetzo mir; ich werde dir Dank es wiſſen auf immer.
Schnell die leuchtenden Augen Kronions unter den Wimpern
Schläfre mir ein, nachdem uns geſellt hat Lieb' und Umarmung.
Deiner harrt ein Geſchenk, ein ſchöner, unalternder Seſſel,
Strahlend von Gold; ihn ſoll mein hinkender Sohn Hefäſtos
Dir bereiten mit Kunſt, und ein Schemmel ſey unter den Füßen,

Daß du behaglich am Mahl die glänzenden Füße dir ausruhſt.
Und der erquickende Schlaf antwortete, ſolches erwiedernd:
Here, gefeyerte Göttin, erzeugt vom gewaltigen Kronos,
Jeden andern leicht der ewigwährenden Götter
Schläfert' ich ein, ja ſelbſt des Okeanos wallende Fluthen,
Jenes Stroms', der allen Geburt verliehn und Erzeugung.
Nur nicht Zeus Kronion, dem Donnerer, wag' ich zu nahen,
Oder ihn einzuſchläfern, wo nicht er ſelbſt es gebietet.
Einſt ſchon witzigten mich, o Königin, deine Befehle
Jenes Tag's, da Zeus hochherziger Sohn Herakles

Heim von Ilios fuhr, die Stadt in Trümmern verlaſſend.
Denn ich betäubte den Sinn des ägiserſchütternden Gottes,
Sanft umher geſchmiegt, du aber erſannſt ihm ein Unheil,
Ueber das Meer aufſtürmend die Wuth lautbrauſender Winde,
Und verſchlugſt ihn drauf in Kos bevölkertes Eiland,
Weit von den Freunden entfernt. Allein der Erwachende zürnte,
Schleudernd umher die Götter im Saal; mich aber vor allen
Sucht er, und hätt' austilgend vom Aether ins Meer mich geſtürzt.
Nur die Nacht, die Bändigerin der Götter und Menſchen,
Nahm mich Fliehenden auf; da ruhete, wie er auch tobte,

Zeus, und ſcheuete ſich, die ſchnelle Nacht zu betrüben.
Und nun treibſt du mich wieder, ein heillos Werk zu beginnen!
Ihm antwortete drauf die hoheitblickende Here:
Schlaf, warum doch ſolches in deiner Seele gedenkſt du?
Meinſt du vielleicht, die Troer vertheidige ſo der Kronide,
Wie um Herakles vor Zorn, um ſeinen Sohn, er entbrannt war?
Aber komm'; ich will auch der jüngeren Grazien eine
Dir zu umarmen verleihn, daß dir ſie Ehegenoſſin
Heiße, Paſithea ſelbſt, nach welcher du ſtets dich geſehnet.
Jene ſprach's; und der Schlaf antwortete freudiges Herzens:

Nun wohlan, beſchwöre es, bey Styx wehdrohenden Waſſern,
Rührend mit einer Hand die Nahrung ſproſſende Erde,
Und mit der andern das ſchimmernde Meer; daß alle ſie mir nun
Zeugen ſeyn, die um Kronos verſammelten unteren Götter:
Ganz gewiß mir verleihn der untern Grazien eine
Willſt du, Paſithea ſelbſt, nach welcher ich ſtets mich geſehnet:
Sprach's; und willig gehorchte die lilienarmige Here,
Schwur, wie jener begehrt; und rief mit Namen die Götter
All' im Tartarus unten, die man Titanen benennet.
Aber nachdem ſie gelobt, und ausgeſprochen den Eidſchwur,

Eilten ſie Lemnos Stadt und Imbros beide verlaſſend,
Eingehüllt in Nebel, mit leicht hinſchwebenden Füßen.
Ida erreichten ſie nun, den quelligen Nährer des Wildes,
Lekton, wo erſt dem Meer ſie entſchwebeten; dann auf der Veſte
Wandelten beyd'; es erbebten vom Gang die Wipfel des Waldes.
Dort nun weilte der Schlaf, bevor Zeus Augen ihn ſahen,
Hoch auf die Tanne geſetzt, die erhabene, welche des Idas
Höchſte nunmehr durch trübes Gedüft zum Aether empor ſtieg:
Dort ſaß jener umhüllt vom ſtachelvollen Gezweige,
Gleich dem tönend'en Vogel, der Nachts die Gebirge durchflattert,

Chalkis genannt von Göttern, und
Nachtrab' unter den Menſchen.

— — — — — —
— — — — — —

Eben ſo grenzt die homeriſche Vorſtellung, daß der Sohn des Krieges das Schrecken iſt, und das Grauen und Entſetzen, als ſeine Stallbediente, ihm die Roſſe anſchirren, an die Idee. Iliade 13 Geſ. V. 298.

Wie, wenn Ares zum Kampf hingeht, der
Menſchenvertilger,
Und ihm der Schrecken, ſein Sohn, an
Kraft und an Muth unerſchüttert,
Nachfolgt, welcher verſcheucht auch den kühn
ausharrenden Krieger.

Und Iliade 15 Geſ. 219 V.

Jener (Ares) ſprach; Und die Roſſe gebot er
dem Grauen und Entſetzen,
Anzuſchirren, und zog hell ſtrahlendes Waffengeſchmeid' an —

Durch die nemliche plaſtiſch lebendige Vielſeitigkeit verwandelt der Künſtler das Waſſer in einen Flußgott, und reißt uns, im höchſten Fluge der Begeiſterung, mitten in den Kampf Achills mit den Flußgöttern hin.

Iliade 21 Geſ. 237 V.

Wie wenn ein wäſſernder Mann von des Bergquells dunkelm Geſprudel
Ueber Saat und Gärten den Lauf der Gewäſſer daherführt,
Und in der Hand die Schaufel den Schutt wegräumt aus der Rinne,
Jetzo ſtrömt es hervor, und die Kieſelchen alle des Baches
Werden gewälzt; denn geſchwinde, mit rauſchenden Wellen entſtürzt es
Vom abſchüſſigen Hang, und eilet zuvor auch dem Führer:
Alſo erreichte der Strom mit wogender Fluth den Achilles

Stets, wie raſch er auch war; denn ſtark vor Menſchen ſind Götter.

Sogar den Bruder Simois muntert der Stromgott auf, den gemeinſamen Feind anzugreifen und zu verfolgen. Ebd. 308 V. Wo jeder Zug, im Character des Waſſers und der Flüſſe gedichtet iſt:

Bruder, wohlan! die Gewalt des Mannes da müſſen wir beyd' jetzt
Bändigen, oder ſo fort des herrſchenden Priames Veſte
Wirft er in Staub; denn die Troer beſtehn ihn nicht im Getümmel!
Auf denn, und hilf in Eil', und erfülle den Strom mit Gewäſſern
Rings aus den Quellen der Berg', und ermuntere jeglichen Gießbach!
Hoch nun erhebe die Fluth, und rolle mit donnernder Woge.
Blöck' und Steine daher; daß den ſchrecklichen Mann wir bezähmen,

Welcher die Schlacht durchherrſcht, und gleich den unſterblichen Göttern!
Nicht ſoll, mein' ich, die Kraft ihn vertheidigen, oder die Bildung
Noch die prangenden Waffen: die ſollen mir tief in dem Sumpfe
Liegen, von häufigem Schlamme bedeckt; und ihn ſelber umwälz' ich
Rings mit Sand, in dem Schwall von Muſcheln und Kies ihn verſchüttend,
Hoch, daß ſelbſt ſeine Gebein nicht aufzuſammeln vermögen
Argos Söhn', im unendlichen Wuſt, den ich über ihn ausgoß!
Dort ſoll das Denkmal ſeyn des Geſtorbenen; und er bedarf nicht,
Daß ihm ein Raſengrab die beſtattenden Danaer häufen! —

In dieſer ſchrecklichen Bedrängniß ſchickt Juno dem Achill das Feuer zu Hülfe:

Hebe dich, Sohn Hefäſtos, du Hinkender! Deiner Gewalt iſt,
Achten wir, gleich im Kampfe der mächtig ſtrudelnde Xanthos;
Auf denn, und hilf in Eile, mit lodernden Flammen erſcheinend!
Aber ich ſelbſt will gehen, den Weſt und den ſchauernden Südwind
Schnell von dem Meergeſtade zum heftigen Sturm zu erregen,
Welcher das Heer der Troer mit Mann und Waffen verbrenne,
Schreckliche Glut forttragend. Doch du am Geſtade des Xanthos
Zünde die Bäum', auch ihn ſelber durchlodere; aber durchaus nicht
Werde durch freundliche Worte zurückgewandt noch Bedrohung!
Eher nicht laß deine Gewalt ruhn, als wenn ich ſelber

Rufe das laute Gebot; dann zähme die Glut der Vertilgung! —

Vulkan, ſeinem Character gemäß, ſucht nun die Tamarisken, die Weidichte, den Lotos am Ufer in helllodernden Brand zu ſetzen, und dadurch das Waſſer zum Rückzug zu zwingen.

Da ſtürmte der Gott in den Strom hellleuchtende Flammen.
Brennend ſtanden die Ulmen, die Weidichte und Tamarisken,
Brennend der Lotos umher, Riedgras und duftender Galgant,
Welche die ſchönen Gewäſſer des Strom's weit wuchernd umſproßten;
Angſtvoll ſchnappten die Aal' und die Fiſch' umher in den Strudeln,
Welche die ſchönen Gewäſſer durchtaumelten hierhin und dorthin,
Matt von dem Flammenhauch des erfindungsreichen Hefäſtos —

Mit Recht ſingt daher Pindar von dem unnachahmlichen joniſchen Sänger:

Εγω δε πλεον ελπομαι
Λογον οδυσσεος, η παθαν
Δια τον αδυεπη γενεσθ' Ομηρον
Επει ψευδεσσιν οι ποτανα γε μαχανα
Σεμνον επεστι τι .— σοφια δε
Κλεπτει παραγοισα μυθοις

Πινδαρ Νεμ. Ζ.

Ohne Nacheiferung indeß in dieſer Meiſterſchaft iſt er, wenigſtens unter den Griechen nicht geblieben. So wie Homer den bloßen Ideen von Tod, Schlaf, Krieg, Jagd, Liebe, Feuer, Waſſer einen plaſiiſchen Stand giebt, und ſie zu Göttern macht: eben ſo perſonificirt der alte Göttermacher Ariſtophanes die Wolken, die Vögel, die Fröſche, das Volk, den Krieg, den Frieden, den Plutus, und bewirkt, durch ſeine pitoreske Behandlung, daß man auf einen Augenblick vergißt, daß dieſe idealen Weſen keine wirkliche Charactere ſind. Man nehme hier gleich nur die äußerſt naive

Art, wie die Wolken, im Namen des Mondes, einen Gruß an die Athenienſer ausrichten:

Juſt da zu Euch, ihr Herrn, wie auf dem Wege waren,
Kam auf uns zu in vollem Trab,
Der liebe Mond gefahren.
Er ſprang ſogleich von ſeinem Wagen ab,
Und bat, wir möchten doch ſo gütig ſeyn
Und euch, ihr Herren insgemein,
Sein ſchönes Kompliment vermelden:
Er hätte große Luſt euch tüchtig auszuſchelten,
Weil ihr nicht dran zu denken ſchient,
Wie viel er Dank von euch verdient;
Ihr hättet, meinet er, wohl noch nie bedacht,
Wie viel ſein Schein im ganzen Jahre
Euch an Laternengeld erſpare:
Und doch, ſo bald er ſich am Himmel aufgemacht,
So ſchriet ihr gleich: „Welch eine helle Nacht!

Man kann ja auf der Straße Nadeln finden!
Heut brauchſt du, Burſche, nicht Laternen anzuzünden!"
Auch ſonſt noch hätt' er euch ſo manchen Dienſt gethan:
Und doch fingt ihr's jetzt recht drauf an
Den Almanach, den er mit allen Ehren
Bisher noch immer recht gemacht,
Ganz um und um zu kehren.
Ihr machtet Nacht aus Tag, und wieder Tag aus Nacht;
Die Feſte hieltet ihr oft vierzehn Tag' zu früh';
Dann könnt er oft mit Noth und Müh'
Die Götter ſchweigen, die gewaltig ſchmollten,
Daß, da ſie alleſammt zum Braten viel zu ſpät
Gekommen, ſie, trotz ihrer Majeſtät,
Mit leeren Magen nun zurücke reiſen ſollten.
Da gäben ſie denn ihm die Schuld:
Er hab' es lang genug ertragen,

Doch endlich riß ihm die Geduld;
Er ließ euch alſo ernſtlich ſagen:
Ihr ſollt forthin den Feiertagen
Ihr Recht, wie ſich's gebührte, thun,
Von aller Werktagsarbeit ruhn,
Und nicht mehr, wie bisher, mit Rügen und mit Klagen
Zu ſolcher Zeit einander plagen.
Er hat ganz recht; ihr habt ſogar,
Juſt, wenn im Himmel bey uns Göttern
Gebotener Feſtag war,
Euch nicht geſcheut, mit Baſen und mit Vettern,
Für euch allein zu ſchmauſen. Solcher Unfug iſt,
Nur erſt entſtanden, wie ihr wißt,
Seitdem Hiperbolus vergißt,
Was er den Göttern ſchuldig iſt:
Doch hat er auch dafür ſchon ſeinen Lohn bekommen;
Sein Prieſterthum iſt ihm genommen:

Vielleicht wird er mit Schaden klug,
Und lernt, um nicht der Götter Fluch
Noch öfter gegen ſich und ſtärker zu empören,
Den Mondskalender beſſer ehren.

Als Wolken iſt ihr Character, durch die luſtige Drohung, die ſie an die athenienſiſchen Kritiker ergehen laſſen, noch glücklicher beſtimmt.

Ihr Herrn Kunſtrichter, laßt euch ſagen,
Wie wohl's euch allen wird behagen,
Wenn ihr, nach Recht und Billigkeit,
Dem Wolkenchor vor andern günſtig ſeyd.
Für's erſte ſoll euch unſer Regen,
Wenn's wieder wird zu Pfluge gehn,
Vor andern zu Gebote ſtehn;
Und das von Rechtes wegen!
Für's zweite nehmen wir der Jahreszeit zu Trutz,
Was euch an Korn und Wein, und Gras und Obſt gehöret,

Vor Sonnenbrand und Wolkenbruch in Schutz! —
Allein wer unſre Majeſtät entehret,
Und ſich erkühnt, ein Menſch, Göttinnen ſelbſt zu ſchmähn:
Dem ſoll es jämmerlich ergehn;
Der ſoll nicht Moſt nicht Oel,
Kurz nichts zu erndten kriegen:
Wenn Bäum' und Stöcke juſt
Voll ſchönen Knoſpen ſtehn,
So ſoll es an ein Hägeln gehn,
Daß nur die Stücken ſo um Bäum' und Stöcke fliegen;
Und will etwa der Meiſter Kritikus,
An einem Tage Ziegeln ſtreichen,
So ſoll ein hübſcher Regenguß
Sie ihm zu einem Brey erweichen.
Auch ſchmeißen wir dem Herrn, für ſeine Kritteley,
Mit Schloſſen, die den Hünereyern gleichen,

Sein Hausdach überm Kopf entzwey;
Und wenn er etwa Hochzeit macht,
So regnen wir die ganze Nacht
Vor ſeinem Hochzeittag, verderben ihm den Tanz,
Und ſeiner Jungfer Braut den Kranz:
Hat er ſich denn einmal die Finger ſo verbrannt:
So ging er eh'r in's Mohrenland,
Eh' er ſich unterfing, den guten Schauſpiel-Dichtern
Zum Schaden, noch einmal ſo grob zu ſplitterrichtern.

Nichts iſt ſo bizarr, was uns Ariſtophanes, durch dieſe geniale Art von Behandlung, nicht, ſo zu ſagen, anſchaulich und glaublich macht. In den Fröſchen z. B. läßt er ſogar einen Todten ſprechen. Hier iſt die Stelle.

Bachus kommt mit ſeinem Knechte Xanthias, der einen großen Bündel auf dem Buckel ſchleppt, vor den Eingang des Todtenreich's.

Bachus.

Nun, Xanthias, nimm die Bagage!

Xanthias.

Ich hab' ſie ja kaum hingelegt.

Bachus.

Luſtig! nimm!

Xanthias.

Ach, lieber Herr, ich bitte dich, miethe dir einen von den Todten, die ſo häufig dieſe Straße herab ziehn, damit er ſie dir, um Geld und gute Worte, weiter ſchleppen hilft!

Bachus.

Wie ſoll ich einen Todten finden?

Xanthias.

Wenn du keinen findeſt, ſo will ich ſie ſchleppen.

Bacchus.

Gut! Sieh, da bringen ſie eben einen.

Bacchus, Xanthias, ein Todter; der zu Grabe getragen wird.

Bacchus.

He du, Todter! He, Kerl, he! Nimm doch einmal dieſe Bagage hier mit dir zur Hölle!

Todter.

Was für 'ne Bagage?

Bacchus.

Guck die!

Todter.

Was wollt ihr mir geben? Einen halben Gulden, ſo nehm' ich ſie mit.

Bacchus.

Einen halben Gulden? Nein, zum Henker, das iſt zu viel!

Todter. (zu ſeinen Trägern)

Marſch! Fort ihr!

Bacchus.

Wart doch, Burſch, wir wollen handeln.

Todter.

Ein Wort für tauſend! Einen halben Gulden, Herr, wollt ihr, oder wollt ihr nicht?

Bacchus.

Ich will dir zwanzig Kreuzer geben.

Todter.

Nicht einen Heller weniger! Ich will eh' wieder lebendig werden, ehe ich's thu!

Xanthias.

Horch, wie der Schurke ſchwört; o gib ihm eins! ich will's ſelbſt aufpacken.

Bacchus.

Nun das iſt einmal brav! Komm! laß uns jetzt fort zum Teich!

Es iſt luſtig zu ſehen, in welche wunderliche Widerſprüche dieſe plaſtiſche, ariſtophaniſche

Gründlichkeit die eſprit reichen Franzoſen, die für dergleichen nun einmal keinen Sinn haben, zum öftern verwickelt. Der gelehrte Pere Brumoy z. B. vermeint, bey Gelegenheit des von Ariſtophanes in dem Frieden aufgeführten Rieſenkäfers, womit Trygäus in den Olymp ſteigt, an mehreren Stellen, dahinter müßten wohl des Fineſſes, des alluſions, des allegories inexplicables liegen. Es liegt aber gewiß nichts dahinter, als daß dem Griechen ein Miſtkäfer ein Miſtkäfer iſt, den er naiv d. h. ſeinem Character gemäß, wie einen Vogel, Froſch u. ſ. w. durchführt. Deßhalb nimmt im Anfang des Stücks der Hauptheld ſo rührend von Weib und Kindern Abſchied, und bittet ſie mit der größten Dringlichkeit, während ſeiner Abweſenheit, aus guten Urſachen, die Brillen von den heimlichen Gemächern zuzuhalten; deßhalb erſucht er den Mann, der hinter dem Hetärenhäuschen im Piräus ſeine Nothdurft verrichtet, zuzuſcharren, was man nicht gern vor ehrbaren Augen offenbar werden läßt, und einen Wald von Thimian und Lawendel darauf zu pflanzen, damit er nicht, wenn ſeine Beſtie etwa die Witterung kriege, kopfüber herunterſtürze, und ſich den Hals breche. Deßhalb erklärt er einem ehrſamen Publikum ganz kurz, in einer Apoſtrophe, auf den Einwurf, warum er nicht lieber einen Pegaſus, ſtatt des Miſtkäfers reite, die Urſache davon, durch den Umſtand, daß der Pegaſus, bey der gegenwärtigen enormen Futtertheurung, zwey Proviſionen gebraucht hätte, dahingegen Er beym Miſtkäfer mit einer, nemlich mit ſeiner eignen, auskomme.

Ich habe mich bey dieſen Beyſpielen echt idealer Poeſie um ſo gefliſſendlicher verweilt, da auch Herr Füßli, in ſeinen Anſichten von Mahlerey, ohne Unterlaß ſich auf den Homer bezieht, den er dem Michael Angelo entgegenſetzt, ohne jedoch den Leſer zu einer recht klaren Anſicht zu verhelfen, worin denn eigentlich das Ideale bey beyden beſtehe. Daß ihm indeß dergleichen Ideen, wie die hier dargeſtellten, aus der Lektüre griechiſcher Dichter vorſchwebten, beweist, unter andern, auch das von ihm glücklichgewählte Beyſpiel der Centauren-Familie des Zeuxis, das allerdings ganz in dieſe Gattung gehört. Um die, für Poeſie und Mahlerey, nach ihrer innigen Verwandſchaft, angefangene Linie ganz durch zu ziehen, bediene ich mich der Beſchreibung des Luzian, der ich, als Pendant den Kyklopen des Homer zuordne.

Luzians ſämmtliche Werke 3. Theil. S. 421.

Der berühmte Zeuxis, der erſte Mahler ſeiner Zeit, hatte das eigne, daß er ſich mit den gemeinen, alltäglichen Gegenſtänden ſeiner Kunſtverwandten, mit Göttern, Heroen, Schlachten, gar nicht oder nur ſelten abgab, ſondern immer etwas neues, und noch von keinem andern bearbeitetes unternahm. Hatte er aber irgend ein ungewöhnliches und ſonderbares Sujet ausgedacht: ſo verwandte er alles, was die Kunſt vermag, darauf, um ein Meiſterſtück daraus zu machen. Unter andern Werken dieſer Art, hat man auch eine Centaurin von ihm, die einem Paar noch ſehr kleinen Zwillingscentaurchen zu ſaugen giebt. Eine ſehr gute, und mit großem Fleiße nach dem Original gearbeitete Copie dieſes Bildes befindet ſich dermalen zu Athen: das Urbild ſelbſt aber ſoll von dem römiſchen Feldherrn Sylla, nebſt vielen andern, nach Italien geſchickt worden ſeyn; aber das Schiff verunglückte an dem Vorgebirge Malea, ſeine ganze Ladung ging zu Grunde; und dieſes Gemählde mit den übrigen. Da es noch nicht lange her iſt, daß ich die Copie bey einem Mahler zu Athen geſehen habe: ſo will ich es euch, ſo gut ich kann, mit Worten abzuſchildern ſuchen. Ich gebe mich zwar für keinen Kenner von Gemählden aus: aber dieſes ſchwebt mir noch ganz friſch im Gedächtniß, und die außerordentliche Bewundrung, womit ich es damals betrachtete, wird mir jetzt zu ſtatten kommen, um es auch deſto deutlicher beſchreiben zu können. —

Auf einem Raſen vom ſchönſten Grün liegt die Centaurin, mit dem ganzen Theile, woran ſie

Pferd iſt, auf dem Boden, die Hinterfüße rückwärts ausgeſtreckt: der obere weibliche Theil hingegen hebt ſich ſanft in die Höhe, und iſt auf den einen Elenbogen geſtützt. Aber die Vorderfüße ſind nicht ebenfalls geſtreckt, als ob ſie auf der Seite liege: ſondern der eine erſcheint mit rückwärts gebogenem Hufe auf dem Knie zu ruhen, der andere hingegen iſt im Aufſtehen begriffen, und ſtemmt ſich gegen den Boden, wie es die Pferde zu machen pflegen, wenn ſie vom Boden aufſpringen wollen. Von ihren beiden Jungen hält ſie das eine in den Armen, und reicht ihm die Bruſt: das andere hingegen liegt unter ihr, und ſaugt wie ein Fohlen. Ueber ihr zeigt ſich von einer Anhöhe ein Centauer, der ihr Mann zu ſeyn ſcheint, aber nur bis zur Hälfte des Pferdes ſichtbar iſt: er ſchaut freundlich lachend auf ſie herab, indem er in der einen Hand den Welfen *) eines Löwen

---

*) Das Junge eines Löwen.

emporhält, als ob er ſeine Kleinen, zum Scherz, damit erſchrecken wolle. Ich bin zu wenig Kenner, um von denjenigen Vollkommenheiten dieſes Gemähldes ſprechen zu können, die nicht einem jeden ſo unmittelbar in die Augen fallen, wiewohl ſie alles, was die Mahlerey vermag, in ſich begreifen, und ich muß es alſo den Söhnen der Kunſt, deren Sache es iſt, ſich auf ſolche Dinge zu verſtehen, überlaſſen, die Schönheiten dieſer Art, die in dieſem Meiſterwerk vorkommen, als die ungemeine Richtigkeit der Umriſſe, die meiſterliche Miſchung und verſtändige Wahl der Farben, die geſchickte Schattirung, die ſchönen Verhältniſſe aller Theile gegen einander, und die daraus entſtehende Harmonie des Ganzen nach Würden zu preiſen. Was ich, meines Ortes, an Zeuxis vorzüglich bewundere, iſt, daß er, in einem und ebendemſelben Sujet, die höchſte Vollkommenheit der Kunſt, auf eine mannigfaltige und ſo angenehme contraſtirende Art, darzuſtellen gewußt hat. So iſt, zum Beyſpiel, an dem männlichen

Centaur alles furchtbar und wild: ſein ſtruppigtes, Mähnenähnliches Haar, ſein überall zottiger Leib, ſeine breiten und fleiſchigten Schultern, das rohe und Thierartige in ſeinem wiewohl lachenden Blicke; kurz alles trägt den Character dieſer wunderbaren Pferdemenſchen. Die Centaurin hingegen gleicht, ſo weit ſie Pferd iſt, der ſchönſten Stute, von jenen Theſſaliſchen, die noch ungebändigt ſind, und keinen Reuter getragen haben; an der obern Hälfte iſt ſie ein Weib von untadelicher Schönheit, die Ohren ganz allein ausgenommen, die etwas Satyrmäßiges haben: die Verbindung aber des menſchlichen und thieriſchen Theil's, iſt ſo künſtlich, und der Uebergang von einem zum andern ſo unmerklich, oder vielmehr ſie verlieren ſich ſo ſanft in einander, daß man unmöglich ſehen kann, wo der eine aufhört, und der andere anfängt. Auch iſt meines Erachtens nicht weniger bewundrungswürdig, daß die neugebornen Jungen, bei aller Zartheit ihres Alters, ſchon etwas Wildes und Furchtbares haben, und das Gemiſch von kindiſcher Furcht und Neugier, womit ſie nach dem jungen Welfen hinaufſchauen, indem ſie zugleich gierig fortſaugen, und ſich, ſo feſt ſie können, an die Mutter anſchmiegen. Wie Zeuxis dieſes Stück zum erſtenmal öffentlich ausſtellte, zweifelte er nicht, daß die Kunſt, und das Vollendete der Ausführung alle Zuſchauer in Erſtaunen ſetzen würde. Auch ließen ſie es an lauten Zeichen ihrer Bewunderung nicht fehlen; was hätten ſie bey Erblickung eines ſo ſchönen Werk's weniger thun können? aber was ſie alle am meiſten daran belobten, war gerade das, was meine obbeſagten Gönner neulich an mir bewunderten, das Seltſame der Erfindung, der neue und noch von Niemand bearbeitete Einfall. Wie alſo Zeuxis ſah, daß die Neuheit des Sujets ihnen keine Zeit ließ, auf die verſtändige und meiſterhafte Behandlung Acht zu geben, und daß der Fleiß, den er an jede beſondere Partie verwendet hatte, bloßes Nebenwerk in ihren Augen war, ſprach er zu einem ſeiner Schüler:

„Hülle das Bild wieder ein, und nach Hauſe damit! Dieſe Herren loben gerade, was das Schlechteſte an einem Kunſtwerk iſt: auf die Schönheit der Ausarbeitung, auf das, worauf der Künſtler, wenn es ihm gelungen iſt, ſich am meiſten zu gut thut, legen ſie keinen Werth: wenn's nur was Neues iſt, alles übrige gilt ihnen gleich, ſagt Zeuxis, vielleicht mit mehr Empfindlichkeit, als nöthig war. —“

Wenn man auch ſonſt her und aus Quintilian nicht wüßte, das Zeuxis ein großer Verehrer Homers war, und ihm in ſeinen Compoſizionen nacheiferte: ſo würde doch eben dieſe innige und dabey ungezwungene Verſchmelzung des Ungemeinen mit dem Gewöhnlichen, des Wunderbaren mit dem Wirklichen, des Naiven mit der Idee, in dem aufgeſtellten Bilde, ihn, als einen echten Homeriden, bezeichnen. Vergleichen wir, zur Beglaubigung dieſer Parallele, ſeine Centaurenfamilie ein wenig mit dem Polyphem des Homer.

Wie dort der Uebergang von einem Menſchen in's Pferd, durch eine Menge kleiner, höchſt naiver Meiſterzüge verborgen iſt: ſo iſt hier der Uebergang, von dem rohen, ungeſchlachten Ziegen- und Rinderhirten, in den Cyklopen, ebenfalls beynahe unmerklich. Man nehme nur gleich den Eingang.

Als wir nunmehr am Geſtad' anlandeten, nahe von dannen
Sahn wir ein Felſengeklüft, am äußerſten Rande des Meeres,
Hoch umſchattet mit Lorbeergebüſch: wo am Abend
Viele Schaf' und Ziegen ſich lagerten; aber umher war
Hoch ein Geheg' erbaut von eingegrabenen Steinen,
Von aufſtrebenden Fichten und hochgewipfelten Eichen.
Drinnen hauſt' auch ein Mann von Rieſengeſtalt, der die Heerde

Einſam auf ferneren Weiden umhertrieb, nie auch mit Andern
Umging, ſondern allein auf frevele Tücke bedacht war,
Denn zum Entſetzen erhub ſich das Ungeheuer, nicht ähnlich
Männern vom Halme genährt, vielmehr dem bewaldeten Gipfel
Hoher Felſengebirge, der einſam ragt vor den andern.

Eben ſo, beym Eintritt in die Höhle, und im ganzen Detail von dem dort aufgehäuften Vorrath, iſt es nichts weiter, als wieder der Character eines Rinder- und Ziegenhirten, der ſich abzeichnet.

„Ringsher ſtrotzten die Körbe von Käs' und gedrängt in den Ställen,
War's von Lämmern und Zicklein; und jegliche Gattung beſonders
Eingeſperrt — — —

Es ſchwamm das Geſchirr von der Molke,
Butten und Kübel umher, und geglättete Eimer des Melkens.

Bey ſeiner Zurückkunft beſtellt er ſogleich, nachdem er Feuer in ſeine Höhle angemacht, mit ein Paar Gefährten des Odyſſeus, der umſonſt das Gaſtrecht gegen ihn aufbietet, die Nachtkoſt.

„Alſo ich ſelbſt; doch nichts antwortet' er, grauſames Herzens,
Sondern er ſtreckt' auffahrend die Händ' aus gegen die Freunde,
Deren er zween anpackt', und wie junge Hund auf den Boden
Schlug; daß Blut und Gehirn umher floß, netzend den Boden,
Darauf zerſchnitt er alle Gelenk', und beſtellte die Nachtkoſt,
Fraß dann darein, wie ein Löwe des Waldgebirg's; und er ließ nicht

Eingeweide noch Fleiſch, noch ſelbſt die markichten Knochen.
Laut nun jammerten wir, die Händ' erhöht zu Kronion,
Schauend die Frevelthat, und es ſtarrte das Herz in Betäubung.

So mit Seufzen erwarteten wir die heilige Frühe.
Als aufdämmernd nun Eos mit Roſenfingern emporſtieg,
Jetzo zündet' Er Feuer und melkte die ſtattliche Heerde,
Alles der Ordnung gemäß, und die Säuglinge legt er an's Euter.
Aber nachdem er geeilt zu fertigen ſeine Geſchäfte,
Packt' er abermal zween mit Gewalt, und beſtellte die Frühkoſt.
Als er geſchmauſt, dann trieb er die feiſte Heerd' aus der Höhle,

Sonder Müh' abhebend den mächtigen Fels; und von Neuem
Setzt er ihn ein, wie einer den Deckel ſetzt auf den Köcher. —
Fort nun trieb der Cyklop mit gellendem Pfeifen die Heerde
Bergwärts; aber ich blieb, mein Herz voll arges Entwurfes.

Im Stall lag die Keule der Cyklopen von Olivenholz, und ſo groß, wie ein Maſtbaum von einem zwanzigrudrigen Schiffe; davon hauen ſie ſich einen Pfahl, ſpitzen ihn unten zu, und laſſen ihn im Feuer anglimmen. Vorher aber berathſchlagt ſich Odyſſeus mit ſeinen Genoſſen:

„Wer ſich wagen ſollte mit ihm den erhabenen Oelbrand
Jenem in's Auge zu drehen, wann ſüßer Schlaf ihn befiele.“

Am Abend trabt der Cyklop mit ſeinen Schafen zur Hurde zurück.

„Jetzo begann ich ſelber und ſprach, dem Cyklopen genahet,
Eine hölzerne Kanne des dunkelen Weins in den Händen,
Nimm, o Cyklop, und trink; auf Menſchenfleiſch iſt der Wein gut!
Daß du lernſt, wie ein köſtlicher Trunk im Schiffe gehegt ward,
Welches uns trug. Dir bracht' ich zur Sprenge nur, wenn du erbarmend
Heim mich zu ſenden gewährt. Doch du wütheſt ganz unerträglich!
Böſer Mann, wie mag dich ein anderer künftig beſuchen,
Unter dem Menſchengeſchlecht? Du haſt nicht billig gehandelt.
Alſo ich ſelbſt, da nahm er und leerete voller Entzückung,

Trin-

Trinkend das ſüße Getränk; dann bat er mich wieder von Neuen:
Gieb mir noch eins willfährig, und ſage mir auch, wie du heißeſt,
Jetzo gleich, daß ich wieder mit Gaſtgeſchenk dich erfreue.
Denn auch uns Cyklopen gewährt die fruchtbare Erde
Viel großtraubigen Wein, und Kronios Regen ernährt ihn;
Doch der iſt von Ambroſia ſelbſt und Nektar entfloſſen.“

Auf die Frage des Cyklopen, wie er heiße, gibt ihm der kluge Odyſſeus zur Antwort:

Niemand iſt mein Name; denn Niemand nennen mich alle,
Mutter zugleich und Vater, und andere meiner Genoſſen.

Alſo ich ſelbſt, und ſogleich antwortet' er grauſames Herzens:
Niemand den verzehr' ich zuletzt, nach ſeinen Genoſſen,
Alle die andere zuvor; das ſoll dein gaſtlich Geſchenk ſeyn!
Sprach's, und zurückgelehnt hintaumelt er; jetzo ſich dehnend,
Lag er mit feiſtem Nacken gekrümmt; ihn faßte des Schlummers
Allgewaltige Kraft, und dem Schlund entſtürzten mit Weine
Stücke von Menſchenfleiſch, die der ſchnarchende Trunkenbold ausbrach.
Schnell nun ſteckt' ich den Pfahl in den Haufen der glimmenden Aſche,
Bis er des Feuers fing, und redete meinen Genoſſen
Herzhaft zu, daß keiner, geſchreckt vor Angſt ſich entzöge.

Aber da gleich nunmehr der Olivenpfahl in dem Feuer
Brennen wollt', auch grün wie er war, und Funken umher warf;
Faßt' ich ihn aus dem Feuer und nahete; meine Genoſſen
Standen umher, und es haucht uns Muth in die Seele ein Dämon.
Jene, den abgeſchärften Olivenpfahl aufhebend,
Stießen in's Aug' ihn hinab; und ich in die Höhe gerichtet
Drehete. Wie mit dem Bohrer ein Mann den Balken des Schiffes
Bohrt — — — —
Alſo, feſt in das Auge den glühenden Pfahl ihm haltend,
Dreheten wir, daß Blut ihn heiß umquoll, wie er eindrang.
Alle Wimpern umher, und die Brauen ihm ſengte die Lohe.

Seines entflammten Sterns; und es praſſelten brennend die Wurzeln.
Wie wenn ein Meiſter in Erz die Holzaxt oder das Schlichtbeil
Taucht in kühlendes Waſſer, das laut mit Geſprudel empor brauſ't,
Härtend durch Kunſt; denn ſolches erſetzt die Kräfte des Eiſens:
Alſo ziſcht ihm das Aug' um die feurige Spitze des Oelbrands.
Graunvoll brüllt er mit lautem Geheul, daß umher das Geklüft ſchell."

Sobald die Cyklopen in der Nachbarſchaft das Geheul des Polyphem vernehmen, kommen ſie hinzugelaufen und rufen:

Welch ein Leid, Polyphemos, geſchah dir, daß du ſo brüllteſt
Durch die ambroſiſche Nacht, und uns vom Schlummer erweckteſt?

Ob dir vielleicht die Heerden ein Sterblicher raubend hinwegführt,
Oder dich ſelbſt auch tödtet, durch Argliſt oder gewaltſam?
Wieder begann aus der Höhle das Ungeheu'r Polyphemos;
Niemand tödtet mich, Freunde, durch Argliſt, oder gewaltſam.
Darauf antworteten jen', und ſchrien die geflügelten Worte:
Nun wofern mit Gewalt dich Einſamen keiner beleidigt,
Krankheit von Zeus dem Erhab'nen vermag kein Mittel zu wenden:
Aber flehe zum Vater, dem Meerbeherrſcher Poſeidon. —
Jene ſchriens, und enteilten; doch innerlich lachte das Herz mir,
Daß mein Name getäuſcht, und der wohlerſonnene Rathſchluß.

Aber der blinde Cyklop, aufſtöhnend von Qual, und winſelnd
Tappt' umher mit den Händen, und nahm den Fels von den Eingang;
Setzte dann in die Pforte ſich ſelbſt, und die Hände verbreitend,
Taſtet' er, einen zu ſahn, der herausging, unter den Schafen:
Denn ſogar vermutet' er mich einfältiges Geiſtes.
Aber ich ſelbſt rathſchlagete, wie doch am beſten zu thun ſey,
Ob ich vielleicht die Genoſſen vom Jammertod und mich ſelber
Rettete. —

Er faßt darauf den Entſchluß, je Drey und Drey Widder mit Weiden zuſammenzubinden, und, unter den Bauch des Mittelſten, immer einen Mann zu befeſtigen; damit er ſo mit Sonnen-

Aufgang, wenn der Cyklop ſeine Schafe austrieb, mit ſeinen Reiſegenoſſen aus der Höhle ſchlüpfen konnte. — — —

„Aber ich ſelber
Wählte den ſtattlichen Bock, der weit verragte vor allen; —
Dieſen faßt ich am Rücken, und unter den wolligen Bauch hin
Lag ich gewälzt, und drauf im herrlichen Flockengekräuſel
Hielt ich feſt die Hände gedreht ausdauernden Herzens,
So mit Seufzer erwarteten wir die heilige Frühe.“

Wie nun der Morgen kömmt, blöken die Heerden ungemelkt um die Ställe herum. — —

Ihr Herr, von ſchrecklichen Qualen
Abgehärmt, betaſtete dort die Rücken der Widder

Aller, die aufwärts ſtiegen, und ahndete nicht in der Dummheit,
Daß ich ſie unter die Bruſt der gewaltigen Böcke gebunden.
Langſam wandelte nun mein Bock zur Pforte des Felſens,
Schwer mit Wolle beladen, und mir, der mancherlei dachte.
Ihn auch betaſtend ſprach das Ungeheu'r Polyphemos:
Böckchen, mein Freund, was trabſt du, ſo hinter der Heerd' aus dem Felſen?
Nie ja duldeſt du ſonſt, daß andere Schafe vorangehn;
Sondern zuerſt ereilſt du die Flur voll Gräschen und Blüm'lein,
Mächtiges Schritt's; auch kommſt du zuerſt an die Fluthen des Baches;
Auch zuerſt in den Stall verlangeſt du wiederzukehren

Abend's? Und nun nach allen der äußerſte? Ob dich das Auge
Deines Herrn ſo betrübt? das der Böſewicht mir geblendet:
Sammt dem loſen Geſindel, mit Weine mir die Seele betäubend,
Niemand, der wohl ſchwerlich bereits dem Verderben entflohn iſt!
Wenn du nur ſo dächteſt, wie ich, und Sprache verſtündeſt,
Mir zu ſagen, wo jener vor meiner Gewalt ſich verbirge;
Traun dann ſollte ſein Hirn durch die Höhle mir hierhin und dorthin
Aus dem Zerſchmetterten ſpritzen am Grund; dann ſollte mein Herz ſich
Wieder erlaben des Weh's, das der Taugenichts brachte, der Niemand.“

Glücklich entkommen, und freudig von ihren zurückgebliebenen Gefährten empfangen, löſen ſie die Anker und gehen unter Segel. Odyſſeus indeß kann es nicht unterlaſſen noch von weitem dem geblendeten Cyklopen zuzurufen.

„Ha Cyklop, doch keines verächtlichen Mannes Genoſſen
Fraßeſt du dort im hohlen Geklüft, mit gewaltiger Stärke!
Endlich mußten ja wohl des Frevels Thaten dich treffen!
Grauſamer, weil du die Gäſte ſo ungeſcheut in der Wohnung
Eingeſchluckt; drum ſtrafte dich Zeus und die anderen Götter.“

Polyphem, über dieſe Rede ergrimmt, wirft ihnen ein gewaltiges Felsſtück nach, was ihnen beynahe das Steuer abſchlägt:

„Hoch auf ſchwoll das Gewäſſer vom niederſtürzenden Felſen;

Und ſchnell raſſt' an's Geſtade die rückwärts
wogende Brandung
Flutend das Schiff aus dem Meer, und ſtrudelt' es nahe zum Ufer.
Aber ich ſelbſt mit den Händen ergriff die
gewaltige Stange,
Stieß vom Land, und ermahnte mit dringendem Ernſt die Genoſſen,
Anzuſtrengen die Ruder, damit wir entflöhn
aus dem Unglück,
Mit zuwinkendem Haupt; und ſie ſtürzten ſich
raſch auf die Ruder."

Dennoch fängt Odyſſeus, nachdem das Schiff vom Lande abgeſtoßen, in einiger Entfernung, wieder an:

„Höre Cyklop, wofern dich ein ſterblicher
Erdebewohner
Jemals fragt um des Auges erbarmungswürdige Blendung:

Sag ihm: der Städteverwüſter Odyſſeus hat mich geblendet,
Er, des Laertes Sohn, der Ithakas Fluren bewohnet!“

Was den Cyklopen beſonders verdrießt, iſt die Kleinheit des Odyſſeus:

„Und nun hat ſo ein Ding, ſo ein elender Wicht, ſo ein Weichling
Mir das Auge geblendet, nachdem er mit Wein mich bezwungen!
Komm doch heran, Odyſſeus, damit ich als Gaſt dich bewirthe,
Und ein Geleit dir erflehe vom mächtigen Ländererſchütt'rer,
Denn ihm bin ich ein Sohn, und er rühmt ſich meinen Erzeuger;
Auch wird er mich heilen, gefällt es ihm, keiner der Andern.

Alles in dieſer vortreſſlichen Fiction iſt characteriſtiſch. Der Character von Liſt, Keckheit und Verſchlagenheit des Odyſſeus, im Gegenſatz mit der Plumpheit und Argliſt des Cyklopen, überall, und beſonders da, wo er ihn zurückruft; das Wunderbare in der Errettung des Helden und ſeiner Genoſſen; das Plaſtiſche und Naive in den kleinſten Zügen und Zuſätzen z. B. die Voranſtalten zum Mahl, die Zubereitung des Oelbrandes u. ſ. w.: alles dieß, ſo wie die Rede des geblendeten Polyphem an ſeinen Schafbock, die uns einen Blick in das große Kunſtvermögen Homers, auch die Thierwelt, in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit d. h. jedes mal characteriſtiſch darzuſtellen, bezeichnet, wie das Höchſte der Poeſie und Kunſt, ſo auch den geraden Weg zum Ideal, das zwar, wie ſchon bemerkt worden, die Natur nicht aufgibt, aber doch mehr nach der *Idee*, als nach der *Erfahrung* vorzuſchreiten gewohnt iſt. Man mache hier nicht den Einwurf, das Naive, was in der Odyſſee herrſche, eigne ſich blos für dieſe Gattung von Poeſie, und höchſtens noch für die ihr verwandte Idillen- und Landſchaftsmahlerey: es herrſcht beym Homer überall, bey Helden, wie bey Göttern, in der Odyſſee, wie in der Iliade. Die naiven Sprecharten des göttlichen Sauhirten, und die des göttlichen Achilles haben einen gemeinſchaftlichen Berührungspunct, und eben dieß, was auch die franzöſiſche Afterkritik dazu ſagen mag, muß ſo ſeyn, iſt echt menſchlich, echt groß, und wahrhaft genialiſch.

Die Heroinnen von Racine, Corneille und Voltaire, in ihrer faden Idealität, müßten freylich vor einer naiven Rede, wie die der Gemahlin des Hektor, zurückſchaudern. Iliade 22 Geſ. 481 V.

Du nun gehſt zu Aïs Burg in die Tiefen der
Erde,
Scheidend von mir, ich bleib', in Schmerz
und Jammer verlaſſen,
Eine Wittwe im Haus und das ganz unmündige Söhnlein,

Welches wir beyde gezeugt, wir Elenden! Nimmer, o Hektor
Wirſt du Jenem ein Troſt, da du todt biſt, oder dir Jener!
Ueberlebt er auch etwa den traurigen Krieg der Achaier,
Dennoch wird ja beſtändig ihm Sorg' und Gram in der Zukunft
Drohn; denn andere werden ihm rings abſchmählern ſein Erbgut.
Siehe der Tag der Verwaiſung beraubt ein Kind der Geſpielen,
Immer ſenkt es die Augen beſchämt mit Thränen im Antlitz.
Darbend gehet das Kind umher zu den Freunden des Vaters,
Fleht, und faßt den einen am Rock, den andern am Mantel;
Aber erbarmt ſich einer, der reicht ihm das Schälchen ein wenig,

Daß er die Lippen ihm netz' und nicht den Gaumen ihm netze.
Oft verſtößt es vom Schmaus ein Kind noch blühender Eltern,
Das mit Fäuſten es ſchlägt, und mit kränkenden Worten es anfährt:
Hebe dich weg, dein Vater iſt nicht bey unſerem Gaſtmahl!
Weinend geht von dannen das Kind zur verwittweten Mutter
Unſer Aſtyanax, der ſonſt auf den Knien des Vaters
Nur mit Mark ſich genährt, und fettem Fleiſche der Lämmer;
Und wann, müde des Spiel's, er auszuruhen ſich ſehnte,
Schlummert' er ſüß im ſchönen Geſtell, in den Armen der Amme,
Auf ſanft ſchwellendem Lager, das Herz mit Freude geſättigt:

Doch viel duldet er künftig, beraubt des liebenden Vaters,
Unſer Aſtyanax, wie Trojas Männer ihn nannten:
Denn du allein beſchirmteſt die Thor' und die thürmenden Mauern.
Nun wird dort in den Schiffen der Danaer, fern von den Eltern,
Reges Gewürm dich verzehren —
Nackt! doch liegen genug der Gewand' in deinem Pallaſte,
Fein und zierlich gewebt, von künſtlichen Händen der Weiber!
Aber ich werde ſie all' in lodernder Flamme verbrennen!
Nichts ja frommen ſie dir; denn niemals ruhſt du auf ihnen!
Brennen ſie denn vor Troern und Troerinnen, zum Ruhm dir!

Alſo ſprach ſie weinend, und rings um ſeufzten die Weiber [*]).

Das Pariſer Parterr würde ein Kreuz ſchlagen, wenn eine Prinzeſſin von Geblüt ſich einfallen ließe, wie die Nauſikaa, beym Homer zu ſprechen : Odyſſee 6 G. 57 V.

Väterchen, läſſeſt du nicht ein Laſtgeſchirr mir beſpannen,
Hochgebaut, ſtarkrädrig, damit ich die köſtliche Kleidung
Führ' an den Strom zu waſchen, die mir ſo ſchmuzig umherliegt.
Auch dir ſelber geziemt es, der ſtets mit den Edelſten umgeht,
Da zu ſitzen im Rathe, geſchmückt mit reinen Gewanden.

---

[*]) Vergleiche den ähnlichen Ausbruch ſchweſterliches Schmerzens, in der Rede der Elektra, bey Erblickung der Urne des Oreſt, beym Sophocles S. 39 mit der franzöſiſchen Nachahmung von Voltaire ebd.

Und fünf Söhne zugleich ſind dir im Pallaſte geboren,
Zween von ihnen vermählt, und drey in der Blüthe der Jugend.
Dieſe wollen beſtändig, in neugewaſchener Kleidung,
Gehen zum Reigentanz; und es kommt doch alles auf mich an.
Jene ſprach's, zu blöde das Wort der holden Vermählung
Ihrem Vater zu nennen; doch merkt' er alles und ſagte:
Weder die Mäuler, mein Kind, verſag' ich dir, weder ein andres;
Geh'; es ſollen die Knecht' ein Laſtgeſchirr dir beſpannen,
Hochgebaut, ſtarkrädrig, mit räumigem Korbe gerüſtet.
Jener ſprach's und gebot den Dienenden; und ſie gehorchten.

Und auch unter uns würde ſchon derjenige hoch idealiſch geſtimmte Theil des Publikums, der an dem Wirth im goldnen Löwen, dem Apotheker, und der ein Paar Ochſen mit einem tüchtigen Stabe regierenden Dorothea ein ſo großes Aergerniß genommen hat *), gewaltig die Stirn

---

*) Wie die unſichtbare Kirche, iſt dieſer vermeintlich idealiſche Theil des Publikums, der ſich ewig mit den von allem ſinnlich ſchönem Leben entkleideten Geſpenſtern, ſeiner Einbildungskraft herumſchlägt, überall, in London wie in Paris, in Paris wie in Deutſchland. So z. B. heißt es, in einem franzöſiſch critiſchen Blatt, äußerſt amüſant von dem eben angeführten Göthiſchen Gedicht: „Unſere litterariſchen Verhältniſſe mit Deutſchland fingen mitten unter unſern politiſchen Stürmen, und gewiſſermaßen von den Ereigniſſen begünſtigt an. Die Schulen waren zerſtört, die Wiſſenſchaften vernachläſſigt, und unſere Jugend, die ſich ohne Erfahrung an den Ufern des Rheins verbreitete, mußte leicht dem Reiz der fremden Reichthümer nachgeben. Ueberdem kündigte ſchon ſeit langer Zeit die Sucht der fremden Sprachen den Verfall der ſchönen Wiſſenſchaften an; die Sprache Virgils und Horazens (von der Sprache

runzeln, wollte ihm ein Dichter einen Achill bieten, der, in der Aufwallung von Zorn oder Unwillen, ſeinem Freunde Patrokles etwa zurief:

> Homers iſt vermuthlich dieſem Rezenſenten nichts bekannt worden) wurde mit jedem Tage zu einer guten Erziehung weniger unentbehrlich gehalten; wir glichen Kindern, die die Familienanhänglichkeit verlieren, und da wir mit einer ausſchließlichen Bewunderung der engliſchen Werke angefangen hatten, mußten wir endlich auch an der deutſchen Literatur Geſchmack finden. Was man alſo auch für ein Urtheil fälle, immer wird man doch geſtehen müſſen, daß ſie ſich, während der Abweſenheit der Muſen, bey uns eingeführt hat. Ich wüßte nicht ein einziges Werk geleſen zu haben, wo der familiäre, ſelbſt gemeine Stil ſich nicht mit dem edeln vermiſchte, wo ſich nicht auffallende Unſchicklichkeiten, und nicht zum Ganzen paſſende Dinge finden. Wir haben ein treffendes Beyſpiel davon in Herrmann und Dorothea, obgleich übrigens dieſe Gattung von Gedichten dem Genius der deutſchen Sprache ſehr angemeſſen zu ſeyn ſcheint. In dieſem Werk, wo man treffende Schön-

Warum alſo geweint, Patrocles, gleich wie ein Mägdlein,
Klein und zart, das die Mutter verfolgt' und nimm mich! ſie anfleht.

heiten, oft ganz in antikem Geſchmack unterſcheidet, iſt eine der Hauptperſonen ein Gaſtwirth zum goldenen Löwen, ein Apotheker füllt einen der Kalliope oder Erato geweihten Geſang mit allen Gemeinplätzen der Converſationsſprache: aber ſind wohl ſolche Dinge Formen einer dichteriſchen Nachahmung? Wie viel mehr hätte uns der Dichter intereſſirt, wenn er, anſtatt, mit ſolcher Gewiſſenhaftigkeit, dieſe gemeinen Details und dieſen Halbluxus der Einwohner eines halb verfeinerten Städtchens auszumahlen, ſeine Farben in eine ländliche Natur, in eine urſprüngliche Einfalt der Sitten getaucht, und uns ſeine Perſonen in einer der Phantaſie günſtigen Ferne (etwa wie Geßner ſeine Daphnis, ſeine Chloe?) gezeigt hätte. — — —

Dieſes Volk (wir nordiſchen Halbbarbaren) verdirbt durch die zu unmittelbare Berührung ſeiner Nachbarn, ohne die Stufen durchlaufen zu haben, welche die verſchiedenen Alter der Nazionen ſind. Deutſch

Bey den Franzoſen darf uns jedoch eine ſolche Verkehrtheit des Geſchmacks weniger befremden, als bey den Deutſchen. Es iſt in der Regel, daß die große Nazion, die, auf dem Wege ihrer idealiſchen Kunſtforſchung, zu dem gleich erhabenen, als beruhigenden Reſultat gelangt iſt, ihre Cor-

> land, ſchon mit Sophiſten überſchwemmt, erinnert an die letzten Zeiten Griechenland's, ohne an ſeine ſchönen Tage erinnert zu haben. Von dem Zeitalter der Pedanten, welches die Kindheit der Wiſſenſchaften iſt, geht es zu dem Zeitalter der Rhetoren über, das ihr Alter iſt, ohne die Zeitalter des Geſchmack's durchlaufen zu haben, das jene gewöhnlich trennte. Es iſt eine Frucht, die, durch eine andere Frucht berührt, verdirbt, ehe ſie zur Reife kommt. „S. Zeitung für die elegante Welt. 27 März 1802.

Es iſt, nebſt vielen andern Betrachtungen, die ſich hier ungezwungen darbieten, auch äußerſt amüſant zu ſehen, wie dieſem echt franzöſiſchen Kunſtkenner, den Geiſt der Forſchung, der in Deutſchland mehr, als in irgend einem andern Lande erwacht, und an der neille, Racine und Voltaire hätten den Aeſchylus und Sophokles übertroffen; ſo wie auch das Raffinement der Carrachis, der Albanos, ihrer Meinung nach, den ſimpeln Kunſtfleiß der Raphael und Michael Angelos weit hinter ſich zurückgelaſſen, dem Homer,

Tagesordnung iſt, zu nehmen beliebt hat. Er ſpricht von einem Zeitalter der Sophiſten, ohne auch nur die leiſeſte Ahndung davon zu haben, daß der ganze Gang der neuern Cultur aus der Idee in die Natur geht; dahingegen der der Alten aus der Natur in die Idee ging. Da ich über dieſen Gegenſtand ſchon ein Mal anderswo geſprochen, und die Stelle nicht lang iſt, überdem dieſer Gang der Europäiſchen Cultur auf das innigſte, mit dem verzögerten oder beſchleunigten Gange der Kunſt unter uns zuſammenhängt; ja gewiſſermaaßen es erſt aus ihm begreiflich wird, warum die neuern Künſtler, die ebenfalls aus der Idee in die Natur ſchritten, bey ihrem erſten Anſchritt, mit den Alten an Naivität nicht wetteifern konnten, oder, wenn ſie ſich bloß, nach dem Beyſpiel der Alten, einer ſchönen Natur überließen, gegen ſie in der Idee zurückſtanden: —

Schakspear und allen Dichtern, die ihnen, keinen gleichen Geſchmack abgewinnen kann. Das iſt eben das unausgleichbare Mißverſtändniß, das zwiſchen Manieriſten und Styliſten ſtatt findet: aber die, ihrer Natur nach, gemüthlichen und naiven Deutſchen, deren Sprache ſelbſt jener Neu-

ſo mag es nicht unzweckmäßig ſeyn, die ganze Stelle, ihrem Hauptinhalt nach, hier den Leſer wieder in's Gedächtniß zu rufen: „Die Geſchichte dieſes wunderbaren Geſchlecht's zählt drey Epochen, die auch von eben ſo viel politiſchen Stürmen und Revolutionen begleitet ſind. Ich nenne ſie die Revolution des Gedächtniſſes, die Revolution des Verſtandes und die Revolution der Phantaſie. Jede von dieſen drey Revolutionen findet auch ihr Gegenſtück, theils in der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, theils in der Reformationsgeſchichte, und theils in der franzöſiſchen Staatsumwälzung. In glücklicher Beſchränktheit, aber bildſam und gebildet, und nur aufwachend von reiner und unverderbter Natur; ſo fand die Natur ihr Lieblingsvolk, die Griechen; ſo fand ſie ihren Lieblingsdichter Homer. Eng war der Cyclus ihres Wiſſenstranke das Homeriſche einräumt, ſollten ſich dadurch nicht irre machen laſſen, und endlich aufhören, vor fremden Götzen zu knien.

Doch, ehe wir von den Verirrungen der neuern Kunſt ſprechen, wollen wir noch ein wenig, mit Raphael und Michael Angelo, auf

aber noch hatte keine feindſelige Trennung, in Ausbildung ihrer Seelenkräfte, ſtatt gefunden; Gedächtniß, Verſtand und Phantaſie, im vollkommenſten Einklang beyſammen, und die Kunſt, die dies ſchöne Einverſtändniß gefliſſentlich unterhielt. Der Dichter hohe Weiſe ſpielte dem Volke Weisheit zu; Alt und Jung hing an ihrem Munde; ſie waren die älteſten und ehrwürdigſten Lehrer der Nazion. Da entwickelte ſich vorwitzig in einigen Köpfen Hang zur Speculation und Grübeley in Ideen. Ein neuer bis jetzt noch unbekannter Weg ſchien ihnen zu winken; ungeahndete Schätze lagen, wie ſie glaubten, auf demſelben verborgen; bald wurden dieſe geſucht und jener betreten. Das Reich der Philoſophie nahm ſeinen Anfang, und, ſonderbar genug — je mehr es ſich ausbreitete und herrſchend wurde: je mehr verlor die Poeſie von ihrer ſchönen Herrſchaft über die Gemüther. Mit jedem ihrem Gipfel verweilen. Mit dieſen beyden großen Namen ſind uns die wahrhaften Pole des ganzen neuern Kunſtbeſtrebens gegeben, wenn es gleich ſcheinen könnte, daß *Michael Angelo'n* ein zu unbedingtes Streben zum Idealen zu tief in die Idee, ſo wie *Raphaelen* ein zu unbe-

Tage wurde ſie unſcheinbarer von Geſtalt, und die allgemeine echte Menſchenbilderin, die Kunſt, hatte das Schickſal, daß man ſie entweder muthwillig zerſtückelte, oder ſie ergab ſich auch ſelbſt den wilden Ausſchweifungen eines regelloſen Imaginantismus. Auf Jahrhunderte hinein, wo das finſtere Reich der Idee und der Scholaſtik anbrach, war es nun um alle weitere Fortſchritte gethan; und nur, mit Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und Zerſtörung des Griechiſchen Kaiſerthums, iſt es, wo ein neuer Strahl aus dieſer allgemeinen Nacht andämmert. Mit ihm begann die erſte Revolution in der Geſchichte des neuern Menſchengeſchlechts, *die Epoche des Gedächtniſſes*. Die Menſchheit mußte ſich nun anſchicken, einen zweyten Cyklus, aber nicht wie ehedem in Griechenland, im vollen Einklang aller Seelenkräfte, aus der Natur in die Idee; ſondern umgekehrt, aus einem dingtes Streben zum Naiven vielleicht zu tief in's Individuum führte, wodurch gleich Anfangs, im Stil der Neuern, jene Trennung entſtand, die, in ihrem erſten Urſprung kaum bemerkbar, nachher immer ſichtbarer wurde, und noch bis auf den heutigen Tag fortdauert. So wie nehm-

---

zerſtückelten Zuſtand, aus einer Vereinzelnung aller Seelenkräfte, aus der Idee in die Natur, zu vollenden. Alle Erſcheinungen der neuern Zeit ſind mit dieſer Bedingung gegeben; beſonders die, daß die großen Menſchen der Neuern meiſtens Anticipationen ihres Jahrhunderts; da hingegen die der Alten wenig mehr als Reflexe der Reſultate des ihrigen ſind. Wie ein Kind fing der Menſch nun damit an, die unterſte und leichteſte ſeiner Seelenkräfte, die Gedächtnißfertigkeiten, zu üben, d. h. Worte, Sprachen und Vokale auswendig zu lernen. Dieſe einſeitige Bildung ging Jahrhunderte, und ſo lange fort, bis ſich das Gedächtniß, ſo zu ſagen, ſelbſt zu Tode memorirte. Das Kind war indeß ein Jüngling geworden. Müde, immer nur nachzubeten, immer nur zu hören, immer nur auswendig zu lernen, wollte es auch prüfen, urtheilen, denken.

lich einige Künſtler zu ſehr der Erfahrung ohne Idee: ſo ſind andere zu ſehr der Idee ohne Erfahrung gefolgt. An der Spitze der Letztern ſteht das große und Ehrfurchtgebietende Kunſtvermögen des Michael Angelo. Herr Füßli mag über dieſen, ſo wie über Ra-

Die zweyte Epoche, die des Verſtandes oder die Reformation ſtand vor der Thür; aber leider mit einer eben ſo einſeitigen Richtung, wie das Gedächtniß, maßte ſich der Verſtand an, alles zu verſtehen, und wurde darüber ſo unverſtändig, daß er jedem Alles erklären wollte, vor lauter Erklären und Aufklären, am Ende nichts begriff; kurz, wie ſich das Gedächtniß zu Grunde memorirt hatte: ſo raiſonnirte ſich der Verſtand zu Tode; doch in dem nämlichen Augenblick erwacht die dritte, die mächtigſte Seelenkraft des Menſchen, und mit ihr die dritte Revolution.

Die Phantaſie, die, bey ihrem erſten Erwachen, und in ihren Träumen von goldnen, nie geweſenen Zeitaltern, gleich ganze Länder und Reiche umwirft, macht dem kahlen, nackten Reiche des Verſtandes und der Wirklichkeit ein Ende. Auch ſie muß in allen Wiſſenſchaften, wo ſie jetzt, unter dem Namen Imagi phael, Titian, Corregio, Rembrandt u. ſ. w. fortſprechen.

Michael Angelo.

So wie Homer den Krieg, die Jagd, die Liebe, den Tod, den Schlaf; Ariſtophanes das Volk, die Vögel, die Frösche, die Wolken, den

mantismus, an der Tagesordnung iſt, ſich erſt zu Tode phantaſieren, eh an ihren wohlthätigen Einfluß zu denken iſt! Dann aber wird für die Kunſt der große Augenblick gekommen ſeyn, einen zweyten Cyklus anzutreten, ihr die Menſchenbildung abzunehmen, und einen Bund zwiſchen Gedächtniß, Verſtand und Phantaſie zu ſchließen, der Jahrhunderten trotze, und die Menſchheit auf den höchſten Gipfel erhebt. Schon iſt, in glücklicher Vorbedeutung hierzu, die erfreulichſte aller Erſcheinungen erfolgt, daß die Philoſophie ſelbſt den Menſchen an die Natur zurückgegeben, und, bey ihrem eignen Umkehren, von der Idee in die Natur, das beſcheidene Geſtändniß abgelegt, „daß ſie einer ſchönen Natur nichts zu ſagen habe.“

„Nur durch das Morgenthor des Schönen
„Drangſt du in der Erkenntniß Land;

Reichthum; ſo ſuchte der gleich idealiſch geſtimmte Angelo den Tag, die Nacht, die Dämmerung, die Morgenröthe, die Schöpfung, Gott Vater, den Cyklus der Propheten und Sybillen, in großen Ehrfurcht gebietenden Formen darzuſtellen; ob mit der nämlichen, durch und durch gedieg'nen Naivität, wie Raphael oder Homer, iſt eine andere Frage, und die, für dieſen Augenblick, nicht hierher gehört. Genug daß Herr Füßli ihm mit Recht nachrühmt, was ihm Niemand abläugnen kann, daß, unter allen

„An höherm Reiz ſich zu gewöhnen,
„Uebt ſich an Schönheit der Verſtand;
„Was, bey dem Saitenſpiel der Muſen,
„Mit ſüßem Beben dich durchdrang,
„Erzog die Kraft in deinem Buſen,
„Die ſich dereinſt zum Weltgeiſt ſchwang!"

Feſter, ſchöner ſteht die Herrſchaft der Phantaſie nun für Jahrtauſende begründet; denn der große Irrweg iſt einmal durchgemacht; der Menſch weiß, daß in der Idee nichts für ihn zu hoffen iſt, und was in ihr zu hoffen iſt, hat er ihr abgewonnen.

Neuern, für das Große im Stil der Alten, Michael Angelo den offenſten Sinn gezeigt, und ſelbſt Raphael ihn nie, oder doch nur ſelten, darin erreicht hat. Michael Angelo, ſo ſagt er unter andern, vereint, mit Erhabenheit in Gedanken, Großheit in Formen und Breite in der Manier. Als Mahler, Bildhauer und Architect ſtrebte er, und ſtrebte mit glücklicherm Erfolg, als irgend Jemand, Prächtigkeit im Plan des Ganzen, endloſe Mannichfaltigkeit, in den untergeordneten Theilen, mit der größten Einfachheit und Weite zu verbinden. Seine Zeichnung iſt durchgängig groß: dagegen werden Character und Schönheit bey ihm nur in ſo fern zugelaſſen, als ſie ſich entſchließen können, dieſer Größe zu dienen.

Das Kind, das Weib, die Häßlichkeit, die Niedrigkeit, alles trägt bey ihm das Gepräge des Außerordentlichen. Aus ſeinen Händen ſprang der Bettler, gleich dem Patriarchen der Armuth, und ſelbſt dem Buckel ſeines Zwerges iſt Erhabenheit und Würde aufgedrückt. Seine Weiber ſind Urgeburtsformen; in ihren Kindern ahndet man künftige Männer: und ſeine Männer gehören zu einem Rieſengeſchlecht.

Dies iſt die Eigenſchaft, worauf Agoſtino Carraci mit dem Ausdruck terribil via hindeutet, obgleich ſo wenig von dem Bolegneſer verſtanden, als von den blindeſten ſeiner Toskaniſchen Anbeter, mit Vaſari an ihrer Spitze. Der verworrenſten Schwierigkeit den größten Anſchein von Leichtigkeit zu geben — dieſe Aufgabe zu löſen ſcheint beynah' ein ausſchließliches Vorrecht des Michael Angelo. Er iſt der Erfinder der epiſchen Mahlerey *), wie ſie ſich in dem erhabenen Cirkel der Sixtiniſchen Kapelle, welche den Urſprung, Fortgang und das Ende der Gottherrſchaft (Theo-

---

*) Daß Herr Füßli unter epiſcher Mahlerey das höchſt Idealiſche, oder, wie ich es nenne, das höchſt Characteriſtiſche verſteht, iſt ſchon oben bemerkt worden.

cratie) auf Erden enthüllt, darſtellt. In den Gruppen des Cartons von Piſa hat er die Bewegung perſonificirt; in dem Monument von St. Lorenzo die Empfindung verkörpert. Alle Züge des Nachdenkens ſind in der Kapelle des Sixtus, in den Propheten und Sybillen, entwickelt. Im jüngſten Gericht iſt jede Attitüde, die die Mannichfaltigkeit der Bewegungen des menſchlichen Körpers bezeichnet, wie jede Leidenſchaft, die das menſchliche Herz beherrſcht, mit einem Meiſterzuge erſchöpft *). — Als der Mahler des Menſchengeſchlecht's begnügte er ſich mit einer

---

*) Der Hauptgedanke des jüngſten Gerichtes iſt gewiß, was man auch zu der Abſicht des Meiſters, alle nur möglichen Arten von Poſituren und Stellungen des menſchlichen Körpers anzubringen und zu erſchöpfen, ſagen mag, äußerſt groß und naiv. Der Moment iſt entſcheidend. Chriſtus ſpricht die furchtbaren Worte: „Gehet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer.“ Ein allgemeiner Schreck ergreift hierauf das ganze Menſchengeſchlecht. Die Heiligen bringen ihre Marterinſtrumente; Adam und Eva kommen, Chriſtus an

negativen Farbe, und verwarf allen buhleriſchen Zierrath. So iſt Michael Angelo, Alles in Allem genommen, das Salz der neuern Kunſt, ohne welches ſie dumpf geworden wäre. Nicht als ob ich läugnen wollte, daß er nicht Augenblicke von Verirrung hatte, oder nicht zuweilen

---

ihre Kinder: Maria, ihn an ſein eignes Leiden und Sterben zu erinnern. —

Die Welt, die ganze Schöpfung iſt in Aufruhr, und ſchon ſieht man die Erfüllung des ſtrengen Richterſpruchs überall, unten, oben, in der Mitte, wo die Trennungen zwiſchen Freunden, Kindern, Eltern und Verwandten anheben. Herr Füßli meint, Raphaels liebevolles Gemüth hätte wohl, bey Behandlung des nemlichen Gegenſtand's, anſtatt bey'm Großen und Erhabenen, lieber bey dieſem letzten menſchlichen Theil des Bildes verweilt. Das kann ſeyn: aber gewiß hätten wir dann auch eine ſchönere Maria, und eine Eva erhalten, die ſich durch etwas mehr, als den weiblichen Kopfputz von dem Stammvater aller Menſchen, auszeichnete.

in Manier auswich, und die Großheit ſeiner Formen, durch einen unnützen anatomiſchen Prunk und Aufwand, überlud und verwirrte: in beyden Stucken fand er Nachfolger, und ſein Schickſal iſt geweſen, der Zukunft, für die Unſchicklichkeit eines Heer's von Nachahmern, Rede zu ſtehn.

Der Carton von Piſa.

Dieſe Compoſition, die, nach dem einſtimmigen Zeugniß aller gleichlebenden Schriftſteller, und den ſichtbaren Spuren von Nachahmung derſelben, die davon über die Werke einer ganzen artiſtiſchen Zeitgenoſſenſchaft ausgeſtreut ſind, mehr zu einer großen Revolution im Stil und der Wiederherſtellung der echten Kunſt, als die vereinten Bemühungen beyder abgelaufener Jahrhunderte beygetragen, verdient hier einer beſondern Erwähnung. Michael Angelo übernahm dieſe erſtaunungswürdige Zeichnung, aus Wetteifer mit Lionardo da Vinzi, und vollendete ſie in Zwiſchenräumen zu Florenz. Es gab eine Zeit, wo dieſes Werk nicht geſehen zu haben, bey denen, die dieſes Vorzugs theilhaftig geworden waren, Mitleid erregte. Es war, ſo zu ſagen, der gemeinſchaftliche Beſtrebungspunkt aller Schüler der Toscaniſchen und Römiſchen Schule, von Raphael Sanzio, bis zu Baſtian da St. Gallo. Dieß unſchätzbare Werk ſelbſt iſt verloren gegangen, und, mit leider nur zu großem Schein von Wahrſcheinlichkeit, verdanken wir ſeinen Untergang der niedrigen Geſinnung des Baccio Baudinelli, der die Schlüſſel von dem Gemach, wo es ſich befand, beſaß, und, in den Florentiniſchen Unruhen, dieſe Freyheit dazu benutzte, das Beſte davon herauszunehmen, und, nach einem beliebigen Gebrauch der Schönheiten deſſelben, es ſodann in Stücken zerriß. Von den Hauptgruppen des Cartons können uns indeß noch einige alte Kupfer eine Idee geben. Selbſt die Compoſition liegt in einer kleinen Copie, die ſich nun zu Holkham befindet, vor unſern Augen. — Die Zeichnung bezog ſich auf einen phantaſiereichen Moment des

Krieges der Florentiner gegen Piſa. Man ſieht eine zahlreiche Gruppe Krieger, die ſich von einem Bad im Arno erheben. Bey dem plötzlichen Schall einer Kriegsdrommete bewegen ſie ſich zu den Waffen. Ohne Uebertreibung mag man ſagen, daß dieſer Verſuch die Bewegung, die Agaſias und Theon in einer einzelnen Figur zur Anſchauung brachten, allgemein verſinnlichte *). Die Mannichfaltigkeit, in Perſo-

---

*) Man erinnere ſich immer, daß Herr Füßli es beſonders an Michael Angelo, wie an Homer ſchätzt, daß beyde vorzüglich nach einer Idee darſtellen. Hier iſt es nun die Idee der Bewegung, die der Künſtler, in den verſchiedenſten Gruppen und mannigfaltigſten Figuren perſonificirt hat. Theon, der Samier, wird, wegen ſeiner Phantaſieſtücke und des Verdienſtes der Erfindung darin, von Quinctilian C. XII. x in die Rangordnung der erſten Künſtler geſetzt. Unter andern ſtellte er einen Soldaten vor, in dem er den Krieg ſelbſt und die fürchterliche Anmuth des Krieg'sgottes ſchien verkörpern zu wollen. — [illegible] feurig, mit vorgeworfenem Schilde und hochgeſchwungenem Schwert ſtürzte er ſich hervor, um ſich einem

niſicirung dieſer einen Idee iſt beyſpiellos. In der Phantaſie dieſes momentanen Uebergang's, von

Einfall der Feinde zu widerſtehen. Unter ſeinen Schritten ſchien der Grund, indem er darüber wegrauſchte, wanken und einſinken zu wollen. Troz und Herausforderung an die Feinde glühten in ſeinem entflammten Augenſtern. Man bildete ſich ein, ſeine Stimme rufen zu hören, und ſein Blick, wie er erbarmungsloſes Verderben verkündigte, drang ſchreckhaft in die Seele des Zuſchauers. Dieſe Figur, einzeln und ohne andere Begleitung des Krieges, auſſer der Verwüſtung, die ſie von weitem ahnden ließ, und worauf ſie hindeutete, hielt Theon für geſchickt, auf ein gewähltes Publikum den bezweckten Eindruck zu machen. — Er verhüllte ſie zu dieſer Abſicht, bis eine Trompete die man ausdrücklich dazu in Bereitſchaft hielt, nach einem wilden Geräuſch verſchiedener anderer kriegeriſcher Inſtrumente, ein plözliches Signal zum Angriff gab. Sogleich ging der Vorhang auf, und die ſchreckliche Figur ſchien aus der Fläche hervorzutreten, und auf den Zuſchauer zuzuwandeln, den, bey dieſer Erſcheinung, ein unwillkührliches Grauſen befiel.

Der Fechter des Agaſias iſt mit Unrecht ſo genannt worden. Die fürchterliche Energie einem Zuſtand der Erſchlaffung und Nachgelaſſenheit, in einen Zuſtand der höchſten Kraftäußerung und Anſpannung, ſcheint es, als hätten bey-

---

dieſer Geſtalt verkörpert das ganze Element der Bewegung. Ihre pathetiſche Characterwürde nimmt zugleich unſer Mitgefühl in Anſpruch, das der unverhehlbar wilde und rohe Trotz in Theons Krieger vergeblich anregt. Schon Winkelmann hat die Unſchicklichkeit, in Benennung dieſer Figur, die man einen Gladiator heißt, gerügt. Er fällt mit Ungeſtüm aus, und indem er ſein Haupt zugleich mit ſeinem Schilde aufwärts wendet, ſcheint er ſich vor einem Angriff von oben herab zu verwahren. Nach einer Stelle des Nepos könnte es vielleicht Alcibiades ſeyn, der aus der von den Barbaren angezündeten Hütte hervoreilt, und ſich gegen die Pfeile und Wurfſpieße anſtürzender Feinde ſchützt. Form, Attitüde und Character dieſer Figur hat Pouſſin, wiewohl bey weitem nicht verſtändig genug, benutzt.

Sie könnte einen vortrefflichen Odyſſeus abgeben, der, das Verdeck ſeines Schiffes beſchreitend, ſeine Unglücksgefährten gegen die bereits herabgeſtiegenen Klauen der Scylla in Schutz nähme.

nah alle Ideen der Möglichkeit eines bewegten Zuſtandes die Seele des Künſtlers durchſchauert. — Von dem Hauptanführer, der faſt im Centrum ſteht, und, indem er vorſchreitet, mit ſeiner kriegeriſchen Stimme die Trompete zu begleiten, und mit ihr zu wetteifern ſcheint, iſt beynah jede Behendigkeit des menſchlichen Alters, jede Attitüde, jeder Geſichtszug, jede Pantomime von Beſtürzung, Schreck, Haß, Angſt, Eile und Eifer dargeſtellt. Wie Funken aus einem glühenden Eiſen, gehen alle dieſe Gemüthszuſtände aus ihrem Mittelpunct heraus. Einige Krieger haben das Ufer erreicht; andere ſind im kühnen Fortſchritt dazu begriffen; noch andere unternehmen einen kühn gewagten Felſenſprung. Hier tauchen zwey Arme aus dem Waſſer auf, die dem Felſen zutappen; dort flehen ein Paar andere Arme um Hülfe; Gefährten beugen ſich über, Gefährten zu retten; andere ſtürzen ſich vorwärts zum Beyſtand. Oft nachgeahmt, aber unnachahmlich iſt das glutvolle Antlitz des grimmen, in Waffen grau gewordenen

Kriegers, bey dem jede Sehne, in ungeheurer Anſtrengung, dahin arbeitet, die Kleider mit Gewalt über die triefenden Glieder zu ziehen: indem er mit zürnendem Unwillen, mit dem einen Fuß, durch die verkehrte Oefnung derſelben hindurch fährt. Mit dieſer kriegeriſchen Haſt, mit dieſem edlen Unmuth, hat der ſinnvolle Künſtler die langſam bedächtige Eleganz eines halb abgewendeten Jünglings, der eifrig bemüht iſt, ſich die [illegible] ſeiner Rüſtung unterwärts an den Knöcheln zuzuſchnallen, in den ſprechendſten Contraſt geſetzt. Hier iſt auch ein Eilen, aber es iſt Methode darin. Ein Dritter ſchwingt ſeinen hocherhabenen Küraß auf die Schulter; indeß ein Vierter, der ein Anführer zu ſeyn ſcheint, unbekümmert um Schmuck, kampffertig, mit geſchwungenem Speer, einen Funften über den Haufen rennt, der ſich aber gebückt hatte, ſeine Waffen aufzuſammeln. Ein Soldat, der ſelbſt ganz nackt iſt, ſchnallt an dem Harniſch ſeines Kriegskameraden herum; und dieſer, gegen den Feind gekehrt, ſcheint ungeduldig den Grund zu ſtampfen. Erfahrung, Wuth, gealterte Kraft, jugendlicher Muth und Schnelligkeit, ausgedehnt, oder in ſich zurückgezogen, wetteifern mit einander in kraftvollen Ausbrüchen.

Nur ein Motiv indeß beſeelt dieſe ganze Scene des Tumults, — Streitbegierde, Eifer mit dem Feinde gemein zu werden, zugleich mit ſtrenger Unterwürfigkeit gegen höhere Order. Dadurch eben behauptet die Handlung ihre Würde, und löſt den Wirwar von Figuren in eine gehaltene Ordnung von Männern und Kriegshelden auf, deren rechtmäßiger Kampf von unſern beſten Wünſchen begleitet wird. Nach eben dieſem epiſchen Princip nun, hat auch Michael Angelo die göttliche Reihe von Freskos, unter dem Pabſtthum Julius des Zweyten und Pauls des Dritten, in der Sixtiniſchen Kapelle, geſchaffen. —

Die Herrſchaft der Religion, die Theocratie, betrachtet, als die Mutter und Königin des Menſchengeſchlechts auf Erden, iſt ihr Inhalt. —

Urſprung, Fortgang, endliche Erfüllung — alles dieß, wie es die Vorſehung geordnet, und wie uns es durch die heiligen Bücher offenbart iſt! Mitten unter ſolchen phantaſiereichen Scenen Patriarchaliſcher Einfalt, deren Gegenſtand das Verhältniß des Geſchlechts gegen ſeinen Urheber feſtſezt, nach kleinlichen, characteriſtiſchen Unterſcheidungszeichen fragen *), heißt das Princip

---

*) Wir haben geſehen, daß der wahrhaft idealiſche Homer, in ſeinen Compoſizionen, gegen die Natur ſo ſpröde nicht thut: und vielleicht liegt eben hierin der Unterſchied, zwiſchen den idealiſchen Alten und den idealiſchen Neuern; indem die Letztern, wo ſie idealiſiren wollten, anſtatt, wie jene, ihre Schöpfungen, mit ſinnlich ſchönem Leben, zu bekleiden, meiſtens in der Idee, in der Allegorie ſitzen blieben, und uns ein trocknes Bild, eine dürre Zeichenſprache, einen Triangel und dergleichen gaben. — Ich will hier nicht unterſuchen, in wie fern das Ideal dabey leiden würde, wenn die Eva, die Maria im jüngſten Gericht u. ſ. w. etwas weniger männlich wären: ich will nur fragen, ob ſich Michael Angelo erniedrigt

aller echten Künſtlererfindung auf den Kopf ſtellen. Hier iſt nichts zu ſuchen, als Gott mit

hätte, wenn ſein Tag, ſeine Morgenröthe, ſeine Nacht, ſeine Dämmerung, in eben ſo characteriſtiſchen Kennzeichen vor unſern Augen erſchienen und ſich bewegten, als der Schlaf des Homer, ſeine Flußgötter u. ſ. w. Entweder müßte Herr Füßli aufhören, den Epiſchen Michael Angelo, dem Epiſchen Homer entgegenzuſetzen, oder, was nirgend geſchieht, dieſen ſichtbaren Mangel an Plaſtik, in den Werken der Neuern, anerkennen. Die Stücke des Meiſters, wovon hier geſprochen wird, befinden ſich übrigens in der Kirche St. Lorenzo, an den Grabmählern des Julian und Lorenzo von Medicis. Auf der Urne des Julian liegen die Figuren des Tag's und der Nacht; auf der des Lorenzo die der Dämmerung und der Morgenröthe. Die Figur der Nacht, die M. A. mit bewundrungswürdigem Kunſtfleiß vollendete, iſt, unter ihrer linken Hand, mit einer Maske ausgeſtattet; beym Fuß hat ihr der Künſtler ein Fruchthorn und eine Nachteule zugeſellt: zu ihrem Haupten, als Kopfſchmuck, befindet ſich der halbe Mond und die Sterne. Im Geſicht, zum Beweiſe, daß Michael Angelo das Studem Menſchen — der Schleyer der Ewigkeit iſt geſunken — Zeit, Raum und Materie ſind

ben nach Character nicht abging, ſuchte er den Ausdruck des Schlaf's zu treffen: ob er das Anmuthige deſſelben dabey erreichte, iſt eine andere Frage. — Die zweyte Figur, die auf der Urne liegt, iſt die des Tag's, und ohne alle weitere Attribute, außer, daß ſie, in Großheit und Mächtigkeit der Form, mit dem Beſten des Alterthums wetteifern kann. Der Tadel, dem ſich hier der Meiſter, wie bey der Nacht, ausgeſetzt, daß er, ungeachtet alles Großen, tief Wiſſenſchaftlichen, in der Behandlung des Marmors, der Zeichnung u. ſ. w. wodurch er verdient, daß ſeine Werke ewig ein Studium junger, angehender Bildhauer werden, ſich dennoch entweder zu einſeitig dem Gelehrten, in der Ausführung, oder einer gemeinen Natur, in der Nachahmung, überließ; mit einem Worte, hier und da ſichtbar, vom Stil in Manier auswich: wozu unter andern, die abgeſognen, wie einem academiſchen Modell nachgezeichneten Brüſte der Nacht, mit Ringen und Falten um ihre Warzen, ſo wie die peinliche Magerkeit der gelehrt und anatomiſch angedeuteten Rippen des Tag's die Belege abgeben können; dieſer Tadel, ſag' ſchwanger mit der Schöpfung, den Elementen und der Erde. Leben ſtrömt von Gott, und An-

ich, hat vielleicht eben wieder, in der Ungewandheit der Neuern, die aus der Idee in die Natur kamen, und dieſe nicht geſchickt genug mit jener zu verbinden wußten, ihren Grund. — Die beyden andern am Grabmahl des Lorenzo liegenden Figuren ſtellen die Morgenröthe und die Dämmerung vor. Die Morgenröthe iſt nackt. Von dem Haupte fällt ihr nach hinten zu ein Schleyer, der, durch ein Paar den Schläfen wunderlich genug anliegende Wulſte, ſeine Befeſtigung erhält. Die linke Hand faßt dieſen Schleyer, mit der Pantomime des Einhüllens, über die Schulter. Im Ausdruck ihres Geſicht's, ſo wie in der Stellung der Glieder ſchien es, wollte Michael Angelo, ſo wie vorhin in der Figur der Nacht, den Ausdruck des Schlaf's, ſo in der Figur der Morgenröthe den Augenblick des Erwachens treffen. Ueber der Bruſt trägt ſie ein Band, über deſſen Bedeutung ſich die Künſtler nicht ganz vereinigen können. In der Figur der Dämmerung, die, gleich groß, aber dennoch ſchmächtiger an Formen, nach der Abſicht des Künſtlers, mit dem Tag, einen verringernden Gegenſatz macht, erklärt betung vom Menſchen, in der Schöpfung Adams und ſeiner Gehülfin. — Die Uebertretung des Ver-

---

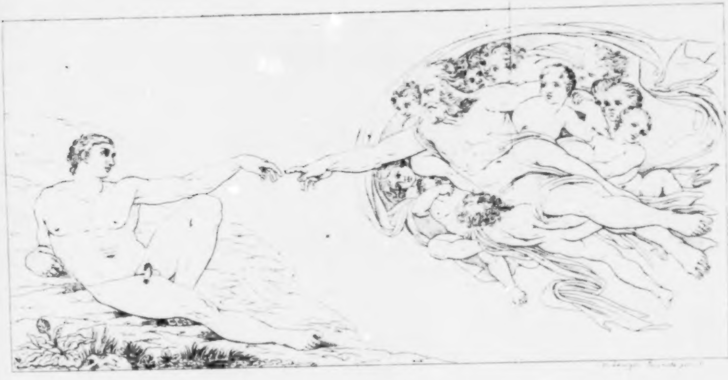
der Character ſich eben hierdurch, ſo wie durch die ſinnvolle Art, womit ſie, gewendet, ſich nach der Morgenröthe umſieht. In wie fern dieß zu nebel- und ideenhaft ſeyn, werden andere entſcheiden: ich begnüge mich hier, den Tiefſinn dieſes groſſen Meiſterwerks, nach den handſchriftlichen Mittheilungen eines vortrefflichen Künſtlers anzugeben, auf deſſen triftige, eigene, an Ort und Stelle, durch Anſchauung gemachte Bemerkungen, ich noch öfters, im Verfolge dieſes Werk's, mich zu beziehen Gelegenheit finden werde. —

Nehmen wir alſo das höchſt Characteriſtiſche, in der Behandlung dieſer der Idee ſo nahverwandten Gegenſtände des Michael Angelo zuſammen: ſo wär' es in der Figur der Nacht der Ausdruck des Schlaf's in ihrem Antlitz; in der Figur der Morgenröthe, der Ausdruck des Erwachens im Geſicht und in der Wendung der Glieder. Beſonders iſt die Art, wie die nackte Geſtalt, im Augenblick des Scheidens von der Dämmerung, und wie von ihren eignen erſten Strahlen, die ſie unbekleidet finden, gleich-

Verbots vom Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes zeigt den Urſprung des Uebels — ſo wie die Vertreibung aus dem Paradieſe den unmittelbaren Umgang der Menſchen mit Gott. — Der Haushalt der Gerechtigkeit und Gnade beginnt mit der Kataſtrophe der Sündfluth; ſo wie in dem mit Noah und ſeinen Söhnen errichteten Bunde ſich ſpäterhin die erſten Keime des geſellſchaftlichen Lebens entwickeln. Ehrfurcht gebietet

gleichſam angeleuchtet, ſich in ihren Schleyer zu verhüllen ſucht, äußerſt ſchön und ſinnvoll. Hier erſcheint der Character in Handlung: in der Nacht iſt er dagegen mehr von außen, als von innen heraus dargeſtellt; mehr, wenn ich ſo ſagen darf, durch die Attribute des Fruchthorns (mit Beziehung auf den Thau) der Maske (mit Beziehung auf Finſterniß) der Nachteule, des halben Mondes und der Sterne, als Kopfputz, allegoriſch beſchrieben, als wahrhaft plaſtiſch gezeichnet. So erklärt ſich auch der Character des Tag's und der Dämmerung, außer dem Großen und Mächtigen, mehr durch Beziehung, Stellung und Gegenſatz, als durch eigenen, aus dem innerſten des Characters genommenen Stand der Idee.

die Synode der Propheten und Sybillen, mit der, ſo zu ſagen, die Heerheldſchaft des Erlöſers eintritt. — In den Patriarchen ſieht man das Stammregiſter des Weltverſöhners aufgeſchlagen. Die Aufrichtung der ehernen Schlange: der Fall Hamans; der durch die Schleuder erlegte Rieſe, in David und Goliath; ſo wie der rankevoller Weiberliſt unterliegende Heerführer und Feldherr, in Holofernes und Judith: alles dieß ſind Vorzeichen vom Fortgang des göttlichen Geheimniſſes, bis da, wo Jehova den Auferſtandenen verherrlicht, und die Pracht des jüngſten Gerichts, die im Richter aller Menſchen zugleich den Erlöſer zeigt, die Hauptſumme vom Ganzen angiebt, indem ſie das Geſchlecht, auf der letzten Stufe mit ſeinem Urheber vereint. Dies iſt der Geiſt der Sixtiniſchen Kapelle; dieß ſind die Auſſenlinien ihrer allgemeinen Erfindung. Es iſt ein Cyklus, wo die Figuren, in wunderbarer Verbindung, auf einander hinweiſen; indem immer eine die andere vorbereitet, erklärt. — Dabey iſt die Man-



[illegible]

nigfaltigkeit ſo groß, daß nur die Einfachheit ihres erhabenen Zweckes ihr gleich kömmt. Die Erfindung jedes einzelnen Bildes, als eines vom Ganzen abgeſonderten Theils, verdient eben ſo ihre abgeſonderte Betrachtung. Jede Compoſition hat ein Centrum, worauf ſie zurückweist, und je nachdem ſie, mehr oder weniger, in den begeiſternden Plan des Ganzen dienend oder herrſchend eingreift, erhält ſie hierdurch ihren allgemeinen Character. Keine flüchtige durch Zeit- und Ortverhältniſſe bloß beſtimmte, und nur auf dieſe beruhende, ephemeriſche Schönheit, ſo anlockend in ſich ſie auch ſeyn mag, erhält hier Zulaß. Die Handlung, die nirgend verliſcht, erhält ſich in einem beſtändigen Fortſchreiten. Gibt es irgend wo einen Moment der Ruhe und der Unterbrechung: ſo iſt er ſchwanger von Vergangenheit, fruchtbar an großen Ereigniſſen der Zukunft.

Schöpfung Adams.

Hier ſchreitet der Schöpfer von einer Gruppe dienſtbarer Geiſter getragen, die gleichſam die verkörperten Kräfte ſeiner Allmacht dem Auge verſinnlicht darſtellen, leicht und ungezwungen daher. Die Vollendung ſeines letzten und herrlichſten Werkes iſt es, was ihn herbeyruft. Ohne eine grobe ſinnliche Berührung, wozu hier die heilige Mythe verleiten konnte, iſt es die bloße Nähe der göttlichen Gegenwart, die Ausſtrömung des heiligen Funkens, ſo wie die Ausſtreckung der göttlichen Hand, hinter der ſchon Sonne und Mond als erſchaffen und triumphirend abrollen, die den Erdklos aufſtehen und leben heißt. Dieſer noch halb an die Muttererde, aus der er erſtand, zurückgelehnt, verliert ſich, hingegoſſen vor ſeinem Schöpfer, mit zitternder Lebendigkeit, in das Gefühl ſeines erwachenden Bewußtſeyns *) (S. d. Umriß).

---

*) Alles an dieſer herrlichen Gruppe iſt groß, bewunderungswürdig. Der Arm von Gott Vater iſt ein unübertroffenes Meiſterſtück. Die Art, wie er geſtellt iſt; die Schwebung, in welcher ſich die Gruppe erhält, ſo wie die ganze Anordnung von außen iſt vortrefflich: dagegen dürfte an der Zierlichkeit der Anordnung von innen,

Schöpfung Evas.

Das eben erſt organiſierte Leben verliert ſich hier gleichfalls in das erhabenere Gefühl der Andacht und Begeiſterung. Ausgebildet, obgleich noch nicht vollkommen, und leiſe von der Seite ihres

---

nach der Michael Angelo nie ſtrebte, und in der er es folglich, weder mit Lionardo da Vinci, noch mit Raphael aufnehmen kann, hier, wie im jüngſten Gericht, manches mit Recht auszuſetzen ſeyn. Der ſublimeſte Gedanke iſt, wie ſchon bemerkt worden, Gott unmittelbar durch ſeine Gegenwart, durch Ausſtrömung des göttlichen Athems, durch das Ausſtrecken des Arms der Allmacht, ſchaffen zu laſſen. Dabey war der Typus von Göttlichkeit, der Michael Angelo'n vorſchwebte, und den Raphael, weder in ſeiner Verklärung Marias, noch ſonſt wo, in dieſem Umfang, erreicht hat, ſehr ſchön, und dem Character der Haupthandlung äuſerſt angemeſſen. Die ſtrenge, beynah' fürchterliche Anmuth des Schöpfers, wo er dem Lichte ruft, daß es wird, iſt hier, wo er die Schöpfung mit ſeinem Meiſterſtücke, dem Menſchen beſchließt, durch einen Ausdruck von herablaſſender Güte und Huld gemildert.

träumenden Gemähldes gleichſam abgelöſt, neigt ſie ſich, mit gefalteten Händen und demuthsvoller Würde, gegen die majeſtätiſche Geſtalt, deren halb erhobene Hand ſie ins Daſeyn gezogen hat.

Ueber die Zierlichkeit der äußern Anordnung iſt alſo hier nur eine Stimme: was aber die Zierlichkeit der innern Anordnung betrifft, ſo tadeln es Kenner, an eben dieſem gedrängten Klumpen von himmliſchen Heerſchaaren, daß die Köpfe, Arme, Beine und andere Glieder der Engel, innerhalb der Gruppe, gar zu confus durch einander ſtecken. Michael Angelo liebte es, recht viel Glieder, Hände und Köpfe auf einen Fleck zuſammen zu bringen, und alsdann, in lichtvoller Anordnung, jedem das Seinige zu geben: ein Mal iſt ihm dieß auch, in ſeiner Maria zu Florenz, höchſt bewundrungswürdig, und auf eine Art gelungen, daß man, bey Betrachtung dieſes Bildes, nicht weiß, wo die Natur anfängt, und wo die Kunſt aufhört; ſo innig ſind beyde in einander verſchmolzen. Der Hauptinhalt des Bildes iſt nemlich dieſer: Maria ſitzt auf der Erde, und, wie es ſcheint, beynah' im Schooße Joſeph's. Dieſer reicht ihr das Chriſtuskind über die Schulter, und ſie wendet ſich, um es zu empfangen.

Wer iſt ſo kalt, dieſen zwiefachen Ausbruch des Wirkens göttlicher Allgegenwart, als eine bloße Compoſition, als ein kalt verſtändiges Bild hinzunehmen! — Hier iſt das Maaß der Unendlich-

Der Heiland ſelbſt bewegt ſich in ihr, indem er mit dem einen Fuß auf ihren Arm vorſchreitet, und dabey ſich mit den Händchen ſorgſam auf das Haupt der Mutter ſtützt, um ſich gleichſam auf dieſe Weiſe nachzuhelfen. — Das Naive des Gedankens, worin hier eine beſondere Anmuth herrſcht, abgerechnet, iſt das Verdienſt in zierlicher Anordnung der vielen zuſammentreffenden Hände, Arme und Köpfe, des Vaters, der Mutter und des Kindes, groß und unſchätzbar, und Michael Angelo beweiſt ſich, in Auflöſung aller dieſer Schwierigkeiten, als einen ſouverainen Meiſter der Kunſt. Joſeph hat einen Character von Patriarchaliſcher Einfalt, und Marie iſt, bey aller Hoheit ihrer Geſtalt zwiſchen Anbetung und mütterlicher Zärtlichkeit getheilt. Eine andere, gleich anmuthsvoll geordnete und gleich zart empfindende Gruppe, iſt die der Iſraeliten vor der ehernen Schlange, wo der Mann den Arm der beſchädigten Frau gegen die Schlange aufhebt. Auch im jüngſten Gericht, wo Contraſt, Stellungen und keit, wovon wir vorhin ſprachen; die Schranken der Zeit ſind eingeſunken, und wir erblicken nur den Menſchen, im Verhältniß mit Gott, das Geſchöpf — vor dem Schöpfer. — Eben ſo ſind

---

Pyramidalform, worauf Michael Angelo etwas hielt, oft auf das Mannichfaltigſte abwechſeln, iſt das Verdienſt der äußern Anordnung zierlich und anerkannt; nach innen zu trifft aber auch dieſes Gemählde von Kennern, ſo wie das von der Schöpfung Adams, der Vorwurf des zu vollgeſtopften Raums und einer tumultuariſchen Verwirrung. Eben ſo ſetzt man es an Michael Angelo aus, daß ſich Contoure bey ihm mit Contouren durchſchneiden, Löcher bilden u. ſ. w. z. B. wo, in die Linke Adams ſein Knie berührt — und wo ebendaſelbſt das linke Bein gegen den rechten Schenkel, auf eine unangenehme Art, einen Abſchnitt macht. So ſtoßen auch in der Vertreibung Adams und Evas, Schulter an Schulter, ſich widrig berührend, zuſammen, und zwiſchen ihren Schenkeln bleibt im ungefüllten Raum ein Loch u. ſ. w. — In der Schöpfung ſcheint Manchem der Biceps des Adam zu aufgeſchwollen, und man könnte darin das anatomiſche Beſtreben des Meiſters, immer alle Finger und Gelenke gebogen, alle die Figuren der heiligen Männer des alten Teſtament's, der Propheten, die Organe einer verkörperten Empfindung. — Aus allen ihren Stellungen und Gebehrden leuchtet eine himmliſche Contemplation und Begeiſterung. Immer im gegenwärtigen Moment beſchäftigt, entdecken wir

Glieder und Muskeln in Bewegung darzuſtellen, mit Recht als fehlerhaft rügen. Nehmen wir indeß das Gewicht aller dieſer Vorwürfe zuſammen: ſo reicht es doch nicht hin, die großen Verdienſte Michael Angelos auch nur um einen Gran zu ſchmählern. Ein Blick in die Sixtiniſche Kapelle auf die Werke gleichzeitiger Meiſter lehrt uns, daß er es war, der, durch einen für menſchliche Kräfte beynah' unbegreiflichen Sprung, die Kunſt vom Fluch des Dünnen, Schmächtigen und Dürren rettete, der zuerſt, durch Größe wahrhaft aufzufallen und zu imponiren wußte, und der, wenn ihm gleich hier und da Anmuth, Majeſtät und Schönheit abging, doch, in ſeinem Streben nach dem Idealen, unter allen Neuern den Alten am nächſten ſtand. (Nach den handſchriftlichen Bemerkungen eines Kunſtfreundes).

in ihnen Spuren der Vergangenheit, und werden zugleich auf die Zukunft hingewieſen. Wir können hier, durch Beſchränkung des Raums in eine zuſammendrängende Einheit genöthigt, nur bey Dreyen davon verweilen.

Jeſaias.

Das Bild der nachdrucksvollſten Begeiſterung, kühn, groß und erhaben geſtellt, wie in dem Zuſtande einer himmliſchen Verzückung, wo Geſichte des Meſſias an dem ſtill Nachdenkenden vorübergehn. Bey der Stimme eines ihm erſcheinenden göttlichen Bothen fährt er plötzlich empor, indeß die Engelerſcheinung ihm die erfreulichen Worte zuzurufen ſcheint: „Ein Kind iſt uns geboren, ein Sohn iſt uns gegeben!“

Ezechiel.

Eine glühende Phantaſiegeſtalt, wie auf gebeinvollem Felde der Seher der Auferſtehung, der grübelnd niederwärts deutend, und, über die Todten vertieft, den Ewiglebenden zu fragen ſcheint: „können dieſe Gebeine leben?“ — indeß ſchon das Feld von Leben rauſcht, und ein Engel der in dem Sturme, der zugleich des Propheten Locken bewegt, einher naht, ihm die tröſtlichen Worte: „ſie werden leben!“ verkündigt.

Jeremias.

Tief von Kummer unterjocht, von Gram erſchöpft, nieder gebückt von ſchweigendem Weh, ſinnend auf ein neues Klagelied, über die Ruinen von Jeruſalem.

Die Sybillen.

Als ein neues Prophetengeſchlecht, als weibliche Orakel, und der Gegenſatz zu den göttlichen Sehern. Die Delphica, die Erythrea u. ſ. w. ſind höchſt ausdrucksvoll und individuell bezeichnet. Dem Künſtler, der, durch den großen einfachen Stil ihrer Ausführung irre gemacht, in ihnen nichts weiter, als Natur, in der Darſtellung, und Breite in der Manier entdecken konnte, dient zur Nachricht, daß er hiermit nur noch den kleinſten Theil ihrer Vorzüge entdeckt hat. Vollends die Kritik, die, in eigener Kleinlichkeit, dieſe coloſſalen Geſtalten der Affectation beſchuldigt, verdient nichts weiter, als daß man ſie mit einem mitleidigen Achſelzucken entläßt.

Das jüngſte Gericht.

In den unermeßlichen Plan dieſer Compoſizion hat Michael Angelo das ganze Schickſal des Menſchen, in ſo fern er ein Gegenſtand der Religion iſt, verflochten. — Rebelliſch, oder gläubig — nach dieſer Richtſchnur wird dem Menſchen hier, mit allgemeinem Maß, Glückſeligkeit oder Verdammniß zugemeſſen. Es lag in dieſem großen Plan, die Leidenſchaften mehr, nach ihren äußern allgemeinen Umriſſen und Andeutungen, als nach ihren individuellen, characteriſtiſchen Bezeichnungen zu geben *). Hätte Raphael

---

*) So berührt Michael Angelo das älterliche und kindliche Verhältniß, ohne jedoch zu lange dabey zu verweilen, oder zu häufig es wiederzubringen, in der herrlichen,

dieſen Gegenſtand gemahlt: ſo würde Er, mehr bey dem Characteriſtiſchen der zweyten, als der erſten Art; mehr bey den Menſchen, und ihren Affecten, als bey Gott, den Teufeln, der Hölle, den Engeln u. ſ. w. verweilt; aber auch zugleich, in der Wahl der Motive und dem Phantaſiereichen der Ausführung, unſer Gefühl menſchlicher, als Michael Angelo, in Anſpruch genommen haben. Alle nur mögliche Arten von Bewegungen der Leidenſchaften und Affecten, mit einer endloſen Mannichfaltigkeit neuer, der Wirklichkeit glücklich angepaßter, oder ihr abgeborgter Charactere — ein Vater, der mit ſeinem Sohn ſich wiederfindet — eine Mutter, mit Gewalt von ihrer Tochter geriſſen — für immer getrennte Freunde — einander in die Arme flie-

---

roth drappirten Figur, die, ſelbſt ein Jüngling, den gealterten Mann, der ihr Vater zu ſeyn ſcheint, und deſſen Füße mit Schlangen umwunden ſind, zu ſich herauf zieht, während ihn die Teufel mit aller Gewalt an den Schlangen herunter ziehen u. ſ. w.

gende Geliebte — ihre Eltern verklagende Kinder — ausgeſöhnte Feinde — Tyrannen, durch ihre eigenen Unterthanen gewaltſam vor den Richterſtuhl gezogen — Eroberer, die ſich vergebens von den Schlachtopfern ihrer verheerenden Wuth abzuwenden, und ſich vor ihnen zu verbergen ſuchen — an den Tag gekommene Unſchuld — entlarvte Heucheley — beſchämte, ihres Unſinns überwieſene Gotteslaͤſterung — aufgedeckter Betrug — fromme, endlich ihren Preis erringende Selbſtverläugnung — kurz die bräutlichen, brüderlichen, elterlichen, freund- und blutsfreundſchaftlichen Verhältniſſe, mit allem, was das Haus, die Geſellſchaft, der Staat, in Verſchlingung ihrer Bande unter einander, an Intereſſe und Verwickelung darbieten — Köpfe von jener endloſen Mannichfaltigkeit in der Nüancirung, wie ſie Dante im Kleinen über ſein göttliches Gedicht ausgeſtreut *): — dieß würde ſodann

---

*) Man hat viel über den Verluſt der Randzeichnungen geklagt, die Michael Angelo in ſeinem Dante ſoll ge-

der Hauptinhalt des Gemähldes und der Schauplatz des Raphaeliſchen Talentes geweſen ſeyn! — Und ſo wäre dann aus der größten und erhabenſten aller Begebenheiten eine den Leidenſchaften und Affecten dienſtbare Handlung geworden!

macht haben. Sie ſind indeß wohl zu klein geweſen, um etwas mehr als Winke zuzulaſſen: von wahrhaft characteriſtiſchen Auseinanderſetzungen kann gar die Rede nicht geweſen ſeyn. Daß Michael Angelo den Dante las, iſt ausgemacht. Das wahrhafte Schrecken beym Dante indeß, hängt eben ſo ſehr von dem Medium ab, in welchem er uns ſeine durch's Dunkel aufſchimmernden Figuren zeigt, oder uns einen Blick von ihnen giebt, als von ihrer Form ſelbſt. Die characteriſtiſchen Außenlinien ſeiner Teufel und böſen Geiſter perſonificirte Michael Angelo, in den Dämonen des jüngſten Gerichts, und verſtärkte und bekleidete ihre unverhehlbare thieriſche Begierde und Rohheit noch mit Zügen menſchlicher Bosheit, Brutalität und Wolluſt. Der Minos von Dante, im Miſser Biagio da Ceſena, und ſein Charon ſind allen kenntlich geweſen; aber weniger der zuſammenſchaudernde Elende, der mit einem Haken über die Barke empor gehalten wird, und wozu die

— Wie verſtandener iſt dagegen der Weg, den Michael Angelo einſchlägt, wenn es uns gleich nicht vergönnt iſt, ihn im Detail darauf zu begleiten. Uebrigens, wenn man die Vortheile und Nachtheile dieſer verſchiedenen Behandlungs-

art,

Idee offenbar aus der folgenden Stelle des Inferno XXIIC.

Et graffiacan, che gliera piu di contra
gli arroncigliò, l'impegolate chiorne.
Et trasse 'l su, che mi parve una contra.

Niemand hat als Nachahmungen aus dem XXIV Buch des Dante die Erſtaunen erregenden Gruppen in der Lünette von der ehernen Schlange bemerkt. Niemand die verſchiedenen Winke von der Hölle und vom Fegefeuer, die in Stellungen und Gebehrden der aus ihren Gräbern auferſtandenen Figuren zerſtreut ſind, zu dieſer ihrer Quelle, zurückgeführt. In der Lünette des Haman ſind wir die erhabene Idee ſeiner Figur wieder folgender Stelle aus Dante ſchuldig:

Poi piobbe dentro nell alta phantaſia
Un Crucifiſſo, diſpettoſo, et fiero
Nella ſua viſta, lo qual ſi moria.

art, von Raphaeliſchen und Michael Angeloſchen Stil in Erwägung zieht, und es auf einen Augenblick ſcheinen könnte — ob gleich ich weit entfernt bin, in Rückſicht auf Prächtigkeit und Einheit im Plan des Ganzen, wovon das jüngſte Gericht nur ein Theil iſt, dieſem Schein nachzugeben, — daß die dramatiſche, Raphaeliſche Methode, bey Bearbeitung dieſes Stoffs den Vorzug verdiene: ſo bedenke man ja, daß, was das Bild, auf der einen Seite, an characteriſtiſcher Mannichfaltigkeit und Abwechſelung gewonnen: es auf der andern, durch Mangel an Einſtimmung zum Plan des Ganzen und Harmonie mit der Hauptidee, vielleicht würde verloren haben *).

---

*) Wie ſchon bemerkt, die Teufel wären gewiß bey Raphael ſchlimmer weggekommen: dafür hätten aber auch offenbar die Engel, die heilige Jungfrau, Eva u. ſ. w. dabey gewonnen. — —

Es läßt ſich indeß denken, daß es vielleicht einem glücklichen Genie gelingen könnte, einen Mittelweg zwiſchen Natur und Idee, zwiſchen Raphael und Mi-

Schöpfung der Eva.

Ueber den Werth, in der Wahl des Moment's, ſo wie über den Reichthum der Erfindung, in der Schöpfung Evas von Michael Angelo, verglichen mit der Raphaeliſchen Behandlung des nemlichen Stoffes, kann, glaub' ich, nur eine

---

chael Angelo einzuſchlagen, und noch mehr, daß vielleicht eben dieſer Mittelweg der bis jezt von den Neuern unbetretene iſt. Oder ſollte es nicht möglich ſeyn, die Idee der Verſöhnung und Genugthuung Chriſti naiver, als durch an Roſenkränzen von Engeln emporgezogene Sünder auszudrücken, während ſich unten Teufel, in allerley Poſituren, an ihre Füße hängen? Zugegeben, daß die Art von Myſtik, die der Künſtler vorfand, an den Ladungen von Sündern in die Barke hinein, woraus ſie die Teufel, wenn der Kahn zu voll iſt, zu Paaren über Bord werfen, Schuld iſt: ſo frage ſich noch immer, ob dem Teufel ſelbſt nicht, qua Teufel, ſein Recht der Schönheit ſo gut wiederfahren mußte, wie Gott Vater, wovon uns ſchon die Alten, in ihrem Typus der Furien, Meduſen u. ſ. w. ein ſchönes Beyſpiel zur Nacheiferung aufſtellten. Wenn man dieſe Inſinuation folgerecht zu finden nicht um-

Stimme ſeyn. Beyde Künſtler überließen ſich der Leitung ihres Gemüths, aber mit ſichtbar verſchiedenem Erfolg. Die Erhabenheit der Seele Michael Angelos reichte ihm die Idee dar, die der menſchlichen Natur den Stempel der Hoheit, Würde und eines erhabenen Vorzug's aufdrückt: indeß Raphaelen mehr noch ſein Hang zu characteriſtiſchen Subtilitäten, als ſein regſames, liebendes Innere, froſtig genug, ein Nachfolgendes für das Erſte ergreifen ließ. Ein Symptom, was eintritt, wenn nach gemäßigtem Erſtaunen, über eine große und plötzlich erfolgte Begebenheit, die Hingeſunkenheit des Gemüths dem Geiſte der Forſchung und Neubegierde Platz macht, iſt das

---

hin könnte: ſo müßten, eben hierdurch, ſich noch etwas anders organiſirte Teufelsnaturen, als die von Michael Angelo auf dem Wege der Carricatur gefundenen ergeben. Ich beſcheide mich gern einer Antwort; aber vielleicht wird, im Fortſchritt der Kunſt, ſie uns die Zeit geben.

Motiv, das Raphael gewählt hat: dagegen in Michael Angelo das Forſchen, über das wie neu aus der Knospe entſchlüpfte Lebensgeheimniß, der Anbetung untergeordnet, und in der Nähe des Unendlichen von ſeiner einwirkenden Gegenwart verſchlungen wird. Das Irdiſche, von dem Himmliſchen überwogen, wirft ſich anbetend vor ſeinen Urheber hin, und, in dem unnachahmlichen Wurf von Adams Figur, ahnden wir den Stammvater künftiger Geſchlechter. Zugleich deutet ſeine Stellung, auf eine höchſt bewundrungswürdige Art, mit einem Wink, auf jenen Zuſtand hin, wo, in einem Momente halb entnommenen Bewußtſeyns, der Schlaf anfängt, der Lebhaftigkeit eines eben gehabten Traum's Meiſter zu werden. — Im Raphael dagegen iſt die Schöpfung beendigt. Eva wird dem erwachten Adam vorgeführt: aber, weder ihr neugeborner Reiz, noch die jungfräuliche Reinheit dieſes himmliſchen Bildes; ja ſelbſt die Ehrfurcht gebietende Gegenwart ihres göttlichen Begleiters, vermag nicht den Träumer aus ſeinem ſelbſtiſchen, verzückten Gemüthszuſtand zu wecken, und zu Ergießungen der Liebe und Dankbarkeit hinzureißen. Ruhig zurückgelehnt, mit dem Finger auf ſich ſelbſt, und auf ſeine neue Gehülfin deutend, ſcheint es, will er den ſo eben gehabten Traum, und das ihm im Schlaf begegnete Wunder, durch die Worte: „das iſt doch Fleiſch von meinem Fleiſch, und Bein von meinem Bein,“ vor ſich ſelbſt beglaubigen *).

Raphael.

Wir haben uns nun hinlänglich bey dem Characteriſtiſchen der höchſten Art, bey der Darſtellung, mehr aus Ideen, als aus der Erfahrung,

---

*) Ich würde, nach meiner Ausdrucksart, ohne deßhalb einem von beyden Künſtlern zu nahe zu thun, nur ſagen, daß der eine mehr ein Characteriſtiſches der höchſten Art d. h. mehr nach der Idee, als der Erfahrung; und der andere mehr ein Characteriſtiſches der zweyten Art d. h. mehr nach der Erfahrung, als der Idee, darſtellte.

verweilt, um zu dem Characteriſtiſchen der zweyten Gattung, der Darſtellung, mehr aus einer ſchön geordneten Erfahrung, als aus der Idee überzugehn. So wie wir dort unter den Neuern Michael Angelon: ſo finden wir hier Raphaelen an der Spitze. Es iſt damit nicht geſagt, daß nicht zuweilen ein Meiſter aus einem Gebiete in's andre ſtreife: im Gegentheil: aber hier, wo von den bleibenden Haupteigenſchaften des Stils von einem Jeden die Rede iſt, würde es unzweckmäßig ſeyn, ſich auf augenblickliche Anwandlungen der Künſtlerlaune, oder auf Verſuche, die unter ihr vorgeſtecktes Ziel fielen, einzulaſſen. So wie das Menſchliche Raphael — beherrſchet das Göttliche Michael Angelo, und behält in ihm über alles die Oberhand. Wir haben vorher an Herrn Füßlis Zergliederung der Schöpfung Evas von beyden Meiſtern ein Beyſpiel geſehn. So wie bey Michael Angelo der göttliche Character des Schöpfers, durch die Ehrfurcht der Erſchaffenen, durch ihre Anbetung ausgedrückt iſt: ſo trift Raphael vielleicht der Vorwurf, daß er den Schöpfer, durch die zu vertrauliche Stellung gegen das Geſchöpf, herabgezogen. Bey Michael Angelo iſt es ein Gott — bey Raphael mehr ein Vater, der ſeinem Sohne eine Braut, eine Geliebte zuführt. Einen Character der höchſten Art, mehr nach einer Idee, als nach der Erfahrung darzuſtellen, war das Ziel Michael Angelos: eine Idee der höchſten Art, uns durch eine ſchöngeordnete Erfahrung zu verſinnlichen und menſchlich anzunähern, das des Raphael. — Es iſt ſchon bemerkt, daß Raphaels Typus an Göttlichkeit unter dem des Michael Angelo ſtand. Beweiſe können uns hier ſeine in andrer Rückſicht nie genug geprieſene Madonnenbilder geben: „Unter rein menſchliche Darſtellungen, ſagt derſelbe ſchätzbare Künſtler, den ich ſchon ſo oft anzuführen Gelegenheit gehabt, ſind vornämlich zu zählen alle diejenigen ſogenannten Marienbilder und heiligen Familien, deren Figuren, in Geſtalt und Zügen, nicht über ſchöne Natur und Menſchheit erhaben ſind. Wenn wir einige conventionelle Zeichen z. B. den goldenen Schein um die Köpfe, und allenfalls epiſodiſche Nebenfiguren von Engeln, oder dem weiſſagenden kleinen Johannes, dabey überſehen wollen: ſo können beynah' alle in's geſammt unter dieſe Claſſe gerechnet werden: denn die neuere Kunſt erhob ſich, in wenigen von dieſen Bildern, bis zur höhern ſymboliſchen Bedeutung: und was ſind die übrigen anders, als Mütter, welche ihre Kinder pflegen, tränken, ankleiden, zart und liebend in die Arme ſchließen. Selbſt die Madonna della Seggiola (ein Meiſterſtück von Raphael, im Pallaſt Pitti zu Florenz) iſt nicht mehr als vielleicht nur das fürtrefflichſte Bild dieſer Art. Wahrſcheinlich iſt ſie ein Bildniß, oder ſie könnte es doch ſeyn, denn es lebten gewiß, zu allen Zeiten, und in jedem Lande, eben ſo ſchöne Frauen, und vielleicht mehrere, als man denken möchte. Gedachtes Bild hat nichts von dem Heiligen, Hohen, Himmliſchen, was wir mit der Idee von der Mutter Gottes zu verbinden pflegen, oder verbinden müßten: ſondern es iſt blos eine treue Darſtellung der reinſten Menſchlichkeit, und eben aus dieſer fließt der unendlich unwiderſtehliche Reiz; daher liegt es allen Wünſchen und Hoffnungen jedes Herzens ſo nah' und bedarf keines fernen Zweck's, keiner andern Bedeutung. Der kleine Johannes iſt eine Epiſode, ein Attribut, welches das Kunſtwerk mehr rundet, und die Anordnung deſſelben vollkommner macht, aber deswegen die Darſtellung in ihrem innern Character nicht ändern kann.“ — Eben ſo heißt es anderswo, wo von der Auffindung des glücklichſten Typus, in Darſtellung der Himmelskönigin, geſprochen wird: „Wo ſie menſchlich, in ſüßer Mutterpflege, auf Erden wallt und lebt, ſey ſie ſo edel und liebenswürdig als möglich gebildet, wie Raphael gethan, von deſſen Bildern mehrere auf dieſer Seite nichts zu wünſchen übrig laſſen, und vielleicht hat er in der Madonna della ſedia, die Vollkommenheit erreicht, und, in Rückſicht des Zarten und Innigen, gar über die Alten triumphirt. Wo ſie aber verklärt, oder als Erſcheinung auftritt, ſchwebend von Engeln getragen, angebetet, wo ſie Mutter-Gottes, Himmelskönigin iſt, da erhalte ſie einen göttlichen, hohen Character. Nicht junoniſch und ſtolz, auch nicht kalt und ſtrenge, wie Pallas, darf ſie ſeyn; ſondern dem Erhabenen ſey Liebe und Güte beygemiſcht; der ſchon genannte große Meiſter hat dießfalls, in ſeinem herrlichen Bilde zu Dresden gewiß ſchon viel geleiſtet: aber es war freylich, weder in ſeinem, noch in irgend eines andern neuern Künſtlers Vermögen, alle Forderungen zu erfüllen, die an einen ſolchen Gegenſtand gemacht werden können." — — —

Wir ergreifen hier die Gelegenheit, einiges über die Frage beyzufügen, ob Raphael, da ihm Größe der Formen, und dem zu Folge Anſpruch auf das Idealiſche in der Kunſt eingeräumt werden muß, mit den Alten zu vergleichen ſey? und ob er dieſelben, in ihren hohen Ideen, erreicht habe? Es läßt ſich, wie uns bedünkt, ohne Bedenken darauf mit Nein antworten. Raphael war nie ganz zu den hohen Begriffen des Erhabenen und Großen gelangt, wie ſolche in den Werken der Alten zu finden ſind, und ſeine Gottheiten halten keine Vergleichungen mit den ihrigen aus. Das Große, welches wir in ſeinen Werken entdecken, ſcheint er größtentheils dem Michael Angelo zu verdanken. Er iſt denſelben in einigen Figuren auch nahe gekommen, und hat ſich dabey doch niemals den Vorwurf der Uebertreibung oder gezwungener Stellungen zugezogen. Was die Schönheit der Formen anbetrifft: ſo ſind Raphaels beſte Arbeiten, und ſelbſt das Vorzüglichſte in denſelben, doch noch immer nicht mit den Werken der Alten zu vergleichen. Seine Madonnen und Muſen könnten Bildniſſe ſeyn, und ſind es auch ohne Zweifel meiſtentheils; denn ihr Vorzug liegt nicht ſo wohl, in der reinen Schönheit der Formen, als im Natürlichen, Lebendigen und Geiſtreichen, in dem Ausdruck von Huld und Gemüth, womit ſie über unſer Herz ſiegen. Eben ſo gelingen ihm oft Chriſtkinder und Engel vortrefflich; es ſind Weſen von himmliſcher Unſchuld und Einfalt; aber als Schönheiten können ſie nicht gegen den Amor oder die Genien des Alterthums beſtehn. Wenn nun bey den Köpfen keine Vergleichung zu Gunſten des Künſtlers ſtatt findet: ſo iſt leicht zu begreifen, daß ſolches mit den Formen der Glieder noch weniger der Fall ſeyn kann. — Die Alten, vermöge des ganzen Characters, den ihre Kunſt angenommen hatte, wir möchten ſagen, dem Geſchmack der Schule gemäß, ſtellten ihre Figuren meiſtentheils würdiger, nach einer höhern Idee, und dem zu Folge, ſtiller und ruhiger dar. Wir müſſen ſie überhaupt betrachten, als eine Stufe höher hinauf gerückt, ohngefähr in dem Verhältniß, welches in der Meſſe zu Bolſena, der Pabſt gegen die übrigen Figuren hat, der ruhig bleibt, weil er würdiger, weiſer, unterrichteter und zuverſichtlicher iſt, als die Menge, die, in verſchiedenen Graden, von Leidenſchaften bewegt wird.“ — — *).

---

*) Wie ſehr Raphael, in Rückſicht des Pathetiſchen und Bewegten, den Alten verſtrebte: davon ſucht uns Herr Füßli, durch Vergleichung der Morbetto des Raphael, mit einem ähnlichen Stück des Ariſtides aus Theben, gleichfalls zu überzeugen. Ariſtides von Theben, der vielleicht ſchon zu einer Zeit des geſunkenen Geſchmack's in Griechenland, wenigſtens in einer Epoche lebte, wo der Stil mehr auf das Rührende, Pathetiſche, als auf das Erhabene und Große ausging, und wo eine ſchön geordnete Wirklichkeit anfing, dem Idealiſchen und höchſt Charakteriſtiſchen Platz zu machen, hatte ein Bild gemahlt, das eine jugendlich ſchöne, halb erſchlagene Mutter vorſtellte, die heftig zuſammen ſchauert, weil ſie gewahr wird, daß ihr Säugling eben, aus der Warze ihrer Bruſt, Blut ſtatt Milch, trinken will. Die Angſt mütterlicher Zärtlichkeit war hier mit den Todeszügen im Antlitz des Kindes in eins verſchmelzen. Eine Miſchung von Hoffnung und Furcht indeß erhielt die Sympathie des Zuſchauers, zwiſchen Mutter und

So wie nun Raphael zurückbleibt, wo es das höchſt Characteriſtiſche, das höchſt Idea-

Kind, getheilt, denn noch war nicht aller Schein von Hoffnung verſchwunden — noch war die Mutter nicht todt, und das Kind hatte ſich zwar der Bruſtwarze genähert, aber keinesweges getrunken. Der Stoff iſt ſelbſt einer von denen, die an einen widerſpänſtigen Sinn ſtreifen, die das Gebiet des Geſchmack's oder Geruch's berühren. Geruch wie Geſchmack, als Quellen des tragiſchen Effects, fordern eine große Delicateſſe der Behandlung. Die prophetiſche Caſſandra, die das Blut, die Zubereitungen zum Morde Agamemnons, am Eingang der verhängnißvollen Halle riecht: Lady Macbeth, die umſonſt verſucht, mit allen Roſen und Lilien, den unaustilgbaren nächtlichen Fleck, den Blutgeruch ihrer Hand, auszuwaſchen — ſind aus dem Schooße des Schreckens ſelbſt entwendete Bilder: aber die geringſte Linkheit, im Spiel des Schauſpielers, verdirbt hier alles, und eine erhöhte Pantomime, artet alsbald in Grimaſſe aus. Das, was Ariſtides, durch ſeine Darſtellung, ſo glücklich und vollkommen, in dieſer Rückſicht, erreichte, hat Raphael, mit ſeinen Nachfolgern, eben ſo complett, durch die ſeinige, verfehlt. Das tiſche gilt: als einen um ſo größern Meiſter bezeigt er ſich da, wo er es mit dem Characteriſtiſchen der zweyten Art, mit Anordnung einer ſchönen Wirklichkeit zu thun hat. — Hier eilt ſein Genius, ſo zu ſagen, das Wunder, durch die Wirklichkeit, zu vertilgen, oder es in den

Kind, in der Morbetto, will nicht bloß ſaugen: es hat geſogen: die Mutter will nicht bloß ſterben, ſie iſt todt. Aller Schimmer von Hoffnungen iſt, unter dem Streben nach dem Pathetiſchen und Bewegten, in der Gruppe verloſchen; denn wie die Mutter ein Gegenſtand der Apathie iſt, ſo erregt die Handlung des Mannes, der ihr das Kind abnimmt, bloß Ekel. Unſer Mitgefühl, für eins verloren, kömmt auch zu ſpät für das andre. Der welke Körper des Kindes zeigt ſchon alle Spuren des von der Mutter eingeſogenen Gift's. Im manierirten Geiſt der franzöſiſchen Schule, die ſo oft Pathos und wahren Ausdruck mit Grimaſſe verwechſelt, lag es, daß Pouſſin ſich ſo ſehr in dieſe Situation verliebte, daß er, ohne Beſorgniß Ekel zu erregen, in ſeiner Peſt der Philiſter, ſie zwey Mal wiederbrachte.

Hintergrund zu rücken. Beyſpiele davon ſind in ſeinen Werken häufig.

Brand der Burg.

Die ſchwache Erſcheinung des Wunders, der Pabſt und ſeine Begleitung ſind in den Hintergrund gedrängt. Die natürlichen Folgen einer Feuersbrunſt — Verwirrung, Angſt, Hoffnung, Furcht, Kampf der Leidenſchaften der Winde, der Elemente — davon iſt der Vorgrund ſtürmiſch bewegt: dieß gibt dem Künſtler die pathetiſchen Motive, die auf dem geradeſten Weg an unſer Herz dringen, an die Hand. Die halb ſchlaftrunkene Mutter, die ihre Kinder in einer Art von traumähnlicher Verzuckung, ohne Unterſcheidungskraft, vor ſich daher treibt; die niedergeworfene Frau, halb durch ihr ſtrömendes Haupthaar bedeckt, die mit emporgehobenen Armen zum Himmel fleht; die andre, die uneingedenk ihrer eignen Gefahr, ein geliebtes Kind über die brennende Behauſung hinweg, in

zärt-

zärtlich mütterlicher Sorgfalt, vorſichtig in die ausgebreiteten Arme ſeines Vaters niedergleiten läßt; die gemeine Roheit des Naturſohns, der, unbekümmert um andrer Noth und Weh, und nur auf ſeine eigne Sicherheit bedacht, von der in Flammen ſtehender Mauer mit ſeinen Füßen den Boden ſucht; — der kraftvolle Jüngling mit einer bejahrten Mutter im Gefolge, der ſeinen hinfälligen Vater auf ſeine Schultern hockt, und ihn aus Rauch und Brand trägt; die Anmuth der ſelbſt Hülfe bedürftigen Geſchöpfe von Mädchen, die fruchtlos gegen ein wildes Element ankämpfen: — dieß ſind die wahrhaften Gegenſtände des Kunſtbezirk's für den Brand der Burg, die den Pontifex, ſo wie das Wunder, mit Glocken, Kerzen und der ganzen Kleriſey unbemerkt, und in weiter Entfernung, hinter ſich zurücklaſſen *).

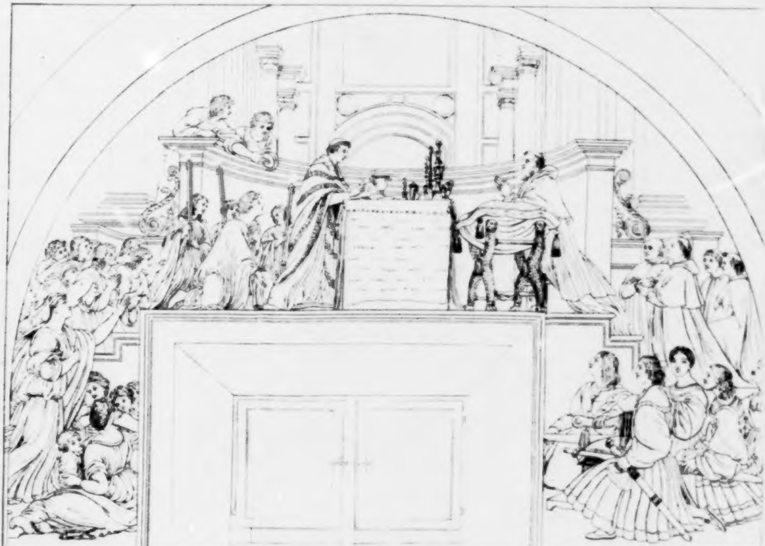
---

*) Dieſes Urtheil ſtimmt mit einem ähnlichen der Propyläen. „In dem Incendio di Borgo, heißt es daſelbſt, hat Raphael, mit weiſer Ueberlegung, das, di

Meſſe von Bolſena.

Ich entlehne die ſchöne Beſchreibung davon aus den Propyläen, und eine flüchtige Verglei-

ſtoriſch Bedingte, Dunkle und Myſtiſche dem rein Menſchlichen aufgeopfert. Es iſt die allgemeine Vorſtellung einer bey Nacht ausbrechenden Feuersbrunſt. Aus Verwirrung, Noth, Schrecken und Gefahr, welche in einem ſolchen Fall zu entſtehen pflegen, ſind die rührenden Motive gezogen, wodurch das Werk einem jeden Zuſchauer ſo werth und ſo intereſſant wird. Der Pabſt, welcher den Segen ſpricht, und damit dem Feuer Einhalt thut, iſt weit zurück, als entfernter Zuſchauer in den Hintergrund verwieſen, wo er auf die Wirkung und den erſten Eindruck des Ganzen keinen entſchiedenen Einfluß haben kann. — — — Das blau gekleidete Mädchen, welches den löſchenden Männern Waſſer zureicht, ſich umwendet, und der Frau die Waſſer bringt, zuruft, iſt hell und blühend gemahlt. So zeichnet ſich auch die genannte Frau, die das Waſſer bringt, und wegen ihres herrlichen vom Sturm bewegten Gewandes ſehr berühmt iſt, durch ein warmes, kräftiges Colorit beſonders aus. — — Die Figur des blaugekleideten Mädchens, wie anders



chung wird bald zeigen, wie Raphael auch hier das Wunder behandelt hat. — „Die ſogenannte Meſſe von Bolſena ſtellt ein Wunder vor, da ein Prieſter, der nicht an die Verwandlung im Abendmahl glaubte, aus der Hoſtie Blut fließen ſah. Dieſes Bild iſt der Triumph von Raphaels Kolorit, und weiſt ihm ohne Zweifel einen großen Platz, unter den größten Meiſtern, in dieſem Fach an. Die Figur des Pabſt's, von welchem Meſſe geleſen wird, der Prieſter, die beyden Cardinäle, ein Paar Köpfe der wachhabenden Schweizer u. ſ. w. ſind unübertrefflich wahrhaft, warm und

---

wo bemerkt wird, die das Waſſer reicht, gehört zu Raphaels allerbeſten Producten; beſonders iſt der Kopf derſelben überaus ſchwer nachzuzeichnen. Die Frau mit den Waſſerkrügen, iſt zwar, als eine gemeine Natur, nicht ſo zierlich und ſchön geſtaltet, wie jenes Mädchen: aber des großen Stils der Formen, und wegen des ſo herrlichen Gewandes, kann ſie nicht hoch genug geſchätzt, nicht eifrig genug ſtudiert werden."

natürlich colorirt. Kein Strich iſt umſonſt geſchehen. Die goldenen Treſſen, der Samt, das weiſſe Zeug der Chorhemden u. ſ. w. iſt überaus natürlich, leicht und meiſterhaft gemacht.“ —

Doch ich eile von dieſer zufälligen Bemerkung, über's Colorit des Bildes, zum Weſentlichen, zur Zeichnung, zum Character deſſelben. „In der Meſſe von Bolſena, heißt es ebdſ. hatte der Mahler die verſchiedenen Grade des Affectes darzuſtellen, welche die Wundererſcheinung, daß aus einer geweihten Hoſtie Blut fließt, in den Perſonen, nach dem Character eines Jeden, hervorbringt. Mit Erſtaunen ſieht der Prieſter die blutende Hoſtie an; das befleckte Tuch will der ſich öffnenden Hand entfallen. Es iſt dem Mahler gelungen, ſelbſt das Unbewegliche, das gleichſam Verſteinerte, im Augenblick des Erſtaunens, in die Stellung des Prieſters zu legen. Den Pabſt welcher gegenüber kniet, und die Hände zuſammengelegt hält, kann der Vorfall in ſeinem Gebet kaum ein wenig aufhalten, er ſieht auf den

Prieſter, ſieht ſeine Verwundrung und die Urſache derſelben. Ihm iſt das Wunder kein Wunder. Er weiß alles, faßt alles, ihn bewegt nichts. Von den beyden Cardinälen, die zunächſt hinter dem Pabſt auf den Stufen knien, ſieht derjenige, welcher die Hände auf die Bruſt gelegt hat, grimmig auf den Prieſter hin. Er ſieht, daß die Wundererſcheinung von deſſelben Unglauben herrührt, und glüht darum auf in heiligem Eifer, er iſt ganz Bewegung und Leben, ſeine Augen funkeln, das graue Haar fliegt, die Finger ſcheinen ſich zitternd zu bewegen, von zorniger Wallung geröthet. Die Schweizer ſind natürliche, gute Weſen, mit Knechtsgeſichtern, nicht fähig in die Sache und Urſache einzudringen; der hinterſte ſieht bloß den Pabſt an. Ein andrer bleibt ganz ungerührt und ſchaut aus dem Gemählde heraus. Der Vorderſte zeichnet ſich vor den Andern durch edle Züge aus. Ehrlichkeit und Bonhommie ſind auf ſein Geſicht geprägt. Liebliche Bilder ſchöner harmloſer Jugend, erblickt man in den vier

Chorknaben. Der, ſo zunächſt am Prieſter kniet, mit einer wahren Engels Phyſionomie, hat ſchon geſehen und begriffen, und wendet ſich zu dem hinterſten um. Dieſer iſt das anmuthigſte Bild jugendlicher Gutmüthigkeit, Unſchuld und Einfalt, blühend von Farbe. Lichtbraune Locken hängen ihm von der Scheitel herab. Er ſieht erſtaunt und bewegt zu, und eröffnet die Lippen, wie zu ſprechen, und dem Andern zu antworten. — Ein Jüngling gibt der Hand eines äußerſt Verwunderten, der hinter ihm ſteht, laut wird und aufſchreyt, nach, da ihm derſelbe, um beſſer ſehen zu können, den Kopf auf die Seite ſchiebt. Ueber die Schulter des Letztern ſchaut wieder ein Andrer, mit äußerſter Aufmerkſamkeit herüber, neugierig auf das, was geſchieht, und hält ſich an ſeinem Vormann an. Eine von den Frauen, welche unten auf der Erde ſitzen, drückt ihren Säugling mit unausſprechlicher Liebe und Inbrunſt an ſich; ſie möchte den Liebling und ſein ganzes Weſen gleichſam in ſich aufnehmen. Wenn man alle dieſe zarten Abſtufungen einer einzigen Leidenſchaft betrachtet, welche die Urſache der Bewegung und Handlung in dieſem Bilde iſt; ſo wird man mit Bewunderung über den Verſtand und das große Talent des Meiſters erfüllt. Vielleicht dürfte man überdieß zu behaupten wagen, unſer Künſtler habe in jeder Figur, aus denen das beſchriebene Bild zuſammengeſetzt iſt, einen ganzen Stand der menſchlichen Geſellſchaft repräſentiren wollen; denn es iſt keinesweges unwahrſcheinlich oder übertrieben, ſich ſeine Gedanken ſo tief, und ſeinen Geiſt ſo umfaſſend zu denken. Wir ſehen ja, daß die meiſten Figuren, in der Schule von Athen über das, was ſie im Bilde wirklich ſind und vorſtellen, noch eine weitere Beziehung haben. Character, Handlung, Stellung, manchmal ſogar Nebenwerke erinnern uns an ihre Lehren, Leben und Schickſal. Wir ſehen den erhabenen, etwas ſchwärmeriſchen Plato, nach der Höhe zeigend; den beweiſenden kühlen Ariſtoteles im Demonſtriren begriffen; den Sonderling Diogen für ſich einſam ſitzend. — — So iſt, in der Figur des Abraham, im Gemählde von der Diſputa über das Sacrament, der innere Schmerz, welchen er zurückhalten will, und die ſturzenden Thränen eine ſchöne Anſpielung auf die Aufopferung Iſaaks. Es wird auf dieſe Art der Gehorſam, die Unterwerfung des Patriarchen in den Willen Gottes ohne Zweifel edler bedeutet, als durch den widerſtrebenden Gegenſtand des Opfers ſelbſt hätte geſchehen können *). — Auch im Parnaß muß man die feinen, treffend gezeichneten Charaktere, in den Figuren der Dichter, bewundern. Pindar iſt unübertrefflich gelungen, voll hoher prophetiſcher Würde. Der feine polirte Horaz, in zierlich geſchürztem Gewande, nähert ſich mit Anſtand,

---

*) Beym Abraham in der Diſputa ſoll Raphael den Laokoon vor Augen gehabt haben. Die Sapho im Parnaß mag ein Bildniß von Raphaels Geliebten, der bekannten Fornarina ſeyn. — Raphael ſelbſt hat ſich ganz beſcheiden, am Ende der Schule von Athen, neben ſeinem Lehrer P. Perugino hingemahlt. —

in abgemeſſenen Schritten. — Pindar zeigt ihm den Weg, welchen er nehmen ſoll. Die Muſen ſind lauter Luſt und Liebe, die Dichter eine gute verſtändige Geſellſchaft. Laura ſpricht mit höchſter Milde und Sanftmuth ſüße Worte zum Alcäus, und macht ihn auf Homers Geſang aufmerkſam. Anacreon und Sapho wenden ſich um, um zu hören, was ſie ſagt. Anacreon lehnt ſich behaglich an einen Lorbeerbaum. Petrach iſt unerſättlich im Anſchauen ſeiner Geliebten" u. ſ. w.

Die Verklärung.

Unter allen Raphaeliſchen Stücken vielleicht das, wo das Characteriſtiſche der höchſten Art, das Wunder, am wenigſten vor einer ſchön geordneten Wirklichkeit, vor der Erfahrung, zurücktritt. Herr Füßli, der es, am Ende ſeines Werk's, ſo warm gegen den Einwurf des Unzuſammenhangs und der Doppelheit der Handlung in Schutz nimmt, mag auch hier wieder das Wort führen. — Ueber die Verklärung Raphaels, ſagt er, iſt beynah' ein eben ſo großes Lob, als ein ſtrenger Tadel ergangen. Man wirft ihm vor: er habe mit einer mehr kühnen als beſonnenen Hand, die Gränzen der poetiſchen und hiſtoriſchen Kunſt in dieſem Bilde vermiſcht, und willkührlich zwey Handlungen in eine vereint *). Raphael hat aber mit der Verklärung nicht die Heilung des Beſeſſenen, ſondern bloß ſeine Vorſtellung verknüpft. Wenn, dem Evangelium gemäß, dieſe am Fuß des Berges geſchah, (Matthä. 17. 5. 6. u. Fiorillo Geſchichte 104.) während die Erſcheinung auf dem Gipfel vor ſich ging: wo liegt alsdann die Unwahrſcheinlichkeit, wenn man beyden Handlungen denſelben Moment anweiſt? Ra-

---

*) Die Verklärung war für die Archipiskopalkirche zu Narbonne vom Julio de Medizi, nachherigem Clemens dem VII. beſtimmt. Eigentlich war es eine Art Concurrenzſtück, das Raphael mit Sebaſtian del Pianto mahlte, der in ſeinem Rivalbilde des Lazarus ſich des Beyſtandes von Michael Angelo zu erfreuen hatte.

phaels Abſicht ging dahin, Jeſum, als den Sohn Gottes und zugleich als den Befreyer vom menſchlichen Elend, durch eine unzweydeutige Handlung, vorzuſtellen. Die Verklärung von Thabor und die Wunderkur, die auf die Niederſteigung Jeſu erfolgte, gab zu dieſer Vereinigung den Stoff und die Handlung. Die Schwierigkeit lag nur darin, für zwey ſo verſchiedene Handlungen einen Moment aufzufinden. Raphael überwand dieſe jedoch dadurch, daß er den Moment der Cur dem der Erſcheinung aufopferte, d. h. dem größern Wunder, mit Unterordnung des geringern, den Vorzug anwies. Hierdurch kam ſelbſt in das Gemählde Erhabenheit. Das Gedräng und der Kranke wurden in den Hintergrund gerückt, und der Künſtler erhielt, zur Entwickelung ſeines dramatiſchen Talents, nun vollen und unbedingten Spielraum. Ueberdem war es nicht nöthig, den Beſeſſenen, in dem Augenblick der Wiedergeneſung vorzuſtellen, wenn die Gewißheit derſelben durch andre Mittel zu erreichen ſtand. Die glorteiche Erſcheinung Chriſti in den Wolken gibt dieß genugſam zu erkennen; ja ſetzt es ſogar außer allem Zweifel. Noch mehr. — Die aufgehobene Hand und der Finger des Apoſtels im Mittelpunkt, bringt dieſe Vermuthung beynah' zur anſchaulichen Gewißheit. Dieſer, ohne zu ſtocken, und weder durch die Hartnäckigkeit des Dämons, der nicht weichen will, noch durch das Geſchrey der umſtehenden Menge, oder durch den kleinmüthigen Zweifel einiger ſeiner Mitapoſtel im geringſten irre gemacht, verweiſt, mit unzweydeutiger Gebehrde, den Vater des Beſeſſenen, an ſeinen Herrn und Meiſter, droben auf dem Berge, von dem er ſchleunige und gewiſſe Hülfe zu erwarten habe. Die ganze Attitüde verknüpft, ſo zu ſagen, das Sichtbare mit dem Unſichtbaren, den Heiland droben, drunten mit ſeinen Jüngern, und wäre allein hinlänglich, dieſe Erklärung des Bildes zu rechtfertigen, wenn auch nicht die Parallelſtellung eines andern Jüngers, der ſeinen ſichtbar zweifelnden Gefährten auf die nämliche

Quelle göttlichen Beyſtandes zurückweiſt, eben auf dieſe Vermuthung hinwieſe. Hier iſt der Berührungspunkt, die Vereinigung beyder Haupthandlungen in einem Moment, den weder die kurzſichtige Kritik von Richardſon, noch der geiſtloſe Muthwille eines Falconet aufzufinden im Stande war. Uebrigens bewährt ſich uns das Wunder der Viſion von Thabor, wie es hier vorgeſtellt iſt, als das characteriſtiſchte Product der neuern Kunſt. Wir mögen nun die Handlung der Apoſtel betrachten, die, durch den göttlichen Glanz überwältigt, zwiſchen Anbetung und Erſtaunen getheilt ſind: oder die Formen der, gleich Flammen, aufſteigenden und durch ein leuchtendes Centrum angezogenen Propheten, in Beobachtung ziehn: oder endlich die Majeſtät von Jeſus ſelbſt, deſſen Geſicht, Anſtand und Gebehrde, ſoviel wir wiſſen, die einzigen ſind, die den Ausdruck übermenſchlicher Natur an ſich tragen: wir werden bald geſtehen müſſen, daß die Kunſt hier eine Höhe erreicht hat, von der es nur vergönnt iſt, ihr mit Erſtaunen nachzubliken. Daß die Vereinigung aller dieſer Vollkommenheiten jedoch nicht im Stande war, die burleſke Kritik des Franzoſen zu entwaffnen, iſt etwas, das eben ſo viel Unwillen als Verwunderung erregt.“ — — — —

Dieß wird genug ſeyn, um die Behauptung aufzuſtellen, daß, obgleich Raphael ſich zuweilen in das Gebiet des höchſt characteriſtiſchen, in die Idee wagte, und wie wir eben aus der Verklärung geſehen haben, dieſe Unternehmung ſelbſt mit Glück ausführte: doch ſein Hauptelement, und das, was ſeinen Künſtlercharacter, ſeinen Stil, zum Unterſchied vom Michael Angelo bezeichnet, das Characteriſtiſche der zweyten Art d. h. eine ſchön geordnete Erfahrung blieb. Ich will hier nicht unterſuchen, in wie fern den Neuern, in Erreichung des höchſt Idealen, vielleicht ſelbſt die Mythologie, die ſie vorfanden, im Wege ſtand. —

Herr Füßli meint zwar: ſo gut, wie die alte Mythologie, innerhalb der Gränzen des Naiven und Wunderbaren, ihre Metamorphoſen vollendet, und ſich jedes Element zinsbar gemacht: habe ſie daſſelbe Vorrecht, auf gleiche Bedingung, auch uns überliefert. Ihre Scyllen und unſre Pförtnerinnen der Hölle — ihre Dämonen und Lamien, und unſre Geſpenſter — der Schatten des Patroclus und Hamlets Geiſt — ihre Najaden, Nymphen und Oreaden, und unſre Sylphen, Gnomen und Feen — ihre Furien und unſre Hexen, weiſen Frauen, u. ſ. w. wären weniger, dem Weſen nach, als, durch Local- Zeit- und Geſellſchaftsverhältniſſe getrennt und von einander unterſchieden: es ſey hier von einer Bearbeitung von Materialien die Rede, die die Natur überall liefere — und Neugierde, die ſo gern am Schleier der Zukunft rücke — Phantaſie, die in die Vergangenheit dringe — Religion, dieſe Bothſchaft aus dem Lande der Unſichtbaren — u. ſ. w. dieß ſeyen die gemeinſamen Geburtsſtätten aller Legenden und Volksſagen, für uns, wie für die Alten: aber hiergegen ließe ſich doch manches einwenden, beſonders wenn man es in Erwägung zieht, daß die Mythologie der Griechen es meiſtens mit verſinnlichten Naturkräften, dagegen es die unſre meiſtens mit abſtracten Ideen und conventionellen Symbolen zu thun hat. Genug indeß, daß Raphael ſelbſt da, wo ihm das Characteriſtiſche der höchſten Art, die Idee, wie in ſeinem Amor und Pſyche gegeben war, es, durch ſeine characteriſtiſche Behandlung, nach Herrn Füßlis Meinung, etwas in das Gebiet des Irrdiſchen niederzog. Die anmuthsvolle Erzählung von Amor und Pſyche, dieſe Allegorie des Apulejus, wurde, unter der Hand des Raphael, zu einem Drama, obgleich man einräumen muß, daß, bey jedem Reiz dramatiſcher Gradazion, und einer lyriſchen Phantaſie, die Charactere dieſes Stücks, die eben ſo ausgeſucht, gewählt als fein und ſcharfſinnig entwickelt ſind, dennoch weniger die Hinderniſſe und den wahren Gegenſtand der Leidenſchaft, der in ihren endlichen Triumph über Sinnenbegierde und bloßen Geſchlechtstrieb zu ſetzen iſt, darſtellen, als ſie vielmehr eine wolluſtvolle Geſchichte eigener Verirrungen uns vor die Augen bringen. So wird denn das heilige Licht der Maxime ausgeſchienen von dem Glanz, den der bezauberte Kreis muthwilliger Zärtlichkeit und verliebter Neigungen in unſerm Innerſten darüber ausgießt.“ *) —

So betrachtet, und unter dieſem Geſichtspunkt könnte man ſagen Michael Angelo wäre himmliſcher, Raphael irrdiſcher geſinnt geweſen. Ein Blick auf den Character beyder Künſtler bringt dieſes noch mehr zur Beſtätigung. Michael Angelo, eine große, vornehme Natur, die wenig von dem Verkehr nach außen hielt; der oft ganze Wo-

---

*) Zu dem höchſt Characteriſtiſchen, was in der Idee vom Künſtler bezweckt, aber in der Ausführung verfehlt ſcheint, kann man auch den Verſuch in der Schule von Athen rechnen, wo die vier Elemente, in der Figur der Philoſophie, durch vier Streifen auf ihrem Gewande, ausgedrückt ſind.

chen abgeſondert, ſich in ſein Haus und das Innerſte ſeiner Werkſtatt ſchloß; der ſelbſt bey mancher Gelegenheit den Menſchen, deren er nicht bedurfte, ſeine Verachtung zu fühlen gab: gleichgültig gegen das Geld, dieſes Mittel in der Geſellſchaft fortzukommen, oder ſich beliebt zu machen; auf eine Art gleichgültig, daß er ſelbſt den Kunſtfleiß von mehrern Jahren, wo es Ehre und Religion galt, großmüthig wegſchenkte, oder wenigſtens nicht gehörig in Anſchlag brachte; übrigens ſo heftig in ſeinen Aeußerungen, von einem ſolchen Feuer bey ſeiner Arbeit, daß ſelbſt bey der Behandlung des Marmors, beym Zuſchlagen, ihm oft ganze Stücken von Gliedern abſprangen, und was ſich zu einer ſo einſiedleriſchen, vornehmen Gemüthsart recht wohl ſchickte, ja was ſie ſogar forderte; — nie verheirathet. — Selbſt die Sammlung ſeiner nachgelaſſenen, theils im hohen Alter verfertigten, Gedichte zeigt, durch die Wahl und Hoheit der Gegenſtände, die ſeine Muſe ſich erkoren hat, von ſeinem großen, weltverachtenden

Sinn, der es nur mit dem Ewigen und Unvergänglichen des Univerſums, mit Gott, der Welt, dem Licht, der Unſterblichkeit u. ſ. w. zu thun hat: — Raphael dagegen kein Mann, ein liebevoller Jüngling, wie als ob er nicht beſtimmt ſey zu altern, den Liebe und ſtille Anneigung unaufhörlich zum Menſchen, beſonders zum ſchönern Theil der Menſchheit hinzog, auf eine Art, die vielleicht ſein ſchönes Weſen frühzeitiger zerrüttete und aufrieb, als es für die Kunſt zu wünſchen war; von dem man erzählt, daß ihm ſogar die Thiere aus Anhänglichkeit nachliefen; der auch den geiſtesärmſten und ſchlechteſten ſeiner Schüler nicht leicht eine Zeichnung verſagte; der in den Kirchen, wo er arbeitete, Männern und Handlangern zu Gefallen, ſelbſt auf die Gefahr, daß ſich die Bogen der Gebäude ſenkten, Speiſelöcher wodurch man ihnen Eſſen und Trinken bequemer hineinreichte, weil ſie ihn darum baten, offen ließ; der überall, wo es ihm die Umſtände möglich machten, in ſeinen Werken, durch Aufnahme von Portraiten nach dem Leben, der Dankbarkeit gegen ſeinen Lehrer, dem Andenken ſeiner Freunde, Schüler und Geliebten, und zugleich ſeinem eignen Herzen, ſo zahlreiche und unvergängliche Denkmale ſetzte: — wie ſollten ein paar ſo verſchiedene Denkweiſen und contraſtirte Gemüthsſtimmungen, wovon jede dennoch für ſich zur höchſten Hochachtung auffordert, nicht auch verſchiedene Darſtellungen hervorgebracht, und den Einen dieſer Künſtler, der ſie beſaß, mehr zur Idee, den Andern mehr in eine ſchöne Sinnlichkeit getrieben; bey dem Einen mehr Gott Vater, wie er das Licht, den Menſchen, die Welt, u. ſ. w. ſchafft: bey dem Andern mehr die Mutter Gottes, in ihren zarten Verhältniſſen der Liebe, der Pflege, der Sorgfalt zu ihrem Kinde! u. ſ. w. veranlaßt, und ſo die erfreuliche Erſcheinung gegeben haben, wo der Eine, auf der Höhe der Kunſt, uns die Begeiſterung göttlicher Seher und Propheten, ſo zu ſagen, ſichtbar vor's Auge ſtellt; während der Andre, durch freundliche Genien- Kindes- und Engelsköpfe angezogen, mehr vielleicht nach ſeinem Herzen, als den höchſten Forderungen der Kunſt genug thut. Aus dieſem Geſichtspunkt, und aus dieſem allein, nicht, wie man ſo gern will, aus einem kleinlichen Künſtlerneid, iſt ſo manches harte Wort und Urtheil, das, von Michael Angelo über Raphael, im Umlauf iſt, anzuſehen und zu berichtigen. Auch wird, mit dieſen Vorerinnerungen, der Leſer, wie ich hoffe, hinlänglich im Stande ſeyn, bey Entwerfung des allgemeinen Künſtlercharacters von Raphael, durch Herrn Füßli weder jenem noch Herrn Füßli ſelbſt zuviel zu thun. Sein Tadel ſelbſt iſt wohlverſtanden nicht anders als gegründet, und thut einer rechtmäßigen Bewundrung dieſes Künſtlers nicht den geringſten Abbruch; nur vergeſſe man nicht, daß die Worte dramatiſch, characteriſtiſch, die Herr Füßli Raphaelen hier und da, mit leiſem Tadel und wie zum Vorwurf anrechnet, bey ihm in dem Sinn genommen ſind, wo das Epiſch Wunderbare, deſſen höchſten Vorzug er dem Michael Angelo einräumt, einer verſchönter oder gar nackten Wirklichkeit, die das Wunder ausſchließt, (dem dramatiſchen) ſcharf entgegenſteht; eine Richtung der Kunſt, die Raphael, durch ſeine zu große Neigung zur Naivität und Entfernung von der Idee, wie Herr Füßli glaubt, begünſtigte; ſo daß er ſogar die nachherige Entſtehung der zärtlichen Familienbilder aus den heiligen Familien des Raphael herleitet, und die Hogarthſche Carricatur eine Abart des Raphaeliſchen Stil's nennt. — Wenn man ihm dieſe Anſicht von dramatiſcher und epiſcher Poeſie und Kunſt zugibt: ſo werden ſich alle Mißverſtändniſſe von ſelbſt auflöſen *).

---

*) Localtinten, Nationalſchatten, in einem humoriſtiſchen Widerſchein, mit großem characteriſtiſchen Scharfſinn, in pikanten Umriſſen, aufgefaßt, ſind es, die oft Hogarthen ein Recht auf unſre Bewunderung geben, deſſen Stil man übrigens wohl eine Abart des raphaeliſchen nennen möchte. In dieſem Stil (eben weil er individuell iſt) wird, mit jedem Tage ein' oder der andre Zug unleſbarer, bis das Ganze zuletzt in gemeine Carricatur —, in dieſe Geſchichtsbücher des Pöbels

Raphael.

Der ſtürmiſchen Begeiſterung des Michael Angelo, folgte das mildere Licht des Raphael

ausartet. — — — Ich bin geneigter, die Entſtehung der Carricatur, da man ihr unterweilen das Geiſtreiche, die Idee nicht abſprechen kann, lieber wie Göthe, auf dem Wege des Imaginantiſmus, als der Naivität, zu ſuchen. Mit der Richtung indeß, vom Uebermaaß des Pathos, zum Uebermaaß der Empfindung, ins Sentimentale hinein, wenn gleich durch noch ſo leiſe Abſenkungen, mag es ſeine Richtigkeit haben. Wo vollends die bloße nackte Wirklichkeit eines Bedlams u. ſ. w. anmaßend hintritt, und, ohne höhere, geiſtreiche Bezeichnung, durch ihre bloße, jammervolle Gegenwart, etwas vorſtellen und bedeuten will: da mag immer die Kunſt, bey Verfolgung ſolcher und ähnlicher moraliſcher Zwecke, wehmüthig ihr Antlitz verhüllen, und ihr Auge von dem Künſtler hinweg wenden. Ich will damit nicht läugnen, daß, durch genialiſche Behandlung, ſelbſt die Carricatur ſich nicht einer Idee der höchſten Art, auf ariſtophaniſche Weiſe, d. h. mit Glück zuweilen nähern kann: z. B. wo der Miniſter Pitt dem armen John Bull den dreifaltigen Cerberus auf den

Sanzio, des Vaters der dramatiſchen Mahlerey und des Mahlers einer ſchönen Menſchlichkeit. Weniger erhaben, weniger kraftvoll, aber gefällig und anſchmeichelnd, ſpricht er mehr zu unſerm Herzen, und iſt Meiſter jedes warmen, ſympathetiſchen Gefühls. Was für eine Wirkung, aus der Tiefe menſchlicher Verbindungen geſchöpft; was für ein Zug des Gemüths, von der leiſeſten

Leib hetzt, und jener aus Angſt und Verzweiflung, da er nicht mehr weiß, was er thun ſoll, alle ſeine Taſchen ausleert; oder noch beſſer, wo, wie in einem ähnlichen Stück der Alten — das aber ſogleich, anſtatt, wie Hogarth ſo oft thut, bloß zum Verſtande zu ſprechen, unmittelbar zur Phantaſie ſpricht — ein Kerl, deſſen in einen Hund verwandelter Priap ihn grimmig anbellt, ſeinem Leibe keinen Rath weiß. Hier iſt alles ſofort, aus allgemeinen Ideen, und aus der Betrachtung menſchlicher Natur, verſtändlich. Nichts iſt politiſch, nichts individuell, und man braucht, um in das Innere der Compoſition zu dringen, eben weil ſie echt ideal und menſchlich iſt, weder eines Geſchichtsbuch's, noch einer Zeitung.

Rührung, bis zu dem brennendſten Ausdruck der Leidenſchaft iſt von ihm unbeobachtet, undargeſtellt geblieben, hat nicht ein characteriſtiſches Gepräge von der Hand dieſes Meiſters erhalten! Michael Angelo kam zur Natur: die Natur kam zu Raphael. Wie ein heller unbefleckter Spiegel, der ihre Strahlen aufnahm, uberlieferte er ihre Züge klar, unverändert und ohne Wandel. Mit Ehrfurcht ſtehen wir vor Michael Angelo; wir zittern auf der Höhe, zu der uns ſein Genius hinreißt: wir umarmen Raphael, und folgen, mit liebendem Gemüth, wohin er uns leitet. Energie, mit Zärtlichkeit im Character, und beſcheidener Grazie ſind in ſeiner Zeichnung abgewogen, und beſtimmen ihre Correctheit. Vollkommen menſchlich ſchöne Formen hat er nicht dargeſtellt: kein Geſicht von Raphael iſt untadelich ſchön; keine ſeiner Figuren, für ſich betrachtet, beſitzt Proportionen, die ſie zu einem Kanon der Nachahmung erheben könnten *).

---

*) Uebereinſtimmend mit einem ähnlichen Urtheil der Propyläen, das ich zur Vergleichung hieher ſetze.

Form war bey ihm bloß ein Vehikel des Characters und des Ausdrucks von Pathos, das er jedesmal beabſichtigte. Character und Pathos ſind die Pole raphaeliſcher Kunſt, und dieſe werden ſeinen Formen, mit einer Gewandheit und Genauigkeit, angepaßt, die alle Verſuche, ihn in dieſem Punkt zu übertreffen, nothwendig fruchtlos müſſen ausfallen laſſen. Seine Erfindung verknüpft, die äußerſten Züge der Möglichkeit mit dem eindringenſten Grad von Wahrſcheinlichkeit, auf eine Art, die zugleich unſre Phantaſie überraſcht, un-

„Wenn man unter Zeichnung das Ganze menſchlicher Figur verſtehen will, nämlich daß alle Glieder richtig geſtellt ſind, wohlzuſammenhängend, gehörige Proportion haben, und ſich in ihrem Character nicht widerſprechen: da iſt Raphael ein vortreflicher Meiſter. Hingegen, wenn man alle ſeine Bilder durchgeht: ſo finden ſich nur wenig Glieder, oder Theile von Figuren, welche, vermöge ihrer Form, abgeſondert vom Zuſammenhange der Uebereinſtimmung mit dem Ganzen und dem Ausdruck, wozu ſie mitwirken, im ſtrengen Sinne ſchön zu nennen wären.“

ſern Verſtand überredet und an unſer Herz ſpricht. Seine Compoſition eilt ſtets, ſich in den nothwendigſten Mittelpunct, wie in ihr Centrum zu ſetzen, aus dem alle übrigen Strahlen, wie Radien, ausgehen. Gruppe, Form, Contraſte werden der Begebenheit untergeordnet. Sein Ausdruck, im gemeſſenſten Einklang mit dem Character, und durch dieſen beſtimmt, in beſeelter, ruhiger oder convulſiviſcher Bewegung, oft auch durch eine begeiſternde Leidenſchaft verſchlungen, ſteht als Wirkung, rein und unvermiſcht, niemals mit ſeiner Urſache in Widerſpruch, gleich fern von Grimaſſe und von zahmer Ohnmacht des Verſuchs. Dabey läßt die Wahl des Moments der Handlung dieſelbe niemals ſtille ſtehn, oder in ſich erlöſchen. Es iſt der Moment des Uebergang's, die Kriſis, die die Geburt der Vergangenheit, und die Frucht der Zukunft in ihrem Schooße verſchließt *). Wenn einzeln genommen

---

*) In der Wahl eines ſolchen Moments zeigt ſich eben die Weisheit des Künſtlers. Der Fechter des Agaſias,

die Zeichnung des Raphaels an Correctheit, Eleganz und Energie iſt übertroffen werden: wenn

der im Ausfall begriffen, einen von oben ihn bedrohenden Angriff abwenden will; der Carton von Piſa, wo Soldaten, von einem Zuſtand der höchſten Nachgelaſſenheit, dem Bade, zu einem Zuſtand der höchſten Anſtrengung, dem Kriege, übergehn: Laokoon, wo ein ſchlafender Vater, mit ſeinen zwey Söhnen, von Schlangen überfallen, und aus dem Zuſtand der Ruhe in den der Selbſtwehr und Vertheidigung gewaltſam geſetzt wird: alle dieſe Kunſtwerke können, mehr oder weniger, für die Richtigkeit dieſer Behauptung Beweis ablegen. Laokoon iſt, nach Göthe, eine tragiſche Idylle, wo Anmuth und Kunſt mit dem höchſten Ausdruck des Schmerzes, ſo zu ſagen, zu ſpielen ſcheint. Ein Vater, mit ſeinen zwey Söhnen, wird ſchlafend durch Schlangen mit einem lebendigen Netz umwunden. Der Jüngſte ſtrebt ohnmächtig, aber nicht verletzt, nach Befreyung. Der Vater reizt die Schlange, und erleidet eine Verletzung. (An Wirkung des Schlangengifts in dieſem geſunden, kaum verletzten Körper, an Zuckung und dgl. iſt gar nicht zu denken.) Der älteſte Sohn iſt am leichteſten verſtrickt, und mit ihm bleibt in der Gruppe kein Kolorit, an Ton, Wahrheit und Harmonie, andern nachſteht: wenn ſeine Maſſen an Kün-

ein Schimmer von Hoffnung. Er ſucht das Schlangenende von dem einen Fuße abzuſtreifen, und iſt ein ruhiger Beobachter der Scene. Das reiche, in der Wahl dieſes Moments, ergiebt ſich durch dieſe Darſtellung von ſelbſt. Laokoon ringt mit der Schlange, und wird von ihr gebiſſen. Ein Ueberreſt vom Ringen und Streben zeigt ſich, beym Zurückziehen des Körpers, das durch dieſe plötzliche Verletzung verurſacht wird. Kurz zuvor befand ſich kein Theil in dieſer Lage: kurz nachher iſt jeder Theil genöthigt dieſe Lage zu verlaſſen. Würde der jüngſte Sohn, der jetzt nur umſtrickt iſt, erſtickt oder gebiſſen: ſo gäbe dieß ein Letztes, ein Aeußerſtes. — Ekel und grauſenhaft. — Würde der älteſte Sohn von der Schlange, nachdem ſie den Vater verletzt hat, auch gebiſſen: ſo verlöre die Gruppe ihren Zuſchauer: das Mitleid des Vaters wendete ſich auf ihn: das Fliehen und Streben in ſeinem Körper, dieſer reiche Moment der Darſtellung, gienge unwiederbringlich verloren. Dazu käme noch, daß die Wunden, die die Schlange beygebracht, ſichtbar gezeichnet werden müßten, was auf's Neue widrig und dung, ſein Chiaroſcuro an Effect, gegen andere nicht immer zu ſeinem Vortheil abſtechen: ſo iſt es dennoch Niemand, in ſo fern alle dieſe Eigenſchaften bey ihm dem Pathos und Character dienen, oder deſſen Wirkungen ſind, gelungen, in Vereinigung aller dieſer Vorzüge, ſich ihm gleich zu ſtellen: und was das Vermögen eine Geſchichte zu erzählen betrifft, ſo hat ihn darin bis jetzt noch keiner erreicht, oder ſich ihm auch nur genähert.

---

ekelhaft ausfallen würde. Mit weiſer Mäßigung umging der Künſtler alle dieſe Schwierigkeiten ſeines Stoffs, durch die klug beſonnene Wahl des Moments. Es ſteht zu vermuthen, wäre Herrn Füßli dieſe ſinnvolle Zergliederung des Laokoon, aus dem erſten Stück der Propyläen, zu Händen gekommen, er würde ſich der harten Ausdrücke: „Frigid ecstasies of German Criticism" bey Beurtheilung der Anſichten ſeiner eignen Landsleute von dieſem Meiſterſtück, enthalten haben. Es iſt, wo ich nicht irre, bey eben dieſer Gelegenheit, wo den Künſtlern der Stoff einer Eurydice, die Blumen ſucht, und von einer Schlange geſtochen wird,

Der Vatikan.

Die Schule von Athen, der Parnaß, deren ſchon gedacht, und worin Raphael von ſeinem Vermögen, nach Ideen zu dichten, auch dadurch einen Beweis ablegte, daß er den Monolog und Dialog, ſo zu ſagen, verkörperte, ihnen als Characteren, einen Stand gab, und das Nachdenken, den Tiefſinn, die Forſchung, durch alle Arten von Stellungen, Gebehrden u. ſ. w. entwickelte, entfaltete, erſchöpfte und zur Anſchauung brachte, ſind dennoch nur Theile des unermeßlich großen, allegoriſchen Ganzen, das die Stanzen

---

empfohlen iſt. Die zurückgebliebenen Reſte von Freude und Harmloſigkeit einer jugendlichen Natur müßten mit dem plötzlich eintretenden Schmerz, wie Göthe meint, auch hier einen ſchönen und reichen Uebergang bilden. Wenigſtens eignete ein ſolcher Gegenſtand ſich wohl mehr zu einer künſtleriſchen Behandlung, als die Schlachten von Marengo und Bethlehem: Aufgaben, wodurch die große Nation auch ihre Größe in der Kunſt, ſeit einigen Jahren, immer mehr zu erhöhen und beurkunden ſucht.

erfüllt, und der glänzendſte Schmuck vom Vatikan iſt. Der Cyclus ſtellt den Urſprung, Fortgang, die Ausbreitung, wie den endlichen Triumph der Kirche und ihrer weltlichen Herrſchaft vor.

In dem erſten Gegenſtand, dem Parnaß, wird die Poeſie zu ihrer uralten Pflicht und Beſtimmung zurückgewieſen. Als die Heerholdin und Dollmetſcherin einer erſten Urſache der Dinge, die ſie, in der unmittelbar an die Sinne gerichteten Univerſalſprache der Einbildungskraft, verkündigt, hat ſie die über die Erde zerſtreuten Wilden durch ihr Saitenſpiel verſammelt, und bewirkt, durch eine freundſchaftliche Annäherung, einen religiöſen und geſellſchaftlichen Verein. — Nach und nach erhöht ſich, was zuerſt der Eingebung eines liebenden Herzens offenbart war, in der Schule von Athen zu einem Reſultat des Nachdenkens, zu einem Vorwurf der Vernunft. In den Characteren dieſes Bildes ſieht man, wie die Philoſophen, durch angeſtrengte Unterſuchung, ſich vom Körperlichen zum Geiſtigen, vom Schönen zum Tiefen, vom äußerlichen Anſtand zur moraliſchen Harmonie aufſchwingen: wie die Pflichten der Geſelligkeit und Anmuth anfangen, dem erhabenen Tiefſinn der Lehren von Gott und der Unſterblichkeit der Seele, zu weichen. — Hier nimmt die Offenbarung — im ſtrengern Sinne des Worts — ihren Anfang und die Ahndung erweitert ſich zu einer glorreichen Wirklichkeit.

In der Compoſition der Diſputa über's Sacrament ſieht man den zum Himmel aufgeſtiegenen Erlöſer, wie er, vor aller Welt Zeugen, in ſeiner von Erd' und Himmel eingeſtandenen Herrlichkeit, auf ſeinem Thron ſitzt, als Gott und Menſch, umringt von ſeinen Vorbildern, Patriarchen, Propheten, von ſeinen Nachfolgern, Apoſteln, Evangeliſten, und angebetet von himmliſchen Heerſcharen. Man erblickt ihn, wie er hier das heilige Abendmahl einſetzt, und die ehrwürdigen alten Häupter und Presbyteren der Kirche in die Sacramente einweiht. Dieſe dagegen, in der zur Anbetung auffordernden Gegenwart ihres Herrn und Meiſters, ſo wie der ganzen himmliſchen Synode, ſetzen auseinander, erklären und verkündigen das ihnen eben offenbarte Geheimniß. — Daß das heilige Sacrament allen Zweifel aufhellen, alle Ketzerei zerſtören und unterjochen ſoll, lernen wir aus dem Wunder der blutbefleckten Hoſtie. — Daß ohne Waffen, allein durch die Wehr und den Beyſtand des Himmels, es im Stande iſt, die mit ihm in Bund begriffenen zu retten, zu befreien, und ſeinen Feinden eine Niederlage zu bereiten: davon giebt Zeugniß die Befreyung Petrus aus dem Gefängniß, der Niederſturz des Heliodors, die Flucht des Attila, die Gefangenſchaft der Sarazenen. — Daß die Natur ſelbſt gezwungen iſt, ſich ſeiner Gewalt zu fügen, und die wilden Elemente nur dazu da ſind, um ſeinen Befehlen zu gehorchen, ſieht man aus dem Brand von Borgo, wo es das Wüthen der Flamme zähmt und ihr Einhalt thut. So rückt ſein lezter glänzendſter Triumph, die Vereinigung der Religion mit dem Staat, immer näher und näher, bis die Erſcheinung des Conſtantins den Sieg des Allerheiligſten laut ausruft; die Niederlage des Maxentius ihn beſtätigt; und die in den Bund der Taufe aufgenommenen kaiſerlichen Abkömmlinge, die unterwürfig ihre Krone zu den Füßen des ſichtbaren Oberhaupts der Kirche niederlegen, ſeine Herrſchaft für immer begründen *).

---

*) Gegen dieſes Verfolgen einer allgemeinen Hauptidee im Vatikan, das Herr Füßli annimmt, ließen ſich wie mich dünkt, aus den Bedingungen, die die Zeit den Künſtler auferlegte, ſehr gegründete Anmerkungen machen. Herr Füßli treibt überhaupt ſeine Vorliebe zum Idealen der Kunſt wohl zu weit, und legt Raphaelen, ſo wie Michael Angelo'n, Dinge unter, woran dieſe ſchwerlich gedacht haben. So ſoll, nach ihm, Homer bloß die Idee des Krieges, unter jedem Standpunct, in ſeinem Werk verfolgen, und eben dieß das höchſt Characteriſtiſche der Iliade, das heißt, das, wodurch ſie Epos wird, ausmachen. Jeder Vorfall darin ſoll ſich bloß auf den Krieg beziehen; dieſem

Dieß iſt, in flüchtigen Außenlinien entworfen, der Character der Raphaeliſchen Stanzen. Hier

untergeordnet ſeyn, u. ſ. w. Für jeden, der den Homer kennt, braucht dieſe Behauptung wohl keiner Widerlegung. Ich erinnere dieß nicht, um Herrn Füßli's gegründeten Anſpruch auf Verdienſt, das er ſich durch ſeine Vorleſungen erworben hat, im geringſten zu ſchmählern, ſondern nur, um auf den Gang ſeiner Ideen, die, obgleich ſie, hier und da, nach Art der Neuern, ein wenig ſtark zum Imaginantismus hinhängen, dennoch, zur Begründung echter Grundſätze der Kunſt, unter uns, etwas beytragen können, aufmerkſam zu machen. Wie ſehr er übrigens der oben bezeichneten Hypotheſe nachgibt, beweiſt, unter andern, auch der Umſtand, daß er Michael Angelo'n, der Idee des Ganzen zugefallen, in der Syxtiniſchen Kapelle, wovon das jüngſte Gericht nur ein Theil iſt, das Naive freywillig dem Plan des Ganzen aufopfern läßt. Michael Angelo wollte nemlich Gott, in unmittelbarem Umgang mit dem Menſchengeſchlecht darſtellen: er hatte alſo mit den Individuen, wie ſie Raphael liebt, hier nichts zu ſchaffen. Die Willkührlichkeit einer ſolchen Vorausiſt es, wo ſich die ganze Maſſe ſeiner Kraft, ſowohl was ſein poetiſches Vermögen, als die Kraft der Ausführung betrifft, zuſammendrängt. Jede Periode ſeines Stils, von da, wo er den engen Feſſeln des Pietro Perugino nach und nach entſchlüpft, durch alle Abſtufungen und Unterſcheidungszeichen von Form und Character hindurch, bis da, wo er ſich vom Natürlichen zum Wahrſcheinlichen, und zu jener herrlichen Größe der Zeichnung erhebt, iſt hier bemerkbar. Nirgends als hier findet man jenen Meiſterton der Fres-

ſetzung, die, eben durch dieſe Folgerung, die wirkliche Mängel, durch erträumte Vorzüge, bedecken ſoll, ſich zu einer ernſten Unterſuchung eignet, erhellt wohl am beſten, aus der jedesmaligen Beſtimmung der Zimmer, zu Conſiſtorialverhandlungen, theologiſchen Controverſen und dergleichen, wie ihn z. B. gleich bey der Disputa die Noth und der Gebrauch an die Hand gab. Selbſt die, bey der Verfertigung der Gemählde, ſo oft unterbrochene Zeitfolge, iſt dieſer Meinung, daß das Ganze vom Künſtler, nach einer Hauptidee concipirt ſey, nicht günſtig.

comahlerey, das wahrhafte Organ der Geſchichte, das, mit Silberklarheit und Breite, die Gluth des Titian und die Tinten des Correggio vereinigt. Ueberall offenbart ſich uns die Ueberlegenheit eines mächtigen Talents; nur mit ſtärkerm oder ſchwächern Eindruck, mit größerm oder geringern Erfolg, je nachdem der Gegenſtand ſich zu einer dramatiſchen Behandlung eignete oder nicht. Beyſpiele davon ſind überall — von dem ſanften Enthuſiasmus, der den Parnaß durchherrſcht, und den ruhigen oder eifrigen Zügen des Nachdenkens, in der Schule von Athen, bis zu den trüben Gebehrden und Ausbrüchen dogmatiſcher Controverſe, in der Disputa übers Sacrament, und den Symptomen religiöſer Ueberzeugung, oder heilig entflammten Eifers, in der Meſſe von Belſena. — Nicht das Wunder indeß, wie ſchon bemerkt worden: — die Furcht, die Schrecken der Menſchlichkeit ſind es, die uns, in dem Brand von Borgo erſchüttern, ergreifen und begeiſtern. Wenn im Heliodor *) die erhabene Erſcheinung uns, zwiſchen Theilnahme und Er-

---

*) „So wie die Erſcheinung, iſt alles im Heliodor geiſtiger, höher. Die Figur des Reuters und ſein herrlicher Kopf muß jedem Geübten beſonders gefallen. Bey der ſchönſten jugendlichen Form, hat derſelbe gleichwohl etwas Erſchreckendes und Geiſtermäßiges. — — Einer von Heliodors Soldaten, der ein geraubtes Gefäß trägt, reißt, von ungeheurem Schrecken getroffen, den Mund unmäßig auf. Ein andrer feſter roher Kerl will das Schwert ziehen. — In den ſpätern Arbeiten Raphaels (wozu der Heliodor gehört) iſt ein höherer Geiſt, eine verborgene Weisheit. Dort (in ſeinen jugendlichen Werken) möchte er allen gefällig werden, allen verſtändlich: hier will er der Menge bloß inponiren, und nur ſeinen Freunden ſich offenbaren. Wenn man daher in einigen Figuren, als z. B. in den herabſchwebenden Jünglingen, in dem Soldaten hinter dem Helioder, welcher eine Vaſe trägt, auch in dem zuförderſt knieenden Mädchen, ſo wie im Incendio del Bergo, in der Frau mit den Waſſerkrügen, in der andern, welche halbangezogen flieht, und in dem Manne, der ſich von der Mauer herunter läßt, einen

ſtaunen, ſchwanken läßt: ſo folgen wir den ſtürmiſch umhereilenden Dienern der göttlichen Gnade, weniger, um den Tempel von Raub und Kirchenſchändung gerettet zu ſehen, als weil uns die hülfloſe Unſchuld, die wehrloſe Schönheit der Weiber und Kinder, die umher zerſtreut ſind, und deren zitternde, Anmuth athmende Grazie uns eine ſanfte und liebevolle Theilnahme abnöthigt, unſer Mitleid und unſre Erwartung auf den Ausgang geſpannt halten. Und ſo vergeſſen wir auch die Erhebung des Paniers, die Erſcheinung der Engel, und Conſtantin ſelbſt in der Schlacht, um uns mit Maxentius in die Wogen zu ſtürzen, oder die verzweifelnde Todesangſt des Vaters zu theilen, der in dem erlegten Feinde plötzlich ſeinen eignen Sohn erkennt.

ſehr ſtarken, beynahe an Uebertreibung gränzenden Ausdruck bemerkt: ſo muß dabey erwogen werden, daß ſolches mit Bedacht, und um der Wirkung Willen geſchehn. Sie ſtehen an ihrem Orte, in Verbindung mit dem Ganzen, und wie tiefe Schatten gemahlt, die lieblichen Hinterparthien zu erheben." E. v. Prepyl.

Mit welcher Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit Raphael das Portrait — obgleich in ſeinem würdigſten und erhabenſten Sinn — in einige Compoſitionen ſeines großen ſo eben von uns betrachteten Meiſterwerks einführte, wollen wir jetzt nicht unterſuchen — der allegoriſche Theil des Gemähldes ſelbſt mag für die Urſache, die ihn dazu antrieb, Rechenſchaft ſtehen: — ſo viel iſt gewiß, er hat, durch Zulaſſung deſſelben, dieſer Art von Mahlerey ihren weſentlichen Stempel aufgedrückt, und ihr, durch den ihr ertheilten Character, ihren Rang und Platz angewieſen. — Durch Character veredelt, erhebt ſich das Portrait zur dramatiſchen Würde: von Character entblößt, wird es ein bloßer Zweig mechaniſcher Geſchicklichkeit, ein Spiel im Strudel der Mode. Bembo Bramante, Dante, Gonzaga, Savoranola, Raphael ſelbſt mögen und können, in einem untergeordneten Licht, und als ein bloß characteriſtiſcher Zierrath betrachtet werden: aber Julius, der Zweyte, der das Wunder, in der Meſſe von

Bolſena, durch ſeinen Eintritt, beglaubigt *): oder der in den Tempel getragen wird, weniger um ein Zeuge der Beſtrafung der Kirchenräuber zu ſeyn, als vielmehr, um ihrer Strafe den Stempel der Rechtmäßigkeit und Gottlichkeit aufzudrücken: Leo, mit ſeinem Zuge, der ſo ruhig dem Attila, von Geſicht zu Geſicht, ſieht; oder der von ſeinem Tribunal das Schickſal der gefangenen Sarazenen entſcheidet — alle dieſe Perſonen beurkunden ſich, durch ihre bloße Gegenwart, als Haupthelden des Dramas, für die die Handlung erfunden, denen ſie untergeordnet, und deren Character zu verherrlichen, ſie ſo und nicht anders zuſammengeſetzt worden iſt **).

---

*) Siehe den Umriß.

**) „Zu dem Rang des Characterbildes erheben ſich auch Bildniſſe von der Art, wie Leo X. zwiſchen zwey Cardinälen, die Halbfigur von Cardinal Fädra, und das Knieſtück von Julius II. alle zu Florenz, von Raphael. Die Handlung der vorgeſtellten Perſonen zeigt den Character an; alles iſt bedeutend, wahrhaft, lebendig. Es ſind Ab-

Die ganze Macht der Raphaeliſchen Erfindung zeigt ſich indeß beſonders in den Gegenſtänden, wo das Drama, von ſeinem epiſchen und allegoriſchen Beywerk entkleidet, ſich einer bloßen hiſtoriſchen Wirklichkeit nähert, und der prägnante Moment eines gewöhnlichen Factums dadurch verſtärkt und erhoben wird, daß ihm der Künſtler das Gepräge des Pathos und des Characteriſtiſchen aufdrückt. Den Gipfel dieſer Kunſt zeigt uns jene prächtige Reihe von colorirten Zeichnun-

---

bildungen vom Menſchen ſelbſt, von ſeinem Weſen, ſeinem Innern, nicht nur eine unbedeutende Aehnlichkeit mit der äußern Geſtalt deſſelben. — Gewöhnliche Bildniſſe dagegen ſind Abbildungen einer menſchlichen Geſtalt, ohne Handlung, ſelten für den Verſtand, blos für die Erinnerung. Der bey weitem edlere Zweck des Kunſtwerks, Darſtellung des Characters, wird dabey weder gefodert noch gekannt. — Dadurch bleibt der Gegenſtand eines ſolchen Bildes — oder Gleichniſſes völlig gleichgültig. — Das Bild hat kein allgemeines Intereſſe.“ C. v. Prepel.

gen, die gemeinhin, unter dem Titel der Cartons, bekannt ſind, und wovon ein Theil und Ueberbleibſel glücklich genug gegenwärtig in unſern Händen iſt *). Sie ſtellen, in dreyzehn

---

*) „Richardſon gibt, im dritten Theile ſeines Werks, bey Gelegenheit, wo er die in England befindlichen ſieben Cartons der Tapeten, mit den Werken Raphaels in den Stanzen, vergleicht, einige Data zur Geſchichte derſelben, die ich hier in einem kurzen Auszuge mittheile. Sie ſind faſt alles, was wir von der Geſchichte dieſer merkwürdigen Kunſtwerke kennen. Vaſari berühret ſie nur ſehr kurz. Er ſagt bloß, daß Raphael, auf Geheiß Pabſt's Leo X. die Cartons zu dieſen Tapeten ſelbſt gemahlt hat, daß ſie in Flandern gewebt worden ſind, und ſiebenzigtauſend Skudi gekoſtet haben, ohne weder ihren Innhalt, noch ihre Anzahl zu bemerken. Man kann alſo nicht mit hiſtoriſcher Gewißheit beſtimmen, ob die eben angeführten Tapeten ſämmtlich, oder in wie weit ſie von Raphaels eigener Hand ſind. In zweyen oder dreyen könnte man, dem Augenſcheine nach, auch ſeine Erfindung bezweifeln. Bottari ſagt zwar, in ſeinen Noten zum Vaſari, daß

Compoſitionen, den Urſprung der Seligmachung und Gnade, den Haushalt Chriſti auf Erden, und

der Tapeten zwölf ſeyn, aber ohne anzugeben, woher er dieß weiß. Die jetzige größere Anzahl widerſpricht ſeiner Angabe. Die in England befindlichen Cartons ſind — — in Tempera oder Leimfarbe, auf Papier gemahlt, wie Raphael gewöhnlich ſeine Frescomahlereyen zu behandeln pflegte; die Farben mit vollem breitem Pinſel aufgetragen, und, in Lichtern ſo wohl, als in den Schatten, mit Schraffirung geendigt. Die Gründe, Thiere, Architectur und andre Nebenwerke hat er durch ſeine Schüler hineinmahlen laſſen. Die Aufſicht, über die Verfertigung der Tapeten wurde einigen Flamändiſchen Künſtlern, namentlich dem Michael Coxier und Bernhard van Orley aufgetragen, welche in Rom unter Raphael ſtudiert hatten, und um dieſe Zeit wieder in ihr Vaterland zurückkehrten. Die Cartons kamen aber nicht mit den Tapeten nach Rom zurück, und man weiß nicht, ob ſie in den Händen der Tapetenwirker, oder der Künſtler, welche die Aufſicht darüber hatten, zurückgeblieben ſind. Mehr als hundert Jahre nachher kamen ſieben derſelben in England wieder zum Vorſchein, wo ſie ſich in der großen Gemähldeſammlung den Fortgang der von ihm geſtifteten Religion vor. In welchem Licht wir ihre Erfindung be-

---

König Karls des Erſten zu Whitehall, unter mehreren Mahlereyen von Julius Romanus, Titian und andern, in einem ſehr verwahrloſten Zuſtande befanden. Jeder Carton war nemlich, wie ihn die Tapetenwirker bey der Arbeit gebraucht hatten, der Länge nach, in vier oder fünf Stücken zerſchnitten, und in dieſem Zuſtande blieben ſie bis nach der Revolution, wo man darnach ſuchte, und ſie zuſammengerollt in einer alten Kiſte fand. Der ältere Richardſon hat ſie noch ſo geſehen. Nach der Zeit wurden ſie beſſer aufbewahrt. Man zog ſie auf Leinwand, und beſſerte die wenigen beſchädigten Stellen vorſichtig aus. König Wilhelm und Königin Maria ließen zu Hamptonkourt eine beſondere Gallerie für dieſe Cartons bauen, wo ſie aufgehängt, und vor allen Beſchädigungen ſorgfältig in acht genommen wurden. Ihrentwegen heitzte man zur Winterszeit die Gallerie, um ſie vor Feuchtigkeit zu ſchützen. Neuerer Zeit wurden ſie nach Windſor gebracht, wo ſie ſich noch jetzt in den Gemächern der Königin befinden. Die andern Cartons ſind wahrſcheinlich auf immer verloren; denn gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts trachten; als Theile eines ſich auf einander beziehenden Ganzen, oder jedes unabhängig, und als eine einzelne Compoſition: — ſo können wir ihnen unſere Bewundrung nicht verſagen, und

---

brachte man mehrere Fragmente davon, ſo wie im Anfange dieſes Jahrhunderts, ein beträchtliches Stück von dem Kindermorde, das aber mit Oelfarbe überſchmiert, und dadurch verdorben war, aus den Niederlanden nach England. Der ältere Richardſon hatte nach und nach gegen funfzig ſolcher Fetzen geſammelt, welche Köpfe, Arme, Beine, Füße, Hände, Gewand u. ſ. w. enthielten. Es waren vornemlich Stücke vom Kindermord, der Anbetung der Weiſen, der Auferſtehung Chriſti u. a. m. darunter. Die Perſon, von welcher Richardſon ſie kaufte, ſagte ihm, daß man dieſe Cartons ſo zerſtückt habe, um ſie in einer Familie, wo ſie ſich als ein Erbſtück befanden, deſto beſſer unter mehrere Kinder vertheilen zu können! — Wiederhohlungen einiger von dieſen Tapeten befinden ſich in England, Spanien, Mantua und Mailand.“ — Man ſehe die kleine, intereſſante Abhandlung über Raphaels Tapeten, von Herrn Prof. Fernow. Mercur 1797. Januar und Februarſtück, wovon dieß ein Auszug iſt.

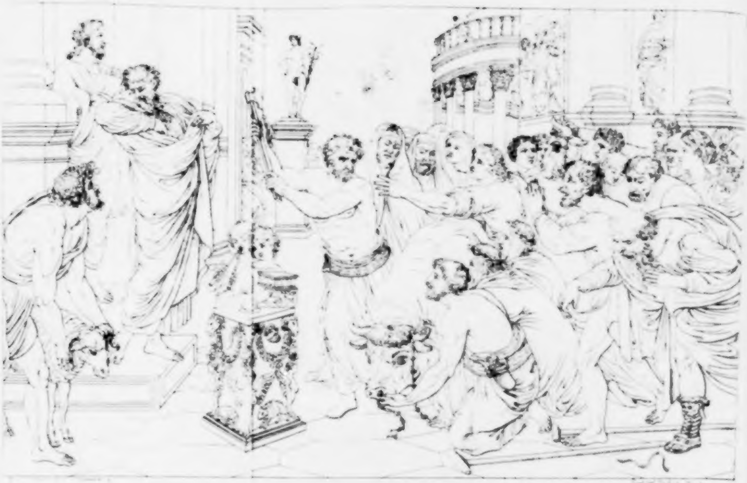
müſſen einräumen, daß kaum eine Schönheit, oder ein heiliges Geheimniß genannt werden kann, wozu dieſe Cartons nicht entweder das Beyſpiel, oder einen ſichtbaren Leitfaden abgeben. Die Klarheit und das Prägnante des Moments machen ſich in ihnen wechſelsweis den Vorzug ſtreitig. Der Tod des Ananias, das Opfer zu Lyſtra, Paul im Areopagus ſind hinlänglich, um uns auf das Uebrige ſchließen zu laſſen.

Der Tod des Ananias.

In dieſem Carton werden wir, ehe wir noch mit den einzelnen Schönheiten des Ganzen bekannt geworden ſind, auf den erſten Blick, zu Theilnehmern der Scene erhoben. Die Anordnung iſt amphitheatraliſch; der Schauplatz eine geräumige Halle. Die Mitte derſelben iſt das Centrum der Handlung, und die beyden Flügel helfen zur Erläuterung und Verbindung des Ganzen. Die apoplectiſch getroffene Figur vor uns iſt augenſcheinlich das Opfer übernatürlicher Macht: dieß

zeigt

zeigt auch die von derſelben Triebfeder beſeelte Geſtalt des Apoſtels, der, in erhabner Stellung, das Strafurtheil ankündigt und es durch Drohworte bekräftigt. Das Schrecken, das dieſer plötzliche Schlag verurſacht, wird am beſten ausgedrückt, durch die Geſichtszüge der mittlern Jugend und des Alters, wie ſie ſich zu beyden Seiten des Leidenden verſammeln. Uebrigens iſt der Schlag eben erſt erfolgt; dennoch hat ſich ſeine Wirkung nicht weit herunter und allen Umſtehenden mitgetheilt. Dieß iſt abſichtlich vom Künſtler alſo angeordnet, um die Würde eines heiligen Verſammlungsortes, durch eine laute und zu unruhige Störung, nicht zu unangenehm zu unterbrechen. Der Character frommer Andacht und Aufmerkſamkeit iſt in dieſer Behandlung geblieben: der vorhergehende und bald nachfolgende Moment iſt zugleich, durch die Beſchäftigungsart dieſer frommen Geſellſchaft ausgedrückt, wenigſtens iſt darauf hingelenkt; denn die Matrone, die, ganz in das Geſchäft des Geldzählens vertieft, ſich dem verhängnißvollen Kreiſe nähert, kann wohl, nach einer gegründeten Vorausſetzung, keine andre ſeyn, als Sapphira, das Weib und die unglückliche Schickſalsgenoſſin des Ananias. In dieſer Compoſition, die an dreißig Figuren in ſich begreift, kann keine, als ein Gemeinplatz, oder als ein gewöhnlicher, conventioneller Zierrath und Lückenbüßer betrachtet werden. Sie ſind gemeinſchaftliche Glieder eines geſchloſſenen Zirkels und beziehen ſich, als ſolche, auf ihren Mittelpunct. Alle handeln und haben Spielraum zur Handlung; einen Spielraum, auf dem Ruhe und Kraft mit einander auf das mannigfaltigſte abwechſeln. — — (Pouſſin, der, in ſeinem Tode von Sapphira, den Moment nachahmte, hat den Erſtaunen erregenden Ausdruck des Wunders dadurch verfehlt, daß er der feyerlichen Handlung, ſtatt des heiligen Platzes, den Raphael wählte, die Außenſeite eines Porticus anwies, wodurch er ſich auf einige wenige und gelegentliche Zuſchauer beſchränkt ſah.) — Auch Petrus, indem er



das Todesurtheil ankündigt, ſcheint eben ſo ſehr von der Wirkung des Wort's, das aus ſeinen Lippen hervorgeht, überraſcht zu ſeyn, als die Umſtehenden und der Neuling im Apoſtelamt, der ſich ihm zur Seite befindet, von dem ich jedoch nicht hoffen will, daß er den Johannes vorſtellen ſoll. —

Carton des Opfers zu Lyſtra.

Der Moment, der in dieſem Carton von dem Künſtler gewählt iſt (Sieh. den Umriß) bezeichnet zugleich die Ceremonie der Apotheoſe; die Wirkung, die dieſe auf die beyden Apoſtel Paul und Barnabas hervorbringt; und die plötzliche Hemmung und Unterbrechung des Opfers; alles in den klarſten und ausdruckvollſten Motiven. Der, welcher das Opferbeil ſchwingt, wird durch die Gebehrde des Jüngling's, der ſieht, wie Paul ſeine Kleider, aus Abſcheu über dieſen durch ſein Wunder verurſachten Götzendienſt, zerreißt, daran verhindert, den Stier zu tödten. Das Wunder ſelbſt iſt in der characteriſtiſchen Figur des wiedergeneſenen Mannes, der, mit auf den Apoſtel gehefteten Augen und anbetenden Händen, auf ihn zuſtürzt, gegenwärtig. Zweifelnd bedacht und erkannt wird es von jener langen und ernſten Figur, die einen Theil des Gewandes von den Füßen des Lahmen hinweghebt, gleichſam um ſich ſelbſt zu überzeugen, daß jene nutzlos auf dem Boden herumliegenden Werkzeuge noch kürzlich die Träger dieſer Füße waren *).

---

*) Apoſtelgeſ. 14. V. 8. „Und es war ein Mann zu Lyſtra, der mußte ſitzen; denn er hatte böſe Füße, und war lahm von Mutterleibe, der noch nie gewandelt hatte. Der hörte Paulum reden. Und als er ihn anſahe, und merkte daß er glaubete, ihm möchte geholfen werden; ſprach er mit lauter Stimme: ſtehe aufrichtig auf deine Füße! Und er ſprang auf und wandelte. Da aber das Volk ſahe, was Paulus gethan hatte, huben ſie ihre Stimme auf, und ſprachen auf Lykaoniſch: die Götter ſind den Menſchen gleich worden, und zu uns herniederkommen. Und nenneten Barnabam Jupiter; und Paulum Mercurius, dieweil er das Wort

Paul im Areopagus.

Derſelbe Quell reicher Erfindungsgabe ſtrömt im Paul, da er Volk von der Höhe des Areopagus verkundigt. Der Gegenſtand ſelbſt iſt, wie aus Neugierde und Enthuſiasmus zuſammengeſetzt. Einfachheit, in Anzug und Gebehrden, bekleidet den Sprecher mit Erhabenheit. Die Energie ſeiner Handlung wird durch ſeinen parallelen Stand noch erhöht und verſtärkt; ſchon ſeine Sie

führete. Der Prieſter aber Jupiters, der vor ihrer Stadt war, brachte Ochſen und Kränze vor das Thor, und wollte opfern, ſamt dem Volk. Da das die Apoſtel Barnabas und Paulus höreten, zerriſſen ſie ihre Kleider, und ſprungen unter das Volk, ſchrien und ſprachen: Ihr Männer, was machet ihr da? Wir ſind auch ſterbliche Menſchen, gleich wie ihr; und predigen euch das Evangelium, daß ihr euch bekehren ſollt, von dieſem falſchen zu dem lebendigen Gott, welcher gemacht hat Himmel und Erde und das Meer, und alles was darinnen iſt. — — — Und da ſie das ſagten: ſtilleten ſie kaum das Volk, daß ſie ihnen nicht opferten.“ Luthers Ueberſ.

tuation beſtimmt ihn, über das Ganze zu herrſchen, indeß das Licht, worin er geſtellt iſt, den erſten Blick auf ſich zieht. Wie er ſteht, ſcheint er das Organ einer höhern Eingebung. Die Geſellſchaft, obgleich mit großem characteriſtiſchen Blick und Kunſt, zu ihrem Zweck, wie auserleſen, iſt von der Art, daß Jedem, der Moment und die Stelle, worauf ihn dieſer antrifft, gleichſam nothwendig angeeignet ſcheint. Das, wie in haarfeine Subtilitäten verwickelte Nachdenken des Stoikers; das ſardoniſche Lachen des cyniſchen Weltweiſen, ſo wie das feinere, weltmänniſch ungläubige Lächeln des Epikuräers; der Academie ſcharf erwachter Disputiergeiſt; die erhab'nere Aufmerkſamkeit der platoniſchen Schule, zugleich mit dem gröblichen, unverhehlbaren Ausbruch rabiniſcher Bosheit, und dem myſtiſchen Blick des Magiers: alle dieſe Motive wiederhohlen, in lauten und leiſeren Tönen, den Inhalt der neuen, von dem Apoſtel vorgetragenen Lehre der Unſterblichkeit. Aber während dieſe durch Neugierde und Nachdenken, durch laute Debatten und feſtgegründetes Vorurtheil, erzählt, erwogen, wiederhohlt, beſtritten, gebilligt, verworfen wird: zeigt die beſeelte Gebehrde von Dyoniſius und Damaris, von der Macht ihres Inhalts, und ihrer göttlichen Kraft, über die Gemüther. Dieß iſt der Punkt, die Ueberzeugung, die Befeſtigung der Lehre, die durch das Ganze bezweckt wird *). — Das Kunſtvermögen

---

*) Eben ſo ſchön, wo nicht noch reicher motivirt, iſt der einfache, man möchte wohl ſagen, nackte Moment der Einweihung Petri zum Schlüſſelamt. (Sieh den oben angeführten Aufſatz über Raphaels Tapeten von Fernow) „Wie reich an Intereſſe, heißt es daſelbſt, eine ſonſt einfache, für uns gleichgültige Handlung werden könne, wenn ſie dem Mahler Gelegenheit gibt Affecte und Leidenſchaften in's Spiel zu ſetzen, und wie groß Raphael in dieſer Kunſt geweſen iſt, zeigen mehrere ſeiner Werke z. B. das Wunder der Meſſe in den Stanzen, Paulus, der den Athenern predigt, die Weihung Petri zum Schlüſſelamt u. a. m. Ich will bloß bey dem letzten Beyſpiele einige Augenblicke verweilen.

Raphaels, in Behandlung eines bloßen hiſtoriſchen Gegenſtande's wird am beſten erkannt und ge-

> Die Handlung der beyden Hauptfiguren in dieſem Bilde, des Chriſtus und Petrus, iſt hier bloß Motiv das Intereſſe, welches der Künſtler — der ein eben ſo großer Dichter, als Darſteller ſeiner Kunſt; ein eben ſo tiefer Kenner des menſchlichen Herzens, als ſeines Kunſtzwecks war, — mit der Handlung zu verknüpfen wußte, und wodurch die Darſtellung uns unendlich mehr zu empfinden gibt, als der Gegenſtand an ſich zu verſprechen ſcheint. Wir ſehen hier, bey der Auszeichnung, welche dem Petrus vor den übrigen Jüngern wiederfährt, die mannichfaltigen Affecte des Unwillens, des Neides, der Mißgunſt, der Verwundrung, der Liebe u. ſ. w., in den Manieren und Gebehrden der andern Apoſtel, die zugleich auch Menſchen waren, wie wir, ausgedrückt. Wir leſen im Bilde deutlich, was in der Seele eines jeden vorgeht: die fromme Demuth und unbeſtechliche Treue, womit Petrus den Auftrag ſeines Herrn und Meiſters empfängt; die innig nahende Liebe des ſanften Jo-

würdigt, wenn man es mit dem geringen Maaß andrer Meiſter, in eben dieſem Fache, vergleicht. Wir wollen hierzu, aus der ſo eben betrachteten Reihe, den Kindermord zu Bethlehem ausheben; ein Original, wovon ſich noch ein koſtbarer Theil

hannes, deſſen Seele keinen Neid kannte; die Ueberraſchung deſſen, der hinter ihm ſteht, und dem der Mantel unwillkührlich aus der Hand geſunken iſt; die hämiſche Verwundrung, die lauernde Mißgunſt, die betrogene Hoffnung der Andern: — Dieß giebt der ſonſt ſo einfachen, kunſtloſen Vorſtellung eine Mannichfaltigkeit, einen Reichthum von Idee und von Intereſſe, das ſich mit jeder wiederhohlten Betrachtung erneuert. Raphael hat hier gezeigt, was das Genie, in der Behandlung eines ſolchen Gegenſtandes, vermag. Was ein durch Raiſonnement geleitetes Talent daraus zu machen wußte, kann man in Pouſſins Darſtellung eben des Gegenſtandes, im Pallaſt Boccapaduli, ſehen. Was würde die handwerkende Geiſtesarmuth, oder der gefallſüchtige Witz manches neuern Künſtlers daraus gemacht haben?"

in den Händen eines Kunſtfreundes unter uns befindet. Baccio Bandinelli, Tintoretto, Rubens, le Brün haben an dieſem Gegenſtand nacheinander ihre verſchiedenen Kräfte verſucht. Der Kindermord von Baccio Bandinelli, hauptſächlich erfunden, um ſeine anatomiſche Kenntniß und Geſchicklichkeit an den Tag zu legen, iſt ein ſehr zuſammengeſeztes Gemählde von jeder Verdrehung menſchlicher Stellungen und Glieder, wie ſie der Verrenkung unmittelbar vorangehen. Der darin herrſchende Ausdruck iſt das Erzeugniß einer überſtrengten Einbildungskraft, und ſchwankt, zwiſchen froſtigem Schreien und ſchwerfälliger Abſcheulichkeit. — Der ſtürmiſche Pinſel des Tintoretto verwiſchte alles einzelne Weh und Leid in allgemeine Maſſen von Licht und Farben. Die Compoſition zerfällt nemlich in zwei unermeßliche Parthien von Licht und Schatten, und der Mangel an Ausdruck und Gemüth verbirgt ſich unter dem allgemeinen Tumult. — Prächtigkeit und Contraſt geben Rubens, wie den Ort und den Schauplatz, ſo auch die Schauſpieler ſeiner ihnen anerfundenen Handlung. Eine laut klagende Dame, in Sammetkleidern, mit goldenen, wild umher fliegenden Locken und weit ausgebreiteten Armen, iſt es, die zuerſt unſer Auge beſchäftigt. Nächſt dieſer eröffnet ſich eine Gruppe, in Stahl gekleideter, meuchelmörderiſcher Böſewichter, mit ſtarrenden Reihen von Speeren, bereit, die mit ihrer Kinderbeute beladenen, nackten Mordgeſellen hereinzulaſſen, und die Rangordnung hinter ihnen zuzuſchließen, damit ſie ſo der Verzweiflung, der ſie verfolgenden, wehklagenden Mutter entrückt werden. Dabey iſt die Düſterheit und der Pomp des Pallaſtes, im Mittelgrund, vortrefflich, mit Hütten- und Dorfverzierungen, in der Entfernung, abgeſetzt. — Le Brün umringte das allegoriſche Grab der Rahel mit bäumenden Reitern, die die aus den Armen ihrer Mütter hervorgezogenen Opfer der Unſchuld in Empfang nehmen, und bedeckte ſo das ganze Feld mit Kindergemetzel. — Pouſſin verband, was ihm ſeine Erfindungskraft, von mütterlichem Wahnſinn und dem Blutdurſt niedriger Naturen eingab, in eine energiſche Gruppe zuſammen. — Raphael ſuchte dagegen, in ſeiner Darſtellung, mit dramatiſcher Stufenfolge und allmähligem Fortſchreiten, die Mutter, durch alle Grade des Mitleidens und Schmerzens, hindurch zu führen und zu ſchildern, durch die Thränen, den Schrey des Entſetzens, den Einhalt, den Widerſtand, die Rache, bis zu dem dumpfbrütenden Blick der Verzweiflung u. ſ. w. Eben ſo entwickelte er die nichtswürdige Verworfenheit der Herodianer, oder Banditen, von dem erſten beengenden Herzklopfen des Neulings im Mordgewerbe, bis zu dem ruhigen Grinſen des im Metzeln ergrauten und abgehärteten Böſewichts, der keine Gewiſſensvorwürfe mehr zu kennen ſcheint.“ —

Zum Schluß dieſer Betrachtungen von Herrn Füßli erinnere ich noch, daß, wenn er Raphael hier und da den Vater der dramatiſchen d. h. der characteriſtiſchen Mahlerey nennt, dieß nicht ſo zu verſtehen iſt, als wenn dieſer darin ganz ohne Vorgänger war, ſondern nur, daß dieſer Stil vorzüglich unter ihm zu ſeiner höchſten Ausbildung gelangte. Maſaccio, Andrea Mantegna, Pietro Perugino, Fra Bartolomeo, Lionardo da Vinzi: alle dieſe vortreflichen Köpfe waren ihm vorangegangen, und hatten ihm, beſonders Lionardo da Vinzi, für den eben erwähnten Punct der Darſtellung, den Weg gebahnt. — [illegible]

Giovanni.

Mit dem Beynamen Maſaccio, von der gänzlichen Vernachläſſigung ſeines Aeußern und ſeiner Perſon alſo genannt: — in ſeinen Frescos zeigte ſich die erſte Spur davon, daß Theile, als ſolche, Bezug auf ein Ganzes haben müſſen. Seine Zeichnung, obgleich ihren Formen die Schönheit noch fehlt, verdient Aufmerkſamkeit. Die Elemente der Kunſt, die Raphael ein Jahrhundert ſpäter, in ihrer Vollkommenheit bearbeitete, liegen im Maſaccio. Es iſt ehrenvoll für ihn, mehr als einmal von Raphael corirt, und gewiſſer Maaßen der Herold ſeines Stil's geweſen zu ſeyn. — Maſaccio lebt mehr in den Figuren, Paul's, der im Areopagus predigt, — auf dem berühmten Carton, der gegenwärtig in England iſt — in der ihm abgeborgten Figur des Adam, den ein Engel aus dem Paradieſe vertreibt — in den Logen des Vatikan — als in ſeinen eignen verſtümmelten, oder retouchirten Ueberbleibſeln. —

Andrea Mantegna.

Er ſtudierte die Antike, deren koſtbare Trümmer er über ſeine eignen Werke ausſtreute. — Obgleich ein Lombarde, und, vor Auffindung der beſten, alten Statuen, geboren, ſcheint er doch mit einer großen Mannichfaltigkeit von Characteren aus der alten Mythologie bekannt geweſen zu ſeyn. Er hat Formen, die uns an Apollo, Mercur, Meleager, bis herunter an Faunen und Satyrn erinnern: aber ſein Geſchmack war zu roh, und ſeine Einbildungskraft neigte ſich zum Groteſken. So vermochte auch ſeine Erfindung nicht, ſich von den übriggebliebenen Theilen, zu dem Ganzen, das ſie hervorbrachte, zu erheben. Darum ſehen wir, in ſeinen Figuren, nicht nur, zu magern Formen gemeiner Gliedermänner und Gliederfrauen, Würde und Schönheit geſellt; ſondern oft ſogar Modellfehler einem idealen Torſo angepaßt. Seine Faunen und Satyrn, anſtatt der üppigen Anhängſel ihres Zwitterſtandes, tragen oft die Denkzeichen heraldiſchen Prunks. Seine Triumphe ſind jedem Kunſtliebhaber bekannt. Sie enthalten ein reiches Gerüſte von claſſiſchen Antiquitäten: doch mit mehr Fleiß als Geſchmack auf einen Haufen gebracht, und dienen, als ein Beytrag ſchätzbarer Materialien. Im Ausdruck war er nicht unerfahren. Sein Begräbniß Chriſti verſah Raphael, außer in der Compoſition, mit einigen Geſichten und Stellungen, in ſeinem Gemählde über denſelben Gegenſtand in dem Borgheſiſchen Pallaſt. Die Figur von St. Johannes indeß, die Raphael ausließ, beweiſt, daß Mantegna ſich zuweilen im Ausdruck vergriff, und

Grimaſſe für den höchſten Grad von Kummer und Affect nahm.

Fra Bartolomeo

Brachte zuerſt Gradation in die Farben. Als Mitglied eines religiöſen Ordens beſchränkte ihn ſchon ſein Stand auf Darſtellung frommer Gegenſtände und religiöſer Charactere. Er verkürzte mit Kühnheit und Treue, und wenn die Figur es zuließ: ſo machte er die Drapperie zum Vehikel des Gliedes, das ſie bekleidete. Er war der echte Lehrer des Raphael, deſſen Anblick ihn von der Niedrigkeit des Pietro Perugino entwöhnte, und zu dem Mächtigen und Großen des Michael Angeloſchen Stiles vorbereitete.

Lionardo da Vinzi.

Aus allen Elementen der Kunſt und des echten Genius zuſammengeſetzt, ganz Auge, ganz Ohr und ganz Hand. Mahler, Dichter, Bildhauer, Anatomiker, Architect, Ingenieur, Chemiſt, Muſiker, Literat und zuweilen Mechanicus: in dieſem bezauberten Cirkel, worin er ſein Leben verwandelte, ſtreckte er die Hand nach jeder Schönheit, aber ließ ſie auch gleich wieder fahren. Aus einem bewundernswürdigen Sonnet, das uns Lomazzo aufbewahrt, ſcheint zu erhellen, daß er gegen die Unbeſtändigkeit ſeines Künſtlertemperaments nicht gleichgültig, wenigſtens voll frommer Wünſche zu deſſen Verbeſſerung war. Geſchickter Winke zu geben, als ſie ſelbſt in Ausführung zu bringen, verſchwendete er, unerſättlich in Verſuchen, ſein Leben. Ausgerüſtet mit einem Scharfſinn und einer Faſſungskraft, die bis in die tiefſten Principien der Kunſt, und den wahrhaften Zweck derſelben drang, verband er damit eine Ungleichheit der Phantaſie, die ihm, in dieſem Augenblick, Flügel zur Verfolgung des höchſten Schönen lieh, und, in einem andern, ihn dem Häßlichen tief auf der Erde nachkriechen ließ. Wie dem Zauber des Chiaroſcuro, verdanken wir ihm die Carricatur, mit ihrer ganzen widrigen Unförmlichkeit. Seine Begriffe vom höchſten Fleiß in der Vollendung, und ſein Mangel an Ausdauer dabey ſind einander mindeſtens gleich. Mangel an Ausdauer allein konnte ihn dahin vermögen, ſeinen bewundernswürdigen Carton in Florenz, wovon der berühmte Reiterſtreit nur eine Gruppe ausmacht, im Stiche zu laſſen: ihn, dem ſelbſt Michael Angelo bey dieſer Arbeit mehr ein Gegenſtand der Wetteiferung, als der Furcht und Beſorgniß ſeyn mußte. Mangel an Ausdauer allein war Schuld daran, daß ſein Chriſtuskopf im Abendmahl ungeendigt ſtehen blieb; denn der Künſtler, erſchöpft durch ein wildes Nachjagen nach Modellen zu Köpfen und Händen der Apoſtel, verſtand, wie es ſcheint, die Kunſt nicht, ſich in den Mittelpunct einer Compoſition zu ſetzen, und ſo das Ganze idealiſch zu ſchaffen *). Hier, wo von den Vor-

---

*) Uebrigens iſt das Abendmahl von da Vinci, in dem Sinne, wie die meiſten Compoſitionen von Raphael, rein characteriſtiſch. Die Worte des Heilands: „Einer unter euch wird mich verrathen!“ ſind das naive Motiv, woran ſich die Charactere aller zwölf Apoſtel

gängern Raphaels die Rede iſt, verdient auch wohl die Frage, mit welcher Geiſtesfreyheit ſich

entwickeln. Sie geben das Signal zu einem allgemeinen Aufruhr bey Tiſche. Petrus, etwas vom Heiland entfernt, fährt, ſeinem Character gemäß, mit Heftigkeit auf, und brennt — das Meſſer in der Hand — daß man ihm den Verräther näher bezeichnet. Judas — alle übrigen Apoſtel haben Lichter — ſitzt allein im Schatten. Durch die Drehung Petri, und noch mehr vielleicht durch ſein gezücktes Meſſer unruhig vorwärts bewegt und aus ſeiner Lage gerückt, hat er das Salzfaß umgeworfen. (Der Künſtler hat ihn noch überdem durch den Beutel kenntlich zu machen geſucht.) Thomas, der die Ungläubigkeit ſeines Characters auch dießmal bewährt, ſitzt in niedergebückter, zweifelnder Stellung neben dem Heiland. Ihm ſcheint es unmöglich, daß in ihrer Mitte ein Verräther, wie Judas, ſeyn könnte: während andre, in einem tiefen Geſpräch begriffene Jünger weiter hin unten an der Tiſchecke, durch Hindeuten mit den Händen und Zeigefingern, bey abgekehrtem Körper, ſo wie durch ein beynah' hörbares Murmeln und Ausbrüche des Unwillens und Erſtaunens, den Verräther

Raphael dieſer Muſter bedient hat, einige Erörterung. Der Imaginantismus, der mit der gan-

von weitem bezeichnen. Wer verkennt, in allen dieſen reichen, ſchönen und ungeſuchten Motiven das Vorbild zu Raphaels Stil, in der Schule zu Athen, den Logen, der Meſſe von Bolſena u. ſ. w. Seit Kurzem beſitzen wir von dieſem vortrefflichen Werk einen herrlichen Kupferſtich von Morghen. Die dießjährige Kunſtausſtellung zu Weimar, die uns, wie von ſo manchem Guten und Schönen, alſo auch hiervon die Anſchauung verſchaffte, bot durch ein ſinnvolles Dreyeck, in dem dieß Bild mit einigen andern, modernen Schlages aufgehangen war, reichhaltigen Stoff zur Vergleichung. Die Striche ſind Puncte geworden, und die Puncte löſen ſich allmählig in Nebel auf: dieß iſt der Weg der neuern Kunſt: wie anders, wie würdiger die alte! Ehre dem Fleiß der Pünktler: aber der Gedanke ſcheint bey ihnen immer mehr und mehr überflüßig zu werden. Dem Fabrickfleiß der Engländer iſt es, den Muſen ſey es gedankt, nun eben ſo leicht ein Stück Raphael, als ein Stück Mancheſter hervorzubringen. Wie von den Flamändiſchen Tapetenwirkern die Cartons Raphaels in Stücken zerſchnitten wurden, ſo wird auch hier, ohne Rückſicht auf Geſtalt, Gedanke und Character, ein zen Natur aufhebt, und alles aus ſich ſchöpft, mußte natürlich auch die Gränzen der Nachahmung verrücken. Schon Michael Angelo machte Raphaelen den Vorwurf: *daß er alles dem Fleiße verdanke*; und dieſer Vorwurf iſt ſeitdem bis zum Ueberdruß oft gehört und wiederhohlt worden. Es iſt wahr „Raphaels, wie Herr Fernow bemerkt, nach Vollkommenheit ſtrebender Geiſt war auf alles aufmerkſam, was ihn dieſem Ziele näher bringen konnte. Sein ganzes

---

einzelner Fleck genommen und herausgewirkt, oder herausgepunktirt: wenn der fertig iſt, wieder ein andrer, und ſo fort. Das Anmuthende einer ſolchen Arbeit, die Geiſtloſigkeit und die wenigen Bedingungen, die ſie vorausſetzt: der Umſtand, daß die Engländer und neuerdings auch die Franzoſen dieſer Art Kunſtbetrieb, aus allen möglichen Kräften, Vorſchub thun; alles dieß iſt ganz dazu gemacht, die Märkte zu überladen, die Welt und den Geſchmack zu verderben, und ein Zeitalter, das Frivolität und Nichtswürdigkeit herbeigeführt hat, zu verewigen.

Leben war ein immerwährendes Studium, und er war von dem Dunkelſtolz unwiſſender und talentloſer Kunſtler ſo weit entfernt, daß er vielmehr von Jedem, der ein Kunſtlerverdienſt beſaß, zu lernen ſuchte; ohne einer Manier anzuhangen. Hieraus läßt ſich Michael Angelos hartes Urtheil über Raphael, daß er nur durch Studium, nicht durch Natur ein Künſtler ſey, erklären. Gerade dieſe edelmüthige Beſcheidenheit, womit er alles Gute von andern erkannte, dieſe Geſchmeidigkeit des Geiſtes, jede Vortreſſlichkeit ſich zuzueignen, dieſer reine Naturſinn, worin jedes Object ſich ſchöner abſpiegelte, waren das ſeltenſte Geſchenk der Natur. — — — — Wir finden die Spuren von der Einwirkung fremder Geiſter auf den ſeinigen in mehreren ſeiner Werke, aber nie finden wir ihn von fremder Manier beherrſcht. Er ſcheint bloß verſucht zu haben, wie das fremde Gewand ſeinen Geiſt kleiden würde; aber er blieb in allen Verwandlungen Raphael, und trat, mit neuen Schönheiten bereichert, wieder in eigener Geſtalt hervor. So finden wir z. B. in der Anbetung der Weiſen deutliche Spuren von Albert Dürers Art, deſſen Werke ihm um dieſe Zeit bekannt wurden, und deſſen Freundſchaft und genialiſches Kunſtverdienſt er ſo hoch ſchätzte, daß er Dürers ſelbſt gemahltes, ihm zum Geſchenk geſandtes Bildniß, in ſeinem Studio aufhing. Raphael konnte von Dürers Geſchmack nichts lernen, da der ſeine bereits reiner und ſchöner war; aber der lebendige Naturſinn dieſes Künſtlers mußte ihn ergreifen, und konnte leicht den Einfall erzeugen, ſich in der Manier deſſelben zu verſuchen, und dadurch zugleich ſeine Achtung für ihn an den Tag zu legen.“

Dem Sinne nach beynahe gleich lautend mit Herrn Füßlis Aeußerung über eben dieſen Punkt. Dieſer ſagt, wo er gleichfalls von Nachahmung überhaupt ſpricht: „Wer durch die Harmonie eines Ganzen beweiſt, daß er das von einem alten Meiſter Entlehnte eben ſo gut erfunden haben könne, wenn es ihm jener nicht vorher weggenommen: von einem Solchen kann man nicht ſagen, er ahme nach — jetzt nimmt er nur: ein andermal wird er ſelbſt geben. So ſtreute Michael Angelo, in der Compoſition des jüngſten Gerichts, den Torſo des Apollonius, in jeder Richtung, über Gruppen und einzelne Figuren aus. So hat er die Attitude der Judith und ihrer Magd einer alten Gemme abgeborgt; aber mit Zufugung eines Ausdrucks und einer Grazie, wovon dem Original nichts bekannt iſt. — Eben ſo, wenn die Figur des Adams, der aus dem Paradieſe vertrieben wird, auch den Maſaccio für ihren Erfinder erkennt: ſo kann Raphael ihm doch wenig mehr, als einen Wink zu dem bewundernswürdigen Enthuſiasmus und der Energie verdanken, womit er ſeinen Paul im Areopagus geſtellt hat. In dem Gemählde, das den Bund von Noah zum Gegenſtand gewählt, findet die Erhabenheit der Erſcheinung ſo wie die Grazie der von ihren Kindern umſchlungenen Mutter ihre Originale in der Sixtiniſchen Kapelle: doch ſteht der Patriarch, der, indem er das Kind an ſeine Bruſt reißt, mit gefalteten Händen und knieender Imbrunſt betet, jenen entlehnten Geſtalten nicht nach, ſondern iſt ihnen, ſo wohl an Gluth als Werth der Erfindung, völlig gleich. Welche Figur, welche Stellung, im Carton von Piſa, iſt nicht nachgeahmt worden. Raphael, Parmegiano, Pouſſin haben hier dem Erfinder wechſelsweis ihre Verpflichtung. Im Sacrament der Taufe that Pouſſin wenig mehr, als daß er die Ungeduld mit dem Feinde handgemein zu werden, in die Ungeduld, getauft zu werden, verwandelte, und den alten Veteran, der, in verkehrter Richtung, durch ſeine Kleidungsſtücke fährt, in ſeine Compoſition übernahm.“ —

Vielleicht kann es zu einer Zeit, wo es ſo viele Originale aus Originalen und beynah' kein wirkliches gibt; wo, über das Beſtreben nach Genie, das Genie ſelbſt, das von echtem Kunſtfleiß unzertrennlich iſt, hier und da verloren geht, nicht ſchaden, zu dieſen beyden Anſichten über die

Grenzen einer erlaubten Nachahmung, auch noch eine dritte aus den Propyläen hinzuzufügen. „Die Figur des Kaiſer Conſtantins, in der Bataille gegen den Maxenz, ſoll aus einem Basrelief, im Pallaſt Juſtiniani, entlehnt ſeyn, und im Opfer zu Lyſtra diejenigen, welche den Ochſen ſchlachten wollen, aus einem andern Basrelief, welches jetzt in der Florentiniſchen Sammlung iſt. Freylich hat es auch nicht an Tadlern gefehlt, die ihm deßhalb Armuth der Erfindung vorgeworfen, und ſein großes ſchöpferiſches Talent läugnen wollten; ſie ſcheinen aber den Unterſchied nicht bedacht zu haben, der ſich, in dieſem Fall, zwiſchen einem mittelmäßigen und einem vortrefflichen Künſtler findet. Jener wird, aus Mangel, Armuth und Trockenheit des Geiſtes zum Raube verleitet. Er macht eine ungeſchickte Anwendung deſſelben. Das Mißverhältniß zwiſchen ſeinem eignen Erzeugniß und dieſem fremden Theil zeigt ſich auffallend, zu ſeiner Schmach und zum Verdruß des Beſchauers. Wenn hingegen ein großer Mann, wie Raphael, auf welchen kein Verdacht fallen kann, es habe ihn an allgemeiner Erfindung gemangelt, eine Figur, oder den Theil eines Kunſtwerks unverbeſſerlich gedacht, und zu ſeinem Zweck paſſend findet, wenn er ſie darum in ſein Werk aufnimmt und mit den Elementen deſſelben ſo verwebt, daß ſie nur ein gleichartiger, mitwirkender Theil davon werden: ſo erwirbt er ſich ohne Zweifel ein Recht darauf und eignet ſich ſolche an. Hätte er ſie nicht gefunden, da er ihrer bedurfte: ſo würde er etwas Aehnliches erfunden haben, und es geſchieht wohl öfter, als man gemeiniglich glaubt, daß große Künſtler ſich in ihren Gedanken begegnen, und daß ihre Werke ſich in einigen Theilen ähnlich ſind, ohne daß einer die Abſicht gehabt hat, den andern zu copiren. Wenn aber Raphael die genannten Stücke auch wirklich abſichtlich entlehnt, ſo verdient er doch immer Lob dafür, daß er weiſe und beſcheiden das Gute überall zu ſuchen und zu ſchätzen wußte, und, aus Liebe zum Beſten, zur

Wahrheit, dem Ruhme, neu zu ſeyn, entſagt hat. Möchte nur dieſer Geiſt, der einzige, welcher uns ſicher vorwärts zum Guten leitet, länger gedauert haben, oder zum Beſten der Kunſt jetzt wieder unter uns erwachen.“

Dem Characteriſtiſchen der zweyten Art, wo eine ſchöne Dichtung frey mit der Wirklichkeit ſpielt, iſt nahe verwandt, und verfließt oft mit ihm in eins, der Ernſt des hiſtoriſchen Stils, der ſich ſtrenger an die Wirklichkeit anſchließt, und ſich ihr oft ſogar unterordnet. Im letzten Fall bildet er den engſten Uebergang zum Characteriſtiſchen der dritten und letzten Gattung, dem es eigentlich nur darum zu thun iſt, daß von jedem Dinge, das Gott geſchaffen hat, zwey Exemplare in der Welt ſind. Die Landſchaften nach der Natur, die Proſpecte, die Portraite von den Bildniſſen großer Feldherrn und Gelehrten, ſo wie die Fertigkeit der Hand, nehmen hier ihren Anfang, und die Kunſt und der Gedanke mögen ſich nur verabſchieden. Wie hoch demungeachtet, eh' es dahin kömmt, die Stufe iſt, die ein tüchtiger Künſtler auch im hiſtoriſchen Stil erreichen kann: davon kann uns ein Blick auf die Alten, beſonders auf Tacitus, belehren, deſſen Verdienſt, als Characteriſtiker der zweyten Art, dem eines Poeten gewiß zu nächſt ſteht. Unter den hiſtoriſchen Mahlern nennt Herr Füßli Pouſſin, und wir wollen ihn, wie gewöhnlich, in ſeiner Charakteriſtik deſſelben, begleiten.

Pouſſin.

Stil und Manier der römiſchen Schule verdienen, bis auf ſeine Erſcheinung, wenig oder keine Erwähnung *). Er hatte ſich, nach ſeiner Ankunft in Italien, mit möglichſter Aufopferung ſeines Nationalcharacters, ganz ausſchließend auf

---

*) Die Verdienſte eines Julio Romano, Polidoro da Caravaggio u. ſ. w. hatte Herr Füßli ſchon vorher gebührend und ehrenvoll gewürdigt.

die Antike gelegt. Seine Anhänglichkeit an die Alten war ſo groß, daß man von ihm ſagen kann, er habe weniger ihren Geiſt copirt, als Copien von ihren Basreliefs abgenommen. Zuweilen nahte er ſich dem Erhabenen und war oft im höchſten Grade pathetiſch: dennoch aber blieb Hiſtorie, im ſtrengſten Sinn, ſeine Provinz, und nur in dieſem Fach verdient er, daß man ihm folgt. Seine handelnden Perſonen machen bloß, um eine Begebenheit zu erzählen, ihre Erſcheinung; ſie ſind der Geſchichte untergeordnet. Von ſeiner hiſtoriſchen Würde legt die berühmte Reihe von Sacramenten; von ſeiner Erhabenheit die Viſion, die er dem Coriolan zuordnete; von ſeiner pathetiſchen Gewalt das Kind Pyrrhus den Beweis ab. Dagegen zeigt von dem künſtleriſchen Unvermögen, durch Figuren auszudrucken, was Worte allein ſagen und deutlich machen können, ſein Teſtament des Eudamidas. Sein Auge, obgleich es den Ausdruck Tizianiſcher Tinten, bis zur Nachahmung, aufzunehmen geöffnet und empfänglich war, geſtattete ihm dennoch nur ſelten, durch den Reiz der Farben zu bezaubern. Harte, nicht fließend genug verriebene Farben, zuweilen ſogar Flecke zerſtören den Effect ſeines Colorits. Auch im Stil und der Zeichnung iſt er ſich ſelber nicht gleich geblieben. Zuweilen geht ihm die Idee aus, und, wie Pietro Teſta, ſcheut er ſich nicht, idealen Torſos Modellköpfe und Modeliglieder anzuſetzen.

Albrecht Dürer.

Dieſem für ſeine Zeit höchſt talentvollen deutſchen Künſtler thut Herr Füßli offenbar hier und da, durch Härte des Urtheils, in ſeinem Werke, Unrecht: wenn wir gleich einräumen müſſen, daß Albrecht Dürers Stil, im Allgemeinen, nicht nach einzelnen Momenten, wie z. B. in der Figur der Melancholie u. ſ. w. betrachtet, uns nicht berechtigt, ihm eine andere Stufe, als vielleicht die höchſte, unter den Characteriſtikern der dritten Art anzuweiſen, die ſich einer ble-

ßen Abkonterfeyung der Natur ohne Idee (Ideal) zu ergeben gewöhnt ſind. Daß er dieſe Beſchränkung ſeines Talents erkannte: davon finden ſich, wie wir gleich ſehen werden, in ſeinem Leben liebenswürdige Beweiſe. Wie er iſt, ſteht dieſer alte Meiſter auf dem höchſten Wege der Kunſt. Wer ſo anfängt, kann mit dem höchſten und beſten enden. Daraus erklärt ſich ſehr befriedigend die große Hochachtung, die Raphael für ihn hatte, der ſein ihm zugeſchicktes ſelbſt gemahltes Portrait in ſeinem Studio aufhing *). Dieſe wenigen Worte mögen genug
ſeyn

---

*) Die Richtigkeit dieſer Anſicht wird ſelbſt durch Albrecht Dürers Holzſchnitte beſtätigt, die, in kräftigen, characteriſtiſchen Strichen und Umriſſen, gar oft das Verdienſt einer Federzeichnung haben. Wie ſehr von dieſen alten Werken der Kunſt der neue, undulirende Holzſchnitt der Engländer abſticht: darauf haben ebenfalls ſchon die Propyläen aufmerkſam gemacht. „Die alten Künſtler im Holzſchnitt“ heißt es daſelbſt „bekümmerten ſich nicht um die Striche, als Striche, wie
glänzend

ſeyn um dem, was Herr Füßli ſagt, zur Einleitung zu dienen.

glänzend und fein ſie ausfallen, wie ſie liegen, und welchen Effect ſie in dieſem Sinne thun ſollten: ſie ſtrebten vielmehr einzig darnach, das hohe Ziel der darſtellenden Kunſt, in Bedeutung und Form, zu erreichen.

Die neuern Engländer ſind mehr als geſchickte Handarbeiter zu betrachten, deren höchſter Zweck iſt, ſaubre Arbeit zu machen. Neigt ſich nicht aber die Kupferſtecherey, ja wir möchten beynah ſagen, die Kunſt überhaupt gegen dieſe Seite hin? der herrſchende Geſchmack fordert vom wahrhaft Guten, ja vom Schönen ſelbſt, daß es im gleißenden Gewande auftrete, wenn es Eingang finden will. Was Wunder alſo, daß die alte Art in Holz zu ſchneiden faſt gänzlich abgekommen, ja daß Holzſchnitt und Holzſchnittmanier ſogar zur Gleichnißrede dienen müſſen, um eine rohe, ungeglättete Arbeit anzudeuten. Dagegen iſt nichts natürlicher, als daß die neuern engliſchen Holzſchnitte mit Beyfall aufgenommen werden, und eine ſehr lebhafte Senſation erregen, da ſie ſo ganz dem Bedürfniß der Zeit angemeſſen ſind. Fein, niedlich, angenehm in's Auge fal-

Albrecht Durer, heißt es bey ihm, war ein Mann von ſchätzbarem Talent, ohne deßhalb ein Genie zu ſeyn. Er ſtudierte, und ſo weit ſeine Einſicht reichte, ſetzte er ſich auch gewiſſe Proportionen menſchlicher Glieder feſt, aber er erfand keinen Stil. Jedes ſeiner Werke iſt ein Beweis, daß es ihm an echter Unterſcheidungskraft beym Nachahmen gebrach; und daß ihm das Vermögen abging, von dem Sichtbaren, auf das Unſichtbare (von der Natur auf die Idee, das

lend, und was wahrſcheinlich nicht die letzte Empfehlung ſeyn wird, obendrein wohlfeil. Mehrere Blätter dieſer Art, die Albrecht Dürers Namen führen, haben den Gehalt geiſtreicher Zeichnungen mit der Feder.“ — — — — Noch eine humoriſtiſche Stelle, im Sammler von Göthe, die den Undulismus der Neuengländer ſpottet, verdient ebenfalls, daß ſie hier nicht übergangen wird. „Wollen Sie ihrer gehorſamen Dienerin ſpotten, als Sie ihr dieſe elfenhaften Luftbilder, dieſe ſeltſamen Feen- und Geiſtergeſtalten aus der Werkſtatt meines Freundes Füßli zuſendeten? Was kann die arme Julie dafür, daß etwas Seltſames, Geiſtreiches ſie anzieht? daß ſie gern etwas Wunderbares vorge

Idealiſche) einen Schluß zu ziehn. — Er copirte lieber Formen, die ihn umgaben, als daß er unter ihnen eine Art Auswahl traf, und geſellte, ohne ſich daraus ein Gewiſſen zu machen, Häßlichkeit und Dürrheit zur Wohlbeleibtheit, und zuweilen gar zur Schönheit. — So iſt ſeine Zeichnung. — Was ſeine Compoſition betrifft: ſo iſt ſie reich, aber ohne Geſchmack; ängſtlich präzis in Theilen und unbekümmert um den Ein-

---

ſelbſt ſieht, und daß dieſe durch einander ziehenden und beweglichen Träume, auf dem Papier fixirt, die Unterhaltung gewähren? — Die engliſchen Kupferſtiche, die langen weiß gekleideten Schönen, mit blaß rothen Schleifen und blaß blauen Schleyern! was ſind das nicht für intereſſante Mütter, mit wohlgenährten Kindern und wohlgebildeten Vätern. Da darf ich freylich Titanien, mit ihrem Feengefolge, um den verwandelten Klaus Zettel beſchäftigt, nicht in die Geſellſchaft bringen!"

druck des Ganzen. Wie er iſt, hat er uns weniger gezeigt, was zu thun, als was zu laſſen iſt. Zuweilen blitzt in ſeinen Werken ein Schimmer vom Erhabnen auf: aber dieſer wird gleich wieder durch eine bald darauf nachfolgende Platitude zugedeckt. — Der Todeskampf Chriſti auf dem Oelberg, und die Idee ſeiner Melancholie, ſo myſtiſch ſie iſt, ſind Gedanken, die an's Sublime gränzen, obgleich der Ausdruck der letzten Figur, durch das Plundergeräth, das der Künſtler um ſie her geworfen, ſehr geſchwächt worden iſt. Sein Rittersmann, von Tod und Teufel begleitet, iſt mehr eine Caprice, als daß er Schrecken erregt, und ſein Adam und Eva ſind ein Paar Modellbilder. Wenn Albrecht von irgend einer Seite ſich dem Genie nähert: ſo iſt es von der ſeines Colorits. Mit dieſem ſteht er weit über ſein Zeitalter. In Glanz, Wahrheit und Behandlung der Oelfarben übertraf er Raphael eben ſo weit, als Raphael ihn, in jedem andern Theile der Kunſt, hinter ſich zurückließ. Seine

Draperie zerſchneidet ſich in Winkeln, und iſt mehr gekniffen als gefaltet. Außerdem wird Albrecht Dürer der Vater der deutſchen Schule genannt, obgleich er nie Schüler in derſelben gezogen hat. — Daß die Exportation ſeiner Werke nach Italien einigen Toscanern, die den Michael Angelo ſtudirt hatten, Anlaß gab, ihre Principien zu ändern, wie denn das bey Andra del Sarto und Jacopo da Pontormo wirklich der Fall war, gehört zu den epidemiſchen Modeverkehrtheiten der Menſchheit, und beweiſt, daß es ſo gut Influenzen für den Geiſt, wie für den Körper, gibt. Der lateiniſche Herausgeber von Albrecht Dürers Buch „Ueber die Symmetrie in den Theilen des menſchlichen Körpers“ (Parisiis 1557, Fol.) verſichert uns, daß während des kurzen Aufenthalts ſeines Autors zu Venedig, dieſer mit Giovanni Bellini bekannt und vertraut geworden; daß Andrea Mantegna, der von ſeiner Ankunft in Italien vernommen, und von ſeiner Fruchtbarkeit, ſo wie vo ſeinem Ausführungstalentes eine große Meinung gefaßt, ihm eine Einladung, zu ſeinem Rendezvous, nach Mantua, zugeſchickt, mit dem ausdrücklichen Zweck, dem deutſchen Meiſter eine Idee von Schönheit der Formen zu geben, wovon der welſche Künſtler ſelbſt erſt, durch Betrachtung der Antiken, eben einen kleinen Schimmer erhalten hatte. Andrea war dazumal krank und ſtarb, ehe noch Albrecht, der ſogleich Anſtalten zu einer Reiſe nach Mantua traf, von einer Zuſammenkunft mit ihm den gewünſchten Nutzen zog. Wie der Herausgeber hinzufügt, konnte Albrecht Dürer dieſen Verluſt nie verſchmerzen, und hörte nicht auf, ihn zeitlebens zu beklagen. Hieraus ſcheint zu erhellen, als ob er ſelbſt den Mangel einer innern Selbſtvollendung gefühlt, und bereits einen zu hohen Begriff von der Kunſt gefaßt hatte, um auf Fingergeſchicklichkeit, und eine an nichtsnützige Gegenſtände des Lebens verſchwendete Darſtellungsgabe, großes Gewicht zu legen. Folgende Beſchreibung des lateiniſchen Originals iſt zu merkwürdig, als daß ſie hier nicht eine allgemeinere und buchſtäbliche Mittheilung verdiente: „E Panonia oriundum accepimus. Erat caput argutum, oculi micantes, naſus honeſtus, et quem graeci τετράγωνον vocant, proceriuſculum collum, pectus amplum, caſtigatus venter, femora nervoſa, crura ſtabilia: ſed digitis nihil dixiſſes vidiſſe elegantius.“

Somit wären wir, auf geebnetem Wege, durch Charactere höchſter, höherer und niederer Art, durch das Idealiſche, Hiſtoriſche und Natürliche, vorgeſchritten, wo Idee, Phantaſie und Verſtand unumſchränkt ihre Herrſchaft üben: jetzt nähern wir uns auf einem Nebenwege dem Reiche der Farben, wo das Licht dem Auge gebietet, und oft nur der Eindruck des Gefälligen, ſo gedankenlos es ſeyn mag, das iſt, was die Bewunderung und den Meiſter macht. Wenn es erlaubt iſt, Abweichungen, in ihrer erſten kaum bemerkbaren Linie anzudeuten: ſo muß es auch hier vergönnt ſeyn, zwey große, in jeder Rückſicht nie genug gefeyerte Namen, Titian und Correggio hier an der Spitze zu nennen. Ueber die Entſtehung und den Sieg des Colorits, ſo wie über die Herrſchaft des Reichs der Farben überhaupt, hat ſich Herr Fußli auf folgende Weiſe ausgelaſſen: Das Colorit, wenn es ein Mal einen hohen Grad erreicht hat, läßt ſich wenig mehr ſagen: es will herrſchen, aber nicht untergeordnet ſeyn, und dienen. Wie Körper Körper, und Seele Seele anzieht: ſo wird dem, der ſich ein Mal den Sieg über ein körperliches Organ, das Auge, verſchafft hat, wenig daran gelegen ſeyn, um die ſchwierige Gunſt des Gedankens zu buhlen. Nachdenken überhaupt iſt den wenigſten genehm, und ein gedankenloſer Genuß hat Vorzüge, die die Menge erkennt und ſich aneignet. Nehme man noch hierzu die Natur des Orts, der dem Colorit ſeine Entſtehung gab, und die Art von Aufmunterung, die eine artiſtiſche, coloriſtiſche Zeitgenoſſenſchaft an demſelben fand: ſo wird alles erklärlich. Venedig, dazumal der See- und Stapelplatz des Europäiſchen Handels, die Spielbude der Zeit, das Waarenniederlager eines halben Welttheils; ſeine vorzüglichſten Einwohner Kaufleute, oder eine Klaſſe von Patriciern, die ſich, durch Tapferkeit auf der See und Nacheiferung im Gewerbe, einander den Rang ſtreitig machten: die rohe Volksmaſſe, dienend den Bedürfniſſen des Luxus; von Verfertigung oder Handhabung derſelben ſeinen Unterhalt ziehend: alles dies wohl erwogen — ſo läßt ſich begreifen, wie unter dieſer allgemeinen Mechanik von Geſchäften, der Gedanke nicht aufkommen konnte, und warum von jeher in Handelsplätzen die Geburtsſtätte des Colorits geweſen iſt und in Ewigkeit ſeyn wird.

Selbſt die Religion und das Allerheiligſte muß ſich entſchließen der Luſt des Ohrs und dem Schmuck des Auges dienſtbar zu ſeyn. Kein Wunder alſo, daß auch das Reich der Farben, nachdem es ein Mal Wurzel gefaßt, auf eine unbeſcheidene

Art herrſchend wurde: ein Wunder, vielmehr, daß dieß ſo ſpät und nicht eher geſchah: und daß die frühern Coloniſten noch ſo lange ſich innerhalb der Grenzen der Mäßigung hielten.

Titian.

Während demnach Rom und Toscana, in der Raphaeliſchen und Michael Angeloſchen Schule, den höhern Principien der Kunſt huldigte; begann der untergeordnete, und mehr anlockende Reiz der Farben ſeine blendende Herrſchaft zu Venedig aufzuſchlagen. Jedes Auge wurde von dem geheimen Zauber, der von dem Farbenbrete des Tizian Vecelli ausging, angezogen und gefeſſelt. Titian Vecelli, oder wie ihn die Venetianer nennen, Titian, genoß des Vorzugs, daß ſich die Natur keinem Coloriſten, weder vor, noch nach ihm, in ſo würdiger Vertraulichkeit, entſchleyerte. Die flüchtigſten Erſcheinungen des Lichts, ſein eigenthümlicher Character, die Localtinten wurden von ihm zuerſt ergriffen und feſtgehalten. Landſchaft, man mag ſie nun als die Abzeichnung eines beſtimmten Naturflecks, oder als eine reiche Zuſammenſtellung verwandter Gegenſtände, oder endlich als den bloßen Hintergrund bewegter Naturerſcheinungen anſehen und betrachten, datirt von ihm ihren Urſprung.

Auch iſt Titian der Vater echter Portraitmahlerey, der Aehnlichkeit, in Auffaſſung von Form und Character, mit Beybehaltung der Kunſtwürde, ſelbſt des Coſtüms, mit gehöriger Unterordnung. — Noch ein Schritt war zu thun, um den bezauberten Kreis der Kunſt zu vollenden — zu ſchließen — Harmonie; und dieſer Schritt erfolgte, unter

Antonio Allegri

Oder, wie er ſich ſelbſt nannte, Laeti, mit dem Beynahmen Correggio. Wie von einem Geiſt des Zaubers ſind alle ſeine Gemählde von der Harmonie angehaucht, und Correggio's Harmonie und Grazien ſind gleichſam zum Spruchwert geworden. — — — Er arbeitete nur auf dieſe Eigenſchaft. Die Kunſt, zwey einander entgegengeſetzte Principien, das Licht und den Schatten, durch unmerkliche Uebergänge zu nähern, zu vereinigen, in einander zu vertreiben und zu verſchmelzen, iſt das Element ſeines Stils. Was ſeine Figuren mit Grazie belebt, ja die Grazie ſelbſt iſt wiederum der Harmonie, dem Verſchmelzen des Licht's und Schattens untergeordnet. Die angemeſſenſten Stellungen, die eleganteſten Attituden werden angenommen und verworfen, ja gar vielleicht links ausfallenden Stellungen zum Opfer dargebracht, — alles aus Gefälligkeit gegen dieß gebieteriſche Princip. Zu bemerken iſt dabey, daß die Harmonie des Corregio, obgleich ſie durch die ausgeſuchteſte Farbengebung Beyſtand erhielt, dennoch von Farben ganz unabhängig blieb.

In dieſem Reiche der Harmonie verſchwinden Theile, werden verſchlungen, kommen wieder zum Vorſchein, und dürfen ſich gegen das

Ganze immer nur dienend verhalten. Alles, was uns von Correggio übrig geblieben, durchherrſcht dieſer harmoniſche Geiſt, von ſeinen ungeheuer großen Kuppelgemählden, bis zu ſeinen kleinſten Oelſtücken. Chiaroscuro, im ausgedehnteſten Sinn des Worts, war ſein großes Geheimniß. Verglichen mit der Breite, in der ſeine Umriſſe fließen, iſt ſelbſt Leonardo da Vinzis Kunſt wenig mehr, als ein ſterbender Abendſtrahl. Das milde Centrallicht einer Kugel, das unmerklich durch lichte Halbtinten gleitend, in reichzurückgeworfene Schatten dahin ſchmilzt, iſt die eigentliche Zauberformel des Meiſters, die, ſo oft er ſie ausſpricht, uns in das Gefühl eines ſanft dämmernden Zwielichts und in die Regungen eines wolluſtvollen Traumes verſezt. Uebrigens hüte man ſich, wie ſchon erinnert, von dem einzelnen Ausflug, in den Phantaſien eines Meiſters, (genialiſchen Anwandlungen) ſich einen Schluß für das, worauf er immer wieder zurückkehrt, ſeinen Stil im Ganzen, abzuziehen. So erheben ſich

Zeichnung und Stil des Titian oft zu der Höhe des Michael Angelo. Sein Abraham, am Opfer des Iſaak verhindert; ſein David, der über dem Rieſenrumpf des Goliath ſein Gebet verrichtet; ſein Mönch, der, dem Mörder ſeines Gefährten im Walde, mit weiten Schritten entſchlüpft, ſind gleich, groß durch ſchreckende Erhabenheit der Idee, des Stil's, der Zeichnung, des Farbentons, und der Kühnheit der Ausführung. Aus den Köpfen und Raphaeliſchen Frescogruppen glühen und klopfen zuweilen Titianiſche Tinten *). Nicht ſelten erblickt man darin ein Verſchmelzen harmoniſcher Maſſen, und eine undulirende Grazie, der ſelbſt die des Correggio nicht beykömmt. So erreichte auch ſeiner ſeits Correggio den höchſten Gipfel der Erfindung und Kunſt, als er dem Stillſchweigen einen Körper gab, und den Myſterien der Liebe, in der wolluſtvollen Gruppe der Umarmung von Jupiter und Jo, Perſon und Geſtalt lieh. Eben ſo lieſ er, im Ausdruck der gött-

---

*) Z. B. in der Meſſe von Bolſena.

lichen Züge, im Angeſicht unſers Herren und Meiſters (ſeinem Ecce Homo) allen ſeinen Nebenbuhlern den Rang ab: und Pouſſin, als er, vor den ſtarrenden Augen des Coriolan, die zürnende Göttin Roms, in völliger Waffenrüſtung, mit dem Glück an ihrer Seite, aufſteigen ließ, ging, mit kühnem Fluge, aus dem Gebiet der Hiſtorie in das Gebiet der Poeſie über. Alle dieſe genialiſchen Anwandlungen indeß, dieſe einzelnen Momente und Aufleuchtungen von Künſtlerlaune entſcheiden nichts, wo von den bleibenden Haupteigenſchaften des Stils eines jeden Meiſters, d. h. von dem, wozu er immerfort, ſeiner Natur gemäß, und gleichſam nothgedrungen wieder zurückkehrt, die Rede iſt.

Unter dieſem letzten Geſichtspunct wird ſodenn immer Erhabenheit der Idee und Größe der Zeichnung die Provinz des Michael Angelo; Pathos und Charakter die des Raphael; Colorit die des Titian; Harmonie die des Correggio; und Hiſtorie die des Pouſſin ſeyn.

Ausartungen des Stils in der Florentiniſchen, Römiſchen und Venetianiſchen Schule.

Es läßt ſich nicht wohl läugnen, daß die erſten Linien vom Imaginantismus, der ſich eine ſelbſt eigene, willkührliche Natur ſchafft, und vom Undulismus, der ſie, aus lauter Schönheitsgefühl und Scheu vor dem gar zu Kräftigen und Gewaltigen, lieber ganz entbehrt, mit Michael Angelo und Correggio bereits, wenn gleich in noch ſo leiſen Anfängen, gezogen waren; es wird daher gut ſeyn, ehe wir das Ende von dieſem Anfang verfolgen, etwas anders wo Geſagtes, über dieſe drey Krankheiten der modernen Kunſt, ich meine den Imaginantismus, Phantasmismus und Undulismus, nachzuholen.

Der Unduliſt

Steht dem höchſten Schönen am nächſten. Was ihn verfolgt, und von der Erreichung ſeines Ideals ſo zu ſagen, wegängſtet, iſt eine unziem-

liche

liche Scheu vor dem Natürlichen. Er geht mehr nach einer Idee, als nach der Erfahrung zu Werke; auch iſt ſeine Idee richtig, und in ſo fern ſteht er mit dem Characteriſtiker der höchſten Art auf einer und derſelben Linie. Wodurch er von ihm abweicht, iſt nur die Feigherzigkeit, die ihm in der Ausführung beſtändig zu ſchaffen macht. — Wo jener friſch mit Leben bekleidet, genügt ihm eine leiſe, kaum bemerkbare, wolkenartige Hülle. So zerfließen ſeine Geſtalten, aus allzu großer Zartheit, oft in Rauch, oder verduften in Nebel. Eine ſchöne Natur erregt indeß auch noch auf dieſer Stufe Bewunderung und ſtille Anneigung. Da das Weſen des ſo gefaßten Undulismus in einem beſtändigen Capituliren mit dem Begriff und der Materie, ſo wie das gewiſſer verfeinerter Weltleute, in einem beſtändigen Capituliren mit Gott und dem Teufel beſteht: ſo ließe ſich vielleicht zwiſchen feiner Urbanität, Grazie im Leben und Handeln, und der ſchönen

Linie, worauf ſich Correggio bewegt, ein tertium comparationis finden: ſo wie es weiterhin für übertünchte Cultur und die punctirte Manier der Neu-Engländer einen zweiten Berührungspunct gäbe. Wie die Charactere im Begriffe; ſo würden ſich die Striche auf dem Kupfer in Puncte, und die Handlungen allmählich in zierliche Nebel und Bücklinge auflöſen. Noch einmal und zur Verwahrung gegen alle Folgerung, die nicht im Geſagten liegt, ſey es bemerkt, daß hier nur von dem äußerſten Ende des Undulismus die Rede iſt. Ehre, wem Ehre gebühret, dem einzig ſchönen Talent des Correggio, der Grazie aller ihm verwandten Dichter, ſo wie der Gewandheit des feinen Weltmanns, der mitten im Element der Unnatur einen Ueberreſt ſchöner Natur zu retten, ja jene ſogar durch dieſe zu adeln weiß: aber nur noch ein Schritt weiter, und das Reich manierirter Zierlichkeit und der Coppel nimmt ſeinen Anfang.

Der Imaginant.

Läßt ſich ebenfalls angelegen ſeyn, nach einer Idee vom höchſten zu dichten, zu handeln, zu mahlen; da er aber die Mittel nicht kennt, ſie in die Wirklichkeit einzuſetzen (naive Motive) und die Natur haßt und verachtet: ſo fehlt dem, was er hervorbringt, die nöthige Organiſation und es hat ſelten Conſiſtenz. Montgolfiers Idee, eine künſtliche Wolke aus Taffet zu verfertigen, die ſich in einer gewiſſen Höhe, von der Luft getragen, ſchwebend erhielte, gründet ſich auf eine tägliche Erſcheinung der Natur. Anſtatt ihren Geſetzen kindiſch zu trotzen, ſuchte der Erfinder ſie in dem Geheimniß, wie ſie oft ſcheinbar und mit der Nothwendigkeit ſpielend, ein Geſez durchs andere aufhebt, zu belauſchen. Der Regen, die aufſteigenden Dünſte zeigten ihm den Weg; die Gravitation wurde nicht wirklich aufgehoben, ſondern nur umgangen; und eben hierdurch unterſcheidet ſich der ſinnreiche Montgolfier von einem Ikarus, den die Natur mit tropfelnden Wachsflügeln mit Proteſt von der Sonne wieder zurückſchickt. Zwiſchen einem Abentheurer, der auf gut Glück, in einem durchlöcherten Kahn, in die Welt ſchifft, und Columbus, dem der Strich von Winden ein unbekanntes Land verräth; zwiſchen einer Robinſonade und einer Columbiade iſt ein mächtiger Unterſchied. Homers Götter und die Hexengeſtalten einiger neuen Künſtler unterſcheiden ſich bloß dadurch, daß die einen fantaſtiſche Hirngeburten, und die andern, ſelbſt bey dem kühnſten Aufſchwung der Dichtung, dennoch der wirklichen Welt analog ſind. — Dicht an den Imaginanten, der wenigſtens einen Schein von Wirklichkeit rettet, ſchließt ſich der Phantaſt, der ſie ganz aufgiebt, oder ſie ſich chimäriſch zubildet. Im Weben des Immaginanten, wie des Phantaſten, liegt ein Berührungspunct; nämlich der, daß ſie ſich beyde an der Natur erboßen, weil ſie nicht im Stande ſind, ſie von ihren gemeinen Umgebungen auszuſcheiden. Der genievolle Plato ſelbſt, als das Haupt aller Imaginanten gibt hiervon ein merkwürdiges Beyſpiel. Auch ihn trieb ein wilder, ungezügelter Haß gegen Homer und die Natur in die Schranken: aber Homer und die Natur ſind geblieben, was ſie ſind, während er, auf ſeiner Seite, durch ein von aller Erfahrung losgeriſſenes Streben nach dem Idealiſchen, in utopiſche Republiken verſchlagen ward, die, weder in der Poeſie, noch in der Politik, ihren Stand haben *).

Nach dieſer Vorerinnerung nehme Herr Füßli, und zwar zuerſt, über die Ausartung des Stils in der Florentiniſchen Schule, wieder das Wort. —

---

*) Daß Plato der Sinn für echte Natur und das wahrhaft Characteriſtiſche und Plaſtiſche in ihr fehlte, beweiſt die widrige, poetiſch-ſophiſtiſche Rolle, die er dem Socrates in ſeinen Schriften aufdringt. Nicht weniger läßt ſich die Gleichgültigkeit, zwiſchen ihm und Xenophon, aus dieſem Geſichtspunct, befriedigend erklären. Was ein echter Imaginant iſt, ſchließt nie Frieden, mit einem echten Oeconomen, — auch im edlern Sinn des Wort's — und ein ſolcher war Xenophon.

Florentiniſche Schule.

„Michael Angelo lebte lange genug, um den Verfall der Kunſt, der er durch Stil und Zeichnung, eine ſo heilſame Erſchütterung gegeben, noch mit eigenen Augen zu ſehen.

Pelegrino Tibaldi, von Bologna, berühmt durch ſeine Freſkogemählde in dieſer Stadt, nähert ſich ihm am meiſten. Der Nehmliche iſt auch der Architect des Eſcurials, unter Philipp dem Zweyten. In ſeinen zu Bologna befindlichen Kunſtwerken, trifft es ſich nicht ſelten, daß kindiſche Ohnmacht im Aufflug der Ideen und eine außerordentliche Kraft der Ausführung, Character und Carricatur, Stil und Manier, mit einander wetteifernd, Hand in Hand gehen. Polyphem, der am Eingang ſeiner Höhle nach Ulyſſes tappt, und Aeolus, der ihm günſtigen Wind verleiht, ſind redende Belege für dieſe Behauptung. Eine Form, von verwilderterer Energie; Glieder und Stellungen mehr im Einklang, wie bey dieſem Cyklopen, empfing ſelbſt nicht die Phantaſie des Michael Angelo;

während dieſelbe Hand, die ſie hervorbrachte, den Aeolus zu einer lächerlichen Aehnlichkeit mit Therſites herabwürdigte, und den Ulyſſes, mit ſeinen Gefährten, in das Zeitalter Conſtantins oder Attilas hinüber coſtümirte und traveſtirte. Uebrigens iſt der Stil des Pelegrino Tibaldi die Manier des Michael Angelo. Von ihm erlangten die Heemskerk, die Golzius und Spranger den Inbegriff Toscaniſcher Vortrefflichkeit und Originalität. Und doch ſcheint Michael Angelo mit dieſem mächtigen Vermögen nicht ein Mal bekannt geweſen zu ſeyn: er wurde dagegen der Beſchützer weit mittelmäßigerer Talente, eines Venetianers Sebaſtiano und eines Daniel Ricciarelli von Volterra.

Römiſche Schule.

Raphael ſtarb zu jung, um von dem allmählich verblühten Zuſtand ſeiner Schule ein Augenzeuge zu ſeyn, oder ihn zu überleben. Die üppige Fruchtbarkeit von Julio Pipi, genannt

Romano, und der weniger ausgebreitete, aber mehr claſſiſche Geſchmack des Polydoro de Caravagio, obgleich ſie bereits von dem von ihrem Meiſter aufgeſtellten Canon abwichen, verdienen doch ſelbſt, in dieſer Abweichung, noch Hochachtung und einer ehrenvollen Erwähnung. Mit einer Liebe zu Patriarchaliſcher Einfalt, die uns in die fabelhaften Zeiten des Herodots zurückverſetzt, verband Julio Romano eine Rage für das Groteske der Kunſt *).

---

*) Einige ſinnvolle Belege hierzu finden ſich in den Propyläen, die ich hier ausziehe. „Den Pallaſt del T. in Mantua hat Julius Romano beſonders, ein Schüler des Raphael, verziert. Der Künſtler macht Einen gleich beym Eingang mit ſeinem Reichthum und ſeinen Launen bekannt. Vier Säulen im Porticus A. oder die Einfahrt in den Hof, haben Schäfte, die nur grob zugehauen ſind, als ob ſie nicht fertig geworden wären, und noch überarbeitet werden ſollten. — — Man tritt nun in den Hof. Eine Loge folgt, mit einer offenen Durchſicht in den Garten. Im Fries hat der Meiſter mehrere Triglyphen alſo geſtellt, daß ſie geſunken zu

Mit beinahe gleicher, aber noch mehr vermiſchter und mannichfaltiger Fruchtbarkeit, pflanzte Francesco Primaticcio den Stil und die Ideen

ſeyn ſcheinen und herunter fallen wollen. Bey dem maſſiven und ernſten Character des Gebäudes ſcheint der Scherz etwas unzeitig.“ Uebrigens ſind die folgenden Gedichte deß Julio Romano aus dem Pallaſt del T. noch lange nicht ſo bekannt, als ſie es zu ſeyn verdienen. In Erfindungen und Ideen ſcheint er unerſchöpflich. Hier ſieht man in einem Zimmer Amor auf Jupiters Thron, mit dem Donnerkeil in der Hand. Ein Amor iſt auf den Cerberus geſtiegen: ein anderer treibt den Hund des Pluto zum Gehen an. Lieblich und ſinnvoll iſt auch ſein Cyclus von ſymboliſchen Darſtellungen des menſchlichen Lebens.

Erſtes Bild am Gewölbe.

Das Kind wird von der Natur zwey Genien, einem weißen und einem braunen, übergeben. Zur Seiten ſteht eine Figur und zündet die Fackel an. Aurora ſteigt aus dem Meere.

Zweytes Bild.

Häusliches Mahl. Das Kind wird geſäugt.

ſeines Meiſters Julio, auf der galliſchen Seite der Alpen fort. Mit Beyſtand Nicolos, gemein-

Drittes Bild.

Die Arbeit. Einer pflügt mit ein Paar Ochſen. Ihrer zwey ſind mit Hacken beſchäftiget. Eine Frau ſpinnt, und der Mann liegt ermüdet in ihrem Schooß.

Lünette.

Arbeiter haben ſich um einen Haufen Garben ruhend gelagert.

Viertes Bild.

Eine Gruppe von vier tanzenden Figuren. Einige ſpielen auf Inſtrumenten. Ein Paar koſen. Amor zielt auf dieſelben.

Fünftes Bild.

Eine vortreffliche Gruppe von Streitern zu Pferde.

Sechſtes Bild.

Ein Kranker, der zu Bett liegt, wird geſchröpft. Der Arzt beſieht den Urin, den ihm die Frau gebracht hat, und ſeinen Rath zu vernehmen ſcheint.

Lünette.

Ein Opfer.

ben mit dem Beynamen Dell' Abbate belegt, füllte er die Palläſte Franciscus des erſten mit mytho-

Siebentes Bild.

Der Mönch ſtirbt. Die Geiſter verlaſſen ihn. — Erben theilen ſeine Habe. — Der Mond ſteht am Himmel.

Achtes Bild.

Die Seele wird von den Engeln in den Himmel getragen.

Uebrigens wird hier Julio Romano bey aller Gerechtigkeit, die man ſeinem Talent wiederfahren läßt, dennoch nur der erſte Platz unter den Skizziſten angewieſen. Da ich oben bey den Abweichungen in Imaginationiſmus und Individualiſmus dieſer Verirrung abſichtlich nicht gedacht habe, weil der Skizziſt nur dann zu ſchelten iſt, wenn er ſich dem Hange des Geiſtreichen, auf Koſten der Ausführung, Zeichnung u. ſ. w. zu unbedingt überläßt, d. h. wenn er vergißt, daß ſeine Kunſt zwar beſtimmt iſt, zur Einbildungskraft und zum Verſtande, aber nie auf Koſten des äußern Sinnes, und durch Beleidigung der Richtigkeit und Schönheit zu ſprechen; ſo kann die Erörterung davon vielleicht für logiſchen und allegoriſchen Werken, in Freskos, von einer Energie und Tiefe des Tons und Inhalts, die bis daher unbekannt geblieben war.

Manchen an ſeinem Platz ſtehen, der bey einigem Ideenvorrath, auf alles, was Fleiß der Ausführung und Zeichnung erfordert, mit Mitleid, und unter der verächtlichen Benennung, Ouvrage de Patience, herabſieht. „Der Beſchauer vermißt in den Bildern des Romanus das vor- und rückwärts weiſende eines jeden Bilds, woraus ſich Sinn und Zuſammenhang des ganzen Bildes entwickeln ſollte. Wenn man ſich nun noch dazu erinnert, daß die leicht und flüchtig ausgeführten Bilder, in der Loge des Gartengebäudes, die geiſtreichſten ſind; wenn man überdem, nach dem Zeugniß ſeines Biographen, mit in Anſchlag bringt, und ſich aus eigener Erfahrung überzeugt hat, daß er Zeichnungen in unendlicher Menge und mit unglaublicher Leichtigkeit verfertiget habe; hingegen Bilder, welche er ſich mit Bedacht auszuführen vorgenommen, nur mit großer Mühe zu Stande gebracht: ſo gehört Julius Romanus, als Künſtler, in die Klaſſe der Skizziſten, im höchſten Sinne, er ſteht gleichſam als das Ideal, oder wenn

Ein Werk Niccolos und Primaticcios iſt der Cyclus von Gemählden aus der Odyſſee des Homer zu

man lieber will, als Repräſentant derſelben vor unſern Augen.

Wir ſehen, bey dem Worte Skizziſt, viele ſich über dieß anſcheinende Paradoxon verwundern und manche den Irrthum belächeln. Man wird uns an die Richtigkeit ſeiner Umriſſe, an die ſchönen Formen erinnern, das berühmte Bild der Madonna del Bacino zu Dresden, als eins der mühſamſt ausgeführteſten, nebſt mehreren andern von dieſer Art citiren und alsdann fragen: ob dieſes Skizzen genannt werden können? — Skizziren heißt, aus entzündeter Imagination, Gedanken, Einfälle eilfertig und leicht hinwerfen. Der Zeichner überläßt ſich dabey der Begeiſterung und ſeinem Genius, ſtellt dar, was der Moment in ſeine Seele zeugt, ohne weitere Prüfung; und dieß iſt durchgängig der Fall bey den Erfindungen unſers Künſtlers. Die ſtrömende, unerſchöpfliche Fülle der Gedanken drängt ihn: er ſucht ſie in Bildern auszuſchütten. Ueberall, wo er ſeinen Gegenſtand ganz umfaſſen kann, wo es mit einem einzigen Einfall gethan iſt, iſt er untadelhaft. Dagegen, wo das Genie kühlerer Ueberlegung

Fontainebleau, eine wahre Goldmine von claſſiſchen Materialien für den Mythen- und Ge-

gehorchen ſollte, reißt ihn ſein Feuer, ſeine Fruchtbarkeit, ſeine Laune hin. Das Studium, die Wiſſenſchaft, die Schule, deren Zögling, die vortrefflichen Muſter, nach denen er ſich gebildet hat, und Urſache des richtigen Umriſſes, der vortrefflichen Anordnung, des edeln Stils: *darin wirkt aber ſein Naturell nicht, ſondern die erlernte Kunſt.* Selbſt das erwähnte Bild zu Dresden widerſpricht dem Geſagten nicht. Die Erfindung mag ihm vielleicht eben ſo wenig, wie eine andere gekoſtet haben; an die Ausführung wendete er wohl darum ſo viele Mühe, weil er das Werk ſehr ernſt behandeln wollte. Ein ſolcher Mann mußte, vermöge ſeiner Wiſſenſchaft, einen ſtrengen Begriff von der Kunſt und dem haben, was ſie in der Ausführung leiden müſſe. Hierin verfuhr er denn freylich eher rigoriſtiſch, wie ſkizzenhaft: ſeine Naturanlage zeigt ſich aber wieder in dem etwas rohen Ausdruck, den er, als Skizziſte immer mehr ſtark und bedeutend, als wahrhaft und innig zu machen wußte." — Zum Schluß noch Goethens Würdigung der Skizziſten, die ſich ungezwungen an dieſe Betrachtungen anſchließt:

ſchichtenmahler. Die Originale ſind verloſchen, und wir mögen die Größe dieſes Verluſts ſelbſt

Skizziſten.

Auch ſie können eine eben ſo gefährliche Einſeitigkeit der Kunſt befördern, als wie die Helden der übrigen Rubrik. Die bildende Kunſt ſoll durch den äußern Sinn zum Geiſte nicht nur ſprechen, ſie ſoll den äußern Sinn ſelbſt befriedigen. Der Geiſt mag ſich alsdenn hinzugeſellen, und ſeinen Beyfall nicht verſagen. Der Skizziſt ſpricht aber unmittelbar zum Geiſte, beſticht und entzückt dadurch jeden Unerfahrnen. Ein glücklicher Einfall, halbwege deutlich, und nur gleichſam ſymboliſch dargeſtellt, eilt durch das Auge durch, regt den Geiſt, den Witz und die Einbildungskraft auf, und der überraſchte Liebhaber ſieht, was nicht daſteht. Hier iſt nicht mehr von Zeichnung, von Proportionen, von Formen, Character und Ausdruck, Zuſammenſtellung, Uebereinſtimmung, Ausführung die Rede, ſondern ein Schein von Allem tritt an die Stelle. Der Geiſt ſpricht zum Geiſte, und das Mittel, wodurch es geſchehen ſollte, wird zu nichte.

aus dem Nachſchein und dem errathen, was uns die manierirte und ſchwache Kupfertraveſtirung eines Theodor van Tulden davon übrig läßt.

Venetianiſche Schule.

Das Colorit.

Hier wurde die Ausartung, von Titian herab, noch ſichtbarer. Nach Parmegiano, unter dem

Verdienſtvolle Skizzen großer Meiſter, dieſe bezaubernden Hieroglyphen, veranlaſſen meiſt dieſe Liebhaberen, und führen den echten Liebhaber, nach und nach, an die Schwelle der geſammten Kunſt, von der er, ſobald er nur einen Schritt vorwärts gethan, nicht wieder zurückkehren wird. *Der angehende Künſtler aber hat mehr als der Liebhaber zu fürchten, wenn er ſich im Kreiſe des Erfindens und Entwerfens anhaltend herum dreht; denn, wenn er durch dieſe Pforte am raſcheſten in den Kunſtkreis hineintritt: ſo kommt er dadurch gerade am erſten in Gefahr,* dem die Manier des Correggio ſchon ſo ſichtlich in die Augen fiel, erſchienen die Carracis. Lodovico Carraci, mit ſeinen Verwandten, Agoſtino und Hannibal Carraci, gründete zu Bologna eine eclectiſche Schule, die, durch Auswahl alles Schönen d. h. deſſen ſummariſch ausgezogenen Hauptinhalt, mit Vermeidung aller dabey begangenen Fehler, die Vollkommenheiten der verſchiedenſten Meiſter in einen Brennpunkt zu ver-

fahr, an der Schwelle haften zu bleiben. — Dies ſind ungefähr die Worte des Onkels, aber ich habe die Namen der Künſtler vergeſſen, die, bey einem ſchönen Talent, das ſehr viel verſprach, ſich auf dieſer Seite beſchränkt, und die Hoffnungen, die man von ihnen gehegt, nicht erfüllt haben. Mein Onkel beſaß in ſeiner Sammlung ein beſonderes Portefeuille von Künſtlern, die es nie weiter, als zum Skizziren gebracht, und behauptete, daß dabey ſich beſonders intereſſante Betrachtungen machen laſſen, wenn man dieſe mit den Skizzen großer Meiſter, die zugleich vollenden konnten, vergleicht. —

einigen ſuchte. Daß dieſe projectirte Quinteſſenz der Schönheit und der höhern Principien der Kunſt, dem Stil der verſchiedenen Meiſter unverträglich war, entging ihrem etwas mechaniſch wirkenden Scharfſinn; eben weil dieſer nie gelernt hatte, die Kunſt unter ein höheres Princip zu ſtellen. Hier ein Sonnet, oder vielmehr ein Recept von Agoſtino Carraci, zur Verfertigung eines wahrhaft echten und idealen Gemähldes:

Chi farsi un buon Pittor cerca et desia
Il disegno di Roma habbia alla mano
La Maſſa coll' ombrar veneziano,
Et il degno colorir di Lombardia.
Di Michel' Angiol la terribil via,
Il vero natural di Tiziano,
Del Correggio lo ſtil puro, sovrano,
E di un Rafel la giuſta ſimetria.
Del Tibaldi il decoro, et il fondamento,
Del dotto Primaticcio l'inventare,
E un po di gratia del Parmigianino
Mai ſenza tanti Studi, et tanto ſtento,

Si ponga l'opre ſolo adimitare,
Che qui laſciocci il noſtro Niccolino.

Die ungeſchickte und falſche Maxime, von einer beſſern Anwendung abgefordert, ſind die Caraccis im Beſitz meiner unbedingten Hochachtung. Ludwig war der geſchworne Zögling der Natur. Mit einem beſcheidenen Stil in der Form, mit einer den Gegenſtänden religiöſen Ernſtes und Nachdenkens, woran ſein Geſchmack vorzüglich Gefallen fand, äußerſt angemeſſenen liebenswürdigen Einfalt, verband er eine Feyerlichkeit im Ton der Farben, ein Sombre des Zwielichts klöſterlicher Einſamkeit und Selbſtbetrachtung, ſo wie den echten Ton des hiſtoriſchen Colorits. Mehr nach den Grazien der Demuth ſtrebend, als daß er ſich um die der Zierlichkeit bewarb, glückten ihm zuweilen auch die letztern mit beneidenswerthem Erfolg. Selbſt jetzt, obgleich bereits in einem Zuſtande des Verſchwindens, ſcheinen die drey Nymphen, in den Gartenſcenen von St. Michael in Boſco, von der Hand der Liebe geformt, vom Hauch der Liebe beſeelt zu ſeyn.

Agoſtino.

Begnügte ſich mehr, durch Kupferwerke, den Ruhm anderer, als ſeinen eigenen auf die Nachwelt zu bringen. Was die Gewalt der Ausführung betraf: ſo war Hannibal beyden darin, ſo wie im academiſchen Prunk überlegen: ſtand aber Jedem von ihnen, an Verſtand, Urtheil und Gefühl für Schicklichkeit nach. Den überzeugendſten Beweis von der Unzulänglichkeit ſeines Geſchmacks, im angezeigten Geſichtspunct, gibt uns ſein Meiſterwerk, worauf der Ruhm ſeines Namens gegründet iſt, die Gallerie im Farneſiſchen Pallaſt.

Der Gleichförmigkeit und Kraft, in der Ausführung derſelben, kömmt nichts bey, als der bereits gerügte Ungeſchmack und die nirgend zureichende Idee. Wenn man um eine Definition der Unſchicklichkeit ſelbſt verlegen wäre: ſo könnte man ſie von dieſen Werken abziehen. Hat eine ſtrenge Critik ſchon zuweilen die Namen Tintoretto und Paolo Veroneſe, wegen ihres übel und zur Unzeit angebrachten Schmucks, mit der Bezeichnung von Decorationsmahlern, aus dem Gebiet der Hiſtorienmahlerey, verwieſen: was hat ein Künſtler zu erwarten, der, mit den Schätzen der Sixtiniſchen Kapelle und des Vaticans vor Augen, die Wohnung religiöſer Strenge und biſchöflicher Würde, durch Aufſtellung von Scenen bachanaliſcher Schwelgerey, und einer chaotiſchen Reihe abgedroſchener Fabeln, verrochener allegoriſcher Blümchen, ohne Geiſt, Sinn und tiefern Bedeutung, anzufüllen kein Bedenken trug? und alles dies blos, um einem kindiſchen academiſchen Prunk, einem leeren, einem ſchulgerechten Kunſtmechanismus Genüge zu thun. Gerechte Bewunderung deshalb dem Glanz, der verſchwenderiſchen Fülle, der concentrirten Kraft des Hannibal Carroci, in dem Farneſiſchen Pallaſt: doch die verkehrte, unſchmackhaft kindiſche

Anwendung ſeines Talents — — — mag unter das Richtſcheit ſinken, worunter ſie gehört.

Von den verſchiedenen Talenten, die die Carracis unter ihre Vormundſchaft genommen, ſind einige die ſich ſelbſt bald ihrer Minderjährigkeit entriſſen. Barte, Schidone, Guido Rheni, Giovanni, Lanfranco, Francesco Albani, Dominico Zampieri, Francesco Barbieri, mit dem Beynahmen Guercino, alles Schüler, die ſich eben ſo ſehr durch Verſchiedenheit der Namen, als durch Verſchiedenheit der behandelten Gegenſtände von einander auszeichneten.

Schidone.

Der eine Seele in ſeinem Auge trug, legte ſich auf ein Correggioſches Colorit, mit Uebertragung auf gewöhnliche, ja niedrige Gegenſtände des Lebens.

Lanfranco.

Strebte, wiewohl mit verunglücktem Erfolg, Correggio, in ſchöpferiſcher Erweiterung ſeiner harmoniſchen Maſſen, gleich zu kommen. —

Guido Rheni.

Grazie, aber leider eine ſtudierte Theater-Grazie hieß der Zauber, der dieſen Künſtler anzog. Seine weiblichen Schönheiten ſind Antiquen abgeformt, oft durch wollüſtige, ſchmachtende Attitüden und Gebehrden den Mode- und Zeitumſtänden gefällig gemacht. Seine männlichen Formen dagegen verdanken den Urſprung ihrer Männlichkeit oft dem Modell; dem Modell nämlich, wie man es in einem freundlichen Clima je zuweilen vorzufinden gewohnt iſt. Wenn hier und da in ihnen ein höchſt characteriſtiſcher Ausdruck, Männerkraft und Würde, ein apoſtoliſches Feuer, wie in ſeinem Peter und Paul, ehemals in der Zampieri zu Bologna, aufblitzt: ſo tragen andere dagegen das Gepräge courmäßigen Prunks und offenbarer Ungeſchmacktheit, wie z. B. ſein Paris, der, anſtatt Helene mit offenen Armen der Sehnſucht, mir Glut und Innigkeit der Liebe zu empfangen, ſie etikettenmäßig, wie ein Stutzer, erwartet, oder vielmehr, wie das frühreifeſte Fürſtenkind, ſeiner Adreßkalendergeliebten entgegen ſieht *).

Seine Aurora verdiente wohl eine etwas beſſere Scene, zu ihre Begleitung, und Horen nicht ganz ſo genährt und plump unterſetzten Anſehns, wie die, welche er ihr zugeordnet. Sein Colorit kränkelt an derſelben Veränderlichkeit, wie ſein Stil; zuweilen iſt es ſanft und harmoniſch verfließend, zuweilen kraftvoll, zuweilen ganz flach, verblaſſend und unſchmackhaft. —

Albani.

Vorzüglich angezogen, durch das Spiel lieblich mythologiſcher Ideen, gefiel ſich in der Darſtellung von Nereiden und Najaden, die er plump geformten, venetianiſchen Modellen, ſo gut es gehen wollte, anpaßte. Ihre Silber-Perl-Farbe wurde ſodann mit den Roſatinten der Liebes-

---

*) Daher iſt denn auch die Helena von einer untadelichen Schöne und Anmuth.

götter, dem ſaftigen Schmelz in den Augenbraunen der Faunen und Satyrn, ſo wie der ganzen reichen Meer- Luft- und Waldſcenerie, zu gehörigen Contraſten und angenehmen Effecten, abgeſetzt.

Dominicho.

Der ſich mehr, als irgend einer den aufgeſtellten Kunſtmaximen ſeiner Meiſter folgſam erwies, ſtrebte nach Vereinigung aller nur möglichen Vorzüge; nach der Schönheit der Antique; der Zeichnung und dem Ausdruck des Raphael; der Kraft und der Ausführung des Annibal; dem Colorit des Lodovico — und indem er von allen dieſen ſeinen Werken etwas beymiſchte, kriegte er vom beſten gar nichts.

Guercino.

Durchbrach, wie ein mächtiger Gießſtrom alle academiſchen Facons und Dämme. Ihn überfiel ein unbezwinglicher Kitzel, alles, was ihm vor die Hand kam, zu copiren. Mit einer lebendigen

Seele und Auffaſſungsgabe, kann man ihn von dem Vorwurf nicht losſprechen, Geiſt, Gemüth, Form, Coſtum, alles dem Effect des Colorits, ſeinem geliebten, ſtolzen Chiaroſcuro und der Unerſchrockenheit einer nie zitternden, nie verſagenden Hand aufgeopfert zu haben.

Ein Geiſt der Maſchinerie überſchwemmte von nun an die Platfonds und Kuppeln an den Palläſten der Großen, mit mechaniſchen Kunſtſtücken, wo es immer nur darauf ankam, wer am beſten zu gruppiren, coloriren und contraſtiren wußte. Der Regenbogen und die Jahreszeiten verarmten an Farben; erzählen hieß arm ſeyn; und wer keine einzelne Figur zu mahlen im Stande war, mahlte ein Dutzend, und war ſodann ſeines Effects gewiß. So wurde jedes Auge gezwungen, den großen, aber gemißbrauchten Talenten eines Pietro da Cortona zu huldigen, und der blendenden, aber üppig ausſchweifenden Leichtigkeit des Luca Giordano einen Zoll zu bringen. Lucas Giordano, mit dem Uebernahmen

Fa-preſto, wegen der reißenden Schnelligkeit, womit er erſecutirte, war, was Kunſtmechanismus betraf, der erſte Mahler ſeiner Zeit. Er ſtarb 1707, ſechs und ſiebenzig Jahr alt. — —

Uebrigens fand der Keim von Mittelmäßigkeit und Eclecticismus, den die Carracis in Italien auszuſtreuen ſuchten, beſonders in Frankreich, einen üppig ergiebigen und empfänglichen Boden. Eine Schöpfung, aus den Vortrefflichkeiten eines Kunſtkatalogs zuſammengeſetzt, wurde das Ziel franzöſiſcher Kunſt und Art. — In Frankreich war es, wo Michael Angelo's Recht, auf den Namen eines Mahlers zuerſt in Anſpruch genommen wurde. Die kühne Verwegenheit ſeiner Umriſſe, die nicht fließen wollten; ſeine Zeichnung, die Reinheit der Antique, die Characterformen des Raphael ſelbſt ſind, wenn man ihnen glauben will, bloß die Propyläen, die Vorhalle zum großen Tempel der Kunſt, worin der gewegne Stil des Annibal Carraci, ſeine academiſche Kunſt, unſterbliche Meiſterwerke aufſtellte: und von dieſem ſind ſie ſogleich mit einer Appellation an's Modell bey der Hand. In der Compoſition ebenfalls gewohnt, mehr durch allerley Movens, Gruppen, Contraſt, brilliante Behandlung u. ſ. w. zu imponiren, als Schicklichkeit des behandelten Gegenſtandes und Character zu Rath zu ziehn, entlehnen ſie ihren Ausdruck lieber vom Theater, als von der Natur.

Darum beſchwör' ich All Euch, in Da Vinzis Namen,
In Raphaels — iſt heilig euch der Muſen höchſte Gunſt,
Die Künſtler Galliens mit Bedacht mir nachzu ahmen:
Geleckt und zierlich iſt der Fluch von ihrer Kunſt. —

Denn ob ein Pferd auf ſeiner Landſchaft harne,
Ein Graubündtner im engen Paß

Den Hals ſich bricht: was bey dem Volk der Marne
Geſchiehet: das geſchieht mit Grace.

Gott Vater donnert mit verklärtem Reize,
Aus offner Himmelspfort', und Gott der Sohn,
Wo möglich, ſtirbt er ſelber noch am Kreuze
Für uns, in dritter Poſition.

Des Schächers Auge ſcheint den Herrn zu fragen —
Statt: „werd' ich heut mit dir im Paradieſe ſeyn?"
„Was wird die Welt zu meinem Tode ſagen?
Und dieſes Air de Tête — iſt es nicht fein?"

Ja, fährt der Teufel ſelbſt, daß Gott erbarme,

Mit einer armen Seel' etwa davon.
Iſt's noch, als rief' er, mitten im Allarme:
Monſieur, c'est avec votre permiſſion!

Daß die Gleichförmigkeit dieſer Manier im franzöſiſchen Stil nicht hier und da ehrenvolle Abweichungen erleide, wäre eine ungerechte Behauptung. Ohne Nicolaus Pouſſin hier zum zweyten Mal zu nennen, ſind die Werke von Euſtache le Sueur, Charles le Brün, Sebaſtien Bourdon, und zuweilen noch die von Pierre Mignard reich an originellen Schönheiten, wenigſtens gewähren ſie einen guten Materialienvorrath.

Le Sueurs

Reihe von Gemählden, in der berühmten Karthauſe, zeigen die Geſichtszüge frommer Andacht und Gottergebenheit, in einer großen Reinheit des Stils und der Umriſſe, ſo wie in einer erweiterten, herzreichen Manier. Sein Märtyrthum des St. Laurentius, und das Verbrennen der Zauberbücher zu Epheſus, athmen beyde Raphaeliſchen Geiſt.

Charles le Brün.

Seine in einen Punct der Einheit kräftig zuſammengefühlte Compoſition, der ſich nur das Feuer, das alle Theile in den Schlachten Alexanders des Großen belebt, gleichſtellen läßt, würde ihm einen Anſpruch auf den höchſten Rang eines Hiſtorienmahlers ſchaffen und zuſichern, hätte er, in ſeinen Schlachtſtücken, ſeine Charactere weniger manierirt, und Griechen und Barbaren, mehr durch Nationalgeſichtszüge und Form, als durch Waffen und Kleidung von einander unterſchieden. —

Die ſieben Werke der chriſtlichen Liebe von **Seb. Bourdon** ſind reich an überraſchendem Pathos und immer neu erfundenen Bildern.

In der Peſt Davids, durch **Peter Mignard**, iſt unſer Mitgefühl oft durch eine neue, energiſche Combination des Schreckens, des Elends, der Angſt in Anſpruch genommen, die ſelbſt Pouſſin und Raphael entgangen war.

Da nun aber, ungeachtet aller dieſer von Herrn Füßli den Franzoſen eingeräumten Vorzüge, die von ihm vorher bezeichneten Klippen ihres Stils zu vermeiden, viel Geſchmack, viel Verſtand, eine groſe Kunſteinſicht, und eine äußerſt gereifte Beurtheilungskraft erfordert: ſo wird ein junger, talentvoller Künſtler, für ſeine Bildung am beſten thun, und am ſicherſten gehn, wenn er ſich lieber an da Vinzi, Raphael, die Antique und Natur, als an die franzöſiſchen Manieriſten, von älterm und neuern Dato ergiebt. Der nehmliche gute Rath kann auch für den jungen angehenden Dichter nicht oft genug wiederhohlt werden, dem der ſchiefe Geſichtspunct dieſes Volks von Homer und Natur, in der Kritik, wie in der Ausübung, wenn er nicht zeitig genug davon zurückkömmt, auf ewig um das Höchſte und Herzerhebendſte ſeiner Kunſt bringen und betrügen wird, wovon leider unter uns Beyſpiele genug vorhanden ſind.

Wie

Wie es kam, daß die Neuern, nach einem Ausflug zum höchſt Characteriſtiſchen und höchſt Idealen, unter Michael Angelo und Raphael, unter welchem letzten jedoch, wie ſchon bemerkt worden, in Abweichung vom Alterthum, der Stil ſich mehr in Darſtellungen einer ſchönen Natur als in der Idee gefällt, ſo plötzlich Stillſtand machten, oder wo ſie fortſchritten, doch auf ſo verſchiedene Abwege geriethen, daß Stellung, Licht, Farbe, Contraſt, Gruppen, ja equilibriſtiſche Kunſtſtücke und Körperverrenkungen die Stelle der Seele, des Gemüths und des Characters vertreten ſollten: dieß iſt eine Frage, deren Beantwortung uns hier zuweit führen würde. Nach Herrn Fußli's Anſicht iſt die ganze Kunſt der Neuern nur ein zartes, auf einen alten barbariſchen Stamm gepfropftes Reis: hier ſind ſeine Gedanken darüber im Auszuge:

Das funfzehnte Jahrhundert iſt das der Wiederherſtellung der Kunſt. Reu- und Leidmachen, Kreuztragen, Bußfertigkeit und Zerknirſchung —

das Chriſtenthum ſelbſt, in ſeinen Elementen, hat etwas Finſteres, Abgezogenes, Ueberſinnliches, das den heiter lichtvollen, ſinnlich ſchönen Höhen der Kunſt zu wider iſt, und es dem kräftigen Heidenthum, wenigſtens für dieſen Zweck, unterordnet. Wie den Griechen Schönheit in Geſtalt und Form den Göttern beygeſellte: ſo galt niedrig und von Knechtsgeſtalt zu ſeyn, bey uns für einen Vorzug. (Wer kann ſich ein mit Nägeln an ein Kreuz geſchlagenes Venus- oder albaniſches Minervenbild denken?) Nacktheit wurde das ausſchließende Eigenthum von abgezehrten Märtyrern und milzſüchtigen Eremitengeſtalten; und wo es der Kunſt auch hier und da noch vergönnt blieb, den reizenden Buſen einer ſchönen Büßerin, eine kraft- und muskelvolle Mannsbruſt zu entfalten: ſo ſah ſie ſich doch ſogleich von der Kirche dazu angehalten, damit der Anblick des Sinnlichen das Herz nicht verſuchte, und ſtatt der bezweckten Abtödung des Fleiſches, der Reiz der Welt und ihrer Lüſte etwa die Oberhand gewönne, das allgemeine Symbol des Schreckens, der Zerſtörung und der Vernichtung, einen Todenkopf, dabey zu mahlen. (Man nehme hierzu, daß bey den Juden, die ihre hebraiſtiſch verfinſterten, ſpitzfündig, Talmudiſch und Rabinniſch abgezogenen Vorſtellungsarten größtentheils und in ſo reichlichem Maaße auf uns vererbten „Du ſollſt kein Bild haben!“ ein göttliches Geſetz hieß, von dem, bey Strafe der Steinigung, keine Ausnahme erlaubt war: anſtatt daß die Kunſt in Griechenland unaufhörlich die Künſtler, für Tempel und Altar, beſchäftigte: daß jene eben deshalb keinen Cyklus von ſchönen Geſtalten, wie Griechen *) und Römer, beſaßen: und daß ihre Vor-

---

*) „Die Kunſt gebietet ſelbſt Ideen und Begriffen uns ſinnlich zu erſcheinen, nöthiget dieſelben in den Raum zu treten, Geſtalt anzunehmen und den Augen anſchaulich zu werden. (Charactere höchſter Art. Sieh oben) Wir würden dieſe Wunder ſchwerlich für möglich halten, wenn nicht die Alten ſolche wirklich geleiſtet, und in ihren Werken aufgeſtellt hätten. Der große Cyklus

ſtellung von Gott, Welt und Natur ihnen um ſo erhabener ſchien, je unbedingter ſie, wie dies bey

der zwölf oberſten Gottheiten, und die kleineren der Muſen, Grazien, Horen, Parzen, u. ſ. w. greifen alle, wie Räder eines Uhrwerks, zum Zweck eines vollendeten Ganzen in einander. Sie umfaſſen, füllen und begrenzen auch, wie es ſcheint, das ganze Gebiet der Kunſt im Characteriſtiſchen, im idealiſch Erhabenen, im Gefälligen, Reizenden und Schönen. Die beſte Kunſt hat alle Bilder der Götter in Ruhe dargeſtellt. Bey Geſtalten, welche ſchrecken ſollten, wie z. B. die Furien, erreicht ſie ihren Zweck edler durch Großheit, welche bis zum Strengen, zum Furchtbaren getrieben werden kann. — Die neue Kunſt hat ſich nie in ihren Symbolen zu dieſer Höhe ſchwingen können. Die beſten Figuren von Gott Vater ſind immer ernſt, von ſehr ſtrengem Character, und kommen dem Jupiter der Alten nicht gleich, welcher ſie nicht nur an ſchöner Form der Glieder übertrifft, ſondern, neben dem Erhabenen und Gewaltigen, auch noch väterlich mild und gütig iſt. Chriſtus iſt liebreich, ſanft, fromm, duldend und gut, aber in ſeinen Bildern meiſtentheils auch ſchwach, und darf oft allen Imaginanten-Producten ihrer Poeſie *) der Fall iſt, ſich im Geſtalt- und Formleſen umhertrieb: — ferner, daß wir eigentlich als Barbaren, als Abkömmlinge nordiſch geſinnter, wilder Vorvölker der Kunſt im Schutt halbverſunkener Ruinen und Gebäude nachgegraben, und erſt auf den Trümmern der Tempel, die die rauhern Hände unſrer Väter in Stücken geſchlagen, ihr, ſo zu ſagen, einen Altar gebaut; daß es demnach die Grabmähler des Scipio, Cäſar und Cicero ſind, worauf die Raphael und Michael Angelo ihre Stafelei errichteten, mahlten, in Stein oder auf Leinwand darſtellten: und daß daſſelbige Kreuz, das, unter

---

nicht anders vorgeſtellt werden, wenn das Bild mit ſich ſelbſt und der vorgeſtellten Handlung in Einheit bleiben ſoll. (S. die Propyläen.)

*) Beynahe ſcheint eine Schöpfung aus Nichts auch das Grundgeſetz ihrer poetiſchen Schöpfungen geweſen zu ſeyn: wenigſtens ſind alle Imaginanten und Phantaſten, bis auf den heutigen Tag, dieſer Regel getreu geblieben.

aufgeſchütteten Ruinen, bereits zu verwittern drohte, eben erſt angefangen hat, für Humanität und ſittliche Bildung, uns wieder auf einen Augenblick zu gewinnen: man erwäge alle dieſe ungünſtigen, mönchiſch finſtern, niederdrückenden Umſtände, durch die wir Neuern zum Theil gezogen ſind und zum Theil noch ziehen, und man wird begreiflich finden, daß die Kunſt bey uns freylich nichts anders ſeyn kann, als ein junges im Sturm gepflanztes Reis, von dem es immer noch zu bewundern iſt, daß es die Früchte, die es getragen hat, wirklich trug.

Holländiſche und Niederländiſche Schule.

Es iſt ſchon vorhin bemerkt worden, daß, mit Eintretung des Undulismus, d. h. des Reiches der Harmonie und der Farben, das Reich der Natur und Wirklichkeit nach und nach zu Grunde ging, zurücktrat, verloſch, und alles ſich zuletzt in Puncte, Nebel, Schwebungen von Licht und Schatten auflöſte, oder in harmoniſchen Maſſen verdämmerte. Dem Unkräftigen von dieſer Seite abzuhelfen, geſchah es, daß zwey mächtige Genien, die gewöhnlichen Wege zum Tempel des Nachruhms verachtend, Rubens und Rembrand, ſich eigne Nachſchlüſſel machten, und damit ſeine Pforten aufſchloſſen. Was Magie, Contraſt und künſtliche Wahl, in Stellung und Beleuchtung einer gewöhnlichen, ſelbſt gemeinen Natur und plumpen alltäglichen Formen, an idealiſchen Reizen abgewinnen, oder verleihen kann, iſt redlich von ihnen erreicht. Wie im Transparent des Mondſcheins Gänſe, Heerden, Schafe, Windmühlen, Kohlgärten und Strohhütten uns in erhöhterer geiſtreicher und geiſtaufregender Bedeutung erſcheinen: ſo treibt hier die Kunſt mit Gegenſtänden gemeiner Wirklichkeit, von denen ſie im künſtlichen Wiederſchein des Lichts, ein lebendig getroffenes, wenn gleich keinesweges idealiſches Abbild nimmt, ein anmuthiges Spiel. An Richtigkeit der Zeichnung, Schönheit der Form, Strenge der Umriſſe, ſo wie an alles, was einen hohen Begriff der Kunſt fordert und vorausſetzt, iſt dabey gar nicht zu denken: Friſchheit, Lebendigkeit und Kraft in Auffaſſen der Natur, auf der einen Seite, und auf der andern künſtlicher Contraſt, Spiel der Lichter und Farben, Gruppe, Maſſe, Harmonie, Beleuchtung jenes iſt es, was in dieſer Schule für Kunſt; dieſes, was für Idealität gilt *).

---

*) „Die Niederländiſche Schule, und an ihrer Spitze Rubens ſuchten hauptſächlich durch den Totaleindruck ihrer Werke zu reizen. Sie bewirkten das Gefällige für's Auge, vermittelſt eines klugen Gegenſatzes der Figuren und Gruppen, durch ein verſtändiges Steigern der Licht- und Schattenparthien, und durch den Contraſt der Farben, die Harmonie dieſer letzteren meiſtentheils aber durch das künſtliche Mittel des Tons. Sie ſtrebten ferner nach dem Lebendigen und Bewegten in der Darſtellung überhaupt, und ihre Forderungen an Kunſt gingen, wie es ſcheint, nur ſelten auf etwas noch Höheres, als auf die Nachahmung der Natur, unter obigen Bedingungen. Die Italiäner hingegen, oder die Römiſche Schule, in beſtändigem

Rubens.

Zu Cölln geboren und zu Antwerpen erzogen, — welches dazumahl nicht nur der Sitz und die Niederlage des weſtlichen Handels war, und demſelben ſeinen Hafen aufſchloß: ſondern auch, durch ein Zuſammentreffen Haus Oeſterreichiſchen Pomps und Altſpaniſchen Aberglaubens, eine Schule, einen Mittelpunct religiöſer und claſſiſcher Gelehrſamkeit bildete und eröffnete. — Der eigentliche Vorzug von Rubens beſtand darin, daß er ſich und die Art ſeines Talents bald ausfand, und keine Zeit auf die Nachahmung anderer, die

Anſchauen der plaſtiſchen Werke Griechiſcher Kunſt, hatten einen weit ernſtern Zweck. Sie bemüheten ſich hauptſächlich um Richtigkeit der Zeichnung, Schönheit und Eleganz der Formen; auch iſt ihr Ausdruck meiſtentheils würdiger und gemäßigter; kurz ihre Abſicht ging dahin, eine edlere Natur darzuſtellen, wozu ſie ſich der vorhandenen Natur mit Wahl bedienten. Manche vernachläſſigten vielleicht zu ſehr das Colorit und andere Theile der Kunſt, welche das Auge reizen und befriedigen. (S. die Propyläen.)

ihn, bey ſeinem originellen Streben, nichts helfen konnten, verwendete. Venedig war es, das ſich ihm als das Centrum ſeiner künſtleriſchen Laufbahn darbot: hierhin flog er, und es dauerte nicht lange: ſo hatte er ſich, aus dem Glanze des Paul Veroneſe, und aus der Glut des Tintoretto, das blühende Farbenſyſtem manierirter Pracht und Ueppigkeit zuſammengeſetzt, das ihn und die Schule, die er bilden wollte, als ihr eigenthümliches Element, beherrſchte. Er entfaltete zuerſt, in unerſchöpflichem Reichthum, jene Idealität des Pinſels, die die Natur unter ihre Herrſchaft zog, und den Weg individueller Nachahmung verkürzte. Das Auge Rubens war für ſeine Schüler der Stellvertreter der Natur geworden, und ſo wurden ſie der Mühe eigener Beobachtung überhoben. Aber nur ſein Gemüth allein, daß das Gleichgewicht zwiſchen allen Farben und Tinten, ihre harmoniſche Verſchmelzung, geahndet, entdeckt und gefunden hatte, konnte ſie auf die Gegenſtände, denen ſie zukamen, gehörig anwenden, und ſie in Entwickelungen allegoriſcher und hiſtoriſcher Prächtigkeit, mit Weisheit und Geſchick, benutzen. Denn nur zu dieſem Zweck und keinem andern mußte der prächtige Farbenſtraus zu dieſer Größe anſchwellen, mußte dieſer koſtbare Regenbogen alle ſeine Strahlen verſammeln: ſpäterhin, als, bey Ausartung der Schule, dieſe *) Seele,

---

*) Wohl nicht blos ſpäterhin. Der Sammt, die Kleider, der Brocat ſpielen ſchon in den Werken von Rubens eine merkliche Rolle. Auch kann man ihn von einer faden Hofgalantheit, die vielleicht ſchon in ſeinem Stand lag, unmöglich losſprechen.

Die Erziehung der Königin Maria von Medicis z. B. in der Gallerie von Luxenburg, wo ſie als Kind Unterricht von Minerva im Schreiben kriegt; Merkur ihr die Gaben der Beredſamkeit bringt, indeß die Harmonie darneben den Baß dazu anſtreicht, und drey Flamändiſche, breitgeſchulterte Modellgrazien von Weitem das Zuſehen haben, gehört in dieſe Rubrik; aber es kommt noch beſſer. Wie ſich der Eheſegen bey der Königin einſtellt, erſcheint im Angeſicht der entbundenen abgematteten, erlauchten Wöchnerin, ein Horn des Ueberdie die Körper der Farben belebte, ſich zurückzog, und die Farben allein, als leere hohle Repräſentanten ihrer ſelbſt daſtanden, etwas vorſtellen und bedeuten, oder gar Vorzüge erſetzen ſollten, die keine Farbe beſchönigen, kein Colorit verſchleyern kann: da lag freylich die ganze Armſeligkeit der Manier am Tage, und Rubens mußte für Unvollkommenheiten Rede ſtehen, die doch

Kuſſens, worin, mitten unter Blumen, fünf Kindsköpfe ſtecken, die vermuthlich allegoriſch auf fünf eben ſo glückliche Niederkunften deuten. Schon vorher trug Hymen, beym Hochzeitgepränge, als die einzige mythologiſche Perſon, unter ſo vielen Fürſtlichen, in der einen Hand die Fackel und in der andern das Schleppkleid der Königin. Das Artigſte, wenn man die Gattung ein Mal, als Gattung, ſo wie das Plumpe und Flamändiſche, in Form und Gebehrden, zugibt, iſt noch immer das Bild, wo der König und die Königin, als Juno und Jupiter, ſich in Wolken präſentiren und die Stadt Lion unten, in einem Wagen von Löwen, die Amors bändigen, gezogen, ihre Unterwürfigkeit und ihre Bewunderung ausdrückt.

eigentlich nur auf die Rechnung ſeiner Nachahmer gehören.

Von ſo glänzenden Namen, wie van Dyk oder Abraham Diepenbeck macht man billig eine Ausnahme.

Van Dyk.

Verband mit Grazie einen ausgezeichneten Geſchmack. Seine Sphähre war das Portrait, und die Nachahmung des Titian ſichert ihm hier den zweyten Rang.

Diepenbecks

Phantaſie, wenn gleich nicht ſo üppig ergiebig, wie die des Rubens, lief ihr dennoch, wenn ich nicht irre, im Erhabenen, den Rang ab. Sein Bellerophen, Hyppolytus, Irion, Siſyphus können mit ähnlichen Werken ſeines Meiſters wetteifern.

Rembrand.

In Allem, nur nicht was die Form betrift, meiner Meinung nach, ein Genius der erſten Claſſe. Seine Unform, ſelbſt den Zauber ſeines

Chiorescuro nicht in Anſchlag gebracht, beſitzt er ein ſo groſes Naturvermögen, ſo viel Pathos, Gröſe, Einfachheit in der Compoſition, von der Anordnung des Erhabenſten, bis zum kleinſten, Niedrigſten und Geringfügigſten, daß das geläuterteſte Gefühl und der verfeinerteſte Geſchmack, von immer neuem und zauberiſchen Reize angezogen, zu ſeinen Bildern zurückkehrt. Shakspear allein ausgenommen, weiß Niemand Einem, durch ſo Maaß und Ziel überſchreitende Fehler, durch ſo Maaß und Ziel überſchreitende Vollkommenheiheiten, wieder gut zu thun. Was mit Unausſtehlichkeit im Anblick bey Jedem andern erfüllen würde, erſcheint bey ihm, unter Umſtänden, die uns damit ausſöhnen. Ihm war gegeben die unumſchränkte Herrſchaft über Licht und Schatten, die Harmonie und die Macht unmerklicher Verflöſung aller dazwiſchen liegenden Tinten. Mit gleich beneidenswerthem Erfolg tauchte er ſeinen Pinſel in die Kühle des Abendthaus, in die ſengenden Strahlen des Mittags, in ein gelbbraunes, ziehendes Wetterleuchten, in das verſchienene Zwielicht, und die Finſterniß ſelbſt, unter ſeinem Pinſel, wurde ſichtbar und fühlbar.

Obgleich dazu geſchaffen, die Natur mit unverrücktem feſtem Beobachters Auge, in ihre geheimſte Werkſtatt und bis zu ihren kühnſten Erſcheinungen zu verfolgen, wußte er doch auch ihrem ruhigen Zuſtand, ſeine lieblichen und weniger bewegten Seiten abzugewinnen. Er hatte eine Hand, geübt, in Albernheit und Ungeſchmacktheit ſelbſt, Intereſſe zu legen, und ſo zu ſagen, eine Blume in jeder Wüſte zu pflücken. Niemand, außer Rembrandt, verſtand ſich in dem Maaße darauf, das Unbedeutende und Zufällige ſelbſt zu einer Schönheit zu adeln, und eine Kleinigkeit anziehend wichtig zu machen. War er gleich unter Anleitung eines Meiſters geworden: ſo fehlten ihm dennoch die Schüler; Holland war für dieſes mächtige Kunſtvermögen zu eng. Die nachfolgenden Koloriſten begnügten ſich mit dem Dorf, dem Bauer, der Schenke, dem Bierkrug, dem

Rohrreif, dem Haſen, den Mohrrüben, dem verglaſenden Hauch des Winters, der Glut der Morgenröthe, dem Schmelz untergehender Sommerabende, und ließen ihm den Geiſt, der alle dieſe Erſcheinungen erfüllte, durchdrang, beſeelte, und zuſammen hielt *).

Schwei-

---

*) Von ſeinem Character erzählt man allerley Luſtiges †). Wie ihn in der erſten Periode ſeines Lebens Geiz und Habſucht: haben ihn, in der letzten, Freygebigkeit und eine beynahe genial tolle Verſchwendung beherrſcht. Die Künſtlerlaune hatte indeß wohl an Ausſchweifung beyder Neigungen ihren Antheil. Sehr originel iſt, daß ſeine Schüler ihn oft mit Kartenſtückchen, die ſie wie Geld ausmahlten, und verloren hinwarfen, wo er ſie dann begierig aufſas, eine Falle gelegt: — ferner, daß er ſeinen eigenen Sohn dahin vermocht, ſeine Kupferſtiche, unter dem Vorwande, er habe ſie ſeinem Vater geſtohlen, zu verkaufen, weil er wohl wußte, daß ſie, durch dieſes hinterliſtige Vorgeben, im Preiſe ſtiegen, und

†) Die Anecdote, daß er ſeine Magd an's Fenſter mahlte, mit der ſeine Nachbarn fortfuhren, wie ſie bisher gewohnt waren, Geſpräche zu halten, iſt allgemein bekannt.

Schweizerkünſtler.

In der Schweiz finden wir großes Kunſtvermögen, oft ohne große Namen, ausgenommen von Hans Holbein und Francis Mola. Aber die

und daß das Publicum bey Dieben immer auf einen wohlfeilern Einkauf hofft. Ein ander Mal beſchloß er allerley Braß, retouchirte Kopien, Kupferſtiche und Zeichnungen, und was ihm ſonſt im Weg lag, auf den Weg öffentlicher Verſteigerung, loszuſchlagen. Um aber dieß deſto glücklicher zu bewerkſtelligen, verreiſte er, und ließ, während deß, durch einen Bekannten, ſeiner Frau zu wiſſen thun, er ſey plötzlich in der Fremde in ein hitziges Fieber verfallen und geſtorben. Seine letzte Willensmeinung habe dahin gelautet, daß die Wittwe Rembrand alle Kunſtſachen ihres Mannes, ausgenommen Mobilien und Hausrath, verkaufen ſollte. Dieß geſchah denn auch wirklich. — Es kam zur Auction, und die Sachen wurden natürlich zu enormen Preiſen aufgetrieben. Nach derſelben erſchien Rembrand wieder plötzlich unter den Lebenden, und erregte in der Stadt, über die betrogenen Käufer, ein allgemeines Gelächter.

gewiſſenhafteſte Ausführung, die hohe Vollendung und ein Titianiſches Colorit würden noch den kleinſten Theil von Holbeins Vorzügen ausmachen, wenn ſein Künſtleranſpruch, auf die emblematiſche Reihe von Figuren, die, unter dem Namen des Todtentanzes, berühmt genug iſt, in den letzten Zeiten, nicht etwas unſicher und ſchwankend gemacht worden wäre. Von Belinzona zu Baſel an, ſcheint Erfindung der Hauptcharacter Schweizeriſcher Kunſt und Art geweſen zu ſeyn. Die Werke von Tobias Stimmer, Chriſtoph Murer, Joſeph Amman, Gotthard Ringli ſind wahre Goldminen von Erfindung, und ſtellen einen Stil von Zeichnung auf, der ſich gleichweit von der ſkelettierten Armuth Albrecht Dürers, als von der Aufgedunſenheit der Golzius entfernt hält.“ —

Ueber die durch die Propyläen veranlaßten Preisaufgaben und Kunſtausſtellungen.

Ich kann dieſen Auszug, aus einer kleinen gehaltreichen Schrift nicht ſchließen, ohne einen

Rückblick auf ein höchſt ſchätzbares vaterländiſches Inſtitut zu thun. Wie dieß auch immer von Partheygeiſt und Eigennutz hier und da mißverſtanden und verkannt wird: ſo können die Folgen deſſen, was es angeregt, doch in der Länge nicht anders, als wohlthätig ſeyn. Das Hauptverdienſt der Herausgeber beſteht wohl darin, die Künſtler wieder ein Mal, ſeit Leſſing und Winkelmann, kräftig daran erinnert zu haben, daß ſie nicht bloß Hände, ſondern auch Köpfe beſitzen, da der größte Theil von ihnen, durch eine mechaniſche Ausbildung der erſten, zu Profeſſioniſten heruntergeſunken, dieß ganz vergeſſen zu haben ſchien. Schon vor mehr als zehn Jahren hatte Goethe, in ſeinen kleinen Schriften, allen jungen Künſtlern daſſelbe bedeutende Reſultat, ſeinem Hauptinhalt nach, ſcharf und dringend zugerufen:

„Du übſt die Hand,
Du übſt den Blick, nun üb' auch den Verſtand:

Dem glücklichſten Genie wird's kaum ein Mal gelingen,
Sich durch Genie und Kunſt allein,
Zum Ungemeinen aufzuſchwingen.
Die Kunſt bleibt Kunſt! Wer ſie nicht durchgedacht,
Der darf ſich keinen Künſtler nennen;
Hier hilft das Tappen nichts; eh' man was Gutes macht,
Muß man es erſt recht ſicher kennen."

Aber dieſe goldenen Worte, aus dem Munde eines Dichters, waren im Tumult der Zeit, von einem, durch Sulzeriſche Gemeinplätze vornehm betäubten Publikum, überhört worden; auch jetzt noch ſtand zu erwarten, daß alle Hände, die Meißel oder Schreibfeder mechaniſch zu führen gewohnt waren, gegen die Parthey der Köpfe, Obſtand nehmen und Streitſucht erregen würden; und dieſe Erwartung iſt denn auch glücklich eingetroffen. Schade was indeſſen dafür! Was im Kern von beſſern Künſtlern übrig iſt: dieſe ſind nicht irre geworden, und es iſt den Propyläen gelungen, den Ueberreſt davon unter das Panier von Raphael und der Antike zu ſammeln. Wird nur ſo ein einziges Talent, von der Unkunſt und Manier des Tages, auf den Weg Rechtens zurückgeführt: wird nur hier und da der Geſchmack eines Liebhabers, vom Schwächlichen, was die Zeit, der Markt und der Angelismus gebietet, zum Kräftigen, was die Kunſt und die Antike will, hinauf geläutert: welch ein Gewinnſt! — Bey ſo beſcheidenen Anforderungen, wie die Herausgeber machen, — und daß ſie ſich auf dieſe beſchränken, dafür zeugen ihre eigenen öffentlich abgelegten Geſtändniſſe — können ſie wohl in ihren Erwartungen nie fehl gehen. Ungereimt wär' es zugleich und ungerecht, ihnen als Glaubensbekenntniß aufzudringen, was die Bedingung jedes ähnlichen Kunſtinſtituts, das ſich mit Aufgaben befaßt, zu einer Zeit, wo die ganze

Kunſt beynahe nichts, als Stückwerk iſt, nothwendig mit ſich bringt. Der äußere Zwang, wo das Schöne, in ſeiner höchſten Anforderung oft abweſend iſt, dem Guten vor dem Mittelmäßigen, dem Mittelmäßigen vor dem Schlechten, den Vorzug zu geben, iſt etwas, was ſich hier, wie bey jeder andern Concurrenz, einſtellt; doch iſt damit nicht geſagt, daß den Schieds- und Kampfrichtern ſelbſt das Höchſte und Beſte ihrer Kunſt deshalb unbekannt ſey; und dennoch, wie vielfältig hat man ſie auf dieſe Art gemißdeutet! Hier wo es darauf ankam, nicht die einzelnen ſparſam genug zerſtreuten Keime der Kunſt durch ſchneidende Machtſprüche zu vernichten, ſondern das beſcheidene Verdienſt des Deutſchen, das ſich ohnehin ſo gern an fremden Glanz und Flitter ergiebt, aufzurichten, zu ſtärken, zu ſammeln, wäre eine unbedingte Strenge, wie ſie das Ideal, wie ſie die Idee fordert, ſo ſehr auch der herrſchende Partheygeiſt des Tages ſich zu einer ſolchen hinneigt, höchſt übel angebracht, und auf's gelindeſte geſagt, ungereimt geweſen. — Nach einer Stellung der Preisaufgaben vom vorigen Jahr, unter die oben durchgeführten Ideen, würde ich ſagen, daß ſich auch in ihnen jener urſprüngliche, gedoppelte Zwieſpalt, zwiſchen Natur und Idee, der die Kunſt der Neuern zu ihrem Nachtheil beherrſcht, veroffenbart. Wie dort, ſo hier, haben einige Künſtler zu ſehr einer Idee ohne Natur: (Undulismus) andere zu unbedingt einer Natur ohne Idee (Naturalismus) nachgegeben. Wie Herr Nahl, bey allen übrigen Verdienſten, zu den Erſten: ſo gehört Herr Hoffmann, meines Bedünkens, zu den Letztern; doch liegt der wahre Weg der Kunſt wohl in der Mitte, und es ſollte nie zwiſchen ihr und der Natur zu einer Scheidung gekommen ſeyn. Was z. B. hätte Herr Nahl von ſeinem Ideal des Schönen, das er mit ſo lebenswerthem Kunſtfleiß verfolgt, eingebüßt, hätte ihm auch nur ein einziges naives Motiv, wie das bey Herrn Hoffmann mit Zerreißung der Perlenſchnur iſt, zu Gebot geſtanden *)? oder umgekehrt — um welchen Grad geringer würde, das, in Rückſicht des Lebendigen, äußerſt ver-

---

*) Auf Anſchlag des Ulyſſes bringen griechiſche Männer Putz, weibliches Spielwerk und allerley kriegeriſches Geräth und Waffen, um, aus der Wahl eines dieſer Gegenſtände, Achill, der unter den Töchtern Lykomedes als Mädchen verſteckt iſt, zu erkennen. Eine Kriegstrommete erklingt: Das Mädchen Achill ſchreitet heftig vorwärts bewegt zu den Waffen, dem Klang der Kriegstrommete nach; ihm entgegen. Von der heftigen Bewegung iſt ihr eine Perlenſchnur geſprungen, und durch dieſen kühnen Griff, ſo wie durch das herabgefallene Obergewand, eröffnet ſich der Künſtler einen Blick in den entblößten Buſen und ſomit in das Geſchlecht des Helden. Dieß iſt die Seele des Hoffmanniſchen Bildes, wodurch es unſer Innerſtes anſpricht, lebendig und, ſo zu ſagen, zu einer Organiſation wird.

dienſtvolle Bild des Herrn Hoffmann minder in eine feurige, genialiſche Einheit zuſammengefuhlt und der Aufmerkſamkeit des Betrachters werth ſeyn, wenn er mit eben der Kühnheit, womit er ſich einen Blick in das Geſchlecht des Helden, ſich auch einen Blick in innre Anſchauung idealer Form und Schönheit, Strenge der Umriſſe, Richtigkeit der Zeichnung u. ſ. w. eröffnet hätte? In der Meſſe von Bolſena, im Brand der Burg, im Opfer zu Lyſtra iſt Beydes, ein Gedachtes und ein Gefertigtes; ein durch Natur und Genie Gewordenes, und ein durch Kunſt und Fleiß Errichtes; und daß daſſelbe auch hier zu erringen ſtand: darüber können uns die alten Basreliefs, die noch vorhanden ſind, wenn ſie gleich ſelbſt nicht auf der Stufe des Vollkommenſten Platz faßten, doch einen guten und empfehlenswerthen Weg zeigen. Die Amme, die plötzlich mit einem Kinde, der Frucht verſtohlener Liebe zwiſchen Achill und Deidamien, in dieſem entſcheidenden Moment, zum Vorſchein kömmt;

— die von dem Klang der Kriegsdrommete und dem Eindringen der Fremdlinge verſchüchterten Frauen, die bemüht ſind, einen Schleyer oder Vorhang, dem Gynäcäo vorzuziehen: alle dieſe übergangenen, oder doch nicht gehörig angedeuteten Motive laſſen uns ahnden, daß noch ein drittes Bild, außer den gefertigten, möglich iſt, und daß bloß der Irrweg, worauf ſich die Kunſt im Allgemeinen befindet, die Trennung zwiſchen Natur und Idee, an deſſen Nicht-Einſendung Schuld ſey.

Wie dem auch ſeyn mag: die nehmliche Erſcheinung iſt es, die in dem Kampf Achills mit den Flußgöttern (Man ſehe S. 147 die homeriſche Beſchreibung) wiederkömmt.

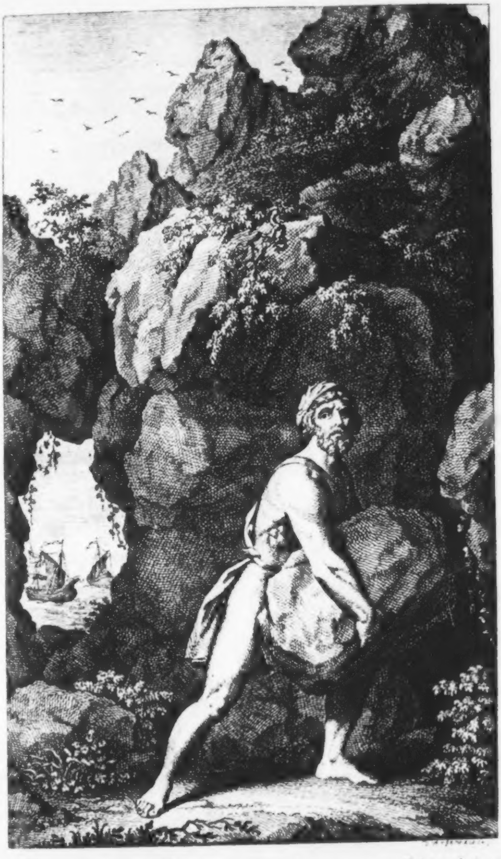
Ein Character höchſter Art.

(Sieh. S. 137) das Waſſer war hier zu zeichnen; eine Handlung höchſter Art, der Kampf eines Gottes mit einem Menſchen darzuſtellen: folglich ließ ſich erwarten, daß dabey auch eine Ungeſchicklichkeit höchſter Art, in Verbindung der Natur mit der Idee, die den Neuern überall ſo ſchwer fällt, von der einen Seite mit einem Abfall ins Abſtracte, und von der andern, mit einem ins Gemeine, zum Vorſchein kommen würde. Freylich lag bereits in den Umriſſen von Flaxmann eine ſchätzbare Annäherung an dieſe Aufgabe, aber dieſe, würde, nach einer uns Deutſchen beſonders geläufigen Unart, überſehen, und, wie immer, das glücklich von Andern Erreichte und dennoch unendlich Motivirbare einer Idee, wie Göthe es nennt, dem flüchtigen Reize der Neuheit, oder gar dem bloßen Anſpruch darauf, aufgeopfert. Das Zuſchieben der Todten bey Flaxmann, auf dem Saume der Wellen, erſcheint als höchſt characteriſtiſch; eben weil dadurch Welle und Flußgott, durch innige Berührung, in eine Einheit genöthigt, ſo zu ſagen, in einander zerfließen, und die organiſch geformten Contoure, mit äußerſt bequemer Anordnung, das unorganiſche Waſſer zurückdrängen: anſtatt, daß anderswo, wo die Flußgötter entweder mit

Handhabung von Waſſerſchaufeln, beſchäftigt ſind, oder dem Helden die todten Leichname an den Kopf werfen: die Handlung ſich nicht aus der Natur und dem Character des Elements, das nichts in die Luft bringt, erklärt, und eben dadurch das Bild zerfällt, die Welle einzeln für ſich ſtrömet, die Flußgötter von ihr abgetrennt ſind, und das allegoriſche Schaufeln derſelben, gegen die von ſelbſt aufbrauſende Welle, wie Goethe ebenfalls bemerkt, als kleinlich erſcheint.

Ich ſchließe dieſe Betrachtungen, mit dem herzlichen Wunſche, daß ſowohl junge, als ältere Künſtler, weder durch das Geſchrey der Cabale noch des Neides, aus den Handwerkſtätten und academiſchen Kunſtwinkeln, irre gemacht, fortfahren mogen, ihre Kräfte einem Inſtitut, das dem reinſten Wohlwollen für die Kunſt ſeinen Urſprung und Fortgang verdankt, mehr noch als ein freywilliges, wie ein abgefordertes Opfer, darzubringen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN



Prometheus, ein Felsſtück vor den Eingang ſeiner Höhle hebend.

Prometheus.

Ein dramatisches Gedicht

in fünf Aufzügen

von

I. D. Falk.

Mit einem Kupfer.

Tübingen,
verlegt bey Cotta.
1803.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Personen.

Prometheus.	
Corinna	Seine Töchter.
Glauka	
Milon	Seine rechten Söhne.
Melant	
Menalt	
Lyſis	
Archyt	Seine ihm vom Mercur untergeſchobenen Söhne.
Anaximander	
Clitias	
Richmont.	Ein junger Engliſcher Seeofficier.
Jach.	Matroſen aus ſeinem Gefolg.
Claas Vanderflieten	
Mercur.	
Die Nacht.	
Der Ocean,	mit ſeinem Gefolge von Quellen und Flüſſen.
Aeolus,	mit ſeinem Gefolge von Winden und Vogeln.
Die Natur,	mit ihrem Gefolge von Pflanzen, Baumen, Metall-, Thier- und Elementar-Geiſtern.
Stucke aus Prometheus Werkſtatt, die belebt werden.	
Urania.	
Cerberus,	mit ſeinen drey Köpfen.

Die Scene ſpielt auf einer Inſel.

An die Welt.

Was ich bedarf, konnt' ich in dir nicht finden:
Mein Innres muſst' ich tief in mir ergründen,
Im rohen Kampf feindseliger Gewalten
Mich selbst gestalten.

Nun, da ich tief in mir dieſs Selbst gefunden:
Ist mir der Miſsklang auſsen auch verschwunden:
Ich laſs' die Narren, närrisch, wie sie's treiben,
Nun tichten, schreiben.

Du hast, o Welt, Gesang und Glanz und Spiele;
Du hast der Narren, wie der Tage, viele.
Soll ich — ein gröſsrer Narr — solch Thun zu wenden,
Mein Seyn verschwenden?

Soll ich — wie bald — in Charons Nachen landen,
Und hätte, ewige Natur, dich nicht verstanden?
Was das Jahrhundert Groſses sich erzielet,
Es nicht gefühlet?

Nein, 'heil'ges Streben will mein Herz ergreifen,
Der Menschheit Hohes auf mein Haupt zu häufen:
Dieſs will ich, mitten unter Irrlichtsschimmern:
Und dann — zertrummern.

Zwar seh' ich Freunde, die darob mich schelten;
Wir stehn getrennt, wie auf verschiednen Welten;
Es dringt mein Ruf nicht mehr zu ihren Ohren:
Sie sind verloren!

Doch muthig in dem Kampf mit dir bestanden,
Entreiſs dich, Herz, den lang gewohnten Banden:
Ihr Freunde, die nur Zank und Zwietracht weidet,
Fahrt hin und scheidet!

Weimar im Dezember
1802.

Falk.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Prometheus,

ein dramatisches Gedicht

in

fünf Aufzügen.

Prolog.

Mercur und die Nacht.

Mercur steht auf einer Reihe von Felsklippen, die ins offne Meer hinausläuft. Die Nacht, die von der Seeseite in ihrem Sternenwagen herauf schwebt.

Die Nacht.

Wen führt sein Weg so spät den Fels herauf?

Mercur.

Was steigt am Horizont dort dunkel auf?

Die Nacht.

Hat Antwort dir mein Schweigen nicht gebothen?

Mercur.

Kennst du nicht mehr Mercur, den Götterbothen?
Wir sahn uns doch so oft im Reich der Todten.
Doch sag' mir, liebe Nacht, warum du jetzt oft so

Vermummt ausgehst, und so incognito?
Denn auf und ab die graue Nebelferne
Durchblinken heut ja weder Mond noch Sterne.

Die Nacht.

Ich thu's dem Erdenvölkchen bloſs zum Tort!
Das glaubt auf seinem Maulwurfshauſen dort
Wahrhaftig, Sonne, Mond und Sterne schienen
Nur dazu, daſs bey ihm Sallat und Gurken grunen.

Mercur.

Beym Styx! Das hast du recht gemacht.
Verkehrt's doch ohnedieſs schon Tag in Nacht!
Horch! Würfel klappern, Billardkugeln rollen,
Wohin wir Aug' und Ohr nur wenden wollen;
In jedem Stockwerk sind noch Fenster hell;
Hier summt das Hackbret, dort's Violoncell;
Die Trommeln gehen und die Glocken schlagen;
Die Wächter schreyn: „Ihr Herren laſst euch sagen!“
Ist das die Stille, die —

Die Nacht.

O schweig Mercur!
Denn die Erinnerung betrübt mich nur:
Laſs lieber deine Sendung mich erfahren!

Mercur.

Du kennst Prometheus, der, seit grauen Jahren,

Im Caucasus tief angefesselt lag:
Der Adler Jupiters fraſs, Tag für Tag,
Ihm hier die Leber ab, die stets bey Nacht ihm wieder
Erwuchs. Der Morgen kam. Dann senkte sein Gefieder
Der unwillkommne Gast, zu immer neuer Qual;
Denn, was bey Nacht erwuchs, war Tages drauf sein
Mahl.

Die Nacht.

Oft hört' ich von dem Armen sprechen;
Doch was beging er für Verbrechen?

Mercur.

Kaum hatte durch des Chaos Dunkelheit
Zeus Sonn' und Mond, gleich Funken, ausgestreut:
Da ging's an ein Bewundern und Begaffen;
Da war kein Gott so klein, er wollte schaffen.
Was willst du sagen? fiel's sogar doch zweyn bis dreyn
Von des Olympus schönen Geistern ein,
Dem groſsen Demiurg, aus freyen Stücken,
Zum Zeitvertreib auch so ein Weltchen nachzuflicken!
„Gebt die Materie uns und die Bewegung nur!"
(So riefen sie mit schöpfungstrunknen Blicken)
„Das Uebrige ist leicht!" — Die Werkstatt der Natur
Stand grade offen, und zum Unglück lag im Kehricht
Der träge Erdklump dort, den wählten sie sich
thöricht,

Und hast du schaffen sehn, nun ging's mit rascher Hand,
Bis ungefähr ein Ding, wie eine Welt entstand.
Hilf Zeus! Wie freuten sich der Schöpfung Werkeljungen!
So auf den ersten Blick schien alles wohl gelungen:
Doch als der Demiurg, der grad, als dieſs geschah,
Abwesend war, bey Licht die Herrlichkeit besah:
Hilf Himmel! wie erschrak er da!
Zu Eis gefror der Othem an den Polen,
Und bey der Linie verbrannte man die Sohlen.
Der Maulwurf schaufelte, wo Pflügers Fleiſs gebaut,
Und Schierling sproſste auf bey Petersilienkraut.
Schon stand Er im Begriff, die Kugel platt zu schlagen —
Auch ward sie nie in's Buch der Schöpfung eingetragen —
Doch lieſs sein Ingrimm nach, je mehr er sann,
Er wies sie Wolf und Bär zum Wohnort an.

Die Nacht.

So ward der groſse Ameishaufen
Doch noch zu etwas gut! Zeus hatte recht.

Mercur.

Ein halb Jahrtausend war nun abgelaufen,
Da machte Freund Prometheus wieder schlecht,
Was Zeus so gut gemacht.

Die Nacht.

Wie das?

Mercur.

Er wollte ſchaffen.
Du kennſt das zwitterhafte Thiergeſchlecht,
Zu dumm für Götter, und zu ſtolz für Affen.
Den Himmelsfunken, unter Sternen heim,
Ihn ſtahl Prometheus, faſst' ihn unbekümmert
In ein Gefäſs von naſſem Leim,
Wo er, wie trub' am Sumpf ein Irrwiſchlicht nun ſchimmert —

Die Nacht.

Und gleich geſchwind erliſcht. — Das düſtre Haus
Des Tartarus empfängt an meinen ſtillen Thoren
Den matten Schein — dort geht er ewig aus.

Mercur.

Schon von Geburt zum Elend auserkoren
Begrüſst das Kind mit Klagen jenen Strand,
Wo der Natur ſtiefmütterliche Hand —
Lautweinend, nackt und bloſs, im kleinen Lebensnachen,
Und mitten unter Klau'n und aufgeſperrte Rachen —
Es hülflos ausgeſetzt.

Die Nacht.

Schreibt's der Natur nicht zu!
Die Schuld ist eu'r!

Mercur.

Du irrst! — Wer trug mit diesen armen
Verstoſsnen Erdgeschöpfen mehr Erbarmen,
Als Zeus? Ihr Zustand lieſs ihm keine Ruh.
Zwar ganz vermocht' er ihn nicht mehr zu hindern;
Doch sandt' Er ihnen, etwas ihn zu lindern,
Pandora mit Geschenken zu.
Schon lernten sie sich kleiden, Eisen schmieden,
Doch alles dieſs miſsfiel dem Japetiden,
Prometheus fand, wie späterhin Jean Jaque,
An Kunst und Wissenschaften nicht Geschmack;
Und drob erklärt' Er Jupiter'n vermessen:
„Der Menschheit höchster Zweck sey — Eicheln essen.“

Die Nacht.

Und Jupiter?

Mercur.

Der kerkert', aus Verdruſs
Für dieſs Paradoxon, ihn in den Caucasus,
In eine von den tieſsten Spalten,

Durch sechs Jahrtausende den frevelnden Entschluſs,
Der Menschheit Fortschritt aufzuhalten,
Hier abzubüſsen.

Die Nacht.

Nun die sind ja schon vorbey!

Mercur.

Auch hat sich Vater Zeus des Alten
Bereits erbarmt.

Die Nacht.

Was sagst du? Er ist frey?
Wo lebt er, wo?

Mercur.

In einer Felsenbay,
Nicht weit von hier. Im Nebel gegen Morgen
Liegt sie dem Aug' der Sterblichen verborgen.

Die Nacht.

Und was beginnt er dort?

Mercur.

Er formt zum Zeitvertreib,
Wie ehedem, sich wieder Mann und Weib,
Aus einem bildsam weichen Thone,
Damit er nicht allein auf seiner Insel wohne.

Die Nacht.

Wie? wär es möglich? Kaum noch fesselfrey,
Hebt dieſs verderbliche Beginnen schon auf's Neu'

Des Japetiden Brust? Was sind es für Geschöpfe,
Die er beseelt?

Mercur.

Einfält'ge, schlichte Tröpfe.
Auch wissen wir bereits von guter Hand,
Ihr süſs geträumter Unschuldstand
Macht ihm schon je und je zum Sterben Langeweile;
Und eben darum bin ich abgesandt,
Damit ich ihn von dieser Grille heile.

Die Nacht.

Ein schwerer Auftrag! Und wie fängst du's an?

Mercur.

Bald so, bald anders! Kein bestimmter Plan,
Erhabne Königin der Schatten;
Ich handle, wie die Umständ' es gestatten.
So kann's nicht bleiben, dieses fühlt Er wohl.
Zwölf Jahre baut er nun in Ruhe seinen Kohl:
Doch drückt ihn allerwärts ein heimlich Unbehagen,
Wovon die Ursach' er sich nicht gesteht zu sagen,
Bald ist es dieſs, bald wieder das,
Bald eignes Ungeschick, bald Götterhaſs;
Kurzum das Schlimmste wär' ihm selbst willkommen,
Wurd' ihm die Langeweil zu Zeiten nur entnommen.
Nun — dazu biet' ich denn ihm treulich auch die Hand,
Und in Erfindungen schlau, wie du weiſst, gewandt,

Benutz' ich mein Talent, den guten Alten,
Abwechselnd stets, in Laune zu erhalten. —
Absonderlich bereit' ich schon zuvor
Ihn auf der Thorheit groſsen Anblick vor,
Womit die Menschheit, künstlich ausgeartet,
Ihn früher oder später doch erwartet.
Zum Beispiel neulich war er just nicht heim:
In seiner Werkstatt steht ein Zuber Leim,
Frisch eingerührt, daneben angefangen
Ein paar Gestalten, fertig bis auf Kopf und Stirn.
Ich hin — und rühre, mit arglist'gem Unterfangen,
Von einer Thonart aus dem Hundsgestirn
Ihm fremden Zusatz drein. — Kaum bin ich fortgegangen:
So kömmt mein alter Tausendkünstler heim,
Und setzt sich hin, und netzt den Leim,
Und geht an seine angefang'nen Köpfe,
Und formt sie ganz von meinem Thone aus,
Und wie er glaubt, er kriegt Naturgeschöpfe,
Sich da! so werden Philosophen draus.

Die Nacht.

Die jetzt dem jungen Volk den Kopf verdrehen?

Mercur.

Nun freylich, etwas ist's auch darauf abgesehen;
Doch lag der Saame schon zur Unzufriedenheit

In ihrem Zustand selbst gar reichlich ausgestreut:
Heut aber wird ein Schwarm von Europäern,
Kaufleuten, Jahrmarktskrämern, Sternensehern,
Luftschiffern sich, mit Weib und Kind und Mann,
Ganz unvermuthet ihrem Eiland nah'n.

Die Nacht.

So halb und halb erahnd' ich deinen Plan.

Mercur.

So wünsche denn, daſs es mir auch gelinge,
Wenn ich den Fortschritt seiner Abkömmlinge,
Wie ihre Fehler heut ihm vor das Auge bringe,
Daſs mild besänftigend der Segen der Cultur,
Wovon er nichts im Caucasus erfuhr,
Mit ihrem Fluch sein stolzes Herz versöhne,
Damit er länger nicht durch Lästern Zeus verhöhne,
Indem er glaubt, der Zustand der Natur
Gezieme, wie des Feldes Thieren, nur —
Dem Sterblichen. — Wie wird der Sonderling erschrecken,
Ein Schiff mit Mast und Segel zu entdecken. —

Die Nacht.

Wie? Selbst die Schiffarth ist ihm unbekannt?

Mercur.

Die — und was sonst der kluge Mensch erfand.

Die Nacht.

Wo kömmt das Fahrzeug her?

Mercur.

Von Engelland!
Laſs, bitt' ich, unter deinem Schutz es landen!
Ich weiſs, du liebst ja diese Nation.

Die Nacht.

Ey freylich! Und ich suche lange schon
Einmal Gelegenheit, ihr öffentlich zu — danken,
Für das superbe Werk, die Youngschen Nachtgedanken!

Mercur.

Um desto besser nur!

Die Nacht.

Ich bin bereit.

Mercur.

Allein das Eiland ist, von hier noch ziemlich weit!
Weil du so gut bist, räum' auf deinem Wagen
Mir nur ein kleines Plätzchen ein!
Ich bin so müde, daſs mich kaum die Füsse tragen.

Die Nacht.

Schämst du dich nicht, Mercur? Ein Gott, und müde seyn?

Mercur.

Ihr habt gut reden, ihr, ihr Andern!

Ihr fahrt und reitet, und Mercurius
Laſst ihr, von Pol zu Pol, für euch zu Fuſs,
Bey Nacht und Nebel, oft die Welt umwandern,
Sogar Silen, das Heidelberger Faſs,
Er trabt auf seinem Es'lein baſs;
Und Bromius, das volle Deckelglas,
Hat Pardel, die ihn um die Welt karjolen:
Was hab' ich?

Die Nacht.

Flügel!

Mercur.

Ja doch! An den Sohlen!

Die Nacht.

So steig herein! Hier ist die Wagenthür.

Mercur.

Erst leuchte mit dem Mond ein wenig mir!
Kaum kann ich meine Hand, geschweig den Fuſstritt sehen:
Verfehl' ich ihn, so ist's um meinen Hals geschehen!

(Die Göttin der Nacht läſst den Mond aufgehen. Ihr Wagen erleuchtet sich.)

Nun spute dich! Ich höre Hecaten
Mit ihren Hunden dort im Kreuzweg gehn.

(beyde ab)

Prometheus,

ein dramatisches Gedicht.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine Insel. — Klippen. — Das Meer im Hintergrunde. — Seitwärts eine Quelle. — Prometheus sitzt nachdenkend in der Vertiefung eines ausgebrochnen Felsstucks. Vorn herum schlafen seine Kinder auf Binsen und unter Eichengesträuch.

Prometheus.

Noch sitz' ich ruhig auf dir, mein altes Felsenstück!
Noch schlafen sie, das ist mein glücklichster Augenblick!
Denn wird ihr Aug' erst wieder wacker:
Da geht's an ein Gegicker, an ein Gegacker,
An ein Geschnatter die Kreuz und Quer;
Ich höre mein eignes Wort nicht mehr!
Nun — warum hab' ich sie auch erschaffen?
Und buſs' ich denn and'r' als meine Schuld?
Geduld, du alter Murrkopf, Geduld!
Muſst du denn immer und ewig klaffen?
Ertrage dein Kreuz, gutherziger Narr!

(Nach einer Pause tieferen Nachdenkens)

Beym Stix! Ein sauberes Völkchen fürwahr,
Prometheus, das du da wieder erschaffen!
Vom Morgen bis spät in die Nacht schlaraffen,
Das ist der Buben ihr Zeitvertreib;
Der Mädchen ihrer — mit halbem Leib
Sich spiegelnd in jeglichem Quell begaffen;
Und meiner? — mit Mährchenerzählen, hem!
Den Alltagsgeschöpfchen die Zeit vertreiben!
Das Best' ist noch immer bey alle dem,
Bis dato, daſs sie sich nicht beweiben;
Denn, obgleich für die Liebe gemacht,
Sind, als Brüder und Schwestern erzogen,
Sie einander denn auch so gewogen,
Wie ich mir gleich es im voraus gedacht:
Närren sich, zerren sich, reiſsen sich,
Jagen sich, schlagen sich, schmeiſsen sich,
Früh — bis spät in die sinkende Nacht,
Statt zu schaufeln und Erde zu karren;
— Käme zu all' dem Lärm und Gebraus
Noch von Kleinen das Zappeln und Quarren: —
Alter Kopf, o halt aus, halt aus!
Werd' ob des Einfall's bloſs nicht zum Narren!

(Im Vordergrunde fängt es an lebendig zu werden)

Prometheus.

Mich dünkt, sie regen sich, sie sind erwacht!

(geht auf sie zu)

Die Mädchen, die zuerst munter werden, laufen zum Quell, spiegeln sich, pflucken Blumen am Rande. u. s. w.

Menalt.

Ich wollt', es wär' erst wieder Mitternacht!
Noch hab' ich gar nicht ausgeschlafen.

Milon. (träge)

Ein Stündchen schliefen wir wohl alle noch!

Prometheus. (für sich)

Nun! schwerer könnte wahrlich doch
Der Arm des Donn'rers mich nicht strafen.

(laut)

Macht Feuer an! Der Morgen schauert kalt.

Menalt.

Ich weiſs es nicht, mir fallen vor Gewalt
Die Augen wieder zu.

(Milon und Lysis reiben trockne Hölzer so lange gegen einander, bis die Flamme heraus schlägt.)

Melant.

(zerstreutes Reisig am Boden auflesend)

Hier habt ihr trockne Aeste!

Menalt.

Der Schlaf ist doch auf dieser Welt das Beste!
Tag's weiſs eins oft nicht, was es machen soll.
Ein Weilchen nun da geht es wohl
Mit Fliegen fangen, an den Fingern saugen —
Doch lang ermüdet's, und der Spaſs hört auf.

'S ist immer nur der alte Schneckenlauf:
Da kömmt die Nacht; da reibt man sich die Augen;
Da schläft man ein; da steht man wieder auf;
Und brennt sich Feuer an; und muſs sich Holz
besorgen: —
Und alles das ist heute so wie morgen,
Und morgen wieder eben so wie heut!

Prometheus.

Die Urſach' ist, weil ihr beständig müssig seyd.
Gibt's denn nicht Wintervorrath einzutragen,
Und in den Busch zu gehn, und Holz zu schlagen,
Und Eicheln unten an dem Felsenpfad
Zu sammeln?

Alle.

Deiner Eicheln sind wir satt!

Prometheus.

So bau't das Feld! ich will's euch lehren,
Und nährt euch von der goldnen Frucht der Aehren!

Milon.

Ja wüchsen sie in einem Tage auf,
Da ging es schon: doch so in Jahres Lauf
Bringt man die Arbeit kaum zu Stande. —
Und hat man Tag und Nacht im heiſsen Sande
Sich nun geplagt, und glaubt zuletzt zu ruhn:
Da kommen Reb- und Haselhuhn,

Nebst einem Volk geschwätz'ger Spatzen,
Den Körnervorrath wegzuschmatzen.

Prometheus.

Doch wieder eure Schuld! Ihr habt ja nichts zu thun,
Als von dem Acker sie hinweg zu scheuchen.

Melant.

Das sagt sich leicht! Erst gilt's indeſs, sie zu erreichen!
Da läuft man flugs, sobald der Morgen tagt,
Die schwarzen Furchen auf und nieder,
Und kaum an einem Flecke aufgejagt,
Setzt sich der Schwarm an einen andern wieder.

Prometheus.

So seht denn träges Sinn's auch selber zu,
Was ihr beginnt: nur mich laſst künftighin in Ruh!
Ihr regt in frischer Jugendkraft die Glieder;
Kennt weder Krankheit, noch Verdruſs;
Schöpft mit der hohlen Hand aus jenem Fluſs
Euch euern Trank; und an der Eiche Fuſs,
Die euch gesättigt, sinkt ihr sanft zum Schlafe nieder:
Was ist es denn, warum ihr murrt? Fürwahr,
Ich find', ihr seyd sehr undankbar!

Corinna und Glauka.

(die zum Feuer kommen)

Corinna.

(zu Lysis und Milon)

Wir möchten gern ein wenig an die Flammen:
Ich bitt' euch, seyd so gut, und rückt zusammen!

Glauka.

Die Hände sind erstarrt uns auf der Flur: —
Und würd' uns auch ein kleines Plätzchen nur:
Wir wollten uns schon zu behelfen suchen;
Nur theilt von euerm Vorrath uns von Buchen
Und Eicheln auch was mit! —

Prometheus.

Nun hört ihr nicht?
Es ist die Schwester, welche mit euch spricht:
Und nicht geziemt es, daſs sie so vergeblich bitte.

Alle.

Es ist kein Platz mehr da in unsrer Mitte.

Prometheus.

Wohlan denn Lysis, Milon, steht ihr auf!
Bringt Reisig aus dem Wald indeſs zu Hauf,
Bis Glauka und Corinna sich erwärmen;
Zugleich seht nach auch, wo die andern schwärmen.

(Milon und Lysis mürrisch ab)

Prometheus.

(sich wieder im Hintergrund auf die Felsklippe setzend)

Das halte noch länger aus, wer da mag!
Das Uebel wird ärger mit jedem Tag.
Und dennoch, so roh diese Eichelnfresser
Auch sind, sie gefallen mir dennoch besser,
Als jener vermaledeyte Schlag,
Das Kleeblatt philosophischer Affen,
Das ich mir neulich zum Herzleid erschaffen.
Wollen die Narren das Wie? und Warum?
Erforschen von jeglichem Erdendinge:
Warum dieſs grad' ist? und jenes krumm?
Und wie hoch wohl ein Floh im Dunkeln springe?
Und dabey sind sie so dumm, so dumm!
Lange schon wurmt mir's im Kopfe herum, —
Wer mir nur über den Zuber gekommen?
Hab' ich den unrechten Leim genommen?
Geht die bildende Kraft ihm aus?
Wird er, je länger ich schaffe, je schlechter?
Und steigen mir darum jetzt ganze Geschlechter
Philosophischer Grasaffen 'raus? —
Will dem Ding suchen nachzuspüren,
Und machen's mir die Bursche zu kraus,
Sie all' in Brey zusammenrühren.

(steht auf und tritt zum Feuer.)

Wo stecken denn die andern drey?
Man sieht euch selten bey einander.

Melant.

Meinst du Archyt, Anaximander
Und Clitias?

Prometheus.

Wo sind sie?

Melant.

Ey!
Die werden wohl auf allen Vieren
Im Eichenwald umher spatzieren.

Prometheus.

Auf allen Vieren? Nun wie das?

Melant.

Ich weiſs es nicht, mir sagte Clitias:
So hab' es die Natur geboten,
Die Hände wären nichts, als Vorderpfoten.

Prometheus.

Vortrefflich! Nun und darf ich wissen, was
Denn diese Gründe wohl bey euch verfingen?

Melant.

Mir will es noch nicht ganz damit gelingen!
Sonst wäre eben mir, so wie dem Thiergeschlecht,
Das Gehen auch auf allen Vieren recht!

Jetzt krieg' ich immer nur vom vielen Bücken
Beym Holzauflesen einen steifen Rücken.

Prometheus.

Was denkst denn du, Menalt, daſs du so still bist?

Menalt.

Je!
Ich denke nichts! — Mir thut davon der Kopf gleich weh:
Wer so am laut'sten schreyt, dem pfleg' ich Recht zu geben.

Prometheus.

Doch sieh! Da kommen unsre Philosophen eben.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Clitias, Anaximander und Archyt auf Allen Vieren. Archyt läuft mit seinem Kopf Prometheus zwischen die Füſse.

Archyt.

Welch fester Körper hemmt hier meinen Lauf?

Melant.

Willst du es wissen, thu' die Augen auf!

Archyt.

Ich kann euch seine Gröſse sagen,

Auch ohne daſs ich brauch' ein Auge aufzuschlagen.
Gebt Acht! Aus diesem kleinen Zeh
Berechn' ich auf's Bestimmt'ste seine Höh
Und seine Breite —

(Indem er um Prometheus Fuſsballen trigonometrische Vermessungen anstellt, und, ohne aufzusehen, fortfährt:)

Nur die Meſskunst wirkt dieſs Wunder;
Denn nach verjüngtem Maſsstab zieht jetzunder
Archyts Verstand den unläugbaren Schluſs:
Dieſs Solidum hat sechs und einen halben Fuſs.

Prometheus.

Steht auf, und reitzt nicht länger meine Rache!
Prometheus, euer Schöpfer spricht!

Anaximander.

Wahnsinniger, halt ein! — Den Schöpfer kenn'
ich nicht.

Prometheus.

Und wen denn sonst?

Anaximander.

Die erste Weltursache,
Bewegung! — Dieses ewige Naturgesetz
Brennt aus dem Feuer; rauscht im Bache;
Fängt sich als Flieg' im selbstgesponn'nen Netz;
Red't aus den Menschen; blöckt aus Stieren;
Und geht in uns auf allen Vieren:

Nennst du dieſs Schöpfer — Welt: so mag's drum seyn!
Wir wollen uns um Wörter nicht entzwey'n.

Prometheus.

Elender Wurm! Du willst mein Daseyn läugnen?
Vergebens! — Dessen Allmachtsruf
Dem Erdklos Leben anerschuf,
Kann dir den Weg auch zur Vernichtung zeichnen.
Ich bin dein Schöpfer noch! — Gefaſs von Leim,
Was hält mich ab, dich zu zerbrechen?

Clitias.

Wer ihr auch seyd, ihr scheint nicht recht daheim,
Sonst würdet ihr wohl so bestimmt nicht sprechen:
„Ich bin, ich bin!“ Ja sagtet ihr noch: „Schein“
Ich euch denn euer Schöpfer nicht zu seyn?
Denn unter uns gesagt: wie könnt ihr wissen,
Daſs wir? — und umgekehrt — wie wir, daſs ihr nur seyd?
Das ewige Gesetz Zufälligkeit
Treibt, als Erscheinungen, Anaximander
Und euch und Clitias im Raum hier aneinander.
Was weiter? Könnt ihr sonst aus diesem Schein
Noch irgend etwas folgern? — Nein!

Prometheus.

Was? hat mein Arm dich nicht dem Schoos des Nichts entrissen?

Clitias.

Man kann in dieser Welt nichts mit Gewiſsheit wissen!

Prometheus.

So hörst du dort im Wald nicht jene Raben schreyn?

Clitias.

Das Alles bilden wir vielleicht uns nur so ein!

Prometheus.

Wie, siehst du denn ringsum nicht Gras und Bäume grünen?

Clitias.

Wer weiſs, ob mir und dir dieſs bloſs nicht so geschienen!

Prometheus.

Ein Narr, der weder sieht noch hört,
Wie dieser, wird durch Worte nicht bekehrt!

(setzt sich zu Glauka und Corinna an's Feuer.)

Menalt und Melant haben sich während des philoſophiſchen Gespräches fortgeſchlichen. — Lysis und Milon kehren, mit groſsen Reisbundeln auf dem Rucken, aus dem Holze zuruck.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Milon und Lysis.

Milon.

Da sind wir! (tritt beym Hereintreten Anaximander auf die Ferſen. Dieser springt schreyend auf. Ihm folgen Archyt und Clitias. Dem Letztern quetscht Lysis den Fuſs mit einem abgeworfenen Holzbundel.)

Anaximander.

Weh mein Fuſs!

Clitias. (wimmernd)

Mein Schienbein!

Prometheus. (hinzueilend)

Was ist ihnen
Begegnet? Red' Archyt!

Archyt.

Ey nun! So viel ich weiſs,
Hat das Naturgesetz, mit einem Bundel Reis
Auf seinem Nacken hier, als wir uns eben drehten,
Die Weltursache da auf ihren Fuſs getreten.

Clitias. (hinkend)

Weh mir! Nun bin ich lahm!

Prometheus.

Vielleicht ist alles Schein!

Ey lieber, sage doch: Ich scheine lahm zu seyn.

Clitias.

Was, hat er mir das Holz nicht auf den Leib geschmissen?

Prometheus.

Man kann in dieser Welt nichts mit Gewiſsheit wissen!

Clitias.

Ihr hört mich aber doch vor Angst und Schmerzen schreyn?

Prometheus.

Das alles bilden wir vielleicht uns nur so ein!

Clitias.

Sieh her! Blutrünstig sind ja meine beyden Schienen.

Prometheus.

(kalt, nachdem er sie in Augenschein genommen)

Wer weiſs, ob mir und dir dieſs bloſs nicht so geschienen!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Melant und Menalt athemlos vom Felsen herab.

Melant.

O Vater Prometheus, geschwind, geschwind!

Prometheus.

Was ist denn? Was gibt's?

Melant.

Dort unten — da sind —
Ich kann nicht — es hat mir den Othem benommen —
Menalt, erzähl' es ihm, wie es gekommen!

Menalt.

Wir gingen zum Zeitvertreib, ich und Melant,
Und suchten uns Muscheln auf am Strand,
Und guckten herunter, mit langen Hälsen,
Durch's Erlengebüsch vom Sommerfelsen,
Wie du ihn genannt, in's Meer: da sahn
Wir plötzlich einen Mann sich nahn.

Prometheus. (für sich.

Wär's möglich? — Eine lebendige Seele
In diesem unwirthbar'n Aufenthalt?

Ich will ihn sprechen! (laut) — Ich folg' alsbald! —
Geht ihr voran in die Felsenhöhle!

(Die Andern ab, ausser Glauka und Corinna, die neugierig aufgestanden sind, und Menalt auf die Seite nehmen.)

Glauka.

O lieber Bruder Menalt erzähle
Uns doch noch etwas! Sag' ist er alt?

Corinna.

Ist er jung?

Glauka.

Ist er groſs?

Corinne.

Ist er klein von Gestalt?

Menalt. (auffahrend)

Mit euerm verwünschten Gefrag' und Gequäle!
„Ist er groſs? Ist er klein? Ist er jung? Ist er alt?"
Was weiſs ich! Ich hab' ihn ja selbst kaum gesehen. —

Glauka.

Ey nun! Wir meinten ja nur, Menalt!

Corinna.

Es wird ja frey zu fragen stehen!
Komm Schwesterchen, laſs den Griesgram gehen!
Ich weiſs 'n verborgnen Felsenspalt,

Ganz oben, zwischen den Brombeerhöhen;
Da wollen wir lauschen: folg mir nur.

Prometheus.

Unsterbliche Götter, was seh' ich? Mercur!

(einige Schritte abwärts vom Felsen herunter, und wie ihm entgegen.)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Prometheus vor der Felshöhle. *Mercur*, der eben hereintritt.

Mercur.

Verzeih, Prometheus!

Prometheus.

Was?

Mercur.

Ich fand den Eingang offen.

Prometheus.

Das seh' ich! —

Mercur.

Und so komm' ich denn in Eil —

Prometheus.

Wann gehst du wieder?

Mercur. (umschauend)

Bald! — Du wohnst nun hier?

Prometheus.

Getroffen!

Mercur.

Gesteh's, und hast zum Sterben Langeweil?

Prometheus.

Seit du mir nahtest — ja! —

Mercur.

Und keine sonst als diese?

Prometheus.

Nein! — Doch was bringt dich zu mir? kurz und gut!

Mercur.

Ein Liebesdienst, den ich dir gern erwiese!

Prometheus.

Nur zu, Mercur! — Ich bin auf meiner Hut!

Mercur.

Die Götter wollen dir vergeben,
Und laden dich zu ihrer Tafel ein.

Prometheus.

O könnt' ich, wie sie mir das Leben,
Und daſs ich Menschen schuf, vergeben,
Auch ihnen ihrer Schöpfung Tod verzeihn!

Mercur.

Was nennst du Tod? — Die Götter kennen keinen!

Prometheus.

So kennt ihn die Natur an ihrer Statt,

Sie, die auf halb zerfallenen Gebeinen
Hier ihre Werkstatt aufgeschlagen hat.

Mercur.

Laſs du Geburt dir nicht Zerstörung scheinen!
Das Thier stirbt aus, doch dauert sein Geschlecht.
Unabgenutzt, vom Menschen zum Polypen,
Stehn in der Werkstatt groſse Mustertypen,
Die keine Zeit verwischt, kein Abdruck schwächt,
Für jede Gattung! — Kinder oder Väter: —
Worin besteht der ganze Unterschied?
Als etwas früher oder später,
Das erste — oder millionste Glied.
In diesem Abgrund schwinden Ort und Zahlen.
Der Embryo im Anbeginn der Zeit,
Und der am Ablauf einer Ewigkeit:
Was sind sie, wenn sich beyd' in's Daseyn stahlen,
Wohl der Natur auf ihrem groſsen Gang?
Zwey Mucken! — Eine spielt im Sonnenuntergang,
Und eine sonnt' sich in den Morgenstrahlen.
Ihr Auge sah die Eich' im Keime, sah
Den Regen, der sie netzt, den Sturm, der sie entblättert,
Den Lenz, der sie verjüngt, den Blitz, der sie zerschmettert;
Ihr ist nichts klein, nichts groſs, nichts fern, nichts nah!

Ob dort ein Xerxes, daſs das Meer ihn trage,
Voll Zorn's ihm Ruthenschläge gibt,
Und ein Insect mit kleinem Flügelschläge
Den Tropfen hier am Wassereimer trübt:
Ihr gilt es gleich! — Ob drunten oder droben,
Was ihre Hand erschuf, in nichts zerstiebt;
Ob Monden leuchten? ob Vesuve toben?
Ein Irrwisch — oder Irrstern untergeht?
Ob Seifenblasen, oder Sonnengloben
Zerplatzen? — wenn das Ganze nur besteht!

Prometheus.

Daran erkenn' ich dich da droben!
Ich nenne dich nicht! Ich nenne dich nicht!
Du nimmer im All veraltender Alter!
Du lebensfeindlicher Lebenserhalter!
Da sitzest du einsam im Sternenlicht,
Und tausend rollende Menschenalter
Erscheinen vor deinem Angesicht,
Wie tausend flüchtige Meerestropfen
Im Ocean, der vorüberstäubt:
Die Tropfen verrinnen, der Ocean bleibt!
Da hilft kein Zagen, kein Herzensklopfen!
So geht es ewig und ewig fort!
Hoch, über des Abgrund's schwindelndem Bort,
Da steht der Alte, da hört er uns wogen,

Und fluthen und wälzen, in ewiger Nacht,
Zu seinen Fuſsen, und lacht, und lacht! —
Denn er allein wird nicht fortgezogen.
Was kümmert, besteht das Ganze nur,
Der Wechsel einzelner Gattungsgestalten,
Der ewige Sterbezug der Natur,
Den Urheber aller Creatur?
Und dennoch — mit gläubigem Händefalten
Ruft fromm einfältiger Kindeswahn
In ihm den Vater des Lebens an.
Weh meinem betrogenen Erdenvolke!
Da strecken sie schreyend die Händ' aus dem Staub
Zu ihm in die düstere Todeswolke
Hinauf — und ach! er ist taub! er ist taub!

Mercur.

Wann wirst die Verläumdung du endigen?
Anstatt zu vergessen, wer ich bin?
Sey lieber bedacht, den starren Sinn
Durch Gottesfurcht dir zu bändigen!

Prometheus.

Ha, Götterfurcht! — Willkommenes Wort
Dem Graukopf, dem Alten, dem Götterhasser!
Hat Aberglaube nicht jeglichen Ort
Mit euch bevölkert in Luft und Wasser?
Wer sah in zerrissener Wolken Lauf

Zuerst des Olympus hohe Gestalten?
Wer rief des Avernus finstre Gewalten
Zuerst aus geborstener Tiefe herauf?
Der frommen Milzsucht fiebernder Kranken,
Ihr habt ihr eure Altäre zu danken!
Als hoch im entwurzelten Tannenhain
Blitz, Donner und Windsbraut Felsstücke drehten:
Da fiel es Kindern zum ersten Mal ein,
An Euch zu glauben, und Weibern — zu beten.

Mercur.

Dein alter Trotz, uneingedenk
Der Freyheit, die dir Jupiter beschieden,
Miſsbraucht zu Lästerungen sein Geschenk —

Prometheus.

Die Wahrheit sind! — So ziemt's dem Japetiden.
Du mach' nun kurz, was draus erfolgen muſs!
Hast du die Fesseln da, mich anzuschmieden?
So komm! — Hier geht der Weg zum Kaukasus!
(will fort)

Mercur.

Bleib! Und Belehrung werde dir, statt Strafe!
Wenn, was den Kopf berückt, das Herz bethört,
Kein Gott vernimmt, und keine Göttinn hört:
Wacht oft die Vorsicht, wo ihr glaubt, sie schlafe:
Ihr Aug' umfaſst, wenn ihr am Einzeln klebt,

Voll Huld das Ganze. — Warum widerstrebt
Denn thöricht Menschenwille höherm Wollen?
Da steht der stolzvermeſsne Erdenkloſs,
Fünf Fuſs hoch, auf der Hand voll Erdenschollen,
Die Morgen über ihn zusammenrollen,
Und sieht das Groſse klein, das Kleine groſs;
Sieht im Saturn, der über'm Haupt ihm schimmert,
Statt einer Welt, nur einen Punkt, der flimmert,
Und in dem Punkt, worauf er Mittag hält,
Und seinen Dünger absetzt — eine Welt.

Prometheus.

Kein Wunder! — Woher unter'm Sterngezelt
Zum Unermeſslichen den Maſsstab nehmen?

Mercur.

Dazu in einem spannenbreiten Hirn:
Da müssen freylich denn wohl Sonne, Mond, Gestirn
Zu einer Einfassung in Pappe sich bequemen,
Und Platz in einem kleinen Globus nehmen.
— Nun dafür hat denn auch der menschliche Verstand
Das ganze Universum jetzt zur Hand,
So lang es währt — denn, was ist von Bestand?
Der Tod errscheint! Die Zeit ist abgeflossen,
Und das Gehirnchen, das das Weltall heut umfaſst,

Bewillkommt Morgen andre Hausgenossen,
Und bittet sich den düstern Wurm zu Gast. —
So folgt in's Chaos ein Geschlecht dem andern.
Kein Gott, der sie von dem Geschick erlöst,
Gestaltlos und in Erdschwämm' aufgelöst,
Die Herberg' aller Dinge zu durchwandern.
Floſsfedern, Hufe, Kehlen, Fittiche,
So viel nur ihrer durch Jahrtausende
Hier schwammen, stampften, zwitscherten und flogen:
Sie alle sind die Straſs' herab gezogen,
Die Niemand wiederkehrt, dort sucht sie auf!
Schon glänzen sie vielleicht im Cirkellauf,
Als Schaum im Glanz der Meereswogen;
Als Tropfen in dem Regenbogen;
Als Flocken, wann der Winter schneyt;
Als Funken, wann der Hekla speyt.

Prometheus.

O besser, sie sind dort geborgen,
Als drückt sie Elend hier und Hungersnoth!

Mercur.

Für Alle, nicht für Einen sorgen,
Heiſst der Natur ihr groſs Gebot!
Der Mensch wird über Theurung jammern,
Zerschrotet ihm ein Wurm sein Korn:

Sie öffnet beyden ihre Vorrathskammern;
Ihr Regen netzt den Fruchtbaum, wie den Dorn.
Die Raupe, die in Maulbeerblättern
Gewänder für den Luxus spinnt,
Und die im Eichenlaube sind
Nur beyde — Raupen vor den Göttern. —

Prometheus.

Was sagst du? Gibt es dienende,
Dem Menschen unterworfne Thiergeschlechter?

Mercur.

Frey seiner Herrschaft sind nur wenige!
Er macht aus ihnen Spinner, Jäger, Wächter.
Den gröſsten Theil der Quadrupedenwelt
Hat er in seinem Dienste angestellt.
Der treue Hund umgeht das Haus und bellt;
Zwey muntre Rosse ziehen seinen Wagen;
Der Sperber jagt; Kamel' und Esel tragen;
Gehorsam tanzt der Bär, im Nasenring;
Und kleine Vögel, die sein Sprenkel fing,
Sie singen laut, und Seidenwürmer weben,
Um Zeitvertreib und Kleidung ihm zu geben.
Noch nicht genug! — Sein bildender Verstand
Verschönert, was der Zufall bloſs erfand.
Die Kunst —

Prometheus. (finster)

Genug! An diese dacht' ich eben!

Mercur.

Ein Wink von ihr! und athmende Gestalten heben
Aus todten Marmorbrüchen sich hervor.

Prometheus.

Nichts mehr davon! Verschlossen ist mein Ohr!
Du strebst vergebens, mich zu überführen;
Stets unerschüttert bleibt mein harter Sinn.

Mercur.

So höre doch! Ich komm' —

Prometheus.

Von Iupiter!

Mercur.

Ich bin —

Prometheus.

Sein Kuppelboth'!

Mercur.

Ich will —

Prometheus.

Mein junges Volk verfuhren!
Und nun mach' weiter mir den Kopf nicht heiſs!
Du siehst ja, daſs ich deinen Auſtrag weiſs.

Mercur.

(zu Prometheus, der ihn zum Ausgang geleitet)

Bleib! und bemühe dich nicht meinetwegen!

Prometheus.

Laſs! Es geschieht nur, um ein Felsstück vorzulegen!

Mercur.

Ein Felsstück? und warum?

Prometheus.

Damit ich künftighin
Vor ähnlichem Besuch gesichert bin!

Mercur.

Erst schöpf' aus unergründbar'n Wasserschlünden
Den alten Ocean dort aus,
Soll nicht die Wellenstraſs' entlang ein schwimmend Haus
Noch heut den Weg zu deinem Eiland finden.

Zweyter Auftritt.

Prometheus, ihm nachstaunend.

— — —

Zu mir! — Unmöglich! Ist der Erdball doch
In zwey Halbkugeln durchgerissen!
Und eine Hälfte liegt ja immer noch
Mit allen ihren Strudeln, Meeren und Flüssen

Dazwiſchen gewälzt. — Jedoch, was ſteh' ich an?
Warum befrag' ich nicht den Ocean?
Er muſs es wiſſen! (beſteigt die höchſte Felsklippe)
Höre mich, Vater Ocean!
Neig in deinen brauſenden Hallen
Drunten im Meer Prometheus dein Ohr!
Hebe mit Binſen bekränzt und Rohr,
Mitten aus grünlichen Kryſtallen,
Dein ehrwürdiges Haupt hervor!
(Die Wellen theilen ſich. Der Ocean in Geſtalt eines majeſtätiſchen Alten erſcheint auf ihrer Oberfläche.)

Dritter Auftritt.

Prometheus. Der Ocean. Nachher die Quellen und Flüſſe.

Der Ocean.

Wer ruft? — Wer ſtört mich aus meiner Ruh?
Wer naht ſich meinen Korallenbänken,
Wo ich bey lieblichem Wogengerauſch
Schlummerte, und zwingt mich dazu,
Meines vergeſſenen Leid's zu gedenken?

Prometheus.

O Du, vor allen Unſterblichen
Mir befreundet, in deinen Kryſtallgrotten drunten,

Sage mir, haben die Sterblichen
Den Weg durch deine Wellen gefunden?

Der Ocean.

Wohl haben sie ihn, die Verwegenen!
O ihr, deren Rücken die Undankbaren
Schnell auf furchendem Kiel durchfahren,
Ihr Kinder des alten Ocean,
Hebt leise
Die Weise,
Welche den Gram mir besänftiget, an!
Du in verborgener Felsenkrümme
Traurig flüsternde Erdenstimme,
Quelle, du Bergeinsiedlerinn,
Kleine vertrauliche Plauderinn,
Beginn, Beginn
Du den Gesang unablässiger Klage!
Daſs des alten Oceanus
Jammer ein Fluſs dem andern Fluſs,
Eine Quelle der andern sage,
Wenn ihr auf eurer Wanderschaft
Euch entweder im fischreichen Hage,
Wo im Bache das Reh sich begaſſt,
Und vom singenden Fischergelage
Netzumhangenes Ufer ertönt,
Oder da, wo vom Hammerschlage

Dumpf wiederhallend das Bergwerk dröhnt,
Und nur träufelnder Tufstein regnet,
Unter Eisenstufen begegnet.

(Stimmen im Wogengeräusch)

All uns, des Ocean
Zahlreiche Söhne,
Flüchtige Töchter,
Wolkenbewohner,
Felsengeschlechter:
So viel nur immer
Dem Vater, dem alten
Geliebten, entrissen
In Strömen, in Flüssen,
Hin und zurück
Wandern und irren,
Und ihn nicht finden:
All uns zusammen
Ziehen und binden
Jammer und Sehnsucht
Des gleichen Geschicks!
Doch, wie uns armen
Quellen, vor allen
Ist unerbittlicher
Keins zugefallen
Der ausgetheilten Loose des Glücks!

Kleine tuckische Erdengeister,
— Die oben nennen sie Brunnenmeister —
Die kommen mit Bohrern und Schaufeln zu Hauf,
Und lauern heimlich im Dunkeln uns auf,
Uns abzustechen,
Uns abzugraben —
Und wenn sie uns haschen,
Und wenn sie uns haben:
Dann — leb wohl, Vater Ocean!
Wir sehn dich nicht wieder! Um uns ist's gethan,
Gefangen sind deine armen Kinder,
Und kommen nun nimmer und nimmer loſs.
Im tiefſten, finstersten Kellergeſchoſs,
Da betten sie uns in Wassercylinder,
Da müssen wir dann im Gewölbe von Stein,
Zwischen den blechernen Brunnenröhren,
Mit heischerm Geräusch unser Leben verschreyn,
Wo wir nichts sehen und nichts hören,
Und nur zuweilen viergebeint
Die garstige Wassereidechs' erscheint.
Hoch uber uns ziehn der Mond und die Sterne!
Stille ringsum! Kein Blumenduft!
Kein Bienchen, das summt! Kein Guguk, der ruft!
Nur deine klagende Stimm' aus der Ferne,
Vater, dringt immer und immerdar

Zu uns herab in die dumpfe Cisterne.
So vergeht uns manch trauriges Jahr. —
Auf einmal werden wir ihn gewahr,
Unsern alten Kerkermeister,
Ihn, und seine dienstbaren Geister.
Weh uns! Daſs er nur etwa nicht gar
Uns noch gröſseres Unheil bereite,
Und zum geräuschvollen Markt uns leite!
Auf und ab, und quer und krumm,
Führt er im Bauch der Erd' uns herum.
Plötzlich ein Lichtstrahl aus finsterer Weite!
Und ein Gebrumm!
Ein Gesumm!
Ein verworrnes Getös von Kannen, die klappern,
Von Schwengeln, die knarren, von Mägden, die plappern!
Weh uns! Ein Röhrtrog sind wir nun!
Schon kommen in Haufen
Die Feinde gelaufen!
O groſser steinerner Vater Neptun,
Schütz' uns, schütz' uns mit deinem Harpun!
Was nur zu thun?
Wohin uns wenden?
Zurück! Zurück!
Die Eimer, die Krüge,

In ihren Händen,
Verrathen zur Gnüge
Uns unser Geschick!
Haben nun nimmer
Ruh und Frieden;
Müssen immer
Kochen und sieden;
Und früh und spät
Am Schüsselbret
Kochtöpfe,
Suppennäpfe,
Messingpfannen,
Kaffeekannen,
Gläser und Flaschen
Spülen und waschen. —
Aber der allerhärteste Stand
Für uns ist der bey einem Brand,
Wo jeder Lump von Wagenknechte
Mit seiner Spritze der erste seyn möchte.
Gass' ab, Gass' auf
Schweppern die alten Sturmgefäſse!
Ist das am Brunn ein Gefahr', ein Gelauf
Um so eine alte Feueresse,
Als ginge die Welt in Flammen auf!
Feuer!

Feuer!
Aus jeglichem Haus
Fährt ein kalmankener Schlafrock heraus,
Und wird mit von den Patrollen
Fortgerissen, er mag wollen,
Oder nicht! Hier geht Gewalt für Recht,
Und hinter ihm steht der Feuerknecht.
So fehlt es auch nicht an Dieb'sgesellen,
Die, als wollten sie retten, sich stellen;
Aber fragt eben Niemand: wohin?
Husch mit Bett und Bettgestellen,
Und ganzen Körben voll Messing und Zinn
In ein verborgenes Quergäſschen hin!
Ding Dang! Ding Dang!
Der Thürmer zerreiſst den Glockenstrang;
Dazu das Gebrumm der Lärmkanonen,
Zwischen drein das Geplärr der Matronen:
„Herr straf uns nicht in deinem Zorn!"
Und das gellende Nachtwächterhorn,
Und der Qualm, und die platzenden Fensterscheiben:
Nein! das läſst sich nicht so beschreiben.
Genug! wir sind es am End' allein,
Welche die Stadt vom Verderben befrey'n!
Doch meint ihr, es fiele dem Menschen nur ein,
Uns diesen Dienst belohnen zu wollen?

Da irrt ihr! Er sperrt zum Dank in Castrollen
Uns, zwischen dem eisernen Dreyfuſs, ein.
Aber wir spotten seiner Fessel!
Wir löschen zischend die Flammen aus,
Und stehlen uns leis' aus dem Kupferkessel
Zum finsterqualmenden Rauchfang hinaus. —
Und droben erwarten schon mit Frohlocken
Uns unsre Schwestern von Land und Meer:
Hoch fahren wir Flüchtlinge über den Brocken
Und über's Alpengebirge daher,
Bis, früh oder später,
Uns alle der Aether
Erbarmend vereint,
Und, Klein und Groſs,
Uns all' in den Schooſs
Vater Oceans niederweint.

Die Ströme und Wellen.

Vater Ocean, woll' es den Quellen,
Unsern geliebtesten Schwestern, doch sagen,
Daſs sie nicht also in Jammer verzagen,
Sondern lieber, stillend ihr Klagen,
Sich in Ruhe zu uns gesellen!
Denn auch wir, deine Kinder, haben
Viel Leid's unverschuldet
Vom Menschen erduldet.

Da thürmt er Quader,
Zu Pfeilerbrücken,
Auf unsern Rücken;
Zieht Dämm' und Graben;
Baut Marmorschleussen;
Und fischt, mit Reusen
Und Angelruthen,
Die Silbergeschwader
Aus unsern Fluthen.
Gar Mühlenräder
Mussen wir treiben,
Und ihm entweder
Das Korn zerreiben,
Womit die Polacken
Kommeggen und Schmacken
Im Frühling bepacken:
Oder in Säcken,
Und auf Schebecken,
Ihm Kaffee und Kocco,
Von Fetz und Marocco,
Bis zu den Batschkiren,
Landeinwärts verführen;
Wozu wir nichts sagten,
Wenn nur nicht so oft uns
Die Zollämter plagten,

Und ganz unverhofft uns
Den Durchgang versagten.
Da ziehen sie mächtige Schlagbäume vor,
Und stellen, in einen blauen Rock'lor
Tief eingewickelt, denn irgend so eine
Galgenphysiognomie davor,
Um am Ufer auf und ab zu spatzieren,
Und was an Waaren passirt, zu plombiren.
Kein Koffer, in den er die Nase nicht steckt;
Keine Kiste, worauf er sein Siegel nicht kleckt!
Und jeglichem übermüthigen Tadler,
Den etwa strafbarer Fürwitz neckt,
Daſs er zu vorlaut hier wird, dem reckt
Ein groſser, furchtbarer Doppeladler,
Mit einem „Von Gottes Gnaden, Wir Paul
Der Erste“ — „Wir Friedrich Wilhelm der Zweyte“
Et caetera, an der Thorwegseite,
Die Krallen entgegen, und stopft ihm das Maul.
Doch nach geendeter Schiffarth Tagen,
Und hat nur der Winter die Quellen mit Eis
Erst bepanzert, und gläserne Brücken geschlagen,
Daſs in der Wogen flüchtigem Gleis,
Wo sonst nur ruhige Kiele gleiten,
Nun Frachtfuhren schellen und Jagdschlitten läuten;

Wann spiegelnd die Rhede den Seefahrer hält
Fern von der Heimath trautem Gebiete,
Und krachender Frost die Fenster zerschellt
An der rothbemahlten Schiffercajüte:
Dann nahen sich uns, zu Rächern bestellt,
Die Thauwinde. — Muthige Feuerwerker
Zersprengen unsern krystallnen Kerker
Mit Bomben: — ha, wie er nun donnert und bellt
Der entfesselte Strom! Hoch angeschwellt
Hebt er aus seinen Pfählen das Blockwerk;
Hier trägt er Hütten mit Ufer und Strauch,
Mit blöckendem Vieh, und steigendem Rauch,
Und schreyenden Menschen im obersten Stockwerk,
In brüllender, wüster Verwirrung: und dort
Den Fährmann, zusammt seiner Fähre fort. —
Gebirge versinken in schlagenden Wellen;
Weit umher
Ein trümmerbedecktes, unendliches Meer;
Im Wipfel des Ahorns wohnen Forellen;
Mit röthelnden Augen durchblickt der Stör
Die Zweige zerstreuter Ulmen und Erlen;
Wo Hänflinge hüpften, gleiten nun Schmerlen;
Das flüchtige Reh, das dem Jagdspieſs entrann,
Erklettert zackige Tannenäste,
Und gafft von oben die neuen Gäste

Des Waldes voller Verwunderung an;
Die Seemew' und der verschwindende Täucher
Durchstreichen die Luken gesunkener Speicher;
Das Wasserhuhn nistelt am Scheunenthor,
Und Tauben beherbergt des Teichschilfs Rohr. —
Und dennoch darf noch die Rache nicht rasten:
Schon reiſsen die Anker der Rhede vom Stoſs
Zusammengebirgter Schollen sich los,
Und ganze Wälder gebrochener Masten
Treiben dem offenen Meere zu.

Der Ocean.

Tag der Wiedervergeltung du,
Willkommen, willkommen vom Mittag ihr Stürme!
Ihr führt mit rothem Gesicht ihn herbey,
Den Rächer! Was will dieſs so emsig um Spreu
Durch einander kribbelnde Erdgewürme,
Das jetzt in den Abgrund sich wühlt, und jetzt,
Um einiger Silberstangen willen,
Zwischen meinen Charybden und Scyllen
Und sich ein schöpfendes Bret nur setzt;
Das bald, in versinkenden Täucherglocken,
Nach Perlen meine Tiefen durchfischt;
Bald, mit der Begeisterung wildem Frohlocken,
Die Todesloose des Seegefecht's mischt,
Bis, ob der Leichen Anblick erschrocken,

Ihr Ufer, das sie so lange benäſst,
Die flüchtige, klagende Welle verläſst.

Die Wellen.

Also flohen wir traurig Mycale,
Und das meerumgürtete schöne Milet!
Kaum daſs noch Rohrkolb' und Muschelschale
Ihre Stäte dem Wand'rer verräth!
Wo bey geräuschvoller Waffen Signale
Manch persisches Ruderschiff unterging:
Da hüpft nun, im scheidenden Abendstrahle,
Auf blühender Distel manch lockender Fink.

Der Ocean.

Willkommen, willkommen zum zweyten Male,
Die ihr vernahmt meiner Rache Schwur,
Eilbothen der alten Mutter Natur,
Die ihr die Luft, ohne Compaſs und Charte,
Mit schreyender Zugvögel Keil, durchreist,
Und die Straſse verirrten Kranichen weis't,
Ihr Kinder des Aeolus, die ich erwarte,
Willkommen! — Ein unsichtbarer Geist,
Der sausend das Tauwerk, wie Fäden, zerreiſst,
Die Anker, wie Glas, an Klippen zerschmeiſst,
Fährt daher,
Ueber Land und Meer. —
Herbey, herbey nun zum Todtenmahl,

Kommt allzumahl,
Grauschuppigt', amphybische Ungeheuer
Des fischreichen Abgrund's, mit Floſsfedern ihr,
Und ihr mit Springbrunnen, oben zur Zier
Des Hauptes eröffnet: so viel nur euer,
Dem Harpunier
In Grönland entronnen,
An Küsten sich sonnen,
Oder im kühlenden Meergras schlummern,
Ihr Robben, ihr Krokodill' und ihr Hummern,
Du Schwertfisch, und du gefraſsiger Hay,
Herbey, herbey! — —
Sie haben's vernommen;
Sie kommen
Geschwommen;
Sie jappen;
Sie schnappen
Nach ihnen; zerlegen
Mit Schwertern, mit Sägen
Die Hände, die Leiber,
Die Aerme der Räuber. —
Und nach geendigtem Todtenschmaus:
Da pflastr' ich, mit ihren von Sonnscheine
Und Winde gebleichten Schädeln, mir meine
Geräumigen Vorrathskammern aus.

Prometheus.

Wo iſt der Unſterbliche, der ſich erfrecht,
Nach allem, was von Prometheus Geſchlecht
Du mit erbarmender Langmuth getragen,
Dich dennoch niedriger Rachſucht zu zeihn?
Kein Unwille konnte gerechter je ſeyn,
Als deiner — und darum will ich es wagen,
Ein dringend Geſuch dir vorzutragen.

Der Ocean.

Sag an!

Prometheus.

Wiſs, daſs ich vorhin vom Mercur,
Dem liſtigen Götterbothen, erfuhr,
Daſs ein ſchwimmendes Haus hier landen ſollte:
Nun erſt entdeck' ich die Argliſt, und wollte,
Du Vater Ocean ſchleuderteſt Schiff
Und Mannſchaft dort an das Felſenriff!

(für ſich)

Was haſt du erfleht, Prometheus? Die Armen!
Und ſind ſie denn deine Kinder nicht mehr,
Deine verlaſſenen Kinder? So leer,
So leer dein Herz an Vatererbarmen!

(laut)

Vergib mir! Und was ich auch vorhin gered't —
Vergiſs es!

Der Ocean.

Auch kam deine Bitte zu spät!
Schon hat der verwegene Schiſſer, verdank' er
Dieſs Glück Mercur und dem Beistand der Nacht,
Sein entmastetes Fahrzeug aufgebracht;
In jener Felsbucht liegt es vor Anker.
(verschwindet)

Vierter Auftritt.

Prometheus. allein.

Da steh' ich nun mitten im Labyrinth;
Dem Aug' ist jede Aussicht entschwunden:
Nie hab' ich, was ich empfind', empfunden!
Bewunderung, Haſs und Mitleid entzwey'n
Mir die Brust! Ich kann, ich darf mich nicht freu'n,
Und gleichwohl — wir müssen, wir müssen uns kennen!
Ich mag ihn wohl — wie soll ich ihn nennen? —
Den guten, götterverachtenden Stolz,
In einer kleinen Barke von Holz
Die Elemente heraus zu fodern!
Schon fühl' ich mein Herz mir im Busen entlodern;
Ihr seyd ja doch meiner Hände Werk,
Einst mein geliebtestes Augenmerk,

Meine Kinder! Was werd' ich noch alles erfahren? —
Prometheus, schon bey so grauen Haaren,
Und siehst nicht, welche Gefahren dir dräun? —
Das Schwerste dabey wird freylich wohl seyn,
Die Unschuld der Mädchen rein zu bewahren!
Doch alles vermag uber Weibernatur
Ja die Furcht! Ist ihr Herz von dieser nur
Erst gegen etwas eingenommen: —
Doch still! Mir ist, ich höre sie kommen.

Fünfter Auftritt.

Corinna, Glauka, Prometheus.

Corinna.

Nun, Vater, ist der Fremdling fort?

Glauka.

Und dürfen wir nun wiederkommen?

Prometheus.

Ihr durft! Verlassen hat er diesen Ort.

Corinna. (neugierig vom Fels herabblickend)

Sieh, Schwesterchen, dort geht er, dort!
Jetzt birgt ihn das Gesträuch; jetzt muſs er aufwärts kommen;
Nun wandert er den Steg hinab zum Meer!

Prometheus.

Ich wünschte doch dich etwas weniger
Geschäftig, Kind, dabey zu sehen!
Folg mir, und such, auf diesen Felsenhöhen,
Jedwedem Fremdling hundert Schritte weit
In Zukunft aus dem Weg zu gehen!

Corinna.

Auf hundert Schritte, und warum so weit?

Prometheus.

So will es mein' und deine Sicherheit!

Corinna.

Da kann ich ihn ja noch nicht einmal sehen!

Prometheus.

Um desto besser nur! Ich kenne diese Art:
Nichts Gutes bringt uns ihre Gegenwart!
Drum folgt mir! Hütet euch vor ihren Blicken,
Vor ihren Küssen, ihrem Händedrücken,
Ist eure Ruh' euch und die meine lieb!
Denn wiſst, wofern euch je hierzu die Neugier trieb —

Corinna.

O, weiter, weiter, sprich! Du machst mich bange.

Glauka.

Verschweig uns nichts! Mir brennt vor Schreck die
Wange.

Prometheus.

Von euerm Lager flicht sodann die Ruh;
Stillsehnend wendet ihr dem Tag die Augen zu;
Ihr ruft umsonst den Schlaf mit lautem Weinen:
Statt seiner wird euch die Gestalt erscheinen,
Die, fremd und kalt, euch immer nah nun ist, —
Und die, wenn bleich der Gram von eurer Wange flieſst,
Jenseit des Meer's, bey heil'ger Sterne Schweigen,
Dem grauen Schooſs der Fluth, als Traumbild, wird entsteigen,
Das euch verrätherisch hinuber lockt,
Bis jede leise Kraft des Widerstandes
Mit euerm letzten Athemzuge stockt,
Und sie vom Gipfel jenes Felsenrandes
Dorthin euch winkt, wo, brausend, dumpf und wüst,
Der Abgrund über euch und euerm Gram sich schlieſst. —
Doch seh' ich recht? Jenseit des Wogenstrandes
Erscheint mit Lysis wandernd Clitias:
Die sind mir heimlich aus dem Fels entwichen;
Auch Milon hat sich ihnen nachgeschlichen:
Gleich bring' ich sie zurück. — Das Beste, Kinder, was
Ihr thun könnt — bleibt in eurer Höhle!

Kehr' ich vom Ufer wieder, so erzähle
Ich schon noch etwas euch von ihrer List:
Jetzt sey genug an dem euch, was ihr wiſst!

(ab)

Sechster Auftritt.

Glauka, *Corinna*, Die Erste forteilend.

Corinna.

Nun, Schwesterchen, wohin denn so geschwinde?

Glauka.

Wie du nur fragst! Sind wir an diesem Ort
Denn sicher? Still! Mich dünkt, ich höre Jemand dort.

Corinna.

Nicht doch!

Glauka.

Gewiſs!

Corinna.

Was wird es seyn? Die Winde,
Sie rauschen in dem hohen Felsengras!

Glauka.

Nein, nein! Es ist ein Fuſstritt, den ich höre! Laſs
Mich los! Was hältst du mich? Horch nur! Schon wieder einer!

Corinna.

So bleib' doch nur! Du siehst, es kömmt ja keiner. —
Mir ist es dunkel, was der Vater sprach,
Und lange schon sinn' ich darüber nach,
Warum wir immer so allein geblieben
Auf dieser Insel? Oft konnt' es mich recht betrüben!
Sieh nun! Vertraulich sitzt das Vöglein im Gesträuch;
Es nistelt Schwalb' und Schwalb' am Sommerteich,
Und Futter bringen sie einander zu und Speise;
Nie zieht der Schwan allein im Wasser seine Kreise;
Wohin du sieh'st, erblickest du, zu zweyn,
Geschöpfe, die sich ihres Lebens freun:
Nur unsre Brüder sind so ungesellig,
Zu jedem kleinen Dienst so ungefällig!
Drum wünscht' ich lange schon, es kämen uns vom Meer,
Da diese so nichts taugen, andre her!
Und nun, da dieſs sich fügt, will uns gebieten
Der Vater, gar zu streng, den Fels zu hüten?
Nein, wisse, daſs dieſs nimmermehr geschieht,
Ich werd' es dennoch sie zu sehen wagen!

Siebenter Auftritt.

Clitias, Anaximander, Archyt, Lysis, Milon treten auf.

Corinna. (zu Clitias)

Ah, ah, gut daſs ihr kommt! Ihr sollt uns sagen,
Was zwischen uns und euch wohl für ein Unterschied?

Clitias.

Im ganzen Umfang unsers Wissens
Lenkt freylich die Nothwendigkeit des Müssens
Auf diese Frage den Verstand zuerst;
Denn wie du auch durch Wahn dein Herz bethörst,
Wie im unendlichen Gebiet der Ewigkeiten
Dir hell erklingen hundert tausend Saiten:
Dein Ich ist dennoch nur die eine, die du hörst.

Corinna.

O Glauka, fort, fort in die Felsenhöhle,
Und weg von hier! Streng ist des Vaters Wort:
Doch wohin ging' ich nicht, damit nur dort
Der Schwätzer mir das Ohr nicht peinlich quäle!
(mit Glauka ab.)

Anaximander.

Dein Ich und immer nur dein Ich, o Clitias!
Setz' endlich deinem Eigendünkel Maſs!
Ist das der Born, das die lebend'ge Quelle,
Woraus Erquickung dir entgegen quillt?
Das Universum setz' an dessen Stelle:
Dann spiegle selber dich in diesem reinen Bild!

Clitias.

Nach innen nur wohnt echtes Menschenleben!

Anaximander.

Nach aussen nur wirkt ewig Schöpfungsweben!

Clitias.

Gott triffst du nirgends — oder tief in dir.

Anaximander.

Ich find' ihn überall, in Pflanz' und Thier,
Wo er, im weiten Schöpfungselemente,
Jedwedem Dinge seinen Abdruck gönnte.
Sich hier verkörpert Luft! Ein leicht Gebilde dringt
Sie in die Wolken, schwimmt in Aethers Bläue, singt: —
Wir nennen Vogel es, was farbigt, bunt beschwingt
Sich tonreich regt im Hain, und lockt am Wasserfalle:
Wie abgeschöpft dem lautersten Krystalle
Verkörpert dort das Wasser sich zum Fisch;

Die Silberschuppe zeigt noch des Krystalls Gemisch;
Rein ist's der Form vergönnt sich abzuklären;
Dem Schlamme muſs das Schalthier angehören;
Das Krokodill entsteigt dem Sumpfe grau,
Bis sich, zu festern Knochen, freyerm Bau,
Stets tiefer in das Land, im Pferde
Und im Kamel verhärten will die Erde.
Was staunst du solchem Spiel der Formen zu?
Wiſs, Thörigter, was, ab und zu,
Im Zeitenstrome ebbt und fluthet,
Ist Gott — bist du!
Selbst wo du ihn am wenigsten vermuthet,
Ist er dir nah, du ihm! Nicht nur in Blum' und Gras,
Im Uferaas
Wird selbst sich seine Ankunft dir verkünden:
Geh nur entlang den Steg in feuchten Wiesengründen!
Dort schlägt sich eine neue Lebenswerkstatt auf;
Wie Diener laufen ihm Partikelchen vorauf,
Die, mit unzähligen Insectenwelten,
Aus Todtenräumen dir vom Weltgeist melden.

Clitias.

Halt ein! Du nimmst in deines Schwärmens Lauf
Der Bestien zu viel in deine Gottheit auf!

Was willst du mit der Kröt' und dem Insecte,
Und was der Sonne Strahl sonst aus dem Schlamm' erweckte,
Was aus dem Flüssigen und Festen Form gewann?

Anaximander.

So nimmst du keinen ew'gen Urstoff an,
Dem jedem Ding vergönnt ist still sich anzubilden?
Wie denn erklärst du, daſs die Welt begann,
Und was sich regt, im Hain und in Gefilden?
Entkroch der Mensch dem alten Eichenstamm?
Hat groſs gesäugt der wilde Wolf das Lamm?
Sind blöckend Schaf' aus Hügeln aufgestiegen,
Und bildeten sich im Gewölke Ziegen?
Wand sich der Löwe loſs vom Felsenblock?
Wuchs der Melone Frucht am Dornenstock?
Erzeugten Quitten sich an Ahornbüschen?
Warum die Elemente wild vermischen?
Da uns von Thieren, Vögeln, wie von Fischen,
So deutlich jedes seinen Urstoff weist.

Clitias.

Was Urstoff dir — ist mir geronn'ner Geist,
Der sich in Wasser, Erd' und Luft verklärte,
Dem Element, und alles angehörte.
Was dieser sich von innen vorgestellt,
Erscheint von aussen ihm als Sinnenwelt.

Sein ist, was ist, Luft, Waſser, Erd' und Feuer!
So schafft der Wolf das Lamm; das Huhn den Geyer;
Der Mensch den Wolf; der Vogel jenen Baum,
Worauf er sitzt, und Alles ist ein Traum;
Ein wesenloses Seyn, das uns will äffen.
Daſs die Erscheinungen zusammentreffen;
Daſs meine Antwort drauf, was von der Welt
Ihr träumtet, kein Jahrhundert später fällt;
Daſs ihr zu sprechen träumt, wie mir zu hören,
Und umgekehrt: dieſs läſst sich weiter nicht erklären!
Befremdend freylich ist derselbe Zeitmoment:
Verdanken wir's dem Glück, das dieſs uns so vergönnt!

Archyt.

Laſst ab, euch selbst mit solchen Grübeleyen,
Ihr Kinder des Prometheus, zu entzweyen!
Ernst steckte der Vernunft Natur die Grenzen ab,
Die freundlich hold dem Sinn allein Gewiſsheit gab.
Laſst uns des Lebens engen Kreis erweitern!
Das Thier beschränkt sich zwischen Gras und Kräutern,
Der Mensch strebt weiter. Kommt zu jenem Wald!

Dort liegt, euch unbekannt, mein Aufenthalt,
In überwachsendem Gesträuch verborgen:
Längst schärften mir den Sinn schon Noth und
Nahrungssorgen:
Auf, Brüder, bietet mir die Hand! Hört an!
Auch euer soll es seyn, was ich ersann.
Bald werden in des heil'gen Haines Schweigen,
Nun Heerden vor uns weiden, Hütten steigen:
Kommt, folgt mir nach!

Clitias.

(zu Menalk, Lysis, Melant und Milon)

Geht ihr mit ihm zum Hain!
Daran erkenn' ich euch! Was wirklich und gemein,
Das fesselt euern Sinn mit schnödem Reize!

Anaximander.

Das Höchste nur ist das, wornach ich geitze!

(mit Clitias ab)

Archyt.

So eſst denn Eicheln bis an euern Tod!
Kommt, Brüder! Vor dem nächsten Morgenroth
Noch sollt von mir ihr manche Kunst erlernen,
Und daſs Prometheus uns nicht wieder trifft,
Laſst uns auf diesem Nebenweg entfernen:
Fort in den freyern Wald, aus Höhl' und Felsgekluft!

(ab mit seinen Brüdern.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Felsgegend. Wald. Eine von Zweigen geflochtene Hütte. Ein Strom, der sich in anmuthigen Krümmungen durchs Thal windet. Seitwärts eine Hürde mit weidenden Ziegenheerden. Am Eingang liegt ein Hund, der sie bewacht.

Archyt, mit ihm *Menalt*, *Melant*, *Milon*, *Lysis* treten auf.

Archyt.

Nun, Brüder, seyd ihr es zufrieden,
Daſs ich hierher euch in den Wald beschieden?

Melant.

Wie lange wohnst du nun, Archyt, schon hier?

Archyt.

Es ist nun wohl ein Jahr, Melant, und drüber.

Melant.

Wie blieb uns nur verborgen dieſs Revier?

Archyt.

Der Strom im Thale lieſs euch nicht hinüber;
Er theilt die Insel in zwey Theile ab:

Den Steg, worauf wir kamen, trag' ich ab,
So oft ich jenseit mich zu euch begebe.

Melant.

Was ist von Bäumen das für ein Gewebe?

Archyt.

Wie Pfeiler standen vier an diesem Ort:
Zum Obdach bog ich mir die Zweige dort,
Daſs, kömmt etwa ein Wetter aufgezogen,
Sie schützten mich vor finstrer Schlossen Wogen.

Menalt.

Was aber schirmt uns hier im offnen Feld,
Wenn nächtlich kalt nun Thau herunter fällt?

Archyt.

Ein wärmend Fell! Wir müssen Bären, Ziegen
Mit List, Menalt, versuchen zu besiegen.

Menalt.

Und wie? Es setzt mit scharfem Zahn der Bär,
Mit Hörnern keck der Widder sich zur Wehr.

Archyt.

Dieſs krumme Holz hier nenn' ich einen Bogen;
Aus Fischbein hab' ich mir den Oberrand gebogen;
Von Gräte zugespitzt den scharfen Pfeil;
Dieſs ist's, womit ich Bär und Zieg' ereil';
Auf fünfzig Schritte wird ein tönend Schrecken

Von diesem Werkzeug sie zu Boden strecken;
Gebt Acht!

(Spannt seinen Bogen, und druckt einen Pfeil ab, der, zwanzig Schritte davon, in einem Baum sitzen bleibt. Lautes Freudengeschrey der Umstehenden.)

Menalt.

Nun fürcht' ich weiter mich nicht mehr,
Und kommen mag, wer will, Zieg' oder Bär!
So aus der Ferne weg, so recht von weiten,
Lieb' ich's, mit ihnen mich herum zu streiten!
Doch sprich, wodurch erreicht der Pfeil so schnell
sein Ziel?

Archyt.

Vom Vogel borgt' ich mir dazu den Kiel:
Derselbe Flügel, der ihn durch die Luft getragen,
Dient jetzt, ihm fernern Flug zu untersagen.

Milon.

Und der geschärfte Stein hier mit dem Stiel?

Archyt.

Ich nenn' ihn Beil, und es ist seine Schärfe,
Womit ich Bäum' im Wald zu Boden werfe,
Und Wurzeln, zu des Tischleins Fuſsgestell,
Mir abzurunden weiſs. Sieh her, Gesell,
Zwey Sessel, die ich überflocht mit Schilfe:
Auch sie verfertigt' ich mit seiner Hulfe.

(Laſst sie drauf niedersetzen)

Melant.

Ist irgend hier nicht in der Näh' ein Quell,
Archyt? Mich dürstet, und der Strom dort flieſst
nicht hell.

Archyt.

Gut, daſs du mich erinnerst! — Auf der Stell'
Bring' ich euch was zu trinken und zu essen:
Folg' mir, Melant, das hätt' ich bald vergessen!
Auf jenem Fluſs erblickest du ein Boot,
Drin liegen Kürbisflasch' und Gerstenbrot,
Auch ist ein Vorrath da von trocknen Fischen:
Dort sollt ihr euch mit Speis' und Trank erfrischen!

(Führt sie zum Fluſs. *Menalt*, *Lysis*, *Melant* bleiben schüchtern am Ufer stehen. *Milon* steigt mit *Archyt* herein. Dieser stöſst den Kahn vom Ufer, doch so, daſs er immer noch mit einem Ruder das Land berührt.)

Milon.

Sprich, was erhält so schwimmend obenauf
Dieſs Holz? Womit regierst du seinen Lauf?

Archyt.

Es sind des Ruders schnell gemeſsne Schläge,
Womit ich hin und her den Kahn bewege.
Einst war's ein hohler Baumstumpf im Geländ,
Den hab ich mir mit Feuer ausgebrennt.

Wo er einst schattete, und wuchs, und wurde
größser:
Da trägt nun, auf und ab das Flufsgewässer,
Vorbey die Stäte, die er nicht mehr kennt,
Mich der gehöhlte Stamm. Wo grünend er gestanden:
Da zwing' ich nun besuchend ihn zu landen.

(Sie steigen an's Ufer. Archyt reicht Melant die Kürbisflasche, der sie mit hastigen Zügen ausleert.)

Archyt.

Schmeckt dieser Trunk nicht besser dir, Melant,
Als Wasser, klar vom Quell? Wifs, Milch wird er
genannt:
Fünf Ziegen sind es, welche jeden Morgen
Mit reichem Vorrath mich davon versorgen.
Oft sah' ich, wie vom Ostgebirg' in's Thal
Bey'm ersten Sonnenblick sie niederstiegen:
Zwey war der Mutter, drey der Jungen Zahl;
Die sucht' ich schlau mit Arglist zu besiegen.
Ich grub ein Loch mit zugespitztem Pfahl,
Bedeckt' es mit Gezweig, und stand im Hinter-
grunde,
Sie so erwartend, in der Morgenstunde.
Nicht lange, so erschien die Alte. Klüglich ging
Sie drüber weg; allein ein Junges fing
Zu unbehutsam sich in meiner Falle.

Von seinem kläglichen Geblöck und Schalle
Herbey gelockt sprang auch die Mutter schnell zurück,
Und theilte ihres Zickleins Miſsgeschick;
Ich aber zögerte nun länger nicht, mit Weiden
Die Vorderfuſse fest zu binden beyden.
Es war den andern Tag um Morgendämmerung,
Als auch die andern drey, mit munterm Sprung,
Herunter kletterten die Felsenwände,
Und ebenfalls mir fielen in die Hände.
Ein Thier, dem Anschein nach von Wolfes Art,
Das heisre Laut' aus rauher Kehle bellte,
Und einst im Bergwald sich mir zugesellte,
Hat manche Muh' des Hütens mir erspart.
Fruh half im Felsgesträuch er mir die Heerde leiten,
Trieb rechts und links zusammen die Zerstreuten;
Spät stand er auf der Abendwache da,
Gab meldend Zeichen, kam ein Dieb zu nah.
Ein Trieb des Spiel's ist ihm wie angeboren:
So hohlt er wieder stets, was ging verloren.
Ihn treibt ein Feu'r, das nirgend Ruh ihm läſst;
Ob Well' an Well' sein zottig Vlieſs durchnäſst;
Ob seine Haut zerritzt das Dorngebüsche:
Doch stellt dem Vogel nach er, wie dem Fische,

Und was mein Bogen und mein Pfeil erlegt,
Er nimmt es auf, indem sein Mund es trägt,
Und so mir, um die Hälfte meiner Bürde
Den Weg erleichternd, folgt er mir zur Hürde.
Dort seht ihr ihn gestreckt am Eingang ruhn:
Glaubt, Brüder, mir, es ist ein fröhlich Thun
Um Jagd und Hirtenleben! Jeden Morgen,
Mit meinem Haberrohre, frey von Sorgen,
Schweif' ich das wilde Waldgehege aus;
Der Rasen ist mein Bett; der Fels mein Haus;
Da lieg' ich aufgestützt auf meine Rechte;
Es leiht der Pfeife Ton dem flücht'gen Berggeschlechte
Zum Klettern neue Kräfte, wie zum Sprung;
Aus krauser Strauchwand horchen Alt und Jung;
Sie rupfen bittre Gräser sich und Kräuter;
Das Echo trägt die muntern Lieder weiter;
Und zieht die Nacht mit heil'gem Schauer auf:
Dann sind die Stern' uns glänzende Begleiter;
Sie führen uns, sind wir verirrt im Lauf,
Ist der gewohnte Bergpfad ausgeregnet,
Begrub den Steg zur Hürde Fluges Sand:
All' merkt' ich längst sie mir, nach Zahl und Stand.
Den einen hab' ich Morgenstern genannt;
Ihm bin ich oft im Nebelthal begegnet,

Bey Frührothschein und munterm Wachtelschlag.
O seliges Vergnügen, wann der Tag
Am längsten währt, vom grauen Bergesrücken
Zur blauen Himmelsdecke aufzublicken;
Zu zählen, in entwölkten Mondes Klar,
Unzähliger Gestirne goldne Schar;
Die Deichsel und den Sternenwagen drüben,
Die stillbefreundeten und heitern Sieben,
Und jenen, der von seiner lichten Bahn
Dem müden Tage sagt die Vesper an,
Dich, holder Abendstern, dich zu begrüssen,
Wann Wellen zitternd deine Strahlen küssen;
Wann, wie aus einem Nebel, still verklärt,
Dein milder Schein aus Westen wiederkehrt.
All' seyd ihr liebe Freund' uns und Bekannte,
Zu denen sich das Aug' oft sehnend wandte;
Ja seh' ich euern wundervollen Lauf,
Geht meiner Seel' ein mächtig Ahnden auf,
Von andern Monden, einer andern Erde:
Verschwunden ist mir meine kleine Heerde;
Die Welt ein unscheinbarer Punct im Blau!
Wie Tag erglänzt der Klippen Nebelgrau.
Da ist mir, steh' ich unten an dem Meere,
Als ob ich jenseit tausend Stimmen höre;
Als rührte sich das Frühgewerbe dort,

Und leuchtete die Sonne fort und fort;
Als zitterte, entlang des Meeres Wellen,
Ein andres Land der Vollmond aufzuhellen.
Auch ist, was Ahndung spricht, kein leerer Schall:
Ja, Bruder, unsichtbar trägt dieses All
Ein mächt'ger Arm, und wie im stäten Fall,
Wiſst, wollen alle Himmelskräfte sinkend,
Einander zugezogen, ewig blinkend,
Vereinen sich, und müssen, hier und dort,
Nach ewigem Gesetz stets wieder fort.
So treibt auch dieſs Gesetz uns in die Runde.
Es miſst der Sonne Lauf uns Tag und Stunde.
Ein wandernd Licht erscheint am Horizont
Sie früh, und weicht erst spät dem Abendmond.
Auch kehrt das ganze himmlische Gewölbe
Uns jede Nacht auf's Neue, stets dasselbe;
Es löscht das heitre Reich der Farben aus;
Im Schlaf bewohnen wir ein wandernd Haus,
Und wann wir Morgens früh dem Licht begegnen,
Wann golden seine Strahlen niederregnen,
Und wirbelnd ihm die Lerch' entgegen schlägt:
Ist weit ein Weg von uns zurück gelegt.
Auf unsrer nächtlichen Planetenreise
Beleuchten drüben uns die Sternenkreise.
So gleiten wir, wo Niemand es gewahrt,

Herauf, herab, im Aether unsre Fahrt,
Stets wechseln Sonn' und Mond zu beyden Seiten,
Und so entspringt der Lauf der Jahreszeiten.
Bezweifelst du dieſs alles noch Melant:
Was wohl versammelt dort die Vöglein an dem
Strand?
Oft sahst du doch, wie über ferne Wogen
Sie jenem fremden Land sind zu gezogen:
Was ist es, wann das Laub herunterfällt,
Daſs nichts zurück sie hier im Eiland hält?
Doch, wann in Blüthen sich die Zephyr' wiegen:
Daſs dunkel dann, wie Wolken aufgestiegen,
Sie wiederum erscheinen aus dem Meer?
Wenn jenseit keine andre Heimath wär':
Wohin enteilten sie, mit muntern Schwingen,
Des Winters trübe Tage zuzubringen?
Im Meere reift kein Saatkorn, geht kein Pflug;
Drum eine andre Heimath sucht ihr Flug,
Mit mildern Lüften, schönern Blüthen, Bäumen
Die holden Sommerstunden zu verträumen.

Milon.

Welch Mährchen sinnest du, Archyt, da aus?
Im Schlaf bewohnten wir ein wandelnd Haus?
Ein Haus das wandernd Schwalb' und Störch' umflögen,

Wär' jenseit unsrer Meeresküst' gelegen?

Archyt.

So ist's — und jene Männer eben sind daher.

Melant.

Du irrst, Archyt.

Menalt.

Steh' ab davon!

Lysis.

Belehr',
Statt dessen, lieber uns, was sind das dort für Striche,
So schwarz, worauf die Sonne zögernd weilt?

Archyt.

Daſs mir der Tag nicht unbemerkt entschliche,
Hab' ich ihn in zwölf Theile abgetheilt:
Wie droben rückt die Sonne in der Runde,
Zeigt drunten mir der Schatten auch die Stunde.

Melant.

Und jenes schwarze Ding im Hintergrunde?

Archyt.

Der Schatten ist's von meinem treuen Hunde;
Wie er im Sonnenuntergang einst stand:
So hab' ich ihn, mit aufgehobnen Füſsen,
Mit einer Kohl', im Schatten abgerissen. —
Doch stille! Jemand naht: wer ist's, Melant!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Mercur tritt auf.

Ihr guten ihr, und fromm einfält'gen Seelen,
Was wollt ihr Ding' euch zu erfinden quälen,
Die lange schon vor euch erfunden sind?
Mir nach, Archyt, zum Ufer, sey kein Kind!
Dort bringen Männer, vom entfernten Strande,
Euch jede Wissenschaft, aus fremdem Lande;
Des Schmiedens Werkgeräth; des Blas'balgs Zug;
Wie Eisen härtet man, und schärft den Pflug;
Was zwingt des Kupferhammers Werk zu pochen;
Wie Mäuler bändiget man unter Jochen;
Was zähmt das Roſs mit Zaum und mit Gebiſs:
Deſs Alles macht ihr Kunstfleiſs euch gewiſs: —
Verseht euch nur, was ihr bisher zu achten
Noch nicht gelernt, mit Gold aus jenen Schachten!
Mich schickte des Olymp's Beherrscher, Zeus;
Auch jenes Schiff erschien auf sein Geheiſs —
Geruhrt von euerm bangen Klagerufe,
Bestimmt er euch zu höh'rer Bildung Stufe;

Die Pflanze, wie das Thier, kennt eine nur;
Der Mensch allein siegt über die Natur.
Auf dann und folgt mir! Was ihr vorhabt, wird
gelingen,
Nehmt ihr mit kluger Ueberlegung an,
Was Jupiter, aus weisem Rath, ersann.

Milon.

Was meinest du, Archyt? Ob wir wohl gingen?

Archyt.

Ich mein', es kömmt auf den Versuch nicht an.

Milon.

Und sind wir nicht versehn mit Pfeil und Bogen?

Melant.

Auf jeden Fall — Prometheus ist nicht weit:
Der schützt uns leicht vor jeder Fährlichkeit.

Archyt.

Auf, Milon, auf, Melant, vorangezogen!
Wir andern folgen, längs dem Bach,
Euch, auf dem Fuſssteig hier, am Ufer nach.

(Alle mit Mercur ab)

Dritter Auftritt.

Felshöhle des Prometheus.

Jack, ein Matrose, der, eine Flasche Rum in der Hand und ein Beil über der Schulter, auftritt und singt.

1.

Und als sie einst bauten den Thurm zu Bab'l:
Da waren wir alle noch nicht in der Welt,
Ich, der Patron und der Constabel,
Und du, kleine Hexe, die mir gefällt:
'S ist eine schöne, lange Zeit
Vom Thurmbau zu Babel bis auf heut:
Thu' mir die Thür auf, schöne Maid,
Oder ich schlag' sie in Stücken!

2.

Und als die Sündfluth trocknete ein:
Da kehrten eins, zwey, drey, viere,
Zu Abra'm die heil'gen Englein ein;
Sein Weib stand hinter der Thüre:
'S ist eine schöne, lange Zeit
Von der Sündfluth und Abra'm bis auf heut:
Thu' mir die Thür auf, schöne Maid,

Oder ich schlag' sie in Stücken!

3.

Und als mein' Groſsmutter einst gefreyt,
So geschehn ist Anno Sieben:
Da sind, wie Spielmann so Hochzeitleut',
Noch alle nüchtern geblieben:
'S ist eine schöne, lange Zeit,
Seit mein' Groſsmutter hat gefreyt, bis auf heut:
Thu' mir die Thür auf, schöne Maid,
Oder ich schlag' sie in Stücken!

Vierter Auftritt.

Jack. Richmont, ein junger Seeoffizier.

Richmont.

Jack, was beginnst du im entfernten Theil
Des Eilands hier?

Jack.

Ich mache Holz mit meinem Beil.

Richmont.

Nichts weiter?

Jack.

Ja, und mir die Langeweil,
Und Andern auch ein wenig zu vertreiben:

Will ich hier Handel mit Corallen treiben.

Richmont.

Dieselbe Absicht führt auch mich hierher.

Jack.

Um desto besser!

Richmont.

Gieb die Sachen her!

Jack.

Nicht also, Herr! Seht, meinen Vater zu erfreuen,
Brächt' ich gern selbst so einige Schnurrpfeifereyen
Ihm, bey der Rückkehr, mit.

Richmont.

Dein Vater ist ja todt!

Jack. (der sich an die Stirn schlägt)

Blitz! das ist wahr! Das hätt' ich bald vergessen! —
Nun Vater, wenn ihr todt seyd, tröst' euch Gott:
Kein ehrlicheres Blut hat je noch Schiffszwieback gegessen! —
Doch seht, Herr, seht die kleine Hexe, weiſs und roth!

Richmont.

Wo?

Jack.

Dort am Fellswall.

Richmont.

Still!

Jack.

Sie war schon ein Mal da;
Doch lief sie fort, so bald sie mich nur sah.

Fünfter Auftritt.

Corinna, die sich mit ihrer Schwester *Glauka* am Felswall zeigt.

Corinna.

(zu Glauka, die im Hintergrunde stehen bleibt)

So scheinen sie mir gut und freundlich;
Auch ihre Red' ist gar nicht feindlich:
Ich geh herunter vor die Thür:
Meinst du nicht auch?

Glauka.

Ich bitte dich, bleib hier!

Corinna.

Es ist, als wollten sie uns etwas sagen.

Glauka.

Du hörst mich nicht, und wirst gewiſs es noch beklagen.

(indem Corinna geht)

Ich will mich tiefer in den Fels hinein

Verbergen; denn ich mag nicht Zeuge seyn,
Wofern ein Unfall ihr begegnete. (ihr nachrufend)
Corinne!
— Nun bricht gewiſs ein groſses Unglück ein,
Da solch ein Vorwitz dir bethört die Sinne.

(ab in die Felshöhle)

Sechster Auftritt.

Jack. Richmont. Corinna, die schüchtern und betreten vor die Thür der Felshöhle tritt.

Richmont.

(ihr entgegen und sie bey der Hand nehmend)

Nur immer näher, schönes Kind!
Was schlägst du so verschämt die Augen nieder?
Wir kommen freundlich dir und gut gesinnt,
Und willst du nicht: — so gehn wir auf der Stelle wieder.

Corinna.

Nein, bleibt nur, bleibt nur, und verzeiht
Auch eurer Seits mir meine Schüchternheit!

(vertraulich)

Nicht wahr? Es bringt mir keine Fährlichkeit,
Wenn, in der Nähe,
Ich vor euch stehe;
Ins Aug' euch sehe;

Die Hand euch ſasse;
Euch meine lasse?

Richmont.

Nicht im geringsten!

Corinna gegen die Felshöhle gewendet

Nun, da siehst du nun,
Was von der Männer argem Thun
Der Vater uns heut Morgen vorerzählte,
Daſs er zum Scherze nur damit uns quälte!

Richmont.

Mit wem sprichst du?

Corinna.

Mit meiner Schwester da.

Richmont.

So hast du eine Schwester noch?

Corinna.

O ja.

Richmont.

Wie heiſst sie?

Corinna.

Glauka. Sie ist in dem Felsen hinne

Richmont.

Und wie heiſst du?

Corinna.

Mein Name ist Corinne.

Ich bin die Aelteste; sie ist die Zweyte.
Sie lief, weil sie vor euerm Anblick sehr sich scheute.

Richmont.

Hast du noch sonst Geschwister, liebes Kind?

Corinna.

Ich glaube wohl, daſs ihrer sieben sind: —
(zählt heimlich)
Ganz recht, der Milon, Lysis, der Anaximander
Und Clitias — (zu Richmont) doch hab' ich alle miteinander
Sie nicht so lieb, als dich! —

Jack.
(der ihr zutraulich näher tritt)

Wie? Oder mich?
Nicht wahr? du kannst mich auch ein wenig lieb gewinnen?

Corinna. (ihn eine Weile ansehend)

Dich? — Nein, dich lieb' ich nicht — du gehe nur von hinnen!
(zu Richmont)
Dich aber lieb' ich — du bleib immerfort
An diesem Ort!
Wie? Oder ist es wahr,
Was von Gefahr
Mein Vater sagte,

Der dich verklagte,
Daſs du, mein Leben zu verkürzen,
Mich zwingen würdest, mich vom Fels zu stürzen?
Nein! Nein!
Es kann nicht seyn!
Das wirst du nicht! — Was hätt' ich dir gethan?
Du drückest mir die Hand; du siehst mich an;
Du schweigst: — doch weiſs ich nicht, was mich im Innern schmerzet,
So freundlich gut auch deine Hand mich herzet.

Glauka. (in der Felshöhle)

Wohin ich geh',
Und wo ich steh',
Ich finde Ruhe keiner Orten:
Es ist wohl gut doch, daſs ich ein Mal seh',
Was unten aus der Armen ist geworden.
Sie ist nicht mehr da, wo sie vorhin stand,
Und, seh' ich recht? — Ein fremder Mann!
Er hält sie bey der Hand. —
Corinna! — Ach! ich rufe tauben Ohren. —
Corinna! — Höre mich! — Die Aermste ist verloren,
Wenn unsers Vaters Warnung sie vergiſst,
Wenn sie — wie zittern mir die Glieder —

Es ist geschehn! — Schon hat er sie geküſst —
Und jetzt — jetzt küſst er sie zum zweyten Male wieder. —
— — Und schon folgt dem Vergehn die Strafe nach;
Es klingt die Einöd' und der Felsen wieder;
Wie unbekannte Stimmen werden wach;
Es schwebt ein Vogel weiſs das Meer hernieder,
Zu rächen, was ihr Ungehorsam schwer verbrach:
Er naht, in Sturmwind's und der Woge Pfeifen;
Er naht — Corinna flieh! — dich zu ergreifen.
Unglückliche, wer wird dich retten können?
Schon windet aus der Klippen grauem Schooſs
Ein zweytes Ungeheuer dort sich loſs,
Halb Thier, halb Mensch! — Wie seine Augen brennen! —
Jetzt scheinen beyde Hälften sich zu trennen;
Der Abgrund wankt von seines Fuſstritt's Stoſs;
Der Kiesel, wo es hintritt, sprühet Funken;
Der Boden unter ihm scheint eingesunken.

Corinna.

Was ist es, sprich, was ficht die Schwester an,
Was sie mit solchem Leid erschrecken kann?

Richmont.

Ein Pferd ist's und ein abgestiegner Reiter.

Und unser Boot, das naht.

Jack.

Das ist's, nichts weiter!

Richmont.

So meinest du doch auch, Jack, daſs sie's sind?

Jack.

Sie halten ihren Cours durch Well und Wind:
Schon lange seh' ich, von der Mittagsseite,
Den rothen Flaggenstock herüber wehn,
Und, nach der Farbe, sind es unsre Leute.
Soll ich sie rufen?

Richmont.

Thu's!

Jack.

(auf eine Felsenklippe tretend, und seinen Huth ins Meer schwenkend)

He da, Cap'tain!
He, Vanderflieten, He da Clas!
Hierher zu uns! Hier ist gut Hütten bauen!

(gegen Richmont)

Hört ihr die Hunde, wie sie juchzen an den Tauen?
Sie werden mich gewahr.

Richmont.

(zu Corinnen, die gehen will und die er an der Hand zurückhält.)

Und warum wirst du blaſs?

Corinna.

Es ist wohl besser, wenn ich euch verlasse.

Richmont.

Ich bitte dich, bleib hier!

Corinna.

Ich weiſs nicht, was
Es ist — doch wie du sag'st, und was du sag'st — es flöſst mir ein Vertrauen;
Und wenn ich so an deiner Seite steh':
So mein' ich, was mir auch begegnete,
Es müsse Gutes seyn.

Richmont.

Auch trifft dich hier gewiſs nichts Böses.
Doch, Jack, vernimmst du wohl den Lärm des Jagdgetöses?

Jack. (von der Felſklippe herunter)

Wohl, Herr, vernehm' ich ihn. He, aufgepaſst, Patron!

Richmont.

Was giebt's?

Jack.

So eben kömmt's den Fels herauf geflohn. —

Richmont.

Was?

Jack.

Seht ihr nicht? Ein Heer von fremden Vögeln:
Dort wird es links das Vorgebirg umsegeln.

Richmont.

(indem er die Flinte ladet)

Erschrick nicht, liebenswürdige Corinne,
Vor dem, was ich in diesem Augenblick beginne!

Corinna.

Was hast du vor? Ich bitte dich, halt ein!

Richmont.

Hörst du denn gar nicht auf in Furcht zu seyn?

Siebenter Auſtritt.

Archyt, Milon, Melant, Menalt, Lysis, die, von *Mercur* geführt, in dem Augenblick, wo der Schuſs geschieht, auftreten.

Mercur. (seitwärts)

Nun waltet ein Geschick von günst'gen Sternen:
Ich will indeſs Prometheus klug entfernen.

(ab)

Archyt.

Hört ihr den Donner?

Milon. (der einen todten Vogel aufhebt)

Saht ihr den Blitz?

Melant.

Fühlt ihr wanken den Felsensitz?

Menalt.

Mein Lebetag bin ich nicht so erschrocken!

Lysis.

Mir will vor Schrecken fast der Athem stocken!

Milon.

Noch hallt der Nachhall dumpf am Horizont!

Jack.

Die, scheint es, sind des Knalls hier ungewohnt!

Milon.

Welch furchtbar Wesen lebt in dieser Röhre!

Richmont.

Tritt her zu mir, damit ich's dir erkläre!
Wie heiſst ihr?

Einer.

Milon.

Der Zweyte.

Lysis.

Der Dritte.

Und Melant!

Der Vierte.

Ich bin Archyt —

Der Fünfte.

Und ich Menalt genannt.

…YERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Richmont.

(zu Milon, der ihm näher getreten ist, indeſs die andern im Hintergrunde stehen geblieben)

Den schwarzen Körnern hier ist diese Wirkung eigen:
Salpeter, Schwefel ist's; ich will's euch nicht verschweigen,
Mit Kohlenstaub vermischt; dahier, mit Hahn und Schloſs,
Dieſs Rohr, das mir geschickt aus Erz ein Künstler goſs —

Milon.

(der's ihm hastig aus der Hand nimmt)

Zeig's her!

Richmont.

(indem er ihm die Handgriffe des Ladens und Abdrückens zeigt. Zweyter Schuſs. Neues, allgemeines Erstaunen)

Milon.

Nun hab' ich deiner Bogen, Pfeil' und Gräthen,
Archyt, in Zukunft auch nicht mehr vonnöthen!

Melant.

Beglücktes Land, wo solch ein Erzgeschoſs
Der Mensch zum Schutz sich gegen wilde Thiere goſs —

Menalt.

(der indeſs das Beil, was Jack über der Schulter liegen hat, eine Weile in stille Obacht genommen, und sich mit ihm darüber, in ein Gespräch eingelassen)

Beglücktes Land, dem solche Kunst beschieden,
Dem es gewährt ist, solch ein Beil zu schmieden.

Jack.

(der indeſs Melant und Lysis seine Flasche präsentirt)

Und dies dahier in meiner Hand ist Back,
Und schmackhaft Weizenbrot, und Wein und Schiffszwieback!

Beyde. (davon kostend)

Beglücktes Land, wo solche Früchte sprieſsen,
Wo die Bewohner Wein und Brot genieſsen!

Richmont.

Nun wollt ihr Winzer, Schmidt und Landmann seyn:
Ich lehr' euch Saamen in die Erde streu'n;
Mit Zang' und Ambos lehr' ich euch hanthieren;
Rebmesser lehr' ich euch und Pflugschar führen:
So pflanzt und hämmert, oder pflügt und eggt,
Wie Jedem sein Beruf es auferlegt.
Du, rüst'ger Milon, schickst dich wohl zum Jäger;
Melant, du nimm den Pflugschar — du bist träger;

Du Lysis, den ergötzt der Trauben Naſs,
Beſorg, als Winzer, künftighin das Faſs!
Menalt will ich die Werkstatt anvertrauen,
Der schärft indeſs uns Beil und Axt zum Hauen;
Doch du, Archyt?

Archyt. (der auf das Vorige kaum gehört, und indeſs neugierig das Glas, woraus jene getrunken, besichtigt hat)

Was ist dieſs, gleich geschmolzenem Krystall?
Wie wir's, im stillgestand'nen Wasserfall,
Oft sahn, zur Winterszeit, wenn in Krystallgebilden
Der Frost gelehrig zwingt den Strom sich auszubilden,
Der jegliche Gestalt in sich herüber nimmt,
Wo bläulich ihn ein Häutchen überschwimmt,
Das klar, bis in den Grund gediegen,
In Form erscheint von Schüsseln, Becken, Krügen,
Zu Stein erstarrt, im Hauch des Boreas?

Richmont.

Wir nennen es in uns'rer Heimath Glas.

Lysis. (indem er das Glas über den Kopf schwingt)

Ein Narr, Archyt, der deine Trinkgefäſse
Nicht, über diesem lautern Trunk aus Glas, vergäſse!

Richmont.

(der einige Spiegel hervorzieht, und sie unter sie vertheilt)

Und noch verfertigt, aus geschmolznem Sand,
Europa eine andre Art von Waare,
Die Spiegel heiſst in unserm Vaterland.
Wie abgeschieden wohnt, in lauterm Silberklare,
Hier eine zweyte ruhige Gestalt,
Gleich schön, gleich häſslich, und gleich jung, gleich alt;
Ein liebliches Phantom, das mit sich selber spielet,
Und keine Lust und keine Schmerzen fühlet;
Ein Duft, ein Rauch,
Den leis' ein Hauch
Bewegter Luft mit sich von hinnen nimmt;
Ein Silberwölkchen, das im Aether schwimmt,
Wo die Gestalt vom rohen Stoff sich trennte,
Und wie in einen Mittelpunct zusammenbrennte,
Mit rein verklärtem Himmelslicht im Bund;
Es redet nicht — und hat doch einen Mund;
Es höret nicht — und dennoch hat es Ohren;
Es siehet nicht — und hat kein Auge doch verloren;
Und so, an Augen, Ohr und Mund euch gleich,
Ist es doch blind, und stumm, und taub zugleich;
Ein zweytes Ich, das, wie ihr tobt und wüthet,

Durch Beyspiel Ruh und Haltung euch gebietet,
Und wo die Leidenschaft euch laut erregt,
Stillschweigend Mäſsigung euch auferlegt.

Corinna.

O sieh, Menalt, wie Berge, Wald und Hügel,
Zurückgestrahlt, erscheint aus diesem Spiegel.

Archyt.

(indem er einen Schleyer, den Richmont, zugleich mit einer Perlenschnur, Corinnen übergehangen, in Augenschein nimmt)

Und was ist dieſs hier für ein Schmuck?

Richmont.

Ein schimmernd Lein.
Wir bleichen es, im Wind und Sonnenschein;
Den Schnee beschämt die erdentsproſsne Pflanze
Mit ihrer Reinheit, Weiſs' und ihrem Glanze;
Noch trägt für uns, die Herren der Natur,
Das Schaf sein krausgelocktes Vlieſs zur Schur.
Nun rührt euch, Haspeln, Spindeln, Räder,
Weifen,
Des langen Winterabends Werk zu reifen!
Es fliegt das Weberschiff; die Nadel stickt;
Indeſs die Spule emsig weiter rückt;
Die Purpurschnecke bringt ihr Blut, Tapeten
Und Decken, köstlichen Gewirk's, zu röthen;

Dem Menschen, der der Wildniſs kaum entfloh,
Geziemt ein Thierfell: ungestalt und roh,
Noch stolz auf der Natur besiegte Schrecken,
Wird er sich im Triumph damit bedecken;
Auf höh'rer Bildung Stufe kleidet weich
Ihn ein Gespinnst von Wolle, diesem gleich.

(ihnen seine Kleider zeigend)

Milon und Lysis.

(die ihrigen abwerfend)

Nun mögen wir mit deinem Fell von Bären
Archyt, in Zukunft auch nicht mehr verkehren.

Richmont.

Verachtet nicht, was er, im engen Kreis,
Mit frommer Hand erfand, und klugem Fleiſs.
Archyt, vorhin besucht' ich deine Hürde:
Sieh, zu erleichtern dir des Lebens Bürde,
Bring' ich, statt deiner Ziegen, eine Kuh,
Und ein gesattelt Pferd dir künftig zu;
Ich lehre dich ein Haus auf Wellen bauen,
Und dich dem Compaſs und der Fluth vertrauen;
Dein hohler Baumstamm, und vor Sonnenglut,
Im Wald, dein Obdach war bis dahin gut;
Doch bald wird nun die Axt den rohen Säulen
Den schönen Zierath Doriens ertheilen;

Gen Himmel steigt des Giebels stolzer Bau;
Des Tempels Zinne sucht der Wolken Blau,
Und Kalk und Marmor, die ihr Schwergewicht verlernen,
Sie werden Nachbarinnen von den Sternen. —
Zu hemmen flücht'ger Menschenlebens Flucht,
Hast du ein Zeitenmaſs auch schon versucht:
Allein, was soll am Fels dein kleiner Sonnenzeiger?
Hell klingt im Thurm der aufgehangne Seiger.
Des Schattens Zifferblatt giebt die Natur:
Ich bring' ein beſsres dir: sieh dieſe Uhr.
Wie droben Sonn' und Mond den Lauf vollbringen:
Muſs drunten Räderwerk und Glock' erklingen;
Wie drinnen spricht die kleine Zung' aus Erz:
Läuft aller Himmelsumlauf niederwärts —
Mag es nun Mitternacht seyn, oder tagen,
Ziehst du den Ring an: wird die Glocke schlagen.

(indem er die Uhr einige Schläge thun läſst)

Archyt.

O herrliche Erfindung!

Richmont.

Stieg auf zu ihr, von Schatten — Wasser — Sand:
Der Schatten floh; das Wasser war verronnen;
Der Sand lief ab — so ward dieſs Zeitmaſs ausgesonnen.
Und noch verherrlicht eine schön're Kunst
Das Erdendaseyn uns durch Götterkunst —
Die Kunst, die von des Schattens stiller Trauer
Auch ihren Anfang nahm, der an der Hürde Mauer
Ein gleiches Denkmal deine Hand gestiftet hat;
Sie, die verziert bey uns manch Altarblatt;
Die Kunst der Micha'l Angelo's und Raphaele,
Die zwingt die Leinwand, daſs sie sich beseele;
Durch die ein Götterstrahl im Marmor tagt,
Und die zum Block: steh auf und wandle! sagt.
Die Sicyonerin erfand sie einst beym Scheiden;
Den Umriſs lehrt' ihr Vater sie bekleiden:
Und so erschuf, aus Marmor und aus Erz,
Sich Sehnsucht eine Sprache für das Herz.
Ob sturmbeschwingt die Seele zum Cocytus schiffte:
Vom Meiſsel fest gehalten und vom Stifte —
Verblieb, entrissen neidischem Geschick,
Der Züge zarter Abdruck uns zurück.
Nur Schatten sollte Charons Nachen tragen;

Des Schattens Trost auch wollt' ein Gott uns nicht versagen. —
So lebt und athmet der geliebte Leib
Der holden Braut, von Vater, Mann und Weib: —
Seht dieses Bildniſs!

Alle.

Götter!

Richmont. (in versunkener Betrachtung)

Arabele!
Wo weilst du, himmlische, verklärte Seele?
Bist du auf ewig mir nun fern?
In welchem freundlichen Abendstern,
Mit welchem neuen Morgenrothe,
Begrüſs' ich dich nun wieder, meine Todte?
(es umwendend)
Und hier —

Archyt.

Dein Bildniſs! —

Corinna.

O gieb mir dieſs zum Geschenk!

Richmont.

Nimm's, holdes Kind, und bleib' mein eingedenk!

Archyt.

(indem er die Perlen, womit es eingefaſst ist, betrachtet)

Ein neues, ein noch nie erhörtes Wunder
Entdeckt sich mir auf jeden Blick jetzunder:
Wie nennt ihr diese Tropfen flüſs'ges Silber?

Richmont.

Perlen; —
Sturm und Kriege
Ihre Wiege;
Wo das Perlthier sich versteint,
Da erscheint
Ihm ein Feind,
Drauſsen, die gewaltige Bohrmuſchel,
Bohrt und hackt —
Aus der Schale
Silberstrahle;
Aus den Tellen
Silbern quellen,
Ihm zum Trutze,
Sich zum Schutze,
Kleine Tropfen, werden Perlen.
Auch diese kleine Korallenschnur
Schuf in der Sündfluth einst Natur. —
„Geh," sprach im Sturm
Sie einst zum Wurm,

„Und bau' mir einige Inseln in der Südsee.“
Und der Wurm — er ging,
Auf Natur ihren Wink —
Baut' und baute unverdrossen;
Und Aeonen sind verflossen: —
Plötzlich, des Meeres Schoſse grau,
Sieh, entsteigt der Wunderbau,
Von des Himmels Silberthau
Uebergossen. —
Blumen sprossen;
Vöglein tragen ihre Speise;
Bringen Beeren auf's Gehäuse;
Wachsen Pflanzen;
Fischlein tanzen;
Winde blasen;
Heerden grasen;
Schafe blöcken; Menschen landen;
Wehen Wimpel; Schiffe stranden; —
Und im stillen Ocean
Hat der Wurm sein Werk gethan;
Trägt auf seinem Rücken Thurm und Erker;
Trägt der Menschen und der Mäuler Werker.

(Von weitem erschallt plötzlich ein Geräusch von Rudern. Ein Boot, das mit Musik ans Ufer legt.)

Archyt.

(wie in ein entzückendes Träumen verloren)

Was will im Nachhall für ein Laut sich regen?
Was ist dieſs für ein Zauberton, wogegen,
Wie von der Felsbucht er in's Ohr mir dringt,
Mein stilles Hirtenlied so arm verklingt?

Richmont.

Musik, des Himmels erstgeborne Tochter,
Sie, die, auf leuchtendem Gefieder,
Zum armen Erdgebornen stieg hernieder: —
Accente, wie sie leis' der Bach,
Das Rohr sie mit sich selbst besprach;
Wie sie in Noten setzt die Nachtigall;
Der Strom; der sturmbewegte Wasserfall;
Ein groſses, tausendstimmiges Conzert von Kehlen;
Ruft drein die Amsel; klingt Rohrdommels Baſs,
Aus sumpfumragter Wiesen grünem Naſs;
Selbst muntern Frosches Orgel darf nicht fehlen; —
Singt, zwitschert, trillert jede Weiſsdornwand;
Steigt auf die Lerche — Morgenlicht's Discant; —
Und zwischen drein,
Durch Fels und Hain,
Durch Wies' und Flur,
Von Mutter Natur,

Mit Blitz und Sturm,
Im Donnerwagen,
Die mächtigen Accorde angeschlagen,
Vor denen Mensch verstummt, und Thier und Wurm. —
Doch nicht im Donner, nicht in Sturm und Winden,
Wollt' ihre Herrschaft sie verkünden:
Sie kam zum Menschen, als allein,
Im stillen Hain,
Voll Sehnsucht, auf der Wehmuth Wellen,
Er dämmernd wünschte hinzuquellen:
Da reichte sie in seine Hand die Leyer;
Da hauchte sie in seine Brust ein Feuer;
Da rief sie seiner Sehnsucht zu: erwache!
Und gab dem Rohr, der Syrinx eine Sprache:
Und wie sie klang,
Und wie sie sang:
So sangen,
So klangen,
Von Nachtigallen Lied und Bach,
Ihr alle Himmelsstimmen nach;
Doch aller Saiten himmlische Gewalten
Vermochten diesen Laut nicht fest zu halten.

Archyt.

Beschämt steh' ich vor solchem Fleiſs,
Seh' wohl, wie wenig ich noch weiſs:
O nehmt mich mit auf euer Schiff,
Und lehrt mich da den rechten Griff!
Nicht fehlt es mir an gutem Willen:
Wollt meinen brennenden Wiſsdurst stillen!

Richmont.

Recht gern! Ihr kommt doch alle mit? Auch
du, Corinne?
Die Brüder sind dabey — was zauderst du?

Corinna.

Ich sinne.

Richmont.

Entschlieſse dich!

Corinna. (ihm die Hand reichend)

Ich folge dir, wohlan!

Richmont.

He, Vanderflieten, Jack! — Hierher den Kahn!

(steigen ein; der Kahn stöſst vom Ufer)

Vanderflieten.

(singt)

Claas Vanderflieten bin ich genannt;
Die Gen'ralstaaten sind mein Vaterland;
Nicht wollten mir ihre Hering' behagen:

Drum hab' ich zur englischen Flagg' mich geschlagen:
Lustiglich, lustiglich, immer so!
Hab' ich mich darum Altengland ergeben,
Um von Zwiebel und Stockfisch zu leben?
No, no!

Gen'ralstaaten hin, Gen'ralstaaten her!
Könnt ihr, Hochmögende, zwingen das Meer?
Könnt ihr dem Wallfischrachen gebieten?
Oder dem Hayfisch wehren sein Wüthen?
Lustiglich, lustiglich, immer so!
Hab' ich mich darum Altengland ergeben,
Um im Hayfisch zu enden mein Leben?
No, no!

(Die letzten Strophen verklingen im Geräusch der Ruder und der ans Meeresufer schlagenden Wellen.)

Achter Auftritt.

Kinder des Prometheus, die von dem Schiff, das in einiger Entfernung vor Anker liegt, auf dem Boote, zurückkehren.

Milon.

Und diesen ganzen Vorrath von Geschenken?

Richmont.

Behaltet ihr von mir zum Angedenken.

Melant.

Die Erde grab' ich um mit meinem Pflug.

Richmont.

An einem Adam ist's noch nicht genug.

Corinna.

(gegen Milon gewendet, der ihr mit einem Federbusch entgegen tritt.)

Mein Putz und Spiegel hier ist dennoch echter.

Richmont.

Verläugnet eure Abkunft Evens Töchter!

Menalt.

Mit meinem Hammer schlag' ich auf den Ambos zu.

Richmont.

Glück zu, mein wack'rer Tubal Cain du!

Lysis.

Ich drück' der Traube Saft in meinen Becher.

Richmont.

Heil dir, mein Noah, Vater aller Zecher!

Lysis.

(indem er eine Leyer rührt, die er in der Hand hält)

Und nebenbey vergnügt mich das Gepfeif' hier und Geblas'.

Richmont.

Ha, irr' ich nicht, zugleich ein zweyter Jubal das!

Milon.

(gelassen mit seinem Feuerrohr auf den Boden stampfend)

Zuletzt da wird doch alles meine Beute.

Richmont.

Damit nichts fehlt, kömmt Nimrod auch, der Zweyte. —
Ich seh' nun wohl, wie in der alten Welt,
So ist es in der neuen auch bestellt.
Sollt' in der alten Welt die Thorheit sterben:
Sogleich wird sie die neue Welt beerben.

Corinna.

Doch nun wird's Zeit, daſs wir zurück, ihr Brüder,
Zur Höhle wieder geh'n: der Abend steigt hernieder.

Richmont. (sie bei der Hand faſsend)

Wann seh' ich dich?

Corinna.

Wann seh'n wir uns nun wieder?

Richmont.

Wann Fels und Wald,
In blauer Ferne,

Vom Abendsterne
Geruhig strahl't:
Dann, holde Kleine,
Gieb Acht, erscheine
Ich dir alsbald.

Corinna.

Wie werd' ich dich, bis dahin, nicht vermissen!

Richmont.

Leb wohl, bis dahin, unter tausend Küssen!

(Corinna ab. Die Brüder, die am Ufer, mit ihren Geschenken beschäftigt, zurückbleiben —)

Richmont.

(auf Archyt, der über eine Pendul und einen kleinen Globus, die er in der Hand hält, vertieft dasteht, zutretend)

Dich reizt kein Puppenwerk, kein leerer Tand;
Was dich vergnügt, ist der Gestirne Stand;
Von and'rer Welten Umlauf willst du wissen;
Warum im Umschwung nichts wird fortgerissen?
Der Schlag hier von der kleinen Penduluhr
Erklärt dir manch' Geheimniſs der Natur.
Du irrst dich nicht, ein Umlauf ist vorhanden:
Ob still am Himmel Sommerwölkchen standen,
Die du erblicktest, wenn du stundenlang
Die Heerde hütetest am Felsenhang: —
Doch läuft der Erdball, und der Luftkreis heiter

Ist bey des Erdball's Umlauf sein Begleiter.
Wie wenn die Welle schaukelnd trägt den Kahn,
Der licht ein Blumenufer schwankt hinan,
Die Ufer scheinbar fliehen den Gedanken:
So seh'n wir, Blumen gleich, auch die Gestirne wanken;
Doch ewig unverrückt, in Lichtes Meer,
Steht der Orion fest und strahlt der Bär;
Im Fahrzeug ist, worauf wir uns befanden,
Die Sternbewegung abwärts nur vorhanden.
Wie guten Tag, wenn neu die Sonne tagt,
Der Erdbewohner Volk einander sagt;
Doch für die Sonne, stets von Licht umschwommen,
Ist nie ein Tag, nie eine Nacht gekommen.
Was Tag uns heiſst, ist nur des Himmels Nacht,
Wo einer Sonne Licht, statt tausend, lacht:
Indeſs zur Nacht, am Himmel aufgegangen,
Statt einer Sonne, Millionen prangen.
Wie abgestiegen, tief in Brunnens Grund,
Bescheint der Mond das alte Erdenrund,
Erklingt vom Sternenpol der Stunden Zwölfte:
Im Vollicht prangt indeſs die and're Hälfte.
Steht die Natur bey euch hier im Verfall,
Blüht üppig anderwärts der Erdenball.

So wechseln Sonn' und Mond auf beiden Seiten,
Daſs, wenn hier Blüthen, jenseit Flocken schneyten:
So Tag und Nacht, daſs, geht die Sonn' hier auf,
So nimmt sie dort im Mittag ihren Lauf.
Wie eine Luftsäul', aus durchsicht'gem Glase,
So denk' dir, ob kein rauher Nordwind blase,
Steh', was der Morgen perlt, der Abend thaut,
Crystallen gleich, gewölbt, heraufgebaut.
Will am Aequator Luft den Lauf verkürzen:
Ist sie gezwungen, Meilen nachzustürzen;
Denn eh' du deine Hand erhebst zum Gruſs,
Den Mund zum Sprechen, und zum Geh'n den Fuſs,
Bist du mit Meer, und Fluſs, und Bergeshaufen,
Dir unbewuſst, fünf Meilen schon gelaufen.
Und wie erst würdest du erstaunen: säh'st
Du selbst, wie du dich mit dem Erdball drehst;
Erblicktest, in den Luftkreis du erhoben,
Tief unter dir den Ablauf deines Globen;
Das bunte, tausendfältige Gewühl,
Des Lebensmarktes Noth und Klang und Spiel; —
Und hörtest hier du eine Betglock' schlagen,
Und säh'st ein Kindlein dort zum Taufstein tragen;

Erschien ein Trinkhaus hier, wo auf dem Kopf man steht,
Und dort ein Sterb'haus dir, wo man zu Grabe geht;
Erblicktest hier eilftausend Narr'n, auf Flächen,
Eilftausend andern Narr'n die Hälse brechen
Um ein paar Hände voll Gewürz und Gold,
Und dort zum Ocean ein Schiff herabgerollt;
Säh'st hier ein Eichhornpaar sich um zwey Nüſs' auf Zanken,
Und dort ein Königspaar sich um zwey Kronen zanken;
Denn, wo du steh'st, in lichter Himmelsburg:
Früh oder spät muſs jeder Welttheil durch —
Und Jud' und Muselmann, Armenier und Basse,
Moschee und Synagog', und Tempel, und Terrasse,
Und Jammerlonk, und Filzhut, und Turban
Schwankt täglich diese Himmelsstraſs' hinan;
Wie mit zwey Fingern, die mit fünfen segnen,
Der Christ und Derwisch muſs sich hier begegnen.
Und immer weiter von dem Erdenball,
Da würde dir zuletzt, als Mondenball,
Dein altes Erdenrund, mit seinen Thalen,
In friedlich stillem Glanz entgegen strahlen.

Archyt.

Entzückend Wunder! Doch du nennst den Erdball rund:
Welch Zeichen that dir dieſs Geheimniſs kund?

Richmont.

Es gibt der Zeichen viel, um dieſs zu wissen:
Zuerst bemerkt' ich stets, bey Mondesfinsternissen,
Wie sich des Erdballs Schatten, rund und scharf,
Rein abgezogen, in den Mondkreis warf;
Nun schwimmt im Mondball so des Erdball's Ründung:
Beweis't dieſs klar ja seine eigne Ründung. —
So ferner auch erblickt der Schiffersmann
Den Mast zuerst von Schiffen, welche nahn;
Doch will der Horizont sich mehr erhellen,
Sieht er den Wind des Schiffes Segel schwellen,
Und nah't er einer Insel oder Stadt,
Von wo er einen Thurm gesehen hat:
Verliert, wohin er seinen Cours auch richte,
Er diesen stets zuletzt aus dem Gesichte.

Archyt.

Ha, nun begreif' ich — weiſst du wohl, Melant?
Wie gestern gingen wir am Meeresstrand,

Und etwas Weiſses kam heraufgeschwommen:
Wir hatten beyd' es plötzlich wahrgenommen:
Im Meergrund glitt daher es vogelschnell,
Drey Spitzen unterschied das Aug' erst hell,
Bis immer deutlicher, am Horizonte,
Ein unbekanntes Ding man sehen konnte,
Das, wie von weiſsen Flügeln aufgeschwellt,
Von hinnen trieb die untre Menschenwelt.
Beschäftiget mit Mast und Strick und Stangen
Den Wind, den Hauch des Himmels, aufzufangen,
Wie wir es heute bey der Landung sah'n;
Nun ging' im Meere nicht die Fahrt bergan:
Sprich, warum ward das Schiff, anstatt von oben,
Auf einmal nicht, und ganz, vor unserm Aug' erhoben? —
Doch, wenn der Erdball stets so Umlauf hält:
Wie kömmt es, daſs im Umlauf nichts verfällt?

Richmont.

Zwey ungeheure, wirksam rege Kräfte,
Sie theilen sich in's groſse Weltgeschäfte,
Wie Tag und Nacht: Bewegung ist ihr Ziel.
Sieh, unsichtbar, an eines Fadens Spiel,
Gleich Vöglein, hält uns eine Kraft am Boden;

Des Sturmwind's Lauf, den Regen, Zephyrs Oden,
Den Schnee, der Quellen Fluſs, den Ocean,
Zieht sie, nach ewigen Gesetzen, an;
Doch wären wir ihr gänzlich unterthan:
Dann stockte plötzlich jegliche Bewegung:
In Wasser, Erd' und Lüften keine Regung;
Kein Vogel mehr, der hüpfte im Gesträuch;
Kein Fisch mehr, welcher plätscherte im Teich';
Auch kein Planetenumlauf wär' vorhanden;
Die Menschen eingewurzelt, wo sie standen,
Und Sonn' und Mond, wie in ein Buch gerollt,
Zusammt dem Erdball, dem sie Licht gezollt,
Bis jenseit des Orions Sternenstraſse,
In einer groſsen Gluth- und Feuermasse;
Doch weise bog Natur dem Unfall vor:
Eröffnet, weit ist der Bewegung Thor,
Und von des goldnen Sonnenlichtes Wogen
Wird jeder Körper hoch emporgezogen. —
Sieh klaftertief, gestaltlos brütend, liegt
Der Schwere Reich zum Mittelpunkt hinunter:
Doch, von des Lichtes Einfluſs still besiegt,
Erhebt ihr Haupt die Pflanze, grünend munter;
Und tritt im Lenz die Sonne neu hervor:
Da flüstern Rohr und Kalmus laut empor;
Und jedes Kind des Sumpf's, daſs es erwarme,

Streckt brünstig aus zu ihr die grünen Arme: —
So wird entschleunigt eines Apfels Fall,
Ein Mondsumlauf, entfernt vom Erdenball.
Sieh, der Aequator muſs der Pendul Schlag verkürzen:
Dort droh't das Meer sich in den Mond zu stürzen;
Denn unter zwey Gestirnen geht sein Weg,
Die ziehen es vom alten Erdball weg;
Doch wo der Tag sich am Polarkreis will verengern:
Da muſs sich auch der Pendul Schlag verlängern;
Denn nah' des Erdball's Mittelpunct nimmt Ruh,
Nimmt Eis am Pol, nimmt Nacht, nimmt Schwerkraft zu. —
Hier schwärmt kein farbiges Gefieder in Gehölzen;
Kein Blau, kein Abendgold darf hier die Blumen schmelzen;
Und kein verdichtet Morgenroth umlacht
Die Eisflur Grönlands, in der langen Nacht:
Verärmter ist ihr Farbentopf geworden,
Je weiter sich Natur entfernt nach Norden;
Ihr Gold, ihr Hellblau, von Aequators Höh',
Erlosch in Grün, erstarb zuletzt in Schnee,

Den, seit der Sündfluth, keine Strahlen schmelzen,
Worunter Wallfischheer' im Dunkel nur sich wälzen — —
Und doch sieht anderer Gestirne Stand
Auch hier vielleicht noch einst ein urbar Land.
Wir wandeln, auf des Oceanes Brache,
Mit dreyfach abgetheiltem Vorgemache:
Luft, Erd' und Wasser sind vor der Natur
Ein Haus, mit unterschied'nem Stockwerk nur;
Denn tauften Fische diesen Erdenhaufen:
Sie würden alsobald ihn Wasser taufen;
Weil jedes Thier von seinem Element
Ein Recht erhält, wornach es ihn benennt.
Der Mensch, im ersten Stock, nennt sein den Erdengürtel;
Der Fisch im Wasser spricht: mein ist das gröſste Viertel!
Indeſs, im dritten Stock, der munt're Vogel: „Luft,
Nicht Erd' und Wasser, ist des Erdball's Name,“ ruft.
Wie, glaubst du, weil du Bäum' fällst in's Gevierte,
Und deine Hand geschickt den Mörtel rührte:

Du hättest der Natur zum Eigenthum
Nur einer Spanne abgewonn'nen Ruhm? —
Du irr'st, o Mensch! denn sieh, kaum ist dein Bau entstanden:
So schickt sie ihre alten Abgesandten:
Des Grases Keimen, das im Hof wird wach;
Den Storch, der nimmt Besitz von deinem Dach;
Der Schwalben munt'res Volk, die laut am Giebel schwärmen,
Und die, der Mutter Recht zurückzufordern, lärmen. —
Ernst steh't der Mensch vor seines Wohnorts Thor;
Es bricht Verwüstung überall hervor,
Kömmt Sündfluth an das alte Haus zu pochen;
Der Ocean tritt aus — von Türkis, Mammuthsknochen,
Von See- und Landthier ist der Grund gedüngt,
So weit umher des Gräbers Karst erklingt;
Der Elephant kömmt aus Südindiens Zonen,
Im Nordland, in Sibirien zu wohnen;
Das Crocodil verläſst des Nilstrom's Schlamm,
Und nimmt Besitz von Mastrichts altem Damm;
Und immer tiefer schlafen, immer tiefer,
Der Vorwelt Generationen in dem Schiefer;

Medaillen auf die Sündfluth einst geprägt,
Wie in ihr Cabinet zurückgelegt,
Von eignen Händen der Natur geschlagen:
So schlafen sie, in Kies-und Muschellagen. —
Korallen, Zoophyten-Steingeflecht,
Und sonst manch wunderbar Naturgeschlecht
Erzählt, bey schauerlichem Grubenlichte,
Der grauen Wundervorwelt Urgeschichte.
Und so wie in der Erde Tiefen — reiſst
Zur Sternenhöh' auch Wiſsgier unsern Geist;
Denn schön bevölkerten der Dichter Träume
Millionen weit von uns entfernte Räume,
Durch Herschels Fernrohr glücklich aufgelöst,
Bis wo der Nebelstraſse Lichtstrom bläst. —
Vielleicht noch unterwegs, aus jener Ferne,
Ist hier ein Lichtstrahl längst erschaffner Sterne,
Der, wenn er angelangt, doch im Ruin
Das unt're Erdenstockwerk nur beschien.
Was für Bewohner, selige Naturen,
Auf Jupiters, auf des Orions Fluren?
Und was für ein Geschlecht im Hesperus,
So wie auf Venus Ebnen setzt den Fuſs?
Was Mond und was Saturn für Menschen paarte?
Was der für Junge? dieser für Bejahrte?

Dort, wo kein Thau, kein Regentropfen flieſst,
Kein Donner hallt, und keine Blume sprieſst;
Wo nichts ist, als ein wüster Craterhaufen,
Und eine alte Weltuhr, abgelaufen;
Hier, wo ein Jahr im Umlauf dreyſsig zählt,
Und wo man hundert alt sich erst vermählt;
Was sich für ungeheure Länderstrecken
Im Jupiter uns überschwemmt entdecken?
Dort, wo sein vierfach Spiel der Abendmond
Beginnt, mit jedem Tag, am Horizont;
Wo bald vereint vier Monden friedlich prangen,
Bald wieder zwey und zwey sind aufgegangen?
Wie hoch der Berge Höh' im Sonnenrund,
Wo wiegt ein Kind vom Erdball hundert Pfund?
In heitrer Lebensluft, was dort für Pflanzen,
Und was für Riesenvögel sie umtanzen?
Was in Cometenlichtes Nebel schwimmt,
Und ab und auf den Himmelsumlauf nimmt?
Das bald Jahrhundert lang kein Tagslicht sahe;
Bald wiederum dem Sonnenlauf so nahe
Sich wagt, daſs eine Gluth es unterjocht,
Wobey das Eisen schmilzt und Wasser kocht? —
Zuletzt, an unsers Universums Grenzen,
Sieh'st du den Stern des Uranus noch glänzen:
Hier sucht vielleicht, seit grauer Zeiten Lauf,

Auch uns ein wiſsbegierig Fernrohr auf;
Und wird, nach Ablauf von sechstausend Jahren,
Sich unser Erdball einst ihm offenbaren:
Da wird er denn, mit allen seinen Czaaren
Und Kaisern, Königen, und was hier lebt,
Auf einen Pappenglobus aufgeklebt.
Sich dort auch die Geburts- und Sternenwiege,
Des Weltalls Nebelſtraſse, Gottes Stiege,
Wo, wenn er auftritt, nah dem Mittelpunct,
Ein Centrum auslischt und ein andres funkt;
Wo sie, getrennt vom Mittelpuncte prangen:
Da hat ein Schöpfungstag erst angefangen;
Doch wo gedrängt ist der gestirnte Hauf:
Hört eben jetzt vielleicht ein Weltall auf:
Sie hält in seiner Hand der Stern- und Welterhalter,
Der zählt der Blumen Zahl, wie der Gestirne Alter;
Vor ihm, wie Rosen, neu um Morgendämmerung,
Die welk am Abend sind, in steter Wandelung,
Erlischt hier ein Gestirn, und wird ein and'res jung. —
Das Licht am Schlangenträger ist verdunkelt;
Cassiopeias Schein hat ausgefunkelt:

So kehrt gealtert unser Erdenball
Auch einst zurück zu seinem Sonnenball,
Von dem er einst ein Dunst ist ausgegangen:
Der muſs ihn auch zurück in seinen Schooſs empfangen;
Und selbst der Sonnenball stürzt, ohne Ruh,
Der Flammenstraſse des Orions zu:
So muſs in Gluth einst jedes Weltall schmelzen,
In neu verjüngtem Kreislauf sich zu wälzen.
Oft hellt dem Wanderer den Abendlauf
Ein stiller Schein am Horizont noch auf,
Der ahndet nicht, was ihm den Weg verklärte,
Daſs es mit Gluth ein Nachbarhaus zerstörte:
So glänzen auch, im stillen Fernrohrs Lauf,
Uns nächtlich Feuer oft am Himmel auf;
Und wir — wir ahnden nicht, was uns den Weg beschimmert,
Daſs eine Nachbarwelt derselbe Schein zertrümmert.

Neunter Auftritt.

Prometheus, der heftig vorschreitend, mit *Mercur* in einem Wortwechsel begriffen, auftritt.

Prometheus.

Wer setzte dich zu dieses Eiland's Hüter,
Mercur, noch einmal?

Mercur.

Mein und dein Gebieter.

Prometheus.

Wer?

Mercur.

Jupiter. Erzürn' ihn nicht auf's neu'!

Prometheus.

Gebiet' er seinen Sclaven! Ich bin frey!

Mercur.

Bis er dem Fels dich wieder überläſst!

Prometheus.

Die Freyheit schmiedet Er in meiner Brust nicht fest.

Mercur.

Hörst du im Aetna die Cyklopen hammern?

Leer stehn im Tartarus noch gleiche Kammern.

Prometheus.

Wohl! Weil Gewalt nun ein Mal geht vor Recht,
Und Feigheit eingekehrt bey dem Geschlecht
Der Götter selber ist; mit argem Thun
Die Hinterlist gebeut: so ist auch nun
Olymp und Tartarus nur eine Stelle:
Mit Sclaven, oder nirgend wohnt die Hölle!
Ob im Olymp — sie wohnt mit euch;
Ja treffe mich dein Blitzstrahl, Zeus, und gleich!
Ihr kniet vor ihm — sein Donner macht ihn gröſser —
Je mehr von ihm — von euch entfernt, je besser! —
Bis ich des Himmels Blau nicht mehr erkenn',
Das ihr umwohnt, ihr, die ich Sclaven nenn';
Jetzt Sclaven — Götter sonst! Was ist es denn,
Daſs nimmer und nimmer diese Spinnen
Von meinen Blumen entfernen ich kann?
Wohl hast du Recht, Vater Ocean!
Doch schützten euch Götter und Göttinnen,
Und ständ' ich wieder, mit einem Fuſs,
Wie ehedem in dem Caucasus;
Und hört' ich wieder die Fesseln klirren,
Den Adler kreischen, und drohen Mercur:

Nichts soll mich in meinem Vorsatz irren!
Und diese Freystatt der Natur,
Ihr sollt sie mir nicht wieder entweihen!
Ich kenn' die Segnungen eurer Cultur,
Die ihr kommt, uns zu verleihen:
Jede Blum', auf Haid' und Flur,
Erstickt, auf mütterlichem Boden,
Vor euerm verzehrenden Flammenoden:
Drum geh't, noch ein Mal, gehet nur!

Richmont.

Du bist Prometheus! — Eher schmolz
Das Eis des Caucasus, als Stolz
Aus diesem Busen würd' entweichen:
Nur Göttern bist du zu vergleichen. —

Prometheus.

Genug! — Was führt euch durch die Meeresfluth?

Richmont.

Ein alter, von Titanen angestammter Muth.

Prometheus.

Titanenwange darf nicht Todesfurcht entfärben:
Sagt, scheitert euer Schiff: was könnt ihr?

Richmont.

Sterben.

Prometheus.

So rechnet ihr denn stets euch noch zu dem Geschlecht!

Richmont.

Uns blieb, mit seinem Trotz, auch seines Namens Recht.

Prometheus.

Mit Worten seyd ihr kurz und scharf berathen. —

Richmont.

Versuch auf Besser's uns!

Prometheus.

Was habt ihr Bessers?

Richmont.

Thaten!

Prometheus.

Wohlan!

Richmont.

Ein zweyter Japetide stahl,
Wie du, dem Donnerer des Himmels Strahl,
Und baut' aus Drath dem Blitze eine Leiter.

Prometheus.

Das hör' ich gern: erzähle weiter, weiter!

Richmont.

Er zündete, mit dem von seiner Bahn
Entlockten Diebstahl, einen Wachsstock an;

Röhrwasser gleich: so wies er ihm die Wege:
Der Donner that fortan nur kalte Schläge.

Prometheus.

So recht, so recht!
Erkennst du hier mein trotziges Geschlecht?
Im letzten Mann noch wird dies Feuer lodern,
Die Elemente, dich, den Blitz herauszufodern;
Steht fest der Erdball, oder wankt: verschafft
Sein Erbtheil jeder sich, mit Manneskraft.

Richmont.

Wir sehn sechstausend Jahr ihn uns zu Füſsen wanken:
Der stille Schriftzug hier lieh Flügel den Gedanken.
Und dienstbar, über Länder, Meer und Ort,
Trug jeden Laut und Ton er mit sich fort. —
Nun trotzt die Unschuld dem Tyrannengrimme:
Ob Riegel siebenfach er vor den Kerker schiebt.
Die Wände reden, und die Mauer gibt
Dem kommenden Jahrhundert eine Stimme: —
So wird ein Flachsfeld erst in Tücher
Verwandelt, und nachher — in Bücher,
Und Bettlersrock und Bettlerskleid
Ein Staatsrock der Unsterblichkeit. —
Und noch theilen sich drey Kasten

In der Erde Müh'n und Lasten:
Erste lebt vom Tödten, Jagen,
Läſst erschlagend sich erschlagen;
Zweyte nährt die Ackerleute,
Grabend morgen, grabend heute;
Was erjagt, und was ergraben:
Kömmt die Dritte, will es haben;
Kaufmann hat zum Handel Herz;
Meister schafft in Gold und Erz;
Jeder hier von deinen Söhnen
Wird einst solchen Stand verschönen.

Prometheus.

Verhüt' es Jupiter!

Richmont.

Wie ungerecht,
Prometheus, bist du doch dem eigenen Geschlecht.
Gesteh' es: Manches hat Natur der Kunst zu danken:
Betracht' sie auſserhalb ein Mal von ihren Schranken,
Wo eine Mauer sie von Strauchwerk überzieht:
Die Blum' erstickt; kein Ton, kein Vogellied;
Die Schatten fallen ungemessen;
Das Echo hat den Ruf vergessen;

Der Strom, der Fluſs verliert den Lauf,
Und hört in Sumpf und Morast auf: —
Da kömmt der Mensch: die Wälder tagen;
Die Quellen plaudern; Vöglein schlagen;
Die Axt erklingt; der Baum steht auf;
Fahrwasser nimmt den stillen Lauf;
Da hört man fallen Hammers Schläge;
Da wird geschärft der Zahn der Säge;
Da holt die Arbeit ihr Geräth;
Da wird aus Hanf ein Seil gedreht;
Des Kiesels Adern Feu'r entschlagen;
Der Kiel bewimpelt sich mit Flaggen;
Wo müssig Rohr' im Schilfe staken,
Blinkt nun ein Fisch am Widerhaken;
Hoch schwankt im Sturm die Fischerbarke;
Und muthig sucht im Kampf der Starke,
Im unerschrocknen Heldenlauf,
Die Bärin und den Löwen auf: — —
Und immer kühner strebt er, kühner:
Der Wald wird licht; die Hütung grüner;
Der Zelte Rauch steigt himmelan;
Der Saaten Gold umnickt den Plan;
Des Feldes Thiere sind verschwunden;
Nun frisch die Segel aufgewunden;
Eröffnet jedem Wind die Bahn! —

Nicht mehr mit Fischerboot und Kahn;
Mit Waldes Fracht, mit Steinbruch's Lasten,
Mit hundert Flaggen, tausend Masten,
Wirft sich der Fluſs zum Ocean.
Wo Sumpf und Kalmus sonst geschlafen,
Lebt neu empor ein fröl'cher Hafen;
Gleiten Lootsen ab und auf;
Stehen Schiffe auf dem Stapel,
Andre, von Livorno, Napel,
Nehmen abwärts ihren Lauf;
Bringen Waaren zum Verkauf;
Was für Stimmen! welch Gewühl!
Alles rührt sich auf dem Werfte:
Oben einer Bolzen schärfte;
Bootsmann meiſselt unter'm Kiel;
Schiffsjung' steht, und will ein Seil
Knarrend um die Schiffswind' koppeln,
Und im Speicherecho doppeln
Schläge sich von Axt und Beil;
Hoch bis in die Wolkenspitzen
Dringt ihr „Hurrah,“ klingt die See,
Wenn das Krummholz in die Höh
Sie empor zum Dreymast tritzen.
Auch nicht fey'rt indeſs der Krahn:
Windet Waarenballen hinan;

Roth bezeichnet Kaufmannsstücke;
Schönes Schiffsgut von der Brücke. —
Aufgezogen
Steht sie da, in halbem Bogen,
Hemmend einen Strom von Leuten,
Sammelnd sich zu beiden Seiten:
Kleine Fahrzeug' aller Arten,
Die am Brückenaufzug warten,
Bis das Kauffartheyschiff mitten,
Stolz bewimpelt, durchgeglitten: —
Und so lärmt es auf der Docke,
Bis erklingt die Mittagsglocke
In der alten Glockenburg,
Bis am Werfte zwölf ist durch,
Und der Franzmann und der Pohle,
Bast, statt Schuh', an seiner Sohle,
Feurung in dem kleinen Kahn
Sich zum Ufer schifft hinan. —
Aufgehangen
Sieht man nun die Kessel prangen;
Längs des krummen Flusses Lauf
Qualmen düster Feuer auf. —
Selbst zur Nacht, wenn alles schweiget,
Knarrt und geiget
Noch der muntre Hafen fort;

Bellen hier und bellen dort
Hunde auf den Schiff'sverdecken,
Wachen Laut's, den Dieb zu schrecken. —
Sieh im Licht ein klein Legan, *)
Wo der muntre Schiffersmann,
Mitten im Geräusch der Wogen,
Stampft zu muth'gem Fiedelbogen
Contertanzes Noten aus,
Bis „zu Schiff" erschallt es draus':
Aus einander nun die Hände:
Hui nach Bristol, nach Ostende!
Rothes Schnupftuch in die See
Weht ihm nach, Ade, Ade! — —
Und schon wartet in der Fremde
Sein ein andres Haus am Ufer,
Sein und seiner schönen Waaren.
Will ein Wind sich offenbaren:
Einen Tubus in der Rechten,
Spricht der Wirth zu seinen Knechten:
„Dieser Wind bedeutet Fremde:
„Laſst ein Essen uns bereiten!
„Kömmt Besuch von Schifferleuten!
„Dieser Wind, in einer Stunde,

---

*) So nennt man, auf gröſsern schiffbaren Flüssen, kleine längs dem Ufer gelegene Schifferherbergen.

„Bringt ein Schiff vom schönen Sunde.“
— Also spricht zu seiner Frau
Klug der Hausherr, und genau
Läuft sie ab und auf die Stiegen,
Sieht, ob Segel unten liegen;
Kömmt das schöne Schiff herauf:
Trägt sie schon das Essen auf.

Prometheus.

Lustig ist das Seegewerbe;
Doch mit fremden Gut's Erwerbe,
Fremder Tenne Zoll und Gift,
Ist auch Tod euch nachgeschifft.

Richmont.

Vater, im Gewühl der Schlachten,
Frage, was den Tod wir achten,
Wenn, bey furchtbar'n Blitzes Spiel,
Donner kürzt das Lebensziel;
Wenn zur Rechten, wenn zur Linken
Hundert fallen, tausend sinken,
Sonn' und Mond in blauer Luft:
Selig, die der Tod so ruft;
Die, Gebrechlichkeit zum Erben,
Nicht auf schnödem Siechbett sterben;
Die ein unsichtbarer Geist
Schnell im Blitz von hinnen reiſst:

Selig, die, von Ruhme trunken,
So in Lethens Fluth gesunken,
Und in deren Ohr nicht Klagen
Von betrübten Weibern schlagen:
Fortzudauern im Geschlecht,
Dieſs nur ist Titanenrecht!

Prometheus. (düster)

Welch eine Ahndung fliegt mir durch das Herz?
O haltet fest, ihr meine Nerven nun, aus Erz
Für eine Ewigkeit geschmiedet,
Damit ihr plötzlich nicht gealtert schiedet!
— — Es kann — es darf — es soll nicht seyn:
Ich will es nicht — wer sagt hier Nein? —
Doch wenn es ist — wenn diesem grauen Haupte,
Das Kühnheit nur, nie Frevel sich erlaubte,
Noch unerbittlich, rauh und hart,
Auch dieser blut'ge Spott bereitet ward;
Wenn spät des Feuerdiebstahls Rechte
Der Blitzstrahl so an meiner Nachwelt rächte;
Das Donn'rgeschoſs, ein grausam tödlich Spiel,
In unbesonn'ne Knabenhände fiel? —
O Jupiter, und ihr Olympier Alle:
Kein beſsres Schicksal dann dem Erdenballe,
Als daſs Erdbeben ihn und Schutt verschütten,
Und eine Rauchsäul' schwarz aufsteigend mitten

Für künft'ge Himmelswandrer rufe aus:
Hier war des Weltalls groſses Narrenhaus.

(Prometheus versinkt in ein düstres Nachdenken. Von der Schiffsseite geschehen plötzlich einige Schüsse.)

Prometheus.

Ist dieſs der neu erfundne Donnerstrahl?

Richmont.

Was du vernimmst, ist ein Signal
Für unser Schiff zum Vespermahl.

(Einige aus der Schiffsequipage, die mit Kessel und Stangen auftreten.)

Prometheus.

(hastig sich ihnen nähernd)

Und diese Männer, zwischen Stangen,
Was bringen sie für Speisen aufgehangen?
Das ist nicht Pflanzenkost — was ist's? sag an!

Jack.

(zu dem hinter ihm tretenden Schiffsvolk)

Ein Cargo Vögel seilt noch achter an!

Prometheus.

So ist denn wahr auch, die vom Erdenrunde
Längst in mein Ohr drang, diese blut'ge Kunde?
Ja, ihr befleckt Luft, Wasser, Erd' und Meer;
Und Glieder, die, den Augenblick vorher,

Noch gingen, blöckten, Hürd' und Feld umlagen,
Wagt ihr mit Blum' und Früchten aufzutragen?
Den Stier, der nur noch gestern seinen Hals
So sanft geduldig euerm Joch entgegenstreckte;
Das Lamm, das euch die Hand im Blumenfutter leckte,
Zwingt, mit der Schärfe des geschliffnen Stahls,
Ihr unerbittlich grausam zu verbluten;
Kocht Fisch', in eigenen Krystalles Fluthen;
Und bringt, ein neues Opfer eures Mahls,
Den Vogel, von dem Baum, worauf ihr Obst gebrochen,
Auf einen Tisch, mit Trauben, Blut und Knochen:
Ha, ihr Prometheus Kinder nicht:
Nein, Stimm' und menschliches Gesicht
Gab euch ein Gott zu diesen Felsenherzen:
Ihr kennt sie nicht die Regung süſser Schmerzen! —
Kommt, meine Kinder, folgt mir, — fort! —
Noch seyd ihr gut und unverdorben,
Prometheus Kinder noch; in jenen dort
Ist längst die Menschheit ausgestorben.

(mit den Seinigen ab)

Richmont.

(ihm nachrufend)

Und borgteſt du vom Vogel das Gefieder:
Prometheus, dennoch ſehen wir uns wieder.

(zur Schiffsequipage)

Ihr ruft, auf abgegang'ner Feuerſtäte,
Indeſs mir dort das Schiffsvolk zum Gebete!

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Innerstes der Felshöhle. Von der einen Seite eine freye Aussicht in's Meer. Die Kinder des Prometheus, mit ihren Geschenken. Corinna, vor ihrem Spiegel, mit Schleyer und Perlenschnur beschäftigt. Lysis leyert. Menalt hämmert. Melant liegt in dem Winkel und schläft. Neben ihm steht eine Flasche. Archyt, mit der Penduluhr. — Um ihn herum Clitias und Anaximander, in aufmerksamer Betrachtung. Milon und Prometheus abwesend.

Archyt (sich unwillig umwendend)

Ey, Lysis, such von deinem Leyern
Den Preis ein wenig zu vertheuern:
Warum beginnst du stets auf's Neu?
Du leyerst mir den Kopf entzwey.
Ich will hier wiegen, Rechnung führen:
Still drum mit deinem Musiciren!

(zu Menalt, der schmiedet)

Du, Tubal Cain, auch halt an,
Damit ich ruhig denken kann!

Menalt (forthämmernd)

Ey, was braucht's Verständigkeiten?

Laſst den Hammer euch bedeuten!
Ist das Eisen recht erhitzt,
Schlägt man, bis der Funken sprützt.

Archyt.

Ambos, Hammer, Zang' und Pflug
Macht den Kopf allein nicht klug.

Menalt. (seinen Hammer aufhebend)

He da, Meister Siebenklug,
Mir ist meiner klug genug.

Corinna. (zu Glauka)

Stich den Schmuck mir, wo ich stehe;
Stich den Schlepp mir, wo ich gehe;
Sieh stets, was herunter fällt,
Das dein Aug' in Ordnung hält.

Glauka. (ihr den Schleyer stechend)

Hätte selbst gern eine Schnur:
Sind wir gleich doch von Natur;
Wäre gern, wie sie erschienen;
Will nur herrschen: ich muſs dienen.

Archyt.

(zu Melant, der im Winkel schläft, hintretend)

Nun, Vater Noah, hast bald ausgeschlafen?
So treffen wohlverdienten Vorwitz seine Strafen!
Wie er dort im Winkel schnarcht!
Freylich hat er nicht gekargt;

Hat, bis auf den letzten Funken,
Flüſs'ges Feuer ausgetrunken:
Nein, da lob' ich mir den lautern Trunk,
Frische Milch, worin kein Feuer funkt.
Aber sieh, mit fremden Flossen kömmt ein Fisch;
Zieht ein fremder Vogel durch's Gebüsch:
Und nach seinen Flossen, seinen Schwingen,
Hat er nichts Gemeines vorzubringen.

Milon.

(der sehr gebieterisch mit einem Federbusch auf dem Kopf und einem Schieſsrohr in der Hand auftritt)

Versteht mich!

Archyt.

Sprich nur erst!

Milon.

Was ich gewollt,
Müſst ihr errathen, eh' ich sprech': ihr sollt
Den edlen Milo vom Stein mich nennen:
Sonst will ich vor den Kopf euch brennen.

(steht im Anschlag)

Die Weiber.

O edles Bruderherz, halt ein!

Archyt.

Sey, edler Milon, nur nicht gar von Stein!

Menalt.

Was ist dein eigentlich Begehren?
Wir können's ja im Guten hören.

Milon.

Aufgeschnürt ein jedes Pack!
Her die Spiegel! her den Rack!
Her die Flasche! her die Leyer!
Liefert aus, sonst geb' ich Feuer.

Alle.

Aber sprich, mit welchem Rechte?

Milon.

Ich bin Herr, und ihr seyd Knechte.

Archyt.

Ey, bedenk!

Die Mädchen.

Uns so zu kränken!

Milon.

Ich will herrschen, und nicht denken.

Die Mädchen.

Die verwünschten, bösen Sachen
Werden den Garaus uns machen:
Liefert ihm nur alles aus!

Milon.

(der sie zusammen auf einen Haufen packt)

So — nun bin ich Herr vom Haus:

Nun vernehmt, und Jedes merke
Seine künft'gen Tagewerke:
Hört ihr Männer, hört ihr Frauen,
Ihr sollt Korn und Most mir bauen;
Ihr sollt Hanf und Flachs gewinnen;
Ihr sollt haspeln; ihr sollt spinnen —

Alle.

Schön! Und du?

Milon.

Ich will genieſsen;
Ich will jagen; ich will schieſsen;
Ich will trinken; lustig seyn:
Dafür bin ich Herr vom Stein.

Alle.

Du? Ein Dieb bist du, ein Räuber!

Milon erhebt drohend die Flinte.

Clitias.

Still ihr Männer, still ihr Weiber!
Kann er euch die Herrschaft rauben:
Müſst ihr an sein Recht auch glauben.

Milon (der sich besänftigt zu ihm umwendet)

Du bist ein vernünft'ger Mann:
Da, nimm dieſs Geschenk hier an.

(reicht ihm eine Flasche)

Anaximander.

Gott gab ihm des Blitzes Strahl.

Milon.

Da, da, trink du auch ein Mal!

Beide.

Ehrt ihn drum an Gottes Statt!

Milon.

Fahrt nur fort, ich mach' euch satt!

Mercur. (zeigt sich im Hintergrund der Felshöhle)

Geweiht begehrt die Plünd'rung der Soldat;
Der Priester schlieſst ein Bündniſs mit dem Staat;
Kriegt Halbpart; und thut ihm ein Feind etwas zu Leide:
Zieht er den Gott — wie einen Degen aus der Scheide. —
Doch still! Prometheus kömmt herauf den Felsenpfad.

(entfernt sich)

Die Kinder.

Vater kömmt: vom Regimente
Geht die Herrlichkeit zu Ende.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Prometheus.

Sagt, was habt ihr vorgenommen?
(auf Milon deutend)
Was ist diesem angekommen?

Die Kinder.

Der da will der Herr vom Stein —

Archyt.

Will Regent, will Fürste seyn.

Prometheus.

Was im Winkel, hingesunken,
Fehlt Melant?

Archyt.

Der ist betrunken.

Prometheus.

Seht ihr nun, wie die Bekanntschaft
Dieser Männer Blutsverwandtschaft,
Freundschaftsbande selbst entzweyt:
Gut, daſs ihr gegangen seyd!
Folgt nun, Kinder, meinem Rath:
Diese Waffen, diesen Staat,
Und was ihnen sonst gehört,
Laſst, um selbst uns nicht das Schwerdt

Eignen Untergang's zu schärfen,
Alles schnell in's Meer uns werfen.

Archyt. (seitwärts)

Bis auf meine Penduluhr,
Die unschädlich von Natur.

(die Kinder schaffen die Sachen bei Seite)

Dritter Auftritt.

Corinna, *Glauka* mit den *Uebrigen* zurückkehrend.

(zum Vater)

So wie du gesagt, gethan:
Alles liegt im Ocean.

Prometheus.

Fromm einfältig gute Seelen:
Und nun laſst euch auch erzählen,
Jene Männer, wie zum Morden
Allgemach verführt sie worden!

(Die Kinder setzen sich um ihn herum auf die Felsstücke, Prometheus erzählt.)

Aeonen waren reg' im Seyn verflossen,
Nachdem der groſse Schöpfungstag begann:
Nur Wallfischbrut und die von Meeresrossen
Durchtaumelte den wüsten Ocean;
Noch sah das Auge keine Blumen sprossen;

Noch klang kein Vogellied im Wiesenplan;
Die Erde stand, von Nebeln schwarz umzogen,
Ein Urfels da, in finstern Wasserwogen.

Und wie ein Lichtstrom durch die Räume zittert:
Zerbröckelt Stein in Erd'; es regnet drauf;
Der tausendjährige Granit verwittert,
Und dürrer Mooswuchs sprieſst vom Felsen auf;
Sogar der Austern hartes Haus zersplittert;
Aus Oel und Salz treibt üpp'ger Pflanzung Lauf;
Die Sonne scheint und wärmt die Lüfte heiter,
Und riesenhaft entspringen Farrenkräuter.

Und nun erst schlägt der Schöpfung ernste Stunde
Dem sanften, kräuterfressenden Geschlecht;
Nun erst bereitet still des Schafes Munde
Sein Blumenfutter die Natur zurecht;
Nun erst erhebt sich kühn vom Erdenrunde
Der Elephant und übt des Rüssels Recht;
Das Nasehorn im Schilf steht aufgerichtet,
Wo sich zum Dach ein Cedernwald verdichtet. —

Wie harmlos, in des heitern Himmels Bläue,
Der Thiere Schwarm zu seinen Füssen spielt;
Wie sinnig dort der Biber sein Gebäue

Vollendet, wo den Damm der Strom umspült;
Wie tausendstimmiges Geblöck, Geschreye
In Lüften, wie in Wellen, wogt und wühlt:
Auf einmal, aus anmuth'gen Thales Krümme,
Tönt: Laſst uns Menschen schaffen! eine Stimme.

Und Mutter Erd' erfassen sanfte Wehen;
Und leis' erschüttert bebt ringsum das Land;
Zum zweiten Male wähnt sie zu vergehen,
Und Meer zu seyn, wie das, was vorhin stand,
Bis wied'rum eine Stimm' ihr ungesehen
Zuredend naht, aus grüner Felsenwand,
Die zu dem Thone sagt: daſs er gelinde
Zu menschlichen Gestalten los sich winde. —

Und es vernimmt des Gottes Wunsch die Erde;
Noch ein Mal regt sie auf die Schöpfungskraft,
Womit sie Elephanten, Schafe, Pferde,
Das sanfte, kräuterfressende Geschlecht erschafft;
Kaum tönt zum dritten Mal der Allmacht Werde:
Durchrinnt auf's Neu die Glieder Lebenssaft,
Und viele Kinder liegen, nackt' und bloſse,
Ihr weinend da, auf mütterlichem Schooſse.

Sie trägt sie sanft in ihren grünen Armen;

Erwärmt sie still, und drückt sie an ihr Herz;
Sie stillt mit Mutterhuld ihr kindisch Harmen;
Und da sie Hunger quält und Durstes Schmerz:
Da will das Herz ihr brechen vor Erbarmen:
Da wendet sie die Augen himmelwärts,
Und laſst alsbald, der Kindlein Durst zu stillen,
Zwey Ströme Milch aus ihren Brüsten quillen.

So schliefen, wohlgetränkt und wohlgenähret,
Die Kleinen auf dem grünen Rasen ein:
Kein Raubinsect hat sie im Schlaf gestöret;
Denn diese Brut schloſs träg' der Schlamm noch ein;
Von Vöglein, welche Trauben abgebeeret,
Nur träumten sie, im muntern Sonnenschein,
Und fern vernahmen sie, durch Thales Stille,
Der Rinder sanft verhallendes Gebrülle.

Doch muſst' ein andres Leid sie bald erwarten;
Denn als so sanft sie schliefen, zog herauf
Ein muntrer Schwarm von Vögeln aller Arten;
Auch kam die Sonn', ermüdet von dem Lauf,
Um diesen schönen, groſsen Gottesgarten,
Und trank von Milch die Ströme durstig auf:

So daſs, als Abendwind die Kindlein weckte,
Ihr Auge nur die leere Stät' entdeckte.

Da blickten sie mit kläglicher Gebehrde
Hinauf zum blauen Himmel: und so fort
Verklagten sie die Sonne bei der Erde:
So daſs sie diese schalt: da floh sie fort,
Entrüstet ob der kindischen Beschwerde,
Und ging, zu leuchten einem andern Ort;
Und wie sie hinter Hügel sich versteckte:
Geschah's, daſs dunkle Nacht die Erde deckte.

Und da die Sonne nicht mehr wollte scheinen:
Da furchten sich die Kindlein alsobald:
Sie fingen laut und bitter an zu weinen,
Und ihnen graute vor dem Aufenthalt;
Denn finstre Schatten schritten aus den Hainen,
Und dunkle Schreckgestalten warf der Wald,
Bis Mutter Erde, die ihr Leid bedrängte,
Still eine Nachtleucht' an den Himmel hängte.

Es brach hervor der Mond von seinem Hügel,
Erhellend Wald und Feld mit mildem Schein;
Sanft überhing dem grünen Fluthenspiegel
Sein Bild, und zitterte das Laub hinein;

Muthwillig schwangen Zephir' ihre Flügel
Und Grillen zirpten Schlafes Melodeyn;
Früh Morgens aber trug, um sie zu nähren,
Der Erde Schooſs die Frucht von süſsen Beeren.

Sie streckten aus die Hände zu den Sträuchen;
Sie pflückten ab die süſse Erdbeerfrucht;
Noch konnten sie den Kirschbaum nicht erreichen;
Noch ward ihr Auge bloſs davon versucht;
Nachts schliefen sie, im Schatten hoher Eichen;
Tag's spielten sie, in stiller Meeresbucht,
Mit Vöglein, bringend ihnen kein Gefährde,
Umhüpfend sie, auf grün besproſster Erde.

So gingen sieben Sommer auf und unter,
Und zwölf Mal sieben war des Mondes Lauf:
Ein Trunk vom Quell erhielt die Kindlein munter;
Oft lasen sie Johannisbeeren auf;
Die Vöglein warfen ihnen Frucht hinunter;
So wuchsen sie in stiller Eintracht auf;
Allmählich lernten sie, mit vollen Zweigen,
Den Birnbaum schütteln und ihn niederbeugen.

So wär' ihr Leben harmlos hingeflossen:
Noch hatte das Geschlecht sich nicht entzweyt;
Wie Blumen wuchsen sie, im Lenz entsprossen,
Wo morgen eine blüht, die and're heut;
In einer Knospe Mann und Weib verschlossen,
Verhüllt in holder, süſser Dunkelheit,
Gleich Rosen, die von einem Stocke stammen:
So wohnten sie in einem Leib beysammen.

Da trieb sie böser Vorwitz, sich zu trennen;
Ein neu Geschlecht erwuchs nun, Mann und Weib;
Ich darf das Unaussprechliche nicht nennen;
Zwey Hälften wurden nun aus einem Leib;
Ein ewig Sehnen muſs sie beid' entbrennen;
Voll Sehnsucht fühlt zu einem fremden Leib
Sich der getrennte ewig hingezogen,
Und wird doch stets vom Schattenwunsch betrogen.

Mit Blumen schuf das Weib Natur im Bunde:
Drum blüht ihr Leib, wie Blumen, weiſs und roth,
Und fühlt, verletzt von zarter Dornenwunde,
Im Kuſs des Mannes, süſsen, fühlbar'n Tod;

Drum zieht die Jungfrau oft zur Abendstunde
Zum Garten sehnsuchtsvoll Naturgebot:
Sie steht, der Schwestern Schicksal zu bedenken,
Sie still zu pflegen, und sie still zu tränken.

Weit anders zu des Mannes Lebenstheile
Hat gütig strenge das Geschick gewählt;
Es ist des Sturmwind's Hast, des Adlers Eile,
Es ist des Lichtes Blitz, der ihn beseelt:
Drum stürmt er rastlos fort zu Speer und Pfeile,
Und billig wird er Thieren beygezählt,
Erheitert ihm das süſse Licht der Liebe
Nicht finstrer Ahnherrn angestammte Triebe.

Drum naht' auch hier sich kaum die Kraft den Händen,
Als schon ergriff der Muthwill' ihr Geschlecht:
Nicht mehr genieſsen wollten sie — verschwenden;
Der Rosenstock empfand der Stärkern Recht;
Sie pflückten grün die Frucht von Brombeerwänden;
Zerrupſten wild das Hagebuttgeflecht;

Und was sie in der Blüthe nicht zerstörten,
Zertraten sie, wenn sie's herunter beerten.

Da riefen laut die Vöglein von der Erde;
Da klagten Rosenstock, Johann'sbeerstrauch:
„Wie daſs der Mensch zu mächtig ihnen werde,
„Und sey'n sie doch der Erde Kinder auch;“ —
Und da das ihre fromme Mutter hörte,
Die alle Kindlein liebt, nach gleichem Brauch:
Sprach sie: „Johannisstrauch, dich zu beschützen,
„Dich Rosenstock, geb' ich euch Dornenspitzen.“

Drob kehrte sich der Kindlein böse Tücke,
Von Pflanz' und Baum, zu Vogel und zu Thier;
Sie stellten listig nach der Grasemucke,
Dem Hänfling, in dem grünen Waldrevier;
Sie rissen wild manch Vogelnest in Stücke;
Das Lamm entging nicht ihrer Blutbegier:
Und so befleckten sie die Mutter Erde,
Die sie bisher mit Milch und Früchten nährte.

Zuletzt, ob solchem schnöden Uebermuthe,
Ward kalt der Mutter Herz und liebeleer:
Sie sendete, aus der Erschlag'nen Blute,
Ein unzählbares, wildes Plagenheer:

Wo wiederkäuend sanft die Heerde ruhte:
Da brüllten Tieger nun und Löw' und Bär,
Und üppiges Geschlecht, anſtatt der Rose,
Entwucherte dem grünen Mutterschooſse.

Auch forderten zurück die Elemente
Ihr Antheil jegliches vom Erdenkind';
Das Feuer, das, als Leucht', im Haupt ihm brennte,
Und klar in beiden Augen angezünd't;
Die Pflanze, die ihr Salz und Oel ihm gönnte;
Das Wasser, welches sich zu Blut verdünnt;
Selbst Schalthier' kamen, und bestanden leise
Auf ihr zu Bein gewordnes Kalkgehäuse.

So muſste wiederum der Leib zerfallen,
Der kaum in etwas Staub gekleidet war;
Auch fiel ein gleich getheilt Geschick nun allen
Geschöpfen, die die Erd' aus Thon gebar;
Wann Luft und Feuer auf und nieder wallen;
Wann steigt und fällt das Wasser, trüb und klar:
Muſs, was von Erd' ist, an der Erde bleiben,
Und aller Pflanzen Schicksal heiſst zerstäuben. —

Drum zieht das Raubthier auch ein ewig Sehnen
Zu seiner Heerde hin, zum alten Stamm;

Indem mit ihm sich zu vereinen wähnen:
Zerreiſsen Wolf und Tieger Schaf und Lamm;
Drum schwuren ew'gen Krieg uns die Hyänen;
Drum sind dem Menschen Löw' und Tieger gram;
Aus Blut, das sie verschütteten, entsprossen,
Entspinnt der alte Zwist sich unverdrossen.

Auf dieser Insel walten sanft're Rechte;
Denn meinen Stamm ernährt nur Pflanzenkost;
Ihr brecht euch Hagebutten vom Geflechte;
Die Traube reicht euch ihren süſsen Most;
Prometheus unverdorbenem Geschlechte
Blieb unbekannt des alten Eisens Rost,
Und schädliche Metalle zu erhalten,
Noch lerntet ihr der Erde Schooſs nicht spalten.

Wohlan, bewahrt euch diese reine Sitte;
Erfüllt in Unschuld der Natur Geheiſs;
Zwingt nie zu scheiden mich aus eurer Mitte,
Sonst geb' ich All' euch schnödem Schicksal Preis.
Jetzt ruft mich ein Geschäft zu Aeol's Hütte:
Ihr unterdeſs zerstreut euch hier im Kreis;
Vor einem Ueberfall seyd ohne Sorgen:
Der Weg hieher blieb jedem Aug' verborgen.

(ab)

Corinna.

Der Abendstern
Ist nicht mehr fern;
Ich will hinaus und Ihn am Fels erwarten.

Glauka.

Ich geh' und pfleg' der Blumen still im Garten.

(Beide ab)

Milon. (zu seinen Brudern)

Seht' ihr? dort flattert ein Stück Segeltuch!
Kommt! Machen wir zu ruſen den Versuch!

Melant.

Der Felsen liegt beynah in Himmels Schooſs;
Der Adler ist von hier kaum Käfers groſs;
Dort trägt er eine Schildkröt' im Gehäuse,
Und sitzt in niedern Wolkenbettes Kreise;
Hinangeklettert sieht der Schiffersmann
Von hier ſo groſs kaum wie sein Hut sich an;
Man hört nur ganz entfernt noch das Getöse
Der Welle, die den Kiesel murmelnd wäscht;
Und ob das Schiff die Anker lichtend löse:
Wir sehen's nicht: der Abendstrahl erlöscht
Im Meer; und wie von einer Nuſs zwey Schalen:
So schwimmen Boot und Schiff, in Mondesstrahlen.

Milon.

Ey nun, es gilt ja den Versuch, nichts mehr:

Vielleicht verschaffen wir uns doch Gehör.

(mit den Brüdern ab)

Archyt.

Indeſs erzähl' ich von der Sterne Bahnen,
Wie von der Dinge Ursprung euch mein Ahnen.

(mit Anaximander und Clitias ebenfalls ab)

Vierter Auftritt.

Platz vor der Werkstatt des Prometheus. Der Mond scheint herüber. *Archyt*, eine Pendel in der Hand. Um ihn herum *Anaximander* und *Clitias*. Alle drey sitzen unter einem grünen Eschbaum am Felsufer.

Archyt.

So seht ihr, wie den Ursprung aller Ding'
Natur in Schwerkraft und in Licht empfing.
Doch warum weil' ich noch in niedern Zonen?
Hinauf, mein Geist, zu höhern Regionen!
Was ist ein Punkt? was dieses Erdballs Lauf?
Hinauf, zu jenem Sternpol dort, hinauf!
Verweil', o holder Mond, verweil' und höre,
Bis ich das ewige Gesetz erkläre,
Das still die Welt mit deinem Lichte tränkt,
Und unter dir des Meeres Fluthen lenkt;
Steht still, in euern goldnen Himmelssälen,

Ihr Wanderer, steht still: ich will erzählen,
Auf wessen Wink das Chaos euch gebar:
Erhellt mein Lied, mit euerm milden Klar!
Nimm ab, nimm ab, o Nacht, die Schattenhülle
Und komm, mit deiner Schwester, heilger Stille,
Durchwaltend mein Gemüth mit sanfter Ruh;
Ich weiſs, einst hört mein Leib euch beyden zu;
Doch dieser Geist, er spottet eurer Schranken:
Hinauf denn, schwingt hinauf zu ihm euch, ihr Gedanken!

Anaximander.

Vernimm, Archyt, wie, ohne Pendelschlag,
Geworden ist im Chaos Licht und Tag:
Natur stand auf des alten Unding's Zinne,
Und rief dem finstern Chaos zu: beginne!
Sie sprach: wo bist du Nacht? Die sagte: hie:
Da wandte sich Natur, und sagte: flieh!
Sie floh: mit Leben regte sich die Erde;
Zum todten Erdkloſs drang der Allmacht Werde;
Der Hügel und das Vorgebirg' erstand,
Und Leviathan ward und Elephant;
Wie eine Insel liegt er da im Meere,
Und macht die Tiefe seicht, durch seine Schwere;
Unwillig rüttelt, aus der Erde Schooſs,
Der stolze Leu den Schweif, die Mähne los;

Sieh, flüchtiger Hindinnen Heerden streiften,
Und schüttelten den Staub von ihren Läuften;
Auf Seen und auf Flüssen trieb der Schwan,
Mit rothen Füſsen, nun sein Fahrzeug an:
Drauf lehrt Sie Jedes seines Fang's Gesetze;
Dieſs fischt, und dieſs verstrickt die Beut' in Netze;
Ein andres harrt am Felsen angeschwemmt,
Bis ihm sein Raub aus Meerestiefe kömmt:
Mit Horn und Panzer, mit geschärfter Scheere,
Greift dieses an, setzt jenes sich zur Wehre;
Das eine lockt die Sonn' aus seinem Haus;
Das andre nur der stille Mond heraus:
Im Menschen, dem Versuche der Versuche,
Verläſst der Bär den Wald, das Schwein die Buche,
Die Luft der Vogel, und den Fluſs der Fisch,
Und alle setzen sich an einen Tisch;
Denn Waldes Schnäbel, wie des Feldes Rüssel,
Bringt friedlich hier Natur um eine Schüssel:
Sogar der Einfluſs bleibt vom Blumenreich;
Es wächst sein Haar, ein grünendes Gesträuch;
Treibt Wurzeln; sprieſst aufſs Neue, abgeschnitten;
Vorn gab Natur zwey Füſs' ihm, zu zwey Tritten;

Zwey Arm', an die sich manch Gelenke schlieſst,
So wie am Baume Zweig aus Zweig ersprieſst;
Und wie sein Haupthaar: so das Horn an Händen
Beweist: Natur ihr Werk kann niemals enden:
Dieſs ist die ewig rege Schöpfungs-Lust:
Dieſs ist der Gott, den du verehren muſst.

Clitias.

Ihr Narr'n, und könnt ihr euch denn nie entbrechen,
Von Gott und von Natur und mir zu sprechen:
Vernehmt: ich bin das menschliche Geschlecht;
Ich bin das Weib, der Mann, der Herr, der Knecht;
Ich bin die Welt und Gott; ja, nöth'gen Falles,
Das menschliche Geschlecht, wie das Geschlecht des Stalles;
In jeglicher Minute tausend Mal
Erleid' ich, wie Geburt, so Todesfall;
Die Spinn' ist meine Muhm' und Petz, der Bär, mein Vetter;
Herr Reinicke mein Ohm: — kurz, wir sind alle Götter;
Fuchs, Panther, Bär und Löw' und Crocodill,
So anders Gott, das heiſst, so ich es will.
Doch seht: dort ist Prometheus Werkstatt offen:

Dieſs läſst vielleicht uns neuen Aufschluſs hoffen:
Kommt, folgt mir nach! Eröffnet ist die Thür.

(treten herein)

Du staunst, Archyt?

Archyt.

Noch niemals war ich hier.

(Das Innere der Werkstatt. Man sieht im Hintergrunde Myrthenhöhen, zwischen denen sich ein ruhiges Gewässer hindurchschlangelt. Eine mit Rosen umhangene Wein- und Epheulaube, davor die Statue der Venus Urania, schlieſst die Aussicht.)

Archyt.

(sich voll Bewunderung umblickend)

Leben klopfend, athmend glühen
Rings am Piedestal Statüen,
Harrend auf die letzte Hand.

Clitias.

Nur die Fackel frisch entbrannt!

(tritt zu einem kleinen Herde, vor dem eine Fackel liegt, und auf dem, in den wunderlichsten Gestaltungen ein farbichtes Feuer brennt. Allerley Figuren von Pflanzen, Thieren, Steinen, Metallen u. s. w. die sich in der auf- und niedersteigenden Flamme abbilden und wieder verschwinden. Clitias faſst die Fackel.)

Erklingen von Tönen, Stimmen.

Rühre nicht in diesem Feuer:

Diebstahl kam Prometheus theuer;
Stahl das Himmelselement:
Rühre nicht, o Pack, es brennt!

Clitias. (zu Archyt)

Siehst du dort den Höllenhund?
Dreyfach ist beredt sein Mund:
Komm, am dreyfach offnen Rachen,
Laſs uns den Versuch erst machen!

Stimmen.

Dringt, mit sinnverworrnen Worten,
Dringt nicht zu des Himmels Pforten:
Horcht den ew'gen Weltaccorden;
Aber flieht den Trug von Worten!

Clitias. (der auf den Cerberus zutritt)

Und ich will es doch vollführen;
Muthig mein Gelust regieren;
Ja ich will die Geister zwingen,
Mir ein Parzenlied zu singen.

(nimmt die Fackel und berührt ihn)

Wohl gelungen, wohl gerathen:
Seht, das Gluck lacht kühnen Thaten:
Von des Himmels Licht bezwungen,
Von des Himmels Gluth durchdrungen,
Regt des Pluto Hund die Tatzen:
Seht, er gähnt — bald wird er schwatzen.

Fünfter Auftritt.

Die *Vorigen. Cerberus,* der mit drey Köpfen vom Piedestal niedersteigt. Nachher *Mercur.*

Cerberus. Erster Kopf. Dogmatismus.

Ich bin der Dogmatismus genannt,
Gar gräulich befeindet vom alten **Kant**;
Es möchte kein Hund so länger leben:
Drum bin ich dem Scepticismus ergeben,
Ob mir vielleicht, durch seinen Mund,
Kein neu Geheimniſs würde kund;
Allein es geht mir nur toller von **Hume**,
Und immer toller im Kopf herum;
Denn wer die Ding' an sich nicht erkennt:
Der Kopf ob jedem Vorfall brennt:
Da sitzt wohl Einer und speist jetzunder,
Und meint, er verzehre Fleisch und Gemüs'
Vom selbst bezahlten Silberservize;
Doch schluckt er nur eigne Ideen herunter:
Ihm ist, wenn Gockelhähne singen,
Als hört' er eine Glock' erklingen;
Und wenn er ein Stück Zwiebel aſs,
Als läs' er in **Klopstocks** Messias was;

Der Oberon schmeckt ihm wie Koriander:
So geh'n die Ding' ihm untereinander;
Es sind ihm alle fünf Sinne verdächtig:
Ob weiſs die Kerz' ihm brennt? ob nächtig?
Ob schwarz das Eisen? ob grün der Klee?
Ob flüssig das Wasser? ob weiſs der Schnee?
Er könnt' und könnt' es nicht ergründen,
Und wollt' er tausend Kerzen anzünden.
Und wie auch sollt' es anders seyn,
Da kein Stück Glocke, kein Stück Schein
Von auſsen kömmt in ihn hinein?
Da alles Idee nur ist im Kopf,
Rein abgezogen vom Kirchthurmknopf,
Rein abgezogen an sich vom Dinge,
Was drauſsen erschein' auch, oder erklinge.
O goldne Popularphilosophie,
Dein's Gleichen sah ich auf Erden nie!
O edler *Consensus Gentium*,
Wo bist du hingewandert, durch Hume?
War kein Stück Fleisch doch, kein Stück Brot,
Woraus man sonst nicht schmeckte Gott;
Kein Trank, woraus man früh und spät
Erweisen des Höchsten Ehr' nicht thät:
Gelärmt, getobt, gezankt und geraset:
Was hilft's? *Excessit, erumpit, evasit,*

Was lehrten Katheder, mit groſsem Fleiſs,
Der physicotheolog'sche Beweis!
Wenn *A* nicht wär', und wenn *B* nicht wär':
Wär *C* und wär' *E* auch nimmermehr:
Dergleichen Beweis' und gelehrte Brocken
Sind gut nun, den Hund vom Ofen zu locken!
O gebt an den Erkenntniſsplatz
Mir einen tucht'gen Erfahrungssatz:
Mit Gold bezahlt' ich euch so ein *Dictum*,
Wie zum Beispiel: „*Cacatum non est pictum*;"
Wodurch man „*quod duo eadem*
Non dantur" im Kopf hat, ohne System. —
Weiſs jedes Weib, das wäscht am Faſs,
Doch, „wasch mir den Pelz, und mach ihn nicht naſs!"
So kennt's, und schiert sich wenig drum,
's *Principium Indiscernibilium*.
„Wo kein Geld, keine Musikanten."
Das wissen, wie Strumpfwirker, so Fabrikanten,
Und tragen in ihrem Kopf so *gratis*
's ganze *Principium causalitatis*.
Mir — setzt sich eine Flieg' auf die Nas',
Und frag' ich wiſsbegierig: was
Von ihrem Setzen die Ursach sey?
Erwiedern sogleich sie, mit groſsem Geschrey:

So wie der Kopf die Nas' gesetzt:
So setz' die Nas' die Fliege jetzt;
Sey jedes ein Individuum;
So setz' der Bär der Biene Gesumm;
Der Wolf das Lamm; der Jäger die Sau:
Das Weib das Kind und der Mann die Frau:
So läugnen sie mir den *Sensus communis*:
Da schlage drein doch der Dey zu Tunis!
Oft kömmt's, zu Tripeln und zu Quadrupeln,
Mir aufgestiegen im Kopf von Scrupeln:
Da ist mir die Henn' ein Gerstenkorn;
Weiſs weder, was hinten ist, noch, was vorn;
Kann weder von Kopf, noch Schwanz, noch beiden
Dupliken-Köpfen mich hier unterscheiden! —
Zuweilen wohl bringt es mir Behagen,
Mich zum Eklekticismus zu schlagen:
Ich nehm' zwey Köpf' — drey Ohren an —
Eine Schnauze — was man glauben kann: —
So was nur gehn mag, und bestehen,
Und was auch Weltleut' eingesehen;
Z. B. *Marcus Cicero*:
Allein da nennen sie mich einen Badaud;
Das wurmt mir denn gewaltig im Kopf:
Ich krieg' mich selber ergrimmt bey'm Schopf:

Was, du 'n Badaud? du 'n Maulaff' nur?
So ein *Pipi, pour faire l'amour?*
So 'ne „*Petite Menotte, sautez encor!*“
Zur Mess' und vor'm Jahrmarktsthor?
So wollt' ich, es schlüge mir Einer jetzunder
Die andern beiden Köpf' herunter,
Glatt weg vom Rumpf: so kriegt ich mit dem
Doch Einheit in meinem Denksystem!
Denn mit drey Köpfen ich sagen kann,
Wie schwer Ein'm kömmt das Denken an.

(heult)

2 *Kopf, Spinozismus.*

Was heulst du, Memme, Ahi! Ahi!
Nun trifft dich, was du verwirkt am Genie!
In deiner höllischen *Camera*
Obscura da unten, wo niemand dich sah;
In Plutos altem Hundehaus',
Wo Flöh' du brütest zu Tausenden aus:
Da war'st doch niemals zu bellen müssig;
War keiner von uns, wie du, so bissig;
Verführtest ein so verwünscht Gebell,
Daſs es herauf vom Cocytus hell
Erscholl, bis zum Ufer der Spree und der Oder:
Willt'n Rachen halten, Canaill'? oder
Ich schlag' dir die Zähn' ein — kusch!

3 Kopf, Idealismus.
(der den 2ten vertraulich auf die Seite nimmt)
Jacob!
2 Kopf, Spinozismus.
Was beliebt?
3 Kopf, Idealismus.
Mach's auch nicht allzugrob!
Denn ist's der Philosophen auch Keiner:
Ist's stets ein Hund doch, wie Unsereiner.
(laut)
Ich, Dogmatismus, an deinem Platz,
Erwählte mir einen Glaubenssatz:
Mit einem tücht'gen Postulat
Ein Fundament das Wissen hat.
1. Kopf, Dogmatismus.
Da liegt ja eben der Has' im Pfeffer:
Hol' euch der Henker, ihr Aeffer und Kläffer!
Vermaledeyt, ihr kritischen Hunde!
Legt da mir Postulate zum Grunde!
Schneid' einer aus solchem Rohr mir Pfeifen!
Ich will ja nicht glauben: ich will begreifen.
Z. B. sag' mir einer ein Mal:
Ist Eins eine Zahl, und Drey eine Zahl:
Wie meine drey Köpf' hier eins seyn können?
Das will ich nicht glauben; das will ich erkennen.

2. *Kopf, Spinozismus.*

Wie ist es möglich, armer Tropf,
So wenig wurmt dir schon im Kopf?
Daſs Eins zugleich auch Drey seyn kann,
Das Bischen Glauben ſicht dich an?
Im Gegentheil, was mich verwundert,
Ist, daſs es nicht Tausend ist, und nicht Hundert!
Du bist, vom Kopfe bis zur Pfot',
Bey Licht besehn, ja nichts als Gott:
So wirkt des mächt'gen Donners Knall
Im Baſs, Discant und im Conzertsaal,
Gleich wie in deines Leib's Canal;
Ein Theil derselben Weltsubstanz
Webt Mücken- und Planetentanz;
Doch du, Modification,
Erkennst gar wenig nur davon:
Bist zum Krystall jetzt angeschossen;
Muſst jetzt, als Stier, mit Hörnern stoſsen;
Und bellst ein ander Mal, am Kahn
Von Charon, unten die Seelen an:
So wirkst, dir selber unbewuſst,
Zu Freud' und Leid du — was du muſst:
Was heut' an's schwarze Bret schlägt Thesen:
Friſst morgen Menschen im Irokesen;

Was singt Bardalen im Klopstock kühn:
Schreibt morgen: „Er und über Ihn.“
Du meinst, das, was du thust, bist du?
Narr, du stehst hinten nur, und siehst zu:
Ein andrer schrieb die Messiade,
Und commentirt im Professor Schade:
Was hinter'm Stuhl das Zusehn hat,
Ist, was ihr Klopstock nennt und Schad'.

3. *Kopf, Idealismus.*

Du wirst so hohe Siebensachen
Noch lang' ihm nicht begreiflich machen:
Specifisches Gewicht und Last
Ist, was ein Kopf, wie der, nur faſst;
Es muſs ihm alles seyn gar klar,
Verwandelt in klingende Münze gar:
Deſs will ich nächstens ihn überführen,
Ihn aus sich selbst ihm construiren,
Damit er aus seinem Ich ermiſst,
Was für ein armer Tropf er ist.

2 *Kopf, Spinozismus.*

Thu' das! Verdienst 'n Gotteslohn!
Nun weiter in unserer Conclusion!

1. *Kopf. Dogmatismus.*

Mit euerm verwünschten Raisonnement!
Sagt mir nur, währt das Ding noch lang'?

3. *Kopf, Idealismus.*

Und immer gründlich, und immer schön,
Und niemals wird's zu Ende gehn!

1. *Kopf, Dogmatismus.*

O weh mir, wie meine drey Köpf' mir schwindeln,
Wie's drinn mir 'rumgeht, wie hundert Spindeln!

2. *Kopf, Spinozismus.*

Da ist kein Rath, als muſst dich ganz
Vergessen in ew'ger Weltsubstanz;
Dein armes Ich, wie die Person,
In Gott — die Modification.

3. *Kopf, Idealismus.*

Halt ein! Was räthst du ihm vermessen,
Sein Ich im Nicht-Ich zu vergessen?
Nein! halten muſs er jenes fest;
Dann aus sich selbst erschaffen den Rest:
Denn so hab' ich es angefangen,
Um zum Bewuſstseyn zu gelangen.

2. *Kopf, Spinozismus.*

Hast so der Dinge Lauf verkehrt?

3. *Kopf, Idealismus.*

Nicht im geringsten, Brüder, hört!
Sechs Tausend Jahre sind's, daſs ich, mit Mensch und Affen,

Mit Thier und Pflanzen, diese Welt erschaffen,
Wenn ich die Wahrheit rein gestehen soll,
Besinn' ich deſs mich zwar nicht allzuwohl;
Doch hat es damit seine Richtigkeit,
Und der Beweis ist eben, daſs ihr seyd: —
Wer sonst, als Ich auch, hätt' euch setzen können?
Ich nur ist Ich, und schaffen heiſst erkennen! —
So hab' ich unten, in der alten Nacht,
Aeonen nun bereits gedacht — gedacht!
Was hab' ich nicht gemacht? was werd' ich nicht noch machen? —
Der Höllenfluſs — Mercur — die Todten — Charons Nachen —
Auch die zwey Köpfe da auf euerm Rumpf
Sind gleichfalls meines Denksystems Triumph;
Denn dieſs nur ist die Mutter aller Dinge:
Ich war's, der dem Saturn einst seine Ringe,
Der zu dem Monde seine Strahlen wog;
Und was am Acheron vorüberzog,
Der Schatten Ciceros — und Alexander,
Und Scipio: ich schuf sie alle mit einander;
Nur sann ich mir ein schlechtes Schicksal aus:
Denn ich erwählte mir des Pluto Hundehaus.

2. *Kopf, Spinozismus.*

Das war nicht wohlgethan, wie ich bemerke,
Vom Herrn und Meister der sechs Tagewerke;
Der's „werde Licht!" am ersten Tage sprach:
Kriecht ein am sechsten unter's Hundedach!
Pfui! Cerberus, das war brutal gehandelt!

3. *Kopf, Idealismus.*

Was hilft's? Die Laun' ist mir nun ein Mal angewandelt:
So ist's, mein Freund, das Nicht - Ich ist bedingt:
Im Ich nur rein die Schöpfungskraft erklingt.

2. *Kopf, Spinozismus.*

Dir scheint, wie Schaffen, Denken eins zu seyn,
Und doch ist jen's nur Wahrheit; dieses Schein:
Ein Spiel mit Formen, die kein Seyn erreichten,
Sonst nichts ist des Gedankens Wetterleuchten.

3. *Kopf, Idealismus.*

Du irrst. Es deckt, ein Blitz, der Schöpfung Abgrund auf:
Materie ist nichts, als Schutt und Hauf',
Umnebelnd Licht und ew'ge Himmelsgluth:
Gesättigt kehrt nur, wer in Gott geruht.

2. *Kopf, Spinozismus.*

So wagst du's, die Natur mir abzuläugnen?

3. *Kopf, Idealismus.*

Und du, mein eignes Ich dir anzueignen?

2. *Kopf, Spinozismus.*

Nein, im Bewuſstseyn, ewig ungetrennt,
Ist, wie des Ichs, des Nicht - Ichs Element.

3. *Kopf, Idealismus.*

(trotzig)

Ich trenn's!

2. *Kopf, Spinozismus.*

Wie wirst du dieſs bewirken können?

3. *Kopf, Idealismus.*

Ich setz' es.

2. *Kopf, Spinozismus.*

Gut! das heiſst: du willst es trennen:
Dieselbe Freyheit wirst du mir vergönnen!
So setz' ich auch, und setze die — Natur.

3. *Kopf, Idealismus.*

Der Miſsverstand liegt hier in Worten nur:
Zum Beispiel, siehst du jenen Floh?

1. *Kopf, Dogmatismus.*

(hitzig)

Ein Floh? wo ist die Bestie? Sagt mir! Wo!
Nur gleich gegriffen, gleich gefaſst!
Denn ich crepir' vor Flöhen fast.

2. *Kopf, Spinozismus.*

So geschwinde kömmst du nicht davon:
Hör aus erst die Demonstration!
Der Flohstich verursacht dir ein Jücken,
Und ein Gelusten dem Nagel zum Knicken:
Nun ist die Frag' hier die: gebt Acht!
Ob der Nagel den Floh, oder der Floh den Nagel macht?

3. *Kopf, Idealismus.*

Ich sag', es macht den Nagel der Floh.

2. *Kopf, Spinozismus.*

Ich aber läugne, daſs diesem so;
Denn da der Nagel den Floh zerknickt:
So wär' ihm sein Machwerk schlecht geglückt.

3. *Kopf, Idealismus.*

Das thut im Grunde hier nichts zur Sache;
Gesetzt, daſs der Floh den Nagel auch mache:
Ist immer doch es nur ein Gott,
Im Floh, so wie in der Hundepfot':
Bey dir erschlägt den Vater der Sohn:
Bey mir den Sohn der Vater im Floh'n.

2. *Kopf, Spinozismus.*

Hast Recht! 's ist eitel Modification,
Von Floh'n zu Gott, und von Gott zu'n Floh'n.

1. Kopf, Dogmatismus.

Ich will des Henkers seyn, wenn ich's verständ':
Macht's mit dem Raisonniren ein End',
Und gebt mir den Floh, sonst schrey' ich Zeter:
Der Fleck vom Flohstich wird stets röther,
Indeſs ihr demonstrirt ihn zum Gott:
Schlagt ihn todt, schlagt ihn todt, schlagt ihn todt!

3. Kopf, Idealismus.

Seh eins den ungeschlachten Gesellen,
Wie ungebehrdig er sich mag stellen!
O du brutalster Cerberus!
Da hat er ihn richtig erwischt bey'm Fuſs,
Und jetzo ist es ihm damit geglückt,
Daſs er mit dem Nagel zu todt ihn geknickt.

1. Kopf, Dogmatismus.

Nun grübelt nur fort! Er hat den Rest,
Und das ist bey der Sache das Best'.

3. Kopf, Idealismus.

Wie schwer die Schöpfung war einst zu vollbringen,
Wie mit Materie sie zwang den Geist zu ringen:
Das stellt sich dir nun, hell und klar,
An diesem neuen Beyspiel dar,
Geliebtester, zweyköpfiger Gefährte;

Von Jenem thu' ich nicht, ob er zu uns gehörte,
Und wird er weiter nicht von uns gesetzt:
So hört sein Daseyn auf wohl gar zuletzt.

2. *Kopf, Spinozismus.*

So wohl gegrübelt, wohlgespeculirt,
Hat uns der Zweifel eines Weg's geführt.

3. *Kopf, Idealismus.*

So wohlgethan, so oft und viel bedacht,
Hab' ich die Welt, wie dich die Welt gemacht;
Wie du verkörpert Geist zum Material:
Hat Stoff verklärt zu Geist mein Ideal;
Wie du Product dir bist, mit Mond und Sonnen:
Sind aus Ideen sie bey mir geronnen;
Dir, Freund, ist jede Schildkröt' Gott,
Ein Stück Materie, wie die zehn Gebot',
Und die Gedanken weiſs tingirt und roth:
Eins ist dir Schiffspatron und Takelage,
Koch, Suppenlöffel, Gastwirth und Potage;
Idee, was Tischtuch und was Teller mir vertritt;
Idee, worauf, statt Pferd, der Reiter ritt;
Idee, statt Haber, friſst's im Stall mir profitabel;
Idee, woraus erbaut einst ward der Thurm zu Babel;
Idee, was führt Aegyptens Volk heraus;
Idee, die Zaubrer Pharos und — die Laus;

Idee, was Nicht-Ich setzt und Weltsubstanz:
Wie du ein Theil von Gott, bin ich es ganz:
So laſs' ich kühn den Sturm der Schöpfung toben,
Und schwebe mit lebend'gen Winden droben;
Und wenn das Lebensschifflein mürb' zerfällt,
Bau' ich aus Geist mir eine neue Welt.

2. *Kopf, Spinozismus.*

Ich denke, wir sind ziemlich einig.

3. *Kopf, Idealismus.*

So gehen wir zusammen, mein' ich.

2. *Kopf, Spinozismus.*

Hier ist ein Scheideweg am Sphinx.

1. *Kopf, Dogmatismus.*

Ich gehe rechts.

3. *Kopf, Idealismus.*

Und ich geh' links.

1. *Kopf, Dogmatismus.*

So werden wir uns wohl müssen trennen!
Eu'r Diener! Will alles Gut's euch gönnen:
Lebt wohl, ihr Herren!

2. *Kopf, Spinozismus.*

(kalt)

Servitör!

1. *Kopf, Dogmatismus.*
(wehmuthig)

Wir sehn uns schwerlich auf Erden mehr.

2. *Kopf, Spinozismus.*

Ey nun, wer weiſs auch, wie's noch kömmt!

1. *Kopf, Dogmatismus.*

Weiſs nicht, was mir das Herz so beklemmt:
Geh', lieber Spinozismus, mit mir.

2. *Kopf, Spinozismus.*

Mag gar nichts weiter verkehren mit dir:
Hast deinen Vater im Floh'n erschlagen:
Dein Umgang bringt mir wenig Behagen.

1. *Kopf, Dogmatismus.*

So komm du mit, lieber Idealism!

3. *Kopf, Idealismus.*

Nein, allererbärmlichster Dogmatism!
Mit diesem in Zukunft zusammen hier treibt
Mich Einheit im Denksystem!

1. *Kopf, Dogmatismus.*

Was bleibt
Mir mit meinem Kopf denn übrig, ihr Denker?

3. *Kopf, Idealismus.*

Der Zweifel!

1. *Kopf, Dogmatismus.*

So geht denn, und hol' euch der Henker!

(will fort, kann aber nicht)

Was hältst du, spinozistisches Thier,
Mir meine Vorderfüſse hier?
Und du, muſs dich der Henker plagen,
Mir rein den Vortritt zu versagen?
Du, Idealismus, geh' doch gerad!
Und du, Spinozismus, halt dich sedat!
Was zerrt ihr, als ob ein Krebs ich wär',
Mich lang und breit und kreuz und quer?

3. *Kopf, Idealismus.*

Wir gehen Beid', um Glauben zu finden:
Willst du nicht mit, so bleib dahinten!

1. *Kopf, Dogmatismus.*

Hört, sag' ich, auf mit solchen Practiken!

Clitias.

Die reiſsen ihm noch das Gad in Stücken.

Anaximander.

Sie zerren ihn *nolens volens* mit.

Clitias.

Komm, folgen wir ihm, mit bedächt'gem Schritt.

Sechster Auftritt.

Mercur. (indem er ihnen nachsieht)

Seht euer leibhaft Ebenbild!
Das ist die Weisheit, welche gilt,
Die auf den Märkten wird erhoben,
Und welche alle Meister loben:
So naseführ' ich immerdar
Sie nun schon die sechstausend Jahr,
Und so auch will ich, nach Gebühren,
Sie noch sechstausend nasefühhren;
Ja trennt nur, was Natur nie trennt,
Gott, Seel' und Leib, Geist, Elemennt:
Im abgezogensten Gedanken
Sucht Gott — und findet nichts, als Schranken!

Archyt.

Wo aber find' ich sonst den Gott?

Mercur.

Wo Lieb' enthüllt ihr Abendroth;
Wo um den alten Erdball läuft die Kette:
Wo Jung' umscherzen zücht'ger Mutter Bette;
Wo Blumen sprossen aus demselben Leib;
Wo Eins aus Zwey erschafft Natur, in Mann und Weib;

Eins, das sehnend fest im Arm sich hält,
Bis es auf's Neu in reger Zahl zerfällt:
Hier, wie in Sonnenlicht's gebrochnen Strahlen,
Erblick' den Gott, in Weib, Natur und Zahlen.

(entfernt sich)

Siebenter Auftritt.

Archyt.

(der in tiefsinniger Betrachtung auf und niedergegangen, und endlich vor der Statue einer Urania stehen bleibt)

Was hilft mir all mein Wissenskramen?
Was aller Stern' und Pflanzen Namen?
Meines Herzens Angst, meines Herzens Pein
Kann keiner Weisheit Lindrung seyn!
Nur Deinesgleichen, himmlisch Bild,
Ist, was meine tiefe Sehnsucht stillt;
In deinem holden Angesicht
Ist, was meines Herzens Gram mir bricht;
In deinen holden Aeuglein klar
Ist, was mich tröstet ganz und gar;
An deinen Lippen, an deinem Mund,
Ich fühl' es, würd' ich wohl gesund!

(schlingt seinen Arm um sie)

O könnt' ich, Arm in Arm dir hängend,

Meine Seel' in dein' hinüber drängend,
Deiner Tön' und Reden Zauberfluſs
Vernehmen und trinken deinen Kuſs! —
Was seh' ich, Götter? — Süſser Schmerz!
Es blickt ihr Aug', es pocht ihr Herz,
Und hebt, in sichtbar warmen Schlägen,
Dem meinen athmend sich entgegen:
Und wie von süſser Erdbeerfrucht:
So wird mein Mund von Durst versucht;
Ich muſs, und kostet's mir das Leben,
Ihr Küsse nehmen und ihr Küsse geben! —
— — — Verwegner, was hast du gethan?
Daſs du, in liebetrunknem Wahn,
Umschlingest einen Götterleib?
Ist dieſs für irdische Begier ein Weib? — —
Fort, fort, daſs dir von ihrer Stirne
Kein Götterstrahl Verderben zürne!
Und du, Hespers goldne Fackel,
Stiller Abendglanz entglimme;
Schwimme nieder, Luna, schwimme!
All' ihr himmlischen Gestirne
Leuchtet, mit vereinter Stärke,
Meinem schönsten Abendwerke,
Das ich zitternd unternahm;
Und du, holde Ros' und Traube,

Ihr verbergt, in stiller Laube,
Meine Blödigkeit und Scham!

Achter Auftritt.

Urania. (indem sie die Augen aufschlägt)

Wo bin ich? — Wo war ich vorhin? — Diese Stimme,
Die ich hier vernahm:
Wo ist sie? — Wer sagt mir, woher sie kam?
Nicht immer sah ich diesen Tag;
Nicht immer fühlt' ich dieses Herzens Schlag,
Und lebt' und athmete, in Licht und Dufte:
— War hier nicht Jemand, der mich rufte?
Wo ist er, wo,
Durch dessen Rufen ich dem Nichts entfloh?

(indem sie den Mond, der, ihr zu Haupten aufgegangen, plötzlich seine Strahlen auf sie herab wirft, gewahr wird)

Bist du es, mit deinem stillen Schein,
Da droben, der, zum freundlichen Seyn,
Mich von dem tiefen Schlaf erweckte,
Der so lang' mein Auge bedeckte?
Wie nenn' ich dich? — Mond! —
Und ihr zur Seit' ihm, in jener Ferne:
Wie nenn' ich euch andre? — Holde Sterne! —

Holde Sterne, holder Mond,
Und du Baum, und du, o Fluſs,
Rauschend unter meinem Fuſs:
Wunder, die mein Auge nie entdeckte:
War es euer Rauschen, das mich weckte? — —
— Wie? Oder ist Alles um mich —
Unter mir — über mich —
Alles nur — Ich?
Und euer Glanz,
Bin ich es ganz?

(sich aufrichtend)

Ha, wie groſs, wie groſs bin Ich!

(sie beruhrt eine ihr zu Haupten herabhangende Myrthendecke; ihre Augen schlieſsen sich unwillkuhrlich)

Doch warum verlaſst ihr plötzlich mich?
Wehe, wehe!
Ich vergehe!
Kaum geboren,
Wieder verloren,
Hüllt von Neu'n
Die Nacht mich ein.

(noch immer mit geschloſsenen Augen, aber beruhigter)

Nein, nein! —
Mir nah, ganz nah
Sind die Sterne, die vorhin ich sah;

Ein neuer Mond,
Der in mir wohnt!
(indem sie die Augen wechselsweise schlieſst und sie wieder eröffnet)
Süſse Lust,
In tiefſter Brust,
Der Sterne Schwinden,
Den Mond zu finden,
So oft ich will:
Still, still!
(indem sie die Augen aufschlägt, und ihn hinter einem Gewölk auf's Neue gewahr wird)
Da bist du wieder — ich kenne dich,
Stiller, holder, freundlicher Schein: —
Ja, du bist mein!
(sie streckt ihre Arme aus. Ihre Füſse gleiten vom Piedestal. Sie thut erschrocken einige Schritte vorwärts)
Wie ist mir? — Ich fliehe —
Mir zittern die Kniee —
Es weichen — es wanken —
Es zittern — es schwanken,
Vor meinem Blick,
Der Fluſs, der Baum und die Sterne zurück! — —
(in einiger Entfernung still stehend, und sich nach den verlassenen Gegenständen umblickend)
So seyd ihr nicht mein?

So bin ich mein Seyn,
Vom euern entsprungen,
Zu trennen gezwungen? —

(Mondwärts)

Jene sind fort;
Doch du bist dort,
Und ich bin hier:
Zu dir, zu dir,
Bergab, bergauf!

(ersteigt einen Hügel am Fluſs)

(traurig) Ich kann nicht herauf,
Du kannst nicht herab;
Ich kann dich nicht fassen:
So bin ich verlassen:
So bin ich allein!

(eine Nachtigall schlägt im Myrthengebüsche)

Urania.

Endlich, endlich eine Stimme,
Die erklingt, in Baumes Gipfel:
Singe, Singe
Wieder sie mir wach die süſse Pein! —
— — Nein, nein,
Schweige, schweige,
Wecke mir sie nicht von deinem Zweige!

Die Nachtigall schlägt wieder.

Urania.

Süſs Erinnern,
In meinem Innern
Tief aufgeregt:
Wie mein armes Herz mir schlägt!
Stimme, süſse Stimm', aus jener Hecke,
Sag, wo bist du? daſs ich dich entdecke.

(indem sie ihr eigenes Bild unten im Fluſs gewahr wird)

Ha, bist du es, holde Lichtgestalt,
Die im Fluſs hier unten wallt?
Nimmt hier ein zweyter Himmel mich auf?
Halten ihren ruhigen Lauf,
Wie dort oben in der Ferne,
So hier unten neue Sterne?
Zitternd Bild, von Wellen getragen,
Nickst mir traulich; scheinst zu sagen:
Schwester, warum kommst du nicht?
Unten wohnend hier mit mir im Licht?
Holde Schwester, ich komm, ich komm!

(will sich, mit ausgebreiteten Armen, in den Fluſs stürzen)

Stimme vom Felsen.

Entflieh, entflieh von diesem Gestade:
Dich warnet des Felsens, des Quelles Najade.

Urania. (erschrocken)

Weh mir! — Im Bach

Geht eine fremde Gestalt mir nach;
Eine andre, drohend feindlich,
Steiget schwarz vom Felsen auf,
Nimmt vor mir in's Feld den Lauf,
Folgt mir nach, auf Tritt und Schritte:
Da ist sie wieder! —
Mir zittern die Glieder —
Wie heiſst du? —

Stimme.

Schatten!

Neunter Auftritt.

Stimme (seitwärts her von der Laube)

Muſst dich vor dem bösen Schatten flüchten:
Komm zur Laube hier mit Sommerfrüchten;
Rufen, Schwester, Blume dir und Traube:
Flüchte dich zur stillen Sommerlaube:
Lag're dich in unserm Blumenschooſse!

Urania.

(in stiller Betrachtung vor der Laube)

Blume, süſse Blum', wie heiſst du?

Blume.

Rose.

Urania. (berührt ſie)

Laſs mich trinken deinen Wohlgeruch!

Roſe.

Pflück' mich, hättest nimmer ſonst genug!

Traube.

Pflück' auch mich, die zweyte Schweſter, Traube:
Reiſt mein Nektar an der Sonn', im Laube.

Urania.

Ja, mir will das Aug' ermattend ſinken;
Muſs auch deinen Nektar in mich trinken.

Traube.

Muſst den Wohlgeruch der Roſe pflücken;
Doch der Traube Nektar in dich drücken.

Urania.

Welch ein Zittern, das ich in mir ſpüre,
Holde Traube, wenn ich dich berühre?

Traube.

Komm, mich in dein Inner's zu ergieſsen,
Ueberſtrömend ganz dich zu durchflieſsen.

Urania.

Brennend heiſse Sehnſucht will mich faſſen:
(indem ſie die Traube an ihren Mund bringt)
So durchrinn' mein Inner's, ſüſs zerlaſſen!
Quille, quille;
Ström' erquickend ſüſse Fülle:

Meine brennend heiſse Sehnsucht stille!
Was mein Inner's mir mit Durst verzehrt:
Wird ihm endlich Labung hier gewährt? —
Aber wer, durch Nacht und Ruh,
Kommt mit neuem Fuſstritt auf mich zu?

Stimmen.

Blume, Blume, ſüſse Schwester!
Von der Traub' und von der Rose,
Süſs vernimm von deinem Loose!
Ros' und Traube: laſs von beiden
Dir dein Lieb'sgeschick bedeuten!
Blume, Blume, ſüſse Schwester!
Muſst nun auch, aus deinem Schooſse,
Wie die Traub' und wie die Rose,
Süſsverborgenes enthüllen,
Thun nach heilgen Schicksals Willen!
Blühtest, so wie wir, auf Erden:
Muſst wie wir gepflückt auch werden!
(indem sie Archyt, der, von dem Monde angestrahlt, plötzlich aus der Laube hervortritt, gewahr wird)
Wer bist du? —
Bist du
Von deinem Hügel niedergekommen?
Hast deinen Strahlenkranz abgenommen,
Welchen glänzend deine Scheitel trug?

Du siehest mich an — du sprichst kein Wort —
Du fassest mich an — du ziehst mich fort —
Mir strömt in die Adern, aus deinen Händen,
Aus deinem Druck,
Ein plötzliches Feuer: wohin mich wenden?
Genug, genug!

(öffnet die Arme; Archyt sinkt in die ihrigen)

Zehnter Auftritt.

Tiefer Abend. *Corinna* sitzt am Felsufer.

Corinna.

Holder, freundlicher Abendstern,
In der blauen Himmelsfern',
Alles, alles bringest du:
Bringest uns das Gold der Bäche;
Bringst uns liebetrauliche Gespräche;
Bringst der Nachtigall ein Liedchen zu:
Bring', o bring' auch meinem Herzen Ruh!

Als ich vorhin, im finstern Fichtenkranze,
Am Felsenufer einsam saſs allein,
Wo wölbend sich, im regen Wogentanze,
Die Bucht des Meeres enger schlieſset ein:

Da glänzt' es plötzlich, wie vom Abendglanze;
Da naht' es mir, im stillen Sternenschein:
Von Wolkenlicht erschien es, wie getragen,
Und plötzlich muſst' ein Tag am Felsen tagen. —

Doch bald auch sah ich's wiederum verschwinden:
Ich hörte deiner Stimme Klang nicht mehr,
Und dunkel lief, in Thalen und in Gründen,
Der Nacht ihr schwarzer Schatten hinterher:
Ich muſste mich am Fels verlassen finden,
Und mich umfing ein endlos brausend Meer,
Das meine Klage nun, die nimmer endet,
Von einem Ufer dumpf zum andern sendet.

Es bricht im Windstoſs sich des Ufers Welle;
Der Sturmwind ruft; der Gieſsstrom stürzt und Bach;
In meine Trauer klingt die Felsenstelle;
Die Welle seufzt; der Wiederhall wird wach:
O Wind und Welle, bringt, mit Blitzes Schnelle,
Ihm meine Seufzer, meine Thränen nach! —
Sie hören nicht auf meines Herzens Schläge:
Sie rinnen und sie rauschen ihre Wege.

Dort unten seh' ich Meer und Land verkehren,
Vertraulich, wie in Sternen-Gegenwart;
Dort fallen Schiff' aus Wolken; wie in Meeren,
So halten sie im Aether ihre Fahrt;
Mich dünkt die Stimmen Schiffender zu hören,
Und wie ihr Ankerseil im Winde knarrt;
Wohnst du vielleicht in diesem Abendrothe:
So schiff, o schiff zurück mit deinem Boote!

Was seh' ich? Plötzlich zeigt dem Auge wieder
Ein Licht sich an dem Felsen, wie vorhin:
Du bist es — ja du steigst aus Wolken nieder,
Du bists's, mein Richmont, täuscht mich nicht mein Sinn.
O Hesper, bringst mir den Geliebten wieder:
Kaum hält mich Freude aufrecht auf den Knien;
Kömmst, holden Abendwunsch mir zu vollbringen:
Schon hör' ich des Geliebten Stimm' erklingen.

Der Aerostat zeigt sich in den Wolken.

Corinna.

(Unruhig ab und auf am Ufer)

Verwegene, und fürchtet ihr nicht
Oben Selenens leuchtendes Licht,
Unten das dunkel fluthende Meer?

Stimmen der Aeronauten in Wolken.

Ohne Steuer und Compaſs daher,
Ohne Wagen und ohne Rad,
Durchgleiten wir flüssiger Lüfte Pfad:
Stiller wird es um uns herum,
In unermeſslicher Aetherwüste;
Fern im Nebel, verdämmert und stumm,
Liegt die verlorene Menschenküste;
Still der farbigen Flagge Geräusch;
Knarrt das Tauwerk nur von Weiten,
Und der Aar, mit hellem Gekreisch,
Kommt, uns auf unsrer Fahrt zu begleiten: —
Schwer arbeitenden Flügelschlag's
Schwingt er, bey eisigem Sturm und Regen,
So wie wir, dem Gotte des Tag's,
Sich im Wolkengebiet entgegen.

Der Aerostat senkt sich.

Eilfter Auftritt.

Corinna **(die mit freudigem Erstaunen auf Richmont zueilt)**

Ist's Täuschung, Schein?

Richmont **(der sie in seine Arme schlieſst)**

Nein, nein!

Ich komm', um nie mich mehr von dir zu trennen.

Corinna.

O fühle, fühl', wie meine Wangen brennen!

(indem sie sich von ihm losreiſst)

Wo seyd ihr, Brüder — Schwester — Clitias —
Anaximander — Lysis? — Laſs mich, laſs,
O mein Geliebter, mich zu ihnen eilen,
Die freud'ge Nachricht allen mitzutheilen!

(indem sie ihn mit sich fortzieht)

Zwölfter Auftritt.

Werkstatt des Prometheus. Seitwärts die Myrthen - und Rosenlaube; darin *Archyt*, der *Urania* auf seinem Schooſse hält.

Archyt.

Dieser Zustand, der dich traf,
Holdes Kind, es ist der Schlaf:
Mit dem Traum hält er fünf Stunden
Oft des Menschen Sinn gebunden:
Schlaf, des sanften Todes Bruder,
Gibt uns in die Hand ein Ruder;
Läſst uns schiffen; läſst uns bauen;
Uns dem Weltmeer anvertrauen:

Morgenlichtes Strahl im Blau
Aber stürzt den luft'gen Bau
Beym Erwachen: doch erzähle
Deinen Traum mir, holde Seele!

Urania.

Als ich vorhin, dir im Schooſse
Saſs, Geliebter, in der Laube,
Und die Rose und die Traube,
Die im Mondlicht mich umhingen,
Sanft verdämmert, wie vergingen:
Fühlt' ich andre Wesen nahen,
Die aus Wolken zu mir kamen,
Und die bey der Hand mich nahmen;
Und du warest mit darunter:
Doch dein Auge, wie jetzunder,
Blickte nicht so freundlich munter;
Gingest ernst und stolzen Schrittes;
Und ein unbekanntes Drittes
Drang sich durch den Schwarm der Leute;
Hing sich hold an uns're Seite;
Und sein erster Blick entbrannte
Mir das Herz; denn ich erkannte,
Wie zum lieblichsten Betruge,
Still dein Bild in jedem Zuge: —
Und ich nahm es auf die Arme;

Bat darauf, mit stiller Bitte,
Dich, zu kürzen deine Schritte,
Daſs, mit meiner holden Bürde,
Mir der Weg zu schwer nicht würde;
Doch vergebens fleht' ich Arme:
Wandtest dich von unserm Kusse;
Wie dein Schatten — ging im Flusse
Kalt dein Bild an uns vorüber;
War der Männer Thun dir lieber,
Die mit Waffen wild entbrannten;
Heftig an einander rannten;
Durfte dir mich nicht mehr nahen:
Da dieſs meine Augen sahen,
Und ich mich verlassen glaubte:
Hub, mit aufgestütztem Haupte,
Ich im Schlafe, mit dem Kleinen,
Laut und bitter an zu weinen:
Bis du freundlich mich erwecktest,
Und mir den Betrug entdecktest,
In des holden Schlafes Land,
Welcher meine Sinne band: —
— Doch wer naht? —

Archyt.

Es sind die Brüder;
Führt Mercur, der Gott, sie nieder,

Der dich schenkte meinem Kuſs;
Günst'ges bringt des Schicksals Schluſs.

Dreyzehnter Auftritt.

Mercur, der mit *Richmont, Corinnen, Lysis, Milon* und den *Uebrigen,* ohne *Anaximander* und *Clitias,* auftritt.

Mercur. (zu Archyt)

Ja, Archyt, dir bringt die Stunde
Neues Glück zum Liebesbunde:
Auf verborgnem Felsenpfad,
Komm mit mir zu Aeols Stadt,
Wo den Vater, grambezwungen,
Parzenlied zur Ruh' gesungen.

(mit Archyt, Urania und den Uebrigen, durch eine verborgene Felsöffnung, ab)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine ungeheure, wild verwachsene Felsgegend; dazwischen, romantiſch gelegen, die Wohnung des Aeolus.

Prometheus.

(der auf einem zwischen Gebüsch und Klippen gewundenen Fuſspfad herauftritt)

„Und borgtest du vom Vogel das Gefieder:
„Prometheus, dennoch sähen wir Uns wieder!"
Noch immer dringt zu meinem Ohr
Die alte Drohung wieder vor;
Doch leicht soll's ihnen nicht gelingen,
Zu meinem Aufenthalt zu dringen.
Hier ist die Wohnung des Aeolus:
Des alten Hauses gewohnter Gruſs
Kömmt mir, mit Sturmgeräusch und Regen,
Gleich an der Thürschwell' hier entgegen:
In diesem unwirthbaren Felsenwall
Sind wir geschirmt vor jedem Ueberfall:
Das Licht hält eine läng're Tagereise

Um diese ew'gen Schneegeleise,
Und Phöbus Strahl, der längst im Meere ruht,
Tuscht noch die Wipfel hier mit Rosengluth: —
Der Schall, an des Bergstrom's donnernder Schleuse,
Von Fels und Baumstamm überbrückt,
Kehrt um; und ob heruntergebückt
Ein Mann von Morgen bis Abend hier riefe:
Kein sterbliches Ohr vernähm's in der Tiefe: —
Ich klopf': — ist Vater Aeolus zu Haus?

Echo.

Aus!

Prometheus.

Wo bist du Stimme, daſs ich dir mich nah'?

Echo.

Nah!

Prometheus.

Wo find' ich Vater Aeolus, für mein Gesuch?

Echo.

Such!

Prometheus.

Wer bist du, schön geschwätzige Nymphe,
Die, wie ein Laut,
Aus Luft gebaut;
Die, wie ein Lied,
Im Sommer, an mir vorüberzieht?

Aeolus (der hervortritt)

Die Echo ist's, die ich, zu Ernst und Schimpfe,
Mit einer Felsentochter einst gezeugt;
Das bös' geschwätz'ge Ding, das niemals schweigt:
Ihr ist die, vor allen Ohren,
Erzuntugend angebohren:
Schwatzt und plaudert den ganzen Tag,
Was der Sturmwind sprach;
Was der Wasserfall klingt;
Was der Vogel singt;
Sey es Nachtigall oder Specht,
Alles ist ihr zum Sprechen gerecht;
Selbst der Kohlmeis' ihr Gezänk
Ist sie, nachzurufen, eingedenk;
Ruft dem Hirten; ruft der Kuh;
Ruft dem Hund, der bellt, im Thale zu;
Und im Donner selbst mit Zeus, dem Alten,
Muſs dieſs Weib das letzte Wort behalten.

Prometheus.

Und was hör' ich dort für Töne?
Hier, und dort, und überall
Singt und klingt der Felsenwall.

Aeolus.

's sind die Winde, meine Söhne.

Westwinde.

(verklingend und im Vorüberziehn)

Sommergätse:
Süſs zu schaukeln Blüthenäste,
Das vergnügt die sanften Weste.

Aeolus. (zu den Andern)

Hier und dort:
Stürmt nur fort!
Schöne Kuppeln, von den Thürmen,
Und das Schiff im schönen Hafen,
Frisch gefaſst:
Bricht der Mast;
Klingt zum Ufer Trauerpost:
Das vergnügt den rauhen Ost!

Prometheus.

So seyd ihr denn, wie Vater Ocean,
Auch schimpflich und in Knechtschaft unterthan?

Westwinde.

Welch ein hartes, unfreundliches Wort,
Greis, ist deinen Lippen entflogen?
Knechtschaft nennst du, von Wahne betrogen,
Des beweglichsten, lustigsten Spiel's
Heitres, freyes, ergötzlichstes Leben,
Das uns Winden die Götter gegeben?
Bald, auf Wogen des schäumenden Kiel's,

Weiſses Segeltuch schwellend zu heben,
Wo, statt Ruders, der Wind sich bemuht;
Bald, wo Funken der Ambos spruht,
Sinkenden Blas'balgs Lohe zu fachen;
Jetzt mit Knaben ein Spiel uns zu machen,
Wenn den leicht geflügelten Drachen
Zephyrs Hauch in die Lüfte treibt,
Bis ein Stück der flatternden Leine
Oben am Kirchdach hängen bleibt;
Jetzt im Baumgarten, der der Gemeine
Angehört, Schildwache zu stehn;
Kleine Windmühlen umzudrehen;
Oder Glöckchen zu läuten, wo Steine
Klingend Klöppels Nothdurft versehen;
Dirnen zu wecken, die Mittags geruht,
Und auf froh geflochtnen Hut
Ihnen bläulich Pflaumen zu tropfen;
Abend's an Fensterläden zu klopfen;
Spinnerinnen, beym Niklasgehn,
Ihr Laternchen auszuwehn,
Und wenn sie im Dunkeln tappen,
Aus der Nachbarmühle Knappen,
Zwischen Angel, zwischen Thuren,
Ihnen in den Arm zu führen,
Alter Mutter unbewuſst,

Bringt Verliebten und Winden Lust.

Andre.

Tagelang, halbe Nächte lang,
Geht darum auch ihr Gesang,
Vor jeder Thür und auf jeglicher Bank,
Früh, von Sonnenaufgang
Bis sie Abend's Kerzen anzünden:
„Gebt den Harm und Grillenfang,
„Gebet ihn den Winden!“

Die Ersten.

Wo die Feuersbrunst entbrennt;
Wo erklingt ein Instrument;
Wo die Orgel 's Herz durchdringt;
Wo die Christ'ngemeinde singt,
Fromm wie Kindlein, klug wie Tauben:
„Wir glauben, wir glauben, wir glauben:“
Hell im Glocken-Kirchgeläut:
Da sind wir gewiſs nicht weit;
Wind der Orgel ist vonnöthen:
Junge muſs den Blas'balg treten!

Die Andern.

Menschenred' und Menschensprache,
Elementes Geisterwache,
Muthig angeschrieen zwingt
Windes Hauch — erklingt und singt.

Die Ersten.

Savoyarden, bringt Laternen!
Wollen muntre Liedchen lernen;
Will der Mond die Nacht verklären:
Sollt die ganze Nacht uns hören:
Orgelum Orgeley!
„Komm' Sie All' herbey,
„Lieb' gut' Leut';
„Hat noch Niemand gereut!
„Schau' Sie dort die schöne Paradeis,
„Mit die Hauptström' alle vier;
„Treten Sie Gott der Herr in der Thür;
„Rufen Sie: Adam, laſs dich erschaffen;
„Nehmen ein Erdkloſs drauf und blas'
„Ein lebendig Othem ihm in sein Nas':
„O du groſs Barmherzigkeit:
„Lieben Leut',
„Also seyen der Mensch erschaffen!
„Brechen darauf die Sündfluth ein:
„Wie sie gottserbärmlik schreyn!
„Ah, ah, schau Sie Gott Vater, wie Sie,
„Mit die rothe Paraplui
„Auf und ab in die Sündfluth spatzieren,
„Dort an die hohe Firmament,
„Sehen, was drunten ariviren: —

„Folgen darauf die neu Testament,
„Mit die Hochzeit zu Kanaan:
„Schau' Sie die Braut und die Bräutigam,
„Mit die andern Hochzeitparten,
„Wie sie magken sich lustig beid;
„Auch die heilig' Dreyfaltigkeit —
„Ziehen die Hut ab, lieben Leut' —
„Sitzen im Winkel und spielen Karten;
„Aber St. Petrus stehen in Ruh',
„Zählen die Beet' und sehen zu;
„O du heilig Dreyfaltigkeit,
„*Ora pro nobis* alle Zeit!
„Orgelum, orgeley!"

Prometheus.

Hast ein lustig Hausgesinde,
Aeolus;
Aber was am Felsenfuſs
Zieht und schwärmt herauf, ihr Winde?
Welch ein zahllos, fremd Gevögel,
Ausgespannt im Wind die Segel,
Zum entfernten Ocean
Schiffend, tritt die Wallfahrt an?
Schnäbel, Flügel, kaum zu zählen:
Wo sie ziehn, der Tag will fehlen;
Welch ein Fliegen, Flattern, Scharren,

Piepen, Pfeifen, Krachsen, Schnarren;
Alle Zweige, alle Aeste
Nöthigen die fremden Gäste,
Ihren Vorrath aufzuthun;
Heiser, stöſst das Wasserhuhn,
Durch die grünen Schattensäle,
Gurgelnd Laute von der Kehle: —
Pilgrim', von des Oceans Fläche,
Die ihr Ströme, die ihr Bache,
Die ihr Flüsse, die ihr Teiche,
Die ihr Wälder, die ihr Sträuche,
Die ihr Meer und Land umwohnt:
Wohin führt am Horizont,
Kundig Euch des Wolkensteg's,
Die Begier entfernten Weg's?

Vögel.

Weit hinaus,
Bey Aeolus Haus,
Zum Südpol 'naus!

Winde.

Sie mit laulicht warmem Süd
Zu geleiten 'n's Geröhrigt,
Wo das Ufer, roth und beericht,
Hagebutt' und Kirsch' umglüht;
Wo erklingt des Frühlings Ruf:

Ist uns Freud', ist uns Beruf!

Aeolus.

Schuldlos ist des Vögleins Leben;
Fröhlich in der Luft zu schweben:
Wie auf einer Insel klar,
Lebt im Aether 's ganze Jahr:
Nur zuweilen eine Beere,
Daſs es naschend sie verzehre,
Holt es von dem Erdball ab;
Kehrt zum Menschenvolk herab;
Wolle gibt ihm fromm das Lamm;
Nest ein alter Weidenstamm;
Würmchen jedes Baumes Rinde;
Seine Führer sind die Winde;
Flattert, mit dem Sonnenschein,
Hierhin, dorthin 's Vögelein;
Steht auf seiner Morgenwarte;
Trägt im Kopf des Welttheils Charte;
Kennt, bis in Cairos Straſsen,
Klug das Nest, das es verlassen;
Wo das träge Saumthier läut't,
Weiſs das Vögelein Bescheid;
Storch und Kraniche befahren
Rings die Küsten der Barbaren;
Wachtel wohnt, in goldnen Saaten,

Tief im Land der Asiaten;
Bey Hesperiens goldner Frucht
Guckuck fruh dem Winzer ruft; —
Und wann Regen, und wann Tropfen
Lauter an ihr Nest nun klopfen,
Später blinkt der Abendstern:
Dann versammeln, nah und fern,
Sich des Waldes Völkerschaften:
Von entfernten Wanderschaften
Hört man die geschwätz'gen Kehlen
Froh einander nun erzählen;
Von dem Euphrat, von dem Nil
Schwatzen sie im Laube viel;
Von Insektennationen,
Die am schönen Ganges wohnen,
Gehet nun, von Mund zu Munde,
Die Erzählung in die Runde —
Bis die Sehnsucht All' ergreift,
Wo kein rauher Nordwind pfeift,
Keine Winterschornstein' qualmen,
Hinzuziehn in's Land der Palmen: —
Ach, verstürmt im Ocean,
Trifft sie oft der Schiffer an:
Müd' und matt, vom langen Fasten,
Hängen sie um Räh und Masten

Und um Schiff und Boot sich an,
Flehen um ein Obdach an
Den erweichten Schiffersmann,
Der sie aufnimmt und bereit
Ihnen goldne Körner streut;
Aber will der Morgen grauen:
Dann erheben, von den Tauen,
Jung und Alt sich mit Geschrey,
Und der Zug beginnt auf's Neu!

Prometheus.

Und was bringt vom Erdenrunde,
Was vom Menschen mir für Kunde?

Vögel.

Böse Gesellen
Vogelstellen;
Schlingen legen,
Auf Steg' und Wegen.

Die Alten.

Lieben Kindlein, laſst euch warnen,
Menschenlist euch nicht umgarnen!
Flieht das rothe Entenhaus;
Flieht die Lockent', und am Ufer
Flieht, o flieht den bösen Vogler!
Wo ihr Schlaf und Nachtruh hofft,
Trifft der Tod euch unverhofft!

Fluſsvögel.

Frühe rührt sich dann das Haus;
Rüstet groſs ein Marktschiff aus;
Zieht euch Federn durch die Nasen:
Knarren Seile; Winde blasen;
Und der Kiel nimmt seinen Lauf
Nach der Stadt, zum Marktverkauf. —
Und schon steht ihr an der Brücke;
Angebunden sind die Stricke;
Feilschen Käufer; Münzen klingen;
Mägde plappern; Köche dingen;
Tausend Stimmen, hell und klar,
Rufen: „Schiffer, wie theuer das Paar?“
— Kriegt nun jeder volle Körbe —
Volle Hände:
Und so nimmt der Markt ein Ende: —
— Und schon feyert das Gewerbe;
Und es steht, mit weiſser Schürze,
Da der Meister: „her die Würze,
„Von dem Schragen!
„Mittagsglocke hat geschlagen:
„Laſst die Vöglein uns bereiten!“
Stiller wird es nun von Leuten
Auf den Straſsen: Frauen fragen:
Wo der Mann so lange bleibt?

Junggesellen, unbeweibt,
Eilen zu den Speis'gelagen: —
Aufgetragen, aufgetragen!
Herr und Knecht, und Frau und Magd,
Allen ist es angesagt:
Alle haben es vernommen:
Sind zum Mittag niederkommen.

Die Alten.

Uns, das älteste Geschlecht:
Ist wohl die Behandlung recht?
Als noch alles wüst' und leer,
Schwebten wir schon über'm Meer:
Heil'ge Bücher dieſs besagen:
Sollten wir uns nicht beklagen!

Die Jüngern.

Nein, wir dulden es nicht länger:
Die verwünschten Vogelfänger!
Uns zu braten, uns zu spieſsen:
Sollte dieſs uns nicht verdrieſsen?
Pickt und krallet,
Ueberfallet
Ihre Augen: ausgerissen,
Schlenkert die geliebten Bissen;
Schlenkert sie um Krall' und Brust,
Und ersättig't Rachelust!

Die Alten.

„Zum Pelikan,
„Zum schwarzen Adler, hier speiset man:“
Mit dem König von Portugall
Seyd ihr zwar im gleichen Fall;
Doch der wird nicht aufgetragen:
Mehr sind drum wir zu beklagen!

Nachtvogel.

Einst verehrt von blinden Heiden
Mufs ich arge Schmach nun leiden.
Ich, Minervens schöner Vogel:
Wer es nicht gesehen, glaubt
Solches nimmer: auf dem Haupt
Ward ich einst von ihr getragen;
Anders ist's in diesen Tagen:
Diesem Christenvolk ist fast
Jede Gravität verhafst:
Selbst mein hoher Ernst im Denken
Gibt nur Anlafs zu Gezänken;
Meine Lucubration,
Da versteht kein Mensch davon;
Meine Physiognomie
Ist ein Schimpf und Spott für sie:
Närren, zerren böse Buben
Oben mich auf Glockenstuben,

Unten auf des Hauses Diele;
Rupfen, zupfen meine Kiele;
Schelten graulich mein Gefieder;
Rufen: „Eule, sing doch Lieder!“
Eule kann nicht Lieder singen;
Stellen, mit verstutzten Schwingen,
Gar mich auf die Mäusewache:
Herren, schreyt das nicht um Rache?

Adler.

Eule, schweigt von euern Klagen:
Hat sich Schlimm'res zugetragen:
Ist doch auch der Königsvogel
Diesen unverschämten Dieben
Selber nicht verschont geblieben! —
Johannistag,
Klingt ein muntrer Schützenmarsch;
Rührt die Pauke muntrer Schlag;
Zieht hinaus die Schützengilde,
Die den Adler führt im Bilde:
Der wird, was mich oft verdrossen,
Stumpf mit Bolzen 'rab geschossen.

Die Vögel.

Nein, wir dulden es nicht länger:
Die verhaſsten Vogelfänger!
Selber Adler, unsern König,

Achtet dieſs Geschlecht so wenig:
Pickt und krallet,
Ueberfallet
Ihre Augen: ausgerissen,
Schlenkert die geliebten Bissen;
Schlenkert sie um Krall' und Brust,
Und ersättigt Rachelust!

Prometheus.

Und so ist denn aufgestanden
Wider Menschen, die Tyrannen,
Und die List, die sie ersannen,
Ganz hier die Natur vorhanden:
Misch' drum meinen Fluch zum euern:
Vögel, Fluch den Ungeheuern!

Aeolus.

Still, ihr Kindlein, jetzt mit Klagen:
Will ein Licht am Felsen tagen:
Kömmt Natur, mit Blumenwaaren,
Lichten Blumenkranz in 'n Haaren,
Kömmt und singt den Wald herunter:
Und die Vöglein werden munter;
Und die Flüsse von den Bergen;
Und die Quellen aus der Eb'ne
Halten, hemmen ihren Schritt,
Rufen: Mutter nimm uns mit!

Zweyter Auftritt.

Aeolus. Die Winde. Prometheus. **Natur,** die in Blumen- und Vögelgefolge auftritt.

Aeolus. (ihr entgegen)

Mutter, was bringt deinen Fuſs
Her in's Haus des Aeolus?

Natur.

Hätte gern 'n Paar Centner voll
Von euch vertrag'ne Distelwoll'.

Aeolus (zu seinen Kindern)

Merk's dir!
Das ist so ein Auftrag für dich, Zephyr!

Natur.

Und daſs ihr euch sucht einzurichten,
Bald meinen Pflanzen Hochzeit auszurichten.

West.

Längst geht darauf mein Tichten und mein Trachten.

Aeolus.

Thut, was sie will: wornach ihr euch zu achten!

Prometheus.

(auf sie zutretend)

Und ewig frisch und ewig jung
Erblick' ich dich, gütige, liebreiche Mutter,
Umhüpft, umkrochen — von Alt und Jung:
So reichst du allen Wesen ihr Futter.

Natur.

Auf meiner Schulter, auf meinem Schooſs,
Da zappelt das, da wird es groſs!

Prometheus.

Und wer sind jene, die dir dienten?

Natur.

's sind meine vier alten Lohnbedienten,
Feuer, Wasser, Erd' und Luft,
Kommen, wie mein Mund sie ruft.

Prometheus.

Auch das vierfüſsige Geleite
Ist, wie ich sehe, stets dir noch zur Seite?

Natur.

Macht mir mitunter viele Plag':
Doch auch zuweilen 'n guten Tag! —

(sich umwendend)

Liegst zu meinen Füſsen Bär;
Weiſs es wohl, du wärst gern mehr:
Aber kann dich nur beklagen:

Muſst geduldig dein Loos ertragen.

Bär.

Bien' umsummt Ein'n;
Waldknecht brummt drein;
Süſs schmeckt Honigsein;
Nichts weiter weiſs ich:
Mutter, sag, wie heiſs' ich?

Natur.

Lieber Bär, bis guter Ding':
Trag geduldig den Nasenring!

Alter Hamster (zum Jungen)

Trag in's Magazin ein;
Bricht hint Regen ein;
Tochter, flick's Dächlein!
Nichts weiter weiſs ich:
Mutter, sag, wie heiſs' ich?

Natur.

Hamster, thu', was d' muſst:
Benutz' den Sommer und n' August!

Insektenmütter.

Lieb' Licht, Sonn'schein;
Hüll' unser Kind ein;
Ade, Tagsschein!
Nichts weiter weiſs ich:
Mutter, sag, wie heiſs' ich?

Natur.

Dürft nicht bang seyn:
Weckt all' eure Kindlein
Holden Licht's Tagsgruſs;
Jegliches heraus muſs,
Wo sie nur sitzen,
In Mau'r und Baumritzen.

(zu Prometheus)

Das sind Eltern,
In Wies' und Feldern,
Die ihre Kindlein nie sahen.
Sommervög'l sie fahen.
Was willst, wüste Sau?

Sau.

Bitt', sagt mir meinen Namen, Frau!

Erde.

Ihr dumm einfältig Thier,
Stillt eure Neugier;
Wird nichts verschlagen;
Wird's euch nicht sagen!

Prometheus.

Erfüll der Sau ihr billig Bitten:
So ist sie doch bey Niemand gern gelitten!

Natur.

Red'st, wie du's verstehst:

Jedes ist sich selbst zunächst;
Thät ich, wie sie begehren:
Wären's nicht mehr Schwein' und Bären! — —
Sput' dich, Wind!
Gäste hier zu bedienen sind!
Feuer! — kömmt es weiter auf den Tag:
Koche du für sie ein Mittag!

(zur Erde)

Und du halt, wie sich's gehörte,
Mir parat die tausend Stück Couverte!

(Diener, mit dem vierfüſsigen Geleit ab)

Natur.

Wie ein Uhrwerk schnurrt das fort;
Sagt beständig nur ein Wort;
Doch tragen allzumahl
In sich den Götterstrahl;
Regt sich im Mückenfuſs,
So wie im Hesperus;
Nur grob im Stoff verklärt;
Verholzt, verpelzt, verbärt;
Vom niedern Atmosphären Dunst, wie trunken.

Prometheus.

O Mutter, sag mir an:
Warum du dieſs gethan:
Warum verholzt, versteint,

Verkohlt, verpelzt erscheint
Der Götterfunken!

Natur.

Woll' unbekümmert seyn:
Ich will sie schon befrey'n,
In lichter Himmelskraft,
Von solcher Wanderschaft:
Spielt jedes seine Roll',
Bis ich ihm liebevoll
Sein's Schicksals Buch entroll',
Wo aufgeschrieben steht,
Was es beginnen thät: —
Auf meiner Werkstatt Tisch
Liegt Vogel — Thier — und Fisch;
Ein Wink von mir — ein Ruf:
So wird die Hand ein — Huf;
All' sieben Künst' — in Horn:
Ein Druck — sie sind verlor'n:
Palet und Leyern
Kann ich vermäuern: — —
Regt sich die Pflanze warm;
Streckt brünstig aus den Arm;
Doch bindet immerfort
Ein und derselbe Ort
Sie an die Schlafstell' an,

Wo sie nicht weiter kann: —
— Das aufgestandne Thier
Umschweift das Erdrevier;
Irrt ohne Rast und Ruh,
Doch beide Augen zu,
Mondwandelnd auf dem Dach;
Ruft ihr: so wird es wach: — — —
In Blum', ist Gottes Will',
Schläft alles tief und still;
Ihr Haupt der Wurzel zu,
Träumt fort in süſser Ruh: —
Aus tiefer Lebenspein
Vernimmst du Thieres Schreyn;
Zum Rasen vorwärts streckt,
Was Kopf und Rüssel reckt: —
Der Mensch nur, aufgericht't,
Trinkt herrlich Himmelslicht;
Dem Weltgeist eng vermählt,
Miſst er und wiegt und zählt: —
Thier-, Pflanz- und Menschenstimm'
Erkling' und du vernimm;
Und du Metall sprich auch,
Im finstern Erdenbauch:
Erzählt, in Himmelskraft,
Von eurer Wanderschaft!

Erster Traum.

Stimme.

Mir träumt': ich sey ein Stück Metall,
Und wuchs im Schooſs vom Erdenball;
Klang die Zitter Bergmannslieder:
Eine Leiter stieg hernieder:
Und so ward ich ein Stück Silber,
Ausgemünzt und ausgeschmolzen,
Und cursirt', auf Straſs' und Märkten;
Fiel am Ende
Einem Geizhals in die Hände:
Der verschloſs mich in den Kasten;
Muſste manches Jahr nun rasten,
Bis daſs, lüstern einst auf Beute,
Kam ein Dieb, der mich befreyte:
— Zu den Fenstern eingestiegen,
Als im Schlaf die Diener liegen —
Oeffnet leis' Er Schloſs und Riegel;
Stahl zuerst des Hauses Spiegel,
Und zuletzt auch die Chatulle:
„Ohne Geld ist eine Nulle
„Doch der Mensch": — so sprach er leise —
„Steigt mit Geld der Gott im Preise:
„Kommt, ihr lieben, harten Thaler,
„Ich will besser euch gebrauchen,

„Als hier der verwünschte Geizhals,
„Welcher euern Werth verkennte;
„Der euch nie das Tagslicht gönnte:
„Schlafe, du verwünschter Geizhals:
„Möchtest nimmer du erwachen!“ —
— Und wir Brüder muſsten lachen —
Denn es waren uns'rer Viele —
Folgten willig diesem Manne;
Der erwies uns manche Liebe;
Schenkt' uns wieder Licht und Freyheit;
Nahm uns mit sich auf die Märkte;
Nahm uns mit sich auf die Straſsen: —
Ich, ein schöner, harter Thaler,
Wohl gelitten, wohlgeachtet,
Oft verwechselt, oft betrachtet,
Stieg zu Schiffe, ging zu Pferde;
Jenem, diesem angehörte;
Kaufte jene Waar' und diese;
Obst und Fleisch, und Brot, Gemüse;
Bald der Dirn' ein schönes Kopftuch;
Bald der Mutter ein Gesangbuch;
Doch Groſsvater eine Bibel: —
Und so ging's mir wohl und übel,
Bis ein kluger Goldschmidt heute,
In dem Tiegel, mich befreyte. —

Zweyter Traum.

Stimme.

Mir träumt': ich sey ein grüner Baum,
Und stand im lichten Himmelsraum;
In meinen Zweigen hatt' ich manch Geschlecht erzielt,
Das gegen Licht und Sonn' ich wärmend hielt:
So stand ich, für Insekten eine Wiege;
Es brüteten auf mir der Vöglein Züge;
An meinen Wurzeln spielte still ein Fluſs;
Es netzte mich des heil'gen Regens Guſs;
Der Wand'rer, bey der Mittagshitz' Ermatten,
Er kam, und ruhte aus, in meinem Schatten;
Vom Wind geschüttelt fiel des Gipfels Frucht,
Und ward vom Thier des Feldes aufgesucht;
Auch kam des Mondes Licht, der Sternlein Scheinen,
Und dämmerte herein zu meinen Hainen: —
So stand ich da wohl tausend Jahr,
Und wurde grau vor Alter gar:
— Doch einen Tag,
Da hört' ich so im grünen Walde
Den Oberförster sprechen: „balde
„Geht nun auf ein neuer Schlag:
„Heute schieſs mir, Bursch, den Sechszehnender:

„Morgen steht Holzfällen im Calender:“
Und des Morgens kam die rohe Schaar:
That, wie ihr befohlen war;
Rupſte aus mein grünes Haar:
Und die Axt erklang so fröhlich munter;
Und ihr Lied erscholl den Wald herunter;
Meine grünen Aeste, Zephyrs Spiele,
Wurden Tische nun und Bänk' und Stühle.

Dritter Traum.

Stimme.

Blumen, die im Feld gestanden,
Blumen sind nicht mehr vorhanden;
Müssen Säcke nun zur Mühle tragen;
Und nicht will uns solch ein Stand behagen:
Klingt die Peitsche; ruſt der Treiber;
Harren Männer; harren Weiber;
An den Straſsen, an den Ecken;
Mehl im Beutel; Korn in Säcken;
Bösen Mühlentreibers Joch:
Wär' ich doch die alte Blume noch!

Vierter Traum.

Stimme.

Mir träumt': ich sey ein Himmelsfunken,
Wie in ein unbekanntes Land gesunken:
Erst — aus der lichten Heimath meiner Väter —

Durchschwamm ich, wie ein Meer von blauem Aether: —
Dann kam ich tief auf eines Brunnens Grund:
Hier lebt gemeinschaftlich ein Thier im Bund,
Erwärmend sich an eines Herdes Feuern:
Hier sah ich eine Schaar von Ungeheuern,
Mit Hörnern — Hufen — Bären — Elephanten: —
Zuletzt auch Eins, was Mensch die Andern nannten: —
Es trinkt die Luft, die um den Erdball fleuſst,
Die Luft Ihm, doch uns andern Wasser heiſst;
Darüber hängt herab des Himmels Veste;
Doch irdisch nur begeht es Erdenfeste:
Sein Leib, den Trank und Speise grob ernährt,
Und der Allmosen stets vom Tod begehrt,
Er wird des Tag's ermattet sieben Stunden,
Vom starken Arm des mächt'gen Schlaf's gebunden:
Erwacht — beginnt sein Tageswerk auf's Neu:
Es leuchtet ihm der Sonne Licht dabey;
Von ihr beschienen, irrt durch Gras und Büsche
Die seltsam neue Art der Wunderfische,
Und gräbt sich Pflanzen oder Wurzeln aus,
Und klebt, wie Schwalben, an den Fels ihr Haus:

Betrübt und mit bekümmerter Gebehrde
Hängt vorwärts, wie dem Thier, ihr Kopf zur Erde. —
Angelangt, auf feuchtem Erdendamm,
Als ich wieder zum Bewuſstseyn kam:
Da umstanden, mit Geschrey,
Weiber, Kinder, Eins, Zwey, Drey,
Hundert, Tausend meine Schritte;
Nahmen mich in ihre Mitte;
So erging ihr Machtgebot:
„ Hier ist Korn: — verschaff' uns Brot!
„Hier sind Stiere: — schlag sie todt!
„Hier ist Leder: — mach uns Schuh!
„Narr, was gaff'st dem Himmel zu?
„Schuh mit Stich, und Kleid mit Nähten,
„Armen Erdenvolk' vonnöthen,
„So vor Frost als Sommersgluth,
„Hier vor allem Andern thut:
„Muſst es machen, wie wir Alle:
„Sorgen für die Pfleg' im Stalle;
„Sorgen für den Pflug und Stier:" —
— So erklang ihr Zuruf mir;
Denn vertieft in grobe Nahrungssorgen
Hat der himmlisch schöne Morgen,
Der für mich schon auf den Bergen lag,

Sie bekümmert keinen Tag: —
Da ergriff mich banges Sehnen,
Und ich weint', in stillen Thränen,
Auf dem dunkeln Erdenplan,
Heil'gen Sternenlichtes Tag heran.
Endlich hast du nun geendet;
Wieder meinen Lauf gewendet
Zu der schönen Sternenflur:
Habe Dank, o meine Mutter du, Natur!

Natur.

Hörst du Stimmen, wie sie klagen?
Hörst du Stimmen, was sie sagen?
Niemand, weder Thier noch Stein,
Läſst sein Loos zufrieden seyn!

Prometheus.

Und wer leitet, Alt und Jung,
Dieser Züge Wanderung?

Natur.

Hör'nd staun', und frage nicht:
Es ist das Licht;
Und diese glänzende Unbekannte,
Die Es, als seine Gattin, führt im Bande.

Prometheus (zu Ihm)

Birg dein Antlitz wiedrum in den Schleyer;

Strahlt von deinem Aug' ein tödtlich Feuer.

(zu Ihr)

Doch du leuchtest, friedlich wie der Mond,
Mild am Sommerabendhorizont.

Licht.

Ueberall,
All überall
Durchschlüpf' ich den alten Erdenball:
Angeschwommen,
Bis die Funken sind entglommen,
„Wach auf!“ so ruft, im feuchten Wasserthal,
Der Pflanz' erwärmend zu mein Strahl:
Und sie erwacht,
Ein Kind der Nacht,
Auf mein Gebot.
Und färbt sich weiſs, und färbt sich roth:
So zieh' ich, in schön allmächtigen Banden,
Unzählige Kinder, in allen Landen;
Selbst vom Stein, uneingedenk der alten Ruh,
Streben mir aufdünstend Theilchen zu!

Sie.

Abends, mit dem tiefgesunknen Mond,
Leg' ich nieder mich am Horizont:
Sein geschmolznes Silber füllt den Plan;
Füllt die Flüss' und Quellen lichtend an;

Stäubt und funkt und regnet ringsum nieder,
Wo entschlafnes Waldgefieder,
In dem grünen Heimathnest,
Lauer Abendhauch umbläst:
Vöglein zu dem Walde sind entwichen;
Thau ergieſst ein Meer von Wohlgerüchen;
Kömmt ein ferngewandert Himmelslicht,
Das sich reg' durch hundert Zweige bricht;
Kömmt, und spinnt, um duftende Reseden,
Wie in leis' umwundnen Silberfäden;
Spinnt sich um den Kelch der Primel an;
Wogt und wallt, entlang dem Wiesenplan;
Hüpft und flicht, in still entglomm'nen Flammen,
Erd' und Meer, und Berg' und Fluſs zusammen:
Dörfer — Städte,
Friedlich späte,
Mild verstrickt in goldnen Lichtes Netz:
All gehorchen sanfter Ruh' Gesetz.

Natur.

Sieh den Mann hier und das Weib der Schöpfung:
Wie der Elemente Streit
Früh' in ihnen sich entzweyt: —
In der Ruhe will von Meeren

Und im Wasser Sie gebähren;
In der Gärten Lustbezirken
Pflanzen, Blumen, Rosen wirken;
Wo die muntern Vöglein singen,
Still ihr Frauenwerk vollbringen:
Aber kühn, mit Götterstärke,
Zu vernichten ihre Werke,
Zwischen Garten, Feld und Haide:
Solches ist des Gatten Freude.
Schaafe, sanfte Elephanten,
Sagt man, sind durch Sie entstanden;
Löwen wanden aus dem Schooſs
Sich des rauhen Mannes los;
Lockt Sie Blumen aus der Erde:
Er bedroht als Wolf die Heerde;
Schmückt ihr zarter Sinn die Tauben:
Kömmt Er sie als Weih' zu rauben;
Wird ein Baum ihr Sommersitz:
Er vernichtet ihn als Blitz.
Endlich nahm Er alle Flammen,
Tieger, Bär und Wolf zusammen,
Und gesellte sie auf's Neu
Seinem Ebenbilde bey,
Das in Licht und Gluth entbrannte;
Das nach sich Er Mann benannte: —

Aber Sie, im Stillen thätig,
Und im Glanz der Morgenröthe,
Ging an ihre Blumenbeete,
Als die Nachtigallen ruften:
Was die Blumen lieblich duften;
Rosen- und Narcissengaben
Muſsten ihr Geschöpf begaben;
Bat sich Blumenzierath aus,
Zu der Schöpfung schönsten Strauſs,
In Aurorens Morgenstunden,
Fern vom finstern Mann, gewunden:
Sieh, der Lilie Unschuldweiſse
Und die lieberothe Rose
Bückten sich auf ihr Geheiſse;
Primeln gaben ihr zwey Perlen;
Rosen ihr zwey volle Knospen:
Und die köstlichsten Geschenke
Faſst in ein Geschöpf zusammen
Die Natur und aller Mutter,
Und gab ihm des Weibes Namen: —
— Als der Mann nun, wild und roh,
Seinem Aufenthalt entfloh,
Und das holde Bild erblickte,
Das sich still am Flusse bückte:
Da ergriff ihn bang ein Sehnen,

Und er weinte Wehmuthsthränen:
Bat sie dringend still zu stehen:
Aber sie vernahm kein Flehen,
Sondern fürchtend sein Beginnen,
Floh verschüchtert sie von hinnen:
Und er folgt' ihr, durch die Wälder,
Und er folgt' ihr, durch die Thäler,
Rufte, folgend ihrem Pfad,
Sie bey Namen früh und spat. —
— Endlich lieſs sie sich erweichen;
Sah im Mann nur Ihres gleichen;
Floh, mit immer kleinerm Schritte;
Hört' auf seine stille Bitte: —
Und in einer Mondnacht fühlten,
Wo im Myrthen Zephyr' wühlten,
Sie einander in den Armen,
Klopfend Herz an Herz erwarmen;
Als er ihr umfaſst den Leib:
Sprach er leise: „Bist mein Weib!"
Blumenschwestern, die dieſs hörten;
Gern ihm süſsen Wunsch gewährten;
Red'ten drein mit süſsen Worten:
„Holde Schwester, von den Unsern,
„Ja du bist sein Weib geworden:
„Hör' nun auch von deinem Loose:

„Wie die lieberothe Rose
„Muſs auf deinen Wangen tagen:
„Wird dein Schooſs auch Blumen tragen;
„Und wie Blüthen Frücht' entfallen:
„Wird auch deine Blüth' entfallen."
So erklang die Blumensprache,
In dem stillen Brautgemache,
Bey der Würze süſsen Duften,
Als die Nachtigallen ruften,
Und des Hespers Hochzeitkerze
Leuchtete zu Amors Scherze;
Erd' und Himmel stand in Flammen;
Heftig drückt' er sie zusammen;
Schmolz in einen beider Leib,
Und sie lispelte: „dein Weib."
Eh' neun Monden sind verflossen:
Ward ein neuer Bund geschlossen,
Zwischem Allem, was hier lebte,
Und beseelt am Erdball strebte:
Also sprach der Mann der Schöpfung
Zu dem Weib, der hohen Gattin:
Gönne mir in Kraft von oben
Zu vernichten und zu toben!
In den Bergen, in den Hainen,
Will ich dir als Leu erscheinen;

Laſs mein Auge dort im Dunkeln
Tod dir und Verderben funkeln;
Laſs' mich, Daseyns Lust zu kürzen,
Auf die Beut' als Adler stürzen;
Laſs mich, mit des Gieſsbachs Tosen,
Dir vernichten deine Rosen!
Du, von sanfterem Geschlechte,
Ueb' indessen Frauenrechte:
Hörst du mich als Sturmwind toben:
Komm als Vollmond sanft erhoben;
Komm, mit Blumen, komm, mit Bächen,
Mir ein Wort an's Herz zu sprechen!
Komm, als Löwin, in Gehölzen,
Meinen finstern Grimm zu schmelzen!
Trage süſse Leibesbürde;
Tritt, als Hirtin, vor die Hürde;
Will ich deine Blumen, Tauben
Dir vernichten oder rauben,
Die mit stillem Liebeswarten,
Du erzogst in deinem Garten:
Komm, als schöne Gärtnerin,
Zu besänft'gen meinen Sinn,
Welcher rauh von Anbeginn! — —
Ich dagegen will gestatten
Alle Kindlein, die wir hatten,

Einst nach kurzem Erdenwandeln,
Dir, in Blumen zu verwandeln:
Hat der Löwe ausgetobet;
Hat der Adler ausgeflogen:
Mutter, sammle Klein und Groſs,
Wieder sie in deinen Schooſs! —

Dieſs das ewige Geheimniſs,
Meiner Söhn' und meiner Töchter,
Von dem Ursprung der Geschlechter,
Dir, Prometheus, offenbart:
Hast du heilig es bewahrt;
Ist dafür dein Auge offen:
Wird ein kindlich Lieben, Hoffen
Nie auf mich dein Herz verlassen;
Nie ein tödtlich, feindlich Hassen
Auf die Götter mehr dich fassen: —
Krieg und Frieden — Leben — Tod —
Kommen — Gehen — Abendroth —
Die Erscheinung von zwey Stunden —

(die Natur verschwindet mit ihrem Gefolge)

Prometheus.

Himmelstöne, schön erklungen;
Wie ein Parzenlied gesungen! —

— — Wo bist du, Aeolus? — Ich sehe dich nicht mehr;
Auch Jupiter, mein Todfeind, ist verschwunden;
Statt Eurer brausen, aus dem Meer,
Nur ewige Naturkräft' um mich her:
Was für ein Zauber hielt mein Aug' gebunden?
Des alten, mir gesung'nen Schicksalspruch's gedenkt
Mein Herz, daſs alles einst sich hier zum Wohllaut lenkt:
Ich hör auf's Neu' ein freudiges Geblöck von Lämmern;
Ich hör' auf's Neu' am Erdball unten hämmern:
Ja dieſs ist der Titanen ihr Geschlecht,
Und muthig strebt es fort mit Trutz und Recht.

Letzter Auftritt.

Mercur, der mit den Kindern des Prometheus auftritt. *Milon*, mit seinen Begleitern, stellen sich, mit den Geräthen des Krieges und der Jagd, dem Vater auf die eine, *Menalt* und die Seinigen, mit den Gerathen des Wein- und des Feldbau's, auf die andere Seite. Mittendrin stehen die Frauen, die *Lysis*, mit der Leyer, und *Archyt*, mit dem Winkelmaaſs, in ihre Mitte nehmen.

Prometheus. (ihnen entgegen)

Kommt ihr wieder, meine Kinder?

Kommt an meine Brust! — Gelinder
Klopft mein Herz und flieſst mein Blut:
Geht und übt Titanenmuth!

(zu den Frauen)

Ihr, im Blumenheiligthume,
Still erblüht zum Frauenruhme,
Geht, verbreitet, meine Töchter,
Euch in kommende Geschlechter:
Gattin und der Mutter Sorgen: —
Eurer harrt ein heilig Morgen:
Blumen gleich, sollt ihr gebären:
Darum wird das Volk euch ehren:
Frauen Lieb' und Ruhm zum Lohne,
Steigt, ihr Könige, vom Throne,
Leget nieder eure Krone:
Ehrt, ihr Völker jeder Zone,
Ehrt die Mutter in dem Sohne!

(zu den Männern)

Ihr, dem Spieſs und Speer ergeben,
Muntre Knaben, spielt um's Leben:
Wenn am Berg der Morgen tagt,
Klingt das Hifthorn — ruft die Jagd,
Bellt der Schwarm der muntern Hunde:
Krieg und Jagdlust übt im Bunde!

Frommer Landmann, was dein Fleiſs
Dir erringt, der Erde Preis,
Wie die Fluth der goldnen Saaten,
So das Blut von Traubenbergen:
Dieser Arm beschützt, mit Ruhm,
Dir dein schönes Eigenthum. —

Sanfte Künstler, eure Straſsen,
Von dem wilden Krieg verlassen,
Führen an der Dorfschallmey
Und am Erndtekranz vorbey;
Pflegt die heiligen Geburten,
Welche anvertraut euch wurden:
Wo das Weib in Ruh' gebärt:
Da nur seyd auch ihr geehrt:
Schmuck und Schönheit sind euch eigen:
Laſst die Säulenordnung steigen;
In die Wolken spring' das Dach;
Marmor werd' im Steinbruch wach;
Leben, aufgeprägt dem Stein,
Glänz' in Gold und Helfenbein;
Singt der Liebe goldne Zeiten;
Spielt die Flöte; rührt die Saiten;
Doch bey wildem Schwerterklang
Stimmt ihn an den Schlachtgesang:

Droht ein Feind die zarten Leiber
Eurer Töchter, eurer Weiber
Mit Entehrung, oder Schmach:
Laſst der Werkstatt friedlich Dach;
Laſst, anstatt den Ton von Leyern,
Euch Trommetenruf befeuern;
Winkt der Ruhm euch in die Bahn:
Weich' dem Künstler froh der Mann:
Jeder soll ein Held erscheinen;
Das Geschlecht in sich vereinen;
Kühn umgürtet mit dem Schwert:
Söhne, so seyd meiner werth!

Mercur. (der bisher im Hintergrunde gestanden, und nun plötzlich hervortritt)

Mir hebt ein wechselndes Gefühl die Brust:
Ich höre dich, mit Grauen und mit Lust,
Und komm', ein Abgesandter der Natur.

Prometheus.

Als solcher sey willkommen mir, Mercur!

Mercur.

Bedenkst du auch, Prometheus, was du wagest?
Du nimmst nun Abschied vom Olymp — entsagest
Der hohen Göttertafel Ueberfluſs?

Prometheus.

Mir bleibt mein Gastfreund hier, Oceanus:
Hier, an des Weltmeers Ufern will ich hausen,
Wo ew'gen Schicksals Melodieen mich umbrausen:
Fest steht mein Erdball — fester steht mein Fuſs: —
Und kömmt ein Schiff denn von entfernten Meeren:
So will ich gern von meinen Kindern hören. —

Mercur.

Du und dein Gastfreund hier Oceanus:
Und wiſst ihr, ob Euch Jupiter nie trennte?

Prometheus.

Er trenn' uns, — wenn es seine Herrin im vergönnte!

Mercur.

Wen nennst du so?

Prometheus.

Der Parze strengen Schluſs,
Der Jupiter, wie ich gehorchen muſs:
Ihr bau' in Zukunft ich am Meere,
Und in der Berge grauem Morgenduft, Altäre.

Mercur.

Und nach der Parze? —

Prometheus.

Ehr' ich die Natur.

Mercur.

So hegst du keinen Zorn mehr auf Mercur?

Prometheus.

Worüber?

Mercur.

Daſs ich einst, dich anzuschmieden,
Mich höherm Rathſchluſs hergab?

Prometheus.

Zieh' in Frieden!

Mercur.

So scheiden wir, Prometheus?

Prometheus.

Ohne Groll.

Mercur.

Und keinen Gruſs an Jupiter?

Prometheus.

(der ihm die Hand reicht)

Lebt wohl!

Ende des fünften und letzten Aufzugs.

Anmerkungen

zum Prometheus.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

„Das Thier stirbt aus; doch dauert sein Geschlecht!
„Unabgenutzt vom Menschen zum Polypen,
„Stehn in der Werkstatt groſse Mustertypen,
„Die keine Zeit verwischt, kein Abdruck schwächt,
„Für jede Gattung!“

Auf der obersten Stufe der Wesenleiter steht von allem, was die Natur erschuf, so zu sagen, ein groſses Exemplar. — Ewig und unzerstörbar, trotzt es dem Zahne der Zeit. — Was wir sehen, sind schwache, oft halb verwischte Abdrücke davon. — Alles läuft dabey auf die erste — oder millionste Kopie; auf einen früher oder später zerrissenen Taufschein hinaus: aber im groſsen Buch der Natur gibt es keine Geburts- und keine Sterbelisten! — Mensch, Thier, Vogel, Fisch, Pflanzen, Insecten und wie die groſsen Geschlechtsbilder weiter heiſsen mögen, aus denen sich die Ordnung der Dinge aufhebt und wieder zusammen setzt, kennen weder Zahl noch Zeit. — Diese sind ein bloſser Behelf für Individuen, und hören mit der Geschlechtsfolge auf. — Ein Moment im kommenden Jahrhundert, oder einer in den Jahren vor der Sündfluth gelebt, macht keinen Unterschied, sobald der Mensch sein wahres Seyn von dem Schatten jener Erscheinung, die sich in der Sinnenwelt zu ihm gesellt, zu sondern weiſs. Abgeschieden von allem, was zufällig ist, betrachtet er sich, als ein hohes, ewig dauerndes Naturwesen, in seiner Gattung. Ueber die Schranken des Grabes, und aus einem Jahrtausend in das andere reicht er sich mit seinen entferntesten Nachkommen dann noch die Hand, wann das Individuum längst den Elementen seine Schuld bezahlt. So leben Plato, Homer, Solon, Sokrates in ihren spätesten Nachkommen fort, indeſs eine zerstörende Gewalt ihren Korper allen Winden überläſst. —

„Die Leiter bleibt, vom Menschen zum Polypen" —

Dieses Thier macht gleichsam den Uebergang von der Thier- zur Pflanzenwelt; denn es lebt wie ein Thier, und vermehrt sich wie eine Pflanze. — Jede Glocke eines Polypen treibt, wie ein kleines Mühlenwerk, um sich herum, und zieht eine Menge Insekten in ihre Wirbel hinein. Besonders erregt die Struktur des Armpolypen die höchste Bewunderung. Dieſs Thier sieht aus wie der Finger von einem Handschuh, wenn man ihn umkehrt, so daſs er unten zu und oben offen ist. Das geschlossene Ende vertritt ihm zugleich die Stelle des Schwanzes, womit es sich fest klammert. Einen Anus hat er nicht, und alle Speisen, wenn sie verdauet sind, gehn wieder durch den Mund fort. Rund um die obere Oeffnung ziehen sich neun bis zehn dünne Kanäle, wie Fäden. Sie heiſsen die Arme des Polypen, und er bedient sich ihrer just wie ein Fischer der Angelruthe. Er wirft sie aus, und sobald was anbeiſst, zieht er sie hurtig ein. — Hat er die Beute verzehrt: so kommt auch die Angelruthe, die er allemal mit niederschluckt, wieder zum Vorschein; aber immerfort mit einer Tinktur, die die Farbe des verschlungenen Insektes durchscheinen läſst. — Man kehre das Thier um, so daſs sein Inwendiges nach auſsen kömmt; seine physischen Verrichtungen gehen fort! — Man zerhacke es in Stücken: es spottet jeder Verstümmelung! Die Hand, die zu vernichten glaubt, schafft: die Lanzette wird zum Pfropfmesser; jedes abgeschnittene Stück — ein neuer Ableger! Hier stehen alle Erfahrungen still. — Alle bisher bekannten Naturgesetze leiden bey einem Thiere keine Anwendung, das ganz und gar eine Art lebendigen Bandgedärms zu seyn scheint. Der Polype steht, wie gesagt, als Grenzscheid einer neuen Welt; weiter hinaus ist die *Terra incognita*, und harrt ihres Kolumbus. —

Ebd.

— — — — „Kinder, oder Väter: —
„Worin besteht der ganze Unterschied?
„Als etwas früher — oder später,
„Das erste — oder millionste Glied! —
„In diesem Abgrund schwinden Ort und Zahlen.
„Der Embryo, im Anbeginn der Zeit,
„Und der, am Ablauf einer Ewigkeit:
„Was sind sie, wenn sich beyd' ins Daseyn stahlen,
„Wohl der Natur auf ihrem groſsen Gang?
„Zwey Mücken! — Eine spielt im Sonnenuntergang,
„Und eine sonnt' sich in den Morgenstrahlen.'

Wie am Sonnenweiser der Schatten des Stiftes sich zur Sonne: so ungefähr verhält, in der groſsen Weltuhr, sich, nach Plato, die Zeit zur Ewigkeit. Man sehe die schöne Stelle im Timäus, *Edit. Bipont. pag.* 317., die ich hier, in der Uebersetzung, beyfüge: „Diese Eigenschaft (das Ewige nemlich) lieſs sich auf das Erschaffene in ihrem ganzen Umfange durchaus nicht übertragen; deſshalb fiel er darauf, ein bewegliches Bild der Ewigkeit auszusinnen, und indem er zugleich den Himmel ausschmückte, die in Einheit verharrende Unendlichkeit, an einem gleich unendlichen und in Zahlen kreisenden Bilde, welches wir die Zeit nennen, auszudrücken: Tage und Nächte, Monate und Jahre waren, bevor der Himmel entstand, noch nicht geworden: darum hieſs er sie jetzo zugleich mit jener Entstehung künstlich hervorgehen. Doch sind sie insgesammt nur Dimensionen der Zeit, und es ist daher unschicklich, solche Eintheilungen des Entstandenen, als: „er war,“ oder: „er wird seyn“ unvermerkt auf den Ewigen zu übertragen. Zwar reden wir von ihm, wie von Einem, der war, ist, und der seyn wird, wiewohl, vernünftig geſprochen, ihm nur das „ist“ allein zukömmt; denn das „war“ oder das „seyn werden,“ diesen gedoppelten Antrieb, legt man besser jenen sich in der Zeit bewegenden Geburten bey: dem ewig Unbeweglichen steht es nicht an, irgend einmal jünger oder älter, entweder zu werden, oder bereits geworden oder noch zukünftig zu ſeyn u. s. w.“

Zweyter Aufzug. Dritter Auftritt.

„Gar Mühlenräder
„Müssen wir treiben,
„Und ihm entweder
„Das Korn zerreiben,
„Womit die Polacken
„Kommeggen und Schmacken
„Im Frühling bepacken u. s. w.

Kommeggen sind eine Art platter Halbgefäſse in Pohlen, womit die Bewohner die Weichsel herunter kommen. Es ist ein wahres Nomadenleben, das diese Leute hier führen. Ein in die Erde gegrabenes Loch ist ihr Feuerheerd, und ein zwischen zwey Stangen aufgehangener Kessel vertritt zugleich Tisch und Schüssel. — Morgens und Abends setzen sie sich um das Feuer herum, und warten bis das Erbsengericht (Groch) fertig ist. Einige bereiten auch wohl Fleisch in Pfannen zum Nachtische. Andere schüren das Feuer, dahlen mit den Marusken, (Frauen), necken vorübergehende Juden, oder benutzen klug den Augenblick, wo der Edelmann den Rücken kehrte, um mit dem Eingebornen eine Art von Tauschhandel zu treiben, indem sie groſse Stangen Holz gegen Messingknöpfe umsetzen. — Mit Armen sind sie sehr mitleidig, und laden sie nicht selten zum Mittagsessen ein. Ist die Ladung abgesetzt: so läſst der Edelmann die Kommeggen, die gleich so gebaut sind, daſs sie nicht viel mehr, als eine Reise aushalten, voneinanderschlagen, das Holz verkaufen, seine Leute aber zu Fuſs nach Hause gegen. — In den Sommermonaten, Junius, Julius, August, trifft man, längs den Ufern der Weichsel, ganze Karavanen von diesen glücklichen Halbwilden, die sonst, auf ihrem Rückzuge, eine gute Beute für preuſsische Werber waren. Das Lieblingsinstrument des Pohlen, eine schnarrende Sackpfeife oder eine muthige Fiedel gehen dem Zuge voran. Hintennach folgt ein Trupp Männer, Weiber und Kinder, in fröhlicher Vermischung; Mützen, Strohhüte, Bastschuhe, Leinwandkittel, alles bunt durch einander! — Die Art, sich unterwegs durchzuhelfen, ist, wo nicht geistreich, doch oft originell! Unter andern habe ich gesehen, daſs man, in Ermangelung eines wirklichen Bären, einen jungen Polacken in ein Bärenfell nähte, und ihn, in den Ortschaften, die man durchreiste, für Geld und zum Dudelsacke tanzen lieſs.

Ebd.

„Das, in durchsichtigen Taucherglocken,
„Nach Perlen meine Tiefen durchfischt;
„Und, mit der Begeisterung wildem Frohlocken,
„Die Todesloose des Seegefecht's mischt,
„Daſs, ob der Leichen Anblick erschrocken,
„Ihr Ufer, das sie so lange benäſst,
„Die flüchtige, klagende Welle verläſst."

Die Neger von Terra firma fischen die Perlen ohne alle Glocke. Sie wohnen zerstreut auf kleinen Inseln.

Hier haben sie ihre Hütten und die zur Fischerey bestimmten Lanchen. Jede Lanche faſst acht, zehn, bis zwanzig Neger. Bey gutem Wetter stechen sie, von einem Aufseher begleitet, in See. Wo sie Perlen vermuthen, halten sie das Fahrzeug an: doch darf der Grund, wo sie ankern, nicht über zehn bis zwölf Claftern tief seyn. — Mit einem um den Leib befestigten Seile läſst sich der Taucher in die Tiefe, und nicht lange darauf erscheint er wieder auf der Oberfläche, um Othem zu ziehen, zwey bis drey Muscheln in der Hand; aber nicht immer geht es so glücklich! — Die Hayen, die Dintenfische, die Mantas wachen, wie der Hesperische Drache, über diese unterirdischen Schätze. Eifersüchtig, so bald sich jemand Fremdes ihrem Elemente naht, rauschen sie hervor, und es beginnt der furchtbarste Kampf. — Beynahe scheint es, als wären die Taburonen mit von der Natur auf die Leiber der Perlenfischer angewiesen: so oft werden diese ihre Beute. — Ein eben so gefährlicher Feind dieſer Unglücklichen ist der sogenannte Mantelfisch, der davon seinen Namen hat, daſs er sich dem, den er anfällt, wie ein Mantel um den Leib wickelt, und nicht eher damit abläſst, als bis er ihn erstickt hat. — Zwar warnt der Aufseher, der in der Lanche zurückbleibt, so bald er von weitem einen Hayfisch oder Manta gewahr wird, durch einen Ruck am Seile, den unten befindlichen Neger; zwar zieht dieser sein langes Messer hervor, und wehrt sich so gut er kann: aber das hindert nicht, daſs nicht jährlich sehr viele in den Mägen dieser Thiere ihr

Grab finden, oder Arme, Beine und andere Gliedmaſsen im Stiche lassen. — So viel kostet oft eine Perlenschnur!

Was die Taucherglocke betrifft, so ist man schon frühe darauf gekommen, das Athemholen im Grunde des Meeres durch allerley Vorkehrungen zu erleichtern. — Wie bekannt, läſst ein umgekehrtes Glas, das man mit seinem ganzen Rande zugleich ins Wasser steckt, keinen Tropfen ein: dieſs brachte zuerst auf den Gedanken, durch eine ähnliche Einrichtung, auf dem Boden des Meeres, sich gegen den Andrang des Wassers zu schützen. Eine Glocke von Metall, die dem Täucher bis an das Knie gienge, mit einem befestigten Sessel in der Mitte, schien das dienlichste Mittel dazu. — William Philips, der Sohn eines Grobschmidts, aus Nordamerika, der in Boston die Schiffbaukunst erlernt hatte, machte schon im vorletzten Jahrhundert den ersten Versuch, ein reiches, an der Küste von Hispaniola versunkenes spanisches Schiff auszuleeren, der aber fehlschlug. 1687 ging dieser Mann zum zweyten Male, mit einem Schiff von zweyhundert Tonnen, unter Segel, und war so glücklich, nicht nur den Platz zu finden, sondern auch Schätze von 200,000 Pfund an Werth heraufzubringen. Dieſs machte groſses Aufsehen in England, und reizte zu mancher ähnlichen Unternehmung. — 1688 haben sich die Täucher bey der Insel Mull, unter Anführung eines Grafen Argyll, auf sechzig Fuſs tief ins Wasser gewagt, und, nachdem sie eine Stunde und länger darunter geblieben, Ketten, Spangen, Ringe und andere Kostbarkeiten heraufgebracht. Niemand hat aber diese Erfindung so vervollkommnet, als Edmund Halley, Sekretair der Londner Gesellschaft. — Der Inhalt der von ihm erfundenen Glocke beträgt 63 englische Kubikfuſs. Oben hat sie Fenster, wodurch das Licht hineinfällt, und da die Luft darin leicht durch's Athemholen verdirbt: so hat er ihr, durch künstlich angebrachte Lederschläuche und einen Hahn, der sich schrauben läſst, sowohl einen Zufluſs, als einen Abfluſs zu verschaffen gewuſst. Von zwölf Schuh zu zwölf Schuh lieſs er sie beym Niederlassen still halten, um durch frisch zugekommene Luft das Wasser zurück zu treiben. Durch dieses Mittel gelang es ihm, den Grund des Meeres, innerhalb des Glockenrandes, dermaſsen auszutrocknen, daſs er nicht bis über die Schuhe in Schlamm und Sand trat. Einmal befand er sich, nebst vier andern Personen, anderthalb Stunden unter Wasser. Ging die See nicht hoch oder unruhig: ſo konnte er bey dem Lichte, welches das obere Fenster einlieſs, ganz deutlich Geschriebenes lesen. Bey trüber Witterung aber, und wo es auch in der Tiefe stockfinster war, schlug er sich Licht an. Wollte er mit seiner Glocke von einem Orte zum andern versetzt seyn: so hatte er zu diesem Zwecke eine bleyerne Platte, worauf er mit einem eisernen Griffel die nöthigen Verhaltungsbefehle schrieb, und sie dem Schiffsvolke sodann, zugleich mit den ausgeleerten Luftschläuchen, zusandte. Um auch einen Bothen bey der Hand zu haben, den er unten im Wasser, wenn ihm etwas vorfiele, verschicken könnte, erfand Halley eine bleyerne Taucherkappe, mit angesetzten Augengläsern, vorn übers Gesicht zu nehmen. An diese Kappe war eine lange Röhre befestigt, die dem, der sie vorhatte, theils zum Einathmen der Luft, theils zum Leitfaden diente, um sich wieder zur groſsen Glocke zurück zu finden. Noch weiſs man von einem andern Engländer, der in einem bleyernen Anzuge, der ungefähr ein halbes Oxthoft Luft faſste, nicht allein im Meere, sondern auch in den Zimmern versunkener Schiffe herumging, und allerhand Waaren und verlorne Güter daraus nach Gefallen heraufbrachte.

Ebd.

„Also flohen wir traurig Mycale,
„Und das meerumgürtete, schöne Milet:
„Kaum daſs noch Rohrkolb' und Muschelschale
„Ihre Stäte dem Wandrer verräth!
„Wo, bey geräuſchvoller Waffen Signale,
„Manch persisches Ruderschiff unterging:
„Da hüpft nun, im scheidenden Abendstrahle,
„Auf blühender Distel, manch lockender Fink.“ —

Milet in Ionien lag ehedem am Meere, und hatte vier Seehäfen. Einer davon war so geräumig, daſs er groſse Kriegsflotten fassen konnte. — In Palutscha, einer von den Küsten entfernt gelegenen Gegend, sieht man noch heut zu Tage die Trümmer: die alles zerstörende Zeit hat aus der Seekarte eine Landkarte gemacht. Man muſs daher die Oerter der beyden Seeschlachten, welche die Perser den Griechen, und die Griechen den Persern, vor Christi Geburt, bey der Insel Lade und dem Vorgebirge Mycale lieferten, wovon die eine die Ionier den Persern unterwarf, und die andere sie, auf eine Zeitlang, von ihrem Joche befreite, gegenwärtig mitten im festen Lande suchen. —

Ebd.

„Eilbothen der alten Mutter Natur,
„Die ihr die Luft, ohne Kompaſs und Karte,
„Mit schreyender Zugvögel Keil, durchreist,
„Und die Straſse verirrten Kranichen weis't,
„Ihr Kinder des Aeolus, die ich erwarte,
„Willkommen!" —

Die Winde bringen nicht allein die Meteore herauf, und versorgen die trockenen Himmelsstriche mit den feuchten Ausdünstungen der Marschländer, sondern sie sind auch zugleich die unsichtbaren Wegweiser der Zugvögel, von einem Pole zu dem andern. So kommen z. B. in Malta die Brachvögel mit Süd-, die Wachteln aber mit Nordwestwinden. — Um die nehmliche Zeit verdüstern groſse Züge von Falken die Luft. Diese sind jedoch nur auf der Durchreise begriffen. Eine andere Bestimmung scheint ihrer zu warten. Sie halten sich nicht auf, sondern kehren erst Mitte Octobers nach Malta zurück, um sich daselbst häuslich niederzulassen. Später im Herbste regnet auch der Nord- und Nordostwind ganze Schaaren von Schnepfen an die Küsten; wie denn alle diese Erscheinungen ein fleiſsiger Beobachter der Natur an Ort und Stelle aufgezeichnet hat.

Dritter Aufzug.

Siebenter Auftritt.

Erfindung des Glases.

„Was ist dieſs, gleich geschmolzenem Krystall,
„Wie wir's, im still gestand'nen Wasserfall,
„Oft sahn, zur Winterszeit, wenn, in Krystallgebilden,
„Der Frost gelehrig zwingt den Strom sich auszubilden,
„Der jegliche Gestalt in sich herüber nimmt,
„Wo bläulich ihn ein Häutchen überschwimmt,
„Das klar, bis in den Grund gediegen,
„In Form erscheint, von Schüsseln, Becken, Krügen,
„Zu Stein erstarrt, im Hauch des Boreas?
— „Wir nennen es in unsrer Heimath Glas: —
„— Und noch verfertigt, aus geschmolznem Sand,
„Europa eine andre Art von Waare“ u. s. w.

Das Glas ist eine alte Erfindung, welche man den Phöniciern zuschreibt. Plinius erzählt, daſs es durch folgenden Zufall entstanden sey. Phönicische Kaufleute, welche Salpeter auf ihren Schiffen führten, landeten nicht weit von Sidon, an dem einen Ufer des Flusses Belus. Hier wollten Sie sich ihr Essen bereiten, und da es ihnen an groſsen Steinen fehlte, um die Kessel höher zu setzen: so nahmen sie, statt derselben, von ihrer Schiffsladung groſse Stücke Salpeter, welche sie auf den Sand legten, und ihre Kessel in diese Vorrichtung brachten. Der Salpeter gerieth darauf in Brand, das Feuer vermischte denselben mit dem feinen Sande, und als die Flamme verlosch, zeigte sich eine durchsichtige Materie, welche die Grundlage des Glases wurde. — Der vornehmste Stoff des Glases ist Kiesel, welcher deſshalb auch glasartige Erde genennt wird. Könnte man ihn ohne weitern Zusatz bequem schmelzen: so würde, zur Verfertigung des Glases, auch nichts weiter nöthig seyn; denn die Natur selbst stellt es, aus dieser Erdart, unter der Gestalt des Bergkrystalls, am allervollkommensten dar. Da aber Kieselerde für sich selbst nicht so leicht in Fluſs zu bringen ist: so setzt man Salze hinzu, welche ihren Schmelz befördern.

Ebd.

Erfindung der Mahlerey.

„Und noch verherrlicht eine schön're Kunst
„Das Erdendaseyn uns durch Göttergunst —
„Die Kunst der Micha'l Angelo's und Raphaele,
„Die zwingt die Leinwand, daſs sie sich beseele;
„Durch die ein Götterstrahl im Marmor tagt,
„Und die zum Block: steh' auf und wandle! sagt:
„Die Sicyonerin erfand sie einst beym Scheiden;
„Den Umriſs lehrt' ihr Vater sie bekleiden,
„Und so erschuf, aus Marmor und aus Erz,
„Sich Sehnsucht eine Sprache für das Herz.
„Ob sturmbeschwingt die Seele zum Cocytus schiffte:
„Vom Meiſsel festgehalten und vom Stifte —

„Verblieb, entriſsen neidiſchem Geſchick,
„Der Züge zarter Abdruck uns zurück.
„Nur Schatten ſollte Charons Nachen tragen;
„Des Schattens Troſt auch wollt' ein Gott uns nicht versagen:
„So lebt und athmet der geliebte Leib
„Der holden Braut, und Vater, Mann und Weib.“ —

Ein junges Mädchen, welches ihr Liebhaber auf einige Zeit verlassen muſste, suchte sich, über den Schmerz der Trennung, zu trösten. Sie wird den Schatten ihres Geliebten auf der Wand gewahr, welchen das Licht einer Lampe dort hinzeichnete. Die Liebe gab ihr den Gedanken ein, sich dieses holde Bild zu verschaffen, indem sie an der Wand eine Linie zog, die diesem Umriſs genau folgte. Die Geschichte fügt hinzu, daſs der Vater dieses Mädchens, von dem die Griechen ihre Zeichenkunst datirten, ein Töpfer in Sicyon gewesen und Dibutates geheiſsen. Dieser habe die Zeichnung seiner Tochter betrachtet, und sey auf den Einfall gekommen, Thon auf diese Züge zu bringen. Durch dieſs Mittel machte er ein Profil von Ton, das er in einem Ofen brannte. So erzählten sich die Griechen den Ursprung der erhabensten Bilder: wenigstens ist es einer der gefalligsten Kunstmythen.

Ebd.

Entstehung der Perlen.

„Wie nennt ihr diese Tropfen flüſs'ges Silber?
„— Perlen;
„Sturm und Kriege

„Ihre Wiege;
„Wo das Perlthier sich versteint:
„Da erscheint
„Ihm ein Feind
„Draussen, die gewaltige Bohrmuschel;
„Bohrt und hackt: —
„Aus der Schale
„Silberstrahle;
„Aus den Tellen
„Silbern quellen,
„Ihm zum Trutze,
„Sich zum Schutze,
„Kleine Tropfen — werden Perlen."

Die Perle ist kein nothwendiger Theil des Thieres, sondern, nach höchst wahrscheinlicher Vermuthung, nur ein Auswuchs. Immer nimmt man wenigstens an den Muscheln, welche Perlen in sich verschlossen, eine Art Verletzung wahr. Sie besteht in kleinen runden Löchern, (Tellen), die von gewissen Bohrmuscheln in die Schalen der Perlthiere gebohrt werden, um diese auszusaugen. Das Thier, welches die Gefahr, in die es geräth, inne wird, conterminirt entgegen, und bildet sich, vor jenen, in der Perl, eine zweyte Art von Schutzwehr. Noch gibt es auch andre Ursachen ihrer Entstehung. Die Muschel öffnet sich oft im Sonnenschein und bey sommrichter Witterung. Wie leicht kann da ein Steinchen, oder andrer spitziger Körper in ihr Haus kommen, der dem zarten Thierchen, das ohne andere Bedeckung, als die seiner

Schale lebt, äusserst beschwerlich wird. Da ihm noch überdem, um es heraus zu schaffen, alle Gliedmaſsen fehlen: bleibt ihm beynah nichts übrig, als es nach Art der Bienen, wie die mit Wachs, so mit Perl- und Muschelkalk, was ihm einen unangenehmen Anstoſs gibt, zu überziehen.

Von den Perlfischern in Indien ist es bekannt, daſs sie die Perlmuscheln, durch Verletzung, durch Hereinwerfen von Steinchen und spitzigen Körpern, zur Erzeugung von Perlen zu zwingen pflegen. Linné, dieser berühmte Naturforscher, besaſs ein Geheimniſs, womit er sehr zurück hielt, und was er hernach einem schwedischen Kaufmann um eine beträchtliche Summe verhandelte, was auch darin bestand, sich einen ergiebigen Perlenfang zu verschaffen, und vermuthlich hat eben dieser, oder ein ähnlicher Kunstgriff dabey zu Grunde gelegen.

Ebd.

Entstehung der Korallen.

„Auch diese kleine Korallenschnur
„Schuf in der Sündfluth einst Natur. —
„Geh', sprach, im Sturm,
„Sie einst zum Wurm,
„Und bau' mir einige Inseln in der Südsee."
„Und der Wurm — er ging,
„Auf Natur ihren Wink —
„Baut' und baute unverdrossen,
„Und Aeonen sind verflossen:
„Plötzlich des Meeres Schooſse grau,

„Sieh, entsteigt der Wunderbau,
„Von des Himmels Silberthau
„Uebergossen. —
„Blumen sprossen;
„Vöglein tragen ihre Speise,
„Bringen Beeren auf's Gehäuse;
„Wachsen Pflanzen;
„Fischlein tanzen;
„Winde blasen;
„Heerden grasen;
„Schafe blöcken; Menschen landen;
„Wehen Wimpel; Schiffe stranden;
„Und im stillen Ocean
„Hat der Wurm sein Werk gethan;
„Trägt auf seinem Rücken Thurm und Erker;
„Trägt der Menschen und der Mäuler Werker.“

Die Koralle gehört zu den Zoophyten, oder Pflanzenthieren, die, ihrer äuſserlichen Gestalt nach, Wuchs und Bau mit den Pflanzen gemein haben, und doch dabey, durch willkührliche Bewegung und Empfindung, sich zu thierähnlichen Geschöpfen erheben. Einige sehen wie Pflanzen; noch andere wie Stauden; und wieder andere wie Moose und Blumen aus. Von der thierischen Natur dieser Seeprodukte kann man sich nicht nur durch Vergröſserungsgläser, sondern auch, wenn man sie faulen läſst, oder verbrennt, durch den Geruch überzeugen. Gehen sie nehmlich in Fäulniſs über: so geben sie einen fischigten; verbrennt man sie aber: so geben sie einen hornartigen Geruch von sich. Wie die Pflanzen: so sieht man auch die Korallen sich um fremde Körper anschlingen, und sie gleichsam umspinnen und überwachsen. Die abgeschnittenen Zweige gewisser Stauden- und Hornkorallen treiben auch, nach dem Abschnitt, pflanzenmäſsig fort. Der Sinn des Gefühl's indeſs scheint bey ihnen den Sinn aller übrigen zu vertreten. Um Otaheite und an den Südseeinseln erblickt man ganze Wände, Riffen und Mauern von Korallen, die Cooks Schiff mehr Mal in Gefahr setzten, daran zu scheitern. Sie ragen vom Meergrunde bis zur Oberfläche desselben hervor, und hemmen die Schiffarth oft so, daſs man zu den von ihnen eingefaſsten Inseln nicht würde kommen können, wenn nicht hier und da eine Oeffnung den freyen Durchgang eines Seegels verstattete. Man vermuthet, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, daſs mehrere Inseln der Südsee aus diesen Korallenprodukten selbst ihren Ursprung genommen. Reichten nehmlich die Gehäuse erst bis an die Oberfläche: so konnte leicht vom Meer allerley angeschwemmt werden, das sie allmählig bedüngte, und, unter dem Einflusse der Sonne und des Wassers, zu einer fruchtbaren Land- und Gartenerde bereitete. Vom Wind verstreute, oder auch von Vögeln hingebrachte Samenkörner beförderten nach und nach den Bau einer mit Pflanzen, Blumen und Früchten besetzten Insel, die, ihrer Natur nach, fester Boden zu seyn scheint, in der That aber durch die Korallen, diese ersten Werkmeister der Natur, entstanden ist. In den Urzeiten einer gänzlichen

Ueberschwemmung des Erdbodens — als ein Denkmal ihres Fleiſses steht der ungeheure, mächtige Korallenfelsen, mitten im Harz — spielten gewiſs diese Würmer, Jahrtausende hindurch, eine Hauptrolle. Das Verfahren, das sie in ihrer Bauart beobachten, ist folgendes: Eine einzige Polype, die sich einer Klippe, einem Stein, einer Schnecke, oder einem andern im Meer schwimmenden Korper ansetzt, nährt und bildet sich sodann, durch den allen Schalthieren, auch den Schnecken, gewöhnlichen Fortschritt, aus dem Flüssigen in's Veste, eine Zelle aus erhärtendem Steinsaft. Diese Zelle bezieht Anfangs ein Eremite; doch um ihn sammelt sich bald eine ganze Familie, bis, Stockwerk über Stockwerk aufgesetzt, der unermeſsliche Meerfels, ein Bollwerk aller Gescheiterten, und ein Schrecken aller Schiffahrer, dasteht, vom Ankergrunde des Oceans bis zur Oberfläche desselben, in drohenden Zacken, erhoben.

Dritter Aufzug. Achter Auftritt.

Umlauf der Erde.

„Will am Aequator Luft den Lauf verkürzen:
„Ist sie gezwungen, Meilen nachzustürzen;
„Und eh' du deine Hand erhebst zum Gruſs,
„Den Mund zum Sprechen und zum Gehn den Fuſs:
„Bist du, mit Meer und Fluſs und Bergeshaufen,
„Dir unbewuſst, vier Meilen schon gelaufen."

Es ist buchstäblich wahr, wenn es gleich zu hören lustig genug klingt, daſs, bey dem schnellen Umlauf unsrer Erde, wenn uns Jemand begegnet, der uns grüſst, eh' er Zeit hat, den Hut wieder aufzusetzen, er bereits vier Meilen im bloſsen Kopfe gelaufen ist. — Bey der heiſsen Zone, oder zwischen den Wendezirkeln, will man einen beständig wehenden Ostwind bemerken, der von dem Umdrehen der Erdkugel, von Westen nach Osten zu, herrühren soll: der Umschwung ist nehmlich dort so stark, daſs die Luft der Erdkugel nicht nach kann. Vier deutsche Meilen werden überhaupt von der Erde in jeglicher Secunde zurückgelegt.

Ebd.

Ursprung der Mathematik, Geometrie und Astronomie.

„— Doch du nennst den Erdball rund:
„Welch Zeichen that dir dieſs Geheimniſs kund?

R.

„— Es giebt der Zeichen viel, um dieſs zu wissen:
„Zuerst bemerkt' ich stets, bey Mondesfinsternissen,
„Daſs sich des Erdball's Schatten, rund und scharf,
„Rein abgezogen, in den Mondkreis warf;
„Nun schwimmt im Mondball so des Erdball's Ründung:
„Beweist dieſs klar ja seine eigne Ründung. —
„So ferner auch erblickt der Schiffersmann
„Den Mast zuerst von Schiffen, welche nahn;
„Doch will der Horizont sich mehr erhellen;

„Sieht er den Wind des Schiffes Segel schwellen;
„Und naht er einer Insel, oder Stadt,
„Von wo er einen Thurm gesehen hat:
„Verliert, wohin er seinen Curs auch richte,
„Er diesen stets zuletzt aus dem Gesichte.“

Der Ursprung der Astronomie und Geometrie, in der ersten Kindheit des Menschenalters, hat was ungemein Rührendes. „Der Geist, sagt ein berühmter Schriftsteller, erhebt sich, mit seiner Geometrie, von der Erde, wo er die Spanne Land maſs, das seine thierischen Bedürfnisse hervorbrachte, zu dem Himmel, wo er Weltsysteme miſst, und von der kümmerlichen Maschine seiner beschränkten Kunst zu der unermeſslichen Weltmaschine, die das Werk der höchsten Vernunft und der unerforschlichsten göttlichen Weisheit ist.“ Frühe leitete das Reisen auf unserm Erdball, zu See und zu Land, auf Betrachtungen über ihn, seine Natur und Beschaffenheit. Sobald man nehmlich anfing weite Pilgerschaften vorzunehmen, bemerkte man in der Ferne, wie sich, selbst auf scheinbaren Flächen, zuerst die Spitze der Anhöhen, denen man sich näherte, dann die Mitte und zuletzt der Fuſs zeigte. Wenn man z. B. auf dem Meer fuhr: so ward man immer erst wehende Wimpel und Flaggen, ein schwellendes Segel, alsdann das Schiff selber gewahr. So erschien es dem Aug' am Horizont, wie als ob es unten herum von einem Berg heraufkäme. Bey der Abfahrt von einer Stadt, oder einem Hafen, schwinden auch immer vorher die Häuser, die Ufer mit Baumen, und erst später die Masten und Stadtthürme aus dem Gesichte. Aus allen diesen Kennzeichen schloſs man mit Zuverlässigkeit, daſs die Erde keine vollkommene Fläche seyn könne, und gar bald erhielt auch diese Vermuthung, in den Mondfinsternissen, ihre volle Bestätigung. Hier zeigte sich nemlich, bey der Betrachtung, daſs unser Erdball in die Mondscheibe keinen flachen, sondern einen länglicht runden Schatten warf; Beweis genug, daſs er, seiner Gestalt nach, einer Kugelform am nächsten komme. Ueberhaupt ist er, wie Kästner bemerkt, zu einem Observatorium vortrefflich gelegen. Unser Planet, sagt er, hat, unter allen, gerade die bequemste Lage, die Ordnung des Weltgebäudes und die Ordnung der Planetenbahnen zu bestimmen. Das ab- und zunehmende Licht der Venus und des Mercur überführt uns, daſs es Planeten gibt, die sich um die Sonne drehen. Mercur kann keinen Schluſs dieser Art machen, wofern er keinen Weltkörper unter sich sieht. Mercur und Mars haben keine solchen Begleiter, so viel uns bewuſst ist, aus deren periodischem ab- und zunehmenden Lichte, Verfinsterungen und Flecken, sie auf die Natur der andern Himmelskörper schlieſsen könnten. Dem Jupiter und Saturn verschwinden, allem Ansehn nach, die kleinen Kugeln, die der Sonne näher sind. Nur wir erkennen es, daſs wir uns, in einer Gesellschaft von achtzehn Monden und sechs Planeten (diese Zahl hat seit dem einen beträchtlichen Zuwachs erhalten), um die Sonne drehen. Wenige von ihnen mögen etwas von einem Punct wissen, von dem oft ein Theilchen, unter viele Völker, mit Feuer und Schwert getheilt wird. Nur wir können von den Bewegungen und Eigenschaften der Weltkörper Wahrheit festsetzen. Der Schöpfer hat uns ein bequemes Observatorium gegeben." —

Wie übrigens die Nothdurft und der Zufall den gröſsten Erfindungen den Weg bahnte, ist schon oben berührt worden. Astronomie, wie die Poesie, ist ein Kind des Müssigganges, und mitten in der Natur, unter glücklichen Hirten, geboren. Es dauerte indessen lange genug, eh' man die Sterne, deren Schimmer das kindliche Auge anzog und ergötzte, anders, als wie an das Firmament geheftete, goldne Nägel zu betrachten anfing. Chaldäa — die groſse Ebene Sinear, der Fluſs Euphrat sind von Einigen mit Recht die Geburtswiege der Astronomie genannt worden. — Ein fast nie durch Wolken verhüllter, ausgestirnter, heitrer Himmel schien die Hirten zu freywilligen Betrachtungen seiner Schönheiten einzuladen:

„O seliges Vergnügen, wann der Tag
„Am längsten währt, vom grauen Bergesrücken
„Zur blauen Himmelsdecke aufzublicken;
„Zu zählen, in entwölkten Mondes Klar,
„Unzähliger Gestirne goldne Schaar;
„Die Deichsel und den Sternenwagen drüben;
„Die stillbefreundeten und heitern Sieben,
„Und jenen, der, von seiner lichten Bahn,
„Dem müden Tage sagt die Vesper an;
„Dich, holder Abendstern, dich zu begrüssen,
„Wann Wellen zitternd deine Strahlen küssen;
„Wann, wie aus einem Nebel, still verklärt,

„Dein milder Schein aus Westen wiederkehrt:
„All' seyd ihr liebe Freund' uns und Bekannte,
„Zu denen sich das Aug' oft sehnend wandte;
„Ja seh' ich euern wundervollen Lauf,
„Geht meiner Seel' ein mächtig Ahnden auf,
„Von andern Monden, einer andern Erde:
„Verschwunden ist mir meine kleine Heerde;
„Die Welt ein unscheinbarer Punct im Blau!
„Wie Tag erglänzt der Klippen Nebelgrau!
„Da ist mir, steh' ich unten an dem Meere,
„Als ob ich jenseit tausend Stimmen höre;
„Als rührte sich das Frühgewerbe dort,
„Und leuchtete die Sonne fort und fort;
„Als zitterte, entlang des Meeres Wellen,
„Ein andres Land der Vollmond aufzuhellen — u. s. w.

Die groſse Hitze, die den Wanderer, in den dortigen Himmelsstrichen, nöthiget, seine Reisen, mit Pferden und Kamelen, bey Nacht vorzunehmen, führte ebenfalls darauf, sich, in diesen Excursionen, nach dem Stand der Gestirne zu richten. Auch da, wo Wirbelwinde den Fuſssteig verwehten, fand man an den Sternen sichere Wegweiser. Nicht minder kam ihr periodischer Wechsel dem Landmann zu gut, der, vor der Tagesgluth zu ihnen geflüchtet, seine Feldarbeiten in den still heitern Nächten beendigte, und Saat, wie Bestellzeit, nach dem Eintritt dieser himmlischen Lichter abmaſs. Anderswo trieb die Noth zu andern Maaſsregeln: Der Nil überschwemmte das Land —

verrückte die Grenzen: die Markungen zu bestimmen, wurde das Feld gemessen: und so entstand die Geometrie, die, in allmähliger Entwickelung, von der Pflugschar zu den erhabensten Instrumenten der Stern- und Himmelskunst überging. Auf diese Art entschleyerte sich die Natur ihren Söhnen, die sie auch in der ersten Erscheinung nicht verachteten, zuletzt in der verklärtesten und würdigsten Vertraulichkeit.

Gesetz der Schwere — Penduluhr — Newtons Apfel. —

„Zwey ungeheure, wirksam rege Kräfte:
„Sie theilen sich in's groſse Weltgeschäfte,
„Wie Licht und Nacht: Bewegung ist ihr Ziel:
„Sich, unsichtbar, an eines Fadens Spiel,
„Gleich Vöglein, hält uns eine Kraft am Boden:
„Des Sturmwind's Lauf, den Regen, Zephyrs Oden,
„Den Schnee, der Quellen Fluſs, den Ocean
„Zieht sie, nach ewigen Gesetzen, an:
„Doch wären wir ihr gänzlich unterthan:
„Dann stockte plötzlich jegliche Bewegung:
„In Wasser, Erd' und Lüften keine Regung;
„Kein Vogel mehr, der hüpfte im Gesträuch;
„Kein Fisch mehr, welcher plätscherte im Teich:
„Auch kein Planeten-Umlauf wär' vorhanden:
„Die Menschen eingewurzelt, wo sie standen,
„Und Sonn' und Mond, wie in ein Buch gerollt,
„Zusammt dem Erdball, dem sie Licht gezollt,
„Bis jenseit des Orions Sternenstraſse,

„In einer groſsen Gluth- und Feuermasse:
„Doch weise bog Natur dem Unfall vor:
„Eröffnet weit ist der Bewegung Thor,
„Und von des goldnen Sonnenlichtes Wogen
„Wird jeder Körper hoch empor gezogen: —
„Sieh, klaftertief, gestaltlos brütend liegt
„Der Schwere Reich zum Mittelpunct herunter:
„Doch, von des Lichtes Einfluſs schnell besiegt,
„Erhebt ihr Haupt die Pflanze fröhlich munter;
„Und tritt im Lenz die Sonn' auf's Neu hervor:
„Da flüstern Rohr und Kalmus laut empor;
„Und jedes Kind des Sumpf's, daſs es erwarme,
„Streckt brünstig aus zu ihr die grünen Arme.
„Der Stoff gehorcht der Pendel schwerem Schlag:
„Das Licht verkündiget den heitern Tag,
„Und zwingt den Stoff, im dunkeln Reich der Schwere,
„Daſs er in Ton und Farben sich verkläre:
„So wird entschleunigt eines Apfels Fall
„Ein Mondumlauf, entfernt vom Erdenball."

Der groſse Dualismus, in Ruhe und Bewegung, wie er sich in Licht und in Schwere äuſsert, ist höchst merkwürdig. Wenn das eine dieser Grundprincipien an die gebährende Materie: so erinnert das zweyte an den Geist, das Licht und den zeugenden Gedanken. — Da eine Schöpfung aus Nichts überhaupt zu den ungereimtesten Vorstellungen gehört, die in eines Menschen Hirn gekommen sind: so dürfte es vor der Hand mit diesem ewigen Gegensatz, gleichsam wie mit Mann und Weib, dem ewig Ursprünglichen und Bedingenden der Natur, sein Bewenden haben. Wie das Eine ohne das Andre geistlos: so würde das Andre, für sich allein, formlos erscheinen; ihre Vereinigung, in einer und derselben Gestalt, ist eben der Triumph des bildenden Geistes, der durch das ganze Universum geht, und sein Siegel Allem, was da ist, aufdrückt. — Die Geschichte von Newtons Apfel ist bekannt. — Madam Conduit, Newtons Nichte, pflegte diesen Vorfall auf folgende Art zu erzählen.

„Im Jahr 1666 hatte sich Newton auf das Land begeben, und lag daselbst unter einem Apfelbaum. Indem er eine Frucht aus dem Gipfel desselben herunter fallen sah: stellte Er darüber zufällige Betrachtungen an. Er verlängerte nemlich im Geist die Linie des Fall's von dem Apfel, und zog sie bis in den Mittelpunct des Erdballes. Er fragte sich selbst: was ist dieſs für eine Kraft, der alle willkührlich ersonnenen Wirbel des Cardesius unmöglich zu einer Basis oder Ursache dienen können. Sie hat Einwirkung auf alle Körper, und zwar nach Maſsgabe ihrer Massen, nicht ihrer Flächen; auch auf diesen Apfel würde sie fortfahren einzuwirken, wenn er auch dreytausend, wenn er auch zehntausend Klaftern erhoben wäre. Ist dem so: so muſs eine Linie, von Einwirkung des Fall's der Körper, von der Mondkugel bis in den Mittelpunct des Erdballs sich ziehen lassen. Am Ende ist wohl gar das, was die Monde des Jupiters um den Jupiter, und was die Erde um die Sonne treibt, eine und dieselbe Kraft mit der, die auch diesen Apfel fallen macht. Der Apfel also, an Mondes Statt gedacht und befestigt, bahnte den Weg zu den erhabensten Vernunftschlüssen, auf welche gestützt, Newton dergestalt fortschloſs: „Da der Mond etwa 60 Mal weiter, als die Körper bei uns, vom Mittelpunct der Erde entfernt ist: so muſs er 60 Mal 60 Mal, oder 3600 Mal leichter, als dieselben seyn; folglich, in einer Secunde, den 36hundertsten Theil von 15½ Fuſs, *) nemlich $\frac{1}{230}$stel Fuſs gegen die Erde fallen. Hieraus läſst sich berechnen, daſs der Mond 27 Tage 8 Stunden zu seinem Umlauf braucht; woraus deutlich erhellt, daſs die Schwere, oder anziehende Kraft der Erde, den Mond in seiner Bahn erhält.“ — — —

Der Einfluſs der Pendeluhr, für Bestimmung der Form unsers Erdball's, ist nicht weniger merkwürdig. Man hatte bis dahin den Erdball völlig rund, und wie eine Kugel, geglaubt: Erfahrungen, die auf Schlüsse leiteten, zeigten es anders. Im Jahr 1672 machte Richer, ein Franzos, auf Veranlassung Ludwig des 14. und unter

---

*) Durch richtig schlagende Pendeluhren hatte man schon längst gefunden, daſs ein Körper, zunächst an der Erdoberfläche, in der ersten Secunde seines Falls 15½ Fuſs fällt; und da die Bewegung fallender Körper durch die Schwere gleichförmig beschleunigt wird: ſo müssen, wie Galilai zuerst bewiesen, die durchgefallenen Räume mit dem Quadrate der Zeit in Verhältniſs stehen, oder, nach 2 Secunden muſs der Körper 4 Mal so weit, als in der ersten, nach 3 Secunden 9 Mal so weit, als in der ersten, herunter gefallen seyn.

Colberts Auspicien, eine Reise nach dem seit jener Zeit auf andere Art berühmt gewordenen Cayenne, nahe bei der Linie. Unter vielen Beobachtungen, die er dort anstellte, fand er auch, daſs seine Penduluhr nicht mehr so häufig vibrirte, als unter der Pariser Breite. Er sah sich sogar genöthigt, damit sie nur ihre gewöhnlichen Schläge fortthäte, sie, um eine und eine Viertellinie, zu verkürzen. Man forschte nach Ursach und Grund dieser sonderbaren Abweichung, und kein Mensch ahndete Anfangs, daſs sich, aus diesem so geringfügigen Umstand, das wichtigste Resultat für Figur und richtige Bestimmung der Form unsers Erdball's ergeben würde; dennoch geschah es so. Der Vorwitz einiger Stubengelehrten meinte zwar, daſs die Hitze der Linie (denn Cayenne liegt nur fünf Grad nördlich vom Aequator) und ihr Einfluſs auf die Metallruthe die Verringerung des Pendulschlag's bewirke; aber diese Vermuthung hielt nicht Stich. Nicht lange darauf nemlich (unter Ludwig dem 15.) reisten auch ein Paar Akademiker jenseit des Polarcirkels. Diese fanden zu Pello, daſs man, um die gewöhnlichen Schläge der Penduluhr, dort, wie zu Paris, zu erhalten, sie um ein beträchtliches verlängern muſste, welches denn natürlich zu folgendem Schluſs leitete: Da der Schlag der Pendul überhaupt ein Resultat der Schwere ist, die, mit der gröſseren oder geringeren Entfernung vom Mittelpunct des Erdball's, ab- und zunimmt: so beweist der Umstand, daſs die Pendul, unter dem Aequator, schwächer schlägt, als an den Polen, daſs die Pole dem Mittelpunct der Erde näher seyn müssen, als der Aequator. Folglich kann der Erdball auch nicht vollkommen rund, sondern muſs ein an den Polen eingedrücktes und abgeplattetes Sphäroid seyn: und so fand es sich, nach den sorgfältigst angestellten Vermessungen, denn auch wirklich.

Ebbe und Fluth.

„Sieh, der Aequator muſs der Pendul Schlag verkürzen:
„Dort droht das Meer sich in den Mond zu stürzen;
„Denn unter zwey Gestirnen geht sein Weg:
„Die ziehen es vom alten Erdball weg; —“

Die Erde dreht sich um ihre Achse; die Wasser die sie umgeben, drehen sich gleichfalls mit ihr herum. In jedem Sphäroid, das sich um eine Achse bewegt, hat der gröſste Cirkel immer die heftigste Bewegung. Die Gewässer des Meeres erheben sich also in der Gegend des Aequators, schon bloſs vermöge der Fliehkraft; und nicht nur das Wasser, sondern auch sogar das ganze feste Land, die gesammte Erdmasse, man möchte beynah sagen, die Thiere ebenfalls, steigen in sichtlichen und nothwendigen Erhöhungen. Die gröſsten Berge sind dort anzutreffen. Alle diese Erd- und Wassertheile nun würde die Fliehkraft mit sich davon führen, wenn nicht die dem Erdball inwohnende Ziehkraft ihr gleichsam das Gegengewicht hielte. Durch diese ist Alles, was da ist, an den Erdboden gefesselt, und, wie mit ehernen Ketten, angelegt. Die Nähe der Sonne und des Mondes, in deren Nachbarschaft der Aequator liegt, vermehrt natürlich noch die schon durch die bloſse Fliehkraft bewirkte Anschwellung der Gewässer, *) und es müssen eben darum hier die stärksten Ebben und Fluthen seyn. Angenommen nun, daſs der Sonn' und dem Monde auf Ebb' und Fluth ein Einfluſs zugestanden wird, und zugestanden werden muſs: so wird dieser Einfluſs sich am stärksten äuſsern, wenn beyde Himmelskörper in vereinter, und am geringsten, wenn sie in getrennter Wirkung gegen den Erdball verfahren. — Und so bestätigt es auch die Erfahrung. — Die stärksten Ebben und Fluthen ergieſsen sich im Neumond des Aequinoctiums, wo der Mond sich mit der Sonne vis-à-vis gegen die Erde befindet; die schwächsten aber, in den Vierteln des Aequinoctiums, wo die Sonne sich noch ungefähr über dem Aequator verweilt, der Mond aber seitab und weit davon ist. Dem Weltmeer begegnet sodann, was einer Last begegnet, die, in verschiedener Richtung, von zwey Pferden gezogen wird, und die nicht von der Stelle kömmt; eben weil eine Wirkung die andere aufhebt.

Wettstreit unter den Bewohnern des Erdballs.

„Wir wandeln auf des Oceanes Brache,
„Mit dreyfach abgetheiltem Vorgemache:
„Luft, Erd' und Wasser sind, vor der Natur,
„Ein Haus, mit unterschiednem Stockwerk, nur;

---

*) Weil, in Rücksicht auf die Sonne, der Erdball wieder nur dieselbigen Gesetze, die ein Staubkorn, im Fall gegen seinen eigenen Mittelpunct, befolgt.

„Denn tauften Fische diesen Erdenhaufen:
„Sie würden alsobald ihn Wasser taufen,
„Weil jedes Thier, von seinem Element,
„Ein Recht erhält, wornach es ihn benennt. —
„Der Mensch, im ersten Stock, heiſst sein den Erdengürtel;
„Der Fisch, im Wasser, spricht: „Mein ist das gröſste Viertel!“
„Indeſs, im dritten Stock, der munt're Vogel: „Luft,
„Nicht Erd' und Wasser ist des Erdballs Name!“ ruft. —
„Wie? glaubst du, weil du Baum' fällst in's Gevierte,
„Und deine Hand geschickt den Mörtel rührte:
„Du hättest der Natur, zum Eigenthum,
„Nur eine Spanne abgewonn'nen Ruhm?
„Du irrst, o Mensch; denn sieh, kaum ist dein Bau entstanden:
„So schickt Sie ihre alten Abgesandten;
„Des Grases Keimen, das im Hof wird wach;
„Den Storch, der nimmt Besitz von deinem Dach;
„Der Schwalben muntres Volk, die laut am Gibel schwärmen,
„Und die, der Mutter Recht zurück zu fordern, lärmen.“

Es mag schwer seyn, in diesem Rangstreit der Vögel, der Fisch' und der Menschen gehörig zu entscheiden. So auf den ersten Blick indeſs möchte wohl der Fisch das mehrste Recht auf seiner Seite haben; denn da die Meere, auf unserer Erdfläche, 6⅔ Million Meilen in's Gevierte; die festen Länder aber noch nicht 2½ Million ausmachen: so scheint ein besonderes Prärogativ der Natur, zu Gunsten der Fische, vorzuwalten. — Ein neues Argument könnten jedoch die Vögel von dem Luftschiffer Garnerin hernehmen. Dieser fand nemlich, in der obersten Luftschichte, worin ein Mensch nur Momente lang im niedrigsten Stand des Quecksilbers aushalten kann, daſs sich alle Symptome eines nahen und schreckbaren Todes bey ihm einstellten. Die Luft, aus einem elastischen Fluidum, ein flüssiges verdünntes Feuer geworden, erlaubte nur noch einzelne und tief geholte Athemzüge: — aus den Oeffnungen des Mundes, der Nase und der Ohren traten Blutstropfen: — zwey Personen, die neben einander saſsen, hatten Mühe, sich in dieser Region, wo der Klang aufhört, verständlich zu machen: alle Ausgänge im Ballon muſsten der brennbaren Luft geöffnet werden, welche mit Geräusch herausfuhr: ohne diese Vorsicht würde die Maschine geplatzt seyn. Einen Schritt weiter, in dieser unermeſslichen Höhe, und der Vorwitzige, der es wagen wollte, diese von der Natur gezogene Grenzlinie zu überschreiten, würde vielleicht seinen Vorwitz mit dem Tode bezahlen. Man hat, in dieser critischen Situazion, bloſs Zeit, die verdünnte Luft zu ein Paar Athemzügen zu sammeln, und dann einige flüchtige Beobachtungen über den Stand des Thermometers und Barometers anzustellen. Für den Naturforscher übrigens ist hier der Ort zu einigen Experimenten, die er sonst nur unter dem leeren Raum und dem Recipienten der Luftpumpe zu sehen gewohnt ist.

Wechsel der Farben, nach Wechsel der Zonen.

„Doch wo der Tag sich am Polarkreis will verengern:
„Da muſs sich auch der Pendul Schlag verlängern;
„Denn nah' des Erdball's Mittelpunkt nimmt Ruh',
„Nimmt Eis am Pol', nimmt Nacht, nimmt Schwerkraft zu.
„Hier ſchwärmt kein farbiges Gefieder in Gehölzen;
„Kein Blau, kein Abendgold darf hier die Blumen schmelzen,
„Und kein verdichtet Morgenroth umlacht
„Die Eisflur Grönlands, in der langen Nacht;
„Verärmter ist ihr Farbentopf geworden,
„Je weiter sich Natur entfernt nach Norden;
„Ihr Gold, ihr Hellblau, von Aequators Höh',
„Erlosch in Grün, erstarb zuletzt in Schnee."

Die stärkste Wärme, verbunden mit dem lebhaftesten Einflusse des Licht's, unter dem Aequator und unter den Wendezirkeln, erzeugt die drey lebendigsten Farben Roth, Gelb und Blau. Mit dem allmähligem Abnehmen des Sonnenlicht's und der Wärme nehmen auch diese drey Farben, an Reinheit und Lebendigkeit, ab, und es erscheinen, je mehr man sich von den heiſsen Zonen den Polen nähert, schwächere und gebrochene Farben. Auf die reinen Tinten Orange, Grün und Violett, womit die Pflanzen, unter dem 30 — 50 Grad der Breite, gröſstentheils prangen, folgen gemischte und gebrochene Farben, an den Blumen und Gewächsen. Verläſst man die gemäſsigten Zonen, und nähert sich den Polen: so nehmen immer mehr blaſsrothe, blaſsblaue, hellgelbe und hellviolette Blumen zu, die sich zuletzt, wie die Alpenblumen, in die weiſse Schneefarbe verlieren.

Revolutionen unsers Erdballs.

„Ernst steht der Mensch vor seines Wohnorts Thor:
„Es bricht Verwüstung überall hervor,
„Kommt Sündfluth an sein altes Haus zu pochen:
„Der Ocean tritt aus — von Türkis, Mammuthsknochen,
„Von See- und Landthier ist der Grund gedüngt,
„So weit umher des Gräbers Karst erklingt:
„Der Elephant kömmt, aus Südindiens Zonen,
„Im Nordland, in Sibirien zu wohnen;
„Das Crocodil verläſst des Nilstrom's Schlamm,
„Und nimmt Besitz von Mastrichts altem Damm;
„Und immer tiefer schlafen, immer tiefer,
„Der Vorwelt Generationen in dem Schiefer,
„Medaillen, auf die Sündfluth einst geprägt,
„Wie in ihr Cabinet zurückgelegt,
„Von eignen Händen der Natur geschlagen:
„So schlafen sie, in Kies- und Muschellagen,
„Korallen, Zoophyten- Steingeflecht,
„Und sonst manch wunderbar Naturgeschlecht
„Erzählt, bey schauerlichem Grubenlichte,
„Der grauen Wundervorwelt Urgeschichte."

Selbst in Thüringen sind die Elephantengerippe nichts Seltenes. Bey Gotha ist noch kürzlich wieder Eins gefunden worden. (Siehe die Ephem. des Herrn v. Zach.)

Es war 1695, als man das erste, bey Burgtonna, unter einem Sandhügel, ausgrub. Beide befanden sich in einer Tiefe von 50 Fuſs, wo sich der Mergel schon wieder dem dichten Tuffstein zu nähern anfängt. Wahrscheinlich war das groſse Gewicht dieser Thiere die Ursache ihres so tiefen Versinkens. Herr v. Zach vermuthet, daſs diese Geschöpfe, bey einer der jüngsten Revolutionen unsers Erdbodens, durch Landgewässer fortgeschwemmt, und, bey eintretender Ruhe, vom Niederschlag des Wassers bedeckt worden sind. —

So ist auch im Bade Liebenstein zu Meinungen eine Felskammer, mit ungeheuern, jetzt völlig unbekannten Thierknochen angefüllt, die Prof. Blumenbach für Hohlenbären zugehörig erklärte. Die Knochen des Vorderfuſses haben die Stärke von Ochsenknochen.

Der Türkis wird, mit vieler Wahrscheinlichkeit, für den Zahn eines verloren gegangenen Fisches gehalten, den vitriolisches Kupferwasser mineralisirt hat. Er ist von blaugrüner Farbe und nimmt eine schöne Politur an. Scharf mit Lauge gebeizt, läſst er das Gewebe des Zahn's das er ehedem bezeichnete, deutlich hervortreten. Die Türken schätzen ihn ausserordentlich hoch, und pflegen ihre Säbelgefäſse damit einzulegen. — —

„Noch finden sich fast in allen Ländern der Erde Versteinerungen. Deutschland besonders ist reich daran. Das Hannoverische, Hessische, Mansfeldische, Thüringen u. s. w. enthält davon einen groſsen Vorrath. — So sieht man auch in den festen Steinlagen der Flötzgebirge, im leichten Kalkstein, Schieferthon u. s. w. Seegeschöpfe der Vorwelt, zu denen man sich jetzt vergebens nach den Originalen umsieht. Manche Kalkgebirge, die dermalen festes Land sind, und einst Meeresboden waren, beherbergen eine auffallende Menge solcher, seit der Sündfluth verloren gegangener, Exemplare. Von der unendlichen Zahl von Conchylien, die sich auf diese Art versteinert vorfinden, ist selten ihre eigentliche Schale erhalten. Bey den meisten zeigt sich bloſs der innere Abdruck des Thieres, so wie sich der Schlamm, oder Steinsaft, der Schale anlegte, sie zerstörte, und das Innere der Form gleichsam, wie in einem Modell, abnahm. —— Dieſs ist z. B. auch der Fall mit den meisten Ammoniten, oder ehedem sogenannten Ammonshörnern, die ebenfalls in die Classe der Schalthiere gehören, und die man von der Gröſse eines Sandkorns, und kleiner, bis zum Umfang eines Wagenrad's, vorfinden kann. — Die Mammuthsknochen. Am Ohio in America gräbt man die Gebeine eines kolossalischen Landthier's aus, das gemeiniglich also genannt wird. Kein ihm ähnelndes Geschöpf wandelt jetzt in den Reihen der Lebendigen. Die Backenzähne des Mammuths sind von schreckbarer Gröſse, und scheinen in einer ganz abweichenden Form von allen vorhandenen Landgeschöpfen ausgeprägt. So wurde auch im Jahr 1777 bey Rom ein Ochsenkopf gefunden, der zwischen beyden Hörnern zwey Fuſs und zwey Zoll Abstandsbreite hatte, und wovon die Länge eines Horn's, nach der Krümmung, vier Fuſs betrug;

ein Verhältniſs, das auf die unerhörteste Riesengröſse des übrigen Körpers hindeutet.

Die Höhle zu Mastricht ist wegen der dort gefundenen versteinerten Crocodilreste ebenfalls sehr berühmt. Die colossalische Gröſse des Mastrichter Crocodilkopfs, den Camper eben deſshalb für den eines Wallfisches ausgab, verschmäht jedes dieser Gattung bis jetzt zukommende Maſs. Uebrigens ist wegen dieses Crocodils zwischen D. Hofmann, einem verstorbenen Naturforscher in Mastricht, und einem gewissen Canonicus daselbst ein lächerlicher Streit entstanden. Hofmann hatte nemlich den Kopf, auf seine Kosten, mit sammt dem Block, worin er sich verhaftet befand, von den Bergarbeitern aus der Höhle herausschaffen lassen. Der Canonicus, der gerade über der Steingrube, wo der Kopf gefunden war, ein Stück Feld besaſs, machte, aus diesem Grunde, auf den Fund Anspruch, und er wurde ihm auch wirklich, von Gerichtswegen, zugesprochen. Als indeſs im Jahr 1795 die französischen Truppen Meister des Petersberges wurden, an dessen Fuſs der Canonicus ein Landhaus besaſs — er pflegte den in einem saubern Glasschrank daselbst aufbewahrten Crocodilkopf durchreisenden, neugierigen Fremden vorzuzeigen — erinnerte sich der commandirende General, da das Fort St. Peter eben bombardirt werden sollte, dieser Naturseltenheit und befahl das Landhaus zu schonen. Der Canonicus aber, der dem Frieden oder vielmehr dem Kriege nicht traute, schickte seinen Crocodilkopf verstohlner Weise und zur Nachtzeit nach Mastricht. Kaum hatten indeſs die Franzosen diese Festung erobert: so wurde auch das Crocodil in Requisizion gesetzt. Sechshundert Bouteillen des besten Weins wurden demjenigen versprochen, der es unversehrt zur Stelle schaffen würde. Auf dieses Versprechen strömten die Soldaten in alle Stadtviertel: und es dauerte nur bis zum folgenden Morgen, so brachten schon zwölf Grenadiere dem französischen Requisizionscommissarius den erwünschten Fund vor die Thür, und erhielten die angemessene Belohnung. Gegenwärtig befindet sich dieser Schatz der Unterwelt, der, mit sammt dem Steinblocke, beynahe 600 Pfund betrug, im Nationalmusäum zu Paris. — Zum Schluſs noch ein Paar Worte im Allgemeinen über alle diese Erscheinungen. Die Wanderungen der verschiedenen See- und Landthiere aus einer Zone in die andere deuten offenbar auf eine allgemeine Ueberschwemmung unsers Erdbodens. Es gab Zeiten, wo das Meer bey Leipzig stand, und es wird sie vielleicht einst wieder geben: das neptunische System, gehörig verstanden, ist das einzige, woraus sich alle diese seltsamen Naturereignisse, ohne sich in Ungereimtheiten zu verwickeln, befriedigend erklären lassen; denn in der That klingt es gar zu lustig, wenn einige zu natürliche Naturforscher uns glauben machen wollen, daſs die vielen Elephantengerippe in Ruſsland, Sibirien u. s. w. anstatt von Katastrophen der Sündfluth, von groſsen, zwischen den Landeinwohnern und asiatischen Tataren gelieferten Schlachten herrühren. Oder sind denn etwa auch die Tatarn bey Gotha, Burgtonna und anderwärts in Thüringen gewesen? Und was für Truppen waren es — etwa Mammelucken? — die den Hayfisch und das Crocodil von Mastricht in ihrem Gefolg führten? Folgende Ansicht eines schätzbaren Deutschen Naturforschers, den ich schon oft in diesem Werk zu benutzen Gelegenheit gehabt, scheint mir einen weit bessern und passenderen Schlüssel für alle diese Naturgeheimnisse zu enthalten. Auſser dem Verdienst, daſs er mit Leichtigkeit schlieſst, besitzt er auch noch das, daſs er zugleich der älteste und der ist, dessen bereits die heiligen Bücher erwähnen: „Wie groſs müssen nicht die ehemaligen Katastrophen unsers Erdball's gewesen seyn, da manche Versteinerungen in einer so beträchtlichen Höhe über der jetzigen Meeresfläche; andre dagegen in einer nicht minder beträchtlichen Tiefe, unter derselben, gefunden werden? Auf den Savoy'schen Alpen fand Herr de Luc, in einer Höhe von 7844 Fuſs über der Fläche des Mittelländischen Meeres, versteinerte Seegeschöpfe, und in Whitehaven, in Cumberland, gräbt man hingegen, mehr als 2000 Fuſs tief, unter der Meeresfläche, Abdrücke von Waldgewächsen aus. — Die Versteinerungen sind offenbar keinen andern Ursachen, als groſsen Revolutionen des Erdball's, oder doch seiner Oberfläche zuzuschreiben. Ungeheure Einfälle, Versenkungen ganzer Gegenden, Umstürze von Bergen und Thälern, mit den Bewohnern derselben, gewaltige Ueberschwemmungen, Zurücktritt des Meeres u. s. w. müssen es nothwendig bewirkt haben, daſs organisirte Wesen sich unter der Erde befinden, deren Aufenthalt sonst die Oberfläche derselben, oder das Wasser ist. Aus dergleichen Revolutionen läſst sich auch die unermeſsliche Menge von theils versteinerten, theils bituminösen Hölzern erklären, die hin und wieder in der Erde gefunden werden. Aus dem Zurücktreten des Meeres begreift sich am natürlichsten, wie die versteinerten Seegeschöpfe auf hohe Berge gekommen sind. Unläugbar waren sonst viele? (alle) von den jetzt bewohnten Ländern, mit ihren Bergen und Anhöhen, nichts anders als Meeresgrund. Auch Erderschütterungen, durch unterirdische Feuer, können Versteinerungen veranlassen. Die Art und Weise, wie jene unter der Erde vergrabenen Körper in diesen Zustand übergingen, läſst sich wohl begreifen. Ihre Lagerstätte muſs nothwendig eine Feuchtigkeit enthalten haben, welche in die kleinen Zwischenräume der Körper allmählig eindrang, und die mineralischen Theile, die sie bey sich führte, darinn absetzte, ohne jedoch die Form des Körpers selbst zu zerstören.“ (Sehen wir doch täglich in den Bergwerken, wie das Cimentwasser in Eisen eindringt, seine Kupfertheile absetzt, und das Eisen völlig in Kupfer verwandelt.)

Unser Erdball, als Mondkugel.

„Und immer weiter von dem Erdenball,
„Da würde dir zuletzt, als Mondenball,
„Dein altes Erdenrund mit seinen Thalen,
„In friedlich stillem Glanz entgegen strahlen.“

Da rauhe Oberflächen das Licht nach allen Theilen zurückwerfen: so muſs auch unsre Erde, in der Ferne, leuchten, so gut wie die Mondkugel. Auch sieht man, wenn sich der Mond am Abend- oder Morgenhimmel sichelähnlich erleuchtet zeigt, sehr deutlich, an dem blassen weiſslichten Schein, der den dunkeln Theil desselben sichtbar macht, wie unsre Erde die Nächte dieses Weltkörpers erhellt. Im Neumond nemlich steht der Mond zwischen Erd' und Sonne, und wendet uns völlig seine verdunkelte Hälfte zu. Die Nachtseite des Mondes wird aber alsdann von der im vollen Licht stehenden Erde beschienen. Gewiſs geschehen, wenn es dort anders Bewohner gibt, um diese Zeit, zu unsrer Erde im Volllicht häufig Wallfahrten; um so mehr, da die eine Hälfte des Mondes beständig von uns abgekehrt ist, und uns daher nie zu Gesichte kriegt.

Was dieſs Schauspiel noch anziehender machen muſs, ist, daſs unsere Erdkugel sich den Augen der Mondbewohner im Flächenraum 14 Mal gröſser darstellt, als die Mondkugel den unsrigen. Ein vierzehn Mal gröſserer Mondball aber ist in der That keine gewöhnliche Erscheinung. Doch wird die Beleuchtung nicht immer gleich seyn, sondern nach dem Schnee der Pole, der Lage und dem Stand der Erdkugel, der Menge der Walder u. s. w. wechseln. Das Atlantische oder stille Weltmeer z. B., welches das Licht absorbirt, wird machen, daſs wir weniger leuchten, als wenn das feste Land, von Africa, Europa, ganz Asien und America, mit seinen spitzen

Bergketten, die treffliche Reflectoren abgeben, das Licht zurückstrahlt. — Nach Schröters Beobachtungen werden unsere Erdberge von einigen Venusgebirgen drey bis vier Mal an senkrechter Höhe übertroffen. Schon Lambert fand, daſs Venus, in ihrem gröſsten Glanze, nur 3000 Mal schwächer scheine, als der Mond, und daſs ihr Schein dem einer angezündeten, etwa 250 Fuſs entfernten, Wachskerze gleiche. Bey hinlänglicher Dunkelheit werfen die Körper der Erdkugel in ihrem Glanze schon einen Schatten. — Alexander Humboldt schrieb nur erst kürzlich noch aus Cumana, in Südamerica: „Der Himmel ist hier so rein und schön, daſs man bey'm Schein der Venus den Vernier mit der Loupe ablesen kann. Ueberhaupt spielt hier Venus die Rolle des Mondes. Sie hat groſse und bedeutende Höfe, von zwey Grad im Durchmesser, welche die schönsten Regenbogenfarben spielen.“ — —

Alles dieſs beweist für die eben aufgestellte Behauptung, daſs das, durch die hohen Felsen und Erdgebirge verursachte, Volllicht im Monde beträchtlich seyn, und seinen Nächten den heitersten Tag ertheilen müsse.

Mond — Mondsteine.

Schröters Beobachtungen.

„Dort, wo kein Thau, kein Regentropfen flieſst;
„Kein Donner hallt und keine Blume sprieſst;
„Wo nichts ist, als ein wüster Craterhaufen,
„Und eine alte Weltuhr, abgelaufen.“

Feuer und Wasser, scheint es, haben im Monde wechselseitig um die Oberherrschaft gekämpft, und das Feuer hat den Sieg behalten. So auf den ersten Blick indeſs hält man den Mond für nichts weiter, als für eine ausgebrannte Weltschlacke: übereinander gestürzte Ringgebirge, Craterhaufen, Felsblöcke u. s. w. scheinen ihn zum Wohnort für lebendige Geschöpfe ganz untauglich zu machen. Daſs eine, wiewohl nur kärgliche, und den Felsen wie abgezwungene Vegetation dort keime, haben Mehrere angenommen; Andere, unter diesen der, um den Mond so verdiente, Oberamtmann Schröter in Lilienthal, finden ihn, mit allen seinen Unbequemlichkeiten, dennoch zum Wohnort für lebende Wesen nicht so ganz ungeschickt. Wenn man übrigens diese bald flach, bald steil ablaufenden Berg- und Felsrücken, diese durch und unter einander gestürzten Crater Höhlen, Becken und Vertiefungen in sein Fernrohr aufnimmt: so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, daſs die bildende Naturkraft hier, im Verhältniſs zu der Kleinheit des Planeten, auf das ungeheuerste aus den Eingeweiden hinaus gewirkt hat; wodurch es auch kommt, daſs die Mondberge die der Erde fünf Mal an Gröſse übertreffen. *) Auf jeden Fall fehlen diesem trocknen Kreidekörper, von dem die Sonnengluth unbeweglich zurück-

---

*) Die Gebirge der Erde steigen, von 100 Fuſs zu ¾ Meilen, und wohl etwas drüber empor; aber dagegen beträgt auch der Erdhalbmesser 860 Meilen, der Mondhalbmesser nur 230. Nach dem Verhältniſs beider Weltkörper sind also die höchsten Mondgebirge fünf Mal gröſser.

prallt, alle Veranlassungen zu solchen starken atmosphärischen Decken, wie sie sich um unsre Erdkugel vorfinden. Dieſs sieht man auch. Sein Dunstkreis ist durchaus von einer andern Beschaffenheit, d. h. feiner, ätherischer, als der unsrige. Die Erdatmosphäre ist, für sich genommen, nur ein gefärbtes Glas, eine optische Brille, die uns die Natur auf die Nase setzt, und wodurch wir die Körper, mit ihrem Lichtüberzug, so oder so zu sehen gewohnt sind: andre Brechungen der Lichtstrahlen werden dort auch ein andres Spiel von Farben, an Thieren, Pflanzen, Vögeln und Menschen, wenn welche da sind, verursachen. Regenbogen, wie Paraplui, dürfte man im Monde kaum von Hörensagen kennen. Ganze Gewerbe, wie z. B. Fischerey und Schiffsbaukunst, müssen völlig eingehen. Leichtigkeit in der Bewegung indeſs, da die Gravitation der Körper, auf des Mondes Oberfläche, nur $\frac{1}{5}$ so groſs ist, als auf der Oberfläche der Erdkugel, macht auch alle Ortsveränderungen besser von statten gehen. So muſs, nach diesen Gesetzen, da sich die Fuſse, weniger schwerfältig, fünf Mal leichter im Mond heben lassen, als auf der Erde, auch das Ersteigen der höchsten Mondgebirge um fünf Mal leichter seyn, als das der höchsten Erdgebirge. Wie er ist, scheint der Mond ein echtes und rechtes Vogelland zu seyn: und warum sollte es nicht auch eben so gut Fisch- und Vogelplaneten geben, wie es Menschenplaneten gibt? — künftige Landungsplätze der Natur, die zur Zeit nur noch für ein, oder ein Paar Gattungen von Wesen bewohnbar sind, und im Universum mit Luft, Licht, oder Wasser, in einem Embryon- und Nebelartigen Zustand herum schwimmen? — Unser wackrer Lilienthaler läſst schon von den Cometen, deren Bewohner in einem Lichtnebel zu schwimmen scheinen, etwas Aehnliches vermuthen. Und wie? wenn selbst die neu entdeckten Planeten, Pallas und Ceres, nur so ein Paar eben erst neu geborne Weltembryonen wären? Die Nähe eines ungeheuern Hauptplaneten, wie Jupiter, und die cometenähnliche Bahn, die diese Sterne beschreiten, läſst allerdings so etwas vermuthen. Das Kühnste aber in der Vermuthung ist in den Werken der Natur oft das getroffenste. Hat doch Doct. Olbers in Bremen, der Entdecker der Pallas, etwas nicht weniger Kühnes dadurch geäuſsert, daſs er beide Planeten für auseinander geschlagene Stücken eines und desselben Hauptplaneten erklärt. Daſs ihre Bahnen sich schneiden, ist ebenfalls eine höchst sonderbare Erscheinung — wenn es zur Vereinigung kommt, wird es freylich ohne Anstoſs von beiden Seiten nicht abgehen — und es steht dabey, wer Recht behält, ob Ceres bey der Pallas, oder Pallas bey der Ceres bleibt. Auf jeden Fall werden sie, auch vereint, für einen Planeten nicht zu groſs seyn. Nach Herschels Berechnungen ist der Durchmesser der Ceres nur 36, der der Pallas gar nur 15 geographische Meilen groſs. Beide sind demnach nichts anders, als eine Art von Taschenplaneten. Das Territorium von Ceres bestimmt Herschel nicht völlig so groſs, als das der Preuſsischen Staaten, vor den neuen Acquisitionen, und das der Pallas gar nur so groſs als Chursachsen. Dieſs ist freylich eine wahre Bagatelle, wo von einem Maſs, welches man an Himmelskörper anlegt, die Rede ist: Schröter hat sich ihrer dagegen in etwas angenommen, und beider Territorium um ein beträchtliches erweitert. Wir sehen nähern Nachrichten von dorther, über diese neue Grenzbestimmung, mit Vergnügen entgegen. Unterdeſs spielen die Mondsteine ihre Rolle, und schon haben einige auch diese für kleine Planeten ausgegeben. La Place behauptet, ein Stein aus dem Monde geschleudert bedürfe nicht mehr, als die fünffache Geschwindigkeit einer 24 pfündigen Kanonenkugel, um zu einer Distanz zu gelangen, wo die anziehende Kraft des Mondes nicht mehr auf ihn wirken könnte: dann gerathe der Stein sogleich in den Bezirk der Aktivität unsers Globus und müsse auf ihn herabfallen. Da nun der Mond wahrscheinlich groſse Vulcane habe, seine dünne und wenig ausgebreitete Atmosphäre hingegen nur schwachen Widerstand leiste: so möchte es wohl zuweilen kommen, daſs unser Satellit sich einfallen lieſse, mit Steinen nach uns, seinem Hauptplaneten, zu werfen. — „In Verona sind im 17 Jahrhundert Steine von 2 bis 300 Pfund, bey heiterm Wetter, aus der Luft gefallen. Sie machten im Fliegen einen schrecklichen Lärm, und schlugen eine mehr Fuſs tiefe Grube, in der sie nach dem Fall erloschen. Die Steine waren gelblicht, leicht zerreibbar und hatten einen Schwefelgeruch.“ Haufig wird auch sonst noch von den Chroniken der aus der Luft gefallenen Steine erwähnt, wovon einige wenigstens ein Geschenk der benachbarten Mondvulcane seyn können. Gegen diese Muthmaſsung indeſs äuſsert, wo ich nicht irre, La Place selbst einige Zweifel. — Er sagt: „Feuerspeyende Berge haben diese Steine ausgeworfen; aber wir besitzen kein einziges ihnen gleiches vulcanisches Product. Sie fallen aus dem Monde: — aber die Gesetze der Schwere, die dieser arme kleine Planet eben so gut, wie die Erde befolgt, vernichten dieſs System. Seine eigene Vermuthung demnach ist, daſs diese Massen selbst kleine, winzige Planeten, Weltembryonen, von circa 2 bis 300 Pfund im Umfange, sind, die im Weltgebäude herum rollen, die Newtonischen Gesetze so lange befolgend, bis ihre Geringfügigkeit sie zu Opfern der anziehenden Kraft eines andern Planeten macht. Die Mondsteine sind also nun aus gemeinen Steinen zu Planetenkernen, wobey sie an Ehre nichts verlieren werden, förmlich promovirt worden. Was in dieser Vermuthung unwahrscheinliches ist, dürfte an Wahrscheinlichkeit gewinnen, bey Bekanntschaft mit der Zahl und dem ungeheuern Zeitmaſs, das die Natur braucht, um einen solchen Planetenkern, bis zur Epoche seiner Bewohnbarkeit, durchzuführen: wie viel Perioden und Aeonen mögen wohl verflossen seyn, daſs, selbst auf unserm Erdball, nichts als Korallen- und Schalthiergeschlechter ihre Wohnungen aufschlugen? (Man sehe, was ich oben hierüber vom Harzfelsen gesagt.) — Daſs wir uns doch, bey unsern Betrachtungen über die Schöpfung, nicht von unsrer kleinlichen Zeitrechnung, die wir in die Natur hinüber tragen, entwöhnen können! Ruhig sitzt der heiter bildende Geist des Lichts, Aeonen hindurch, an den Küsten des Lebens und bildet, fröhlich und freundlich gegen Süden gewendet, Früchte, Vögel und Thiere. Frühe kommt er in seine Werkstatt, und erst spät mit dem Abend gehet er wieder von hinnen. Ihm ist ein Tag, wie tausend Jahr, und tausend Jahr, wie ein Tag: wir aber, mit unsern gemeinen Bestrebungen, gleichen einem rohen Corsarenhaufen:

„Der in sein dumpfes Räuberschiff gepreſst,
„In stiller Bucht, die Diebeslandung wagt."

Was wir von Früchten, Vögeln und Thieren habhaft werden können, stopfen wir begierig in unser Raubschiff: das übrige treten wir gleichgültig und nicht achtend in den Staub:

„Angelangt, auf feuchtem Erdendamm,
„Als ich wieder zum Bewuſstseyn kam:
„Da umstanden, mit Geschrey,
„Weiber, Kinder, Eins, Zwey, Drey,
„Hundert, Tausend, meine Schritte:
„Nahmen mich in ihre Mitte:
„So erging ihr Machtgeboth:
„Hier ist Korn: — verschaff' uns Brot:
„Hier sind Stiere: — schlag' sie todt;
„Hier ist Leder: — mach' uns Schuh'!
„Narr, was gaff'st dem Himmel zu?

„Schuh mit Stich, und Kleid mit Nähten,
„Armen Erdenvolk vonnöthen,
„So vor Frost als Sommersgluth,
„Hier vor allem Andern thut:
„Muſst es machen, wie wir Alle:
„Sorgen für die Pfleg' im Stalle;
„Sorgen für den Pflug und Stier:“ —
„So erklang ihr Zuruf mir.
„Denn vertieft in grobe Nahrungssorgen,
„Hat der himmlisch schöne Morgen,
„Der für mich schon auf den Bergen lag,
„Sie bekümmert keinen Tag: —
„Da ergriff mich banges Sehnen,
„Und ich weint', in stillen Thränen,
„Auf dem dunkeln Erdenplan,
„Heil'gen Sternlichts Tag heran. —
„Endlich hast du nun geendet;
„Wieder meinen Lauf gewendet
„Zu der schönen Sternenflur:
„Habe Dank, o meine Mutter du, Natur!

Was bey uns auf dem Erdball Luft heiſst, flieſst vielleicht im Mond, wo Alles verdünnter ist, als Wasser, durch die Berge. Wenigstens glaubte Herr Schröter etwas Fluſsähnliches in den eingetieften Rillen, Kanälen und Gräben des Mare vaporum (bey Plato) zu entdecken, was sich, in dem Längsten derselben, sogar bis auf 70 geographische Meilen fortzog. So lange Thäler sind auf unsrer

Erde ohne Beyspiel. „Am sonderbarsten ist, daſs diese Rillen oder Kanäle durch Klüfte von Bergen und Cratern hindurch laufen, so daſs die Ringgebirge dieser Crater, durch die Rille zertrümmert, oder auch absichtlich, der Rille wegen, zersprengt scheinen; selbst unter den Bergen ziehen sich diese Einschnitte fort. Sind, wie ein einsichtsvoller Beurtheiler dieser Schröterschen Ansichten fragend hinzusetzt, dieſs Producte der Natur, oder der freyen Thätigkeit lebendiger Wesen? Des Verfassers Beobachtungen setzen allerdings es ausser Zweifel, daſs der Mond keine so dichte flüssige Masse, wie unser Erdwasser hat, und eben so wenig beträchtliche Flüsse, Bergadern und Bergketten, die zu Fluſsableitern dienen; aber daraus folgt noch nicht, daſs der Mond ein ganz trockner Kreidekörper seyn müsse. Könnten nicht jene langen Kanäle ein Surrogat für unser Wasser enthalten, das zur feinen Mondatmosphäre, in Absicht auf Dichtigkeit, ungefähr in einem ähnlichen Verhältniſs steht, wie unser Erdwasser zur Erdluft? So hätte denn auch der Mond, in einer gewissen Bedeutung, seine Plata- und Amazonenflüsse. —

Selbst durch die Mondalpen, eine eben so zusammenhängende, erhabene Gebirgfläche, wie es unsre Helvetischen Alpen sind, streicht eine solche Rille oder keilförmiges Thal, als eine wahre, zwischen den Gebirgen befindliche Kluft durch, gleich als ob eine gewaltsame Naturkraft diese Gebirge in gerader Linie durchbrochen hätte."

Ueber die Beschaffenheit der Luft im Monde finden sich ebenfalls bey Herrn Schröter interessante Bemerkungen.

Eine Dämmerung ist durch ihn so gut, als erwiesen: er hat sogar ihre Ausdehnung gemessen, und daraus die Höhe und Breite der Luftschichten im Monde sinnreich gefolgert. Schröter sah, aus der Nachtseite des Mondes, mit mattem graulichten Licht, während noch unsere Erddämmerung fortdauerte, eine Stelle nach der andern deutlich hervortreten. — Man übersieht ferner mit einem Blick, daſs, nach Schröters Tafeln, Crater und Randausschnitte zum Theil beträchtlich tiefer sind, als die Atmosphäre hoch ist, und daſs demnach in ihnen die Mondluft am dichtesten seyn muſs; ferner, daſs zufällige atmosphärische Veränderungen nur in der unteren Bergregion des Mondes, nicht aber an den Gipfeln hoher Randgebirge statt finden können, da letztere weit über die dichtere Luftschicht erhaben sind.

Auch hat wirklich der Verfasser zufällige Veränderungen, nur in den niedrigen Gegenden, z. B. des *Mare Crisium*, im *Cleomedes*, im *Posidonius*, *Gassendus* u. s. w. beobachtet. Bey dieser Beschaffenheit einer so wenig dichten Atmosphäre ist es kein Wunder, wenn es im Monde, so viel Gährungsstoff sich immer aus seinem Innern entwickelt, keine solchen atmosphärischen Producte, wie unsre Wolken, keine so regulären Ost- und Westwinde gibt, wie bey uns, auf der Venus und dem Mars, und wahrscheinlich auch auf dem Saturn. Ueberhaupt scheint zu eigentlichen Winden der Dunstkreis des Mondes zu fein. (Ein tropfbarer Thau könnte sich doch wohl aus den Dämpfen der Crater, und — aus diesem wieder Gewächse und

Pflanzen entwickeln; vielleicht könnte er auch den Seleniten zum Getränk dienen.) Leichtere atmosphärische Dämpfe decken immer nur einzelne, sich nicht weit erstreckende und niedriger liegende Flächentheile des Mondes, vornemlich die sanfteren, ebenen Mondgefilde; vielleicht mag einiges von dieser Erscheinung, neben dem, daſs es Naturwirkung ist, auch in der Cultur und Geschäftigkeit der Mondbewohner seinen Grund haben. Die untere Luftregion im Monde ist 28 Mal weniger dicht als bey uns, und die Schwere der Körper auf dem Monde, wie schon bemerkt worden, 5 Mal geringer als auf der Oberfläche der Erde. Alle körperliche Bewegungen müssen aus diesem Grunde sehr gut, z. B. eine Mondalpenreise eben so leicht, als bey uns eine kleine Fuſsreiſse im Thal von statten gehen. Herr Schröter ist daher auch sehr geneigt, den Mond zu einem Wohnplatz lebendiger und selbst vernünftiger Wesen zu bestimmen; ja er warnt sogar die Sternkundigen hier und da, in seinem vortrefflichen Werke, mehrmahls, nicht die Wirkungen selenitischer Industrie etwa für Berge und Hügel anzusehen. Zur Erläuterung der verschiedenen Gestalten, in welchen Dinge im Monde, wegen eines zufälligen Wechsels in seiner Atmosphäre, erscheinen können, denkt sich der Verfasser die Lilienthaler Landschaft, aus dem Monde betrachtet, zu der Zeit, wo die Bewohner im Monat Junius, zum Behuf der Cultur, die Mohrfläche abbrennen, und über den ganzen Bezirk sich ein starker Heerrauch verbreitet; müſste da nicht auch einem Beobachter im Monde eine graue Decke über diesem Theile des nördlichen Deutschlands zu liegen scheinen, die er zu andern Zeiten nicht wahrnehmen konnte? So können Geschäfte und Umtriebe lebendiger Bewohner groſse Veränderungen in der uns zugekehrten Mondfläche bewirken. Am 2. April 1794, Abends gegen 8 Uhr, zeichnete sich, dicht an der westlichen Gränze des *Mare vaporum*, gegen das mittlere Licht der übrigen Punkte, ein sehr heller, aber feiner Lichtpunkt aus, der einem glimmenden Fixsternchen glich, und vom Verfasser noch nie an dieser Stelle gesehen worden war. Schon der erste Anblick verrieth, daſs dieſs kein reflektirtes Erdlicht seyn konnte, und wirklich war, nach einer guten Viertel- oder halben Stunde der glänzende Punkt auch so ganz verschwunden, daſs überall nichts mehr von ihm zu erkennen war, — und daſs der Verfasser nur manchmal vermuthete, nicht in der vorigen Stelle, sondern weiter nach Westen, einen ähnlichen Lichtpunkt zu sehen. Diese Art von Meteor, die gleichsam unter des Verfassers Augen verschwand, ist ein Gegenstück zu einer ältern parallelen Erscheinung, bey Plato, an den Mondalpen, wo der Verfasser am 26. Sept. 1788 ebenfalls die Lage eines solchen Lichtpunkts kaum bestimmt hatte, als dieser anfing sich unkenntlich zu machen, und endlich verschwand, auch nachher in zwölf Jahren nie wieder von ihm entdeckt wurde. Wenn dieſs frühere Phänomen an den Mondalpen vielleicht Wirkung der dort immer sehr geschäftigen Natur war: so möchte das neuere, in den milden (und eben daher bewohnbaren) Gegenden des *Mare vaporum* die Folge willkührlicher oder unwillkührlicher Handlungen der Mondbewohner seyn: eine Illumination von London, eine brennende Stadt, das Feuerwerk bey einer belagerten Festung, mit Lilienthalischen Reflectoren, aus dem Monde gesehen, würden wohl einen ähnlichen Anblick geben, wie solche vorübergehende Lichterscheinungen im Monde, von der Erde aus beobachtet.

Die kleinen hügelartigen Gegenstände, die kommen und verschwinden, sind also wohl nicht alle Mondberge, oder Mondhügel. Eine Stadt oder Waldung unsrer Erdfläche bey auf- oder untergehender Sonne, durch eine eben so feine und heitere Atmosphäre, wie die des Mondes ist, mit den langen, von Häusern, Bäumen und Thürmen geworfenen Schatten, gesehen, würde dem Beobachter aus einem entfernten Standpunkt ein ähnliches Miniaturgemählde geben, und könnte sich wohl auch als Hügel projiciren. Und eben so veränderlich, wie jene kleinen Hügel im Monde, müſste eine solche Projection menschlicher Wohnplätze erscheinen, wenn man sie zu dieser oder jener Jahrs- oder Tageszeit, bey dieser oder jener Witterung, beobachten wollte. So gab dem Verfasser das 3 1/2 Meile von ihm entfernte Hamburg, zu der Tageszeit, wo die Theekessel kochten, und die Wohnungen geheitzt wurden, durchs Fernrohr eine völlig ähnliche Projection, wie ein wirklicher Berg, das Harzgebirge, wenn es zu rauchen oder zu brauen scheint.

Von der Höhe und Tiefe der Mondgebirge kann man sich ungefähr einen Begriff machen, wenn man hört, daſs die Einsenkung des Randgebirges Rook, Christlob Milius genannt, wenigstens 15 bis 16000 Fuſs senkrechter Tiefe in sich begreift. Unser Chimborasso könnte ganz bequem in diesen Kessel hineingesetzt werden.

Merkwürdig ist dabey, daſs die höchsten Höhen (von 25000 Fuſs) und die tiefſten Einsenkungen (von wenigstens 3/4 geographische Meile) alle in der südlichen Hälfte des Mondes anzutreffen sind; so daſs also, nach sichern Beobachtungen, auf dem Monde, eben so wie auf der Erde, der Venus und dem Merkur, die südliche Halbkugel die gröſsten Ausbildungen erhalten hat. Bey uns sind Erdbeben seltene Eräugnisse, und noch seltener haben sie einen vollkommenen Ausbruch, eine neue Insel, einen neuen Berg zur Folge; die dichte Erdmasse leistet zu starken Widerstand. Anders verhält es sich im Monde, wo die Schwere fünf Mal geringer ist, und gewaltsamen Naturerscheinungen ein weit geringerer Widerstand entgegengesetzt wird. Daher ist auch die ganze Mondfläche beynah immer in einem ewigen Revolutionszustande; Explosionen und Versenkungen folgen sich Schlag auf Schlag; neue Gegenstände entstehen und schwinden gleichsam unter den Augen des Beobachters; daher jene unzählige Menge von Cratern im Monde, von denen ein zweyter in den erstern, ein dritter in den zweyten eingreift, und so, durch eine neue Eruption, die zweyte noch nicht vollendete wieder zerstört.

Im Jahr 1783 entdeckte Herschel einen hellen Punkt im dunkeln Theil des Mondes, und zwey Berge, die sich vom 4. bis 13ten May bildeten.

Im Jahr 1797 nahm **Schröter** mit dem 13 fuſsigen Reflector ganz unvermuthet und mit der gröſsten Deutlichkeit einen neuen Crater im Monde wahr, von dem er bey seinen neunjährigen Beobachtungen, mit den besten Instrumenten, nie eine Spur gefunden hatte. — Dieser entstand sehr wahrscheinlich zwischen dem 12. Octob. 1796 und dem 6. Febr. 1797. Von dem letztern Zeitpunkt an war er gewöhnlich immer, und zwar unter ganz verschiedenen, auch ungünstigen Erleuchtungswinkeln, sichtbar; indessen zeigten andere veränderliche Erscheinungen, besonders am 4. Julius 1797, daſs eben dieser neue Crater in atmosphärischer Gährung, und vielleicht in neuen Eruptionen begriffen war.

Einen der angenehmsten Anblicke durch das Fernrohr verschafft uns das Aufgehen der Sonne in unbeleuchteten Mondgegenden, wo sie das Haupt der Gebirge bestrahlt, noch ehe sie den Fuſs derselben berührt. Die erhellten Goldpunkte scheinen als einzelne, von dem Dunkeln losgerissene, lichte Flecke hervorzutreten, mit denen das sich verbreitende Licht, wie die Morgenröthe im Monde zunimmt, immer weiter und weiter läuft. Der Wechsel der Jahrszeiten im Monde dürfte nur unbeträchtlich seyn. Jede Region sieht ohngefähr, im Gleichmaſs ihres vierzehntägigen Tages, die Sonne glühend über ihrem Scheitelpunkt hängen; und eben so lange nimmt sie auch die Nacht in ihren Schatten. Was bey dieser Kürze der Mondjahre, da die Sonne jeden Monat vierzehn Tage hindurch nur wenig vom Aequator nach Norden und Süden rückt, von

Früchten und Blumen gedeihen kann, ist schwer zu errathen; eine zeitigere Reifung wenigstens, wie die des Mond's, wenn eine da ist, gibt es gewiſs auf dem Erdball nirgends.

Saturn.

„Hier, wo ein Jahr im Umlauf dreiſsig zählt,
„Und wo man, hundert alt, sich erst vermählt."

Saturn hat sieben Monde zu seiner Begleitung, und das mit groſsem Rechte, da er erst in 30 Jahren seinen Umlauf um die Sonne vollendet, und es also Länder gibt, wo die Nacht 15 Jahr dauert, eben so, wie unter den Polen der Erde, die in einem Jahr um die Sonne läuft, es eine sechsmonatliche Nacht gibt. Saturn ist übrigens tausend und dreiſsig Mal gröſser als unsre Erdkugel. Sein Ring vertritt ihm überdem, in seiner Breite, die Stelle einer um den ganzen Himmel zusammenhängenden Mondsichel. Ob aber auch so, mit diesem Ring und mit sieben Monden, die Bewohner der dortigen Polgegenden Licht genug erhalten werden, ist eine andere Frage. Was die Sonne betrifft: so erscheint diese den Saturniern tausend Mal kleiner, als uns; sie ist also, für ihren Gesichtskreis, nur ein kleiner, weiſser Stern, der mehr schimmert, als wärmt. Wie der Mond ein Vogelland: so scheint dieses hier ein kaltes Fischland zu seyn. Ein Schriftsteller, dem oft amüsante Ansichten über diese entfernten Weltkörper eigen sind, sagt daher unter andern: „Versetzen wir die Saturnusbewohner in unsre kältesten Länder, nach Grön- oder Lappland: wir würden sie groſse Schweiſstropfen schwitzen, oder vor Hitze umkommen sehen. Hätten sie Wasser auf ihrem Planeten: so wär' es für sie nicht Wasser, sondern polirter Stein, und der bey uns nie gefrierende Weingeist würde bey ihnen so hart seyn, wie unsere Diamanten."

Jupiter.

„Was sich für ungeheure Länderstrecken,
„Im Jupiter, uns überschwemmt entdecken?
„Dort, wo sein vierfach Spiel der Abendmond
„Beginnt, mit jedem Tag, am Horizont;
„Wo bald vereint vier Monden friedlich prangen,
„Bald wieder, zwey und zwey, sind aufgehangen."

Auf der Oberfläche des Jupiters zeigen sich Streifen, womit er gleichsam umwickelt ist. Bald werden diese Streifen schmähler, bald breiter; kurz, diese Abwechslungen, die sich durch ein Fernrohr beobachten lassen, sind an sich weit wichtiger, (da Jupiter die Erdkugel 3478 Mal an Groſse übertrifft,) als wenn bey uns der Ocean das ganze feste Land überschwemmte. Wofern die Bewohner des Jupiters also nicht Fische und Vögel zugleich sind, d. h. auf dem festen Lande so gut, wie im Wasser leben können; so weiſs man nicht, was aus ihnen werden soll. Noch mehr: oft scheinen im Jupiter sogar groſse Strecken Länder in Feuer aufzugehen. —

Cassini und Schröter haben diese lichten Flecken beobachtet — dergleichen Katastrophen aber auszudauern, würde nichts Geringeres, als ein Salamander erforderlich seyn. — „Was soll man mit alle dem von einem Planeten denken, wo Ueberschwemmungen und Feuersbrünste gewissermaſsen zur Tagesordnung gehören?“ Auf jeden Fall müssen die, denen ein solcher Wohnort angewiesen ist, leichter und ätherischer Natur seyn. Jupiters schneller Umlauf, da er sich, ungeachtet seiner ungeheuern Gröſse, dennoch in 9 Stunden 56 Minuten um seine Achse wälzt, und seine Nächte ungefähr nur 5stündig, folglich sehr kurz sind, läſst auch schon so etwas vermuthen, und macht ihn zu einem Aufenthalt lucubrirender Wesen recht wie geschickt und ausersehen. — Die Abwechselung der Jahreszeiten ist auf dem Jupiter auch unmerklich, weil seine Achse mehrentheils auf der Ebene seiner Laufbahn steht. — Seine 4 Monde verschaffen ihm übrigens das angenehmste Schauspiel. Bald gehen sie alle 4 zugleich auf, und trennen sich nachher zusehens von einander; bald erscheinen sie alle im Mittagskreise, einer unter dem andern; bald sieht man sie am Himmel alle 4 in gleicher Weite voneinander; bald gehen 2 unter, wenn 2 andere aufgehen — und so fort. Jupiter selbst aber muſs den Bewohnern seiner Monde viel Furcht einflöſsen; denn im 1sten Mond erscheint er über 1000 Mal gröſser, als bey uns der Mond, und nimmt über 13 Grad am Himmel ein. Schröter hat besonders beym 4ten Jupitersmond die Zu- und Abnahme des Licht's und des Lichtwechsels augenfällig gefunden. Auch der 2te Jupitersmond war ihm einmal ganz unsichtbar, und sank bis zu einem bloſsen Gedanken herab. Ueber die Naturanlage der Jupitersmonde hat dieser vortreffliche Beobachter ebenfalls Manches, was von den bisherigen Meinungen abweicht. Die oft in solcher Menge, daſs der Trabant beynah ganz verfinstert wird, eben so schnell entstandenen, als wieder verschwundenen Flecken zeugen, nach ihm, von einer Atmosphäre dieser Nebenplaneten, die sehr vielen abwechselnden Modificationen unterworfen, und der phöbischen Beschaffenheit der Atmosphäre ihres Hauptplaneten sehr ähnlich ist. Die Veränderlichkeit der Streifen im Jupiter scheint also mit dem Veränderlichen der Flecken, auf seinen Trabanten, viele Analogie zu haben, und daſs in beiderley Weltkörpern diese Veränderungen nicht ihre feste Oberfläche, sondern bloſs ihren flüssigen Dunstkreis betreffen, scheint eben aus der Schnelligkeit zu folgen, mit der ganze Zonen auf dem Jupiter und seinen Trabanten (wie ob der Wind die Wolken jagte) in wenigen Tagen nacheinander bedeckt werden, oder sich wieder aufheitern.

Kometen.

„Was in Kometenlichtes Nebel schwimmt,
„Und ab und auf den Himmelsumlauf nimmt;
„Das bald Jahrhundert' lang kein Tag'slicht sahe;
„Bald wiederum dem Sonnenlauf so nahe
„Sich wagt, daſs eine Gluth es unterjocht,
„Wovon das Eisen schmilzt und Wasser kocht."

Die Kometen sind, nach der Belehrung uns'rer Astronomen, gleichfalls zu unserm Sonnengebiet gehörige planetarische Körper, wovon viele die Erde an Gröſse übertreffen. Sie laufen nicht, wie die Planeten, in beynah

Zirkellinien, sondern in sehr ovalen Bahnen, wiewohl nach eben den Gesetzen, um die Sonne. Bald lassen sie sich tief zur Sonne herab, bald aber entfernen sie sich jenseit aller Planetensphären. Die Zeitdauer ihres Umlaufs geht bey vielen auf Jahrhunderte. Lambert bringt, mäſsig gerechnet, 4000 Kometen in unserm Sonnensystem heraus. Nur von ungefähr 90 hat man erst die Bahn auf eine Art Calcül gebracht. Oft dringen sie, durch alle Planetenbahnen hindurch, bis in das Innerste unsers Sonnensystems; einige laufen zunächst um die Sonne, innerhalb der Merkurbahn. Ihre Nebel und Schweife, die sich, bey Annäherung an die Sonne, vermehren, zeigen von groſser Veränderung auf ihrer Oberfläche. Einige halten diese Kometenschweife für aufsteigende Rauchsäulen; andere für aufgelöste, wäſsrichte Dünste. Der Komet von 1680 kam der Sonne auſserordentlich nah, und in seiner Sonnennähe 166 Mal näher, als der Erde. Dieſs ist derselbige, der, wenn ein Mal etwas von Kometen zu besorgen stünde, der Erde am nächsten kommen könnte; inzwischen haben Halley und Newton seine Wiederkunft erst auf 2254 angesetzt. Alsdann aber kann er sich unserm Erdball allerdings bis auf den doppelten Abstand des Mondes nähern. Da sein Umlauf um die Sonne 574 Jahr erfordert: so fragt sich, was seine Bewohner in dieser Sonnentfernung anfangen? Eben so problematisch ist es: was sie wohl, in ihrer so groſsen Sonnennähe, beginnen mögen? Wenn schon im Merkur die Sonne (nach den gewöhnlichen Vorstellungen) nicht nur 6 Mal stärker schiene, sondern auch 6 Mal stärker wärmte: so müſsten alle Körper sich dort in einem Zustande von Gährung auf der Oberfläche befinden; eine Hitze, die auf unserm Erdball, in einem Augenblick, alle Pflanzen in Staub verwandeln, alle Thiere tödten, und alle Gewässer austrocknen würde. Wenn man die gluhendste Sommerhitze auf unserm Erdball 7 Mal vervielfachte: so müſste alles Wasser daselbst in groſsen Blasen aufkochen. Sind diese Berechnungen richtig: so fragt sich: was soll aus den Kometen werden, die der Sonne, in ihrer Bahn, noch näher, als Merkur, kommen? Der z. B. von 1680 empfand in seiner Sonnennähe den Einfluſs ihrer Gluth 28000 Mal stärker, als die Erde, d. h. die Erhitzung seiner Kugel war so groſs, daſs sie die eines glühenden Eisens 2000 Mal übertraf. Gibt es irgend Organisazionen im Universum, die dergleichen Grad von Hitze leiden können? oder sind Kometen Wohnplätze verklärter Geister, denen weder Frost noch Hitze etwas anhaben kann? Neuere Vorstellungen vom Licht und der Sonne haben indeſs auch in diesen ehedem von den Kometen gangbaren Begriffen Manches berichtigt. Schröter z. B. glaubt, daſs die Bewohner derselben beständig in einer Art Lichtnebel schwimmen, so wie wir auf der Erdoberfläche leben. So fein ätherische Naturen dürften denn freylich in ihrem oft 574 Jahr langen Umlauf, oder Kometenjahr, weder die Nähe des Sonnenlichts beschwerlich finden, noch sie, in ihrer Abwesenheit, vermissen.

Aus eben diesem Grunde vermuthet Schröter: Herschel habe, nicht durch den Kern eines Kometen, sondern durch einen solchen Lichtnebel jene seitdem so berühmt gewordenen Sterne vom 9ten Nov. 1793 gesehen. Jeder Fixstern hat seine eigene ihm zuströmende Lichtsphäre, oder einen Lichtnebel um sich her: (daher das Zodiakallicht der Sonne, dessen veränderliche Stärke, nach Herschel und Lichtenberg, Einfluſs auf die Witterung unsrer Erde haben könnte —) der Kern vom Kometen, auch die, wo gar nichts vom Kern sichtbar ist, konnte auch nur in dem, bald mehr, bald weniger dichten Lichtnebel stark verhüllt seyn. Etwas Kernartiges scheinen doch die meisten Kometen zu haben, und keine bloſsen schwimmenden Lichthaufen und Lichtnebel zu seyn. Mögen einige derselben auch eine noch so sehr elastische und flüssige Natur im Ganzen haben, so daſs ihre Bewohner (wie schon oben bemerkt worden) im Lichtnebel schwimmen, so wie wir Erdbewohner auf der Erdoberfläche leben: so hören sie deswegen doch nicht auf, perennirende Weltkörper zu seyn.

Erdball, unter den Telescopen des Jupiters und Sirius.

„Zuletzt, an unsers Universums Gränzen,
„Siehst du den Stern des Uranus noch glänzen:
„Hier sucht vielleicht, seit grauer Zeiten Lauf,
„Auch uns ein wiſsbegierig Fernrohr auf;
„Und wird, nach Ablauf von sechs tausend Jahren,
„Sich unser Erdball einst ihm offenbaren:

„Da wird er denn, mit allen seinen Czaaren,
„Und Kaisern, Königen und was hier lebt,
„Auf einen Pappenglobus aufgeklebt."

Schon im Jupiter sind wir Erdbewohner nur, kurz nach Sonnenuntergang, oder, kurz vor Sonnenaufgang, in den Trabanten desselben, mit dem Fernrohr aufzusuchen, wenn nicht auch alsdann noch die Abend- und Morgendämmerung für den kleinen Stern Hindernisse in den Weg legt, und ihn den Augen der Jupitersbewohner entrückt. Es gibt vielleicht im Jupiter Sternseher, die, nachdem sie, mit vieler Mühe, treffliche Ferngläser verfertigt, und sich die heitersten Nächte zum Observiren gewählt haben, so glücklich sind, am Himmel einen kleinen, glänzenden Punkt zu entdecken, den sie am Ende als unsern Planeten erkennen. Man steckt die Köpfe am Fernrohr zusammen; man fragt sich neugierig: Was ist das für eine Welt? was für Geschöpfe müssen darauf wohnen? — „Es scheint ein Aufenthalt für Gemsen und Fische zu seyn," erwiedert der Eine. „Seht ihr die vielen dunkeln, abgeschnittenen Schattenflecke? Welche Menge von Wasser! Und wie ungeschickt, wie linkisch sich das Ding um seine Achse dreht!" — — — Auf dem Sirius vollends befestigt man unsre Sonne, mit allen ihren Monden und Planeten, an das groſse Himmelsgewölbe, und sie machen dort vielleicht, in einem mehr oder weniger ansehnlichen Sternbild, einer Collection von Sonnen, die der Wagen, oder das Siebengestirn, oder der Bär heiſst, nur einen glänzenden Punkt aus. — Was unsern Planeten, die Erde, betrifft, so nimmt man sich nicht ein Mal die Mühe, an sie zu denken, weil man sie gar nicht sehen kann. Weiter hin, im Universum, wird man einen Dollond nöthig haben, um die Sonne aufzusuchen.

Schnelligkeit in den Himmelsbewegungen.

„Vielleicht noch unterwegs aus jener Ferne
„Ist hier ein Lichtstrahl längst erschaff'ner Sterne,
„Der, wenn er angelangt, doch im Ruin
„Den alten Erdball unten nur beschien."

Eine Kanonenkugel fliegt, in jeder Sekunde, nur 600 Fuſs: der Erdball fliegt dagegen, in jeglicher Sekunde, 4 1/10 Meile. — Und nun vollends das Licht. — Es bedarf, bey der mittleren Entfernung der Erde von der Sonne, oder für einen Abstand von beynah 21 Millionen deutschen Meilen, nur 8 Minuten, um diesen Raum zu durchmessen, d. h. es werden in jeder Minute 2½ Million Meilen von ihm zurückgelegt. Bis zum Uranus bringt es 156 Minuten zu, und vom Sirius bis zur Erde macht ein Lichtstrahl einen Weg von 6 Jahren, 72 Tagen und 16 Stunden. Nun von da noch bis jenseit der 2500 Nebenflecke, und weiter, wo unsre Gläser zurückbleiben!

Sonne — Ueber Natur und Beschaffenheit dieses Weltkörpers —

Cartesius — Büffon — Hahn — Herschel — Schröter.

„Wie hoch der Berge Höh' im Sonnenrund?
„Wo wiegt ein Kind vom Erdball hundert Pfund;

„In heit'rer Lebensluft — was dort für Pflanzen,
„Und was für Riesenvögel sie umtanzen?"

Schon auf dem Monde ist die Schwere der Körper 5 Mal geringer, als auf dem Erdball; auf der Sonne wird dieſs noch viel auffallender seyn: wir würden sonst alle, wenn sie so schwer, als groſs wäre, in ihren flammenden Crater herein fallen, und von diesem leuchtenden Mittelpunkt begraben werden. Ich spreche hier im Sinn der alten Cartesischen Vorstellungen, die die Sonne für ein perennirendes Licht und ein fortbrennendes Feuer erklärten. Oft zeigen sich auf der Sonne Flecken, die von Umfang so groſs, und gröſser sind, als unsre Erdkugel. Von diesen nimmt Cartesius an, daſs sie beym Verbrennen erzeugten Rauch oder Schaum enthalten, und ist nicht in Abrede: daſs die Sonne sich ein Mal ganz mit einer solchen Cruste überlegen, und alsdann aufhören könne zu brennen; folglich auch zu leuchten. Ein Jahr nach Cäsars Tode, sagt man, waren wir wirklich in dieser Gefahr: die Sonne schien so blaſs, daſs man ein allgemeines Verlöschen des Tages befürchten muſste; glücklicher Weise hat ein Zufall diese Cruste wieder zersprengt. Nach der nemlichen Vorstellung kommen die Kometen, als ungeheure Erscheinungen, als Pilger aus angrenzenden Weltgebieten, und werfen sich, wie eine Art Brennmaterial, in diesen immer offen stehenden Crater. Man sieht, wie sie sich, gleich Stücken Gold im Schmelztiegel, umwenden, die Sonne schwärzen und sie mit Rauch überziehn. Ewig kann dieſs natürlich nicht währen, und der Schluſs ist ganz in der Regel, daſs, was brennt, auch einmal ausbrennen muſs.

Im Jahr 535 nach Christi Geburt zeigte die Sonne 14 Monathe hindurch eine merkliche Lichtschwäche; im Jahr 626 soll die Hälfte der Sonnenscheibe, vom October bis zum Junius, verdunkelt gewesen seyn. —

Selbst auf unserm Erdball ist Alles, was wir sehen, entweder schon verbrennt, z. B. Erden, Glas u. s. w., oder wird noch verbrennen, z. B. Pflanzen — die ganze Vegetazion im thierischen Proceſs der Verdauung — oder verharrt auch zuletzt wirklich in einem permanenten Zustande des Verbrennens, z. B. die Thiere, die nichts weiter, als angezündete Lichter, von *circa* 1 — 2 bis 300 Pfund sind, die, von einer Stunde, bis 100 — 200 — ja 300 Jahre fortbrennen, und sich meistens unterdeſs von Pflanzen, andern Thieren u. s. w. als ihrem Brennmaterial, ernähren. Was sie von sich geben, ihre Excremente, sind Kohlen, d. h. Erden, die sodann wieder den Pflanzen zur Befruchtung dienen.

„So kehrt gealtert unser Erdenball
„Auch einst zurück zu seinem Sonnenball;
„Von dem er einst ein Dunst ist ausgegangen:
„Der muſs ihn auch zurück in seinen Schooſs empfangen.“

Büffon erklärt die Entstehung unsers Erdball's, durch den Anstoſs eines Kometen, aus der Sonne. Man mag ihm in dieser kühnen Hypothese nicht Alles, aber Einiges muſs man ihm gewiſs zugeben. Seine Epochen der Natur enthalten, was man auch sagen mag, wunderbar tiefe Blicke in ein ewig ungeschriebenes Kapitel der Natur. Nach ihm war die ganze Erde einst in einem flüssigen Zustand. Darüber haben Manche gelacht; aber in der That, wenn man auf der einen Seite sieht, wie wenig es der Natur kostet, durch ein Paar Tropfen flüssiger Säuren, die festesten Körper, selbst Gold und Metalle, in Dunst und Rauch aufgehen zu lassen; und wieder, wenn man auf der andern Seite bemerkt, mit welcher Leichtigkeit, mit wie wenig Aufwand sie in den Kernen der Früchte, in den Knochen der Thiere u. s. w. aus dem Flüssigen ins Feste schreitet: so hat die Meinung, daſs auch die festesten und ältesten Felsmassen einst sich in einem zerlassenen und geschmolznen Zustand befanden, gewiſs nichts Ungereimtes. Zugegeben, daſs auch Büffon dieſs sinnreiche Spiel mit der allmähligen Erkältung des Glases, Eisens und Kalkes, auf seinen Planeten, und den Grad ihrer Bewohnbarkeit, den er hieraus schloſs, zu weit trieb: *) — — so läſst sich doch wohl nicht läugnen,

---

*) Büffon behauptet, daſs unsre Erde, in der Reihe bewohnbarer Weltkörper, der Stufenfolge nach, der siebente bewohnte gewesen, und daſs die lebende Natur, nach erfolgter Erkältung, erst im Jahr 34771 angefangen habe, sich dort zu etabliren, um bis zum Jahr 168123 fortzudauern. Die Hitze von rothem Eisen, und wie man sie im Fluſs von weiſs geschmolzenem Glase antrifft, ist 24 Mal stärker, als die Sommerhitze auf unserm Erdball. Daraus folgert Buffon, daſs unsre Erde, zur Zeit des Gluhens, 25 Mal heiſser war, als jetzt.

daſs ein chemisches Zusammenballen von ungeheuern Massen im Uranfang der Schöpfung statt gefunden ha-

Er behauptet ferner, daſs die Abnahme des Centralfeuers sich täglich mehr äuſsere, und eben so merklich sey, als die Abnahme der Zeit. Die ganze flüſsig gewordene Masse von Glas-, Stein- und Eiſensubstanzen brauchte demnach, bis sie zum Centrum herunter gediegen war, 2905 Jahr; 33911 andere Jahre vergingen, eh' es einem lebenden Wesen vergönnt seyn konnte, die Oberfläche zu berühren; und von dieſer Epoche einer erſten Berührung, bis zu ihrer jetzigen völligen Temperatur und Abkühlung, werden wohl wieder 74047 Jahre nöthig seyn. Ueberhaupt ist Büffon dafür, daſs die Sonnenhitze der, zu allen Zeiten, aus der Erdkugel strömenden Wärme keinesweges gleich kömmt: daher er auch die erste 50 Mal geringer, als die zweyte annimmt. Der seit dem ersten Erglühen des Erdball's abgelaufene Zeitraum beläuft sich auf 74832 Jahre; der Moment, wo die Sonnenhitze und die Gluth des Centralfeuers sich das Gleichgewicht halten werden, kann erst im Jahr 154018 eintreten. Jupiter, wegen seiner ungeheuern und eben deſshalb heftiger erglühten Maſse, ist der Planet in unserm Sonnensyſtem, wo sich die lebende Natur zuletzt etabliren wird. Noch bis jetzt iſt daran nicht zu denken. Zwar giebt es Organiſazionen, z. B. Fiſche, die in warmen Bädern, und selbst noch unter einer Hitze von 43 bis 60 Grad fortkommen können, es lassen sich also der Natur auch von dieser Seite keine Gesetze vorschreiben; aber, auf der andern Seite, giebt es doch auch wieder einen Grad von Wärme, der alle Organiſazionen aufhebt; eben dieſer herrſcht, nach Buffon, bis dato auf dem Jupiter. — So viel erhellet aus Allem: die Neger sind das urälteſte Menſchengeschlecht; und die Frage: ob Adam weiſs oder schwarz gewesen? ist hier mit einben müsse, bis das Eintreten von sanfteren, neptunischen Gesetzen das Werden von Organisazionen, in einer allmähligen Stufenfolge, vom Wurm, von Korallen, von Pflanzen, bis zum Baum, Fisch, Vogel, Thier, und zuletzt zum Menschen herauf, erleichterte.

Dafs in der uns umgebenden flüssigen Atmosphäre, in dem ewig strömenden Aether die ganze Schöpfung, die, ein Paar Stockwerk tiefer, in Pflanzen, Vogeln, Thieren und Menschen zum Vorschein kommt, schon skizzirt und vorbereitet liege: dieser Satz wird stehen bleiben, wenn auch die Cartesischen und Buffonschen Behauptungen von einem brennenden Mittelpunct durch Herschels, Schröters und Hahns vortreffliche Beobachtungen dieses Weltkörpers völlig zu Grunde gehen sollten. —

Die ungeheure Gröfse der Sonne kann man daraus

---

mal entschieden. — Ohne Scherz: Mond- und Erdball haben ihre stärksten Ausbildungen nach Süden erhalten: dies fällt in die Augen. In Suden hat eine Schöpfung aus Feuer: in Norden eine aus Wasser statt gefunden. Nur durch die südliche, d. h. die Feuerschöpfung, sind die grofsen, elektrischen Schläge der Natur erfolgt, die Pflanzen, Menschen und Thiere hervorbrachten. Von den Dämpfen, die, bei Gelegenheit der Abkühlung, aufsteigen, läfst Buffon einen Theil, als flüssige Salze, Schwefel u. s. w. senkrecht in die Adern und Eingeweide der Erde rinnen, um dort die Metalle zu erzeugen; andere läfst er, als Wasser, niederschlagen; noch andere braucht er als Erde; aus den feinern Theilen des verdunsteten Wassers macht er Luft: — und somit ist er, mit seiner Welt, zu Stande.

abnehmen, daſs, wenn man auch die Erde ganz in sie hineinsetzte, und den Mond dazu, der Mond dennoch in eben dem Abstand, wie er sich jetzt am Himmel von der Erde bewegt, seinen Umlauf forthalten könnte, ohne auch nur an den Rand der Sonnenkugel anzuſtoſsen. Flecken von der Gröſse unsers Erdballs sind überhaupt, wie schon bemerkt worden, in der Sonne eine Kleinigkeit. Herschel hält sie für das eigentliche Sonnenland; und Hahn entdeckt an den Sonnenrändern mahlerisch schön projectirte Landschaften. Sie ist also ein fester und bewohnbarer Körper so gut, wie unser Erdball; nur in einem beständigen Zustand von Lichtentwickelung. Wird diese Lichtdecke z. B. durch das Anstossen an die ungeheuern Bergspitzen zuweilen durchbrochen: so giebt dieser Durchbruch einen Prospekt in die Wälder, Meere und Gegenden des tiefer liegenden Sonnenland's, das wahrscheinlich eine heiter strömende Lebensluft umflieſst; selbst einigen Wärmestoff könnte sie uns, nach Herschel, zusenden. — Als besondere Merkwürdigkeit fiel Schrötern, am 30. Novbr. 1795, gegen Mittag, südöstlich, nah' am Sonnenrande, ein erhabenes Ringgebirge, mit eingeschlossenem vertieften Thale, auf. Der ganze Gegenstand hielt 36 Sekunden im Durchmesser, und glich, an scheinbarer Gröſse, völlig gewissen, im Monde, unter der nemlichen Projectionsgröſse erscheinenden Ringgebirgen und den dazu gehörigen Vertiefungen; daraus, und aus der proportionirten Vergleichung der Durchmesser und Entfernungen von Mond und Sonne, schloſs der Verfasser, mit einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit, daſs die senkrechte Höhe jenes Sonnengebirg's ungefähr 87, und die senkrechte Vertieſung 130, mithin die Höhe von der untersten Tiefe an bis zur obersten Gebirgsspitze 217 geographische Meilen betrage. — (Eine Reise von Weimar nach Petersburg wäre also gegen die Ersteigung eines solchen Sonnengebirges nur eine Kleinigkeit. —) Obige Höhe beträgt indeſs bloſs den 2261ſten Theil des Sonnendurchmessers, da es im Mond Gebirge gibt, deren Höhe dem 463. Theil des Monddurchmessers gleich kömmt. —

„Und selbst der Sonnenball stürzt ohne Ruh'
„Der Flammenstraſse des Orion zu:
„So muſs in Gluth einst jedes Weltall schmelzen,
„Im neu verjüngten Kreislauf sich zu wälzen.“

„Schon Lambert fand unsre Sonne und Sonnensystem „der Milchstraſse angehörig, doch näher der Auſsenseite, „als dem Mittelpuncte zuliegend. — Herschels Reflector „hat dieſs auf's Schönste bestätigt. Im Orion hat er Licht„quellen, die der bescheidne Lambert kaum ahnden „durfte, geöffnet. Unsre Sonne wandert, mit ihrem gan„zen Gefolg, nach dem Gestirn des Herkules hin, eine „Genossin der Lichtstraſse, auſser ihrem Rande. Adra„stea 3. B. 2. St.“

Verlöschen von Sternen.

„Das Licht am Schlangenträger ist verdunkelt;
„Kassiopeias Schein hat ausgefunkelt!“

In der Kassiopeia wurde im Jahr 1571 bekanntlich ein Stern von Tycho beobachtet, der auf einmal so hell leuchtete, daſs er die Venus an Glanze überstrahlte, und alsdann plötzlich im Jahr 1574 wieder in Dunkelheit schwand. — Kepler entdeckte 1604 einen neuen Stern am Fuſse des **Ophiuchus**, der ebenfalls im folgenden Jahr sich wieder unsichtbar machte. So bemerkten auch Kepler, Cassini und Hevel zugleich zwey Sterne im Schwan, die nun wieder gänzlich erloschen sind. Wir trauen, und trauen nicht dieser ewig geschaftigen Himmelsbewegung; denn alle tragen wir in unsrer Brust das geheime Vorgefühl: fruh oder spät muſs sich hier was Ungeheures eräugnen, und daher, wenn sich nur das Geringste rührt, sind wir in Besorgniſs.

Herschel — Nebelstraſsen.

„Sieh dort auch die Geburts - und Sternenwiege,
„Des Weltall's Nebelstraſse, Gottes Stiege,
„Wo, wenn Er auftritt, nah' dem Mittelpunkt,
„Ein Centrum auslischt und ein andres funkt:
„Wo sie, getrennt vom Mittelpunkte, prangen:
„Da hat ein Schöpfungstag erst angefangen;
„Doch wo gedrängt ist der gestirnte Hauf:
„Hört eben jetzt vielleicht ein Weltall auf:
„Sie halt in seiner Hand der Stern - und Welterhalter,
„Der zählt der Blumen Zahl, wie der Gestirne Alter;
„Vor ihm, wie Rosen, neu um Morgendämmerung,
„Die welk am Abend sind, in steter Wandelung,
„Erlischt hier ein Gestirn und wird ein and'res jung." —

Unsre Welt ist eben erst entstanden. — Unsere Newtone, Linné, Herschel beobachten erst seit gestern. Mit allen unsern gemachten Erfahrungen stehen wir demnach nur auf der ersten Blattseite im groſsen Buche der Natur. Das Teleskop schloſs uns eine neue Welt zu unserm Haupte, das Mikroskop eine andere zu unsern Füſsen auf. So wie durch Hülfe des letztern Schimmel und Flecken, auf Marmorsteinen, Gläsern und andern polirten Körpern, sich plötzlich in kleine Gehege, mit Blumen, Wiesen und Wäldern, verwandelten: so lösten durch Hülfe des erstern die grauen, und dem bloſsen Auge kaum sichtbaren Nebelflecke, am äuſsersten Horizonte, sich in glänzende Haufen von Sonnen, Monden und Sternen auf. — Noch zeigen sich weiter im Hintergrunde andre Nebelflecken, d. h., der Analogie nach, andre Sternsysteme, wo aber selbst die Herschelschen Entdeckungsgläser noch zurückbleiben. Nach einer ungemein sinnreichen Vermuthung dieses seltnen Naturforschers gibt es für die groſsen Weltkörper vier Epochen. — Erstlich die Epoche der Kindheit. Hier finden sich überall gleichförmig vertheilte Sternbilder. Man sieht, so zu sagen, die Welten in ihrem Entstehen. Auf diese folgt die Jugendperiode. Hier herrscht die sphärische Gestalt; eine Epoche, in welcher sich dermalen unser eignes Sonnensystem befindet. Dann kommt das männliche Alter. Die Sterne stehen nun alle dichter nach dem Mittelpunkt zusammengedrängt. Millionen von Menschenaltern würden kaum hinreichen, eine solche Periode auszumeſsen. — Den Beſchluſs macht das Greiſenalter. Hier erblicken wir jene planetariſchen Nebelflecken, wie ſie Herſchel nennt. — Ihr einförmiges, abgeſchnittenes, und dennoch den Fixſternen gleichendes Licht läſst ihn vermuthen, daſs ſie Weltkörper verbergen, die eben ihrer Metamorphoſe entgegen gehen; denn die Centralkräfte haben in dem Herſchelſchen Syſteme das Eigne, daſs ſie nicht allein erhalten, ſondern auch umſchaffen. — Keine allgemeine Zerſtörung iſt auch nur denkbar! So ein groſser in ſeiner Umwandlung begriffener Sternklumpen iſt weiter nichts, als ein groſses Laboratorium der Natur, wo ſie, nach ihrer Weiſe, Zerſtörung des Einzelnen zur Erneurung des Ganzen verarbeitet, und aus dem Schutt des Verlorenen im Wiedergefundenen Erſatz gibt, d. h. alte Weltkörper zu neuen umſchafft. —

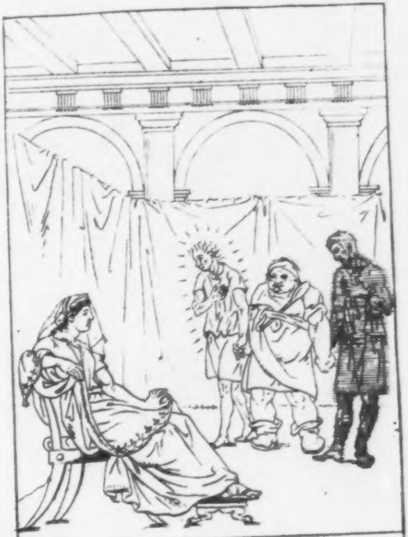
BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druckfehlerverzeichniſs.

S. 160. Zeile 3. lies: **üppiges Geflecht** statt **Geschlecht.**
S. 168. Zeile 3. lies: **rühre nicht, o Bock** statt **Pack.**
S. 180. Zeile 2. lies: **Rein** statt **Nein.**
S. 188. Zeile 1. lies: **Ein Eins** statt **Eins.**
S. 197. nach Zeile 17. lies den fehlenden Namen **Urania.**
S. 221. Zeile 16. lies: **muntern** statt **muntrer.**
S. 225. Zeile 4. lies: **Honigseim** statt **Honigsein.**
S. 236. Zeile 16. lies: **Hör' und** statt **Hör'nd.**
S. 279. Zeile 18. lies: **Cartesius** statt **Cardesius.**

Jena,

gedruckt bey Frommann und Wesselhöft.



Alkmene. – Sieh da Doriskus
Nun wie ich seh hast du ja auch
schon wieder Zuspruch!
Sind das die Parasiten Licht und Schatten!

AMPHITRUON

LUSTSPIEL
IN FÜNF AUFZÜGEN

VON

J. D. FALK.

ERSTE ABTHEILUNG.

HALLE,
IN DER RUFFSCHEN VERLAGSHANDLUNG.
1804.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

PERSONEN.

JUPITER, in Gestalt des Amphitruon.
MERKUR, in Gestalt des Sosia.
AMPHITRUON, Feldherr in Theben.
ALKMENE, seine Gemahlin.
AMYNTICHUS, ihr Kind.
ELECTRYON, Alkmenens Vater.
SOSIA, Amphitruons Sklav.
ANDRIA, sein Weib.
DAMOKLEIA, Schaffnerin im Hause.
DORISKUS, Oberkoch.
LICHT UND SCHATTEN, zwei Parasiten.
THRASO, ein Soldat.
BYBACHIDES, ein Bader.

MELANTHES, ein Oberhirt.

EIN PAAR FISCHER.

NOCH EIN PAAR FISCHER.

VOLK. — WEIBER. — KINDER. — MEISTER IN ERZ. — MEISTER DES BEILS. — SCHNEIDER. — FÄRBER. — TÖPFER. — HIRTEN. — KÖCHE UND SKLAVEN.

Die Szene spielt in Theben, abwechselnd vor und in dem Hause des Amphitruon.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

VORBERICHT.

Im zweiten Theile meiner kleinen Abhandlungen, aus dem Gebiete der Poesie und Kunst *), gedenke ich dem Publikum die Resultate meines Nachdenkens über

---

*) Der erste Theil ist um vorige Ostermesse in der Hoffmannischen Buchhandlung zu Weimar, mit drei Umrissen nach Michael Angelo und Raphael, erschienen.

die Charaktere der mittlern und der neuern griechischen Komödie vorzulegen.

Die Fragmente der beiden Hauptkomiker, Menander und Philemon, sollen mir dabei zum Leitfaden dienen. Vorläufig nur so viel: daſs, gegen hundert Berührungspunkte der Deutschen mit dem gemüthvollen Griechen, sich kaum einer und ein halber mit dem espritreichen, nach Witz, Schimmer und Pointen haschenden Franzosen vorfinden dürfte. Von der ganzen Gallerie von Charakteren, dem Trupp von Originalen, den die neuere

Komödie, selbst in ihrer Ausartung in's Individuum, auf den Platz gebietet, giebt uns Terenz nur einen äusserst unvollständigen und sehr schwachen Begriff. Selbst auf die Gefahr, modern gescholten zu werden, will ich es daher versuchen, nicht das Leben aus den Fragmenten, sondern die Fragmente aus dem Leben zu erläutern: ein frischer Griff in die Umgebungen der Mitwelt wird mir dabei zum Commentar dienen. Der Geizige, der Abergläubische, der Weiberhasser, der Menschenfeind, der Griesgram, der genialische Lügner und Aufschneider, der Prahler, der Muhmenhans, der Stock (Niais-Margites), der Strick, der Gauner, der Superklug u. s. w., leben noch zu unsern Zeiten, wie zu denen des Menander. Auch die verschiedenen Stände, der Stand des Landmanns, des Fischers, des Kochs, des Beckers, des Mundschenken, des Schmarotzers, des Soldaten, des Bettlers, der Priester, der Philosophen, der Blumenmädchen, der Spinnerinnen, der Korbträgerinnen, der Begeherinnen heiliger Vorabende — alles Typen, die häufig in den übriggebliebenen Fragmenten vorkommen — sind keinesweges ausgestorben, sondern nur in andern Verkleidungen auch unter uns vorhanden. Freilich ist leider die Natur bei uns ein Buch, und zwar ein so gelehrtes Buch geworden, daſs wir, über das viele Lesen darin, das Sehen verlernt haben. Bis zur Erscheinung dieser kleinen Abhandlungen bitte ich das Publikum, den Blick in ein während dieser Untersuchungen entstandenes Studium, den Amphitruon, zu werfen: der Leser wird hier Gelegenheit haben, mit Manchem aus dem Menander und Philemon Bekanntschaft zu machen, was ihm bei Erscheinung jener Abhandlungen selbst sodann nicht mehr neu seyn dürfte.

Weimar, den 8ten März
1803.

Falk.

AMPHITRUON.

ERSTE ABTHEILUNG.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Platz in Theben vor Amphitruons Hause.

JUPITER.

(in einer griechischen Feldherrnkleidung.)

Die Nacht ist schwarz — kaum einzeln schimmern Sterne —
Ich denke, Juno hat uns nicht bemerkt —
Denn schon acht Tage lang hält eine Reise

Uns vom Olymp entfernt, und birgt so leicht
Uns vor der Gattin Auge der Betrug. —
Nun — nun, es ist noch alles nicht gelungen!
Laſs sehn erst, was Merkur für Botschaft bringt,
Den wir in den Olymp und in das Lager
Amphitruons auf Kundschaft ausgeschickt!
Mit seinem Kommen muſs sich bald entscheiden,
Ob Lieb' uns hier beglücken soll, ob nicht! —
Das ist ja wohl das Haus Amphitruons,
Das mir sein Weib, die reizende Alkmene,

Das schönste Kleinod Griechenland's bewahrt?
Indeſs im Lager Er den Feind bekämpft,
Will ich, von ihm Gestalt und Stimm' erborgend,
Sein Weib bethörend, mir den süſsen Lohn
Verstohlner Liebe zu gewinnen suchen:
So straf ich, während ich in meiner Brust
Geheimen Wunsch befriedige, zugleich
Auch seine, des Gemahles, Eifersucht,
Die oft Alkmenen unerträglich quält.
Indeſs verlängre dich, o Nacht, in deinem Lauf;

Strahlt dunkler, Sterne; Sonne, geh' nicht auf!
Wer kömmt?

ZWEITER AUFTRITT.

JUPITER. MERKUR.

MERKUR.

(in einer Sklavenkleidung.)

Ich bin's, Merkur, und wie du siehst, bereits
In eines Sklaven niedrig schlechtem Anzug.

JUPITER.

Was bringst du Neues?

MERKUR.

Vielwillkommne Botschaft:

Vor Telebois ist ein Sieg erfochten;
Und, eingedenk der zärtlichen Alkmene,
Schickt ihr Gemahl, aus reich erworbner Beute,
Ihr einen kostbar'n, goldgestickten Schleier.

JUPITER.

Erwünscht!

MERKUR.

Nicht ganz erwünscht, so wie du glaubst!
Er läſst zugleich ihr seine Ankunft melden.

JUPITER.

Amphitruon?

MERKUR.

Er selbst — auf diese Nacht!

JUPITER.

So mögen wir nur, unverrichtetes
Gewerb's, zurück uns zum Olymp verfügen!

MERKUR.

Das möge Jupiter verhüten, der du bist!

JUPITER.

Und bleibt uns sonst was übrig?

MERKUR.

Deine Macht
Und meine List!

JUPITER.

Nur auf die letzte bin ich hier gefaſst;
Laſs hören dann, was sie uns aus gesonnen!

MERKUR.

Mit diesem zweiten Schleier, jenem ähnlich,
Begeb' ich zu Alkmenen mich in's Haus,
Und meld' als Sosia ihr deine Ankunft.

JUPITER.

Und wenn Amphitruon nun selbst erscheint?

MERKUR.

So wird er von der Thür zurückgewiesen

Durch mich, durch seinen Sklaven
Sosia.

JUPITER.

Dein Vorschlag hat, was mir gefällt,
Merkur.

MERKUR.

Doch bleibt der Einfall immer sonderbar,
Bei einem schönen Weibe sich dadurch
Beliebt zu machen, daſs man die
Gestalt
Von ihrem Mann annimmt, die unter allen
Nur möglichen Gestalten in der
Welt
Den Weibern sonst am wenigsten
gefällt!

Nun du wirst sehn, wie weit du
damit kömmst!

JUPITER.

Auch überlaſs dies meiner Sorge
ganz!

MERKUR.

Was mich betrifft, mir ist nur eins
verdrüſslich!
Es läuft in dieſem Haus' ein Weib
umher:
Mit Namen heiſst sie Andria,
Ehfrau des Sklaven Sosia:
Die, fürcht' ich, wird in mir alsbald
Erblicken nicht des Mann's Gestalt:
So wird ihr Herz in Lieb' entlodern,
Und, Liebe gebend, Liebe fodern:
Nun sprich, was ist dabei zu thun?
In ihren Armen auszuruhn.

Dazu ist sie mir von Gesicht
Zu häſslich — und die Ehepflicht
So wieder ganz und gar verweigern ihr zu wollen:
Nun das geht wieder nicht — und ein
Paar Küsse muſs ich wenigstens ihr zollen.

JUPITER.

Mein Rath ist: such mit deiner Alten
Frisch einen Zank zu unterhalten.
Sogleich vom Eintritt!

MERKUR.

Hm! der Rath ist gut!

JUPITER.

Und nun, wie steht es im Olymp?

MERKUR.

So weit — ganz gut!
Frau Juno führt indeſs die Weltregierung.

JUPITER.

Und wie befindet sich die Welt dabei?

MERKUR.

Wie sie es längst gewohnt ist, leidlich schlecht!

JUPITER.

Ist etwas von Suppliken eingelaufen?

MERKUR.

Hier bring ich zwei Gebund und einen ganzen Hauſen!

JUPITER.

Gieb her! Das sey indeſs mein Zeitvertreib,
Wenn du Alkmenen ihren Schleier bringst!

MERKUR.

(*der sie ihm einzeln reicht.*)

Es bitten dich um Regen die Megarer!

JUPITER.

Sie sind nicht klug! Es ist kein groſser Vorrath!
Trotz den gehabten zweien trocknen Jahren,
So müssen wir das Wasser dennoch sparen!
Es hat der Jupiter Pluvius
Die Quellen rings am Kaukasus,

Und

Und auf dem Ararat mir ausgetrocknet,
Indem er zu freigebig sich erwies;
Da kommt denn auch bei mir bald das, bald dies —
Die vielen Bitten — Nun -- 's sind gute Leute —
Und bin ich denn gerad bei Laune, so wie heute;
Da ist denn bald ein Krautland, was ich wo begieſs,
Und bald ein Waizenstückchen, wo ich bin zu Willen;
Da wollen freilich sich die Quellen wieder füllen!
Und thät' ich vollends allen Narr'n zu Willen!
Ja sieh, Merkur, in einer Stunde;
In einem Tage, gieng die Welt zu Grunde!
Was will Phönizien?

MERKUR.

Bei seiner Schiffahrt
Ist ihm mit Wind gedient!

JUPITER.

Der Wind gehört
In die Gerichtsbarkeit von Aeolus;
Schickt sie zu dem! Es bleibt auf altem Fuſs,
Und jegliche Supplik gelang'
An ihr bestimmt Departement!

MERKUR.

(*der sie einsteckt.*)

Nach Ordre!

JUPITER.

Und ist sonst was von Belang?

MERKUR.

Beschwerden aller Art!

JUPITER.

Wie lauten sie?

MERKUR.

Beklagung über Feur- und Wassersnoth,
Und Krieg und Wetterschäden, und von Wölfen
Gefreſsne Schafe —

JUPITER.

(unwillig.)

Ey, da kann ich helfen!
Das geht nach ewigen Naturgesetzen:
Such's Einer doch den Narr'n in's rechte Licht zu setzen!

MERKUR.

So könnten freilich, mit den Jahren,

Sie manche schöne Unze Weihrauch sparen!
Noch hat ein Dichter aus Athen, ein heillos Haupt,
Auf dich und deine Weltregierung — nein, ich hätt' es nie geglaubt —
Ein giftig schmähendes Libell verfaſst!

JUPITER.

Ist Witz darin?

MERKUR.

Ja, ich vermuthe fast!
Man liest und lobt es sehr — du muſst den Kerl bestrafen,
Und exemplarisch, hörst du? Nimm nur'n rechten Blitz,

Wenn du für seinen boshaft biſs'gen Witz
Ihn niederschmetterst, Zeus, vom Himmelssitz!

JUPITER.

Ei, bist du klug, mein Sohn? das wär' was nütz'!
Nein, nein, du magst es mir mit ehestem verschaffen,
Es soll damit uns Momus bey der Tafel
Der andern Götter trube Stirn erheitern,
Die ohnedies zu sehr oft Trubsinn plagt!

MERKUR.

Bedenkst du aber auch? —

JUPITER.

Es bleibt, wie ich gesagt!
Du siehst, Merkur, daſs du es mir verschaffst!

MERKUR.

(*verdruſslich*)

Gut, gut!
Nimmt's der Herr Vater unter seinen Hut,
Ich kann es unter meinem auch schon lassen:
Blitz aber, wär' ichs nur: ich wollt' ihn anders fassen!
Kein Ziegel blieb dem Kerl auf seinem Dach!

JUPITER.

Gemach, mein Sohn, gemach, Merkur, gemach!

Man setzt auch gleich so Erd' und Himmel, ohne Ueberlegung,
Um einen armen Schlucker in Bewegung!
Jetzt geh', mein Sohn, es rufen dich Geschäfte andrer Arten:
Ich will dich dort im Porticus erwarten!

DRITTER AUFTRITT.

Das Innere des Hauses.

ALKMENE,

von ihrem Kinde und ihren Sklavinnen umringt, in ihren Händen den erhaltenen Schleier, den sie so eben aus einander schlägt.

Wo ist der Sosia geblieben, der
Den Schleier uns gebracht hat?

EINE SKLAVIN.

Irr' ich nicht,
In der Küch': es pflegt am Heer letzen,
mit Speis' und Trank.
Die Schaffnerin des Hauses, Damokleia!

ALKMENE.

Gesegnet seyen mir des Bothen Füße,
Die unter'm Thor mit solcher Botschaft klingen!
Ihm soll das Haus das schönste Gastgeschenk entgegen bringen:
Es thue Gastfreiheit, im schönsten Lauf,
Für ihn den langgesparten Vorrath auf!

DIE SKLAVIN.

Zwei Parasiten auch sind kurz drauf eingetroffen:

Steht auch für diese heut der Vorrath offen?

ALKMENE.

Wie heifsen sie? und sind sie mir bekannt?

DIE SKLAVIN.

Sie werden Schatten nur und Licht vom Volk genannt.

ALKMENE.

Ich kenn' sie, als ein Paar kurzweilige Gesellen:
Man soll mit Speis' und Trank auch sie zufrieden stellen!
Wo sind sie?

DIE SKLAVIN.

Unten in der Speisekammer.
Bei'm Koch Doriskus!

ALKMENE.

Also schon an ihrem Platz?

DIE SKLAVIN.

Der Vierte wird wohl auch nicht lang
mehr aussen bleiben!

ALKMENE.

Wer ist der Vierte?

DIE SKLAVIN.

Thraso, der Soldat.

ALKMENE.

Der Prahler!

DIE SKLAVIN.

Da die Nacht so lange währte,
Erbot er mit den Parasiten sich zugleich

Dem Sosia, für den Amphitruon besorgt schien,
Schnell in verstärkten Märschen nachzueilen,
Damit im Finstern ihm kein Unfall zustieſs.

ALKMENE.

O armer Sosia, da warst du schlecht berathen!

DIE SKLAVIN.

Doch, scheint es, haben sie sich unterwegs verfehlt!

ALKMENE.

So trafen sie sich hier zuerst im Hause?

DIE SKLAVIN.

Nein,

Noch nicht! Noch sitzen sie getrennt
durch Küch' und Speisekammer.

ALKMENE.

Ich will sie sprechen! — Bringt sie
alle drei!

(Die Sklavin ab.)

ALKMENE.

(zu den Uebrigen.)

Ihr aber, meine Sklavinnen, hört an!
Drei Tag' lang soll das schnelle Webschiff feiern;
Drei Tag' lang klinge nur der Klang
von schönen Leiern;
So lang' auch ruh' die flüchtge Spindel
aus!
Denn dieses sei der Freude Zeichen
diesem Haus,

Daſs ihm das schönste aller Erdengüter,
Daſs wieder worden ist ihm ein Gebieter!

(die Sklavinnen mit einer Verneigung ab.)

ALKMENE.

(auf Amyntichus zugehend)

Ja freue dich mit mir, mein Kind, du wirst
Den Vater, den verlornen, wiederhaben!

KIND.

Hat mir der Vater auch was mitgebracht?

ALKMENE.

Nein, Kind!

KIND.

Das ist nicht gut! Ich wollt', er schickte
Mir einen Helm von dem erschlagnen Feind!

ALKMENE.

Du wirst gewiſs ein ganzer Kriegsmann noch!

KIND.

Ich weiſs wohl, Mutter, daſs du mein nur spottest:
Doch laſs mich nur erst gröſser werden! —

ALKMENE.

Ihr
Spielt, wie ich hör', ja die Zerstörung Troja's?

Es war ein recht Getümmel auf dem Hof,
Als gestern ich vom Söller niederstieg!

KIND.

Die Griechen hatten sich zurückgezogen:
Achill saſs bei den Schiffen, vom Gefecht
Entfernt —

ALKMENE.

Und wer von Euch ist denn Achill?

KIND.

Ich selbst!

ALKMENE.

Nun freilich wohl! das konnt' ich gleich vermuthen!
Wer könnt' es anders seyn! —

KIND.

Nicht wahr? Wenn, nur
Der Hektor auch ein wenig besser wär'!
Der kleine Sklave Davus stellt ihn vor;
Es bringt zu wenig Ehr', in Troja's Kriegen,
Solch einen schlechten Hektor zu besiegen!
Auch mit der Chrysis, Mutter, ist's nicht recht!

ALKMENE.

Was fehlt denn der?

KIND.

Ich hab's ihr hundert Mal,
Und hundert Mal gesagt, Gesicht und Arme
Vom Staub der Mühle reinlich sich zu halten!

ALKMENE.

Nun, billiger ihr etwas anzusinnen,
Kann keine Sklavin von Achill erwarten!
Was schützt des Brises schöne Tochter vor?

KIND.

Bald dies, bald das! Bald muſs sie ihrer Mutter
Zur Hand — was weiſs ich — in der Küche seyn,

Bald wiederum ihr helfen Mehl bereiten! —

ALKMENE.

Nun die Entschuldigung ist, dächt' ich, gültig!
Die Helden wollen doch vor Troja essen;
Und da ihr selbſt euch nicht das Essen kocht,
So wie es Hektor und Achill gethan:
So müſstet ihr den andern Dank es wissen,
Daſs sie euch liebreich dieſe Sorg' entnehmen!

KIND.

Das gieng' auch noch! Allein, mit wem am wenigſten
Von Allen anzufangen: das ist Andria,

Das alte Weib des Sklaven Sosia,
Die ich zur Hekuba mir auserwählt':
Ich weiſs nicht, Mutter, ob ich es dir schon erzählt?

ALKMENE.

Was, liebes Kind?

KIND.

Als ich den Hektor jüngst
Erlegt, und um die Mauer schleppen wollte:
So lieſs sie es bloſs deshalb nicht geschehn,
Und machte viel' und groſse Hindernisse,
Daſs Davus nicht sein neues Wamms zerrisse!

ALKMENE.

Bloſs deshalb nicht? Nein, das ist unerhört!

KIND.

Auch sag' ich dir, wenn das noch lange währt:
Wird mir zuletzt das ganze Spiel verdrüſslich!
Was mich nur freut, ist, daſs der Sosia
Nun wiederum in's Haus zurückgekommen ist:
Er hat mir auf der Treppe schon versprechen müssen,
Den König Priamus zu übernehmen!

ALKMENE.

Da ist die Rolle trefflich ja besetzt;

Da wird gewiſs der Anstand nicht verletzt,
Wo einen Priamus ein Sosia macht!
Und hast du mir denn gar nichts zugedacht?

KIND,

(ihr die Hand reichend.)

Du bist ja meine Mutter Thetis; weiſst du nicht?
Die, wenn Achill am Meeresufer sitzt und weint,
Aus grauem Meer zu trösten ihm erscheint —

ALKMENE.

(die ihn in ihre Arme schlieſst.)

Mein holdes Kind! O mögte nimmer doch

Dich dieser jugendliche, schöne Ungestum
Zu weit verleiten! Mögtest du doch nie,
Wie jener, seine Mutter zwingen, ein zu früh
In dir entriſsnes Kleinod zu beweinen;
Nie gleiches Schicksal dich mit ihm vereinen! —
Jetzt geh', mein Kind, zu König Priamus!
Du wirst ihn in des Hauses Küche finden,
Wo er mit Speis' und Trank sich gütlich thut,
Und, bei des schönen Kohlenbeckens Glut,
Sich auf den Rauch von Ilion bereitet;

Geh' — findest du ihn dort, umringt von Köchen:
So meld' ihm, deine Mutter will ihn sprechen.

KIND.

Dies, beste Mutter, soll sogleich geschehn! (*ab.*)

ALKMENE.

Das ist dein Heldengeist, Amphitruon!
Er lebt auf's Neu' in diesem Knaben auf,
Zu Hellas Ruhm, zu seiner Mutter Lust,
Die ihn mit Stolz an ihren Busen drückt;

Denn mehr als du noch werd' ich mein ihn nennen,
Und deiner Lieb' ihn streitig machen können,
Da ich es war, die ihn allein erzog;
Indessen dich der Ruhm in's Schlachtfeld zog,
Wo du die Schlachten Thebens heldenmüthig fochtest,
Und deines Vaterlandes Feinde unterjochtest:
O schöner Tag, bringst den Gemahl mir wieder,
Und steigst mir als ein Fest der Götter nieder!

VIERTER AUFTRITT.

DAMOKLEIA. Hinterher DORISKUS der Koch, mit den beiden Paraſiten.

ALKMENE.

(*ihr entgegen.*)

Gut Damokleia, daſs du kömmst! — Nun Mütterchen,
Sind unsre neuen Gäste auch recht wohl bewirthet?

DAMOKLEIA.

Befrag' sie selbst! Dort bringt Doriskus sie;
Der meinige verweilt noch in des schönen Hauses Küche:
Ich komm' nur, um Erlaubniſs zu erbitten,

Von dir, mein holdes Kind, für ihn zwei Flaschen
Des alt-balsam'schen Steinwein's zu entsiegeln.

ALKMENE.

Die ist dir unerbeten längst ertheilt!

DAMOKLEIA.

Man fragt doch lieber zu!
(mit Geschäftigkeit ab)

ALKMENE.

Sieh da, Doriskus!
Nun, wie ich seh', hast du ja auch schon wieder Zuspruch!
Sind das die Parasiten Licht und Schatten?

LICHT.

Zu dienen, edle Frau! Ich hier bin Licht.

SCHATTEN.

Ja, und wo Licht ist, wiſst ihr, ist auch Schatten!

ALKMENE.

Was macht Amphitruon? Und warum hat
Er sich von euch getrennt? das mögt' ich wissen!

SCHATTEN.

Mich, edle Frau, wird er nicht sehr vermissen,
Denn, wo'r mit seinem Schwerdt nur hintritt, ist ein Schatten!

LICHT.

Doch mich um desto mehr!

SCHATTEN.

Schweig, Licht, dich vollends gar nicht!

LICHT.

Was? bin ich nicht das Licht in der Versammlung?

SCHATTEN.

Und bin ich nicht vom ältesten Geschlecht,
Zu dem Achill und Hektor auch gehört?

DORISKUS.

Du?

SCHATTEN.

Freilich! Sag, was ist wohl in der
Unterwelt Achill?

LICHT.

Ein Schatten!

SCHATTEN.

Und was Hektor?

DORISKUS.

Auch ein Schatten!

SCHATTEN.

Und Agamemnon?

LICHT.

Nun, ein Schatten ebenfalls!

SCHATTEN.

Und folglich! Schatten sind sie allzumal.
Und was sie sind, das müſst ihr erst noch werden;
Und was ihr werden werd't: das bin ich schon!

LICHT.

Licht ist das erstgeborne Kind der Götter!

SCHATTEN.

Gelogen, Schatten ist um einen Tag noch älter!

LICHT.

Ja ja, was wahr ist; Schatten ist mein ältrer Bruder!

ALKMENE.

Nun wechselt dir, Doriskus, auch der Dienst.
Und häufiger wird deine Gegenwart
Der Heerd, der Küche schönes Feuer fordern!

DORISKUS.

Das ist mir eben recht, bei'm Jupiter!
Nichts Leid'gers doch, als eine ausgestorbne Küche!
Ich lob' es mir, wo voll die Tische stets besetzt sind;
Wo Kuchen stets in schönen Pfannen steht;
Stets Fleisch am Spieſse zischt; stets Fisch auf Kohlen brätelt!

LICHT.

(*traurig.*)

Ja ja — das ist der Vortheil einer groſsen Kuche:
O wie beneid' ich Euch um solchen Stand!

SCHATTEN.

Oft sah ich es recht mit Verwunderung,
Wie so geehrt vor allem Volk ihr seyd,
Geliebtester Doriskus! So zum Beispiel,
Erscheint ihr auf dem Markt — umgiebt Euch Alles,
Will Euch bedienen, drängt sich um die Kundschaft;
Wurstſtopfer schütteln Euch die Hand und ruſen:

„Wie

„Wie geht's? wie steht das Leben, Herr Doriskus?
„Braucht ihr, es anzufrischen, etwas Wurst?
„Befehlt, hier ist ein angeschnitt'nes Probstück!“ —
Fischhändler rufen Euch entgegen: „guten Tag,
„Ei, Herr Doriskus, habt's doch nicht so eilig!
„So wartet doch, bis man Euch einen Aal
„In eures Mantels schönen Zipfel bindet!“
Die Vogelfänger bleiben auch nicht nach:
Sie zupfen Euch im Weggehn noch am Ermel;
Sie schreien Euch ins Ohr „pst, Herr Doriskus,

„Der alten Kundschaft wegen, nehmt von Unsereinem
„Doch auch etwas zum Angedenken mit,
„So ein Paar fette Krammetsvögel, oder Drosseln!“
— Und zwar mit Recht verehrt Euch so der Markt —
„Die Eier taugen nichts!“ ruft so Doriskus:
So ist's ein Donnerwort — und Niemand kauft —
Denn eu'r Geschmack ist Unser Aller Richtschnur!

ALKMENE.

Bringt ihr mir sonst noch einen Auftrag mit,
Wovon in meinem Brief hier nichts enthalten ist?

LICHT.

Nur einen., Er betrifft den Koch Doriskus.

SCHATTEN.

Und ist bereits an diesen ausgerichtet!

DORISKUS.

Aufs pünktlichste. Es heiſst Amphitruon,
Mein Herr, für einen Opferstier auf Morgen,
Und eine Mahlzeit für das Volk mich sorgen.

ALKMENE.

Sich, da kommt ja auch unser Sosia!

FÜNFTER AUFTRITT.

DAMOKLEIA. SOSIA I. Die vorigen. LICHT und SCHATTEN, der Schaffnerin und ihrem Begleiter entgegen.

SCHATTEN.

Ei, ei, Herr Sosia, sieh da! willkommen!

LICHT.

Wie geht's, wie steht's? Frisch auf den Beinen?

SOSIA I.

Wie ihr seht!

Und ihr?

LICHT.

So leidlich! Etwas noch vom Wege angegriffen!

SCHATTEN.

Die Ursach ist. Licht macht sich nicht genug Bewegung!

LICHT.

Nicht g'nug Bewegung? Güt'ge Götter, wiſst,

(auf Schatten deutend.)

Drey Mal des Tag's hier geh' ich 'rum um diesen Schmeerbauch,
Und das nun nennt ihr noch nicht g'nug Bewegung, hm?

SOSIA I.

In meinem Auftrag an Doriskus ist
Der Herrn mit ein Paar Worten auch gedacht!

LICHT.

(neugierig.)

Wie?

SOSIA I.

Schlimm genug!

SCHATTEN.

Ei, laſs doch hören!

SOSIA I.

Also spricht
Amphitruon, ,mein Herr, durch meinen Mund:
„Geh', meld' Alkmenen meinen Gruſs in Theben:
„Ich träſe noch heut Abend selber ein:
„Dem Schurken aber, dem Doriskus, sollst du melden —

DORISKUS.

Nein, so hat nun und nimmermehr mein Herr gesagt, DIE PARASITEN.

So hat er nicht gesagt, nein wir bezeugen's!

SOSIA I.

Euch stopft der Koch das Maul: drum habt ihr's Schweigens!

DAMOKLEIA.

Fahr fort!

SOSIA I.

„Er mögte sich auf funfzehn Opferstiere,
„Zum Essen für die drei Theban'schen Stadtquartiere;
„Auf hundert Schaf', zwölf Widder, und für Lichten,
„Und Schatten, kämen sie — auf hundert Prügel richten.

LICHT.

Das ist die giftigste Verläumdung,
die!

SCHATTEN.

Und ohne Grund!

LICHT.

So 'was kömmt niemals aus des guten
Herren Mund!

SCHATTEN.

Nein, dazu kennt er seine Freunde,
und vergiſst —

LICHT.

Nie, was ein Licht —

SCHATTEN.

Ein Schatten —

DORISKUS.

Und ein Mundkoch ist!

DAMOKLEIA.

Was? Hundert Schaf? das ist beinah
ja 'ne ganze Heerde!

LICHT.

Und hundert Prüg'l — 's ist mehr, als
zu 'ner Tracht gehörte!

SOSIA I.

So theilt sie unter Euch!

DORISKUS.

Ein Schurk' ich? Element!

SCHATTEN.

Ich werde schwarz vor Gall'!

LICHT.

Licht ist entbrennt!

SCHATTEN.

Licht ist entbrennt! Gebt Acht, nun
kömmt die Klarheit!

LICHT.

In zweier Zeugen Mund besteht die
Wahrheit!

ALKMENE.

Wem soll ich glauben?

LICHT.

Und — wir gingen später aus

SOSIA I.

Mir — denn ich brachte dir den Brief
in's Haus —

DAMOKLEIA.

Schweigt! — Weder Einem noch dem Andern! —

(*zu Alkmenen.*)

Darf ich rathen:

So hören wir erst Thraso den Soldaten!

SOSIA I.

Sein Zeugniſs gilt nichts, da bekannt sein Prahlen!

LICHT.

Es gilt! Kommt, binden wir uns unter die Sandalen!

DORISKUS.

Sprecht erst, ihr Herrn, noch in der Küche vor!

LICHT.

Dann fort zum Thraso!

DORISKUS.

Fort zu Thais Thor!

(mit den Parasiten ab.)

SECHSTER AUFTRITT.

ALKMENE. DAMOKLEIA.
SOSIA I.

ALKMENE.

Wir sind allein — nun, rede Sosia!
Ist mit den funfzehn Opferstieren das
Ausdrücklich so Amphitruons Befehl?

SOSIA I.

Ausdrücklich!

DAMOKLEIA.

Mit den hundert Schafen auch?

SOSIA I.

Auch!

DAMOKLEIA.

Und mit den zwölf Widdern?

SOSIA I.

Ebenfalls!
Und was du noch nicht weiſst, mit Tagesanbruch,
Besteig' ich des geehrten Kadmos Burg,
Die halbe Stadt zum Gastmahl einzuladen,

Hierher in's schöne Haus Amphitruons;
Die Reicheren, auf Wein und Sesamskuchen;
Die Aermeren, auf Linsen, Brodt und Mehl.

DAMOKLEIA.

Nun wahrlich, ist auch dies Amphitruons Befehl:
So hat sein Sinn indeſs sich sehr verändert!

SOSIA I.

Ja ich, so wie mein Herr, sind beide sehr verändert!

DAMOKLEIA.

Auch du? Worin besteht denn deine Aenderung?

SOSIA I.

Mit Worten zu beschreiben, hält es
schwer;
Doch sag' ich Euch: ihr würdet tief
erstaunen,
Begriffet ihr den ganzen Unterschied,
Der zwischen jenem alten Sosia,
Und diesem neuen anzutreffen ist!

ALKMENE.

(*lächelnd.*)

Doch, Sosia, in dieser Prahlerei,
Find' ich den alten ziemlich eben
wieder!

SOSIA I.

Ihr tauscht Euch selbst, und wifst die
Täuschung nicht!
Bei'm Jupiter, es ist kein gröfs'rer
Unterschied,

Der zwischen Sosia sich und Merkur,
Als zwischen mir und jenem Sklaven sich
Befindet, der einst euer Diener war!

ALKMENE.

Und auch Amphitruon ist so verändert?

SOSIA I.

Als säh't ihr heute ihn zum ersten Mal!

DAMOKLEIA.

Wird Er durch Eifersucht uns nicht mehr quälen?

SOSIA I.

Was Eifersucht? Er fürchtet nichts so sehr, Als daſs auf ihn die Eiferſucht ſich wende!

ALKMENE.

Wie kömmt unwürdig ihm ſolch ein Verdacht?

SOSIA I.

Verdacht iſt nicht, was uns Gewiſsheit bringt!

ALKMENE.

Gewiſsheit? Du wirſt immer räthſelhafter!

DAMOKLEIA.

Iſt in dem fremden weit entfernten Land
Uns ſeine Liebe etwa abgewandt?

ALKMENE.

So wird es seyn! — Nun frag' und forsch' nicht weiter:
Sey still, mein gutes Mütterchen, und laſs
Die dunkle Hüll' auf meiner Seele ruhn!
Denn wär's auch so — sieh, gute Damokleia:
Wir müſsten's dennoch nehmen wie es ist!
Vergänglich ist die Lieb', und hier und da,
Flieht sie von Einem zu dem Andern über:
Heut ist sie dem, und Morgen jenem nah,
Und flüchtig, wie sie kam, ist sie vorüber:
Längst hab' ich dies gewuſst, und nie gewollt,

Daſs die Gestalt bei mir sie ändern sollt':
Nein, ihres Unbestandes mir bewuſst,
Hab' ich ihr anders nie in meiner Brust,
Als einem schönen Gaste, Raum gegeben,
Von dem getrennt wir sind im weiten Leben.
Durch weisen Rath in Thebens Volk geehrt,
Hat frühe schon der Vater mich gelehrt,
Mit Maaſs mich zum Besitz der schönen Güter zu bekennen,
Die Niemand auf der Welt sein Eigenthum mag nennen;
Und will die Liebe nun auch von uns Abschied nehmen:

Wir wollen, statt uns thörigt zu zergrämen
Nur inniger, die Sehnsucht zu verſüſsen,
Das holde Kind an unsern Busen ſchlieſsen,
Das schöne Pfand, das wir aus beſsern Tagen,
Zum Angedenken einst davon getragen;
Und wenn's geschieden seyn nun muſs und soll,
Mit Ruhe zu ihr sagen: fahre wohl!

DAMOKLEIA.

O einem Gotte gleichest du an Faſsung!

ALKMENE.

Nein, gute Damokleia, schmeichle nicht!

Nur menschlich nehm' ich, was sich menschlich fügt,
Und thörigt ist, wer Untreu anders achtet!
Jetzt geh', und melde mir dem Koch Doriskus:
„Es blieb indeſs bei einem Opferstier.“ —
Ist dies geschehn, harr' ich im Vorsaal dein:
Du sollst mich mit dem Schleier schmücken helfen:
Ich will darin Amphitruon empfahn! —
Indeſs verplaudr' ich hier mit Sosia
Von dem Gemahl' noch ein'ge Augenblicke! —

(*im Abgehen.*)

Und ihr, o Götter, die ihr schützt ein freundlich Lieben;

Laſst keinen Unfall heut dies Haus
betruben!

(*mit Sosia I. ab.*)

SIEBENTER AUFTRITT.

DAMOKLEIA. Hinterher DORISKUS und die Parasiten.

DAMOKLEIA.

(*hinter die Szene rufend.*)

Doriskus!

DORISKUS.

(*mit den Parasiten auftretend.*)

DAMOKLEIA.

(zu den Letztern.)

Seyd ihr auch noch da?

(zu dem Koch.)

Ein Wort!

(zu den Vorigen.)

Ich glaubt' euch lange schon
zu Thraso fort.

LICHT.

So eben sind wir im Begriff und nah'n
der Thür!

DAMOKLEIA.

(zu Doriskus.)

Es bleibt indeſs bei einem Opfer-
stier! *(ab.)*

DORISKUS.

Es wär' auch ohnedies dabei geblieben!
Ich richte ganz nach Euch mich in der Zahl der Schüsseln:
Der Grobian! Was? Einen Schurken mich zu heiſsen?
Euch aber dank' ich, Freunde, daſs vorhin
Ihr Euch so warm hier meiner annahmt!

LICHT.

Schuldigkeit!
Sonst nichts, sonst nichts, mein lieber Herr Doriskus!

DORISKUS.

Freilich!

Fast mit dem Koche steht und fällt der Parasit!
Nicht immer war's hier so, ihr könnt mir's glauben:
Ein'n solchen Ueberfluſs von Wein und Trauben,
Von schönen Dattelfrüchten, Fleisch und Tauben:
Nicht immer sah man ihn auf Thebens Markt!

LICHT.

Wir wissen's, o wir wissen's, lieber Herr Doriskus!

DORISKUS.

Und wem verdankt ihr's, daſs, für Arm' und Reich',
Nun da sind Victualien in Menge,

Daſs in des schönen Federvich's Gedränge,
Man fast ersticket!

SCHATTEN.

Ei, wem sonst, als wieder Euch!

DORISKUS.

Nun 's freut mich, daſs auch dies von Euch bemerkt ist:
Ja, seht, ich bin's, durch den die Zufuhr hier verstärkt ist!
Neunzehn Jahre sind es nun, mit verfloſsnem Weinmond eben:
Seht, da führte mich das Schicksal her von Sicyon nach Theben:
Ganz erbärmlich gieng es damals, Freunde, zu in diesem Neste:
Niemand, der Pasteten backte, Niemand, welcher einlud Gäste!

So mit ganz gemeinem Essen stets gewohnt vorlieb zu nehmen,
Kannten sie vom Hörensagen kaum noch Eiermilch und Cremen;
Kohl, ein Schnitt gemeines Speck, das man an den Haken hängte:
Seht, das war's, worauf sich damals noch die Kochkunst hier beschränkte.
Darum lebt' ich unbekannt lang' auch diesem rohen Volke;
Denn Minerva selbst verhullte mich in eine Garküchwolke,
In der Vorstadt, wo ich Schiffern, aus gemeinen irdnen Töpfen,
Mittags pflegte Zugemüs' und kleine Bratfisch' einzuschöpfen:
Nun das gieng, so lang wie's gieng denn, bis es sich ein Mal so fügte,

Daſs der König eine Schildkröt' aus Siciliens Häfen kriegte:
Und von seinen Köchen Niemand war, der sie bereiten konnte:
Damals zog ein Wetter auf am Theban'schen Horizonte,
Denn nun brach es schrecklich auf, und war klar am Tag gelegen,
Was so Kunst als Wissenschaft einem Lande nutzen mögen;
Ja nun konnte mein Verdienst auch länger nicht im Stillen bleiben:
Bald im ganzen Volk entstand nun ein Gemurmel und ein Treiben:
Wo in einem Nachbarshaufen nur ein Koch den Andern sah,
Hieſs es: „wär der Koch der Vorstadt, wär nur der Doriskus da!“

Und der König, der dies hörte, sandte Bothen aus an Bothen;
Auf der Diele stand ich eben — in dem Kessel kochten Schoten —
Horch, ein Klopfen vor der Thüre — Wagen wie an Wagen rollte —
Vor die Garküch', wo die neue Sonne Thebens glänzen sollte! —
Ja nun fiel berühmt zu seyn mir zum ehrenvollen Loose;
Denn der König selbst, nachdem er meiner Mundpastetensauce
Mit dem Löffel kaum gekostet — glaubt nur, daſs ich Wahrheit spreche —
Drückte mir die Hand, und hieſs mich — einen König aller Köche.

Und nun ward ich ein berühmter, groſser Mann in Thebens Stadt,
Weit berühmt durch mein Gebackenes und durch meinen Citronat;
Ward zum Muster aufgestellt jeglichem geringern Koche;
Meine Krebsebutter machte in der Weltgeschicht' Epoche;
Meine Schwämme, meine Morcheln, meine Trüffeln, meine Pilze; — —
Ja sogar nach mir den Namen gab man einer eignen Sülze;
Sülze des Doriskus wurde nun ein Lieblingstisch der Groſsen;
Damals lerntet ihr mich kennen, habt Euch an mich angeschlossen,

Und im Kurzen ward ganz Theben,
umgeformt der ganze Staat,
Durch zwei Parasiten und durch eines
Mundkochs weisen Rath:
Tretet näher, mich ergreifet edeler
Begeistrung Hitze:
Freunde, dafs ich mich auf eure treu
erprobten Schultern stütze!
Welt und Nachwelt soll es wissen,
Fama weit und breit verkünden,
Wo nur schöner Heerde Feuer man
gewohnt ist anzuzünden;
Bei Europa's klugen Völkern, bei
den nahen, wie entfernten,
Dafs durch uns zuerst hier essen diese
Hungerleider lernten;
Arme Schlucker, die bisher nur
ihren Hunger grob gestillt,

Bis wir den Gebrauch von Wildpret
Ihnen und Pastet' enthüllt! —
Also bricht zuletzt die Sonne dennoch
durch die Nebeldünste,
Die sie trüb' umhüllten, und dem
wahrhaft echten Glanz-Verdienste,
Trotz der Neidsucht groben Hülle,
lieben Freunde, glaubt mir
dies,
Ist zuletzt bei Welt und Nachwelt
dennoch stets sein Sieg
gewiſs!

(mit den Parasiten ab.)

ZWEI-

ZWEITER AUFZUG.

ZWEITER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Platz vor Amphitruons Hause.

JUPITER. MERKUR.

JUPITER.

Merkur, nun, hast du was auf's Neu begonnen?

MERKUR.

Sechs Einfäll', frisch im Kopf erst ausgesonnen!

JUPITER.

Mit Licht und Schatten, mit dem Prahler Thraso —
Dem Volks- und Linsenmahl — dem Koch Doriskus —
Dem aufgefischten Sosia und dem Bart —

MERKUR.

Ihr wiſst's ja haarklein!

JUPITER.

Göttergegenwart!
Und jeder der sechs Einfäll', Sohn, ist Gold's werth!

MERKUR.

(*der die Hand hinhält.*)

Herr Vater, nun so macht nur auch 'Mal Anstalt!
Für Nummer Eins? —

JUPITER.

Schenk' ich dir die Plejaden!

MERKUR.

Für Nummer Zwei! —

JUPITER.

Steck' ein das Siebengestirn!

MERKUR.

Und Nummer Drei! —

JUPITER.

Ist den Orion werth!

MERKUR.

So schweig' ich lieber von den andern
Nummern,
Und mäſs'ge meinen Witz —

JUPITER.

Wie so?

MERKUR.

Ihr fragt:
Der halbe Sternpol ist ja schon in meiner Tasche.
Herr Vater, wenn ich Euch durch Witz noch länger überrasche;
Ob gleich des Himmels und der Erde mächt'ger Gott:
So machtet ihr zuletzt an Sternen gar bankrott!

JUPITER.

Wie steht es mit dem Schleier?

MERKUR.

Abgegeben!

JUPITER.

Werd' ich erwartet?

MERKUR.

Diesen Augenblick — so eben!

JUPITER.

(schleunig in's Haus.)

MERKUR.

(ihm nachblickend.)

Beglückter Jupiter! Es winken die
Gestirne dir verstohlnen Beifall zu:
Die Nacht verlängert sich zu süſser Ruh;
Aus ihrem Wolkenschleier traulich lacht
Die Freundin Luna: freue dich der Nacht!
Doch sieh! Wer nah't sich dort mit der Laterne?

Bringt Sosia den Schleier aus der
Ferne!
Er ist's! Dies kleine Abentheu'r vergnügt mich heut:
Ja komm nur, komme, dein Empfang
ist schon bereit!

(tritt etwas in den Hintergrund zurück.)

ZWEITER AUFTRITT.

SOSIA I. und SOSIA II. der mit der Laterne auftritt.

O drei Mal doch beklagenswerth,
Wer ohne Maulthier, ohne Pferd,
Verreisen muſs in weiter Ferne!
Und dem nun ausgeht die Laterne!

Ein Glück nur noch, daſs mir die meine brennt!
Doch schlimm sieht's droben aus am Firmament;
Die liebe Sonne, der liebe Mond,
Sie sind des Scheinens ganz ungewohnt!
Hui! wird das auf dem Erdball nun ein Leben
Für Licht- und Kerzenhändler geben:
Ich sehe gar nicht hin darnach! —
So werde du am blauen Himmelsdach,
O groſser Bär, da doch ein bischen wach!
So schwer mir's ankömmt, hörst du, werd' ein wenig strahlenrege,
Landstraſsen zu erleuchten und die Wege.

Damit ein armer Schelm, der hier im
Dunkeln irrt,
Nicht ganz zerstoſsen und zerschlagen wird!
Er hört mich nicht, der Tölpel
der!
Ja was ein Bär ist, bleibt doch stets
ein Bär!
So wollt' ich gleich, Herr Jupiter
käm' raus,
Und löscht ihn stracks, wie eine Lichtschnupp' aus!
Doch sieh! das ist ja da wohl unser
Haus?
Nun wird's wohl gut seyn, wenn ich
vor der Thüre
Erst meine Roll' ein wenig durchprobire!
Sei du so gut und stell' Alkmenen vor,
Laterne,

Ich hier bin Sosia, und komm' aus weiter Ferne! —

(indem er sie vor sich hinstellt, und ihr einen Buckling zieht.)

Jetzt tret' ich in die Thüre — dumm!
Was sagt Alkmene? — die Latern' ist stumm!
Stumm — und ich dächte, als Soldaten,
Doch wäre mir mein Eintrittsbückling gut gerathen!
Meins halb auch! Ei, wenn sie nicht spricht,
Geb' ich ihr einen Siegsbericht:
Hör' an, Laterne! Brenne, Licht!
Bald wird mein Thatenglanz dich überscheinen: —
Wie wir auf einer Ebne uns vereinen;
Der Feind am Berg und wir im Thal;

Nun wird gegeben das Signal;
Hui! ſpricht der Reiter zu dem Roſs;
Nun klingen Panzer, Stoſs auf Stoſs:
Und Helm an Helm, und Schwerdt an Schwerdt erklirrt;
Geschrie'n, gehau'n, gefochten wird:
Soldaten ſtreiten um das Loos der Länder;
Und um das Loos der Keſſel Markatender!
Wie Hagel, Schwerdt- auf Schwerdtſtreich fallen:
Hier platzen Helm- und Gürtelſchnallen;
Hier ziſcht ein Pfeil — und hier ziſcht eine Bratwurſt:
Der hackt in Stücken den Feind, und Jener eine Cervelatwurſt! —
So recht, nun bin ich in gehör'gem Feuer:

Nun hurtig, Sosia, nimm in die Hand den Schleier,
Begib dich damit in das Haus,
Und richte klüglich deinen Auftrag aus!
Doch halt, wer schleicht dort um die Thür?
Ein fremder Kerl? Was will der hier?

SOSIA I.

Wer geht so spät um's Haus in dieser Stunde?

SOSIA II.

(indem er dem Tocht an seiner Laterne einsteckt.)

O Dieb, du nimmst die Frag' mir aus dem Munde.

SOSIA I.

Heda, wo blieb auf ein Mal die Laterne?

SOSIA II.

Am besten ist's wohl, wenn ich mich
entferne!

SOSIA I.

(der ihm an die Kehle greift.)

Ha, saubrer Vogel, läſst du dich erwischen:
Gesteh's, du kömmst, im Trüben hier
zu fischen?
Gewiſs steht dir der Sinn nach unserm
schönen Gute?

SOSIA II.

(der sich von ihm loszumachen sucht.)

Mein Freund, gehör'st du in dies Haus,
wie ich vermuthe:

So muſs dies erst seit Kurzem
seyn —

SOSIA I.

Wie so?

SOSIA II.

Weil du den alten Sosia so wenig
kennst!

SOSIA I.

Den alten Sosia, den kenn' ich
wohl!

SOSIA II.

Du kennst ihn?

SOSIA I.

O so gut, als wie mich
selbst!

Seit einer Stund' ist er in's Haus herein,
Und bringt Alkmenen einen Schleier dar,
Den der Gemahl ihr aus dem Lager schickt!

SOSIA II.

Was für ein Sosia?

SOSIA I.

Ei nun, des Davus Sohn!

SOSIA II.

Der?

SOSIA I.

Ja! der Sklave des Amphitruon!

SOSIA II.

Mit einem Wort, der alte Sosia?

SOSIA I.

Der Nehmliche!

SOSIA II.

Der wäre wieder da?

SOSIA I.

Nun freilich!

SOSIA II.

Guter Freund, da irrst du dich!

SOSIA I.

Ei Narr, ich werd' es doch wohl wissen, ich!
Ich bin ja selber dieser Sosia!

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

SOSIA II.

Du?

SOSIA I.

Freilich!

SOSIA II.

Immer lustiger, ha ha!

SOSIA I.

Was ficht den Narren so mit Lachen an?

SOSIA II.

Was ich vor Lachen dir kaum sagen kann!

(lacht noch heftiger.)

Hör' an, ein Wunder, Freund, begiebt sich hier!
Ein zweiter Sosia ist vor der Thür;

Auch, wie er sagt, des Davus Sohn;
Und auch ein Sklave des Amphitruon;
Der, an den Sohlen leicht beschwingt,
Auch hier Alkmenen einen Schleier bringt;
Und wenn es glückt, und wenn's sich schickt,
Auch in dies Haus von dem Gemahl geschickt!

SOSIA I.

Und dieser zweite Sosia, der mir so glich?

SOSIA II.

Wenn du es so erlauben willst — bin ich!

SOSIA I.

Betrüger, Dieb!

SOSIA II.

Nun nun, gerath' nur nicht gleich so in Feuer!
Sieh, zum Beweise, bring' ich hier den Schleier!

SOSIA I.

Wo ist er, zeig!

SOSIA II.

Tritt etwas näher her, an die Laterne!

SOSIA I.

(der ihm den Schleier aus der Hand nimmt.)

Gieb her, damit ich ihn besichtige!

SOSIA II.

Recht gerne!

(der indeſs näher getreten, und seinen Dolch hervorgezogen.)

Ihr Götter! Gebt nicht zu, daſs über meine Sinne
Ein wachend Blendwerk, daſs der ungeheuerste Betrug
In diesem Augenblick die Oberhand gewinne!

SOSIA I.

Was hast du vor? was ist dir?

SOSIA II.

Nun genug!
Komm an! Ich muſs mich völlig überzeugen,
Bis meine Zweifel siegen, oder schweigen! —

Ich bitt' Euch, lieber Herr, macht mir die Freud';
Hört, habt die einzige Gefälligkeit.
Und —

SOSIA I.

Nun?

SOSIA II.

Spatziert hier so ein wenig auf und nieder!

SOSIA I.

Recht gern!

(geht auf und ab.)

SOSIA II.

(ihm mit der Laterne nachleuchtend.)

Er ist's! Mein Wuchs, mein Gang, dieselbe Zierlichkeit;

Daſselbe Ebenmaaſs im Bau der Glieder!
's ist richtig! — Nun mit eu'r Erlaubniſs, seyd so gut
Und lupft auch da ein wenig euren Hut!

(indem er ihm denselben abnimmt, mit einem neuen Anfall von Erstaunen.)

Wie angebrennte Stoppeln, rothes Haar!
Kein Zweifel mehr! 's ist klar, 's ist sonnenklar!
Auch an den Zähnenlücken — eins, zwei, drei —
Fehlt keine — so viel schlug mir Andria entzwei! —
Du bist's! Ja ich erkenn' dich, Sosia!
Dahier ist meines linken Backens Warze;

Das ist mein Ohr, wovon die eine Hälfte
Zu Lydien am Sklavenpranger sitzt:
Ihr Götter, muſstet ihr in die Gestalt
Von Sosia euch denn so sehr verlieben,
Daſs ihr zwei Mal in einem Menschenalter,
In einem Land, sie zwei Mal wiederholt?
O sollt' ich in der Weltgeschichte glänzen:
Warum mich lieber ein Mal nicht ergänzen,
Als zwei Mal mich so unvollständig schaffen? —
Doch halt, was eben bei mir fällt!
Nicht Jedermann ist in der Welt
So reich, daſs er sich Affen hält,
Und ist es so gemeint, wohlan,

So nehm' ich gern und willig an,
Was ihr mir zum Geschenk erschaffen,
Und dank' Euch, Götter, für den Affen!

SOSIA I.

Ein Aff' ich? Schurke, fort von dieser Thür,
Und wenn du je dich wiedrum hier
Erblicken läſs'st, auf unverschämten Füſsen:
So sollt'st du's mir mit hundert Prügeln büſsen!

SOSIA II.

Wohlan, ich weiche deinem Uebermuth;
Doch glaube ja nicht, aus verzagtem Muth;

Das glaube nicht,
Du erzverwegnes, boshaft Dieb'sgesicht!
Ich geh' nur, um Amphitruon zu holen!
Denn alles hast du mir gestohlen:
Meinen Schleier, meine Sohlen;
Meine Füſse, meine Ballen;
Meine Schuhe, meine Schnallen;
Meinen Bart und meinen Hut; —
Nur nicht meinen Löwenmuth!

(wird von Sosia I. mit Prügeln fort von der Thüre getrieben.)

DRITTER AUFTRITT.

Im Hause.

ANDRIA und DAMOKLEIA.

DAMOKLEIA.

Wie? Kaum ist dir in's Haus zurück
der Mann:
So geht der Zank auch schon auf's
Neue an!
Ei, warum hast du ihn genommen?
Nun ist der Fürwitz dir zu Haus
gekommen!
Du könntest heut noch ledig seyn!

ANDRIA.

Ich mögt' es nicht! Ein Mal muſs
Jede frein!
Und selbst der Aerger, selbst die
Wuth

Thut bei der Heirath der Gesundheit gut!
Der Ernst des Mann's; das Spiel des Knaben:
Dies Alles zeigt ja deutlich an:
Des Menschen Herz will etwas haben,
Was es sein eigen nennen kann;
Wär's nur ein Blumentopf, ein Gockelhahn;
Ein Vogel, dem den Napf man füllt zum Saufen;
Ein Stöckchen Goldlack, das man vor das Fenster schiebt,
Und dem man täglich frisches Wasser giebt:
Kurz etwas muſs es seyn! — Der ärmste Mann,
Der Bettler noch hält einen Hund sich auf der Straſsen,

An diesem seinen Unmuth auszulassen,
Wird keine Thür, wird ihm kein Fenster aufgethan:
Sieh, darum nahm ich einen Mann!
Ei freilich, besser hätt' ich wohl gethan,
Der Mutter weisem Rath Gehör zu geben,
Die nie zur Heirath sich in ihrem Leben
Bethören lieſs, und ledig immerdar
Verblieb, obgleich sie — sieben Kindern Mutter war!
Darüber führ' ich nun auch nicht Beschwer;
Doch daſs er mir so wenig giebt Gehör;
Daſs er, auf Tritt und Schritt, im Haus,

Wohin ich komm', mir weichet
aus;
Indeſs er vorhin in der Küchen
Die Tochter mir mit einem Storch
verglichen! —

DAMOKLEIA.

Ei nun, es ist der Storch ein klug und
wachsam Hausthier;
Er sitzt den Miethzins ab uns auf
dem Dach,
Und klappert einen wie den andern
Tag;
Verwöhnten Ohren will sein Klappern
nicht gefallen:
Ei freilich, singt er auch nicht, gleich
Frau Nachtigallen;
Verführt nicht so, wie sie und ihre
Kinder,

Ein eit'l Geschwätz, ist leider nichts dahinter;
Stolziert auch nicht am Sumpf mit rothen Beinen,
Zu prahlen vor den Leuten und zu scheinen;
Nein, roth-erfroren sind ihm Bein und Nas',
Als er im kalten Sumpfe Frösch' auflas,
Und von Geziefer reinigte den Pfuhl:
So opfert er sich dem gemeinen Wohl!
Schlicht ist sein Regenkleid — nur schwarz und grau:
Ihm gleicht im Hausstand eine brave Frau:
Drum haben die im Hieroglyphenwesen
Längst in Aegypten ihn zum Sinnbild auserlesen!

ANDRIA.

So wendest du doch stets die gute Seite aus!

DAMOKLEIA.

Und du bringst immer nur den Zank in's Haus:
Ich aber sag' dir dies, du sollst es merken:
Ich werd' im Unrecht gegen ihn dich nicht bestärken!
Drum hüte dich, durch Klagelaut und Zähren,
Uns heut das nah vorhandne Opferfest zu stören!
Jetzt geh! Ich habe Sosia hierher berufen;
Triffst du ihn etwa an der Treppe Stufen:

Hörst

Hörst du, damit sich Fried' erhält im
Haus:
Folg' meinem Rath, und weich' ihm
lieber aus!

(*Andria, die sich traurig von hinnen schleicht.*)

VIERTER AUFTRITT.

SOSIA I.

(*der von der andern Seite auftritt.*)

DAMOKLEIA.

Nun Sosia, wie von dem Oberhirten
ich erfuhr:
So bleibt es dir nicht bei dem Vorsatz
nur;

Du triffst zugleich auch Voranstalt auf
Morgen:
Die funfzehn Opferstiere?

SOSIA I.

Wird Melanth besorgen!

DAMOKLEIA.

Und die zwölf Widder?

SOSIA I.

Bleiben auch nicht aus!
Sie kommen, wie die hundert Schaf',
in's Haus!
Und bald wirst du noch andre Dinge
hören:
Da uns geräumig nicht des schönen
Ofens Röhren,
So hab' ich bei der ganzen Nachbarschaft,

Mir schon dazu Gelegenheit verschafft.

DAMOKLEIA.

Wozu?

SOSIA I.

Ei nun, zu sieden und zu braten!

DAMOKLEIA.

Das nenn' ich seines Herren Vortheil schlecht berathen!

SOSIA I.

Glaubst du, daſs so viel Volk nicht schon was iſst und trinkt?
Ei, wenn's sogar unglaublich dich bedunkt:
So geh', und frag doch selbst Amphitruon!

DAMOKLEIA.

Daſs er mich anlieſs! Und was hatt' ich auch davon?
Nein, nein — bestätigt mir es nur des Dieners Mund,
Ist mir's genug, ich thu's den Andern kund!

(Indem sie Andria mit ihren Kindern, die sich indeſs unter die Thür geschlichen, gewahr wird.)

Was willst du, Andria? Gebot ich dir
Nicht vorhin, während des Gespräch's Entfernung?

SOSIA I.

Laſs sie nur da! Ob innerhalb der Thür
Sie, oder drauſsen horcht: das gilt ja gleich!

DAMOKLEIA.

(*seitwärts zu ihr.*)

So bleib! doch hüte dich vor Zank mit deinem Mann!

ANDRIA.

Verlaſs dich drauf! Ich will ihn auf's leutseligste empfahn,
Und so gerecht mein Zorn ist, dennoch an mich halten!

DAMOKLEIA.

Thu's! Ich indessen treff' die nöth'gen Voranstalten!

(*ab.*)

FÜNFTER AUFTRITT.

SOSIA I. ANDRIA, sein Weib, mit ihren drei Kindern.

ANDRIA.

(mit ausgebreiteten Armen auf ihn zueilend.)

O schöner mir, o längst erwünschter
Tag!
Bringst den Gemahl mir heim in's Ehgemach!

SOSIA I.

War böse Nachricht denn von mir
hier eingegangen?

ANDRIA.

Ei wohl! Schon zwei Mal sagten sie,
du seyst gehangen.

SOSIA I.

Sieh, sieh! Wie lebtet ihr indeſs?
Doch wohl bethan?

ANDRIA.

Uns ging's, wie's Weib und Kind ergehen kann!
Dahier die Kleinen liefen oft an's Fenster,
Und kein Maulesel, der die Straſse zog,
Daſs sie nicht riefen: „Vater, Vater kömmt!"

SOSIA I.

Verbindlich! Aber mir ging's auch nicht besser!
Denn jeder Hahn, des frühen Dorf's Trompete,

Bracht in's Gedächtniſs, Weib, mir deine Stimme. —
Doch dabei fällt mir ein — wie sich's gebuhrt:
Habt ihr indeſs doch hier gut Regiment gefuhrt? —
Den Murner von der Feuerstäte,
Die Hühner von des Gartenthors Stakete
Mir abzuhalten Sorge ſein getragen?
Ja und noch eins — was wollt' ich sagen?
Wie steht's? giebt's heuer Trauben viel und Heerling?

ANDRIA.

Nein, alles haben aufgezehrt die Sperling'!

SOSIA I.

O du drei Mal mir verhaſster
Feind der Götter, Feind der Menschen,
Sperling, Kirschendieb, Verräther,
Du, den keine Schlingen fahen,
Keines Lockheerds Pfeifen nahen;
Stets zu necken, stets zu plagen,
Folgst du Pflug und Erndtewagen;
Kirschen und Johannisbeeren,
Dünken gut dir zu verzehren;
Auch behagen deinem Gaumen
Angepickt die reifen Pflaumen;
Stets auch stehen die Gedanken
Dir nach schönen Weinbeerranken!
Deine Söhne, deine Töchter:
Sie sind keine Kostverächter!
An der Dachrinn', an den Sparren,
Welch ein Piepen, Krachsen, Scharren;

An den Scheunen, vor den Ställen,
Wohnen kleine Diebsgesellen: —
Sorget ja, daſs nichts verderbe!
Hüpfet auf die Futterkörbe!
Stehlt der frommen Hühnermutter,
Stehlt dem Hahn sein goldnes Futter!
Wetzt die Schnäbel unerschrocken
Selber nach des Tischtuch's Brocken!
Krappelt früh und krappelt spät
Euch ein lustig Hochzeitbett! —
Sperling, Sperling, du verhaſster
Feind der Götter, Feind der Menschen,
Der du meine Beeren fraſs'st:
O wie bist du mir verhaſst!

ANDRIA.

Schwer hat der Grimm auf sie dein Innerstes gefaſst:

Dich zu beſänft'gen — ſich, mein
lieber Mann,
Doch hier die allerliebſten Kleinen
an,
Die Freude der geſammten Nachbarſchaft,
Und freu' auch du dich deiner Vaterſchaft!

SOSIA I.

(*ſie betrachtend.*)

Dich kenn' ich wohl, du kleiner
Narre,
Dahier an deines linken Backens
Schmarre,
Du da biſt Chryſis? — Davus du?

ANDRIA.

Ganz recht!

SOSIA I.

Doch hier den dritten kenn' ich schlecht;
Er kömmt mir fremd und unerwartet;
Auch scheint er ganz aus dem Geschlecht geartet!

ANDRIA.

Das dünkt mich nicht, mein lieber Sosia,
Ist deiner Aehnlichkeiten holde Spur doch da!
Dieselbe liebenswürd'ge Eigenheit,
Daſs seine Augenwinkel beid'
Auf einen Nasenpunkt zusammenzielen!

SOSIA I.

Was willst du damit sagen, Weib? He, was? Ich soll doch hier nicht etwa schielen?

ANDRIA.

Behüte! aber daſs das holde Kind dir unbekannt,
Ist wohl kein Wunder! Als in Feindesland
Du streitbar lagst vor Teleboä's Thoren:
Hat seine Mutter hier in Schmerzen es geboren;
Hör' und vernimm's, und freue drob dich, Lieber,
Das ist der kleine Chrysososthenes;
Komm her, mein Kind, umarme deinen Vater!

SOSIA I.

Was, Chrysososthenes, was, Kleiner! lauf!
Such dir im Werkhaus deinen Vater auf,

Der dort die Mühle dreht, im Sklavenhaufen!
(*zu Andria, die ihm das Kind mit Gewalt zuführt.*)
Ich mag und will von ihm nichts wissen — laſs ihn laufen!
Beklagenswerthes Schicksal des Soldaten;
Der, treu ergeben seinem Potentaten,
Die Welt entvölkert und verheert,
Und dem ein Anderer indeſs das Haus vermehrt!
Mehr Kinder kriegt er, zum Ersatz,
Als Feind' oft auf dem Festungsplatz
Sein gut geschliſſnes Schwerdt gemord't! —
Mir hat der Zorn die Leber angezündet,

Daſs ihr nicht diese Fäuste schwer
empfindet!

ANDRIA.

So glaub'st du nicht, o du verstockt
und blind
Gemüth, daſs die hier deines Blutes
Kinder sind?

SOSIA I.

Was glauben, Weib? Ich weiſs es mit
Gewiſsheit!

ANDRIA.

Was, Kurb'skopf, sprich! Was weiſst
du mit Gewiſsheit?

SOSIA I.

Ei nun, daſs sie Merkur mit gleichem Rechte,

Wie ich, wohl seine Kinder nennen
möchte!

ANDRIA.

Daſs also Davus?

SOSIA I.

Ja, und Chrysis auch!

ANDRIA.

Und hier der kleine Chrysosostheneſ?

SOSIA I.

Auch der!

ANDRIA.

Von einem Andern?

SOSIA I.

Sag es frei heraus?

ANDRIA.

Von einem Andern — ich erstick' vor Bosheit!

SOSIA I.

(für sich.)

Nun zu! So sparst du mir die Müh', dich zu erdrosseln!

ANDRIA.

Wohlan — so bin ich auch dein Weib nicht mehr!

SOSIA I.

Das wuſst' ich längst schon!

ANDRIA.

Und besteh' auf Scheidung!

SOSIA I.

Wann?

ANDRIA.

Morgen!

SOSIA I.

Heut! —

ANDRIA.

Jetzt! —

SOSIA I.

Diesen Augenblick!
— Sieh Andria, erst nun gefällst du mir!
Das ist bei weitem der gescheit'ste Einfall,
Seit dem ein Paar wir sind, aus deinem Mund:

Komm her, und laſs dafür dich herzlich küssen!

(*umarmt sie.*)

ANDRIA.

Verräther, wie? so willst du mich verlassen?

SOSIA I.

Es scheinen Sonn' und Mond auf allen Straſsen!

ANDRIA.

Mir soll kein Pfand von deiner Treue bleiben?

SOSIA I.

Ei nun, wir können ja einander doch noch schreiben!

ANDRIA.

Nachdem du durchgebracht mir alle meine Habe? —

SOSIA I.

Nackt kömmt der Mensch zur Welt, und nackt geht er zu Grabe!

ANDRIA.

Nachdem du selbst mein Bett vertrunken mir in Meth?

SOSIA I.

So stehst du früher auf, und schläſst nicht mehr so spät!

ANDRIA.

Sobald vergiſst du die drei Kindlein, zur Beschwerde
Mir auf den Hals gesetzt?

SOSIA I.

Ei, setz sie auf die Erde!

ANDRIA.

Zu lang' wird ohne dich mir Leben
und Geschick!

SOSIA I.

Nun so verkürz' es dir!

ANDRIA.

Wodurch?

SOSIA I.

Durch einen Strick!

ANDRIA.

Verräther, Dieb! —

SOSIA I.

(zurückweichend.)

So sparen wir die Ehescheidungs-
kosten! —
Vergieb! Jetzt muſs ich vor die Thür
auf meinen Posten!

(für sich.)

Nun wird's wahrhaftig Zeit, daſs ich
mich hier entferne;
's ist klar, sie hat's gemünzt auf meine
Augensterne!

(ab.)

ANDRIA.

(zu ihren Kindern.)

Du Chrysis, Davus! Lauft dem Vater
nach!
Verfolgt ihm Tritt und Schritt! Hört,
was er sprach!

Gehorcht, gespionirt! Du vor der Thur,
Du hinter! fällt was vor, bringt Nachricht mir!

(Indem sie Jedem eine Maulschelle giebt, und es umdreht; dann mit Chrysososthenes auf dem Arm ab.)

SECHSTER AUFTRITT.

Platz vor dem Hause.

ELECTRYON an die Thur klopfend, SOSIA I. sie ihm eröffnend.

ELECTRYON.

Ei guten Abend, lieber Sosia,
Nun, ist dein Herr, mein Eidam, wieder da?

SOSIA I.

Wen meinst du? deinen Eidam, oder meinen Herrn?

ELECTRYON.

Amphitruon!

SOSIA I.

Ja so, der ist noch fern!

ELECTRYON.

Noch fern! Das wundert mich! — Es wollten Hirtenknaben,
Und andre Leut' ihn doch bereits gesehen haben!

SOSIA I.

Was mich wahrhaftig Wunder nahm:
So sahen sie ihn eh'r noch, als er kam!

ELECTRYON.

Dich hat er wohl hierher vorausgegeschickt?

SOSIA I.

Mitnichten!

ELECTRYON.

Kommst du denn von selbst?

SOSIA I.

Viel wen'ger noch!

ELECTRYON.

Wie? Also weder mit, noch ohne Auftrag?
Was bringt denn sonst für ein Geschäfft dich her?

SOSIA I.

Versteht sich, eins, das meinen Herrn betrifft!

ELECTRYON.

Der Wein verwirrt dir, guter Mensch, die Zunge:
Du häufst ja nichts, als Widerspruch auf Widerspruch!
Bald ist Amphitruon noch unterwegs;
Und bald ist wiederum dein Herr zu Hause;
Bald gab Amphitruon dir keinen Auftrag;
Und bald hat einen dir dein Herr ertheilt.
Doch steh' ich da, und hör' den Narren an:

Alkmene soll mir selbst das Räthsel lösen!

(will in's Haus.)

SOSIA I.

Zurück! Für heut ist Jedem diese Thür verschlossen! —

ELECTRYON.

Auch mir?

SOSIA I.

Und wenn Amphitruon auch selbst erschien:
So lautet mein Befehl, ihn abzuweisen!

ELECTRYON.

Was sagst du, närr'scher Mensch? Amphitruon

Hieſs dem Amphitruon die Thür dir
weisen?

SOSIA I.

Nicht anders!

ELECTRYON.

Nun, bei'm Jupiter, so ist
Der Diener hier, so wie sein Herr,
nicht klug!

SOSIA I.

(der hineingeht und die Thür hinter sich zuwirft.)

Das brauch' ich ja wohl nicht mit
anzuhören!

ELECTRYON.

O nie erhörter, bittrer Schimpf! Er
geht,

Und läſst mich alten Mann am Eingang stehn!
Was thu' ich? dring' ich mit Gewalt in's Haus?
Poch' ich noch ein Mal? Nein. Electryon,
So etwas wagt kein Sklav' je ungeheiſsen!
Sieh, der berühmt geword'ne Feldherr schämt
Sich jetzo wohl des ländlichen Verwandten!
Warum auch bin ich in die Stadt gekommen,
Wo nichts hinein mich, als Alkmene, zieht,
Und die zur Tochter angestammte Neigung!
So lebe wohl dann, du verhaſste Schwelle,

Nie wirst du mehr von meinem Fuſs berührt!
Ich will zum Gastfreund Eteokles gehn:
Der wird mir Herberg' auf die Nacht gewähren.
Bestätigt mir von dem es nur ein Wort:
Dann Morgen mit dem Früh'sten wieder fort!
Zurück auf's Land, wo, unter meinem Dache,
Die Schwalbe friedlich wohnt; — auf seiner Morgenwache
Der Hahn, mit munterm Flügelschlage, sich erfreut,
Und selbst der Dohlenschwarm, der mir das Haus umschreit,
Nicht abgewiesen wird; da, da, wo hingereiht

Ehrwürd'gen Hauptes grau in Wolken
Eichen dringen,
Die mir so oft der guten, alten
Zeit,
Und beſs'rer Menschen Angedenken
vor die Seele bringen!

(ab.)

SOSIA I.

(der aus dem Hause hervor tritt.)

Fort ist der Alte! Laſs stets gröſsere
Verwirrung uns auf Morgen vorbe-
reiten!
Da kömmt Bybachides, der Bader,
eben:
Den muſs ich gleichfalls einen Auf-
trag geben!

SIEBENTER AUFTRITT.

BYBACHIDES.

(im Selbstgespräch aus dem Schoppen hervorkommend.)

's braucht grad' nicht Mondschein alle
Tag' zu seyn!
's giebt auch Gewerbe, die bei Nacht
gedeihn!
Wie sie dem Dieb die Leiter hält zum
Einbruch:
Verhilft dem Bader sie zu Arm- und
Beinbruch!
Hm! Laſs, nach den verschiednen
Stadtquartieren
Doch die Patienten uns ein wenig regulìren!
Prötis Thor: —
Funfzehn zerquetscht an Nas' und
Ohr,

Am

Am Grabmal des Teiresias;
Der drei und zwanzigste Aderlaſs —
Und, an des guten Rathes Stein,
Ein aus der Kugel gefallnes Bein —
Summa Summarum, zu den andern drei'n —
Ja das macht Zwei und Vierzig grad!
Und das ist hier bloſs in der Stadt,
Und im Bezirk von Thebens Mauern;
Denn drauſsen auf dem Land die Bauern,
Die schicken erst Morgen die Wagen herein —
Wird das ein Reiten und Fahren seyn!
Bothen zu Pferd, und Bothen zu Fuſs,
Nach mir, dem Theban'schen Landphysikus!

Nein Jupiter, was man auch sagen kann,
Verläſst doch niemals einen braven Mann,
Dem Ernst es ist in seinem angewiesenen Beruf!
So sind mit Patienten, zum Behuf
Für einen und des nächsten Monats Lauf,
Wir vollauf nun versehn — vollauf!

SOSIA I.

(*ihm nachrufend.*)

Pst, Herr Bybachides, he, Nachbar Bader!

BYBACHIDES.

(*umkehrend.*)

Was giebt's? Sieh da, mein trauter Sosia!

Seyd uns zum schönsten aus dem Feld willkommen!
Was Tüchtiges von Beute mitgebracht?

SOSIA I.

Ein Paar Blessuren!

BYBACHIDES.

Sind doch gut geheilt?

SOSIA I.

So, so!

BYBACHIDES.

(*für sich.*)

Um desto besser!

SOSIA I.

Doch mein Herr —

BYBACHIDES.

Amphitruon — nun der?

SOSIA I.

Im Kniegelenk
Sitzt ihm ein Pfeil, zusammt dem Widerhaken!

BYBACHIDES.

O weh, o weh!

SOSIA I.

Und darum schickt er mich zu Euch —

BYBACHIDES.

Den Pfeil ihm auszuziehn? — Sogleich, sogleich!

(will in's Haus.)

SOSIA I.

Jetzt nicht! Er scheu't bei Lichte die Besichtigung!

BYBACHIDES.

Wie ihm beliebt! So komm' ich Morgen früh!
Denn ohnedies ruft zur Akropolis
Mich eben diesen Augenblick ein Beinbruch!

(*ab.*)

SOSIA I.

(*ihm nachrufend.*)

Geleiten doch die Götter deine Füſse,
O edler Mann du, uber jedes Steines Anstoſs,
Der du so treulich für die unsern sorgst! —

Doch sieh! — Was ist denn da schon
wieder los!
Was? — Licht und Schatten? Und
mit Hellebarten?
Und Thraso auch? — Die will ich
oben doch vom Dach erwarten!

(ab in's Haus.)

ACHTER AUFTRITT.

LICHT und SCHATTEN. Hinterher THRASO, und der Koch DORISKUS.

SCHATTEN.

Kommt Thraso schon, die alte Kriegskarkasse?

LICHT.

(leuchtend.)

Ja, seine Nas' ist nur die Ecke von der Straſse!

SCHATTEN.

Da ist er in ein Paar Minuten auch wohl da!

LICHT.

Ich hör' ihn schrein! —

SCHATTEN.

Das ist sein Tritt; ja, ja!

THRASO.

(der geharnischt hinter der Szene heranklingt.)

Licht!

LICHT.

Holla!

THRASO.

Schatten!

SCHATTEN.

Hier!

THRASO.

Doriskus!

DORISKUS.

He!

THRASO.

(*hervortretend.*)

Gebt Meldung, ist beisammen die
Armee?

LICHT.

Vollzählig!

THRASO.

Doch, wo bleiben Hauptmann Brummherum und Krach'?

LICHT.

Sie kommen nicht, sie haben heut die Wach'!

THRASO.

Nun wiederholt mir das blasphemische Gespräche,
Das Sosia verführt, in Gegenwart der Köche!

SCHATTEN.

Er wagt's, uns hundert Prügel anzudrohen!

THRASO.

Wem?

SCHATTEN.

Uns und Euch, dem edelsten Heroen.

THRASO.

Der Hund!

(seinen Degenknopf in die Scheide zurückstoſsend.)

Geduld' ein wenig noch in deiner Scheide Garnison,
Dich hier, mein Schwerdt! Bald kriegst du Futter nun, mein Sohn!
Klopft an die Thür! Meld't ihm, daſs Thraso nah ist!

LICHT.

Ich fürchte nur! —

THRASO.

(drohend.)

Wer fürcht't, wo Thraso da ist?

SCHATTEN.

Niemand! — Doch hast du, o mein
Held und Herr und König,
Nicht von dem Pulver, festzumachen
uns, ein wenig!

THRASO.

(der ihnen ein Paar Päckel zuwirft.)

Da!

LICHT.

Was ist's?

THRASO.

Hirschhorn und pulv'risirte
Löwenklau!

SCHATTEN.

Was soll das aber helfen, sagt's
genau!

THRASO.

Gleich wie das tapferste der Landthier'
ist der Leu:
Wohnt Löwenmuth der Löwenklau
auch bei!

LICHT.

Und was hat's mit dem Hirschhorn
für Bewandniſs?
Eröffnet, lieber Herr, uns drob auch
das Verständniſs!

THRASO.

Gleich wie das flüchtigste der Land-
thier' ist das Reh:
Dient Hirschhorn zu Retraiten der
Armee!

LICHT.

Herr, kann man alle zwei nicht zur Retraite brauchen,
Hirschhorn und Löwenklau?

THRASO.

Da seh' mir eins den Gauchen!

LICHT.

Denn da der Leu den Hals der Hirschkuh bricht,
Muſs er ja schneller seyn im Lauf noch, meint ihr nicht?

THRASO.

Dummkopf!

LICHT.

Meinshalb auch! Sagt nur, ist das Hirschhorn recht bewährt?

SCHATTEN.

Die Wunder, die es thut, sind unerhört!
So thät Herr Thraso nur noch neulich ein Paar Stiefel mir verkaufen:
Sieh, Licht, da spürt' ich recht des Hirschhorns edle Kraft;
Denn diese Stiefel waren dir vom Schaft
Bis auf die Sohlen rein, rein abgelaufen!

THRASO.

Nun g'nug der Possen und der Narrentheidung!
Und laſst bedacht uns seyn auf Angriff und Vertheid'gung!
Klopft an!

(Licht klopft.)

SOSIA I.

(von oben.)

Wer klopft? — Was soll die Nachtmusik?

LICHT.

Herr Thraso ist's!

SOSIA I.

Das alte Waffenstück?
Was will er? Kommt er, sich die hundert Prügel abzuholen?
Juckt's ihm so sehr drum unter seinen Sohlen?

LICHT.

Elendester! — O Sklav'! Ergreift dich Wuth zum Rasen?

Dem Helden, welcher, mit dem
Schatten bloſs von seiner
Nasen,
Soldaten oft zu Dutzenden verjug aus
feindlichen Gebieten:
Dem wagst du, unter seiner Nas'
hier, Trotz zu bieten?

SOSIA I.

Nun nun, um seine Nase wollen wir
nicht rechten;
Ist sie so lang, als wie ihr sagt: nun
gut — so werden wir im
Schatten fechten!

THRASO.

Nun bricht mein Ingrimm durch die
Dämme der Geduld!
Laufhausisches Geschütz, Steinhagel,
Katapult,

Gift, Sarras, Dolch und Schwerdt, Brumm'rum und Mauerbrecher.
Ihr Hauptleut', all herbei!

SOSIA I.

Armseliger Groſssprecher!
Mein'st du, es fehl' uns hier im Hause auch an Waffen?
Hört, Kuchenbecker, auf im Kuchenteig zu schaffen,
Und schafft sogleich vom Hauptmann Brummherum
Mir da das Antlitz zum Pastetenteige um!

SCHATTEN.
(*furchtsam.*)

Schon hör' ich Waffen nahen aller Arten!

LICHT.

Herr, wär's nicht gut, Verstärkung abzuwarten?

THRASO.

(*laut.*)

Recht, Licht! Lauf Augenblicks zu Thais Thor!
Es rücke Pyrrhus mit dem Fuſsvolk vor!
Bescheid' hierher die funfzig Bogenschützen!
Befiehl den zwanzig Reitern aufzusitzen!
Mit ihnen soll, wie mit der Garnison aus Asiens festen Plätzen,
Mein Sohn, der Pyrrhus, gleich in Marsch sich setzen!

SCHATTEN.

Herr, Pyrrhus euer Sohn, der kann ja noch nicht laufen!
Der ist ja kaum zwölf Monat alt!

THRASO.

Nicht laufen?
Wie, Schurke, weiſst du nicht, daſs, was ein echt Soldatenblut ist,
Daſs das marschirt, so wie es auf die Welt kömmt?

SCHATTEN.

Ich hatt's vergessen, Herr, wenn ihr's nicht übel nehmt!

LICHT.

Der Lärm bricht ein! Flieh'n wir, sonst wird's zu spät!

THRASO.

Richt't Euch! In Ordnung angetreten
die Retrait'!

(Beim ersten Geräusch laufen alle drei davon.)

LICHT.

(im Weglaufen.)

Nun flink dem Hirschhorn sich vertraut,
Und weder links noch rechts sich umgeschaut.

NEUNTER AUFTRITT.

DORISKUS.

(der allein stehen geblieben.)

Die ganze Küche naht armirt!

(zu den Köchen und untern Küchenbedienten, die mit Feuerzangen, Schüreisen und andern Küchen-Instrumenten bewaffnet auf ihn einstürzen.)

Respekt ihr Schurken, der dem Oberkoch gebührt!

SOSIA I.

Schlagt zu! Schont Niemand!

DORISKUS.

Nun ich geb' mich ja gefangen!

SOSIA I.

Schlieſst Waffenstillstand denn auf sein Verlangen!

Erster Artikel:
Verspricht auf mein Gebot.
Der Oberkoch Doriskus, so viel Brod
Und Kuchen wir vorhin für gut befanden,
Zu backen —

DORISKUS.

Num'ro Eins wird zugestanden!

SOSIA I.

Zweiter Artikel:
Verspricht der Oberkoch,
Sich weder in der Zahl der Opferstiere, noch
Der Schaf' und Widder, mir, dem Küchenabgesandten,
Zu widersetzen —

DORISKUS.

Num'ro Zwei wird zugestanden!

SOSIA I.

Dritter Artikel:
Nach abgeschlossener Capitulation
Besteigt der Koch Doriskus wieder seinen Thron,
Mit allen seinen Rechten und Gefällen;
Die, über Kuchenbecker und Gesellen,
Et caetera, er wird im selben Augenblicke überkommen.

DORISKUS.

Ratificirt, so an der Küchenrauf' und angenommen!

(mit den andern Küchenbedienten ab in's Haus.)

SOSIA I.

So! Mit dem Schmause wären wir in Richtigkeit!
Doch sieh', was nahen da schon wiederum für Leut'?
Ei, seh' ich recht? — Wahrhaftig Sosia,
Mein zweites Ebenbild ist auch schon wieder da!
Ich hör' ihn kommen, seh' ihn fechten,
Mit der Linken, mit der Rechten;
Also nimmt, den Berg herauf,
Er zum Hause seinen Lauf!

(tritt zurück.)

ZEHNTER AUFTRITT.

SOSIA I. SOSIA II.

SOSIA II.

(der in einem tiefen Selbstgespräch auftritt.)

Nein, sag' ich, alles ist ein bloſser Traum!
Glaub' ich es mir doch selber kaum!
Wie wurde mich Amphitruon verlachen!
Ich muſs mich darum noch gewisser machen!

(indem er Sosia I. gewahr wird.)

Minerv' und Jupiter, nun steht mir bei!
Da ist der widerwärt'ge Kerl auf's Neu!
Wahr und wahrhaft mein leibhaft Ebenbild!

Und doch, so sehr mir auch die Galle schwillt,
Ich könnt' ihn doch mit keinem Schlag verletzen!
Hör' an, mein Freund, wir müssen uns im Guten setzen!
(ihn anredend.)
Da sieh'st du nun, was über Menschen die
Blutsfreundschaft nicht vermag und Sympathie!
Ein Andrer hier an meiner Stelle,
Der prügelte dich fort von dieser Schwelle;
Ich bitte dich nur: gieb mir Licht in diesem Labyrinth!
Sag mir's, wie's zugeht, daſs wir zwei so ähnlich sind?
Sind wir von einem Sosiengeschlechte?

Und wer ist hier: Ich, oder du, der rechte?
Bist du das einige, alleinige und wahr,
Rein' fein' und unverfälschte Exemplar:
So sey so gut, mach mich davon auch klug;
Gieb mir von meiner Reis' ein Tagebuch!
Was ich gegessen, Speck und Kohl,
Plins' und Lins', bemerk' es wohl!
Wolle mir aller Wirthshäuser und Schenken,
Aller Becken, nebst ihren Bänken,
Aller Kneipen und Herbergen gedenken,
Wo ich gewesen in Person,
Wo das beste Essen, die wenigsten Floh'n;

Aller Garküchen, worin nichts gar,
Vor Rauch's der Menge kein Fenster klar,
Und an allem Uebrigen Mangel vollauf war!
Doch nein, das mit den Standquartieren
Würde vielleicht zu weit uns führen!
Sprich, als ein tapferer Soldat,
Was neulich, während des Gefecht's ich that,
Indeſs im Heer die Kriegsdrommete klang?

SOSIA I.

Die Leiter setztest du an einen Speiseschrank!

SOSIA II.

Was fand ich dort?

SOSIA I.

Ein Brod und funfzehn Eier!

SOSIA II.

(*fur sich.*)

Mir starrt das Blut! Nein, mit dem
Kerl ist's nicht geheuer!

SOSIA I.

Für's zweite leert' ich einen Topf voll
Feigen aus!

SOSIA II.

(*fur sich.*)

Mir geht vor Schrecken fast der Athem
aus!

SOSIA I.

Für's dritte! —

SOSIA II.

Nun für's dritt'? — (*für sich.*) Ich bin des Todes, wüſst' er
Auch das! Der Kerl hält über meine Sünden hier Register,
Als wär' ich's selbst leibhaftig in Person!
Der bringt mich noch um Dienst und Pension!

SOSIA I.

Für's dritte gab's von rothgesottnen Krebsen da ein Schock;
Ab zog ich diesen ihren rothen Rock!

SOSIA II.

Und daran that ich Recht! Dies rückwärts gehende Geschlecht

Ist, einem braven Kriegsmann stets verhaſst, und das mit Recht;
Drum schnitt ich funfzig ihren Rückzug ab, hieb drein,
Und schloſs sie dicht in meinen Magen ein!

SOSIA I.

Du thatst das?

SOSIA II.

Ja, doch unter uns gesagt! — denn ich gehöre nicht zu den Soldaten,
Die — kurz ich prahle niemals gern mit meinen Thaten!

SOSIA I.

Auch hast du weder was zu prahlen hier, noch zu verschweigen;

Denn was ich that, that Ich — und
dazu war mir auch die Vollmacht eigen!

SOSIA II.

Du also afs'st das Brod?

SOSIA I.

Ja!

SOSIA II.

Du die funfzehn Eier?

SOSIA I.

Nun freilich!

SOSIA II.

Du die Krebs'?

SOSIA I.

Wer sonst?

SOSIA II.

Sieh, sieh! das wär' der Geier!
Nun, nun — ich merk' wohl, meine Personalität geht hier verloren,
Und ein Mal bin ich in der Welt zu viel geboren!

SOSIA I.

Dem Uebel ist leicht abzuhelfen!

SOSIA II.

Gott!
So thu's doch nur, und schwatz' nicht lang!

SOSIA I.

(*mit aufgehobnem Arm.*)

Ich schlag' dich todt!

SOSIA II.

Ein Todtschlag, pfui!

SOSIA I.

Ei was, du bist ja ohnedies ein Dieb!

SOSIA II.

So wie ich bin: — so nehmt mit mir vorlieb!
Ja — greif' ich mir in meinen Busen recht —
Gestohlen hab' ich — das ist wahr — doch bin ich drum nicht schlecht!
Schlecht bin ich nicht! — Was könnt ihr Weiters auf mich bringen?
He? Sagt mir, Herr, ob, ausgenommen diesen Punkt, in allen Dingen

Ich ein grundehrlich's, braves Blut
nicht bin?

SOSIA I.

Du bist und bleibst ein Taugenichts
von Anbeginn!

SOSIA II.

Ein Taugenichts? — Ich rede nichts
darein!
Die Demuth schickt sich wohl für
Grofs und Klein,
Für Arm' und Reich', für Fern' und
Nah'; —
Kurz, — was ich bin, das bin ich —
Sosia!

SOSIA I.

Du Sosia? Erzunverschämter Spitzbub! Hab' ichs dir

Nicht hundert Mal schon heut vor dieser Thür
Gesagt? Ich leide keinen Narr'n hier, der mit mir
Den gleichen Namen führt!

SOSIA II.

Nun darin denken wir verschieden!
Was mich betrifft, ich bin es gern zufrieden!
Wie Täckel, Möppel, Dächse alle Hunde heiſsen:
Ei, warum soll'n denn auch zwei Sklaven hier nicht Sosien heiſsen?

SOSIA I.

Ich will's nicht!

SOSIA II.

Nun — so sagt mir nur, bin ich nicht
Sosia, wer bin ich sonst?

SOSIA I.

Du? — Ein Soldat, so lang' du dich
am Zeltpfahl sonn'st;
Im Stand, beim ersten Stoſs von der
Trompete, gleich davon zu
rennen!

SOSIA II.

(für sich.)

Nein — meine Mutter könnte mich
nicht besser kennen!

SOSIA I.

Ein Dieb, ein Erzschmarotzer und ein
Lecker,
Die Landplag' aller Kellner, Fleischer
und Becker!

SOSIA II.

(für sich.)

Da hat er Recht!

SOSIA I.

Ein Kerl, dem ein Schock Krebs', ein Brod und funfzehn Eier
Weit mehr, als Ruhm und Ehre, bei der spätsten Nachwelt theuer!

SOSIA II.

(für sich.)

Da hat er Recht!

SOSIA I.

Ein Schurk', im Streite seinen Potentaten

Für einen Topf voll kar'scher Feigen zu verrathen!

SOSIA II.

(*für sich.*)

Da hat er auch Recht!

SOSIA I.

Mit einem Worte — ein so feiges Blut,
Daſs selbst sein Weib ihn täglich prügeln thut!

SOSIA II.

(*für sich.*)

Da hat er wieder Recht! 's ist unerhört!

SOSIA I.

Und eben drum der Prügel zwiefach werth!

(*schlägt ihn.*)

SOSIA II.

Da hat er Unrecht! — Nein, nun geht's an's Leben!
Nein, darin kann ich ihm unmöglich Beifall geben!
Halt ein! Was thust du, Sosia, bedenk!
Verlieh ein Gott dahier die Aehnlichkeit uns zum Geschenk,
Uns zwei so nahen, theuren Blutsverwandten,
Dafs Zwiste so verderblich zwischen uns entbrannten?
Bei unserm rechten Ohr in Lydien;
Bei unsrer Mutter in Numidien;
So wahr sie, die uns säugte, eine Schwarze
Gewesen ist; dahier bei deines linken Backens Warze,

Beschwör' ich — bitt' ich dich — laſs ab, laſs ab
Von meinem Rücken doch mit dem vermaledeiten Stab!
Pfui, schickt sich das? ist's Sitt'? ist das erlaubt? heiſst das gelebt wie Brüder?

SOSIA I.

Ei freilich, Narr, wir sehn uns stets mit Zank und Prügeln wieder:
Das war echtbrüderlich, von Weltenanbeginn!

SOSIA II.

(indem Jener etwas von ihm abläſst.)

Was für ein widerspenst'ger, böſer Kerl ich bin,
Und wie aufsätzig meinem eignen Fleisch und Blut!

Ist dies hier nicht mein Arm? und dies mein Hut?
Und dies mein Stock? und dies hier unser Haus;
Warum denn prügl' ich selbst mich unbarmherzig aus?
Warum wohl geh' ich nicht in's Haus hinein?
Ich Tölpel! Bestie ich! ich Stock! ich Stein!
(*ohrfeigt sich bitterlich.*)

SOSIA I.

Wart, wart; dabei kann ich dir auch behülflich seyn!

SOSIA II.

Schon gut! schon gut! — Ich seh' wohl meine Zweifel werden hier beschwerlich!

Auch räum' ich's ein, ich bin nun hier entbehrlich!
Der alte Sosia hat sich verjüngt,
Und ob vor Galle gleich das Herz mir drob zerspringt:
So zwingen doch, beim näheren Betrachten,
So viele gute Eigenschaften mich, dich hochzuachten;
Ja, wenn ich es bei Licht und Recht erwäge,
Ergötzt dein Abbild mich auf alle Wege!
Komm her, gieb brüderlich und Fuſs an Fuſs
Gesetzt, mir darum einen Abschiedskuſs!

(umarmt ihn.)

Seyd Zeugen, Freunde, gute Nachbarsleute,

Du Mond, und du da glänzendes Gestirn vom Pol!
Somit entbietet Sosia, der Zweite,
Hier Sosia dem Ersten, Lebewohl!
(*ab.*)

SOSIA I.

Nun hurtig in das schöne Haus! Da, von dem Giebel,
Bereit' ich zu Amphitruon ein neues Uebel!

DRITTER AUFZUG.

DRITTER AUFZUG

ERSTER AUFTRITT.

Platz vor dem Hause.

AMPHITRUON II., dem SOSIA II. mit einer Laterne vorleuchtet.

AMPHITRUON II.

Das ist die abgeschmackteste Erzählung,
Die jemals, im Gehirn von einem Sklaven,

Der Rausch und Weindunst ausgebrütet hat!
Wer weiſs, was du gesehn hast, Kerl!

SOSIA II.

Gesehn?
Ja schön gesehn! Gefühlt hab' ich, gefühlt!
Schaut her, hier sind die blauen Flecken noch!

AMPHITRUON II.

Du bist ein Narr!

SOSIA II.

Ei was, bin ich ein Narr:
So steht ein andrer Narr mir auch zur Seite;
Denn hier ist alles doppelt!

AMPHITRUON II.

(*drohend.*)

Kerl!

SOSIA II.

Ich bin verdrüſslich!
Es ärgert mich; mich wurmt's, ich bin ein Mensch;
Mir läuft die Gall' in's Blut — und, ist's ein Wunder:
Ich werde, wer ich bin, doch selber wissen!

AMPHITRUON II.

So sprich — wie sah die Nachterscheinung aus?

SOSIA II.

Wie? Schöne Frage! Sagt, wie seh' ich aus?

He! Groſs von Wuchs — schön, stattlich von Figur!
Im Kopfe ein Paar brennend schwarze Augen:
So seh' ich aus — so sah auch Jener aus!
Kurz die Latern' und Prügel ausgenommen:
Sonst ist er mir in allem gleich gekommen.

AMPHITRUON II.

Nun gut, ich faſs' noch ein Mal die Gedu'd
Dich anzuhören, Bestie! (*für sich.*) — So vielleicht
Komm' ich am besten hinter seine Schliche —
Nur bring's zu Ende bald und sonder Umschweif!

SOSIA II.

Von Teleboä durch Euch fortgeschickt,
Befiel mich ein gewaltig Grau'n; die Nacht
War stockpechfinster, Herr; ein jeder Laut
Erschreckte mich; die Eichen schnitten mir
Gesichter zu; der Dornbusch hielt mich fest an meinem Kleide;
Die Flüsse rauschten: halt ihn auf! und jeder Strauch
Stand auf, und schien mir ein erschlagner Teleboär.

AMPHITRUON II.

Kurz — kürzer, was zur Sache! Spar' die Worte,
Was mich betrifft! —

SOSIA II.

Geduld, das kömmt sogleich!
Da rief ich laut in meiner Herzensangst:
Beklagenswerthes Loos, ein Mensch zu seyn!
Und spräch' an meinem letzten Lebenstage
So Jupiter zu mir, wie ich nun sage:
„Auf, Sosia, beginn' auf's Neu nun deinen Lebenslauf,
„Und steh' als Hund, als Pferd, als Esel wieder auf!“
Gleich spräch ich: Laſs, Gebieter Himmels und der Erden,
Mich was du willst, nur keinen Menschen werden!
Versieh mit Krallen mich an jeder Tatze!

Mach' mich zum Eichhorn, oder gar
zur Katze!
Verläng're meine Ohr'n um ein Paar
Zoll;
Ich will ein Esel seyn, und ohne
Groll!
Ja thu' zuletzt mich gar in ein Futt'ral
und stecke,
Versehn mit Hörnern, mich in's Haus
von einer Schnecke!
Ich murre nicht — ich habe nichts
dawider!
— Du wunderst dich, und hast doch
alle meine Brüder
In Haid' und Feld, hast Vogel, Fisch
und Affen
Weit glücklicher, als wie wir Menschen sind, erschaffen.
Der Esel zupft sein Bündel Heu,
Und fühlt sich frank und froh dabei;

Der Hund verschreibt stillschweg vom Grase
Sich ein Recept mit kluger Nase;
Der Has' iſst ohne Löffel seinen Kohl;
Der Schneck' im Weiſskraut es ist wohl;
Des Treibers Pfeife kurzt die Last Kamelen;
Harmlose, wie die Jahrszeit, fröl'che Seelen,
Ziehn Schwalben weiter, wie der Sommer flieht,
Und wie sie ziehn, erschallt ein frölich Lied;
Kein Gram furcht ihre Stirn; kein Denken macht sie hager;
Sie schickt kein Herr, kein böser Leuteplager,
Noch spät in Nacht und Finsterniſs,
Von Memphis nach Persepolis,

Und von Persepolis nach Theben.
So wie z. B. mich hier eben.

AMPHITRUON II.

Wie, Schurke, so erkühnst du dich, in meiner
Abwesenheit, von mir zu sprechen?

SOSIA II.

Herr,
Vor Jupiter da hab' ich kein Geheimniſs!

AMPHITRUON II.

Es sey drum, plaudre fort! Wer, sagst du, stand
Als du hier ankamst, lang' schon vor der Thür?

SOSIA II.

Ich!

AMPHITRUON II.

Und, wer wehrte dir in's Haus-
den Eingang?

SOSIA II.

Ich!

AMPHITRUON II.

Und, wer jagte dich mit Prügeln fort?

SOSIA II.

Ich!

AMPHITRUON II.

Nein, das ist zu toll!

SOSIA II.

Das sagt' ich auch,
— Und protestirte ganz gewaltiglich
dawider!

Allein was half's? Zuletzt da riſs mir die Geduld;
Ich flucht', ich sprudelte, und, wie ich denn
Ein hitz'ger Kerl zeitall mein Lebtag war,
Ergriff ich einen Stock, und kriegte mich
Bei'm Kopf, und somit, hast du nicht gesehn,
Herr, bläu'te mich ganz unbarmherzig ab!

AMPHITRUON II.

Wer kriegte dich bei'm Kopf?

SOSIA II.

Ihr hört ja — Ich!

AMPHITRUON II.

Und wer, wer bläu'te dich ganz unbarmherzig ab?

SOSIA II.

Nun red' ich denn nicht deutlich?
Wieder Ich!

AMPHITRUON II.

Du?

SOSIA II.

Freilich, Ich mich Selber!

AMPHITRUON II.

Ich,
Und wieder Ich — und was verstehst
du nur darunter?

SOSIA II.

Curiose Frag'! Ich weiſs nicht, Herr,
wie ihr mir heute vorkommt!
Ich, wenn Ich sage Ich, so mein' Ich
— Ich;

Mein eignes und wohl conſervirtes
Selbst;
Mein Ich im Haus, nicht dies hier vor
der Hausthür;
Ja, ja reiſst nur die Augen sperrweit
auf!
So ist's, Herr, meiner Mutter Sohn
ist doppelt!

AMPHITRUON II.

Und wo ist denn der Schleier hingerathen?

SOSIA II.

Der Schleier?

AMPHITRUON II.

Ja, den ich dir gestern
gab?

SOSIA II.

Den hab' ich, so zu sagen, auf die Seite,
Und vor mir selbst in Sicherheit gebracht!

AMPHITRUON II.

Nun ist's genug der Lügen, Sklav', halt' ein!
Auf diesen Punkt nur lenkt' ich dein Geständniſs,
Vollstreck' jetzt augenblicks, was ich dir sage!
Schleich um das Haus herum! Steig' über'n Zaun,
Und öffne mir von drinnen Schloſs und Riegel!
Hier scheu' ich nur Tumult und Nachbarnauflauf,

Das Weitre will ich drinnen streng beschlieſsen.

SOSIA II.

Ach, schmerzhaft juckt mein Rücken mir! Mir ahndet
Kein Gut's, und dennoch muſs ich blindlings ihm gehorchen!

(*ab.*)

AMPHITRUON II.

Kein Zweifel! Klar, wie Tag, ist der Betrug!
Der Schleier kam ihm unterwegs abhanden;
Nun sann er listig sich dies Mährchen aus,
Um seine Trägheit zu beschönigen!
Vielleicht verkauft' er ihn wohl gar, der Lecker!

Und schlürfte Chierwein dafür und Kuchen;
Das Stückchen sieht ihm ähnlich! Aber nur Geduld,
Geduld, mein saubrer Sosia! Du hast geglaubt,
In dem Tumult des freud'gen Wiederseh'ns,
Mit diesem Streich uns listig durchzuwischen;
Du irrst, dein harr't die strengste Untersuchung! —
Was gibt's? Ein Licht erscheint auf dem Balkon;
Ist's Sosia? Er ist's, was will er dort?

ZWEITER AUFTRITT.

AMPHITRUON II. SOSIA I.

AMPHITRUON II.

He, Sosia, was thust du eben dort auf dem Balkon?

SOSIA I.

Ich warte, bis ein Narr vorbei geht, der,
Was seines Thuns nicht ist, mich darnach fragt!

AMPHITRUON II.

Verwegner Narr, mir eine solche Antwort?

SOSIA I.

Ich bin kein Narr, obgleich man hier mich dafür ansieht;

Ihr seid ein Narr, obgleich man euch
nicht dafür ansieht!
Ich sehe dümmer und ihr klüger aus,
als wie ihr seyd;
Seht, das ist zwischen uns der Unterscheid!

AMPHITRUON II.

O unerhörteste Vermessenheit!
Verruchtester von Thebens Dieben,
Und glaubst du, ungestraft sie auszuüben?
Bei'm Jupiter, hier schwör' ich's dir,
noch heut,
Der Teleboär Manen dich zu opfern!

SOSIA I.

Nehmt Euch in Acht nur, daſs man
Euch nicht opfert!

Hier

Hier ist Amphions Stätt', und manches Haus
Hat seine Leier hier aus Steinen einst errichtet;
Und noch verspüren sie die alte Kraft,
Wie ehedem, von seines Plektrons Schlägen,
Sich hier und dorthin munter zu bewegen!
Die Bäume kamen aus dem Wald
Und sprachen höflich: brauch' uns bald;
Dem Kalk war sehr daran gelegen,
Zu dienen gegen Wind und Regen;
Der Mörtel angelegentlich
Im Zuber selber rührte sich,
Und war schon froh, ward er zum Koben,
Im letzten Hofraum, nur erhoben: —

So fügten der Musik Gesetze
Die roh'sten Blöcke sich und
Klötze.
Geht unter diesem Dach hinweg
darum,
Ich rath' es euch im Guten, oder,
Herr,
Ihr seyd mit rothem Steinrock ange-
than,
Wofern euch Phöbus Strahl nicht
ganz durchscheint,
Wenn seinen Morgengruſs er Theben
meldet!

AMPHITRUON II.

Wer spricht! Mit wem? Ist irgend
dies ein Zwiesprach,
Den Luft und Mitternacht hier mit
sich führt?

SOSIA I.

Wie? Steht ihr immerfort noch da? Nun dann,
Flugs, lieben Ziegel, tummelt Euch, verrichtet
Amphions neuestes Geschäft mit Lust:
Ich pfeife muntre Weisen euch dazu!

(pfeift und wirft.)

AMPHITRUON II.

Das Wort erstirbt vor Grimm mir auf der Lippe;
Mir schwankt das Knie, und dunkel wird mein Auge;
Es klirren mir die Ziegel um den Kopf —
Ja wirf und pfeife nur, verwegner Sklav'!
Du triumphirst zu früh! Tod und Verderben

Erklingen dir in jedem neuen Wurf!
Zwei Fischer kenn' ich; über'n Asopus
Hat mich ihr Kahn gesetzt; sie hol' ich her!
Kehr' ich — so fällt in's Haus die Thür erbrochen;
Wir dringen ein; wir schleppen dich hinaus;
Beschwert mit Bleigewichtern an den Füſsen;
Fest eingeschnürt in einen Sack; versenkt
In's tiefste Bett des Asopus, sollst du
Mir, eh' der Tag graut, Seehundsfutter seyn!

(*ab*)

SOSIA I.

Ha, unerwartet, immer herrlicher

Schlingt sich der Knoten; dort erscheint der Sklav'!
Fort nun, daſs der mich nicht in's Auge kriegt,
Und sich zu zeitig der Betrug entwickelt!

DRITTER AUFTRITT.

SOSIA II.

(von der Gartenseite mit einer Laterne auftretend.)

Ich hab's auf alle Art am Zaun versucht:
Er ist zu hoch — ich komme nicht hinüber!
Allein, wo nur mein Herr, Amphitruon,

Indeſs geblieben ist? Er war doch hier!
Doch sey er, wo er sey; er wird wohl kommen!
Ich will indeſs hier auf und ab spatzieren,
Bis er zurückkömmt! — Still, das ist sein Fuſstritt!
Nein, 's ist Bybachides der Bader! — Hm!
Mir fällt was ein! — Wie wär's, ich lieſse mir
Von dem den Bart abscheeren? — Herrlich! Trefflich!
Das gäb' ein gutes Unterscheidungszeichen,
Woran mein Herr mich leicht in Zukunft kennt!

VIERTER AUFTRITT.

BYBACHIDES. SOSIA II.

SOSIA II.

Ei guten Abend, Herr Bybachides;
Wollt ihr so gut seyn, mir den Bart zu scheeren?

BYBACHIDES.

Warum nicht? Kommt nur mit mir in den Schoppen!

SOSIA II.

's geht nicht! Ich muſs hier meinen Herrn erwarten!

BYBACHIDES.

So hol' ich Schemel und Rasierzeug her!

(*ab.*)

SOSIA II.

Thut ihr sowohl, doch sputet Euch,
Herr Bader!

BYBACHIDES.

(*der zurück kommt.*)

Da bin ich schon! Nun seyd so gut
und setzt euch hier auf
diesen Schemel,
Und leuchtet mir mit der Latern'
ein wenig!

SOSIA II.

Recht gern!

BYBACHIDES.

(*ihn einseifend.*)

Was spricht man sonst von
Krieg und Frieden Neu's?

SOSIA II.

Der Krieg geht wieder los!

BYBACHIDES.

'ſs ist doch entsetzlich!
Indeſs so einen Feldzug macht' ich auch wohl mit!

SOSIA II.

Ihr hättet dazu die Karasch'?

BYBACHIDES.

Was das betrifft!
Wie? oder meint ihr, 's sey so unbedeutend und so klein,
Landphysikus bei Thebens Volk zu seyn?
Sag' Euch, man weiſs oft so ein'n Kerl kaum anzufaſſen;

's thät Noth zu Ader durch den Stiefel ihm zu lassen:
So grob, wie Elendsleder, schaut,
Ist abgehärtet unsrer Bauern Haut! —
Und dann die in der Erndte aufgeschoſsnen Bärte: —
Eh man die abmäh't, da handtiert sich's leichter mit dem Schwerdte!

SOSIA II.

's ist wahr! — Im Grund' ist's freilich wohl dasselbe Handwerk!
Denn mit Lanzetten, oder Klingen
Die Menschen aus der Welt zu bringen,
Und Baders oder Pluto's Haus:

Das läuft am End' auf ein's hinaus!

BYBACHIDES.

Wart, wart, du zwei Mal unverschämter Spitzbub!

SOSIA II.

(*aufspringend.*)

Halt, Herr, da euer Messer reiſst gewaltig!

BYBACHIDES.

Es wird was stumpf seyn — ja!

SOSIA II.

So schärft es lieber!

BYBACHIDES.

Es fehlt das Leder mir zum Abzug!

SOSIA II.

Holt es Euch!

BYBACHIDES.

Wenn Euch indeſs die Zeit nicht lang
wird!

SOSIA II.

Dafür sorgt nicht!

(Bybachides ab.)

SOSIA II.

Der Schurke schabt mich bis aufs
Blut, und nimmt
Mir mit dem Bart zugleich die Haut
herunter!
Doch was giebt's da denn wiederum
auf's Neue?

Was für ein Lärmen zieht die Straſs' herauf?
Wie? seh' ich recht? Mein Herr? und mit zwei Fischern?
Was hat der vor? und worauf geht sein Anschlag?
Wie's scheint: so wechseln sie gar heftig Worte!
Da ist nicht gut ihm in den Weg zu treten:
Ich will zurück mich in die Hausthür ziehn,
Und auf den Ausgang warten, was es giebt!

BYBACHIDES.

(der den Kopf aus seinem Schoppen steckt.)

Ich seh' Herrn Sosia nicht mehr auf seinem Schemel,

Und höre ein Geräusch verworr'ner
Stimmen;
Auch die Latern' ist ausgegangen! —
Hm!
Im Dunkeln schmiedet sich da wohl
ein neues Unheil!
Zurück in meinen Schoppen, bis es
still wird;
Um diese Stund' ist's auf der Straſse
nie geheuer!

(ab.)

FÜNFTER AUFTRITT.

AMPHITRUON II. hastig vorwegschreitend. Hinter ihm ein Paar Fischer, mit Säcken auf ihren Schultern und Laternen in den Händen, die pathetisch und mit langsam feierlich abgemeſsnen Schritten ihm hinten nachfolgen.

AMPHITRUON II.

(*der sich ungeduldig nach ihnen umsieht.*)

Das sind ein Paar der faulsten Tagedieb' in Theben!
Ein Paar gedung'ne Schnecken leisteten
Mir grad' dieselben Dienste! — Kommt ihr endlich!
Ihr Schlingel ihr, so treibt doch eure Fuſs' ein wenig an!

I. FISCHER.

(der plötzlich Stillstand macht.)

Herr, nicht geschimpft!

II. FISCHER.

(der ihm darin nachfolgt.)

Frei sind wir, und Thebaner!

I. FISCHER.

Und halten einen Schritt, wie uns
beliebt!

II. FISCHER.

Mag junges Volk die Straſsen wild
durchrennen!

I. FISCHER.

Wir sind gesetzte Leute! —

II. FISCHER.

Gehn gesetzt!

A. M.

AMPHITRUON II.

Gesetzte Schurken seyd ihr! Geht
zum Henker!

I. FISCHER.

Und wenn ihr dies auch noch nicht
wiſst — wir sind zwei
Brüder!

II. FISCHER.

Und Zwillinge dazu!

I. FISCHER.

An einem Tag
Bracht' üns zur Welt die Mutter —

II. FISCHER.

Keinen früher!

I. FISCHER.

Und keinen später!

II. FISCHER.

Und seit diesem Tag
Ist's uns Gesetz, daſs keiner früher kömmt —

I. FISCHER.

Und keiner später, Herr, wohin wir gehn!

II. FISCHER.

Ja Herr, ich und mein Bruder hier, Ameibias! —
So — eins — zwei, drei — seht, das ist unser Maaſs!

(Maschinenmäſsiges Fortrücken Beider.)

AMPHITRUON II.

Das heiſst, kommt ihr nicht heut,
kommt ihr doch Morgen!

I. FISCHER.

Ei, habt ihr das gewuſst, und seyd
auf heut
Ihr unsers Dienst's benöthigt: warum
habt
Ihr denn nicht gestern schon uns,
Herr, bestellt?

II. FISCHER.

Euch quält gar böse Hast und schlimme
Weile!

I. FISCHER.

Man merkt wohl, Herr, daſs ihr kein
Fischer seyd!

II. FISCHER.

Ein Fischer, der im Sommer stundenlang
So über seine Angel da sitzt, der lernt warten!

I. FISCHER.

Ja, der lernt warten, Herr, wie Niemand sonst!

II. FISCHER.

So früh er aufsteht, ist der Aal stets früher auf!
Der Fisch entschlüpft dem Netz, noch eh' er kömmt;
Und kömmt er, ist der Hecht schon da gewesen,
Und hat die Reusen nächtlich ausgeleert!

I. FISCHER.

Da gilt es nun gelassen neue stellen,
Und warten, bis ein zweiter Fang sich schickt!

II. FISCHER.

Habt ihr am trüben Regentag den Reiger
Am grünen Sumpf gesehn, auf einem Bein,
Herr, wie er da steht, wie er auf ein Fröschchen lauert:
Dafs Einem's in der Seele dauert.
Ihm gleicht der Fischer, der sein Netz auswirft,
Nach Aalen angelt, und zufrieden ist,
Wenn nur zuletzt ein kleiner Gründling kömmt!

AMPHITRUON II.

Zum Henker, was hab' ich von euern Fischen
Und euern Gründlingen! Nicht Fischen, — Austern,
Schildkröten, welche schwere Panzer tragen —
So langsam kriecht ihr — mögt' ich euch vergleichen!

I. FISCHER.

Bei uns da wird ein Mal nichts übereilt!

II. FISCHER.

Ja! „Eile, Herr, mit Weile“ ist ein Sprichwort,
Das gilt für jede Creatur! —

AMPHITRUON II.
(plötzlich umgewendet)

Für Esel auch!
Berief' ich Euch zu gutem Biſs und Brocken,
Zu einem Schmaus nur her: wohl käm't ihr schneller!

I. FISCHER.

Was denkt ihr, Herr? — *(auspackend.)* Hier ist gedörrter Fisch,
Und hier ist Brod! — Ich und mein Bruder hier —
Meint ihr, wir dienten Euch um Hungers Willen?

II. FISCHER.

Da seyd ihr links, Herr!

I. FISCHER.

Ja gewaltig links!

II. FISCHER.

Noch hat der Mittag niemals uns gefehlt!

I. FISCHER.

Komm her, Ameibias, iſs, daſs er sieht!
Hier ist ein Stein, verzehren wir das Frühstück?

(setzen sich.)

AMPHITRUON II.

Und euer Dienst?

BEIDE.

(mit vollen Backen.)

Nachher, wenn wir gegessen!

AMPHITRUON II.

(für sich.)

Was will ich thun? Ich bin in ihrer
Hand!

(laut.)

Ich bitt' euch, liebe Herren, habt's
genug!
Verzehrt's nachher! Ein guter Bissen
schmeckt auch nach gethaner
Arbeit!

I. FISCHER.

(zum zweiten.)

Merkst du's? Nun giebt er es gelinder schon:
Nun sind wir Herrn — vor Kurzem
waren wir noch Esel!

(laut.)

Nun — nun, da ihr Euch so zur Güte
legt —

Dem guten Wort ist stets der Fischer willig:
Sagt an, wo ist der Kerl, den wir ersäufen sollen?

SOSIA II.

Spitzbuben, die! Wem gilt das? doch nicht mir?

II. FISCHER.

Mein Sack dahier ist seiner längst gewärtig!

SOSIA II.

Wo flieh' ich hin? Ist nirgend hier ein Ausweg?

AMPHITRUON II.

Erbrecht die Thüre! dringt in's Haus!

I. FISCHER.

Herr, Jemand steht davor!

AMPHITRUON II.

Das ist er selbst! Ergreifet, bindet ihn!

SOSIA II.

Barmherzigkeit! Wer schlingt um meine Füſse
Mir einen Strick? Wer bindet mir den Fuſs?

AMPHITRUON II.

(hervortretend.)

Ich bin es, Sklav'! Auf mein Geheiſs geschieht's!
Erkenn'st du jetzo deinen Herrn in mir?

SOSIA II.

Ihr Leute, laſst mich los, es ist ein Irrthum!

AMPHITRUON II.

Gedenk des Dachs, gedenk der Ziegel nur!

SOSIA II.

Herr, hört mich an, ich folg' euch, kommt in's Haus!

AMPHITRUON II.

Dein Haus ist unter Hummern nun und Krebsen!

I. FISCHER.

Eh' die Latern' hier ausbrennt, bist du unten!

II. FISCHER.

Grüſs' die Muränen mir, und mach' sie fett!

I. FISCHER.

(*sich umwendend.*)

Doch hört, der Kerl ist doch nicht gar unschuldig?

II. FISCHER.

(*ihn bedeutend.*)

Warum nicht gar? Sey doch kein Narr mit Fragen!
Du sieh'st ja wohl, dein Zaudern macht ihn böse:
Wir können's ja nachher von ihm erfahren:
Frisch aufgepackt, nur in den Sack mit ihm!

SOSIA II.

Gewalt, Mitbürger Thebens, Hülfe, Hülfe!

FISCHER.

(die ihn fortziehen.)

Das hilft dir all nichts! Nur nicht viel gesperrt!

SECHSTER AUFTRITT.

BYBACHIDES.

(der den Kopf aus seinem Schoppen steckt.)

Die wollen Jemand da ersäufen — Hm!
Was thu' ich? Spring' ich ihm als Beistand zu?
Da krieg' ich Prügel, oder leist' ihm gar Gesellschaft!

Nein — ich verhalte mich ganz ruhig hier,
Bis Sack und Kerl ersäuft ist — ja so geht's!
Da schlag' ich Lärm — man fischt ihn wieder auf —
Vom Scheintod bringt ihn meine Kunst zurück:
Und so vereint denn abermal auf's Schönste
Sich hier die Menschlichkeit und mein Gewerbe!

AMPHITRUON II.

(der bis jetzt, wie in tiefer Betrachtung, an dem äussersten Ende des Theaters gestanden, und den beiden Fischern nachgesehen.)

Die Leuchten nähern sich dem Fluſs — verschwinden —

Faſt reu't mich mein Entſchluſs! —
Mich übernahm
Der Zorn — ich gieng zu raſch und
ohne Unterſuchung!
Man wird mich grauſam ſchelten —
und mit Recht,
Und ſo verdient die Straf' iſt, dennoch tadeln! —
Ich will ihm nach — ihn retten — ja
es ſey
Ihm an der ausgeſtandnen Angſt
genug!

(ab.)

SIEBENTER AUFTRITT.

BYBACHIDES.

Die Luft ist rein! Nun reift mein Plan! — Mitbürger,
Einwohner Thebens, auf, an Thür und Fenster!
Man schnürt in einen Sack, man tödtet, man ersäuft hier!

SOSIA I.

(der aus dem Haus tritt.)

Wer schreit? was giebt's?

BYBACHIDES.

Seyd ihr's, Herr Sosia?

SOSIA I.

Wer sonst!

BYBACHIDES.

So ſeyd ihr alſo nicht in
einem Sack erſäuft?

SOSIA I.

In einem Sack?

BYBACHIDES.

Lebt wirklich, wirklich
noch?

SOSIA I.

So wie ihr ſeht! — Was giebt's denn
hier? was iſt's? Sagt, was
iſt vorgefallen?

BYBACHIDES.

So wiſst ihr's noch nicht? — Zehn
baumſtarke Kerle —

In Nacht und Finsterniſs — sie wollten Einen
Ersäufen —

SOSIA I.

Und da sprangt ihr ihm vielleicht als Beistand zu?

BYBACHIDES.

Ja — pflichtgemäſs! —

SOSIA I.

Neun gegen Einen —

BYBACHIDES.

Zehn,
Herr, Sosia, zehn, ungelogen!

SOSIA I.

Wirklich? —
Der Kampf war ungleich!

BYBACHIDES.

Desto rühmlicher!
Ich glaubt', ihr wärt's; mich hieſs die
Freundschaft alles wagen!

SOSIA I.

Wie? Kanntet ihr mich denn nicht
besser?

BYBACHIDES.

Kennen?
Man konnt' ja keine Hand vor Augen sehn!

SOSIA I.

Und welchen Ausgang nahm das
Nachtscharmützel?

BYBACHIDES.

Den unerwartetsten! Fünf hab' ich
tödlich

Mit meinem Messer hier verwundet; die
Neun Andern aber sind entflohn!

SOSIA I.

Wie sah'n die Kerl' denn aus?

BYBACHIDES.

Wie Phrygier!
Dafür erkannt' ich sie an ihren rothen Mützen!

SOSIA I.

Wie? Ihr erkanntet sie an ihren rothen Mützen;
Und konntet keine Hand vor Augen sehn?
Zehn Kerle waren's nur, womit ihr fochtet;

Und vierzehn sind nachher entflohn?
Geht, geht
Und macht das einem Andern weiſs!

BYBACHIDES.

Versichert.
Herr Sosia, ich rede lautre Wahrheit!

SOSIA I.

Schon gut! Jetzt macht's mit dem Rasiren bald ein End'!
Ich bin des Wartens müd' und überdrüssig!
Da sitz' und sitz' ich hier auf meinem Schemel,
Indeſs ihr drinnen Mährchen heckt;

BYBACHIDES.

(der sich auf's Neue zum Rasiren anschickt.)

Ihr Götter!

SOSIA I.

Was giebt's?

BYBACHIDES.

Mir fällt vor Schreck das Messer aus
der Hand!

SOSIA I.

Was ist's, was habt ihr vor?

BYBACHIDES.

O Wunder, über Wunder!

SOSIA I.

Erfahr' ich eures Wunderns Ursach
bald?

SOSIA I.

Wer ist indeſs bei eurem Bart gewesen?

SOSIA I.

Bei meinem Bart?

BYBACHIDES.

Ich hatt' ihn doch schon
eingeseift!

SOSIA I.

Unmöglich!

BYBACHIDES.

Hatt' ihn doch zur Hälfte schon
geschoren!

SOSIA I.

Und nun?

BYBACHIDES.

Ist von der Seife keine
Spur!

SOSIA I.

Geht, geht!

BYBACHIDES.

Und auch das Haar ist zollbreit angewachsen!

SOSIA I.

Das ist kein Wunder, da so lang ihr trödelt!
Wie? oder meint ihr, Herr Bybachides,
Ein Haar, das augenblicklich wieder sprieſst,
Das soll erst lang auf eure Rückkunft warten?

BYBACHIDES.

Nein, redet mir es nur nicht aus, es ist ein Wunder!
Noch nie erlebt' ich so 'was Unerhörtes!

ACHTER AUFTRITT.

AMPHITRUON II. der von der Fluſsſeite auftritt. Die vorigen.

AMPHITRUON II.

Umsonst! Ich finde sie am Ufer nirgend;
Sie haben die Laterne ausgelöscht;
Mein Rufen half nichts mehr! — der arme Sklav'!
Nun liegt er wohl zehn Faden tief im Fluſsbett!

(indem er plötzlich Sosia I. gewahr wird.)

Wie? Seh' ich recht? Täuscht mich kein Blendwerk? Nein!
Er ist's — ist's Selbst! Dort sitzt er! — Sosia!

(auf ihn zu.)

Zerrinne, gaukelnd Traumbild! Rede will ich!

SOSIA I.

Steckt euer Schwert in seine Scheide, Herr!
Ich bin ja euer Sklav', bin Sosia!
Spart euer Eisen doch für eure Feinde!

AMPHITRUON II.

Für meine Feinde? Du gehörst zu diesen!
Zuerst — wie kamst du aus dem Fluſs?

SOSIA I.

Ich war nie drinnen!

AMPHITRUON II.

Nicht!

SOSIA I.

Wirklich nicht! Fühlt her an meine Kleider, sie sind trocken!

AMPHITRUON II.

(für sich.)

Sie sind's! Ich bin erstaunt! Was soll ich denken?
Ich weiſs nicht! *(laut.)* Und wer stand vorhin auf dem Balkon?

SOSIA I.

Auf dem Balkon?

AMPHITRUON II.

So frag' ich!

SOSIA I.

Niemand, Herr!

AMPHITRUON II.

So warf auch Niemand wohl nach mir mit Steinen?

SOSIA I.

Ihr seht, von alle dem versteh' ich keine Sylbe!

AMPHITRUON II.

Du wirst es bald! — Wer kömmt? Es sind die Fischer!
Gut, gut, das giebt vielleicht mir Licht und Auskunft!

NEUNTER AUFTRITT.

Die vorigen. Die Fischer.

I. FISCHER.

Herr, der ist aufgehoben und verwahrt!

II. FISCHER.

Wir haben ihn in Kalmus sanft gebettet!

I. FISCHER.

Bei Austern wird ſein Aug' nun zu
Korallen!

II. FISCHER.

Der ſpielt fortan Euch keinen Schelmſtreich mehr!

AMPHITRUON II.

Was rühmt ihr unverſchämt mir eure
Dienſte?
Dort ſitzt er ja, den ich erſäufen
ließs,
Und läſst ſich wohlgemuth den Bart
abſcheeren!

I. FISCHER.

Wa —

II. FISCHER.

Was?

I. FISCHER.

(der, ihm näher getreten, ihn mit der Laterne beleuchtet.)

Ha, bei'm Jupiter, er ist's,
Kam'rad!

II. FISCHER.

Der Nemliche, bei'm Kastor und
bei'm Pollux!

I. FISCHER.

Wie geht das zu?

AMPHITRUON II.

Befragt ihn selbst! Ich weiſs
nicht!

I. FISCHER.

Lebendig oder todt, ich red' ihn an!

(packt ihn bei der Schulter.)

Ei du erzabgefeimter Galgenstrick! du Rohrspatz!
Wie? du bist eh'r vom Fluſs, als wir, zurück?

SOSIA I.

Das hält nicht schwer; ihr kriecht ja, wie die Krebse!

I. FISCHER.

(zum Andern)

Ich sagt's dir gleich, der Kerl ist leicht wie Korkholz,
Der schwimmt wie eine Fischblas' oben auf;
Wär'st du nur meinem Rath gefolgt, Kam'rad,
Und hättest Blei mit in den Sack gethan!

II. FI-

II. FISCHER.

Ja, wuſst' ich das, sieh, Bruder, einen Stein
Hing ich ihm, hundertpfündig, um den Hals!

I. FISCHER.

Dazu ist's jetzt noch Zeit. Pack' an Kam'rad!

AMPHITRUON II.

Laſst's gut seyn, Fischer! — Auf ein ander Mal!

II. FISCHER.

Nein, Herr, hier gilt's um das verdiente Trinkgeld!

AMPHITRUON II.

Das soll euch nicht entgehn; da, haltet her!

I. FISCHER.

(die Hand zuruckziehend.)

Wir mögen's nicht eu'r Trinkgeld. ohne Dienste!

II. FISCHER.

Uns ist es drum nur, daſs der Kerl ersäuft wird!

I. FISCHER.

Versteht ihr? Ja nicht des Verdienstes wegen;
Nein, unsrer Ehre wegen vor den Leuten!

II. FISCHER.

Lebt wohl! Wir halten uns an diesen, Herr!

I. FISCHER.

Sieh zu, daſs du uns heut' nicht in den Wurf kömmst!

(Beide ab.)

ZEHNTER AUFTRITT.

AMPHITRUON II. SOSIA I. BYBACHIDES.

AMPHITRUON II.

Du bist dem Tod' entronnen, Sklav'! Nun rede!
Bring Gründe vor, mir zur Entschuldigung!

SOSIA I.

Verzeiht, mein edler Feldherr und Gebieter!

Was sich begiebt im Himmel und auf
Erden,
Lehrt uns, es sey dies eine Zeit der
Wunder!
So hat die Nacht in ihrem Lauf, und hier
Das Haar in meinem Bart sich auch
verdoppelt:
Kein Wunder, daſs wir selbst auch
doppelt sind!
Kurz, was gewiſs ist, zwei Amphi-
truonen,
Und auch zwei Sosien sind hier im
Haus —
Geht selbst herein und seht!

AMPHITRUON II.

Die Thür ist zu!

SOSIA I.

Darum versucht' ich über'n Zaun zu
steigen.

Wie ihr befahl't; allein er war zu hoch;
Auch hatt' ich Niemand, der mir leuchtete.

AMPHITRUON II.

(für sich.)

Wenn dem so ist: so that ich ihm wohl Unrecht!

(laut.)

Komm mit! Ich folg' dir! Gieb mir die Laterne!
Versuch's noch ein Mal über'n Zaun! Steig über!

(im Abgehn.)

Ich muſs in's Haus! Erhalt' ich dort nicht Auskunft:
So weiſs ich nicht, was hier zu thun ist — weh, mein Kopf!

(mit Sosia I. ab.)

BYBACHIDES.

Zwei Herren — zwei Sklaven — zwei Nächte — zwei Bärte —
Daſs Niemand mehr weiſs, wem der rechte gehörte!
Verdoppeln so ferner die Ding' ihren Lauf:
So gehn hier auch Morgen zwei Sonnen wohl auf!
Mein'twegen, verdopple sich rings die Natur,
Verdoppelt sich mir das Raſirgeld auch nur!
Doch halt — wenn sich alles verdoppelt auf Erden:
So muſsten zu Theil auch zwei Weiber mir werden? —
Bybachides, wahrlich, das wäre kein Spiel:

Nein, nein, an der einen schon ist's
mir zu viel!

(ab in den Schoppen.)

EILFTER AUFTRITT.

Das Innere von Amphitruons Wohnung. Jupiter, in Amphitruons Gestalt, der vertraulich neben Alkmenen sitzt.

ALKMENE.

(die ihren Arm um ihn schlingt.)

O mein geliebtester Gemahl! —

AMPHITRUON I.

Nicht so, Alkmene!

Du magst dir den Gemahl, wie billig, loben;
Ich zieh' ihm dennoch den Geliebten vor!

ALKMENE.

So schiltst du die mir so vertrauliche Benennung!

AMPHITRUON I.

Ich schelte nichts, als was verhaſst mir ist!

ALKMENE.

Mir ist verhaſst, was vom Gemahl mich trennt!

AMPHITRUON I.

Auch wenn's mit dem Geliebten dich vereinigt?

ALKMENE.

Du sprichst in Räthseln!

AMPHITRUON I.

Höre mich, Alkmene!
Sieh, dem Gemahl ist Zwang die schönste Neigung!
Wo der Geliebte bittet, fordert Er;
Streng' ist und rauh dem Weibe der Gemahl;
Doch dem Geliebten, wie ein frei Geschenk,
Erscheint die Liebe, wie des Lichtes Gabe,
Und wie der freivergönnte Glanz der Sterne! —
— Der bin ich dir, der will ich stets dir seyn!

ALKMENE.

(*ihm die Hand reichend.*)

Ich bin's zufrieden!

AMPHITRUON I.

Eine Bitt', Alkmene!
Versprich mir —

ALKMENE.

Alles, was du willst! —

AMPHITRUON I.

Nur eins!
Versprich mir, wenn dich heute oder Morgen
Ein Zwist mit dem Gemahle je veruneint,
Nie mir es, dem Geliebten, zuzurechnen!

ALKMENE.

Versprochen und gewährt! — O mein Amphitruon,
Ich habe dich — ich halte dich im Arm;
Sollt' ich mit deinen kleinen Launen rechten,
Und mit dem Augenblick, was er mir giebt,
Und was er mir vielleicht verweigert? — Nein, nicht so!
Nein, Sosia, was du mir auch gesagt;
So sehr es mich aus meiner heitern Fassung brachte:
Es ist vorbei — und ich bin wieder munter!

AMPHITRUON I.

Was hätt' er dir gesagt? Was könnt' er sagen?

ALKMENE.

Es ist vorbei! Noch ein Mal — forsche nicht!
So wie der Tag dem Leben angehört:
Gehört der Augenblick der schönen Liebe!
Gelassen will ich ihn und heiter nehmen!
Den nenn' ich thörigt, der auf Morgen baut;
Dies Morgen, das so oft zu kommen zögert,
Und wo es Kränze hoffen lieſs, uns Urnen bringt;
Wo auf Erden wohnt dies Morgen? bei Armenern oder Parthern?
Bei den Pikten oder Kopten? Celten oder bei Aegyptern?

In sein Land — wo ist die Brücke? wo der Steg? — wann will es tagen? —
Dunkel, nachtvoll sind die Stege, und die Brücken abgetragen!
Morgen, Morgen steigt vielleicht schon ein mit uns in Charons Kahn;
Morgen müssen wir uns Pluto seiner finstern Urne nah'n!
Keine Seele nahet drunten sich des Styxes finstern Wogen,
Die das goldne Licht des Tages nicht um einen Tag betrogen!
Heut' ist unser: ist das Wort, das Licht und Leben, Sonn' und Luft
Zu der Pflanze, zu dem Vogel, zu dem Thier und Menschen ruft! —

Nein, mein geliebtester Amphitruon,
Kein Vorwurf soll uns diese schöne Stunde trüben!

AMPHITRUON I.

Wie hast du, gutes Weib, bisher gelebt?

ALKMENE.

Wie der Verwittweten geziemt! — In ihren Angeln
Stand einsam mir des schönen Hauses Thür! — Nur selten,
Daſs eine Freundin sie mir meldete, und der
Vom Lande kam, den Vater — Die
Fuſstapfen abgekehrt von fremden Männern.
Und, wehrend jedem lästigen Besuch,

Verhielt ich mich im innersten Gemach.
Amyntichus auf meinem Schooſs — Da saſsen
Wir vor den buntbemahlten Charten emsig da,
Und forschten nach der schönen Flüsse Lauf,
Der Berge Höhen und der Thäler Krummung;
Und trat ein fremder Mann wo in die Thür,
Gleich fragten wir: woher des Landes, Lieber?
Weiſst du, wo liegt die schöne Stadt der Teleboär?
Sind trinkbar dort die Flüsse? sind die Brücken
Auch sicher, um zu tragen Roſs und Mann?

Vernahmest du der Pfeifen Hall im Lager?
Und ist die Mauer, die den Feind schützt, hoch?
Dann lud ich ihn auf einen Stuhl an's Feuer,
Und horchte jeder Mähr, die mir das Herz
Bald freudig, und bald traurig auch bewegte.
Und schwand der Tag mir so in traulich süſsem
Gespräch — und zog die Nacht mit stillen Sternen auf:
Da zürnt' ich oft mit meines Hauptes Kissen,
Daſs Ruh' und Schlaf es mir verweigerte!
Mir lag kein Pfuhl und keine Decke recht!

Oft stand ich auch, um Mitternachtes Mitte,
Von meinem Lager auf, und holte mir
Ein Stück von deiner schönen Waffenrüstung,
Und drückt' es an mein Herz, und netzte es
Mit meinen Thränen — küſst' auch wohl den Kleinen,
Der neben mir im Bett ganz ruhig schlief,
Und der, in jedem stillen Zug dein Bild,
Dein theures Bild, mir vor die Augen brachte —
Bis, wann der Tag in Osten grauend anbrach:
Da kniet' ich hin zu Jupiters Altar,

Mit meinem Kind im Arm, und betete,
Und that Gelübde, die der Gott erhörte!
Ja, mein Amphitruon, Er ist es, der
Dich mir zum zweiten Male heut' geschenkt;
Er wendete des Todes böse Pfeile
Von diesem Haupte, das ich sehnend wieder küsse,
Und das zu lang die Trennung mir entzog!

(indem sie an ihn sinkt — er aber sich ihrer Umarmung zu entziehen sucht.)

Nein, nein, verbirg auch du mir nicht die schöne Unruh,
Die deiner sich bei'm Namen Jupiter bemeistert;

Denn würdiger lobt ja den Gott des Mannes Schweigen,
Als eines Weibes Sprache —

AMPHITRUON I.

(Seitwärts und in versunkener Betrachtung.)

Holde Blume!
Wie blüh't dein Leib in jedes Reizes Fülle —
Und doch ist schöner deine Seele noch!

ALKMENE.

Wie meinst du?

AMPHITRUON I.

Laſs mich — ich muſs fort von hier!

ALKMENE.

Fort, da bereits das Opfer angerichtet?

AMPHITRUON I.

Für wen?

ALKMENE.

Für Jupiter!

AMPHITRUON I.

Um desto mehr!

ALKMENE.

Ich bitte dich — sieh heiterer dazu,
Wenn ich ihn nenne, mein Amphitruon!
Mir ist, als ob ein jedes Wort des Dank's

Auf meinen Lippen mir erstickte — seh'
Ich dir in's Angesicht — ist's mir, als könnte
Ich nicht so freudig mehr zu ihm, wie sonst wohl, beten!

AMPHITRUON I.

(*für sich.*)

O, ahndungsvolle Seele, ist dir so?

ALKMENE.

Als schwänd', in meiner Seele tiefsten Tiefen,
Der Glaube mir, die Zuversicht hinweg
Auf seine Lieb' und seine Vaterhuld!

AMPHITRUON

(der ihre Hände gefaſst hat)

Alkmene — liebe du ihn nur ein wenig!
Er wird genug an dir zu lieben haben;
Denn Göttliches ist stets dem Göttlichen verwandt;
Jetzt komm' zum Opfer! —

ALKMENE.

Horch, was für ein Auflauf!

STIMMEN VON DRAUSSEN.

Weh uns! welch Zeichen übler Vorbedeutung!

ZWÖLFTER AUFTRITT.

DAMOKLEIA.

(die in die Thür tritt und nach auſsen redet.)

Man halte mit dem Opfer inne noch!

AMPHITRUON I.

(ihr entgegen.)

Was giebt's?

DAMOKLEIA.

Verzeih', mein edelster Gebieter!
Ist's dein Befehl und Wille, daſs zwei Fischer
Den Sosia in einem Sack ersäufen?

AMPHITRUON I.

Wer träumt davon?

DAMOKLEIA.

Noch steht der Bote drauſsen,
Der diese Unglücksnachricht überbrachte!

AMPHITRUON I.

Ich will ihn sprechen!

ALKMENE.

Bringt ihn unverzüglich!

AMPHITRUON I.

Wir gehn ihm lieber, besser selbst, entgegen.

(mit Alkmenen an der Hand und den übrigen ab.)

DREIZEHNTER AUFTRITT.

Vorhof, in Amphitruons Hause, erleuchtet. SOSIA I., als Priamus, mit einer Schussel. AMYNTICHUS, als Achill. DAVUS, als Hektor, der ihm todt zu Fuſsen liegt.

SOSIA I.

(*zu Amyntichus.*)

Laſs mich Achill seyn, hörst du!

AMYNTICHUS.

Du? dir guckt
Der bloſse Fuſs ja aus zerriſsnem Schuh!

SOSIA I.

Ei, Schade was dafür! Das ist die Stelle,

Woran mich Thetis in den Styx einst tauchte;
Der einz'ge Fleck, woran ich nur verwundbar bin!

AMYNTICHUS.

Nein, nein!

SOSIA I.

Nun gut, so bleibt es, wie zuvor!
Die Abred' ist — dies Mäuerchen ist Troja;
Du bist Achill — der Todte da ist Hektor!

AMYNTICHUS.

Ja, Dank den Göttern, Hektor ist erlegt!

Komm, Priamus, und fordre nun die Lösung,
Und stell' dich kläglich, wie's dem Vater ziemt!

SOSIA I.

(der seine Schüssel auf das Mäuerchen setzt, über dem Todten.)

O Hektor, Hektor, Hektor, höre mich!
O höre, höre, höre mich, mein Hektor!

AMYNTICHUS.

(verdrüſslich.)

„O höre, höre, höre“ weiſst du denn
Sonst nichts, als „höre, hör'“ und „Hektor“ vorzubringen?

SOSIA I.

Sonst nichts, was angemeſsner wär'!
Sag' an,
Nicht wahr, der Hektor da ist todt?

AMYNTICHUS.

Nun freilich!

SOSIA I.

Und folglich! Alle Todten hören schwer:
Da kann man immer zwei bis drei Mal „hör' mich“ rufen;
Und immer ist die Frag' noch, ob sie hören!

AMYNTICHUS.

Du bist ein schlechter König, Priamus!

DAVUS.

(sich aufrichtend.)

Ich höre! —

AMYNTICHUS.

Nun wird vollends der mir auch noch wach!
Du, Davus, lieg' doch still! Wie schickt sich's denn
Für einen Todten, sich vom Schlachtfeld aufzurichten?

DAVUS.

Mir wird die Zeit hier lang — sagt, krieg' ich bald
Das Stück versprochnen süſsen Feigenkuchen?

AMYNTICHUS.

Nein, nun, da du gehört hast, kriegst du nichts;

Das wird für einen andern Todten aufbewahrt.
Für einen, der nicht hört! Die schöne Lösung
Von Priamus bestand darin; doch nun,
Da du gehört hast, kriegst du keinen Bissen!

DAVUS.

(der aufspringt und davon läuft.)

Nun gut, so geh' ich zu der Mutter in die Küche!

AMYNTICHUS.

(der ihm traurig nachblickt.)

Was sagst du, Priamus, zu solchem Greu'l?

SOSIA I.

(der seine Schussel von dem Mäuerchen abnimmt.)

Nun, da mein Sohn, der Hektor, so gesund
Davon auf seinen zweien Fuſsen geht:
So nehm' ich auch die schöne Lösung hier,
Den Feigenkuchen, wieder mit nach Troja!

(läuft gleichfalls davon.)

AMYNTICHUS.

Das ist ein unverschämtes, wüstes Volk,
Das weder lebend was, noch sterbend nutzt!
Ich bin des Spiel's mit ihnen überdrüssig,

Und wollt', es wär' ein andres Troja
hier!
Ah gut, da kömmt mein Vater! Eben
recht!

VIERZEHNTER AUFTRITT.

AMPHITRUON I. ALKMENE. AMYNTICHUS.

AMYNTICHUS.

(*ihm entgegen.*)

Mein Vater, nimm mich mit dir in
den Krieg!
Hier trifft mich nichts, als Ungemach! Es laufen

Die Todten mir, die ich erlegt, davon!

AMPHITRUON I.

War Sosia nicht hier?

AMYNTICHUS.

Den mein' ich eben;
Der eben ist mit einem groſsen Stück
Von Feigenkuchen mir davon gelaufen.

AMPHITRUON I.

(*lächelnd.*)

Nun, nun, wenn dem so ist — du sieh'st, Alkmene:

So hat's mit dem Erſäufen keine
Noth!
Jetzt laſs uns auch das Opfer länger
nicht verzögern!
Komm, Kind, hast du auch eine Bitt'
an Jupiter?

AMYNTICHUS.

Daſs er so tapfer mich, als meinen
Vater mache;
Sonst keine; denn, nicht wahr, du
nimmst mich mit dir in den
Krieg?

AMPHITRUON I.

Du bist zu klein, der Feind wird dich
verachten!

AMYNTICHUS.

Der Feind verachtet nie, was Griechen
sind;
Und meine Mutter sagt: ich sey ein
Grieche!

AMPHITRUON I.

Nun freilich, wenn's die gute Mutter
sagt!

(ihn auf den Arm nehmend.)

So komm' nur!

ALKMENE.

Und diese Zeichen böser Vorbedeutung? —

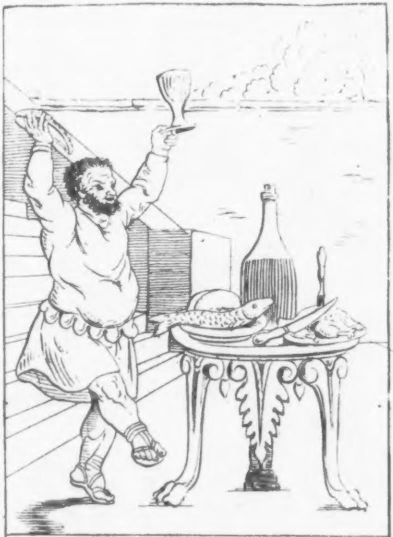
AMPHITRUON I.

Sey ihrentwegen unbesorgt, Alkmene!

Tritt freudig hin zu Jupiters Altar!
Nicht zürnt dir Jupiter, er freu't sich deines Anblicks;
Und was du bittest, wird Er dir gewähren!

(*mit Alkmenen und Amyntichus ab.*)

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN



Soſia II.

Voll von Kuchen trägt er beyde Hände,
ja ja jubilo ohn Ende!
So! Nun hurtig den Pokal!

AMPHITRUON

LUSTSPIEL
IN FÜNF AUFZÜGEN

VON

J. D. FALK.

ZWEITE ABTHEILUNG.

HALLE,
IN DER RUFFSCHEN VERLAGSHANDLUNG.
1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

PERSONEN.

JUPITER, in Gestalt des Amphitruon.
MERKUR, in Gestalt des Sosia.
AMPHITRUON, Feldherr in Theben.
ALKMENE, seine Gemahlin.
AMYNTICHUS, ihr Kind.
ELECTRYON, Alkmenens Vater.
SOSIA, Amphitruons Sklav.
ANDRIA, sein Weib.
DAMOKLEIA, Schaffnerin im Hause.
DORISKUS, Oberkoch.
LICHT und SCHATTEN, zwei Parasiten.
THRASO, ein Soldat.
BYBACHIDES, ein Bader.

MELANTHES, ein Oberhirt.

EIN PAAR FISCHER.

NOCH EIN PAAR FISCHER.

VOLK. — WEIBER. — KINDER. — MEISTER IN ERZ. — MEISTER DES BEILS. — SCHNEIDER. — FÄRBER. — TÖPFER. — HIRTEN. — KÖCHE UND SKLAVEN.

Die Szene spielt in Theben, abwechselnd vor und in dem Hause des Amphitruon.

AMPHITRUON.

ZWEITE ABTHEILUNG.

VIERTER AUFZUG.

VIERTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Das Innere des Hauses.

AMPHITRUON I. und ALKMENE, an einer Tafel. Vor ihnen aufwartende Diener und DAMODOKLES mit seiner Leier.

AMPHITRUON I.

Vollbracht ist glücklich und erwünscht des Opfers Feier:
Damodokles, du, rühre nun die Leier!

DAMODOKLES.

Vergönnet mir, daſs ich mit froher Weise
Zuerst den Schutzgott dieses Hauses preise!

AMPHITRUON I.

So sing', und singe so begeisternd schön,
Als wär' er selbst bei Tafel gegenwärtig!

ALKMENE.

Ich hörte stets, er sey den Guten nah.

AMPHITRUON I.

Dir ist er näher, wie du glaubst, Alkmene!

ALKMENE.

Oft wünscht' ich schon, in frommer Kindlichkeit,
Den letzten Saum von seinem Kleid
Nur, mein Amphitruon, zu fassen!

AMPHITRUON I.

Lebend'ges Wirken ist der Gottheit Kleid;
Natur der Saum, woran du sie muſst fassen! —
Sieh, was im Kiesel funkt; — im Abendstrahl; —
Was grün im Schatten quellt; — im Moose lichtet; —
Was singt im Vogel; — anschieſst im Krystall; —
Was sich ein Kleid aus Sonnenstrahlen dichtet; —

Was in Hesper'scher Früchte goldnem Ball; —
Was in's Geheimniſs tief des Lebens flüchtet; —
Was still in Blumen sich entwirkt; — im Kinde
Neun Monat reiſt für Lebenslabyrinthe: —
Und nicht nur dies — im Früh- und Abendroth; —
In Auf- und Niedergeh'n; — in Feld und Heiden; —
In Lichtes Wiederkommen; — Sonn' und Tod;
In Land und Meer; zweilebig zwischen beiden; —
Was, auf Natur ihr stilles Machtgebot,
In Vogel, Pflanz' und Thier, sich will verkleiden: —

Auch in dir — um dich — bei dir,
ist der Gott!
In Licht — in Schall und Luft — im
Meer der Töne,
Vernimmst du ihn, und hörst du ihn,
Alkmene!

ALKMENE.

Ja, du verkündigest mir seine Gegenwart;
Denn so begeisternd schön ertönte
nie
Noch deine Lippe, mein Geliebter,
mir!

AMPHITRUON I.
(ihre Hand fassend.)

Wohlan — so gieb ihm ganz, dem
süſsen Wahn, Gehör,

Und denk', Alkmene, auch dies Bild von mir,
Das sich in deinem Aug' hier widerspiegelt —
Sey Jupiter —

ALKMENE.

Halt ein, Amphitruon!
Vermessen spielt dein Sinn mit hohen Worten:
Wir brechen lieber davon ab! —

(zu dem Sänger.)

Das Lied,
Das Lied, Damodokles, das du versprochen! —
Du zögerst lange — sing' es in die Leier.

DAMODOKLES.

Sogleich!

(singt.)

Sieh, der Regen ertroff — aber die ſüſslächelnde Danaë
Saſs im ehernen Thurm; horchte der sanft träufelnden Tropfen Fall:
Sieh, der Regen ertroff — über die Dachrinne geschlichen kam
Zeus, in Regengestalt, nieder das Dach, über den Hof, wo ihn
Leis'-anathmend der West wehete. — Süſslächelnde Danaë,
Du empfingst in den Schoos, niedergeströmt, Zeus, den Gewaltigen!

ALKMENE.

Genug, Damodokles! — Ein andres Lied!
Nichts mehr von dieser Tonweis'!

DAMODOKLES.

Ich gehorche.

AMPHITRUON I.

Wie? so verschmäh'st du sie?

ALKMENE.

Ich haſs' die Leier,
Die wiederklingt von schnöder Weichlichkeit!

(*zu Damodokles.*)

Worin der Gott uns andern Menschen gleicht,
Davon ist uns zur Gnüge längst bekannt;
Du aber, weiser Sänger, lehre uns,
Wie Menschliches zum Göttlichen erhöht wird.

AMPHITRUON I.

Fest steht doch dein Vertraun zu Jupiter,
Und fragst nicht, ob er es verdient, Alkmene?

ALKMENE.

Was er wohl nicht verdient, ist diese Frage! —
Denn ist mir heut' durch ihn nicht der Gemahl genah't!

AMPHITRUON I.

So glaubst du freilich; aber wie? wenn dennoch
Du dich in ihm geirrt; wenn er vielmehr
Es wär', der den Gemahl von dir entfernte? —

ALKMENE.

Nimmermehr!
O, mein Amphitruon, schon wiederum ein Zweifel?
So laſs mir doch den kindlich schönen Glauben
An seine Lieb', an seine Göttermacht!

AMPHITRUON I.

Daſs Er dich liebt, ist wohl nur zu gewiſs!

ALKMENE.

Dich, mich, Amyntichus — uns alle, liebt er!

AMPHITRUON I.

Was hast du dessen für Beweise?

ALKMENE.

Heute,
Als ich an seines Altars Stufen kniete —

AMPHITRUON I.

Du nanntest, hört' ich, häufig meinen Namen;
Alkmene, darf ich dein Anliegen wissen?

ALKMENE.

Die still bescheiden eines Gottes Ohr
Vertraute Bitte flieht selbst eines Gatten Nähe;
Doch — wenn du in mich dringst: so höre dann! —
Ich bat von ihm: o, Vater Jupiter,

Der du die weiten Höhen des Olymps durchherrschest,
Den nie der grauen Jahre Lauf erreicht,
Indeſs ein Tag den Sterblichen nur angehört:
Gieb mir — zufrieden mit Amphitruon
Zu wohnen hier, in Thebens kleinem Hause,
Das hinten aus nach Dirce's Brunnen sieht! —
Ich bat noch mehr — vergieb mir! — Mit Erröthen
Gesteh' ich dir es, mein Gemahl — ich habe
Dir stille Schuld und Unrecht abzubitten;
Auch siehst du, wie sie mir die Augen niederdrückt!

A M.

AMPHITRUON I.

(ihre Hand fassend.)

Und was für Unrecht?

ALKMENE.

Ein Verdacht auf deine Treue,
Wozu mich dieser Sosia bewog;
Denn seine Reden machten mich so
sorglich!

AMPHITRUON I.

Auf meine Treu'?

ALKMENE.

Ich bat — o sieh, ich könnte
Mir gram um dieser Bitte wegen
seyn;
Denn, kannt' ich dich nicht, mein
Amphitruon?

Und deine Seele, rein und unbefangen,
Und offen, wie sie ist: — wie wäre sie
Wohl des geringsten Trug's und Argwohns fähig;
Und dennoch bat ich so von Jupiter —
Denn ich befürchtete, daſs Trennung mir
Von dir nun, mein Amphitruon, bevorständ':
O, Vater Jupiter, hab' ich in stiller Andacht,
Je am Altar dir Kerzen angezündet,
Vor allen Himmlischen dir mein Vertrau'n geschenkt:
So woll' auch heut' nicht dies Vertrauen täuschen;

Und gieb nicht zu, daſs eine fremde Liebe
Den schönen Bund uns stören möge, der
Amphitruon, mich und dies Kind vereinigt!

AMPHITRUON I.

Und gab der Gott dir ein Gewährungszeichen,
Daſs keinem Dritten dies gelingen würde,
Und wär' er's selbst auch?

ALKMENE.

Ja! denn als ich noch
So betete — da war es mir, als ob
Sein Haupt in Weihrauchwolken feurig schwankte;

Als nickten mir ambrosisch seine Locken
Ein majestätisch gnädig Ja — und tief
In meinem Herzen rief's: er hat's erhört!

AMPHITRUON I.

(der indeſs plötzlich aufgestanden und einige Schritte vorwärts getreten ist.)

Er hat's! —

(zu Damodokles, der seine Leier auf's Neue stimmt.)

Ein ander Mal, Damodokles, Jetzt geh!

(Damodokles ab.)

AMPHITRUON I.

(in sich.)

Was giebt's hier zu bedenken, Jupiter?

Dem Gastfreund? — Du? — Ein Schutzgott dieses Hauses? —
Du — könntest — wolltest — Nimmer — nimmermehr!
Wo lebt ein solches Weib noch, wie Alkmene?
Und die? — Es ist bedacht, beschlossen — fort!
Vergangen sei dies Blendwerk! Tag soll seyn!

(Der Morgen bricht an.)

ZWEITER AUFTRITT.

DAMOKLEIA, die Schaffnerin, die mit einer Leuchte in den Saal tritt.

DAMOKLEIA.

Verzeiht, wenn ich Euch unterbrech'! Ihr habt
Damodokles, den Sänger, fortgeschickt:
So hielt ich dieses für des Aufbruchs Zeichen.
Das Lager ist bereit — folgt meiner Leuchte! —
Kommt!

AMPHITRUON I.

Damokleia, habe deiner Dienste Dank;

Doch sey für dies Mal ihrer überhoben;
Denn schwerlich möchte dir Amphitruon sie danken!

DAMOKLEIA.

Wie?

AMPHITRUON I.

Fragt nicht, forscht nicht weiter! Ich muſs fort!

DAMOKLEIA.

Die Schwalbe zwitschert am Gebälk; der Tag bricht an;
Schon liegt auf jenem Berg ein grauer Schimmer;
So bleibt doch, lieber Herr, bleibt bei uns, bis es Tag wird,

Bis vollends Nacht und Nebel ganz zerfließsen!
Es ist die Nacht ja keines Menschen Freund!

ALKMENE.

(die ihm indeſs mit Bekümmerniſs näher getreten iſt.)

Was hast du, mein geliebtester Gemahl,
Was so dein Innerstes bewegt, für ein Geheimniſs? —

AMPHITRUON I.

Du sprichst mit diesem Wort es aus, Alkmene;
Du giebst mit ihm mir mehr, als mir gebührt!

ALKMENE.

Wie? Kaum gekommen, willst du mich verlassen?

AMPHITRUON I.

Denk, daſs nicht weniger mir diese Trennung kostet,
Als dir —

ALKMENE.

Und dennoch?

AMPHITRUON I.

Dennoch!

ALKMENE.

(indem sie seine Hand aus der ihrigen läſst.)

Nun, so geh'!
So geh', hartherziger, und rauher Mann!

AMPHITRUON I.

Nicht so, Alkmene, nein, nicht ohne
Abschied!

ALKMENE.

(*mit von ihm abgewendetem Gesicht.*

Geh' nur, du hast Alkmenen nie geliebt! —

AMPHITRUON I.

Bei unsrer Lieb' beschwör' ich dich,
Alkmene,
O, wende mir dein holdes Antlitz
zu!
Gieb dem Gescholtenen ein freundlich Wort! —
Du redest nicht? du schweigst noch
immerfort? —
Zu hart ist dies Verstummen! — Nun
wohlan,

So geh' ich dann, weil du's so will'st — leb' wohl;
Doch nehm' ich mit von hier die Ueberzeugung,
Alkmene: zeigt' ich mich in meiner wahren
Gestalt, du würdest so — nein, so mich nicht entlassen!

(ab.)

ALKMENE.

(die sich plötzlich nach ihm umwendet.)

Was ist's, was dich davon zurückhält? — Er ist fort!
O, seltsam, seltsam unerhörtes Räthsel!
Ich will ihm nach; ja, diesen Augenblick;
Er kann, er darf mir die Erklärung nicht verweigern!

Er ist sie meiner Treu' und Liebe
schuldig!
Gieb schleunig, Damokleia, mir den
Schleier!
Ha, wenn er etwa gar nur nicht schon
fort ist!

DAMOKLEIA.

(die ihr den Schleier überwirft.)

So steh' doch, Kind, bis ich ihn dir
befestige!

(ihr nach.)

DRITTER AUFTRITT.

Platz vor dem Garten.

AMPHITRUON II.

(auf- und abgehend.)

Da spiel' ich nun auf's Neu' die Narrenrolle,
Zum zweiten Mal geäfft von einem Sklaven!
Und harr' und harr'! — Verdammt die Narrentheidung!
Das hast du heut' mir nicht umsonst gethan!
Da helf' ich über'n Zaun mit der Laterne
Ihm über, und nun — wer nicht kommt, ist Er!
Doch still! — Das Pförtchen knarrt — das wird er seyn!

Nein — abermal getäuscht! Er ist es nicht!
Ein Mann und eine weibliche Gestalt,
Mit einem weiſsen Schleier, die sich nähern!
Was wollen die so spät in meinem Haus'?
Ihr Weggehn, da ich komm', erregt Verdacht:
Ich will ein wenig doch, mit eingezogener
Laterne, hier im Busche sie erwarten!

(tritt zurück.)

VIERTER AUFTRITT.

AMPHITRUON I. ALKMENE.

(beide aus dem Gartenpförtchen hervortretend.)

ALKMENE.

So läſst du denn durch nichts zu bleiben dich erbitten? —

AMPHITRUON I.

Alkmene, denk nur dran, was ich dir vorhin sagte!

AMPHITRUON II.

(seitwärts.)

Alkmen'? — Es kann nicht seyn! schweig, niedriger Verdacht!

ALKMENE.

Wohl seh' ich, nicht verschwiegst du mir vorhin die Wahrheit!

AMPHITRUON II.

(seitwärts.)

Und dennoch — Stimme, wie Gestalt, ist ihre!

ALKMENE.

Streng' ist und rauh dem Weibe der Gemahl!

AMPHITRUON II.

(seitwärts.)

Sie ist's, ihr Götter! Wo verberg' ich meine Schande!

AMPHITRUON I.

Wenn dein Gedächtniſs dies so treu dir aufbewahrte:

Vergiſs auch nicht, was ich hinzugefügt:
„Doch dem Geliebten, wie ein frei Geschenk,
„Erscheint die Liebe, wie des Lichtes Gabe,
„Und wie der freivergönnte Glanz der Sterne;
„Der bin ich dir, der will ich stets dir seyn!“

AMPHITRUON II.

(seitwärts.)

Er ihr Geliebter? Treulos, falsches Weib!
Mit einem Sklaven so in Einverſtändniſs
Schlingst du um einen fremden Mann den Arm?

Ha, nun begreif' ich ganz dich.
Sosia!
All' deine List und Ausflücht'! — Un-
erhört!
Doch was verzögr' ich länger meine
Rache?
Vor ihren Augen soll ihn dies mein
Schwert durchbohren!

AMPHITRUON I.

Ich höre Leute — flieh' in's Haus,
Alkmene!

AMPHITRUON II.

Ihm nach zuerst, dem treulos argen
Buhlen;
Sie ist im Hause meines Zorns ge-
wiſs!

FÜNFTER AUFTRITT.

SOSIA I., der aus dem Gartenpförtchen geschlichen kömmt, und sich überall vorsichtig umsieht.

SOSIA I.

Ja, such nur, such! Du wirst ihn nirgends finden;
Doch mag ich auch im Haus, im ersten Anlauf,
Nun der nicht seyn, der seinem Zorn begegnet!
Das überlaſs' ich lieber meinem zweiten Abbild,
Dem Sosia, der spielt wohl diese Rolle besser;
Als Sklav' ist der der Prügel mehr gewohnt!

Ich denk' — er wird nicht lange mehr
zu kommen zögern;
Denn aus dem Asopus ist er, durch
meine
Veranstaltung, längst wieder aufgefischt!
(ab.)

SECHSTER AUFTRITT.

AMPHITRUON II.

(der mit langsamem Schritte, und wie in tieſem Nachdenken, von der entgegengesetzten Seite wieder auftritt.)

O, seltsam, seltsam! Spottet Traumgesicht
Auf Traumgesicht denn heute meiner? — Unbegreiflich!

Ich wollt' ihm nach — ich lief in raschem Lauf —
Und da ich nah ihm war — ihn schon erreichte:
Da sah ich plötzlich ihn im Busch verdämmern;
Und durch die Nacht erglänzt' ein weiſser Lichtstreif. —
Am End' ist alles nur ein Traum, was von Alkmenen
Ich hier und einem fremden Mann geträumt!
Ein Traum? — Nein, nein! vernahm mein Ohr nicht deutlich Worte?
Pries er sich, ihr Geliebter nicht zu seyn?
Schalt sie die Neigung zum Gemahl nicht Zwang?

Seh' ich nicht hier im feuchten Gras noch Spuren;
Fuſstapfen zwei — und wieder zwei vereint, —
Die sich bei der Laterne Schein durchkreuzen? —
Hier standen sie einander mehr genähert; —
Hier hielten sie einander fest im Arm; —
Und hier — ihr Götter! ist Alkmenens Schleier,
Den ich ihr aus dem Lager zugeschickt! —
Nun keinen Aufschub länger meiner Rache!
Mit diesem Schleier in der Hand — Wohin? —
Wohin so stürmisch wild, Amphitruon?

Schon ein Mal reu'te heut' dich dein Entſchluſs:
Laſs Zorn zum zweiten Mal nicht deiner Meister werden! —
Selbst der gefundne Schleier, was beweist er?
Konnt' ihn nicht Sosia im Busch verlieren?
Konnt' er's nicht seyn, der mir vorhin in's Auge fiel,
Und meinen Argwohn hier mit zwei Gestalten täuschte?
So konnt' es seyn, und ist gewiſs so! — Ja,
Eh'r will ich meine Augen zwei Mal Lügen strafen,
Als daſs ich ein Mal schuldig dich erkenne,
Geliebteste Alkmene! — Nein, nur klar

Durch dein Geständniſs selbst erwies'ne Schuld
Kann mich bewegen, also durch Verdacht
Unwürdig, tief dich zu erniedrigen,
Du edl' und sittigste der Griechen Frau'n!

(mit dem Schleier in's Haus.)

SIEBENTER AUFTRITT.

Das Innere des Hauses.

ALKMENE, mit aufgestütztem Arme an einem Tisch sitzend. Vor ihr stehend die alte Schaffnerin, DAMOKLEIA.

ALKMENE.

Es kann nicht seyn! Du sagst, er
kehre wieder!

DAMOKLEIA.

(auf Amphitruon II. deutend, der eben in die Thür tritt.)

Sich selbst!

ALKMENE.

Was bringt mir dieser Wechsel von Gesinnung?

AMPHITRUON II.

(auf sie zu.)

Sey mir gegrüſst, geliebteste Alkmene!

ALKMENE.

(für sich.)

Ich muſs mit Kaltsinn ihn, wie er's verdient, empfangen!

(indem sie sich nachlässig nach ihm umblickt.)

Sieh da, Amphitruon! Bist du schon wiederum zurück!

AMPHITRUON II.

(betroffen.)

Schon wiederum? War ich dir denn nicht lang genug entfernt?

ALKMENE.

(leicht.)

Mir schien es nur ein Augenblick zu
seyn.

AMPHITRUON II.

(für sich.)

Vier Jahr — ein Augenblick! Welch
ein Empfang!
O, hierdurch wird mein Argwohn
sehr bestätigt!

(laut.)

Wohl seh' ich es, daſs dir mein Gehn
und Kommen
Gleichgultig hier im Haus ist, da du
weder
Mit Kuſs, noch liebender Umarmung, mir
Entgegen kömmst, so wie du sonst
wohl pflegtest!

ALKMENE.

Da dir so leicht vorhin der Abschied
ward:
Schien mir es besser, dir nichts aufzudringen!

AMPHITRUON II.

So leicht? — Vorhin? — Vier Jahr —
vorhin? — Der Abschied? —
Sehr seltsam find' ich diese Zeitbestimmung!

ALKMENE.

(*empfindlich.*)

So seltsam fast, wie deine Wiederkunft!

AMPHITRUON II.

(*für sich.*)

Ich bin gereizt, und Zorn thut hier
nicht gut!

Ich muſs mich fassen! — Sanfter drum!
(*laut.*) Alkmene,
Vergieb mir eine Frag'!

ALKMENE.

Ich habe dir
So viel schon zu vergeben — eine Frage
Geht wohl noch obendrein — nur zu darum!

AMPHITRUON II.

Ich mögte wissen: warst du heute schon im Garten?

ALKMENE.

Und auch mit dieser Frag' ist es dein Ernst?
Dein völl'ger Ernst? Amphitruon, ist's möglich?

— Allein was frag' ich noch, dir ist ja alles möglich!

AMPHITRUON II.

Ich wiederhole sie: warst du im Garten?

ALKMENE.

(*für sich.*)

Er wird mir jeden Augenblick mehr unerträglich!

AMPHITRUON II.

Und warst du dort — verlorst du diesen Schleier?

ALKMENE.

(*ohne hinzusehn.*)

Ich weiſs nicht — es kann seyn — ich glaube — ja! —

AMPHITRUON II.

Sag nein, ich bitte dich, sag nein Alkmene!

ALKMENE.

Ich bin erstaunt! Was ist dir?

AMPHITRUON II.

Nein, es ist nicht möglich!
Zu grenzenlos ist des Vergehens Maaſs,
Das selbst den Schein verschmäht, der Schande Schleier;
Denn Schein gerettet zeigt, daſs doch die Schaam zurückblieb,
Und eingestandnes Unrecht ist nur ärger! —
Ist dies dein Fall — noch ein Mal, nein, Alkmene —
Nein, darauf war ich nicht mit dir gefaſst!

ALKMENE.

Worauf gefaſst du seyn magst, oder nicht — das gilt mir gleich!
Genug, ich bin des Spiel's hier überdrüssig!

AMPHITRUON II.

Bleib! wohin willst du?

ALKMENE.

Einen Gang zum Garten machen,
Bis dir ein Gott auf's Neu hier dein Besinnen schenkt!

AMPHITRUON II.

Bleib, bleib! Ich hab' ein Recht, dir Antwort abzufordern!

ALKMENE.

Wie ich ein Recht, dir Antwort zu verweigern,

Wo roher Trotz sie abzudringen
meint!

AMPHITRUON II.

Warst du im Garten?

ALKMENE.

(nach einer Pause.)

Ja!

AMPHITRUON II.

Wann?

ALKMENE.

Heute Morgen!

AMPHITRUON II.

Mit einem fremden Mann?

ALKMENE.

Wenn ihm beliebt.
Mir selber fremd zu seyn — ich habe nichts dawider!

AMPHITRUON II.

Und diesen Schleier hier verlorst du dort?

ALKMENE.

Davon ist der Beweis in deiner Hand!

AMPHITRUON II.

Nun, Damokleia, hörst du dies ihr offnes Eingeständniſs?

DAMOKLEIA.

Wohl hör' ich mehr, als meinen Ohren lieb ist,

Du harter, rauher Mann, wie scheltend du
Dein treu sittsames Weib so hart beschuldigst:
Nein, länger trag' ich's nicht, und längst entbrennt
Ob solchem ungerechten Vorwurf mir die Leber!

AMPHITRUON II.

(drohend.)

Schweig!

DAMOKLEIA.

Nein, du kannst, du darfst das Wort mir nicht versagen,
Der alten, vielerprobten Dienerin!
Daſs du auch dieses weiſst, Dorierinnen,
Peloponnesischen Geschlechtes sind

Wir Beid'! Ich ward mit ihr in Einem Haus' erzogen;
Und da die Füſse noch ihr lieben Dienst versagten,
Trug ich sie schon als Kind auf meinem Arm;
Nicht blieb ihr Zucht und Frauensitte fremd,
Schied gleich die Mutter ihr zum Hades früh;
Denn stets ermahnend stand ich ihr zur Seite,
Und zog sie auf in jeder Frauentugend!
So unter Hellas schönen Töchtern wuchs
Die Schönste zu dem Reigen sie heran;
Bis du erschienest, und mit argen Schmeichelworten

Sie mir und meiner stillen Pfleg' entlocktest!
Fürwahr, nichts Unerträglicher's doch, als ein Mann,
Der schmeichelnd erst uns manches Gut verheiſst,
Und hinterher ein armes Weib mit Argwohn quält! —

(*zu Alkmenen gewendet.*)

Was weinst du, holdes Kind? — Verdirb dir nicht
Der Augen ſüſses Licht durch Weinen! — Lebt
Dir doch Electryon, der Vater, noch!
Zu diesem will ich — dieser wird die Schmach,
Der Tochter zugefügt in dir, zu rächen wissen!

AMPHITRUON II.

Bleib! Bleib! Ich ſuch' ihn ſelber auf! Ihr hofft
Umſonst Beſchönigung für euern Fehltritt
Von ihm, dem alten redlichen Thebaner!

(*im Abgehen zu Alkmenen.*)

Uns, denk' ich, iſt bereits die Trennung ſchon gewiſs!

(*ab.*)

ACHTER AUFTRITT.

DAMOKLEIA.

Nun iſt das Unglück dir in's Haus
gekehrt,
Und ſitzt, dir Unheil bringend, an
der Schwelle!

ALKMENE.

Vergiſs nur nicht, o gute Damo-
kleia,
Daſs auch das Glück einſt dieſe Thür
beſuchte,
Und ſeine Kränz' an ihre Pfoſten
hing!

DAMOKLEIA.

Vergiſs nur du es nicht in deinem
Leid!

ALKMENE.

Sey unbesorgt! Es war ein Augenblick,
Der vorhin mich gewaltsam überraschte:
Er ist vorbei — und ich bin wieder munter!
— So ist das Loos des Menschen ausgetheilt:
Er soll nicht mit den flücht'gen Tagen rechten,
Noch mit der schnell entflieh'nden Stunden Maaſs,
Was sie ihm Gutes oder Böses bringen!
Einst war ich glücklich — und ich bin zufrieden!
Ist dir ein einz'ger, schöner Sommertag
Erschienen; sahest du die Sterne ab und auf,

Und Mond und Sonne auf und niederziehn,
In ruhigem und stillverklärtem Glanz;
Und hörtest du der Vöglein Lied im Wald,
Und das Gebraus' der Meeresflut am Ufer;
Und legtest dann, nach einem solchen Tag
Zufrieden, auf den Abend dich zum Schlaf —
Und schliefst — und schliefst — und wachtest nimmer wieder; —
Doch hättest du gelebt — und dehnte sich
Der Raum von deinen Tagen zu der Zahl
Von tausend auch, und aber tausend Jahren aus,

Bis in der grausten Zukunft Schooſs hinein:
Nichts Schöner's würdest du auf Erden sehn!
Wie, wenn im Frühling sich Gesproſs erneut,
Erklingt die Weise schön gewohnter Zeit:
So weben und weben ihr Werk die alten Schicksalsschwestern;
Es tönen die Vöglein ihr Lied im Laube, so heut', wie gestern;
Es wechseln und wechseln immerdar
Die Monde, die Wochen, die Tage, das Jahr;
Es scheinen die Sterne, es regnet, es schnei't
Nach tausend Jahren, eben so wie heut;

Denn immerfort, am himmlischen Gewölbe,
Wie drunten, kehrt in der Natur daſſelbe!
Komm, gute Damokleia,. komm und laſs
Amyntichus uns ſuchen! denn in dieſer Stunde
Iſt tröſtend lindernd ſeine Gegenwart,
So wie die deinige, mir unentbehrlich! —

(*im Abgehen.*)

Amyntichus, wo biſt du, holdes Kind? —

NEUNTER AUFTRITT.

Platz vor dem Hause.

AMPHITRUON I.

Merkur! — Auch unsichtbar vernimmst du meine Stimme,
Und bleibst, entfernt, wie in der Gegenwart,
Mein Bote noch!

SOSIA I.

(*erscheint.*)

So eben gieng Amphitruon;
Er schien zum Besten nicht gestimmt und aufgeräumt!

AMPHITRUON I.

Wir sind Ersatz ihm schuldig!

SOSIA I.

Und wofür?

AMPHITRUON I.

Für all' die Unruh', die wir ihm verursacht!

SOSIA I.

Das geht mit drein!

AMPHITRUON I.

Nicht so, Merkur!

SOSIA I.

Nun gut;
Und wenn's durchaus denn ein Geschenk seyn soll:
Du weiſst, er wünscht schon lang' ein kleines Landgut!

AMPHITRUON I.

Nichts weiſs ich — aber du weiſst längst, Merkur:

Daſs mich dergleichen Wünsche nichts mehr kümmern!

SOSIA I.

Ja — je zuweilen sind sie etwas ungereimt!

AMPHITRUON I.

So thörigt, sprich — daſs, wo man Einem hilft,
Man Hunderten, und wider eignen Willen, schadet!
Hier ruft in einer Segeltuchfabrik
Ein Meister aus: „wie thu' ich Armer doch
So manchen Stich, den lieben langen Tag,
Auf meine Arbeit krumm und schwer gebückt!

Wie glücklich, wer am Mast die Segel spannt,
Die ich verfertige!“ — Dagegen schrei't
Der Schiffer, wenn das Segel nasser träuft,
Das seine Hand in Sturm herunter heiſst:
„Beglückt, wer trocken dich im Winkel nähte!“ —
Nun, spräch' ich zu den beiden ungesäumt:
Vertauscht die Rollen da, ihr Unzufriedenen!
Du Schiffersmann, und du da, Segelschneider! —
Du, nimm den Nähring — du, das Steuerruder!
Du näh' das Segeltuch — du spann' es auf! —

Sie wollten nicht! — Was ist mit solchem Volk
Nun anzufangen, als daſs, eingenäht
In einen Sack vom gröbsten Segeltuch,
Man sie in's Meer da, wo's am tiefsten ist, ersäufte!

SOSIA I.

Nun — nun, gieb du Amphitruon das Landgut nur!
Ich gebe dir mein Wort — er wird schon wollen,
Und ein erfüllter Wunsch ihn nie gereuen!

AMPHITRUON I.

So geh', und bring sogleich das Geld dem Eigenthümer,
In Sosia's Gestalt! —

SOSIA I.

Dort kömmt er selbst,
Frisch aus dem Asopus heraufgefischt,
Und scheint noch etwas auf die Götter ungehalten.

AMPHITRUON I.

Gut, gut! Sein Zorn wird mir indeſs die Zeit vertreiben!
Noch soll, eh' wir zurück uns zum Olymp verfügen,
Erst die Verwirrung hier ein wenig uns vergnügen!
Auch ist's so nöthig für Amphitruon! — Der muſs erfahren,
Daſs er und Jupiter heut' Nebenbuhler waren!
Erfahrt er dies nicht selbst aus meinem Mund:

So würde nie sein Herz von Argwohn
ganz gesund!

(Sosia I. ab.)

ZEHNTER AUFTRITT.

AMPHITRUON I. SOSIA II. der von der entgegengesetzten Seite auftritt.

SOSIA II.

Da wären wir denn wieder, Dank den
Fischern
Und ihrem Netz! — Das andre Dankgebet,
Das für die Götter, wollen wir noch
sparen! —

(fur sich.)

Doch sieh! da ist ja wohl mein Herr, Amphitruon!
Ich will nur thun, als wär' nichts vorgefallen!
Man richtet so bei ihm mit Zorn nichts aus!
Ich kenn' ihn schon! — Der Hitzkopf der! Er wär' im Stande,
Und lieſse mich zum zweiten Mal ersäufen! —

AMPHITRUON I.

(der sich indessen genähert.)

Du scheinst sehr unzufrieden mit der Weltregierung?

SOSIA II.

Herr, wer ist's nicht, und wer hat nicht auch darzu Ursach'?

AMPHITRUON I.

Gesetzt, du wär'st am Platz von Jupiter:
Getrautest du's dir Allen Recht zu machen?

SOSIA II.

Bei Ceres, unsrer lieben Frau'n, das denk' ich! — Nach Verdienst
Mäſs' ich das Seine Jedem zu, und 's müſste schlimm seyn,
Wenn's nicht, in vier und zwanzig Stunden längstens schon,
Weit besser mit der Welt beschaffen wäre!

AMPHITRUON I.

Du unternimmst nichts Kleines, Freund, und wie gedächtest

Du denn wohl deinen Tag so einzutheilen?

SOSIA II.

Hört an! — Gleich mit dem Früh'sten ständ' ich auf,
Und nähme nach dem Markt den Lauf,
Von Bohnen, Linsen, Hülsenfrüchten
Den Preis zu hören, um mit Wind
Und Regen mich darnach zu richten!

AMPHITRUON I.

Nun löblich nenn' ich das und gut gesinnt!

SOSIA II.

Das ist nun so, damit das Armuth
keinen Abbruch litt!

AMPHITRUON I.

Daſs du dich seiner annimmst, das
ist billig!

SOSIA II.

Dann, käm' es weiter auf der Tag,
Versammelt' ich um meinen Thron,
In dem olympischen Pallaste,
Gewerk' und Innungen, so viel
In seinem Umkreis Theben faſste; —
Die Schuster, Maurer, Fleischer,
Schneider,
Die Schmiede, Tischler, und so
weiter;
Die Oel verkaufen, oder pressen;
Die Bäcker ja nicht zu vergessen;

Denn unter'n letzten, güt'ge Götter,
Sollt ihr nur wissen, hab' ich einen Vetter!

AMPHITRUON I.

Und der geht billig allen Andern vor!

SOSIA II.

Nun spräch' ich, wäre der Olymp ganz Ohr;
Ich aber redete sie also an —
In corpore — nicht jeden einzeln'n Mann: —
„O, ihr betriebsam edeln Leute,
„Ihr Herren Mau'r- und Zimmerleute,
„Ihr Herren Schuster und Poeten,
„Die ihr euch quält mit Leist, und Pfriem und Nähten,

„Et caetera, et caetera!
„Ich dermal Jupiter, sonst Sosia,
„Ich füge hiermit kund euch und zu wissen,
„Dafs euer Zustand mich zum Mitleid hingerissen!
„Wie kläglich ist es in der Welt
„Doch um euch armes Volk bestellt!
„Ihr macht die Schuh — und tragt sie nicht!
„Ihr mäst't die Kuh — und schlacht't sie nicht;
„Ihr baut die Rüb' — und schabt sie nicht;
„Ihr stopft die Wurst — und habt sie nicht;
„Ihr macht die Vers' — und singt sie nicht;
„Ihr pflanzt die Traub' — und trinkt sie nicht; —

„Das soll in Zukunft anders seyn,
„Und Wurst und Vers, und Brod und
Wein,
„Und, was von Land kömmt und von
Meeren,
„Soll allen Menschen angehören,
„Soll seyn ein ganz gemeinsam
Gut.“ —
Drauf schwenkten frölich All' den Hut
Und riefen: hoch leb' Jupiter!
Ich aber grimm'ger, wie bisher,
Ergriff nun eine Hand voll Blitze,
Die schleudert' ich zum Erdensitze:
„Du, Geizhals, laſs den Mammons-
schatz,
„Mach' diesen wackern Leuten Platz!
„Schmarotzer, reiche Tagediebe,
„Schabt Euch nun künftig selbst die
Rube!
„Wollt ihr zu Mittag Fisch' verzehren:

„Fischt sie euch selbst in eis'gen
Meeren!
„Schmeckt euch ein leckres Wild,
ein Reh:
„Laurt selbst ihm auf, im tiefsten
Schnee!
„Behagt euch Kuchen —

AMPHITRUON I.

Und so fort!
Das geht vortrefflich, auf mein
Wort!
Du hast in Kurzem diese Welt
Ganz umgeformt, was mir gefällt!
Eins tadl' ich nur: du hast indessen
Ja selbst, mein Freund, dich ganz
vergessen!

SOSIA II.

Das kömmt sogleich! — Auf ein Mal
würd' ich in dem Winkel

Von dem Olymp 'n fremden Mann gewahr,
Der sich bescheiden still im Hintergrund verhielte,
Von mittlerer Statur, lichtbraunen Haaren,
Kurz in den vierz'ger so, in meinen Jahren. —
Drauf fragt' ich Einen der Umsteh'nden also:
Wer ist der Mann? Könnt ihr es mir nicht sagen?
Und drauf erwiederte ein Andrer etwa:
„Das ist der Sosia, des Davus Sohn
„Aus Theben, und der Sklave des Amphitruon!“
Ei ist das der? — Ich habe viel von ihm vernommen:

Sag Einer ihm 'Mal, er soll näher kommen!
Ich muſs euch sagen, dieser Mensch gefällt mir;
Er hat so 'was Grundehrlich's im Gesicht,
Was gleich bei'm ersten Anblick für ihn spricht,
Und dabei einen äusserst intressanten Schlag
Von Nase, grad so wie ich ihn am liebsten mag!
Tritt näh'r, mein Sohn, und rede ungescheut!

AMPHITRUON I.

Vergönn' ein Wort mir Ew. Oberherrlichkeit!
Der Schurke, dem ihr da das Wort vergönnt,

Ist mir, und das seit heut' nicht erst bekennt;
's ist der ritzenvolleste, schwatzhaft'ste Bub' in Theben!
Und fängt er ein Mal an: so wird er eben,
Vor Mitternacht, kaum Schwatzens Ende finden —
Und kostbar ist die Zeit, wo Staatsgeschäfte binden!
Zu dem bedenk' doch Ew. Oberherrlichkeit,
Dafs ihr, so wie die andern Götter all', noch nüchtern seyd!
Mittag ist da, und ihr habt keinen Bissen noch gegessen!

SOSIA II.

Gut, gut erinnert! Ja, bei'm Styx, das hätt' ich bald vergessen!

Mittag ist da, und noch sind wir so nüchtern, wie ein Fisch!
Merkur und Hebe, deckt sogleich den Tisch!
He! Ruft sogleich mir meinen Oberkoch!
Wo bleibt das Essen? denn obgleich ein Gott
Ich bin, ein mächt'ger Gott: so mahnt mich doch
Ganz kläglich hier der unerbittliche
Gebieter Bauch; fürwahr ein kläglicher!
Das allerunverschämteste Gefäſs;
Was sonst kein andres faſst, das nimmt er auf!
Linsen thust du in den Quersack: aber nie die schönen Eier;
Denn zu leicht zerbrachest du in dem Quersack dir, die Eier:

Milch auch nimmst du in den Handkorb, aber nie mit schönen Kuchen;
Denn zu leicht verdürbe da dir die Milch die schönen Kuchen:
So auch füllst du Wein auf's Weinfaſs, aber niemals schöne Krebse;
Denn des Schwimmens ungewohnt sind im Weinfaſs schöne Krebse:
Aber der verhaſsteste, allen Städten und Provinzen,
Allen Göttern, allen Menschen — er nimmt Eier, er nimmt Plinsen,
Er nimmt Kuchen, alles, alles, was der Markt bringt zum Verkauf;
Alles nimmt wohl eingestopfet und in ein Gefäſs er auf,

Blindes Schaltens und Gebahrens; denn was noch das Schlimmste: so
Wird er des Besitzes nimmer einen Tag im Jahr nur froh;
Denn je mehr er fremde Güter zum Besitz sich angemaſst:
Um so ärger brummt der Wüthrich — darum ist er mir verhaſst!

AMPHITRUON I.

Nun darin läſst ein Mal sich keine Aendrung hoffen:
Drum halt ihm immer nur die Tafel offen!
Befehle,
Wähle,
Was von Speisen, Fleisch und Brod
Irgend dir steht zu Gebot!

SOSIA II.

Auf, rüstig, ihr Schenken, zum himmlischen Mahl,
Merkur, Ganymed, nicht gesäumet!
Wo bleibst du, o Hebe? den goldnen Pokal
Mir gereicht, wie vom Nektar er schäumet!

Was Köstliches bieten die Kelter, die Trift;
Was gereift in befruchtendem Regen;
Was herbei der Schiffer aus Indien geschifft,
Belade den Tisch mir mit Segen!

Wein aus Chios;
Aus Ambrazien
Hammelfleisch; aus Lokros Austern;
Schöne Datteln aus Palmyra,

Und ein immer voller Nektarkrug
Sind zum Mahle mir heut' gut genug!

(Amphitruon I. verschwindet. Ein mit Speisen besetzter Tisch steigt aus der Erde.)

SOSIA II.

Ha! was seh' ich?
Träumend steh' ich! —
Ist Amphitruon verschwunden?
Hält ein Zauber mich gebunden?
Sieh, es bauen sich vier Bretter
Mir zum Tisch auf — alle Götter
Haben meinen Ruf vernommen,
Daſs ich essen will; sie kommen!
Alle hohe Götterknaben
Streben heut' mich zu begaben;
Alle Götterfrauen denken
Herrlich heut' mich zu beschenken,

Mich, des Himmels und der Erde
Gott!
Ceres bringt mir hier dies Brod;
Auch Neptun legt einen Fisch
Vor mir hin auf diesen Tisch;
Unter einer Traube Last
Schwer erlieget Bacchus fast;
Schönes silbernes Geräth
Bringt Vulkan — und schweigt, und
geht! —
Und was hör' ich unten da? Ein
Stück
Einer lieblichen Tafelmusik? —
Richtig, richtig! Die Syringen
Läſst erklingen,
Munter rührt sie Vater Pan,
Und ich nehm' ein Liedchen von
ihm an!

Auf's Wohlseyn, ihr Götter und Himmlischen alle,
In der überirdischen Halle!
Wer klopft? — Es ist Hebe! — Sie bringt den Pokal:
Nur herein ihr Himmlischen alle!

Wer klopft schon wieder? Eröffnet die Thür!
Eröffnet die Pforten mir, Schenken!
Lyäus, Lyäus, er nahet sich mir
Mit herrlichen Göttergeschenken!

Lyäus, von deinem Nektar getränkt,
Verjüngt sich der Alte zum Knaben;
Dich aber Minerva, die immer nur denkt,
Dich, Mürrische, mag ich nicht haben!

Herrlich, herrlich, wen die Götter doch besuchen!
Feigenzelten, Wein und Kuchen
Sind bescheret,
Und gewähret;
Kirsch und Pflaumen,
Seinem Gaumen;
Maulbeer'n schwarz, und Erdbeer'n roth;
Quittenbrod;
Alles steht ihm zu Gebot!
Selbst Neptun,
Am Harpun,
Mufs ihm Fisch' am Haken bringen;
Und er hört die Sphähren singen;
Voll von Kuchen trägt er beide Hände;
Ju — ju — jubilo ohn' Ende!
Und wie herrlich alles, selbst bis auf das Tischtuch!

Diese Leinwand kömmt aus Memphis;
Ich erkenn' es am Gewirke;
Schade wär's, sie zu verderben! —
Ich will sie zusammenrollen,
Und, um sie nicht zu beflecken,
Hier in meine Tasche stecken!

(*knüpft sie unter.*)

Auch das Silber läuft nur blau vom Essig an!
Und, ich armer Knecht, ich kann
Die Sardellen ja auch ohne Schüssel essen!

(*indem er sie gleichfalls wegsteckt.*)

So! — Nun hurtig den Pokal
In die Hand, und frisch an's Mahl!

(*macht sich uber das Essen.*)

EILFTER AUFTRITT.

AMPHITRUON II., ELECTRYON über die Straſse her zu dem Hause.

AMPHITRUON II.

Kommt, Vater, kommt! Ich bin gelaſsner nun, ihr seht's!
Der Her- und Hinweg hat mich abgekühlt;
Auch euer friedlich Antlitz, ich gesteh's,
Wie eurer Sitten Würd' und Freundlichkeit,
Macht das Vergehn der Tochter mir unglaublich!
Nein, nein, kein Ehebett befleckend Blut
Ist so ehrwürd'gem Stamme je entsprossen! —

Ihr kommt zu selten in die Stadt, mein Vater!

ELECTRYON.

Was Volk und Stadt zusammen bringt;
Was Euch in Häuser und in Straſsen zwingt,
Die Noth, einander Licht und Kohlen,
Und Kerzen ärmlich abzuholen,
Ist mir zuwider! — Mir genügt ein frei'rer Raum;
Das offne Feld; der grüne Baum;
Des Himmels Blau; der lust'ge Fluſs: —
Hier quält mich nicht der Stunden Ueberdruſs;
Noch ein Mal wieder jung, wird, unter grünenden Gesträuchen,

Hier still mein Alter einst der Tod
beschleichen!

AMPHITRUON II.

Nun, kommt in's Haus!

ELECTRYON.

Wenn es nur auf ist!

AMPHITRUON II.

War't
Ihr denn auch heut' schon davor?

ELECTRYON.

Ei freilich!
Und ward, so gut wie ihr, auch abgewiesen!

AMPHITRUON II.

Durch wen?

ELECTRYON.

Befragt ihn ſelbst! Dort ſteht
er — Sosia!

AMPHITRUON II.

(der ihn plötzlich gewahr wird.)

Wie, Schurke, öffentlich hier vor
dem Haus,
Auf offner Straſse, richtest du ein
Gastmahl aus?

SOSIA II.

Herr, laſst Euch dadurch nicht zum
Zorn entfeuern:
's geht hoch hier her — ja; aber nicht
vom Euern;
Denn kurz, damit ihr es nur wiſst
und faſst:
Ich bin bei Jupiter heut' ſelbst zu
Gast!

AMPHITRUON II.

O, Dieb, wie ihn verworfner nicht der Erdball trägt!

(zu seinen Begleitern.)

He, Sklaven!

DIE SKLAVEN.

Herr!

AMPHITRUON II.

Fuſsschellen diesem angelegt!

ELECTRYON.

Amphitruon!

AMPHITRUON II.

(seitwärts.)

Seyd ruhig, ruhig, Vater!
Ich geh' in's Haus; doch fest entschlossen, keine
Maaſsregeln, und auch die geringsten nicht,

In dieser Sache übereilt zu nehmen!
Kommt, eh' wir zu Alkmenen uns begeben,
Dahier, dem Sklaven erst Gehör zu geben!

(mit Electryon ab in's Haus.)

SOSIA II.

Welch ein Wechsel auf der Erde! Noch vor Kurzem war ich König;
Schmaust' an hoher Göttertafel; war mir der Olymp zu wenig!
Und nun muſs ich schimpflich Eisen hier an meinen Fuſsen tragen!
Sklaven, was er vor hat, könnt ihr mir es im Vertrau'n nicht sagen?

I. SKLAVE.

Dich am Strick herabzuschicken,
scheint sein Will', in Pluto's Haus!

SOSIA II.

Dieser Weg ist gar zu kurz, und Einem geht der Athem aus!

II. SKLAVE.

Oder man wird auch vor Abend noch
vielleicht an's Kreuz dich schlagen!

SOSIA II.

Allzuhoch ist auch beschwerlich! 's
Klettern konnt' ich nie vertragen!

III. SKLAVE.

Noch ein Drittes ist beschieden dir, vielleicht zum Todesloose:
Du wirst die Cicuta trinken, die ich dir im Mörser stoſse!

SOSIA II.

Pfui, ein kalter Weg! Es schlottern Einem darnach die Gebeine;
Und darum versieht man billig sich darauf mit Brod und Weine!

(indem er einige Brode und Flaschen mit Wein zu sich steckt.)

Kommt, ihr Schurken, in der Luft auch sind einst eure Grabesmähler:
Daſs ihr lebt, ist von den Raben so bloſs ein Gedächtniſsfehler! —

(ab mit den Sklaven in's Haus.)

FÜNFTER AUFZUG.

FÜNFTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

Das Innere des Hauses. Ein Vorsaal.

ALKMENE. DAMOKLEIA. ANDRIA und einige Sklaven. ELECTRYON und AMPHITRUON, die in das Zimmer treten. ALKMENE ihnen entgegen.

ALKMENE.

Ihr kommt, mein Vater, und mir sagt die Seele,
Daſs mich nun bald kein Zweifel weiter quäle:

Bayerische Staatsbibliothek München

Ihr bringt den Frieden, werdet lösen
den Verdacht,
Der unser aller Sinn' umfängt mit
Nacht.

DAMOKLEIA.

Ihr werdet uns von diesem Manne
retten,
Der, wenn wir euern Schutz nicht
hätten,
Der Weiber schönstes Kleinod, Frauenwürde,
Der Zucht und Sittigkeit, uns rauben
würde!

ELECTRYON.

Ja, hart, Amphitruon, ist die Beschuldigung;

(*zu den Weibern.*)

Doch ihr — erwartet auch von mir
nicht Billigung!

Streng, wie ein Rhadamanth, will zu Gericht ich sitzen;
Nur Recht und Unschuld kann die Tochter schützen!
Denk, Tochter, nur, du stehst zu Minos Urne:
Dir zieht das Recht und nicht der Vater hier dein Loos!

DAMOKLEIA.

Electryon, ihr seyd ein streng gerechter Mann;
Allein, so hört doch auch zuvor die Tochter an!

ELECTRYON.

(der sie in seine Arme schlieſst.)

Gern, gern, mein Kind! Du bist unschuldig! Ja mir sagt's mein Herz: —

Ein Denkmal, dauerhafter, als von Erz,
Wovon kein lügenhafter Stein der Nachwelt einst erzähle;
Der Mutter Angedenken lebt in deiner Seele,
Der früh beweinten Mutter! Ach, ich übergab
Sie einst dem Rogus — alles nahm sie mit in's Grab —
Nur aus des Scheiterhaufens letztem Brande
Noch glänzten herrlich ihre Tugenden dir auf;
Ja, sie begleiten dich in deines Lebens Lauf,
Und ziehn mit dir hinab zum stillen Schattenlande;
Denn dies ist der vergänglichen Geschlechter.

Der Menschen Troſt: daſs ſpät auf
Söhn' und Töchter
Noch hoher Sinn und Denkart über-
geht!
Iſt ihres Angedenkens letzte Spur ver-
weht;
Iſt weggewandelt längſt die Schrift
von Marmormahlen:
Noch wird das Wort — die That den
ſpätſten Enkeln ſtrahlen!

DAMOKLEIA.

Vergönnt ein Wort der alten Die-
nerin!
Der Soſia hat mir von Anbeginn
Verdacht erregt: gut wär's, ihn zu be-
fragen;
Auch ſind der Leute drauſsen viel,
ihn anzuklagen!

AMPHITRUON II.

Laſst sie herein! Sie finden hier ein offnes Ohr!

(man öffnet die Thüren.)

Es bring' ein Jeder seine Anklag' vor!

ZWEITER AUFTRITT.

SOSIA II. in Fesseln. Ein Paar Fischer.

AMPHITRUON II.

Wer seyd ihr?

DIE FISCHER.

Ein Paar Fischer!

I. FISCHER.

Simon Stock.

Der Aeltere!

AMPHITRUON II.

Eu'r Handel?

I. FISCHER.

Stockfisch, Herr, zehn
Gulden 's Schock!

AMPHITRUON II.

Und du?

II. FISCHER.

Herr, auch ein Stock, der Stock vom
Steinwall;
Doch mein Artik'l ist marinirter Aal!
Da hier, Herr Simon Stock, das ist
mein Ohm;

Wir fischten gestern beid' in einem Strom;
Da hatten sie den Kerl da h'nein geschmissen:
Der hat, bei'm Aufzieh'n, uns das Netz zerrissen!

I. FISCHER.

Und da, nach Fischerrecht nun und Gesetz,
Dem Fischer angehört, was ihm sein Netz
Von Fischen aufbringt: sey es, was es wolle!
Ein Hecht, ein Steinbutt, oder eine Scholle:
Bestehn wir von dem Kerl entweder auf Ersatz;
Wo nicht, so führen wir ihn auf den Sklavenplatz!

SOSIA II.

Ein schöner Plan, ihr Stockfisch'! Und wie viel
Glaubt ihr für mich, mit Stumpf und Stiel,
Zu kriegen wohl?

II. FISCHER.

Ei nun, zum Ankauf doch von ein Paar neuen Netzen!

SOSIA II.

Narr'n ihr! kaum so viel, einen Flick auf's alte euch zu setzen!

AMPHITRUON II.

Ihr seht, ihr müſst vor gleichem Fang euch künftig hüten;
Für diesmal, Fischer, will ich euch das Netz vergüten!

Doch welch ein neuer Lärm, der dort hereinbricht?

EINE SKLAVIN.

Es läuft, Herr, ein Gerücht im Volk: „es gäb' hier ein
„Austheilen heut', von Wein und Sesamskuchen!“
Die Frauen wollen nun davon versuchen:
Darum versammeln sich die Männerhaufen;
Und darum kommen Weib und Kind gelaufen!

Gedräng' unter der Saalthür.

ERSTES WEIB.

(*mit einem Wasserkruge auf dem Kopf.*)

Weiber, lasset mich voran!
Unbemerkt von meinem Mann,

Bin ich aus dem Haus geschlichen;
Bin ich aus der Straſs' entwichen;
Angelehnt nur ist die Thür:
Weiber, laſst den Vortritt mir!

EINE ALTE.

(zu der Vorigen.)

Kind, das Alter halt' in Ehren!
Meine Tochter will gebähren,
Und Lucina sie besuchen;
Nur ein Stück vom Opferkuchen
Komm' ich, um ihr mit zu bringen:
Gebt es mir vor allen Dingen!

EINE DRITTE.

(zu den Umstehenden.)

Ist das nicht die Wittwe des
Kupferschmidts Kallipides?
Weiber, der vergönnt den Vortritt!
Solch ein edler Kupferschmidt,

Wie Kallipides, ihr Mann,
Wird nicht mehr gesehn fortan.

DIE ANDERN WEIBER.

(ihr Platz machend.)

Ihre Tochter will gebähren:
Lasset uns Lucina ehren!

Gedränge von Männern am Eingang.

DIE MEISTER IN ERZ UND ALLERLEI GOLDARBEIT.

Wo sind die funfzehn Kühe, daſs wir ihnen
Die Hörner vergolden? denn müſsig steht das Haus,
Der schöne Blasebalg indeſs; es feiert
Die Zange und der Ambos an der Wand,

Und manches schöne Werk harrt der Vollendung!

DIE MEISTER DES BEILS.

Wo sind die funfzehn Stier'? die hundert Schafe?
Und die zwölf Widder des Amphitruon?
Daſs wir sie schlachteten, daſs wir sie zum Opfer
Bereiten: sagt ihm, daſs wir die schönen Häute,
Dahier genaht sind, ihnen abzuziehn!

BYBACHIDES.

Wo ist der edle Held Amphitruon,
Der heldenmüthig so fur Theben focht?

Mit seiner harten Wund' am Kniegelenk?
Ihr Andern, laſst mich durch! Platz ihr Thebaner!
Hier bring' ich Binden, auch ein schneidend Werkzeug;
Und giebt es was zu brennen, trägt mein Lehrling,
Antiochus, aus Antiochien,
Das schöne Kohlenbecken hinterdrein!

DAMOKLEIA.

Ihr guten Leute, Nachbarn, hört mein Wort!
Es ist ein Irrthum hier, ein Miſsverständniſs!

EINIGE.

Kein Irrthum!

ANDERE.

Keineswegs ein Miſsverständniſs!

NOCH ANDERE.

Es hat der Sosia uns herbestellt!

DIE MEISTER IN ERZ.

Um funfzehn Küh'n die Hörner zu vergolden!

DIE MEISTER DES BEILS.

Die Häute hundert Schafen abzuziehn!

BYBACHIDES.

Den Pfeil dir aus dem Kniegelenk zu nehmen!

DIE WEIBER.

Und schöne Opferkuchen zu empfahn!

SOSIA II.

Ich? — Sterben will ich, weiſs ich davon eine Sylbe!

DAMOKLEIA.

So haltet euch an ihn, der's Euch versprochen!

EINIGE.

Nehmt in die Mitt' ihn!

ANDERE.

Faſst ihn mit der Zange!

WIEDER ANDERE.

Schwingt über ihm das Beil!

NOCH ANDERE.

Vergoldet
Die Hörner ihm!

DIE ERSTEN.

Und zieht die Haut ihm ab!

DIE LETZTERN.

Die Linsen!

DIE WEIBER.

Die Bohnen!

DIE KINDER.

Und die schönen Opferkuchen!

BADERLEHRLING.

Kommt, Meister, kommt! Hier giebt
es blut'ge Köpfe!

BYBACHIDES.

Um desto besser, Narr! So bleib doch nur!
Das halbe Tagewerk ist so versäumt;
Vielleicht giebt's nebenbei ein kleines Scharwerk!

EINE SKLAVIN.

Es ist ein neuer Andrang um dies Haus!
Zwölf Hirtenknaben ziehn an Seilen Widder;
Und funfzehn Opferstiere, hundert Schafe;
Sie brüllen laut um Einlaſs an dem Thor!
Dort kömmt Melanthes selbst, der Oberhirt!

AMPHITRUON II.

Was bringst du mir, Melanthes?

MELANTHES.

Funfzehn Stück,
Die ausgesuchtesten der Heerde — hundert Schafe —
Und auch zwölf Widder — alles, Herr, wie du geheiſsen!

AMPHITRUON II.

Wie, ich geheiſsen?

MELANTHES.

Ja — auf Sosia's Befehl,
Besorgt' ich augenblicklich die Vollbringung!

AMPHITRUON II.

Ihr Männer Thebens, ist dies gleich ein Irrthum,

Und meiner Habe Letztes dies: so sollt
Ihr dennoch diesen Irrthum nicht entgelten;
Es bleibt demnach das Mahl Euch angeordnet!

EIN ALTER.

Das wolle Jupiter verhüten, daſs
Wir unserm Feldherrn, dir Amphitruon,
Den Wespen gleich, das schöne Haus verwüsten!
Ihr Männer, Weiber, geht an euer Tagwerk,
Wie stets, der Eine hier; die Andre dort,
An Brunnen, und auf öffentlichem Markt! —

(zu Amphitruon II.)

Du siehst, sie weichen friedlich aus einander;
Denn stets bist du im Herzen uns geachtet!

AMPHITRUON II.

Ich dank' Euch, guten Leute; Dank, Thebaner!

(das Volk verläuft sich.)

AMPHITRUON II.

(der, nachdem er eine ganze Weile wie in tiefem Nachdenken gestanden, auf Alkmenen zueilt, und ihre Hand faſst.)

Vergieb, Alkmene! — Dieser neue Zufall —
Der des Betrug's so überwies'ne Sklav! —
Kann seyn — der lange Weg hierher — die Nacht,

Mit Truggebilden meinen Sinn verwirrend —
Kann seyn, daſs sie vielleicht —

ALKMENE.

O rede, mein Gemahl!
Dein Schicksal macht mich bang; vergeben sey
Dir jeder Argwohn! — Auf, und reibe hell
Das Trugbild dir von deiner Stirn! — Schau auf!
Ich bin dein Weib, dein liebend treues Weib! — Du, Damokleia,
Reich' einen Becher Wein ihm zur Erquickung!

DAMOKLEIA.

(einschenkend.)

Je mehr auch ich darüber sinne: wird's auch mir

Begreiflich! — Ja, sein Abschied, den vorhin so plötzlich
Er von uns nahm — und dies Verkennen — ein erzürnter Gott
Verfolgt ihn — o, es ist nur zu gewiſs!

(indem sie ihm den Becher reicht.)

Trink, trink, geliebtester Amphitruon!
Ob mild vielleicht ein Gott sich dein erbarmend,
Von deiner Stirn das böse Traumbild nehme,
Das vorhin dich so arg geängstet hat!

(nachdem er getrunken.)

Wie ist dir, Lieber, kömmt dir die Erinn'rung?
Kömmt freundlich dir die Gegenwart zurück?

AMPHITRUON II.

Ja, gute Weiber, seht, ich geb' mich schuldig!
Doch jedes Vorwurfs bist auch du nicht frei;
Nein, nein, geliebteste Alkmene, hier kein Einwurf!
Wozu vorhin der lauligte Empfang,
Als ich in's Haus hier aus dem Garten eintrat!
Dies muſste meinen ungegründeten
Verdacht, ja ohne Noth, bestätigen! —

ALKMENE.

Und konntest,
Nach einem kaum minutenlangen Abseyn;
Nach einem solchen Abschied, mein Gemahl,

Du einen wärmeren Empfang von mir
vermuthen?

AMPHITRUON II.

(wie träumend.)

So kurz vorhin nur war ich da gewesen?

ALKMENE.

O, immer noch so weit, so weit abwesend?
Ist alles denn von den Gedächtnifstafeln
Dir, mein Amphitruon, hinweg gewischt?

AMPHITRUON II.

Ich bitte dich, Alkmene, frisch' es
auf!

Still' mir, durch eine freundliche Erzählung,
Von alle dem, was hier begegnet ist,
Die Unruh, und verscheuch' die Plagegeister,
Die meiner sich auf's Neu bemächt'gen wollen!

ALKMENE.

Wohlan! — Es kam des holden Schlaf's gewohnte Stunde,
Und ruhig feierte das Tagewerk:
Als plötzlich alle Thüren hier in ihren Angeln klangen;
Ein Rufen durch das Haus erscholl: er kömmt — er naht! —

AMPHITRUON II.

(*unruhig.*)

Wer kömmt? wer naht?

ALKMENE.

Du selbst!

AMPHITRUON II.

(*betroffen.*)

Ich? — aber weiter, weiter!
Und du? —

ALKMENE.

Nie fühlt' ich höher wohl mein Herz im Busen schlagen;
Ich lief entgegen dir — du drücktest warm
Mir einen Kuſs auf meine Lippen — lagst in meinem Arm —

AMPHITRUON II.

(*entrüstet.*)

Und du gestattetest? —

ALKMENE.

Nach so viel Trennungstagen —
Wie konnt' ich dir des Wiederſehens
bitter ſüſse Luſt verſagen!

AMPHITRUON II.
(*mit ſteigendem Unmuth.*)

Du gabſt es zu?

ALKMENE.

Verſagen, warum du ſo liebevoll,
So dringend bat'ſt?

AMPHITRUON II.

O freilich, freilich wohl!
O Weiber, Weiber!
So ſeyd, ſo war't ihr, ſeit den erſten
Schöpfungstagen:
Zwei Augen ja — und eine Zunge nur,
um Nein zu ſagen!

ELECTRYON.

Nein, Eidam, dieser neue Anfall eurer Launen:
Er setzt mich in das höchlichste Erstaunen!

DAMOKLEIA.

Mich auch! — Wie? Bald ist ihm zu laulicht ihr Empfang;
Bald wieder schilt er sie, daſs ihn ihr Arm umschlang?

AMPHITRUON II.

Vergieb, Alkmen', und ist ein kränkend Wort
Mir irgendwo entflohn: vergieb — und fahre fort!

ALKMENE.

Nein, dring' nicht weiter in mich, mein Gemahl!

— Hier saſsen wir an dieser Säul' im
Saal —
Amphitruon, was willst du, daſs ich
weiter spreche?
Spar' ein Geständniſs mir von meiner
Schwäche,
Die ohnedies dir sattsam ist bekannt!

AMPHITRUON II.

Es herrscht hier, gutes Weib, ein
Miſsverstand;
Ich muſs dich bitten, nichts mir zu
verhehlen:
Es gilt hier meine Ehr' und dein'! —

ALKMENE.
(*mit einiger Ueberwindung.*)

Ich will erzählen!
Es trat Damodokles, der Sänger, in's
Gemach:

Da ward in uns die alte Sehnsucht wieder wach,
Und über uns kam, frisch und jung,
Längst abgeschiedner Tag' Erinnerung.
Es neigte, in dem Klang der goldnen Saiten,
Herunter sich ein Bild der alten Zeiten;
Wie aufgeweckt von süſsen Leiertönen
Stand träumend Liebe da; ein süſses Hoffnungswähnen
Ergriff' uns Beid', in Zukunft nie nunmehr getrennt zu seyn:
So wandelte, in holdem Sternenschein,
Der Tag zu unsern Haupten in der Ferne,
Und wir vermiſsten Phöbus Licht recht gerne:

Ein jedes deiner Worte that mir glühend Liebe kund:
Bald zogst du heftiger, und Mund an Mund,
Mich an dich an — wie wenn der Liebe erst Erkennen
Uns anhub: batst du mich, Geliebter dich zu nennen,
Und nicht Gemahl — du priesest glücklich des Geliebten Loos: —
Bald wieder nahmst du mich auf deinen Schooſs: —
Und wie du mich umschlangst, und wie du vor mir standest:
Mit tausend süſs erfundnen Namen mich benanntest;
Mit Namen, wie sie heiſs nur Sehnsucht spricht,

Da mich Alkmene — Weib — dein lang entbehrtes süſses Augenlicht:
So stille wandelnd, über unserm Haupt,
Entwich die Nacht uns, ehe wir's geglaubt;
Bis daſs zuletzt, da, durch Aurorens grauen Flor,
Nur einzeln schimmerten noch Stern' hervor;
Die Schwalbe zwitscherte ihr Morgenlied am Thor;
Ein rother Abglanz sich bereits in's Feld ergieſst —

AMPHITRUON II.

Halt ein, Alkmene! — Tod ist, was zuletzt das Leben schlieſst!

(nach einer Pause.)

Und dennoch muſs ich alles hier erfahren:

(mit von ihr weggewendetem Gesicht und einem stillschweigenden Zeichen der Hand.)

Ich bitte dich, noch ein Mal fortzufahren!

ALKMENE.

Bis daſs zuletzt, in Osten bei'm Entfliehn
Des letzten grau'sten Sterns, die Schaffnerin erschien —

DAMOKLEIA.

Ja, ich erschien. — Mit meiner Leuchte trat ich in's Gemach;

Noch denkt der Worte mich recht wohl, die ich da sprach.
Ich sprach: das Lager ist bereit — folgt meiner Leuchte!

AMPHITRUON II.

(der den Becher, den er bis jetzt, in zitternder Bewegung, in den Händen gehalten, plötzlich fallen läſst.)

Ihr Götter; so ist meine Schande denn gewiſs!
Und hier — erscheint kein neues Blendwerk meinen Sinnen!
— Der Ehrenräuber, ja, er ist es selbst!

DRITTER AUFTRITT.

Die Vorigen. AMPHITRUON I. und SOSIA I., die indeſs in den Saal getreten.

ALKMENE.

Ihr Himmlischen!

ELECTRYON.

O, Mächte des Olymps!

DAMOKLEIA.

Verleiht uns Beistand!

ALKMENE.

Zwei Amphitruonen!

ANDRIA.

Zwei Sosien!

AMPHITRUON II.

(*stürmisch auf ihn zu.*)

Zieh, schändlicher Betrüger!
Sind wir auch von Person einander ähnlich:
So, hoff' ich, sind doch unsre Degenspitzen
Verschieden!

AMPHITRUON I.

Das kömmt auf die Prob' erst an!

AMPHITRUON II.

Ohn' Eingang, zieh!

ALKMENE.

Unsinn'ge, haltet ein!
Vertraut euch nicht des Schwerdtes blutiger Entscheidung!

Wer nachgiebt nur, ist mein Gemahl hier — Niemand sonst!

(*zu Amphitruon I., der sein Schwerdt in die Scheide steckt.*)

Du bist's! — O, längst hat mir's mein Herz voraus gesagt:
Friedfertiger erschien gleich anfangs mir dein Antlitz:
Du bist Amphitruon, und Jener ein Betruger!

AMPHITRUON II.

(*gekränkt.*)

Alkmene!

ELECTRYON.

O, vergebt ihr, diesen Irrthum, Eidam,
Wenn's einer ist! Kann ich Euch selbst in nichts doch unterscheiden!

— Doch sagt, habt ihr kein irgend zwischen Euch verabred't Zeichen,
Das einem Fremdling sich so leicht nicht offenbart?

AMPHITRUON II.

Sonst keins, als hier dies Mahl an meinem linken Arm,
Das ich im Kampfe einst für sie davon getragen!
Hier ist die Wund'!

AMPHITRUON I.
(der gleichfalls seinen Arm aufstreift.)

Und hier die Narb', Alkmene!

ELECTRYON.

So wächst, ihr Götter, denn Verwirrung auf Verwirrung!

Doch sieh, dort kömmt Nausikrates, der Steuermann:
Vielleicht, daſs der uns Auskunft geben kann!

VIERTER AUFTRITT.

Die Vorigen. NAUSIKRATES, mit einem Kästchen unter'm Arm.

NAUSIKRATES.

Was seh' ich, Himmel? Zwei Amphitruonen,
In Einem Haus und unter Einem Dach?

AMPHITRUON II.

(auf ihn zu, und ihn vertraulich bei der Hand fassend.)

Mein braver Steuermann, getrau'st du, zwischen beiden,
Dich hier wohl deinen rechten Herrn zu unterscheiden?

NAUSIKRATES.

Warum nicht, wenn auch nicht an Stimm' und Laute:
Der ist's, der gestern mir dies Kästchen anvertraute!

AMPHITRUON II.

(plötzlich umgewendet zu Amphitruon I.)

Wo?

NAUSIKRATES.

(zu ihm selbst.)

Ja — so frag' ich: ihr gebt Antwort mir auf dies!

AMPHITRUON II.

Ich gab's dir, als der Feind bereits
zum Angriff blies!

NAUSIKRATES.

Mit welchen Worten hast du's mir
gegeben?

AMPHITRUON II.

Das Geld für einen Nothfall aufzuheben!

NAUSIKRATES.
(*zu dem Andern.*)

Wohlan, bist du nicht bloſs mein Herr
hier von Gestalt:
So nenne mir sogleich des Kästchens
Inhalt!

AMPHITRUON II.

Gut, gut, dies sey die Prob'! Ich geh' es ein:
Erräth er's — mag Amphitruon er seyn!

NAUSIKRATES.

Wie viel enthält's an Golde?

AMPHITRUON I.

Zwölf Talente!

NAUSIKRATES.

Wie viel an Silbermünz'?

AMPHITRUON I.

Eilf tausend Drachmen!

ELECTRYON.

Trifft's zu?

NAUSIKRATES.

Bis auf die letzte, kleinste
Drachme!

AMPHITRUON I.

Neu ausgeprägt!

ELECTRYON.

Wie steht's mit diesem Punkt?

NAUSIKRATES.

So, wie er sagt!

AMPHITRUON I.

In Rollen eingepackt!

NAUSIKRATES.

Nein, das geht über meinen Schiffsverstand!

Da, überzeugt Euch selbst — hier sind
die Schlüssel!

ELECTRYON.

Wo ist der Schlüssel?

NAUSIKRATES.
(ihn suchend.)

Kann ich ihn doch gleich nicht
finden!

AMPHITRUON I.

Such links im Kleid! Er steckt im
Zwischenfutter!

NAUSIKRATES.
(der ihn hervorholt.)

Ei, was zum Henker, woher wiſst
ihr, Herr, auch dies?

AMPHITRUON I.

Ein Einfall blos — er kam mir ungefähr!

NAUSIKRATES.

Allein noch eins — wo stand ich, als ihr mir das Kästchen gabt?

AMPHITRUON I.

Gleich vor der rothen Thür der Schiffskajüte!

NAUSIKRATES.

(ihm die Hand schüttelnd.)

Ihr seyd mein lieber Herr, ja, daſs euch Gott behüte!

(zu Electryon.)

Schlieſst auf! Seht da die Beutel! — Zwölf Talente —

Und, richtig aufgezählt, eintausend
Drachmen!

AMPHITRUON II.

Nausikrates, mein braver Steuermann;
Auch du mit meinem Todtfeind hier
in Einverständniſs?
Doch nur Geduld! Noch leben anderswo
Mir treu're Freunde, und die mehr
erprobt sind;
Sie hol' ich her, und will mit ihrer
Beihulf'
Alsbald den schändlichsten Betrug entlarven!
(ab.)

NAUSIKRATES.

Ja, geh' nur, geh', du kömmst gewiſs
nicht wieder!

Allein, was wahr ist, Herr, ihr ſeht
euch gleich, wie Brüder!

AMPHITRUON I.

Du Soſia, lad' auf's Neu das Volk mir
ein!
Für Theben muſs ein Tag der Luſt
heut' ſeyn!
Ihr folgt mir, lieben Freund', indeſs
zur Tafel!

(indem er Alkmenen die Hand reicht.)

Und, du Alkmene, immer noch voll
Miſstrau'n ſo den Blick?

ALKMENE.

Vergieb! — Es naht heut' dieſem
Haus ein Miſsgeſchick; —
Biſt du Amphitruon: — wirſt du dies
Miſstrau'n ehren:

Und

Und einem Andern hab' ich ja nichts
zu erklären!

(mit ihrem Vater, Amphitruon I., Damokleia, und den Uebrigen, ausser Andria und den beiden Sosien, ab.)

FÜNFTER AUFTRITT.

SOSIA I. SOSIA II. ANDRIA.

ANDRIA.

(für sich.)

Und auch zwei Sosien, wie zwei
Amphitruonen?
Sie auszuforschen, mag der Neugier
schon verlohnen!

(laut.)

So sagt mir nur, wer von euch Beiden
ist denn hier der Rechte?

SOSIA I.

Ich bin's!

SOSIA II.

Nein, Andria, ich bin, wie Gold, der echte!

SOSIA I.

Das gute Weib; nun hat, zum ersten Mal,
Sie, zwischen durch zwei Männern, wohl die Wahl!

ANDRIA.

Du Schelm; du Dieb! An dir thät ich mich schön bekaufen;
Schon ein und vierzig Freier lieſs ich laufen,
Du Taugenichts, als ich dich nahm zum Mann!

SOSIA I.

O, warum hast du mir die Gnad' nicht angethan,
Und lieſs'st mich gleichfalls laufen? — Jammerschade,
Sieh, Andria, so blieb die Zahl gerade.

ANDRIA.

(mit verbiſsnem Unmuth.)

Sag, was ist Chrysosothenes?

SOSIA II.

Mein Kind!

SOSIA I.

Mein Blut!

ANDRIA.

Nun — daſs ihr Beid' ihn anerkennt, ist gut!

SOSIA II.

Ei, Närrchen du, der Streit, der kam
ja aber her von Zwei'n:
Mehr Väter können doch zu Einem
Kind nicht seyn!

ANDRIA.

Betrüger! Dieb!

(indem sie hastig Sosia II. bei der Hand nimmt.)

Nun komm! 's ist klar! —
Ich geb' ihn an! —
Der ist ein Dieb — und du — du bist
mein Mann!

(mit den beiden Sosien ab.)

SECHSTER AUFTRITT.

Platz vor dem Hause.

THRASO, mit den beiden Parasiten LICHT und SCHATTEN.

THRASO.

Macht meine Ankunft, Licht, schon in der Stadt Rumor?

LICHT.

Den ungeheuersten! — Man spricht davon, in Stadt und Thor;
An allen Brunnen und auf allen Straſsen;
Ich darf mich gar nicht sehen lassen:
So gehn die Thüren und die Fenster auf,

Und mich umringt sogleich ein Weiberhauf!
Man steckt mir Briefchen, Liebespfänder zu;
Kurz, man verfolgt mich, ohne Rast und Ruh!
Was ist's? — Man weiſs, Herr Thraso, daſs wir Freunde sind,
Und meine Fürsprach' sucht darum manch schönes Kind!
Ich thue, was ich kann; ich bin zum Dienst bereit:
Allein, Herr Thraso, daſs euch's Gott verzeiht!
Ihr mögt mir's glauben, oder nicht; doch sollt ihr wissen:
Das ist nun schon der fünfte Rockschooſs heut,
Den man mir euretwegen abgerissen!

THRASO.

Nun, nun, wir bringen es ſchon wiederum in's Maſs: —
Nun Kampf und Angriff, daſs mir Niemand dies vergaſs!
Der tapferste der Köch' und der Soldaten,
Doriskus, ist uns in Gefangenſchaft gerathen;
Wir müſſen ſuchen, daſs wir ihn befrei'n!
Auf — mit Blokade oder Sturm, dringt ein!

(zu seinem Gefolge.)

Habt ihr die Schanzkörb' bei der Hand?

GEFOLGE.

Ja!

DIE PARASITEN.

(*zu dem ihrigen.*)

Frischling, Speiseball!
Habt ihr die Eſskörb' bei der Hand?

BEIDE.

Ja!

LICHT UND SCHATTEN.

Nun, Trotz des Feind's Gewalt!

LICHT.

Doch horch! Da geht ja wohl die
Hausthür drunten?

SIEBENTER AUFTRITT.

Die Vorigen. AMPHITRUON II., der mit einem Sklaven aus dem Hause tritt.

AMPHITRUON II.

O, einz'ger Sklav', den ich mir treu erfunden:
Lauf zu den Leuten, die ich dir genennt,
Zu Thraso, Licht und Schatten.

(der Sklave ab.)

SCHATTEN.

Element!
Das ist ja wohl Amphitruon? — Er ist's, bei meinem Leben!
Der scheint gar sehr erhitzt; was hat's mit dem gegeben?

AMPHITRUON II.

(der sie gewahr wird.)

Gut, daſs ihr da seyd, Freund', euch sucht' ich eben! —
Hört an! Ein schimpflich niedriger Betrüger
Hat sich von mir, von Teleboäs Sieger,
Gestalt und Stimme fälschlich angemaſst;
Mein schönes Gut im Hause wird verpraſst;
Mein Weib bethört; die Köche sind bestochen;
Bei allen Nachbarn ist ein Sieden, Kochen;
Das Volk ist eingeladen zu Gelagen;
Man bringt das Essen mir in's Haus, auf Tragen. —

THRASO.

Und ihr — ihr, der rechtmäſsige Amphitruon?

AMPHITRUON II.

Kein Wort, kein Sterbenswort, weiſs ich davon!

THRASO.

Solch ein Affront in seinem eignen Aufenthalte?
Wo ist der Kerl, damit ich wie ein Ei ihn spalte?
Es prickelt mir gewaltig in den Fäusten,
Amphitruon, Euch diesen Dienst zu leisten!

AMPHITRUON II.

Wir haben's hier mit einem sehr verschmitzten Feinde;

Ich hol' mir lieber drum noch ein Paar Freunde!
Ihr seyd so gut, bewacht indeſs das Haus,
Und laſst mir Niemand, wer es sey herein und Niemand h'raus!

LICHT.

Wir schwör'n dir, festes Posto hier zu fassen,
Und keine Feder, keine Klaue durchzulassen!

(*Amphitruon II. ab.*)

SCHATTEN.

Schon hör' ich drunten einen Fuſstritt schallen!

LICHT.

Doriskus ist's, der Koch! Der scheint
nun auch zum Feinde abgefallen!

THRASO.

Ist er's, ich schwör's, so wahr ich
ein Soldat:
Mit seinem Tod büſst er mir den
Verrath!

ACHTER AUFTRITT.

Die Vorigen. DORISKUS, mit einer Schüssel in den Händen. Hinter ihm Sklaven, die ihn begleiten, ebenfalls mit Schüsseln.

THRASO.

(ihm entgegen.)

Steh, schändlicher, verdammter Ueberläufer!

DORISKUS.

Ei, ei, Herr Thraso, warum so in Eifer?

THRASO.

(mit gezogenem Schwerdt.)

Verräther du, zerhackt in Stücken,
Will ich zurück dich hier auf dieser Schüssel schicken!

(umgewendet zu den beiden Parasiten, die
sich indeſs über das Essen hermachen.)

Was macht ihr da, he, Licht und
Schatten?

BEIDE.
(mit vollen Backen.)

Herr,
Glück zu dem Vorsatz!

THRASO.

Nun? —

DIE PARASITEN.

Wir machen Euch die Schüsseln leer!

THRASO.

Wie, Schurken, ziemt es sich für
Euch, auf Schmauserei'n
Und Gaumenlust anjetzt, im hitzigsten
Gefecht, bedacht zu seyn?

LICHT.

Herr, jeder dient dem Freund', so gut
er kann!

Es stammt das Blut, doch nicht der Muth, sich an:
Wer keinen hat zu Blutvergiefsen und zu Kriegen,
So sagt mir nur, woher wohl soll er welchen kriegen?
Von allerältester Stammvaterschaft
Ist jeder Bär ursprünglich bärenhaft,
Ein jeder Haas' ist auch ein Haasenherz jetzunder;
Ein Einfaltspinsel unter'n Füchsen wär' ein Wunder:
Nur seht, der König in der Thiere Reich,
Der Mensch, ist Haas' und Bär und Leu und Fuchs zugleich!
Aus Stoff von jeder andern Thierart hat, aus Eseln, Affen,
Prometheus einst, der Bildner, ihn erschaffen:

Drum

Drum herrscht oft in derselben Generation,
Der Es'l im Vater, und der Aff' im Sohn!
Ihr seyd ein Leu, wie männiglich bekannt;
Und wohl gebührt das Schwerdt drum eurer Hand;
Ich will mich mit geringerm Ruhm begnügen:
Ein Fuchs will ich stockstill vor dieser Hausthür liegen.
Mein Plan ist: was von Eſswaar' irgend durchpassirt, jetzunder,
Oder nachher,
Herr,
Das schling' ich in demselben Augenblick hinunter:
So giebt, aus Mangel von Proviant,

Der Feind sich auch zuletzt in unsre Hand!
He, Frischling, hier die funf Laib Brod,
Thu' in den Korb, so wie ich dir gebot!

SCHATTEN.

He, hier den Bratfisch, Speisebald,
Auf Kohlen beigesetzt, sonst wird er kalt!
(indem sie den Sklaven des Doriskus die Schüsseln abnehmen, und sie in ihre Körbe packen.)

LICHT.

Doch sieh, was kömmt, in wüthend hellen Haufen,
Denn dort das Volk so auf uns zu gelaufen? —

NEUNTER AUFTRITT.

Die Vorigen. Eindringende Volkshaufen.

VOLK.

Habt ihr Euch so was 'raus genommen:
Das, Licht und Schatten, soll Euch schlecht bekommen!

EIN ALTER.

Habt ihr den Volksschmaus abgesagt?

LICHT.

(der sich von ihnen los zu machen sucht.)

Ei was, ihr Herrn, wir war'n dazu beauftragt!

EINIGE.

Zerreiſst den Schatten!

ANDERE.

Thut das Licht aus!

LICHT.

Thut's nicht! Ich sag' euch! 's wird nichts Gut's draus!
Mein Vater war der Licht- und Kerzenhändler Licht:
Er schuf ein einzig Licht, mehr — nicht;
Und ruhete, das sollt ihr merken,
Darauf von allen seinen Werken!

SCHATTEN.

Edle, Thebanische Gemeinde,
So sehr verkennst du deine Freunde:
Schatten und Licht —

Wo das 'reinbricht:
Da ist manch armem Erdenkinde Tag gewesen,
Man wird davon noch spät einst bei der Nachwelt lesen!

LICHT.

In der Affaire bei Kuchenlaufen,
Da focht' ich mit im ersten Glied!

SCHATTEN.

Manch armem Ritter hab' ich seinen Appetit
In der Affaire, bei Hohenapfelstaufen,
Versalzen. —

DER ALTE.

Thut sie ab, nach Urthel und Gesetz!
Setzt ihnen Richter aus!

EINIGE.

Dahier den Steinmetz!

ANDERE.

Oder den Färber!

NOCH ANDERE.

Ja, oder den Gerber!

VOLK.

(zu einigen im Hintergrunde Stehenden.)

Tret't vor da, Meisters! Ihr sollt Lichten
Und Schatten in des Volkes Namen richten!

LICHT.

Was, richten? Wir erkennen sie nicht an!

Wer seyd ihr? Sagt uns das erst,
Mann für Mann!

ERSTER MEISTER.

Krieg auf Erden führt der Mensch;
Krieg in Lüften führt der Sperber:
Roth färbt der Soldat sein Schwerdt;
roth auch färbt den Zeug der Färber!

ZWEITER MEISTER.

Ehrt das ält'ste Kunstgewerke, was geehrt hat selbst der Schöpfer!
Wie aus Leimen Gott geschaffen:
schafft aus Leimen auch der Töpfer!

DRITTER MEISTER.

Menschen schaffen — so versteigt sich nie mein Stolz; ich mach' nur Kleider:
Hoch in Lüften singt die Lerche; in der Werkstatt singt der Schneider!

SCHATTEN.

Respekt vor Euch; doch Schatten kann und Lichten
Nur Licht und Schatten, ihres Gleichen, richten!

EINER AUS DEM VOLK.

Herr Schatten, in Thebanischen Bezirken,
Thatet ihr, als Schatten, euer Recht verwirken!

EIN ANDERER.

Herr Schatten, ja man kennt dahier Euch nicht zum besten:
Man sagt, ihr gieng't drauf aus, nur euern Bauch zu mästen!

SCHATTEN.

Ei, Narr'n ihr, die ihr noch nicht wiſst:
Je breiter daſs ein Schatten ist,
Um so bequemer läſst es sich darunter sitzen!
Sagt, thätet ihr mich nicht besitzen:
Wie würdet Sommers ihr vor Hitze schnappen!

LICHT.

Und ohne Licht, da müſstet ihr ja gar im Finstern tappen!

EINIGE.

Da hat er Recht!

LICHT.

Ihr solltet eure Freunde beſser kennen!

STIMMEN UNTER DEM HAUFEN.

Löscht's Licht aus!

EIN ALTER.

Nein, laſst's brennen, Meisters, laſst es brennen!

ZEHNTER AUFTRITT.

SOSIA I. Haufen von Weibern und Kindern, die ihn begleiten.

WEIBER.

Ihr Männer, ist es wahr, daſs sich
Amphions Wunder hier erneuen?
Man spricht hier von zwei Sosien und zweien
Amphitruonen!

SOSIA I.

Tretet näher, Alt und Jung,
Und sehet selber die Bestätigung!

EILFTER AUFTRITT.

In dem neulichen Augenblick, wo AMPHITRUON II. von der entgegengesetzten Seite auftritt, erſcheint AMPHITRUON I. mit ALKMENEN und SOSIA II. unter der Hausthür.

VOLK.

Ihr Götter, zwei Amphitruonen!

EIN ALTER.

Zwei Sosien!

MÄNNER.

Wer mag von beiden
Den rechten? —

WEIBER.

Wer den falschen unterscheiden?

AMPHITRUON I.

(zu Amphitruon II.)

Komm, lassen wir des Volkes Urtheil freien Lauf!

EIN ALTER.

Wohlan, zählt beide eure Ahnherrn auf!

LICHT.

Gevatter Tropf! Derselbe Mann,
Der oft bis drei kaum zählen kann,
Der zählt, daſs manniglich sich drob verwundert,
Kömmt er auf seine Ahnherrn, oft bis hundert!

AMPHITRUON II.

Nun, Thraso, ist der Zeitpunkt da, mir Wort zu halten;

Denn du versprachst mir ja, ihn, wie ein Ei, zu spalten!

THRASO.

Ja, säht ihr nur einander nicht so gleich, als wie ein Ei
Dem andern: Herr, ich hackt' ihn gleich entzwei!
Doch so — sagt, wer verbürgt mir, daſs mein Eisen
Nicht mag dem Freunde selbst den schlimmsten Dienst erweisen?

AMPHITRUON I.

Ich lob' es, Thraso, daſs du so gelaſs'nes Blut's
Hierbei verfahrst! —

AMPHITRUON II.

Wohlan, Thebaner, ob ihr feigen Muths,
Mich hier verlaſst, vor meines eignen Hauses Thoren:
Nicht hab' ich selber mich und meinen Muth verloren!
Zurück Verwegener!

(indem er auf Amphitruon I. eindringt, der ihn aber kaum mit dem Arm berührt, als das Schwerdt ihm zerbrochen aus der Hand fällt.)

AMPHITRUON I.

Tollkühner, du!
Eh würdest du das blitzgeröthete Geschoſs des Donnrers Händen,
Als dieses Weib hier meinem Arm, entwenden,

Tret' ich sie dir nicht selbst freiwillig ab! —
Was sich in diesem Haus' hier heut' begab:
Es sollte dich die Götter ehren;
Es sollte, Sterblicher, dich zittern lehren!
Du aber giebst dich hin, in blinder Raserei:
Auch siehst du, Niemand dieser Männer fällt dir bei!

(in's Haus rufend.)

Doriskus, ist für's Volk das Essen aufgetragen?
Sind die Gezelt' im Vorhof aufgeschlagen?
Sag, sind mit Brod und Wein und Fische
Besetzt die Tafeln und die Tische?

DORISKUS.

Ja, Herr!

LICHT.

Thebaner, nun wird's klar! —
Ich dächte,
Wer uns zu essen giebt —

VOLK.

Ja, ja, das ist der rechte!

SCHATTEN.

So kommt!

(das Volk mit Sosia II. Doriskus und den beiden Parasiten ab in den Vorhof.)

ZWÖLFTER AUFTRITT.

AMPHITRUON I. AMPHITRUON II. ELECTRYON und ALKMENE.

AMPHITRUON I.

Du siehst, wie leicht mir's wäre, dich hier auszuschlieſsen;
Doch sollst auch du der Gastfreiheit genieſsen!
(sich ihm, der indeſs in düsterm Nachdenken da steht, zutraulich nähernd.)
Komm, komm! Gieb ohne Groll mir deine Hand!
Ich geb' es zu — es herrscht hier zwischen uns ein Miſsverstand;
Allein erheitre deine Mienen:
Das Ende jedes Irrsals ist erschienen!
Hier schwör' ich dir, bei der Olympier heil'gen Leben,

Amphitruon, was du mir Schuld gegeben,
Ist ohne Grund; bald siehst du selber klar:
Alkmen', Amphitruon — lebt, ein beglücktes Paar,
In Enkeln, die noch spät in Theben wohnen;
Und mag die Fabel von den zwei'n Amphitruonen
Noch eine Fabel für die spät'ste Nachwelt seyn!
Fällt dir noch irgend ein Bedenken ein:
Befrag die alte, treue Schaffnerin!
Von dieser laſs, von Anbeginn,
Wo deine Heftigkeit sie vorhin unterbrach —
Wie mit der Leuchte sie getreten in's Gemach,

Und was darauf erfolgte — dir erzählen:
Und Friede wird es seyn, in deiner Seelen!

AMPHITRUON II.

Wer du auch seyst, furchtbarer Unbekannter —
Ein Gott — ein Dämon — hoher Ungenannter:
Du scheinst mit jedem Druck von deinen Händen
Der Seele Innerstes mir umzuwenden!
Wie deine Stimme mir zum Herzen schallt:
Zieht Ueberredung hin zu dir mich mit Gewalt!
Du bist kein Sterblicher — dich hat kein Weib gezeugt!

Alkmene, sich den hohen Fremdling
an! Er schweigt!
Was sagt dein Herz?

ALKMENE.

O, eine Ahndung fliegt durch meine
Seele;
Ich darf es laut kaum vor mir selber
sagen!
Noch minder wag' ich's meine Augen
aufzuschlagen;
Mir ist's, ob, strahlend hell von seinem Götterhaupte,
Ein überird'scher Glanz mir keinen
Blick erlaubte;
Komm, komm!

AMPHITRUON I.

Und ohne Abschied, ohne
Lebewohl?

ALKMENE.

(*die ihm mit abgewendetem Gesichte die Hand reicht.*)

AMPHITRUON I.

Geliebteste Alkmene, lebe wohl!

AMPHITRUON II.

(*zu Amphitruon I.*)

Der Argwohn schlägt nicht mehr mir um das Haupt die Schwingen;
Ich fühle Ruh' in meine Seele dringen:
Das dank' ich dir! —

AMPHITRUON I.

Und du, geliebteste Alkmene,
Beruh'ge ferner, durch gefällig sanfte Töne,

Mir dieſen neu willkomm'nen Gaſt,
An dem du manches gut zu machen
hast!

(Amphitruon II. mit Alkmenen und Electryon ab und in's Haus.)

DREIZEHNTER AUFTRITT.

JUPITER. MERKUR.

JUPITER.

Jetzt komm, Merkur, das Nöth'ge
drinnen aufzuklären:
Dann laſs zurück uns zum Olympus
kehren!

MERKUR.

Die Wolken sind seit einer Stunde schon bereit:
Wir bleiben doch die Nacht im Monde heut?

JUPITER.

Wir wollen sehen! Sind die Nächte heiter:
So reisen wir auch wohl noch eine Strecke weiter!
Man wird so im Olymp nach uns verlangen: —
Vom Mond zur Sonn' — eilf tausend Parasangen: —
Von dort nach Haus ist's nur noch eine kleine Station: —
So eſs' ich Morgen im Olymp zu Mittag schon!

MERKUR.

Gut, gut! Bestimmt ihr selbst die Reiseroute!
Ich bin versehn mit Reisekapp' und Hute,
Und einem tücht'gen Regenparasol:
Und so mag kommen denn, was kommen soll! —
Ich mache mir nichts draus, wenn auch die Nebel feuchten!

JUPITER.

Und Lunen geb' ich selbst ein gutes Wort, zu leuchten!

(mit Merkur ab.)

VIERZEHNTER AUFTRITT.

Vorhof. Volk. DORISKUS. SOSIA II. ELECTRYON. AMYNTICHUS. DAMOKLEIA. ANDRIA. AMPHITRUON II. ALKMENE.

DAMOKLEIA.

Von da, wo deine Heftigkeit mich vorhin unterbrach,
Herr, willst du weiter hören? — Gut! Kaum trat ich in's Gemach
Mit meiner Leucht', und hatte jenes Wort gesprochen:
So ist der hohe Fremdling aufgebrochen!
Was immer ihn in dieses Haus geführt:

Nicht hat er die Gemahlin dir berührt,
Begünstigte ihn gleich die Aehnlichkeit der Bruder!

AMPHITRUON II.

O, Damokleia, du giebst mir das Leben wieder!
Doch welch ein neuer Gast erscheint dort unserm Mahl?

VOLK.

Es ist der reiche Gutsbesitzer, Hasdrubal!

SOSIA II.

In seinen Augen glänzt ein fröliches Ereigniſs!

FUNFZEHNTER AUFTRITT.

HASDRUBAL. Die Vorigen. AMPHITRUON II.

AMPHITRUON II.

Was bringst du, Hasdrubal?

HASDRUBAL.

Herr, ein Verzeichniſs
Der schönen Wälder, Wiesen, Triften, Heerden,
Die dir in Zukunft angehören werden!

AMPHITRUON II.

(erstaunt.)

Wovon?

HASDRUBAL.

Ei nun, von deinem neu erstandnen schönen Landgut,
Wofür du gestern mir durch Sosia
Das Geld hier richtig zugeschickt! —

SOSIA II.

Durch Mich?

HASDRUBAL.

Gebrauch nun dies Geschenk der Götter mit Gesundheit!

AMPHITRUON II.

Ja — ich versteh' euch — ein Geschenk der Götter!
Doch sieh, was naht sich dort uns für ein zweiter Bothe?
Sein Antlitz glänzet, wie vom Morgenrothe!

SECHSZEHNTER AUFTRITT.

Die Vorigen. MERKUR, in seiner wahren Gestalt, mit einem Caduceus in der Hand.

SOSIA II.

Du, wie Unsterbliche, so schön und jung:
Wer bist du?

MERKUR.

Sagt dir das nicht böse Ahndung?
Ich bin Merkur — und dieser Stab:
Er führt die Todten mir zur Unterwelt hinab!

SOSIA II.

Du hast mit diesem Stab mich heut' zu oft berührt,

Als daſs die Frage dir befremdend schien,
Ob ich, noch lebend, oder todt, hier bin?

MERKUR.

Noch leb'st du! Lebend will ich dich zu Pluto führen,
In's alte Hundehaus des Cerberus!

SOSIA II.

Ein dunkler Weg!

MERKUR.

Damit uns Licht nicht fehle,
Will ich den Götterfunken deiner Seele,
In der Laterne, hier als Tocht verbrauchen!

LICHT.

Der trübt gewiſs das Aug' dir nicht durch Rauchen!

SOSIA II.

Was aber hab' ich dir gethan,
Herzallerliebtester Merkur, sag an!

MERKUR.

Du hast dem Donnerer sein Silberzeug gestohlen!

SOSIA II.

(der die Gefäſse auspackt, und auf den Tisch stellt.)

Ei, ich restituir's, wenn er es so befohlen!

MER-

MERKUR.

Zu spät! Mit deiner Haut hier will ich Charons Segel flicken!

SOSIA II.

Thu's nicht! Die geht bei'm ersten Windstoſs dir in Stücken:
So mürb ist die von Prügeln -- sieh doch nur!

MERKUR.

Aus deinen Sehnen will ich eine Angelschnur
Zusammendrehn, und feurige Muränen
Mit deiner Leber im Cocyt mir fischen!

DIE WEIBER.

Erbarmen du, der Maja schöner Sohn,

Mit diesem Knechte des Amphitruon!

EIN ALTER.

Ein neues Wunder, sieh! ein Donnerschlag
Aus heitrer Luft! — Der Adler Jupiters umschwebt das Dach —
Gerüstet in den Klauen trägt er das Geschoſs,
Womit die Schuldigen er straft — und dort
Erscheint der Vater selbst, der Himmlische!

SIEBENZEHNTER AUFTRITT.

Die Vorigen. JUPITER in Wolken.

DIE MÜTTER.

(ihn ihren Kindern zeigend.)

Der ist's, durch den die Linsen und
die Bohnen wachsen!
Strecket eure kleinen Hände, allerliebste Kinder, aus!
Rufet: Dank dir für die Linsen, Dank
dir für die Bohnen, aus!

EINIGE.

Dank der Linsen!

ANDERE.

Dank der Bohnen!

NOCH ANDERE.

Dank der schönen Opferkuchen!

CHOR VON WEIBERN UND KINDERN.

Dank, für Alles Dank, was heute noch mein Mund hier wird versuchen!

MERKUR.

Still doch, ihr Weiber da, mit euerm ewigen
Gedank und Dankgeschnatter! Meint ihr denn,
Es seyen Euch die Götter etwa ähnlich,
Und daſs sie auch nicht hörten, wenn man ihnen

Dasselbe Ding nicht hundert Mal
auch sagte?

EINIGE.

Pah! Du, der Maja Sohn, was kümmert's dich?

ANDERE.

Gilt unser Dank doch keiner niedern
Gottheit!

NOCH ANDERE.

Thebanerinnen darf man auch den
Mund verbieten!

JUPITER.

Ihr Weiber, still!

MERKUR.

Schon gut, daſs dir ein Mal die Ohren auch geklungen!
Denn warum hast du, uns zur Qual,
Auch aus des Donners Material,
Geschaffen einst die Weiberzungen!

EINER AUS DEM VOLK.

(*zu Lichten, der allein stehen geblieben, indeſs die Andern umher alle knieen.*)

Nun, Licht, läſst du nicht auch dem Dank auf Knieen seinen Lauf?

LICHT.

(*der sich unbehülflich dazu anschickt.*)

Gern, gern, Thebaner! Aber sagt mir nur, wer hilft mir wieder auf!

JUPITER.

Laſst ab, Thebaner, mir zu danken!
Schon genug
Empfing ich hier des Dank's; und
Dank, wofür
Ich keinen hinzunehmen Willens
bin.
Es hat uns so beliebt, einst den
Olymp
Verlassend, hier Alkmenen zu besuchen,
Die Hellas Ruhm sein schönstes Kind
uns pries:
Ich kam — ich sah — ich fand weit
mehr, als ich gesucht:
Nun — daſs ich wieder gieng, so wie
ich kam;

Daſs ich Alkmenens stille Bitt' erhörte,
Ihr nicht des Hauses schönen Frieden störte —
War wohl natürlich — konnt' ich minder thun?
Was ist hierin geschehn, was Dank verdient?
Fürwahr, kaum etwas, der Erwähnung werth!

(*gegen Alkmenen.*)

Nein, keinen Dank, auch du, geliebt'ste Tochter!
Erinnert je zuweilen Euch des Gastfreund's,
In künftiger Entfernung! Noch ein Mal

Gehabt euch wohl Amphitruon, Alkmene!

(*gegen das Volk.*)

Und ihr gedenkt der Bohnen und der Linsen!

Ein zweiter Donnerschlag.

(*Jupiter verschwindet.*)

MERKUR.

Mein Auftrag geht nun gleichfalls hier zu Ende,
Und zweifach geb' ich nun zurück in deine Hände,
O, Sosia, was ich dir heut' gestohlen,
Hier zwei Gurt', und hier zwei Sohlen;
Hier zwei Fuſs', und hier zwei Ballen;

Hier zwei Schuh', und hier zwei
Schnallen —

SOSIA II.

Auch zwei Weiber?

MERKUR.

Nein, faſs Muth!
's bleibt bei einer!

SOSIA II.

So ist's gut!

Ende des Amphitruon.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leben
wunderbare Reiſen und Irrfahrten
des
Johannes von der Oſtſee

herausgegeben
von
J. D. Falk.

Erſtes Bändchen.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1805.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung an den Leſer.

Der Inhalt dieſes erſten Bändchens zerfällt in zwey Abſchnitte. Der erſte Abſchnitt beſchreibt Danzig, ſo wie das Leben und den Aufenthalt daſelbſt, in einem Briefwechſel des Johannes von der Oſtſee mit ein Paar Couſinen, und einem Vetter in Preuſſen.

Der zweite Abſchnitt beſchäftigt ſich mit Wien: und das Leben und der Aufenthalt daſelbſt, werden ebenfalls in einem Briefwechſel des Johannes von der Oſtſee, mit ſeinen Freunden und Freundinnen in Danzig, geſchildert. Die folgenden zwey Bändchen ſollen, nach dem Plan des Verfaſſers, auſſer dem Schluß der Briefe über Wien, fortfahren, den Aufenthalt des Johannes von der Oſtſee in Dresden, ſo wie im Mond, und deſſen höchſt beſondere Fata *auf der Gimpelinſel* darzuſtellen. Er ſchmeichelt ſich, in dieſem Gemählde, nicht nur, daß die Zeichnung treu ſey, ſondern daß auch ſo leicht niemand, der auf der *Gimpelinſel* geweſen, die Wahrheit ſeines Kolorits verkennen wird.

Schließlich bemerkt der Herausgeber, daß, um eine ſpähende Neugier irre zu führen, die Namen von Oertern und lebenden Perſonen in dieſem Werk oft abſichtlich verſtellt ſind.

Geſchrieben zu Weimar im Dezember
1804.

Danzig

Leben und Aufenthalt daſelbſt.

Jeanette mochte 15, ich ohngefähr 18 Jahre ſeyn. Ich ſpielte bei ihrem Vater, der eins der erſten Häuſer in Danzig machte, im Liebhaberkonzert die Violine. Jeanette war ſelbſt muſikaliſch: wir akkompagnirten einander häufig. Sommers ſahen wir uns zuweilen auf der Illumination bey Gözen am Vorſtädtiſchen-Graben. Dienſtags, Freytags und Sonntags kam ſie zu beſtimmten Zeiten in die Stadt, und auch wohl Abends dorthin. An Sprechen war indeß wenig zu gedenken, auſſer im Landhaus bey ihrer Tante zu Oliva; auch wohl zu **Aller-Gottes-Engel**, wo wir heimlich Rendezvous hielten. Es war daſelbſt eine Couſine, von gleichem Alter, von gleichem Namen, von gleicher Liebenswürdigkeit, die, durch ihre Dazwiſchenkunſt, Manches vermittelte. Ein ganzes Arſenal von Kunſtgriffen, Liebesintriguen und liſtigen Anſchlägen, beſaß ich auch in dem Kopf eines meiner Vetter, eines jovialen Lebemannes, der in Preuſſiſchen Dienſten Condukteur, ſpäterhin

Offizier war, und mir treulich in dieſen Angelegenheiten beyſtand. Ziffernſchrift, unſichtbare Dinte, Briefe an Seidenfäden, nächtlich aus Fenſtern, ſelbſt von Schlafzimmern, niedergelaſſen: Alles dies kam an die Tagesordnung, und eine Zeit über, wie es ſchien, mit ziemlich glüklichem Erfolg: aber endlich ſchlug uns das Glück um: Tanten und Eltern kamen uns auf die Spur; — die Mißgunſt belauerte unſere Schritte; wir mußten zu neuen Hülfsmitteln unſere Zuflucht nehmen; mit einem Worte — wir waren ein Paar unglükliche verzweifelt Liebende. —

In Oliva, vom Kloſter links, nach der Seeſeite zu, iſt ein artiger Sommerſiz der Familie. Er liegt angenehm und höchſt romantiſch. Wie die Strichvögel in dortigen Gegenden, ſo hatten wir hier, auf verabredete Zeichen, vorher beſtimmte Zuſammenkünfte. Die Telegraphen waren damals noch nicht entdekt: aber wir erfanden uns ſelbſt einige aus Tönen, Blumen und Zahlen. Wie oft habe ich mich nicht ſeitwegs im Auguſt, und auf Gefahr von den Bauern gepfändet zu werden, durch die Büſche der Gärten und die dicht ſtehenden Kornſtängel hindurch gearbeitet; wie oft bin ich auf dem Weg zu einem andern Landhaus von den hohen

Alleen zu Aller-Gottes-Engel abgewichen, und hinten an das rothe Hinterthürchen geſchlichen. Noch immer klingt mir in den langen, lauwarmen und Mondhellen Sommerabenden — ſelbſt mitten in Thüringen — und nach einer Abweſenheit von 15 Jahren aus jenen Gegenden — das Gezirp der Abendgrillen, durch die einſame Dorfſtille in mein Ohr: — ich ſtehe an der grünen Brüke, auf einem Floß als Knabe im Sonnenſchein und fiſche; — ich liege auf einem Hügel oder einer Düne der Oſtſee; ich ergöze mich an dem mannichfaltigen Spiel der in dem dortigen Moorland ſo häufig auf- und abſteigenden Irrlichter — ich höre das Gezwitſcher der Schwalben aus dem mit ihrem Bau ganz überwölbten Kirchſpiel zu Aller-Gottes-Engel, wo ich ach! ſo oft, anſtatt Gott zu dienen, andern Engeln, als den ſeinigen, nachgieng, und in den Vorhöfen der Kirche der Liebe und ihren Eingebungen Gehör gab. — Plözlich ſchrekt mich das Raſſeln der Halsſchellen eines wachſamen Hofhundes aus poetiſchen Träumen — und ich glaube, durch ſein heftiges Vorfahren, aus der roth vergitterten Gartenthür, mich und die Geliebte verrathen. So ſchwelgt meine Erinnerung in den Tagen der Vorzeit: nicht daß es meiner Gegenwart an Reiz und Genuß fehlte: nur der erſte Jugendglanz iſt hin und erloſchen. Kann man daher etwas Beſſeres thun, als dieſen Zauberkreis von Neuem und in der Idee wieder durchzuleben?

Beſonders iſt eine Zuſammenkunft aus dieſer Epoche — es war eine der erſten und zwangloſeſten, die mir je zu Theil ward, — unverlöſchlich tief in mein Herz geſchrieben. Jeden Gegenſtand, an den ich in dieſen Umgebungen denke, hüllt ein zarter Schleyer und Nebel, durch deſſen Flor der Name Jeanette, in ewigen Zügen, klar hindurch ſchimmert.

Der vom Pfarrthurm feyerlich einläutende Dominik*); die lange Brüke, mit dem ganzen Schiffergewühl und Leben anländender Fahrzeuge, Ballaſtböte, und Kommeggen: ſelbſt die alten Baſteyen und Stadtgräben, und ein Paar arme Fiſcherdörfer um Münde und Hela: kein Ort, kein Flek um Danzig, der meinem Herzen in dieſem zauberiſchen Wiederſchein der Erinnerung nicht werth und theuer iſt. Wie oft habe ich, aus den dumpfen Stadtmauern des alten Studier- und Exercierplazes Halle, wenn mich, wie eine Sehnſucht und ein Heimweh, nach den ſchönen Seegegenden meines Vaterlandes befiel, mit Schillers Maria den fliehenden, zerriſſenen Wolken über mir zugerufen:

---

*) Ein Mitte Auguſt fallender groſſer Jahrmarkt in Danzig.

„Ich bin gefangen, ich bin in Banden:
„Ach! ich hab' keinen andern Geſandten:
„Grüßt mir Danzig, mein mütterlich Land!"

Ueber der ganzen Gegend ruht, wie im Abendſchein, eine freundliche Geſtalt, die wie mit roſenrothen Wangen der Kindheit mich anlacht, und, wenn ich ſie haſchen will, mir zuruft: „Ich bin die Göttin deiner frohen Jugend!" — Doch ich komme zurük von dieſer Ausſchweifung und auf meine erwähnte Zuſammenkunft. Die Cicaden hatten kaum den ſchönſten jungen Sommertag, deſſen man an der Oſtſee habhaft werden kann, aus ſeiner Frühruhe aufgeläutet, als ich mich bey dem väterlichen Hauſe verabſchiedete, und im Morgenthau, Schlag 5 Uhr, die Gegend bei Aller-Gottes-Engel durchſtrich, und die Schritte der Geliebten daſelbſt aufſuchte. Es ſchlug indeß 5, es ſchlug 6, das kleine Gewerbe in den benachbarten Dörfern und den Anlegörtern der Schiffer jenſeits der Weichſel, wurde rege, und von Jeanetten war noch immer nichts zu hören und zu ſehen. Das dauerte ſo bis ſieben Uhr. — Doch um dieſe Zeit zeigte ſich endlich an den Gartenzäunen, oder den Roſen- und Dorn-Heken, die den Sommerſiz ihres Großvaters einſchloſſen, ein von ihrer Hand gewundener Kranz, in dem ich, verabredeter Maßen, ſieben Kornblumen unterſcheiden konnte. Dieſer Zeichen Bedeutung war, daß 7 Uhr Vormittag ein Stündchen ſchlagen könnte, das zu einer verſtohlnen Zuſammenkunft recht und gerecht ſey, und es verſteht ſich wohl, daß ich mir ſo etwas nicht zweymel ſagen ließ. Der bewußte Plaz war das rothe Gartenpförtchen, und ihn bezeichnete im Kranz eine roſenrothe Schleife, die die 7 Kornblumen zuſammenzog. So mußten die unſchuldigen Kinder Florens Dolmetſcher unſerer Gefühle ſeyn, und dem ſcherzhaften Spiel unſerer Liebe einen ſinnvollen und geiſtreichen Text unterlegen. Stumme Bothen, die noch nie einen Auftrag, den man ihnen gab, verrathen, und nur vertraulich dem Buſen, an welchen ſie geſtekt werden und verwelken, ihr Geheimniß ausplaudern, ſüſſe Blumen, gewiß ſeyd ihr die einzigen, beſten und ſicherſten Zeugen, wo jugendlicher Muthwille und Unſchuld einen Bund ſchlieſſen, dem die Zeit, durch die Flüchtigkeit ſeiner Dauer, nur zu oft eben ſo unbarmherzig, wie euch ſelber, mitſpielt!

Bald verkündeten ſie mir, dem drauſſen an der Mauer von Aller-Gottes-Engel Wartenden, die Schlafzeit einer Tante, das Kartenſpiel eines Onkels, oder gar die unvermuthete Ankunft eines Großvaters. — Kurz, für Alles gab es in dieſer Sprache Zeichen, die man eben ſo geſchikt zu geben als zu deuten wußte. Nicht wahr? — Ein ſolches telegraphiſches Blumenbouket verdient allein ſchon, daß man ſich ihm zu Gefallen, von früh um 5 Uhr an bis um 7 im Gras und Morgenthau ein wenig herumlagert?

Und als der ſo ſehnlich erwartete Seiger von Aller-Gottes-Engel nun 7 Uhr ſchlug: — wie ich lief: wie viel Blumen ich unterwegs zerknikte — wie viel alte Lindenbäume, die bis dorthin ſtanden, ich umarmte: — ſelbſt einem alten Mütterchen, das mir begegnete, und das ich beinah vor Freuden umrennte, hatte ich Mühe, nicht die nämliche Ehre anzuthun: ſo trunken, ſo ganz auſſer mir fühlte ich mich vor Hoffnung und Erwartung. Und als ich nun endlich am Ziel meiner Wünſche ſtand; als ich mit einem Vorrath von Athem, der kaum zu ein Paar Seufzern, geſchweige denn zu einer förmlichen Liebeserklärung hinreichen konnte, an dem bezeichneten, rothen Gartenpförtchen angelangt war: als die Thür knarrte: als Jeanette, im weißflatternden Morgengewande, mit Roſenſchleifen aufgebunden, und auf den Arm ihrer ſchönen Kouſine, die ein Glas in ihrer Hand trug, geſtüzt, aus derſelben hervortrat: hilf Himmel! welch eine Scene von allſeitiger jugendlicher Verſchämtheit gab es ſodann! Mit welcher Blödigkeit einer ächt Geßneriſchen Schäferwelt wurden die gewöhnlichen Bewillkommungskomplimente zwiſchen uns dreyen herausgeſtottert! Wie ſtand ich, wie ſie, wie die Kouſine, ſelbſt ſo ſchülerhaft da, wie wurde das Morgenpenſum, das Liebe und Freundſchaft uns eingab, von Jedem von uns nicht abgeſprochen, nein abgezittert! Und das alles nach den feierlichſten ſchriftlichen Liebeserklärungen, die auf Gift und Dolch lauteten, und in jeder Zeile nichts Geringeres athmeten, als zu See und zu Land einander nicht zu verlaſſen. Zum Glück, daß denn endlich doch die Kouſine, nachdem ſie lange genug nach Worten auf der Erde geſucht hatte, ein Paar Laute in ihrer Kehle fand, und damit ein Geſpräch einlenkte. Den Anlaß dazu gab ihr das oben erwähnte Glas, das ſie in ihrer Hand trug; und indem ſie, einem mädchenhaften Inſtinkt zu Folge, und um ihre Gegenwart für uns ſo wenig ſtörend, wie möglich, zu machen, ſich von Zeit zu Zeit damit bükte, gebrauchte ſie zum Vorwand: „Ihre Tante habe ihr geheißen, Johanniswürmer im Morgenthau von den Büſchen abzuleſen, weil ihr Jemand dieß als ein probates Mittel gegen die Sommerfleken angerathen.

Dieſer Eingang von dem Geſpräche der Kouſine war, wie ſchon bemerkt, zugleich der Eingang des unſrigen. Anfangs roulirte dieß freilich über die wichtigſten Gegenſtände, als da ſind der Sommer, die bevorſtehende Erndte, der vorgeſtrige Ball: bis plözlich der Zuruf der muntern Kouſine und der Zehn ausſchlagende Seiger von Aller-Gottes-Engel uns an den Aufbruch und die verlorne Zeit mahnte. Da fiel es mir ſchwer auf's Herz, daß ich in dieſen theuern, und mir ſo kurz vergönnten Augenbliken von ganz andern Dingen, als dieſen, mit Jeanetten hätte ſprechen ſollen: und gleichſam beide, wie von einem unwillkürlichen Inſtinkt ergriffen, und als müßten wir nun alles Verſäumte dieſer Stunde in die Kühnheit eines Augenbliks zuſammendrängen — reichte mir Jeanette freundlich die Hand; ich drükte die ihrige feurig an mein Herz; ihr Naken neigte ſich in ſanfter Verſchämtheit; mein Auge irrte trunken in ihrem Auge; unſere Lippen trafen ſich, mein Mund berührte den ihrigen und — — —. Noch jezt nach 15 Jahren, wo ich dieß ſchreibe, muß ich inne halten, wenn ich nur daran denke, weil ich, von der Gewalt der Gefühle übermannt, ein zu lebhaftes Herzklopfen verſpüre.

Seitdem glaubte ich an all' die feenhaften, frommen Wunder der Vorwelt, an die Ritterthaten der Alten, an die Gewalt der Liebe, an beſſere Menſchen und an beſſere Zeiten, denen die unſere, eben weil ſie ſchlecht ſind, keinen Glauben beymeſſen.

An Unternehmungsgeiſt fehlte es mir übrigens in dieſer Epoche ſo wenig, daß ich Muth genug gehabt hätte, mich auf ein Schiff zu ſezen, und, mein Mädchen im Arm, mich dem Wind und den Wellen in die ihrigen zu werfen.

Daß dieß tolle Wageſtük unterblieb, verdankten die Eltern weniger ihrer Wachſamkeit, oder meinem guten Willen, ſondern vielmehr dem Phlegma der Schiffer an der Oſtſee, denen ich, nachdem von mir ein Mal, als Knaben, ihr Beyſtand zur Flucht vergeblich in Anſpruch genommen war, nichts Groſſes und echt Poetiſches in dieſer Gattung mehr zutraute. Der Winter, den ich auf dieſen Sommer mit Jeanetten verlebte, war noch reicher an Begebenheiten.

Unvorhergeſehene Umſtände traten ein, und erſchwerten nicht nur jede Zuſammenkunft, ſondern ſogar den Briefwechſel, indem mir auch der Zutritt in's Haus des Vaters nun nicht mehr, ſo wie ſonſt, offen ſtand. Dieß gieng ſo zu. Unter dem Vorwand, Jeanettens Bruder zu ſprechen, der ein ſchäzbarer, jovialiſch geſtimmter junger Mann war, und zu dem ich wirklich perſönliche Zuneigung beſaß, beſuchte ich ſonſt öfter das Haus; zuweilen auch wohl, wenn ich wußte, daß ich ihn ſelbſt nicht perſönlich antraf. Dieß lezte beſonders an Muſiktagen, während der Stunden, die die Schweſter mit dem alten B....., dem Organiſten des Namens, — wo ich nicht irre — am weiſſen Nonnenkloſter zu halten pflegte. Die Muſikſtube gieng über der Mutter Wohnſtube: ich klopfte ſodann leiſe an die Thür: Jeanette öffnete: der Organiſt ſpielte — wir ſprachen, die Mutter unten ſtrikte fort — und ſo blieb Alles in ſeinem Gang! Wie viele vergnügte Augenblike und Genüſſe verdanke ich dieſen angenehmen Muſikpauſen. Nur einmal ſcheiterte mein Plan — aber — dieß eine Mal ſo ziemlich auch für immer. Ich kam nämlich herauf und klopfte, wie gewöhnlich, an die Thür, während die Muſik im Zimmer, was mich nicht befremdete, fortgieng. Nur als dieß zu lang dauerte, und Niemand kam, der öffnete, wurde ich unruhig und fieng an, nichts Gutes aus dieſer Verzögerung zu ahnen. Als ich noch ſo zwiſchen dieſem Gefühl von Furcht und Hoffnung ſchwankte und eben im Begriff ſtand, auf's Neue an die Thür zu klopfen: hörte ich plözlich hinter mir ein Rauſchen auf den Stiegen, wie von ſeidenen Gewändern, und ein Klappen, wie von ein Paar Frauenzimmer-Schuhen. Anfangs glaubt' ich, es ſey die Kammerjungfer, die mit im Einverſtändniß war: Hilf Himmel! aber wie erſchrak ich, als ich mich umwandte, und die Mutter ſelbſt hinter mir ſtehend entdekte. Sie grüßte mich zwar ſehr höflich — aber eben ſo fein als kalt, und erſuchte mich, nach dieſer Begrüßung, in einem ernſten und geſezten Ton, ihr durch ein Paar Seitenzimmer zu folgen. Hier in ein kleines Boudoir angelangt, hieß ſie mich auf einen Sopha neben ſich niederſizen. Anfangs gab es kleine Pauſen, wo ſie, wie es ſchien, mit gütiger Theilnahme, ſelbſt meine Verlegenheit mit mir theilen wollte: aber dieß ließ bald nach — und es kam darauf wenigſtens von Seiten ihrer, zu einer Sprache, und zwar, wie man ſogleich hören wird, zu einer ziemlich nachdrüklichen. Sie mahnte mich an Alles, was kaltes Blut, geſunde Vernunft, und 5 bis 38 Jahr, ſehr heißem Blut, ſehr jugendlichem Unverſtand und einem Alter von 15 bis 18 Jahren zu ſagen haben. Ich gab ihr Recht, — ſo lang' ich hörte, aber Unrecht, ſobald ich ſah und fühlte; denn ich hatte nicht nur einen Kopf, ſondern auch ein Herz. Sie ſprach ſodann viel von dem Zwekloſen und Verderblichen einer ſolchen jugendlichen Leidenſchaft; ſie ſuchte das Schädliche ſolcher frühen Verbindungen mit den grelleſten Farben in's Licht zu ſezen; dabey wußte ſie den Unterſchied meines Standes und des ihrigen, vielleicht mehr als gebührend, geltend zu machen; hundert Beyſpiele gegen eins ſtanden ihr für jede Behauptung dieſer Art zu Gebot, die alle nach ihrer Meinung beweiſend waren, und doch nach der meinigen ſo gut wie nichts bewieſen. — Endlich ſchloß ſie mit der Verſicherung, daß ſie nur ſo lange ſchonen würde, als die Schonung ſelbſt an ihrem Plaz wäre: daß ſie aber keinen Anſtand nehmen würde, bei nächſt wiederkommender Gelegenheit das ganze Geheimniß ihrem Mann zu entdeken, und dieſem ſodann die Entſcheidung für weitere Maaßregeln, der Strenge oder Milde, wie es ihm beliebte, zu überlaſſen; eine Drohung, die, wie ſie wohl wußte, ein um ſo gröſſeres Gewicht in die Wagſchaale meines Entſchluſſes legte, da ſelbſt die Hoffnung auf eine künftige Verſorgung und Unterſtüzung, nach der damaligen Reichsſtädtiſchen Verfaſſung von Danzig, zum Theil, wo nicht ganz in den Händen dieſer vornehmen und Einflußreichen Patricierfamilie lag. Nach ſo abgehörter einer Parthey mußte nun auch die angeklagte zweite, ich meine Jeanette, hervortreten, und beide mußten wir in die Hände der Mutter auf das Feyerlichſte geloben, „einander nie mehr zu ſehen, nie mehr zu ſprechen, nie mehr zu ſchreiben, ja an einander nie mehr zu gedenken". Dieß war freilich hart, und daß daher dieſe Gelobung nicht ohne die bitterſten Thränen zu Stande kam, brauche ich wohl nicht erſt hinzu zu ſezen. Ich gelobte indeß — ja noch mehr — ich hielt, was ich gelobte, aber freilich mit einer Selbſtüberwindung, mit einer Anſtrengung, die mich, ſobald ich nach Hauſe kam, in ein hiziges Fieber warf, das mich volle 4 Wochen ohne Beſinnung und phantaſirend auf dem Bette niederhielt, während welcher Zeit meine Beyſtände, die Aerzte, faſt an meinem Aufkommen verzweifelten. Als ich mich darauf von meiner Krankheit in ſo weit, daß ich meine Geſchäfte wieder antreten konnte, erhohlt hatte, führte mich mein erſter Gang in das Haus der Kouſine S. Man erſchrak, als man mich ſah; man konnte mir die Unruhe, die zärtliche Theilnahme einer gewiſſen dritten Perſon nicht lebhaft genug ſchildern. — So weit waren wir in unſerm Geſpräch, als die Thür plözlich aufgieng, und Jeanettens Tante, die der eignen Tochter in dieſem Punkte wohl nicht zuviel trauen mochte, hereintrat. Dieſe ließ ſich indeß, durch dieſe unvermuthete Erſcheinung, ſo wenig irre machen, daß ſie vielmehr in dem ungezwungenſten Tone, in der an mich gerichteten Rede, alſo fortfuhr: „Ja, mein Herr, Sie ſehen mich im Namen der Familie beauftragt, Ihnen ihren Schattenriß, als das lezte Andenken, das Jeanette von Ihnen beſaß, zurükzugeben.“ Ich erſchrak über dieſe Aeuſſerung auf's Heftigſte; ich wollte antworten: — aber da ich über den Schrek nicht gleich eine Wendung fand: ſo unterblieb es; denn mehr noch, als die Gegenwart der Mutter, die an der Thür ſtehen blieb, und ſich unbemerkt glaubte, beunruhigte mich dieſer neue Schlag, die Zurükgabe meines Schattenriſſes. — Da die Kouſine dieß lezte gewahr wurde, ſuchte ſie dadurch einzulenken, daß ſie plözlich das Geſpräch an ihren Bruder wendete: Was für Haken und Staken — ſo ſagte ſie — denn der Kleine ſaß gerade über ſeinem Schreibebuch — ſind das wieder einmal, Karl, die du da machſt? komm her, ich will dir zeigen, wie man ſchreiben muß.“ Und nun nahm ſie dem Kleinen Feder und Dinte aus der Hand, und ſchrieb wirklich: „Seyn Sie ruhig, Jeanette hat den Schattenriß ungern zurükgegeben!“ Eben war nun auch ihre Mutter, um zu ſehen, was ſie ſchrieb, hinzugetreten, als die Kouſine mit ſchlauer Gewandheit das Dintenfaß nahm, und es plözlich über das Geſchriebene, ſo daß kein Wort weiter davon zu leſen war, ausſtürzte, wobey ſie ſich, gleichſam wieer ſchroken, der Worte bediente: „O weh, da hab' ich was Schönes angerichtet, und die Dinte, ſtatt der Streuſandbüchſe, ergriffen!“ Es ſezte hierauf einige finſtere Geſichter von Seiten der Mutter, ſo wie auch ein Paar Verweiſe und Scheltworte, über jugendlichen Leichtſinn und Unvorſichtigkeit: aber der Zwek war denn doch erreicht. Die Mutter konnte nicht leſen, und ich ſchien beruhigt. Schien, ſage ich — denn in That war ich es nicht. Die Zurükgabe des Schattenriſſes hatte mich ſo ſehr erſchüttert, daß ich auf's Neue wie einen plözlichen Anfall vom Fieber verſpürte. Kaum daß daher die Stunde zu Ende gieng, und ich wieder in die freye Luft kam, als ich mich in der größten Gemüthsbewegung, den langen Markt auf, über die lange Brüke, durch Speicher und Langgarten, auf die Wälle der Vorſtadt, begab. Es war Anfangs des Frühlings 17.. und wir hatten gerade einen ungewöhnlich heftigen Eisgang. Bald ſtand ich, auf dem nämlichen Wege, vor dem Thore von Langgarten und endlich, nach einer Stunde Herumſtreichens, vor einem Auſſenwerk angelangt, das ein Arm der Weichſel in zwiefacher Krümmung umfloß, und das zahlloſe Schaaren von Seemöven und andern Flußr[illegible]n, mitten unter gewaltigen Stüken von Treibeis, überſchwärmten, warf ich mich auf eine halbnakte Anhöhe, deren Gipfel noch kaum ein winterlich kümmerliches Grün umſproßte, und hätte mich lieber ſelbſt in den unten rollenden Fluß geworfen. Hinter mir rauchte, wie immer, die alte Hanſen- und Handelsſtadt, dumpf, gothiſch und düſter, mit ihren von Dampf, Seenebeln und Kohlenduft überfirnißten Gebäuden, zugeſpizten Kirchthürmen, Kathedralkirchen, Nonnenklöſtern, Wällen, Zugbrüken und Baſteyen, deren banges Leben mich ſo oft einengte, und in der Bruſt des Knaben einſt mächtig und gewaltſam den Entſchluß wekte, ſich dem Kettenzwang ihrer Verhältniße zu entreiſſen. Heute wurde mir nun wieder der Gedanke an eine ſolche Flucht recht lebhaft.

Und rollte nicht vor meinen Augen, in bläulichen Wellen, der nähmliche Strom, der einſt den unglüklichen König **Stanislaus**, auf einem armſeligen Fiſcherkahn, aus ſeiner Verbannung trug? — Und ſchienen nicht jene geflügelten Bewohner der Luft und der Gewäſſer, die aus wilden Schnäbeln mich umſchrien, an ein fremdes Geſtade mich gleichſam abrufen zu wollen? Dazu kam der traurige Anblik des ſonſt ſo lachenden **Danziger Werders**, mit ſeinen unzähligen im Waſſer, Grün, Windmühlen, Meyerhöfen, Holländereyen und Viehtrifften verſtekten Kirchſpielen und Dörfern, das mich Sommerszeiten faſt immer aufheiterte, und das nun, wohin ſich das Auge verirrte, nur eine traurige Scene von Noth und allgemeiner Verwüſtung darſtellte. Der Quellgrund jener nämlichen Wieſen, die ſonſt der Storch und der wohlbeleibte geflekte Pflugſtier, bis ans Knie im Graſe, durchwadeten, ſchien jezt eine unabſehbare Eisfläche. Rings umher trieben die Ruinen des vormaligen Wohlſtandes der Bewohner. Hier ragten die einzelnen zerſtreuten Kronen von Weidenbäumen; dort die Giebel verſunkener Häuſer, die, ſtatt der vertraulichen Gäſte von Memphis und Surinam, des frommen Storch's und der Schwalbe, die dem Fenſter und dem Schornſtein des Landmanns dortiger Gegenden jährlich ihren Beſuch abſtatten, nun in ihren Oeffnungen, die der Wind durchpfiff, den Taucher und die graulichte Waſſerente beherbergten. Anſtatt des Klappens der träg ihre Wurfſchaufeln ab- und aufdrehenden Mühlgänge, das in immer abgemeſſenen Pauſen, ſeine Schläge wiederhohlte, oder des muntern Zurufs von Schiffern und Landleuten, und der ſingend mit ihrer Milch am Damm zurükkehrenden Milchmädchen, vernahm das Ohr nun rings um das Brauſen eines Meeres und ſelbſt das Hinüberläuten der Gloken vom Kirchſpiel Langgarten, das den Bewohnern — woran wohl mehr der Kalender, als die in der Natur noch wenig vorgerükte Jahrszeit erinnern konnte, — das auf Morgen einfallende Oſterfeſt ankündigte, alles dieß erhöhte das Feyerliche im Ton dieſer Stimmung. So ſaß ich wohl über zwey Stunden an dieſem Hügel des Weichſelſtroms, und indem ich, immer tiefer und tiefer über mir ſelbſt brütend, mich den feindſeligſten Träumen über mein Schikſal, das mich von Jugend an auf keine Roſen gebettet hatte, hingab, zog ich wie von ungefähr, das Papier aus der Taſche, in welches der zurükgegebene Schattenriß gewikelt war. Als ich dieſen darauf unwillkührlich entfaltete, und ſchon im Begriff ſtand, ihn aus Unmuth zu zerreiſſen, begab es ſich, daß ich plözlich, auf dem Hintergrunde deſſelben, die drey rothen Punkte, das Zeichen, daß hier etwas von Jeanettens Hand mit unſichtbarer Dinte Geſchriebenes zu leſen ſey, gewahr wurde: dieß ſehen, und mit dem Vogel im Fluge wetteifern, um über die alten Baſteyen, Wälle und Zugbrüken der Stadt, in die Gegend der Schiffswerfte, an der Leſtadie, wo das Haus meiner Eltern lag, zurük zu kommen, war Eins. Und als ich nun dort angelangt, mit ungeſtümem Ausruf ein Licht foderte; und als die Magd es mir brachte; und als nun nach und nach, von Licht und Wärme hervorgelokt, die geliebten Schriftzüge hervortraten und immer leſerlicher wurden, bis ich endlich, im Zuſammenhange, folgende Zeilen ganz deutlich unterſcheiden konnte: — —

„Freund, deinen Schatten ſchik' ich dir zurük:
„Dich ſelbſt entreißet mir kein Mißgeſchik:
„Vom Schatten kann mich meine Mutter trennen:
„Doch von Dir ſelbſt wird nur der Tod es können: —
„So lebe wohl, mein Freund, und wo du biſt.
„Bedenke ſtets, daß Jeanette um dich iſt:"

O Jeanette, liebe theuerſte Jeanette, noch jezt, nach 15 Jahren, wo ich dieß ſchreibe — wir leben in entlegenen Gegenden und in getrennten Verhältniſſen — bin ich dir das Zeugniß ſchuldig, deine Güte hat mich vom Tode gerettet: — und deßhalb ſoll dir auch manche mir nachher bewieſene kleine Untreue, herzlich gerne verziehen ſeyn. — — — —
— — — — — — —

So viel ſtatt Einleitung, um dem Leſer die nachfolgenden Originalpapiere verſtändlich zu machen. Die darin handelnden Perſonen mögen nun ſelbſt auftreten, und ihren kleinen Roman, mit glüklichem oder unglüklichem Erfolg, wie es ſich fügt und ſchikt, fortführen.

Erſter Brief Jeanettens

an Johannes von der Oſtſee.

Sophie bringt Ihnen die Rolle Noten, die Sie geſtern die Gefälligkeit hatten, da zu laſſen; wäre es nicht möglich, daß ich ſie noch ein 14 Tage behalten könnte? Indem ich dieß Paket zuſiegle, kömmt mein Bruder, der mir ein Paar freundſchaftliche Empfehlungen an Sie aufträgt.

Jeanette.

Zweyter Brief.

Dieſelbe an Ebendenſelben.

Als ich Ihnen geſtern die Noten durch Sophie zuſchikte: konnte ich vermuthen, daß meine Bitte eine ſo unbeſcheidene Deutung von Ihrer Güte erhalten würde? Ja, ja, läugnen Sie es nur nicht, Sie ſind die Nacht aufgeblieben, und haben die Noten abgeſchrieben. Sophie hat es für gewiß verſichert, und ſie hat es heute früh von einer Frau aus Ihrem Hauſe erfahren. Es iſt doch wirklich unerlaubt, daß ich Ihnen nun gar ſchlafloſe Nächte machen muß. Indeß bin ich Ihnen für das Ueberſendete ſehr — recht ſehr verbunden.

Jeanette.

Erſter Brief.

Johannes von der Oſtſee an Jeanette.

Sie ſind mir für meine Mühe, wie Sie ſich ſelbſt zu gütig ausdrüken, keinen Dank ſchuldig. Ich hatte mich, wegen des Dankes, ſchon mit mir ſelbſt abgefunden — Sophie weiß Alles — und was die ſchlafloſe Nacht betrift: ſo iſt es vielleicht nicht die erſte, die — doch Sie könnten zürnen, und ich will darum lieber abbrechen.

J. v. d. O.

Dritter Brief.

Sie an Ihn.

Sophie hat mir Alles entdekt. Ihre Verwegenheit macht Sie ſehr ſtrafwürdig. Sie erkühnen ſich, das blaue Band, womit die Noten umwikelt waren, zurük zu behalten. Und wiſſen Sie wohl, daß ich dabey ſchlechterdings nicht gleichgültig bleiben darf, und daß weder das Alter, noch die Würde, noch der Stand der Perſon, der dieſes Band gehört, einen ſolchen Raub geſtattet? Es thut mir Leid, daß ich Ihnen dieſes ſagen muß: aber ich beſtehe auf die ſchleunigſte Zurükgabe deſſelben. Bis heut Nachmittag um 2 Uhr geb' ich Ihnen Bedenkzeit. Sie wiſſen nun meine Geſinnung: ich erwarte von Ihnen die Befolgung.

Jeanette.

Zweyter Brief.

Er an Sie.

Hier erhalten Sie das Verlangte, Ihr Band, Ihre Briefe: o warum kann ich das Andenken an Sie Ihnen nicht gleich mitgeben!

J. v. d. O.

Vierter Brief.

Sie an Ihn.

Ich danke Ihnen, mein Freund, für das zurükgeschikte Band, und noch mehr für den Gehorſam, den Sie mir durch Ihre ſchleunige Folgſamkeit bewieſen haben. Ich ſehe daraus, daß etwas mit Ihnen anzufangen iſt, und nehme daher um ſo weniger Anſtand, Sie nun auch meinerſeits in das Vertrauen eines kleinen Geheimniſſes zu ziehen. Das Band iſt nicht von mir, ſondern gehört wirklich einer Perſon, die durch ihren Stand, ihr Alter und ihre Würde gleich ehrwürdig iſt, — nämlich meiner Großmutter. Sollten Sie indeß, auch nach dieſer Entdekung, Belieben tragen, lieber mit ihr, als mit ihrer Enkelin, ein Verhältniß unterhalten zu wollen: ſo ſteht Ihnen ja auch dieſer Weg offen, und ich bin ſogleich erbötig, die rothe Bandſchleife, die ich Ihnen hier zum Erſaz der blauen beylege, wieder zurükzunehmen. Adieu, Sie Brauskopf! Morgen bin ich mit meinen Eltern in Oliva. Es iſt dort Frohnleichnam und Prozeßion. Wir bleiben die Nacht aus. Um 6 Uhr Abends wollen wir — ich und die Kouſine — ein wenig in der Kühlung, im Garten des Herrn Abts, ſpazieren gehen. Ich ſage Ihnen dieß, damit, wenn Sie etwa Morgen um Mittag, zur gewohnten Stunde, an unſerm Fenſter vorüber gehen, und mich dort nicht finden, Sie wiſſen, was dies zu bedeuten hat.

Jeanette.

Dritter Brief.

Er an Sie.

Sie ſind ein Engel, Jeanette! Sie wiſſen zu nehmen, — aber noch beſſer zu geben! O Jeanette, welchen Himmel voll Hoffnungen haben Sie mir durch Ihren lezten, gütevollen Brief eröffnet! Nein, nie, und wohin mich das Schikſal verſchlägt, will ich dieß theure Andenken Ihrer himmliſchen Geſinnungen vergeſſen. Ewig will ich dieß unſchäzbare Band, dieß Kleinod an meinem Herzen tragen und aufheben, und ſo lange dieſes ſchlägt, ſoll jenes nicht aufhören, es zu bedeken.

J. v. d. O.

Fünfter Brief.

Sie an Ihn.

Verſprechen Sie nicht zu viel, mein Freund! Die Ewigkeit iſt lang, und die Zeit Ihres Aufenthaltes in Danzig wird nur kurz ſeyn. Wenn Sie denn einmal aus unſern Gegenden fort ſind; — wer weiß — ſo werden Sie ſich vielleicht an ganz andere

Dinge, als an eine Bandſchleife, an ein armes Reichsſtädtiſches Mädchen und ein Paar Sonaten, die Sie mit ihr durchſpielten, zu erinnern haben!

Jeanette.

Vierter Brief.

Er an Sie.

Das unbeſonnene Mädchen, von dem Sie in Ihrem lezten Briefe ſprachen, kenne ich nicht — wohl aber eine weibliche Seele, die ich liebe, die ich verehre, die ich hochſchäze, die ich anbete. Wenn dieſe auch nur das geringſte Verlangen äußerte, mich hier in Danzig wieder zu ſehen, ſo würde dieß gewiß für meine Rükkehr der ſtärkſte Beweggrund ſeyn.

J. v. d. O.

Sechſter Brief.

Sie an Ihn.

Auch ich kenne eine weibliche Seele, die Sie liebt, die Sie verehrt, die Sie hochſchäzt, und von der Ihre Zurükkunft auf das Sehnlichſte gewünſcht wird: Sie heißt —

Jeanette.

Fünfter Brief.

Er an Sie.

O Jeanette, machen Sie mich ganz glüklich! Sie heißt?

Jeanettens Antwort.

Ihre Mutter!

Erſter Brief.

Jeanette an ihre Kouſine.

Ich ſchike dir hier, liebes Kouſinchen, ein kleines Paket Briefe: du magſt ſie, wenn du Muße haſt, durchleſen, und mir ſodann ſchreiben, ob du glaubſt, daß aus dem Dinge ſo etwas Ernſthaftes, als ein förmlicher Liebeshandel iſt, werden könnte: in dieſem Fall bin ich freylich genöthigt, die Korreſpondenz über Hals, über Kopf abzubrechen, und, wie einer gehorſamen Tochter geziemt, die ganze Sache meiner Mutter zu entdeken. Da ich aber — im Vertrauen geſagt — zu dieſem lezten Schritte eben keine groſſe Luſt verſpüre: ſo will ich darüber erſt noch deinen guten Rath abwarten. Zögre aber ja nicht zu lange mit deſſen Ertheilung: — ſonſt — denn ich ſtehe für nichts — könnte er zu ſpät kommen!

Jeanette.

Erſter Brief.

Die Kouſine an Jeanette.

Ich erſchreke über deine Unbeſonnenheit, liebes Kouſinchen. Du haſt Schritte gethan, wie ſie kein ſittſames Mädchen vor ſich und der Welt verantworten kann, und ſind unſere Väter gleich beyde Rathsherren, ſo wird der gute Rath doch dießmal ſehr theuer ſeyn. Der dümmſte Streich, den du begangen, iſt wohl der, daß du das Mädchen, die Sophie, deren Schwatzhaftigkeit du doch kennſt, zu deiner Vertrauten gemacht! Nun das wird gut werden! Ich will ſterben, wenn dieſe beim erſten unangenehmen Vorfall, den es zwiſchen ihr und dir im Hauſe giebt, nicht hinläuft, und alles an deine Mutter ausplaudert. Sage mir nur, wo du dießmal deinen Kopf gehabt? Mich übrigens laß ganz aus der Affaire! Ich mag weder mir noch dir einen ſolchen Verdruß von der Familie zuziehen, als das geben wird, wenn es herauskömmt! Die Briefe an J. zurükzugeben, wenn er Sonnabend in unſer Haus kömmt — das iſt allenfalls das Höchſte, wozu ich mich erbiete: aber ja nichts weiter, hörſt du? ja nichts weiter. Ich zittere vor dem bloßen Gedanken, die Mitvertraute in einem ſolchen gefährlichen Geheimniß zu ſeyn, und das um ſo mehr, da ich ja noch nicht einmal konfirmirt bin! Mit dir iſt es ſchon etwas anders, liebes Kouſinchen, du biſt konfirmirt, wiewohl es auch ſo noch immer höchſt ſtrafbar bleibt, ſich, ohne Vorwiſſen der Eltern, auf ein Liebesverſtändniß einzulaſſen.

Jeanette S.

Zweyter Brief.

Jeanette an die Kouſine.

Haſt du nichts von J. gehört? Vorigen Donnerſtag nach dem Frohnleichnamsfeſt in des Herrn Abts Garten zu Oliva, war das leztemal, wo ich ihn ſah. Seitdem iſt er nicht wieder an unſerm Fenſter vorbey gegangen. Ich ſchließe daraus, daß er bös iſt, und daß ein unſchuldiger Scherz, den ich mit ihm getrieben, dazu die Veranlaſſung gegeben. Daß doch die Liebhaber, und wenn ſie auch ſonſt keine verwerfliche Anlage zum Scherze beſizen, im Punkt der Liebe ſo ernſthafte Perſonagen ſind, und der Deutlichkeit nie genug haben. Da iſt der meinige z. B., liebes Kouſinchen, der nun ſchon zum zweytenmal auf dem Punkt ſteht, mir davon zu laufen: Nämlich jezt wegen ſeiner Mutter — und ein andermal gar wegen meiner Großmutter! Nicht wahr, das iſt zu arg? Und darum ſage ich: es wäre am beſten, wenn der Himmel entweder gar keine Männer erſchaffen hätte, oder die Mädchen vor dem 40ſten Jahre nicht konfirmirt würden, damit ſie nicht in Verſuchung geriethen, ſich auf irgend etwas mit ihnen einzulaſſen!

Jeanette.

Nachſchrift.

Die Zurükgabe des Briefpakets will ich dir nicht zumuthen. Aber wenn du J. zu ſehen bekömmſt, ſo frage ihn doch: warum er das leztemal die Einladung zu dem gewöhnlichen Liebhaberkonzert in meiner Eltern Haus ausgeſchlagen? Ich hätte es ungern, daß dieſe Verdacht ſchöpften: ſage ihm deßhalb, daß ſein Ausbleiben ſowohl mich — als die zweyte Violin in die größte Verlegenheit ſezt. Nicht wahr, liebes Kouſinchen, mit einem ſolchen Auftrag, der noch mehr muſikaliſcher als verliebter Natur iſt, geht es ſchon an, daß man dein zartes Gewiſſen beſchweren darf?

Zweyter Brief.

Die Kouſine an Jeanette.

Ich habe J., als er vorigen Mittwoch zu uns kam, wegen ſeines Ausbleibens von dem Konzerte in deinem Namen zur Rede geſtellt, und er hat mir geantwortet: „daß er aller Gelegenheit, dich je wieder zu ſehen und zu ſprechen, ernſtlich ausweichen wolle.“ Der brave Menſch! Ich habe ihn wegen dieſes Entſchluſſes ordentlich lieb gewonnen. Schlage dir ihn alſo nun auch aus den Gedanken, liebes Kouſinchen! das iſt das Beſte: und morgen, weil Johannistag iſt, weißt du was? da komm du zu uns, ſo ſehen wir hernach die Schützenkompagnie, vom Walle, zum hohen Thore hinaus in den Schießgarten ziehen. Es wird gewiß ein recht ſchöner Marſch dabey geblaſen werden; die Hauptwache wird in's Gewehr treten; Leute werden auch genug da ſeyn — und kurz, wir wollen denn morgen recht vergnügt hinbringen!

Jeanette S.

Dritter Brief.

Jeanette an die Kouſine.

Sobald du J. wieder ſiehſt: ſo ſage ihm nur: daß, wenn die Gefahr, mich zu ſehen und zu ſprechen, wirklich ſo groß wäre, wie er vorgiebt: ſo würde er wohl mehr thun, als blos die Einladung zu einem Liebhaberkonzert ausſchlagen.

Jeanette.

Unterſchrift von J. zu dieſem Briefe:

Ich werde mehr thun, zweifeln Sie nicht, ſobald ſich mir die Gelegenheit dazu darbietet.

J. v. d. O.

Dritter Brief.

Die Kouſine an Jeanette.

Der arme Menſch! Es dauert mich recht, wie grauſam du mit ihm umgehſt! Kouſinchen, Kouſinchen, gib Acht, ob es dich nicht gereuen wird! Und was ſoll er denn mehr thun? Du wirſt doch etwa nicht ſo ſündlich ſeyn, zu verlangen, daß er ſich deinetwegen ein Leid anthun, oder gar, Gott verzeih mir — in die Weichſel oder einen andern Fluß ſpringen ſoll? Als ich ihm dein Billet zu leſen gab, bat er mich um einen Bleyſtift; da hat er denn die obigen Worte untergeſchrieben, und dabey ſind ihm die hellen Thränen über die Baken gelaufen. Ich ſelbſt habe aus Sympathie mit geweint, denn man müßte ja ein Herz haben, wie ein Kieſelſtein, oder eins von Holz, wie der große Chriſtoph in der Langgaſſe, wenn man bey ſo einem Leid ſeines Nebenmenſchen ungerührt bleiben wollte! Nein, es iſt nicht zu verantworten, ſo ein junges Blut, und ſchon ſo unglüklich! Ja, der Großvater hat wohl recht! Es iſt jezt eine ganz verkehrte Zucht unter den jungen Mädchen in Danzig, und daher wird es auch ſo kommen, wie er geſagt hat, und eh' man eine Hand umkehrt, werden wir es ſehen, wie die Strafe des Schikſals eintritt, und die Herren Preuſſen per Faß et Näöfaß zu unſern Stadt-Thoren herein marſchiren. Stries und Schottland haben ſie ja ſo ſchon beſezt! Na, da will ich gar nicht hinſehen, wenn erſt die vielen Herren Offiziere in die Stadt kommen werden, wie es da zugehen wird! Aber was ich ſagen wollte: Nettchen, nun hat mir Mama auch einen ſchönen Spizen-Palatin gekauft, ſo einen nach der Mode, wie ſie ihn jezt tragen, und ein Aufſaz dabey, mit blauem Band! Den will ich künftigen Sonntag, wenn ich zum heiligen Geiſt in die Frühpredigt gehe, zum erſtenmal umthun. Na, da werden die jungen Herren Augen machen, da werden ſie guken: aber laß ſie man guken: laß ſie man Augen machen: ich kann nichts dafür, ich will gewiß ganz ſtill ſizen, und kein Auge aufſchlagen. Jezt muß ich ſchlieſſen, denn es iſt 10 Uhr, und wenn die Mama kommt, ſo giebt es Schelte, warum ich noch nicht angezogen bin.

Erſter Brief
des Vetters aus Preuſſen an den Vetter von der Oſtſee.

Mit dem Einlauf Pohlniſcher Pferde iſt es dießmal gut abgelaufen, und das Regiment wird hoffentlich mit den Preiſen auch zufrieden ſeyn. Aber darüber iſt mir ein Theil des Winters und der beſte Theil des Sommers in die Rapuſe gegangen: und ohne die Geſellſchaft der beyden Offiziere von unſerm Regiment, die ein Paar erzluſtige Brüder ſind, und die ganze Campagne hier mitgemacht, wäre mir die Zeit bis zum Sterben lang geworden. Es iſt doch ein wunderliches Land, dieß Pohlen, und ihr Herren Republikaner, hinter euern Mauern, Stadtgräben und Schießſcharten, habt gar keinen Begriff davon, was es mit ſo einer ächten und rechten pohlniſchen Wirthſchaft auf ſich hat: Kühe, Menſchen, Pferde, Schweine, Gänſe auf einer Diele, und in vertraulicher, ſeliger Gemeinſchaft! Die Dörfer, anſtatt der Steine, mit Bohlen gepflaſtert! Anſtatt der Fenſter, ein Paar Kapplöcher, die zugleich zum Licht und Rauchfang dienen. Beym

Traktiren ſilberne Löffel und keine Stühle; keine Betten, aber ſeidene Bettvorhänge. Wanzen und Flöhe im Ueberfluß, und an allem übrigen Mangel voll auf! Der Jude — Aubergiſte, Geldmäkler, Galanteriehändler, Roßtauſcher und Garkoch — alles in einer Perſon — Kelle, Löffel und Ducatenwage, unter einem Mantel beiſammen! Das ſind ſo die erſten Grundſtriche von einem Gemählde, wozu der Teufel die Farben gerieben, und zu welchem das Königreich Pohlen geſeſſen hat. Zum Schluß hat denn noch der Edelmann von dem Geſtüt, auf welchem wir unſern Einkauf vorzugsweiſe beſorgten, uns zu Ehren einen groſſen Ball veranſtaltet, und den übrigen Landadel der Nachbarſchaft dazu eingeladen. Anfangs wußten wir nicht, warum faſt jeder von dieſen Gäſten ſein Bett und ſeine Potſchamber hinten auf der Kutſche aufgebunden, mitbrachte: — aber wir wurden bald in der Folge eines Beſſern belehrt! Nach dem Schmauſe ſelbſt, wobey es ſehr luſtig und hoch hergieng, wurde nämlich ein Theil der Anweſenden, da das Perſonale ſehr ſtark war, in die umliegenden Scheunen und Höfe untergebracht. Mich, nebſt meinen Reiſegefährten, traf das beneidenswerthe Loos, daß unſere Wirthin, eine ſchön gewachſene und recht angenehm gebildete Pohlin, die, nach Landesart, mit vielen Komplimenten dabey zu Werke gieng, uns, der Scheune gegenüber, in eine Art von Proviantkammer einquartierte, wo, auſſer einer unendlichen Menge von gewelktem Obſt, kleiner pohlniſcher Grütze, auch ein großes, oben mit Steinen beſchwertes Faß mit Sauerkraut, ein Boktrog Mehl, und ſonſt noch allerley Geräthe in Menge vorhanden war. Statt Kopfkiſſen diente jedem von uns ein groſſer Sak Wallnüſſe, und ſo beſtiegen wir halbfluchend, halb betend unſer Nachtlager. Als ſich indeß bald darauf bey einigen von uns die gewöhnlichen Bedürfniſſe einſtellten, erfahren wir, zu unſerem Schreck, von den Domeſtiken, die wir zum Beyſtand in dieſer Noth aufforderten, daß im ganzen Caſtell nicht mehr, als ein Paar Potſchambern vorräthig wären; daß dieſe noch dazu im Beſchluß des Caſtellans ſeyen, der vorigen Mittwoch in die Stadt gefahren, und die Schlüſſel von dem Cabinettchen, worin ſie ſtünden, mitgenommen. Es war eine verwünſchte, hölliſche Situation, in die wir dadurch ſämmtlich geriethen; beſonders da wir zum Theil mehr als billig pokulirt hatten. Hauptmann A half ſich indeß zuerſt aus der Affaire. Die Schloß-Uhr ſummte ſo eben 12, als er von ſeinem Lager aufſtieg — die himmellange Figur — im weißen Hemde, nun du kannſt dir den Anblik ungefähr denken — ſo trat er im Mondſchein ans Fenſter, und ſchrie ſo laut, daß faſt alle Gäſte, die umher ſchlieſen, davon aufwachten.

Einſt gab es eine Zeit, wo man die Antiſchambern
Noch, wenn man Gäſte hat, garnirte mit Potſchambern:
Die Zeiten ſind vorbei — Frau Wirthin, gute Nacht.
Drum wird jezt von mir das Fenſter aufgemacht.
Pardonnez moi Messieurs, zur Stunde der Geſpenſter,
Tret' ich im Hemd' hervor, und v . . . ſe durch das Fenſter.

Ich hat den Kerl, der ein fünf Bouteillen Rak, die ihm ſtark zuſezten, unterm Knopfloch haben mochte, um Gotteswillen ſtill zu ſeyn, und keinen Rumor zu machen: aber daran war nicht zu gedenken: er ſang ſein Lied im Refrain, uno zu wiederholten Malen ab; und bald darauf nöthigte auch mich ein verwünſchter Zufall, den ich dir doch erzählen muß, ſeinem Beyſpiel nachzufolgen, und — wenn auch nicht völlig auf eine ſo unanſtändige Art — dennoch ziemlich auffallend, laut zu werden.

Der Wächter hatte ſo eben 1 Uhr abgerufen, als ſich etwas im Winkel unſerer Schlaf-Kammer, ganz nahe dem Kopfküſſen des Hauptmanns, und dem meinigen, rührte, und von Zeit zu Zeit einen kläglichen Ton von ſich gab. Nach einer Pauſe wurde es zwar ſtill: aber bald darauf wurde ich im Schlafe plözlich bei der Naſe gezogen. In der feſten Meinung, daß dies Niemand anders ſeyn könnte, als unſer luſtiger Vogel von Hauptmann, erſucht' ich dieſen in dem lebhafteſten Ton des Unwillens, und mit allem Verdruß eines Menſchen, den man aus ſeinem erſten Schlafe ſtört, „mich ins drei Teufels Namen in Ruh zu laſſen". Er dagegen richtete ſich von ſeiner Streu auf und verſicherte mich: „Alle Millionen Teufel ſollten ihn in Granat-Stüken zerreiſſen, wenn ihn nicht eben jezt auch Jemand bey der Naſe gezogen!" Unter dieſen Umſtänden blieb mir nichts übrig, als nach Licht zu rufen: und da dieß kam, was meinſt du, daß wir entdekken? Eine Jagdhündin des Edelmanns, die dieſe Nacht, dicht hinter dem Kopfküſſen unſrer Streu, ſieben Junge geworfen, die ſich damit amüſirten, ſo oft ſie die Mutter verfehlten, daß ſie ein wenig an unſern Naſenzipfeln herumzogen. Wir lieſſen die ganze Teufels-Familie alsbald in einen Korb thun, und von des Caſtellans Sohn, dem, wie es ſchien, das Schikſal der kleinen Beſtien ſehr am Herzen lag, hinaus transportiren. Verfluchte Hiſtorien! Aber das luſtigſte Malheur paſſirte erſt dem Lieutnant F. Du kennſt ihn ja von Perſon und Statur, und weißt, daß die Maſchine ſo dik iſt, daß man beynahe die Quadratur des Zirkels an ihr ſtudiren kann. Nun gut — ſteht das Automat gegen 2 Uhr des Morgens auf, um, wie er ſagt, gleichfalls ſeine Beſoins zu machen: verfehlt aber, da es noch ſtockpechfinſter iſt, beim Wiedereinſteigen, das Bett, und legt ſich richtig in den daneben ſtehenden Backtrog. Dieſer — in welchem ſich eben eingerührtes Mehl befand, nimmt ihn zwar auf: aber von der Wärme geräth der Teig in Gährung, und in ein Paar Minuten iſt mein Lieutnant ſo in Gefahr, daß er kaum Athem holen kann, und nur noch, ſo zu ſagen, nach Luft ſchnappt. In dieſer Angſt ſucht er, durch eine unwillkürliche Bewegung der Hand, ſich im Schlaf Hülfe zu verſchaffen: und indem er ein Blatt Teig nach dem andern ſich vom Munde abreißt, und denſelben, bald links, bald rechts, den gegenüber liegenden Schlafgäſten, durch das offenſtehende Scheunthor, wie nach abgemeſſenen Pauſen, an die Köpfe wirft, entſteht dadurch ein ſolcher

Rumor und Lärm im Hauſe, daß der Kerl des Lieutnants, der ſeinen Herrn bis unten in den Hof ſakriren und ſchimpfen hört, mit der Stallaterne zum Succurs herbey gelaufen kömmt, wo er ihn alsdann zum größten Gelächter aller Anweſenden, in dem eben beſchriebenen Zuſtande entdekt. Doch war dieſer Sancho Panſa viel zu ſchwach, um ſeinen Ritter allein aus dem Troge zu ſchaffen: wir Alle, ſoviel wir unſer waren, mußten mit Hand anlegen. — Nächſtens rufen mich meine Geſchäfte, als Condukteur, zu Vermeſſungen, über Graudenz und Thoren, nach Danzig an eure Grenze. Wartet, ihr Herren Republikaner, da will ich euch meſſen, daß ihr genug haben ſollt! Was macht denn Ihr, lieber Vetter? Stekt Ihr noch immer ſo tief mit dem Kopf in den Büchern, oder habt Ihr was Liebes auf dem Rohr? Im lezten Fall — laßt es mich doch auch wiſſen, ich mach' es Euch ja nicht abſpenſtig! Mein Spezial, der alte Poſtmeiſter zu M. der Euch ein Paar Mal beym Paſtor zu X., wo Ihr zum Beſuch war't, geſehen hat, und der gut von Euch denkt, grüßt Euch herzlich. Hört Vetter! verdient dieſe gute Meinung! — denn bei Gott, wenn ich es je ſelbſt erlebte, daß Ihr uns den Schimpf anthätet, in die Kategorie der gewöhnlichen Gelehrten zu gerathen — als worunter ich ſolche Schwachmatizi verſtehe, die vom bloßen Riechen an einem Korkſtöpſel betrunken werden — ich müßte ja anfangen, mich der Anverwandſchaft mit Euch, vor einem ſo braven Kerl, wie dieſer iſt, zu ſchämen. Lebt wohl Vetter.

Erſter Brief.

Johannes von der Oſtſee an ſeinen Vetter in Preuſſen.

Ihr wollt mich überreden, daß Euch die Wirthſchaft in Pohlen nicht anſteht, und nicht nach euerm Sinn iſt: aber Ihr reuſſirt nicht! Denn ich kenne Euch darauf: Ihr lebt am liebſten mit den Beſtien, und wie die Beſtien! Uebrigens bekümmert Euch nicht um meine Bücher: ſo will ich mich um eure Becher- Würfel- und Trink- Gelage auch nicht bekümmern! Damit ihr aber ſeht, daß ich über dem Studium der Bücher — der Welt denn doch nicht ganz abwendig geworden bin: ſo ſchik ich Euch hier ein Paket Briefe. Ich würde ſagen: das Mädchen iſt ein Engel — ſo desperate Dinge ſie mir auch in den Kopf ſezt — könnte man einem Teufel, wie Euch, ſo etwas begreiflich machen. Indeß leſ't den Plunder und wenn Ihr damit zu Rande ſeyd, ſo ſchreibt mir, was Euch dabei einfällt! Viel Kluges wird es freilich nicht ſeyn — aber ich bin ein Mal im Zuge dumme Streiche zu machen: alſo immer friſch noch einen dazu, und Euch zum Vertrauten in meiner Liebe gemacht!

Zweiter Brief.

Der Vetter aus Preuſſen an Johannes von der Oſtſee.

Kein Engel, eine Hexe iſt das Mädchen, und eine Kokette dazu! Man ſollte ſie verbrennen! Sie und ihres Gleichen, liſtige Cirzen, die ſolche arme unerfahrne Jungen, wie Ihr ſeyd, zum Beſten haben, an der Naſe herumführen und zulezt durch Falſchheit in's Verderben loken! Nach dem dummen Streiche, ſich in ſie zu verlieben, kenne ich nur einen, der noch dümmer wäre, nähmlich den — ſie zu heirathen. Vetter, Vetter, in was für Fallſtrike ſeyd Ihr gerathen? Seht ja zu, daß Ihr noch bey Zeiten den Kopf aus der Schlinge zieht! Apropos, geſtern ſind wir, bei Nacht und Nebel und im vollen Regenguß bei Dirſchau über den Damm gefahren: aber der Kerl, der F. iſt doch ein Erzegoiſt, ſo einer, wie es auf der Welt keinen weiter geben muß! Weil der Wagen ihm gehört, ſo hat er die ganze Zeit über rükwärts geſeſſen: und da wir nie die Pläze gewechſelt, ſo bin ich freilich und der Hauptmann bis auf die Haut durchnäßt worden.

Am Ende wurde uns denn doch das Ding zu toll, und beim Hinunterfahren vom Damm, links an der ehmaligen Ziegelhütte, gaben wir dem Kutſcher einen Wink, daß er halten mußte, worauf wir ſodann das Vorder-Leder der Kutſche, das unſern Füßen gegen Näſſe zum Schuz diente, und worauf ſich wohl ein gutes halbes Orthoft Regenwaſſer geſammelt haben mochte, ſubtil aufhoben, und es dem Herrn Lieutnant ganz ſacht in die Stiefel laufen lieſſen. Anfangs merkte er nichts — ſo feſt wie er ſchlief — in der Folge aber, wie die Ladung immer ſtärker und die Ueberſchwemmung beynah total wurde, ſprang er wie raſend auf, rieb ſich den Schlaf aus den Augen, und ſchrie einmal über's andere: Alle Wetter, ich bin flott! Uns war das eben recht; denn wir konnten nun ſeinen Plaz einnehmen, und je mehr er fluchte, je mehr lachten wir, daß er nun auch naß wurde. Mir hat die Erkältung indeß doch ein Katharralfieber zugezogen, und heute früh verſpürt' ich eine ſolche Hize, daß ich hätte Schneeballen hinun.

terſchluken können, um nur meine Nieren abzukühlen. Eben deßhalb muß ich jezt meinen Brief ſchlieſſen. Wenn Euch ſonſt etwas Weiteres in Eurer Liebe aufſtößt: ſo laßt es mich doch wiſſen, und rechnet ſtets auf die wärmſte Theilnahme eures Vetters, oder wie ihr mich auch zu nennen beliebt — des Teufels.

Dritter Brief.

Der Vetter an Johannes von der Oſtſee.

Zwey Poſttage habe ich vergeblich auf einen Brief von Euch gewartet, und da ich keinen erhalten, daraus geſchloſſen, daß Ihr entweder krank oder wieder einmal recht verliebt ſeyd und Euer Roman im vollen Gange iſt. Auch ich habe hier alle Hände voll zu thun, und bin die Tage herum, daß ich hier war, faſt beſtändig zum Beſuch und in der Nachbarſchaft ausgeweſen. Dabei habe ich denn natürlich die Bekanntſchaft von ein zehn bis zwölf allerliebſten jungen Landmädchen gemacht, die, troz ihres nußbraunen Teints, nicht unterlaſſen, recht artig unter ihren gelben Strohhüten hervor zu ſchielen. Im Ernſt, Vetter, es iſt hier ein ordentliches

Reiſſen um mich: denn Ihr ſollt wiſſen, daß die Weiber, wenn ſie geſund ſind, und man halbweg ſelbſt geſund und ein luſtiger Kerl iſt, wie ich bin, Einen in der Regel gern und lieber haben, als all die empfindſamen Stadtjunker, die am Ende denn doch nur bei Ihres Gleichen, das heißt, bei nerven-kranken und empfindſamen Stadtweibern ihr Glük machen. Wie ich in dieſem Punkt denke, iſt Euch längſt bekannt:

„Was ſchämſt du dich, daß du die braune Hanne liebeſt:
„Das ſchlanke Mädchen iſt es werth;
„Daß du ihr Küſſe nimmſt, daß du ihr Küſſe giebeſt,
„Obgleich das ſchöne Kind in keiner Kutſche fährt.“

So dachte Hölty — und vor ihm Horaz — und ich mache mir eine wahrhafte Ehre daraus, von der Konfeſſion dieſer Herren zu ſeyn. Ich bin weder jung noch hübſch: aber mich ſoll der Teufel hohlen, wenn ich nicht hier ſchon, ein vier bis fünf ſolcher Mädchen an der Hand habe, die, was Feuer betrift, es gewiß an einem Tete a Tete, mit jeder ſiegwartiſirenden Mondſchäferin aufnehmen. Thut mir daher doch den Gefallen, und ſchilt mir einige Duzend Schattenriſſe! Die Mädchen quälen mich halb tode; jede will von mir ein Andenken und Präſent haben, und ich weiß wahrhaftig nicht, was ich ihnen geben ſoll. Band, Spizen, Flor und dergleichen Schnurrpfeifereien wäre freilich das Beſte, aber es ſind ihrer zuviel, und das hält meine Börſe auf die Länge nicht aus. Bei den Schattenriſſen kommt es übrigens nicht darauf an, ob ſie ähnlich ſind: eigentlich wären die unähnlichſten die beſten. Die guten Seelen nehmen es ſo genau nicht, und je weniger mein Geſicht von den allgemeinen Zügen eines Menſchengeſichts abweicht: deſto leichter lernen ſie ſich in ihr Schikſal finden, und können mich um ſo eher, wenn ich ſie einmal verlaſſe, mit einem andern Liebhaber vertauſchen. Jezt von etwas Andern zu ſprechen: geſtern haben wir — ich und der Hauptmann — in dem Pfarr-Haus zu St. den Teufel ausgetrieben. Der Pfarrer, ſonſt ein luſtiger Bruder, und des Hauptmanns ehmaliger Univerſitäts-Freund, von dem Er aber jezt, zu ſeinem größten Leidweſen und Verdruß, in der ganzen Gegend herum hören mußte, daß er ein Erzherrnhuter und Quaker geworden ſey, wollte auch gegen Uns eine fromme Miene annehmen und hatte auch ſchon ſo einige Worte, von dem innern Licht, dem Durchbruch der Gnade, dem neuen Jeruſalem und

— was weiß ich weiter — fallen laſſen: aber bald verließ den Hauptmann die Geduld. Er ſtand auf, faßte ihn am Kragen, und ſchrie: Was Licht? was Zukunft? was neues Jeruſalem? du verdammter, pietiſtiſcher Schwarzrok! Gib uns Licht! Gib uns Tobak! Gib uns ein Paar Bouteillen Champagner! Du ſollſt wiſſen, daß wir nicht der Zukunft, ſondern der Gegenwart wegen, auf deiner Pfarre ſind! Mein Schwarzrok ſtand bey dieſen Worten wie angedonnert, und zog ein Geſicht auf, wie Methuſalem, als ihm ſeine Groß-Kinder zu ſeinem 355ſten Geburtstage gratulirten. Bald darauf aber erſchien ein altes Hausinventarium mit ein Paar Flaſchen recht guten alten Rhein-Wein, die wir ausſtachen, und ſodann lachend weiter ritten.

Vierter Brief.

Jeanettette an die Kouſine.

Was ich vermuthete, iſt leider eingetroffen. Nachdem J. die zweyte Einladung zum Liebhaberkonzert in meiner Eltern Haus ausgeſchlagen: hatte dieſe Verdacht geſchöpft. Schon längſt hatt' ich die für mich äuſſerſt unangenehme Entdekung gemacht, daß häufigere Conferenzen, wie ſonſt, zwiſchen meiner Mutter und der Kammerjungfer ſtatt fanden. Du haſt Recht! Dieſe Creatur iſt zu Allem fähig. Donnerſtag Abends verſpürte ich etwas Kopfweh, und legte mich deßhalb etwas zeitiger, als gewöhnlich, zu Bett, konnte aber nicht einſchlafen. Es mochte ungefähr 12 Uhr ſeyn, als ich die Thür meines Schlafzimmers aufgehen hörte, und meine Mutter mit einem Licht in der Hand hereintrat. Erſt viſitirte ſie meine Bettvorhänge, wo ſie ordentlich herumleuchtete -- vermuthlich, um zu ſehen, ob ich auch wirklich ſchlief — und da hier Alles, wie ſie glaubte, in Richtigkeit war: ſo ſchritt ſie ſogleich zum Werk, gieng an meinen Schreibeſchrank, woran zum Unglück der Schlüſſel ſteken geblieben war; öfnete denſelben; zog meine Briefſchaften heraus — die ſie denn der Reihe nach durchlas, und zu deren Innhalt ſie nicht ſelten den Kopf ſchüttelte. Ich habe geglaubt, vor Alteration und Aergerniß müßte mich im Bett der Schlag rühren: aber was half's? Einmal hatte ich die Rolle übernommen, und mußte ihr folglich auch getreu bleiben! Den Morgen darauf — als Freytag — bemerkt' ich bey der Mutter ein ſichtbares Verlangen, mit mir allein zu ſeyn, dem ich aber eben ſo gefliſſentlich auswich — aus Urſache, weil ich mir jede weitere Erklärung bis Nachmittag, während des

Liebhaberkonzerts, verſtärkte. Die Maaßregel, die ich ergriff, war freilich verzweifelt genug, — aber die Umſtände waren es nicht weniger. Was glaubſt du, was ich that? Kaum wirſt du mir die Kekheit zutrauen, daß ich den beyden Kouſinen N. N., die anweſend waren, die Korreſpondenz zwiſchen J. und mir mittheilte, und aus der ganzen Sache einen Spaß machte. Die beyden Tanten, ſo wie meine Mutter, da ſie hörten, daß es in der Laube ſo lebhaft wurde, kamen auch darzu, und ich habe geglaubt, das Gelächter auf Koſten des armen J. wolle gar kein Ende nehmen. Mir iſt indeß ein jedes Lob, das meinem Wiz bey der Gelegenheit ertheilt wurde, ein Stich in's Herz geweſen: und was ich Ihm, dem das alles galt, nach dieſem Auftritt ſchuldig bin, brauch' ich dir, liebes Kouſinchen, bei deinem guten Herzen, wohl nicht erſt hinzuzuſezen. Ich bitte dich daher dringlich, und ſobald du J. ſiehſt, ihm dieſen Brief mitzutheilen; damit es nicht einem bloſſen Stadtgericht überlaſſen bleibe, ihm, vielleicht auf eine verkehrte Art, von dieſem Vorfall zu unterrichten, oder ihm einen ſchiefen Geſichtspunkt zu geben.

Ewig deine Jeanette.

Zweyter Brief

des Vetters von der Oſtſee an den Vetter in Preuſſen.

Ich bleibe ſtandhaft bey meinem einmal gefaßten Entſchluß: ich will das Mädchen vergeſſen. Je mehr ich mich überhaupt mit dem Inhalt Ihrer Brieſe bekannt mache: je mehr lern' ich einſehen, daß ſie eine Kokette iſt, der es nur daran lag, mich mit meiner Liebe ein wenig zum Beſten zu haben. Ihr lezter Brief beſonders hat mich in dieſer Meinung beſtärkt, und ſeitdem iſt der Vorſaz einer Trennung von ihr mir gewiß geworden. Geſtern hab' ich die zweyte Einladung zum Liebhaberconzert ausgeſchlagen! Alles kömmt hier auf den erſten Schritt an. Sehe ich ſie wieder: ſo bin ich ein Narr — das weiß ich recht gut — und ich will nun keiner mehr ſeyn! Noch Eins: das Konzert iſt dießmal nicht bey J. im Hauſe, ſondern wegen der ſchönen Sommer-Witterung auf Neugarten geweſen. Meinetwegen! Morgen werd' ich wohl von dem Schweden K., wenn er zu mir kömmt, das Nähere erfahren. — Aber ſeyd ihr mit euern Schattriſſen, Vetter, nicht ein erzwunderlicher Menſch? Doch Ihr wollt es ſo, und da habt Ihr indeß eine ganze Proviſion davon. Freylich ſind ſie mir alle wie aus dem Geſichte geſchnitten, was auch kein Wunder iſt, denn ich hatte ſie mir alle zum Abſchied für ein Paar Freunde ins Stammbuch machen laſſen — aber Eure Damen werden ſich ja wohl mit einer ſolchen Familienähnlichkeit begnügen laſſen? Apropos! Sieht man Euch denn nicht einmal bald in der Stadt? ich brauche Zerſtreuung, und eure Ankunft würde mir gerade jezt von groſſem Nuzen ſeyn! doch bitt' ich Euch, wollt Ihr dieſem Wunſche willfahren, daß Ihr es mir ein Paar Tage vorher wiſſen laßt!

Adieu Vetter.

Vierter Brief.

Der Vetter in Preuſſen an den Vetter von der Oſtſee.

Für die Schattenriſſe dem Herrn Vetter meinen gehorſamſten Dank: die Waare hat hier reiſſenden Abſaz: die Mädchen beſonders finden die Aehnlichkeit ums Kinn und in der Gegend des Halstuches äuſſerſt frappant. Unter ſolchen Umſtänden zweifle ich nicht, daß wenn es Euch je belieben ſollte, hier und in der Nähe von Dirſchau ein wenig herum zu ſchnurren, es Euch nicht ſchwer halten würde, mein Subſtitut zu werden. Künftigen Donnerſtag — ſo Gott will' — reiſ' ich auf Neu-Fahrwaſſer. Da will ich denn auch in die Stadt kommen, und auf ein Paar Stunden bey Euch vorſprechen. Aber macht nur auch, daß man bey der Gelegenheit ein Stük von Eurer Donna zu ſehen kriegt! Ein Stük ſag' ich — denn das Ganze zu ſehen, prätendire ich nicht — weil ich mich kenne, daß ich zu leicht Feuer fange, und der Fall wirklich exiſtirt, daß ich in eine ſchöne Frau von unſerm Regiment auf die bloſſe Erblikung eines ihrer Ohrläppchen verliebt geworden bin. Ja, lacht nur, Vetter! Es iſt hol mich der Teufel wahr, und zum Raſend werden, wie die Liebe einem braven Kerl oft mitſpielt!

Adieu Vetter.

Fünfter Brief.

Die Kouſine an Jeanette.

Sonnabend früh um 11 Uhr.

Weißt du wohl, liebes Kouſinchen, daß dießmal deine Reu mit der meinigen zuſammentrift? aber ich will lieber von vorn anfangen. Den Brief habe ich nicht abgegeben, denn es iſt nun wohl ſchon acht Tage her, daß ſich J. mit keinem Auge in unſerm Hauſe hat ſehen laſſen. Wo er iſt, das mag der Himmel wiſſen, und ich fürchte, ich fürchte, daß was Beſonders mit ihm vorgeht! Aber denk' dir, was mir ſelbſt geſtern begegnet iſt! Da mach' ich dir in der Frühe, hinter dem Garten, meinen gewöhnlichen Morgenſpaziergang — und du weißt ja, wo die Wand mit dem Hagebutten in das Nußhölzchen herabläuft, und wo man die Schläge von den benachbarten Eiſenhammern, die der kleine Bach treibt, nur noch in der Ferne hört — als plözlich — denke dir mein Erſtaunen — ein Mann, mehr wilden als freundlichen Anſehens, in einer Uniform, deſſen Pferd, ungefähr 20 Schritte von da, hinter der Brüke, an einem Baum, mit Piſtolen geſattelt und angebunden ſtand, unvermuthet aus dem Buſch trat, und mich höflich begrüßte. Wie geſagt, ich habe geglaubt, vor Schrek' an dieſem einſamen Ort allein mit einem Mann zuſammenzutreffen, auf der Stelle des Todes zu ſeyn — aber ich bin doch nicht geſtorben. Anfangs wollte ich lieber gleich davon laufen: aber ich weiß nicht, wie es zugieng, und was mich zurükhielt: genug, ich bin ſtehen geblieben. Darauf iſt mir der Fremde immer näher getreten, und ich habe feſt beſchloſſen, kein Auge aufzuthun, und auch keine Sylbe mit ihm zu reden: aber ich weiß wieder nicht, was es machte, daß ich ihm doch von ungefähr in's Geſicht geſehn — und er hat ein Paar recht ſchöne ſchwarze Augen gehabt. Aus dieſem Hin- und Herſehen iſt nun eben mein Unglük entſtanden; denn der Fremde iſt dabey ſo kühn geworden, daß er mich zulezt bey der Hand genommen, und mir, wo ich nicht irre, gar ein Paar Küſſe gegeben hat: aber wer kann was dafür? habe ich ihn doch nicht wieder geküßt, und bey einem rechten Kuß, wenn er was bedeuten ſoll: da denk' ich, muß ein ehrbares Mädchen doch auch dabey ſeyn! Nicht wahr, liebes Kouſinchen? Was räthſt du mir indeß? Ob ich der Mama den Vorfall entdeke? Siehſt du, ſie iſt im Stande, wenn ſie's erfährt, und läßt mich nie mehr allein in das Holz gehn. Den Gang auf die Eiſenhämmer geh' ich zwar ſo nicht mehr — wenigſtens nicht allein — das hab' ich mir feſt vorgenommen — denn was mir dort begegnet iſt: das ſoll mir zeitlebens eine Warnung ſeyn: — aber es iſt denn doch auch verdrüßlich, auf Tritt und Schritt ſtets jemand zu haben, der Einem nachgeht. Apropos, und was ich bald vergeſſen hätte: der Fremde hat geſagt. Er käme eigentlich um deinetwillen, und hätte mir wegen J. wichtige Entdekungen zu machen: aber ich habe geglaubt, das ſey nur ſo ein Vorwand, und bin deshalb augenbliklich davon gelaufen. Hinterher iſt mir indeß eingefallen, daß ich ihn doch hätte anhören ſollen: wer weiß, was er mir Alles zu ſagen hatte, und einer ſo guten Kouſine, wie du, zu gefallen, kann man ſchon zuweilen ein kleines Riſiko übernehmen!

Sechſter Brief.

Die Kouſine an Jeanette.

Sonntag früh um 7.

Heute, liebes Kouſinchen, hab ich dir groſſe Neuigkeiten zu entdeken! Der Fremde, wie ich ſo eben erfahren, iſt kein Fremder, ſondern J.'s Vetter. Geſtern früh, und nachdem ich ihn geſprochen, iſt er um das Dorf herum und an das Wirthshaus geritten, wo er die Nacht geblieben. Heute, während der Frühkirche — denn du weißt — wie gern ich Muſik höre — als ich, indeß die Orgel klang, in der Lindenallee ein wenig auf und abgieng: kommt auf einmal der kleine Friz, aus dem Wirthshauſe gegenüber gelaufen, und bringt mir ein Zettelchen, worauf mit Bleyſtift geſchrieben ſteht: der Fremde ſey J.'s Vetter, und wünſche die Ehre zu haben, mich noch einmal zu ſprechen. Was nun zu thun? — Da iſt guter Rath theuer: Nun werd' ich doch wohl noch einen Spaziergang auf die Eiſenhämmer — und in das Nußhölzchen machen müſſen: ſo ſehr ich es auch anfangs verredet hatte: Deinetwegen nämlich — nicht meinetwegen, liebes Kouſinchen: Denn am Ende — was kann ich für meine Perſon dabey gewinnen oder verlieren, wenn ich auch nicht erfahre, wer der Mann iſt, oder was er dir von ſeinem Vetter zu entdeken hat: Die Uhr ſchlägt Neun! Das iſt die Stunde, die er zu unſrer Unterredung angeſezt! Geh' ich, oder geh' ich nicht? Noch bin ich unſchlüſſig! Wer beantwortet mir meine Frage? Wenn du doch bey mir wäreſt! Ach Kouſinchen, Kouſinchen! du glaubſt nicht, wie mir das Herz klopft! Die Orgel wird ſtill. — Die Kirche iſt angegangen; die Mama iſt auch fort: Ob ich dir den Gefallen thu' und hingehe? Nein, das wäre zu viel gefodert! — Ich will einen Mittelweg einſchlagen. Ich will hinten an die Gartenthür treten und lauſchen, ob ich die Tritte von ſeinem Pferd hören kann — denn neugierig bin ich denn doch, zu wiſſen, ob er da iſt — und wenn ich ſie höre, ſoll ich heraustreten? Bey Leib nicht! Denn das wäre ja eine förmliche Beſtellung, und noch dazu am Sonntag, und überdem unter der Frühpredigt, und während des Gottesdienſtes! — Behüt' uns der Himmel! — Das könnte ſchlimm ablaufen! Etwas anders iſt es, wenn man ſich von ungefähr trift: aber ſo — doch ich muß machen, daß ich fort komme! — Adieu liebes Kouſinchen — ſonſt könnte es wirklich zu ſpät werden.

Sonntag früh um 11 Uhr.

Wo ſoll ich anfangen, liebes Kouſinchen, und wo ſoll ich aufhören! Faſt ſchäme ich mich, es dir zu ſagen. Ich bin hinter dem Garten geweſen — aber das iſt noch nicht Alles! Ich bin auch ins Nußhölzchen und auf die Eiſenhämmer gegangen — und das iſt wieder noch nichts Alles! Das iſt ein erzwilder Menſch dieſer Vetter, da iſt nichts darüber! Gott behüte Einen doch vor den Mannsleuten, ich mag all mein Lebtage nichts mit ihnen zu thun haben, und deßhalb, wenn ich einmal heurathe, mach' ich es gleich zur Bedingung, daß mein künftiger Mann mich nicht anrührt. Doch ich vergeſſe meine Erzählung. Als ich ſo hinter der Gartenthür geſtanden und gehorcht, ob ich keine Schritte im Walde vernehmen könnte, iſt mir eingefallen: ey was ſtehſt du hier, du kannſt ja auch wohl ein wenig hinausgehen? Somit hab ich Muth gefaßt, und bin hinausgegangen. Darauf hat es drüben im Dorf ein Viertel geſchlagen, und das hat mich noch ſichrer gemacht, und ich bin nun wohl ein Viertelſtündchen auf und ab ſpaziert. Auf einmal, und wie ich ſehe, daß niemand kömmt, und ich ſchon halb verdrüßlich wieder zurükgehen will: ſiehe, da hat der Wind die Thür ins Schloß geworfen: und ich bin genöthigt, wohl eine halbe Stunde Umweg zu nehmen, um nur wieder nach Hauſe zu kommen. Das geſchieht denn auch: ich faſſe mich in Geduld: ich ſteige von Anhöhe zu Anhöhe, bis ich wieder an die Stelle komme, wo ich geſtern den Vetter zum erſtenmal angetroffen! — Es iſt, wie geſagt, ein Nußhölzchen, und da, wo der Gießbach ſo laut über die Kinſel rauſcht, daß wenn die Eiſenhämmer mit ihren Schlägen auch dazwiſchen kommen, von zwey Menſchen, die mit einander ſprechen, keiner ein Wort von dem andern vernimmt. Ich werde ja nicht vermuthen, daß der Unhold von Vetter hier aufs Neue verſtekt und hinter der Lauer ſeyn wird: deſto gröſſer war mein Erſtaunen, als er wirklich, wie er leibt und lebt, aus dem Buſch hervortrat, oder vielmehr ſprang, und mich nicht blos anredete, ſondern — kannſt du dir eine gröſſere Thorheit gedenken? — g'radwegs um den Hals fiel. Was ſollt' ich machen? Erſt nachher beſann ich mich darauf, daß ich es nicht hätte ſollen geſchehen laſſen: aber da war es zu ſpät. Darauf erzählte er mir, mit der liebenswürdigſten Unverſchämtheit, daß nicht der Wind, ſondern er es geweſen, der um die Büſche herumgeſchlichen, und die Thür ins Schloß geworfen. Ich konnte kaum zu Athem kommen: aber er, mit der naiveſten Drolligkeit, ſezte hinzu: dieſe Maaßregel wäre durchaus nöthig geweſen, unſer Rendezvous zu beſchleunigen. Er hätte wohl bemerkt, daß ich mit mir ſelbſt darüber nicht zum Schluß kommen konnte. Ich glaube, ich bin blutroth geworden: aber der gottloſe Menſch hat ſich daran wenig gekehrt — ſondern ſich vielmehr meine Verwirrung zu Nuz gemacht, und mich ſo geküßt, daß mir noch das Geſicht brennt, und daß ich mich wohl in 3 Stunden vor der Mama nicht werde können ſehen laſſen. Anfangs wollte ich ſchrey'n: aber was hätte es geholfen? Da der Bach ſo ſehr rauſcht und die Eiſenhämmer ſo laut gehen: ſo hätte es doch niemand gehört. Und dann hab ich mich wieder bedacht, ob es gut wäre, für nichts und wieder nichts ein ſolches unnöthiges Aufſehen im Orte zu machen. Nun du weiſt ja, wie das iſt, und daß die Leute immer das Schlimmſte urtheilen: und darum habe ich das Beſte erwählt, und bin lieber ſtill geblieben. Das Aergſte bey der Sache freylich war, daß, da ich ihm ſeine Zudringlichkeit verwies — weil es mich in der That verdroß, daß er ſo kurz mit mir abhandelte: — Er mir ganz trozig ins Geſicht ſagte, daß es auch nichts verſchlüge, wenn ich ſeine Küſſe nicht wollte, ſo ſollte ich ſie ihm nur alle wieder zurükgeben. Und damit iſt das Küſſen wieder von vorn angegangen, und hat ſo in einem fort gedauert, bis in der Kirche die Orgel zu ſpielen angefangen, und der Gottesdienſt zu Ende geweſen, wo er mich denn ſchon Ehren halber, und weil ich ſagte, daß die Mama aus der Kirche zu Hauſe komme, und mich ausſchelten würde, loslaſſen mußte. O Kouſinchen, Kouſinchen, die Männer, die Männer! Aber warum ich eigentlich dieſen Brief an dich geſchrieben, und was ich in der Beſtürzung bald vergeſſen hätte: hier iſt ein Billet von J., das mir ſein Vetter für dich eingehändigt. Von ſeinem Inhalt ſprech ich jezt nicht — denn ich will es ſchon ſo einrichten, daß ich Nachmittag auf ein Paar Stündchen nach Aller-Gottes-Engel zu dir hinunter komme. Bis dahin, liebes Kouſinchen, bitt' ich dich, ſey ruhig, und gib nicht alle Hoffnungen auf! Denke dir, es kann noch Alles recht gut werden!

Bis in den Tod deine dich
treuliebende
Jeanette S.

Fünfter Brief.

Der Vetter aus Preuſſen an den Vetter Johannes von der Oſtſee.

Sonnabend früh um 7 Uhr.

Wie ich geſtern um 12 Uhr zum hohen Thor hinein und die Langgaſſe aufgeritten kam, mußte ich mich durch einen Braunmantel belehren laſſen, daß die Kette vorgezogen und ein Hochedler Rath beyſammen ſey. Ich bin alſo durch ein Paar Straſſen, durch das Krämergäßchen und beym Junkerhof vorbey geritten, wo vermuthlich zum Zeichen der ewig unverſieglichen Rathsweisheit, ſo eben die Kunſt ſprang. Unweit davon, und auf den Treppen, ſo wie in der Nähe der Börſenhalle, hatte ſich eine Menge Weiber gelagert, die, wie es ſchien, von dem Verkauf von Citronen, Apfelſinen, getrokneten Fiſchen und Früchten Metier machten. Im Vorüberpaſſiren hatte ich Gelegenheit, ſo einige Pröbchen von ihrer Beredſamkeit wahrzunehmen, die mich in dem alten Glauben beſtätigten, daß ein Paar ſolcher Weiber im Stande wären, die zwey Preuſſiſchen Kanonen aus Schidlitz und Stolzenberg zum Schweigen zu bringen. Dabey iſt zu bewundern, wie es doch in der Natur für Alles Erſaz gibt. Da die Fiſche ſelbſt ſtumm ſind, ſo hat die Natur den Weibern, die damit handeln, die jenen fehlende Beredſamkeit als freyes Kapital zugelegt; denn dieſe ſind ja in der Regel dafür deſto lauter. Als ich noch ſo in dieſen Betrachtungen da ſtand, ſchlug die Rathsuhr 12, und der Hochedle Rath hob die Sizung auf, und fuhr mit groſſem Pomp aus einander. Ich ſage dir, das Gedräng von Kollern, Kragen, ſpaniſchen Mänteln und Perüken, ſo wie von Kutſchen, mit zwey bis drey Stok hoch hinten darauf ſtehenden Stöken, Amtsdienern und Pedellen, wollte gar kein Ende nehmen. Ich ſah das Alles ſo mit an, und dachte bey mir ſelbſt: Mich ſoll der Teufel holen, wenn der Haarpuder vom Kopf Friedrich des Großen nicht mehr werth iſt, als der ganze Plunder von dieſen ſpaniſchen Mänteln, Kragen und Allonge-Perüken zuſammen! Es iſt doch ein elendes Ding um deutſche Reichsſtädte und den Schlendrian, der darin herrſcht! Es kann ſeyn, daß ich dem Dinge zu viel thue, und daß dieß partheyiſch, und wie ein ächter Preuſſe gedacht iſt: aber wenn ich zwiſchen zwey Uebeln die Wahl habe, ſo will ich mich doch lieber einmal von einem Löwen zerreiſſen, als ewig von Ameiſen bey...ſſen laſſen: Vor Eurem Logis bin ich auch geweſen: da ich Euch aber nicht zu Hauſe gefunden: bin ich gleich weiter, und vor ein Wirthshaus geritten, das an dem Fluß, den Speichern gegenüber liegt. Man hat von dort eine ſüperbe Ausſicht: beſonders durch ein Fenſter im mittelſten Stok, worein ich mich oft lege, und Stundenlang auf das Waſſer hinausſehe, wo es dann gar nicht alle werden will von pohlniſchen Fahrzeugen, die ankommen, und von andern, die wieder abgeben — Dazwiſchen erklingt das Geſchrey des Edelmanns, deſſen Unterthanen, vor dem Kochloch da ſizend, zwiſchen eingegrabenen Stangen im Keſſel ihr Eſſen kochen. Ich gieng erſt ſpät, und weil es Mondſchein war, nach 12 zu Bett: aber heute früh um 4 Uhr haben mich die Hammerſchläge eines Bortings, das ſie Kiel nennen, ſchon wieder aus dem Schlaf geklopft. Auch die Geſangweiſen eurer Bremer-Marktleute, Steinerne Kann, Butertöpf-Pip-Kann-Pip-Kann-Butertöpf! haben mir nicht länger Ruh im Bett gelaſſen. Jezt iſt es ſieben

Uhr — die Sonne ſcheint durch mein Fenſter — Ich ſize da, und trinke meinen Kaffee. Da tritt Euer Bruder Wilhelm in das Zimmer, und bringt mir Euern Brief, mit der Hiobspoſt, Vetter, ich bitt' Euch um Gotteswillen, ſagt mir nur, ob Ihr klug ſeyd, oder was Euch ſonſt anficht. Ihr ſeyd ja auf dem Point, einen erzdummen Streich zu machen! Was wollt Ihr zu Weichſel-Münde? Iſt es nur wahr, daß es wirklich Euer Entſchluß iſt, daß Ihr dort zu Schiffe geht? Hielten mich nicht Dienſtgeſchäfte für heut unausbleiblich in der Stadt, ſo käme ich ſelbſt zu Euch hinaus: aber was ich kann, will ich thun, ich will die Mädchen aufſuchen: vielleicht, daß durch eine Zuſammenkunft mit ihnen ſich Manches ausgleicht: Bis dahin wenigſtens faßt Geduld, und rennt nicht durch einen übereilten Entſchluß ſelbſt in Euer Verderben.

Adis.

Dritter Brief.

Johannes von der Oſtſee an den Vetter in Preuſſen.

Auf der Danziger Rhede,
Sonnabend früh um 4 Uhr.

Ich ſchreibe Euch dieſes am Bord des Schiffes

„die glükliche Wiederkunft.“ Seit geſtern haben wir aus dem Baum und auf die Rhede gelegt: ſchon ſind die lezten Paſſagierkiſten an Bord geſchaft: ein günſtiger Wind weht vom Aſter, nnd wenn er bis heut Nachmittag nicht umſpringt, oder contrair wird, ſo denkt Schiffer Markus, dem ich verdungen bin, etwa um 3 Uhr in See zu ſtechen. Mein nächſter Brief an Euch wird alſo wahrſcheinlich aus Neu-York, oder aus irgend einem Hafen der neuen Welt datirt ſeyn — wenn nämlich Wind, Wetter und Hayfiſche nichts dawider haben! — Und auch ſo will ich mich ja lieber dem Unbeſtand des Elements und der Raubgier der wilden Thiere, als länger dem Leichtſinn und dem Wankelmuth eines ſo treuloſen Mädchens anvertrauen. — O Vetter, Vetter, was hab' ich in dieſen lezten acht Tagen für Erfahrungen gemacht! Die Schlange! Mich ſo dem Spott und Gelächter einer ganzen Stadt zum Bonmot vorgeworfen zu ſehen, und durch weſſen Schuld? Aber genug davon! Noch iſt mein Herz zu zerriſſen. Ich kann nicht weiter davon ſprechen! Erſt wenn mich ein Welttheil von ihr trennen wird, ſollt Ihr das Uebrige erfahren.

Sechſter Brief.

Johannes von der Oſtſee an Jeanette.

Auf der Danziger Rhede
Sonnabend früh um 4 Uhr.

Sie äuſſerten in einem Ihrer lezten Briefe: „Wenn ich Sie wahrhaft liebte: ſo würde ich mehr thun, als blos Ihrentwegen die Einladung zu einem Liebhaberkonzert ausſchlagen.“ Ich habe mehr gethan. Der Ort, von wo ich Ihnen dieß ſchreibe, iſt am Bord eines Schiffes. In wenigen Stunden gehen wir unter Segel, und ich hoffe, Sie werden zufrieden ſeyn!

Jeanettens Antwort hierauf.

Unſinniger, wenn dir mein Leben lieb iſt, ſo erhalte mir das deinige. Ich kann dir jezt nicht mehr ſchreiben: von der Kouſine wirſt du das Uebrige erfahren.

Nachſchrift der Kouſine.

Die Kouſine iſt ſehr krank. Sie leidet an heftigem Kopfweh, und muß ſich zu Bett legen. Ich nehme die Schreibfeder auf, um Ihnen ſtatt ihrer zu melden: daß, wenn das Betragen derſelben vom lezten Conzert es iſt, was Sie zu dieſem übereilten Schritt vermochte, Sie alle Urſache haben, ihn ſich gereuen zu laſſen.

Leſen Sie, ich bitte Sie darum — beyliegendes Billet, das von der Kouſine expreß an mich geſchrieben iſt, und ich hoffe, Sie werden von Ihrem Vorſaz, zu Schiff zu geben, zurükkommen.

Eben läßt mich Jeanette wieder an ihr Bett rufen, und unter häufig vergoſſenen Thränen bittet ſie mich, Sie zu verſichern, daß, wenn Sie ſich durch jenen Schritt auf irgend eine Art an Ihrer Ehre gekränkt glauben, es keine Genugthuung gebe, zu welcher ſie ſich nicht bereit fühle. Sie iſt, wie ſie hinzufügt, in einer Stimmung, Ihnen keine Bitte, die Sie an ſie thun würden, abzuſchlagen. Mögten nur alle dieſe Verſicherungen nicht zu ſpät kommen: mögten wenigſtens günſtige Winde jezt die Abfahrt Ihres Schiffes verzögern — oder wären Sie doch nur, um allen dieſen Mißverſtändniſſen vorzubeugen, ein paar Tage früher in unſer Haus gekommen! — Wie viele Thränen hätten Sie dadurch uns beyden erſparen können:

Sechſter Brief.

Der Vetter aus Preuſſen an Johannes von der Oſtſee.

Sonntag Nachmittag um 3 Uhr.

Ihr erhaltet dieſen Brief, Vetter, mit Umgang der dritten Schunte, mit der vierten, oder fünften hoff' ich ſelbſt nachzukommen. Aber das ſag' ich Euch: mit eurem Schiffer Markus bleibt mir vom Leibe: ich mag weder mit ihm, noch mit den andern Evangeliſten, Matthäus, Lukas und St. Johannes, oder wie ſie ſonſt heiſſen mögen, etwas zu thun haben! Wer nicht, wie St. Petrus, troknes Fuſſes durchs Meer gehen kann, der thut am beſten, ganz davon zu bleiben! Dafür habt Ihr hier ein Lukaszettelchen, das wider alle Anfechtungen der Welt hilft. Es kömmt von Eurem Mädchen: Sie will — und wenn Ihr kein Narr ſeyd, ſo müßt Ihr auch wollen. Sie iſt, wie ſie ſagt, in einer Stimmung, Euch keine Bitte, die Ihr an ſie thun würdet, abzuſchlagen. Verſteht Ihr das Vetter? Wahrhaftig, nach einer ſolchen Erklärung habt Ihr es Euch ſelbſt zuzuſchreiben, wenn die jezigen Sommernächte umſonſt ſo ſchön und ſo heiter ſind:

Poſtſcript.

Apropos, wenn Ihr noch heut in die Stadt wollt, ſo könnt Ihr mir bis zum Klein-Holländer entgegen kommen. Die Schuyten-Leute pflegen ſo dort immer anzuhalten, und ſich einen Krug Bier auf's Verdek reichen zu laſſen. Bis ſo ein Krug [illegible]ht, und wieder kömmt, hat man ſchon Zeit, allerley Ueberlegungen anzuſtellen. An luſtiger Geſellſchaft iſt dort auch kein Mangel, und für ein Paar artige Zittermädchen will ich ſelbſt ſorgen. Kurz, hab' ich Euch nur erſt in der Schuyte, ſo will ich Euch nachher den Kopf ſchon zu recht ſezen! Alſo es bleibt dabey — mit der vierten Schuyte kommt Ihr mir entgegen — oder erwartet mich im Klein-Holländer!

Siebenter Brief

des Vetters an Johannes von der Oſtſee.

Heute früh kriegt' ich plözlich Order, und mußte nach Alt-Fahrwaſſer. Deßhalb konnte ich Euch keinen Beſuch machen, ſondern nehme lieber ſchriftlich Abſchied. Apropos! Das kleine Zittermädchen iſt eine Hexe! Mir will ſie noch immer nicht aus dem Kopf, und ich habe die ganze Nacht von ihr geträumt: 's iſt aber auch:

„Eine der größten Himmelsgaben
So ein lieb Ding im Arm zu haben."

Ich wenigſtens kenne kein größeres Vergnügen, als ſo, mit Wind und Wellen, unter der Arbeit von einem Segel, beim Geklimper einer Zitter den Fluß herunter zu gleiten!

Was ich ſagen wollte! Auch die Fiſchermädchen von **Zoppoth**, denen wir im Boot begegneten, ſind allerliebſt geweſen. Sie haben ſich mit ihren rothen Baken, ſchwarzen Augen und ſchneeweiſſen Kopftüchern, wie ſie ſo zu beiden Seiten daſizend, im ſtolzen Takt die Ruder rührten, recht zum Küſſen ſchön ausgenommen. Indeß, wenn von Küſſen die Rede iſt, trägt doch das Kouſinchen vor allen übrigen den Preis davon. Denn, Vetter —

„Was lieb' ich nicht für Schönen;
„Die reizenden Helenen;
„Die ſchönen Philippinen;
„Die ſanften Wilhelminen;
„Die ſcherzenden Jeanetten;
„Die Blonden; die Brünetten;
„Die mit den ſanften Bliken,
„Und die durch Ernſt entzüken;

„Und die durch Unſchuld reizen,
„Und die nach Beifall geizen,
„Mit holder Stimme Schalle: —
„Kurz Alle lieb' ich, Alle!“

Von dem Kouſinchen beſonders geſprochen, — das Kind iſt ein wahrer und leibhafter Engel! Somit da ich längſt ſchon, wie Ihr wißt, das Privilegium beſize, in Euren Augen ein Teufel zu ſeyn: wird es Euch wohl nicht befremden, daß ihr Reiz mich ein wenig in Verſuchung führt, von dieſem Privilegium Gebrauch zu machen, und das mit Recht! Denn da die Teufel erſt hoffen dürfen, von den Engeln wieder geliebt zu werden, wenn ſie ihnen gleich, d. h., wenn ſie gefallen ſind: ſo iſt es kein Wunder, daß ſie für dieſen Fall die gehörigen Maaßregeln nehmen. Wiewohl, unter uns geſagt, ich über das ganze Kapitel von Engeln und Teufeln noch allerley böſe Scrupel in meinem Kopf herum trage. So bin ich z. B. der feſten Meinung, daß es überhaupt keine reinen Antipathien in der Natur gibt, und daß z. B. der Wolf das Lamm, der Marder das Huhn, der Habicht die Taube nicht haßt, ſondern vielmehr liebt; ja vor Verlangen brennt, ſich mit ſeinem geliebten Gegenſtand zu vereinigen. Dem Lamm, das ſo eben ein Wolf ins Maul ſtellt, muß freilich dieſer Saz ein wenig paradox klingen: aber folgt daraus, daß er darum minder wahr iſt? Wolltet ihr nun daraus fort ſchlieſſen: „daß der Teufel eine arme Seele nie mehr liebt — als wenn er ſie holt: ſo müßt' ich, wie ich wohl weiß, auch einen ſolchen Schluß gelten laſſen.

Adieu Vetter.

Vierter Brief
des Johannes von der Oſtſee an ſeinen Vetter in Preuſſen.

Geſtern Abend war ich kaum von der Schuyte in der Stadt wieder angelangt, ſo erhielt ich ein Billet, nebſt Schlüſſel: beydes durch einen getreuen Bedienten der Kouſine. Die Beſtellung lautete auf Montag, zwiſchen 7 und 8 Uhr, im bewußten Hintergäßchen. Fragt nicht, wie vielmal ich dieſes Unterpfand der Liebe mit trunkenen Küſſen an mein Herz drükte? oder ob ich es, wie einen Schlüſſel des Paradieſes betrachtete? Genug, kaum hatte ich Geduld, den Abend — die Stunde — die Minute dieſer Zuſammenkunft abzuwarten. Sieben Uhr war durch. Ich begab mich auf meinen Poſten. Nur hier und da ſchimmerte noch ein Licht in der Nachbarſchaft; die Laternen wurden erſt ſpäter angeſteckt. Keins von den Eltern zu Hauſe; — die Mädchen — die Bedienten — alle ausgeflogen — eins hier-, das andere dorthin — die Kouſine mit Jeanette allein auf ihrem Zimmer. So günſtige Gelegenheit durfte man nicht ungenuzt vorbeylaſſen. Auch ergriff ich den erſten, den beſten Moment, wo die Straße von Menſchen leer war — öffnete die Thür und ſchlüpfte ins Haus. Auf der Treppe begegnete mir die Kouſine. Sie fragte mich in einem leiſen Ton: „Sind Sie da? Jeanette iſt in ihrem Zimmer; ſie iſt allein; ſie will Sie ſprechen; gehen Sie zu ihr; ich will indeß Acht haben, daß niemand kommt: beym erſten Zeichen aber von einer Klingel müſſen Sie auf Ihrer Hut ſeyn, und aufbrechen.“ Ich wollt' Ihr danken; ich wollt' Ihr die Hand küſſen; ich wollte — was wollt' ich nicht Alles — aber fort war ſie, noch eh mein gepreßter Athem mich ein Wort hervorbringen ließ. Mit ein Paar Schritten ſtand ich nun vor Jeanettens Cabinet: aber immer noch unſchlüſſig, ob ich anklopfen ſollte. Endlich vernahm ich, daß jemand darinnen Clavier ſpielte. Dieß gab mir Muth. Ich nahte mich der Thür, und da ich hofte, daß mich niemand hören würde, ſo klopfte ich an: aber man hatte mich gehört. Man rief mit leiſer Stimme: herein. Mit glühendem Antliz, völlig auſſer Faſſung, mit einem Herzen, unter deſſen Klopfen mir die Bruſt zu zerſpringen drohte drükte ich die Klinke auf, und trat — oder ſtolperte vielmehr über die Schwelle ihres Wohnzimmers. Jeanette kam mir freundlich auf der erſten Stufe deſſelben entgegen. Sie war noch krank — aber nicht bettlägerig. Ich fand ſie in der grünen Erkerſtube vor ihrem Clavier ſizend — das Notenpult aufgeſchlagen — in einem weiſſen Negligeeanzug — denn ſie war den ganzen Tag nicht ausgeweſen. Ich faßte zitternd ihre Hand — ich ſtotterte ein verlegenes Compliment, das ſie eben ſo verlegen erwiederte. Ich erwartete Vorwürfe — aber ihr Mund ſchwieg. Und wozu auch Vorwürfe? Standen ſie nicht leſerlich genug auf ihrem blaſſen Geſichte geſchrieben? Sie bemerkte meine Verlegenheit, und ſuchte ihr gütig ein Ende zu machen. Sie ſezte ſich nieder zum Clavier. „Spielen wir eine Sonate!" — Ich nahm neben ihr Plaz. Unter einem ganzen Paket Noten zog ſie nun eine Rolle hervor, die ich für eben die erkannte, welche ich ihr einſt abgeſchrieben hatte, und womit ſich unſere Bekanntſchaft anfieng. Wir ſpielten. In einer Paſſage konnten wir nie zuſammentreffen. Die Sache kam zur Unterſuchung. Ich bükte mich mit dem Kopf über das Notenpult. Sie fragte mich gütig: „warum ich mich bükte?" Ich antwortete ihr: „daß ich eine falſche Note vermuthete." „Das kann nicht ſeyn," fuhr ſie noch gütiger fort. „Die Sonate iſt von Ihnen geſchrieben." „So glauben Sie, liebſte Jeanette, daß ich nichts ſchreiben könnte, was falſch wäre?" — O ſicher nicht! hörte ich ſie in einem Ton erwiedern, der mit rührender Innigkeit mir tief in das Herz drang: und als ich mich plözlich umwandte, um den Lippen, die mir dieſen holden Ton zu vernehmen gaben, zu begegnen: — begegnete ich ihnen ſo nah — fühlte mich von der Röthe dieſes Mundes, von der Huld dieſer blauen Augen, mit ſo überſchwänglicher Milde angeſtrahlt — daß ich der Verſuchung nicht länger zu widerſtehen vermochte, Jeanette ſo feſt, ſo innig, ſo heftig an mein Herz zu drüken, daß Erd und Himmel meinem Bewußtſeyn entſchwanden, und ich alle Pulsſchläge ihres Herzens an dem meinigen abzählen konnte.

Warum mußte auch eben in dieſem ſchönſten Augenblicke drauſſen auf dem Treppengang die verwünſchte mißgünſtige Gloke läuten, die mit ihren Schlägen ſo neidiſch an den Aufbruch mahnte? —

Es iſt Zeit, liſpelte Jeanette, indem ſie mit ſanftem Erröthen ſich aus meiner Umarmung loswand — doch nicht, ohne mir noch vorher den lezten Zoll der Liebe, in einem langen und ewigen Kuſſe abzutragen. Jezt läutete es zum zweitenmal. Nun gedachte ich an mein der Kouſine gegebenes Verſprechen — Ich ging — und bald darauf, von meiner Theuerſten geſchieden, und wie durch einen Zauberſchlag aus dem kerzenhellen, warmen Kreiſe des Lebens, wo ihr Athem mich umwehte, mitten auf die dunkle, freudenloſe Straſſe verſezt, ſtand ich da, und ſchaute voll Sehnſucht zurük nach den Pforten meines verlornen Paradieſes.

Fünfter Brief

des Johannes von der Oſtſee an ſeinen Vetter in Preuſſen.

Als Antwort auf eine frühere Correſpondenz.

Ihr war't alſo in Danzig, Vetter? Ich will Euch nicht fragen, wie es Euch dort gefiel? denn die Antwort ſteht in Eurem Briefe; nämlich da, wo Ihr ſagt: „Mich ſoll der Teufel holen, wenn der Haarpuder vom Kopf Friedrich des Groſſen nicht

nicht mehr werth iſt, als der ganze Plunder von euren ſpaniſchen Mänteln, Kragen und Allonge-Perüken zuſammen!" Das nenne ich denn doch die Konſtitution einer freyen Reichsſtadt von ihrer empfindlichſten Seite, ich meine, von den Knoten und Zipfeln ihrer Allonge-Perüken, angreifen!

Aber ohne Scherz, Vetter! So ſehr ich auch Eure Bravour „mich lieber ein Mal von einem Löwen zerreißen, als ewig von Ameiſen bey...en zu laſſen" mit Euch theile: ſo kann ich Euch doch in allem Uebrigen nicht beypflichten. Wie ſollt' ich es auch? Bin ich denn nicht in einem Freiſtaat geboren? Und Ihr — könnt Ihr es abläugnen, daß das Leben dieſer wunderbaren Stadt, mit ihrem Fluß, ihren Häfen und Schiffswerften, etwas hat, das man in mancher groſſen Reſidenz vergebens ſucht! Gebt der Wahrheit die Ehre, und geſteht: daß ein Spaziergang z. B. am Krahn, über die lange, mit Küſten und Käſten belegte Brüke, an einem Dominik-Abend, wenn eben der Jahrmarkt ſeine weiſſen Leinwandzelte ausſpannt, und der Fluß, mit ſeinen dazwiſchen liegenden Speichern, die, wie Inſeln, von kleinen Fahrzeugen und weißen Segeln umſchwommen ſind, dem Auge kaum ſichtbar iſt; oder ein Schrittſchuhlauf, im Winter, wenn die Sonn' im Nebel heranſchwimmt, der Rohrreif Euer Haar kräuſelt, und der rothe Dampf von den Eſſen der Stadt, in blauer Entfernung, emporſteigt — nach der Münde — oder weiter wo

„Spiegelnd die Rhede den Seefahrer hält,
„Fern von der Heimath trautem Gebiethe,
„Und krachender Froſt die Fenſter zerſchellt,
„An der rothbemahlten Schifferkajüte"

zwiſchen den zwei Reihen flaggender Kauffahrtey-Schiffe, vor denen muntre Schiffsjungen ſtehen, und am Kiel aufeiſen: allenfalls im Stande iſt, ein Paar eurer gerühmten Promenaden, im Staube der Linden, oder im Sande des Thiergartens, aufzuwiegen. Doch ſo eben beſinne ich mich auf das alte Sprichwort, daß:

— — „De gustibus

Wer ſeine Freunde liebt, mit Niemand zanken muß. Alſo um Vergebung: aber für mich hat nun ein Mal dieſe alte, winklichte Stadt, die unten am Meer, mit allen Nationen der Erde, mit Pohlen, Türken, Ruſſen, Engländern und Franzoſen ihren Verkehr treibt, troz ihrer engen Gäßchen, und Queer-Gäßchen am Waſſer, wo bald ein Krahn, bald der Vorſprung einer Boutique, bald eine Winde, die Kaufmannsguth hinan trizt, bald wieder ein Jud oder Ruſſe, mit ſeinen im Bügel geſpannten Pferden mir ſchreyend den Weg verſperrt: einen Reiz, den ich kaum ausdruken darf, und den ich anderswo auf dem feſten Lande, und ſelbſt zu Leipzig, vergebens ſuchte. Ich liebe nun einmal dieſe, mitten unter Giebeln und Häuſern hervorſpringende, Maſten und Flaggen; dieſe Thore der Straſſen, die ſich von allen Seiten, mit der Ausſicht auf einen von der Schiffarth belebten Fluß öffnen, dieſe Segeltuchfabriken, aus denen mir muntere Lieder entgegen ſchallen, und wo vergnügte Seilerburſche, im Freyen daſizend, dem danebenſtehenden Oſtindienfahrer ſein im Sturm beſchädigtes Segel ausfliken, oder einem neuen die Riegel aufziehen. Alle dieſe Scenen haben etwas echt Menſchliches für mich, was meine Phantaſie beſchäftigt, aufregt, und mich an alle vier Welttheile knüpft. Was haben eure ſchnurgeraden Straßen der Reſidenz? Was der Pomp eurer Wachparaden dem entgegen zu ſezen?

„Selbſt zur Nacht, wenn alles ſchweiget,
„Knarrt und geiget
„Der bewegte Hafen fort:
„Bellen hier und bellen dort,
„Doggen, auf den Schiffsverdiken,

„Munteren Laut's, den Dieb zu ſchrecken!
„Gieb im Licht in klein Legan,
„Wo der munt're Schiffersmann,
„Mitten im Geräuſch der Wogen,
„Stampft, zu muth'gem Fiedelbogen,
„Contertanzes Noten aus,
„Bis „zu Schiff" erſchallt es draus:
„Aus einander nun die Hände:
„Hui nach Briſtol, nach Oſtende,
„Rothes Schnupftuch in die See,
„Weht ihm nach" Ade, Ade!"
„Und ſchon wartet in der Fremde
„Sein ein andres Haus am Ufer;
„Sein und ſeiner ſchönen Waaren:
„Will ein Wind ſich offenbaren;
„Einen Tubus in der Rechten,
„Spricht der Wirth zu ſeinen Knechten:
„Dieſer Wind bedeutet Fremde:
„Laſst ein Eſſen uns bereiten;
„Kommt Beſuch von Schiffersleuten:
„Dieſer Wind, in einer Stunde,
„Bringt ein ſchönes Schiff vom Sunde!"
„Alſo ſpricht zu ſeiner Frau
„Klug der Hausherr, und genau
„Lauft ſie auf und ab die Stiegen;

„Sieht, ob Segel unten liegen.
„Kömmt das ſchöne Schiff herauf:
„Trägt ſie ſchon das Eſſen auf.“

Nicht minder mannigfaltig und reizend ſind dieſe Ufer, wenn im Herbſt Pomona und Fiſch- und Vogelfang ihre Schäze an denſelben ausleeren:

„Frühe rührt ſich denn das Haus!
„Rüſtet groß ein Marktſchiff aus;
„Zieht den Vögeln Federn durch die Naſen;
„Knarren Seile, Winde blaſen,
„Und der Kiel nimmt ſeinen Lauf,
„Nach der Stadt, zum Marktverkauf.
„Und ſchon ſteht er an der Brüke;
„Angebunden ſind die Strike;
„Feilſchen Käufer, Münzen klingen;
„Mägde plappern; Köche dingen;
„Tauſend Stimmen, hell und klar,
„Rufen: Schiffer, wie theuer das Paar?
„Kriegt nun jedes volle Körbe;
„Volle Hände:
„Und ſo nimmt der Markt ein Ende;
„Und ſchon feyert das Gewerbe:
„Und es ſteht, mit weißer Schürze
„Da der Meiſter: Her die Würze,
„Von dem Schragen;

„Mittagsgloke hat geſchlagen:
„Laſt ein Eſſen uns bereiten! —
„Stiller wird es nun von Leuten
„Auf den Straſſen; Frauen fragen:
„Wo der Mann ſo lange bleibt?
Junggeſellen, unbeweibt,
„Eilen zu den Speisgelagen:
„Aufgetragen! Aufgetragen!
„Herr und Knecht, und Frau und Magd:
„Allen iſt es angeſagt:
„Alle haben es vernommen:
„Sind zum Mittag niederkommen.

Danzig war ehbevor ein elender Fiſcherort. So wahr iſt es, was man, bey einigem Nachdenken, beynah duech die Geſchichte der meiſten Freiſtaaten alter und neuerer Zeit, beſtätigt findet; und wovon Einen ein Blik auf die Lage von Holland, Venedig, England, ſo wie auf die Landcharte von Alt Griechenland, Karthago und der Schweiz vollends gewiß macht: daß Berg, Fluß und Meere die Wiege der Freiheit ſind, und daß dieß koſtbare Kleinod, wie der Beſitz der echten Kunſt, den Winden, Wellen und Elementen gleichſam abgerungen ſeyn will. Denn eben, was von dieſer gilt, leidet auch auf jene ſeine volle Anwendung:

Sie ſieht den Glanz und den Purpur nicht an:
Nur die Armen beglükt ſie mit Schäzen:
Sie ſteigt zum Fiſcher in ſeinen Kahn:
Sie kömmt zum Hirten auf niedrigen Plan:
Sie will auf die Alpe ſich ſezen.

Abends um ſieben Uhr,

So weit war ich mit meinem Briefe gekommen, als mich unſer erſter Paſtor von St. Petri, Herr M. zu ſich rufen und zum Mittags-Eſſen bitten ließ. Bey Tiſche führte uns das Geſpräch auf allerley Gegenſtände und zulezt auch, da mein Kopf von den Ideen, womit ich mich den ganzen Morgen hindurch beſchäftigt hatte, noch ganz voll war, durch den natürlichſten Gang, auf die deutſchen Reichsſtädte. Der Mann iſt ein großer Patriot und ein abgeſagter Feind von jeder Verfaſſung, welche die Menſchen zu Maſchinen macht. Wie ſehr ihm dieſe Sache am Herzen lag, daß er meine Denkart über dieſen Punkt für immer befeſtigte, können Sie daraus ſchließen, daß er mir noch kurz vor meinem Weggehen, ein kleines Manuſcript einhändigte. Es enthält einen politiſchen Aufſaz von ihm ſelbſt, worin er ſeine Ideen über Fichtens geſchloſſenen Handelsſtaat zu entwikeln ſucht. Um Euch, lieber Vetter, das Vergnügen der eigenen Beurtheilung nicht zu verkümmern, lege ich Euch den Aufſaz bey, und erbitte mir darüber gelegentlich Eure Meinung.

Etwas über die freyen deutſchen Reichsſtädte, in Bezug auf Fichtens geſchloſſenen Handelsſtaat.

Die kleinen Reichsſtädte verdienen daher weit mehr Achtung, als man ihnen in der Regel zu erweiſen pflegt. Wie viel verdanken Künſte und Wiſſenſchaften nicht den alten Herrn und Bürgermeiſtern von Nürnberg, Augsburg, Hamburg, Lübek, Ulm u. ſ. w. Und haben denn nicht jezt noch ein Paar Reichsſtädte, Biberach und Frankfurt, zwey der erſten Zierden Deutſchlands, jenes ſeinen Wieland, dieſes ſeinen Göthe aufzuweiſen? Selbſt der wakere Meiſterſänger Grübel zu Nürnberg, wo einſt auch Hans Sachs blühte, iſt in Zeitläuften, wie die unſrigen, gewiß eine eben ſo erfreuliche als überraſchende Erſcheinung. Freilich iſt mit den Fabriken dieſer Stadt zugleich auch ihre Freiheit verloren gegangen: aber dieß wird mehr oder weniger überall der Fall ſeyn. Man kann daher kek und zuverſichtlich behaupten: daß, ſo lange noch der Handel in der City zu London blüht, auch der freye Geiſt dieſer ſtolzen Inſulaner nie ausſterben wird. Nur in einem Mittelland, wie z. B. Frankreich, wo Alles vom Wink und der Willkühr eines Einzigen abhängt; wo man Rang, Titel, und Würden, eingebildete und wirkliche Bedürfniſſe, kurz beinah Alles von dem gröſſern oder geringern Einfluß, den man ſich bey Hofe, oft durch eigne Herabwürdigung, zu verſchaffen weiß, erwartet: da iſt es, wo jenes gefährliche Syſtem von Dienerſchaft ſich entwikelt, das, in Verbindung mit unſern ſtehenden Armeen, den edelſten Kräften, die im Menſchen ſchlummern, Feſſeln anlegt, und jezt in Europa das herrſchende zu werden droht.

„Nach ihm wird Jeder bey den Großen klein,
„Um bey den Kleinen wieder groß zu ſeyn."

Preußen, bey deſſen erſter, innerer Organiſation das Imponiren von *Frankreich* ſich nicht verkennen läßt, hat ſich vor dem Maſchinengang deſſelben beſonders in Acht zu nehmen. Man ſehe nur z. B. *Fichtens geſchloßnen Handelsſtaat*, der mehr als ein Mal beſtimmt an daſſelbe erinnert. Manches iſt hier, wie dort; nur daß der Philoſoph conſequenter zu Werke geht. Die Maximen aber ſind dieſelben, und eine kleine Vergleichung wird dieß, wie ich hoffe, ins klärſte Licht ſezen. So z. B. iſt es ſeit *Friedrich dem Großen* eine der erſten und herrſchendſten Maximen des Preußiſchen Staats, "einen großen Schaz zu haben" den man ſich denn durch allerley direkte und indirekte Abgaben zu verſchaffen ſucht. Herr Fichte findet die deßhalb genommenen Maßregeln gut, aber nur halb: und anſtatt, wie Preußen ſeinen Unterthanen, durch ſchwere Acciſen, auf Wein, Kaffee, und andere nöthige Lebensmittel, ihr Eigenthum zu ſchmälern, nimmt er es ihnen lieber ganz. Dafür ſorgt er denn aber auch im Ueberfluß für Eſſen, Trinken, Kleider, Schuh, und alles Uebrige. Dem zu Folge ſtellt er die genauſten Berechnungen an, und damit der Staat nicht etwa mehr Lichter gießt, als er bedarf, oder mehr Brillen ſchleift, als er gerade für die Naſen, die man ihm dreht, nöthig hat; ſo werden ordentliche Cantons eingerichtet, worin die Lichtgießer, Brillenſchleifer, Schuſter, Schneider, Beker, Fleiſcher, Schmiede, förmlich wie die Soldaten, enrolirt werden. Auch die Dichter und Künſtler kommen daran. Wenn demnach ein junger Dichter, wie z. B. Klopſtock, oder ein junger Mahler, wie z. B. Raphael, Luſt hat, in den Mahler- oder Dichter-Canton aufgenommen zu werden: ſo hat er ſich zuförderſt bey dem Herrn Canton-Inſpector zu melden. Die Canton-Regiſter werden darauf nachgeſchlagen, und wenn ſich zu allem Malheur findet, daß keine Stellen vacant, oder daß Dichter und Mahler eben complet ſind: ſo muß Supplikant nolens volens in einen ſauern Apfel beißen, und ein ander Handwerk lernen. Klopſtock kann etwa ſtatt ſeiner Meſſiade — Handſchuh machen; Raphael ſtatt der Zeichnungen zu ſeinen Tapeten, Potsdammer Zopfband verfertigen: und beide werden ſchon, wenn ſie gute Patrioten ſind, darüber zu tröſten ſeyn. Der Staat auch; oder vielmehr der iſt getröſtet, ſo bald — die Rechnung mit ſeinen Schuh und Stiefeln nur immer richtig eintrift. Deßhalb verbietet er auch die Einfuhr aller fremden Produkte; denn der geſchloßne Handelsſtaat muß ganz geſchloſſen ſeyn; folglich muß er auch alles ſelbſt hervorbringen. Muß ſag ich — Denn wo ihm das Klima Grenzen ſezt — da der Menſch über die Naturkräfte leider nicht gebieten kann — da hilft er ſich durch ein Akkommodationsſyſtem, ſo gut wie er kann. Wo z. B. kein Zuker wächſt: da wachſen doch vielleicht Runkelrüben: wo Mangel an Kaffee iſt, da giebt es doch vielleicht Zichorien: und wo die Damen keines Zobels habhaft werden können, um ſich Pelz daraus machen zu laſſen, da iſt doch vielleicht ein Bär ſo galant, ihnen ſein Fell zu einem Muff abzutreten. Sollte indeß der Abgang einiger Artikel, wie z. B. der des Wein's für gewiſſe Individuen, beſonders für die, welche eine ſizende Lebensart führen, gar zu genant und drükend ſeyn: ſo liegt die Schuld bloß daran, daß der Vernunftſtaat noch nicht hinlänglich geſchloſſen iſt. Herr Fichte legt es ihm daher als Pflicht auf, „in ſeine natürliche Grenzen einzurüken" d. h. in vorſtehendem Fall von den Weinländern ohne weiteres Beſiz zu nehmen. Denn da er ſo immer unter allen ſeinen Nachbarn den größten Schaz, folglich auch die gröſte Armee, auf den Beinen hat: ſo wird diß Beſiznehmen, wie Hr. Fichte meint, ohne großes Blutvergießen zu Stande kommen, und ſich, mit einer bloßen Demonſtration, von Seiten des Stärkern gegen die Schwächern, bald machen laſſen.

Nun lieber Vetter, wie gefällt Euch dieſer geſchloſſene Handelsſtaat? Wohnet Ihr ſchon darin? oder habt Ihr noch Luſt darin zu wohnen? Was mich betrift, ſo werdet Ihr es mir wohl erlauben, daß ich mich vor der Hand mit meinem gegenwärtigen traurigen Aufenthalt, was freilich Danzig in Euren, von dem Glanze der Monarchien geblendeten Augen iſt, begnüge.

J. v. d. O.

⁂

So wurden denn unſere Verhältniße aufs Neue wieder angeknüpft, und, wie es unter Verliebten, nach einer Ausſöhnung, zu gehen pflegt, mit doppelter Vertraulichkeit. Ein Auftritt zu Aller-Engel, wo ich Jeanette in Gegenwart ihrer Kouſine ſprach, iſt bereits oben geſchildert worden; ein Ereigniß aber, das dieſem Geſpräch vorangieng, und mich den ſchönen Genuß deſſelben durch einen Vorabend, voll Angſt und Beſorgniß, erkaufen ließ, muß ich hier nachhohlen. Die Sache iſt dieſe.

Da wir ſeit der Erfahrung mit der Kammerjungfer etwas behutſam und mißtrauiſch gewotden waren: ſo bedienten wir uns zur Correſpondenz lieber der Zahlen und Ziffern. Eines Tages nun, als Jeanette, daß ſie in Aller Engel ſey, mir gern wollte wiſſen laſſen: ſchikte ſie einen Bauerburſchen mit einem ſolchen Billet an mich ab. Sey es nun, daß dieſer ſich zufällig mit ſeinem Auftrag verſpätete, oder was ſonſt Schuld war: genug, ob gleich das Billet ſchon um 3 Uhr Vormittag geſchrieben lautete: erhielt ich es doch nicht eher, als Abends um Sieben. Da ich nun ſelbſt und in Perſon es dem Bauerburſchen abnahm, die Sonne aber bereits ſehr niedrig ſtand: ſo konnte natürlich die Einladung von mir wohl keine andere Deutung, als auf eilf und zwölf Uhr in der Nacht, erhalten. Dieſe gab ich ihr denn auch, und, was mir anfangs befremdend ſchien, war mir nun, da ich es näher erwog, willkommen. Ich machte ſo fort Anſtalt. — Ein paar Stunden vergiengen unter den fröhlichſten Hoffnungen. Die Thorgloke von St. Jacob begann zu läuten. — Ich wikelte mich in meinen Mantel, verließ meiner Eltern Haus — und ſtand ſo eben auf der lezten Schwelle deſſelben, als — man denke ſich meinen Schrek — ein Bedienter, in einer wohlbekannten Liverey, mit einem Gruß von Jeanettens Onkel, der ein Haus in der Langgaſſe bewohnte, an mich trat, und mir meldete: „daß ſein Herr mich Morgen früh, zwiſchen 9 und 10 Uhr, zu ſprechen wünſchte.“

Das fiel mir heftig, und wie ein Donnerſchlag, aufs Herz. Ich hatte dieſen Mann nie geſehen, viel weniger ſeine perſönliche Bekanntſchaft gemacht. Was konnte er wollen? welchen Auftrag konnte er an mich haben? gewiß mußte ihm das Geheimniß unſerer nächtlichen Zuſammenkunft verrathen ſeyn. Die verwirrenden Zweifel, und die Angſt, worin meine Phantaſie, indem ſie dieſem Verdacht nachhieng, gerieth, waren ſo groß, daß ich ſelbſt anfieng, das Billet für eine mir gelegte Falle zu halten.

Ich wußte nun nicht mehr, ſollte ich gehen — oder bleiben. Ich lief unruhig auf mein Zimmer; ich warf mich in der heftigſten Gemüthsbewegung auf mein Bett: tauſend finſtere Vorſtellungen durchkreuzten meinen Kopf, und ein Argwohn, immer ſchlimmer als der andere, zerfolterte meine Seele. So lag ich beſinnungslos da, bis der Seiger von St. Petri Thurm plözlich ein Viertel auf zehn ſchlug. Die Thorgloke ſelbſt hatte ſchon lange ausgeläutet, und nur noch ein paar Viertel-Stunden, ſo war es ſelbſt zum Einlaß zu ſpät. Unter dieſem Drang von Umſtänden ermannte ich mich von Neuem, ſprang auf, ergriff ein paar geladene Piſtolen, die an der Wand hiengen, wikelte mich in meinen Mantel, und war feſt entſchloſſen, alles zu wagen. Beym Hinuntergehen von der Treppe ſchwebten mir folgende Strophen, die für meinen Fall wie gedichtet ſchienen, mehrmals, wo nicht auf den Lippen, doch auf dem Herzen:

„Was beſinnen, Heinrich he!
„Sattle noch den Rappen!
„Sollt' ich auch im tiefſten Schnee,
„Nach dem Wege tappen:

„Sollt' ich ganze Meilen mich
„In dem Forſt verirren
„Und der Schuhu fürchterlich
„Ueberm Kopf mir ſchwirren;
„Mag der Wind durch's trokne Laub
„Alter Eichen rauſchen,
„Und ein Räuber auf den Raub
„Mir im Dikigt lauſchen:
„Mir, mit aufgezognem Hahn,
„Nach der Kehle greifen,
„Und, auf ſeinem Wolfeszahn,
„Seiner Bande pfeifen!
„Was ſind Räuber, Schnee und Wind?
„Sie iſt mein gewärtig:
„Heinrich, Heinrich, he geſchwind:
„Iſt der Rappe fertig?"

In weniger, als einer Viertelſtunde, hatte ich nun den Weg, über die Wälle der Stadt, von der Kloſterpforte, bey Grau-München, bis zu den Baſteyn von St. Jacob, hinter mir zurükgelegt. In der Gegend des Irrgartens beſchleunigte ich meine Schritte; denn ich bemerkte, aus der unruhigen Bewegung der Wache, daß etwas vorgieng, und daß man eben im Begriff ſey, das Thor zu ſchlieſſen, und die Zugbrüken nieder zu laſſen. Auch war ich in der That kaum durch, als ich ſie fallen hörte. Noch nie hatte ein ſchönerer Abend eine noch ſchönere Nacht im Geleite gehabt. Zu Aller-Gottes-Engel angelangt, warf ich mich ins Korn, das ſehr hoch und üppig ſtand. Die Gegend ſchwamm in einem mondhellen Nebel, der einen ſilbernen Regen von Funken und Flittern über alle Gegenſtände ausgoß. Der gellende Schlag der Wachtel, dazwiſchen das wunderlich abwechſelnde, bald hier bald dort im Grünen irrende Rufen des Caſpars, erklang in dem Roken. Links im Meerland der Wieſen ſtiegen Irrwiſche über Irrwiſche auf, und kaum noch hörbar verſummten in dieſer Entfernung die Gloken von den zahlreichen Kirchſpielen der Stadt. Und als es nun immer nächtlicher und ſtiller um mich wurde; als das Leben links und rechts von den Landſtraßen ſchied, und ich nur noch mit dem Bilde meiner Geliebten allein gelaſſen, mich mit dieſem beſchäftigte: da ſchlich ich mich, wiewohl noch immer behutſam, um die Linden-Allee von Aller-Gottes-Engel, und wartete voll Sehnſucht, bis die mir Glük verheiſſende Stunde ſchlagen, und das Gartenpförtchen aufgehen würde. Aber ſie ſchlug nicht; das Pförtchen gieng auch nicht auf. Eilf — zwölf — eins war herbeygekommen: und immer noch keine Spur von Jeanetten. Einmal, als ich den Staketen zu nahe kam, ſchrekte mich das Bellen eines Hofhundes, der mit raſſelnden Schellen hervorfuhr. Nur eine Lampe ſchimmerte noch im Schloß. — Wie oft mahlte mir meine rege Phantaſie, in den vorüberlaufenden Schatten der bewegten Gardinen, die Geſtalt der Geliebten! Ich hatte mich getäuſcht! Auch dieſe Lampe verloſch: mit ihr meine lezte Hoffnung! Das ganze Landhaus lag nun in Nacht und Todtenſtille begraben. Die Gloke ſchlug zwey. Um dieſe Zeit wurde ich fern, auf dem Weg nach Oliva, ein Licht gewahr. Ich gieng darauf zu, und fand ein paar alte Weiber, die im Strahl des Mondes ein Paar Schock Leinewand bleichten. Meine Ankunft hatte ſie erſchrekt, aber durch mein Geſpräch wurden ſie bald wieder ruhig. Welch ein Contraſt, der ſich den Beobachtern menſchlicher Leidenſchaften in den verſchiedenen Stufen des menſchlichen Lebens darbietet: Glükliches Alter, das die ganze Nacht hindurch keine andere Sorge kennt, als die, daß ihm die Laterne nicht ausgeht, oder daß ſeine Leinewand geſtohlen wird! Früh um acht Uhr gieng ich in die Stadt. Je näher die Stunde der Entſcheidung heran rükte, je gröſſer wurde meine Angſt. Sie ſchlug. Mit zaghaftem Herzen nahm ich den

Klopfer von der Thür des Onkels in die Hand: denn ich war auf nichts Geringeres, als auf den ganzen verſammelten Familienkreiß, der mich, wegen der Thorheit meiner Liebe zu Jeanetten, zur Rede ſtellen wollte, gefaßt. Etwas indeß vergieng meine Beſorgniß, als ich in das Zimmer trat, und Niemand, als den Onkel ſelbſt, darinnen fand, der mir mit dem heiterſten Lächeln entgegentrat, und mir ſein Geſuch, zur ſilbernen Hochzeit ſeiner Schwieger-Eltern ein kleines Gedicht von meiner Hand zu haben, eröffnete. Wer war froher, als ich, über die unvermuthete Wendung, die dieſe ſo ſehr gefürchtete Unterhaltung genommen hatte! Ich ſagte freudig zu — und ſo kurz der Moment war, hielt ich dennoch Wort. Bei meiner Nachhauſekunft — denn das Glük ſchien nun einmal entſchloſſen, mir alle ſeine günſtige Launen heut erproben zu laſſen — fand ich ein neues Billet in Ziffern — von bekannter und geliebter Hand, mit Fragen und Vorwürfen: warum ich geſtern ausgeblieben? mit Bitten: wenigſtens heute Vormittag um eilf Uhr nicht wieder vergeblich auf mich warten zu laſſen: endlich ſogar mit Drohungen, daß, wenn ich nicht käme, man ein Gelübde gethan, mir nie wieder eine Stunde zu geben. So löſte ſich ein Mißverſtändniß, das, wie ſchon oben bemerkt, durch die verkehrte Beſtellung des Bauerburſchen veranlaßt wurde. Ob ich gieng? — wer wird es fragen? Ob mir Jeanette verzieh? wer, der je geliebt hat, darf daran zweifeln? Und ſo ſchloß ſich denn die trübſeligſte Nacht meines Lebens, mit dem heiterſten, fröhlichſten und genußreichſten Tage.

Die Rathskutſche.

Wie, höre ich meine Leſerinnen fragen: und kann wohl je eine gravitätiſche Rathskutſche die Vermittlerin einer verliebten Zuſammenkunft werden? Sie ward es, und die Art, wie ſie es wurde, will ich jezt zu erzählen ſuchen. Genug, bey den hundert Spähераugen, die mich und Jeanette bey Tage umlauerten, mußte jede Gelegenheit, uns des Abends zu ſehen oder zu ſprechen, wo ſie ſich darbot, uns nicht anders, als erwünſcht ſeyn. Vorher muß ich bemerken, daß Jeanettens Eltern und Großeltern, als Perſonen vom Rathsſtand, obgleich ſie auch eigne Equipage hielten, ſich dennoch ſehr oft, wie es in Danzig üblich iſt, des ſogenannten Stadthöfers zu bedienen pflegten. Eines Abends nun, da die Sehnſucht, Jeanette zu ſehen und zu ſprechen, ſehr groß war, erfuhr ich von dem Mädchen in ihrer

Kouſine Hauſe, daß ſie mit dieſer zu den Großeltern, und von dort in die Komödie gefahren ſey. Voll Verdruß, dieß nicht eher gewußt zu haben — denn ſieben Uhr war durch — begab ich mich, ein Viertel auf Acht, in die Gegend des Komödienhauſes, das damals noch an der Eke vom Vorſtädtiſchen Graben, gegen den Wall, und bei der Fechtſchule vorüber gelegen war. Hier fand ich eine lange Reihe von Kutſchen, die bereits auf ihre Herrſchaft warteten; unter dieſen auch unſern Stadthöfer, in ſeiner rothen Livree, mit langen Schöſſen und ellenbreiten Aufſchlägen, der wohlhergebrachter Maſſen auf dem Kutſchbock ſaß, und ſeinen Stüber abſchlief. Wie der Bliz kam mir der Einfall, mir dieſen Schlaf des Rhäſus und ſeiner Pferde zu Nuze zu machen. Wie gedacht — ſo geſchehen: Ich trat an die Kutſche; ich öfnete leiſe den Schlag, und da ich wuſte, daß Niemand außer der Kouſine mit darin nach Hauſe fuhr — ſo faßte ich mir ein Herz, und ſtieg herein. Die Dunkelheit des Herbſtabends kam der Ausführung dieſes Vorhabens treflich zu ſtatten — und kaum ſaß ich auf meinem Plaz, als mir ein verdoppeltes Händeklatſchen im Schauſpielhauſe, und das Zuſtrömen der Menſchenmenge zu den Eingängen anzeigte, daß das Stük aus war.

Auch Caſpar — ſo hieß unſer ehrlicher Stadthöfer — den das Rollen der benachbarten Wagenräder nun endlich auch aus ſeinem Schlafe aufgerüttelt haben mochte, ſezte ſich mit einem Peitſchenſchlag in die gehörige Bewegung, um, wenn ihn die Reihe traf, vorzufahren. Jezt fuhren wir wirklich vor. Ich ſchöpfte Athem, wiewohl aus beklemmter Bruſt; denn ich fürchtete immer noch, die Laternen am Comödienhaus würden mich verrathen: aber, Dank ſey es der Güte der damaligen Direktion! dieſe hatte durch eine rühmliche Sparſamkeit in Oehl hinlänglich dafür geſorgt, daß dieſes nicht geſchehen konnte. Sobald die Kouſinen in dem Wagen waren, ſuchte ich mich ihnen durch einen Händedruk verſtändlich zu machen. Jeanette ſchien die erſchrokenſte: ſie that einen lauten Schrey, und daß der Kutſcher uns nicht hörte, verdankten wir blos dem Glük, daß er ein Stadthöfer war. Ehrlicher Caſpar! Würdiger Repräſentant von Loths Salzſäule, der du, wenn du einmal jemand deinen Rüken zukehrſt, eben ſo wenig, wie jene, dich zu rühren gewohnt biſt: wie ſegnete ich heut den Schatten deines breiten Rükens: wie zufrieden war ich von dem feyerlichen Kron - Groß - Marſchallstrab deiner Pferde, deren langſam bedächtigem Schritt ich jezt ſo manchen Kuß verdankte! Wir fuhren den Vorſtädtiſchen Graben auf, durch das Fiſcherthor, und ſodann in die Langgaſſe. Der Behauſung der Großeltern genaht, öfnete ich leiſe den Schlag, den die Kouſine eben ſo leiſe wieder zumachte, und war mit einem Sprung auf der Straſſe. Bald darauf ſtiegen auch jene aus, und noch lange ſah ich den weiſſen, verſchwindenden Streif, den die beiden geliebten Geſtalten im Dunkeln, und bey dem Gang der Laternen, bezeichneten.

Der Elephant.

Auch dir, weiſſer Elephant von Siam, bin ich beſonders meinen Dank ſchuldig — und ich will ihn dir hiermit als ein feuriger Liebhaber abſtatten. Eines Tages, nämlich, als ich zur Kouſine auf dem langen Markt kam, fand ich ſie, mit ihrem kleinen Bruder, der eben an ſeinem Schreibebuch ſaß, und eine Vorſchrift, die von dem weiſſen Elephanten zu Siam handelte, nachmahlte, allein in der Stube. Als mich der Kleine ſah, ſprang er auf, kam auf mich zu, und bat mich, nach ſeiner Gewohnheit, ihm doch ein wenig die Hand zu führen: was ich denn auch that, indem ich zugleich die Schweſter erſuchte, mir eine beſſere Feder zu bringen, die, mit unſichtbarer Dinte angefüllt, ſchon immer für dieſen Fall bereit ſtand. Sie brachte mir eine ſolche, und ich ſchrieb ſodann zwiſchen den Linien der Vorſchrift, folgendes Billet, das ich hier ſeines originellen Inhalts wegen mittheile.

Die Elephanten pflegen oft truppweiſe auszugehn

Der, den Sie wiſſen theuerſte Jeanette, iſt hier, und wünſcht Sie zu ſprechen.

Wenn ſie in ein Reisfeld kommen: ſo pflegen ſie dort groſſe Verwüſtungen anzurichten.

So wie ich jezt in des kleinen Wilhelms Schreibbuch.

Unter den Elephanten iſt der zu Siam der Berühmteſte

Und brennt vor Verlangen, ihnen noch heut ſeine Aufwartung zu machen.

J. v. d. O.

So geſchrieben —. wurde dies Billet verſiegelt, zugemacht, an die Behörde abgegeben und die Zuſammenkunft kam glüklich, durch Vermittlung des weiſſen Elephanten zu Siam, zu Stande.

— — — — — —

Ueberhaupt muß ich hier bemerken, daß, je drükender der Zwang der Verhältniße wurde, die uns verfolgten, je ſinnreicher wurde unſre Einbildungskraft in Auffindung neuer Mittel, die uns ſo oder ſo eine Zuſammenkunft verſchaffen mußten. Z. B. der Leſer erinnert ſich noch des von uns beiden gleich im Anfang in die Hände der Mutter niedergelegten Gelübdes, „*uns nie mehr zu ſehn, nie mehr zu ſprechen, und nie mehr an einander zu ſchreiben.*" Wie glaubt man nun wohl, daß Jeanette ſich mit dieſem Gelübde, womit es ihr wohl nie groſſer Ernſt geweſen ſeyn mochte, abfand? Sie ſchrieb nicht ſelbſt — aber ſie wuſte es in aller Unſchuld zu veranſtalten, daß beyfolgendes, während meiner Krankheit von ihr an die Kouſine geſchriebenes Billet, mir *zu Geſicht kam.*

Jeanette an die Kouſine.

Geſtern Nachmittag iſt J. den *langen Markt* auf, unter B. Fenſter, wo ich zum Beſuch war, vorbeygegangen. Ich habe geglaubt, daß der Unart herauf ſehen, und mich grüßen würde; aber nicht rühr an! Er iſt ſo kalt und ſo ernſt vorbeygegangen, als ob er mich Zeit Lebens nicht geſehen hätte: — aber freilich: *meine Mutter hatte es ihm ſo befohlen.* Seit 3 Wochen ſize ich nun unaufhörlich am Fenſter, und warte, und warte —

und ſehe mir faſt die Augen aus, ob er denn nicht einmal die Straſſe herauf kömmt: aber er kömmt nicht — er darf nicht kommen — *denn meine Mutter hat es ihm ſo befohlen.* Nun höre ich gar, daß er krank iſt — gefährlich krank —: und wenn er nun kränker wird — und wenn er zuletzt ſich gar hinlegt und ſtirbt —: und wenn ich mir nun darüber die Augen ausweinte — wahrhaftig, ich glaube, wenn ich alsdann zu ihm träte, und ihn fragte: warum er mich denn ſo kränkte? ſo würde er mir zur Antwort geben: *meine Mutter habe es ihm ſo befohlen.*

Ich aber bitte und beſchwöre dich, liebes Kouſinchen, wenn du ihn ſiehſt, daß du ihm ſagſt: Er ſolle leben, er ſolle für mich leben, und wenn ihn meine Mutter deßhalb befragt: ſo ſoll er nur antworten: *Ihre Tochter hätte es ihm ſo befohlen.*"

Jeanette.

Wer hätte glauben ſollen, daß zwey Herzen, die ſich ſo verſtanden, je entfremdet werden konnten? Und dennoch wurden ſie es, und das durch die Schuld eines bloſſen Zufalls, der ſich am Ende dieſer Geſchichte aufklären wird. Jeanette hatte mit ihrem

Vater und Onkel im Sommer des Jahres, wo unſer Mißverſtändniß anfieng, eine kleine Reiſe auf's Land gemacht. Nach ihrer Zurükkunft bemerkte ich an ihr eine ungewöhnliche Veränderung. Sonſt an öffentlichen Orten ſo munter und geſprächig — erſchien ſie nun kleinlaut, ernſt, in ſich gezogen, und beinah kalt. Nur ein junger und reicher Engländer, der ſie überall begleitete, beſaß die Kunſt, ſie durch ſeine Unterhaltung lebhaft zu machen. Einer Erklärung mit mir, über dieſen Punkt, ſuchte ſie auszuweichen. Selbſt die Kouſine konnte keine Auskunft geben. Eines Abends nun, in der ſchönſten Sommerzeit, bald nach Johannis, als ich mit meiner Schreibtafel, die jezt noch für mich beynah die einzige Zuflucht meiner Gefühle abgab, von einer einſamen Streiferey, auf Seitenwegen, von Heil'genbrun über Aller-Engel, die doppelte Lindenallee auf, die nach der Stadt führt, wieder zurükkehrte, bemerkte ich, als ich dem Landhauſe, das Jeanettens Großeltern bewohnten, näher kam, ein Paar weiſſe, weibliche Geſtalten, die vor der Thür auf der Gartenbank ſaßen. Vor ihnen ſtand ein junger Mann in der Reitjake, und ſchon weit in den Weg herein konnte ich ſie ſprechen und lachen hören. Dieß verdroß mich nicht wenig — aber meine

Eiferſucht erreichte den höchſten Grad, als ich, ſo ſchimmerigt es ſich bereits anließ, ein geſatteltes Pferd gewahr wurde, das man an die Mauern des Gottesackers von Aller-Engel angebunden hatte, und das ich alsbald für das unſers jungen Engländers erkannte. Dieß ſehen — mich um die Heken und Zäune des Kirchhofes heran ſchleichen — die Zügel des Pferdes ſacht losknüpfen — es einige Augenblike darauf im Dunkeln mit ſeinen Hufen trappen, und ſeinen Herrn, mit beflügeltem Schritt und einem lauten „goddam" ihm nachlaufen zu hören — war eins. Mich, den der Weg nun wieder bey der Gartenbank vorbey nöthigte, erwartete nun das Glük, das mein Nebenbuhler dort im Stich ließ. Auch ſah ich ganz deutlich, wie die beyden Frauenzimmer, die, ſchon aufgeſtanden, in's Haus wollten, bey meiner Annäherung wieder umkehrten, und von ihrem alten Plaz Beſiz nahmen. Ein ſolches Zuvorkommen von Seiten des ſchönen Geſchlechts gilt immer für eine Aufforderung, die ein Mann nicht ungeſtraft vorbeylaſſen darf: aber die Eiferſucht macht ungalant, und da ich jezt blos ihren Eingebungen Gehör gab, ſo nimmt es gewiß Niemanden Wunder, daß ich mit tief in die Augen gedrüktem Hut, ohne nur einmal aufzuſehen, geſchweige denn zu grüßen, bey unſern Damen vorbeylief. Wovon die Folge denn natürlich die war, daß ſie beyde, wie der Bliz, von der Gartenbank aufſprangen, zu der Schwelle der Hausthür wieder zurükeilten, und daß ich bald darauf alle Thüren des Hauſes bis in das Innerſte der Zimmer, mit einer ſolchen Heftigkeit zuwerfen hörte, daß ich glaube, man habe den Schall davon von Aller-Engel bis zu St. Jacob vernehmen können.

Der Dorf-Kirchhof.

„Und was du der Minute ausgeſchlagen,
„Gibt keine Ewigkeit zurük."

Einmal der Gelegenheit zu einer Erklärung ausgewichen, — wollte ſich mir keine zweyte darbieten. In der Folge, und da ſich nun auch von beiden Seiten das Gefühl des Stolzes einmiſchte, ſo daß keins von uns den erſten Schritt thun wollte, erſchwerte dieß vollends jeden Verſuch zu einer Ausſöhnung. Trafen wir uns durch Zufall an öffentlichen Orten: ſo entſtand eine ordentliche Art Wetteifer, durch Gleichmuth und erkünſtelte Fröhlichkeit, uns wechſelſeitig zu beweiſen, wie wir einander ſo entbehrlich wären, dem Scheine nach nämlich: — ich wenigſtens war es nicht, der am leichteſten entbehrte:

denn auf mich bewies dieſer gewaltſame Zuſtand einen ſo nachtheiligen Einfluß, daß ich mit jedem Tag elender wurde. Eine dunkle Schwermuth bemächtigte ſich meiner ganz, und zerſtörte bis auf den lezten Keim meine Jugend-Freuden. Zulezt erhielt ich denn auch von meinen Aerzten den tröſtlichen Rath, den man gewöhnlich Patienten gibt, an denen die Kunſt der Apotheken verloren iſt, und der in der verbindlichen Adreſſe an die friſche Luft und an ein Paar Poſtpferde beſteht. Ich ſollte reiſen — und ſo wenig ich auch damals dieſem guten Rath geneigt ſchien, ſo beſchleunigte doch nachher ein Zufall deſſen Ausführung ſchneller, als ich vermuthete. Eines Abends nämlich, als ich eben wieder auf meinem Lieblingsſpaziergang unter den Linden zu Aller-Engel, alle Pläze meiner alten Freuden und Vergnügungen aufs Neue beſucht hatte, geſellte ſich der junge Engländer zu mir, mit dem der Leſer ſchon ſonſt irgendwo in dieſem Buch die vorläufige Bekanntſchaft ſchloß. Der ſtillheitere Sommerabend — unſre beiderſeitige Jugend und warmes, ſchwärmeriſches Gefühl — ſo wie die Nähe und das Andenken der geliebten Gegenſtände, die uns im Mondlicht umgaben: — alles ſtimmte zu einer vertraulichen Unterhaltung, die zulezt von Seiten des

Engländers mit dem treuherzigen Geſtändniß endete — „daß er liebe, und zwar in eine der erſten Patrizier-Familien von Danzig; daß er wieder geliebt werde, und daß das Mädchen Jeanette heiſſe.“ Mehr bedurfte es nicht, um jeden Laut von Athem, der noch in meiner Bruſt übrig war, ſtoken zu machen. Ich bezwang indeß jede unwillkührliche Aufwallung, die mich meinem Nebenbuhler verrathen konnte, und bat ihn, fortzufahren. Um die Zeit erklang die Gloke des Kirchſpieles zu Aller-Engel; die Veſper wurde dort eingeläutet; das Thor des Kirchhofes ſtand offen, und wir ſchritten hindurch. Nah am Eingang deſſelben iſt ein Beinhaus, nach alter Sitte der Vorfahren, oben mit dem Tod, der hier, wie billig, mit ſeinem Stundenglas den Vorſiz führt; unten mit einem ſchönvergoldeten Gegitter eingefaßt; das Ganze ſo niedrig, daß man die Gebeine des ehrlichen Landmanns, die hier ſchlummern, beynah mit der Hand ablangen kann. Da verblieben wir einige Minuten in ſtiller Betrachtung, indeß die Gloke fortläutete. Um uns ſpielte der Abendwind im hohen Gras, mit der Raute und den Kränzen von Flittergold; — und dann und wann hörten wir ihn auch die Metallthürchen der Gräber, die den Inſchriften zur Deke dienen, auf- und zuſchlagen. Der Engländer lehnte ſich mit ſeinem Arm auf meine Schulter, und erzählte mir darauf ein Langes und Breites von Blumenbouketern und Liebespfändern, die er durch Jeanettens Güte erhalten — von beſtimmten Stunden, wo er ſie am Fenſter geſehen, von günſtigen Gelegenheiten, wo er ſie geſprochen haben wollte. Ich hörte alles dieſes nur halb — und wie betäubt von der Gewalt des Stroms, der zu meinen Füſſen rauſchte, und das Leben um mich zu Nichts machte, erklang mir das Ganze, wie ein Mährchen, das man Abends unter der Hausthür erzählt, das mit dem lezten Laute dahinſtirbt, und von deſſen Inhalt noch die Kinder im Schlafe fortreden. Nur in den Pauſen, die jener ſeinen Herzensergieſſungen einſchaltete, ſtörte ich dumpf und ſtarr und an das Gegitter hinüber gebükt, mit meinem Stabe, zwiſchen den Reliquien des Beinhauſes, woran der Erzählende mich denn jedesmal, mit einem gelaſſenen „Fy upon't!" zu verhindern ſuchte. Endlich, und gleichſam, als ob er es darauf anlegte, die ganze Marter folternder Gefühle mir durch verſuchen zu laſſen, that er mir auch den Vorſchlag, ihm, da er als Ausländer der Sprache nicht mächtig genug ſey, doch einen kleinen Liebesbrief an Jeanette aufzuſezen. Ich ſag-

te

te alles zu: — denn meine Verwirrungen waren ohne Grenzen — und beſtellte ihn auf Morgen in meine Wohnung. Er kam. Während deß hatte ich in einer Nacht ohne Schlaf Zeit genug gehabt, einen Plan auszuſinnen, der mir die Mittel an die Hand gab, mich zugleich an meinem Nebenbuhler zu rächen, und den Stolz einer Ungetreuen zu demüthigen. Ich faßte nämlich den Entſchluß, eins der erſten von mir an Jeanette geſchriebenen Billets, das voll des feurigſten Ausdruks der Liebe war, dem Engländer zu dem verlangten Zweke mitzutheilen. Auch gewann meine Liſt den erwünſchten Fortgang. Mein Nebenbuhler war auſſer ſich vor Vergnügen, einen ſo treuen Dolmetſcher ſeiner Gefühle zu finden, und eilte, was er konnte, von dieſem Kleinod Gebrauch zu machen. Welche Ueberraſchung indeß dieſe Kopie auf Jeanette, die im Beſiz des Originals war, hervorbrachte, davon bin ich nicht völlig unterrichtet, da ich ſchon ein Paar Tage darauf Danzig, meinen bisherigen Aufenthalt, verließ. Ich gieng nun mehrere Jahre auf Reiſen; ich beſuchte die vorzüglichſten Städte von Deutſchland; ich ſtürzte mich in einen Wirbel von Zerſtreuungen; — und fand zu ſpät, daß keine Trennung im Stande ſey, das Andenken einer erſten Jugendgeliebten aus meiner Seele zu bringen. In wiefern indeß die zweyfache Untreu, deren Jeanette mich, ſo wie ich ſie, beſchuldigte, Grund hatte, oder eine doppelte Chimäre war, wird der Erfolg dieſer Geſchichte am deutlichſten ausweiſen.

Der Vetter aus Preußen
an die beiden Kouſinen.

Unſer geſtriges Geſpräch, meine ſchönen Kouſinen, über unſern nun beynah zwey Jahre abweſenden Freund, hat Sie ſo neugierig gemacht, über ſeine frühere Jugendgeſchichte nun noch nähere Erkundigungen einzuziehen. Sie wenden ſich deßhalb an mich, und mir liegt es ob, daß ich dieſe Neugierde, ſo gut, wie ich kann, zu befriedigen ſuche. Das Allgemeine davon, z. B., daß Johannes erſt in ſeinem ſechszehnten Jahr anfieng, und in die reformirte Schule gieng; daß er bis dahin ſeinem Vater in der Werkſtätte zur Hand gehen mußte, daß er ſchon früher groſe Luſt bezeugte, Verſe zu machen — — und was dergleichen mehr iſt, was Einer dem Andern noch erzählt, ohne daß man auch nur um ein Haar breit klüger wird, wie ſich dieß oder jenes in einem Menſchen entwikelt hat; davon wird

Ihnen auch wohl ſchon zur Genüge bekannt ſeyn. Ich nun vollends bin ein abgeſagter Feind von allen ſolchen pſychologiſchen Entwikelungen, und Sie würden daher, meine ſchönen Kouſinen, beyde mit ihrer Anfrage gerade an den unrechten Mann gekommen ſeyn, beſäß' ich nicht zum Glük noch eine Korreſpondenz aus jener frühern Jugendepoche, zwiſchen mir und meinem Vetter, die das Vollſtändigſte iſt, was er ſelbſt Ihnen jezt über dieſen Punkt liefern könnte.

Ich habe die Ehre, ſie Ihnen hiermit beyzulegen, und lebe der freudigen Hofnung, daß, ſo wie Sie jezt ſeinen frühern Jugendſchikſalen ihre Aufmerkſamkeit ſchenken, Sie auch ſeinen ſpätern Lebensverhängniſſen ihre gütige Theilnahme nicht verſagen werden.

Der ich mit der vollkommenſten Hochachtung
beharre u. ſ. w.

Jugendgeſchichte

des Johannes von der Oſtſee, in Briefen an ſeinen Vetter in Preuſſen, zwiſchen ſeinem dreyzehnten und ſiebzehnten Jahr geſchrieben.

Erſter Brief.

Hochzuverehrender Herr Vetter.

Verzeihen mir mein Schreiben; danke für gütige Erlaubniß, und daß orthografiſche Schnitzer darin, das kommt daher, weil mich mein Vater ſchon früh aus der Schul genommen, nemlich bey Herr Piler zu St. Petri und Pauli kaum 10 Jahr alt, und mich zu ſich in die Werkſtatt gethan. Künftiges Jahr, auf Tag Simon Judä, geliebt's Gott, bin ich nun 13 Jahr, und wachs alle Jahr ein Kopf höher, und wer mich ſieht, freut ſich daran, daß ich ſo groß bin — aber daß ich mich freute, wenn ich das ſagte; ſo müßt ich lügen — denn ich denk ſo, iſt Mancher groß und ein Eſel dazu, und was hilft mir, daß ich groß bin, da ich nicht ſtudieren kann — Wenn ich nun auch Einer würde, nemlich ein Studemt, ach Gott, Herr Vetter, das wäre meine Luſt, aber mein Vater, der hat da kein Ohr dazu. Meine Mutter wohl, aber die kann auch nicht, wie ſie will. Nun was hilft's. Da heißt's recht: Schik dich in die Zeit; bet' und arbeit', und das Uebrige Gott befohlen. So ſagt der Herr Pater Lambert zu Schwarz-München. Denn der Herr Vetter ſoll wiſſen, daß ich dort immer mit auf's Chor gehe, und Muſik mache, wenn groſſe Meß iſt, nemlich an der zweyten Violine, mit meinem Muſikmeiſter, Herr Domike. Als ich nun ſo einen Sonntag, wie die übrigen Muſici, auch am Kohlfeuer da ſtand, und mich wärmte: ſo iſt der Herr Pater an mich getreten, und hat mich gefragt: wie ich heiſſe? Da hab' ich ihm in meiner Einfalt zur Antwort gegeben: Ich heiſſe Herr Johannes, worüber mich die Uebrigen ausgelacht. Er aber hat mich bey der Hand genommen, und in ſeine Zelle geführt, und wie wir dort hingekommen, ſo hat er erſt mit mir geſprochen, und zulezt, da hat er mich mit groſſem Ernſt gefragt: Herr Johannes, hätteſt du wohl Luſt, zu firmeln und katholiſch zu werden? Ich aber erſchrak heftig in meinem Herzen, und ſagte, wie man mich gelehrt hatte: Reverende Pater, nein! Ich bin auf Chriſtum und Calvinum getauft — und ſo gedenke ich auch in dieſem Glauben zu ſterben, wobey mir die Thränen über die Baken rollten. Da er das ſah und wohl merkte, daß mit mir nichts auszurichten war, wurde er ſanfter, und ſprach: Nun, nun erſchrik nur nicht, mein Sohn, eine Frage ſteht frey, und die Kirche zwingt Niemand. Da er das ſagte, ſtimmten die auf dem Chor die Violine: ſo wandte er ſich zu mir um, und fuhr fort: Komm mit, die Meß iſt angegangen. Und das iſt nicht blos der Pater Lambert, liebwertheſter Herr Vetter, nein auch der Memnoniſt in der blauen Hand, und der St. Petri Kirchhof gegen über den groſſen Schank hat, meint auch, wenn es nach Rechten gienge, ſo müßte ich Lateiniſch und Franzöſiſch lernen, und die hohen Schulen beſuchen, denn Kopf hätte ich ſchon dazu, mehr als zehn Andere. Ja, was hilft einen der Kopf, wenn man kein Geld hat, das iſt nur eben ſo viel. Zwar mein Großvater, Monſieur Chalion, der ein franzöſiſcher Schweizer iſt aus Genf, und Franzöſiſch kann ſo perfekt, wie Waſſer, hat mir verſprochen, wenn es erſt ſo weit wäre, mir mit dem Franzöſiſchen unter die Arm zu greifen. Auch mein Onkel, Monſieur Grell, der Cantor von der franzöſiſchen Kirche, der gibt ebenfalls Lektion darin — da kann es mir alſo nicht fehlen! Aber das Lateiniſche! Liebſter Herr Vetter!

Das Lateiniſche! Apropos, da hab ich gehört, daß zu Königsberg in Preuſſen ein Collegium-Friedericanum ſeyn ſoll, wo arm und geringer Leute Kinder Latein lernten, ſo viel als ſie wollten und mehr. Könnten es der Vetter nicht bewirken, daß ich dahin käme? Wollte auch deßfalls, wenn es nothwendig wäre, ſelbſt an den König ſchreiben — wo nicht, wäre mir noch lieber. Geben mir der Herr Vetter doch mit einem guten Rath an die Hand, nur daß ich von dem verwünſchten Metier loßkomme.

Der ich die Ehre habe mich zu nennen u. ſ. w.

Zweyter Brief.

Herr Vetter, wenn es nicht Gott's Wille iſt, daß es bald mit mir zum Guten oder Schlimmen ausſchlägt, ſo werde ich noch deſperat werden und am Ende meinen Eltern davon laufen. Der Teufel verurſacht mich ſo zu allerley und oft wünſche ich ſogar, Gott verzeih mir den Wunſch, aber was kann ich davor, daß er mir vom Herzen kommt, daß mir nur wieder einmal ſo ein ſchwer Unglük paſſirte, wie das war, was meine Eltern an mir erlebten, als ich Anno 78. in dem heiſſen Auſtmonat, von dem Kirſchwagen ins Rad fiel und mir ein Bein brach Aber ſo gut wird's mir nicht wieder, liebſter Herr

Vetter, geben Sie Acht, das war eine ſchöne Zeit, denn damals, ſo lang ich auf dem Bett lag und im Verbande zubrachte, das wohl 7 Monate währte, konnte ich leſen, was und ſo viel ich wollte und ſchnitt mir kein Menſch deßhalb ein ſchief Geſicht. Jezt und ſobald ich nur ein weltlich Buch in die Hand nehme, heißt's gleich, ob mich der Satan ſchon wieder mit einem Hiſtorienbuch in der Werkſtatt hat, und damit iſt's nicht genug, ſondern ſteht auch gleich mein Vater oder Mutter hinter mir, und nimmt es mir weg. Ach liebſter Herr Vetter, das ſind ſchwere Zeiten, die ich verlebe, und iſt auch keine Hoffnung, daß mein Fortune je beſſer werden wird. Abends um Zwielicht und wenn die Andern in der Werkſtatt Veſper halten, ſchleich ich mich fort und geh und hohl' mir ein Buch aus Herrn Brückners Leſebibliothek. Aber wo leſen, das iſt die Kunſt. Da trete ich denn auf die Beyſchläge, wenn die Laternen brennen und leſe, bis mir das Geſicht braunroth wird, und die Hände vor Kälte verklommen ſind. Wenn ich darauf nach Haus komme, hab ich auch keinen gnädigen Herr Gott, da zankt mein Vater und meine Mutter auf mich ein, da ſezt es ſaure Geſichter und oft wohl gar — Na was hilft's, einmal iſt man in der Welt und muß aushalten. Sehen Sie liebſter Herr Vetter, daraus mach ich mir auch im Grund nichts, weil ich's von Jugend auf gewohnt bin, aber was mich mehr kränkt, als die Schläge, iſt, daß ich in keinem Stück weiter komme. Da hab ich neulich von einem Autor geleſen, heißt glaub ich Lucian, und ſchreibt ſich aus Samaſota: der iſt auch arm und geringer Leute Kind geweſen, ſo wie ich, und in der Werkſtatt geſtanden, ſo wie ich: und iſt doch nachher ein berühmter und gelehrter Mann geworden. Dabey iſt mir das Herz vor Freuden hoch aufgeſprungen: aber ſo ſelig werd ich nicht, daß ich meinen Eltern die Freud' an mir erleben laß. Nun ich weiß, was ich thu, bis künftigen Sommer wart' ich noch, und wenn es da nichts wird, ſo ſeh ich zu, daß ich ein Schiff kriege, und dann liebſter Herr Vetter, heißt's, auf und fort nach Batavia! Der ich die Ehre habe u. ſ. w.

Dritter Brief.

Liebſter Herr Vetter.

Das Einzige was mich jezt noch freut und tröſtet iſt die Muſik, und da muß ich dem Herrn Vetter doch ausführlich erzählen, wie es zugegangen, daß ich mich jezt mit ganzem Fleiß auf ſie applicieren kann. Nämlich wir haben doch zwey Geſellen in unſerer Werkſtatt, Einer von Danzig und heißt Herr Ebert, der Andere aus dem Reich, und wir nennen ihn nur Monſiur Manheimer. Der erſte, ein verſtändiger und geſetzter Menſch, ſchon bey Jahren, der zweyte aber, nämlich der Manheimer, etwas leicht und auch ſonſt den Kopf voll allerley Schelmſtücke. Wie dieſer nun gemerkt, daß ich an der Muſik ein gar beſonderes Wohlgefallen veſpürte, ſo daß ich oft ſtundenlang vor dem Bohouſchen Hauſe Winterszeiten, wenn Conzert war, ſtehen geblieben bin und zugehört habe, hat er eines Abends, als wir allein in der Werkſtatt waren, zu mir geſagt: wenn ich wüßte Herr Johannes, daß ihr vor euren Eltern nichts wieder davon ausſchwatzen wolltet, ſo wollt ich euch ſchon einmal wo mitnehmen, wo nicht allein Muſik, ſondern auch eine Auflage von Wein, Kaffee und hübſchen Jungfern wäre, und Ihr Dinge zu ſehen kriegtet, wie Ihr ſie all Euer Lebtage noch nicht geſehen habt. Da iſt mir vor Freuden das Herz aufgegangen, und ſagte zu ihm: thut das ja lieber Herr Manheimer! Aber das ſagte ich ſo in meiner Einfalt, und ohne daß ich die Folgen, die das haben könnte, bedachte. Wie nun Weihnachten herbey kam, mahnte ich ihn daran, was er mir verſprochen hatte.

Und er trat zu meinem Vater und ſagte: Meiſter, wollt Ihr wohl erlauben, daß ich mit Euerm Sohn ein wenig auf den Chriſtmarkt gehe? Und mein Vater, der ein gottesfürchtiger Mann, auch ſonſt in allen Stüken ſehr ſtreng war, ſagte darauf: Geht, ſeht aber wohl zu, daß ihr zu rechter Zeit wieder da ſeyd, keinen Schaden nehmt, und auch Niemanden etwas Ungebührliches zufügt! Somit gingen wir. Es war aber um die Zeit des zweyten Abends vor dem heil. Chriſtfeſt, und wir hatten juſt Schneelicht mit Mondſchein, ſo daß das Gedränge von Menſchen auf dem Chriſtmarkt faſt groß war, und man weder einen Schritt vorwärts noch rückwärts thun konnte, ohne Jemanden auf den Fuß zu treten, oder von ihm getreten zu werden. Die Seilerburſche und Matroſen aber, deren viel auf dem Markt waren, nahmen allerley luſtige Streiche vor. Denn bald nähten ſie Leute, Frauenzimmer und Mannsperſonen, ohne Unterſchied, an ihren Kleidern, Ermeln und Rockſchößen zuſammen. Bald warfen ſie wieder den alten Weibern ihre Körbe mit Wallnüſſen, oder ihre mit ganzen Haufen von Pfefferkuchen, Lichtern und Laternen beſetzten Tiſche um, und freuten ſich dann über den Tumult, den es gab, wenn die Jungen brav auflaſen und jene mit ihren Fäuſten brav zuſchlugen.

Zulezt hatten ihrer ſogar Einige von dem Rathskeller, wo der Weinſchank iſt, Poſto gefaßt, und wenn ein betrunkener Bürger aus dem Gewölbe an die friſche Luft kam, ſo drängten ſie ihn ſo lan[illegible] bis er in eine Fiſchbutte fiel, und die Karpfenweiber, die daſelbſt ihren Stand haben, mit ihren Fiſchnetzen ihn wieder nüchtern machten. Wir ſahen das Alles ſo mit an, wie Jemand, der nichts zu thun hat, und ſtanden bald da bald dort. Endlich und in der Gegend des Junkerhofes, vorn die Treppe herauf, gleich da am Eingang, wo die Zinngießer und die Leute, welche die großen Wachsſtöcke verkaufen, ihre Buden haben, traten ein Paar fremde Geſellen an uns, auch aus dem Reich. Der Eine von ihnen ſagte: guten Abend Geſellſchaft! der andere aber fragte, ob es erlaubt ſey mit uns Kompagnie zu machen. Wir antworteten, warum nicht, aber mir ahndete gleich nichts Gutes, beſonders von dem einen Kerl, der den Huth queer über's Ohr geſezt hatte und recht deſperat ausſah. Er flüſterte dem Manheimer einige Worte in's Ohr, während er kein Auge von mir verwendete. Wie ihm dieſer aber erwiederte: es hat nichts auf ſich, es iſt der Sohn meines Meiſters: ſo gab er ſich, wie es ſchien, zufrieden, und wir giengen weiter. Mitlerweile waren wir auch bey den Buchbinderladen vorbey, hinten herum, wo die Lotterie gezogen wird, und die Tiſchler mit Schränken und Commoden ihre Ausſtellungen hatten, dem Ausgange des Junkerhofes ganz nahe gekommen. Weil nun hier die Paſſage ſehr eng iſt, der böſen Geſellen aber, die aus Muthwillen ſtopfen halfen, viel waren, ſo geſchah es, obgleich die Wächter genug ſchrieen, und mit ihren Stangen Luft zu machen ſuchten, daß dennoch einige anſehnliche Leute in Gedränge ſtecken blieben, Andere ihre Hauben und Hüthe verloren. Mich hatte der Strom der Menge mit ſolcher Gewalt in den Rücken gefaßt, daß ich wie unbeweglich vor einem jungen, ſehr ſchönen und wohlgekleideten Frauenzimmer ſtand, die darüber in großer Verlegenheit ſchien. Aber denke ſich der Herr Vetter nur ja nichts Arges dabey, daß ich mir etwa ihre Verlegenheit, ſo, wie die Uebrigen, zu Nutz gemacht: nein; ich ſtand blos dichte bey ihr, und ſah ſie an, und ſie auch. Und ich ſprach kein Wort, und ſie auch nicht, ſondern alles was ich that, war, daß ich mit geballter Fauſt wehrte, daß von den Uebrigen ſie Niemand anrührte. Und ich konnte wohl merken, daß mein Betragen ihr gefiel, denn da das Gedränge ſchon angefangen hatte, ſich zu verlaufen, blieb ſie noch einen Augenblick ſtehen, und als ſie weggieng, ſah ſie ſich noch einmal nach mir um, und wurde roth, und ich auch. Und ſo iſt ſie verſchwunden und habe ſie ſeitdem mit keinem Auge wieder geſehen. Aber daß ich dem Herrn Vetter meine Hiſtorie zu End erzähle, als das junge Frauenzimmer kaum weggeweſen, iſt der Manheimer an mich getreten, und hat mir geſagt, daß wir heut Abend bey Rekowsky's auf der Altſtadt zubringen wollten, und in der Conſternation bin ich ihm gefolgt. Zum Glück aber ſind wir bey der Nonnenkirche vorbey gegangen, und die Thür von der Kirche iſt offen geſtanden, und mitten drin hieng eine Lampe, die leuchtete hell und klar, und eine Stimme hat dazu oben vom Chor ganz fein und lieblich geſungen. Da iſt mir allerley eingefallen, meine Eltern, und was ich ſonſt von jenem Hauſe gehört hatte, das nichts Gut's war, und der Spruch aus der Bibel, wenn dich die böſen Buben locken, und habe alles in meinem Herzen erwogen und dabey gedacht, geh doch lieber in die Kirche, es iſt beſſer. Und da ich dieſen Schluß einmal feſt in meine Seele gefaßt, ſo hat mir Gott auch die Gnade gegeben ihn auszuführen, denn ich habe mich alsbald darauf zu meiner Geſellſchaft gewandt, und ihr Adieu geſagt. Und wie ich fortgieng, hörte ich wohl, daß ſie mich hinterdrein auslachten, aber ich kehrte mich nicht daran. Und wie ich erſt drin in der Kapelle war, wurde mir auf einmal das Herz wieder leicht, und weinte viel und laut, und wo ich hinſah, in den Kirchſtühlen und überall, ſtand das junge Frauenzimmer von heut Abend vor mir, und ſah mich ſtill und freundlich an. Und die Muſik gieng fort, und die Lampe ſchien dazu, wie der Mond, wenn Vollicht wird, und mir war nicht anders, als ob ich den Himmel offen ſah, und alle Engel niederſtiegen und ihre Freude davon hatten, daß ich hier war. Und ſeit dem, liebſter Herr Vetter, iſt es, daß ich der Muſik ſo gut geworden bin, und habe meinem Vater ſo lang und viel in den Ohren gelegen, daß er ſie mich nun lernen läßt, nämlich bey Herr Domike auf St. Petri Kirchhof. Aber das junge Frauenzimmer habe ich noch mit keinem Auge wieder geſehen, und denke wohl, ſie wird nicht von hier ſeyn. Aber wie ſich doch Alles in der Welt ſo wunderlich ſchicken muß!

Der ich die Ehre habe u. ſ. w.

Vierter Brief.

Wertheſter Herr Vetter.

Ich mache auch Verſe, und Monſieur Wedel, der Buchdrucker, nämlich der Aelteſte, mit dem ich noch zuſammen bey Hrn. Engel in die Schule gegangen, hat vorigen Sonnabend, als ich für meine Eltern die Danziger Erfahrungen abhohlte, zu mir geſagt, daß ſie gar nicht übel wären. Er meinte ſogar, mit der Zeit könnte ich es noch weit bringen, und ein eben ſo berühmter Dichter aus mir werden, wie Herr B.., der Prediger zu Petershagen, der jetzo für unſere Stadt die vielen Gelegenheits-Gedichte macht. Aber das glaube ich nun und nimmermehr nicht, das ſagt er nur ſo; gedenke aber doch mit Gottes Hülfe darin fortzufahren. Damit aber der Herr Vetter ſelbſt einen Guſtum davon hat, ſo nehme ich mir die Freyheit eine Probe hiermit beyzulegen. Bitte aber nur gehorſamſt zu excuſiren, wegen der falſchen Reime und des uneigentlichſten Gebrauchs der Worte, oder wenn ſonſt etwas nicht recht iſt, das bitte mir nur zu ſagen, und will alles künftig beſſer machen.

Seefahrerlied.

Und als ſie einſt bauten den Thurm zu Bab'l
Da waren wir Alle noch nicht in der Welt,
Ich, der Patron und der Conſtab'l,
Und du kleine Hexe, die mir gefällt.
'sIſt eine ſchöne lange Zeit,

Vom

Vom Thurmbau zu Babel bis auf heut,
Thu mir die Thür auf, ſchöne Maid,
Oder ich ſchlag' ſie in Stücken.

Und als die Sündfluth trocknete ein,
Da kehrten eins, zwey, drey, viere,
Zu Abram, die heil'gen Englein ein,
Sein Weib ſtand hinter der Thüre.
's Iſt eine ſchöne lange Zeit,
Von der Sündfluth und Abram bis auf heut,
Thu mir die Thür auf, ſchöne Maid,
Oder ich ſchlag' ſie in Stücken.

Und als mein' Großmutter hat gefreyt,
So geſchehen iſt Anno Sieben,
Da ſind ſo Spielmann, wie Hochzeitleut',
Noch alle nüchtern geblieben.
'sIſt eine ſchöne lange Zeit,
Seit meine Großmutter hat gefreyt, bis auf heut,
Thu mir die Thür auf, ſchöne Maid,
Oder ich ſchlag' ſie in Stücken.

Fünfter Brief.

Neulich war ich in Münde, und da ſah ich einen Schiffer, deſſen Schiff ſegelfertig lag, und wollte bald an Bord gehen und klar machen. Und ich gieng auf ihn zu, und bat ihn, er möchte mich doch mitnehmen, aber er ſchlug es mir rund ab, und gieng fort. Und das verdroß mich nicht ſo ſehr, als daß er gar kein Wort dazu ſagte, denn eine Antwort hätte ich doch wohl verdient. Und ich gieng auf und ab am Ufer des Meeres, wie es aber gegen Abend kam, und die Sonne ſchon unter war, iſt mir wieder ein Lied eingefallen, das ich dem Herrn Vetter, weil Ihnen das erſte ſo gefallen hat, hier gleichfalls mittheilen will.

Der Knabe an der Oſtſee.

Vögelein,
Jahr aus Jahr ein
Seh' ich an der Oſtſee kommen,
Keiner hat mich mitgenommen
In ein fremdes Land hinein,
Vögelein.

Vögelein,
Jahr aus Jahr ein
Thut das Herz mir voll Verlangen
Nach der blauen Luft verlangen,
Hier auf dieſem harten Stein,
Vögelein.

Vögelein,
Jahr aus Jahr ein,
Mögt' ich voll von Sehnſucht fliegen,
Meine Luſt und mein Vergnügen,
In ein fremdes Land hinein,
Vögelein.

Sechster Brief.

Vorigen Donnerſtag haben die Katholiken zu Schwarz-München doch groß Frohnleichnam und einen Umgang gehabt, und weil ich das gern mit angeſehn, ſo habe ich meinem Vater ſchon frühe darum das Wort gegeben. Der hat es mir auch erlaubt, nämlich, wenn ich den Tag über fleißig wär, und brav arbeitete. Das habe ich auch gethan, auf den Abend aber, und wie es dazu kam, daß ich gehen ſollte, machte die Mutter allerlei Einwendungen, und hatten es mir doch beide verſprochen. Und ich war recht aufgebracht, und vergaß mich ſo in Worten, daß ſie mich ſchlug, und ich fortlief, und bei mir ſelbſt ſchwur, ich wollte nie wieder meiner Eltern Schwelle betreten. Und wie ich mit dieſem Vorſatz auf die Straße kam, ſah ich Herrn Butfall, ein alter Nachbar von uns, der über der Thür lag und mich anrief und fragte, was ich vor hätte, oder wohin ich ſo eilig wollte. Aber ich antwortete ihm nicht, ſondern lief bei ihm vorbei, als ob mir der Kopf brennte. Und er brannte mir auch, und die Füße dazu. Und ein paar Schritte von da traf ich auf ein alt Schifferweib, die hinkt auf einem Fuß, ihr Mann fährt auf Oſtindien, und ſie geht ſo in den Häuſern von der Stadt, und verkauft oſtindiſche Tücher. Und ich trat zu ihr und ſagte: guten Abend Mutter, und ſie antwortete, ſchön Dank, mein Sohn. Und ich fragte ſie, ob ſie nicht Jemand wüßte, der mich mitnähme nach Oſtindien, weil ich große Luſt hätte zur See zu gehen. Und ſie gab mir darauf zur Antwort: wohl mein Sohn, wenn du das gedenkeſt, ſo komm du nur heut Abend zwiſchen acht und neun Uhr, wenn es finſter wird, zu mir zwiſchen den Siegen, wo meine Wohnung iſt, da will ich dir ſchon einen Patron und ein gut Handgeld dazu verſchaffen. Und ich fragte ſie weiter: wie es werden ſollte, wegen meinen Eltern und der Nachfrage, weil die nichts davon wiſſen ſollten. Und ſie antwortete: damit habe es keine Noth, bis das Schiff aus dem Baum lege, wolle ſie mich ſchon in ihrem Hauſe verbergen. Und wie die alte Hexe dies geſagt hatte, gieng ſie ihres Wegs zu dem Mennoniſten in der blauen Hand, und ich mit

Gott des meinigen, nach der Kirche zu Schwarz-München. Und wie ich in die Kirche kam, ſah ich, daß die Prozeſſion ſchon angegangen war. Und der Herr Pater Prior gieng voraus mit dem Kreuz, und die andern Herrn Paters folgten ihm nach, und ſchwenkten das Weyhrauchfaß, ſo daß die Wolken blau bis an die Deke von der Kirche emporſtiegen. Und dann kamen die ſingenden Brüderſchaften, mit ihren Fahnen, und jeder eine geweihte Kerze in der Hand. Und der Zug gieng in den Kreuzgang, und ich ſtand vor Herrn Pater Lamberts Zelle, wo gegenüber das ſchöne Gemählde von Lazari Auferwekung von den Todten zu ſehen iſt. Und die Weiber, und was ſonſt eifrige Katholiken waren, die ihren Roſenkranz beteten, da ſie merkten, daß ich wohl nicht ihres Glaubens, ſondern ein Kezer ſeyn mochte, ſtieſſen ſie mich mit dem Ellenbogen, weil ich ſtand, und nöthigten mich, ſo lange, daß ich auch niederknien mußte. Und indem ich kniete, zeigte ſich in der Entfernung ein rother Baldachin, und es gieng die Rede im Volk, daß darunter die heilige Jungfrau kommen und erſcheinen würde. Und als der Baldachin vor mir ſtand, und ich meine Augen wieder aufſchlug, ach! — Herr Vetter, liebſter Herr Vetter, da erkannte ich in einem weiſſen Kleide, und eine Myrthenkrone auf ihrem Kopf, daſſelbe junge Frauenzimmer, das mir ſchon einmal, vor nunmehr einem Jahr, in dem Gedränge des Chriſtmarktes erſchienen war. Und ſie ſah mich wieder eben ſo ſtill an, und gieng an mir vorbey, aber mir verſagte, als ich aufſtehen wollte, das Knie, und alle Lichter in der Kirche zitterten in dem blauen Weihrauch, und die Orgel erklang, wie eine Poſaune, und das Singen von den Prozeſſions-Leuten verſezte mir den Athem. Da rührte mir Gott das Herz, und ich betete voll Inbrunſt und gelobte ihm, nie meine Eltern heimlich zu verlaſſen, ſondern alles, wie es auch kommen würde, gelaſſen zu erdulden. Und wie ich nach Hauſe gieng, durch das Fiſcherthor, und wieder in das Quartier kam, wo meine Eltern wohnten, lag Herr Gutfall, unſer alter Nachbar, noch über der Hausthür, und rief mich an, und warnte mich vor dem alten, böſen Schiffersweibe: ihr Mann ſey ein Seelenverkäufer, und ſie hätten ſchon viele junge Leute unglüklich gemacht. Und ich dankte ihm, und noch mehr Gott, der mich nun zum zweytenmal aus einer groſſen Gefahr, wie durch einen Engel, ſo wunderbarlich errettet hatte.

Siebenter Brief.

Nein, Herr Vetter, daß das junge Frauenzimmer kein Engel geweſen, das laß ich mir nicht ausreden, nun und nimmermehr nicht. Herr Hutmacher John, in der Breitengaſſe, läugnet zwar, daß Engel ſind, aber ich denke, wenn der liebe Gott ſonſt will, daß ſie ſeyn ſollen, ſo werden ſie nicht erſt bey dem Hutmacher John um Erlaubniß fragen dürfen. Mir iſt es immer noch in friſchem Andenken, was meine Mutter mir erzählte, als ich noch ein klein Kind war, wenn wir zur Winterszeit Abends um den Tiſch ſaßen, die Mädchens ſpannen, und wir ihr dabey Etwas aus der Bibel vorleſen mußten. Da wurde ſie einſt von ihren Eltern, die auf Langgarten wohnten, nebſt ihren zwey kleinen Schweſtern nach Olivia zu einem Gärtner geſchikt und ſollte Blumen holen zu einem Bouket, und um eine Braut damit anzupuzen. Und es war um Weyhnachten und hatte viel und groſſen Schnee gelegt. Und da ſie in den Wald kamen, verirrten ſie ſich, und wußten weder Weg noch Steg. Da überfiel ſie die Nacht, und von weiten hörten ſie die Wölfe, die brüllten, weil ſie hungrig waren. Und ſie ängſteten ſich ſehr und weinten laut, und jedesmal, daß unſre Mutter ſo weit in ihrer Erzählung gekommen war, klammerten wir uns an ihren Rok, und hielten uns feſt an ſie an, und das Licht auf dem Tiſche brennte blau und die ganze Stube war voll Bäume und Wölfe. Aber der Herr ſendete ſeinen Engel mit einem feurigen Schwert, der ſtellte ſich vor die Kinder, und die Wölfe konnten ihnen nichts anhaben. Und ſie kamen glüklich aus dem Wald, und wie ſie vor der Thür des Gärtners von Olivia ſtanden und anklopften, hörten ſie drinnen die Frau, die ſprach, und die Kloſtergloke von drüben, die eben Eins ſchlug. Und ſie lobeten Gott mit heller Stimme, nach glüklich überſtandener Gefahr. Und ſo, liebſter Herr Vetter, hat Gott einſt meine Mutter wunderbar gerettet, und jezt mich auch. Ich denke darum immer, daß das ein gut Zeichen iſt, und daß er noch ſonſt etwas mit mir vor hat; denn warum ſollte er ſich ſonſt ſo viele Mühe mit mir geben?

Der ich die Ehre habe u. ſ. w.

Achter Brief.

Liebſter Herr Vetter.

Herr Drommert, der engliſche Informator, der ein guter Menſch iſt, und ſeine Mutter auch, die am grünen Thor ſizt, der hat mit meinem Vater geſprochen, und ihm geſagt, er müſſe mich durchaus ſtudiren laſſen. Mein Vater iſt auch ſchon halb und halb dazu entſchloſſen, nämlich, wenn ich ihm verſpreche, daß ich auch, wenn ich ſtudire, noch ein Paar Stunden Tag's in ſeiner Werkſtatt helfen will. Jezt geh' ich ſchon zweimal die Woche zu Herr Drommert, das hat er mir erlaubt, der gibt mir Lektion. Und weil ich kein Buch habe, ſo läßt er mich mit in ſeins einſehn, denn die reichen Patricierſöhne, die auch bei ihm das engliſche lernen, ſind viel zu vornehm dazu. Die denken ſchon, wenn ihr Vater im Rath oder im Schöppenſtuhl ſizt, ſie können die Naſen nicht hoch genug tragen. Beſonders iſt einer dabei mit einem weißen Federhuth, und einem Degen an der Seite, der wird jedesmal ſo roth, wie ein Puter, wenn ich ihm mit meinem Rok zu nah komme, und weiß doch für ganz gewiß, daß mein Vater, um den ſeinen zu beſtechen, weil er Aeltermann, und jener Gewerkspatron iſt, nur noch neulich zwölf Dukaten hat einwikeln müſſen. Das iſt wahr und wahrhaftig wahr, denn ich habe ſelbſt dabei geholfen, und das Gold für meinen Vater unter dem Titel „dem Gewerk zum Beſten verunkoſtet" in Rechnung gebracht. Sehen Sie, liebſter Herr Vetter, ſo geht es bei uns in Danzig zu, aber was bekümmere ich mich um die großen Hanſen! Ich denke ſo, daß es keine Kunſt iſt, fein Tuch zu ſeinem Roke zu haben, wenn Eines ſein Vater ein Spizbube iſt.

Der ich die Ehre habe u. ſ. w.

Neunter Brief.

Liebſter Herr Vetter.

Nunmehr geht es immer beſſer mit mir. Ich mache gute Progreſſen im Engliſchen, und neulich hat uns Herr Drommert eine Ueberſezung aufgegeben; das Buch heißt Oſſian, wär' auch leicht zu verſtehen, wenn ich es nur ſelbſt hätte. Indeß hab ich auch ohne das mein Glük verſucht, und iſt mir auch ziemlich gerathen, denn wie mein Aufſaz daran gekommen, hat mich Herr Drommert rechtſchaffen gelobt, daß ich darüber faſt roth geworden bin. Wie er vollends geſagt, was ich noch ſelbſt nicht wußte, daß das Ding in Verſen, und ſo geſchrieben ſey, daß keiner von den Uebrigen es eben ſo zu machen im Stande wäre, da haben die Patricierſöhne erſt große Augen gemacht, und mich nicht anders angekukt, als ob ſie mich mit ihren Bliken durchbohren wollten. Ich dachte, kukt Ihr. Und dabei hat es der gute Menſch nicht bewenden laſſen, ſondern er iſt auch ſporenſtreichs und mit dem

Aufſaz in der Hand zu Herrn M. dem erſten Paſtor von St. Petri Kirche gelaufen, der hat mit meinen Eltern geſprochen, und nun heißt es für ganz gewiß, daß ich künftigen Johannis zu St. Peter in die Schule gehen und Theologie ſtudiren ſoll.

Zehnter Brief.

Liebſter Herr Vetter.

Ich gehe nun ſchon ein Vierteljahr zu St. Peter beim Herrn Rektor Payne in die Schule. Es iſt ein guter Mann, nur ein Bischen akkurat, beſonders wenn das Schulgeld nicht auf den Punkt da iſt. Da rumort er auf dem Katheder, wie nichts Gut's, und wirft die Bücher durch einander, daß ich immer denke, er wird mir noch eins an den Kopf werfen. Für den überſchikten Dukaten danke dem Herrn Vetter ergebenſt. Er kommt mir recht zu Paß. Johannis iſt nicht weit und der große Examen zu St. Peter vor der Thür. Da müſſen wir nun die Schule mit rothem Scharlachtuch ausſchlagen laſſen, auf unſere Koſten, und jeder Primaner muß ſich noch einen blauen Mantel anſchaffen, mit geſtiktem Kragen und goldnen Lüzen. Mir ſtehen die Haare auf dem Kopfe zu Berge, wenn ich daran denke, wo ich all das Geld dazu hernehmen ſoll.

Apropos; jezt hab' ich ſchon 3 Informationen. Was ich bei Tag verſäume, das hohle ich bei Nacht wieder ein. Da trink' ich Kaffee und ſtelle, um wach zu bleiben, die Füſſe in kalt Waſſer, und da muß ich ſagen, daß das ein recht probat Mittel iſt.

Der ich die Ehre habe u. ſ. w.

Eilfter Brief.

Neulich begegnete ich auf dem großen Kirchſteig von St. Peter unſerm Herrn Kirchvorſteher M. Es war Sonnabend Nachmittag und die Herren von der Gemeinde ſollten eben auf der Schule zuſammen kommen. Da mein Vater nun Beſucher iſt, und was arme Kinder von der Gemeinde ſind, für deren Kleidung zu ſorgen hat, ſo kennt ihn Herr M. ſehr wohl. Deßwegen rief er mich an, und that die Frage an mich, ob es denn wahr ſey, daß mich mein Vater Theologie ſtudiren laſſe? Und ich erwiederte ihm hierauf geziemend, mit einem höflichen Bükling, auch mit entblößtem Haupte: "Ja, mit Ew. Geſtrengen Herrlichkeit Wohlvernehmen". Darauf fuhr er fort:" Wie? ohne Geld? "und dann, nach einer Pauſe, ſezte er vor Erſtaunen, und wie Jemand, dem, weil er dik iſt, das Reden ſauer wird, die Worte hinzu: „Und nachher"? „Da gedenk' ich mit Ew. Geſtrengen Herrlichkeit Wohlvernehmen auf das hieſige Gymnaſium zu gehen. "Und von da"? — Da will ich die Univerſität beſuchen. "Und dann"? — Dann will ich ein reformirter Candidat werden. — "Er iſt ein einfältiger Menſch." Ja, mit Ew. Geſtrengen Herrlichkeit Wohlvernehmen, aber eben deßhalb will ich ja ſtudiren. Ich konnte merken, daß ihn dieſe Antwort verdroß, denn er wandte mir alsbald den Rüken und ging. Und indem er ging, blieb ich ganz verwirrt ſtehen und ſah ihm nach. Und der Junge des Todtengräbers Balthaſar, der am Kirchſteige wohnt, und, weil er über der Thür lag, alles mit angehört hatte, lachte mich laut aus. Und ich wußte nicht, vor Scham und Verdruß, wo ich mein Geſicht verbergen ſollte. Aber, liebſter Herr Vetter, wie kann man nur gegen Jemanden, dem man nichts gibt, blos deßhalb, weil man ſelbſt viel Geld und er keins hat, ſo grob ſeyn! Dieß Geſpräch hat mich ſo betrübt, daß ich darüber, als ich zu Hauſe gekommen bin, die bitterſten Thränen vergoſſen habe.

Der ich die Ehre habe u. ſ. w.

Zwölfter Brief.

Ehegeſtern bin ich bey'm Herrn Doktor Verpoorten examinirt, und den Morgen darauf von dem Famulus des Kloſters zu Grau-München, in die zweyte Klaſſe introducirt worden. Ich dachte, die ſchwerſte Prüfung hätte ich überſtanden, als ich aus des Herrn Doktors Thür in den Kreuzgang trat, aber ich hatte mich geirrt, und das Schwerſte ſtand mir noch bevor.

Denn als ich ſo heute früh, mit meinen Collegienheften, über den Graben, durch die Fleiſchergaſſe und in's Gymnaſium gieng, ſtand der verwünſchte Patricier, mit ſeinem weiſſen Federhuth, von dem ich dem Herrn Vetter ſchon ſonſt geſchrieben habe, an der Kloſtergaſſen-Eke auf dem Piket. Da ich ihn nicht alſobald gewahr wurde, und den Huth auf zehn Schritte weit weg vor ihm abnahm, lief er, wie wüthend, auf mich zu, ſchalt mich einen K . . . , und ſchlug mir den Huth vom Kopf herunter. Ich knirſchte mit den Zähnen, aber da noch mehrere zugegen waren, ich auch nicht ſogleich, und auf den erſten Tag, Händel anfangen wollte, ſo verbiß ich meine Wuth, hieb gelaſſen und ſtill meinen Huth auf, und gieng weiter. In der Stunde, worin Herr Profeſſor Straus die Vernunftlehre vortrug, ſaß ich ſehr aufmerkſam da, verſtand aber beynah kein Wort davon, woraus ich den Schluß machte, daß meine Vernunft wohl noch für die Vernunftlehre nicht reif ſey. Kaum, daß indeß die Stunde geſchloſſen, und der Profeſſor aus dem Auditorium gegangen war, als der böſe Feind ſchon wieder den Federhuth von heute früh unter der Thür des Kreuzgangs hatte, der auch ſogleich bey ſeinem Eintritt, ein lautes "Sekundaner den Huth ab," in den Saal herein rief: worauf denn auch auf der Stelle ein und vierzig bis fünfzig Mitſchüler, ſo fromm wie die Schafe, die ihrigen abzogen. Ich aber behielt den meinen feſt auf dem Kopf, weil es mir beydes zugleich, feig und niederträchtig vorkam, mir alſo durch Wink und Willkühr eines Einzigen ein Geſez vorſchreiben zu laſſen. Wie er das ſah, ſprang er auf mich zu, und bedrohete mich mit Stokſchlägen, aber nun war auch meine Geduld zu Ende, und meiner zwey guten Fäuſte eingedenk, die es wohl ehedem mit viel Stärkeren, als Er, auf den Schiffswerften der Leſtadie, hinter St. Petri Kirchhof aufgenommen, riß ich ihm den Stok aus der Hand, und als er darauf die Klinge zog, that ich ihm das Nämliche, zerbrach beyde, und warf ihm die Stüken vor die Füße. Und damit begnügte ſich mein Zorn keinesweges, ſondern ich pakte ihn auch an der Kehle, und drükte ihn mit ſolcher Gewalt an die Mauer des Kreuzgangs, daß hätte die Beſtie nicht ſo laut geſchrien, und dadurch Sukkurs bekommen, ich ſie auf der Stelle — woran auch nicht viel gelegen geweſen, mit Gott und mit Hülfe meines guten Arms erdroſſelt hätte. Nun aber bekam er, wie geſagt, Hülfe; es eilten Mehrere herbey, die mit ihren Fuchteln auf mich eindrangen; ich mußte der Menge weichen, und ihnen meinen Bukel hergeben, woraus ich mir aber auch nicht viel machte, indem ich nur froh war, daß ich mein Müthchen an ihm gekühlt hatte. Sehen Sie, lieber Herr Vetter, ſo muß ich mich hier durchbeiſſen, da heißt es recht. friß Vogel, oder ſtirb! Und was ſie ſo gegen mich aufgebracht, iſt blos mein Stand, und daß ich nicht von Jugend an mit ihnen ſtudirt habe. Manchmal bin ich auch ſo desperat, ich möchte mich mit der ganzen Welt herum ſchlagen, wenn ſie nur kämen, je zu zweyen und zweyen, die Söhne der Reichen und der Patricier, denn die allein ſind Schuld an allem Unfug — ich wollte es mit ihnen Allen aufnehmen. Aber da kann ich lange warten,

die

die Meiſten von ihnen ſind feige Diebe, die nur ein Herz haben, wenn ihrer zwanzig bis dreißig mit Degen und Federhüthen auf einem Hauſen ſind.

Der ich die Ehre habe, u. ſ. w.

Dreizehnter Brief.

Geſtern, liebſter Herr Vetter, kam der Famulus die Treppe vom Pilatium herunter, und theilte unter Sekundanern und Primanern im Kreuzgang gedrukte Zedel aus. Da ich mir auch einen ausbat, und ihn auch erhielt, ſah ich, daß es ein Lektions-Katalogus war. Darauf ſtand die Zahl der Collegien, die Profeſſoren, die ſie leſen würden, wie, wo, wann, kurz alles haarklein. Unter andern kündigte auch ein Herr Profeſſor K., der ſich als Profeſſor Poeſeos unterſchrieben hatte, für das künftige halbe Jahr, ein Collegium Stili an. Das freute mich nun über die Maſſen, daß ich doch wieder was von der Dichtkunſt hören ſollte, auf die ich mich immer mit ſo großem Eifer gelegt hatte, beſonders da, wie es ſchien, die Vernunftlehre meiner Vernunft noch nicht angemeſſen war. Den andern Tag nun, früh um 10 Uhr, wie er die erſte Stunde las, gieng ich, und hoſpitirte bey ihm. Ich hatte vor Freuden die Nacht kaum ſchlafen können, aber mir ward wunderlich genug zu Muth, als mein Traum nun in Erfüllung gieng, und ein langer, hagerer Mann, während ich da ſaß, in einem blauen Plüſch-Rok in's Auditorium trat, ſich auf's Katheder ſezte, und mit hohlen Augen und einer noch hohlern Stimme, Einiges aus ſeinem Hefte herlas, wobey er beſtändig an ſeinem Stokknopfe ſog. Schon hier dachte ich bey mir ſelbſt: der ſieht gar nicht aus, wie ein Profeſſor der Dichtkunſt: aber ich faßte mir jedoch ein Herz, und gieng, da die Stunde aus war, zu ihm. Er bewohnt ein Haus auf dem Kloſterhof, ganz zulezt und dem Wall zu. Nach einem höflichen, aber ſehr ernſten Empfang von ſeiner Seite, entdekte ich ihm von der meinigen, erſt die Freude meines Herzens, die ich darüber verſpürte, daß er Profeſſor der Dichtkunſt ſey, und dann die Hoffnung, der ich Raum gab, weil ich ſelbſt einige Stärke in dieſem Fach fühlte, unter ſeinen Auſpicien, gute Fortſchritte darin zu machen. Aber hilf Himmel, was für ein Geſicht, das er bey dieſen Worten aufzog. Er verſicherte mich, daß er ſchon 15 oder 18 volle Jahr Profeſſor der Dichtkunſt ſey, aber Gott ſollte ihn bewahren, daß er je in ſeinem Leben einen Vers gemacht. Auch habe er ſeine Herrn Zuhörer immer davor gewarnt, weil eine lange und vieljährige Erfahrung ihn gelehrt, daß aus Menſchen, die ſich dem Verſemachen ergäben, in der Regel nichts als Taugenichtſe würden.

Ich ſtand vor ihm, wie vom Bliz gerührt, und ſeitdem iſt es mir immer, wenn mich Jemand frägt, ob ich auch Verſe mache, nicht anders zu Muth, als ob ich ihm antworten müßte: Gott behüte, ſo gemein hab ich mich nie gemacht. Aber ſagen Sie ſelbſt, liebſter Herr Vetter, ob es nicht kuriös iſt, ein Profeſſor der Vernunftlehre, bey dem man die Vernunft verliert, und ein Profeſſor der Dichtkunſt, der die jungen Leute warnt, daß ſie keine Verſe machen!

Der ich die Ehre habe, u. ſ. w.

Vierzehnter Brief.

Weil ich Theologie ſtudiere, ſo muß ich auch bey'm Herrn Doktor Verpoorten ein Collegium hören. Es iſt ein herzensguter Mann, und lieſt im Kreuzgang, aber man verſteht nur nicht viel, weil es in dem Auditorium ſo ſehr ſchallt, und er ſelbſt eine undeutliche Ausſprache hat. Die erſte Stunde, die ich zu ihm kam, las er über den Spruch “im Anfang ſchuf Gott Himmel und Erde,” dabey kam es zu einer weitläuftigen Unterſuchung über den Punkt, "wo dieſer Anfang eigentlich anfangen, wo ſein Mittel, und wo ſein Ende ſey." Zulezt verwirrte er ſich ſelbſt ſo in dieſe Fäden, daß ich nicht mehr wußte, wo mir der Kopf ſtand. Ich beſann mich indeß noch zu rechter Zeit, daß die Theologie eine göttliche Wiſſenſchaft ſey, und daß ſie, als ſolche vermuthlich, wie der liebe Gott ſelber, weder Anfang, Mittel, noch Ende haben würde. Die jungen Leute umher, die unter dem Katheder ſaßen, hörten indeß wenig auf ſeinen Vortrag, und ſchienen mit ganz andern Dingen beſchäftiget zu ſeyn. Der Eine las Trenk's Leben, der zweyte Bahrdts Bibel im Volkston, der dritte wieder ein anderes Buch. Als ich Einem von ihnen mein Erſtaunen über dieſen Punkt zu erkennen gab, lachte er mich aus, und ſagte, wo ich hin dächte, oder was ich wollte, der Doktor ſey ein guter Mann, aber man beſuche ſeine Vorleſungen blos deßhalb, um durch ihn ein gut Teſtimonium, durch dieſes wieder ein gut Stipendium, und zulezt mit Hülfe beyder eine gute Pfarre zu bekommen. So ſey der Lauf der Welt, man ſtudiere ja nur um Brod zu haben, nicht aber um ſich den Kopf mit ſcholaſtiſchem Zeug und unnüzen Spizfündigkeiten zu zerbrechen. Indem wurde mit den Füßen geſcharrt, und die Stunde nahm ein Ende. Der Doktor zog einen Zettel heraus, von dem er die Namen herlas, und diejenigen, die abweſend waren, mit einem Striche notirte. Als es an mich kam, riefen einige aus Bosheit: Abeſt, (er iſt nicht da,) und weil der Virmagnificus ſchlecht ſah, ſo bekam ich richtig einen Strich. Nach der Stunde aber gieng ich zu ihm, und klagte eben diejenigen, die gerufen hatten, als abweſend an. Sie wurden citirt, und provocirten auf Zeugen. Ich aber machte auch dieſe verdächtig, und behauptete, ſie ſeyen gleichfalls nicht da geweſen. Der Doktor gerieth in nicht geringe Verlegenheit, und wußte am Ende nicht, wem er Glauben beymeſſen ſollte. Ich ſchlug ihm aber das ganz ſimple Mittel vor, jeden von uns nach dem Inhalt ſeiner gehabten Vorleſung zu fragen. Das gieng er ein, und da nun keiner, weder von meinen Anklägern, noch von ihren Zeugen eine Sylbe davon wußte, ſo beſtanden ſie mit Schimpf und Schande, und ich hatte die Satisfaktion zu ſehen, daß jeder von ihnen einen tüchtigen Strich bekame, der meinige aber, der ſchon auf dem Zettel ſtand, wieder ausgelöſcht wurde.

Der ich die Ehre habe, u. ſ. w.

Fünfzehnter Brief.

Oft, liebſter Herr Vetter, geht es mir im Kopf herum, wenn es nichts weiter mit den Wiſſenſchaften iſt, als um Brod zu verdienen, ſo hätte ich nicht erſt ein Handwerk verlaſſen dürfen, um ein zweytes zu lernen; denn das erſte war ja ſchon gut genug dazu. Da iſt der Herr Profeſſor Gralath, der die Hiſtorie lieſt. Jezt ſtehen wir in Griechenland, und er trägt ſeine Sachen recht aus dem Grund und oft mit vielem Wiz vor. Das iſt ein Volk geweſen, o liebſter Herr Vetter, ſo eins, denk' ich, wird wohl ſo bald nicht wiederkommen. Die ſtudierten gewiß die Wiſſenſchaften nicht um Brod, und die Söhne ihrer Patricier durften auch wohl nicht den Armen die Hüthe vom Kopf ſchlagen.

Ast enim vero ſagt der Herr Profeſſor Gralath, Griechenland iſt kein deutſcher Freyſtaat, und unſere Patricier-Söhne ſind keine Griechen. Das glaub' ich ſelbſt, und ſeitdem ich vollends bey Trendelenburg den Homer höre, und die Odyſſee leſe, hab' ich alle Patricier rein vergeſſen, und weiß Gott! Herr Vetter, es gibt Stunden, worin ich die Anwartſchaft auf die erſte Bürgermeiſterſtelle im Rath und Gericht der Stadt Danzig mit dem zweyten Plaz bey dem göttlichen Schweinehirten Eumäos vertauſchen könnte. Ein drittes Collegium, das mir zum Studieren wieder Luſt macht, iſt die Experimental-Phyſik. Ich habe mir Retorten und einen kleinen Diſtillier-Ofen angeſchaft, und entwikelte oft bis tief in die Nacht die verſchiedenen Luftarten. Ach, Herr Vetter, es iſt was Göttliches um die Wiſſenſchaften, ich fühle es wohl, wenn es nur nicht ſo vielen L.... einfiele, daß ſie ſich um's Brod damit abgeben wollten. Das darf ich indeß, wenn ich hier anders Stipendien haben will, Alles nicht laut ſagen. Denn da iſt der Organiſt von St. Petri, der Klügling heißt, und der, wie ihm auch ſeine Feinde laſſen müßen, ein erzgeſcheiter Kopf iſt, und auf das herrlichſte die Orgel ſpielt, neulich darüber in ſchwere Unterſuchung gerathen, daß er dem zweyten oder dritten Diakonus, der das lange Predigen und Singen liebt, den hundert und neunzehnten Pſalm nicht hat ausſpielen wollen, ſondern ihn um viele Verſe abgekürzt. Was Klüglings Freunde unter den Vorſtehern waren, die haben ihn dadurch zu entſchuldigen geſucht, daß der Mann ein Genie ſey, und daß man es mit ſolchen Leuten ſo genau nicht nehmen müſſe, aber da ſind ſie bey dem regierenden erſten Bürgermeiſter Herrn von E —, der zugleich erſter Kirchenvorſteher von St. Petri iſt, übel angelaufen. Denn dieſer, als das Oberhaupt aller Patricier, deſſen Vater einſt in Stadtdienſten Major geweſen, iſt in der größten Hize aufgefahren und hat vermerkt, daß man in Danzig keine Genies, ſondern blos Subordination brauche.

Der ich die Ehre habe, u. ſ. w.

Sechszehnter Brief.

Das viele Turbiren und Schikaniren macht mir böſes Blut. Ich fühle es, ich fange an ſchlecht zu werden, und nur noch neulich erſt habe ich ein recht boshaftes Stükchen, das ich doch dem Herrn Vetter erzählen muß, ausgeben laſſen. Da iſt ein Schuſters Sohn, der logirt auf dem Pilatium, und ſein Vater wohnt auf der Altſtadt. Der Kerl, weil er hübſch iſt, thut den ganzen ausgeſchlagenen Tag nichts, als daß er vor dem Spiegel ſteht und ſich puzt. Collegien hört er nicht. Mir hat er auch ſchon vielen Verdruß und Herzleid zugefügt. In der Stadt unterhält er viele Liebſchaften, ſtolzirt mit Federhuth und Degen auf den Straßen herum, und wer ihn ſo ſieht, muß eher glauben, daß ſein Vater ein Prinz als ein Schuſter iſt. Auch verbirgt er auf das ſorgfältigſte ſeine Abkunft, und ſein Vater, der ihm doch das Geld zu ſeinen Großthuereyen herſchießen muß, und dem er dafür, damit er doch was thut, wenn Neujahr kommt, die Rechnungen ſchreibt, darf ihn nicht anders, als wenn es finſter wird, auf dem Pilatium beſuchen. Ich glaube, er ſchämte ſich die Augen aus dem Kopfe, wenn er einmal bey Tag, wenn er mit ſeinem blauen Mantel durch den Kreuzgang käme, oder wenn er mit den Andern auf dem Piket ſtünde, ihn anredete. Neulich nun, als ich auf dem Kloſterhofe auf- und abgieng, klingelte er und rief, daß ich ihm ein Licht bringen ſollte. Da die Kalefaktorin nicht zugegen war, mußte ich ſchon der Andern wegen gehorchen, und nolens volens ſeinen Bedienten machen. Wie ich aber mit dem Licht vor die Stube kam, ſah ich daſelbſt ein ſogenanntes Danziger Jungfermädchen, aus einem mir wohlbekannten Hauſe, die an der Thür wartete. Ich ſchloß daraus ſogleich auf eine Beſtellung, und hatte mich nicht geirrt. In der Stube fand ich ihn, mit einem Andern, aus Thoren, der neben ihm ſtand, und dem er ſo eben den Inhalt des von ſeiner Liebſten erhaltenen Billets mittheilte, das eine Einladung auf den Maskenball von heut Abend im Bohnſchen Hauſe, und ein Engagement mit Demoiſelle N. N. auf die erſte Quadrille enthielt. Mich ließ er ſo lang, wie dieſe Eröffnung dauerte, mit dem Licht in der Hand vor ſich ſtehen und warten, bis ich nachher von ſelbſt hingieng und das Licht auf den Schreibtiſch ſetzte. Indem ich dieß aber that, fiel mir ein auf dem Boden liegendes Blatt Papier in die Augen, das wie ein Briefchen zuſammengerollt, und des Inhalts war, wie es ihm wohl zuweilen ſein Vater in den Abendſtunden in die Feder dictiren mochte. Mich trieb die Neugier an, daß ich es aufhob und durchlas. So viel ich mich beſinne, lautete es beynah wörtlich alſo:

Liebwertheſte Mamſell!

Glauben Sie, daß ich das Leder zu meinen Stiefeln geſtohlen habe? Kommen Sie mir nicht noch einmal wieder mit ſo einer verfluchten Propoſition, oder ich werfe Ihre Magd, die ſie mir bringt, die Treppe hinunter. N. N.

Sogleich kam mir der boshafte Einfall, von dieſem Billet, bey der jetzigen Gelegenheit, wo irgend möglich, Gebrauch zu machen. Indem rief mein Amant, daß ich ihm das Licht halten ſollte. Ich that es, und er ſiegelte ein. Nachdem er damit fertig war, gab er mir das Billet, mit dem Auftrag, es an die drauſſen vor der Thür ſtehende Jungfer weiter zu befördern. Das that ich aber nicht, ſondern vertauſchte es unterwegs mit dem meinigen. Nun möchte ich nur ſehen, was ſeine Liebſte für Augen machen wird, wenn ihr ſo, ſtatt eines Billets vom Sohn, eins vom Vater zu Geſicht kömmt. Es iſt boshaft, liebſter Herr Vetter, ich gebe es zu, aber ich habe es nicht laſſen können, weil es mir zu pläſant ſchien; denn er kann ſich nun nicht anders, als dadurch aus der Affaire reden, daß er ihr geradewegs eingeſteht, **daß ſein Vater ein Schuſter iſt.**

Siebenzehnter Brief.

Der Sohn des Schuſters hat mir den Tod geſchworen, aber bis jetzt bin ich doch noch am Leben geblieben. Neulich indeß ſollte es wirklich Ernſt werden, und Er hat mir mit Einigen ſeiner Cameraden aufgelauert. Es iſt meine Gewohnheit, daß ich jetzt in den ſchönen ſternhellen Winterabenden, oft bis ſpät in die Nacht hinein, Schrittſchuh laufe. Zwiſchen dem grünen Thor und den Speichern iſt eine Bahn gefegt, und da gehe ich denn durch den Gang am Ankerthor, weil es mir am nächſten iſt, und weil dort auch immer eingefrorene Schiffe und Gefäſſe ſtehen, auf deren Bord man ſich die Schrittſchuh bequem auf- und abbinden kann. Vorigen Freytag nun war ich wieder da, mutterſeelen allein, und verſpätete mich, bis es drey Viertel auf Zehn ſchlug. Um dieſe Zeit iſt es auf dem Eiſe nicht mehr recht ſicher, weil alsdann die Hunde, die Tags über unter dem grünen Thor ſind, zur Bewachung der Speicher, von den Wächtern ausgelaſſen werden. Sie ſind aber ſo ſchlimm, daß ſie ſelbſt Menſchen anfallen, und ihr eigener Wächter, wenn ſein Schaafpelz nicht vorher viele Wochen in ihrer Kaiüte da gehangen und den Geruch angezogen, Gefahr läuft, daß er von ihnen zerriſſen wird. Im Sommer trennt ſie der Fluß von der Stadt, und da hat es nichts zu ſagen, aber im Winter, wenn der Strom gefroren iſt, laufen ſie über, und man muß ſich ſehr vor ihnen in Acht nehmen. Dieß fiel mir nun ein, wie es drey Viertel ſchlug, und gedachte bey mir ſelbſt: jetzt mach, daß du fort kommſt. Ich band mir demnach die Schrittſchuh eilig ab, und gieng. Und wie ich zu dem Ankerſchmidthor und in die dunkele Paſſage kam, hörte ich, drauſſen vor dem Eingang, Leute ſtehn und reden. Und der Eine von ihnen ſagte: „paßt nur wohl auf, daß ihr ihn gleich zu Boden werft, wir wollen ſodann unſerſeits auch über ihn herfallen.“ Und ich läugne nicht, daß mir bey dieſen Worten Anfangs nicht wohl zu Muth war: wie ich aber mein Ohr genauer aufhielt, und merkte, daß es blos der Sohn des Schuſters mit noch einigen ſeiner Kameraden ſey, ſo vergieng mir die Furcht, es wollte mir vor ihnen nicht bänger werden, wie einer Katze vor einer Armee Mäuſe. Ich dachte aber daran, was nun zu thun ſey. Da fiel mir ihre Zaghaftigkeit ein, und ich beſchloß ihnen von dieſer Seite zuzuſetzen. Somit blieb ich, bis es zehn Uhr ſchlug, ſtehen, und wartete in dem Gang. Darauf aber hielt ich mir beyde Hände vor den Mund, und fieng ein ſolches Gebell an, daß die umliegenden Speicher hundertfältig davon wiederſchallten, und meine Gegner nicht anders glauben konnten, als daß ſchon eine ganze Legion Speicherhunde auf ihrer Ferſe ſey. Sie nahmen deßhalb insgeſammt die Flucht, und ich hörte ſie noch lange nachher die Ankerſchmidgaſſe bis zum langen Markt auf ſchreyen und laufen, und ich konnte mich nicht enthalten, zu lachen, weil die Beſtien ſo gar feig und ohne Herz waren. Ich aber mit Gottes Hülfe bin geſund und munter nach Hauſe gegangen, und habe die ganze Nacht ruhig auf meinem Kopfkiſſen geſchlafen.

Achtzehnter Brief.

Ich bin ſo eben einer dritten und ſehr großen Lebensgefahr entronnen. Den zweyten Weihnachtsfeyertag hatte ich mir ſchon früh vorgenommen, mit meinem jüngern Bruder nach der Legan Schrittſchuh zu laufen, und dieſer Plan wurde, wie der Nachmittag kam, auch wirklich ausgeführt.

Noch unter der Veſper liefen wir aus, und noch um drey Uhr waren wir aus den ſpaniſchen Reitern, und hinter dem Blockhauſe. Die erſten ſtanden offen, und das Eis war, wie man ſagte, ganz ſicher, denn es giengen ſchon ſtarke Schlitten und Frachtfuhren auf Elbing und Thoren; auch fuhren viele Leute. Wie wir eine Weile ſo fort gelaufen, ſah ich hinter mir, wo mein jüngerer Bruder geblieben, denn da ich mit vollem Winde minder lief, als ſegelte, ſo befürchtete ich, er werde mir nicht nachkommen. Auch erblickt' ich ihn in der That ſchon in einiger Entfernung. Ich wollte nun ſtehen bleiben, und warten, bis er nachkäme, aber der Wind trieb mich ſo gewaltſam, daß ich ihm blos rückwärts einen Wink zu geben vermochte, und ſodann wieder fortlaufen mußte. Was ich that, und wie ich mich umwandte — ſah ich dicht zu meinen Füßen eine Oeffnung, aus der das Waſſer ſchwarz und klar hervorſprudelte. Und ich erſchrak, und wollte mich halten, aber es war zu ſpät, und ich fuhr mit aller Gewalt in den Strom hinunter. Dabey verſpürte ich ein ſolches Brauſen in den Ohren, als ob alle Kanonen von den Danziger Wällen darin losgelaſſen würden. Und ich ſtrebte, mit Händen und Füßen, um wo möglich wieder an die Oeffnung zu kommen, aber vergeblich, und nach und nach vergieng mir die Beſinnung. Sollten es der Herr Vetter indeß glauben, daß es wahr iſt? Wie ich merkte, daß es mit mir zu Ende gieng, und nachdem ich zuvor meine arme Seele Gott befohlen, ſtellte ſich eine wahrhafte Neugierde bey mir ein, was es nun wohl weiter mit mir werden ſollte. Indem fühlte ich eine Hand, die mich hervorzog. Und das war mein jüngerer Bruder, der, als er das Unglück ſah, das mich betraf, eilig herzu gelaufen kam. Und obwohl die Fiſcher, die hier wohnen, und die auf ſein Geſchrey aus ihren Hütten und an das Ufer traten, ihn laut genug warnten, weil es ein gefährlicher Fleck ſey, und er mögte ſich nicht hinwagen — es iſt nämlich eben da, wo Sommerszeiten, und wenn der Fiſchzug im Gange iſt, die verfaulten Fiſche — oft ganze Böthe voll — in den Fluß geworfen werden, ſo daß von dem Oel, das ſich daraus entwikelt, das Waſſer im Winter nie zufriert — ſo ließ er ſich doch dadurch nicht abhalten, mit einem treu brüderlichen Herzen mir zur Hülfe zu eilen. Und wie der Fluß mich wieder heraufbrachte — denn zum Glück war ich gegen den Strom gelaufen — ſo ergriff er meine Hand, und hielt ſie ſo feſt, und drückte ſie ſo heftig, daß ich die blauen Mahle davon nun wohl noch in vier Wochen werde mit mir herum tragen müſſen. Und wie ich ihm zu ſchwer wurde — denn meine Kleider hatten Waſſer gezogen — und über dem bin ich viel größer — und wie ich ihn mit mir nieder auf das Eis zog: ſo achtete er die Gefahr nicht, die ihm drohte, und obwohl er dem augenſcheinlichen Tod entgegen gieng, ſo ließ er darum doch nicht los. Und als bey dem allmähligen Unterſinken der Eistafel, die Stücken davon, die ſchärfer wie Glas waren, ihm das Geſicht und die Hände zerſchnitten — und als er ſchon mit dem halben Leib im Waſſer lag, und das Blut ihm aus den Kleidern drang — da ſchrie er laut, und weinte heftig — aber er ließ darum doch nicht los. Endlich und wie die Fiſcher mit ungeſtümem Zuruf in ihn drangen, und ihn auf's Neue ermahnten, „er ſolle auf ſeine eigene Rettung bedacht ſeyn, mich aber auf Gottes Gnade treiben laſſen:" ſo ſchrie er lauter, und weinte heftiger — aber er ließ darum doch nicht los — bis zuletzt Haken und Stangen herbey kamen, und man uns beyde, mich an den Händen, und ſo wie mich mein Bruder feſthielt, ihn aber an den Füßen aus dem Waſſer zog. Und wie ich wieder am Ufer ſtand, gieng mir der Kopf um, und ich konnte mich kaum aufrecht halten; aber mein Bruder fiel mir um den Hals, herzte und küßte mich ſo lange, bis ich wieder zum Bewußtſeyn kam. Und ſo hat er es die ganze Nacht getrieben, und vor Unruhe kein Auge zugethan, ſondern iſt immerfort an mein Bett gelaufen, um zu ſehen, ob ich denn auch wirklich noch lebte, und nicht unten in dem Waſſer geblieben ſey. — O liebſter, theuerſter Vetter, was iſt es doch um ein Bruderherz, und wie iſt mir das Leben unter den Meinigen, ſeit dieſem Tage, wieder ſo lieb geworden.

Neunzehnter Brief.

Eine Begebenheit meines Lebens drängt ſich jezt mit der andern. Kaum war ich geſtern in meiner Eltern Hauſe angelangt: ſo erhielt ich auf heut die Einladung zu einem kleinen Liebhaberkonzert bei N.. in der Langgaſſe. Die älteſte Tochter, die ein Paar Jahr auswärts in Penſion geweſen ſeyn ſoll, iſt, wie ich höre, wieder eingetroffen, und ihr zu Ehren wird eben das Conzert gegeben. Ich kenne ſie nicht — aber nach ihrem Bruder zu ſchlieſſen, der mein Freund iſt, muß ſie ein höchſt liebenswürdiges Mädchen ſeyn.

Er war ſelbſt da, und hatte mich eingeladen: weil mein Kopf aber noch viel zu verwirrt war: ſo hatte es meine Mutter ſtatt meiner zugeſagt. Heut Abend alſo ging ich hin. Wie ich in das Zimmer trat, war das Conzert ſchon angegangen. Die Schweſter ſaß am Flügel und ſpielte eine Sonate: ihr Bruder aber ſtand neben ihr, hinter dem Stuhl, und wendete ihr das Blatt um. Bald darauf nöthigte ihn ein klein Geſchäft, daß er fort ging, und er übertrug mir das Umſchlagen. Ich übernahm es ſogleich und trat näher. Aber liebſter Herr Vetter, wo ſoll ich Worte finden, um Ihnen mein Vergnügen, mein Entzüken und mein Erſtaunen auszudrüken, wie das ganze Gefühl, das mich in dieſem Augenblik übermannte, und aus meinem Kopf wie alle Beſinnung trieb. — Ja, Sie war es ſelbſt die Theuerſte, mit der ich von früheſter Jugend an, wie mit einem Engel, in Gedanken gelebt, der ich zu Gefallen Muſik gelernt, die mich, wie eine himmliſche Erſcheinung, gelokt, — gelokt — und indem ich den Tönen, womit ſie mich rief, gefolgt war, mich endlich hierher und in ihre Nähe gebracht. Wie war mir, als ich nun vor ihr ſtand und ſo freundlich und ſtill, wie ſie da ſaß, Sie betrachtete, Sie ſpielen hörte, und in ihrem Anſchauen, in ihrer Gegenwart ſo glüklich war. Und als die Sonate zu Ende ging, und ihre himmelblauen Augen ſich aufſchloſſen, und wie Sie unter den vielen umſtehenden auch mich und, zulezt nur mich gewahr wurde — und wie ihr ſchönes Auge, ſo oft es ſich auf mich verirrte, ſich eben ſo plözlich wieder niederſenkte, und eine ſittſame beſcheidene Röthe ihr Geſicht überzog — nein alle Sprachen müſſen hier an Worten verarmen, um den Himmel von Gefühlen zu ſchildern, woran mein Herz in dieſen Augenbliken ſo reich war. — Zum Glük, daß ihr Bruder in eben dem Moment herbey trat, der mich, als einen Unbekannten, ſeiner Schweſter vorſtellte. Sie verneigte ſich vor mir mit unbeſchreiblicher Anmuth, und fragte mich darauf in einem ſanft verſchüchterten Tone: ob Sie irre? oder ob es ſo ſey, und Sie mich ſchon ſonſt irgendwo geſehen habe? Ich antwortete ihr: es ſey wirklich ſo, und dankte ihr zugleich für die Mühe, die ſie ſich gäbe, ſich eines ſo armen Jungens, wie ich, nach einem ſo langen Zeitraum, noch zu erinnern. Wir ſprachen darauf viel allein und unter uns — denn ihr Bruder war wieder fortgegangen. — Und ich gerieth in ein groſſes Feuer, fühlte mich wie über mich ſelbſt, und ſprach lang und mit anhaltender Begeiſterung. Sie aber ſchien mich gerne anzuhören. Und wie ich endlich auf den Punkt kam, wo Sie mir zuerſt erſchienen, und wie ich, nachdem Sie mir auf dem Chriſtmarkt verſchwunden, und ich ſie erſt, unter dem Baldachin in der Kirche, wieder geſehen — angefangen habe, ſie für einen Engel zu halten, der mir immer nur zu Zeiten, wenn auſſerordentliche Gefahren von mir abzuwenden wären, durch Gottes beſondere Zulaſſung erſcheinen mußte: — nahm ſie lächelnd das Wort und ſagte: Schade, wenn das ſo iſt, ſo bin ich wenigſtens dießmal einen Tag zu ſpät gekommen, denn wie ich von meinem Bruder höre, ſind ſie ſchon geſtern in groſſer Gefahr geweſen: ſehen Sie, und ich bin erſt heut früh hier eingetroffen! Das ſagte Sie nun, wie ſchon bemerkt, in einem ſcherzhaften Ton, und wandte ſich darauf lachend von mir fort. Und ſo leicht nimmt Sie nun Alles; ihre Lippen öffnen ſich, wie es ſcheint, nur, um zu ſcherzen, und Muthwillen zu treiben, und eben das iſt es, was mir nur halb an ihr gefällt. Denn wenn ich ſo mit vollem Herzen neben ihr ſtehe: ſo denke ich immer, Sie wird mich auslachen. Und darum, liebſter Herr Vetter, weiß ich auch nicht, ob es ein Glük oder Unglük zu nennen, ob ich mich freuen oder betrüben ſoll, daß der Engel, der bisher an dem Scheidewege meines Lebens geſtanden, ſich nun plözlich vor meinen Augen zu einem Mädchen verklärt hat! —

Siebenter Brief.

Die Kouſine an Jeanette.

Der Frühling iſt wieder da, die Schiffarth offen, die Schwalben und Störche ſind in den Bauernhöfen der Niederung, auch wird er zurükgekehrt, und wenn man um die Stadt ſpazieren geht, wo man hin ſieht, da hängen jezt ſchon die Neſter von Vögeln, und die Wälle ſind ganz voll von Kindern, die ſingen, und Veilchen pflüken. Es iſt doch was Prächtiges um den Frühling, Nettchen? und ich habe nichts liebers, als wenn ich ſo, das Strikzeug in der Hand, unter meinem Fenſter da ſize, die Sonne ſcheint, und ich ſo die Marktweiber und Kinder den ganzen Tag hindurch „blaue Violen, Viol!" rufen höre. Auch muß wohl allen Geſchöpfen ohngefähr ſo zu Muth ſeyn, weil man ſogar die Hühner auf Höfen herum luſtig zuſammen ſchnattern hört, und der Hahn mit rothem Kamm und vorgeſpreizten Fuß ſo fürnehm thut, nicht anders, als wollte er auch ein Märzblümchen für ſeine Hennen aus dem geſchmolzenen Schnee hervorkrazen. Neulich begegnete ich einem Jungen, der hatte Veilchen, einen ganzen Huthkopf voll, die wollte er in die Apotheke tragen, bis ich ihn darum anſprach, und ſie ihm um eine Kleinigkeit abkaufte. Aber es iſt auch erſtaunlich, liebes Kouſinchen, was dieß Jahr die Veilchen gerathen ſind. Vorigen Dienſtag bin ich und die alte Anne Sophie, bey einem Spaziergang um den Wall, in ein Rundtheil gerathen, da ſtand dir ein Flek, der war doch nicht anders, wie blau Tuch, ſo beſät mit Veilchen, und wir hatten wohl eine volle Stunde mit Abſuchen zu thun: ſo daß auch zulezt die alte Sophie einen ganz ſteifen Rüken kriegte vom vielen Büken, und zu mir ſagte: „Mamſellchen jezt kann ich nicht mehr," — wir mußten alſo aufhören, und noch genug ſtehen laſſen. Mädchen, ſagt denn mein Vater, wenn er mich ſo über und über mit Veilchen beladen nach Hauſe kommen ſieht: „du biſt doch ein rechter Blumennarr." Und er hat Recht; denn wenn der Sonntag heran kömmt, und wir gehen zum heil. Geiſt in die Frühkirche, und ich habe kein Blumenſträußchen vor: ſo iſt mir immer, als könnt' ich der Predigt nur halb ſo andächtig zuhören. Zum Glük ſizen immer Weiber genug vor der Thür, die Einem ein Stökchen Goldlak oder ein Paar Duzend Veilchen gern um ein Paar Dreyer ablaſſen — und ich verſäume nie die Gelegenheit, ihnen vor dem Eingang zuzuſprechen. Aber, liebes Kouſinchen, wie ſteht es mit dem Briefpaket? Du haſt es mir ja noch nicht wieder zurükgeſchikt. Ich bin recht neugierig, zu wiſſen, wie dir ſein Inhalt gefallen hat. Nicht wahr, nun ſiehſt du wohl ſelbſt ein, daß J. doch ein recht guter Menſch geweſen iſt, und daß du ihm Unrecht gethan haſt. Neulich, als ich zu dir kam, fand ich dich, wie du, mit dem Kopfe aufgeſtüzt, vor ſeiner Silhouette da ſaſſeſt; und ich merkte wohl, daß du geweint hatteſt; denn deine Augen waren noch ganz roth. Je nun, gib dich zufrieden, liebes Kouſinchen, geſchehene Dinge ſind nicht mehr zu ändern; J. iſt fort, weißt du was? heirathe jezt zur Zerſtreuung den Engländer: Es iſt freylich ſehr hart für dich, in Zeit von drey Wintern einen Liebhaber und beyde Eltern zu verlieren: aber es wird ſchon wieder kommen! Wir Mädchen ſind ja doch einmal dazu da, daß wir heirathen: und wer weiß, wie lange es mit mir ſelbſt noch anſteht. Denn ich muß dir nur ſagen — aber ganz im Vertrauen — der Vetter, der bey der Armee in Pohlen iſt, hat mir neulich geſchrieben und geſagt, daß ich es keinem wieder erzählen ſollte, wie, daß er bey'm König in groſſer Gnade ſteht, und daß er nächſtens um einen Grad avanciren und Hauptmann werden würde. So nun, weißt du, was du wiſſen ſollſt — aber verrathe mich ja nicht! — Adjeu, liebes Kouſinchen!

Fünfter Brief.

Janette an ihre Kouſine.

Hier, liebſte Kouſine, folgen die Briefe wieder zurük. Sie haben mir einen traurig-wehmüthigen Tag gemacht. Ja, auch mir war einſt der ſchöne Wahn ſo ſüß, am Scheideweg des Lebens ſein Engel geweſen zu ſeyn! Ach! ich fühlte in ſeiner Unſchuld die meinige; denn wie konnte ich je glauben, daß er ſelbſt dieſen ſchönen Wahn ſo grob geſchäftig zerſtören würde! — Er hat es gekonnt: Es iſt vorbey. Wie es gekommen, wollen wir nicht weiter unterſuchen: auch bitte ich dich, deßhalb nicht wieder mit Fragen in mich zu dringen: genug, daß ich ihn, *nach dem, was zwiſchen uns vorgefallen*, auf ewig für mich verloren halten muß. Mag er nun fortfahren, wie er angefangen, roh und wild die Welt zu verkennen, und ſich ſelbſt in Andern zu befeinden: das Schöne iſt ja doch nun einen Augenblik für ihn da geweſen. O Kouſine, liebſte Kouſine, was iſt dieſe Welt, wenn es nichts weiter iſt, als das, was ſie aus Herzen, wie das ſeinige macht? und wie — ſo frag ich mich wohl hundertmal ſelbſt des Tages, kann man bey ſo viel Unſchuld und Harmloſigkeit in der Jugend, in ſpäteren Jahren in Verbindung mit den Unſern, ſo treulos ſeyn? Zwar, wie ich höre, beſchuldigt er mich vielmehr der Untreue — Er! — Ihm ſteht es auch an von Untreue zu ſprechen; ihm, der zu der nämlichen Zeit, wo er mir die heiligſten Schwüre that; wo ich auf ſeine Verſicherungen, wie auf ein Evangelium traute, das mir ein Engel der Liebe vom Himmel herunter brachte, hingieng — und mich an Eine — o Kouſinchen, Kouſinchen, ich erzittere; ich erröthe; mir erbeben alle Glieder; ich kann nicht, und meine Hand verſagt mir den Dienſt, ſo oft ich den Verſuch mache, dir in ſeiner Schande zugleich die meinige niederzuſchreiben.

Nachſchrift.

Ungern ſeh' ich auch, aus einigen Andeutungen in deinen Briefen, daß du noch immer mit dem Hauptmann eine Korreſpondenz unterhälſt. Wie ich neulich von Jemand hörte, der von der Armee kam: ſo iſt auch er ein Libertin von der erſten Art. Genug für dich, um mit ihm auf deiner Hut zu ſeyn. Ueberhaupt Kouſinche, wenn du meinen Rath befolgen wollteſt: ſo riethe ich dir, deinen Hauptmann laufen zu laſſen.

Achter Brief.

Die Kouſine an Jeanette.

Nein, mein liebes Kind, deinen Rath in Ehren, aber das geht nicht ſo geſchwind, daß man einen Hauptmann laufen läßt, und noch dazu einen in Preuſſiſchen Dienſten! Wo denkſt du hin? Weißt du denn nicht, daß das Laufen für einen Hauptmann der größte Schimpf iſt, den man ihm zumuthen kann? Und denn — nimm mir nicht übel — aber bey dir trift auch das Sprichwort ein: Arzt, hilf dir ſelber! Zwar über die bewußte Geſchichte will ich nicht weiter in dich dringen: aber es muß wohl was Beſonderes bey ihr zum Grunde liegen, weil du mir ſogar das Nachforſchen darüber verboten haſt. Nun möchte ich wohl wiſſen, was das iſt, was dich und deinen Liebhaber ſo nah angeht, und was ich, als eure ſonſtige Mitvertraute, nicht auch wiſſen kann? Apropos! In der Stadt ſagt man: du hätteſt dem reichen Engländer, der ſich ſchon zweymal um deine Hand bewarb, auf's Neue wieder einen Korb gegeben. Nein, ſag mir nur ob das wahr iſt, und wie ich es anfangen ſoll, daß ich aus allem dieſem ein wenig klug werde? Erſt wird der Liebhaber wegen des Engländers, und dann der Engländer wegen des Liebhabers, abgewieſen. Du nennſt Dieſen einen Ungetreuen, und du biſt doch ſelbſt die Erſte, die ihm die Treue brach. Da mache nur einer ein Vers daraus! Zuerſt bitte ich indeß, mich in bloſſer Proſa zu benachrichtigen, ob es wahr iſt, daß du dem Engländer wirklich einen Korb gegeben? Dieſer Umſtand intereſſirt mich, und da du weißt, daß ich auſſerordentlich neugierig bin; ſo wirſt du mich ja wohl nicht lange warten laſſen.

Sechster Brief.

Jeanette an die Kouſine.

Ja, es iſt wahr, liebes Kouſinchen! So bald die Trauerzeit wegen meiner Eltern Tod zu Ende gieng: ſo hat der Engländer ſich auf's Neue wieder bewogen gefühlt, um mich anzuhalten — und ich habe ihm auch auf's Neue wieder einen Korb gegeben. Ich merkte es lange ſchon, daß ſo etwas mit ihm im Gange war; denn jeden Sonnabend in der Regel erſchien er vor unſrer Thür, wo, wie du weißt, die ganze Langgaſſe von den vielen Gärtnermädchen aus Stries und Oliva, die ihre Blumenwaaren in Körben und auf kleinen Tiſchen hier zum Verkauf auslegen, mehr einem Garten, als einer Gaſſe gleicht, und auch ſo duftet. Indem er nun von einem Stand zum andern gieng: ſo ſchien es, als wollte er den ganzen Markt, an Tubroſen, Nelken, Tulipanen und andern der Jahreszeit nach noch ſeltenern Blumen, auskaufen. Alles das aber geſchah aus Galanterie, und um nämlich mir, ſeiner zukünftigen Braut, ein Präſent damit zu machen: aber ich weiß die Zeit noch recht wohl, wo mir ein kleiner Roſemarinſtrauß oder eine Roſe von J's Hand weit lieber geweſen wäre. Jezt begießt meine Kammerjungfer die Blumen, ſtellt ſie an's Fenſter, und ſieht darnach: mich bekümmert nur wenig, was aus ihnen geworden iſt. Der Engländer beſchwert ſich über dieſe meine Gleichgültigkeit: aber mein Gott! was kann ich denn dafür, daß ich ihn, ungeachtet ſeines vielen Geldes, nicht leiden kann? Er ſollte das merken, und mir den Verdruß erſparen: aber ſo hört er nicht auf, mich mit ſeinen Liebkoſungen zu verfolgen. Ich weiß ſehr wohl, daß die Stadt geneigt iſt, mir jeden Schritt, den ich in dieſer Sache gethan, ungleich auszulegen: aber ich weiß auch, daß er nicht die Stadt, ſondern — mich heirathen will. Und ſoll denn etwa über ein Mädchenherz auf eben dem Fuß, wie über Hamburger Banko an der Börſe, abgehandelt werden? Kurz und gut: ich bin feſt entſchloſſen, nachdem meine Eltern todt ſind, mich von Niemand meiner Vorgeſezten weiter tyranniſiren zu laſſen. Ich will nach meinem Penchant leben und handeln. Und du, liebes Kouſinchen, wirſt es mir unter allen wohl am wenigſten verdenken, wenn ich nach der mir von J. zugefügten Beleidigung, Anſtand nehme, irgend einem andern Manne meine Hand zu bieten; meine Hand, ſag ich, denn von meinem Herzen würde doch ſo bey einer ſolchen Verbindung die Rede nicht ſeyn. Das beſizt jener Ungetreue noch immer, ſo ſehr ich mir auch dieſe zwey Jahre hindurch nun ſchon Mühe gebe, ihn mir ganz aus den Gedanken zu bringen. Es iſt verwünſcht, daß wir Menſchen oft am wenigſten können, was wir am ernſteſten wollen. Um indeß allem Gerede, was dieſen Vorfall natürlich veranlaſſen wird, auszuweichen, will ich die Sommermonate auf dem Landgut unſers Onkels an der See zubringen. Von hier aus wirſt du auch dieſen Brief erhalten. Ach, Kouſinchen, du glaubſt nicht, wie glüklich ich mich hier in meiner Einſamkeit fühle, und welchen mir ewig theuern und angenehmen Erinnerungen ich hier auf jedem Schritt begegne. Kein Baum, keine Statüe, die mir nicht durch irgend ein Andenken einer frühern Liebe heilig iſt! Bey meinen Spaziergängen am Meeresufer grüſſen mich die alten Fiſcher, die, nebſt ihren Söhnen, die ſonſt wohl allerley Aufträge für mich und J. in der Stadt ausrichteten, beſchäftigt ſind, ihren reichen Fang zu ordnen, und eine Menge Fiſche aus dem Nez los zu machen Die tiefgeſunkene Abendſonne ſizt dabey mit ihnen in dem Kahn, und Alles iſt noch wie ſonſt, wo der Tag mit ſeinem Gewerbe zu Ende gieng, und wo ich ihn, der nun auf ewig für mich verloren iſt, bald ruhig, bald wieder mit beklummenem Herzensſchlag an dem rothen Gartenpförtchen erwartete. Schon oft habe ich daher an dieſem Ort, und in den dunkeln Laubgängen, beſonders wo die hohen Orangeriebäume ſtehen, wenn ich ſie im Mondlicht durchgieng, während Alles um und neben mir eine andere Geſtalt hatte, die Hand auf mein Herz gelegt, und mich ſelbſt gefragt: Wie iſt dir Jeanette? Was träumſt du? Iſt der Engel deiner fröhlichen Jugend unter den Roſen dieſes Frühlings wieder aufgewacht, und darfſt du ſeinen zutraulichen Einflüſterungen Gehör geben? Nein, Kouſinchen, nein, es iſt doch nur alles Täuſchung, und ich werde nie wieder ganz glüklich ſeyn.

Neunter Brief.

Die Kouſine an Jeanette.

Du haſt meine Neugierde auf's höchſte geſpannt, liebes Kouſinchen: Was iſt denn das für ein verwünſchter Vorfall, deſſentwegen du J. auf ewig für dich verloren halten mußt? Hat er ſich denn wirklich einer ſo ſchimpflichen Untreu gegen dich ſchuldig gemacht, wie du in einem deiner vorlezten Briefe zu verſtehen gibſt? Nein, ich bitte dich darum, nur dieſe einzige Frage beantworte mir, und ich will dich ſodann gern mit allen übrigen verſchont laſſen.

Nachſchrift.

Apropos! Haſt du auch ſchon davon gehört, daß die Preuſſen auf dem Marſch ſind, und daß Danzig, wenn es ſich nicht ergibt, eine ſehr ſcharfe Blokade von ihnen bevorſteht? Der Großvater trifft jezt alle mögliche Vertheidigungsanſtalten; er läßt ſchweres Geſchüz auf die Wälle fahren, und iſt überhaupt mit Leib und Seele für die Sache der Pohlen und für Kosciusko. Mich fragt er, wenn ich ihm kleine Einwendungen mache, gleich aufgebracht: „ob ich es etwa auch mit dem Feind halte?" Was ſoll ich ihm nun darauf antworten? Leider iſt der Feind bey mir nicht mehr drauſſen, ſondern ſchon lange in meinem Herzen einquartiret. Aufrichtig geſagt, liebes Kouſinchen, ſo viel Furcht ich auch auf der einen Seite vor einer Belagerung habe, die uns bedroht: ſo freue ich mich doch wieder auf der andern.

wie ein Kind, daß ich vielleicht bey der Gelegenheit den Hauptmann wieder zu ſehen kriege. — Adieu.

Siebenter Brief.

Jeanette an die Kouſine.

Ja, du ſollſt es wiſſen, liebſte Kouſine, daß ich ihn liebte, mehr als ich ihm ſagte, mehr als ich es ſelbſt wußte. Was ſage ich liebte? Daß ich ihn anbetete. Und wie könnte es anders ſeyn? Erzogen in den falſchen Umgebungen der groſſen Welt, begegnete ich an dem gefährlichen Ausgang des Lebens, wo das Kind ſich in das Mädchen verliert, einem jungen Mann, beſcheiden, ſchlecht von Thun und Geberden, von wenigen aber herzlichen Worten. So ſtand er eines Abends vor mir, und ſo wird er nun ewig vor meiner Seele ſtehn. Alles an ihm, bis auf die Einfalt ſeiner Rede, die mich zugleich beſchämte und entzükte, erhöhte das Intereſſe, das ich ſeiner Perſon abgewann. Ach, er wußte nicht, daß in eben dem Augenblik, wo er mich ſeinen Schuzengel nannte, er mit dem vollſten Rechte zugleich der meinige war. Umſonſt bediente ich mich Anfangs gegen ihn, was mir oft genug in deinen Augen zum Vorwurf geriethe — des Scherzes und des Muthwillens, als der einzigen Waffen, welche die Natur uns, als dem ſchwächeren Geſchlecht, gegen das ſtärkere verliehen hat. Bald jedoch mußte ich im Kampfe mit der Leidenſchaft ihre und meine eigne Unzulänglichkeit erfahren. Die Stunde ſchlug, wo er mich ſein, und ich ihn mein nannte, und unſre Lippen in Kuß und Schwur der ewigen Liebe ſich einander begegneten. Aber welch eine bittere Prüfung, die mir nun nach dieſer Hingebung bevorſtand — als ich ſehen mußte, wie dieſe Seele von reinem und unverfälſchtem Gepräge, an die ich glaubte, auf deren Unſchuld ich baute, nun im Cours des großen Lebens und der Welt auch eine gemeine Scheidemünze geworden war! Ja, liebes Kouſinchen, ich habe Beweiſe, und unumſtößliche Beweiſe dafür, daß J. ein Heuchler, und wenn ich mich eines härtern Worts bedienen darf, daß er ein Betrüger, ein haſſenswürdiger Verführer iſt! Aber genug; genug! Wozu alle Wunden wieder aufdeken! Laß mich ſchweigen, und mögen meine Thränen hier fortreden.

Sechster Brief.

Johannes von der Oſtſee an ſeinen Vetter in Preußen.

O Vetter, liebſter Vetter, wie oft habe ich mir gewünſcht, noch ein Kind zu ſeyn, wie damals, als die Hinterthür in meiner Eltern Hauſe offen ſtand, und ich hinaus ſprang auf das Feld und auf die Schiffswerfte, die die Sonne beſtrahlte, und mit andern Kindern Ball ſpielte. Glükliche Zeiten, als rings die weißen Segel der Oſtſee in alle Weltgegenden einladend vor mir lagen, und jede jugendliche Hoffnung mit einem flatternden Lüftchen einnahmen. Wie oft habe ich, über den blauen Fluß gebogen, der in ſtolzer Abendruhe dahin zog, ſtundenlang zugehorcht, wenn alles rings um, bis auf das Echo in den Speichern, ſtill war, und nur hier und da eine pohlniſche Rohrpfeife Töne von ſich gab, oder über die Gewäſſer daher, die ihr mit ſanftem Geplätſcher antworteten, eine Litthauiſche Schallmey rief. Alles dies iſt nun vorbei; dieſe ungekünſtelten Empfindungen laſſen ſich mit nichts mehr zurükkaufen. Da ſize ich nun, unter Büchern vergraben, forſche mit meiner Wünſchelruthe nach Gold, und finde, wie Goethe ſagt, nichts als Regenwürmer, lauter leidige Regenwürmer; genug, um alle Fiſcher der Oſtſee damit reich zu machen. Ach! ſo iſt es denn wahr, daß das alte Mährchen von dem Apfel des Paradieſes ſich mit jedem jungen Leben wieder erneuen muß! Gegeſſen hab auch ich von dem Baum der Erkenntniß Gutes und Böſes, von der verbotenen Frucht, nach deren Genuß ich ſo lüſtern war, und was iſt mir für meine Neugierde geworden? Dies, mein Freund, daß das Paradies meiner Jugend nun auf ewig hinter mir verſchwunden iſt. Die Menſchen ſind hier, wie überall. Je mehr ich überhaupt die Welt betrachte, und die Geſellſchaft, und was die Meiſten in ihr ſind und vorſtellen; je mehr kömmt es mir vor, als ob die Natur ein beſonderes Vergnügen daran fände, Haſen zum Trommeln, Eichhörnchen zum Springen und Pudel zum Apportiren abzurichten. Die Brotwiſſenſchaften! — Ja, das iſt das ächte Wort, ſie ſind die goldnen Schlüſſel zu dem Himmelreich, in welchem ich keinen Stuhl verlange, weil Homer und Ariſtophanes in ihm von ihren Sizen verſtoßen ſind. Arme Pſyche! Wie dauert mich der Zuſtand, in welchem du deine Tage unter dieſem Menſchengeſchlecht hinbringſt, wie deine Einkerkerung! Iſt es nicht, als ob die Meiſten dafür beſoldet würden, dir die Flügel zu verſchneiden oder ſie dir auf den Rüken zu leimen, anſtatt dich frei zu machen? Arme, verirrte Freundin! Ich ſehe dich, wie du auf einem glüklichern Geſtirn daſtehſt, und ſelig verſchwiſterten Geiſtern von deiner mühſeligen Wallfahrt im Staube erzählſt.

Angelangt auf feuchtem Erdendamm,
Als ich wieder zum Bewußtſeyn kam:
Da umſtanden, mit Geſchrey,
Weiber, Kinder, Eins, zwey, drey,
Hundert tauſend, meine Schritte;
Nahmen mich in ihre Mitte:
So erging ihr Machtgebot:
„Hier iſt Korn — verſchaff uns Brod!
„Hier ſind Stiere — ſchlag ſie todt!
„Hier ſind Häute — mach uns Schuh!
„Thor, was gaffſt dem Himmel zu?
„Schönes Kleid, mit ſchönen Nähten
„Iſt dem Erdenvolk von Nöthen!“
Schöne Schuh; aus ſchönen Häuten:
So geziemt es hübſchen Leuten!
Mußt es machen, wie wir Alle;
Sorgen für die Pfleg' im Stalle,
Sorgen für den Pflug und Stier!
So erzwang ihr Zuruf mir,
Jeden Abend, jeden Morgen:
Denn vertieft in grobe Nahrungsſorgen
Hat der himmliſch ſchöne Tag,
Der für mich ſchon auf den Bergen lag,
Ihnen, um den Leib bekümmert,
Nie geleuchtet, nie geſchimmert.

Da ergriff mich banges Sehnen,
Und ich weint, in ſtillen Thränen,
Auf dem dunkeln Erdenplan
Heil'gen Sternenlichtes Tag heran.
Endlich haſt du nun geendet,
Wieder meinen Lauf gewendet,
Zu der ſchönen Sternenflur.
Habe Dank, o meine Mutter du, Natur.

Ja, mein Freund, der Erdball iſt weiter nichts, als ein Limbus von Verdammten, wo metamorphoſirte Kothkäfer, und Fetiſche aller Art, die göttlich Papillionen und Pſychen vorſtellen wollten, im Schlamm und mit vorwärtsgehängtem Kopf ihre Furchen ziehn. Und dieſe Mißklänge werden ewig ſo fortklingen, bis ſie den Schlaf der Todten zerſchreyen, und die Poſaune des lezten Gerichts-Engels ſagt, daß es genug iſt. Nein, es iſt kein Traum, und die Larven, die wir Löwen, Bären, Tiger, Adler, Elephanten nennen, haben wirklich einmal im Rath der Götter mit geſeſſen, und zu einander geſagt: „Laſſet uns Menſchen machen, ein Ebenbild, das uns gleich ſey!" Und da ſizen ſie nun die Repräſentanten des göttlichen Ebenbildes, auf Vieren, aber nicht mehr wie ſonſt verbärt — verholzt — verpelzt — verſteint — wiewohl immer noch mit Pelzen, auf

Steinen und Hölzern, und bärenhaft genug — auf Zweyen da — der Froſch mit dem Storch — der Wolf mit dem Lamm, der Adler mit der Taube — an Einem Tiſch, ja oft ſogar vor Einem Couvert: ſchneiden ſich Geſichter und Complimente; möchten ſich lieber verſchlingen, und erinnern ſich dann wieder, daß alles das wider die Etikette läuft. O Fröſche, lieben Fröſche, thut mir den Gefallen, ſeyd aufrichtig, und gebt der Heucheley und ihrem Anhang auf ewig den Abſchied! Mich dünkt, ſo viel ihr davon ſchwazt, daß ihr human ſeyd: — wenn ich Euch anſehe — und die Krokodille — und die Bären — und den Himmel — und die Nacht und eure Könige, die Störche — und die übrigen Klöze, die in den Sümpfen herum ſchwimmen — der ganze Erdball dennoch nichts weiter, als ein altes, verfallenes winklichtes, gothiſches Schloß, mit unzähligen windigten Kreuzgängen, Brunnen und Zugbrüken, in deſſen drey Etagen, dem Waſſer, der Erde, und der Luft, allerley gute und böſe Geiſter mit einander Verſtekens ſpielen und Spuk treiben. Schaafe, geliebten Schaafe, warum wollt ihr den Wölfen durch euer immerwährend und ewiges unnüzes Predigen den Appetit verderben! Und ihr, die lezten in der Rangordnung, aber nicht die lezten in der

Zahl, vielgeliebten, geneigten und ungeneigten Kohlköpfe, werthgeſchäzte Herrn, Gönner und Freunde! bedenkt: daß die Form eines Kopfs zwar allerdings ein Vorzug iſt, der Reſpekt verdient, wenn er nämlich zwiſchen den rechten Schultern ſizt: aber das Exemplar, das ihr davon zwiſchen den eurigen tragt, meiſt euch ſelbſt zu weiter nichts nüzt, als daß ihr — um was denn am Ende? und warum ſo viel Aufhebens? — ich will es nur mit dem gelindeſten Ausdruk herausſagen — daß ihr damit Kohl macht. Nein? ſo ſind wir denn wirklich hierunten am Erdball Alle ſammt und ſonders in einem dunkeln Spiel befangen, und nur wie Larven in einen großen Redoutenſal eingepreßt, über den der Mond, wie ein blaſſer Kronleuchter, mit ſchwachem Schimmer, herabhangt.

Wirklich, wirklich, liebe Maſken!
Darf ich bitten, Ihren Namen?
Meine Herren, meine Damen,
Allerſeits, die ich hier ſehe,
In der Ferne, in der Nähe,
In den kalten, warmen Zonen,
Colibris, Papillionen,
Störche, Papageyen, Affen,
Alles, was nur iſt erſchaffen,

Bären, Elephanten, Biber,
Und Herr Kohlkopf, Sie mein Lieber,
Und die Demuth der Olive,
Pferd und Eſel incluſive,
Und die Majeſtät der Eiche,
Roſenſtok und Dornenſträuche,
Und was zwitſchert, fliegt und flattert,
Was auf Fluß und Meeren ſchnattert:
Alles, Alles ſpielt Redoute,
Und ihm iſt recht wohl zu Muthe.

Welche Wiſchnusverwandlungen! Das Närriſchſte iſt, daß es dabey ſo toll und bunt über Ek geht, daß oft ein Freund — oder was hier gleich iſt — ein Profeſſor — oder ein Kohlkopf — oder ein Baum — oder ein Vogel dem andern begegnet, und ihn verkennt, auch wohl voll Ehrerbietung ſich ihm naht, und ihm ſeinen Namen in die Hand ſchreibt — oder in das Herz — oder in die Taze — oder in die Pfote — oder auf den Bukel — oder auf den H.....n — oder wohin Ihr ſonſt wollt. Daher befällt mich allemal ein geheimes Grauen, ſo oft ich in dieſen Spalt der Ewigkeit, in dieſen Riß des unendlichen Weltalls, in dieſen Abgrund voll ewig gährender Naturkräfte herabblike, in welchen eure Newtone und Kante herabſteigen, um die ewigen Geſeztakeln des Schikſals abzuhohlen, und eure Affen herauf kommen, um das Pergament ihres Adelsbriefes geltend zu machen, ſich mit Kronen und Scepter im Sonnenſchein anzulegen, daß es funkelt und funkelt bis es aus iſt — und die Wappenſchilder über ihrer Gruft den Tag heucheln und die Steine das prahlende Leben Lügen ſtrafen. Vive la Bagatelle: rief der im Wahnſinn dieſer Betrachtungen verlorne Swiſt aus, und in der That — haben die Bären, die Störche, die Wölfe auf dem Erdball einmal ihre Rolle zu Ende geſpielt, und er wird in Ruhe verſezt: ſo kenne ich keine paſſendere Grabſchrift für ihn, als eben dieſe: Vive la Bagatelle! — Von Jeanetten, bitte ich Euch, kein Wort mehr! Nach dem, was ſie mir bereits angethan, iſt nichts, was ich nicht noch von ihr erwarten muß. Ich bin auf Alles gefaßt: nur mag ich nicht fort und fort von Euch daran erinnert ſeyn.

Siebenzehnter Brief

des Johannes von der Oſtſee an ſeinen Vetter in Preußen.

Ich habe Einiges druken laſſen, das Beyfall gefunden: aber da kommen auch ſchon die bedächtigne Leute, die meinen, der viele Beyfall müſſe mir den

Kopf ſchwindeln machen, und ich werde nun auch wohl hingehen, wie die Meiſten, und mich an die Großen hinan drängen und die höhere Geſellſchaft, und die feinern Cirkel beſuchen, und mit meinem Wiz bey ihnen brilliren, und mit ihnen pokuliren, ſchmaruziren, mediſiren — und — und — Nun ja, lieber Vetter, Ihr kennt und wißt, worauf ohngefehr Alles bey mir hinausläuft.

Einſt an der Oſtſee niederm Stand entflohen,
Sollt' ich den Großen dieſer Welt und Hohen,
Geführt von Gott in Erdenſchikſals Schranken,
So wollt' es ſtreng ſein Rathſchluß — nichts verdanken.
Wer hat in dunkler Werkſtatt Labyrinthe,
Die Hand gereicht dem hülflos armen Kinde?
Wer zu der Dichtkunſt heiteren Bezirken
Gelenkt des muntern Knaben Thun und Wirken;
Bis heil'ge Gluth ſein Innerſtes durchbrannte:
Bis er Homer entzükt den Seinen nannte;
Mit Ariſtophanes den Bund geſchloſſen,
Und Thränen ihm beſchämt vom Auge floſſen?
Ja, ich erkenn' dich, Himmliſchſte der Muſen,
Du eigne, angeſtammte Kraft im Buſen:
Durch dich hab' ich gelernt der Welt entſagen,
Und Alles für die Kunſt erdulden — tragen.

Als einſt des Weltmeers Fluthen mich umſtürmten:
Wo waren ſie, die Retter, die mich ſchirmten?
Wer lehrte mich im Sturm den Nachen bauen?
Den ich beſchritt, voll heil'gem Selbſtvertrauen?
Als Ihr mir helfen solltet — ſpracht Ihr Tadel:
Als Ihr mich lobtet — fühl't ich eignen Adel:
Drum weint' ich Thränen, wenn ſie Beyfall
lachten,
Und ſchwur's und hielt's — ſie ewig zu verachten.

Nachſchrift.

In ein paar Tagen geh' ich von hier nach Wien. Ich habe von dieſer alten Reſidenz ſo viel und mancherley gehört, daß ich endlich neugierig geworden bin, ſie ſelbſt einmal in Augenſchein zu nehmen. Wie ſagt Ihr? Jeanette heirathet den Engländer nicht? Wirklich nicht? Iſt das wahr? Oder wollt Ihr mich mit dieſer Mähre nur zum Beſten haben? Ich weiß nicht, was ich davon denken ſoll. Meine Jugendgeſchichte — ſchreibt Ihr ferner — hätte ſie gerührt. Kann ſie denn noch von irgend etwas auf der Welt gerührt werden? Auch ſoll ſie ihren guten Humor verloren haben. Das thut mir leid — aber das wird ſich ſchon wieder einſtellen. Sie muß nur erſt den Engländer heirathen und dann — ſchon daß

Sie mich in einem ihrer lezten Briefe an die Couſine, wie Ihr ſagt, bald einen Heuchler, bald einen Betrüger, und zulezt gar einen haſſenswürdigen Verführer nennt, iſt ein guter Anfang dazu, und ſie muß nur ſo fortfahren. Noch will es mir nicht zu Kopf, aber am Ende, wenn ſie recht feſt auf dem ihren bleibt, werde ich es doch wohl ſelbſt glauben müſſen.

Briefe aus Wien.

Erſter Brief des Johannes von der Oſtſee an ſeinen Vetter in Preußen. Das Donauſchänzchen, oder die kleine Tyrolerin.

Die Sonne iſt herauf; es iſt fünf Uhr; die Luft umfließt mich ſtillheiter; die Gloken ſchlagen hell aus; den Himmel verklärt ein reines Blau, und die Perlenfriſche des Morgens verſpricht einen angenehmen und lichtreichen Sommertag. Zu meinen Füßen ſpielt die Donau in wiederkehrender, ſanfter Krümmung. Hinter mir liegt dampfend die Stadt. Mehr vorwärts erhebt ſich die Landſchaft aus Nebeln, oder verſchwimmt im Aether, wie in einem blauen Amphitheater von Bergen. Ich ſize mit dem Rüken gelehnt an die Pfoſten der kleinen Donaukapelle des oft beſuchten Waſſerheiligen **Johannes von Ne-**

pomuk, bey dem die frommen Schiffer der Donau ſo häufig um gut Wetter zur Fahrt vorſprechen. Frühmorgens hört man hier die Meſſe leſen, und um die Veſper herum erſchallt das Ave, das von gläubigen Seelen gebetet wird. Die katholiſche Kirche rühmt ſich nicht ohne Grund, daß ſie in jedem Anliegen des Lebens einen Vorſprecher bey Gott hat. Den armen Bauer in Böhmen, dem ſein Schwein wegläuft, läßt der heilige Antonius, der an der Landſtraße ſteht, und dem die Sorge für Trift und Feldhuth empfohlen iſt, nicht lange in Ungewißheit ſeyn. In Bayern wurde ſogar für eine kranke Kuh Meſſe geleſen; und eine arme Dienſtmagd, die am niedrigen Heerd von Zahnweh geplagt wird, hat eben ſo gut ihren Schuzpatron, wie ihre vornehmere Herrſchaft im Viſitenzimmer, die ein anderer Plagegeiſt heimſucht — Was mich freute, war, daß es mit allen dieſen Dingen hier noch ſo ziemlich ernſt gemeint iſt. Schon der Ton in den gedrukten Anſchlagzetteln, womit die Thüren der Kapelle des heiligen Nepomuk überall beklebt waren, und die eine Einladung für fromme Pilgrimme, auf das nahe bevorſtehende Wallfahrtsfeſt nach Mariazell enthielten, zeugte hinlänglich davon. Ich kaufte mir in der Folge ein Paar Wallfahrtslieder, und von einem derſelben iſt der Schluß ſo herzlich und naiv, daß ich ihn dir doch herſezen muß. Er heißt:

„Wir gehen fort — und du bleibſt da,
„Behüth dich, Gott, Maria!

Wahrlich, wer eine Andacht dieſer Art zu verſpotten; wer eine einzige Seele, voll von ſo fromm vertrauender Kindlichkeit, in ihrem Glauben an das Höh're irre zu machen im Stande iſt, verdient nicht, daß man ihn Menſch nennt, oder daß ihm je, in Zeiten der Noth, ein treuer Freund, wie ein hülfreicher Engel von oben, erſchienen iſt — —

Die Gloke ſchlägt Sechs. Die Hand des Morgens, die über die Flüſſe und Quellen der Erde ihre Roſen ausſtreut, hat nun den grauen Flor des Nebels von der Donau ganz hinweggezogen, und ich entdeke dahinter eine Menge neuangekommener Flöße, Schiffe und Fahrzeuge, die unzählige fremde Zugvögel aus dem Reich und aus Schwaben in das gelobte Land herüberbringen. Die Schwaben ſind beſonders bey dem Wiener ſehr beliebt; theils wegen der ihnen eigenen Jovialität; theils auch wohl wegen der ihm ſo nahe verwandten Etourderie. Dieſe luſtigen Gäſte gehen ſo weit, wie die Donau fließt, und ſo lange ein Schwabe die Ufer dieſes Fluſſes ſieht, glaubt er auch immer noch, daß er zu Hauſe ſey. Droben indeß bey Preßburg in Ungarn und weiter hinauf, ſoll ihnen die Luſt zum Reiſen doch ein wenig verbittert werden. So wie der Schwabe nämlich einmal an Ort und Stelle iſt, beſinnt er ſich bald, daß die Donau nicht wieder rükwärts fließt, da ſteht er nun, wie das Bäurlein des Horaz, krazt ſich verlegen in dem Kopf, und wartet am Ufer, ob das Waſſer nicht etwa abläuft, um zu Fuß nach Augsburg zurükzugehen — oder ſingt auch wohl. Ihre Geſangweiſen ſind lieblich, und, wiewohl ungekünſtelt, dennoch nicht ohne Ausdruk. Hier iſt eine davon:

“O wär' I doch ein Vögle,
Und flög mit volle Segle
Von dir zurük, Stadt Preßburg!
In's liebe Reich nach Augsburg!”

Auch dießmal fand ich mehrere dieſer neuen Ankömmlinge, beydes männlichen und weiblichen Geſchlechts. Ich ſah hübſche Mädchen — aus Ulm und Augsburg, die zum Theil, weil es noch früh war, auf den Flößen daſaßen und ihre Toilette machten. Andere waren ſchon ſo weit damit fertig, daß ſie von ihren Landsmänninnen, die bereits Stadtdienſte angetreten, auf dem Schiff Beſuche annahmen. Da hätte man nun die Freude beym wechſelſeitigen Begrüßen, das Koſen und das Gepappern, in der ſo naiven, ſchwäbiſchen Mundart hören ſollen: “Je Mannerl, je Bäbli, ſeynd' S oder ſeyn' S nit? Behüt' S Gott: was ſeyd' S ſchwarz geworden.” Und nun wieder einander beym Kopf gekriegt, und geherzt, gedrükt und geküßt, daß es eine Luſt anzuſehen war. Mittlerweile war auch ein Fahrzeug mit Früchten — wo ich nicht irre, aus Tyrol — angeländet. Der Schiffer deſſelben hatte kaum ein Brett ausgelegt, und die Strike am Ufer befeſtigt, als die Wiener Obſtweiber auch ſchon mit ihren Körben von allen Seiten herbey eilten und ſeine Waaren zu Beſchlag nahmen. So ſchien es einem bereits ältlichen Mann. Er ſtand am Maſt und empfieng die Weiber freundlich genug. Dies mochte indeſſen nicht immer bey ihm der Fall geweſen ſeyn — wenigſtens ſchloß ich es daraus, weil Eine derſelben zur Andern ſagte: “Schau den Säpeli: Der hat ſich heut gewiß holt mit ſeinem Herr-Gott ausg'ſöhnt, weil er gar ſo freundli ausſchaut:” Der Schiffer zog einen ellenlangen Fraz auf: aber die Alte ließ ſich dadurch nicht irre machen, ſondern klopfte ihm vielmehr die Baken, faßte ihn ans Kinn und fuhr fort: “jezt ſchau iſt ſchon anders, und jezt ſchauſt halt wieder wie ein Bär aus!” — Des Schiffers Tochter, die dabey ſtand, und ein kleines, munteres, ungefähr fünfzehn jähri-

jähriges Ding war, das ſich auf dem Verdek mit Tabakrauchen die Zeit vertrieb, und ſich dabey auf ihren Ferſen in bequemem Zeitmaaß hin und her wiegte, hörte den Einfall und lachte laut — ia faſt unmäßig. Dieß ärgerte den Vater nun immer mehr, der zulezt mit einem rechten Ingrim ſeine Aepfel auszählte. Während deſſen rukte die Kleine ſich bedächtig ihren Strohhut wieder zurecht, den ihr der Muthwille einiger junger Burſche, die mit auf dem Schiffe waren, von hintenzu ins Geſicht verſchoben hatte. Ihre eine Hand ſpielte mit deſſen Bändern, in welchen ein Sommerwind flatterte; mit der andern hielt ſie die Pfeife; blies den Rauch munter vor ſich weg in die blaue Luft; freute ſich, wie ein Kind, über die Wirbel, die es gab, und wenn es unten im Waſſer hübſch nachkräuſelte, gukte ſie auch dort hin. Alles das ſo unbefangen, ſo adrett, ſo niedlich, daß man wohl ſahe, daß das Rauchen ihr eine alte, ja lebenslängliche Gewohnheit war. So wenig ich ſonſt ein Liebhaber deſſelben bin: ſo kann ich dich doch verſichern, daß es ſich diesmal hier auf dem Waſſer, und unter der ländlichen Umgebung von weiſſen Fruchtkörben recht allerliebſt ausnahm. In dieſem ſorgloſen Treiben und Thun verſtrichen ihr und mir die Momente. Ich ſah ſie mit Vergnügen an: ja oft hätte ich ihr um den Hals fallen, und ſie küſſen mögen, ſo ein kekes und dezidirtes Anſehn, wie es der kleinen Schifferin gab: — wäre nur ihr Vater nicht dabey geweſen! Aber der ſpielte ſeine Rolle als Bär fort, und blieb ſauertöpfiſch nach wie vor, bis daß kein Apfel mehr im Korbe war. Wie es damit ganz auf die Neige gieng, trat ich auch noch hinzu, und kaufte mir einige Duzend, die mir die Kleine nicht nur zuzählte, ſondern auch ſelbſt in die Taſche ſtekte. Da konnte ich nun nicht umhin, als das niedliche Geſicht mir ſo nahe war, daß meine Kleider faſt die ihrigen berührten, daß ich ſie nicht anfaßte, und ſie um einen Kuß bat. Und ſie gab mir einen. Aber in dem nämlichen Augenblik, und als ich meine Bitte um einen zweyten wiederhohlte, wurde ſie blutroth, wandte ſich züchtig verſchämt von mir weg und ſagte, indem ſie mit einem herzlichen Händedruk wie zum Abſchied ihre Hand in die meinige legte: “Schau wenn du halt einmal ins Tyrol kämmſt!" — — In dieſem Augenblik war ich wirklich mit ihr unter dem glüklichen Himmel ihrer Heimat, mitten in Tyrol, und in ihres Vaters Baumgarten. Lebe wohl, mein holdes Kind! wir werden uns nie wieder ſehen — aber möge der Engel der Unſchuld, der heut noch ſo ſichtbar an deiner Seite ſtand, auch künftig nie von dir weichen:

Das Donauſchänzchen
oder die fünf und zwanzig Küraſſiere.

Die Gloke ſchlägt eilf. Die Mittagsſtunde rükt heran. Der Markt kommt mehr und mehr in Bewegung. Ueberall auf dem Schänzel herrſcht nun ein regerer Umtrieb. Dem Waarenhaus gegenüber geben ſich die verſchiedenſten Stimmen von Hannaken, Böhmen, Slawaken, Räzen, Griechen in den poſſierlichſten Dialekten, dem Ohre zu vernehmen. Eiſen aus Kärnthen, Töpferwaaren aus Krems, ungehauene Steine aus Augsburg ſind angekommen und werden aus- und eingeladen. Einige vornehme Ungarn verdingen bey einem Schiffer einen zwanzig Fauſt hohen Hengſt, der wieder nach Ungarn zurük ſoll. Ein Kroat, mit einem ungewöhnlich großen Hahn, hat ſich in den Vorgrund poſtirt, und erregt allgemeines Aufſehen. Er ſingt, im gebrochenen Deutſch, ein luſtiges Kroatenliedchen, worin er ſich den Wiener Mädchen als Freyer empfiehlt. Es verſteht ſich, daß er dabey die Eigenſchaften ſeines kroatiſchen Herzens in ihr möglichſt günſtiges Licht ſezt. So z. B. heißt es in einer Strophe:

"Der Kroat gut Mann, nit übel,
Geld im Sakerl, groß Verſtand;
Kenn ſie Knoblauch; kenn ſie Zwiebel;
Geben ſie Kroat die Hand:"

Nun widerſtehe, wer will, einem Freyer, der ſo reizende Anerbietungen macht! Aber vielleicht iſt der Kroat doch ſo dumm nicht. Während er nehmlich ſingt, ſind mehrere ſeiner Kameraden damit beſchäftigt, den umherſtehenden Zuſchauern die Taſchen auszuſuchen. Und ſo ſcheint denn dieſer Plan, mit einem groſſen Hahn und einem luſtigen Liedchen auf die Neugier der Wiener zu wirken, in der That nicht übel berechnet zu ſeyn. Dieſer Auftritt iſt noch kaum vorbey, als ſchon ein zweiter erfolgt. Ein vorbeyruderndes Schiff hat, durch Anſtoſſen, drey Mädchen, die auf einem Floß ſtehen, und Wäſche ausſpülen, einen Korb davon mit in die Donau geriſſen. Sie ſtehen nun auf dem Floß, und ſchreyen, wie die Sabiner, ihren Räubern und dem Fluſſe mit aufgehobnen Händen nach, der aber, eben ſo wie jene, ſeine Beute unerbittlich davon trägt. Noch nicht getröſtet über dieſen erſten Verluſt, betrift ſie ſchon der zweite: daß, während ſie einem gerechten Schmerze Raum geben, ein liſtiger Dieb hinter ihnen heranſchleicht, und die noch übrige Wäſche aus den Körben leert. Man iſt ſo eben mit deſſen Nachſezung beſchäftigt, als ein neuer noch unerwarteterer Vorfall, der ſich in der Gegend der Badehäuſer ereignet, die Aufmerkſamkeit der Zuſchauer theilt und ſie von dem Diebe hinweg, und zulezt ganz auf ſich lenkt. Unterwärts der Donau nehmlich, wo dieſe Häuſerchen in einer anmuthigen Einfaſſung von grünen Bäumen da liegen, und durch ihre zierlich gereimten Inſchriften die Vorübergehenden, bey der jezigen warmen Sommerwitterung, zum Baden in ihrer erfriſchenden kriſtallenen Kühle einladen: da, wo leicht geſchürzte jurge Mädchen, den ganzen Tag hindurch, in zwey Reihen da ſtehend Waſſer im Fluß ſchöpfen, es mit ihren weiſſen Eimern in's Haus tragen und ſo durch ihren Fleiß — und mitunter auch wohl durch den halb eröffneten Anblik ihrer Reizungen — die im Kühlen und vor der Thür da ſizenden Badegäſte auf das angenehmſte beluſtigen — entſteht ein plözliches Auflaufen im Volk, das mit jeder Minute immer mehr überhand nimmt. Ich höre Stimmen im Einzelnen, die ächzen; andere, die laut aufſchreyen, und wieder andere, die mit verborgenen Seufzern ein „Jeſus Maria!" über das andere ausrufen. Beſonders ſtellen ſich die Weiber ſo ungebehrdig, daß ich wohl vermuthen muß, daß ihnen das Schlimmſte widerfahren ſey. Ich erkundige mich bey einer derſelben, die mir zunächſt ſteht, und eine Frau von ächt öſterreichiſchem Embonpoint iſt, was ihr fehle und warum ſie ſo ſchreye.

aber „Jeſus Maria! 25 Küraſſiere! das iſt Alles, was mir gelingt von ihr herauszubringen. Dieß Deficit — aus einem ſolchen Munde, macht mich nur noch neugieriger. Um die Mitte des Tumults und wie er eben zu ſeiner rechten Höhe angewachſen iſt, werde ich vollends einen groſſen und vierſchrötigen Kerl gewahr der ſich mit auſſerordentlicher Mühe und Anſtrengung durch die Menge hindurch arbeitet. Der Schweiß ſteht ihm dabey in hellen Tropfen vor der Stirn, die er auch nicht abwiſcht, vermuthlich damit ein jeder die Wichtigkeit ſeines Poſtens ſogleich aus dieſem Ecce signum! erkennen kann. Mich läßt ſein Aeuſſeres, auf den erſten Anblik, in ihm ein reſpektables Mitglied irgend einer deutſchen Rettungsanſtalt vermuthen; und ſein nachheriges Betragen zeigt hinlänglich, daß ich mich in dieſer Vermuthung nicht geirrt habe. Er trägt lange, ſtreifigte Pantalons, ſo etwa wie die Schiffer von Regensburg; ein Nez, eine Stange, und auſſerdem noch allerley Geräth, zum Auffiſchen. Sobald die Weiber ſeiner anſichtig werden: ſo ſchreyen ſie einſtimmig: „ſchau, ſchau, da iſt der Regensburger, der wird ſie halt wieder auffiſchen!" Ich wende mich nun auch an ihn mit einer Frage, erhalte aber fürs erſte keine Antwort. Nur auf mein wiederholtes

Anſuchen wird mir endlich — ein Beſcheid herausgepoltert, der darauf hinausläuft: daß 25 Küraſſiere in die Donau gefallen ſind! Bey dieſen Schrekens-Worten ergreift auch mich das allgemeine epidemiſche Fieber, und ich muß nolens volens ausrufen, was die Weiber um mich noch nicht zu rufen aufgehört haben, nehmlich: Jeſus Maria! und 25 Küraſſiere! Zugleich faſſe ich den Vorſaz, mit dem Strom des Volks auf gut Glük fortzuſchwimmen und mich an meine Regensburger Ordinari anzuſchlieſſen. Unterwegs habe ich die ſchönſte Gelegenheit, die Bemerkungen der Zuſchauer über dieſen Vorfall einzuſammeln. Sie ſind zum Theil widerſprechend genug. Nach der Ausſage einiger ſollten die Küraſſiere von dem hohen Donauufer ins Waſſer geplumpt ſeyn. Andere dagegen behaupteten feſt: ſie wären beym Baden erſoffen. Wieder andere wollten wiſſen, daß ſie vom Ufer abgeglitſcht, und durch die Schwere ihrer Küraſſe ſogleich zu Grunde gezogen wären. Ueber die Zahl konnte man ſich am wenigſten vereinigen. Sie wurden von etlichen auf 35, von andern auf 50, von wieder andern gar zulezt auf 100 angeſezt. Doch ſah man auch vernünftige Leute, die von der zuerſt angegebenen Summe, nehmlich von 25 keinen Mann nachlaſſen wollten -- übrigens aber im ganzen

Detail der Sache auf das bewundernswürdigſte Beſcheid wuſten. Mit alle dem hatte jeder Recht — beſonders blieben die Weiber ſo feſt auf ihrer Meinung, daß ich immer befürchtete, es würde noch zulezt bey ihnen vom Schelten zu Schlägen kommen. Das Ungewitter zog indeß, nach einigen unſchädlichen Entladungen — die meiſt von oratoriſcher Art nur mit kalten Blizen einſchlugen, für dies Mal noch glüklich an uns vorbey: und ſo eben waren wir auch an Ort und Stelle angelangt. Das Erſte, was mir hier in die Augen fiel, war ein Invalide, der einem neben ihm ſtehenden Schiffersmann etwas erzählte, und dabey beſtändig mit einem Finger in die Donau wies. Dieſer ſchien ihm mit groſſem Intereſſe zuzuhorchen. Das iſt er! das iſt er! hört' ich bey ſeinem Anblik die Weiber aufs Neue, und mit ihrem gewöhnlichen Lärm wieder ausrufen. Welcher? fragte der Regensburger. „Der Invalide!“ Und nun gieng er auf ihn zu, und bat ihn: er möchte ihm doch die Stelle zeigen, wo die 25 Küraſſiere in die Donau gefallen wären. Der Invalide aber gab ihm kalt und troken lachend zur Antwort: „ſchau Regensburger, dies Mal biſt halt zu ſpät kommen!“ Wie? nahm dieſer haſtig das Wort, ſo ſind's halt ſchon wieder rausgefiſcht? „Richti kurirt!“ Je wenn denn? „Vor einem halben Jahr.“ Die Küraſſiere? „Narr! die Küraſſe!“ Und nun kommt es zwiſchen ihnen zur Erläuterung: wie daß der Invalide dem neben ihm ſtehenden Schiffersmann erzählt, daß vor nunmehr einem halben Jahr eine Kiſte mit 25 Küraſſen von dem hohen Donau-Ufer ins Waſſer gefallen ſey; daß die Weiber dieſer Erzählung mit halbem Ohre zugehorcht, ein Wort mit dem andern verwechſelt, und aus den 25 Küraſſen — 25 Küraſſiere gemacht. Natürlich, daß ſich nun, nach ſo aufgelöſtem Mißverſtändniß, und da der Irrthum allgemein dafür erkannt wird, einer vor dem andern zu ſchämen anfängt, und die am lauteſten geweſen, ſich am ſtilleſten davon ſchleichen: aber das verhindert nicht — und für Jemand, der Wien kennt, wird dieſe Bemerkung nicht neu ſeyn — daß nicht noch heute, morgen und übermorgen Leute genug am Ufer ſtehen, und ſich einander den Plaz weiſen werden, wo halt die 25 Küraſſiere in die Donau gefallen ſind.“

Zweyter Brief aus Wien.

Die Reſidenzen.

Hat man Eine groſſe Reſidenz geſehen, ſo kennt man ſie ziemlich alle, das iſt in der Regel, ſie ſind und können in den Hauptpunkten nur wenig verſchieden ſeyn. Auch erklärt ſich das Räthſel ſogleich, ſobald man nur die Ingredienzien einer jeden ein klein wenig in Erwägung zieht. Zuerſt ein 70 bis 80,000 Mann zu Pferd und zu Fuß, mit Flintenkolben auf ihren Bukeln, mit Baionetten auf den Spizen, mit Meſſern an der Seite, mit Dolchen in ihrem Gürtel, mit ein Paar Piſtolen an ihrem Sattel, und oft zum Ueberfluß noch mit einer Pike in der Hand, um ihren Feind, den ihnen ein Dritter bezeichnet, damit anzufallen, niederzurennen, zu erſchieſſen oder, falls er mit allen dieſen Waffen verfehlt wird, zu durchbohren und zu durchſtechen. — Ferner einige 100,000 meiſt friedliebende ruhige Leute, oder die ſogenannte Bürgerſchaft, beſtehend aus einer Anzahl Bankiers, Caffetiers, Krämern, Hauſirern, Materialiſten, Droguiſten, Bankerottiſten, Aubergiſten, die ſich alle nur erſinnliche Mühe geben, die erſten Artikel des menſchlichen Lebens und Unterhalts, oder was ſonſt dazu gehört, als: Brod, Fleiſch, Fiſch, Mehl, Milch, Zuker, Caffee, den Leib des Herren und die Hoſtie ſelbſt nicht ausgenommen, nach Maas und Gewicht, nach Qualität und Quantität zu verringern, zu verfälſchen, zu verderben und zu vergiften; auch gerne ein ſolches ehrliches Gewerbe in Ruhe und Friede und bis zu ihrem Tod forttreiben möchten, wenn ſie nur nicht ſo oft dabey von der verwünſchten Polizey unterbrochen würden.

Dieſe Polizey nun, die einen gar langen Arm hat, den ſie durch ein Paar tauſend Spione, die ſie von Morgen bis an den Abend über die ganze Stadt in Patrouillen ausſchikt, geltend macht, um allen ſolchen im Dunkel ſchleichenden Greueln, Betrug und Unbillen nachzuſpüren oder vorzubeugen — dabey aber das beſondere Unglük hat, daß ſie ihre Laterne meiſt dann erſt anzündet, wann ſie Niemand mehr braucht. Ihr zur Seite das gleich reſpektable Korps der Juſtiz, auch mit einem langen Arm — aber mit noch längern Fingern, mit ſeinen 20 oder 50,000 dienſtbaren Geiſtern, Richtern, Anwalden, Schikanenſchmiedern, Aktenbindern, Kanzleydienern und Sekretarien, die ausdrüklich dafür beſoldet ſind, um alle Papiermühlen im Lande reich, und alle Wittwen und Waiſen arm zu machen. Dann einige 10 000 Dames de Plaisir, die von der Liebe öffentlich Profeß machen — und einige 100,000 Dames de Palais, die es in's Geheim thun, d. h. mit Beybehaltung der nöthigen Dehors, und deßhalb ſcheel ſehen, wann jene ihnen in's Handwerk pfuſchen. Beyde Arten von Courtiſanen indeß weit geübter in der Kunſt, Neze zu verfertigen, um Gimpel zu fahen, als Käfige, um ſie feſt zu halten.

Zulezt, zwiſchen allen dieſen Schelmen, Dieben, Richtern, Clauſelmachern, Prüden, Coketten, falſchen Spielern, Geldmünzern, Bankoverfälſchern, Weinſchenken, Kippern, Wippern, Vagabunden und Libertins, einige hundert oder tauſend gutmüthige Thoren, die ſich alle Sonntage die vergebliche Mühe geben, ſich einen ſchwarzen Rok anzuziehn, einen erhöhten Ort zu beſteigen, und mit einem Feuereifer, daß ihnen der Schweiß dabey von der Stirne läuft, den leeren Stühlen und Bänken ihres Kirchſpiels die zehn Gebote vorzupredigen, während diejenigen, die drauf ſizen und ihnen zuhören ſollten, weit entfernt ſind, und ſie vielleicht, ohne Scham und Scheu, in demſelben Augenblik zu übertreten kein Bedenken tragen. — Nun ja — Das ſind die Ingredienzien einer jeden europäiſchen Hauptſtadt, und wenn es noch keine gäbe, ſo würde dies ein recht gut Recept für den Teufel, um eine zu machen, ſeyn.

Dritter Brief aus Wien.

Von den vier Elementen daſelbſt.

Sollte man nicht glauben, wenn man einen Blik in die vorzüglichſten Hauptſtädte Europa's wirft, daß die Menſchen, nachdem ſie den Thurmbau zu Babel in die Höhe aufgegeben, ihn nun in die Länge und

In die Breite wieder fortſezen wollten? Auch iſt es ſichtbar, wie ſehr Gott die Sprache der Arbeiter dabey verwirrt hat. Wenn man, nach dieſer Einleitung, mich um die Definition einer Hauptſtadt erſuchte, ſo würde ich antworten: Eine Hauptſtadt iſt ein Ort, wo in der Regel alle vier Elemente nichts taugen. So wie überall in dem Punkt, ſo iſt es denn freylich auch hier in Wien. Erſtlich — das Feuer brennt nicht; denn die Gebäude ſind ſo maſſiv und feuerfeſt, daß bey einer Feuersbrunſt ſelten mehr als ein Stokwerk in Brand geräth. Daß ein ganzes Haus abbrennt, davon iſt beinah kein Beyſpiel. Kaum daß man daher, wenn es im erſten Stok brennt, ſich die Mühe gibt, daß man im zweyten ausräumt. Zweytens — die Luft. Dieſe iſt, wie es ſich ſchon von ſelbſt denken läßt, nicht mehr Luft, ſondern vielmehr ein Extrakt von Kohlendampf und Fiakerſtaub. Ich habe hier halbe Regimenter mit vorgehaltenen Schnupftüchern marſchiren ſehen. Drittens — die Erde iſt eben ſo wenig Erde, als Luft Luft, oder als das Feuer die nämliche Subſtanz, ſondern im Gegentheil ein feines, fliegendes Augenpulver, das beydes, Augen und Lunge, zugleich anfriſt; daher auch Niemand ſo leicht, wer von Fremden ſich länger hier aufhält, ohne eine Lungenentzündung davon kömmt.

Sonntags Abends, oder ſonſt nach einem ſolennen Spaziergang, ſieht man die Laternen auf dem Glacis nur dunkel, und wie Sternchen, hindurchſchimmern. Die Fußgänger ſelbſt, die denn zu Tauſenden auf der Rükkehr aus dem Prater — dieſem Himmel der Wiener — begriffen ſind, gehen über und über in Staubwolken gehüllt, und geben für Jemand, der die Wallfahrt einer Caravane von Mecca, die eben aus den Wüſten Arabiens zurükkömmt, nie an Ort und Stelle zu ſehen Gelegenheit hatte, ein recht intereſſantes Bild davon. Was die Natur betrift — ſo ſchön ſie übrigens um Wien iſt — ſo erhält ſie doch auch unter dieſen Umſtänden ein oft ziemlich leidtragendes Anſehn: ohngefähr ſo, als hätte ſie, um ihre Staatsuniform zu ſchonen, einen grauen öſtreichiſchen Staubkittel übergezogen. Will man daher des Grün's der Blätter und der Bäume froh werden, ſo muß man erſt eine Leiter anſezen, und ſie mit ſeinem Schnupftuch ein wenig abſtieben. Viertens — das Waſſer. Davon wäre auch viel zu ſagen. Im Ganzen hat es ſeine Natur verändert, und iſt lauwarme Milch geworden. Dafür iſt umgekehrt die Milch nicht etwa — blos Waſſer, — nein behüte Gott! — kontrair — ſie iſt eine recht chemiſch-künſtliche Compoſition; mir wenigſtens kömmt vor, daß ſie durch ihre Weiſſe die Milch eben ſo gut repräſentirt, als die Bankozettel durch die übrige — das Silber. Die Geſchichte erzählt von Leuten, die zur Zeit einer groſſen Theurung über Gips gelaufnes Waſſer getrunken, und ſolches Himmelsmilch genannt: die Wiener ſind mit dieſer Himmelsmilch im eigentlichſten Verſtande heimgeſucht; denn ſicher haben die Kühe an dem, was ſie hier Milch nennen, den allerwenigſten Antheil. Da nun Waſſer und Milch in unverfälſchter Qualität ſo ſelten zu haben ſind, ſo iſt es wohl kein Wunder, daß man die Wiener im Sommer den ganzen Tag über vor den Limonizelten ſizen und Gleie eſſen ſieht. Um auf das Vorige zurük zu kommen — ſo kann man demnach den Kampf des Menſchen mit den vier Elementen aus der Zauberflöte hier tagtäglich erneut ſehen; und Schikaneder kann ſich rühmen, daß er in ſeinem Stük die Natur nicht nur nachgeahmt, ſondern ſie ſogar übertroffen hat.

Es iſt nämlich eine alte Unart unſers Geſchlechts, wo die vier Elemente Null ſind, zuſammen zu laufen. Wo ich nicht irre, war es Kain, der, nachdem er ſeinen Bruder Abel erſchlagen, hingieng, und zur Zerſtreuung die erſte Stadt baute. Vermuthlich war es eine Hauptſtadt, und wer weiß, ob ſie ſich nicht auch nach ihrem Stifter **Kainsruh** benannte. Wenigſtens paßt dieſer Name recht gut für jede Reſidenz; denn wo ſich irgend einem Winkel der Erde ein ſolches Paradiesgärtlein eröffnet: da pflegt die Stapelgerechtigkeit des Gewiſſens auch immer ziemlich flott und frey zu ſeyn. Während unzählige Sirenen am Ufer ſizen und ſingen, und die ihnen entgegenſingenden Simpel mit der Muſik ihrer Kehlen zum Beſten haben, ſieht man nicht die Gebeine der vielen Erſchlagenen, die an den Geſtaden troſtlos umherliegen. Gegen Einen Ulyſſes, der ſich die Ohren mit Wachs verſtopft, gibt es hundert, die ſich lieber einen Faſan in's Maul ſtopfen. So niederſchlagend nun dieſe Betrachtung im Ganzen iſt: dennoch lehrt die Erfahrung aller Zeiten und Völker, daß die Bewohner jeder Provinz dem geſegneten Pays de Cocagne ihrer Hauptſtadt, dieſem Schlaraffenland, wo ihnen nach allem Vermuthen die gebratenen Tauben nur ſo in's Maul fliegen, ſchaarenweis zuſtrömen. Welche — beſonders für Fremde, drükend ſtrenge, ja oft chineſiſche Maasregeln man zu **Wien** auf der Polizey zu nehmen gezwungen iſt — blos deßhalb, damit die Stadt nicht übervölkert wird — davon an einem andern Ort! Wie ein ſolches Phänomen überhaupt zu erklären ſey: darüber bitte ich

nicht

nicht mich, ſondern die gütige Natur zu befragen, die oft, in ihren anſcheinend leeren Räumen, mit ihren Schöpfungen am freygebigſten iſt, die den Eſſig bevölkert, und im Kleiſter des Buchbinders ein neues Univerſum anlegt. Gegen Millionen Milben, die nur durch ihre Menge zu bedeuten wiſſen, und ſich zuſammen auf ihrem Standpunkt glüklich fühlen — ſey es nun auf einem Blatt — oder in einem Käs — oder in einer Stadt — denn in philoſophiſcher Hinſicht iſt dies völlig eins — gilt keine weitere Einwendung, und ſie haben Recht, den Adler auf ſeiner einſamen Steinklippe zu bedauern. Aber der Adler hat auch Recht, wenn er mit der Schärfe ſeines Auges die Sonne ausmißt, und mit Verachtung auf die Ameiſenhaufen zu ſeinen Füſſen herabſieht. Wem die Farben in dieſem Gemählde hart oder unfreundlich vorkommen, den bitte ich zu bedenken, daß ſie von einem Kleinſtädter gerieben ſind: ein berühmter deutſcher Dichter hat uns neulich mit einem Stük dieſes Namens beſchenkt. Die vornehmen Anſichten eines Reſidenzbewohners ſind darin unverkennbar. Wohl — ſo mögen denn die, welche ſich durch gegenwärtige Darſtellung beleidigt fühlen, hingeben, und ſich an jenem erheiternden Bilde Troſt's erholen! — Daß die Wiener übrigens ein äuſſerſt gutmüthiges Völkchen ſind, iſt nichts Neues, und braucht hier nicht erſt wiederholt zu werden. Auch iſt ihr Patriotiſmus weit weniger drükend — als der unſrer Nachbarn. Den Vorwurf, daß ſie zu viel eſſen, wiſſen ſie dieſen, durch die Replike des Hungers, oft recht nekiſch zurük zu geben. So erzählte mir neulich ein luſtiger Wiener bey Tiſch: wie daß einſt der Inſpektor eines berühmten Naturalienkabinets in Preuſſen vornehme Herren und Damen aus der Provinz herumgeführt, und ihnen die Seltenheiten des eignen Landes in Pauſch und Bogen vorgewieſen. Als er damit — ich weiß nicht wie bald — zu Ende geweſen, hätten die Herumgeführten noch bey einigen Vögeln verweilt; beſonders hätten die Damen oft und recht neugierig gefragt: was denn das für allerliebſte Hühner wären? Da habe der Inſpektor erſt eine gute Weile aus Patriotiſmus ſtillgeſchwiegen; nachher aber habe er mit feyerlicher Amtsmiene das Wort genommen, und ihnen geantwortet: „das ſeyen Faſanen, die, wie man ihm für gewiß geſagt, in Böhmen und Oeſtreich auch gegeſſen werden ſollen." Wo ich nicht irre, ſo nannte er gar Berlin als den Ort, wo dieſe Anekdote paſſirt ſey. Si non e vero, e ben trovato.

Die Prozeſſionen.

Ein Hauptzug im Volkscharakter des ſüdlichen Deutſchlands iſt, auſſer der ſchon ſonſt irgendwo erwähnten Liebe zu Guckkaſten, — auch die zu Prozeſſionen. Der Hang, ſich an einander anzuſchlieſſen, fortzuſchlendern, auf öffentlichen Pläzen müſſig da zu ſtehn, und Maulaffen feil zu haben, iſt hier ſehr verbreitet, und kömmt ſchon, ſobald man nur einen Fuß von Dresden nach Prag ſezt, in merklichen Unterſchieden zum Vorſchein. Daher die enorme Menge von Bettlern, die hier, ſo wie in Pohlen die Galgen, und in Sachſen die Zwetſchenbäume, die Zierden der Landſtraſſen ausmachen. In Wien ſelbſt hat dieſer Prozeſſionsgang ſeinen höchſten Gipfel erreicht. Der Ort dazu braucht auch nicht eben eine Kirche zu ſeyn: das verſteht ſich von ſelbſt. Es gibt hier Prozeſſionen aller Art, wo nicht in den Prater, doch auf die Baſtey, wenn nicht auf dieſe, doch auf den Kohlmarkt, oder über den Graben; daher auch die Strohſtühle vor den Caffeeſchenken den ganzen Tag über daſelbſt nicht leer werden. Wenn es ſonſt nichts zu ſehen gibt: ſo gewährt denn doch das immerwährende Geraſſel der Equipagen, und die in ſchnurgerader Linie auffahrenden Fiaker ein amüſantes Schauſpiel. Alles dies möchte indeß noch hingeben: aber zum Unglük iſt dieſer beliebte Prozeſſionsgang auch in die Geſchäfte der Wiener eingeführt, und daraus denn der hier eben ſo beliebte Canzleyſtil entſtanden. Für ein Amtsgeſchäft, dem ein oder ein Paar tüchtige Männer gewachſen wären, ſieht man daher häufig in den Büreaus fünf bis ſechs hohle Figuranten angeſtellt. Während der Eine ſchreibt oder rechnet, ſchneidet der Zweyte mit der wichtigſten Amtsmiene — Federn; der Dritte hält ſchon das Siegellak in ſeinen Händen parat; der Vierte klingelt nach Licht; der Fünfte bringt es, indeß der Sechste mit groſſen Schritten, und die Streuſandbüchſe in der Hand, im Zimmer auf und ab ſpaziert, ganz voll von der pflichtgemäſen Erwartung, da zu ſeyn, wenn auch ihn nun der Staat auf ſeinen Poſten ruft. Was mich nur wundert, iſt, daß hier nicht auch jedes Punktum, jedes Comma und jedes Semicolon ſeinen eignen Officianten hat. Für die Regularität der Canzleygeſchäfte müßte dieſe Einrichtung beſonders erſprießlich ſeyn. Daß dieſelben ſich etwas tournieren, iſt in der Regel. Nur wenige Canzleyen, auch in dem übrigen Deutſchland, möchten hiervon eine Ausnahme machen. Man gewöhnt ſich daran, wird man in ihnen von Pontius zu Pilatus geſchikt, und am Ende dennoch gekreuziget; ja was das Schlimmſte iſt, man kann es oft nicht Umgang haben, daß man die dreißig Silberlinge noch obendrein ſelbſt bezahlt. Ueberhaupt iſt dem Wiener nichts verhaßter, als das Sizen und nichts lieber als — das Schlendern. Im Leben, wie in Geſchäften, iſt dieß ſein Lieblingsgang, und der Schlendrian ſteht bey ihm hoch angeſchrieben. Daher ein berühmter Staatsmann auch wahl Recht hatte, zu bemerken, daß es dieſem Volk, zur Führung der Geſchäfte, nicht ſowohl am Kopf, als vielmehr — an dem dazu nöthigen Hintern fehlte. Doch ich will hier jezt abbrechen, da ich hoffen darf, noch manches Intereſſante über dieſen Punkt in einem der nächſtfolgenden Briefe beyzubringen.

Vom Wiener Kanzleyſtil

oder Fortſezung von den Prozeſſionen.

Jede Kunſt, jedes Geſchäft in der Welt will als ſolches auf einen idealen Mittelpunkt bezogen, will in eine ideale Einheit concentrirt ſeyn. Ohne dieſen idealen Mittelpunkt, ohne dieſe ideale Einheit verwirrt den, der es treibt, die Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen, und er ſelbſt oder das Geſchäft geht unfehlbar, unter dem Streben nach Detail, zu Grunde.

Wie in allen Künſten, wie in allen Geſchäften, iſt dieß bey der Regierungskunſt, bey dem Regierungsgeſchäft noch beſonders der Fall. Wo man, zum Beyſpiel, um nur gleich mit einem Fach, das mir in Wien am nächſten liegt, den Anfang zu machen — dem Kriegsdepartement — durch klug eingeführte Adminiſtrationsberichte, dem Regenten die Ueberſicht des Ganzen nicht erleichtert: wo man umgekehrt ihn in die Nothwendigkeit verſezt, von jedem Sattelknopf, jedem Pferd, jedem Montirungsſtük im Einzelnen eine beläſtigende Notiz zu nehmen: da wird entweder, um mit Glük am Ruder zu ſizen, und der Regierung genug zu thun, die Allwiſſenheit eines Gottes erforderlich ſeyn, oder jede Adminiſtration, aus einem höhern Geſichtspunkt betrachtet, Null werden. Der lezte Fall iſt der ſchlimmſte. Denn wo das Auge des Staats ſchläft: wo keine höhere Wachſamkeit den Unterbeamten im Zügel hält, und ihm ſo zu ſagen die Pflicht aufnöthigt, von jedem Haberſak, jedem Brod, und, wenn ich mich ſtreng ausdrüken darf, von jedem Schlafkreuzer, minutlich, ja augenbliklich Rechenſchaft abzulegen: da kann der Staat nie des Zuſtandes ſeiner Caſernen, Lazarethe, Feldapotheken, kann er folglich auch nie des Summums ſeiner eignen Kräfte gewiß ſeyn.

Vollends da, wo ein träger Canzleygang die Zugänge zum Thron, aus böſem Willen oder Ungeſchik, anſtatt ſie dem Einfluß eines wohlthätigen Lichtes zu eröffnen, verſtopft; wo die Canzleybücher zu einer Größe anwachſen, daß zwiſchen Verhandlungen und Beſchlüſſen ſich eine Scheidewand, wie zwiſchen den Akten der Gerichtsſtube und denen des Weltgerichts, aufbaut; wo die Prozeſſe mit der Menſchengeſchichte altern, und die Allwiſſenheit eines Erzengels erfordert wird, um, zum Beyſpiel, unter den tauſend Nummern der Canzleyregiſtraturen, denen der Name Wimmer einverleibt iſt, den Wimmer, oder das Wimmern, das eben geſucht wird, herauszufinden; wo, eh' man ein Menſchenwohl zu Stande bringt, zehn Menſchen hinſterben, und zwar die Intereſſenten aus dem Türkenkriege ſamt und ſämtlich, aber noch lange nicht ihre Rechnungen alle ad acta gelegt ſind; wo, über das Monate und Jahre lange Nachſchlagen in ſtaubigen Faſcikeln, alte Augen anfangen müde und junge Augen blöde zu werden; ja wo zulezt, um das Summum alles dieſes Unſinns voll zu machen, ein armer Teufel von Cavalleriſten, der 11 Jahr, 10 Monate und 8 Tage hindurch getreu und ununterbrochen ſein Pferd ritt, bis der Tod machte, daß er es, wider ſein Verſchulden, in einer hizigen Attake gegen den Feind abſaß, ſich mit ſeiner Anfrage: Ob er, dieſes Unglücksfalls ungeachtet, ſich des von Sr. K. K. Majeſtät auf einen zwölfjährigen, getreuen Dienſtritt geſezten Douceurs von 6 Dukaten zu erfreuen habe? durch 48 — ſage acht und vierzig Inſtanzen — hindurch arbeiten muß, eh' von Seiten des höchſten Reichsoberhaupts hierauf Reſolution kömmt: — wo, ſag' ich, das Detail irgend eines Adminiſtrationsweſens ſich einer ſo überläſtigen, ausſchließenden Herrſchaft anmaßt: da wird, da muß der Staat jeden höhern Geſichtspunkt im Staube hundertjähriger Akten bald aus dem Auge verlieren, und wenn nicht plözlich, ſo wie hier, ein Deus ex machina erſcheint, das Ganze unausbleiblich zu Grunde gehn. — Dieſer Deus ex machina war für Wien der Erzherzog Karl. Eine der erſten und wohlthätigſten Maßregeln ſeiner neuen Regierung gieng dahin, den ſchleppenden Canzleygang abzukürzen, und durch die Einführung allgemeiner Adminiſtrationsberichte, dem Regenten die ideale Ueberſicht des Ganzen zu erleichtern. Jeder untern Stelle des Departements wurde daher aufgegeben, ihrem höhern Amt, Branche, Provinz, wo unter ſie ihren Stand nimmt, von ihren Vorfallenheiten im Dienſt, das Beſonderſte und Merkwürdigſte periodiſch beyzubringen, und ſo den höhern Behörden in die Hände zu arbeiten. Unter dieſen lag es dem Hofkriegsrath, als einer der höchſten, ob, durch immer getreuere und verkürztere Auszüge des Beſondern in's Allgemeinere, aus den vielen Spezialberichten einen Generalbericht zu verfertigen, der in vierteljährigen — jezt halbjährigen — Anſichten dem Kriegsminiſterium, und durch dieſes wiederum dem höchſten Reichs-Oberhaupt vorgelegt, daſſelbe in den Stand ſezte, ſich die nöthige Anfrage, über das Geſamt-Befinden der Armee, des Reiters, Pferdes, Fußvolks, durch die ganzen öſtreichiſchen Erblande in den entfernteſten, wie in den nächſten Provinzen, ohne weitere Dazwiſchenkunft, ſelbſt und befriedigend zu beantworten. — Gut — vortreflich, als Wunſch, als Ideal jeder gut eingerichteten Regierungsform überhaupt, die, woran wohl kein Zweifel iſt, ſich der Gottheit in eben dem Grade nähert, als ihre Kenntniß, von dem Ganzen, das ſie beherrſcht, und eben hierdurch wieder die Möglichkeit zu ſchleunigen Abhülfen aller Art, zunimmt: aber — aber wie jeder, der Oeſtreich, und beſonders Wien kennt, bedauernd hinzuſezt: wie viel, das ſich der Ausführung einer ſolchen Maxime in der Wirklichkeit entgegen ſtellt: Zuerſt die zahlreichen Protokoll-Tiſche, mit ihren ſubalternen Schreidemaſchinen, denen man eine Schreibefeder in die Hand ſtößt, die ſodann auf gut Glük, und von ſelbſt fortläuft: — dann die alten Referenten, die am Pergament des tauſendjährigen Herkommens hängen, und ſtatt ihres Kopfs, eine ſtaubige Dekretirmaſchine auf den Schultern tragen. — Wahrhaftig Einem ſollte alle Luſt vergehen, an irgend eine Reform in dieſem Punkte zu glauben, ſo lang man noch überall auf Menſchen trift, die ſich nicht ſchämen, ein Paar Aktenſtöße an Dinge zu verſchreiben, an die ein guter Kopf eben ſo viel Federſtriche wenden würde, und die, mit der Nothdurft all' ihrer fünf Sinne vertraut, nicht im Stande ſind, 5 Begriffe ſelbſt nothdürftig zuſammen zu reimen! Kurz — es gehörte der ganze entſchloſſene Muth des Erzherzogs Karl dazu, um, wie ein zweyter St. Georg, es mit dieſem Lindwurm in den dunkeln Windungen der Canzleygänge anzubinden, und nicht unwillig zu werden, wenn, wie geſchehen iſt, “Ein Referent, von dem hofkriegsräthlichen Departement, ſich in zwey Compilaten, wovon jedes 65 Bogen enthält, auf die nakte Abſchreibung der Nummern des Protokolls beſchränkte, und dieſes bloſe Verzeichniß für den Adminiſtrations-Bericht ſelbſt auszugeben, kein Bedenken trug."

Durch die im Druk erlaſſene Inſtruktion zur Verkürzung der Kanzleymanipulationen, erhält man beſonders einen tiefen Blik in die Beſchaffenheit der ehemaligen Hofkriegskanzleyregiſtratur. Es wird genug ſeyn, hier nur anzumerken: daß eins ihrer Hauptregiſter in der Art geführt wurde, daß es immer ein halbes Jahr a dato zurük blieb; daß man ſich folglich nie über das Praesens bey ihm Raths erhohlen konnte. Mit dem Praeteritum war es noch ſchlimmer beſtellt. Hier herrſchte eine ſo heilloſe Verwirrung unter den Rubriken, daß z. B. bey dem Namen Wimmer, in jedem Jahrgang des zulezt geführten Krieges, mehr als 1000 Nummern angetroffen wurden, die man folglich alle nachzuſchlagen hatte, wofern man mit ſeinem Geſuch an's Ziel wollte. Daß dazu oft eine Wochen- und Monden lange Arbeit erforderlich war, bedarf keiner weitern Auseinanderſezung.

Die Einrede der Verfertiger dieſes Regiſters, "daß das Nachſchlagen darin ein Werk eigends dazu gehaltener Regiſtraturbeamten ſeyn und bleiben müſſe" iſt eben ſo lächerlich, wie wenn ein Lexikograph, auf eine ungeſchikte Art, ſein Wörterbuch ſo einrichtete, daß man ihn jedesmal, wenn man einen Artikel darin aufſuchte, ſelbſt müßte mit der Poſt kommen laſſen. Da alſo vom Præsens nichts, vom Præteritum wenig, und vom Futurum noch weniger gefunden werden kann, ſo möchte man wohl fragen: wozu nuzen dieſe Regiſter überhaupt? Antwort: um einige Duzend Menſchen mit Heben, Tragen, Aufſchlagen und Zumachen in Athem zu erhalten — oder, nach meiner obigen Anſicht, um dem in Wien ſo beliebten Prozeſſionsgang nichts in den Weg zu legen. Bey dem Buchhalterey-Perſonale muß dieſer beſonders arg geweſen ſeyn. —

Der Erzherzog ſelbſt, da, wie er ſagt, alle bisherigen Maasregeln nichts helfen und fruchten wollten, ſo auch alle angewandte Zucht zur Aufrechthaltung einer beſſern Ordnung in den Geſchäften deſſelben vergeblich geweſen, hat einen doppelten Abſchnitt, ein *Praesens* und ein *Praeteritum* gemacht. Das Præsens ſoll künftig, wie es ſich gehört, *à jour* ſeyn — Stund' und Glokenſchlag iſt ihm angeſagt, — und bey jedem Seitenſprung in ein conträres Tempus, ſoll es, bis es wieder à jour iſt, Gage cariren. — Das *Praeteritum*, beſtehend in einem Ausſchuß von 90 betrauten Beamten, die, wie den Aushub, ſo den Kern des ehemaligen Hofkriegsrath-Buchhalterey-Perſonale ausmachen, ſoll die aus dem Türkenkrieg und dem lezten franzöſiſchen zurükgebliebenen Berge von Rechnungen aufſummiren, als durch deren Nichtablegung der Vermögensſtand ſo vieler Unterthanen in der öſtreichiſchen Monarchie auf das bedenklichſte gefährdet wird. Urlaubsgeſuche werden nur auf einen Tag, Scheinkrankheiten gar nicht geſtattet. Einmal aus dem Præsens gefallen, wurde mit Verkürzung der Gage; zweymal — mit Dienſtentlaſſung beſtraft. Wem die Strenge ſolcher und ähnlicher Maasregeln zu hart dünkt, oder wen ſie gegen das Ganze dieſer Verfügungen einnimmt, der beliebe doch ja das ſchon oben angeführte Beyſpiel mit dem Dragoner, wo ich nicht irre, vom Regiment Naſſau, des Näheren zu erwägen, damit er ſieht, wie ein Geſchäft bey dem K. K. Hofkriegsrath durch 48 Hände zu laufen hatte, bevor der neue Miniſter das Kriegsminiſterium antrat. — Er wird ſich ſodann bald überzeugen, daß, ſollte der Erzherzog wirklich mit dieſen 48 Händen fertig werden, nothwendig ein Arm, wie der ſeinige, und ein Kopf, wie der des Herrn Staatsraths von Faßbender erforderlich war. Nur dieſe günſtige Conſtellation von Umſtänden konnte es bewirken, daß der alte Hofkriegsrath, dem dieſe neuen *Tempora* durchaus nicht in den Kopf wollten, ſich zulezt mit allen ſeinen

Proteſtationen dennoch aus dem Præsens in das Præteritum verwieſen ſah.

Noch iſt zu bemerken, daß dieſe neue Centralverwaltung des Kriegsweſens, durch bloſſe Einziehung von Copialgebühren für Lohnſchreiber und andere unnüze Chargen, dem Staate, nach einem gedrukten Ueberſchlage, 50 Perſonen und 75,530 fl. an Beſoldungen erſpart, wobey die Schreibematerialien noch nicht einmal mit gerechnet ſind, ſo daß ſich noch anderweitige Erſparungen hoffen laſſen. Die kollegialiſche Behandlung aller Geſchäfte fällt ohnedies weg. Dieſe hatte darin ihr Unbequemliches, daß z. B. Einem in der Schuh- und Montirungs-Kategorie wohlbewanderten Hofrath doch ein in die Korn- und Mehl-Kategorie einſchlagender Antikel durchaus fremd ſeyn konnte; item, daß ein Anderer, der ſich ganz vortrefflich auf Gewicht und Maas von Brod und Korn verſtand, dennoch ſehr ſchlecht mit dem Längenmaas eines Rekruten Beſcheid wußte, indeß ein Dritter, der ſich wohl dazu ſchikte, bey einer Cenſur, nicht aber bey einem Waskuziſchen Geſtüt in der Bukowina Vorſtand zu ſeyn, aufs Haar ſagen konnte: ob ein Buch? — nicht aber: ob eine Stute, erga Schedam, zu verleiben ſey? Allen ſolchen Uebelſtänden iſt nun, durch die Formirung engerer Ausſchüſſe, glüklich abgeholfen, und Niemand wird ferner über Dinge ad vota genommen, als über die er, durch erprobte Sachkenntniß, ein kompetentes Urtheil abzulegen im Stande iſt. Gebe nur Gott, daß das Ganze nicht wieder eingeht, und der verhaßte Kanzleyzwang auch in andern Fächern — beſonders im Schulfach — einem freyern Wirken in Oeſterreich immer mehr Plaz macht. So lang er aber hier, wie bis jezt, ſeinen bleyernen Scepter ausſtrekt, wird man ſich umſonſt in dieſem Staate nach hinlänglich tüchtigen Geſchäftsmännern umſehen, und das brave öſterreichiſche Volk, was gewiß etwas beſſeres verdient, wird für den Ausländer mehr das demüthigende Schauſpiel eines durch Kirchen- und Schulen-Polizey nothdürftig zuſammengehaltenen Haufens, als den einer vernünftig regierten Nation abgeben.

Schlußbriefe.

Die Kouſine an Jeanette.

Danzigs Beſiznahme durch die Preuſſen.

Nun wird es wirklich Ernſt mit dem Kriege. Die Patrouillen ziehen den ganzen Tag durch die Stadt, und die Preuſſen ſtehen dicht vor den Thoren. Schon haben ſie Danzig zwey Mal aufgefordert: aber die Einwohner, und was ſonſt gute Patrioten ſind, wollen nichts von Uebergabe hören. Wenn die Blokade indeß nur nicht zu lange dauert; denn ſonſt befürchte ich doch, daß der Patriotismus bey den Meiſten einen Stoß bekommt. Freylich ehmals und in der ruſſiſchen Belagerung, da iſt es noch weit ſchlimmer geweſen, und da hat es gar oft geheiſſen:

„Hunger und Durſt,
„Kein Fleiſch, keine Wurſt;
„Kein Bier, kein Schmalz;
„Kein Gewürz, kein Salz;
„Nichts zu gewinnen;
„Nichts drauſſen, nichts drinnen!"

Welches Verschen aus den alten Danziger Chroniken mir mein Großvater ſo oft her rezitirt, daß ich es nun auswendig kann: aber das ſind auch wohl beſſere Zeiten geweſen, wie jezt, wo das Laſter unter den Menſchen herrſcht, und immer Einer den Andern aus Eigennuz bevortheilt. Daher kannſt du auch gar nicht glauben, liebes Kouſinchen, mit welcher Art von ſchauerlichem Vergnügen ich immer den Großvater von dieſen Zeitläuften erzählen höre. Ich freue mich jedes Mal recht, wenn er auf das Chapitre kommt: wie die Ruſſen vor der Stadt ge-

ſtan-

ſtanden; wie ſie Schanzen aufgeworfen, und darauf ſo viel glühende Bomben aus ihren Keſſeln hereingeworfen — wie bald hier, bald da in den Straſſen davon das Feuer aufgegangen; hier ein Haus, und dort eine Kirche gebrennt an deren Dächern und Mauern deshalb, bis auf den heutigen Tag, auch noch häufig die Stükkugeln zu ſehen ſind; und wie wohl die Danziger alles dieſes Unglük hätten von ſich abwenden können, wenn ſie nur den edlen König Stanislaus ſeinen Feinden hätten ausliefern wollen: ſo hätten ſie das doch nicht gethan, weil ſie ehrlich und brav waren: ſondern feſt beſchloſſen, ſich lieber unter den Ruinen der Stadt begraben zu laſſen; und wie der König, der ſich denn auch der Treue dieſer ſeiner alten Schuzgenoſſen auf das freudigſte bewußt war, auf Langgarten und der Reeperbahn, als wo die wenigſten Bomben hinfielen, und ſich daher die meiſten Leute verſammelt, zwiſchen ihnen, wie unter ſeinen Kindern umher gegangen, die Betrübten getröſtet, die Bedrängten aufgerichtet, die Armen unter ſeinen Schuz genommen; auch Brod Fleiſch und Mehl genug unter ihnen austheilen laſſen: bis endlich, da der Noth kein Ende geworden, und aller Widerſtand vergeblich geweſen, er bey Nacht, verkleidet, in einem armen Fiſcherkahn und auf der Weichſel geflüchtet ſey: und wie darauf Gottes Hülfe ſo ſichtbar an ihm offenbar worden, daß ein Mal ſogar, als er in einem Bauerhauſe an der Weichſel auf dem Boden lag und ſchlief, die Koſaken, die ihn ſuchten, ſchon unten auf der Diele waren, und ihn doch nicht fanden, ſondern unverrichteter Sache wieder abziehen mußten. Vor Allem aber und insbeſondere die grauſend fürchterliche Nacht, wo die Ruſſen, wie Verzweifelte, auf die Auſſenwerke der Stadt, und an dem ſogenannten Hagelsberge Sturm liefen. Da — während das Schieſſen und Bombardement, ſo wie das Anſchlagen der Betgloken, ſo heftig fortgeklungen, daß alle Häuſer in der Stadt davon erſchüttert, haben die ganze Nacht hindurch die Kirchen aufgeſtanden, und die Prediger mit den Schwangern, Kindern und Säuglingen, die ſich an die Altäre geflüchtet, andächtiglich gebetet: während, was erwachſene und namhafte Männer geweſen, muthig in die Zeughäuſer geſtürzt, zu den Waffen gegriffen, und, ohne Unterſchied des Standes und der Perſon, Alle für Einen und Einer für Alle auf die Wälle getreten und freudig ihre Bruſt dem grimmigen Feinde, zur Schuzwehr für ſich und die Ihrigen dargeboten: wohl wiſſend, daß, wenn es dem bärtigen Moſkowiter und Ruſſen gelänge, im Sturm die Stadt zu erobern, er auf ſeine Art weder des hülfloſen Greiſes, noch des Kindes im Mutterleibe verſchonen würde. Und wie Gott denn auch dieſen muthigen Männern Gnade zum Werk gegeben, ſo daß, wie der Morgen angebrochen, und der Tag geleuchtet, an zwey tauſend Erſchlagene an dem Berg und in den Schanzen dagelegen, die zum Theil von dem Geſchüz getödtet, zum Theil von den Sturmbalken zerſchmettert worden; daher denn auch die Stätte, wo man ſie begraben, bis auf den heutigen Tag das ruſſiſche Grab genennet wird. Alles das, liebes Kouſinchen, und das Vertrauen auf Gott, das jene Menſchen ſo ſtark machte, und wenn ich unſere jezige junge Mannſchaft dagegen anſehe, macht mir Kummer und ſtimmt mich zu traurigen Empfindungen für die Zukunft. Ich kann es dir nicht verhehlen, wie ich oft denke, daß es denn doch auch ein groſſes Gefühl geben muß, einen Bruder, einen Sohn oder einen Geliebten in der Armee zu haben, der Einem auf eine ſolche Nacht „guten Morgen“ ſagt. Jezt rennen ſie in die Zimmer, mit vorhängenden Armen, wie die Sandbauern, und nehmen ſich kaum Zeit, uns, ihren Schweſtern, ein flüchtiges Bon jour zuzurufen; und damit ja Alles in ihrem

Uniformen recht nach der Steknadel ſizt, ſo verdrängen ſie uns faſt von der Toilette. Glaube mir, liebes Kouſinchen, der Großvater hat Recht, die alte reichsſtädtiſche Kraft unter uns iſt eben aus; und es wird uns daher um kein Haar beſſer gehen, als wie es bereits Thoren und Elbing vor uns gegangen iſt. Geſtern muſte ich ihm aus der Hamburger Zeitung das neue ruſſiſche Manifeſt vorleſen. Wie ich darauf an die Stelle kam, wo es heißt: daß Ihro beyderſeitige Majeſtäten, um künftigen Jakobiniſchen Unruhen vorzubeugen, das ehemalige Königreich Pohlen, im Namen der hochgelobten einen und untheilbaren Dreyeinigkeit, zu theilen beſchloſſen hätten: ſo lachte der alte Mann laut auf, und erzürnte ſich ſo heftig, daß er ſeine Brille gegen den Boden warf, und ſie in tauſend Stüken zerſprang. Als ich ſie aufhob, und ihn befragte: warum er das gethan? gab er mir zur Antwort: liebes Kind, wir brauchen in Danzig keine Brillen mehr: die nun kommen, werden uns deren genug aufſezen.

Schlußbriefe.

Die Kouſine an Jeanette.

Danzigs Beſiznahme durch die Preuſſen.

(Fortſezung.)

Die hieſigen Fleiſcher, die vereinigt gleichſam ein wohl berittenes und wohl diſciplinirtes Kavalleriekorps vorſtellen, haben ſich geſtern auf den Weg gemacht, und ſind den Herren Preuſſen förmlich entgegen gerükt. In der Stadt vermutheten wir alle Augenblike, es würde zwiſchen ihnen und dem Feinde zu einem recht blutigen Scharmüzel kommen: aber Gott ſey Dank, es iſt doch noch alles ſo ziemlich friedlich abgelaufen. Wie ſie nehmlich auf die Anhöhen gekommen: ſo haben ſie gleich beſchloſſen, ſich bloß auf der Defenſive zu verhalten. Die Herrn Preuſſen dagegen, als geübte Taktiker, haben ihren Vortheil beſſer wahrgenommen: ſie ſind ihnen immer näher und näher gerükt, bis ſie ſie zulezt von allen Seiten eingeſchloſſen. So bald ſie dieß Manöver bewerkſtelligt, iſt ein preuſſiſcher Kapitain hervorgetreten, der dem Fleiſcher-Korps zu verſtehen gegeben, „daß ihre Poſition ſo ſey, daß ſie wohl daran thun würden, ſich ihnen auf Gnad' und Ungnade zu ergeben. Aller Rükzug ſey förmlich abgeſchnitten, und ſie wären folglich Prisonniers." Das hat aber den Fleiſchern gar nicht zu Kopf gewollt, die behauptet, daß ein ſolches Verfahren gegen alle Kriegsmanier ſey, weil keiner von ihnen bis jezt weder einen Schuß noch einen Schwerdtſtreich gethan. Aber Kriegsmanier oder nicht: daran haben ſich die Herrn Preuſſen wenig gekehrt, ſondern ſie, zuſammt ihren Pferden, mit ſich fort in Prison geführt, und noch obendrein ſie ausgelacht und zu ihnen geſagt: „Es iſt eure Schuld, und warum habt ihr euch überrumpeln laſſen!" Unter ſolchen Aſpekten iſt der Donnerſtag angebrochen, der für viele recht traurig geweſen, weil ſie an dieſem Tage hätten in der Stadt ſeyn und einſchlachten ſollen, um Sonnabend früh ihre Fleiſcherſchragen vor dem Junkerhof wieder aufzurichten. Zum Glük hat ſich denn noch ein mitleidiges Herz, ein Offizier, gefunden, der ſich der armen Leute erbarmt, und die ganze Sache dem kommandirenden Herrn General vorgeſtellt, der denn auch ein Einſehen darein gehabt, und unter dem feyerlich abgenommenen Wort und Verſprechen: „daß die Herrn Fleiſchermeiſter nicht mehr gegen Sr. Königl. Preuſſiſche Majeſtät in dieſem Kriege die Waffen führen wollten', dem ganzen reſpektablen Korps den freyen Abzug vergönnt. Von bisherigen Kriegsvorfällen iſt dies ſo das Wichtigſte. So bald wieder etwas vorfällt, liebes Kouſinchen, will ich dir es gleichfalls zu wiſſen thun.

Schlußbriefe.

Die Kouſine an Jeanette.

Danzigs Beſiznahme durch die Preuſſen.

Fortſezung.

Geſtern Abend ging ein Gemurmel im Volke, daß der Rath beyſammen ſey, um wegen der Uebergabe der Stadt an die Preuſſen zu deliberiren. Vor dem Rathhauſe auf dem Langenmarkt und in der Langgaſſe, ſo wie vor dem Junkerhof und der Börſe, ſtand daher ſpät bis zehn Uhr, und noch tiefer in die Nacht hinein, Alles voller Leute, die warteten. Oben brannten die Lichter, und unten hielten die Kutſchen, die aber diesmal vergeblich gekommen ſchienen. Erſt ſpät um Mitternacht ging der Rath auseinander — wie man ſagt — aus Furcht, und um nicht von dem Volke — inſultirt zu werden. Heut, in aller Frühe, heißt es nun, ſollen die Schlüſſel der Stadt an den Feind übergeben werden. Das Volk iſt durch dies bloſſe Gerücht auf das Aeuſſerſte gebracht, und ich fürchte, es kommt zu unruhigen

Auftritten. Es ſchreyt, es flucht, es heult, es winſelt laut durch die Straſſen, und bezeugt ſeinen Unwillen, ſo wie ſeinen Abſcheu davor, daß eine ſo alte und berühmte Stadt, wie Danzig, auf deren Wällen und Baſteyen die guten und tapfern Vorfahren, zur Vertheidigung der Freyheit, ihr Blut vergoſſen, nun, durch Verrätherey einiger weniger, und ohne Schwerdtſtreich und Schuß, in Feindeshände fallen ſolle. „Führt Uns auf die Wälle!" — ſo hört man ſie rufen — „wir ſind noch die Alten — aber ihr ſeyd verkauft: Hole der T..... den Pruß! Hole der T..... die Braunmäntel: Führt uns auf die Wälle: auf die Wälle!" So geht das Tumultuiren fort, und beſonders zeigen ſich die Fiſcher und Matroſen in ihren Worten und Handlungen ganz ausgelaſſen: — denn da die Stadt ſo nah am Meer liegt, wo ihr Gewerbe immer den ergiebigſten Fortgang hat — ſo haben dieſe Leute von jeher, und vielleicht mit Recht, ſich gleichſam als die einzigen und wahren Hanſen, das heißt, als die Stifter derſelben angeſehen, und wo in öffentlichen Angelegenheiten von der Freyheit die Rede geweſen, immer ein kräftiges Wort mit darein geſprochen. So ſind ſie denn auch diesmal nicht zu Hauſe geblieben, ſondern in groſſer Menge und ſchaarenweiſe aus ihren

Quartieren herbeygeſtrömt. Jede Rathskutſche, der ſie in ihrem Laufe begegnet, haben ſie angehalten, und den darinnen ſizenden Rathsherren, durch ihre ungeſtümen Fragen: „Wie es nun mit der Stadt ſtehe? wie mit den Preuſſen? und was weiter damit werden ſolle?" gar manchen Tropfen ſauern Angſtſchweiß ausgepreßt. So weit habe ich geſchrieben, als plözlich und unvermuthet eine Kanonade von unſeren Wällen ſich hören läßt. Sie zieht ſich vom hohen Thor, bis hinunter nach den Rundtheilen von St. Jakob, und iſt ſo heftig, daß alle Fenſter in der Stadt davon erklirren und ſchüttern. Wir befinden uns alle in der gröſten Conſternation. So eben kömmt auch Johann, des Groſvaters Bedienter, den er ausgeſchikt, mit der Nachricht wieder zurük: „wie daß viele aus dem Volk mit brennenden Lunten auf der Straſſe laufen; daß ſie das Zeughaus geſtürmt; ſich vor die Pulverwagen geſpannt; ſie auf die Wälle gefahren; den vor den Laffeten ſtehenden Danziger Schildwachen die Grenadiermüzen abgeſchlagen; das Pulver damit eingeladen; die Kugeln auf gut Glük, und ſo viel ihrer nur irgend in den Lauf wollten, nachgeſtopft; ein Matroſe richtet die Kanonen, und mehreren Mennoniſten und Hutmachern in Petershagen, Sandgrube und Neugarten, ſeyen bereits die Fenſter eingeſchoſſen. Dagegen drohten die Preuſſen, wenn die Kanonade nicht ſogleich aufhörte, die Stadt zu bombardiren, was ſie um ſo leichter können, da ſie, wie man ſagt, den Biſchofsberg bereits inne haben. Ich zittere und bebe am ganzen Leibe, und Gott weiß, was dabey noch am Ende herauskommen ſoll!

Schlußbriefe.

Die Kouſine an Jeanette.

Ach, Kouſinchen, liebes Kouſinchen, denke dir das Unglük: Geſtern iſt dir dem armen Hauptmann, bey dem Einmarſch der Preuſſen in die Stadt, auf der hohen Thorſchen Brüke, das Bein durch eine Kanonenkugel abgeſchoſſen worden. Ich erfuhr es erſt ſpät um 9 Uhr, und die Nachricht hat mir einen ſolchen Schrek eingejagt, daß ich davor die ganze Nacht kein Auge zugethan. Er wird von Jedermann bedauert, weil er es unter Allen gerade am wenigſten verdient hat. Die Mama ſchikt oft hin, und läßt ſich nach ihm erkundigen: ich noch öfter. Wie ſie dazu kömmt, weiß ich nicht; das ſeh' ich nun aber wohl klar ein, daß ſie von meinem Verhältniß mit ihm auf das Genauſte unterrichtet iſt, und es auch nicht ungern ſieht, daß es fortdauert. Neulich hat er meine Kammerjungfer vor ſein Bett kommen laſſen, und ſie gefragt, ob ſie nicht auch meyne, daß es deſperat ſey, daß ein armer Kerl zugleich ſein Herz und ſeinen Fuß in Danzig verlieren müſſe? Mariechen, die vom Lande, und etwas einfältig iſt, hat ihn nicht ſogleich verſtanden, und ſo hats denn eine Pauſe gegeben. Eine Weile darauf aber iſt er im Reden fortgefahren, und hat ſie weiter examinirt, nämlich: Ob ſie wohl glaubte, daß ein armer Krüppel, wie er, der bereits mit einem Fuß im Grabe ſey, es noch ferner wagen dürfe, ſich um die Hand ihres ſchönen Fräuleins zu bewerben. Da hat denn aber Mariechen, die in ſolchen Stüken, wo es auf Treu und Glauben ankömmt, keinen Scherz verſteht, ihm friſch weg geantwortet: das ſey eine rechte Stadtfrage; denn wenn man einmal Jemanden gut ſey, ſo werde man ihm ja deßhalb nicht gram, weil er einen Stiefel oder einen Handſchuh weniger habe. Und weil ſie das ſo gut geſagt, ſo habe ich dem Kind mein weiß Taffent-Negligeekleid geſchenkt. Das kann ſie ſich waſchen mit Gummi, und nachher aufſchwefeln, da wird es wieder ſo gut, wie neu; das Band dazu will ich ihr extra kaufen, nämlich auf den Jahrmakt, zu Dominik; denn für jezt, ach Gott: — da habe ich ganz andere Gedanken im Kopf! O Jeanettchen, wenn ich nur einmal den Hauptmann beſuchen und ſprechen könnte! Aber für mich allein ſchikt es ſich nicht, und die Mama werde ich wohl ſchwerlich dazu bewegen können, daß ſie mit mir hingeht. Ungeachtet ſeiner vielen Schmerzen ſoll er doch noch recht luſtig ſeyn. Denke dir nur! Da hat er neulich den Todtengräber von St. Salvator, der für ſein abgeſchoſſenes Bein, auf dem dortigen Kirchhof zu begraben, ihm eine Rechnung von acht Gulden abgefordert, als er ſie ihm gebracht, vor ſein Bett kommen laſſen, und nachdem er ihm das Geld von Heller zu Pfennig ausgezahlt, ihn gezwungen, daß er ihn in der Art darüber hat quittiren müſſen: „daß die Begräbnißkoſten für das linke Bein des Herrn Hauptmanns bereits gehörig entrichtet, und die dafür bezahlte Summe, bey etwa künftig zu erfolgendem reſpektiven Hauptbegräbniß, auf das Pünktlichſte in Anſchlag gebracht werden ſollte." O Kouſinchen, was ſind die Männer doch für hartherzige Geſchöpfe! Sage mir, wie man, unter ſolchen Umſtänden, nur noch ſcherzen kann! Mir wenigſtens iſt gar nicht luſtig dabey zu Muth, und es gehen mir allemal die Augen über, ſo bald ich nur daran denke.

Schlußbriefe.

Der Vetter aus Preuſſen an Johannes von der Oſtſee.

Wie geht es Euch in Wien, liebſter Vetter? Ich habe das Malheur gehabt — wenn es noch in einer Belagerung wäre — aber nein, ſo iſt es blos in einer verwünſchten Blokade, daß mir mein linkes Bein abgeſchoſſen iſt. Zur Satiſfaction indeß hat mich das Schikſal neulich mit der Hand eines der ſchönſten Mädchen beſchenkt. Ihr errathet leicht, daß hier von Niemand anders die Rede ſeyn kann, als von dem liebenswürdigen Kouſinchen Eurer ehemals von Euch ſo angebeteten Jeanette. In dieſem Augenblik ſizt ſie neben mir, und bittet mich, recht viele Grüſſe und Empfehlungen an Euch auszurichten. Zugleich läßt ſie die Verſicherung hinzufügen, daß Jeanette Euch noch immer herzlich gut ſey, und daß es vielleicht blos von Eurer Gegenwart abhange, daß ſie ſich mit Euch ausſöhne, und am Ende noch ganz die Eure werde. Benuzt dieſen Wink, theuerſter Vetter, und anſtatt daß ihr ſo auf gut Glük in der Welt herum ſteuert, ſeyd lieber darauf bedacht, in den Hafen der Liebe, der ſich Euch hier eröffnet, einzulaufen! So bald wie Ihr könnt, kommt zurük nach

Danzig, und ſeyd gewiß, wir alle wollen Euch mit offenen Armen empfangen. Nach Verluſt meines Beins, was wohl ein gutes halbes Jahr her iſt, bin ich überhaupt ein ganz anderer Kerl geworden! Ich leſe nicht nur Bücher, ſondern ſchreibe auch Gloſſen an den Rand, und fange ſogar an, vor den Gelehrten ſelbſt einigen Reſpekt zu bekommen. Daß ich meinen Abſchied — und zwar als Major habe — iſt Euch auch etwas Neues! Seht, ſo belohnen ſich Verdienſte in der Welt. Ihr könnt nicht glauben, wie wohl es mir thut, nach den Strapazen einer ſolchen Kampagne in den Armen eines hübſchen Mädchens auszuruhn. Uebrigens ſind in Pohlen nur wenig Lorbeeren zu holen geweſen. Zum Teufel mit euern Patrioten! Haben die Kerl nicht überall in der Campagne, und wenn wir unterwegs, etwa wegen einer Niederlage der Pohlen, oder eines Siegs der Ruſſen, ein vernünftiges Te Deum angeſtimmt, uns ein lautes „Thad däum *) laudamus" unter die Naſe geſungen! Auf die falſche Nachricht vom Tode des Koſciusko, und daß ihn ein ruſſiſcher Koſak, mit dem Zuruf „Finis Poloniæ!" in der Schlacht vor Krakau mit ſeinem Säbel niedergehauen, hat ein vornehmer hieſiger Kaufmann Trauer angelegt,

---

*) Thad dæus Kosciusko.

und ſich überhaupt den Vorfall ſo zu Herzen genommen, daß man noch immer befürchtet, er werde närriſch werden. Eben ſo iſt an einem uns Allen wohlbekannten Ort, bey einem ähnlichen Lob- und Dankfeſt, das Volk wie raſend auf die Orgel gelaufen und hat den Organiſten gezwungen, ſtatt eines:

„Herr Gott dich loben wir"

ein:

„Wenn wir in höchſten Nöthen ſeyn,
„Und wiſſen weder aus noch ein"

mit allen Regiſtern anzuziehen, und, von Anfang bis zu Ende, mit ſeinem Tremulanten auszuhalten. Alles das macht die Furcht vor dem Biſchen Gene, wodurch etwa der Handel, bey Einführung unſerer Acciſe, bedroht wird. Seyd Ihr nun auch ein Patriot von der Art, ſo thut Ihr beſſer, Ihr bleibt dort: wo nicht — ſo ſollt Ihr uns willkommen ſeyn. Wollt Ihr nach unſerer Pfeife tanzen, ſo wollen wir auch nicht ſcheel ſehen, wenn Ihr Euch Pfeifen aus unſerem Rohr ſchneidet. Adio.

Schlußbriefe.

Jeanette an die Kouſine.

Zu deinem neu angetretenen Stande, liebes Kouſinchen, wünſche ich dir von Herzen Glük. Uebrigens habe mich entſchuldigt, beſtes Kind, daß ich geſtern nicht ſelbſt bey der Hochzeit erſchienen bin. Du mußt mir den grillenhaften Vorſaz, nun nie wieder mit einem Fuſſe die Stadt zu betreten, ſchon zu Gute halten. Damit du aber nicht weiter mit Fragen in mich dringſt, und mich beſchuldigſt, daß ich vor dir, als meiner älteſten Freundin, noch ein Geheimniß habe, ſo will ich dir heut, als an deinem erſten Hochzeitmorgen, entdeken, was ich bisher drey Jahre hindurch ſorgfältig vor dir verſchwiegen habe. Nur iſt meine Bedingung dabey, daß du mein Geheimniß gegen Niemand ausplauderſt, am allerwenigſten gegen deinen Gemahl. Du kannſt wohl denken, daß ich des vielen Geredes in der Stadt über meine Angelegenheiten überdrüßig bin, und daß es nach und nach anfängt, mir übeln Humor zu machen. Du weißt, es ſind nun ungefähr vier Jahr — und J. befand ſich noch in Danzig — als ich mit meinem Vater und Onkel eine Luſtreiſe in das ſogenannte Danziger Werder machte. Wir fuhren durch Jüttland und bey Dirſchau längs dem Damm, denn wir beſchloſſen zugleich die umliegenden Gegenden in Augenſchein zu nehmen. In einem Dorf nun, unweit der Weichſel, begegnete mir der ſonderbare Vorfall, daß ich in einem kleinen Bauer-

hauſe,

hauſe, wo wir abſtiegen, den Schattenriß, was meynſt du, von wem? — von J. an der Wand und unter dem Spiegel hängen fand. Mein Erſtaunen war ſchon an ſich nicht gering, und es erhöhte ſich noch um einen Grad, als ich aus dem Munde einer artigen, kleinen Bäuerin, die im Hauſe herum ſprang, und die Wirthſchaft beſorgte, erfahren mußte, daß dieſer Schattenriß ein Präſent von einem jungen Herren aus der Stadt ſey, der ehedem öfter hier geweſen, und den jungen Mädchen im Orte fleißig zugeſprochen. Sie hätten beynah alle ein Andenken von ihm aufzuweiſen; wer aber am ſchlimmſten mit ihm weggekommen, das ſey Adam Ehrenbergers Hannchen, unten in der Hakelbude, an der Fähre. Wer iſt denn Adam Ehrenbergers Hannchen? fiel ich hier haſtig und voller Neugier in's Wort. Je, kennen Sie denn die nicht? ſagte ſie, und ſchien über meine Frage ganz verwundert zu ſeyn. Ihr Vater hat die Wirthſchaft in der Hakelbude, unten an der Weichſel. Auch hält er auſſer dem Schank noch die Fähre, und Hannchen iſt das ſchönſte und wohlhabendſte Mädchen im Ort. Wenn Sie wollen, ſo will ich Sie ſelbſt zu ihr hinführen, Sie können nachher alles Uebrige aus ihrem eigenen Munde erfahren. Ich nahm das

Anerbieten an, und wir machten uns zuſammen auf den Weg. Das Häuschen lag, wie ſie es beſchrieben hatte, unten an der Weichſel und dicht bey der Fähre. Es hatte eine recht romantiſche Lage. Scheunendach und Gehöft, Alles hieng voller Schwalbenneſter, und man ſah die kleinen Gäſte, wie ſie häufig durch die offen ſtehende Thorfahrt auf und abflogen, Lehm in der Weichſel anfeuchteten, und ſelbſt bis unter die Balken der Wohnſtube an ihren Hängebettchen fortmauerten, ohne daß ſie ſich durch irgend jemand der Ab- und Zugehenden in ihrer Arbeit ſtören ließen. Seitwärts dem Hauſe, und längs der Weichſel, zog ſich ein groſſer Baumgarten. Die Sonne beſchien ihn lieblich, und aus dem dunkeln Laube ſah man die Aepfel mit halb rothen Baken reif und glühend hervorhangen. Die Thür des Gartens ſtand angelehnt. Auf der Schwelle ſaß Hannchen, vor ſich ein Spinnrad, und ein Kind auf dem Schoos, dem ſie, um es einzuſchläfern, ſo eben die Bruſt gab. Sie mochte ungefähr ihr ſiebzehntes Jahr angetreten ſeyn, und ſchien mir eins der regelmäſſigſten, und ſchönſten Geſichter, die ich mein Lebetage geſehen habe. Ich trat auf ſie zu und begrüßte ſie freundlich. Sie erwiederte meinen Gruß mit einem eben ſo freundlichen Nikkopf, und ich beſchloß darauf, mich mit ihr in ein Geſpräch einzulaſſen. Anfangs that ſie zwar etwas blöde, aber nach und nach verſchwand ihre Schüchternheit. Und da ich ſie mit halb lachender Miene einmal fragte: von wem denn das Kind ſey? ſo erzählte ſie mir mit vieler Naivetät und Offenherzigkeit ihre ganze Geſchichte. Vor ungefähr anderthalb Jahren — ſo fieng dieſelbe an — ſey ſie mit ihrem Bruder zu Schlitten, jenſeit der Weichſel, auf eine Leichenpredigt gefahren. Der Sohn des Pfarrers im Orte, der ihr ſchon lange nachgegangen, den ſie aber nie wohl habe leiden können, ſey mit von der Parthie geweſen; denn da er eben die Weihnachtsferien bey ſeinen Eltern zugebracht, ſo habe ihn ihr Bruder auch dazu eingeladen. Unterwegs hätte er ihnen nun allerley luſtige Geſchichten von einem weitläuftigen Vetter oder Anverwandten von ſich erzählt, den er ſchon lang einmal bey ihnen einzuführen verſprochen hatte, aber immer nicht Wort gehalten — wie Hannchen ſchalkhaft hinzuſezte — vermuthlich aus Eiferſucht, und damit er ihn etwa bey ihr nicht ausſtäche. Nun habe es ſich aber gerade ſo geſchikt, daß ſie in der Kirche und an der Kanzel, während der Leichenpredigt, einem recht wohl gewachſenen und ſchönen jungen Mannsbild gegenüber ſey zu ſizen gekommen.

Dieſes habe ſie in einem fort angeſehen, und ſie ſey dadurch ſo in ihrer Andacht geſtört worden, daß ſie auf die Worte des Predigers nur wenig Acht gegeben, und auch, während des Singens zur Orgel, die Augen mehr auf ihn, als auf ihr Geſangbuch gerichtet. Nach geendigter Kirche — da dieſe gleich unten an der Weichſel gelegen — habe ſich denn alles, Jung und Alt, durch die mittelſte Thür geſtürzt, und jedes habe das Erſte ſeyn wollen, um ſeinen Schlitten, mit Knecht und Pferden, herbey zu rufen. Das Gedränge, das darüber entſtanden, ſey faſt groß geweſen; auch habe es ſich der Fremde gut zu Nuzen zu machen gewußt, denn er ſey ihr zwey Mal ſo nahe gekommen, daß er ihr recht vertraulich die Hand gedrukt. Sie habe es müſſen geſchehen laſſen, oder ob ſie ſie ihm wieder gedrukt? — das wußte ſie nicht mehr ſo recht genau: genug ihr Bruder, der dieß wohl bemerkt, und den Fremden nicht gekannt, hätte den Pfarrersſohn darum gefragt: ob er nicht wüßte, wer dieſer Fremde ſey? aber der habe ſtokſtill geſchwiegen, und ſich ganz unwiſſend geſtellt. — So hätte ſie ſich denn halb traurig, nicht mehr von ihm zu erfahren, mit den Ihrigen wieder zur Rükfahrt angeſchikt; denn es ſey ſchon ſpät geworden. Uebrigens wären ihrer wohl an zwanzig Schlitten im

Zuge geweſen, und ſie hätten immer, Einer hinter dem Andern, die Bahn gehalten. Wie ſie nun ſo ein Paar Stunden fortgefahren, ſey es noch einigen aus der Geſellſchaft beygefallen, in ein nah an der Weichſel gelegenes Wirthshaus einzukehren; und ſie, als die Lezten im Zuge, hätten ſich es freylich auch müſſen gefallen laſſen. Beym Ausſteigen, wo ſie ſich zuerſt in das Haus verfügt —; denn ihr Bruder und der Pfarrersſohn ſeyen noch drauſſen geblieben, um die Pferde mit Heu zu verſorgen, weil, vor der Menge von Leuten im Krug, nur ſchwer ein Unterkommen mit dem Geſchirre zu finden geweſen — auch auf der Diele ſey ſie ſchon auf mehrere Bekannte geſtoſſen: wie ſie aber in die Stubenthür getreten, ſo hätten die meiſten Leute aus ihrem Orte an den Tiſchen umher geſeſſen. Sie habe darauf den Alten am Ofen guten Abend geſagt, und ſich zu den Jungen an's Fenſter gemacht. Plözlich aber und wie ſie kaum ein paar Minuten da geſeſſen, ſey der nehmliche Fremde von heut aus der Kirche auch wieder erſchienen. Erſt habe er ſie freundlich gegrüßt, und ſodann ſie noch freundlicher befragt: ob ſie nicht ein wenig auf ihrer Bank zuruken und ihm Plaz machen wollte. Da ſie ihm nun dieſes nicht abſchlagen können, ſo ſey er nach und nach ſo zutraulich mit ihr geworden, daß er ſeine ſchwarze Samtkapuze mit Bändern, die er gegen die Kälte aufgehabt, abgenommen, ſie ihr aufgeſezt, ihr die ſchwarzen Bänder auf das manierlichſte unter dem Kinne zugebunden, und nachdem er ihr dabey recht ſchelmiſch unter die Augen geſehen, ihr einen Kuß gegeben und zu ihr geſagt: Es läßt dir allerliebſt. Da hätten nun die andern Bauermädchen, einige aus Mißgunſt, andere aus Unverſtand an den Tiſchen herum angefangen zu lachen, und ſie ſelbſt hätte es halb und halb verdroſſen, daß er ſo kurz mit ihr abhandelte: wiewohl ſie es wieder um Alles in der Welt nicht hätte über ihr Herz bringen können, ihm etwas Unangenehmes in Worten dafür zu erweiſen, oder ihn auch nur ſcheel deßwegen anzuſehen; theils weil ſie überhaupt von Natur zu blöde ſey, und denn auch, weil ſie wohl bey ſich gemerkt, daß ſie anfange, ihm recht gut zu werden. In demſelben Augenblike — denn wir waren allein — an der Fähre gab es auch kein Geſchäft, und Hannchen konnte demnach ungehindert in ihrer allerliebſten Geſchwäzigkeit fortfahren. Das Rauſchen der Weichſel akkompagnirte ſie dabey auf eine ſo angenehme Art, daß die ſchönſte Muſik in Noten es nicht beſſer gekonnt hätte. Das Kind ſchlief und die Seele der Mutter ſchien ſo ungetrübt, wie der Spiegel des Fluſſes, der die Abendbilder des Ufers ruhig in ſich aufnahm. „In demſelben Augenblike, fuhr ſie fort, hörte ich ein Geſpräch hinter mir, und daß Einer zu dem Andern ſagte: Je, da finden ſich ja ein paar recht alte Bekannte! Wie ich mich nun umſah, war es mein Bruder und Einer aus Stolpe, der ſonſt auch fleiſſig in unſerm Hauſe gewesen, jezt aber ſchon ſeit mehrern Jahren uns nicht mehr beſucht hatte. Da ich mich ihm zu erkennen gab, ſo wünſchte er mir einen guten Abend: und dann hörte ich ihn zu meinem Bruder fortreden: Wenn es dir recht iſt,„ nahm er das Wort, ſo vertauſchen wir mit einander die Pläze in dem Schlitten! Mein Bruder antwortete ihm: Wenn es meine Schweſter zufrieden iſt, ſo kann ich es auch ſchon geſchehen laſſen! Jener aber bemerkte: mir könne es ja gleich viel gelten, mit wem ich nach Hauſe fahre, und er wolle mir ſchon einen recht luſtigen Geſellſchafter ausſuchen. Indem war auch der Fremde, den ich darum gebeten, weil ich aus der Bank wollte, an der Eke aufgeſtanden, und jenen Beyden näher unter die Augen getreten. Und nun gab es erſt allerley luſtige Geſchichten, wie ſie einander gewahr wurden. Denn wie es zur Erläuterung kam, ſo hörten wir, daß dieſer Fremde und der Freund von Stolpe nicht nur einander ſchon lange kannten; ſondern auch, daß jener der nehmliche Vetter ſey, den der Pfarrersſohn ſchon ſo oft verſprochen hatte bey uns einzuführen, obgleich er ihn heut vor der Kirchthür ſo gefliſſentlich vor uns verſäumete. Wir freuten uns alle über den glüklichen Zufall, und lachten zugleich nicht wenig über ſeine Eiferſucht. Die Sache aber wegen des Tauſches der Pläze im Schlitten kam nun bald und mit Aller Einwilligung zu Stande: ſo daß kaum ein paar Minuten hingiengen, als ſchon mein Bruder mit ſeinem Gaſtfreund aus Stolpe im Schlitten ſaß, und davon fuhr. Beym Einſteigen ſagte er noch zu mir: Gib Acht Hannchen, du wirſt deine Noth mit ihm haben! Er meinte nehmlich den Pfarrersſohn. Ich aber verſtand den Fremden. Und wir hatten wohl beyde Recht. Denn kaum, daß er fort war, ſo kam der Pfarrersſohn. Wie dieſer nun bemerkte, was hier vorgegangen, ſo ſtellte er ſich Anfangs recht freundlich: nachher aber machte er allerley Einwendungen, die meiſt darauf hinaus lieſen: „ja wann wir nur zu dreyen in dem Schlitten Plaz hätten!“ Und war doch nichts als ein bloſſer Vorwand; denn wir waren ja auch zu dreyen in dem nehmlichen Kutſchſchlitten hergefahren. Endlich riß meinem Geſellſchafter auch die Geduld, und wie er ſah, daß weder Bitten noch Zureden half, und Jener mit keiner Mühe zum Einſteigen zu bringen war, ſondern immer drauſſen ſtehen blieb und Komplimente ſchnitt und uns anzuhören gab: „er könnte auch wohl zu Fuße gehen" ſo nahm er mich freundlich bey der Hand, und ſagte: Laſſen wir den Narren laufen, liebes Hannchen! die Andern ſind ſchon ein Stük vorweg, und wir haben zu thun, daß wir ſie einhohlen! Somit gab er den Pferden an unſerm Klingelſchlitten die Peitſche, und wir fuhren fort, ohne daß wir uns weiter um ihn bekümmerten. Der Abend war recht ſchön, der Mond ſchien hell, und wir hatten eine ſehr vergnügte Nachhauſefahrt. Unterwegs wußte ich nicht, wie es zugieng: aber ich kann mich kaum beſinnen, daß ich irgend einem Menſchen, in ſo kurzer Zeit, ſo gut geworden wäre, wie dieſem Fremden. So daß mir der Abſchied von ihm auch ordentlich ſchwer wurde, und als wir vor der Thür ſtanden, ich ihn bat, doch vorher noch ein wenig mit mir in's Haus zu treten. Und da er nun mit mir in's Haus trat, — und wir hier ſtanden, und er mich in ſeinem Arm hielt, und mich herzte und küßte, ſo dünkte mich der Abſchied von ihm noch ſchwerer — und ich bat ihn doch vorher noch ein wenig mit mir in die Stube zu treten. Und wie er nun mit mir in die Stube trat, und meine Eltern ihn aufs leutſeligſte empfiengen: ſo ſchwazten wir mit einander bis tief in die Nacht, und ſaſſen noch beyſammen auf, als der Wächter im Dörfchen eilf Uhr rief. Um dieſe Zeit ſtekte mein Vater den Kopf aus der Kammerthür, und ſagte: Kinder, nun nehmt das Licht, und geht zu Bett! — Und das war recht gut, denn wer weiß, wären wir länger aufgeblieben, wo ich ſonſt noch den Fremden gebeten hätte, mit mir hinzugehen. Den andern Morgen hatte er ſchon frühe um fünf Uhr ſein Pferd beſtellt: aber ich wußte es doch dahin zu bringen daß er erſt den Nachmittag fortritt, und auch noch ein Stük von dem Abend zugab. Als er fort war, wollte mir weder Eſſen noch Trinken ſchmeken und ich legte mich zu Bett, denn ich verſpürte heftiges Kopfweh. Auch klagte meine Mutter ſeitdem öfter, daß es mit der Arbeit gar nicht mehr ſo wie ſonſt fort wolle. So verſtrichen fünf Monate, ohne daß ich Etwas von dem Fremden erfuhr, und obgleich er mir nicht aus den Gedanken kam, ſo hatte ich doch nicht den Muth, mich bey meinem Bruder oder bey dem Pfarrersſohn nach ihm zu erkundigen. Bis auf Pfingſten lezt Feyertag, voriges Jahr, wo meine Eltern eben jenſeit der **Weichſel** auf einer Kindtauſe, bey einem reichen Bauer im **Danziger Weeder** ausgebeten waren, und erſt ſpät wieder zurükkehrten, und mein Bruder auch nicht zu Hauſe war, wo es ſich denn traf, daß, als ich eben nach der Veſper in unſerm Baumgarten auf und abgieng, und mir Himmelsſchlüſſelchen ſuchte, und den Bienen, die mich dabey umſummten, mit einem abgebrochenen Lindenzweige abwehrte, daß ich plözlich jenſeit der **Weichſel** ein Trappen, wie von einem Pferde, hörte, und bald darauf ein Rufen vernahm, das zu drey verſchiedenen Malen wie Hannchen in meine Ohren drang. Ich wurde neugierig, und gukte erſt über den Zaun, und dann durch ein Loch, das in unſerm Hollunderbuſch war, und da ſah ich denn ganz deutlich, daß es mein Liebſter ſey, der ſo eben jenſeit der Fähre von ſeinem Pferde abſtieg. Ich erſchrak heftig, und konnte mich kaum aufrecht auf meinen Füſſen erhalten. In der erſten Angſt lief ich ſogar in den Garten, und verſtekte mich unter die Bäume. Nach und nach aber kam ich wieder zur Beſinnung. Und wie ich ihn aufs Neue rufen hörte, ſo gedachte ich daran, daß es ſich denn doch nicht ſchiken würde, wenn ich ihn länger wollte warten laſſen, und daß er ja ein Recht habe, ſo gut wie jeder Andere über die

Fähre zu ſezen. Mit dieſen Gedanken faßte ich mir Muth, und gieng an die Weichſel. Als ich aber an das Ufer kam, zitterten mir die Hände aufs Neue, und ich konnte die Stricke, womit die Fähre befeſtigt war, nicht auflöſen. Ich verſuchte es mehrmal — aber immer war es, als hätte es nicht ſeyn ſollen, daß ich mir mein eignes Unglük über den Fluß hohlte. Indem kam des Pfarrers Tochter aus dem Ort gegangen, die Beatchen hieß, und meine ſehr gute Freundin war. Dieſe half mir, und wir ſtießen nun glüklich vom Ufer. Unterwegs bat ich ſie, mir doch für den Abend Geſellſchaft zu leiſten, was ſie mir auch zuſagte, und zwar mit den Worten, ſie hätte mich ohnedies beſuchen wollen. Dieß machte mich noch getroſter, und ich ruderte friſch zu. Als wir meiſt hüben waren, und ich ſchon die Haken auslegte, um damit das Land zu hohlen, plagte den Fremden die Neugier, und konnte vor Ungeduld die Zeit nicht abwarten, ſondern ſprang mit gleichen Füſſen in den Kahn. Und der Kahn gerieth darüber in ein ſo heftiges Schwanken, daß er Waſſer ſchöpfte. Aber der Fremde kehrte ſich nicht daran, ſondern mitten in der Gefahr fiel er mir um den Hals, und herzte und küßte mich ſo viel, daß ich faſt anfieng, mich ſeiner Liebkoſungen vor der Jungfer Pfarrerin zu ſchämen; denn ich dachte doch: ſie möchte es etwa ihrem Vater wieder erzählen: denn im Punkt des Bruders da war ich ſchon eher ſicher, weil ſie mit dem auch nicht auf einem allzu guten Fuß ſtand. Nach und nach wurden wir ruhiger, und giengen alle drey zuſammen Hand in Hand auf und ab in dem Baumgarten. So vertrieben wir uns die Zeit mit mancherley Geſpräch, bis es zehn Uhr ſchlug. Um die Zeit kam die Magd aus der Pfarre, und rief ihre Jungfer ab. Und wie ſie gieng, fiel es mir ein, daß ich auch noch Manches in der Küche zu beſchiken hatte, und wollte mit fort: aber der Fremde wollte mich nicht loslaſſen. Wir befanden uns aber damals gerade in dem kleinen Gartenhäuschen, hinten an der Weichſel, wo mein Bruder ſich ſo gern aufhält, beſonders an dem einen Fenſter, was ihm ſo lieb iſt, weil man dort im Sommer die ganze Nacht die Wellen an den kleinen Uferkieſeln plätſchern hören kann, und der Mond immer doppelt, nehmlich zugleich oben am Himmel und unten im Fluß ſcheint. Und ich ſagte dem Fremden auch den Grund, warum ich fort wollte: und daß es nicht fein ſtehe, ſo man einen Gaſt habe, daß man nichts zu Abend ſeinem Mund biete: aber er gab mir zur Antwort: Hannchen ich bin heut wohl 15 Meilen deinetwegen geritten, und müd und hungrig genug: aber gieb mir nur einen Kuß, das iſt Alles, was ich von dir zu Abend verlange; dabey hielt er mich noch feſter wie vorher um den Leib gefaßt. Und es dauerte mich ſein und ich gab ihm einen. Wie ich aber ſah, daß er dringender wurde, und noch einen und dann wieder einen begehrte: ſo ſuchte ich mit guter Manier von ihm los zu kommen, und lief fort. Aber was half's? Ungefähr zwanzig Schritte von da am Eingang der Haſelſtauden, die ſo dicht verwachſen ſind, links bey der Allee am Waſſer, und wo mein Bruder die dunkle Jasminlaube mit den zwey neuen Raſenſizen angelegt, hat er mich doch wieder eingeholt, und mich zu ſich in's Dunkele und auf ſeinen Schoos wieder gezogen. Und ich gab ihm die ſchönſten Worte, mich doch nur noch das eine Mal wieder loszulaſſen: aber er ſagte: in Ewigkeit nicht! da habe ich ihm denn Alles vorgeſtellt — wie daß meine Eltern nicht zu Hauſe wären, und daß es nicht wohlgethan ſey, wenn zweyerley Geſchlecht ſo lange im Dunkeln bey einander bleibe: aber das hat alles nichts geholfen, und was das Dunkel anbelange, da hat er gemeint: es ſey ja damit ſo arg nicht, und wenn der Mond durch die Laube ſcheine, ſo könnten wir ja einander gerad in's Geſicht ſehen. Und da hat er auch recht gehabt — und da er auch ſonſt in jedem Stük meine Scrupel zu beruhigen gewußt, ſo ſind wir dann bey einander geblieben, bis es faſt ſpät wurde: und wie ſchon alle Sternlein am Himmel zu Bett gegangen, und es um uns ſo finſter wurde, daß ich meinen Liebſten nicht mehr ſehen konnte, ſondern nur noch fühlte, daß ſein Othem mir nahe war, und hörte, wie er flüſterte und mir Liebesworte ſagte, daß er mich immer fort in ſeinen Armen hielt, und mich herzte und küßte, und der Nachtwind ſo kühle durch die Blumen und den Jaſmin im Garten gieng, aber das Geſicht mir dennoch von ſeinen Küſſen glühete; da ſind wir immer noch allein in der Laube geweſen, denn meine Eltern ſind erſt den folgenden Morgen darauf zurükgekommen. Und ſo iſt denn das Unglük geſchehen, ohne daß ich es ſelber gewußt habe. Und wenn mich Jemand darum befragte, und noch bis auf den heutigen Tag: ſo könnte ich zuſchwören, daß ich nicht weiß, wie es zugegangen. Denn ſo ſchien es alles Liebes und Gutes, was er mir anthat; iſt aber doch ein Schelm geweſen — wie ſich nachher und durch die Folge gezeigt hat. Anfangs wollten mich meine Eltern aus dem Hauſe ſtoſſen: aber jezt Gottlob ſind ſie auch wieder beyde beſänftigt, und meine Mutter fängt an, auch dem Kinde recht gut zu werden. Indem rief eine Stimme aus einem Fenſter des Hauſes, das der Fähre gegenüber in einen Wallnußbaum gieng: Hannchen, wo bleibſt du ſo lange mit dem Kinde? das Eſſen iſt fertig. Das iſt meine Mutter, ſagte die Kleine, ich muß gehen, damit ich ſie nicht böſe mache, weil ſie mich ſonſt auf den Dienſtag nicht in die Stadt läßt. Ich fragte ſie, was ſie denn in der Stadt wollte? Ey, ſagte ſie, ob ich glaubte, daß ihr auch nicht einmal verlangte, ihren Liebſten wieder zu ſehen? Auf meine weitere Erkundigung, ob ſie denn auch wüßte, wo ſein Logis ſey? ſagte ſie: O ja! und nun nannte ſie mir pünktlich von J....s Eltern das Wohnhaus. Sie ſey zwar ſelbſt, ſezte ſie hinzu, nie da geweſen, aber des Müllers Tochter aus dem Ort, die bisher die Verpflegungsgelder für ſie abgeholt, und die mitgehe, werde ſie ſchon zurecht weiſen. Zulezt zog ſie noch ein Briefchen und Quittungen aus ihrem Bruſtlaz hervor. In beyden erkannte ich J...s Hand. Dieſer lezte Schlag traf mich ſo heftig, daß ich mich an einen Baum lehnen mußte, um nicht umzufallen. Hannchen merkte kaum was vorgieng, denn ſo eben hatte ihre Mutter ſie zum zweyten Mal gerufen, und ſie trippelte mit dem Kinde, das feſt ſchlief, in ihren Armen

men fort, und in's Haus. Wie muſte ich ſie um ihre Ruhe beneiden, ich, die indeß betrübt am Ufer der Weichſel ſtand, und nur dem Einen Gedanken in meiner Seele Raum gab, daß der Verräther dieſe Quittungen zu der nämlichen Zeit, vielleicht zu der nämlichen Stunde unterzeichnete, als er mir ſchriftlich und mündlich die heiligſten Eidſchwüre der ewigen und unverbrüchlichſten Treue that. Seit dieſem unglüklichſten Tage meines Lebens, liebes Kouſinchen, gewöhnte ich mich daran, alle Perſonen des zweyten Geſchlechts als die unverſöhnlichſten Feinde des unſrigen zu betrachten. Anfangs — ich geſtehe es dir — faßte ich den Plan, J . . durch Eiferſucht zu quälen, weil ich wohl merkte, daß er noch einen Reſt alter Zuneigung gegen mich in ſeinem Buſen beſaß; aber nun bin ich auch damit zu Ende, und ich fühle nur zu beſtimmt, daß mein Herz unter der Wunde, die ihm dieſer Verräther geſchlagen, allmählig verbluten wird.

Schlußbriefe.

Der Vetter aus Preuſſen an Johannes von der Oſtſee.

Seit fünf Monden bin ich nun verheirathet, und meine Ehe hat den glüklichſten Erfolg. Da führt aber der Teufel von ungefähr und vor wenig Wochen den verwünſchten Hauptmann zu mir in's Haus, mit dem ich einſt in Pohlen die Campagne machte, und nachher zwey Jahr zu Möwe in Garniſon lag. Du kennſt dieſen luſtigen Zeltkameraden, und weißt, wie er iſt, wenn er einmal ein Glas im Kopfe hat, und in's Schwazen kommt, daß er da nicht wieder aufhören kann.

Zum Unglück mußte ihm denn auch juſt meine Geſchichte mit dem artigen Hannchen Ehrenberger aus der Hakelbude an der Weichſel buchſtäblich bekannt ſeyn. Meine Frau, das verſteht ſich von ſelbſt, weiß von dieſer Aventüre kein Wort, ſie iſt ſo ſchon zur Eiferſucht geneigt, — und ich lieb' es nicht, über ſolche Artikel den Weibern Beichte zu ſizen. Genug — ſeitdem du fort biſt, hab' ich das Ding klug eingefädelt, und ein Anderer hat die Commiſſion übernommen, dem artigen Kind die Verpflegungsgelder für das Unterpfand unſerer Liebe in meinem Namen auszuzahlen. Nun gut — da kommt alſo das Geſpräch bey Tiſch auch beyläufig auf unſer Leben in der Campagne, und der Hauptmann erzählt einen luſtigen Streich nach dem andern. Ich werde nicht glauben, daß meine Frau zuhorcht, denn ſie war eigentlich nicht in der Stube, obgleich ſie ab und zuging, und ſich bald am Schrank, bald wieder am Schenktiſch etwas zu ſchaffen machte. Plözlich aber, und wie die Rede auf das Duzend Schattenriſſe kommt, die du mir einſt nach Dirſchau haſt ſchiken müſſen, und die ich obgleich ſie von dir waren, doch ſämtlich unter meiner Firma daſelbſt unter artige Landmädchen ausgetheilt, wendet ſie neugierig den Kopf um, wird aufmerkſam, und frägt: ob ſich vielleicht unter den Beſchenkten auch zufällig ein gewiſſes artiges Hannchen Ehrenberger aus der Hakelbude an der Weichſel befunden? Und da der Hauptmann die verfluchte Sottiſe begeht, dieſe Frage mit Lachen und mit einem noch bedeutendern: „Eben die!“ zu beantworten, ſo wird meine Frau blutroth, und verläßt das Zimmer Augenbliks, und in der größten Conſternation. Ich hab' es ihr gleich angeſehen, daß ſie Verdacht ſchöpfte, und möchte raſend werden, daß ich dieſem Beſuch nicht zuvor kam; denn jezt geht ſie im Hauſe herum, ſchneidet Geſichter, macht Gloſſen und Anſpielungen, kurz ſie treibt es, wie alle Weiber, wenn ſie die Eiferſucht quält, und es iſt mit ihr gänzlich kein Auskommen! Ich wollte daher, daß der Teufel, ſo wie er mein linkes Bein geholt hat, auch den Eſel von Hauptmann holte.

und ſeinen Beſuch, und die Bouteille Wein, die er bey mir ausſtach — und — und —! Kurz ich bin in einer Deſperation, um mir eine Kugel vor den Kopf zu ſchieſſen, und hab' es dem Kerl zugeſchworen, ſobald er wieder über meine Schwelle kommt, ſo werfe ich ihm meine Krüke unter der Thür an den Kopf. Somit Gott befohlen!

Schlußbriefe.

Jeanette an die Kouſine.

O Kouſine, liebe, theuerſte Kouſine, die Trunkenheit meiner Freude über den Vorfall mit den Silhouetten, iſt ſo groß, daß ich dir mein Beyleid über deinen ehlichen Verdruß nur mit ſchwachen Worten bezeugen kann. Dem Major, deinem Mann, — vergib es mir — aber ich möchte ihm um den Hals fallen, und ihn dafür küſſen, daß er — verzeih es mir — ſo ein Spizbube iſt. Im Grunde hat ſich ja hier auch Niemand zu beklagen, auſſer Johannes, und dem artigen Hannchen Ehrenberger. Was dich betrifft, ſo geſchah ja Alles längſt vor deiner Bekanntſchaft! Und jezo vollends kannſt du ganz ſicher ſeyn, da der Major ſo nur einen Fuß hat, folglich den hübſchen Mädchen nicht wie ſonſt nachlaufen kann. Kenne ſie nur erſt, dieſe Hannchen Ehrenberger! In der That, liebes Kouſinchen, und ohne Schmeicheley: mir iſt kaum, wenn ich dich ſelbſt ausnehme, etwas Intereſſanteres an Unſchuld, Naivetät und Liebenswürdigkeit bey unſerm Geſchlecht vorgekommen! Man könnte zur Entſchuldigung des Majors ſagen, daß er ſich vor dir in dich ſelbſt verliebt hat. Ich billige es daher auch ſehr, daß du ihm ſogleich Alles wieder vergeben haſt. Das iſt überhaupt in der Regel: daß du es aber blos deßhalb ſo bald gethan, weil, wie du hinzuſezeſt, ſein Fehltritt deiner erſten und theuerſten Freundin ſo unvermuthet ihren Geliebten wieder gab; an dieſem Zuge erkenne ich ganz meine Jeanette und ihr ſchönes mir ſchweſterlich geneigtes Herz, und weiß nicht, wie ich ihm die liebevollen Geſinnungen, die es für mich hegt, genug verdanken ſoll. An J. habe ich gleich nach erhaltener Nachricht ſelbſt und eigenhändig geſchrieben. Es iſt kaum noch ein Paar Stunden her, daß der Brief abgegangen: ach! und es ſcheinen mir ſchon eben ſo viel Poſttage zu ſeyn, daß ich einer Antwort von ihm mit Sehnſucht entgegenſehe.

Ewig und unabänderlich
deine Jeanette.

Schlußbriefe.

Jeanette an Johannes von der Oſtſee.

O mein Freund, mein innigſt geliebter, theuerſter Freund! wo ſoll ich anfangen, und wo aufhören, um Ihnen das ganze Gefühl von Scham und Verwirrung, das ſich meiner bey Ihrer ſo plözlich erfolgten Rechtfertigung bemächtigt hat, auszudrüken? Der verwünſchte Handel mit den vertauſchten Silhouetten, und dem artigen Hannchen Ehrenberger: Aber worum muſten Sie auch gerade einem Libertin, wie Ihr Vetter, zu Gefallen, ein Geſchäft übernehmen, das an ſich ſo verhaßt iſt, und Sie ſo leicht in Verdacht bringen konnte? Dem ſey, wie ihm wolle: ich geſtehe es, ich habe Ihnen groſſes Unrecht abzubitten, aber Gottlob, daß es noch nicht zu ſpät iſt, um Alles wieder gut zu machen. Ich weiß es recht wohl, und ſelbſt aus Ihren, mit dem zerriſſenſten Gefühl an den Kouſin geſchriebenen, Briefen iſt es mir klar geworden, daß Sie ſich viele und vergebene Mühe angethan, mich zu vergeſſen. Mir meinerſeits iſt es auch um kein Haar breit beſſer gegangen, und wenn ich Sie oft den ganzen Tag über einen Verräther über den andern genannt, und ich weiß nicht, wie ſehr verwünſcht hatte, ſind Sie mir doch bey Nacht und im Traum wieder vorgekommen, und ich habe Ihnen nicht nur alles vergeben, ſondern bin wohl gar, Hand in Hand, mit Ihnen unter den Lindenalleen und im Garten meines Großvaters auf und nieder gegangen. So ſollen Sie auch wiſſen, daß ſelbſt zu der Zeit, wo ich ganz an Ihrem Herzen verzweifelte — und konnte ich anders? ich mußte ja wohl, da aller Anſchein und Verdacht völlig wider Sie war — ich dennoch drey Anträge Ihrentwegen abgewieſen. Jezt aber bin ich feſt entſchloſſen, wenn ſich mir ein vierter darbietet, ganz peremptoriſch zu Werk zu gehen, d. h. ihn nicht von der Hand zu weiſen. Um indeß jedoch in einer ſo wichtigen Sache nichts zu übereilen: ſo gebe ich Ihnen zuvor den Avis, und zugleich zwey volle Poſttage Bedenkzeit. Bis dahin ſollen Sie vor jedem andern Mitbewerber den Vorſprung haben. Ohne Scherz, Theuerſter! Meine Eltern ſind beyderſeits todt. Mein Vormund lebt zwar noch, aber für mich iſt er auch ſo gut, wie todt, denn morgen bin ich mündig. Ich bin alſo, um Ihnen alle meine guten Eigenſchaften auf einmal herzuzählen, erſtlich jung, zweytens unabhängig, drittens ziemlich hübſch, und viertens — wenn Ihnen das allein nicht genug iſt, ſo weiß ich wahrlich nicht, was ich zu Ihrem guten

Geſchmake denken ſoll — mehr als jemals in Sie verliebt. Nehmen Sie es mir daher nicht übel, oder vielmehr rechnen Sie es mir zum Verdienſt an, daß dieſer Brief nicht noch toller und verliebter geſchrieben iſt! Ich bin vor Freuden über dieſen glüklichen Zufall, der Sie mir auf ewig annähert, ſo zu ſagen auſſer mir — und da es einem ſelten einmal ſo gut wird — warum ſoll man ſeinem Humor Zwang anthun! oder ſich gelaſſener geberden, als es einem zu Muth iſt. Aber weiter in dem Text! Ich beſize ein kleines Landgut am Meere, unweit der Stadt, eben das, was ich jezt bewohne; die Einkünfte davon ſind hinlänglich, um Ihnen und mir einen anſtändigen und angenehmen Aufenthalt zu verſchaffen. Wiſſen Sie, was Sie wollen? Nein, ſag' ich, Sie wiſſen es nicht! Warum verſäſſen Sie ſich ſonſt in den Ringmauern einer alten Reſidenz? Behüte uns Gott! aber was machen Sie vor Schilderungen von Wien? Hinweg mit Ihnen aus dieſem Ort! Auf's Land, mein Freund! In die freye Luft! oder wenn Sie ja Geräuſch lieben, an die Ufer, auf die Klippen der Oſtſee, wo die Natur in ſtetem Aufruhr da ſizt, und ihr ewiges Lied ſingt! Wahrlich es iſt die höchſte Zeit! Sie ſind in einer Stimmung, völlig wie die, welche ſo manchen von

Ihnen zu Grund richtete. Verſe ſind es, die ich von Ihnen erwarte, und das recht luſtige und aufgeräumte; aber auf dem Wege, den Sie einſchlagen, macht man höchſtens nur Galle — oder endet mit einem Piſtolenſchuß. Ich bitte Sie darum: nichts mehr davon! Das Schieſſen iſt mir von jeher — ſelbſt auf dem Theater — ſchon zuwider geweſen! Eilen Sie daher, ſobald Sie können, in die Arme Ihrer Sie mit Sehnſucht erwartenden zärtlichen Jeanette, und gönnen Sie dieſer das ſchöne Verdienſt, Sie zum zweytenmal für das Leben, die Kunſt und die Liebe wieder gewonnen zu haben!

Nachſchrift.

Apropos! Sie ſagten mir ja einmal, und wenn ich nicht irre, ſo wiederholten Sie es nachher öfter: ich hätte Sie vordem aus der Sclaverey und von den holländiſchen Seelenverkäufern gerettet. Wenn ich Sie nun heirathe, ſo ſollen Sie bald erfahren, welche von den beyden Sclavereyen die ärgſte iſt! Fürchten Sie ſich aber auch nicht zu ſehr! Es wird Alles darauf ankommen, wie Sie ſich aufführen!

Lezter Brief

des Johannes von der Oſtſee an Jeanette.

Dank, tauſend Dank, theuerſte Jeanette, für deinen mir ewig unvergeßlichen, aufheiternden Brief! Seit ſeinem Empfang kann ich mit Recht ſagen, daß ich mein Leben zum zweytenmal aus deinen Händen neu erſchaffen zurük erhalten. Wie du es befiehlſt, eile ich von Wien fort, und ſo bald ich nur irgend kann, zurük in deine Arme. Welche Ausſicht, die du mir für die Zukunft eröffneſt! So biſt du nun auf ewig die Meinige? oder vielmehr, ſo haſt du nie aufgehört es zu ſeyn? Ruhig, ruhig. mein klopfendes Herz! Nur dieſe einzige Hoffnung haltet noch aus, ihr zitternden Nerven, und reißt nicht, daß ich alle Seligkeit dieſes Gefühls, nur auf Einen Augenblik, Herz an Herz, in Einen Pulsſchlag des ihrigen zuſammen drängen kann, denn mögt ihr meinetwegen auf immer ſtillſtehen, und aufhören zu ſchlagen, bis der allgemeine Puls der Natur ſtokt, und der ewige Kreislauf der Dinge ſeinen Lauf ſchließt! Welch ein unglükſeliger Irrthum, der uns beyde wie in einem Labyrinth befangen hielt, und welch ein unerwartet erfreulicher Ausgang! So iſt denn die kühnſte Dichtung meiner Jugend vor meinen Augen zur Wirklichkeit geworden! Jeanette, du biſt es, dich begrüſſe ich heute als den einzigen und wahrhaften Schuzengel meines Lebens, der allem meinem Thun und Streben leuchtend voran ging! Auf der Schwelle des Altars ſchlieſſen wir ein Band, das die Zeiten mit Dornen umflochten, aber worin die Sterne als ewige Roſen im unvergänglichſten Diadem glänzen. Ja, ich erkenne dich ganz, holdeſte, ewige Macht der Liebe, die dies All durchſtrömt und erhält, und wenn du dich heut vor meinen Augen und in meinen Armen zu einem ſterblichen Weſen verklärſt, ſo geſchieht es ja nur, um mich für meinen Irrthum und für meine Liebe, ſo ſchön und ſo heiß du nur immer kannſt, in irdiſcher Dahingebung zu belohnen. Seitdem ich athme und bin, ſollſt du wiſſen, theuerſte Jeanette, hatte ich nur den Einen Gedanken, dir und der Kunſt zu leben. In deinem Beſiz finde ich, wie auf einem Gipfel, beyde Wünſche vereinigt, und ich habe der Gottheit von nun an nichts weiter abzufordern. Schon als ein Knabe von zwölf bis dreyzehn Jahren, wenn ich zu Grau-München in den Kirchſtühlen ſaß, und den Namen Kleiſt vor mir auf den Bänken eingezeichnet fand, und es denn zu mir ſagte: daß ſein Fuß dieſe nämliche Stätte betrat, daß ſeine Hand auf dem nämlichen Plaz ruhte, wo ich jezt die meinige hinlegte, wie hat mir ſchon damals das Herz geklopft, wie das Leben mit ſeinen ſchalen Umgebungen mich angeekelt: Zuweilen bin ich denn hinaus gelaufen, auf die Berge, in die Wälder und an die Ufer des Meers, um das verſchwiegene Leid meines Herzens an dem Buſen der Natur auszuſchütten, und ihr für meine immerfort offenen Wunden einen Balſam abzufordern.

Jene ewig denkwürdigen Verſe Kleiſts:

„Ja Welt, du biſt des wahren Lebens Grab:
„Oft reizet mich ein heiſſer Trieb zur Tugend:
„Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab;
„Das Beyſpiel ſiegt; und du, o Feu'r der Jugend,
„Du trokneſt bald die edlen Thränen ein: —
„Ein wahrer Menſch muß fern von Menſchen ſeyn."

Wie oft habe ich ſie mir von dem Echo der Oſtſee wiederholen laſſen! Und wenn ich ſie nun von Klippe zu Klippe erſchallen hörte, und die Sehnſucht in mir erwachte, daß es mir doch ein Gott ſchenken möchte, wie dieſer zu wirken, und nicht ganz ohne Spur auf der Erde vorüber zu gehen, fühlte ich mich milder in dem Gefühl der Wehmuth, das mich mit ſeinem Andenken umgab, und die Nacht kam, und die Sterne waren ſtill, wie eine ewige Hymne, mir zu Haupken aufgezogen. Und als ich nun älter wurde, und mein Beruf mir klarer und immer klarer vor den Augen lag, da wünſchte ich mir wieder ein Schwerdt, um es zu führen, wie Er, und im Kriege zu fallen, wie Er. — Und ich kann es getroſt und muthig ſagen: der armſelige Rechenpfennig des Lebens iſt mir immer das wenigſte geweſen, und ich hätte ihn getroſt für jede edle That, die ſich mir auf meinem Wege dargeboten, hingeworfen. Iſt es dennoch ſo, und regiert uns Alle kein Traum, ſondern eine Beſtimmung ewiger Geſtirne, die jedem Menſchen ſein Lebensziel anordnet, ſo wird auch mich die dunkle Leitung meines Schikſals früh oder ſpät auf die Bahn führen, die mir zukommt! Welch eine Zeit, in die wir gefallen ſind! Die Kunſt ſelbſt im Widerſpruch mit der Natur! Die Politik mit der Freyheit! Eine kleine Gegenwart, die mit einer gröſſern Zukunft ſchwanger ſcheint! Was wird, was muß Alles dieſes für Reſultate herbeyführen! Eins davon iſt ſchon gekommen, und dieſes heißt:

Abſchied der deutſchen Reichsſtädte.

Als ſich zu ihrem Untergang,
Einſt deutſche Freyheit neigte,
Doch jede Muſe im Geſang
Noch ihren Prieſter zeigte:

Als Göthe kam zu dem Parnaß,
Von Frankfurts Traubenhöhen,
Aus Biberach, wo Wieland ſaß,
Und Klopſtock war zu ſehen:
Da ſprach betrübt die alte Kunſt,
Als ſich die Künſtler ſezten:
„Herr Albrecht Dürer da, mit Gunſt,
Schaut her! Es ſind die Lezten:
Gib Vater Holbein ihnen Ehr',
Im Tanz der Pieriden:
Nun klirren Waffen und Gewehr:
Mein Reich iſt nun verſchieden:
Sie wollen nur, was nuzt und frommt
In Zukunft ihren Staaten:
Geliebte Kinderchen, nun kommt,
Flieh'n wir vor den Soldaten!
Kommt, kommt, und laßt auf andern Höhn
Uns Lorbeerkränze winden:
Die ſollen ſcharfes Auges ſehn,
Die uns hier wieder finden!"

Sag ſelbſt, theuerſte Freundin, iſt es nicht ſo, als ob alle deutſche alte Reichsſtädte beſchloſſen hätten, noch kurz vor Thorſchluß jede einen Deputirten an den Parnaß abzuſchiken? So iſt nur neulich wieder der ehrliche Meiſter-Sänger Grübel aus Nürnberg eingetroffen — und mehrere! Und ſo habe ich mich denn auch in Gottes Namen auf den Weg gemacht, und faſt als ein Knabe das Haus meiner Eltern verlaſſen, und die dunkle Heimath, und die Werkſtatt meiner Jugend, und ſtehe nun hier in der Fremde, ohne weitere Freunde und Bekannte, als die mir mein Talent ſchaft, mitten in einer ehrwürdigen und groſſen Verſammlung, und weiß ja ſelbſt nicht, wie ich dahin gekommen bin; begehre auch deſſen, was ich gethan habe, oder noch thun werde, weder Lob noch Bewunderung; des Tadels aber iſt mir ohnedies genug zu Theil geworden — denn ſofern einiges Verdienſt dabey iſt, oder ein Makel, ſo iſt beydes ja nicht mir beyzumeſſen, ſondern lediglich meinem Schikſal, das mich wunderbar geführt, von meiner Jugend an, und in einer harten Schule erzogen hat; ſo daß ich wohl mit gröſſerem Recht, als mancher von ſich, ſagen kann: Ein Gott hat mich getrieben, und ich habe es nicht laſſen können.

Johannes Falk's
Kriegsbüchlein.

No. I.

Darſtellung der Kriegsdrangſale
Weimar's
in dem Zeitraum von 1806 bis 1813,

nach den

Schlachten von Jena, Lützen und Leipzig.

Aus Actenſtücken und Originalbriefen einiger deutſchen Männer an ihre Freunde in England geſammelt.

Weimar,
in der Hoffmanniſchen Hof-Buchhandlung.
1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Volkslied.

Weimar den 30. Januar 1815.

Den Herzog ſegne Gott,
Ihn uns erhalte Gott,
Erhalt' ihn Gott!
Lang ſoll ſein Reich beſtehn;
In Glück und Wohlergehn,
Soll's noch der Enkel ſehn,
Erhalt' es Gott!

Haus Weimar immerdar,
Du edler Kunſtaltar,
Erhalt' dich Gott!
Im treuen Sachſenland,
Wo Glaubenslicht entbrannt,
Sey ewiglich genannt,
Erhalt' dich Gott!

Der edlen Herzogin
Erhabnen Mutterſinn,
Ihn ſegne Gott!
Die, wenn Gefahr uns droht,
Die uns, in Noth und Tod,
Noch nie verlaſſen hat,
Sie ſegne Gott.

Des Glaubens Wunderkraft,
Die hohe Wiſſenſchaft
Erhalt' uns Gott!
Wir ſind nur ein Geſchlecht;
Wer liebt, was gut und recht,
Der Vater, iſt dein Knecht,
Erhalt ihn Gott!

Inhaltsverzeichniß.

Volkslied, als Vorrede.

Erſter Brief an einen Freund in England. Enthält einen allgemeinen Ueberblick der Kriegsdrangſale Weimars, im Jahr 1814. S. 1

Zweiter Brief an einen Freund in England, über die zum Beſten der verwilderten Jugend zu Weimar errichteten Sonntagsſchule, nebſt einer hiſtoriſchen Auseinanderſetzung der dabei befolgten Grundſätze. S. 49

Dritter Brief an einen Freund in England. Enthält weitere Nachrichten von der Sonntagsſchule. S. 133

Brief eines Reiſenden, über die Ruinen von Tröbsdorf, einem Weimar benachbarten Dorfe. S. 79

Tagebuch von Weimar, in den Tagen des 21., 22. und 23. Oktobers, nach der Schlacht von Leipzig 1813. S. 92

Johann Gottlieb Zobers, Kantors in Nermsdorf, kurze, aber wahrhaftige Schilderung ſeiner nach der Schlacht von Leipzig 1813. ausgeſtandenen Drangſale. S. 120

Mein zweitägiger Aufenthalt, in den Bivouacs des Herzog's von Raguſa, im Weimariſchen Lande, in der Gegend von Schwabsdorf, oder treue, mit Akten belegte Erzählung deſſen, was ſich vor der Schlacht bei Lützen in der Nacht vom 28. bis 29. April 1813. daſelbſt begeben hat. Vom Herausgeber. S. 141

Anhang.

I. Weimar in der erſten Woche nach der Schlacht bei Lützen. S. 193

II. Enthält ein Aktenſtück, aus der Gemeinde von Wiegendorf. S. 202

III. Aktenſtück, aus der Gemeinde von Oemanſtedt. S. 206

IV. Mündliche Ausſage des Adam Zimmer, aus Rohrbach, von dem, was er in der Schlacht bei Lützen mit eignen Augen geſehen hat. S. 207

V. Seherblicke in Deutſchlands Zukunft, aus dem zu Weimar, vor der Schlacht bei Jena, herausgekommenen Journal Elyſium und Tartarus buchſtäblich abgedruckt. S. 214

VI Ein Wort an meine nordiſch-deutſchen Mitbürger. Bei Gelegenheit von Palms Hinrichtung. S. 219

VII. Von deutſcher Landmiliz, oder über ein's, was uns Noth thut. S. 221

VIII. Der nordiſche Bund. An Friedrich Wilhelm den III. S. 227

IX. Geſpräch im Reich der Todten, zwiſchen Keith, Schwerin, Winterfeld, Ziethen und Friedrich dem Großen. S. 232

Erſter Brief.

Weimar.

Allgemeiner Ueberblick im Jahr 1814.

Dieſer Aufſatz, den ich hier dem Publikum zum erſten Mal im Original vorlege, erſchien, unter meinem Namen, im Repertory of Arts, Manufacture London 1814 im Octoberſtück. Sodann kam er, durch eine im Ganzen wohlgerathne Ueberſetzung der deutſchen Blätter auch bei uns in's größere Publikum.

Der frühern Heimſuchungen gar nicht, oder doch nur flüchtig an dieſem Ort zu gedenken: ſo leidet unſer kleines Ländchen, ſeit October des vergangenen Jahres 1813. nach der Schlacht von Leipzig, auf's Neue über alle Maßen. Wer kennt nicht Weimar, dieſen Kunſt- und Muſenſitz von Deutſchland, das, in ſeiner ſchönſten Periode, mit einem anhaltenden Ernſt, für Kunſt und Wiſſenſchaft, in Verbindung mit dem ihm benachbarten Jena, größere Dinge gethan, als das weitläuftige, heilige, römiſche Reich, deſſen Kaiſer und Könige dem Herzoge und Gebieter dieſes kleinen, aber gebildeten Erdſtriches, mit ſeinen hunderttauſend Einwohnern, die unſterblichen Namen Göthe, Herder, Schiller, Wieland, nebſt vielen andern ausgezeichneten Köpfen, gleichſam zum Eigenthum und Erbtheile verſchreiben wollten. Sie, meine Herren, als ſtolze Bewohner Altenglands, dieſer Perle des Oceans, ſind längſt daran gewöhnt, Menſchen und Menſchenwerth, nicht nach dem bloßen Flächeninhalt von Quadratmeilen, anzuſchlagen, den dieſelben etwa auf einer Landcharte einnehmen. Wollten Sie jemals ſolchen alltäglichen Berechnungen Gehör geben: ſo würden Sie ſelbſt am meiſten dabei zu kurz kommen. Ein künſtlich aufgetriebener, oder ſchwammigter Staatskörper, wie es deren genug in Europa giebt, würde ſodann, in die Wagſchale der Welt gelegt, Florenz, die Heimath der Künſte und das ewig glorreiche Haus der Medicis aufwiegen. Als Engländer, müſſen Sie daher auch für Weimar einen andern Maßſtab beſitzen. Laſſen Sie ſich jetzt, mit wenigen wahrhaften und ungekünſtelten Worten, die Leiden ſchildern, die, ſo völlig unverſchuldet, über unſer armes, kleines Muſenland, im Sturm des Schickſal's, in einer Periode von noch nicht acht Jahren, ergangen ſind. Erſt kam die Schlacht bei Jena, mit Brand, Plünderung des ganzen Landes und einer halben Million Contribution an den Feind verknüpft. Dann flog einer der ſchönſten Theile von dem uns angehörigen Eiſenach, durch Vernachläſſigung einiger franzöſiſchen Pulverwagen, in die Luft, wobei ganze Straßen, gewaltſam aus ihren Fundamenten bewegt, nebſt ihren Bewohnern, zu Grunde gingen; ſo daß die Menſchen zu Hunderten verſchüttet, zerquetſcht, verſtümmelt, oder, mit verbrannten Gliedmaßen, in den ſtundenweit umhergeſprengten Trümmern begraben wurden. Von einzelnen Theilen der aufgefundenen Körper hat man nie, wem ſie angehörten, enträthſeln können. Der Knall im Augenblicke des Auffliegens war ſo heftig, daß man ihn viel

Meilen im Umfang vernehmen konnte. An der alten, durch Luthers Andenken geheiligten Wartburg, zerſprangen die Fenſter. So viel hiervon! Bald darauf mußten wir unſere Kinder, Brüder und Gefreundten nach Tyrol ſchicken, um ſie daſelbſt von einer unbarmherzigen Politik ſteinigen zu laſſen. Als dieſe bittere Prüfung vorbei war, wurde uns neues Herzblut von Frankreich abgefordert, um daſſelbe ungeſtraft, in den ſpaniſchen Wüſten und Gebirgen, für den nämlichen Zweck, zu verſchütten. Niemand ſammelte die ſiedenden Thränen der troſtloſen Mütter, und ſie verſteinerten in ihren Augen zu Eis, als die noch übrigen Kinder des Vaterlandes, von der Kälte zu Marmorbildern ausgezogen, mit Augen ohne Sehkraft, an Bäume gelehnt, eine leichte Abendbeute der rauhen lithauiſchen Bären und der hungrigen uraliſchen Wölfe, nach dem Brande von Moskau, in den Schneegefilden von Willna und an den Ufern der Bereſina, zurückblieben. Und auch ſo war der Kelch unſers Jammers noch kaum zur Hälfte geleert. Den erſten Oſterfeiertag 1813 eroffnete ſich der neue Feldzug zwiſchen der Reiterei des jungen heldenmüthigen Blücher und dem Vortrabe des Marſchall Ney, der aus Badnern und Pariſer Huſaren beſtand, durch ein blutiges Scharmützel in unſern Mauern. Blücher mußte weichen, und das den Preußen, durch ſeine Anzahl, aber keinesweges durch ſeine Tapferkeit, weit überlegene franzöſiſche Fußvolk rückte in die Stadt. Deſſen Befehlshaber Soult verſuchte nun, acht Tage hintereinander, das Kriegsglück, mit abwechſelndem Erfolg, und faſt ſchien es, nach dem häufigen Generalmarſchſchlagen und den Vorpoſtengefechten bei Umpferſtedt, wir wären zum Mittelpunct einer Schlacht erkoren. So von einer beläſtigenden Gegenwart gequält (denn alle Häuſer waren von unten bis oben mit dieſen ungebetenen Gäſten angefüllt), mußten wir einer noch unangenehmeren Zukunft entgegen ſehn. Dabei fühlten wir uns auf's Neue, der Willkühr eines mißtrauiſch gewordenen Feindes preis gegeben. Heimliche Verhaftnehmungen von Menſchen, die, auf einen ungegründeten Verdacht hin, zu Nacht aus ihren Betten geholt, oder in ihren Häuſern überfallen und nach Erfurt abgeführt wurden, kamen nicht ſelten vor. Was allen dieſen Bedrückungen aber die Krone aufſetzte, war das traurige franzöſiſche Ausſaugungsſyſtem, dieſe methodiſche Plünderung ganzer Länderſtriche, was ſo gut, wie das Nervenfieber, als eine Geißel der Menſchheit betrachtet werden kann, und wovon höchlich zu bedauern iſt, daß es auch von den übrigen Mächten Europa's, zum größten Nachtheil der einſt ſo hoch geſtiegenen Bildung dieſes alten, und, wegen ſeiner Verfeinerung in Sitten und Gebräuchen, mit Recht geprieſenen Welttheils, zugleich mit der neuern und ſchnelleren Art, ohne Anlegung weitläuftiger Magazine, Krieg zu führen, von den Franzoſen übernommen worden; ferner das unaufhörliche Schanzen und Graben am Petersberge zu Erfurt, von Vornehmen und Geringen, von Weib und Kindern, bei Tag und bei Nacht fortgeſetzt: Alles dieß erinnerte, ſelbſt wider Willen, an das greuelhafte Gemälde von Zwing-Uri, und die grauſame Zeit der Bedrückungen alter Landvögte in der Schweiz. Halbverhungerte, aus Altenburg' mit ihren Schanzwerkzeugen nach Erfurt beſchiedene Landleute, ſaßen oft noch um Mitfernacht, von Hunger und Müdigkeit erſchöpft, an der Landſtraße, und ſtießen Verwünſchungen über ihren Treiber und die neue ägyptiſche Dienſtbarkeit aus, die er auf dieſem ihm und den Seinen ſo fremden Boden einführte. Alle Bande der Geſellſchaft ſchienen in dieſen Augenblicken völlig aufgelöſt. Kein Tag verging ohne blutigen Mord. Das Webigt, die Landſtraße, die Stadt ſelbſt war nicht ſicher vor räuberiſchem Ueberfall. Hatte das ewige Gaſtereigeben an die Nationen aller vier Welttheile die Geduld der gutmüthigen Deutſchen endlich ermüdet; wollte das Spazierenfahren aller Soldaten des feſten Landes, bald nach Spanien, bald nach Rußland, das ſieben Jahre hindurch, wo zwei Militärſtraßen durch unſer Land gingen, durch Vorſpann alle Caſſen erſchöpfte, Bürger und Bauern, Menſchen und Vieh zur Verzweiflung brachte, noch immer kein Ende nehmen: welch ein Zuſtand mußte vollends eintreten, als, vor der Schlacht bei Lützen, die Corps des Herzogs von Raguſa, der mit ſeinen mordbrenneriſchen Banden friſch aus Spanien eintraf, 20,000 Mann ſtark, ſo wie die Corps des Generals Bertram, von gleicher Anzahl, ihre Vorabende und fürchterlichen Bivouacs, auf gut Tamerlanſch, in den Dörfern Schwabsdorf, Wiegendorf, Umpferſtedt, Iſſerſtedt u. ſ. w. in der Nähe von Weimar und Jena begingen. Wo die Flammen eines ſolchen Bivouacs den Horizont röthen, da wärmt man ſich an den Dörfern, an den Mühlen, Scheunen, Häuſern, Dächern, Treppen, wie wenn es gewöhnliche Brennmaterialien wären. In vier und zwanzig Stunden ſind, wo ein ſolches Lager ſteht, die Felder kahl, die Wohnungen öde, die Einwohner ohne Brod und ohne Obdach. Achtzig Ochſen zum Frühſtück und Nachteſſen, gegen Eintauſchung eines Stücks Papier von einem kaiſerlichen Commiſſarius: — ſo geht der ganze Viehſtand einer Gegend über Nacht und ohne Spur dahin. Das Lager will Hütten und Obdach, vor Näſſe, bei eintretendem Regen und ſchlechter Witterung; alſo Feuer, Kochholz. Hierzu ſind Baumſchulen, Fruchtbäume, Stühle, Tiſche, Treppen, Windmühlenflügel, Wände, wie geſagt, Alles was Holz heißt, dieſen neuen Nomaden willkommen. Kleines Vieh, Schweine, Ziegen, alles das wird gleich auf dem Miſt erſtochen. Hühner, Geflügel, Gänſe, Tauben ſind zum erſten Anbiß, und eh man ſich umſieht, verſpeiſt. Ich ſah einen Soldaten, der ein lebendiges, ſchreiendes Schwein auf dem Puckel ins Lager trug, wovon ein andrer Kammerad mit ſeinem blanken Pallaſch im Gehen den Hinterfuß nebſt dem Schinken herunterhieb, die Borſten am Feuer abſengte, und ſodann auf der Stelle dieſen Antheil ſeiner Beute, in der allgemeinen Soldatenküche des Bivouacs, briet, zurichtete, und mit großem Wohlgeſchmack verzehrte. Ich hörte dieſe Mordbrenner zur Nachtzeit auf's Neue ihr gräßliches Lied anſtimmen, was mich am 14. Oct. 1806 bei der Plünderung von Weimar, als die Schlacht bei Jena Abends in unſern Straßen endete, bis zu Nervenzufällen erſchüttert hat und was ungefähr alſo lautet:

Buvons
Brulons,
Fo-t-ns!
Mettons le feu à toutes maisons!
Venons a cinquant, cinq cents!

Chiens, Brigands, Paysans,
Ouvrez donc la Porte! Panc!

Zu Deutſch:

Laßt uns eſſen,
Laßt uns trinken!
Laßt uns ...n, laßt uns plündern!
Brecht dem Bürger, brecht dem Bauer,
Brecht den Schelmen in die Häuſer!
Mordet, brennet, ſengt und ſchändet! Pank!

Dabei wurde mit Kolbenſtößen vor die verſchloſſenen Thüren geſchlagen, und wo man nicht öffnete, gefeuert, bis ſie aufſprangen. Ich ſah einen ſolchen Unhold, in dem Orte Wiegendorf, der eine Wittwe zu Nacht durch die Gaſſen des Dorfes ſchleppte an einem Strick, und ſie nicht los ließ, bis eine Schildwache ſo viel Ehrgefühl hatte, daß ſie, auf das Schreien der Wittwe, Feuer auf dieſes verworfne Ungeheuer gab. Ich ſah ferner an dieſen Bivouacs den Herzog von Raguſa (Marmont), der, in einer der vorjährigen Schlachten Spaniens verwundet, ſeinen Arm noch, zum Wahrzeichen der engliſchen Tapferkeit, im friſchen Verbande trug, und der ſein Zelt in der Winterſaat, am äußerſten Ende von Schwabsdorf, wo das Auge ein weites Blachfeld überſieht, aufgeſchlagen hatte. Die Rotten eingeborner, verwilderter Spanier, die er in ſeinem Gefolge in Menge mit ſich führte, ſchienen ein kernhafter, feſter, zu allen Unternehmungen aufgelegter Menſchenſchlag zu ſeyn. Klein von Wuchs; ſonnenverbrannte Geſichter; im Ganzen was Zigeunerartiges. „Ils se font hacher sur les Canons“ „Sie laſſen ſich an den Kanonen in Stücken hacken“ pflegten die Franzoſen, wenn ſie ihrer Bravheit gedachten, zu ſagen, aber zugleich galten ſie auch für Erz-Plünderer (fameux Pillards), die nur Gold, Silber, Uhren, Trauringe ſuchten, wenn die andern, beſonders die Deutſchen und Flamänder, die ebenfalls zu dieſem Corps gehörten, allenfalls mit Eßwaaren fürlieb nahmen. Hier ſah ich auch förmlich von den Soldaten eine Schafſchur halten. Sie hatten nämlich einem Pachter über Blankenhain, der nicht ſpannen wollte oder konnte, ſein Eigenthum, eine ganze Heerde ſpaniſches Wollenvieh, mitgenommen. An dieſer verrichteten nun Spanier, Brabanter, Franzoſen und Deutſche abwechſelnd die Schafſchur. Sie ſaßen dabei an den Wachtfeuern und verkauften das Pfund Wolle zu 18 Pfennigen. Ihr tamerlaniſcher Gewerbfleiß ging noch weiter. Sie mochten unterwegs einen Leipziger, oder Frankfurter Fuhrmann, mit Waarenballen, in denen Zucker oder Kaffee enthalten war, getroffen und aufgefangen haben. Sogleich benutzte man deſſen Pferde, die an ihren gewöhnlichen Klingeln und Hälsſchellen kenntlich waren, für die Kanonen; die Packen Kaffee und Zucker aber hatte man für die Bivouacs aufgehoben. So eröffnete ſich dann im Bauergarten des Nachbar Ewald zu Schwabsdorf ein ganz neuer Auftritt. Da deſſen Zäune niedergeriſſen waren: ſo geſchah hierdurch, daß die Communication mit der Natur, dem freien Felde und den unzähligen franzöſiſchen, flamändiſchen, ſpaniſchen, holländiſchen Wachtfeuern, die hinter dem Garten von allen Seiten an dem gerötheten Horizont aufgingen, ganz offen ſtand; ein ſeltſam großer Anblick, der an ſchauerlicher Wirkung Alles übertraf, was ich bisher in dieſer

Art geſehen hatte. Soldaten ſpazierten zu hunderten, im wunderlichen Zwielicht dieſer Beleuchtung, mit geköpften Weiden, Linden, Eſchen, Pappeln, der Hoffnung vieljähriger Anpflanzungen des Landmanns, womit ſeine Wieſen eingefaßt waren, auf der Schulter, und ſtellten ſie vor ihre Zelte im Lager auf, gleichſam als ob ſie Jahrelang daſelbſt ihren Wohnſitz aufſchlagen und alle Dörfer in der umliegenden Gegend verſpeiſen wollten. Andere brachten Schütten unausgetretenes Stroh, zur gemeinſchaftlichen Streue, deſſen Körner ſie oft ſtundenlang verzettelten und eine Bahn davon durch Scheunen und Gärten machten; Bänke, Tiſche, Stühle, Keſſel, Eimer, Töpfe, mit einem Wort das ſämmtliche Hausgeräthe der Dorfſchaften war ausgewandert. Die Soldaten brachten es in Händen und auf den Schultern getragen; ſo daß ſie dem armen Landmann zuletzt nichts, als die leeren Wände überließen, wenn dieſe nämlich nicht von Holz waren; denn in einem ſolchen Fall galt auch für dieſe kein Privilegium. Selbſt die Treppen wurden eingeriſſen und mitgenommen, wo es ſich dann oft traf, daß Bauermädchen und

Kinder oben in einer Kammer oder Scheune des Hauſes, wenn der Morgen kam, laut jammerten, klagten, und die Vorübergehenden um Hülfe und Beiſtand anrieſen, weil, nach abgetragner und verbrannter Stiege, ſie kein Mittel wußten, aus den obern Stockwerken wieder herunter zu kommen. Kurz wer dieſes wilde Hauſen, dieſe Barbarei der Bivouacs, zu deren endlichen Abſtellung ſich alle gebildete Nationen Europa's, nach dem Beiſpiel des edlen und auch von dieſer Seite einzig großen Wellington, vereinigen ſollten, nicht mit eignen Augen geſehen hat, kann ſich davon ſchwerlich einen Begriff machen. Eine luſtige, buntgeſchmückte Stadt für Marketenderinnen und Soldaten, ſteigt in wenig Stunden, wie durch einen Zauberſchlag, aus dem Erdboden, vor den Augen des erſtaunten Zuſchauers empor; die Zuthaten ſind eine wahre Kleinigkeit, bloß ein ſieben bis acht in der Runde liegende, völlig zu Grunde gerichtete, eingeäſcherte Dörfer. Ich trug in dieſen Schreckensnächten einen weiten Ueberrock, der die Zuflucht aller armen Bauern und Bäuerinnen, zur Unterbringung ihrer Kleinodien, d. h. ihrer Geldbeutel, Uhren und Trauringe wurde, die ſie mir mit tauſend Thränen anvertraueten, und die ich ihnen auch wirklich rettete, wiewohl meine Schatzkammer mir zuletzt ſo ſchwer wurde, daß ſie mir vor beide Füße herunterhing, und ich kaum davor gehen konnte. Die Spanier, wie ſchon oben bemerkt, bezeigten ſich ganz unermüdlich, in Nachſuchung dieſer Gegenſtände, und vor ihnen hatte man ſich daher am meiſten in Acht zu nehmen. In Wiegendorf und Osmanſtedt gelang es mir, halb durch Güte, halb durch Gewalt, den armen, geplagten Bauern ihr Vieh wieder zu verſchaffen, oder doch zu verhindern, daß es nicht völlig weggetrieben wurde, indem der franzöſiſche General Cochorn, der, nebſt dem Marſchall Marmont, das Hauptcommando führte, da ich zu ihm ritt, auf meine dringend ernſthafte und männliche Vorſtellung: „daß, wenn man ſo zu hauſen fortfahren wollte, die Landesregierung, auch beim beſten Willen, nicht in der Verfaſſung ſeyn würde, einen Aufſtand der Bauern, im Rücken der großen Armee, zu verhindern.“ Das Beiſpiel von Spanien war noch in zu friſchem Andenken, als daß eine ſolche

Sprache bei einem verſtändigen Mann, wie General Coehorn in der That iſt, nicht hätte Eingang finden ſollen. So erhielt ich von ihm folgende eigenhändige geſchriebene Order:

„Il est ordonné au Commandant du 4 Bat—on du 36 Regiment de l'Infanterie legere, de mettre à la disposition de Mr. Jean Falk, Conseiller de Légation Ducale Weimarienne, une Compagnie, commandée par un Capitain, qui sera chargé de seconder de touts les moyens possibles, Mr. le Conseiller de Légation, pour retablir le bon ordre et la sécurité, dans les villages de Viegendorf, Suabsdorf etc. Il fera aller des patrouilles partout, ou il en sera requis, par le dit Conseiller, pour obtenir le même resultat, dans les environs. La compagnie des Voltigeurs I restera pour le même but à Swabsdorf.

Rödigsdorf, 29 Avril 1813.

Le Général-Commandant de la
3me Brigade
Baron de Coehorn.

Zu deutſch.

„Der Commandant des 4ten Bataillons, des 36ſten Regiments, von der leichten Infanterie, erhält hiermit den Befehl, zur Dispoſition des Herrn **Johannes Falk**, Herzogl. S. Weimariſchen Legationsraths, eine durch einen Capitain befehligte Compagnie zu ſtellen. Dieſem Capitain ſoll aufgetragen ſeyn, beſagtem Herrn Legationsrath, mit allen nur möglichen Mitteln an die Hand zu gehen, um die Sicherheit und gute Ordnung, in den Dörfern Wiegendorf, Schwabsdorf u. ſ. w. wieder herzuſtellen. Er ſoll, zu dem Ende, überall Patrouillen ſchicken, wo und wohin ihn beſagter Legationsrath auffodert, zur Herbeiführung des nämlichen Reſultats, in den umliegenden Gegenden. Die erſte Voltigeur-Compagnie ſoll zu dem gleichen Zweck zu Schwabsdorf liegen bleiben.

Rödigsdorf, den 29. April 1813.

Der General-Commandant der 3ten
Brigade

Baron von Coehorn.

Mit dieſer Vollmacht, die mir 2 Compagnien zur unumſchränkten Diſpoſition gab, wovon beſonders die nach Wiegendorf verlegte, den beſten Willen zeigte, gelang es mir, vielen Freveln in dieſer Nacht vorzubeugen; um ſo mehr, da ich, obwohl ein einzelner Mann und Familienvater, den Tod, wenn ich auf guten Wegen bin, nie zu fürchten pflege, ja, ſo zu ſagen, keinen Begriff von Gefahr habe. Denn nicht ſelten ſind Schüſſe auf Einwohner und Bauern in meiner Nähe gefallen; beſonders wenn ich den Plünderbanden im Tumult ihre Bündel von den Bajonnetten heruntergeriſſen, um ſie den Eigenthümern zurückzugeben. Der Aufgang der Morgenſonne, über dieſes große Feldlager, verſetzte mich gleichſam weit von Weimar hinweg, in eine andre Weltgegend, und machte mich, ſo zu ſagen, mit meiner eignen Heimath unbekannt. Die Zelte ſtanden in unzähliger Menge da; die grünen Hütten nahmen ſich recht munter aus; die Feuer brannten luſtig; die Soldaten ſaßen davor; einige kochten; andre ſpielten; wieder andre wuſchen. Achtzig Ochſen zum Frühſtück waren angekommen, und wurden ſo eben geſchlachtet und vertheilt; der Talg, die abgezogenen und zu einem Berg aufgeſchichteten Häute bildeten einen eignen Handelsartikel; weiterhin ſchmetterte die Drommete, und es übte ſich, bei ihrem kriegeriſchen Klang, eine Abtheilung franzöſiſcher Reiterei. Im Hintergrunde ſollte ein Verkauf von Beutepferden gehalten werden; es fanden ſich aber, trotz der äußerſt billigen Preiſe, das Pferd zu 2 Thalern, wenig Käufer; weil die Bauern keine Luſt bezeigten, Pferde zu kaufen, die man ihnen morgen wieder abnehmen konnte. Marmont wollte den Pfarrer aus Schwabsdorf, einen ältlichen Mann, mit Gewalt in ſein Zelt führen laſſen, und da dieſer ſich mit ſeinem kränklichen Zuſtand entſchuldigte, traf das nämliche Loos einen jüngern Mann aus dem Pfarrhauſe, der, über die Wege nach Eckartsberge, nach Lützen, Leipzig, förmlich zu Protokoll befragt, vernommen, und ſodann in Gnaden, wiewohl etwas erſchreckt, von dem Herrn Marſchall wieder entlaſſen wurde. Freilich hätte der Herzog von Raguſa die Einweihung in die Staatsgeheimniſſe, die ihm in dieſer Unterredung zu Theil wurden, wenn er anders gewollt, ſich aus jeder guten Poſtcharte verſchaffen können. Uebrigens wurde das Lager gegen Morgen noch bei weiten unruhiger. Das große, bereits oben erwähnte Caffee-Bivouac, wozu die Fuhrleute von Leipzig, oder Frankfurt, Caffee und Zucker geliefert hatten, in Ewalds, des Anſpänners Garten, war auch noch immer im vollen Gange. Mühlen und Caffeetrommeln wurden aus allen Pfarrhäuſern und Schulwohnungen, fünf Meilen in der Runde, zuſammengebracht. Die armen Bauern — denn die Weiber waren meiſtens, aus Furcht noch ärgerer Behandlung, davon gelaufen, — ſaßen in der Geduld da und ſchwitzten an ihren Mühlen und Trommeln: ſie mußten die ganze Nacht hindurch Caffee mahlen und brennen. Ich geſtehe, daß es ein ganz beſonderes Schauſpiel war, und daß es einen Eindruck auf mich machte, daß mir die hellen Thränen in die Augen traten, als der Morgen aufging, und ich die armen, kleinen, rothen, in der verdämmelten Winterſaat zuſammengetriebenen, thüringiſchen Kühe, die bald geſchlachtet werden ſollten, ſo kläglich nach ihrem Stall, in der Mitte dieſer wilden

Soldaten, brüllen hörte, und zugleich die ſpaniſchen, flamändiſchen und franzöſiſchen Marketenderinnen, kurz alle das gemeine Raubgeſindel ſah, die, um die armen hungrigen Thiere zu melken, ſo eben die Hand anlegten; ſo, daß alſo Frankfurt und Leipzig den Caffee und die Bauern aus Thüringen die Milch dazu hergeben mußten. Um bei ſolchen Auftritten unbewegt zu bleiben, müßte der Menſch, ſtatt des Herzens, einen Stein im Buſen haben. Ich will Sie nicht weiter, meine edlen Freunde, mit dieſen Schilderungen des Jammers ermüden, die ſo in's Ungeheure und Große gehen, wie die Zeitgeſchichte ſelbſt, daher auch nur ein großes Land, wie Oeſtreich, oder Frankreich, durch allgemeine Uebertragung und Vergütung, des dadurch im Einzelnen entſtandenen Schadens, ihnen gewachſen iſt. Aber ein kleines, den Muſen geheiligtes Ländchen, das, auf ſeinem klaſſiſchen Boden, unter der Regierung eines vortrefflichen, humanen und erleuchteten Fürſten, ſich einſt ſo glücklich fühlte, und das jetzt, unter die Hufe der Barbaren und ihrer Roſſe zertreten, dem Auge auf jeden Schritt Bilder des Greuels und der innerlichen Verwüſtung und Zerrüttungen darbietet, iſt ein Gegenſtand, der zu allerlei ernſthaften Betrachtungen, über das künftige Schickſal von Europa, Anlaß geben kann. Wie? wenn der Untergang des ganzen gebildeten Abendlandes, deſſen Fall ihr großer Burke ſchon im Fall des erſten Ziegels von der Baſtille zu hören glaubte, unwiderruflich von der obwaltenden Vorſehung beſchloſſen wäre? Doch weg, weg mit dieſen trüben Vorſtellungen! Ich eile, den Faden meiner hiedurch unterbrochenen vorigen Geſchichtserzählung wieder aufzunehmen. Da der Rückzug der Franzoſen, nach der Schlacht bei Leipzig, auf's Neue durch unſer Land ging, und dabei das unbarmherzige Plündern vom Feind — und warum muß ich es hinzuſetzen? — leider auch von Freunden — in den hieſigen Dörfern kein Ende nehmen wollte; ſo grenzte unſre Lage allerdings an Verzweiflung. Dabei ging freilich alles natürlich zu! Denn das iſt noch das grauſamſte, bei der jetzt allgemein herrſchenden, erſt von den Franzoſen und nun auch von uns beliebten Art Krieg zu führen, daß der ohne alle Magazine in die Quartiere oder Wachtfeuer eingerückte Soldat, in die Scheuern einfallen, rauben und plündern muß, er mag wollen oder nicht. Was dabei, ſelbſt unter den Augen des beſten, wohlwollendſten Anführers, ja in der Nähe der Hauptquartiere ſelbſt, für ſcheusliche und empörende Auftritte vorfallen, davon haben die meiſten Dörfer, im Umfang des hieſigen vorjährigen Kriegstheaters, z. B. Ballſtedt, Kermsdorf, Niederreißen, Tröbsdorf, ſolche Erfahrungen gemacht, die ſie in vielen Jahren nicht verſchmerzen, und deren Andenken ſie auf Kindeskinder vererben werden. Wo eine Stadt, wie z. B. Weimar, von förmlicher Plünderung und Einäſcherung auch verſchont blieb: ſo richtet doch die methodiſche Ausſaugung, und die ſo weit alles Maaß und Ziel überſteigende Einquartierung den Staat gleichſam in ſeiner Wurzel zu Grunde. Um Ihnen dieſes, meine Herrn, zu beglaubigen, wird eine bloße officielle Angabe der Zahlen unſerer dieß- und vorjährigen Leidensgeſchichte hinreichen. Dieſes ewige Gaſtereigeben gegen Papiere, wenn es auch ein großer Staat, durch Uebertragung ſeines einzelnen Verluſtes im Ganzen, verſchmerzen und auf die Länge durchſetzen könnte: ſo muß es doch jede kleinere Staatswirthſchaft in Europa einem unvermeidlichen Verderben entgegenführen. Zum Hervorbringen eines allgemeinen militäriſchen Despotismus konnte daher nichts Zweckmäßigeres in der Hölle ſelbſt ausgeſonnen und erdacht werden. Wie nach der Schlacht bei Aspern, beſinnt ſich auch, nach der Schlacht bei Leipzig, der Geiſt der Weltgeſchichte, gleichſam liebend und wohlwollend noch einmal, ob er das Heft der Regierung, wie er gern möchte, den ſittlich gebildeten Völkerſtämmen der Allemannen, wie bisher überlaſſen, oder es an die Fremden abgeben ſoll? Engländer, Deutſche! Ach daß nur nicht, da wir alle Brüder und einer Abkunft ſind, unſre Laſter ihm dabei, wie feurige Engel, in die Wagſchale greifen! Wird dieſer Moment zur Abſtellung ſo vieler Unbilden verfehlt; ſo werden, ſo müſſen wir Alle in der Folge unwiderruflich verloren ſeyn! Denn wofern wir fortfahren, allen bisher anerkannten Begriffen von Recht und Eigenthum Hohn zu ſprechen: den Raub in der Diplomatik mit höflichen Namen zu taufen und zu beſchönigen: ſo werden wir bald —

zweifelt nicht daran! — ſo gut wie die in Frankreich, ein heillos Stück Arbeit zu Stande bringen. Denn wofern wir uns ſelbſt zu Barbaren machen, was verdienen wir beſſer, als eine Beute der Barbaren zu ſeyn? Verzeihen Sie mir dieſe Abſchweifung! Ich ſpreche von Weimar und nicht von der Welt. Aber wenn ſich die Welt über Weimar hinwegwälzt: ſo iſt es auch wohl verzeiblich, Weimar über die Welt zu vergeſſen! So zählten wir, auf unſer kleines Land, ſeit Oct. 1813. bis zum Juli 1814. neunmalhunderttauſend Mann Einquartierung, worunter ſich 45792 Officiere und 500000 Pferde befanden*). Die Verpflegung dieſer Maſſen verurſachte dem Land einen Koſtenaufwand an wenigſtens einer Million neumalhunderttauſend ſiebenhundert und ſechs und dreißig Reichsthalern. Hier ſind die Schäden von Privateigenthümern, die durch den Verluſt ihres ganzen Viehinventariums, ſich oft auf einem einzelnen Pachthof bis zur Summe von 8 bis 9000 Thalern belaufen, ſo wie überhaupt von Brand,

---

*) Hierbei ſind die ruſſiſchen und preußiſchen Rückmärſche nicht mitgerechnet.

Plünderung, Niederreißung von Dörfern, zur Verbrauchung als Material bei den Bivouacs, u. ſ. w. keineswegs mitgerechnet. An baarem Gelde nahmen uns die Franzoſen nach der Schlacht bei Jena, unter dem ungefälligen Namen: „Contribution“ eine halbe Million Thaler ab, die von uns erborgt, aber noch nicht ganz wieder bezahlt iſt. Nach der Schlacht bei Leipzig, forderten die Verbündeten, unter dem gefälligern Namen: „Kriegsbeiträge“ von unſerm armen völlig erſchöpften Lande, eine halbe Million. Im Jul. ſollten bereits 24000 Thaler auf Abſchlag abgeführt, und ſo mit den weiter beſtimmten Zahlungsterminen fortgefahren werden *). Unterdeß — welch ein Contraſt — veranſtalten wir Sammlungen, um dem völlig ausgeplünderten Landmann wenigſtens zu etwas Saatkorn zu verhel-

---

*) Späterhin hat man ſich die Aufrechnung unſrer gegenſeitigen, aus bisherigen Durchmärſchen entſtandenen Forderungen gefallen laſſen. Gewonnen wird zwar dadurch nichts, für das, durch die ungeheure Laſt der Einquartierung, völlig außer allem Verhältniß zu dem breiten Deutſchland, deſſen Sache hier doch eigentlich geführt wird, in Anſpruch genommene und daniedergedrückte Ländchen; aber mindſtens weniger verloren. —

fen. Aber dieſe, ſo wie andre Geſinnungen der Edelſten unſrer Mitbürger, können das Hauptübel in ſeinem verderblichen Laufe nicht aufhalten. Großer, erbarmender Gott! Der Hauptinhalt unſers gemeinnützigen Wochenblatts beſteht, ſeit einem Jahr, größtentheils aus Steuerpatenten und öffentlich zum Verkauf angeſchlagenen Grundſtücken. Und wenn es mit der Verarmung ſo fortgeht, werden dieſe bald zu einer anſehnlichen Sammlung, in mehreren Quartbänden, anwachſen! An dieſe erſte Rubrik ſchließt ſich die zweite, die der Todtenliſten. Es iſt keine peſtartige, verheerende Seuche, die uns die Durchzüge freundlicher und feindlicher Heere nicht voriges Jahr in unſer Land gebracht! Ja zu Weimar und Jena war vergangenen Winter, nach der Angabe und Berechnung geſchickter Aerzte, die Sterblichkeit größer, als ſie ſelbſt damals war, als die Univerſität Jena, der Peſt wegen, tiefer ins Land verlegt werden mußte. In manchem Hauſe, wie z. B. gleich eins in meiner Nachbarſchaft liegt, worin ein Schloſſer wohnte, iſt auch nicht eine Seele davon gekommen, ſondern alles ausgeſtorben. In einigen

Dörfern, wenn ſich nicht Leute aus der Nachbarſchaft erbarmt, die das Vieh gefüttert, hätte ſelbſt dieſes verhungern müſſen. Zu Osmannſtedt, anderthalb Stunden von Weimar, lag eine Frau, genannt Sander, eine Wittwe, mit 3 unerwachſenen Kindern, um die Zeit von Faſtnachten herum, an dieſer tödtlichen Seuche bettlägrig. Fünf Wochen verblieb ſie, ohne Holz, ohne Licht. Die Kinder leckten in der Fieberhitze an den Eiszapfen, die über das Todtenlager der irreredenden Mutter herabhingen. Ein großes, ſchwarzes Gerſtenbrod, das halb verſchimmelt in einem Winkel der Stube lag, und wovon ſich die Kinder, die zuweilen taumelnd hinkrochen, einige Stücke abbrachen, rettete ſie vom Hungertod. Bei der Geneſung ſchlug die Mutter Nägel in die Wand, um ſich ſo kümmerlich, weil ſie nicht ſtehen konnte, von einem Ende der Stube bis zum andern, fortzuhelfen. In einem Anfall des heftigſten Paroxismus, wo ſie von ihrer einzigen Kuh phantaſirte, ſprang ſie auf und lief, durch Schnee und Eis, barfuß nach dem Stall. Kein Menſch traute ſich in die Wohnung. — Die von der Seuche Ergriffenen wurden oft kohlſchwarz, bekamen förmliche Peteſchen, oder gar Peſtbeulen. Der Tod innerhalb 2 bis 3 Tagen war bei dieſen unvermeidlich! Der Schrecken, die Angſt vor Anſteckung bemächtigte ſich ſo der menſchlichen Gemüther, daß eine allgemeine Niedergeſchlagenheit herrſchend wurde. Täglich ging eine Räucherung von weißem Pech, früh Morgens und Abends ſpät durch die Stadt; aber der Todtenkorb und der Leichenwagen ließen ſich, in ihrem traurigen Geſchäft, durch keinen Rauch irre machen. Viele, ſehr viele gingen unter, weil eine drückende Nahrungsſorge ihnen nicht länger zu leben geſtattete. Alles dieß geſchah zu Weimar, mitten in der Chriſtenheit, im Jahr 1814. Ein ſo ſcheußliches, menſchenquälendes Ungeheuer iſt der Krieg. Mangel an ärztlicher Pflege, weil die meiſten Aerzte ſelbſt, durch die vielen Hospitäle in der Stadt angeſteckt, entweder tödtlich daniederlagen, oder gar ein Opfer ihres Berufs wurden: Schreck, während der zweiſtündigen Kanonaden und Reitergefechte, in den Straßen der Stadt, als die Franzoſen durch das Waſſerthor herein kamen; Angſt und Bekümmerniß heimſuchten unzählige

Familien. Faſt kein Haus ohne Trauerrock! Soll der Verfaſſer dieſes Aufſatzes, bei der Schilderung des allgemeinen Menſchenelendes und Weltjammers auch des ſeinigen ausführlicher gedenken? Die Grenzenloſigkeit deſſelben läßt ſich mit wenig Worten ausdrücken. In Zeit von einem Monat, hat er, in dieſer wilden Schreckensperiode, vier blühende Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, an der nämlichen mörderiſchen Seuche, in welche nun auch ſogar die gewöhnlichen Kinderkrankheiten, als Maaſern und Scharlachfieber ausarteten, verloren, und mit ihnen den beſten Theil ſeiner ſelbſt begraben. Als zuletzt meine eigne ſtärkere Natur, von ſo vielen plötzlichen Leiden erſchüttert, mit dem Stoff der Anſteckung in Streit gerathen mußte: ſo wünſchte ich ſehnlich die Auflöſung. Da ſie aber dennoch, nach einem ſchweren Kampf, nicht erfolgte, und ich wieder zum Bewuſtſeyn kam; ſo ſagte ich zu mir ſelbſt: Gott ſchenkt dir das Leben, weil er weiß, daß du ein Herz voll Mitempfindung und Liebe für deine Nebenmenſchen haſt; das ſollſt du nun den Kindern zuwenden, die jetzt ihre Eltern verloren haben, und Waiſen geworden ſind. Die Menge derſelben iſt groß; ſo, daß die gewöhnlichen Anſtalten des völlig erſchöpften Staates, unter dieſen Umſtänden, keineswegs hinreichend ſind. Die Verwilderung der Jugend, in dieſen Tagen des Schreckens, nimmt ſelbſt unter den Augen und der gewiſſenhaften Aufſicht ihrer Angehörigen mit jedem Tage immer mehr überhand. Denn Kinder verarmter Eltern aber, die ihnen gar keine Erziehung geben können, ſind noch beklagenswerther und wohl mit Recht, als künſtliche Waiſen zu betrachten. Und wie groß iſt deren Zahl nicht? Was ſoll aus ihnen werden, wenn der Staat ſeine Hand von ihnen abzieht, wie er ja muß, da er, aus Mangel an Mitteln, nicht einmal die geſetzmäßigen Waiſen in ſeinen milden Anſtalten unterbringen und verſorgen kann? Soll das alte, durch eine höhere Bildung verdrängte Vagabundenleben, das, mit der Geißel eines ſchrecklichen Feudalſyſtems, Deutſchland und England, in längſt abgeſchiedenen Jahrhunderten, ſo ſchwer heimſuchte, in

Europa, durch unſre Schuld, aus ſeinen Schlupfwinkeln, wieder hervorbrechen? Wohlan, ihr Edlen aller Nationen, jedes Alters und jedes Standes, vereinigt euch, dieſem ſo furchtbar und faſt unvermeidlich herannahenden Schiffbruch vorzubeugen und dem Sturm, der die Meere von Europa bewegt, Grenzen zu ſetzen!

So ſchmerzlich die Opfer ſind, die ihr der Zeit dargebracht, wollet im Guten nicht müde werden! Habt ihr, wie ich ſelber — Kinder verloren — bedenkt: jedes ſo gerettete fremde Kind iſt eine unverwelkliche Himmelsblume, auf das Grab eurer abgeſchiednen Lieblinge gepflanzt, iſt das gottgefälligſte Todtenopfer, das ihr ihnen darbringen könnt! Laßt uns dieſen verwaiſten Kindern in dieſer Welt das ſeyn, was ihre zu früh verſtorbenen Eltern, oder Verwandte, vielleicht den Unſern in einer andern Weltordnung ſind. An den irdiſchen Geſpielen unſrer ehemaligen Söhne und Töchter, die jetzt Geſpielen der Engel ſind, wollen wir treulich die Schuld einer glühend herzlichen Liebe und Zuneigung abtragen, die wir den unſern ſelbſt, in dieſer Welt ja nicht mehr erzeigen können! So dachte und fühlte ich, und ſiehe da, Gott gab Glück und Segen zu meinem Vorhaben. Ich verband mich mit dem hieſigen Stadtprediger zu St. Peter und Paul, Hr. Horn, einem allgemein, wegen ſeiner Rechtſchaffenheit, liebreichen Denkart und ſchönen Kanzelgaben, geſchätzten Geiſtlichen. Wir ſtifteten, unter dem Namen: „die Geſellſchaft der Freunde in der Noth" ohne irgend einige Verwaltungskoſten, einen unentgeltlichen Verein, der Beifall, Aufmunterung bei Verſtändigen fand, und dem bald die Unterſtützung edler Menſchen, von Hohen und von Niedrigen, nachfolgte. Wir liehen Geld aus, ohne Zinſen; wir kauften den Armen Saatkorn; wir bezahlten das Schulgeld für verwilderte Knaben, brachten ſie bei Handwerkern unter. Aber mit alle dem iſt die Noth zu ſchreiend, im Vergleich mit den beſchränkten Mitteln, und indem wir uns feſt überzeugt haben, daß vieles, ohne Rettung, ja unwiederbringlich verloren iſt: ſo richten wir unſer Augenmerk, obwohl uns das Herz Tag und Nacht blutet, doch bei weitem mehr auf die armen, verwahrloſten Kinder, in deren Seelen die Wildniß dieſer unbarmherzigen Zeit bereits Wurzel geſchlagen, als auf die Eltern ſelbſt!

Wir wünſchen die Zuchthäuſer und Galgen um recht viele ihrer Candidaten zu bringen — ein lobenswerther und Gott wohlgefälliger Betrug! An euch, ihr edlen Engländer, ergeht demnach unſre dringende Bitte, wofern euch unſer Vorhaben einleuchtet, uns dabei eine hülfreiche und wohlwollende Hand zu reichen. Unſer neu geſtifteter Verein iſt frei, uneigennützig, durch Noth und Tod unſrer Nebenmenſchen veranlaßt, aus heißgeſinnter brüderlich-chriſtlicher Liebe hervorgegangen: wie könntet ihr ihm euern Beiſtand verſagen? Denn das iſt euer Nationalcharakter, daß nichts Edles jetzt und künftig in Europa hervorgehen und werden ſoll, woran nicht irgend ein Engländer thätigen Antheil genommen. Ja, du biſt unſres Blutes, edelmüthiges, hochherziges Volk, ſo wie wir des deinen. Ich wende mich an euch, aus keinem fremden Lande, ſondern aus einem, das mit Recht das deutſche Athen genannt wird, wo die Namen Shakspeare, Milton, Pope, Thomſon auf allen Lippen ſchweben, und wo es längſt zum Hauptſtück einer guten Erziehung gehört, dem jugendlichen Gemüth eine ungeheuchelte Ehrfurcht und Liebe, für dieſe nie wiederkehrenden Erſcheinungen eurer Literatur einzuflößen. Verbunden mit euch, durch dieſe geiſtig unſichtbaren Lande, unter deren ſtillem, die entfernteſten Zeiten verbindenden Einfluß, die Werke eines Schiller, Göthe und Klopſtock, in glücklicher Nacheifrung eures Shakspeare, in Deutſchland gereift und geworden ſind, wird uns vergeblich eine feindſelige Politik zu trennen ſuchen. Ja, wir hangen mit euch, wie die Zweige eines und deſſelben Baum's, gleichſam durch die Wurzeln zuſammen, und ſind eins, ob auch die neidiſchen Meereswellen uns ewig auseinander halten. Wollte ich demnach alles Vorhergehende in wenig Worte zuſammenfaſſen: ſo wäre es genug zu ſagen: ſeit länger, als 7 Jahren, haben den Sitz der Muſen wilde Soldaten beſtürmt, und das Brod von dem Altar der Grazien hinweggenommen. Selbſt einer Faſſungskraft, wie ſie unter Kindern, die mit ihrer Rechentafel zur Schule gehn, gäng und gebe iſt, muß es einleuchten, daß überall, wo 4 bis 600,000 Menſchen, jeder einen Schilling, oder eine Guinee, an einer Staatsſchuld zu bezahlen haben, dieſe Abgabe am Ende, wenn gleich mit Widerwillen, dennoch getragen und geleiſtet werden kann: ſollen aber 4 oder 6 Perſonen allein, für ein ungeheuer angewachſenes Ganzes, haften, ſo iſt der Untergang derer, die es betrifft, ſo gut als gewiß. Nun ſind ja aber alle kleinere Staaten Deutſchlands, in ihrem Verhältniß zum Reich, nichts anders, als ſolche Privatperſonen: wie kann man ihuen denn, ohne Begehung der ſchreiendſten Ungerechtigkeit, den ſchmählichen, Jahre lang fortdauernden Aufwand einer großen Militärſtraße, für das Wohl und Weh, das heißt doch wohl für die Freiheit des ganzen übrigen Europa, zumuthen? Sind in die Länge und Breite ja doch Länder genug verſchont, wenigſtens methodiſch unausgeplündert geblieben: wie kommt denn ein kleines Land, mit einer Bevölkerung von 100,000 Bewohnern dazu, ſich mit 3 bis 4 Hauptquartieren, und den Soldaten und eingewanderten Krankheiten eines halben Welttheils, herumzuſchlagen und zu plagen!

Es iſt doppelt empörend, wenn ſolche unbedachte Maaßregeln ein Land, wie Weimar, zu Grunde richten, das den anerkannten und wohlerworbenen Ruhm beſitzt, ſeit einer Reihe von Jahren, mit einer, zu ſeinen natürlichen Kräften keinesweges im Verhältniß ſtehenden Großmuth, Freiſtätten für Muſen und Künſte zu eröffnen, deren ſich das übrige Deutſchland in einem ſolchen Umfange wenigſtens nicht rühmen kann, obwohl unſer Nationalſtolz es nicht müde wird, in jedem Vergleich mit dem Auslande, den Werth jener großen Geiſter als ſein baares rechtmäßiges Eigenthum, anzuſchlagen. Weimar ſo betrachten, und es nebenbei ganz entgegengeſetzt behandeln, heißt eine große Unempfindlichkeit gegen das Verdienſt ſeiner eignen Nation zeigen; heißt, wenn es von Deutſchen geſchieht, dem Andenken eines Herder, eines Schiller, eines Wieland geradezu Hohn ſprechen und Dornen auf ihre Gräber pflanzen. Wohl laſſen ſich auf den Trümmern ſo mancher Weimariſchen Dörfer, z. B. Tröbsdor's, wenn man bedenkt, daß es Deutſche, daß es Brüder ſind, die dieſes an uns gethan, viel und mancherlei ſchwermuthige Betrachtungen anſtellen! — — Wollen wir's vergeſſen, wie kurz nach Alexanders, des großen Welteroberers Untergang, die Barbaren Griechenland nach allen Richtungen durchſchwärmten, daß wir uns ſo gefliſſentlich ſelbſt zu Barbaren machen? Denn die Freude an der Barbarei iſt es zuerſt, die den Barbaren in der Welt Thür und Thor öffnet. Gelingt es uns daher nicht, in dem jetzigen entſcheidenden Augenblick, dem Vagabundenleben, das, mit jedem vorübergegangenen Jahrzehend, bis dahin noch immer größere Ausdehnung in Europa gewann, die Axt an die Wurzel zu legen: ſo iſt der Fall des Abendlandes näher, als wir glauben, und ſelbſt der augenblickliche Glanz, von dem wir uns überredeten, daß mit ihm ein neues Zeitalter anfangen ſollte, wird nur das letzte Aufleuchten ſeiner Sterbefackeln geweſen ſeyn! Zwar noch ſind die Kennzeichen vom Gebildeten zum Ungebildeten zu merklich; noch ſind die Ueberbleibſel eines vormaligen, ſittlichgroßen politiſchen Zuſtandes zu ſehr in die Augen fallend, als daß wir nicht wiſſen ſollten, wodurch Europa Europa geworden iſt, d. h. wodurch unſre Städte und Häuſer, von den Höhlen Novazemblaſcher Bären und den leicht beweglichen Filzgezelten tatariſcher Stämme und Horden, unterſchieden ſind: aber, was nicht iſt, kann werden, wenn wir in unſrer Verblendung ſo fortfahren! Auf dich, Alt-England, das von jeher die Wiege aller ächten Freiheit, Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo wie alles veredelten Gewerbfleißes in Europa war, richtet ſich jetzt unſer beſondres Augenmerk! Du wirſt, du kannſt das erſte deutſche Land, in Rückſicht auf Manufakturen, Handel und Wiſſenſchaft, nicht ſich ſelbſt, als Spiel und Fangball des erſten des beſten politiſchen Zufalls, überlaſſen. Du wirſt das arme, bedrängte Sachſen nicht vergeſſen, wo das Licht der Reformation einſt aufging, an deſſen himmliſchen Strahlen auch du ſo lange Theil genommen, und dich erwärmt haſt; am wenigſten kannſt du dieß in der jetzigen verhängnißvollen Criſis, wo Rath, Troſt und Unterſtützung, die Sachſen zu Theil wird, zugleich, durch unzuberechnende Folgen, Rath, Troſt und Unterſtützung für Europa iſt. Denn ach! nicht genug, daß die Geißel unerhörter Kriegsdrangſale uns bisher ſo hart und ſo unerbittlich heimgeſucht: ſo gibt es auch noch außerdem viele andre Dinge, die in dieſem Augenblicke Unruh und Bekümmerniß, in den Gemüthern aller Wohlgeſinnten dieſes Landes, erwecken; Bekümmerniſſe, von denen ſchwer zu reden, und eben ſo ſchwer zu ſchweigen iſt, wiewohl, die höhern Beſchlüſſe der Vorſehung, mit Geduld abzuwarten, eine der erſten Pflichten iſt, die dem gottergebenen Menſchen zukömmt! Sollten jedoch die Zeiten, in ihrem wilden und ungezügelten Laufe, denſelben gewaltſamen Charakter, wie bisher, beibehalten; ſo daß immer dieſelben Handlungen, nur mit andern Namen und beſchönigenden Worten, wiederkehrten; o dann, ihr Engländer, entfernt von euch jede ſelbſtgefällige Täuſchung, und bedenkt, daß Europa alt, ſehr alt und Amerika ſehr jung iſt: ſonſt werdet auch ihr nicht im Stande ſeyn, dem unvermeidlichen Schickſal aller Dinge, vermöge deſſen das Aeltere beſtändig dem Jüngeren an dieſem Erdball weichen muß, aus dem Wege zu gehen; ſondern derſelbe eherne Arm eines ernſt gerichthaltenden Weltverhängniſſes wird zuvor uns, und ſodann, was Gott verhüten wolle, auch euch zermalmen. Unglückſelige Verblendung derjenigen Politiker daher! die, mit gutmüthiger Hingebung an den Tag, vermeinen, Europa ſey jetzt nur von einer Seite mit Gefahr und Vernichtung bedroht; die weſentliche Gefahr unſers Welttheils iſt in den verderblichen Grundſätzen, in den Beſchönigungen einer falſchen Politik, die wir von unſern Feinden anzunehmen kein Bedenken tragen, nicht aber in dieſem oder jenem einzelnen Menſchen und Staat zu ſuchen. Soll denn dieſes ſo ſchmerzlich das deutſche Herz verwundende Syſtem von Plünderung, Liſt und Gewaltthaten nie ein Ende nehmen? ſoll der Zug abgeſetzter Fürſten und Könige bis zum Weltgerichte fortdauern? Sind wir denn, durch das viele und ſo unnützer Weiſe in Spanien und Tyrol vergoßne Menſchenblut, auch noch nicht einmal in dem einz'gen Stücke gewitzigt, daß wir wiſſen, daß Menſchen kein Viehinventarium eines Pachthofes ſind, d. h. daß ſie ſich nicht eben ſo, wie Schafe und Pferde abtreten und verſchenken laſſen, ſondern gefragt ſeyn wollen? Wehe den Phariſäern und Schriftgelehrten, die durch ſolche eitle Redekünſte das Vaterland untergraben, ſie mögen unter dem Volk, oder um den Thron und deſſen Umgebungen, ihre Rollen ſpielen! Von ihrem Geſicht, ohne Erbarmen, die heuchleriſche Larve zu reißen, unter welcher ſie ſo ſüße und einſchmeichelnde Worte gebrauchen, wie die Engel des Licht's, um zuletzt, wie die der Finſterniß, Brüder gegen Brüder zu bewaffnen und Deutſchland zu einem Tummelplatz wilder und zügelloſer Leidenſchaften zu machen, iſt jetzt die Pflicht jedes Ehrenmannes, und jedes Chriſten insbeſondre. Denn da ſey doch Gott vor, daß, nachdem wir den Eroberer auf die Inſel Elba verbannt, wir ſelbſt darauf verfallen ſollten, Eroberungen zu machen, nicht in Frankreich, ſondern Einer von dem Andern, von unſern armen hartbedrückten und leidenden Brüdern in Deutſchland! Wir würden dadurch deutlich an den Tag legen, daß, ob wir gleich das heil'ge Kreuz an unſern Mützen getragen, doch Lieb' und Mitgefühl unſerm Herzen ewig fremde geweſen. Man zerbricht ſich in dieſem Augenblick den Kopf, um Deutſchland zum Bollwerk Europa's zu machen. Allerdings ſind die Mittel dazu in unſern Händen, aber dem Herzen und nicht dem Kopf muß man ihre Anwendung anvertrauen! Wie? oder war es etwa nicht die Verbindung des deutſchen Herzens, die Einigkeit der verſchiedenſten in eins zuſammengeſchmolzenen Stämme unſers Volks, was uns den vorletzten Winter die Kraft und Ausdauer verlieh, mit ſo glücklichem Erfolg, gegen die welterobernden Pläne des Erſten aller europäiſchen Feldherrn, aufzutreten? Und dieſes heilig glühende Herz wollt ihr verletzen? verwunden? zertreten? und dadurch, daß ihr auf's Neue Mißtrauen und Eiferſucht, zwiſchen allen großen und kleineren Staaten Deutſchlands erweckt, ihm gleichſam eine ſeiner Hauptſennen abſchneiden? Sehet zu, daß ihr euch bei dieſem Vorhaben ſelber nicht den größten Schaden zufügt! Oder nehmt ihr denn nicht wahr, wie ſchon, auf die bloße Verbreitung ſolcher unbeſtimmter Gerüchte, die edelſten Herzen von euch abfallen, oder lau werden? Aber des Reiches Glück und Wohlfahrt, die ihr einzig dadurch zu verwalten und zu handhaben vorgebt? Großer Gott! Warum wollen wir uns denn mit Gewalt, durch dieß kindiſche Spiel hergebrachter Vorſtellungen einſchläfern, daß wir anmaßend glauben, Deutſchland und Europa wären geſichert genug, wenn wir nur zwiſchen Baſel und dem Rhein, da wo die Länder offen ſind, noch eine Reihe tüchtiger Grenzfeſtungen anlegten? Als ob die Weltgeſchichte nicht eben jetzt, mit der Poſaune des Weltgerichts, es allen Völkern des Erdbodens zugerufen hätte: Vertrauet keinen andern Feſtungen und Bollwerkern, ihr Könige und Völkergebieter, außer denen, die ihr euch, durch Lieb' und Eintracht, in dem Buſen treuer Unterthanen zu errichten im Stande ſeyd. Dieß iſt und bleibt, wie ihr in Tyrol und andern Ländern genugſam zu bemerken Gelegenheit hattet, die einzige feſte Burg, aus welcher euch Niemand vertreiben kann. *Wer Länder theilt, wer Völker bedrückt, macht ſeine Feinde ſtark, und ſchreibt Manifeſte für ſie, gegen ſich ſelbſt.* Sind denn ſogar keine Augenzeugen der Vergangenheit mehr vorhanden, die euch erzählen konnten, wie, innerhalb eines kurzen Jahres, europäiſche Heere im

Moscau, und aſiatiſche Heere in Paris Geſetze gaben? So meldet es der geflügelte Gang der neuern Weltgeſchichte, und was halfen dabei jenem gefürchteten Dictator von Europa ſeine kunſtgerechten Steinhaufen? ſeine Feſtungen? ſeine Citadellen? ſeine Brückenköpfe, an der Weichſel, Elbe und Oder? Welchen Nutzen brachte ihm Danzig, Magdeburg und Glogau, ungeachtet ihrer hartnäckigen Vertheidigung, die ſelbſt da noch fortwährte, als das Kaiſerreich an der Seine bereits in Trümmern gefallen war? Wohl wären ein Paar tauſend, in Noth und Tod geprüfter, ihrem Kaiſer treu ergebner Herzen, in dieſen Zeiten der Anfechtung, ihrem Herrn nützlicher als alle jene todten Steine geweſen! Aber dieß war eben ſein Unglück, daß er rechnete und rechnete, daß er Alles dem Kopf und Nichts, ſogar nichts dem Herzen vertraute. — Und ſo hat er denn zuletzt, wie Wallenſtein, ſein und Frankreichs Geſchick mit hereingerechnet! Und dieſe verderbliche Rechenkunſt wollten wir nachahmen? Doch wo bin ich hingerathen? Für die armen verwaiſten, hülfloſen Kinder meines zu Grunde gerichteten armen Weimars wollte ich meine Stimme erheben, und ein bittendes Fürwort bei euch einlegen: und ſiehe da! mein leidendes deutſches Vaterland verſchließt mir den Mund, und bedroht mich mit ewigem Stillſchweigen und Verachtung, wenn ich der Kinder gedächte, ohne nicht auch zugleich ſeine Sache zu führen. So habe ich denn meine Empfindungen über beide Gegenſtände männlich an den Tag gelegt, und möchte Gott dieſen Worten Schwingen verleihen, damit ſie die See überfliegen, und den Weg zu Herzen finden, die geneigt, ſich beider zur rechten Zeit anzunehmen, ſo vergangenes Unglück zu mildern, als zukünftiges Elend abzuwenden wüßten!

Auszug eines Briefes
an einen Freund in England,
über die in Weimar neu errichtete
Sonntagsſchule.

Weimar, den 1. Auguſt 1814.

Daß Sie, mein ehrwürdiger Freund, was ſich auch, in einem Ihrer zuletzt nach Deutſchland geſchriebenen, uns zu Geſicht gekommenen Briefe, ſo herrlich und ſo beſcheidentlich ausſpricht, Gott allein von allem Guten, was er in dieſen betrübten Zeitläuften, durch Sie gethan, die Ehre geben, begreifen wir um ſo eher, ich ſowohl, als mein treuer Mitarbeiter, in dem mit Gott hier in Weimar ganz im Stillen angefangenen guten Werk, zur Unterſtützung armer, durch den Krieg verwilderter Kinder, und ihrer Unterbringung, bei nützlichen Handwerken, Künſten und Gewerben, wovon die beigelegte Denkſchrift das Nähere beſagt; indem wir beide ebenfalls oft in der Gelegenheit ſind, Gott im Stillen zu bitten und anzurufen, daß er uns doch vor allem

Stolz und eiteln Anmaßungen, die den Menſchen ſo gern, bei dem etwanigen Gelingen ſeiner Unternehmungen, zu begleiten pflegen, nach ſeiner grundloſen Liebe und Barmherzigkeit, bewahren möchte. Wir wollen ja nichts als die Liebe, und daß geſchehe, von uns und andern, von Hohen und Niedren, gleichviel durch Wen, wozu uns der Geiſt in ihr antreibt. Hat das Chriſtenthum und die demſelben gleichſam zärtlich eingeborne Pflicht und Bekümmerniß, für das Wohl unzähliger Brüder, Miſſionarien in die entfernteſten Welttheile ausgeſandt; wie denn, ſollen wir laß die Hände in den Schooß legen, wenn wir hören, daß die Wilden jetzt unter uns ſind; daß die künftigen Eſkimos und Irokeſen in jeder Kinderſtube der verarmten, ausgeplünderten, verbrannten Dörfer, in völlig unverſchuldeter Armuth und Verzweiflung, heranwachſen? oder ſollte nicht vielmehr unſre erſte Sorgfalt, ſelbſt mit Vernachläſſigung der leiblichen Wohlfahrt ihrer Eltern, da, wo dieſe vom Strudel des Verderbens ergriffen, leider nicht mehr zu retten ſind, jenen zarten Seelen angehören? So übergeb' ich, ehrwürdiger Herr, dieſe Denkſchrift mit vollem, unbeſchränkten Vertrauen, ihren, das heißt den Händen des gottſeligſten Menſchenfreundes. Verfahren Sie damit, ganz nach eignem Gutdünken! Theilen Sie ſie den Ihrigen in Auszügen mit, oder laſſen Sie ſie ganz drucken; ich hafte, mit Namen und Unterſchrift, vor Gott, vor Ihnen und der Nachwelt, für die Wahrheit eines jeden darin enthaltenen Wort's, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen Die Zahl unſrer kleinen, geretteten Zöglinge beläuft ſich gegenwärtig auf 22. (Sie hat ſich ſeitdem bis auf 30 vermehrt). Sie ſtehen nun bei hieſigen, tüchtigen Meiſtern in Lehre und Koſt, oder beſuchen die öffentlichen Schulen. Viele, die noch, vor einem Jahre, Gefahr liefen, durch Ausgelaſſenheit und Verwilderung, den öffentlichen Strafanſtalten in die Hände zu fallen; die, durch Hunger und Noth, zu allerlei bedenklichen, ungeſetzmäßigen Ausſchweifungen verleitet wurden: denken Sie ſich unſre Freude! ſtehen, ſitzen jetzt, mit Pfriemen und Hobel, hinter dem Werktiſch; ſind tüchtige, fleißige Burſche, und haben bereits das erſte ihrer Lehrjahre, bei ihren Meiſtern, mit Nutzen und Vortheil, zurückgelegt. Noch gibt es eine Menge armer und bedürftiger Schüler, die ſich auf künftige Kantor- und Predigerſtellen hier in Weimar vorbereiten, und wovon viele auch nicht einmal die Woche warm zu eſſen im Stande ſind, ſondern, ſich Sonnabends ihr Brod, für die ganze Woche, von den Dörfern holen, und einen Trunk Waſſer dazu aus dem zunächſt fließenden Brunnen! Wir haben auch auf dieſe, dem Staat ſo nützliche Jugend, ein ſorgfältig liebendes Augenmerk gerichtet, und wollen damit, nach unſern beſten Kräften, fortfahren. Eine Sonntagsſchule iſt angelegt, die jedesmal, nach geendigtem öffentlichen Gottesdienſt, ihren Anfang nimmt, und 4 Stunden dauert. Leſen, Schreiben, Kopfrechnen, vaterländiſche, d. h. deutſche Geſchichte, Naturkenntniß, practiſche Geometrie, ſofern ſie der Mäurer, der Zimmermann, der Tiſchler, der Drechsler, ja ich möchte wohl ſagen, der Menſch ſelbſt keinen Augenblick entbehren kann, wofern er nicht in die gröbſten Verſtöße und Irrthümer, bei Anordnung menſchlicher Dinge verfallen will: das ſind die Hauptgegenſtände, dieſes völlig unentgeltlich ertheilten ſonntäglichen Unterrichts. Unſer würdiger Baumeiſter Steinert leitet ihn, mit Freude und angeborner Tüchtigkeit. Zwei junge, hoffnungsvolle Männer aus dem hieſigen Seminarium, Hr. Born und Hr. Hofmann, ſchließen ſich an ihn, und daß ich und mein würdiger Mitarbeiter Horn dabei nicht fehlen, verſteht ſich von ſelbſt. Wie weit wir jetzo, in unſerer kleinen Heidenbekehrung vorgerückt ſind, davon kann Ihnen die beifolgende Tabelle unſrer Sonntagsſchule eine klare Ueberſicht verſchaffen. Auch wollen wir fortfahren, ehrwürdiger Herr, wenn es Ihnen anders ſo genehm iſt, Ihnen von Zeit zu Zeit, ähnliche chriſtliche Miſſionsberichte einzuſchicken. Genehmigen Sie u. ſ. w.

Geſpräch mit einem ſechzehnjährigen Knaben, aus Umpferſtedt,

gehalten um Faſtnacht 1814.

J. Wie heißt du Knabe?
K. Johann Friedrich Heerdegen.
J. Wer ſind deine Eltern?
K. Ich habe keine.
J. Nun du mußt doch einen Vater haben?
K. Der iſt entſprungen.

J. Entſprungen?

K. Ja, aus dem Zuchthauſe zu Weimar.

J. Und wo iſt er jetzt?

K. Er ſteckt da hinten in den Wäldern, Gott weiß wo!

J. Und deine Mutter?

K. Die hab' ich rein glatt nicht gekannt.

J. Was machſt du da?

K. Ich ſchöpfe das Waſſer aus meinem Bett aus.

J. Was nennſt du dein Bett?

K. Sieht er denn hier das Stroh nicht?

J. Wo iſt das Dach des Hauſes?

K. Die Koſacken haben es verfüttert.

J. Verfüttert?

K. Ja, oder verbrannt, was weiß ich?

J. Wohnt denn Niemand ſonſt in dieſer Spelunke?

K. Meine Stiefmutter, wenn ſie daheim iſt.

J. Wo hält die ſich jetzt auf?

K. Sie iſt gegangen, Brod bei ihren Verwandten in Osmanſtedt zu ſuchen.

J. Lebe ſie von ihrer Hände Arbeit?

K. Ja, wenn ſie Hände hätte! Sie iſt gichtlahm.

J. Aber ſpinnen kann ſie doch?

K. Das kann ſie; aber dabei müſſen auch die Füße das beſte thun!

J. Du ſitzeſt hier, wie ich ſehe, in keinem Roſengarten. Hätteſt du nicht Luſt, dich aus dieſem verzweifelten Zuſtande herauszureißen?

K. Ich möchte für mein Leben gern ein Tiſchler werden; die Bauern im Ort aber ſagten vor meiner Mutter: „ich taugte nicht dazu.“

J. Weßhalb nicht?

K. Weil ich dem Gänſehirten fortgelaufen bin.

J. Daraus läßt ſich nichts folgern.

K. So denk' ich auch! Und wenn ich nur erſt einen Meiſter hätte; ich wollte das ganze Dorf Lügen ſtrafen.

J. Das iſt ein vortrefflicher Gedanke von dir, Heerdegen, bleibe deinem Vorſatz getreu; ich will ſehen, ob ich dir nicht einen Meiſter verſchaffen kann.

Somit ritt ich geradeswegs in den Pfarrhof, und erkundigte mich in dieſer Sache des Nähern bei dem Herrn Pfarrer Bogenhard, wo ich denn auch Manches in Erfahrung brachte, was mir bald darauf zu einem zweiten und noch lebhafteren Geſpräche mit Heerdegen Anlaß gab. Der Tag neigte ſich bereits, als er unten aus dem Dorf, da, wo rechts von dem neuen Gaſthof an die Straße herauf läuft, mir in den Weg kam. Ich erkannte ihn nicht ſobald, als ich ihn auch ſchon folgendermaßen anredete.

J. Was hältſt du da in der Hand, Heerdegen?

K. Ich trage die Nachtwache im Dorfe herum.

J. Kannſt du ſingen?

K. Wenn ich wollte, oder müßte, ſo könnt' ich wohl das halbe Geſangbuch auswendig herſagen.

J. Was verdienſt du mit der Nachtwache?

J. Je nun, wenn mich hungert; ſo ſteh' ich nur vor der Thür irgend eines Hauſes ſtill, wo ich weiß, daß gottſelige Leute darin wohnen, und ſinge ein paar geiſtliche Lieder ab. Und wenn es noch ſo ſpät in der Nacht iſt, und Jung und Alt längſt in ihren Betten liegen: mein Singen läßt keinen Ruhe; die Weiber ſind beſonders mitleidig; wenn ſie den Laden eröffnen, ſo ſagen ſie: Heerdegen, da haſt du ein Stück Brot, ich höre es gern, ſing' auch ein andermal wieder vor meiner Thür!

J. Singſt du denn wirklich ſo ſchön?

K. Ich ſollte mich nicht ſelbſt rühmen, aber wenn es nach dem Herren Kantor gegangen wäre, ſo ſollt' und mußt' ich der Schule folgen. Alle hohe Feſt- und Feiertage nahm er mich, des Vorſingens wegen, mit auf ſeine Bank, und vergangenes Jahr, hätte der Herr Pfarrer mich nicht gehabt, wer weiß, ob ganz und gar eine Confirmation zu Stande gekommen wäre!

J. Wie das?

K. Ja, weil bei'm Konfirmiren doch immer Einer, wo es mit den Andern nicht ſo recht fort will, vor den Riß treten muß!

J. Und dieſer Vordermann in der Kirche warſt du?

K. Freilich, wer ſonſt!

J. Das freut mich deinetwegen. Indeſſen möcht' ich doch auch wiſſen, wie du zu dieſer Ehre gekommen biſt.

K. Wie anders, als weil ich ſo gut merke, und wo nicht alle, doch die meiſten Sprüche der Bibel auswendig weiß.

J. Aber hältſt du ſie auch? Geſteh nur, das iſt eine andre Frage.

K. Ich weiß wohl, aber —

J. Du ſtockerſt und mockerſt? Siehſt du Heerdegen, das macht das böſe Gewiſſen. Ich weiß alles. Was haſt du vergangnen Weihnachts-Heiligen-Abend gethan?

K. Da bin ich, indeß die Leute in der Kirche waren, bei einem reichen Nachbar zum Fenſter eingeſtiegen.

J. Und was wollteſt du da?

K. Ich wußte, ſie hatten Kuchen gebacken, und ſie gäben mir doch ſo nichts.

J. So! Alſo, weil ſie dir nichts geben: ſo meinſt du, kannſt du dir ſelber etwas holen? Sage mir doch, in welchem Spruch der Bibel dieſes geſchrieben ſteht.

K. Ich wollte nicht ſtehlen!

J. Und biſt doch zum Fenſter eingeſtiegen?

K. Ich wollte mir Kuchen langen; aber ich bekam keinen. Sie bekamen mich und prügelten mich durch.

J. Da geſchah dir ganz recht! Denn indem du erkennſt, daß du Unrecht thuſt, und es doch nicht unterläſſeſt, biſt du doppelt ſtrafbar.

K. Hätte ich Eltern gehabt und meine Ordnung, wie die andern Jungen, ſo wäre es wohl nie ſo weit mit mir gekommen! So ſtoße ich mich im Dorfe unter den Bauern herum; heute haben ſie etwas für mich zu arbeiten; morgen wieder nichts; ſo geht's auch mit dem Eſſen! Lange ich denn zu, und hohle mir etwa eine Frucht vom Baum, oder eine Kartoffel aus dem Felde: ſo belegen ſie mich gleich mit ſpottſchlechten Namen; heißen mich einen Dieb über den andern, und bedrohen mich wohl gar mit dem Amt. Da fährt mir denn auch die Hitze vor den Kopf, und ich denke: was drückſt du dich hier herum? Wenn du lieber bei deinem Vater in den Wäldern wärſt!

J. Pfui, ſchäme dich, Heerdegen! Welch ein Wunſch iſt das! Bedenke was du ſprichſt! Noch ſtehſt du am Scheidewege! Zweimal biſt du bereits bei dem Amte eingegeben! Geh' in dich! Der Engel Gottes klopft an deine Thür. Wir wollen, was geſchehen iſt, gern den Verlegenheiten des Hungers, der Unbeſonnenheit deiner Jugend zuſchreiben, aber du mußt umkehren, und durchaus ein andrer Menſch werden! Dein Lebenswandel iſt ſo unordentlich, wie deine Kleidung! Du mußt beide ablegen! Komm, mein Sohn, folge mir; ziehe einen neuen Menſchen an! Dort unten in der Stadt haben ſich, unter Hohen und Niedern, gottſelige, fromme und mitleidige Herzen gefunden, die ſich deiner und deines gleichen annehmen wollen. Meiſter Besler, der Tiſchler, braucht gerade einen Lehrburſchen. Du bezeigteſt einmal im Geſpräch mit mir Luſt zu dieſem Handwerk: wenn dieſer Trieb indeſſen nicht erkaltet iſt: ſo ſteht dir der Weg zu deinem Glück offen, und du ſollſt Morgen bei ihm als Lehrling auf die Probe kommen, und im Kurzen, wenn du gut thuſt, auch bei'm Handwerk aufgedungen werden. Der Knabe ſprang vor Freude, über dieß unerwartete Anbieten, und bedachte ſich keinen Augenblick, daſſelbe anzunehmen. Gleich in der erſten Zeit von Heerdegens Antritt, traf ich einmal ſeinen Lehrherrn auf der Straße, den ich befragte: „wie es mit unſerm neuen Lehrling ginge?“ worauf mir Mſtr. Besler erwiederte:

der Burſche iſt freilich wild, ſehr wild! Im Grund iſt es nicht anders, wie, wenn ich eine große Eiche bis zum Zahnſtocher herunterarbeiten müßte!" Den 20. Nov. 1814. hat eben dieſer Heerdegen, durch Hrn. Stiftsprediger Horn und mich, als einer der eifrigſten Beſucher unſrer Sonntagsſchule, wegen ſeines Fleißes und ſeiner guten Sitten, eine öffentliche Prämie erhalten. Gott beſtätige dieſe arme verirrte Seele auf dem Wege des Guten; und laß unſer aller freudige Hoffnungen an ihm beſtätigt werden! Solcher, über Feld, mit verlornen Knaben gepflogener Geſpräche könnten wir in Menge mittheilen, wenn nicht ſchon dieß eine mehr als hinreichend wäre, um den Jammer der Zeit und die von allen Seiten einbrechende Verwilderung zu ſchildern. Die 30 Knaben unſrer Sonntagsſchule ſind nicht bloß eine Weimariſche, ſondern ſogar eine Europäiſche Chronik. Sie erzählen uns, auf eine eben ſo lebendige, als rührend einfältige Weiſe, was irgend Schauderhaftes, Großes und Entſetzliches in unſerm Welttheile vorgegangen iſt, und bringen es uns, gleichſam als Augenzeugen, Jeder wenigſtens ein

Stück davon, in Erinnerung. Einige, wie Andreas Philipp König, aus Hottelſtedt, fanden wir, die Erde und den Himmel anweinend, in den Schafhurden im kläglichſten Aufzug, und ſo, daß die Kleider, von Kopf zu Fuß, verbrannt werden mußten. — Die Mutter todt; der Vater entlaufen — ſo haben wir dieß arme, verlorne Kind gekleidet, gepflegt, aufgerichtet und einem nützlichen Gewerbe entgegengeführt. Andere, wie Carl Haueiſen, aus dem Dorfe Niederreißen, erholen ſich nur nach und nach, in der ſtillen Werkſtatt ihres Meiſters, von dem lauten Schrecken der Zeit, von Krieg, von Brand, von Plünderung ihres völlig, durch unbarmherzige Soldaten, eingeäſcherten Vaterhauſes. Wieder Andere begrüßen, nach langem und unſtätem Umherirren, auf fremden und entfernten Landſtraßen, die heilige, deutſche Vatererde, mit ungewiſſem und verſchüchtertem Tritt. So der ſechszehnjährige Knabe, Joh. Brückner, aus Magdala, der in die franz. Lager gerathen, bis funfzig Stunden hinter Paris, als Reitbube eines Garde-Offiziers mitgelaufen; als Solcher den Rückzug mitmachte und den Schlachten von Hanau und Leipzig beiwohnte; ſodann den heldenmüthigen Entſchluß faßte, auf gut Glück nach Magdala wieder, von dort zu Fuß zurück zu kehren. Ueber dieſe Familie ſcheint beſonders ein unſeliges Geſtirn gewaltet zu haben. Während die Mutter zur Arbeit in einem öffentlichen Strafgefängniß verdammt, zu Weimar da ſaß, iſt Einer ihrer ältern Söhne, der mit den Unſern in den ruſſiſchen Feldzug ausrückte, wo nicht in den Hoſpitälern zu Willna, ſo an der Landſtraße, im Winter 1813. irgendwo verfault, oder erfroren. Zwei jüngere, noch unerwachſene Kinder, von acht bis neun Jahren, ein Mädchen und ein Knabe, traf ein noch beklagenswertheres Loos. Sie entſprangen ihren Pflegeeltern in Magdala. Dreizehn Wochen hindurch, bis ſie die Polizei fand, führten ſie ein unſtätes heimathloſes Leben, hinter Büſchen und Zäunen, und beſorgten daſelbſt ihre Bettelküche, auf eigene Hand. Gräben, halbverfallene Windmuhlen, Heuſchober und Wildkrippen haben ihnen, in dieſer Zeit des öffentlichen Herumirrens, oft eine ſchaurige und mitleidige Schlafſtätte dargeboten. Zuletzt, nachdem ſie bei dieſer wuſten Lebensart ihre Geſundheit eingebüßt und vor den Thüren vieler Menſchen vergeblich angeklopft, hat der Tod ſie beide kurz darauf, als man ſie nach Magdala wieder zurückgeführt, in ſeine ewig ruhigen Schlafkammern aufgenommen. Das letzte Glied, dieſer, durch das ſeltſamſte Mißgeſchick zu Grunde gegangenen Familie, Johann Brückner, ſitzt nun, nach ſo vielen ſelbſterduldeten Leiden und Kriegsdrangſalen, ganz ruhig in der Werkſtatt eines ehrbaren Leinwebers hierſelbſt, wo er geduldig ſein Webeſchiff fliegen läßt, und, ſo Gott will, ein tüchtiger Arbeiter werden ſoll. Auch Heinrich König, der ſchon mit der Landwehr ausgezogen, nun aber zu friedlichen Beſchäftigungen zurückgekehrt, das Tüncherhandwerk bei Meiſter Mey erlernen will, kann, in künftigen Winterabenden, von dem ſtürmiſchen Gang der Europäiſchen Angelegenheiten den Seinigen etwas vorerzählen. Noch will ich, zur Vervollſtändigung meiner kleinen Weimariſchen Chronik, zweier, das höchſte Mitleid verdienender Knaben gedenken. Der Erſte, fünfjährig, Namens Johann Chriſtian Gemeinhardt, zwiſchen Memel und Königsberg geboren, der Vater ein Preuße, der als Unteroffizier hieſige Dienſte genommen, ſodann in dem ſpaniſchen Feldzuge, auf dem Krankenwagen ſitzend, in der Gegend von Medina, in die Hände der ſogenannten Schnapphähne gefallen und von ihnen lebendig verbrannt worden iſt: der Andere, noch nicht zweijährig, auch der kleine Georg, oder der Leipziger genannt, weil ihn, unmittelbar nach der Schlacht von Leipzig, etwa um Weihnachten 1813, wo auch unſer Banner, dem Rufe der Ehre folgend, in's Feld rückte, ſein Vater, der, als ſchwarzer Huſar, in der Legion der Rache diente, hier in Weimar zurückließ. Denn, als er kaum im Hoſpital, wo ihn ſeine Frau, wegen beſſerer Abwartung und Pflege, mit dieſem Kinde beſuchte, von ſeinen Wunden etwas geneſen war, ließ es ihm keine Ruhe, ſondern er zog auf's Neue, mit den muntern Schaaren ſeiner Waffenbrüder, die mit Hörnern und Lanzen nun, wie Schwärme, klingend und ſingend, von allen Seiten und auf allen Straßen, herbeieilten, nach Frankreich aus. Das Einzige, was ihn dabei beunruhigte, war das Schickſal des kleinen George. Gern hätten ihn die Eltern mitgenommen (denn auch die Frau folgte dem Wirbel des Kriegslebens, und wollte von keiner neuen Trennung von ihrem Mann weiter etwas wiſſen): aber das eine bereits in den Feldlägern vom Froſt angegangene Händchen des noch nicht zweijährigen Knaben, erweckte in beider Seelen die gerechte Beſorgniß, daß das zarte Kind, unter dieſen Umſtänden, und noch dazu mitten in der rauhen und ſtrengen Jahreszeit des Winters, mit in's Feld nehmen, im Grunde nichts anders hieße, als es dem gewiſſen und kläglichen Tode des Erfrierens muthwillig ausſetzen. Ob beide Eltern, von denen wir ſeitdem mit keinem Worte weiter vernommen, mit ſo vielen andern Braven, ihren Untergang in Frankreich gefunden, weiß ich nicht zu ſagen: das Kind aber lebt friſch, blühend und geſund, zu Weimar, im Hauſe der Jungfer Werthheim auf dem Eichsfelde, wo es, durch Unterſtüzung einiger edeldenkender, zu dieſem Zweck eigens zuſammengetretener Familien dieſer Stadt, ebenfalls unter unſerer näheren Aufſicht, mit größter Liebe und Sorgfalt, erzogen wird. Doch wo ſollten wir aufhören, wenn wir alle die von Gott uns anvertrauten Lebensgeſchicke ſo vieler unmündigen

Kinder an dieſem Ort, auch nur flüchtig durchgehen und berühren wollten?

Eine Bemerkung indeß können wir uns zum Schluß hier nicht verſagen. Auch dringt ſie ſich jedem hellſehenden Auge gleichſam von ſelbſt auf. Das Wort Vaterland iſt ein ſchönes und herzerhebendes Wort, aber auch zugleich ein völlig leerer und ſinnloſer Schall, ſo bald wir Hausväter nicht anfangen, ſeine hohe Bedeutung im Fundament zu fühlen, das heißt, alle Kinder des Vaterlandes zugleich, als die unſern zu betrachten. Mit dieſen wenigen und einfachen Worten, iſt die ganze, dem bloßen Schulwitz ſo verwickelt erſcheinende Aufgabe der Staatskunſt nicht nur angegeben, ſondern auch zugleich gründlich gelöſt. Hausregiment und Staatsregiment hängt weit näher zuſammen, wie man glaubt. Ein guter Hausvater vereinigt alle Miniſterien in einer Perſon. Er ſchlichtet böſe Händel und beugt ihnen vor. Er berechnet ſeine Einnahmen und Ausgaben auf's genaueſte. Er befeſtigt ſein Haus, durch Kalk und Ziegel; aber noch mehr, durch Frieden und innerliche Einigkeit. Er iſt alſo zugleich Juſtizminiſter, Finanzminiſter, Kriegsminiſter, Miniſter vom Baudepartement und eben ſo auch Miniſter von der geheimen Polizei. Denn auch dieſer kann ein gut eingerichtetes Vaterhaus nicht wohl entbehren, wofern nicht zwiſchen Küche, Speiſekammern und Holzſtällen, mancher Unfug, zum größten Schaden und Nachtheil des Ganzen, vorfallen ſoll. Daher wiſſen manche Cantone in der Schweiz recht gut, was ſie wollen, indem ſie, mit unumſtößlicher Satzung, verordnet und feſtgeſetzt: daß der Staat nicht aus dem Buch, ſondern aus der lebendigen Erfahrung, d. h. nicht bloß von ſchulgerechten Rathsherrn, ſondern von Hausvätern regiert werden müſſe; alſo auch, daß Keiner, er ſey denn verheirathet und Familienvater, dort an der Berathſchlagung öffentlicher Angelegenheiten Theil nehmen kann. Denn wie ſoll Einer, ſo dachten die Stifter dieſes weiſen Vernunftgeſetzes, dem Staat, d. h. der Verwaltung fremder Häuſer gut und tüchtig, mit Rath und That vorſtehn, ſo er nicht zuvor, durch gut Hausregiment, irgend eine befriedigende Probe ſeiner eigenen Regierungskunſt, abgelegt?

Und ſo wird, ſo muß es überall ſeyn, wo noch irgend eine Spur patriarchaliſcher Sitten und Urverfaſſungen, in nachgebliebenen *ſtändiſchen Einrichtungen*, ſich unter dem Volk erhalten hat. Denn was ſind Stände anders, als das den Hausvätern eines Landes, als liebreichen Mitverwaltern, von dem erſten und vornehmſten Hausvater, dem Fürſten, eingeräumte Stimmenrecht, durch freimüthig ausgedrückte Willensmeinung, überall, wo es die Berathſchlagung des öffentlichen Wohls und das Heil des Staates betrifft? *ihre geſetzmäßige Mitherrſchaft* kund zu thun? Hierbei findet aber die nachfolgende und in der Sache ſelbſt begründete Ordnung ſtatt. Der Landesvater beſtätigt, als ſolcher, die übrigen Hausväter in ihrem guten Hausregiment; ihn ſelbſt aber beſtätigt Gott, als unſer Aller Vater; daher auch Unterthanen und Fürſten gemeinſchaftlich in der Kirche, mit entblößtem Haupte: „Vater unſer, der du biſt im Himmel" zu beten pflegen, und die großen Herrn, in ihren Canzlei-Verordnungen und andern fürſtlichen Diplomen, ſich nicht „Wir von

Hans-, oder Kunzens," ſondern „Wir von Gottes Gnaden" zu unterſchreiben die Gewohnheit haben. Seitdem aber die neuere Staatskunſt, mit ihren eingebildeten Anſprüchen auf die höchſte Verfeinerung, eine eben ſo ſpitzfindige Kunſt, wie die Kochkunſt geworden iſt, die, unter dem einſchmeichelnden Vorwand, dem menſchlichen Körper eine geſunde Nahrung zuzuführen, ihm, die ausgeſucht künſtlichſten Gifte aufzutiſchen pflegt, iſt auch das Hausregiment immer mehr und mehr unter uns abgekommen. Dagegen hören wir nun, in den Cirkeln unſerer gebildeten Staatsmänner, faſt von nichts, als von angebeteten Souverains, von innern Organiſationen, von dem vortrefflichen Gang der neueren Staatsmaſchine, von dem zweckmäßigen Ineinandergreifen ihrer Räder, völlig ſo ſprechen, als ob der Staat aus weiter nichts, als aus lauter Spinnrädern, Windmühlen, oder aus ähnlichem todten und ſeelenloſen Kram beſtände, dem wir dieſe Vergleichungen, zur beſſern Verſinnlichung unſrer mechaniſchen Regierungskunſt, abborgen müßten: da er doch ganz im Gegentheil, wie wir oben geſehen, keineswegs eine todte, ſondern eine recht lebendige, ſeelenvolle Maſchine iſt, die, indem ſie der Liebe und dem wechſelſeitigen Zutrauen ihrer Mitbürger ihren Urſprung verdankt, auch nur auf dieſem Wege der öffentlichen Meinung, erhalten und befeſtigt werden kann. Was? Nicht ein zwei Stunden weit von uns entlegnes Dorf können wir regieren, wofern wir uns nicht mit deſſen Hausvätern, als Schöppen und Gemeindeälteſten, in eine innige Verbindung ſetzen: und wir wollten Provinzen, ohne Stände in Ordnung erhalten? Bei dieſer Beſchaffenheit der Dinge, beſonders nach Ausbrechung der allgemeinen Europäiſchen Sündfluth, ſonſt auch Franzöſiſche Revolution genannt, wo man mit einem Bogen Stempelpapier die Vaterherzen hat erſetzen wollen, haben wir uns noch über die Maßen Glück zu wünſchen, daß wenigſtens einige Wörter und Ausdrücke, als da ſind, Väter des Vaterlandes, Bruder, Landeskind, Herbergsvater, und dergleichen, ſich als eben ſo viele dunkle und heilige, Sagen, aus einem verlornen, geſetzmäßigeren Zuſtand, zu uns herüber gerettet! Vielleicht auch darüber, daß jenes hohle

Maſchinenſyſtem, das auch in der Kriegskunſt, wie ein gefährlicher Krebsſchaden, um ſich gefreſſen hatte, den 14. Oktober 1806. in den Bergen und Thälern von Jena, einen ſo plötzlichen Todesſtoß erhielt, daß es ſich ſeitdem nie wieder recht erhohlen konnte. In der That fängt man, ſeit dieſem Zeitpunkt hier und da auch wirklich an, zu den Grundſätzen jener lautern und alten Staatskunſt, die ich oben, im Gegenſatz mit einer eitlen Kopfweisheit und jenen falſchen politiſchen Rechnungsexempeln, in ihrer Reinheit darzuſtellen verſucht habe, wieder zurückzukehren. Daher die Einrichtung des Landſturm's, der neuern Stadtordnungen und ſo weiter. Die Hausväter gelten nicht nur für die erſten Stützen, für die beſten Vertheidiger des Staat's, ſondern werden auch häufiger, als bisher geſchah, von deſſen Stellvertretern zu Rathe gezogen. Fährt man auf dieſem Wege fort: ſo wird das erſtorbene Vaterherz, aus allen Zweigen der Staatsverwaltung, wie ein Phönix aus ſeiner Aſche, auf das herrlichſte wieder hervorlodern. Wie ſollten, z. B. um nur einen der nächſten Fälle anzuführen, Hausväter, die von dem Gefühl ihres Beruf's, von den ehrwürdigen Pflichten ihres Standes lebhaft durchdrungen ſind, müſſig da ſtehn und die Hände in den Schooß legen, wenn ſie ſehen, daß der Staat, mit dem beſten Aufwand ſeiner Kräfte, der Verpflegung ſeiner zahlreichen Wittwen und Waiſen, nicht gewachſen iſt? Sollten ihm nicht vielmehr die Laſt ſeiner Sorgen freiwillige, unaufgeforderte, liebreiche Hände, durch eine im Stillen geſchloſſene Verbindung, zu erleichtern ſuchen? Allerdings! ſo bald es mit den oben aufgeſtellten Grundſätzen eines guten Hausregiment's ſeine Richtigkeit hat; ſo bald der Zuſammenhang deſſelben, mit der Majeſtät eines guten Staatsregiment's nicht geläugnet werden kann! Denn iſt dem in der That ſo, daß die Kinder aller unſrer Mitbürger, d. h. aller übrigen Hausväter, die mit uns einen und denſelben Landesſtrich bewohnen, anbauen und vertheidigen, ſo gut, wie unſre Kinder zu betrachten ſind: was für ein Vorrecht, auf unſre Liebe und zärtliche Vorſorge, ſteht erſt den Kindern derjenigen Hausväter zu, die ſich entweder in großen der allgemeinen Wohlfahrt dargebrachten Aufopferungen, vom Staate ſelbſt dazu aufgefordert, erſchöpften, oder ſonſt im unverſchuldeten Elend dieſer Zeiten untergingen? Was z. B. wollten wir den abgeſchiedenen Eltern antworten, wenn ſie, auf die Brandſtätte ihrer Dörfer, auf ihre abgetragenen Wohnungen hindeutend, uns mit zärtlicher Angſt und Bekümmerniß fragten: was nun weiter, aus ihren armen, unerzogenen Kindern werden ſollte? Etwa? Sie möchten nur gutes Muthes ſeyn; der Staat ſorge ſchon hinlänglich für die ihrigen; im Fall ſie der peinigende Hunger verfolgte und ſie etwa Felddiebſtähle verübten — durch — Halseiſen; würden ſie ſo nicht gewitzigt — durch Stockſchläge oder Straßenarbeiten; ſollte indeß auch dieſer, freilich etwas gewagte Verſuch, zu Wiederherſtellung ihrer bürgerlichen Ehre, fehlſchlagen: ſo bliebe dem Staat nichts weiter übrig, als die Angeklagten, nach zwei- oder dreijährigem Gefängniß, wieder auf freien Fuß zu ſetzen, und ſie ſodann ihrem guten, oder böſen Schickſal an der Landſtraße, ſo lange zu überlaſſen, bis ſie zu einer gründlichen, gerichtlichen Unterſuchung völlig gereift, mit Sonn' und Mond in einen unmittelbaren Verkehr treten, und ſo wenigſtens nach ihrem Tod, dem Ganzen, als öffentliche Redner, auf eigens dazu errichteten Schandbühnen, durch Aufſtellung eines warnenden Memento! nützlich werden könnten. — Das wäre alſo die Sprache, die Mitglieder des Staates gegen Ihresgleichen, d. h. Hausväter gegen Hausväter, zu führen berechtigt wären? Dieß die Unterpfänder einer heilig entglühten Vaterlandsliebe, die ſie einander, zum Beiſpiel für Welt und Nachwelt, darbringen ſollten? Das verhüte Gott, daß je das Unkraut einer ſo liebloſen Denkart, unter einem Volk, wie das deutſche, um ſich griffe und wucherte! Indem, ihr edlen und erhabenen Freunde in der Noth, unter deren Mitgliedern nicht nur die höchſten Zierden unſers Fürſtenhauſes, ſondern auch unſers Adels und unſers Bürgerſtandes, zu zählen, meinem ewig dankbaren Herzen zum ſchönſten Bewußtſeyn gereicht, im völlig entgegengeſetzten Sinn, auf meine, und meines ehrwürdigen Freundes Horn dringende Vorſtellung, euch der verwilderten Jugend des hieſigen Landes ſo liebreich väterlich, ſo chriſtlich, mild und nachdrucksvoll, obwohl geräuſchlos angenommen: iſt ein Gebäude der Liebe emporgeſtiegen, in deſſen Wohnungen ſchon jetzt, den 12. Nov. 1814. wo ich dieſes ſchreibe, an 30 erwachſene und unerwachſene Kinder ihr Unterkommen finden, und deſſen Gipfel, zweifelt nicht daran, wenn ſie gleich hier auf der Erde nur ein niedriges und ſtillbeſcheidenes Plätzchen einnehmen, dennoch zuletzt, eben weil ſie der andachtsvollen Liebe und der Frömmigkeit glühender Herzen ihren Urſprung verdanken, mit beflügelten frommen Dankgebeten, den Himmel erreichen werden. Wie ſollt' ich euch, edle Mitbürger und Mitbürgerinnen, die ihr, durch ſtille Verbindungen aller Art des anmuthigſten und ſinnvollſten Kunſtfleißes, wie des entſchloſſenſten männlichen Wirkens, für ſolche himmliſche Zwecke thätig geweſen, von dem Verdienſt, das ihr euch durch ſolche Unternehmungen vor Gott erworben, hier am Markt, mit erröthenden Lobſprüchen, unterhalten? Das ſey ferne von mir! Was bedürft ihr auch einer öffentlichen Urkunde? Denkt euch, ihr edlen Männer und Frauen, das von euch ſelbſt ſo heiter entworfne Bild, und führt es täglich euerm begeiſterten Gemüth vor: wie dieſe muntern, der ungezügeltſten Verwilderung, einſt preis gegebenen Knaben, jetzt, für Zucht, Sitte und bürgerliche Ordnung wieder gewonnen, in einem belebten Vorgrund, als Schreiner, Zimmerleute, Mäurer, Schmiede, Leineweber, Schuhmacher, Drechsler, Tüncher, mit Hobel, Säge, Kelle, Zirkel, Winkelmaß, Hammer, Ambos, Schnitzeiſen, Pfriem und Webeſchiffen, bei nützlichen Gewerben angeſtellt, fleißig und freudig geſchäftig ſind! Sodann denkt euch auf der andern Seite, im düſtern Hintergrunde, der Abwechslung und des Gegenſatzes wegen, ein zweites, und völlig von dieſem verſchiedenes Gemälde; wie nämlich der böſe Feind mit ſeinen Helfershelfern, Schergen und Schließern, nachdem ihr ihm durch eure gluthvolle Menſchenliebe ſein künſtlich angelegtes Spiel auf lange Zeiten verdorben habt, nach völlig vereiteltem Plan, mit dem Schlüſſelbund von zwanzig vergeblich erbauten Gefängniſſen raſſelnd, finſter und verdrüßlich davon eilt, um für ſich und die unſaubern Geiſter ſeines Gefolges einandere Stätte aufzuſuchen, wo er die Fäden ſeiner verderblichen Netze einſchlagen und ruhig weiter ſpinnen kann, und ich bin gewiß, ihr werdet, in der weitern Ausführung dieſes einzigen Gedankens, eure ſchönſte und angemeſſenſte Belohnung finden.

Brief eines Reiſenden über die Ruinen von Tröbsdorf.

Tröbsdorf, drei Viertelſtunden von
Weimar, den 15. Aug. 1814.

Ich war zu Pferde und ſtieg in dem hieſigen kleinen Gaſthof ab. Der Wirth heißt Pohle und ſtammt aus Schleſien. Seine Frau, eine Sächſin, kann ſich über den Verluſt ihrer ſchönen Wirthſchaftsſachen, welche ſie, durch die öſtreichiſche Plünderung, verlor, noch immer nicht zufrieden geben. Beides ſind brave, herzensgute Leute. Die Oeſtreicher und Ruſſen haben hier wild gehauſt, ſo wild, daß man es von den abgeſagteſten Feinden nicht toller hätte erwarten können. Die Heerführer, weil hier ein Lager von einigen Tagen lag, ſind leider, die zügelloſen Schaaren zu bändigen, nicht im Stande geweſen. Freitag war in Weimar eine zweiſtündige Kanonade. Die Koſaken und Franzoſen fochten in der Stadt auf den Straßen. Die Franzoſen drängten durch das Waſſerthor herein. Platow trieb ſie mit ſeinen Koſaken zurück. Sonntag Nachmittag ſah man nichts, als Himmel und Oeſtreicher, in Tröbsdorf. Man konnte die Straße weder durchſehen, noch durchgehen. Bis Dienſtag Nachmittag hielten ſie hier Haus, oder beſſer geſagt, haben ſie die Häuſer eingeriſſen. Das Dorf ſieht völlig ſo aus, als hätte ein Erdbeben die Häuſer, Scheunen und Ställe alle unter und durch einander geworfen. Von einigen ſind bloß die Kochſtätten übrig geblieben. Von andern hängt eine armſelig zuſammengeflickte, mit Stroh bedeckte Stube, gleichſam wie ein Vogelbauer, in der Luft. Von dem durch die Soldaten verzettelten Korn ſind hin und wieder in den Scheunen, wo man ſonſt die Erndten einbrachte, neue Saatfelder emporgewachſen. So ſchießen auch auf den Trümmern der ſtehen gebliebenen Mauern, wie von den Händen der gütigen Natur gepflanzt, überall wieder Aehren und Kornblumen empor. In den ſtaubigen, aufgedielten Stuben, auf die nun der Regen des Himmels, ohne weitere Vorrichtung, herunterfällt, nachdem das Dach, die Bekleidung der Fenſter und die Thürpfoſten, an den unbarmherzigen dreitägigen Nachtfeuern, auf gut tamerlaniſch, von den Soldaten verbrannt worden ſind, hatten einige dieſer beklagenswerthen Landbewohner wieder Gurken gepflanzt, in der Nähe von eingefallenen Oefen und zerſchnittenen Federbetten, oder zerſtückten Schlafpfühlen, und die Natur ließ ſie wachſen, wie wenn es ein ordentliches Grabeland wäre. Dazwiſchen ſpielten die nackenden Kinder, deren Eltern geſtorben ſind; ein kläglicher und wahrhaft erbarmungswürdiger Anblick! Von einer einzigen Familie, genannt Pickert, ſind allein 9 unerzogene Kinder übrig geblieben, die nun, bis auf ein Paar, die das Waiſenhaus an ſich genommen, in dem armſeligen Dorfe, das ſelbſt nichts hat, zur Auferziehung vertheilt worden. Ihr neuerbautes Haus iſt von dem Kriegsſturm, wie ſpurlos, hinweggeblaſen; die beiden Eltern ſind vor Gram darüber geſtorben, und die Kinder? Sie haben ihrer an 700 in Weimar, die auf baldige Aufnahme in das Waiſenhaus, einen geſetzmäßigen Anſpruch machen. Nach den größten und gewiſſenhafteſten Anſtrengungen der Vorſteher, reichen die Fonds noch nicht zur Aufnahme von hundert hin; und faſt zwei hundert, bloß vater- und mutterloſe Waiſen, zum Theil aus zahlreichen Familien, die eben deßhalb mit Recht den Vorrang haben, klopfen vor der Thür dieſer Anſtalt. Wo ſoll da in einem ſo kleinen, durch Kriege erſchöpften Ländchen Rath werden? *Zehen Männer, in der Blüthe ihrer Jahre dahingerafft, haben allein in Tröbsdorf zwei und dreißig Kinder zurückgelaſſen.* Denn auch hier, wie überall, brach im Gefolge jener durch den Krieg veranlaßten Unruhen, Schrecken, Plünderungen, Gefechte, die verheerende Seuche eines bösartigen Faul- und Nervenfiebers aus, und raffte, verderblicher wie eine Feuersbrunſt, die Leute jähling dahin. Eine junge, wohlgeſittete Frau, mit Namen Röder, die mich auf dieſen Stäten der Verwüſtung umher führte, und die, wie ſie mir weinend erzählte, das Unglück betraf, daß ſie, in jenen Tagen der Angſt ihre Niederkunft halten mußte, lag mit vielen andern, durch die Soldaten ausgetriebenen Familien, auf dem Tanzboden des Wirthshauſes, bei der Frau Pohlin. Wenn der Morgen kam, und die Sonne hinein ſchien, in die Wirthsſtube, ſchrien die erwachten Kinder nach Brod, und die Eltern verzweifelten, wo ſie welches herbekommen ſollten. Vor einem Jahre verheirathet, und von ihrer Mutter, als eins der wohlhabendſten Mädchen im Ort, mit allem Nöthigen reich ausgeſtattet, war ihr jetzt, nachdem ſie von den Soldaten rein ausgeplündert worden, nichts als eine noch dazu geſchenkte blaue Schürze übrig geblieben, um ihr neugebohrnes Kind darein zu wickeln. Nach drei Wochen, wie ſich dieſes aus dem Zuſtand der Mutter bei ihrer Entbindung, wohl denken und erklären läßt, gab das arme Kind, in einem Anfall von Zuckungen, ſeinen Geiſt wieder auf. Noch hatten die zurückgebliebenen Eltern einen Sack mit Korn in einem Winkel ſtehen, den die Soldaten nicht gefunden hatten; aber die Beſtellzeit war lange ſchon vorbei. Da ſagte der junge Mann, der ſelbſt Soldat, und in Tyrol, wo er verwundet wurde, auf mehr als einem gefährlichen Poſten, mitgeweſen, im Unmuth zu ſeiner jungen Frau: „Es wird uns doch nur von den Soldaten genommen; ich will das Korn lieber in die Erde werfen, mögen's die Raben aushacken!" Aber ſiehe da, Gott gab Glück und Gedeihen zum Werke, und ob es wohl über 3 Wochen in der Erde lag, eh' es aufging, ſteht es doch nunmehr in der ſchönſten und hoffnungsvollſten Erndte da. Wie die junge Frau noch ſo erzählte, ſtanden wir vor einem völlig über und unter einander geworfenen Schutthaufen, der ein Haus vorſtellte. „Hier haben auch einſt gute Leute gewohnt (ſagte ſie) da hüben, wo die Kochſtätten noch zu ſehen ſind. Im October vergangenen Jahres aber, nach der Schlacht bei Leipzig, ſind ſie durch die Soldaten bis auf die Erde fertig geworden. Sie nannten ſich Beckers: zuletzt brauchten ſie weiter nichts, wie Erde, und die hat ihnen der liebe Gott nun gegeben. Jenes andere Nachbarhäuschen, was Sie weiter unten im Schutt liegen ſehen, haben die Leute verlaſſen, und weil ſie zu arm ſind, es wieder aufzubauen, ſind ſie nach Oberweimar zu ihren Anverwandten gezogen. Der Mann arbeitet im wälſchen Garten. Sein Name iſt Bayer. In dem geflickten Stübchen aber, mit

mit Stroh bedeckt, was wie ein Vogelbauer ausſieht, und nur noch nothdürftig zuſammenhängt, dort hinten nach dem Garten zu, da hat mein alter Schwiegervater am Nervenfieber krank gelegen. Zu heizen war es nicht. Sie werden weiter unten im Dorf noch ähnliche Gelegenheiten finden, die ſich die Bewohner, aus den Ueberbleibſeln ihrer abgetragenen Häuſer, künſtlich zuſammengeflickt. Als freilich die Platzregen, im Frühling und Sommer zu heftig wurden, mußten die armen Leute, weil das Stroh durchweichte, und die Feuchtigkeit nicht mehr abhalten wollte, ſich in den Baumgarten flüchten, wo ſie ſich, zum Schutz gegen die Witterung, Löcher in die Erde gruben. Wir haben viel ausgeſtanden!“ — „Es iſt wahr, ſagte die Wirthin Pohlin, die ſich hier zu uns geſellte, Niemand glaubt es, wer es nicht geſehen hat, wie wild man mit uns umgegangen iſt! Lieber wollt' ich mich ins Waſſer ſtürzen, als dieſen Zuſtand noch einmal über mich ergehen laſſen! Mich dauert nur mein Mann, der eine ſolche Freude an ſeinem Vieh hat. Die rohen Kerle hieben, mit Aexten und Palaſchen, ſeine ſchönen Schweine vor ſeinen

Augen lebendig auseinander und zerrten die Ziegen, bei den Beinen gefaßt, auf das grauſamſte in Stücken." — „Auch ich," ſagte Hartung, ein andrer Bewohner von Tröbsdorf (der wie Röder Soldat geweſen iſt, und deſſen Häuschen nun ebenfalls gänzlich danieder lag), „wenn Sie es nicht übel nehmen, daß ich hier mit meinem Geſpräche dazwiſchen falle, habe Begebenheiten und Dinge erlebt, die ich all mein Lebtag nicht wieder vergeſſen werde. Da ſehen Sie die Ueberbleibſel von dem Häuschen? Es gehört der nunmehrigen Wittwe Rheinbothin. Als ihr Mann ſah, daß das Seinige Alles durch die Soldaten ſo unerbittlich zu Grunde ging, nahm er ſich die Sache zu Gemüth, ſaß immer ſtill und tiefſinnig da und blickte vor ſich hin; zuletzt bekam er gar, vor Ekel und Ueberdruß (denn was für Verunreinigungen des Dorfes in Häuſern, Ställen, Gärten, Scheunen und Treppen, ſtatt gefunden, läßt ſich nicht gut nacherzählen) das bösartige Nervenfieber. Frau und Kinder, von der nämlichen Seuche angeſteckt, lagen gleichfalls auf Stroh (denn alle Betten waren von den Soldaten geraubt). Als ich vor ſein Lager trat, ſagte er zu mir: „Weißt du was Hartung? Ich ſterbe. Die Meinigen liegen, wie du ſiehſt, auch hin, und wiſſen nichts mehr von ſich ſelbſt. Liebreich habe ich vor einem Jahre deiner Mutter die Augen zugedrückt, als ſie vor Gram darauf ging, daß du, als ihr einziger Sohn, mit den Soldaten in's Feld ziehen mußteſt! Erzeige mir nun dagegen wieder einen chriſtlichen Liebesdienſt, drücke mir die Augen zu und begrabe mich hinten in meinem Garten, wenn ich todt bin! Einen Sarg hab' ich nicht, daß ich ihn bezahlen kann. Es muß ja nicht gerade auf dem Kirchhof ſeyn; Gott wird meine arme Seele, denk' ich, auch ſo zu Gnaden annehmen!“ Als er dieſes geſagt hatte, wendete er ſich mit dem Geſicht nach der Wand und verſchied. Ich aber ging mit noch einem andern Mann im Dorf; wir nahmen Breter und ſchlugen eine Kiſte zuſammen, legten den Todten hinein und begruben ihn; aber nicht im Garten, wie er es verlangte, ſondern auf den Kirchhof. Zu einem ordentlichen chriſtlichen Begräbniß wäre ja ſo in dem Tumult von Menſchen und Pferden, der noch ſtets in

Tröbsdorf fortdauerte, weder Zeit noch Gelegenheit geweſen. Unſere Bahre wurde gleich zu Anfang verbrannt. Nicht einmal die Kreuze des Kirchhofes waren ſicher, ſo wenig wie das Leichentuch. Wie unbarmherzig dieſe Leute, die doch auch Deutſche ſeyn wollten, mit unſern Todten — denn ein großer Theil von Denen, die ihre Mißhandlungen erlitten, iſt nicht mehr am Leben — umgingen, davon will ich Ihnen noch ein Beiſpiel erzählen. Ihr gewöhnliches Fluchwort war: „Ihr ſächſiſchen Hunde, verdient es nicht beſſer, als daß man euch die Herzen aus dem Leibe brennt!“ Ein alter Obriſtlieutenant, der im Orte lag und an den wir uns wendeten, um ſeinen Schutz nachzuſuchen, ſagte mehr Mal mit Thränen im Auge: „Ihr armen Leute, ihr und eure Kinder ſeyd alle verloren! Die Menge iſt zu groß, wir können ihrer nicht Herr werden; ſie zu bezwingen, ſind der Offiziere zu wenig!“ wobei er einen ſolchen Schwarm von unlieblichen Verwünſchungen und Flüchen gegen die Seinigen ausſtieß, daß, wenn auch nur die Hälfte derſelben in Erfüllung gegangen iſt, wir ſchwerlich Einen von unſern Quälgeiſtern jemals wieder erblicken werden. Wenn ſie ſich über ein Haus hermachten, um es niederzureißen: ſo kletterten und hüpften ſie, wie die Vögel, auf den Balken herum. Auch führten ſie Zimmerleute mit ſich, die über jeden Nagel Beſcheid wußten. Aus Raubgier wurden ſogar die Abtritte, von oberſt zu unterſt, umgekehrt, und die Brunnen bei der Frau Pohlin rein ausgeſchöpft, um zu ſehen, ob die armen Leute nichts darin verborgen hatten. „So du mir zwei Gülden gibſt, ſo will ich das Haus ſtehen laſſen,“ das war die ganze kaltblütige Antwort, die ich, Hartung, von einem rohen Korporal, auf meine Vorſtellung erhielt, daß er doch das Haus einer Wittwe, das er ſich ſo eben, mit ſeiner wild jauchzenden Soldatenbande niederzureißen, anſchickte, möchte ſtehen laſſen. Denn ſie lärmten und jubelten, gleich als hätten ſie was recht Großes vollbracht, wenn die Giebel der Häuſer krachend zuſammenſtürzten, und der Staub davon in Wirbeln zum Himmel empor ſtieg. — Und da ich eben nicht im Beſitz dieſer zwei Gülden war: ſo mußte ich es gelaſſen mit anſehn, daß das wohlerhaltene Haus von dieſen wilden Unmenſchen eingeriſſen, und in's Lager, um ſich Baracken davon zu erbauen, fortgetragen wurde. Es ſtanden zwar Bäume genug, um das Dorf herum, ſo wie auf den Wieſen da: aber daß Grün nicht brennt; oder wenn es auch brennt, doch einen garſtigen Qualm gibt, ſo klug ſind die Soldaten auch. Seit demnach der heidniſche Tamerlan die Kunſt erfunden, ſich an den Dörfern zu wärmen, findet es auch der chriſtliche Krieger bequemer, auf Koſten ſeiner armen, verzweifelten Landsleute, denen nichts, als die Augen ihren Verluſt zu beweinen übrig gelaſſen werden, in die Fußtapfen ſolcher erhabenen Vorgänger zu treten. Gegen eine Feuersbrunſt kann man ſich mit Waſſer vertheidigen, oder zum Einhalt derſelben Spritzen anfahren laſſen: was aber ſchützt uns gegen Unſersgleichen? gegen Menſchen, die mit der Unvernünftigkeit des Elements daher raſen, und alle ihre Raſereien mit dem einzigen Ausdruck, „daß die neue Kriegskunſt dieſes ſo mit ſich bringe,“ entſchuldigen und bemänteln wollen. Wie, wenn man nun alle die empfindſamen Anſchläge und Thorzettel der neuern Europäiſchen Menſchheit ſeit zwanzig Jahren geſammelt und geleſen hat: muß man nicht, bei Betrachtung eines ihrer Kriegsſchauplätze, alsbald mit Widerwillen ausrufen: Wir Europäer ſpielen zwar — die Menſchen; aber eigentlich gehören wir in's Geſchlecht der reißenden Thiere und ſind Bären und Füchſe, ſo gut wie die Uebrigen!

Tagebuch von Weimar

in den Tagen des 21., 22. und 23. Octobers,

nach der Schlacht von Leipzig 1813.

Die verſchiedenſten Auftritte, das bunte Menſchengewühl der letztvergangenen Tage, nach der ſiegreichen Schlacht von Leipzig, wollen wir doch ſuchen, ſo viel, wie möglich, in einem friſchen Andenken zu erhalten. Mit der Schnelligkeit eines Pfeiles, mit der Andacht eines Pſalters, war Preußen vorwärts geflogen, und hatte die Franzoſen tödtlich in's Herz getroffen. Auf dem einmal gebahnten Wege, ſah man bald Oeſtreich und Baiern, in beflügelter Eile, nachſtürzen. Ein Anfangs unbeſtimmtes Gerücht, daß eine dreitägige, große Schlacht für Napoleon verloren gegangen ſey, kam bald genug zu uns. Mittwoch wollten einige, den ganzen Tag hindurch, entfernten Kanonendonner hören. Die Nachrichten durchkreuzten ſich mehr, als je. Donnerſtag früh und ſpäter zu Mittag wurde die Lage der Sache für uns immer bedenklicher. Wer auf dem Fürſtenplatz, vor der Bibliothek, am alten Schloß, im Park oder am römiſchen Hauſe, einen Augenblick ſtill ſtand und aufmerkſam zuhorchte, konnte die einzelnen Kanonenſchläge ſo gut und ſo deutlich unterſcheiden, daß Niemanden unter uns auch nur der aller geringſte Zweifel übrig blieb, die einander bekämpfenden Heere müßten irgend, zwiſchen den Päſſen von Köſen, in der Gegend von Freyburg, wo nicht näher, einen gefährlichen Strauß miteinander haben. Die beſſer unterrichtet ſeyn wollten, behaupteten zwar zu unſerm Troſt: die ganze franzöſiſche Armee ſey vernichtet und gleichſam von der Erde hinweggeblaſen. An einen förmlichen Rückzug, durch unſer Land, ſey deßhalb gar nicht zu denken; was wir hörten, beſteh' in weiter nichts, als in verzweifelten Verſuchen einzelner abgeſchnittner Korps, die ſich, von allen Seiten von dem Sieger, wie grimmige Bären, umſtellt, noch hier und da durchzuſchlagen verſuchten. Jedoch — als der Donner des Geſchützes ſo lange und ſo anhaltend fortwährte, ſank auch dem Entſchloſſenſten der Muth. Einer wurde zuletzt ſo kleinmüthig, wie der Andre, und der Gedanke, daß ſich vielleicht im Kurzen ungeheure Maſſen, über unſer kleines Ländchen hinwegwälzen würden, gewann mit jedem Augenblick an größerer Wahrſcheinlichkeit. Unſer bevorſtehendes Schickſal, im Fall eines ſolchen Rückzuges, ſuchte ſich nun die Einbildungskraft, mit den grellſten und ſchwärzeſten Farben, auszumalen. Anfangs lauteten, die von Buttelſtedt eingelaufenen Nachrichten, bloß auf franzöſiſches Fußvolk, das den 21. October daſelbſt einrückte. Den 22. in der Frühe aber begegnete Hr. Conta, der jüngere, in der Gegend von Umpferſtedt und Schwabsdorf, reitenden franzöſiſchen Huſaren, die ihm den wohlgemeinten Rath ertheilten: er ſolle machen, daß er, je eher je lieber, nach Weimar wieder zurückkomme, weil der Kaiſer in der Nähe ſey. Sie ſetzten hinzu: Napoleon habe ſich an die Spitze der geſammten Cavallerie geſtellt, und verſuche ſo eben ſich durchzuſchlagen. Nun wußten wir freilich, woran wir waren. Die Stille eines ſchwülen Sommertages, vor dem nahen Ausbruch eines Gewitters, kann ein paſſendes Bild, von dem Zuſtande Weimars und der erwartungsvollen Todtenſtille ſeines Marktes und ſeiner Straßen, in dieſen entſcheidenden Augenblicken, abgeben. Was weiter hierauf erfolgte, will ich an dieſem Ort mehr in flüchtigen Umriſſen andeuten, als zu einem weitläuftigen Gemälde ausführen. — Das plötzliche Eindringen von 100 franzöſiſchen Pferden und Reitern, durch das Waſſerthor in die Stadt; die überall dadurch unterbrochenen und geſtörten Mittagsſtunden der ruhigen Bewohner; hartnäckige und blutige Gefechte in den Straßen; ſchweres Geſchütz, das von der Seite der Altenburg, ſo wie gegenüber am Ettersberg aufgepflanzt, mehrere Stunden, durch und über die Häuſer hinwegſpielte; durchlöcherte Mauern, Thüren, Fenſter, einſtürzende Schornſteine; weinende Kinder; mit dieſen und ihren Habſeligkeiten, in Bündeln und Körben, flüchtende Weiber, beſonders in der Gegend des Jacobsthores; dazwiſchen wachſender Kriegstumult, Drommetenſtöße, Trommeln, Hurrahrufen; verwegner Buben jauchzendes Freudengeſchrei am Sperlingsberg, die mitten im Pulverdampf und Kugelregen, Gewehr und Helme aufleſen; Koſaken, im wildphantaſtiſchen und echt orientaliſchen Aufputz, mit verbrämten Mützen und Pelzröcken, auf thurmhohen Sätteln, mit eingelegten Lanzen und aufgefangenen Beutepferden an der Hand, durch die Esplanade, über den Markt, alle Straßen des deutſchen Athens auf und abſprengend; im Gegenſatz mit ihrer unruhigen und faſt queckſilbernen Beweglichkeit, ungariſche Huſaren, mit der kaltblütigſten Faſſung in der Gegend des Schlachthauſes vor der Kegelbrücke, plötzlich Halt machend, ſich eine Pfeife ſtopfend, und ſodann, wie wenn es einen Spazierritt, oder ein andres gewöhnliches Tagewerk gälte, mit dem Säbel in der Hand, dem in Schlachtordnung vor den Thoren aufgeſtellten Feind entgegenrückend; ihn anfallend; zurücktreibend; immer gerechter werdende Beſorgniſſe, nach erhaltner Verſtärkung deſſelben; unentſchiedener, ſchrecklicher Augenblick, ob ſich Napoleon nicht, mit großer Uebermacht, in die Stadt werfen, und ſie, aus

Rachſucht, den Flammen preis geben würde; allgemeines Zittern und Zagen vor einer ähnlichen gewaltſamen Kataſtrophe, wie die des 14. Octobers 1806; Furcht vor Einäſcherung und Feuersbrunſt; doppelt in all den beklagenswerthen Häuſern und Wohnungen fühlbar, wo blühende Männer, kraftvolle, zur freudigen Stütze ihrer Eltern herangereifte Mädchen und Jünglinge, gleich abgelebten Greiſen, von der herrſchenden Seuche auf ein Schmerzenslager hingeſtreckt, ein und daſſelbe Schickſal der allgemeinen Anſteckung erfahren mußten; oder wo beſorgte, zärtliche Mütter, um das Krankenbett ihrer vom ungezügelt wüthenden Scharlach ergriffenen Kinder, bebend da ſaßen; als denen der geringſte Schreck, die kleinſte Verkältung, durch Zurücktretung, tödtlich werden konnte — und tödtlich wurde, wie die langen, nicht aufhörenden Reihen von kleinen Kindergräbern, auf St. Jacob, jedem mitweinenden, elterlichen Auge beweiſen können; zuletzt Annäherung der Nacht, mit ihr freieres Aufathmen, erlangt durch tapfrer uraliſcher und doniſcher Koſaken Gegenwehr, ſo wie gänzliche Zurückdrängung des Feindes nach Zimmern infra Ballſtedt und jenſeit des Ettersberges; hierauf, um die Stadt und vor derſelben, von allen Seiten auflodernde Wachfeuer; keine Stund', ohne Poſthorn und blaſende Eilbothen, ſelbſt bei nächtlicher Friſt; unfehlbare Zeichen und Verkündiger der, im Gefolge ihres glorreich errungenen Sieges, mit beflügelten Eilmärſchen, herannahenden großen ruſſiſchen, preußiſchen und öſterreichiſchen Hauptquartiere. Welche Tage des Tumult's, des Jammers, des Glanzes und des zu ganzen Bergen von Schmutz angewachſenen Straßenverkehrs! Wenn man des Abends ausging, konnte man ſich in allen Europäiſchen Sprachen anrufen hören! „Stopoi! Qui vit? Wer da?“ wechſelten ſo ſchnell miteinander ab, wie die bunten Kriegsereigniſſe ſelbſt. Wer von uns möchte, allzu kleinmüthig, dieſe Tage lieber nicht erlebt haben? wer allzu übermüthig, ſie auf's Neue zurück wünſchen? Iſt Aſien wirklich ausgewandert? oder iſt alles dieſes nur ein flüchtig vorübergehender Traum geweſen? Noch immer ſeh' ich im Geiſt, in den Monaten Januar und Februar, von Schneeflocken umrieſelt, jenen unendlichen

Zug von kleinen ruſſiſchen Kibitken auf- und abſchwärmen und unſern Markt und unſre Straßen anfüllen. Beſtändig erſcheinen mir noch, ſo oft mich mein Weg an dem Rathhauſe von Weimar vorüberführt, jene Baſchkiren, wie ich ſie hier zum erſtenmal, mit verwunderten Augen ſah, mit ihren breitgedrückten, aber dabei grundehrlichen, mongoliſchen Geſichtern, wie ſie, Pfeil und Bogen über ihre Schultern gehängt, träumeriſch, auf ihren kleinen, aber auf die Dauer gebauten, halbwilden Steppenpferden, da ſitzen mit kegelförmig zugeſpitzten, inwendig roth aufgeſchlagenen Hüten und, als die erſte Frucht ihres glücklich in Deutſchland genommenen Sprachunterrichts, im lachenden Muth: „Mutter, koch Hirſenbrei!" vom Sattel, in die neugierig, von Frauen und Mädchen eröffneten Fenſter und Hausthüren, hereinrufen. Zwei ganzer Jahre ſind dieſe fröhlichen und harmloſen Kinder der Natur, von den Grenzen von China, unterwegs geweſen, um zuletzt in Paris einzutreffen, und indem ich dieſes ſchreibe, werden ſie wohl noch reiten, um wieder in ihre alte Heimath zurückzukommen. Seit dem haben ſie länger in Weimar gelegen, und ich kann verſichern, daß ſie, durch jede näher mit ihnen errichtete Bekanntſchaft, nicht verloren, ſondern im Gegentheil gewonnen haben. Für europäiſche Sitten zeigen ſie eine beſondre und lobenswerthe Empfänglichkeit. So haben ſie z. E. ſich nicht nur nach allem bei uns erkundigt, ſondern auch ſogar kleine Modelle von Ackergeräth, z. B. von Pflügen, Dreſchflegeln, Wägen und dergleichen, in ihr Vaterland mitgenommen. Anfangs ſaßen die Mützen, die ſie zu tragen gewohnt ſind, feſt auf ihrem Kopf, wie bei allen Muhamedanern, denen ſie, wenigſtens von Seiten ihrer Religionsbräuche, angehören: in der Folge aber, beſonders wo ihnen ein ſchönes Kind in den Weg kam, verneigten ſie ſich völlig, auf europäiſche Art, und nahmen zugleich höflich ihre Mützen, und das nicht ſelten zu wiederhohlten Malen, mit beiden Händen vom Kopf herunter. Auf der Kegelbahn des Armbruſtſchießhauſes ſtehen ſie bei männiglich in gutem Andenken. Die Gäſte verſtändigten ſich mit ihnen, ſo gut ſie konnten, und beim Kegelſchieben führten ſie nicht ſelten, zu ihrer eignen größten Freude, die Rechnung, was auch recht gut anging, indem ſie die arabiſchen Ziffern mit uns Europäern gemeinſchaftlich beſitzen. Ihre Art zu trinken iſt originell, und eben darum hier zu Lande Manchem aufgefallen. Waren ſie z. B. durſtig: ſo wurden ein 5 oder 6 Bouteillen Bier gefordert. Bei der Ausleerung beobachteten ſie ſodann folgende Gewohnheit. Erſt ſchenkte ſich der vornehmſte von ihnen, etwa ihr Oberſt, ein Glas ein; ſodann folgten die andern ſeinem Beiſpiel. Hierauf, ging es, wie nach der Schnur. Einſchenken und Austrinken war eins, bis die Bouteillen völlig leer waren. Das Bier iſt ihnen ſchwerlich lange bekannt; deſſen Stelle vertritt in ihrem Lande Pferdemilch; doch fanden ſie Geſchmack daran; ihr Vorgeſetzter, der ſo große, wo nicht größere Beſitzungen, unter den Seinigen, wie unſer Herzog haben ſoll, kann ſich, durch Einführung deſſelben, ein weſentliches Verdienſt erwerben. Das Kegelſchieben war ihnen nicht minder fremd; da ſie aber, des Treffens, mit Pfeil und Bogen, nach einem beſtimmten Ziele, ſo gewohnt ſind: ſo ſind ſie, wenigſtens bei Ausſpielung eines Kegels, auch in dieſer Kunſt, wo doch am Ende Alles nur auf ein gutes und richtiges Augenmaß hinausläuft, bald Meiſter geworden. Für die Muſik ſind ſie nicht ohne Anlage; jedoch bringen ſie, wie die ihnen hierin verwandten ſlaviſchen Nationen, die weichen Moltöne, in ihren Nationalgeſängen etwas zu häufig an. Was innig Betrübtes, was klagend Zärtliches iſt überall in ihren Weiſen das Vorherrſchende. Hiermit verbinden ſie, wie die Ruſſen, kriegeriſche Lieder, die, wie Choräle lauten, die ſie, ſelbſt zu Pferde ſitzend, unter einfallender Begleitung von Pfeifen und Becken, abſingen, und die, in Strophen und Antiſtrophen, miteinander abwechſeln. Herr Inſtrumentmacher Schenk, der am Jacobsthore, dem Bären gegenüber wohnt, wo ſie mit ihren Pferden gewöhnlich ihren Einſtand hatten, belobte ſie ebenfalls, ihres Singens wegen, mit dem Zuſatz, daß er nicht ſelten, durch ihre angeſtimmten Weiſen, des Abends und des Morgens, bis zu Thränen ergriffen und gerührt worden ſey. Auch erzählte mir derſelbe weiter: wie er, über die freundliche Gemeinſchaft, in welcher Thier und Menſch bei dieſen unverdorbenen Hirtenvölkern zuſammen leben, oft im Stillen ſeine Betrachtung angeſtellt. Beſonders, nachdem es den erſten Schnee gelegt, regte ſich in beiden, in Menſchen und Thieren, der größte und ausgelaſſenſte Muthwille. Es muß dieſes, wie wir es auch bei unſern Kindern zu bemerken Gelegenheit haben, wohl ein angebornes Naturgefühl ſeyn. Des Morgens nämlich, bei eröffneten Ställen, ſprangen die Thiere, ſo bald ſie den Schnee erblickten, wie toll und närriſch. Ihre Reiter deßgleichen. Sie klopften ihre Pferde, ſie umhalsten dieſelben auf's Freundlichſte; ja oft traf es, daß, nachdem ſie ſich ſo eine Zeit lang wechſelſeitig unterhalten, und beide Theile Sprünge in die Luft gemacht, wenn Herr Schenk wieder hinſah, daß die Pferde auf der einen und die Reiter auf der andern Seite, in die weiße Decke des Schnee's bis über die Ohren eingegraben, dalagen. Einer von den jungen Baſchkiren iſt auch in Weimar, während der Muße ihrer Winterquartiere, zur Schule angehalten worden, und dieſes Kind, voll natürlicher Anlagen, brachte es bald in unſerer Sprache zu bedeutenden Fortſchritten; ſo auch, daß es im Kurzen, zur größten Freude der Seinigen, auf der Kegelbahn des Armbruſtſchießhauſes, wo ſein Vater den Rechenmeiſter machte, einen Dollmetſcher abgeben konnte. Nächſt den Baſchkiren haben die doniſchen Koſaken, beſonders wegen ihrer ſchönen Geſtalt, ihres edeln Anſtandes und ihrer lebhaften Pantomimen, vor den übrigen Truppen des ruſſiſchen Heeres, die wir zu Geſichte bekommen, den ausgezeichnetſten allgemeinſten Beifall erhalten. Man fühlt ſehr bald, wenn man dieſe männlich ſchönen, regelmäßigen Körper, die, von dem allgemeinen Ebenmaß der menſchlichen Geſtalt noch wenig, oder gar nicht ausgeartet ſind, auch nur flüchtig betrachtet, daß man es hier mit einem der älteſten, kaukaſiſchen Stämme unſers Geſchlecht's, mit einer ſogenannten Urnation, zu thun hat. Ein ſolcher ehrwürdiger Alter vom Don, wo die wilden Gänſe, wie bei uns Deutſchen, die zahmen Tauben, in den Häuſern aus und einfliegen, mit einem ellenlangen, ihm bis auf den Gürtel herunterhangenden Silberbart, ſchwebt mir noch immer vor Augen. Ich ſeh' ihn noch auf meiner Hausflur ſtehen, wie er von den ruſſiſchen

Fuhrwerken, wovon in dieſer Nacht, wegen Anweſenheit des Kaiſerlichen Hauptquartieres in der Stadt, die ganze Esplanade voll war, von dem Glanz des wirthbaren Feuers, das auf unſerm Heerde loderte, durch die offenſtehende Hausthür angezogen, mit einem Tiegel in der Hand, ehrerbietig gegangen kam; wie er ſodann ſich unſerm Dreifuß näherte; wie er ſeine Küche ſelbſt beſchickte; wie er ſein Gericht, beſtehend in Schwarzbrot, in Waſſer eingebrockt, mit Kümmel, Salz und Zwiebeln vermengt, als ein glücklicher Koch, zu Stande brachte; wie ſodann der fromme Alte, der beinah einem Magus glich, jeden Trunk bekreuzte, und für jede kleine, ihm liebreich dargebotene Hülfleiſtung, nach morgenländiſcher Weiſe, mit einem Fußfall dankte: gewiß ich kann, bei dem ſchönen poetiſchen Eindruck, den dieſes alles auf mich gemacht, es der guten ehrlichen doniſchen Seele nicht übel nehmen, daß ſie, im Tumult des Lagers, und bei der Unvollkommenheit, ſich in fremden Sprachen auszudrücken, geſchenkt und geliehen miteinander verwechſelt' und es daher vergeſſen hat, mir eine große zinnerne Schüſſel, die ſie beim Anrichten mitgenommen, nebſt ein paar ſilbernen Eßlöffeln, wieder zurück zu bringen.

Bei dem ſchon oben erwähnten, nachmittägigen Vordringen der Franzoſen in die Stadt, durch das Waſſerthor, erlebte ich einen andern Auftritt vor meiner Thüre, der poſſierlich genug war. Noch während des Gefecht's nämlich, eröffneten die Koſaken in der Esplanade, wo ſie, ihre Piſtolen ladend, auf- und abſprengten, ein förmliches Handelsverkehr, mit Beutepferden. Die Fußgänger Weimars konnten hier, ſofern ſie es wollten, oder wagten, ſich in kurzer Zeit und zu ſehr billigen Preiſen, beritten machen. Erſt wurden die franz. Mantelſäcke, in ſchönſter Ordnung durchgeſucht, und ſodann das Beſte von ihrem Inhalt - man weiß, wie unendlich viele Kiſſen und Päcke, auf einem ſolchen hohen Koſakenſattel in die Länge und Breite, Platz haben — zur Rechten, wie zur Linken, untergeſtopft. Kein Stückchen Leinwand — und wenn's nur eine Elle lang geweſen wäre — wurde weggeworfen, ſondern gar bedächtig, um den Arm, den Fuß, oder den Leib gewickelt. Nur mit der feinern Wäſche, z. B. mit den ſogenannten Chemischen, oder den ſpitzenbeſetzten Krägelchen und Vorhemden, wußten ſie, wenig oder gar nichts, anzufangen. Erſt breiteten ſie die Siebenſachen auseinander; ſodann verſchenkten ſie dieſelben, vermuthlich in der Meinung, daß es Kinderhemdchen wären, an die zwiſchen ihren Pferden umherſtehenden Kinder, die nicht müde wurden, ſie und ihre langen Bärte neugierig anzugaffen. Eben ſo wurden auch ſämmtliche Papiere und Handſchriften der franzöſiſchen Mantelſäcke — es mochten nun Liebesbriefe, Gedichte, oder Caſſenbillets ſeyn, weg und auf die Straße geworfen. Indem die Sieger noch mit dieſen und ähnlichen Anordnungen beſchäftigt waren, kommt der hieſige Schreibemeiſter, Herr Kolditz, mit zwei ganz erſchrecklich verhungerten kleinen Franzoſen, um die Ecke herum und die Esplanade heraufgegangen. Ein Koſak erblickt ſie, ſprengt im Hui auf ſie zu und erklärt beide für ſeine Gefangenen. Sie mußten ſogleich, obwohl des Reitens ungewohnt, weil ſie zum Fußvolk gehörten, auf ſeine hohen Beutepferde ſteigen, wo ſie förmlich, wie auf Kameelen da ſaßen. Er ſtopfte ſie hier mit Aepfeln und bediente ſie reichlich mit Branntwein; wollten ſie nicht zulangen: ſo bedrohte er ſie mit ſeinem Säbel. Durch einen fremden Kaufmann aus Breslau, der ſich um dieſe Zeit in Weimar aufhielt, und der zugleich fertig ruſſiſch und deutſch verſtand, ließ er ſie jedoch bald darauf wieder ſeiner Gnade verſichern, und daß ſie es gut bei ihm haben ſollten. Ueber dieſes Geſpräch, war die achte Flaſche mit Schnaps, von einem muntern Knaben herbeigeholt, ſo eben angekommen. Zum Zeichen, daß dieſe ſeine Verſicherung keinesweges leere Worte geweſen, wurde ein bis oben aus derſelben gefülltes Glas den beiden Franzoſen dargebracht. Die guten Leute, die ihr Probeſtück, jeder bereits fünfmal auf dieſe Weiſe abgelegt, und die, auch ohne getrunken zu haben, ſich nur mit Hülfe des Sattelknopf's, auf ihren hohen Pferden behaupten konnten, ſuchten dieſen und einigen andern Artigkeiten, ſo gut es nur immer gehen wollte, auszuweichen. „Ah, Monseigneur Cosac! au nom de Dieu, je vous pries, mon beau, mon très-beau Monsieur Hetman, c'en est trop! Miséricorde de Dieu, la tête nous tourne déjà! „Barmherzigkeit Gottes, gnädigſter Herr Koſak! Es wird uns wahrhaftig zuviel! Schönſter, allerſchönſter Herr Hetmann, der Kopf iſt uns ſchon ganz wirbligt!“ Weiter hörte man nichts aus ihrem Munde. Zugleich küßten ſie ihm einmal um das andere die Hand, welches auch der Koſak, als ein Zeichen ihrer ungeheuchelten Ehrerbietung, ganz gut aufzunehmen ſchien. Für Herrn Koldiz aber hätte dieſer Vorfall höchſt unangenehme und betrübte Folgen haben können. Sie wollten nämlich durchaus, daß jener Breslauiſche Kaufmann, deſſen Wohnung in dem Hauſe des Hrn. Elkan war, als Dolmetſcher, von uns in Erfahrung bringen ſollte: wo und in welcher Straße ſich jener Mann aufhalte, der vorhin die beiden Franzoſen daher gebracht. Sie behaupteten ſteif und feſt: es müßten noch mehr, als hundert ſolcher Schelme in der Stadt verborgen ſeyn. Sie wollten ſie alle gefangen nehmen und ihren Kaiſer darzu, und wer ſie, daran zu verhindern, nur die geringſte Miene machte, dem wollten ſie ſogleich das Haus überm Kopf anzünden. Zum Glück hatten ſich, in der Hitze dieſes Geſpräches, einige ſeiner Kameraden zu ihm geſellt, wo es ſodann neue Gegenſtände der Unterhaltung gab. Zwiſchendrein kam er indeſſen immer wieder auf das alte Kapitel zurück, daß gewiß noch Franzoſen genug in der Stadt lägen, welche die Einwohner nicht ausliefern wollten; obgleich wir unſrerſeits alles Mögliche verſuchten, ihm dieſe völlig grundloſe Meinung durch unſern Dolmetſcher, aus dem Kopf zu bringen. Uebrigens hab' ich dieſen doniſchen Sieger noch des folgenden Tages, mit ſeinen beiden verhungerten Franzoſen, auf dem Rücken ihrer Kameele daſitzend, die Straßen ab- und aufreiten ſehen. Da ich der Koſaken einmal erwähnt: ſo will ich denn auch, von ihrer verzweifelten Art zu reiten, hier noch Einiges zur Probe anführen. Zu Herrn Koch, dem jüngeren, in Schöndorf, ſagte Jemand, ich glaube von dem Gut, was unter dem Ettersberge liegt, daß die Koſaken die Haſen zu Tode ritten, und ſie ſodann, nicht ſelten lebendig, oder mit den Händen, zu ergreifen pflegten. Als ein erfahrner Jägersmann wollte Herr Koch dieſes nicht ſo recht

Wort haben, bis um Faſtnacht herum, wo es einen großen Schnee legte und er ſelbſt Augenzeuge davon werden mußte. Um dieſe Zeit begegnete er nämlich in der Frühe drei oder vier Koſaken zu Pferde, die vom Ettersberg herunter nach Tiefurt, einige Haſen in's Treiben gebracht. Sie ritten immer ſporenſtreichs und gerade zu, wie die Haſen liefen, ohne ſich durch irgend etwas, ſey es auch, was es wolle — ein Zaun, eine Hecke, eine Furche, ein Buſch, ein Graben — in ihrer Jagd aufhalten zu laſſen. Wo der Haſe hinüber ſetzte, ſetzten ſie mit ihren Pferden auch hinüber. Sie flogen mit dem ſtöbernden Schnee um die Wette. Herr Koch ſtand lange ſtill und ſah dieſem Spiel mit der größten Verwunderung zu. Endlich kamen ſie in die Gegend von Tiefurt, wo der Schnee, zu einer großen Windwehe, mannshoch zuſammengetrieben, da lag. Indem Herr Koch noch bei ſich bedachte, ob ihre tollkühne Verwegenheit ſie auch wohl da hindurch führen würde: ſah er es plötzlich rauchen, und die vier Koſaken waren, ſamt ihren Pferden, im wirbelnden Schnee auf einmal verſchwunden, während die leichten

Haſen, in dem aufgelockerten Schnee, eine kaum bemerkbare Fährte zurücklaſſend, jenſeit des Grabens luſtig davon hüpften. Aber dieſe Freude dauerte nicht lange. Erſt rappelte ſich ein Pferd — ſodann das zweite, dritte, vierte, aus der Windwehe hervor. Wenige Augenblicke darauf hörte man die Haſen quieken. Denn nachdem ſie zuletzt vor Müdigkeit im Schnee ſtecken geblieben, wurden ſie umzingelt, und, unter einem lauten Hurah, von unſern vier bärtigen, uraliſchen Nimrods, mit ihren Lanzen, zuſammengeſtochen. So ſiegt die Natur, wie wir auch auf dem Rückzug von Moskau geſehen, zuletzt über Kunſt und Schießpulver. Der doniſche Pfeil- und Bogenſchütze, der blitzſchnell mit ſeinem Pferd, angeflogen kommt und durch Flüſſe und Gräben ſchwimmt, verſetzt, indem er Proviant und Munition im Rücken der feindlichen Armee abſchneidet, dieſelbe in einen ſo hülfloſen Zuſtand, als ob dieſe Dinge noch gar nicht erfunden wären. Da ihnen die Ladung fehlt, werden die größern und kleinern metallnen Röhren dem Soldaten im Transport nur beſchwerlich; er muß die Kanonen ſtehen laſſen, und die Flinte, woran ihm die Finger im Froſte kleben bleiben, wegwerfen. Gegen den Scythen, der ihn mit Pfeil und Bogen bedroht, thut ihm ein Stock nun beſſere Dienſte. Zwei Jahrhunderte, voll der ſchönſten Europäiſchen Erfindungen, ſind ſo gut, wie gar nicht abgelaufen. Was hilft uns das Schießpulver? was die Druckerei? da, wo das Volk nicht leſen und nicht ſchreiben kann? Indem wir, als verweichlichte Europäer, dieſen kräftigen Söhnen der Natur allzu unbeſonnen den Krieg erklärt, haben wir das Loos über uns ſelbſt geworfen und uns gleichſam in einen rohen Naturſtand zurückgeſetzt; wir ſind mit den Barbaren wieder Barbaren geworden. Von der Furcht, die dieſe tapfern Reiter den Franzoſen eingeflößt, ſind hier zu Weimar merkwürdige Beiſpiele bekannt. Einmal, um Aegidi herum, wo eine franzöſiſche Vorpoſt das um dieſe Zeit ſehr gewöhnliche Schreien der Hirſche, mit dem Hurah der Koſaken verwechſelte, iſt ein ſolcher blinder Lärm entſtanden, daß wirklich die Hirſche die größte Ehre davon getragen, und ihrentwegen von der großen Armee Generalmarſch geſchlagen worden iſt. Herr Liebeskind, der Schulze von Umpferſtedt, hat, in den Zwiſchenzeiten der Schlacht von Lützen und Leipzig, einen, ähnlichen gleichluſtigen Vorfall erlebt. Derſelbe beſitzt nämlich einen Knecht, mit etwas eingedrückter Naſe, die allenfalls ein Baſchkier für die ſeinige könnte gelten laſſen. Nun bekommt dieſer brave Mann eines Abends franzöſiſche Einquartierung, und kaum eröffnet der Knecht die Thür und geht ein Paarmal über den Hof: ſo ſetzt ſeine Naſe und ſein mongoliſches Geſicht die beſagte Einquartierung in den allergrößten Allarm, indem man ihn für nichts mehr und nichts weniger, als für einen verkleideten Koſaken hält. Man ſchreit Koſak! Koſak! Man ſpringt in die Ställe; man ſucht ſein Pferd, das man irgend an einem ruſſiſchen oder polniſchen eingebrannten Geſtüthzeichen erkennen will; man umzingelt ihn ſelbſt; man hält ihm Säbel und Piſtolen auf die Bruſt; kurz, man iſt blind; man iſt toll; man iſt raſend; man iſt beſeſſen; alles wegen einer grundehrlichen, aber zum Unglück etwas eingedrückten Naſe. Der Schulz Liebeskind weiß ſich Anfangs weder zu rathen noch zu helfen. Endlich ſchickt er in voller Verzweiflung Jemand in die Stadt.

Indeß machen die Franzoſen aus ſeinem Hof eine förmliche Wagenburg; ſie verſchanzen ſich; ſie führen ſchweres Geſchütz auf. Die ganze Nacht kommt kein Schlaf in ihre Augen. Der angebliche Koſak wird auf's ſtrengſte bewacht, die Patrollen verſtärkt, bis den folgenden Morgen, nach Zurückkunft eines Bothen aus Weimar, die Sache eine andere Wendung nimmt. Ein eigenhändig, von Prinz Bernhardt, als damaligem Stadtcommandanten, ausgeſtelltes Atteſtat beruhigte die Gemeinen und die Offiziere. Sie wußten nun, ſie hatten es ſogar ſchwarz auf weiß, daß beſagte, der großen Nation ſo verdächtig gewordene Naſe durchaus, weder einem Koſaken, noch Tatarn, weder einem Tonguſen, noch Baskieren, ſondern einem ſo ehrlichen deutſchen Mutterſohn, als je einer in Umpferſtedt geboren und erzogen iſt, gehörte. Mit dieſer Entdeckung nahm die Geſchichte ein heitres Ende und die Herren fingen ſelbſt an, ſich über ihre eingebildete Furcht luſtig zu machen. Sehr originell müßten auch die Beſchreibungen der in unſern Landen, nach der Schlacht bei Leipzig, beſonders Freitag, Sonnabend und Sonntag, ſtatt geſundenen, großen Koſakenküche auffallen. Zu Nermsdorf, z. B. bei Buttelſtedt, war ein franzöſiſcher Generals- oder Marſchallswagen, mit zerbrochener Achſe, bey'm Rückzug, vor dem Gaſthof ſtehen geblieben. Der Eigenthümer hatte denſelben einem dortigen Bauer geſchenkt, dem er ſeinen Leiterwagen dafür mitgenommen. Anfangs glaubte dieſer, Wunder was, bei dem Tauſche gewonnen zu haben: als aber bald darauf die Koſaken kamen, um den ſchönen Wagen ein Feuer anmachten, ihn ſelbſt in Brand ſteckten, und dabei Kartoffeln kochten, ließ der Bauer ſich ſeinen verlornen Leiterwagen von Herzen leid ſeyn. So beſaß auch die Frau Müllerin zu Wallendorf eine bequem und artig eingerichtete Kutſche. Die Koſaken verſchnitten das Leder derſelben zu Sohlen, und haben ſich ihre Stiefeln damit geflickt. In der im Grund von Buttelſtedt liegenden Oelmühle ging es an ein Treiben, wodurch ſich der Müller ebenfalls um wenig gebeſſert ſah. Die junge, hochſchwangere Oelmüllerin fand ſich genöthigt, in dieſem Zuſtand, mit ihren zarten und unerzogenen Kindern an der Hand, durch die Schreckniſſe einer wilden Nacht, in jenem Graben eine Zuflucht zu ſuchen, der von dem Oſterbächlein ſeinen Namen hat. Das Werk, ſo wie das Haus, mußte man allein ſtehen laſſen. Hier lag ſie und ihre ganze Familie, auf Stroh hingeſtreckt, das ihnen vor der Feuchtigkeit des Erdreichs und deſſen thauigtem Duft, in dieſer vorgerückten, ſpät herbſtlichen Jahreszeit, nur einen nothdürftigen Schutz gewährte. Wie ſie ſo da lagen, erblickten ſie, weit und breit, den von unzähligen Wachfeuern und angezündeten Dörfern blutig gerötheten Horizont. Beſonders von der Seite von Nermsdorf und Niederreißen, war der Schein ſo ſtark, daß, wenn man unten an der Mühle ſtand, man ganz bequem einen Brief bei deſſen Scheine leſen konnte. Obgedachte Mühle hat die Beſtimmung, daß in Friedenszeiten, Oel aus Buchnüſſen in ihr geſchlagen wird, und beſaß auch jetzt noch einen beträchtlichen Vorrath davon. Die Koſaken merkten dieß nicht ſo bald, als ſie denſelben auf eine oder die andere Weiſe in Anſpruch nahmen. Einige rührten Mehl ein, und buken ſich Plätzchen daraus; noch andere trunken es in ſo durſtigen Zügen ein, wie wenn es

Bier, Brandwein, Meth oder ein anderes, ihnen gewöhnliches Getränk wäre; wieder andere füllten das Oel, wie es ihnen vorkam, in Schüſſel, Töpfe, Becher, deren ſie ſich ſodann, als Lampen von ihrer eigenen Erfindung, bedienten. Sie nahmen es ſich auch nicht übel, Stücke von ihren langen Jupanen, oder Ueberröcken herunter zu reißen, und dieſelben, in Ermangelung der Baumwolle, woran es ihnen fehlte, als Tochte zu verbrauchen. Während dieſes alles vorging, ſtand der geflüchtete, tödtlich erſchrockene Müller, in tauſend Aengſten und Sorgen, daß das Feuer in ſeiner Mühle etwa verwahrloſt werden möchte, in der Entfernung da; rang die Hände, oder lief, wo er es nur einen Augenblick ſicher glaubte, alsbald hinzu, um das von allen Seiten zwiſchen den Werken der Mühle verſchüttete, angebrannte Oel, auf das ſorgfältigſte, mit eignen Händen auszulöſchen, mit eigenen Füßen auszutreten. So erleuchtete die Oelmühle, im Grunde von Buttelſtedt, die ganze dortige Gegend, und hunderte, ja tauſende, von den in ihr aufgegangenen Lichtern, beſuchten die Scheunen und Böden von Taſtorf, ſo wie anderer nahe liegender Dörfer.

Das wär' ohngefähr das, was ich, von den Koſakenküchen in den hieſigen Landen, wo man Pachthöfe, Bauergüter und Pfarrhäuſer, ohne Unterſchied, auf das unbarmherzigſte, in ihrem Widerſchein, ausplünderte, nach der großen Schlacht bei Leipzig 1813. aus eigener und fremder Beobachtung, anzumerken und aufzuzeichnen für gut befunden. Mit ſo flüchtiger Hand auch dieſes Gemälde von mir entworfen iſt: ſo ſieht man in demſelben doch drei Hauptpunkte. Den erſten, wo dieſe unverzagten Kriegsmänner bei Niederreißen, den Wagen eines franzöſiſchen Generals, oder Marſchalls, anzünden, und ſich dabei Kartoffeln kochen. Den zweiten, in der Mühle zu Wallendorf, wo ſie, aus der Kutſche der Frau Müllerin das Leder zu Sohlen ausſchneiden und ſich damit die Stiefeln flicken. Den dritten in der Buttelſtedter Oelmühle, wo ſie, mit der größten Selbſtverläugnung, in Ermanglung der Baumwolle, ihre eigenen Kapotröcke, als Lampendochte verbrauchen.

Johann Gottlieb Zobers,

Kantors in Nermſdorf,

kurze, aber wahrhaftige Schilderung ſeiner, nach der Schlacht von Leipzig 1813. ausgeſtandenen Drangſale.

Den 21. Oct. anni currentis, früh Morgens um 9 Uhr, hörten wir den Donner der Kanonen ganz deutlich von Freiburg her. Gegen 12 Uhr Mittags ward es indeſſen wieder ruhig. Ich ging um dieſe Zeit, mit meinem damaligen Herrn Paſtor Münzel zuſammen nach Buttelſtedt. Als wir uns, etwa auf einen Büchſenſchuß, der Stadt näherten, kamen ohngefähr 40 Mann Koſaken, von Großbrembach herüber geſprengt. Sie verlangten, jedoch mit guter Manier, Lebensmittel für ſich und ihre Pferde. Sie lagerten ſich ſodann, bis Eſſen und Trinken herbei geſchafft wurde, auf dem Markte zu Buttelſtedt, und ſtellten überall Feldpoſten aus. Es dauerte aber nicht lange, ſo ſah' ich eine, von dieſen ausgeſtellten Feldpoſten, mit dem Ausruf, „Franziskoi! Franziskoi!“ eiligſt wieder zurück kommen. Sogleich gerieth der ganze Markt in Bewegung. Alles warf ſich auf die Pferde; alles ſprengte zum Thor hinaus; alles ſammelte ſich. Auch war es kein blindes Gerücht. Auf der Höhe von Nermsdorf, wo wir her gekommen, zeigten ſich plötzlich einige Franzoſen und Baiern. Die Koſaken machten es uns bei dieſer Gelegenheit nicht völlig zu Dank. Wir rechneten ſchon darauf, von irgend einem hitzigen Reitergefecht Augenzeugen zu werden: nun aber ſahen wir nichts, weil ſie — wenigſtens unſrer Meinung nach — über Hals, über Kopf, die Flucht ergriffen. Indeſſen verhielt es ſich nicht ſo. Ihr Plan war dieſer. Nach einer im Hui vorgenommenen Schwenkung, umritten ſie die Buttelſtädter Flur, auf der Seite, wo ſich dieſelbe nach Großbrembach hinwendet, und kamen ſodann auf dem Raine, der das Buttelſtedter Feld, von dem Nermsdörfer ſcheidet, plötzlich wieder zum Vorſchein. Durch dieſe klug ausgeſonnene Kriegsliſt, ſchnitten ſie die Franzoſen und Baiern, die ſich zu weit vorwärts gewagt, von der Hauptarmee ab, die ihnen dicht auf dem Fuße nachfolgte. Ihr Centrum hatte, gleich hinter unſerm Orte, Halt gemacht. Indeß wurde jener kleine Vortrab von den Koſaken immer weiter nach Buttelſtedt gedrückt. Jetzt erſt wurden wir gewahr, was um und neben uns vorging. Das Gemälde entwickelte ſich, ſo zu ſagen, mit jeder Minute deutlicher vor unſern Augen. Eine unermeßliche Menge Volk's, in der grenzenloſeſten Verwirrung, worunter Bewaffnete, Unbewaffnete, Verwundete, Kranke, Reiter, Fußgänger, Alles unter und durcheinander, kam ſchreiend, fluchend, ſingend, pfeifend, einer den andern tragend, führend, fahrend, an Stecken, mit Prügeln und Schießgewehren, die Straße von Nermsdorf herauf gezogen. Sie ſollten vermuthlich, als der ſchwächſte Theil der ihm übrig gebliebenen Streitmaſſen, nach dem Plan des franz. Kaiſers, der Sicherheit wegen, in die Thäler von Buttelſtedt hineingeſchoben werden, um ſie ſo, durch Wald, Buſch und Anhöhen, vor dem feindlichen Geſchütz und deſſen verheerenden Wirkungen zu decken. Auch nahmen ſie daſelbſt, wie die Folge zeigte, wirklich ihr Nachtquartier, und zogen ſich hierauf im Schutz der Wälder, vom Ettersberg entlang, über Ballſtedt, nach Erfurt. Ich befragte mich bei einem der Vornehmſten aus ihrer Mitte, der ein Mann von gutem und feinem Anſehn war, und eben ſo fertig franzöſiſch, als deutſch verſtand: warum alles ſo unter und durch einander ginge? und ob dieß etwa ein Rückzug ſey? Worauf er mir lachend zur Antwort gab: „Du mußt nicht ſagen: Retraite! (Rückzug) C'est deroute complette! Das iſt vollſtändig' Niederlag'!" Indem erſchienen auch acht bis neun Generale, worunter ſich, nach Ausſage der Umſtehenden, auch der Fürſt Neufchatel, oder Berthier befand. Sie hielten ſtattlich auf ihren Pferden, und ſuchten von uns auszuforſchen, ob und wie viel verbündete Truppen wohl in Weimar eingerückt wären? Von dieſen brachten wir zugleich in Erfahrung: „daß die große franzöſiſche Armee ihren Rückzug leider, durch unſer Land anträte; daß der Kaiſer mit dem Kern ſeiner Truppen über Weimar kommen und Morgen eintreffen werde; nur einzelne Abtheilungen des Heers ſollten Buttelſtedt berühren." Indem zeigte ſich auch etwas Reiterei. Der Anblick und die Beſchaffenheit derſelben konnte uns über das Schickſal deſſen, was unſern Dörfern bevorſtand, die vollſtändigſte Belehrung, den gründlichſten Aufſchluß geben. Sie hatten nicht nur Schafe und Federvieh, ſondern auch Lebensmittel und Kleidungsſtücke, vorn und hinten auf ihre Pferde gebunden; es war ein förmlicher Karavanenzug. Nicht, ohne bange Ahndung und Vorgefühle, begaben wir uns nach Nermsdorf. Die Nacht war eingebrochen, die Lagerfeuer wurden angezündet. Alsbald nahmen auch all' und jede Greuel der Verwüſtung, mit Schlachten des Viehes, Rauben, Plündern und muthwilliger Vernichtung des Eigenthums, ihren Anfang. Wo ein Lager erſteht, ſollen dieß die gewöhnlichen Beſchäftigungen der Soldaten ſeyn — und doch gibt es Menſchen, die den Krieg wünſchen! Als ich zum Glück neun Offiziere — ein Glück, das mir wohl Niemand beneiden wird — ins Quartier bekam, ward die Ruhe in meiner Wohnung wieder ein wenig hergeſtellt. Auf dieſe Windſtille folgte indeſſen nur zu bald der ſchrecklichſte Sturm. Den 22. Oct. früh um 9 Uhr, wurde ich, nebſt meiner Frau, da wir beide den häufigen Anforderungen, die an uns ergingen, nicht länger Genüge leiſten konnten, mit Schlägen unbarmherzig aus unſerm eigenen Hauſe, der Schulwohnung, gewieſen, die kurz nachher ein Raub der Flammen geworden iſt. Ausgeſtoßen, vor und hinter mir Krieg, irrte ich nun, mit Weib und Kind auf freiem Felde umher, ohne zu wiſſen, wohin ich mich wenden ſollte. Wir geriethen zuletzt auf den Weg nach Weiden. Daſelbſt eingetroffen, verhielten wir uns einige Stunden ziemlich ruhig; kaum aber daß ſich der Tag neigte, ſo mußten wir, durch die Soldaten verfolgt, auch von da wieder entweichen und die Flucht nehmen. Auf dem Kirchberge in Weiden begegneten uns neue Plünderbanden. Hier wurde mir das dritte Paar Stiefeln, welches ich, durch das Mitleid eines franzöſiſchen Soldaten, erhalten hatte, von den Füßen herunter gezogen. Dieſe Unmenſchen gingen ſo weit, da der eine von dieſen Stiefeln zu klein und das Leder, von der Näſſe verquollen war, daß ſie Miene machten, mir den Fuß abzuhauen. Indem ſie fluchend mit ihren Pallaſchen in die Luft hieben, ſtand Herr Paſtor Münzel oben am Berge und ſah zu — ſeine Frau und die meinige, nebſt den Kindern um ihn herum; jenen die Halstücher heruntergeriſſen, er ſelbſt der Schuhe beraubt und in bloßen Strümpfen. Sie jammerten ſämmtlich, wehklagten und ſtreckten die Hände zum Himmel, weil ſie nicht anders glaubten, es werde mir das Leben oder den Fuß koſten. Da verfügte Gott, daß einige polniſche Ulanen daher geſprengt kamen. Dieſe wurden meine Schutzengel, denn ſie ſahen nicht ſobald was vorging, als ſie den Franzoſen auf deutſch mit lauter Stimme zuriefen: „Ihr wollt kaiſerliche Garde ſeyn? Straßenräuber ſeyd ihr, aber keine Soldaten!“ Mit dieſen Worten gingen ſie beherzt auf die Soldaten los, und zwangen dieſelben, mich aus ihren Klauen los zu laſſen. Alles dieſes, nachdem die Mordbrenner mich bereits, an dem Stiefel, der nicht ausgehen wollte, den Berg hinunter, ohngefähr 20 Schritte in's Feld geſchleppt hatten. Dieß geſchah Freitags Nachmittags gegen 4 Uhr, in der erſten Woche, nach der Schlacht von Leipzig, auf dem großen franzöſiſchen Rückzug über Buttelſtedt; faſt in demſelben Moment, wo die alles verwüſtenden Feldläger der Soldaten aller Nationen Europa's, in unſerm kleinen, ehemals ſo glücklichen Lande, ihren Anfang nahmen. Aus den Händen dieſer kaiſerlichen Räuber am Kirchberge zu Weiden entkommen, begleiteten uns die beiden gutmüthigen Ulanen bis gen Leutenthal. Hier hielten wir uns 2 Tage auf, wovon der erſte übel und der zweite nicht gut war. Der Heuſchreckenzug des großen geflüchteten franzöſiſchen Heeres und der ſie gleich auf den Fuß verfolgenden Ruſſen hatten auch hier ſo ziemlich allen Vorrath aufgezehrt. Der Mangel an Brot und gutem Trinkwaſſer, für Menſchen und Pferde, wurde mit jedem Augenblick fühlbarer. Wir begnügten uns mit Kartoffeln, die, ohne erſt lange gewaſchen zu werden, im Keſſel gekocht wurden. Sie ſchmeckten vortrefflich. Auf die Länge gingen auch dieſe aus. Da wollt' es uns auch in Leutenthal nicht länger gefallen.

Wir ſehnten uns nach Nermsdorf zurück. Unſre Sehnſucht wurde zwar geſtillt; aber ach! was für Anblick war es, der uns dort, in unſerer ehemaligen Heimath, erwartete. Ein furchtbares öſtreichiſches Lager ſahen wir um Nermsdorf aufgeſchlagen; die Schulwohnung ſtand in Flammen. Wir mußten daher, wie aus dem Brand von Troja flüchtend, unſer unſtetes und flüchtiges Leben noch weiter im freien Felde fortſetzen. In Guthmannshauſen ſchenkte uns der Herr Gerichtsdirector einen Korb mit Kartoffeln; des Waſſers aber, um dieſelben zu waſchen, konnten wir in dieſem Dorfe nicht habhaft werden. Dagegen übertraf die leutſelige Aufnahme in Mannſtedt all' unſere Erwartung. Einige 60 Perſonen wurden hier untergebracht, geſpeiſet, getränkt, gewärmet und getrocknet: aber auch dieſe Glückſeligkeit ſollte nicht von langer Dauer ſeyn. Einige hundert ruſſiſche, zum Troß gehörige Soldaten oder Stückknechte, kamen, aus dem großen Raſtenberger Lager, nach Mannſtedt, und fingen, unter dem Vorwand, daß ſie ihre Pferde abfüttern wollten, allerlei ſchreckliche Unordnungen im Dorfe an. Das ſahen einige wackere preußiſche Huſaren und munterten die daſigen Einwohner auf, drein zu ſchlagen und dieſe elenden Troßbuben mit Gewalt aus dem Dorfe zu werfen. Dieſe waren denn auch ihrerſeits nicht träge, einem ſolchen guten Rath Folge zu leiſten. Der Angriff geſchah und gelang über alle Erwartung. Wie das Glück aber noch Niemanden bis an ſein Ende treu geweſen: ſo ging es auch hier. Die ruſſiſchen Troßbuben erhielten anſehnliche Verſtärkung und der Spieß drehte ſich, aber keinesweges zu unſerm Vortheil. Die Manſtädter zogen den Kürzern und Alles flüchtete ſich nun nach Buttſtedt, wo ich, mit Frau und Kindern, beim Herrn Superintendenten Wokenius, auf die liebreichſte Weiſe, Quartier, Pflege und Bekleidung fand. Ich kann es nicht genug mit Worten ausdrücken, wie ſehr mir und meiner Familie dieſe gaſtfreundliche Aufnahme damals zum Troſt und zur Beruhigung gereichte. Den Glauben an ſchöne Menſchheit haben dieſe edelmüthigen Leute zuerſt in unſeren verzagten Seelen, nach ſeinem ganzen Umfange, wieder hergeſtellt und aufgerichtet. Endlich war es beſchloſſen, da das Schulgebäude zu Nermsdorf in Aſche lag, daß wir uns nach Niederreiſſen, zu Georg Kähler, meinem Schwiegervater, begeben ſollten, um daſelbſt, wo möglich, nach ſo vielen Irrfahrten, eine bleibende Stäte zu finden. Die fanden wir zwar, aber außerdem auch wenig genug; denn dieſes Dorf litt ſelbſt von den traurigen Umſtänden. Alle Scheunen ausgeleert, kein Vieh in den Ställen, keine Gans im Stall, keine Taube auf dem Schlage. Vier Familien aus dem Orte hatten ſich bereits, wegen der Kriegsunruhen, in's Engere zuſammengezogen: wir machten die Fünfte aus. Unſere Lebensweiſe blieb auch hier ſehr einfach. Kartoffelſuppe, ungeſchmelzt und ohne Salz. Davon mußten täglich 23 Perſonen ihr Leben friſten. Wir aßen aus Gelten und mit 3 Löffeln, und dieſe 3 Löffel wurden noch anderweitig im Dorfe benutzt; ſo daß es ſich denn oft traf, wenn wir noch zu Tiſche ſaßen, daß die Leute aus jenen Häuſern kamen, an die Fenſter klopften und ſich, mit allem Ungeſtüm des Hungers, noch ehe wir fertig abgeſpeiſt, die 3 Löffel ausbaten. Man denke ſich 3 Löffel, unter 23 Perſonen eines und deſſelben Tiſches vertheilt, ſo daß jeder nur immer etwas aus der Schüſſel ſchöpfte, und ſodann, aus Artigkeit, ſeinem Nachbar den Löffel reichte; im Hintergrunde noch drei Häuſer auf die nämlichen Löffel laurend, die nicht nur die Runde um den Tiſch, ſondern auch die Runde im Dorfe machen mußten: ſo erhält man ungefähr ein Bild unſers Zuſtandes. Uebrigens hab' ich, mit Frau und Kindern, vom Anfang Novembers, bis Ende Mais, des laufenden Jahres, ungeachtet aller dieſer Noth, geſunde und recht frohe Stunden in Niederreiſſen verlebt.

Was die Schule betrifft, ſo wurde dieſe, nach abgebranntem Schulgebäude, wegen Mangel an Gelaß, im Gaſthof zu Nermsdorf gehalten. Das Nervenfieber bewirkte grauſame Verwüſtungen in unſerm Wohnort, der ohnedieß nur mittelmäßig bevölkert iſt. Von 200 und einigen Seelen, die ehedem in 60 Häuſern zuſammen lebten, ſind 36 geſtorben. In dieſem menſchenleeren, verwüſteten Kriegsſchauplatz iſt mir und den Meinigen faſt nichts geblieben, als ein glückliches Andenken deſſen, was wir noch vor Kurzem beſaßen. Zwei Kühe, 14 Hämmel, 3 Schweine, alles Getraide, Mobilien, Federbetten, Bücher und Muſikalien, Gegenſtände, die wenigſtens 1031 Reichsthaler an Werth betragen, wenn ich ſie nur auf den geringſten Preis anſetze, ſind mir perſönlich in dieſer unruhigen Zeit zu Grunde gegangen, und ich muß ſie wohl für unwiederbringlich verloren achten.

Weimar den 13. November 1814.

Aus einem zweiten Brief an einen Freund in England.

Wohlerwürdiger Herr!

Sie haben unſerm Herzen, durch Ihren letzten Brief, eine ſeltene und wahrhafte Freude gemacht. Wir danken Ihnen auf das innigſte für die fromme Mühe, die Sie ſich, durch Ueberſetzung unſeres Schreiben's ins Engliſche, ſo wie durch ihre perſönliche, edle Verwendung, bei den Londoner Hülfsvereinen, unterzogen haben. Wir erſehen aus öffentlichen deutſchen Blättern, daß es auch im Repertory of Arts im Octoberſtück 1814, das bei unſerm unvergleichlichen Landsmann, Herrn Ackermann in London herauskömmt, abgedruckt iſt. Möchten Sie uns vielleicht ein Exemplar davon zukommen laſſen? Von unſerer Anſtalt für Scheintodte, oder verwilderte, durch die grauſamen Kriegszuſtände halb im Untergang begriffene Kinder, kann ich Ihnen melden, daß Sie ſich ſeitdem, unter der Aufſicht chriſtlichgeſinnter Menſchenfreunde, bis auf die Zahl 32 vermehrt hat. Alles iſt aber bis jetzt dabei aus deutſchen, folglich aus ſehr beſchränkten und erſchöpften Mitteln beſtritten worden. Iſt uns deſſen ungeachtet Manches geglückt: ſo rührt dieſes lediglich daher, daß wir uns eine klare Anſicht in den dermaligen verzweifelten Zuſtand der Weltdinge zu verſchaffen wußten! Die Geſellſchaft der Freunde in der Noth hat längſt Verzicht darauf gethan, Allen zu helfen. Sie ſucht lieber eine gründliche und wahrhafte Hülfe einiger Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft, beſonders in dem jungen Anwuchs zu bewerkſtelligen, als, durch gutgemeinte Zerſplitterung, einer kleinen ihr bewilligten Summe, in hunderttauſend Theile, Niemanden zu helfen. Erziehung, Unterbringung verwahrloſter Kinder von phyſiſch, oder moraliſch todten Eltern, die es durch die jetzigen grauſamen Kriegszuſtände geworden ſind, deren Anſtellung bei nützlichen Gewerben, das iſt unſer beſtimmter und klar ausgeſprochener Zweck. Für dieſen haben wir die großmüthige Beihülfe Altenglands angefleht. Möchte ſie von einem geſegneten Erfolg ſeyn. Wir verlaſſen uns nicht auf fremde Berichte, auf die Empfehlungen und Gevatterſchaften von Amtleuten, Gerichtſchöppen, Dorfälteſten u. ſ. w. Wir halten uns eigene mühſam verſchaffte Conduitenliſten. So ſehen wir mit eigenen Augen; ſo hören wir mit eigenen Ohren; es iſt keine Hütte ſo klein, wo wir nicht eingehen und ſelbſt unterſuchen, was zu thun iſt. Wir laſſen uns von keinem Bogen Papier, und wenn auch ein doppelter Stempel darauf ſtände, etwas weiß machen. Auch klopft das grenzenloſe menſchliche Elend dieſer Zeiten, unter allen Geſtalten täglich, ſtündlich, unaufgeſucht vor unſrer Thür, wo kein rauhes Wort die Armuth empfängt, wo kein roher unbarmherziger Gerichtsfrohn ſie mit Schlägen oder Scheltworten zurückweiſt. Es vergeht keine Woche, kein Tag, wo wir nicht Gelegenheit haben, die Geſchichte, das heißt den Jammer von Europa, während der letzt vergangenen 20 bittern Kriegsjahre, in unbeſtochenen, Himmel und Erde anweinenden Zeugniſſen aus dem Munde von verlaſſenen Wittwen und Waiſen, oder von völlig in's Elend hinausgeſtoßenen Kindern, zwiſchen unſern 4 Wänden, ſelbſt mit anzuhören. Wir denken in unſerm Herzen ſo, verehrungswürdigſter Freund — und warum ſollten wir nicht hierbei unſerm Glauben an eine höhere Menſchennatur, der ſich ſo ſchön durch ihr und anderer edlen Perſonen nachahmungswerthes Beiſpiel in dieſen verhängnißvollen Zeiten bewährt hat, ein unbedingtes Gehör geben? Du haſt kein Recht in deinem weichen Bett zu liegen und zu ſchlafen, ſo lang du noch irgend weißt, daß Kinder, wenn der Morgen anbricht, in dieſer rauhen Jahreszeit, oft im Fieberanfall, hinter Zäunen und Hecken, da ſitzen, und dem Hungertod entgegen weinen und entgegen frieren. Du haſt kein Recht, dich an den Tiſch zu ſetzen, deinen Gaumen zu laben und dein Herz mit fröhlichem Geſpräch zu erheitern, ſo lang der Thränenerguß und das rothgeweinte Auge ſo vieler Wittwen und Waiſen im Lande nicht geſtillt iſt. „Ich bin nackt geweſen, und ihr habt mich nicht geſpeiſet; ich bin durſtig geweſen, und ihr habt mich nicht getränket; ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich nicht beherberget." Alſo ſagt die Schrift. Was wollen, was können wir nun dem Herrn, auf dieſe nur allzu gerechte Anklage erwiedern? Etwa? „Dein iſt die Schuld, warum haſt du uns nicht geſagt, daß du Gottes Sohn biſt? Wir wären ſonſt daran geweſen, und hätten dir ein Röcklein von feinſter vigogner Wolle, von Monsieur La Fleur gekauft; wir hätten dich mit 6 der ſchönſten Pferde aus dem Marſtall holen laſſen! Herz, was begehrſt du? hätten wir zu dir geſagt, und dabei deine Tiſche mit den herrlichſten und köſtlichſten Speiſen beladen; dir Ananas und Weintrauben vorgeſetzt!" Was glaubt ihr wohl, daß uns der Herr auf dieſe eitlen Anerbietungen antworten wird? "Eure Wolle von Vigogne acht' ich nicht! denn ich der Herr, euer Gott, habe ſie aus Staub, auf dem Schafe, das ſich vom Halm des Graſes ernährt, werden und wachſen laſſen. Nach euren Wagen mit Sechſen tracht' ich nicht! Denn ich der Herr, euer Gott, bin es, der den Staub, den ihr Pferd nennt, der ſo ſtolz wiehert, und womit ihr ſo hochmüthig einher fahret, den lebendigen Odem in ſeine Naſe geblaſen. Nach euren Ananaſſen und Weintrauben ſchmacht' ich nicht! denn eins iſt vor mir, dem Herrn, euerm Gott, der Staub des gläſernen Treibhauſes, und der des kümmerlichen Ackers, den ihr umpflügt, um euer tägliches Brod zu erwerben. Eins aber acht' ich; nach dieſem tracht' ich, und darnach ſchmacht' ich! Das iſt das ewige Reich der Liebe und meiner, d. h. der göttlichen und grundloſen Barmherzigkeit. Könnt ihr wohl, mit allen euren Purpurröcklein, und wenn ihr zwei Kaiſerkronen ſtatt einer, auf euer Haupt ſetzt, nur eins eurer armen Mitgeſchöpfe, von deren Stirn der göttliche Gedanke euch entgegen leuchtet, die ich, der Herr, euer Gott, nach meinem Ebenbilde habe werden laſſen; könnt ihr den letzten Knecht am Heerde, das vergeſſenſte, hülfloſeſte Kind hinter dem Zaun, wenn es durch eure lieblos und heidniſch verſchuldete Unbarmherzigkeit, ſo weit mit ihm gekommen iſt, daß es in gleichgültigen Staub zerlegt, vor euren Augen da liegt, könnt ihr es ſodann wieder beleben? Seyd ihr armen Erdwürmer die Leute darzu, dem, wie eine Uhr abgelaufenen Erdkloß, einen lebendigen Odem in die Naſe zu blaſen, oder ihm, wie ich der Herr euer Gott, ein-allmächtiges: Stehe auf, und wandle! zuzurufen? Und könnt ihr das nicht, müßt ihr eure Ohnmacht ſo bitterlich anklagen: warum übt ihr nicht Mitleid, ſo lang' es noch Tag iſt? Warum zeigt ihr kein Erbarmen, als gemeinſchaftliche Staubbewohner, wo ich der Herr, im Gewand eurer Brüder euch erſcheine; euch aus einem Paar menſchlichen Augen anweine? euch, mit menſchlicher Stimme, um Beiſtand, um Hülfe anrufe? Wahrlich, ich ſage euch, was ihr gethan habt, einem meiner geringſten Brüder, das habt ihr mir gethan!"

Ach, mein verehrungswürdigſter Freund, mit dieſen wenigen Worten, hab' ich Ihnen ja meine Grundſätze, hab' ich Ihnen gleichſam meine innerſte Seele niedergeſchrieben und ausgeweint. Und das iſt die Gnade Gottes an mir und meinen hieſigen Mitgehülfen und Freundinnen, daß uns Gott in Demuth, dieſes Fundament unſers beſeligten Erdendaſeyns, frühzeitig hat erkennen laſſen; denn ohne dieſes iſt jede, vom Baum des Erkenntniſſes, mit vorwitziger Hand, lüſtern abgepflückte Frucht nur allzu oft, ein inwendig mit Aſche angefüllter Sodomsapfel!

Mein zweitägiger Aufenthalt
in den
Bivouacs des Herzogs von Raguſa,
im
Weimariſchen Lande, in der Gegend von Schwabsdorf, oder treue, mit Akten belegte Erzählung deſſen, was ſich vor der Schlacht bei Lützen in der Nacht vom 28 bis 29. April 1813. daſelbſt begeben hat.

Vom Herausgeber.

Erſtes Kapitel.

Blüchers Vorpoſtengefecht in den Straßen von Weimar, vor der Schlacht bei Lützen. — Napoleons Ankunft; deſſen Benehmen geſchildert.

Mittwoch den 28. April 1813. war der Kaiſer Napoleon von hier weggeritten, nachdem er zuvor die merkwürdigen Worte geſagt: „Dans deux, ou trois jours, je donnerai une bataille à mes ennemis. Dans le cas, que je serais battu, j'ai encore une autre reserve de 500,000 Français.“

Jn 2 oder 3 Tagen werde ich meinen Feinden eine Schlacht liefern. Auf den Fall, daß ich geſchlagen werden ſollte, habe ich noch andre 500,000 Franzoſen im Hintertreffen. Auch ſetzte er hinzu: „Je pourrais encore faire ma reconciliation avec la Prusse.“ Meine Ausſöhnung mit Preußen könnte noch wohl zu Stande kommen. Ganz anders lautete dagegen die übermüthige Sprache einiger franz. Generäle und Marſchälle, die ganz dreiſt und öffentlich ſagten: der Kaiſer habe erklärt: „le premier Maréchal, qui viendra à Berlin, sera Roi de la Prusse.“ Der erſte Marſchall, der nach Berlin käme, ſolle König von Preußen ſeyn. Jm Ganzen bezeigte ſich Napoleon artiger, wie je; und dieſesmal ſogar, ohne daß man, vor ſeiner Ankunft, deshalb irgend eine günſtige Erwartung gehegt, indem allerdings Vorfälle eingetreten waren, die unſre Geſinnung, für die große Europäiſche Angelegenheit, wie er ſeine Sache nannte, etwas lau darſtellen, ja verdächtig machen mußten. Dafür nahm Souham, der die Avantgarde vom Marſchall Ney herbeiführte, ein ſo gebieteriſches Betragen, in Worten und Handlungen, an, daß

Jedermann das Unangenehmſte und Aeußerſte, für ſich und die Seinen, davon erwarten konnte. Dieſer General, der, mit 20,000 Mann, nach einem hitzigen Vorpoſtengefecht, am erſten Oſterfeiertage, in den Straßen von Weimar, in unſre Stadt einrückte, wo ihm der junge, feurige Blücher, mit einer Hand voll Preußen, einen mehr als heldenmüthigen, und von allen Einwohnern bewunderten Widerſtand leiſtete; zuletzt aber doch, von der Mehrzahl überwältigt, weichen mußte, führte, nach erfolgter Beſetzung, eine Sprache, die weniger unſre eigne Schuld, als ſeine Verlegenheit, ſich mit einer ſo kleinen Menge, und noch dazu völlig ungeübter Truppen, im Angeſicht und in der Nähe eines zum Streit gerüſteten, weit mächtigern Feindes zu behaupten, an den Tag legte. Eines Mittag's, als bei Gelegenheit eines Scharmützels vor Umpferſtedt, Generalmarſch geſchlagen wurde, ſahe ich mehrere dieſer jungen Leute, in meinem Hauſe, mit Zittern ihr Gewehr ergreifen, und hörte ſie, die bitterſten Thränen vergießend, einmal über das andre: „O mon dieu, mon dieu!" rufen. Was hätte Souham mit dieſen hülfloſen

Kindern, von denen, die wenigſten kaum ein Alter von 18 oder 19 Jahren erreicht haben mochten, wohl anfangen ſollen, wäre er, in dieſer ſeiner ſechstägigen, höchſt bedenklichen Lage, von einigen ruſſiſchen oder preußiſchen Regimentern alter und gedienter Kerntruppen, angegriffen worden? Was ſonſt? als ſich und die Seinen durch die Stadt decken? Weimar allen Schrecken einer Belagerung, allen Verheerungen des feindlichen Geſchützes, wenn auch nur auf einen Augenblick ausſetzen; es ſodann, ſey es durch Zufall, oder aus Willkühr, anzünden, und, hinter Brand und Flucht, einen beſchleunigten Rückzug nach Erfurt nehmen, woher man ſo eben gekommen war. Er ſelbſt erwartete ſich nichts Beſſeres. Daher ſagte er triumphirend, als er von der Ankunft des Kaiſers in Erfurt hörte: „Ah ils ont bien manqué leur coup!“ — Ah! ſie haben die ſchönſte Gelegenheit verfehlt. Damit meinte er, ſie hätten ihn aufwickeln und von ſeiner gefährlichen Lage Nutzen ziehen ſollen. In der Zwiſchenzeit, wo man dieſes verſäumte, ging es uns freilich elend genug. Wie kann es auch anders ſeyn, wenn man zwiſchen den Vorpoſten zweier feindlichgeſinnter Heere, ſo zu ſagen mitten inne ſteckt, wo die kleinſte Unbehutſamkeit, die ſich ein Anführer zu Schulden kommen läßt, das ihm anvertraute Heer oft den betrübteſten Folgen überantwortet? Durch das von Souham in Weimar eingeführte Schreckensregiment, wollte derſelbe auf der einen Seite erſetzen, was ſeinen Truppen auf der andern, an Zahl und Menge, abging. Daher nicht nur Drohungen, ſondern auch wirklich erfolgte Verhaftnehmungen, auf grundloſe Gerüchte und erzwungene Auslegungen aufgefangener Briefe; Maßregeln, die Trauer und Schreck in den erſten Familien der Stadt verbreiteten. Die Vornehmen wurden, dem Schooß der Ihrigen entriſſen, zu Wagen; die Geringern, zu Fuß, oft mit Ketten beladen, zwiſchen den Pferden franzöſiſcher Wegereiter, gleich gemeinen Verbrechern, bei hellem Tage, auf offner Straße, nach Erfurt abgeführt. Dort nahm ſie der Petersberg mit Verhören, Standgericht und Allem, was nur immer den Menſchen mit Beſorgniſſen einer traurigen Zukunft ſchrecken und ängſten kann, in Empfang; während die troſtloſen

Ihrigen, unten in der Stadt, wie vor einem Käfig des Löwen, da ſaßen, und, mit jedem Anbruch eines neuen Morgens, irgend einer gewaltſamen Todesnachricht entgegen zitterten. Souham iſt einer der erſten und furchtloſeſten Diener der franz. Revolution, abgehärtet im Krieg und Bürgerelend, und, wie es ſcheint, eben deßhalb gewaltſamen Maßregeln von Natur nicht abgeneigt. Eine ſehr lange, etwas hagre und übergebückte Figur, mit durchdringendem Blick und funkelnden ſchwarzen Augen, gelber italiäniſcher Geſichtsfarbe, und ſtotternder Zunge. „J'ai l'ordre, le plus precis, dans le cas de moindre mouvement, de faire transporter tout au quartier général." Er gab vor, als hätt' er die beſtimmteſten Befehle, im Fall die geringſten Unruhen zu Weimar ausbrechen ſollten, Alles ins Hauptquartier zu ſchicken. Und dieſes Alles, wenn man anders ſeinen eignen Worten glauben wollte, erſtreckte ſich weiter, als es mir geziemen will, nachzuſagen. Mit der Ankunft des Kaiſers änderte ſich indeß auch dieſer Ton. Denn während die franzöſiſchen Generäle und Marſchälle uns ſämmtlich, als Verſchworne, behandelten, benahm ſich Napoleon, bei ſeinem Aufenthalt, mit großer Unbefangenheit, ja wenn man ſo will, ſogar mit erkünſtelter Artigkeit. Den an der Ruhl ſtattgefundenen Uebergang von einem Theil unſrer Truppen zu den Verbündeten, nannte er ſcherzhaft (la petite Yorkiade), die kleine Yorkiade. Auch wurden die Staatsgefangenen, die zu Erfurt auf der Citadelle ſaßen, ſogleich wieder auf freien Fuß geſtellt. Bei Hofe bat er ſich, unter den ihm angetragenen Erfriſchungen, bloß ein Glas Malaga von der regierenden Frau Herzogin aus, der er, bei jeder Gelegenheit, Beweiſe einer gerechten und auf perſönliche Eigenſchaften gegründeten Hochachtung zu geben, nicht müde wurde. „Ich fange an alt zu werden" (je me fais vieux), ſagte er dabei. Wollte der feine Italiäner vielleicht dadurch andeuten, daß er, ungeachtet alles Vorgefallenen, keine Vergiftung aus ſolchen Händen befürchtete? Ich vermuthe es faſt. Ungefähr um 12 Uhr Mittags ſtieg Napoleon, der in einem Wagen von Erfurt gekommen war, wieder zu Pferde. Ich ſah ihn hinten am eiſernen Gatterthor des Schloſſes, in Begleitung des Herzogs und des

Prinzen Bernhard von Sachſen Weimar, wegreiten. Sein Anſehn war heiter; nur fand ich ihn viel völliger, als das letztemal, wo ich ihn in der Nähe bei der großen Zuſammenkunft der Kaiſer in Erfurt, geſehen hatte. Unterwegs — der Ritt ging nämlich nach dem Eckartsberge, und von dort grade auf Lützen und Leipzig zu — forderte der Kaiſer ein Glas Waſſer. Sogleich ſprengte Einer von ſeinen Mamelucken heran, die, zu dieſem Behufe, eigene Eß- und Trinkkapſeln an den Sätteln ihrer Pferde befeſtigt, mit ſich führten, und zog einen ſilbernen Becher hervor, um damit in einem ungefähr dreißig Schritte von dem Wege abwärts fließenden Brunnen, einen friſchen Trunk für den Kaiſer aufzufaſſen. Da dieſer indeß ſo lange hielt: ſo hatte der Mameluck Eile, und ritt, mit dem angefüllten Becher, in ſolcher Haſt, daß er alles Waſſer wieder herausſchüttete. Als der Kaiſer ihm nun das Gefäß abnahm und trinken wollte, zugleich aber, was der Ueberbringer vor lauter Ehrerbietung und Dienſteifer nicht bemerkt hatte, inne wurde, daß kein Tropfen Waſſer in demſelben zurückgeblieben war, gab er ihm den Becher lächelnd mit den

Worten: „Bète, que vous êtes!“ „Was ihr für ein einfältiger Tropf ſeyd!“ wieder zurück, und ritt ſodann weiter fort, ohne ſeinen Durſt für dießmal geſtillt zu haben. . . . .

Zweites Kapitel.

Ankunft des Marſchalls Marmont, Herzogs von Raguſa, auf dem weimariſchen Gebiet, mit einem Korps von 20,000 Mann. Abſendung des Verfaſſers in die Bivouacs deſſelben bei Schwabsdorf, Wiegendorf und Umpferſtedt.

Mittwoch, den 28. April 1813, Nachmittags drauf, als der Kaiſer Napoleon von Weimar weggeritten war, kam unvermuthet die Nachricht auf das in's hieſige Stadthaus verlegte herzogl. Polizeicollegium: „daß 20,000 Soldaten, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Raguſa, in der Nähe, von Schwabsdorf, Wiegendorf bivouaquiren, d. h. ein Lager mit Wachfeuern beziehen ſollten.“ General Bertram rückte zu gleicher Zeit, mit einer eben ſo zahlreichen Truppenabtheilung, in Iſſerſtedt ein. Zwanzig Ochſen wurden noch denſelben Abend, bloß zum

Unterhalt der Marmontſchen Soldaten, in das plötzlich entſtandene Feldlager, auf Begehren, herausgeſchafft. Hierdurch zu gerechten Beſorgniſſen veranlaßt, ward beſchloſſen, daß ſich Jemand noch in derſelben Nacht, mit einem gehörigen Paß, in das Lager begeben ſollte, um etwannigen Unfällen der Landleute, die in der Nähe einer ſo außerordentlichen, in freien Feldern hauſenden Truppenverſammlung, unvermeidlich zu ſeyn pflegen, wo nicht gänzlich vorzubeugen, doch nach Möglichkeit, für den Augenblick zu begegnen. Es mochte etwa zwei Uhr nach Mitternacht ſeyn, als ich in Schwabsdorf ankam, und obgleich der Himmel weit und breit umzogen und dunkel war: ſo leuchteten doch die von allen Seiten angezündeten Wachfeuer ſo hell auf den Weg, daß es keiner Laternen bedurfte und man eine Stecknadel, die auf dem Boden lag, erkennen konnte. Es gingen ihrer unzählige von allen Seiten auf. Nur die Feldpoſten ſtanden im Dunkel, und faſt jeden Augenblick wurde ich von einer derſelben mit „Qui vit?“ angerufen: ſo daß mir zuletzt keine Wahl blieb, als in einem fort: „bon ami“ zu antworten. Ein Paar Mal begrüßten mich zu beiden Seiten meines Wagens, vorgehaltene Bajonnette und Piſtolen; jedennoch bewirkte die Vorzeigung meines Paſſes wenigſtens das Gute, daß ich den Augenblick wieder entlaſſen wurde. Auch hier erneute ſich mir zu verſchiedenen Malen daſſelbe Schauſpiel, deſſen ich ſchon einige Tage früher am Eingange des Webigts, auf dem Wege nach Tiefurt, Augenzeuge geweſen war. Soldaten, die im Bivouac lagen, hatten nämlich, ich weiß nicht, ob ihres Vergnügens, oder ihrer Nothdurft wegen, einen mannſtarken Baum, unten am Stamme angezündet, und nachdem er ſattſam fortgeglimmt und verkohlt war, zogen ſie ſo lange mit den an Krone und Zweige deſſelben befeſtigten Seilen, bis das Feuer die Axt unnöthig machte, und der Baum mit lautem Praſſeln und unter unmäßigem Freudengeſchrei der Umſtehenden, die mit ihren, von dem nächtlichen Feuer angeſchienenen Geſichtern, den Wilden nicht unähnlich ſahn, jähling zuſammenſtürzte. Zu Schwabsdorf ging es noch leidlich genug her. Die Scheunen waren zwar auch erbrochen, das Stroh und die Schütten in das Lager getragen und verzettelt; zu einer förmlichen Plünderung kam es indeſſen nicht; doch fürchtete man den kommenden Morgen, und das, wie die Folge zeigen wird, mit einigem Recht. Da die Schafheerden und das kleine Vieh immer die Gegenſtände ſind, denen der in Lagern ſtehende Soldat im Bivouac am gefliſſentlichſten nachſtellt: ſo ſuchte ich diejenigen Dörfer, wo dieſe Maßregel der Vorſicht nicht bereits genommen war, durch Ueberredung, auf's Schleunigſte dahin zu bringen, daß ſie ihre Schafheerden an die ſächſiſche Grenze, oder noch tiefer in's Land, bei Nacht und Nebel entfernen mußten. So haben denn nach und nach in dem Graben von Kapellendorf ſechs Schafheerden zuſammengelegen, die auch ſämmtlich den Verheerungen des räuberiſchen Mars, für dieß Mal wenigſtens, entgangen ſind. Wo ich in den Ställen nur irgend etwas blöcken oder brüllen hörte, habe ich nie vergeſſen, den Schulzen dieſe Maßregel wiederhohlt einzuſchärfen, ja für die Unterlaſſung derſelben ſie perſönlich verantwortlich gemacht.

Der Zuſtand in Wiegendorf, wohin ſich die Lager beſonders gezogen hatten, übertraf bei weiten Alles Vorhergehende. Die Soldaten liefen zu Tauſenden, mit den brennenden Strohwiſchen, durch die eröffneten Scheunen des Dorfs. Die Thorwege ſtanden überall auf. Die Wege bis in's Lager und zu den brennenden Bivouacs, über Wieſen und Winterſaat ſtundenlang hinweg, gaben für die Füße bey'm Auftritt daſſelbe Gefühl, wie wenn man in aufgelockertem, oder recht weich gepanztem Scheunenſtroh geht. Gleich am Eingange dieſes Dorfes wohnt ein alter und frommer Leineweber, mit ſeiner Baucis, Knauer genannt, deſſen einziger und größter Reichthum, nach ſeinem eigenen Geſtändniß, in drei wohlgerathenen, guten und arbeitſamen Kindern beſteht. Sie ſind nur wenige Jahre auseinander, ein Burſche und zwei Mädchen; kerngeſund, und ſchon ihr äußeres Anſehn iſt das von hübſchen Bauersleuten. Das entſchloſſene ältere Mädchen hatte gleich, wie der Kriegslärm nach Wiegendorf kam, ſich mit den Kühen, der Burſch mit dem Pferd, und dem einjährigen, ſelbſtgezognen Füllen, davon gemacht. Als ſie ſich nach dieſem wieder im Hauſe einſtellten, ſagte ein vornehmer franzöſiſcher Officier, der, wenn er alle ſeine Worte zuſammenſuchte, auch wohl etwas Deutſches zuwege brachte, zu dem Mädchen: mein Kind, du dauerſt mich; die Soldat viel ſchlimm; du hübſch, du nicht gut zu Haus; du fort, du hinlauf, wo dich Niemand find't.“ Das Mädchen antwortete hierauf ſchlicht und gerade: „Lieber Herr, wo meine Eltern ſterben, will ich auch ſterben!“ Der durch dieſe Reden beſorgt gemachte Vater indeß, verſchloß die beiden Töchter, als das Plündern losging, und ein Soldat der Jüngeren, ſeinem Augapfel, auf der Treppenſtiege trotzig ein Maul abforderte, ſo daß dieſe ſich leichenblaß verfärbte, und geradesweges umfiel, auf dem Scheunboden, und zog hinter ihnen den Schlüſſel ab. Als nun ſpäterhin das Geſchrei und das Plündern im Dorf im Gang war, und dabei die Wachfeuer von allen Seiten aufgingen, ſo weit der Himmel reichte und alles mit ihrem rothen Widerſchein erfüllten; auch die Soldaten mit den angebrannten Strohwiſchen, blind und toll, durch Häuſer, Dorf und Stuben, Küch' und Keller liefen; ſo daß es überall einen brandigen, unangenehmen

Geruch gab: dachten die Mädchen oben in ihrer Einſamkeit nicht anders, als ſie müßten nun Beide in ihren Sünden verbrennen. Sie ſagten daher zu einander: „Unſre Eltern ſind vielleicht ſchon todt. So iſt der Boden auch zu! Keine Leiter iſt da! Wenn nun das Haus angeht, werden auch wir im Feuer elend umkommen! Laß uns daher in Gottes Namen herunterſpringen! Und ſie ſprangen, und ſiehe, der Sprung gelang, und leben Gottlob noch beide friſch und geſund, zum Troſt ihrer Eltern! In freudigem Gefühl, dieſe zu aller Gottesfurcht und Ehrbarkeit erzogenen Kinder zu beſitzen, ſagte ihr alter und betagter Vater nur noch erſt kürzlich zu mir: „Wie ſchwer mich auch Gott geheimſucht, wenn ich an den 14. Oct. 1806. gedenke, und was ich ſeitdem Alles verloren habe, ſo hat mir doch Gott alles dieſes wieder tauſendfältig durch meine guten Kinder erſetzt.“ Ich habe den Vater nie ſo oder anders, zum Lobe der Seinigen, ſprechen hören, daß nicht zugleich ihm, ſeiner Frau und ſeinen drei Kindern die hellen Thränen in die Augen drangen. Mit einem Wort: dieſe ganze Familie zeigt eine große Freudigkeit und ein unumſchränktes, auch bei den Landleuten immer ſeltner werdendes kindliches Vertrauen auf Gott und die unerforſchlichen Wege ſeiner Vorſehung. Beim Plündern ihrer Fruchtboden dauerte die alte Mutter nichts ſo ſehr, als daß ihr nicht einmal die Saatkartoffeln für's künftige Jahr gelaſſen wurden. Kein Officier, kein Soldat, den ſie deßwegen nicht auf das flehendlichſte angeſprochen hätte; ſo billig indeß ihr Geſuch auch war: ſo fand ſie dennoch bei Niemanden Gehör. Da kamen wir auf einen andern Einfall. Wir miſchten uns ſelbſt mitten unter die Haufen des plündernden Marketendergeſindels, von denen das Haus und die Scheune angefüllt war. Wir nahmen Säcke auf die Schulter, und wie jene die ihrigen füllten, füllten wir ebenfalls die unſrigen. Ich half der Knauerin treulich aufladen, und auf dieſe Art ſind der guten alten Mutter Ameiſe einige Säcke mit Saatkartoffeln erhalten worden, wofür ſie mir noch immer, ſo oft ſie mich ſieht, und bis auf den heutigen Tag, den empfindlichſten Dank weiß. Noch glücklich genug, wenn es bloß bei dem Plündern der

Kornböden und Keller, der Speiſe- und Rauchkammern, dem Wegnehmen der Schinken, Würſte, Brote, Mehlvorräthe, dem Erſtechen der Schweine auf dem Miſt, dem Hinwegtragen der Kofen, Ställe, in Ermangelung des Brennholzes, und dem Abdecken der Schindeln von den Dächern geblieben wäre; allein alle Anſtalten und Drohungen der Soldaten ließen vermuthen, daß ſie nicht übel Luſt hatten, bei dem geringſten Widerſtand, die Häuſer und Hütten der unglücklichen Einwohner der Erde gleich zu machen und, ſich ſo zu ſagen, an den Dörfern ſelbſt zu wärmen. Tauſende von bedeckten, und inwendig mit Matten von Stroh ausgelegte Baraken, ſtiegen an den Wachtfeuern in einem Augenblick hervor. Nachgeſchürt wurde das Feuer mit Thüren, Thoren, Treppen, Hühnerſtiegen u. ſ. w. Tiſche, Stühle, Betten, Keſſel, Gläſer, und was irgend ſonſt nur, unter dem Namen Hausgeräthe, das Leben bequem und angenehm macht, verließen ihre alten Eigenthümer und nahmen Platz im wilden Lager, unter den fremden Soldaten. Ich bin überzeugt, hätte dieſer Zuſtand nur noch einen, oder zwei Tage fortgedauert, ſo wäre in der ganzen umliegenden Gegend kein Nagel in der Wand geblieben. Die Dörfer Wiegendorf, Schwabsdorf, Umpferſtedt wären vielleicht ohne Spur verſchwunden. Die Einleitung zur Plünderung geſchah meiſtens, ohne daß die Leute ſelbſt irgend einen Arg dabei hatten, und, ſo zu ſagen, in aller Unſchuld. Es kamen allererſt Soldaten in's Dorf, die etwa nach Waſſer fragten. Wenn man nun geneigt war, ihnen die Brunnen zu zeigen: ſo ſchöpften ſie, für ſich und ihre Pferde, fragten aber zugleich: ob man nicht irgend etwas von Brot, oder Kartoffeln vorräthig habe? weil ſie draußen im Lager ganz gewaltig von Hunger litten. So bald ſich nun einige mitleidige Perſonen, beſonders vom weiblichen Geſchlecht, auf ein ſolches Anſuchen allzu gutmüthig einließen: ſo war das Unglück da. Gab man Einem: ſo ſammelten ſich vor dem Schrank, Haus, Keller, oder wo ſonſt die Austheilung erfolgte, ſofort Hunderte, ja Tauſende. Die Vorderſten baten noch; die Hinterſten forderten ungeſtüm; die zuletzt kamen, fluchten und fielen, ohne alle weitere Umſtände, über die vorhandenen Vorräthe her und plünderten ſie rein aus. Die ſo mit gefüllten Händen und Hüten in das Lager zurück kehrten, lockten, durch die mitgebrachten Schätze, wieder Andere herbei; kurz das Drängen und Lärmen, um die Eingänge des Dorf's, glich völlig dem Geſumm von Raubbienen, worin das Ohr kaum etwas anders, als „Pommes de terre! Pommes de terre!“ Erdäpfel! Erdäpfel! unterſcheiden konnte.

An eine Behauptung des Hausrechtes war von nun an nicht weiter zu gedenken; jeder ſuchte nur noch, wie er das, was ihm etwa beſonders erhaltungswerth ſchien, in Sicherheit brächte. Zwei Tage hindurch, wie ich auch ſchon oben erzählt, habe ich mich, in den großen Seitentaſchen meines Mantels, mit Uhren, Trauringen, Schauſtücken, Geldbeutelchen, ſilbernen Löffeln herumgeſchleppt, welche die geängſteten Menſchen beſſer bei mir, als in ihren eigenen Häuſern, geborgen glaubten. Der Anblick des Lagers ſelbſt in der Frühe, als die Sonne aufging, hatte etwas kriegeriſch Angenehmes und dabei zugleich ſeltſam Ueberraſchendes. Die fremden Geſichter der ſpaniſchen, flamändiſchen und franzöſiſchen emſig um Küche und Feuer beſchäftigten Marketenderinnen waren Schuld, daß man ſich hundert Meilen weit von Weimar, in die Sierra Morena, oder zwiſchen die Windmühlen Hollands, verſetzt glaubte. Das Singen der Vögel, das Rühren der Trommeln, das Schmettern der Trompeten; dazwiſchen das Aufmarſchieren und Exerzieren einzelner Abtheilungen von Truppen; das Brennen und muntre Emporlodern ſo unzähliger Wachfeuer, wobei man Frühſtück kochte, ſprach die Sinne mit einem ſo luſtig wilden Ausdruck von Lebensfülle an, daß man, wenigſtens für den Augenblick, die ausgeplünderten Dörfer im Hintergrund, rein darüber vergaß. Einigen genügten die Strohhütten nicht mehr; ſie fingen ſogar an, dieſelben mit grünen Zweigen auszuſchmücken. Von allen Seiten erging ein Hämmern und Klopfen; die Funken ſprühten und die Blasbälge der Feldſchmieden ſetzten ſich in eine gleichſam nach dem Takt angeordnete, wetteifernde Bewegung. Je fünf bis ſechs Soldaten trugen gefällte grüne Bäume, die ſie, zu hunderten, von den benachbarten Wieſen und

Feldern herbeigeholt. Die ſchönſten Pappeln und Weiden, woran die Gemeinden ein halbes Menſchenalter mit Liebe und Sorgfalt gepflegt und gepflanzt, wurden auf dieſe Weiſe ein Opfer der unbedachtſamſten Zerſtörungswuth. Von Ungefähr geſchah es, daß vier bis fünf Haſen, aus ihren Lagern aufgeſchreckt, innerhalb der Grenzen dieſer Soldatenſtadt, plötzlich zum Vorſchein kamen. Als die luſtigen Zeltkameraden ihrer anſichtig wurden, erſchallte ſogleich von allen Seiten, wie verabredet, das Feldgeſchrei: „Serrez! Serrez!“ ſchließt ſie ein, ſchließt ſie ein! Es glückte auch wirklich einer Abtheilung von Truppen dieſe beabſichtigte Einſchließung, durch eine, auf die gejagten Haſen, in immer verengerten Kreiſen zurückende Bewegung, zu bewerkſtelligen. So bald die armen geängſteten Thiere nämlich keinen weitern Ausgang vor ſich ſahn, liefen ſie links und rechts, wie in der Irre, und ſo wurden ſie zuletzt von den ihnen überall begegnenden Bajonettenden aufgeſpießt und, wie eine Siegsbeute, unter allgemeinem Zujauchzen des Heeres, in die allzeitfertige Feldküche der Marketenderinnen getragen. Dieſer Jagdſcherz dauerte faſt ſo lange, bis Marſchall Marmont und ihm zur Seite der General Cöhorn erſchien. Die Truppen mußten nun ſämmtlich in Linien ausrücken und die gewohnten kriegeriſchen Uebungen vornehmen. Nach beendigtem Exerzitium wurde auch die Vertheilung der getödteten zwanzig Ochſen vollzogen. Die Häute erhielten einige Dorffleiſcher, die ſich in das Lager hinausgewagt, um ein Spottgeld. Den Talg, der zu ganzen Bergen umher lag, konnte man um 3 Pfennige das Pfund feilſchen. Von der an den Wachfeuern gehaltenen Schafſchur, wo das Pfund ſpaniſche Wolle, zu zwei Groſchen, verkauft wurde, ſo wie auch von dem großen Caffeebivouac im Ewaldſchen Garten zu Schwabsdorf, zu dem alle umliegenden Gegenden Caffeemühlen und Caffeetrommeln liefern mußten, iſt ebenfalls oben ausführlicher geſprochen worden. Den bunten Tumult noch vollſtändiger zu machen, melkten ſpaniſche und holländiſche Marketenderinnen geſtohlne thüringiſche Kühe in der Winterſaat; einzelne Abtheilungen von Reiterei ſetzten ſich, bei der Loſung von Trompeten in Bewegung, und verſchwanden wieder eben ſo plötzlich; weiterhin wurde ſogar auf dem rings mit Kriegsgezelten eingefaßten Wieſengrund ein Verkauf von Beutepferden gehalten. Während der Soldat ſich ſo im Lager und auf den freien Feldern erluſtigte, genoß auch der Bauer in den Dörfern, durch ſeine Abweſenheit, einiger Ruhe. Dieſe ſollte indeß nur ſo lange keine Unterbrechung erleiden, als jenen die Pflicht des Militärdienſtes anderswo gebunden und beſchäftiget hielt. Denn kaum war dieſer genug gethan, ſo ſah man die ungebetenen Gäſte auf's Neue, in den Ställen, Gärten und Scheunen der Dörfer, ſich zu Hunderten, ja zu Tauſenden wieder einſtellen, um die nämlichen Unarten des vergangenen Tages zu wiederholen. Von allen Seiten wurde ich von den geängſteten Einwohnern zu Hülfe gerufen. Was das Unglück ungemein vergrößerte, war, daß die Soldaten nicht im geringſten mehr auf das Befehlwort ihrer Offiziere achteten. Ueberall fehlte es an den erſten und nothwendigſten Lebensmitteln; kein Stroh, kein Speck, kein Mehl, kein Brot, keine Feder, keine Klaue! Einige hatten ihre Hühner in Läden, Andere ihre Gänſe in Säcken verborgen und ſie auf den Boden, oder in irgend einen andern Winkel des Hauſes getragen, wo ſie dieſelben ſicher glaubten. Wie man aber ſeinem beſtimmten Geſchick ſelten, oder nie entgehen kann: ſo hatte ſich ein auf dieſe Weiſe in einer Kiſte verſteckter Hahn ſelbſt durch Krähen verrathen. Das Plündern der Kleidungsſtücke, die Hinwegnahme des Geldes, ſtand, nach Ausleerung der Ställe und Böden, nun auf dem nächſten Wurf, und jeder mußte ſein Verhängniß, von der nächſten Stunde, mit Geduld abwarten. Indeſſen verſuchte ich, was nur irgend in meinem Vermögen ſtand, um wenigſtens dieſen letzten Stoß des Unglücks von den geplagten Dörfern abzuwenden. Ich ſchalt, ich bat, ich fluchte, wie es mir eben aus dem Munde ging; ja ich weiß, daß ich einigen ſelbſt die bereits an die Bajonette aufgeſteckten Zigeunerbündel, mit Wäſche, Tiſchzeug, Bettüberzügen und dergleichen angefüllt, entriſſen und ſie ihren rechtmäßigen Eigenthümern wieder zugeſtellt habe; wobei ich, zur Steuer der Wahrheit bekennen muß, daß kein Hauſe ſo wild und zügellos war, daß ich nicht ehrliebende Menſchen dabei gefunden hätte, die, meine gute

Abſicht zu unterſtützen, geneigt geweſen wären. So hieb z. B. ein franzöſiſcher Offizier einen Gemeinen, der mit ſeiner Flinte auf einen Bauern anlegte, ſo ſcharf mit der Klinge, daß das Blut auf die Umſtehenden und auf meinen Mantel umher ſprützte. Der Schuß ging zwiſchen mir und dem Bauern durch, ohne daß jedoch irgend Jemand von uns dadurch verletzt wurde. Der Bauer hatte es nämlich nicht leiden wollen, daß man ihn ſeiner letzten Habſeligkeiten beraubte, und weil er ſich den Soldaten muthig widerſetzte: ſo erfolgte dieſer blutige Auftritt.

Es war deſſelben Nachmittags, etwa um die vierte Stunde, alſo Freitags den 30. April 1813, als der Nachbar Adam Schiller aus Wiegendorf*) in größter Beſtürzung zu mir kam und mir meldete: daß ein vornehmer franzöſiſcher Offizier ihm ſo eben die Order bekannt gemacht: daß das Lager für dieſe Nacht zwar aufbreche, daß die Soldaten deſſelben aber, weil es nächſtens zur Schlacht ginge und alle Dörfer, dieß-

---

*) Man vergleiche das erſte Aktenſtück.

und jenſeit Lützens, von Lebensmitteln völlig entblößt und ausgeplündert wären, nach der ſo eben von ihren Vorgeſetzten erhaltnen Weiſung, in den hieſigen Gegenden, auf vier Tage Proviant, d. h. Fleiſch und Brot, faſſen müßten. Zu dieſem Behuf hätte Wiegendorf allein acht Stück Ochſen; die benachbarten größeren Dörfer aber, je funfzehn und funfzehn Kühe, bis Morgen früh um acht Uhr, wo der Abmarſch erfolgte, herbeizuſchaffen. Im Fall dieſe Lieferung außen bliebe: ſo müßten die kaiſerlichen Proviantmeiſter ſie ſelbſt, durch die Soldaten aus den Ställen abhohlen laſſen, ohne daß ſie, für die dabei vorfallenden Unordnungen, zur Verantwortung ſtünden. Da nun das Bedürfniß des Wachfeuers bei Wiegendorf und Schwabsdorf, auf einen Tag, allein zwanzig Ochſen überſtieg: ſo betrug dieß für die ſämmtlichen Dörfer, im Umfang des erſten Lagers — das zweite eben ſo ſtarke Lager bei Iſſerſtedt gar noch nicht einmal in Anſchlag gebracht — nicht weniger, als achtzig Stück Hornvieh. Beſtand das Iſſerſtädter Lager, als woran nicht im geringſten zu zweifeln war, auf einer gleich übertriebenen Forderung: ſo ergab ſich daraus eine ſo ungeheure Summe, daß dadurch der gänzliche Viehſtand dieſer ohnedieß genug bedrängten Gemeinden unſers kleinen Staat's die größte und augenſcheinlichſte Gefahr lief. In dieſer höchſt bedenklichen Lage, ließ ich mir unverzüglich von der Gemeinde zu Wiegendorf ein Pferd ſatteln, und faßte den Beſchluß, es koſte auch, was es wolle, den jetzigen General, Cöhorn, der das Oberkommande führte, aufzuſuchen; denn der Marſchall Marmont war mit ſeinem Gefolge bereits aufgebrochen und weiter vorwärts, nach Auerſtädt und Lützen gerückt; den Bauern aber befahl ich an, bis zu meiner Rückkehr, gutes Muth's zu ſeyn und ſich ruhig in ihren Häuſern zu verhalten. So ritt ich, von tauſend Glückwünſchen begleitet, die Straße nach Osmanſtädt, mitten durch die mit Soldaten und Trompetenklang erfüllten Felder. Hier, wie in allen andern Dörfern, wodurch mich mein Weg führte, fand ich die Bauern, wie Sonntags, Jung und Alt, Weiber, Greiſe und Kinder, in ihren beſten Kleidern, mit gefalteten Händen vor den Thüren ſtehn; denn nach dem, was die vorhergehende Nacht in Wiegendorf geſchehen war, erfüllte ſie die kommende mit gerechter Furcht, Angſt und Beſorgniß. Manche von ihnen hatten, um wenigſtens etwas zu retten, drei bis vier Hemden übereinandergezogen. Ich tröſtete die armen Leute, ſo gut ich, unter dieſen traurigen Umſtänden konnte, und machte ſie zugleich mit meinem Entſchluß bekannt, daß ich zu dem General Cohorn reiten und deſſen Schutz gegen fernere Gewaltthätigkeiten des im offenen Lager ſtehenden Soldaten, aufrufen wollte. Hier erfuhr ich zugleich, daß die angedrohten Lieferungen bereits ihren Anfang genommen, und daß die beiden Dörfer Ulrichshalm und Osmanſtedt, jenes ſechs und dieſes zwölf Kühe, hatten ſtellen müſſen. „Und wie können wir wiſſen, oder wer bürgt uns dafür,“ ſetzten die Einwohner, indem ſie dieſes erzählten, traurig hinzu, „ob wir, mit anbrechendem Morgen, auch nur ein einzig Stück Rindvieh in unſern Ställen übrig behalten?“ Leider konnte ich ihnen dieſe, nach dem damaligen Stand der Dinge, nur allzu gegründete Beſorgniß, nicht gänzlich aus dem Sinne reden; gelobte ihnen jedoch, mit Hand und Mund, ſie auch in dieſer bevorſtehenden Nacht des Schreckens nicht zu verlaſſen, ſondern eben ſo wie die vergangene, in ihrer Nähe zu bleiben, und es komme, was da wolle, mit ihnen zu theilen. Den General Cöhorn fand ich, nach langem Umherſchweifen, Fragen und Suchen, endlich in Rödigsdorf, wo er, in der neuerbauten Schenke, ſein Abſteige-Quartier genommen und eine ſo eben empfangene kaiſerl. Tagsorder eröffnet hatte. Kein Menſch durfte unangemeldet in das Haus herein. Zwei Schildwachen hatten rechts und links vor demſelben Poſto gefaßt; den etwannigen Gäſten, ſo wie denen mit Muſik nach Eckartsberge vorbeiziehenden Soldaten, wovon die ganze Straße wimmelte und erfüllt war, wurden ihre Bedürfniſſe von den Wirthsleuten durch die Schiebefenſter gereicht, und diejenigen, ſo mit Gewalt in die Schenke hineindringen wollten, lieſen Gefahr, gleich an der Thür mit Kolbenſtößen zurückgewieſen zu werden. Wenn man in das Haus trat, gleich in der Stube rechts, arbeiteten die Sekretäre; ſie ſchienen in voller Geſchäftigkeit. Auf die von denſelben an mich ergangene Frage, was ich wünſchte, erhub ſich der General, der oberwärts, dem Fenſter zu, an einem kleinen Tiſchchen ſaß. Ich ſtellte ihm die traurige Lage, in welche unſere Landleute, durch die Wachfeuer der vergangenen Nacht gerathen waren, mit den treuſten und lebhafteſten Farben vor. Ich ſetzte hinzu, daß ein ſolches Betragen, in dem Lande eines befreundeten Staates, deſſen Bürger in Reih' und Glied mit Frankreich's Soldaten ſtänden, und, von ihnen ſelbſt Verbündete genannt, ihr Blut für eine gemeinſchaftliche Sache verſprützen ſollten, zu auffallend wäre, als daß es je vor dem Volk gerechtfertigt werden konnte; ja daß die unglückſeligen Folgen ſo völlig ungeordneter Schritte, im Fall die Gährung bedenklicher würde und zunähme, ſich nicht berechnen ließen. Sie ſeyen indeß nicht auf die Rechnung der Obrigkeit zu ſetzen, ſondern würden lediglich auf das Haupt derer, die ſie veranlaßt hätten, zurückfallen. Der General Cöhorn iſt ein ſchlanker, wohlgebauter Mann, mit funkelnden Augen, von wildem und echt kriegeriſchem Anſehn. Er trägt eine breite Narbe, queer über ein ſonnenverbranntes, männliches braunes Geſicht. Seine Haltung iſt edel, und, ſeiner Friſche nach zu urtheilen, mag er ungefähr ein Vierziger ſeyn. Er hörte mich mit großer Gelaſſenheit an und verfügte darauf, was ich oben im erſten Aufſatz bereits mitgetheilt habe. Die von dieſem General eigenhändig geſchriebene und beſiegelte Hauptordre hatte ich unverzüglich an den Kommandanten des 4ten Bataillons, vom 36. Regiment, das eben zu Schwabsdorf mit klingendem Spiel einrücken ſollte, einzuhändigen; die von dem Officier d'ordonnance, M. Couvrier, beglaubigte Abſchrift aber blieb in meinen Händen zurück. Bey'm Abſchied bedauerte General Cöhorn nochmals die an den nächtlichen Wachfeuern in unſern Landen vorgefallenen Unordnungen, wobei er mir zugleich die troſtreiche Verſicherung ertheilte, daß die Truppen, wenigſtens zum Theil, noch dieſe Nacht weiter nach Lützen und Eckartsberge, aufbrechen würden. Der angenehme Eindruck, den dieſer Umſtand auf mich machte, wurde indeß gewiſſermaßen, und das auf der Stelle, durch die halb offiziell hinzugefügte Trauerpoſt verbittert: daß man ſich vermuthlich genöthigt ſehen würde, unſre benachbarten Dörfer doppelt, dreifach, ja vierfach mit Einquartierung zu belegen. Ich fragte den Herrn General: ob er vielleicht das Weimariſche Polizeikollegium über dieſe Maßregel in Kenntniß geſetzt? Er antwortete mir rund heraus: „Nein, denn erſt eine Viertelſtunde zuvor habe er ſelbſt die kaiſerliche Order erhalten; mit Anfragen bei den Behörden in der Stadt, weil der Abend ſo eben einbreche, ſey durchaus keine Zeit zu verlieren.“ Ich bat ihn ſonach, mir wenigſtens die Quartierliſten, oder was die Franzoſen eine Situation nennen, vorzulegen, damit man wüßte, wie viel Truppen je in einem Orte zu liegen kämen, weil, ohne dieſe Kenntniß, man ihre Verpflegung ja ohnedieß nicht gehörig beſorgen könnte. Aber auch über dieſen Punkt konnte ich in der Unterhandlung zu keinem befriedigenden Reſultat gelangen. Der Schluß lautete jedesmal: „Non que je me méfie de vous Monsieur, mais cela ne se fait pas à la veille d'une bataille! Peut-être que ce serait une reconnoissance pour l'ennemi!“ Nicht daß ich irgend ein Mißtrauen in Sie ſetze, mein Herr, aber den Tag vor einer Schlacht iſt dergleichen nicht thunlich; denn vielleicht würde dieß eine zu Gunſten des Feindes vorgenommene Recognoſcirung ſeyn! Das Höchſte, was ich, unter dieſen Umſtänden über ihn vermochte, war, daß er mir angelobte, auf die dem Lager zunächſt gelegenen und eben deßhalb rein ausgeplünderten Dörfer eine ſchonende Rückſicht zu nehmen. Namentlich ſollten in Schwabsdorf und Wiegendorf nicht mehr, als die beiden mir anvertrauten Compagnien zu liegen kommen. Der General ſetzte hinzu: „er wolle mir die Verpflegung dieſer Truppen um ſo angelegentlicher empfohlen haben, da ſie zur Aufrechthaltung der guten Ordnung in der ganzen Gegend, unter meiner beſondern Leitung, von ihm beſtimmt wären. Mit dieſer Bedingung, wenn ich ſie gewiſſenhaft erfüllen wollte, war freilich für mich eine neue und höchſt läſtige Aufgabe eingetreten; denn ich wußte ja nicht, wo ich in dieſen beiden, durch den Krieg verwüſteten Ortſchaften, auch nur ein Ei oder ein Pfund Fleiſch auftreiben ſollte. Indeß ſchlug ſich ein für mich günſtiger Zufall in's Mittel. Indem ich nämlich im Finſtern, zwiſchen Rödigsdorf und Wiegendorf, mit jener zweiten Compagnie, die ich in das letzte Dorf verlegen wollte, die

Straße herunter kam, hörte ich im Wege einen Wagen rollen, und erkannte, als ich näher ging, an der Begleitung des Polizeidieners Trautmüller, ſogleich, daß dieſes ein aus Weimar abgeſchickter Transport war. Derſelbe hatte einige hundert Pfund Brot, ungefähr eben ſoviel Fleiſch, verſchiedene Säcke Kartoffeln, nebſt einem großen kupfernen Keſſel und einer Kaſtrolle geladen. Auf die an den Fuhrmann und Trautmüller von mir gerichtete Frage: wo ſie mit dieſen Victualien noch ſo ſpät hinwollten? erhielt ich zur Antwort: ihr Weg ginge in's Lager; das ganze Gepäck, das ſie mit ſich führten, habe die Beſtimmung, ſich an's Gefolge des Herzogs von Raguſa, oder des Marſchall Marmont anzuſchließen, deſſen Adjudant es eigends von Weimar aus beſtellt habe. Da das Lager indeß aufgehoben war: ſo bedachte ich mich nicht lange, ſondern nahm vorläufig die ganze Mundproviſion, mit Fleiſch, Keſſel und Brot, Erdäpfeln und Kaſtrollen, für meine zwei Compagnien, in Beſchlag. Den Polizeidiener Trautmüller aber erſuchte ich, dieſe Nacht bei mir zu bleiben, wozu er ſich auch bereit finden ließ. Es macht mir um ſo größeres Vergnügen, ihm dieſes Verdienſt nachzurühmen, da der ſeitdem verewigte Mann allem Lob und Tadel dieſer Welt entrückt iſt, und dergleichen verlorne Poſten, aus guten Gründen, damal eben nicht die geſuchteſten waren.

Zu Wiegendorf ließ ich ſogleich, nach Einrücken der Soldaten und Ankunft des Proviantwagens, Brot und Fleiſch an die mit Einquartierung belegten Häuſer austheilen, wodurch ich nicht nur die Bewohner zufrieden ſtellte, ſondern auch die mir anvertrauten Leute, im Fall ich ihrer bedurfte, bei guter Laune zu erhalten gewiß war. Gleich bei'm Einfahren des Transports, begrüßten ſie ihn mit freundlich aus allen Fenſtern hervorgeſteckten Köpfen. Nun traf ich auch mit dem Hauptmann die nöthigen Verabredungen. Deſſen Erbieten, ſo bald ich es irgend begehrte, mir Wachen vor alle Ställe verabfolgen zu laſſen, gereichte mir zu einer nicht geringen Beruhigung. Auf dieſe Weiſe gedachten wir die Drohungen jener vornehmen franzöſiſchen Offiziere zu vereiteln, die, durch ihre Forderung von dreitägigem

Proviant, beſonders durch die von achtzig Ochſen, die ſie ſelber aus den Ställen abhohlen wollten, die ganze Gegend in Furcht und Allarm ſetzten. Leider war man in Ulrichshalm und Osmanſtedt, wie die Folge zeigen wird, nicht bloß bei der Drohung ſtehen geblieben. Zwar Wiegendorfs geängſtete Bauern ſchöpften nach meiner Zurückkunft, aus meiner perſönlichen Gegenwart, auch wieder einigen Muth; was mich ſelbſt betrifft, ſo kann ich nicht läugnen, daß mir der Ausgang des Ganzen noch immer insgeheim gar große Beſorgniß erregte. Weil es indeſſen immer beſſer iſt, ſo bald man keine andere Wahl hat, die Gefahr aufzuſuchen, als ſie in ſeinem eigenen Hauſe abzuwarten; ſo verfügte ich mich, in eigner Perſon, zu dem Herrn Kommandanten in Osmanſtedt, von dem ich wußte, daß alle dieſe Anordnungen ausgingen. Unterwegs begegnete ich einem franzöſiſchen Kommando, auf dem halben Wege nach Wiegendorf. Mir ahndete gleich nichts Gutes, da ich im Finſtern brüllen hörte, und wie ich näher darauf zukam, Leuten begegnete, die Ochſen vor ſich hertrieben. Auf die Frage, wohin es ſo ſpät mit ihnen ginge, erhielt ich zur Antwort: „Nous allons chercher des boeufs dans les villages tout près." Wir ſind ausgegangen, um Ochſen in den benachbarten Dörfern zu hohlen. So bald ich dieſes gehört, bat ich den, der das Hauptkommando führte, daß ſie mir doch ihre Order nicht vorenthalten möchten, weil ich ein vom Lande mit dieſen Sachen Beauftragter ſey. Er zeigte mir, auf dieſes mein Anſuchen, ohne weiter Umſtände zu machen, ein Papier, was ich aber, weil es zu finſter wurde, nicht gut leſen konnte. Zugleich verſicherte er mich, daß ſein Colonel, oder Oberſter, der ſich zu Osmanſtedt aufhalte, daſſelbe unterzeichnet hätte. Indem ich dieſer Verſicherung allen Glauben beimaß, bat ich ihn jedoch, mich zu dieſem Manne zurückzuführen; beſonders auch aus dem Grund, weil ich im Beſitz einer völlig entgegengeſetzten Order ſey. Par l'ordre supérieur du général Coehorn, vermöge höhern Befehl's des General Cöhorn nämlich, ſeyen alle Ställe in den benachbarten Dörfern bereits mit Truppen beſetzt; ſo daß ihm, als Abgeſandten ſeines Oberſten, die weitere Verfolgung ſeines Weges, wenn er auch an Ort und Stelle einträfe, zu nichts helfen würde. Für die raubſüchtigen Commiſſarien, die ſchon alle Ochſen des Landes in ihrem Garn zu haben glaubten, war dieß freilich ein Donnerſchlag. Sie zauderten eine Weile und waren unſchlüſſig, ob ſie mir folgen ſollten; dann aber, und auf meine wiederhohlte Verſicherung, daß ich ihnen die eigenhändig vom General Cöhorn unterzeichnete Order, ſobald wir Licht bekämen, vorzeigen wollte, gaben ſie nach, und der Führer der Caravane gab Befehl, vor der Hand mit dem Commando wieder zurückzukehren; die Ochſen aber, die, wie ich nachher erfahren, ſechs an der Zahl und von dem armen Ulrichshalm geweſen ſind, konnten ihrem böſen Schickſal nicht entgehen; denn der gewitzigte Commiſſarius, dem alle Sättel gerecht ſeyn mochten, ließ ſie, nach ſeiner hinterliſtigen Diebesweiſe, was ich freilich nicht verhindern konnte, vorwärts und nach Eckartsberge zu treiben. Dieſes, zur Brandſchatzung der ganzen Gegend beſtimmte Commando, hatte nämlich, wie es ſich in der Folge aufklärte, den Anfang ſeiner Raubzüge in Osmanſtedt und Ulrichshalm gemacht;

der erſte Ort mußte demſelben zwölf; der letzte ſechs Ochſen liefern: und ſo wollten ſie in ihrem guten Vorhaben fortfahren, bis alle achtzig Ochſen, aus den umliegenden Dörfern, herbeigetrieben würden; nur daß obbemeldter Gegenbefehl des General Cohorn in dieſer ihrer Rechnung ihnen einen kleinen Queerſtrich machte. Von dieſem Augenblick an ging Alles anders, wie ſie vermutheten, und ſie hatten von nun an keine andere Wahl, als entweder ganz im Stillen, mit eingezogenen Pfeifen, abzuziehn; oder die Lärmtrommel zu rühren, und die Schildwachen ihres eigenen Kaiſers mit Bajonetten, von den Ställen, die ſie beſetzten, hinwegzuſtoßen. Niemand, der die innere Einrichtung der franzöſiſchen Heere und ihren von dieſer Seite höchſt lobenswerthen, ja unvergleichlichen Mechanismus, die ungeheuerſten Maſſen, durch ein kleines Stück Papier zuſammenzuhalten, aus eigner Erfahrung kennen zu lernen, Gelegenheit gehabt, wird auch nur einen Augenblick, wenn er bis hieher geleſen hat, die glückliche Ausführung meines Vorhabens bezweifeln können. Geſprochen wurde unterwegs nicht beſonders viel, und wir mochten etwa noch einen guten Büchſenſchuß von Ulrichshalm entfernt ſeyn, als Jemand zu Pferd, mit einer leuchtenden Laterne, den Hohlweg herauf geritten kam. Derſelbe wurde von den Unſern mit „Qui vit?“ angerufen, und da er alsbald „La France“ antwortete, erkannte der Führer des Commandos ſofort die Stimme und ſagte haſtig zu mir: „Tant mieux, je crois que c'est notre Chef.“ Deſto beſſer! Ich glaube, dort kömmt unſer Oberſter ſelbſt! Er war es auch in der That.

Der Führer des Commandos eröffnete ihm nun, ohne Verzug, Alles, was zwiſchen uns geſchehen und verhandelt war; ich zeigte ihm bei'm Laternenlicht meine geſchriebene Order vor, und ſetzte mit Feſtigkeit hinzu: Da ich mich einmal der Pflicht unterzogen hätte, für die öffentliche Ruhe in dieſem Bezirk Sorge zu tragen, ſo ſollte mich auch nichts von dieſem guten Vorhaben abbringen. Daß man alles vorhandene lebendige Vieh aus dieſen Gegenden fortriebe, könnte ich um ſo weniger zugeben, da, bei den häufig aufeinander folgenden Durchmärſchen dieſes nichts anders hieße, als die nachkommenden Truppen des Kaiſers ſelbſt der Gefahr des Verhungerns ausſetzen. Auf die Einwendung des Hrn. Oberſten, „daß er ebenfalls im Beſitz einer ihm ſchriftlich mitgetheilten Order ſey, die dahin laute, auf vier Tage Proviant für die Truppen zu faſſen, erwiederte ich, längſt bekannt mit den franzöſiſchen Formen, und nicht ohne einiges Geſchick in ihrer Anwendung: davon wüßte ich nichts; welche Ausdehnung er dieſem ſeinen Befehl geben wolle, das ſey ſeine Sache; die meinige wäre, die Ställe mit Wachen zu beſetzen und kein Stück Hornvieh verabfolgen zu laſſen. Glaubte er indeſſen ſeinerſeits ein Recht zu haben, die Wachen ſeines eignen Kaiſers mit Gewalt von den Ställen hinwegzutreiben: ſo geſchehe das auf ſeine Gefahr, nicht auf die meinige; ſonach würde er ſelbſt auch lediglich für alle daraus erfolgenden unangenehmen Auftritte verantwortlich ſeyn. Mit dieſen Worten gab ich ihm einen guten Abend und ritt meines Weges. Ich entfernte mich aber nicht allzu weit: ſo hörte ich ſchon einige Schritte hinter mir ſehr vernehmlich: „Monsieur, Monsieur, attendez un peu!“ Mein Herr, haltet noch ein wenig! rufen. Es war derſelbe Mann, den ich vorhin geſprochen hatte, und der mich aufforderte, ihm den ſchriftlichen Inhalt meiner Order vor Augen zu legen: „wäre es ſo, wie ich ſagte, fuhr er fort: ſo möchte der Teufel ſeinetwegen die Ochſen hohlen; er wolle ſich um nichts weiter bekümmern.“ Ich erklärte mich mit dem größten Vergnügen bereit dazu; nur bat ich ihn, irgend Jemand mitzuſchicken, der mich bis in das nächſte Dorf begleitete. Denn Alles dieſes war auf freiem Felde und bei der Laterne verhandelt worden. Der Anführer erklärte ſich meinem Begehren gemäß, und ſo ſchieden wir friedlich auseinander; er — nicht ohne einige Flüche in den Bart zu murmeln; ich von ganzer Seele vergnügt, daß die Sache unvermuthet einen ſo glimpflichen Ausgang gewann. Indeſſen, wie man in einem Sprüchwort zu ſagen pflegt, daß guter Rath über Nacht komme: ſo ging es auch mir, als ich, nach dieſem glücklich beſeitigten erſten Anſtoß, wieder nach Wiegendorf zurück kam. Ich kann nicht ſagen, wie ſehr es mir dazumal im Kopfe herumging, daß die armen Leute von Ulrichshalm und Osmanſtedt, ihr Hornvieh ſo unverantwortlich und hinterliſtig einbüßen ſollten. Ich machte mir ſelbſt die bitterſten Vorwürfe darüber, dieſe Gewaltthätigkeit der franzöſiſchen Raubvögel (Commiſſäre genannt). nicht, auf eine noch nachdrucksvollere Weiſe, verhindert zu haben; das Bild jener armen, geplagten Landleute, wie ſie ſich heute bei Tage, als ich durch ihre Dörfer ritt, Jung und Alt, zu Hunderten um mich verſammelten und Rath, Troſt, Hülfe und Beiſtand in ihrer Noth bei mir nachſuchten, ſchwebte dieſen Abend auf das lebhafteſte vor meinen Augen.

Da mein Pferd vom langen Umherreiten ermüdet, und übrigens kein bedeckter Wagen bei der Hand war: ſo nahm ich den kleinen offenen Einſpänner des Fuhrmann's Scheitz, aus Weimar, womit unlängſt erſt, wie ich oben erzählt, das Fleiſch und Brot aus der Stadt herbeigekommen war. Ich ließ mir mit einigen Schütten Stroh ein Paar Sitze darauf einrichten, und fuhr ſo, in Geſellſchaft des Polizeidieners Trautmüller, und einiger uns als Patrolle begleitenden herzhaften

Soldaten, durch alle umliegenden Dörfer, deren rings erleuchtete Fenſter von den ſo eben erhaltenen ſtarken Truppeneinquartierungen kein allzu günſtiges Zeugniß ablegten. Ich war feſt entſchloſſen, wo etwa Lärm, Plünderung, oder Hinwegführung des Viehes aus den Ställen, die man, wie ich wohl wußte, beabſichtigte, gegewaltſamer Weiſe eintreten ſollte, ſogleich perſönlich bei der Hand zu ſeyn, und wo dieſer erſte Verſuch, zur Zügelung einer empörten Menge fehlſchlüge, in Gottes Namen das Aeußerſte wagen, d. h. durch Abſendung des beſagten Trautmüllers, die ganze Compagnie von Wiegendorf und Schwabsdorf, auf den bedrohten Ort nachrücken zu laſſen.

Die Nacht gehörte keinesweges zu den angenehmſten, indem ein feuchter Nebel, verbunden mit einem ſchneidenden Wind und einem empfindlichen Sprühregen niederging, der, mit erkältenden Schlägen uns, in's Geſicht und auf die Haut drang und ſo das Sitzen in einem offnen Wagen höchſt beſchwerlich machte.

Es mochte etwa um vier Uhr des Morgens ſeyn, als ich auf dieſer Fahrt von dem Herrn

Cantor in Osmanſtedt, deſſen Eifer und verſtändige Willfährigkeit ich, bei allen dieſen Vorfällen, nicht genug Lob zu ertheilen im Stande bin, in Erfahrung brachte, daß von den Kühen, die Osmanſtedt geliefert, ſich noch eine gute Anzahl, etwa ſechs, oder ſieben, worunter eine trächtige des dortigen Pfarrers ſey, auf dem Edelhofe verhielten. Sie ſeyen von Spaniern bewacht, und der franzöſiſche Commandant habe den gemeſſenſten Befehl ertheilt, ſie Morgen, mit dem Früheſten, nach Eckartsberge abzuführen. Ich ließ mir dieſes nicht zweimal geſagt ſeyn, ſondern ging ſofort zu dem Herrn Commandanten, der auf dem Schloſſe wohnte. Ich fand denſelben noch im Bette. — Der Seiger ſchlug ſo eben Fünf. Ich legte ihm die ſchriftliche, oben im Original mitgetheilte Order des General Cöhorn vor, und machte dieſelbe zugleich mit dem nämlichen Nachdruck geltend, wie ich, es zuvor mit dem Commando bei Ulrichshalm gethan. Auch hier erfolgte der nämliche Widerſpruch. Man berief ſich auf die Verordnungen des Hauptquartiers, die vom Kaiſer ſelbſt herrühren ſollten und die ſämmtliche Heerführer verpflichteten, auf vier Tage Proviant zu faſſen. So wie ich indeß auf die buchſtäbliche Auslegung der meinigen beſtand, und zugleich die feſte Verſicherung hinzufügte: daß ich alle Mittel, die nur immer in meinen Händen lägen, aufbieten würde, um der Ausführung einer ſo willkührlich angeordneten und ſo drückenden Maßregel, die den Dienſt des Kaiſers ſelbſt nicht wenig für die Zukunft gefährdete, auf das entſchiedenſte in den Weg zu treten: wurde auch der Herr Commandant von Osmanſtedt, von Augenblick zu Augenblick in ſeinem Entſchluß ſchwankender; ſo daß er mich zuletzt erſuchte, ihm wenigſtens nur einige Kühe, nebſt etwas Brot und Mehl, zur Deckung des nöthigen Mundbedürfniſſes der ihm zunächſt untergebnen Truppen, auf die laufenden Tage zurückzulaſſen; ein Vorſchlag, zu dem ich mich um ſo williger verſtand, da ich ſelbſt noch ungefähr 150 Pfund Brot und eben ſo viel Pfund Fleiſch, die Ueberbleibſel jenes aufgefangenen weimariſchen Transports mit mir herum führte, die mir denn auch bei dieſer Gelegenheit trefflich zu ſtatten kamen. Sie wurden von mir ſogleich an die Osmanſtedter Gemeinde, gegen Einhändigung eines Scheins abgetreten. Die vier befreieten Kühe aber ließ ich unverzüglich aus den Ställen heraustreiben und ihren erfreuten Eigenthümern wieder zuſtellen. Es war ordentlich, als ob dieſe armen Thiere es ſelbſt fühlten; mit einem ſo frohen Gebrüll erfüllten ſie das Dorf.

Nach allen dieſen unruhigen Auftritten, ergab ſich, wenige Stunden zuvor, ehe der Ausmarſch der Truppen, nach dem Schlachtfeld von Lützen erfolgte, welches den 30ſten in der Frühe geſchah, noch ein neuer Stein des Anſtoßes. Die Spanier beſonders, nebſt ihrem Befehlshaber, wollten von der Maßregel, wenigſtens auf vier Tage Brot zu faſſen, ſchlechterdings nicht abweichen. Alle Schränke wurden aufgebrochen, die vorräthigen Brote weggenommen, die Mehlſäcke auf die Wägen gepackt, Hausſuchungen veranſtaltet, Männer und Frauen auf das ſchimpflichſte gemißhandelt. So ſuchten die Soldaten ihren verhaltnen Ingrimm darüber, daß man ihnen die erbeuteten Kühe wieder aus dem Garn gejagt hatte, von allen Seiten Luft zu machen. Dabei ſtießen ſie Drohungen aus, die deutlich genug anzeigten, daß es dabei nicht verbleiben, ſondern daß noch zuletzt eine förmliche Plünderung dieſe unruhigen Auftritte endigen würde. In der Gemeinde Osmanſtedt wurde ich, in dem nämlichen Augenblick, zur Wiederherſtellung der Ordnung, von den bedrängten Landleuten herbeigerufen, als ein armer Tagelöhner, im Angeſichte ſeiner Frau und Kinder, von einem Spanier blutig geſchlagen war. Die Händel rührten davon her, daß der Mann, der ſeine Brote willig hergegeben, ſich thätlich widerſetzte, als man ihm nun auch mit Gewalt ſeinen letzten Vorrath von Mehl aus dem Kaſten leeren wollte. Es war die kläglichſte Prozeſſion, die ich mein Lebetag geſehen habe. Ein, in der Mitte der Seinigen, blutig geſchlagener Familienvater, an der Spize ſeiner Kinder, welche Soldaten, mit blankem Gewehr vor ſich daher trieben, und die ſelbſt die ihnen von Barbaren geraubten Brote, in aller Geduld tragen mußten; die verzweifelnde Mutter weinend dahinter. Selbſt der Offizier fühlte das Empörende dieſes Auftritt's, und geſtand, daß es eine harte Maßregel ſey. Da entſchlüpfte mir, als er dieſes ſagte, der Ausdruck: „Dans ce cas, vous me faites pitié!“ In dieſem Fall verdienen Sie mein Erbarmen, welches er aber über die Maßen übel nahm. Ein Wort gab dadurch das andere, und wir geriethen zuletzt in einen äußerſt heftigen Wortwechſel. Er wollte nämlich dieſe Ausdrücke mit aller Gewalt ehrenrührig finden, und da ſein Befehl: „Mesurez vos termes!“ meine Ausdrücke zu mäßigen, mich nicht vermochte, ſie wieder zurückzunehmen, ſo tobte er immer ausgelaſſener; ſo daß ich mich zuletzt genöthigt ſah, ihm kurz und rund zu erklären: wenn er ſich an ſeiner Ehre durch dieſe Worte verletzt fühlte: ſo möchte er nun ſelbſt beſtimmen, in welcher Art ich ihm Genugthuung verſchaffen ſollte; ich würde ſie ihm gewiß nicht ſchuldig bleiben. Indem dieſes zwiſchen uns verhandelt wurde, fiel ein neuer zündender Funke in's Pulverfaß. Der von dem Spanier gemißhandelte Bauer nämlich, der ſich noch immer nicht beruhigen konnte, hatte ſich, während unſers Wortwechſels, mit der Verwünſchung: „Nun ſehen Sie ſelbſt, ob man nicht gegen ſolche Hunde ſein Hausrecht brauchen und ihnen auf der Stelle die Gurgel zuſchnüren ſoll!“ an mich gewendet. Andre umſtehende Bauern von Osmanſtedt, ebenfalls brave Leute, ſtimmten zähnknirſchend in denſelben Ton ein, und fragten mich, mit drohenden Gebehrden: „ob ſie losſchlagen ſollten?“ Es hätte dazumal nur eines einzigen unbedachtſamen Wortes von meiner Seite bedurft, um das größte Unglück über dieß Dorf zu bringen. Ich faßte mich indeß augenblicklich und machte den Einwohnern bemerklich, daß wir doch nichts vermöchten, gegen die übergroße und bewaffnete Menge auszurichten. Da ſchrie ein verwegner Mann aus dem Haufen: „Führen Sie uns nur! Wir wollen läuten! Die andern Ortſchaften werden ſchon zu Hülfe kommen.“ Ich ſagte: Still! Das verſteht ihr nicht! Habt Geduld! Die Truppen ſind in Abmarſch! Was ſeyd ihr gebeſſert, wenn ſie euch die Häuſer über den Kopf anzünden? Ich weiß nicht, ob der Kommandant der Spanier dieſe Worte, oder die drohenden Mienen der Bauern und ihre funkelnden Augen verſtanden hatte, genug, er befragte mich: „ob ich wohl wüßte, was es heiſſe, die Bauern im Rücken einer franzöſiſchen

Armee in Aufſtand und Bewegung zu ſetzen?“ worauf ich ihm aber mit großer Kaltblütigkeit erwiederte: „Nicht ich, mein Herr, Sie ſind es ſelbſt, die Sie, durch ihre harten und grauſamen Maßregeln, die Bauern dieſer Gegend in Aufruhr bringen, und kaum verdienen Sie es, daß ich mir ſo angelegentliche Mühe gebe, das empörte Volk zu beruhigen.“ Zum Glück war unter den Umgebungen des Kommandanten Einer, der etwas Deutſch verſtand und der dieſe meine Ausſage von Wort zu Wort beſtätigte. Von Stund' an zeigte man ſich etwas nachgiebiger, und alle weitere Hausſuchung wurde, auf hohen Befehl, eingeſtellt. Ein eigner, von der Gemeinde Osmanſtedt abgefaßter Bericht, über dieſen Vorfall, muß noch auf der hieſigen, herzogl. Polizei liegen. Alles dieſes geſchah Freitag früh, ungefähr um 8 Uhr. Die von Osmanſtedt und andern Dörfern mitgenommenen Wagen haben die Soldaten bis auf das Schlachtfeld von Lützen begleiten müſſen. Einem von dieſen armen Bauern, die bei dem Geſchirr waren, ſind beim Aufladen der Verwundeten und Todten, wozu man ſie gebrauchte, beide Beine weggeſchoſſen worden. Andere ſind, beim Auffliegen von Pulverwagen, zwar unbeſchädigt davon gelaufen, haben aber ihre Pferde oder Kühe in Stich gelaſſen. Väter ſind ausgegangen, ihre Söhne zu ſuchen, und erſt nach vierzehn Tagen, ja drei Wochen, wieder zurückgekommen. Der Kommandant von Osmanſtedt, mit den Seinigen, wird von ihnen erzählt, ſey gleich Einer der erſten geweſen, der von Anfang der Schlacht und Sonntags früh in ein mörderiſches Feuer gekommen ſey. Auch ſoll er geblieben ſeyn und die Spanier, unter ſeinem Befehl, hätten ſich ebenfalls an den Kanonen in Stücken hacken laſſen. Wie ich, aus dieſem wilden Lager, nach Haus und wieder nach Weimar zurück kam, habe ich mein erſtes geliebtes Kind ſterbend gefunden.

Anhang.

I.

Weimar, in der Woche, nach der Schlacht von Lützen.

Montag, um eilf Uhr, ſind zu Mittage zu Weimar die erſten verwundeten Franzoſen, aus der Schlacht bei Lützen, eingetroffen. Die Meiſten von ihnen trugen, wegen ihrer erhaltenen Schußwunden, Arme und Hände im Verbande. Die mit ſchweren Kopfwunden Behafteten mußten, indeß in Ermangelung des Transports, auf dem großen Schauplatz des Jammers, zwiſchen Lützen, Naumburg und Leipzig, zurückbleiben. Von dieſen Unglücklichen erhielten wir die erſten Schilderungen, der mit faſt unglaublichen Umſtänden, bei einem gänzlichen Mangel von Reiterei, in einer unermeßlichen Ebene, von den Franzoſen gewonnenen Schlacht. Sie gehörte ſämmtlich zum Neyſchen Corps, das den Vortrab des Kaiſers ausmachte, und bei dieſem Anlaß unſäglich gelitten hatte. Souhams Heeresmacht, die ſich gegen eine überlegene Reiterei und Kanonenzahl der Verbündeten, obwohl auf Anhöhen geſtellt, gleich bei'm erſten Anſtürzen des Feindes, nur kurze Zeit behaupten konnte, war ſo gut wie aufgerieben, und was von ihr verſprengt in die Stadt flüchtete, erklärte ſich ſelbſt einſtimmig für beſiegt. Und dennoch ſollte die Schlacht gewonnen ſeyn. Einige Mal wurde der Andrang der Verwundeten ſo heftig, daß man aus Vorſicht, ein Stadtthor ſchließen mußte, bis vorläufige Anſtalten, zu ihrer weiteren Unterbringung getroffen waren. Wie es ſpäter auf den Tag kam, wollte der Trauerzug von Verſtümmelten, zu Pferd und zu Wagen, vollends kein Ende nehmen. Sie lagen überall auf den Straßen umher, lehnten an die Hausthüren, beſonders auf dem Markt, in der Gegend des Stadthauſes und vor dem Hoffmannſchen Buchladen, und aus ihren leichenblaſſen Geſichtern ergingen an die Vorüberwandelnden ſtillberedte Bittgeſuche. Wer bei dieſer Gelegenheit ein echt menſchliches Herz zeigte, war unſer edler und muthiger Prinz Bernhard. Ich ſelbſt habe mit ihm zuſammen Hand angelegt, und Halbtodte und Sterbende von den Wägen abladen und erquicken helfen. Denn auch hier fehlte es, wie überall, nicht an müſſigen Gaffern, wohl aber an barmherzigen, hülfreichen Samaritern. Wie grenzenlos das Elend von allen Seiten eindrang, kann man allein daraus abnehmen, daß die Franzoſen zu einem Lazareth in Weimar nicht die geringſte Anſtalt gemacht. So ſind denn freilich noch den dritten Tag, nachdem die Schlacht von Lützen geliefert worden, Menſchen zu Weimar eingetroffen, deren offene Wunden des lindernden Verbandes entbehrten. Im Ollershauſiſchen Gebäude, vor dem Frauenthor, wurden die zerſchoſſenen Finger gleichſam ſcheffelweiſe abgeſchnitten. Von Morgen bis zum Abend war eine ordentliche Fabrik von Feldſcheerern, welcher der ſeelige, brave Herrgt vorſtand, an dieſem Ort dazu im Gange. Er und der verdienſtvolle Bergrath Wahl, der mehr, als einen Orden, um die leidende Menſchheit in dieſen drangſalvollen Zeiten verdient hat, ſind dabei beſonders thätig geweſen. In den Stuben, wo dieſe ſchmerzhafte Operation um einen Tiſch vorgenommen wurde, war ein Gedränge, ein Treiben, ein Stoßen und Schelten, nicht anders, als ob es irgend eine öffentliche Austheilung galt. Jeder wollte der Erſte ſeyn, der zu dem beſondern Glücke gelangte, daß ihm ein Finger abgelöſt wurde, und beneidete daher jeden Andern, der ihm dabei den Vorſprung abgewann. So hatten ſie zuletzt den alten braven Herrgt in eine Ecke des Zimmers zurückgedrängt, ſo daß ihm faſt nichts, als ein kleiner beängſtender Raum, worin er ſeine Arme nur mit Noth bewegen konnte, übrig blieb. Dieſer mußte, wie ein Argus mit hundert Augen über ſeinen Tiſch wachen, damit ſie ihm nicht die Bandagen ſtahlen, welches ſie gar zu gern thaten, damit ſie ſich unterwegs verbinden konnten. Ich habe geſehen, wie der ſelige Mann, kreuzbrav, aber von Natur etwas poltrig und jähzornig, durch dieſe Ungezogenheiten, die ſich Einige erlaubten, aufgebracht, Schläge unter ſie vertheilte, auf den Kopf, auf die Arme, wo er nur hin konnte, die ſie auch ganz gelaſſen und mit lachendem Muthe hinnahmen, wenn ſie nur im Beſitze der Bandagen blieben, woran ihnen ein Großes gelegen ſchien.

Kläglich, ſelbſt in der Erinnerung, iſt wohl mit Recht eine Zeit zu nennen, wo das Jahr und der Tag ſeine Stunden nur deßhalb abzurollen ſchien, damit ſchnell eine Jammerpoſt die andere verdrängte. Den braven, jungen Flötenſpieler Hacke, deſſen einzige Luſt und Treiben Muſik war, und der mir ſelbſt ſo manche laue Sommernächte, mit ſeinem angenehmen Guitarrenſpiel, unter Abſingen muntrer Lieder, verkürzte, traf zum größten Schmerz ſeiner Anverwandten und Freunde, das traurige Loos, daß er in dem, Weimar ganz nahe gelegenen Luſtwäldchen, das Webicht genannt, einem wilden, rauhen, ſtarren Kerl begegnete, der ihn, auf ſein gewohntes Bauerfranzöſiſch, anredete. Da Hacke, ſo wie ſein Begleiter, der junge, talentvolle, hieſige Künſtler Müller, deſſen nicht mächtig war; alſo ſich nicht mit ihm verſtändigen und ſeine Fragen beantworten konnte: ſo legte der Kerl dieß vermuthlich für Verachtung aus. Die beiden Deutſchen ſprangen hinter einen Baum; der Franzoſe zielte; der Schuß ging los, zerſchmetterte dem armen Hacke die Knieſcheibe und ſeinem erſchrockenen Geſellſchafter das Fußgelenk. Man brachte den Verwundeten auf einer Bahre in's hieſige Stadthaus getragen, wo er ſich faſt verblutete und ohnmächtig wurde. Wenig Tage darauf iſt, nachdem der kalte Brand zugeſchlagen, Hacke an ſeiner Wunde geſtorben. Sein Mörder wurde zwar zu gerichtlicher Haft gebracht und nach Erfurt abgeführt; was aber dort aus ihm geworden iſt, habe ich nicht weiter erfahren können. Kurz darauf wurde einem Franzoſen, an einem Sonntage, in demſelben Hölzchen, eine Kugel in's Knie geſchoſſen. Der Schuß war ſo gefährlich, daß der Verwundete ebenfalls, nach Weimar gebracht, wenige Stunden darauf, ſeinen Geiſt aufgab. Was man von ihm, in einzelnen, abgebrochenen Worten erfahren konnte, war, daß ſein Mörder einen langen, bis auf die Knie heruntergehenden Bart gehabt. Da nun um dieſe Zeit noch weit und breit keine Ruſſen in unſerer Gegend zu ſehen oder zu hören waren: ſo kam dieſe Erzählung einigen fabelhaft vor; Andere legten ſie als ein Spiel der erhitzten kranken Einbildung des ſterbenden Franzoſen aus.

Möge es indeſſen damit, wie es nur immer wolle, ſein Bewenden haben, genug, der Vorfall iſt ſonderbar genug. Sollte es Blutrache ſeyn? Dieſe liegt nicht im Charakter des Deutſchen. So iſt es denn ein Gottesgericht, und, als ſolches, noch merkwürdiger. Auch wurde ein junger Sergeant um dieſe Zeit von einem ungeübten Rekruten, vor dem Erfurter Thor, bei einer gehaltenen Waffenübung, aus Verſehn vor der Fronte niedergeſchoſſen. Das Unglück vollſtändig zu machen, mußten beide Landsleute, aus einem und demſelben Ort, ja engverbundene Herzensfreunde ſeyn. Der Thäter hat im eigentlichen Verſtand lauter, als das Blut des Ermordeten, den Himmel angeſchrien. Er wälzte ſich neben dem Entſeelten, auf der blutbefleckten Erde, und bat ſeine Kameraden, um Gottes Willen, ſeinem elenden, unglücklichen Daſeyn, durch einen Flintenſchuß ein wohlthätiges Ende zu machen. Am meiſten Grauſen erregend aber iſt die an dem alten Kirchner, zwiſchen der Schnecke und Iſſerſtädt verübte, höchſt grauſame Mordthat. Ein Mann, den ſiebenzigen nah, mit ſilberweißem Kopf, mit zwanzig Pallaſchhieben, nicht verwundet, nein, zerhauen, zermalmt, zerviertelt, wie wenn man Fleiſch zur Bank hackt: ſo iſt ſein Anblick geweſen; ſo fand ich ihn wenige Tage darauf, als ich ihn beſuchen wollte, zu Iſſerſtädt, ausgeſtreckt auf einem Bret traurig daliegend; die Unvernunft aller wilden und reißenden Thiere ſchien auf ewig gerechtfertigt, wenn man dieſen, mit zwanzig Wunden ſo blutig und ſo grauſam zerſtückten Leichnam des Greiſes anſah, dem ſelbſt die verruchteſte aller Mörderhände die Ehrwürdigkeit ſeiner frommen Mienen nicht völlig hatte rauben können. Gewiß, in dem Ring von entdeckten und unentdeckten Miſſethaten, die bald, nach der Schlacht von Lützen, den armen Bewohnern Weimar's, das Blut in allen Adern erſtarren machten, nahm die Ermordung, oder vielmehr die Niedermetzelung des armen Kirchner, billig den erſten Rang ein. Dem Thäter iſt man nie auf die Spur gerathen. Freitag noch, wenige Tage zuvor, war der alte Mann zu Fuß nach Weimar gekommen und in meinem Hauſe geweſen. Er kam, um bei den Freunden in der Noth, ein gutes Wort für ſeine bedrängte Dorfgemeinde einzulegen, der es an Ausſaat und Allem mangelte. Dabei erzählte er mir ſo manches Schaudervolle, aus den Jahrbüchern des ſiebenjährigen Krieges, was bei ihm noch im friſchen Andenken war. Unter andern auch dieſes: wie dazumal ſein Schwiegervater, durch die rohe Wuth eines öſterreichiſchen Uhlanen, in böſe Händel gekommen. Dieſer habe ihm nämlich ſeinen Degenknopf dergeſtalt vor den Leib gerennt, daß ein tief eingedrückter, metallner großer Knopf, wie noch jetzt die Altenburger dergleichen an dem untern Theil ihrer Bekleidungen tragen, durch ſein Eindringen, ihm die edlen Eingeweide verletzt und ſo Schuld an ſeinem Tode geworden ſey. Zuvor habe er indeß, als ein Mann, der von Natur eine faſt rieſenmäßige Stärke beſeſſen, noch einmal, gleichſam im Abſcheiden, ſeine Kräfte geſammelt; ſeinen Gegner, den Soldaten, mit gewaltigem Arm, ergriffen, ihn zum Fenſter hinaus auf den Miſt geworfen, und ihn dort mit beiden Füßen zuſammengetreten; ſodann, nachdem er deſſen Pferd aus dem Stalle geriſſen, ſey er davon geritten, über Berg und Thal, und ſo lange, bis er ſelbſt ohnmächtig herunter gefallen, und ſo in einer, durch jenen tückiſchen Stoß bewirkten Verblutung, ſein plötzliches Ende gefunden habe. Alles dieſes erzählte der ehrliche Alte, neben mir ſitzend und ahndete nicht, daß auch ihn, ehe die Nacht zweimal die ſchwarzen Tannengipfel von Iſſerſtedt mit ihrem Schatten würde bedeckt haben, bei nächtlicher Heimkehr, auf freiem Felde, von tückiſcher Mörderhand, ein gleiches Greuelgeſchick erwartete. Sonntag wollte ich ihn, nach genommener Abrede, beſuchen, und in ſeinem Baumgarten einen Kaffee einnehmen, und wie ich in's Dorf komme und nach ihm frage, führt man mich zu ſeiner von hülflos hinterlaßnen Kindern umweinten Bahre.

II.

Wiegendorf den 29. April 1813.

Aktenſtück aus der daſigen Gemeinde.

Nachdem bei dem großen Bivouac, das ſich, über Wiegendorf, Schwabsdorf, bis in die Umpferſtedter Flur erſtreckte, die Soldaten zu Wiegendorf in die Häuſer gedrungen, Schweine, Federvieh, Ziegen getödtet, alles Stroh in den Scheunen verwüſtet, und die Schütten in's Lager zu Hütten herausgetragen; nachdem ferner, unter dem Vorwand, Brot und Erdäpfel herbei zu hohlen, kein Schrank, keine Thür mehr ſicher war; man das Holz weg trug, die Scheunen, Schafſtälle abdeckte, die Schweinskoven in Stücken ſchlug und ſo die Plünderung der Fruchtböden förmlich ihren Anfang nahm; alſo auch, daß mancher Einwohner nicht eine Schütte Stroh, nicht das Saatkorn übrig behielt, war es allein noch der Viehſtand, welcher verſchont blieb, indem man uns wenigſtens die Kuhe und Pferde gelaſſen hatte. Drittehalbhundert Schafe, den Zuwachs der Lämmer mit begriffen, waren von dem Hutmann dem Graben von Kapellendorf zugetrieben worden. Hier haben nach und nach ſechs dergleichen Heerden zuſammen gehütet und gelegen. Unter dieſen traurigen Umſtänden kündigte mir, dem Nachbar Adam Schiller, ein vornehmer franz. Offizer, der den Orden trug und bei mir zu Nacht geſchlafen und geſpeiſt hatte, die Schreckenspoſt an, daß wir nun auch das große Vieh liefern müßten. Morgen früh acht Uhr ſollten und müßten wir aus unſerer Gemeinde 8 Stück Ochſen herbeiſchaffen. Ich ſagte ihm darauf, daß wir keine Ochſen hätten, und daß wir nur etwas Kühe beſäßen, bat ihn zugleich nochmals, von dieſer harten Forderung abzuſtehen. Als er aber durchaus nicht abging: ſo ſagte ich vor ihm: wir wollten uns darnach umthun, daß ſein Wille geſchähe. Er ſprach nun auch von allen benachbarten Dörfern je von 13 Kühen und 13 Kühen, worunter 4 Ochſen begriffen, die, bis morgen früh um acht Uhr, zur Stelle gebracht werden müßten; wir hätten uns mit den andern Gemeinden darüber zu verſtändigen. Dieſes alles ſagte er franzöſiſch zu mir; ich aber übernahm es aus dem Munde des dabei ſtehenden Bedienten, der den Dollmetſcher machte. In ſolcher großen Noth und Bedrängniß ging ich, Johann Adam Schiller, zu dem Legationsrath Falk, der in dieſer ſchrecklichen Nacht, wo das Plündern und Mißhandeln der Menſchen alles in die größte Troſtloſigkeit verſetzte, nicht von unſerer Seite gekommen und unſer Schutz und Beiſtand geweſen war: worauf dieſer ſogleich von der Gemeinde ein Pferd forderte, aufſaß und ſich zu dem Herrn Diviſionsgeneral begab, der in Rödigsdorf lag, und bei dem er es denn auch, zum größten Glück für unſere ohnedieß zu Grund gerichtete Gemeinde, dahin brachte, daß der vornehme franzöſiſche Offizier von ſeiner Forderung völlig abſtehen mußte; indem der Hr. Legationsrath eine verſiegelte Order auswirkte, die zwei Compagnien zu ſeiner Dispoſition ſetzte; ſo daß er ſie überall, als Patrollen, ausſchicken und vor die Ställe und Häuſer, wo geplündert wurde, als Schildwachen, hinſtellen konnte; ſo wie auch im nämlichen Fall, wenn dieſe unglückliche Lage bei einem andern Dorfe einträte, die Compagnien, ganz, oder in einzelnen Abtheilungen laut Order, dahin auszurücken, bereit ſeyn ſollten. Von dieſem Augenblick an, hat die

Plünderung in unſrem Dorfe aufgehört, und die Ruhe, wofür wir Gott aus betrübten, aber dennoch ergebenen Herzen zu danken haben, iſt glücklich wieder hergeſtellt worden. Welches alles hiermit von mir der Wahrheit gemäß ausgeſagt und an Eidesſtatt bekräftigt wird.

Joh. Adam Schiller,
Gerichtsſchöppe.

Von mir, aus dem Munde Adam Schillers, zu Protocoll aufgenommen.

Friedrich Gotthilf Theodor Taubeneck,
Cantor.

Daß dieſes Protocoll mit der mündlichen Ausſage Adams Schillers, des Gerichtsſchöppen, die er in unſer aller Gegenwart abgelegt, auf das genaueſte übereintrifft: ſolches bezeugen der Wahrheit gemäß und an Eidesſtatt

Joh. Jacob Bernhard Sulze,
Amtsſchultheiß.
Joh. Caſpar Heyne.
Joh. Chriſtoph Kötſchau.
Joh. Friedrich Romſtedt.
Joh. Ernſt Töpper.

III.

Osmanſtedt den 30. April, Freytag
frühe um 5 Uhr.

Aktenſtück, aus der dortigen Gemeinde.

Zwei hundert und zwei und funfzig Pfund Brot, ferner ein Viertel von einer Kuh, ſind von mir, zur Losbringung von vier Kühen, worunter eine hochträchtige war, die bereits ſeit geſtern ſämmtlich in franzöſiſchen Beſitz gerathen waren und von den Soldaten bewacht wurden, zum Beſten der Gemeinde Osmanſtedt, verwendet worden.

Den richtigen Empfang und die durch den Herrn Legationsrath Falk bei den franzöſiſchen Autoritäten bewirkte Auslieferung der vier gelieferten Kühe, bezeuget hiermit auf ſein Gewiſſen

J. C. Marſchall,
Cantor und Gem. Schreiber, in
Abweſenheit des Richters.
Johann Chriſtoph Ködütz.

IV.

Mündliche Ausſage des Adam Zimmer, aus Rohrbach, von dem, was er in der Schlacht bei Lützen mit eignen Augen geſehen hat.

Mich Adam Zimmer, aus Rohrbach, der ich zu Weimar im Hauſe des Herrn Kaufmann Schulze bin, und daſelbſt mit dem Geſchirr und den Pferden umgehe, haben die Franzoſen, bis über Leipzig und Dresden mitgenommen. Ich bin vier ganzer Wochen abweſend geweſen, und Alles zu Hauſe hat die Pferde und mich bereits für verloren geachtet; ich bin aber, durch Gottes Hülfe und meine Standhaftigkeit, endlich doch wieder gekommen, und nun will ich treulich erzählen, was ſich, beſonders in der Schlacht bei Lützen, unter meinen Augen zugetragen hat. Die eigentliche Schlacht nahm erſt des Morgens um zehn Uhr ihren Anfang; das Scharmuzieren, von beiden Seiten ging etwas früher an. Der Reiterei der Preußen ſtand gar ſehr im Wege, daß auf der Ebene von Lützen ſich ſo viele Zäune befinden. Sie wurde dadurch in ihrem Lauf verhindert, und konnte ſich wenigſtens nicht überall nach Gefallen entwickeln *). Die Pferde ſtürzten häufig, wenn ſie im vollen Gallop daher ſprengten, indeß den franzöſiſchen Plänklern gerade umgekehrt dieſer Umſtand ausnehmend zu gut kam, weil ſie jede bepflanzte Anhöhe, jeden Zaun für einen Wall nahmen und ſich, mit großem Geſchick, dahinter aufſtellten. Bald gingen mehrere Dörfer in Flammen auf; der Rauch umzog den Himmel; der Qualm von Pulver machte aus Tag Nacht; nichts ſah prächtiger aus, als die langen Dornenhecken, die von

---

*) Der ſchmückende Sinn des Sachſen, der dieſe von ſo vielen, jetzt abſichtlich verkannte eben ſo kunſtreiche, als geiſtvolle herrliche Nation, als eine ihrer erſten Eigenthümlichkeiten bezeichnet, liebt es unter andern auch ganz beſonders, ſeine Feldſtücke gartenmäßig einzufaſſen, Fruchtbäume in der Mitte von Kornfeldern zu pflanzen, und überall, wo es nur irgend angeht, lebendige Hecken und Befriedigungen anzubringen. Jedem Fremden, der durch Sachſen reiſt, pflegt dieß gewiß auf das Angenehmſte aufzufallen, weil eben dadurch dieß Land, an unzähligen Orten, völlig einem Garten gleicht.

den Haubitzen angeſteckt, praſſelnd herunterbrannten. Man mußte ſtundenlang reiten, um einen Brunnen zu finden, der nicht ſchmutzig und leimig war, um daraus zu kochen, oder die Pferde zu tränken. Die Bäche floſſen, vom Blute gefärbt, oder lagen voll Todten. Um dieſe Zeit drückte mir der General, den ich mit meinen Pferden führte, einen Laubthaler in die Hand, mit dem Auftrag: ich ſollte ihm dafür nur ein kleines Stücklein Brot ſchaffen, und wenn es nur handgroß wäre, aber alle meine angewandte Mühe, meinem damaligen Herrn in dieſem Stück zu willfahren, iſt vergeblich geweſen: denn Schmahlhans war überall Küchenmeiſter. Zu Anfange befanden wir uns bei den Todtenkarren des Regiment's, oder der ſogenannten Ambulance. Jezuweilen hieß es „zurück!“ und ſo oft dieſer Befehl kam, war die Verwirrung ungemein groß. Da hatte man ſeine Beine genug in Acht zu nehmen, damit ſie Einem dieſelben nicht abquetſchten, weil immer ein Wagen den andern vorbeifahren und ſich retten wollte. Die Militärs gebehrdeten ſich dabei nicht anders, als ob ſie beſeſſen wären, wenn es irgendwo im Zuge ſtockte. Man ſah ſie mit den blank gezogenen Säbeln auf die Pferde zuſchlagen. Niemanden von ihnen ging es ſchnell genug rückwärts. Die Kugeln pfiffen uns bald um die Köpfe, bald wieder hinter uns im Rücken. Zuweilen, wenn die Retirade unter Bäumen hinweg ging, wurden die Wägen, über und über, mit heruntergefallenen, abgeſchoſſenen Zweigen bedeckt. Mitten in dieſem ſchrecklichen Kriegstumult änderte ſich zuweilen das Glück; alsbald hieß es, „wir ſollten Halt machen.“ Einige gehorchten und ſtanden; Andere trauten wieder dem Landfrieden nicht, und machten in einem Striche vorwärts. Wenn die Kugeln ſo um mich herum pfiffen, war es mir freilich in meinem Innern nicht allzuwohl zu Muthe. Ich dachte beſtändig: nun mußt du deine arme Seele Gott befehlen, das iſt dein Letztes! aber am Ende kam es doch anders, wie ich mir vorgeſtellt. Die Wagen, die Proviant für die Armee führten, mußten ihn jetzt, uber Hals über Kopf, ausladen, wobei ſodann eine Feldwache zurückblieb; ſie ſelbſt erhielten die Beſtimmung, die Halbtodten, oder Verwundeten vom Schlachtfeld hinter die Fronte zu fahren. Auf den Ebenen von Lützen ſaßen die Preußen in großem und namhaften Vortheil; General Souham mußte ihnen gleich zum Frühſtück ein ſchweres Ferſegeld bezahlen; aber gegen Leipzig zu wurde die Schlacht anders entſchieden. Die weit vorgerückten preußiſchen Corps mußten nun wieder zurück; die Nacht, wo ſie aufbrachen, zogen ſie noch zuvor ihre eigenen Todten aus; auch nahmen ſie ihre Verwundeten in Wägen mit ſich fort; beides in der größten und muſterhafteſten Ordnung. Den folgenden Tag ſollte ich mit meinem Herrn über das Schlachtfeld fahren; die Pferde brauſten auf jeden Schritt vor den Todten; an manchen Flecken lag es berghoch da; die Militärs aber, die in den Wagen ſaßen, wußten ſich auch hier wieder zu helfen; ſie zogen die Scheiden von ihren Degenklingen herunter, und ſchlugen ſo lange und ſo tapfer auf die armen Thiere zu, bis ihr Brauſen ſich legte und ſie vorwärts gingen. Unſer Wagen holperte rechts und links, über die Leichname daher, nicht anders, als wären es Steinhauſen, oder wie wenn eins über einen alten Knüppeldamm hinwegfahren müßte. Weil die Troßbuben im Ausziehen ſich ſo beſonders geſchäftig erzeigten: ſo lag der größte Theil von beiderſeitigen Todten ſchon völlig entkleidet da. Man konnte rechts und links fahren, wohin man wollte, und gewiß ſeyn, daß man deren überall welche antraf. Zugleich hatte man die Bauern, aus der ganzen Gegend von Lützen beordert, um tiefe Erdlöcher zu graben. Die Gemeinen wurden ſämmtlich mit der Uniform in dieſelben hineingeworfen; meiſtentheils erſchienen ihre Kleidungsſtücke auch dermaßen von Blute durchnäßt, daß kein großer Gewinn von deren Zurückbehaltung zu hoffen war; mit den Offizieren machte man etwas mehr Umſtände. Mich fror es jedesmal an allen Haaren, auf meinem Kopf, wenn ich neben einen ſolchen aufgelockerten Begräbnißplatz hinwegfahren mußte, weil nicht ſelten die zu leicht eingeſcharrten Hände und Füße der Todten wieder herausſprangen, welches beſonders im Zwielicht, oder in der Dämmerung, recht ſchauerlich war. Das iſt eine treue Erzählung deſſen, was ich, Adam Zimmer aus Rohrbach, mit eignen Augen, auf dem Schlachtfeld zu Lützen, geſehen und gehört habe, und ſo will ich denn derſelben hiermit für dießmal ein Ende machen.

V.

Seherblicke in Deutſchlands Zukunft, aus dem zu Weimar, vor der Schlacht bei Jena, herausgekommenen Journal Elyſium und Tartarus buchſtäblich abgedruckt.

Luther, Mittwoch den 27. Auguſt im Jahr 1806.

Es iſt immer ein gutes Zeichen der alten, tapfern, nordiſch-deutſchen Vorzeit, daß dieſelbe noch einmal, ehe ſie völlig zuſammenfällt, ſich an einer ſo koloſſalen Figur, wie Luther, aufzurichten verſucht, ſollte auch unſre Aller Schwachheit — wovor Gott ſey — nach dieſer letzten Anſtrengung, durch einen plötzlichen Rückfall, zu einer liebenswürdigen Nichtswürdigkeit, dieſer eigentlichen Muſe und Schutzgöttin des 18. Jahrhunderts, nur um ſo doppelter zum

Vorſchein kommen. Die alten Burgen der Herren und Ritter ſind leider eingefallen; nur ihre Geiſter ſtehen noch finſter und zürnend auf den Zinnen, und ſchauen, mit drohenden Augen, auf uns, ihre entarteten Enkel im Thal, die wir ruhig da ſitzen, uns Geſpenſterhiſtörchen von ihnen erzählen, Ritterromane von ihren Thaten dichten, und es gleichgültig mit anſehn, oder vielmehr, nach völlig verroſteter Kraft, anſehen müſſen, daß die neuen Ritter aus Süden, wie Bienenſchwärme, hervorbrechen, im Sturm das Land durchfahren, und Trophäen über Trophäen, auf deutſchem Boden vor unſern Augen errichten. Zwar jetzt eben ſind wir ein wenig aufgewacht, und beſinnen uns auf Eins und das Andere, und wie man uns immer und faſt ſeit einem halben Jahrhundert geſagt, daß die neuere Aufklärung nichts tauge und kein gutes Ende nehmen würde. Und ſo haben wir denn, im Gefühl deſſen, was uns Noth thut, neulich mit Doctor Luther, in der Angſt unſers Herzens, ein lautes:

„Eine feſte Burg iſt unſer Gott"

ſogar auf dem Theater anſtimmt. Lieben Freunde, was lächelt Ihr? Hier giebt es in der Welt nichts weder zu lächeln noch zu lachen, und die Sache wird ſich wohl ernſthafter, als ſo unterſuchen laſſen. —

Art und Größe der neueren Zeit, wie ihre Tyrannei und Schmach, zeigt ſich beſonders in zwei Formen, wovon Pfaff' und Ritter die beiden Wendepunkte ſind. Pfaff und Ritter haben Europa wechſelſeitig ſeufzen und jauchzen gemacht. Leſſing ſagt daher, in ſeinem Nathan dem Weiſen, ganz recht:

„Wer weiß es nicht, daß Ritter
Und Pfaff des Teufels beide Krallen ſind:
Er wirft uns bald aus einer in die andere.“

In der Reformation nun ging der Pfaff in Norden unter, und der Süden, Spanien, Frankreich u. ſ. w. ſtand dagegen, aber vergeblich, in Oppoſition auf. Jetzt, in der franzöſiſchen Revolution, geht der Ritter in Süden unter, und der Norden, Preußen, Rußland, England, Schweden, das einſt, unter Guſtav Adolph, auf deutſchem Grund und Boden, für eine neue Form focht, ſteht ebenfalls dagegen, und auch vergeblich in Oppoſition auf. Was ſoll uns nun

Martin Luther, in einem ſo ungleichen Streit? **Wie die Sachen beſchaffen ſind, gibt es nur ein Mittel, von deſſen ſchleunigſter Anwendung Deutſchland Heil und Rettung erwarten darf: dieß iſt: mit Aufgebung des bisherigen Schlendrians, der neuen Zeit, und den neuern Formen ſelbſt, herzhaft einen Schritt entgegen zu treten: ſo z. B. nur für's erſte, in unſern Armeen, jenen höchſtſchädlichen Wald von ritterlichen Stamm-Bäumen, dieſen wahrhaften Nachtſchatten des bürgerlichen Verdienſtes, ein wenig zu lichten; nicht aber, wie bisher, ſein einziges Augenmerk darauf zu richten, aus allen vertrockneten Aeſten alter Familien, Stöcke für Rücken von bürgerlicher Abkunft zu verfertigen. Dieß iſt und bleibt eine ewig empörende Maßregel, die, wenn wir noch länger darauf verharren, uns Allen den Untergang bringen wird** *).

---

*) Anmerk. 1813. erſt wurden dieſe Worte, nach ihrem ganzen Umfang, von den Nationen verſtanden.

Sollte Martin Luther wieder kommen, glaubt nur, er würde der Erſte ſeyn, uns über dieſen Punkt die Augen zu öffnen; Er, dem Pfaffendruck und Ritterdruck für Eins und Daſſelbe galt. Hat der Luther des Herrn Werner und Klingemann, mit eigentlicher und klarer Durchſchauung der Zeitgebrechen dieß wirklich gethan: ſo wollen wir dieſen Autoren für ihre patriotiſchen Bemühungen Dank wiſſen. Iſt aber das Ganze, nun mit Leſſings Nathan fortzureden, weiter nichts:

„Als eine theatral'ſche Schnurre bloß, womit man uns zum Beſten haben will: ſo möcht' ich wohl die Herrn damit, von dem Theater weg, in's Buch verwieſen haben, wo dergleichen Pro und Contra ſich weit ſchicklicher behandeln laſſen."

VI.

Ein Wort an meine nordiſch-deutſchen Mitbürger.

Bei Gelegenheit von Palms Hinrichtung.

Elyſium und Tartarus.

Weimar. Sonntag den 14. September 1806, vier Wochen vor der Schlacht bei Jena.

Ein Wort, und vielleicht eins der letzten Worte, meine lieben deutſchen Mitbürger. Denn leider erleben wir jetzt Zeiten in Europa, wo das Wort für ein Schwert gilt, und die Wahrheit des Sprüchworts: „Wer das Schwert nimmt, der ſoll durchs Schwert umkommen.“ Ja es ſcheint beinah, als ob diejenigen, welche jetzt ſo raſch und blutig mit dem Schwert gegen das Wort aus der Scheide ſind: ſo etwas zu befürchten haben. Wenn ich hier vom Wort ſpreche: ſo verſtehe ich darunter nicht das Wort des erſten beſten Schwätzers vom Kaffeehauſe, wie es z. B. in manchen Flugblättern gegen Bonaparte jetzt an der Tagesordnung iſt, ſondern das ernſte, bedachte, heilige, zweck- und gluthvolle Wort des deutſchen Patrioten, das aus der innigſten, tiefen, glaubensfeſteſten Ueberzeugung einer bewegten Seele ſtammt und hervorquillt, mit einem Wort, Luthers Wort, Gottes Wort. O ihr edlen deutſchen wenigen Männer, die ihr noch ſprechen könnt, und ſprechen wollt, wo es frommt, wo ein Gott es gebietet vor den Thronen und im Volke, ſolltet ihr feige werden und erbleichen vor Furcht, und ſchweigen und zagen, wie Weiber, jetzt, da Gefahren, Tod und Gefängniß Euch im Rücken und Antlitz bedrohen? Nein, im Heil und Glück eurer braven, edlen und großherzigen Nation, deren Wohlfahrt und Bildung jetzt, mehr als je, für Jahrhunderte, ja für Jahrtauſende auf dem Spiele ſteht, müßt ihr die elenden Rückſichten eines kleinen ſelbſtigen, bürgerlichen Ich's vergeſſen lernen: ſo nur werden eure Worte, eure Thaten, eure Thränen, eure Kinder, eure Enkel, wie jene der Edeln Sempache, ein heiliges und großes Vermächtniß für die ſpäteſte Nachwelt ſeyn.

„Dich ſchließt der Feind von allen Seiten ein,
Es blinken Schwerter; Freunde höhern Muth;
Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder
Und dieſe treibt ein hohles Wort des Herrſchers,
Nicht ihr Gemüth; ſo ſchützt denn eure Güter,
Und euer Liebſtes zu erretten, fallt —
Fallt freudig, wie ich Euch ein Beiſpiel gebe!“

VII.

Von deutſcher Landmiliz, oder über ein's, was uns Noth thut.

Elyſium und Tartarus.

Weimar den 14. Sept. 1806.

In einem Kriege, von Nation zu Nation, iſt eine Landmiliz (Landſturm), das rechte Rüſthaus, woraus man dem Feinde große, ja unerſchöpfliche Streitkräfte entgegenſtellen kann. Es iſt Thorheit, wo nicht Raſerei, einem Feind, der als Nation ficht, d. h. fünf bis ſechs Linien hintereinander in ſeinem Rücken, zum freiwilligen Aufgebote, ſtehen hat, die eine, ſey es auch noch ſo tapfere, doch endlich überwindliche Linie von ſtehenden Truppen, entgegen zu ſtellen? Denn was heißt das anders, als ſein ganzes Vermögen auf eine Karte ſetzen? Man ſollte doch endlich, ſo wie Oeſterreich jetzt, aber freilich zu ſpät, hinter die Maßregel kommen, wodurch unſere Feinde ſo ſtark ſind, wodurch Frankreich in den letzten Jahren ſo groß und Deutſchland dagegen ſo klein wurde, und wenigſtens im Norden jetzt noch mit Vernunft ihre Anwendung verſuchen. Soll nämlich Krieg von Nation zu Nation mit Nachdruck geführt werden, ſo muß die ganze Nation daran Theil nehmen können und wollen: können, durch Einrichtung einer freien Landmiliz (Landſturm's); wollen durch freie Eröffnung der Bahn des Ruhms und der Ehre, oder durch Einführung eines freien und allgemeinen Beförderungsſyſtems. Wo Nationen unter den Waffen ſtehen, pflegt der Feind ſich immer mit beſonderer Hochachtung den Grenzen zu nahn: ſehet auf Heſſen, England, Schweden: alle Nationen, alle Könige und Potentaten von Europa, die nicht aufhören wollen, ſich, anſtatt von Gottes Gnaden, in Zukunft von Napoleon's und Frankreichs Gnaden zu ſchreiben, müſſen dieß Beiſpiel nachahmen; iſt es aber verloren an ihnen: ſo werden auch ſie verloren ſeyn; denn die eiſerne Zeit iſt da, wo Europa Alles von ſeinen Bürgern und dem guten Eiſen, das ſie führen, und nichts, gar nichts von Traktaten und dem Schneckengang und Pfiffen diplomatiſcher Verhandlungen erwarten muß *).

*) So beſtimmt ſo klar und gediegen ſprach ſich die öffentliche Meinung, durch ihre Wortführer, noch einen Monat vor der Schlacht zu Jena aus. Die ſogenannte praktiſche Weisheit der Kabinette verhörte dieſe Stimme, ſprach voll mitleidigem Achſelzucken von Stubengelehrten u. ſ. w. Möchten wir jetzt we-

Landmiliz: kein Korps von Alten — um Gotteswillen — auch kein Aufſchub — denn wir haben es mit einem neuen Alexander, mit einem feurigen und kühnen Jüngling zu thun, bei dem Beſchluß und Ausführung eins iſt: gleiches Feuer und gleiche Kühnheit muß gegen ihn in die Schranken treten, oder wir ſind vernichtet, noch ehe einmal der Kampf anfängt. Kurz Deutſchlands Bürger müſſen aufhören Spießbürger zu ſeyn, d. h. den Spieß wirklich führen lernen, und ſelbſt den Philiſtern unter ihnen, die noch immer zu einer ſolchen Maßregel den Kopf ſchütteln, muß man gelegentlich bekannt machen, daß es auf der Welt kein anderes Mittel gibt, die Füchſe mit brennenden Schwänzen, die Frankreichs Simſon in ihr Korn ſchickt, von ihren Markungen entfernt zu halten. Zum Kampf ſelbſt ſind ſie lange nicht mehr tüchtig genug. Dazu ſteckt ihr Kopf viel zu ſehr voll alter und verroſteter Vorurtheile; ja man mag es wohl

---

nigſtens klüger geworden ſeyn, und von allen fernern Verſuchen, gegen die geſunde Vernunft des Volk's, d. h. gegen die öffentliche Meinung zu ſündigen, ablaſſen!

ſagen, nach dem Willen Gottes, und nach dem Gang des Ganzen, ſoll die jetzige Weltverjüngung von Europa, von der muthigen und freudigen jungen Mannſchaft des Bürgerſtandes anfangen, und wie in Frankreich, ſo überall, ein Werk der Jünglinge ſeyn. Alles ſteht auf dem Spiele, noch einmal ſchleunige Errichtung einer kernhaften jungen Landmiliz und freie Beförderung in den Armeen! Wenn irgend noch eine Rettung Deutſchlands, und mit ihm von ganz Europa, möglich iſt, ſo wird, ſo muß ſie, zwiſchen dieſe zwei Polen, mächtig und göttliches Glanzes, hervorgehn. Die Nationalkraft iſt wach, der Nationalgeiſt, durch ſo viele ſchuldlos erlittene Demüthigungen, bis zur höchſten Begeiſterung, aufgeregt; übe man nun auch, von Seiten der Regierungen — denn der Moment iſt da — und das ſchnell die Kunſt, eine Ehrfurcht gebietende Stellung der Nationen hervorzubringen, ein Schöpferwort zu ſprechen, das die ganze Nation zu ihrem allgemeinen Beſten auslegen darf. Muthige Sprecher im Volk werden ſodann, zu Hunderten, ja zu Tauſenden, auf den Märkten, Kanzeln und in öffentlichen Volksverſammlungen, ihre unerkauften Stimmen für eine Sache erheben, die nun, aus einer bloßen Sache der Fürſten, eine heilige und große Nationalangelegenheit geworden iſt. Plötzlich wird die bisherige Kirchhofsſtille Deutſchlands aufhören; ſelbſt todte Herzen werden wieder ſchlagen und aus ihrer Aſche auferſtehn, und die ſchöne Flamme des Patriotismus überall auf das herrlichſte emporlodern. Nur dieß Syſtem, ihr Deutſchen, nicht aber das bisher angenommene unbeholfner Bündniſſe, iſt die Maßregel, die euch, ſelbſt jetzt noch von euerm Untergange retten kann. Denn was ihr auch dafür und dawider ſagen möget, ſo iſt und bleibt es doch ein höchſt unnatürlicher Zuſtand, daß eine große und kräftig gebildete Nation, ſich ihre Vertheidiger vom Don und den Uraliſchen Gebirgen kommen läßt, während die eignen Männer, aus ihrer Mitte, ruhig da ſitzen, die Hände in den Schooß legen, oder höchſtens Anſtalt machen, die Thaten aufzuzeichnen, die Bürger andrer und entfernter Himmelsſtriche für ſie ausüben ſollen.

„Wer nicht für Freiheit ſterben kann,
Der iſt der Peitſche werth;

Ihn peitſche Pfaff' und Edelmann
An ſeinem eignen Heerd.“

Bürger.

VIII.

Der nordiſche Bund.

An Friedrich Wilhelm den III.

Mittwoch den 17. Sept. 1806.

So händigt denn zu allen ſeinen Thoren
Die Schlüſſel das beſiegte Deutſchland ein?
Soll aufgelöſt das Reich? Soll Regensburg verloren?
Soll Deutſchlands Oberhaupt ein fremder Kaiſer ſeyn?

Nein! nein! Und ob ihm zitternd All' erbleichen,
Wir wollen nicht! In Norden wohnt ein frei Geſchlecht,
Wie Eiſen feſt, und ſtark, wie ſeine alten Eichen,
Wir wollen nicht, ſucht euch in Süden euern Knecht,

Ihr ſtolzen Feinde, die ihr ſpielend unſre Veſten
Vielleicht, ein zweites Ulm, auch zu erobern denkt,
Kommt, kommt und ſchaut, wie ſich, aus Hütten und Palläſten,
Ein zahllos Volk beherzt auf Wall und Bruſtwehr drängt!

Heil Uns! Noch ſchläft er nicht der alte Geiſt der Brennen,
Noch ſind wir unſrer Väter werth!
Für jeden, der es wagt, uns zu verkennen,
Liegt noch die Antwort hier, im blankgezückten Schwert.

Dem reichſten Gutsherrn, den geringſten Pfännern
Empört die Seele noch Gedank' an fremdes Joch,
Beherrſcher einer Nation von Männern,
Sieh, alle ſtehn wir hier für Einen noch!

Und zög' ein Kriegsheer noch ſo auserleſen,
Im Waffenklang daher, mit Reiſigen und Mann:
Es rückt heran — und iſt geweſen —
Ja eh'r entlockt den Mond ihr ſeiner Bahn,

Als einen Fußbreit mehr dem vaterländ'ſchen Boden,
Der theu'r erkauftes Blutes Spur enthält;
Noch einmal weht dann der Begeiſterung Odem
Und jeglicher Gemeine wird ein Held.

Ja, ſing' es laut, begeiſternder Gedanke,
Du darfſt es froh der Nachwelt prophezeihn,
Mit Friedrich Wilhelm ſtürzt des Vorurtheiles Schranke,
Die echte Edelthat wird Adel auch verleihn.

Wo frey eröffnet Bahn dem Heldengeiſte,
Wo hemmt kein Pergament den Thatenlauf,
Da nur, da ſingen Gleime, fechten Kleiſte,
Und Seidlitze und Ziethen ſteigen auf. —

Auch zieht voran dem feſtgeſchloßnen Heldenheere
Ein finſtrer Geiſt, doch nur den Feinden fürchterlich;

Im nächtlich ſteigenden Gemurmel, höre
Ich laut, und immer lauter „Friederich!“

Ha Schreckensloſung, hoher Name treffe
Den ſtolzen Feind, ſey unſer Feldpanier,
Und du des Hohen, Großen, edler Neffe,
Führ' Uns, wohin du willſt, wir folgen Dir!

So viel nur Söhn' uralten Heldenruhmes,
Fritz, dein Befehl aus unſrer Mitt' erkohr,
Wir ſtehn, die Stützen deines Königthumes,
Wir halten dich, wir heben dich empor!

Es eilt herbei der löwenherz'ge Märker,
Der alte Preuß, im Kampf ſo felſenfeſt,
Der Pommer, welcher ſtark und immer ſtärker,
Dich, ſeinen Vater, nur im Tod verläßt.

Ihm folgt das tapfre Heer der Bundsgenoſſen
Der Heß, der feige nie durch Flucht dem Feind entrann;
Der Sachs, dem Glauben treu, für den ſein Blut gefloſſen,
Von Luthers Kraft beſeelt, ein kühner deutſcher Mann.

Auch weckt wohl der Begeiſt'rung heilig Feuer
In mir Euch einen neuen Grenadier,
Ich fechte muthvoll dir zur Seite, dein Getreuer,
Und theile Tod, Gefahr und Schlacht mit dir!

Und ſollte ſo, wie Guſtav einſt bei Lützen,
Ein ſchöner Heldentod auch dir beſchieden ſeyn;
Dann will ich ſinkend deine Leiche ſtützen,
Dir weinend ſetzen einen heil'gen Stein.

Und fort mich reißen, wild in's Schlachtgetümmel — theilen
Die Feindeshaufen, wo's kein Schwert verſucht,
Und kämpfen, ſinken, fallen und ereilen
Dich, ſchöne Heldenſeele, auf der Flucht.

IX.

Geſpräch, im Reich der Todten, zwiſchen Keith, Schwerin, Winterfeld, Ziethen und Friedrich dem Großen.

Mittwoch den 21. Sept. 1806.

Neulich begegneten Keith, Schwerin, Winterfeld, Ziethen und Friedrich der Große einander, auf einer Allee in Elyſium.

„Friedrich, was würdeſt du wohl thun? hub der alte Ziethen an, wenn du jetzt wieder auf die Oberwelt zurückkehren ſollteſt?“ „Vor allen Dingen, mein lieber Ziethen, gab ihm der König zur Antwort, würde ich Frankreich mit ſeinen eigenen Waffen zu bekriegen ſuchen.“ „Die Dinge haben ſich freilich, in den 10 bis 15 Jahren, daß die Franzoſen oben waren, verzweifelt geändert“— nahm hier der Alte und bedächtige Schwerin das Wort. So ſind z. B. aus Frankreichs Königen — Kaiſer, aus ſeinen Gemeinen — Offiziere, aus ſeinen Offizieren — Generäle, und aus ſeinen Generälen — Herzöge, Fürſten und Marſchälle geworden.“

Friedrich. Folglich muß man mit dem Zeitalter Schritt halten! —

Ziethen. — Marſch! Vorwärts!

Winterfeld. Sollte das nur in Deutſchland praktikabel ſeyn?

Friedrich. Pah, Pah! Alles iſt dort praktikabel, wenn man es nur recht anfängt.

Schwerin. Für meine Pommern ſag' ich gut!

Friedrich. Zuvörderſt alſo, und da wir *auf dem Punkt ſind, mit den ſtehenden Armeen, gegen eine ganze Nation, nichts Entſcheidendes mehr ausrichten zu können*: ſo müßten wir den Verſuch machen, zur Anfeuerung des Patriotismus, bei dem Landmann und Bürger, durch Aufhebung gehäſſiger Privilegien, Vorrechte, Begünſtigungen des Adels u. ſ. w. die ganze Nation auf unſere Seite zu ziehn.

Winterfeld. Aber die Folgen, die Folgen!

Friedrich. Daran ſind wir. Alſo die erſte Folge. Ich würde die Franzoſen, mit einer kräftigen, aus dem Kern deutſcher Bürgerſchaft und Landleute kernhaft zuſammengeſetzten, und nun, da es ihr eignes Heil gilt, auch patriotiſch entflammten Armee angreifen, ſie in einer tüchtigen Bataille zu ſchlagen, und von dem deutſchen Boden, worauf ſie nichts zu ſchaffen haben, zu vertreiben ſuchen.

Ziethen. Wo? Wie? Wann? Fritz? Befehl! Soll ich meine Huſaren reiten laſſen?

Friedrich. Zweite Folge. Man würde mich, und zwar mit einigem Recht, ſodann den Befreier von ganz Deutſchland nennen.

Winterfeld. Die dritte Folge ſeh' ich ſchon von weiten.

Friedrich. Auch würde ich ſie ſelbſt herbei führen! Ich würde mich nämlich — und das ohne Umſtände — noch auf dem Champ de Bataille — zum Kaiſer von Deutſchland erklären und mir ſelbſt die Krone auf mein Haupt ſetzen.

Ziethen. Bravo, braviſſimo, Ihro Kaiſerliche Majeſtät! Und wenn's ſo kömmt — oder Gott vergib mir die Sünde — man müßte ein Schuft ſeyn, ſonſt könnte in der Welt Niemand etwas dawider einzuwenden haben!

Friedrich. Die letzte Folge brächte es denn ſo mit ſich, daß ich auch an Belohnungen für meine brave Armee denken müßte. Nun käme es alſo darauf an, zu verſuchen, ob meine Gemeinen, vom Feldwebel abwärts, es ſich auch etwa wollten gefallen laſſen, ſo wie in Frankreich, aus Gemeinen — Offiziere, aus Offizieren — Generäle, und aus Generälen — Fürſten, Herzöge, Großherzöge, oder ſonſt etwas Gutes, zu werden? Ich würde deßhalb bei meinem lieben Keith, bei meinem braven Schwerin, bei meinem tapfern Winterfeld zuerſt antragen. Auf den Fall der Genehmigung, habe ich denn die Ehre, auch ihm, mein lieber Ziethen, als Großherzog, hiermit förmlich mein Kompliment abzuſtatten. Hier lachte der König ein wenig und rückte dazu, wie er pflegte, an ſeinem Hut.

„Danke, danke, Ihro Kaiſerliche Majeſtät“ rief Ziethen, dem die Freude aus den Augen funkelte, und ſtrich dabei, einmal über das andere, ſeinen Knebelbart. Major v. Kleiſt, der nicht weit davon ſtand, lachte ebenfalls. Der König aber, der es gewahr wurde, fuhr haſtig fort: „Auch ihn, mein lieber Kleiſt, den ich in meinem Leben ſo oft vergeſſen habe, werde ich dießmal wahrhaftig nicht vergeſſen. Er ſoll mir allerwenigſtens General, und das mit 7 bis 8000

Thalern Tafelgeldern werden — damit er allen armen Teufeln von deutſchen Poeten, denen auch, bei meinen Lebzeiten, ſo wenig von meiner Gunſt zufloß, täglich an ſeinem Tiſche etwas Angenehmes erzeigen kann.“ Kleiſt verneigte ſich mit einem tiefen und beſcheidenen Bückling und ſagte: „Ew. Majeſtät ſehen ſelbſt im Scherz weiter als Andere jetzo im Ernſt. Allerdings iſt der Weg den Sie gezeichnet, der Weg des echten Genies, und der ſicherſte, wo nicht der einzige, dem Deutſchland, in ſeiner jetzigen Kriſis ſeine Rettung verdanken kann; aber wer wird ihn einſchlagen?

Johannes Falk's

Liebe, Leben und Leiden

in Gott.

Johannes Falk's

Liebe, Leben und Leiden
in Gott.

Zu

Luthers Gedächtniß

herausgegeben
von
einem ſeiner Freunde und Verehrer
im Jahr unſeres Herrn
1817.

Altenburg,
verlegt's F. A. Brockhaus

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

1.

Von dem eigentlichen Ich des Menſchen und deſſen Untergang in einem ſeligen Wir.

Als der Herausgeber im Maimond dieſes Jahres zwiſchen der Ilm und Saale einige herrliche Tag mit ſeinem Freunde, dem edlen Dichter, verlebte, theilte dieſer, unter andern reichen, ungedruckten Erzeugniſſen ſeines Geiſtes und Gemüths, ihm auch vorliegende zwei Gedichte mit. Da ſie den ernſten und großen Bildungsgang eines uns allen befreundeten, oft genannten und eben ſo oft verkannten Individuums gleichſam ſinnbildlich darſtellen, und die in denſelben auf Luthers Wege, d. h. durch Geiſtesfreiheit, gefundene und lebendig ausgeſprochene Anſicht, als freies Ergebniß eines nicht nur nach Wahrheit ringenden, ſondern durch Auffindung ſeines ewigen Centrums auch in ſich beruhigten Menſchengeiſtes, eben ein Wort zu ſeiner Zeit ſchien: ſo bat er um die Erlaubniß, ſie zu Luthers Gedächtniß herausgeben zu dürfen und erhielt ſie, mit dem Beding, die Gründe, welche ihn zu dieſer Bitte beſtimmt, in einem Vorwort darzulegen. Andere Rückſichten haben weder ſeinen Freund, noch ihn geleitet, wie hinſichtlich des letztern die beigedruckte Vorerinnerung, für erſtern aber die Sache ſelbſt und ſeine allem und jeglichem Erdending, folglich auch dem Ruhm, als Schall, Spreu und Rauch und Geſpräch an den Abendthüren, abgewonnene Anſicht beurkunden und beglaubigen mag. —

Mühen und freuen wir uns ſchon, durch Granite, Pflanzen u. ſ. w. dem innern Bau, der äußern Form, der Geſchichte und Wandlung der Natur, wie ihrer in genaueſter Stufenfolge entwickelten Erzeugniſſe nachzugehen, ja ſie gleichſam, was eben zu einer recht organiſchen Auffaſſung nöthig iſt, geiſtig durchzuleben, wie ſie ja ſelbſt in dieſen Erzeugniſſen vom geflügelten Blumenſamen bis zum Vogel, vom Steine bis zu uns herauf ſich durch= und auslebt: welch eine viel erfreulichere, ja wie faſt aller Freuden Krone, die eine Anſchauung von Pflanze, Vogel, Fiſch ꝛc. dir ſo nun und nimmermehr gewähren kann, drückt es, o Menſch, auf dein Haupt, wenn du deiner eignen Geſchichte in der Natur eines kräftigen Mitbruders, der das Herz hatte, ſich und dein und ſein Geſchlecht auszuſprechen, leiſe und ahndungsvoll auf die Spur kommſt! Schon um der ſelbſtvergeſſenen Hingebung willen muß es dir Genuß ſeyn und Belehrung, der Führung des innern Menſchenengels, oder vielmehr ſeiner wieder und wieder beginnenden Klage, durch die finſtern Leibes= und Lebenswege, ſeinem leiſen Hinſehnen und Heimeln nach dem lichten Freudenreiche, woraus ihn der Freiheit Uebermuth verbannte, an der Thür eines verlorenen Paradieſes zu lauſchen. Denn, wer du auch ſeiſt, du biſt noch ſehr blind und ein Halbthier, Freund! ſo lange deinem erdwärts hangenden, graſenden Haupte jene Wieſen des ewigen Vergnügens, auf welchen ſich ein Plato ſo ſelig erging, nicht offen ſtehen. Gewiß und wahrhaftig, je weniger die leichtſinnige, vielfach zerriſſene, zerſtreute und übermüthige Welt an eine ſolche Führung denkt oder glaubt, deſto furchtbarer ſchwebt ſie mit ihrem Richtſcheit über unſer aller Häuptern — das verlorene, das auf der Inſel Helena verrechnete mit eingerechnet — und deſto verdienſtvoller mag es ſeyn, Beiſpiele aufzuſtellen, an welchen dieſe leiſe Führung unwiderſprechlich klar wird — ob vielleicht ſo noch der zerführte Sinn geſammelt, der erſtorbene wieder geweckt werden könne!

Ueberhaupt ſteht jetzt das europäiſche Zeit- und Menſchenleben an einem großen furchtbaren Wendepuncte. Die politiſchen Staatskünſtler hatten ein Paradies auf Erden verſprochen und die allzuleichtgläubigen Völker nahmen ſie leibhaftig beim Wort. Aber durch die ſchwarze Erde läuft ein ſo breiter Riß, daß ihn kein contrat social mit ſeinen Spinnweben, keine, auch nicht die weiſeſte lykurgiſche und ſoloniſche Geſetztafel ausfüllen oder zudecken kann. Gott hat Frankreich Lügen geſtraft und die, ſo alles vom Sichtbaren, nichts vom Unſichtbaren erwarten, werden ſehen, daß er auch Teutſchland Lügen ſtrafen wird, ja muß, wenn wir fortfahren, mit dünkelhafter Afterweisheit uns, und nicht Ihm, die Ehre zu geben. Deßhalb will ja auch wol ein heiliger Bund eintreten. In ihm liegt, im frommen Gegenſatz mit jener unfrommen Nationalverſammlung, die Gottes Daſeyn durch ein Decret feſtzuſtellen für nöthig erachtete, das demüthigende Geſtändniß ſtillſchweigend ausgedrückt, daß es mit der Geſetzgebung aller Prieſter der Themis Null ſei, wofern nicht ein ewiger Hoheprieſter ſie heilige.

Und wer iſt dieſer Hoheprieſter?

Fragt ihr die Schriftgelehrten, was ſie von unſerer Zeit halten, ſo werdet ihr hören, daß ſie ſelbſtgefällig des Rühmens und Preiſens ihrer oft eingebildeten Vorzüge gar kein Ende finden. Da werden ſie euch — auch die leider an ihren Früchten erkannte Aufklärungswuth, wie billig, beſeitigt, — von der Wiederbelebung und den ſtaunenswerthen Fortſchritten in allerlei Künſten und Wiſſenſchaften erzählen, von den Eroberungen, welche der freie, ſein ſelbſt geneſene Geiſt in jeglichem Gebiet der Gelehrſamkeit und Künſte gemacht. Und wahr iſts, es hat beſonders der Teutſche mit ſeltener Beſcheidenheit, Geiſt, Fleiß und Glück Felder des Wiſſens urbar gemacht, welche lange brach und mit Unkraut überwachſen lagen; bis an die Quellen der Urwelt, bis zu der urſprünglichen Formel des Lebens, die ihm und Allem das Daſeyn gab, iſt er kühn und mühſelig vorgedrungen, dort am Urquell zu ſchöpfen und überſieht und ordnet nun die gewonnene Ausbeute mit ſeltenem Scharfſinn. Dazu ſchnell, ja haſtig, wie das Leben der heutigen Welt überhaupt, iſt der Umtrieb des Wiſſens. Naturwiſſenſchaft und Ethik ſind zu einer ſeltenen Höhe und Reife gediehen, ſo daß man bereits Anſtalt macht, die Haushaltbücher zu ſchließen und die Ernte zu beliebigem Gebrauch in die Scheuern einzuſammeln. Alles gut! Alles ſchön! Aber mit einem ſcheuen zaghaften Blick auf die Encyklopädie, den Zeitpunct ihrer Erſcheinung und die Folgezeit, wiederhole ich meine Frage: wer iſt denn dieſer Hoheprieſter?

Die Gottesfurcht iſts, die Furcht vor dem ewig Unſichtbaren, ohne welche das zeitlich Sichtbare, Staat genannt, jeden Augenblick ſchimpflich zu ſtraucheln Gefahr läuft, wie die vergebliche mechaniſche Anrufung und Ablegung von Eidesformeln da, wo die Furcht vor Ihm in einem ausgearteten Volk verſchwunden iſt, auf das kläglichſte an den Tag legt. Darum alſo behaupte ich, ihr, die ihr die Welt ſo ſinnreich in euren Staaten zu gliedern und in neue unerhörte Formen, wie Kerzen zum Hausgebrauch, umzugießen trachtet, ihr kennt weder Ihn, noch die Welt. Wir armen Seelen! Ihr macht uns ſo glücklich — auf dem Papier, mit euren Geſetzen, die, wie etwas anders eingerichtete Sägemühlen, mit hölzernem Arm ihre Bretter zu Schocken und Dutzenden herunter ſägen, und, kommt von ungefähr ein Kind darunter, es ebenfalls unbarmherzig in Stücke zerſägen, ſich damit entſchuldigend, ſie hätten es eben auch für ein Brett angeſehen. Gleichwohl fühlen Manche, die im Beſitz aller jener erwähnten Herrlichkeiten und ihrer Meiſter ſind, woran ſie einen großen Theil ihres Lebens und ihrer Kraft geſetzt haben, eine ſolche Unruhe und Leere, daß ſie wohl gar an dieſen Herrlichkeiten verzweifeln und andern Quellen nachgraben, um nur den dürren Hunger — vielleicht wieder an Quecken und Wurzeln! — zu ſtillen. Und man möchte von einem höhern Standpuncte aus ſagen: Allerdings! Denn am Ende ſind ja doch Wiſſenſchaft und Kunſt nur das Taſten und Fühlen nach dem Urſeyn und wahren Leben, nur ihr Scheinbild, nicht das Urſeyn und Leben ſelbſt, bis an deſſen Schwelle das rechte eingeborne Wiſſen zwar auch vordringt, aber nur, um vor ihm niederzufallen und anzubeten, nur um in ihm ſich ſelbſt und Alles auflöſend zu vergeſſen und zu verſenken, oder, wie unſer Dichter im Geſpräch ſich ausdrückt, „eine fromme Dienſtmagd Gottes zu werden und getroſt den Kindermantel umzunehmen, mit Vergeſſung aller Vorzüge der Schönheit und des Verſtandes, damit bald ein Engel, ſich ſolcher Demuth erfreuend, auch für uns den ſeinen zurecht lege;" dergeſtalt, daß unſer Leben eigentlich ein Sich-halten-laſſen zwiſchen Himmel und Erde wäre, ein Aufſchweben, oder Aufgehobenwerden mit Engelarmen über die Erde in den Himmel empor, ja eine Ausgleichung beider in einem Dritten, wo ein neuer Himmel eine neue Erde bedingt, mithin eine Wandelung und Wiedergeburt, worin wol, recht verſtanden, das Seufzen aller Kreatur, mithin alles in der Pflanzen-, Thier- und Menſchenwelt ſichtbar Unſichtbare begriffen ſeyn möchte. Dieſe Wiedergeburt aber iſt ein in der Seele aufleuchtender Blitz und ihre Entwickelungs- und Fortbildungsmomente ſind, gleich allem Leben, Bilden und Gebären, als Durchgang des Göttlichen durch die Zeitleiden, mit großen Wehen und Kämpfen verbunden, welche jedoch durch eine innere, eben erſt wieder gewonnene, begeiſternde Kraft beſtanden, ſomit vernichtet und in den heitern Frieden aufgelöſet werden, welcher dieſe Kraft, oder beſſer zu ſagen, dieſes Wort des Lebens und der Liebe ſelbſt iſt. Und das iſt denn auch das eigentliche Ich, das ſelige Wir, der himmliſche Hoheprieſter, der die Welt heiliget; derſelbe, den die mit leeren Formen beſchäftigten Prieſter der Themis und Geſetzgeber — aber bis jetzt nur ſtillſchweigend — anrufen. Er iſt längſt in die Welt gekommen; nur durch Ihn beſteht die Welt und noch nie iſt Er ungeſtraft verläugnet worden. Jedem von uns iſt ein innerer und ein äußerer Menſch mitgegeben. Untergang im Ich bildet den äußern, Aufgang in einem ſeligen Wir den innern Menſchen. Liebloſigkeiten gegen Andere ſind Verſündigungen an unſerm eigentlichen Ich, dem, ſeiner ewigen Natur gemäß, alle zeitlichen und räumlichen Unterſcheidungen fremd ſind. Denn das innere Leben des Menſchen hat eigentlich und an ſich, als Eins aus dem Einen, als ſeliges Wir, das weder Ich noch Du zu einander ſagt, das weder zittert noch friert, weder zweifelt noch verzweifelt, weder hofft noch verzagt, weder Blume, Vogel, noch Menſch iſt, wiewohl es ſich allen zeitlichen Verkleidungen geduldig und leidſam unterwirft, trotz den Beeinträchtigungen, die es dabei erfährt, dennoch keine Geſchichte. Es iſt vielmehr nur der lichte Himmelsgrund, worauf die äußere, dunkle Erdengeſchichte aufgetragen iſt, auf welchem es das geſammte Spiel ſeines Entſtehens und Vergehens abſpielt, indeß es, als urſprüngliches, ewiges Leben und Licht, durch alle Momente individueller Verfinſterung als Liebespuls ſehnend beharrt, jeden Wechſel unſichtbar durchathmet, gleichviel ob demüthig und in ſich hinein bewußtlos leidend, oder erhaben und bewußt aus ſich hinauswirkend. In beiden Zuſtänden läßt ſich ein Engel zu Grund, und wird in mannichfaltiger Verwandlung an ihr erprüft. Daher hat Göthe irgendwo ſehr tief und treffend Pflanzen, Vögel, Menſchen und Thiere „eine Geſchichte des Lichts und ſeiner Leiden und Freuden am Erdball" genannt. Es iſt alſo das uralte Wort, daß das Leben eine Prüfung und Pilgerfahrt ſei, im tiefſten Sinne wahr und des Menſchen einziges Verdienſt iſt nur, glaubend und vertrauend auf jene ewige Liebe dieſer Prüfung ſich unterwerfend, jene ausgeſtreckten Liebesarme des Himmels nicht abzuſtoßen, ſondern Chriſti Reich, ſo viel an ihm iſt, überall zu verbreiten und an ſich und Andern lebendig und wirkſam werden zu laſſen; ein Verdienſt, das man eher einen gnadenvollen Segen, als ein Verdienſt nennen könnte! Denn das Menſchenherz iſt freilich von Natur eiſern, und ſoll es Funken geben, ſo muß es Gott ſtählen im Waſſer der Trübſal.

Darüber kommen nun aber Wenige zum Bewußtſeyn. Sie müſſen, eben weil ſie hochmüthig zu viel in der Außenwelt wollen, Gegenſtände und lebloſe Bilder derſelben werden, welche der äußere Strudel als ein ihm Eigenbehöriges hinunterwirbelt und verſchlingt, weil ihnen das Steuer fehlt, welches ſie durch die tobenden Wogen des Zeitſtroms geleiten würde, und, weil ſie ihrer Kraft thöricht vertrauen, gehen ſie unter in geiſtleerem, nichtsnützigen Beſtreben, zum unwiderleglichſten Erweis, daß nur die Selbſtvergeſſenheit, als ein ſeliges Wir, ein dem vergänglichen, wolkenumzogenen, ſturmbewegten Leben abgewonnener unvergänglicher Himmel von Aether das Menſchenich adeln, oder vielmehr nur ihm ſeinen urſprünglichen, verloren gegangenen Adel und Glanz wiederherſtellen kann! Weil denn nun die Wiedergewinnung der Unſchuld und jener paradieſiſchen Ruhe und Heiterkeit des Gemüths, wodurch ſie ſich ankündet, auf dieſem Wege allein zu erlangen ſteht, ſo werden manche, weil ihnen weniger Erleuchtung zugemeſſen iſt, unbewußt, aber ſicher, durch die Erdfinſterniſſe, wie Zugvögel ohne Kompaß und Landkarte, einem entfernten Welttheil gleichſam inſtinctmäßig zugeleitet. Andere dagegen, denen mehr verliehen ward, erfliegen ihn auch, aber in verſchiedenen Anſätzen; ernſthafter, ſelbſtſtändiger von der Natur behandelt, brauchen ſie, um zum Ziele zu gelangen und den Höhepunct ihres Lebens und Wachsthums zu erreichen, mehr Zeit, einer auf Zeitfolge geſtellten, mit ſchöner Stätigkeit durchgeführten Entwickelung — wie denn auch die edeln Gewächſe und Gebilde der Natur mehr Zeit zur Entfaltung und Reife bedürfen, als die unedeln, darum aber nicht ſtolz ſeyn ſollen, weil ja alle Erſcheinungen, Gräſer und Eichen, jedes auf ſeiner Stufe des Daſeyns, daſſelbe Geſetz ausdrücken und im Grunde ja doch nur verſchiedentlich ausgeſprochene Gottgedanken, oder mehr oder weniger verklärte Gliedmaßen eines und deſſelben himmliſchen Leibes ſind, an dem ſie ſich, gleichſam wie zeitlich eingewachſene Sinnbilder, für uns, zur Wahrnehmung darſtellen.

2.

Geſchichtliches dieſer Gedichte *).

Jene Kämpfe nun und jener Friede Gottes ſind es, welche Johannes Falk erſt, wie ſichs gebührt, weltlich beſtanden und gelebt und dann dichtend nachgeſpiegelt hat. Gelebt! Einen ſechzehnjährigen, rüſtigen, unbegüterten, aber von frommer, huldreicher, den Brüdergemeinden innig zugeneigter Mutter in Gottesfurcht auferzogenen, im kräftigen Volksleben an der Oſtſee viel bereits und kräftig umgetriebenen Jüngling entließen ihn die Väter ſeiner freien Reichsſtadt mit dem abgenommenen Gelübde, „ſei es nun hier oder dort, daß ein armes Kind vor ſeine Thür käme, ſo ſollte er denken, ſie

---

*) als nöthiger Beitrag zu jeder künftigen Biographie des Dichters.

wären es, die Todten, die anklopften, und es nicht abweiſen.“ Mit dieſem frommen Vermächtniß verläßt der Jüngling, der nun erſt die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache zu lernen begann, Weichſelmünde und Leſtadia*), und Vaterhaus, deſſen Thür auf die immer bewegten, lebendigen Schiffswerfte hinausging. Ein heiliger Schreck ergriff ihn ſchon damals und der zündende Funke war in ſeine friſche Jugendſeele geworfen. Aber es bedurfte geraumer Zeit, ehe er, in eine hohe Himmelsflamme aufſchlagend, den Bau des ganzen innern Menſchen nicht nur erleuchten, ſondern auch erwärmen konnte. Vernachläſſigt in der Buchweisheit lag er zu Halle dem Studium der Alten feurig ob. Gleichſam inſtinctmäßig von dieſem, ſeinem Wirken und Treiben nah verwandten, klaſſiſchen Leben angezogen, ergetzte den munter aufſtrebenden Geiſt zu ſehen, wie Xenophon erſt Rückzüge machte und ſodann beſchrieb, wie Cäſar bei Beſiegung der Gallier eben ſo geſchickt mit dem

---

*) Gegend an Danzig, wo das Wohnhaus ſeiner Aeltern lag.

Schwert, als mit der Feder umging. Von nun an entwickelte ſich der Widerſpruch ſeines männlichen Weſens mit dem Zeitalter immer lebhafter. Angeborner Humor indeß rettete ihn von Ausbrüchen förmlicher Menſchenfeindſchaft. Unverſtanden, verkannt, nicht ſelten angefeindet, ja gemißhandelt, ging er ſtillſchweigend weiter und folgte fromm dem Geiſte, der ihn in dieſe Wüſte geführt hatte, feſt entſchloſſen, als ein ächter Johannesjünger lieber in dieſer Wüſte von Heuſchrecken und Honig zu leben, als ſeine höhern Anſichten aufzugeben. Lange vor dem 14. Oct. 1806, als dem Tage der verhängnißvollen Schlacht von Jena, ſtürzte vor dieſem Feuergeiſt der damalige hölzerne Götzendienſt des preußiſchen Militärs in Gluth und Aſche zuſammen. Wieland wollte zwar beim erſten Abdruck der „Helden“ im teutſchen Merkur die Sache gehörig beſchönigen, und den Mißbräuchen ein Mäntelchen umhenken; aber dieſer Mantel iſt kein Mantel des Elias geweſen, wenigſtens ſind die Wunderthaten ausgeblieben. Nackt, bloß und elend ſteht nun 1817 da, was der Dichter 1802 nackt, bloß und elend mit unerbittlicher Strenge ſeinem Zeitalter ahndungsvoll vorfliegend darſtellte. —

An der Ilm ſangen Herder, Göthe, Schiller und Wieland. Der Jüngling hört es, die Naturtöne in ihm erwachen; er geht hin, um auch zu ſingen, unbefangenen, heiteren Sinnes, in kräftigem Widerſpiel mit der Welt, aber auch, um noch beſſer den Meiſtern die Kunſt des Singens abzulernen. Er findet freundliche Aufnahme, ja herzige Aufmunterung. Viele Jahre lebt er nun, von der Außenwelt meiſt geſchieden, nur im Umgang mit jenen Geiſtesverwandten, oder in dem mit den Sehern und Weiſen des Alterthums, unverrückt ein und daſſelbe Ziel im Auge behaltend. So ſchaut und erforſcht er viele Geiſterweiſen der Vor- und Mitwelt, wird von Forſchung zu Forſchung getrieben und, wiewol die Kunſt als Schaffen und Bilden, der Ausgangspunct für ihn war, zog ihn doch nicht bloß das Gebiet des Geiſtes, ſondern auch das Reich der Natur, welcher er früher ſo treu angehört, deren Bildungs- und Schöpfungsgeheimniß die Kunſt nicht entbehren kann, mächtig mit eingebornen magiſchen Fittichen an. Unermüdet lebte er in Buffon, Pennant, Linné und andern Naturforſchern bis auf die neueſten Zeiten herauf, eignete ſich, unter vielen Kämpfen, überall mit eigenen Augen ſehend, das Beſte ſelbſtthätig an. Aber er iſt indeß auch Gatte und Vater geworden. Immer mehr ekelt ihn das leidige Papier und das geſpenſtiſche Weſen der Speculation an. Leben will er; denn Leben quillt, wogt, brauſet in ihm und iſt an jenen hohen Geiſtern und Göttergeſtalten, denen er ſich bisher ſo ausſchließlich ergab, nur gezeitigt, gekräftigt und erſtarkt.

Und ſiehe! der gewaltige Krieg mit ſeiner übergewaltigen Noth bricht ein. Als muthwilliger, ja lebensluſtiger Spielmann, ſich ſelber unbewußt, war er an die Ilm gezogen, hatte zwiſchen den, damals vom Griffel der Geſchichte noch ungenannten, nur vom Weltgeiſt bezeichneten Schlachtfeldern von Jena, Lützen und Leipzig ſeine Wohnung aufgeſchlagen. Er, der arme Knabe von der Oſtſee, den ein früheres Gelübde ſo wunderlich ſeltſam gebunden führte, meinte wohl gar, er ſei nur als ein Kind des freien Entſchluſſes hier angelangt. Nicht entfernt fällt ihm ein, daß die Todten nun bald an ſeine Thür klopfen und ihn mahnen ſollten, daß er aufmachte. Anfangs wie zufällig hingeſtellt an den Fuß eines ſingenden, klingenden, ſcherzenden Muſenberges, deſſen Ebenen bald mit Trümmern, Brandſtätten, eingeäſcherten Dörfern, verweinten Müttern und unzähligen verwaiſ'ten Kindern bedeckt werden ſollten, ſcherzt er mit, wie es der Jugend Lauf iſt, bis durch die immer ſchwärzer umwölkte Zeit die erſte Ahndung einer ernſten Führung im Menſchenſchickſal durch tief und weit angelegte Fäden in ſeiner empfänglichen Seele aufblitzt. Aber nicht nur ihm, auch Andern ſollte mitten unter Finſterniß und Kriegsblitzen, was Gott durch einen armen Knaben, den er zu ſeinem Werkzeug erkoren, ausrichten kann, klar werden. Längſt jammerte ihn des Volkes und Landes, ſo wie der Seinen. Ein kleiner, ungeſuchter Anlaß, wobei er Muth, Faſſung, Geiſtesgegenwart und Todesverachtung bewies, ſtellte ihn bald auf eine Stelle, wo er hingehörte und wo ſein Leben die gleich im

Anfang innig begehrte klaſſiſche Richtung in Verbindung von Wort und That erhalten und durchführen konnte. Der Strom der Revolution, den er zwanzig Jahre in weiter Entfernung brauſen gehört, kommt näher und bringt ihm gleichſam ein Brett vor ſeine Hausthür getragen. Mitten im Schiffbruch von europäiſchen Thronen und Königreichen, wo mancher Steuermann den Kopf verliert, hat Johannes von der Oſtſee den Muth, auf dies Brett zu ſteigen und daſſelbe, ungeachtet des noch immer unerbittlichen Sturmes, in ein rettendes Schiff für ſich und die Seinen zu verwandeln. Wie viel Noth, Irrſal und Elend und Bedrückung er ſchon damals, wie ein ausgleichendes Licht der Liebe, in den ganzen weimariſchen, ja coburgiſchen, voigtländiſchen, rudolſtädtiſchen Landen theils abgewendet, theils menſchlich erheitert, haben wohl Alle, die in einem Umkreis von dreißig teutſchen Meilen von Weimar wohnen, wo nicht erkannt, doch erfahren. Wunderbar konnte es allerdings ſcheinen, daß der verſeſſene, blöde Stubengelehrte ſo wirkſam, ſo muthig in das Leben, und zwar in dies gewaltſame, oder auch durch Liſt und Ränke bewegte Leben eingreifen, es ordnen, ſtellen, zuſammenhalten, kurz beherrſchen konnte. Aber es war ja auch kein von den Sklavenfeſſeln des Mechanismus gelähmter, im Kanzleibuchſtaben erſtorbener Geiſt; im Gegentheil es war das friſche kräftige Naturleben der alten Teutſchen ſelbſt, das in einem Winkel der Oſtſee bisher verborgen gepflegt, in ihm, als einem ſeiner vorläufigen kräftigen Abgeſandten, auftrat. Das ſahen die Fremden, das erkannten ſie mit Hochachtung und vielverſuchende Anträge ergingen an ihn; aber er verſchmähte ſie alle. Halb trotzig, um die eigene Zukunft unbekümmert, dachte er nur an die ſeines Volks und ſo früh und ſpät nur mit dieſem einzigen Gedanken beſchäftigt, gelang es ihm bald, ſeines Landes Hort zu ſeyn. Hierauf, als die unmittelbar drängendſte Noth vorüber war und die Schlachtendonner ferner verbrauſ'ten, zog er ſich wiederum ſtill in den Schooß ſeiner Familie zurück zu ſeinem Homer, Plato und Shakeſpeare. Gleich Engeln mit Palmen umſtanden ihn ſieben innig geliebte Kinder und ihre zarte, herztieſe Mutter. Gott hatte ſie geſchützt.

Der Vater hatte indeß auf Wahlplätzen, wie in den Geheimzimmern und an den Höfen der Großen und Lenker dieſer Welt die freſſenden Krebsſchäden der Zeit, das endloſe Elend nebſt der papiernen Abhülfe, mit einem Wort das ganze Nichts dieſes neueuropäiſchen Lebens unter der gleißenden Tünche der Politik und dem geſchminkten Ueberwurf der Philoſophie und Humanität kennen, und im klaren Schauen einer beſſern und ſeligen Habe, eines erhöhteren Seyns, das er den Menſchen gönnte, verachten und aufgeben gelernt. Aber die nun je tieſer und ſtiller, deſto nagender und freſſender, wie ein unterſchwüriges Gift, das Volk aufzehrende Noth und Hülfloſigkeit Deutſchlands, dem kein Stern der Liebe von innen und außen leuchtete, jammerte ihn unbeſchreiblich *). Hier er-

---

*) Man leſe, was hierüber im Journal: Elyſium und Tartarus von Falk im Jahr 1805 mit eben ſo ſchmerzlichen, als wahrhaftigen Ahndungen prophetiſch ausgeſprochen iſt.

ſchienen ſeinen wacker gebliebenen Augen Abgründe geöffnet, die ſich nicht mit ſchönen Redensarten, noch Gedichten zutünchen ließen; er fühlte wohl unter ſeinen Füßen die dünne Lavadecke über der furchtbaren Höhle, auf welcher wir wandeln. Aber noch, wie gewandt und geprüft er auch ſchon im Jahre 1806 dageſtanden, — um ein Rüſtzeug des Herrn zu werden, ſchien er demſelben noch nicht feſt und gehärtet genug. Daher mußte der durch die Angſt und den Graus von drei Schlachtfeldern Gejagte noch einmal in den Schmelzofen der Trübſal. Im October des fürchterlichen Jahres 1813, als die Kriegsbrunſt immer weiter und weiter um ſich griff, Moskau im Hintergrunde rauchte, die Schlachtdonner von Leipzig ſich näher und näher der Ilm zuwälzten, draußen auf den Feldmarken das Mordſchwert, in Städten, Flecken, Gauen und Dörfern der Peſtengel wüthete und wie ein jüngſtes Gericht über eine Sündenwelt hereinzubrechen drohte, da faßt der Würgengel ſchonungslos auch vier blühende Kindlein des Helfers und legt ſie, in ſeinen eiſernen Armen erdrückt, binnen Einem Monat zu den

Tauſenden von Opfern, die ein unerbittliches Geſchick den Teutſchen abgefordert, in den Erdſchooß. Kein Wort über den Schmerz des Vaters und der Mutter! Die lärmende ſturmvolle Zeit übertoſ'te auch ihn, wie ach! ſo viele tiefe Seufzer und Wehklagen. Nur die Klage wohllautend auszuathmen blieb dieſem Vater. Einige dieſer hier mitgetheilten Verſe ſind augenblickliche Eingebungen unter dem Fenſter, an der nächtlichen Thür des auch bald an der Seuche hingeſchiedenen Arztes, den der Vater zu den ſterbenden Kindern rufen, aber nicht erklopfen konnte, während die Mitternachtglocken von St. Jakob ſchon die letzte ihrer Stunden geſchlagen hatten. Dieſer Vaterſchmerz iſt, ſo weit dies möglich, im vorliegenden erſten Gedichte ausgeſprochen, wie er, jede Faſer und Ader aufſuchend, ſich in das innerſte Mark eingräbt, alles umgebende Leben ſengend verzehrt und in ſeine Brandſtätte hineinreißt, wie er dann wieder milder in Thränen der Erinnerung brechen und verglühen möchte und wie nur fern der Troſt hineinleuchtet, ein bleicher Mond in eine wüſte Stätte. Aber nun war auch der Mann nach Gottes Rath geprüft und beſtanden. Das Theuerſte, Reinſte, Eigene war geopfert; nur die Liebe brannte fort in der männlich edeln Bruſt, und ſchlug in höhere, heiligere Flammen auf. Als ob ihr in den Uebriggelaſſenen nicht Nahrung genug geblieben, als müßte ſie die Verlorenen, denen ſie ſehnſüchtig nachweinte, aus den Gräbern erwecken, oder, wie aus einem Saatkorn hundertfältige Frucht, ſo aus ihnen neue Gegenſtände der Liebe und Vaterſorge heraufweinen, ward er ein liebreicher Vater der durch den Krieg verlaſſenen, verwilderten, zerſtreuten, verlornen des Landes. Er iſt es noch und viele Herzen entzündet, erfüllt er mit Liebe, befeuert er mit ſeiner Beredſamkeit, gewinnt er mit eigner That und Beiſpiel, damit das Werk des Herrn herrlicher gedeihe, die Gnade wieder leuchte, und die Herzen wieder zu dem ſich wenden, den ſie ſchnöden Leichtſinns verlaſſen und vergeſſen. Davon liegen bereits urkundliche Berichte vor. Aber lauter ſpricht und anſchaulicher ſteht der Bau der Sache ſelbſt in beſcheidener, einfacher Gliederung und Ordnung auf dem Herrn gegründet. „Iſt auch für dieſes Europa,“ ſagt der Mann der Liebe, „kein Morgenroth mehr zu erwarten, ſo wollen wir doch mit Gottes Hülfe, ſo viel an uns iſt, jeder in ſeinem Kreiſe, ein ſchönes, erfreuliches Abendroth heraufführen, und, nachdem lange genug geſungen, gefiedelt und geſpielt worden, endlich auch daran denken, als jüngſter Spielmann am Ufer der Ilm, die Zeche zu bezahlen. Liebe iſt Aufgang im ſeligen Wir, Gott die Liebe, und die Liebe in Gott! Lehrt mich doch, wie ich es anfangen ſoll, irgend jemand zu haſſen! Vor Gott keine Langegaſſe, keine Breitegaſſe, keine Weichſel, keine Ilm, kein Falks Roſalchen, kein Wielands Amalchen, die Er lieber hätte, als mich, oder dich, oder ſich! Ihr alle meine Kinder, ihr alle auf meinen Schooß! Ihr alle an meinen Hals!“ Dieſer rührende Liebesruf, deſſen ſtille Allmacht den harten Stein in Blumen verwandelt, iſt an alle Kreatur als einziges Grundgebot ergangen. Sollte ſein himmliſches Feuer nicht auch das ſtarre Menſchenherz ſchmelzen? Weh allen denen, die ſich in den weltlichen thieriſchen Kreis, wo ein kleinliches Ich die Hauptrolle übernimmt, einfangen laſſen! Wozu hätte es da einer leidenvollen Menſchwerdung gebraucht? Mit einem unvernünftigen, von blindem Inſtinct regierten Thierplaneten wäre ja die Sache völlig abgethan geweſen. Denn eſſen, trinken, ſchlafen, ſich begatten nach der ſchönen Kunſt kann das Thier-Ich ſo gut', als das Menſchen-Ich, oft mit ſeinen drei oder vier in einander gefalteten Magen noch beſſer; und weiter braucht es ja nichts, wie ihr wollt, um glücklich zu ſeyn. —

So ſtrebt denn unſer Freund im Vertrauen auf Gott, im lebendigen Gegenſatz mit denen, die noch immer nicht begreifen wollen, daß Chriſti Reich nicht von dieſer Welt ſei, und daß alle noch ſo ſcharfſinnigen Verſuche, ein Paradies auf Erden im Staat ohne Gott zu erkünſteln, den Samen des Todes in ſich tragen und ſchnöd' in ſich ſelbſt zuſammenfallen müſſen, Seelen zu retten und auf jene ſchauderhafte Blöße und Lücke der europäiſchen Geſetzgebung aufmerkſam zu machen, die Kinder wie Erwachſene mit dem nämlichen

Richtſcheit behandelt und dreizehnjährige Knaben und Mädchen mit ſchimpflichen Feſſeln in öffentlichen Strafanſtalten belegt. Ein ſchreiender, wenn gleich durch ganz Teutſchland, mit ruhmvoller Ausnahme der Schweiz, und ihrer Schul- und Vormundſchaftsgerichte, bis zur vollbrachten Minderjährigkeit hergebrachter barbariſcher Unſinn, eben ſo barbariſch, als wenn man den noch nicht ausgewachſenen Gliedmaßen des Kindes das Tragen großer und ſchwerer Bürden, die für den breiten Rücken eines Mannes gehören, zumuthen wollte! Durch weiſe Benutzung vorhandener Mittel, Menſchenherzen und Menſchenhände, entriß er viele dieſer Unglücklichen ihrem herben Schickſal, und gründete ein Reich Gottes aus Kindern — denn Solcher iſt das Reich Gottes — unbekümmert, wie er in einem trefflichen ungedruckten Gedichte „an ſein Herz“, welches er uns mittheilte, ſagt:

Was ſie Abends an den Thüren
Für Geſpräche drunten führen,
Loben, tadeln, ſchelten, fluchen.
Ach wie ſind ſie zu bedauern,

Die in dieſem Gotteshauſe
Alles und nur Gott nicht ſuchen.

Aber das wünſcht und will er, daß

Alle Herzen Gott erkennen,
Alle Kerzen heller brennen,
Alle Glocken brünſt'ger klingen,
Alle Gläub'gen gläub'ger ſingen

und ſo durch der Kinder Gebet und Frömmigkeit die Schale des Zorns abgewendet werde, die ein immer erneutes Strafgericht nun ſeit ſo vielen Jahren über uns emporhält. So erſcheinen denn hier zum zweitenmale, in einem uralten proteſtantiſchen Lande, wie früher zu Halle in Frank, ſo nun an der Ilm im Johannes von der Oſtſee, die Fußſtapfen des lebendigen Gottes im frommen, ernſten Wollen und Gebet eines Mannes verherrlicht, den Gott als einen armen Knaben von Danzig ausführte, ſich ſelber unbewußt zwiſchen drei jammervolle künftige Schlachtfelder ſetzte, um ihn in der Folge, nachdem er durch ſchwere Leiden geprüft und bewährt erfunden, in ein Werkzeug ſeiner Gnade und Ehre zu verwandeln, tauſend Herzen durch ihn zu entzünden und aufzurichten, tauſend Thränen durch ihn abzutrocknen. Und was iſt wol mehr Noth, als ſolche ſichtbare Führungen Gottes im einzelnen Menſchenleben kräftig dargeſtellt? —

Es iſt uralter, durch Jahrtauſende herab verbreiteter, die ganze Weltgeſchichte durchziehender, ewig junger und ewig alter Glaube: daß Alles in Einem und Eins in Allem, daß das ewige Urlicht (das Wort) Fleiſch geworden, ſich in Körper demüthig zu Grund gelaſſen, daß Körperwerdung eine Verfinſterung, daß ſie der Majaſchleier ſei, den die Gottheit um ſich gewebt, unter welchem ſie liebeberauſcht ſchaffe und in der Wandelung, im Kreislauf in ſich ſelbſt zurück begriffen ſei, daß alſo das Leben ein Ab und Auf von Finſterniß zu Licht, ein Ringen aus den Feſſeln nach Erlöſung, und alles Einzelne ein Seufzer und ein Schritt zu dieſer Erlöſung, oder vielmehr Auflöſung in die reine, urewige Geiſterſonne der Liebe ſei. Eine alſo iſt die Geſchichte, Eins das Weſen des Ganzen und Einzelnen, ihr vollendeter Ausdruck aber — Chriſtus, der Mittler und Erlöſer. Aber geſtehen wir es nur in Demuth, wir haben mehr als irgend eine Zeit, durch Hochmuth und Eigenwillen uns in die Feſſeln der Finſterniß ſchlagen laſſen, und wo das Licht noch durchblinkt, blinkt es nur wie durch eine Kerkerluge und Kerkerſpalte. Es iſt nicht das große, frei die Räume durchmeſſende Himmelslicht da draußen, das den tiefſten Erdſchooß aufſchließt und wärmt, Pflanzen und Thiere mit heißem Liebeskuß hervorlockt, daß ſie wiederum licht- und liebedurſtig an ihm hangen, zu ihm in tauſend Geſtalten und Farben aufringen; es iſt das farbloſe Weiß des Papiers und das lichtloſe Schwarz der Buchſtaben, das uns gefällt und deſſen wir uns rühmen. Mit Kunſt und Wiſſenſchaft und allerlei nützlichen Erfindungen brüſten wir uns und treiben nicht ſelten ein freches, ſeelenloſes Spiel, und ſo hat die Gluth der Köpfe die Herzen endlich ausgebrannt und verkohlt. Das Papier möchte man zu Weltgrund und Weltangel machen; wo dies nicht geht, da herrſcht die taubſte, blindeſte Gewalt, der ſchonungsloſeſte Zwang. Gegen ſie kämpft die ſelbſtſüchtigſte, zur Nothwehr noch obendrein verdammte, Argliſt des verfeinerten Verſtandes, ohne höhern Zweck, als den, das armſelige bettelſtolze Ich in dieſer, oder jener Truggeſtalt zu füttern, zu tränken, zu hätſcheln, in Wagen zu fahren, kurz zu genießen und zu behaupten, was das Thier genießen und behaupten kann. Soll alſo dieſem Geſchlecht geholfen werden, ſo gilt es den Verſuch, das Licht in Wärme umzuſchaffen, auf daß der Menſch nicht bloß ſehe, ſondern auch, wie ſein Auge, leuchte und wärme, daß die Liebe ſich zur Einſicht verkläre, die Einſicht zur Liebe erwärme, woraus ſie genommen und wovon ſie ſich eben nur weiter entfernt hat. Darum hat Gott auch dieſe furchtbare Noth Allem verhängt, daß, wie ſich unſer Dichter ausdrückt, „die alte ſechstauſendjährige Spinne, die den Hirnkaſten mit ihrem graulichen, farbloſen Geſpinnſt überall beklebt und behängt, plötzlich gewahr werde, wie die emporlodernde heilige Flamme des Herzens das kläglich ausſpintiſirte Werk göttlichzürnend ergreife und in ſchmähliche Aſche verwandle.“ Darum geſchehen, Vielen unbemerkt und unbeachtet, obwol vor ihren Augen und Ohren, Zeichen und Wunder, wie noch ſtets zu allen Zeiten, wo Großes ſich gebären ſollte. Darum iſt es, als ob die Natur, wie die Geiſter, aus ihren Bahnen taumelten und in jeder dieſer Sphären die Elemente ſich feindſeligſt ſpannen, oder zur Hervorbringung eines neuen Himmels und einer neuen Erde auffordern wollten.

Träte nun in dieſe Gräuel der Verwirrung und Verwüſtung ein Mann, entzündet mit dem Wort und der beflügelten That der Liebe, ein Mann, der gekämpft und geirrt wie Einer, aber, wie Wenige, nachdem er mit göttlicher Beſonnenheit hin- und aufgegeben, was er gewollt und was er geirrt, und dagegen, was allein zu wollen ſei, auch klar geſchaut hätte, ein Mann, in deſſen Herzen die Liebe ſo tiefe Wurzeln geſchlagen, daß ſie nun auch als Baum der Erkenntniß freudig ihre Kronen durch den Aether des Geiſtes hinausbaute in den freien Raum der Staatswelt, auf daß nun die Müden und Armen unter ſeinem erquicklichen Schatten lagern könnten: wer würde einem ſolchen nicht freundlich, als einem Abgeſandten höherer Menſchenbeſtimmung, die Hand reichen? Dieſen Sinn aber ſprechen eben die beiden vorliegenden Gedichte aus, mithin ſtellen ſie ein Bild klarer Menſchlichkeit in Leid und Freude auf. Leidet und kämpft nämlich im erſten der Menſch, der Vater, mit den unerbittlichen Mächten der Außenwelt, und muß ſich das Theuerſte, was er hat, vom blutenden Herzen reißen laſſen; dämmert aber ſchon hier durch die ſinnbethörende Nacht des Leids und Kampfes ein kindlich glaubiges Vertrauen und ein ſich aus Noth und Tod ſchmerzlich wiedergebärender Geiſt, ſo hat ſich dieſer Geiſt im zweiten liebend auf die ſonnenheitern Höhen des Glaubens gerungen und läßt nun mildlächelnd, gleich ſo viel blühenden, ſelbſtändigen Kindern und Geſchwiſtern, in mannichfaltigen Formen und Spielen, als Gottesgedanken, die gleichſam auf der Wandelung begriffenen, verkörperten Bilder und Ideen jener unerforſchten Liebesgeheimniſſe, Schöpfung genannt, an ſich vorüberziehen. Uralte ägyptiſche, indiſche, perſiſche, griechiſche Weisheit verſinnbildet in Mährchen, was Chriſtus in Zeit und Leben erfüllt und ſein geliebter Jünger Johannes von Ihm ausgeſprochen, daß Alles, was iſt, Gottes Kind iſt, in Ihm, als dem ewigen Urſeyn angeknüpft lebt, webt und iſt, ſo wie Er in ihm. Es wäre leicht geweſen, dieſen in dem Zeitenwechſel leidenden Gott auch in dem ſcandinaviſchen Mythus, in dem einzig lieblichen Baldur, Odins Sohne, verſinnbildet aufzuſtellen, der nur durch ein Lindenbäumchen*) erlegbar, auf des böſen Loke Rath von Hoder erlegt ward, zur allgemeinen Wehklage der Natur, der aber zu den Göttern zurückkehrt, während ſein Leichnam auf ſeinem als Scheiterhaufen dienenden Schiff — Herakles auf Oeta — verbrannt wird. Daſſelbe ſagen auch andere Mythen. Aber es bedurfte deſſen nicht und lebendiger noch, als dieſe ſeine Dichtung, ſpricht des Mannes Leben und That dieſen herrlichen Urglauben an die Kindſchaft

---

*) Kenner des Alterthums erinnern ſich wol hier gleich an den Kampf mit dem Lindwurm, der daſſelbe war mit dem Kampf des Löwen mit dem Tode und Wurme der Verweſung in andern Mythen und nur das Zeitleiden des göttlichen Geiſtes verſinnbildete.

Gottes, an die Wandelung und Erlöſung aller Kreatur aus, nach gefallenen Feſſeln des dunkeln Erdreichs, nach Erlangung der Wiedergeburt in Chriſto, durch muthiges Abthun alles Perſönlichen und Vollendung des Geiſtes in einem ſeligen Wir. Gehet nur hin und ſchauet, ihr alle, die ihr an dieſer Zeit verzagt, was ein einziges heilig entglühtes Männerherz, wenn es ſich ſo recht ernſt hinſtellt in das traurig hin und her ſchwankende Volk, damit es werde ein Halt für Tauſende, ein Puls des faſt liebeerſtorbenen Staatsleichnams, ein Himmelsathem, mit ſeinem ſegenreichen Einfluß Wundernswürdiges leiſten kann, und alſobald werdet ihr einſehen, daß ein Solcher meines und eures Lobes nicht weiter bedarf, noch begehrt; ihr werdet inne werden, daß dieſe Lehre, in welcher ſich ein ſo wohlgemuthes fröhliches Wirken entwickelt, unmittelbar von Gott ſei; denn „an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen.“ Ein von herben Erdenleiden gepreßtes und ſchwergeprüftes, ausgeweintes Vaterherz in der Mitte von hundert, aus dem Sumpfe dieſer Welt herausgezogenen, vom unmittelbaren Verderben geretteten blühenden Kindern, die es als Vater freudig begrüßen: — eine Unternehmung, wie die von Frank, im Vertraun auf Gott mit einem halben Kopfſtück begonnen und nun zu einer ſolchen Rieſenhöhe angewachſen — wen ſollte dieſer liebende Finger Gottes, wen ein ſolcher Anblick von Chriſti überſchwenglicher Macht und Gnade nicht mit freudigem Schauer anrühren? Nicht einmal der hier gegebenen Deutung hätt' es bedurft, einer ſo göttlichen Sache Eingang zu verſchaffen. Seid verſichert, das Volk Thüringens, dem dieſer neue Johannes erſchienen iſt als Wort und That der Liebe, in deſſen Mitte er ſteht und, mit Erneuerung alter Wunder, mit ſechs Gerſtenbroten ſiebentauſend Mann ſpeiſet, wird es ſich nicht nehmen laſſen, das Wort des Lebens, dem es ſeine und ſeiner Kinder Rettung verdankt, weinend und betend von allen Dächern zu predigen. Daß Gott zu dieſem Werk der Wiedergeburt das durch weltliche Künſtler verherrlichte teutſche Athen, daß er zu ſeinem Werkzeug einen geiſtvollen Künſtler erwählte, den er dazu durch ſeinen heiligen Geiſt anrührte und geſchickt machte, iſt ebenfalls nicht ohne fromme und tiefe Bedeutung.

Denn wer weiß es nicht, daß die Zeit ſeltſame Beiſpiele fordert, weil auch die Dichtkunſt dermalen immer mehr zu einem hohlen Formenſpiel und Formengenuß ausartet, und die Kunſtgenoſſen, was ſie doch durch die ſchwankenden Richtungen ſelbſt auf dieſem Gebiete, wie in ihrem innerſten Weſen erkennen müßten, nicht erkennen wollen, ja ſogar hochmüthig und befremdet angrollen, wenn ihnen nun geſagt wird, daß ächt teutſche, d. h. gemüthliche Kunſt und Art ihnen ſchon darum nicht eignen könne, weil ja mit dem großen Wort: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, allem Kunſtſpiel ein Ende gemacht, oder doch der mit ihr getriebenen Abgötterei gewehrt wird. Denn auch in der Kunſt iſt ja nur ein „Schauen durch einen Spiegel und wie in einem dunkeln Wort,“ und wenn erſt der Menſchengeiſt von Gottes Liebesathem belebt, ſelbſt als ein Gedicht und Kunſtwerk Gottes ſich fühlt, erkennt, aufſteht und wandelt, dann wird er abthun, was kindiſch iſt.

Wiewol es nun in dieſem Jahr zum Gedächtniß Luthers und der durch ihn gewirkten Reformation in Glaubensſachen, an allerlei Spielen des Witzes, der Phantaſie und der Kunſt nicht fehlen wird, ſo glaubte der Herausgeber doch keck dieſe kleinen Gaben an dem Rieſenſtandbild des Mannes Gottes als Weihgeſchenk aufhenken zu dürfen. Denn wie dieſer unſer Zeitgenoß, in urkräftigen, nicht bloß papiernen, oder pergamentenen Anſchauungen erſtarkt, in des Mannes Sinn und Geiſt gekämpft und gedichtet, ſo hat er auch in ſeinem Sinn und Geiſt, ohne Furcht vor Welt, Tod und Teufel, gehandelt mit feurig aufgewecktem Liebesſinn und handelt noch alſo. Oder iſt dem nicht ſo? Was wollte der gottbegeiſterte Liebesheld von Eisleben anders, als Wiedergeburt und Reinigung von Menſchentand, Menſchentrug und Menſchenwerk zur reinen Lehre Chriſti von Liebe, Glaube und Hoffnung? Siehe da die wahre Reformation, Um- und Rückbildung, die uns nöthig iſt! Wogegen kämpfte der brave hochherzige Proteſtant mit Leib und Leben, mit Gut und Blut, als gegen den todten Buchſtaben, der das lebendige Gotteswort in ſeine finſtern Feſſeln bannen und einſchließen wollte? Chriſtus ſelbſt hat ſchon die Zeit, wo man ihm nicht bloß in Tempeln dienen, wo alle Blumen beten und alle Sterne als fromme Chordiener in ſeligem Einklang ein frohes Amen ſingen würden, prophezeit. Alle Quellen, alle Flüſſe, alle Ströme fallen zuletzt ins Meer und ſuchen, von dort zu dem Urſprung aufſteigend, den Himmel. Alle Religionen, oder Gottanſchauungen werden zuletzt mit einer einzigen großen, das All umfaſſenden und in ſich verſöhnenden Anſicht enden. Auf dies lautere Wort Gottes wollte Luther Schulen bauen, als Vorhallen einer alle Gläubigen umfaſſenden und beſeligenden Kirche, in welcher das Wort ſo nach außen lebte, wie es innen in tiefer ewiger Zaubernacht waltete. Und dies Geſchäft glaube doch ja Keiner abgethan und vollendet! Denn wahrlich nicht von dieſem jetzt beſtehenden, ſo vielfach verſuchten, geängſteten und gequälten, verhärteten oder verweichlichten Geſchlecht iſt Heil zu erwarten; es muß der Liebe gnügen, daß es ſich nur in Demuth erkenne; ſondern den Kleinen, den Kindern predige man das Evangelium! Ein künftiges, werdendes Geſchlecht muß in, mit und durch ſich eine neue, beſſere Welt zu gründen angehalten und geleitet werden; wie es denn ja ſchon uralter Glaube und Lehre iſt, daß im Sohn des Vaters Schulden getilgt und verſöhnt ſind. In dieſem Sinn alſo und mit dieſer Liebe wirke, wer Luthers Gedächtniß ehren will, in frommer Verbindung mit Kunſt und Wiſſenſchaft, nicht wie diejenigen, welche, die Reformation, die edle kühn aufſtrebende That feuriger Vorfahren, die Gott gewollt hat, verläugnend, ja läſternd, jetzt in Schafskleidern einherſchleichen und allem Forſchen, aller Wiſſenſchaft Hohn ſprechen, und einem ſeligen Refler von Papier oder Leinwand ſich blind zu ergeben Anſtalt machen. Das iſt nun und nimmermehr der Weg für uns Proteſtanten. Je lauter, oder je frömmelnder jene auftreten und den geſtrigen Tag, oder vielmehr die geſtrige Nacht des Mittelalters wieder heraufbeſchwören möchten, jemehr gilt es auf der andern Seite in Geiſt und feuriger Liebe zuſammenzuhalten. Merkt auf die Zeichen der Zeit! Sie werden euch ſodann nicht ungerüſtet finden und nichts vermögen gegen den Geiſt des Lichts und der Liebe, gegen den Geiſt Luthers, wie er ſich hier vor uns in einem ächten Proteſtanten aufs neue eben ſo poetiſch, als tief philoſophiſch beurkundet.

Dazu möge dir dies Büchlein dienen, freundlicher Leſer, und wenn es dir zum Schlüſſel des Räthſels von unſerm Daſeyn werden könnte, wenn du dann auch liebend des liebenden, rüſtigen Mannes gedächteſt von der Oſtſee, der dir ſchon früher wie ein wackrer Rittersmann begegnete, der vor den Großen dieſer Erde nie ſein Knie gebeugt, ſondern zu deſſen, auch in der ſturmvollſten Zeit männlich durchgeführten Lebensmaximen es gehört:

„Dem Glück nicht zu fröhnen,
Das Unglück nicht zu höhnen,
Das ſei der Weg, Gott und die Welt zu verſöhnen,“

wenn du dann, ſag' ich, dieſen, der neuen Zeit ſo ahndungsvoll vorgeflogenen, an ihr gereiften, zuletzt in ſie ſelbſt übergegangenen Geiſt, wie er einſt für das Gute und Schöne mit ehrlichen ritterlichen Waffen gekämpft und durch ſeinen glücklichen Humor dir manchen heitern Scherz bereitete, nun auch am Abend ſeines und deines Lebens — ſoll ich vielleicht gar ſagen, am Abend Europa's? — mit mildem, weiſem Ernſte dir entgegentreten ſiehſt, wenn du durch ihn, an unſers großen Luthers Tage, dich ſo erhoben fühlteſt, daß du mit ſtarkem gewaltigen Liebesarm jeden, auch den Widerſpännigſten, ſich ſelbſt entreißen, an deine Bruſt als Bruder drücken und in den Schooß der ewigen Liebe zurückzwingen könnteſt: dann ſei gewiß, du beginnſt, ſo viel an dir iſt, die heilige Wiedergeburt der Zeit, die die Vollendung des innern Menſchen, nicht ſeine Verſtümmelung will; ja du biſt, vielleicht ohne es zu wiſſen, ein ächter Proteſtant, und was du willſt, iſt zugleich der wahrhafte Kirchenverein, dem noch etwas ganz anderes, als Vereinigung innerhalb derſelben kirchlichen Mauern zu Grunde liegt.

Dazu, nämlich zu einer geiſtigen Vereinigung, nicht aber einer leiblichen, die jetzt von Vielen damit verwechſelt wird, helfe uns Allen Gott, deß Name heißt Weisheit, Kraft, Liebe und Gnade!

Geſchrieben zu Leipzig
im Jahr unſeres Herrn
1817.

Adolph Wagner.

Vorerinnerung.

Ich habe geglaubt, daß die Bekanntmachung dieſer Gedichte, wegen der darin enthaltenen Grundſätze zu leben, zu lieben und zu leiden, den vielen zeitermüdeten, oder gramverwundeten Seelen meiner Zeitgenoſſen, zu einiger Beruhigung gereichen könnte. Sie ſtellen beides, den tiefen Schmerz eines ſchwer geprüften, ausgeweinten Vaterherzens und das innre Leben deſſelben vor Gott dar; alſo zugleich mit dem Abgrund die Engelflügel, die ein armes, gequältes Erdſeyn muthig emporgehalten, daß es nicht unwiederbringlich in die ſchwindelnde Tiefe hinunterſtürzte. Solche Gründe und nur ſolche allein konnten mich bewegen, zu deren Herausgabe durch einen edlen Freund „Ja" zu ſagen. An das größere Publikum habe ich in dieſen innern ſchmerzlichen Beziehungen kaum gedacht. Eine einzige ihrer verdienten, oder unverdienten, dem Erdentraum entführte und ihrer Freudigkeit in Gott wiedergeſchenkte Seele: — ſieh da, mein Geiſt, das über allen Menſchenbeifall erhabene, dir ewig unentrückbare Ziel, dem du jetzt und in alle Zukunft nachſtreben ſollſt. Verzeih, liebes Publikum, ich wollte im Anfang mit dir reden, und ende nun damit, daß ich mit mir ſelbſt ſpreche! So ſehr bin ich daran gewöhnt, mit meinem Schmerz allein zu ſeyn, daß ich mich noch gar nicht mit dem Gedanken befreunden kann, daß derſelbe nun auch außer mir jemand Andern gehören ſoll.

Johannes Falk.

Klage

um meine vier, in den Monathen September
und October des Kriegsjahrs

1813

mir durch den Tod entrißnen Kinder.

Am Roſenberg verſpielt' ich meinen Morgen,
So ſcherzt im Wald ein Bächlein kühl und klar:
Ich zählte ſieben Gottgeliebte Sorgen,
So fromm, wie ſeiner Himmelsdiener Schaar;
Glück durft' ich mir von außen nicht erborgen,
Ein Friedenstempel ſchien der Hausaltar,
Um welchen ſieben Engel Gottes knieten,
Und täglich Melodien des Danks erglühten.

Da kam ein wilder Geier angeſchoſſen,
Der mir entriß mein erſtes, ſüßes Kind;
Und wie ſein Auge Roderich geſchloſſen,
Da wein' ich mich ſchon um Cäzilien blind.
Und ach! ſo herb' auch dieſe Thränen floſſen,
Noch iſt kein Ziel aus dieſem Labyrinth!
Eugenia ſchläft kaum im Sterbekleide:
So ruft das Schickſal ſtreng, „auch Guido ſcheide!“

Ich mußt' an Böhmens wilder Gränze ſchweifen:
Da wollt' in Naylas*) Waldeseinſamkeit
Mir eine Todtenhand das Herz ergreifen:
Cäzilie war's im weißen Sterbekleid!
Von Roſenknospen, die, bevor ſie reifen,
Im Werden abgeknickt der Sturm der Zeit,
Fuhr mir ein todtend Schwert durch meine Seele —
Mein Blut erſtarrt, indem ich's nur erzähle.

Und bald erreichten mich des Bothen Schritte
Im Waldgebirge, wo ſie mich geſucht.
Nun trieb's mich zu der heimathlichen Hütte; —
Durch Schreckniſſe der Nacht, durch Krieg und Flucht,
Nahm ich den Weg, durch zweier Heere Mitte.
Ach! wie ein Schiff verläßt die ſichre Bucht,
So ſtürmt' ich fort, mein Unglück zu erreichen,
Und ſaß auf Klippen bald, umringt von Leichen.

O ihr geliebten, mir entrißnen Kleinen,
Mein Guido, holdes Kind, Eugenie du;
So Tag, als Nacht, vergeht um euch mit Weinen;
Cäzilie, Roderich, wo find' ich Ruh? —
Die Thrän' im Auge will vor Schmerz verſteinen;
So drücke, Tod, auch mir die Augen zu!
Willſt du mich hart auf deinem Amboß ſchmieden,
O Jammer? Laß das wunde Herz in Frieden!

---

*) Eine Wald- und Bergſtadt an Böhmens Gränze.

Ach eure Namen ſind nun ſo viel Wunden,
Mein Kummer iſt nun, was mich einſt entzückt,
Und die mit euch verlebten Engelſtunden
Sind Todesdolche, mir in's Herz gedrückt.
Mit jedem Band, das ich von euch gefunden,
Mit jedem Spiel, das kindiſch euch entzückt.
Ihr zärtlich abgeſchiedenen Geſtalten,
Möcht' ich euch ewig feſt umſchlungen halten.

In einem Monath mußt' ich euch verlieren;
Das iſt mein unverſiegtes Jammerlied,
Mit Blumen friſchbekränzt ein Grab zu zieren,
Noch eh' der Mond geſchmückt das erſte ſieht!
O wälzt den Stein nicht von des Grabes Thüren,
Und laßt es offen, und ihr Stunden flieht;
Ermatt', o Herz, von ſo viel Jammerklagen!
O wärſt du da, wo keine Stunden ſchlagen!

Mein Seelchen du, aus freundlichen Accorden,
Eugenia, die mit gelehr'ger Hand,
Als kämſt du aus Cäziliens Engelorden,
Sich Melodien ſucht' und ſelbſt erfand;
Mein holdes Kind, was iſt aus dir geworden?
Fragſt du nach Kund' aus deinem Vaterland?
Vernimm: als uns dein letztes Lied erklungen,
Sind unſers Herzens Saiten auch zerſprungen!

Wo weilſt du nun, du Kind mit Engelmienen?
Wo webt dein Lächeln, ſtill und liebehold?
Iſt dir zu einſam deine Gruft erſchienen,
Daß du den Bruder plötzlich nachgehohlt?
Zugleich mit dir, als Engel Gott zu dienen,
Geht Guido, und — ein wenig Lockengold,
Will ich mit Inbrunſt zagend euch umfaſſen,
Iſt alles, was mir Gott von euch gelaſſen.

Ein hold verſchwiſtert Engelpaar hienieden,
Habt ihr geweint zuſammen und gelacht.
Zieht hin, ihr holden Kinder, zieht in Frieden,
Zu ew'ger Paradieſes-Fluren Pracht!
Wie lebend keine Stund' ihr euch geſchieden,
So wollt ihr nun auch, in der langen Nacht,
Euch wieder traulich, Hand in Hand, umfaſſen,
Und auch im bittern Tode nicht verlaſſen!

Kann aus der Aſche ſelbſt ein Herz noch ſchlagen?
Wird Lieb' und Treu vom Tode nicht beſiegt?
Als ſie Eugenien zu Grab getragen,
So frag' ich weinend, wer daneben liegt?
Und dieſen Troſt erhalt' ich auf mein Fragen:
Der Zufall hat es freundlich ſo gefügt:
Sie ruht im Grab nun neben jener Alten,
Die ſie als Kind zuerſt im Schooß gehalten!

Fahr wohl, mein Guido, feurig milder Knabe!
Verkehrter Lauf der Welt, der das gewollt,
Daß ich in dir ein holdes Kind begrabe,
Das meines Alters Stütze werden ſollt'!
Je höher uns beglückt des Himmels Gabe,
Je tück'ſcher lauert Erd' auf ihren Sold;
Mein war der Weg ja, mein ins Reich der Schatten,
Du ſollteſt mich — nun muß ich dich beſtatten!

In jenen ſchwarzbedeckten Kummertagen,
Als dir Eugenia, die Schweſter, ſchied,
Und ich, mit ächzend tiefen Herzensklagen,
Verwandte Züg' in dir zu ſehen mied,
Als du den ſchwarzen Flor um ſie getragen,
Da ſeufzt' ich oft, mit naſſem Augenlied,
Nahmſt du die Hand des Vaters, dich zu führen;
„Mein holdes Kind, ſoll ich dich auch verlieren?"

Sollt' ich um euch in finſtern Flor mich kleiden?
Es iſt mein Schmerz zu tief für eiteln Schein!
Zu Schatten wurden meine Lebensfreuden,
Verborgen all' in einem ſchwarzen Schrein;
Mein Herz iſt ſo erdrückt von ſchwerem Leiden:
Was brauch' ich einen harten Marmelſtein?
Was noch Bemühung von des Meißels Schlägen?
Ich will mein Herz zu meinen Kindern legen!

Zuweilen mit des Morgens erſtem Tagen,
Wenn ſich mein Auge ganz ertränkt in Leid,
Dann iſt es mir, als hört' ich Jemand ſagen:
„Sie ſind ſo eben aufzuſtehn bereit!“
Dann möcht' ich euch, ihr holden Kinder, fragen
Das Einz'ge nur, warum ſo blaß ihr ſeid?
Denn blaß, ſeit meine Augen euch beweinen,
Seh' ich euch ſtets vor meinem Blick erſcheinen.

Wie ſchlummerten des Abends meine Lieben
So traulich an einander hingereiht!
Der kleinen Ruheſtätten waren ſieben;
Wie Blumen in der kühlen Abendzeit,
An eines Roſenſtockes friſchen Trieben,
Verſammelte die Mutter ſie erfreut —
Ach! ſeh' ich Abends nun die leeren Stellen,
So werden meine Augen Thränenquellen.

Möcht' uns doch ein Jahrhundert Schlaf erſcheinen
Nach dieſer allzuſchweren Prüfungszeit!
Und ſäh' ich wieder meine holden Kleinen,
Wie ſonſt, in ſüßem Schlaf um mich gereiht!
Möcht' uns auch Sonn' und Mond da nicht mehr ſcheinen,
Könnt' ich nur, Hand in Hand, von Zeit zu Zeit,
Sie: „ſchlaft ihr noch, ihr holden Kinder?“ fragen,
Und ſie mir ſchlafend freundlich „Ja!“ nur ſagen!

O Mutter, du trägſt nun das Schwert im Herzen,
Das unterm Kreuz die Mutter Gottes trug;
Nach vier verloſchnen holden Lebenskerzen
Birgt deinen beſten Theil der Aſchenkrug.
Wo warſt du, Chriſt, Erbarmer unſrer Schmerzen,
Daß du nicht kamſt und riefſt: „genug, genug!“
Als dieſe vierfach bittre Märtrerkrone
Dein Vater uns beſchied von ſeinem Throne?

Doch wareſt du's denn, dem am Freudenborne
Glück ſtets die unverſiegte Schale hielt?
Hat nicht der Schmerz mit ſeinem wilden Dorne
Auch deine Götterbruſt — wie ſcharf! — durchwühlt?
Ja was ein Menſch erlitt im Götterzorne,
Das haſt du, Chriſt, für uns am Kreuz gefühlt;
Drum blutet auch dein Herz bei unſern Leiden,
Und deine Liebe kann nicht von uns ſcheiden!

Du konnteſt mir dies Leiden nicht erſparen:
Ich weiß es wohl, und drum ergeb' ich mich.
Wie altert' ich in jeder Nacht an Jahren,
Wo, tief bekümmert, mir ein Kind erblich!
Iſt denn mein Scheitel noch von grauen Haaren
Nicht ganz bedeckt? — O brich mein Herz nur, brich!
Nach dem Verluſt von deinem holden Knaben —
Was ſchlägſt du noch? — haſt du dich ſelbſt begraben!

Und welche Zeit, wo meine Thränen fallen!
Der Städte Flor verſinkt in Schutt und Graus;
Zu Krippen wandeln ſich des Tempels Hallen;
Die heil'gen Weihgefäße wandern aus;
Nur wilde Pferdehufe hört man ſchallen,
Und was am Don und Urali zu Haus,
Umſchwärmt den Sitz der alten Hermanns-Eichen;
Am Himmel ſteht ein grauſes Feuerzeichen,

Das, mit der Czaaren tapferm Volk im Bunde,
Dem Stern des Abendlandes: „Scheide!“ blitzt;
Das prächt'ge Moskau raucht im Hintergrunde;
Wo Menſchenblut in Strömen wird verſpritzt.
Wer horcht da noch der Klag' aus blaſſem Munde
Der Mutter, die am Sterbelager ſitzt,
Und die, ein holdes Kind an ihrer Seite,
Dem finſtern Tod entringen will die Beute?

Rings lodern Feuer auf des Marktes Mitte;
Der Donner nähert ſich von Leipzigs Schlacht;
Da lenk' ich wild verſtörte Vaterſchritte
Zum Haus des Arztes durch die Mitternacht,
Ob ich den finſtern Tod vielleicht erbitte.
Eugenia, Cäzilie, erwacht!
Ich will am Kirchhof vor das Thor mich ſtrecken;
O Guido, könnte dich mein Klopfen wecken!

Umſonſt! mir will kein Stern der Hoffnung tagen,
Ich bin ein Baum, der ſeines Schmucks beraubt;
Der Sturmwind und der wilde Regen ſchlagen,
Mit eiſ'gen Güſſen um mein nacktes Haupt:
O kann ein Menſchenherz ſo viel ertragen? —
Ihr wilden Reuter, ſtürmt nur, brennt und raubt!
Nehmt, was ihr wollt, nehmt alle meine Habe;
Nur ſtoßt mich nicht hinweg von dieſem Grabe!

„Wo ſeid ihr nun, ihr Blumen meiner Freude?“
So klagt die Mutter leiſ' im Morgenroth:
„Was? meine muntern Röslein auf der Haide,
Seyd ihr nun all' erblichen? alle todt?“
Ach! dieſem ſtummen Mutterherzeleide,
Das ſich verzehrt in bang verſchwiegner Noth,
Muß ſelbſt des Steins, der ihrer Kinder Leichen
Bedeckt, verſchloßner Buſen ſich erweichen.

Wohl bebt die Mutter, daß ihr Kind erkranke;
Ihr Seelchen, das dem eignen Leib entflieht,
Es frägt fortan nach Speiſe nicht und Tranke,
Es wohnt in des erkrankten Kindes Glied;
Wie ſich der Epheu ſchlingt um ſeine Ranke:
So zärtlich iſt ſie um ihr Kind bemüht,
Als müßt' ihr Schooß zum zweitenmal das Leben,
Das erſt verblichne, jetzt ihm wiedergeben.

Wohl freut das Kind ſich ſolcher Mutterpflege;
Wohl dünkt ihm dies die beſte Arzenei,
Daß es ſein Haupt an dieſen Buſen lege,
Der es gepflegt ſo fromm, ſo liebetreu;
Gelinder klopfen ſeines Pulſes Schläge,
Und ſelbſt ſein Athem fühlt ſich fieberfrei;
Wie, wenn der Tod, wo eine Mutter wäre,
Auf einen Augenblick ſein Recht verlöre!

Doch wenn des Todes Mächte finſter walten,
Wenn die mit Angſt erbaute Freudenwelt
Von vier geliebten, zärtlichen Geſtalten,
An ſeinem Aſchenhauch zuſammenfällt:
Dann furcht der Gram, mit ſeinen tiefen Falten,
Ein Mutterherz, dann iſt es ganz zerſpellt.
Ach, den Verluſt der Frucht von ihrem Leibe,
Gib, Herz, dein Blut mir, daß ich ihn beſchreibe!

Zu Luſt und Schmerzen hatt' aus ſieben Saiten
Ein zartes Mutterherz ſich Gott erbaut:
Fremd iſt ihm längſt der Dienſt der Eitelkeiten,
Es lebt auf Erden, eine Himmelsbraut.
Wie Aeolsharfen klingt im Sturm der Zeiten
Noch, mitten in der Prüfung, jetzt ſein Laut;
Ob vier von ſeinen Saiten ſind zerriſſen,
Noch läßt das Himmelslied ſich nicht vermiſſen.

Was ich in euch geliebt, das werd' ich ſchauen;
Was ich in euch geherzt, geküßt, iſt Gott!
Gott, der euch Glieder konnt' aus Schnee erbauen,
Gott, Gott entreißt euch auch dem bittern Tod.
Wie ſollt' ich auf ſein Vaterherz nicht bauen?
Es ſtrahlt aus finſterm Grab ein Morgenroth.
Er iſt's, er iſt's, durch den die Lilj' und Roſe
Zum Engelleib erwuchs im Mutterſchooße.

Ich fühl' es wohl, gelähmt ſind meine Schwingen;
Was Göttliches mein Schooß hervorgebracht,
Nicht meine Sehnſucht kann es wiederbringen,
Mein Flehn beſchwört umſonſt des Todes Macht!
Du, Herr, nur kannſt den finſtern Staub verjüngen,
Du haſt den Schlüſſel zu des Grabes Nacht;
Der Engel, der den Mutterleib erſchloſſen,
Wacht auch in dunkler Gruft, von Licht umfloſſen.

Drum, hat zum Leiden dich dein Gott erkoren:
O Menſch, ſo fühle du dich hochgeehrt!
Das Thier nur weidet, im Genuß verloren,
Der Engel will, daß uns der Schmerz verklärt;
Der Thorheit Schell' umlärmt den muntern Thoren;
Die Sterbeglock' erprüft des Engels Werth;
Nur wer in dieſer Prüfung recht beſtanden,
Vermag die höh're Welt und Gott zu ahnden.

Das Urgeheimnis jenes Engelfalles,
Das Licht, das in der Finſterniß entglomm,
Der Umlauf jenes mächt'gen Sonnenballes,
Der Schöpfung Puls im flüchtigſten Atom,
Sind ſämmtlich Glieder eines Weltenalles,
Durchzuckt von einem ew'gen Flammenſtrom;
Wer Gott iſt nicht ein Jenſeit, nicht Hienieden,
Die Todten ſelbſt ſind nicht von ihm geſchieden.

Kann auch die Mutter ihres Kinds vergeſſen,
Daß ſie ſich nicht erbarmte mehr des Sohn's
Von ihrem Leibe? Könnte ſie's vergeſſen —
Noch fließt der Quell des ew'gen Gnadenthrons!
„Ich,“ ſpricht der Herr, „ich will dein nicht vergeſſen!“
Kennt ihr den Gotthauch dieſes Zauberton's?
Er wärmt Empfindung in die kalten Steine.
Wer Menſch iſt und ihn hört, verſtumm' — und weine!

Der Erde Nacht zerfließt vor ſeinem Hauche;
Sein Liebesathem wandelt Nacht in Tag;
Der ſtarre Fels vergeht in Glut und Rauche,
Und wird ein Herz und klopft mit ſanftem Schlag.
Nimm Flügel von der Morgenröth' und tauche
Dich ganz in Licht, und werde Blut, o Bach!
Bis Blum' und Pflanz' und Stein in Gott erglühen,
Und wir ihn all', als Seraphim, umknien.

Bin ich denn nicht ein Kind aus deinem Stamme?
Ein Tropfen aus dem ew'gen Ozean?
Bin ich denn nicht ein Funk' aus jener Flamme,
Die Sonn' und Monden mißt die ew'ge Bahn?
Wo iſt denn, wer mein Herzleid verdamme?
Es klagt mein Angſtgeſchrei den Vater an,
Daß er, in dunkeln Erdenfinſterniſſen,
Von ſeinem Buſen mich hinweggeriſſen.

Einſt wußt' auch ich, eh dieſes Leibes Träge
Mich ſchwer gefeſſelt in Vergeſſenheit,
Zu Feuer, Waſſer, Erd' und Luft die Wege,
Und, wo ich wollt', erborgt' ich mir ein Kleid!
Da zählt' ich traurig keine Glockenſchläge;
Da war vor mir kein Morgen und kein Heut!
Nun iſt mein eigner Leib mein Grabmahl worden:
Geh' wieder ein, mein Geiſt, zum Engelorden!

Ermanne dich! Nimm Abſchied, meine Seele,
Von dieſer Herberg' ängſtlichem Gewühl!
Was du geträumt von einer Grabeshöhle,
Es war ein herzbeklemmendes Gefühl!
Entſag', du Kind der ew'gen Sternenſäle,
Dem trüglich wankenden Planetenſpiel!
Du weinſt? — Nicht, als ſie dich beſtattet haben,
Als du geboren, wurdeſt du begraben!

„Zurück, zurück zu jenem Feuermeere,
Mein Geiſt, aus welchem du gefloſſen biſt!
Daß ſich auf's Neu' das Licht in dir verkläre,
Das allzuleicht der Menſch im Staub vergißt.
O erſter Urſprung aller Sternenheere,
Von welchem Sonn' und Mond ein Ausfluß iſt:
Komm, Vater, komm, mit dir mich zu vereinen,
Und ſtill' am Erdball deines Kindes Weinen!

Leicht aufgeſchwungen meid', o meine Seele,
Erdballes Giftqualm, Leichenzug und Peſt,
Und, was der Schmerz für Mährchen dir erzähle,
Du halt' den Blick auf ew'ge Freuden feſt!
Sieh zu, daß hier dein Geiſt ſich Gott vermähle!
Wen dieſer Stern der Hoffnung nicht verläßt,
Der ſieht, im unbegrenzten ew'gen Hoffen,
Nicht bloß das Grab — nein, auch den Himmel offen.

Liebes-Troſt
in heiligen Sagen.

Ehe denn Abraham war, war ich!
Johannes 8, v. 58.

An den Weltgeiſt.

Was mich aus trüben, nebelvollen Tagen,
Auf Engeln abgeborgtem Flügelpaar,
Urquell der Lieb', empor zu dir getragen,
Ich leg' es dankend hier auf den Altar!
Kommt, Brüder, kommt, den gleichen Flug zu wagen,
Trinkt Morgenroth, kühn, wie ein junger Aar!
Dein, Ew'ger, iſt und bleibet, was ich ſpende,
Und ſo befehl' ich's fromm in deine Hände!

Eh in die Feſſeln dieſes Ichs gefallen,
Des Leidens Pforte Gott ſich aufgethan,
Da lebt' er in dem Meer von Urkryſtallen,
Aus welchem ſpäter Sonn' und Mond gerann;
Doch hing ſein Auge ſchon mit Wohlgefallen
Am Spiel der Schöpfung; eh' es noch begann:
Denn außer aller Zeit und allen Schranken,
Sind Pflanzen, Menſch und Thiere — Gottgedanken.

Die ew'ge Liebe wollte ſich erſcheinen,
Darum entſagte ſie der Himmelsruh;
Sie wählt' Entzweiung, Schmerzen, Angſt und Weinen,
Und ſieht getrennt fortan durch Ich und Du.
Die Seel' iſt dieß von Blum' und Menſch und Steinen.
Ein Leidensweg ſchließt uns den Himmel zu,
Ein Freudenweg erhält ihn wieder offen;
Kind, Greis und Jüngling, Pflanz' und Blumen hoffen.

Des Urlichts Daſeyn kannte keine Schranken;
Gott bindet weder Raum, noch Zeit, noch Ort.
Planet geworden — muß er ewig wanken;
Zum Baum erwachſen, wächſt er ewig fort.
Denn ſolches iſt Natur der Gottgedanken,
Nicht Stilleſtand zu finden hier und dort;
Wo das Geſchlecht des Wachsthums Ziel erreichte,
Entbrennt in ihm der Zeugung neue Leuchte.

Dem Weltall tauſend Seelen einzuträumen,
Beſucht das Licht des Zeitenfluſſes Lauf;
So wächſt in ſich, mit ewig jungem Keimen,
Ein neu Geſchlecht in alten Grenzen auf.
Die Gleichniſſe von Pflanzen, Thier und Bäumen,
So wandeln ſie am Erdball ab und auf.
Denn Lieb' und Sehnſucht iſt ein Meer von Flammen,
In ihm wohnt Schöpfer und Geſchöpf zuſammen.

Es ſteht mit einem Himmelswort im Bunde
Die kleinſte Roſ' am altenden Geſtein;
Was liebend hing an eines Engels Munde,
Das könnt' ein Roſen-Univerſum ſeyn.
Denn Himmelsfeuer wächſt mit jeder Stunde,
Nimmt aufgegangen ſelbſt Planeten ein;
Einmal als Roſ' entzündet zu Geſtalten,
Wer, außer Gott, vermag es, aufzuhalten?

Es wiegt die Roſ', in blühenden Geſichten,
Ihr künftiges Geſchlecht im Abendwind.
Es iſt ein ſelig Träumen, Handeln, Dichten,
Worin wir, ſo wie ſie, befangen ſind;
Denn wer vermag ſich ganz emporzurichten,
Von dieſes Zeitenfluſſes Nebeln blind,
Wo abgeſpiegelt, wie aus höhern Sphären,
Sich Roſ' und Menſch im Gleichnis nur verklären?

Weil nun am Erdball Ich und Du ſich trennen,
So daß nun ewig eins das andre ſucht,
Und wir im Nebel ſelbſt uns nicht erkennen:
So ſtrecken wir die Händ', auf unſrer Flucht,
Dem zweiten Ich, zu welchem wir entbrennen,
Zu koſten von der ſüß verbothnen Frucht,
Nach welcher uns mit lauten Herzensſchlägen
Gelüſtet, inbrunſtvoll und heiß entgegen.

Der Engel einer wacht in Feld und Haiden;
Da ſpricht ein Gott zu dem Entſchlafnen: Komm!
So muß denn im geſtillten Wunſch verſcheiden,
Was liebend ſich geſucht am Zeitenſtrom;
Doch an dem ſel'gen Himmelskuß von beiden
Erblüht ein drittes, liebliches Phantom.
Das iſt der Kreis der alten Zaubermächte;
Der wandelt von Geſchlechte zu Geſchlechte.

Das iſt der Sinn auch jener zarten Spiele,
Die unerforſcht der Blume Buſen ſieht,
Damit das Licht im Schatten ſich erkühle,
Indeß der Schatten ſtill im Licht verglüht.
So iſt von unſerm ſeligſten Gefühle
Der Quell zugleich des Himmels höchſtes Lied,
Und könnt' ich je zu dieſem Quell gelangen,
So müßt' ich auch inbrünſtig Gott umfangen.

Wer ſolcher Himmelskund' entgegenweinte,
Empfing im Buſen aller Tugend Maß!
Neid, Stolz, Beleidigung der ärgſten Feinde,
Nichts iſt, was er in Demuth nicht vergaß.
Nur Brüder einer großen Gottgemeinde,
Liebt er in Blumen, Menſchen, Thier und Gras,
Und möchte ſie, mit lautem Herzensſchlagen,
Sogleich empor zum Thron des Vaters tragen.

Auch würdigt ihn ſein Gott, daß er Geſpräche
Schon hier im Leib des Todes mit ihm hält.
Er redet im Kryſtall ihn an der Bäche,
Trifft ihn als Glühwurm wandelnd über Feld,
Erſcheint als Perl' ihm auf der Meeresfläche,
Und blinket ſanft vom hohen Himmelszelt
Im ſtillberedten Glanz der Sternenſäle
Ihm Hochgedanken in die heil'ge Seele.

„Sieh zu, daß dich der Erdball nicht betrüge!
Denn Engelſchlaf iſt alles Erdenſeyn.
Der Engel einer lügt des Menſchen Züge,
Ein andrer wieder lügt den Schlaf im Stein.
Feld, Wieſ' und Wald iſt nichts als Engellüge;
Doch Alle ſeid ihr, ewig alle Mein,
Und fühlt euch All', aus dieſes Nebels Wogen,
Zu mir, dem ew'gen Mittelpunct, gezogen.

„Ich bin der Quell, dem All' ihr Licht entborgen,
Ich bin des heil'gen Berges Einſamkeit;
Ich bin die Nacht, der Abend und der Morgen;
Ich bin der Mond, der ſel'gen Glanz verſtreut;
Ich bin's, der Weinen ſtillt und bange Sorgen;
Wer eingeſchifft, auf's Meer der Ewigkeit,
In mir erkennt den Grund von allen Dingen,
Dem leih' ich ſchon hienieden Engelſchwingen.“

Der Buſch, der feurig Moſes einſt erſchienen,
Er brennt am Erdball für und für noch fort;
Die Leiter Jakobs, wo die Engel dienen,
Sie blitzt am Meer, ſie blitzt an jedem Ort,
Wo Stein' erwachſen, oder Pflanzen grünen.
Ein heil'ger Schauer faßt den Seher dort;
Er ſteigt empor auf ihr zur Himmelspforte,
Und hört dann unausſprechlich hohe Worte.

So kommt die Ahndung ihm vom Engelfalle.
Der Andern Aug' ermißt nur Vögelflug,
Zerlegt und wägt nur Blumen und Kryſtalle.
Ihm überzieht der gaukelnde Betrug,
Der Masken buntes Spiel am Erdenballe,
Das Angeſicht, mit ſtillem Trauerzug,
Bedenkt er — und wer ſollt' auch da nicht weinen? —
Wie lang ein Engel ſchlafen kann in Steinen.

Still heitres Ganges kommt im Sonnenlichte
Ein göttliches Geſchlecht am Erdball an;
Es bildet Blumen, Vögel, Pflanzen, Früchte,
Es liebt den Berg, es ſitzt am Ozean.
Der Erdball rollt, mit ſtürzendem Gewichte;
Nichts iſt, was ſeinen Fleiß verhindern kann.
Denn es verſteht die Kunſt, mit Meiſterhänden
Sein angefangnes Werk im Lauf zu enden.

Ein Feenpalaſt heiſcht zwingend mein Verweilen —
Es iſt ein Anblick, drob mir heilig graut;
Im Dom des Himmels ſchwimmen ſeine Säulen,
Und, ewig feſt auf ſeinen Platz gebaut,
Legt er zurück im Lauf viel hundert Meilen.
Die Sphär' erklingt, und wie mit Flötenlaut,
Sind bei des Sternlichts ewigen Accorden,
Die Kellen ihre Maurer ſelbſt geworden.

Ein Engelchor, beſchiffend Luft und Meere,
Hält mit einander Götterrath im Traum:
„Laßt ſehn, was uns zur Schifffahrt nöthig wäre!
Ich ſtehe ſtill — wohlan! ich bin ein Baum!
Mein Adler-Aug' erwählt die Atmoſphäre;
Ich flieg' als Vogel durch den Himmelsraum;
Ein Segelwerk iſt mir noch nicht zur Gnüge;
Drum gebt mir zwei, damit ich ſicher fliege!“

„Wenn ich, um auszuſpähn der Lüfte Weiten,
Zwei Augen mir als Sehrohr eingeſetzt:
So ſoll mein Schweif als Ruder mich geleiten;
Ich weiß wohl, daß das Rudern ihn ergötzt;
Fangzeuge wünſch' ich auch, was zu erbeuten;
Doch das iſt meine Sorge ganz zuletzt!“
So ſpricht der Vogel zu ſich ſelbſt im Traume:
Gott aber iſt mit ihm, wie mit dem Baume!

Denn nicht allein verwandte Gottnaturen
Nimmt Lieb und Götterhuld erbarmend an;
Des Himmels Demuth wächſt auf unſern Fluren,
Sie ſcherzt, als Fiſch, verklärt im Ocean.
Ganz anders, als ein Spiel belebter Uhren,
Rührt Gottes Allmacht jeden Stoff hier an:
Was lebt und webt im Meer- und Erdengrunde,
Lebend'ger Athem iſt's aus ſeinem Munde.

Und alſo ſpielt Natur mit Wohlgefallen,
So ordnet ſie der Elemente Streit.
Sie ahndet künft'ge Blumen in Kryſtallen
Da, wo kein Sonnenſtrahl die Nacht zerſtreut;
Sie hört ein muntres Vogellied erſchallen
In ewig unbelauſchter Einſamkeit:
Da lauten ihr im Berg die künft'gen Glocken,
Die Vogelſeelen dem Metall entlocken.

Das Wort, das jedem Ding iſt eingeboren,
Das iſt der Athem, der es auch erhält,
Womit es einging zu den Lebensthoren,
Und ohne den es gleich zuſammenfällt.
Der Menſchen-Sprache Kleinod blitzt verloren
Den Talisman von einer Zauberwelt.
Wißt ihr, warum zu Gott die Berge kamen?
Gott ruft dem Berg bei ſeinem eignen Namen.

Erinnerung iſt Alles, was ich lerne.
Die Himmel ſind ein aufgeſchlag'nes Buch;
Des Menſchen Seel' iſt ein Geſchenk der Sterne:
Das Wort, in ſeinem unbegrenzten Flug,
Verknüpft im Zauberring das Nah' und Ferne
Und ſpricht: „Es werde Licht!" zum Aſchenkrug;
Die Fackel menſchlicher Gedankenſchlüſſe
Beſiegt die alte Nacht im Weltenriſſe.

Der Zeit, dem Orte willenlos verfallen
Durch eingepflanzter Nöthigung Inſtinct,
Muß dort des Feldes Thier zur Weide wallen,
Wo Quell und Berg zur Weide ladend winkt.
Es ahndet nicht, was aus den Sternenhallen
Mit ſanftem Zauberlichte ladend blinkt.
Fort rauſcht das Meer von göttlichen Accorden,
Wo jede Seel' ein Lautenzug geworden.

Muſik belebt das All, Muſik kann tödten;
Ein Blitz verkörpert, und ein Blitz entleibt; —
Es ſchreibt Natur mit Sonnen und Planeten,
Es iſt das Wort, das mit Kryſtallen ſchreibt,
Mit Menſchen=, Blumen=, Vögelalphabeten.
Wenn eine Welt ſich um die Axe treibt,
So iſt's nur, weil die Engel es befahlen,
Die Seelen ſprechen, wie wir Blumen malen.

Das iſt die hehre Harmonie der Sphären,
Die Tag und Nacht erklingt ohn' Unterlaß —
Nur daß Erſchaffne nicht ſie können hören.
Ihr Zauberklang entzündet Blum' und Gras;
Doch wir vergingen in des Wohllauts Meeren —
Es hat ein ſterblich Ohr dafür kein Maß —
Wenn wir die Harmonie vernehmen ſollten,
Wie ſelig Sphären über Sphären rollten.

Es birgt der Grund von jedem Erdendinge
Das Wort, womit ſein Schöpfer es erruft;
Und wenn es an den todten Stein erginge,
So ging er auf in Würz' und Blumenduft.
Und, ſpräch' es zu der Roſ' am Strauche: „Singe!“
So flög' auch ſie als Vogel durch die Luft,
Und ſtänd' in jenem Land, mit Wonnebeben,
Wo Berg' im Himmelsecho Antwort geben.

Denn alle Wiſſenſchaft, wonach wir trachten,
Iſt Wiederbringung unſres Urſprungs nur.
Das iſt das Himmelreich, wonach wir ſchmachten,
Das iſt das Seufzen aller Creatur.
Die Engel, die durch uns in Stein erwachten,
Sind Kinder einer Paradieſes-Flur;
Und könnt' ich an des Morgenrothes Strahlen
Die Roſ' erſchaffen, würd' ich ſie wol mahlen?

Wer für die Blumen dieſes Wort gefunden,
Das jeder Cherub, außer Gott, vergaß,
Der könnt' auch wohl des Ueberganges Stunden,
Dem Bruder, der in Laub und Blumen ſaß,
Verkürzen, wenn zur Hälft' er ſchon entbunden,
Sein Gleichniß ſpiegelt im kryſtallnen Naß;
Wol könnt' ein Engel dann auf höh'ren Schwingen
Ihm zarte Hülfen der Entwicklung bringen.

Denn eine Stund' iſt da; — darin empfindet
Sogar der todtgeglaubte Roſenſtrauch,
Wenn ſich der Puls der Lieb' in ihm entzündet
Zu würz'gem Roſen-, Licht- und Wolkenrauch,
Wo Alles im Kryſtall zuletzt verſchwindet.
Der Roſenſchöpfung Stund' iſt dieſes auch.
Das wär' die Stund' auch, um zu höhern Stufen
Den Roſenengel in ihr abzurufen.

Zu einem Magus, der die Blum' erzielte,
In ſeiner Werkſtatt, der am alten Meer
Mit himmliſch tönenden Kryſtallen ſpielte,
Der Gläſer ſtellt', als Vögel um ſich her,
Dem, weil er ahndend jedes Ding erfühlte,
Auch Vogel, Pflanz' und Blume gab Gehör,
Kam einſt ein fromm einfältig Kind gegangen,
So hohe Wiſſenſchaft auch zu erlangen.

Und wie's der Gläſer eins vom Tiſch genommen,
Das Schmetterlingsſtaub faßte, war indeß
Durch einen Zufall plötzlich es gekommen,
Daß nun zerbrach das koſtbare Gefäß.
Des Magus Zürnen mochte wenig frommen;
Das Kind, als ob es ſich im Spiel vergäß',
Trieb's doch ſo lang, bis noch ein Glas zerrollte,
Woraus ein künft'ger Welttheil werden ſollte.

Nun übernahm der Zorn den guten Alten;
Er ſprach zum Kind, mit hochentflammtem Blick:
„Wenn du die Gläſer nicht vermagſt zu halten,
So bliebſt du beſſer ganz davon zurück,
Als daß du mir das Inn're der Geſtalten
Verſtörſt mit ſolchem kind'ſchen Ungeſchick!
Denn was Kryſtallen ich hab eingeſchrieben,
Iſt jedem Aug' ein Räthſel noch geblieben.

Es iſt das Licht des himmliſchen Verſtandes,
Nicht das, was euern blöden Augen nützt!
Hier die zwei Körner glühend heißen Sandes —
Weißt du, daß Afrika darinnen blitzt?
Am Mantel meines faltigen Gewandes
Die Tropfen, die ſo thöricht du verſpritzt —
Weißt du — hier funkelte das Aug' des Alten —
Daß ſie das mittelländ'ſche Meer enthalten?“

Da ſprach das Kind: „Wol möcht' ich dich befragen,
Wo denn das Meer zu meinen Füßen rinnt?
Denn, hab' ich ein Paar Gläſer auch zerſchlagen,
So bin ich darum doch nicht gänzlich blind.
So wenig mir einleuchtet durch dein Sagen,
Daß dies vom Schmetterling hier Flügel ſind,
So wenig glaub' ich, daß zu meinen Füßen
Hier eines Welttheils Länder ſollen fließen!

Da nahm, das Kind von dannen zu verjagen,
Der alte Magus ſeinen Stab geſchwind. —
Und alſo geht es noch in unſern Tagen:
Nur Gottes Auge ſieht, der Menſch iſt blind.
Wie ſollten wir das höh're Licht vertragen?
In Wiſſenſchaften iſt der Menſch dies Kind.
Ach! möchte, was es nicht vermag zu faſſen,
Das Kind nur auch zu höhnen unterlaſſen!

Viel ſind der Zaubernetz' in allen Reichen;
Sie locken aus dem himmliſchen Azur
Die goldnen Lichter, welch' im Fall erbleichen.
Das ſind im Zeichenbuche der Natur
Die Blumenzirkel und die Vogelzeichen;
So daß den Engeln gänzlich widerfuhr,
Was Vögelein, die luſtig flatternd ſchweben,
Wenn ſie am Vogelleim gefangen kleben.

Wie ſich der Stoff in Linien verkläre,
Das iſt der Unterſchied im Weſengrund.
Das Haupt ein Dreieck, oder eine Sphäre,
Ein offner, oder ein geſchloßner Mund;
Der Menſch, das Wild, Delphin und Hay und Störe,
Der Seehund, wie des feſten Landes Hund —
Verzaubert ſtehn in ſolchen Signaturen
Die hehern und die niedern Kreaturen.

Denkt euch verſchiedene Planetenſäle,
Wo jedes Ding zu ſeinem Kreis ſich hält,
Die Vogelſeele zu der Vogelſeele,
Der Fiſch zum Fiſch, der Menſch zur Menſchenwelt!
Wie wollt ihr, daß der Fiſch die Luft erwähle,
Da nur ſein Waſſerzirkel ihm gefällt?
Er ſchwimmt ſogleich zu ſeinem Kreis zurücke.
Die Neigungen beſtimmen die Geſchicke.

Wenn niedre Neigung auf die blut'ge Fährte
Des abgejagten Hirſches dich erhitzt,
Daß kaum der Waldgeſell, der ihm gehörte,
Zu ſeiner Seite ſo dem Jäger nützt:
Wie wähnſt du, wenn dein Gotttheil ſich verklärte,
Daß es ſogleich im Rang der Engel ſitzt?
Das Thier verſchmäht gewiß die Engelkronen;
Der Gott, dem es gedient, nur kann ihm lohnen.

Von ſeines Sterntags abgelaufnem Walten
Erzählt der eingezauberte Granit.
Ach! was wir ſtolz für Weltgeſchichte halten,
Verklingt in dieſem hohen Himmelslied.
Eh ſich am Erdball Roſ' und Menſch entfalten,
Iſt ſchon im unbegrenzten Sterngebiet
Für reicher noch begabte, höh're Weſen
Ein Sternentag, ein Sternenjahr geweſen.

Im Ranken jeder Staub' erklingt ein Amen;
Gras, Laub und Blum' iſt ein Gebet zu Gott.
Es rufen alle Pflanzen, alle Samen
Zu ihm empor aus tiefſter Erdennoth;
Denn aller Kreatur vergeßne Namen
Schrieb eines Engels Hand ins Morgenroth,
Und ewig iſt der Schmerz, daß wir, geboren,
Die Schlüſſel dieſes Himmelreichs verloren.

Vergebens wollt ihr meiner Lieb' entfliehen,
Ihr Engel, welche dieſe Welt erbaut!
Ich halt' euch feſt mit ſehnendem Bemühen,
Ich drück' euch an dies Herz, wie eine Braut.
Des Waſſers Spiel, des Himmels Melodien,
Der Blumen Schmelz, der Vögel muntrer Laut,
Der Scherz, der mir verkürzt die Erdenſtunden,
Das Ew'ge hab' ich fromm in ihm gefunden.

Und du, des Urlichts zweifelhaftes Tagen,
Das bald, wie ein zerfließend Nebelbild,
Von unſichtbaren Händen eingeſchlagen,
Dem Mittelpunct der ſchwarzen Erd' entquillt,
Bald wieder bis zur Sonn' emporgetragen,
Ein plötzlich Licht aus ſeinem Schooß enthüllt,
Daß ſelbſt die Stern' am Pol davor erbleichen —
Wo, als im Himmel, find' ich Deines gleichen?

Gebunden durch die dunkeln Erdenmächte,
Was klagſt du, daß kein Wunder mehr geſchah?
Das ſind vom Cherub ja die alten Rechte:
Was er gewünſcht, das ſteht auch vor ihm da.
Es fliegt ein Engel durch die Grabesnächte;
Er rührt die Todten an; die Stund' iſt nah;
Er ſpricht: Wen ſuchſt du? Laß doch ab mit Weinen!
Und ſtöre nicht mein wechſelndes Erſcheinen!

Die ew'ge Seel', in der wir All' uns fühlen,
Sie, welcher Bach und Fluß ein Schlaflied weint,
Mit deren grünem Haar die Winde ſpielen,
Die Sonn' und Mond in ihrem Bett beſcheint,
Sie einzig iſt's, das All und Eins in Vielen,
Das ſelig uns im Tod mit ſich vereint;
Die Mutter, der, bei Sturm und Blitz und Regen,
Wir in den Schooß uns, einzuſchlummern, legen.

Aus Oſten flammt das Licht der Völkerſage
Des Gottes, der gekommen in die Zeit.
Drum trauert' an Oſiris Sarkophage
Einſt Iſis voll herztiefer Traurigkeit:
Kein Berg und Fluß, wo ſie nach ihm nicht frage,
Sie ſucht ihn in der Wellen Dunkelheit;
Da wähnt ſie von den feindlichen Geſtalten
Der Nephthys und des Typhon ihn gehalten.

Der böſe Typhon hat, mit tückſchem Streiche,
Oſiris lichtgewalt'gen Leib zerſtückt,
Und manches Thier erwächſt aus ſeiner Leiche,
Das tückiſch hängt den Kopf, und erdwärts blickt:
Doch einſt umarmt im höhern Sonnenreiche
Oſiris ſeine Gattin hoch entzückt.
Dann wird kein Schwert zu Brudermord ſich ſchärfen,
Kein Leib am Erdball Schatten fürder werfen.

Licht herrſchet einzig dann auf Berg und Thale. —
Nun aber hört ſie mit Verwunderung,
Weil ſie den Nil beſchiffet, vom Gemahle
Und ſeiner plötzlichen Verwandelung:
Geſtorben — ward, im erſten Sonnenſtrahle,
Sein Leib, als Baum, am Ufer wieder jung,
Vom Könige von Byblus abgehauen,
Der im Palaſt als Säul' ihn läßt verbauen.

Indeß verkünden auch die andern Zeichen
Oſiris Leib, der, waſſereingehüllt,
An Nephthys kaltem Buſen mußt' erbleichen;
Das zeigt der Lotosblume Sonnenbild,
Das ihr entgegenſchwimmt aus Waſſerreichen,
Anubis auch, das ſeltſame Gebild,
Die Frucht von einem ſinnverworrnen Bunde,
Der Seelennebel zwiſchen Menſch und Hunde.

Doch Iſis zog es mächtig zu der Säule
Nach Byblus hin, die den Oſiris barg,
Sie ſtürmte zum Palaſt mit Göttereile.
Dort hüllt die Säule doch das Licht nur karg
In des gefällten Baums unedlem Theile;
Es glänzt und funkelt ſelber durch den Sarg;
Das Holz genetzt mit heil'ger Thränenflamme,
Weilt im Palaſt die Göttin nun als Amme.

Es war ein holdes Kind, was Iſis ſäugte;
Doch ſchöpfte Byblus Königin Verdacht,
Als eine Schwalb' in Flammen ihr ſich zeigte,
Die um den Säugling flog in dunkler Nacht.
Nun wußt' Aſtarte, wem ſie Obdach reichte;
Doch Iſis floh und ließ nicht aus der Acht,
Das holde Königskind in ihren Händen,
Die Säul' aus dem Palaſt auch zu entwenden.

Auf einem Berg, wo Niemand ſie entdeckte,
Erſchloß die Säule ſich, und als im Traum
Zeigt ſich der eben Wiederauferweckte;
Sein Athem ging, als lebt' er noch im Baum.
Als ſie mit tauſend Küſſen ihn bedeckte,
Durchdrang ihr Schrei ſo weit den Himmelsraum,
Daß Byblus Königskind — es ſtand daneben —
Sogleich den Geiſt vor Schrecken aufgegeben.

So weilt ſie, bis am Blau der Himmelsveſte
Der Abendſtern, der lang erſehnte, lacht;
Da ſucht ſie klug die heißgeliebten Reſte
Zu bergen Typhons unterird'ſcher Macht;
Wol ſpüren deſſen hungrig wilde Gäſte
Nach abgelegter edler Geiſtertracht,
Um ſich darin, auf Berg und Wald und Haiden,
Als Wolf, Hyän' und Tiger zu verkleiden.

Und als ſie des Geſteins zum Sarkophagen,
Der den entſeelten Leib bedecken ſoll,
Mit eigner Hand zuſammen viel getragen,
Begräbt ſie ſchweigend ihn und trauervoll.
So blieb der Gottgebrauch aus alten Tagen.
Die Stein' auf Gräbern ſind ein Thränenzoll,
Sind Engel, die um Abgeſchied'ne ſitzen,
Die Aſche vor Entheiligung zu ſchützen.

Das iſt die Sage, die auf heil'gen Schwellen
Dem Schüler aus des Prieſters Munde tönt;
Bald weilt ſein Angeſicht auf Berg und Quellen,
Von heil'gen Urlichts Strahlenkranz gekrönt;
Bald grüßt es den Verſchlag von Heerd und Ställen,
Des dunkle Wölbung Licht und Luft verhöhnt,
Die Wanderung des Urlichts anzudeuten,
Des Zugs, den Iſis und Oſiris leiten.

Das iſt das Lied auch, das, aus Orpheus Leier,
Aus Sais Hallen uns ſo ſüß erſchreckt:
„Ich Iſis, unerforſcht, ich, deren Schleier
Kein Sterblicher noch jemals aufgedeckt,
Ich bin das Meer und auch zugleich das Feuer,
Ich bin es, die von Todten auferweckt,
Bin Mutter aller Kreatur und Amme,
Des Lebens Blum' entlodert meinem Stamme!“

Noch ſchön're Kund' enthüllen uns Bramanen
Von dieſes Lebens Wunderlabyrinth.
Ihr Chrisna*) ſchwimmet in Geſtalt von Schwanen,
Er leuchtet im Kryſtall, er rauſcht im Wind;
Und ſo begrüßen ſie, mit frommem Ahnen,
In jeder Blum' ein zartes Himmelskind;
Im angerührten duft'gen Lilienſtengel
Küßt ſie ein heilig eingeborner Engel.

---

*) Oder Wiſchnu, der Gott aller zeitlichen Verwandlungen. Denn die Indier glauben nicht bloß an Menſch-, ſondern auch an Blumen-, Vogel-, ja ſogar an Steinwerdungen. Alles aber, durch die Kraft des belebenden Wortes, welches eben darum in ihren Religionsbüchern auch Oum, oder das Wort Gottes genannt wird, weil Oum das erſte Wort war, womit Gott das Schweigen der Ewigkeit unterbrach, worauf alsdann die Schöpfung ihren Anfang nahm.

Das iſt Bramatma, der dem Licht entſagte,
Dem Zuſtand ungetrübter Seligkeit.
Denn, was auf's Meer ſich der Erſcheinung wagte,
Was Wiſchnu wird genannt im Erdenkleid,
Was ſchauderte, was ſeufzt' und weint' und klagte,
Das kämpfet mit Bedingungen der Zeit:
Die Lehr' iſt alt, uralt wie Brama's Orden,
Daß Chrisna, Gottes Sohn, iſt Menſch geworden.

Drum, ſehnſt du dich, Bramatma gleich zu werden,
Vereine dich mit ihm in Licht und Schall,
Such' ihn in Waſſer, Vogel, Luft und Heerden,
Vergiß dein Ich, ermuth'ge dich zum All!
Dann täuſcht Erſcheinung nimmer dich auf Erden,
Und du begegneſt Engeln auch im Fall.
Denn Chrisna und Bramatma kann nichts ſcheiden;
Erkenne dich, ſo biſt du Eins mit beiden.

Als einſt am Indus ein Bramin die Pfade,
Wo er des Abends oft zu beten ging,
Auch eines Tags beſucht' an dem Geſtade,
Da war's, als ob ein Zauber ihn umfing.
Denn ein Palaſt, mit prächt'ger Baluſtrade,
Stand vor ihm da, mit goldnem Pfortenring,
Und wie von eines Glockenhammers Schlägen,
Drang hehr ein Feiergruß ihm draus entgegen.

Den Tönen folgend, die ſo fromm ihn laden,
Eröffnet ihm der Zufall ein Gemach;
Hier ſah' er muntre Fiſch' in Teichen baden,
Und Waſſervögel ſchrien ihm flatternd nach.
Was Seltſames von Muſcheln an Geſtaden
Das Meer gehegt und Well' und Fluß und Bach,
Auf ſeinem unermeßlich breiten Rücken,
Das Alles konnt' er ſtaunend hier erblicken.

Und mitten unter Robben, die auf Klippen
Des Schlafs gepflegt, im warmen Sonnenſchein;
Lag auch ein Jüngling, roſenroth von Lippen;
Es ſchien ein Engel mehr als Menſch zu ſeyn.
Er ſchlummert, ungewarnet von Gerippen,
So ihn umlagern auf dem Felsgeſtein.
Es war, als ob die ſchallend laute Küſte
Des Meer's ein Wiegenlied ihm rauſchen müßte.

Der gute Greis nun, als er ihn zu wecken,
Dreimal vergeblich den Verſuch gemacht,
Begab ſich weiter, wo mit hohen Decken
Ein zweiter Saal ihn lockt, mit ſeltner Pracht.
Hier duftet ſüß ein Wald von Blumenhecken;
Doch, mitten in des Wohlgeruches Nacht
Schlief wiederum ein holder Jüngling, ſchöner,
Allein noch unerwecklicher, als jener. —

Der Alte ſchied von dieſem Blumenreiche,
Nachdem die Schläf' er ſich mit Mohn bekränzt.
Im dritten Saal auch fand er ganz das Gleiche,
Nur daß Kryſtall die Blumen hier ergänzt.
In weißem Marmor lag die ſchönſte Leiche,
Von Sonne, Mond und Stern im Schlaf umglänzt;
Der Alte ſah' es wohl, aus dieſen Steinen —
Wer hoffte je den Schlaf hinwegzuweinen?

Drum eilt' er zu dem vierten Saal mit Schauern —
Und wiederum die nämliche Geſtalt!
Nur daß den Schläfer hier mit ſtillem Trauern
Umzwitſchert noch ein ganzer Vogelwald —
„Ach ew'ge Nacht! wie lange willſt du dauern?“
So ſeufzte der Bramin, und alſobald
Stand er, mit dieſem inhaltſchweren Worte,
Vor des Palaſtes aufgeſchloßner Pforte.

Und vom Palaſt geleitet eine Brücke
Den Wanderer hinaus auf Feld und Flur:
Von dannen abgewendet ſeine Blicke,
Gewahrt' er vom Palaſte keine Spur;
Nur jene ſtill erhabnen Meiſterſtücke,
Die ewigen vier Reiche der Natur,
Sie dufteten, mit unerſchöpftem Segen,
Im Morgenglanze ſeinem Aug' entgegen.

Und als er weiter kam auf ſeinem Zuge
Bis wo ein Bach in Blumen ſich verſtrickt,
Geſchah' es, daß mit frommem Engelzuge
Sein Angeſicht im Spiegel er erblickt.
Er zweifelt, ob mit gaukelndem Betruge
Ihn ſeine Phantaſie vielleicht berückt:
Er iſt der Todte ſelbſt der Ungenannte,
Der Wiſchnu, der im Licht ſich ſelbſt erkannte,

Dieſelbe Sage, nur in andern Tönen,
Verkündet auch das heil'ge Zendaveſt.
Das Urlicht iſt der Vater alles Schönen,
Das ſeine Fervars auf die Erd' entläßt.
Das iſt der Feuerdienſt von Schivas Söhnen,
Den ſie begehn am heil'gen Sonnenfeſt;
Die Jungfrau ſtirbt, die ſich am Licht vergangen,
Die ſchnöd' in ihren Schooß es eingefangen.

Die Fervars ſchwebten längſt, als heil'ge Blitze,
Wie Zoroaſter lehrt, um Gottes Thron,
Bis ſie, herabgelockt zum Erdenſitze,
Des Vaters heil'gem Feuermeer entflohn.
Hier iſt es nun, wo ſie mit Engelwitze
Ihr Ebenbild verſucht im ird'ſchen Thon,
Bis ſie das Reich des Arimaſp zerſtören
Und, Licht zum Urlicht, ſiegend wiederkehren.

Auch zu den Griechen kam die ſel'ge Kunde.
Zwei Schäfer waren da, die gruben Gold.
Der Eine holt's hervor aus tiefſtem Grunde,
Der Zweite war den Schätzen gar zu hold,
Und, trotz der Klag' aus ſeines Bruders Munde,
Der aus der Grube gern zurück gewollt,
Stieß er ihn fort, und ging auf luſt'gen Pfaden
Allein davon, mit ſeinem Gold beladen.

Da ächzt der Schäfer in der Gruft ſo bange,
Und ritzt ſich vor Verzweifelung die Bruſt;
Die Spur des Bluts, nach Sonnenuntergange,
Verfolgt' ein Himmelsaar mit trunkner Luſt;
Der trinkt und ſaugt nun an der Gruft ſo lange,
Bis, ſüßer Doppelbeute ſich bewußt,
Den eignen Durſt mit Jenes Blut er tränkte,
Und ihm zugleich ſo Licht als Freiheit ſchenkte.

Viel ſind der Sterne, ſo die Nacht verklären.
Bei Tag, mit abgelegtem Feuerſchein,
Umwandeln ſie die Städt', und was ſie hören,
Das tragen ſie friſch ins Gedenkbuch ein;
Und wenn ſie nun des Abends wiederkehren,
Umglänzen ſie des Vaters Thron in Reih'n,
Ihm die verborgnen Thaten aller Seelen,
Die guten und die böſen, zu erzählen.

Das iſt der Flug der heil'gen Silberbienen,
Der zu dem goldnen Waſſer niederſchwärmt,
Das, von den Seelchen kaum gekoſtet, ihnen
Mit ird'ſchen Theilen ganz das Blut durchwärmt;
Nun müſſen ſie dem niedern Leben dienen,
Das auf dem Markt und in den Städten lärmt,
Von des Planetenlaufes Berg und Flüſſen
Zu ew'gen Taumelkreiſen fortgeriſſen.

Sie büßen, angethan mit Erdgebeinen,
Des ird'ſchen Blut's berauſchend ſchweren Dunſt.
Das Licht verſucht zwar noch ſie zu durchſcheinen;
Doch bald verlernt es ſeine Himmelskunſt;
Die Augen müſſen unaufhörlich weinen,
Von Sonn' und Mond erbettelnd ſich die Gunſt.
So gleichen ſie am Meer des Pharus Leuchten,
Wenn wilde Wellen ihren Sitz erreichten *).

So lehrt uns Plato, dieſer heil'ge Seher,
Der, wie ein Adler, hoch in Lüften ſchwebt;
Wol iſt ihm jene Welt, als dieſe, näher;
Der Thau des Himmels iſt, wovon er lebt;
Kaum hört er das Geſchrei der Dohlen, Häher,
Und was im niedern Horſt dort unten webt;
Er will dem Erdball Himmelskunde bringen,
Und dann ſich plötzlich wieder aufwärts ſchwingen.

---

*) im Timäus.

Der Menſch, von Erdendunkel trüb umnachtet,
Vergißt hienieden ſeinen Urſprung faſt;
Gleich einer Blum' am Wege, die verſchmachtet,
So welkt er hin, unkenntlich und verblaßt.
Gott aber, der im Urlicht uns betrachtet,
Ja der uns liebt, wo wir uns ſelbſt gehaßt,
Schaut noch in Zeitlichkeit das ewig Schöne,
Und rettet ſo den Adel ſeiner Söhne.

Zwei Maler kamen einſt zu einem Fluſſe,
Der Eine war kaum zwanzig Sommer alt.
Er ſprach: „Mir träumt von einem Engelkuſſe,
An welchem aufgeblüht ein Roſenwald.
Es hindert an dem himmliſchen Genuſſe
Ein Nebel nur; doch ahnd' ich die Geſtalt:
Sie zeigt verkehrt ſich in des Fluſſes Schooße.
Komm, malen wir im Himmelsglanz die Roſe! —

Der zweite Maler, ſtolz und welterfahren,
Und in den Zeichenkünſten hochgelehrt,
Sprach drauf zu dem, der ſchön und jung an Jahren:
„Das Bild im Fluß iſt keineswegs verkehrt!
Mein Pinſel ſoll es treulich aufbewahren;
Wol dünkt ſein Inhalt mich beſchreibungswerth;
Doch um es ganz nach Würden zu beſchreiben:
So muß die Roſ' im Bild verkehrt auch bleiben."

„Du läſſeſt von dem Fluſſe dich betrügen"
Nahm hier der Jüngling feuriger das Wort:
„Es ſind die Wellen, die uns ſo belügen;
Hier iſt der Schein, das ew'ge Weſen dort!
Die Roſ' am Ufer muß dein Geiſt erfliegen;
Das iſt des Lichts urſprünglicher Accord;
Was unſern Augen hier entgegen lachte,
Iſt ja die Roſe nicht, wie Gott ſie dachte."

„So male du dein eignes Traumgeſichte!"
Fiel ihm der Alte drauf mit Lächeln ein:
„Ich male Roſen, male du Gedichte!
Ich mag nicht klüger als mein Vorbild ſeyn.
Wenn ich der Roſ' im Fluß den Zoll entrichte,
So glaub' ich, trügt mich wol kein eitler Schein." —
Indem ſie noch ſo mit einander ſtreiten,
Verzog der Nebel ſich auf beiden Seiten.

Und herrlich ſtand in heiterm Jugendprangen,
Vor ihnen aufgeblüht ein Roſenwald.
Nun ſah der Alte, mit verſchämten Wangen,
Wie ſchnöd' er ſich verging an der Geſtalt.
Dem Jüngling aber, welchem vor Verlangen
Das Herz in ſeinem Buſen überwallt,
Umkränzten ungeſehn Uranionen
Die Scheitel leis mit duft'gen Roſenkronen.

Wir nennen Leben eines Tags Erſcheinen,
Den wir erkauft um bittern Todesſold;
Wir reden wahr, wo wir zu lügen meinen,
Wir lügen oft, wo Wahrheit wir gewollt.
Wir lachen thöricht, wo wir ſollten weinen,
Und weinen, wo wir lachen nur geſollt.
So ſcheinen uns die Ding' auch zu veralten,
Wenn ſie zu ew'ger Jugend ſich entfalten.

Denn einzig jenſeits kann die Wahrheit wohnen
Von Allem, was das Auge hier erblickt.
Dort ſind die ſeligen Uranionen,
Mit Himmelsperlen iſt die Stadt geſchmückt.
Dort wandelt, abgelegt die Feuerkronen,
Was ſein Geſchlecht auf Erden abgedrückt,
Fiſch, Vogel, Blumen, Menſchen, Thier und Pflanze,
In unvergänglich ewig heiterm Glanze.

Dort iſt das Vorbild von der künft'gen Roſe,
Dort auch des künft'gen Vogels Lied im Ei,
Des Waſſerelements Metamorphoſe,
Die unerhört verwegne Zauberei,
Die Licht und Luft, aus dunkelm Erdenſchooße,
In Blumenduft verwandelt und Geſchrei,
Und die den muntern Fiſch mit ſeinen Floſſen
In den Kryſtall des Samens eingeſchloſſen.

Wie wenn ein Fluß, auf ſeinem Weg zur Küſte,
Von einem Berg, wo Roſen ihn geſchmückt,
Zu einem Thal herunterſteigen müßte,
Wo nichts, als Dorn und Diſtel ihn umnickt,
Und er nun plötzlich, mitten in der Wüſte,
Sein altes Ufer, als im Traum, erblickt,
Wo zwiſchen unbepflanzten, nackten Steinen
Die erſten Phantaſien ihm erſcheinen,

So daß, vom lieblichen Geſicht betrogen,
Ihn überſchwebt' ein holder Roſentraum:
So iſt, auf dieſes Zeitenfluſſes Wogen,
Die Reiſ' uns angeſagt im Aetherraum.
Zu fernen Ufern ſind wir ausgezogen,
Wo uns erblüht der nie geſeh'ne Baum.
Da brechen wir, im holden Roſenlichte,
Der himmliſchen Erinn'rung Zauberfrüchte.

Wie ahnte wol von Monden und Planeten
Dein Geiſt die unerforſchte Wunderwelt,
Wärſt du nicht ſelbſt, was Sonnen und Kometen,
Gewaltig in ihr Centrum hingeſtellt?
Gedanke, mit des Morgenlichts Erröthen,
Der in der Erdennacht den Geiſt erhellt?
Das ſind die Roſen von den Himmelshügeln,
Die ſich im Strom der Zeiten wiederſpiegeln.

Klagwerthe Pſyche, lichtberaubte Seele,
Wie biſt du dem Gefangnen doch ſo gleich![*])
Er ſitzt in einer dunkeln Kerkerhöhle:
Da zieht ein trauervolles Schattenreich,
Bei ſeines Lämpchens kümmerlichem Oele,
An ſeiner Wand vorüber matt und bleich;
Zuweilen kommen Vögel, die mit Trauern
Ihr Bild entwerfen an des Kerkers Mauern.

Doch wie die Schatten ihm vorüberfliegen,
Wie Sonn' und Mond ihm in die Augen fällt,
Da ahndet ihm von ſeligem Vergnügen,
Von einer vorenthaltnen Götterwelt.
Nicht länger will er ſo gefeſſelt liegen;
Sein Geiſt verlangt nach Wieſ' und Wald und Feld;
So wendet er das Haupt, und ſo erblicket
Er das, was ihn bisher als Traum entzücket.

Der Vögel muntres Lied im grünen Laube,
Des Waldes duftig eingefaßter Kranz,
Die angeglühte, ſonnenrothe Traube,
Der Sphären myſtiſch tief verſchlungner Tanz —
Dies alles zeigt ihm nun ſein frommer Glaube;
Und kaum vermag den überirdſchen Glanz
Sein von dem Nebel trauriger Geſtalten
Erblödet Aug' im Tagslicht auszuhalten.

---

*) Siehe die Republik.

So iſt es Pſychen, wenn, dem Aſchenkruge
Zu höhern Regionen nun entrückt,
Fern von dem übertünchten Sinnentruge,
Der reizend ihre Kerkerwand geſchmückt,
In einem unabſehlich langen Zuge
Sie nun verklärte Bilder ſelbſt erblickt,
Die, auf des Urlichts roſenfarbnen Schwingen,
Sie plötzlich ihrer Heimath näher bringen.

Und willſt du ſie noch fördern auf der Reiſe,
So lege den Begierden Zügel an!
Denn Pſyche fährt empor zum Sternenkreiſe
Auf einem feurig doppelten Geſpann. *)
Das ein' iſt ſchwarz, und ſpottet aller Gleiſe,
Das zweit' iſt fromm, und weißer als ein Schwan.
Darum, je höher du den Flug erhoben,
Je weniger laß die Begierden toben!

Sonſt ſtürzt dich, ſchon begrüßt vom Harfenſchalle,
Im Vorgeſchmack von künft'gem Himmelsglück,
Das ſchwarze Roß, in traurig wildem Falle,
Zu deinem vor'gen Aufenthalt zurück;
Und dich befällt aufs Neu' am Erdenballe
Der Pſychen unvermeidliches Geſchick,
Die, wie gebannt, von einem Kreis zum andern,
Im Zaubernetz von Blum' und Vögeln wandern.

---

*) Ebenfalls im Phädrus.

Gleich edlen Spruch, aus ſeines Meiſters Munde,
Der Lieb' und Duldung aller Weſen lehrt,
Bringt Pathmos heil'ger Seher uns zur Kunde.
So ruft er ganz von Liebesgluth verklärt:
„Als Menſch erſchien uns Gott im neuen Bunde.
Wer ſich zu dieſer Sendung nicht bekehrt,
In deſſen Haus geht nimmer, ihn zu grüßen,
Und ſchüttelt ab den Staub von euern Füßen!"

Daß Gottes Sohn in dieſe Welt gekommen,
Das iſt der ächten Liebe Fundament;
Daß Knechtsgeſtalt er willig angenommen,
Das iſt, wovon auch Paulus ganz entbrennt.
Und nicht nur uns ſoll dies zu Gute kommen:
Das Seufzen aller Kreatur bekennt,
Daß keiner von den armen Erdgenoſſen
Von dieſem Gnadenwerk ſei ausgeſchloſſen.

Erbarmen mit gefallner Welten Leiden
Iſt auferlegte hohe Chriſtenpflicht.
Drum kann in Wald und Flur kein Herz verſcheiden,
Daß nicht zugleich auch unſer Herz mit bricht.
Wol ſind die Kinder Gottes zu beneiden;
Sie führt das eingeborne, höh're Licht;
Doch göttliches Erbarmen iſt ohn' Ende.
Wo iſt, der ſagt, daß Gott von ihm ſich wende?

Drum wuchs auch das Erbarmen für die Brüder
In Paulus Bruſt zu ſolchem Uebermaß,
Daß er, befreit vom Dienſt der ird'ſchen Glieder,
Sein Leibes — ja ſein Seelen-Ich vergaß.
Erbarmt ſein Gott nur Israels ſich wieder,
So will er gern — o freudig edler Haß!
O Wort des Glaubens, unverſtändlich Vielen! —
Auf ewig ſich von Gott verſtoßen fühlen.

Wo Lieb' und Glaube ſo durchdringt die Herzen,
Zum Himmel ſo der Erdball ſich vergißt;
Wo ſo der Menſch, mit tauſend Liebeskerzen,
Das All im heißen Bruderkuß geküßt:
Da iſt kein Tod, da ſchweigen alle Schmerzen.
Dann ſind wir auferſtanden ſchon mit Chriſt,
Wenn dieſes Glaubenspfand getroſt wir hegen,
Noch eh ſie in das Leichentuch uns legen.

Voll dieſes Glaubens ſeufzt' auch Katharine:
„O Kleinod ungeſtörter Seelenruh!
Kein Unterſchied, der weiter mir erſchiene!
Ich ſeh in dir, mein Gott, kein Ich, kein Du!
Nicht Lohn, nicht Straf' iſt das, warum ich diene;
Mir iſt die Höll' und auch der Himmel zu;
Ich knie erniedrigt nicht zu deinen Füßen —
In dir, mein Gott, heißt in mir ſelbſt zerfließen!“

Und was ein andrer Glaubensheld geſchrieben —
Was iſt die ſtolze Weisheit dieſer Welt?
Kann je ſie Gott mit ſolcher Demuth lieben,
Als uns in dieſen Worten iſt gemeld't? —
„Ich muß in meinem Herzen mich betrüben,
Daß dem Allwiſſenden ſich nichts verhält:
Könnt' ich nur einmal thun, was Gott nicht wüßte,
Damit er mir es nicht vergelten müßte!“

So flößt uns denn von allen Hauptgeboten
Das erſt' und letzte Lieb' und Glauben ein.
Der Stern, der winkt im Schiffbruch dem Piloten:
„Daß alle Kreaturen im Verein
Nur Brüder ſind von einem großen Todten“
Soll auch im Lebensmeer mein Leitſtern ſeyn!
Es iſt derſelbe Stern, von dem wir leſen,
„Eh Abraham noch war, bin ich geweſen!“

Und als ſie Stein' erhuben, ihn zu tödten,
Weil er ſich läſternd nenne Gottes Kind,
Sprach er: „Es iſt geſagt in den Propheten,
Daß ſelbſt die Böſen Kinder Gottes ſind.
So aber die, die nichts als Uebels thäten,
Des Rechts der Kindſchaft nicht verluſtig ſind:
So gönnt auch mir des Sohnes Recht in Ruhe,
Der ich den Willen meines Vaters thue!“

O Zauberklang, aus himmliſchen Accorden:
„Im Anfang war das Wort, das Wort bei Gott,
Gott aber iſt, wie wir, auch Fleiſch geworden!“
Das iſt des Glaubens frühſtes Morgenroth,
Das iſt die Looſung vom Braminenorden,
Das iſt vom Zendaveſt das Hauptgebot.
Mit dieſem Kleinod, aus des Himmels Händen,
Womit die Welt begonnen, muß ſie enden.

Der Erde Dunkel rollt zu meinen Füßen;
Die Sterne ſind mein unverrücktes Ziel;
Es wollen Engel dieſes All begrüßen
Im Wehn des Frühlings, in der Blumen Spiel.
Da knien, von Lieb' und Andacht hingeriſſen,
Aus allem Volk der gläub'gen Seelen viel,
Aegypter, Perſer, Chriſt, aus Einem Munde
Laut offenbarend dieſe Himmelskunde:

„Daß Seelen, urerzeugt in höhern Sphären,
Ihr Ziel nicht finden in der Zeiten Grab;
Daß ſie zur Heimath alle wiederkehren,
Zerbrochen ihren dunkeln Wanderſtab.“
Wenn wird ein Engel meine Bitt' erhören?
Wenn nimmt er mir die dunkle Hüll' auch ab,
Daß ich, emporgetaucht aus dieſem Meere,
Mich ſelbſt in ihm erkennend wieder ehre?

Johannes Falk

von

dem Einen,

was unſern Gymnaſien und Volksſchulen in ihrem jetzigen Zuſtande Noth thut.

Nebſt
einem Sendſchreiben an Profeſſor Lindner
in Leipzig.

Paulus 1 Corinther 13. V. 8.

> „Die Liebe höret nimmer auf, ſo doch die Weiſſagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird.“

Leipzig 1821,
bey Friedrich Chriſtian Wilhelm Vogel.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitung.

Leben und Lehre führten im Jahre 1819 auf die Gründung einer **pädagogiſchen Geſellſchaft**, als einer durch Zeit und Raumverhältniſſe ſich hinſchlingenden Kette liebender Wirkſamkeit vieler, oder aller Männer, die dem Erziehungsgeſchäft mit Luſt und Geiſt oblägen. Man hielt es ſo wenig unter der Würde der Lehrenden, vom Leben zu lernen, und That, wie Schauen in gleichmäßiger Wechſelwirkung ſich entwickeln zu laſſen, daß man vielmehr alle Kreiſe und Unterkreiſe dieſer Geſammtſphäre ſich möglichſt durchdringen zu laſſen, die Strebungen und Reſultate eines jeden zur allgemeinen Kunde zu bringen, und ſo ein Zeit und naturgemäßes, folgerechtes Wollen und Wirken hervorzurufen bemüht war. Theils um der Arg- und Afterdeutung zu entgehen, als gelte es hier nach irgend einer Richtung hin eigenſüchtige und bedrohliche Zwecke, theils um den redlich und klar angeſtrebten Zweck leichter und ſicherer zu fördern, wurde derſelbe, wie er in den Statuten der Geſellſchaft ausgeſprochen war, dem hochpreislichen Kirchenrathe vorgelegt und um deſſen Genehmigung geziemend angeſucht. Da jedoch dieſe in der, wie es uns ſchien, nöthigen Ausdehnung nicht erlangt, vielmehr dahin beſchränkt wurde, daß das Ganze über den hieſigen akademiſchen Lehrkreis nicht hinausdränge, ſondern als eine Art von praktiſcher Akroaſe fortgeführet würde, ſo ziemte es uns, dieſer Weiſung und Verfügung zu folgen, und in Geduld abzuwarten, ob und wenn der Himmel dieſer Idee Reife und Gedeihen gäbe. Während dieſer Verhandlungen war auch der würdige und um die wahrhafte Erziehung ſo hochverdiente **Johannes Falk** in Weiwar zur Zierde dieſer Geſellſchaft von uns als Ehrenmitglied ernannt und eingeladen worden. Dies war die Veranlaſſung, welche vorliegendes Sendſchreiben und den Aufſatz über die Grenzen der Volks- und Gelehrtenſchulen aus der Feder, wir möchten lieber ſagen, aus dem Herzen dieſes Redlichen und Klaren in unſere Hände brachte, um ſie in das von der Geſellſchaft angekündigte pädagogiſche Archiv einzurücken. Da nun aber aus den oben angedeuteten Gründen es gerathen war, vor der Hand nichts zu thun, ſo unterblieb auch die Herausgabe dieſes Archives. Der Aufforderung unſers Freundes, Johannes Falk, gemäß theilen wir aber beide dem Publikum mit, einmal, weil es frommt, in dieſer ſich neugeſtaltenden Zeit immerfort die uralten und unwandelbaren Elemente und Keime des Guten, Wahren und Schönen vor Augen zu haben, um den Bildungstrieb ſanft und leiſe zu lenken und zu leiten; dann aber auch, um an dieſer Probe anſchaulich zu machen, was und wie jene pädagogiſche Geſellſchaft es meinte, und was ihr Ertrag im Fortgange der Zeit wohl hätte werden können. Dieſe Abhandlung iſt als einzelne Urkunde des beabſichtigten Vereins zu betrachten, welcher als lehrhaften, an die Spitze geſtellten, wohl andere hiſtoriſche gefolgt wären, wenn es die Zeit erlaubt hätte. Dieſe und Er, der ſie und Alles beherrſcht, hemme, oder entwickle aus dieſem hier ausgeſtreuten Saamenkorne, was im Geiſte der Bitte iſt: Dein Reich komme! Dein Wille geſchehe! Denn nur dies war Zweck und Streben.

Leipzig, im M. Januar 1821.

Profeſſor Lindner.

(NS. Die oben angeführten Statuten nebſt einer Abhandlung ſind unter dem Titel: das wahre Ziel der Erziehung und des Unterrichts in einigen Andeutungen, nebſt Vorſchlägen zur Erreichung deſſelben, zu haben bey Reclam in Leipzig).

An
den Profeſſor Lindner
in Leipzig.

Sehr werthe und im Herrn geliebte Freunde!

Sie haben mich durch Ihre gütige Zuſchrift vom 5ten December zu einen Ehrenmitglied der neuen

pädagogiſchen Geſellſchaft

in Leipzig ernannt und mir zugleich Ihre gedruckten Statuten zugeſchickt. Ich ſage Ihnen für dieſen Beweis Ihres mir geſchenkten chriſtlichen Zutrauens hierdurch meinen freundlich verbindlichſten Dank. Die chriſtlichen Zwecke, die Sie, meine Herrn auf den Grund der Bibel im deutſchen Erziehungsweſen durchzuführen ſich ſo rühmlich vorgeſetzt, aus allen Kräften zu fördern, kann wohl Niemand mehr am Herzen liegen, als eben mir, der ich die Wahrheit dieſer heiligen Grundſätze an mir und einem halbtauſend Kindern ſo wunderbarlich erfahren habe. Dem Laufe der Natur nach, werde ich nicht dieſe Grundſätze, ſondern dieſe Grundſätze werden mich überleben. Ueberlebte ich ſie, ſo wäre es um das chriſtliche Abendland geſchehen. Denn der Umſturz, die Verachtung der Religion pflegt jedesmal dem Sturz der Staaten vorauszugehn. „Nur ſo euch Chriſtus frey macht, ſo ſeyd ihr recht frey." Längſt war ich der Meinung des edlen Herrn von Fürſtenberg in ſeinem Münſterſchen Schulplan vom Jahr 1770 „daß, ſo bald der wahre Geiſt des Chriſtenthums aufhören würde in Oxford Cambridge und den ſächſiſchen Fürſtenſchulen durch und durch zu herrſchen, ſie nur ein frevelndes äſthetiſch gebildetes und übermüthiges Heidenthum entwickeln müßten." Denn das Wort des Lebens und das Wort des Todes iſt zweyerley. Die Predigt iſt keine That; aber die That iſt eine Predigt. Chriſtus hat nie rührender geſprochen, als da er am Kreuz verſtummte

Stephani Steinigung,
Welch hoher Rednerſchwung
Herr behalte
Die Sunde nicht,
Im Weltgericht
Behalte Herr dem Volke ſie nicht.

Dieſe Grundſätze ſind älter als die Steine am Münſter zu Straßburg. Nicht die Dome, nicht die Münſter, nicht die Kirchen haben dieſe Grundſätze hervorgebracht, ſondern dieſe Grundſätze haben ihnen die Entſtehung gegeben. So ihr meine Lehre thut, ſagt der Heiland; ſollt ihr inne werden, ob ſie von Gott ſey. So heißt es, nicht aber: ſo ihr meine Lehre ſchwazt oder prediget. Göttliche Urkunden ſind im Geiſt, nicht aber im Wort zu ſuchen. Unter dieſen höchſten chriſtlichen Geſichtspunkt betrachtet, gewinnt ſelbſt das Studium des Alterthums Leben, Geſtalt und Befreyung von hohlen Wortkram. Wir zerbrechen die Siegel an den tauſendjährigen Urnen des Homer, des Sophokles, des Scipio; wir beſchwören ihre Geiſter herauf: aber was ſind es dann endlich für wichtige Geheimniſſe, die wir ihnen abzufragen Anſtalt machen? etwa ob wir an dieſer oder jener Zeile des Plutarch μη oder βη zu leſen haben? Nein, darum bemüht man keine Todten herauf: Auch das claſſiſche Alterthum, ehe es in ein grammatiſches alexandriniſches Spielwerk ausartete und ſich, ſtatt mit Thaten, mit leeren Worten zu beſchäftigen vorzog, erkannte den Grundſatz an: ſo ihr meine Lehre thut, ſollt ihr inne werden, ob ſie von Gott ſey. Griechen und Römer ſuchten ihren Stempel des göttlichen keinesweges im Wort. Du klopfeſt an die Urnen des Scipio, des Homer, des

Sophokles an: warum verſtöhreſt du dieſe edlen hohen Geiſter aus ihrer tauſendjährigen Ruhe, wenn du nicht den ernſten Vorſatz haſt, daß einſt ein Scipio, Homer, ein Sophokles aus dir werden ſoll. „Elige tibi eum, cujus tibi placet et vita et oratio.“ Dem eifre nach, unbekümmert um die Schulmeiſtergeſichter, die ſich unten in den Noten um das Prorectorat zanken. Wie aber die Noten überall eine unverſchämte Rolle ſpielen; wie der Talmud den heiligen Text von Salomo, David und Jeſaias verdrängte; wie man die reine Lehre von Chriſto, ſeinen Apoſteln vor lauter Zuſätzen und Commentarien ſpäterer Zeit, zuletzt kaum herausfinden konnte: ſo und nicht anders iſt es auch dem lebendigen Wort des Alterthums gegangen. Scipio ſelbſt hat ſich ſchlafen gelegt, aber βη und μη haben die Katheder beſtiegen und ſich den römiſchen Imperator-Mantel umgehängt. Wer es glaubt wird ſelig“ aber zwiſchen der Einnahme von Numantia und einer noch ſo gelehrten Inaugural-Disputation iſt, wie mich dünkt, ein kleiner Unterſchied. Ein weſentlicher ſogar! deſſen Lücken eben ſo ſchwer durch Worte und Lexikon auszufüllen ſeyn möchten, als die Laufgräben von Numantia. Denn noch einmal: die That iſt eine Predigt; aber die Predigt iſt keine That.

Reden, ſchreiben und handeln iſt dreyerley. Chriſtus hat gar nicht geſchrieben; aber viel gehandelt; wir müſſen ſuchen, daß wir ihm in dieſem Stück ähnlich werden. Von dieſen Grundideen aus muß ſich alles regeln; unſere gelehrte, wie unſere Volkserziehung, muß dieſe verlorne chriſtliche Baſis, wo Wort und Handlung in ſelige Durchdringung eines wird, wieder zu erlangen ſuchen, oder wir Alten werden ebenfalls — — jammervolles Schickſal! — wie unſere verirrte akademiſche Jugend bereits angefangen hat —

auf Sand weiter bauen. Das verhüthe Gott! Die Gliederung nun, wie der Gymnaſialunterricht, in den akademiſchen eingreifen; wie dieſer kräftig ſich mit einem lebendigen Volksunterricht verbinden ſoll, indeß alle drey ſich an der gemeinſchaftlichen Baſis der neuen und alten europäiſchen Zeit, der Bibel, entwickeln; dieß iſt meines Bedenkens eine verwickelte und doch wiederum ſehr einfache Aufgabe. Mit Vergnügen werde ich Ihnen aus meinem praktiſchen Kreis, die Einwirkung dieſer Grundſätze aufs Herz der Jugend, die Erfahrungen, die ich täglich zu machen in der Gelegenheit bin, zur Prüfung, zur Beherzigung vorlegen. Es werden wenigſtens keine bloßen Worte ſeyn. Uebrigens bin ich ſelbſt noch ein lernender. Gott und ſein Wort iſt meine Schule. Dieſes Wort, wodurch Himmel und Erde gemacht ſind, hat auch meinen armen Jungen Schuhe an ihre Füße und Kleider auf ihren Leib gegeben. Schließen Sie mich in Ihr Gebet, lieben Freunde, daß Gott mich immer vollkommener mache und alles an mir abthue, was ſeinen gnadenvollen Abſichten in dieſer letzten Zeit zur wahrhaft chriſtlichen Erziehung des Menſchengeſchlechts, zuwider iſt.

Weimar,
den 12. Dec. 1819.

Treu im Herrn verbundener Diener und Freund,

Johannes Falk.

Vorwort.

Das Vaterhaus iſt die Heimath der Liebe. Sie, die älter iſt als alle Sprachen, pflegt hier vorzugsweiſe ihren Wohnort aufzuſchlagen: daher denn der Grundſatz: „Verfault Hausregiment, verfault Staatsregiment, verfault Rom, verfault Griechenland" nicht bloß ein Geſetz für die Veränderungen der Staaten; ſondern auch zugleich eins, für das ganze Erziehungsweſen darſtellt.

Wir leben zur Zeit der Surrogate. Unterricht hat die Erziehung verdrängt; Lehrer ſind Stellvertreter für Väter geworden. Gebt der Natur ihren Standpunkt; gebt das Kind ſeinem Vater zurück und alle dieſe Verkehrtheiten ſind gerichtet. Oder gedenkt ihr, es werde dem Herzen des Vaters und der Mutter genügen, wenn ihr Kind nur Fortſchritte in den bildenden Künſten machte; geſetzt auch, daß der künftige Phidias und Apelles ſeine Werkſtatt — in einem Zuchthaus aufſchlagen müßte? Erſt Brod ſagt Göthe, ſodann Ananas. „Ich ſetze hinzu:" Erſt liebend wie Chriſtus gehandelt;

ſodann Latein, Griechiſch gelernt. Zittert vor allem Schwatzen, ſelbſt vor dem chriſtlichen eurer Kinder, ihr Eltern, ſobald ihr inne werdet, daß der Unterricht, den ſie erhalten, ſeines uralten Fundaments im Herzen ermangle. Weder als Mahler und Bildhauer, noch als Doctoren und Profeſſoren, ſondern als Menſchen und Chriſten werden wir einſt von Gott gerichtet werden. Das Vaterherz im Pallaſt wie in der Hütte fühlt dieſes auch recht wohl, und fordert daher unabweislich Erziehung, für das ihm von Gott anvertraute Unterpfand: ſoll es wählen, ſo wird die Wahl immer auf jenes Kleinod fallen, das, wie Paulus ſchreibt, nimmer aufhören wird, ſo doch die Weiſſagungen aufhören werden und die Sprachen und das Erkenntniß aufhören wird. Anders die Lehranſtalten! die nur allzuoft ſich mit einem todten Wiſſen begnügen, und die Auseinandergehung der Jugend, durch Einwirkung des nichtigen jedesmaligen Zeitgeiſtes, als eine verdrüßliche Unterordnung betrachten. — Auf die Quellen dieſer Mißbräuche aufmerkſam zu machen; dieß Thema, wo nicht zu erſchöpfen, doch wenigſtens anzudeuten, dahin gehet der Zweck dieſer Blätter. Einſichtsvolle Männer, welche dermalen mit der Einrichtung neuer Gymnaſien und Volksſchulen in unſerm Vaterlande beſchäftiget ſind, werden ſie nicht aus der Hand legen ohne ihr Augenmerk auf den Wendepunct, worin jetzt die Zeit ſteht, zu tieferer Forſchung gerichtet zu ſehen. — Zuerſt handelt es ſich jetzt mehr als je um die Frage: Sollen unſere Studenten, allem hiſtoriſchen Herkommen zuwider, Schulknaben werden? indeß es unſern Schulknaben auf moderne geſtrige Einrichtungen geſtützt, frey ſtehen ſoll, den Studenten zu ſpielen, und mit Aufgebung aller väterlichen Zucht und Ordnung zu Ungeſchlachtheiten den Grund zu legen, deren Ausrottung die Univerſitäten, wie ſie nun einmal von Natur geſtellt, dem Aug' erſcheinen, ſchlechterdings nicht gewachſen ſind! Seyd ſtrenger als je in dieſem Punkt! Gebt uns Philologen, die zugleich Theologen, gebt uns Theologen, die zugleich Chriſten d. h. wahrhafte Nachfolger des großen Menſchenfreundes ſind, der ſein Leben für die Brüder gelaſſen hat, und eben daran erkennen will, daß wir ſeine Jünger ſind, wenn auch wir das Leben für die Brüder laſſen. Gebt uns ſolche gottesfürchtige, d. h. von dieſen hohen Wahrheiten praktiſch durchdrungene, zur That entflammte chriſtliche Lehrer auf unſern vorbereitenden Schulen, und bald wird ſich eine gottesfürchtige Jugend auch auf den Univerſitäten zu den Füßen frommer Lehrer verſammeln. Das kann aber nicht ſtatt finden, ſo lange noch viele darin einzig ihren Stolz ſetzen, mit dem Heidenthum, das doch weltgerichtlich von Gott verworfen iſt, einen eiteln und jammervollen Prunk zu treiben. Cicero und Seneca können nicht in den Reihen der Apoſtel, ſondern müſſen unter ihnen ihren Platz einnehmen. Wer es anders meint, weiß noch nicht, worauf es im Evangelio ankömmt. Ihm iſt noch nicht erſchienen, daß es weder lateiniſche, griechiſche noch hebräiſche Worte, ſondern Worte des Lebens ſind, die uns Chriſtus der Herr verkündiget hat. Beym Cicero iſt die Predigt — eine That: Chriſtus ruft: „So ihr meine Lehre thut, ſollt ihr inne werden, ob dieſelbe von Gott ſey“ folglich iſt nach ihm die That — eine Predigt. Am beredteſten hat er in dieſem Sinn gepredigt, da er mit den kurzen Worten: „Es iſt vollbracht“ ſein Haupt neigte und am Kreuz auf ewig für uns verſtummte. Demnach beurkundet ſich alles Wort Gottes, d. h. Wort deſſen, durch welchen Himmel und Erde gemacht worden, durch feſten Stand und Mittelpunkt in der Weltgeſchichte, die eben dadurch erſt Herz und Pulsſchlag bekommen hat. Wir haben freylich in der neuen und neueſten Zeit dem Wort Gottes Schuh, Mantel und Rock, Hut und Blut ausgezogen, und es ſo als eine leere Hülſe, als einen bloßen Schall auf Katheder und Kanzel geſtellt, wo denn freylich das Volk jener uralten ſchöpferiſchen Kraft, dem ſo viele Kirchen, Schulen, Städte, Königreiche in Europa ihre Entſtehung verdanken, nicht weiter inne werden konnte. Nach Maßgabe, daß dieſe Ueberſchätzung eines bloß theoretiſchen Wiſſens bey uns überhand nahm, mußten auch in unſern Schulen, jene alten Formen immer mehr weichen, die die Strenge der väterlichen Erziehung fortzuſetzen, als ihre erſte und heiligſte Pflicht anerkannten. Gymnaſien ſind wie ſchon oben bemerkt, nur ein Surrogat für das Vaterhaus. Den Praeceptor classicus, im alten gediegenen Sinne dieſes Worts, oder wenn man ſo will, den Schulmonarchen aus denſelben verbannen, heißt im Grunde aller Zucht und Ordnung Thor und Thür weiſen. Oder iſt irgend etwas damit gewonnen, wenn wir täglich eine Menge Profeſſoren durch die Auditorien laufen laſſen; ſo daß in einem nicht ſelten vorkommenden Fall, der Lehrer ſeinen Schüler oft kaum dem Namen nach kennt; Eltern und Schüler aber wegen der Menge von Lehrern, bey eintretenden Bedenklichkeiten oft nicht wiſſen, an wen ſie ſich denn eigentlich zu halten haben. Dieſem Uebelſtand wird dadurch keinesweges abgeholfen, daß man die Kinder vornehm und altklug genug in Staatsleute verwandelt, und wo ſie oder ihre Eltern Beſchwerden anzubringen haben, ſie, durch die wichtigen Inſtanzen von Synoden, Director, Conſiſtorien, zuletzt an ein hohes Miniſterium gehen läßt! Tant de bruit pour une omulette! möchte ich hier ausrufen; zu deutſch: Wer wird Batterien gegen Mücken richten! Das, was ſich kurz und gut an Ort und Stelle durch einen Praeceptor classicus, vermöge einer Maulſchelle abmachen läßt, darum ſoll man nicht den Staat in Bewegung ſetzen. Iſt denn auch ein Vater etwa verpflichtet, es jedesmal auf dem Rathhaus zu melden, wenn er ſeinem Kinde eine Maulſchelle, oder die Ruthe geben will?

Jammervolle Verkehrtheiten dieſer Zeit! wo man ſogar einmal, nachdem man die Strenge der alten Schulmonarchen in Beſtrafung der Schuljugend unleidlich gefunden hatte, damit umging, in Zukunft alle Schulſtrafen förmlich durch Polizeydiener verrichten zu laſſen; und das alles aus lauter Humanität, damit der Adel des Lehrſtandes in den Augen der Jugend völlig ungekränkt bliebe!

So ſoll es uns denn aber auch bey dieſem Stand der Dinge nicht wunder nehmen, wenn die mit ſo vornehmer Wichtigkeit vom Staat behandelte Jugend, ſich zuletzt auch in ihren eignen Augen als höchſt wichtig erſcheint; ich kann es ihnen wenigſtens nicht übel nehmen, wenn ſie mit ihren Schulranzen und Pennalen irgendwo in Menge verſammelt, es ſich einfallen laſſen, Uns, d. h. nun freylich ihren Vätern und Großvätern einen guten und wohlmeinenden Rath zu ertheilen. Wo Männer zu Kindern werden, iſt es eine ziemlich nothwendige Folge, daß Kinder ſich zu Männern aufwerfen. Ich meinerſeits finde beydes von Herzen abgeſchmackt, und wenn ich irgend einen Wunſch habe, der mir nahe liegt, ſo iſt es dieſer: daß es Gott recht bald gefallen möchte, unſern Schulen eine Einrichtung zu geben, wodurch die künftigen Lichter der Kirche und des Staates, aus dieſem Zuſtand ihrer jetzigen Verflackerung, in welchem ſie ein ſcharfer Windzug, der von Frankreich hereinbläſt, geſtellt hat, heraus kämen!

Ich unterſchreibe zu dieſem Ende von ganzem Herzen, was der eben ſo edele als tiefſinnige Profeſſor Steffens, über dieſen Punkt in ſeinem Büchlein: Deutſchlands proteſtantiſche Univerſitäten (1820 bey Max in Breslau) beſonders S. 86. beygebracht hat. Auch ihm iſt es einleuchtend, daß durch die jetzige verkehrte Einrichtung unſerer Gymnaſien aus Mangel und nöthiger Macht der Claſſenlehrer, folglich ohne Schuld derſelben, faſt die ganze Erziehung der Jugend in der Hauptſache Null wird. Der Grund iſt klar. Der Menſch lebt nicht allein vom Schaubrod des Wiſſens. Sein innerſtes Weſen, was aus Gott ſtammt, iſt Liebe und bedarf daher auch der Liebe. Nehmt der jungen Seele, die der Durſt nach Liebe eben ſo ſehr, als der Durſt nach Wiſſenſchaft verzehrt, dieſe urſprüngliche Nahrung: ſo habt ihr dem Kinde ſeine Mutterbruſt genommen und es in einen höchſt unnatürlichen Zuſtand verſetzt. Flickt an euern alten Gymnaſien; tüncht die Wände ſo lang ihr wollt; könnt ihr nicht Religion, Liebe und Wiſſenſchaft in das gebührende Gleichgewicht ſetzen, was dieſe Zeit vor allen Dingen erfordert, um weder in Unglauben noch in Aberglauben auszuarten; könnt ihr nicht, durch Entladung der Claſſen, ſo wie durch Anſtellung tüchtiger Claſſenlehrer mit unbeſchränkter väterlicher Vollmacht, perſönliche Aufſicht, Zucht und Ordnung, die entwichen ſind, in den Kreis der Jugend wieder zurückführen; könnt ihr nicht durch frühe Einführung von deutſchen Sprechſchulen, worin der Knabe fühlt und verſteht was er ſpricht, die Bekanntſchaft deſſelben mit den erſten Geiſtern unſerer Nation einleiten und ſo ſtufenweis zu den edeln Geiſtern des Alterthums fortführen: ſo wird zu der deutſchen Elſter, die gedankenlos plappert, bald der griechiſche, lateiniſche, franzöſiſche Papagey hinzukommen; das heißt, unſere Schulknaben werden wie Männer ſprechen, um, wenn ſie einſt Männer ſind, als Schulknaben zu handeln. So ſtehen die Zeichen der Zeit. Ich bin keineswegs geneigt, ſie ſo leicht zu nehmen, wie es bey manchen von unſern jetzigen Politikern der Fall iſt, die da meinen, die Sache ſey an ſich ſo unbedeutend, daß man lieber gar nicht davon ſprechen ſollte. Dem iſt nicht ſo. Die echte und rechte Jugend ſucht auch in der Schule den verlornen Mittelpunkt des *Vaterhauſes und der Liebe*. Da ſie nun, wie auch Steffens ganz richtig bemerkt, in dem jetzigen perſönlichen Verhältniß der Schüler und Lehrer, das bis zu einer monatlichen oder vierteljährlichen Cenſur und Sittentabelle vertrocknet iſt, was demſelben auf das entfernteſte glich, nicht finden konnte: ſo brach der Strom der Liebe von einer andern Seite durch. Es wurden anderorts und außerhalb der Schule Verbindungen mit den Lehrern eingeleitet, die zwar auf der einen Seite den ſcharfen Tadel des Staates, wegen Beymiſchung völlig fremder Zwecke, verdienen; auf der andern Seite jedoch dem Auge jedes Beobachters klar an den Tag legen, daß in unſern öffentlichen Anſtalten Lücken vorhanden ſind, zu deren Ausfüllung man Liebe und Religion je eher je lieber herbeyrufen ſoll, wofern nicht der Staat Gefahr laufen will, ſich früher oder ſpäter in dieſen Abgrund zu begraben.

Ueber
die Grenzen
der
Volks- und Gelehrtenſchulen,
nebſt
einigen practiſchen Vorſchlägen.

Einleitung.

Soll die Grenze zwiſchen Unterricht auf einem Gymnaſium und Unterricht auf einer Univerſität recht ſcharf und genau gezogen werden: ſo wird vor allen Dingen erſt der Unterſchied zwiſchen *Unterricht* und *Erziehung* im Allgemeinen zu beachten und zu verfolgen ſeyn. Indem jedes Gymnaſium, ſeiner Natur nach, ſich *mehr mit Erziehung*, als Unterricht befaßt, ſo verringert ſich in eben dem Grade, als die *Lehrenden* von den *Lernenden* auf einer Univerſität von einander entfernt ſind, auch der Einfluß der Erſten auf die Erziehung der Jugend.

Wollten wir dieſes Verhältniß umkehren, ſo *würden wir weiter nichts dadurch erreichen, als daß wir unſere Schulknaben in Studenten, unſere Studenten aber in Schulknaben verwandelten.*

Es wird billig vorausgeſetzt, wenn der Jüngling, im 19 oder 20ſten Lebensjahr, eine Univerſität bezieht, daß er! einen Hofmeiſter in ſich ſelbſt habe; mit andern Worten: daß er durch eine chriſtlich-praktiſche Erziehung auf dem Gymnaſium dahin gelangt ſey, *einen würdigen Gebrauch von ſeiner Freyheit zu machen.* Sodann wird ihm auf die nemliche Weiſe, wie ihm das Gymnaſium eine vorbereitende Stufe zum Uebergang auf die Univerſität geweſen iſt, die Univerſität ihrerſeits eine eben ſo wichtige Stufe zum Uebergang in das männliche Alter werden. Haben bis dahin unerfreuliche Vermiſchungen dieſer Grenzen auf Gymnaſien wie auf Univerſitäten Uebels geſtiftet: ſo iſt es dermalen mehr als je an der Zeit, dieſen Uebelſtänden abzuhelfen, und vor allen Dingen iſt es Pflicht, auf Gymnaſien die ſtrengeren Formen einzuleiten, die eine chriſtlich-praktiſche Erziehung, im Sinn unſerer frommen Vorfahren, daſelbſt herbeyzuführen im Stande ſind. Ich bin feſt überzeugt, manche Klagen, über den Misbrauch academiſcher Freyheit, würden alsdann von ſelbſt wegfallen, wenn weniger rohe Jünglinge von den Gymnaſien auf die Univerſitäten entlaſſen würden. Wie viele, die ſich blos in der äußeren Form junger Studirender gefallen und derſelben einen Geſchmack abgewinnen! Lichter der Kirche und des Staates, denen nicht unähnlich, die vor den Läden unſerer Lichtfabrikanten ausgehangen werden, die zwar von außen völlig den Anſtrich und die Größe von Lichtern haben, weil ſie aber inwendig hohl und nichts als Holz ſind, ſobald man ſie anſtecken will, kein Licht und keinen Glanz von ſich geben. Nach dem hier feſtgeſtellten Geſichtspunkte fällt es in die Augen, daß Lehrer auf den Gymnaſien ihre Pflichten nur höchſt unvollkommen erfüllen, wenn ſie ſich einige Stunden des Tages auf die Katheder ſtellen und einer Menge von jungen Leuten, die ihnen oft kaum dem Namen nach bekannt ſind, ebenſo wie auf Univerſitäten, über alle Zweige der Wiſſenſchaften Vorleſungen halten. Was ſoll demnach auf dem Gymnaſium als Vorbereitungsſchule gelehrt: was ſoll an dem jungen Menſchen erzogen werden? Das iſt die wichtige Frage, worüber ſich die nachfolgenden Blätter, durch Geſpräche mit einſichtsvollen Männern in dieſem Fach, zu verſtändigen und in Klarheit zu ſetzen ſuchen. Der Verfaſſer hat, mit Unterordnung ſeines eigenen Urtheils, in den meiſten Fällen mehr die Einheit, als den Widerſpruch geſucht.

An der Grenze dieſer Abſcheidung des Unterrichts auf Gymnaſien von dem Unterricht auf Univerſitäten, begegnen wir ſogleich der Religion. Welche Stelle dieſe in einer echt claſſiſchen Erziehung einzunehmen habe, darüber müſſen wir dem, was der Herr von Fürſtenberg in ſeinem Münſterſchen Erziehungsplan ſchon im Jahr 1770 mit einem tiefen und faſt prophetiſchen Blick geäußert hat, einen völlig unbedingten Beyfall geben. Derſelbe, ſagt: ſo lange in Oxford, Cambridge und den ſächſiſchen Fürſtenſchulen der wahre Geiſt des Chriſtenthums durch und durch herrſcht, ſo lange werden ſie auch die vorzüglichſten Anſtalten der Humanität bleiben: im Gegentheile nur ein frevelndes, äſthetiſch gebildetes und übermüthiges Heidenthum erneuern. Und doch war damals das Vornehmthun der philologiſchen, philoſophiſchen, mathematiſchen Wiſſenſchaften; die Iſolirung derſelben; ihre Trennung von aller chriſtlichen Theologie bey weitem nicht ſo entſchieden, wie jetzt. Es möchte wohl hierin das Hauptübel alles Verderbniſſes unſerer jetzigen Generation und Erziehung zu ſuchen ſeyn. — Alſo eine chriſtliche Erziehung der Jugend ſoll auf allen deutſchen Gymnaſien wieder den erſten Platz einnehmen. Die Leſung der Griechen und Römer iſt wohl eine feine und äußerliche Zucht; aber wir ſollten nicht vergeſſen, daß Gott dieſe Völker durch unſere frommen Vorfahren in der Weltgeſchichte gerichtet hat, und daß weder die Komödien des Terenz, noch die Gemählde des

Apollo oder die Statüen des *Phidias*, ihren ſittlicher Ausſchweifungen Nachſicht vor dem ewigen Richter[illegible]l verſchaffen konnten. Wenn wir nun im Jahr 1820 den Lauf der Weltgeſchichte umkehren; wenn wir in eine blinde Vergötterung deſſen verfallen, was Gott gerichtet hat; wenn wir uns gleichſam drauf ſetzen wollen, daß auf Donnerstag, Mittwoch, nicht aber Freytag in der Weltgeſchichte nachfolge: ſo möchte ein ſolch verkehrtes Beginnen, wie Herr von Fürſtenberg ſehr richtig bemerkt, die Strafmittel aus ſich ſelbſt entwickeln und unſere ſämmtlichen gelehrten Schulen der Gefahr ausſetzen, mit den heidniſchen Autoren zugleich auch die heidniſchen Sitten zu übernehmen. Wenn z. B. Terenz in ſeinen Brüdern ſagt: „Non est flagitium, crede mihi, adolescentulum scortari, e. c.“ ſo wird dieß allerdings wohl, wie hundert ähnliche Stellen des claſſiſchen Alterthums, aus dem Munde eines chriſtlichen Lehrers, cum grano salis, zu verſtehen und zu interpretiren ſeyn. Eben der letzten Zeit iſt es häufig begegnet, daß ſie die Freyheit eines *poetiſchen Standpunktes* mit *einem hiſtoriſchen oder politiſchen*, höchſt ungeſchickt verwechſelt, und durch dieſe Sprachverwirrung den Schwachen aller Stände ein großes und nur zu gerechtes Aergerniß bereitet hat. —

Man würde ſich indeſſen ſehr irren, wenn man glaubte, ich wollte hier, *unter praktiſchem Chriſtenthum*, Einführung irgend eines trocknen theologiſchen Compendiums oder einer transcendentalen Dogmatik, durch alle Claſſen des Gymnaſiums hindurch, verſtanden haben; Rom und Griechenland ſind wahrhaftig nicht durch Schuld einer Dogmatik untergegangen. *Im Verfall der Sitten iſt auch der Verfall der Staaten zu ſuchen.*

Verfault Hausregiment, verfault Staatsregiment;

verfault Rom; verfault Griechenland; dieſen Grundſatz habe ich ſchon anderswo aufgeſtellt und ihn bis jetzt noch nicht widerlegt gefunden *). Der Wurm im europäiſchen Staatsgebäude nagt genau an derſelbigen Seite, wo er im Alterthum nagte. Die echt chriſtlichen praktiſchen Geſinnungen ſind älter, als alle Dogmatiken und alle Backſteine des Münſters zu Straßburg. Die Predigt iſt keine That, aber die That iſt eine Predigt. Chriſtus predigte am ſchönſten, als er am Kreuz ſein Haupt neigte und verſchied. Stephani Steinigung, Pauli Enthauptung werden noch lange in der Weltgeſchichte fortreden; ſelbſt da, wo der Donner des Demoſthenes verſtummt, oder kein weiteres Gehör findet. „So ihr meine Lehre thut, ſollt ihr inne werden, ob ſie von Gott ſey.“

Die Seele dieſes göttlichen Thuns aber hat uns der liebende Johannes in den Worten erläutert: „Gleichwie Chriſtus das Leben gelaſſen hat für die Brüder, alſo ſollet ihr auch das Leben für die Brüder laſſen.“ Durch dieſe Geſinnungen hat das Chriſtenthum die Welt und Rom und Griechenland, die Künſte und die Wiſſenſchaften bezwungen.

Wir müſſen uns Alle dieſes ſchneidenden Gegenſatzes recht deutlich bewußt werden, oder wir laufen Gefahr, in unſrer Erziehung, wie ſchon oben bemerkt, dem geſtrigen Tag, was doch in keiner menſchlichen Gewalt ſteht, die Rückkehr zu gebieten. „Einer für Millionen“ lehrt Chriſtus nebſt ſeinen Apoſteln; „Millionen für Einen“ das iſt die Weisheit der Griechen und Römer, unter Alexander und Tibe-

---

*) Siehe den bey **Brockhaus** im vorigen Jahr zu Leipzig erſchienenen Aufruf.

rius. Und doch hat der grimmige römiſche Wolf, der ſo wüthig auf der Inſel Caprea hauste; drey Welttheile verwüſtete; die Thränen der Völker in Perlen verwandelt, in den Becher ſeiner Cleopatren warf; geplünderte Provinzen in das Ohr ſeiner Meſſalinen hing, mit allen ſeinen fliegenden Adlern und unbezwinglichen Legionen, es nicht hindern mögen, daß das Lamm am See Nazareth, das nichts wußte, als für die Brüder zu ſterben, mit ſeinem völlig entgegengeſetzten Grundſaz in der Weltgeſchichte: „Einer für Millionen“ den Sieg behielt. So haben wir denn den Mittelpunkt aller Geſchichte, mit dem aller echten Erziehung und wahrhaften Menſchenbildung zugleich gefunden. Die Jugend zu edeln und chriſtlichen Thaten durch Wort und Beyſpiel zu entflammen: das iſt die erſte, das iſt die weſentlichſte Aufgabe, die kein chriſtlicher Lehrer, bey ſeinem Erziehungsgeſchäft, er mag nun griechiſche, römiſche, deutſche Geſchichte oder Phyſik, Mathematik vortragen, keinen Augenblick aus den Augen und dem Geſichte verlieren darf. Hieraus ergibt ſich ein ſtilles Regulativ für den Vortrag aller Wiſſenſchaften auf dem Gymnaſium von ſelbſt. Die Claſſen z. B. müſſen nicht ſo überfüllt ſeyn, daß ſie eine chriſtliche ſtrenge Aufſicht und eben dadurch einen Einfluß des Lehrers auf die Erziehung der Jugend unmöglich machen. Im Gegentheil wird das Ganze auch wiſſenſchaftlich gewinnen, wenn nach dem von mir unterſtüzten Vorſchlag des Hrn. Profeſſor Hand, ein Ober- und ein Unterlehrer für Prima, Secunda, Tertia, Quarta u. ſ. w. angeſtellt, wenn jedem von dieſen chriſtlichgeſinnten Männern eine beſtimmte Anzahl von Schülern zugeordnet würde, deren Studien er leitete; die in ſeinem lebendigen Umgang Kenntniſſe einſammelten, und für deren ſittlichen Zuſtand er eben dadurch gewiſſermaßen ſtillſchweigend Bürgſchaft leiſtete. Wenn ferner, durch Einführung der Repetirſtunden, die durch ältere, vorgerückte Mitſchüler, im Sinn der alten ſächſiſchen Kloſterſchule, zu halten wären; ingleichen durch Anordnung von Leſezirkeln, Eingübungen u. ſ. w. manchen ſchädlichen Zerſtreuungen, die der unbewachte Abend für ſo viele, ſich ſelbſt in einer fremden Stadt überlaſſene Jünglinge, durch Kartenſpiel, Tanz, Komödie, und was damit verknüpft iſt, herbeyführt, unter Leitung eines verſtändigen Lehrers vorgebeugt würde; wenn ebenſo die Hiſtorie, nach Herrn Profeſſor Brieglebs Vorſchlag, anſtatt weit und breit auf dem Meer der Geſchichte, ohne Steuer und ohne Compaß, in der Irre umherzutreiben, vielmehr ihren Lauf nach den ewigen Leuchtthürmen großer Charaktere und Perioden richtete; nicht ſowohl den Barbaren, als vielmehr den in ſteter Entwickelung, als Römer, als Grieche, als Chriſt begriffenen Menſchen, zum Gegenſtand ihrer Forſchung erwählte; und eben damit das Studium der Claſſiker in eine nahe und innige Verbindung ſetzte; wenn zuletzt erkannt würde, daß ohne tüchtiges Studium der Mutterſprache, ohne innige und vertraute Bekanntſchaft mit deutſchen Claſſikern aus den verſchiedenſten Zeitaltern, vom Lied der Nibelungen, von Luthers Bibelüberſetzung an, bis herunter zu Klopſtock und Göthe, an kein lebendiges und wahrhaftes Eindringen in den Geiſt der Alten zu denken ſey; eine Meinung, worin die Herren Frenzel, Horn und Hand faſt buchſtäblich zuſammentreffen; wenn auch bey dieſer Lectüre wieder daſſelbe Regulativ, wie oben, gälte und nichts Deutſches oder Altdeutſches gewählt würde, als was durch Beyſpiel, Begeiſterung, Entflammung zu Wort und That, im frommen Sinn der Vorfahren, ſo wie der edelſten Zeitgenoſſen, einen durchaus entſcheidenden Einfluß auf Erziehung und Charakterbildung unſerer Jugend auszuüben geſchickt wäre: könnten wir uns, ich ſage Uns, dieſes in der Schrift ſelbſt ausführlicher angegebenen Geſichtspunktes bemächtigen; ſo würde der Zweck über die Mittel nicht länger in unſern gelehrten Schulen verloren gehen; ſo würden wir, anſtatt vor der Thür des Tempels der Wiſſenſchaften ſtehen zu bleiben, zu klopfen, und aus einem Jahrhundert in das andere die Schlüſſel zu feilen, die ihn eröffnen ſollen und doch nicht eröffnen, d. h. wie es häufig geſchieht, anſtatt arabiſch, ſyriſch, hebräiſch, chaldäiſch, römiſch, griechiſch und am Ende doch nur Worte zu lernen, mit höherm Aufſchwung in das innerſte Heiligthum der Kunſt und Wiſſenſchaft ſelbſt eindringen, und ſo das kindlich große Geheimniß: „Er ſchuf den Menſchen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn“ durch alle hiſtoriſchen Abſtufungen, in Betreibung der echten humaniora, wie ſie Herder fühlte und ahndete, nach dem Regulativ des Chriſtenthums, nicht nur fromm und einfältig erkennen, ſondern auch anwenden lernen. Wir würden die hohe und ſtille Größe eines Scipio, eines Epaminondas, zum zweytenmal erleben, und der Aufputz von allerley Wiſſenſchaften und Kunſt, gegen welche Profeſſor Hand und Director Frenzel, mit Recht in ihrem Aufſatz ſo geeifert haben, würde ſich, zugleich mit dem renomiſtiſchen Aufputz der Schüler in Kleidungsſtücken und Sitten, aus den Hörſälen unſerer Gymnaſien verlieren. Zum größten Vortheil der Univerſitäten ſelbſt, die eben dieſes Regulativ einer chriſtlichen praktiſchen Er-

ziehung, bey Zeiten angewandt, vor rohen, künftigen Ausſchweifungen ihrer Mitbürger, vor Misbrauch der academiſchen Freyheit, am ſicherſten zu bewahren im Stande iſt. Haben wir ſo die Abſcheidung der Grenzen des Unterrichts auf den Gymnaſien, von dem auf den Univerſitäten, durch Feſtſtellung der Studien und praktiſchen Maximen im herrlichen uralten Geiſt des Chriſtenthums, wie ſie keinem deutſchen Gymnaſio zu erlaſſen ſind, glücklich zu Stande gebracht: ſo wird der zweyte Theil unſerer Aufgabe, die *Abtrennung der Bürgerſchule vom Gymnaſio*, und was deſſen Löſung betrifft, bey weitem weniger Schwierigkeiten unterworfen ſeyn. Ich kann mich über dieſen Punkt hier um ſo kürzer faſſen, da nicht nur das Ausführlichere darüber in der nachfolgenden Abhandlung ſelbſt dargelegt iſt, ſondern auch der bey Herrn Brockhaus zu Leipzig 1819 gedruckte *Aufruf, zunächſt an die Weimariſche Landſtände und ſodann an das ganze deutſche Volk und deſſen Fürſten gerichtet*, die grauſenhafte Lücke, die ſich in unſerem jetzigen Schulweſen immer noch zwiſchen Volksunterricht und *Volkserziehung befindet*, nicht nur von allen Seiten durch Beyſpiele aufgedeckt, ſondern auch aktenmäßig erläutert hat: Was den deutſchen Gymnaſien, iſt eben auch den deutſchen Univerſitäten begegnet: *ſie haben über die Mittel häufig den Zweck vergeſſen.*

Wenn nach Herrn Profeſſor Hand's und Director Frenzels gründlicher Darlegung, die Zerſtückelung der Wiſſenſchaften; die Erhebung jedes einzelnen Zweiges der Literatur, der Antiquitäten, der Etymologie, der Aeſthetik, Statiſtik u. ſ. w. zu der Würde eines in ſich ſelbſt geſchloſſenen wiſſenſchaftlichen Ganzen, zu weiter nichts führte, als daß der Unterricht in den Hauptfächern dadurch immer mehr verſeichtet wurde: ſo muß man bey Betrachtung unſerer Volksſchulen und der vielen geographiſchen, aſtronomiſchen, mathematiſchen, hiſtoriſchen Halbwiſſerey, die in denſelben fortwährend getrieben wird, leider in dieſelben Klagen ausbrechen und den Gegnern willig einräumen, daß dieſe unvollkommenen Kenntniſſe, meiſt auf Koſten des Leſens, Schreibens, Auswendiglernens der Evangelien und Lieder in denſelben erkauft werden. Etwas Anderes iſt, was ſich den Kindern geſprächsweiſe von dieſen Dingen, oder gelegentlich im Umgange beybringen läßt; nur ums Himmels willen keine ſyſtematiſche Behandlung. So wurde ich z. B. zu Eiſenach im Jahr 1819 in einem Garten, am Fuße der Wartburg, von einigen jungen Schülern um ein gewiſſes Sternbild befragt, das ſeinen Stand gerade über dem grünen Laubengang, wo wir ſaßen, genommen hatte. Es war der Wagen und Angelſtern. Ich benutzte dieß nicht nur zu einem ſinnvollen Geſpräch, weil den Knaben einmal das Intereſſe an dieſem Gegenſtande aufgegangen war, ſondern wir ſangen auch mit einander die zwey nachfolgenden Strophen, aus Hallers erhabenem Gedicht, über die Ewigkeit, ab:

Melodie: „Sey Lob und Ehr.“

Der Sterne ſtille Majeſtät,
Die uns zum Ziel erhoben,
Am Firmament befeſtigt ſteht,
Die leuchtend ſtillen Globen,
Sie eilen weg, ſie werden blaß
Vor dir, mein Gott, wie welkes Gras
An ſchwülen Sommertagen.

Wie Roſen, die am Morgen jung
In ſchönſter Blüthe prangen,
Doch Abends in der Dämmerung
Schon wieder ſind vergangen:

So welken hin im Lauf der Zeit,
Vor dir, du Herr der Ewigkeit,
Der Angelſtern und Wagen.

So ſpricht das erſte Volksbuch der Welt, die Bibel, von Orion und der Gluckhenne, vom Behemoth, vom Pferd, vom Eichhorn, vom Yſop, aber nie ſyſtematiſch und trocken, ſondern begeiſtert und gelegentlich; nie geſucht. Des letzten Zweckes aller Erziehung in chriſtlichen Staaten, der in Erweckung zur Religion und zu einem frommen Lebenswandel liegt, ſind wir uns oben bey den Gymnaſien bereits hinlänglich bewußt geworden. Es kann derſelbe kein anderer für die Volksſchulen ſeyn. 35,000,000 Taugenichtſe, die leſen, ſchreiben, rechnen könnten, wären noch immer kein chriſtliches Volk. Sie würden keins, wenn ſie auch noch dazu mahlen und Gedichte machen lernten.

Aus Ehebrechern, Hurern, Bankroteurs, falſchen Spielern, ungerathenen Söhnen, liederlichen Töchtern; mit einem Wort, aus verfaultem Hausregiment kann kein Solon, noch ein Lycurg gut Staatsregiment erkünſteln. Wir ſehen alſo auch hier wieder, wie oben, ſehr leicht, worauf es ankommt. Unſere Bürger und unſere Bauern ſollen keinesweges zu gelehrten Halbwiſſern, ſondern zu echten Chriſten und wahrhaften Menſchen erzogen werden. Der heidniſche Aufputz der Wiſſenſchaften kann ihnen, wie es dermalen häufig genug der Fall iſt, zwar einen äußern Firniß und Glanz, aber nimmer wieder ihnen jenen Kern, jene innere Würde des Menſchen ertheilen, die nur eine gereifte Frucht des reinen und unverfälſchten Chriſtenthums iſt. Dieſelben chriſtlichen Grundſätze, welche Rom und Griechenland ſo unerbittlich gerichtet haben, werden auch früher oder ſpät, jedes Erziehungsweſen in Europa richten, das mit Verkennung des Fundaments, woran die neue Zeit geworden iſt, einem blinden Heidenthum nachläuft und von der Abgötterey, die es mit den Wiſſenſchaften treibt, das Heil der Welt erwartet. Chriſtus, der Stifter unſerer heiligen Religion, ſtellte Glaube, Liebe und Hoffnung ſchlechthin als Poſtulate ins Volk. Ich finde keine einzige Stelle in der Schrift, wo er mit ſeinen Jüngern, über Daſeyn nach dem Tode, über Gott, Unſterblichkeit theoretiſirt, disputirt und philoſophirt hat. Glaube, Liebe und Hoffnung ließ der begeiſterte Seher ſeinen begeiſterten Nachfolgern an ſich ſelber erleben. Sein Tod, ſein Gebet voll Zuverſicht: „Ich ſage dir, du wirſt heute noch mit mir im Paradieſe ſeyn“ die Einſegnung ſeiner Jünger: „Und nun verkläre mich, du Vater, mit der Klarheit, die ich bey dir hatte ehe denn die Welt war.“ Und weiter, „Vater ich will, daß wo ich bin, auch die bey mir ſind, die du mir gegeben haſt, damit ſie meine Herrlichkeit ſehen.“ Alſo Inbrunſt, Segen, Gebet, das waren ſeine Beweiſe. Die metaphyſiſche Spinne hatte längſt den menſchlichen Hirnkaſten überſponnen, als Chriſtus der Herr auf die Welt kam: ſollte es nicht Sadducäer, Phäriſäer gegeben haben, die mit der haarfeinen Scholaſtik des Ariſtoteles; mit der ſokratiſchen Dialektik des Plato vertraut genug waren?“ Das, von römiſchen Landpflegern regierte Jeruſalem bot gewiß hierzu mehr als eine Gelegenheit dar. Aber Chriſtus verſchmähte alle dieſe Künſte, wie es einem echten Volkslehrer geziemt, und trat mit der unerſchütterlichen Gewißheit des Glaubens unter das Volk und ſprach: „So ihr meine Lehre thut, ſollt ihr inne werden, ob ſie von Gott ſey.“ So wurde denn, nach den Grundſätzen unſers göttlichen Erlöſers, die Erkenntniß vom Handeln, nicht aber das Handeln von der Erkenntniß abhängig gemacht. Die Predigt, wie ich ſchon geſagt habe, war keine

That, ſondern die That — eine Predigt. Einer ſolchen göttlichen Beweisführung konnte weder das ſophiſtiſche Griechenland, noch das verderbte Rom auf die Länge Widerſtand leiſten. Der Grundſatz, der früher Jeruſalem richtete, lud auch ſpäterhin die göttliche Rache von außen her, aus den Wäldern unſerer frommen Vorfahren, nach Rom ein. Dieß ſchuldloſe Hirtenvolk, bey dem noch das Hausregiment nicht, wie bey Griechen und Römern, verfault war, ſondern in hohen Ehren ſtand; dem ſonach Freudigkeit in Leben und Tod, Zucht, Scham, Sitte, noch für eine Krone der Jugend und des männlichen Alters galt, konnte nicht anders als jenem Hauptſatz des Chriſtenthums, den mit Blut geſchrieben deſſen eifrige Bekenner bey allen Völkern des Erdbodens zu verbreiten ſuchten, „Einer für Millionen“ unbedingten Beyfall ſchenken. So beſteht demnach der Geiſt des echten und wahren Chriſtenthums, weder in Geſchwätz, noch in ſchönen Worten, ſondern in Thaten, deren niemand fähig iſt, wofern er nicht Glaube, Liebe und Hoffnung in ſeinem Herzen erlebt hat.

Daher ſollen wir auch in unſern Volksſchulen mit dem Volk nicht grübeln, philoſophiren, räſoniren, ſondern nach dem Beyſpiel unſers göttlichen Stifters glauben, lieben und hoffen, und ihm an Beyſpielen zeigen, daß wer glaubt, liebt und hofft, und ſo ſein Vertrauen auf Gott ſetzt, nimmer zu Schanden wird. Das iſt die Wiſſenſchaft, köſtlicher als alle Perlen des Orients „als Kalmus, Myrrhen, Caſſia“ wie unſer Paul Gerhard in ſeinem alten treuherzigen Kirchenliede ſingt, die alles arme Volk, was ſie in ſeinem Herzensſchrein aufnimmt, reich und herrlich vor Gott macht. — Und dieſe Schätze wollten wir dem Volke vorenthalten? und dagegen unſern Botanikern, Mineralogen, Mathematikern erlauben, ihr vertrocknetes Herbarium, ihre Steine, ihre Zahlen und Schieferſtifte in unſern Schulen auszupacken? Das ſey ferne von uns! Nicht genug aber iſt es, das arme Volk zu lehren und den Himmelsſchlüſſel handzuhaben, ſondern du ſollſt auch ſein und ſeiner Kinder zeitliche Noth und Anliegen, wo du nur immer weißt, oder kannſt, vor Augen haben, bedenken, zu Herzen nehmen. Darum ſiehe ja zu, daß du außer dem Himmelsſchlüſſel auch des Schlüſſels zum Brodſchrank und zum Kleiderſchrank habhaft werden kannſt! Denn wie möchte es lauten, ſo jemand vor dem Volk predigte und ſagte: „Der Herr ſegne euch und behüte euch; der Herr laſſe ſein Antlitz leuchten über euch und gebe euch was zu eſſen! (ſehet zu, wo ihr etwas bekommt). Was mich betrifft, ſo gehe ich jetzt nach Hauſe, um mir bey einer Mahlzeit Fleiſch und Wein gütlich zu thun. Ihr Andern könnt derweil, bis ich zur Nachmittagspredigt wieder komme, um euch mit dem göttlichen Wort zu ſpeiſen, eins aus dem Bornſtänder trinken, der dicht vor unſerer Kirchenthür läuft! Der Herr gebe euch ſeinen Frieden Amen! Nein, nein, ſo haben in der alten Zeit weder Chriſtus noch ſeine Apoſtel; ſo hat auch in der neuern Zeit kein Paul von Vinzenza geprediget. Jede Armenſchule, ſey es in einem Dorf oder in einem Städtchen und Marktflecken, ſollte zugleich mit einer Gewerbſchule verknüpft ſeyn. Es iſt nicht genug, daß man armen Leuten durch die Obrigkeit ihres Ortes den Zwang auflegt, ihre Kinder täglich in die Schule zu ſchicken; man muß auch den Kindern zugleich die Mittel, ihren Eltern etwas zu verdienen, und ihnen in allerley Leibesnöthen beyzuſpringen, an die Hand geben. Geſchieht das nicht, ſo werden ſie häufig von ihren Eltern wie Ziegen verbraucht, betteln geſchickt und reiſen ſo zu Vagabunden heran, deren jährlicher Unterhalt alsdann in Criminalen, wo ihnen Kofent, Waſſer, Schande und Prügel genug zu Theil werden, dem Staat aktenmäßig (ſiehe den gedruckten Aufruf, Leipzig bey Brockhaus 1819) 50 Rthl. gut Geld koſtet; eine Summe, die in die Hände eines gottesfürchtigen Landgeiſtlichen oder Schullehrers niedergelegt, und gewiſſenhaft von demſelben verwaltet, zu rechter Zeit, vielleicht fünf ſolcher Kinder vom Abgrund der Schande und des bürgerlichen Todes zu erretten im Stande geweſen wäre. Was geht es mich, von dieſem chriſtlichen Standpunkt einer echt praktiſchen Volkserziehung aus, der Umſtand an, daß unter den Dieben, die jährlich in Europa auf dieſe Weiſe in großer Menge gehangen oder ſchimpflich in Ketten geſchlagen werden, gar viele ſind, die gut leſen und ſchreiben können. Meinetwegen mögen ſie auch zeichnen, malen, muſiciren und franzöſiſch parliren und discouriren!. Die Kunſt aller Künſte fehlt ihnen doch; erzogen ſind ſie nicht; ja, und was das größte Elend iſt, viele derſelben dünken ſich wohl gar zu vornehm, wenn man ſie zu Chriſtus und ſeinen Apoſteln in die Schule ſchicken wollte.

Einfältig, fromm und doch verſtändig ſeyn: das iſt der Vorzug eines Chriſten; wer dieſes Gepräges entbehrt, hat ſeinen Taufſtein Lügen geſtraft. „Seyd klug wie die Schlangen und ohne falſch wie die Tauben.“ So lauten die Worte. Wir unterſcheiden demnach in unſerer Anſicht nur zweyerley Schulen, die *Volksſchulen und die gelehrten Schulen*; die niedere ſtädtiſche Volksſchule, die Freyſchule, die Armenſchule, die Schule für die, dem Tagelohn naheſtehenden Handwerker, als da ſind: Schmidt, Maurer, Zimmermann, Schuhmacher u. ſ. w., können ihrer Natur und ihrem Weſen nach kein ander Element des Unterrichts als die Dorfſchulen anerkennen. Dazu gehört

1) Sprechen, einfältig und doch mit Herz und Kopf. Das lernt das Kind ſchon im 4ten oder 5ten Jahre, wenn man ihm ein Mährchen, kleine Geſchichten erzählt und ſich ſo lange wieder erzählen läßt, bis es die Worte und die Ausdrücke merkt, die man ihm, mit möglichſter Kürze und ſinnlicher Klarheit, auszulegen ſucht. Anſchauung, Auslegung von Bildern, Zeichnen kann ebenfalls in dieſem Alter treffliche Dienſte leiſten. Denn Mährchen — und Bilderbuch, hat die Menſchheit, aus einem Jahrhundert in das andere auf ihrem Schoos gehalten, und wir wollen dieſe Ordnung nicht umkehren. Weder Mathematik noch Grammatik, *die Dichtkunſt iſt die erſte Lehrerin der Völker geweſen und iſt es noch.* Das Kind behält bey ſolchen Verſtandesübungen ſeine volle Unſchuld und Naivität, die es ſogleich verliert, wenn es in einem Alter von 6 — 7 Jahren durch altkluge Sentenzenkrämerey und feine Diſtinctionen der Begriffe, die neben ihm ſtehenden Alten beſchämt; wie denn der Verſtand überhaupt ein altkluges Vermögen iſt, das jedem jungen Menſchen ebenſo zu Geſichte ſteht, wie dem Kind eine Perücke. Nur in ſpäteren Jahren und da, wo ihm eine lange und gereifte Erfahrung zur Seite geht, mag derſelbe ohne Unbeſcheidenheit auftreten. Statt deſſen entwickele man lieber in den Kindern das zeither allzuhäufig vernachläſſigte Gedächtniß, das, mit ſeinen Rieſenarmen, die Schätze des Wiſſens, die man ihm anvertraut, außer dem Bereich von Motten — und Würmerfraß, von Fluthen und Feuersbrunſt, in den Himmel empor trägt.

Die Muſen, ſagt Homer, ſind Töchter des Gedächtniſſes. Alle Verſuche, Latein, Logik, Grammatik, Mathematik, Geographie, Aſtronomie u. ſ. w. bey Gelegenheit des Unterrichts in den Volksſchulen, gleich viel in der Stadt oder auf dem Lande, einzuſchwärzen, deuten, wie Schiller ſagt, auf eine ſchwere Verirrung der Natur; wenigſtens auf eine gänzliche Verkennung der Grenzen des gelehrten und des Volksunterrichts, weil es an ſich eben ſo ungereimt iſt, wenn der Schmidt und der Schuhmacher Latein lernt, als wenn der Graf und der Kaufmansſohn Schuhe und Hufeiſen machen wollte. —

Ueberhaupt iſt der Verſtand in der letzten Zeit mit allen ſeinen Verſtandesübungen, die er dem Volk zumuthete, oft recht albern, ja unverſtändig geworden. Wahrhaftig, man ſollte denken, wenn man den erſchrecklichen Apparat von dieſen und ähnlichen Dingen in unſern Volksſchulen betrachtet, die Seelen aller deutſchen Kinder wären eine Art von Schöppenſtädter Rathhaus, worin man das Licht erſt mit Scheffeln hineintragen müßte. Dieſe geiſtige Hebammen-Kunſt hat uns mit ihren Geburtszangen bereits eine Menge Wechſelbälge, ohne Naſen und ohne Ohren, in die Welt gefördert, die allen Verſtändigen längſt ein Greuel ſind. Die Sache iſt, daß das Kind, ohne Buch und Katheder, auf dem Schoos ſeiner Mutter tauſend Begriffe, durch den bloßen Ton, in ſich entwickelt. Das herzhafte Hereinſprechen erſchreckt es Anfangs ein wenig; aber bald erfaßt ſich das Seelchen; merkt auf, faßt; ahndet; lernt, auf eine uns völlig unbegreifliche Weiſe, und wir werden nur ſo viel gewahr, daß Ton, Accent, Muſik dabey eine Hauptrolle ſpielen. Gründe von ſeinen Vorſtellungen, Rechenſchaft von ſeinen Ideen geben, kann das Kind freylich nicht; aber es ſpricht doch und wendet das Wort ſo an, daß man bey vorkommender Gelegenheit wohl ſieht, daß es Sinn und Bedeutung deſſelben auf das Vollkommenſte in ſeinem Innern erfaßt hat. Raphael iſt ſich ſchwerlich der Entſtehung ſeiner Bilder, Mozart, ſchwerlich der Entſtehung ſeiner Compoſitionen; Göthe ſchwerlich der kühnen Metrik in ſeinem Fauſt, etwa mit Angabe und Benennung jedes einzelnen Wortfußes, ſo bewußt geweſen, wie ein junger deutſcher Aeſthetiker, der auf ſeinem Katheder, durch eine Menge „Warum und Darum“ alles hinter einander, Gemählde, Blumen, Gedichte, Fixſterne und Sonaten kinderleicht — entſtehen läßt: aber iſt darum der Brand der Burg weniger Raphaels; der Don Juan weniger Mozarts, der Fauſt weniger Göthens Werk, weil alle Drey weniger Produkte einer angelernten Kunſt, als der Natur und einer himmliſchen Eingebung ſind? Dieſe Sucht der Deutſchen, von Alters her, die Kinder an der Mutterbruſt, wo möglich noch mit einer Theorie der Luftpumpe zu beſchenken, damit ſie vermittelſt ihrer Zunge einen luftleeren Raum machen und ſaugen lernen, klebt beſonders unſerm Erziehungsweſen an. Statt lebendige Anſchauung einer That, eines Buchs, eines Kunſtwerks, eines Gemähldes, zerlegen wir es lieber in ſeine einzelne Theile, und räſonniren darüber. Kommt es nach dieſem zur Anwendung; will das Leben eintreten: ſo zeigt ſich erſt das Ungeſchick der alſo Unterrichteten. So erhalten wir Theoretiker — im A B C Buch; Theoretiker im Ein mal Eins, Theoretiker im Singen und in der Sprechkunſt. So glauben wir thöricht, ſind wir uns nur erſt eines Dinges, mit einer Menge häcklichter „Warum und Darum“ bewußt geworden, ſo hätten wir, mit den Regeln, daſſelbe auch ſchon in ſeinem innerſten Weſen erfaßt. Göthe ſagt hiervon ſehr treffend in ſeinem Fauſt:

Wenn A nicht wär und wenn B nicht wär:
So wär C und E auch nimmermehr:
Das wiſſen die Schüler aller Orten;
Sind darum keine Meiſter geworden.

Wer will was Lebendiges erkennen und ſchreiben,
Sucht erſt den Geiſt recht auszutreiben:
So behält er die Theil' in ſeiner Hand;
Fehlt leider nichts, — als das geiſtige Band;
Encheiresin naturae nennts die Chemie;
Spottet ihrer ſelbſt und weiß nicht wie.

Ey, ihr lieben gottgetreuen und freudigen Deutſchen; ſo malt doch; ſo rechnet doch; ſo ſprecht doch; ſo ſchreibt doch; ſo ſchmiedet doch; ſo ſchneidert doch; ſeyd tugendhaft; ſeyd chriſtlich; legt in allen dieſen Dingen tüchtige Werkſtätten an; aber nehmt euch die andern Werkſtätten auch darin zum Muſter, daß ihr euren Lehrling Löſchtrog, Blaſebalg, Hufbeſchlag **nicht aus gemalten Büchern**, ſondern aus Natur und Anſchauung kennen lehrt. Von Regeln nehmt jedesmal gerade nur ſo viel mit, als das Haus bedarf, ſo werdet ihr einfache Menſchen und tüchtige Künſtler bilden; die, wenn ſie einmal tugendhaft ſind, oder thun, was Chriſten gebührt, ſich nicht wie die Hühner, wenn ſie ein Ey legen, damit aufhalten, um ſtundenlang darüber zu gackeln. Seht, wie ein deutſcher Meiſter, der hohe Ehre zu ſprechen hat, wo von Kunſt die Rede iſt, wie euer Göthe in den Propyläen die Kunſtwerke behandelt, wie er den **Brand der Burg**, die **Meſſe zu Bolſena** von Raphael erklärt und erläutert. Da iſt kein weitläuftiges Ausholen, **vom Schönen, vom Erhabenen, vom Rührenden**, und warum **es ſchön**, warum **es erhaben**, warum **es rührend** iſt, ſondern **Schritt für Schritt** gehen wir mit **dem Künſtler hiſtoriſch vorwärts**; wir ſehen uns gleichſam in ſeine Werkſtätte verſetzt, **und können ſo belehrt**, die **Entſtehung des Kunſtwerkes** ſelbſt einem Kinde erzählen und deutlich machen. Das iſt der Weg der Natur und der Wahrheit! So wird man ein Schmidt, ein Maler, ein Dichter, ein großer, ein edler Menſch. „Das Beyſpiel iſt die beſte Schule.“ Und ſo müſſen Künſte und Wiſſenſchaften, wie das Chriſtenthum, immer einen und denſelben Grundſatz, den: „So ihr meine Lehre thut, ſollt ihr inne werden, ob ſie von Gott ſey“ für die Ausübung wiederholen. Denn etwas anders iſt, wie ein Raphael, Cäſar, Scipio, Homer ſchwatzen, und etwas anders iſt, ein Raphael, Scipio und Homer ſeyn, oder doch zu ihrer Schule gehören, und den Ernſt derſelben in ſich aufnehmen. Das Nämliche gilt von den Sprechſchulen, die in etwas ganz anderem, als in grammatiſchen Zergliederungen, oder in hergezählten partibus orationis beſtehn. Schon oben geſchah des Umſtandes Erwähnung, daß der Ton der erſte und natürlichſte Commentar, für die Entwickelung der Sprache des Kindes, auf dem Schoos ſeiner Mutter ſey. Zweifelt Ihr an dieſer Behauptung: ſo verſetzt euch einmal im Geiſt und mit verhülltem Angeſicht, nach Kalabrien, auf die Südſee, oder wohin ihr ſonſt wollt. Dort ſollen ſich ein paar Kalabreſen auf das heftigſte zanken; hier mag eine Mutter, zärtlich liebkoſend, ihr Kind auf dem Schooß haben. Ihr ſollt nicht ein Wort Kalabreſiſch; ihr ſollt auch nicht eine Sylbe Otaheitiſch verſtehn; eure Augen ſind verdeckt; ihr ſeht nicht; ihr hört bloß; und doch werdet ihr ſehr bald, aus den Accenten der Zärtlichkeit, aus dem heftig abgeſtoßenen Tonmaß errathen, wovon hier und wovon dort die Rede iſt. Das macht, jede Leidenſchaft hat ihren Grundton, worin ſie ſich bey allen Völkern der Erde, unter allen Nationen, auf gleiche Weiſe abſpiegelt. Der Schreck über ein plötzliches Unglück, über ein geliebtes Kind, das die Treppe herunter oder ins Waſſer ſtürzt, meldet ſich überall in den nämlichen Accenten. Ein Wilder, oder ein gebildeter

Europäer, das macht hierbey keinen Unterſchied! Daher die Allgemeinheit der Muſik und ihre verſtändliche Bedeutung; daher die *Würde der Melodie*, die ſich in das früheſte Alter der Menſchheit verliert; daher die Wichtigkeit ihrer Ausbildung, für die *Sprechſchule*, wo der Sinn und das Geſchick eine Reihe von Tönen mit dem Gehör aufzufaſſen und nachzubilden, eine Verſtändigung des Gegenſtandes, nicht etwa durch den trocknen Begriff, ſondern durch das lebendige Gefühl, auf dem Wege der Natur unmittelbar herbey führt. Das iſt eben die Muſik der Sprache. Wir ſprechen keine Empfindungen, keine Gedanken aus, ohne daß wir nicht jede Reihe derſelben, gleichſam unwillkürlich, mit einer Compoſition begleiteten. Wem dieſes Tongeheimniß, dieſer erſte Urſprung aller Muſik fremd iſt, dem muß, wie das eigene Leſen, ſo auch das Leſenlehren Anderer nur höchſt unvollkommen von ſtatten gehen. Uebrigens wird dieſer Sinn am beſten, nicht etwa durch Theorien, ſondern durch Recitazionen eines Ganzen, gleich von zarter Kindheit an, an Liedern, Sprüchen, Pſalmen, Evangelien, am beſten geübt, und ſind in einer ſolchen Sprechſchule nur erſt Einige da, die richtig und gefühlvoll herſagen, oder leſen: ſo macht ſich das Uebrige von ſelbſt. So z. B. herrſcht in dem Evangelium: Johannes 20. „An der Sabbathen einem" die mannigfaltigſte Abwechslung. Die zärtliche Klage und Frage der Maria, wo ſie den Heiland für den Gärtner hält: „Herr, haſt du ihn weggetragen: ſo ſage mir, wo haſt du ihn hingelegt." Der Alles in einen Laut des innigſten Gefühls zuſammendrängende, faſt wehmüthige Zuruf des Herrn: „*Maria*," die Freude, der Jubel dieſer bekümmerten Seele, am Schluß der Erzählung: „Ich habe den Herrn geſehen, und ſolches hat er zu mir geſagt" Alles dieſes muß man den Kindern nicht etwa in weitläuftigen, vertrockneten Theorien:

„Wenn A nicht wär und wenn B nicht wär:
So war C und wär D auch nimmermehr.“

auseinander ſetzen; ſondern man muß es ihnen richtig mit Herz und Kopf ſo lange vorſagen und vorſprechen, bis ihnen, was ſehr bald kommt, im Ton, Ahndung und Verſtändniß dieſer oder jener Schriftſtelle aufgeht. Da die Kinder mit dieſem Lehrmeiſter ſchon vom Schoos ihrer Mutter bekannt ſind, ſo hören ſie gern auf ihn und ſeine Methode, die dem jugendlichen Alter bey weitem nicht ſo zuwider iſt, als die des trocknen Profeſſors Verſtand, der nur immer trennen und zergliedern will. Die bis zur völligen Disproportion getriebene Entwickelung dieſes einſeitigen Vermögens, in unſern Schulen, hat in der neueſten Zeit manche Verlegenheiten herbey geführt, und häufige Klagen über Abſprechen, vorlautes Weſen der Jugend, und verwegnes, wo nicht freches Ueberſpringen aller Erfahrung veranlaßt: allein im Grunde haben wir uns nur über uns ſelbſt zu beſchweren; denn wie konnte es anders ſeyn, als daß der ſiebenjährige Verſtand des Kindes, den wir in dem Treibhaus der Logik, mit Beſeitigung des ruhigen Gedächtniſſes, dem die Periode der Kindheit von Natur anheimfällt, zu entwickeln kein Bedenken trugen, ſobald er nun auf dieſem Wege zu einem Alter von zwanzig Jahren gelangte, ſich einbildete, er ſey nun zu jenem männlichen Alter gereift, wo er ſeinen Vater, ſeine Mutter, ja ganz Europa vor Gericht zu fodern berufen wäre. So büßen wir denn überall in unſerm Vaterlande die Folgen verkehrter Erziehungsmethoden. Hier iſt es die Memorie, die ſich zu Tode memorirte; dort die Phantaſie, die ſich zu Tode phantaſirte und anderswo das Räſonnement, das ſich zu Tode räſonnirte. Werden wir endlich lernen, alle dieſe Vermögen in Eins zuſammenfaſſen, und Religion, Glaube, Liebe, Kunſt, Wiſſenſchaft in einem großen und ſeltnen Bund ſo zu vereinen, daß ſelbſt die alten und neuen Sprachen (Humaniora) nur Theile dieſes organiſchen Ganzen ſind? Günſtige Vorzeichen ſind dazu unter uns Deutſchen, und zwar nicht erſt von Heut oder Geſtern vorhanden. Gott hat uns die Kunſt geſchenkt, die, durch Klopſtock zuerſt ſo neukräftig, an Luthers Bibelüberſetzung in Sachſens Mitte erſtanden iſt; die ſodann in Wolfgang von Göthen, den das von Alters herrliche Frankfurt ausſandte, auf dem 300jährigen Sprachthurm Lutheri ebenfalls ſeinen Stand nimmt, und dem ſcheidenden Mittelalter wehmüthig, in Götz von Berlichingen, gleichſam zum Abendgeſpräch über die Hausthür, einen traulichen Handſchlag bietet; bis Schiller aus Schwaben, den Wallenſtein aus Böhmen, den Tell und die vier Waldſtädte von den Todten erweckte, und überall deutſches Leben und deutſche Kunſt zu der nämlichen Zeit ſiegte, wo der Uebermuth fremder Waffen das theure Vaterland mit einer ewigen Unterjochung zu bedrohen ſchien. Das ſind keine vergänglichen Zeichen der Zeit; wir aber ſollen dieſelben nicht nur zu deuten, ſondern auch zum Heil unſerer Jugend, mit Verſtand, mit Weisheit, mit Mäßigung zu benutzen wiſſen. Ein alter, grundehrlicher Färber färbte ſeit undenklichen Jahren allerley Stoffe, beſonders Seide und Wolle und Leinen. Einſtmals kam zu demſelben, ein junger, dem Anſehn nach feiner Mann, in Begleitung vieler Damen und Honoratioren des Orts, der ſo eben die Univerſität und das Katheder friſch verlaſſen hatte, mit einem Prisma in der Taſche und begehrte Vorlaß. Sobald er denſelben erhielt, befragte er den alten

Färber, ziemlich anmaßend: was er denn eigentlich zu färben pflege? Wolle und Seide war des Greiſes beſcheidene Antwort. Zugleich hielt er den Herren und Damen einige Stücke von ſeinen gefärbten Zeugen, Seiden und Garnen entgegen. Als der junge Profeſſor dieſelben eine Weile betrachtet hatte, ſchlug er, wie die Götter Homers, ein faſt unauslöſchliches, ſelbſtgefälliges Gelächter auf; zog ſein dreyeckiges geſchliffnes Prisma aus der Taſche, warf die ſchönſten Regenbogenfarben damit auf die gegenüberſtehende weiße Wand; verglich das reine Blau, das verklärte Roth, was er auf dieſe Weiſe erzeugte, mit den getrübten Widerſcheinen, welche das Tuch, die Leinen und die Seide des Färbers darſtellten, und endete ſeine Theorie vom Urlicht, von den chemiſchen Vermiſchungen, von den anziehenden und abziehenden Polen damit, daß er dem alten, ehrlichen Färber den wohlmeinenden Rath ertheilte, ſeinen Farbenkeſſel je eher je lieber in Stücken zu ſchlagen; ein Collegium bey ihm zu hören und ein Laboratorium nach prismatiſchen Grundſätzen zu errichten. Hier riß dem alten Färber zuletzt die Geduld und er ſagte ganz trocken, indem er ſeine Mütze ziemlich verwegen auf das linke Ohr verſchob: „All gut, mein junger Herr; daß es einen blauen Himmel gibt, das wußt ich längſt; eben ſo iſt mir auch das Morgenroth und Abendroth nicht unbekannt geblieben; aber lieber Herr, wenn wir am Herde ſtehen, handelt es ſich um ganz andere Dinge, als um eine weiße getünchte Wand, oder um den Widerſchein eines dreyeckigen, geſchliffenen Glaſes. Seyd doch ſo gut und deſtillirt mir einmal den blauen Himmel! beſtehet, wofern ihr es könnt, den niedrigen Kampf mit Fett, Seide und Wolle! kocht mir das Abendroth und ſteckt mir das Morgenroth in einen Keſſel: ſo will euch loben und preiſen immerdar: —

wo nicht — ſo verſchont mich mit allen euern vornehmen Redensarten! Habt ihrs gehört? Morgen iſt gerade Freytag, da färben wir; ihr könnt alſo euer Glück verſuchen. Der junge Profeſſor zuckte mitleidig die Achſeln; murmelte ſo etwas von beſchränkten Realiſten, von blinden Empirikern in den Bart, und man will verſichern, er ſey nicht wieder gekommen.

Der Leſer wird mir dieſe Abſchweifung zu gute halten; aber nachdem wir vorher das Uebel von Grund aus unterſucht, und ſogar die Theoretiker im A B C Buch kennen gelernt, mußten wir nothwendig, um dieſe Krankheit der Deutſchen durch alle ihre Verwandelungen durchzuführen, mit den Theoretikern im Staat den Beſchluß machen. Wir kommen zurück zu den von uns in Vorſchlag gebrachten Sprechſchulen. An vorgeſagten und nacherzählten kleinen Geſchichten, Mährchen, Liederverſen, Sprüchen, Evangelien, Bildern, mit beyläufig von dem Erzähler vorgebrachten Erklärungen, die ums Himmels willen nicht bey den Haaren herbeygezogen werden müſſen: ſo lerne das Kind natürlich ſprechen, und was es bey der Mutter anfing, werde durch die Schule auf demſelben Wege fortgeſetzt.

Aus dieſer lebendigen Sprechſchule zu den todten Zeichen des Leſens und Schreibens vorrückend, vereinige man beydes, aber man verſchone das Kind auch hier mit aller leidigen Theorie. Bibel und Geſangbuch müſſen von nun an immer mehr in ihr altes, durch die Jahrhunderte bewährtes Recht treten. Die heilige Geſchichte ergötze, erwecke, erbaue und belehre das Kind. Beyſpiele von großen und echt chriſtlichen Charakteren werden ihm nach und nach näher gebracht. Pſalter, Sprüche und kernhafte Lieder und Erzählungen wechſeln mit einander ab. Den Kleinen werden ſie durch die Größeren vorgebetet; aber nie, ohne daß ſie zuvor der Lehrer mit den Größeren eingeübt und durchgenommen hat. Der Lehrer ſelbſt aber muß tonkundig ſeyn und alle frommen Liederweiſen unſerer Vorfahren wohl inne haben. Er ſpreche ſelbſt mit Herz und Kopf: ſo wird auch ſeine Schule mit Herz und Kopf ſprechen lernen. Ermangelt der Lehrer dieſes Vorzugs; kann er bloß Theorien über das Sprechen vortragen, ſpricht aber ſelbſt ſchlecht: ſo helfen alle ſeine Regeln zu nichts. Daher ſollten Declamation, Orgelſpielen und Geſang, in allen Landſchullehrer-Seminarien die drey Hauptſtücke ſeyn. Denn Evangelien, Sprüche und Kirchenlieder, wie das Einmal eins, ohne Unterſcheidung irgend eines Accentes herplappern, iſt zwar in unſern Volksſchulen eine ſehr gewöhnliche Sache; aber man wird mich nie überzeugen, daß dieſe verkehrte Methode die rechte iſt. Der ſchönſte Vorzug des Menſchen iſt und bleibt die Sprache; daher wird das Weſen einer Volksſchule von uns eben ſo in die Entwickelung an der Mutterſprache geſetzt, als die Entwickelung an der lateiniſchen und griechiſchen Sprache von uns für das Weſen eines Gymnaſiums, oder einer gelehrten Schule gehalten wird. Iſt aber Jemand in ſeiner Mutterſprache todt geblieben, ſo wird er auch ſchwerlich in einer fremden lebendig werden, ſondern zu einer deutſchen Elſter, die Worte ohne Sinn plaudert, wird alsdann noch ein griechiſcher, oder lateiniſcher Papagey hinzukommen. Daher ſollten wir billig vor beyden Abſchweifungen auf unſerer Hut ſeyn. Uebrigens erfolge die Entwickelung des Verſtandes, oder Gefühl's jedesmal nach Maßgabe des Vortrags d. h. an dem jedesmaligen Gegenſtand, dem Spruch, der Geſchichte ſelbſt, in kurzen und fromm-einfältigen Sätzen; nie abgeſondert von ihm, breit, trocken, weitſchweifig. So iſt beſonders dem erſten Vermögen ſeine Grenze angewieſen, damit es nicht, als verkappte Logik, Grammatik, Mathematik, zuletzt Evangelium und heilige Schrift verdränge, die ein ganz anderes Recht auf Menſchenbildung und Erziehung, ſeit Jahrtauſenden, als jene Wiſſenſchaften auszuüben gewohnt ſind. Auch im Rechnen zähme man die Theorie und die Abſchweiſungen derſelben, durch Anwendung auf lebendige und ſinnliche Gegenſtände. Von vaterländiſcher Geſchichte kann ich für Volksſchulen auch nur denjenigen Theil empfehlen, der das Volk chriſtlich bilden und zu edeln Thaten, im beſſern Geiſte ſeiner Vorfahren, begeiſtern kann. Alles andre iſt, wo nicht Ueberfluß, doch, ſofern es dieſer erſten und weſentlichen Richtung zuwider läuft, vom Uebel. Wie lehrreich ſteht, unter dieſen chriſtlichen Geſichtspunkt gebracht, die neue und neueſte Weltgeſchichte da! Durch die Annahme dieſer Grundſätze, würde zugleich eine Menge unerfreulicher Widerſprüche, zwiſchen den neuern Pädagogen und den Verehrern des claſſiſchen Alterthums, gleichſam von ſelbſt wegfallen, da *die gelehrten- wie die Volksſchulen*, ſich beyde nur in einem gemeinſchaftlichen Element, der *Entwickelung des Menſchen an der Sprache*, als dem Hauptpfeiler des ganzen Erziehungsgebäudes, nothwendig begegnen müßten. Wohl gibt es Leſebücher, die an ſich nicht verwerflich ſind; nur ſollen ſie das Element in den Schulen nicht verdrängen und durch Auswendiglernen weltlicher Fabeln und Geſchichten, Bibel, Geſang und Evangelium am Ende gar entbehrlich machen wollen. Laſſen wir ein würdiges, keinesweges bloß theoretiſches, oder grammatiſches, ſondern wahrhaft praktiſches Sprachſtudium, wie das oben von mir dargelegte, zugleich durch den Geiſt des Chriſtenthums in deutſchen und lateiniſchen Schulen geheiligt ſeyn: ſo würde nur wenig für die Einrichtung beyder zu wünſchen übrig bleiben.

Je mehr nämlich das Halbwiſſen von Geographie, Aſtronomie u. ſ. w. in den Volksſchulen aufhörte, je mehr würde für die eigentlichen Elemente des Volksunterrichts, Leſen, Schreiben, Bibel und Geſang Zeit gewonnen werden, die nun, bey häufiger Uebung, ſehr bald eine entſchiedene Meiſterſchaft in den untern Claſſen der Stadtſchulen, oder Gymnaſien behaupten müßten, was dermalen um ſo unerläßlicher ſcheint, da aus denſelben, nach erfolgter Einſegnung und zurückgelegtem vierzehnten Jahr, ſo viele Kinder zu Künſten und Handwerken, ohne Weiteres, entlaſſen werden. Ueber die Nothwendigkeit einer Scheidung der niedern Bürgerſchulen von den Gymnaſien hat ſich Profeſſor Hand mit ſo ſiegreichen Gründen ausgeſprochen, daß ich dem, was er darüber vorgebracht, meinen unbedingten Beyfall unmöglich verſagen kann. Die niedere Richtung mit einer höhern, oder umgekehrt die höhere mit einer niedern zu vertauſchen; aus Edelleuten und Gelehrten Korbmacher, Seiler; aus Korbmachern und Seilern Gelehrte bilden wollen, die Latein und Griechiſch lernen; mit welchen ſcheinbaren Gründen der Verfaſſer des Emil und des Buchs sur l'Inegalité, dieſer Sturmvogel der franzöſiſchen Revolution, die alle Stände und Zeitalter unter und durch einander würfelte und vermiſchte, ſolche und ähnliche Verkehrtheiten auch beſchönigen will: ſolche Paradoxien halten ſo wenig Stich, wie der Verſuch, welcher die Grenze von Gymnaſien und Univerſitäten verkennt, und wie bereits im Eingange bemerkt iſt, aus Schulknaben Studenten, aus Studenten aber Schulknaben zu machen bereit iſt. Alles das wird von Profeſſor Hand mit Recht eine Irrfahrt nach erträumten Zielen genannt, was denn auch die Erfahrung in Frankreich ſattſam und traurig genug beſtätiget hat. Etwas anders muß die Frage freylich da geſtellt werden, wo von höheren Bürgerſchulen die Rede iſt. Hier möchte ſich, bey näherer Unterſuchung und Prüfung, als Reſultat ergeben, daß gerade der Abgang jener lebendigen Kenntniſſe, deren Mangel in unſern Gymnaſien von Profeſſor Hand und Director Frenzel, in gleich lebhaften Ausdrücken beklagt wird, zum Weſen einer höhern Bürgerſchule gehören möchte. Wir rechnen dazu

1) deutſche Sprache, vertraute Bekanntſchaft mit den Claſſikern unſerer Nation; nicht weitſchweifig oder gelehrt, aber doch ſo, daß Luther, die Nibelungen und das Heldenbuch, in dieſen Kreis fallen.

2) Bildung des Geſchmacks, in einer kurz gefaßten Geſchichte der deutſchen chriſtlichen Kunſt, ſo wie Nachweiſung der großen Formen, worin ſie zum Unterſchied von Griechen und Römern erſchienen iſt; aber auch hier muß wieder nicht etwa vom Katheder herunter über Raphael, Homer, Sophokles, Albrecht Dürer theoretiſirt, ſondern ſie müſſen in ihren Werken angeſchaut werden. Wie die Wiederherſtellung und künftige Veredelung eines ſchönen Kirchgeſanges von der Einführung und Uebung des Chorals in unſern Volksſchulen abhängig iſt: ſo gibt es auch kein beſſeres Mittel die Wände unſerer vornehmen und gebildeten Mitbürger von dem Tand engliſcher Kupferſtiche; unſere Theater von Geſchmackloſigkeiten aller Art zu reinigen, als wenn man früh die deutſche Jugend aller Stände mit den ewigen Meiſterwerken der Kunſt aus eigner Anſchauung bekannt macht. Wir haben einen ſolchen gebildeten Stand in Deutſchland, wozu auch beſonders die Frauen gehören; wir haben Claſſiker, die von ihnen geliebt und geleſen ſind, und ſeyd gewiß, die Nation wird ihren Weg gehen, ſelbſt auf den Fall, daß eure ge-

lehrten Anſtalten noch länger in dieſem Punkt zurückbleiben, und das vorhandene Gute und Große ihrer eignen Nation verkennen wollten.

Die Veredelung unſers Volkes auf dieſem Wege fällt ſo in die Augen, daß ich kein Wort weiter darüber hinzuſetzen darf. Wir ſind ſo weit entfernt — die *Trennung einer höhern Bürgerſchule* von den Gymnaſien in dieſem Sinn vorzuſchlagen, daß Herr Profeſſor Hand, Director Frenzel, Conſiſtorialrath Horn und ich ſelbſt keine dringendere Angelegenheit kennen, als dieſe, das Studium der alten Claſſiker mit dem unſerer Mutterſprache in eine möglichſt innige Verbindung zu ſetzen.

Als zweytes Element einer *echten und höhern Bürgerſchule* wird die Geſchichte von uns angeſehen. Von dem Vortrag dieſer haben wir, nach Profeſſor *Brieglebs Vorſchlag*, ebenfalls ausführlicher in der Folge gehandelt. Der gebildete Stand wird ſie ſich wahrhaftig in Deutſchland nicht nehmen laſſen und das mit Recht. So wie das ganze Gebiet der Kunſt nur eine höhere Sehnſucht bezeichnet, die *das Ebenbild Gottes in höhern Geſtalten und Tönen anzuſchauen ſucht*; wie das Ideal der Menſchheit, von keiner Leidenſchaft getrübt und verſtellt, uns aus dem Maß ihrer Engelgeſtalten und Genien wie aus einem reinen Aether entgegenleuchtet; wie ſie ſelbſt noch, in den Töchtern der Niobe, mit dem Tode und der Vernichtung verziert: auf eben dieſelbe liebliche Weiſe ſoll die Geſchichte durch einen weiſe geordneten Vortrag ſich zu einem Kunſtwerk runden, und ſo zur Humaniſicung unſers Stomms, zur Veredelung deſſelben. zur Wiederherſtellung des Ebenbildes Gottes, in ſeine urſprüngliche Würde, nach allen Richtungen durch Erziehung, Kunſt, Wiſſenſchaft u. ſ. w. mit Nachdruck wirken; nicht aber in einem Gewirr von Zahlen und Namen der Barbaren, oder der ihnen gleichen Völker ihren Untergang finden, und den höchſten aller ihrer Zwecke über chronologiſche, ſtatiſtiſche und hiſtoriſche Spielereyen aus den Augen verlieren.

Von jedem Gebildeten muß Homer wenigſtens in der Ueberſetzung geleſen werden. Eben ſo Sophokles, Livius, Heſiodus, von denen man das Schönſte, das Herzergreifendſte, in der Geſchichte ihres Volkes, nach Fellenbergs Weiſe, in den Stellen, wo ſie auftreten, einſchalten kann. Dieſe Zurückführung zu den Urquellen iſt allein eine wahre Reformation der Geſchichte zu nennen, welche die Erlöſung von tauſenderley unnützem hiſtoriſchen Beyrath gleichſam von ſelber mit ſich führt.

Karl der Große, das Mittelalter; die Nibelungen, die Entſtehung der Kreuzzüge, der Aufgang der Künſte in Italien und Deutſchland; die Entdeckung von Amerika; die Reformation; Rom; Griechenland; die heilige Geſchichte, welche die Verheiſſung hat, daß ſie ſich noch in einem Zuſtand jenſeits fortſetzen ſoll, da wo alle anderen Geſchichten und Wiſſenſchaften aufhören und in Schauen verwandelt werden ſollen: zwiſchen dieſen Polen ſind die Linien der höheren Bürgerſchule für das hiſtoriſche Fach angegeben, und wollte Gott wir hätten uns dieſelbe auch bereits für die deutſchen Gymnaſien angeeignet! So wenig können wir von dieſer Seite zu einer Trennung und Abſcheidung rathen, daß nach unſerm und Profeſſor Brieglebs Dafürhalten, abermals nur in einer innigen Durchdringung dieſer Zwecke, mit dem Vortrag der Hiſtorie auf unſeren gelehrten Schulen, auch für dieſe nur Heil und Beſſerung zu erwarten ſteht.

Als das dritte Element einer echten und höhern

Bürgerſchule ſtellen wir eine vertraute Bekanntſchaft mit der Natur, ein beſonnenes Eingehen in ihre Geheimniſſe auf. —

Hier, kann ſich, wie Profeſſor Hand trefflich bemerkt, die Mathematik ſchon in den Gymnaſien eine Krone aufſetzen, wenn ſie einer lebensluſtigen Jugend die Geſetze der Körper an den Körpern ſelbſt nachweiſt, und indem ſie dieſelbe in dem großen Buch der Natur mit eignen Augen ſehen, mit eignen Ohren hören lehrt, ihr zugleich gegen Betrug und Aberglauben das ſicherſte Palladium in die Hände gibt.

Alles Vorhergehende und Nachfolgende nunmehr zum Schluß ſummariſch zuſammengefaßt, gehen folgende Grundſätze hervor.

1) Der Hauptunterſchied *zwiſchen Volks- und gelehrten* Schulen beſteht darin, daß die Volksſchulen *die Mutterſprache*; die *gelehrten Schulen* aber die alten Sprachen, als das Element ihrer Entwickelung betrachten. Weder dieſe noch jene ſollen von dieſer ihrer Grundbaſis in das weite Feld der Wiſſenſchaften abſchweifen. *Es ſoll niemand Latein lernen, der nicht zuvor richtig leſen, ſchreiben, ſprechen und rechnen kann.* Denn wer todt in ſeiner Mutterſprache bleibt, wie ſoll dem das Leben in einer fremden je zum Aufgang kommen?

2) Der Hauptunterſchied zwiſchen *Gymnaſien und Univerſität*, wird von uns darin geſetzt, daß auf den Univerſitäten mehr die Wiſſenſchaften ſelbſt, nach dem ganzen Umfang ihrer Gründlichkeit; auf den Gymnaſien aber mehr die alten Sprachen als Grundlagen aller Wiſſenſchaften, die ja insgeſammt ihre Wurzel im Alterthum haben, getrieben werden.

3) Auf den Univerſitäten ſoll mehr unterrichtet als erzogen; auf den Gymnaſien mehr erzogen, als unterrichtet werden. Kehren wir dieſes Verhältniß

um: ſo würden wir, wie ſchon bemerkt, ſtatt unſerer bisherigen Studenten, Schulknaben; ſtatt unſerer Schulknaben, Studenten erziehn.

4) Um dem beachſichtigten Zweck einer chriſtlich-praktiſchen Erziehung, ſowohl in den Volksſchulen als in den gelehrten Schulen näher zu rücken, gehört nothwendig dazu, daß man Religion und Bibel als das alte hiſtoriſche Fundament, an welchem ſich Europa entwickelt hat, in beyder Mitte ſtellt.

Sodann, daß man die Claſſen verringert und den Lehrer dadurch, daß man ein vernünftiges Claſſenſyſtem annimmt, mit den Schülern in einen perſönlichen Umgang ſetzt, und ihm ſein Erziehungsgeſchäft möglichſt erleichtert.

5) Weiſen wir dem Geſang und den Sprechſchulen durch das Vorhergehende den hohen Rang an, der einem jeden Element gebührt: ſo ſind die Denkſchulen darum keinesweges von uns ausgeſchloſſen, daß wir in unſerm Plan, dem Uebermaß im Räſonniren, als einer Krankheit der Zeit zu begegnen ſuchen; denn bey denen, ſo mit Herz und Kopf ſprechen, wird das Denken billig vorausgeſetzt.

Ein naturgemäßes Denken, durch irgend einen Gegenſtand veranlaßt, und ein transſcendentales Grübeln, das über ſich ſelbſt und ſeinen Scharfſinn den Gegenſtand völlig vergißt, iſt zweyerley, und wir ſollen es nie mit einander verwechſeln: z. B. über ein gemaltes Hufeiſen ein Langes oder Breites räſonniren, iſt eben nicht der Weg es in der Schmiede machen, oder ein Pferd beſchlagen zu lernen.

Wir huldigen ſelbſt der Mathematik und Geſchichte auf den Gymnaſien nur ſo weit, als den Bedingungen lebendiger Anſchauung, die in der Abhandlung näher und beſtimmter von uns angegeben ſind, von beyden Genüge geſchieht. Zuletzt verkennen wir

6) keinesweges, daß der hohe Zweck einer deutſchen Nationalbildung, mit dem einer höheren Bürgerſchule nothwendig in eins zuſammenfalle. Gebildete Frauen, Kaufleute, Künſtler, Gutsbeſitzer eröffnen jetzt ſchon einen Kreis in unſerm Vaterland, dem ſich ein deutſches Gymnaſium nur zu ſeinem eignen größten Nachtheil in pedantiſcher Erſtarrung entfremden und verſagen könnte. Die Würde deutſcher Nationalſchriftſteller muß hier nothwendig obenanſtehn. Die Leitung; die Bildung des Geſchmacks; die Anſchauung echter deutſcher Kunſtwerke, durch alle Jahrhunderte, wird ſo erfaßt, dem was die Bibel in den Volksſchulen, nach unſerm Plan ſo würdig und ſo gediegen anfing, allein im Stande ſeyn, am Ziel die Krone aufzuſetzen. Allen ſolchen Individuen, welche nicht ſelten fremde Sprachen zu erlernen beſtimmt ſind, wird es auch gewiß nicht ſchaden, wenn ſie beym Beſuch des Gymnaſiums Latein lernen und ſich mit der allgemeinen Grammatik bekannt machen.

Ueber
die Grenzen
der
Volks-, Bürger- und Gelehrtenſchulen,
nebſt
einigen practiſchen Vorſchlägen.

Der Staat kann nur vier Arten von Schulen anerkennen.

1. Landſchulen.

Die Freyſchulen in den Städten, die Armenſchulen, ſo wie alle ſogenannten niedern Volksſchulen, die dem Kind des Holzhackers, Tagelöhners den zu ſeinem Fortkommen in der Welt nothdürftigen Unterricht ertheilen, ſind nur als eine Unterabtheilung der Landſchulen zu betrachten.

2. Bürgerſchulen

umfaſſen die Handwerker, die nie Gelehrte werden ſollen; die Künſtler, die Oeconomen; die Kaufleute.

3. Niedere gelehrte Schulen oder Gymnaſien.

4. Höhere gelehrte Schulen oder Univerſitäten.

Die Grenzen zwiſchen dem Unterricht auf den höhern und niedern gelehrten Schulen, zwiſchen Gymnaſien und Univerſitäten, ſo wie zwiſchen dem Unterricht in Bürgerſchulen und Gymnaſien laſſen ſich nicht ſcharf abſtecken, wenn man nicht zuvor das Weſen und den Zweck einer jeden von dieſen Schulen insbeſondere erkannt hat. So läuft z. B. das Weſen der Landſchule mit der Bürgerſchule, der ſtädtiſchen Frey- und Armenſchule da ganz in einander, wo die letzte ſich mit demjenigen Theil der Jugend beſchäftiget, der ſich dem Tagelohn oder doch demſelben ganz naheſtehenden Handwerkern und Lebensweiſen ergibt. Knaben, die eine ſolche niedere Beſtimmung haben, mit andern, denen eine höhere zu Theil werden ſoll, in einer und derſelben Claſſe vermengen: von dieſer unglückſeligen Verkehrtheit ſchreibt Herr Profeſſor Hand in einem trefflichen Aufſatz mit vollem Recht: Die Aufnahme von Subjekten in das Gymnaſium, welche nicht Gelehrte zu werden denken, bereitet den Lehrern Qualen, und was nicht wenig austrägt, verhindert ganz, daß die in Claſſen verbundenen Schüler ein Geiſt beſeele. Nimmer aber laſſen ſich die höhern und niedern Richtungen vertauſchen, und man wird die gefoderte Aufklärung unſerer Tage als einen Fluch der Zeit anſehen müſſen, wenn ſie die Scheidungen der Stände auflöſen, die verſchiedenen untergeordneten Lebenszwecke vergeſſen, und das mit Beſonnenheit zu richtende Streben in eine vage, blinde Irrfahrt nach erträumter Gleichheit verwandeln wollte.

Alle dieſe vier genannten Schulen haben ein gemeinſchaftliches Element. Der Bauer, der Handwerker, der Bürger, der Gelehrte ſoll

1) deutſch ſprechen können, mit Herz und Kopf.
2) deutſch leſen, eben ſo.
3) aus dem Kopf zählen und rechnen.
4) ſoll er, was die Hauptſache iſt, ein guter Menſch werden.

(Da Chriſtus der vollkommenſte Menſch geweſen iſt: ſo wird das Kind dieſes am beſten, wenn es früh zu einem frommen und rechtſchaffenen Chriſten erzogen wird). Alle andern Mittel zur Erreichung dieſes Zweckes ſind von geſtern her. Bibel und Geſangbuch haben ſich durch Jahrtauſende bewährt. Aber Predigen und Singen thut es auch allein nicht. Eine Million edelmüthiger Barbaren wiegt in den Augen Gottes fünf und dreyßig Millionen Taugenichtſe, die fertig leſen und ſchreiben, auf. Denn die Predigt iſt keine That, aber die That iſt eine Predigt. Ohne wahrhaft chriſtliche Beyſpiele in der Mitte des Volkes, wird zwar ein Unterricht, aber nie eine Erziehung deſſelben zu Stande kommen. Daß Gott die Perſon ſelbſt eines Apelles und Sophokles nicht anſieht, beweiſt das ſtrenge Gericht, was er über Römer und Griechen gehalten hat.

5) Da der Menſch in der Zeit, nie im Allgemeinen als Menſch, ſondern entweder als Römer, Grieche, Sachs oder Preuſſe erſcheint:

ſo iſt nächſt der bibliſchen Hiſtorie, die den Menſchen als Kind Gottes mit ſeinem himmliſchen Vater bekannt macht, auch die zarte Verbindung in der Zeit überall zu ehren und zu berückſichtigen, die jeden Menſchen in dem Land, wo er lebt, auf den beſondern Stamm, dem er ſeinen Urſprung verdankt, und auf einen geliebten Landesvater, glorreiche Vorfahren u. ſ. w. zurückführt. In dieſen kurzen fünf Hauptſtücken ſind auch zugleich die Elemente aller echten Volksſchulen gegeben. Denn mit Herz und Kopf ſprechen; chriſtlich geſinnet ſeyn; das Wort Gottes leſen können; in den Zahlverhältniſſen, die der Markt des Lebens darbietet, nicht irre werden, und weder ſich noch andern durch dieſen Irrthum zu nahe treten, ob es Goldſtücke oder Aepfel und Nüſſe betrift: das ſoll die Fürſtin, die Bäuerin, das Kind des Grafen wie des Taglöhners. Des Schreibens, des Rechnens auf der Tafel, iſt hier noch keiner Erwähnung geſchehen, weil die Sicherſtellung des Elements Hautſache ſeyn und bleiben muß. Eile mit Weile. Keine höhere Foderung darf erſcheinen auf Koſten oder mit Beeinträchtigung einer weſentlichern, wenn gleich geringern. Lieber ſoll das Bauerkind nicht ſchreiben, als daß es ungeholfen ſpricht, oder ſtumm wie ein Thier, des ſchönſten aller menſchlichen Vorzüge, der Sprache entbehrt. In den Fall zu ſchreiben kommt der gewöhnliche Menſch kaum einigemal das Jahr; in den zu ſprechen, alle Tage. Der Menſch iſt keine Schreibmaſchine. Es hat große chriſtliche Zeitalter gegeben, worin das Volk keine Zeile ſchrieb. Es iſt darum nicht ſchlechter geweſen. Aber geſprochen hat das Volk zu jener Zeit und vielleicht origineller, wie jetzt. Das beweiſt Luthers Ueberſetzung, der, wie er ſelbſt ſagt, dem Volk überall, um von ihm zu lernen, ins Maul ſchaute. Daher ſind Sprechſchulen, im erſten menſchlichen Unterricht, faſt noch weſentlicher als Schreibſchulen. Einer der trefflichſten Seelenſorger unſeres Landes, Herr Prediger Zieſerling, ſchreibt über dieſen Punkt Folgendes: „Kinder, ſagt Abbt, müſſen noch am Fuße des Berges ſpielen und höchſtens einige Blumen leſen, um ſich damit unſchuldig zu ſchmücken.“ Nichts bedürfen die Kinder der Landleute mehr, als daß man ſie zum Sprechen gewöhnt. Wenn der Landmann ſeine Arbeiten in Wälder, Wieſen und Felder oft Tage nach einander ununterbrochen rufen; er ſelten in ſein Haus kommt, Abends ſich ermüdet niederlegt; die Mutter den größten Theil des Tags, den Geſchäften außer dem Hauſe nachgeht: ſo ſind kleine Kinder oft Tage lang in Häuſern und Höfen eingeſchloſſen und werden zu dumpfen Schweigen gewöhnt. Auf den Dörfern muß ein guter Landſchullehrer die Stelle einer guten

Mutter vertreten, die mit den Kindern über alles ſpricht. Der Unterricht aus den Büchern iſt der unkräftigſte. — Durch manche bisher in Landſchulen beſtandene Einrichtung wurde der Hang zu vielen Unarten ſelbſt befördert. Wie müſſen 5 — 6 jährige Kinder, welche 7 und 8 Stunden des Tages ununterbrochen und größtentheils unbeſchäftigt ſitzen müſſen zu einer gedankenloſen Trägheit gebildet werden! Welchen Sinn können ſie für das Wohlthätige des Unterrichts erhalten, wenn ſie die Schule frühzeitig als eine Sitz- und Strafanſtalt betrachten lernen. — Kinder, die im 6 und 7 Lebensjahre ſtehen, mache man aufmerkſam auf die Eigenſchaften ſinnlicher Gegenſtände. Man lege ihnen eine Blume, ein Gewächs, oder irgend einen Gegenſtand der Natur zur Betrachtung vor. (Man ſpreche mit ihnen darüber, man laſſe ſie dieſe Dinge auf einer Schiefertafel abzeichnen). Der Schullehrer würde ſich irren, wenn er glauben wollte, daß buchſtabiren und ſyllabiren der einzige Gegenſtand des Unterrichts für die Claſſe der erſten Anfänger ſey.

Er würde gewiſſenlos handeln, wenn er die erſten 2 Jahre ſeines Unterrichts hierauf beſchränkte. (Was der Mutterſchoos angefangen hat, muß eine verſtändige herzliche Sprechſchule vollenden); aber vollenden im Sinn der Mutter, nicht in trocknen Demonſtrationen eines Katheders, welche dem Engelgeſicht eines Kindes wie Schminke ſtehen und ihm alle ſeine Unſchuld und Naivität rauben. Herrlich ſagt Rouſſeau über dies allzufrühe Vernünfteln der Kinder: „die Natur will, daß Kinder Kinder ſeyn ſollen, ehe ſie Männer werden. Kehren wir dieſe Ordnung um, ſo bringen wir frühzeitig Früchte hervor, die weder Reife noch Geſchmack haben, wir erhalten junge Docenten und alte Kinder“. Man kultivire ihre Ausſprache, übe das Zählen an ſinnlichen Gegenſtänden und vergeſſe nie die erſte aller Regeln des Unterrichts, die Pope für Kinder dieſes Alters gibt: Man muß ſie unterrichten als ob man ſie nicht unterrichtet. So ſtelle man auch den Religionsunterricht, iſt der Sinn für Natur, und ihre Anſchauung ſo in dem Kinde geweckt, und ſein Verſtand in Thätigkeit geſetzt, mehr auf die Erlernung von Sprüchen, Liedern, zu That entflammenden Beyſpielen der heiligen Schrift, als auf dialektiſche Künſte. Sehr treffend ſagt auch über dieſen Punkt Abbt, einer der tiefſten deutſchen Denker: „In allen Religionen werden alle und jede Sätze und Ausſagen, die mit jenem erſten Satz: „Es iſt ein höchſtes Weſen" auch nur die geringſte Verbindung und Beziehung haben, mit großer Feyerlichkeit vorgetragen. Wir hören ſie mit ſolcher Ehrerbietung von früher Jugend an, daß wir ihnen nicht nur überhaupt den Titel, heilige Wahrheiten beylegen, ſondern auch nie anders als mit einer gewiſſen Behutſamkeit darüber nachdenken. Je weniger der Verſtand bey dem erſten Unterricht beſchäftiget geweſen, und je mehr alſo das Gedächtniß; um ſo größer wird der heilige und innere Schauer, ſie auch nur anzutaſten. Denn es kömmt uns vor, daß dergleichen Sätze nicht durch menſchliche Kraft ausgedacht, ſondern uns gleichſam von oben her eingeprägt und überliefert worden.

Abbt vom Verdienſt, 1. Theil 99. Etwas ganz anders iſt die Einſchärfung gewöhnlicher ſittlicher Vorſchriften, die ſich gar ſchön auf einem echt ſokratiſchen Weg mit Anſchauung in der Natur vereinigen läßt. Der ſchon oben angeführte würdige Landgeiſtliche ſchreibt über dieſen Punkt was folgt: „Man ertheile kleinen Kindern den Unterricht über die Reinlichkeit auf dieſelbe Art, wie das Buch aller Bücher den Menſchen unterrichten will, Sprüche Salomonis 6, V. 6. „Gehe hin du Fauler zur Ameiſe, ſiehe ihre Weiſe an und lerne.“ Man mache ſie aufmerkſam auf die Merkmale der Reinlichkeit bey den Thieren. Man frage ſie: warum das Thier, wenn es aus dem Stalle kommt, ſich reibt oder wälzt? warum das Pferd von der Weide in das Waſſer geht und ſich badet? warum man es bürſtet und ſtriegelt? warum Schaafe die Staare auf ihren Rucken ſitzen laſſen? welches das reinlichſte Hausthier iſt? Man zeige ihnen, wie das Vogelneſt ſo kunſtlich gebaut iſt, daß der junge Vogel ſeine Excremente herauswerfen kann. Die Natur iſt gar reich an ſolchen ergötzlichen Belehrungen; ſie gehören gleich in die früheſte Sprechſchule, welche das Kind mit Herz und mit Kopf ſprechen lehrt. Die höchſten Religionswahrheiten aber fodern, mit Gefühl und Erweckung deſſelben durch Geſang, in Verbindung geſetzt, einen ganz andern Vortrag. Hier iſt weislich zu ſondern! Wollen wir mit dem Gebet warten, bis das Kind weiß was Gott iſt, ſo würde kein Menſch beten lernen und keine Mutter ihr Kind zum Abendgebet die Händchen falten laſſen. Selig alle, die Gott früh im Glauben erfaſſen. Haben wir ſo das Element der Landſchulen hiſtoriſch gefunden, ſo wird es nicht ſchwer halten, ſie von den Bürgerſchulen, und dieſe wiederum von den Gymnaſien zu unterſcheiden; vorausgeſetzt, daß wir den von mir oben aufgeſtellten Grundſatz; „Erſt Brod und ſodann Ananas“ das heißt mit andern Worten; erſt ſprechen, dann leſen: erſt leſen und ſodann ſchreiben: oder erſt leſen und ſchreiben, ſodann Latein: oder erſt gründliches Latein, ſodann Griechiſch, Aſtronomie, Politik, Statiſtik u. ſ. w. anzunehmen uns geneigt finden laſſen. Haben wir ſo den Zweck des

Gymnaſiums hiſtoriſch aufgefaßt: ſind humaniora, Bildung des Menſchen durch Sprache, beſonders lateiniſche, griechiſche unzertrennlich davon: ſo wird ſich leicht finden, was No. 1. und was No. 2 ſey; was vorangehen und was nachſtehen muß, damit dieſer erſte und weſentliche Zweck auf eine würdige Weiſe erreicht werde. Wir wollen zugleich für die Anwendung dieſes Grundſatzes mit Sexta und Quinta eines Gymnaſiums den Anfang machen. Das ſind Elementarſchulen. Vereinfachung der Lehrgegenſtände; Zurückführung derſelben auf die erſten und weſentlichen Elemente; zuvörderſt Sprechen mit Herz und Kopf, nach dem oben für die Landſchulen bereits angegebenen Maßſtabe, wozu Vögel, Bäume, Bienenkörbe, Schafe, Blumen, Ameiſen u. ſ. w. die Objekte hergeben müſſen; aber nirgend Buch, ſondern überall Anſchauung. Sodann tüchtiges Leſen und Schreiben, bibliſche Hiſtorie; vaterländiſche Geſchichte; Auswendiglernen von Sprüchen, Liedern und Evangelien — nicht aber auf die gewohnte Weiſe, daß wenn das Kind am Sonnabend, wo es mit 60 oder 70 andern Kindern überhört worden iſt, den Brunnen der Schule paſſirt, das Evangelium auch ſchon wieder in den Brunnen gefallen iſt. Freylich geht es mit dieſer Seichtigkeit, wo ſie überhand nimmt, auch mit natürlichen Dingen zu. Wir begegnen nämlich in Quinta und Quarta ſogleich dem Hauptübel der jetzigen Schulen, der Ueberfüllung der Claſſen, wo man nicht zu viel ſagt, wenn man behauptet, daß an manchen Orten dermalen zwey Gymnaſien und zwey Seminarien in einander ſtecken. Herr Profeſſor Hand ſagt von dieſem Uebelſtand ſehr treffend: „Wie ſoll ein Lehrer, bey nicht getheilter Verpflichtung, für 50 — 60 Jünglinge Sorge tragen? (die ganze Kloſterſchule Roßleben mit 5 — 6 Lehrern iſt ſo ſtark, wie bey uns eine einzige Claſſe). Es wird beſſer werden, ſobald jeder Lehrer einen Wirkungskreis erhält, daß er ſich der Obhut einer beſtimmten Anzahl von Jünglingen unterziehen und allen mit dem gültigen Anſehn (eines Claſſenlehrers) vorſtehen kann. Hier ergibt ſich von ſelbſt, daß bey 32 wöchentlichen Stunden für 50 – 60 Lernende in jeder Claſſe 2 Lehrer nur Genüge leiſten können. Durch die perſönliche Unbekanntſchaft mit den Schülern, die der Lehrer in der Menge oft kaum dem Namen nach kennt; geht aller Einfluß auf Erziehung entweder gänzlich verloren, oder wird doch ſo geſchwächt, daß er für Null zu achten iſt. Wir haben, ſagt Herr Profeſſor Hand weiter, bis jetzt nach Charakterbildung nur wenig gefragt, und was Herrliches und Großes in den jugendlichen Seelen ruht; blieb mehr der Pflege des Zufalls und der perſönlichen Liebe überlaſſen. In eben ſo lebhafte Klagen bricht Einer unſrer trefflichſten und einſichtvollſten Pädagogen, Herr Director Frenzel, über dieſen Gegenſtand aus, da wo er von den deutſchen Schulen in Eiſenach ſpricht. „Unſer deutſcher Schullehrer; ſagt er in ſeinem Aufſatz, weil er Kinder von den verſchiedenſten Vorkenntniſſen, der verſchiedenſten Bildung hat, und er Allen Alles ſeyn ſoll: ſo wird er jedem Einzelnen Nichts. Sehr zweckmäßig wäre es daher und es würden in unſern deutſchen Schulen weit größere Fortſchritte gemacht werden, wenn ſtatt fünf Schulen, fünf Claſſen eingeführt, und jeder Claſſe ein beſonderer Lehrer nach ſeinen Kenntniſſen und Fähigkeiten vorgeſetzt würde. Dadurch würde der Lehrer mit ſeinen Schülern in ein freyeres Wechſelverhältniß treten; es würden nun eigentliche Sprechſtunden angeordnet werden können, wodurch die Sprache der

Kinder reiner gebildet und ihr Verſtand in eine regere Thätigkeit geſetzt würde; es würden, während der ganzen Schulzeit, alle Kinder zugleich beſchäftigt werden, da jetzt immer nur eine Abtheilung beſchäftiget wird und die übrigen unthätig ſitzen, wodurch die lebendigen Köpfe zum Muthwillen verleitet wurden, bey den Trägern aber die noch wenige Kraft vollends verdumpft. Dieſer, von 2 praktiſchen Schulmännern, Herrn Profeſſor Hand und Herrn Direktor Frenzel, als höchſt fehlerhaft anerkannten Organiſation kann nur, durch Anſtellung eines Ober- und Unterlehrers, mit beſtimmten angewieſenen Kreiſen und ebenſo beſtimmter Schülerzahl, durch alle Claſſen hindurch abgeholfen werden. Im Fellenbergſchen Inſtitut ſind nach dem Bericht des Herrn Oberconſiſtorialrath Horn mehr als 30 Lehrer angeſtellt. Ein gleichmäßiges Fortſchreiten jeder Claſſe, in den erwählten Unterrichtsgegenſtänden, macht die Seele dieſer Anſtalt aus. Für die Zurückbleibenden ſind ſofort in jeder Claſſe die Nachhülfen angeordnet. So und nicht anders muß ein gemeinſchaftlicher Unterricht beſchaffen ſeyn; abgeriſſene Fäden, die ſich je in 8 Tagen 3 oder 4 mal, in vereinzelten Stunden, auf gut Glück wieder anknüpfen, können nun und nimmer ein organiſches und ſeelenvolles Ganzes hervorbringen. Wo ſoll da Gründlichkeit oder Tiefe herkommen? „Auch wir ſtanden in Gefahr, ſagt Profeſſor Hand zu einem unſerer Zeit anhangenden Vielwiſſen, oder Vielerleywiſſerey hinzuführen. Verbannen müſſen wir, was unſere Zeit unter prunkendem Namen verkauft, und was doch die Vorfahren; (wo tüchtige humaniora galten), alles ſchon kannten und lehrten. Der akademiſche Aufputz bleibe ja von unſern Gymnaſien weit entfernt, und die hohle Einflüſterung eines verrufenen Philanthropismus thue ja der Gründlichkeit nicht Eintrag. Auf unſerm Gymnaſium, fährt derſelbe treffliche Mann weiter fort, wird oft zum Erſtaunen viel getrieben, wie z. B. in einem Jahr, den an Prima theilnehmenden Selectanern zu gleicher Zeit nicht weniger als fünf griechiſche Autoren und fünf lateiniſche erklärt wurden, (völlig auf dieſelbe Weiſe, wie die Schüler in Quinta 52 Evangelien lernen und wenn das Jahr um iſt, auch nicht ein Einziges recht im Kopf und im Herzen inne haben). Eben ſo lebhaft eifert Herr Direktor Frenzel gegen dieſe Vielwiſſerey, wo er ſagt: „Die Sucht aus jeder Wiſſenſchaft einen beſondern Curſus zu machen, hat unſere Schulen in den neueren Zeiten nicht vorwärts, ſondern rückwärts gebracht, ſo wie überhaupt die Spaltung der Wiſſenſchaften in ſo unendliche Theile ihnen nicht foderlich geweſen iſt. Man ſetze den Unterricht in alten Sprachen mit dem der Wiſſenſchaften, fährt er ſodann weiter fort, durch eine zweckmäßige Auswahl der zu erklärenden Autoren, in nähere Verbindung. So kann der Unterricht in der Philoſophie ſehr gut mit der Erklärung philoſophiſcher Schriften der Griechen und Römer verknüpft werden; ſo können beyläufig die Hauptſachen in der Mythologie und Archäologie, bey der Erklärung der Alten, ihre Erläuterung finden.“ In dem gedruckten Bericht des Herrn Oberconſiſtorialrath Horn über das Fellenbergiſche Inſtitut, kommen folgende Bemerkungen vor: „für mehrere Lehrgegenſtände, die im Gymnaſio getrieben zu werden pflegen, z. B. Römiſche und Griechiſche Alterthümer, Logik, Rhetorik, fand ich keine beſondere Lehrſtunden angeordnet, ſondern ſie werden theils in der Geſchichte, theils bey dem Leſen der Autoren, theils bey den Sprachen und mathematiſchen Uebungen mit behandelt." Und ferner: „Sind die vorkommenden Schwierigkeiten (der lateiniſchen Sprache) überwunden und iſt im hiſtoriſchen Vortrage die Geſchichte der puniſchen Kriege erreicht: ſo wird der philologiſche und der hiſtoriſche Zweck zugleich befördert, durch das ſucceſſive Leſen des Livius, Salluſtius u. ſ. w." Ich bemerke zum richtigen Verſtändniß dieſer Stelle, daß hier nicht von Durchleſung eines ganzen claſſiſchen Autors, ſondern eines Abſchnitts daraus die Rede iſt. „Man übergehe," ſagt Herr Profeſſor Briegleb, (dermalen Profeſſor der griechiſchen Sprache und der Geſchichte am Eiſenachiſchen Gymnaſium und ehemals Lehrer am Fellenbergiſchen Inſtitut) in ſeiner gedruckten Einladungsſchrift: Ueber die Nothwendigkeit des Geſchichtsunterrichts und die Methodik deſſelben S. 25. „Man übergehe die unfruchtbaren Abſchnitte der Geſchichte, und eile zu dem, was große und intereſſante Charaktere aufſtellt; was auf das jugendliche Gemüth bildend einwirkt; was den Geiſt weckt; was das Herz zu edeln Entſchließungen entflammt. Wer mag den ganzen peloponneſiſchen Krieg in der Umſtändlichkeit wiedergeben, wie ihn Thukydides beſchrieben hat! Wer hingegen ſollte nicht gern bey der Zeit verweilen, wo Epaminondas hoher Charakter auftritt, und Pelopidas hochherziger Muth ſein Vaterland vom Tyrannen befreyt? Ueberhaupt gibt es gewiſſe Perioden, die ganz entſcheidend ſind für das Leben eines Volkes und die Geſtaltung der Verhältniſſe. Daß ihnen eine ausführliche Darſtellung zu widmen ſey, leidet keinen Zweifel. Die Perſerkriege, Demoſthenes und ſeine Zeit, die puniſchen Kriege, Cäſars

Zeitalter, die Herrmannsſchlacht, Karl der Große nebſt andern großen Kaiſern, die Reformation, die neueſte Zeit, dies ſind Epochen, in denen die Seele des Knaben oder Jünglings ſich gleichſam feſtſetzen muß. Auf ſolche Weiſe bekommt er nicht eine Maſſe von Begebenheiten, denen der überwältigte Geiſt erliegen muß; nicht einen Ballaſt von unnützen Kenntniſſen, die todt im Gedächtniß liegen, und keine Früchte tragen; ſondern der friſche Hauch des Lebens, der aus der anſchaulichen Darſtellung der Geſchichte ihm entgegen weht, durchſtrömt ſeine Seele, ſo daß der matte Abglanz deſſelben, der in erſonnenen Romanen und Comödien gegeben wird, ſeine höhere Sehnſucht nicht befriedigen kann." Weiter ſagt Herr Profeſſor Briegleb S. 14. „Es iſt gar wohl thunlich und zweckmäßig den Faden des hiſtoriſchen Vortrags fallen zu laſſen, und zu der Urquelle hinaufzuſteigen, um aus derſelben in ungetrübter Reinheit die Kenntniß der einzeln Begebenheiten zu ſchöpfen. Wer möchte ſo nicht die Perſerkriege, aus dem gemüthlichen Herodot, oder den zweiten puniſchen Krieg aus Livius anſchaulicher Darſtellung mit den Knaben leſen. Da wird das Ganze durch das Vorangegangene klar und es wird vermieden, was ſo häufig geſchieht, daß die Schüler, bey dem langſamen (blos philologiſchen) Leſen, über Aufſuchung kleinlicher Verhältniſſe, gedankenlos hinbrüten, und dem Stoff unterliegen. Einem ſo claſſiſchgebildeten edeln Geiſt wie dem jetzigen Ephorus des hieſigen Gymnaſiums Herrn Generalſuperintendenten Krauſe zu Weimar wird es nicht ſchwer werden, die hiſtoriſchen und philoſophiſchen Lichtpunkte zu bezeichnen, wo die Leſung eines beſtimmten Abſchnitts, aus dieſem oder jenem claſſiſchen Autor, bey dem wiſſenſchaftlichen Vortrag im Schulplan beſtimmt eintreten mußte.“ Mit Recht ſchließt Herr Profeſſor Briegleb übrigens die Weltgeſchichte von den Schulen aus, und dringt dagegen auf Geſchichte der Griechen, Römer, (bibliſche und deutſche Geſchichte verſteht ſich von ſelbſt) mit epiſodiſcher Einſchaltung der übrigen aſiatiſchen und afrikaniſchen Völker, an der Stelle, wo ſie in das bewegte Leben der Griechen und Römer eingreifen. Echte Humaniora können ſich ohnedem nie auf hiſtoriſchen Schutt von Namen und Jahrzahlen einlaſſen. Der Menſch hat ſich in der Weltgeſchichte beſonders unter drey Formen, als Grieche, als Römer, als Chriſt, mit allen ſeinen Eigenthümlichkeiten, Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten entwickelt. Mit der Entwickelung der Europäiſch-chriſtlichen Menſchheit, welche die Bibel als Mittelpunkt anerkennt, ſteht nicht nur die heilige Geſchichte, ſondern auch die Geſchichte der Deutſchen und des Mittelalters im innigſten Zuſammenhang, da unſere Vorfahren es geweſen ſind, welche von Gott zur Verdrängung jener zwey großartigen, nach und nach ausgearteten heidniſchen Formen, den gemeſſenſten Auftrag erhielten. So haben auch ſie allein das große Römiſche Weltreich in Stücken geſchlagen. Darum iſt Studium der Griechen und Römer, weil die Anfänge aller Künſte und Wiſſenſchaften, bürgerlichen Einrichtungen Europas bey ihnen ſind, zugleich Studium der Menſchheit: Das Nämliche gilt von den Deutſchen, in deren Geſchichte das bildende Fortſchreiten des Menſchengeſchlechtes unverkennbar iſt. Iſt uns ſo die Hauptmelodie der Geſchichte, gleichſam das Thema der alten und neuen Zeit, geläufig geworden: was hilft es, daſſelbe in tauſend unerfreulichen Variationen zu wiederholen? Es thut ſo wenig Noth, die Geſchichte der Roſenſtöcke, in lauter Unterabtheilungen in jedem einzelnen Dorfe, oder Garten durchzuführen, als es Noth thut, daß jedes Dorf ſeine eigene Geſchichte, und jeder Marktflecken ſeine eigene Chronik hat; für das Familienleben der Völker kann die Aufbewahrung ſolcher, an ſich gleichgültiger Nachrichten ein archivariſches Intereſſe haben; der Gang der Humaniora, oder die Geſchichte der Menſchheit bekümmert ſich wenig darum, welchen Tag, welches Jahr, welche Stunde dieſer oder jener König der Barbaren gegeſſen, getrunken, geſchlafen hat, oder in das Reich ſeiner Nachbarn mit ſeinen rohen Horden eingefallen iſt. Es iſt Pflicht ſogar, das Gedächtniß der zarten Jugend mit jeder weitläuftigen Behandlung von Zeiträumen zu verſchonen, wo ein gebildetes Volk, durch Ausartung wie die Römer, in ihrer letzten Zeit mehr einem Sumpf und großen Krankenhauſe, als einer lebendigen Pflanzſchule der Menſchheit gleicht. Von der Univerſalgeſchichte ſagt Herr Profeſſor Briegleb ſehr treffend S. 22. „Dieſer große Spiegel des Weltgeiſtes, dieſes ewige Gedicht des göttlichen Verſtandes kann vor den kurzſichtigen Blicken eines Knabens nicht enthüllt werden. Alle Werke, welche ſich als Univerſalgeſchichte ankündigen, enthalten entweder in dickleibigen Bänden eine Anhäufung todter Notizen, oder in dünnen zuſammengepreßten Compendien, ſubjective Philoſopheme. Auf Univerſitäten mag die Univerſalgeſchichte dazu dienen, einen allgemeinen Ueberblick zu geben, und Lücken auszufüllen, welche die Schule nothwendig laſſen mußte. Soll ſie in Gymnaſien dazu dienen, ein Fachwerk von Zahlen und Namen (ohne Charaktere) dem Gedächtniß zu überliefern: ſo iſt dieſes eben ſo wenig zu empfehlen. Denn außerdem, daß bey einem zweyten Curſus die wichtigſten Thatſachen nothwendig ſich wiederholen müſſen, wodurch der Reiz der Neuheit verloren geht, wird auch der Geiſt an eine oberflächliche Flüchtigkeit gewöhnt und kann die vorgeführten einzelnen Erſcheinungen, wegen des Mangels eines organiſch-verknüpfenden Bandes, nicht verſtehen.“ So weit Profeſſor Briegleb!

Aus dieſen hier abgegebenen Stimmen ſachkundiger Männer geht manches hervor, was zu einer ſeelenvolleren Organiſation der Gymnaſien, die mit der Abſcheidung der Bürger- und gelehrten Schulen anfangen, und mit der ſtrengen Grenze zwiſchen Gymnaſium und Univerſität enden muß, den Grund legen kann. Wir wollen die Punkte, worauf es ankommt, nochmals in der Kürze zuſammenfaſſen.

1) Werde, durch Anſtellung eines Ober- und Unterlehrers mit einer beſtimmten Anzahl von Schülern nach Hands Vorſchlag, Licht, Leben und Ordnung in alle Claſſen gebracht und das jetzige loſe Unterrichtsweſen in ein perſönlich geſegnetes Einwirken der Lehrer, kurz in eine wahrhafte Erziehung verwandelt.

2) Um ein gleichmäßiges Fortſchreiten der Claſſen, in dem oben angeführten Fellenbergſchen Geiſt, was auch von Herrn Director Frenzel und Hand ſo ſehnlich gewünſcht wird, möglich zu machen, gebe man den Vorſchlägen dieſer beyden gelehrten Männer, über die Einführung des wechſelſeitigen Unterrichts, über Nachholung des Verſäumten, durch Mitſchüler in allen Claſſen, ſchleunigſt Gehör. Jedem Ober- und jedem Unterlehrer einer Claſſe ſuche man zugleich lehrende Mit-

ſchüler beyzuordnen. Um Zeit für dieſe Einrichtungen zu gewinnen, beſchränke man ſich auf das Weſentliche im Unterricht; Kenntniß der alten Sprachen; Hiſtorie beſonders der Griechen, Römer und Deutſchen, in inniger Verbindung mit Quellenſtudium und Leſung ſolcher Abſchnitte claſſiſcher Autoren, die damit in Bezug ſtehen, nach Brieglebs trefflich durchdachtem Vorſchlage. Herrmanns Schlacht, Tacitus de Moribus Germanorum, Klopſtocks Bardiete: welche Erweckungen des jugendlichen Geiſtes liegen bloß in dieſer einzigen Zuſammenſtellung!

3) Die Mathematik gehe nach Profeſſor Hands Vorſchlag zur Belebung des abgeſtorbenen Naturſinns, zur Befreyung vom Aberglauben und Unglauben, mit der Experimental-Phyſik einen innigen Bund ein: um ſo mehr, weil dieß der einzig mögliche Weg iſt, erſtlich das Ehrwürdige dieſer Wiſſenſchaft da, wo ſie als Gipfel aller Hervorbringungen im Zuſammenſeyn mit den Körpern, nicht aber als bloßes Spiel mit den der Natur abgenommenen Schattenriſſen erſcheint, auch den Augen der Menge einleuchtend zu machen; ſodann zweytens, weil eine geſunde Anſchauung der Natur das beſte Mittel iſt, einem ganzen Heer vertrockneter Pedanten, Juriſten, Theologen u. ſ. w. die Augen zu öffnen, welche die ſeligen Reflexe von Papier und Pergament d. h. die Wolken des eigenen Bücherſtaubes, der vor ihnen aufſteigt, für Umarmungen der Juno anzunehmen und dahinter die Sterne zu ſuchen gewohnt ſind.

4) Wahrhafte Geſchmacksbildung, nach den ewigen Muſtern der Griechen und Römer; zugleich innig vertraute Bekanntſchaft mit deutſcher vaterländiſcher Art und Kunſt, die noch in etwas ganz Anderm, als in einigen fehlerhaft genug auswendig gelernten

Balladen und Fabeln beſtehen möchte. Doch hievon wird am Schluß dieſes Aufſatzes, als der Krone aller echten Humanitäts-Bildung, die zuletzt von uns Deutſchen errungen werden muß, ausführlicher die Rede ſeyn. Hier können wir wegen der Schätze der Anſchauung, die uns offen ſtehn, an der Ilm es Fellenberg nicht nur gleich thun, ſondern ihm in jedem Betracht einen mächtigen Vorſprung abgewinnen.

5) Die ſtrengſte Abſonderung, nach Profeſſor Hands Vorſchlag, zwiſchen einem räſonnirenden Religionsunterricht, und begeiſternden auf Bibel und Geſang gegründeten Erbauungsſtunden, in unſern Gymnaſien; ſo wie angelegentliche Beherzigung alles deſſen, was der unvergleichliche Abbt über dieſen Punkt, in der Stelle, die oben von mir angeführt worden iſt, ſo ſchön und ſo treffend geſagt hat; nicht minder ernſtes Bedenken jenes faſt möcht' ich ſagen ſchickſalvollen Ausſpruches des edeln Herrn von Fürſtenberg, bey der Bekanntmachung des Münſterſchen Schulplans im Jahr 1770, worin es unter andern heißt: „So lange in Oxford, Cambridge und den ſächſiſchen Fürſtenſchulen, der wahre Geiſt des Chriſtenthums durch und durch herrſcht, ſo lange werden ſie auch die vorzüglichſten Anſtalten der Humanität bleiben: im Gegentheile nur ein frevelndes äſthetiſch gebildetes und übermüthiges Heidenthum erneuern. „Daß dieſes Durch- und durchherſchen des chriſtlichen Geiſtes nicht anders als durch geringere Claſſenzahl und eben dadurch möglich gewordene ſtrengere perſönliche Aufſicht der Lehrer, über die ihnen anvertraute Jugend zu erreichen ſey, liegt klar zu Tage. Bibelſtunden, Abſingen geiſtlicher alter Hymnen und Lieder iſt wohl eine feine äußerliche

Zucht, die zur Erweckung dient, und daher durch alle Claſſen eines chriſtlichen Gymnaſiums herrſchen ſoll: aber was ſind alle noch ſo ſchöne Worte und Geſänge, denen die That, das Beyſpiel, die Nacheiferung Chriſti fehlt! So ihr meine Lehre thut, „ſagt der göttliche Meiſter, ſollt ihr inne werden, ob ſie von Gott ſey.“ Die Predigt iſt keine That; aber die That iſt eine Predigt. Chriſti ſchönſte Predigt am Kreuz war die — als ſein Mund auf ewig für uns verſtummte! Erſt übt die Religion, wollt ihr ſie auch zu lehren im Stande ſeyn! Wie einſtimmend alle Urtheile ſachkundiger Männer und Gelehrten für die hier angegebenen Zwecke zuſammentreffen, muß ſonnenklar in die Augen leuchten, wenn wir ſie mit Horns, Hands, Frenzels eigenen Worten anführen. Religion, ſagt Hand, kann nicht gelehrt werden, und was ſich bisher Religionsunterrichts nannte, ließ das Gemüth unberührt und blieb daher für den Verſtand völlig bedeutungslos. Das Gemüth verlangt Erhebung; das Herz Erbauung: der reine Naturſinn ſoll im Religiöſen ſich verklären. Auf die erſten religiöſen Eindrücke aber kommt Alles an, und dieſe müſſen genau, der Empfänglichkeit nach, berechnet werden, (man vergleiche Abbt) daher ſoll man Erbauungsſtunden von den Lehrſtunden der Religion unterſcheiden, welche den Verſtand auf religiöſe Betrachtung leiten und die geſchichtliche und philoſophiſche Grundlage des Glaubens darlegen. „Um eine perſönliche Aufſicht der Schüler eines Gymnaſiums und eben daher eine chriſtliche Erziehung derſelben einzuleiten, erwarten wollen, daß der Staat, wie Fellenberg 30 Lehrer anſtellen und beſolden ſoll, iſt ungereimt. Aber die Mittel, die in unſerm Bereich ſind, ſollen wir anwenden. Das vorhandene

Lehrerperſonale ſoll kräftiger in Anſpruch genommen werden; das Syſtem des wechſelſeitigen Unterrichts, das ſo lange auf den ſächſiſchen Kloſterſchulen mit Segen im Gange war und wofür ein Hand, ein Frenzel gemeinſchaftlich ſtimmt, werde auch bey uns, und das ſchnell, in Anwendung gebracht. Hand drückt ſich hierüber folgendermaßen aus: „Was Sachſens Kloſterſchulen zu dem Ruhm empor hob, wodurch ſie die ausgezeichneten Gelehrten unſerer Zeit bildeten, war und iſt nicht das Dociren der Lehrer, ſondern die Einrichtung, in welcher der Schüler ſelbſt thätig ſeyn muß, indem man nicht bloße akademiſche Vorträge hält, ſondern das Gelehrte in eigenen Arbeiten ſorgſam anwenden und verarbeiten läßt, und ſo dahin wirkt, nicht ſo wohl vieles, ſondern alles nur feſt und vollſtändig aufgefaßt und behalten zu ſehen.“ Man beläſtige die Profeſſoren weniger mit Lehren und führe ſtatt deſſen Repetiren und ſelbſtthätigen Unterricht ein: ſo wird bey gleicher, ja bey verringerter Stundenzahl, das Ganze einen erfreulichern Gang nehmen und ſich nach und nach aus dem jetzigen, von den Lehrern ſelbſt eingeſtandenen todten Mechanismus losreißen. Eben ſo übereinſtimmend ſieht Herr Director Frenzel dieſe Sache an. Es ſind in jeder Claſſe, ſagt er, viele Schüler, welche mit den übrigen, theils aus Mangel an natürlichen Fähigkeiten, theils weil ſie nicht mit der gehörigen Vorbereitung auf das Gymnaſium gekommen ſind, nicht gleichen Schritt halten können, und welche, weil der Lehrer um die beſſeren Schüler nicht zu verſäumen, mit ihnen ſich nicht ausſchließend beſchäftigen kann, beſonderer Nachhülfe bedürfen. Sehr gut würde es alſo ſeyn, wenn, durch die beſſern

Schüler der obern Claſſen, ſie dieſe Nachhülfe erhielten. In Weimar könnte dabey zu ihrer Belohnung, vorzüglich bey Vergebung der Freytiſche, und in Eiſenach bey Vergebung der Schulen- und Univerſitätsſtipendien Rückſicht genommen werden. Auch würde dieſes zu einer Ehrenſache zu machen ſeyn, wenn immer nur den vorzüglichſten dieſes Geſchäft übertragen würde. Auch über Zeit und Ort, wo dieſe Nachhülfe geleiſtet werden ſoll, hat Herr Director Frenzel ſeine Meinung mitgetheilt. Er ſagt: dieſer Unterricht werde in den Claſſen des Gymnaſiums nach geendigten Schulſtunden ertheilt und nicht nur der Director, ſondern auch der Claſſenlehrer habe darüber die Aufſicht zu führen und von Zeit zu Zeit nachzuſehen, wie und mit welchem Erfolge dieſe Stunden gehalten werden."

Würden dieſe Stunden des Abends (der wohl dazu am ſchicklichſten wäre) gehalten; könnten ſich ein oder einige Lehrer abwechſelnd zu dem Opfer einiger Abendſtunden entſchließen, denen man in Gottes Namen eben ſo viel Stunden des Tages dafür abnehmen möchte: ſo würde der Segen, für eine chriſtliche Erziehung unſerer Jugend, abgeſehen von allen übrigen, ſchon blos dadurch, daß ſie in dieſen Abendſtunden den ſchädlichen Zerſtreuungen des Comödienlaufens, Karkenſpielens u. ſ. w. aus dem Wege gingen, nicht zu berechnen ſeyn. —

Die Grenzen zwiſchen Gymnaſien und Univerſitäten werden eben dadurch auch ſchärfer bezeichnet, je mehr ſich die Aufſicht über die Schüler vermehrt, ſo wie ſich dieſelben verlieren und zuletzt gänzlich verwiſcht werden, jemehr die Schüler ſich ſelbſt überlaſſen ſind. Es könnte Deutſchland nichts Verkehrteres begegnen, als wenn ſeine

Gymnaſien Univerſitäten, ſeine Univerſitäten *dagegen Gymnaſien würden*; das heißt mit andern Worten, wenn man den jungen Leuten auf den Gymnaſien, wie bisher eine faſt akademiſche Freyheit geſtatten, und dagegen die Freyheit der Studenten auf eine mißverſtandene Weiſe beſchränken wollte. Daher taugen auch die langen Ferien auf unſern Gymnaſien nichts, und haben ſchon früher von einſichtsvollen Männern die wohlverdiente Rüge erfahren. Was ſoll man auch denken, wenn der Staat faſt überall den dritten Feyertag abſchaft, um das Volk vor Müßiggang zu ſchützen; wenn ſo viele andere Feſte im Kalender das nämliche Schickſal erfuhren, und die Gymnaſien allein ſich für ihre Zöglinge jährlich ein *ganzes Vierteljahr Ferien* vorbehalten. Denn ſo viel ohngefähr wird herauskommen, wenn man alle dieſe halben und ganzen Tage, wo nicht Schule gehalten wird, zuſammenrechnet. Iſt alſo ein Schüler 4 Jahr hindurch auf einem Gymnaſium: *ſo hat er ein ganzes Jahr mit Müßiggang zugebracht*. Wo iſt ein anderer Stand in der Welt, der ſich eines ſolchen Privilegiums zu rühmen hat? Man wird dagegen anführen, daß manche junge Leute ſich während dieſer Zeit mit Ernſt und mit Eifer, dem Privatfleiß zu ergeben pflegen; aber einmal kann eine Ausnahme nicht für eine Regel gelten; ſodann iſt die Jugend heutiges Tages viel zu leichtſinnig, als daß man ſich mit einer ſolchen Redensart könnte zufrieden ſtellen laſſen. Man beſuche die Comödienſäle, die Conzerte, die Redouten, die Leſebibliotheken, die den Schüler, ſtatt zu Cäſar, Horaz, Virgil, Homer, zu Rochus Pumpernickel führen, und ihn, der zu dem Umgang mit allen Neun Muſen beſtimmt iſt, ſtatt ihrer, mit den *Neun ſchlafenden Jungfrauen* von *Spieß* bekannt machen.

Kommt es vollends ſo weit, wie bey Göthens Schülern im Fauſt:

„Ein beizender Tabak
Und eine Magd im Putz,
Das iſt ſo mein Geſchmack:“

ſo ſind die Verirrungen auf Tanzgelagen u. ſ. w. nicht abzuſehen. Ich kann hier nur andeuten; aber ſelbſt aus dieſen kurzen Andeutungen wird man ohne weitere Erörterungen den Schluß machen können: wie es mit dem Privatfleiß einer ſich ſelbſt überlaſſenen Jugend an manchen Orten möchte beſchaffen ſeyn? Sollte unter dieſen Umſtänden nicht den Lehrern die heilige Pflicht obliegen, nützliche Leſezirkel, Repetitionen, Geſang und Muſik, Leibesübung oder irgend etwas Anders, es habe Namen wie es wolle, einzuleiten; denn alles wird beſſer, edler, zweckmäßiger, als dieſe ſchädlichen Zerſtreuungen ſeyn. Ich komme zurück zu dem Punkt, wovon wir ausgingen, und ſage: was die *Scheidung der bürgerlichen* von den *gelehrten Schulen betrift*. Sobald Quinta und Sexta auf eine ernſte Weiſe Anſtalt machen, die alte Meiſterſchaft in den obengenannten Fertigkeiten *des Sprechens, Leſens, Schreibens, Rechnens*, wieder herzuſtellen, die nicht zu wiſſen und auszuüben für jeden Gelehrten und Ungelehrten eine gleiche Schande iſt: ſo wird wenig Zeit für Latein, Geographie u. ſ. w. übrig ſeyn; aber dafür wird auch das ſtümperhafte Leſen, Schreiben, Rechnen und Sprechen gänzlich aus dieſer Claſſe verſchwinden. Für die guten Köpfe, (denn ſchlechte ſollten ohnehin dies nicht ſtudiren) die ſchnell in dieſen Elementarkenntniſſen vorrücken, lege man eine Ober-Quinta an, worin ſie Latein lernen, Geographie, und bey der Gelegenheit noch andere Vorkenntniſſe erhalten. Die auf eine künftige höhere Beſtimmung einen nahen oder entfernten Bezug haben. Quarta macht denſelbigen Weg. Fehlerfrey ſchreiben, einen guten Brief, einen richtigen deutſchen Aufſatz machen, feſt und bedachtſam zu rechnen, ſind keine ſo leichten Aufgaben. Eine Ober-Quarta mag die gelehrten Foderungen befriedigen, aber das Ganze beyder Claſſen verfolge ſtreng und gründlich die angegebenen Richtungen. Es werde kein Kind aus derſelben entlaſſen, was nicht fehlerfrey leſen, ſchreiben, rechnen kann und zugleich auf das innigſte mit den Hauptmomenten der vaterländiſchen Geſchichte bekannt iſt. Auf die beſondern Zwecke jedes Standes kann ſich der Staat unmöglich mit ſeinen öffentlichen Schulen einlaſſen; nur die allgemeinen Bildungsmittel gibt er an die Hand. In den untern Claſſen, ſprechen, leſen, ſchreiben, rechnen; in den obern Claſſen, alte Sprachen, Mathematik. Den ganzen Kreis der Wiſſenſchaften zu vollenden, bietet das Leben, dem der im Beſitz dieſer Elementarmittel iſt, mehr als eine Gelegenheit dar. Was hilft es, mit den Kindern über die Sprache ſpintiſiren, philoſophiren, ihnen gleichſam ihre Sprachorgane in Weinſpiritus zeigen, wenn ſie nicht ſprechen lernen? was frommt es ihnen, wenn ſie wiſſen, daß penna die Feder heißt und dabey die Feder weder zu führen noch zu regieren im Stande ſind? Was für eine Marter, wenn ein Lehrer in Tertia oder Secunda erſt ſeine Zeit damit verlieren ſoll, die ihm eingereichten Aufſätze oder Ueberſetzungen von deutſchen groben Sprachſchnitzern zu reinigen? auch ziehe und zerre man den Unterricht in einem Fach nicht durch 4 — 5 Jahre auseinander, man treibe, was man treibt, Leſen, Schreiben, Latein in mehrern Stunden und in einem Strich hinter einander fort; ſo werden die Fortſchritte ſowohl in der Mutterſprache, als in den alten Sprachen bemerkbarer werden. Keiner werde aus Quarta entlaſſen, der nicht ziemlich fehlerfrey; keiner aus Tertia, der nicht ganz ohne Fehler, deutſch ſchreiben und ſich in ſeiner Mutterſprache ausdrücken und bewegen kann. Der wechſelſeitige Unterricht, die Repetirſtunden, unter Aufſicht des Lehrers durch ältere und vorgerückte Mitſchüler, werden, wo ſie angeordnet ſind, dem Lehrer Zeit verſchaffen, ſich mit Ober-Quarta und Ober-Quinta, für den Zweck einer höhern und gelehrten Bildung zu beſchäftigen. Streng aber müſſen dieſe beyden obern Claſſen gehalten werden, und kein Stümper in den Elementen darin eine Aufnahme finden. So wird das Niedere das Höhere, wie es jetzt häufig geſchieht, weiter im Fortſchritt nicht hindern; angeordnete Nachhülfen werden ſelbſt die tarda ingenia zwingen, vorwärts zu gehen, und der Lehrer wird die Trägen vor Unmuth, weil ihn die Menge überwältigt, nicht ſitzen laſſen und ſich mit einigen beſſern in ſeiner Claſſe beſchäftigen. Für die Ausführbarkeit dieſer Vorſchläge ſelbſt bey dem jetzigen Lehrer-Perſonal, will ich bürge ſeyn, und zwar durch alle Claſſen hindurch; nur muß man nicht Vielerley auf einmal lehren, ſondern irgend einen einzelnen Theil, tüchtig und bis zu erlangter Meiſterſchaft in demſelben, treiben und vortragen. Sofort werden die Schüler, die auf dieſem Punkt angelangt ſind, freudig die Hand bieten, daß auch ihre Mitſchüler, in dieſen erlangten Kenntniſſen, nicht zurück bleiben, und ſo wird ein allgemeiner Fortſchritt die Claſſen zugleich kleiner und gleichförmiger machen und gewiß zum Segen des Ganzen gereichen. Herr Direktor Frenzel, Herr Oberconſiſtorialrath Horn, der verdiente Herr Hofkantor Hergt, alle dieſe einſichtsvollen Schulmänner ſind über die Nützlichkeit ſowohl, als über die Möglichkeit dieſer Sache einverſtanden. Nur ſchwanken ſie über die dabey anzuwendenden Mittel. Die Sache iſt aber leichter, wie man glaubt. *Möglichſte Vereinfachung der Lehrgegenſtände; Verweilen auf einem Punkt, bis dieſer ganz gefaßt iſt*; hierin liegt das Geheimniß des wechſelſeitigen Unterrichts. Haben ſich 4 – 6 Knaben irgend eines Lehrgegenſtandes, verſteht ſich, unter Anleitung eines tüchtigen Lehrers bemächtigt; *bemächtigt* ſage ich, mit *Herz* und mit *Kopf*, ſo kann dies ſogleich eine ſchöne Pflanzſchule für 40 — 60 andere Claſſenweis geordnete Schüler werden, wo der Lehrer ſodann nicht das Einzelne, mit jedem Einzelnen, von vorn an bis zum Ueberdruß wieder durchzunehmen, ſondern nur hier und da, wo es noch fehlt, mit Meiſterhand nachzuhelfen braucht. In Erlernung der Paradigmata, bey Einführung ſowohl der lateiniſchen als der deutſchen Sprechſchulen, wo es von unten bis oben darauf ankommt, daß die Knaben nicht ſich ſelbſt überlaſſen, fehlerhafte Leſeformen, ſchlechte Accente in ihrem Gedächtniß verewigen, wird die Anwendung dieſer Methode dem Lehrer bald eine freudige Ueberraſchung bereiten, wenn er ſich mit eigenen Augen und Ohren überzeugt, wie die auf 10 oder 12 angewandte verdoppelte Sorgfalt nun hundertfältige Früchte bringt: Eine große Sicherheit des Gedächtniſſes, eine echt deutſche Gründlichkeit müſſen hiervon die natürlichen, ja unausbleiblichen Folgen ſeyn; denn der Lebendigkeit in der Mutterſprache ſteht auch zugleich die Lebendigkeit in den alten Sprachen zur Seite.

Von Hiob und den Pſalmen geht noch ein ganz anderer Weg in das Verſtändniß Pindars, Sophokles und der Chöre des Aeſchylus, als von Wilmſens Kinderfreund, was hier übrigens, unbeſchadet des Nutzens, dieſes in andern Beziehungen empfehlungswerthen Leſebuches geſagt ſeyn ſoll. Echt klaſſiſches deutſches Sprachſtudium bahnt dem echt klaſſiſchen alten Sprachſtudium herrlich den Weg. Hier iſt die Grenzſcheide, wo ſich Himmel und Erde, Griechenland und Rom, Bibel und altdeutſche vaterländiſche Kunſt, einander begegnen, durchdringen und ſich großartig die Hände bieten. Auf dem einen Sprachthurm ſteht, wie auf einem ehrwürdigen Münſter, der muthig und friſch athmende Geiſt Herrn Doctor Martin Luthers da, der unſere Sprache, mit ihrem ganzen unerſchöpften Reichthum, auf 300 Jahre zur Verwunderung der Mitwelt und Nachwelt, ſo unverrückt, durch ſeine Bibelüberſetzung für Hohe und Niedrige, für Bürger und Bauer feſtſtellte; gleichſam zu einem traulich ritterlichen ehrenfeſten 300 jährigen Handſchlag, zum Abendgeſpräch über die Hausthür mit Klopſtock und Götz von Berlichingen. Sollten wir Norddeutſchen ein ſolches errungenes Kleinod in unſerer Volksbildung ſo leichtſinnig dahin geben? da ſey Gott vor! von dem deutſchen Sprachthurm entlaſſen, mag Römer und Grieche den Knaben und Jüngling würdig in Empfang nehmen. Dieſer Sprachthurm reicht noch weiter, bis in die Wälder unſerer alten, gottgetreuen, freudigen deutſchen Vorfahren, wo ein edler Feind derſelben, der römiſche Geſchichtſchreiber Tacitus, uns ein neues mächtiges Sprachrohr darreicht. Von hieraus, möge ſich der Blick des Jünglings über die weiten und ſchönen Gefilde der Menſchengeſchichte eröffnen. Schon in den Elementarſchulen, da ſeine Beſtimmung noch unentſchieden war, machte er den Anfang mit der bibliſchen Hiſtorie. So recht! denn das Wichtigſte, was je auf Erden geſchah, oder noch geſchehen wird, iſt die Veranſtaltung Gottes zur Erlöſung des Menſchengeſchlechts von dem Fluch der Sünde und der römiſchen Weltherrſchaft. In dieſe bibliſche Geſchichte ſpielen im Moſes die Egyptier; ſpäter die Aſſyrer, Perſer, Römer und Griechen herein. *Epiſodiſch mag der Lehrer in den Volksſchulen*, bey Gelegenheit der bibliſchen Hiſtorie, die dort *Hauptſache* iſt und bleibt, eins und das andere mündlich von ſolchen Völkern, zur Ergötzung erzählen; aber ums Himmelswillen verſchone er die Kinder mit einem breiten Compendium über babyloniſche, aſſyriſche, ägyptiſche und griechiſche und römiſche Geſchichte. Damals befanden wir uns auf dem deutſchen Sprachthurm, *wo es zuerſt nichts, als Lebendigwerdung in der Mutterſprache galt; denn hätten wir dort, den deutſchen Papagey nicht unerbittlich todt geſchlagen, ſo wär er uns auch wohl in den lateiniſchen Sprachthurm*, wo wir nunmehr angelangt ſind, nachgeflogen, und alsbald zu einer lateiniſchen Elſter geworden. Dort mußten Griechenland und Rom noch epiſodiſch behandelt werden; hier können ſie frey und in Maſſen hervortreten, dergeſtalt, daß wir alles, was von großen und edeln Charakteren bey ihnen vorhanden geweſen iſt, zur Bildung unſerer gelehrten Jugend heraufbeſchwören. So wird das Studium der todten Sprachen ſich in eine wahrhafte Auferſtehung der Todten verwandeln; wir werden die tauſendjährigen Siegel an den Urnen von Scipio und Cäſar zerbrechen; wir werden uns nicht an ihren Gräbern um müßige Worte, um ein βη oder μη zanken; ſondern von der Wiege Virgils wird ein Athem ausgehen, der uns zu Thaten entflammt und die Geburten der künftigen Zeit mit denen einer heiligen Vergangenheit in eine erfreuliche Verbindung ſetzt. So wird das Quellenſtudium zugleich Geſchichte und die Geſchichte zugleich ein friſches Quellenſtudium ſeyn. Mit Aſſyrern, Babylonern und den übrigen Völkern des Alterthums halte ſich der Lehrer nicht auf; alles das werde kurz und epiſodiſch abgethan. Kam doch der ganze Menſch nur ſelten bey jenen Völkern zur Entwickelung. Weit höhere Ziele ſind uns vorgeſteckt: Griechiſches und Römiſches Leben; das Nachahmungswürdigſte davon in beyden, ſofern es den ganzen Europäiſchen Menſchen zur Entwickelung brachte, mit griechiſchem und römiſchem Sprachſtudium in die innigſte Verbindung zu ſetzen: ſiehe da den Zweck eines Melanchton-Lutheriſchen Gymnaſiums: ſiehe da das Ziel aller rechten humaniora, in kurzen und einfältigen Worten dargelegt! Wir kennen ſie alle die ſeltnen Menſchen, die in der Kunſt und im Leben große Begebenheiten, neue Schöpfungen herbeyführen und im Meere der Geſchichte, wie Pharuſſe den kommenden Jahrhunderten winken und vorleuchten. Da an ihren großartigen Bemühungen die echte Menſchenbildung emporſtieg: ſo ſind und bleiben ſie auch die Schule, zu welcher man die Jugend ewig zurückführen muß. Homer — und die Entſtehung des Epos; Aeſchylus — und die Entſtehung der Tragödie; Ariſtophanes — und die Entſtehung des Luſtſpiels; Solon — und die atheniſche Verfaſſung; Lycurgus — und die Entſtehung von Sparta; Hannibal — und der zweyte puniſche Krieg; ſieh da, die Lichtpunkte zwiſchen denen eine echt claſſiſche Bildung auch unter uns ihren Aufgang nehmen kann. Man verbinde mit dieſem hiſtoriſchen Vortrag auch hier, wie Herr Direktor Frenzel räth, das Quellenſtudium, nur nicht alſo, daß man den ganzen Livius oder den ganzen Thucydides curſoriſch durchleſe, welches zu nichts als eiteln Anmaßungen, zu einem oberflächlichen Weſen uns verleiten würde, ſondern man knüpfe an jene Lichtpunkte der Geſchichte, die den Aufgang, die den Untergang der Reiche; die Entſtehung der großen Formen in der Kunſt, wie in der Politik bezeichnen, die Leſung irgend eines Abſchnittes, oder die Anſchauung eines Kunſtwerks an, das damit in dem lebendigſten Bezug ſteht: im Fach der claſſiſchen Autoren für diejenigen Schüler, ſo weit genug ſind, im Original; für die andern in einer guten Ueberſetzung. Mögen ſich unter Leitung des Lehrers abendliche Leſezirkel zu dieſem Zweck unter den Gymnaſiaſten bilden! Bey Gott, ſie werden aus dieſen Beſchäftigungen mehr Troſt und Geiſtesnahrung ſchöpfen und erlangen, als aus der platten Gemeinheit unſerer Romanſchreiber, oder der Abenteuerlichkeit unſerer neueſten Schickſalsſtücke, die die höchſten Ideen der Gottheit und Vorſehung zu verunſtalten nicht müde werden.

Anfang der griechiſchen Geſchichte mit Homer; gleich damit zur Bildung des Geſchmacks verbundene Entwickelung der Natur des Epos; am Homer ſelber nachgewieſen. Hierauf Entſtehung der Tragödie; Aeſchylus; Leſung des Oedipus von Sophokles, Tragödie und Epos mit einander verglichen. Die drey Einheiten, wie die antike Form unter den Franzoſen ſich verſteinerte und zuletzt in leeren Mechanismus ausartete. Iſt ein franzöſiſcher Lehrer am Gymnaſium: ſo veranlaſſe man dieſen zur Leſung einer ſtrengen franzöſiſchen Tragödie, im beſſern Sinn, etwa des Britanicus von Racine; vergleiche ſodann damit Göthens Iphigenie, die denſelben ſtrengen claſſiſchen Formen, jedoch mit deutſcher Gemüthlichkeit huldigt und nachſtrebt; während Götz von Berlichingen alle Förmlichkeiten von Zeit und Raum, mit Shakeſpearſcher Kühnheit vernachläſſigend, dennoch von Sei ten der Charaktere, Gründlichkeit ihrer Durchführung, ſeelenvoller Darſtellung ſo unübertrefflich iſt: welch eine Erweckung der Köpfe liegt in alſo geordneten Stoffen des Unterrichts, die nun nicht mehr als traurige abgeriſſene Einzelnheiten daſtehen, ſondern als ein organiſches Ganzes, mächtig in die Geſchmacksbildung des deutſchen Jünglings und Mannes eingreifen. Was ſie von griechiſcher, römiſcher oder deutſcher Charaktergröße lebendig ergriffen, mögen ſie in den lateiniſchen Sprechſchulen dem Gedächtniß anvertrauen und richtig und mit Meiſterſchaft herſagen und ſich aneignen lernen! wenn das hier von uns in Vorſchlag gebrachte faſt wörtlich mit den Wünſchen und Vorſchlägen des Herrn Director Frenzel, des Herrn Profeſſor Hand, des Herrn Oberconſiſtorialrath Horn übereintrift; wenn lateiniſch ſprechen, lateiniſch ſchreiben beym Abgang vom Gymnaſio, ja das Leſen der erſten 6 Bücher des Homer ſogar für einen Juriſten als unerlaßliche Bedingung gelten ſoll; wenn durch Mathematik, in Verbindung mit Experimentalphyſik wenigſtens mit einigen Theilen derſelben, ein neues ſeelenvolleres Leben für beyde wird aufgegangen ſeyn; ſo möchte alsdann auch für alle deutſche Gymnaſien die Epoche kommen, wo das Weſentliche nicht mehr dem Unweſentlichen nachſtehn wird. Wir werden ſodann über Antiquitäten, Aeſthetik, Poetik, Rhetorik, Metrik, keine beſondere Vorleſungen nöthig haben; wir werden uns nicht in das breite und weite Reich der Wiſſenſchaften verlieren; ſondern der alten Melanchton-Lutheriſchen Baſis getreu, auf dem Grund der alten und neuen Sprachen, ein tüchtiges, zugleich echt deutſches und echt chriſtliches wiſſenſchaftliches Weſen zur Entwickelung bringen, worauf dann die Univerſitäten ihrerſeits, weil das alte gewohnte Fundament nicht mangelt, mit Ehren weiter zu bauen möchten im Stande ſeyn. Nach dem, was ich bereits, über die Würde deutſcher Sprachſchulen, in dieſem Aufſatz vorangeſchickt habe, wird die Vergleichung mit den Meinungen der Herren Frenzel, Horn und Hand, über dieſen nämlichen Gegenſtand aus dem vorgeſteckten Ziel, noch näher führen.

Herr Director Frenzel auf die Frage, welche Stellung dermalen die deutſche Sprache auf unſern Gymnaſien nothwendig einnehmen müßte? antwortet:

1 Muß der Schüler mit den claſſiſchen Nationalſchriftſtellern bekannt gemacht werden, durch welche die Sprache und Kunſt weitergebracht iſt, und es ſind vorzüglich die Stücke mit ihm zu leſen, welche ein Nationalintereſſe haben.

2) Muß er, in mündlichen und ſchriftlichen Vorträgen ſo geübt werden, daß er ſeine Gedanken mit Feder und Munde gut ausdenken kann. Desgleichen ſagt Herr Profeſſor Hand: „Zu ſehr wird überhaupt das Studium der deutſchen Sprache vernächläſſiget; und unſere Schüler lernen weit eher und beſſer lateiniſch ſchreiben als deutſch; eher die Claſſiker der fremden Nationen kennen, als unſere eigene; ſie ſind meiſtens unfähig auch das, was das gewöhnliche Leben fordert, fehlerlos zu geben. Und dennoch iſt es ein lautmahnendes Erforderniß, die deutſche Sprache nicht nur mit mehr Sorgfalt grammatiſch zu lehren, ſondern auch die Zöglinge in ſchriftlichen Arbeiten und in der Kunſt der Darſtellung zu üben. Dann haben wir uns die praktiſche Logik und die Lehre für Geſchmacksbildung (Aeſthetik) erſpart, weil dieſe mit einbegriffen werden; auch die allgemeine Sprachlehre kann ſich mit der deut-

ſchen verbinden. Noch frägt ſich: „Sind die altdeutſchen Werke, wie das Lied der Nibelungen, das Heldenbuch hiebey" bey Betreibung des deutſchen Sprachſtudiums zu vernachläſſigen? Hierauf antwortete Herr Dr. Frenzel in unſern Eiſenachiſchen Gartengeſprächen folgendermaßen: „Eben ſo wenig als man bey dem Studium der griechiſchen Sprache den Homer und die ältern Dichter bey Seite ſetzen, und ſich blos an die Schriftſteller des perikleiſchen Zeitalters halten darf. Jedoch muß dabey die Einſeitigkeit vermieden werden, dieſe Schriftſteller zum einzigen Gegenſtande des deutſchen Sprachſtudiums zu machen, ſondern man ſoll ſie blos ſo weit behandeln als nöthig iſt, dem Schüler eine genügende Kenntniß der altdeutſchen Sprache und Zeit zu geben. „Der Schüler wird, durch die Vergleichung beyder Sprachen, dadurch mehr die Eigenthümlichkeit und den Geiſt ſeiner Mutterſprache begreifen; und die Bekanntſchaft mit unſern Dichtern wird ihn in den Stand ſetzen, beym Ueberſetzen alter Dichter zweckmäßigere Ausdrücke zu finden.

Durch die Bekanntſchaft mit Göthe, ſetzt Herr Director Frenzel hinzu, wird er beſſer die hohe Einfalt Homers und durch Bekanntmachung mit Klopſtock, Pindars einfache Erhabenheit darſtellen können. Durch die Erklärung der deutſchen Dichter, kann der Schüler auch am zweckmäßigſten auf praktiſchem Wege mit den Geſetzen der deutſchen Metrik vertraut gemacht werden und dieſes kann zu Vergleichungen mit der Metrik der Alten führen. Doch iſt auch hier ſorgfältig zu ſcheiden, was blos Eigenthum der Schule und Gemeingut des Lebens iſt. „Vorzügliche Stellen fährt Herr Director Frenzel fort" aus den beſten Schriftſtellern beyder Sprachen, welche fähig ſind Charakter, Verſtand und Geſchmack zu bilden, ſind auswendig zu lernen, und in den für Declamationsübungen beſtimmten Stunden herzuſagen. *Auch kann dieſes bey den öffentlichen Prüfungen in Zukunft berückſichtigt werden.* Bey den Aufgaben von Declamationsübungen, muß auch der Lehrer Anfangs die Individualität der Schüler berückſichtigen, weil der Weichherzige beſſer elegiſche und ſanftlyriſche Stücke; der kräftige Jüngling aber kräftige und erhabene Stücke vortragen wird. Von ſelbſt verſteht es ſich daß der Lehrer die Schüler *vorher mit dem Geiſte des zu declamirenden Stückes bekannt macht*; es vorher in dem Geiſt deſſelben vorlieſt und nachleſen läßt, *ehe er es zum Auswendig lernen* aufgibt.

Dem Gebrauch deutſcher claſſiſcher Ueberſetzungen iſt durch Herrn Director Frenzel folgende Stelle angewieſen worden. „Muſterüberſetzungen, ſagt er, den Schülern nach Erklärung eines Penſums vorzulegen, halte ich aus mehr als aus einem Grunde für nützlich.

1) Wird durch das Organ der Mutterſprache dem Schüler das Original mehr zur Anſchauung gebracht.

2) Lernt er dadurch ſelbſt gut überſetzen.

3) Lernt er die fremde Sprache mit ſeiner Mutterſprache vergleichen.

4) Kann er von dem Lehrer zur Beurtheilung der Ueberſetzung angeleitet werden, wo der Sinn ſchärfer und präciſer dargeſtellt werden könnte.

5) Iſt eine Ueberſetzung für einen Schüler auch kein unzweckmäßiges Hülfsmittel, wenn er einen Schriftſteller für ſich ſelbſt lieſt.

6) Weil jetzt der Formulismus an der Tagesordnung iſt, ſo muß dabey dem Schüler gezeigt werden, daß die Form zwar auf keine Weiſe zu verſchmähen iſt; daß ſie aber durchaus nicht, auf Koſten des Ge-

dankens und der höhern Forderungen einer guten Darſtellung erkauft werden darf.

Vergleichung einer trefflichen Ueberſetzung, nachdem der Schüler ſeine eigenen Kräfte bereits verſucht hat, iſt, ſo wie die Aufſuchung der von ihm oder andern dabey begangenen Fehler allerdings für den Stil ein treffliches Bildungsmittel. Im Ganzen bemerke ich jedoch: daß ſolche höhere Stilübungen in beyden Sprachen nur alsdann glücklich von ſtatten gehen können, wenn zuvor nicht nur das Leſen von deutſchen und lateiniſchen Claſſikern ihm geläufig geworden iſt, ſondern wenn er auch eine Menge ſchöner claſſiſcher Stellen, in allen Gattungen des Stils, ſeinem Gedächtniß ſo feſt einprägte, daß ſie ihm in jedem Augenblick zu Dienſte ſtehen. Aus Schellers und Adelungs Wörterbuch iſt noch kein Stiliſt erwachſen.

Eben ſo dringend mahnt Herr Conſiſtorialrath Horn, in ſeinem lehrreichen Aufſätzen, an die Nothwendigkeit der Mutterſprache, daß man derſelben ihr edles Recht auf den Gymnaſien nicht länger vorenthalte. In ſeinem Bericht über die Fellenbergſchen Erziehungsanſtalten zu Hofwyl, heißt es unter andern: „Voran ſteht die Mutterſprache, die Deutſche, die von den Zöglingen als ein Kleinod und Heiligthum angeſehen und behandelt werden ſoll; als das herrliche Gemeingut der Nation, in welcher ſie ihre eigenthümliche Kraft, ihren Bildungstrieb und die verſchiedenen Stufen ihrer Bildung bezeichnet hat." — Die Zöglinge haben in jeder Woche, ein, ihnen aufgegebenes, Thema, in deutſcher Sprache zu behandeln. Um ſie die Sprache und die Denkweiſe des Mittelalters kennen zu lernen, wurde ſo eben ein Theil des Nibelungen Liedes mit ihnen geleſen. Auf gleiche Weiſe drückt ſich dieſer verdienſtvolle Erzieher in ſeinem Aufſatz über dies keineswegs befriedigte Bedürfniß unſerer Schulen aus, wo er ſagt: „Die Hauptſache iſt natürlich die Mutterſprache. Das Ziel iſt Sicherheit und Gewandheit, im mündlichen und ſchriftlichen Gebrauche derſelben. Man ſucht es zu erreichen, durch grammatikaliſche Uebungen; durch Gewöhnung an ein deutliches, geordnetes und zuſammenhängendes Denken; durch das Leſen ſchöner Aufſätze, in gebundener und ungebundener Rede; durch Memoriren einzelner Theile derſelben, durch Declamationsübungen, durch Fertigung ſchriftlicher Aufſätze von beſchreibender, erzählender, auch religiöſer Art, ſo wie durch Fertigung von Brieſen und Geſchäftsaufſätzen.

Und weiterhin: „Die wichtigſten Glaubenslehren und ſittlichen Gebote müſſen durch Memoriren und Recitiren bibliſcher Sprüche und kraftvoller Kirchenlieder auch dem Gedächtniß eingeprägt werden. Und wieder an einem andern Ort: „Daher ſind die griechiſchen und römiſchen und ſodann die deutſchen Claſſiker der Bildungsſtoff, der in den Gymnaſien vorzüglich verarbeitet wird. Eben ſo: „mit den wichtigſten deutſchen Claſſikern müſſen die Gymnaſiaſten der obern Abtheilung bekannt gemacht, auch muß ihnen eine Ueberſicht der Geſchichte der deutſchen Beredſamkeit und Dichtkunſt gegeben werden, jedoch ohne daß der Unterricht in eine weitläuftige und dürre Literärgeſchichte ausarte.“

Man erläube dem Verfaſſer dieſes Aufſatzes obigen Anſichten gelehrter und ſcharfſichtiger Männer noch einiges, was die Kunſt und tieferes Eindringen in den Geiſt der Alten und Neuern betrifft, hinzuzufügen.“

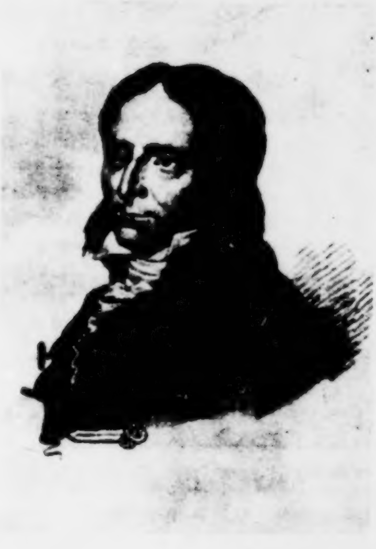
Dichter werden freylich überall auf den Gymnaſien noch geleſen. Man empfiehlt ſogar, mit den griechiſchen früher, als mit den römiſchen, den Anfang zu machen. Soll dieſe Vorſchrift aber irgend einigen Sinn haben; ſo muß man in den Alten nicht blos Worte leſen, und ſich ihrer Sprache als Werkzeug zur Schärfung des Verſtandes bedienen, ſondern man muß in den Sinn und in den Geiſt ihrer Compoſitionen und Kunſtwerke eingehen; man muß die Jugend auf die großen, epiſchen dramatiſchen, lyriſchen bis jetzt einzig und unübertroffen daſtehenden Formen aufmerkſam machen; nicht etwa, durch äſthetiſche Vorleſungen, oder eine Jagd allgemeiner Ideen, vom Erhabenen, Schönen, Rührenden u. ſ. w. ſondern durch lebendige Anſchauung dieſer Kunſtwerke ſelbſt, die bey den Griechen zuerſt und ſodann bey Wiederherſtellung der Künſte und Wiſſenſchaften, für Geſchmackbildung, Redekunſt, Malerey, Dichtkunſt, verfeinerten Lebensgenuß auf ganz Europa, mit der Allgewalt ihres Beyſpiels einen ſo entſchiedenen Einfluß ausübten, als wodurch ſie eben zu dieſer Herrſchaft in den Schulen gelangten, die ſie noch bis auf den heutigen Tag durch innern Werth zu behaupten wußten. Das nenn' ich humaniora und echt claſſiſches Alterthum treiben, wo die Anſchauung zugleich mit der Idee Hand in Hand geht; wo das lebendige Studium der Mutterſprache auf jene mächtigen Formen, in eigenen ſelbſtſtändigen Nachbildungen zurückweiſt, oder ſeine kecke Abweichung davon, durch die Originalität des Mittelalters, rechtfertiget: ich möchte doch die Univerſität kennen lernen, die von einem ſo claſſiſchgebildeten deutſchen Jüngling, der ſich zugleich ebenſo vollkommen in der lateiniſchen wie in der Mutterſprache ausdrückte; der ſomit an der Schwelle des Tempels ſtände, woraus die Leſſinge, die Herder, die Wielande, die Klopſtocke unſerer Nation hervorgegangen ſind, behaupten wollte: ſie wußte nicht, wo ſie mit einem ſolchen anfangen, oder worauf ſie bey ihm fortbauen ſollte. Weil aber die Philologen, vor lauter Wortkrämerey, wie Herr Direktor Frenzel richtig bemerkt, dieſer vornehmen Baſis ihres Studiums ſich zu bemächtigen nicht im Stande geweſen ſind und auch noch in dieſen Augenblicken, bis auf wenige geiſtreiche Ausnahmen, ohnmächtig vor ihrer Löſung daſtehen: ſo iſt es denn zuletzt dahin gekommen, daß tauſenderley Wiſſenſchaften in unſere Gymnaſien eingedrungen ſind, welche die Grenzen derſelben und die der Univerſitäten verrücken; die alten Claſſenlehrer in Profeſſoren; den Stuhl des Rectors in einen förmlichen Katheder verwandelten und Vorleſungen und bloßes Dociren an die Stelle ſetzen, wohin lebendige Selbſtthätigkeit, Umgang, Erziehung, Geſpräch und ſokratiſche Unterhaltung gehört. Kann das Weimariſche Gymnaſium einen Aufſchwung nehmen, der es dieſem erhöhten Standpunkt der Zeit näher bringt, ſo würden die Büſten von Herder, Göthe, Wieland nicht vergebens in deſſen Hörſaal ſtehen. Leider aber verlaſſen jetzt viele Gymnaſiaſten die deutſchen Gymnaſien, ohne daß ſie von dieſen Heroen unſerer Literatur irgend etwas anders, als den Namen kennen. Ich habe in dem funfzigjährigen Lauf meines Lebens Barbaren genug gekannt, die vortreffliche Mathematiker, unvergleichliche Chemiker; über die Maaßen ausgezeichnete Hiſtoriker, Statiſtiker, weltberühmte Juriſten, Philologen und ich weiß nicht was alles ſonſt noch waren; nur eins — Humaniſten waren ſie nicht in dem oben angegebenen Sinne des Wortes: das verrieth ſich in ihrem Umgang und in ihren Umgebungen; in ihrer Sprache; in ihren Scherzen; in ihrem akademiſchen Vortrag, durch eine demſelben in allen ſeinen Abſtufungen anhaftende Geſchmackloſigkeit. So hatten ſie, obwohl gelehrt und mit Namen begabt, die für eine Zierde der deutſchen Meßkataloge galten, jenen den Künſten und Wiſſenſchaften von Alters herzugeſchriebenen Einfluß, das Ciceronianiſche: „Emolliunt mores, nec sinunt esse feros“ keinesweges an ſich erfahren, ſondern im Gegentheil jenen Fluch auf ſich geladen, von welchem Taſſo ſingt:

„Und wären alle Götter ihm zur Seite,
Die Grazien ſind bey ihm ausgeblieben.“

Gelingt es uns der Jugend des deutſchen Athens, durch Einweihung in die echten humaniora, dieſen Bannfluch der Geſchmackloſigkeit, am Altar der Muſen und Grazien abzunehmen, wozu unter den hieſigen Lehrern, allerdings Herr Profeſſor Riemer am würdigſten die Hand bieten könnte: ſo werden wir der Gaſtgeſchenke des hohen Genius, der die Ufer der Ilm beſuchte, uns noch auf lange Zeit zu erfreuen haben: wo nicht — ſo wird weder das ſchönſte Ciceronianiſche Latein, noch ein ganzes Heer von Stiliſten, Chemikern, Mathematikern und wenn es ſich von der Ilm aus, in Schwärmen wie die Waſſerjungfern im Jahr 1815 über ganz Deutſchland ausbreitete, das deutſche Athen von der Schande und dem Vorwurf bey der Nachwelt befreyen können, daß es, auf der hohen Stufe der humaniora, die einen Durchbruch aller Literaturen ankündigte, auf welcher Weimar vor den Augen von ganz Europa da ſtand, die ihm zufällig durch ſo edle hohe Geiſter angetragene Aufgabe, gänzlich verfehlte, indem es die Durchdringung und Vermittelung der alten und neuern Zeit, zu einer wahrhaft deutſchen Nationalbildung, in ihrem Element zu erfaſſen, und ſich als Schule anzueignen nicht im Stande war, und wir mögen nur gleich ohne Weiteres damit anfangen, die in jenem Hörſaal aufgeſtellten Büſten eines Herder, Göthe und Wieland in Stücken zu ſchlagen.

Weimar, den 6ten Januar 1820.

Johannes Falk.



JOHANNES FALK

Goethe

aus

näherm perſönlichen Umgange

dargeſtellt.

Goethe

aus

näherm perſönlichen Umgange

dargeſtellt.

Ein nachgelaſſenes Werk

von

Johannes Falk.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1832.

Vorwort.

Goethe'n nicht etwa mittelbar aus ſeinen Werken, ſondern unmittelbar aus ſeinem Leben ſelbſt zu ſchildern, ſoweit es mir im Umgange mit ihm zugänglich ward, iſt der Zweck dieſer Blätter. Es ſind geordnete, gewiſſenhafte Auszüge aus meinem ſorgfältig geführten Tagebuche, wie deren vielleicht von Andern, welche ſo glücklich waren, in dieſes

Edeln Nähe zu weilen, ähnliche zu hoffen und zu wünſchen ſtehen, und woſern ſie nur wahrhaft und treu ſind, ſo viel geſprochene Bände ſeiner Schriften ſeyn werden.

Die hier, um nicht Alles zu ſehr zu vereinzeln, ſondern vielmehr zuſammenzuhalten, getroffene Anordnung bot ſich bei der Überſicht des Stoffes von ſelbſt an. Das Vorbildliche des Sohnes in ſeiner Mutter ſchien einem allgemeinen Umriſſe ſeines Charakters als Künſtler und Menſch wol vorangehen zu dürfen — gleichſam eine Morgendämmerung. Hieran ſchloß ſich ſein Aufgang in der Natur, ſein Sinn und ſeine Liebe für ſie, ſein durch ſie und an ihr gekräftigter und geklärter Blick in das Reich des Geiſtes und der Wiſſenſchaft, wovon ſeine Anſichten des Staates und der Fortdauer nach dem Tode geiſtreiche Beiſpiele und Beweiſe ſind. Die einer ſo tüchtigen Natur eigene und nöthige ſtraffere Spannung der Elemente des gediegenen, treuen Ernſtes einerſeits, und des tollſten, muthwilligſten Humors andererſeits gab ſeinem Bilde eigenthümliche Lebendigkeit; ſein Verkehr mit einigen der allbekannteren Zeitgenoſſen, ſein Urtheil über ſie und ihre Werke führte es weiter aus und vollendete es, ſoweit es die Natur einer Skizze geſtattete. Der angehängte Brief eines ſechzehnjährigen Jünglings ſpricht die unſchuldige Hingebung an das Edle und Würdige aus, und der erläuternde Anhang über „Fauſt“ regt vielleicht, indem er ſich auf manche früher berührte Ideen erläuternd bezieht, manche nicht ganz unerſprießliche Gedanken an.

Und ſo mögen denn dieſe Blätter bei allen Freunden und Verehrern des Herrlichen, welchem die übermächtige Genieſeuche ebenſo wenig als die geifernde Verleumdung Lorbeer und Purpur entblättern oder herabzupfen wird, eine freundliche und geneigte Aufnahme finden!

Weimar, im Jahre 1824.

Johannes Falk.

Inhalt.

Seite

I. Goethe's Mutter. Einige Beiträge zu ihrer Charakteriſtik 1

II. Allgemeiner Umriß von Goethe's Charakter als Menſch und Künſtler 8

III. Goethe's Anſicht der Natur 26

IV. Goethe's wiſſenſchaftliche Anſichten 50

V. Goethe's Humor 85

VI. Goethe's Verhältniſſe zu ausgezeichneten Zeitgenoſſen und Urtheile über ſie.

1. Goethe und der Herzog von Weimar . . 106

2. Goethe über Leſſing und Heinrich v. Kleiſt . 120

3. Goethe und Lenz 125

4. Goethe und Klinger 135

5. Von Einſiedel 137

6. Goethe und Gleim 139

7. Goethe und Herder 142

8. Goethe und Wieland 149

Seite
9. Goethe und der König Ludwig von Holland 163
10. Goethe und Kotzebue 173

Erſter Anhang.

Brief eines ſechzehnjährigen Jünglings, als er Goethe zum erſten Male geſehen . . . 199

Zweiter Anhang.

über Goethe's Fauſt. Ein Fragment zur Erläuterung des obigen Gartengeſpräches.

1. Vom Univerſalleben der Natur, wie es, durch Goethe aufgefaßt, beſonders im Fauſt erſcheint 209
2. Goethe's Vermächtniß an die jüngere Nachwelt zu ſeinem fünfundſiebzigjährigen Geburtstage, den 28. Auguſt 1824 219
3. Der Dichter und ſeine Freunde im erſten Prologe zu Fauſt 220
4. Der Dichter, der Schauſpieldirector und die luſtige Perſon des Vorſpiels . . 221
5. Mephiſtopheles und die himmliſchen Heerſchaaren vor dem Throne Gott Vaters. Zum Prologe im Himmel . . 229
6. Makrokosmus und Wirkung der Lichtengel, die ihm zu Gebote ſtehen . . 237

Seite
7. Charakter des Fauſt, aus dem Standpunkte einer unerlaubten Wißbegier aufgefaßt 240
8. Vom Wiſſen in Gott oder von der echten Magie 243
9. Charakter des Erdgeiſtes oder Mikrokosmus im Fauſt 245
10. Vom Handeln in Gott; oder Fortſetzung der Lehre von der echten Magie . . 251
11. Von dem Triebe, zu ſchaffen, und wie derſelbe unbezwinglich in jeder menſchlichen Bruſt herrſcht 254
12. Vom Sonntage, blauen Montage, oder vom Paradieſe auf Erden 257
13. Vom Lichtmenſchen in uns, oder von der echten Feier des Sonntags . . . 263
14. Einige Worte über Fauſt's Pudel, mit Bezug auf Goethe's Gartengeſpräche . 266
15. Wagner's ſelbſtzufriedene Bücherweisheit, im Contraſte mit Fauſt's Unruhe 268
16. Fauſt's Commentar zum Evangelium Johannis, als weitere Entwickelung von Goethe's Gartengeſprächen . . . 272
17. Fauſt's gänzlicher Abfall von Gott und Natur 277
18. Mephiſtopheles. Deſſen Gutachten über die vier Facultäten 284

Seite

19. Von der Metaphyſik und den falſchen Vorſtellungen, die häufig durch ſie über Gott verbreitet werden 287
20. Goethe's Glaubensbekenntniß 290
21. Wie Mephiſtopheles das Patronat über alle Wortmenſchen und Scholaſtiker übernimmt, und was auf dieſem Wege zu hoffen iſt 292
22. Das Paradies auf Erden. Letzte Station in Auerbach's Keller 294
23. Das Lied vom Könige und vom Floh . . 298
24. Von Hofuniformen, Schneidern und deren Verdienſt um die Weltgeſchichte 300
25. Von natürlichen Zaubertränken und deren Wirkung im Volke 301
26. Die Katzengeiſter in der Hexenküche, nebſt Commentar zu einigen ihrer Orakelſprüche 307
27. Fauſt's Himmelszwang 314

I.

Goethe's Mutter.

Einige Beiträge zu ihrer Charakteriſtik.

Schon öfter iſt die Bemerkung gemacht worden, die ſich vielleicht im Nachfolgenden nicht unangenehm wiederholen wird, daß große und ausgezeichnete Männer, was ſowol Charakter als Anlagen des Geiſtes und andere Eigenthümlichkeiten betrifft, immer zur Hälfte in ihren Müttern vorgebildet ſind.

So ſtellt ſich in Goethe's Charakter eine ſehr zarte Scheu vor allen heftigen, gewaltſamen Eindrücken dar, die er auf alle Weiſe und in allen Lagen ſeines Lebens möglichſt von ſich zu entfernen ſuchte. Ähnliches finden wir ſchon bei der Mutter, wie mir denn eine Freundin, die, als ſie noch in Frankfurt lebte, ihr ſehr nahe ſtand, folgende Charakterzüge erzählte, die für das hier eben Geſagte zum vollkommenſten Belege dienen.

Goethe's Mutter hatte die Gewohnheit, ſobald ſie eine Magd oder einen Bedienten miethete, unter Anderm folgende Bedingungen zu ſtellen: „Ihr ſollt mir nichts wiedererzählen, was irgend Schreckhaftes, Verdrießliches oder Beunruhigendes, ſei es nun in meinem Hauſe, oder in der Stadt, oder in der Nachbarſchaft vorfällt. Ich mag ein für alle Mal nichts davon wiſſen. Geht's mich nah an, ſo erfahre ich's noch immer zeitig genug. Geht's mich gar nicht an, bekümmert's mich überhaupt nicht! Sogar wenn es in der Straße brennte, wo ich wohnte, ſo will ich's auch da nicht früher wiſſen, als ich's eben wiſſen muß." So geſchah es denn auch, daß, als Goethe im Winter 1805 zu Weimar lebensgefährlich krank war, Niemand in Frankfurt von allen Denen, die bei der Mutter aus- und eingingen, davon zu ſprechen wagte. Erſt lange nachher, und als es ſich mit ihm völlig zur Beſſerung anließ, kam ſie ſelbſt im Geſpräch darauf und ſagte zu ihren Freundinnen: „Ich hab' halt Alles wohl gewußt, habt ihr gleich nichts davon geſagt und ſagen wollen, wie es mit dem Wolfgang ſo ſchlecht geſtanden hat. Jetzt aber mögt ihr ſprechen; jetzt geht es beſſer. Gott und ſeine gute Natur haben ihm geholfen. Jetzt kann wieder von dem Wolfgang die Rede ſeyn, ohne daß es mir, wenn ſein Name genennt wird, einen Stich ins Herz gibt.“ Wäre Goethe, ſetzte dieſelbe Freundin, die mir dieſes erzählte, hinzu, damals geſtorben, auch alsdann würde dieſes Todesfalles im Hauſe ſeiner Mutter ſchwerlich von uns Erwähnung geſchehen ſeyn; wenigſtens nur mit ſehr großer Vorſicht, oder von ihr ſelbſt dazu aufgefodert, würden wir dies gewagt haben, weil, wie ich ſchon bemerkt, es durchaus eine Eigenthümlichkeit ihrer Natur, oder Grundſatz, wo nicht beides war, allen heftigen Eindrücken und Erſchütterungen ihres Gemüthes, wo ſie nur immer konnte, auszuweichen.

Unter einen Brief, den Goethe von ſeiner Mutter erhielt, da ſie bereits zweiundſiebzig Jahr alt war, ſchrieb Jemand: So hätte Gott alle Menſchen erſchaffen ſollen.

Eine zweite Anlage Goethe's, worauf alle ſeine übrigen Anlagen gleichſam als Fundament ruhten und ſich einer reichen Entwickelung erfreuten, iſt eine ergiebige Ader von fröhlich ſtrömendem Mutterwitze, ſonſt auch Naivetät und Humor genannt, die ebenfalls in einem ſehr hohen, ja oft drolligen Grade ſeiner Mutter eigenthümlich waren. Der Vater war älter und in ſich gekehrter, oder, wie ſich der Maler Krauſe, ſein Landsmann von Frankfurt her, über ihn ausdrückte, ein geradliniger frankfurter Reichsbürger, der mit abgemeſſenen Schritten ſeinen Gang und ſein Leben zu ordnen gewohnt war. Von ſeiner Förmlichkeit hat Goethe vielleicht etwas in ſich herübergenommen. Manche, die den Vater genau und perſönlich gekannt haben, verſichern, Gang und Haltung der Hände habe der Sohn völlig vom Vater beibehalten. Die Mutter aber beſaß ein munteres, ſinnlich fröhliches Weſen, wie es am Rhein zwiſchen Weinbergen und ſonnigen Hügeln häufig vorkommt, und da ſie weniger in Jahren vorgerückt als der Vater war, ſo nahm ſie auch ſchon deshalb Alles leichter und anmuthiger als dieſer. So ſagte ſie zuweilen in ſcherzhafter Laune, weil ſie ſehr früh geheirathet und kaum ſechzehn oder ſiebzehn Jahre alt Mutter geworden war: „Ich und mein Woifgang haben uns halt immer verträglich zuſammengehalten; das macht, weil wir beide jung und nit ſo gar weit als der Wolfgang und ſein Vater auseinander geweſen ſind!" — So bezeigte ſie bei manchen freiern Scherzen des Sohnes, die der ſtreng rügende Vater ſchwerlich überſehen konnte, eine echt mütterliche liebende Nachſicht, oder ging vielmehr ganz in dieſelben ein.

Einſt beim Schlittſchuhlaufen z. B. wo ſie im Schlitten neben einer Freundin ſaß und dieſen muntern Spielen der Jugend zuſah, nahm ihr Wolfgang die Kontuſche ab, hängte ſie ſich um und ſcherzte lange auf dem Eiſe hin und her, ehe er ſie der Mutter wiederbrachte, die ihm lächelnd verſicherte, daß die Kontuſche recht wohl zu ſeinem Geſichte geſtanden hätte.

Späterhin noch, als Goethe ſein bürgerliches Leben nach dem Rathe ſeines Vaters in Frankfurt damit eröffnete, daß er ſich den Geſchäften eines Anwalts unterzog, verhüllte die Mutter Manches mit dem Mantel der Liebe, was der Vater ſchwerlich ſo frei hätte hingehen laſſen. In demſelben Grade nämlich, wie der etwas mürriſche Vater die Augen offen behielt, pflegte die Mutter ſie gelegentlich zuzudrücken.

Junge Autormanuſcripte *) wurden in angebliche Acten, und manche kleine Einladung zu einem unſchuldigen Gartenpickenick mit jungen luſtigen Leuten ſeines Schlages, wenn der Vater darnach fragte, in irgend ein Handbillet von dieſem oder jenem Clienten verwandelt.

Die liebenswürdige Corona Schröter, für welche Goethe ſpäterhin zu Weimar ſeine „Iphigenie“ dichtete, wußte Vieles von dieſer Art auf das anmuthigſte zu erzählen, und Manches davon, was im Verfolge dieſer Schrift ſich etwa finden wird, habe ich treulich aus ihrem Munde in meinem Tagebuche aufgezeichnet.

Noch in ihrem hohen Alter, als ſie ſich einige Wochen hindurch mit den Beſchwerden deſſelben ſchmerzlich geplagt hatte, ſagte Goethe's Mutter zu einer Freundin, die ſie beſuchte, auf ihr Befragen, wie es gehe: „Gottlob, nun bin ich wieder mit mir zufrieden und kann mich auf einige Wochen hinaus leiden. Zeither bin ich völlig unleidlich geweſen und habe mich wider den lieben Gott gewehrt wie ein klein

---

*) Goethe war kaum neunzehn Jahr alt, als er „Die Mitſchuldigen“ ſchrieb.

Kind, das nimmer weiß, was an der Zeit iſt. Geſtern aber konnt' ich es nicht länger mit mir anſehen; da hab' ich mich ſelbſt recht ausgeſcholten und zu mir geſagt: ei, ſchäm dich, alte Räthin! Haſt guter Tage genug gehabt in der Welt und den Wolfgang dazu, mußt, wenn die böſen kommen, nun auch fürlieb nehmen und kein ſo übel Geſicht machen! Was ſoll das mit dir vorſtellen, daß du ſo ungeduldig und garſtig biſt, wenn der liebe Gott dir ein Kreuz auflegt? Willſt du denn imer auf Roſen gehen und biſt übers Ziel, biſt über ſiebzig Jahre hinaus! Schauen's, ſo hab' ich zu mir ſelbſt geſagt, und gleich iſt ein Nachlaß gekommen und iſt beſſer geworden, weil ich ſelbſt nicht mehr ſo garſtig war.“ —

Wer Goethe's Perſönlichkeit einigermaßen gekannt hat, wird zugleich zugeben müſſen, daß viel von dieſer Liebenswürdigkeit und dieſem Humor, der ſich weder im Leben noch im Tode zu Grunde richten läßt, in den ergiebigſten Adern auf ihn übergegangen war. Wir werden tiefer unten Belege dazu aus ſeinem frühern Leben, wie zu ſeinem Ernſte aus dem ſpätern geben.

II.

Allgemeiner Umriß von Goethe's Charakter als Menſch und Künſtler.

Von Goethe's Vielſeitigkeit (Objectivität) ſowol in Kunſt als in treuer Auffaſſung der Charaktere und aller Gegenſtände überhaupt iſt häufig, zuletzt auch freilich unter Denen, die der heutigen Allerweltsbildung mit dem Heißhunger eines leeren Innern nachjagen, die Rede geweſen. Ein ganz eigenthümlicher Vorzug ſeines Genies iſt es ohne Zweifel, daß er ſich gleichſam in den Gegenſtand, auf deſſen Betrachtung er ſich in dieſem oder jenem Zeitpunkte beſchränkt, mag es nun ein Menſch, ein Thier, ein Vogel oder eine Pflanze ſeyn, ſinnig verliert, ja ſich gewiſſermaßen in denſelben träumend verwandelt. Man darf nicht in Abrede ſtellen, daß Goethe's Größe als Naturforſcher und Dichter, ſein Styl, ſeine Denkart, ſeine Darſtellung, ſeine Originalität, faſt möcht' ich ſagen die ganze Schwäche ſowie die ganze Stärke ſeines ſittlichen Weſens, auf dem Wege einer ſolchen objectiven Entwickelung zu ſuchen iſt. Wie oft hörte ich ihn, wenn er ſich irgend einer Betrachtung dieſer Art hingeben wollte, mit Ernſt ſeine Freunde erſuchen, ihn ja mit den Gedanken Anderer über dieſen Gegenſtand zu verſchonen, weil es eine ſtrenge, ja unabweichliche Maxime bei ihm war, in ſolcher Stimmung allen fremden Einflüſſen zu wehren. Erſt dann, wenn er ſeine eigne Kraft an einem ſolchen Object durchverſucht, ſich gleichſam ihm gegenübergeſtellt und allein mit ihm geſprochen hatte, ging er auch auf fremde Vorſtellungen ein; ja es ergetzte ihn ſogar, zu wiſſen, was Andere lange vor ihm über dieſen nämlichen Gegenſtand gedacht, gethan oder geſchrieben hatten. Er berichtigte ſich ſodann redlich in dieſem oder jenem Stücke, ſowie es ihn auf der andern Seite kindlich freute, wenn er ſah, daß er hier oder da in ſeinem rein originellen Beſtreben den Erſcheinungen eine neue Seite abgewonnen hatte. Wie Manches hat die Natur auf dieſem Wege des einſamen

Forſchens und Selbſtgeſpräches, den ſo Wenige zu betreten im Stande ſind, ihrem Liebling entdeckt! Und wenn es in alten Märchen vorkommt, daß Greiſe, Pflanzen, Steine, Blumen, Licht, Wolken ihre eigne Sprache führen, ſo kann man nicht leugnen, daß unſer alter deutſcher Magus, um im Bilde fortzufahren, gar Vieles von der Vögel- und Blumenſprache verſtanden und auch Andern zu verdeutlichen gewußt hat. Seine „Metamorphoſe der Pflanzen", ſeine „Farbenlehre" ſind ſchöne Denkmäler ſeines ruhigen Forſchungsgeiſtes; ſie ſind, ſo zu ſagen, erfüllt mit begeiſterten Seherblicken, die tief in die Jahrhunderte und in das Gebiet der Wiſſenſchaften hineinreichen, ſowie auf der andern Seite ſeine biographiſchen Darſtellungen zwei ſo völlig von ihm verſchiedener Naturen, wie Wieland und Johann Heinrich Voß, nicht ſowol ſeine Kunſt als vielmehr ſeine eigne ſchöne Natur hinlänglich beurkunden, die Alles, was ihr begegnete, rein aufzufaſſen und wie ein klarer, unbefleckter Spiegel wiederzugeben wußte. Wieland's Biographie verwandelt ſich gleichſam in Wieland ſelbſt, und Johann Heinrich Voß erſcheint in der goethe'ſchen Darſtellung ohne alle Ecken und Härten, womit ſich das Leben ſo ſchwer ausſöhnt. Gleichſam als ob Goethe ſelbſt dieſer Johann Heinrich Voß wäre, ſo trefflich verſteht es der große Meiſter die ſchwer und mühſelig den äußern Umſtänden abgewonnene Bildung dieſes gelehrten und ſeltenen Mannes vor unſern Augen zur Entwickelung zu bringen und mit allen ihren Eigenheiten begreiflich zu machen.

So wie dieſem hohen Talent Goethe's eine allgemeine Anerkennung zu Theil geworden iſt, ſo laut haben ſich auch auf der andern Seite tadelnde Stimmen wegen Lauheit in ſittlichen Geſinnungen, ſoweit ſie in ſeinen Schriften vorliegt, erhoben. Seine Verehrer ſuchten gleich Anfangs dieſe Vorwürfe dadurch zu entkräften, daß ſie der Kunſt den Rath ertheilten, ſich ganz und gar von der Moral und ihren ſo beläſtigenden Vorſchriften loszuſagen. Zufolge dieſer Maxime wurden nun alle Diejenigen, welche ihre Unzufriedenheit mit gewiſſen allzu freien Darſtellungen der goethe'ſchen Muſe äußerten, ohne weiteres für beſchränkte Köpfe erklärt. Von nun an ſchien eine Loſung zu einer Menge verwegener Producte gegeben zu ſeyn, worin das Heilige und Höchſte nur allzu oft zu einem frechen Spiel der niedrigſten menſchlichen Leidenſchaft, ja zu einem Deckmantel der roheſten Sinnesbegierden ausartete. Man überſah, wie mich dünkt, in dieſem ganzen Streite von beiden Seiten einen Hauptpunkt. Die angeborene ruhige Betrachtung aller Dinge, wie ſie Goethe eigen iſt, konnte in ihm jenen ſittlichen Enthuſiasmus unmöglich aufkommen laſſen, wie ihn die Zeit foderte, und den ſie nur allzubald als den einzig beneidenswerthen Vorzug der menſchlichen Natur anerkannte.

Goethe war geboren, ſich den Dingen, nicht aber die Dinge ſich anzueignen. Von dem Augenblicke an, wo eine Zeit gegen das wirklich vorhandene oder auch nur vermeinte Böſe leidenſchaftlich in die Schranken tritt, befaßt ſie ſich wenig oder gar nicht mit Unterſuchung der guten Seiten, die dies nämliche Böſe, mit Ruhe betrachtet, einem unparteiiſchen Auge etwa darbieten möchte.

Somit war Goethe, und zwar eben durch den eigenſten Vorzug ſeiner Natur, ſelbſt mit ſeiner Zeit in einen heftigen Widerſpruch gerathen. Goethe wollte betrachten, ſeine Zeit wollte handeln und jeden, auch den ſeichteſten Beweggrund, der ſich ihr zu ſelchem Vorhaben darbot, in ſich aufnehmen. Darum ſagte er einmal zu mir: „Religion und Politik ſind ein trübes Element für die Kunſt; ich habe ſie mir immer, ſoweit als möglich, vom Leibe gehalten.“ Nur eine Partei war es, für die er ſich unter dieſen Umſtänden erklärte, nämlich diejenige, in deren Gefolge eine, wenn auch nur muthmaßliche Ruhe zu hoffen war, gleichviel alsdann, auf welchem Wege ſie gefunden wurde.

Nun traf es ſich aber gerade, daß Religion und Politik, Kirche und Staat die beiden Pole wurden, zwiſchen denen ſich das Jahrhundert, worin er lebte, neu geſtalten ſollte. Alles Wiſſen und alles Handeln wurde von dem Zeitgeiſte gewaltig ergriffen und ſo zu ſagen auf dieſen Mittelpunkt hingedrängt. Durch die verworrenſten Vorſtellungen wurde Bahn gebrochen, und die an ſich unklare Menge theilte die allgemeine Richtung, ohne daß ſie eigentlich wußte, was mit ihr vorging.

Der klare Goethe ſah dies wohl ein, und das iſt auch der Grund, warum ihm Alles von dieſer Art am Ende ſo widerlich wurde, und warum er vorzugsweiſe in einer Geſellſchaft lieber von einer Novelle des

Boccaccio als von Gegenſtänden ſprach, worauf das Geſammtwohl Europas zu beruhen ſchien. Viele legten ihm dieſe Denkart als kalte und liebloſe Gleichgültigkeit ſeines Weſens aus; aber gewiß mit Unrecht. Um anders zu ſeyn und den allgemeinen Rauſch für die neue Ordnung der Dinge, wie Wieland, Klopſtock und ſelbſt Herder, zu theilen, hätte Goethe ſich ſelbſt aufgeben und der vielſeitigen Betrachtung, womit er jedes Ding, folglich auch dieſe hiſtoriſche Erſcheinung, auffaßte und gar reiflich erwog, plötzlich entſagen müſſen. Gewiß, der ruhige Beobachter aller Vorgänge dieſes bewegten Lebens und der in die Handlung desſelben entweder leidend oder thätig Verflochtene ſind zwei völlig verſchiedene Charaktere. Die letzten beiden haben durchaus kein richtiges Urtheil über ihren eignen Zuſtand. Dazu fehlt ihnen der Standpunkt. Der Taube darf und ſoll man keine Naturgeſchichte des Adlers abfodern; ſie würde allzu einſeitig ausfallen. Es muß daher nothwendig etwas über beide Zuſtände Erhabenes, echt Göttliches vorhanden ſeyn, das weder Taube noch Adler iſt, aber beide ruhig auf ſeinem Schooſe hält und ihre gegenſeitigen Vorzüge und Mängel ausmittelt, die erſten anerkennt, die andern aber, wo nicht zu lieben, doch zu dulden und mitunter auch wol zu entſchuldigen befliſſen iſt.

Nur mit unverrückter Feſtſtellung dieſes höhern Geſichtspunktes, der das niedere Spiel der Welterſcheinung mit allen ſeinen Gegenſätzen, wie etwa einen buntgemalten Theatervorhang, unter ſich abrollen läßt, iſt uns wie die Seele aller goethe'ſchen Darſtellung ſo auch das Recht zu einer eignen Beurtheilung des ſo ſeltenen und einzig großen Mannes gegeben. Goethe bewegte wol auch ſeine Flügel und war emſig genug wie eine Biene; aber ſeine Thätigkeit war reine Kunſtthätigkeit, folglich von ganz anderer Art. Das Reich der Wiſſenſchaften, wie es ſich durch Jahrhunderte aufgebaut, die Reiche der Natur und der Kunſt, ſowol in ihrem erſten Werden als in ihrer ſtufenweiſen Entwickelung, das waren die Gegenſtände, die er unausgeſetzt durchflog, und was er auf dieſen weiten Entdeckungsreiſen von Schätzen in Beſitz nahm, oder von dorther mitbrachte, ſollte ihm und ſeinen Freunden zu einer angenehmen Beſchauung dienen.

Mit weitern Anfoderungen gedachte er die ohnehin von allen Seiten hinlänglich geplagte Menſchheit ſeinerſeits zu verſchonen und begehrte dafür weiter nichts zum Danke von ihr, ſofern er anders durch ſeine Unterſuchungen einige Theilnahme bei ihr erregte, oder ihr ein lehrreiches Ergetzen bereitete, als daß ſie ihn und alle ſeiner Denkart nahverwandte ſinnige Geiſter und gleichbeſchauliche Naturen nicht unſanft mit dem eiſernen Arme der Wirklichkeit anrühre, oder gar aus den ſchönen Trämen der Vorwelt, welchen ſie ſich hingaben, in die Wirklichkeit aufſchrecke. Geſchah dieſes dennoch, ſo hörte man jene anmuthig rauhe Weiſe des Zigeunerhauptmanns im „Jahrmarkt zu Plundersweilern“ wieder aus ſeinem Munde klingen:

Lumpen und Quark
Der ganze Markt!
Kinder und Affen
Feilſchen und gaffen,
Gaffen und kaufen!
Beſtienhaufen!
Möcht all' das Zeug nicht,
Wenn ich's geſchenkt kriegt'!
Könnt' ich nur über ſie!
Wetter, wir wollten ſie!
Wollten ſie zauſen!
Wollten ſie l — n!
Mit zwanzig Mann
Mein wär' der Kram!

Dies Hauptthema, nur etwas abgeändert, ſowie jener Hymnus:

Ich hab' mein Sach' auf Nichts geſtellt ꝛc.

der eigentlich auch weiter nichts als eine Variation dieſes Liedes iſt, gingen bei Goethe durch und durch und machten ſo zu ſagen ein Stück ſeiner eigentlichen Lebensbetrachtung aus. Völlig ungerecht, beinahe neidiſch verkleinernd iſt übrigens der Vorwurf, daß ſich Goethe dem Zeitgeiſte mit Veruntreuung ſeines eigentlichen Talents abſichtlich und knechtiſch zugewendet. Hat ihm ja doch Niemand ſo ſinnig in allen Stücken durch die Maximen, die er aufſtellte, durch die Anregungen, die von ihm ausgingen, gerade nur in ſeiner weltgeſchichtlichen Bedeutſamkeit vorgegriffen. Wahrlich, die Kirche wie der Staat werden ſich der Früchte dieſes majeſtätiſchen Baumes echt deutſcher Abkunft und Beſchaffenheit in der Folge zu erfreuen haben, wiewol er ſich, ſeltſam genug, ihre einwirkende Nähe in den Augenblicken ſeiner Entwickelung dringend verbat, ja es geradehin ableugnete, daß er Blüten oder Früchte für ſo verworrene Lebensbeſtrebungen, wie ſie ihm ſchienen, beabſichtige. Wir können daher mit Recht ſagen, daß wir allen

Einfluß, den Goethe von dieſer Seite in Zukunft ausüben wird, rein und lediglich der Natur danken, weil in ihm ſelbſt, wie ſchon bemerkt, ein völlig abſichtsloſes Wirken von dieſer Seite vorhanden war. Indem er die Gegenwart faſt gleichgültig aufgab und ſich von jeder Leidenſchaft in ihrer Betrachtung freimachte, iſt er eben dadurch der Zukunft um ein Großes näher gerückt, und dieſelbe wird ihm gewiß in Allem, was Kunſt und Wiſſenſchaften betrifft, als einen ihrer unverdächtigſten Zeugen, ja Vorläufer abhören und begrüßen. Fingerzeige und Data genug, um den verworrenen Knäuel dieſer Gegenwart abzuwickeln, ſind in ſeinen Schriften überall zerſtreut, und die Nachwelt wird ſie zu ſammeln wiſſen.

Ich rechne ihm dieſe Richtung, wie ſchon früher geſagt, keineswegs zu einem beſondern Verdienſte an, ſondern will ſie nur als einen ganz eigenthümlichen Vorzug ſeiner klaren Natur geltend machen, in welcher ſich alle Gaben der Beſchaulichkeit wie in einem Kryſtall vereinten; um ſo mehr, da dieſe Betrachtung allein im Stande iſt, ihn gegen die oft unverdienten Vorwürfe ſeiner beſſern und edlern Freunde, ſowie aller Derer zu ſchützen, die ihm Dinge abfoderten, welche ihn in einen ſchmerzlichen Widerſpruch gerade mit dem ſchönſten Theile ſeines eignen Weſens verſetzten, nicht bedenkend, daß es ebenſo ungereimt ſeyn möchte, wenn man von dem Verfaſſer des „Götz von Berlichingen“ erwartete, daß er auf dem Rathhauſe zu Heilbronn ſeine eiſerne Hand gegen den Magiſtrat und ſeine verächtlichen Helfershelfer mit zerſchmetterndem Gewicht und Nachdruck in die politiſche Wagſchale legen ſollte, als wenn man dem wackern Götz von Berlichingen ſelbſt zumuthete, er möchte uns mit ſeiner eiſernen Hand ein anmuthiges Feſtſpiel oder eine „Iphigenie“ und einen „Taſſo“ ſchreiben. Will man dagegen, wie man allerdings muß, naturgemäß dem Götz ſeinen Götz und dem Goethe ſeinen Goethe vorgeben, ſo wird wol der rechte Standpunkt zur Beurtheilung Beider gefunden ſein.

Merkwürdig iſt mir immer ein Wort, das Goethe einmal im Geſpräch über unſern gemeinſchaftlichen, edeln Freund, den Maler und Kunſtkenner Meyer, ſagte, und das man vielleicht mit noch größerm Rechte auf ihn ſelber anwenden könnte: „Wir Alle,“ hub er an, „ſo viel wir unſer ſind, Wieland, Herder, Schiller, haben uns von der Welt doch irgend etwas und von irgend einer Seite weismachen laſſen, und ebendeßhalb können wir auch noch einmal wiederkommen, ſie wird es wenigſtens nicht übel nehmen. Dergleichen aber konnte ich an Meyer, ſo lange ich ihn kenne, niemals wahrnehmen. Er iſt ſo klar und in allen Stücken ſo ruhig, ſo grundverſtändig, ſieht, was er ſieht, ſo durch und durch, ſo ohne alle Beimiſchung irgend einer Leidenſchaft oder eines trüben Parteigeiſtes, daß das Zuunterſt (dessous) der Karten, was die Natur hier mit uns ſpielt, ihm unmöglich verborgen bleiben konnte. Ebendeßhalb aber iſt auch für ſeinen Geiſt an keine Wiederkunft hieſigen Ortes zu denken; denn die Natur liebt es nun einmal nicht, daß man ihr gleichſam unaufgefodert ſo tief in die Karten blickt, und wenn auch deßhalb von Zeit zu Zeit Einer kommt, der ihr eins und das andere von ihren Geheimniſſen ablauſcht, ſo ſind auch wieder ſchon zehn Andere da, die es geſchäftig zudecken.“ —

Goethe kann, darf und will ſeiner ganzen Natur nach keinen einzigen Schritt thun, der ihn das Reich der Erfahrungen, wo er ſo freudig feſten Fuß gefaßt und über ein halbes Jahrhundert gewurzelt hat, plötzlich zu verlaſſen zwänge.

Alle Schlüſſe, Beobachtungen, Lehren, Meinungen, Glaubensartikel haben in ſeinen Augen nur Werth, inſofern ſie ſich an dieſes von ihm ſo glücklich eroberte Reich anknüpfen. Der blaue Horizont, der dieſes Reich begrenzt, den ſich der Menſch ſo lieblich bemalt, kümmert ihn wenig. Er flieht ihn ſogar, weil er aus Erfahrung weiß, daß dort die Hirngeſpinſte wohnen und alle Phantome eines dunkeln Aberglaubens, den er haßt, ihren Sitz haben.

Das Mögliche, Gutes und Böſes, wie es im Reiche der Erfahrung nach allen Richtungen geleiſtet wird, läßt er, mit großer Duldung, ja Anerkennung, gewähren. Ängſtlich angelernt iſt ihm ſelbſt die Tugend zuwider, und faſt möchte ich behaupten, daß ein halbweg tüchtiger Charakter, ſobald ihm nur irgend eine wahrhafte Naturanlage zur Baſis dient, ſich, in ſeinen Augen, einer größern Nachſicht erfreuen kann, als ein Weſen, das in keinem Momente ſeines Lebens wahr iſt, das ſich ſelbſt überall auf das Unlieblichſte zwingt und eben dadurch Andern im Umgange einen unerfreulichen Zwang auflegt. „O,“ ſeufzte er bei ſolchen Gelegenheiten, „wenn ſie doch nur das Herz hätten, einen einzigen dummen Streich zu machen, ſo wäre die Sache abgethan und ſie würden doch wenigſtens, frei von Heuchelei und Verſtellung, ihrem eignen, natürlichen Boden wiedergegeben! Wo das geſchieht, darf man doch alle Mal für die Keime des Guten, die man der Natur anvertraut, einer fröhlichen Hoffnung Raum geben; auf dem Grunde aber, wo ſie jetzt ſtehen, wächſt gar nichts!“ — „Süße Puppe!“ war in ſolchen Fällen ſein Lieblingswort; ſo wie der Ausdruck: „Es iſt eine Natur!“ in Goethe's Munde für ein bedeutſames Lob galt.

Mit Unterſuchungen über Zeit, Raum, Geiſt, Materie, Gott, Unſterblichkeit mochte ſich Goethe nur wenig befaſſen. Nicht etwa, daß er höhere Weſen, als wir ſind, ableugnete. Keinesweges; nur blieben ſie ihm fremd, weil ſie außer dem Reiche aller Erfahrung liegen, das ihn, ſeiner Maxime getreu, ganz ausſchließend anzog und beſchäftigte. Die Flucht des Überſinnlichen war mit ihm geboren; und wer unter uns iſt ſo kühn, daß er Grenzſtreitigkeiten mit der Natur anzetteln wollte? Wäre Goethe ein Leibnitz, ein Kant geweſen, ſo hätten wir freilich ſtatt der „Iphigenie“ und des „Fauſt“ eine ſinnreiche Metaphyſik erhalten; jetzt aber, da er eben Goethe geworden iſt, ſollten wir ihm auch billig, und zwar in allen Stücken, erlauben, Goethe zu ſeyn und zu bleiben. Wie er ſelbſt einmal im Geſpräche mit mir ſehr ſchön bemerkte, „in der Reihe ſo mannichfaltiger Producte, wodurch die ſchaffenden Kräfte der Natur ſichtbar würden, ſei der Menſch gleichſam das erſte Geſpräch, das die Natur mit Gott halte“, ebenſo könnte man von ihm ſelbſt ſagen, daß bei ſeinem eigenſinnigen Beharren im Reiche der Erfahrung er gleichſam das letzte Product der plaſtiſchen Natur darſtelle, das mit ihren Geheimniſſen zugleich die zwei Richtungen ausplaudere, die von Ewigkeit in ihr verborgen liegen, und die trotz allen ſcheinbaren Gegenſätzen doch erſt beide zuſammengenommen die eine wahrhafte, ganze und vollſtändige Welt und Natur ausmachen; eine Anſicht der Dinge, die keinen verwerflichen Beitrag zur Definition Deſſen, was wir Genie in der Natur nennen, abgeben dürfte. Denn ſowie das Genie von dem Augenblicke an, wo es ſich von der Natur losſagt, auf die unerfreulichſten Abwege geräth und nicht ſelten den Hirngeſpinnſten und Traumgeburten zu verfallen pflegt, ebenſo theilt es mit der Natur jene beiden großen Richtungen: die eine in das ſtille Reich der Sitte und des Geſetzes, wo es alsdann in lieblicher Ruhe und Selbſtbeſchauung eine unabſehbare Reihe ſtiller Bildungen ausprägt; die zweite dagegen in die gewaltſame Bewegung des Sturmwindes, der Blitze und des Erdbebens, womit die Mutter aller Dinge jene etwanigen Gegenſätze, die ſich in ihr vorfinden, dem Anſcheine nach völlig regellos, im Grunde aber doch wol geſetzmäßig ſchnell beſeitigt und ſo Zerſtörung aus Leben und Leben aus Zerſtörung ſchafft.

Goethe zumuthen, daß er ſich in ſeinen Betrachtungen einer von dieſen Richtungen ganz einſeitig ergeben ſoll, heißt im Grunde nichts Geringeres, als von ihm verlangen, daß er aufhören ſollte, Goethe zu ſeyn, was er freilich nicht anders, als dadurch bewerkſtelligen könnte, daß er aufhörte die Geſetze der Natur ſeinerſeits als einzig gültige Richtſchnur für ſich und Seinesgleichen anzuerkennen. Wenn man daher dieſem großen und anmuthigen Genius zuweilen das Gefühl für das Sittliche abgeſprochen hat, ſo hat man ihn nach fremdem Maasſtabe gemeſſen und nicht bedacht, daß er es nicht lieben konnte, aus der Sittlichkeit eine Art von Gewerbe zu machen. Ihm war auch hier alles nicht Urſprüngliche, alles Angelernte zuwider, wie jede angelernte Erhebung der Seele, angelernte Philoſophie, eingelerntes Gebet u. ſ. w., dergeſtalt, daß er nicht ſelten, wenn er ganz unbefangen dieſe Abneigung gegen flächere Gemüther ausſprach, ſich den größten Misverſtändniſſen ausſetzte. Wir werden aber in der Folge ſehen, wie tief, richtig, wahrhaft und mild, ja hingegeben er jede Richtung einer ſittlichen Natur erfaßte, wenn er z. B. über Ludwig, König von Holland, und deſſen Bruder Napoleon urtheilte. Wenn aber ein Geſetz der engliſchen Verfaſſung, welches dahin lautet, daß Pairs jederzeit nur von Pairs gerichtet werden können, auch auf Gegenſtände der Geiſterwelt übertragbar iſt, ſo dürfte eine ſolche Anerkennung des wahrhaft Eigenthümlichen und Großen durch einen großen Zeitgenoſſen gar manches einſeitige Urtheil beſchämen und verwirren und ſomit bewahrheiten, was im „Taſſo“ geſagt wird:

— wo du das Genie erblickſt,
Erblickſt du auch zugleich die Marterkrone.

III.

Goethe's Anſicht der Natur.

Treu der Natur hingegeben, wie Goethe war, liebte er es auch, mit geheimnißvollen Einleitungen und Andeutungen über ihr Wirken und ihre Producte zu ſprechen. So führte er mich einſt zu ſeiner Naturalienſammlung und ſagte ſodann, indem er mir ein Stück Granit in die Hand gab, das ſich durch höchſt ſeltſame Übergänge auszeichnete: „Da nehmen Sie den alten Stein zum Andenken von mir! Wenn ich je ein älteres Geſetz in der Natur auffinde, als das iſt, welches ſich in dieſem Producte darlegt, ſo will ich Ihnen auch ein Exemplar davon verehren und dieſes hier zurücknehmen. Bis jetzt kenne ich keins; bezweifle auch ſehr, daß mir je etwas Ähnliches, geſchweige denn etwas Beſſeres von dieſer Art zu Geſichte kommen wird. Betrachten Sie mir ja fleißig dieſe Übergänge, worauf am Ende alles in der Natur ankommt! Etwas, wie Sie ſehen, iſt da, was einander aufſucht, durchdringt und, wenn es Eins iſt, wieder einem Dritten die Entſtehung gibt. Glauben Sie nur, hier iſt ein Stück von der älteſten Urkunde des Menſchengeſchlechts. Den Zuſammenhang aber müſſen Sie ſelbſt entdecken. Wer es nicht findet, dem hilft es auch nichts, wenn man es ihm ſagt. Unſere Naturforſcher lieben ein wenig das Ausführliche. Sie zählen uns den ganzen Beſtand der Welt in lauter beſondern Theilen zu und haben glücklich für jeden beſondern Theil auch einen beſondern Namen. Das iſt Thonerde! Das iſt Kieſelerde! Das iſt dies, und das iſt das! Was bin ich nun aber dadurch gebeſſert, wenn ich auch alle dieſe Benennungen innehabe? Mir fällt immer, wenn ich dergleichen höre, die alte Lesart aus Fauſt ein:

Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Bohrt ſich ſelber Eſel und weiß nicht wie!

Was helfen mir denn die Theile? was ihre Namen? Wiſſen will ich, was jeden einzelnen Theil im Univerſum ſo hoch *begeiſtigt* *), daß er den andern aufſucht, ihm entweder dient oder ihn beherrſcht, je nachdem das allen ein- und aufgeborene Vernunftgeſetz in einem höhern oder geringern Grade den zu dieſer, jenen zu jener Rolle befähigt. Aber gerade in dieſen Punkten herrſcht überall das tiefſte Stillſchweigen."

„Es iſt Alles," ſagte er ein ander Mal, am 29. Februar 1809, in demſelben Sinne, „in den Wiſſenſchaften zu weitſchichtig geworden. Auf unſern Cathedern werden die einzelnen Fächer planmäßig zu halbjährigen Vorleſungen mit Gewalt auseinandergezogen. Die Reihe von wirklichen Erfindungen iſt gering, beſonders, wenn man ſie durch ein paar Jahrhunderte im Zuſammenhange betrachtet. Das Meiſte, was getrieben wird, iſt doch nur Wiederholung von Dem, was dieſer oder jener berühmte Vorgänger geſagt hat. Von einem ſelbſtändigen Wiſſen iſt kaum die Rede. Man treibt die jungen Leute herdenweiſe in Stuben und Hörſäle zuſammen und ſpeiſt ſie in Ermangelung wirklicher Gegenſtände mit Citaten und Worten ab. Die Anſchauung, die oft dem Lehrer ſelbſt fehlt, mögen ſich die Schüler hinterdrein verſchaffen! Es gehört eben nicht viel dazu, um einzuſehen, daß dies ein völlig verfehlter Weg iſt. Beſitzt nun der Profeſſor vollends gar einen gelehrten Apparat, ſo wird es dadurch nicht beſſer, ſondern nur noch ſchlimmer. Des Dünkels iſt nun gar kein Ende. Jeder Färber an ſeinem Keſſel, jeder Apotheker an ſeinem Deſtillirkolben muß ſich ſofort des Breitern von ihm belehren laſſen. Die armen Teufel von Praktikern, ich kann nicht ſagen, wie ſie mich dauern, daß ſie in ſolche Hände gefallen ſind! Da ſaß ehemals ſo ein alter Färber in Heilbronn, der war klüger als ſie Alle! Dafür haben ſie ihn aber auch tüchtig ausgelacht. Was gäbe ich darum, wenn der alte Meiſter noch in der Welt wäre, die er, aber die ihn nicht erkannte, und meine Farbenlehre erlebt hätte. Dem hatte ſein Keſſel geholfen. Der wußte, worauf es ankam."

---

*) Man vergleiche das von Goethe mit mir bei Gelegenheit von Wieland's Tode gehaltene Geſpräch und beſonders Das, was er dort über die Monaden, oder die letzten einfachſten Beſtandtheile aller Weſen in der Natur, ſo lehrreich auseinanderſetzt.

„Wenn ich die Summe von dem Wiſſenswerthen in ſo mancher Wiſſenſchaft, mit der ich mich mein ganzes Leben hindurch beſchäftigt habe, aufſchreiben wollte, das Manuſcript würde ſo klein ausfallen, daß Sie es in einem Briefcouvert nach Hauſe tragen könnten. Es herrſcht bei uns der Gebrauch, daß man die Wiſſenſchaften entweder ums Brot verbauern läßt, oder ſie auf den Cathedern förmlich zerſetzt, ſodaß uns Deutſchen nur zwiſchen einer ſeichten Popularphiloſophie und einem unverſtändlichen Gallimathias transſcendentaler Redensarten gleichſam die Wahl gelaſſen iſt. Das Capitel von der Elektricität iſt noch das, was in neuerer Zeit nach meinem Sinne am vorzüglichſten bearbeitet iſt.“

„Die „Elemente“ des Euklides ſtehen noch immer als ein unübertroffenes Muſter eines guten Lehrvortrages da; ſie zeigen uns in der größten Einfachheit und nothwendigen Abſtufung ihrer Probleme, wie Eingang und Zutritt zu allen Wiſſenſchaften beſchaffen ſeyn ſollten.“

„Wie ungeheure Summen haben nicht die Fabrikherren blos durch falſche Anſichten in der Chemie verloren! Selbſt die techniſchen Künſte ſind beiweitem nicht, wie ſie ſollten, vorgerückt. Dieſe Bücher- und

Stubengelehrſamkeit, dies Klugwerden und Klugmachen aus nachgeſchriebenen Heften iſt auch die alleinige Urſache, daß die Zahl der wahrhaft nützlichen Entdeckungen durch alle Jahrhunderte ſo gering iſt. Wahrlich, wenn heute, wo wir den 29. Februar 1809 ſchreiben, der altehrwürdige engliſche Mönch Baco — mit dem Kanzler Verulam keinesweges zu verwechſeln —, nachdem ſo manche Jahrhunderte hinter ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen abgelaufen ſind, von den Todten zurück zu mir in mein Studirzimmer käme und mich höflich erſuchte, ihn mit den Entdeckungen, die ſeitdem in Künſten und Wiſſenſchaften erfolgt, bekannt zu machen — ich würde mit einiger Beſchämung vor ihm daſtehen und im Grunde nicht ſo recht wiſſen, was ich dem guten Alten antworten ſollte. Fiele es mir etwa ein, ihm ein Sonnenmikroſkop vorzulegen, ſo würde er mir bald mit einer Stelle in ſeinen Schriften dienen, wo er dieſer Erfindung nicht blos ahnend vorgriff, ſondern derſelben auch durch wahrhaft praktiſche Winke den Weg bahnte. Führte uns unſer Geſpräch auf die Entdeckung der Uhren, ſo würde er vielleicht, wenn ich ihm eine vorzeigte, gelaſſen fortfahren: Es iſt das Rechte! Es kommt mir indeß nicht unerwartet. Ich habe es ebenfalls vorausgeſehen. Von der Möglichkeit ſolcher Maſchinen könnt ihr Seite 504 in meinen Schriften das Nöthige nachleſen, wo ich ſie ebenfalls, wie das Sonnenmikroſkop und die Camera obscura, ausführlicher behandelt habe. Zuletzt, nach völliger Durchmuſterung aller neuer Erfindungen, müßte ich vielleicht erwarten, daß ſich der tiefſinnige Kloſterbruder mit folgenden Worten von mir verabſchiedete: Beſonderes iſt es eben nicht, was ihr da im Laufe ſo vieler Jahrhunderte geleiſtet habt. Rührt Euch beſſer! Ich will mich nun wieder ſchlafen legen und nach vier Jahrhunderten wiederkommen und zuſehen, ob auch ihr ſchlaft, oder ob ihr in dieſem oder jenem Stücke weiter fortgeſchritten ſeid! — Bei uns Deutſchen,“ ſetzte Goethe hinzu, „geht Alles fein langſam von Statten. Als ich vor nunmehr zwanzig Jahren die erſte Idee von der Metamorphoſe der Pflanzen aufſtellte, wußte man bei Beurtheilung dieſer Schrift nichts weiter als die einfache Behandlung im Vortrag eines wiſſenſchaftlichen Gegenſtandes herauszuheben, die jungen Leuten allenfalls zum Muſter dienen könne. Von der Gültigkeit eines Grundgeſetzes, auf deſſen

Entwickelung doch hier eben Alles ankam, und das, im Fall es ſich bewährte, durch die ganze Natur die mannichfaltigſte Anwendung erlaubte, vernahm ich kein Wort. Das macht, es ſtand nichts davon im Linnée, den ſie ausſchreiben und ſodann ihren Schülern vortragen. Man ſieht aus Allem, der Menſch iſt zum Glauben und nicht zum Schauen gemacht. Wie lange wird es dauern, ſo werden ſie auch an mich glauben und mir dies und jenes nachſprechen! Ich wollte aber lieber, ſie behaupteten ihr Recht und öffneten die Augen ſelbſt, damit ſie ſähen, was vor ihnen liegt; ſo aber ſchelten ſie nur auf Alles, was beſſere Augen hat als ſie, und nehmen es ſogar übel, wenn man ſie in ihren Cathederanſichten der Blödſichtigkeit beſchuldigt. Vor der Farbenlehre, die mit der Metamorphoſe der Pflanzen auf einem und demſelben Principe beruht, gilt dieſes eben auch. Sie werden ſich aber die Reſultate derſelben auch ſchon aneignen; man muß ihnen nur Zeit laſſen, und beſonders es nicht übel nehmen, wenn ſie Einen, wie es mir jetzt in der Metamorphoſe der Pflanzen häufig genug begegnet, ohne zu nennen, ausſchreiben und fremdes Eigenthum für das ihre ausgeben. Was den Mönch Baco betrifft, ſo darf uns dieſe außerordentliche Erſcheinung nicht Wunder nehmen. Wir wiſſen ja, daß ſich in England ſehr früh große Keime von Civiliſation zeigten. Die Eroberung dieſer Inſel durch die Römer möchte wol dazu den erſten Grund gelegt haben. Dergleichen verwiſcht ſich doch nicht ſo leicht, wie man wol glaubt. Späterhin machte auch das Chriſtenthum ebenfalls daſelbſt, und das ſchon frühe, die bedeutendſten Fortſchritte. Der heilige Bonifacius iſt nicht nur mit einem Evangelienbuche, ſondern auch mit dem Winkelmaß in der Hand, und von allen Baukünſten begleitet, von dort her zu uns herüber nach Thüringen gekommen. Baco lebte zu einer Zeit, wo der Bürgerſtand durch die Magna charta bereits große Vorrechte in England erlangt hatte. Die erlangte Freiheit der Meere, die Jury oder die Geſchwornengerichte vollendeten dieſen heitern Anfang. Es war faſt unmöglich, daß bei ſo günſtigen Umſtänden die Wiſſenſchaften zurückbleiben und nicht auch einen freien Aufſchwung nehmen ſollten. Im Baco nahmen ſie denſelben wirklich. Dieſer ſinnige Mönch, ebenſoweit vom Aberglauben, als vom Unglauben entfernt, hat Alles in der Idee, nur nicht in der Wirklichkeit gehabt. Die ganze Magie der Natur iſt ihm, im ſchönſten Sinne des Worts, aufgegangen. Er ſah Alles, was kommen mußte, die Sonnenmikroſkope, die Uhren, die Camera obscura, die Projectionen des Schattens; kurz, aus der Erſcheinung des einzigen Mannes konnte man abnehmen, was für Fortſchritte das Volk, zu dem er gehörte, im Gebiete der Erfindungen, Künſte und Wiſſenſchaften zu machen berufen war. Strebt aber nur immer weiter fort," fügte Goethe begeiſtert hinzu, „junges deutſches Volk, und werdet nicht müde, es auf dem Wege, wo wir es angefangen haben, glücklich fortzuſetzen! Ergebt euch dabei keiner Manier, keinem einſeitigen Weſen irgend einer Art, unter welchen Namen es auch unter euch auftrete! Wißt, verfälſcht iſt Alles, was uns von der Natur trennt; der Weg der Natur aber iſt derſelbe, auf dem ihr Baco, Homer und Shakſpeare nothwendig begegnen müßt. Es iſt überall noch viel zu thun! Seht nur mit eignen Augen und hört mit eignen Ohren! Übrigens laßt es euch nicht kümmern, wenn ſie euch anfeinden! Auch uns iſt es, weil wir lebten, nicht beſſer gegangen. In der Mitte von Thüringen, auf dem feſten Lande haben wir unſer Schiff gezimmert; nun ſind die Fluten gekommen und haben es von dannen getragen. Noch jetzt wird Mancher, der die flache Gegend kennt, worin wir uns bewegten, nicht glauben, daß die Fluten wirklich den Berg hinan geſtiegen ſind; und doch ſind ſie da. Verſchmäht auch nie, in euer Streben die Einwirkung von gleichgeſtimmten Freunden aufzunehmen, ſowie ich euch auf der andern Seite angelegentlich rathe, ebenfalls nach meinem Beiſpiele, keine Stunde mit Menſchen zu verlieren, zu denen ihr nicht gehört oder die nicht zu euch gehören; denn ſolches fördert wenig, kann uns aber im Leben gar manches Ärgerniß zufügen, und am Ende iſt denn doch Alles vergeblich geweſen. Im erſten Bande von „Herder's Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit" ſind viele Ideen, die mir gehören, beſonders im Anfange. Dieſe Gegenſtände wurden von uns damals gemeinſchaftlich durchſprochen. Dazu kam, daß ich mich zu ſinnlichen Betrachtungen der Natur geneigter fühlte, als Herder, der immer ſchnell am Ziele ſeyn wollte und die Idee ergriff, wo ich kaum noch einigermaßen mit der Anſchauung zu Stande war, wiewol wir gerade durch dieſe wechſelſeitige Aufregung uns gegenſeitig förderten.“

Ein ander Mal, es war im Sommer 1809, wo ich Goethe Nachmittags beſuchte, fand ich ihn bei milder Witterung wieder in ſeinem Garten ſitzend. Katz, der Landſchaftsmaler, den Goethe ausnehmend ſchätzte, war ſoeben da geweſen. Er ſaß vor einem kleinen Gartentiſche; vor ihm auf demſelben ſtand ein langgehalstes Zuckerglas, worin ſich eine kleine, lebendige Schlange munter bewegte, die er mit einem Federkiele fütterte und täglich Betrachtungen über ſie anſtellte. Er behauptete, daß ſie ihn bereits kenne und mit dem Kopfe näher zum Rande des Glaſes komme, ſobald ſie ſeiner anſichtig werde. „Die herrlich verſtändigen Augen!“ fuhr er fort. „Mit dieſem Kopfe iſt freilich Manches unterwegs, aber, weil es das unbeholfene Ringeln des Körpers nun einmal nicht zuläßt, wenig genug angekommen. Hände und Füße iſt die Natur dieſem länglich ineinandergeſchobenen Organismus ſchuldig geblieben, wiewol dieſer Kopf und dieſe Augen beides wohl verdient hätten; wie ſie denn überhaupt Manches ſchuldig bleibt, was ſie für den Augenblick fallen läßt, aber ſpäterhin doch wieder unter günſtigern Umſtänden aufnimmt. Das Skelet von manchem Seethiere zeigt uns deutlich, daß ſie ſchon damals, als ſie daſſelbe verfaßte, mit dem Gedanken einer höhern Gattung von Landthieren umging. Gar oft muß ſie in einem hinderlichen Elemente ſich mit einem Fiſchſchwanze abfinden, wo ſie gern ein paar Hinterfüße in den Kauf gegeben hätte; ja, wo man ſogar die Anſätze dazu bereits im Skelet bemerkt hat."

Neben dem Glaſe mit der Schlange lagen einige Cocons von eingeſponnenen Raupen, deren Durchbruch Goethe nächſtens erwartete. Es zeigte ſich in ihnen eine der Hand fühlbare, beſondere Regſamkeit. Goethe nahm ſie vom Tiſche, betrachtete ſie noch einmal ſcharf und aufmerkſam und ſagte ſodann zu ſeinem Knaben: „Trage ſie herein; heute kommen ſie ſchwerlich! Die Tageszeit iſt zu weit vorgerückt!" Es war Nachmittag um 4 Uhr. In dieſen Augenblicken kam auch Frau v. Goethe in den Garten hereingetreten. Goethe nahm dem Knaben die Cocons aus der Hand und legte ſie wieder auf den Tiſch. „Wie herrlich der Feigenbaum in Blüten und Laub ſteht!" rief Frau v. Goethe uns ſchon von Weitem zu, indem ſie durch den Mittelgang des Gartens auf uns zukam. Nachdem ſie mich darauf begrüßt und meinen Gegengruß empfangen hatte, fragte ſie mich gleich, ob ich auch wol den ſchönen Feigenbaum ſchon in der Nähe geſehen und bewundert hätte. „Wir wollen ja nicht vergeſſen," ſo richtete ſie in dem nämlichen Augenblicke an Goethe ſelber das Wort, „ihn dieſen Winter einlegen zu laſſen!" Goethe lächelte und ſagte zu mir: „Laſſen Sie ſich ja, und das auf der Stelle, den Feigenbaum zeigen, ſonſt haben wir den ganzen Abend keine Ruhe! Er iſt aber auch wirklich ſehenswerth, und verdient, daß man ihn prächtig hält und mit aller Vorſicht behandelt." „Wie heißt doch die ausländiſche Pflanze," fing Frau v. Goethe wieder an, „die uns neulich ein Mann von Jena herüberbrachte?" „Etwa die große Nieswurz?" „Recht! Sie kommt ebenfalls trefflich fort." „Das freut mich! Am Ende können wir noch ein zweites Anticyra hieſiges Ortes anlegen!" „Da ſeh' ich, liegen auch die Cocons. Haben Sie noch immer nichts bemerkt?" „Ich hatte ſie für Dich zurückgelegt. Ich bitt' euch," indem er ſie aufs Neue in die Hand nahm und an ſein Ohr hielt, „wie das klopft, wie das hüpft und ins Leben hinauswill! Wundervoll möcht' ich ſie nennen, dieſe Übergänge der Natur, wenn nicht das Wunderbare in der Natur eben das Allgewöhnliche wäre. Übrigens wollen wir auch unſerm Freunde hier dies Schauſpiel nicht vorenthalten. Morgen oder übermorgen kann es ſeyn, daß der Vogel da iſt, und zwar ein ſo ſchöner und anmuthiger, wie Ihr wol ſelten geſehen habt. Ich kenne die Raupe und beſcheide Euch morgen Nachmittag um dieſelbe Stunde in den Garten hieher, wenn Ihr etwas ſehen wollt, was noch merkwürdiger iſt als das Allermerkwürdigſte, was Kotzebue in ſeinem merkwürdigſten Lebensjahre auf ſeiner weiten Reiſe bis Tobolsk irgend geſehen hat. Indeß laßt uns die Schachtel hier, worin ſich unſere noch unbekannte, ſchöne Sylphide befindet und ſich aufs prächtigſte zu Morgen anlegt, in irgend ein ſonniges Fenſter des Gartenhauſes ſtellen! So! Hier ſtehſt du, gutes, artiges Kind! Niemand wird dich in dieſem Winkel daran hindern, deine Toilette fertig zu machen!" „Aber wie möchte ich nur," hub Frau v. Goethe wieder aufs Neue an, indem ſie einen Seitenblick auf die Schlange richtete, „ein ſo garſtiges Ding um mich leiden wie dieſes, oder es gar mit eignen Händen groß füttern? Es iſt ein ſo unangenehmes Thier. Mir graut jedes Mal, wenn ich es nur anſehe.“ „Schweig Du!“ gab ihr Goethe zur Antwort, wiewol er, von Natur ruhig, dieſe muntere Lebendigkeit nicht ungern in ſeiner Umgebung hatte; „ja,“ indem er das Geſpräch zur mir herübertrug, „wenn die Schlange ihr nur den Gefallen erzeugte, ſich einzuſpinnen und ein ſchöner Sommervogel zu werden, da würde von dem greulichen Weſen gleich nicht weiter die Rede ſeyn. Aber, liebes Kind, wir können nicht alle Sommervögel und nicht alle mit Blüten und Früchten geſchmückte Feigenbäume ſeyn. Arme Schlange! Sie vernachläſſigen dich! Sie ſollten ſich deiner beſſer annehmen! Wie ſie mich anſieht! Wie ſie den Kopf emporſtreckt! Iſt es nicht, als ob ſie merkte, daß ich Gutes von ihr mit Euch ſpreche! Armes Ding! Wie das drinnen ſteckt und nicht herauskann, ſo gern es auch wollte! Ich meine zwiefach, einmal im Zuckerglas und ſodann in dem Hauptfutteral, das ihr die Natur gab.“ Als er dies geſagt, fing er an, ſeinen Reisſtift und das Zeichenpapier, worauf er bisher einzelne Striche zu einer phantaſtiſchen Landſchaft zuſammengezogen hatte, ohne ſich dadurch beim Sprechen im geringſten irre machen zu laſſen, ebenfalls bei Seite zu legen. Der Bediente brachte Waſſer, und indem er die Hände wuſch, ſagte er: „Um noch ein Mal auf Maler Katz zurückzukommen, dem Sie bei Ihrem Eintritte begegnet haben müſſen, ſo iſt er mir eine recht angenehme, ja liebliche Erſcheinung. Er macht es hier in Weimar gerade ſo, wie er es in der Villa Borgheſe machte. So oft ich ihn nun ſehe, iſt es mir, als ob er ein Stück von dem ſeligen far niente des römiſchen Kunſthimmels in meine Geſellſchaft mitbrächte! Ich will mir doch noch, weil er da iſt, ein kleines Stammbuch aus meinen Zeichnungen anordnen. Wir ſprechen überhaupt viel zu viel. Wir ſollten weniger ſprechen und mehr zeichnen. Ich meinerſeits möchte mir das Reden ganz abgewöhnen und wie die bildende Natur in lauter Zeichnungen fortſprechen. Jener Feigenbaum, dieſe kleine Schlange, der Cocon, der dort vor dem Fenſter liegt und ſeine Zukunft ruhig erwartet, alles das ſind inhaltſchwere Signaturen; ja, wer nur ihre Bedeutung recht zu entziffern vermöchte, der würde alles Geſchriebenen und alles Geſprochenen bald zu entbehren im Stande ſeyn! Je mehr ich darüber nachdenke, es iſt etwas ſo Unnützes, ſo Müßiges, ich möchte faſt ſagen Geckenhaftes im Reden, daß man vor dem ſtillen Ernſte der Natur und ihrem Schweigen erſchrickt, ſobald man ſich ihr vor einer einſamem Felſenwand oder in der Einöde eines alten Berges geſammelt entgegenſtellt!“

„Ich habe hier eine Menge Blumen- und Pflanzengewächſe,“ indem er auf ſeine phantaſtiſche Zeichnung wies, „wunderlich genug auf dem Papiere zuſammengebracht. Dieſe Geſpenſter könnten noch toller, noch phantaſtiſcher ſeyn, ſo iſt es doch die Frage, ob ſie nicht auch irgendwo ſo vorhanden ſind.“

„Die Seele muſicirt, indem ſie zeichnet, ein Stück von ihrem innerſten Weſen heraus, und eigentlich ſind es die höchſten Geheimniſſe der Schöpfung, die, was ihre Grundanlagen betrifft, gänzlich auf Zeichnen und Plaſtik beruht, welche ſie dadurch ausplaudert. Die Combinationen in dieſem Felde ſind ſo unendlich, daß ſelbſt der Humor darin eine Stelle gefunden hat. Ich will nur die Schmarotzerpflanzen nehmen; wie viel Phantaſtiſches, Poſſenhaftes, Vogelmäßiges iſt nicht allein in den flüchtigen Schriftzügen derſelben enthalten! Wie Schmetterlinge ſetzt ſich ihr fliegender Same an dieſen oder jenen Baum an und zehrt an ihm, bis das Gewächs groß wird. So in die Rinde eingeſäet, eingewachſen finden wir den ſogenannten viscus, woraus Vogelleim bereitet wird, zunächſt als Geſträuch am Birnbaum. Hier, nicht zufrieden damit, daß er ſich als Gaſt um denſelben herumſchlingt, muß ihm der Birnbaum ſogar ſein Holz machen.“

„Das Moos auf den Bäumen, das auch nur paraſitiſch daſitzt, gehört ebendahin. Ich beſitze ſehr ſchöne Präparate über dieſe Geſchlechter, die nichts für ſich in der Natur unternehmen, ſondern ſich in allen Stücken nur auf bereits Vorhandenes einlaſſen. Ich will ſie Ihnen bei Gelegenheit vorzeigen. Sie mögen mich daran erinnern. Das Würzhafte gewiſſer Stauden, die auch zu den Paraſiten gehören, läßt ſich aus der Steigerung der Säfte recht gut erklären, da dieſelben nicht nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur mit einem roh irdiſchen, ſondern mit einem bereits gebildeten Stoffe ihren erſten Anfang machen.“

„Kein Apfel wächſt mitten am Stamme, wo Alles rauh und holzig iſt. Es gehört ſchon eine lange Reihe von Jahren und die ſorgſamſte Vorbereitung dazu, ſo ein Apfelgewächs in einen tragbaren, weinichten Baum zu verwandeln, der allererſt Blüten und ſodann auch Früchte hervortreibt. Jeder Apfel iſt eine kugelförmige, compacte Maſſe und fordert als ſolche beides, eine große Concentration, und auch zugleich eine außerordentliche Veredelung und Verfeinerung der Säfte, die ihm von allen Seiten zuſließen. Man denke ſich die Natur, wie ſie gleichſam vor einem Spieltiſche ſteht und unaufhörlich au double! ruft, d. h. mit dem bereits Gewonnenen durch alle Reiche ihres Wirkens glücklich, ja bis ins Unendliche wieder fortſpielt. Stein, Thier, Pflanze, Alles wird nach einigen ſolchen Glückswürfen beſtändig von Neuem wieder aufgeſetzt, und wer weiß, ob nicht auch der ganze Menſch wieder nur ein Wurf nach einem höhern Ziele iſt?“

Während dieſer angenehmen Unterhaltung war der Abend herbeigekommen, und weil es im Garten zu kühl wurde, gingen wir herauf in die Wohnzimmer. Späterhin ſtanden wir an einem Fenſter. Der Himmel war mit Sternen beſät. Die durch die freiere Gartenumgebung angeklungenen Saiten in Goethe's Seele zitterten noch immer fort und konnten auch zu Abend nicht aus ihren Schwingungen kommen. „Es iſt Alles ſo ungeheuer," ſagte er zu mir, „daß an kein Aufhören von irgend einer Seite zu denken iſt. Oder meinen Sie nur, daß ſelbſt die Sonne, die doch Alles erſchafft, ſchon mit der Schöpfung ihres eignen Planetenſyſtems völlig zu Rande wäre, und daß ſonach die Erden und Monde bildende Kraft in ihr entweder ausgegangen ſei, oder doch unthätig und völlig nutzlos daliege? Ich glaube dies keineswegs. Mir iſt es ſogar höchſt wahrſcheinlich, daß hinter Mercur, der an ſich ſchon klein genug ausgefallen iſt, einſt noch ein kleinerer Stern als dieſer zum Vorſchein kommen wird. Man ſieht freilich ſchon aus der Stellung der Planeten, daß die Projectionskraft der Sonne merklich abnimmt, weil die größten Maſſen im Syſteme auch die größte Entfernung einnehmen. Eben auf dieſem Wege aber kann es, fortgeſchloſſen, dahin kommen, daß wegen Schwächung der Projectionskraft irgend ein verſuchter Planetenwurf irgend ein Mal verunglücke. Kann die Sonne ſodann den jungen Planeten nicht wie die vorigen gehörig von ſich abſondern und ausſtoßen, ſo wird ſich vielleicht, wie beim Saturn, ein Ring um ſie legen, der uns armen Erdenbewohnern, weil er aus irdiſchen Beſtandtheilen zuſammengeſetzt iſt, ein böſes Spiel machen dürfte. Und nicht nur für uns, ſondern auch für alle übrigen Planeten unſeres Syſtems würde die Schattennähe eines ſolchen Ringes wenig Erfreuliches bewirken. Die milden Einflüſſe von Licht und Wärme müßten natürlich dadurch verringert werden, und alle Organiſationen, deren Entwickelung ihr Werk iſt, die einen mehr, die andern weniger ſich dadurch gehemmt fühlen.“

„Nach dieſer Betrachtung könnten die Sonnenflecke allerdings einige Unruhe für die Zukunft erwecken. So viel iſt gewiß, daß wenigſtens in dem ganzen uns bekannt gewordenen Bildungshergang und Geſetz unſers Planeten nichts enthalten iſt, was der Formation eines Sonnenringes entgegenſtände, wiewol ſich freilich für eine ſolche Entwickelung keine Zeit angeben läßt.“

Als ich Nachmittags um 3 Uhr zu Goethe kam, fand ich ihn ernſt und nachdenklich. Er beſchäftigte ſich eben mit Sortirung ſeiner Münzſammlung.

Ein treuer Beobachter der Natur, wie Goethe überall iſt, macht es ihm keine geringe Freude, wenn er unter ſeinen Münzen auf ein Geſicht ſtößt, deſſen Züge dem Inhalte einzelner Handlungen, wie ſie uns die Geſchichte von dieſen oder jenen Perſonen meldet, gleichſam zur Auslegung dienen.

Bei ſeiner Naturalienſammlung ging er ebenſo zu Werke. Wie er die Natur gleichſam auf der That ertappen möchte, auf dieſen Punkt waren von jeher alle ſeine Betrachtungen, alle ſeine Beſchauungen derſelben gerichtet. Der kleinſte Gegenſtand konnte ihm von dieſer Seite merkwürdig werden. Vollends organiſche Ueberbleibſel aus einer zum Theil untergegangenen Vorwelt!

Wer ſich bei ihm für immer empfehlen wollte, brauchte ihm nur eins dergleichen von ſeinen Reiſen mitzubringen. Die Pratze eines Seebären oder Bibers, der Zahn eines Löwen, das ſeltſam geringelte Horn einer Gemſe, eines Steinbocks, oder irgend einer andern, von dem jetzigen Zuſtande zum Theil oder ganz abweichenden Bildung konnte ihn Tage, ja Wochen lang durch wiederholte Betrachtung glückſelig machen. Es war nicht anders in dem Augenblicke, wo er eines ſolchen Schatzes theilhaftig wurde, als ob er einen Brief von einem Freunde aus einem ganz entfernten Welttheile erhalten hätte; er eilte ſodann in der Freude ſeines Herzens, mit der größten Liebenswürdigkeit den Inhalt deſſelben, auf den er ſich trefflich verſtand, auch Andern mitzutheilen. Zugleich ſtellte er den Grundſatz auf: daß die Natur gelegentlich, und gleichſam wider Willen, Manches von ihren Geheimniſſen ausplaudere. Geſagt ſei Alles irgend einmal, nur nicht auf der nämlichen Stelle, wo wir es vermutheten; wir müſſen es eben hier und da aus allen Winkeln, wo ſie es habe fallen laſſen, zuſammenſuchen. Daher das Räthſelhafte, Sibylliniſche, Unzuſammenhängende in unſerer Naturbetrachtung. Sie ſei ein Buch von dem ungeheuerſten, ſeltſamſten Inhalte, wovon man aber annehmen könne, daß gar viele Blätter deſſelben auf dem Jupiter, auf dem Uranus und andern Planeten zerſtreut umherlägen. Zu einem Ganzen zu gelangen ſei ſchwer, wo nicht völlig unmöglich. An dieſer Aufgabe müßten eben darum alle Syſteme ſcheitern.

IV.

Goethe's wiſſenſchaftliche Anſichten.

Dieſelbe folgerichtige, nur um ihrer Reichhaltigkeit und Ausdehnung im unendlichen All willen unſerer Kurz- oder Stumpfſichtigkeit entzogene Gliederung, welcher er in den Erzeugniſſen der Natur liebend und ahnend nachſpürte, ſpähte er auch in den labyrinthiſchen Tiefen und Bildungen der Geiſterwelt aus, und ich wähle darum als Übergang zwei Anſichten Goethe's von der Fortdauer der Seele und vom Staate, um auch ſeine eigene naturgemäße Entwickelung anſchaulicher zu machen.

An Wieland's Begräbnißtage, wovon tiefer unten noch Einiges beigebracht werden muß, bemerkte ich eine ſo feierliche Stimmung in Goethe's Weſen, wie man ſie ſelten an ihm zu ſehen gewohnt iſt. Es war etwas ſo Weiches, ich möchte faſt ſagen, Wehmüthiges in ihm, ſeine Augen glänzten häufig, ſelbſt ſein Ausdruck, ſeine Stimme waren anders als ſonſt. Dies mochte auch wol der Grund ſeyn, daß unſere Unterhaltung diesmal eine Richtung ins Überſinnliche nahm, was Goethe in der Regel, wo nicht verſchmäht, doch lieber von ſich ablehnt; völlig aus Grundſatz, wie mich dünkt, indem er, ſeinen angebornen Neigungen gemäß, ſich lieber auf die Gegenwart und die lieblichen Erſcheinungen beſchränkt, welche Kunſt und Natur in den uns zugänglichen Kreiſen dem Auge und der Betrachtung darbieten. Unſer abgeſchiedener Freund war natürlich der Hauptinhalt unſers Geſpräches. Ohne im Gange deſſelben beſonders auszuweichen, fragte ich bei irgend einem Anlaſſe, wo Goethe die Fortdauer nach dem Tode, wie etwas, das ſich von ſelbſt verſtehe, vorausſetzte: „Und was glauben Sie wol, daß Wieland's Seele in dieſen Augenblicken vornehmen möchte?“ — „Nichts Kleines, nichts Unwürdiges, nichts mit der ſittlichen Größe, die er ſein ganzes Leben hindurch behauptete, Unverträgliches,“ war die Antwort. „Aber, um nicht misverſtanden zu werden, da ich ſelber von dieſen Dingen ſpreche, müßte ich wol etwas weiter ausholen. Es iſt Etwas um ein achtzig Jahre hindurch ſo würdig und ehrenvoll geführtes Leben; es iſt Etwas um die Erlangung ſo geiſtig zarter Geſinnungen, wie ſie in Wieland's Seele ſo angenehm vorherrſchten; es iſt Etwas um dieſen Fleiß, um dieſe eiſerne Beharrlichkeit und Ausdauer, worin er uns Alle miteinander übertraf!" — „Möchten Sie ihm wol einen Platz bei ſeinem Cicero anweiſen, mit dem er ſich noch bis an den Tod ſo fröhlich beſchäftigte?" — „Stört mich nicht, wenn ich dem Gange meiner Ideen eine vollſtändige und ruhige Entwickelung geben ſoll! *Von Untergang ſolcher hohen Seelenkräfte kann in der Natur niemals und unter keinen Umſtänden die Rede ſeyn*; ſo verſchwenderiſch behandelt ſie ihre Capitalien nie. Wieland's Seele iſt von Natur ein Schatz, ein wahres Kleinod. Dazu kommt, daß ſein langes Leben dieſe geiſtig ſchönen Anlagen nicht verringert, ſondern vergrößert hat. Noch einmal, bedenkt mir ſorgſam dieſen Umſtand! Raffael war kaum in den Dreißigen, Kepler kaum einige Vierzig, als Beide ihrem Leben plötzlich ein Ende machten, indeß Wieland —" „Wie?" fiel ich hier

Goethe mit einigem Erſtaunen ins Wort, „ſprechen Sie doch vom Sterben, als ob es ein Act von Selbſtändigkeit wäre?“ — „Das erlaube ich mir öfters,“ gab er mir zur Antwort, „und wenn es Ihnen anders gefällt, ſo will ich Ihnen darüber auch von Grund aus, weil es mir in dieſem Augenblicke erlaubt iſt, meine Gedanken ſagen.“

Ich bat ihn dringend, mir dieſelben nicht vorzuenthalten. „Sie wiſſen längſt,“ hub er an, „daß Ideen, die eines feſten Fundaments in der Sinnenwelt entbehren, bei all' ihrem übrigen Werthe für mich keine Überzeugung mit ſich führen, weil ich, der Natur gegenüber, wiſſen, nicht aber blos vermuthen und glauben will. Was nun die perſönliche Fortdauer unſerer Seele nach dem Tode betrifft, ſo iſt es damit auf meinem Wege alſo beſchaffen. Sie ſteht keineswegs mit den vieljährigen Beobachtungen, die ich über die Beſchaffenheit unſerer und aller Weſen in der Natur angeſtellt, im Widerſpruch; im Gegentheil, ſie geht ſogar aus denſelben mit neuer Beweiskraft hervor. Wie viel aber, oder wie wenig von dieſer Perſönlichkeit übrigens verdient, daß es fortdauere, iſt eine andere Frage und ein Punkt, den wir Gott überlaſſen müſſen. Vorläufig will ich nur dieſes zuerſt bemerken: ich nehme verſchiedene Claſſen und Rangordnungen der letzten Urbeſtandtheile aller Weſen an, gleichſam der Anfangspunkte aller Erſcheinungen in der Natur, die ich Seelen nennen möchte, weil von ihnen die Beſeelung des Ganzen ausgeht, oder noch lieber Monaden — laſſen Sie uns immer dieſen leibnitziſchen Ausdruck beibehalten! Die Einfachheit des einfachſten Weſens auszudrücken, möchte es kaum einen beſſern geben. — Nun ſind einige von dieſen Monaden oder Anfangspunkten, wie uns die Erfahrung zeigt, ſo klein, ſo geringfügig, daß ſie ſich höchſtens nur zu einem untergeordneten Dienſt und Daſeyn eignen. Andere dagegen ſind gar ſtark und gewaltig. Die letzten pflegen daher Alles, was ſich ihnen naht, in ihren Kreis zu reißen und in ein ihnen Angehöriges, d. h. in einen Leib, in eine Pflanze, in ein Thier, oder noch höher herauf, in einen Stern zu verwandeln. Sie ſetzen dies ſo lange fort, bis die kleine oder große Welt, deren Intention geiſtig in ihnen liegt, auch nach Außen leiblich zum Vorſchein kommt. Nur die letzten möchte ich eigentlich Seelen nennen. Es folgt hieraus, daß es Weltmonaden, Weltſeelen, wie Ameiſenmonaden, Ameiſenſeelen gibt, und daß Beide in ihrem Urſprunge, wo nicht völlig Eins, doch im Urweſen verwandt ſind.“

„Jede Sonne, jeder Planet trägt in ſich eine höhere Intention, einen höhern Auftrag, vermöge deſſen ſeine Entwickelungen ebenſo regelmäßig und nach demſelben Geſetze, wie die Entwickelungen eines Roſenſtockes durch Blatt, Stiel und Krone, zu Stande kommen müſſen. Mögen Sie dies eine Idee oder eine Monade nennen, wie Sie wollen, ich habe auch nichts dawider; genug, daß dieſe Intention unſichtbar und früher, als die ſichtbare Entwickelung aus ihr in der Natur, vorhanden iſt. Die Larven der Mittelzuſtände, welche dieſe Idee in den Übergängen vornimmt, dürfen uns dabei nicht irre machen. Es iſt immer nur dieſelbe Metamorphoſe oder Verwandlungsfähigkeit der Natur, die aus dem Blatte eine Blume, eine Roſe, aus dem Ei eine Raupe und aus der Raupe einen Schmetterling heraufführt. Übrigens gehorchen die niedern Monaden einer höhern, weil ſie eben gehorchen müſſen, nicht aber, daß es ihnen beſonders zum Vergnügen gereichte. Es geht dieſes auch im Ganzen ſehr natürlich zu. Betrachten wir z. B. dieſe

Hand. Sie enthält Theile, welche der Hauptmonas, die ſie gleich bei ihrer Entſtehung unauflöslich an ſich zu knüpfen wußte, jeden Augenblick zu Dienſte ſtehen. Ich kann dieſes oder jenes Muſikſtück vermittelſt derſelben abſpielen; ich kann meine Finger, wie ich will, auf den Taſten eines Claviers umherfliegen laſſen. So verſchaffen ſie mir allerdings einen geiſtig ſchönen Genuß; ſie ſelbſt aber ſind taub, nur die Hauptmonas hört. Ich darf alſo vorausſetzen, daß meiner Hand oder meinen Fingern wenig oder gar nichts an meinem Clavierſpiele gelegen iſt. Das Monadenſpiel, wodurch ich mir ein Ergetzen bereite, kommt meinen Untergebenen wenig zu gute, außer, daß ich ſie vielleicht ein wenig ermüde. Wie weit beſſer ſtände es um ihr Sinnenvergnügen, könnten ſie, wozu allerdings eine Anlage in ihnen vorhanden iſt, anſtatt auf den Taſten meines Claviers müßig herumzufliegen, lieber als emſige Bienen auf den Wieſen umherſchwärmen, auf einem Baume ſitzen oder ſich an deſſen Blütenzweigen ergetzen. Der Moment des Todes, der darum auch ſehr gut eine Auflöſung heißt, iſt eben der, wo die regierende Hauptmonas alle ihre bisherigen Untergebenen ihres treuen

Dienſtes entläßt. Wie das Entſtehen, ſo betrachte ich auch das Vergehen als einen ſelbſtändigen Act dieſer, nach ihren eigentlichen Weſen uns völlig unbekannten Hauptmonas.“

„Alle Monaden aber ſind von Natur ſo unverwüſtlich, daß ſie ihre Thätigkeit im Moment der Auflöſung ſelbſt nicht einſtellen oder verlieren, ſondern noch in demſelben Augenblicke wiederfortſetzen. So ſcheiden ſie nur aus den alten Verhältniſſen, um auf der Stelle wieder neue einzugehen. Bei dieſem Wechſel kommt Alles darauf an, wie mächtig die Intention ſei, die in dieſer oder jener Monas enthalten iſt. Die Monas einer gebildeten Menſchenſeele und die eines Bibers, eines Vogels, oder eines Fiſches, das macht einen gewaltigen Unterſchied. Und da ſtehen wir wieder an den Rangordnungen der Seelen, die wir gezwungen ſind anzunehmen, ſobald wir uns die Erſcheinungen der Natur nur einigermaßen erklären wollen. Swedenborg hat dies auf ſeine Weiſe verſucht und bedient ſich zur Darſtellung ſeiner Ideen eines Bildes, das nicht glücklicher gewählt ſeyn kann. Er vergleicht nämlich den Aufenthalt, worin ſich die Seelen befinden, mit einem in drei Hauptgemächer eingetheilten Raume, in deſſen Mitte ein großer befindlich iſt. Nun wollen wir annehmen, daß aus dieſen verſchiedenen Gemächern ſich auch verſchiedene Creaturen, z. B. Fiſche, Vögel, Hunde, Katzen in den großen Saal begeben; eine freilich ſehr gemengte Geſellſchaft! Was wird davon die unmittelbare Folge ſeyn? Das Vergnügen, beiſammenzuſeyn, wird bald genug aufhören; aus den einander ſo heftig entgegengeſetzten Neigungen wird ſich ein ebenſo heftiger Krieg entſpinnen; am Ende wird ſich das Gleiche zum Gleichen, die Fiſche zu den Fiſchen, die Vögel zu den Vögeln, die Hunde zu den Hunden, die Katze zu den Katzen geſellen, und jede von dieſen beſondern Gattungen wird auch, wo möglich, ein beſonders Gemach einzunehmen ſuchen. Da haben wir völlig die Geſchichte von unſern Monaden nach ihrem irdiſchen Ableben. Jede Monade geht, wo ſie hingehört, ins Waſſer, in die Luft, in die Erde, ins Feuer, in die Sterne; ja der geheime Zug, der ſie dahin führt, enthält zugleich das Geheimniß ihrer zukünftigen Beſtimmung.“

„An eine Vernichtung iſt gar nicht zu denken; aber von irgend einer mächtigen und dabei gemeinen

Monas unterwegs angehalten und ihr untergeordnet zu werden, dieſe Gefahr hat allerdings etwas Bedenkliches, und die Furcht davor wüßte ich auf dem Wege einer bloßen Naturbetrachtung meinestheils nicht ganz zu beſeitigen.“

Indem ließ ſich ein Hund auf der Straße mit ſeinem Gebell zu wiederholten Malen vernehmen. Goethe, der von Natur eine Antipathie wider alle Hunde beſitzt, fuhr mit Heftigkeit ans Fenſter und rief ihm entgegen: „Stelle dich wie du willſt, Larve, mich ſollſt du doch nicht unterkriegen!“ Höchſt befremdend für Den, der den Zuſammenhang goethe'ſcher Ideen nicht kennt; für Den aber, der damit bekannt iſt, ein humoriſtiſcher Einfall, der eben am rechten Orte war!

„Dies niedrige Weltgeſindel,“ nahm er nach einer Pauſe und etwas beruhigter wieder das Wort, „pflegt ſich über die Maßen breit zu machen; es iſt ein wahres Monadenpack, womit wir in dieſem Planetenwinkel zuſammengerathen ſind, und möchte wenig Ehre von dieſer Geſellſchaft, wenn ſie auf andern Planeten davon hörten, für uns zu erwarten ſeyn.“

Ich fragte weiter: ob er wol glaube, daß die

Übergänge aus dieſen Zuſtänden für die Monaden ſelbſt mit Bewußtſeyn verbunden wären? Worauf Goethe erwiederte: „Daß es einen allgemein hiſtoriſchen Überblick, ſowie daß es höhere Naturen, als wir ſelbſt, unter den Monaden geben könne, will ich nicht in Abrede ſeyn. Die Intention einer Weltmonade kann und wird Manches aus dem dunkeln Schooſe ihrer Erinnerung hervorbringen, das wie Weiſſagung ausſieht und doch im Grunde nur dunkle Erinnerung eines abgelaufenen Zuſtandes, folglich Gedächtniß iſt; völlig wie das menſchliche Genie die Geſetztafeln über die Entſtehung des Weltalls entdeckte, nicht durch trockne Anſtrengung, ſondern durch einen ins Dunkel fallenden Blitz der Erinnerung, weil es bei deren Abfaſſung ſelbſt zugegen war. Es würde vermeſſen ſeyn, ſolchen Aufblitzen im Gedächtniß höherer Geiſter ein Ziel zu ſetzen, oder den Grad, in welchem ſich dieſe Erleuchtung halten müßte, zu beſtimmen. So im Allgemeinen und hiſtoriſch gefaßt, finde ich in der Fortdauer von Perſönlichkeit einer Weltmonas durchaus nichts Undenkbares."

„Was uns ſelbſt zunächſt betrifft, ſo ſcheint es faſt, als ob die von uns früher durchgangenen Zuſtände dieſes Planeten im Ganzen zu unbedeutend und zu mittelmäßig ſeien, als daß Vieles daraus in den Augen der Natur einer zweiten Erinnerung werth geweſen wäre. Selbſt unſer jetziger Zuſtand möchte einer großen Auswahl bedürfen, und unſere Hauptmonas wird ihn wol ebenfalls künftig einmal ſummariſch, d. h. in einigen großen hiſtoriſchen Hauptpunkten zuſammenfaſſen."

Dieſe Äußerung Goethe's rief mir etwas Ähnliches, was Herder einſt im größten Unmuth zu mir ſagte, aufs Neue in die Seele zurück: „Wir ſtehen jetzt," ſprach der Verewigte, „auf St.-Petri-Paulskirchhofe gegen einander, und ich hoffe, wir werden vielleicht auf dem Uranus uns ebenſo einander gegenüberſtehen; aber verhüte Gott, daß ich die Geſchichte z. B. meines hieſigen Aufenthaltes in dieſen unten an der Ilm gelegenen Straßen mit allen möglichen Details mit in jene Welt herübernehmen ſollte! Ich meinerſeits würde ein ſolches Geſchenk als die größte Qual und Strafe betrachten."

„Wollen wir uns einmal auf Vermuthungen einlaſſen," ſetzte Goethe hierauf ſeine Betrachtungen weiter fort, „ſo ſehe ich wirklich nicht ab, was die Monade, welcher wir Wieland's Erſcheinung auf unſern Planeten verdanken, abhalten ſollte, in ihrem neuen Zuſtande die höchſten Verbindungen dieſes Weltalls einzugehen. Durch ihren Fleiß, durch ihren Eifer, durch ihren Geiſt, womit ſie ſo viele weltgeſchichtliche Zuſtände in ſich aufnahm, iſt ſie zu Allem berechtigt. Ich würde mich ſo wenig wundern, daß ich es ſogar meinen Anſichten völlig gemäß finden müßte, wenn ich einſt dieſem Wieland als einer Weltmonade, als einem Stern erſter Größe, nach Jahrtauſenden wieder begegnete und ſähe und Zeuge davon wäre, wie er mit ſeinem lieblichen Lichte Alles, was ihm irgend nahe käme, erquickte und aufheiterte. Wahrlich, das nebelartige Weſen irgend eines Kometen in Licht und Klarheit zu verfaſſen, das wäre wol für die Monas unſers Wieland's eine erfreuliche Aufgabe zu nennen; wie denn überhaupt, ſobald man die Ewigkeit dieſes Weltzuſtandes denkt, ſich für Monaden durchaus keine andere Beſtimmung annehmen läßt, als daß ſie ewig auch ihrerſeits an den Freuden der Götter als ſelig mitſchaffende Kräfte Theil nehmen. Das Werden der Schöpfung iſt ihnen anvertraut. Gerufen oder ungerufen, ſie kommen von ſelbſt auf allen Wegen, von allen Bergen, aus allen Meeren, von allen Sternen; wer mag ſie aufhalten? Ich bin gewiß, wie Sie mich hier ſehen, ſchon tauſendmal dageweſen und hoffe wol noch tauſendmal wiederzukommen.“ — „Um Verzeihung,“ fiel ich ihm hier ins Wort: „ich weiß nicht, ob ich eine Wiederkunft ohne Bewußtſeyn eine Wiederkunft nennen möchte! Denn wieder kommt nur Derjenige, welcher weiß, daß er zuvor dageweſen iſt. Auch Ihnen ſind bei Betrachtungen der Natur glänzende Erinnerungen und Lichtpunkte aus Weltzuſtänden aufgegangen, bei welchen Ihre Monas vielleicht ſelbſtthätig zugegen war; aber Alles dieſes ſteht doch nur auf einem Vielleicht; ich wollte doch lieber, daß wir über ſo wichtige Dinge eine größere Gewißheit zu erlangen im Stande wären, als die wir uns durch Ahnungen und jene Blitze des Genies verſchaffen, welche zuweilen den dunkeln Abgrund der Schöpfung erleuchten. Sollten wir unſerm Ziele nicht näher gelangen, wenn wir eine liebende Hauptmonas im Mittelpunkte der Schöpfung vorausſetzten, die ſich aller untergeordneten Monaden dieſes ganzen Weltalls auf dieſelbe Art und Weiſe bediente, wie ſich unſere Seele der ihr zum Dienſte untergebenen geringern Monaden bedient?" — „Ich habe gegen dieſe Vorſtellung, als Glauben betrachtet, nichts," gab Goethe hierauf zur Antwort; „nur pflege ich auf Ideen, denen keine ſinnliche Wahrnehmung zum Grunde liegt, keinen ausſchließenden Werth zu legen. Ja, wenn wir unſer Gehirn und den Zuſammenhang deſſelben mit dem Uranus und die tauſendfältigen einander durchkreuzenden Fäden kennten, worauf der Gedanke hin und her läuft! So aber werden wir der Gedankenblitze immer dann erſt inne, wann ſie einſchlagen. Wir kennen nur Ganglien, Gehirnknoten; vom Weſen des Gehirns ſelbſt wiſſen wir ſoviel als gar nichts. Was wollen wir denn alſo von Gott wiſſen? Man hat es Diderot ſehr verdacht, daß er irgendwo geſagt: wenn Gott noch nicht iſt, ſo wird er vielleicht noch. Gar wohl laſſen ſich aber, nach meinen Anſichten von der Natur und ihren Geſetzen, Planeten denken, aus welchen die höhern Monaden bereits ihren Abzug genommen, oder wo ihnen das Wort noch gar nicht vergönnt iſt. Es gehört eine Conſtellation dazu, die nicht alle Tage zu haben iſt, daß das Waſſer weicht und daß die Erde trocken wird. So gut wie es Menſchenplaneten gibt, kann es auch Fiſchplaneten und Vogelplaneten geben. Ich habe in einer unſerer früheren Unterhaltungen den Menſchen das erſte Geſpräch genannt, das die Natur mit Gott hält. Ich zweifle gar nicht, daß dies Geſpräch auf andern Planeten viel höher, tiefer und verſtändiger gehalten werden kann. Uns gehen vor der Hand tauſend Kenntniſſe dazu ab. Das Erſte gleich, was uns mangelt, iſt die Selbſtkenntniß; nach dieſer kommen alle übrigen. Streng genommen kann ich von Gott doch weiter nichts wiſſen, als wozu mich der ziemlich beſchränkte Geſichtskreis von ſinnlichen Wahrnehmungen auf dieſem Planeten berechtigt, und das iſt in allen Stücken wenig genug. Damit iſt aber keineswegs geſagt, daß durch dieſe Beſchränkung unſerer Naturbetrachtungen auch dem Glauben Schranken geſetzt wären. Im Gegentheil kann, bei der Unmittelbarkeit göttlicher Gefühle in uns, der Fall gar leicht eintreten, daß das Wiſſen als Stückwerk beſonders auf einem Planeten erſcheinen muß, der, aus ſeinem ganzen Zuſammenhange mit der Sonne herausgeriſſen, alle und jede Betrachtung unvollkommen läßt, die eben darum erſt durch den Glauben ihre vollſtändige Ergänzung erhält. Schon bei Gelegenheit der Farbenlehre habe ich bemerkt, daß es Urphänomene gibt, die wir in ihrer göttlichen Einfalt durch unnütze Verſuche nicht ſtören und beeinträchtigen, ſondern der Vernunft und dem Glauben übergeben ſollen. Verſuchen wir von beiden Seiten muthig vorzudringen, nur halten wir zugleich die Grenzen ſtreng auseinander! Beweiſen wir nicht, was durchaus nicht zu beweiſen iſt! Wir werden ſonſt nur früh oder ſpät in unſerm ſogenannten Wiſſenswerk unſere eigne Mangelhaftigkeit bei der Nachwelt zur Schau tragen. Wo das Wiſſen genügt, bedürfen wir freilich des Glaubens nicht; wo aber das Wiſſen ſeine Kraft nicht bewährt oder ungenügend erſcheint, ſollen wir auch dem Glauben ſeine Rechte nicht ſtreitig machen. Sobald man nur von dem Grundſatz ausgeht, daß Wiſſen und Glauben nicht dazu daſind, um einander aufzuheben, ſondern um einander zu ergänzen, ſo wird ſchon überall das Rechte ausgemittelt werden.“

Es war ſpät geworden, als ich heute Goethe verließ. Er küßte mir die Stirn beim Abſchiede, was ſonſt nie ſeine Gewohnheit iſt. Ich wollte im Dunkeln die Treppe heruntergehen; aber er litt es nicht, ſondern hielt mich feſt beim Arme, bis er Jemand geklingelt, der mir leuchten mußte. Noch in der Thüre warnte er mich, daß ich auf meiner Hut ſeyn und mich vor der rauhen Nachtluft in Acht nehmen ſollte. Weichmüthiger, als bei Wieland's Tode, habe ich Goethe nie zuvor geſehen und ſah ihn auch nachher nie wieder ſo. Sein heutiges Geſpräch enthält übrigens den Schlüſſel zu manchen ebenſo paradoxen, als liebenswürdigen Seiten ſeines ſo oft misverſtandenen Charakters.

Durch Wieland's Verluſt war mir dieſer einzig Zurückgebliebene ebenfalls theurer als je geworden. Nach Hauſe gekommen, faßte ich die vorſtehende Unterhaltung verarbeitet in einige Reſultate zuſammen, die nicht ohne den größten Einfluß auf den Gang meines Lebens geblieben ſind, und die ich daher als einen Nachtrag zu vorſtehendem Geſpräche beifügen will.

So iſt es denn wahr, und ein ſo außerordentlicher Geiſt, wie Goethe ſelbſt, muß das demüthigende Geſtändniß ablegen, daß all unſer Wiſſen auf dem Planeten, den wir bewohnen, bloßes Stückwerk iſt! Alle unſere ſinnlichen Wahrnehmungen in allen Reichen der Natur, mit dem tiefſten Scharfſinn und der größten Bedachtſamkeit angeſtellt, können uns ſo wenig zu einer vollkommenen Idee von Gott und dem Univerſum verhelfen, als es dem Fiſche im Abgrunde des Meeres, geſetzt auch, daß er Vernunft beſäße, gelingen kann, ſeine Vorſtellungen im Reiche der Schuppen und Floßfedern, deſſen Bewohner er iſt, von dieſem Einfluſſe freizumachen, oder ſich in ſeiner untern Region ein vollkommenes und richtiges Bild von der menſchlichen Geſtalt zuſammenzuſetzen? — Aber was nennen wir überhaupt Natur? Gehört denn blos das Korallenthier in der Südſee, oder die Vegetation eines Fliegenſchwammes zur Natur? Iſt jene erhabene Stelle in unſerm Innern, höher als die ſonnigſten Alpen, die wir erſteigen, um eine freie Ausſicht in die Natur zu genießen, etwa außer der Natur gelegen? Iſt nicht vielleicht der Menſch, um mich dieſes ſchönen goethe'ſchen Ausdrucks nochmals zu bedienen, das erſte Geſpräch, das die Natur mit Gott hält? und muß eben daher der Ort, wo es gehalten wird, uns nicht vor allen andern heilig und ehrwürdig ſeyn?

Wollen wir das nicht Natur nennen, was alle jene niedern Naturen erſt in den Kreis ihrer Betrachtung heraufzieht? Und wenn dem ſo iſt, thut dieſe höhere, ſeraphiſche Natur im Menſchen wohl daran, ſich da, wo es Gottes Wille, Allmacht und Allgegenwart, kurz ſeine Unmittelbarkeit, ſein eigenes innerſtes Weſen betrifft, bei dem Korallenthiere in der Südſee Rath zu erholen? oder bei einem Fliegenſchwamme Aufſchluß über das Höchſte zu begehren? Spricht Gott in unſerm Innern — und wer von uns vermag dieſe Himmelsſtimme abzuleugnen? — ſo fragt ſich nun, welcher von beiden Fällen ſtattfinden darf. Soll Gott vom Menſchen, oder ſoll der Menſch von Gott lernen? Hiob 38—40: „Und der Herr antwortete Hiob aus einem Wetter und ſprach: Wer iſt, der ſo fehlet in der Weisheit, und redet ſo mit Unverſtand? Gürte wie ein Mann deine Lenden! Ich will dich fragen, lehre du mich!“ Wie beſchränkt das iſt, was der Menſch Gott lehren kann, haben wir aus dem Vorhergehenden zur Genüge erſehen; ſo laßt uns nun ein wenig erforſchen, was Gott den Menſchen lehrt!

Wenn jene Himmelsſtimme höherer Natur in unſerm Innern Recht hat, ſo muß allwaltende Liebe, nicht aber blinde Gewalt und regelloſer Zufall das Geſetz des Weltalls ſeyn. Alle ihre Gebote ſind Liebesbefehle. Sie ruft, ſie lockt alle ihre verlorenen Kinder eben dadurch in ihren Schoos zurück.

Schonung und Erbarmen mit aller Creatur ſind unſern Herzen gleichſam unvertilglich eingeprägt. Verletzen wir den warnenden Zuruf des Gewiſſens, ſo empört es ſich und ſendet Rachegeiſter herauf, die uns keinen Frieden laſſen und ſich Tag und Nacht an unſere Ferſen heften. Wenn der Verbrecher vor jedem rauſchenden Blatte erſchrickt, ſo begleitet dagegen ein ungeſtörter Friede Gottes alle Diejenigen, die dieſen himmliſchen Befehlen gemäß leben. Es muß ſonach eine Freude, ein Wohlgefallen höherer Naturen an Befolgung, ein Misfallen an Unterlaſſung ihrer himmliſchen Vorſchriften irgendwo vorhanden ſeyn. Wie anders muß die Betrachtung des Weltalls von dieſem hohen und ſittlichen Geſichtspunkte ausfallen, als ſie ſich dem noch ſo aufmerkſamen Auge des treueſten Beobachters von unten auf im Reiche niederer Naturerſcheinungen darſtellt! Welchen milden Einfluß muß das Ganze erfahren, wo das Einzelne, ſo durch Pflichten und Vorſchriften gebunden, einem Höhern täglich, ja ſtündlich zur Verantwortung ſteht!

Die Aufgabe des Lebens, allein ins Wiſſen geſetzt, muß gleichſam nothwendig einen verzweifelnden, fauſtiſchen Unmuth herbeiführen. Dem Glauben als ihrem eigentlichen Elemente wiedergegeben, iſt auch Jedem, vom Höchſten bis zum Geringſten, ein Kreis würdiger Thätigkeit angeordnet, wodurch er in dies herrliche Ganze frei und ſelbſtändig eingreift. Nicht minder tritt Alles, was bei zukünftiger Fortdauer unſerer Seelen Erinnerung verdient, höchſt beherzigungswerth aus dieſer Anſicht hervor. Auf dieſem Wege kommen wir nämlich bald dahin, daß nicht ſowol von einer Schöpfung durch Kunſt und Wiſſen, ſondern vielmehr von einer Schöpfung durch ſittliches Hervorbringen und Handeln, in ſtrenger Befolgung deſſelben, was uns die Himmelsſtimme in unſerm Innern darüber zur unerläßlichen Pflicht macht, überall die Rede iſt.

An den Freuden der Schöpfung oder an der plaſtiſchen Naturthätigkeit jener ſchaffenden Monaden, in dem Sinne, wie es der ſtolzvermeſſene Fauſt wollte, hier ſchon Theil zu nehmen, iſt uns freilich nicht vergönnt; dieſer Kreis bleibt uns, wenn wir in Demuth beharren, verſchloſſen; aber ein neuer und höherer Kreis der Schöpfung, wo wir Stoff und Bildner zugleich ſind, iſt dafür unſern begeiſterten Augen aufgethan, wir nennen ihn die Befreiung des Menſchen aus einem verworrenen, thieriſchen Zuſtande, die Wiedergeburt höherer, ihrem wahren Urſprunge durch uns wiedergegebener himmliſcher Triebe, die uns mit mächtigem Arme in einen Himmel, der für uns verloren ſchien, heraufheben. Welch ein unermeßliches Feld eröffnet ſich hier in der Weltgeſchichte! Aber auch zugleich welch ein unermeßlicher Kampf mit widerſtrebenden Kräften iſt uns auf dieſer Laufbahn angeſagt! In dem heißen Andrange menſchlicher Leidenſchaft den Pflichtbefehlen höherer Liebe mit einem Herzen voll Demuth überall ein beſcheidentlich Gehör geben, unſerm Glauben leben und ſterben, und wo die betrügliche Welt unter unſern Füßen wankt, ſich feſt an den Himmel halten, und unſers Weges ſodann, wie der Compaß in unſerm Innern ihn anzeigt, ſo gewiß zu ſeyn, wie der Vogel des ſeinigen nach Memphis und Kairo; gewiß und wahrhaftig, wenn es irgend etwas Erhabenes, Schönes, Großes, Rühmliches in der Welt gibt, ſo wird es wol auf dieſem Wege errungen worden ſeyn. Welch eine neue Schöpfung, die nun plötzlich ausgebreitet vor unſern Augen daliegt! Marc Anton und das Korallenthier in der Südſee, Sokrates und ein giftiger Fliegenſchwamm, wer mag ſie miteinander vergleichen, oder dieſe zwei ſo verſchiedenen Kreiſe ineinanderwirren und ſo dem Höheren ſelbſt durch das Niedere ein unerfreuliches Schwanken bereiten?

Glaube, Liebe und Hoffnung, dieſe treuen Führer, dieſe untrüglichen Stimmen des Himmels in unſerm Innern ſollen für Alles, was Menſch heißt, zu Wegweiſern erkoren ſeyn!

Laßt uns nimmer da klügeln, wo wir zu folgen und frommen Gehorſam, gleichſam durch einen unmittelbar an unſer Inneres ergangenen göttlichen Befehl, zu leiſten verbunden ſind!

Wie ein Vöglein, das verſchlagen
Weint im ſtillen Ocean,

Komm zur Heimath mich zu tragen,
Liebe! dir gehör' ich an.

Vor mir fliegt die weiße Taube,
Die vor keinem Sturm erbleicht;
Weil ich an die Heimath glaube,
Hab' ich ſie auch ſchon erreicht.

Hab' ich deinen Wink verſtanden,
Iſt mein Hafen auch nicht weit;
Unten ſeh' ich Schiffe ſtranden,
Mich empfängt die Ewigkeit.

Angelangt auf dieſer Grenze der Menſchheit, werde ich auch den Zuruf jenes liebeſeligen Geiſtes verſtehen, der als ein Gottgeſandter aller höhern Naturen in zwei armen Worten: „Vater unſer,“ die göttliche Liebe für das ganze Univerſum niederlegte und mich lehrte, durch treue Ausübung derſelben dem Vater im Himmel wohlgefällig zu ſeyn.

Nachſicht, Sanftmuth, ſtilles Dulden
Kehre täglich bei uns ein,
Daß dem Bruder ſeine Schulden
Wir von Herzen gern verzeihn.

Güte, Wohlthun, Herzensmilde,
Mitleid, das ſich gern erbarmt,
Decke ſanft mit deinem Schilde
Den, der auch den Feind umarmt!

Dieſe milde Geſinnung, nicht aber jener Rieſentrotz des Prometheus iſt das Rechte!

Ich dich ehren?
Wofür?
Haſt du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Haſt du die Thränen geſtillt
Je des Geängſteten?
Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herrn und deine?

Gar vielfältig iſt dieſe Stelle misverſtanden worden. Allerdings iſt nicht zu leugnen, daß nicht ſelten eben Das, was als eine reizende Blume auf dem Felde der Dichtkunſt emporſprießt, mit verkehrtem Sinne auf ein anderes und fremdes Gebiet übergetragen, ein ſchädliches Unkraut genannt zu werden verdient, beſonders, wo es ſich als Geſinnung im Felde des praktiſchen Wirkens in einem jugendlichen Gemüth ausſpricht oder gar feſtſetzt.

Wie mich dünkt, ſollte der Ausſpruch eines noch ſo großen Dichters in dieſem oder jenem Momente einem an ſich verwerflichen, oder wenigſtens leidenſchaftlich bewegten Charakter untergelegt, im Felde der Unterſuchung nie die Stelle der Wahrheit einnehmen. Den Raubmonaden der Hai- und Sägefiſche, die, durch einen dunkeln Inſtinct geführt, im Abgrunde des Meeres einander anfallen, ihren Raub abjagen und, je nachdem ſie ſchwächer oder ſtärker ſind, einander verzehren oder verzehrt werden, ihnen wollen wir es allenfalls zu gute halten, wenn ſie nach erlangter etwaniger Einſicht in die Praktik ihres Gewerbes ſich volles Ernſtes in Sprüchen, wie die folgenden, vernehmen ließen:

> Denn Recht hat jeder eigene Charakter;
> Es gibt kein Unrecht, als den Widerſpruch!

oder:

> Und wenn es glückt, ſo iſt es auch verziehn;
> Denn jeder Ausgang iſt ein Gottesurtheil.

Der Menſch aber, der ſich einer höhern Weltordnung in ſeinem Innern durch eine unmittelbare, göttliche Offenbarung bewußt iſt, verſetzt ſich ſelbſt in eine weit hinter ihm liegende, niedrige Claſſe, ſobald er Grundſätze annimmt, die der Engel in ihm verleugnen muß.

Wollte ich am Schluſſe dieſer Betrachtung Alles, was Goethe über Wiſſen und Glauben bei dieſer Gelegenheit Treffliches geſagt, in aller Kürze zuſammenfaſſen, ſo fände ich es nicht beſſer als mit ſeinen eigenen kernhaften Worten im Fauſt:

Wer darf ihn nennen? ꝛc.

Überhaupt iſt es wol nicht abzuleugnen, daß Goethe's Anſicht der Weltgeſchichte von Dem, was in der Schule und in den Compendien darüber gelehrt wird, etwas verſchieden ausfällt. So betrachtet er z B. die Entſtehung der Staaten als etwas, was ſich durchaus, wie jedes andere Product der Natur, aus irgend einem ſelbſtändig vorhandenen Keime inſtinctmäßig und ohne alle Vorſchrift entwickeln muß, wozu denn freilich Berge, Klima, Flüſſe und andere Umſtände das Ihrige beitragen. Die politiſchen Syſteme taugen darum ſo wenig wie die philoſophiſchen, ſobald ſie ſich mit der Natur in Widerſpruch ſetzen. So wenig wie der Menſch ſein Naturell, ebenſo wenig kann ein Staat ſeine Berge und ſeine Flüſſe aufgeben und, einer bloßen Idee zu gefallen, ſeinem Weſen ſelbſt vernichtende Bedingungen vorſchreiben.

Solche Verkehrtheit rächt ſich jedesmal. Überall ſollte man es nicht vergeſſen, daß auf dem Wege der Natur nicht ſowol der Kopf, ſondern ein anderer wenig im Publicum geachteter Theil es iſt, dem die regelmäßigſten Sechsecke der Biene Beides, Form und Daſeyn, verdanken. Die beſten Hauptſtädte z. B. ſind immer die, welche die Natur im Laufe der Zeit entweder durch die Noth des Augenblicks oder im Drange der Umſtände hat entſtehen laſſen. Solch ein Mittelpunkt, wo ſich die Völkerſtämme um König und Königin, gerade ebenſo wie die Bienen um ihren Weiſer, verſammelten, iſt eben der rechte, ſowie man auf der andern Seite es genau den Hauptſtädten anſieht, die nicht von Natur und aus dem Volke ſelbſt ihren Urſprung nahmen, ſondern nach dem Plane irgend eines klugen und geſchickten Baumeiſters entworfen ſind. Die erſten haben, trotz ihren engen Straßen, immer etwas freundlich Einladendes; während die andern, trotz aller Regelmäßigkeit, nach dem erſten Eindrucke etwas Erkältendes und Eintöniges zurücklaſſen.

Wie Goethe, nach Obigem, alles An- und Eingelernte nicht liebte, ſo behauptete er auch, alle Philoſophie müſſe geliebt und gelebt werden, wenn ſie für das Leben Bedeutſamkeit gewinnen wolle. „Lebt man denn aber überhaupt noch in dieſem Zeitalter?“ fügte er hinzu; „der Stoiker, der Platoniker, der Epikuräer, jeder muß auf ſeine Weiſe mit der Welt fertig werden; das iſt ja eben die Aufgabe des Lebens, die Keinem, zu welcher Schule er ſich auch zähle, erlaſſen wird. Die Philoſophen können uns ihrerſeits nichts als Lebensformen darbieten. Wie dieſe nun für uns paſſen, ob wir, unſerer Natur oder unſern Anlagen nach, ihnen den erfoderlichen Gehalt zu geben im Stande ſind, das iſt unſere Sache. Wir müſſen uns prüfen und Alles, was wir von Außen in uns hereinnehmen, wie Nahrungsmittel, auf das ſorgſamſte unterſuchen; ſonſt gehen entweder wir an der Philoſophie oder die Philoſophie geht an uns zu Grunde. Die ſtrenge Mäßigkeit, z. B. Kant's, foderte eine Philoſophie, die dieſen ſeinen angeborenen Neigungen gemäß war. Leſet ſein Leben, und ihr werdet bald finden, wie artig er ſeinem Stoicismus, der eigentlich mit den geſellſchaftlichen Verhältniſſen einen ſchneidenden Gegenſatz bildete, die Schärfe nahm, ihn zurechtlegte und mit der Welt ins Gleichgewicht ſetzte. Jedes Individuum hat vermittelſt ſeiner Neigungen ein Recht zu Grundſätzen, die es als Individuum nicht aufheben. Hier oder nirgend wird wol der Urſprung aller Philoſophie zu ſuchen ſeyn. Zeno und die Stoiker waren längſt in Rom vorhanden, eh' ihre Schriften dahin kamen. Dieſelbe rauhe Denkart der Römer, die ihnen zu großen Helden- und Waffenthaten den Weg bahnte und ſie allen Schmerz, jede Aufopferung verachten lehrte, mußte auch Grundſätzen, die gleich verwandte Foderungen an die Natur des Menſchen aufſtellten, bei ihnen ein geneigtes und williges Gehör verſchaffen. Es gelingt jedem Syſteme, ſogar dem Cynismus, ſobald nur der rechte Held darin auftritt, mit der Welt fertig zu werden. Nur das Angelernte der menſchlichen Natur ſcheitert meiſt am Widerſpruche; das ihr Angeborene weiß ſich überall Eingang zu verſchaffen und beſiegt ſogar nicht ſelten mit dem glücklichſten Erfolge ſeinen Gegenſatz. Es iſt ſonach kein Wunder, daß die zarte Natur von Wieland ſich der ariſtippiſchen Philoſophie zuneigt, ſowie auf der andern Seite ſeine ſo entſchiedene Abneigung gegen Diogenes und allen Cynismus aus der nämlichen Urſache ſich ſehr befriedigend erklären läßt. Ein Sinn, mit dem die Zierlichkeit aller Formen, wie bei Wieland, geboren iſt, kann unmöglich an einer beſtändigen Verletzung derſelben als Syſtem Wohlgefallen finden. Erſt müſſen wir im Einklange mit uns ſelbſt ſeyn, ehe wir Disharmonien, die von Außen auf uns zudringen, wo nicht zu heben, doch wenigſtens einigermaßen auszugleichen im Stande ſind."

„Ich behaupte, daß ſogar Eklektiker in der Philoſophie geboren werden; und wo der Eklekticismus aus der innern Natur des Menſchen hervorgeht, iſt er ebenfalls gut, und ich werde ihm nie einen Vorwurf machen. Wie oft gibt es Menſchen, die, ihren angeborenen Neigungen nach, halb Stoiker und halb Epikuräer ſind! Es wird mich daher auch keineswegs befremden, wenn dieſe die Grundſätze beider Syſteme in ſich aufnehmen, ja ſie miteinander möglichſt zu vereinigen ſuchen. Etwas Anderes iſt diejenige Geiſtloſigkeit, die, aus Mangel an aller eigenen innern Beſtimmung, wie Dohlen, Alles zu Neſte trägt, was ihr von irgend einer Seite zufällig dargeboten wird, und ſich ebendadurch als ein urſprünglich Todtes außer aller Beziehung mit einem lebensvollen Ganzen ſetzt. Alle dieſe Philoſophien taugen in der Welt nichts; denn weil ſie aus keinen Reſultaten hervorgehen, ſo führen ſie auch zu keinem Reſultate.“

„Von der Popularphiloſophie bin ich ebenſo wenig ein Liebhaber. Es gibt ein Myſterium ſo gut in der Philoſophie wie in der Religion. Damit ſoll man das Volk billig verſchonen, am wenigſten aber daſſelbe in Unterſuchung ſolcher Stoffe gleichſam mit Gewalt hereinziehen. Epikur ſagt irgendwo: das iſt recht, eben weil ſich das Volk daran ärgert. Noch läßt ſich das Ende von jenen unerfreulichen Geiſtesverirrungen ſchwerlich ab- und vorausſehen, die ſeit der Reformation dadurch bei uns entſtanden, daß man die Myſterien derſelben dem Volke preisgab und ſie ebendadurch der Spitzfündigkeit aller einſeitigen Verſtandesurtheile bloßſtellte. Das Maß des gemeinen Menſchenverſtandes iſt wahrlich nicht ſo groß, daß man ihm eine ſolche ungeheure Aufgabe zumuthen könnte, es zum Schiedsrichter in ſolchen Dingen zu erwählen. Die Myſterien, beſonders die Dogmen der chriſtlichen Religion, eignen ſich zu Gegenſtänden der tiefſten Philoſophie, und nur eine poſitive Einkleidung iſt es, die ſie von dieſen unterſcheidet. Deßhalb wird auch häufig genug, je nachdem man ſeinen Standpunkt nimmt, die Theologie eine verirrte Metaphyſik, oder Metaphyſik eine verirrte platoniſche Theologie genannt. Beide aber ſtehen zu hoch, als daß der Verſtand in ſeiner gewöhnlichen Sphäre ihr Kleinod zu erlangen ſich ſchmeicheln dürfte. Die Aufklärung deſſelben beſchränkt ſich zuvörderſt auf einen ſehr engen praktiſchen Wirkungskreis."

„Das Volk aber begnügt ſich meiſt damit, einigen recht lauten Vorſprechern Das, was es von ihnen gehört hat, ebenſo laut wieder nachzuſprechen. Dadurch werden dann freilich die ſeltſamſten Erſcheinungen herbeigeführt, und die Anmaßungen nehmen kein Ende. Ein aufgeklärter, ziemlich roher Menſch verſpottet oft in ſeiner Seichtigkeit einen Gegenſtand, vor dem ſich ein Jacobi, ein Kant, die man billig zu den erſten Zierden der Nation rechnet, mit Ehrfurcht verneigen würde. Die Reſultate der Philoſophie, der Politik und der Religion ſollen billig dem Volke zu gute kommen; das Volk ſelbſt aber ſoll man weder zu Philoſophen, noch zu Prieſtern, noch zu Politikern erheben wollen. Es taugt nichts! Gewiß, ſuchte man, was geliebt, gelebt und gelehrt werden ſoll, beſſer im Proteſtantismus auseinanderzuhalten, legte man ſich über die Myſterien ein unverbrüchliches, ehrerbietiges Stillſchweigen auf, ohne die Dogmen mit verdrießlicher Anmaßung, nach dieſer oder jener Linie verkünſtelt, irgend Jemanden wider Willen aufzunöthigen, oder ſie wol gar durch unzeitigen Spott, oder vorwitziges Ableugnen bei der Menge zu entehren und in Gefahr zu bringen, ſo wollte ich ſelbſt der Erſte ſeyn, der die Kirche meiner Religionsverwandten mit ehrlichem Herzen beſuchte und ſich dem allgemeinen, praktiſchen Bekenntniß eines Glaubens, der ſich unmittelbar an das Thätige knüpfte, mit vergnüglicher Erbauung unterordnete.“

V.

Goethe's Humor.

Wiewol Goethe, wo er ſich von Perſonen umgeben ſah, die mit ſeinem Weſen in Widerſpruch ſtanden, ſehr zurückhaltend und bemeſſen im Ausdruck war, begegnete es ihm doch zuweilen, daß er, durch irgend eine tolle Verkehrtheit gereizt, einen kleinen Anfall von jenem leidenſchaftlich wilden Humor bekam, wie er ſich im „Werther,“ in den „Briefen aus der Schweiz,“ im „Jahrmarkt zu Plundersweilern,“ beſonders im Zigeunerhauptmann, ſo köſtlich an den Tag legt. Er war ſodann völlig der Bär in Lili's Park:

Kehr' ich mich um
Und brumm —
Und gehe wieder eine Strecke
Und kehr' doch endlich wieder um.

Die Kunſt, das Leben, die Höfe, der Parnaß, die Dichter, die Politik, die Recenſenten, die Philoſophie, die Catheder, kurz Alles, was irgend mit dem höhern Leben in Bezug ſtand, oder wenigſtens einen ſolchen Bezug in Worten und Werken geltend machte, wurde von ihm in dieſer brummiſchen Tonleiter durchgeſpielt, und es war ſodann eine rechte Freude für mich, den Allſeitigen zu hören, wie er auch einmal recht einſeitig und tüchtig beſchränkt wurde, ſodaß er die Welt ordentlich an Einem Zipfel faßte und ſie hin- und herzauſte und ſchüttelte, ſtatt daß er ſie ſonſt, um nichts zu verſchütten, gleichſam an allen vier Zipfeln trug. Er war dann rein toll und liebenswürdig; aber es bedurfte auch nur der geringſten Proſa, wie ſie leider nur zu oft in Geſellſchaften reichlich wuchert, um dieſen glänzenden Fluß wieder zu ſtauen.

So wurden einſt auf dem Landſitze der verwitweten Herzogin Amalia zu Tiefurth die „Ritter“ des Ariſtophanes durch Wieland, der ſie für ſein „Athenäum“ überſetzt, vorgeleſen. Es war im Spätherbſt und Egidi vorbei. Nun traf es ſich, daß den regierenden Herzog, der eben von der Jagd zurückkehrte, ſein Weg durch Tiefurth führte. Er kam, als die Vorleſung bereits angegangen war. Wegen der vorgerückten Jahreszeit waren die Zimmer geheizt. Der Herzog, der aus freier Luft kam und dem es in der Stube zu heiß wurde, öffnete die Flügel eines Fenſters. Einige Damen, die leichtbekleideten Achſeln in ſeidene Tücher gehüllt, die dieſen Fenſtern zunächſt ſaßen, beklagten ſich kaum über den Luftzug, als auch ſchon Goethe mit bedachtſamen Schritten, um die Vorleſung auf keine Weiſe zu ſtören, ſich dem Orte näherte, woher der Zug kam, und die Fenſter leiſe wieder zuſchloß. Des Herzogs Geſicht, der indeß auf der andern Seite des Saales geweſen war, verfinſterte ſich plötzlich, als er wieder zurückkehrte und ſah, daß man ſo eigenmächtig ſeinen Befehlen zuwiderhandelte. „Wer hat die Fenſter, die ich vorhin eröffnet, hier wieder zugemacht?" fragte er die Bedienten des Hauſes, deren keiner jedoch auch nur einen Seitenblick auf Goethe zu thun wagte. Dieſer aber trat ſogleich mit jenem ehrerbietig ſchalkhaften Ernſte, wie er ihm eigen iſt, und dem oft die feinſte Ironie zum Grunde liegt, vor ſeinen Herrn und Freund und ſagte: „Ew. Durchl. haben das Recht über Leben und Tod der ſämmtlichen Unterthanen. Ueber mich ergehe Urtheil und Spruch!“ Der Herzog lächelte, und die Fenſter wurden nicht wieder geöffnet.

Ein andermal verglich er die Profeſſoren und ihre mit Citaten und Noten überfüllten Abhandlungen, wo ſie rechts und links abſchweifen und die Hauptſache vergeſſen machen, mit Zughunden, die, wenn ſie kaum ein paarmal angezogen hätten, auch ſchon wieder ein Bein zu allerlei bedenklichen Verrichtungen aufhüben, ſodaß man mit den Beſtien gar nicht vom Flecke komme, ſondern über Wegſtunden tagelang zubringe.

„Da ſitzt das Ungethüm mit langen Ärmeln da und bohrt mir Eſel, daß ich noch ſo ein alter Narr bin und mich über die Welt ärgere — als ob ich nicht wüßte, wie es mit ihr beſtellt, und daß Alles in und auf ihr mit D. verſiegelt iſt!“ Mit dieſen Worten empfing mich Goethe, als ich eines Nachmittags im Auguſt in ſeinen Garten trat und ihn in einer weißen Sommerweſte unter den grünen Bäumen auf einem ſchattigen Raſenplätzchen ſitzen fand. Es war Freitag; Sonnabend ſollte Theater ſeyn, und eben hatte ein Schauſpieler, der ſpielen ſollte, abgeſagt, wodurch denn freilich das ganze morgende Stück zerriſſen wurde. Die ſpäte Meldung war's beſonders, die Goethe verdroß, dem nun freilich die Sache mit derſelben Haſt über den Hals kam, wie ſie ſich der Schauſpieler von dem ſeinen heruntergeſchafft. Wie bekannt, muß nämlich jede Direction dafür ſorgen, erſtlich, daß regelmäßig geſpielt, und ſodann, daß das Publicum wo möglich mit lauter vortrefflichen Sachen unterhalten wird.

„Solche Avanien," hub Goethe an, indem er noch immer etwas grimmig ein Glas rothen Wein einſchenkte und mich zugleich nöthigte, neben ihm auf einem Gartenſitze Platz zu nehmen, „muß ich mir nun von Leuten gefallen laſſen, die, wenn ſie zu dem einen Thore von Weimar hereinkommen, ſich ſchon wieder nach dem andern umſehen, wo ſie wieder herauswollen. Dafür bin ich nun funfzig Jahre ein beliebter Schriftſteller der Nation geweſen, die Ihr die deutſche zu nennen beliebt; habe zwanzig oder dreißig Jahre als Geheimerath zu Weimar Sitz und Stimme gehabt, um mir am Ende ſolche Geſellen über den Kopf wachſen zu laſſen. Zum Teufel auch! Daß ich noch in meinem Alter eine ſolche Tragikomödie ſpielen und darin die Hauptperſon abgeben ſollte, hätte ich mir zeitlebens nicht träumen laſſen! Ihr werdet mir freilich ſagen, daß es mit dem ganzen Theaterweſen im Grunde nichts als D—ck iſt — denn Ihr habt tief genug hinter den Vorhang geblickt — und daß ich daher wohl thun würde, den ganzen Bettel ſobald als möglich fahren zu laſſen; aber ich werde Euch zur Antwort geben: die Schanze, die ein tüchtiger General vertheidigt, iſt auch D—ck, aber er darf ſie doch nicht ſchimpflich im Stiche laſſen, wenn er nicht ſeine eigne Ehre in den D—ck treten will. Deshalb aber wollen wir ihm keine beſondere Prädilection für den D—ck beilegen; und ſo hoff' ich denn, werdet Ihr mich auch in dieſem Punkte freiſprechen!"

„Die gerechtere Nachwelt," nahm ich das Wort — aber Goethe, ohne abzuwarten, was ich eigentlich von der Nachwelt ſagen wollte, entgegnete mir mit ungemeiner Haſtigkeit: „Ich will nichts davon hören, weder von dem Publicum, noch von der Nachwelt, noch von der Gerechtigkeit, wie ſie es nennen, die ſie einſt meinem Beſtreben widerfahren laſſen. Ich verwünſche den „Taſſo,“ blos deßhalb, weil man ſagt, daß er auf die Nachwelt kommen wird; ich verwünſche die „Iphigenie,“ mit einem Worte, ich verwünſche Alles, was dieſem Publicum irgend an mir gefällt. Ich weiß, daß es dem Tag, und daß der Tag ihm angehört; aber ich will nun einmal nicht für den Tag leben. Ebendeßhalb ſoll mir auch dieſer Kotzebue vom Leibe bleiben, weil ich feſt entſchloſſen bin, auch nicht eine Stunde mit Menſchen zu verlieren, von denen ich weiß, daß ſie nicht zu mir, und daß ich nicht zu ihnen gehöre. Ja, wenn ich es nur je dahin noch bringen könnte, daß ich ein Werk verfaßte — aber ich bin zu alt dazu — daß die Deutſchen mich ſo ein funfzig oder hundert Jahre hintereinander recht gründlich verwünſchten und aller Orten und Enden mir nichts als Übels nachſagten; das ſollte mich außer Maßen ergetzen. Es müßte ein prächtiges Product ſeyn, was ſolche Effecte bei einem von Natur völlig gleichgültigen Publicum wie das unſere, hervorbrächte. Es iſt doch wenigſtens Charakter im Haß, und wenn wir nur erſt wieder anfingen und in irgend etwas, ſei es, was es wolle, einen gründlichen Charakter bezeigten, ſo wären wir auch wieder halb auf dem Wege, ein Volk zu werden. Im Grunde verſtehen die Meiſten unter uns weder zu haſſen, noch zu lieben. Sie mögen mich nicht! Das matte Wort! Ich mag ſie auch nicht! Ich habe es ihnen nie recht zu Danke gemacht! Vollends, wenn mein Walpurgisſack nach meinem Tode ſich einmal eröffnen und alle bis dahin verſchloſſenen, ſtygiſchen Plagegeiſter, wie ſie mich geplagt, ſo auch zur Plage für Andere wieder loslaſſen ſollte; oder wenn ſie in der Fortſetzung von „Fauſt“ etwa zufällig an die Stelle kämen, wo der Teufel ſelbſt Gnad' und Erbarmen vor Gott findet; das, denke ich doch, vergeben ſie mir ſobald nicht! Dreißig Jahre haben ſie ſich nun faſt mit den Beſenſtielen des Blocksberges und den Katzengeſprächen in der Hexenküche, die im „Fauſt“ vorkommen, herumgeplagt, und es hat mit dem Interpretiren und dem Allegoriſiren dieſes dramatiſch-humoriſtiſchen Unſinns nie ſo recht fortgewollt. Wahrlich, man ſollte ſich in ſeiner Jugend öfter den Spaß machen und ihnen ſolche Brocken, wie den Brocken, hinwerfen. Nahm doch ſelbſt die geiſtreiche Frau

v. Stael es übel, daß ich in dem Engelgeſang, Gott Vater gegenüber, den Teufel ſo gutmüthig gehalten hätte; ſie wollte ihn durchaus grimmiger. Was ſoll es nun werden, wenn ſie ihm auf einer noch höhern Staffel und vielleicht gar einmal im Himmel wieder begegnet?" „Um Verzeihung," nahm ich hier das Wort; „Sie ſprachen vorhin von einem Walpurgisſack? Es iſt das erſte Wort, was ich heute darüber aus Ihrem Munde höre. Darf ich wiſſen, was es mit demſelben eigentlich für ein Bewenden hat?" — „Der Walpurgisſack," gab mir hierauf Goethe mit dem angenommenen feierlichen Ernſte eines Höllenrichters zur Antwort, „iſt eine Art von infernaliſchem Schlauch, Behältniß, Sack, oder wie Ihr's ſonſt nennen wollt, urſprünglich zur Aufnahme einiger Gedichte beſtimmt, die auf Hexenſcenen im „Fauſt", wo nicht auf den Blocksberg ſelbſt, einen nähern Bezug hatten. Nach dieſem, wie es zu gehen pflegt, erweiterte ſich dieſe Beſtimmung ungefähr, ſowie die Hölle auch von Anfang herein nur Einen Aufenthalt hatte, ſpäterhin aber die Limbuſſe und das Fegefeuer als Unterabtheilungen in ſich aufnahm. Jedes Papier, das in meinen Walpurgisſack herunterfällt,

fällt in die Hölle; und aus der Hölle, wie Ihr wißt, gibt es keine Erlöſung. Ja, wenn es mir einmal einfällt, wozu ich eben heute nicht übel gelaunt bin, und ich nehme mich ſelbſt beim Schopf und werfe mich in den Walpurgisſack: bei meinem Eid, was da unten ſteckt, das ſteckt unten, und kommt nicht wieder an den Tag, und wenn ich es ſelbſt wäre! So ſtreng, ſollt Ihr wiſſen, halte ich über meinen Walpurgisſack und die hölliſche Conſtitution, die ich ihm gegeben habe. Es brennt da unten ein unverlöſchliches Fegefeuer, was, wenn es um ſich greift, weder Freund noch Feind verſchont. Ich wenigſtens will Niemand rathen, ihm allzunahe zu kommen. Ich fürchte mich ſelbſt davor!"

Eine Probe aus dieſem Walpurgisſacke und zugleich des Goethe'ſchen Humors ſei die in dem gedruckten „Fauſt" unterdrückte Scene, welche hier mitgetheilt werden ſoll.

Es wird nämlich dem Fauſt, weil er die ganze Welt kennen lernen will, vom Mephiſtopheles unter Anderm auch der Antrag gemacht, beim Kaiſer um eine Audienz nachzuſuchen. Es iſt gerade Krönungszeit. Fauſt und Mephiſtopheles kommen glücklich nach Frankfurt. Nun ſollen ſie gemeldet werden. Fauſt will nicht daran, weil er nicht weiß, was er dem Kaiſer ſagen, oder wovon er ſich mit ihm unterhalten ſoll. Mephiſtopheles aber heißt ihn gutes Muthes ſeyn; er wolle ihm ſchon zu gehöriger Zeit an die Hand gehn, ihn, wo die Unterhaltung ſtocke, unterſtützen und, im Fall es gar nicht fort wolle, mit dem Geſpräche zugleich auch ſeine Perſon übernehmen, ſodaß der Kaiſer gar nicht inne zu werden brauche, mit wem er eigentlich geſprochen oder nicht geſprochen habe. So läßt ſich denn Fauſt zuletzt den Vorſchlag gefallen. Beide gehen ins Audienzzimmer und werden auch wirklich vorgelaſſen. Fauſt ſeinerſeits, um ſich dieſer Gnade werth zu machen, nimmt Alles, was irgend von Geiſt und Kenntniß in ſeinem Kopfe iſt, zuſammen und ſpricht von den erhabenſten Gegenſtänden. Sein Feuer indeſſen wärmt nur ihn; den Kaiſer ſelbſt läßt es kalt. Er gähnt einmal über das andere und ſteht ſogar auf dem Punkte, die ganze Unterhaltung abzubrechen. Dies wird Mephiſtophiles noch zur rechten Zeit gewahr und kommt dem armen Fauſt verſprechnermaßen zu Hülfe. Er nimmt zu dem Ende deſſen Geſtalt an und ſteht mit Mantel, Koller und Kragen, den Degen an ſeiner Seite, leibhaftig wie Fauſt vor dem Kaiſer da. Nun ſetzt er das Geſpräch genau da fort, wo Fauſt geendigt hatte; nur mit einem ganz andern und weit glänzendern Erfolge. Er raiſonnirt nämlich, ſchwadronirt und radotirt ſo links und rechts, ſo kreuz und quer, ſo in die Welt hinein und aus der Welt heraus, daß der Kaiſer vor Erſtaunen ganz außer ſich geräth und die umſtehenden Herren von ſeinem Hofe verſichert, das ſei ein grundgelehrter Mann, dem möchte er wol tage- und wochenlang zuhören, ohne jemals müde zu werden. Anfangs ſei es ihm freilich nicht recht von Statten gegangen, aber nach dieſem, und wie er gehörig in Fluß gekommen, da laſſe ſich kaum etwas Prächtigeres denken, als die Art, wie er Alles ſo kurz, und doch zugleich ſo zierlich und gründlich vortrage. Er als Kaiſer müſſe bekennen, einen ſolchen Schatz von Gedanken, Menſchenkenntniß und tiefen Erfahrungen nie in einer Perſon, ſelbſt nicht bei den weiſeſten von ſeinen Räthen, vereinigt gefunden zu haben.

Ob der Kaiſer mit dieſem Lobe zugleich den Vorſchlag verbindet, daß Fauſt-Mephiſtopheles in ſeine Dienſte treten, oder die Stelle eines dirigirenden Miniſters annehmen ſoll, iſt mir unbekannt. Wahrſcheinlich aber hat Fauſt einen ſolchen Antrag aus guten Gründen abgelehnt.

Am zweiten Oſterfeiertage 1808 Abends war ich mit Goethe in einer kleinen, auserleſenen Geſellſchaft zuſammen geweſen.

So iſt es ihm eben recht. Auch that er ſeinem Humor keinen Zwang an, ſondern ließ ihm freien Lauf, beſonders, als wir auf Theater und die neue Literatur zu ſprechen kamen, die er mit politiſchen Zuſtänden verglich und ſeinen Vergleich mit der anmuthigſten und lebendigſten Laune durchführte. Eben hatten wir am vergangenen Sonnabend „die Piccolomini" geſehen; die nächſte Mittwoch ſollte nach einer langen Zwiſchenpauſe auch der „Wallenſtein" darankommen.

„Es iſt," ſagte Goethe, „mit dieſen Stücken wie

Bayerische
Staatsbibliothek
München

mit einem ausgelegenen Weine. Je älter ſie werden, je mehr Geſchmack gewinnt man ihnen ab. Ich nehme mir die Freiheit, Schiller für einen Dichter und ſogar für einen großen zu halten, wiewol die neueſten Imperatoren und Dictatoren unſerer Literatur verſichert haben, er ſei keiner. Auch den Wieland wollen ſie nicht gelten laſſen. Es fragt ſich nur, wer denn gelten ſoll?"

„Kürzlich hat eine Gelehrtenzeitung in einer von beiden Städten, ich weiß nicht recht, ob in Ingolſtadt oder in Landshut, Friedrich Schlegel als den erſten deutſchen Dichter und Imperator in der Gelehrtenrepublik förmlich ausgerufen. Gott erhalte Se. Majeſtät auf Ihrem neuen Throne und ſchenke Denenſelben eine lange und glückliche Regierung! Bei alle dem möchte man es nicht bergen, daß das Reich dermalen noch von ſehr rebelliſchen Unterthanen umlagert iſt, deren wir einige," indem er einen Seitenblick auf mich warf, „ſogar in unſerer eigenen Nähe haben."

„Übrigens geht es in der deutſchen Gelehrtenrepublik jetzt völlig ſo bunt zu wie beim Verfall des römiſchen Reiches, wo zuletzt Jeder herrſchen wollte, und Keiner mehr wußte, wer eigentlich Kaiſer war. Die großen Männer leben dermal faſt ſämtlich im Exil, und jedes verwegene Marketendergeſicht kann Imperator werden, ſobald es nur die Gunſt der Soldaten und der Armee beſitzt, oder ſich ſonſt eines Einfluſſes zu erfreuen hat. Ein paar Kaiſer mehr oder weniger, darauf kommt es in ſolchen Zeiten gar nicht an. Haben doch einmal im römiſchen Reiche dreißig Kaiſer zugleich regiert; warum ſollten wir in unſern gelehrten Staaten der Oberhäupter weniger haben? Wieland und Schiller ſind bereits ihres Thrones verluſtig erklärt. Wie lange mir mein alter Imperatormantel noch auf den Schultern ſitzen wird, läßt ſich nicht vorausbeſtimmen; ich weiß es ſelbſt nicht. Doch bin ich entſchloſſen, wenn es je dahin kommen ſollte, der Welt zu zeigen, daß Reich und Scepter mir nicht ans Herz gewachſen ſind, und meine Abſetzung mit Geduld zu ertragen; wie denn überhaupt ſeinen Geſchicken in dieſer Welt Niemand ſo leicht entgehen mag. Ja, wovon ſprachen wir doch gleich? Ha, von Imperatoren! Gut! Novalis war noch keiner; aber mit der Zeit hätte er auch einer werden können. Schade nur, daß er ſo jung geſtorben iſt, zumal, da er noch außerdem ſeiner Zeit den Gefallen gethan und katholiſch geworden iſt. Sind ja doch ſchon, wie die Zeitungen beſagten, Jungfrauen und Studenten rudelweiſe zu ſeinem Grabe gewallfahrtet und haben ihm mit vollen Händen Blumen geſtreut. Das nenn' ich einen guten Anfang, und es läßt ſich davon ſchon etwas für die Folge erwarten. Da ich nur wenig Zeitungen leſe, ſo erſuche ich meine anweſenden Freunde, wenn etwas weiter von dieſer Art, was von Wichtigkeit, eine Kanoniſirung oder dergleichen vorfallen ſollte, mich davon ſogleich in Kenntniß zu ſetzen. Ich meinerſeits bin damit zufrieden, daß man bei meinen Lebzeiten alles nur erdenkliche Böſe von mir ſagt; nach meinem Tode aber ſollen ſie mich ſchon in Ruhe laſſen, weil der Stoff ſchon früher erſchöpft iſt, ſodaß ihnen wenig oder nichts übrigbleiben wird. Tieck war auch eine Zeitlang Imperator; aber es währte nicht lange, ſo verlor er Scepter und Krone. Man ſagt, es ſei etwas zu Titusartiges in ſeiner Natur, er ſei zu gütig, zu milde geweſen; das Reich aber fodere in ſeinem jetzigen Zuſtande Strenge, ja, man möchte wohl ſagen, eine faſt barbariſche Größe. Nun kamen die Schlegel ans Regiment; da ging's beſſer! Auguſt Schlegel, ſeines Namens der Erſte, und Friedrich Schlegel der Zweite — die beiden regierten mit dem gehörigen Nachdrucke. Es verging kein Tag, wo nicht irgend Jemand ins Exil geſchickt, oder ein paar Executionen gehalten wurden. So iſt's Recht. Von dergleichen iſt das Volk ſeit undenklichen Zeiten ein großer Liebhaber geweſen. Vor Kurzem hat ein jungen Anfänger den Friedrich Schlegel irgendwo als einen deutſchen Hercules aufgeführt, der mit ſeiner Keule im Reiche herumginge und Alles todtſchlüge, was ihm irgend in den Weg käme. Dafür hat jener muthige Imperator dieſen jungen Anfänger ſeinerſeits ſogleich in den Adelſtand erhoben und ihn ohne Weiteres einen Heroen der deutſchen Literatur genannt. Das Diplom iſt ausgefertigt; Ihr könnt Euch darauf verlaſſen, ich habe es ſelber geleſen. Dotationen, Domainen, ganze Fächer in Gelehrtenzeitungen, die ſie ihren Freunden zum Recenſiren verſchaffen, ſind auch nicht ſelten; die Feinde aber werden oft heimlich aus dem Wege geräumt, indem man ihre Schriften beiſeite legt und ſie lieber gar nicht anzeigt. Da wir nun im Deutſchen ein ſehr geduldiges Publicum haben, das nichts lieſt, als was zuvor recenſirt iſt, ſo iſt dieſe Sache gar ſo übel nicht ausgeſonnen. Das Beſte noch bei der ganzen Sache iſt denn aber doch immer das Ungefährliche. Z. B. es legt ſich Einer jetzt Abends als Imperator geſund und vergnügt zu Bette. Des andern Morgens darauf erwacht er und ſieht mit Erſtaunen, daß die Krone von ſeinem Haupte hinweg iſt. Ich geb' es zu, es iſt ein ſchlimmer Zufall; aber der Kopf, ſofern der Imperator überhaupt einen hatte, ſitzt doch noch immer auf derſelben Stelle, und das iſt, meines Erachtens, baarer Gewinn. Wie häßlich dagegen iſt es von den alten Imperatoren zu leſen, wenn ſie dutzendweiſe in der römiſchen Geſchichte erdroſſelt und nachher in die Tiber geworfen werden. Ich meinerſeits gedenke, wofern ich auch Reich und Scepter verlieren ſollte, hier ruhig an der Ilm auf meinem Bette zu ſterben. Von unſern Reichsangelegenheiten und beſonders von Imperatoren weiter zu ſprechen: ein andrer junger Dichter in Jena iſt auch zu früh geſtorben. Imperator konnte der zwar nicht werden, aber Reichsverweſer, Major Domus oder ſo etwas, das wär' ihm nicht entgangen. Wo nicht, ſo ſtand ihm noch immer als einem der erſten Heroen in der deutſchen Literatur ein Platz offen. Eine Pairskammer zu ſtiften, wozu Vermögen gehört, wäre überhaupt in der deutſchen Literatur kein verwerflicher Gedanke. Hätte jener nur ein paar Jahre länger in Jena gelebt, ſo könnte er Pair des Reiches geworden ſeyn, ehe er ſich umſah. So aber, wie geſagt, ſtarb er zu frühe. Das war allerdings übereilt. Man ſoll ſich, wie es der raſche Gang unſerer neueſten Literatur fordert, ſo ſchnell als möglich mit Ruhm, aber ſo langſam als möglich mit Erde bedecken. Das iſt Grundſatz. Mit der Herausgabe von einigen Sonetten und ein paar Almanachen iſt die Sache noch keineswegs gethan. Die literariſchen Freunde des jungen Mannes haben zwar in öffentlichen Blättern verſichert, ſeine Sonetten würden auch lange nach ſeinem Tode noch fortleben; ich habe mich aber nachher nicht weiter danach erkundigt, kann daher auch nicht ſagen, ob es in Erfüllung gegangen iſt, oder wie es ſich überhaupt mit dieſer Sache verhält.“

„Als ich noch jung war, hab' ich mir freilich von verſtändigen Männern ſagen laſſen, es arbeite oft ein ganzes Zeitalter daran, um einen einzigen tüchtigen, großen Maler oder Dichter hervorzubringen; aber das iſt lange her. Jetzt geht das Alles viel leichter von Statten. Unſre jungen Leute wiſſen das beſſer einzurichten und ſpringen mit ihrem Zeitalter um, daß es eine Luſt iſt. Sie arbeiten ſich nicht aus dem Zeitalter heraus, wie es eigentlich ſeyn ſollte, ſondern ſie wollen das ganze Zeitalter in ſich hineinarbeiten; und wenn ihnen das nicht nach Wunſche glückt, ſo werden ſie über die Maßen verdrießlich und ſchelten die Gemeinheit eines Publicums, dem in ſeiner gänzlichen Unſchuld eigentlich Alles recht iſt. Neulich beſuchte mich ein junger Mann, der ſoeben von Heidelberg zurückkehrte; ich konnte ihn kaum über neunzehn Jahre ſchätzen. Dieſer verſicherte mich im vollen Ernſte, er habe nunmehr mit ſich abgeſchloſſen, und da er wiſſe, worauf es eigentlich ankomme, ſo wolle er künftighin ſo wenig wie möglich leſen, dagegen aber in geſellſchaftlichen Kreiſen ſeine Weltanſichten ſelbſtändig zu entwickeln ſuchen, ohne ſich durch fremde Sprachen, Bücher und Hefte irgend darin hindern zu laſſen. Das iſt ein prächtiger Anfang! Wenn Jeder nur erſt wieder von Null ausgeht, da müſſen die

Fortſchritte in kurzer Zeit außerordentlich bedeutend werden.“

So ergetzlich pflegte Goethe die Gebrechen der Zeit durchzunehmen. Wir werden in der Folge noch mehr dergleichen humoriſtiſche Züge und Schwänke von ihm vernehmen, jedoch mehr praktiſcher Art.

VI.

Goethe's Verhältniſſe zu ausgezeichneten Zeitgenoſſen und Urtheile über ſie.

1. Goethe und der Herzog von Weimar.

Der edle Herzog von Weimar war am 14. Okt. 1806 dem Rufe der Ehre unter Preußens Fahnen gefolgt. Die Schlacht von Jena, deren Verluſt das Schickſal des ganzen nördlichen Deutſchlands entſchied, brachte auch unſerm kleinen Orte die größte Gefahr. Indem ſich die Entſcheidung dieſes blutigen Schauſpieles langſam aus den Bergen von Jena zu uns herüberzog, endete es zuletzt am Abend deſſelbigen Tages in den Straßen von Weimar. Tumult, Brand und eine dreitägige Plünderung ſtellten ſich bald als unmittelbare Folgen dieſes furchtbaren Ereigniſſes ein. Die Franzoſen benutzten ihr Kriegsglück aufs glänzendſte. Magdeburg fiel ſchneller, als der Kaiſer ſelbſt es erwartet hatte. Blücher focht zwar heldenmüthig auf dem Markte und in den Straßen von Lübeck, ohne daß jedoch dieſe Weiſſagung von dem künftigen Heldenmuthe der Preußen — die Napoleon, durch die Schlacht von Jena verwegen gemacht, entweder nicht verſtehen wollte, oder nicht verſtehen konnte — damals eine günſtige Wendung für das Ganze herbeizuführen im Stande war.

Der Herzog von Weimar, nachdem ſeine Reſidenz bereits von den zweimal ſtärkern Feinden beſetzt und von allen Seiten überſchwemmt war, fuhr fort, das ihm anvertraute königliche Reitervolk ebenſo glücklich als ſtandhaft über die Elbe zu geleiten. Die Gegenwart eines ſo entſchloſſenen Heerführers rettete dies Corps aus der allgemeinen Verwirrung; denn Muthloſigkeit hatte ſich damals ſelbſt der Beſſern bemeiſtert, und der kleinmüthig wiederholte Ruf, daß Alles verloren ſei, jagte die ſonſt ſo tapfern Preußen, noch ehe die Franzoſen erſchienen, in die Flucht. Laßt uns dieſes nicht verheimlichen; denn wir haben jetzt Ehre davon, daß es einſt ſo mit uns beſtellt war. Wenn Blücher, wenn der Herzog von

Weimar nicht ebenfalls, durch ſolchen hohen Waffenglanz geblendet, jede weitere Vertheidigung augenblicklich aufgab, wurde dies beſonders dem Letztern, deſſen Land und Leute ſchon unter Botmäßigkeit der Franzoſen ſtanden, ſobald es in der feindlichen Armee bekannt wurde, als ein unzeitiger Trotz ausgelegt.

Schon vor der Schlacht von Jena hörte man hier und da die heftigſten Drohungen wider den Herzog ausſtoßen. Sobald man nach Weimar komme, hieß es, wolle man daſelbſt keinen Stein auf dem andern laſſen. Der Herzog müſſe Krone und Scepter dafür verlieren, daß er die Verwegenheit gehabt, gegen den mächtigſten Kaiſer der Erde, dem das Schickſal eine Welt zu Füßen gelegt, das Schwert zu ziehen und als Widerſacher aufzutreten. Unter dieſen Umſtänden war allerdings nur wenig Erfreuliches für uns zu erwarten. Auch floh Alles, was irgend fliehen konnte. Nur die Gemahlin des regierenden Herzogs, Frau Louiſe, geborne Prinzeſſin von Heſſen-Darmſtadt, blieb allein im Schloſſe zurück. In der Mitte ihres Volkes, unter Brand und Plünderung empfing ſie gelaſſen den Beherrſcher der Welt, und die Faſſung einer großen weiblichen Seele, die ſie ihm in dieſen entſcheidenden Augenblicken entgegenſetzte, nöthigte ihm Achtung und Ehrfurcht ab. Häufig erſchienen vor ihr die Boten jener verhängnißvollen Schlacht, während dieſelbe noch im Gange war und mit abwechſelndem Erfolge in den Bergen von Jena bis nach Auerſtädt von früh bis Nachmittag geſtritten wurde.

Es war den 14. Oktober des Jahres 1806, Morgens um halb ſieben Uhr, als der Donner des groben Geſchützes die Einwohner von Weimar plötzlich aus ihrem Schlafe weckte. Der Schall brach ſich im Winde; alle Fenſter in den Häuſern klirrten und ſchütterten, und eine allgemeine Beſtürzung verbreitete ſich durch die ganze Stadt. Jung und Alt lief in die Straßen, auf die Anhöhen, auf die Thürme, vor die Thore, und wo immer ſonſt das Rollen des Kanonendonners, der von Zeit zu Zeit näher kam, der Furcht ſowie der Hoffnung günſtige oder ungünſtige Muthmaßungen erlaubte. Schnell wechſelten die Ereigniſſe. Bald ſprengten verirrte Reiterhaufen durch die Stadt und verſicherten im Fluge, daß der Sieg unſer ſei. Ein anderal erſchien ein Trupp franzöſiſcher Gefangener, den das Volk und die zurückgebliebenen Soldaten, wofern nicht von ihren einſichtsvollern Vorgeſetzten daran verhindert, in ihrem erträumten Siegestaumel gar zu gern gemishandelt hätten. Aber ein edler preußiſcher Offizier litt es nicht. Er zog vielmehr einen Thaler aus der Taſche und gab ihn einem verwundeten und blutenden franzöſiſchen Jäger mit den Worten: „Buvez, à la santé de votre Empereur!“ (Trink eins auf die Geſundheit deines Kaiſers!) Den franzöſiſchen Gefangenen folgten nur allzubald quer über ihre Pferde hangende, tödtlich verwundete preußiſche Reiter. Noch war die Menge mit dieſen traurigen Eindrücken beſchäftigt, ſo ſtürzten, von Pulverrauch rußig und blutig zugleich von der Schlacht, mit ſo ſchwarzen Geſichtern, als ob ſie mit Trauerflor verhangen wären, mehrere Artilleriſten truppweiſe durch das Kegelthor in die Stadt und verbreiteten überall, wo ſie hinkamen, Furcht und Entſetzen durch ihren grauſenerregenden Anblick; denn ängſtlich, wie ſie ſich mit ganz verſtörten Geſichtszügen von Zeit zu Zeit umſahen, und grauſam zugerichtet von Säbelhieben und Lanzenſtichen, wie ſie bereits waren, ſah man es ihnen wohl an, daß der Tod ihnen dicht auf der Ferſe nachfolgte. Er war auch wirklich nicht weit. Das

Webicht, die Alleen, die dahinführen, ſowie die große Heerſtraße von Jena nach Weimar erfüllte ein tauſendſtimmiges Kriegsgeſchrei, aus dem man zuweilen das Getös von Reiſigen und Roſſen, das Trommeln, den Drommetenruf, den Hufſchlag und das Wiehern der Pferde unterſcheiden konnte. Das Schießen hörte zuletzt gänzlich auf, und jene furchtbare Pauſe trat ein, wo die dem Feinde nachſetzende Reiterei ſeine Reihen durchbricht und in denſelben ein ſtillverderbliches Gemetzel anrichtet. Erſt in der Nähe von Weimar pflanzten die Franzoſen, um die Stadt zu beſchießen, wieder einige Stücke auf unſern Anhöhen auf. Es war ein ſtill heiterer Oktobertag. Auf den Straßen von Weimar ſchien Alles ausgeſtorben. Die Einwohner zogen ſich in die Häuſer zurück. Dazwiſchen rollten die einzelnen Schläge des bei Oberweimar aufgeſtellten Geſchützes. Die Kugeln ſauſten durch die Luft und ſchlugen nicht ſelten in die Häuſer ein. In den Zwiſchenräumen hörte man z. B. auf der Esplanade die Vögel auf das lieblichſte ſingen, und dieſer tiefe Friede der Natur bildete mit jenen Schreckensſcenen einen erſchütternd grauſenden Contraſt. Doch ich muß hier abbrechen und gedenke den Pinſel zu dieſem dunkeln Gemälde an einem andern Orte wieder aufzunehmen. Franzöſiſche Chaſſeurs waren es, die zuerſt den Markt von Weimar beſetzten; dieſen folgte das Fußvolk in Menge nach. An keine Ordnung war nun weiter zu denken. Die Plünderung nahm förmlich ihren Anfang. Der Schall von eingeſchlagenen Thüren, das Geſchrei der Einwohner war in allen Straßen zu hören. Hier bemerke ich nur, daß zu Abend um ſieben Uhr, wo die dem Schloſſe gegenüberſtehenden Häuſer in Feuer aufgingen, der Widerſchein davon ſo hell war, daß man auf dem Schloßhofe ſowol als auf dem Markte Geſchriebenes dabei leſen konnte. Jedermann konnte nicht anders glauben, als die Franzoſen wollten ihre Drohungen erfüllen und die ganze Stadt einäſchern. Als ſich nun plötzlich um dieſelbe Zeit die Sage verbreitete, daß die Frau Herzogin Louiſe noch im Schloſſe ſei, machte dies einen ſolchen Eindruck auf das Herz der Bürger, daß, wo irgend ein paar derſelben in ihrem Herzeleide ſich begegneten, ſie vor Freude einander über dieſe Nachricht in die Arme ſanken. Wie wohlthätig überhaupt dies Bild edler Fürſten- und Frauengröße damals von oben bis unten gewirkt, was es verhindert und was es zuſammengehalten hat, davon ſoll ebenfalls an einem andern Orte die Rede ſeyn, weil es billig, ja bei der ſchnellen Vergänglichkeit aller menſchlichen Dinge höchſt lobenswerth iſt, daß Diejenigen, ſo in einer ſtürmiſchen Zeit als Leitſterne vorgeleuchtet, zum Muſter aufgeſtellt, auch bei der ſpäteſten Nachwelt unvergeſſen bleiben. Eine völlig verſchiedene Anſicht war es indeſſen, die ſich der Franzoſen über alle dieſe Gegenſtände bemächtigt hatte. Der ſchwer beleidigte Kaiſer verſtattete zwar dem Herzoge die Rückkehr in ſeine Staaten, aber nicht ohne das höchſte Mistrauen in ihn zu ſetzen, ſodaß der edle, offne deutſche Mann von dieſem Augenblicke an von allen Seiten mit Horchern, ſogar an ſeiner eigenen Tafel umſtellt war. Da mich um dieſe Zeit meine Geſchäfte oftmals nach Berlin und Erfurt führten, gaben mir die dortigen höhern Behörden nicht ſelten Bemerkungen anzuhören, von denen ich gewiß war, daß man ſie als Reſultate der dort gehaltenen geheimen Polizeiregiſter dem Kaiſer vorlegte, und die ich eben deshalb dem Herzoge nicht verſchweigen durfte. Mit wörtlicher Treue, wie ich ſie empfangen hatte, ſetzte ich ſie ſchriftlich auf, um ſie höhern Orts zu übergeben. Bei dieſer Gelegenheit hat Goethe eine ſo ſchöne perſönliche Anhänglichkeit für den Herzog an den Tag gelegt, daß ich mir ein Gewiſſen daraus machen würde, dem deutſchen Publicum dies ſchöne Blatt aus der Lebensgeſchichte ſeines großen Dichters vorzuenthalten. Es geſchah um dieſe Zeit häufig genug, wenn ich Goethe beſuchte, daß die bedenklichen Zeitumſtände — in welche ich ſelbſt damals, nicht aber zum Unglück, ſondern, wofür ich Gott herzlich danke, zum Segen des Landes, das ich bewohnte, handelnd verflochten war — mit männlicher Umſicht von uns nach allen Seiten durchſprochen wurden. So kam denn auch diesmal, als ich Goethe nach meiner Zurückkunft von Erfurt in ſeinem Garten beſuchte, die Rede auf die Beſchwerden der franzöſiſchen Regierung. Ich theilte ſie ihm Punkt für Punkt und ſo mit, wie ſie auch nach dieſem der Herzog unverändert geleſen hat.

Es ſei bekannt, hieß es unter Anderm in dieſer Schrift, daß der Herzog von Weimar dem feindlichen General Blücher, der ſich zu Hamburg mit ſeinen Offizieren nach der Niederlage von Lübeck in der größten Verlegenheit befunden, 4000 Thaler auf Wechſel vorgeſchoſſen habe. Ebenſo wiſſe Jedermann, daß ein preußiſcher Offizier, der Hauptmann v. Ende (jetzo Gouverneur in Köln), als Hofmarſchall bei der Frau Großfürſtin angeſtellt ſei. Es ſei nicht zu leugnen, daß die Anſtellung ſo vieler preußiſchen Offiziere ſowol im Militair- als Civilfach, deren Geſinnungen bekanntlich nicht die beſten ſeien, für Frankreich etwas Beunruhigendes mit ſich führe. Schwerlich werde es der Kaiſer billigen, oder jemals zugeben, daß man mitten im Herzen des Rheinbundes gleichſam eine ſtillſchweigende Verſchwörung wider ihn anlege. Sogar zum Hofmeiſter ſeines Sohnes, des Prinzen Bernhard, habe man einen ehemaligen preußiſchen Offizier, den Herrn v. Rühl (nachmals preußiſchen General), gewählt; Herr v. Müffling, ebenfalls gedienter Offizier und Sohn des preußiſchen Generals dieſes Namens (dermalen im preußiſchen Generalſtabe), ſei mit großem Gehalte in Weimar als Präſident eines Landescollegiums angeſtellt; der Herzog ſtehe mit demſelben in einem vertrauten perſönlichen Umgange, und es ſei natürlich, daß alle ſolche Verbindungen nur dazu dienten, einen ohnehin ſchlecht genug verheimlichten Groll gegen Frankreich zu nähren. Es ſcheine, daß man gleichſam Alles abſichtlich hervorſuche, um den Zorn des Kaiſers, der doch Manches von Weimar zu vergeſſen habe, aufs Neue zu reizen und herauszufodern. Unvorſichtig wenigſtens ſeien die Schritte des Herzogs in einem hohen Grade, wenn man ihnen auch nicht geradesweges eine böſe Abſicht unterlegen wolle. So habe derſelbe auch den Herzog von Braunſchweig, den Todfeind Frankreichs, nebſt Herrn v. Müffling, nach dem Gefechte von Lübeck zu Braunſchweig auf ſeinem Durchmarſche beſucht.

„Genug!“ fiel mir Goethe, als ich bis dahin geleſen hatte, mit flammendem Geſichte ins Wort. „Was wollen ſie denn, dieſe Franzoſen? Sind ſie Menſchen? Warum verlangen ſie geradeweg das Unmenſchliche? Was hat der Herzog gethan, was nicht lobens- und rühmenswerth iſt? Seit wann iſt es denn ein Verbrechen, ſeinen Freunden und alten Waffenkameraden im Unglück treu zu bleiben? Iſt denn eines edeln Mannes Gedächtniß ſo gar nichts in euern Augen? Warum muthet man dem Herzoge zu, die ſchönſten Erinnerungen ſeines Lebens, den ſiebenjährigen Krieg, das Andenken an Friedrich den Großen, der ſein Oheim war, kurz alles Ruhmwürdige des uralten deutſchen Zuſtandes, woran er ſelbſt ſo thätig Antheil nahm, und wofür er noch zuletzt Krone und Scepter aufs Spiel ſetzte, den neuen Herren zu gefallen, wie ein verrechnetes Exempel plötzlich über Nacht mit einem naſſen Schwamme von der Tafel ſeines Gedächtniſſes hinwegzuſtreichen? Steht denn euer Kaiſerthum von geſtern ſchon auf ſo feſten Füßen, daß ihr keine, gar keine Wechſel des menſchlichen Schickſales in Zukunft zu befürchten habt? Von Natur zu gelaſſener Betrachtung der Dinge aufgelegt, werde ich doch grimmig, ſobald ich ſehe, daß man dem Menſchen das Unmögliche abfodert. Daß der Herzog verwundete, ihres Soldes beraubte preußiſche Offiziere unterſtützt, daß er dem heldenmüthigen Blücher nach dem Gefecht von Lübeck einen Vorſchuß von 4000 Thalern machte, das wollt ihr eine Verſchwörung nennen? das gedenkt ihr ihm übel auszulegen? Setzen wir den Fall, daß heute oder morgen Unglück bei eurer großen Armee einträte: was würde wol ein General oder ein Feldmarſchall in den Augen des Kaiſers werth ſeyn, der gerade ſo handelte, wie unſer Herzog in dem vorliegenden Falle wirklich gehandelt hat? Ich ſage euch, der Herzog ſoll ſo handeln, wie er handelt! Er muß ſo handeln! Er thäte ſehr Unrecht, wenn er je anders handelte! Ja, und müßte er darüber Land und Leute, Krone und Scepter verlieren, wie ſein Vorfahr, der unglückliche Johann, ſo ſoll und darf er doch um keine Hand breit von dieſer edeln Sinnesart und Dem, was ihm Menſchen- und Fürſtenpflicht in ſolchen Fällen vorſchreibt, abweichen. Unglück! Was iſt Unglück? Das iſt ein Unglück, wenn ſich ein Fürſt dergleichen von Fremden in ſeinem eigenen Hauſe muß gefallen laſſen. Und wenn es auch dahin mit ihm käme, wohin es mit jenem Johann einſt gekommen iſt, daß beides, ſein Fall und ſein Unglück, gewiß wäre, ſo ſoll uns auch das nicht irre machen, ſondern mit einem Stecken in der Hand wollen wir unſern Herrn, wie jener Lukas Kranach dem ſeinigen, ins Elend begleiten und treu an ſeiner Seite aushalten. Die Kinder und Frauen, wenn ſie uns in den Dörfern begegnen, werden weinend die Augen aufſchlagen und zu einander ſprechen: das iſt der alte Goethe und der ehemalige Herzog von Weimar, den der franzöſiſche Kaiſer ſeines Thrones entſetzt hat, weil er ſeinen Freunden ſo treu im Unglück war; weil er den Herzog von Braunſchweig, ſeinen Oheim, auf dem

Todbette beſuchte; weil er ſeine alten Waffenkameraden und Zeltbrüder nicht wollte verhungern laſſen!“ Hier rollten ihm die Thränen ſtromweiſe von beiden Backen herunter; alsdann fuhr er nach einer Pauſe, und ſobald er wieder einige Faſſung geſammelt, fort: „Ich will ums Brot ſingen! Ich will ein Bänkelſänger werden und unſer Unglück in Liedern verfaſſen! Ich will in alle Dörfer und in alle Schulen ziehen, wo irgend der Name Goethe bekannt iſt; die Schande der Deutſchen will ich beſingen, und die Kinder ſollen mein Schandlied auswendig lernen, bis ſie Männer werden, und damit meinen Herrn wieder auf den Thron herauf- und euch von dem euern herunterſingen! Ja, ſpottet nur des Geſetzes, ihr werdet doch zuletzt an ihm zu Schanden werden! Komm an, Franzos! Hier oder nirgend iſt der Ort mit dir anzubinden! Wenn du dieſes Gefühl dem Deutſchen nimmſt oder es mit Füßen trittſt, was Eins iſt, ſo wirſt du dieſem Volke bald ſelbſt unter die Füße kommen! Ihr ſeht, ich zittere an Händen und Füßen. Ich bin lange nicht ſo bewegt geweſen. Gebt mir dieſen Bericht! Oder nein, nehmt ihn ſelbſt! Werft ihn ins Feuer! Verbrennt ihn! Und wenn Ihr ihn verbrannt habt, ſammelt die Aſche und werft ſie ins Waſſer! Laßt es ſieden, brodeln und kochen! Ich ſelbſt will Holz dazu herbeitragen, bis Alles zerſtiebt iſt, bis jeder, auch der kleinſte Buchſtabe, jedes Komma und jeder Punkt in Rauch und Dunſt davonfliegt, ſodaß auch nicht ein Stäubchen davon auf deutſchem Grund und Boden übrigbleibt! Und ſo müſſen wir es auch einſt mit dieſen übermüthigen Fremden machen, wenn es je beſſer mit Deutſchland werden ſoll.“

Ich brauche kein Wort zu dieſem wahrhaft männlichen Geſpräche hinzuzuſetzen, das ebenſo ehrend für Goethe als für den Herzog iſt.

Als ich Goethe beim Abſchiede umarmte, ſtanden auch mir die Augen voll Thränen.

2. Goethe über Leſſing und Heinrich v. Kleiſt.

Einſt kam das Geſpräch auf Kleiſt und deſſen „Käthchen von Heilbronn.“ Goethe tadelt an ihm die nordiſche Schärfe des Hypochonders; es ſei einem gereiften Verſtande unmöglich, in die Gewaltſamkeit ſolcher Motive, wie er ſich ihrer als Dichter bediene, mit Vergnügen einzugehen. Auch in ſeinem „Kohlhaas,“ artig erzählt und geiſtreich zuſammengeſtellt, wie er ſei, komme doch Alles gar zu ungefüg. Es gehöre ein großer Geiſt des Widerſpruches dazu, um einen ſo einzelnen Fall mit ſo durchgeführter, gründlicher Hypochondrie im Weltlaufe geltend zu machen. Es gebe ein Unſchönes in der Natur, ein Beängſtigendes, mit dem ſich die Dichtkunſt bei noch ſo kunſtreicher Behandlung weder befaſſen, noch ausſöhnen könne. Und wieder kam er zurück auf die Heiterkeit, auf die Anmuth, auf die fröhlich bedeutſame Lebensbetrachtung italieniſcher Novellen, mit denen er ſich damals, je trüber die Zeit um ihn ausſah, deſto angelegentlicher beſchäftigte.

Dabei brachte er in Erinnerung, daß die heiterſten jener Erzählungen ebenfalls einem trüben Zeitraume, wo die Peſt regierte, ihr Daſeyn verdankten. „Ich habe ein Recht,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, „Kleiſt zu tadeln, weil ich ihn geliebt und gehoben habe; aber ſei es nun, daß ſeine Ausbildung, wie es jetzt bei Vielen der Fall iſt, durch die Zeit geſtört wurde, oder was ſonſt für eine Urſache zum Grunde liege; genug er hält nicht, was er zugeſagt. Sein Hypochonder iſt gar zu arg; er richtet ihn als Menſchen und Dichter zu Grunde. Sie wiſſen, welche Mühe und Proben ich es mir koſten ließ, ſeinen „Waſſerkrug“ aufs hieſige Theater zu bringen. Daß es dennoch nicht glückte, lag einzig in dem Umſtande, daß es dem übrigens geiſtreichen und humoriſtiſchen Stoffe an einer raſch durchgeführten Handlung fehlt. Mir aber den Fall deſſelben zuzuſchreiben, ja, mir ſogar, wie es im Werke geweſen iſt, eine Ausfoderung deßwegen nach Weimar ſchicken zu wollen, deutet, wie Schiller ſagt, auf eine ſchwere Verirrung der Natur, die den Grund ihrer Entſchuldigung allein in einer zu großen Reizbarkeit der Nerven oder in Krankheit finden kann. Das Käthchen von Heilbron,“ fuhr er fort, indem er ſich zu mir wandte, „da ich Ihre gute Geſinnung für Kleiſt kenne, ſollen Sie leſen und mir die Hauptmotive davon wiedererzählen. Nach dieſem erſt will ich einmal mit mir zu Rathe gehen, ob ich es auch leſen kann. Beim Leſen ſeiner „Pentheſilea“ bin ich neulich gar zu übel weggekommen. Die Tragödie grenzt in einigen Stellen völlig an das Hochkomiſche, z. B. wo die Amazone mit Einer Bruſt auf dem

Theater erſcheint und das Publicum verſichert, daß alle ihre Gefühle ſich in die zweite, noch übriggebliebene Hälfte geflüchtet hätten; ein Motiv, das auf einem neapolitaniſchen Volkstheater im Munde einer Colombine, einem ausgelaſſenen Polichinell gegenüber, keine üble Wirkung auf das Publicum hervorbringen müßte, wofern ein ſolcher Witz nicht auch dort durch das ihm beigeſellte widerwärtige Bild Gefahr liefe, ſich einem allgemeinen Misfallen auszuſetzen."

Von Leſſing's Verdienſt, Talent und Scharfſinn, und wie derſelbe allem höhern dramatiſchen Beſtreben in Deutſchland, Friedrich dem Großen, Voltaire, Gottſched und allen Verehrern des franzöſiſchen Theaters gegenüber, in ſeiner „Hamburgiſchen Dramaturgie" die Bahn brach und zugleich durch Einführung des Shakſpeare eine neue Periode begründete, die mit dem künftigen Aufſchwunge unſerer Literatur aufs innigſte zuſammenhing, ſprach Goethe mit der größten Anerkennung. Als Expoſition habe vielleicht die ganze neue dramatiſche Kunſt nichts ſo Unvergleichliches aufzuweiſen, als die erſten beiden Aufzüge der „Minna von Barnhelm," wo Schärfe des Charakters, urſprünglich deutſche Sitte mit einem raſchen Gange in der Handlung aufs innigſte verbunden ſei. Nachher ſinke freilich das Stück und vermöge kaum nach dem einmal angelegten Plane ſich in ſolcher Höhe zu behaupten; das könne aber dies Lob weder ſchmälern, noch ſolle man es deßhalb zurücknehmen. In der „Emilie Galotti" ſei ebenfalls das Motiv meiſterhaft und zugleich höchſt charakteriſtiſch, daß der Kammerherr dem Prinzen Emilie Galotti ſicher auf ſeinem Wege zugeführt haben würde; daß aber der Prinz dadurch, daß er in die Kirche geht und in den Handel hineinpfuſcht, dem Marinelli und ſich ſelber das Spiel verdirbt. Nicht immerdar ſchön ſei die Art, wie Leſſing das Schickſal in der „Emilie Galotti" einführt. Ein Billet, das der Prinz an ſeine ehemalige Geliebte, die Gräfin Orſina, ſchrieb, und worin er ſich ihren Beſuch auf morgen verbittet, wird eben dadurch, daß es zufällig liegen blieb — wenn Zufall, wie die Gräfin ſelbſt ſogleich hinzuſetzt, in ſolchen Dingen nicht Gottesläſterung genannt werden müßte — die gelegentliche Urſache, daß die gefürchtete Nebenbuhlerin, weil man ihr nicht abgeſagt, gerade in demſelben Augenblicke ankommt, wo Graf Appiani erſchoſſen, die Braut in das Luſtſchloß des Fürſten durch Marinelli eingeführt und ſo dem Mörder ihres Bräutigams in die Hände geliefert wird. „Dies ſind Züge einer Meiſterhand, welche hinlänglich beurkunden, wie tiefe Blicke Leſſing in das Weſen der dramatiſchen Kunſt vergönnt waren. Auch ſeid verſichert, wir wiſſen recht wohl, was wir ihm und ſeines Gleichen, insbeſondere Winckelmann, ſchuldig ſind.“

9. Goethe und Lenz.

Die angehende Regierung des Herzogs von Weimar war eine herrliche Zeit für Weimar und ganz Deutſchland. Alle Genies aus Oſten und Weſten ſtrömten zu dem neuen Muſenſitze herbei und glaubten ſämmtlich, dort gleich Goethe, Herder und Wieland eine Freiſtatt zu finden. Bertuch, der Vater, der damals Schatzmeiſter beim Herzoge war, ſprach ſpäter mit Vergnügen von einer eigenen Rubrik in ſeinen Rechnungen, die er damals beſonders anlegen mußte, und die faſt nichts als Hoſen, Weſten, Strümpfe und Schuhe für deutſche Genies enthielt, welche, ſchlecht mit dieſen Artikeln verſehen, zu Weimars Thoren einwanderten. Die Jugend des Herzogs und Goethe's Muthwille wußten ſich aus dieſen Umſtänden gar manche ergetzliche Auftritte zu bereiten.

Um dieſe Zeit geſchah es auch, daß Lenz, ein früher und genialer Jugendfreund Goethe's, nach Weimar kam, als eben dieſer und der Herzog zufällig nicht zugegen waren. Er ſteigt im Gaſthofe zum Erbprinzen ab, und hört daſelbſt bald, daß heute Abend am Hofe ein bal paré ſeyn ſolle. Bal paré oder bal masqué, das kam in Lenz's Ohren auf ein und daſſelbe heraus; denn er dachte deutſch, und haßte die franzöſiſche Sprache als allen gebildeten Deutſchen anhaftende Erbſünde. Dem Dinge ſollſt du doch beiwohnen, denkt er bei ſich, und weil dazu weiter nichts als ein ſchwarzer Domino und eine Maske gehört, ſo läßt er ſich beides durch den Marqueur kommen, der ihn zwar mit großen Augen anſieht, aber doch thut, was der fremde Herr ihm geheißen hat. Sobald die Stunde ſchlägt, geht Lenz wirklich in dieſem Aufzuge an den Hof. Man denke ſich das Erſtaunen der zum Tanze fröhlich geſchmückten Herren und Damen, als plötzlich ein ſchwarzer Domino in ihrer Mitte erſcheint. Lenz bemerkt es indeß noch immer nicht, was für eine Rolle er hier ſpielt. Er geht vielmehr voll Zutrauen in den engen Kreis der Zuſchauer und fodert eins der vornehmſten Fräulein zum Tanze auf. Dieſe aber erkundigte ſich, wie zu erwarten ſtand, zuvor nach ſeinem Namen und Charakter, wie man es an den Thoren nennt, und da er ihr kurzhin antwortet: „Ich bin Lenz,“ ſo ſchlägt ſie ihm, da dies kein ebenbürtiger Name iſt, unter ſolchen Umſtänden den Tanz ebenſo kurz ab; das heißt in der Kunſtſprache: ſie bedauert u. ſ. w. Glücklicherweiſe erſcheint inzwiſchen Goethe, als die Verwirrung aufs höchſte geſtiegen iſt. Dieſer erkennt ſogleich in dem Domino den längſt erwarteten, alten, wunderlich humoriſtiſchen Freund. Er läßt Lenz alsbald auf die Gallerie rufen, die an den Saal ſtößt, und nach der erſten freudigen Wiedererkennung hebt er an: „Aber ſag mir nur zum Teufel, was Dir einfällt, in einem Zirkel bei Hof zu erſcheinen, wo Dich kein Menſch eingeladen hat, und noch dazu in einem ſolchen Aufzuge?“ — „Geladen oder ungeladen,“ verſetzte der über ſeinen Korb noch immer etwas entrüſtete Lenz, „das iſt all Eins! Es iſt ein Maskenball, und da, denk' ich, hat Jeder freien Zutritt.“ —

„Was, Maskenball?“ fällt ihm Goethe hier aufs Neue ins Wort; „bal paré, Kind, oder vielmehr Kindeskopf, daß Du das nicht unterſcheiden kannſt!“ — „Nun meinetwegen bal paré oder bal masqué!“ brummte Lenz in den Bart. „Was ſchiert mich all Euer haarfeiner Diſtinctionskram und all Euer verwünſchter franzöſiſcher Schnickſchnack! Ich meinerſeits bekomme jedesmal ein Fieber, ſo oft ich nur ein Wort Welſch höre, wie ein welſcher Hahn, der kaudert, ſobald er Roth ſieht. Sind Eure Ohren mit reinerm Taufwaſſer, als die meinigen, ausgewaſchen, ſo dankt Gott dafür; nur ſollt Ihr mich mit all' ſolchen höfiſchen Geſchichten ein für allemal ungeſchoren laſſen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich ſogleich wieder umkehren und mein Bündel ſchnüren ſoll. Ja, wenn es nur noch eine Sprache wäre, die ſie ſprächen, kurz, laut und verſtändlich, wie unſere; aber ſo ſchnarren ſie durch die Naſe, wie eine Sackpfeife, und kein ehrlicher Deutſcher kann aus dem Zeuge, das ſie in Menge vorbringen, klug werden.“

Goethe und Wieland, den Lenz ſelbſt wegen ſeiner großen Vorliebe für die franzöſiſche Literatur als einen halben Franzoſen betrachtete, ſuchten den aufgebrachten Lenz möglichſt zu beſänftigen. Sie verließen bald darauf ſämmtlich den Hof, aber nicht ohne den Stoff zu einer geiſtreich fröhlichen Abendunterhaltung mitzunehmen.

Um dieſelbe Zeit wurde auch ein Liebhabertheater in Weimar eröffnet, woran Goethe, Corona Schröter, Bertuch, v. Einſiedel und Andere den lebhafteſten und thätigſten Antheil nahmen. Einſt ſpielte man „Den eiferſüchtigen Ehemann.“ Die Rolle des Liebhabers in dieſem Stücke war dem Herrn v. Einſiedel zugefallen. Unglücklicherweiſe aber überfiel dieſen, kurz vor der Aufführung, eine Unpäßlichkeit. Die Rolle war in ſo kurzer Zeit nicht wieder zu beſetzen, und zum größten Verdruſſe aller übrigen Mitſpielenden ſtockte nun das Ganze. Da ſchlug ſich, mehr beherzt und gutmüthig, als in ſolchen Dingen gewandt, ein verwegener ſächſiſcher Rittmeiſter ins Mittel und übernahm die Rolle. Am dritten Tage kam er zum Herrn v. Einſiedel und ließ ſich dieſelbe überhören. Es ging leidlich, beſonders wenn man dabei, wie man konnte, auf einen guten Souffleur rechnete. Als es aber zur Aufführung kam, wurde Alles anders, und der ſo unternehmende Rittmeiſter gerieth in die größte Verwirrung. Es wurde ihm ſo heiß vor der Stirn, als ob er vor einer Schwadron Huſaren ritte und eben einhauen ſollte; doch faßte er ſich einigermaßen und ſpielte fort, bis auf die Scene, wo er mit ſeiner Geliebten von dem eiferſüchtigen Ehemanne überraſcht und mit einem Dolche erſtochen wird. Hier vergaß er plötzlich das Stichwort, ſtockte und meckerte in Einem fort, und der eiferſüchtige Ehemann, den Bertuch ſpielte, der ſchon lange mit einem Dolche hinter den Couliſſen wartend daſtand, konnte ihm durchaus nichts anhaben. Eben fing Jener ſeine Rolle, Stichwörter und den ganzen Plunder, wie Shakſpeare ſagt, wieder von vorne an, als Bertuch plötzlich, auf Anrathen Goethe's, der die Direction des Ganzen führte, auf die Bühne ſprang und dem Leben ſeines unglücklichen Nebenbuhlers durch einen kräftigen Dolchſtich gleichſam ex abrupto ein Ende zu machen ſuchte. Wer aber nicht fallen wollte, war der Rittmeiſter. Vergebens, daß ihm Bertuch zu wiederholten Malen ins Ohr raunte: „Ins Teufels Namen, ſo fallen Sie doch!" Er rührte ſich nicht von der Stelle, ſondern blieb kerzengerade und völlig aufrecht neben ſeiner Geliebten ſtehen, den Umſtehenden, die ihm zuredeten, daß er fallen ſollte, einmal über das andere verſichernd, daß ſein Stichwort noch nicht gekommen ſei. In dieſer für den Director ebenſo ſehr als für die Mitſpieler peinlichen Lage faßte der Erſtere einen heldenmüthigen Entſchluß und rief mit donnernder Stimme hinter den Couliſſen hervor: „Wenn er von vorn nicht fallen will, ſo ſtich ihn von hinten durch den R....n! Wir müſſen ihn uns auf alle Fälle vom Halſe ſchaffen! Er verderbt uns ja das ganze Stück!“ Auf dieſen entſcheidenden Zuruf ermannte ſich auch der ſonſt ſo thätige, jetzt aber ebenfalls etwas unſchlüſſig gewordene Bertuch. „Stirb!“ rief auch er nun mit ſchrecklicher Stimme, und führte zugleich einen ſo nachdrücklichen Dolchſtoß in die Flanke ſeines Widerſachers, daß derſelbe, durch dieſes Seitenmanoeuver außer Faſſung gebracht, diesmal wirklich zu Boden fiel. In demſelben Augenblicke aber erſchienen auch ſchon vier von Goethe abgeſchickte handfeſte Statiſten, die beſtimmte Ordre hatten, den Todten, er möchte wollen oder nicht, hinweg und beiſeite zu ſchaffen. Dies geſchah denn auch wirklich, und zur größten Freude der Zuſchauer konnte das Stück nun ungehindert fortſpielen.

Oftmals bekam Bertuch, als maitre de plaisir, noch ganz ſpät den Befehl, daß der Küchenwagen gerüſtet werden mußte, weil man mit dem Früheſten in den Wald wollte. War es in der Nähe, ſo genügten ein paar Küchenesel. Gings aber weiter über Berg und Thal, in die Ferne, unter Gottes blauem Himmel, da gab es die Nacht genug zu ſchaffen, und alle Caſſerolen geriethen in Bewegung. In der herrſchaftlichen Küche ging es nun an ein Kochen, ein Sieden, ein Braten, ein Halsabſchneiden von Kapaunen, Truthähnen, Tauben und anderm Geflügel. Wo man hinſah, herrſchte Thätigkeit. Die Ilmteiche mußten noch ſpät ihre Fiſche, der Wald ſeine Rebhühner, der Keller ſeine ausgelegenſten Weine hergeben. Eine Geſellſchaft von Herren und Damen, oft fröhlich untereinandergemiſcht, machte ſich ſodann gleich am frühen Morgen auf den Weg. Die Bäume in der tiefſten Einſamkeit, die ſonſt nur gleichgültige

Geier an ſich vorüberziehen ſahen, oder dem gaffenden Wilde, noch an der Hütte des Kohlenbrenners, eine Freiſtätte gewährten, wunderten ſich über den ſingenden fröhlichen Zug; man konnte ſagen, daß ihnen nun erſt ihr Recht geſchah, da ſie eine heitere, dichteriſch geſtimmte Jugend unter ihren Schatten beherbergten und den Rauſch einer allgemeinen Luſt durch das Rauſchen ihres grünen Obdachs vermehren halfen.

Bei ſolchen Auszügen fanden auch nicht ſelten kleinere und größere theatraliſche Spiele ſtatt. Bäume, Wieſen, Quellen mußten die Bühne bilden. Zu Ettersburg, dieſem ſo angenehmen Waldort, wo in der Regel ein Stand von einigen hundert Hirſchen zu finden iſt, ſind noch die Grenzen ſolcher hier und da gelegentlich errichteten Waldbühnen abgeſteckt. Welche luſtige Auftritte es in einer ſo bunten, kecken, jugendmuthigen und lebensfrohen Geſellſchaft gab, welchen Abſtich das ſtille, ruhige Walten der Natur gegen das tolle Treiben bei ſolchen Stegreifſchauſpielen machte, und wie ſchon die Anſtalten dazu einen Rahmen um das Ganze, ein Schauſpiel in und außer dem Schauſpiele bildeten: das wird jeder Leſer mit nur mäßiger Phantaſie leicht ſich ausmalen können.

Auch auf der Jlm, da, wo der Fluß eine anmuthige Krümmung des Ufers macht, wurde von dieſen Natur- und Kunſtfreunden ein förmliches Theater errichtet. Waldgebüſche, Zigeuner, Fiſcher, Nixen, Waſſergeiſter, Sonne, Mond und Sterne, Alles wurde in den Gang der Handlung auf ſinnreiche Weiſe hineingezogen und geiſtreich benutzt. Einer jener Perioden verdankt das Zigeunerlied:

Im Nebelgereifel, im tiefſten Schnee ꝛc.

ſeine Entſtehung.

Um jene Zeit war es auch, daß Goethe auf dem hohen, ſo romantiſch einſam gelegenen Kickelhahn bei Jlmenau in einer kleinen Einſiedlerhütte, deren Fenſter die weiteſte Ausſicht in die Haiden des thüringer Waldes eröffnen, den letzten Aufzug ſeiner „Iphigenie" ſchrieb.

Dieſe halbverfallene Moos- und Baumhütte ſteht noch, und an ihren Wänden lieſt man von Goethe's Hand folgende Inſchrift:

Unter allen Gipfeln iſt Ruh;
In allen Wäldern höreſt du
Keinen Laut!
Die Vögelein ſchlafen im Walde;
Warte nur! balde, balde
Schläfſt auch du!

Zu Ettersburg ſind überall noch an den Bäumen halbe und ganz verwachſene Inſchriften vorhanden, die auf jene ſchönen Tage von Aranjuez, welche eine lebensluſtige, dichteriſch geſtimmte Jugend hier, im Schooſe der Natur, zwiſchen Wald und Wieſen ſo glücklich hinbrachte, nicht ſelten einen ſinnigen Bezug haben.

Unten nach der Einſiedlerhütte zu, wo ein Beſuch von Hirſchen nicht ſelten iſt, und wo man ſich um Egidi herum im Mondenſchein zum Hirſchverhör hinſtellen kann, iſt noch ein majeſtätiſcher Baum zu ſehen, in deſſen Rinde eingeſchnitten, gleichſam wie in einem lebendigen Stammbuche, die ſo ehrwürdigen Namen: Herder, Gleim, Lavater, Wieland, Goethe, mit deutlichen Zügen zu leſen ſind.

4. Goethe und Klinger.

Bekanntlich war Klinger Goethe's Landsmann. Eines Morgens (ſo erzählte mir einſt, als von Klinger, ſeinen Schriften, ſeinem Aufenthalte in Weimar und ſeinem Abgange nach Petersburg, wo er General ward, die Rede war, ein Freund) ſei Klinger zu Goethe gekommen, habe ein groß Packet mit Manuſcripten aus der Taſche gezogen und ihm daraus vorgeleſen. Eine Weile habe er's ausgehalten, dann aber ſei er mit dem Ausruf: „Was für verfluchtes Zeug iſt's, was Du da wieder einmal geſchrieben haſt! Das halte der Teufel aus!“ von ſeinem Stuhle aufgeſprungen und davongelaufen. Dadurch aber habe Klinger ſich nicht im Geringſten irre machen oder aus ſeiner Faſſung bringen laſſen, ſondern nachdem er ganz ruhig aufgeſtanden und das Manuſcript in die Taſche geſteckt, habe er weiter nichts geſagt als: „Curios! Das iſt nun ſchon der Zweite, mit dem mir das heute begegnet iſt!“ Wieland verſicherte, in ſolchem Falle würde er ſchwerlich ſo gleichgültig geblieben ſeyn. Goethe nahm mit großer Gelaſſenheit das Wort und ſagte: „Ich auch nicht! Aber daraus ſeht Ihr eben, daß der Klinger durchaus zu einem Generale geboren iſt, weil er eine ſo verteufelte Contenance hat. Ich habe es Euch ſchon damals vorausgeſagt.“

5. Von Einſiedel.

Von Einſiedel iſt nicht nur der gelehrten Welt durch ſeine Bearbeitung der „Brüder“ des Terenz rühmlich bekannt, ſondern auch im „Dſchiniſtan“ von Wieland haben mehrere artige Märchen ihn zum Verfaſſer. Er beſaß manche höchſt originelle Eigenthümlichkeit. So konnte er z. B. durchaus kein Bier leiden. Einſt ſagte Jemand zu ihm: „es widerſtehe ihm nichts ſo ſehr, als wenn er früh Morgens in ein Haus käme, wo noch die von geſtern Abend halbangefüllten Gläſer und Flaſchen auf dem Tiſche herumſtänden.“ — „Halten's zu Gnaden,“ fiel ihm hier Einſiedel hitzig ins Wort, „wenn mir dergleichen jemals begegnete, in ſolch ein verwünſchtes Haus würde ich zeitlebens nicht wieder einen Fuß ſetzen.“ — Ein andermal verſicherte Jemand, der das Bier auch nicht leiden konnte: nicht nur, daß er zeitlebens keinen Tropfen Bier genoſſen, nicht einmal das Wort Bier habe er in ſeinen Munde genommen. — „Halten's zu Gnaden,“ entgegnete Einſiedel dieſem aufs heftigſte, „und ich habe es zeitlebens noch gar nicht einmal geſchrieben.“ — Er ſchrieb eine ſehr unleſerliche Hand und war dabei ebenſo geiſtreich als zerſtreut. Mit großem Eifer brachte er einmal ein mächtiges Packet Manuſcript zu einem Freunde in die Stube, das er ihm mit den Worten übergab: „Das iſt ein Roman, den ich vor ſechs Jahren geſchrieben habe; es ſind herrliche Sachen darin, aber der Teufel mag's leſen! Sieh zu, was Du herausbringſt!“

Herr v. Einſiedel vereinte hohe Liebenswürdigkeit und Anmuth des Weſens mit einnehmendem äußern Betragen; Vorzüge, die nur durch ſeine Aufrichtigkeit und Herzensgüte übertroffen wurden. Als Kammerherr am Hofe der verwitweten Frau Herzogin Amalie war er einer der erſten und älteſten Freunde Wieland's, der ihn ausnehmend hochſchätzte.

6. Goethe und Gleim.

„Kurz darauf, nachdem Goethe ſeinen „Werther" geſchrieben hatte," erzählte mir der alte ehrwürdige Gleim, „kam ich nach Weimar und wollte ihn gern kennen lernen. Ich war Abends zu einer Geſellſchaft bei der Herzogin Amalie geladen, wo es hieß, daß Goethe ſpäterhin auch kommen würde. Als literariſche Neuigkeit hatte ich den neueſten göttinger Muſenalmanach mitgebracht, aus dem ich Eins und das Andere der Geſellſchaft mittheilte. Indem ich noch las, hatte ſich auch ein junger Mann, auf den ich kaum gemerkt, mit Stiefeln und Sporen und einem kurzen, grünen, aufgeſchlagenen Jagdrocke, unter die übrigen Zuhörer gemiſcht. Er ſaß mir gegenüber und hörte ſehr aufmerkſam zu. Außer einem Paar ſchwarzglänzenden italieniſchen Augen, die er im Kopfe hatte, wüßte ich ſonſt nichts, das mir beſonders an ihm aufgefallen wäre. Allein es war dafür geſorgt, ich ſollte ihn ſchon näher kennen lernen. Während einer kleinen Pauſe nämlich, wo einige Herren und Damen über dies oder jenes Stück ihr Urtheil abgaben, eins lobten, das andere tadelten, erhob ſich jener feine Jägersmann — denn dafür hatte ich ihn anfänglich gehalten — vom Stuhle, nahm das Wort und erbot ſich in demſelben Augenblicke, wo er ſich auf eine verbindliche Weiſe gegen mich verneigte, daß er, wofern es mir ſo beliebte, im Vorleſen, damit ich nicht allzu ſehr ermüdete, von Zeit zu Zeit mit mir abwechſeln wollte. Ich konnte nicht umhin dieſen höflichen Vorſchlag anzunehmen und reichte ihm auf der Stelle das Buch. Aber Apollo und die neun Muſen, die drei Grazien nicht zu vergeſſen, was habe ich da zuletzt hören müſſen! Anfangs ging es zwar ganz leidlich:"

Die Zephyr'n lauſchten,
Die Bäche rauſchten,
Die Sonne
Verbreitet ihr Licht mit Wonne.

„Auch die etwas kräftigere Koſt von Voß, Leopold Stolberg, Bürger wurde ſo vorgetragen, daß ſich Keiner darüber zu beſchweren hatte. Auf einmal aber war es als, ob den Vorleſer der Satan des Übermuthes beim Schopfe nehme, und ich glaubte, den wilden Jäger in leibhaftiger Geſtalt vor mir zu ſehen. Er las Gedichte, die gar nicht im Almanach ſtanden, er wich in alle nur mögliche Tonarten und Weiſen aus. Hexameter, Jamben, Knittelverſe, und wie es nur immer gehen wollte, Alles unter- und durcheinander, wie wenn er es nur ſo herausſchüttelte.“

„Was hat er nicht Alles mit ſeinem Humor an dieſem Abend zuſammenphantaſirt! Mitunter kamen ſo prächtige, wiewol nur ebenſo flüchtig hingeworfene als abgeriſſene Gedanken, daß die Autoren, denen er ſie unterlegte, Gott auf den Knien dafür hätten danken müſſen, wenn ſie ihnen vor ihrem Schreibepulte eingefallen wären. Sobald man hinter den Scherz kam, verbreitete ſich eine allgemeine Fröhlichkeit durch den Saal. Er verſetzte allen Anweſenden irgend etwas. Auch meiner Mäcenſchaft, die ich von jeher gegen junge Gelehrte, Dichter und Künſtler für eine Pflicht gehalten habe — ſo ſehr er ſie auf der einen Seite belobte, ſo vergaß er doch nicht auf der andern Seite mir einen kleinen Stich dafür beizubringen, daß ich mich zuweilen in den Individuen, denen ich dieſe Unterſtützung zu Theil werden ließ, vergriffe. Deshalb verglich er mich witzig genug in einer kleinen ex tempore in Knittelverſen gedichteten Fabel mit einem frommen und dabei über die Maßen geduldigen Truthahn, der eigene und fremde Eier in großer Menge und mit großer Geduld beſitzt und ausbrütet; dem es aber en passant wol auch einmal begegnet, und der es nicht übelnimmt, wenn man ihm — ein Ei von Kreide ſtatt eines wirklichen unterlegt.“

„Das iſt entweder Goethe oder der Teufel!“ rief ich Wieland zu, der mir gegenüber am Tiſche ſaß. — „Beides“, gab mir dieſer zur Antwort; „er hat einmal heute wieder den Teufel im Leibe; da iſt er wie ein muthiges Füllen, das vorn und hinten ausſchlägt, und man thut wohl, ihm nicht allzu nahe zu kommen.“

Gleim ergetzte ſich ausnehmend über dieſen Schwank; ebenſo Wieland, aus deſſen Munde ich ebenfalls die bedeutſamern Züge, wie ſie hier vorkommen, zum öftern gehört und geſammelt habe.

7. Goethe und Herder.

Als ich einſt von Goethe's erhabenem, gleichgültigen Schweben über dem Spiele der Welt in dem oben mitgetheilten Sinne ſprach, da unterbrach mich der Mann mit hochgewölbter Stirn, unter welcher, wie aus einem Tempel Gottes, ein paar Feueraugen hervorleuchteten, mit folgenden Worten: „Alles recht gut! Ob ſich aber der Menſch hier in dieſe Region verſteigen ſoll, wo gemalte und wirkliche Leiden ihm Eins ſind, wo er aufhört Menſch, wenn auch nicht Künſtler zwar zu ſeyn, wo das Licht nur noch ſcheint, aber weder wärmt noch erquickt; und ob dieſe Maxime, anerkannt, nicht zu einer allgemeinen Charakterloſigkeit führen würde, das iſt doch eine andere Frage. Den Göttern wollen wir immerhin den Standpunkt ihrer ewigen Ruhe nicht ſtreitig machen. Mögen ſie Alles auf dieſer Erde wie ein von ihnen abſichtlich geordnetes Spiel betrachten! Uns aber, die wir als Menſchen menſchlichen Bedürfniſſen anheimgegeben ſind, ſoll man mit keinem buntgemalten Theatervorhange hinhalten; man ſoll uns den heiligen Ernſt laſſen, ohne welchen alle Kunſt zuletzt doch nur in eine leere Gaukelei ausartet. Spiel und immer nur Spiel! Sophokles iſt kein Spielmann geweſen; Äſchylus noch weniger. Das ſind Alles Erfindungen neuer Zeit, die wenig oder nichts taugen. David ſang Hymnen, kühner als Pindar, und nebenbei regierte er ein Königreich. — Was regiert Ihr? — Es iſt gut und löblich, daß Ihr den Yſop bis zur Ceder auf dem Libanon, die Natur in allen ihren Erſcheinungen erforſcht oder, wie Euch zu ſagen beliebt, in Euch aufnehmt; nur ſollt Ihr mir dabei die Krone aller Erſcheinungen, den Menſchen, in ſeiner ſittlich angeborenen Größe nicht aus den Augen rücken. Wenn ich mir Nero denke, wie er Rom anſteckt und indeß die Leier dazu rührt — ja der ſpielt auch! Es iſt ein prächtiges Bild! Was geht es Nero's Baumeiſter an, ob Weiber und Kinder in eine brennende Stadt ihre Thränen ſchütten mußten! Das iſt eine Geſchichte von geſtern. Er ſeinerſeits entwirft den Riß zu dem neu zu erbauenden Rom, und wenn nur die Zeichnung auf dem Papiere ſich gut ausnimmt oder nicht verläuft, ſo iſt er völlig zufrieden. Am Ende wird Alles nach einem verbeſſerten Geſchmacke aufgeführt, und man muß dem Herrn der Welt noch dazu Dank wiſſen, daß er dieſe Reform veranlaßte. Hier haben wir denn ein gemaltes und ein wirkliches Rom. Der Unterſchied iſt ſo groß nicht. Wir ſind Künſtler, Götter, Neronen, und wie wir ſind und was wir ſind, ſo iſt es jedesmal das Rechte.“

Denn Recht hat jeder eigene Charakter;
Es gibt kein Unrecht, als den Widerſpruch!

Die mächtige Stimme, die dieſe Worte ſprach iſt längſt auch verhallt. Aus den nämlichen Geſinnungen, welche zu denen von Goethe ſich wie der Norden gegen den Süd verhalten, wird der Leſer leicht errathen, daß es die von Herder war. Merk, gleichfalls einem frühern Jugendfreunde des Dichters, wollte dieſe unbedingte Richtung ſeines Weſens in die Contemplation ebenſo wenig gefallen. Einſt ſagte er zu ihm, wie mir Herder erzählte, auf ſeine pikant kräftige Weiſe: „Siehſt Du, im Vergleiche mit Dem, was Du in der Welt ſeyn könnteſt und nicht biſt, iſt mir Alles, was Du geſchrieben haſt, Dr...!“

Merk war ein halbes Jahr in Weimar und zuletzt ſo verſtimmt, daß er Goethe gar nicht mehr ſah. „Was Teufel,“ fuhr er auf, „fällt dem Wolfgang ein, hier zu Weimar am Hofe herumzuſchranzen und zu ſcherwenzen, Andere zu hudeln oder, was mir Alles Eins iſt, ſich von ihnen hudeln zu laſſen? Gibt es denn nichts Beſſeres für ihn zu thun?“ Merk, wie Herder hinzuſetzte, war ein Sonderling, ſtreng in manchen Stücken, oft paradox, zuweilen verfinſtert, aber nicht ſelten voll herrlicher Lichtblicke; es war ſein eigener feuriger Geiſt, der an ihm zehrte; er zerfiel nach und nach in ſich ſelbſt; es leuchtete noch ein paarmal, zuletzt wurde er Aſche. Merk endete durch Selbſtmord.

Goethe ſeinerſeits fühlte ſich nicht ſelten recht ſchmerzlich durch dieſe Verkennung ſeiner Freunde, wozu auch Jacobi gehörte, in ſeinem Innerſten verletzt. Er that, was er ſeiner Natur nach nicht laſſen konnte, und hatte deſſen kein Arg. Wofern kein Lob, ſo erwartete er doch auch wenigſtens keine liebloſen Vorwürfe. Aber ſeine Freunde wollten ihn nun durchaus einmal anders haben. Der von der Natur Auserwählte ſollte auch nur das Auserwählte darſtellen; ſie wollten ihn in einen zwar edeln und auserleſenen, aber doch immer nur in einen ſehr beſchränkten Kreis bannen, nämlich in denſelben, worin er zuerſt ihre Gunſt gewonnen hatte. Goethe's Genius dagegen war weit umfaſſender und verſchmähte jeden Weg, der ihn von der Natur abführte oder gar trennte.

Da der Widerſpruch zwiſchen ihm und Herder ein weſentlicher war, ſo ſeltene Naturen Beide auch waren, ſo war ebendeßhalb an keine Ausgleichung zu denken. Bei Herder wurde alle Geſtalt zur Idee, ja er löſte ſogar alle Geſchichte in Ideen zur Geſchichte der Menſchheit auf; in Goethe dagegen verlor ſich alle Idee in Geſtaltung. Er hätte ſich, wie wir oben vernahmen, lieber das unvollkommene Reden abgewöhnt, wie die Natur ſelbſt durch Symbole fortgeſprochen und ſich in Blumen und Sterne ſinnig hineingeträumt. Ihm genügte es, wie die Natur, in unbelauſchter Einſamkeit mit ſich ſelbſt zu ſpielen und durch alle Formen des Lebens hindurch ein anmuthiges Daſeyn zu wechſeln. Er bedauerte, wurde etwa bei ſolchen Gelegenheiten Herder's erwähnt, deſſen nordiſche Einſamkeit, und daß er jene heitern anmuthigen Spiele der Kunſt in den gewitterſchweren Dunſtkreis der Politik und des Lebens mit aller Gewalt herabnöthigen wollte. Beides, wie er bedächtig ſogleich hinzuſetzte, ſeien zwei für ſich und in ſich völlig abgeſchloſſene Kreiſe; man müſſe ſie nothwendig auseinanderhalten, jeden für ſich und Gott für uns Alle gewähren laſſen. Was daher bei Goethe beſchränkt hieß, nannte Herder menſchlich ſchön; und was Herder dagegen als Unendlichkeit einer großen

Idee anſprach, die ſich nun in verſchiedenen göttlichen Verzweigungen, bald als Heldenmuth, bald als Geſetzgebung, bald als begeiſterte Dichtkunſt dem Menſchen offenbart, oder als Weltgeſchichte kundgibt, ſolche Erhabenheit rührte Goethe ſo wenig, daß ſogar Charaktere, wie Luther und Coriolan, ihn in ein gewiſſes Unbehagen verſetzten, was ſich nur dadurch befriedigend erklären läßt, daß ihr Weſen mit dem ſeinigen in einem geheimen Widerſpruche ſtand.

Goethe war eine ſchöne, Herder dagegen eine erhabene Natur. Von dem Geiſte ſeiner Zeit war Herder mächtig angerührt; er trug ſie in ſich, er ſchritt ihr vor, ja er hat ſie in ſeinen Schriften ausgeprägt. Ein Reich ſittlicher Geſtaltung wollte er begründen. Aus allen Himmelsſtrichen und Zeiten trug er emſigfroh alles Große und Schöne wie ein verlorenes Kleinod zuſammen, um ſeinen geliebten Humanus, das in der Zeit nachgedunkelte Ebenbild Gottes, die arme von ihm geliebte Menſchheit damit auszuſtatten und ihr den verlorenen Glanz von Eden wiederzugeben. Alles, was Herder unternahm, bezweckte ein höheres menſchliches Handeln. Wen ſollte ein ſolches Beſtreben nicht mit Ehrfurcht und Liebe erfüllen? Er verwünſchte die Bücher — „aber ſchrieb welche," ſetzte Wieland, der unendlich an Herder hing, auf anmuthig ſcherzende Weiſe hinzu, als einmal von dieſer Abneigung deſſelben in ſeiner eigenen Gegenwart die Rede war, ohne daß der liebenswürdige Dichter den tiefen Seelenſchmerz des Mannes, der dieſer Äußerung zum Grunde lag, in ſeinem ganzen Umfange erfaßte oder nach Verdienſt würdigte. Eben weil dieſe praktiſche Richtung dem goethe'ſchen Weſen fremd war und ſeiner ganzen Anlage nach ſeyn mußte, konnten ſie ſich, wo es ſolche Gegenſtände galt, auch niemals verſtändigen. In dieſem einzigen Punkte ſind Beide ſich ewig fremd geblieben.

8. Goethe und Wieland.

Wieland's Leiche war heute, Sonntag den 24. Jan. 1813, im bertuch'ſchen Hauſe ausgeſetzt.

Ich kämpfte lange mit mir, ob ich ihn noch einmal im Tode ſehen ſollte, oder nicht. Den Abend brachte ich in einem geſelligen Kreiſe hin, wo „Die natürliche Tochter" geleſen wurde; aber mein

Herz war nicht dabei. Ich ging früher als gewöhnlich nach Hauſe. Es mochte neun Uhr ſeyn. Ich wollte nicht dahin, wohin mich mein Herz zog; aber in der Esplanade erfaßte es mich mit einer ſolchen Gewalt, daß ich nicht länger widerſtehen konnte. Die Straßen waren ſehr lebendig, und gleichſam unwillkürlich folgte ich dem Strome von Leuten in der Richtung, die er zu Bertuch's Hauſe genommen hatte. Wie ich durch die Thüre gekommen, weiß ich nicht; es ſtanden Schildwachen davor. Die ſchöne Hausflur war von allen Seiten mit unzähligen Leuchten erhellt. „Oberon,“ „Muſarion,“ wie man mir nachher erzählte, ſollen nebſt dem Orden der Ehrenlegion auf einem Kiſſen von Sammet gelegen haben. Das hab' ich Alles nicht bemerkt; ich ſah nur den Sarg und darinliegend eine zwar edle, aber mir völlig unkenntliche Geſtalt, welcher man einen Lorbeerkranz auf die Schläfe gedrückt hatte. Auch dieſes iſt mir noch erinnerlich, daß darauf Jemand aus dem Gedränge — ich glaube Bertuch der Jüngere, dem es beſchieden war, jenen Heroen unſerer Literatur, Herder und Wieland, bald genug nachzufolgen — zu mir trat und mit wehmüthiger Stimme ſagte: „Wir haben einen großen Verluſt erlitten!“ und daß, als ich nun dieſe Worte hörte und zugleich das alte, freundliche, ſonſt ſo holdſelige Geſicht ſo ernſt, ſo verfallen, ſo ganz verändert bei dem Scheine der Todtenkerzen im Sarge erblickte, eine unausſprechliche Wehmuth mich ergriff, ich kein Wort über die Lippen bringen konnte, ſondern ſtill in einen Winkel treten und mich von der Menge unbemerkt ausweinen mußte. Zu Hauſe angekommen, verfolgten mich dieſe traurigen Empfindungen noch mehrere Stunden tief in die Nacht hinein. Wie bei Herder's Tod, als die Glocken, die ihm zu ſeiner Ruheſtätte durch die Stadt das feierliche Geleite gaben, ihren erſten Klang anhuben, fand ich nur Tröſtung, ſo lange ſich der Schmerz über einen ſo ungeheueren Verluſt in Thränen ergießen konnte.

Montag, den 25. Jan., am Tage Pauli Bekehrung, war Wieland's Begräbnißtag. Man hatte die Leiche nach Osmannſtädt geſchafft, um ſie dort in ſeinem Garten neben ſeiner Gattin und Sophie Brentano beizuſetzen.

Ich fühlte mich zu tief erſchüttert, als daß ich dieſem Leichenzuge hätte beiwohnen können. Auch war ich auf Nachmittag zu Goethe beſchieden, für deſſen Geſundheit wir mehr als jemals unter dieſen Umſtänden zu fürchten hatten. Er war ebenfalls durch dieſen Todesfall äußerſt bewegt, wie ich ſchon oben erzählte. Als unter Anderm zufällig auch die Rede auf ſeine „Natürliche Tochter“ kam, von welcher geſtern, wie ich oben bemerkte, eine Vorleſung gehalten wurde, fragte ich ihn, ob wir bald eine Fortſetzung derſelben erwarten dürften. Goethe ſchwieg eine Weile, alsdann gab er zur Antwort: „Ich wüßte in der That nicht, wo die äußern Umſtände zur Fortſetzung oder gar zur Vollendung derſelben herkommen ſollten. Ich habe es meinerſeits ſehr zu bereuen, auf Schiller's Zureden von meinem alten Grundſatze abgegangen zu ſeyn. Dadurch, daß ich die bloße Expoſition dieſes Gedichtes habe drucken laſſen — denn für mehr kann ich Das ſelbſt nicht anſprechen, was im Publicum davon vorhanden iſt — habe ich mir alle Freude an meiner Arbeit gleichſam im Voraus hinweggenommen. Die verkehrten Urtheile, die ich auf dieſem Wege erfahren konnte, mußten dann auch das Ihrige dazu beitragen. Kurz, ich bin ſelber ſo völlig von dieſer Arbeit zurück, daß ich damit umgehe, auch ſogar den Entwurf des Ganzen unter meinen Papieren zu zerſtören, damit nach meinem Tode kein Unberufener kommt, der es auf eine ungeſchickte Art fortſetzt."

Ich bemerkte, um Goethe's Mismuth etwas zu mildern, was Herder ehemals zu mir von dieſer Tragödie geſagt hatte, und führte zu dem Ende ſeine eigenen Worte an. Er nannte ſie die köſtlichſte, gereifteſte und ſinnigſte Frucht eines tiefen, nachdenkenden Geiſtes, der die ungeheuern Begebenheiten dieſer Zeit ſtill in ſeinem Buſen getragen und zu höhern Anſichten entwickelt hätte, zu deren Aufnahme die Menge freilich gegenwärtig kaum fähig wäre. „Wenn dem ſo iſt," fiel mir Goethe ins Wort, „ſo laßt mich das Obengeſagte wiederholen: wo ſollen wir die Zeitumſtände zur Fortſetzung eines ſolchen Gedichtes hernehmen? Was jener geheimnißvolle Schrank verberge, was ich mit dem ganzen Gedichte, was ich mit dem Zurücktreten der Fürſtentochter in den Privatſtand bezweckte: darüber wollen wir uns in keine nähere Erklärung einlaſſen; der Torſo ſelbſt und die Zeit, wenn der finſtere Parteigeiſt, der ſie nach tauſend Richtungen bewegt, ihr wieder einige Ruhe der Betrachtung geſtattet, mag für uns antworten!" — „Gerade von dieſen Punkten aus war es," fiel ich ihm ins Wort, „wo Herder eine ſinnreiche Fortſetzung und Entwickelung des allerdings mehr epiſchen als dramatiſchen Stoffes erwartete. Die Stelle beſonders, wo Eugenie ſo unſchuldig mit ihrem Schmucke ſpielt, indeß ein ungeheures Schickſal, das ſie in einen andern Welttheil wirft, ſchon dicht hinter ihr ſteht, verglich Herder ſehr anmuthig mit einem Gedicht der griechiſchen Anthologie, wo ein Kind unter einem ſchroff herabhängenden Felſen, der jeden Augenblick den Einſturz droht, ruhig entſchlafen iſt. Im Ganzen aber — wie er zugleich bei dieſer Gelegenheit hinzuſetzte — iſt der Silberbleiſtiſt von Goethe für das heutige Publicum zu zart; die Striche, die derſelbe zieht, ſind zu fein, zu unkenntlich, ich möchte faſt ſagen, zu ätheriſch. Das an ſo arge Vergröberungen gewöhnte Auge kann ſie ebendeßhalb zu keinem Charakterbilde zuſammenfaſſen. Die jetzige literariſche Welt, unbekümmert um richtige Zeichnung und Charakter, will durchaus mit einem reichergiebigen Farbenquaſt bedient ſeyn!" — „Das hat der Alte gut und recht aufgefaßt!" äußerte Goethe bei dieſen Worten. „Indeß," nahm ich die Rede wieder von Neuem auf und fuhr fort, „Herder wünſchte nichts angelegentlicher als die Beendigung eines Werkes, das er eben wegen ſeiner Einfalt und Zartheit und der Perlenebne ſeiner Diction, wie er es nannte, mit keinem jener Producte vertauſchen möchte, die, in Farben ſchwimmend, die Ungewißheit ihrer Umriſſe nur allzuoft durch ein glänzendes Colorit verbergen.“ Goethe meinte hierauf, er wollte ſelbſt, es wäre ſo und Herder's Wunſch damals in Erfüllung übergegangen; „nun aber,“ wie er ſogleich hinzuſetzte, „iſt es für uns Beide zu ſpät. Ich werde dieſes Gedicht ſo wenig vollenden, als es Herder jemals leſen wird.“

Unbemerkt lenkte ſich das Geſpräch von hier aus wieder auf Wieland, „dem,“ wie Goethe bemerkte, „es allein gegeben war, dem Publicum theilweiſe ſeine Werke im „Deutſchen Mercur“ vorzulegen, ohne daß er durch die verkehrten Urtheile der Menge, mit denen er ſich dadurch in Berührung ſetzte, je die Freude an ſeiner Arbeit verlor. Er änderte ſie auch wol dem Publicum zu Gefallen ab, welches ich da, wo das Werk aus einem Guſſe iſt, am wenigſten gutheißen kann.“

„Um uns der trüben Gedanken in dieſen Tagen zu entheben, haben wir kürzlich wieder den „Pervonte" zur Hand genommen. Die Plaſtik, der Muthwille dieſes Gedichtes ſind einzig, muſterhaft, ja völlig unſchätzbar. In dieſem und ähnlichen Producten iſt es ſeine eigentliche Natur, ich möchte ſogar ſagen, aufs allerbeſte, was uns Vergnügen macht."

„Der unvergleichliche Humor, den er beſaß, war, ſobald er über ihn kam, von einer ſolchen Ausgelaſſenheit, daß er mit ſeinem Herrn und Gebieter hinging, wohin er nur wollte. Mochte ſich derſelbe über Sittenlehre, Welt und geſelligen Anſtand tauſenderlei weis machen, und ſich und Andern ſeines Gleichen unverbrüchliche Regeln und Geſetze darüber in Menge vorſchreiben, ſie wurden alle nicht gehalten, ſobald er ins Feuer, oder vielmehr, ſobald das Feuer über ihn kam. Und da war er eben recht, und Das, was er immer hätte ſeyn ſollen, eine ſchöne, höchſt anmuthige Natur. Ich erinnere mich noch der Vorleſung eines der erſten Märchen aus „Tauſend und eine Nacht," das er in Verſen bearbeitete, und worin das „Fiſche! Fiſche! thut ihr eure Pflicht," vorkommt. In dieſem erſten Entwurfe war Alles ſo curios, ſo allerliebſt toll, närriſch, phantaſtiſch, daß ich auch nicht die Änderung der kleinſten Zeile davon mir würde geſtattet haben. Wie ſollte das aber Wieland über ſein Herz bringen, der Kritik, womit er ſich und Andere ſein Lebelang plagte, ein ſolches Opfer darzubringen? In der rechten Ausgabe mußte das Tolle verſtändig, das Närriſche klug, das Berauſchte nüchtern werden. Ich möchte Sie wohl aufmuntern, dergleichen Gedichte wie „Pervonte" und andere öfters in Geſellſchaft vorzuleſen. Es fodert indeſſen einige Vorbereitung. Wieland's Verſe wollen mit einer prächtigen Lebendigkeit vorgetragen ſeyn, wenn man ſich einer augenblicklichen Wirkung davon verſichern will. Es iſt ein unvergleichliches Naturel, was in ihm vorherrſcht. Alles Fluß, Alles Geiſt, Alles Geſchmack! Eine heitere Ebene ohne den geringſten Anſtoß, wodurch ſich die Ader eines komiſchen Witzes nach allen Richtungen ergießt und, je nachdem die Capricen ſind, wovon ſein Genius befallen wird, auch ſogar ſeinen eigenen Urheber nicht verſchont. Keine, auch nicht die entfernteſte Spur von jener bedachtſam mühſeligen Technik, die Einem die beſten Ideen und Gefühle durch einen verkünſtelten Vortrag zuwider=

macht, oder wol gar auf immer verleidet. Eben dieſe hohe Natürlichkeit iſt der Grund, warum ich den Shakſpeare, wenn ich mich wahrhaft ergetzen will, jedesmal in der wieland'ſchen Überſetzung leſe. Den Reim behandelte Wieland mit einer großen Meiſterſchaft. Ich glaube, wenn man ihm einen ganzen Setzkaſten voll Wörter auf ſein Schreibepult hingeworfen hätte, er wäre damit zu Rande gekommen, ſie zu einem lieblichen Gedichte zu ordnen. Von der neuen Schule und der Anſicht, womit ſie ſich Wieland und ſeinen Schriften gegenüberſtellte und ſeinen wohlverdienten, vieljährigen Ruhm dadurch in Schatten zu bringen hoffte, möchte ich lieber ganz geſchwiegen haben. Sie hatten es freilich ſo übel nicht vor; ſie wollten einen falſchen Enthuſiasmus auf die Bahn bringen, und dabei mußte ihnen freilich Wieland's Verſpottung alles Enthuſiaſtiſchen ſehr ungelegen in den Weg kommen. Laßt aber nur ein paar Jahrzehnte vergangen ſeyn, ſo wird aller dieſer Schattenſeiten, die man ſo gefliſſentlich in Wieland aufzudecken ſuchte, nur ſehr wenig gedacht werden; er ſelber aber wird als humoriſtiſcher, geſchmackvoller Dichter denjenigen heitern Platz im Jahrhunderte behaupten, worauf er von Natur die gerechteſten Anſprüche beſitzt."

„Selbſt eine urſprünglich enthuſiaſtiſche Natur, wie ſich aus den „Sympathien eines Chriſten," ſowie aus einigen andern Jugendproducten Wieland's zur Genüge abnehmen läßt, lebte er gleichſam in beſtändiger Furcht vor einem Rückfalle und hatte ſich dagegen die verſtändige Kritik als Präſervativ verſchrieben. Schon die oftmalige Rückkehr zu den nämlichen Gegenſtänden ſeines Spottes erweiſt dieſe Behauptung. Die höhern Anfoderungen ſeiner Seele wollen ſich nun einmal nicht abweiſen laſſen, und es trifft ſich recht oft, wo er den Platonismus, oder irgend eine andere ſogenannte Schwärmerei verſpotten will, daß er beide recht ſchön, ja mit der Glut einer liebenswürdigen Begeiſterung darſtellt. Alles unterwarf er dem Verſtande, und beſonders einem ihrer Lieblingszweige, der Kritik. Auf dieſem Wege gelangt man freilich zu keinem Reſultate. Dies ſieht man deutlich auch an Wieland's letztem Werke, den von ihm überſetzten Briefen des Cicero. Dieſelben enthalten die höchſte Verdeutlichung des damaligen Zuſtandes der Welt, die ſich zwiſchen den Anhängern des Cäſar und Brutus getheilt hatte. Sie leſen ſich mit derſelben Friſche, wie eine Zeitung aus Rom, indeß ſie uns über die Hauptſache, worauf eigentlich Alles ankommt, in völliger Ungewißheit laſſen. Das macht, es war Wieland in allen Stücken weniger um einen feſten Standpunkt als um eine geiſtreiche Debatte zu thun. Zuweilen berichtigt er den Text in einer Note; würde es aber auch nicht übel nehmen, wenn Jemand aufträte und wieder durch eine neue Note ſeine Note berichtigte. Übrigens muß man Wieland deswegen nicht gram werden; denn gerade dieſe Unentſchiedenheit iſt es, welche den Scherz zuläſſig macht, indeß der Ernſt immer nur Eine Seite umfaßt und an dieſer mit Ausſchließung aller heitern Nebenbeziehungen feſthält. Die beſten und anmuthigſten ſeiner Producte ſind auf dieſem Wege entſtanden und würden ohne dieſe ſeine Launenhaftigkeit gar nicht einmal denkbar ſeyn. Dieſelbe Eigenſchaft, die ihn in der Proſa zuweilen beſchwerlich macht, iſt es, die ihn in der Poeſie höchſt liebenswürdig erſcheinen läßt. Charaktere, wie Muſarion, haben ihre ganz eigenthümliche Liebenswürdigkeit auf eben dieſem Wege erhalten."

Als Goethe hörte, daß ich geſtern Wieland im Tode geſehn und mir dadurch einen ſchlimmen Abend und eine noch ſchlimmere Nacht bereitet hatte, wurde ich darüber tüchtig von ihm ausgeſcholten. „Warum,“ ſagte er, „ſoll ich mir die lieblichen Eindrücke von den Geſichtszügen meiner Freunde und Freundinnen durch die Entſtellungen einer Maske zerſtören laſſen? Es wird ja dadurch etwas Fremdartiges, ja völlig Unwahres meiner Einbildungskraft aufgedrungen. Ich habe mich wohl in Acht genommen, weder Herder, Schiller, noch die verwitwete Frau Herzogin Amalia im Sarge zu ſehen. Der Tod iſt ein ſehr mittelmäßiger Portraitmaler. Ich meinerſeits will ein ſeelenvolleres Bild, als ſeine Masken, von meinen ſämtlichen Freunden im Gedächtniß aufbewahren. Alſo bitte ich es Euch, wenn es dahin kommen ſollte, auch einmal mit mir zu halten. Auch will ich es nicht verhehlen, eben das iſt es, was mir an Schiller's Hingang ſo ausnehmend gefällt. Unangemeldet und ohne Aufſehen zu machen kam er nach Weimar, und ohne Aufſehen zu machen iſt er auch wieder von hinnen gegangen. Die Paraden im Tode ſind nicht Das, was ich liebe. Zwar iſt das Ausſtellen der Leichen eine uralte, gute Gewohnheit und ſogar nöthig fürs Volk und die öffentliche Sicherheit. Es beruht etwas darauf für die Geſellſchaft, nicht nur, daß man weiß, daß ein Menſch, ſondern auch wie er geſtorben iſt. Deßhalb, daß man überhaupt ſtirbt, läßt ſich Niemand ein graues Haar wachſen; aber Jedem von uns muß daran gelegen ſeyn, daß kein Leben früher, als der Naturlauf es gebietet, ſei es von geldgierigen Erben oder auf eine andere, jedesmal unbeliebige Weiſe den Kreiſen, worin es ſich bewegt, unterſchlagen werde.“

Mitten in dieſer Unterhaltung war Auguſt v. Goethe hereingetreten, der heute ſeines Vaters Stelle verſehen und Wieland's Begräbniſſe zu Osmannſtädt in ſeinem Namen und Auftrage mit beigewohnt hatte. Aus ſeinem Munde vernahmen wir ſogleich nähere Umſtände dieſer Beſtattung. Goethe lobte die getroffenen Einrichtungen; beſonders auch, daß Einige von der Regierung, Andere von der Kammer, gleichſam aus der Mitte beider Collegien, bei dieſer Feierlichkeit zugegen geweſen waren. „Es iſt die letzte Ehre,“ fügte er hinzu, „die wir ihm und uns ſelbſt zu erzeigen im Stande ſind. Allemal zeugt es von einem würdigen Sinne, wenn man ſolche Anläſſe gehörig benutzt; und wenn ſonſt nichts, ſo legen wir dadurch vor der Welt wenigſtens ein Zeugniß ab, daß wir nicht unwerth ſind, ein ſo ſeltenes Talent eine lange Reihe von Jahren hindurch in unſerer Mitte beſeſſen zu haben.“ Sein Sohn mußte ihm darauf die Begräbnißſtelle, den Ort im Garten, den Stein, Alles aufs genauſte bezeichnen. Auch vernahm er es nicht ungern, daß über fünfhundert Menſchen aus den umliegenden Dörfern ſich heute unaufgefodert bei Wieland's Grabe eingefunden hatten.

9. Goethe und der König Ludwig von Holland.

Es war am 10. Nov. 1810, als Goethe nicht längſt von Töplitz zurückgekommen war. Folgende nähere Umſtände über ſeinen dortigen Aufenthalt habe ich damals wörtlich, wie er ſie mir mittheilte, niedergeſchrieben.

Er wohnte daſelbſt in dem nämlichen Hauſe, wo ſich auch der König von Holland einmiethete. Goethe wollte ſogleich ausziehen und die ganze Etage räumen, der König aber litt es nicht, ſondern erklärte, daß er auf keinen Fall Gebrauch davon machen würde.

Goethe's Urtheil über den König von Holland, den er von nun an zum öftern ſah, und mit dem er, nur durch die Thür eines Schlafzimmers von ihm getrennt, eine Zeitlang in Töpliz zubrachte, bin ich im Stande, da ich dies noch an demſelben Abende ſchreibe, aus treuem Gedächtniß wiederzugeben. „Ludwig,“ ſagte Goethe, „iſt die geborene Güte und Leutſeligkeit, ſowie ſein Bruder Napoleon die geborene Macht und Gewalt iſt. Sonderbar überhaupt ſind die Eigenſchaften unter dieſen Brüdern gemiſcht und vertheilt, die doch als Zweige einer und derſelben Familie angehören. Lucian z. B. verſchmähte ein Königreich und beſchäftigte ſich zu Rom mit der Kunſt. Mit dem ſanften Ludwig ſcheint die Niederlegung eines zweiten Königreiches in ſo ſtürmiſchen Zeiten, wie die unſrigen, geboren zu ſeyn. Milde und Herzensgüte bezeichnen jeden ſeiner Schritte. Sonach iſt es keineswegs Eigenſinn, wie man gemeint hat, der ihn zu dieſer auffallenden Handlung, ſeinem Bruder gegenüber, verleitete; im Gegentheil iſt Ludwig einer der ſanftmüthigſten, friedfertigſten Charaktere, die ich im Laufe meines Lebens kennen lernte; nur, was freilich ebendaraus folgt, daß ihn alles Ungerechte, Ungeſetzmäßige, Unbarmherzige in tiefſter Seele verletzt und ihm gleichſam von Natur zuwider iſt. Irgend ein Thier gequält, ein Pferd gemishandelt, oder ein Kind leiden zu ſehen, erträgt er nicht; man ſieht es ſeinen Geberden, ſeinem ganzen Benehmen in ſolchen Lagen an, es empört ſein Inneres; es macht ihn unglücklich, wenn in ſeiner Gegenwart etwas Rohes geſchieht, ja, wenn er auch nur davon erzählen hört. Vorfallende Unſchicklichkeiten, in Beziehung auf ſeine Perſon, vergibt er weit leichter. Eine ſchöne Seele, eine überall ruhige Faſſung des Gemüthes, im Hintergrunde Gott ohne die geringſte religiöſe Schwärmerei: das ſind die erſten, die weſentlichſten Grundzüge zu Ludwigs Charakter, die dabei zugleich einen Theil eines ganz unverfälſchten Weſens ausmachen, das nicht etwa anerzogen, angelernt, ſondern dieſer ſchönen Natur ganz eigenthümlich iſt. Wie ein glänzender Silberfaden zieht ſich die Religion durch alle ſeine Geſpräche und Urtheile; ſie erheitert gleichſam den dunkeln Grund ſeiner oft etwas ſchwermüthigen Lebensbetrachtung. Was irgend in der Weltgeſchichte ſein ſchönes ſittliches Weſen ſchmerzlich berührt, erhält ſogleich eine ſanfte Abweiſung. Er verwirft daraus Alles, was nach ſeinem Gefühle nicht recht und wider die göttliche Vorſchrift iſt. Hieraus entſteht nothwendig die Beſchränkung ſeines Urtheils in manchem Stücke, die aber durch die Ruhe eines ſchönen Gemüthes unter allen noch ſo trübſeligen Umſtänden reichlich aufgewogen wird. Die Zeit iſt nach ſeiner Meinung heftig verworren und ſehr böſe; aber daraus folgt keineswegs, daß ſie immer ſo bleiben werde. Man darf in ſeiner Gegenwart keine Maxime ausſprechen, die irgend einer ſeiner chriſtlich moraliſchen Anſichten zuwiderlautet oder ſie gar aufhebt; ſonſt wird er ſtill, wortkarg, oder wendet ſich, jedoch ohne Streit und Widerſpruch, aus dem Geſpräche. Als er nach Töplitz kam, fühlte er ſich ſo ſchwach, daß man ihn führen mußte; in der Folge ging es aber beſſer. Wie es einem ſo zart und empfindlich geſtimmten Weſen gelingen konnte, den ſchweren Kampf zwiſchen Holland und ſeinem eiſernen Bruder durchzukämpfen, ohne daß das Gewebe ſeiner Nerven zerriß und er ſelber zu Grunde ging, iſt mir noch immer ein Räthſel. Es iſt bewundernswürdig, daß die Macht der

Idee ihn ſo über den widerwärtigen Umſtänden emporgehalten hat. Was er als Oberhaupt einer berühmten Nation dieſer, was er ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn glaubte, nachdem er ſich deſſen einmal als König von Holland bewußt geworden war, verfolgte er auch gegen Frankreich und gegen ſeinen Bruder mit demjenigen ſtrengen und ſittlichen Ernſte, der ſeiner Natur eigen iſt. Von dem Augenblicke an, wo Napoleon von der Schelde, von dem Rheine, von der Maaß nur noch wie von den Adern des großen franzöſiſchen Staatskörpers ſprach und das Blut, was die tapfern Vorfahren unter Philipp dem Zweiten, um Holländer zu ſeyn, ſo heldenmüthig verſpritzt hatten, gar nicht weiter in Anſchlag brachte, blieb ihm nichts Anderes übrig, als einen Thron zu verlaſſen, den er nicht länger glaubte auch nur mit einiger Würde behaupten zu können. Es iſt dieſes ſonach kein Schritt, der, um Aufſehen zu erregen, von ihm gethan wurde, ſondern Alles, was in dieſer Sache öffentlich geſchehen iſt, geht vielmehr aus der innerſten Überzeugung eines Weſens hervor, dem die Ruhe und der Friede eines guten Gewiſſens das ſchätzbarſte Kleinod auf Erden ſind und mehr als der Beſitz eines Thrones gelten. Hiezu kommt noch eine äußerſt liebliche Erſcheinung, die beſonders ſeinem Umgange eine große Annehmlichkeit ertheilt. Man bemerkt nämlich weder Philoſophie, noch Grundſätze, noch irgend Etwas dergleichen in ſeiner Unterhaltung, was von irgend einer Seite ſcharf und verletzend für die Andersgeſinnten hervortritt; es iſt vielmehr die reine, gütige Natur ſelbſt, die vor uns ſteht und, ihren angeborenen ſanften Trieben gemäß, heitere Geſtändniſſe ablegt. Grundſätze haben noch Logik und laſſen Streit, Zweifel und Auslegungen zu; das echte Gewiſſen aber kennt blos Gefühle und geht geradewegs auf den Gegenſtand zu, den es liebend zu umfaſſen gedenkt und, wenn es ihn umfaßt, auch nie wieder losläßt. Wie die unſchuldige Herde auf der Wieſe diejenigen Blumen und Kräuter, welche ihr der Inſtinct als giftige ankündigt, oder als ſchädliche verbietet, nicht mit Füßen zerſtampft, oder ſie voll Unmuth und Ingrimm zerſtört, ſondern ruhig ſtehen läßt, weitergeht und blos Das nimmt, was ihr eigentlich zur Nahrung dient und ihrer ſanften, friedfertigen Natur gemäß iſt, ebenſo betrachte ich die

Neigungen und Abneigungen einer wahrhaft ſittlich ſchönen Natur, vor welcher alle jene in Schulen angelernte Künſte nothwendig beſchämt in den Hintergrund zurücktreten müſſen.“

„Ich kann ſagen, daß, wo ich in meinem Leben das Glück hatte, einer ſolchen wahrhaft ſittlichen Erſcheinung zu begegnen, ſie mich ausnehmend anzog und erbaute, wie ich denn auch in dieſer Zeit meinen Freunden in Töplitz ſehr oft zu ſagen pflegte: man verläßt den König von Holland nie, ohne daß man ſich beſſer fühlt. Mit großer Seelenerhebung geſtand ich es mir ſelbſt, wenn ich ihn ſo ein paar Stunden geſehen und gehört hatte: wenn dieſes anmuthig zarte und beinahe frauenhaft entwickelte Weſen in ſo großen, ungeheuern Weltverhältniſſen Das konnte, ſollteſt du als Privatmann in beſchränkten Kreiſen nicht daſſelbe leiſten können, oder wenigſtens Muth und Faſſung aus ſeinem Beiſpiel zu ſchöpfen im Stande ſeyn? Es läßt ſich ſchon ahnen, daß ein aller ſittlichen Anerkennungen ſo fähiges und ſchönes Gemüth auch vor dem Charakter aller nordiſchen Völker und ihres Thuns und Laſſens eine gleichſam angeborene Ehrfurcht in ſich trägt. Daher zeigen ſich im Könige von Holland ſtille Anneigungen zu Preußen und Sachſen. Man möchte wol mit dem Schickſale rechten, wofern nicht andere und tiefere Pläne deſſelben im Hintergrunde der Zeit liegen, die wir nicht zu errathen im Stande ſind, daß es gerade ſeinen Bruder und nicht ihn zum Könige von Weſtfalen machte.“

„Ernſt mit Sitte verbunden, beide ohne die geringſte Strenge, Frömmigkeit ohne allen Stolz und Dünkel, ohne irgend eine trübe Beimiſchung von Furcht und Aberglauben, grundredlich und grundgütig zugleich — ſollte man nicht glauben, daß dieſer Charakter gänzlich dazu geeignet war, mit Allem, was der deutſche Charakter Vortreffliches oder Schätzenswerthes an ſich trägt, eine innige Verbindung, ja Durchdringung einzugehen? Aber auch in ſolchem an ſich ſo erwünſchten Falle würde ſchwerlich ſo viele angeborene Herzensgüte, wenigſtens auf keine Weiſe mit Beibehaltung von Ludwigs Verhältniß zur franzöſiſchen Nation, ſich auf die Länge frei und ſelbſtändig behauptet haben, und es würde nur allzu bald wiederum ebenſo wie in Holland gegangen ſeyn. Sein Reich iſt nicht von dieſer Welt und noch weniger von dieſer Zeit.“ —

„In den Umgebungen des Königs begegnete ich einem Doctor, deſſen Anſichten oft etwas ſchroff, um nicht zu ſagen katholiſch beſchränkt, waren. Er ſprach ſogar manchmal von *der allein ſeligmachenden katholiſchen Kirche*, was aber der König im Geſpräche nie aufnahm, der, wie geſagt, ebenſo mild als ernſt und menſchlich in ſeinen Anſichten, ſich keiner Einſeitigkeit hingab. Ich ſuchte meine Faſſung in ſolchen Fällen ſo viel nur immer möglich beizubehalten; einmal aber, da er wieder einige faſt capuzinermäßige Tiraden, wie ſie jetzt gäng und gebe ſind, über die Gefährlichkeit der Bücher und des Buchhandels vorbrachte, konnte ich nicht umhin, ihm mit der Behauptung zu dienen: das gefährlichſte aller Bücher, in weltgeſchichtlicher Hinſicht, wenn durchaus einmal von Gefährlichkeit die Rede ſeyn ſolle, ſei doch wol unſtreitig die Bibel, weil wol leicht kein anderes Buch ſo viel Gutes und Böſes, als dieſes, im Menſchengeſchlechte zur Entwickelung gebracht habe. Als dieſe Rede heraus war, erſchrak ich ein wenig vor ihrem Inhalte; denn ich dachte nicht anders, als die Pulvermine würde nun nach beiden Seiten in die Luft fliegen. Zum Glück aber kam es doch anders, als ich erwartete. Zwar ſah ich den Doctor vor Schrecken und Zorn bei dieſen Worten bald erbleichen, bald wieder roth werden, der König aber faßte ſich mit gewohnter Milde und Freundlichkeit, und ſagte blos ſcherzweiſe: „Cela perce quelquefois, que Monsieur de Goethe est hérétique.“ (Zuweilen blickt es doch ein wenig durch, daß Herr v. Goethe ein Ketzer iſt.)“

„Zu Amſterdam fühlte ſich der König ſo ſehr als Holländer, daß es ihn wenigſtens, ſo lange er in dieſer Stadt lebte, ſehr verdroß, daß die Großen daſelbſt häufig ihre Mutterſprache vernachläſſigten und faſt nichts als Franzöſiſch ſprachen. Wenn Ihr nicht Holländiſch ſprechen wollt, ſagte er zu Einigen von ihnen halb im Ernſte und halb im Scherze, wie mögt Ihr nur glauben, daß ſich irgend Jemand ſonſt in der Welt die Mühe geben wird, es zu ſprechen?“

Mit Vergnügen und Theilnahme wird der Leſer gewiß dieſe Darſtellung Goethe's von einem edeln Menſchen und berühmten Zeitgenoſſen leſen und dabei zugleich einen tiefen Blick in das eigene ſchöne Innere des großen Dichters, wie in ſeine meiſterhafte, ruhige Darſtellung von Menſchen und Charakteren geworfen haben, ſodaß, wie mich dünkt, dieſelbe Hand hier nicht zu verkennen iſt, die Fauſt, Gretchen und

Mephiſtopheles zugleich in ebenſo kühnen als glücklichen Umriſſen für die Nachwelt aufzeichnete.

10. Goethe und Kotzebue.

In einem Geſpräche über Literatur kam auch die Rede auf Kotzebue und deſſen „Merkwürdigſtes Lebensjahr.“ Abgeſehen von den Abenteuern der Reiſe und dem harten Schickſale des Mannes, das Theilnahme fodere und verdiene, ſei es, wie Goethe verſicherte, kaum möglich, bei einem von allen Seiten ſo reich vorliegenden Stoffe, etwas an ſich Gehaltloſeres zu Tage zu fördern. „Ich bin gewiß, wenn Einer von uns im Frühling über die Wieſen von Oberweimar herauf nach Belvedere geht, daß ihm tauſendmal Merkwürdigeres in der Natur zum Wiedererzählen oder zum Aufzeichnen in ſein Tagebuch begegnet, als dem Kotzebue auf ſeiner ganzen Reiſe bis ans Ende der Welt zugeſtoßen iſt. Und das macht blos, weil er von Natur nicht vermögend iſt, aus ſich und ſeinem Zuſtande heraus in irgend eine tiefere Betrachtung einzugehen. Kommt er wohin, ſo läßt ihn Himmel und Erde, Luft und Waſſer, Thier- und Pflanzenreich völlig unbekümmert. Überall findet er nur ſich ſelbſt, ſein Wirken und ſein Treiben wieder; und wenn es in Tobolsk wäre, ſo iſt man gewiß damit beſchäftigt, entweder ſeine Stücke zu überſetzen, einzuſtudiren, zu ſpielen oder wenigſtens eine Probe davon zu halten. Übrigens bin ich keineswegs ungerecht gegen ſein ausgezeichnetes Talent für Alles, was Technik betrifft. Nach Verlauf von hundert Jahren wird ſich's ſchon zeigen, daß mit Kotzebue wirklich eine Form geboren wurde. Schade nur, daß durchaus Charakter und Gehalt mangelt. Vor wenig Wochen habe ich ſeinen „Verbannten Amor" geſehen, und dieſe Vorſtellung hat mir ein beſonderes Vergnügen gemacht Das Stück iſt mehr als geiſtvoll, es ſind ſogar Züge von Genie darin. Daſſelbe gilt von den „Beiden Klingsbergen," die ich für eine ſeiner gelungenſten dramatiſchen Arbeiten halte; wie ihm denn überhaupt die Darſtellung der Libertinage weit beſſer als die einer ſchönen Natur zu glücken pflegt. Die Verderbtheit der höhern Stände iſt das Element, worin Kotzebue ſich ſelbſt übertrifft. Auch ſeine „Corſen" ſind mit großem Geſchicke gearbeitet, und die

Handlung iſt wie aus einem Guß. Sie ſind beim Publicum beliebt, und das mit völligem Rechte. Verſteht ſich, daß man nach dem Inhalte, wie immer, nicht beſonders fragen darf. Übrigens ſind techniſche Vorzüge dieſer Art bei uns Deutſchen noch keineswegs ſo häufig, daß man ſie nicht in Anſchlag bringen, oder gar verächtlich darüber wegſehen ſollte. Könnte Kotzebue ſich innerhalb des ihm von Natur angewieſenen Kreiſes halten, ſo würde ich der Erſte ſeyn, der ihn gegen ungerechte Vorwürfe in Schutz nähme — wir haben kein Recht irgend Jemandem Dinge abzufodern, die er von Natur aus nicht zu leiſten im Stande iſt —; aber ſo miſcht er ſich in tauſend Dinge, wovon er kein Wort verſteht. Er will die Oberflächlichkeit eines Weltmannes in die Wiſſenſchaften übertragen, was die Deutſchen, und zwar mit Recht, für etwas völlig Unerlaubtes zu halten pflegen. Indeß, auch dieſe Unart möchte ihm noch hingehen, wenn er nur nicht dabei in eine faſt unerhörte Eitelkeit verfiele. Ob dieſe, oder die Naivetät, womit er ſie an den Tag legt, größer iſt, will ich nicht unterſuchen. Er kann nun einmal nichts Berühmtes um, über oder neben ſich leiden, und wenn es ein Land, und wenn es eine Stadt, und wenn es eine Statue wäre. In ſeiner „Reiſe nach Italien“ hat er dem Laokoon, der mediceiſchen Venus und den armen Italienern ſelbſt alles nur erdenkliche Böſe nachgeſagt. Ich bin gewiß, beſonders was Italien betrifft, er hätte es weit leidlicher gefunden, wenn es nur nicht vor ihm ſo berühmt geweſen wäre. Aber da ſitzt der Knoten! Zur Hälfte iſt er ein Schelm, zur andern Hälfte aber, beſonders da, wo es die Philoſophie oder die Kunſt betrifft, iſt er ehrlich genug, kann aber nichts dafür, daß er ſich und Andern, wo davon die Rede iſt, jedesmal und zwar mit dem erheblichſten Anſtande irgend etwas weismacht.“

Hier möchte wol der Ort ſeyn, eine kleine Geſchichte einzuſchalten, die an der nachmaligen Entſtehung des „Freimüthigen“ keinen unbedeutenden Antheil hat. Wir wollen dieſelbe nach einem Bonmot, das ſich Goethe über Kotzebue erlaubte, und das, dieſem ſogleich hinterbracht, zu dieſer ganzen an ſich höchſt ergetzlichen Verwirrung den Grund legte, als Kotzebue's „Aufenthalt am geiſtlichen Hofe zu Japan“ etwas ausführlicher erzählen.

Es geſchah faſt um dieſelbe Zeit, wo Kotzebue zu

Weimar eintraf, daß eine Geſellſchaft von erleſenen Männern und Frauen wöchentlich in Goethe's Hauſe auf dem Plane am Frauenthore eine Zuſammenkunft hielt und ſo einen der geiſtreichſten Cirkel in der kleinen Reſidenz bildete. Außer Schiller, Goethe und Meyer zählte dieſer Abendcirkel meiſt nur weibliche Mitglieder. Zur beſondern Zierde gereichten ihm die Gräfin und Hofmarſchallin v. E., das Hoffräulein v. J—n, Fräulein v. W., Frau v. Schiller, Frau v. Wollzogen und Amalie v. Imhoff. Schon aus den Elementen dieſer Zuſammenſetzung kann man abnehmen, daß die zarte Anmuth weiblicher Sitte ebenſo ſehr als Vorzüge des Geiſtes das eigentliche Weſen dieſes feinen geſelligen Vereins ausmachten. Dazu kam, da die Damen die beiweitem größere Anzahl bildeten, daß auch das Romantiſche in den Statuten, denen man ſich unterwarf, auf alle Weiſe vorwaltete. Dem zufolge mußte ſich jeder Ritter eine der anweſenden Damen zum Fräulein erwählen, deren Dienſt er ſich ausſchließlich widmete und ihr alle jene zarten Huldigungen von Liebe und Treue darbrachte, welche die Ritterpflicht in ſolchen Fällen jedem wackern Rittersmanne auferlegt. Goethe'n hatten Neigung, frühere Wahl und gegenſeitiges Wohlwollen die ebenſo liebenswürdige, als ſchöne und geiſtreiche Gräfin v. E. zugeführt.

Es verſteht ſich von ſelbſt, da die Ritter und alten Sänger der Wartburg gleichſam aufs Neue in dieſem Cirkel an der Ilm auflebten, daß auch Jeder die Vorzüge ſeiner Dame beſingen mußte, welches Goethe beſonders nicht außerordentlich ſchwer fallen konnte. Das ſchöne herzvolle Lied von ihm, worin eine klagende Zärtlichkeit waltet, und die ſtille Empfindung einſamer Berge gleichſam aus jedem Laute wiederhallt:

Da droben auf jenem Berge ꝛc.

ſoll, wie man ſagt, dieſem Cirkel ſeine Entſtehung verdanken. Doch ſtreiten ſich, wie einſt die ſieben Städte um Homer, noch Jena und Weimar um die Ehre, wem dieſer Vorzug eigentlich gebührt, wie wir ſogleich melden wollen So viel iſt nämlich gewiß, daß Goethe dieſe anmuthige Kleinigkeit eines Abends in jenen Cirkel brachte und ſie, als ein treuer Ritter, ſeiner Dame, der Gräfin v. E., ehrerbietig zu Füßen legte. Konnte es ſonach wol begründetere Anſprüche, als die unſerer Dame, auf beſagtes Lied geben? Aber was geſchah? Eine Weile darauf kommt eine ebenfalls geiſtreiche Dame von Jena herüber. Goethe war nun freilich auch oft genug in Jena und brachte daſelbſt beſonders gern die erſten Tage des Frühlings zu. — Laub, Blüten und mildere Luft ſtellen ſich dort, troß der unbeträchtlichen Entfernung von Weimar, doch immer um vierzehn Tage früher ein. — Gleich der Anfang des Liedes: „Da droben auf jenem Berge,“ ſprach alſo für ſeine Entſtehung in den Bergen von Jena, da wir leider zu Weimar nur einen Berg, nämlich den hohen Ettersberg, haben, das äußerſt romantiſch gelegene Jena aber ihrer wol zwanzig bis dreißig in ſeinem Umkreiſe zählt. Noch nicht genug. Jene geiſtreiche Dame von Jena kommt nicht nur nach Weimar herüber, ſondern beſucht auch, durch eine wunderbare Verkettung von Umſtänden, die Gräfin v. E. — Bald lenkt ſich das Geſpräch auf Goethe, ſeine Vorliebe für Jena, wie er ſo gern dort verweilt und ſich beſonders auch im Hauſe dieſer Dame äußerſt wohl gefällt. — „So haben wir uns unter Anderm,“ fährt die vermeintlich oder wirklich Begünſtigte in ihrer Erzählung fort, „auch zur Entſtehung eines Liedes Glück zu wünſchen, das gewiß zu den ſchönſten, unſchuldigſten und anmuthigſten gehört, die je der Seele eines Dichters entfloſſen ſind.“ Die Gräfin v. E. wird natürlich durch den Inhalt dieſer Erzählung geſpannt und will wiſſen, wie das Lied heißt. — Da, wie wenn ein Donnerſchlag hoch von den Bergen aus blauer Luft und bei heiterm Himmel herunterfällt, erhält ſie die Antwort: „Da droben auf jenem Berge.“ — Doch als eine Dame von feiner Welt faßt ſie ſich bald genug. Sie eilt aber mit dieſer Entdeckung ſogleich zu ihrem Ungetreuen, überhäuft ihn mit den liebenswürdigſten Vorwürfen, bedroht ihn mit einer förmlichen Anklage nach den ſtrengen Geſetzen des von ihm ſelbſt beliebten cour d'amour, der ihm ausdrücklich unterſage, ſeine Huldigungen mehr als einer Dame darzubringen, beſonders aber rügt ſie, was Goethe als Dichter am empfindlichſten treffen mußte, den Mangel an Erfindungskraft, ſich im ritterlichen Umgange ihres Geſchlechtes eines und deſſelben Liebesbriefes gleichſam zweimal zu bedienen. Goethe bezeigte die größte Reumüthigkeit, verſprach Beſſerung und konnte freilich nicht umhin, der Dame ſeines Herzens in allen dieſen Stücken Recht zu geben.

Auf ſolche ſo höchſt anmuthige Weiſe wurden dieſe Cirkel gehalten und fortgeführt. Bald indeß ſollten ſie einige Störungen erfahren. Herr v. Kotzebue war wieder einmal zu Weimar angelangt. Das Fräulein v. J—n, Dame am verwitweten Hofe, hatte den Wunſch für Aufnahme deſſelben in dieſen Cirkel auf alle Weiſe laut werden laſſen. So gelang es ihr durch den Einfluß, den ſie ausübte, einige andere Mitglieder der Geſellſchaft in dies Intereſſe zu ziehen. Bei ſo bewandten Umſtänden, beſonders da Schiller und Goethe viel daran lag, das bis dahin beſtandene gute Vernehmen der Geſellſchaft auch in Zukunft aufrecht zu erhalten, und man das Ungewitter, was aufzog, wenigſtens im Geiſte ſchon von Weitem erblickte, wurde als neuer Artikel in den Statuten der Zuſatz beliebt: „Daß Niemand weder einen Einheimiſchen noch einen Fremden in dieſen geſchloſſenen Cirkel mitbringen ſollte, wenigſtens nicht ohne vorangegangene allgemeine Zuſtimmung der übrigen Mitglieder.“ Daß dies Geſetz urſprünglich gegen Kotzebue gerichtet war, konnte wol Niemandem ein Geheimniß bleiben; Kotzebue aber mußte dies wol um ſo empfindlicher vermerken, da in Weimar zu ſeyn und nicht in dieſen Cirkel aufgenommen zu werden, damals für eine Art von Ehrenpunkt für ihn gelten konnte, und Goethe überdem durch ein flüchtiges Bonmot, was Kotzebue'n indeß bald genug wieder zu Ohren kam, ſeine Eitelkeit noch mehr gereizt hatte. Es iſt nämlich bekannt, daß zu Japan neben dem weltlichen Hofe des Kaiſers auch ein geiſtlicher Hof des Dalai Lama oder Patriarchen beſteht, der im Stillen oft einen größern Einfluß als jener ausübt. Nun hatte Goethe im Scherze einmal geſagt: „Es helfe dem Kotzebue zu nichts, daß er an dem weltlichen Hof zu Japan aufgenommen ſei, wenn er ſich nicht auch zugleich bei dem geiſtlichen Hofe daſelbſt einen Zutritt zu verſchaffen wiſſe." Allerdings konnte Goethe damit nichts Anderes meinen als jenen Abendcirkel, wo er und Schiller allein den Vorſitz führten. Das hieß denn aber nun freilich bei einer ſo eiteln, reizbaren Natur, wie die von Kotzebue, Öl ins Feuer ſchütten. Und ſo geſchah es auch in der That, daß er dem, in einem augenblicklich genialen Übermuthe leicht hingeworfenen Worte des großen Mannes eine viel zu ernſthafte Bedeutung unterlegte.

Von nun an faßte er den Entſchluß, jenen Cirkel, wo nicht zu ſprengen, doch ihm gegenüber einen neuen geiſtlichen Hof in Japan zu bilden. Selbſt ein Dalai Lama oder Patriarch an dieſem Orte zu werden, das konnte ihm nicht einfallen, und dazu beſaß er auch zu viel Verſtand; aber daß man Schiller zum Oberhaupte der deutſchen Dichtkunſt förmlich ausrief, und er ſodann beſcheiden in den Hintergrund zurücktrat, das konnte doch wol eine Wirkung hervorbringen, die dem gewünſchten Ziele etwas näher führte. Manche zufällige Umſtände begünſtigten auch überdem dieſes Vorhaben, die denn der Urheber des Planes ebenſo klug als geſchickt auf ſeine Weiſe zu benutzen wußte. Durch eine etwas auf Spitzen geſtellte Erklärung Goethe's war ſeit Kurzem eine gegenſeitige Erkältung zwiſchen den Herren und Damen jenes Cirkels eingetreten. Weil nämlich die Bittgeſuche des weiblichen Theiles der Geſellſchaft zur Aufnahme Kotzebue's, die bald im Ernſt und bald im Scherz wieder in Anregung gebracht wurden, noch immer nicht aufhörten, ſo wurde Goethe zuletzt auch ſeinerſeits verdrießlich, ſodaß er ſich folgendermaßen hierüber erklärte: „Den einmal als gültig anerkannten Geſetzen müſſe man wol treu bleiben; wo nicht, ſo ſolle man lieber die ganze Geſellſchaft aufgeben, was vielleicht auch um ſo räthlicher ſei, da eine zu lange fortgeſetzte Treue für die Damen allerdings etwas Beſchwerliches, wo nicht gar Langweiliges mit ſich führe.“ — Wieder ein neues Köhlchen ins Feuer, das denn auch von mehreren Seiten gehörig angeblaſen wurde! Die Damen beſonders zeigten ſich äußerſt empfindlich. Eine der Schönſten und Liebenswürdigſten hatte ſich ſogar in einer parodiſch wallenſtein'ſchen Laune gegen Goethe verlauten laſſen:

Wenn Seel' und Leib ſich trennen,
Da wird ſich zeigen, wo die Seele wohnt!

Überdem wurden einer Aufführung der „Jungfrau von Orleans“ zu Weimar auf dem dortigen Hoftheater ganz unerwartet einige Hinderniſſe in den Weg gelegt, ſodaß Schiller, um dies Stück aufführen zu ſehen, ſelber nach Leipzig reiſen mußte. Nun mochte das Eiſen ungefähr gar ſeyn und erwartete nur noch eine geſchickte Hand, die es ſchmiedete. Weit und breit in der ganzen Gegend umher möchte aber wol zu ſolchem Werke keine geübtere zu finden geweſen ſeyn als die jenes muntern Geſellen, der, gleichſam wie gerufen, in eben dieſen Augenblicken aus der

Fremde eintreffend, an dem geiſtlichen Hof zu Japan auftrat und in dieſer allgemeinen Verwickelung eine Hauptrolle zu übernehmen beſtimmt war. Ja, man kann ſogar, wie die Umſtände vorlagen, nicht einmal mit Gewißheit behaupten, ob der mit Blaſebälgen reichlich verſehene Herd ſich ihm oder er ſich dem Herde angetragen habe.

Mit derſelben Gewandtheit, womit Kotzebue ein neues Luſtſpiel oder Trauerſpiel in acht Tagen verfaßte und zugleich auf die Scene verſetzte, wurde nun auch von ihm der Plan zum Krönungsfeſte Friedrich Schiller's, zwar nicht auf dem Capitol, doch auf dem neuen weimariſchen Stadthauſe entworfen. Scenen aus den Haupttragödien des originellen und großen Dichters, aus ſeinem „Don Karlos", aus der „Jungfrau von Orleans" u. ſ. w., ſollten vorangehen. Im Coſtume der handelnden Perſonen geſprochen, ſollten ſie nicht nur dem Ganzen zur Einleitung dienen, ſondern auch die Gemüther auf den Hauptſchlag, der ſie erwartete, gehörig ſtimmen und vorbereiten. Die liebenswürdige Gräfin v. E., jene ritterlich geſinnte Dame, die Goethe in ſo manchem geiſtreichen Abendcirkel als die ſeinige erkor und feierte, die aber nun, auch ihrerſeits etwas gereizt, die von dem Schäfer auf jenem Berge an ihr verübte Untreue wieder vergelten wollte, übernahm freiwillig die Rolle der Jungfrau von Orleans. Das Fräulein v. Imhoff, die berühmte Verfaſſerin der „Schweſtern von Lesbos,“ konnte ſich dem Antrage, die unglückliche ſchottiſche Königin, Maria Stuart, bei dieſem Aufzuge darzuſtellen, unmöglich entziehen. Der freundlichen Sophia Mereau, ebenfalls einer aus dem ſchillerſchen Almanache rühmlich bekannten, recht lieblichen Dichterin, war, wofern ich nicht irre, die Recitirung des Gedichts: „Die Glocke,“ bei dieſer Gelegenheit zugefallen. Kotzebue ſelbſt erſchien zweimal, zuerſt als Vater Thibaut in der Jungfrau, und ſodann als Meiſter Glockengießer. In der letzten Rolle lag es ihm inſonderheit ob, die aus Pappe verfertigte Form der Glocke mit ſeinem Hammer mächtig entzweizuſchlagen. Alsdann erſt gelangte der Zuſchauer, wie dort zur Anſchauung des blanken Kerns, der den ganzen Metallguß in ſich ſchloß, ſo hier zur Anſchauung des Hauptmoments, worauf das Ganze klüglich berechnet war. Sobald nämlich der Meiſter Glockengießer den letzten Streich an ſeiner Glocke gethan, ſollte die Form plötzlich zerſpringen und alsdann überraſchend Schiller's Büſte zum Vorſchein kommen, zugleich aber, wo ſie ſich den Augen darſtellte, der anweſende Schiller ſelbſt, verſteht ſich von zarten Händen, gekrönt werden. Was die künſtleriſche Anordnung des Ganzen betraf, ſo leitete dieſe Herr Krauſe, ein dem verwitweten Hofe zunächſt angehöriger, nicht ungeſchickter Landſchafter, der zugleich Director der herzoglich weimariſchen Zeichenakademie war. Nach allen dieſen ſo glücklich getroffenen Anſtalten konnte Niemand an dem glänzenden Erfolge zweifeln. Ich hätte mein Leben darauf verwettet und mir eher des Himmels Einfall, als die plötzliche Vereitelung eines in ſeiner Art ſo einzigen Kunſtfeſtes träumen laſſen. Und ſo ging es Jedem. Auch herrſchte in den erſten Häuſern die lobenswürdigſte Thätigkeit. Kleider und Rollen, Beſätze und Sittenſprüche aus Schiller wurden auf das artigſte ſo lange zuſammengeſucht, eingepaßt und zugeſchnitten, bis ein zierliches und von allen Seiten wohlgerundetes Ganzes daraus erwuchs. Immittelſt rückte auch der zur Aufführung beſtimmte Tag immer näher. Der in ſolchen Stücken äußerſt gefällige Wieland war bereits eingeladen und hatte zugeſagt. Von der höchſt liebenswürdigen, viel zu früh verewigten Prinzeſſin Caroline, nachherigen Erbprinzeſſin von Mecklenburg, die Goethe außerordentlich verehrte, hatte man ſich das Wort, bei dieſem Feſte zu erſcheinen, ebenfalls zu verſchaffen gewußt. Auch Friedrich Schiller wurde auf das verbindlichſte angegangen, ſagte jedoch wenige Tage zuvor in Goethe's Hauſe: „Ich werde mich wol krank ſchreiben.“ Goethe ſchwieg und ſagte damals kein Wort. Es fehlte aber nicht an beſonnenen Freunden, die, zu ihrem größten Leidweſen, aus allen dieſen Umſtänden eine Spannung zwiſchen beiden ſo ausgezeichneten Geiſtern weiſſagten. Das Ende davon ließ ſich kaum abſehen, beſonders in dem Falle, wenn Schiller in die ſeiner edeln, höchſt unbefangenen Perſönlichkeit gelegten Schlingen eingehen ſollte. Die Vorbereitungen zum Feſte waren nun ſoweit gediehen, daß man förmlich zu einer brieflichen Verhandlung mit der Bibliothek und ihren Vorſtehern über Schiller's Büſte ſchreiten konnte; denn dieſe von Dannecker gearbeitete, der Bibliothek, wenn ich nicht irre, von Goethe geſchenkte und noch daſelbſt befindliche Marmorbüſte, war zu jenem Knalleffecte auserkoren worden. Jene

Verhandlung wurde denn auch wirklich zwiſchen den damaligen beiden Profeſſoren und Malern, Meyer und Krauſe, eingeleitet. Hier aber ergab ſich als böſes Vorzeichen ſogleich ein unvermutheter Rechnungsfehler, den der gute Krauſe ſeinerſeits wenigſtens durchaus nicht beſeitigen konnte. Meyer bemerkte nämlich in ſeiner Antwort auf das Geſuch des Erſtern ganz kurz: „Die Jedermann bekannten Vorſchriften der Bibliothek erlaubten es durchaus nicht, ein Kunſtwerk von ſolchem Werthe an Orten und Tagen, wo es in der Regel immer etwas tumultuariſch zuzugehen pflege, der Gefahr einer Beſchädigung auszuſetzen. Zudem entſtehe, was den guten Geſchmack anbelange, noch die Frage, ob ſich Schiller durch eine Darſtellung ſeiner Idee von der Glocke in Pappe auch wirklich ſo geehrt fühlen dürfte, wie man zu erwarten ſcheine.“ — Ein Stück brennenden Schwammes, in eine Pulvermine geworfen, kann ſchwerlich eine größere Verwirrung hervorbringen, als der Inhalt dieſes Billets unter den Herren und Damen, die einer günſtigen Antwort auf ihr Bittgeſuch ſehnſüchtigſt entgegenſahen. Meyer, als vieljähriger Hausfreund Goethe's bekannt, konnte — ſo glaubte man wenigſtens allgemein — nicht anders, als in Auftrag deſſelben in dieſer Angelegenheit ſo geſchrieben und gehandelt haben. Das war ſo klar und ſo einleuchtend, daß ein halbweg geſcheites Kind auf dieſe Vermuthung kommen mußte, ſelbſt wenn man es auch nicht etwa noch beſonders in Anſchlag brachte, daß Goethe zugleich einer der erſten Vorſtände der weimariſchen Bibliothek war. Wie dem auch ſei, ſo trat hier wenigſtens der beſondere Fall ein, daß es vielleicht mit geringern Schwierigkeiten verknüpft geweſen wäre, an dem genannten feierlichen Tage, des Dichters ſelbſt, als ſeiner Büſte habhaft zu werden. So heftig nun ſchon dieſer erſte Schlag die Gemüther traf, ſo war doch der zweite, der ſie erwartete, noch weit bedeutender. Es begab ſich nämlich, als man den Tag vor der Aufführung an den erſten regierenden Bürgermeiſter Schulze ſchrieb und dieſen höflich um die Schlüſſel zum Saale des neuen Stadthauſes erſuchte, wo das ganze Prunkſpiel ſich erſt entfalten ſollte, daß dieſer ſeinerſeits im Namen des Magiſtrats die zwar amtliche, aber keineswegs erfreuliche Antwort gab: „Das Aufſchlagen des Theaters im neuen Saale des Stadthauſes ſei ſchlechterdings nicht zuläſſig; Wände, Decken und der neugelegte Fußboden würden gar zu ſehr darunter leiden; man bedauere darum recht ſehr, in dieſem Falle nicht dienen zu können.“ Alle Gegenvorſtellungen, alle Zuſicherungen von Schonung, ja ſogar von Schadenerſatz bei etwa eintretenden Unglücksfällen waren vergeblich und vermochten nicht, die Hartnäckigkeit und den Starrſinn des regierenden Bürgermeiſters zu beugen. Den rührendſten Bitten ſetzte er die ſtrenge Erfüllung ſeiner Pflichten mit der größten Faſſung entgegen; kurz, das Herz dieſer erſten Magiſtratsperſon, ſo verſchiedene Stürme auch auf daſſelbe verſucht wurden, blieb ſo unzugänglich und ſo feſt in ſich verſchloſſen wie die Thüre des neuen Stadthauſes, deſſen Schlüſſel ſich ebenfalls in ſeinen Händen befand.

Schwerlich hat es je einen troſtloſern Tag als dieſen für die ſchöne Welt zu Weimar gegeben. So die ſchönſten, glänzendſten Hoffnungen nah am Ziele gleichſam mit Einem Schlage vereitelt zu ſehen, was heißt es wol anders, als mitten im Hafen noch Schiffbruch leiden? Man denke ſich nur einmal den nun völlig unnütz gewordenen Aufwand von Krepp, Flor, Band, Spitzen, Gaze, Perlen, den die ſchönen

Kinder gemacht; die Pappen zur Glocke, die Farben, die Pinſel zu den Couliſſen, die Wachslichter zur Erleuchtung gar nicht einmal in Anſchlag zu bringen. Man erwäge den noch größern Aufwand von Zeit und Mühe, der zur Einlernung ſo vieler und ſo verſchiedener Rollen erfoderlich war; man zaubere ſich eine reizende Maria Stuart vor, eine erhabene Jungfrau von Orleans, eine anmuthige Agnes, die ſo plötzlich, ſo ganz unerwartet von den höchſten Ehrenſtaffeln herabſteigen und Kron und Scepter, Helm und Fahne, Perlen und Schmuck in einer einzigen unglücklichen Stunde niederlegen ſollen — und man wird keineswegs die Stimmung unwahrſcheinlich finden, wie ſie in dem weiter unten mitgetheilten Gedichte aus der Feder Einer von jenen reizenden Theilnehmerinnen ſelbſt ausführlicher geſchildert wird. Wie konnte es anders ſeyn? Es mußte in dieſen Tagen der allgemeinen Trauer zu Weimar gar manches artige Köpfchen, auf beide Hände geſtützt, in ſeinem Cabinete gefunden werden, das die düſterſten Betrachtungen über dieſe arge Welt, über die Heimtücke des Schickſals und den verkehrten Lauf aller menſchlichen Dinge anſtellte. Ebenſo wenig will ich in Abrede ſeyn, daß in dieſem ganzen Vorgange der Stoff zu einem kleinen, allerliebſten, ſcherzhaften Heldengedichte, im Geſchmacke des „Lockenraubes" von Pope, oder des „Vert-Vert" von Greſſet enthalten iſt. Man denke nur, drei Königinnen des Herzens, gleichſam an Einem Tage ſo unverdient entthront zu ſehen! Nein, wen ein ſo hartes Geſchick, das die Muſen und Grazien in ihrem eigenen Sitze verfolgt, nicht rühren ſollte, der kann, wenigſtens hier im deutſchen Athen, auf keinen Rang und Titel irgend weitern Anſpruch machen. Weniger zu bedauern ſchien Vater Thibaut, der, als ein großer Meiſter in der Intrigue, für diesmal noch einen größern Meiſter in dieſem Fache gefunden hatte. Dieſer Umſtand könnte, bei richtiger Behandlung, als Motiv benutzt, etwas ungemein Ergetzliches herbeiführen. Wie der Patriarch von Japan es gleich im Anfange vorausgeſagt, daß der geiſtliche Hof am Ende doch Recht behalten würde, ſo iſt es wirklich in Erfüllung gegangen. Die Mittel, deren man ſich dazu bedient, ſowie die erſten unſichtbaren Fäden, woran ſich das ganze Gewebe nachher immer unauflöslicher dem Gegner vor die Füße knüpfte, ſind freilich, wie in allen Stücken, worin das Schickſal die Hauptrolle übernimmt, den gemeinen Augen in ein heiliges Dunkel entrückt. Auf der andern Seite aber iſt die Thätigkeit auch nicht zu verkennen, womit, unter dem Vorwande, eine Glockenform zu bereiten, eine förmliche Mine, von der Hand eines in ſolchen Unternehmungen keineswegs ungeübten Meiſters angelegt, den Patriarchen von Japan und ſeinen ganzen Hof wo möglich in die Luft ſprengen ſollte. Dieſer indeß und ſeine Freunde merkten die Gefahr bei Zeiten und wußten ihr durch Anlegung einer ſtillen Gegenmine gehörig auszuweichen. Auch ſtand Vater Thibaut, als dieſer Blitz einſchlug, faſt ſo erſchrocken und gebeugt da, wie ehemals, als die Glocken zur Krönungsfeierlichkeit von Orleans läuteten und der Blitz in den Thurm der Kathedrale in demſelben Augenblicke hereinfuhr, wo er mit dem löblichen Vorſatz umging, ſeine eigene Tochter zur Hexe zu erklären.

Sollte übrigens jemals ein Bulletin über die ebenſo hartnäckig belagerte als glücklich wieder entſetzte Feſtung des Patriarchen von Japan herauskommen, ſo verdient der Bürgermeiſter Schulze, der den Stadthausſaal ſo hartnäckig verweigerte, allerdings in demſelben eine ehrenvolle Erwähnung. Sehr witzig ſagte daher Frau v. W., Schiller's Schwägerin, die berühmte Verfaſſerin der „Agnes von Lilien,“ mit geiſtreicher Beziehung auf eine Stelle in „Wallenſtein's Tod,“ als ſie hörte, daß jener Mann, bald nach dieſem Vorfalle, den Titel als weimariſcher Rath bekommen hätte: „Billig hätte man unter ſein Diplom „Rath Piccolomini“ ſchreiben ſollen.“

Schließlich kann ich nicht unterlaſſen, dem Leſer das oben bereits angezogene Gedicht, das eine jener Damen zur Verfaſſerin hat, in einer treuen Abſchrift beizulegen

Die Aſchermittwoch zu Weimar.

Was zieht die Straße dort entlang?
Was ſeufzt ſo tief? Was ſtöhnt ſo bang?
Iſt's Hochverrath? Iſt's Feindesnäh'?
Sagt, wem erklingt dies Ach und Weh?
O Freundin, ruft die Trauerſchar,
Thaliens Tempel droht Gefahr.
Die Arbeitsleute ſtehn verdroſſen;
Denn, ach! der Stadtſaal iſt geſchloſſen.
Es hilft kein Drohen und kein Flehn,

Man will Thaliens Kunſt nicht ſehn.
O Jammertag! O Misgeſchick!
Dahin iſt Carlos' ſchönſtes Glück!
Dahin des Poſa ſtolzer Traum!
Ihm wird zu enge hier der Raum!
Er flieht das undankbare Land
Und ſchifft zu Indiens fernem Strand.
Die Königin ſteht nun verlaſſen;
Zwar weiß ſie männlich ſich zu faſſen:
Sie ſuchet Troſt in ihrem Ruhm
Und in Apollo's Heiligthum.
Doch was ſoll aus Johanna werden?
Mit faſt verzweifelnden Geberden,
Reißt ſie den Helm von ihrem Haupt
Und ruft: Nein! Unerhört iſt's, unerlaubt!
Wie ſchön hätt' ich mich ausgenommen,
Wär ich gen Orleans gekommen! —
In ihrem Stübchen ſitzt gebückt
Die holde Agnes da und ſtickt;
Da öffnet plötzlich ſich die Thür —
Ein Trauerzug wälzt ſich zu ihr,
Der Freunde Chor — mit raſcher Eil
Wird ihr die Schreckenspoſt zu Theil:
Daß Agnes ſanft und liebevoll
Trotz allem Reiz nicht ſpielen ſoll.
Gekränkt, betrübt an Herz und Sinn

Schickt man zur Freundin D..l hin.
Sie kommt und ruft: Du treuer Gott!
Als man geſchildert ihr die Noth.
Umſonſt hat Margot ſich gequält,
Geſtickt und reichen Stoff gewählt.
Eliſabeth erſcheinet nie.
Dahin iſt Arbeit, Fleiß und Müh!
Zu Haus ſitzt Louiſon und weint,
Weil ach! ihr Spenſer nicht erſcheint.
Graf Dunois und La Hire gehn
Abſeits, den Jammer nicht zu ſehn,
Und Thibaut ruft: Ich hab's geſagt:
Es iſt der Teufel, der ſie plagt!
Die Großmama, von Zorn entſtellt,
Schilt heftig die verkehrte Welt;
Johann dagegen mit Bedacht
Berechnet die verlorne Pracht
An Zindel, Silber, Band und Kleid,
Und mehrt dadurch das Herzeleid.
Gegoſſen ſtand die Glocke ſchon;
Ach! von Sophiens Silberton
Iſt fürderhin nun nicht die Rede;
Die Glockengießerei ſteht öde,
Und ſtatt des Friedens waltet Fehde!
Die edle Form zerſpringt im Sand;
Sie wird Discordia genannt;

Anſtatt die Stunden uns zu ſchlagen,
Wird man ſie nach der Ilme tragen! —
Nun — ſollte je das Stadthaus brennen,
Kein Mitglied wird zum Löſchen rennen,
Barbaren, ihr, verlaßt euch drauf!
Ach! ging nur erſt das Feuer auf!
Du aber, Menſch, im höhern Lichte,
Lern' aus der tragiſchen Geſchichte,
Daß ſtets des Himmels Strafgerichte,
Wie lang ſie unterwegs verweilen,
Den Frevler doch zuletzt ereilen.
Denn wißt, daß wir, die jetzo leiden,
Auf dem Theater hier mit Freuden
Ein Stück vor Zeiten aufgeführt,
Das einen Unglücksnamen führt *).
Ja, weil das Unglück wir geſpielt
Und bei demſelben nichts gefühlt,
So läßt uns für vergangene Sünden
Die Strafe jetzt ein Gott empfinden.
Anſtatt in Pracht erſcheinen wir
In Staub und Aſch', Apoll, vor dir.

---

*) „Die Unglücklichen“ von Kotzebue.

Erſter Anhang.

Brief
eines ſechzehnjährigen Jünglings, als er Goethe zum erſten Male geſehen.

In welchem hohen Grade Goethe's Weſen ſelbſt noch in ſeinem hohen vorgerückten Alter junge Leute mächtig ergriff und begeiſterte, davon will ich ein erſt kürzlich von mir erlebtes Beiſpiel in dem von dieſer Seite merkwürdigen Briefe eines ſechzehnjährigen Jünglings mittheilen.

Weimar, den 20. Februar 1822.

Theuerſter, vielgeliebter Freund!

Schon lange hätte ich Ihnen geſchrieben; allein ich zögerte noch immer, weil ich nicht eher ſchreiben wollte, als bis ich Goethe geſehen hätte, auf deſſen Anblick ich ſo begierig war. Ich ging zwei Monate alle Tage vor ſeinem Hauſe vorbei; allein vergebens.

Zwar war es mir ſchon eine große Freude, oft ſeine Schwiegertochter mit ihren lieblichen Kindern an dem Fenſter zu erblicken; aber ich wollte doch auch Goethe ſehen. Eines Sonntags, als ich eben ſpazieren geweſen, führte mich mein Weg hinter Goethe's Hauſe vorbei, wo ſein Garten iſt. Die Gartenthüre ſtand gerade offen, und aus Neugierde lief ich herein. Goethe war nicht im Garten; aber eine Weile darauf ſah ich, daß ſein Bedienter kam. Da ſchlug ich die Gartenthür wieder zu, weil der Bediente mich ſonſt geſehen hätte. Wie ich nun noch ſo ganz trübſelig darüber nachdachte, daß mir doch auch alle Verſuche, Goethe zu ſehen, misglückten, bemerkte ich plötzlich eine andere Gartenthür, die auch offen war, und als ich hereintrat, ſah ich bald, daß dieſes des Nachbars Garten ſei, deſſen Mauer dicht an Goethe's Garten ſtößt, ſodaß man von hieraus die Gänge in jenem ganz deutlich überſehen kann. Unter ſo günſtigen Umſtänden faßte ich mir plötzlich Muth und fragte den Mann, dem dieſes Haus gehörte: ob Goethe oft in ſeinem Garten ſpazieren ginge, und um welche Zeit? Er antwortete mir: alle Tage, wenn es ſchön Wetter iſt. Die Zeit aber wäre nicht beſtimmt, manchmal um zehn Uhr, wenn die Sonne irgend am Himmel hervorkäme, ſo ſei der geheime Rath auch da; um zwölf Uhr aber liebe er ganz vorzüglich im Garten zu ſeyn. Der alte Herr halte es, wie es ſcheine, mit den heißeſten Sonnenſtralen. Hierauf erforſchte ich den Nachbar weiter, wie er es meinte, und ob er mir wol die Erlaubniß geben wollte, daß ich ſeinen Garten täglich eine halbe Stunde beſuchen könnte, um den großen und von mir ſo innig verehrten Dichter zu ſehen und zu beobachten. Er antwortete mir ganz gleichgültig: warum nicht? da könne er nichts dawider haben. Es iſt doch wunderbar, lieber Freund, daß man, um einen Tiger, einen Bären, eine wilde Katze zu ſehen, einen halben Gulden bezahlen muß, und daß man dagegen den Anblick eines großen Mannes, der doch das Seltenſte iſt, was man in der Welt ſehen kann, völlig umſonſt haben mag! Ich ging voll Freude nach Hauſe, konnte aber dieſe Nacht kaum ein Auge zuthun. Ich kleiner Zwerg kam mir vor, als wäre ich durch die Hoffnung, einen großen Mann zu ſehen, plötzlich eine Spanne größer geworden. Der Morgen dauerte mir gar zu lang, bis er kam, ja er ſchien mir faſt ſo lang, wo nicht länger als eine Woche. Der kommende Tag brach endlich an und brachte das ſchönſte Frühlingswetter. Wie ich die Sonne ſcheinen ſah, dachte ich: ha, heute iſt gut Wetter für Goethe; und ich hatte mich nicht geirrt. Es war zehn Uhr vorbei, als ich von Hauſe aus nach dem Garten ging, wo Er ſchon auf- und abwandelte. Das Herz pochte mir gewaltig, als ich ihn ſah. Ich glaubte Fauſt und Margarethchen in einer Perſon zu erblicken, ſo ſanft und ſo prächtig zugleich, wie er ausſieht! Ich hatte meine Augen beſtändig auf ihn gerichtet, um ſeine Geſichtszüge recht in mein Herz zu prägen. So ſah ich ihn eine ganze Seigerſtunde mit ſcharfen, unverwandten Blicken an, ohne daß er mich ſeinerſeits gewahr wurde, woran er denn auch nichts verloren hat. Als ich mich ſoeben recht in ihn vertieft hatte, ſpielte er mir den Poſſen und ging herein in das Haus und wieder durch die Stiegen herauf in ſeine Studirſtube, die völlig abgeſchieden mit ihren Fenſtern in den Hinterhof ſieht. Theuerſter Freund, Sie können verſichert ſeyn, in Goethe's ganzem Weſen zeigt ſich ſeine Größe. Er iſt noch ſo rüſtig, wie ein Mann von vierzig Jahren. Sein majeſtätiſcher

Gang, die gerade und aufrechtſtehende Stirn, die herrliche Form ſeines Kopfes, das feurige Auge, die gebogene Naſe, Alles das ruft: Fauſt, Margarethe, Götz, Iphigenie, Taſſo, und was weiß ich, was Alles noch ſonſt mehr? Nie habe ich in dieſem vorgerückten Alter einen ſo rüſtig ſchönen Mann geſehen. Ich ſehe ihn jetzt, wenn es ſchönes Wetter iſt, täglich in ſeinem Garten, und das gewährt mir ebenſo viel Unterhaltung, als Andere darin finden, wenn ſie Büſten betrachten und ſchöne Bilder und Kupferſtiche anſehen. Sie mögen es mir glauben oder nicht, aber wenn ich Ihnen ſage, daß mir ſein Anblick lieber iſt, als der von allen Kupferſtichen in der Welt, ſo ſage ich Ihnen nur die reine und lautere Wahrheit. Er geht gewöhnlich mit langſamen Schritten auf und ab in den Gängen des Gartens, ohne ſich hinzuſetzen; ſtellt aber auch oft über einen Gegenſtand des Pflanzenreiches, vor dem er alsdann ſtill ſteht, in ſeinen Gedanken halbeſtundenlange Betrachtungen an. Könnte ich doch nur ſeinen Sinn und ſeine Geſpräche mit ſich ſelbſt in ſolchen Augenblicken errathen. Mit ſeines Sohnes artigen Kindern wechſelt dieſes Spiel ab, wenn er von den Blumen und Pflanzen zurückkehrt.

Ich ſpreche dort ordentlich mit Goethe durch die Augen, obwol er mich nicht ſieht, indem ich, durchs Geſträuch vor ihm verdeckt, hinter einem Zaune ſtehe. Das klingt Alles wunderlich genug, aber es iſt wirklich ſo. Im Grunde iſt es auch gut ſo und beſſer, als ob ich ihn wirklich geſehen und geſprochen hätte; ich weiß wohl warum. Denn nehmt an, daß er ſich wirklich auf eine Unterhaltung mit mir einließe; was in aller Welt könnte ein ſechzehnjähriger Bube, wie ich, im Geſpräche ihm ſeyn? Er mir wohl! Aber da hat er ſchon was Beſſeres zu thun! O, mein innig geehrter Freund, wenn Sie nur doch auch einmal hier im Garten und zwar an meiner Seite wären! Ich freue mich ſchon ordentlich darauf, wenn es nun wirklich Frühling wird, wo die Knospen aufbrechen; da will ich Goethe's Geſpräche mit den Blumen und Vögeln und dem Lichte im nähern Umgange mit der Natur ſchon recht fleißig belauſchen und Ihnen Alles wiederſchreiben, was ich davon weiß, oder auch nur irgend errathen kann.

Ihr ꝛc.

Zweiter Anhang.

über

Goethe's Fauſt.

Ein Fragment zur Erläuterung des obigen Gartengeſpräches.

1.

Vom Univerſalleben der Natur, wie es, durch Goethe aufgefaßt, beſonders im Fauſt erſcheint.

Wer kennt nicht jene träge, ſeelenloſe Betrachtung der Natur, wie ſie in den meiſten neuen Dichtern und Schriftſtellern durchgängig herrſcht, die Schiller ſo witzig mit den Worten aufgefaßt:

> Unbekannt mit ihres Schöpfers Ehre,
> Gleich dem trägen Schlag der Pendeluhr,
> Dient ſie knechtiſch dem Geſetz der Schwere,
> Die entgötterte Natur.

Goethe macht hiervon eine rühmliche Ausnahme. Wer die obigen Gartengeſpräche geleſen hat, mag leicht erkennen, wie dieſer Liebling der Natur in ihr inneres Weſen eindrang, und mit welcher Allgewalt und Lebendigkeit er ſich jeder Erſcheinung bemächtigte. So viel iſt über Goethe's Univerſalität und Objectivität geſprochen und geſchrieben worden, daß ein öffentliches Blatt ſich ſogar erlaubte, dieſe Eigenſchaften als Phraſen zu behandeln, die Goethe's Verehrer und Freunde in Gang gebracht, und wobei in der Regel von ihnen wenig oder gar nichts gedacht werde. Das Wahre aber von der Sache iſt, daß beide Foderungen allerdings das Fundament nicht nur des goethe'ſchen, ſondern jedes echten und wahrhaftigen Styls ausmachen, ſowie, daß Goethe's Verdienſt ohne dieſen von ihm ſelbſt in ſolcher Strenge aufgeſtellten Maßſtab nicht einmal erkannt oder gewürdigt werden kann.

Daher habe ich es mir angelegen ſeyn laſſen, gerade dieſen Punkt aller goethe'ſchen Darſtellungen in das gehörige Licht zu ſetzen, weil ohne ihn durchaus kein Reſultat zu gewinnen iſt, wie ſehr man ſich auch in Bewunderung der Einzelnheiten ſeines Genius erſchöpfen möge. Man befrage ſich nur ſelbſt: was iſt es denn wol, was Goethe vor allen übrigen Dichtern ſo entſchieden auszeichnet? Etwa die Mechanik ſeiner Verſe? Wieland und Voß machen ſie beſſer.

Oder die grammatiſche Richtigkeit und Correctheit ſeiner Sprache? Da müßte er nothwendig Klopſtock als ſeinen Meiſter anerkennen. Wie? Oder iſt es vielleicht jene wahre und richtige Auffaſſung aller und jeder Lebensverhältniſſe? jenes innige Zuſammenfließen mit der Natur und ihren Erſcheinungen? Wenigſtens in dem letzten Stücke möchte es wol ſo leicht Niemand unter den Neuern Goethe zuvorthun. Wenn dem ſo iſt, ſo ergibt ſich auch ſofort die zweite Frage: was war es denn wol eigentlich, was Goethe zu dieſer Kunſt der Darſtellung befähigte? Der Grund dieſer Frage, ſowie ihr Zuſammenhang mit Goethe's Charakter als Naturforſcher, ſofern ihn auch hier und da einſichtsvolle Leſer ermaßen, iſt doch der Menge im Ganzen, ja ſogar einigen von des Dichters nähern Freunden durchaus fremd geblieben. Ich ſelbſt hörte einen großen Dichter im Ernſte verſichern, daß Goethe ſich durch das Studium der Natur außerordentlich als Dichter geſchadet hätte. Wer mag es nun unter dieſen Umſtänden den Leſern und Verehrern jenes großen Dichters in der zweiten oder dritten Geſchlechtsfolge verargen, wenn ſie mit großer Zuverſicht das Nämliche behaupten ſollten? Solche Urtheile aber ſind immer wichtiger zur Charakteriſirung Deſſen, der ſie fällt, als Deſſen, über den ſie gefällt werden. Sie kommen jedoch ſelbſt bei edeln Menſchen ſo häufig vor, daß man ſich keineswegs darüber erbittern ſollte. Für Natur- und Weltbetrachtung im Großen iſt mit dem ſittlichen Standpunkte allein wenig auszurichten, und man darf ſich daher wol nicht wundern, wenn Diejenigen, die es dennoch verſuchen, in große Einſeitigkeiten verfallen. Ebenſo iſt es auch nicht ſchwer, die Najaden, Dryaden und andere Weſen der Fabelwelt in fließenden Verſen lauſchen und rauſchen zu laſſen; aber damit iſt man dem Genius von Goethe noch auf tauſend Meilen weit nicht auf die Spur gekommen. Dieſer verſchmäht die Schale, dringt in den lebendigen Kern und (man vergleiche ſeine Unterredung über die Monaden oder Urbeſtandtheile aller Dinge nach Wieland's Tode) bildet ſo ein Reich von Geſtalten, wo ihm jeder Baum, jeder Vogel, jede Blume, jeder Schmetterling, jede Schlange wie eine Maske erſcheint und ihn zuweilen mit Luſt, zuweilen aber auch mit Grauen erfüllt. Man könnte wol ſagen, Goethe habe an die Stelle jener ſpielenden und phantaſtiſchen Allegorie eine wahrhafte und wiſſenſchaftliche Mythologie geſetzt. Daher denn auch ſein Widerſpruch mit den Mythologen und Aufklärern im neuſten Sinne, wovon die Scenen auf dem Blocksberge im „Fauſt“ mehr als einen Beweis enthalten. Indem dieſe Herren ſchon ſelig auf ihren Polſtern ruhn, in der feſten Überzeugung, allen Aberglauben verſcheucht, alles Hexenwerk verbannt zu haben, zündet Goethe den alten Zauberberg wieder aufs Neue zu ihren Füßen an. Alle vertrocknete Stiele und Reiſer, worauf die Damen ſonſt zum Blocksberg ritten, grünen und knospen nun in neuer Lebensfülle unter dem milden Einfluſſe einer Walpurgisnacht zur großen Verwunderung ihrer Gegner, die ſich eher des Himmels Einfall, als dieſes, vermutheten.

So beſtreitet Goethe die falſche Myſtik, redet aber bei der Gelegenheit zugleich der ewigen und über alle Zeit erhabenen ſtandhaft das Wort. Unbeſtritten vor ſeinen Augen bewegt ſich ein den Urphänomenen Inwohnendes, wogegen alle Grübelei nichts auszurichten vermag; und indem er dieſe tiefe Betrachtungsart überall durchſetzt, ergetzt ſich ſein Humor an der Verlegenheit aller jener hochmüthigen Geiſter, die in Wiſſenſchaft und Kunſt die ihnen von Gott geſchriebenen Grenzen überſpringen und, indem ſie den Aberglauben mit Nachdruck beſtreiten, auf der andern Seite einem ebenſo anmaßenden als leeren Unglauben anheimfallen. In keinem Werke von Goethe ſpricht ſich dieſe Anſicht deutlicher aus als im „Fauſt.“ Daher glaube ich nichts ganz Unverdienſtliches zu thun, wenn ich hier, wo von Goethe's Innerſtem, gleichſam von der Hauptmaxime alles ſeines Thuns und Wirkens, nicht nach leeren Vorausſetzungen, ſondern nach Anſchauungen und Thatſachen die Rede iſt, diejenigen Stellen jenes Meiſterwerkes, die damit in Verbindung ſtehen, etwas näher bezeichne, auch ſonſt gelegentliche Erörterungen über Eins und das Andere beibringe. Vor Goethe wüßte ich kaum einen neuern Dichter zu nennen, der in dieſes Univerſalleben der Natur mit gleichem Ernſte und gleicher Begeiſterung eingedrungen wäre. Selbſt Schiller'n iſt dieſe Seite gänzlich fremd geblieben; er iſt zu lyriſch und verſteht die Kunſt nicht, ſich unterzuordnen. Nur die gewaltige Maxime, die Shakſpeare für Gutes und Böſes ohne Theilnahme als reiner, ungetrübter Weltſpiegel in ſeinen Darſtellungen verfolgt, grenzt nahe daran. Im Einklange mit Leſſing und Herder, die Beide das organiſche Leben der Natur, wenn auch nur proſaiſch, dennoch zuweilen mit dem glücklichſten Erfolge auffaßten, bahnten die ernſten Beſtrebungen dieſer Männer dem goethe'ſchen Style als Vorſchule würdig den Weg. Man vergleiche nur einmal die Einleitung von Herder's „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit" nebſt ſo vielen hochbegeiſterten Stellen in deſſelben Verfaſſers „Kalligone" über den ſich verkörpernden Geiſt der Natur, wie er, durch die Elemente beſtimmt, ſo verſchiedenartige Geſtalten annimmt, mit jener ſo merkwürdigen Äußerung Goethe's, deren bereits früher von mir gedacht worden iſt, daß er in der That nicht wiſſe, was in dem erſten Theile des ebengenannten Werkes ihm, oder was Herder angehöre, da Beide in jener Zeit, wo Herder die „Ideen" ſchrieb, genau mit einander verbunden, dieſelben gemeinſchaftlich durchſprachen und durchlebten. Wenn man die Seltenheit ſolcher Geiſter betrachtet, denen, als eigentlichen Sehern, ein Licht durch alle Reiche der Natur von ihrem Genius vorgetragen wird, ſo möchte man wenigſtens alle Diejenigen, denen gleiche Gaben verſagt ſind, wie ſchätzenswerthe Verdienſte in andern Kreiſen des menſchlichen Wiſſens und Handelns ſie ſich auch mögen erworben haben, geziemend, ja dringend erſuchen, wenn von Gegenſtänden die Rede iſt, wofür ihnen nun einmal das Organ abgeht, beſcheidener in ihrem Urtheile zu ſeyn. Wenn wir nämlich ſo fortfahren, Alles, was wir nicht verſtehen oder zu lernen unfähig ſind, Myſtik zu ſchelten, ſo könnten auch Gluck und Mozart bald in den Fall kommen, daß alle der Muſik Unkundige auch ſie für Myſtiker erklärten. Was hat z. B. Kotzebue'n nicht Alles für Myſtik gegolten! Die goethe'ſche Myſtik nimmt freilich ein Letztes, ein Unerklärliches in allen Dingen an. Sie ehrt demnach, wie den Glauben, ſo auch die Vernunft; ſie erwartet von dem Verſtande viel, nur nicht Alles. Was in der Welt aber möchte wol dieſes lichtvolle Weſen mit den völlig verſtandloſen, finſtern Ausgeburten des Aberglaubens oder der Barbarei der vergangenen Jahrhunderte zu ſchaffen haben? Goethe's ſchöne Seele, die das Rechte will und ſich überall, folglich auch im Forſchen, ein Maß auflegt, mahnt die Wiſſenſchaft mit Nachdruck von dem Verſuche ab, das in ihr Verborgene, Unerklärliche auf eine in die Sinne fallende Weiſe erklären zu wollen:

Natur läßt ſelbſt bei lichtem Tag
Sich ihres Schleiers nicht berauben,
Und was ſie deinem Geiſt nicht anvertrauen mag,
Das zwingſt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben!

Überfliegt der Menſch dieſe Demuth, ſo iſt der Stolz einer ſeichten Aufklärung nothwendig Das, was ihm auf der Ferſe nachfolgt. Kein Wunder demnach, wenn eine hochmüthige Forſchung ſich auf dieſem Wege zuletzt ſo weit verirrt, daß ſie nur zwiſchen einem naturloſen Gott oder einem gottloſen blinden Fatum die Wahl hat. Die goethe'ſche Anſicht dagegen, welche die Natur und ihren Urheber nicht nebeneinanderſtellt, ſondern in ſeliger Durchdringung von Ewigkeit zu Ewigkeit als Eins im Weſen, wenngleich verſchieden im Wirken, denkt, ſcheint allein im Stande, dem Glauben ſeine heiligen, unbeſtrittenen Vorrechte einzuräumen und doch zugleich den finſtern Ausbrüchen des Aberglaubens von allen Seiten zu wehren. Je weiter ſich daher jetzt und in Zukunft die Deutſchen in Kunſt und Wiſſenſchaft von der Wahrheit, vom rechten Style und von der Natur verirren, je mehr ſie in ihrem Wirken und Handeln der Unnatur und dem Übertriebenen verfallen werden, deſto weniger wird der Name Goethe bei ihnen gelten, und deſto weniger werden ſie die Räthſel, die ihnen dieſer Genius knüpft, zu löſen ſich verſucht fühlen. Jedesmal aber, wo eine neue Rückkehr zur Natur und Wahrheit vom Irrthume, und wär' es nach Jahrhunderten, unter uns ſtattfinden wird, kann man gewiß ſeyn, daß auch die Nation ſich wieder um dieſen Liebling verſammeln und ihm die wohlverdienten Kränze darreichen wird. Eine brennende Sinnlichkeit und eine tiefe, hier und da ſogar an Trockenheit grenzende Metaphyſik, die größte Ruhe einer wiſſenſchaftlich philoſophiſchen Betrachtung, verbunden mit dem lebhaften Ungeſtüm eines jugendlichen Dichterfeuers, ſo völlig unvereinbare und hier dennoch glücklich in einem und demſelben Individuum zur Anſchauung gebrachte Vorzüge, ſind eins von den Pfunden, die dem Genius, der ſie beſaß, einen der erſten Plätze nicht nur unter den Dichtern, ſondern auch zugleich unter den Denkern und Naturforſchern aller Jahrhunderte anweiſen.

2.

Goethe's Vermächtniß an die jüngere Nachwelt zu ſeinem fünfundſiebzigjährigen Geburtstage, den 28. Auguſt 1824.

Ihr ſollt nicht mit dem Edeln Kurzweil treiben;
Erſt ſollt ihr leben — und nach dieſem ſchreiben;
Erſt ſollt ihr dichten — und nach dieſem malen;
Sonſt ſpielt ihr nur mit Farben, Kunſt und Zahlen,
Und ſeid, obwol von Jedermann geleſen,
Doch ſelbſt nur Schrift und Pergament geweſen.

Ein Jeder ſuche, wie und was er ſchreibe!
Der Kopf ſei angemeſſen ſeinem Leibe!
Zehntauſend Schultern Einem anzupaſſen,
Das nennen ſie erfinden und verfaſſen.
Wir aber nennen dies Manier; ob Viele
Sie auch verwechſeln mit dem ernſten Style.

Der ernſte Styl, die hohe Kunſt der Alten,
Das Urgeheimniß ewiger Geſtalten,
Es iſt vertraut mit Menſchen und mit Göttern;
Es wird in Felſen, wie in Büchern, blättern;
Denn was Homer erſchuf und Scipionen,
Kann nimmer im gelehrten Treibhaus wohnen.

Sie wollten in dies Treibhaus uns verpflanzen;
Allein die deutſche Eich' erwuchs zum Ganzen!
Ein Sturm des Wachsthums iſt ihr angekommen,
Sie hat das Glas vom Treibhaus mitgenommen.
Nun wachs, o Eich', erwachs zum Weltvergnügen:
Schon ſeh' ich neue Sonnenaare fliegen.

Und wenn ſich meine grauen Wimpern ſchließen,
So wird ſich noch ein mildes Licht ergießen,
Bei deſſen Wiederſchein von jenen Sternen
Die ſpätern Enkel werden ſehen lernen,
Um in prophetiſch höheren Geſichten
Von Gott und Menſchheit Höh'res zu berichten.

3.

Der Dichter und ſeine Freunde im erſten Prologe zu „Fauſt.“

Der Hauptgedanke in dieſem Prologe iſt dieſer: der Dichter fühlt in ſich plötzlich eine Begeiſterung, welche ihn in die Zeiten ſeiner früheſten Jugend verſetzt. Wehmüthige Gefühle werden bei dieſer Gelegenheit in ihm rege. Er fühlt ſein vorgerücktes Alter; ſeine Freunde ſind in der Welt zerſtreut; das jetzige Publicum iſt ihm fremd; ſelbſt ſein Beifall ängſtigt ihn; doch gibt er dem Drange ſeines Gefühles nach, das Werk ſeiner Jugend fortzuſetzen. Seine Seele verdämmert gleichſam in einer wehmüthigen Stimmung; ſie fließt in eine ſelige Vergangenheit zu den Schatten ſeiner abgeſchiedenen Freunde zurück; ſie ſind wieder um ihn; er hört ſie, er ſieht ſie und iſt taub für die Wirklichkeit, die ihn ängſtet.

4.

Der Dichter, der Schauſpieldirector und die luſtige Perſon des Vorſpiels.

Alle Drei ſprechen ihrem Charakter völlig gemäß. Der Director, der die Gage auszahlen muß, verfolgt den weſentlichen Standpunkt ſeines Berufes. Ein gefülltes Haus und eine gefüllte Caſſe geht ihm billig über Alles, und gar theuer ſind ihm die Eindrücke von ſolchen Tagen, wie er ſie ſelbſt ſchildert:

Wenn ſich der Strom nach unſrer Bude drängt
Und mit gewaltig wiederholten Wehen
Sich durch die enge Gnadenpforte zwängt;
Bei hellem Tage, ſchon vor Vieren,
Mit Stößen ſich bis an die Caſſe ficht
Und, wie in Hungersnoth um Brot an Bäckerthüren,
Um ein Billet ſich faſt die Hälſe bricht.
Dies Wunder wirkt auf ſo verſchied'ne Leute
Der Dichter nur; mein Freund, o thu' es heute!

Der Dichter dagegen ſucht als echter Muſenſohn nur den Himmel, die Götter und den Olymp und bekümmert ſich in dieſem hohen Aufſchwunge höchſtens nur gelegentlich um die Caſſe. Er ſpricht mit Verachtung von einem Publicum, das das Schönſte und Zarteſte nicht ſelten verkennt, und bei dem ſich die größten Meiſterwerke oft erſt nach Jahrhunderten in ihren wahren Werth einſetzen. Er haßt die ephemeriſchen Erſcheinungen und belegt ſie mit dem Fluche der Vergänglichkeit:

Was glänzt, iſt für den Augenblick geboren.

Nicht ſo der echte Dichter. Er huldigt der Nachwelt und in ihr der Ewigkeit. So vernichtet er gleichſam die alltägliche Erſcheinung in ſeinem Buſen, um ſie in göttlich verklärter Darſtellung als Ideal wieder hervorgehen zu laſſen. Er achtet deßhalb auch für keinen Vorwurf, daß man ihn der zeitlichen Lüge zeiht, weil er ſich durch himmliſche Eingebung wohl bewußt iſt, daß Zeitliches oft an ewige Wahrheit grenzt, zeitliche Wahrheit aber nicht ſelten dem Vorwurfe ewiger Lüge auszuweichen nicht im Stande iſt. Von nun an wird die höhere Kunſt der Natur gegenübergeſtellt,

Wenn die Natur des Fadens ew'ge Länge
Gleichgültig drehend auf die Spindel zwingt.

Der Dichter will ungefähr ſagen: langweilig folgen die Menſchengeſchlechter in der Geſchichte, wie die Jahreszeiten, aufeinander. Die Natur ſcheint keinen andern Zweck zu haben, als Sicherung und Fortpflanzung des Ganzen ohne Ende; gleichviel, was um und neben ihr dabei zu Grunde geht. Dem göttlichen Gefühle des Dichters, ſeinem höhern inwohnenden Geiſte, iſt daher ihr todter Mechanismus widerwärtig; er ſucht Gott, Harmonie, Ordnung, Zweck, Wohllaut,

Wenn aller Weſen unharmon'ſche Menge
Verdrüßlich durcheinanderklingt.

Dieſe wenigen Worte drücken den Ekel einer zarten Dichterſeele bei Betrachtung gemeiner Gegenſtände der Natur aus und richten, ſo zu ſagen, die allgemeine Weltgeſchichte. Pſychens Flügel ſind zu mächtig, um ſich von dem klebrigen Schmuz des Erdbodens verhaften zu laſſen. Sie ſucht Gott und den Himmel im tönenden Aufſchwung zum Ideal und findet beide im Gebiete der Dichtung.

> Wer theilt die fließend immer gleiche Reihe
> Belebend ab, daß ſie ſich rhythmiſch regt?

Ebenmaß und Wohlklang im Vortrage des Dichters, beide im Vergleich mit einer untergeordneten, auf gut Glück zuſammengeworfenen Proſa, ſind durch dieſe Zeilen angedeutet.

> Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe?

Kunſt des Idealiſirens, Losreißung vom Einzelnen, Erhebung des Individuums zum göttlichen Urbilde.

> Wer läßt den Sturm der Leidenſchaften wüthen?
> Das Abendroth im ernſten Sinne glühn?

Der Dichter vergleicht in dieſer Stelle das Moraliſche mit dem Phyſiſchen, den Sturm, wie er die Blätter der Weltgeſchichte in Bewegung ſetzt, mit dem Sturme, welcher die Blätter des Waldes durchrauſcht. Den Untergang hoher Seelen, eines Achill, Oedipus, ſtellt er einem wehmüthig ſcheidenden Abendrothe gegenüber, und nennt dies mit einem glücklichen Ausdrucke das Abendroth im höhern Sinne erglühen laſſen.

Wer flicht die unbedeutend grünen Blätter
Zum Ehrenkranz Verdienſten jeder Art?

Der Dichter faßt Alles in der Idee auf; das im Leben Unbedeutende, ja Gleichgültige wird durch ihn und ſeine Darſtellung anziehend, bedeutungsvoll. Der Schmied, der Bauer, der Fiſcher, der Hirt, jeder Stand erſcheint in ſeiner Nähe veredelt und empfängt gleichſam eine Glorie um ſein Haupt.

Wer ſichert den Olymp? vereinet Götter?

Das Thier hat weder Poeſie noch Religion. Zwiſchen dieſen beiden Töchtern des Himmels aber findet ein inniger Zuſammenhang ſtatt. Dem Aufſchwung des Menſchen zur Idee überhaupt verdanken wir beſonders den Aufſchwung der Seele zu Gott. So iſt demnach der Glaube an den Himmel und ſeine Bewohner, der die höchſte aller Ideen iſt, geſichert, ſo lange es noch begeiſterte Dichter gibt. — „Vereinet Götter“ — eben durch ſein Eingehen ins All (Objectivität), durch ſeine reine Auffaſſung des Göttlichen in jeder einzelnen Erſcheinung, ſelbſt in ſolchen, die ſich feindſelig einander gegenüberſtehen, athmen alle Werke des Dichters jenen Geiſt der Eintracht, der ſich durch Anerkennung gegenſeitiger Verdienſte beurkundet und das Göttliche in den mannichfaltigſten Geſtalten zu verehren ſucht. — Den nahen Bezug der Kunſt auf Religion und Philoſophie drückt Schiller in ſeinen „Künſtlern“ faſt mit den nämlichen Gedanken aus:

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangſt du in der Erkenntniß Land;
An höhern Reiz dich zu gewöhnen,
Übt ſich an Schönheit der Verſtand.
Was bei dem Saitenſpiel der Muſen
Mit ſüßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Buſen,
Die ſich dereinſt zum Weltgeiſt ſchwang.

Die luſtige Perſon empfiehlt dem Dichter ganz beſonders die Jugend zu faſſen, weil ihre Seele noch eine unbeſchriebene Tafel und ebendeßhalb mancher Eindrücke fähig ſei:

Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen,
Ein Werdender wird immer dankbar ſeyn.

Der Humor als luſtige Perſon vermittelt überhaupt den ſchroffen Abſatz des poetiſchen und bürgerlichen Lebens, da ſich für beide kein Übergang ergeben will. Er räth, um das Publicum zu feſſeln, dummen Streichen nicht auszuweichen, nur aber auch gelegentlich Weisheitsſprüche dazwiſchen hören zu laſſen. Das wecke, reize, ärgere, belehre und bekehre zugleich. Das Verhältniß eines echten Dichters zum Publicum müſſe, wie das eines Liebhabers zu ſeinem Mädchen, ſeyn. Auf den Rath, ſich weniger mit dem Alter, als mit der Jugend, einzulaſſen, erwiedert der Dichter: nur jung könne man der Jugend gefallen. Der Narr möchte ihm doch auch mit ſeiner Jugend zugleich Luſt an der Thorheit wiedergeben. Er fühle ſich zu geſetzt, zu ernſt, um fortwährend mit Kindern ein Kind zu ſeyn. Der Humor will ihm dieſen Satz ſchlechterdings nicht einräumen; es ſei, wie er behauptet, mit der Dichtkunſt keinesweges, wie mit der Tanzkunſt oder mit dem Lanzenſpiele beſchaffen, wo freilich Jugendkraft in der Regel als eine unerläßliche Foderung ſich geltend mache; umgekehrt, mit anmuthiger Weisheit laſſe ſich eben im Alter die Wahrheit am beſten verbinden. Der Director ſchließt mit der Idee eines guten Caſſenſtückes, das, wie ſich von ſelbſt verſteht, zugleich ein Spektakelſtück ſeyn muß. Er bittet ſich dazu alle Ingredienzien aus, die im „Fauſt“ wirklich vorkommen. Waſſer, Feuer, Felſenwände, Himmel und Hölle, nichts ſoll fehlen. Der Dichter liefert ihm nun zwar alle dieſe Gegenſtände, ſpielt ihm aber dennoch einen Streich, den er nicht vermuthet. Er legt allen dieſen, an ſich hohlen Dingen einen hohen Sinn unter. So befolgt er den Rath, den ihm der Humor oder die luſtige Perſon kurz vorher gab. Die Beimiſchung nämlich einer ziemlichen Portion Narrheit hindert ihn keineswegs daran, die Größe ſeiner Weltanſicht, ſei es auch nur ironiſch, durchzuſetzen. Wohl kann man ſagen, Goethe lege in dieſem Prologe dem Publicum gleichſam Rechenſchaft über den gewählten gothiſchen Styl ſowie über die groteske Art ſeiner Darſtellung höherer Ideen im „Fauſt“ ab. Warum Alles in demſelben ſo bunt wie in einer Oper unter- und durcheinandergeht: dafür werden uns die Gründe durch die Flachheit des Publicums, die luſtige Perſon und den Schauſpieldirector zur Genüge an die Hand gegeben.

5.

Mephiſtopheles und die himmliſchen Heerſchaaren vor dem Throne Gott Vaters. Zum Prologe im Himmel.

Dieſer Prolog vertritt gewiſſermaßen die Stelle einer großen Ouverture zum „Fauſt.“ Wie nun in einer guten Ouverture der Geiſt des Ganzen enthalten iſt, und der Componiſt uns auf die Hauptmomente durch ebenſo große Andeutungen und Haupfſchläge vorbereitet, wie dies z. B. im „Don Juan“ und der „Zauberflöte“ der Fall iſt: alſo auch hier. Den Charakter Gott Vaters, des Teufels, Fauſt’s, der Engel, iſt der Dichter in kurzen, aber großen Meiſterzügen anzudeuten bemüht geweſen. Gott Vater erſcheint ſofort als der Urheber aller Dinge, als die grenzenloſeſte Liebe, als die grundloſeſte Barmherzigkeit bei einer unermeßlichen Allmacht. Da Alles, was da iſt, ihm allein ſeinen Urſprung verdankt, ſo begreift Gott die Erſcheinung auch da noch, wo ſie ſich von ihrem Weſen und Zwecke gänzlich verirrt hat. Klärer, als ſie ſich ſelbſt erkennt, erkennt er ſie dem Weſen nach; ja, in ihm iſt nicht nur der Wille, ſondern auch die Macht, ſelbſt Das, was Böſes im Weltall wirkt, ſeinen höhern Zwecken unterzuordnen und ſo Böſes, aus Beſchränkung verübt, in Herrliches, Großes und Gutes zu verwandeln. Den Beweis dafür liefert uns gleich Mephiſtopheles. Dieſer hat ſich feſtgerennt auf dem Standpunkte einſeitiger Weltbetrachtung. Der Himmel, die Engel, Gott ſelbſt ſind ſeinem engen Herzen entwichen. Sein Pferdefuß rührt und quirlt nur noch im Kothe; wie denn auch dies thieriſche Symbol beſtimmt darauf hindeutet, woran der ſo bezeichnete Geiſt verhaftet iſt. Hörner, Schwanz und Pferdefüße, dieſe gothiſchen Anhängſel der Wirklichkeit, gehören einmal nicht in das Himmelreich, ſondern in ein Reich, wo Mephiſtopheles Herr und Meiſter iſt. Er aber fühlt in ſich keine Unruhe, er iſt vielmehr ſelig in ſeiner Unſeligkeit und ſo zu ſagen mit thieriſchem Bewußtſeyn in ſich abgeſchloſſen. Deßhalb rühmt er ſich auch gegen Gott dieſes Vorzuges ſeiner Natur vor Fauſt, dem der Kampf zwiſchen Engel und Thier noch etwas anhaben kann, der die Entzweiung in ſeinem Innern oft ſo ſchmerzlich fühlt, der ſogar zwiſchen dem Streben nach unbedingter Himmels- und Erdenluſt, die er vereinigen möchte, wo nicht auf ewig zu Grunde geht, doch zeitlich Schiffbruch leidet. Nicht alſo Mephiſtopheles! Ihn rührt das Alles nicht an; er findet ſogar, daß der Menſch beſſer daran ſeyn würde, wenn ihm dieſer Himmelsſchein entweder ausgegangen wäre, oder wenn er ihm vielmehr niemals geleuchtet hätte. Teufelsfeſt, wie er es iſt, im Streben nach blos ſinnlichem Genuſſe, kommen ihm die Menſchen in ihrem ungewiſſen Schwanken ſo kläglich vor, daß es ihm nicht einmal der Mühe werth ſcheint, ſie zu holen. Wenigſtens rühmt er ſich gegen Gott, daß ihn das Mitleid mit ihrem gegenwärtig ſo verblaſenen Zuſtande allein daran hindere, die über ihr Geſchlecht ihm von Alters her eingeräumte Macht gehörig in Anwendung zu bringen. Welch' eine Beſchränkung! Demnach weiß ſich Gott auch ihrer zu bemächtigen.

Er erkennt und bezeichnet den Mephiſtopheles als den verneinenden Geiſt der Schöpfung, d. h. als einen ſolchen, der ſelbſt nichts göttlich hervorzubringen, ſondern nur an dem bereits Vorhandenen die unvollkommene Seite auszuſpähen weiß. So möchte freilich das Urtheil befremden:

> Von allen Geiſtern, die verneinen,
> Iſt mir der Schalk am wenigſten zur Laſt.

Es erklärt ſich aber ſogleich durch den Zuſatz: der Menſch entſchläft zu leicht auf dem weichen Polſter des Müſſigganges, und arbeitloſe Ruhe iſt für ihn das verderblichſte Geſchenk. Er glaubt, die Hoheit ſeiner Beſtimmung, wozu ihm ſeine halb thieriſche Natur den Weg ſo ausnehmend erſchwert, ſchon glücklich erreicht zu haben, wenn er ſich nur in dieſen oder jenen Stücken mit dem Höhern abgefunden hat. Daher iſt es recht gut, wenn ihm der Verſucher hier und da in den Weg tritt, ihn zuweilen aus dem Schlafe rüttelt und ſo über ſeine beſſere Natur zum Nachdenken bringt. Auf Fauſt angewendet, zweifelt Mephiſtopheles gar nicht daran, da ihm alle Mittel der Sinnenwelt zu Gebote ſtehen, den gelehrten Doctor willig in ein Thier zu verwandeln. —

Merkwürdig iſt auch hier die Anſicht Gottes von Fauſt. Gerade dieſelbe Unentſchiedenheit zwiſchen Geiſter- und Sinnenwelt, die ihn in den Augen des Teufels ſo verächtlich macht, iſt es, wodurch ihm in den Augen des liebenden Allvaters Gnade widerfährt. Wenn er mir jetzt auch nur verworren dient, ſetzt der Ewige gelaſſen hinzu, und einer jungen Pflanze gleicht, die erſt in der Blüte ſteht, ſo bin ich als Himmelsgärtner nachſichtig genug, ihm die Frucht nicht gleich in derſelbigen Stunde abzufodern. Es wird ſchon werden mit dem Fauſt! Du aber, Mephiſtopheles, wirſt ſehen, daß ein guter Menſch auf ſeinem ſchweren Lebensgange das Ebenbild Gottes zwar in ſich verdunkeln, aber nie ganz auslöſchen kann. Übrigens iſt er deinen Verſuchungen in dem Nebellande, was Erde heißt, und wo ein halb thieriſcher Zuſtand Geſetz iſt, anheimgegeben. In dieſem Lande haſt du, als Obergeiſt der Thierwelt, einmal den Vorſitz. Du wirſt demnach in den paar Stunden, die mein ewiger Fauſt daſelbſt zu leben hat, dich nach Möglichkeit an ihm verſuchen; jenſeits aber waltet eine andere Ordnung der Dinge, die dir nicht angehört, und da ſollſt du ſchon von ihm laſſen.

Wie mild, wie herrlich iſt dieſer Charakter des Allvaters von Goethe gezeichnet! Und doch gibt es Leute genug, die eben dieſe Milde anſtößig gefunden haben. Ewig liebend und wieder geliebt, ſo nehmen ihn auch ſeine Engel; ſo nimmt er ſie, ja er bezeichnet ſie ſelbſt als Weſen, die außer allem Kampfe mit den ſchweren Bedingungen der Zeitlichkeit ſind. Sie vollbringen das Gute in ſeliger Gewißheit, ohne irgend einen Widerſpruch durch die ſtillen Einwirkungen des Lichts, in welchem ſie wohnen; und dieſes nämliche Licht, welches eigentlich ihre höhere Natur ſelbſt iſt, läßt uns durch die bloße Wirkung ihr eigenes Weſen, was ſich darin abſpiegelt, zur Genüge erahnen. Hier werden nun die Tagewerke der Engel vom Dichter aufgezählt. Bald iſt es eine Blume, die, auf ihr Geheiß aus dem Schooſe der Erde hervorgerufen, ſich harmoniſch entfaltet, oder eine Seelilie, die aus dem tiefen Abgrunde des Waſſers emporſteigt. Sobald der Frühling die Eisdecke ſchmelzt, ruht dieſe ſchaffende Kraft von oben nicht, bis das Abendgold durch die ſtille Einwirkung des Himmels auf der Welle ſchwimmt, indeß in Wieſen und Gärten das Morgenroth ſich in Roſen und Feldblumen verkörpert, und ſich von unſern Händen abpflücken läßt. So in einem gleichen Ebenmaße ſchreiten alle Geſchäfte der Engel fort. Da iſt kein Neid, kein Widerſpruch, kein Hader, wodurch ihr gemeinſchaftliches Wirken eine Hemmung erfährt, ſondern ein gleicher Zug zu dem göttlichen, himmliſchen Vater beſeelt Alles und hält Alles aufrecht. Der Engel fromme Schar hat mit dem irdiſchen Körper zugleich den Streit abgelegt, dem das in einem Thierleibe eingekerkerte menſchliche Weſen zur Demüthigung ſeines Stolzes ſo traurig unterworfen iſt. Dieſe Weltcherubim vollbringen am Fuße des Thrones Gottes gemeinſchaftlich ihre Sonnengeſchäfte und reichen einander willig und hülfreich die Hände.

Die Sonne tönt nach alter Weiſe
In Bruderſphären Wettgeſang,
Und ihre vorgeſchriebne Reiſe
Vollendet ſie mit Donnergang.
Ihr Anblick giebt den Engeln Stärke,
Wenn keiner ſie ergründen mag,
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am erſten Tag.

So werden die verſchiedenartigſten Pflanzen, Blumen, Vögel, Metalle und Thiere auf den verſchiedenartigſten, ihrem Einfluſſe untergeordneten Erdkörpern durch ſie ins Daſeyn gelockt; und völlig ungeſtört und immer nur momentan gehindert geht dies ewige Erſchaffen und die Freude daran, wie am erſten Schöpfungstage, fort, während der Tod, als das zweite verneinende Weltgeſpenſt, ſeine einzige Freude daran findet, alles Erſchaffene zu vernichten, es wankend, ſchwankend und hinfällig zu machen, es in Waſſer, Meer, Fluten und Abgründen zu begraben und ſo die allgemeine Lebenshemmung ſich gleichſam als unverrückbaren Zweck vorzuſetzen, die indeß auf keinem Punkte zu Stande kommt, weil die ewig unermüdlichen Engel und Erzengel das Daſeyn ſtets von Neuem in immer höhern Kreiſen von ſich ausſtrömen. Dieſe Betrachtungen ſind allerdings ſehr hoch und überſteigen faſt alle menſchliche Faſſungskraft.

6.

Makrokosmos und Wirkung der Lichtengel, die ihm zu Gebote ſtehen.

Kein Wunder demnach, daß Fauſt ſpäterhin an einer Verbindung mit dieſen Lichtengeln (Makrokosmus) verzweifelt. Wohl wird ſein Geiſt die Wirkungen des allhervorbringenden Geiſtes gewahr; wohl iſt er ein lebendiger Zeuge von der Wundermacht jener Kräfte:

> Die auf und nieder ſteigen
> Und ſich die goldnen Eimer reichen;

aber zugleich ruft er auch kleinmüthig aus:

> Wo faß' ich dich, unendliche Natur?
> Euch Brüſte, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
> An denen Himmel und Erde hängt,
> Dahin die welke Bruſt ſich drängt,
> Ihr quellt, ihr tränkt — und ſchmacht' ich ſo vergebens?

Fauſt will ſagen: für mich, als Bürger eines Nebellandes, iſt aus demſelben kein Übergang zu den ſeligen Lichtſphären jener reinen Engelsnaturen zu finden. Darum läßt er es ſich denn auch angelegen ſeyn, da er nun einmal dem Makrokosmus, oder Sonnengeiſt, nicht gewachſen iſt, wenigſtens aus der Thierwelt ſelbſt heraus eine Brücke zum Himmel zu ſchlagen; er bannt zu dem Ende den Erdgeiſt, oder den Mikrokosmus, durch gewiſſe Zeichen in ſeinen Kreis; allein auch deſſen Herrlichkeit hat Manches, was den armen Fauſt erſchreckt und auf große Entfernungen zurückwirft, wiewol er kurz zuvor, und eh' er ihn von Angeſicht zu Angeſicht ſah, von ſich gerühmt hatte:

Du, Geiſt der Erde, biſt mir näher.

Übrigens iſt die Natur dieſes Geiſtes im Prologe mit wenigen, aber großen Meiſterzügen gezeichnet. Gerade die Hauptwunder des Erdengels, der die Erde in ihren Achſen ſo unerklärlich zuſammenhält, ſind vom Dichter aufgegriffen und als Charakter zur Anſchauung gebracht. Selbſt die Engel des Lichts ſehen freudig ſchauernd dem Kampfe des Erdengels zu, wenn er Sturm und Gewitter aufregt, Felſen und Meer im Kreislaufe von vier Meilen in jeder Secunde gleichſam im Wirbel dahinreißt, ohne daß die Ruhe irgend eines darauf wohnenden Geſchöpfes dadurch geſtört wird.

Es ſchäumt das Meer in breiten Flüſſen
Am tiefen Grund der Felſen auf,
Und Fels und Meer wird fortgeriſſen
In ewig ſchnellem Sphärenlauf.

Indem der Erzengel Michael dieſen gewaltigen Kraftäußerungen Beifall und Bewunderung zollt, werden zugleich, und das mit ſcharfer Abgrenzung, die holden, höhern Geſchäfte von Gottes Lichtboten als das zuletzt Entſcheidende von ihm angerühmt und geprieſen:

Da flammt ein blitzendes Verheeren
Dem Pfade vor des Donnerſchlags;
Doch deine Boten, Herr, verehren
Das ſanfte Wandeln deines Tags.

So ſpiegelt ſich denn in dem ewigen Vater des Lichts, wie in einem unverfälſchten Kriſtall, die ganze Reihe der ihm untergeordneten Diener, wie aller ihrer noch ſo verſchiedenen Wirkungen, von oben bis unten im reinſten und ſchönſten Einklange ab. Mephiſtopheles ſelbſt fühlt den Anhauch dieſer liebenden Nähe ſeines Herrn und Meiſters in vollem Maße; ja, er rettet ſich ſogar durch dies Selbſtgefühl aus einer völlig einſeitigen Weltverkennung, die ihm überall, wo er auftritt, zu Theil wird. Es freut ihn, daß ihn Gott nicht ganz verwirft, ſondern auch ihm in ſeiner Schöpfung, wenngleich zu höhern Zwecken, die er als Thierkönig gar nicht einmal zu faſſen oder zu würdigen im Stande war, einen freien Spielraum läßt:

> Von Zeit zu Zeit ſeh' ich den Alten gern
> Und hüte mich, mit ihm zu brechen;
> Es iſt gar hübſch von einem großen Herrn,
> So menſchlich mit dem Teufel ſelbſt zu ſprechen!

7.

Charakter des Fauſt, aus dem Standpunkte einer unerlaubten Wißbegier aufgefaßt.

Wie im „Macbeth" die Ehrbegierde ſich ſelbſt überſpringt und in eine verderbliche Ehrſucht ausartet, ſo überſpringt ſich im „Fauſt" die Wißbegier und artet zuletzt in einen himmelſtürmenden Hochmuth aus. Nicht nur von Gott und göttlichen Werken Einiges zu wiſſen, Anderes zu ahnen, ſondern mit Titanenſtolz in den Himmel zu dringen, die Götter von ihren alten und ruhigen Sitzen zu vertreiben und ſich dafür ſelbſt als Schöpfer einzuſetzen, ſoweit verirrt ſich Fauſt's ungemeſſenes Beſtreben; und da ihm, mit ſeiner Betrachtung an die letzten Endurſachen aller Dinge (Urphänomene) angelangt, die Wiſſenſchaft und Kunſt natürlich nichts mehr zu bieten im Stande iſt, ſo verwirft er ſie lieber beide, tritt ſo das höchſte Kleinod, das Gott dem Menſchen zur Unterſcheidung vom Thiere gab, verächtlich in den Staub und verfällt eben dadurch nur um ſo tiefer dem niedern Thierkreiſe, dem er ſich als Halbengel entſchwingen wollte. Das eben iſt die Frucht ſeines Bündniſſes mit Mephiſtopheles, der ihn auf den Weg jener falſchen Magie verlockte, deren Zwielicht zu den Werken der Finſterniß ſo bequem iſt. Weil der Menſch nicht fliegen kann, ſo ſoll er lieber ganz ſtille ſtehen, und weil ihn ſeine Flügel nicht geradewegs zum Himmel und zu dem Mittelpunkte aller Vollkommenheit tragen, ſo ſoll er es vorziehen, ſeine Flügel ganz am Staube der Sinnenwelt zu verhaften, oder ſich durch einen Sprung in das Centrum jener Gottähnlichkeit zu verſetzen, wovon der Feind ſelbſt ſagt:

Folg nur dem alten Spruch und meiner Mutter, der Schlange,
Gewiß, dir wird einmal vor deiner Gottähnlichkeit bange!

Von dem Augenblicke an, wo Fauſt die Demuth verläßt, ſehen wir ihn in ſündhafte Triebe verfallen, die ihm allmälich zur Verführung Margarethen's, zu Mutter- und Brudermord, zu Vergiftung und Schafſot den Weg bahnen. Armer Fauſt! Das ſind alſo die Götterhöhen des Makrokosmus und Mikrokosmus, wohin du dich verflogen haſt!

Tauſend Verbrecher ſind vor dir des nämlichen Weges gewandelt, und es brauchte wahrlich nicht des hohen Aufſchwungs deines Geiſtes, um eben dahin zu gelangen und deine höhere Lebensrolle mit ſolcher niedern Verwandtſchaft auszufüllen. Wie? gab es denn ſo gar kein Mittel, um deinen wiſſenſchaftlich gebildeten, hochfliegenden Geiſt gegen dieſe zweite Auflage eines ſchnöden Sündenfalls in Schutz zu nehmen? Was fehlt dir denn eigentlich? Woher die Entzweiung in deinem Innern? Was verrückte deine Kraft ſo gewaltſam aus ihrem Gleichgewicht? Was machte dich ſo gefährliche Wege einſchlagen? Das iſt es, daß Fauſt, an die Grenzen des Wiſſens (Urphänomene) angelangt, nicht glauben will, was der Meiſter an einem andern Orte mit ſo treffenden Worten uns einprägt:

Natur läßt ſelbſt bei lichtem Tag
Sich ihres Schleiers nicht berauben,
Und was ſie deinem Geiſt nicht anvertrauen mag,
Das zwingſt du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Wer die Wiſſenſchaft gleichſam betaſten, wer ihren Geiſt mit Händen greifen will,

Behält die Theil' in ſeiner Hand,
Fehlt leider nichts als das geiſtige Band.

8.

Vom Wiſſen in Gott oder von der echten Magie.

So die falſche Magie; wie anders die rechte! Ich verſtehe darunter jene fromme geregelte Naturbetrachtung, die ihren Standpunkt als Menſch erkennt, die jene unüberſteiglichen Schranken zwiſchen ſich und dem Schöpfer mit Behutſamkeit wahrnimmt, die den Himmel nicht erſtürmt, ſondern liebend auf ihn hofft, indem ſie feſt glaubt, daß dieſe nichtige Erdbeſchränkung einſt ein Ende nehmen, und der Menſch, ſeiner höhern Natur gemäß, inſofern er ſich anders in dieſem Lande der Prüfung dazu geſchickt macht, nothwendig in das Weſen Gottes, d. h. in die ſchaffende Urkraft übergehen muß. Hoffnung und Glaube beflügeln ſonach unſere Seele auf dieſem Wege, ohne ſie in jene ſchroffen und gefährlichen Abgründe zu ſtürzen, die den unbehutſamen Fauſt vor unſern Augen ſo ſchwindelnd in Empfang nehmen. Hier ſchon auf Schleichwegen oder mit Gewalt erlangen wollen, was jenſeits nur erreichbar, ja vielleicht den Seligen in einer andern Welt vorbehalten iſt, grenzt an verderbliche Neugierde, und die frommen Vorfahren haben deßhalb ſolche verkehrte Richtungen des menſchlichen Geiſtes mit dem Namen: ſchwarze Kunſt, belegt. Wenig mag es ſonach befremden, daß ein in ſeiner ganzen Aufgabe verfehltes wiſſenſchaftliches Beſtreben, wie das des Fauſt, auch ein ganz verfehltes Leben zur Folge hat. Denn wie ſollte es auch anders kommen? Es iſt keine Urſache vorhanden, warum der jüngſte Verſuch des menſchlichen Stolzes, Gott gleich zu ſeyn, nicht gerade ebenſo kläglich wie der erſte ablaufen ſollte. Die Verachtung der Wiſſenſchaft, welcher ſich Fauſt in der Folge ergibt, iſt nur ein neuer Irrweg. Von ihm ſagt Mephiſtopheles mit Recht:

Verachte nur Vernunft und Wiſſenſchaft,
Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
Laß nur in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab' ich dich ſchon unbedingt! —

9.

Charakter des Erdgeiſtes oder Mikrokosmus im Fauſt.

Die Magie des Lichts iſt an Fauſt als eine unkörperliche Wirkung vorübergegangen. Eine leiſe Abweiſung entfernte ihn von dieſem Reiche, ja wurde für ihn immer fühlbarer, jemehr er ſich deſſen Ganzem näherte. Deßhalb will er es nun mit dem kräftig aufſtrebenden Erdgeiſte verſuchen. Dieſer erſcheint ihm denn auch wirklich, redet ihn aber, halbmürriſch darüber, daß ihn, den Rieſenhaften, ſchrecklich und lieblich Geſtaltenden, ſo ein Zwerg aus ſeiner Ruhe aufgeſtört, mit folgenden Worten an:

Du haſt mich mächtig angezogen,
An meiner Sphäre lang geſogen;

was ungefähr ſo viel heißen mag, als: Qua Wiſſenſchaftskrämer und Wunderdoctor haſt du lange genug in allen Büchſen und Schachteln der Natur gekramt. Nach den Reſultaten, die du dadurch hervorgebracht, ſieh dich ſelbſt um, ſie ſind Null! Wüßt' ich dies noch nicht, ſo müßte es mir doch jetzt klar werden, da ich dir ſelbſt perſönlich erſcheine, durch den Eindruck, den ich als Geiſt auf dich mache.

Welch erbärmlich Grauen
Faßt, übermenſchen, dich! Wo iſt der Seele Ruf?
Wo iſt die Bruſt, die eine Welt in ſich erſchuf
Und trug und hegte, die mit Freudebeben
Erſchwoll, ſich uns, den Geiſtern, gleich zu heben?
Wo biſt du, Fauſt, deß Stimme mir erklang,

Der ſich an mich mit allen Kräften drang?
Biſt du es, der, von meinem Hauch umwittert,
In allen Lebenstiefen zittert,
Ein furchtſam weggekrümmter Wurm!

Fauſt ermuthigt ſich zwar etwas und gibt dem Stolzen zur Antwort:

Soll ich dir, Flammenbildung, weichen?
Ich bin's, bin Fauſt, bin deines Gleichen.

Aber nun läßt der Erdgeiſt plötzlich ſein ganzes Rieſenbild vor den Augen Fauſt's hervortreten und wirft den armen Schwarzkünſtler dadurch auf den ganz gewöhnlichen Standpunkt eines beſchränkten Individuums zurück. Das gewaltige und vielgeſtaltete Erduniverſum ſelbſt; jener Brennpunkt aller Erſcheinungen, der zugleich Meer, Berg, Sturmwind, Erdbeben, Tiger, Löwe, Lamm, Homer, Phidias, Rafael, Newton, Mozart und Apelles, mit einem Worte, die größte thieriſche Beſchränkung, und doch zugleich, wo nicht das Licht ſelbſt, doch die höchſte Annäherung zum Lichte in ſich enthält: wem ſollte es, wie, wo und wann es je perſönlich erſchiene, nicht Zagen, Furcht und Entſetzen einflößen? Iſt dieſer ungeheuere Standpunkt für die Betrachtung einmal gewonnen, ſo verſchwindet freilich ein Individuum, wie Fauſt, gerade ebenſo unſcheinbar in demſelben, wie ein Tropfen Waſſer in einem vorüberrauſchenden Meere. Tauſend Millionen mehr oder minder, darnach wird wenig in ſo rieſig ſchwindelndem Kreislauf gefragt:

Ein wechſelnd Weben,
Ein glühend Leben;
So ſchaff' ich am ſauſenden Webſtuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Auf dieſe ſtolze Belehrung fällt Fauſt ſo tief in ſich hinein, daß er ſich kaum auf den Zuruf: „Du gleichſt dem Geiſt, den du begreifſt, nicht mir!" noch mit den ermannenden Worten: „Nicht einmal dir?" wieder herausfinden kann. Um ſein Herzeleid vollſtändig zu machen, ſchickt ihm der Humor des Mikrokosmus in dieſem nämlichen Augenblicke den vertrockneten Schleicher und Bücherfamulus Wagner, dieſen ſeligen Reflex von Leinwand und Papier, in ſein Zimmer. Dies könnte von einer gewiſſen Seite zwar hart und ungerecht erſcheinen, iſt aber doch wieder recht, aus einem höhern Geſichtspunkte, nämlich aus dem einer Studirlampe betrachtet, um uns ſelbſt das verfehlte Streben Fauſt's in dieſer Beleuchtung ehrwürdig zu machen. Wagner verſteht auch nicht ein einziges Wort von dem höhern Drange und dem innern Verlangen Fauſt's, ſondern träumt den ſeligen Traum ſeiner todten Büchergelehrſamkeit durch alle Repoſitorien der Vorwelt gründlich fort. Den Götterfunken ſeiner beſſern Seele aus dieſem todten Bücherkrame herauszugraben, das iſt eine Aufgabe, woran ſelbſt ein Fauſt verzweifeln muß. Deßhalb kann er ihn nur bemitleiden, oder ihn höchſtens unter ſein pſychologiſches Mikroſkop nehmen, wie der Ausruf beweiſt:

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung ſchwindet,
Der immerfort an ſchalem Zeuge klebt,
Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt
Und froh iſt, wenn er Regenwürmer findet!

In der That, wären dem herrlich urkräftigen Fauſt die alten Pulte ſeines Studirzimmers, die angeräucherten Papiere und Pergamente deſſelben nicht ſchon verhaßt genug, dieſer Wagner allein würde die Aufgabe, ſie ihm zu verekeln, glücklich vollenden. So erfaßt ihn denn zuletzt ein gänzlicher Lebensüberdruß, ein Unmuth, der ihn bald genug bis an die Grenze des Selbſtmordes führt, den er ſich trügeriſch unter Form einer Befreiung von den Schranken des Individuums, ſowie eines Überganges in die ſchaffenden Wirkungen des höhern Univerſums vorſpiegelt. So gefährlich iſt ſeine Stimmung, daß dieſe traurige Erſchöpfung aller Kraft ihm als die höchſte Anſtrengung derſelben vorkommt:

Hier iſt es Zeit durch Thaten zu beweiſen,
Daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht;
Vor jener dunkeln Höhle nicht zu beben,
In die ſich Phantaſie zu eigner Qual verdammt;
Nach jenem Durchgang hinzuſtreben,
Um deſſen engen Mund die ganze Hölle flammt;
Zu dieſem Schritt ſich heiter zu entſchließen,
Und wär' es mit Gefahr, ins Nichts dahinzufließen.

10.

Vom Handeln in Gott; oder Fortſetzung der Lehre von der echten Magie.

In dieſem Augenblicke aber, wo Fauſt die Phiole herunternimmt und das Gift trinken will, ertönt die Kunde Deſſen, was ihn allein von dem ſchauerlichen Abgrunde, dem er ſo gefliſſentlich zueilt, zu erretten im Stande wäre. Der alte ehrwürdige Oſtergeſang ruft den wild alle Ziele überſpringenden Geiſt zu den Pflichten der Menſchheit, von dem Meere des Todes, worauf er ſich einſchiffen will, wieder zurück. Wie ein Pharus erinnern ihn dieſe Töne an die fromme Sage ſeiner Kindheit: daß der Menſch hier im Lande der Schmerzen und der Prüfungen ſei und ebendeßhalb auch kein Recht habe, die Pforten ſich ſelbſt willkürlich aufzuſchließen; es handele ſich vielmehr darum, dieſe ſchmerzliche Aufgabe treu, nach dem Vorbilde des großen Meiſters, zu löſen und ebendadurch der höhern Götterfreuden nicht nur theilhaftig, ſondern auch würdig zu werden. Den Weg, worauf man dahin gelangen kann, ſchildern die Worte:

Thätig ihn preiſenden,
Liebe beweiſenden,
Brüderlich ſpeiſenden,
Predigend reiſenden,
Wonne verheißenden,
Euch iſt der Meiſter nah,
Euch iſt er da!

Gerade alſo der rettende Hauptpunkt, der das verfehlte Streben Fauſt's im Innerſten berührt, iſt hier durch ein ſchmerzgetrübtes, aber in Gott geheiligtes Leben zur Nachahmung bezeichnet. Nicht in die äußere Natur, wie Fauſt ſo gern möchte, ſondern in ſeine eigene, innere ſittliche Natur ſoll der Menſch einkehren und ſchaffen. Hier allein iſt ihm ein Kreis von neuen Geburten eröffnet, deren Weſen die durch höhere Menſchenkräfte oft ſo heilig umgeſtaltete Weltgeſchichte ſorgfältig aufbewahrt. Die rechte Magie beſteht darin, daß der Menſch reines Herzens iſt, daß er an eine Vorſehung glaubt und ſich ihr als Werkzeug willig dahingibt. Will der Menſch, was Gott will (und das will er, ſofern er reinen Herzens iſt), ſo iſt auch eine Wagenburg der Engel um ihn geſchlagen, gegen welche die Wagenburg der Welt mit allen ihren Schreckniſſen nichts ausrichten kann. Geh hin und übe dies Evangelium des großen Meiſters! ſcheinen die Oſterglocken dem verirrten Fauſt unaufhörlich zuzurufen; und ſei alsdann gewiß, der Friede und die Unſchuld aus den Jahren deiner Kindheit werden in deinen zerriſſenen Buſen aufs Neue wieder einkehren! Aber für den überklugen Fauſt geht leider dieſer Zuruf verloren, er ſeufzt daher ſo tief und ſchmerzlich:

Die Botſchaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube.

Seiner Hand entſinkt zwar die Phiole mit Gift, aber die unſelig einſeitige Richtung ſeines Geiſtes, in verbotenen Schöpfungskreiſen zu ſtören, wirbelt ihn ſtürmiſch fort und führt ihn ſo in alle die verborgenen dunkeln Irrgänge menſchlicher Leidenſchaft, in welche wir ihn künftig weiter zu begleiten veranlaßt ſind.

11.

Von dem Triebe, zu ſchaffen, und wie derſelbe unbezwinglich in jeder menſchlichen Bruſt herrſcht.

Nicht als ob dieſer heiße Trieb zu ſchaffen und durch irgend eine hervorgebrachte Schöpfung Gott liebend zu nahen, oder dieſe Werdeluſt der Engel, wie Goethe es nennt, in deren Flammen ſich hier Fauſt gleichſam vor unſern Augen verbrennt, an ſich etwas Sträfliches enthielte; ſie iſt es nur durch ihre verkehrte Anwendung, und im Gegentheile mit der höhern Natur des Menſchen ſo nahe verwandt, daß man ſagen kann, ſelbſt Muſik, Poeſie, Plaſtik, Malerei ſeien am Ende weiter nichts, als verfehlte Verſuche dieſer Art, wodurch der Menſch die verborgene Sehnſucht ſeines Buſens, die ihn beſtändig ins Centrum der Schöpfung zurückzieht, an den Tag lege. Welcher Maler z. B. würde ſich wol damit aufhalten, Farben zu reiben? welcher Naturforſcher damit, Roſen zu zeichnen und zu malen, ſobald er ſich der ſeligen Werdeluſt von Fauſt's Engeln theilhaftig fühlte, die dergleichen durch einen Hauch ihres Mundes aus dem Morgenrothe zu erſchaffen im Stande ſind? Ja, man kann noch weiter gehen und ſagen, die gründlichſte Unterſuchung und Zergliederung von Bäumen, Pflanzen, Thieren, wie ſie die Wiſſenſchaft vornimmt, würde ſogleich zu ihrem Gipfel gelangen, wenn ſie Gott, wie ſie doch wol eigentlich will, je das Geheimniß ablernen könnte, ſelbſt Weintrauben, Roſen, Hyacinthen u. dergl. hervorzubringen. Ohne dies Hauptreſultat, was helfen am Ende alle Nebenreſultate? Was hilft es, daß wir alle Schätze der Natur einregiſtriren? daß wir alle ihre Glocken, ihre Kelche und Staubfäden zu zählen, zu nennen und zu unterſcheiden im Stande ſind? Gelehrſamkeit, ſo viel ihr wollt, und für Wagner und Seinesgleichen, mit jeder neuentdeckten Pflanze, ein neues Feſt! — Fauſt aber ſucht etwas mehr, als eine trockene Regiſtratur. An dieſer Grenzſcheide eben war es, wo ihn die Müdigkeit alles menſchlichen Wiſſens befiel. Im Grunde regt ſich dieſer Schöpfungstrieb in jeder Menſchenbruſt. Er allein iſt es, der den mannichfaltigſten Formen des Lebens, nicht nur in Künſten und Wiſſenſchaften, ſondern auch ſogar in niedern Künſten ihre Entſtehung gab. Irgend etwas, wenngleich auf noch ſo beſchränkte Weiſe, will jeder Menſch ſchaffen. Der Eine ſchafft, ein Meiſter im Stein; der Zweite prägt ſeine Vorſtellungen in Erz oder Eiſen aus; der Dritte verfertigt einen Riß, der, in geiſtigen Linien verkörpert, zuvörderſt auf dem Papiere erſcheint, hinterdrein aber, in Stein, Holz oder Ziegeln ausgeſetzt, unſere Bewunderung plaſtiſch in Anſpruch nimmt. Je höher die Seele, je höher auch die erwählte Thätigkeit und um ſo erhöhter der Genuß. Die Kunſt z. B., über eine gewiſſe Form des Fußes den Fuß nachzuformen oder nachzuſchaffen, iſt an ſich löblich und befriedigt ihren Meiſter ebenfalls; ſie ſteht aber, da ſie blos einem irdiſchen Bedürfniſſe dient, billig unter der göttlich erhabenen Kunſt der Phidiaſſe, die nicht nur den Marmor zwingt, zu athmen und menſchliche, ja göttliche Geſtalt anzunehmen, ſondern ſogar in ihrem Aufſchwunge Ideale (Urbilder) hervorzaubert, die wenigſtens in dem Raume dieſes Weltkörpers nicht vorhanden ſind.

12.

Vom Sonntage, blauen Montage, oder vom Paradieſe auf Erden.

Es fragt ſich nun, da dieſer Schöpfungstrieb, wie wir im Fauſt ſehen, auf den höchſten Stufen immer mit ſo großer Unruhe verbunden iſt, daß er ſich ſelbſt gleichſam verzehrt: wie es wol die Natur anfängt, daß ſie den meiſten Menſchen ſo leicht über dieſe Abgründe des Lebens, die eigentlich die Tiefen ihrer höhern Natur ſind, ſo leicht und ſo ſpielend hinweghilft? Der Dichter ſoll ſtatt unſerer antworten. Erſtlich — und das iſt die Hauptſache — ſie freien und laſſen ſich freien — auch eine Art Schöpfung! — Sie ſind ſodann fleißig in ihrem Berufe — wenigſtens eine ganze Woche hindurch; und ſchlägt endlich die geliebte Sonntagsſtunde, ſo werden die höhern Foderungen des Lichtmenſchen in Jedem von ihnen, nach dem Maße, das in ihm wohnt, auf die verſchiedenſte Weiſe befriedigt. Beſonders an hohen Feſttagen iſt es, wo ſich auch bei gewöhnlichen Bürgern und Handwerkern die Künſte von allen Seiten her recht in

Gang ſetzen. Hat man die Woche hindurch Schuhe aus Leder für Menſchen, oder Schuhe aus Eiſen für Pferde verfertigt, ſo gilt es nun zum Sonntage einen höhern Aufſchwung zu nehmen. Früh Morgens geht man in die Kirche; der Erdmenſch, der in Ruß und Rauch die ganze Woche hindurch, ſo zu ſagen, verging, hat ſich nun gereinigt, ſein Schurzfell abgelegt und iſt ſo, wenigſtens von außen, ein plötzlich wiedergeborener Lichtmenſch geworden. In der Predigt gelangen ebenfalls Anſprüche von der ſublimſten Art an ſein höheres Weſen. Man unterhält ihn von der Ewigkeit ſeiner Seele, von ſeiner künftigen Fortdauer, und ſofern er von Wochenarbeiten ermüdet im Kirchſtuhle nicht einſchläft, ſucht man ihn zu einem Geſichte von Gott und ſeiner höhern Natur gehörig vorzubereiten. Doch lange hält er das nicht aus. Nachmittags nimmt der poetiſche Schwung ſeines Weſens eine noch höhere Richtung. Zwei Beine genügen ihm nicht mehr. Fauſt wünſcht ſich die Flügel eines Vogels, um mit der Sonne einen Wettlauf zu halten; die luſtigen Geſellen aus Auerbach's Hofe laſſen ſich dagegen an acht Pferdefüßen genügen. Alle ſieben Künſte ſtehen an dem Orte, wo ſie ihren

Himmel auf Erden ſuchen, ſchon zum Empfange bereit. Die Dichtkunſt ſingt ein Lied zur Zither oder zum Hackebrete; die Tanzkunſt führt den Reigen; Bacchus, in Geſtalt eines luſtigen Schenkwirths, Cythere, in Rubens' Geiſt gedacht und einer flinken Stubenmagd nicht unähnlich, die Samstags ihren Beſen rüſtig führt, winken und laden von allen Seiten den verſeſſenen trübſeligen Städter, zwiſchen Blumen und Feldern, zu einem erheiternden Genuſſe ein. So kommt der Abend herbei. Die Anfoderungen des höhern Lichtmenſchen ſind nun auf lange Zeit geſättigt und geſtillt, und es werden wieder eine ganze Woche hindurch Schuhe und Hufeiſen in Menge verfertigt, Stuben und Schornſteine gefegt, um, wenn der Sonntag kommt, dem Lichtmenſchen für ſauer verdienten Lohn irgend eine neue Unterhaltung zu gewähren und ihn dem Umgange der Götter näher zu bringen. Dieſe Ironie ſpielt durch all dieſe Volksſchilderungen bis zu der Scene in Auerbach's Keller mit einem humoriſtiſchen Übermuthe durch. Der Dichter verräth dadurch mehr oder weniger das Geheimniß, wie das Volk oder die Menſchheit im Ganzen es eigentlich anfängt, um die höhern Foderungen, mit denen ſich Fauſt ſo herumquält, im Taumel der Sinnlichkeit loszuwerden. So wird ihm denn dieſe Cur ebenfalls ſtillſchweigend von Mephiſtopheles angerathen. Der Lichtpunkt, der für Fauſt zum Brande wird, der ihn verzehrt, ja ihn, wie ein geflügeltes Inſect, das ſich zu nahe an die Flammen heranwagt, gleichſam in ſich hereinſaugt und in Aſche verwandelt, iſt für Leute dieſer Art, die uns die divina commedia hier vorführt, höchſtens nur eine geſellige Kerze, in einen großen Tanzſaal aufgeſteckt, um die man ſich, nach vollbrachter Wochenarbeit, ein erlaubtes Vergnügen macht und ſodann ruhig zu ſeinen Berufsgeſchäften zurückkehrt.

Ich höre ſchon des Dorfs Getümmel;
Hier iſt des Volkes wahrer Himmel,
Zufrieden jauchzet Groß und Klein:
Hier bin ich Menſch, hier darf ich ſeyn!

Den Wagner können freilich dieſe Rohheiten nicht beſtechen, weil ihn, bei ſeinem vertrockneten Naturell, die Natur als ſolche höchſt widerwärtig berührt. Er ſteht alſo von einer Seite zwar höher als das Volk, aber von der andern Seite auch um ſo tiefer. Aus jener Beſchränkung der Natur kann allenfalls noch das Göttliche erwachſen; Wagner aber iſt, wie der Empfänglichkeit für Rohheit, alſo auch der Steigerung derſelben aus dem Gemeinen in das Ungemeine völlig unfähig. Alles in und an ihm iſt todter Bücher- und Mottenſtaub. Er betrachtet ungefähr das gemeine Leben ebenſo, wie er den Pudel betrachtet, der ſich vor ihm auf allen Vieren bewegt; die höhere und dahinter etwa verborgene Idee irrt ihn nicht, er ahnet ſie kaum. —

Mit Euch, Herr Doctor, zu ſpaziren,
Iſt ehrenvoll und iſt Gewinn;
Doch würd' ich nicht allein mich her verlieren,
Weil ich ein Feind von allem Rohen bin.
Das Fiedeln, Schreien, Kegelſchieben
Iſt mir ein gar verhaßter Klang;
Sie toben wie vom böſen Geiſt getrieben
Und nennen's Freude, nennen's Geſang! —

So viel iſt gewiß — um allen dieſen Betrachtungen die Schlußkrone aufzuſetzen — daß dieſe Art, den Sonntag zu feiern, unter dem vornehmen Volke wie unter dem geringern gleich bekannt und beliebt iſt. Einfalt, Demuth, wahrer Glaube findet zwar in allen Ständen das Rechte, und der wackere Mann, ſtehe er nun oben oder unten, der Sonntags ſeinen Vorſatz erneuert, die ganze Woche hindurch ein guter Menſch zu ſeyn, und demſelben getreu bleibt, hält gewiß einen recht würdigen Gottesdienſt. Solche Lichtmenſchen ſind echte Werkzeuge Gottes, ſeien ſie Knechte oder Mägde, mögen ſie Schuhe verfertigen, Eiſen ſchmieden oder Documente ausarbeiten: ſie vollbringen fromm und fleißig an ihrem Platze, was ihnen der Vater aller Creatur zur Erhaltung des Ganzen auflegte; ſie wollen nicht, wie Fauſt, die Götter von ihren alten Sitzen verdrängen, ſondern fügen ſich ihren höhern Beſchlüſſen in ihrer untergeordneten Stellung und erreichen ſo in Demuth, was jenem im Sturme verſagt iſt, daß ſie nämlich ſichtbare Werkzeuge der Vorſehung werden, und alle Engel und himmliſchen Heerſcharen unaufgefodert, weil ihr Herz rein und ein Tempel Gottes iſt, ſich zu ihnen niederlaſſen. Für dieſe iſt dann der Sonntag auch ein wahrer Sonnentag, d. h. ein Feſt für den innern Lichtmenſchen; ſie ſtehen ohne Magie höher als Fauſt mit aller ſeiner falſchen Gaukelkunſt. Dieſer ſucht nur den Verkehr mit höhern Weſen; ſie ſind wirklich in demſelben begriffen, weil Niemand, der getreu will, was Gott will, in dieſer Welt allein und hülflos ſtehen kann.

13.

Vom Lichtmenſchen in uns oder von der echten Feier des Sonntags.

Wenn es wahr iſt, was die Schrift ſagt, daß wir Alle in Gott leben, athmen und ſind, ſo muß an dieſem Odem Gottes das Kind des Armen ebenſo gut wie das Kind des Reichen einen Antheil haben. Die Allgemeinheit ſelbſt iſt ſogar, eben wie bei der atmoſphäriſchen Luft, die wir einathmen, ein Kennzeichen des Göttlichen. Sonach kann die echte Heiligung des Lebens, die Hingebung des Menſchen an Gott, von jedem Punkte aus, ſogut von der Werkſtatt wie aus der Studirſtube beginnen. Es handelt ſich nicht darum, was wir in dieſer Welt verfertigten, Gedichte, Gemälde oder Schuhe, ſondern was wir liebten, und was wir lebten, und wie wir uns unſerm himmliſchen Urſprunge gemäß im Handeln beurkundeten. An dieſe religiöſe, milde Anſicht des Lebens ſchließt ſich auch die echt poetiſche Schilderung des erſten Oſterfeiertages im „Fauſt“:

Vom Eiſe befreit ſind Strom und Bäche,
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick! —
— — — — —
Sie feiern die Auferſtehung des Herrn;
Denn ſie ſind ſelber auferſtanden,
Aus niedriger Häuſer dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks- und Gewerbesbanden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetſchender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind ſie Alle ans Licht gebracht.
Sieh nur, ſieh, wie behend ſich die Menge
Durch die Gärten und Felder zerſchlägt,
Wie der Fluß in Breit' und Länge
So manchen luſtigen Nachen bewegt,
Und bis zum Sinken überladen,
Entfernt ſich dieſer letzte Kahn!

Fauſt beſtätigt gleichſam durch dieſe äußere friſche Erſcheinung den allgewaltigen Drang, die Sehnſucht der innern Menſchenbruſt. Er will ſagen: es iſt etwas Unendliches in unſerer Natur, das, obwol in Stadt und Mauern begraben, nimmer zur Ruhe gelangt. Hinaus will und muß das Volk ebenſo gut als ich, der Fauſt, nur daß es, anders als ich, in Befriedigung irgend eines dunkeln Triebes, ſeinen himmliſchen Urſprung zu erreichen ſucht. Dieſe Kähne, mit Menſchen beladen, die ſich am fernen Horizonte verlieren, rudern eigentlich dem Himmel zu, ohne daß ſie es wiſſen. Wie ein eingekerkertes, edles Thier, das immerfort die Runde in ſeinem eiſernen Käfige macht und an deſſen Stäben herumzürnt, weil ſie ihm den Berg und die freien Ebnen vorenthalten, ebenſo unruhig ſucht der im dunkeln Erdenleben befangene Menſch den Weg der höhern Rückkehr zum Lichte, was ihm durch die Mauern und Stäbe ſeines Gefängniſſes von allen Seiten entzogen oder verborgen iſt.

14.

Einige Worte über Fauſt's Pudel, mit Bezug auf Goethe's Gartengeſpräche.

Goethe fängt hier an, eine magiſche, große Naturanſicht, die alle Pflanzen, alle Thiere in Gott ſieht, aufzuſtellen. Der Pudel erſcheint vor ſeinen Augen nicht mehr als Individuum, ſondern gleichſam als ein Abdruck jener ewigen, weltbildenden Kraft, von welcher wir Alle miteinander ein Ausfluß ſind. Die Erſcheinung jedes Creatürlichen iſt nämlich, von dieſem Standpunkte aus betrachtet, weit mehr, als ſie ſelbſt weiß oder beſagt. Fauſt vernichtet in ſeiner Anſicht die äußern Umriſſe jener Pudel-Monade (vgl. das Geſpräch nach Wieland's Tode) und erblickt ſodann in ihm nur den allgemeinen Feuergeiſt, der ihn ſchon einmal erſchreckte; jenes vielfältig geſtaltete und geſtaltende Weſen, dem Alles, was wir auf dieſem Erdboden ſehen, hören oder wahrnehmen, durch die Richtung irgend einer Hauptmonas geſtempelt, ſeine Entſtehung verdankt. Von dem geheimen Bangen und Grauſen, das ihn bei dem tiefen Erfaſſen dieſer

Larve ſo mächtig erfaßt, ſcheint Wagner'n kaum eine Ahnung beizuwohnen. Er betrachtete ſeinerſeits den Pudel als eine ſinnreich zuſammengeſetzte Maſchine, die als ein lehrbegieriger Scholar den Studenten beluſtigende Künſte vormacht. Von einer ewigen Natur desſelben kann in dieſem niedern Geſichtskreiſe ſchwerlich die Rede ſeyn. Das Ding holt Verlornes aus dem Waſſer wieder, ſteht Schildwache auf beiden Hinterfüßen, trägt einen Korb, oder was man ſonſt will, in ſeinem Maule nach Hauſe, und damit iſt die Sache für Wagner und Seinesgleichen abgethan. Nicht aber ebenſo für den Seher Fauſt. Bei dieſem erweckt die äußere Larve ein inneres Geſicht, und er ruft deßhalb wie entzückt aus:

Bemerkſt Du, wie in weitem Schneckenkreiſe
Er um uns her und immer näher jagt.
Und irr' ich nicht, ſo zieht ein Feuerſtrudel
Auf ſeinen Pfaden hinterdrein.

Ja, es kommt ihm ſogar eine Ahnung, als ob er ſelbſt durch ſeine unglücksvolle Gemeinſchaft mit dem Thierkönig Mephiſtopheles einem niedern Thierkreiſe verfallen könnte:

Mir ſcheint es, daß er magiſch leiſe Schlingen
Zu künſt'gem Band um unſre Füße zieht.

Wer das oben bereits angeführte Geſpräch mit Goethe nach Wieland's Tode mit etwas Aufmerkſamkeit geleſen hat, wird durch Das, was daſelbſt von der Gewalt der Monaden geſagt iſt, wie die ſtärkern unter ihnen die ſchwächern in ihre Kreiſe herabreißen, nicht nur jenen Ausruf von Goethe, als er einen Hund bellen hörte: „Mich kriegſt du gewiß nicht unter!“ ſondern auch dieſe und andere ſonſt nur halbverſtändliche Stellen im „Fauſt“ gehörig zu deuten im Stande ſeyn.

15.

Wagner's ſelbſtzufriedene Bücherweisheit, im Contraſt mit Fauſt's Unruhe.

Wie weit iſt doch Wagner von aller dieſer Sehnſucht und Unruhe entfernt! Volle Bücherſchränke und dabei ein leerer Kopf, ein leeres, mit den Titeln eitler Ruhmſucht ausgefülltes Herz, wie es ſich im folgenden Geſpräche mit Fauſt ſo treffend darlegt, zeigen deutlich an, daß der Famulus und ſein Profeſſor auf zwei völlig verſchiedenen Welten einander gegenüberſtehen.

Welch ein Gefühl mußt Du, o großer Mann!
Bei der Verehrung dieſer Menge haben!
O glücklich! wer von ſeinen Gaben
Solch einen Vortheil ziehen kann!
Der Vater zeigt Dich ſeinem Knaben,
Ein Jeder fragt und drängt und eilt,
Die Fiedel ſtockt, der Tänzer weilt.
Du gehſt, in Reihen ſtehen ſie,
Die Mützen fliegen in die Höh',
Und wenig fehlt, ſo beugen ſie die Knie,
Als käm' das Venerabile.

Nur daß alles dieſes den Fauſt gar wenig rührt, der früher nebſt ſeinem Vater in dieſer Gegend unter den Bauern gedoctert oder, wie er es nennt, vergiftet hatte. Auch hier verwirft ſein alle Schranken überſpringender Geiſt das rechte Maß, und weil er als Arzt nicht Todte erwecken kann, ſo iſt ihm die ganze Arzneikunſt ein Greuel und Abſcheu geworden. Selbſt der edle Trieb zur Aufopferung für ſeine Mitbrüder in der Peſt, jener heilige Ernſt, womit er damals Gott zwiſchen einſamen Felſen und Bergen auf ſeinen Knien um die Abwendung dieſes Übels anflehte und das Seinige redlich dazu beitrug, erſcheint ihm jetzt als eine neue Art von Beſchränkung. Wie aber, nach dem alten Sprüchworte, Kinder doch wol zuweilen die Wahrheit reden, bemerkt Wagner hierbei ganz richtig:

Wie könnt ihr Euch darum betrüben?
Thut nicht ein braver Mann genug,
Die Kunſt, die man ihm übertrug,
Gewiſſenhaft und pünktlich auszuüben.
Wenn Du als Jüngling Deinen Vater ehrſt,
So wirſt Du gern von ihm empfangen;
Wenn du als Mann die Wiſſenſchaft vermehrſt,
So kann Dein Sohn zu höherm Ziel gelangen.

Aber Fauſt hört ihn nicht und nimmt aufs Neue einen Schwung, der ihn der Erde entreißt. Wie eine Sage ſeliger Vorzeit ſteigt wieder jene uralte Liebesſehnſucht in ihm auf, vermöge deren er, gleichſam mit der ſcheidenden Sonne Eins, in das Univerſum übergehen und darin zerfließen möchte.

Betrachte, wie in Abendſonneglut
Die grünumgebnen Hütten ſchimmern.
Sie rückt und weicht, der Tag iſt überlebt,
Dort eilt ſie hin und fördert neues Leben.

O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu ſtreben!
Ich ſäh' im ewigen Abendſtral
Die ſtille Welt zu meinen Füßen,
Entzündet alle Höh'n, beruhigt jedes Thal,
Den Silberbach in goldne Ströme fließen.
Nicht hemmte dann den göttergleichen Lauf
Der wilde Berg mit allen ſeinen Schluchten;
Schon thut das Meer ſich mit erwärmten Buchten
Vor den erſtaunten Augen auf.
Doch ſcheint die Göttin endlich wegzuſinken;
Allein der neue Trieb erwacht;
Ich eile fort, ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag, und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir, und unter mir die Wellen.
Ein ſchöner Traum, indeſſen ſie entweicht.
Ach! zu des Geiſtes Flügeln wird ſo leicht
Kein körperlicher Flügel ſich geſellen.

Wagner meint: das ſei auch eben nicht ſehr nothwendig; wir könnten uns durch die Bücherwelt ſchon hoch genug aufſchwingen und brauchten dazu keiner Sonnenpferde:

Und ach! entrollſt Du gar ein würdig Pergamen,
So ſteigt der ganze Himmel zu Dir nieder.

16.

Fauſt's Commentar zum Evangelium Johannis, als weitere Entwickelung von Goethe's Gartengeſprächen.

Geſchrieben ſteht: „im Anfang war das Wort!"
Hier ſtock' ich ſchon. Wer hilft mir weiter fort?
Ich kann das Wort ſo hoch unmöglich ſchätzen.
Ich muß es anders überſetzen,
Wenn ich vom Geiſte recht erleuchtet bin.
Geſchrieben ſteht: im Anfang war der Sinn.
Bedenke wohl die erſte Zeile,
Daß deine Feder ſich nicht übereile!
Iſt es der Sinn, der Alles wirkt und ſchafft?
Es ſollte ſtehn: Im Anfang war die Kraft.
Doch auch, indem ich dieſes niederſchreibe,
Schon warnt mich was, daß ich dabei nicht bleibe,
Mir hilft der Geiſt, auf einmal ſeh' ich Rath,
Und ſchreib getroſt: im Anfang war die That!

Dem unerfreulichen, nie beendigten Streit zwiſchen der Ewigkeit der Welt, oder der Materie, und der Ewigkeit Gottes ſucht Fauſt hier dadurch ein Ende zu machen, daß er die Schöpfung ſelbſt als ewige That nicht etwa vorausſetzt, ſondern ſie zu gleicher Zeit, oder vielmehr über alle Zeit erhaben als gleich unendlich mit dem Schöpfer annimmt. Der Menſch verwickelt ſich hier zu leicht in Trugſchlüſſe, indem er Gottes Worte beilegt, was dem Menſchenworte in ſeiner Dürftigkeit allein eigen iſt. Der Unterſchied zwiſchen Gottes- und Menſchenwort aber iſt dieſer: Gott kann allein ſeine Vorſtellungen zwingen, daß ſie Dinge werden. Den belebenden Hauch, wodurch dieſes geſchieht, und wodurch der ewige Geiſt Vögel, Blumen, Thiere, Menſchen, die er ſich zuvor gedacht, nun als Erſcheinung gleichſam ausathmet, dieſe hohe Kraft in ihm nennt die Schrift bildlich Wort, das Wort, oder den Logos. Wir ſehen Alle die Wirkungen dieſes Logos vor Augen, ohne daß wir ſeiner geheimnißvollen, höhern Natur irgend anders als durch Ahnung inne würden. Denn was iſt es ſonſt als dieſe Kraft, die im Frühlinge mit dem Lichte auf die Erde kommt und aus dem ſchwarzen, gleichgültigen Staube ſo anmuthig Roſen und Hyacinthen hervorzaubert? Ihr Liebeszug iſt es, der in den Samenkörnern die eingekerkerten, ſchlafenden Geiſter zu neuem Leben wieder auferweckt.

Die Seelilie aus der Tiefe des Sees ruft: hier bin ich! und das Morgenroth geſtaltet ſich bei ſeinem Herannahen zu den zarten Umriſſen einer Roſe, die man mit den Händen abpflücken und halten kann. Von dieſem Standpunkte aber, will der Dichter ſagen, iſt keine Trennung irgend denkbar. Gedacht iſt zugleich gethan, und gethan iſt zugleich gedacht. Die Trennung zwiſchen Wort und That, die der Menſchenwelt angehört, kann nun und nimmermehr im Reiche Gottes ſtattfinden. Sehr ſchön tritt ſpäterhin dieſer allſeitigen Anſicht des Fauſt, die Gottes Welt, die Schöpfung und den Schöpfer als ein von Ewigkeit Ungetrenntes zuſammendenkt, die einſeitige Vorſtellung des Mephiſtopheles in den Weg, der den Beſtand der Materie für ſich allein als ſelbſtändig durchſetzt und Licht und Bewußtſeyn nur als unnütze Zugaben betrachtet, die erſt ſpäterhin aus dem Chaos zur Entwickelung kamen. So ſtellt er ſich in ſeinem Hochmuthe höher als Gott und ſagt von ſich ſelbſt:

Ich bin ein Theil des Theils, der Anfangs Alles war,
Ein Theil der Finſterniß, die ſich das Licht gebar,
Das ſtolze Licht, das nun der Mutter Nacht
Den alten Rang, den Raum ihr ſtreitig macht,

Und doch gelingt's ihm nicht, da es, ſo viel es ſtrebt,
Verhaftet an den Körpern klebt.
Von Körpern ſtrömt's, die Körper macht es ſchön,
Ein Körper hemmt's auf ſeinem Gange,
So, hoff' ich, dauert es nicht lange,
Und mit den Körpern wird's zu Grunde gehn.

Ganz irre geworden an der eigentlich urſprünglich göttlichen Kraft, an jenem Standbilde der Idee, an jener Werdeluſt der Engel, die ſich durch nichts irre machen läßt, ſondern in einer unendlichen Reihe jedesmal mit Gewißheit zur Erſcheinung bringt, was der einzelne Punkt oder das Individuum nur höchſt unvollkommen gewähren kann, ruft Mephiſtopheles unwillig aus:

Was ſich dem Nichts entgegenſtellt,
Das Etwas, dieſe plumpe Welt,
So viel als ich ſchon unternommen
Ich wußte nicht ihr beizukommen,
Mit Wellen, Stürmen, Schütteln, Brand;
Geruhig bleibt am Ende Meer und Land!
Und dem verdammten Zeug, der Thier- und Menſchenbrut,
Dem iſt nun gar nichts anzuhaben!

Fauſt aber blickt durch; er ſieht recht wohl, daß dieſe Vorſtellung einer höhern Lichtwelt einſeitig und beſchränkt, wie ihr Urheber, iſt. Er ruft deßhalb in einer Anwandlung echt göttlichen Unwillens:

So ſetzeſt Du der ewig regen,
Der heilſam ſchaffenden Gewalt
Die kalte Teufelsfauſt entgegen,
Die ſich vergebens tückiſch ballt.

Sein Geiſt beruht fort in jener harmoniſchen Grundvorſtellung des Univerſums, die ſich auch ſpäterhin in jenem erhabenen Geſpräche, das er mit Felſen, Bäumen und Thieren in der Einſamkeit hält, ſo unvergleichlich beurkundet.

Erhabner Geiſt, du gabſt mir, gabſt mir Alles,
Warum ich bat. — — —
— — — — —
Du führſt die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrſt mich meine Brüder
Im ſtillen Buſch, in Luft und Waſſer kennen.

Hier, wie an andern Orten, rechtfertigt Fauſt demnach vollſtändig den Ausſpruch Gottes von ihm, als er ſeine Seele dem Teufel zur Verſuchung preisgab:

Und ſteh' beſchämt, wenn Du bekennen mußt:
Ein guter Menſch in ſeinem dunkeln Drange
Iſt ſich des rechten Weges wohl bewußt.

17.

Fauſt's gänzlicher Abfall von Gott und Natur.

Der Teufel tritt als Junker gekleidet in Fauſt's Studirſtube und räth ihm, ſich fröhlich in das Gewühl des Lebens zu ſtürzen, oder, wie man zu ſagen pflegt, ſein Daſeyn zu genießen. Fauſt durchgeht nun ironiſch einige Arten des Lebensgenuſſes und zeigt an ihnen das ſchale Einerlei für einen ewigen Geiſt. Am widerwärtigſten findet er zuletzt den Umſtand, da der Menſch hier auf Erden ohnedies ſo wenig Wünſche zu befriedigen im Stande iſt, daß er ſich auch noch dieſe wenigen durch Scrupel aller Art mit der eigenſinnigſten Krittelei zu verkümmern ſucht. Man ſieht gar wohl, das Gewiſſen, oder die göttliche Stimme in uns, die der Sinnlichkeit des Menſchen in manchen Fällen ſo peinigende Schranken auflegt, erhält hier eine kurze, ja etwas ſchnöde Abfertigung. Fauſt findet dieſen Gott in uns eben nicht beſonders großmüthig. Unter Anderm wirft er ihm vor, er ſei nur geſchäftig, um uns zu quälen, uns mit Gedanken, Phantaſien und leeren Träumen der Zukunft zu erſchrecken; wo es aber eine Schöpfung der Gegenwart oder ein tüchtiges Daſeyn nach Außen gelte, ziehe ſich derſelbe bedächtig zurück und verleugne ſo auf einmal ſeine höhere Abkunft:

Auch muß ich, wenn die Nacht ſich niederſenkt,
Mich ängſtlich auf das Lager ſtrecken;
Auch da wird keine Raſt geſchenkt,
Mich werden wilde Träume ſchrecken.
Der Gott, der mir im Buſen wohnt,
Kann tief mein Innerſtes erregen;
Der über allen Kräften thront,
Er kann nach außen nichts bewegen.

Die innere Reinheit des Buſens, die uns das Chriſtenthum, von ſeinem höchſten Standpunkte aus betrachtet, ſo dringend anempfiehlt, ja ſogar als den einzigen Weg zur Rückkehr in Gott bezeichnet, iſt dem Fauſt zum Geheimniß geworden, das er zwar in ſeinem Margaretchen zu ahnen, aber nicht in lebendiger That und Handlungsweiſe für ſich ſelbſt zu ergreifen weiß. Da er nun einmal aus dem Mittelpunkte aller ſittlichen Schöpfungen verſchlagen iſt, ſo kann er zuletzt nicht umhin, in Befriedigung irdiſcher Gelüſte den Himmel auf Erden zu ſuchen, und da der höhere Geiſt in ihm eben dieſe Vergnügungen auf das Unerbittlichſte richtet, ſo zeigt er ſich auf dieſen höhern Geiſt ſelbſt, wegen Auflegung ſolcher Beſchränkungen durch Warnung vor thieriſchem Rückfalle, höchſt ungehalten. Willſt du, ſcheint er zu ſagen, mir als Sinnenmenſchen die Gottheit ſo gebieteriſch aufnöthigen, ſo gib ſie mir auch ganz und laß mich frei und friſch in dieſen Kreiſen ſchaffen, vollbringen, was Göttern gehört! Verſchone mich aber — und darum muß ich bitten — mit jener halben qualvollen Schöpfung, die das Thier in mir beläſtigt und den Engel doch nicht frei macht. Immer tiefer in ſolche und ähnliche Melancholien verſinkend, ſcheint ihm am Ende der Tod von allen Gaben dieſer Erde die wünſchenswertheſte zu ſeyn. Mephiſtopheles bemerkt indeß ſpottend:

Und doch hat Jemand einen braunen Saft
In jener Nacht nicht ausgetrunken.

Dies bezieht ſich auf jene mit Gift angefüllte Phiole, die Fauſt beim Klange der Oſterglocken aus der Hand entfallen war. Fauſt iſt hierauf ſeiner Schwachheit eingeſtändig und klagt ſich ſelbſt an, nicht Geiſtesſtärke genug in jenem entſcheidenden Augenblicke beſeſſen zu haben. Ein unbekanntes Etwas, ein Reſt kindlich religiöſer Gefühle habe ihn damals an der Ausführung ſeines männlichen Vorſatzes verhindert. Unmuthiger als je ergießt er ſich nun in einen Fluch über Alles, was dem Menſchen durch Täuſchungen der Sinnenwelt über die Spanne des Augenblickes hinweghilft, oder ihm darin etwas Betrügliches vorgaukelt. Nichts wiſſen will er fortan von Liebe der Geſchlechter, von Beſitz und Eigenthum, von Häuſern, Gärten und Paläſten, von berühmt werden und einen großen Namen erlangen; der Himmel jenſeits kann ihm für den verlornen Himmel dieſſeits keinen Erſatz gewähren; ja, ſogar die Engelsgeduld, die dem Menſchen durch alle dieſe dunkeln Prüfungsſtufen hindurch ſo unzertrennlich begleitet, um ihm da, wo er ſtrauchelt, freundlich die Hand zu reichen, wird von Fauſt, in dieſer trübſeligen Stimmung verkannt, auf das bitterſte geſchmäht und mit ihrem ganzen beglückenden Gefolge, dem Glauben und der Hoffnung, in das Reich der Hirngeſpinnſte verwieſen.

Fluch ſei der Hoffnung, Fluch dem Glauben,
Und Fluch vor allen der Geduld!

Hier erſcheint nun die gänzliche Verödung in Fauſt's Buſen; wir ſind mit ihm an eine Grenze gelangt, wo ihm die Erde nichts mehr bieten kann. Mit vollem Recht ſingt daher auch der Geiſterchor:

Weh! Weh!
Du haſt ſie zerſtört,
Die ſchöne Welt,
Mit mächtiger Fauſt;
Sie ſtürzt, ſie zerfällt!
Ein Halbgott hat ſie zerſchlagen!
Wir tragen
Die Trümmern ins Nichts hinüber,
Und klagen
Über die verlorne Schöne.

Zugleich aber verlocken ſie, ihrer dunkeln Natur gemäß, Fauſt zu der betrüglichen Hoffnung, mitten im Weltenbrand eines Planeten eine neue, ja wol gar ſchönere Pflanzung anzulegen.

Mächtiger
Der Erdenſöhne,
Prächtiger
Baue ſie wieder,
In Deinem Buſen baue ſie auf!

Ohne Glaube, Liebe und Hoffnung, alſo ein

Gebäude ohne Fundament; wie wird es nun beginnen? oder wie ſoll es Beſtand haben?

Neuen Lebenslauf
Beginne
Mit hellem Sinne,
Und neue Lieder
Tönen darauf!

Je näher wir den neuen Bau zu Fauſt's Lebensglück, wie es ihm Mephiſtopheles entwirft, betrachten, je mehr zeigt ſich uns deſſen Hinfälligkeit. Sich in das Gewühl der Welt zu ſtürzen und der Sinnenluſt auf alle erdenkliche Weiſe zu fröhnen, das, nicht mehr und nicht weniger, iſt es, worauf denn doch die Weisheit von ihm und Seinesgleichen am Ende hinausläuft. Eine Ahnung davon fliegt den Fauſt nicht nur an, er ſpricht ſie ſogar auf das deutlichſte aus. Ich kenne Deine wurmſtichigen Gaben, ſpricht er; welches von Deinen herrlichen Erdengütern willſt Du mir bieten? Wie möchte auch Deinesgleichen je die Unruhe einer Menſchenbruſt zu ermeſſen im Stande ſeyn? Haſt Du Deine Speiſen vorzuſetzen, die nie ſättigen? Oder kannſt Du nur Bäume zeigen, die täglich neu blühen und wieder ausſchlagen? Mich ekelt die ewige Wiederkehr dieſes geſtrigen Laubes, dies Märchen, das, immer daſſelbe, am Morgen erzählt wird und am Abend wieder dahinſtirbt.

> Zeig mir die Frucht, die fault, eh' man ſie bricht,
> Und Bäume, die ſich täglich neu begrünen!

Sollte mich aber jemals ein Augenblick ſo ſchwach finden, daß irgend eine von jenen Welterſcheinungen, die ich zuvor verfluchte, Ruhmſucht, Wiſſenſchaft, Weibergunſt, Rebenſaft meine Sinne verlockten und die ſoeben abgeſchüttelten Feſſeln mir aufs Neue wieder anlegten, ſo will ich Dir verfallen ſeyn und in jener Welt dienen, wie Du mir in dieſer gedient haſt, alſo auch, daß das hier von mir Geſagte zwiſchen uns als ein unverbrüchlicher Vertrag gelten ſoll. Ich weiß längſt, daß keine Freude mehr an dieſem Erdballe für mich aufblüht, ſowie, daß alle Deine Kunſt eitel Blendwerk iſt; aber ich will mich betäuben, und für dieſe Aufgabe und ihre Löſung biſt Du gut genug.

> Kannſt Du mich ſchmeichelnd je belügen,
> Daß ich mir ſelbſt gefallen mag,
> Kannſt Du mich mit Genuß betrügen;

Das ſei für mich der letzte Tag!
Die Wette biet' ich!

Mephiſtopheles.

Topp!

Fauſt.

Und Schlag auf Schlag!
Werd' ich zum Augenblicke ſagen:
Verweile doch, du biſt ſo ſchön!
Dann magſt Du mich in Feſſeln ſchlagen,
Dann will ich gern zu Grunde gehn,
Dann mag die Todtenglocke ſchallen,
Dann biſt Du Deines Dienſtes frei,
Die Uhr mag ſteh'n, der Zeiger fallen,
Es ſei die Zeit für mich vorbei!

18.

Mephiſtopheles. Deſſen Gutachten über die vier Facultäten.

Dieſe Scene iſt ſehr merkwürdig, weil der Teufel darin ſeine Anſichten von Kunſt, Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit niederlegt. Um indeß Alles recht zu verſtehen, muß man, wie in einem Hohlſpiegel, Alles verkehrt leſen. Durchgängig herrſcht eine ſcharfe, ſchneidende Ironie. So z. B. empfiehlt der Teufel dem jungen, angehenden Discipulus, fleißig Hefte zu halten, nachzuſchreiben u. ſ. w.

Und Euch des Schreibens ja befleißt,
Als dictirt' Euch der Heilig Geiſt!

Vom Denken iſt gar nicht die Rede. Auch die Theorie, oder die Beſchäftigung mit dem Getrennten, Abgeſonderten, wird als ein zweiter Hauptpunkt der Bildung, wie ſie es nennen, dem Schüler auf das angelegentlichſte vom Teufel empfohlen. Freilich iſt der Weg des Genies ein anderer, als den die Menge wandelt. Das lebenvolle Genie, obwol es jene, dem eigentlichen Weſen der Dinge abgenommenen traurigen Schattenriſſe, die vertrockneten Linien, Zirkel und Dreiecke, als Grundformen wahrhaftig anerkennt, ja dieſelben ſogar als Bedingung, als Fundament alles Daſeyns, unkörperlich vorausſetzt, ſo mag es ſich doch keineswegs aus dem wahren Leben ausſcheiden und in Trennungen einlaſſen, die der Natur fremd und höchſtens nur ein Antheil menſchlicher Schwachheit ſind. Es iſt in ſeinem innern Weſen Eins mit Gott;

es ruht, ſo zu ſagen, in dieſer ungetrennten Einheit und weiß, gleichſam durch Inſtinct belehrt, daß alles Theoretiſche ſein Ziel nothwendig verfehlt und eben, weil es trennt, auch nicht im Stande iſt, das geringſte Ganze, ſei es ein Pfirſichkern, eine Erdbeere oder ein Mückenfuß, auf ſeinem abgezogenen Wege hervorzubringen. Mephiſtopheles ergetzt dagegen dies ironiſche Geſpenſterweſen über die Maßen:

Und wenn das Erſt' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert' wär' nimmermehr.
Das preiſen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.

Dem Schüler iſt's freilich:

von allen dem ſo dumm,
Als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum.

Der Asmodi aber tröſtet ihn damit, je länger man die ſpaniſchen Schnürſtiefeln trage, je beſſer werde man ſie auch gewohnt, und je länger man die ſchwarzen entleibten Schattenriſſe anſehe, je ſonnenklarer werde es Einem davon vor den Augen:

Das wird nächſtens ſchon beſſer gehen,
Wenn ihr lernt Alles reduciren
Und gehörig claſſificiren.

Auf jeden Fall, und wo die Theorie ihm gar zu trocken würde, räth er ihm ſublim an, dieſelbe, z. B. in der Medizin, mit etwas Sinnengenuß oder Sünde zu verſetzen.

19.

Von der Metaphyſik und den falſchen Vorſtellungen, die häufig durch ſie über Gott verbreitet werden.

Es darf wol nicht befremden, daß Mephiſtopheles hier wie überall ſich im Getrennten wohlgefällt. Aller Irrthum, wie in der Kunſt ſo in der Wiſſenſchaft, geht ja eben, wie ſchon bemerkt, aus der unſeligen Trennung von Gott und Natur, von Seele und Leib, von Geiſt und Materie hervor. Es gab Völker, die prächtige Tempel bauten und darin zuletzt einen Apis, eine Zwiebel anbeteten, wie die alten Ägyptier. Da haben wir, was der ſinnreiche, tiefe Schelling mit vollem Rechte eine gottloſe Natur nennt. Andere dagegen dachten ſich Gott als ein rein geiſtiges, verklärtes, völlig von aller irdiſchen Erſcheinung abgeſchiedenes Weſen, das droben im blauen Himmel daſitze und ſich, wie Fichte ſagt, vom Morgen bis zum Abend auf ſeinem Throne Pſalmen und Loblieder eine ganze Ewigkeit hindurch vorſingen laſſe. Eine ſo geiſtloſe Unterhaltung, daß ſchon hier auf Erden ein halbweg tüchtiger Mann ſie verſchmähen und bald müde bekommen würde, wie ſollte ſie denn für das höchſte aller Weſen irgend genügend erfunden werden? Inzwiſchen wird, wer die Geſchichte der Philoſophie mit einiger Aufmerkſamkeit durchlieſt, gemeiniglich nur zwiſchen jenem naturloſen Gott oder einer gottloſen Natur zu wählen haben. Von einer würdigen Durchdringung beider im goethe'ſchen Sinne (vergleiche deſſen frühere Äußerungen) wird wol nur ſelten die Rede ſeyn. Ebendeßhalb ſteht die Lehre von dem in die Zeit gekommenen leidenden Gott, gehörig aufgefaßt, als Fundament aller Philoſophie ſo einzig hoch, ſo unübertroffen da. Das Chriſtenthum iſt eben dadurch Chriſtenthum, daß es die höchſte und allgemeinſte aller Ideen ausſpricht, und daß kein Menſch auf dieſem Wege je weiter vorzudringen vermag. Wäre nämlich kein leidender Gott in der Zeit, das heißt, wäre nichts vorhanden, was die flüchtigen Erſcheinungen der Gegenwart durch Sitte und Erhabenheit der Geſinnung adelte, und ſo ihr namenloſes Leiden im Wechſel aller irdiſchen Verhältniſſe erträglich machte, ſo würde man ſich bald verſucht fühlen, dem edeln Menſchen als dem eigentlichen Gott des Menſchengeſchlechtes Verehrung zu bezeigen, ja Altäre zu errichten. Denn in der That iſt ein edles Weſen, das nur ein Leben zu verlieren hat und daſſelbe freudig für ſeine Freunde, ja für ſeine Feinde, daranſetzt, beiweitem dem erbarmungsloſen Gott vorzuziehen, der oben für ſich ſelbſt in trauriger Abgeſchloſſenheit ſein Daſeyn führt, völlig unbekümmert darum, ob Millionen hier unten einem rathloſen Zufalle dahingegeben ſind. Mit gleichem Rechte, wie ſolch ein Gott, möchten denn auch wol die Räder der Natur dem Menſchen, indem ſie ihn zermalmen, Anbetung abfodern. Da haben wir denn genau wieder Das, was Schelling unter einem naturloſen, das heißt, unter einem von aller Natur ausgeſchiedenen Gott verſtand. Sein Weſen wird ſo zart, ſo dünn, ſo durchſichtig von den Anhängern dieſes Syſtems gedacht und durchgeführt, daß er zuletzt lieber gar nicht erſcheint, und der Schöpfer darüber ſeine Schöpfung verliert. Erſt fängt man freilich nur damit an, die Natur als völlig außer ihm zu betrachten, ſodann nur noch ein paar Schritte weiter, und das Irrewerden an ſeinen Werken wird gar bald das Ableugnen des ewigen Urhebers ſelbſt gleichſam zur nothwendigen Folge haben. Unſelige Trennung!

20.

Goethe's Glaubensbekenntniß.

Wie anders Goethe im Fauſt. Da iſt von keiner Zeit, von keiner Gegenwart, von keiner Zukunft in Gott die Rede; da iſt es nur ein Athem, der in ſichtbar unſichtbarer Nähe, wie er dem menſchlichen Herzen warm entquillt, ſo auch alle Creaturen in ſich aufnimmt.

Wer darf ihn nennen?
Und wer bekennen:
Ich glaub' ihn.
Wer empfinden
Und ſich unterwinden

Zu ſagen: ich glaub' ihn nicht?
Der Allumfaſſer,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, ſich ſelbſt?
Wölbt ſich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hier unten feſt?
Und ſteigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge Dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen Dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unſichtbar, ſichtbar neben Dir?
Erfüll' davon Dein Herz, ſo groß es iſt,
Und wenn Du ganz in dem Gefühle ſelig biſt,
Nenn' es dann, wie du willſt,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl iſt Alles,
Nam' iſt Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut!

Das iſt vielleicht die herrlichſte Stelle, die Goethe'n oder irgend einem Dichter über das Weſen Gottes je gelungen iſt. Sie gibt mit wenig Worten den

Hauptinhalt aller echten Philoſophie und Metaphyſik, die Gott und die Natur nicht trennt, ſondern ſelig mit einander vereint.

21.

Wie Mephiſtopheles das Patronat über alle Wortmenſchen und Scholaſtiker übernimmt, und was auf dieſem Wege zu hoffen iſt.

Wie ſollte darum ein Mephiſtopheles von einem Wege, der zu ſolchen Reſultaten führt, nicht gelegentlich abrathen? Auch in der Theologie ſpielt der Teufel den Scholaſticus und ſtellt auch hier das leere Wort ohne alle Begriffe oben an. Warum er auch in dieſem Fache dem Getrennten ſo hold iſt, darüber läßt er uns keineswegs in Ungewißheit, indem er ſagt:

> Denn eben, wo Begriffe fehlen,
> Da ſtellt ein Wort zur rechten Zeit ſich ein.
> Mit Worten läßt ſich trefflich ſtreiten,
> Mit Worten ein Syſtem bereiten,

An Worte läßt ſich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt ſich kein Jota rauben!

Statt jener wahrhaften Theologie alſo, wodurch der Menſch Gott in ſich erlebt und in verwandter Reinheit des Herzens ein Engel zu den andern Engeln in ſeinen ewigen Urſprung wieder zurückkehrt, zeigt ihm der Teufel eine andere Kunſt, die ihn an den Außenwerken der Religion verhaftet und jenen gefährlichen, nichtigen Streit um hohle Lehren und Dogmen, wie er mishellig genug durch die dunkeln Jahrhunderte wiederklingt, immer wieder aufs Neue anzufachen und zu erwecken geſchäftig iſt.

Nachdem er ſo alles echte Wiſſen in dem Schüler abgetödtet und ihm dagegen die Wortwiſſenſchaft als das höchſte Kleinod empfohlen hat, ſchreibt er ihm, damit auch die letzte Gabe, die der Menſch einer aufgeblähten, falſchen Gelehrſamkeit verdankt, der Stolz, ja nicht außenbleibe, als Gegenſatz chriſtlicher Demuth in ſein Stammbuch höhniſch denſelben Spruch ein, womit der Teufel einſt unſer Aller Stammmutter, Eva, als er ihr den Apfel gab, zum Falle verlockte: „Sobald ihr von dieſer Frucht eſſen werdet, ſind eure Augen aufgethan und ihr werdet Gott gleich ſeyn.“ Kaum aber wendet der gläubige und hocherbaute Schüler den Rücken, ſo legt der Teufel das ehrliche Geſtändniß ab: dem Scholar ſolle ſchon einmal auf dieſem Wege eines hohlen und leeren Formenkrames vor ſeiner Gottähnlichkeit bange werden:

Folg' nur dem alten Spruch und meiner Muhme, der Schlange,
Dir wird gewiß einmal bei Deiner Gottähnlichkeit bange.

22.

Das Paradies auf Erden. Letzte Station in Auerbach's Keller.

Es war eine Ratt' im Kellerneſt,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte ſich ein Ränzlein angemäſt't,
Als wie der Doctor Luther.
Die Köchin hatt' ihr Gift geſtellt;
Da ward's ſo eng' ihr in der Welt,
Als hätt' ſie Lieb' im Leibe!

Dieſem echt niederländiſchen Gemälde iſt es häufig vor dem Richterſtuhle des feinern Geſchmackes wie ähnlichen Schilderungen des Shakſpeare ergangen. Obiges Lied bezieht ſich eigentlich auf den Streit von Siebel und Froſch. Der Froſch ſingt durchaus in zärtlichen Accenten:

Schwing' dich auf, Frau Nachtigall,
Grüß mir mein Liebchen zehntauſendmal!

Man ſieht wohl, dieſem hängt der Himmel noch ganz voll Geigen; dem Siebel dagegen ſcheinen wirklich ſchon einige Saiten geſprungen zu ſeyn. Er hat Erfahrungen über die Falſchheit der Weiber in puncto puncti gemacht und fällt daher dem Froſch ziemlich bärbeißig mit den Worten in die Rede:

Dem Liebchen keinen Gruß! Ich will davon nichts hören!

Ehrenfroſch aber läßt ſich in Durchführung ſeines zärtlichen Themas durchaus nicht irre machen, ſondern fährt in ſtandesmäßigen Seufzern fort, ſeinem gefühlvollen Herzen Luft zu machen:

Riegel auf! in ſtiller Nacht.
Riegel auf! der Liebſte wacht.
Riegel zu! des Morgens früh.

Siebel aber ſchüttelt den Kopf und warnt vor der

Liebeheuchlerin, die ihm als einem braven Kerl nur kurz zuvor erſt ſo ſchrecklich mitgeſpielt.

Ja, ſinge, ſinge nur, und lob' und rühme ſie!
Ich will zu meiner Zeit ſchon lachen.
Sie hat mich angeführt, Dir wird ſie's auch ſo machen.
Zum Liebſten ſei ein Kobold ihr beſchert!
Der mag mit ihr auf einem Kreuzweg ſchäkern;
Ein alter Bock, wenn er vom Blocksberg kehrt,
Mag im Galopp noch gute Nacht ihr meckern!
Ein braver Kerl von echtem Fleiſch und Blut,
Iſt für die Dirne viel zu gut.
Ich will von keinem Gruße wiſſen,
Als ihr die Fenſter eingeſchmiſſen!

Brander legt ſich nun mit einem allegoriſchen Liede von einer fetten Ratte zwiſchen die ſtreitenden Parteien. Er vergleicht den armen Siebel, wie ihn die Liebe abzehrt, mit einer wohlbeleibten Ratte, der eine muthwillige Küchenmagd Gift geſtellt. Schon an ſich ſei das arme Ding zu bedauern, wenn es ihm nun in den Eingeweiden kneipe, ſodaß es in allen Ecken und Winkeln der Küche herumfahre; aber ſein Zuſtand werde noch bedauernswerther, wenn es vielleicht in demſelben Augenblicke, wo es ſchon auf dem letzten

Loche pfeife, noch Hohn und Spott von der ſchönen Vergifterin erfahren müſſe. Siebel nimmt dieſen Geſang mit einem etwas ſentimentalen Unmuth auf, ohne, wie es ſcheint, die rechte Beziehung darin, und daß es auf ihn und ſeine unglückliche Liebe damit gemünzt ſei, zu ahnen. Dies geht ſonnenklar aus den Worten hervor:

Wie ſich die platten Burſche freuen!
Es iſt mir eine rechte Kunſt,
Den armen Ratten Gift zu ſtreuen!

Brander und Altmayer dagegen erklären ſich dieſes Rattenmitleid im verliebten oder vielmehr durch die Liebe vergifteten Siebel ganz natürlich durch die Wahlverwandtſchaft ſeines Schmerbauches und ſeiner kahlen Platte.

Der Schmerbauch mit der kahlen Platte,
Das Unglück macht ihn zahm und mild;
Er ſieht in der geſchwollnen Ratte,
Sein ganz natürlich Ebenbild.

23.

Das Lied vom Könige und vom Floh.

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh!

Der Sinn dieſes humoriſtiſchen Liedes beruht auf nachfolgender Anſicht. An den Höfen ſchleicht ſich oft heimliches Ungeziefer ein, das zu großem Anſehen gelangt und Band und Stern davonträgt. Sobald daſſelbe auf dem Platze iſt, den es ſich zu erlangen vorgeſetzt, ſo muß ſich Alles auf das Ehrerbietigſte vor ihm ſchmiegen und bücken, und iſt doch nur eitel Ungeziefer. Wie glücklich iſt dagegen das Volk, das ſich doch wenigſtens Luft machen und ſeiner Haut erwehren kann, wo ſolche heimliche Praktikenmeiſter ihm in den Weg treten:

Chorus (jauchzend).

Wir knicken und erſticken
Doch gleich, wenn einer ſticht!

Dahingegen am Hofe muß die Königin ſelbſt ganz leiſe auftreten, wo irgend ſolche Inſecten zu Lieblingen des regierenden Herrn heranwachſen; daher ſingt denn auch Altmayer:

Es lebe die Freiheit! Es lebe der Wein!

Dies Teufelslied fängt mit dem Verſe an:

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig,
Als wie ſeinen eignen Sohn.

Sogar auf eine Hofuniform iſt es abgeſehen:

Da rief er ſeinen Schneider;
Der Schneider kam heran:
Da miß dem Junker Kleider,
Und miß ihm Hoſen an!
In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatt' Bänder auf dem Kleide,
Hatte auch ein Kreuz daran,
Und war ſogleich Miniſter,
Und hatt' einen großen Stern.
Da wurden ſeine Geſchwiſter
Bei Hof auch große Herrn.
Und Herrn und Frau'n am Hofe,
Die waren ſehr geplagt,

Die Königin und die Zofe
Geſtochen und genagt,
Und durften ſie nicht knicken,
Und weg ſie jucken nicht.
Wir knicken und erſticken
Doch gleich, wenn einer ſticht!

24.

Von Hofuniformen, Schneidern und deren Verdienſt um die Weltgeſchichte.

Welche Huldigung, die hier dem Schneiderverdienſte um die Weltgeſchichte widerfährt! Kleider machen Leute, folglich auch Biſchöfe und Prälaten, Junker, Marſchälle und Hofmarſchälle. Iſt der Rock nur erſt einmal fertig, und ſteckt der Junker darin, der Charakter kommt ſchon hinterdrein. Es iſt eine ſchöne Willkür von dem Regenten; er hat ſich nun einmal in den Kopf geſetzt, es koſte, was es wolle, aus dieſem Floh einen Junker zu machen, und ſiehe da, es glückt ihm — verſteht ſich mit Hülfe des Schneiders — auch wirklich. Eigentlich hat der Herr, die Sache von dem gehörigen Standpunkte betrachtet, auch ganz Recht. Es iſt ja mehr der Glaube an den Rock, den der Mann trägt, als an den Mann ſelbſt, der darin ſteckt, was die Welt von jeher regiert hat. Geſetzt nur den einzigen Fall, daß alle Uniformen und Ordenshabite einen und denſelben Schnitt hätten; welche unſägliche Verwirrung in der Weltgeſchichte müßte davon die unausbleibliche Folge ſeyn! Seit der Stand der Unſchuld einmal durch Eva verwirkt worden und die Sünde in die Welt gekommen iſt, müſſen die Schneider nothwendig eine Hauptrolle übernehmen, ſo wenig auch dieſer Satz in ſeiner völligen Allgemeinheit bis jetzt erkannt worden iſt.

25.

Von natürlichen Zaubertränken und deren Wirkung im Volke.

Auerbach's Weinkeller.

Mephiſtopheles (mit ſeltſamen Geberden).

Trauben trägt der Weinſtock,
Hörner der Ziegenbock;

Der Wein iſt ſaftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tiſch kann Wein auch geben;
Ein tiefer Blick in die Natur,
Hier iſt ein Wunder, glaubet nur.

Hier ſpielt derſelbe Humor des Dichters wie auf dem Blocksberge, wo er eine ſo tiefe und lebensvolle Anſicht der Natur entwickelt, daß dieſelbe den gemeinen Augen völlig wie Zauberei erſcheint und beſonders die Aufklärer, die gern den Geiſt mit Händen greifen oder mit der Elle ausmeſſen wollen, in die größte Verlegenheit ſetzt.

Der Wein iſt ſaftig, Holz die Reben,
Der hölzerne Tiſch kann Wein auch geben;

Völlig, wie wenn die Hexen um Walpurgis auf einem vertrockneten Beſenſtiele zum alten Zauberberge reiten, was denn doch wol keine andere und tiefere Deutung zuläßt, als die urkundliche, daß dem allgemein erwachenden Leben der Natur, beſonders dem Alles verjüngenden Frühlinge, es eigen iſt, daß jeder Stock und jedes vertrocknete Reiſig, zauberiſch von ihm angerührt, in Verbindung mit Morgen- und Abendroth, ſeine groben Hüllen ſchmelzen und eine Pfirſich, eine Roſe oder eine Traube werden kann.

Wem keine Ahnung von dieſem innern gewaltigen Naturleben ſelbſt da nicht aufgegangen iſt, wo er Goethe's Gartengeſpräche, deſſen Unterhaltung mit Cocons und Schlangen (Siehe S. 37) geleſen hat, der vermeſſe ſich nur nicht, ſo einen ſittlich ſchönen Standpunkt er auch übrigens in der Welt einnehmen mag, über Goethe's Verdienſt im Ganzen ein gerechtes Urtheil zu fällen. Die Anerkennung Goethe's oder vielmehr deſſen gehörige Würdigung hängt noch von ganz andern Dingen ab. Doch unſere Geſellſchaft in Auerbach's Keller iſt indeſſen ſehr laut geworden. Man höre nur, wie kräftig der gergeſen'ſche Rundgeſang klingt, den die Handwerksburſchen ſoeben anheben:

> Uns iſt ganz kannibaliſch wohl,
> Als wie fünfhundert Säuen!

Hier zeigt der Teufel dem Fauſt die eigentlichen Pforten des Volksparadieſes auf Erden und wie wohl es ſeiner Gemeinheit in dieſem ſinnlichen Treiben iſt. Im Prologe trug er ſogar in der Mitte himmliſcher Heerſchaaren Gott den beſcheidenen Wunſch vor: dem Menſchen jenen kleinen Bruch von Vernunft lieber zu nehmen, um ihn, mit Beſeitigung aller geiſtigen Anſprüche, ſeinen rechten Standpunkt in der Thierwelt einnehmen zu laſſen. Hier zeigt ſich nun dieſes mephiſtopheliſche Glückſeligkeitsſyſtem in ſeiner ſchönſten Anwendung. Übrigens ſind dieſe auerbach'ſchen Gergeſener, wie man ſieht, von den wirklichen Gergeſenern himmelweit unterſchieden. Dort ſtürzt ſich der Teufel in fünfhundert Säue, die den widerwärtigen Gaſt freilich aufzunehmen gezwungen ſind. Hier iſt der Fall völlig umgekehrt, und vier oder fünf Handwerksburſchen fodern den Teufel an der Spitze von fünfhundert Säuen heraus, ſich in ſie zu ſtürzen. Ja, ſie verſichern uns ſogar, daß dies bereits geſchehen iſt, und daß ſie fünfhundert Gergeſener in ihrem Leibe hätten, ohne ſich dadurch im geringſten beläſtigt zu fühlen; im Gegentheile, daß ihnen recht kannibaliſch wohl dabei zu Muthe wäre.

Dieſe grobe Beſtialität widerſteht denn freilich dem Fauſt, obgleich er den Schlingen einer verfeinerten Sinnlichkeit, wie ſo viele Menſchen, in der Folge dennoch nicht auszuweichen im Stande iſt. Sehr humoriſtiſch ſind auch vom Dichter die gewöhnlichen Folgen eines Weinrauſches, ganz im Sinne des

Volkes, das jeden Stoff zu Wundern verarbeitet, feenhaft dargeſtellt. Sie ſehen doppelt, halten ihre eigenen Naſen für Weintrauben und wollen ſich dieſelben vom Kopfe herunterſchneiden.

Mephiſtopheles (mit ernſthafter Geberde).
Falſch Gebild' und Wort
Verändern Sinn und Ort!
Seid hier und dort! —
(Sie ſtehen erſtaunt und ſehen einander an.)

Altmayer.
Wo bin ich? Welches ſchöne Land?

Froſch.
Weinberge! Seh' ich recht?

Siebel.
Und Trauben gleich zur Hand

Brander.
Hier unter dieſem grünen Laube,
Seht, welch ein Stock! Seht, welche Traube!
(Er faßt Siebeln bei der Naſe. Die Andern thun es wechſelſeitig und heben die Meſſer.)

Könnten ſie doch nur dem Geiſte des Weines auf die Spur kommen, oder ihn, wie es Aller Wunſch und Verlangen iſt, mit Händen greifen, ſogleich würde es heißen:

Stoßt zu! der Kerl iſt vogelfrei!

Aber eben da liegt der Knoten, und Mephiſtopheles ſteht vor dem Faſſe. Altmayer dagegen beklagt ſich, daß es ihm bleiſchwer in den Füßen liege, was freilich unter ſolchen Umſtänden durchaus nicht mit rechten Dingen zugehen kann; irgend Jemand hat es ihm nothwendig angethan. Von inwohnenden geheimen Kräften der Natur will das Volk durchaus nichts wiſſen, ſondern verkörpert Alles, was ihm an dieſen Grenzen aufſtößt, in Hexen und Geſpenſter. Dieſe mit ihrem ſiegreichen Lichte zu verſcheuchen, iſt freilich für die Aufklärung keine ſehr verwickelte Aufgabe; wo ſie aber tiefer in das wundervolle Fundament der Natur ſelbſt geräth und dieſes antaſtet, muß ſie bald einſehen lernen, daß ſie zwar die Hülle des Wunders, aber keineswegs das Wunder ſelbſt zerſtören kann. —

26.

Die Katzengeiſter in der Hexenküche, nebſt Commentar zu einigen ihrer Orakelſprüche.

Mephiſtopheles und Fauſt treten herein und werden von den Larven, die hier an den Töpfen herumſitzen und quirlen und kochen, in einem Tone begrüßt, der durch den Diphthong Au der Katzenſprache ſehr verwandt iſt:

Sieh, welch' ein zierliches Geſchlecht!
Das iſt die Magd! das iſt der Knecht!
(Zu den Thieren.)
Es ſcheint, die Frau iſt nicht zu Hauſe?

Die Thiere.

Beim Schmauſe,
Aus dem Haus,
Zum Schornſtein hinaus!

So charakteriſtiſch ſchon dieſer Eingang iſt, ſo übertrifft doch, was folgt, ihn noch beiweitem:

So ſagt mir doch, verfluchte Puppen,
Was quirlt ihr in dem Brei herum?

Thiere.
Wir kochen breite Bettelſuppen.

Mephiſtopheles.
Da habt Ihr ein groß Publicum.

Die breiten Bettelſuppen beziehen ſich wol ironiſch auf den breiten Aberglauben, der ſich mit einem dicken, handgreiflichen Schatten bei allen Völkern durch die ganze Weltgeſchichte hinlagert. Meerkatzen, Hexen, Hokuspokus, aller Art unverſtändliche, ja völlig ſinnloſe Worte und Zahlen begegnen uns überall, wo von Unterſuchungen höherer Gegenſtände die Rede iſt. Das war ja eben die Fauſt'en ſo wohl bekannte Umgebung des Lügengeiſtes, die ihn gleich vom Anfange herein ſo widrig anekelte. Mephiſtopheles aber verſichert ihn: das ſei nur ſo die ungefähre Einkleidung, womit die Hexe ihre ſo gründlich tiefe Wiſſenſchaft bemäntle und an der Oberfläche dieſer Welt einführe. Wie und auf welchem Wege es die Katzengeiſter anwandelt, Menſchen zu ſeyn, iſt auch ſehr humoriſtiſch gedacht und zeigt von guter Bekanntſchaft mit dem buntverworrenen Weltlaufe.

Der Kater.

O würſle nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſt's beſtellt,
Und wär' ich bei Geld,
So wär' ich bei Sinnen!

Mephiſtopheles.

Wie glücklich würde ſich der Affe ſchätzen,
Könnt' er nur auch ins Lotto ſetzen!

Die jungen Meerkätzchen bringen zwiſchen dieſem Geſpräche eine große Kugel gerollt; daran knüpft der alte philoſophiſche Geldkater eine Weltbetrachtung über die Hinfälligkeit der Formen und die Ewigkeit der Geiſter, die dahinter ihr Weſen treiben.

Der Kater.

Das iſt die Welt,
Sie ſteigt und fällt
Und rollt beſtändig;
Sie klingt wie Glas:
Wie bald bricht das?
Iſt hohl inwendig,
Hier glänzt ſie ſehr,
Und hier noch mehr:

Ich bin lebendig!
Mein lieber Sohn,
Halt dich davon!
Du mußt ſterben!
Sie iſt von Thon,
Es gibt Scherben.

Man ſieht, der Katzengeiſt ſpricht gleichſam inſtinctmäßig größere Dinge aus, als er wol ſelbſt weiß. Darüber naht die Hexe, um Fauſt das bewußte Liebestränkchen zur Verjüngung einzurühren. Die Katzengeiſter nöthigen Mephiſtopheles indeß auf einem Seſſel zu ſitzen; ſie bringen ihm einen Wedel, den er ſtatt des Scepters in die Hand nimmt. Darauf beziehen ſich denn die Worte:

Hier ſitz' ich, wie der König auf dem Throne,
Den Scepter halt' ich hier, es fehlt nur noch die Krone.

Die Thiere verſchaffen ihm auch dieſe und bitten ihn zugleich, durch ein neues, inſtinctmäßiges Aufblitzen richtig geführt, die zerbrochene Königskrone mit Schweiß und Blut wieder zuſammenzuleimen. Ein Wunſch, der, in ſeiner ganzen Tiefe erwogen, ſo politiſch klingt, daß man ſchwören ſollte, die Katzengeiſter hätten wie die alte römiſche, ſo die neue Reichsgeſchichte Capitel für Capitel mit allen ihren Entthronungen und Meuchelmorden vom Anfange des erſten bis zu Ende des letzten Krieges durchleſen. Sie ſind aber auch ſelber dieſes Fundes ſo froh, daß ſie darüber gleichſam in ein berauſchendes Entzücken ausbrechen:

Nun iſt es geſchehn!
Wir reden und ſehn,
Wir hören und reimen.

In dieſem Katzengeſpräche iſt, wie man wohl ſieht, ein gar verwegener Anſatz zur Menſchheit enthalten. Fauſt fühlt ſich dadurch nicht wenig beunruhigt, und Mephiſtopheles ſelbſt greift mitunter an ſeinen Kopf, der über alle dieſe Wahlverwandtſchaft in ein höchſt wunderliches Schwanken geräth, findet ſich aber doch gleich wieder durch das naive Eingeſtändniß der Katzengeiſter zurecht, daß lediglich der Reim ihnen dieſe erhabenen Gedanken eingegeben habe. Wie Fauſt in der Folge aus den Händen der Hexe den Trunk nehmen ſoll, woran ſeine Wiederverjüngung geknüpft iſt, fallen ihm von Neuem die klingenden Gläſer, die ſingenden Keſſel, die in einen Kreis mit Büchern umhergeſtellten Meerkatzen höchſt widerwärtig auf:

Nein, ſage mir, was ſoll das werden?
Das tolle Zeug, die raſenden Geberden,
Der abgeſchmackteſte Betrug
Sind mir bekannt, verhaßt genug.

Mephiſtopheles.

Ei, Poſſen! das iſt nur zum Lachen;
Sei nur nicht ein ſo ſtrenger Mann!
Sie muß, als Arzt, ein Hokuspokus machen,
Damit der Saft dir wohl gedeihen kann.

Die Hexe fängt nun an mit großer Emphaſe aus einem Buche zu leſen. Dieſes iſt mit lauter Unſinn und Widerſprüchen angefüllt, worin man freilich am Ende eine ironiſche Beziehung nicht verkennen kann. Blutig geführte Streitigkeiten, worüber die Scheiterhaufen nur erſt kürzlich verlöſcht ſind, gehören mit zu den Ingredienzien dieſes von Meerkatzen gerührten Hexenbreies, der leider ſo oft brennend in der Weltgeſchichte überläuft.

Du mußt verſtehn!
Aus Eins mach Zehn,
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach gleich,

So biſt du reich.
Verlier die Vier!
Aus Fünf und Sechs,
So ſagt die Hex',
Mach' Sieben und Acht,
So iſt's vollbracht:
Und Neun iſt Eins,
Und Zehn iſt keins.
Das iſt der Hexen-Einmal-Eins.

Fauſt.

Mich dünkt, die Alte ſpricht im Fieber.

Mephiſtopheles.

Das iſt noch lange nicht vorüber!
Ich kenn' es wohl, ſo klingt das ganze Buch;
Ich habe manche Zeit damit verloren,
Denn ein vollkommner Widerſpruch
Bleibt gleich geheimnißvoll für Kluge und für Thoren.
Mein Freund, die Kunſt iſt alt und neu.
Es war die Art zu allen Zeiten,
Durch Drei und Eins, und Eins und Drei,
Irrthum ſtatt Wahrheit zu verbreiten.
So ſchwätzt und lehrt man ungeſtört!

Wer ſieht nicht, wie geſchickt hier der Dichter den guten Rath befolgt, den ihm der Humor oder die luſtige Perſon im Prologe gegeben hat. Unter der Maske eines gothiſchen Scherzes berührt er wie von ungefähr Wahrheiten, die mit ſo blutigen Zügen faſt jedem Blatte der Weltgeſchichte eingeſchrieben ſind.

27.

Fauſt's Himmelszwang.

Als Fauſt den Fluch über Alles, was die Welt der Erſcheinungen ihm irgend bieten konnte, ausſprach, war allerdings auch Unſchuld, Anmuth und der Reiz weiblicher Schönheit mit in dieſem Fluch begriffen. Ja, Fauſt ſetzte ſogar als Bedingung feſt: er wollte ſofort dem dunkeln Reiche des Mephiſtopheles verfallen ſeyn, ſobald die Neigung zu irgend einem Gegenſtande dieſer Art ſich künftighin ſeines Herzens anhaltend bemächtige. Aber ſchon bei Erblickung des Zauberbildes von Margarethen im Hohlſpiegel fängt dieſer Vorſatz an ſchwankend zu werden. Wie er ſie vollends nach dieſem auf dem Kirchwege mit dem vergriffenen Geſangbuche unter dem Arme erblickt, ruft er im höchſten Feuer der Begeiſterung aus:

Beim Himmel, dieſes Kind iſt ſchön!
So etwas hab' ich nie geſehn.
Sie iſt ſo ſitt- und tugendreich
Und etwas ſchnippiſch doch zugleich.
Der Lippe Roth, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergeſſ' ich's nicht!
Wie ſie die Augen niederſchlägt,
Hat tief ſich in mein Herz geprägt;
Wie ſie kurz angebunden war,
Das iſt nun zum Entzücken gar!

Von dem Schnippiſchen indeß, das der Dichter in der Eingangsſcene Margarethen beilegt, iſt im Fortgange des Gedichts weiter die Rede nicht. Es ſcheint dort mehr aus Verlegenheit angenommen, mehr eine des äußern Anſtandes wegen von ihr eingelernte als natürliche Rolle zu ſeyn. Man ſieht dies auch aus einer in der Folge vorkommenden Äußerung des artigen Kindes, wo ſie ſich über Fauſt's zu raſches Vorſchreiten bei ihrer erſten Bekanntſchaft am Kirchwege beklagt:

Es ſchien ihn gleich nur anzuwandeln,
Mit dieſer Dirne g'radehin zu handeln.

Im Ganzen hat ſie es auch ſo übel nicht genommen; denn indem ſie in ihrem Zimmer ſich die Zöpfe flicht und aufbindet, ſagt ſie zu ſich ſelbſt:

Ich gäb' was drum, wenn ich nur wüßt',
Wer heut der Herr geweſen iſt!
Er ſah gewiß recht wacker aus
Und iſt aus einem edeln Haus;
Das konnt' ich ihm an der Stirne leſen —
Er wär' auch ſonſt nicht ſo keck geweſen.
(Ab.)

In dieſer Armuth welche Fülle!
In dieſem Kerker welche Seligkeit!

ruft Fauſt beim Eintritte in Margarethens Zimmer aus. Das ganze beſchränkte, ſchuldloſe Leben von dieſem Engelskinde, ihre reine Sittlichkeit wird Fauſt'en als einem tiefen Menſchenkenner, ſogleich auf den erſten Blick klar. Alle ihre Umgebungen ſprechen zu ihm in ſtiller Bedeutung und ſind ein heiliger Text, den ſeine Gefühle auslegen. Wie herrlich, wie phantaſiereich iſt die Anrede, womit er den alten Armſeſſel begrüßt! Er ſieht Margarethen noch einmal als Kind, den Großvater im Lehnſeſſel; ſie kommt, küßt ihm die welke Hand und empfängt ſeinen Segen. Ordnung und Sitte reißen ihn auf jedem Schritt, den er weiter in dies Heiligthum wagt, zu Liebe und Bewunderung hin. In dem einzigen ſpätern Ausdrucke: „Armſel'ger Fauſt, ich kenne dich nicht mehr!“ regt ſich eine ſo heilige Scham, eine ſo zarte Bekümmerniß und Reue, von einem geiſtigen Zuſtande, wie ſein vergangener war, ſo plötzlich heruntergeſunken und dem thörichten Spiele ſeiner eigenen Sinnlichkeit verfallen zu ſeyn, daß Mephiſtopheles in der Folge Mühe genug hat, ihn auf die vorige Bahn des Irrthums wieder zurückzubringen. Wie denn überhaupt in der Engelsunſchuld Margarethens gleichſam ein Probierſtein aller echten Weisheit und zugleich die vollſtändigſte und herrlichſte Widerlegung aller jener Teufeleien enthalten iſt, wodurch Mephiſtopheles das Herz des edeln Fauſt nach und nach zu umſtricken ſucht. Alles, was an dieſem holden Weſen athmet und lebt, iſt wie aus einem Guſſe empfunden und gedacht. Und hätte Goethe weiter nichts geſchrieben als die eine Scene, wo Margarethe im Garten die Blumen zerpflückt, um zu ſehen, ob Fauſt ſie liebt oder nicht, ſo würde dieſe allein ihn zu einem ewigen Lieblinge der Natur ſtempeln. Ja, wofern jemals eine verhüllte, duftende Roſe Worte und Sprache erhielte und einen Laut von ſich gäbe, ſo könnte man ſie wohl in dem Augenblicke, wo ſie ihren Kelch eröffnete, Margarethe zu nennen, ſich verſucht fühlen.

Johannes Falk.

Erinnerungsblätter

aus Brieſen und Tagebüchern geſammelt von deſſen
Tochter

Roſalie Falk.

Der Reinertrag gehört der Falk'ſchen Anſtalt in Weimar.

Weimar,
Hermann Böhlau.
1868.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen bleibt vorbehalten.

Vorwort.

Wenn ich mich entſchloſſen habe, die folgende kurze Lebensſkizze, bei Gelegenheit des hundertjährigen Geburtstags meines Vaters, zu veröffentlichen, ſo geſchah es einestheils, weil ich hie und da, in kleineren Biographien, bei viel Wahrem, doch auch manchem Irrthümlichen begegnet bin, und anderntheils, weil ich glaubte, daß es an der Zeit ſei, den verborgenen Schatz zu heben, den ich in einem Tagebuche beſitze, welches die Ueberſchrift führt: „Mein Leben vor Gott." Die wortgetreuen Auszüge daraus werden das beſte Zeugniß dafür ablegen, wie ernſt mein Vater es mit der Nachfolge Chriſti meinte, und wie weder Welt, noch Kreuz und Leid ihn ſcheiden konnte von der Liebe Gottes, deren Führung er ſich ſtets, ſelbſt auf dem ſchmerzhafteſten Krankenlager, freudig bewußt blieb.

Möge manche von den Stürmen des Lebens gebeugte Seele Troſt und Erbauung in dieſen Blättern finden!

Weimar, im Oktober 1868.

Roſalie Falk.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Am 28. Oktober 1868 werden es hundert Jahre, daß Johannes Falk in der freien Reichsſtadt Danzig das Licht der Welt erblickte. Seine Eltern waren fromme Handwerksleute, nach altem Schrot und Korn, nicht arm und nicht reich. Von ſieben Kindern, fünf Söhnen und zwei Töchtern, war er das zweit älteſte. Der Vater dieſer zahlreichen Familie, ein ſtiller, rechtlicher Mann, betrieb das ehrſame Gewerbe eines Perückenmachers, und war dabei Beſucher, d. h. Armenvorſteher der reformirten Gemeinde; die Mutter, Frau Konſtantia Falk, eine feurige, gottesfürchtige Frau, war mit ihren Eltern als Kind aus Genf eingewandert, und erzog ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung des Herrn. Der Urgroßvater väterlicherſeits ſoll aus England herüber gekommen und Küſter an der engliſchen Kirche in Danzig geweſen ſein.

Als Johannes kaum das zehnte Jahr erreicht, kaum die nöthigſten Elementarkenntniſſe erlangt hatte, nahm ihn ſein Vater aus der Schule, damit der Sohn ihm beim Handwerk helfe. In harte Feſſeln ward nun die nach Nahrung durſtende Seele geſchlagen; um ſo eifriger aber trachtete der Knabe danach, den dunkeln Drang ſeines Geiſtes zu befriedigen. Da er zu Haus kein weltliches Buch in die Hand nehmen durfte, ſo trug er jeden erſparten Groſchen in die Leihbibliothek und holte ſich dafür Bücher, beſonders ſeine Lieblingsdichter: Wieland, Bürger und Goethe, die er heimlich las, oft in Winterabenden, beim Schein der Straßenlaternen. Bisweilen vergaß er darüber die Zeit ganz und gar, bis ſeine Finger ſo ſteif vor Kälte geworden waren, daß er die Blätter nicht mehr umwenden konnte. Dann ſchlich er in's elterliche Haus zurück, wo es frommer Brauch war, daß vor Schlafengehen von den Kindern abwechſelnd einige Kapitel aus der Bibel laut vorgeleſen wurden. Johannes ſetzte ſich ſtill an den gewohnten Platz, las, wenn die Reihe an ihn kam, ſein Kapitel deutlich vor, und entwaffnete dadurch den Zorn der Eltern über ſein langes Ausbleiben. Oft aber glückte es ihm weniger, und dann ſetzte es Scheltworte und wohl gar Schläge. „Nun, was hilfts," ſchreibt der kleine Johannes an ſeinen Vetter, „einmal iſt man in der Welt, und muß aushalten."

Geräuſchvolle Vergnügungen waren ſchon dem Knaben, der einen entſchiedenen Hang zum Naturleben und zur Stille hatte, zuwider. Auch in ſeinem ſpäteren Leben blieb er dieſer Neigung treu. Von der Hochzeit ſeiner Mutter-Schweſter, wo es luſtig zuging, ſchlich er ſich, damals war er 11 Jahr alt, nach Haus, und machte dort ſeinem Herzen in folgenden kindlichen Verſen Luft, die einzigen, die er aus jener früheſten Zeit aufbewahrt hat:

Ich mag nicht mehr auf Erden ſeyn,
Mir ſchmeckt hier weder Brod noch Wein;

Ich mag kein Spiel, kein' Tanz, kein' Geſang!
Die Zeit wird mir auf Erden lang!
O Zeit, zerbrich dein Stundenglas!
Nimm Tod, zum Himmelsleib mir Maaß!

Dieſer Lebensüberdruß bei einem Knaben von 11 Jahren entſprang aus keiner andern Quelle, als daß die freie Entwicklung ſeines Geiſtes durch den Zwang der Werkſtatt gehemmt war. Eine ſchöne Zeit trat für ihn ein, als er von einem Wagen fiel und ſich das Bein brach; wochenlang mußte er nun liegen und durfte dabei leſen, ſo viel er wollte. Aber ſobald er wieder geſund war, ging das alte Einerlei wieder an, bei dem ſich der feurige Knabe faſt zu Tode langweilte.

Am 3. März 1781 macht er ſeinem Jammer in einem Brief an ſeinen Vetter Luſt. An dieſen ſchreibt er: „Künftiges Jahr, auf Tag Simon Judä, geliebt's Gott, bin ich nun 13 Jahr alt, und wachs alle Jahre ein Kopf höher, und wer mich ſieht, freut ſich darüber, daß ich ſo groß bin — aber, daß ich mich freute, wenn ich das ſagte, ſo müßt' ich lügen! Denn ich denk' ſo: iſt Mancher groß und ein Eſel dazu, und was hilft es mir, daß ich groß bin, da ich nicht ſtudiren kann. Wenn ich nun auch Einer würde, nämlich ein Student, ach Gott, Herr Vetter, das wäre meine Luſt, aber mein Vater der hat da kein Ohr dazu. Meine Mutter wohl, aber die kann auch nicht wie ſie will. Nun, was hilft's! Da heißt's recht: Schick dich in die Zeit, bet' und arbeit' und das Uebrige Gott befohlen. Das ſagt auch der Herr Pater Lambert zu Schwarz-München. Denn der Herr Vetter ſoll wiſſen, daß ich dort immer mit auf's Chor gehe, und Muſik mache, wenn große Meß iſt, nämlich an der zweiten Violine, mit meinem Muſikmeiſter, Herrn Dominikus.

Als ich nun ſo einen Sonntag, wie die übrigen Muſici, auch am Kohlfeuer daſtand und mich wärmte: ſo iſt der Herr Pater an mich getreten und hat mich gefragt, wie ich heiße? Da habe ich ihm in meiner Einfalt zur Antwort gegeben: „Ich heiße Herr Johannes," worauf mich die Uebrigen ausgelacht. Er aber hat mich bei der Hand genommen und in ſeine Zelle geführt, und wie wir dort hingekommen, ſo hat er erſt mit mir geſprochen, und zuletzt, da hat er mich mit großem Ernſt gefragt: „Herr Johannes, hätteſt du wohl Luſt zu firmeln und katholiſch zu werden?" Ich aber erſchrak heftig in meinem Herzen und ſagte, wie man mich gelehrt hatte: „Reverende Pater, nein! ich bin auf Chriſtum und Calvinum getauft, und gedenke auch auf dieſen Glauben zu ſterben. Und dabei rollten mir die hellen Thränen über die Backen."

Die Ufer der Oſtſee und der Weichſel waren des Knaben liebſte Spaziergänge; ſpäter legte er ſich als Schriftſteller gern den Namen Johannes von der Oſtſee bei. Dort ſaß er oft ſtundenlang in dichteriſche Träume verſenkt und lauſchte dem fernen Echo aus den Speichern, oder den melancholiſchen Tönen einer polniſchen Rohrpfeife, die über die Gewäſſer hin zu ſeinen Ohren drang. Nur um ſo beengender wurde ihm hinterdrein die Werkſtatt, und es war kein Wunder, wenn ihn, trotz der Liebe zu ſeinen Eltern, oft die Luſt anwandelte, auf einem Schiff, deſſen weißen Segeln er ſo oft ſehnſüchtig nachblickte, auf und davon zu gehen in die weite Welt.

Das folgende kleine Gedicht drückt ſeine damalige Stimmung in einfachſter Weiſe aus; er war, als er es machte, 15 Jahre alt.

Am Strande der Inſel Hela.

An die Zugvögel der Oſtſee.

Vögelein,
Jahr aus Jahr ein
Seh ich an der Oſtſee kommen;
Keines hat mich mitgenommen
In ein fremdes Land hinein,
Vögelein, Vögelein!

Vögelein,
Jahr aus Jahr ein
Sitz' ich hier, ich armer Knabe;
Auf der Welt ich Niemand habe,
Sitz' auf dieſem harten Stein,
Vögelein, Vögelein!

Vögelein,
Jahr aus Jahr ein
Sollt ihr kommen, ſollt ihr fliegen,
Und ich werde ſchlafend liegen
Unter dieſem harten Stein;
Vögelein, Vögelein!

Einſt, als Johannes harte und wie er meinte, unverdiente Worte aus dem Munde ſeiner Mutter hatte anhören müſſen, gerieth er ſo außer Faſſung, daß er fortlief mit dem Vorſatz, die Schwelle des älterlichen Hauſes nicht wieder zu betreten. Er wollte mit einem Oſtindienfahrer zur See; ein altes Fiſcherweib, eine

Seelenverkäuferin, verſprach ihm für einen Patron und ein gut Handgeld zu ſorgen; er ſolle ſich ſo lange bis das Schiff auslief, bei ihr verborgen halten und ſich zu dieſem Zweck am Abend bei ihr einſtellen. Nach dieſer Verabredung lief er ſpornſtreichs in die Kirche nach Schwarz-München, wo das Frohnleichnamsfeſt durch eine große Prozeſſion gefeiert wurde. Die Mutter hatte ihm die Erlaubniß, ſie mit anſehen zu dürfen, unter der Bedingung gewährt, daß er fleißig wäre. Nun war er das geweſen, und dennoch nahm ſie ihr Verſprechen zurück. Das war es, was ihn ſo erbittert hatte. Als er in das Gotteshaus trat, wo die Orgeltöne verklangen und die Weihrauchwolken empor ſtiegen, rührte ihm Gott das Herz; er betete inbrünſtig und gelobte ihm, ſeine Eltern nie heimlich zu verlaſſen, und alles, wie es auch kommen möchte, geduldig zu ertragen.

Beim Schlittſchuhlaufen auf dem Eiſe hatte Johannes ſich durch ſein offnes, gefälliges, aufgewecktes Weſen die Gunſt eines engliſchen Lehrers zu erwerben gewußt. Dieſer erbot ſich, ihm unentgeltlich engliſchen Unterricht zu ertheilen. Meiſter Falk gab den Bitten ſeines Sohnes unter der Bedingung nach, daß ihm dieſer nach wie vor in der Werkſtatt zur Hand ginge. Wer war nun froher als Johannes! Seiner Lernbegierde ward alles leicht. Da er kein eignes Buch hatte, ſo ließ ihn der Lehrer mit in das ſeine ſehen, denn die Patrizierſöhne, an deren Unterricht er Theil nahm, waren viel zu ſtolz dazu. Um die ſchriftlichen Arbeiten zu Hauſe machen zu können, mußte er jedesmal erſt aus dem Buche des Lehrers abſchreiben.

Allein er ließ ſich die Mühe nicht verdrießen; er that alles gern, und als er einſt ein Kapitel des Oſſian in Verſen wiedergegeben hatte, ohne es ſelbſt zu wiſſen, war ſein Lehrer davon ſo überraſcht, daß er ſogleich, mit dem Aufſatz in der Hand, zum erſten Paſtor von St. Petri lief, und bei ihm ſein Fürwort für den begabten Jüngling einlegte. Jener that den entſcheidenden Schritt: er ging zu Meiſter Falk und brachte ihn durch vernünftiges Zureden ſo weit, daß er endlich einwilligte, den Sohn ſtudiren zu laſſen.

Es ſchien freilich für einen armen Handwerksmann, der eine zahlreiche Familie zu ernähren hatte, ein recht thörichtes, vermeſſenes Unternehmen; als ſolches ſah es auch der Herr Kirchenvorſteher an, der davon gehört hatte. Als er Johannes auf dem Kirchſteig begegnete, rief er ihn an, und frug ihn, ob es wahr ſei, daß ihn ſein Vater Theologie ſtudiren laſſen wolle? Und als jener mit einem höflichen Bückling und mit entblößtem Haupte geziemend antwortete: „Ja, mit Euer geſtrengen Herrlichkeit Wohlvernehmen!“ fuhr jener fort: „Wie? ohne Geld? — Und nachher?“ — „Da gedenk' ich mit Euer geſtrengen Herrlichkeit Wohlvernehmen auf das hieſige Gymnaſium zu gehen.“ — „Und nachher?“ — „Da will ich Kandidat werden.“ „Er iſt ein einfältiger Menſch!“ — „Ja, mit Euer geſtrengen Herrlichkeit Wohlvernehmen; aber eben deshalb will ich ſtudiren, um es nicht zu bleiben.“

Johannes merkte wohl, daß den geſtrengen Herrn die Antwort verdroß, denn er drehte ihm ſofort den Rücken zu, ohne ein Wort weiter zu ſagen. Der arme

Perrückenmacherſjunge fühlte ſich tief beſchämt, und ward blutroth; und noch obendrein hatte des Todtengräbers Sohn, Balthaſar, alles mit angehört, und lachte ihn laut aus.

Solcher Demüthigungen hat er viele ertragen müſſen, und wenn er auch noch ingrimmiger darüber war, ſo blieb er nur um ſo feſter bei ſeinem Vorſatz.

Es galt nun eine Menge verſäumter Kenntniſſe nachzuholen. Ein Danziger Privatgelehrter brachte den wißbegierigen Jüngling bald ſo weit, daß er durch unentgeltlichen Unterricht, den er ihm gab, in die Prima der St. Petriſchule aufgenommen werden konnte. Hier erwarb er ſich durch ſeinen Fleiß die Liebe mehrerer Lehrer, welche ihm zu kleinen Stipendien verhalfen, da der eigene Vater ihn nicht unterſtützen konnte. Von der St. Petriſchule kam er ſodann auf das akademiſche Kloſtergymnaſium zu Grau-München.

Nun arbeitete er mit dem anhaltendſten Fleiße; bei Tage gab er nebenher Kindern noch Privatunterricht; bei Nacht ſtellte er, um wach zu bleiben, die Füße in kaltes Waſſer, und machte ſeine Schularbeiten. Seine Geſundheit litt durch die fortgeſetzte Anſtrengung; und als er ſich einſt, beim Tragen der Leiche eines Mitſchülers, Schaden in der Bruſt gethan, erkrankte er ſehr bedenklich am Bluthuſten. Dadurch ward er eine längere Zeit an ſeine Studirſtube gefeſſelt und frühzeitig zur Einkehr in ſich ſelbſt und zu ernſten Betrachtungen geſtimmt.

Auf dem Gymnaſium hatte er anfangs von dem Uebermuth ſeiner vornehmen Mitſchüler viel zu leiden, die im Federhut und Degen einher ſtolzirten. Johannes, der arme Perrückenmacher, wußte ſich aber in Reſpekt zu ſetzen.

Den Nutzen der Satyre ſollte er ſchon damals inne werden: Dicht vor ihm in der Klaſſe ſaß ein Schüler, deſſen gewaltiger Zopf ihm ſeinen Schatten auf's Buch warf und deſſen Puder ihm ſeine Dinte verdickte. Dagegen wußte ſich Johannes nicht anders zu helfen, als daß er jenem Mitſchüler an den Zopf eine Kokarde heftete, auf welcher die Verſe ſtanden:

O, welch ein Zopf! Wie wunderſchön
Läßt er an deinem Köpfchen!
Ja, gegen dieſen einz'gen Zopf
Sind alle Zöpfe Zöpfchen.
Du Zopf von aller Zöpfe Zopf,
Sprich, hat dein Herr auch was im Kopf?
Ich zweifle, liebes Zöpfchen.

Das unterdrückte Gelächter der Schüler machte den Profeſſor aufmerkſam; er fragt nach der Urſache deſſelben, und erhält keine Antwort, bis endlich der Kokardenträger ſelbſt den Kopf umdreht, und dem Lehrer deſſen Hauptzierrath in die Augen fällt. Johannes bekennt ſich nur zur Hälfte zu dem Fabrikat; es gehöre durch Inhalt und Form Blumauer an, nur nothgedrungen habe er zu dieſem poetiſchen Zwangsmittel gegriffen, weil der Zopf ihm auf alle Weiſe an ſeinem Fleiße hinderlich ſei. Da er dieſe Entſchuldigungen mit ſehr ernſter Miene vorbrachte, ſo konnte ſich der Lehrer nur mit Mühe des Lachens erwehren; er beſtellt ihn nach beendetem Schulunterricht zu ſich auf die

Stube; und Falk kam dieſesmal mit einem tüchtigen Verweis davon, hatte aber zugleich die Genugthuung, daß auch der Zopfträger den wohlmeinenden Rath erhielt, künftig einen dünnern Zopf anzubinden.

In ſeinem 17. Jahr entging Johannes der Gefahr des Ertrinkens in der Weichſel beim Schlittſchuhlaufen am Weihnachtsfeiertage 1785. Er brach in's Eis; ſchon brauſte das Waſſer in ſeine Ohren „nicht anders, als ob alle Kanonen von den Danziger Wällen losgeſchoſſen würden." Mit Händen und Füßen ſtrebte er nach oben — aber vergeblich! „Sollte es der Herr Vetter wohl glauben," ſchreibt er an dieſen, „als ich merkte, daß es mit mir zu Ende ging, und nachdem ich meine Seele Gott befohlen, ſtellte ſich eine lebhafte Neugierde bei mir ein, was wohl aus derſelben nach ihrem leiblichen Abſcheiden werden möchte. Mein erſter Gedanke unter dem Waſſer war: ſo ſollſt du auf eine ſo klägliche Weiſe dein Leben einbüßen! Mein zweiter: ach, meine armen Eltern! Mein dritter: wenn nur Bruder Karl nicht auch auf dem Eiſe verunglückt! Mein vierter: „Herr Jeſu, dir leb' ich, dir ſterb' ich!" Und wie er Amen ſagen wollte, fühlt er ſich plötzlich von einer Hand ergriffen und aus der Tiefe hervorgezogen. Es war die ſeines Bruders Karl. Auf das Geſchrei des letzteren treten die Fiſcher aus ihren Hütten am Ufer und rufen ihm zu: „Verwegner Blitzjunge, du ſiehſt ja, daß du ihn nicht retten kannſt, laß ihn treiben auf Gottes Gnade!" Er aber ließ die Hand ſeines Bruders nicht los, obſchon er mit dem halben Leibe im Waſſer lag, bis zuletzt Haken und Stangen von allen Seiten herbei kamen, und beide Brüder blutend an's Ufer gezogen wurden. Verwandte und Bekannte eilten herbei und beglückwünſchten die Eltern über die Rettung ihres Sohnes. Eine Muhme aber, ein Mitglied der Brüdergemeinde, legte dem Johannes die Hand auf's Haupt, ſegnete ihn und ſprach: „Gott iſt abermal mit dir geweſen! Er wird dich nicht verlaſſen, noch verſäumen, ſo du ihn nicht verläſſeſt; denn ich bin deſſen gewiß in meinem Geiſte, daß dich der Herr zu ſeinem Dienſt erkoren hat!“

Sechs Jahre lang hatte der Jüngling die verſchiedenen Klaſſen des akademiſchen Gymnaſiums in Danzig beſucht. Im Jahr 1791 bezog er die Univerſität zu Halle, wozu ihm die edeln Väter der Stadt die nöthigen Stipendien bewilligten. Als er von ihnen Abſchied nahm, ſprach einer derſelben, ſein beſonderer Gönner, die bedeutungsvollen Worte zu ihm: „Du bleibſt unſer Schuldner! Wenn einſt arme Kinder an deine Thüre klopfen ſollten, ſo denke, wir ſind es, die alten Rathsherren von Danzig, und weiſe ſie nicht ab!“

Wohl fiel mit dieſen Worten ein edles Samenkorn in Johannes' Seele; aber erſt eine ſpätere Zeit brachte es zu Wachsthum und Reife.

Vernachläſſigt in der Buchweisheit, lag er jetzt zu Halle dem Studium der Alten feurig ob. Von dem klaſſiſchen Leben fühlte er ſich hauptſächlich angezogen, und ſeinen aufſtrebenden Geiſt ergötzte es beſonders, zu ſehen, wie „Xenophon erſt Rückzüge machte, und ſodann beſchrieb, wie Cäſar bei Beſiegung der Gallier Schwert und Feder gleich geſchickt zu führen verſtand.

Höchſt anregend wirkten auf ihn die Vorleſungen des geiſtvollſten Alterthumsforſchers ſeiner Zeit: Friedrich Aug. Wolf's, der den Homer erklärte. Weniger angezogen fühlte er ſich von der Theologie; ſehr begreiflich in einer Zeit, wo in Preußen auf das Wort Friedrichs des Großen: „In meinem Staate kann Jeder nach ſeiner façon ſelig werden" das Religionsedikt Friedrich Wilhelm II. gefolgt war, das die geringſte Abweichung vom kirchlichen Lehrbegriff mit zeitlichen Strafen, ja, mit Abſetzung bedrohte. Falk nannte ſich damals ſelbſt wild und feurig; er ſtrebte nach Wahrheit, aber er nahm auch das Recht für ſich in Anſpruch, das, wes er dafür erkannt, ungehindert ausſprechen zu dürfen.

Sein, im leidigen Kampf mit widrigen Umſtänden zerriſſenes Gemüth ſchlug noch immer heftige Wellen, und gelangte nur ſchwer und nach und nach zur Beruhigung.

Auch in Halle litt er öfter an denſelben periodiſch wiederkehrenden Krankheitsanfällen, wie in Danzig; ganze Winter hindurch konnte er die Stube nicht verlaſſen. Kein Wunder alſo, daß er ſich nur eine kurze Lebenszeit verſprach.

Als die Univerſitätszeit um war und jegliche Unterſtützung aufhörte, nur die des edeln Gleim nicht, der jedem jungen, aufkeimenden Talent eine wahrhaft väterliche Fürſorge widmete, entſchloß ſich Falk, ſtatt nach Danzig zurückzukehren, wo man freilich einen angehenden Kandidaten der Theologie erwartet hatte, für's Erſte noch in Halle als Privatgelehrter zu bleiben. Er hörte von der Kant'ſchen Philoſophie, und daß von ihrer Moral viel Rühmens gemacht wurde; ſeine Beſchäftigung mit ihr hub an. Die einſeitige Richtung derſelben von der moraliſchen Seite zeigte ihm den Juvenalſchen Zorn bald in einem ſo vortheilhaften Lichte, daß er anfing, es für ein Verdienſt, ja, für etwas recht Großes und Heroiſches zu halten, wenn ſich Jemand ſo recht vom Herzensgrund gegen die ſchlechte und verderbte Welt auflehnte. Da die Stimme des Zeitalters der ſeinigen entgegen kam, ſo fanden ſeine Verſuche in dieſem Fache eine äußerſt günſtige Aufnahme. Die Gebete, die Helden, die Eitelkeit der menſchlichen Wünſche, der Dekalog, ſind aus einem ſolchen, ſeinem damaligen Erachten nach, höchſt heiligem Juvenaliſchen Ingrimm hervorgegangen. Mit dem Schwert, das er führte, war es ihm kein Scherz, ſondern ein ſo voller Ernſt, daß er es für etwas Geringes geachtet hätte, ebenfalls durch daſſelbe umzukommen. Ihm fehlte die Kälte. Er zieht gegen die Wölfe in Schaafskleidern zu Felde; er deckt Schlechtigkeiten, Mißbräuche auf, wo er ſie findet — in der Preußiſchen Armee, oder in der Verwaltung der Berliner Charité — unbekümmert um die eigene Sicherheit.

Bei Gelegenheit der „Helden“, und beſonders als er ſein ſatyriſches Puppenſpiel, die „Schuhus“, vor einer zahlreichen Zuhörerſchaft in Halle zur Aufführung gebracht hatte, riethen ihm ſelbſt Männer wie Wolf, Klein, Forſter, die ſeine Freunde waren, zu ſchleuniger Flucht; ein anonymer Warnungsbrief aus Berlin benachrichtigte ihn, daß ein Prozeß, der wahrſcheinlich mit der Exekution, d. h. mit Gefängniß, anfangen werde, im Anzuge gegen ihn ſei. Dennoch blieb er ruhig in Halle, ſeinem Grundſatz getreu, zu dem zu ſtehen, was er geſagt. Und ſiehe, das Gewitter in Berlin verzog ſich, ohne daß es einſchlug.

Die dunkle Verknüpfung menſchlicher Schickſale in den Wegen der Vorſehung hatte ihn ſchon frühe angezogen; ſie gab dem Gedichte „die heiligen Gräber" ihre Entſtehung. Im Späthherbſt des Jahres 1797, als er ſich bereits einen Namen gemacht, ſchloß er den Bund der Ehe mit Karoline Roſenfeld, ein Bild weiblicher Unſchuld und Anmuth, die ſiebzehnjährige Tochter der Obereinnehmerswittwe Roſenfeld zu Halle, und überſiedelte darauf mit ihr nach Weimar, wohin es ihn von frühеſter Jugend auf mit Allgewalt gezogen hatte, wo Geiſter wie Wieland, Herder, Goethe und Schiller als ein Sternbild am literariſchen Himmel ſtanden, wie wohl ſo bald kein zweites wieder erſcheinen wird.

Zu Wieland, dem liebenswürdigen Greiſe, der Falk als jugendlichen Dichter und Satyriker in ſeinem „deutſchen Merkur" zuerſt mit warmem Lob beim größeren Publikum eingeführt hatte, trat das junge Ehepaar in ein überaus herzliches Verhältniß, auch bei Goethe und Herder fand daſſelbe freundliche Aufnahme. Wieland lebte damals auf ſeinem Gute Osmannſtedt bei Weimar. Gegenſeitige längere Beſuche wurden gewechſelt. Durch ein arbeitſames, äußerſt mäßiges Leben befeſtigte ſich die Geſundheit meines Vaters allmälig. In dem ſchönen Park und in der ländlichen Stille des

Ettersburger Waldes fand er die nöthige Erholung im Sommer. All ſein Dichten und Trachten war auf die Ausbildung ſeines Innern gerichtet; ſeine Kleidung war ihm gleichgültig — er galt für ein Original. Weil er ſtets beim Hinausgehen aus heißen Lokalen ſich den Mund mit dem Schnupftuch zuhielt, machte ein weimariſcher Witzbold den Vers auf ihn:

„Er weiß ſehr wohl, was ihm geſund,
D'rum ſtopft er ſelber ſich den Mund.“

Die dramatiſchen Beſtrebungen Goethe's und Schiller's verfolgte mein Vater mit lebhaftem Intereſſe; er notirte ſich ſchon während der Vorſtellung diejenigen Stellen, welche einen beſondern Eindruck auf ihn gemacht, und zeichnete ſich zu Hauſe denſelben ausführlich auf. Er ſtudirte Shakespeare und Goethe noch fleißiger als zuvor. Er wuchs und wurde Kritiker. Sein Sinn für echte Charakteriſtik ſchärfte und entwickelte ſich. Seine Sammlung von Charakteren, ſowohl ſolcher, wie ſie die erſten Dichter des Alterthums gezeichnet, als auch ſolcher, die er ſelbſt nach dem Leben entwarf, wuchs allmälig bis zu zehn geſchriebenen Oktavbänden an. Aus einer Art von dunkelm Inſtinkt war gerade dies ein Lieblingsſtudium von ihm. So erhielt er nach und nach ein geübtes Auge für die Beobachtung und Beurtheilung der Erſcheinungen dieſer Welt — ſo ward er zum Menſchenkenner, ohne es zu ahnen, und es vollzog ſich in ſeinem Innern eine Wandlung, welche in der Widmung zu ſeinem größten, im Jahr 1803 erſchienenen Gedichte, „Prometheus“, ihren Ausdruck findet.

Es ſei mir erlaubt, einige Worte über den Inhalt deſſelben zu ſagen. Die Fabel iſt folgende: Der alte Prometheus hat ſich, nachdem er frei geworden, auf eine Inſel zurückgezogen, wo er ſich abermals die Zeit damit vertreibt, Menſchen aus Thon zu formen; „einfält'ge Tröpfe, die in ihrem ſüß geträumten Unſchuldsſtande" bereits anfangen, ihrem Vater Langeweile zu machen; ſie ſelbſt kennen kein größeres Glück als gähnen und ſchlafen. Die Abkömmlinge jener erſten Menſchen, die Prometheus geformt hatte, ſind, indeſſen ihr Vater im Kaukaſus angeſchmiedet war, in Europa von einer Kulturſtufe zur andern fortgeſchritten, und eines Tages kündigt Merkur demſelben ihren Beſuch an. Dieſer will von keinem ſolchen hören — er will allein bleiben mit ſeinen jüngern Kindern, wie bisher. Uebrigens hält er auch dieſen Beſuch ſelbſt für unmöglich, da ja ſein Wohnort rings vom Ocean umgeben ſei. Nachdem Merkur ſich entfernt, befragt Prometheus den alten Vater Ocean, ob es wahr ſei, daß die Sterblichen den Weg durch ſeine Wellen gefunden? Dieſer beſtätigt es und fordert darauf ſeine Söhne und Töchter, die Oceaniden, auf, ihre alten Klagelieder anzuſtimmen, welche ſeinen Gram beſänftigen. Nun erheben ſie ihre Stimme und erzählen, wie der Menſch ſich alle Quellen, Flüſſe und Ströme unterworfen habe, wie ſie ihm dienen müſſen als Knechte und Mägde, wie er ſie ſogar in Keſſel und Töpfe faſſe und über dem Feuer koche, wie ſie aber dennoch, aller irdiſchen Feſſeln ſpottend, ſich als Dämpfe leiſe zum Rauchfang hinaus ſtehlen und ſich zu Wolken verdichten, welche der barmherzige Aether zuletzt wieder dem Schooße ihres Vaters Ocean als Regen zurückgiebt. Einer der jüngern Söhne des Prometheus hat bereits in der Einſamkeit durch Beobachtung der Natur einige nützliche Entdeckungen und Erfindungen gemacht. Als er eben im Begriff ſteht, dieſe ſeinen Geſchwiſtern mitzutheilen, tritt, in der Abweſenheit des Prometheus, Merkur zu ihnen und ſpricht:

Ihr guten und ihr fromm einfält'gen Seelen,
Was wollt ihr Ding' euch zu erfinden quälen,
Die lange ſchon vor euch erfunden ſind?

Und weiter ſagt er:

Zeus beſtimme auch ſie zu höh'rer Bildung Stufe.
Die Pflanze, wie das Thier, kennt eine nur:
Der Menſch allein ſiegt über die Natur!

Die Europäer haben indeſſen die Landung ihres Schiffes auf der Inſel bewerkſtelligt. Ein junger, engliſcher Seeoffizier, Namens Richmont, unternimmt es, die ſchüchtern von fern ſtehenden jüngern Söhne und Töchter des Prometheus mit vielen europäiſchen Produkten und Erfindungen bekannt zu machen. Ein Vogel fällt, von einem Schuß getroffen, aus der Luft todt zu ihren Füßen nieder. Die Söhne greifen ſogleich nach dem Gewehr. Richmont lehrt ſie es gebrauchen; ſie koſten Wein aus kryſtallhellen Gefäßen — die Erfindung des Glaſes wird ihnen mitgetheilt; die unter ſie vertheilten Spiegel ſind ein neuer Gegenſtand ihrer unſchuldigen Bewunderung. Richmont fährt fort ſie zu belehren, wie dem rohen [illegible]chen das Thierfell zur Kleidung genüge, wie aber de[illegible] [illegible] einer höhern Stufe der Bildung Stehenden der Seidenwurm ſein Geſpinnſt, das Schaf ſeine Wolle zu Kleidern geben müſſe; wie er nicht beſtimmt ſei, in Höhlen zu leben, ſondern ſich Häuſer, Tempel, Paläſte erbaue, wie alle Künſte ſich vereinen müſſen, um ſeine Wohnung auszuſchmücken; wie er auf Schiffen die Fluthen durchſchneide u. ſ. w.

In all dieſen lebensvollen Schilderungen erkennt man den an den Schiffswerften Danzig's aufgewachſenen Johannes von der Oſtſee; ſein trotziges Kraftgefühl gegenüber den rohen Naturkräften; ſeinen friſchen Sinn für die Erſcheinungen der Welt; ſeine Freude an allem rüſtigen Schaffen und Thun der Menſchen; zugleich aber auch ſeine liebende Vertiefung in die Natur und ihre Erſcheinungen.

Prometheus läßt, als er die fremden Gäſte erblickt, zwar ſeinen Unmuth gegen ſie aus, freut ſich aber zugleich darüber, daß auch dieſe, ſeine älteren Söhne im Weſen ihre Abkunft vom Geſchlecht der Titanen nicht verleugnen.

Was führt euch durch die Meeresfluth?

fragt er Richmont, worauf dieſer antwortet:

Ein alter, angeſtammter Muth.

Darauf **Prometheus**:

Titanenwange darf nicht Todesfurcht entfärben.
Sagt, ſcheitert euer Schiff — was könnt ihr?

Richmont.

Sterben!

Prometheus.

Mit Worten ſeid ihr klug und wohlberathen!

Richmont.

Verſuch auf Beſſ'res uns!

Prometheus.

Was habt ihr Beſſ'res?

Richmont.

Thaten!

Zuletzt erſcheint die ewig friſche, ewig junge, liebreiche Mutter Natur mit einem großen Geleite lebender Weſen aller Art. Sie löſt dem Prometheus das Räthſel aller irdiſchen Erſcheinungen: allzumal tragen dieſe den göttlichen Funken in ſich; ein jedes Ding müſſe ſeine Wanderung am Erdball durchmachen, bis es wieder zu ſeinem Urſprung zurückkehre. Prometheus erklärt ſich darauf mit dem Schickſal ſeiner Kinder ausgeſöhnt. Jedwedem Stand, jedwedem Gewerbe ertheilt er ſeinen Segen.

Ich hör' auf's Neu' am Erdball hämmern!

ruft er aus —

Ja, dies iſt der Titanen ihr Geſchlecht,
Und muthig ſtrebt es fort mit Trutz und Recht! —

Jene Widmung des Prometheus, von der ich geſprochen, iſt überſchrieben: „An die Welt,“ und lautet:

Was ich bedarf, konnt' ich in Dir nicht finden,
Mein Innres mußt' ich tief in mir ergründen,
Im rohen Kampf feindſeliger Gewalten
Mich ſelbſt geſtalten.

Nun, da ich tief in mir dies Seyn gefunden:
Iſt mir der Mißklang außen auch verſchwunden;
Ich laß' die Narren narriſch, wie ſie's treiben,
Nun tichten — ſchreiben.

Du haſt, o Welt, Geſang und Glanz und Spiele;
Du haſt der Thoren, wie der Tage viele:
Soll ich, ein größrer Thor — ſolch Thun zu wenden,
Mein Seyn verſchwenden?

Soll ich — wie bald — in Charons Nachen landen,
Und hätt', o ewige Natur, dich nicht verſtanden?
Was das Jahrhundert Großes ſich erzielet,
Es nicht gefühlet?

Nein, heil'ges Streben will mein Herz ergreifen,
Der Menſchheit Hohes auf mein Haupt zu häufen,
Dies will ich, mitten unter Irrlichtsſchimmern,
Und dann zertrümmern.

Zwar ſeh' ich Freunde, die darob mich ſchelten.
Wir ſtehn getrennt, wie auf verſchied'nen Welten:
Es dringt mein Ruf nicht mehr zu ihren Ohren —
Sie ſind verloren!

Demüthig in dem Kampf mit dir beſtanden,
Entreiß' dich Herz den lang gewohnten Banden:
Ihr Freunde, die nur Zank und Zwietracht weidet,
Fahrt hin, und ſcheidet!

„Abgewendet von der Welt," habe er in Weimar gelebt, ſagt mein Vater von ſich ſelbſt. Er gelangte nach jahrelangem, ernſten Studium zu der Einſicht: ‚daß es mit einer ethiſchen Begeiſterung in der Kunſt noch lange nicht gethan ſei, daß der rechte Dichter ſelbſt ein Ungeheuer con amore darſtellen müßte; daß aller Kram von Sentenzen, ſowie die ſchönſte Verskunſt den Mangel an echter Zeichnung, Wahrheit und lebendiger Auffaſſung von Charakteren nicht erſetzen könne." Er fing an Grammatik und alle die mechaniſchen Forderungen der Kunſt als Nebendinge gering zu achten. Aber in eben dem Grad, wie er auf dieſem Wege mit dem höchſten Ernſte und mit der redlichſten Anſtrengung Fortſchritte machte, mußte er, zu ſeinem größten Leidweſen, mit dem Publikum und den meiſten ſeiner bisherigen Freunde in den lebhafteſten Widerſpruch gerathen. So verfolgte er ſeinen Weg weiter, unbekümmert um den Beifall des Publikums.

Bis zum Jahr 1813, das einen großen Abſchnitt im Leben meines Vaters bildet, erſchienen von ihm, außer den ſchon genannten, folgende Schriften im Druck:

Sieben Jahrgänge des Almanachs für Freunde des Scherzes und der Satyre.

Kleine Abhandlungen über Poeſie und Kunſt.

Amphitruon. Luſtſpiel in 5 Aufzügen.

Neueſte Sammlung kleiner Satyren, Gedichte und Erzählungen.

Leben und wunderbare Reiſen des Johannes von der Oſtſee. 1. Bd. (unvollendet.)

Römiſches Theater der Engländer und Franzoſen, in freien Bearbeitungen. 1. Band: Coriolan.

Nach 1813:

Kriegsbüchlein, oder: Darſtellung der Kriegsdrangſale im Weimariſchen Lande in den Jahren von 1806—1813.

Aufruf zunächſt an die Landſtände des Großherzogthums Weimar und ſodann an das ganze deutſche Volk und deſſen Fürſten, über eine der ſchauderhafteſten Lücken unſerer Geſetzgebung.

Johannes Falk's Liebe, Leben und Leiden in Gott, oder: Klage um meine, in den Monaten September und Oktober des Kriegsjahrs 1813, mir durch den Tod entriſſenen Kinder.

Johannes Falk, von dem Einen, was unſern Gymnaſien und Volksſchulen in ihrem jetzigen Zuſtande Noth thut.

Johannes Falk's auserleſene Werke in drei Theilen: Liebesbüchlein, Oſterbüchlein, Narrenbüchlein, herausgegeben von Adolf Wagner.

Das Vaterunſer der Weimariſchen Sonntagsſchule.

Doktor Martin Luther und die Reformation, ſowie Leydens Belagerung durch die Spanier, wie ſolche in der Weimariſchen Sonntagsſchule geſungen und geſprochen wurden.

Der Volksſpiegel, zur Lehr' und Beſſerung.

Goethe aus perſönlichem Umgange, dargeſtellt von Johannes Falk; ein nachgelaſſenes Werk.

Außer dieſen hier angeführten Werken, ſind viele Aufſätze von ihm einzeln in Zeitſchriften erſchienen.

Im Jahre 1806 gab mein Vater die Zeitſchrift „Elyſium und Tartarus" heraus. Mit tiefer Entrüſtung hatte er die Süddeutſchen ſich unter das franzöſiſche Joch beugen ſehen; er war vor Allem ein deutſcher Mann, und deutſche Geſinnung zu wecken, das war es, was ihm jetzt beſonders am Herzen lag. Jene Zeitſchrift brachte nicht allein Nachrichten aus dem Gebiete der Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften, ſondern auch eine Reihe patriotiſcher Aufſätze und Gedichte, welche die deutſchen Fürſten und das Volk zum Widerſtande gegen Napoleon entflammen ſollten. So heißt es in einem Artikel:

„Es giebt große Momente der Zeit, furchtbare Lehren, die nicht diplomatiſch von Kabinet zu Kabinet, ſondern menſchlich, von Nation zu Nation, einander ertheilt werden. Dies iſt eine davon: „Folgt unſerm Beyſpiel! Lernt die Waffen führen, ihr Bürger, für eignen Hof und Heerd!" ſo ſcheinen uns jetzt die Franzoſen übermüthig zuzurufen — „wollt ihr nicht, daß eure Häuſer und Güter unerbittlich von uns zertreten, eure Fürſten ſämmtlich entehrt und von ihren Thronen geſtoßen werden ſollen! Man kann es kühn behaupten: von der erſten in Deutſchland durch Deutſche gewonnenen Bürgerſchlacht, wird ganz Europa eine andere Geſtalt annehmen.“

Die Ode an Friedrich Wilhelm III. athmet glühende Vaterlandsliebe; ſie beginnt mit den Worten:

So händigt denn zu allen ſeinen Thoren
Die Schlüſſel das beſiegte Deutſchland ein?
Soll aufgelöſt das Reich? ſoll Regensburg verloren, *)
Soll Deutſchlands Oberhaupt ein fremder Kaiſer ſeyn?

Nein, nein! Und ob ihm zitternd All' erbleichen,
Wir wollen nicht! Im Norden wohnt ein frey Geſchlecht,
Wie Eiſen feſt, und ſtolz wie ſeine alten Eichen,
Wir wollen nicht; ſucht euch im Süden euren Knecht.

In einer andern Strophe heißt es:

Heil uns! Noch ſchläft er nicht, der alte Geiſt der Brennen,
Noch ſind wir unſrer Väter werth;
Für jeden, der es wagt dies zu verkennen,
Liegt noch die Antwort hier im blank gezückten Schwert!

Charakteriſtiſch iſt auch ein Geſpräch Friedrich's des Großen mit ſeinen Generälen im Reiche der Todten, worin es unter anderm heißt:

Friedrich: Zuvörderſt alſo: Da wir auf dem Punkte ſind mit den ſtehenden Armeen gegen eine ganze Nation nichts Entſcheidendes ausrichten zu können, ſo müßten wir den Verſuch machen, zur Anfeuerung des Patriotiſmus bei dem Landmann und Bürger, durch Aufhebung gehäſſiger Privilegien, Exemtionen des Adels u. ſ. w. die ganze Nation in unſer Intereſſe zu ziehen.

Winterfeld: Aber die Folgen! die Folgen!

Friedrich: Daran ſind wir. Alſo die erſte Folge: ich würde die Franzoſen mit einer kräftigen, aus dem Kern deutſcher Bürgerſchaft und Landleuten zuſammengeſetzten, und nun, da es ihr Intereſſe gilt, auch patriotiſch entflammten Armee angreifen, ſie in einer tüchtigen Bataille ſchlagen und von dem deutſchen Boden, worauf ſie nichts zu ſchaffen haben, zu vertreiben ſuchen.

Zweite Folge: Man würde mich, und zwar mit einigem Recht, ſodann den Befreier von ganz Deutſchland nennen.

Winterfeld: Die dritte Folge ſehe ich von weitem.

Friedrich: Auch würde ich ſie ſelbſt herbeiführen! Ich würde mich nämlich, und das ohne alle Umſtände — noch auf dem champ de bataille — zum Kaiſer von Deutſchland erklären und mir ſelbſt die Krone auf mein Haupt ſetzen! u. ſ. w.

Palm's tragiſches Schickſal, der wegen Verbreitung einiger patriotiſcher Schriften erſt vor wenigen Monaten von den Franzoſen erſchoſſen worden war, drängt Falk am 14. Sept. 1806 den Aufruf ab: „O ihr edeln, deutſchen wenigen Männer, die ihr noch ſprechen könnt, und ſprechen wollt, wo es frommt, wo ein Gott gebietet, vor den Thronen und im Volke, ſolltet ihr feige werden und erbleichen vor Furcht, und ſchweigen und zagen wie Weiber, jetzt, da Gefahr, Tod und Gefängniß euch im Rücken und Antlitz bedrohen? Nein! Im Heil und Glück eurer braven, edeln und großherzigen Nation, deren Wohlfahrt und Bildung jetzt mehr wie je, für Jahrhunderte, ja, für Jahrtauſende auf dem Spiel ſteht, müßt ihr die elenden Rückſichten eines kleinen ſelbſtiſchen Ich's vergeſſen lernen! So nur werden eure Worte, eure Thaten, eure Thränen — euern Kindern, euern Enkeln, wie jene der Edeln **Sempachs**, ein heiliges, großes Vermächtniß für die ſpäteſte Nachwelt ſeyn!"

Während jene Ode und jenes „Geſpräch im Reiche der Todten" ihrem Verfaſſer noch vor kurzem warmen Beifall eingetragen hatten, hielt man ihn jetzt, wo die Franzoſen anrückten, für ein verlornes Haupt. Von der Regierung ſelbſt erging eine Aufforderung an ihn, von der fernern Herausgabe ſeines Blattes abzuſtehen, „widrigenfalls jegliche Verantwortlichkeit und Strafe allein auf ſeine Perſon fallen werde." Das Verbot kam etwas ſpät; denn wo die eiſernen Würfel des Kriegs geworfen werden, hat Niemand mehr Zeit weder zu ſchreiben, noch zu leſen. Mein Vater aber war kein bloßer Federheld; er hatte das Herz, für das, was er geſchrieben, einzuſtehen, ſei es Irrthum oder Wahrheit, und dafür zu ſterben, wenn es ſein mußte. Seine Beſonnenheit ſtieg mit der ſteigenden Gefahr. Wie hätte er jetzt, nur auf die eigne Sicherheit bedacht, ſeine junge Frau mit zwei kleinen Kindern verlaſſen können! Er blieb und ſchützte durch ſeine Unerſchrockenheit ſowohl, als durch ſeine umſichtigen Maßregeln nicht allein die Seinen, ſondern das ſehr ausgeſetzte Haus am Markt, worin er wohnte, in dem ſich unten das Magazin eines Kaufmanns befand, vor Plünderung.

Es war am 14. Oktober als der Donner des groben Geſchützes die friedlichen Bewohner Weimar's plötzlich aus dem Schlaf ſchreckte und allgemeine Beſtürzung verbreitete. Bald ſprengten verirrte Reiterhaufen durch die Stadt und verſicherten, daß der Sieg auf Seite der Preußen ſei, bald erſchien ein Trupp franzöſiſcher Gefangener, den die zurückgebliebenen Soldaten gar zu gern mißhandelt hätten. Des Nachmittags 4 Uhr waren die Schlachten von Jena und Auerſtädt verloren und der verfolgende Feind wälzte ſich nach Weimar zu, den fliehenden Preußen nach. In der Nähe der Stadt pflanzten die Franzoſen, um ſie zu beſchießen, wieder einige Stücke auf den benachbarten Anhöhen auf. Die Kugeln ſauſten durch die Luft und ſchlugen in die Häuſer. Franzöſiſche Chaſſeurs waren es, die zuerſt den Markt beſetzten; ihnen folgte zahlloſes Fußvolk nach. Der Kampf Einzelner entſpann ſich noch in den Straßen. An Ordnung war nicht weiter zu denken. Franzoſen drangen in die Häuſer, um die etwa darin verſteckten Preußen zu ſuchen. Die Plünderung nahm förmlich ihren Anfang. Dabei wurde mit Kolben an die Hausthüren geſchlagen, und wo man nicht öffnete, gefeuert, bis ſie ſprangen. Dazwiſchen erklangen die wilden Töne der Marſeillaiſe; einige von den Franzoſen angeſteckte Häuſer leuchteten zu dieſem nächtlichen Werke. Viele Einwohner flüchteten ſich und ihre Habe auf's Schloß, wo die hochherzige, unvergeßliche Herzogin Luiſe, zum Troſt und zur Ermuthigung ihrer Unterthanen, trotz aller Gegenvorſtellungen, geblieben war. „Unſäglich viel" — ſo ſchreibt mein Vater — „iſt durch ihre Gegenwart verhindert und zuſammengehalten worden."

Auf dem Markte war das Getümmel am ſtärkſten. Nachdem Fall die noch vorhandenen Stöße ſeiner Zeitſchrift unter das erſte beſte Bett geſteckt, verließ er das Haus, ſchloß die Hausthür hinter ſich zu und miſchte ſich kühn unter die Franzoſen. Sobald eine Rotte ſich derſelben nahte und Miene machte, ſie mit Gewalt zu öffnen, trat er ihr muthig entgegen, redete ſie in ihrer Sprache an und beſänftigte die vom Kampf erſchöpften Leute hauptſächlich dadurch, daß er Lebensmittel unter ſie vertheilte. Dieſe herbeizuſchaffen hatte er ſich ſehr angelegen ſein laſſen, denn da das preußiſche Hauptquartier einige Tage vor der Schlacht in Weimar geweſen war, ſo war Fleiſch und Brod ſo ſelten geworden, daß man es faſt mit Gold aufwiegen mußte.

Die ganze Nacht durch ſtrömten unabläſſig neue einzelne Haufen aus ihrem Lager, das ſie vor den Thoren aufgeſchlagen hatten, herein in die Stadt, um zu rauben und zu plündern, und Einer fing es ſtets wieder da an, wo der Andere es gelaſſen. Das Plündern ging einige Tage und Nächte fort. Erſchütternder noch wie dieſe nächtlichen Scenen war am andern Tage der Anblick der Verwundeten, die, theils ſchlecht, theils gar nicht verbunden, auf Leiterwagen ankamen. Preußen und Franzoſen, alles lag durcheinander, theils auf dem Theaterplatz unter freiem Himmel, theils in den Räumen des Gaſthauſes, der „Alexanderhof“ genannt. Dorthin begab ſich mein Vater zunächſt am folgenden Tage, wo möglich zur Linderung der Noth etwas beizutragen. Der Zuſtand in dieſem improviſirten Lazareth war fürchterlich. Es fehlte an Allem: an Stroh, Verbandzeug, chirurgiſchen Inſtrumenten, denn auch dieſe waren von franzöſiſchen Soldaten geraubt worden, ſobald ſich nur das geringſte Silber daran befand; man mußte ſich bei Amputationen gemeiner Gartenſägen bedienen. Der franzöſiſche Lazarethinſpektor verſicherte meinem Vater in vollem Ernſt, wenn man ihm nicht binnen vier Stunden Stroh, Verbandzeug, Leute zum Reinigen der Zimmer verſchaffte, ſo werde er die Preußen und die Peſt in Weimar zurücklaſſen, ſeine Franzoſen aufpacken und weiter fahren. Mein Vater ſetzte hierauf ein Rundſchreiben an die Bewohner Weimar's auf und ſchickte es in die Häuſer, und trotzdem, daß die Stadt geplündert war, trotzdem daß zwei Armeen in derſelben fouragiert hatten, gelang es ihm, eine nicht unbedeutende Kollekte von den verlangten Gegenſtänden zuſammen zu bringen, wozu Goethe, Madame Schopenhauer und andere Perſonen, die nicht durch die Plünderung gelitten hatten, das meiſte beitrugen.

Als die erſten Eindrücke der Furcht und des Schreckens vorüber waren, organiſirte ſich alles beſſer, auch war indeſſen die franzöſiſche Feldapotheke angelangt. In der Stadt ſuchte ſpäter der franzöſiſche Platzkommandant die Ordnung wieder herzuſtellen. Dieſer, ein wohlmeinender Mann, bedurfte vor Allem dazu eines Dolmetſchers. Die Franzoſen ſelbſt ſuchten meinen Vater in ſeiner Wohnung auf und trugen ihm dieſen Poſten an. Wo es galt zu helfen, beſann er ſich nie lange; er übernahm jenen mit Freuden, weil er dadurch Gelegenheit fand, der Stadt und ſeinen Mitbürgern nützlich zu werden.

Als der Platzkommandant am 30. Okt. 1806 die Stadt verließ, ſchrieb er folgendes Billet an Falk:

„Monsieur!

Je quitte aujourd'hui le commandement de la ville de Weimar. Vous avez rendu de trop grands services à vos concitoyens en vous appliquant avec moi à prévenir de nouveaux malheurs, qui les menaçaient, et que nous avons empêchés par la plus pénible providence, pour que je ne vous signale à tout le pays de Weimar, comme son bienfaiteur.

Vous avez secondé le bien, que je puis avoir fait, en me faisant connaître les plaies de la guerre, et si j'emporte quelque estime de vos concitoyens, vous pouvez dire hardiment: il m'en doit une partie.

Vous éprouverez sans doute leur reconnaissance, dans le cas contraire, vous aurez la satisfaction d'avoir soulagé beaucoup de malheureux.

Weimar le 30. Oct. 1806.

J'ai l'honneur de vous saluer

Martin, Cap. au 14. Regt.“*)

---

*) „Mein. Herr!

Mit dem heutigen Tage höre ich auf Kommandant von Weimar zu ſein. Sie haben Ihren Mitbürgern zu große Dienſte geleiſtet, indem Sie gemeinſchaftlich mit mir ſich beſtrebten, neuem Unglück durch die peinlichſte Fürſorge vorzubeugen, als daß ich Sie nicht dem ganzen Weimarſchen Lande als ſeinen Wohlthäter bezeichnen ſollte. Sie machten mich mit den Wunden, die der Krieg geſchlagen, bekannt, und ſtanden mir bei in der Ausführung des Guten, das ich vielleicht gethan. Wenn ich die Achtung Ihrer Mitbürger mit mir

Hierauf kam Weimar, ſowie ſämmtliche thüringiſche Staaten und ein großer Theil von Sachſen unter die Verwaltung der franzöſiſchen General-Intendanz zu Naumburg. Dort hielt Monsieur Villain, als Intendant général, mit der Vollmacht eines Vicekönigs ausgerüſtet, ſeinen Hof. Auch er bedurfte eines Dolmetſchers und wendete ſich deshalb ſchriftlich an den ehrwürdigen Wieland, welcher ihm Falk vorſchlug. So empfahl ein Dichter den andern, und dieſe Empfehlung gereichte dem Lande nicht zum Nachtheil, wie zahlreiche Dankſchreiben Einzelner, ſowie ganzer Gemeinden, die ſich unter meines Vaters hinterlaſſenen Papieren befinden, zur Genüge beweiſen. Er zögerte nicht, ſich auf ſeinen neuen Poſten zu begeben, nachdem ſich auch die Frau Herzogin Luiſe, die er um Rath gefragt, ſich damit einverſtanden erklärt hatte, weil auch ſie ſich von ſeiner Gegenwart in Naumburg eine gute Wirkung verſprach. Von nun an lebte er ein volles Vierteljahr bei Herrn Villain, einem „herrlichen, energievollen Franzoſen", auf einem der erſten Poſten der franzöſiſchen Armee, als deſſen Dolmetſcher, Sécrétaire, oder beſſer: „rechte Hand", und erwarb ſich binnen Kurzem nicht nur das Vertrauen und die Zufriedenheit ſeines

---

nehme, ſo können Sie dreiſt ſagen: einen Theil davon verdankt er mir!

Gewiß werden Sie Ihre Dankbarkeit empfinden: im entgegengeſetzten Falle bleibt Ihnen die Genugthuung, vielen Unglücklichen geholfen zu haben.

Ich habe die Ehre u. ſ. w.
Martin, Hauptm. im 14. Regt."

Chefs, ſondern was noch mehr ſagen will, auch die ſeines Fürſten. Durch ſeine Fürſprache, ſeine beredte Darſtellung des Nothſtandes in Thüringen gelang es ihm, einen bedeutenden Theil der von den Franzoſen ausgeſchriebenen Lieferungen für die große Armee abzuwenden. Worin dieſe beſtanden und beſtehen ſollten, geht aus einem unter Falk's Papieren befindlichen 8 Bogen ſtarken Aktenſtück voll ſtatiſtiſcher Fragen hervor, die den Regierungen der ſächſiſchen Herzogthümer vorgelegt wurden, auf deren Titelblatt mein Vater eigenhändig die Worte hinzugefügt hat: „Fragen: wie viel Fiſche im Meer und wie viel Vögel unter dem Himmel ſind?“

„Es iſt eine verdammte Aufgabe,“ ſchreibt der weimariſche nachmalige Miniſter v. Fritſch, „ſo eine Menge Fragen zu beantworten, und zwar, wenn man zu den Zahlen, die man angeben ſoll, doch einigen Grund verlangt und nicht ad libitum hinſchreibt. —

— — — — — — — — — — — —

ſo hat uns der böſeſte Dämon einen Commissaire Ordonnateur nach Erfurt geſchickt, der uns auf das Schrecklichſte mit einer réquisition betroffen hat. Wir haben uns an Villain gewendet, welchen wir um Hülfe und Zeugniß unſerer Armuth anflehen; bei dieſem werden Sie uns vertreten und uns dieſe Umſtände bezeugen:

1) Daß Weimar kein Weinland iſt und 112,500 litres Wein weder in Kunitz noch in Jena ſeit vielen Jahren nicht gebaut worden ſind.

2) Daß ein Wieſenland, nachdem es zwei große Heere einige Tage genährt hat, nicht 15,000 Ctr. Heu

aufbringen kann und alles Heu für die Durchmärſche braucht.

3) Daß die Konſumtion unſerer Spitäler und unſerer lieux d'étapes alles Schlachtvieh aufreibt, und 606 ſchlachtbare Ochſen nicht im ganzen Lande ſind. — — — Thun Sie an uns, was Sie können! Vermögen Sie auch nicht des Tages Schein ausſtrahlen zu laſſen, ſo laſſen Sie uns wenigſtens einige Sterne leuchten!“

Aus Meiningen, Rudolſtadt und andern Städten langten fortwährend Deputationen an, die Falk's Fürſprache beim Intendanten begehrten.

Es wäre manchen Herren, die gern ſich auf Koſten der Unglücklichen bereichern, ſehr erwünſcht geweſen, wenn die ausgeſchriebenen Lieferungen zu Stande gekommen wären. „Die Herren ꝛc. ꝛc. ꝛc. und ꝛc. ꝛc. baten um die Lieferung für Weimar im Bureau des Intendanten. Wenn ich ſie geſchehen ließ, ſo kamen 20,000 livres, ſage zwanzigtauſend — auf mein Part. Aehnliche Anerbietungen hatte ich von Gotha, Greiz, kurz, durch die ganze Intendantur.“ So leſe ich auf einem Blatt von meines Vaters eigener Hand; und auf einem andern: „Einen gewiſſen Miniſter bloß abſetzen zu helfen, bot man mir einſt 1000 Louisd'or.“

„Spielen Sie“, ſo ſchreibt der Meiningen'ſche Miniſter, Herr v. Bibra, am 9. Dez. 1806 an meinen Vater, „doch ja die wohlthätige Rolle eines Gewitterableiters für Ihre dankbaren Landsleute!“

Das that er auch redlich; aber er fand auch in Herrn Villain nicht bloß einen Chef, ſondern einen

Freund, dem zu Liebe er ſich ſogar in Leipzig einem Duell unterzog, wodurch er ihn aus einer ſehr verdrießlichen Affaire riß.

Niemand wollte es glauben, daß dieſer Falk und der Schriftſteller Falk ein und dieſelbe Perſon ſeien; man hielt ihn für einen Vetter jenes, wie man meinte, im Kriegswetter untergegangenen Hauptes. „Ich habe mir's ſelbſt kaum geglaubt,“ — ſagt mein Vater in einem Briefe — „aber mich trieb der Geiſt, und im Leben habe ich noch dem keinen Korb gegeben.“

Im Dezember 1806, als der Friede mit Napoleon geſchloſſen war, hörte die franzöſiſche Intendanz zu Naumburg auf; mein Vater verließ den Poſten, arm, wie er ihn angetreten, aber im vollſten Beſitz der Achtung Aller, mit welchen er zu thun gehabt. Der Herzog Karl Auguſt und ſeine Gemahlin drückten ihm in eigenhändigen Billets ihren lebhafteſten Dank für ſeine redlichen Bemühungen aus; er ward zum Legationsrath mit einem kleinen Jahrgehalt ernannt; man behielt ſich vor, bei vorkommenden Veranlaſſungen ſeine Dienſte abermals in Anſpruch zu nehmen. Falk zog dieſen Beweis von Huld eines deutſchen Fürſten allen glänzenden Anerbietungen der Franzoſen vor, die ihn bereden wollten, in die Dienſte des franzöſiſchen Kaiſers zu treten. In den Jahren 1808 und 1809 ward er nochmals vom Herzog Karl Auguſt mit Aufträgen betraut und nach Erfurt, Kaſſel und Berlin geſchickt.

„Ich hatte,“ ſchreibt mein Vater an einen Freund, „dies ſchwöre ich Ihnen bei Gott, kein anderes Gefühl, als das, was ich in einem Briefe an die Herzogin

Luiſe ausdrückte, da dieſe mir ſchrieb, ſie wiederhole mir nochmals, daß ſie mir ihren Dank für die guten Geſinnungen, die ich gegen das Haus Weimar unter dieſen bedrückten Zeitumſtänden äußerte, nicht lebhaft genug auszudrücken wüßte. „Ihro Durchlaucht,“ ſchrieb ich ihr darauf zur Antwort, „die Muſen und Künſte ſind dem Hauſe Weimar ſo tief verpflichtet, daß es mir, als einem der jüngſten von ihren Dienern, die größte Freude macht, einen Theil von dieſer alten Schuld abzutragen.“

Die gewaltſamen Erſchütterungen des europäiſchen Staatskörpers äußerten ihre Rückwirkung auch auf das Leben jedes Einzelnen. Erſt allmälig kehrte mein Vater zu ſeinen früheren literariſchen Beſchäftigungen zurück.

Im Dezember 1809 ſchreibt er an einen Freund: „Sie fragen mich, warum ich feyere? Wenn Buchſtaben mahlen, leben heißt: ſo habe ich freylich ſeit dem Oktober aufgehört zu ſeyn; wenn aber leben bei den wenigen Beſſern, die das Zeitalter hat, auch noch in einer beſſern Bedeutung vorkommt, ſo hoffe ich, ſoll mein jetziges Leben durch ſeine Reſultate für die Kunſt, nicht verloren ſeyn. Die Zeit iſt näher, als wir uns einbilden, wo die Menſchen werden aufhören müſſen, Reflexe von Leinwand oder Papier zu ſeyn, was jetzt die Meiſten ſo glücklich macht, und wo ein Menſch oder ein Buch, nur nach dem Maßſtab des ſelbſt gelebten, darin enthaltenen Lebens Werth haben wird. Vielleicht bedurfte es gerade einer ſolchen Erſchütterung, wie der jetzigen politiſchen, um die elende, von Dünkel, Hochmuth und Aufklärung gebaute Scheidewand zwiſchen Büchern und Menſchen einzureißen."

Seiner ganzen Natur nach konnte mein Vater von dem einmal betretenen Wege nicht wieder abweichen. Con amore unterſuchte er nun jede Erſcheinung bis in die Thierwelt hinab; nichts ſchien ihm gleichgültig, alles nur Glied einer Kette, während ihm bei dieſem Streben von außen jetzt wenig Aufmunterung, ja, nicht ſelten Hohn entgegen kam. Er bemühte ſich nun in vollem Ernſt, nicht blos die negative Seite der Dinge, wie der Satyriker, ſondern auch die poſitive wie der Dichter zu ſehen.

„Und ſo kam denn," ſagt er von ſich ſelbſt, „die Entwickelung aus einem Satyriker zum Dichter, aus einem Dichter zum Naturforſcher, aus einem Naturforſcher zum theoretiſchen Philoſophen und Chriſten; aus einem theoretiſchen zum praktiſchen Chriſten zu ſtande."

Doch noch einmal ſollte mein Vater aus der Stille ſeiner Studirſtube heraus in die Wirbel des öffentlichen Lebens geriſſen werden. Das Jahr 1813 war gekommen, und wiederum ſammelten ſich die franzöſiſchen Heere im Thüringer Land. Von dem damaligen Zuſtand in demſelben entwirft er ein lebendiges Bild in ſeinem Kriegsbüchlein. Darin heißt es: „Den erſten Oſterfeiertag eröffnete ſich der neue Feldzug zwiſchen der Reiterey des jungen, heldenmüthigen Blücher und dem Vortrabe des Marſchalls Ney, der aus Badnern und Pariſer Huſaren beſtand, durch ein blutiges Scharmützel in unſern Mauern. Blücher mußte der Ueberzahl weichen und das franzöſiſche Fußvolk rückte in die Stadt. Alle Häuſer waren von oben bis unten mit dieſen ungebetenen Gäſten überfüllt. Wir fühlten uns auf's Neue der Willkür eines mißtrauiſch gewordenen Feindes preisgegeben. Heimliche Verhaftnehmungen von Menſchen, die, auf einen bloßen Verdacht hin, zu Nacht aus ihren Betten geholt, oder in ihren Häuſern überfallen und nach Erfurt abgeführt wurden, kamen nicht ſelten vor. Dazu kam das unaufhörliche Schanzen und Graben am Petersberge zu Erfurt, von Vornehmen und Geringen, von Weibern und Kindern bei Tag und bei Nacht fortgeſetzt: Alles dies erinnerte, ſelbſt wider Willen, an das greuelhafte Gemälde von Zwing-Uri und die grauſame Zeit der Bedrückungen alter Landvögte in der Schweiz. Halbverhungerte, aus Altenburg mit ihren Schanzwerkzeugen nach Erfurt beſchiedene Landleute ſaßen oft noch um Mitternacht, von Hunger und Müdigkeit erſchöpft, an der Landſtraße und ſtießen Verwünſchungen über ihren Treiber und die neue ägyptiſche Dienſtbarkeit aus. — In der Umgegend von Weimar verging kein Tag ohne blutigen Mord. Das Webicht (ein dicht vor den Thoren gelegenes Wäldchen), die Landſtraße, die Stadt ſelbſt, war nicht ſicher vor räuberiſchem Ueberfall. Hatte das ewige Gaſtereigeben an die Nationen aller vier Welttheile die Geduld der gutmüthigen Deutſchen endlich ermüdet; wollte das Spazierenfahren aller Soldaten des feſten Landes, bald nach Spanien, bald nach Rußland, das ſieben Jahre hindurch, wo zwei Militairſtraßen durch unſer Land gingen, durch Vorſpann alle Kaſſen erſchöpfte, Menſchen und

Vieh zur Verzweiflung brachte, noch immer kein Ende nehmen: welch ein Zuſtand mußte vollends eintreten, als vor der Schlacht bei Lützen, die Corps des Herzogs von Raguſa (General Marmont), der mit ſeinen mordbrenneriſchen Banden friſch aus Spanien eintraf, 20,000 Mann ſtark, ſowie die Corps des Generals Bertrand, von gleicher Anzahl, ihre Vorabende und fürchterlichen Bivouaks in den Dörfern der Umgegend von Weimar und Jena im April des Jahres 1813 begingen. Wo die Flammen eines ſolchen Bivouaks den Horizont röthen, da wärmt man ſich an den Scheunen, Häuſern, Dächern, Treppen, wie wenn es gewöhnliche Brennmaterialien wären. In vier und zwanzig Stunden ſind, wo ſo ein Lager ſteht, die Felder kahl, die Wohnungen öde, die Einwohner ohne Brod und Obdach. Achtzig Ochſen zum Frühſtück und Nachteſſen, gegen Eintauſchung eines Stücks Papier von einem kaiſerlichen Commiſſarius: — ſo geht der ganze Viehſtand einer Gegend über Nacht und ohne Spur dahin Kleines Vieh, Schweine, Ziegen, alles das wird auf dem Miſt erſtochen. Hühner, Gänſe, Tauben ſind zum erſten Anbiß und ehe man ſich umſieht verſpeiſt. Ich hörte dieſe Mordbrenner zur Nachtzeit auf's Neue ihr gräßliches Lied anſtimmen, was mich am 14. Okt. 1806 bei der Plünderung von Weimar, als die Schlacht bei Jena Abends in unſern Straßen endete, bis zu Nervenzufällen erſchütterte. — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Die Rotten eingeborner, verwildeter Spanier, die der Herzog von Raguſa in ſeinem Gefolge hatte, waren

Erz-Plünderer (fameux pillards), die nur Gold, Silber, Uhren, Trauringe ſuchten, wenn die andern, beſonders die Deutſchen und Flamänder, die zu dieſen Corps gehörten, allenfalls mit Eßwaaren fürlieb nahmen. Ich ſah von den Soldaten eine förmliche Schaafſchur halten. Sie hatten nämlich einem Pachter aus Blankenhain, der nicht ſpannen wollte, oder konnte, ſein Eigenthum, eine ganze Heerde ſpaniſches Wollenvieh, mitgenommen. An dieſer verrichteten nun Spanier, Brabanter, Franzoſen und Deutſche abwechſelnd die Schur.

Sie ſaßen dabei an den Wachtfeuern und verkauften das Pfund Wolle zu 18 Pfennigen. Soldaten ſpazierten zu hunderten mit grünen Bäumen, der Hoffnung des Landmanns, womit ſeine Wieſen eingefaßt waren, auf der Schulter, und pflanzten ſie vor ihren Lagerzelten auf, als ob ſie Jahre lang daſelbſt ihren Wohnſitz aufſchlagen wollten. Wieder andere hatten einem Leipziger Fuhrmann Ballen mit Kaffee und Zucker abgenommen. Die armen Bauern ſaßen in der Geduld da und ſchwitzten an ihren Trommeln: ſie mußten die ganze Nacht hindurch Kaffee mahlen und brennen. Wieder andere ſchleppten Schütten unausgedroſchenen Strohes zur Streu herbei, deſſen Körner ſie oft ſtundenweit verzettelten. Bänke, Tiſche, Stühle, Keſſel, Eimer, Töpfe, mit einem Wort: das ſämmtliche Hausgeräth der Dorfſchaften war ausgewandert. Die Soldaten brachten es in ihren Händen, auf ihren Schultern getragen.

Kurz, wer dieſes wilde Hauſen, dieſe Barbarei der Bivouaks, nicht mit eigenen Augen geſehen hat, kann ſich davon ſchwerlich einen Begriff machen.“

Mittwoch den 28. April gelangte die Nachricht nach Weimar, daß der Herzog von Raguſa noch am nämlichen Abende 20 Ochſen für ſeine Soldaten begehre. Nicht ohne gerechte Beſorgniſſe ſah die Regierung ſo bedeutende Truppenanſammlungen in der Nähe weimariſcher Dörfer, und es ward beſchloſſen, daß ſich Jemand, mit einem gehörigen Paß verſehen, in's Lager begeben ſollte, um etwaigen Gewaltthätigkeiten gegen die Landleute nach Möglichkeit vorzubeugen. So kam es, daß mein Vater hinaus in's Lager fuhr; ſchon unterwegs gab er den argloſen Landleuten in den Dörfern, durch welche der Weg führte, den guten Rath, ihre Schaafheerden in Sicherheit zu bringen, und nach einer andern Gegend hinzutreiben. Im Lager ſelbſt angelangt, ward er nur zu bald Zeuge der empörendſten Auftritte, die ihn ſogleich veranlaßten, handelnd einzuſchreiten. Die Soldaten liefen zu hunderten mit brennenden Strohwiſchen in die Häuſer der Bauern, durchſuchten ſie von Grund aus, und nahmen unbarmherzig den Leuten das letzte Mehl aus dem Faß, die letzte Kartoffel aus dem Keller, unbekümmert darum, wovon jene am folgenden Tage leben ſollten. „Ich trug“ — ſo erzählt mein Vater ſelbſt — „in dieſen Schreckensnächten einen weiten Ueberrock, der die Zuflucht aller armen Bauern und Bäuerinnen zur Unterbringung ihrer Kleinodien, das heißt ihrer Geldbeutel, Uhren und Trauringe wurde, die ſie mir mit tauſend Thränen anvertrauten, und die ich ihnen auch wirklich rettete, wie wohl meine Schatzkammer mir zuletzt ſo ſchwer wurde, daß ſie mir vor beide Füße herab hing, und ich kaum davor gehen konnte. — In Wiegendorf gelang es mir, halb durch Güte, halb durch Gewalt, den armen geplagten Bauern ihr Vieh wieder zu verſchaffen, oder doch zu verhindern, daß es nicht völlig weggetrieben wurde.“ Mein Vater ſuchte nämlich den franzöſiſchen Brigadegeneral Coehorn auf, der nebſt dem Marſchall Marmont das Hauptkommando führte, und ſtellte ihm mit nachdrücklichem Ernſt vor, daß, wenn man ſo zu hauſen fortfahre, die Landesregierung, auch beim beſten Willen, nicht in der Verfaſſung ſein würde, einen Aufſtand der Bauern im Rücken der franzöſiſchen Armee zu verhindern. Das Andenken an die Aufſtände in Spanien war noch zu friſch, als daß ein verſtändiger Mann, wie General Coehorn, dieſe Warnung unbeachtet hätte laſſen ſollen. Er ſtellte „dem Weimariſchen Legationsrath Jean Falk“ zwei Kompagnien Soldaten mit ihren Offiziers zur Verfügung. „Dadurch gelang es mir“, ſchreibt dieſer, „vielen Freveln in jener Nacht vorzubeugen. Nicht ſelten ſind Schüſſe auf Bauern in meiner Nähe gefallen; beſonders, wenn ich den Plünderbanden im Tumult ihre Bündel von den Bajonetten riß, um ſie den Eigenthümern wieder zu geben.“

Die Noth erreichte ihren höchſten Gipfel, als nach der Schlacht bei Leipzig auch noch der Rückzug der Franzoſen durch das ohnehin ſchon ausgeſogene weimariſche Land ging. Das Plündern von Feinden und Freunden wollte kein Ende nehmen; denn auch die Oeſtreicher und Ruſſen hauſten entſetzlich. Die Heerführer waren nicht im Stande die zügelloſen Schaaren zu bändigen. Als mein Vater das weimariſche Dorf Tröbsdorf am 15. Aug. 1814 beſuchte, in deſſen Nähe ein öſtreichiſches Lager einige Tage hindurch geſtanden hatte, ſah es völlig ſo aus, als hätte ein Erdbeben Häuſer, Scheunen und Ställe unter und durch einander geworfen. Alles was Holz heißt: Dächer, Fenſterbekleidung, Thürpfoſten, war an den unbarmherzigen dreitägigen Wachtfeuern verbrannt worden. Zwiſchen den Schutthaufen ſpielten die nackenden Kinder, deren Eltern geſtorben waren. „Von einer einzigen Familie“, ſchreibt mein Vater, „ſind allein neun unerzogene Kinder übrig, und bis auf zwei, deren Verſorgung das Waiſenhaus übernommen, in dem armſeligen Dorfe zur Auferziehung vertheilt worden; ihr neuerbautes Haus iſt von dem Kriegsſturm wie ſpurlos hinweggeblaſen; die beiden Eltern ſind vor Gram darüber geſtorben.“

Kein Wunder war es, daß auch die Verarmung immer mehr um ſich griff. „Seit Okt. 1813 bis zum Juli 1814“, heißt es im Kriegsbüchlein, „zählten wir auf unſer kleines Land 900,000 Mann Einquartirung, worunter 45,792 Offiziere und 500,000 Pferde: die ruſſiſchen und preußiſchen Rückmärſche ungerechnet. Die Verpflegung dieſer Maſſen verurſachte dem Lande einen Koſtenaufwand von wenigſtens einer Million neun mal hundert tauſend Reichsthalern. Die Schäden von Privateigenthümern, ebenſowenig die durch Plünderung, Niederreißung von Dörfern entſtandenen, ſind dabei keineswegs gerechnet. Der Hauptinhalt unſeres Wochenblatts beſteht ſeit einem Jahr größtentheils aus Steuerpatenten und öffentlich zum Verkauf angeſchlagenen Grundſtücken. An dieſe Rubrik ſchließt ſich die zweite, die der Todtenliſten. Es iſt keine peſtartige, verheerende Seuche, die uns die Durchzüge freundlicher und feindlicher Heere nicht in's Land gebracht! Ja, zu Weimar und Jena war im vergangenen Winter, nach der Angabe geſchickter Aerzte, die Sterblichkeit größer, als ſie ſelbſt damals war, als die Univerſität Jena, der Peſt wegen, tiefer in's Land verlegt werden mußte. Solch ein Ungeheuer iſt der Krieg.“

Auch meinen Eltern wurden ihre vier jüngſten blühenden Kinder, zwei Söhne und zwei Töchter, von denen das älteſte 6 Jahre alt war, durch den Tod entriſſen. Sie ſaßen an den Sterbebetten ihrer Lieblinge, und im Nebenzimmer ſangen die einquartirten Ruſſen in wehmüthigen Klagetönen das ruſſiſche Volkslied: „Schöne Minka ich muß ſcheiden.“

Die drei ältern Kinder waren verſchont geblieben. Den immer erneuten Schreckensſcenen, dem heftig nagenden Schmerz konnte endlich auch die ſtärkere Natur meines Vaters nicht widerſtehen; er erkrankte ebenfalls an einem Nervenfieber, das ihm wochenlang die Beſinnung raubte. „Als ich wieder zum Bewußtſein kam“, ſchreibt er an einen Freund, „ſagte ich zu mir ſelbſt: Gott ſchenkt dir das Leben, weil er weiß, daß du ein Herz voll Liebe für deine Mitmenſchen haſt, das ſollſt du nun armen Kindern zuwenden, die ihre Eltern verloren haben.“

Das heilige Feuer, das in ſeinem Herzen glühte, ſollte auch Andere entzünden. In Gemeinſchaft mit einem hochgeachteten, frommen Geiſtlichen, dem Stiftsprediger Horn zu Weimar, ſtiftete er die „Geſellſchaft der Freunde in der Noth"! Mitglied derſelben wurde jeder, der ſich zu einem monatlichen, oder jährlichen Beitrag verpflichtete. Auch hierin gingen die erleuchteten Glieder des weimariſchen Fürſtenhauſes, wie ſtets, wo es eine große und gute Sache gilt, mit edelm Beiſpiel voran. Anfangs ſtellte man ſich die Aufgabe, der allſeitig vorhandenen Noth auf die verſchiedenſte Weiſe abzuhelfen. Man lieh Geld unverzinslich aus, kaufte manchem verarmten Landmann das nöthige Saatkorn, bezahlte das Schulgeld für arme Kinder, brachte andere zu Handwerkern auf die Lehre. Aber alles dies war wie ein Tropfen in's Meer. Um dem vorhandenen Elend, ſeinem ganzen Umfange nach, abzuhelfen, bedurfte es großartigerer Mittel, als die, welche der Geſellſchaft zu Gebote ſtanden. So wandte ſich denn mein Vater mit einer Fürbitte und beredten Darſtellung der Kriegsdrangſale, die über Weimar ergangen waren, an die Engländer. Ein Menſchenfreund in England überſetzte den Aufſatz in's Engliſche, und ließ denſelben in einer geleſenen Zeitſchrift: „Repertory of Arts and Manufacture" abdrucken. Dieſer Ruf fand ein Echo in vielen Herzen. „Wir erhielten", ſchreibt mein Vater, „von den engliſchen Hülfsgeldern, die damals ſo reichlich in die durch den Krieg verheerten deutſchen Länder floſſen, etwa die Summe von 11,000 Thalern, eine große Hülfe in jener Zeit. Sie wurde hauptſächlich zum Ankauf von Saatkorn für die Landleute verwendet. Die Vertheilung ward unter Herbeiziehung der Ortsbehörden, nicht ohne große Schwierigkeiten, bewerkſtelligt.

Es dauerte gar nicht lange, ſo wurde meines Vaters Thür von Menſchen mit den verſchiedenſten Anliegen belagert, die bei dem „gütigen Herrn Rath", wie er im Volke hieß, Rath, Troſt und Hülfe ſuchten. Je tiefere Blicke er hierdurch in das Elend der Zeit that, je klarer ward es ihm, daß Vieles unwiederbringlich verloren ſei, und daß man vorzüglich auf das heranwachſende Geſchlecht ſein Augenmerk zu richten habe. Die Zahl der Waiſen hatte ſich dergeſtalt vermehrt, daß die Staatsmittel zu ihrer Verſorgung bei Weitem nicht ausreichten; in einem Dorfe allein waren deren 60 vorhanden. In ebenſo erſchreckender Weiſe hatte die Verwilderung der Kinder um ſich gegriffen. Inniges Erbarmen mit dieſer den Gefängniſſen und dem Galgen entgegen reifenden Jugend ergriff das Herz meines Vaters.

„Gelingt es uns nicht," ſo ſchreibt er an einen Freund, „in dem jetzigen, entſcheidenden Augenblick dem Vagabundenleben, das mit jedem Jahrzehent immer größere Ausdehnung gewann, die Axt an die Wurzel zu legen, ſo iſt der Fall des Abendlandes näher als wir glauben, und ſelbſt der augenblickliche Glanz, von dem wir uns überredeten, daß mit ihm ein neues Zeitalter anheben ſollte, wird nur das letzte Aufleuchten ſeiner Sterbefackeln ſein!"

Von der Landſtraße hinter den Zäunen ſuchte mein Vater viele ſolcher unglücklichen, in Schmutz und Elend verkommenen Kinder auf, andere ſtellten ſich von ſelbſt ein und baten unter heißen Thränen, daß er ſich ihrer Noth erbarmen möge. Da wurden jene Worte wieder in ihm lebendig, die der alte Rathsherr in Danzig einſt zu ihm geſprochen: „Johannes, du bleibſt unſer Schuldner! Wenn dereinſt arme Kinder an deine Thür klopfen, ſo denke, wir ſind es, und weiſe ſie nicht ab.' Und er that ſein Herz und ſeine Thür weit auf, und das Anklopfen nahm kein Ende vom frühen Morgen bis zum ſpäten Abend. Er brachte die Kinder entweder bei rechtſchaffenen Pflegeeltern gegen ein mäßiges Koſtgeld unter, oder, wenn ſie das Alter dazu hatten, bei braven Handwerksmeiſtern auf die Lehre. Aus den beſcheidenſten Anfängen erwuchs ſo eine Anſtalt, die zu einem mächtigen Baume ward, unter deſſen Schatten binnen wenigen Jahren nahe an 500 Kinder Schutz und Obdach fanden; eine fromme Miſſionsanſtalt, aber nicht in einem fremden Welttheil, ſondern unter den jungen Heiden im eignen Vaterlande, pflegte mein Vater ſie zu nennen.

In einer der hohen landſchaftlichen Deputation der Alt-Weimariſchen Lande im März 1816 überreichten Denkſchrift ſagt er: „Von frühester Jugend war es beſonders eine Betrachtung, die mein Herz mit Trauer und Betrübniß erfüllte: So oft ich nämlich die Ehre blühender Mädchen von ſechszehn, rüſtiger Knaben von ſiebzehn Jahren, den öffentlichen Strafanſtalten verfallen, mit Eiſen beſchwert an der Straße arbeiten ſah, ſo fragte ich mich ſelbſt: inwiefern werden dieſe Individuen, die nun zeitlebens für eine höhere Zukunft verloren ſind, dadurch gebeſſert? oder: wann wird man in einem Zeitalter, wo ſo viel von Menſchenliebe geſchwatzt worden iſt, anfangen, dieſelbe Barmherzigkeit an Menſchen auszuüben, welche die Gärtner einem halb vertrockneten Roſenſtock wiederfahren laſſen? Es wird derſelbe auch nicht ſogleich weg und in's Feuer geworfen, ſondern der erfahrene und gewiſſenhafte Gärtner betrachtet ihn und pflegt ſein; verſetzt ihn aus einem Topf, aus einem Erdreich in's andere; gönnt ihm veränderte Luft, Licht, Sonne und Waſſer; und wie freut er ſich, wenn ſeine Sorgfalt endlich belohnt, wenn er gewahr wird, daß die verlorene Staude wieder Augen gewinnt und mit fröhlichen Blüthen prangt. Von dieſer Zeit an ſuchte ich dieſem ſchrecklichen Uebel, das der menſchlichen Geſellſchaft ſo tiefe Wunden ſchlägt, immer gründlicher auf die Spur zu kommen. Ich glaubte zu entdecken, daß beſonders der Zeitraum zwiſchen Entlaſſung des Kindes aus der Schule und Anſtellung deſſelben bei einem der unzähligen ländlichen oder bürgerlichen Gewerbe ſo recht die Lücke ſei, wodurch dieſer Satan des ſittlichen Verderbens, den ich ritterlich bekämpfen wollte, ſeinen ungehinderten Einzug nähme in die blühenden Menſchenpflanzungen des Staates und ſie unbarmherzig verwüſtete. So ſtellte ich mich wachſam vor den Ausgang der Kirch- und Schulthüren, hinter die Konfirmationsjahre der Jugend, an die Horden der keineswegs arkadiſchen Hutleute unſeres Landes, und die Reſultate, die ich erhielt, beſtätigten mich in dem anfangs nur dunkel geahnten Erfahrungsſatz: daß viele, ja die meiſten Seelen unſerer Mitbrüder zu erretten ſein möchten, wenn ſich nur zu rechter Zeit liebende Hände finden wollten, die zugriffen, feſtſtellten, anbänden, verſchnitten, zögen, lenkten, ehe das Unkraut zum Walde, ehe der Funke zur Feuersbrunſt, ehe der leichtſinnige Jugendfehler durch Verhärtung zum ſtrafbaren oft todwürdigen Verbrechen ausartet.“

Fortan lebte mein Vater nur noch für die eine große Idee der Seelenrettung armer, verlorener Kinder. An kein Alter, kein Geſchlecht, kein Vaterland, keine Konfeſſion band er die Aufnahme derſelben; keines wies er ab, ſobald wirkliche Noth vorhanden war; von dem dreizehn Monat alten preußiſchen Soldatenkinde an, das ſeine Mutter nach der Schlacht bei Leipzig mit einem erfrorenen Händchen in Weimar zurückließ, um ihrem Manne noch weiter in den Krieg zu folgen, bis zu dem lahmen, ſechszehnjährigen Arnſtädter Bettelknaben, der mit zwei Krücken den Weg über den Thüringer Wald nach Weimar zurückgelegt hatte, um ihn im Namen Jeſu Chriſti um Erbarmen anzurufen. „Sollte ich ihn abweiſen?“ — ſchreibt er in ſeinem Tagebuch „Was ſoll ich an jenem Tage antworten, wenn der Herr zu mir ſagt: Ich bin hungrig geweſen und du haſt mich nicht geſpeiſt, ich bin nackend geweſen und du haſt mich nicht bekleidet! Was ihr gethan habt, einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan! Etwa? Ja, warum warſt du ein Arnſtädter? die gehen mich nichts an! Oder: wenn du nicht in der Reſidenz Weimar geboren biſt, ſo kann ich ein- für allemal nichts mit dir zu thun haben! Nein! Nein! So haben wir nicht geſagt! Eine milde Anſtalt ſoll zugleich eine *chriſtliche*, d. h. eine *allgemein menſchliche* ſein, und kann ſich auf ſo engherzige Unterſcheidungen nicht einlaſſen. Ich habe dieſes

Kind in Gottes Namen aufgenommen und bei Meiſter O. in die Lehre gebracht, obgleich ich nicht weiß, wo ich das Geld dazu hernehmen ſoll.“

Bald hatte er eine kleine Kolonie von bereits verwilderten Knaben und Mädchen, oder doch ſolcher, die ohne ſein Einſchreiten der Verwilderung anheimgefallen wären, um ſich verſammelt. Jede Stadt, jedes Dorf hatte deren ja aufzuweiſen. Viele dieſer Kinder waren Jahre lang herumgeſchweift. Ein äußerſt verwilderter Knabe z. B. hatte im elften Jahre ſeine Mutter in Jena heimlich verlaſſen, den Feldzug nach Rußland, den Rückzug von Moskau als Troßbube mitgemacht, war ſodann mit der Armee der Alliirten bis nach Frankreich in die Normandie hineingelaufen, von wo aus er endlich in die Heimath zurückgekehrt war. Ein anderer hatte mit ſeinem Bruder die Leichen auf den Schlachtfeldern von Jena, Lützen und Leipzig geplündert; ich könnte eine ganze Liſte ähnlicher verwildeter Knaben anführen, wie ſie in den erſten Berichten der Anſtalt verzeichnet ſtehen. Später kam mein Vater von der Namhaftmachung derſelben zurück. Die Werkſtätten eines Landes betrachtete er als Grundpfeiler aller Civiliſation. „Ich ſah mit Vergnügen“, ſchreibt er an einen Freund, „was das Beiſpiel eines wackern, arbeitſamen Mannes für Wunder bewirkte, wie es die ſchlafenden Kräfte dieſer an Müſſiggang gewöhnten Burſche weckte, und ſie gleichſam allmächtig zum Guten hinriß. Mein Entſchluß war gefaßt: das junge Laſter durch die bürgerlichen Tugenden zu entwaffnen, das Zuchthaus, das Kriminal durch die eröffneten Werkſtätten der häuslichen

Zucht und Ehrbarkeit um ſo viele Kandidaten wie möglich zu betrügen. Ein Gott wohlgefälliger Betrug! Oder ſollten wir etwa warten, bis das Uebel wie eine Feuersbrunſt um ſich griff, und wir genöthigt würden an allen Straßenecken Galgen zu errichten? Da ſei Gott vor!“

Eine Sonntagsſchule war eine der erſten Einrichtungen, die er traf; ſie wurde nach beendigtem Gottesdienſt gehalten und die Knaben darin nur in den ihnen unentbehrlichſten Kenntniſſen unterrichtet. Die ſpäter eingerichtete Sonntagsabendbibelſtunde hatte lediglich die Erbauung zum Zweck.

Aber alle jene Kinder waren nicht blos durch Schulunterricht, ſondern durch's Leben ſelbſt mit dem Vorſteher der Anſtalt verbunden. Für alle war er die erſte väterliche Behörde, an welche Meiſter, Pflegeeltern und Kinder ſich bei allen Vorkommniſſen zu wenden hatten. Denn Volksunterricht und Volkserziehung müſſe ſtets Hand in Hand gehen. So wollte es mein Vater. In ſeinem „Aufruf an die Weimariſchen Landſtände, und an das ganze deutſche Volk“ ſagt er: „Was helfen dem Staate Spitzbuben, die noch ſo geſchickt leſen, ſchreiben und rechnen können? Und doch ſetzt man auf dieſe Dinge einen ſo ausſchließlich hohen Werth, als ob die ſchwere Aufgabe der Erziehung mit Unterricht oder Einführung einer neuen Methode gelöſt wäre! Unſere Anſtalt handhabt drei Schlüſſel: 1) den Schlüſſel zum Brodſchrank, 2) den Schlüſſel zum Kleiderſchrank, 3) den Himmelsſchlüſſel, und ſobald der letzte nicht mehr ſchließt: ſo ſtockt es auch ſogleich mit den beiden erſten.“ So erwarb ſie ſich Vaterrechte an dieſen armen Kindern.

Ich laſſe hier einen Brief meines Vaters an ſeinen Jugendfreund Wilhelm Körte zu Halberſtadt im Auszuge folgen, in welchem er ſich noch eingehender darüber ausſpricht, was er unter jenen Vaterrechten verſteht: „Unſere Gymnaſien, Pädagogien, Waiſenhäuſer verſtoßen jedes Kind, das ſtiehlt, und freuen ſich höchlich der in ihren Anſtalten durch dieſe Strenge aufrecht erhaltenen Sitte. Was aber wird es nun weiter? Was wollen wir von Leibesärzten ſagen, die Schnupfen und Huſten behandeln, aber vor jedem Faul- und Nervenfieber feig zurückbeben, und den Patienten, da, wo er ihrer am meiſten bedarf, im Stich laſſen. Das iſt bequem, aber der T — l hol' es! Wenn dieſe Seelenärzte beſſer ſind — ſo will ich meine Wette verloren haben! Ich meine, es ſoll ein echter Erzieher Vaterſtelle an einem Kinde vertreten: Mein Vaterherz entbrennt erſt recht, und wird zum grimmigen Löwen, wenn Sünd' und Welt, Tod und Teufel wider mein Kind antritt; es mir entreißen will. Da muß ich es ihm ritterlich abkämpfen, da muß ich mein Kind zum zweitenmal, wie eine Mutter, mit Angſt, Schmerzen und Thränen gebären, oder, ich bin kein Vater, ich bin kein Erzieher! Ich bin ein Surrogat, eine Cichorie! eine Moorrübe, die ſich dem Unwiſſenden im Kramladen für ein Sonnenprodukt der Levante verkauft! Schweinefutter! Sie merken nicht, daß es brennt! Sie haben keine Naſen, die den Brand riechen! Sie haben keine Ohren, die das Kniſtern der Flammen hören! Sie wiſſen nicht, daß das Inſtitut, was ich treibe, nicht ſchreibe, die blutigſte Satyre iſt, die unſer Herr Gott, durch mich, auf die Zeit und ihre Götzen zu verfaſſen geruht! — Ihr ſeht, wie er mich verbrennt, und ich bin doch keiner von den Schlechteſten! Wartet, bis ich vermodert bin! Aus meiner Aſche wird es ſchon aufleuchten, und mit Blitz und Donner über die verfaulten Steppen Europa's und ſeine im Schlamm der Sentimentalität verſumpften Städte daher fahren!“ Nicht ſelten prophezeihete mein Vater, daß das Jahrhundert der Revolutionen im Anzuge ſei.

Doch ich kehre zum Jahr 1814 zurück. Zu Anfang deſſelben ſchreibt mein Vater an einen Freund: „Die 30 Knaben unſerer Sonntagsſchule ſind nicht blos eine weimariſche, ſondern eine europäiſche Chronik. Sie erzählen auf eine eben ſo lebendige, als rührende Weiſe, was irgend Großes, Schauderhaftes und Entſetzliches in unſerm Welttheil vorgegangen iſt, und bringen uns gleichſam als Augenzeugen, Jeder wenigſtens ein Stück davon, in Erinnerung.“ Bald darauf ſagt er in einem Schreiben: „Viele, die noch vor einem Jahr Gefahr liefen durch Ausgelaſſenheit und Verwilderung den öffentlichen Strafanſtalten zu verfallen, denken Sie ſich unſere Freude! ſitzen, ſtehen jetzt mit Pfriemen und Hobel hinter dem Werktiſch; ſind tüchtige, fleißige Burſche, und haben bereits das erſte Lehrjahr bei ihren Meiſtern zurückgelegt.“ — Im Oktober 1816 umfaßte die Sonntagsſchule bereits 100 Lehrlinge.

Schon nach wenigen Jahren erſtreckte ſich der erziehende Einfluß meines Vaters auch auf eine Menge von unbemittelten Schülern, die ſich zu Landſchullehrern ausbilden, oder die ſtudiren wollten. Nur wenn ſie dazu die nöthige Befähigung des Geiſtes und Herzens hatten, bot er ihnen die Hand. Viele unter ihnen erhielten ihre Unterſtützung direkt von einem beſtimmten Kreis von Wohlthätern, entweder durch Freitiſche, oder monatliche Geldbeiträge zu Brod, Kleidern, Miethe u. ſ. w.; jedoch letztere nur, gegen eine vom Vorſteher und deſſen treuen Mitarbeiter Horn, mit Namensunterſchrift verſehene Quittung. So erreichte mein Vater den doppelten Zweck: einmal, daß die Knaben unter Aufſicht der Anſtalt ſtanden, und ſodann: daß die Wohlthäter nicht blos in die Taſche griffen und einen beliebigen Geldbeitrag herausnahmen, ſondern, daß auch ſie in perſönliche Beziehung zu den Kindern traten, was für manche von ihnen die Urſache ihres künftigen Fortkommens im bürgerlichen Leben geworden iſt. Schülern, die ſich durch Fleiß und gutes Betragen auszeichneten, wurde häufig ein jüngerer Knabe mit auf's Quartier gegeben, für deſſen Führung ſie verantwortlich waren. Zu Gegenleiſtungen durch Unterricht an andere Zöglinge waren alle Schüler verpflichtet, wodurch ſie ſich praktiſch auf ihren künftigen Beruf vorbereiteten. Von der treuen Erfüllung der ihnen übertragenen Pflichten, von ihrem Fleiß, von ihrem ganzen ſittlichen Betragen überhaupt, hing die Fortdauer ihrer Unterſtützung ab.

Nicht nach frommen Theorien, nicht nach einem vorher ausgearbeiteten Plane, ſondern nach den Erfahrungen, die der Vorſteher machte, entwickelte ſich die Anſtalt weiter. Ein Paar Stuben unſerer Privatwohnung genügten anfangs zu Schulräumen; doch nur zu bald reichten dieſe nicht mehr aus, um alle Zöglinge zu faſſen. Mein Vater beſchränkte daher ſich und ſeine Familie auf den unentbehrlichſten Platz und ſtellte zum Behuf der größern Verſammlung einen frühern Saal im Hauſe, wo er zur Miethe wohnte, her.

Die Sprechſchulen waren ein Hauptaugenmerk meines Vaters, der von dem Grundſatze ausging: ein Jeder, ſei er Bauer, Handwerker, Bürger oder Gelehrter, müſſe deutſch ſprechen und deutſch leſen können, mit Herz und Kopf. Daher wurde auf gutes, deutliches Leſen, zunächſt in der täglichen Bibelſtunde, ſtreng gehalten. Ebenſo durfte das Auswendiggelernte nicht gedankenlos hergeplappert werden. Um dies zu erreichen, übte mein Vater ſelbſt die begabteren unter ſeinen Zöglingen im richtigen Vortrag ein, der einfach und fern von allem deklamatoriſchen Schmuck war. So lernten ſie Klopſtock'ſche Oden, Pſalmen, Evangelien, Stücke aus dem alten und neuen Teſtament, ſowie die eigens von ihm für die Sonntagsabendſtunden gedichteten hiſtoriſchen Stücke, wie z. B. die volksthümlichen Lutherlieder, die Armada und andere mehr.

Ein ſo eingeübter Schüler erhielt nun eine Klaſſe von jüngern Kindern, denen er dieſelben Stücke durch lautes Vorſprechen zu gewiſſen Stunden einüben mußte. Die Kinder mußten Zeile für Zeile im Chor, auch bisweilen einzeln, nachſprechen. In das Verſtändniß der Stücke wurden ſie mit wenigen Worten eingeweiht. Junge und ältere Kinder lernten auf dieſe Weiſe unglaublich ſchnell, deutlich und mit richtiger Betonung ſprechen, ganz im Gegenſatz zu dem gewöhnlichen leiernden Ton, der in den meiſten Schulen herrſcht. Mein Vater lieferte dadurch den Beweis, daß es nur darauf ankommt, dem Kinde ſogleich von Anfang an das Richtige zu lehren, ehe das Falſche ihm zur Gewohnheit wird. Es war eine Freude, die Knaben ſprechen zu hören. Die ſo dem Gedächtniß eingeprägten Stücke ſind ihnen für ihr ganzes Leben ein geiſtiges, unverlierbares Eigenthum geworden, wie ſo manche ehemalige Zöglinge der Anſtalt noch in ihren ſpäteren Lebensjahren freudig bekannt haben.

Nicht minder wichtig war meinem Vater als Erbauungsmittel der Geſang. Geſangübungen wurden an jedem Mittwoch und Sonnabend Nachmittag gehalten; ein tüchtiger Muſiker in Weimar hatte die Leitung derſelben unentgeltlich übernommen. Jeder Zögling, mit Ausnahme der Lehrburſchen, war verpflichtet daran Theil zu nehmen.

In den Sonntagsabendſtunden wurden ſodann beſtimmte Bibelabſchnitte nicht etwa geleſen, ſondern von den Knaben ſelbſt geſprochen und dazwiſchen paſſende Verſe aus geiſtlichen oder von meinem Vater ſelbſt verfaßten Liedern von ihnen geſungen. Nach Befinden wurden auch vierſtimmige Motetten und größere Stücke aus geiſtlichen Oratorien aufgeführt. Wenn Lehrer und Schüler beiſammen waren, ſo bildeten ſie einen gar ſchönen, vollſtimmigen Chor. Solcher Bibelſtunden, die zur Ausfüllung eines Abends berechnet waren, hat mein Vater viele zuſammengeſtellt, auch viele Lieder dazu ſelbſt gedichtet, die jetzt die deutſchen Kinder aller Orten ſingen, wie z. B. das Lied auf die hohen drei Feſttage:

O du fröhliche
O du ſelige
Gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Chriſt iſt geboren,
Freue, freue dich, Chriſtenheit! u. ſ. w.

Sodann das Lied: „Nach dem Sturme fahren wir“ ꝛc. ꝛc. und andere mehr; ſie ſind theilweiſe in den zum Beſten der Anſtalt herausgegebenen Büchlein: „Das Vaterunſer“, „Dr. Martin Luther und die Reformation in Volksliedern“ und „der chriſtliche Glaube“ im Druck erſchienen.

Unter den Knaben ſelbſt herrſchte ein freudiger Wetteifer, bei dieſen Abendandachten thätig mitzuwirken. Selbſt Kinder von ſechs und ſieben Jahren betraten ohne alle Aengſtlichkeit den erhöhten Tritt, auf den ſie ſich ſtellen mußten, um von allen Anweſenden verſtanden zu werden. Und wenn ſie mit ihren hellen Kinderſtimmen das Wort Gottes verkündigten, ſo einfältiglich, ſo getroſt, ſo konnte den andächtigen Zuhörern wohl der Spruch einfallen: „Aus dem Munde der Unmündigen haſt du dir Lob zugerichtet!“

Mein Freund, der Kunſtgärtner Kirchner zu Lübeck, ein Zögling meines Vaters, deſſen Vertrauen er wegen ſeiner Herzensreinheit ſchon als Knabe genoß, hat ſich noch kürzlich gegen mich brieflich über das Inſtitut folgendermaßen ausgeſprochen. Er beginnt mit den Worten: „Als ich Ihrem Vater vorgeſtellt wurde, vergaß ich mein Eiſenach'ſches Dörfchen durch den Blick ſeiner lachenden Augen und die väterliche Unterhaltung, wie ſie herzlicher weder Eltern noch Geſchwiſter führen konnten.“ Sodann fährt er fort: „Die Erinnerung an die Zeit von 1819—1821, wo die Zahl der Kinder zu Hunderten angewachſen war, wo die Wohnung der Familie Falk in der Esplanade den Verſammlungsort bildete, war und iſt noch für mich herzerhebend. Dort kamen ſämmtliche Kinder des Inſtituts von 6—15 Jahren von 8—12 Uhr des Morgens und von 2—6 des Nachmittags zu verſchiedenem Unterricht zuſammen. Um 7 Uhr verſammelten ſich zur Deklamations- und Singſtunde im geräumigen Saale ſämmtliche Schulkinder, ſowie auch alle Gymnaſiaſten und Seminariſten. Dem erſten Seminariſten, Namens Fiedler, war die Leitung dieſer Abendſtunde übertragen. Weil er viel Haltung und viel muſikaliſches Verſtändniß beſaß, ſo reſpektirten ihn ſelbſt die Primaner, die ſich ſonſt etwas auf ihr Griechiſch, Latein und Hebräiſch einbildeten. An jedem Sonntag Abend erſchienen zur Bibelſtunde nicht blos die Schüler, ſondern auch die ſämmtlichen Lehrlinge aus der Stadt. An jedem Sonntag nach dem erſten des Monats kamen ſodann noch die Lehrburſchen vom Lande hinzu. Da ein ſtrenger Fiskus geführt wurde, ſo erfuhr auf dieſe Weiſe der Vorſteher ſehr bald, ob ein Lehrburſch noch in der Werkſtatt, oder ob er davongelaufen war. Johannes Falk erſchien in der Regel ſelbſt an allen Sonntag Abenden und hielt nach Beſchluß der Bibelſtunde eine Anſprache an die Zöglinge, die häufig eine Fortſetzung des Gehörten war. Nicht nur der Saal und ein Nebenzimmer, auch der Korridor war oft überfüllt, da viele Bürger Weimar's ſich einſtellten, um Falk's geiſtreiche Reden mit anzuhören. Ihm fehlte nie das rechte Wort zum Ausdruck des Gedankens. Oft gingen die Erwachſenen feierlich ſtill hinweg und oft erging es ihnen wie mir: ſie hatten Thränen in den Augen.“ So weit Kirchner. Ich möchte hinzu ſetzen, daß, weil die Worte meines Vaters einem gottbegeiſterten Herzen entſtrömten, ſie auch die Wirkung nicht verfehlten. Beſonders zur Nachfolge Chriſti ſuchte er ſeine jungen Zuhörer zu entflammen. In einzelnen Fällen ließ er die Kinder mit erleben, was er in ſeiner Familie und in der Anſtalt erlebte. So ward z. B. der von mir erwähnte verkrüppelte Knabe aus dem Schwarzburgiſchen die Veranlaſſung zu einer Erläuterung der vierten Bitte: „Unſer täglich Brod gieb uns heute!“ Ein halbes Jahr ſaß jener bereits in der Werkſtatt eines barmherzigen Schneiders; ſeine Wunden waren zugeheilt; ſein Meiſter ertheilte ihm das beſte Lob, und er ſelbſt war voll Dankes gegen Gott, daß er ſein Brod nicht mehr an der Landſtraße erbetteln mußte, als die Schwarzburg-Rudolſtädter Fürſtenfamilie ſich bewogen fühlte, der Anſtalt zu Weimar ein Geſchenk von 500 Thalern zu verehren. Das war zu jener Zeit eine rechte Glaubensſtärkung, eine wahre Hülfe in der Noth! Und als ſolche theilte mein Vater das freudige Ereigniß den verſammelten Kindern mit und erinnerte ſie daran, wie er einſt bei der Aufnahme jenes armen Arnſtädter Knaben geſagt, ſie werde zum Segen und Heil der Anſtalt gereichen; Gott, der ihn nicht vergeblich über den Thüringer Wald geführt habe, werde auch für Brod nicht allein für ihn, ſondern auch für alle übrigen Kinder ſorgen. Dann fuhr er fort: Alſo hat Gott unſer auf ihn geſetztes Vertrauen gerechtfertigt!

Nicht ohne ſichtbare Herzenserhebung ſtimmten ſodann die Knaben ein:

„Gloria ſei dir geſungen
Mit Menſchen und mit Engelzungen!“

an.

Gleichſam verwachſen fühlte ſich mein Vater mit der Anſtalt: Die Sterbebetten ſeiner heiß geliebten Kinder wurden ihm zu Kanzeln, von denen herab er ſeine Zöglinge zu Thränen des Mitgefühls, aber auch zum Aufflug vom Irdiſchen zum Himmliſchen mit ſich fortriß.

Als Fundament des ganzen Inſtituts, als Grundſtein aller künftigen Veredlung des heranwachſenden Geſchlechts betrachtete er die Sonntagsſchule in Verbindung mit den Werkſtätten. Der Meiſter wurde durch Aufnahme eines Knaben thätiges Mitglied der „Geſellſchaft der Freunde in der Noth.“ Dieſe bezahlte das Aufdingen und Losſprechen beim Handwerk; der Meiſter erhielt eine Entſchädigung für das Bett, aber kein Lehrgeld. Dafür mußte der Burſche vier Jahre in der Lehre ſtehen. Der Meiſter war kontraktlich verpflichtet, ihn unter väterliche Zucht zu nehmen und zum Beſuche der Sonntagsſchule anzuhalten und von Zeit zu Zeit in Nebenſtunden Probearbeiten zu ſeinem eignen und ſeiner Mitſchüler Beſten verfertigen zu laſſen, wozu die Anſtalt das Material lieferte. ~~So mußte der Schuh~~macher Schuhe für den Schneider, der Schneider Kleidungsſtücke für den Schuhmacher u. ſ. w. verfertigen.

Bei kleinen Veruntreuungen und überhaupt bei Anſtößen aller Art durften die Meiſter die Sache nicht in die Oeffentlichkeit bringen, ſondern mußten ſich unmittelbar an den Vorſteher der Anſtalt wenden und mit dieſem Rückſprache nehmen. Sie hatten freilich bei dieſen jungen Nomaden, die von der Landſtraße aufgegriffen waren, oft einen harten Stand. Im Winter ließen ſich dieſe allenfalls die Ordnung des Hauſes, den warmen Ofen, die Arbeit der Werkſtätte gefallen; aber ſobald die Zugvögel zurückkamen, regte ſich auch in ihnen die alte Wanderluſt, und beim erſten beſten Auftrag, den ſie für ihren Meiſter außerhalb des Hauſes zu beſtellen hatten, ging es zum Thor hinaus und über alle Berge! Es dauerte freilich nicht lange, ſo hatte die Polizei das Bürſchchen beim Kragen, und, nachdem es einige Zeit bei Waſſer und Brod und Prügeln eingeſteckt geweſen, wurde es der Anſtalt abermals abgeriſſen an Kleidern zugeführt. Manche dieſer Knaben ſind ihren Lehrmeiſtern mehr als acht bis zehn Mal davongelaufen und immer wieder aufgenommen worden. Bei ſolchen Veranlaſſungen nun war es, wo mein Vater durch die Kraft ſeiner Rede, die hervorquoll aus einem von brünſtiger Chriſtenliebe erfüllten Herzen, den heilſamſten Einfluß auf die jungen Gemüther ausübte. Ich bin oft Zeuge davon geweſen, mit welch, heiligem Ernſte und wie liebreich väterlich zugleich er den Knaben in's Gewiſſen redete. Dieſe zerfloſſen gewöhnlich in Thränen; ſie gelobten mit Hand und Mund Beſſerung; ſelbſt die Meiſter wurden erweicht, und obwohl ſie wiederholt erklärt hatten, der böſe Bube ſolle ihnen nicht mehr über die Schwelle, ſo nahmen ſie ihn zuletzt doch wieder mit ſich nach Hauſe. Weigerte ſich der Meiſter hartnäckig dies zu thun, ſo ward der Burſche zu einem neuen Lehrherrn auf's Land verſetzt, und ſolch ein friſcher Anfang hatte ſehr oft die heilſamſten Folgen. Man müſſe den Kindern das Chriſtenthum praktiſch „einlieben und einleben," meinte mein Vater, und das verſtand er ſelbſt meiſterhaft. Mit dem edelſten Beiſpiel ging er überall voran. Obgleich feurig von Natur, handelte er doch nie in den Aufwallungen eines gerechten Zorns und ließ jederzeit eine Nacht vergehen, ehe er irgend eine Entſcheidung traf. Nachſicht und Langmuth übte er ſtets mit der größten Selbſtverleugnung, aber er konnte auch energiſch verfahren: er durchſchaute die Knaben, die ſich eines Vergehens ſchuldig gemacht hatten; kein Leugnen half; und mit wenigen Worten verſtand er es, ſie zum Geſtändniß zu bringen. Noch kürzlich erzählte mir der Kunſtgärtner Kirchner aus Lübeck folgenden Zug: „Falk entdeckte einſt, daß ihm 12 Thaler aus ſeinem Pulte geſtohlen waren. Aus der Zuſammenſtellung mehrerer Umſtände ſchloß er, daß der Thäter ein Knabe war, der ſich durch beſondere Verſchmitztheit auszeichnete und ſchon früher mehrere Diebſtähle begangen hatte. Jener glaubte ſeine Netze ſo fein angelegt zu haben und ſo ſicher vor Entdeckung zu ſein, daß er ganz zuverſichtlich in's Zimmer trat, als mein Vater ihn rufen ließ. Dieſer nahm ihn ſofort bei der Hand, führte ihn zu ſeinem Pult und ſagte ernſt: „Hier ſteht, wer ihn ſehen will, ein Hausdieb, der dies Schreibpult aufgemacht und mir zwölf Thaler herausgenommen hat und das biſt du!“ Der Knabe zitterte am ganzen Leibe, ward bleich und bat fußfällig, ihn nicht zu verſtoßen und ihn nicht ganz unglücklich zu machen. Er bekam hierauf eine angemeſſene Schulſtrafe in Gegenwart der verſammelten Arbeitsleute des Hauſes, (es war während des Baues im Jahr 1822) die Genugthuung begehrten dafür, daß der Knabe es verſucht hatte, den Verdacht auf ſie zu lenken, und mußte 8 Tage bei Waſſer und Brod im Karzer ſitzen. Nach dieſem bat er alle ſeine Mitſchüler in der Sonntagsſchule um Verzeihung, indem es ihnen mein Vater frei ſtellte, ob ſie nach einem ſo argen Schelmſtück ihm noch einmal als ihrem Kameraden und Mitſchüler die Hand reichen und ihn wieder in ihre Mitte aufnehmen wollten, was natürlich geſchah. Wie mein Vater über Volksunterricht dachte, darüber hat er ſich in ſeinen beiden Denkſchriften, wovon die erſte ein Aufruf an die Weimariſchen Landſtände im Jahr 1818 und die zweite 1821 unter dem Titel erſchienen iſt: „Johannes Falk von dem Einen, was unſern Gymnaſien und Volksſchulen noth thut,“ ausführlich ausgeſprochen. Ich theile hier nur noch einige dahin einſchlagende Stellen aus ſeinem Tagebuch mit:

„Die Seelenſpeiſe ſollte, damit wir geſund bleiben, ſo einfach wie die leibliche Speiſe ſein; aber da beladen wir die Schultiſche mit franzöſiſchen Confitüren und tauſend anderem Zeug, an dem ſich Bauer und Bürger den Magen verdorben haben, wie figura zeigt. Sogar das gläce des Rationalismus, Bahrdt's Bibel im Volkston, darunter alle Wunder wie Waſſer vergehn, wird den armen Kindern als Deſſert in der Schule aufgetragen. Was iſt bei ſolchem Jammer zu thun? Was anders, als das Volk auf die einfache, geſunde Seelenſpeiſe ſeiner tauſendjährigen Bibel, ſeines dreihundertjährigen Geſangbuchs zurückzuführen, Paul Gerhard, Luther und Melanchthon wieder als Köche anzuſtellen: die Wirkung aber dieſer Seelenſpeiſe für den innern Organismus Gott zu überlaſſen, wie es ja auch bei der leiblichen Speiſe geſchieht, wo wir es ebenfalls Gott überlaſſen müſſen, daß er dieſelbe in Blut und Nahrungsſaft verwandelt, was wir durch ſeine Gnade empfangen, damit unſere Hände und Füße ſich bewegen, unſere Augen ſehen, unſere Zungen ſprechen lernen. Da haben wir aber dem armen Volk unter die lautere Milch des Evangeliums ſo viel Rum und Rack und Branntwein geſchüttet, daß es kein Wunder iſt, daß es lieber in die Schenken als in die Kirchen läuft, lieber die Zeitungen als die Bibel lieſt, und vermeint, daß es an der Quelle des Lebens iſt, wenn es gebrannt Waſſer trinkt."

An einer andern Stelle heißt es: „Das iſt von jeher mein Gedanke bei Errichtung der Sonntagsbibelſtunden geweſen, daß ich mit dem Gluthſtrom des Hiob, des Jeſaias, des David, des Paulus dem eiskalten Gletſcher des Rationalismus in die Flanken fallen wollte, bis er mürbe würde und zerbröckelte und in tauſend Segensſtrömen ſich über das Land verbreitete; aber ſie verſtehen mich nicht und haben mich nicht verſtanden, die Geiſtlichen — am wenigſten."

Ueber die nöthige Abſcheidung zwiſchen Volks- und Gelehrten-Unterricht finden ſich folgende Worte: „Es vergehen oft ganze Jahre, ehe ein Bauermädchen von dem ihr ertheilten Unterricht im Schreiben Gebrauch machen kann, aber dieſelbe kann keinen Fuß vor die Thür ſetzen, es ſei nun, daß ſie mit einem Korb Eier oder Butter zu Markt, oder daß ſie allein mit einem jungen Burſchen über Land geht, oder daß ſie für andere Leute ſpinnt, oder Flachs rauft, wo ſie nicht zur Ausübung der reinen Lehren des Chriſtenthums: der Ehrlichkeit, der Keuſchheit, der Rechtlichkeit Gelegenheit hätte. Hier alſo iſt das Fundament alles Unterrichts: Religion und Moral."

Mit der Erziehungsanſtalt ging die ſogenannte Spinnanſtalt Hand in Hand. In den unmittelbar auf den Krieg folgenden Jahren wirkte ſie ſehr ſegensreich. Die Anſtalt ließ um doppelten Lohn ſpinnen. Wohl an hundert Frauen und Kinder in der Stadt und auf dem Lande nahmen daran Theil. Manche Wittwe hat am Spinnfaden ihr Häuschen erhalten, das Schulden halber verkauft werden ſollte; manche hat ſich eine Kuh, die der Krieg ihr geraubt, erſponnen und iſt dadurch vom Bettelſtabe gerettet worden; Kinder erſpannen ſich ihre Kleidungsſtücke zur Konfirmation u. ſ. w. Den Einkauf des Flachſes beſorgte die

Anſtalt; die Spinnerinnen erhielten ihn von der Hand meiner frommen Mutter zugewogen, die auch das geſponnene Garn wieder in Empfang nahm und darüber Buch führte. War die beſtimmte Summe erſponnen, ſo wurde das Geld an den Pfarrer des Orts ausgezahlt, in dem die Arbeiterin wohnte, und dieſer war ſodann für die gewiſſenhafte Verwendung derſelben verantwortlich.

Auch beſtand eine Strick- und Nähſchule, in der arme Mädchen der Stadt zweimal wöchentlich unentgeltlich Unterricht erhielten. Die Wolle und Baumwolle wog auch ihnen meine Mutter zu, die vom vielen Auf- und Zuſchließen der Schränke, worin das Arbeits-Material aufbewahrt wurde, Schwielen in den Händen hatte, wie eine gemeine Tagelöhnerin von grober Feldarbeit. So griff auch ſie, wiewohl von zarter Leibesbeſchaffenheit, in das große Trieb- und Räderwerk der Anſtalt thätig ein. Das Garn wurde ſodann von Leineweberlehrlingen zu Leinwand und buntem Zeug als Probeſtücke verarbeitet, wenn ſie von der Innung losgeſprochen wurden.

An Markttagen ſtanden die Leute oft Kopf an Kopf im Vorſaal meines Vaters: ihr Anliegen trugen ſie ihm ſodann einzeln vor: Dem Hochmuth, dem Dünkel, den engherzigen Vorurtheilen trat er, wo er ſie antraf, mit großer Entſchiedenheit entgegen; ſie lächerlich zu machen, verſtand er meiſterhaft. Wie er es anfing, um den Kindern richtige Begriffe über Ehre und Schande beizubringen, davon will ich ein Beiſpiel erzählen:

Ein armer Hutmann aus Poppendorf führte ihm ſeinen kleinen, unanſehnlichen Sohn zu. Der Burſch wolle durchaus der Schule folgen, ſagte er. Eine Prüfung erwies, daß ſeine Schulkenntniſſe noch ſehr gering waren. Da er kaum zwölf Jahre alt war, ſo wurde er auf das folgende Jahr wieder beſtellt. Zur feſtgeſetzten Zeit erſchien er abermals. Er beſtand auch diesmal höchſt mittelmäßig in der Prüfung. Der Vater des Knaben aber ſagte, er glaube es wohl, daß dem ſo ſei, der Herr Rath ſolle nur ihm die Schuld davon nicht beimeſſen, dem Jungen ſitze nun einmal der geiſtliche Hochmuth im Kopfe und er dünke ſich bereits ſo vornehm wie der Herr Pfarrer. So z. B. wenn ein liebes Wetter am Himmel ſtehe, könne ihn kein Menſch dahin bringen, daß er die Peitſche in die Hand nähme und die Kühe mit eintreiben hälfe; er behaupte ſteif und feſt, das laufe wider ſeinen künftigen Stand und ſchicke ſich nicht für ihn, weshalb ihn auch die Jungen im Dorfe nur den Pfarrer zu nennen pflegten. Die Leute auf dem Lande ſeien nun einmal ſo: wenn ſie ſähen, daß ein Junge halbwegs ein paar Buchſtaben malen könne, ſo glaubten ſie auch gleich, daß etwas Außerordentliches dahinter ſtecke. Mein Vater ließ nun den kleinen Poppendorfer näher treten und fragte ihn:

Falk: Iſt Poppendorf eine Stadt oder ein Dorf?

Knabe: Ein Dorf.

Falk: So wundert es mich, daß du erſt nach Weimar kommen mußteſt, um hier zu lernen, was eine Kuh ſei; oder weißt du etwa ſchon, was wir dieſem edlen Thiere zu verdanken haben? Es ſcheint mir eben nicht ſo! Um auf etwas anderes zu kommen, ſage mir doch: wenn eine fromme Magd früh morgens aufſteht, mit ihrem Korb und ihrer Sichel auf die grüne Wieſe geht und das feuchte Gras abmäht, nicht wahr, das rauſcht?

Knabe: Ja.

Falk: Und nicht wahr, die ſeidenen Bettvorhänge, hinter welchen ein reicher Langſchläfer den ſchönen Morgen verſchläft, die rauſchen auch?

Knabe: Ja.

Falk: Und welches Rauſchen glaubſt du wohl, mein Sohn, daß Gott dem Herrn angenehmer zu hören ſei: das Rauſchen der Sichel im feuchten Graſe, die von den Händen einer frommen Magd geführt wird, oder das Rauſchen der ſeidenen Vorhänge am Bette des Müſſiggängers?

Knabe: Das Rauſchen der Sichel.

Falk: Gut. Aber warum wohl?

Hier ſtanden die Gedanken des kleinen Poppendorfers am Berge und konnten nicht weiter.

Falk: Ich will dir helfen, mein Sohn; wenn jene Vorhänge auch zehn bis zwölf Jahre rauſchen, was wird daraus?

Knabe: Nichts.

Falk: Wenn aber jene Sichel, von der Morgenröthe beglänzt, drei oder vier Jahre rauſcht, und der Korb mit Klee fleißig und treu von der Wieſe in den Stall wandert, was wird wohl aus den kleinen Kälbern und Jährlingen, die ihr blumiges Futter aus dem Korb der frommen Magd geduldig erwarten und ihr dankbar die Hände lecken?

Knabe: Große, ſchöne Kühe!

Falk: Und dieſe füllen die Vorrathskammern mit Milch, Butter und Käſe, und die Kinder gedeihen und ſind fröhlich und bekommen rothe Backen, und die Heerden ſpringen auf dem grünen Felde, dem Herrn zum Lobe, der ſie alle erſchaffen hat, und die jener frommen Magd, als eines Werkzeugs zu ihrer Erhaltung, keineswegs entbehren können. Und ein ſo edles Thier, dem wir ſo Vieles zu verdanken haben, willſt Du, wenn ein liebes Wetter am Himmel ſteht, nicht eintreiben helfen? Da wiſſen meine Jungen in der Stadt wahrlich beſſern Beſcheid, was es mit der edeln Beſchäftigung eines Landmanns für eine höhere Bewandtniß hat! Auf ihr Burſche! Stimmt einmal, daß der Poppendorfer es hört und ſich ſeines Hochmuths ſchäme, unſer altes ſchönes Lied zum Lobe des Landlebens an!

Die Kinder ſangen das von meinem Vater gedichtete Lied:

Was kann ſchöner ſein,
Was kann edler ſein,
Als von Hirten abzuſtammen?
Da zu alter Zeit
Fromme Hirtenleut'
Selbſt zu Königswürden kamen!
Moſes war ein Hirt mit Freuden,
Joſeph mußt' auf Sichem weiden,
Ja, der Abraham
Und der David kam
Von der Heerd' und grünen Weiden.

Sieh, der Herr der Welt
Kommt vom Himmelszelt,
Um bei Hirten einzukehren;
Laßt uns jederzeit
Arme Hirtenleut'
Halten d'rob in großen Ehren!
Die auf Seid' und Gold ſich legen,
Sollten billig dies erwägen:
Daß der Hirten Tracht
Chriſtus nicht veracht't
Und in Krippen dagelegen.

Falk: Haſt es verſtanden? Poppendorfer! Wer war Moſes?

Knabe: Ein Mann Gottes!

Falk: Und David?

Knabe: Auch ein Mann Gottes.

Falk: Der machte Pſalmen, die wir noch jetzt in allen unſern Schulen auswendig lernen. Du ſiehſt mir eben nicht darnach aus, als ob Du je ein David werden oder Lieder und Pſalmen dichten würdeſt; und doch ſchämſt Du Dich zu thun, was jene zwei Männer Gottes unbedenklich thaten; denn Moſes hütete vierzig Jahre die Heerden Jethro's und David beſorgte die Hut ſeines Vaters, als ſeine Brüder mit Saul im Lager wider die Philiſter ſtanden. Geh, geh! Du biſt ſo einfältig von Natur, daß Du nicht einmal weißt, was es mit einer frommen Magd und einer irdiſchen Heerde auf ſich hat, wie ſollte Chriſtus, der Herr des Himmels, Dir ſeine Schaafe anvertrauen, oder Dich zu ſeinem Knechte annehmen?"

Ich will hier noch einen Brief meines Vaters, an einen ſeiner Zöglinge, der ſich dem geiſtlichen Stande widmen wollte, mittheilen, worin er ſich ebenfalls über den Begriff von wahrer und falſcher Ehre ausſpricht.

Brief des Johannes Falk an einen Zögling, der ſich geſchämt hatte, im Zuge mit den übrigen Kindern, am Geburtstage der Frau Großherzogin Luiſe, in die Kirche zu ziehen, und deshalb nicht erſchienen war.

„Chriſtus hat geſagt: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt.“ Wer ihm nachfolgen will, und ſein Diener ſeyn, den muß eitle Weltehre und Geſpräch von alten Frauen über die Hausthüre nicht irre machen. Da ſey Gott vor, daß unſere Sach' kein beſſer Fundament hätte, als dieſes, was die Leute von uns ſchwatzen oder afterreden! „Mir nach!“ ruft Chriſtus, der uns voranſchwebt mit der Blutfahne der Selbſtaufopferung. Du haſt Dich geſchämt, mit uns, d. h. mit den Dieben, mit den Bettlern, mit den bekehrten und halb bekehrten jungen Heiden, mit den Ausſätzigen in die Kirche zu ziehen und haſt ſehr unrecht gethan! Denn weißt Du, wo Chriſti Platz iſt? Am Teiche von Bethesda, zwiſchen den Ausſätzigen, im Sterbehauſe des Lazarus zu Bethania, zwiſchen den Schächern auf Golgatha. Da hängt die ewige Liebe gekreuzigt und verſpottet, und betet für die Feinde, die ſie verkannten, die ihr edles, feuriges Herz zertraten. Und Du willſt ein Nachfolger Chriſti ſeyn, und keinen Hohn, keine Verſpottung der Welt auf Dich nehmen? O, geh' in Dich und ſchlage die eitle Weltehre, die Dich kreuzigt, erſt ſelber an's Kreuz! Höre, und merke wohl auf das Wort meines Mundes, was ich Dir ſage: So Du reiſeſt von Weimar bis gen Ilmenau und von dort durch den ganzen Thüringer Wald bis gen Eiſenach, Vacha und an die Heſſiſche Grenze, und erzählſt es Jedem, der es hören will: „Ich bin ein Mitarbeiter an dem ſchweren Werke geweſen, was ſich die Rettung junger, verwilderter Seelen zum heiligen Ziel vorgeſetzt; ich bin oft dafür vom Teufel angegangen, verſpottet und verhöhnt und mit Undank belohnt worden;“ gieb Acht, ob irgend Jemand Dich deshalb ſchmähen oder verachten wird! Im Gegentheil! Aechte Chriſten werden Dir dafür die Hand drücken und Dich loben. Sagſt Du aber: „Ich bin aus Schaam mit den verwilderten Kindern nicht in die Kirche gezogen; aber um einiger Groſchen willen, habe ich in Schenken und Jahrmarktsbuden aufgeſpielt, während meine frömmer geſinnten Brüder mit den verwilderten Kindern: „Jeſus, er mein Heiland lebt!“ u. ſ. w. geſungen haben; von dieſer Schändung meines künftigen chriſtlichen Berufs hat mich kein Ehrgefühl abgehalten.“ Was meinſt Du, was jeder Biedermann in Heſſen oder Thüringen Dir auf ein ſolches offnes Geſtändniß antworten werde? Hier lege ich Dir den Fiskus des vergangenen Vierteljahrs in Abſchrift bei. Er iſt ein treuer Spiegel, der Dich belehren kann, Dich, und alle von Weltehre Verblendeten, daß Ehre von Menſchen oft Schande bei Gott iſt. Wenn Du mir Deinen Zettel zur Unterſchrift bringſt, will ich über dieſes Kapitel weiter mit Dir ſprechen. Liebes Kind! Singe mir ja recht oft den ſchönen Vers:

„Ich werde Dir zu Ehren alles tragen;
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todesſchmerzen
Nehmen zu Herzen!“

oder Du wirſt in Deinem künftigen, dornenvollen Amte noch bittern Prüfungen entgegen gehen.

Dein treuer Freund in der Noth.“

Feſte Stunden, wo ſeine Thür verſchloſſen geweſen wäre, kannte mein Vater nicht. Sollten Leute, die oft meilenweit vom Lande hereingekommen waren, unverrichteter Sache wieder nach Hauſe gehen? Nein, lieber verſchob er die eigene Eßſtunde bis zum ſpätern Nachmittag. Dann wurde wohl von der Mutter eins ihrer Kinder an ihn abgeſchickt, um ihn zu Tiſche zu rufen. Nur zu häufig war auch dieſe Mahnung vergeblich! Ja, auf ihn ließ ſich das Wort unſeres Herrn anwenden: „Meine Speiſe iſt die, daß ich thue den Willen meines Vaters im Himmel!“ — „Eſſet ohne mich!“ pflegte er dann zu ſagen; aber nur höchſt ungern geſchah dies von Seiten der Familie, die ſo ſelten ihres Vaters froh wurde: Drückte dieſen die Sorgenlaſt nicht allzuſehr, ſo war er ſtets heiter und mittheilſam. Ja, für die eigenen Kinder, die doch mit ganzer Seele an ihm hingen, hatte er nur wenig Zeit übrig; aber die ſchon etwas herangewachſenen, wozu ich gehörte, wußten es dann auch als ein Glück zu ſchätzen, wenn er ſich einige Stunden mit ihnen beſchäftigte. Er las dann wohl mit uns und einigen andern Kindern aus befreundeten Familien Homer's Odyſee in der Voſſiſchen Ueberſetzung, und wie in ſeinem Inſtitute, ſo ging er auch mit uns zu Werke: er ließ uns ſchöne Stellen daraus auswendig lernen, indem er uns die Verſe vorſprach, die wir laut nachſprechen mußten.

Von Kinderſchriften war mein Vater ein abgeſagter Feind; er meinte, die Alten müßten die Jugend zu ſich empor bilden, nicht aber ſelbſt wieder mit den Kindern Kinderbrei eſſen; einem an das Vortreffliche gewöhnten Geiſte werde das Gewöhnliche, Mittelmäßige, auch ſpäter nicht zuſagen.

Je mehr ich mich in jene längſt vergangene Zeit vertiefe, je größer wird die Fülle meiner Erinnerungen, je lebendiger ſteigen die Geſtalten meiner lieben Todten vor meiner Seele auf. Ich ſehe ihn vor mir, den edeln Vater, mit dem milden Blick, mit dem vollen, weichen, glänzend hellbraunem Haar, unter das ſich, ſelbſt bis zu ſeinem, im 57. Jahre erfolgten Tode, kein graues miſchte. Er war von mittlerer Größe; in der Jugend hager und bleich, war er im männlichen Alter ſtark geworden, ohne korpulent zu ſein; dichte Augenbrauen überſchatteten ſeine tief blauen Augen; an die mehr breite, als hohe, runzelloſe Stirn ſchloß ſich eine Adlernaſe; die feſtgeſchloſſenen Lippen verriethen Charakterſtärke. Ein trefflicher Humor ſtand ihm zu Gebot; er ſprach bilderreich und in Gleichniſſen und konnte ſich dadurch auch der untergeordneten Faſſungskraft leicht verſtändlich machen. Wo es galt, nannte er aber auch die Dinge unumwunden beim rechten Namen, und hing einer unlautern Sache nie ein Mäntelchen um. Weil er ein ſo großer Kinderfreund war, hatten ihn auch alle Kinder lieb.

Von klügelnden Erklärungen des Wortes Gottes durch Menſchenwort hielt er nicht viel. „Wäre es nicht beſſer“, ſchreibt er, „ſtatt nach Vernunftgründen mit den Kindern ſeicht über die Unſterblichkeit zu philoſophiren, den Glauben im Volk an ſolche Vernunftwahrheiten als Gott und Unſterblichkeit geradeswegs vorauszuſetzen, und ſodann durch die Ausſprüche Chriſti und ſeiner Apoſtel zu befeſtigen? Laßt euren Glauben als handelnden, chriſtlichen Glauben hervortreten und ſeid gewiß, daß ihr auf dieſem Wege weiter kommt, als durch eure ſpitzfindigen Warum und Darum und logiſchen Erörterungen. Das Volk muß gewohnt ſein, an Chriſtus und Paulus zu glauben. — Leſet, betet mit ihm die herrliche Epiſtel Pauli: Es wird geſäet verweslich, und wird auferſtehen unverweslich; es wird geſäet ein natürlicher Leib, und wird auferſtehen ein geiſtlicher Leib! Fragt ihr aber, wie werden die Todten auferſtehen u. ſ. w. Das iſt wahrhaftig chriſtlicher und volksmäßiger als alle eure, in ſpitzfindiger Bücherſprache gehaltenen, tuskulaniſchen Unterſuchungen, die ihr mit dem Volk anſtellt, die daſſelbe weder zur That befeuern, noch zu guten Entſchlüſſen begeiſtern. Wie der Tochter die Mutter Schaam und Sitte, ſo muß die Mutter Kirche ihren Kindern den Glauben anerziehen.“

Eine Korreſpondenz, die ſich allmälig bis zu einem unglaublichen Umfang erweitert hatte, nahm meines Vaters Abendſtunden, auch wohl einen Theil der Nacht, in Anſpruch. Hierbei mußten ihm in ſpätern Jahren Schreiberin dieſes und einige ſeiner ältern Schüler, von denen immer mehrere bei uns im Hauſe wohnten, Schreiberdienſte verrichten; denn er pflegte, weil er eine unleſerliche Hand ſchrieb, meiſtens zu diktiren. Durch ſeine Briefe gelang es ihm, der Anſtalt auch auswärts warme Freunde zu erwerben, die ſie mit Geldbeiträgen unterſtützten; er dagegen wies auch die fremden Kinder nicht ab. Es bedurfte der ganzen aufopfernden Liebesthätigkeit meines Vaters, um dieſe, blos durch Privatwohlthätigkeit beſtehende Anſtalt, mit ihren täglich wachſenden Anforderungen, zu erhalten. Oft fand ihn der dämmernde Morgen noch am Schreibtiſch wachend, nachdem er die ſchlafbedürftige Jugend zu Bett geſchickt hatte. In der Stille der Nacht ordnete er ſodann noch manches Schriftſtück zum Druck, um von deſſen Erlös die Schulden, die er, wie er ſich ausdrückte, für den Herrn Chriſtus gemacht, zu tilgen. Mein Vater war erfinderiſch in der Eröffnung neuer Hülfsquellen für die Anſtalt, und dieſe ſelbſt bot ſie ihm dar. So wurde alljährlich am Geburtstag der von ihm hochverehrten Frau Großherzogin Luiſe eine große Ausſtellung von Arbeiten der Lehrlinge und Mädchen gehalten. Die mannichfaltigſten Gegenſtände befanden ſich darin, da faſt alle Gewerbe in der Anſtalt vertreten waren. Kein Lehrling wurde losgeſprochen, ohne daß derſelbe ſein Geſellenſtück überliefert hatte. Der Meiſter ward blos für die Zuthaten entſchädigt; für die Arbeit bekam der Burſche irgend ein nöthiges Kleidungsſtück. Man muß den Meiſtern dafür Achtung und Dank zollen, wie bereitwillig ſie dem Vorſteher in dieſer Sache entgegenkamen. Die höchſten Herrſchaften betheiligten ſich durch den Beſuch der Ausſtellung und den Ankauf vieler Gegenſtände auf das Huldvollſte. Von den übrig gebliebenen Arbeiten, inſofern ſie nicht im Inſtitut ſelbſt zur Verwendung kamen, ward eine Verlooſung veranſtaltet. Eine zweite Einnahmequelle war eine jährlich öffentlich ſtattfindende geiſtliche Singakademie, worin einige Knaben ſprachen, andere dazwiſchen im Chor ſangen, wie ſie es in den Abendſtunden in der Anſtalt ſelbſt zu thun pflegten. Nie iſt einer ſtecken geblieben; wäre es aber geſchehen, ſo hätte jeder beliebige Knabe ſogleich für den andern eintreten können.

Es liegt in der Natur der Sache, daß freiwillige Beiträge nicht wie Steuern eingetrieben werden können, während die Ausgaben an einer ſolchen Anſtalt regelmäßig fortlaufen. „Von dem Angſtkampf, den ich, um das Ganze durchzubringen, täglich durchkämpfen muß, hat Niemand einen richtigen Begriff", ſchreibt mein Vater in ſeinem Tagebuche.

Befand er ſich in Geldverlegenheit, wie dies oft nicht anders möglich war, ſo ſtürmte Alles auf ihn ein; da drohten ſelbſt Meiſter, wenn ſie nicht ſogleich das verſprochene Bettgeld ausgezahlt erhielten, mit gerichtlicher Klage. Wie oft habe ich ſolche Aeußerungen der Rohheit und des Unverſtandes mit angehört, wie oft die wahrhaft himmliſche Langmuth meines Vaters bewundert, und im Stillen Thränen vergoſſen! Einſtmals, als er die ungeſtümen Mahner durch Zureden beſchwichtigt hatte — denn gewöhnlich trug er doch über die Unvernunft den Sieg davon — diktirte er dem Knaben Kirchner das folgende Gedicht in die Feder:

Alle, die ſo Gott verachten,
Die nach Geld und Gut nur trachten,
Wie im Himmel, ſo auf Erden,
Müſſen ſie zu ſchanden werden!

Aber die, ſo im Gebete
Feſt beharren, früh und ſpäte,
Und ihr Gut den Armen ſchenken,
Denen wird es Gott gedenken.

Ja, mit ſeiner Hülfe kommen
Wird der Herr zu dieſen Frommen,
Und wenn ſie die Welt verlaſſen
Wird er kräftig ſie umfaſſen.

Muthig drum, ihr ſtarken Seelen,
Laßt den dunkeln Mammon zählen!
Zählt auf Gott; denn ſeine Rechte
Führt durch dunkle Lebensnächte.

Ja, mein güt'ger Herr und Meiſter,
Segne mich und meine Geiſter!
So kann ich zu tauſend Malen
Meine Schuld auf's Neu' bezahlen.

Der jetzt zum Mann gereifte Knabe hat mir noch kürzlich bei ſeiner Anweſenheit in Weimar obiges Gedicht hergeſagt. Ein Zeichen, wie mächtig mein Vater auf die Gemüther der jungen Leute wirkte.

Wenn ihn die Sorgen zu Boden drückten, flüchtete er ſich öfters unter einen in einem benachbarten Gärtchen befindlichen Birnbaum, in deſſen Krone ſich eine luftige Laube befand. Dort ſaß er oft bis tief in die Nacht hinein, verſunken in den Anblick des geſtirnten Himmels, bis ſeine Seele ſich der Nähe des Allvaters wieder recht lebendig bewußt ward, und bis der Friede, der höher iſt als alle Vernunft, wieder in in ſein Herz einkehrte. Jener Birnbaum iſt unter der Axt gefallen; ſeine Stätte kennet man nicht mehr.

Im Tagebuche meines Vaters finde ich folgendes Gebet eingeſchrieben, das als ein echter Abdruck ſeines Herzens hier ſtehen möge:

„Ich ſaß unter Spangenberg's altem Birnbaum, von tauſend Sorgen bedrückt. Morgen ſoll ich 50 Thaler Wechſel für Flachs zahlen, und weiß bis jetzt noch nicht, wo ich einen Heller hernehmen ſoll. Da betete ich nach längerer Zeit, mit ausgeſtreckten Armen, wieder einmal aus dem Grund meines Herzens, und fühlte mich wunderbar geſtärkt, ja, faſt einer freudigen Erhörung gewiß: Allmächtiger Vater, der du dieſe Hände, die ich zu deinen Sternen ausſtrecke, aus ſchwarzem Erdenſtaube gebildet haſt, und ſie zu Gliedern meines Leibes, zu deiner Ehre haſt wachſen laſſen, auf deſſen mächtigen Wink und Hauch aber auch jene blaue Decke des Himmels, die mit goldenen Sternen eingelegt iſt, aus Nichts hervorgegangen iſt; o du, zu dem ich, auf dieſer ſchwarzen Erde knieend, meine ſtaubgebornen Hände brünſtig emporſtrecke, allmächtiger Schöpfer und Vater, der du alles vermagſt, alles weißt, hilf mir, deinem armen, unwiſſenden, verlaſſenen, verſtoßenen Erdenkinde! Erbarme dich meiner! Alliebendes Mutterherz, Sohn Maria's, Sohn Gottes, unſeres himmliſchen Vaters, Jeſus Chriſtus, aller Welt Heiland, aller Welt Troſt, aller Weſen Quell, Liebe, Fortdauer und Urſprung, durch deſſen allmächtiges Wort alle Dinge gemacht ſind, durch deſſen Odem die Bäume des Paradieſes rauſchten und wußten es nicht, durch deſſen Mund die Vögel des Paradieſes ſangen, und wußten es nicht; es iſt das Wort deines Mundes, ewige Liebe, was auch mich erſchaffen, auch mich geſäugt und erzogen hat! Ja, du liebteſt mich, noch ehe ich in die Welt kam. Du empfingſt mich als wärmende Mutterbruſt, du haſt mich als Säugling an dein Herz gedrückt! Wie viele Nächte haſt du durchgeweint und durchgeſorgt, bis ich zunahm und groß wurde! Wie und wodurch ſoll ich dir dieſes vergelten, allgütige überſchwengliche Liebe! Gleich wie du dein Leben für die Brüder gelaſſen haſt: alſo will auch ich mein Leben für die Brüder laſſen!

Heiliger Geiſt, der du mir dieſes Troſtgebet eingabſt, du ſiehſt die Berge von ſchweren Sorgen, die ich aus eigenen Kräften nicht überſteigen kann, wie ſie ſich vor mir aufthürmen! Reich' mir deine Gnadenhand und führe mich! Sei mein Licht und erleuchte mich, weil ich von Natur blind und den rechten Weg zu finden unfähig bin! Ich wandle auf einem unruhigen Meer, aber ich glaube, lieber Herr, hilf meinem Unglauben! Schwelle du mit deinem himmliſchen Hauch mein Segel, ſo werde ich zuletzt nicht nur einen Hafen, ſondern auch einen ſichern Ankergrund finden. Heiliger Geiſt, eins mit dem Vater und Sohne, erleuchte meine Entſchlüſſe, hilf mir, erbarme dich deines Kindes, ſei und bleibe mit uns Allen in Ewigkeit! Amen."

Und der gnadenreiche Gott ließ ſeinen Knecht nicht zu ſchanden werden! Er ſandte Hülfe. Immer und immer bewährte ſich an ihm das Wort: „Rufe mich an in der Zeit der Noth, ſo will ich dich retten und du ſollſt mich preiſen!"

Das folgende Gedicht iſt ebenfalls unter jenem Birnbaum entſtanden:

Beichte.

Ich weiß, ich bin ein Lumpenhund,
Und daß ich's weiß, iſt mir geſund!
Ihr Andern aber wißt es nicht,
Weil euch der Hochmuthsdünkel ſticht.
Ich bin an Sünden mannichfalt,
Weit mehr noch als an Jahren alt;
Ihr denket Wunder was ihr ſeyd,
Und tragt doch All' ein Lumpenkleid!
Denn nichts als Lumpen iſt die Erd'
Und Alles, was ihr angehört,
Trotz Kron' und Scepter hochgeehrt!
Drum ſing' ich auch zu aller Zeit:
Gloria, dir, Dreieinigkeit,
In Ewigkeit!
Befrey mich armen Lumpenhund
Von allen Lumpen auf den Grund!
Und iſt erfüllt mein' Zeit und Stund',
So ſchenke mir die himmliſche Freud'
Und nimm mich, rein an Herz und Mund,
Geſchmückt mit ſchönem Himmelskleid,
Herr, auf in deinen Gnadenbund!

In den Jahren 1816 und 1817 herrſchte große Theuerung im Lande: „Wo ich nicht augenblicklich Geld oder Brod ſchaffen konnte, brachten ſie mir die Kinder zu Dutzenden in's Haus zurück," heißt es im Tagebuche. Hätte er ſie wieder in ihre Heimath, d. h. in's Elend zurückſchicken ſollen? Ehe er das gethan, lieber zapfte er ſich, wie ein Pelikan, das eigene Herzblut ab. Zu jedem erdenklichen Opfer war auch meine Mutter bereit. Der von ihrer Großmutter ererbte ſchöne Schmuck verwandelte ſich damals in Brod für die armen Kinder. „Gott ſei Dank!“ ſchreibt mein Vater, „es iſt mir nicht ein einziges Kind zu Grunde gegangen.“

Oft ſtellten ihm befreundete Menſchen vor, er begehe ein Unrecht an ſeiner Familie, wenn er ſich ſo ganz für die fremden Kinder aufopfere; dann antwortete er: „Für meine Kinder wird Gott ſorgen!“ Ja, er hat es gethan! Gott hat ſie frühzeitig zu ſich in den Himmel gerufen. Von zehn Kindern ſind heute, wo ich dies ſchreibe, nur zwei übrig; ich und eine in Amerika verheirathet geweſene, viel jüngere Schweſter.

Meines Vaters Geſinnung war in Wahrheit die, wie er ſie in einem von ihm niedergeſchriebenen Traum ſchildert:

Traum.

„Es träumte mir neulich, ich wäre zu Jeruſalem, im Hauſe des reichen Mannes. Im Eingange war Alles ſo, wie es im Evangelio beſchrieben iſt: Lazarus weinte die Menſchen an und die Hunde bezeigten ihm ihr Mitleid. Ich ſtieg eine ſchöne, breite Treppe hinauf; der reiche Mann ſaß in einem bequem gepolſterten Lehnſtuhl und trank dunkelrothen Wein, die Dame des Hauſes neben ihm. Alles um ihn her glänzte und glitzerte. Der reiche Mann empfing mich ſehr freundlich; er hatte ſo etwas von Johannes Falk, d. h. von den böhmiſchen Wäldern gehört. Wir kamen in ein

Geſpräch; wir erhitzten uns beide. „Das nehmen Sie mir nicht übel,“ fuhr der reiche Mann auf, „zuerſt kommen die Meinen! Wenn ich über die Andern die Meinen vergäße, ſo wäre das Schwärmerey! Die Dame ſtimmte ihrem Gemahl ſogleich bey. Sie meinte, Jeruſalem ſey eine große Stadt, es ſeyen ſo viele Arme darin, wie Steine auf der Straße. „Wenn ich mich der Meinen rechtſchaffen annehme, ſo kann ich mich unmöglich viel um die Andern bekümmern. Es wäre gewiſſenlos von mir, wenn ich für die Meinen nicht ſo ſorgte, daß ſie auch nach meinem Tode wo nicht überflüſſig, doch nothdürftig und ihrem Stande gemäß geſetzt wären.“ Wir ſaßen nämlich auf Polſtern von rothem Damaſt. Aus dem Saale gingen zwei Seitenthüren in Nebenzimmer. Indeß ſtieß ein Windſtoß ein Fenſter und eine Thür auf. Meine Augen erblickten wenigſtens zwölf Paar der ſchönſten Stiefeln, immer ein Paar eleganter als das andere. „Aber, wem gehören denn alle dieſe Stiefeln?“ fragte ich den reichen Mann. „Es ſind die Meinen!“ gab er mir zur Antwort. „Sie haben aber doch nur ein Paar Füße, was machen Sie denn mit zwölf Paar Stiefeln?“ fragte ich den reichen Mann. Er ſchwieg. Indem jagte ein Windſtoß die zweyte Seitenthür auf. Hier wurde ich ein ganzes Sortiment der neueſten, ſchönſten Damenhüte gewahr. „Ey!“ ſagte ich erſtaunt, „wem gehören denn alle dieſe Hüte?“ „Es ſind die Meinen!“ antwortete die Dame des Hauſes. „Wie? Sie haben nur einen Kopf und ſo viel Hüte?“ „Es iſt nur einer davon brauchbar,“ bemerkte die Dame, „die andern elf ſind Moden der vergangenen elf Monate, um die ſich keine Seele mehr bekümmert!" Als ich noch ſo ſprach, kam es mir ſo vor, Weimar wäre Jeruſalem, oder was weiß ich! Genug, ich hörte unter mir ſingen. Es waren wohl bekannte Stimmen; es mußte mein Inſtitut ſeyn. Ich unterſchied ſogar Melodie und Worte von dem Liede:

Ew'ger Urquell reiner Freuden,
Jeſus, dem mein Herz entbrennt,
Dich zu ſpeiſen, dich zu kleiden,
Iſt mein Heiland mir vergönnt.

Auch traten einige kleine Lockenköpfe in das Zimmer und ſprachen: „Herr, es iſt ſieben Uhr, die Abendſchule iſt angegangen." Die Dame des Hauſes hielt ſich die Naſe zu, wie eine vornehme Dame der Nachbarſchaft es zu thun pflegt, ſo oft ſie bei dem Inſtitut vorüber geht und Kinder vor der Thür ſtehen, vermuthlich, weil ihre zarten Nerven für den Geruch von Armuth empfindlich ſind. Sodann fragte ſie mich: „Wer ſind denn dieſe?" Ich zog ſie auf meine Kniee und ſprach: „Es ſind die Meinen!"

Ich war geſtorben und auf dem Weg zum Richtſtuhl Gottes weinte meine Seele viel und bitterlich, weil mir alle meine Sünden und Unvollkommenheiten und mein Dichten und Trachten, das böſe war von Jugend auf, wieder einfielen. Je näher ich dem Gericht kam, je mehr laſtete es auf meinen Schultern und drückte mich faſt in die Erde hinein. Endlich, vor dem Richtſtuhl Jeſu Chriſti angelangt, ſah ich zwei Kinderſeelen zu meiner Seite. Ich erkannte ſie für die nämlichen, die ich im Hauſe des reichen Mannes zu Jeruſalem auf meine Kniee gehoben, geherzt und geküßt hatte. Sie warfen ſich nieder und ſchrieen in einem fort: „Jeſu Chriſt, du Sohn Gottes, erbarme dich ſeiner!“ Ich ſelbſt konnte vor Schluchzen und großem Schmerz blos die Worte hervorbringen: „Hier bin ich, Herr, und die du mir gegeben haſt!“ Es dauerte nicht lange, ſo kam auch der reiche Mann und trat vor den Richtſtuhl. Und wie er ſeinen Spruch erwartete, ſo ſprach er ebenfalls: „Hier bin ich, Herr und die du mir gegeben haſt!“ Er wies dabey mit ſeiner Hand ſehr zufrieden auf ein ganzes Bündel von Stiefeln und Hüten, die er und ſeine Frau ſehr mühſam auf ihren Schultern in die Geiſterwelt mit hinüber genommen hatten, und man ſahe im eigentlichen Sinne, daß ihr Herz auch noch hier an dieſen Gütern der Vergänglichkeit, an dieſem Stroh und Leder hing. Der Herr beſann ſich nicht lange und ſprach, zu mir gewandt: „Laſſe die Kindlein zu mir kommen!“ Und wie er dieſes ſchöne Wort geſagt, fühlte ich mich federleicht; die ganze ſchwere Sündenlaſt, die mich vorher ſo blutig gedrückt, war von meinen Schultern verſchwunden. Meine arme Seele war mit den anderen zwey Kindern ein ſchuldloſes Kind geworden, um mit ihnen zur himmliſchen Freude einzugehen. Wie ich mich aber nach dem reichen Manne umſah, ſo kam mir derſelbe ganz ſchwarz und ledern vor, und die Köpfe von ihm und ſeiner Frau gemahnten mich nicht anders, als ob ſie von Stroh wären.

Das iſt aber blos ein Traum; und weil ich nun noch wache und noch lebe auf dieſer Unterwelt, will ich nicht aufhören, für den armen reichen Mann zu beten, um ihn und die Seinen der grundloſen Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen. Ich hätte noch weiter geträumt, aber es waren die Hunde Lazari, die eben zur Unzeit bellten; das hat mich vermuthlich aufgeweckt.“

Um von der ausgebreiteten Wirkſamkeit der Anſtalt in den Jahren 1817—1818 einigermaßen einen Begriff zu geben, entlehne ich dem gedruckten Bericht meines Vaters nur folgende kurze Notizen: 174 Handwerkslehrlinge ſtanden in der Stadt und auf dem Lande in der Lehre; 11 Seminariſten beſuchten das Seminar; nicht alle waren gänzliche Zöglinge der Anſtalt, ſondern erhielten nur eine theilweiſe Unterſtützung. Die es aber waren, leiſteten Gegendienſte als Lehrer in der Sonntagsſchule; 32 jüngere Schüler, die ſich dem geiſtlichen Stande widmen und 4, die ebenfalls der Schule folgen oder Kaufleute werden wollten, beſuchten das hieſige Gymnaſium. Sie gehörten in der Regel zu den frömmſten und wohlerzogenſten Zöglingen und empfingen ihre Unterſtützung größtentheils von Privatwohlthätern, waren aber verbunden, der täglichen Bibelſtunde von 5—7 Uhr des Abends beizuwohnen. Sie mußten ſämmtlich, ehe ſie ſich ganz dem erkorenen Beruf widmen durften, eine Probe beſtehen; ferner: 59 jüngere Zöglinge, darunter viele Vagabundenkinder; häufig wurden die letzteren der Führung frommer Schüler anvertraut, die ihnen zugleich Privatunterricht geben mußten.

Dieſen Theil ſeiner Anſtalt pflegt mein Vater in den Berichten „das Johanneum“ zu nennen. Andere Kinder dagegen ſtanden nur dadurch mit der Anſtalt in Verbindung, daß ſie um doppelten Lohn ſpannen.

Das Jahr 1818 war in jeder Beziehung für meinen Vater ein recht ſchweres; denn noch machten ſich die traurigen Folgen der vorausgegangenen Hungersnoth fühlbar. Die Beweiſe dafür liefert ſein Tagebuch. Darin heißt es am 3. Januar: „Auf heute hatte ich viele Leute vertröſtet, und da ſie nicht befriedigt werden konnten, wurden ſie ungeſtüm, und ich mußte mir harte Worte gefallen laſſen, die ich ſonſt nicht erduldet hätte. Zu Abend warf ich mich in der Hinterſtube, wo ich allein ſchlafe, vor Gott inbrünſtig auf meine Kniee und bat ihn, da er ſähe, daß ich es redlich meinte, er möchte mich doch in meiner Noth nicht ſtecken laſſen. Auf einmal gab mir der Herr den Gedanken in's Herz, ich ſollte nach Leipzig reiten.*) Kein Zureden der Meinigen, ſo wenig als die rauhe Witterung konnten mich von dieſem Entſchluß abbringen. Ich fühlte mich recht krank. Die Luft war ſchneidend kalt. Ich beſtieg ein Miethspferd und ritt nach Eckartsberga zu. Unterwegs betete ich oft inbrünſtig zu Gott, dem ich meine Noth vorzutragen nicht müde wurde. Sonntag Abend traf ich in Leipzig ein. Mein Freund Adolf Wagner war nicht zu Hauſe. Ich fand ihn im Hotel de Saxe bei Frau von Krüdener, die ich hier auf hundert Meilen nicht vermuthet hatte. Von meiner Noth und was mich eigentlich hieher getrieben, ließ ich kein Wort gegen die Menſchen laut werden. Jene Frau war eine gottesfürchtige Chriſtin. Während ich in Leipzig war, erhielt ſie Wechſel: Unaufgefordert theilte ſie mir, aus Dank gegen die Vorſehung, davon 100 Thaler mit. Auch gelang es mir, für 600 Thaler in Gold Manuſkript*), was ich eigentlich für meine eigenen Kinder zurückgelegt hatte, an Herrn Brockhaus zu verkaufen. Es ſchmerzt mich meiner armen Frau und Kinder wegen, aber doch bin ich wieder freudig in meinem Gemüth und weiß, daß ihnen und mir dieſer ſcheinbare Verluſt Segen bringen wird!“

---

* Er machte oft größere und kleinere Ausflüge zu Pferde und beſonders, wenn er ſich krank fühlte, ſchickte er nicht zum Arzt, ſondern verordnete ſich einen tüchtigen Ritt, und kam jedesmal geſund zurück.

So war zwar für's Erſte der dringenden Noth abgeholfen; aber damit endlich die Anſtalt eine ſichere Baſis gewinne, war mein Vater jetzt darauf bedacht, in einem „Aufruf an die Landſtände“ einen Etat für dieſelbe aufzuſtellen. Er bittet um einen beſtimmten jährlichen Zuſchuß, wogegen er ſich verpflichten will, eine beſtimmte Anzahl von Knaben aufzunehmen und zu erziehen. Der Landtag ging nicht auf ſein Geſuch ein, obgleich der Großherzog die Anſtalt demſelben zur Berückſichtigung empfohlen hatte; er entzog ihr vielmehr die zwei Jahre hintereinander bewilligte Unterſtützung von 500 Thalern. Man wollte wohl meinen Vater dadurch nöthigen, die Zahl ſeiner Zöglinge zu beſchränken und keine fremden Kinder mehr in's Land zu ziehen; auch glaubte man, er entzöge dem Ackerbau zu viele Kräfte. Man meinte, die Wunden des Krieges ſeien vernarbt, das Inſtitut habe ſeinen Zweck erfüllt und brauche nur noch in kleinem Maßſtabe fortzubeſtehen. Auch Beſorgniſſe anderer Art wurden laut, die man aus folgender Stelle des Tagebuchs verſtehen wird.

---

*) Falk's auserleſene Werke in drei Bänden, herausgegeben von Adolf Wagner.

Am 4. März 1819 ſchreibt mein Vater: „Wenn man das Vorhergehende lieſt und aufmerkt, wie ſich Gottes Geiſt an dieſer Anſtalt verherrlicht, ſo kommt Einem die Beſorgniß der Herren Landſtände, daß dieſelbe zum größten Schaden ihrer Umgebungen zuſammenſtürzen könnte, faſt wie eine Gottesläſterung vor; Aber, es ſoll auch dieſes ſo ſeyn!"

Mit Dank erkennt es mein Vater, daß die Großherzogliche Kammer, oder vielmehr der hochherzige Großherzog Karl Auguſt, denn die Domänen waren damals noch nicht Staatseigenthum, der Anſtalt die ihr jährlich bewilligten einhundert Scheffel Korn gelaſſen habe.

So ging denn der heiße Kampf weiter. Angſt- und Dankgebete folgen in jenem Tagebuche auf einander. Bisweilen läuft auch wohl eine humoriſtiſche Aeußerung, wie die folgende, mit unter: „Man könnte ſich wohl manchmal zu Tode ärgern, wenn man nicht ſchon längſt todt und begraben wäre. So rührt mich keine Dummheit. Ich laſſe alle Vögel ſingen und pfeifen, wie ihre Schnäbel gewachſen ſind: Grünſchnabel, Gelbſchnabel, Krummſchnabel, Dummſchnabel — mit der einzigen Bedingung: daß man krumm oder dumm — gelb oder grün, wie er nun eben iſt, auch mir, ich meine dem

Falken, den ſeinigen läßt. Das iſt nicht mehr als billig; und die guten Leute ſind im Ganzen räſonnabel und begreifen am Ende, daß ohne eine ſolche allgemeine Schnabelgerechtigkeit weder eine Geſellſchaft noch eine Welt zu Stande kommen kann. Ende gut, alles gut! Sie helfen jedem Schnabel, wenn er nämlich auf dem letzten Loche pfeift.“

Im Jahre 1819 ward eine neue ſchwere Prüfung über meine Eltern von Gott verhängt. Aber ſchon im Herbſt 1818 trug mein Vater eine Ahnung davon in ſeinem Gemüthe. Er theilte ſie ſeinem Freunde, dem Profeſſor Zeune, Direktor der Blindenanſtalt zu Berlin, bei deſſen Anweſenheit in Weimar, mit. Er höre, ſagte mein Vater, gleichſam eine innere Stimme, welche ihm anzeige, daß ihm und den Seinen, noch vor Oſtern künftigen Jahres, Unheil bevorſtehe. Zu ihrer beiderſeitigen Belehrung ward beſchloſſen, dieſe Ahnung aufzuſchreiben. Es geſchah in lateiniſcher Sprache, am 18. September 1818 in den Akten der Anſtalt; mein Vater, zwei ſeiner ältern Zöglinge und Direktor Zeune haben dies Schriftſtück unterzeichnet, und zugleich den frommen Wunſch hinzugefügt: „Gott möge gnädig alles Unheil abwenden!“ Je ſorgfältiger erſterer jene Ahnung vor den Seinen zu verbergen ſuchte, je mehr litt er darunter. Nicht etwa, als hätte er ſich ſolch dunkeln Gefühlen willenlos hingegeben! Nein, er kämpfte mit der ganzen Kraft ſeines Verſtandes dagegen, wie ich aus ſeinem eigenen Munde weiß; aber die ſchweren Gedanken blieben im Hintergrunde ſeiner Seele, wie eine Gewitterwolke ſtehen. Es lag etwas Prophetiſches in ſeiner Natur. Als er ſich noch ausſchließlich ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit widmete, ſagte er oft Ereigniſſe mit Beſtimmtheit voraus, die nachher wirklich eintrafen, und die außerhalb aller menſchlichen Berechnung lagen. Auch Beſuche von auswärtigen Freunden fühlte er, ſo zu ſagen, vorher; er erklärte ſich dies unbegreifliche Phänomen dadurch, daß er eine Einwirkung eines Geiſtes auf den andern annahm.

Aber er war nicht etwa ein Träumer, oder Kopfhänger; nein! er hatte ein heiteres Temperament, er ſcherzte gern, er war witzig, er hatte Freude an den unſchuldigen Spielen der muntern Jugend und leitete ſie ſelbſt dazu an, ja, man konnte von ihm in Wahrheit ſagen, daß eine ewige Jugend ſeine Schläfe ſchmückte.

Kurz vor Oſtern 1819 begab ſich mein Vater nach dem benachbarten Jena, wo ſich bereits ein Zweigverein der Geſellſchaft der „Freunde in der Noth“ unter der Leitung des Superintendenten Köthe und einiger Profeſſoren gebildet hatte. Acht und vierzig Knaben ſtanden bei Meiſtern in der Lehre, oder waren auf andere nützliche Lebensbahnen gebracht, und dadurch vom ſittlichen Verderben gerettet worden. Jetzt ſollte dieſe im Stillen wirkende Anſtalt nun auch eine Sonntagsſchule erhalten. Am Sonntag Lätare ſollte mit Hülfe Jenaſcher Muſikfreunde und des Weimar'ſchen Singchors meines Vaters, eine geiſtliche Akademie gegeben werden, deren Erlös für jenen menſchenfreundlichen Zweck beſtimmt war. Mein Vater wollte bei der Aufführung ſelbſt zugegen ſein. Frau und Kinder hatte er in Weimar geſund verlaſſen, und dennoch ſchreibt er in ſeinem

Tagebuche: „Ich konnte in Jena nicht froh werden. Wäre doch Oſtern vorbei! So ließ ſich die ahnungsvolle Stimme in meinem Innern vernehmen. Ich ging jeden Abend weinend und ſeufzend zu Bette. In der Nacht vom 17. zum 18. März hatte ich einen gar lieblichen Traum. Es träumte mir nämlich ganz hell, und das zu mehreren Malen, ich ſähe eine Kugel von der Erde zum Himmel aufſteigen, etwas Figürliches löſte ſich von ihr ab. Ein zartes überirdiſches Weſen faßte mich bei der Hand, ließ mich aber wieder los und ſchwebte fort. Ich ſuchte ihre Stätte und fand ſie nicht.“ Früh 7 Uhr, als mein Vater damit beſchäftigt war, dieſen ihm merkwürdigen Traum in ſein Tagebuch zu ſchreiben, wird ihm ein Brief meiner Mutter überbracht, worin ſie ihn bittet, ſchleunigſt zurückzukehren, da ihr älteſter Sohn Eduard bedenklich erkrankt ſei. „Ich wußte, als ich dieſe Worte las, welch Opfer mir Gott abfordern würde.“ So hat mein Vater mir ſpäter ſelbſt geſagt. Er eilt ſogleich nach Weimar. Dort findet er den neunzehnjährigen blühenden Jüngling, der eben die Univerſität beziehen ſollte, an der Blatterroſe erkrankt, die unaufhaltſam, binnen wenigen Tagen, in Hirnentzündung ausartete. Der Schreck über den plötzlichen Tod eines Mitſchülers, zu dem ſich eine heftige Erkältung geſellte, hatte ihm die nämliche Krankheit, an der jener erlegen war, zugezogen.

Im Tagebuche meines Vaters finden ſich aus dieſen Tagen folgende Aufzeichnungen: „Freitag Abend warf ich mich inbrünſtig vor Gott nieder; ich bat ihn weinend dieſen bittern Kelch der armen Mutter zu erſparen, in deren Herzen die vier Wunden um ihre früh verlorenen Kinder noch ſo blutig offen waren. Ich wollte mich ja gern, Stück für Stück, von ihm verbrauchen laſſen, und alles mit Geduld ertragen: Krankheit, Schmach, Tod und was ſeine Vaterhand mir auferlegt.

Die ſchwerſte Prüfung in dem Land des Leidens
Iſt ſolch ein bittrer Augenblick des Scheidens,
Wo, an des vielgeliebten Kindes Bruſt,
Ein Herz, ſich ſiebenfachen Tod's bewußt,
In jedem Augenblicke droht zu ſpringen,
Und doch zu ſterben ihm nicht will gelingen.

Sonnabend den 20. März 1819 zwiſchen drei und vier Uhr hatte mein Sohn ausgeathmet; in nicht ganz acht Tagen war er geſund und todt! Vater, Mutter und Schweſtern knieten weinend an dem Bett des allzu früh entſchlafenen, hoffnungsvollen Jünglings. Der Schmerz der Mutter grenzte an Verzweiflung. Sie, die ein Engel von Sanftmuth war, ſchrie laut, einmal über das andere: „Eduard! Eduard! Wo biſt du? O Eduard! Tritt nur noch einmal in die Thür. Soll ich dich niemals wieder ſehen? In acht Tagen roth und todt! O erzeigt mir die Barmherzigkeit, begrabt mich lebendig neben meinem Eduard.“

Als wir noch ſo jammerten, klopfte ein armer Junge aus dem Eiſenacher Oberland an die Thür. Er weinte: Erbarmen Sie ſich mein! Ich habe ſeit dem ſiebenten Jahre keine Eltern mehr! „O Gott, o Gott!“ ſchrie die arme Mutter, und verhüllte vor Schmerz mit beiden Händen ihr Geſicht, „ſo erbarmen wir uns denn fremder Kinder, und du nimmſt uns die unſrigen!“

Den folgenden Tag kamen noch vier Kinder aus Weilar, mit einem Empfehlungsſchreiben des dortigen Paſtor's. Mein Sohn ſtand auf der Bahre. Wir haben ſie nicht abgewieſen. Der Name des Herrn ſey gelobt!“

In jener dunkeln Zeit, in welcher die Ahnung, die nun ſo traurig in Erfüllung gegangen war, meinen Vater verfolgte, quoll ein Lied aus der Tiefe ſeiner Seele hervor, aus dem ich hier einige Strophen mittheilen will.

Das Chriſtkind ſingt:

So zieh' ich heut noch bei dir ein,
Und will dich ſchön bekränzen,
Die Perlen ſollen Zähren ſein,
Die in den Augen glänzen,
Die dir ein blut'ger Schmerz geraubt,
Mit Roſen ſchmück' ich dir das Haupt
Aus meiner Dornenkrone!

Die Seele antwortet:

Gieb her, gieb her die Roſen roth,
Gieb mir die bittern Zähren,
Gieb Kreuz, gieb Schmach, gieb Noth, gieb Tod!
Ich trag' ſie, dir zu Ehren,
Mein Heiland, durch die Welt dahin,
Daß ich, wie du geſchmückt einſt bin
Vor deinem Gnadenthrone!

Nach Jena war indeß eine Abtheilung des Weimarſchen Singchors gegangen. Edle Menſchenfreunde hatten die Knaben gaſtlich in ihre Häuſer aufgenommen, und das bereits angekündigte geiſtliche Konzert hatte ſtattgefunden. Der Student v. Binzer berichtet darüber wie folgt, an meinen Vater:

„Lieber Herr!

Jena, den 22. März 1819.

Iſt es denn wirklich wahr? Armer Vater! Troſt möchte ich Ihnen ſenden, wo aber den hernehmen? Iſt doch Ihnen die Quelle alles Troſtes ſo viel näher als mir! Der Herr hat Ihnen ſchweres Leid auferlegt; aber, nicht wahr? den er am meiſten liebte, dem ſandte er das größte Weh! —

Geſtern Nachmittag, als Ihre Kindlein ſo gut, und doch ſo kindlich ſprachen, und Alles ſo ſtille war in der Kirche, zum Theil vor großer Rührung, da ſagte ich zum Cantor: wenn doch Falk hier wäre, daß er getröſtet würde und dann betete ich zu Gott, daß er Ihnen Troſt ſenden möchte!

Ob wir gleich nur eine Probe halten konnten, ging doch Alles in der Kirche recht gut. Es waren doch ſo viele Leute in der Kirche, daß unſere Einnahme 75 Thaler betrug“ u. ſ. w.

Wie mein Vater den Schmerz verſtand, geht aus folgender Stelle ſeines Tagebuchs hervor:

„Die Majeſtät eines unendlichen Schmerzes und die Rolle, welche derſelbe in der Schöpfung ſpielt, und der höhere Adelsbrief des Bewußtſeins, den nur er allein der ganzen Natur verleiht, wird von ſo Wenigen verſtanden, kaum geahndet — und doch ſind Schmerz und Bewußtſein Geſchwiſterkinder. Könnte der Fels weinen wie ein Kind, oder der Baum ſchreien, wenn die Axt ihn ſchmerzlich berührt, ſo würden auch beide

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

bald aufhören taub und fühllos zu ſein; ſie würden ihre Hände ausſtrecken, ihr Herz würde klopfen. Und wieder ſagte der Geiſt zu mir, da ich mich noch ſo abhärmte: was koſtet es dem armen Kinde für Schmerzen, Seufzer, Thränen, Aechzen, ehe es ſeinem Vater und ſeiner Mutter um den Hals fallen und ſprechen kann! Wie theuer ſind die beiden armen, kleinen Worte: lieber Vater, liebe Mutter erkauft! Und doch iſt dies nur die erſte Staffel des menſchlichen Bewußtſeins! lieber Menſch, und wie magſt du die höchſte Staffel des himmliſchen Bewußtſeins erſteigen, magſt Gott um den Hals fallen und „lieber, himmliſcher Vater“ rufen, wenn du dieſe zwei hohen Worte nicht mit Seufzen, Thränen, Angſt, Kreuz, Betrübniß, Prüfung aller Art, erkaufen willſt? Der Erdball, das Fleiſch und Blut, die Triebe, die derſelbe dir verlieh, ſind eine Mauer zwiſchen dir und dem ewigen Licht; dieſe muß erſt einfallen, wenn du zu deinem Urbewußtſein gelangen, und in daſſelbe zurückkehren willſt.“

In jener Zeit war es, wo mein Vater ſeine Grabſchrift verfaßte. Damals ſchrieb er an ſeine Frankfurter Freunde: „Ich muß dem Herrn noch lange nicht recht ſeyn, weil er mich immer wieder auf den Ambos bringt und an mir herumſchmiedet.“

Nach jenen dunkeln Trauertagen fühlte er, daß etwas zur Stärkung meiner armen, ſich in Gram verzehrenden Mutter geſchehen müſſe, und verſetzte ſich zu dem Ende mit dem Reſt ſeiner Familie, die aus den zwei ältern Töchtern von 16 und 14 und zwei jüngeren Kindern, von 4 und 2 Jahren beſtand, in einen ſchönen Garten, am Fuß der Wartburg zu Eiſenach. Dort, im Umgang mit einer ſchönen Natur und einigen edeln Menſchen, ſchöpften die tiefgebeugten Eltern wieder neue Kräfte, und lernten noch einmal fremden Seufzern und Thränen angehören.

„Meine Beſchäftigung beſtand damals“, ſo ſchreibt mein Vater an einen Freund, „darin, daß ich mit Kindern von 12 — 13 Jahren, die Landſchullehrer werden wollten, die Bibel las, ihnen Sprüche, Lieder und alte Geſangweiſen überhörte und fleißig einübte. Ich ließ 40 meiner Singknaben von Weimar nach Eiſenach kommen, und in der alten Nikolaikirche ſangen und ſagten ſie, was, aus dem Munde der jungen Kinder gern im Himmel gehört zu werden, die Verheißung hat. Für die Einnahme kauften wir Korn, nach den jetzigen wohlfeilen Marktpreiſen, gaben es an dortige Bäcker, und vertheilten es ſodann an arme Schüler wöchentlich und pfundweiſe, auf's Buch. Nun haben mehrere fromme Knaben, die ſich dem Dienſt der Kirche widmen, wenigſtens auf ein Jahr Brod. Wahrlich, die Engel im Himmel freuten ſich, als ſie ſahen, wie ein armes, vaterloſes, deutſches Kind hier das andere verſorgte.“ Der Brief ſchließt mit den Worten: „Könnt' ich doch Alles verſorgen, was von armen Kindern am Rhein, an der Elbe, an der Donau in der Irre umherläuft, und nicht ſelten an Leib und Seele verkümmert. Aber Gott wird ſchon Apoſtel umher erwecken überall! Bei der Jugend muß die Wiedergeburt des Volkes anfangen. Europa, das gelehrte, chriſtliche Europa, muß wieder auf ſein altes, hiſtoriſches Fundament zeitgemäß zurücktreten, und in ſeinen Schulen, beim Namen Chriſti, ſein Knie beugen lernen, oder Gott wird ihm, wofern unſer Stolz das nicht zuläßt, aus den Sätteln und Steigbügeln der Völker, die ſich noch vor ihm bücken, eine ſolche Kniebeugung verordnen, daß allen, die es ſehen und hören, Furcht und Entſetzen darüber ankommen wird!"

Stärkung und Labſal war es meinem Vater, wenn er Kunde davon erhielt, wie die Idee, der er alle Kräfte des Leibes und der Seele widmete, im In- und Auslande, von Einzelnen ſowohl als von Regierungen, aufgefaßt und verwirklicht wurde. Durch das Beiſpiel meines Vaters angeregt, hatte der feurige Karl Reinthaler, der ſich gern Falk's Sohn im Glauben nannte, eine ähnliche Anſtalt zu Erfurt in's Leben gerufen. In Ilmenau, Jena, Eiſenach beſtanden bereits, unter der Leitung edler Männer, Zweiganſtalten mit Sonntagsſchulen, am 9. März 1819 hatte der fromme Graf von der Recke-Vollmarſtein an meinen Vater geſchrieben: „E. W. menſchenfreundliches Bemühen, verlaſſener Kinder Retter vom zeitlichen und ewigen Verderben zu ſeyn, habe ich aus der Berliner Zeitung erſehen, und Ihnen hierin nachzuahmen, Ihrem Beiſpiel zu folgen, verehrter Mann, iſt mein Vorſatz. Ich habe beſonders die Kinder der unglücklichen Verbrecher im Auge, deren Zahl in hieſiger Gegend (am Rhein) nicht gering iſt. Einem Verbrecher ſollte kein Staat die Bildung und Erziehung von Kindern, meiner Meinung nach, anvertrauen. Dieſen Unglücklichen ein beſſeres Loos zu gründen, geht meine Hauptabſicht dahin, ſie fern ihrer Heimath, bei guten Menſchen unterzubringen.“ In einem andern Briefe deſſelben Menſchenfreundes heißt es: „Klein ſollte ich nach Ihrem Rath anfangen! Das iſt geſchehen. Mit drei Kindern wurde die Anſtalt eröffnet; jetzt ſind deren zehn: alles verlaſſene Waiſen, welche meiſt am Bettelſtabe umherwandelten. Eheſtens erwarten wir noch neun Kinder von Verbrechern, und es würde Ihnen Freude machen, die ſchon geſammelten mit Wolleſpinnen, Kratzen, Stricken, worin Allen der Lehrer vorangeht, bei ſtetem Unterricht, beſchäftigt zu ſehen, und wie ſich dieſe Kinder neu gekleidet und erwärmt, eines beſſern Daſeyns erfreuen.“ — — — Zu welch großartigem Umfang ſich die Anſtalt des Grafen von der Recke, zum Segen von vielen hundert Kindern, erweitert hat, iſt bekannt.

Neben ſo herzerquickenden Erfahrungen gingen aber auch die Demüthigungen fort, denen mein Vater oft von Menſchen ausgeſetzt war, die nicht werth waren, ſeine Schuhriemen aufzulöſen. Die Kabalen der Phariſäer und Schriftgelehrten blieben nicht aus. „Wo iſt denn meine Ruhe? wo iſt meine Erholung?“ ſeufzt er in ſeinem Tagebuche. „In dir mein Gott, der du mein Herz ſiehſt, und meine Selbſtverleugnung, und die Pein, die ich ſo oft ganz unverſchuldet leide. Da kommen denn auch noch die Freunde Hiob's und tröſten mich, wie neulich Doktor de Valenti. Anſtatt mir das Kreuz und den Jammer, der mich oft in die Erde drückt, zu erleichtern, tadeln und ſchelten ſie mich vielmehr ohne Unterlaß, nennen es wohl gar ein Werk des Teufels, was ich treibe, und ich müſſe in dem Sumpf erſticken, weil ich die Werkthätigkeit, und nicht Chriſtus, wollte. Alſo das baare blanke Wort, das Pergament, der Glaube, NB. nach Herrn Doktor Valenti's Erklärung! S. verſicherte mich, daß ſelbſt die frömmſten Heiden ewig brennen müſſen! O du blinder, unerfreulicher Zelotengeiſt! Was nicht blind Chriſt iſt, wie Doktor de Valenti, iſt Heide. Ich bin ein von drei Teufeln Beſeſſener. Ehrſucht ſei der eine Teufel, der mich beſitze; das Genie der zweite Teufel; die Wiſſenſchaft ſei auch ein Teufel, der mich quäle: ich ſoll ein Kind werden und mich winzig klein in das Valenti'ſche magnetiſch-poetiſche Bibelfutteral verkriechen! Dieſen ungeheuern Stolz nennt ihr Demuth! In meinen Augen iſt es das ſtolzeſte Phariſäerthum, wenn jedes milzſüchtige, alte Weib in drei Tagen ſich einbildet, ſoweit zu kommen, daß es mit ſeiner Weisheit alle Magiſter und Profeſſoren beſchämt, Herrn de Valenti*) nicht ausgenommen, und mit ihrem Gebet, oder gar mit magnetiſchem Hocuspocus Wunder verrichten, und die ganze Geiſterwelt in Bewegung ſetzen kann:

> Verachte nur erſt Kunſt und Wiſſenſchaft,
> Des Menſchen allerhöchſte Kraft,
> Laß nur in Blend- und Zauberwerken
> Dich durch den Lügengeiſt beſtärken,
> So hab' ich dich ſchon unbedingt!
>
> Mephiſtopheles in Goethe's Fauſt.

Wüßten doch dieſe neuen Gichtelianer, die ſich in der ſeligen Beſchauung ihrer Naſenſpitzen, als echte und wahrhafte Gläubige gefallen, was es in der Welt koſtet, das Chriſtenthum zu üben, nicht allein wie Paulus, bereit zu ſeyn den Leib, ſondern ſogar die Seele für die Brüder hinzuwerfen*) — ſie würden ſich bald überzeugen, daß dieſe Angſt um das eigene Ich und die Seelenerrettung durch den wahren Glauben, damit es ja nicht verdammt wird, die alles, für dies Kleinod der eigenen Seelenrettung hintenan ſetzt, gegen die wahrhafte Liebe, dieſen eigentlichen Untergang in einem ſeligen Wir, ohne welchen, wie Paulus ſagt, der Menſch nichts iſt, wie ein leeres Erz und eine klingende Schelle, doch nur im Grunde weiter nichts iſt, als ein himmliſcher Egoismus. Mord, Todtſchlag, Liebloſigkeiten gegen die Brüder ſind nichts für den, der ſich das Verdienſt Jeſu Chriſti, wie Doktor de Valenti ſagt, zuzueignen im Stande iſt. Was thut's? Er rettet ſich ſelbſt auf Koſten einer zertrümmerten Welt. Ich denke hierin ganz anders: Nur eine fortgeſetzte Heiligung durch thätige Liebe, und daß wir für Andere, nicht aber blos für einen himmliſchen Glaubensegoismus leben, kann uns zu echten Schülern Jeſu Chriſti machen. Nicht der gläubige Prieſter, nicht der gläubige Levit, ſondern der ungläubige Samariter, weil ſein liebethätiges Herz die Barmherzigkeit übte, war in Chriſti Augen der Nächſte. Dieß iſt eine völlig Anti-de Valenti'ſche Lehre!

---

*) Er heilte ſeine Patienten durch Gebet.

---

*) „Ich habe gewünſcht verbannet zu ſein von Chriſto, für meine Brüder."

Röm. 9, 3.

Wehe dem, der die Offenbarungen ſeines eigenen Geiſtes vernachläſſigt, der vergißt, daß es derſelbe Gott iſt, der ihm die Bibel gegeben, ihm auch die Hände und Augen gegeben hat. Er kommt auf dem Wege dieſes faulen und liebeläſſigen Chriſtenthums zuletzt dahin, daß er die zerbrochenen Beine durch's Gebet, ohne Beinſchienen und Verband zu heilen ſich getraut. Und führe uns nicht in Verſuchung!"

Einen empfindlichen Stoß erlitt das Inſtitut, oder beſſer geſagt, das Herz meines Vaters, als plötzlich und ganz unerwartet das Haus, worin ſich daſſelbe erhoben und bis jetzt ſo ſegensreich gewirkt hatte, verkauft wurde. Freilich könnte wohl Mancher ſagen: Falk war noch da und mit ihm auch das Hauptgebäude: ſein großes Vaterherz. Leider aber mußte dieſer Sturm nicht allein den bisherigen Gang einer ſich ſelbſt unterſtützenden Anſtalt verſchieben und durchſchneiden, ſondern bewirkte auch durch die unvermeidlichen Folgen von Arbeit, Angſt und Noth, daß ein ſo weites und ſeltenes Menſchenherz früher unterlag, ehe es an das Ziel ſeines Strebens gelangte.

In ganz Weimar wollte kein Hauswirth dem Manne ein Haus vermiethen, der dreihundert Kinder verſorgte, der Schulſtuben, einen Sing- und Betſaal brauchte, der mit einer Menge von Pflegeeltern und Lehrherren in ſo ununterbrochener Verbindung ſtand, daß es bei ihm aus- und einging, wie in einem Bienenſtocke!

Nur in einem uralten, von ſehr verſchiedenen Inſaſſen bewohnten Hauſe, einer halb verfallenen ehemaligen Burg mit dicken Mauern war ein Quartier zu haben.

Am 1. April 1821 mußten wir ausziehen; acht Tage vorher wußten wir noch nicht wohin; denn jenes Haus *) hatte meinem Vater bei der Beſichtigung ſo mißfallen, daß er ſich geäußert hatte: nicht todt möchte er in demſelben ſein.

Nachdem er am 25. März mit den Kindern eine Andachtsſtunde über die Geſchichte „Joſeph's und ſeiner Brüder" gehalten, ſangen ſie die von ihm zu der ſchönen Melodie von: „Ich war Jüngling noch an Jahren", in jener Zeit gedichteten zwei Strophen:

Und ſo hat denn Gott bewähret
Frommer Joſeph, dein Geſicht:
Ja, weil du den Herrn geehret,
Glänzt dein Haupt im Sternenlicht;
Sonn' und Mond muß dir ſich neigen,
Wie dein Traum dir kund gethan,
Und die Feinde ſelbſt mit Schweigen
Beten Gottes Führung an.

Darum gräbt ein Feind dir Gruben,
So verzage nicht, mein Herz!
Denk' an Joſeph, denk' an Ruben!
Heb' dein Auge himmelwärts!
Halt nur feſt an deinem Glauben
Und verſchmäh' der Weltluſt Tand,
Wenn ſie dich verſtoßen glauben,
Reicht ein Engel dir die Hand!

---

*) Die Hauptſeite deſſelben iſt den Großherzoglichen Marſtällen zugekehrt; an der Rückſeite befindet ſich ein großer Hof, in welchen das Luthergäßchen mündet.

Zum Schluß ſagte er zu den Kindern: „Der erſte April iſt vor der Thür; wir haben kein Haus; der Teufel will uns in den April ſchicken, aber, wenn es zum Treffen kommt, ſo werden wir ihn vielleicht zum Aprilnarren machen!“

Gleichſam wider Willen ſah ſich mein Vater genöthigt, ſich und die Anſtalt dennoch in jenes alte Haus zu verpflanzen, an welchem ihm nichts gefiel, als ein großer, durch einen Thorweg geſchloſſener Hof, der für's erſte als Verſammlungsſaal für die Zöglinge dienen mußte, weil es im Hauſe an Raum gebrach.

Ein abermaliges ſchweres Opfer ward meinen Eltern bei ihrem Eintritt in das neue Quartier abgefordert. Leidend hatte meine fünfzehnjährige Schweſter es betreten. Ein höchſt ſchmerzvolles Krankenlager ging ihrem Ende voran. Auch den Tod dieſes, vielleicht ſeines geliebteſten Kindes, hatte meinem Vater lange vorher, als meine Schweſter noch ein Bild von Geſundheit war, ein prophetiſches Geſicht voraus verkündet. Im Tagebuche findet ſich darüber folgende Aufzeichnung: „Heute, den 21. [redacted], iſt meine blühende Angelika, alſo mein ſechstes Kind, in meinen Armen ſelig verſchieden; ihr letztes Wort war: „Jeſus Chriſtus“ — mit dieſem iſt ſie auf ewig verſtummt. Was ich hier noch ſchließlich hinzu ſetze, kann ich vor Gott und vor Menſchen mit dem heiligſten Eidſchwur bekräftigen. Wir waren noch in unſerm vorigen Hauſe, als ich eines Abends plötzlich im Widerſchein eines polirten Fortepiano eine Erſcheinung vor meinen Augen ſah, die mich erſchreckte. Es war, wiewohl im Kleinen, ein

Mä:

Paradebett, in ſchöner Beleuchtung, mit einer Reihe von Guéridons umſtellt. Von unten auf war alles auf's Schönſte gefaltet und gepufft, wie es bei jugendlichen Leichen zu ſeyn pflegt. Nur den Kopf der Leiche konnte ich nicht entdecken. Was hat dies zu bedeuten? fragte ich mich — denn alles dies geſchah, wiewohl bei Lichteranzünden, dennoch von meiner Seite bei völlig offenen Augen. „Es iſt deine Tochter!“ erhielt ich zur Antwort, und ſchauderte.

Die vorige Ahnung hatte ich aufgeſchrieben; diesmal warnte mich ein frommer Freund nachdrücklich davor; alſo ſchrieb ich nichts auf. Aber die dunkle Erinnerung dieſes Geſichts befiel mich, als ich in's neue Quartier kam und hörte, daß die erkrankte Angelika ſich hatte müſſen hineintragen laſſen. Wenn ich nun in der Nacht mein Kind ſeufzen und ächzen hörte, ſtand das ſchreckliche Geſicht wieder vor meinen Augen; aber ich warf es weit von mir weg! Hölliſches Blendwerk, rief ich, ich will nichts von dir wiſſen! Was hilft es, den Tod eines geliebten Kindes, wie du bei Eduard gethan haſt, mir voraus zu melden, wenn du ihn nicht abwenden willſt, oder wenn du nicht dem gepreßten Vaterherzen Mittel an die Hand geben kannſt, wodurch ich es ſelbſt im Stande bin! Was ſoll mir dieſe leidige, verfluchte Zeichendeuterei, Geiſt, wer du auch ſeyn magſt, du weißt mehr wie ich und biſt doch ohnmächtig, wenn du nicht handeln kannſt. Ich will nichts von dir wiſſen. Nun betete und ſchrie ich, im vollen Vertrauen zu Gott — aber mein Gebet blieb unerhört — und wie ich jenes Geſicht, das ich den

Meinigen auf's Sorgfältigſte verſchwieg, erblickte, genau ſo iſt es in Erfüllung gegangen!“

Schon am 5. Mai hatte ſich das geängſtete Vaterherz in folgenden Zeilen Luft gemacht:

Herr, mein Gott, wie lang, wie lange
Drückt mich dieſe Sorgenlaſt,
Die auf ſaurem Lebensgange
Du mir zugeordnet haſt!
Endet eine Herzenspein,
Bricht der zweite Schmerz ſchon ein!
Jammer, Krankheit, Noth und Plagen
Wie ein armes Reh mich jagen.
Sie verfolgen meine Fährte,
Ich bin wüth'ger Hunde Raub!
Und kein Ohr, das mich erhörte,
Erd' und Himmel ſcheinen taub.
Haſt du unſern Untergang,
Herr, beſchloſſen, mach's nicht lang!
Fünf ſind ſchon in deinen Händen —
Laß uns Alle gnädig enden!
Engel mit der kalten Schneide,
Mit dem furchtbar'n Todesſchwert —
Soll auch ſie — im Sterbekleide —
Nein, nein! es iſt unerhört!
Soll — ich will's, ich darf's nicht ſagen —
Soll dein Blitz zum ſechsten Mal
Einer Mutter Herz zerſchlagen,
Noch ſo wund von früher Qual?
Hundert fremde Kinder fragen
Nach der Thür von dieſem Haus,
Und die eig'nen Kinder tragen
Wir als Leichen ſtets hinaus!
Aus den Bergen ſind ſie kommen,
Aus den Thälern nah und fern;
Kinder, habt ihr nichts vernommen,

Wo ſie ſind? auf welchem Stern?
Die wir einſt die Unſern nannten?
Unerklärliches Geſchick!
Sorgen für die Unbekannten
Bei verarmtem Vaterglück!
Nimm uns heute noch von hinnen;
Vater, ich ergebe mich;
Aber dieſen dunkeln Spinnen
Mit dem langſam gift'gen Stich,
Die von frühſtem Morgens Tagen
Bis zum ſpät'ſten Abendſchein
Ihre Beute ſaugen, nagen,
Laß mich nicht verfallen ſeyn!
Soll ein Löwe mich zerreißen,
Das iſt eine edle Jagd!
Herr, weil du es ihm geheißen,
So erduld' ich's unverzagt!
Schlägt mein Schiff im Sturm in Stücken,
Sturm und Fluth erſchreckt mich nicht:
Nur mit Grauſamkeit erſticken
In den Sümpfen laß mich nicht!

Auch die folgenden Gedichte gehören jener Zeit an:

Zuruf an meine Seele.

Wohlauf, mein Geiſt! Die ernſte Trauerſtunde
Schlägt dir auf's Neu' am ſchwarz verhang'nen Oelberg!
Du gabſt dich Gott zum Himmelsgärtner hin,
Nun mußt du mit Geduld es auch erleiden,
Daß ſeine Prüfung die gepflanzten Roſen
Mit deinem beſten Herzblut hier begießt.
In dem geſtirnten Dom der Weltgeſchichte,
Wie an dem Dom zu Münſter oder Straßburg
Ermißt die kleine Schwalbe, die den Leim
Zu ihrem Neſt gefeuchtet, wohl ihr Neſt, —
Doch nicht den Plan des Meiſters, der ihn baute.

Die Mutter trägt das Kind im Schooß drei Vierteljahr;
Die Mutter trägt das Kind im Arm ein ganzes Jahr;
Die Mutter trägt das Kind im Herzen immerdar.
Und legt der Tod das Kindlein auf die Bahr,
So trägt es — Amen, ja, das werde wahr!
Im Schooß der himmliſche Vater immerdar!

Nach dem Altdeutſchen.

Es gab einmal einen Roderich Falk:
— — er iſt nicht mehr!
Auch gab es eine Cäcilie Falk:
— — ſie iſt nicht mehr!
Es gab einmal einen Guido Falk:
— — er iſt nicht mehr!
Noch gab es einen Eduard Falk:
— — er iſt nicht mehr!
Wohl gab's auch eine Angelika Falk:
— — ſie iſt nicht mehr!
Wie tobt ſo wild mein Lebensmeer
Mit tauſend Aengſten um mich her!
O Vaterherz, von Seufzern ſchwer,
Brich! daß erkling die ſüße Mähr:
Johannes Falk — — er iſt nicht mehr!

„Rührt mich nicht an, ihr falſchen Hiobsfreunde! Ich bin verzehrendes Feuer von Kopf zu Fuß; ich bin eine ſchwarze, inwendig glühende Kohle im Feuer der Trübſal geworden. Verſündiget euch nicht länger an mir und den Meinen! Vor mir geht der Todesengel mit dem ſechsſchneidigen Schwert, womit er mir meine ſechs Kinder tödtete. Hört auf die Worte, die der Schmerz mir in den Mund legt! Sie ſind ein Geſicht deiner Zukunft, mein Vaterland! Die falſchen Hiobsfreunde, die in ſiebzigmal vierundzwanzig Stunden

Strafe und Belohnung in dieſem Leben berechnen wollen, Hiob, ihn den Unendlichen, in einen ſo kleinen, endlichen Raum einklemmen! O Bildad von Suah, du Thor! Warum willſt du den majeſtätiſchen Eichbaum der Weltgeſchichte in einen Blumentopf einſetzen? Wie verſuchſt du es, Thor, Sonne, Mond und Sterne in einen Rahmen einzuzwängen?“

Mit ſo viel Kummer und Herzleid gingen ſtets die Sorgen für das Inſtitut Hand in Hand.

Folgendes Gedicht meines Vaters iſt in demſelben Monat Mai entſtanden, der die ſchönſte Roſe unſeres Hauſes zerknickt hatte:

Am 2. Mai 1821.

Als heut' der Tag vertrieb die Nacht,
Lag ich im Bett voll Sorgen,
Und ſann mit ängſtlichem Bedacht,
Woher die Hülfe borgen?
Da rief es aus dem Morgenſtern,
Der bleich am Himmel ſtand: Beym Herrn!
Der hilft zu allen Zeiten!

Ja, Herr, du hörſt um Hülfe ſchrey'n
Die vielen armen Leute:
D'rum ſchick, wie zu Elias dein,
Auch mir den Raben heute,
Daß ich ſie ſpeiſen, tränken kann;
So will ich dich vor Jedermann
Lobpreiſen, danken, ſingen!

Und wie der Mittag kommen war —

„Bis hieher früh morgens geſchrieben, und wie ich dem Gedanken nachhing: dies Gedicht kann doch nur Gott würdig zu Ende bringen! ließ ſich die Currende plötzlich vor dem Hauſe vom Graben her hören, und ſang zwey Verſe aus dem Liede: „Sey Lob und Ehr' dem höchſten Gut!“, auf deſſen Melodie die vorſtehenden zwey Strophen gemacht ſind.“

Wie ich bis dahin kommen war,
Hört' ich es plötzlich ſingen:
Es war der frommen Schüler Schaar,
Die Gott ein Loblied bringen.
Ein Morgenopfer, fromm und gut!
Sey Lob und Ehr' dem höchſten Gut!
Erklang's aus ihrem Munde.

Zwey Verſe, wie ich ſie gemacht,
So ſangen ſie die Knaben
Dem Volke, das vom Schlaf erwacht,
Sein' Wohnung hat am Graben.
Wohlan, ſo mag der Schluß hier ſeyn.
Mein Herr und Gott, nun bring' du fein
Mir dies Gedicht zu Ende!

Und wie der Mittag kommen war,
Wuchs das Geſchrei nach Brote;
Doch ſieh! Da kommt ſchon wunderbar
Elias Rab' als Bote,
Und bringt uns Hülf' aus Merſeburg.*)
Nun ſingt mit mir: „Eine feſte Burg“,
Ihr lieben Chriſtenleute!

Es war eine recht gnädige Fügung des Himmels, daß, kurze Zeit nach jenem abermaligen ſchweren Verluſte, dem meine arme Mutter zu erliegen drohte, die

---

*) Ein unerwartetes Geldgeſchenk von 50 Thalern von einer Freundin der Anſtalt, der Frau Präſident von Schönberg aus Merſeburg, traf ein.

Frau Großfürſtin Maria Paulowna meinen Eltern einen neuen Beweis ihres Wohlwollens dadurch gab, daß ſie ſich erbot, meinen kleinen, damals ſechsjährigen verwachſenen Bruder in dem orthopädiſchen Inſtitut des genialen Heine zu Würzburg auf ihre Koſten kuriren zu laſſen. Den kränklichen Knaben begleitete die Mutter. An dieſe ſchrieb einſt mein Vater unter der Adreſſe: „An Frau Leg.-Räthin Falk geb. Kreuzträgerin", folgenden Brief: „Ich glaube, daß Gott ein großes Beiſpiel von ſtiller Ergebung in ſeinen heiligen Willen durch uns darſtellen will; er braucht es in dieſer Zeit und hat uns dazu auserwählt. Meine Angſt wird bald vorbey ſein. Ich bin der arme Mann, dem ſein Roſenfeld und ſein Garten verhagelt iſt. Aber das Ungeſtüm des Gewitters zieht vorbey und Andere freuen ſich der lieblichen Witterung, die durch dieſe Abkühlung von Gewitterſchwüle entſtanden iſt. So geh' ich fort und Du auch, gute Caroline; da heißt es von uns:

Da ruhen wir und ſind in Frieden
Und leben ewig ſorgenlos:
Ach, faſſet dieſes Wort, ihr Müden,
Kurz iſt die Müh', der Lohn iſt groß.
Auf! Flügel her! Wir müſſen eilen!
Nur Trägheit kann uns hier verweilen,
Dort wartet ſchon der Engel Schaar!
Auf, auf, mein Geiſt, zum ew'gen Lohne
Erkämpfe dir die Siegerkrone!
Auf, auf! Es kommt das Ruhejahr!

Aber, wenn wir auch zur Ruhe eingehen, ſo bleibt doch das Jahr, das bange Jahr der Unruhe des Planeten bei den armen Erdbewohnern, unſern Brüdern. Auch unſer Beiſpiel, unſere Ergebung, unſer blutiger Thränenverluſt, unſer Schmerz bleibt unter ihnen zum Troſte wohnen und wird noch manches brechende Mutterauge tröſten, manches verzweifelnde Vaterherz aufrichten und beruhigen. Du weißt es, was ein Mann Gottes iſt; o wag' es, Kind, eine Gottesfrau zu ſeyn! Dein Leiden iſt groß genug dazu! Schützt Unſchuld, Einfalt, Reinheit des Herzens vor ſolch' ungeheurem Leiden? Schaut her auf dieſe arme, vom Schmerz über ihre ſechs Kinder ſo ſchwer zermarterte, zerkreuzigte Mutter! Denkt ihr durch Lieb' und Erbarmen mit aller Kreatur und gänzliche Hingebung zu einem Werkzeuge Gottes durch Uebernehmung von tauſend Noth und Sorgen vor ſolchen entſetzlichen Prüfungen ſicher zu ſein: blickt auf mich armen, immer wieder durch den neuen Verluſt blühender Kinder ſo hart heimgeſuchten Vater! Gott will uns damit zeigen, und euch, die ihr nach uns übrig bleibt, daß der Schmerz die Grundbeſtimmung unſeres Planeten ausmacht — und die Majeſtät des Kreuzes mit der Majeſtät alles höhern Bewußtſeyns in Gott auf das genauſte zuſammenhängt."

Die neue Wohnung erwies ſich für die Anſtalt ſowohl als für die Familie des Vorſtehers viel zu eng und unzulänglich. Zudem drohte gar bald ein abermaliger Verkauf auch dieſes Hauſes.

Eines Abends, als mein Vater, lange ſinnend und ſchweigend, einigen ſeiner Zöglinge gegenüber geſeſſen, hat er plötzlich freudig ausgerufen: „Jetzt haben wir ein

Haus!" Er ſchrieb noch im nämlichen Augenblick die Ankündigung des „Vaterunſers, wie daſſelbe mit den Kindern der Weimariſchen Sonntagsſchule geſungen, durchſprochen und gelebt wird", ein Büchlein, das acht Bogen Text mit Kupfern und Noten enthalten und das zum Beſten eines von den Kindern ſelbſt zu erbauenden Schulhauſes und Betſaals im Druck erſcheinen ſollte.

Damals waren faſt 200 von jenen Knaben, die mein Vater aus allen Gegenden Deutſchlands um ſich geſammelt hatte, bereits brave Handwerksgeſellen. Dieſe nun ſollten, ſo weit dies möglich, Proben ihrer Geſchicklichkeit ablegen und mit an der äußern und innern Ausrüſtung des Hauſes helfen. Der Gedanke ward ſogleich bei ihm zur That. Ohne Geld, oder doch nur mit einer ganz kleinen Summe kaufte er das alte Haus, während der übrige Theil des Kaufgeldes als verzinsliche Schuld darauf ſtehen blieb. So begann denn jetzt ein ganz neues Leben in der Anſtalt: Baufällige Mauern wurden eingeriſſen, neue wieder aufgeführt. Ein alter Zimmermann und ein erfahrener Maurer leiteten den Bau. Alle Knaben, die in die Anſtalt aufgenommen wurden, welche ein Handwerk erlernen wollten, mußten fortan die Sommermonate hindurch Handlangerdienſte beim Bau verrichten. Etwa 16—20 Knaben waren gleichzeitig im Hofe, dem mein Vater von dem in denſelben führenden Luthergäßchen in ſeinen Berichten den Namen Lutherhof beilegte.

Sie ſchliefen im Hauſe und erhielten grobe Koſt und nothdürftige Kleidung. Die Arbeit im Freien erwies ſich als das kräftigſte Bändigungsmittel für die allerwildeſten unter ihnen. Unter dem Geſang munterer Lieder holten einige in einem kleinen Handwagen aus dem nahen Ettersberg Steine, Lehm und Sand herbei, während andere den zu Bergen angewachſenen Schutt zu Backſteinen verarbeiteten. Mein Vater hatte jetzt Gelegenheit, die Knaben beſſer zu beobachten als in der Schulſtube. Nach ihren Anlagen und Neigungen wählte er ihnen ſodann Handwerk und Meiſter aus, bei dem er ſie ſpäter in die Lehre that. Mit den Handwerkern, Schülern und Knaben, die im Hauſe wohnten, hatte er jetzt oft an 30—40 Menſchen zu ſpeiſen; aber ſein Muth wuchs mit der Größe ſeines Unternehmens. In Herbeiſchaffung der Mittel dazu war er erfinderiſch. Zur Sammlung von Subſkriptionen und Pränumerationen auf das von ihm angekündigte „Vaterunſer“, ſowie ſpäter auf ein ähnliches Büchlein, „der chriſtliche Glaube“ betitelt, das nach ſeinem Tode im Druck erſchien, ſchickte er zwei ſeiner frömmſten Zöglinge, Denner und Kirchner aus; fromme Liebesboten, welche den Inhalt des Büchleins in Kopf und Herz mit ſich herum trugen und überall, wohin ſie kamen, durch ihre Herzenseinfalt der Anſtalt und ſich ſelbſt Freunde erwarben. Da dieſe beiden Zöglinge beim Tode meines Vaters noch unverſorgt und auf Reiſen waren, ſo nahmen ſich edle Menſchenfreunde in Stuttgart und Lübeck ihrer an. Johannes Denner ſtudirte mit Hülfe des würdigen Dr. Bahnmeier Theologie und ward ein frommer Pfarrer, der lange ſegensreich im Württembergiſchen gewirkt hat. Nach ſeinem Tode iſt ſeine ſelbſtverfaßte Biographie im „rauhen Hauſe“ zu Hamburg im Druck erſchienen. Kirchner ward von dem trefflichen Dr. Leithoff zu Lübeck, Gründer eines bis zu ſeinem Tode blühenden, orthopädiſchen Inſtituts daſelbſt, auf- und angenommen, welcher ihn Botanik ſtudiren und die Kunſtgärtnerei erlernen ließ; er hat ſich als Kunſtgärtner in Lübeck niedergelaſſen. Spät, aber vielleicht gerade deshalb um ſo tiefer empfunden, rufe ich Euch Beiden meinen Dank dafür zu, daß Ihr Euch meinem Vater als willige, treue Werkzeuge hingegeben und ihm manchen Sorgenſtein vom Herzen gewälzt habt! Dir, edler Denner, folgt er in jene beſſere Welt nach, in die Du bereits eingegangen biſt!

Nicht ein Waiſenhaus im gewöhnlichen Sinne des Worts, worin eine Schaar von Kindern mit ihren Erziehern wohnt, wo oft ein geſetzlicher Mechanismus die Stelle des klopfenden Vaterherzens erſetzen muß, wollte mein Vater gründen, vielmehr ein Vaterhaus, worin ſich die in Bürgersfamilien zerſtreut wohnenden Kinder zum Unterricht und Gebet um ihren gemeinſamen Vater verſammeln ſollten; zugleich ſollte es ein frommes Denkmal einer verhängnißvollen Zeit werden, errichtet von den Händen der Knaben, welche die Geſellſchaft der Freunde in der Noth in drangſalvoller Zeit aus leiblichem und geiſtigem Elend errettet hatte.

Was die übrigen Thätigkeitszweige der Anſtalt betrifft, ſo war auch darin manche Umwandlung eingetreten. Die Strick- und Nähſchulen beſtanden nur noch in kleinem Maßſtabe fort, da der von der Frau Erb-Großherzogin Großfürſtin gegründete Frauenverein, der ſeine ſegensreiche Wirkſamkeit ſchon damals über das ganze Land erſtreckte, überall unentgeltliche Strick- und Nähſchulen errichtet hatte.

„Neulich“, ſchreibt mein Vater an meine Mutter nach Würzburg, „ſah ich wilde Thiere. Ein Mann nahm armsdicke Schlangen aus ihrem Käfig; ſie krochen um ihn herum, hingen an ſeinem Halſe, ſtreckten die Stachel gegen ihn aus. Bei dem Anblick dieſes Gezüchts war es mir ſo zu Muth, als ob ich mich ſelbſt im Traume ſähe. Ich murre aber nicht, ich klage auch nicht; ſondern ich danke Gott, daß er mir die Kraft gab, im ritterlichen Kampfe ehrlich zu beſtehen und der Schlangen Meiſter zu werden.“

Seine Begeiſterung, ſeine Opferfreudigkeit für die Sache, welcher er ſein Leben gewidmet hatte, blieben ſich ſtets gleich, allen bittern Erfahrungen zum Trotz. Bisweilen konnte er wohl im Unmuth ausrufen: „Unſer Zeitalter iſt mehr aufgelegt, tauſend Thaler für Zindeltaft und Flitter, als hundert Thaler für ernſte Dinge auszuſetzen! Sie geben einen Gulden aus, um den Abend bei Kotzebue's „Armuth und Edelſinn“ zu weinen, und könnten mit einem halben Gulden eine Familie auf dieſen Abend glücklich machen, daß ſie nicht hungrig zu Bett ginge! Das iſt eben der nichtige Geiſt dieſer Zeit, daß ſie auch mit dem Schönen und Ernſten, das die Menſchheit hat, ſich nur beluſtigen will!“ Aber vorherrſchend in ſeiner Seele war doch immer der Gedanke an die Hülfe Gottes durch die Edeln unter den Menſchen.

Am 22. Mai 1822 ſchreibt er an meine Mutter nach Würzburg: „Geſtern, an einem ſonnenhellen Tage, war des Laufens und Andrängens von früh morgens an, aus Jena, Lobeda, Blankenhayn — kurz, aus allen Ecken und Enden, kein Ende. Sogar in Belvedere*) ſuchte mich der Schuhmacher aus Blankenhayn, der ein Kleidungsſtück wollte, auf. Ich ſchrieb ihm eine Anweiſung auf Tuch und der Fremde, der neben mir ſaß, lächelte und betete zugleich. Ich thue das Alles gern, obgleich ich längſt weiß, daß bei den Menſchen kein Dank zu holen iſt. Wem wird denn in dieſer Welt gedankt? Nicht einmal den Eltern! Der Menſch, liebes Weib, Du und ich nicht ausgenommen, iſt eine undankbare, lieb- und gottvergeſſene Kreatur!“ — —

Welche Freude er an der allmäligen Verwirklichung ſeiner Idee hatte, geht aus folgendem Brief an meine Mutter hervor: „Merkwürdig iſt Deine Vorderſtube, die Du künftig bewohnen wirſt! Der fromme Rettner,**) unſer künftiger Schullehrer, hat ſeinen Nagelſchmidt noch einmal hervorgeſucht und die Nägel geſchmiedet zum Fußboden, der neu gedielt wird; die Thüren verfertigte der elternloſe Tiſchlerlehrling Buſchmann aus Buttſtedt; ich kaufte ihm das Holz dazu. Die Schlöſſer verfertigte der brave Eltner aus dem Eiſenacher Oberlande, ebenſo die Fiſchbänder. Es iſt eine Freude, die rein menſchlich iſt, ſolche Gegenſtände durch ſolche Hände gearbeitet zu ſehen. Erfurth aus Aſchersleben, ein geborner Preuße, den wir haben lernen laſſen, verfertigte ein Paar Schlöſſer an der neuen Hauptthüre der Vorderſeite. Er lernte bei Meiſter Zuckſchwert in Buttſtedt. Dieſer vortreffliche, nun auch entſchlafene Meiſter, lehrte dieſen Knaben aus Dankbarkeit, weil ich ihm bei dem Auszug der Soldaten nach Rußland ſeinen Sohn durch eine Vorſtellung beim Großherzog frei machte. Die Schlöſſer ſind trefflich gearbeitet. Nachdem der Burſche ſie abgeliefert, nahm er ſeinen Wanderſtab und ging nach Wien. Wenn in dieſer Anſtalt nicht deutſches Volksleben iſt, ſo iſt es nirgends mehr in Deutſchland. Alles freiwillig! Alles ohne Zwang! Von Seiten der Meiſter wie der Lehrburſchen. Furcht Gottes in der Mitte; Liebe und Treue gegen das regierende Fürſtenhaus an der Seite. Und wenn ſich Berge dazwiſchen wälzten, wir werden ſie mit Gottes Hülfe, wie Schiller ſagt, überfliegen, als wenn es Treppen wären! Denn, weil wir ſelbſt in der Furcht Gottes und ſeines Geſetzes ſind, und darinnen durch ſeine Gnade zu beharren gedenken, ſo ſtehen uns in unſerem felſenfeſten Vertrauen nicht nur die ſichtbaren, ſondern auch die unſichtbaren Kräfte zu Gebot und ſagen freudig: Ja! zu unſerm frommen Unternehmen!“

---

*) Luſtſchloß mit Park bei Weimar.

**) Derſelbe, der nach meines Vaters Tode die Anſtalt bis zum Jahre 1867 fortſetzte, wo er ſtarb.

Und ein anderes Mal ſchreibt er an dieſelbe: „Es iſt mir jedesmal traurig, wenn ich denke, daß Ihr Euch quält! *) Seid doch nur ruhig! Gott hilft und führt wunderbar, über all unſer Wiſſen und Verſtehen. Wir bilden uns nun einmal ein, die Aepfel und Birnen und

---

*) Ich war damals auch in Würzburg bei einer befreundeten Familie. R. F.

Weintrauben müſſen von Menſchenhänden gedrechſelt werden. Wir kennen keinen Urſprung der Dinge, als auf gewöhnliche Menſchenweiſe begreifen. Aber ſein Odem iſt allmächtig und iſt demſelben ein Leichtes, daß er heute Weintrauben und morgen Menſchen in's Daſeyn haucht. Verſtänden wir das, ſo wüßten wir viel! Aber wir wiſſen und verſtehen gar nichts, als unſern Stolz.

Des Quälens um Kleidungsſtücke iſt kein Ende. Jetzt iſt Jahrmarkt; da hat es wieder Auftritte gegeben! Wenn ſich einer ärgern wollte, er hätte vollen Stoff dazu. Da vernaſcht ein Schüler gleich in einem Tag zwey Thaler für Zuckerwerk und Apfelſinen — ſtiehlt einer Magd zwey Thaler aus der Lade — ich habe laufen müſſen in's Kriminal, auf die Regierung, auf's Stadtgericht, um den Buben von der öffentlichen Schande zu retten. Es gehört viel Liebe in der Seele dazu, um bei ſolchen ſchmerzlichen Erfahrungen nicht irre zu werden. — — — — — O, welcher Sünde macht ſich doch der Menſch ſchuldig, wenn er von Gott weicht, und nicht die Liebe als Richtmaß ſeiner Handlungen anſetzt! Ich finde darum, daß das Alter, wenn uns Gott geſund läßt, ſchön iſt, weil ſich dieſe Weisheit im Menſchen entwickelt, und ihn dadurch Gott in manchen Stücken weit näher bringt, als er als Mann und Jüngling, wo dunkle Leidenſchaften das *ewige Licht der Liebe* in ihm verfinſterten, demſelben ſtehen konnte. Heiterkeit, die Ruhe eines unbefleckten Gewiſſens, der Friede Gottes, der höher iſt als alle Vernunft, — welche Kleinodien ſind dies! Auch den Genuß Deines

Wiederſehens werden ſie mir doppelt erhöhen, geliebtes Weib, weil kein Schatten irgend einer Art ſich zwiſchen mir und Dir hinfort lagern kann, ſondern ich das reine, unbeſchränkte Zutrauen Deiner ſchönen Seele verdiene, und gewiß bis zu meinem letzten Lebenshauch verdienen werde. Dieſe Gnade danke ich Gott. — —

Wie kann auch ein Mann, ohne Reinheit des Herzens, einem ſo großen Werke vorſtehen, als das iſt, wozu er mich beſtimmt hat! Die Menſchen gehorchen nur mit Widerwillen dem, der ein Sklave ſeiner eignen thieriſchen Begierden und Leidenſchaften iſt. Wer Freye beherrſchen will, muß ſelbſt frey ſein! O, wie ordnet die Liebe alle verworrenen Lebensverhältniſſe ſo ſchön, ſo harmoniſch!

Daß Heine (Vorſteher des orthopädiſchen Inſtituts in Würzburg) die Luſt verlieren ſollte, weil die Menſchen undankbar ſind, glaube ich aus mir ſelbſt, und meinem innerſten Gefühl heraus, nicht. Ein Gottesmann ſucht ſeinen Dank in ſeinem Urſprung, nämlich: in Gott; ein Weltmann in dem ſeinen, nämlich: in der Welt, die nichts iſt als ein aus Rauch, Schein und Dunſt zuſammengeballtes Weſen.

Liebe Seele, habe ich denn in dieſen letzten Jahren nicht ſo viel, ſo ſchwer gearbeitet, als irgend ein Mann in Deutſchland?

Mein ganzes Leben iſt einmal ein heißer Schlachtkampf und ſoll es ſeyn. Von meinem ſechszehnten Jahr an, bis auf den heutigen Tag, habe ich mich durchſchlagen müſſen. Der hieſige Magiſtrat hat mir einſtimmig, als Zeichen ſeiner Achtung, das Bürgerrecht geſchenkt, wofür ich ihm von Herzen danke.

Noch eine Neuigkeit, die Dich freuen wird. Vor einem Jahre ſchickte ich mein Programm nach Paris. Madame Treutel ſchrieb mir kurz darauf: im erſten Stück des Journal: „Société de la morale chrétienne“ ſolle von dieſem Unternehmen zur Ehre Gottes, die Rede ſeyn. Dieß Journal meldet nun folgende Reſultate: Der Graf Alexandre de Laborde forderte für dieſen Zweck die franzöſiſche Regierung auf, wies nach, daß 600 franzöſiſche Knaben in den Strafgefängniſſen ſchmachteten, und zwar gerade in der ſchönſten Lebenszeit, wo ſie noch Handwerke zu lernen im Stande wären. Auf dieſe beredte Vorſtellung beſchloß die Regierung 200,000 Francs zu dieſem frommen Zweck, und zugleich ein großes Schloß herzugeben. Ein bloßer Privatmann unterzeichnete zwölf tauſend Livres. So wird dieſer Saame, der mit Blut und Thränen, zwiſchen Peſt und Seuchen auf den Schlachtfeldern von Jena, Lützen und Leipzig geſtreut wurde, ſich bald über ganz Europa verbreiten. Danke Du Gott, liebe Seele, und preiſe ihn dafür, daß er ſich auch Deiner dabei, als eines ſchwachen Werkzeugs bediente! Murre nicht über ſeine Wege, arme Mutter, die unergründlich ſind! Lichtvoll iſt alles! So dunkel es im Thal um mich wird, ich rufe getroſt: Es werden wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber Deine Gnade wird feſt bei uns bleiben, immerdar! Sela!

O Mutter, liebe Mutter, könnteſt Du ſehen, was aus Deinem Eduard, deſſen Univerſitätszeit jetzt vollendet wäre, und aus Deiner Angelika geworden iſt, durch ſeine Vatergüte: alle Deine Thränen, alle Deine ſtillen Seufzer würden ſich in ein inbrünſtiges Hinknien vor ſeinem Thron, und in lautes Jauchzen verwandeln! Du biſt mein, ich bin Dein; aber wir ſind nicht unſer, wir ſind des Herrn, in Ewigkeit! Hallelujah! In Noth und Tod, hier und dort

Dein
treuer Freund."

Als wir nach anderthalbjähriger Abweſenheit von Würzburg nach Weimar zurückkehrten, fanden wir meinen Vater bedeutend verändert. Die Sorgen hatten ihre Spuren auf den ſonſt ſo klaren, heitern Zügen eingeſchrieben. Das Inſtitut war bereits wieder im Beſitz einiger geräumiger Schulſtuben; der fromme Seminariſt Rettner wohnte im Hauſe und hielt Schule. Täglich erklangen nun wieder in der Frühe die hellen Kinderſtimmen, die dem Herrn ihr Morgenopfer darbrachten. Indeß ſchritt der Umbau des baufälligſten Theils des Gebäudes rüſtig fort. Doch mußten die darin befindlichen Wohnungen ſogleich vermiethet werden, um von dem Ertrag der Miethsgelder die laufenden Abgaben und Zinſen zu decken. Große Freude hatte mein Vater an dem friſchen Bauleben, an dem ſich auch die Jugend ſo kräftig bethätigte. „Freilich war oft Ebbe in der Kaſſe, und doch mußten täglich ſo viele Menſchen geſpeiſt werden! Da bewährte ſich oft das Sprichwort: „Wo die Noth am größten, iſt Gottes Hülfe am nächſten!"

Am 12. November 1824 ſchreibt mein Vater in ſein Tagebuch: „Heute früh kam von Kirchner, wie von Gott geſchickt, pfuy! warum das Wie? eine Rolle mit einhundert Thalern.“

An Kirchner ſelbſt ſchreibt er am 16. Nov. 1824:

„Liebſter Kirchner!

Dein Brief kam wie gerufen. Ein armer Bretmüller, der einen Termin im Amt hatte, und den ich durch 60 Thaler vom Anſchlag ſeiner Habe erretten konnte; ſeine Frau, die die Hände rang und ſchrie — die Bergleute hatten einen Brunnen gegraben und verlangten 20 Thaler — das alles ängſtete mich gar ſehr; aber der Herr, der Allwiſſende, half; ſein Engel klopfte zu rechter Zeit an unſere Thür und brachte Hülfe für alle Nothleidenden, die auf uns harrten. Kirchner, mein Sohn, Du gehſt auf des Herrn Wegen und in des Herrn Dienſt: erhalte Dich in der Unſchuld des Herzens; denn nur die reines Herzens ſind, werden Gott ſchauen. Den Abend vorher, ehe Dein Brief kam, ſchrieb ich in mein Tagebuch: „O mein Herr und mein Gott! Auf den Flügeln des Gebetes eilt meine geängſtete Seele abermals zu Dir und legt all ihre Angſt und Sorgen zu den Füßen Deines Thrones nieder! Erhöre mich Herr! Du weißt, wie freudig ich gebe und Andern mittheile von meinem Scherflein. Wenn du mich erhörſt, erhörſt du ja auch zugleich die Seufzer mancher armen Wittwen und Waiſen, nicht minder auch ſtillſt du das Angſtgeſchrey jener armen, frommen Bergleute, deren Kinder auf Brod für den Winter aus ihren und meinen Händen hoffen und harren. An den Waſſern des Trübſals haſt du mich gepflanzt und erzogen, laß mich nicht vor der Zeit dürre werden! Erquicke Herr, alle die, ſo auf meine Früchte hoffen.

Nachſchrift: Abends 7 Uhr. Meine Seele iſt um Vieles erleichtert. Um mich herrſcht Stille. Die Orgeltöne vom Betſaale dringen zu mir herüber. Die Kinder ſingen:

Wer nur den lieben Gott läßt walten
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderlich erhalten
In aller Noth und Traurigkeit u. ſ. w.

Das iſt gewißlich wahr! Meine Dank weinende Seele muß es heute abermals beſtätigen! Ja, liebreicher Vater, erhört haſt du mein Gebet für den armen Planert, für die armen Bergleute, dein heiliger Name ſey von mir und den Meinigen geprieſen!" u. ſ. w.

Der Grundſtein zum Betſaal, der von Grund auf neu erbaut werden ſollte, war gelegt; im Geiſte ſah ihn mein Vater ſchon fertig; er zweifelte keinen Augenblick an dem Gelingen ſeines Unternehmens; auch dann nicht, als er im Sommer 1825 an einem heftigen Seitenſtechfieber erkrankte. Die Gedanken, welche ſeine Seele damals erfüllten, drückt das folgende Gedicht vom 20. July 1825 aus:

Nur nicht ſo verzagt mein Kind!
Ich kann jeden Schmerz gelind —
— Ich und meine Engel wachen —
Wenn ich will, dir plötzlich machen!
Manches ſoll auf dieſer Erden
Noch durch dich vollendet werden!

Darum hab' ich ſtets getragen
Deine Schwachheit mit Geduld,
Daß nach durchgeprüſten Tagen,
Du mir zahlſt die Liebesſchuld.
Was dem Wein ſo jung entbrauſet,
Gährend ſich dem Moſt entreißt,
Iſt ja nicht der edle Geiſt,
Der ſo mild im Kelche hauſet.
Schöpfen will ich, weil dein Leben
Nun gereift, durch Ernſt und Schmerz,
Wahr und klar ſich mir gegeben,
Tief aus dir, als meinem Reben,
Und erquicken manches Herz,
Welches zittert und verzaget,
Und die Laufbahn erſt betritt:
Wenn es ſchüchtern dich befraget,
Weiß ich wohl, du nimmſt es mit!
Drum Johannes du genannt,
Weil ich dich im Nebelland
Als mein Werkzeug treu erfunden,
Sprech' ich, liebend hingewandt,
Zu dem Geiſt, der dich gebunden
Hält, auf dieſer Lagerſtätt'
Dies entbindende Gebet:
Edler Geiſt, aus meiner Hand,
Der du löſeſt jedes Band,
Wenn in ſeinen letzten Stunden
Bringt ein Engel das Gewand,
Das den Menſchen, welcher leidet,
Selig, ſchmerzlos überkleidet,
Zeig' ihm mild dein Angeſicht,
Aber brich ſein Herz noch nicht!
Allzu früh biſt du erſchienen;
Er iſt mein und muß noch dienen.

Diesmal ging der Todesengel an unſerer Wohnung vorüber; aber ſchon im September deſſelben Jahres erkrankte mein Vater von Neuem an heftigem Hüftweh, ſo daß er nur mit äußerſter Anſtrengung und von einem Knaben geführt, im Zimmer einige Schritte gehen konnte. Binnen Kurzem war er außer Stand das Bett zu verlaſſen; er litt unſägliche Schmerzen. Bisweilen drangen ihm dieſe den Ausruf ab: „Deckt mich mit Erde! Federn ſind Kohlen!“ Aber eigentliche Klagen kamen nie über ſeine Lippen. Nur in ſeinem Tagebuche finden ſich von der Hand eines Knaben folgende Worte eingeſchrieben, die ihm mein Vater in die Feder geſagt:

O wie ſelig wäre das Geſchick
Des Johannes Falk aus Danzig,
Schrieben wir in dieſem Augenblick
Neunzehn hundert fünf und zwanzig!

Einer ſchmerzensfreien Stunde verdankt das folgende Gedicht ſeine Entſtehung: 4. November 1825.

Die Menſchheit.

Halb iſt jedes Werk uns überlaſſen,
Halb gehöret es dem Himmel an;
Kann der Menſch in Demuth dies nicht faſſen,
So verirrt er ſich von ſeiner Bahn.

Geiſter ſchreiten ſtill und ungeſehen,
Mit den künftigen Geſchicken uns zur Seit',
Ueberall, auf Wieſen, Berg und Höhen
Wirken Engel der Natur ein Kleid.

Deine Wieſen kannſt durch Kunſt du wäſſern,
Daß ihr Grün den Augen wohl gefällt!
Aber kannſt du auch den Quell vergrößern,
Der aus Berg' und Wolken niederfällt?

Wo der Erde Früchte ſich erneuen,
Sind auch Himmelswächter angeſtellt,
Und verſagen ſie dir das Gedeihen,
Frommt dir nichts, was auch dein Fleiß beſtellt.

Was in unermeßlichen Gebieten
Deine Hand dem Schooß der Erd' entringt,
Nimmer kannſt du Sonn' und Mond gebieten,
Daß ihr Strahl es zur Entfaltung bringt.

Und ſo iſt's im Handeln aller Arten;
Weh dem blinden Stolz, der dies vergißt,
Der, ſtatt freudig ſtill auf Gott zu warten,
Sonn' und Mond zu ſpielen ſich vermißt!

Das Krankenlager war ein Reinigungsfeuer, aus dem die Seele meines Vaters immer ſchöner und fleckenloſer hervorging; aber das Feuer war ein verzehrendes, ſo daß er ſich den Tod als eine Erlöſung herbeiſehnte.

Zu dem frommen Knaben Marſchall, der an ſeinem Bette ſaß, und ihn Tag und Nacht nicht verließ, den ich noch heute von Grund meiner Seele dafür ſegne, hat er oft des Abends geſagt: „Wenn du mich morgen früh todt im Bette findeſt, ſo knie nieder, und bete ein dankbares Vaterunſer!“ So oft der raſende Schmerz in ſeinen Gliedern etwas nachließ, mußten einzelne Schüler an ſein Bett kommen, und ihm die ältern bibliſchen und geſchichtlichen Redeübungen, wie ſie in der Sonntagsabendſtunde im Gebrauch waren, wiederholt vorſagen; er verſah ſie ſodann mit Abänderungen und einzelnen Zuſätzen. Sie ſollten in ſechs Bändchen ſechs Jahre hintereinander im Druck erſcheinen; von der Einnahme dafür ſollte der Bau des Betſaals beſtritten werden.

Wie von Adlersfittigen emporgehoben, nahm ſein Geiſt einen immer höheren Schwung, je ſchmerzvoller die Banden waren, die ſeinen Leib auf dem Krankenlager gefeſſelt hielten. So fertigte er am 5. November 1825 den alten Boten der Anſtalt, in einer Stunde, wo der raſende Schmerz in ſeinen Gebeinen zu ſchlafen ſchien, mit elf Aufnahmeſcheinen für arme Kinder in Eiſenach und dem Oberlande ab. In ſeinem Tagebuche finden ſich am nämlichen Tage folgende Worte verzeichnet: „Obwohl vom Schmerz auf's Aeußerſte Tag und Nacht gepeinigt, mit angerauchten, halb verbrannten Gebeinen, ſtreckſt du dennoch mein Geiſt, liebend deine Hände zur Verſorgung armen Kindern, über ferne Städte und Flüſſe entgegen. Das ſoll dir ein Beweis ſeyn, daß deine Liebe mächtiger iſt, als der vergängliche Narr von Fleiſch und Blut, der jetzt den Herrn in dir zu ſpielen ſich anmaßt."

„Der alte Johannes" — ſchreibt mein Vater an ſeinen Zögling Johannes Denner nach Rotterdam — „ſitzt noch immer an Bord ſeines Schiffes, wovon ein Blitz das Ruder abgeſchlagen, und wird ſeinem Herrn und Meiſter mit einem Fuß, mit keinem Fuß, mit einem Auge, mit keinem Auge treu zu dienen wiſſen. Dies iſt der Mantel des Elias, ihr guten Jungen, wovon ich Euch ein Stück zurückzulaſſen wünſche, wenn Gott mich früher oder ſpäter von dieſer Welt hinwegruft. Mit dieſer Geſinnung iſt der unſterbliche Geiſt frei des vergänglichen Leibes, ſelbſt wenn er ſich noch in deſſen Banden befindet.

Du, mein lieber Denner, erleichtere nun Deinerſeits Deinem Vater das Kreuz, das er trägt, durch Treue und Eifer in Deinem Beruf. Kannſt Du ihm das Leiden ſelbſt nicht abnehmen, was nur Gott kann, der es auflegte, ſo kannſt Du ihn doch vor einer Menge quälender oder läſtiger Sorgen Ruhe verſchaffen. Du kennſt die Menſchen! Wenn der Eigennutz ſie thieriſch treibt, da hören und ſehen ſie nicht, ſondern rennen blind zu, und bekümmern ſich wenig darum, ob ſie einen kranken und leidenden Mann in's Grab treten. Wenn ſie nur zu ihrem Zwecke gelangen und die Paar armſeligen Thaler nach Hauſe tragen können! Dieſe Scheußlichkeit der menſchlichen Natur hat mich oft mit Entſetzen und Schauder erfüllt; ſie erinnert mich an den blutdürſtigen Rachen der Hyäne und die erbarmungslos zermalmenden Zähne des Löwen in der Wüſte Sahara, der nach ſeinem Raube brüllt, und ihn nicht fahren läßt. In ſchöne Worte eingewickelt, kommt derſelbe rohe entſetzliche Trieb auch beim Menſchen wieder zum Vorſchein und bedeckt die Erde täglich mit tauſend ſtillen Schlachtopfern. Wir ſind von Kindesbeinen an einer rohen Sinnbegierde gleichſam verkauft. Den Menſchen, im beſſern Sinn, das heißt den Engel in uns, muß erſt Chriſtus der Sinnenwelt langſam abkämpfen. Der beſte und edelſte Menſch weiß wohl, mit welchen ſchmerzlichen Rückſchritten dieſer Kampf in uns verknüpft iſt."

Die folgenden Briefe ſind ſämmtlich vom Krankenbett aus geſchrieben:

Vom 12. November 1825.

„Im leiſen Fortgang dieſer Idee unſrer Anſtalt glüht ein Feuerengel, der viele von unſern ſtarren todten Criminalformen erfaſſen und in Aſche verwandeln wird. Wir haben immer nur mechaniſch geſtäupt, gehangen und geköpft, ohne auf die Urquelle des Uebels: die verwahrloſte Volkserziehung, zurückzugehen. Wir erfanden eine Menge neue ABC-Bücher und Kinderfreunde; aber jene armen Kinder waren ſchon in ihrem fünften Jahr, den Bären, Wölfen und reißenden Thieren des Waldes zur Erziehung überlaſſen. Noch jetzt ziehen bei uns, ſo unglaublich es klingt, Jahrmarktsgaukler und Kartenſchläger im Lande herum, und kaufen Kinder für fünf bis ſechs Thaler, um eine Stütze in ihrem Alter zu haben.

Ich knie jetzt unter einem ſchweren Kreuz! Der Herr, der es mir auferlegt, wird es mir auch tragen helfen, damit wir auch von dieſer Seite als ein Muſter chriſtlicher Geduld, Sanftmuth und Gottgelaſſenheit unſern Schülern und Nachfolgern auf dem dunkeln, erbarmungsloſen Erdenwege zur Leuchte dienen.“

Aus einem Briefe an Johannes Denner nach Rotterdam, vom 21. November 1825.

„Gott hat Dein Gebet erhört, mein lieber Sohn; das Höllenfeuer in meinen Knochen hat gänzlich nachgelaſſen. Ich bekomme den Appetit wieder. — — Da meine Natur nun auf den alten Weg zurücklenkt, ſo glaube ich wohl, ſie wird ſiegen, und Gott will mich auf's Neue mit einem Paar eiſernen Vorſchuhen verſehen, damit die Patagonier mit und ohne Hörner, mit denen ich, wie Du weißt, zu thun habe, mir künftighin die Füße nicht ſo wund treten. Freilich muß ich aushalten, was ein Mann aushalten kann. Da liege ich da unter den Händen der Chirurgen und muckſe nicht, wie ein alter Soldat im Lazareth. — — —

O, wie iſt doch nichts bleibend in der Welt, als das Andenken an das Gute, als die Minderung der Noth unſerer Mitbrüder! da des wirklichen Elends ohnedies ſchon ſo viel iſt. Noch auf meinem Sterbebette beſchäftigte mich unaufhörlich die Einrichtung einer Krankenſtube für arme Knaben unſerer Anſtalt. Mit leichenähnlichem Geſicht diktirte ich noch in einer ſchmerzensfreien Stunde, wie die Einrichtung der ſechs Werkſtätten, und die Sitten der Meiſter beſchaffen ſeyn müßten, die in unſerm Hauſe eine Wohnung unentgeltlich erhalten wollten. Dieſe Gedanken ſtärkten mich mehr als Balſam und alle Erquickungen, die man mir darbot. Ich wußte, daß mein Leben aus Gott, in ihn wieder zurückkehrte, und der Tand der Erde, die Prahlerei von Fleiſch und Blut, war längſt abgethan. Nun, lieber Denner, Gott ſchenke Dir Geſundheit und ſegne Deine Geſchäfte! Wir brauchen jetzt, da ich darniederliege, chriſtlichen Beiſtand und Hülfe mehr als je. Alles hämmert und klopft, nichts iſt eingeſtellt; es iſt als wenn der allmächtige Geiſt Gottes das Werk, ſeitdem ich da liege, in ſeiner feſten Hand hielte, und für mich vikarirte; ſo regelmäßig treibt ſich Alles um, bis der Tag zu Ende iſt. Als man mich fragte: ob die Arbeitsleute abgehen ſollten, gab ich zur Antwort: es iſt genug, daß der Bauherr elend iſt, ſollen die armen

Bauleute jetzt, da der Winter vor der Thür iſt, mit den Ihrigen darben? Und ſiehe, Gott ſchickt Hülfe von dieſer und jener Seite, wo wir es am wenigſten vermuthen.“

Aus einem Briefe an denſelben, vom 8. Dezember 1825.

„Es geht mir wie dem Apoſtel Paulus: ich ſterbe täglich, und lebe doch; ich werde täglich in den Tod dahin gegeben, und die Verweſung herrſcht in meinem ſterblichen Fleiſche. Das geſchieht alles um Euretwillen, damit Ihr gewahr werdet, daß die Liebe durch Jeſum Chriſtum mächtiger in mir iſt, als der Tod und ſeine Schreckniſſe, und alle Schmerzen und Höllenpein des ſterblichen Fleiſches, die ich mit Gottes Hülfe überwunden habe; ſo daß ich freudig ausrufen kann: Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg?“

Aus einem Brief an Herrn Waiſenhaus-Inſpektor Dr. Bernhard zu Halle, vom 17. Januar 1826.

„Bald hätten Sie von Ihrem armen Freunde, Johannes Falk, nichts wieder gehört. Seit September des vorigen Jahres ging ich den ſchmalen Weg zwiſchen Leben und Tod; anderthalb Monate brachte ich mit dem einzigen Gedanken, den, um eine ſelige, baldige Auflöſung zu. Die Schmerzen, die ich litt, waren überſchwenglich zu nennen. Nun ſchneiden ſie an meinem armen Leibe herum, wie an dem vernarbten Leibe eines alten Soldaten im Lazareth. Ich leide es geduldig, und ſterbe täglich; nur die Liebe lebt in mir! Mein Herz iſt voll Lobſingens und Dankens gegen Gott für die ſechs und funfzig, faſt durchgängig geſunden Jahre, die er mir ſchenkte, und der Narr Fleiſch und Blut muß da ſitzen und zuhören, wie ein wilder Junge in der Sonntagsſchule, wenn die Bibel geleſen wird. Die erſte Rolle, die er ſich anmaßt, iſt ihm abgenommen durch den Geiſt und die ewige Liebe, die herrſchend geworden ſind, in meinem ſterblichen Leibe. Will mich der Herr erhalten, ſein Werk weiter durch mich hinausführen, ſo ſage ich: ſein heiliger Wille geſchehe! Iſt es aber blos eine läuternde Trübſal für mich, daß er mich täglich in die Schrecken des Todes dahin giebt, ſo bete ich zu ihm: er wolle nicht ablaſſen mit ſeinem heiligen Feuer, ob es auch meinen irdiſchen Leib verzehrt, ſondern meinen Geiſt reinigen von allen Schlacken, die ihm noch ankleben, und den gänzlichen Durchbruch meiner höhern Natur verhindern und in Schatten ſtellen. Während meiner Reiſe zum Himmel, ſo nenne ich die durch den ſchrecklichſten Schmerz verurſachte Abweſenheit meines Geiſtes vom Körper, war die Welt ihm gänzlich verſchwunden. Die Sprachen hatten aufgehört; die Wiſſenſchaften waren als Stückwerk erfunden, der Glaube hatte ſich allmälig in Schauen verwandelt; und dies Schauen war das der ewigen Liebe, nämlich Gottes ſelbſt, der mich ernſt fragte: wie haſt du mit deinem ſchönen Pfunde gewuchert, das ich dir anvertraute? was haſt du zu meinen Ehren gethan? haſt du nichts unterlaſſen, was ein Anderer an deiner Stelle nicht vollenden kann? biſt du ganz mein Werk·

zeug geweſen, um des ſelbſtgemachten Elendes auf dieſer Welt weniger zu machen? Dieſe Gedanken beſchäftigten mich Tag und Nacht, Monate lang.“

Ach, nur kurze Zeit durften wir uns der ſchönen Hoffnung auf eine völlige Geneſung des theuren Kranken hingeben. Schon in wenigen Wochen verwandelte ſich unſere Freude in Trauer. Der Gichtſtoff zog ſich aus der Seite nach dem Rückgrat. Die Aerzte boten alle ihre Kunſt auf, um die Geſchwulſt, die ſich gebildet hatte, zu zertheilen. Umſonſt! Mein Vater wußte es, daß er ſterben müſſe; die Aerzte hatten es uns und ihm voraus geſagt. Von Neuem folterten ihn die heftigſten Schmerzen — vier lange Wochen hindurch. Thränen waren ihm zuwider. „Wenn du weinſt, ſo ſchicke ich dich hinaus!“ ſagte mein Vater zu mir. Selten geſtattete er einem Beſuch, in ſein Zimmer zu kommen; waren es Frauen, ſo übermannte ſie oft der Schmerz bei dem Anblick des einſt ſo kräftigen, nun faſt zum Skelett gewordenen Mannes dermaßen, daß ſie alle Faſſung verloren. Dann war es der Vater, der ſie mit irgend einem ſchönen Bibelſpruch tröſtete. Einer Jugendfreundin von mir rief er bei ihrem Eintritt entgegen: „Die mit Thränen ſäen, werden mit Freuden ernten!“

In jener Zeit entſtand das folgende Gedicht:

Ein Streiter Gottes, elf Jahre lang,
Zu Gottes und nicht zu Menſchen Dank,
Bin ich geweſen, wie ihr wißt:
Ich kämpfte mit Bosheit und arger Liſt —
Da empfing ich viel heimliche Wunden —
In der Hitze des Streits hab' ich's nicht empfunden

Nun brechen ſie auf und ich muß es leiden,
Daß ſie in mich ſtechen und ſchneiden.
Nun, alter Soldat, halt ſtill, halt ſtill!
Und denke ſo: 's iſt Gottes Will'!
Die Victoria kommt nach dem Streit!
Gottes Name ſey hochgebenedeyt!

Bisweilen war die Erſchöpfung des Kranken ſo groß, daß wir fürchteten, er könne uns unter den Händen einſchlafen; ließ ſie einen Augenblick nach, ſo war ſein Geiſt ſogleich wieder thätig und er diktirte mancherlei Erbauliches und Nützliches. Bisweilen brach ſich ſogar ſein angeborner Humor durch die größten Schmerzen Bahn. Die letzten drei Tage vor ſeinem Ende nahm er keine irdiſche Speiſe mehr zu ſich, aber er machte mit der größten Anſtrengung ſein Teſtament, das er mir in die Feder ſagte. Die Sorge um die Anſtalt, deren Fortdauer er ſehnlich wünſchte, ſowie um ſeine Familie lag ihm gleich ſehr am Herzen. Beide ſollten ein untrennbares Ganze bilden. Das kleine Vermögen meiner Mutter ſollte als eiſernes Kapital auf dem Hauſe ſtehen bleiben. Die Anſtalt ſollte es ihr verzinſen. Mein Vater ließ die zwei Vormünder meiner drei unmündigen Geſchwiſter zu ſich bitten. Ich mußte ihnen das Teſtament vorleſen. Als ich bis an ſeine Grabſchrift gekommen war, konnte ich nicht weiter; die Stimme verſagte mir: mein Vater raffte noch einmal ſeine ganze Kraft zuſammen und ſprach ſie ſelbſt laut und deutlich. Sie lautet:

Unter dieſen grünen Linden
Iſt durch Chriſtus, frei von Sünden,

Herr Johannes Falk zu finden.
Kinder, die aus deutſchen Städten,
Dieſen ſtillen Ort betreten,
Sollen fleißig alſo beten:
Herr und Vater, dir befehle
Ich des Vaters arme Seele
Hier, in dunkler Grabeshöhle!
Weil er Kinder angenommen,
Laß ihn einſt zu allen Frommen
Als dein Kind auch zu dir kommen!

Sodann rief er: „Nun weiter, meine Tochter!“

Am Tage, ehe er ſtarb, ließ er den im Hauſe wohnenden Lehrer, Georg Rettner, an ſein Bett rufen, und nahm ihm den Handſchlag darauf ab, daß er uns nicht verlaſſen, ſondern uns treulich zur Seite ſtehen und das Inſtitut in ſeinem Sinne fortführen wolle. Der fromme, gottgefaßte Mann gelobte es ihm mit Herz und Mund. Und er hat Wort gehalten! Gott vergelte es ihm in jener Welt!

Am Morgen ſeines Todestages, es war der 14. Februar und zugleich der Geburtstag meiner Mutter, verlangte mein Vater das heilige Abendmahl. Wir genoſſen es mit ihm: es war eine Stunde der höchſten Erhebung, die uns gleichſam auf Engelsflügeln über den Schmerz der Trennung hinweg hob. Mein Vater ſprach nicht — aber als ſeine Lippen den Kelch und das Brod berührt hatten, ſtreckte er beide Arme ſehnſüchtig empor und ſein Geſicht verklärte ſich, als ſähe er den Himmel offen. Kurze Zeit darauf war ſein Geiſt wieder mit den Hauptgedanken ſeines Lebens beſchäftigt. Er ſchien zu diktiren; ſeine Lippen bewegten ſich unabläſſig; aber wir konnten nur die einzelnen, abgebrochenen Worte: Gott — Luther — Glaube — faßlich — erbaulich — Punktum — verſtehen. Zuletzt ſprach er leiſer und leiſer, bis er ſanft und ohne Todeskampf hinüber ſchlummerte in jene beſſere Welt.

Treue und Glauben hat er gehalten bis an ſein Ende.

Mein Vater hinterließ bei ſeinem Tode eine Wittwe und vier Kinder, von welchen ich allein erwachſen war. Das älteſte meiner Geſchwiſter ſtand im 11. Jahr. Wie es mein Vater gewollt, ſo ſetzten meine Mutter und ich mit dem treuen Rettner die Anſtalt fort. Am Ende des Jahres 1826 betrug die Zahl der ſämmtlichen Zöglinge noch 69. Fünfzehn waren als Geſellen losgeſprochen worden und auf die Wanderung gegangen. Die bisherigen edlen Wohlthäter des Inſtituts im In- und Auslande zahlten ihre Beiträge größtentheils fort.

Es war keine geringe Aufgabe, eine ſolche blos auf die chriſtliche Liebe gegründete Anſtalt auf die Länge fortzuführen. Auf dem Hauſe haftete noch eine bedeutende Schuld, und wenn meine edle Mutter zu jedem Opfer auch ferner bereit war, um den Willen meines Vaters zu erfüllen, ſo war doch die Laſt zu groß für die Schultern einer Frau. Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß, wenn mein Vater am Leben geblieben wäre, er nicht allein Alles ſo durchgeführt, wie er ſich vorgenommen, ſondern daß er auch ſeine Zöglinge auf eine gewiſſe Zahl beſchränkt und der Anſtalt ſelbſt noch Grundbeſitz erworben hätte; denn oft habe ich es ihn ausſprechen hören, daß es ſein Plan war, die Knaben, von denen etwa zwölf der unbändigſten unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht ſtehen, im Hauſe ſelbſt wohnen und darin Unterricht, ſowie Arbeit in den Werkſtätten finden ſollten, künftig, wenn das Bauen aufhören würde, in den Freiſtunden durch Gartenarbeit zu beſchäftigen.

Wir aber hatten nicht ſeinen felſenfeſten Glauben, ſeinen Feuergeiſt, der vor keiner Schwierigkeit zurückbebte; wir mußten es mit gerührtem Danke anerkennen, daß unter dem Schutze Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs der Staat künftighin die Anſtalt für verwahrloſte Kinder mit ihrem bisherigen treuen Lehrer Rettner übernehmen und in kleinerem Maßſtabe fortführen wollte, wodurch ihre Fortdauer nicht mehr an ein Menſchenleben geknüpft blieb. So war denn in einem Zeitraum von drei Jahren, da kein neues Kind mehr aufgenommen werden durfte, nachdem wir alle von meinem Vater eingegangenen Kontrakte und Verpflichtungen als ein heiliges Vermächtniß erfüllt, als der Staat die Anſtalt am 1. April 1829 übernahm und in ein anderes, kleineres Lokal vor der Stadt verlegte, woran ſich ein geräumiger Garten befindet, der uns fehlte, die Geſammtzahl der Zöglinge bis auf 27 zuſammengeſchmolzen; nämlich: 15 Handwerkslehrlinge, 3 Studirende und 9 Schulkinder.

Immer wird es ein Wunder der chriſtlichen Liebe genannt werden müſſen, daß dieſe bloß auf Privatwohlthätigkeit gegründete Anſtalt in dem Zeitraum von 1814 bis 1829 nahe an 500 Kinder verſorgte, worunter 324, die als tüchtige Handwerksgeſellen entlaſſen worden ſind. Der fromme Rettner hat ſein meinem ſeligen Vater gegebenes Verſprechen getreulich erfüllt. Er hat an der nunmehrigen Staatsanſtalt, die zum Andenken an ihren Stifter deſſen Namen fortführt, ausgehalten und gewirkt im Geiſt und Sinn ſeines Meiſters bis zu ſeinem im vergangenen Jahr in rüſtigem Alter erfolgten ſeligen Ende. Gar manche verirrte Kinderſeele hat er wieder auf den rechten Weg gebracht. Sein Gedächtniß bleibe in Ehren!

Wenn es für mich auch ein Gegenſtand tiefer Betrübniß iſt und ſtets bleiben wird, daß es meinem Vater nicht vergönnt war, das Werk hinauszuführen, das er ſich vorgenommen, ſo erhebt mich doch der Gedanke, daß der geiſtige Same, den er ausgeſtreut, überall im deutſchen Vaterlande aufgegangen iſt und hundert- und tauſendfältige Früchte getragen hat. Dafür preiſe und lobe ich Gott! „Eine Grundidee von deutſcher Volkserziehung“, ſagt er in ſeinem Tagebuche, „iſt durch unſere Anſtalt im Fundament erfaßt: Luther und die Bibel rufen auf der einen Seite:

Bete!

Und hundert ſauſende Webſtühle und hämmernde Amboſe und Schmieden antworten auf der andern Seite:

Arbeite!

Wenn dieſer fromme Kinderchorus recht zuſammen klingt und ſingt, ſo giebt das einen ſchönen, feurigen Lob- und Dankpſalm.“

Von ſich aber ſagt er demüthig: „Ich war ein Lump mit tauſend andern Lumpen in der deutſchen Literatur, die dachten, wenn ſie an ihrem Schreibtiſch ſäßen, ſo ſey der Welt geholfen. Es war noch eine große Gnade Gottes, daß er, anſtatt wie die anderen mich zu Schreibpapier zu verarbeiten, mich als Charpie benutzte und in die offene Wunde der Zeit legte. Da wird nun freylich den ganzen Tag an mir gezupft und gerupft; denn die Wunde iſt groß und ſie ſtopfen zu, ſo lang noch ein Fäſerchen an mir iſt.“

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Weimar. — Hof-Buchdruckerei.

Geheimes Tagebuch

von

Johannes Falk

oder

Mein Leben vor Gott.

Erſter Teil
1818—1820.

Herausgegeben

von

Dr. Siegmar Schultze,
Privatdozent der Univerſität Halle-Wittenberg

Halle a. S.,
Druck und Verlag von C. A. Kaemmerer & Co.
1898.

Der Reinertrag
gehört der **Falk'ſchen Anſtalt**
in Weimar.

Frau Baurat Gabriele Sältzer
geb. Falk,

der letzten Tochter Johannes Falks,

gewidmet.

Einleitung.

Zur beſſeren Einführung des Leſers möge hier ein kurzes Lebens- und Charakterbild Falks vorangeſtellt ſein.

Johannes Daniel Falk wurde am 28. Oktober 1768 in der damals noch freien Reichsſtadt Danzig geboren. Er entſtammte einfachen, bürgerlichen Eltern. Sein Vater, ein ſtiller, rechtlicher, ernſter Mann, betrieb das Gewerbe eines Perückenmachers. So im Schoß des Volkes geboren und erzogen, konnte er ſpäter trefflich und fein im Herzen des Volkes leſen, ſeine Not verſtehen und zum Gemüte des Volkes ſprechen. Die Mutter, eine Frau voll Regſamkeit, Gefühl und praktiſcher Gottesfurcht, vererbte dieſe Anlagen auf Johannes, ihren zweitgeborenen Sohn, die ſich in dieſem zur ſchönſten Blüte entfalten ſollten. Dem lebendigen, phantaſiereichen, begabten Knaben, ward das väterliche Haus und der väterliche Beruf, den er ebenfalls erlernte, bald zu enge und zur Qual. Der wißbegierige zehnjährige Knabe trug jeden erſparten Groſchen in die Leihbibliothek und holte ſich dafür ſeine Lieblingsdichter Wieland, Bürger, Goethe, die er heimlich, oft beim Schein der Straßenlaternen in ſtarrender Winterkälte, las: denn zuhauſe durfte er kein weltliches Buch in die Hand nehmen. Der Dichtergenius regte ſich in ihm: es offenbart ſich eine ſtarke lyriſche Begabung aus den erſten kleinen Liedchen, die er an den einſamen Ufern der Oſtſee oder der Weichſel dichtete, Stunden lang in Träumen verſunken, den melancholiſchen Tönen der polniſchen Rohrpfeife lauſchend oder dem Fluge der Wandervögel nachſchauend und hie und da dem weißen Segel eines langſam dahinziehenden Schiffes ſehnſüchtig nachblickend. Die Ferne lockte ihn, die Sehnſucht zur weiten, unbegrenzten Welt: lag doch der Wandertrieb tief in ſeiner Familie und in ſeinem Blute: der Urgroßvater war aus dem fernen England nach Danzig gekommen, und der Vater der Mutter aus dem franzöſiſchen Genf. — Endlich fand Falk ſeinen Erretter in dem engliſchen Sprachlehrer Trommert, der ſich den Eltern erbot, dem Sohne unentgeltlich engliſchen Unterricht zu geben; und ähnlich wie dem ſechzehnjährigen Herder ehemals ein Prediger die heißgeliebten griechiſchen und römiſchen Klaſſiker erſchloß, ſo öffnete Trommert unſerem Falk die große Welt der Shakeſpeare, Oſſian, Milton, Young und Thomſon. Nun ging es raſch vorwäts, der wißbegierige Jüngling wurde bald in die Prima der Petriſchule zu Danzig aufgenommen, und von dort wurde er in die akademiſche Kloſterſchule zu Grau-München bei Danzig verſetzt. Er arbeitete mit raſtloſem Eifer. Tagsüber gab er noch Privatſtunden, um ſich den Lebensunterhalt zu verſchaffen, und nachts ſtudierte er dann ſeine Lieblingsſchriftſteller; den Schlaf verſcheuchte er, indem er die Füße in kalt Waſſer ſtellte. Auch hier beſchäftigte ihn weitaus am meiſten die Dichtkunſt. Sein Ideal war ein Dichter zu werden, der im Gefolge unſerer großen deutſchen Dichterfürſten Goethe, Schiller, Herder, Leſſing und Wieland würdig würde beſtehen können.

Dieſes Ideal führte auch 1791 den Dreiundzwanzigjährigen nach Abſolvierung des akademiſchen Gymnaſiums nach Halle, ſtatt vielleicht nach dem nahen Königsberg. In Halle ſtand er mitten im deutſchen Leben, hier war er den geweihten Orten Weimar und Jena, auch Lauchſtädt nahe, ganz nahe. Die Väter der Stadt Danzig gaben ihm die Stipendien in der Hoffnung, ihn ſpäter als tüchtigen Kandidaten der Theologie heimkehren zu ſehen. Er ahnte aber ganz andere Ziele; nur ein Ratsherr ſprach bei dem Abſchied die prophetiſchen, merkwürdigen Worte zu ihm: „Du bleibſt unſer Schuldner! Wenn einſt arme Kinder an deine

Thür klopfen ſollten, ſo denke, wir ſind es, die alten Ratsherren von Danzig, und weiſe ſie nicht ab!" —

In Halle warf er ſich mit aller Luſt und Liebe zunächſt auf das Studium der Alten. Der berühmte Friedrich Auguſt Wolf erſchloß ihm den Geiſt der alten Litteratur, beſonders Homers. Unter Falks Nachlaß befindet ſich noch heute ein handdicker Kollegband in Quartformat: eine Geſchichte der griechiſchen Litteratur von der älteſten Zeit bis zu den Alexandrinern, ſorgſam nach den Vorträgen Wolfs aufgeſchrieben. Es war aber nicht die trockene ſprachliche und formelle Seite, die den jungen Studenten anzog, ſondern es war das klaſſiſche Leben, der antike harmoniſche Geiſt, der ihn ergötzte und anſpornte. Er zeigte auch hier, im Studium des Altertums, eine gewiſſe Neigung zum Praktiſchen, zur Empirie, ein hohes Intereſſe für alles Menſchliche, Pſychologiſche. Beides zuſammen: Leben und Leben beſchreiben, nicht das eine vom anderen getrennt, das war es, was er bei den Alten ſo ſehr bewunderte; und ſo konnte es ihn doch ergötzen, wie Cäſar bei der Beſiegung der Gallier Schwert und Feder gleich geſchickt zu führen verſtand. Und ſo wollte er, daß auch ſeine Dichtkunſt praktiſch, aus dem Leben gegriffen ſei und Blut und Farbe habe. Leben und Dichten ſollten ſich decken und nicht etwa nichts von einander wiſſen. So kündigte ſich deutlich im Jüngling der künftige Mann an, der das praktiſche Leben über alles verſtehen, erkennen und ſchätzen ſollte; freilich ſuchte dieſer Drang zunächſt einen Ausweg durch die Poeſie.

Die Satire war hier der gewieſene Weg. Herders Humanität und Kants hohe, ſtrenge Moral hatten ſein Herz begeiſtert. Von dieſem hohen Standpunkt betrachtete er das ihn umgebende äußere und innere Leben ſeiner Zeitgenoſſen. In vollem Ernſte und bitterer Entrüſtung reißt er dem gleißneriſchen Geſchlechte die Larven vom Geſicht, deckt er die Mißbräuche in dem preußiſchen Heer, in der Verwaltung, im Staat, in der Schule und Kirche allenthalben auf. Die menſchliche Geſellſchaft ſchien ihm wie Rouſſeau in Krieg vertiert und in Kultur entartet. Kants Ideal vom ewigen Weltfrieden ſchwebte ihm vor. Schon in dieſer Zeit begegnen wir dem bedeutungsvollen Satze, daß die handelnde Liebe mehr als alle Glaubensdogmen, daß ſie der Kern des wahren Chriſtentums ſei. — Eine dramatiſche ſatiriſche Rhapſodie mit Chören von Uhus, Raben und Nachteulen, „die Uhus“, wurde in Halle vor zahlreichen Zuhörern zur Aufführung gebracht; die Angriffe waren ſo ſtark, daß die Behörden auf Falk aufmerkſam wurden. Ein anonymer Drohbrief lief aus Berlin ein, man riet dem jungen Dichter zur Flucht. Falk blieb, — und das heranziehende Ungewitter zerteilte ſich wieder.

Die Theologie, die doch eigentlich das Hauptſtudium Falks werden ſollte, wurde recht ſtiefmütterlich behandelt. Seine feurige, phantaſievolle, lebenswarme Natur wurde von der damals herrſchenden Aufklärung, von dem ſeichten Rationalismus abgeſchreckt. Sie ging den trockenen und ermüdenden Vorträgen der theologiſchen Profeſſoren Niemeyer, Nöſſelt und Knapp bald ganz aus dem Wege, um ſich der Dichtkunſt und den Alten mehr und mehr anheim zu geben. Es iſt bemerkenswert, wie ſich ſchon damals in dem Jüngling eine beſtimmte Erkenntnis des Chriſtentums ausbildete: das Leben, die Erfahrung zogen ihn an, und das fühlende, handelnde Moment im Chriſtentum begeiſterte ihn: die Nächſtenliebe, die Gottesehrung, die ſich in Thaten und nicht in Worten allein verkündet und offenbart. Doch ſollten dieſe Grundſätze erſt eine geraume Zeit ſpäter, als das Leben, die Zeit, die Welt dazu drängten, in unſerem Dichter wahres Leben erhalten.

Falk hatte ſich vorläufig ſeine Dichter-Lebensbahn vorgezeichnet. Er gab 1797 den erſten Band ſeines „Taſchenbuches für Freunde des Scherzes und der Satire“ (Leipzig, Sommerſche Buchhandlung) heraus, dem in den ſpäteren Jahren noch ſechs weitere Bände folgten. Wieland hatte den jungen Dichter und Satiriker, der ihn bereits 1794 in Weimar beſucht hatte, in ſeinem „Deutſchen Merkur“ mit warmem Lob in ein größeres Publikum eingeführt. Die weiteren Publikationen verſchafften ihm mehr und mehr Anerkennung und Aufmunterung. Und ſo folgte er endlich einer Lieblingsidee: Halle und der Theologie ganz und gar den Rücken zu kehren und als Privatgelehrter in

Weimar, in der nächſten Nähe unſerer großen Dichter, ſich und ſeiner Dichtkunſt zu leben. Im Spätherbſt 1797 heiratete der neunundzwanzigjährige, Karoline, die ſiebzehnjährige Tochter der Obereinnehmerswitwe Roſenfeld zu Halle, ein edles, feines und anmutiges Mädchen, und ſiedelte mit ihr im November 1797 nach Weimar über.

So war der ſehnlichſte Wunſch Falks in Erfüllung gegangen. Weimar, das er bereits 1794 auf ſeiner thüringer Reiſe von Halle über Lauchſtädt, Naumburg, Dornburg und Jena kennen gelernt hatte, gefiel ihm ſehr, er nannte es ein geſchmackvoll gebautes Städtchen, in dem Ordnung und Wohlſtand überall ſehr ſichtbar wären. Der ſchöne Park in der nächſten Nähe und die erquickende Stille des Ettersburger Waldes ſollten ihm die beſte körperliche und ſeeliſche Erholung geben. Er quartierte ſich manche Sommerwoche draußen in dem kleinen Dörfchen Ettersburg ein, das wie ein ſtilles Gebirgsdorf dicht am Waldesrand halb im Thale gelegen war. In ſeinen Briefen wie Tagebüchern feiert er bald in begeiſterter Beſchreibung, bald in anmutigen Verſen dieſes reizende Stückchen Land. Auch auf Osmannſtedt, dem Gute Wielands, das dieſer 1797 erworben hatte, fand er in ländlicher Zurückgezogenheit erquickenden Frieden und die liebenswürdigſte Unterhaltung. Außer mit Wieland ſtand er beſonders mit Herder, ſeinem Landsmann aus dem fernen Preußen, der Generalſuperintendent in Weimar war, in innigſtem Verkehr. Leben und Anſichten der beiden hatten manches Verwandte. Manchen Abend verbrachte man gemeinſam in gegenſeitigem Austauſch der Ideen über neue litterariſche Erſcheinungen und über eigene Werke. Falk iſt bis zu Herders Tode deſſen treuer, unerſchütterlicher Freund geblieben. Sein milder, verſöhnlicher Charakter konnte leichter denn ein anderer die Launen und Bitterkeiten des ernſtkranken Mannes ertragen. Doch einen ungleich höheren geiſtigen Einfluß übten Goethe und Schiller auf Falk aus. Wie hoch er Goethen ſchätzte, wie tief er ihn zu erfaſſen ſuchte, iſt genugſam aus ſeinem Büchlein: „Goethe aus näherem perſönlichen Umgange dargeſtellt“ bekannt. Aber auch die Begeiſterung für Schiller und deſſen dramatiſche Beſtrebungen leuchtet aus gleichzeitigen Briefen und Abhandlungen deutlich hervor. Das Theater nahm ihn von je her ſehr in Anſpruch, denn die Bühne mußte ihn, der das Leben und die Bühne des Lebens, die Welt, am notwendigſten für den Dichter hielt, am meiſten anziehen. Sein Drang nach pſychologiſchen Studien, nach Menſchen- und Lebenserkenntnis wurde hier am eheſten befriedigt. Er legte ſich eine Sammlung von Charakterzeichnungen an, von ſolchen, die er in den Dichtungen alter Klaſſiker fand, und von ſolchen, die er ſelbſt nach dem Leben entwarf. Sie wuchs allmählich bis zu zehn geſchriebenen Oktavbänden an. Zugleich begann er den Druck eines größeren Werkes „Römiſches Theater der Engländer und Franzoſen in freier Bearbeitung“. Es ſollten hier die Entwicklungen römiſcher Charaktere bei den engliſchen und franzöſiſchen Dramatikern klar gelegt, und ſie ſelber bis zu ihren Quellen bei den Alten, beſonders bei Plutarch, Livius und Dionyſius von Halikarnaß zurückgeführt werden. Doch gedieh das weit angelegte Werk nicht über den erſten Band hinaus; er enthielt den älteſten römiſchen Dramen-Charakter, Coriolan (Amſterdam 1811). — Die Charaktere der mittleren und neueren griechiſchen Komödie ſtudierte er ſo eingehend, daß er aus ihnen heraus die alte Komödie des Amphitryo neu erſtehen ließ. Sehr bemerkenswert ſind hier die Worte der Einleitung Seite VII: „Selbſt auf die Gefahr hin modern geſcholten zu werden, will ich es verſuchen, nicht das Leben aus den Fragmenten, ſondern die Fragmente aus dem Leben zu erläutern; ein friſcher Griff in die Umgebungen der Mitwelt wird mir dabei zum Kommentare dienen“, und Seite IX: „Freilich iſt leider die Natur bei uns ein Buch, und zwar ein ſo gelehrtes Buch geworden, daß wir, über das viele Leſen darin, das Sehen verlernt haben.“ So bahnte ſich der Genius ſchon hier im Verborgenen den Weg, der dann ſpäter ſcheinbar plötzlich und unerwartet in die eigene Zeit, in das eigenſte Leben der Gegenwart münden ſollte.

Die Zeitumſtände ſelber geſtalteten ſich immer günſtiger dafür. Napoleons Herrſchertum ſchob ſich bereits höchſt drohend gegen das zerſplitterte, ohnmächtige Reich vor. In trauriger Selbſtvergeſſenheit hatten ſich ſchon die Süddeutſchen dem franzöſiſchen Joch gebeugt. Falk ſah es mit tiefer Entrüſtung. Er war ein kerndeutſcher Mann voll wahrhafter Liebe zu ſeinem deutſchen Vaterlande. Je klarer er Napoleons Abſichten erkannte, je tiefer Deutſchland ſich vor jenem beugte, deſto mut- und glutvoller ſchlug ſein Herz, deutſche Geſinnung zu wecken und zu fördern. Deshalb ließ er 1806 eine Zeitſchrift erſcheinen „Elyſium und Tartarus“. Hier ſuchte er in Proſa wie Poeſie, in Oden, Satiren, Epigrammen, Beſprechungen und Dialogen die Deutſchen aus ihrer Thatloſigkeit und Saumſeligkeit zu reißen, er ſuchte ihnen die drohende Gefahr zu entſchleiern; aber nicht bloß das allein! nein, er mahnte energiſch, neue Wege zu einer ſtrengen, moraliſchen Erziehung und Erhebung einzuſchlagen. Dies wäre die beſte Waffe. Er forderte größere Freiheit für das Volk, Aufhebung der Unterſchiede zwiſchen Adel und Bürgertum, Schätzung des einzelnen nach Verdienſt und Thätigkeit, Einigung der deutſchen Fürſten mit ihren Völkern. Er gab beachtenswerte Vorſchläge über Reformen des Militär- und Verwaltungsweſens, prophetiſch ſah er nur noch in Preußen die Rettung des neuen Deutſchlands.

Aber es war bereits zu ſpät für alle Ermahnungen und Vorſchläge. Schon im Herbſte ſtanden Napoleons Truppen in Thüringen. Am 14. Oktober entſchieden die Schlachten bei Jena und Auerſtädt Deutſchlands Schickſal. Damit zog eine Reihe der düſterſten, aber auch der heilſamſten Tage über uns empor. In der ſchrecklichen Not und Verwirrung offenbarte ſich Falks praktiſcher und mutiger Geiſt. Viele weimarſche Bürger wurden durch ſeine Umſicht und Kühnheit vor groblichen Ausſchreitungen der franzöſiſchen Soldaten, vor Peſt und anſteckenden Krankheiten bewahrt. Überall ſtand er mit Rat und That bei. Ja noch mehr! Falk wurde Sekretär (Dolmetſcher) des franzöſiſchen Generalintendanten Villain zu Naumburg, der über Thüringen und einen großen Teil Sachſens gewiſſermaßen als Vizekönig geſetzt war. In dieſer einflußreichen Stellung wendete Falk manche unerſchwingliche Geld- und Fouragekontribution von den armen, ausgeplünderten Staaten ab. Und er that dies, ohne irgend einen Pfennig, irgend ein Geſchenk von den Erretteten anzunehmen.

Arm, wie er ſein Amt angetreten, ſchied er nach dreimonatlicher Thätigkeit aus demſelben. Der Herzog Karl Auguſt ernannte ihn zum Dank für ſeine großen Verdienſte um das Vaterland zum Legationsrat mit einem kleinen Jahresgehalt. Noch in den Jahren 1808 und 1809 wurde er vom Herzog mit politiſchen Aufträgen nach Berlin, Erfurt und Kaſſel geſendet.

1807 kehrte der Friede wieder, wenigſtens ſo lange, bis die Wiedergeburt in Deutſchland vollzogen war. Allenthalben wurden nun die Vorſchläge, die man ehemals tauben Ohren gepredigt hatte, verwirklicht. Staat und Heer wurden von Grund aus neu organiſiert. Die Leibeigenſchaft wurde aufgehoben, eine neue Städteordnung eingeführt, ein nationales Heer durch die allgemeine Wehrpflicht geſchaffen.

Auch Falk feierte nicht. Zwar war er allmählich wieder zur Poeſie und Litteratur zurückgekehrt, aber es drängte ihn ſtärker denn je zuvor aus dem Leben, aus der Natur zu ſchöpfen. So ſchreibt er denn im Dezember 1809 an einen Freund: „Wenn buchſtabenmalen leben heißt, ſo habe ich freilich ſeit dem Oktober aufgehört zu ſein, wenn aber leben bei den wenigen Beſſeren, die das Zeitalter hat, auch noch in einer beſſeren Bedeutung vorkommt, ſo hoffe ich, ſoll mein jetziges Leben durch ſeine Reſultate für die Kunſt nicht verloren ſein. Die Zeit iſt näher als wir uns einbilden, wo die Menſchen werden aufhören müſſen, Reflexe von Leinwand oder Papier zu ſein, was jetzt die meiſten ſo glücklich macht, und wo ein Menſch oder ein Buch, nur nach dem Maßſtab des ſelbſt gelebten, darin enthaltenen Lebens Wert haben wird. Vielleicht bedurfte es grade einer ſolchen Erſchütterung, wie der jetzigen politiſchen, um die elende von Dünkel, Hochmut und Aufklärung gebaute Scheidewand zwiſchen Büchern und Menſchen einzureißen.“

Das ſollte das Jahr 1813 noch mehr bewahrheiten. Der Krieg mit Rußland war für Napoleon unglücklich verlaufen. Im Zentrum Deutſchlands, in Thüringen, verſammelte er neue Heerkräfte zu neuem Vorſtoß gegen Rußland und Preußen. Von den Plünderungen und Verwüſtungen, Kontributionen und Erpreſſungen der franzöſiſchen Truppen entwirft Falk in ſeinem

„Kriegsbüchlein“ (oder: „Darſtellung der Kriegsdrangſale im weimarſchen Lande in den Jahren von 1806—1813“) ein anſchauliches Bild. Und mehr noch als im Jahre 1806 ſuchte Falk jetzt in das düſtere Leben praktiſch und mutig einzugreifen, in der Not zu helfen und die Drangſale zu lindern, wo es anging. Er ging von Dorf zu Dorf, ermahnte die Landleute ihre Herden vor dem nahenden Feind hinwegzutreiben und ſich mit ihrem letzten Hab und Gut zu flüchten; ihre wenigen Kleinode und Börſen nahm er ſelbſt unter ſeinen weiten Mantel, um ſie daheim aufzubewahren. Ja, er ſuchte den franzöſiſchen Kommandeur ſelbſt im Lager auf und bat ihn um zwei Kompagnien Soldaten, die dieſer ihm auch bereitwillig gab, um den zerſtreuten Plünderbanden Einhalt zu thun.

Und als die Kriegsfluten ſich einigermaßen verlaufen hatten, da lagen viele Dörfer verlaſſen da; die Häuſer waren Ruinen, ohne Thüren, Fenſter und Dächer; alles, was Holz geweſen, hatten die Feinde für die Lagerfeuer geraubt. Die Felder waren zerſtampft und zertreten, um ſie wieder zu bebauen, fehlten die Arbeitskräfte und das Saatkorn. Zwiſchen den Schutthaufen der Gehöfte ſpielten die nackten Kinder, die ihre Eltern verloren hatten, oder ſie trieben ſich wildernd und bettelnd auf den Landſtraßen herum. Die Not ſtieg aufs höchſte, als noch peſtartige Seuchen die thüringer Lande durchzogen. Die Sterblichkeit des Winters 1813/1814 überſtieg ſelbſt die der ſchlimmſten Peſtzeiten. Wege und Gaſſen füllten ſich mit Leichenzügen, ganze Familien ſtarben aus, oder die Eltern ſtarben weg und hinterließen oft fünf, ſechs, ſieben verwaiſte Kinder, um die ſich niemand kümmern konnte, denn jeder hatte genug mit ſich ſelber zu thun. Kein Haus blieb ohne Verluſte. —

Bei dieſem Jammer brach in Falks Geiſte die Erkenntnis, die ihn von Anfang an halb ſchlummernd auf ſeinem Lebenspfade begleitete, in hellſtem Lichte durch: „Alles Dichten und Schreiben iſt eitel! Wahrhaft der Welt helfen heißt leben!“ Und als er die vielen Kinder, die Tag für Tag vor ſeiner Thüre bettelten, ſah, erinnerte er ſich der denkwürdigen Worte, die einſt ein alter Ratsherr zu ihm bei ſeinem Scheiden aus Danzig ſprach:

„Johannes, du bleibſt unſer Schuldner! Wenn dereinſt arme Kinder an deine Thür klopfen, ſo denke, wir ſind es, die Toten, die alten, grauen Bürgermeiſter und Ratsherrn von Danzig, die anklopfen, und weiſe ſie nicht von deiner Thür!“ Da ward's ihm offenbar, welche Pfade zu wandeln ihm Gott zugedacht hatte. Er ſah auch das noch als eine Stimme Gottes an, daß die grauſamen Kriegsſeuchen auch ihm vier liebliche Kinder entriſſen hatten, auf daß er ein Vater der vielen Verwaiſten draußen im Lande würde. Mit tiefer Begeiſterung ging er an das neue Werk, an ſein eigentliches Lebenswerk, er, der bereits 45 Jahr alt war, und dem nur noch dreizehn Jahre zu leben vergönnt waren. Sein altes und ſein neues Lebensideal ſtellt er aber ſpäter in dem folgenden Satz ſeines Tagebuches ſtreng gegenüber: „Ich war ein Lump mit tauſend anderen Lumpen in der deutſchen Litteratur, die dachten, wenn ſie an ihrem Schreibtiſch ſaßen, ſo ſei der Welt geholfen. Es war noch eine große Gnade Gottes, daß er, anſtatt wie die anderen mich zu Schreibpapier zu verarbeiten, mich als Charpie benutzte und in die offene Wunde der Zeit legte.“ —

So ſtiftete Falk Ende des Jahres 1813 im Verein mit dem Stiftsprediger Horn in Weimar die „Geſellſchaft der Freunde in der Not“. Den Namen „Freund in der Not“ hatten die Landleute von Osmannſtedt und Wiegendorf erfunden und dem hilfreichen Falk zum Lobe gegeben. Die Geſellſchaft nahm gar bald an Zahl und Spenden zu: überall meldeten ſich Mitglieder, bald konnten Zweigvereine in Sulza, Apolda, Jena u. ſ. w. geſtiftet werden. Außerordentliche Spenden von der großherzoglichen Familie und von anderen hohen Gönnern floſſen zu den ordentlichen Beiträgen der Mitglieder, ſo daß man über reiche Mittel verfügen konnte. Ein Aufruf in England brachte dort 11000 Thaler zuſammen. Falks klarer Blick hatte das richtige Heilmittel gegen die entſetzlichen Kriegsſchäden gefunden, das Staat und Regierung nicht finden konnten. —

Der Verein ſetzte ſich anfangs als Zweck: die Not aller, nicht bloß der Jugend, zu lindern. Man kaufte den verarmten Landleuten Saatkorn, daß die Äcker wieder beſtellt werden konnten, man gab ihnen Geld, ohne es verzinſen zu laſſen, daß ſie ſich Vieh kauften und ihre Häuſer wieder aufbauten, man bezahlte das Schulgeld ihrer Kinder und brachte die älteren in die Lehre, man verpflegte die Kranken und Waiſen in den Dörfern. — Als ſo die erſte Not etwas geſtillt war, als die Landbevölkerung wieder aufzuatmen begann, blieb doch für die Jugend, für die verwaiſte und verwahrloſte Jugend das meiſte noch zu thun übrig. Daher lenkten bald Falk und ſein Verein ihre Blicke gänzlich auf die Rettung verwahrloſter Kinder. Das iſt das Ziel des Vereins und das Ziel von Falks übrigem Leben geworden.

Die Zahl der verwaiſten und verwahrloſten Kinder war eine ſchrecklich große. Der Staat hatte keine Mittel mehr zu ihrer Verſorgung. In einem einzigen Dorfe waren es über ſechzig. Die Dorfgemeinden ſelbſt waren verarmt, ihre wenigen Kräfte reichten notdürftig zur Selbſterhaltung aus. Daher überließ man die Kinder meiſtenteils ihrem Schickſal. Sie bettelten auf den Landſtraßen und an den Gehöften, wilderten in Wald und Feld herum, ſtahlen und plünderten, wenn ſie die Not dazu trieb oder auch, wenn die Gelegenheit verlockte. So waren ſie bald Tagediebe, Bettler, Diebe, Räuber und noch Schlimmeres geworden. Der Staat griff zur Strenge und zur Strafe. Er ſteckte die Vagabundierenden, wo er ſie antraf, in die Zuchthäuſer, und verurteilte ſie zu Peitſchenhieben und Sträflingsarbeit. War das der Weg der erbarmenden Liebe? waren das die Mittel zu einer wirklichen Beſſerung? „So oft ich — bekennt Falk in dem Aktenſtück an die landſchaftliche Deputation im März 1816 — die Ehre blühender Mädchen von ſechzehn, rüſtiger Knaben von ſiebzehn Jahren den öffentlichen Strafanſtalten verfallen, mit Eiſen beſchwert, an der Straße arbeiten ſah, ſo fragte ich mich ſelbſt, in wiefern werden dieſe Individuen, die nun zeitlebens für eine höhere Zukunft verloren ſind, dadurch gebeſſert? oder wann wird man in einem Zeitalter, wo ſo viel von Menſchenliebe geſchwatzt worden iſt, anfangen, dieſelbe Barmherzigkeit an Menſchen auszuüben, welche die Gärtner in Belvedere[1]) ſchon längſt einer halb vertrockneten Levkoie, einem ausgegangenen Roſenſtock widerfahren laſſen? Es wird ja derſelbe nicht ſogleich fort ins Feuer geworfen, ſondern der alte erfahrene und gewiſſenhafte Gärtner betrachtet ihn und pflegt ſein, verſetzt ihn aus einem Topf, aus einem Erdreich ins andere, gönnt ihm veränderte Luft, Licht, Sonne und Waſſer.“ —

---

[1]) Belvedere iſt ein Sommerluſtſchloß, eine Stunde von Weimar

Zu den vielen Verwaiſten kam auch die Zahl der unehelich Geborenen, die in den Jahren der Verwilderung und der Verarmung ſeit 1806 gar ſehr überhand genommen hatte. In Ilmenau ſtieg ſie allein auf 60 im Jahre! in anderen Orten, in Jena, Apolda noch höher! Das ſtaatliche Waiſenhaus nahm keins der unglücklichen Kinder auf. Sie mußten größtenteils verkommen und den Gemeinden ſpäter als Taugnichtſe, Diebe, Straßenräuber zur Laſt fallen und verurſachten dadurch Koſten, die bei weitem die geringen Erziehungskoſten überſtiegen. Koſtete doch ein etwa 1815 im Amte Großenrudeſtedt gehenkter Verbrecher dem Amte und den dazugehörigen Gemeinden an tauſend Thaler! Mußten doch die Dörfer gar beträchtliche Summen — Heergelder genannt — für ihre Spitzbuben und Mordbrenner ins Kriminal zahlen! —

Der „Aufruf an die Landſtände (1818)“ bringt Beiſpiele der entſetzlichſten Jugendverwilderung in Hülle und Fülle. So handelt das Aktenſtück No. 15 von einem gewiſſen Brückner aus Ilmenau, der, 12 Jahr alt, wie ein wildes Tier in Ketten gelegt werden mußte, von einer Reihe anderer Kinder, die, 8–12 Jahr alt, Straßenraub, Einbruch und Unzucht verübten, von einem achtjährigen Mädchen, das einen ſechsjährigen Knaben zur Unzucht verführen wollte. Im Aktenſtück No. 16 wird über verwilderte Kinder der Stadt Sulza berichtet, Kinder, die trotz aller Maßregeln immer wieder ins Vagabundenleben verfielen, ja ſogar Selbſtmord begehen wollten, endlich aber doch gerettet wurden. Andere Kinder fand man erſtarrt in Schmutz, Ungeziefer und Krätze, wie z. B. das Aktenſtück No. 2 erzählt. Mußte doch Falk in einem Jahre faſt hundert Thaler für Krätzſalbe ausgeben! Das Vagabundenleben ſteckte ſo tief in der verwilderten Jugend, daß manche Knaben vier, fünf mal, ja ſieben, zehn mal ihrem Lehrherren, dem man ſie gab, entliefen, ſo jener Stellenberg aus Wiegendorf, der ſieben mal entlaufen war, und als man ihn in ſeine Werkſtatt wieder zurückbrachte, ſich ſelbſt mit einem Beil die Hand abhauen wollte, nur um, mit dem Stecken in der anderen, ſein altes, langgewohntes Vagabundenleben über Berg und Thal fortſetzen zu können.

In dieſer furchtbaren Verwahrloſung ein Retter der Jugend zu werden, fühlte ſich Falk berufen. Dies ſah er von jetzt ab als ſein Lebenswerk an. Die Jugend war die Zukunft des Vaterlandes. Sein Wort hieß: „Verfaultes Hausregiment, verfaultes Staatsregiment“. Er ſah die drohendſten Gefahren über Deutſchland und Europa heraufziehen, wie ſie ehedem über Griechenland und Rom zerſtörend niedergingen.

Zweierlei mußte nach ſeiner Anſicht Hand in Hand gehen. Das Erſte, Hauptſächliche, das Fundament, war die chriſtliche Erziehung des Volkes, das Zweite war der Unterricht, die Schule. Der einzige Weg aller wahren Rettung dünkte ihm der zu ſein, das Volk zum Chriſtentum, zur praktiſchen chriſtlichen Moral zurückzubringen. „Ohne chriſtliche Volkserziehung – heißt es im Aufruf S. 4 — iſt das ganze Gebäude des Staates morſch und fällt in ſich ſelber zuſammen.“ Das Chriſtentum gleicht den Balken, die das Haus zuſammenhalten, gleicht den Pfeilern, die es ſtützen — Schule, Unterricht, Wiſſen, Fertigkeiten ſind nur die Verzierungen, der Schmuck daran. Falk ſah mit ſcharfem Blick, daß die Volksverwilderung ſchon längſt vor den großen Kriegen in Deutſchland ausgebrochen war. Die letzten Jahrzehnte ſeien immer laxer und unſittlicher geworden. Vergnügungen, Tanzen, Nachtſchwärmereien, Theater, Branntweinläden ſeien an der Tagesordnung, Religion und Glauben ſeien nur noch Modeſache und Kurioſitäten. Und dieſe Seuche ſei zuerſt in Frankreich (Voltaire's Aufklärung) entſtanden, habe aber die Deutſchen ſchon längſt vor dem Einfall der Franzoſen angefreſſen. „Dieſe Seuche hat auch bereits das Volk ergriffen, das iſt ein ſo grenzenloſes Unglück dieſer Zeit, daß man, mit Melanchthon zu reden, die Elbe mit ſeinen Thränen darüber anfüllen möchte. Und ſchlafen die Ärzte noch länger: ſtürzt in den geſellſchaftlichen Verfaſſungen ein

Fundament über das andere dahin, ſo wird Europa bald ans Ende gelangen, und die ſo glorreiche Schlacht von Leipzig in deren Folgen ſelbſt weiter nichts als ein trauriger Leichenbrand ſein!“ —

Praktiſche chriſtliche Jugend- und Volkserziehung preiſt Falk als das Fundament des Staates: das Handeln nach der wahren Lehre Chriſti, die Ausübung der chriſtlichen Tugenden im Leben. „Es vergehen oft ganze Jahre, ehe ein Bauernmädchen von dem ihm erteilten Unterricht im Schreiben Gebrauch machen kann, aber dieſelbe kann keinen Fuß vor die Thür ſetzen, es ſei nun, daß ſie mit einem Korb Eier oder Butter zu Markt, oder daß ſie allein mit einem jungen Burſchen über Land geht, oder daß ſie für andere Leute ſpinnt, oder Flachs rauft, wo ſie nicht zur Ausübung der reinen Lehren des Chriſtentums: der Ehrlichkeit, der Keuſchheit, der Rechtlichkeit Gelegenheit hätte. Hier alſo iſt das Fundament alles Unterrichts: Religion und Moral.“ — — Der Glaube an das Wort, an Chriſtum allein genügt ihm keineswegs. Der Glaube ſoll Thaten wecken, ſoll Früchte im Leben bringen, wenn er etwas wert ſein will. Glaube ohne Werke gilt ihm gar nichts. Er bewirkt, wie er im Tagebuche ſagt, nur eine verbeſſerte Hundskomödie der Menſchen; wenn ſie im Leben handeln, fallen ſie doch wieder in die angeborene Sünde zurück! Das Tagebuch führt oft genug dieſen Lieblingsgedanken Falks aus, teils gegen das Kirchenregiment und ſeine einſeitigen Träger, teils gegen Myſtiker und Schwärmer wie jener Dr. de Valenti, teils auch gegen jene flachen Rationaliſten, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Oberhand bekommen hatten. „Die Seelenſpeiſe ſoll, damit wir geſund bleiben, ſo einfach wie die leibliche Speiſe ſein, aber da beladen wir die Schultiſche mit franzöſiſchen Konfitüren und tauſend anderem Zeug, an dem ſich Bauer und Bürger den Magen verdorben haben, wie Figura zeigt. Sogar das Gläce des Rationalismus, Bahrdt's Bibel im Volkston, darunter alle Wunder wie Waſſer vergehen, wird den armen Kindern als Deſſert in der Schule aufgetragen.“ —

Und zweitens: die Schule, der Unterricht. Auch dieſen Punkt ſuchte Falk ſo tief wie möglich zu faſſen. Er wollte nichts von der ſogenannten „gelehrten Bildung“ in der Schule des Volkes wiſſen. Einem armen Mädchen wäre es wohl nützlicher das Innere einer Küche kennen zu lernen, als über das Innere von Afrika gelehrte Kenntniſſe auszukramen. „Die saltus mortales in der Rechenkunſt, die an der Tagesordnung ſind, die arithmetiſchen Seiltänzereien, die ſich gegen die Rechenkunſt des Volkes auf Märkten und Dörfern, wo von einigen Schocken Eiern, Äpfeln u. ſ. w. die Rede iſt, ungefähr ebenſo verhalten, wie manche von Jahns halsbrechenden Turnübungen auf dem ſtraffen Seil und mit der Balanzierſtange gegen den gewöhnlich raſchen oder langſam abgemeſſenen Geſchäftsgang eines Menſchen, verwirren die Aufgabe der Volkserziehung gänzlich und verwandeln das Herz des Volkes in eine — Rechentafel. — Wer aber von dieſen Seiltänzereien eine neue Volksbildung erwartet, der täuſcht ſich wohl!“ — Er wollte dieſe Lehrmethoden, die von einer Zeit der Verſtandesbildung ausgegangen waren, wieder aufheben: er wollte dem Volke ſo viel Kenntniſſe verabfolgen, als ſie im Leben gebrauchen könnten, und nicht den Verſtand auf Koſten des Gemüts bevorzugen.

Ferner ſollte der Unterricht nicht bloß aus den paar Schulſtunden, ſondern aus dem geſamten Leben genommen werden. Er tadelt das getrennte Wirken innerhalb und außerhalb der Schule. Seine Waiſenkinder ſollten beſtändig in Fühlung mit dem Lehrer, mit dem väterlichen Freunde ſein. Eine perſönliche Aufſicht über jeden einzelnen wäre z. B. in Waiſenanſtalten und Rettungshäuſern der Volksjugend unbedingt nötig, nicht nur jene auf dem Papier und in den Verzeichniſſen, die z. B. jener eiſenacher Konſiſtorialrat entwickelte. —

Aus ſolchen Geſichtspunkten heraus entwickelte ſich das große Rettungswerk Falks, das wir jetzt mit einigen Strichen charakteriſieren wollen. Aus allen Gegenden des Großherzogtums, Thüringens, ja ſogar aus dem Preußiſchen hatte man dem edlen Jugendhelfer verwaiſte und verwahrloſte Kinder ins Haus geſchleppt. Er nahm ſie alle liebreich auf, trotzdem er ſelber zuletzt nicht wußte, woher er ſie unterſtützen, wohin er ſie bringen ſollte. Zunächſt that er ſie, wie es anging, gegen Erziehungs-

und Verpflegungsgelder bei tüchtigen Meiſtern in und um Weimar herum in die Lehre und in die Familie. Bei dieſen arbeiteten und wohnten ſie, um ſich an ein regelmäßiges Leben wieder zu gewöhnen. Freilich koſtete es oft die größte Mühe und Geduld ſie feſtzuhalten. Des Sonntagabends verſammelte Falk alle dieſe, ſeine Kinder, um ſich: die aus ferneren Orten mußten mindeſtens einmal im Monat kommen, die aus der Umgegend jeden Sonntag. So ſollten die Kinder im perſönlichen Verkehr mit ihrem väterlichen Lehrer bleiben, ſo ſollte ein feſtes Band Lehrer und Kinder, Kind und Kind mit einander verbinden. Zugleich konnte Falk ſelbſt jede Woche einen Blick in die Erziehung und in die Entwicklung eines jeden Kindes thun. Dieſe regelmäßigen Sonntagszuſammenkünfte wurden nach den obenerwähnten Ideen Falks eingerichtet: ſie umfaßten erſtlich die religiöſe Erziehung in dem einfachen Worte Gottes, in der Bibel. und zweitens einen praktiſchen Unterricht, eine weitere Vervollkommnung der Zöglinge in allen unentbehrlichen Kenntniſſen des Lebens und ihres Gewerbes. —

Die Sonntagsſchule blühte gar bald empor, ſie zählte bereits nach den erſten Jahren, 1816, über hundert Lehrlinge. Falk betrachtete ſie in Verbindung mit den Werkſtatten als ein Fundament ſeines Inſtitutes, ja als Grundſtein aller künftigen Veredelung des heranwachſenden Geſchlechtes. Und das mit Recht: haben doch noch unſere heutigen evangeliſchen Jünglings und Jungfrauenvereine viele dieſer Falkſchen Ideen aufgenommen und beſtätigt.

Die eigentliche Anſtalt ſelber war das Kinderrettungsinſtitut, zu deſſen erſten Wohnräumen Falk die eigenen Zimmer ſeiner Wohnung einrichtete. Hier nahm er meiſt die ſchlimmſten und ärgſten Verwahrloſten auf, um ſie unter perſönlicher, ſtündlicher Aufſicht zu einem neuen Leben heranzubilden. Wie ſchwer bisweilen die Erziehung und auch die materiellen Nöte den edlen Kinderretter drückten, davon giebt das Tagebuch ein deutliches Bild. Einige Räume ſeiner Wohnung, die an der Esplanade, der heutigen Schillerſtraße, lag, — wurden zu einem Betſaal umgewandelt, in dem auch die Sonntagsſchule abgehalten wurde.

Die Familie ſelbſt mußte ſich mit den notwendigſten Räumen begnügen. Erſt 1821 bekam das Inſtitut ein eigenes Haus. Falk kaufte eine alte, halb verfallene orlamündiſche Ritterburg an der Marſtallſtraße, die er mit ſeinen Zöglingen ausbeſſerte und umbaute, da kein Wirt in Weimar ihn mit ſeiner Waiſenſchar aufnehmen wollte. Die Zahl der Inſtitutszöglinge war bei Falks Tode bis über 80 geſtiegen.

Manche anderen wohlthätigen Einrichtungen beſtanden daneben, ſo z. B. eine Spinnſchule. In der Stadt und auf dem Lande ſpannen viele arme Mädchen und Frauen Garn, welches die Leinweberknaben des Inſtitutes zu Leinwand verarbeiten mußten. Das Garn wurde ums Doppelte beſſer bezahlt, als es ſonſt geſchah, ſo daß manche Witwe und Waiſe ihr Hab und Gut durchs Spinnrad ſich erretten konnte. „Es ließe ſich aktenmäßig nachweiſen, daß ſich aus ſolchen erretteten Häuſern ganz bequem ein artiges Dörfchen errichten ließe“, konnte der Stifter ſchon nach fünfjährigem Beſtehen der Spinnſchule ſagen.

Ferner ſollte ein „Johanneum“ junge chriſtliche Landſchullehrer heranbilden. Zwölf Knaben ſollten Koſt, Wohnung, Unterricht und Kleidung unentgeltlich erhalten; ein Jahr mußten ſie im Inſtitut verbringen und ſich alsdann ihrem Berufe widmen.

Die großen Auslagen für die Geſamtanſtalt mußten auf die verſchiedenſte Weiſe beſtritten werden. Alles koſtete ja Geld, und deſto mehr, je weniger Schranken ſich des Stifters Liebe und Barmherzigkeit ſetzen konnten. Er nahm jeden Hülfeflehenden an trotz der Reſkripte der Behörden nur Landeskinder aufzunehmen. Die Meiſter forderten Erziehungsgelder, die Knaben ſelbſt mußten unterhalten werden, die Waiſenhausräume waren gemietet und mußten bezahlt werden, für die Zöglinge des Rettungshauſes mußten Kleidung und Nahrung beſchafft werden, für andere Knaben, die auf das Seminar und auf andere Schulen gingen, Schulgeld und Lehrmittel.

Aber die Einnahmen waren auf nichts Beſtimmtes geſtellt. Trotz der Empfehlung des Großherzoges konnten ſich die Landſtände nicht entſchließen dem Inſtitute einen regelmäßigen Beitrag zu zahlen, während für ſo manches andere Geld in Hülle und

Fülle da war. So war Falk teils auf außerordentliche Beiträge und Geſchenke der Landſtände, des Großherzoges und ſeiner Familie und anderer Wohlthäter, teils auf die ordentlichen Beiträge der „Freunde in der Not“ angewieſen. Aber wie ſelten reichte das alles aus! In den Hungerjahren 1816 und 1817 mußte er ſeine eigenen Manuſkripte an den Verleger verkaufen, Anleihen aufnehmen, ja das Eingebrachte ſeiner Frau zuſetzen, ihren Familienſchmuck auf das Leihhaus tragen, nur um das notwendigſte Geld zu ſchaffen. Welche bittere Not den edlen Mann bedrückte, das zeigt ſein „Geheimes Tagebuch“ faſt auf jeder Seite.

Zu ſolchen Brot- und Geldſorgen kamen noch viele anderer Art: Verleumdungen durch die eigenen Zöglinge, Verleumdungen durch die Mitbürger, die da ausſprengten, er wolle ſich auf Koſten der Anſtalt bereichern, Zerwürfniſſe mit Freunden, die da meinten, er jage dem Ruhm und der Ehre nach, Klagen der Frau und der Kinder über die Härten eines ſolchen Daſeins, über die Rohheit der Stadtbewohner, und zuletzt Auseinanderſetzungen mit Behörden und Obrigkeiten, die ſeinem Wohlthun ein Maß ſetzen zu müſſen glaubten und die Aufnahme der Kinder an gewiſſe Bedingungen knüpften. – Und dann trafen ihn noch zwei der traurigſten Schickſalsſchläge; bereits der Herbſt 1813 hatte ihm die vier jüngſten Kinder geraubt. Oſtern 1819 entriß ihm die Blatterroſe ſeinen blühenden älteſten Sohn Eduard, der 19 Jahre alt, eben die Univerſität beziehen ſollte: und im Frühling 1821 verſchied die fünfzehnjährige Angelika, wohl ſein geliebteſtes Kind.

Aber alles das vermochte die Kraft des Gottesſtreiters nicht zu brechen. Er vertraute immer wieder der Gnade Gottes. Das Tagebuch offenbart uns dieſe geheimſten Kämpfe gegen die Anfechtungen aller Art, gegen Murren und Verzweiflung, gegen Überhebung und Hochmut, und auch die Siege, die der Vielleidende endlich über ſich gewann. Er glaubte ſich tief und feſt in Gottes allliebendem Arm, er war in das innigſte Kindesverhältnis zu ihm getreten, er erkannte die perſönliche Liebe ſeines himmliſchen Vaters aus dem Kleinſten, das ihn umgab, ihm begegnete, er glaubte an unzählige Winke, die Gott ihm gab, an Ahnungen und gewiſſermaßen an Einflüſterungen, die er ihm, ſeinem Kinde, zuteil werden ließ. Es iſt, als ob wir einen Nachklang aus den ſchönen Zeiten des Pietismus, der Spener und A. H. Francke vernehmen. —

In der That ſchien Falks Werk ſichtbar unter dem Schutze Gottes zu ſtehen. Bereits 1817 zählte das Inſtitut 174 Handwerkslehrlinge, 11 Jünglinge, die das Seminar beſuchten, 36 jüngere Knaben, die noch auf die Schule gingen, und 59 junge Zöglinge, von denen die meiſten in der Anſtalt ſelbſt lebten. — Als aber Falk die Anſtalt in ein eigenes Haus legen konnte, in jenen alten orlamündiſchen Ritterſitz, da konnte ſich auch das Inſtitut ausdehnen, immer neue Kinder, Verwaiſte und Verwahrloſte fanden Aufnahme. Damals, 1821, waren faſt 200 Knaben, die Falk ehemals auf den Landſtraßen geſammelt hatte, tüchtige Handwerksgeſellen geworden; bis zum Tode Falks, 1826, hatte die Anſtalt innerhalb der zwölf Jahre, über 400 Kinder verſorgt, von denen noch 85 in der Anſtalt ſelbſt verweilten. Im Jahre 1829 übernahm der Staat das Inſtitut, das bis dahin 500 Kinder erzogen hatte. Er verlegte es in ein neu erbautes Haus vor der Stadt, das mit Gärten und Feldern bedacht wurde, beſchränkte aber von jetzt ab die Zahl der Stellen und richtete es lediglich für die erziehungsbedürftigen Kinder ein, nicht mehr für die Verwaiſten als ſolche.

Viel Freude bereitete es dem edlen Stifter, daß ſein Werk allenthalben in Ehren ſtand und noch mehr, daß es vielfach den Anſtoß zu ähnlichen Schöpfungen gab. Freunde und begabte Schüler trugen außerdem den Samen in die Ferne. Der edle Reinthaler, ein Lieblingsſchüler Falks, nahm ſich zu Erfurt der Verwaiſten und Verlorenen an. Am Rhein gründeten die Grafen von der Recke, der Vater und der Sohn, zu Overdyk und Düſſelthal zwei Inſtitute nach Falks Vorbild; ſie wurden ſelbſt die Vorſteher ihrer Stiftungen. In Berlin und Aſchersleben erbaute man ähnliche Rettungshäuſer; ja, ſogar in Frankreich forderte ein Graf Alexander de Laborde, durch die Falkſchen Ideen angeregt, die Regierung auf, die Knaben aus den Staatsgefängniſſen zu entlaſſen und ſie einem Rettungshaus und ſo der menſchlichen Geſellſchaft wieder zu geben. Die Regierung ließ in der That ein großes Schloß für dieſen Zweck umbauen, gab 200000 Fr. dazu, andere Privatleute zeichneten namhafte Summen.

So war Falk der Träger einer großen modernen Humanitätsidee, der Rettung verwahrloſter Kinder, geworden. Er ſtiftete die erſte Anſtalt, der tauſende allenthalben folgen ſollten. Er ſteht in der Reihe jener leuchtenden Vorkämpfer für wahre Freiheit und Bildung der Menſchheit; er entriß die menſchliche Geſellſchaft den finſteren, barbariſchen, mittelalterlichen Anſchauungen, welche die unglücklichen verwahrloſten Kinder in Kerker und Zuchthaus verſchmachten ließen, ſtatt zu ſuchen, ſie dem Leben, der Menſchheit, zurück zu gewinnen.

Leider waren dem hochherzigen Manne zu dieſem, ſeinem Lebenswerke, noch nicht ganz dreizehn Jahre vergönnt. Eine ſtarke Erkältung überfiel im Sommer 1825 ſeinen ohnehin angegriffenen Körper, ſie ergriff ihn im Herbſte des Jahres von neuem: ein furchtbarer Schmerz, als ob Feuer ſein Gebein zerfräße, peinigte ihn Tag und Nacht. Der ehemals kräftige Mann magerte bis zum Skelett ab; alles Blut hatte ſich in Eiter verwandelt. Und trotz alledem blieb er geduldig und feſt im Glauben an ſeinen Herren. Nur in den furchtbarſten Augenblicken entrang ſich dem edlen Dulder ein Stoßſeufzer wie dieſer:

O wie ſelig wäre das Geſchick
Des Johannes Falk aus Danzig,
Schrieben wir in dieſen Augenblick
Neunzehnhundert fünf und zwanzig!

den wir auf den letzten Seiten des Tagebuches von der Hand eines Schülers aufgezeichnet finden mit dem klagenden Zuſatz: „Nachtſeufzer des Johannes Falk, am 25. Oktober 1825, als er ſieben Wochen hinter einander kein Fleckchen finden konnte, worauf er ſchmerzlos auf ſeinem Lager ruhen konnte; — die Krankheit war die Ischiatica“.

Drei Tage vor ſeinem Tode machte er mit der größten Anſtrengung ſein Teſtament. Seine letzten Sorgen galten ſeiner geliebten Anſtalt. Am 14. Februar 1826 erlöſte ihn der Tod von ſeinen furchtbaren Qualen. Er hinterließ ſeine tiefgebeugte Gattin mit fünf Kindern, von denen nur die älteſte Tochter, Roſalie, erwachſen war, dieſelbe, die ſpäter zu Ehren des Vaters jene „Erinnerungsblätter“ (Weimar 1868) an den Vater herausgab, eine kleine Biographie, die mit feinem Verſtändnis und in edler Pietät geſchrieben iſt. Die jüngſte Tochter, Gabriele, lebt noch heute als die letzte vom Falkſchen Blute, rüſtig und hochgeachtet in Weimar.

Falks Ruheſtätte befindet ſich auf dem alten Teile des weimaraner Kirchhofes, der vielen Berühmten die letzte Ruhe gab. Es iſt ein Erbbegräbnis an der alten Grenzmauer, von hohen Lindenbäumen beſchattet, ſo, wie er es ſelbſt in jenen Verſen, die er auf einer Rheinreiſe 1819 gedichtet hatte, und die nun die Grabſtätte zieren, gewünſcht hatte:

Unter dieſen grünen Linden
Iſt, durch Chriſtus frei von Sünden,
Herr Johannes Falk zu finden.
Kinder, die aus deutſchen Städten
Dieſen ſtillen Ort betreten,
Sollen fleißig für ihn beten:
Ewger Vater, Dir befehle
Ich des Vaters arme Seele
Hier in dunkler Grabeshöhle!
Weil er Kinder aufgenommen,
Laß ihn einſt mit allen Frommen
Als Dein Kind auch zu Dir kommen.

Zuletzt noch einige Worte über die Handſchrift ſelber. Das geheime Tagebuch Falks befand ſich bisher im Falkſchen Nachlaß, den die letzte Tochter, Gabriele, verwitwete Frau Baurat Saltzer in Weimar, pietätsvoll aufbewahrte. Ein Teil dieſes Nachlaſſes iſt bereits in das Goethe Schiller Archiv zu Weimar überführt worden. Die Veröffentlichung des Tagebuches geſchah mit der gütigen Erlaubnis der Dame, der ich hier nochmals meinen Dank ausſpreche, ebenſo danke ich allen denen, die mir beim Entziffern des oft ſehr ſchwer lesbaren Textes hülfreich zur Seite ſtanden.

Das Manuſkript ſelbſt iſt ein faſt eine Handbreit dicker Oktavband, urſprünglich das Leinweberbüchlein aufs Jahr 1817 für das Inſtitut der „Freunde in der Not". Johannes Falk ſchrieb in dieſes Buch, das ihm tagtäglich zur Hand lag, vom 3. Januar 1818 ab das, was ihn im innerſten Herzen bewegte: Seufzer und Klagen, Gebet und Jubel — frei und rückhaltlos, wie es der Augenblick geſtaltete. Das Tagebuch iſt faſt nie gefeilt, die Friſche der erſten unbeeinflußten Empfindung ruht über ihm, bisweilen iſt es korrigiert, doch nie in künſtleriſch feilender Abſicht. Die Sätze ſind ſtiliſtiſch nicht immer korrekt gebaut, hie und da treten Unterbrechungen ein, bisweilen fehlt das Verbum, bisweilen das nötige Objekt. — Die Handſchrift iſt meiſt ſchwer lesbar, ſo daß einige Stellen trotz aller Bemühungen unleſerlich blieben. Die Eintragungen geſchahen gewöhnlich hintereinander, nur an zwei Stellen mußte ich einiges vorrücken.

Die Orthographie habe ich wohl mit Recht für ein größeres Publikum zeitgemäß umgeſtalten zu müſſen geglaubt. Ebenſo habe ich die Interpunktion erſetzt, wo ſie (meiſtens) vergeſſen war. Die einzelnen Tageseintragungen habe ich deutlicher markiert, als es im Tagebuch geſchehen iſt.

Der Text iſt faſt unverkürzt wiedergegeben, nur ſehr ſelten ſind Auslaſſungen eingetreten, die an Ort und Stelle als notwendig erſcheinen werden. Ich habe ſie ausdrücklich bemerkbar gemacht. — Die Familiennamen habe ich, wo es nötig erſchien, mit dem Anfangsbuchſtaben bezeichnet, aus Rückſicht für die Nachkommen dieſer Familien, die teilweiſe noch in Weimar ſelbſt anſäſſig ſind.

Ich will noch erwähnen, daß wohl Johannes Falk ſelbſt die Veröffentlichung des Tagebuches nach ſeinem Tode vorgeſchwebt hat. Wenigſtens ſcheint unter anderem eine Stelle im Texte deutlich darauf hinzuweiſen. Er ſchreibt: „Wenn ihr (der Großfürſtin) dieſe Zeilen nach meinem Tode vor Geſicht kommen . . ." Ich glaube alſo, daß man bei der Veröffentlichung nicht dem

Willen des Verewigten zuwider handelte, daß es hier ſich alſo nicht um ein Preisgeben vor der Öffentlichkeit handelt, dem heutzutage große Abgeſchiedene ſo oft ausgeſetzt ſind.

Es ſei noch bemerkt, daß ich vorläufig die drei erſten Jahrgänge 1818, 1819, 1820 dem Druck übergebe, daß aber, wie ich hoffe, noch die umfangreicheren Jahrgänge 1821–1825 folgen werden. Das Tagebuch iſt bis zum Sommer 1825, alſo bis zum Beginn der ſchweren Krankheit, faſt immer von Falks eigener Hand fortgeführt, von da ab folgen einige ſpärliche Diktate, die der Schwerkranke einem ſeiner Schüler oder wohl der eigenen Tochter Roſalie in die Feder diktierte.

Möge das erſte Büchlein den Weg der folgenden bereiten. Möge es gern aufgenommen werden zur Ehre des feurigen, großen Liebesgeiſtes, der hier gekampft, geſtritten und gelitten wie ſelten einer, nur um der chriſtlichen Liebe willen!

Der Reinertrag des Büchleins gehört der Anſtalt, die er gegründet hat, die noch heute in Weimar blüht und gedeiht und an zwanzig verlaſſenen Kindern Obdach und Speiſe, Erziehung des Geiſtes und der Seele im Namen und in der Liebe des Stifters gewährt. –

Weimar, Oſtern 1898.

Siegmar Schultze.

Vorwort.

Ich verhehle mir nicht, daß es manchem wunderbar erſcheinen wird, in unſerer Zeit das „Geheime Tagebuch“ Johannes Falks, eines feſtglaubigen Kämpfers des Chriſtengottes, der Luther und Auguſt Hermann Francke führte, dem Druck, der Öffentlichkeit, der Jetztzeit zu übergeben. Allen, die dem Geiſt der Zeit nachzuſpüren ſuchen, iſt es klar, daß ſich große Umwandlungen vollziehen, daß ſich eine neue, dem chriſtlichen Glauben vielfach feindliche Weltanſchauung erhebt. Dieſe entſprang den verſchiedenſten Urſachen, teils den großen Entdeckungen der Naturwiſſenſchaft und der Geſchichte, teils der ungeheuren intellektuellen Beanlagung unſerer Epoche, ihrem Wirklichkeits- und Thatſachenſinn. Freilich leiden und ſiechen darunter die Ideen, das Gefühl, der große univerſelle Zug im Menſchen. Die moderne Weltanſchauung baſiert auf der Lehre der Entwickelung, auf der Erkenntnis eines unabänderlichen Geſetzes, dem alles, auch der Menſch unterliegt. Alle Erſcheinungsformen, der Menſch wie das Volk, die Völker wie die Zeiten der Menſchheit, wandeln ſich ſtetig um nach dieſem Geſetz. Man eliminiert einen perſönlichen Gott und mit ihm den Dualismus des Menſchen, die Exiſtenz eines ſelbſtändigen und unſterblichen Geiſtes. Man glaubt ganz ſicher den Urſprung des Geiſtes, des Lebens in der Materie gefunden und des Menſchen Ahnherrn in dem anthropoiden Affen entdeckt zu haben.

Alles dies iſt hypothetiſch. Die Entſtehung des Menſchen iſt noch immer ein Geheimnis und wird es vorausſichtlich auch bleiben: die anthropoiden Affen ſind uns ſo unähnlich wie möglich im anatomiſchen Bau, und der Geiſt — iſt ein ſpezifiſch menſchliches, alle Völker himmelweit vom Tiere unterſcheidendes Charakteriſtikum: keinem, nicht dem roheſten Naturvolke fehlt die weſentliche Geiſtesanlage des Menſchen als ſolchen. Ebenſo wenig iſt ein gewiſſer Zweck der Menſchheit abzuleugnen. Mag man eine Geſamtentwicklung der Menſchheit als ſolcher annehmen oder nicht, ſicherlich hat jeder Menſch ſein eigenes Ziel und ebenſo die Gegenwart jedes einzelnen Geſchlechtes, nämlich zu der ihm möglichen höchſten Vollendung vermöge alles deſſen, was ihm die Kultur ſeiner und früherer Zeiten als Handhabe darbietet, hindurchzudringen.

Dies iſt der Standpunkt, der dem maßvollen modernen Menſchen eigen iſt, und dieſer Standpunkt braucht weder einen perſönlichen Gott, noch die Unſterblichkeit der Seele, noch vereint mit dieſer, die höchſte menſchliche Moral und Offenbarung der Lehre Chriſti zu leugnen. — Darum kann ich, ein Kind dieſer Zeit, noch das Tagebuch eines Johannes Falk verſtehen, und darum hoffe ich, daß meine Zeit ihm ein gleiches Verſtändnis entgegen bringen kann.

Aber ich fordere nicht allein Verſtändnis! — Ich glaube, daß wir von Johannes Falk noch heutzutage manches lernen können. In einem Briefe, den er von Eiſenach im Sommer 1819 an einen Freund ſchrieb, ſpricht er ſeine eigene Sendung und ſeine Weltanſchauung in zwei kurzen Sätzen aus: „Aber Gott wird ſchon Apoſtel umher erwecken überall! Bei der Jugend muß die Wiedergeburt des Volkes anfangen. Europa, das gelehrte chriſtliche Europa, muß wieder auf ſein altes, hiſtoriſches Fundament zeitgemäß zurücktreten, und in ſeinen Schulen beim Namen Chriſti ſein Knie beugen lernen, oder Gott wird ihm, wofern unſer Stolz das nicht zuläßt, aus den Sätteln und Steigbügeln der Völker, die ſich noch vor ihm bücken, eine ſolche Kniebeugung verordnen, daß allen, die es ſehen und hören, Furcht und Entſetzen darüber ankommen wird!“ —

Wiedergeburt der Jugend alſo! Das iſt auch unſere Loſung. Freilich auf Grund des Chriſtentums, des lebendigen Chriſtentums, das jede Zeit gemäß dem eigenen Geiſte auffaßt. Das Wort Gottes iſt ewig, wie verſchieden es auch aufgefaßt wird, wenn man es nur nach beſten Kräften und Ermeſſen zu erfaſſen ſucht. —

Johannes Falk war kein Frömmler, er war kein Buchſtabenmenſch, er war auch kein ſüßlicher Pietiſt, er war aus dem Stamm der Luther und A. H. Francke hervorgegangen. Eine feurige, thatkräftige Natur, welche die That des Chriſten mehr als das Wort betonte! Und ſo kann er noch heute uns manches ſagen. Er ſtimmte gar oft nicht mit dem Kirchenchriſtentum und ſeinen Trägern überein, und wie gegen die tote, ſtarre Orthodoxie, ſo richtete ſich auch gegen myſtiſche, thatenloſe Pietiſten ſein Feuereifer. Er pflegte ſelten in die Kirche zu gehen, er hielt lieber ſelber Kirche ab; Proben ſolcher, ſeiner Predigten werden ſich öfter im Tagebuch finden. Der freie, humaniſtiſche Herder war ſein innigſter Freund in Weimar. Er wagt es auch in edlem Freimut manche wunden Punkte unſerer evangeliſchen Kirche, die auch noch heute beſtehen, aufzudecken. Er zögert nicht das oft laue und laxe Gebahren der ſtaatlichen Ordnungen gegenüber dem wahren Chriſtentum, der Lehre Chriſti, offen und ſcharf zu tadeln. Und er hat recht, vielfach auch für heute! — Denn es iſt kurzſichtig zu behaupten, der Staat müſſe wieder ſo zu ſagen heidniſch denken lernen, Chriſtentum möge als Privatſache des einzelnen gelten, — wie kann ein moderner Staat Europas ſeinen tauſendjährigen Untergrund leugnen, der auf die Moral des Chriſtentums gebaut iſt, und der ſpeziell ein Zögling, ein Schutzkind lutheriſcher Reformation iſt?

Können alſo dieſe geheimen Bekenntniſſe Johannes Falks nicht bloß von unſerer Zeit noch verſtanden werden, können ſie auch ſogar uns noch belehren und fördern, ſo iſt doch ihr unvergänglicher Wert der, daß ſie uns eine große, feſte, feurige Perſönlichkeit vorführen. Wir, die wir heute die große Perſönlichkeit, mag ſie irgend einer Nation, irgend einer Weltanſchauung angehören, ſo unendlich hoch bewundern und verehren — hier offenbart ſich unſeren Augen eine, die wie wenige in die tiefſten Tiefen ihres Seins den Blick dringen läßt. — All das Ringen und Kämpfen um das ſchmerzvolle, aber titaniſche Werk ſeines Lebens, allen, die zu ihm kamen, Hülfe und Rettung zu gewähren, jedem verwaiſten Kinde, das er antraf oder das zu ihm kam, ein Vater und Lehrer zu werden, all dieſes Ringen und Kämpfen im eigenen Innern wie im äußeren Leben für dieſes ſein Werk, die Kämpfe, die er mit der Liebe zu der eigenen Familie, mit der Ehrfurcht vor dem Staate und vor ſeinem hochverehrten Fürſten Karl Auguſt zu beſtehen hatte, die traurigen, drückenden Sorgen um Geld und Brot, das Eintreten bis zum letzten Blutstropfen, bis zum letzten Atemzug für die einmal erwählte Sache, — all das muß ein jedes Kind unſerer Zeit, das ja ebenfalls ringen und ſtehen muß in dem wogenden Kampf, mag es glauben, was es will, freudig anerkennen und aufs beſte verſtehen; ja es mag ihm zum eigenen Beſten noch dienen können.

Geheimes Tagebuch

aufs Jahr 1818

von

Johannes Falk

oder

Mein Leben vor Gott.

Den 3. Januar 1818.

Die Landſtände, anſtatt mich in dem Hungerjahr 1817, wo alle Bedürfniſſe aufs Doppelte ſtiegen, zu ſtützen, haben mir den jährlichen Beitrag von fünfhundert Thalern geſtrichen[1].

Um die armen Kinder in dieſem Hungerjahr durchzubringen, habe ich verkauft und verſetzt, was nur irgend gehen wollte. Der ſchöne, von ihrer Großmutter geerbte Schmuck meiner Frau ſteht im Pfandhaus. Sogar die Leinwand, welche die Kinder zu ihrer eigenen Bekleidung angefertigt hatten, an fünfhundert Ellen, ſo auch Baumwolle, Flachs mußten dahingetragen oder verkauft werden, nur damit die armen Kinder geſpeiſt werden konnten[2].

---

[1] In den Jahren 1816 und 1817 herrſchte ſehr große Teuerung im Lande. Die Landſtände ſtrichen in dieſer Not ihren freiwilligen Beitrag von fünfhundert Thalern, den ſie zwei Jahre lang geleiſtet hatten. (ſ. Roſalie Falk: Johannes Falk Erinnerungsblätter Weimar 1868 Seite 90). Vermutlich wollten ſie auf dieſe Weiſe Falk zwingen, die Zahl ſeiner Zöglinge zu beſchränken und keine fremden Kinder mehr ins Land zu ziehen; auch glaubte man, er entzöge dem Ackerbau zu viele Kräfte. —

[2] Die Anſtalt umfaßte damals 174 Handwerkslehrlinge, die teils in der Stadt, teils auf dem Lande in Lehre ſtanden, 11 Seminariſten, die das Weimariſche Seminar beſuchten, 36 jüngere Knaben, die noch zur Schule gingen, 59 jüngere Zöglinge, darunter viele Vagabundenkinder; dieſe mußten eigentlich erſt erzogen werden, daher lebten ſie zum größten Teile in der Anſtalt ſelber. — Der geſammte Kaſſenausfall des Hungerjahres 1816 1817 betrug 1900 Thlr., die durch ein Gnadengeſchenk der Großfürſtin (637 Thlr.), durch

Gott ſei Dank, es iſt mir auch nicht ein einziges derſelben zu Grunde gegangen. Viele Knaben, noch vor einem Jahr blühend und geſund, hatten nun ein bleiches, abgezehrtes Anſehen. Wittwen habe ich in dieſer Zeit, die ihr mit Kleien dürftig zuſammen gehaltenes Brot, mit dem Löffel eſſen mußten. Ein Glück noch, daß die großherzogliche Kammer mir wenigſtens die hundert Scheffel Getreide[1] für dieſes Jahr nicht genommen hatte, denn ſonſt wäre ich mit den Kindern, denen ſie angewieſen ſind, in neue Verlegenheit gekommen.

Wo ich nicht augenblicklich Geld oder Brot ſchaffen und die ungeſtümen Forderungen der Pflegeeltern befriedigen konnte, brachten ſie mir die Kinder zu Dutzenden ins Haus zurück, und indem ich ſo mit ſchwerer Not und Sorgen kämpfte, forderte mir das großherzogliche Almoſenkollegium für jeden Burſchen, den ich aufdingen ließ, ein Almoſen ab. Sogar für den Vagabunden Bier aus Jena, Zinngießer bei Meiſter Schiller am Bornberge, der aus Caen in der Normandie und über Mertrau vagabundierend zu mir gekommen war, und deſſen Mutter geſtohlen hat, mußte ich Almoſen bezahlen, alſo Almoſen vom Almoſen bezahlen.

Den 3. Januar, wo ich viele Leute vertröſtet hatte und ſie nicht befriedigt werden konnten, ſo daß ſie ungeſtüm wurden und ich mir harte Worte, die ich ſonſt nicht erduldet hätte, mußte gefallen laſſen, warf ich mich zu Abend in der Hinterſtube, wo ich allein ſchlafe, vor Gott inbrünſtig auf meine Kniee und bat ihn, daß er ſähe, daß ich es redlich meinte, er möchte mich doch in meiner Not nicht ſtecken laſſen. Auf einmal gab mir der Herr den Gedanken ins Herz, ich ſollte nach Leipzig reiten. Kein Zureden der Meinigen, beſonders meiner Frau, ſo wenig

---

Verkauf von Manuſkripten an den Verleger Brockhaus in Leipzig (690 Thlr.), dann durch den Vorſchuß einer edelgeſinnten Freundin (546 Thl.) gedeckt wurden, ſ. Falks Aufruf zunächſt an die Landſtände. Leipzig 1818 S. 15). Und dennoch werden die Nachwirkungen des ſchrecklichen Hungerjahres in den folgenden Abſchnitten des Tagebuches überall zu Tage treten.

[1] Durch Vermittlung des Staatsminiſters von Gersdorf waren für das Inſtitut jährlich 100 Scheffel Korn von der großherzoglichen Kammer ausgewirkt worden. Es war in Geld gerechnet 300 Thlr. wert. (ſ. Falks Aufruf S. 80).

als die rauhe Witterung konnte mich von dieſem Entſchluß abbringen[1].

Ich nahm mir früh ein Pferd von Unruh. Die Luft ſchnitt, es ſchneite; ich ſpürte eine heftige Diarrhöe, doch ließ ich mich nicht abhalten. Unterwegs nahm, obwohl ich warm gekleidet war, das Schneiden zu, ich mußte wohl fünfmal abſteigen. Auf dem Pferde betete ich oft inbrünſtig zu Gott, dem ich meine Not vorzutragen nicht müde wurde. Zu Eckartsberga ſtarkte ich mich mit ein wenig warmer Suppe. Ich mußte oft nachſehen, ob ich Naſe oder Ohren nicht erfroren hätte. Die Nacht brachte ich bei meinem Schwager Roſenfeld zu Naumburg zu[2].

Sonntag abend traf ich um 6 Uhr in Leipzig ein. Mein Freund Wagner war nicht zu hauſe. Ich fand ihn im Hotel de Saxe, bei einer Freundin, Frau von Krüdener, die ich hier auf hundert Meilen nicht vermutet hatte[3]. Von meiner Not und was mich eigentlich hierher getrieben hatte, ließ ich kein Wort vor den Menſchen laut werden.

Jene Freundin war eine echte gottesfürchtige Chriſtin. Während ich in Leipzig war, erhielt ſie Wechſel. Unaufgefordert teilte ſie mir aus Dank gegen die Vorſehung etwa 100 Thaler mit. Auch gelang es mir für ſechshundert Thaler Manuſkripte in Gold, was ich eigentlich für meine eigenen Kinder zurückgelegt hatte, für die armen Kinder an Herrn Brockhaus zu verkaufen[4]; es ſchmerzt mich meiner Frau und meiner armen Kinder wegen, aber doch bin ich wieder freudig in meinem Gemüt und weiß,

---

1) Falk machte oft größere und kleinere Ausflüge zu Pferde und beſonders, wenn er ſich krank fühlte. Er ſchickte alsdann nicht zum Arzt, ſondern verordnete ſich einen tüchtigen Ritt und kam jedesmal geſund zurück.

2) Falks Frau war eine geborne Roſenfeld. Sie und ihr Bruder waren die Kinder der Obereinnehmerswitwe Roſenfeld zu Halle a. d. S.

3) Die berühmte und berüchtigte Frau von Krüdener ward noch in demſelben Jahre (1818) nebſt ihrer Tochter aus Leipzig, wo man ihr einen längeren Aufenthalt gewährt hatte, unter polizeilicher Bedeckung über die ruſſiſche Grenze gebracht. Ihre religiöſen Verſammlungen gefährdeten den Frieden nicht blos in vielen Familien, ſondern ſogar vielfach im Volke.

4) Falk verkaufte ſeine „Auserleſenen Werke“ in 3 Bänden (Liebesbüchlein, Oſterbüchlein, Narrenbüchlein) herausgegeben von Adolf Wagner, Leipzig, Brockhaus 1819.

daß ihnen und mir dieſer ſcheinbare Verluſt Segen bringen wird. So wie denn überhaupt weder der Hof, noch ſonſt Jemand von dem Angſtkampf, den ich, um das Ganze durchzubringen, täglich kämpfen muß, einen richtigen Begriff hat. Man müßte es mit mir in meiner Stube erleben, und darin hindert diejenigen, die es ſollen, die Zerſtreuung der großen Welt.

Den 18. März

war mein Geld wieder ſo alle, daß ich auch nicht ein paar Körbe Holz bezahlen konnte. Ich ging aus dem Hauſe, um mir das Geld dazu irgendwo zu verſchaffen. Auf die erfurter Chauſſee ſchien die Sonne freundlich; ich rief zu Gott, er ſolle mir doch auch nicht mehr auferlegen, als ich tragen könnte. Im Holzſtall iſt kein Span Holz mehr.

Den 30. März.

Ich habe mich in dieſem Jahr nun wohl zum dritten Mal reinigen müſſen, das Ungeziefer kriecht oft die Wände herauf. Die armen Kinder verzetteln es, wo ſie hinkommen; eins danke ich Gott nur, daß er mich und die Meinigen vor der Krätze bewahrt hat, indem ich blos in einem Jahr an 100 Thaler in beiden Apotheken für Krätzſalbe habe ausgeben müſſen. Dies Übel wütete unter den armen Leuten wie eine Feuersbrunſt. Indes ich mich hier ſo mit Krätze und Läuſen herumſchleppe, ſchwatzen die, ſo auf damaſtnen Polſtern lagern, über mich, wie ich es beſſer machen ſollte[1].

Den 13. April 1818.

Gott, wenn ich dich nicht hätte und dein Vaterherz, an welchem ich mich oft ſo kindlich ausklagte, was würde aus mir? Die Kinder wiſſen es nicht anders, als daß ich ihr Vater bin

---

1) Im Rechnungsjahr 1817 1818 wurden an die beiden weimariſchen Apotheken 74 Thlr. 9 Gr. laut Originalquittung meiſt für Krätzſalbe ausgegeben. „Eine Ausgabe, — ſo ſchreibt Falk in ſeinem „Aufruf" S. 21 weiter — aus welcher man auf den Zuſtand, in welchem wir dieſe Kinder im Volke gefunden haben, einen ziemlich zuverläſſigen Schluß machen kann. Eine neue Rechnung, ungefähr von eben dem Belang, meiſt für dieſelben Artikel, ſteht noch. —" Das Aktenſtück Nr. 16, ebendaſelbſt S. 132, illuſtriert zur Genüge in welcher Verwilderung man die eltern- und heimatloſen, vagabundierenden Kinder (oft erſt 6, 8, 10 Jahr alt) antraf.

und fordern täglich Brot, Schuh, Kleidung. Ich zieh ein Hemd nach dem andern ab und gebe es ihnen, und du weißt es, Herr, wie gern und freudig, aber ſo verdorben, ſo unchriſtlich iſt die Welt, daß ſelbſt der Glaube an eine ſolche aufopfernde Geſinnung für die Brüder in deinem Geiſt und nach deinem Gebot, mein Heiland Jeſus Chriſtus, im Volk und in den höheren Ständen untergegangen iſt. Wie ſollt' es auch anders ſein, da jeder nur an ſich denkt und wie er das Leben recht angenehm genießen will. Barmherziger Gott, indem ich mich des Meinigen beraube und es auf den Altar der ewigen Barmherzigkeit für die Brüder hinlege, indem ich nicht nur mein Gut, ſondern auch mein Blut in jedem Augenblick wie ein Pelikan hinzugeben bereit bin, wo es von mir für dieſe heilige Sache gefordert wird, kann es, ſoll es, wie mich Freunde verſichern, Menſchen geben, die glauben: ich verfolgte weltliche, irdiſche, wohl gar politiſche Zwecke oder wollte mich und die Meinigen auf Koſten der Anſtalt bereichern. O du mein himmliſcher Vater, ich bitte dich mit tauſend Thränen, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Dir aber dank' ich von Herzen für die Freudigkeit des Gemütes, und daß du mich des Kreuzes gewürdigt haſt, hilf mir, o Herr, auch meine übrigen Lieblingsſchwachheiten, hilf mir die Welt beſiegen und ſtelle mich ganz auf dich und deinen Sohn, den du uns als Vorbild alles Leidens und aller Geduld auf dieſer irdiſchen Pilgerfahrt gegeben haſt, welcher iſt Jeſus Chriſtus, hochgelobt in Ewigkeit.

Den 14 April

erſchien ein armer Krüppel, 16 Jahr alt, an einer Krücke, ſehr klein und ſchwächlich in der Anſtalt. Er hat mich im Namen Jeſu Chriſti, ich ſollte ihn doch einen Schneider werden laſſen. Ich befragte ihn, wo er her ſei. Er gab mir zur Antwort: „Ich heiße Ludwig Miner und bin in Möhrenbach geboren, über Amt Gehren im Arnſtädtiſchen. Weil ich über einen naſſen Weg gegangen bin, wo ich unter einem Baum ſtecken blieb, hab ich mich verdorben. Ich konnte nicht wieder heraus, weil ich Salz trug. Endlich hörte man mich rufen, aber erſt nach einer Stunde. Von dieſer Zeit an habe ich nun das Reißen bekommen, was mich ganz zuſammengezogen, ſo daß ich nun ein Krüppel bin.

Mein Vater iſt tot, meine Mutter auch, nur meine Stiefmutter lebt noch, aber die hilft mir nichts. Sie ſagt, ich ſoll mein Brot vor den Thüren ſuchen. Das hab ich nun ſeit zwei Jahren gethan, bald in Arnſtadt, bald in Ilmenau, bald in Koburg, bald in Saalfeld. Die Nacht ſchlafe ich gewöhnlich in den Hirtenhäuſern. Wenn ich Brot genug in meinem Säckchen habe, laſſe ich mir eine Suppe kochen. Die Hunde ſind ſo garſtig mit mir. Zu Gräfinau haben ſie mir ein Stück aus meinem Strumpf geriſſen, ein ander Mal fallen ſie mich an und beißen mir ein Stück aus dem Fuß, da bleib ich liegen. So möchte ich gern ein Schneider werden." — Nach den Landesgeſetzen mußte ich ihn abweiſen, denn dieſe lauten ſo: „Kein Landeskind, keine Verſorgung." Armer Miner! Du haſt mich zwar im Namen Chriſti angerufen. Was ſoll ich ihm an jenem Tage antworten, wenn er zu mir ſagt: „Ich bin hungrig geweſen, und du haſt mich nicht geſpeiſt, ich bin nackend geweſen, und du haſt mich nicht gekleidet. Was ihr gethan habt einem der geringſten unter meinen Brüdern, das habt ihr mir gethan!" Etwa: „Ja, warum warſt du ein Arnſtädter, die gehen mich nichts an!" oder: „Wenn du nicht in der Reſidenz Weimar geboren biſt, ſondern auf dem Lande, ſo kann ich ein für allemal nichts mit dir zu thun haben. Biſt du vom Lande, ſo ſage ich, Chriſtus aus der Stadt, zu dir, Chriſtus aus Apolda, Sulza, Oberreißen: biſt du hungrig, ich bin noch hungriger, gieb mir ein Stück von deinem erbettelten Brot. Biſt du durſtig, Chriſtus vom Lande, ich, Chriſtus aus der Stadt, bin noch durſtiger, gieb mir einen Trunk aus deiner erbettelten Flaſche. Bis du nackend, Chriſtus vom Lande, ich, Chriſtus aus der Stadt, bin noch nackender, gieb mir ein Stück von deinen erbettelten Kleidern! Ich, Chriſtus aus der Stadt, bitte auch nicht von dir, Chriſtus vom Lande, ich gebiete, ich befehle es dir, bei Strafe der Exekution. So unerbittlich, wie man Steuern eintreibt, werde ich mir deinen ſchuldigen Beitrag zu verſchaffen wiſſen." —

Nein, nein! eine milde Anſtalt ſoll zugleich eine chriſtliche, eine allgemein menſchliche ſein und kann ſich auf ſo engherzige Unterſcheidungen unmöglich einlaſſen!

Ich habe dieſes arme verlaſſene Kind bei Meiſter Querndt, dem Schneider in Kleincromsdorf untergebracht, obgleich ich nicht weiß, wo ich das Geld dazu hernehmen ſoll.

Nach denſelben Grundſätzen habe ich mich auch Georgs, des kleinen Preußen, und der Geſchwiſter Saul aus Kölleda angenommen und Gott hat mich nicht zu Schanden werden laſſen[1].

Den 16. April

habe ich noch zweihundert Thaler Abzugsgelder aus dem Erbverlaß meiner Frau aus Naumburg empfangen[2], auch ſie ſind dahin, und noch immer kann ich nicht die Sachen auslöſen, die ich des Brotes wegen habe verſetzen müſſen im Pfandhaus. Was hilft Klagen bei Menſchen! Ich will Alles in mich verſchließen, dulden und handeln: „Ich werde dir zu Ehren Alles tragen, kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen.“ —

Den 17. April

ließ mir der Fleiſcher, weil ich ihm bloß 25 Thaler bezahlt hatte, vor allen Bekannten ſagen: „er ſchreibe nicht mehr aufs Buch.“ Ich hatte kein Geld mehr, die Kinder hatten es mir tags zuvor faſt bis auf den letzten Pfennig zu Schuhen abgebettelt. Zu Mittag haben ſich die Meinigen, weil kein Rindfleiſch gekocht werden konnte, mit Kartoffeln beholfen. Meine Frau weint beſtändig und nimmt ſich dieſen Zuſtand ſehr zu Herzen. O mein Herr und Gott, erleuchte ſie doch mit dem Licht deiner Gnade, damit ſie freudig der Welt und ihren Anſprüchen entſagen lernt.

Sie iſt ſo ſeelengut, nur noch zu wankend und nicht feſt genug im Glauben und im Vertrauen auf dich, du Brunnquell alles Lebens und aller Güter.

---

1) Die Landſtände (ſiehe oben) ſahen es nicht gern, daß Falk in ſeiner Menſchenliebe auch auswärtige Kinder in ſeiner Anſtalt aufnahm. So machten ſie bei ihrer Unterſtützung zur Bedingung, daß nur einheimiſche Kinder erzogen werden ſollten. Ob Falks edles Herz ſolche Bedingungen erfüllen konnte, zeigt der vorliegende Fall. Dazu nehme man noch die Verordnungen der Kammer, die Falk unter dem 20. April berichtet! —

2) Sie entſtammten dem mütterlichen Erbe Karolinens, das ihr Bruder in Naumburg auszuzahlen hatte.

Geſtern, den 20. April

erzählte mir einer der rechtſchaffenen Männer in Weimar, der Kammerdirektor R., daß bloß die Beleuchtung zu Transparents und dergleichen zum Geburtstag der Frau Großfürſtin der Kammer im Jahre 1818

Achthundert Thaler

gekoſtet hätte. Als eine außerordentliche Ausgabe wäre dies nämlich von der Oberkammer der Kammer zugewieſen worden. Zu gleicher Zeit, wo man mir durch die Vorſtände des Volkes

fünfhundert Thaler

ſtreicht, als unnötig, zur nämlichen Zeit, wo ich das Meinige verkaufe und verſetze, um die Bedürfniſſe armer Kinder zu befriedigen; wo ich oft nicht weiß, wie ich einen Korb mit Holz bezahlen ſoll: Achthundert Thaler an einem Abend für Lichter und Transparents!

O erbarmender Gott, ich bitte dich auf den Knieen, ich bitte dich aufs inbrünſtigſte, laß mich durch ſolche Eindrücke verleitet nicht bitter werden[1]), hilf mir, hilf mir durch Liebe alles beſiegen und das Band zwiſchen Thron und Volk ſo feſt knüpfen, daß keine Hand der Boshaften oder Verblendeten es zerreißen kann, was für Stürme und Ungewitter in den Prüfungen der künftigen Zeit auch über uns verhängt ſein möchten.

Männlich laß mich die Wahrheit ſagen am Fuß des Thrones, daß es beſſer werde, aber nicht im Volk, wo ſie erbittert, ſchadet und alle Leidenſchaften aufregt.

So lange als die Veredelung der Viehracen, der Pferde und der Böcke immer noch mehr am Herzen liegt als die Veredelung des in die Kerker und Ketten herabgeſtoßenen Ebenbildes Gottes, ſo lange können und dürfen wir nicht ſagen, daß wir Chriſten ſind[2]).

---

[1]) Es folgt im Tagebuch eine allzu bittre Klage, die ich ihrer Härte wegen auszulaſſen genötigt worden bin.

[2]) **Falk** äußert hier eine Idee, die man faſt mit denſelben Worten in unſeren heutigen Flugſchriften über Sozialismus, Menſchenzucht und Menſchenausleſe hundertfach ausgeſprochen findet.

Herr Thompſen, ein Engländer, der in Rußland erzogen iſt, ſollte ruſſiſche Pferde für den Großherzog holen. Statt der Hengſte aber hat derſelbe Wallachen gebracht. Er muß alſo noch einmal hinreiten, um Hengſte zu holen.

Das haben die Landſtände alſo dem Großherzog nicht abgeſchlagen!

Den 5 Mai 1818 morgens um 8 Uhr.

Abermals befinde ich mich in der ſchrecklichſten Verlegenheit,

faſt hundert Thaler

ſoll ich an Herrn Ranold in Cölleda als Reſt einer Flachsrechnung bezahlen.

Hundert Thaler

längſt fällig geweſener Miete.

Siebenzig Thaler

ſo mir ein Freund vor einigen Monaten vorgeſchoſſen hat. Dazu die vielen Burſchen, die los geſprochen und Geſellen werden und Röcke haben wollen und Schuhe und von allen Seiten ſo ſtürmiſch auf mich eindringen, ja ſich wohl gar — Vater, vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun — protzig vor mir hinſtellen und ſagen: da müßten ſie eine andere Bogenfahrt treffen[1]) und wo anders vorſprechen.

Alle dieſe Anforderungen, vor denen ich weder aus noch ein weiß, und dabei der Jahrmarkt vor der Thür, wo Jeder etwas haben will; dabei eine Kaſſe ſo ſchwach, daß ich geſtern kaum wußte, woher ich Frühſtück und Mittageſſen bezahlen ſollte.

O Herr der Gnade, laß mich nicht zu Schanden werden, und der du mich ſo oft mit deinen Ratſchlägen erleuchtet haſt, ſo erleuchte mich auch dieſes Mal, und hilf mir, was ja nicht mein, ſondern dein Werk iſt, auszuführen! Ich ging geſtern zu Bett und betete zu dir: Herr, hilf mir und meinen Kindern in dieſer Not! Ich ſtand heute früh auf und rief abermals zu dir: Herr, verlaſſe mich nicht und ſteh mir bei! Laß mich dieſen

---

[1]) „Eine andere Bogenfahrt treffen“ iſt eine beſonders im Weimariſchen gebräuchliche Redensart, die durch den folgenden Ausdruck hinlänglich erläutert wird.

Abend nicht zu Bette gehen, Herr meiner Väter, auf den ich traue, ohne dir mein Dankgelübde zu bezahlen. Du haſt mich ſo oft erhört, ja, ich fühle es mit Freudigkeit, du wirſt mich auch dies Mal wieder erhören.

Pferde[1]), Kutſchen, ſchöne Häuſer, Branntweinsblaſen, Wolle, Schafe, Kühe, die Kreatur — mit einem Wort: Dreck, ſehet das ſind eure Götter! Da wirſt euch aber Gott in den Tiegel des Trübſals, wo Alles, was Dreck iſt, verbrennen muß. Nur das Ehrenkleid, was Gott euch einmal gegeben hat, iſt ein Beſtand; ſehet, daß ihr es rein erhaltet und unbefleckt, bis zum Tage des Gerichts und wenn der Herr kommt.

Nicht genug, daß Gott uns nach ſeinem Ebenbild erſchaffen und uns dadurch den Erbadel gegeben hat: ſo will er auch, daß wir ſelbſt Hand anlegen und uns zum zweiten Mal ſelbſtändig erſchaffen ſollen. Dieſe Wiedergeburt aber kommt dem weltlichen Menſchen ſchwer an. Doch iſt ſie Gott dem alten, eingeborenen Adel der menſchlichen Natur ſchuldig, eben wie ein echter Adliger ſich nicht damit begnügt, und wenn er ein Fürſt iſt, daß ſein Verdienſt ererbt iſt, ſondern es ſelbſt mit dem Degen in der Hand erwirbt. Das und nichts anderes wollen denn auch Worte der Schrift „Streiter Gottes“ „Wiedergeburt“ und vor allem der ſchöne Spruch ſagen: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und einen neuen gewiſſen Geiſt.“ Das Gewiſſe iſt ja eben die Wiſſenſchaft aus und in Gott, die über allem Streit erhaben iſt, während der Verſtand aufs Ungewiſſe dahinführt, rechnet und ſich verrechnet, wovon leider Beiſpiele genug vorhanden ſind.

Morgens um 9 Uhr am ſelbigen Tage.

Wie wunderbar, wie unerforſchlich ſind deine Wege, Gott mein Herr und mein Vater. Indem ich mein Herz vor dir ausſchütte und mich unter deiner mächtigen Hand vertrauensvoll in meiner eigenen Not demütige, ſteht auf meiner Schwelle, da es neun Uhr ſchlägt, eine arme Wittwe, die mich anſchreit, wie ein kananitiſch Weib den Herren anſchrie. Sie iſt ſeit neun Jahren Wittwe mit vier unerzogenen Kindern, hat in dem letzten bitteren Hungersjahr Alles ins Leihhaus verſetzt und in kärglich verteilten Biſſen zu Nacht mit den Ihrigen Rock, Kleider, Bett, Alles unter tauſend Thränen, eingegeſſen. Im Lazaret hat ſie der Kriegspeſt und der Anſteckung ein Jahr getrotzt und manchem Sterbenden, damit er ſanfter ſcheiden konnte, ſein Kopfkiſſen zurecht gerückt; zum Dank dafür ſollen jetzt Bett und Kopfkiſſen ihrer Kinder ins Leihhaus verkauft oder vielmehr verſchleudert werden. Nein, rief der Geiſt zürnend in mir, das kann und ſoll man nicht zulaſſen, und ich habe ſeinem heiligen Antrieb nicht widerſtehen wollen, und obgleich ſelbſt von allen Seiten aufs heftigſte bedrängt, ein Schreiben für ſie aufgeſetzt. Ja ich weiß und bin mir deſſen in meinem tiefſten Innern mit Freudigkeit bewußt: „Gott wird ihr und mir helfen! obgleich ich noch nicht weiß wie oder auf welchem Wege. Aber vielleicht wird es ſchon um Abend herum heller ſein.“

---

[1]) Falk unterbricht hier ſein Gebet an Gott, um eine ſeiner Lieblingsideen „die Selbſterziehung des Menſchen“ näher auszuführen. Die Gedanken ſind klar und treffend und in mehr als einer Beziehung auch für unſeren heutigen Zeitgeiſt ſehr intereſſant! —

Anna Maria Zimmermann aus Herreſſen war Sonnabend im Betſaal, bekam aber eine ſolche Herzensangſt, daß für ſie kein Bleibens war. Nach Hauſe gekommen fand ſie ihr drittehalbjähriges Kind, Karoline Zimmermann, ins Feuer gefallen. Sie (es) hatte den Keſſel umgeworfen und mit ſiedendem Waſſer ihr (ſein) ganzes Geſicht verbrannt.

Den 8. Mai 1818.

Beitrag zu Falks Kornjuden.

Das ruſſiſche Korn, was man durch den Juden Herrn E. zu ſechs Thaler eingehandelt hatte und was man in der Teurung zu verteilen unterließ, damals als verhungerte Geſpenſterkarawanen zwanzig Stunden weit über den Wald gen Weimar auf den Kornmarkt wanderten, um Saatkorn zu kaufen, raucht und iſt angegangen. Mittwoch den 7. Mai ſind wieder Viertauſend Scheffel, den Scheffel a 2 Thaler, ausgeboten worden. Es iſt dies mehrmals geſchehen, aber es findet ſich immer kein Käufer.

Wie viel Gutes, Edles, Herzerbebendes hätte man früher mit dieſem Verluſt von 3 Thaler am Scheffel unter dem Volke wirken können. Aber ſo geht es, wo das Evangelium und die Bruderliebe ausgeſtorben iſt, und nur immer die tote Rechenkunſt zuletzt vorwaltet. Gott, der indeſſen nicht aus Rußland, ſondern überall an Ort und Stelle hat Korn kommen laſſen und ſeine weiten Vorratskammern zum Segen des Volkes hat aufgethan, trifft die Veranſtaltung, daß euer Korn, womit ihr eueren leidenden Brüdern in der Not zu dienen vergaßet, nun als Futter für die Schweine und für das liebe Vieh wird abgeſchroten werden müſſen. (Zuletzt iſt noch davon ans Zuchthaus gekommen).

Den 9 Mai 1818.

Ich will mich auf mein Pferd ſetzen und reiten und ſehen, ob Gott mir nicht auswärts Luft ſchaffen will. Heute früh gab ich dem armen Zaubitzer aus Heireſſen 7 Thaler 12 Groſchen zu ſeinem Losſprechen als Maurer in Jena. Geſtern hatte ich dem Hännig aus Lobeda dem armen Zimmermannsburſchen Germar aus Kleinromſtedt eben auch das Losſprechen bezahlt. Das Geld dazu habe ich mir von einem edlen Freund auf einige Tage erborgt und weiß noch nicht, wovon ich es wieder geben ſoll: aber du lebeſt, lebendiger Gott, und läſſeſt mich nicht zu Schanden werden. Als ich dem armen Zaubitzer, der ſeinen wahnwitzig im Lande herumlaufenden Vater von dem Tagelohn ſeiner Kelle unterſtützt, (das Geld gab,) ſagte ich mit Thränen in den Augen zu ihm: „Mein Kind, ich gebe dir dieſe 7 Thaler 12 Groſchen und weiß noch nicht, wo ich ſie wieder bekommen ſoll; denn ich habe ſie ſelbſt geborgt, aber ich vertraue auf Gott, und dem ſollſt du auch vertrauen, mein Kind.“ Als ich dies ſagte, küßte ich ihn auf die Stirn. Der brave Burſch weinte bitterlich und reichte mir herzlich die Hand und ſprach: „Ich wollte gern auf die Wanderung gehen, aber weil ich bedacht, daß meine Eltern ſo alt und mein Vater ſo wahnwitzig iſt, ſo will ich lieber zu Hauſe bleiben und Mutter und Geſchwiſter mit meinem Tagelohn ſtützen, da ich doch nur 8 Groſchen den Tag verdienen kann.“ Gott ſegne und behüte dich!

Den 1. Juli 1818.

Ich ſaß unter Spangenbergs altem Birnbaume in der Esplanade von tauſend Sorgen gedrückt[1]. Morgen ſoll ich 50 Thaler auf Wechſel für Flachs zahlen an Herrn Kabumeyr in Kölleda. Ich bin ebenfalls 125 Thaler für Miete ſchuldig, die ich verſprochener Maßen noch dieſe Woche abtragen ſoll, und weiß bis jetzt noch nicht, wo ich einen Heller hernehmen ſoll. Da betete ich nach längerer Zeit mit ausgeſtreckten Armen, durch den grünenden Birnbaum zu dem ausgeſtirnten Himmel wieder einmal ſo aus dem Grund meines Herzens und fühlte mich wunderbar geſtärkt, ja faſt einer freudigen Erhebung gewiß.

Allmächtiger Vater!

Der du dieſe Hände, die ich zu deinen Sternen ausſtrecke, aus ſchwarzem Erdenſtaube gebildet haſt und ſie zu Gliedmaßen meines Leibes zu deiner Ehre haſt wachſen und werden laſſen, auf deſſen mächtigen Wink und Hauch aber auch jene blaue Decke des Himmels, die mit goldenen Sternen eingelegt iſt, und zu welcher ich, auf dieſer ſchwarzen Erde knieend, meine ſtaubgeborenen Hände brünſtig emporſtrecke — allmächtiger Schöpfer, Meiſter und Vater, der du Alles vermagſt und kannſt und Alles weißt, hilf mir deinem armen, unwiſſenden, verlaſſenen Erdenkinde! Erbarme dich meiner!

Allliebendes Mutterherz, Sohn Marias, Sohn Gottes, Sohn unſeres himmliſchen Vaters, Jeſus Chriſtus, aller Welt Heiland, aller Welt Troſt, aller Weſen Quell, Liebe, Fortdauer und Urſprung, durch deſſen allmächtiges Wort alle Dinge gemacht ſind, durch deſſen Odem die Brunnen des Paradieſes „Chriſtus" rauſchten und wußten es nicht, durch deſſen Mund die Vogel des

---

[1] Roſalie Falk erzählt a. a. O. S. 80 Folgendes: Wenn ihn, den Vater, die Sorgen zu Boden drückten, flüchtete er ſich öfters unter einen in einem benachbarten Gärtchen befindlichen Birnbaum, in deſſen Krone ſich eine luftige Laube befand. Dort ſaß er oft bis in die tiefe Nacht hinein, verſunken in den Anblick des geſtirnten Himmels, bis ſeine Seele ſich der Nähe des Allvaters wieder recht lebendig bewußt ward, und bis der Friede, der höher iſt als alle Vernunft, wieder in ſein Herz einkehrte. Jener Birnbaum iſt unter der Axt gefallen, ſeine Stätte kennt man nicht mehr.

Paradieſes „Chriſtus“ ſangen und wußten es nicht! Es iſt das Wort deines Mundes, ewige Liebe, was auch mich erſchaffen, was auch mich geſäugt und erzogen hat. Ja, du liebteſt mich, noch eh ich in dieſe Welt kam. Du empfingeſt mich als wärmende Mutterbruſt, du haſt mich als Säugling an dein Herz gedrückt, wie viele Nächte haſt du ausgeweint und ausgeſorgt, bis ich zunahm und groß wurde, wie und wodurch ſoll ich dir dieſes vergelten, allgütige, überſchwengliche Liebe! Gleich wie du dein Leben für die Brüder gelaſſen haſt, alſo will auch ich mein Leben für die Brüder laſſen.

Heiliger Geiſt, der du mir dieſes Troſtgebet unter dieſem ſchönen blauen und geſtirnten Himmel eingabeſt, du ſieheſt die Berge von ſchweren Sorgen, die ich aus eigenen Kräften nicht überſteigen kann, wie ſie ſich vor mir auftürmen. Reich mir deine Gnadenhand und führe mich, ſei mein Licht und erleuchte mich, weil ich von Natur blind und den rechten Weg zu finden unfähig bin, ich wandle auf einem unruhigen Meer, aber ich glaube, lieber Herr! Hilf meinem Unglauben! Schwelle du mit deinem himmliſchen Hauche meine Segel, ſo werde ich zuletzt nicht nur meinen Hafen, ſondern auch einen ſicheren Ankergrund finden. Heiliger Geiſt, eins mit dem Vater und dem Sohne, erleuchte meine Entſchlüſſe, hilf mir, erbarme dich deines Kindes, ſei und bleib mit uns Allen in Ewigkeit. Amen![1]

Freitag Nachmittag den 4. Juli,

um 3 Uhr als ich mit den Kindern zu Tiſche ſaß, brachte mir eine Frau vom Schneekopf her ein verwaiſtes Kind und eine Rolle von 25 Thalern. Ich hatte damals kaum ſo viel Pfennige in Kaſſa.

---

[1] In dieſem Gebete ſchwingt ſich Falks Seele wie eine hohenprieſterliche zu ihrem Gott empor. Nur ſehr wenige Gebete des Tagebuches erreichen den Schwung dieſer Worte, die Stärke dieſer Empfindungen und dieſe Wärme, dieſe Leidenſchaft wieder. — Würdig zur Seite ſteht dieſem Herzensergüſſe jene Abendandacht vom 22. Februar 1819, die der edle Kinderhirte im Kreiſe der Verwaiſten hielt.

Den 13. September 1818

brachte mir ein Bote von der Landesdirektion ein Polizeiedikt, daß ich (in Gemäßheit früherer an die Polizei erlaſſener Verordnungen der Landesſtände) kein Kind bis auf Weiteres mehr aufnehmen ſolle. O du meine ahnende Seele! Als die Menſchen mich in der Ständeverſammlung anriefen und anjubelten, warum ich mich nicht freue, warum ich ſo ernſt wäre und ſo kalt bliebe, da doch der Großherzog mein wohlthätiges Inſtitut zu einer jährlichen Unterſtützung empfohlen habe und das dazu vom Throne und öffentlich: wer hatte da Recht, du mein ahnendes Herz! Nur Geduld, es wird noch beſſer kommen. Alſo der Großherzog empfiehlt das Inſtitut zu einer jährlichen Unterſtützung vom Thron: und die Landſtände ſtreichen die 500 Thaler, die ſie geben, ſtellen es unter Aufſicht der Polizei und laſſen verbieten, daß ein Kind bis auf Weiteres aufgenommen, das heißt, vom Zuchthaus und Galgen errettet werde. Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun! Das iſt alſo der Lohn für meine mehrjährigen Anſtrengungen und Aufopferungen aller Art, man verbietet mir bis auf Weiteres Gutes zu thun.[1]

Ewiger Vater! Haſt du neue Leiden und bittere Prüfungen über mich in dieſem Winter verhängt, — meine Seele ſitzt demütig zu Füßen und ſingt wie Magdalena

Ich werde dir zu Ehren
Alles tragen,
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todesſchmerzen
Nehmen zu Herzen!

---

[1] **Falk** hatte 1818 ſeinen „Aufruf an die Landſtände" in der Abſicht verfaßt, daß er einen beſtimmten jährlichen Zuſchuß von dem Landtag der Stände erhielte, daß er alſo die 500 Thaler nicht als ausnahmsweiſe Zahlung ſondern als feſtſtehenden Beitrag bekäme. Er wollte ſich dafür verpflichten, eine beſtimmte Anzahl von Knaben aufzunehmen und zu erziehen. — Trotzdem der Großherzog die Anſtalt zur Berückſichtigung dem Landtag empfohlen hatte, ging dieſer auf den Plan nicht ein, ja er ſtrich ſogar die früher bewilligten ausnahmsweiſen Unterſtützungen. Der edle Großherzog und die großherzogliche Familie unterſtützten jedoch das Inſtitut nach wie vor durch Geldbeiträge und Kornlieferungen (die Domänen waren damals noch nicht Staatseigentum).

Du wirſt dieſe arme, meine bitter weinende Magdalena nicht hinwegſtoßen.

Zu der Undankbarkeit der Vorgeſetzten, kommt auch noch die ſchmähliche, oft ruchloſe Undankbarkeit der Kinder. So hart wird die Liebe auf Erden geprüft! Neulich hatte einer die Frechheit meinem edlen Weibe ins Geſicht zu ſagen: es müßte noch ein Oberrock da ſein, den ſeine Anverwandten für ihn geſchickt hätten. Als meine Frau auf dem Boden ſuchte und denſelben nicht fand, ſagte der Junge, Ludwig Heinemann, ein Bube, den ich aus Kriminal und Schande und Straßenraub befreit habe: „Ich glaub es wohl! Ihr älteſter Sohn trägt ihn ja!“ —

Meine edle, fein fühlende Frau konnte ſich kaum faſſen, ſo ſehr war ſie durch dieſes nichtswürdige Wort erſchüttert worden. Der Junge ſchützte vor: er hätte es ſo von ſeinem Bruder gehört; dieſer ſchützte eine alte Frau vor: das alte Weib leugnete, ſo waſchen ſie ſich alle heraus.

Den 17. September 1818

in der Frühſtunde überfielen mich auf einmal hochmütige Gedanken: „Es iſt doch was Ungeheures, was du zuſtande gebracht, ich meinte die Begründung des Inſtitutes: aber eben ſo plötzlich ſchalt mich der liebende Geiſt der Demut ſtrenge aus wegen dieſer Selbſterhebung. Erſt mußte ich mich ſelbſt herzlich auslachen, daß ich noch in meinem fünfzigſten Jahre ſo thörichten Gedanken Raum geben konnte. Mir war auch gar nicht anders zu Mute, als ſtände Gott vor mir, und ich wäre ein leichtes Blatt in ſeiner Hand, und ſein Atem hätte mich weggeblaſen, ſo daß man weder von mir noch von meinem ungeheuren Inſtitut eine Stätte finden konnte. Und es drückte mich auf meine Kniee, und ich betete inbrünſtig zu Gott, daß er mich doch vor aller Eitelkeit und Anmaßung bewahren möchte. Herr, nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! — Was iſt das, daß in meinem Innern den 17. September 1818 eine Stimme erſchallt, die unabläſſig „Berlin“ ruft?

Als ich im Sommer 1817 unter den Pappeln des Hauſes mit der Gräfin von B. auf einer Bank ſaß, erſchien Herr Hofmarſchall von S. Wir erfuhren aus ſeinem Munde, daß bloß die Auſterrechnungen in einem der vergangenen Jahre

fünfzehn hundert Thaler

betragen hatten. Möchte mir doch ebenſo viel jährlich für mein Inſtitut armer, verwilderter Kinder zu teil werden!

Den 5. November 1818

war Immediaterziehungskommiſſion im neuen Konſiſtorio. Nach der neuen Weimaraner Verfaſſung ſind bekanntlich die Waiſen unter die Landesdirektion geſtellt, wenigſtens in Eiſenach. Die eiſenacher Geiſtlichkeit ſuchte nach, daß ſie ſich doch der Waiſen annehmen dürfte. Ich fand es traurig, daß die Geiſtlichkeit nachſuchen mußte, ihre heiligſte Pflicht, ihren erſten Beruf auszuüben. Seelenſorge wird von ihr gefordert, und die Seelenſorge für junge, zarte, vaterloſe Kinder iſt ein Punkt, über den ſie, wenn ſie denſelben vernachläſſigt, einſt vor Gottes Thron wird Rechenſchaft ablegen müſſen.

Alle Mitglieder waren mit dieſem Grundſatz einverſtanden. Der Miniſter verſprach ſogleich anzutragen, daß die Fürſorge der Waiſen in Eiſenach der Geiſtlichkeit wiedergegeben werden ſollte.

So wäre die Sache abgethan geweſen. Aber Konſiſtorialrat G. ging noch weiter. Er überreichte dem Miniſter den diesjährigen gedruckten Waiſenhausbericht, und bat ihn, ſich ein beliebiges Kind unter den vielen dort aufgeführten Nummern auszuwählen. Der Miniſter wählte, wenn ich nicht irre, 113. Sogleich zog der Konſiſtorialrat die Klingel und gab Befehl, daß die Akten von Kind 113 gebracht würden. Es geſchah. Es waren die gewöhnlichen Schulzeugniſſe, welche die Pfarrer über die Kinder einſchicken müſſen. Der Konſiſtorialrat überreichte ſie dem Miniſter mit den Worten: das könne man freilich von keiner Landesdirektion fordern, daß ſie in ein ſolches gewiſſenhaftes Detail eingehe. Der Miniſter bezeugte, wo nicht ſeine Bewunderung, doch wenigſtens ſeine Zufriedenheit, und ſo wäre die Sache abermals beendigt geweſen, wenn nicht der Zorngeiſt mich ergriffen hätte, mich, dem dieſer papierne Betrug, wodurch der Konſiſtorialrat G. ſich und ſeinen Beiſitzern ſo ſelige Dinge weiß macht, von jeher ein Greul war. Ich nahm auf gut Glück zwei Nummern aus dem diesjährigen gedruckten Verzeichnis, nämlich Günther und Fromm, und legte ſie dann dem Konſiſtorialrat vor, ob er mir dann auch über dieſe Burſchen Aufſchlüſſe geben könnte. Er verſuchte es. Ich aber fiel ihm ins Wort und entdeckte ihm: „Günther, der noch im diesjährigen gedruckten Verzeichnis das Schuſterhandwerk in Jena bei einem namentlich aufgeführten Meiſter lernend daſtehe, ſei ſchon länger als ein Jahr, Diebereien wegen, die er an einem Blinden verübt, aus dem Handwerk verſtoßen worden. Auf Fürbitte des Paſtors Schröder, der gegenwärtig in Eiſenach iſt, hätte ich mich des vagabundierenden Knaben wieder angenommen; er lerne gegenwärtig, ſeit bereits einem Jahre bei Meiſter Holzhäuſer in Buttelſtedt. Er, der Konſiſtorialrat verſetzte: „Das ſei die Schuld des Meiſters, daß derſelbe es nicht gemeldet hätte. Alle Jahre müßte gemeldet werden, ob die Burſchen noch ſtänden." Ich erwiderte: „Nach der Idee, die ich von Erziehung hätte, ſei dies eine ſehr ſchwache Einrichtung, denn unter hundert Malen werde dies nicht einmal ſtattfinden." Unter den eigenen Augen des Herrn Konſiſtorialrats ſei der Fromm bei Meiſter Kaiſer, Schumacher in der Schloßgaſſe zu Weimar, vor länger als einem Jahre davon gelaufen und ein liederlicher Tagelöhner und Steinklopfer geworden, was ihm freilich mehr zuſage. Auch dieſes ſcheine der Herr Konſiſtorialrat nicht zu wiſſen, denn Fromm ſtehe ebenfalls im gedruckten Verzeichnis als Schuhmacher aufgeführt, der in Weimar bei Meiſter Kaiſer fortlerne. Ich könne mich nicht enthalten zu bemerken, daß mich dieſe Einrichtung ſehr lebhaft an den hohlen ehemaligen preußiſchen Tabellenkram erinnere. Es fehle dem Waiſenhaus ſchlechthin ein perſönlicher Mittelpunkt; ſtatt der ſäugenden, ſtillenden Mutterbruſt lege uns der Herr Konſiſtorialrat einen Bogen Papier unter. Was ſei eine von Jahr zu Jahr vorgenommene Kontrolle? Nichts! Laufe der Junge weg, ſo ſei keine liebende Hand da, die etwaige Mißverſtändniſſe ausgleiche. Der ſiebenmal ſeinem Meiſter entlaufene Stellenberg aus Wiegendorf, den wir immer wieder zurückbringen mußten, wäre auf dieſe Weiſe ſiebenmal verloren geweſen. Denn ſein übrigens braver Meiſter hatte es ſatt mit ihm und meldete es auch nicht.“ — Hier wurde der Herr Konſiſtorialrat leidenſchaftlich, bemerkte, ſeine Anſtalt wirke im Stillen unſäglich Gutes, wir wollten einmal Tabelle gegen Tabelle ſtellen, wer die meiſten guten Kinder erzogen hätte. Es kämen jetzt wieder Zeugniſſe von den Pfarrern. Bei uns verdürben die Kinder durch die Öffentlichkeit, es verleite ſie zur Oſtentation. Ich erwiderte kurz, der Herr Konſiſtorialrat weiche von der Sache ab; es ſei von perſönlicher Aufſicht, worauf alle Erziehung am Ende beruhe, die Rede. Es könne mir nie begegnen, daß ich nach einem Jahre noch nicht einmal wiſſe, was aus einem Kinde geworden ſei. Dies Tabellenweſen ſei bequem, aber veraltet. Der Herr Konſiſtorialrat werde es auch gegen die neuere Zeit, welche die Öffentlichkeit in Allem, in Gerichtsweſen, in Erziehung, Schulen u. ſ. w. gebieteriſch fordere, ſchwerlich behaupten können, und wollte die Welt nun einmal nicht wieder mit Tabellen und einigen Bogen Papier zufrieden ſein, ſondern fordere tüchtige Perſönlichkeiten, die ſich aufopfernd in die Mitte des Schlachtfeldes ſtellten, nicht aber ſolche, die den Generalen 100 Meilen entfernt aus ihrem Kabinet die Pläne zuſchickten, wonach ſie die Feinde ſchlagen und die Bataillen gewinnen ſollten. Das Waiſenhaus in ſeinem jetzigen Zuſtand gleiche völlig einem Regiment, das ſein General von Eiſenach bis Neuſtadt an der Orla verlegt hätte, aus Furcht, daß die Soldaten in den Kaſernen verderben könnten; wo bleibt da die Parole, die Manneszucht, die Wache, der Sammelplatz, der Gehorſam, mit einem Wort das, was jedes Regiment zum Regiment macht? Wo die perſönlichen Einflüſſe abſterben, muß natürlich ein Bogen Papier an die Stelle treten, und ſo wiederhole ſich aus der Geſchichte aller dieſer Berichte die alte Fabel: Da ſchickt der Herr das Waſſer aus, — das ſoll das Feuer löſchen — das Waſſer löſcht das Feuer nicht, oder da ſchickt der Herr den Pudel heraus, er ſoll das Waſſer ſaufen u. ſ. w. Da ſich nun ſchon ein Peſtalozzi, ein Francke ſo ſchwer auffinden laſſen, und jede Erziehung ohne perſönliche Kenntnis ins Blaue ſchieße und nie wahrhaft praktiſch werden könne, ſo ſei leicht zu erachten, wenn man dies Geſchäft 200 alten Waſchweibern, Soldaten, Stiefelwichſern und Almoſenfrauen anvertrauen wollte, die für 9 Pfennig des Tages die Kinder phyſiſch und moraliſch beſorgen ſollten, — der größte Teil derſelben verbrauche die Kinder als Ziegen zu ſeinem Nutzen, und was könnte man auch von armen Soldaten oder Frauen, die von Almoſen lebten, erwarten. Der Herr Konſiſtorialrat verſorge ſeine Kinder für 13 Thaler und rühme ſich deſſen; ich konnte keins in ein ordentliches Haus ſtellen, ohne daß es mir eine Ausgabe von 50 Thaler verurſachte. Denn die Kinder mit einem Holzkorb ins Webicht nach Holz und in den Straßen ohne Aufſicht nach Spänen laufen zu laſſen, hieße nun und nimmermehr Kinder erziehen. Etwas anderes ſei, die Verrichtung ſelbſt niedriger Handarbeiten, als Hacken, Graben, Holzmachen, dawider ich nichts hätte, aber unter geordneter Aufſicht. Wie dies alles im Langendorfer Waiſenhaus bei Weißenfels der Fall ſei[1].

Dezember 1818.

Die Frau von Schardt ſchrieb dieſer Tage an mich dringend wegen der Eliſabeth, die gern ihren Vorſchuß wieder haben möchte, welchen ſie dem Inſtitut geleiſtet hat. Es war 14 Tage vor Weihnachten. Ich antwortete im feſten Vertrauen zu Gott: zu Weihnachten wolle ich der Eliſabetha 140 Thaler ſchicken; Gott werde Rat ſchaffen. — Er ſchaffte auch Rat, ohne daß ich einen Schritt entgegen verſuchte. Eine Kaiſerin aus dem tiefſten Norden beſuchte perſönlich das Inſtitut, unterhielt ſich mit den Kindern, wurde gerührt und forderte mir einen Bericht ab. Als ich dieſen Bericht ſchrieb, war ich ſo vom Gelde entblößt, daß ich den Bogen mit vergoldetem Schnitt, worauf ich ihn ſchrieb, mußte borgen laſſen, und Tages darauf war ich Herr von hundert Dukaten und einem brillantenen Ring, den ich aber ſofort für 50 Thaler verpfändete, um meine Schulden aus dem Hungerjahr zu bezahlen und meinen armen Kindern Brot zu kaufen2). — — —

---

[1] Falk entwickelt in vorſtehender intereſſanter Debatte einige ſeiner Lieblingsanſichten über Waiſenerziehung. Sie gipfeln darin, daß der perſönliche Verkehr, die perſönliche Berührung des Anſtaltleiters mit jedem ſeiner vielen Waiſenkinder in allen Lehren, in allen Orten, wo ſie ſich gerade befänden, nie aufhören dürfe.

Am 14. Dezember abends um 6 Uhr hatte ſich die Kaiſerin erſt durch Herrn Kammerherrn von Wolfskehl, dann durch den Konſiſtorialrat Peucer, zuletzt durch Herrn Miniſter von Fritſch anmelden laſſen und war doch nicht gekommen. Wir warteten 3 Stunden bis um 9 Uhr, unſere Lampen waren ſchon bläulich heruntergebrannt. Indes war die Kaiſerin in die Freiſchule gefahren, welche ſie zum zweiten Male beſuchte. Da hier der Sitz des Frauenvereins iſt, wovon die Frau Großfürſtin, ihre Tochter, die Vorſteherin iſt, ſo war dies vorauszuſehen. Es wäre unbeſcheiden geweſen, mit meinem Inſtitut in den Weg zu treten und die großen Eindrücke wegzunehmen, die dem Frauenverein, der mit der Idee der hieſigen Freiſchule auf dieſe Weiſe in eins verſchmolz, eine Unterſtützung von 500 Dukaten zugezogen hat. Man hatte, um die Bettelkinder in gehörigem Luſtre auf dieſen Abend erſcheinen zu laſſen, ſich eine Menge ſilberner Leuchter vom Hof — erborgt und Wachskerzen darauf geſtellt. Dennoch ſoll die Kaiſerin bei den Fragen und Antworten der Mädchen über das Innere von Afrika bemerkt haben, daß es dieſen armen Mädchen doch vielleicht nützlicher ſein möchte, das Innere einer Küche kennen zu lernen. Die saltus mortales in der Rechenkunſt, die an der Tagesordnung ſind, entzückten dagegen die Kaiſerin. Dieſe arithmetiſchen Seiltänzereien, die ſich gegen die Rechenkunſt des Volkes auf Märkten und in Dörfern, wo von einigen Schocken Eiern, Äpfeln u. ſ. w. die Rede iſt, ungefähr ebenſo verhalten, wie manche von Jahns halsbrechenden Turnübungen auf dem ſtraffen Seil und mit der Balanzierſtange gegen den gewöhnlich raſchen oder langſam abgemeſſenen Geſchäftsgang eines Menſchen, verwirren die Aufgabe der Volkserziehung gänzlich und verwandeln das Herz des Volkes in eine — Rechentafel. Doch als Kunſtſtück für Städter mag es hingehen, es ſieht ſich gut an, wie Funkes Tanz auf dem Seil, wer aber

---

1) Die Kaiſerin von Rußland, Gemahlin Alexanders I., war damals zum Beſuche ihrer Tochter, der Großfürſtin Marie Paulowna, in Weimar eingetroffen.

von dieſen Seiltänzereien eine neue Periode für Volksbildung erwartet, der täuſcht ſowohl ſich als andere gar jämmerlich. Dieſe Methode erfährt von der Zeit, die auf nichts als Verſtandesbildung ausgegangen iſt, eine Begünſtigung, aber nimmermehr wird man ſich überzeugen, daß ſie die Hauptſache im Unterricht iſt, wo ſie als Fundament ſo breit wie ehemals die Bibel daſteht. Ich brauche bloß die Examina im hieſigen Seminarium anzuführen.

Endlich erſchien die Kaiſerin um 9 Uhr. Ich empfing ſie unten in der Hausthüre. Ich wußte es lange, daß die Großfürſtin mich für einen Phantaſten hält, der allerlei unternimmt, das er nicht ausführen kann, und durfte mit Recht erwarten, daß ſie mit dieſer vorteilhaften Idee meiner Perſönlichkeit auch ihre Frau Mutter bekannt zu machen nicht würde unterlaſſen haben. Deshalb unterblieb jeder Schritt von meiner Seite, der als Aufforderung zur Aufmerkſamkeit für die Kaiſerin hätte gelten können. (Deshalb auch unter den gedruckten Bewillkommnungsgedichten keine Strophe von mir — und das abſichtlich — vorgekommen iſt).

Erſt als der Staatsrat und Leibmedikus Rühl, ſodann der zweite Staatsrat und Geheimſekretär Willamov mich beſuchten, ſprach ich auf meine Art grade und offen aus, was das Weſen des Inſtituts wäre: Liebe und perſönliche Aufopferung. Rühl erzählte mir tags darauf: die Kaiſerin, als er ihr einige Züge von dem, was er gehört und geſehen, vermeldet, habe geantwortet: „Solche Männer fehlen mir in meinen großen Anſtalten zu Petersburg.“

Ich laſſe mich durch alles dieſes nicht irre machen, ich kenne den ſchlüpfrigen Standpunkt zu wohl, auf den ich hier in Weimar geſtellt bin.

Ich heuchle den Menſchen oder vielmehr ich heuchle den Menſchen nicht, und das iſt das Schlimme — aber die Menſchen heucheln mir. Befeindet in Ideen bin ich mit ihnen bloß im Raum befreundet — was läßt ſich von einer ſolchen Freundſchaft erwarten? Da iſt der Großherzog, der für den Tag lebt. Und wenn er nicht auf der Haſenjagd iſt, einer eitlen Weltehre nachjagt, der Goethe und die Kunſt ſo kränkte, ſo tief verkannte. Der, ein treuer Schüler Friedrichs des Großen, nur die Wahl hat, mich nach ſeinen aufgeklärten Grundſätzen für einen Narren oder Phantaſten zu halten. Kann der ſchüchterne Aufflug der Religion ein beſſeres Schickſal von ihm erwarten, als das iſt, was Poeſie und Kunſt gefunden hat? Der Hund des D'Aubry wird wieder kommen und ſollte er einen Prieſterrock anziehen und mich auch von dieſem Hoftheater, — denn leider gehört auch die Theologie in Weimar zum Hoftheater, — hinwegreißen.[1]

Das Einfältigſte an der Sache iſt, daß ſie ſich einbilden, daß ein ganz eigener Zauber in der Formel Weimar ſtecke, eine Form, die durch Goethe, Wieland, Schiller, Herder geadelt worden, und nur durch treue Nachfolger ihres Geiſtes und ihrer Lehren, nicht aber durch Hofbediente, Lakaien, Hofmarſchälle oder Tel est notre plaisir erhalten werden kann. Es iſt luſtig, wie die Fremden nach Weimar kommen und wieder abreiſen, ohne das berühmte Weimar geſehen zu haben, oder das Andenken an zwei Karnevale und ſechs Hofbälle als ein Vermächtnis des Ruhmes von Goethe, Schiller und Wieland mit ſich hinwegnehmen.

Die Großherzogin Luiſe, nun ja, ſie beſitzt als eine edle hohe Frau meine tiefſte Hochachtung, aber es fehlt ihr die Kraft des Ausdruckes; ſie zupft, wo ſie was Schiefes ſieht, was ſie verdrießt, ihre Halskrauſe, bis ſie grade wird; (ſo daß es doch zuweilen heftig herausführe, was ſie ſo im Stillen in ihre Halskrauſe hineinzupft), aber die Sache ſelbſt bleibt krumm vor wie nach.

Von der Großfürſtin iſt der Abſtand am größten. Sie lebt in ſeliger Rechtfertigung mit ſich ſelbſt. Es giebt vollkommen moraliſche Charaktere in der Geſchichte, das iſt einer ihrer Grundſätze und dieſe Vollkommenheit glaubt ſie bis auf kleine menſchliche, verzeihliche Abweichungen erreicht zu haben. Stolz, Bitterkeit in Beurteilung Anderer iſt eine natürliche Folge von dieſer traurigen

---

[1] Freilich war der praktiſch nüchterne und rationaliſtiſche Geiſt des Großherzogs dem Falſchen diametral entgegengeſetzt; trotz alledem hinderte dies nicht, daß der Fürſt großmütig das Falſche Inſtitut unterſtützte, wie das Tagebuch unter dem 3. Januar und 13. September vorher ſelber berichtet hat, vergleiche auch die Anmerkungen daſelbſt.

Verblendung. Sie kennt es nicht, das Gefühl der Buße, was uns als Sünder zerbrochen vor die Füße des Heilands wirft; wozu braucht ſie einen Erlöſer oder einen Verſöhner; ſie iſt verſöhnt, wo nicht mit der Welt, doch mit ſich ſelbſt. Wenn ihr dieſe Zeilen nach meinem Tode vor Geſicht kommen, ſo leſe ſie darin wie in einem Spiegel und erkenne ihr Antlitz, ehe ihr ein weinender Engel dasſelbe vor dem Thron Gottes erkennen läßt.

Alles artet bei ihr in einen leeren Formalismus aus. Durch eine Schublade und eine hübſche gemalte Überſchrift daran fühlt ſie ſich hinlänglich befriedigt. Sollte auch der ganze Kramladen bankrott, ſollte in den bemalten Büchſen ſtatt Pfeffer — Mäuſedreck enthalten ſein — ſie bemerkt es nicht, ſie will es nicht bemerken aus lauter Reſpekt vor dem hergebrachten, bemalten Formalismus. Wie leicht iſt es, einen ſolchen Charakter zu regieren, wenn er in diejenigen Hände fällt, die ihn zu behandeln geſchickt ſind. Sie hat Eitelkeit und einen toten Verſtand und einen unendlichen Reſpekt vor jenem eingelernten Formalismus im Unterricht, der ſich auf Hüllen und Schalen zu Gaſte bittet und den Kern und die Frucht jedes Mal glücklich im Stich läßt[1].

— Da habe ich meine Zukunft gezeichnet. Was kann ich von der Kaiſerin erwarten, deren aufgehender Mond alle dieſe Verfinſterungen erſt zu paſſieren hat, ehe er irgend einen Strahl auf den phantaſtiſchen Mann in ſeinem verborgenen Winkel wirft.

Sie kam um Neun. Ein Bericht in der Chronik erzählt das übrige. Unten auf dem Hausehren[2] empfing ſie mich mit den Worten: „Sie ſind ein braver, edler Mann!" und bei der letzten Cour rief ſie mir zu: „Vergeſſen Sie mich nicht!" Nun ſollte eins notwendig das Glück des Inſtitutes für gemacht halten! Ja, wenn er nicht das Vorhergehende geleſen hätte! — Kaum hatten die Kinder eine halbe Stunde Gegenſtände aus der Bibel hergeſagt und dazwiſchen geſungen, ſo ließen mich ihre Kaiſerliche Hoheit durch den Herrn Miniſter von Fritſch fragen: ob man mit dieſem Stück nicht abbrechen könnte? — Wie mir hinterdrein zu Ohren gekommen iſt, ſoll die Kaiſerin bei aller ſonſtigen Zufriedenheit, das Inſtitut zu *ſtreng religiös* gefunden und ſich auch wider die Abendbibelſtunden erklärt haben, als würden dieſelben nicht Chriſten ſondern — Heuchler bilden. Sollte man nicht ſchwören, dieſe offizielle Anſicht des Inſtituts ſtamme von irgend einem Weimarſchen Konſiſtorialrat her, einem von denen, die Chriſtum, weil ſie ihn mit ihrer eigenen Perſon verwechſeln, aus lauter Beſcheidenheit nicht anbeten?

---

[1] Dieſes Urteil Falks iſt wohl nur wegen einer vorübergehenden Verſtimmung ſo hart und teilweiſe ſo ungerecht ausgefallen. Die Großfürſtin hatte allerdings etwas Reſerviertes und ſtark Ceremonielles in ihrem Weſen und Benehmen, ſie beſaß aber dabei viel Güte und Leutſeligkeit, ſo daß heute noch ihr Andenken, namentlich im Volke, ein lichtes und ſchönes iſt. — Sie war es auch, die Falks Familie auch ſpäterhin auf das liebevollſte unterſtützte, indem ſie neben anderem auch ſeinen kleinen etwas verwachſenen Sohn auf ihre Koſten nach Würzburg zur Heilung ſchickte.

[2] „Hausehren" iſt ein im Weimariſchen und auch in anderen Gegenden noch gebräuchlicher Ausdruck für „Hausflur."

So viel iſt gewiß, daß das Urteil des Konſiſtoriums, als einmal angeordnete Schieblade von unſerem Inſtitut nicht übergangen werden darf; denn daß ein ganzes Konſiſtorium nicht wiſſen ſollte, was Religion iſt, ſcheint völlig undenkbar; folglich wird die mäßige Anordnung der Bibel- und eine häufigere Anordnung der Rechenſtunden auch gewiß einen ſehr guten und praktiſchen Grund haben, von welchem ich völlig ohne Not abgewichen bin.

Geheimes Tagebuch

aufs Jahr 1819

von

Johannes Falk

oder

Mein Leben vor Gott.

Den 24. Januar 1819.

Entweder der Don Juan, den ich geſtern Abend geſehen habe, — oder ich, einer von uns iſt älter geworden:

Was Wien, was Mozart war, das ſtellt ſich uns in dieſem Stücke dar — die Kirche und die Schenke in genauſter Verbindung. Des Morgens geht man in die Meſſe, um die Sünden des Kohlmarktes zu verbeten. Schenken — luſtiger Lebensgenuß — Kirchen — ſo eine angenehme geiſtige Schwelgerei — was dazwiſchen liegt, iſt verſchwunden. — Wie ein Truthahn kollert der Leporello zwiſchen einem Stück der herrlichſten Kirchenmuſik einen Schluß in der Geiſterſcene. — Er gehört auf den Tiſch mit dieſen Tönen, nicht darunter, aus Liebe zum Mozart muß man es bekennen, daß er ſich ſelbſt ſo zerſtört und dem Biſchof die Narrenmütze aufſetzt. — Es kommt mir völlig ſo vor, als ob jemand anfinge: „Befiehl du deine Wege“ und ein zweiter Chor mit einer geſungenen Ecossaise[1] „Du, du liederliches Bürſchchen du“, dazwiſchen fiel, worauf nun die Ecossaise wieder mit dem fortgeſetzten Choral „Und was dein Herze kränkt“ — abwechſelte. —

Die Seelenſpeiſe ſollte, damit wir geſund bleiben, ſo einfach wie leibliche Speiſe ſein; aber da beladen wir die Schultiſche mit franzöſiſchen Konfitüren, Krachmandeln und Gott weiß, was für tauſend anderem Zeug und Leckerſachen, an denen ſich Bauern und Bürger den Magen verdorben haben, wie Figura zeigt. Sogar das Gläce des Rationalismus, Bahrdts Bibel im Volkston, darunter alle Wunder wie Waſſer vergehen, wird den armen Kindern als Deſſert in den Schulen aufgetragen. Was iſt bei ſolchem Jammer zu thun? Was anders, als das Volk auf ſeine einfache, geſunde Seelenſpeiſe ſeiner tauſendjährigen Bibel, ſeines dreihundertjährigen Geſangbuches zurückzuführen, Paul Gerhardt und Luther und Melanchthon wieder als Köche anzuſtellen: die Wirkung dieſer Seelenſpeiſe für den inneren Organismus aber Gott zu überlaſſen, wie es ja auch bei der leiblichen Speiſe geſchieht, wo wir es ebenfalls Gott überlaſſen müſſen, daß er in Blut, Saft und Nahrung verwandelt, was wir durch ſeine Gnade empfangen, damit unſere Füße gehen und ſtehen, unſere Augen ſehen, unſere Zungen ſprechen lernen. Da haben wir aber dem armen Volk unter die lautere Milch des Evangeliums ſo viel Rum und Rack und Branntwein geſchüttet, die Ausgießung des heiligen Geiſtes mit Luftpumpen und Elektrizität ſo unter und durcheinander gearbeitet, daß es kein Wunder iſt, daß es lieber in die Schenken, als in die Kirche läuft, lieber die Zeitungen als die Bibel lieſt, und vermeint, daß es an der Quelle des Lebens iſt, wenn es gebranntes Waſſer trinkt[1]). —

---

[1] Die Ecossaise iſt ein ſchottiſcher Tanz.

— **Das iſt von jeher mein Gedanke bei Errichtung der Sonntagsſchulen geweſen, daß ich mit dem Glühſtrom des Hiob,** des Jeſaias, des David, des Paulus dem eiskalten Gletſcher in die Flanken fallen wollte, bis er mürbe würde oder zerbröckelte und in tauſend Segenſtrömen ſich über das Land verbreitete; aber ſie verſtehen mich nicht und haben mich nicht verſtanden, die Geiſtlichen — am wenigſten[1].

---

[1]) **Schon als Student der Theologie in Halle fühlte ſich Falk von dem damals herrſchenden ſeichten Rationalismus gänzlich abgeſtoßen. Er ſtudierte daher alles andere mehr, als ſein Brotſtudium. Der feurige, phantaſievolle, lebenswarme Geiſt Falks, der ſich gerade damals mit tauſend poetiſchen Plänen trug, ging den trockenen, ermüdenden Vorträgen der theologiſchen Profeſſoren Niemeyer, Nöſſelt und Knapp bald ganz aus dem Wege, um ſich gänzlich unſeren Klaſſikern, Wieland, Herder, Göthe und Schiller, und den geliebten Alten in die Arme zu werfen. Als ſich dann Falk in der ſpäteren Periode ſeines Lebens (ſeit den Befreiungskriegen) mehr und mehr dem praktiſchen Lebenswirken zuwandte, war es das thatkräftige Chriſtentum das lebensvolle, fühlende und handelnde Moment in ihm, die ausübende Nächſtenliebe im Dienſte der Liebe Gottes, das ihn immer mehr anzog und ſeinen Lebensberuf entſchied. —**

Den 26. Januar 1819. Johannes Falk. Morgens um 6 Uhr.

Den 30. Januar 1819 feierten wir den Geburtstag unſerer geliebten Landesmutter Louiſe auf gewohnte feierliche Weiſe, durch Kirchgang und einen Nachmittagstanz. Der Zug der Kinder war zahlreich. Die erſten waren ſchon im Schloßhof, als die letzten noch an der Bibliothek und am Fürſtenhaus waren.

In dieſer Nacht haben 85 Menſchen im Hoſpitio zugebracht, oben die Frauen in einer abgeſonderten Stube, unten aber die Burſche.

Sonntag, den 21. Januar, wurde in der Anſtalt der „Tod Jeſu“ geſungen, zum Schluß: „Hier liegen wir“.

---

[1] Die Sonntagsſchulen waren die erſte Einrichtung des großen Rettungswerkes Johann Falks. Sie bezweckten zweierlei, erſtlich die religiöſe Erziehung in dem einfachen Worte Gottes, in der Bibel und zweitens den praktiſchen Unterricht und die weitere Vervollkommnung der Zöglinge in allen unentbehrlichen Kenntniſſen des Lebens und ihres Gewerbes. Eine von Falks Grundanſchauungen war, religiöſe Volkserziehung und praktiſchen Volksunterricht aufs innigſte zu verknüpfen. Wie er denn 1816 in ſeinem „Aufruf“ ſagt: „Unſere Anſtalt handhabt drei Schlüſſel 1) den Schlüſſel zum Brotſchrank, 2) den Schlüſſel zum Kleiderſchrank, 3) den Himmelsſchlüſſel, und ſobald der letzte nicht mehr ſchließt: ſo ſtockt es auch ſogleich mit den beiden erſten.“ — Schon im Jahre 1814 ſchreibt er von ſeiner Sonntagsſchule: „Viele, die noch vor einem Jahr Gefahr liefen durch Ausgelaſſenheit und Verwilderung den öffentlichen Strafanſtalten zu verfallen, denken Sie ſich unſere Freude! ſitzen, ſtehen jetzt mit Pfriemen und Hobel hinter dem Werktiſch; ſind tüchtige, fleißige Burſchen, und haben bereits das erſte Lehrjahr bei ihren Meiſtern zurückgelegt.“ — 1816 beſuchten bereits 100 ſolcher Lehrlinge die Sonntagsſchule. Und die Kraft dazu, ſo viele Kinder vom geiſtigen und ſeeliſchen Tode zu erretten, gab ihm ſelber erſt jener Glutſtrom, der von dem ſchlichten Worte Gottes ausging, und den er nun in dieſe, ſeine Schule überleitete.

Montag: „Dr. Martin Luther“, erſter Teil, und „Die drei Männer im feurigen Ofen“.

Dienstag: der zweite Teil von „Dr. Martin Luther“ und „David und Goliath“.

Das Brot des Lebens, das teure Wort Gottes war zu wohlfeil geworden. Kinder und Narren ſitzen am Tiſch des Herren, ſpielen und machen Kügelchen daraus. Der Glaube verklärt die Menſchen zu Cherubims und Seraphims, er bekleidet ſie mit Engelsflügeln, aber es iſt und bleibt doch eine etwas verbeſſerte Hundskomödie. Wie ſchön ſie tanzen, wie herrlich ſie aufgeputzt ſind, ſie verfallen gleich wieder in ihren alten, angeborenen Zuſtand: ſobald jemand ein Stück Wurſt unter ſie hinwirft, da gehen ſie wieder wie zuvor auf allen Vieren; ſo auch die Geneigtheit der Menſchen, der elendeſten Spötterei in einer Predigt Gehör zu geben. Glaube iſt die Brücke zur andern Welt[1]. So wild der Strom der Zeit auch gewütet hat, ſo ließ er doch die alten Choräle und Evangelien als Pfeiler ſtehen, auf deren Fundament die Brücke wieder geſchlagen werde.

Als einer von meinen Burſchen nach Frankfurt auswanderte, wo nur Maß- und Stückarbeit üblich iſt, und keine Arbeit bekam, ſagte ſein Meiſter: es gereiche ihm dieſes zum Glück, denn bei der Arbeit auf Stücke würden die Geſellen leicht liederlich. Dies geht ſo zu: bei der Wochenarbeit hat der Geſelle Schlafſtelle und Tiſch in der Werkſtatt oder im Hauſe des Meiſters, dadurch iſt er an bürgerliches Zeitmaß und Ordnung gewöhnt, ganz anders bei der Stückarbeit. Da gehen die Stückgeſellen miteinander zu Tiſch in die Herberge, bleiben ſitzen, ſpielen, zechen, laſſen ſich zu dieſem und jenem verführen, mit einem Wort, werden liederlich. Dem Meiſter gilt es am Ende gleich, wenn der Burſch mit ſeinem Stück ein paar Tage länger arbeitet, die verſchwärmt wurden, er zahlt ja am Ende doch nicht mehr als das Stück.

---

[1] Falk meint, daß der thatenloſe Glaube nicht allein den echten Chriſten macht, ſondern daß dazu noch die werkthätige Chriſtenliebe, das handelnde Leben des Chriſten gehören. Der Glaube iſt die Brücke zur anderen Welt, aber er giebt noch nicht den Eintritt in ſie.

Bank aus Krautheim, einer meiner frömmſten Schüler, träumte im Februar 1819: Wir wären alle im Betſaale, da hieß es plötzlich: ein Engel wäre ins Inſtitut von Gott geſchickt. Indem ſchwebte derſelbe auch ſchon durch die Thür auf ſeinen Flügeln hinein, ich aber fiel aufs Knie und rief: Kinder, ſingen wir: gloria die Dreieinigkeit in Ewigkeit, du biſt und warſt in aller Zeit und bleibſt es bis in Ewigkeit, gloria, gloria, gloria, den alten Sang aus Kloſterſchulpforta. O wenn es doch der Engel, der Kloſterſchulpforta gegründet hat, geweſen wäre[1].

---

[1] **Falk** hielt ſehr viel auf Träume und Ahnungen, die er wie andere hatten. Er teilte ihnen etwas Weisſagendes, Prophetiſches zu. In der That haben gewiſſe Träume und Ahnungen, die er gehabt, zukünftige Ereigniſſe vorausgeſagt; ſo die düſtere Viſion, die den Tod ſeiner geliebten Tochter verkündete. Im Tagebuch findet man unter dem 21. Mai 1821 Folgendes: „Soeben, heute den 21. Mai mittags, iſt meine blühende Angelika ſelig verſchieden – — was ich hier noch ſchließlich hinzuſetze, kann ich vor Gott und den Menſchen mit dem heiligſten Eidſchwur bekräftigen. Schon vor zwei Jahren hatte ich eine beſtimmte Ahnung von dem Tode meines Eduards, ich ſchrieb es damals förmlich auf. (Siehe die beglaubigten Aktenſtücke). Jetzt iſt es mir in ähnlicher Weiſe mit Angelika gegangen. Wir waren noch in unſerem vorigen Hauſe, als ich eines Abends um 7 Uhr plötzlich im Widerſchein eines polierten Fortepiano eine Erſcheinung vor meinen Augen ſah, die mich erſchreckte. Es war, wiewohl im Kleinen, ein Paradebett, in ſchöner Beleuchtung, mit einer Reihe von Guéridons umſtellt. Von unten auf war Alles aufs ſchönſte gefaltet und geputzt, wie es bei jugendlichen Leichen zu ſein pflegt. Nur den Kopf der Leiche konnte ich nicht entdecken. Was hat dies zu bedeuten, fragte ich mich — denn alles dieſes geſchah, wiewohl bei Lichteranzünden, dennoch vor meiner Seele, bei völlig offenen Augen. „Es iſt deine Tochter“ erhielt ich zur Antwort und ſchauderte.“ — Auf plötzliche Krankheit bezog ſich ferner der Traum unter dem 10. November 1820. — **Falk** ſcheint nach alledem eine hellſeheriſche Kraft in ſich gehabt zu haben, ſo daß das tranſcendentale Subjekt durch die beſtändigen jenſeitigen Vorſtellungen eine größere Macht über die irdiſche Perſönlichkeit bekam und überirdiſche Einflüſſe geltend machen konnte. — **Roſalie Falk**, die Tochter, kommt auf dieſe Kraft ihres Vaters, in ihren „Erinnerungsblättern“ Seite 92 zu ſprechen: „Es lag etwas Prophetiſches in ſeiner Natur. Als er ſich noch ausſchließlich ſchriftſtelleriſcher Thätigkeit widmete, ſagte er oft Ereigniſſe mit Beſtimmtheit voraus, die nachher wirklich eintrafen, und die außerhalb aller menſchlichen Berechnung lagen. Auch Beſuche von auswärtigen Freunden fühlte er, ſozuſagen, vorher; er erklärte ſich dies unbegreifliche Phänomen dadurch, daß er eine Einwirkung eines Geiſtes auf den anderen annahm.“

Den 13. Februar in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend träumte ich, als ſähe ich mich in einem Spiegel und erkannte mich ganz verjüngt. Es waren Züge, von denen ich mich wohl erinnerte, daß ich ſie einſt beſeſſen hatte, die mir aber gänzlich entfallen waren.

Volks- und gelehrter Unterricht, nötige Abſcheidung.

Es vergehen oft ganze Jahre, ehe ein Bauernmädchen von dem ihr erteilten Unterricht im Schreiben Gebrauch machen kann, aber dieſelbe kann keinen Fuß aus der Thüre ſetzen, es ſei nun, daß ſie mit einem Korb Eier oder Butter zum Markt geht, oder daß ſie allein mit einem jungen Bauerburſchen über Feld geht, oder daß ſie für andere Leute ſpinnt, oder Flachs rauft, wo ſie nicht durch Ausübung der reinen Lehre des Chriſtentums der Ehrlichkeit, der Keuſchheit, der Rechtlichkeit Gelegenheit hätte. — Hier iſt alſo das Fundament alles Unterrichts, Religion und Moral.

Auf die im wilden Strom der Zeit eingeriſſenen Pfeiler der Kirchen und Schulen, die uns zu Gott und in die Ewigkeit führen ſollten, hatte man Schenken, Komödienhäuſer und Reſſourcen gebaut. Jetzt ſind wir daran, die Kirchen wieder zu erbauen und zu heiligen, ſo war der Choral in die Schenken und in die Oper geraten, wo er nicht hingehört.

Den 22. Februar 1819 abends 6 Uhr.

Heute iſt uns allen eine große Gnade durch den Herrn widerfahren; Herz und Seele von mir und allen meinen Kindern waren in Eins geſchmolzen und ich brachte ſie Gott, dem Unſichtbaren, an ſeinem Altar knieend, weinend und ſchluchzend zu einem freudigen Dankopfer dar. Ja, aus dieſen heißen Thränen der Kinder, in der Finſternis einer Abendſtunde geweint, wird ſich ein freudiges Licht für die Zukunft entzünden. Um 4 Uhr nachmittags war ich mit Herrn Marks, der als Miſſionar von hier nach Baſel und ſodann nach Jeruſalem und die aſiatiſche Küſte geht (ſiehe unſere Tagebücher Artikel Marks) zu der Frau Gräfin von Edeling geladen. An der Ecke der Esplanade begegnete uns indeſſen ein Bedienter, der die beſtimmte Stunde wieder abſagte und Herrn Marks auf Morgen zwiſchen 10 und 11 Uhr beſtellte. Bei der Rückkehr in die Anſtalt ſtand die Thür zur großen Schulſtube offen. Ich ging mit Herrn Marks hinein. Erſt ſagten die Kinder einige Stücke her, die ſie von ihren Mitſchülern auswendig lernen, dann ſtellte Herr Marks mit den Kleinen einige Prüfungen an und fragte ſie, wer Gott Vater, Gott Sohn und Gott heilger Geiſt ſei, und ließ ſie das Glaubensbekenntnis auswendig herſagen. Ich nehme hieran Gelegenheit zu bemerken, daß das Auswendiglernen zwar gut Ding ſei, das Chriſtentum ſtehe aber noch auf einem ganz anderen Fundament. Es heißt: So ihr meine Lehre thut, nicht ſchwatzt, ſollt ihr inne werden, ob ſie von Gott ſei. Die Lehre Chriſti aber heißt nicht anders: als Gut, Blut für die Brüder aufopfern und dahin geben. Ich ließ nun die Chöre von Paleſtrina ſingen: „Sei mit uns, mit deinem Volke, Gott Vater! Segne dein Volk, dein Erbe, Jeſus Chriſtus! Heilger Geiſt ſei mit uns, mit deinem Volke!“ Marks ſprach das Gebet von Claudius: Dich, Erretter aus aller Not ꝛc. Indeſſen war es ganz finſter geworden, ſo daß keiner den andern ſehen oder erkennen konnte. „Kinder, — nahm ich darauf das Wort und ſprach weiter — habt ihr jetzt mit dem Munde oder mit dem Herzen gebetet?“ Sie antworteten ſämtlich: „Mit dem Herzen!“ „Nun, ſo hat uns denn Gottes Auge in der Finſternis umleuchtet, denn kein irdiſches Licht iſt in unſerer Nähe. Erkennet den Herren, preiſet und lobet mit mir ſeine grundloſe Liebe und ſeine unendliche Barmherzigkeit. Der Frühling iſt uns nahe. Heb ich meine Hand voll Staubes von der Erde empor und ſtände neben mir Jeſus Chriſtus, der hohe Unbekannte, und fragte mich: „Was ſiehſt du, mein Kind?“ ſo könnte ich ihm keine Antwort geben, und wollte ich mein blödes Auge durch hundert Gläſer menſchlicher Wiſſenſchaften ſchärfen, als: „Nichts als Staub.“ Er aber der Gebenedeiete würde mir alsbald erwidern: „Mein Kind, du irrſt, ich ſehe Roſen, Hyazinthen in dieſem ſchwarzen Staub; ich wecke aus demſelben den ſüßen Duft der Blumen und das Vogelgeſchrei“. Und wollte ich weiter fragen: „Ja, Herr, wie?“ ſo würde er vielleicht ſtatt der Antwort mit ſeinem lebensvollen Odem in die ſchwarze Erde hineinhauchen und das Morgenrot und das Blau des Himmels in den ſchwarzen, vergänglichen Staub hineinwärmen. Das iſt die Segenskraft göttlichen Wortes oder des ewigen Lichtes, das auch die Nacht der Gräber durchſcheint. Ja, meine geliebten Kinder, alles, was unter und was über der Erde iſt, erſcheint uns wie in einem großen Gebet begriffen. Viele von euch ſind da, deren Väter in Tirol, in Spanien, in Rußland in einer fremden Erde eingeſcharrt ſind, aber Gott iſt überall, und läge dieſe Stube zwanzig Klafter tiefer, läge ſie unter der Erde und wäre ein Grabgewölbe, — würde Gott, würde die ewige Liebe, würde Jeſus Chriſtus unſer Gebet nicht ebenſo gern in der Finſternis des Grabes erhören, wie er es jetzt in dieſer Stube, wo keine Kerze brennt, erhören kann? Ja, meine Kinder, die Toten beten auch, und im Stillſchweigen der Gräber iſt eine Sprache, die Gott verſteht. Dieſe geſchloſſene Lippe deines Vaters, ſie ruft: „Herr, erbarme dich mein und zugleich meiner verlaſſenen Kinder!" Dieſer bleiche Mund, dieſe gefaltene Hand, dieſe gebrochenen Augen, wenn wir den Deckel von ihrem Sarg herabrücken, ſie ſind Hymnen zu Gott. Ein frommes Lied, ein ſtiller Spruch: ſie weinen laut und vernehmlich zum Himmel empor: „Herr, Herr, erfülle, was du geſagt haſt durch den Mund deines Propheten: „Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergeſſen, oder daß ſie ſich nicht erbarmte über die Frucht ihres Leibes, vergäße ſie ſein, ſo will ich dein doch nicht vergeſſen. So vergeſſe auch jetzt du der Meinigen nicht". Und glaubſt du, mein Herz, und glaubt ihr, liebe Kinder, daß der Herr dies Beten eurer Eltern, dieſen ſtillſchweigenden Anruf der Toten zu ihm empor nicht erhöre? Glaubt ihr, daß das Herz Jeſu Chriſti nicht vor Jammer zerbreche, wenn er die Gräber durchſchreitet und die Toten alſo traurig ſchlafen und beten ſiehet? Hat er es nicht bewieſen, daß er dieſen Schrei des Erbarmens, der auch die Gräber durchdringt, vernommen hat? Hat er ſich eurer nicht erbarmt? Ja glaubt und vertraut nur gewiß, derſelbe lebendige Odem, der jetzt mit dem kommenden Frühling die ſchwarze Erde anrührt und ſie in Roſen verwandelt und die himmliſchen Düfte ausſtrömt, derſelbe lebendige Odem wird auch die Gebeine eurer Eltern wieder anrühren und lebendig machen und uns allen einen neuen Leib und eine neue Seele ſchaffen. Weicht nur nicht von der Liebe, von Jeſu Chriſto, dem Zentrum aller Kreatur und Natur, denn Liebe iſt Allmacht, und Gott iſt die Liebe.“ —

Schon früher hatte ſich ein allgemeines Schluchzen und Weinen unter den Kindern erhoben, beſonders, da ich bemerkte, daß nach dem gewöhnlichen Maß menſchlicher Kräfte . . ein halbes Jahrhundert über mein Haupt hinweggegangen ſei und ich wohl die längſte Zeit unter ihnen würde verweilt haben. — Ich ließ ſie einzeln zu mir kommen und rief ſie beim Namen, denn in der Finſternis konnte ich ſie nicht unterſcheiden, ſegnete, küßte die Weinenden der Reihe nach. Wir konnten uns alle nicht faſſen und zufrieden geben. „Kinder“, ſagte ich, „ein Gelübde nehm ich euch ab in dieſer feierlichen Stunde, wo Gott mitten unter uns iſt, vergeßt die Eindrücke dieſes Abends nicht! Samen der Zukunft hat Gott in euer Herz gelegt und die junge Pflanze ſofort mit Thränen himmliſcher Wehmut begoſſen. Ihr kennt mein Vaterherz für euch alle, ihr wißt, daß kein Tropfen Blut in demſelben rollt, der nicht euer iſt. Ich habe nicht mit ſchnöder menſchlicher Klugheit gerechnet, ich habe nicht zu Gott, meinem himmliſchen Vater, geſagt: das ſind meine und das ſind deine Kinder. Das ſei ferne von mir. Eben darum, weil ich euch alle ohne Unterſchied als meine Brüder in Chriſto erkannte, iſt Gott auch meinem Unternehmen gnädig geweſen und hat Wunder an mir gethan. So gelobt mir denn heute, wohin euch Gott verſetzt, in Werkſtätten oder Landſchulen, in dieſem oder in einem andern Weltteil, Gott getreu zu ſein und freudig in meine Fußſtapfen zu treten, die Brüder zu lieben und alles übrige wie einen Nebel, den ein himmliſcher Morgen verjagt, wie eine eitle Bürde des Lebens hinter euch zu werfen. Dann werden wir auch, wenn ich längſt geſchieden bin, noch miteinander vereinigt ſein. Jedem, der ſo eingeht in heiligen Kampf mit Gott in der Welt, werde ich als ſeliger Geiſt zur Seite ſtehen und vereint mit anderen himmliſchen Geiſtern ihm Beiſtand und Hülfe von oben erflehen. Schon hier waren viel engliſche Mächte mit uns vereinigt, liebe Kinder, wie ſollte ſonſt wohl mein Werk bis dahin gediehen ſein, und nach dem Tode werden wir ſämtlich in dieſen Kreiſen mitwirken und die, auf welchen unſer Geiſt ruht, in ihrem Kampf ſtärken und zu ihrem Guten bethätigen. Kommt zu mir, liebe Kinder, daß ich euch alle zu dieſem heiligen, ritterlichen Beruf einſegne und küſſe." — Was dann auch unter tauſend und aber tauſend Thränen der Kinder geſchehen iſt. Weinend und ſchreiend klammerten ſie ſich an mich an. „Wer biſt du?" „Ach, ich will nie wieder ſtehlen, lieber Vater" rief eine ſchluchzende Stimme. „Und du?" „Ich bin Heinemann, der ältere, Verzeihung! Ich habe Sie ſchwer betrübt. Ich will es nicht wieder thun." Indeſſen waren dann auch die kleinen Kinder und Mädchen, die um 7 Uhr die Betſtunde zu beſuchen pflegen, vor die Thür gekommen und, da ſie die Anſtalt verſchloſſen ſahen und die anderen Kinder ſo heftig darinnen weinen hörten, erhoben ſie ebenfalls ihre Stimmen und weinten laut mit den übrigen. Einige liefen vor Angſt in die Stadt zu der Frau Paſtorin Scharf in der Rittergaſſe, ihrer Lehrerin, und ſagten aus, wie das alles im Hauſe in tiefſter Trauer ſei, die Anſtalt müſſe wohl aufgehoben ſein. Ein fremder Mann nähme den Herrn Rat mit in einen fremden Erdteil! Die Kleinen und ganz Kleinen, die das Ganze am wenigſten begriffen, ſagten: ich ſtürbe, ich hätte nun Abſchied genommen. Eine Stumme, die kein Wort verſtand, weinte am lauteſten. Kurz es war ein Anblick des Erbarmens und des Herzbrechens unter dieſen guten Kindern, daß nur Menſchen mit ſteinernen Herzen dabei hätten gleichgiltig bleiben können. Auch die Mädchen und die kleinſten Kinder drängten ſich weinend, ſchreiend und ſchluchzend zu mir und wollten ebenfalls wie die großen Kinder von mir geſegnet ſein, und alle gelobten ſie gute Menſchen zu werden.

Hoch gelobt ſei Gott in Ewigkeit für dieſe ſchöne, herzerhebende Stunde! Hoch gelobt ſei ſein herrlicher Name! O Gott der Gnade, Herr des ewigen Erbarmens, ſei doch mit mir und allen meinen armen verwaiſten Kindern, die du heute nicht durch mein, ſondern durch dein heiliges Wort geſegnet und erquickt haſt, und beſtätige alle guten in dieſer heiligen Stunde gefaßten Vorſätze.

Johannes Falk.

Februar 1819.

Als der ruſſiſche Kaiſer durchging durch Weimar, wie mir die Frau Gräfin von Edeling erzählte, ſagte er zu dem Großherzog: „Er möchte auf ſeiner Hut ſein gegen die Machinationen einer geheimen politiſchen Partei, die einen Fürſten an ihrer Spitze ſuche; ſie hatten zuvor ihre Hoffnung auf den jetzigen König von Württemberg, den damaligen Kronprinzen geſtellt, ſodann auf die Kronprinzen von Bauern und Preußen — alles Heilige und Gute wolle dieſe Partei untergraben; der Großherzog möge auf ſeiner Hut ſein, daß er nicht in ihre Schlingen geriete“. Daß hier die Schmalzſchen Ideen nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen ſind, iſt klar. Unbeſonnene Papiere mögen wohl, nach Art der deutſchen Schreibſeligkeit, hierzu die Veranlaſſung gegeben haben[1]).

---

1) Theodor Anton Heinrich Schmalz wurde 1810 an der neu gegründeten Univerſität Berlin Rektor und Ordinarius der juriſtiſchen Fakultät. Er war ein Haupt der Demagogenſpürer, die den Geiſt der Zeit, das ideale, wenn auch bisweilen turbulente Ringen der Jugend nach Neugeſtaltung der politiſchen Dinge, nach einem freien neuen deutſchen Reiche der Regierung gegenüber zu verdächtigen ſuchten. 1815 hatte er in einer politiſchen Schrift: „Berichtigung einer Stelle in der Venturiniſchen Chronik für das Jahr 1808“ den Tugendbund als revolutionären Verein bezeichnet und erregte damit in ganz Deutſchland und darüber hinaus großen Anſtoß. Beſonders war es Rußland, das in Deutſchland nach Demagogen ſuchte und das ſich von ſeinem Staatsrat Kotzebue um ein Jahresgehalt von 15000 Rubeln über den Zuſtand der Litteratur und der öffentlichen Meinung direkt an den Kaiſer berichten ließ. Kotzebues und Schmalzens Schriften wurden daher auf dem berühmten Wartburgfeſt am 18. Oktober 1817 feierlichſt von den deutſchen Studenten verbrannt. Der hochſinnige und weitherzige Karl Auguſt von Sachſen-Weimar, der ſeinem Lande die erſehnte freiere Verfaſſung ſofort gegeben hatte, ließ ſich durch die Warnungen des ruſſiſchen Kaiſers nicht beirren; und wie er, ſo auch ſeine Umgebung, ſein Land nicht. Und ſo ſieht auch Falk den deutſchen freiheitlichen Beſtrebungen offenbar ſympathiſch gegenüber. — Erſt als am 23. März 1819 Kotzebue in Mannheim von dem edlen, aber ſchwärmeriſchen Jüngling Sand ermordet wurde und die Karlsbader Beſchlüſſe von der Frankfurter Bundesverſammlung am 20. September einſtimmig angenommen wurden behufs Unterdrückung der „demagogiſchen Umtriebe“, begann, wie Treitſchke ſagt, „jener tragikomiſche Feldzug der Großmächte wider die Jenenſer Studenten.“

Wie Herr P. von Kaufmann M. gehört hat, der ſelbſt beim Almoſen iſt, erhält Herr L. jährlich 200 Thaler Beſoldung aus der Armenkaſſe. Herr Konſiſtorialrat J. 100 Thaler, Herr Bürgermeiſter K. 50 Thaler: alles aus der Armenkaſſe.

Den 3. März 1819, abends um 12 Uhr.

Stärkung durchs Gebet, innig lebendige Überzeugung der Erhörung fehlte meiner Seele noch zuweilen, und war mein Glaube, was ich dir mein Gott mit Schamröte eingeſtehe, zuweilen wo nicht wankend doch lau. Aber die Gnade meines Gottes erleuchtete mich auf Tritt und Schritt und bethätigte mir durch innere Offenbarung, daß ſein Wort wahrhaftig ſei und ein frommes, ergebungsvolles Gebet, das nicht für ſich, ſondern für die Brüder bittet, der Erhörung gewiß ſei. Siehe S. 12 (S. 5) dieſes Tagebuches, ſiehe S. 26 (S. 11) wie er mitten in der Not und als ich unter dem Birnbaum inbrünſtig zu ihm betete, plötzlich Hülfsquellen eröffnete.

Heute Abend um 12 Uhr werf' ich mich demütig am Fuße meines Bettes hin und trage Gott mein Anliegen in einem heiß inbrünſtigen Gebet vor, daß er mir doch helfe und, da ich morgen ſo viel zu bezahlen hätte, mich nicht zu Schanden werden laſſen ſollte.

Da hängt nun neben dem gekreuzigten Jeſus, dem Weltheilande, mein ſelig verſtorbenes Töchterlein Eugenia über meinem Bett und lächelt ſo ſelig auf mich herab, als ob ſie „Amen“ ſagen wollte, da der Seiger zwölfe ſchlug, und „Ja, Vater, dein Gebet iſt erhört.“ Immer lebendiger wird der Glaube in mir, daß, worauf auch ſchon die Ahnungen hindeuten, im Gebet eine Engel und Seelen anziehende, magnetiſche Kraft ſei. Mein ſeliges Kind leuchtete mir in dieſer einſamen Stunde einen ſo herrlichen Troſt ins Herz. Auf morgen um 12 Uhr mittags waren alle Kinder, die ihr Tiſchgeld, alle Meiſter, die Bettgeld holen wollten, wieder beſtellt, und doch war es kaum ein halber Gulden, den ich noch in meiner Taſche hatte.

Ich legte mich ſchlafen und brachte die Nacht ganz ruhig hin. Ungefähr um 11 Uhr erſchien ganz außer der Zeit, unveranlaßt von meiner Seite, ein Diener der Kammer und brachte mir das Oſterquartal, faſt um 2 Monate früher, als er ſollte. Ich ſah meine Frau an, und meine Augen glänzten von Thränen des Dankes gegen Gott, der mich nicht verläßt und mein und meiner armen Kinder Vater bleibt in der Not.

Den 4. März, abends um 5 Uhr.

Wenn man das Vorhergehende lieſt und aufmerkt, wie ſich Gottes Geiſt an dieſer Anſtalt verherrlicht, ſo kommt Einem die Beſorgnis der Herren Landſtände, daß dieſelbe zum größten Schaden ihrer eigenen Umgebungen zuſammenſtürzen könnte, faſt wie eine Gottesläſterung vor[1]. Aber es ſoll auch dieſes ſo ſein. Alle Geldkaſten aus den Konſiſtorien, aus dem Waiſenhauſe, aus den Kirchen, werden nach der neueſten Verfaſſung den Geiſtlichen abgenommen und derſelben Behörde, welche die ſpezielle Aufſicht über den Dreck und Gaſſenkot führt, der Polizei, oder wie es nach der Schlacht bei Leipzig mit einem vornehmeren Titel heißt, der Landesdirektion, übergeben. Auch dieſen Kelch müßt ihr, Chriſti unwürdige Nachfolger, die ihr früher zu den Wechſelbänken und zu der Schafſchur liefet, nun bis zur Hefe austrinken. Es war ſogar die Rede, das ganze Konſiſtorium abzuſchaffen und die Geſchäfte desſelben in einer eigenen Bank durch die Polizei beſorgen zu laſſen. Gewiß der Teufel ſelbſt konnte keinen beſſeren Plan zur Verweltlichung alles Himmliſchen aushecken.

Eine geiſtliche Behörde im würdigen Sinn iſt immer eine Behörde, die den Hungrigen ſpeiſt, den Nackenden kleidet, den Gefangenen und den Sterbenden beſucht: ſolches iſt die Vorſchrift und Ordensregel unſeres göttlichen Erlöſers. Wenn eine ſolche Behörde nun in Zukunft keinen Heller für ſich ausgeben ſoll, ohne daß ſie die Einwilligung jener weltlichen Behörde erhält, die, mit einem Verluſt von 7000 Thalern, Korn in der Hungersnot lieber ſtinkicht, ſchimmlicht und rauchend werden läßt und dies zuletzt lieber als Schweinefutter verſchleudert, wo es auch als ſolches kein Menſch haben will, während vorher Hunderte, Tauſende von hungernden Wittwen und Waiſen begierig die Hände darnach ausſtreckten, denen es aus Gründen der politiſchen Rechenkunſt verſagt wurde — was für ein Heer von unerfreulichen Kolliſionen muß aus der Verbindung zweier ſo völlig heterogener Behörden erwachſen.

---

[1] Siehe die Anmerkung des 3. Januars 1818.

Ich habe den würdigen Staatsrat S. hierauf aufmerkſam gemacht. Derjenige, der den Schlüſſel zum Geldkaſten beſitzt, herrſcht in der Regel. Dies beweiſen nicht nur die Juden, die in gewiſſen chriſtlichen Staaten die Geldmacht, beides, die mächtigſte und die nächtigſte beſitzen, ſondern ſogar der mächtige Napoleon mußte ſich unterweilen von dem brutalen Daru, weil er den Schlüſſel zum Geldkaſten führte, brutaliſieren laſſen. Dem frivolen Zeitgeiſt war es gemäß, nachdem man eine Verfaſſung lediglich auf dem Dreck konſtituiert hatte, daß man nun auch das Reich Gottes, und wo nicht: Chriſtus und ſeine Apoſtel und ſeine würdigen Nachfolger unter die ſpezielle Aufſicht der nämlichen Behörde ſtellte, welche die ſpezielle Aufſicht über den Dreck führt, die Polizei, und der Verwaltung derſelben das Kirchenvermögen ganz widerrechtlich und gewaltſam unterordnete. Geht ein ſolcher Eingriff von einer Verſammlung aus, die fünfhundertjährige, wohl begründete Rechte ſchon dadurch antaſtete, daß ſie die geiſtliche Bank gewaltſam aufhob, ſo iſt ein ſolches Verfahren eo ipso ganz einſeitig und ohne alle Rechtskraft für die Zukunft. Die ſich härter auszudrücken pflegen, können es ohne weiteres revolutionär nennen.

Es iſt auffallend, daß die Landſtände dasſelbe zarte Gewiſſen, was ſie bei der gleichen Verteilung der Abgaben bezeugten, wo ſie bei der Abſchaffung der Steuerfreiheit der Güter die adligen und unadligen Beſitzer ſogleich für den Verluſt an Wert, den die Landgüter dadurch erlitten, entſchädigten, dieſelbe zarte Geſetzmäßigkeit nicht auch der geiſtlichen Bank, die ſo viele Jahrhunderte in ihrer Mitte beſtand, angedeihen ließen.

Die unmittelbare Folge davon wird die ſein, da Geld jetzt überall der angebetete Götze iſt, daß die Zahl der jungen ſtudierenden Theologen ſich ebenſo ſehr verringern, als die der Juriſten vermehren wird. Denn da ſie nur die Wahl haben Herren oder Knechte zu ſein, ſo werden die jungen Theologen bei dieſer gefliſſentlichen Herabwürdigung des Standes zwiſchen beiden keinen langen Anſtand nehmen. So iſt es denn auch! Als Herr Profeſſor Bent neulich in Prima diejenigen, die Theologie ſtudieren wollten, aufrief, meldeten ſich von 48 Primanern 10 oder 12 als Theologen, in Sekunda von 60 Sekundanern 15! Die Andern wollten die Welt als Geſetzgeber und Juriſten beglücken, d. h. den Beutel führen und herrſchen. Gott lenke Alles zum Beſten! Daß hier aber eine Verblendung des Zeitgeiſtes zu Grunde liegt, liegt zu Tage.

J. F.

Tagebuch auf einem Ritt nach Leipzig.

1818 Himmelfahrt.

Ich fühlte mich zu Weimar ſo krank. Der plötzliche Tod meines neunzehnjährigen Eduard, den ich in 8 Tagen rot und tot in meinen Armen halten mußte: wie ſollte ich ihn ſo leicht verſchmerzen[1]! Meine Geſichtsfarbe wurde auffallend aſchgrau, ich verſpürte ein Zittern, Fröſteln und Fieber in allen Gliedmaßen. Da hätte ich mich nun nach den Regeln der Medizin mit meinem Fieber zu Bett legen und Thee trinken ſollen; aber ich zog es vor eine alte Kur zu gebrauchen. Ich ſetzte mich friſch auf ein Pferd; ich verſchrieb mir Licht, Luft, Waſſer, Berge, Wieſengründe, Vogelſang. Mutig, mutig, mein ausgeweintes Auge, und du, mein Herz, noch haſt du nicht ausgeſchlagen.

---

[1] Sonnabend, den 20. März 1819, gerade vor Oſtern, ward Eduard, ein hoffnungsvoller neunzehnjähriger Jüngling, der zu Oſtern die Univerſität beziehen ſollte, von einem jähen Tode als das fünfte Kind dahingerafft. Der Vater hatte ſich nach Jena begeben, wo ſich ein Zweigverein der „Freunde in der Not“ gebildet hatte. Er hatte ſeine Familie in Weimar vollkommen geſund verlaſſen, aber düſtere Ahnungen erfüllten ſein Gemüt. „Ich konnte in Jena nicht froh werden. Wäre doch Oſtern vorbei! So ließ ſich die ahnungsvolle Stimme in meinem Innern vernehmen. Ich ging jeden Abend weinend und ſeufzend zu Bette. In der Nacht vom 17. zum 18. März hatte ich einen gar lieblichen Traum Es träumte mir nämlich ganz hell, und das zu mehreren Malen, ich ſähe eine Kugel von der Erde zum Himmel aufſteigen, etwas Figürliches löſte ſich von ihr ab. Ein zartes, überirdiſches Weſen faßte mich bei der Hand, ließ mich aber wieder los und ſchwebte fort. Ich ſuchte ihre Stätte und fand ſie nicht.“ — Als er eben dieſen ſeltſamen Traum früh 7 Uhr niederſchreiben wollte, ward ihm ein Eilbrief der Gattin überbracht, der ihn ſchleunigſt zurückrief, Eduard, der älteſte Sohn ſei bedenklich erkrankt. Der arme Vater wußte ſofort, welch Opfer ihm Gott abfordern würde. Ein Mitſchüler Eduards war an der Blatterroſe erkrankt und geſtorben. Der Schreck darüber und eine ſtarke Erkältung ſtürzten den blühenden Jüngling in dieſelbe Krankheit, zu der eine

Sie werden ſie beſchönigen, bekleiſtern, die Liebloſigkeiten, die ſie an mir bei Lebzeiten verübten, wenn ich tot bin; denn das iſt Menſchenart. — Aber, lieber Gott, wie kommſt du auch noch und ſtellſt dich auf die Seite meiner Widerſacher. Aus den vier Leichen meiner vier erſten Kinder hatteſt du mir nach der Schlacht bei Lützen meine Kanzel gebaut, von der ich herunter weinend zu dem Volke ſprach. Eingefaßt von den Gräbern der in Tirol, Rußland, Spanien Erſchlagenen, in der Mitte meine eigenen Kinder. War alles dies in unſerer Anſtalt noch nicht ernſt, noch nicht feierlich, noch nicht traurig genug? Mußteſt du der armen Mutter, die den ererbten Schmuck ihrer Voreltern ſo gern den armen, verwaiſten Kindern in der Hungersnot zum Opfer brachte, auch noch ihre einzige Perle, ihre ſchönſte Krone in der Karwoche 1819 ſo unerbittlich abfordern? — Wie brünſtig habe ich gebetet, himmliſcher Vater, nicht mich, nur dies arme Mutterherz zu verſchonen — und bin unerhört geblieben. Und nun, da mein Sohn erblaßt iſt, hinter der Bahre, worauf er liegt, ſtürmen die armen Kinder auf mich ein: ich ſoll mich ihrer erbarmen. Und die Mutter ruft mit verweintem Geſicht: „Ach, wer erbarmt ſich unſer!“

---

tödliche Hirnentzündung trat. Die Mutter war über den Tod ihres Lieblings der Verzweiflung nahe. Einmal über das andere ſchrie ſie laut: „Eduard, Eduard! Wo biſt du? O Eduard! tritt nur noch einmal in die Thür. Soll ich dich niemals wieder ſehen? In acht Tagen rot und tot! O erzeigt mir die Barmherzigkeit, begrabt mich lebendig neben meinem Eduard!“ Und während ſie ſo wehklagte, klopft es an die Thür, ein armer Junge war es, der da flehte: „Erbarmen Sie ſich mein, ich habe ſeit dem ſiebenten Jahre keine Eltern mehr!“ „„O Gott, o Gott! — ſchrie die arme Mutter, und verdeckte vor Schmerz mit den Händen ihr Geſicht — ſo erbarmen wir uns der fremden Kinder, und du nimmſt die unſrigen!““ —

Ich bin ausgeritten, um auf den Bergen und an den Flüſſen mich auszuweinen und wieder freudig beten zu lernen, was ich an dem Sterbebett meines geliebten Eduard verlernt hatte

Gott mauert mit Blut. Er wird mich als einen Pfeiler in dieſer Anſtalt vielleicht vermauern[1]. Noch nach Jahrhunderten werden meine Thränen und mein Jammer Troſt gewähren denen, die mit mir in die nämlichen Fußſtapfen treten. Das ſag' ich mir oft — und dennoch weint mein Herz.

Zwiſchen Weißenfels und Naumburg auf dem Wieſenſteg nachmittags Himmelfahrt zwiſchen 4 und 5 Uhr mit Bleiſtift niedergeſchrieben.

Geh hin, mein Augapfel, ſanfte Roſalia! Geh hin, Angelika! mein ſtolzes und geliebtes Kind. Laß dich im Reichsanzeiger ausrufen, wenn ich tot bin, wer will ein Bettelkind freien? Sie hat nichts zum Mahlſchatz als den Namen ihres Vaters — Johannes Falk.

Eduard ſollte noch im Jahre 1819 die Univerſität Leipzig beziehen. Da ſollte er nun, wie ſie es verkehrt genug nennen, ſtandesgemäß leben d. h. das Tuch zu ſeinem Röcklein mußte wenigſtens, damit er es den Rats- und den Advokatenſöhnen gleich thäte, 3 bis 4 Thaler koſten, wenn ſein Vater gleich nicht wußte, wo er welches zu 2 Thaler hernehmen ſollte. Aber ohne dieſe ſtandesgemäße Haltung würde ja mein braver Burſche von Seinesgleichen ausgelacht und ausgeſpottet worden ſein. Das iſt jetziger Zeitgeiſt, daß man nicht lebt, wie das Einkommen eines jeden vorſchreibt, ſondern ſtandesgemäß d. h. über ſein Einkommen, daß folglich vornehm beſſer als ehrlich iſt.

Und ſo hat ſich denn Gott in der Karwoche 1819 deiner und meiner Not erbarmt, armer Junge, Gott, der nun das Standesgemäße doch nicht befrug, ſondern der dich, wie du biſt, arm und nackend zu ſich genommen hat.

---

[1] Dieſe Ahnung traf nur zu richtig ein. Die Sorgen, Überanſtrengungen und Erkältungen, die ſich Falk bei dem Umbau des neu erworbenen Anſtalthauſes in der Luthergaſſe holte, ſtreckten den ohnehin zarten Mann ſchon im Sommer 1825 auf das Krankenlager, von dem er nicht wieder erſtehen ſollte. So ſtarb er, in der That als ein Grundpfeiler in ſeine Anſtalt vermauert, am 14. Februar des folgenden Jahres. —

Ach! die heißen Thränen, die ich bei dieſem Gedanken vergieße, werden eben keine Perlen in der Krone Weimars bei der Nachwelt ſein.

Über meinen Aufenthalt in Eiſenach im Sommer 1819 gehört der Brief an Meyer, Wild, Johannes Daniel Schmidt ebenfalls in dies Tagebuch[1].

Ebenſo die Kindervesper (Chronik 1819). Ebenſo die Beſchreibung von Eduards Tod, die zum Teil in den Briefen der Chronika ſteht, zum Teil in den Akten der Rubrik „Oſtern 1819“ zu ſuchen iſt.

Der du durch manche Zeiten
Wohl gar durch Ewigkeiten,
Mein Geiſt, gereiſet biſt;
Was dir das Herz genommen,
War, als du angekommen
Auf Golgatha, bei Jeſu Chriſt.

Meine Grabſchrift

unter drei Linden, wo ich ruhen will, die ich mir auf einem Ritt in die Rheingegenden, im Herbſt 1819 gemacht.

---

[1] Um den Gram der Mutter über den fünften Kindesverluſt, den ihres Lieblingſohnes Eduard, etwas zu verſcheuchen, verlebte Falk mit ſeiner Frau und den vier Kindern, zwei älteren Töchter von 16 und 14 Jahren, Roſalie und Angelika, und zwei Kindern von 4 und 2 Jahren, Edmund und Gabriele, einige Zeit in Eiſenach. Er hatte dort eine Wohnung mit ſchönem Garten am Fuße der Wartburg inne. Hier erholten ſich wenigſtens etwas die ſchmerzgeprüften Eltern. Falks Beſchäftigung beſtand damals, wie er an einen der erwähnten Freunde ſchrieb, darin, daß er mit Kindern von 12—13 Jahren, die Landſchullehrer werden ſollten, die Bibel las, ihnen Sprüche, Lieder und alte Geſangweiſen überhörte und fleißig einübte. „Ich ließ 40 meiner Singknaben von Weimar nach Eiſenach kommen, und in der alten Nikolaikirche ſangen und ſagten ſie, was aus dem Munde der jungen Kinder gern gehört zu werden die Verheißung hat. Für die Einnahme kauften wir Korn nach den jetzigen wohlfeilen Marktpreiſen, gaben es an dortige Bäcker und verteilten es ſodann an arme Schüler wöchentlich und pfundweiſe aufs Buch. Nun haben mehrere fromme Knaben, die ſich dem Dienſt der Kirche widmen, wenigſtens auf ein Jahr Brod. Wahrlich, die Engel im Himmel freuen ſich, als ſie ſahen, wie ein armes, vaterloſes, deutſches Kind hier das andere verſorgte!“ —

Unter dieſen grünen Linden
Iſt, durch Chriſtus frei von Sünden,
Herr Johannes Falk zu finden;
Kinder, die aus Sachſen-Städten
Dieſen ſtillen Ort betreten,
Sollen alſo für ihn beten:
Ewger Vater! Dir befehle
Ich des Vaters arme Seele
Hier, in dunkler Grabeshöhle.
Weil er Kinder angenommen,
Laß ihn einſt zu allen Frommen
Als dein Kind auch zu dir kommen[1].

---

[1] Dieſe Grabſchrift nahm Johannes Falk in ſein Teſtament auf, das er in den letzten drei Tagen mit der größten Anſtrengung machte. Und ſo ward ſie denn ſpäter auf die Platte, die über dem Familienbegräbnis auf dem Friedhof zu Weimar in die Mauer eingelaſſen iſt, eingegraben. Sie variiert etwas von dieſer, der älteren Faſſung und lautet folgendermaßen:

Unter dieſen grünen Linden
Iſt, durch Chriſtus frei von Sünden,
Herr Johannes Falk zu finden.
Kinder, die aus deutſchen Städten
Dieſen ſtillen Ort betreten,
Sollen fleißig für ihn beten:
Ewger Vater, dir befehle
Ich des Vaters arme Seele
Hier, in dunkler Grabeshöhle!
Weil er Kinder aufgenommen,
Laß ihn einſt mit allen Frommen
Als dein Kind auch zu dir kommen!

Im alleràlteſten, durchgeſtrichenen Entwurf des Tagebuches lieſt man:

Unter dieſen grünen Linden,
Abgelegt des Leibes Sünden,
Iſt Johannes Falk zu finden.

Auch folgte in einer zweiten Verſion dann eine ſpäter fortgelaſſene Strophe:

An der Oſtſee fernem Strande
Ließ er Eltern und Verwandte,
Da ihn Gott zur Ilme ſandte.

Geheimes Tagebuch

aufs Jahr 1820

von

Johannes Falk

oder

Mein Leben vor Gott.

Den 2. März 1820.

So iſt es denn wahr, meine Seele, daß du von dem Augenblick an, wo du dich der Nachfolge Chriſti ernſthaft ergeben haſt, du auch zu Kreuz und Leiden aller Art eingeſchworen. Sich des armen, nackenden, frierenden, hungrigen Chriſtus annehmen, iſt ſchon oft ſchwer genug: aber noch Chriſti Ebenbild in Menſchen lieben und ehren, die dich höhnen, die deine Liebe mit Haß vergelten, Wohlthat mit Kälte oder Gleichgültigkeit, ſelbſt für dieſen im traurigen Wohnſitz befangenen Chriſtus, der noch ſeinen Wohlthätern nachſtellt, dies iſt eine Aufgabe, deren vollſtändiger Löſung wohl nur ein Engel oder der wahrhafte Sohn Gottes gewachſen iſt.

Ich weiß heute vor Angſt nicht wohin, ſo viel Geld iſt heute zu bezahlen, und wenig Geld iſt in der Kaſſe. Heute Nachmittag lief ich auf und ab am Schützengraben und betete, Gott möchte doch Rat ſchaffen, denn zuhauſe ſaßen wohl zwanzig Leute, die beſtellt waren und warteten auf mich. Dabei iſt das völlig unerträglich, wenn ſie anderwärts mit ihren Rechnungen halbe Jahre, ja Jahre warten müſſen: ſo laufen ſie ſich bei uns die Füße ab, wenn ſie nur einen Thaler zu fordern haben, und werden grob, wenn ſie ſehen, daß irgend einer Geld erhält und ſie keins. Da frißt ſie der Neid, denn jeder, der da iſt, kommt ſich als der erſte vor, und alle zugleich kann man doch nicht befriedigen. Dazu kommt, daß alle Höflichkeit von unſerer Seite gegen die Geber erſchöpft werden muß und erſchöpft wird; gegen die am meiſten, die etwa ein Vierteljahr auf ihren Beitrag warten laſſen, denn das zeugt ja eben, daß ſie lau werden; umgekehrt ſteht uns von Seiten der Meiſter und anderer Leute, mit welchen wir Kontrakt haben, wenn das Geld nicht prompt und auf der Stelle da iſt, alle nur mögliche Grobheit zu Dienſten. Das liegt nun rein in der Natur eines ſolchen Inſtituts, das Zartgefühl aber von meiner Frau und von meinen Kindern kann es in dieſem Punkt zu keiner Unterſcheidung bringen; es iſt ganz etwas anderes, wenn wir um Chriſti Schulden willen von den Menſchen gequält und unvernünftig behandelt werden, oder wenn wir unvernünftige Behandlungen wegen Schulden, die wir aus Leichtſinn gemacht, erdulden müſſen. Ich ſtehe wie ein Engel vor der Pforte des Paradieſes mit dem hauenden Schwert, damit die Kinder inwendig ruhig fort ſpielen können. — Wohl iſt das Opfer groß, was ich ihnen bringe, da ich tauſend Sorgen, tauſend unglimpfliche Behandlungen für ſie übernehme: — und doch, von wie wenigen wird dieſes erkannt. – Iſt einmal etwas zu ſchreiben oder ein Gang zu gehen, ſo ſchiebt einer den andern oder Schularbeiten vor, ſie laufen weg, ich ſtehe allein und kann ſelbſt bis in die Nacht hinein arbeiten, bis 3, bis 4 Uhr, nachdem ich bei Tage ſchon alle meine Kräfte erſchöpft habe; aber das bedenkt keiner. Im Gegenteil, wollen ſie etwas erlangen, eine Hoſe, ein Kleid, ein Brot oder Monatsgeld, da wird ihnen kein Gang zu ſauer, da deucht ihnen keine Stunde zu lang, da ſtehen ſie halbe Tage lang, ja Tage lang da und quälen mich, bis ſie mir auch den letzten Heller abholen aus der Taſche, ſo daß ich nicht ſelten mein gewohntes Mittagsgetränk entbehren muß, weil ich all mein Geld an ſolche kindlichen Quälgeiſter hingegeben habe. Sollen ſie aber irgend einen Dienſt dem Inſtitut erzeigen, ſo laufen ſie, als ob ihnen der Kopf brennte, und doch muß man ihnen zuliebe alle Grobheiten einſtecken und tauſend Ungemach als Vater übernehmen; aber es fehlt ihnen, ſelbſt bis auf die Großen, die Einſicht in dieſen Zuſtand der Dinge. —

Auf den Nachmittag beſuchte mich heute ein Freund, wodurch mir unerwartet 50 Thaler einliefen, ſo daß ich wenigſtens den dringendſten Bedürfniſſen ausweichen konnte.

Den 10. März 1820.

Ich war ein Lump mit tauſend andern Lumpen in der deutſchen Litteratur, die dachten, wenn ſie nur an ihrem Schreibtiſch ſäßen, ſo ſei der Welt geholfen. Es war noch eine große Gnade Gottes, daß er, anſtatt wie die andern mich zu Schreibpapier zu verarbeiten, mich als Scharpie benutzte und in die offenen Wunden der Zeit legte. Da wird nun freilich den ganzen Tag an mir gezupft und gerupft, denn die Wunde iſt groß, und ſie ſtopfen zu, ſo lange noch ein Faſerchen an mir übrig iſt[1].

Den 3. April 1820.

Am zweiten Oſterfeiertage.

Heute Abend um 8 läuteten die Sterbeglocken für den verſtorbenen Generalſuperintendent Krauſe. Zu gleicher Zeit ſtrömten die Leute lärmend aus der Komödie nach Hauſe. Auf dem Rathauſe hatte zur nämlichen Zeit, daß die Glocken läuteten und die Polizeidiener abweſend waren, eine Schlägerei ſtattgefunden, wobei dem Schuhmachermeiſter N. mit einer Bouteille der Kopf eingeſchlagen wurde. Im Schießhaus gab es einen Ball. Die

---

[1] Falks urſprüngliches Ideal war, ein bedeutender Dichter zu werden, der im Gefolge unſerer großen deutſchen Dichterfürſten Goethe und Schiller, beſonders Herder und Wieland, würdig beſtehen könne. Dieſes Ideal beſeelte den Jüngling im fernen Danzig, dies Ideal lenkte ſeine Schritte nach Halle und zuletzt nach Weimar. Aber die großen Zeitereigniſſe riſſen Falk aus der Studierſtube ins praktiſche Leben hinaus. Schon im Jahre 1806 ſtand er mitten im Getriebe der Welt. Er war wegen ſeiner trefflichen Kenntnis der franzöſiſchen Sprache Sekretär (Dolmetſcher) des franzöſiſchen Generalintendanten Villain in Naumburg geworden und wendete in dieſer einflußreichen Stellung viel bittre Not vom Herzogtum Weimar ab. Doch erſt die Jahre 1813 und 1814 bezeichnen einen entſchiedenen Wendepunkt in Falks Leben. Der Tod ſeiner vier Kinder, die Not vieler hundert Verwaiſter trieben ihn aus dem unbefriedigenden, ſelbſtgenügſamen Studierleben und gaben ihm die Idee, Vater für all die Verwahrloſten zu werden. Er ſtiftete die „Geſellſchaft der Freunde in der Not“ und begann damit ſein großes, neues Lebenswerk.

Schmiede aber beſchlugen das Rad, worauf der Hirſchfeld den Donnerstag nach den Feiertagen ſollte geköpft werden.

(Spätere) Nachſchrift: An demſelben Tage, wo Riedel, der edle und liebreiche Erzieher des Erbgroßherzogs, 1821 im Januar begraben wurde[1]), gab man dem hohen Adel am Hofe des Erbgroßherzogs, während die Sterbeglocken in der Stadt läuteten, einen Ball, vermutlich um den Erbgroßherzog, der Riedel wahrhaft liebte und ſchätzte, zu zerſtreuen. Doch läßt ſich dieſe leichtſinnige Behandlung der Andenken edler Toten, ſelbſt aus ſolchen Beweggründen, wenig entſchuldigen.

Auf den Berg! Auf den Berg! Auf den Berg!

J. Falk.

In der Nacht vom 28. April 1820 träumte meiner Frau, die Gräfin Beuſt reiſe mit einer fremden Fürſtin fort, die Trommeln gingen ſchön und gedämpft: ich ſelbſt aber war ihr ganz unkenntlich geworden, ſo einen ſchönen grünen Kranz hatte man mir aufgeſetzt. Sie bat mich denſelben abzunehmen, damit ſie meine Züge wieder unterſcheiden konnte. Es ſchwebt mir wohl eine Deutung vor, die ich aber, um die Meinigen nicht zu betrüben, hier nicht niederſchreiben will[2]).

Andenken.

O ihr geliebten Sarkophagen,
Eugenia, mein Guido, Roderich,

---

[1]) Riedel war eher ein harter und für den Erbprinzen Karl Friedrich zu ſtrenger Erzieher. Er wandte ſogar Hungerſtrafen und körperliche Züchtigungen an. Der Erbprinz, von Natur weich und ſchüchtern, artete nach ſeiner Mutter Luiſe, der Vater aber, der derbere und energiſche Karl Auguſt, dachte in Riedel den geeigneten Pädagogen gefunden zu haben. Dieſer bedrückte mehr, als daß er den Charakter des Prinzen ſich frei entfalten ließ.

[2]) **Falk** deutete den Traum offenbar auf einen baldigen Tod, wie ihm denn ſtets die Träume nur Düſteres und Unheilvolles zu prophezeien ſchienen. — Die gräfliche Familie Beuſt ſtand ihm freundſchaftlich nahe, war er doch ſogar der Vormund der jungen Gräfin Beuſt.

Cäcilia[1]), — nein, nicht auf ewiglich
Sind wir getrennt, was auch die Zweifler ſagen!
Mein Eduard, wo ſoll ich dich erfragen,
Dein abgeſchiedner Geiſt bewohnt des Himmels „Ich".
Was einſt, wenn wir des Tages Laſt und Hitz' getragen,
Erwartet deine Mutter ſo wie mich.
„Und weißt du dies, warum erſchallen deine Klagen?
Sag, warum finſtrer Gram um das, was früh erblich,
Zu jeder Stunde faſt dein Herz beſchlich?"
So hör ich euch, ihr holden Engel, fragen
Was ſoll ich ſagen?
Die Luft, der Sturm, die fühllos tauben Steine,
In ewig wütigem Vereine
Das ewig wiederkehrende Gemeine,
Das wilde Bären ſchützt in Nowaja Semljas Scheine,
Der Fluch des Erdballs iſts, den ich in euch beweine.
Wohl kann er ſolch Gebild aus Äther nicht ertragen,
Weil roſig, jung und zart, — drum wurdet ihr erſchlagen.
J. Falk.

Den 30. April Sonntag Abend um 9 Uhr.

Eine Grundidee von deutſcher Volkserziehung iſt durch unſere Anſtalt im Fundament erfaßt. Luther und die Bibel rufen auf der einen Seite:

„Bete!"

und hundert tauſende Webſtühle und hämmernde Amboße und Schmieden antworten auf der andern:

---

[1]) Dieſe vier blühenden Kinder, von denen das älteſte 6 Jahre alt war, wurden 1813 durch jene hitzigen anſteckenden Seuchen, welche die Durchzüge der franzöſiſchen und ſpäter der verbündeten Heere ins Land brachten, den Eltern entriſſen. Sie ſaßen an den Sterbebetten ihrer Lieblinge, und im Nebenzimmer ſangen die einquartierten Ruſſen in wehmütigen Klagetönen das ruſſiſche Volkslied: „Schöne Minka, ich muß ſcheiden." — „Die Sterblichkeit — ſchreibt Falk in ſeinem „Kriegsbüchlein" — war in Weimar und Jena größer, als ſie ſelbſt damals war, als die Univerſität Jena, der Peſt wegen, tiefer ins Land verlegt werden mußte. Solch ein Ungeheuer iſt der Krieg!" — Eduard, der älteſte, neunzehnjährige Sohn, war erſt Oſtern 1819 geſtorben. Siehe das Tagebuch 1819.

„Arbeite!“
Wenn dieſer fromme Kinderchorus recht zuſammenklingt und ſingt, ſo giebt das einen ſchönen, feurigen Lob- und Dankpſalm.

J. Falk.

Den 2. Mai 1820.

Ich ſoll heute abend 120 Thaler wenigſtens bezahlen, und habe nicht 120 Pfennige. Ich verheimliche meinen Gram, meinen Kummer den Meinigen, weil ich durch ihr Leiden doppelt leide. Bin ich allein, ſo ſchreit mein Herz und betet:

Mein Herr und Gott, mein Gott und Herr,
In Schanden laß mich nimmermehr!

Dann kommt dieſer und jener, bei dem ich Schulden nicht für mich, ſondern für den armen Chriſtus gemacht, und wird grob, ungezogen, weil er zum zweiten Mal vergeblich kommt; vergieb ihnen, himmliſcher Vater! —

Abends um 6 Uhr.

Ach! ihr lieben, guten, herzvollen Freunde, ihr nehmt wohl teil an dem armen Johannes und ſeinem ſauren Tagewerk; aber ſo das innere, ſchmerzvolle Trieb- und Räderwerk ſeines ausgequälten Herzens, was dieſe Anſtalt treibt, von den Angſtſtunden, womit er ſein Leben zuweilen verbetet, verzittert, verſchreit, ſo daß es ein Wunder und eine Gnade Gottes zu nennen iſt, daß in manchen Tagen die Faden ſeines Herzens nicht hundert Mal ſpringen und reißen, das wißt ihr nicht, das könnt ihr nicht wiſſen! O wie iſt der Kampf mit dem Böſen ſo ſchreckhaft, ſo bitter! wie muß man wider ihn und ſeine Verſuchungen ſo mannhaft gerüſtet und ſtündlich auf der Hut ſein. Was muß ich alles dulden, was für Kränkung, Verkennung von dieſer blinden, viehiſchen, giftig angeſteckten, verſtockten Welt, die flucht, wo wir ſegnen; die beleidigt, wo wir Gutes thun; die uns mit Füßen tritt, wo wir unſer Herzblut ausſchütten, um Gottes Blumen damit zu begießen und dieſelben zu Ehren und Flor zu bringen.

Es dient dies Alles zu meinem Beſten, ich weiß es wohl, ihr Lieben, aber ich bin ja doch ein Menſch, ich habe ja doch

Fleiſch und Nerven, die zittern; was in meinen Adern rollt und was in meinen Augen zirkuliert, iſt ja nicht der gleichgültige Saft von kaltblütigen Fiſchen oder Schildkröten, Konchylien, ſondern es ſind heiße Thränen, wie ſie dem armen Menſchen Schmerz, Freude, Angſt und Kummer abwechſelnd auspreſſen.

Oft möchte ich ſie, die mich ſo kränken, mit einem Paar ſeelenvoller Tropfen in jedem Augenwinkel, aus meiner tiefſten Seele hinaus fragen: „Was habe ich euch denn gethan oder Böſes erzeigt, daß ihr mich ſo gleichgültig zu Tode quält?“ So haben ſie mir denn auch peinlich mein Haus, meinen Betſaal, den ich mir um 500 Thaler von Thränen und Almoſen der Kinder erbaut hatte, verkauft. Nicht geachtet haben ſie auf meine Bitte, mir wenigſtens zuvor das letzte Gebot wiſſen zu laſſen. Und die dies gethan, nennen ſich meine Freunde[1]! —

Denkt aber deswegen nicht ungleich von mir, liebſte Freunde, weil ich klage. Habt nur Geduld mit mir in dieſem Briefe! Ich ſchwinge mich auf, faſſe die Sterne, ich laſſe den Erdball rollen, ja ſelig vergehen will ich an dem Himmelskuß des Ewigen, dem ich dennoch feſt zu leben und zu ſterben entſchloſſen bin.

Abendgebet den 24. März 1820, nachts um 11 Uhr.

Nicht bete ich zu euch, ihr ſtolzen Berge, ſo hoch in Wolken erhaben ihr meinen blöden Augen auch erſcheinen möget. Nicht rufe ich zu euch, ihr tauben Sturmwinde, oder verlange Beiſtand von euch, ihr Flüſſe, und von dir, du wildes, ungeſtümes Meer! Ich bin ein Kind, ich ſchreie zu Gott. Verwegener Donner, wie lange willſt du deine Geſpräche mit dem Blitz in den Wolken ſo fortſetzen und die Welt glauben machen, daß du Gott wärſt? Du biſt ſo wenig Gott, wie das freſſende Feuer jenes wahnwitzigen Erdbebens, das mich zwar verſchlingen, aber keine Anbetung von mir ertrotzen kann. O Natur, Natur! Wie wild, wie zermalmend iſt der Gang deiner liebeloſen Kinder, wenn ſie ohne Liebe durcheinander rollen! Gott, Gott Vater! Hab ich dich endlich gefunden? Ruh ich endlich, nachdem ich Berge, Flüſſe, Meer … Ewige Liebe, weinendes Mutterherz Gottes, Jeſus Chriſtus, zu dir ſchrei ich aus tiefſter Angſt meines Herzens. Ich bitte dich, mein Herr und Gott, mein Gott und Herr, in Schanden laß mich nimmermehr.

---

[1] Das Haus an der Eſplanade (in der jetzigen Schillerſtraße), in dem Falk mit ſeiner Familie und den Zöglingen der Anſtalt wohnte, war vom Beſitzer auf Oſtern 1821 an einen Kaufmann verkauft worden, der es gänzlich für Niederlagen einrichten wollte. Der Betſal, die übrigen Einrichtungen, die der Stifter mit unendlichen Opfern an Geld und Mühe für ſein Kinderinſtitut geſchaffen hatte, waren mit einem Schlag verloren. Und das Schlimmſte war, daß kein Wirt in Weimar ihn mit ſeiner großen Kinderſchar aufnehmen wollte. Erſt im März 1821 kaufte ſich Falk die alte, halb zerfallene orlamünder Grafenburg an der Marſtallſtraße, die er in den nächſten Jahren mit ſeinen Waiſenkindern für die Anſtalt umbaute und einrichtete.

Dies Gebet ſchrieb ich, als mir Hülfe vom Herren not that, die in einigen Tagen, ach nur allzu gebieteriſch von den Umſtänden gefordert wurde.

(Zweite Faſſung).

Meine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat, und nicht von euch, ihr hohen Berge! So hoch ihr ſeid, ſo könnt ihr mir dennoch keine Hülfe gewähren. Selbſt der friedliche Mond bringt mir keinen Frieden, und das Licht der Sonne iſt Finſternis meinen Augen. Meine Füße tappen im Dunkel, die Waſſer des Trübſals brechen in meine Seele. Meint ihr, weil ihr ſo furchtbar rauſchet, ihr Flüſſe, ich werde zu euch rufen? oder zu dir, du wildes unverſtändiges Meer? oder zu dir, du tauber Sturmwind? oder zu dir, du wahnwitziges Erdbeben? Ihr ſeid ſeelenloſe Kinder der Natur! Was kümmert euch mein Angſtruf! Ihr könnt ſonſt nichts als mich zermalmen! Zu dir ſchrei ich aus tiefſter Not meines Herzens, du weinendes Mutterherz Gottes, Jeſus Chriſtus, mein Berg, mein Fluß, mein Meer und Fels, meine Zuverſicht! Ich bitte dich, mein Herr und Gott, mein Gott und Herr, in Schanden laß mich nimmermehr!

Als ich früh morgens von Herders Tod hörte, war mir nicht anders zu Mut, als ſei ein hoher Berg bei Weimar eingefallen. Ebenſo ging es mir bei Schillers und Wielands Ableben.

Die nun noch ſieben gebliebenen Himmelsalpen, die Frau Großherzogin Luiſe und Wolfgang Goethe werden auch bald genug aus unſeren Augen verſchwinden; und dann wird die hieſige Gegend ſein, wozu ſie von Natur erſchaffen iſt, flaches und plattes Land[1].

Oktober 1820.

Angſtſeufzer aus Johannes Falks Tagebuch.

O Welt, du ſündenbedeckte,
In Sünden verreckte,
Von Chriſtus erweckte:
Wie quält mich dein Leichnam mit Todesgeruch,
Seit mich mein eigenes Elend erſchreckte.

Den 28. Oktober, am Tage Simonis Judä, gerade zu meinem Geburtstage iſt der Herr Kriminalrichter mit 50000 Thaler Schulden ausgetreten.

Mitte Oktober träumte ich von einem blanken, ſilbernen Löffel, der aus dem Waſſer ſchwamm. Als ich aber hinzulief, um ihn aufzuheben, war er wieder in den Wellen verſchwunden. Bald darauf erhielt ich das großherzogliche Reſkript, wodurch auf Unterſtützung des Inſtituts aus Landeskaſſen ſollte angetragen werden.

---

[1] Auch Falk fühlte ſich bei dem Geiſt und dem Charakter, die damals in Weimar herrſchten, nicht immer wohl. Engherzigkeit, Kleinlichkeit und Klatſchſucht, beſonders des niederen Volkes, verurſachten ihm manche bittere Stunden. — Auch Goethe, Schiller, Wieland und Herder klagten wiederholt, daß ihnen der Aufenthalt in Weimar zuwider ſei. Hätte ſie nicht der edle und wohlwollende Fürſt Karl Auguſt gehalten, — Weimar ſelbſt hätte es nimmer vermocht. — An einer anderen Stelle führt Falk einmal aus, wie Weimar ſeinen Ruhm nirgends ſich ſelber, überall nur den Fremden verdanke: Goethe war ein Frankfurter, Schiller und Wieland waren Schwaben, Herder und er ſelber entſtammten dem fernen Preußen, und die edle Großherzogin Luiſe war die Tochter der Landgräfin Karoline von Heſſen Darmſtadt, jener bedeutenden Frau, die nach dem Ausſpruche Friedrichs des Großen nur an Geſchlecht ein Weib, an Geiſt ein Mann ſei!

Den 7. November 1820.

Ich ſtand mißmutig auf. Mit Verdrießlichkeit, Undank, den ich in Maſſen eingeerntet, begann der Tag. Angelika wurde zu der edeln Großherzogin Luiſe in einer Sänfte geholt. Die Kinder von der Frau Großfürſtin waren daſelbſt. Alles iſt heiter. Plötzlich geht die Frau Großherzogin, um ihn wegzumachen, zu einem Vorhang. Sie gleitet aus und ſchlägt ohne Vorteil hin. Der Arm iſt entzwei. Die Angelika kam, ganz in Thränen zerfloſſen, nach Hauſe. — Denſelben Abend brannte es in Ellersleben. Seit einem halben Jahre brennt es faſt wöchentlich in Weimarſchen Dörfern, manche Woche zweimal. Der Richter eines der erſten Tribunale verläßt Weimar auf eine für die Ehre aller hieſigen Beamten traurige Weiſe.

Wahrhaftig, man muß blind ſein, wenn man nicht erkennen will, daß Weimar durch großes Feuer des Trübſals geht. Der Gute ſteht leidend da. Was ſoll ich in den neuen Verordnungen des Großherzoges zum Beſten des Inſtitutes erwarten? Das ſind ſchlechte Vorzeichen, daß faſt an dem Tage, wo ſie eingeleitet wurden, die edle Frau Großherzogin, deſſen erſte Beſchützerin, den Arm brach!

Die Großherzogin blieb, als ſie ihren Arm gebrochen hatte, wie immer in großer Faſſung. Sie ſchickte die Torte den erſchrockenen Kindern ins Haus. Mitten in ihrem Schmerz war es ihr unangenehm, daß die heiteren Spiele der Kinder durch dieſen Unfall ſo ſchmerzlich unterbrochen wurden.

Den 8. November 1820

kündigte mir R. aus Steten, der von ſeiner Frau geſchiedene Gutsbeſitzer, gerichtlich ein Kapital von 300 Thaler Kurant auf. Das hätte derſelbe wohl nicht nötig gehabt.

Wenn eine Elle den St. Gotthardt (Gottes Herz) meſſen will: ſo ſehe ich zwar nicht, wie groß der St. Gotthardt, aber das ſehe ich richtig, wie klein die Elle iſt.

Ganz im Gegenſatz mit der weltgeſchäftlichen Frau Martha Schwertlein Politika, die nur immer nach außen ſicht, habe ich

7 Fechtmeiſter in meinem Innern angeſtellt. Dieſe fechten vom Morgen bis in den Abend und haben bereits vier böſe Geiſter niedergemacht, nämlich die Eitelkeit, die Wolluſt, den Geiz, den Haß; und den anderen Todſünden will ich ebenfalls mit dem blanken Schwert meines Geiſtes zu Leibe geben, bis ſie ſamt und ſonders von mir ablaſſen. Gott ſtärke mich im Kampf. Es ſind recht garſtige Betteln, mit denen ich es zu thun habe; denn ſchwarz iſt ſchwarz und bleibt ſchwarz, und wenn ich mich auch zehnmal weiß brennen wollte.

Den 10. November 1820

träumte ich hell gegen Morgen von Rauch, Qualm und Feuer, was von der Seite des Marktes in Weimar herkam. Das war ungefähr um 7 Uhr frühe[1].

Ich ſagte den Kindern nichts, ſprach aber mit den Dienſtboten, beſonders mit der Helena Wohlzogen auf den Fall, daß eine Feuersbrunſt in der Stadt ausbräche, wie wir es halten, was wir zuerſt einpacken wollten. Ein ähnlicher Morgentraum iſt mir vor einigen Jahren, als es gegen uns über, bei Egloffſteins im Kleinſteubſchen Hauſe brannte, in Erfüllung gegangen. Auch träumte mir, ich wollte meinen Rock anziehen, da war mein Ritterkreuz ganz in Stücke gefallen.

---

[1] Darunter ſteht folgendes von Roſaliens, der Tochter, Hand geſchrieben: „Dies hat mein Vater früh um 8 Uhr niedergeſchrieben. Roſalie Falk, den 10. November früh 8 Uhr.“ — Falk liebte es, ſeine prophetiſchen Träume ſofort aufzuzeichnen und ſie, wenn es möglich war, beglaubigen zu laſſen, um ihre Wahrſagung ſpäter aktenmäßig beſtätigen zu können. — Jenes Geſicht, das er im Herbſte 1818 gehabt hatte, und das ihm wie eine innere Stimme, vor Oſtern 1819 ein Unheil zu prophezeien ſchien, hatte er ſeinem Freunde Zeune aus Berlin mitgeteilt, und beide hatten die Ahnung ſofort in lateiniſcher Sprache niedergeſchrieben; und in der That, ſie ging noch vor Oſtern durch Eduards Tod in Erfüllung. — Die obigen Träume vom 10. November entſprachen aber den Deutungen Falks nicht, und eine Randbemerkung ſeiner Hand ſagt: „Man ſieht, daß es verſtändig iſt, wie ich es thue, ſich auf alle ſolche Traumdeutungen nicht einzulaſſen, denn obwohl dieſer Traum ſo hell war, wie der vor mehreren Tagen ſo iſt er doch nicht in Erfüllung gegangen. Symboliſch wohl, aber wie ſchwer iſt das! Die Nacht darauf lag mein Kind auf dem Tode.“ —

Es iſt heute St. Martinstag, wo Luther geboren iſt. Frühe [illegible] zu mir der Leimweber Hartnich aus Haindorf, ein frommer und ſtiller Mann, der durch die Unbarmherzigkeit ſeines Bruders, der ihm ſein Bett auf den Hof ſetzte in ſeiner Abweſenheit, eine Zeit lang unter freiem Himmel ſchlief; ſodann aber, da es wegen vorgerückter, rauher Jahreszeit hineinregnete, wurde es ihm vergönnt in dem Stall ſein Lager aufzuſchlagen, wo er nun noch liegt, und wo ſich oft Ziegen, Gänſe, Schweine, Schafe wechſelſeitig mit ihm ins Bette legen, die er oft ſchon darauf findet, wenn er abends im Finſtern kommt und ſich hineinlegen will. O Bruderliebe des Jahres 1820! Ich wollte dieſen Umſtänden keinen Glauben beimeſſen; aber als ich an Herrn Paſtor Loſſius in Krautheim ſchrieb, wovon Haindorf ein Filial iſt, mußte ich leider die Beſtätigung erfahren. Hartnich iſt ein Leineweber und 57 Jahre alt. Ich habe mich für ihn verwendet. Gott gebe, daß es glückt. Ich habe zwar ſelbſt, weil ich ausziehen muß, nicht, wo ich künftige Oſtern mein Haupt hinlege; aber es ſollte mich freuen, wenn ich dieſem frommen und ſtillen Mann, der nicht viel Worte macht, zu einem Hauſe verhelfen kann! — Eben heute ſollte ich vom Staatsrat Schweizer die Entſcheidung erhalten, ob vielleicht die Herrſchaft die 4000 Thaler auf das Bernſtorfſche Haus gegen Zinſen, die aus der Anſtalt gedeckt ſind, vorſchießen wollte, — ſo lange verſprach der Auditeur Schwabe mit dem Verkauf zu warten, — es iſt aber keine Antwort und kein Beſcheid gekommen. Folglich bin ich völlig ohne Ausſicht. Statt deſſen kommt am St. Martinstag der eine fromme, hausloſe Leineweber Hartnich aus Haindorf, der im Stall mit Ziegen, Schweinen und Gänſen wechſelſeitig in einem Bette ſchläft, und bittet um Schutz und Obdach. Überhaupt iſt das eigen und wohl der Betrachtung wert, daß jedesmal, wo ich mich um ein Haus in Weimar bewarb, etwas dazwiſchen kam, was mich zu Eduard ins Erbbegräbnis ſchickte, wo er auf dringende Briefe der Frau von Stein und des Herrn Geheimrat von Schardt hinausgeſetzt werden ſollte[1]).

---

[1]) Eduard, der Sohn Falks, war in das Erbbegräbnis der aus Goethes Leben bekannten Frau von Stein auf ihr Anerbieten hin ſolange beigeſetzt

Den 11. November 1820.

Eine Feuersbrunſt iſt nun zwar nicht geweſen; aber ein Kind von mir iſt die Nacht nahe am Tode geweſen. Die Betäubung dauerte fünf Stunden und länger. Wir erwarteten in jeder Minute das Ausgehen des Atems und den Abſchied des Seelchens. Gott ſchenkte mir himmliſche Faſſung. Angelika aber, mein dreizehnjähriges Töchterchen, in welcher der kaum vernarbte Schmerz alle Wunden aufriß, und in deren Seele durch dieſes neue Leiden das Andenken an fünf auf ähnliche Weiſe verlorne Schweſtern und Brüder wieder grauſam erweckt wurde, kannte ſich nicht mehr vor lautem Ausbruch des Jammers, als die Mutter rief: „Ach Gott, das Kind kriegt Zuckungen!“ — Auch die ſonſt ſo ſanfte, ſtille, friedfertige, durch ſchwere Leiden geprüfte fromme Mutter vergaß ſich diesmal bis zur bitterſten Ungeduld. Sie nahm ein roſa Band von dem Mützchen, das ſie an dem Tauftage des wiedergeſchenkten Söhnleins getragen hatte, heftig herab und ſchrie: „O Tand, o Eitelkeit, o Sünde, Rot, Rot, was ſoll das mir! O Eduard, mein Eduard! Wie konnte ich dich ſo bald vergeſſen! Es iſt Sünde! Nicht Rot, nicht Rot! Tod, Tod, Tod, Kinder! Das iſt die Leibfarbe unſeres Hauſes, in welche uns Gott kleidet!“ Indeſſen rangen die Schweſtern ſchluchzend die Hände. Es war ein herzerſchütternder, herzzerreißender Anblick! Ich hatte genug zu tröſten und den lauten Schmerz ſtill zu beſchwören und Mutter und Töchter dringend zu bitten, auf alle ſchmerzlichen Bedingungen unſeres elenden Lebens gefaßt zu ſein — — —.

Heute den . . November 1820

war ich ohne Geld, doch ſollte der Lehrburſch von Meiſter Hildner aufgedungen werden. Der Meiſter war ſchon am Sonnabend

---

worden, bis das Erbbegräbnis der Falkſchen Familie fertig geſtellt wäre. Plötzlich fiel es aber der Frau von Stein ein, daß ſie unverſehens ſterben könne, ſie hat daher immer dringender ihr Erbbegräbnis mit dem Sarge Eduards zu räumen. — Es hatte aber bis zu ihrem Tode noch lange Zeit, ſie ſtarb ſogar ein Jahr ſpäter als Falk ſelber, am 6. Januar 1827, in ihrem fünf und achtzigſten Lebensjahre.

ungezogen geweſen und hatte geſagt: „Iſt es doch nicht anders, als ob man das Geld erbetteln muß." Ich ging ohne Frühſtück zu meinem Freund, der mir oftmals ausgeholfen hat, früh um 7 Uhr; aber es war umſonſt. Du ſollſt nichts erzwingen, dachte ich; Gott ſorgt vielleicht auf irgend eine andere Weiſe und ſchickt es dir ins Haus. Ich ging zum Inſtrumentenmacher Schenck; das Herz war mir ſchwer. Ich blieb eine Stunde dort. Den Abend zuvor hatte ich andächtig gebetet: „Lieber Gott, du weißt, daß ich nicht für mich will, ſondern nur für andere! Hilf mir! Es iſt ja nicht Üppigkeit, oder ſonſt etwas, was mich zu dem Gebete treibt!" —

Wie ich nach Hauſe kam, gab ich das letzte Geld aus meiner Taſche als Almoſen hin und trank bei meiner Frau das Frühſtück, wußte aber immer noch nicht, woher ich für den ſehr rechtſchaffenen, aber auch ſehr groben Meiſter Geld zum Aufdingen hernehmen ſollte. Plötzlich ruft meine Frau: „Da kommen zwei Kinder, ein großer Menſch dabei, eine ganze Prozeſſion." Es waren zwei Pflegekinder aus Tſchepplin, die in die Anſtalt als Zöglinge vom Baron von Reder gegeben wurden und 50 Thaler Pränumerationsgelder mitbrachten. So hatte Gott geholfen, noch — eh ich betete.

Den 2. Dezember 1820.

Wenn ich nun die Grobheiten der Meiſter, die Bosheiten der Jungen, die Nichtswürdigkeiten der Menſchen, die kleinſeligen Anſichten der Welt hinter mir habe und gehe nun aus meiner Expeditionsſtube in meine Familie, wo ich mich erholen will von den groben Briefen, von den Edikten, von den Berichten der Regierung, von den Anklagen unvernünftiger und ununterrichteter Menſchen und den Kabalen der Phariſäer und Schriftgelehrten [1], ſo muß ich auch hier wieder nichts hören als Klagen und Seufzen über einen unleidlichen Zuſtand, die Reden unvernünftiger Menſchen, wenn ich 3 oder 4 Tage abweſend bin: „Nun iſt der

---

[1] An dem Rande dieſer Seite des Tagebuches iſt ſpäter von Falk mit größeren Buchſtaben folgender Stoßſeufzer heruntergeſchrieben: „O wie iſt doch das Kreuz ſo ſchwer, was uns das praktiſche Chriſtentum auferlegt." —

Herr Rat wieder auf dem Lande und bettelt!“ — Wirſt du es denn nicht ſatt, ergeht dann die Frage, zu ſegnen Gott und ſtirb, wie Hiob, als er mit der Scherbe in der Aſche ſaß und ſich ſchabte, ſein Weib, ſeine Kinder und ſeine Freunde ähnliche Fragen ſtellten. — Leider ſind die Herzen der Kinder von dem Undank, den ich täglich von den Menſchen erfahre, ſo empört, daß ſie ſich von Weimar täglich und ſtündlich hinweg wünſchen, und daß ich ſie nicht beruhigen kann: was bei der großen Jugend ihnen auch nicht zu verdenken iſt. — Wo iſt denn meine Ruhe? wo iſt meine Erholung? In dir, mein Gott, der du mein Herz ſiehſt und meine Selbſtverleugnung und mein Inneres prüfeſt und die Pein, die ich ſo oft ganz unverſchuldet leide! Da kommen denn auch noch die Freunde Hiobs und tröſten mich, indem ich auf dem Miſt ſitze und elend genug bin, wie neulich am Sonntage, Doktor de Valenti. Anſtatt mir das Kreuz und den Jammer, der mich oft in die Erde drückt, zu erleichtern, tadeln und ſchelten ſie mich vielmehr ohne Unterlaß, nennen es wohl gar ein Werk des Teufels, was ich treibe, und ich müſſe in den Sumpf verſinken, weil ich die Werkthätigkeit und nicht Chriſtum wollte. Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Alſo das brave, blanke Wort, das Pergament, die Bibel, der Glaube, NB. nach ihrer, nach Doktor de Valentis Erklärung d. h. ohne alle Erklärung. Herr Dr. Valentis Freund in Leipzig, Sander, verſicherte mich, daß ſelbſt die frommen Heiden ewig brennen müſſen! O du blinder Zelotengeiſt! Alles, was nicht blinder Chriſt iſt, wie Doktor de Valenti, iſt Heide. Ich bin ein von drei Teufeln Beſeſſener. Ehrſucht ſei der eine Teufel, der mich beſitze; das Genie der zweite Teufel; die Wiſſenſchaft ſei auch ein Teufel, der mich quäle. Ich ſoll ein Kind werden und mich klein, winzig klein zum Zwerge in das Devalentiſche Bibelfutteral magnetiſch poetiſch verkriechen. Dieſen ungeheuren Stolz nennt ihr Demut! In meinen Augen iſt es das ſtolzeſte Phariſäertum, wenn jedes milzſüchtige alte Weib in 3 Tagen ſich einbildet ſo weit zu kommen, daß es alle Magiſter und Profeſſoren mit ſeiner Weisheit beſchämen, Herrn Dr. de Valenti nicht ausgenommen, und mit ihrem Gebete[1] oder gar mit ihrem magnetiſchen Hokuspokus Wunder verrichten und die ganze Geiſterwelt in Bewegung ſetzen kann.

Verachte nur erſt Kunſt und Wiſſenſchaft
Der Menſchen allerhöchſte Kraft,
Und laß in Blend- und Zauberwerken
Dich von dem Lügengeiſt beſtärken,
So hab ich dich ſchon unbedingt!

(Mephiſtopheles in Goethes Fauſt).

Wüßten doch dieſe neuen Gichtelianer[2], die ſich in der ſeligen Beſchauung ihrer Naſenſpitzen als echte und wahrhafte Gläubige, d. h. im ſeligen Nichtsthun gefallen, was es in der Welt koſtet, das praktiſche Chriſtentum zu üben, nicht allein wie Paulus bereit zu ſein den Leib, ſondern ſogar die Seele für die Brüder hinzuwerfen, — ſie würden ſich bald überzeugen, daß der Glaube ohne Liebe und Werke tot, und daß die Liebe das erſte iſt, nicht aber wie ſie wollen ein Glaube, durch den ſie die Werke wie eine Art von Herrenwerk durch bloße Paſſivität hervorlügen wollen, ohne allen Kampf, als wenn man ein zerbrochenes Bein durchs Gebet wieder gerade machen könnte und nicht noch Schienen, Binden und Spiritus nötig wären[1]] daß dieſe Angſt um das eigene Ich und die Seligmachung durch den wahren Glauben, damit es ja nicht verdammt wird, die Alles für dies Kleinod der eigenen Seelenrettung hintenanſetzt gegen die wahrhafte Liebe, dieſen eigentlichen Untergang mit Leib und Seele in einem ſeligen Wir, ohne welchen, wie Paulus ſagt, der Menſch nichts iſt wie ein leeres Erz und eine klingende Schelle, doch nur im Grunde weiter nichts als ein himmliſcher Egoismus iſt. Mord, Totſchlag, Liebloſigkeiten gegen die Brüder ſind nichts für den, der ſich das Verdienſt Jeſu Chriſti, wie Herr Dr. de Valenti ſagt, zuzueignen im ſtande iſt. Was thut's? Er rettet ſich ſelbſt auf Koſten einer zertrümmerten Welt. Ich denke hierin ganz anders. Nur eine fortgeſetzte Heiligung durch thätige Liebe, daß wir für andere, nicht aber bloß für einen himmliſchen Glaubensegoismus leben, kann uns zu echten Schülern Jeſu Chriſti machen. Nicht der gläubige Prieſter, nicht der gläubige Levit, ſondern der ungläubige Samariter, weil ſein liebethätiges Herz die Barmherzigkeit übte, war in Chriſti Augen der Nächſte. Dieſes iſt eine völlig Anti-devalentiniſche Lehre. Wehe dem, der die Offenbarungen ſeines eigenen Geiſtes vernachläſſigt. Der vergißt, daß derſelbe Gott, der ihm die Bibel gegeben, ihm auch die Hände und die Augen gegeben hat. Er kommt auf dem Wege dieſes faulen und liebeläſſigen Chriſtentums dahin, daß er die gebrochenen Beine durchs Gebet ohne Beinſchienen und Verband wieder geſund zu machen ſich zutraut. „Und führe uns nicht in Verſuchung!“ —

---

[1] Auch Dr. de Valenti ſuchte durch Gebet und ſtrenge Kontemplation die Krankheiten ſeiner Patienten zu heilen.

[2] Johann Georg Gichtel (geb. 1638 zu Regensburg, geſt. 1710 zu Amſterdam) war ein lutheriſcher Myſtiker, der die Theoſophie Jakob Böhms ins Praktiſche weiterzubilden ſuchte. Er glaubte, daß der Menſch nach ſchweren Kämpfen mit dem Böſen ſeiner Seele wieder in den ſündenfreien Paradieszuſtand Adams kommen könne. Sein Kampf richtete ſich gegen das tote orthodoxe Chriſtentum; ſeine Abſcheu gegen die Ehe, ſeine Verachtung der Wiſſenſchaft, ſeine Forderung der Armut, alle dieſe asketiſchen Regungen nähern ihn gewiſſen katholiſchen Richtungen. Auch glaubte er die Kraft zu haben, Seelen aus der Verdammnis zu erretten. — Seine Anhänger, die Gichtelianer oder Engelbrüder, glaubten wie ihr Meiſter durch ein asketiſches Leben, durch Enthaltung von der Ehe und aller Sinnenluſt, durch Kontemplation und durch ſtarkes Gebet ſchon hier auf Erden den Engeln, dem ſündenfreien Menſchen vor Adams Falle, gleichkommen zu können. In Holland wie in Deutſchland hat ſich dieſe Sekte bis auf unſere Tage erhalten. — Der hier erwähnte Dr. de Valenti rechnet ebenfalls zu ihr. Mit Recht ſtellt Falk ſein praktiſches, dorniges Chriſtentum höher als dieſen glaubensſeligen, unthätigen kontemplativen Egoismus. —

---

[1] Dieſe eingeklammerten Sätze ſind von Falk wieder durchgeſtrichen worden, um in dem Folgenden noch ſchärfer gefaßt zu werden.

Geheimes Tagebuch

von

Johannes Falk

oder

Mein Leben vor Gott.

Zweiter Teil
1821—1822.

Herausgegeben

von

Dr. Siegmar Schultze,
Privatdozent der Universität Halle-Wittenberg.

Halle a. S.,
Druck und Verlag von C. A. Kaemmerer & Co.
1900.

Geheimes Tagebuch

aufs Jahr 1821

von

Johannes Falk

oder

Mein Leben vor Gott.

Den 10. April 1821.

— — — Wir dachten entweder an den großen Kirchboden oder an die Metallfabrik, wo wir indes unſere Möbeln hinſtellen wollten.[1] Wir entſchieden uns für die letztere und zogen auf Gottes Gnade aus. Als ich dahin kam, wo Alles ein ſehr verfallenes Anſehen hatte, gefiel mir nichts, als ein ſehr großer Hof mit einem gewaltigen Stück Kloſtermauer an der Seite und einem Thor, das klingelt, wenn es aufgeht, was in das Luthergäßchen führt. Ich verſammelte ſogleich die Kinder oder vielmehr ſie verſammelten ſich auf die gewohnte Weiſe um ihren Vater auf dem Hof und wir ſangen unter freiem Himmel: „Eine feſte Burg iſt unſer Gott!“ und einige blieſen lieblich dazu.

---

[1] Das Tagebuch weiſt hier eine größere Lücke auf. Es ſind einige Blätter, vielleicht wohl von Falk ſelbſt, ausgeſchnitten worden. Zum Verſtändnis ſei folgendes bemerkt. Die alte Wohnung an der Esplanade (vergl. Teil I, S. 53) war Falk zum 1. April 1821 gekündigt worden. Das Haus war an einen Kaufmann verkauft, der es gänzlich für Niederlagen einrichten wollte. Falk wandte ſich in ſeiner Not an den Großherzog und bat für ſeine halb öffentliche Anſtalt um ein Quartier in einem herrſchaftlichen Hauſe, womöglich vor dem Frauenthore. Er ſchickte die gedruckten Kaſſentabellen mit, die den blühenden Zuſtand des Inſtituts darlegen ſollten. Der Großherzog wies nun zwar dem Inſtitut keinen Wohnraum zu, aber er ſchenkte 135 Thaler als Beitrag zur Miete auf ein Jahr. Die Großherzogin Louiſe, Falks großherzige Beſchützerin, tadelte dieſe laue Unterſtützung, ſie äußerte zur Gräfin Beuſt: „Je le trouve fort indigne, qu' on n'a pas donné de logis à Falk.“ — Die Hauptnot beſtand nämlich darin, daß Falk kein paſſendes Lokal für die große Anzahl ſeiner Kinder fand, er war, wie er ſelbſt ſchreibt, genötigt, wollte er ſeine Kinder beieinander ſehen, ſie unter freiem Himmel zu verſammeln. Er hatte keinen Verſammlungsſaal, der ſo wichtig für die ganze Erziehung der Kinder war. So wurde er gezwungen im März 1821 in die

Zu Abend erklang eine Geige, und ich hörte in der Nähe des Zimmers, wo ich ſaß, ein Geräuſch wie von Tanzenden, die den Tritt lernen. Wie ich mich näher erkundigte, ſo vernahm ich weiter, daß ein iſraelitiſcher Mann, Namens Levi, hier alle Sonntage ſeinen Tanzſaal hielte. Ich wurde ganz traurig, daß mich Gott in die Nähe der weltlichen Luſt, in die eines Tanzſaales, verſetzt hatte, und daß mich ſelbſt die abgelegene Einſamkeit des Luthergäßchens nicht davor beſchützen konnte. Ich erwog das böſe Beiſpiel, was daraus für eine reizbare Jugend entſtehen müßte, die ſich ſo leicht von allem, was ſinnlich iſt, dahinreißen läßt, ebenſo das Ärgerliche und Anſtößige für die Welt, wenn

---

Gebäude der alten halb zerfallenen orlamünder Grafenburg an der Marſtallſtraße zu ziehen, die er einige Zeit ſpäter käuflich an ſich brachte, um ſie allmählich als Anſtalt für ſeine Waiſenkinder umzubauen und einzurichten. Die Gebäude umſchließen einen großen Hof, der in das Luthergäßchen mündet. Luther ſoll nämlich in dieſen Behauſungen gewohnt haben, wenn er nach Weimar kam und predigte. Falk nennt daher von jetzt ab ſeine Anſtalt in den Jahresberichten den „Lutherhof“. — Das Schloß ſoll die Winterwohnung der alten Herren und Grafen von Orlamünde, alſo der vorwettiniſchen Herrſcher von Weimar, geweſen ſein. Auch fabelt der Volksmund, daß in ſeinen öden Räumen noch heute die weiße Frau der Orlamünder geſehen würde. Falk ſelbſt giebt in dem „Hausbuch“ eine anſchauliche Schilderung von dem Kauf und dem Zuſtand des alten Schloſſes, wie ſeine Gedanken plötzlich durch eine Begeiſterung und eine höhere Offenbarung auf dieſes alte Schloß gelenkt worden ſeien. Er ſchildert dann weiter: „Der erſte Stock, wohin die Schulſtuben kommen, ſteht über zwei Mann hoch über die Erde hinaus. Keine Kanonenkugel kann die Mauern durchdringen. Ein ganzes Haus ſteckt unten im Grunde. Daher kommt es denn auch, daß in dem Holz ſich auch kein Wurmfraß findet, ſondern alles kerngeſund iſt und wie eine Glocke klingt. Die Unterſtuben ſind deshalb äußerſt geſund, im Winter warm, im Sommer angenehm kühl. Wir zahlten für dies Haus: fünftauſend Thaler Sächſiſch. — Dreitauſend Thaler Sächſiſch konnten vor der Hand ſtehen bleiben, weil der Bau beträchtliche Summen fordert.“

wir auf der einen Seite Gott, Choral und Evangelien loben, während der Iſrael auf der andern Seite mit Ecoſſaiſen und Polonaiſen das Herz mit tanzluſtigen Gedanken erfüllte. Schon früher hatte es mich empört, daß auf der Wartburg zu Eiſenach getanzt wurde[1], nun ſollte ich ſogar dieſen Greuel in meiner eigenen Nähe im Luthergaßchen erleben und befördern helfen, daß Gottes Wort und alle guten Eindrücke in Stroh und Feuer vor dem erſten luſtigen Bogenſtrich in Rauch aufgingen. Trübſelige Ausſicht, die mich gewaltig bekümmerte. Aber Gott half! Sonntag um 4 Uhr Nachmittag, als die Kirche zu Ende war, kam der Herr, der Metallfabrikant, zu mir und ſprach: er habe das Getöſe mit dem Tanzſaal lange ſatt, das Haus leide darunter, er wolle daher den Iſraeliten ausbieten; ob ich vielleicht den Saal für mein Inſtitut dazu mieten wollte? Der iſraelitiſche Mann dauerte mich, daß ich ihn verdrängen ſollte, aber ich konnte und durfte unter dieſen Umſtänden nicht nein ſagen. Unſer Kontrakt wurde ſogleich geſchloſſen, und ich bin nun wenigſtens für die erſte Notdurft gedeckt, und weiter begehre ich vor der Hand nichts, bis ich mir ſelbſt einen Bet- und Schulſaal und Wohnung für Lehrer erbauen kann. Aber iſt es nicht gekommen, wie ich ſagte? Der Teufel wollte uns in den April ſchicken und ſiehe da, er iſt unſer Aprilmann worden, wir haben ihm einen Tanzſaal aufgehoben.

Aber Gottes Gnade und Barmherzigkeit ſorgte auch noch weiter und vergaß mich nicht in meiner Not, als ich zu ihm betete: „Herr, hilf mir!“ Es kam ganz unvermutet ein Paket mit Geld aus Leipzig mit 39 Thlr., und ein anderes aus Bonn mit 66 Thlr. Ich machte nun eine Summe zuſammen und ſchickte ſie dem unbarmherzigen Gläubiger, dem reichen Knecht, der mit mir rechnen wollte und mir gerichtlich die 300 Thlr. aufgeſagt, obwohl ich ihm auf den Tag die Intereſſen jährlich bezahlt und das verpfändete Dokument in ſeinen Händen ſo gut war, daß ich es nicht um 1000 Thlr. in Stich laſſen würde[1]. Dies geſchah am 8. April, den 9. konnte der Unbarmherzige, wenn er ſonſt wollte, Wechſelarreſt über mich verhängen. Er ſchickte darauf ſeinen Sachwalter den 9. zu mir und erklärte, daß er mit der gänzlichen Abzahlung bis zu Johanni in Geduld ſtehen wollte. Da wird ja wohl mein Herr, von dem ich noch jedes Mal, ſo oft die Menſchen mich verließen oder zurücktraten, ſo große Beweiſe von Barmherzigkeit erhalten, wenn ich ihn im ernſtlichen Gebete anflehte, auch dieſen Sturm beſchwichtigen und mir und den Meinen Luſt machen. — Sein Name ſei gelobt und gebenedeit im Leben und im Tode von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

[1] In früheren Zeiten galt die Wartburg als ein beliebter Vergnügungsort der Eiſenacher. Erſt im Jahre 1847 hatte der damalige Erbprinz, der jetzige greiſe Großherzog Karl Alexander von Weimar den Entſchluß gefaßt, das berühmteſte Schloß ſeiner Vorfahren in ſeinem alten Glanz wiederherzuſtellen. Bekanntlich wurde alsdann die Reſtauration vom Hofbaurat Dr. v. Ritgen aus Gießen unter Leitung des Baumeiſters Dittmar mit Sorgfalt und unter Wahrung der alten Geſtalt ausgeführt.

April 1821.

Seminariſten- und Gymnaſiaſtenſtolz.

Den Bauernſtolz kennt Jedermann; vom Junkerſtolz iſt oft die Rede geweſen; der Gymnaſiaſtenſtolz oder vielmehr Gymnaſiaſtendünkel verdient, daß wir auch ihm mit einen paar Worten ſein Recht widerfahren laſſen. Eine große, hohe ſteinerne Treppe mit 25 Stufen auf jeder Seite führt zum Gymnaſium[2]. Man ſollte glauben, daß jeder, der ſie beſtieg, eo ipso auf den

---

[1] Falk hatte auf ein Dokument dreihundert Thaler geborgt, ſollte ſie plötzlich wieder bezahlen, war auch gerichtlich dazu verurteilt worden. Sein Gläubiger war ein gewiſſer Rebling aus Stedten, der gegen ſeine Ehefrau die Scheidungsklage angeſtrengt hatte und wohl darum die Vermögensverhältniſſe klären wollte.

[2] Dieſes alte ehemalige Gymnaſium Weimars liegt am Herderplatze Nr. 7. Zur Reformationszeit ſtand hier eine Pfarrerwohnung, aber ſchon 1561 ein Schulhaus. Herzog Wilhelm Ernſt erhob 1712 die Schule zu einem Gymnaſium und ließ das ſtattliche Schulgebäude errichten, das 1716 eingeweiht und bis zum 23. September 1887 als Gymnaſium benutzt wurde. Alsdann wurde das Gymnaſium in ein größeres, neu erbautes Gebäude in der Amalienſtraße verlegt, während das alte Haus der großherzoglichen Baugewerkſchule überlaſſen wurde.

Gipfel des Parnaſſes gelangte. Unten an der Schwelle nahen ſich die Schüler voll Demut: aus dem Munde eines treuherzigen Lehrers, der ſeinen Schülern klaren Wein einſchenkt, heißt es nicht ſelten: „Ihr groben Bauernflegel, ihr Ochſen, ihr Eſel, wie führt ihr euch auf! Ihr ſeid in der Schule; glaubt ihr, daß ihr etwa in den Scheunen oder hinter dem Dreſchflegel ſeid?“ — Und ſie wiſſen es wohl und verſchlucken es ruhig. Wie ſie aber oben auf der Gymnaſiumstreppe den Söhnen von Honoratioren, von Apothekern, Profeſſoren, Kaufleuten, reichen Ökonomen, Advokaten, Predigern und Kantoren begegnen, ſo ändert ſich plötzlich der Ton, und es thäte not, daß ſie der jedesmalige Lehrer und Direktor des Gymnaſiums bei allen Unarten, die ſie verüben, wo ihnen der Schuhknecht, der Bauer nicht ſelten ſo mißfallen und in den Nacken ſchlagen, folgendermaßen anredete: „Ihr Herren Räte, Kammerräte, Miniſter, Präſidenten, Superintendenten und wenn irgend ein höherer Titel vorhanden iſt, habt die Gnade und ſeid keine Bauernflegel und Schuhknechte, oder ihr werdet es euch ſelbſt zuzuſchreiben haben, wenn man euch wie Bauern und Schuhknechte behandelt.“ — Zwei oder drei Monate, mehr nicht, geben über dieſen Zuſchnitt und ſodann wird das Bauernwams gar bald zum Rock, der zugeſpitzte Hut verwandelt ſich in eine buntſcheckige Mütze und der Unterſchied, der den Sohn des geheimen Rates von dem Sohn des Bauern und Handwerkers ſo ſchneidend abſonderte, iſt glücklich in kurzer Zeit verſchwunden und wenigſtens im Äußeren Null. Das falſche Ehrgefühl entwickelt ſich täglich mehr.

Der Rang, welchen der Menſch bei einer oft angeborenen Dummheit dem Schneider verdankt, iſt von dem Bauernjungen glücklich entdeckt, und wie ein neuer Columbus ruht er nicht, dieſe neue Welt muß nach allen Enden umſegelt werden. So ſteigt ſein innerer Wert in demſelben Maße in ſeinen Augen als die Elle Tuch zu ſeinem Rocke drei oder vier Groſchen mehr koſtet und teuerer wird. Er ſingt; dies bietet ihm Gelegenheit zum Beſuch der Konzerte dar; er ſteigt noch höher: er nimmt ſich ein halbes Abonnement in der Komödie, wenn er nicht etwa als Statiſt freies Entrée hat; dann aber hat denn auch wirklich ſeine

Bildung den Kulminationspunkt erreicht. Er lernt als ein feiner Kopf einſehen, wie lächerlich ſich Rochus Pumpernickel durch ſeine groben bäueriſchen Sitten in der Stadt macht, und iſt entſchloſſen auch den letzten Reſt davon abzulegen. Er fängt an zu lispeln, nimmt hannöverſche ſanfte Accent Betonungen in der Ausſprache an, der ehemalige grobe Schlingel, wie ihn ſein alter ehrlicher Schulmeiſter ſchlechtweg in der Dorfſchule nannte, iſt ein feiner, geleckter, ſtädtiſcher „Slingel", oder wie Lichtenberg es nannte, Zierbengel geworden, der ſich wohl hüten wird, mit Gretchen, ſeiner Mutter, oder Annelieſe, ſeiner Schweſter, wenn ſie Sonnabend oder Mittwoch Eier, Hühner und Milch in dem Korbe zu verkaufen in die Stadt oder auf den Markt kommen, zuſammen über die Straße zu gehen. Er würde vielleicht die Stubenthür in ſeinem Quartier zuſchließen und ſich aus Scham über ſeine bäuriſche Abkunft verleugnen laſſen, wenn nicht ſolche Artikel, wie Milch, Brot und Eier, die ſie ihm wöchentlich in Körben zubrächten, ihm den Schwung ſeiner höheren Ausbildung erleichterten und zu ſeinem ſtädtiſchen Aufenthalt gewiſſermaßen unentbehrlich wären.[1]

Wer dieſen Weg genau kennt, den wird das unermeßliche Heer von Brot- und Butterſtudenten, wie es unſer geiſtreicher und gelehrter Wolf[2] nannte, das ſich auf unſeren Univerſitäten verſammelt, nicht weiter in Erſtaunen ſetzen.

Edmund ſagte den 10. April abends um 8 Uhr, als Fräulein von Witzleben bei uns war und Fräulein von Buttler,

---

[1] Dieſen Typus des aufgeblaſenen Parvenügymnaſiaſten hat Falk in ſeiner eigenen Jugend kennen lernen müſſen. Er giebt in ſeinem biographiſchen Roman „Leben, wunderbare Reiſen und Irrfahrten des Johannes von der Oſtſee. Tübingen 1805", Seite 153, in dem 16. Jugendbriefe an den Vetter, eine köſtliche Schilderung von einem danziger Gymnaſiaſtenprimaner, der ſich ſeines Vaters, eines ehrlichen Schuhmachermeiſters ſchämte, ſtolz und hochfahrend ſeine Mitſchüler drückte und nur mit den vornehmen Familien der Stadt, natürlich ſeine Herkunft verſchweigend, verkehren wollte, und den endlich der junge Falk auf eine prächtige, humoriſtiſche Weiſe entlarvte.

[2] Es iſt der berühmte klaſſiſche Philologe Friedrich Auguſt Wolf gemeint, unter dem Falk 1791–1794 in Halle ſtudiert hatte und mit dem er zeit ſeines Lebens in freundſchaftlichen Beziehungen blieb.

(Er hatte nämlich Thee getrunken und wollte ſich, weil ihm zu warm wurde, die Kleidungsſtücke ausziehen, was ihm die Mutter unterſagte): „Ei, ſo wollte ich lieber, ich wäre nicht geſchaffen; ſo dürfte ich in dieſer Welt nicht ſitzen und ſchwitzen und wäre ein Engelchen!“ (Edmund wird nun bald 6 Jahre). — Ein paar Tage darauf wickelte er Garn ab und ſagte: „Das Garn iſt ſo verwirrt, wie die Menſchen.“ — — — „„Deine Pathe, Gräfin Egloffſtein, will dich abmalen,““ ſagte Lene zu der kleinen vierjährigen Gabriele. „Nein“ — gab ſie mit verdrießlichem Geſicht zur Antwort — „nicht malen auf mir, bin ja kein Bogen Papier!“ —

Gründonnerstag 1821.

Der Glaube allein macht ſelig![1]) —

Welcher Glaube? Was für ein Maß davon? Ein kleines, wie ein Senfkorn? oder ein großes, das Berge verſetzen kann? Muß ich alles glauben, um ſelig zu werden? Geſetzt, ich bezweifelte das Wunder auf der Hochzeit zu Kanaan? oder daß Joſuah die Sonne ſtille ſtehen hieß? Komm' ich deshalb in die Hölle? Oder bin ich von Gott auf ewig verſtoßen, wenn ich ſonſt übrigens ein guter Menſch bin und die Liebe im Herzen trage, als die da iſt des ganzen Geſetzes Erfüllung? Ich meine nicht! — — Alſo muß der Glaube beides zugleich, eine Hülſe und auch einen Kern, haben. Es frägt ſich nun, worin beſteht dieſer Kern, der allein ſelig und gerecht macht.

---

[1]) Falk erörtert in dem Folgenden das Thema, das gewiſſermaßen den Untergrund ſeines geſamten Lebens und Wirkens bildet: „Der Glaube allein macht nicht ſelig, und ſei er ſo vollkommen wie möglich, dagegen macht ein weniger vollkommener Glaube, der aber die werkthätige Liebe beſitzt, ſicherlich ſelig.“ Wir begegnen dieſem Grundgedanken ſchon in der Jugendzeit Falks in ſeiner danziger Gymnaſiaſtenperiode, in ſeinen Unterredungen mit dem trefflichen Paſtor von St. Petri, Samuel Majewski. Über dieſen wahrhaft bedeutenden und würdigen Mann äußert Falk gelegentlich in ſeinen danziger Aufzeichnungen, etwa 1805, folgendes: „Es war ein Mann, der durch ſeinen tiefen Sinn für praktiſche Lebensweisheit einen großen Einfluß auf meine ganze Bildung gehabt hat. Er war durchaus kein Neologe, aber der bloßen Spekulation erwies er ſich abhold. Alle Buchgelehrten des danziger Gymnaſiums konnten gegen die vox viva, die in dieſer Lebendigkeit an mein Herz ſchlug, nicht aufkommen. — Guter, edler, unvergeßlicher Mann, Frieden und Ruhe mit Deiner Aſche und mit der Aſche aller Rechtſchaffenen, die wie Du durch Wort und That künftig auf meinen Lebenspfad einwirkten.“

„Ich glaube an Jeſum Chriſtum". Sehr wohl! Was heißt das? Ich glaube an die grundloſe Liebe und Barmherzigkeit Gottes, die in der Zeit erſchienen iſt, ich glaube an das weinende Mutterherz Gottes, das mich in ſich aufnimmt, auch wenn ſich das eigene Herz meiner Mutter wider mich zuſchließt. Ich glaube ſonach an die Menſchwerdung Gottes in der Zeit, die zuvor allerlei Volk, durch Seher und Propheten, ſich überall in Kraft des heiligen Geiſtes verkündete, bis ſie durch Jeſus Chriſtus in Bethlehem, in einem niederen Stall unter Hirten geboren, zum Mittelpunkt der ganzen neuen Weltgeſchichte ward.

Selbſt aber dieſer Glaube von der Menſchwerdung Chriſti kann mir weder nützen und frommen, ſobald er nur auf meinen Lippen und nicht in meinem Herzen wohnt; d. h. Gott iſt Menſch geworden, nicht daß der Menſch ein liebloſes Vieh bleibe, ſondern daß der Menſch durch ihn zum Gott wird. Dieſer einfältige Glaube hat die Kraft alle Menſchen ohne Unterſchied ſelig d. h. der ewigen Liebe und Barmherzigkeit Jeſu und Gottes teilhaftig zu machen.

Dies glaube ich und das iſt auch wohl ziemlich Alles, was mir zu meiner Seelen Heil und Seligkeit zu wiſſen von nöten iſt. Von den begleitenden Nebenumſtänden, die der eine Evangeliſt erwähnt, der andere verſchweigt, mit anderen Worten, von dem hiſtoriſchen Nebel, der dieſen Stern der ewigen Liebe, den dyo-monasmiſchen Chriſtus umhüllt, z. B. der unbefleckten Empfängnis, Gruß des Engels, dem Herabkommen des heiligen Geiſtes als Taube, kann mir der Glaube billig erlaſſen werden, wie wohl es auch nicht gradezu verwerflich iſt, wie ich ihn habe; nur ſoll ſich, wie mich dünkt, über ſolche geheimnisvolle Punkte Niemand in Streitigkeiten einlaſſen, oder ſich gar Liebloſigkeiten und Verdammungsurteile gegen Brüder, die anders glauben, und es anſtatt mit Lucas, mit Markus oder St. Johannes halten, zu Schulden kommen laſſen.

Höret zu und eiſert nicht! Und wenn ich allen Glauben hätte, an die Verkündigung Mariä, an die unbefleckte Empfängnis, an die Taube – und hätte der Liebe nicht: ſo wäre es mir nichts nütze. Da iſt die leere Hülſe des Chriſtentums und des Glaubens ja wohl auf einmal zerſprengt, und der Kern kommt plötzlich zum Vorſchein. Ja, wahrhaftig, ein liebloſer Glaube iſt zugleich ein toter Glaube. Wenn es alſo heißt, daß der Glaube an Jeſum Chriſtum die Sünder d. h. die Liebloſen ſelig macht, ſo ſetzt ja hinzu: der Glaube an eine ewige Liebe macht ſelbſt den Sünder ſelig, inſofern ſie ſich brünſtig zur Liebe d. h. zu einem liebethätigen, gottgefälligen Leben bekehren, ſonſt predigt ihr Gottesläſterung und Ablaßkrämerei und verwandelt jüdiſch und verſtockt das Blut Jeſu Chriſti, in das Blut eines gemeinen Opferſtieres d. h. ihr glaubt durch Begehung eines leeren Ceremoniells, Wein, Oblate, Waſſer, ſelig zu werden. — — Hieraus iſt dann gar leicht zu erſehen, was von einem Glauben ohne Liebe zu halten iſt, und wie höchſt notwendig liebende Werke für einen Chriſten d. h. für einen ſolchen ſind, der den Namen eines Liebenden und Barmherzigen, nach dem Beiſpiel ſeines großen Meiſters und Vorgängers wahrhaft verdienen will.

In dieſer Hinſicht iſt der Spruch: „Wer da glaubet und getauft wird," nicht alſo zu nehmen, als ob in demſelben von Begehung eines leeren Ceremoniells die Rede ſei, das ohne Weiteres wie ein Zaubermittel jedem, dem man geweihtes Waſſer auf den Kopf ſchüttet, und der dazu nicht mit dem Herzen, ſondern mit dem Mund ſeiner Pathen, folglich ganz mechaniſch „Ich glaube an Jeſum Chriſtum" ſagt, ſelig macht; behüte uns Gott vor einem ſo ſchrecklichen Aberglauben, der in ſeiner Anwendung eine Reihe ganz unmenſchlicher Grauſamkeiten herbeiführen müßte, ſondern: „Wer da glaubet und getaufet wird" iſt nun nach ausgezogener Hülſe des toten Glaubens, die oben billigermaßen von uns gerichtet iſt, völlig gleichbedeutend mit den Worten: „Wer wahrhaft aufgenommen iſt in den Bund der ewigen Liebe und Barmherzigkeit, wovon die Taufe nur ein äußeres Zeichen darſtellt, der wird ſelig." Iſt alſo das Verdienſt Jeſu Chriſti nichts anderes, als grundloſe Liebe, Güte und

Barmherzigkeit, ſo kann auch mein Verdienſt als Chriſt, als welcher ich durch den Bund der Taufe aufgenommen bin, durchaus in nichts anderem beſtehen, als teil zu nehmen an dieſer grundloſen Liebe und Barmherzigkeit, ihr redlich nachzueifern, und dieſelbe in allem Thun und Laſſen meines Lebens redlich darzuſtellen. Ein ſchrecklicher Irrglaube aber, ein förmlicher Sünden- und Höllenpaß wäre der Ausſpruch: das Verdienſt Chriſti d. h. der ewigen Liebe und Barmherzigkeit macht mich frei von allen Sünden d. h. von allen mir anklebenden Liebloſigkeiten ohne alles eigene Verdienſt d. h. ohne alle eigene Liebe und Barmherzigkeit.

Klar ſieht man hieraus, daß jede Schrifterklärung, die die Liebe nicht obenan ſtellt, in Aberglauben, Ceremoniell, Zauberkünſte und einen toten Glauben ausartet. Geht man in dieſe Anſichten ein, ſo iſt auch der Streit über den Vorzug des Glaubens oder der guten Werke bald geſchlichtet, weil einmal der Glaube, ohne daß er ſich durch liebende Werke beweiſt, tot oder verdammlich iſt, und auf der andern Seite die echten Werke der ſich ſelbſt aufopfernden Liebe den Glauben an Jeſum Chriſt, als Vorbild, wenngleich auch mit Worten unausgeſprochen, in ſich ſchließen. Wo aber das Herz voll iſt, wie beim Samariter, der Barmherzigkeit übte, thun die Worte wenig zur Sache; es werden ja nicht die, ſo „Herr, Herr“ ſagen, d. h. leere Worte machen und die Hülſe des Glaubens mit dem Kern verwechſeln, ſondern die, welche den Willen thun unſeres himmliſchen Vaters, d. h. welche ſich freudig für die Brüder dahingeben, von Chriſtus aufgenommen werden. Nur zu ſolchen will er nebſt ſeinem Vater kommen und Wohnung bei ihnen machen.

Alſo ein lebendiger Pulsſchlag von dem weinenden Mutterherzen Gottes, nach dem Beiſpiel des Wortes, das Fleiſch geworden iſt, auch an deinem Teile zu ſein, ſieh da, Chriſt, das iſt deine Aufgabe. Je beſſer du dieſe löſeſt und dich anſchickſt, Hohn, Verkennung, Schmach für Liebe zu ertragen, je würdiger wirſt du den Gründonnerstag mit deinem Herren und Meiſter begangen haben. Fang nur friſch an göttlich zu leben und zu lieben, was du nicht kannſt, ohne dein eigenes Ich zu töten, zu begraben; ſo wird die Hauptlehre des Chriſtentums, die Menſchwerdung Gottes, wodurch der Menſch aus ſeinem jetzigen tierähnlichen Zuſtand zu einer Gottwerdung gelangen d. h. aus einem trägen Erden-Ich ein ſeliges Himmels-Wir aus ſich entwickeln ſoll, für dich mit jedem Tage neue Kraft gewinnen. Du wirſt in eben dem Maß an die ewige Liebe und Barmherzigkeit glauben, als du dieſelbe in dir ſelbſt erlebſt.

Charfreitag 1821.

Zur Dornenkrone.

Mit vielen Katzenpuckeln hat mich der junge Advokat Emil Ackermann bei der Regierung verklagt, daß ich das Vermögen der fünf Heinemannſchen Waiſen an die Anſtalt gebracht, oder wie er es verſchönernd nennt, finanzielle Fehler in der Verwaltung begangen hätte. Dieſe fünf Kinder, deren Mutter zu Erfurt im Zuchthaus ſaß, wovon einer Straßenraub verübte, und den ich aus Erbarmen noch vom Zuchthaus frei machte, indes ein anderer[1] aus einem Wandſchrank ſeinem Großvater heimlich im neunten Jahre Zwanzig-Thaler-Rollen wegnahm und ſie unter die Hühnerſtiege verſcharrte, ſind ein zu Großrudſtedt auf Empfehlung des Amtes von mir aufgenommenes höchſt gefährliches Dohlenneſt. Da die Kinder noch eigenes Vermögen beſaßen, auch wohlhabende Verwandte zu Naumburg und Berlin, demnach auf eine beſſere Verpflegung Anſpruch machten, ſo erklärte ich dem Amt, daß ich ſie ohne Zuſchuß nicht behalten könnte und ſtellte es dem Amte frei, die Kinder wo anders wohlfeiler unterzubringen. Das Amt ließ mir die Kinder und lieferte abſchlägliche Zahlungen auf die ſchuldigen Pflegegelder. Das nennt Herr A. das Gut der Waiſen an ſich ziehen, wenn man ſie mit Bewilligung des Amtes, der Oberbehörde, zu rechtſchaffenen Menſchen erzieht und verhindert, daß ſie nicht einſt dem Staate als Spitzbuben, wozu ein guter Anfang gemacht war, zur Laſt fallen. Die Anſtalt erhält kein Pflegekind dieſer Art unter 50 Thaler jährlich; die Anſtalt begehrte für jedes Heinemannſche

---

[1] Der berüchtigte Ludwig Heinemann, ſiehe die übernächſte Anmerkung.

Kind 25 Thaler. Allein Herrn A. iſt dies nicht genug; im Namen und beauftragt von nahen Verwandten in Berlin und Neuſtadt, will er dem Inſtitut die Summe vorſchreiben, welche ſie den fünf Heinemannſchen Kindern auf Koſten armer nackter Betteljungen, die gar nichts haben, jährlich ſchenken ſoll. Die armen Kinder des Inſtituts ſollen ohne Hemden und ohne Hoſen laufen, damit den Heinemannſchen Kindern, die aus den Kopfſtücken 1) armer Landſchullehrer, Pfarrer und Bauern ihre Verpflegung beziehen, ihr Erbteil zu Sametkragen, Stöcken und Dutzenden an Hemden einſt unangetaſtet bleibe. Dieſe Zumutung würde völlig ruchlos ſein, wenn ſie nicht durch die gänzliche Unwiſſenheit des jungen Mannes mit dem Inſtitut einigermaßen Entſchuldigung verdiente. Hat er ſich doch ſogar gegen Herrn Kandidat Reinthaler aus Erfurt gerühmt, es hinge blos von ihm ab, Exekution über mich zu verhängen d. h. im Namen von jungen Spitzbuben und Dieben, die ich erſt vom Zuchthaus und Kriminal gerettet habe, mich auspfänden zu laſſen; er thäte es aber nicht aus Hochachtung.

Vor Ärger ſterbe ich in Weimar nicht; aber vor Ekel, wie er Jemanden befällt, wenn er zwiſchen den Äſern von toten Hunden und Katzen wandelt, kann ich ſchon noch einmal meinen Tod finden. Es frägt ſich nun, was beſſer iſt, wenn man auf einmal von einem Löwen herzhaft zerriſſen wird, oder wenn ein Heer von biſſigen kleinen Ameiſen Einem ſo lange das Herz beſetzt, bis es endlich doch zerſpringt.

Ich bemerke noch zur Vollendung dieſes Ameiſengemäldes, daß der Schreiberbube, der Herrn Ackermann als einem jungen Sachwalter dieſen ſchönen Prozeß zugeſchanzt und ihm jetzt alle Mittel und Klatſchereien wider das Inſtitut gefällig expediert, ebenfalls der von mir erzogene älteſte Auguſt Heinemann iſt, ein höchſt mittelmäßiger Kopf, von heimtückiſchem, klatſchigem Charakter, der von jeher den Scheinheiligen ſpielte und all ſeine Geſchwiſter in Briefen bei ſeinen Verwandten anſchwärzte und verklatſchte. Er wollte mit Teufelsgewalt ſtudieren. Ich verhinderte dies, und

---

1) Kopfſtück iſt ein Ausdruck für gemünztes Geld.

der Amtmann in Großrudſtedt war gleicher Meinung mit mir, daß es unter unſeren Beamten der mittelmäßigen Köpfe mehr denn genug gebe. Hierauf verſchaffte ihm ſeine leſerliche, zierliche Hand einen Schreiberdienſt bei Herrn Ackermann, wo er den erſten Verſuch ſeines Talentes gegen ſeinen eigenen und den Wohlthäter ſeiner Brüder macht.

Fünfundzwanzig Thaler ſind jährlich auf jedes Kind Zuſchuß gerechnet. Sie ſind nicht nur zu ehrbaren Menſchen erzogen worden, da ſie vorher ſämtlich auf dem Wege waren, Spitzbuben und Vagabunden zu werden, ſondern es iſt ihnen auch noch etwas übrig geblieben, und, wie ich aus dem Munde ihrer eigenen begüterten Verwandten in Naumburg weiß, ſo haben ſie die Anwartſchaft auch dieſe nach ihrem Ableben zu beerben. O mein lieber Herr Ackermann, wie ſehr irren Sie, wenn Sie glauben, daß in dieſer Sache Ehre für Sie zu erwerben iſt. Sie ſind ein Sachwalter von fünf Waiſen, ich bin ein Sachwalter von fünfhundert nackten, unbekleideten Waiſen. Sie werden für ihre menſchenfreundlichen Dienſte von reichen Verwandten bezahlt: ich muß, um in der Theuerung nur ein Sachwalter meiner armen Jungen zu bleiben, die Juwelen meiner Frau, den Ring, den mir die Kaiſerin geſchenkt, aufs Leihhaus tragen, wo ſie noch ſtehen, ich muß die Geſchenke der Frau Großfürſtin, die ſie mir und meiner Familie zudenkt, in Brot für meine armen Jungen verwandeln, ich muß Manuſkripte nehmen, die mir jahrelange perſönliche Anſtrengung koſten und mit dem reichen Gewinn dafür von 600 Thalern aus der Hand des Herren Buchhändlers Brockhaus die Blößen meiner armen angenommenen Jungen decken. So verſchieden, mein lieber Herr A., iſt unſer Standpunkt! obgleich wir beide Sachwalter von Waiſen ſind. Das ſollten Sie freilich früher bedacht haben. Faßte Sie denn kein heimlicher Schauer vor dem Gedanken an, den Sie Herrn Reinthaler laut ausdrückten, und der freilich Ihrer Anklage trotz der Beſchönigung, daß Wittwen- und Waiſenrecht Ihnen als Sachwalter dieſe unerbittliche Pflicht auflege, insgeheim zu Grund lag: daß Sie durch das formelle, kalte Recht eine Sache in Gang brachten, die, wie Sie doch wünſchen mußten, wenn ſie Ihnen glückte, zur notwendigen Folge haben würde, daß Sie mich im Namen von jungen Dieben und Spitzbuben, die ich, wie bei Carl Heinemann ſogar durch Kriminal-Akten faktiſch erwieſen iſt, vom Straßenraub, Kriminal und Zuchthaus errettet habe, wollten auspfänden laſſen. Wie viel Wochen glauben Sie wohl, junger Mann, daß ein Staat von ſeinem jüngſten Tage entfernt wäre, wo dergleichen ſtattfinden konnte?[1]

---

[1] Die fünf Heinemannſchen Kinder waren wohl eine der ſchwerſten Laſten des Inſtitutes, waren die größten Schmerzenskinder Falks. Der Vater ſtarb wohl früh, die Mutter ſaß im Zuchthaus und machte ſchließlich durch einen Sprung in die Unſtrut ihrem elenden Leben ein Ende. Ein Sohn Carl verübte Straßenraub, ſaß im Zuchthaus ging dann nach Berlin und verdarb ſeinen Bruder Ludwig aufs neue, als er nach Weimar zurückkehrte. Über dieſen Ludwig Heinemann hat, ſich in Falks Nachlaß ein ſtarkes Folio-Aktenſtück erhalten. Er hatte ziemlich Alles verbrochen. Falk hatte ihn zunächſt bei einem Schloſſermeiſter Spangenberg in die Lehre gebracht. Dieſem entlief er Anfang Dezember 1821, wie es im Protokoll heißt, Sonntag abends zwiſchen 8--9 Uhr mit Sack und Pack; zuvor hatte er die Beiträge vom Landesdirektor Horn und Präſidenten von Motz einkaſſiert und als Reiſegeld mitgenommen. Er war es auch geweſen, der als achtjähriger Bube ſeinem alten Großvater die Rückwand einer Kommode herausbrach und eine Geldrolle herausnahm. Die Hühner ſcharrten dieſes Geld, wo er es vergraben hatte, in einigen Kopfſtücken wieder hervor. So kam der Diebſtahl an den Tag. — Zu Oſtern 1822 verbrach er einen neuen Diebſtahl und zwar bei ſeinem Pflegevater Falk ſelbſt. Er öffnete das Schloß einer Kommode mit einem Nagel und ſtahl eine Rolle mit zwölf Thalern. Das Geld verſcharrte er auf der Altenburg in die Erde. Zuerſt hatte er es an der Sternbrücke vergraben. Des Morgens, anſtatt ſein Morgengebet zu verrichten, war er hierhin geſchlichen, hatte die Thaler wieder ausgeſcharrt, um ſich des Anblicks ſeines Diebesgutes zu erfreuen. Obwohl er ſich nicht gewaſchen, wuſch er doch mit Liebe und Sorgfalt ſeine harten Thalerſtücke, wobei ihm, wie er mit Bedauern hinzuſetzte, ein König von Preußen in die Ilm gefallen iſt. Einiges Geld verſchleuderte er ſofort für Kuchen und Branntwein. Er wurde hierauf acht Tage bei Waſſer und Brot ins Karcer geſteckt und in Gegenwart aller Arbeitsleute und Knaben mit Ruten geſtrichen. Falk that nun den verwahrloſten Knaben, der ſonſt gute Anlagen hatte, ſeinem Wunſche gemäß bei einem Chirurgus Weiße in Erfurt in die Lehre. Er übertrug die ſeeliſche Erziehung ſeinem jungen Freund Reinthaler. Falk ſchildert den Pflegebefohlenen im Brief vom 15. Auguſt 1822: „Heinemann iſt alles zugleich, lecker und gefräßig, verſchmitzt wie eine Dohle, leichtſinnig wie eine

Denkſpruch.

Verachte nicht den kurzen Augenblick,
Denn Augenblick' enthalten künftige Jahre,
Und künftge Jahr' enthalten Ewigkeit!

Poſitive Religion.

Es frägt ſich, was iſt poſitive Religion, da eine tauſendjährige Welterfahrung gelehrt, daß kein Staat in der Welt ohne dieſelbe beſtehen kann. Das natürliche Licht der Vernunft kann es wohl nicht ſein, ſonſt müßte irgend eine Philoſophie den Namen poſitive Religion führen. Alſo iſt poſitive Religion Glaube an ein höheres Licht, Offenbarung, das meiſtenteils mit Heiligen, Wundern, Sagen verbunden iſt, an die dieſes oder jenes Volk glaubt, während ſie für ein anderes durchaus keine hiſtoriſche Evidenz haben. Verliert ſich dieſer Glaube zuletzt in ein dumpfes Meinen, Glaubensmeinung, um derentwillen man anders Meinende mit Feuer und Schwert verfolgt, ſo kann dieſes zu

---

Elſter und diebiſch wie ein Rabe." — Das Ende dieſes Unglücklichen verrät uns ein Brief Reinthalers aus Erfurt vom 17. Februar 1824: „Endlich iſt Heinemann wieder gefunden worden, aber wo? und wie? Auf dem oberſten Schnürboden des hieſigen Schauſpielhauſes an einem Strick erhenkt! So hoch hat er ſich auf dem großen Maskenballe hinaufgetanzt. Wenn ich nur den letzten Seelenzuſtand des Unglücklichen kennen und wiſſen ſollte, was ihn auf einmal zu dieſem ſchrecklichen Selbſtmord verleitet habe? Der dünne und feſte Hanfſtrick hatte doch ſo tief in ſeinen Hals geſchnitten, daß rund herum eine fingerſtarke Rieſe war. Übrigens ſah ſein Leichnam nach ſechs Wochen noch friſch genug aus und roch faſt gar nicht, nur daß ſeine tückiſchen Augen ganz ausgetrocknet und zum Entſetzen eingeſunken waren. Die gerichtliche Öffnung des Leichnams, bei der ich mit zugegen geweſen bin, hat weiter keine Unregelmäßigkeiten aufgefunden, als in der inneren Hirnſchale eine Vertiefung, wie eine Fingerſpitze groß (!), und eine Verwachſung des linken Lungenflügels!"

Es lag bei den Unglücklichen wohl eine ſtarke erbliche Belaſtung vor. — Dieſes eine praktiſche Beiſpiel zeigt beſſer als alle Erörterungen, welche Not und Mühſal die Erziehung einiger Knaben mit ſich brachte, welche Verwahrloſung und dämoniſche Verderbtheit zu bekämpfen waren. Es zeigt auch, mit welcher Ausdauer und unbeſiegbaren Vatergüte Falk ſelbſt dem Verkommenſten immer wieder die Hand reichte! Man verzeihe mir daher dieſe Ausführlichkeit.

der Lehre eines allein ſeligmachenden Glaubens führen, worin das katholiſche Konzil zu Trient oder das proteſtantiſche zu Augsburg keinen großen Unterſchied macht.

Standpunkt des Staates
gegen dieſe oder jene poſitive Religion.

Das letzte Regulativ aller poſitiven Religion wie alles poſitiven Rechts iſt die *Liebe*. Es giebt in den beſten Staaten wunderliche, oft auf ein bloßes Herkommen gegründete Geſetze, die dennoch eine poſitive Kraft haben. Die Aufgabe iſt, ſolche barbariſche Geſetzgebungen durch Liebe zu reinigen und zu beſſern. Eine poſitive Religion kann ſich durch Vorliebe für dieſe oder jene, durch ein ehrwürdiges Herkommen von Kindesbeinen an eingelernte Fabeln und Sagen bis zu der Grauſamkeit von Menſchenopfern vergeſſen, wie z. B. dieſes noch jetzt in Indien der Fall iſt. Man würde ſich ſehr irren, wenn man die Prieſter, unter deren Augen dieſe durch die Jahrtauſende geheiligte Barbarei ſtattfindet, deshalb für fühllos oder für eingefleiſchte Teufel halten wollte. Der Menſch beſitzt die Anlage alles, ſelbſt das Höchſte und Beſte, was er hat, einer Idee zu opfern, und viele halten für eine göttliche Idee, was nur allzu oft ein Hirngeſpinnſt ihres eigenen Kopfes iſt. Indem alſo der Staat die Notwendigkeit des Poſitiven, z. B. eines veralteten Verdienſtes im Adel, in der Thronfolge, eine Gottesverehrung auf gewiſſe, durch Jahrtauſende gegründete Gebräuche, Herkommen und heilige Sagen zuläßt, ſo kann er, ſtreng genommen, die Dichtung von dieſem Kreis ausſchließen. Der Glaube eines Katholiken z. B. nimmt eine Menge Legenden an, der Glaube eines Proteſtanten iſt mit weniger zufrieden, wiewohl er ſeinerſeits auch wieder poſitiv d. h. in dem Kreis gewiſſer heiliger Sagen mehr oder weniger hartnäckig befangen iſt. — Wie verhält ſich nun hier der Staat? zwiſchen allen dieſen Meinungen? Antwort: Wenn er gleich ſeinerſeits d. h. von Natur hiſtoriſch ſo geſtellt iſt, daß er entweder katholiſch oder proteſtantiſch iſt, wo es alſo keineswegs von ihm und ſeinen Edikten abhängt, was für ein Poſitives oder was für ein Gegebenes d. h. was für ein Kreis von heiligen Sagen, ein katholiſcher oder ein evangeliſcher, unter ſeinen Unterthanen herrſchen ſoll, ſo kann und darf er es doch nie zugeben, daß im Streit von ungewiſſen Meinungen die Liebe verletzt wird und der Glaube an ſich nicht abſoluten ſondern relativen Wert hat, d. h. der Glaube an dieſe oder jene noch ſo alte und ehrwürdige Sage hat nur inſofern Wert, als er ſich durch einen liebenden Einfluß gut und wohlthätig für die Menſchheit erweiſt. Von dem Augenblick aber, wo er in Erſtarrung übergeht, die Brüder quält, verfolgt, peinigt, verbrennt, kann er von Seiten des Staates ſelbſt weiter auf keine Schonung Anſpruch haben. Und wenn ich allen Glauben hätte, den katholiſchen und evangeliſchen, und den aller Sekten, der Quäker, Mennoniten, und wie ſie alle heißen, dazu, und hätte die Liebe nicht, ſo ſagt Paulus, ſo wäre es mir nichts nütze.

Den 29. April 1821.

Verſag Dich, Jüngling, nicht dem Vaterland,
Verſag Dich, Jüngling, nicht dem Augenblick,
Bezeichn' und präg' ihn aus in großen Thaten.
Die That iſt eine Predigt, nicht das Wort!
Des Augenblickes Flucht gebiert das Jahr,
Und künftger Jahre Flucht bringt Ewigkeit.
Das merk' und präge feſt Dir ins Gedächtnis:
Nicht eine thatenloſe Ewigkeit,
Das Jahr, der flüchtigſte Moment, die Stunde,
Worin das Ewige geſchieht, allein iſt ewig.
Es reiht allmählich Sandkorn ſich an Sandkorn,
Bis ein Sankt Gotthard iſt daraus erwachſen!
Ein Schneeball, wenn ein Engel ihn berührt,
Wächſt zum Montblanc nach kleinem Menſchenmaß.
Die Kräh' am Fuß, die den Montblanc ermißt,
Zeigt, wie ſo klein ſie, nicht wie groß er iſt.[1]

---

[1] Die ältere Faſſung dieſes Gedichtes findet ſich, durchgeſtrichen, einige Blätter vorher. Sie lautet:

Verſag Dich nicht dem künftigen Augenblick,
Bezeichn' und präg ihn aus in großen Thaten.
Des Augenblickes Flucht gebiert das Jahr.

Erdennacht.

Narr, iſt's der Staat, der Dich geboren hat?
Hat Dich der Staat an ſeine Bruſt gelegt?
Was älter — Vater oder Vaterland?
Das kann polit'ſcher Wahnwitz nur begreifen!
Den ewgen Brüſten der Natur entquillt
Die Muttermilch, nicht ſtaubigen Archiven.
Was Menſchen ſchufen, kann der Menſch zerſtören!
Des frechen Vatermörders Hand zertrümmert
Dein allerhöchſtes Meiſterſtück, Natur,
Die Milch, das Herz, die warme Mutterbruſt!
Hier gilt es keine eitlen Menſchenkünſte!
Das Vaterhaus iſt eine ſelge Inſel,
Zum Troſt in reinſten Äther aufgehangen;
Der Meineid und Verrat erreicht ſie nie,
Die eure Staaten oft ſo wild bewegen.
Wer nimmt den Menſchen dieſes Hafens Zuflucht,
Verſündigt ſich nicht blos an einem Staat:
Er iſt Verräter an der ganzen Menſchheit.

Den 2. Mai 1821.

Verbrennung. (Aus einem Briefe).

Sie wollen, Sie können nicht ſehen, was mich treibt oder was für ein Durſt meine Seele verzehrt. Ach! wäre es der Durſt nach Golde, ſo blieb ich bei den Wechſeltiſchen in meiner Vaterſtadt Danzig und triebe Kaufens und Verkaufens wie die

---

Und künftger Jahre Flucht bringt Ewigkeit!
So reiht allmählich Sandkorn ſich an Sandkorn
Bis ein St. Gotthard iſt daraus erwachſen.
Ein Schneeball, wenn ein Engel ihn berührt,
Wird zum Montblanc in eines Menſchen Hand.
Die Krähe, welche den St. Gotthard mißt,
Erfährt nicht ſeine Größ'; eins nur erfährt ſie,
Wie klein ſie ſelber iſt und weiter nichts!

andern Handelsleute auch, die meine Brüder ſind 1), bis ich genug hätte, und meine Schiffe, mit den Reichtümern aller Himmelsſtriche beladen, in alle Weltgegenden einliefen. -- Oder, wäre es der Durſt nach Ruhm, ſo weilte ich länger am Parnaß, wo es noch Kränze zu erlangen gilt, und verließ ihn nicht in den Jahren der Kraft. Aber eine ganz andere Glut war es, die mich verzehrte. Jene Lorbeern ſengten meine Schläfe. Ich ſtreute die Aſche von fünf zerfallenen, armen, geliebten Kinderherzen auf mein Haupt und ſchrie zum Herrn, er ſolle mir gnädig ſein. Und der Herr ſprach zu mir nicht mehr im Wetter, ſondern in einem ſtillen, ſanften Säuſeln: Liebe! 2) der Apfel meines Auges heißt Liebe. Du ſollſt, du mußt mir deine liebſten Augäpfel dafür hingeben. Der Erdball, wiß', iſt nur ein kleines Sandkorn, das es wagt, ſich zwiſchen mir und dir hinzuſtellen. In Dir wohnt mein allmächtiger Geiſt. — O all ihr lebenden, feurigen, gleichgeſinnten Seelen, wagt es nur ihn hinwegzublaſen, dem dieſes Sandkorn in ſeine Augen gekommen iſt. Die Hülfe

---

1) Von den Brudern Falks waren David und Auguſt als Kaufleute in Danzig geblieben. Nach langen Jahren des Schweigens begann Falk erſt 1819 wieder einen Briefwechſel mit dieſen Geſchwiſtern und deren Kindern.

2) Es waren zwei Momente, die Falk an das Rettungswerk trieben: das Mitleid um die verwahrloſte Jugend und der Schmerz um die vier Kinder, die im zarten Alter binnen einem Monat von anſteckender Krankheit in dem Kriegsjahre 1813 dahingerafft wurden. Roderich, Cäcilie, Eugenie, Guido. Siehe Einleitung S. XIV. Er ſang ihnen ſeine „Klage" nach, deren Schlußſtanzen denſelben Gedanken wie den obigen ausſprechen:

Der Erde Nacht zerfließt vor ſeinem (Gottes) Hauche,
Sein Liebesathem wandelt Nacht in Tag:
Der ſtarre Fels vergeht in Glut und Rauche
Und wird ein Herz und klopft mit ſanftem Schlag.
Nimm Flugel von der Morgenröt' und tauche
Dich ganz im Licht und werde Blut, o Bach!
Bis Blum' und Pflanz' und Stein in Gott erglühen
Und wir ihn all wie Seraphim umknieen. —

Als der fünfte im Todeszuge ſtarb Eduard Falk, ein neunzehnjähriger Jüngling, ſiehe Teil I. 41. -- Der Vater gedenkt der toten Kinder wiederholt auch in dieſem Tagebuche, ſo in der herben Klage vom 19. Mai 1821, als bald das ſechſte Kind den vorhergegangenen folgen ſolte.

des ganzen Himmels wird ſogleich da ſein, wenn ihr nur den erſten Verſuch macht. Und ich wagte es! und die Herrlichkeit des Herren umgab mich ſamt der Majeſtät des Schmerzes, und mein Glaube wuchs ſtündlich und wie ich liebend, wie wohl noch in großer Schwachheit forthandelte, fand ich täglich mehr, „daß die Liebe ein Gericht des Herren ſei." Ja das innere Licht kam zu mir, wie das äußere zu meinem Auge, obwohl Sonne, Mond und die Geſtirne durch einen millionen Meilen weiten Raum von uns entfernt ſind, und Hand und Fuß als von Natur blind den Weg nicht wiſſen, den ſie zu gehen haben, um zu ihnen zu gelangen, weil kein Auge in ihnen iſt, denn es kommt doch nur, wie längſt ein Weiſer geſagt hat, die Sonne zur Sonne, der Mond zum Mond und ein Auge zum andern Augenſtern. Und wie die Finſternis von mir entwich, gab mir der Herr feurige Worte in meinen Mund, und meine brennenden Thränen riſſen den ſtolzen hoffärtigen Frauen ihre Perlen vom Haupte, ihre Ringe von den Fingern herunter. Und das Wort Gottes, was ein ungeheuerer Schmerz aus mir ſprach, verwandelte ſich wieder auf die alte, gewohnte, würdige Weiſe in Rock, Kleider und Schuh für das arme Volk. Und jetzt ſing' ich abermal mit meinen dreihundert Kindern, ohne Haus, unter freien Himmel verſetzt (wo ein Hof mein Verſammlungsſaal, eine Kammer meine Bibliothek, eine Schulbank mein Katheder und Kanzel iſt) wie ein Bettler das Vaterunſer vor allen Thüren Deutſchlands, von Frankfurt bis Danzig[1]). O ihr, die ihr noch ein Herz in der Bruſt habt, ſcheltet nicht hoffärtig aus euren hohen Fenſtern herunter, ſondern kommt auf die Straße, wo ich vorbei ziehe, ſeht mit eigenem Auge, hört mit eigenen Ohren und öffnet mir und meinen Thränen Herz und Thüren.

---

[1]) Falk ſchrieb grade jetzt ſein „Vaterunſer der Weimariſchen Sonntagsſchule mit Evangelien, Kupfern und Noten zum Beſten eines von den Kindern ſelbſt zu erbauenden Bet- und Schulhauſes." Dies iſt der alte handſchriftliche Titel des Büchleins. Es erſchien 1822, alſo im nächſten Jahre, und fand in ganz Deutſchland die freundlichſte und bereitwilligſte Aufnahme. Das Aktenſtück über die Briefe, Berechnungen, Subſkriptionen auf dieſes Schriftchen weiſt namhafte Einnahmen und einen höchſt glücklichen Erfolg auf. In dem Proſpekt heißt es: „Die Geſpräche des Hausvaters mit den Kindern über die ſieben Bitten ſind wirklich erlebte Geſchichten. Der Zweck des Herausgebers iſt: Dem Volk das Chriſtentum erleben zu laſſen, vierzehn Knaben haben unter Aufſicht eines alten Zimmermanns und Mauergeſellen den Bau des Hauſes ſeit Neujahr wirklich ange-

Den 1. Mai 1821

erſchien mir die Frau Großherzogin Louiſe im Traum, weinte, nahm Abſchied von mir und ſagte mir, daß ſie nun dieſe Welt verlaſſen müſſe[1].

Den 2. Mai 1821.

Als heut der Tag vertrieb die Nacht,
Lag ich im Bett voll Sorgen,
Und ſann mit ängſtlichem Bedacht,
Woher die Hülfe borgen?
Da rief es aus dem Morgenſtern,
Der grau am Himmel ſtand: „Beim Herrn!
Der hilft zu allen Zeiten!“
Ja, Herr, du hörſt um Hülfe ſchrein
Die vielen armen Leute,
Drum ſchick' wie zu Elias Dein
Auch mir den Raben heute,
Daß ich ſie ſpeiſen, tränken kann;
So will ich Dich wie Jedermann
Lobpreiſen, danken, ſingen,

Und wie der Mittag kommen war,

— — — — — — — — —

Bis hierher war frühmorgens geſchrieben; und wie ich dem Gedanken nachhing: dies Gedicht hat doch vor, Gott würde

---

fangen. Es geht damit fröhlich von ſtatten. Dieſer Bau ſelbſt kann für eine Frage an die liebende Vorſehung gelten. Sie wird ſie gewiß nicht unbeantwortet laſſen. Dank allen Edelen, die den Geiſt dieſer Unternehmung verſtanden!“

[1] Auch dieſer Traum, den Falk ſorgfältig als eine Ahnung aufgezeichnet hatte, hat getäuſcht: Großherzogin Louiſe ſtarb erſt neun Jahre ſpäter, am 14. Februar 1830, 73 Jahre alt, ſeltſamer Weiſe an dem Todestage Falks, der grade vor vier Jahren, am 14. Februar 1826, ihr vorausgegangen war.

zu Ende bringen und fertig machen, ließ ſich plötzlich die Kurrende vor meinem Hauſe nach dem Graben zu hören1) und ſang zwei Verſe aus dem Liede: „Sei Lob und Preis dem höchſten Gut“, nach deſſen Melodie die vorſtehende zwei Strophen gemacht ſind:

Wie ich bis dahin kommen war,
Hört' ich es plötzlich ſingen;
Es war der frommen Schüler Schar,
Die Gott ein Loblied bringen,
Ein Morgenopfer fromm und gut.
„Sei Lob und Ehr dem höchſten Gut“
Erklang's aus ihrem Munde!

Zwei Verſe, wie ich ſie gemacht,
So ſangen ſie die Knaben
Dem Volke, das vom Schlaf erwacht,
Sein' Wohnung hat am Graben:
Wohlan, ſo mag der Schluß hier ſein:
„Mein Herr und Gott! nun bring Du fein
Mir dies Gedicht zu Ende!“ —

Und wie der Mittag kommen war,
Wuchs das Geſchrei nach Brote.
Doch ſieh, da kommt ſchon wunderbar
Elias Rab', als Bote2)
Und bracht' uns Hülf' aus Merſeburg,
Nun ſingt mit mir: „Ein' feſte Burg!“
Ihr frommen Chriſtenleute!

Laut Brief vom 30. April 1821 von der trefflichen Präſidentin von Schöneberg geb. Gräfin Stolberg-Wernigerode aus

---

1) Das alte orlamünder Ritterhaus oder der Lutherhof, wie Falk die Burg ſeit ſeinem Einzug zu benennen pflegte, hatte den Ausgang nach einem ſchmalen Gäßchen, dem Luthergäßchen. Die Front des Gebäudes ſah aber auf den alten Stadtgraben nieder, der ſchon zu Falks Zeiten ausgefüllt war und als Straße zwiſchen den beiden Stadthälften Alt-Weimars diente.

2) Zugleich eine ſcherzhafte Anſpielung auf den Raben zu Merſeburg

Merſeburg. Siehe die Akten des Vaterunſers.[1] Dies Geld kam ganz unverhofft, es war nicht darauf gerechnet. Es war noch denſelben Abend in Weimar da, weil aber ein großer Platzregen fiel, ſo brachte es der Poſtbote erſt den andern Tag zu Mittag.

Den 5. Mai 1821, Sonntag.

Als meine blühende, faſt ſechzehnjährige Tochter Angelika von einem ſchleichenden Fieber befallen wurde.[2]

Herr, mein Gott, wie lang, wie lange
Drückt mich dieſe Sorgenlaſt,
Die auf ſaurem Lebensgange
Du mir zugeordnet haſt.
Endet eine Herzenspein,
Bricht der zweite Schmerz ſchon ein!

Jammer, Krankheit, Not und Plagen
Wie ein armes Reh mich jagen;
Sie verfolgen meine Fährte,
Ich bin wütger Hunde Raub.
Rings kein Ohr, das mich erhörte,
Erd und Himmel ſcheinen taub!

---

[1] Sie ſendet mit dieſem Briefe ſechs Thaler Beitrag für das „Vaterunſer“ und ſechs Thaler von ſechs Subſkribenten und ſchreibt dazu: „Wohl iſt es ein Tropfen gegen das Meer, aber der Herr kann und wolle auch das Wenige ſegnen! — Am erſten dieſes habe ich Ihrer ſehr viel gedacht, mit klopfendem, aber auch mit freudigem Herzen, überzeugt, daß der Herr Sie auf irgend eine Art mit Ihren Kindlein aus der Not reißen würde. Und ſollte ich mich darin getäuſcht haben? Das iſt kaum möglich, denn der Herr kann dieſes Wort nicht brechen und Er hat geſagt. Pſ. 55, 23: „Wirf Dein Anliegen auf den Herrn, der wird Dich verſorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe laſſen.“

[2] Angelika, das ſechſte Kind, das der Tod dem tiefgebeugten Vater rauben ſollte war ſchon leidend in die neue Wohnung eingezogen. Man hatte, ſie in einer Sänfte hintragen müſſen. Eine ſtarke Erkältung hatte ihre ohnehin zarte Geſundheit ergriffen und ein ſchleichendes, langſam entkräftendes Fieber zurückgelaſſen. Eine höchſt ſchmerzensvolles Krankenlager ging ihrem Ende voran. Auch den Tod dieſes Kindes hatte ſchon ein prophetiſches Geſicht voraus verkündet vergl. Tagebuch Teil I S. 31 und dieſen Teil II unter dem 21. Mai 1821.

Haſt Du unſern Untergang,
Herr, beſchloſſen, mach's nicht lang!
Fünf ſind ſchon in Deinen Händen,[1]
Laß uns Alle ſelig enden!
Engel mit der kalten Schneide,
Mit dem furchtbarn Todesſchwert,
Soll auch ſie -- im Sterbekleide --
Nein, nein! es iſt unerhört!
Soll — ich darf's, ich will's nicht ſagen,
Soll Dein Blitz zum ſechſten Mal
Einer Mutter Herz zerſchlagen,
Noch ſo wund von frührer Qual?
Hundert fremde Kinder fragen
Nach der Thür von dieſem Haus,
Und die eignen Kinder tragen
Wir als Leichen ſtets hinaus!
Aus den Bergen ſind ſie kommen,
Aus den Thälern nah und fern.
Kinder, habt ihr nichts vernommen,
Wo ſie ſind? Auf welchem Stern?
Die wir einſt die unſern nannten?
Unerklärliches Geſchick!
Sorgen für die Unbekannten
Bei verarmten Vaterglück!
Nimm uns heute noch von hinnen!
Vater, ich ergebe mich,
Aber dieſen dunklen Spinnen
Mit dem langſam giftgen Stich,
Die vom frühſten Morgens Tagen
Bis zum ſpätſten Abendſchein
Ihre Beute ſaugen, nagen,
Laß mich nicht verfallen ſein!
Soll ein Löwe mich zerreißen,
Das iſt eine edle Jagd!

---

[1] Die vier Kinder, die 1813 ſtarben, und Eduard, der 19 Jahre alt 1819 verblich.

Herr, weil Du es ihm geheißen,
So erduld' ich's unverzagt!
Schlägt mein Schiff ein Sturm in Stücken
Sturm und Flut erſchreckt mich nicht:
Nur mit Grauſamkeit erſticken
In den Sümpfen laß mich nicht!

Glaube.

Was iſt ein Glaube ohne Liebe? Ein liebloſer Glaube! Du glaubſt, daß ein Gott ſei; du thuſt wohl daran, die Teufel glauben's auch und erzittern. Wenn der Teufel an Gott und Chriſtus d. h. die ewige Liebe und Barmherzigkeit glaubt, ſo hilft es ihm doch nichts, und er hört darum nicht auf der Teufel zu ſein. Was iſt alſo ein Glaube, dem die Werke fehlen? Ein teufliſcher Glaube. Der Teufel war ein Totſchläger von Anfang an. Es fehlt ſeinem Glauben die lebendige Zuneigung der Barmherzigkeit Gottes. Was ſind die Werke des Satans? Die Schrift hat ſie uns deutlich genug aufgeführt: Mord, Totſchlag, Hurerei, Ehebruch u. ſ. w. Sollte der Glaube die Kraft haben allein ſelig zu machen, ſo müßte der Teufel einen größeren Anſpruch auf die Seligkeit haben als Marc Anton und der fromme Sokrates. — Welch ein Wahnſinn! Geht doch zum Samariterbrunnen: „Der die Barmherzigkeit übte, iſt der nächſte!“

Jede poſitive Religion, folglich auch die chriſtliche, iſt mit Fabeln verknüpft, die denn auch die Religionsparteien häufig genug einander vorwerfen und ſich deswegen verfolgen. Sie muß aber einen Kern haben, die chriſtliche Religion, der ihr das Wohlgefallen Gottes beſonders verdient hat. Dieſer iſt

1. der Glaube an einen in die Zeit gekommenen erbarmenden Gott, der uns allen ein Beiſpiel und Vorbild der Heiligung geworden iſt; ſo daß die Chriſten nicht blos ſagen: „Wir ſind durch Gott!“ ſondern: „Wir ſind auch in Gott. In ihm leben, weben und ſind wir.“
2. Die praktiſche Nachfolge dieſes Vorbilds, das ſich an ſeinen Freunden, ja ſelbſt an ſeinen Feinden zu Tode liebte; alſo ernſtliche Nachfolge Jeſu Chriſti in Werken

der Liebe bis zur blutigen Aufopferung. Das ſind die beiden Lichtpunkte. Katholik, Lutheraner, Reformierter, Quäker oder Herrenhuter, wie er ſich in ſeinem Formalismus einander unterſcheidet, wenn er feſt an dieſe zwei Punkte hält, ſo hat er Chriſtum erlebt und iſt ein Chriſt.

Kindſchaft in Gott.

Das Kind thut Alles aus Liebe; es kann, es darf nicht nach Lohn für ſeine Werke der Liebe fragen. In dem Augenblick, wo es ſeinen Vater quält, daß derſelbe es in ſein Teſtament ſetzt oder vor andern Kindern begünſtigt, iſt das zarte Verhältnis aufgehoben oder gebrochen. Ein ſolches Verhältnis haben zarte Seelen des Chriſtentums nicht nur geahnt, ſondern, wie Fenelon, es auch erlebt. Wer ſich aber auf dieſen höchſten Geſichtspunkt des Chriſtentums ſtellt, muß auch keine knechtiſche Furcht des Kindes vor dem Vater einmiſchen. Da ſteckt ein großer Fehler, deſſen ſich diejenigen nur allzu oft ſchuldig machen, die ſo oft von der Werkthätigkeit ſprechen, daß ſicher dies alles, alles Gnade iſt.

Wenn alles Gute, was wir thun, Gnade ohne eigenes Verdienſt iſt, ſo iſt alles Böſe, was wir thun, Zorn Gottes, der uns durch ſeine Zulaſſung in dieſen oder jenen Verhältniſſen mit dieſen oder jenen ſündlichen Anlagen ins Daſein rief. — Nun iſt aber die Partie ſehr ungleich. Der Vater fordert die guten Werke, und, wenn wir ſie nicht üben, droht er uns mit ewiger Verdammnis, alſo beſtraft er bloß uns, und das iſt recht, wenn wir aber Gutes thun, ſo thun wir bloß unſere Schuldigkeit, Gott belohnt uns aus bloßer Gnade, alſo belohnt er eigentlich nicht die Menſchen, ſondern ſich ſelbſt. Traurige Verkennung der Ideen und Gefühle!

Die Wahrheit iſt, daß auf dem Standpunkt der himmliſchen Kindſchaft weder von Furcht noch von Strafen, noch von Belohnung die Rede ſein kann, ſondern daß von Seiten des Vaters und des Kindes alles aus einer ſeligen Liebe und wechſelſeitig geſchieht. — Der Vater glaubt ſein Kind nicht für ſeine Liebe belohnt zu haben, wenn er ihm dieſes oder jenes Gute zufließen läßt; das Kind glaubt nicht einen Lohn zu verdienen, wenn es ſeine Geſchwiſter liebt und ſich aus Liebe für dieſelben aufopfert, obwohl es weiß, daß dies Opfer in der Augen ſeines Vaters gefällig iſt. Dies iſt der reinſte, höchſte, himmliſche Geſichtspunkt des Chriſtentums.

Alle die aber, welche den Glauben trotz Paulus obenanſtellen, ziehen dies reine, kindliche Verhältnis in der Kindſchaft herab.

Nach dem Altdeutſchen.

Die Mutter trägt das Kind im Schoß dreiviertel Jahr,
Die Mutter trägt das Kind im Arm ein ganzes Jahr,
Die Mutter trägt das Kind im Herzen alle Jahr.
Und legt der Tod das Kindlein auf die Bahr',
So trägt es — Amen, ja, das werde wahr —
Im Schoß der himmliſche Vater immerdar.

Den 17. Mai 1821,

als meine ſterbenskranke, liebliche, vierzehnjährige Angelika die ganze Nacht hindurch ſchrie und wimmerte, daß es einen Stein erbarmt hätte, und ich mich hundert Klafter tief mit meinem Kopfkiſſen in die Erde hätte eingraben mögen, ſchrie ich laut vor Verzweiflung auf: „Großer, erbarmender, liebender Gott, und wenn ich einen Hund hätte, der Wächter hieße, und er hätte mir acht Jahre hindurch ſo treu mein Haus bewacht, wie ich Dir das Deinige bewacht habe, ſo könnte ich ihn nicht ſo taub ſchreien, ächzen und winſeln hören, wie Du mich und mein armes Kind in dieſen einſamen Nächten ſchreien und ächzen hörſt und uns keine Thür Deiner Gnade aufthuſt! Wie hart, barmherziger Gott, ſind Deine Prüfungen! Ich ſoll alles für andere in Liebe erdulden und tragen, — und mir ſelbſt wird alles, was mich in meinem eigenen Kreiſe für Verkennung, Hohn, Undank tröſten und durch Liebe beglücken könnte, genommen!"

Den 18. Mai 1821.

Welche Nacht! Welches Lager! Welcher Jammer! Angelika hat fortwährend irre geſprochen. Ich ſchrie und verbarg mein armes Haupt in die Kopfkiſſen. Die arme Mutter iſt nicht aus den Kleidern gekommen. Der kalte Todesengel mit dem ſechsſchneidigen Schwerte ſteht wieder vor unſerem Lager und nachdem er uns bereits fünf Kinder geraubt, und ſein kaltes Eiſen fünf Mal ins arme Mutterherz geſtoßen hat, ruft er rauh und unerbittlich: „Noch nicht genug!“ Er ſchickt ſich grauſam an, neben den fünf Wunden, die noch nicht vernarbt ſind, eine ſechſte zu graben. O lieber Gott, ſchrie ich, wie kannſt du dieſe Unbarmherzigkeit zulaſſen und auf all unſer Schreien, Ächzen und Stöhnen ſo wenig hören, da du doch ſiehſt, daß ich dir als ein redlicher Knecht diene! Es heißt ja doch: „Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergeſſen, daß ſie ſich nicht erbarmte des Sohnes ihres Leibes — und ſo ſie ſein vergäße, will ich doch Dein nicht vergeſſen, ſpricht der Herr!“ O gieb doch, gieb, lieber Gott, daß ich dieſen ſchönen Spruch wieder freudig, gläubig und zutrauensvoll beten kann! Du haſt ja ſo oft auf mein ſtilles Angſtgeſchrei in dieſem Büchlein gehört, wenn es anderen galt; Allbarmherziger, neige mir auch jetzt dein Ohr und ſtille dieſen endloſen Jammer!

Heute, den 18. Mai 1821, als Hofrat Huſchke am Bett der irreredenden Angelika ſtand, las ich am Fuß deſſelben von Roſaliens, ihrer Schweſter Hand, folgendes geſchrieben: „O mein Gott, ſtirbt meine arme Schweſter Angelika auch (wie der Bruder Eduard vor zwei Jahren geſtorben war), ſo nimm nur auch mich zugleich mit der Schweſter aus dieſer Jammerwelt!“ — Wie brach mein Herz! o ſchwerer, bitterer Kelch des Leidens, den Gott mir aufs Neue einſchenkt. Vater, ſo du willſt, ſo gehe dieſer Kelch von mir, doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe!

Den 18. Mai 1821. Sonnabend abends um 10 Uhr.

Da ſie Angelika aus dem Bett heben wollten, und das Mädchen ſich beklagte, daß ſie ſo ſchwer fiele, ſagte ſie: „Weißt du wohl, Eugenie1) war auch ſo ſchwer den Tag zuvor, ehe ſie ſtarb!“

---

1) Eine verſtorbene Schweſter.

Die Tante aus Daasdorf trat an ihr Bett. „Tante — fragte ſie dieſelbe — warum haſt du nicht den Fritz mitgebracht?“ Fritz war ſchon vor zwei Jahren geſtorben.

Die Majeſtät eines unendlichen Schmerzes und die Rolle, welche derſelbe in der Schöpfung ſpielt und der höhere Adelsbrief des Bewußtſeins, den nur er allein der ganzen Natur verleiht, wird von ſo wenigen verſtanden, kaum geahnt: — und doch ſind Schmerz und Bewußtſein Geſchwiſterkinder. Könnte der Fels weinen wie ein Kind, oder der Baum ſchreien, wenn die Axt ihn ſchmerzlich berührte, ſo würden auch beide bald aufhören taub und gefühllos zu ſein, ihre Hände würden ſie ausſtrecken, ihr Herz würde weich klopfen. — Und wieder ſagte der Geiſt zu mir, da ich mich ſo härmte: „Was koſtet es dem armen Kinde für Schmerzen, Seufzer, Thränen, Ächzen, ehe es ſeinem Vater und ſeiner Mutter um den Hals fallen kann und ſprechen! Wie teuer ſind die beiden kleinen armen Worte: lieber Vater, liebe Mutter! erkauſt!“

Und doch iſt dies nur die erſte Staffel des menſchlichen Bewußtſeins! Lieber Menſch, und wie magſt du die höchſte Staffel des himmliſchen Bewußtſeins erſteigen, wie magſt du nun Gott um den Hals fallen und „Lieber himmliſcher Vater!“ rufen? Wenn du dieſe zwei hohen Worte nicht mit Seufzern, Thränen, Angſt, Kreuz, Betrübnis, Prüfung aller Art erkaufen kannſt? Der Erdball, das Fleiſch und Blut, die Triebe, die derſelbe dir verlieh, ſind eine Mauer zwiſchen dir und dem ewigen Licht, dieſe muß erſt einfallen, wenn du zu *deinem Urbewußtſein* gelangen und in dasſelbe zurückkehren willſt.

Sonntag den 19. Mai 1821, früh 7 Uhr.

Der Frühling blüht und überſchüttet alles mit ſeinen Blüten und nun werden wieder wie vor zwei Jahren meine Blüten abgeſchlagen. Ach! meine arme, arme Angelika! Schon zwanzig Mal habe ich dich in dieſen 14 Tagen, mein armes Kind, als tot beweint! — Warum, großer Gott, ſo frage ich unaufhörlich, müſſen die Barmherzigen das Unbarmherzigſte, die Liebendſten das Liebloſeſte erfahren? Die Nacht von 10 bis 1 Uhr ſchlief

Angelika, ſodann fing ſie an zu ſprechen, zu ächzen bis früh um ſechs Uhr. Da rief mich die Mutter und ſagte: „Sie hat Krämpfe! ſie kann nicht mehr ſprechen!“ Sie fuhr unruhig mit den Händen auf die Bettdecke hin und her. Ich bat ſie mir die Zunge zu weiſen. Sie verſtand es wohl; aber brachte kaum die Spitze heraus, wie ſie es verſuchte. Es ſchien eine Lähmung der Sprechwerkzeuge zu ſein. Mir vergehen die Gedanken. Ich mußte heraus, um an ihrem Bett nicht umzufallen.

Die Ausgleichungen in dieſer harten Welt ſind nur möglich durch die ſchreiendſten Gegenſätze. Durch Gewitter und dumpfe Bangigkeit werden wir in ein kampffreies Daſein emporgehoben, in das ſtillheitere Sonnenlicht, in die milde beſſere Witterung der Geiſterwelt. Darum müſſen die Liebendſten das Liebloſeſte, die Barmherzigſten das Unbarmherzigſte erfahren; das iſt die grauſame Welt- und Planetenbedingung, mit welcher wir geboren ſind. Gott kann ſie uns nicht erſparen, verzeihlich iſt drum der Seufzer des Elias: „Ich bin nicht beſſer wie meine Väter! Ich bin müde am Leben zu ſein! So nimm nun, Herr, meinen Geiſt von mir!“ —

Schlaf — Leben — Krampf — Ruhe — Ungewitter — Sonnenſchein, ſtillheitere Witterung — — das ſind die phyſiſchen Beziehungen dieſes unter den härteſten Bedingungen und Gegenſätzen rollenden Planeten. — —

Ich glaube, daß Gott ein großes Beiſpiel von ſtiller Ergebung in ſeinen heiligen Willen durch uns darſtellen will; er braucht es in dieſer Zeit und hat uns dazu auserwählt. Meine Angſt wird bald vorbei ſein. Ich bin der arme Mann, dem ſein Roſenfeld und ſein Garten verhagelt ſind. Aber das Ungeſtüm des Gewitters zieht vorbei, und die Andern freuen ſich der lieblichen Witterung, die durch dieſe Abkühlung von Gewitterſchwüle entſtanden iſt. So geh ich fort und du auch, gute Karoline; da heißt es von uns:

Da ruhen wir und ſind in Frieden
Und leben ewig ſorgenlos
Ach! faſſet dieſes Wort, ihr Müden:
Klein iſt die Müh, der Lohn iſt groß.

Nur Flügel her! wir müſſen eilen,
Nur Trägheit läßt uns hier verweilen,
Dort wartet ſchon die Engelſchar.
Auf, auf, mein Geiſt zum ewgen Lohne
Ertrumpfe Dir die Siegerkrone,
Auf, auf, es kömmt das Ruhejahr.[1]

So heißt es für mich und für dich bald, liebe Karoline, ſehr bald! Aber wenn wir auch zur Ruhe eingehen: ſo bleibt das Jahr, das lange Jahr der Unruhe des Planeten bei den armen Erdbewohnern, unſeren Brüdern. Auch unſer Beiſpiel, unſere Ergebung, unſer blutiger Thränenverluſt, unſer Schmerz bleibt unter ihnen zum Troſte wohnen und wird noch manches brechende Mutterauge tröſten, manches verzweifelnde Vaterherz aufrichten und beruhigen. Du weißt es, was ein Mann Gottes iſt, o wag' es, Kind, eine Gottesfrau zu ſein! Dein Leiden iſt groß genug dazu.[2] Schützt Unſchuld, Einfalt, Reinheit des Herzens vor ſolch' ungeheurem Leiden? Schaut her auf dieſe arme, vom Schmerz über ihre ſechs Kinder ſo ſchwer zermarterte, zerkreuzigte Mutter! Denkt ihr durch Lieb' und Erbarmen mit aller Kreatur und gänzliche Hingebung zu einem Werkzeuge Gottes, durch Übernehmung von tauſend Not und Sorgen vor ſolchen entſetzlichen Prüfungen ſicher zu ſein? Blickt auf mich armen, immer wieder durch den neuen Verluſt blühender Kinder ſo hart heimgeſuchten Vater! Gott will uns damit zeigen, und euch, die ihr nach uns übrig bleibt, daß der Schmerz die Grundbeſtimmung unſeres Planeten ausmacht — und die Majeſtät des Kreuzes mit der Majeſtät des höheren Bewußtſeins in Gott an

---

1) Die ſiebente und letzte Strophe des Kirchenliedes: „Es iſt noch eine Ruh vorhanden“ von Joh. Siegismund Kunth.

2) Dieſer Satz iſt in das Tagebuch einige Zeit ſpäter eingefügt worden, als Falk dieſen ganzen Abſchnitt zum Brief an ſeine Frau benutzte. Er ſchrieb ihr unter der Adreſſe: „An Frau Leg.-Rätin Falk geb. Kreuzträgerin“ Sie war mit dem kleinen ſechsjährigen verwachſenen Bernhard nach Würzburg gereiſt, um ihn in dem orthopädiſchen Inſtitut des genialen Heine kurieren zu laſſen.

das genaueſte zuſammenhängt. O könnte doch der fühlloſe Stein oder die Pflanze ſeiner teilhaftig werden!

Den 19. Mai 1821, mittags, — als Angelika ohne Bewußtſein lag.

Es gab einmal einen Roderich Falk;
— — er iſt nicht mehr!
Auch gab es eine Cäcilie Falk;
— — ſie iſt nicht mehr!
Es gab einmal einen Guido Falk;
— — er iſt nicht mehr!
Auch gab es eine Eugenie Falk;
— — ſie iſt nicht mehr!
Noch gab es einen Eduard Falk;
— — er iſt nicht mehr!
Wohl gab's auch eine Angelika Falk;
— — ſie iſt — —
Wie treibt ſo wild mein Lebensmeer
Mit tauſend Ängſten um mich her!
O Vaterherz, von Seufzern ſchwer,
Brich, daß erklingt die ſüße Mähr:
Johannes Falk — er iſt nicht mehr!

Den 21. Mai 1821.

Die Nacht verfloß in Angſt und Sorgen. Völlig bewußtlos liegt Angelika ſeit 24 Stunden, mit ſtarren, lebloſen Augen und erweiterten Augenſternen. Ihr Geſicht iſt roſenrot; man muß ihr alles einflößen. Sie giebt keinen Laut von ſich, welche angſtvolle Stunden, welch Jammerbild! Wenn man von einem Miſſionar unter den Malabaren oder in Afrika hörte, deſſen Herz die Wilden auf einen Hackklotz gelegt in Stücke hackten und immer wieder von neuem anfingen und meinten, daß es noch nicht genug ſei, ſo würden, ſo müßten wir menſchlicher Weiſe Blut weinen und: desine, carnifex ausrufen! — Und iſt dies nicht buchſtäblich meine und meines armen Weibes Geſchichte? Die wir beide nach dem blutigen, ſo kurz aufeinander erfolgenden Verluſt von fünf blühenden, hoffnungsvollen Kindern, jetzt plötzlich am Sterbelager des ſechſten knieen! O Gott, mein erbarmender Gott, wie eiſern, wie zermalmend ſind die Geſetze dieſer irdiſchen Weltordnung! Welche unbarmherzige, rauhe Welt, in deren Stürmen die Blüten ſo leicht über Nacht abfallen, während Stein, Holz und rauhe Rinden meiſt vor jedem Anfall ſicher ſind. Warum gilt als Regel der Unbeſtand alles Schönen? Warum müſſen die Barmherzigen das Unbarmherzigſte, die Liebendſten das Liebloſeſte erfahren? Chriſtus ſagte: „In der Welt hattet Ihr Angſt!“ Wohl jedem, der die Welt mit ihm überwunden hat! Ich ſitze nun ſchon den ganzen Tag meinem ſterbenden Töchterchen gegenüber, und ſie läßt kein Auge von mir! Das Auge meiner Angelika iſt gebrochen und mein Vaterherz auch.

Soeben heute, den 21. Mai 1821, mittags um ½2 Uhr iſt meine blühende Angelika, alſo mein ſechſtes Kind in meinen Armen ſelig verſchieden, nachdem ſie geſtern und heute unter den unſäglichſten Schmerzen, die ſie zuvor beſtand, völlig bewußtlos dagelegen hat. Ihr letztes Wort war: „Jeſus Chriſtus!“ Mit dieſem Worte iſt ſie auf ewig verſtummt! Wir knieten um die erblaßte Leiche. Angelika blühte auf ihrem Sterbebett wie eine Roſe, — und nun ſah ſie aus wie ein verklärter Engel.

Was ich hier noch ſchließlich hinzuſetze, kann ich vor Gott und den Menſchen mit dem heiligſten Eidſchwur bekräftigen. Schon vor zwei Jahren hatte ich eine beſtimmte Ahnung von dem Tode meines Eduard. Ich ſchrieb es damals förmlich auf. (Siehe die beglaubigten Aktenſtücke).1) Jetzt iſt es mir auf ähnliche Weiſe mit Angelika ergangen. Wir waren noch im vorigen Hauſe, als ich eines Abends um 7 Uhr plötzlich im Widerſchein eines polierten Fortepiano eine Erſcheinung vor meinen Augen ſah, die mich erſchreckte. Es war, wiewohl im kleinen, ein Paradebett, in ſchöner Beleuchtung mit einer Reihe von Gueridons umſtellt. Von unten aus war Alles aufs ſchönſte gefaltet und gepufft, wie es bei jugendlichen Leichen zu ſein pflegt. Nur den Kopf der Leiche konnte ich nicht entdecken. „Was hat dies zu

---

1) Vergleiche Geheimes Tagebuch Teil I, S. 31.

bedeuten?" fragte ich mich, — denn Alles dies geſchah, wiewohl bei Lichteranzünden dennoch von meiner Seite bei völlig offenen Augen. „Es iſt deine Tochter!" erhielt ich zur Antwort und ſchauderte.

Die vorige Ahnung hatte ich aufgeſchrieben. Ein frommer Freund A. M. zu L. verwies mir dies nachdrücklich und meinte, der Menſch ſolle ſich hüten, ſolche Eingriffe in das Geiſterreich zu thun, am wenigſten ſolche Ahnungen niederzuſchreiben, weil er gerade dadurch vielleicht den unſichtbaren Mächten, welche die Welt beherrſchen, im Guten wie im Böſen Raum über ſich gewähren könnte.

„Leicht aufzuritzen iſt das Tuch der Geiſter"

ſagte Schiller. Alſo ſchrieb ich's nicht auf. Aber eine dumpfe Ahndung und Erinnerung dieſes Geſichtes befiel mich, als ich ins neue Quartier kam und hörte, daß die erkrankte Angelika ſich hatte müſſen hintragen laſſen. Wenn ich nun die Nächte erwachte und Angelika ſeufzen und ächzen hörte, — ſtand das ſchreckliche Geſicht wieder vor meinen Augen, aber ich warf es weit von mir weg! „Hölliſches Blendwerk," — rief ich, — „ich will nichts von dir wiſſen! Was hilft es, den Tod eines geliebten Kindes, wie du es bei Eduard gethan haſt, voraus zu melden, wenn du ihn nicht abwarten willſt, oder wenn du nicht dem gepreßten Vaterherzen Mittel an die Hand geben kannſt, wodurch ich es ſelbſt im ſtande bin. Was ſoll mir dieſe leidige, verfluchte Zeichendeuterei! Geiſt, wer du auch ſein magſt, du weißt mehr wie ich, und biſt doch ohnmächtig, wenn du nicht handeln kannſt! Ich will nichts von dir wiſſen." — Nun betete und ſchrie ich im vollen Vertrauen zu Gott, — aber mein Gebet blieb unerhört, — und wie ich jenes Geſicht, das ich den Meinigen auf das ſorgfältigſte verſchwieg, — erblickte, genau ſo iſt es in Erfüllung gegangen!

O meine Freunde, mit welcher ſchrecklich tötenden Majeſtät nimmt mein Leben unter dem Kreuze, das ich führe, ſeinen Fortgang!

O mein holder Lichtengel Angelika, ſüßes Kind, ſo biſt du hinüber! Schon vor zwei Jahren ſtiftete dieſes ebenſo feurige als fromme und gute Kind, was ſich unaufhörlich ſelbſt trieb, mit

Pauline von Spiegel, der kleinen Kaufmannstochter Grimms und anderen einen Bibel- und Katechismus-Verein. Die jungen Mädchen ihres Alters, die in einigen Jahren eingeſegnet wurden, kamen zuſammen, unveranlaßt von ihren Eltern und Lehrern, um wöchentlich in feſtgeſetzten Stunden die Bibel zu leſen und Sprüche auswendig zu lernen. Aus dieſem einzigen Zuge kann man ihr frommes, feuriges Weſen abnehmen. Sie war ebenſo fromm als verſtändig.

Das Geſchwiſter hatte ihr einige Tage vor ihrem Tode ein Maiblümchenſträußchen gebracht; ſie nahm es in die Hand und ſagte ganz ruhig: „Ehe der Mai zu Ende iſt, bin ich auch verblüht.“

Als unſer Mädchen Helene, die ſeit acht Jahren in unſerem Hauſe iſt, ſie hob und ſie ſchwer fand, ſagte ſie: „Weißt du, Lene, die ſelige Eugenie war auch einen Tag vor ihrem Tode ſo ſchwer!“

Rührt mich nicht an, ihr falſchen Hiobsfreunde, Eliphas, Bildad von Suah, und wie ihr noch heißet! Ich bin verzehrendes Feuer von Kopf zu Fuß, ich bin eine ſchwarze, inwendig glühend gewordene Kohle im Feuer des Trübſals geworden, verſündiget euch nicht länger an mir und den Meinigen. Vor mir geht der Todesengel mit dem ſechsſchneidigen Schwert, womit er mir meine blühenden ſechs Kinder tötete. Hört auf die Worte, die der Schmerz mir in den Mund legt, ſie ſind ein Geſicht deiner Zukunft, mein Vaterland! — Die falſchen Hiobsfreunde, die in ſiebenzig Mal vierundzwanzig Stunden Strafe und Belohnung in dieſem Leben berechnen, Hiob, ihn, den Unendlichen, in einen ſo kleinen endlichen Raume umklemmen wollen! O Bildad von Suah: du Thor, warum willſt du den majeſtätiſchen Eichbaum der Weltgeſchichte in einen Blumentopf einſetzen? Wie verſuchſt du es, Thor! Sonne, Mond und Sterne in einen Rahmen einzuzwängen?

Angelika ſchrie oft vor Schmerz in ihrem Leibe, daß man es über drei Häuſer weghörte, dann ſang ſie liebliche Melodien z. B. den Hirtenreigen:

Was kann ſchöner ſein,
Was kann edler ſein,
Als von Hirten abzuſtammen!1)

Fragte die Mutter: „Was ſingſt du, liebes Kind?“ Angelika gab zur Antwort: „Es erleichtert mich, liebe, beſte Mutter! Nicht wahr, es iſt doch beſſer, daß ich was Liebliches ſinge, als daß ich ſchreie. Ich will auch nicht mehr ſchreien, ich will mich ausſingen!“

Miſſionen, Heidenbekehrung.

Wir ſchicken jetzt Miſſionare zum Kaukaſus, um die Heiden von Odeſſa aus zu bekehren! Sehr wohl, ſehr chriſtlich! Aber wie ſteht es mit der Heidenbekehrung in Europa, in Deutſchland, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien? Fürchtet ihr nicht, wenn das heidniſche Leben ſo fortgeht und die Säulen im Fundament ſacht abfaulen, daß Gott zur Vergeltung Miſſionare vom Kaukaſus an euch abſchickt, um eure Heiden zu bekehren, und zwar mit Feuer und mit Schwert? Es giebt jetzt ſo viele unter euch, die ſo ſtolz ſind vor dem Namen der ewigen Liebe ihr Knie zu beugen. Wie wenn dir, ſtolzes Europa, nun der Herr nach ſeinem unergründlichen Ratſchluß, aus den Sätteln mongoliſcher und tartariſcher Völkerſchaften eine Kniebeugung verordnete?2)

Den 23. Mai 1821.

Heute früh am Begräbnistage meiner geliebten Angelika, welche zwölf Schüler des Inſtituts heute Nachmittag zur Ruhe zu tragen ſich erboten haben, erwachte ich mit dem heftigſten, herzzerreißendſten Schmerz! „O mein Gott,“ ſchrie ich und rang die Hände, „war es denn nicht genug an den fünf zermalmenden

---

1) Dieſe drei Zeilen bilden den Anfang des bekannten „Hirtenliedes“, das Falk ſelbſt gedichtet hat, und das bereits 1803 in ſein Schatten- und Marionettenſtückchen „Die Hirten an der Krippe“ eingelegt war.

2) Dieſer Anſicht begegnen wir in jener Zeit öfter. Sie war wohl hervorgerufen durch die Überſchwemmung Deutſchlands mit den ruſſiſchen Steppenvölkern im Kampfe gegen Napoleon 1813 und 1814. Bekanntlich hauſten die Koſacken und Tartaren, die ruſſiſchen Bundesgenoſſen Preußens, vielfach ſchlimmer in unſerem Lande als die Franzoſen.

Steinen, die bereits unſer Herz belaſten: mußte der ſechſte auch noch herunter?“

„Herab, herab den zermalmenden Stein!“
O Jeſu, mein Heiland, erbarme dich mein!

Ach! und oben auf dieſen ſechs ſchweren Steinen ſitzt der kalte, fühlloſe Todesengel mit ſeinem ſechsſchneidigen Schwert und ſchärft ſein Schwert zur ſiebenten tötlichen Wunde! In weſſen Herz wird nun der Blitz deines Schwertes zunächſt einſchlagen? Ach, ich habe einen Brunnen um meine Kinder geweint; wer iſt der letzte von uns, der an dieſem Brunnen ſitzen und ſeinen Schmerz ausweinen wird? — —

Roſalia, die älteſte Schweſter, war von Natur ſchüchterner. Angelika mußte immer ihr die Thür aufmachen, wenn ſie in irgend eine Geſellſchaft trat. — So macht ſie ihr denn auch die Thür des Himmels auf. —

O du bitterer, bitterer Wermutskelch!

Nun habe ich zwei Stunden geſchrieen und geweint! Bald werden ſie kommen und flehen und ächzen, daß ich ihnen den ſchweren Stein vom Herzen herunter nehmen ſoll, — und mir, und mir werden von der kalten Hand des Todes immer neue aufgewälzt. Ach, der ungeheure Schmerz, der mein Herz zerpreßt! Ich bin ein elendes Grabesmonument geworden! Alle meine Kinder ſind in mir beigeſetzt! — Ein ſchlichtes, grades, ſanftes, feuriges Weſen, jedem Umweg, jeder Krümmung abhold, — ſo liebte, ſo lebte Angelika! —

Um 11 Uhr kam der in einem Nervenfieber taub gewordene Paſtor Zänker aus Einsdorf im Allſtädtiſchen, der ſich für Bock, einen armen Knaben, verwendete, deſſen Vater ſich aus Schwermut das Leben genommen hat, und der deshalb ins Waiſenhaus nicht aufgenommen wurde. Er will gern ein Schuhmacher werden. Der Paſtor verlor ſein Gehör vor zwei Jahren an einem Nervenfieber. Ich nahm dieſes Kind ſogleich wieder in Gottes und der ewigen Liebe Namen auf. Barmherziger, warum übſt du keine Barmherzigkeit an unſerem Kinde? Verzeih dem armen, in den Staub niedergedrückten Erdengeiſt dieſe Kreuzesfrage, worauf die Antwort ausbleibt!

Früher kam der Adjunctus Kugler aus Auma in Neuſtädtiſchen, auch ein fünfundſechzigjähriger Kreuzträger. Einmal brannte er zu Himmelfahrt ab, ſo daß die ganze Ausſtattung ſeiner Frau darauf ging, und er weiter nichts als einen Pfennig in der Taſche übrig behielt. Ein anderes Mal ſtarb ihm ein Kind, nach 13 Wochen ſeine Frau, und dann wieder ein Kind. „Doch“ ſetzte der alte Mann hinzu, „erlebte ich auch wieder Freuden. Vor zwei Jahren traute ich ſelbſt zwei meiner Töchter an einem Tage, und in einem Jahr darauf kamen beide an einem Tage nieder mit geſunden Kindern, und iſt ihre Entbindung nur wenige Stunden auseinander geweſen.“ —

Was weinſt du, unglückſelige, betrübte Mutter, daß das lange Jammerregiſter, was ſich zu den Füßen deiner Angelika ausbreiten ſollte, plötzlich von dem Todesengel zerriſſen iſt? War es denn ein ander Schickſal als das unſrige, was uns jetzt tauſend blutige Thränen auspreßt, was dein geliebtes Kind auf dieſem gebrechlichen Planeten erwartete! Willſt du weinen, willſt du klagen, daß ſie zur Ruhe eingegangen iſt?

Kreuzesfragen.

Lang ausbleibende Antwort auf Kreuzesfragen! Als die Unſchuld neben den Miſſethätern am Kreuze hing, als die Liebe das Liebloſeſte, als die Güte das Grauſamſte, als die Barmherzigkeit das Unbarmherzigſte erfuhr, da erging die Frage aus dem ſterbenden Munde: „Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?“ Aber die Antwort blieb aus, die Finſternis wurde größer, und Chriſtus neigte ſein Haupt und verſchied! Wir aber nach faſt zweitauſend Jahren haben die Antwort auf dieſe bittere Kreuzesfrage erhalten; es vergeht kein Sonntag, wo ſie nicht durch hunderttauſend Glocken durch ganz Europa gegeben wird.

Den 24. Mai 1821.

Geſtern Abend ſagte der ſechsjährige Edmund: „Ich wüßte ein Mittel, wie ich meine Schweſter Angelika wieder zurückbekommen könnte. — Ich wollte eine recht hohe Leiter machen, ſie an den Himmel ſetzen. Nachher müßte der Geiſt herunterſteigen und wieder zu dem Körper der Angelika kommen, damit er auflebte.“ —

Als ſich heute meine arme Leidensgefährtin, die Kreuzträgerin, mein gutes Weib, anzog, zeigte ſie mir ihre Arme, die ſo abgefallen waren wie Pfeifenſtiele, die Haut am Leibe, wo die Rippen alle zuſammen durchſchienen. „Es iſt kein Wunder.“ — ſchrie ich, als ich dieſen jammervollen Anblick ſah, — „arme Mutter! der heißhungrige Geier des Grams hat dir alles dein Fleiſch vom Leibe heruntergefreſſen: er nagt ja Tag und Nacht an uns.“ —

Schauderlich iſt das Gefühl in meinen erwachſenen und bewußten Kindern, was auch in der ſeligen Angelika bis zu ihrem Ende herrſchend war: „Deine eigenen Kinder müſſen noch alle fort, Vater, damit die fremden Kinder deſto mehr Platz im Hauſe haben!“ — Es iſt herzzerreißend, dies aus dem Munde der Kinder zu hören, und noch herzzerreißender, wenn man bedenkt, daß bereits ſechs von ihnen uns in die Ewigkeit vorangegangen ſind.

Eh' Immediatkommiſſion über die Schulen gehalten wird, halte ich immer erſt zuvor mit Homer, Shakeſpeare, Plato, Goethe, Herder, Wieland und der ganzen Schule, worin ich gebildet bin, eine Immediatkommiſſion! Und wo dieſe „Ja“ ſagen, bekümmert mich das „Nein“ des ganzen Konſiſtoriums nicht!

Chriſtus, Gottes Sohn!

„Ich bin der Weg und das Leben!“ — Die Beweisführung, daß er Gottes Sohn ſei (Siehe Johannes) geſchieht weder durch Verweiſung auf den Stern von Bethlehem oder die unbefleckte Empfängnis oder auf irgend ein anderes Wunder: im Gegenteil ſagt er mit einem Seitenblick auf das wunderſüchtige Volk: „So ihr nicht Zeichen und Wunder ſehet, ſo glaubet ihr nicht!“ — Alle Beweisführung von außen iſt nur mechaniſch: Chriſtus will uns den Vater von innen erleben laſſen. Dieſe Beweisführung kann nur auf dem Wege der inneren Heiligung zu ſtande kommen. Daß er vom Vater ausging als Sohn, dafür ſind die Werke der Liebe, die er ausübt, der beſte Beweis. Seine ganze Lehre iſt allumfaſſende Liebe, Barmherzigkeit mit aller Kreatur und Natur, die ja alle nur einen Gott und einen Vater hat. Wir ſollen uns an unſeren Freunden, ja ſelbſt an unſeren Feinden zu Tode lieben, weil ſie ja ſelbſt auch noch Gottes Kinder ſind. „Niemand hat größere Liebe, als daß er ſein Leben läſſet für ſeine Freunde!" Gleichwie Chriſtus das Leben für die Brüder gelaſſen hat, alſo ſollen auch wir das Leben für die Brüder laſſen. „So ihr meine Lehre thut, ſollt ihr inne werden, ob ſie von Gott ſei." Was kann Gott anders wollen, als Liebe und Erbarmen mit aller Kreatur und Natur, die er geſchaffen hat? Was iſt aber alle Sünde anderes als Liebloſigkeit, die ich an meinem Nächſten verübe und eben dadurch ſeinen oder meinen Frieden kränke? Chriſtus lehrt uns den Weg zum Vater, zum Frieden Gottes, der höher iſt als alle Vernunft; wir ſollen den Vater erleben, nicht durch Zeichen und Wunder! —

Wir können Chriſtus, wir können auch den Teufel auf dieſem Wege erleben. Beeinträchtigen wir den Frieden Gottes in unſerem Gewiſſen, der höher iſt als alle Vernunft, durch Worte des Haſſes, des Streites, der Liebloſigkeit, ſo ſind wir dem unbewölkten Äther, worin Gott wohnt, plötzlich entrückt, und erregen Stürme in unſerem Buſen, die fortraſen, wenn auch unſer äußeres Leben nichts als Sonnenſchein darſtellt. Weder der Vater noch der Sohn können alsdann zu uns kommen und Wohnung bei uns machen. — Im Gegenteil können von außen die heftigſten Sturmwinde wüten, wenn von innen der Sonnenſchein eines reinen Bewußtſeins nicht ausbleibt. Dieſen reinen unbewölktem Äther unſeres Buſens ſoll nach Chriſti Vorſchrift kein Wölkchen trüben. Selbſt den Schatten jeder Liebloſigkeit ſollen wir verbannen. „Wer ein Weib anſiehet ſie zu begehren, der hat ſchon die Ehe mit ihr gebrochen in ſeinem Herzen!" — Vergifte deinen Vater! Lüge, trüge! Wie wird es um den Frieden Gottes in deinem Innern ausſehen? Du wirſt den Teufel, aber nicht Gott in deinem Innern erleben.

Biſt du aber in dieſem reinen, unbewölkten Äther deines Buſens, wo die eigentliche Wiege mit dem ſchönſten Stern von Bethlehem ſteht, zugleich mit der Menſchwerdung Gottes auch der

Wirkung des Gottesfriedens, aus dem unmittelbaren Verkehr mit Gott gewahr geworden, ſo haſt du Gott erlebt, der Vater iſt in dir nebſt dem Sohne und du in ihm, und beide werden ebenſo gern zu dir kommen und Wohnung bei dir machen, als das natürliche Licht zu deinem natürlichen Auge kommt. Es iſt nämlich ein Auge Gottes in dir, das alles ſieht und alles hört; denn die große Erde mit all ihren Gütern, o Menſch, iſt nur ein ſchmerzliches Sandkorn in dieſem Auge, was ſich zwiſchen dir und Gott ſtellt und dir die höchſte Ausſicht verdunkelt. Die Leidenſchaften machen uns blind, wir ſehen Gott nicht mehr in der Nacht, die uns umgiebt; die Wolken, welche die Stürme von allen Seiten erregen, entziehen uns ſeinen tröſtenden Anblick. Dies iſt die wirkliche Verfaſſung der Seele, welche mit Blindheit geſchlagen iſt; ganz anders iſt es aber mit der ſcheinbaren Verlaſſenheit der Seele, im Sturm oder Gewölke, was die Welt von außen gegen die Kinder Gottes zuſammentreibt, oder auch in Trübſal oder Prüfungen, wie die des Hiob oder Abraham, wo Gott abſichtlich aus unſeren Augen entſchwebt, um die Herrlichkeit und Treue unſeres Glaubens zu bewähren. —

Das innere Auge Gottes, den Verkehr mit dem inneren oder dem höheren Licht werden wir aus dem unſtillbaren Schmerz (Gewiſſensvorwürfen) gewahr, der uns jedes Mal befällt, wie wir den Frieden Gottes, d. h. die innere Sehkraft dieſes Himmelsauges verletzen. Da bewölkt ſich plötzlich der reine Äther, Gott iſt nicht mehr in uns und wir in ihm, wir haben den heiligen Geiſt in uns betrübt; wir erregen ſelbſt Sturm, worin Gott ſein Angeſicht vor uns verbirgt; die Krippe und der Stern von Bethlehem ſind verſchwunden; die Menſchwerdung Gottes in uns, durch Erfüllung ſeines heiligen Willens, durch ſtille Ergebung in die Wege ſeiner heiligen Vorſehung, wird nur zum Spott, und wir fühlen unſere Seele in die Nacht troſtloſen Zweifels verſchlagen.

Da Hofrat Volkels Logis offen geworden war und im Wochenblättchen ſtand, ſo ſchickte ich Glaſer zu dem Gürtler Herrn Straube hin und ließ fragen, wie viel es koſtete. Die

Antwort war 130 Thaler. „Aber“ — ſetzte der Wirt hinzu, — „es iſt doch nicht etwa für den Herren Rat? Da iſt es nichts, Gott ſoll mich vor dem Kinderſpektakel in meinem Hauſe bewahren!“

Den 5. Juni 1821.

Madame Levi ſagte zu dem kleinen ſechsjährigen Edmund: „Was haſt du doch für ſchöne rote Stiefelchen, Edmund?“ — „Es wäre beſſer“ gab das Kind zur Antwort „ich hätte ſie nicht! Sie gehörten einſt Angelika!“ — „Es iſt nicht möglich!“ — „Sie können es mir glauben, ſie hatte ſo einen kleinen Fuß!“ —

Zu Guthardt, der ihn immer etwas barſch behandelte und ihm in Ferdinands Stube ſagte, daß er gehen ſollte, ſagte er: „Einmal iſt es nicht deine Stube, und wenn du mir ſagſt, daß ich gehen ſoll, ſo bleibe ich, wenn du mir aber ſagſt, daß ich bleiben ſoll, ſo gehe ich!“ —

Den 6. Juni 1821.

Totenkanzel ins ſiebente Jahr,
Auf den blutigen Opferaltar
Vaterlands leg' ich die ſechſte Bahr'!
Und noch werd' ich kein Ende gewahr
Von der blutgen Todesgefahr
Dieſes Volks, das einſt ein Zar
Und der mongoliſche Tartar
Heilen muß vom ſchwarzen Star![1]

Den 8. Juni 1821,

ſchrieb mir Herr Paſtor Chriſtian Labes aus Ramsla, indem er ſich für ein Paar arme, in der Umgebung eines liederlichen Vaters, eines Gottesverächters, zu Grunde gehende Zwillinge, Trebmann genannt, verwendete, folgendes: „Möge der Allbarmherzige durch den Anblick der jährlich größeren Anzahl geretteter armer menſchlicher Weſen, die, von Vater- und Mutterhänden verlaſſen, durch Sie für ſeinen Himmel gewonnen werden, Ihnen, verehrteſter Menſchenfreund, für die namenloſen Leiden eines verwundeten Vaterherzens, die Ihnen ſein unerforſchlicher Rat wiederholt aufzulegen beſchloſſen hatte, eine reiche Erquickung und Troſt bereiten!“

---

[1] Vergleiche oben Seite 36: „Miſſionen, Heidenbekehrung.“

Den 7. Juni 1821,

kehrte der erzwilde Junge Klopfleiſch aus Jena, der ein halbes Jahr im Kriminal geſeſſen hat, von ſeiner zweijährigen Wanderung aus Potsdam zurück: er war ordentlich und geſittet in ſeinem äußeren Anſehen: mit ſeinem Wanderbuch beſtand er ebenfalls ohne irgend eine nachteilige Anmerkung: er verſicherte im herzlichſten Ton, er habe tauſendmal unterwegs an Weimar gedacht und Gott für ſeine wunderbare Errettung aus Ketten und Banden unter freiem Himmel und auf ſeiner Wanderung gedankt. — Um dies Gefühl zu verſtehen, muß man wiſſen, daß Klopfleiſch bereits als ein dreizehnjähriger Knabe wegen ſchwerer Vergehungen von Polizei und Gerichten verfolgt, ein halbes Jahr im Kriminalgefängnis zu Weimar ſaß, wo ihn Herr Conſiſtorialrat Horn beſuchen mußte. Nach dieſem thaten wir ihn in die Werkſtätte des Schuhmachermeiſters Straubing allhier. Er wanderte jetzt blos ſeiner Militärpflichtigkeit wegen in Weimar ein, um ein neues Wanderbuch zu löſen. Sodann geht er nach Frankfurt, Köln, den Rhein herunter. Einmal, als Klopfleiſch von der Polizei in Jena verfolgt wurde, die vor dem Hauſe ſtand, warf er Stiefel und Rock vom Dache und ſprang in den Graben. Sodann, als ſie ihm nachſetzten, ſchwamm er durch die Saale. Er erzählte auch von dem wilden Erdmann aus Jena, daß es dieſem recht wohl ging, und daß er zu Dresden als Bäcker arbeitete. — Der Junge verfaullenzte ſeine Seele: ein Kerl, der die Werkeltage verfaullenzte und die Sonntage werkeltagte.

O der unerbittliche Tod, wenn er die Sehkraft eines geliebten Auges gleichgültig verglaſt, und wir es als Ohnmächtige erdulden müſſen. Die dreifachen Narren, die glauben, daß die Melodie dieſes Lebens in einen ſüßen Mollton geſetzt ſei, weil es Roſenlauben, Küſſe und Trauben giebt, während die Sturmwinde von Berg und Thal im rauhſten Durton umherraſen und uns mitten im Frühling unſere ſchönſten Blüten abſchlagen und zu Füßen legen.

Politik.

Als ich zum erſten Mal Napoleon mit ſeinen blutjungen Generalen und Marſchallen zu Weimar 1806 ſeine Pferde an die Kolonnaden des Schloſſes in Weimar anbinden ſah, kam mir das Ganze wie ein Auszug junger Brauſeköpfe von Studenten von der Univerſität Jena in das feſte Lager vom Horn vor. Die Weisheit der Alten hatte zu Paris in den Nationalverſammlungen Bankrott gemacht: ſo kamen denn freilich überall die jungen Leute, die durch Konſkription und Anſtellung im Heer die größten Opfer zu bringen gezwungen waren, an die Reih und nahmen unter dem zwanzig Jahr in Europa fortgeſetzten Kanonendonner das Wort. Es galt eine Wiedergeburt. Jünglinge ordneten das Geſchick von Europa. Dieſe Gährung wäre vielleicht noch lange fortgegangen, hätten ſich nicht von Aſien, als dem älteſten Weltteile, aus nach dem Brande von Moskau die ehrwürdigen Leute von Abraham, Iſaak und Jakob in das Spiel gemiſcht und den jungen feurigen Leuten in Europa durch die orientaliſche Stagnation der Formen ein wenig das Handwerk gelegt und ſo den Süden vor einer gänzlichen Auflöſung bewahrt. Unter ſolchen Umſtänden, nämlich mit Abraham, Iſaak und Jakob, mußte auch natürlich der alte Senior Blücher wieder zu Ehren kommen.¹)

Dienstag, den 14. Juni, abends um 7 Uhr.

Mein Todesengel.

Wie heißt der freundlich holde Engel,
Der ſteht vor meinem Lager da?
Er führt mich aus dem Land der Mängel:
Sein Nam' iſt, wißt, Angelika!
Er winkt ſo ſelig, ſo verkläret

---

1) Auch hier ſtreift Falk die Idee, daß die Wiedergeburt Europas von Oſten her geſchaffen wurde. Es iſt mehr geiſtreich als hiſtoriſch wahr geſprochen. Er vergißt das wichtigſte Moment im Befreiungskriege, die gewaltige Volkserhebung Preußens.

Dem lebensmüden Wandrer zu:
Gewiß ward mein Gebet erhöret,
Sein Lächeln führt auch mich zur Ruh!

Bald bin ich allem Gram entnommen:
Da, Mutter, iſt dein Eduard,
Eugenie, biſt du auch gekommen?
Du führſt Cäcilien ſanft und zart!
Wie konnt ja auch in nichts zerſtäuben
Des Guido zärtliche Geſtalt?
Ich ſoll nicht länger außen bleiben,
Ihr winkt, wohlan! ich folge bald!

Dich mußt ich früh dem Himmel ſenden,
Mein armer, kleiner Roderich:
Ihr führt einander an den Händen,
Angelika, komm, führe mich!
Nun ſind der Wunden g'nug geſchlagen,
Genug des Bluts am Sühnaltar:
Mich in des Vaters Schooß zu tragen
Erſcheint die fromme Botenſchar!

Sechs Engel führen unſern Reigen!
Iſt dies des Todes Schreckgeſpenſt?
Ich fürchte nicht Dein ernſtes Schweigen,
Wenn du Angelika Dich nennſt!
Komm, Kind, Dich an mein Herz zu legen!
Das iſt der Schmerz, den ich empfand,
Als leis in ſchmerzlich ſüßen Schlägen
Dein Herz an meinem ſtille ſtand.

Juni 1821.

Wer verwandelt die Waſſer und Meere in Federn und Flocken, daß ſie gefrieren und niederſchneien, bis die ganze Erde ein Bett wird?

Den 13. Juli 1821.

Ich bin der Johannes Falk genannt,
Von der Oſtſee kam ich ins Thüringer Land.

Ich bin unſeres Herrgotts Fiedelbogen;
Gar ſtraff hat er mich aufgezogen,
Und ſpielt ein Stück mit, nur aus Dur,
Daß Allen durch Mark und Gebein es fuhr!
Luſtig, wie ſie ſind, lieb- und weintoll,
Hätten ſie es freilich lieber aus Moll!
Aber nur Geduld, liebe Seele, Geduld!
Du ſteht ja nicht ewig am Notenpult,
Und iſt das Stück zu End' erſt ganz:
Dann löſt ſich die ſchneidendſte Diſſonanz
In die ſeligſte Harmonie:
Das glaub' und hoff' und verzage nie!

Den 29. Oktober 1821.

Was ſchadet es, wenn ſie uns mit Dreck werfen? Das Licht hat das Eigene, daß es den Dreck trocknet, und wenn man von Kopf zu Füßen damit beworfen wird. Darum iſt es gut, im Lichte zu wandeln, weil das Licht auch zugleich die Wärme in ſich ſchließt.

Oktober 1821.

Wie iſt doch Gott ſo nachſichtig mit aller Kreatur und Natur, indem er jedem Geſchöpf ſeinen eigenen Gang anordnet und es auf ganz verſchiedenen Wegen zu ſich führt. Der Hirſch umläuft den Wald, die Sonne umläuft den Himmel, mit der Schnecke geht es langſamer vorwärts als mit den beiden, und doch kommen alle drei zu dem ihnen von Gott vorgeſteckten Ziel. — Ebenſo, wie mich bedünkt, iſt es auch mit dem großen Seelenreich, mit den Stufen der verſchiedenen Erweckung: da giebt es ebenfalls Schnecken, denen man die Engelflügel nicht abfordern darf, ohne eine große Ungerechtigkeit auszuüben.

Den 30. Oktober 1821.

Heute abend war ich bei dem Fräulein von Baumbach, erſter Hofdame von der Großherzogin Louiſe. Sie erzählte mir, die Großherzogin ſei ſehr leidend, ſie ſtehe die Nacht auf und könne keine Luft bekommen. Sie habe Huſchke, ihren Leibmedikus, gefragt, ob ſie die Bruſtwaſſerſucht bekomme? Dieſer giebt ihr zwar allerlei Mittel, allein die Gifte ſchlagen nicht an, weil ſie von jeher gewohnt iſt, Arznei zu nehmen und zwar täglich. Auch verſteht ſie Latein, ſie hat es von Herder gelernt. Sie beſchäftigt ſich mit Botanik und, wenn ſie einen lateiniſchen Namen lieſt auf einem Rezept, was ſie nicht will, ſo ſchiebt ſie es zurück.[1]

Den 7. November 1821.

Heute erhielt ich einen Brief von Dr. de Valenti aus Stadt Sulza, worin er mich wegen ſeines vorjährigen Briefes, den ich unbeantwortet ließ, um Verzeihung bittet.[2] Der Streit, ſoviel ich darin wahrnehmen kann, betrifft die Art der Predigt. Herr Dr. de Valenti meint, der Proteſtantismus ſei untergegangen in die Welt, weil man aufgehört habe, Chriſtum, den Gekreuzigten, zu predigen, der für unſere Sünden am Kreuz geblutet habe. Man muß glauben, daß das bloße Moralpredigen es ſei, was der Welt und den Staaten und dem Proteſtantismus den Untergang bereite. Hier iſt aber in das Predigen eine Wichtigkeit geſetzt, die es von Natur nicht hat, und niemals haben kann. Das Wort vom Kreuz, das blutge Opfer iſt in den katholiſchen Kirchen genug verkündet; ſteht es darum etwa beſſer in den katholiſchen Kirchen als in den unſern? Ich bemerke nichts davon. Die Löſung der ganzen Aufgabe ſteckt darin, daß die Predigt weder die vom Gekreuzigten, noch die Moralpredigt eine That ſei: im Gegenteil aber möchte wohl in jeder frommen That eine Predigt liegen. An Chriſtum glauben, wenn dieſer Glaube nicht bloß wieder in einen Streit von auswendig gelernten Worten ausarten ſoll, heißt glauben, daß es ein weinendes Mutterherz Gottes, ein Erbarmen giebt mit aller Kreatur und Natur. — Wie das Mutterherz ſein Blut in Milch verwandelt, ſo ſollen auch wir unſer Blut mit Freuden dahingeben, und es in Nahrung für unſere Brüder verwandeln. Eine ſolche Predigt vom Gekreuzigten beſteht nicht in redneriſchen Worten, ſondern es iſt dieſelbe, die Kreuzigung, die Nachfolge Chriſti ſelbſt! — „Liebestot!“ das iſt der Fluch dieſer Zeit. Und wenn ich mit Menſchen- und Engelzungen redete, vom Kreuz oder vom Geſetz, alles eins, und hätte der Liebe nicht d. h. ich handelte nicht; ſo wäre ich ein klingendes Erz und eine leere Schaale.

---

[1] Dieſe Mitteilung iſt wohl in Rückſicht auf Falks Traum, den er oben (vergl. S. 21) aufgezeichnet hatte, hier wiedergegeben worden.

[2] Vergleiche Geheimes Tagebuch Teil 1, S. 61 u. f.

Verdienſt kann ein Kind innehaben in ſeinem Verhältnis zu einem guten, liebenden Vater. Und was iſt die Liebe, die nicht handelt, ſondern wo ſie handeln ſoll die Hände in den Schooß legend mit ſüßen Worten ſchwätzt? Von allem, was handelt, lieber Doktor, ſteht ein Scheinbild in der Zeit. Mit dieſem Scheinbild des Johannes Falk haben Sie vor einem Jahr ritterlich geſochten, ja, ſie glaubten ſogar, ſie thäten Gott einen Dienſt daran. Verzeihen Sie drum, daß ich Ihnen nicht antwortete. Die Zeit hat es ſtatt meiner gethan; denn Sie ſind von ſelbſt indes zu einer beſſeren Geſinnung zurückgekehrt. Es ſoll Ihnen alles vergeben ſein. Ich füge nur eine Lücke hinzu. Bei der Heftigkeit Ihres Charakters, wo es Ihnen ſchon öfter begegnet iſt, frommen und edelen Menſchen weh zu thun, weil ſie nicht auf einer und derſelben Linie der Ueberzeugung mit Ihnen ſtänden, bedenken Sie doch dreierlei, nicht meiner, ſondern Ihrer eigenen Seelenruhe wegen: 1. im Namen Gottes des Vaters, daß eine Zeit kommen wird, wo nach dem eigenen Ausſpruch Jeſu Chriſti der Vater wird größer ſein als der Sohn, 2. im Namen Gottes des Sohnes, der nie und nirgend ein allein ſeligmachendes Syſtem ſondern blos den Standpunkt der ewigen Liebe zwiſchen uns und dem himmliſchen Vater aufſtellte: laſſen Sie doch ja nicht in Beurtheilung anderer, die in Glaubensmeinungen von Ihnen abweichen, den herrlichen Spruch des Meiſters:

μη κρινετε, ινα μη κριθητε

aus den Augen! — 3. Im Namen des heiligen Geiſtes, der in unſerer Bruſt ſeine Wohnung hat und älter iſt als alle griechiſchen Buchſtaben, die wir durch ihn erſt verſtehen und denken lernen: ſuchen Sie den Verfall der Kirche und des Staates doch da, wo er zu ſuchen iſt, weder in Moralpredigten, noch in der Predigt von Kreuz, die ja auch, wo ſie in noch ſo gläubigen Worten beſteht wie in der katholiſchen Kirche, ſeit Jahrhunderten häufig genug zu ſehen Zeit und Gelegenheit haben, keine wahrhaft gottſelige Wirkungen hervorzubrigen im Stande iſt. Die Predigt iſt keine That, weder die vom Kreuz noch die von einem Moralkatheder, aber die That iſt eine Predigt. Bemühen wir uns von Chriſtus zu predigen, der nie beredter war, als da er im ſtummen Schmerz ſein Haupt neigte, ſeinen Feinden vergab und verſchied. — Wir haben lange genug von Pflichten geſchwatzt. Laſſen Sie uns nun nicht wieder in ebenſo eckelhafter Länge vom Kreuz ſchwatzen. Hüten wir uns vor dem ſchrecklichſten Mißbrauch der Verſöhnungslehre, der eigentlichen Sünde wider den heiligen Geiſt, der felix culpa, der Verfolgung, dem Sektengeiſt. Soll das Blut Jeſu Chriſti uns von Sünden rein waſchen, ſo müſſen wir es uns innigſt zueignen, d. h. wir müſſen ſelbſt wie ein weinendes Mutterherz unſer Blut für die Brüder verwandeln, alſo eine Mutterbruſt werden, die nicht mit ledernen Worten des Pergaments, ſondern mit der lauteren Milch des Evangeliums die Kinder nährt und tränkt. In dieſem Fall aber — dem einzigen, unter dem eine Zurechnung des Verdienſtes Jeſu Chriſti d. h. des grundloſen Erbarmens Gottes mit uns ſtattfinden kann — predigen wir nicht blos Chriſtum, den Gekreuzigten, mit Worten, ſondern wir ſind die Kreuzigung ſelbſt, denn ſeine Liebe in Thaten darzuthun iſt eine Aufgabe, die ſchnurſtracks wider das Fleiſch iſt. Die Gottwerdung des Menſchen läßt uns ahnen, daß Gott Menſch werden kann: „Glaubt gern an Götter, weil er göttlich iſt!"

Ich bin ein Seelenarzt. Wie der leibliche Arzt es ſich gefallen laſſen muß, wenn er zu einem Patienten kommt, ſeinen Puls fühlt und ihn bittet die Zunge zu zeigen, und dieſer ihm ins Geſicht ſpuckt: wie dieſer, ſage ich, nicht böſe, ſondern ganz gelaſſen ſein Geſicht abwiſchen und ſagen muß: „Das habe ich erwartet", ſo iſt es auch mir oft genug begegnet. Nun beſitze ich zwar, Gott ſei Dank, die Seelenverleugnung, die dazu gehört, um mir von Menſchen, die mir die größten Wohlthaten ſchuldig ſind, die größten Schandthaten nachreden zu laſſen. — Aber dieſe Gelaſſenheit iſt weder bei meiner armen Frau noch bei meinen Kindern anzutreffen, ſie, welche den ganzen Umfang von

Aufopferungen kennen, welche ich in dieſen neun Jahren redlich gebracht habe, ach! ſie verzehren ſich oft in Fieberhitze über die ihrem Vater widerfahrenen unverdienten Mißhandlungen, und ich kann es nicht abändern! (Vergleiche die Aktenſtücke von Katharina Roßbach, Ferdinand von Henig, und die Artikel „Märtyrerkrone“). —

November 1821.

Es iſt ein guter und ein böſer Engel im Menſchen — von Natur iſt der Menſch weder weiß noch ſchwarz, ſondern weiß und ſchwarz zuſammen, wie ein preußiſcher Schlagbaum.

Den 14. November 1821 (Donnerstag).

Nachts um 11 Uhr. Ich kam Montag von Erfurt zurück. Ich hatte Gabrielchen geſund am Sonnabend zu Mittag verlaſſen.[1] Kirchner[2] empfing mich mit einem bedenklichen Geſicht: Gabrielchen liege. Ich ging hinauf mit klopfendem Herzen, ich trat vor ihr Bett; Lene ſagte mir, es ſei ein Scharlachfrieſel. Doktor Mirus aber, den wir mußten holen laſſen, weil dem Hofrat Huſchke wegen der fürſtlichen Kinder zu kommen verboten war, ſprach es als eine Art Rötheln an. — Montag, Dienstag war Gabrielchen ſehr heiter: ſie ſaß im Bett, ſie ſpielte, ich ſchenkte ihr einen preußiſchen Thaler, worüber ſie ſich ausnehmend freute. Mittwoch kam ein Brief von der Mutter an, den Hofrat Schwabe mitbrachte von Würzburg, nebſt einer ganzen Schachtel voll Spielzeug.[1] Das Kind ließ ſich Kerzen holen und ſpielte und ſcherzte. — Donnerstag den ganzen Tag, war ſie ſehr knurrig. Sie weinte oft. Selbſt Lene konnte ſie ſchwer beruhigen. Die Mandeln liefen ihr an, ſie hatte keine Luft in der Naſe und, was gar nicht ihre Gewohnheit iſt, ſie ſchnarchte! Lene hielt es für die Halsbraune. Sie beſchwor mich mit tauſend Thränen, ſogleich zu Hofrat Huſchke zu laufen; der Hals wurde zuſehends dicker. Zuweilen ächzte das Kind. Mein Herz wollte brechen. Ich ſtürzte durch die Nacht über die Straßen zum Arzt. Die Mutter abweſend, — die das ſchwere Opfer dem armen Bernhard bringt, ſich vielleicht ein Jahr lang von den Ihrigen zu entfernen: Gott! wenn indes die beiden jüngeren Kinder, die ſie mir gelaſſen hat, dahinſterben! Muß denn immer eine Leiche auf der Schwelle liegen, wenn ich Weimar betrete! Ich ſeufzte, ich ächzte! Mir war völlig zu Mut, wie bei der Krankheit Angelikas! Ich war ſo ganz ſatt! O mein lieber Gott! Du wirſt mich nicht verlaſſen — ich glaube, wenn ich mein armes Herz auf die kalten Steine legte durch alle Straßen, die ich in dieſer Novembernacht durchirre: ich müßte Erbarmen und Mitleid finden. Hofrat Huſchke konnte nicht kommen wegen der fürſtlichen Kinder, und weil die Großfürſtin ſchon in einigen Tagen nach Petersburg reiſte. Ich ſollte zu Mirus gehen und den zu ihm ſchicken. Nun nahm ich Mirus mit ins Haus. Er hielt den Schlaf für geſund, beruhigte Lene und meinte, es ſei außer Gefahr, wir ſollten uns ruhig zu Bett legen. „Ach!“ — ſchrie Lene verzweifelnd — „Sie kennen dieſe Kinder nicht! wenn ſie ſich einmal legen, ſo ſterben ſie auch!“ — Es iſt zwölf Uhr. Ich bin noch wach. Ich zittere, ich bete bei jedem Atemzug des Kindes, bei jedem unruhigen Laut, den es im Schlafe von ſich giebt.

---

[1] Gabriele war das jüngſte Töchterchen Falks, das damals vier Jahre zählen mochte.

[2] Kirchner war neben Tenner der tüchtigſte, anhänglichſte Schüler und Jünger Falks. Er war einer der Sendboten, die Johannes Falk zur Sammlung von Subſkriptionen und Pränumerationen auf das von ihm angekündigte „Vaterunſer“ ausſendete (ſ. S. 20). „Fromme Liebesboten, welche den Inhalt des Büchleins in Kopf und Herz mit ſich herum trugen und überall, wohin ſie kamen, durch ihre Herzenseinfalt der Anſtalt und ſich ſelbſt Freunde erwarben.“ — Nach dem Tode ſeines Lehrers und Meiſters ward Kirchner von Dr Leithoff, Gründer eines orthopädiſchen Inſtitutes in Lübeck, angenommen, der ihn Botanik ſtudieren und die Kunſtgärtnerei erlernen ließ. Er hat bis zu ſeinem Tode mit den letzten Töchtern Falks, Roſalie und Gabriele, in freundſchaftlichem Briefwechſel geſtanden und hat ſeine Treue gegen die Familie ſeines Wohlthäters nie verleugnet.

---

[1] Frau Falk weilte ſeit dem Sommer 1821 mit Roſalien und dem kleinen ſechsjährigen Bernhard in Würzburg, um dieſes Kind in dem orthopädiſchen Inſtitute Heines kurieren zu laſſen ſ. S. 31. Die beiden jüngſten Kinder, Edmund und Gabriele, waren bei dem Vater in Weimar geblieben.

Freitag früh (den 15. November).

Endlich ſcheint mir das Licht wieder nach einer ſchmerzlich durchweinten und durchſeufzten Nacht, wo mich jeder Laut des Kindes erſchreckte und an ähnliche Schreckensnächte, die ich mit meinen Abgeſchiedenen verlebte, ſo angſtvoll erinnerte. Meine liebe Angelika, meine liebe Eugenie! hab' ich geſagt, ich hätte ſagen ſollen: Meine lieben Thränen, meine lieben Seufzer, meine liebe Herzensangſt! Sogar im Schlaf fuhr ich auf und träumte von ſolchen Lauten, wenn das Kind ſtill war, und mich einen Augenblick die Natur übermannte. Jedes Knarren der benachbarten Wetterfahnen, jedes Geräuſch im Hofe wurde von meiner ahnenden Seele gedeutet. Oh! es iſt ſchrecklich, wenn man wie ich ſieben offene Wunden in ſeiner Seele hat, jedesmal, daß eine neue aufgeht, bluten auch die alten wieder! — Oh! ich meinte, als ich geſtern Abend in der feuchten Novembernacht die Straßen durchirrte und ärztliche Hülfe ſuchte, als ich um 11 Uhr noch verſtört in Hofrat Völkels Stube trat, weil ich glaubte, Huſchke wohne noch dort, der nicht kommen durfte der fürſtlichen Kinder wegen, weil dieſe die Anſteckung ſcheuten: ich meine, dieſe Steine, die mich ſo oft, durch Totenangſt von dem Sterbebett meiner Kinder aufgetrieben, nächtlich in ihren Straßen irren ſahen, ſie müßten Mitleid und Erbarmen mit mir fühlen, wenn ich mein zerbrochenes Vaterherz auf ihre kalte, feuchte Schlafſtätte niederlegte. Hat ſich irgend eine Mutter durch Thränen und Blut ein Anrecht auf Liebe von ihren Kindern erworben: oh ſo darf ich als Vater nicht zurücktreten; auch ich habe die Meinen mit Thränen und Blut erkauft. Ja, ihr holden abgeſchiedenen Kinder, ich habe euch ſo gut wie eure Mutter aus einem blutig zerriſſenen Herzen geboren:

Durch Schmerz und Jammer muß ſich Lieb' hier ausgebären;
Und kam ein Engel gleich, euch zu verklären,
So ſollt ihr mir doch ewig angehören:
Denn ich erkauft euch ja mit Blut und Zähren!

Ich bin ſo voll, ich meine, es müßte mir Alles zerſpringen. Der Doktor verſchrieb mir ein Recept, das Lächeln meines Kindes!

Sonnabend früh, den 16. November 1821.

Ich habe in anderthalb Tagen vor Herzensangſt und gallenbitterem Geſchmack im Munde keinen Biſſen gegeſſen und getrunken. Der Doktor verſchrieb mir was, irgend ein Rezept, ein Lächeln meines Kindes! Geſtern abend lächelte mein krankes Kind, meine Gabriele: da hatte ich wieder Eßluſt und Schlaf. Heute Morgen um 4 Uhr wurde ſie wieder ſehr unruhig. Sie ſeufzte. Der Huſten ſetzte ihr ſehr zu. Ich mußte mich in mein Kopfkiſſen hüllen und beten und weinen. Der Schmerz überfiel mich aufs neue und rieſenmäßig. Jammervoll war es, wenn das Kind zuweilen in der Angſt ausrief: „Meine Mutter ſoll kommen!“ Ach! Seine Mutter war in Würzburg, und wir durften ihr an ſieben Wunden blutendes Herz[1] dieſen neuen Schmerz, der uns drückte, kaum ahnen laſſen. — — Schon ſo lange bedrückſt du mich, grauſamer Schmerz! Schon ſieben[2] Leichenſteine haſt du mir aufs Herz gelegt, und immer iſt's noch nicht genug: wann wirſt du mich endlich in den Boden drücken?

Den 17. November 1821.

Die Mutter an ihre Kinder[3].

Hör' ich niemals auf zu weinen?
Hör' ich niemals auf zu klagen?
„All ihr meine lieben Kinder!“
Können andere Mütter ſagen:
Ich, von Jammer ganz zerſchlagen,
Zwiſchen ſieben Leichenſteinen
Sitzend bei des Mondlichts Tagen,
Ach, ich kann nur zu den Meinen:

---

1) Sechs Kinder waren geſtorben die ſiebente Herzenswunde war das unglückliche verwachſene Kind.

2) Soll wohl „ſechs“ heißen.

3) Urſprünglich hießen die Ueberſchriften: „Der Vater an ſeine Kinder“ und „die Kinder an ihren Vater.“ In der That ſind ja die Hauptgedanken der Gedichte denen, die Fall am fünfzehnten November auf ſich bezieht, gleich. Die Gedichte ſind dann unter den neuen Überſchriften verbeſſert und erweitert wohl ſpäter an die Gattin abgeſendet worden.

„All ihr meine lieben Seufzer“,
„All ihr meine bittren Klagen“,
„All ihr meine blutgen Thränen“ —
Ja — ſo muß ich ewig ſagen!

Die Kinder an ihre Mutter.

Mutter! wolle nicht verzagen,
Prüft dich Gott in Erdentagen!
Auf die dunklen Kreuzesfragen
Wird Angelika, Cäcilie,
Guido, Roderich, Eugenie
Und dein Eduard auf Schwingen
Eines Engels dir erſcheinen
Und dir eine Antwort bringen,
Die dir ewig ſtillt das Weinen.

Weine nicht, geliebte Mutter!
Keins iſt ja von uns verſchwunden,
Keines iſt von uns verloren;
Menſchenjahre ſind nur Stunden!
Alle ſtehn wir an den Thoren
Hier des Himmels euch erwartend,
Sieben Palmen in den Händen
Dich, Roſalie, und den Vater,
Den mit ſolcher Treu wir liebten,
Daß wir all ihn nimmer anders
Als durch unſern Tod betrübten!

Eduard, er lebt wahrhaftig,
Vater, wie du ihn geſehen,
War ſein ſelig Auferſtehen
Kurz vor ſeinem Erdenſcheiden,
Roſig, ganz in höherm Lichte.
Das war Abſchied, kein Geſichte:
Saheſt du ihn ſo geſtaltet,
Wie die hohe Engelsbildung
Wirklich iſt, die jetzt ihn zieret,

Und ein gleiches Los iſt Allen,
Die wir dein ſind, hier gefallen!

Mutter aus der Unſchuld Laufbahn,
Zu dem Paradies der Kindheit
Kam des Todes ſchöner Engel
Plötzlich uns zu überkleiden:
Das iſt Lohn! das ſind nicht Leiden!
Oft gedenken wir der Unſern,
Die dort unten auf der Erde
Noch im Leib des Todes wallen,
Senden Gruß dem teuren Vater
In dem ſchauerlichen Zwielicht
Einer ſtillen Abendſtunde,
Senden Gruß der frommen Mutter
Und der gleichgeſinnten Schweſter.
Lieblich ſtrenge Gabriele,
Und du ſinnig ernſter Edmund,
Und Roſalie und Bernhard,
Alle ſeid ihr uns gegrüßet!
Iſt die Wärt'rin noch im Hauſe,
Die durch manches Jahr erprobte,
Treu geduldige Helene?
Will der Kummer bittre Thränen
Über unſre frühe Trennung
Oft ihr aus den Augen gießen, —
Sagt ihr dies: ſie ſoll nicht glauben,
Daß wir in des Himmels Lauben
Ihren frommen Dienſt vergeſſen!
Grüß' auch die geliebten Kinder,[1]
Die auf ihren frommen Schultern
Uns die letzte Ehr' erwieſen,
Uns der Thränen Zoll entrichtet,
Als ſie uns zu Grab getragen,

---

[1] Eigenhändige Anmerkung Falks: „Die Kinder des Inſtituts, die Eduard und Angelika zu Grabe trugen.“

Muntre Mädchen, friſche Knaben,
Sollt Euch alle wohl gehaben!
Aber von dem Trauerflore
Hebt empor das Aug' zum Himmel,
Wo wir ſtehn im Engelchore!
Hört die himmliſchen Akkorde,
Sie verkünden dieſe Worte:
„Vater, Mutter, weil als Kinder
Mit unnennbar großen Schmerzen
Und mit heißen blutgen Thränen
Ihr uns mußtet dort gebären,
Dafür werden, Herz an Herzen,
Zur Vergeltung wir im Himmel
Euch auf ewig angehören!“ —

Den 20. November 1821. Mittwoch Abend.

O Herr! gieb Gedeihen zu dem von mir unternommenen Werke, was ich heute in Deinem Namen begann. Eben habe ich mit Herrn Metallfabrikanten Querner den Kauf über ſein im Luthergäßchen gelegenes Wohnhaus mit fünftauſend Thaler Kurant abgeſchloſſen.[1] Du weißt, mein Herr und mein Gott, daß es weder Stolz, noch die Üppigkeit, ſondern die äußerſt dringendſte Not war, welches mich in dieſes alte, ſehr zerfallene Gebäude, das Stammhaus der Grafen von Orlamünde, trieb. Ich fühlte ſogar einen tiefen Widerwillen bei deſſen Eintritt und ſagte zu meiner Frau: „In dieſem Hauſe möchte ich nicht tot ſein“, und doch mußte ich hineinziehen. Der Iſraelit mußte ſeinen Tanzſaal aufgeben, nachdem ich Dich zuvor mit den Kindern unter freiem Himmel gelobt hatte. Ich dachte ſtolz an das gräflich Bernsdorfſche Haus: Du aber führteſt mich zu armen Schneidern und Inſtrumentenmachern in das Luthergäßchen! Ja, du legteſt mir ſogar gleich beim Einzug die Leiche meines geliebteſten Kindes Angelika auf die Schwelle. Ich ſchauderte, ich kämpfte ſchmerzlich, ich rang mit dem Engel des Todes in Gebet und Thränen, daß er mir mein Kind laſſen ſoll, aber es war bei Dir, Herr, ſtreng und unabänderlich beſchloſſen, und ein neues Trauergeſchick ging für mich und mein armes Weib in Erfüllung. Oh all ihr euren tiefgebeugten Eltern voraufgegangenen ſechs Engel, betet für uns vom Throne Gottes! — Ich wählte dieſes Haus aus Demut und grade deswegen, weil es dem Stolz eines natürlichen Menſchen zuwider war. Verherrliche Dich, mein Gott, in deinem neuen Wohnſitz! Ja, Du biſt der Allmächtige! und ſo vermagſt Du denn auch gewiß mir und den Kindern aus dieſen alten, verfallenen Steinen eine Stätte zu bereiten!

---

[1] Siehe S. 1 die Anmerkung.

November 1821.

Wie fordern doch die Kinder eine verſchiedene Behandlung! Es giebt deren, mit welchen man gar nicht ſcherzen darf, ohne daß ſie gemein werden und ſich ſogleich vergeſſen. Zu ihnen gehört der junge Fernow. Andere dagegen z. B. der Kirchner haben ſo etwas Zartes und Verſchüchtertes, daß man ihnen den Ernſt unter Einkleidung eines anmutigen Scherzes beinahe ſchuldig iſt. Das macht, Kirchner hat Herz und Verſtand; Fernow aber hat wie ſein Bruder bloßen Witz, ohne daß derſelbe in ſeinen Äußerungen von Herzen bewegt wird.

Den 24. November,

ſah ich „das Donauweibchen“ im Theater. Welche Erſchlaffung der Sitten! Das heißt den Ehebruch verzuckern. Die Untreue der Männer, ihr Flatterſinn, die liebenswürdige Klage darüber wird in den Mund der kleinen Kinder gelegt. Das iſt das Hauptthema, um dem Ritter Albrecht zu erlauben, daß ihm der Ehebruch alljährlich auf drei Tage erlaubt wird. Oh die Menſchen und ihre Widerſprüche! Zu Wien, wo die Cenſurgeſetze ſo ſtreng gehandhabt werden, daß nichts wider Religion, gute Sitten und den Staat in den Büchern vorkommen darf, erlaubt man den Schauſpielern den Ehebruch ungeſtraft vom Theater zu predigen. Das „Donauweibchen“ iſt als wieneriſches Nationalſtück ein Barometer für die Sittenverderbnis dieſer erzverbuhlten Zeit!

Heißt das nicht, der Unſchuld fünfjähriger Kinder Gewalt anthun, ſie in ſolchem verderbten Weſen handelnd auftreten zu laſſen, wie dies bei dem „Töchterchen der Hulda“ der Fall iſt? Ich erſchrecke vor dem Beifall, den man den kleinen Geſchöpfen zollt! Ach! das Publikum weiß nicht, daß es Gift miſcht. Die wollüſtige Spatzenphiloſophie dieſes wieneriſchen Lari-Fariſtückes erhält in dem graubärtigen Minneſänger, der nichts weiß als zechen und lieben, wenngleich einen gänzlich vertrockneten und blätterloſen Kranz. O des gedankenloſen Volkes! Soll man ſich wundern, wenn ſolche Stücke die ganze Schauſpieldichtung und Schauſpielkunſt bei wahrhaft fromm geſinnten Menſchen in Verruf bringen? Es iſt Zeit, daß ſich die Direktionen mehr zuſammennehmen und ſolche Stücke graden Wegs vom Repertoir ſtreichen!

Ein rechtes Sittengemälde der erſchlafften Zeit! Alles will genießen in dieſen Stücken, ſelbſt bis auf die alten Weiber und alten Männer iſt alles mannstoll und weibstoll. Jungfer Salome ſo gut wie der Minneſänger! Um das alles gut zu machen und den ungeheuren Grundſatz, das Grab der Religion, Staates und guter Sitten, daß es nichts zu ſagen habe und eine ganz gewöhnliche Schwachheit der Männer ſei, drei Tage im Jahre zu ehebrechen, künſtlich zu überbrücken, wird Religion, die den Nackenden kleidet und den Hungrigen ſpeiſt, wird Ritter Albrecht als braver Mann, der dieſe Tugenden beſitzt und übt, geſangen! Das iſt eben die rechte Höhe! Dies Stück iſt vor 1806 geſchrieben, alſo lang vor dem Einfall der Franzoſen, zur Widerlegung derer, die glauben, daß alle Auflöſung der Sitten in Deutſchland von jener Nation und ihren perſönlichen Einfluß herrühren. Der Teufel ſaß lang in uns. Es waren nur die Franzoſen, wodurch er uns holte[1]. Don Juan, ſo ſinnreizend der Hauptcharakter daſteht, iſt doch weit weniger gefährlich, als ſolche heimliche Giftmiſcherei, wie ſie ſich von den Nixen ein Gewand erborgend, in dieſem Stücke herrſcht. — Man ſollte den Blick der Regierungen auf dieſen Unfug lenken! Lächerlich

---

1) Siehe Geheimes Tagebuch Teil I, Einleitung S. XVII.

rührend ſind die Gründe der Nixe, womit ſie ihn bewegen will, Ehebruch mit ihr zu treiben: daß ſie ſo gut wie er ein Geſchöpf Gottes ſei!

Den 26. November 1821.

Ich ſah heute abend im Theater Houwalds „Leuchtturm“. Dies iſt ein rein pathologiſches Stück, was mich grade in dieſelben peinlichen (nicht äſthetiſche oder tragiſche) Empfindungen verſetzt, die in mir beim Beſuch eines Krankenhauſes rege werden, wenn ich Blinde oder Wahnſinnige ſehe. Herr Leo ſpielte den alten wahnwitzigen Vetter ſo empfindlich ſüßlich, ſo manieriert, daß dadurch der Kotzebueſche Spuk, der in ſolchen Motiven ein Meiſter zu nennen iſt, vollſtändig wurde. Man denke nur an die „Huſſiten“. An Charakter und Zeichnung iſt nicht zu denken, das ſind Nebenſachen! Der Leuchtturm, von deſſen Licht oder Finſternis das Scheitern oder die Errettung eines Schiffes in dieſer wilden Sturmnacht abhängt, wird auf gut Glück einem Wahnwitzigen überlaſſen. Das Mädchen und ein flinker Burſch, die beide mit Heiratsgedanken umgeben und darüber die Leuchte verlöſchen laſſen, ſind in Verzweiflung. Anſtatt aber, wenn auch nur einen Verſuch zu machen, ſie wieder anzuzünden, laufen ſie lieber an den Strand, um den zürnenden Vater um Verzeihung zu bitten. Das Irrreden des Wahnwitzigen wirkt nur pathologiſch, weil es nicht, wie im „König Lear“ von vorn herein, in leiſen Übergängen motiviert iſt, ſondern weil man den Grund deſſelben erſt hinterher erfährt. Das kraftvolle Seelenleben ſteht wie ein totes Gemälde im Hintergrund, kein einziger kühner Pinſelzug, keine einzige aus der Natur geſchöpfte Zeichnung.

Den 27. November 1821.

Die alte Rätin Jagemann, die ein uneheliches Kind von ihrem Sohn, dem Maler, was er mit einer hübſchen Dienſtmagd erzeugt, in ihr Haus genommen hat, verſicherte, daß es ihrem verſtorbenen Sohn in Händen, Fingern bis auf die Nägelſpitzen ähnlich ſei. Sie könne ſich nur bei dieſem hübſchen Mädchen dafür bedanken, daß ſie ihrem Sohn den Gefallen gethan. Sie erkenne darin den Finger der göttlichen Vorſehung, der ihr, der alten Mutter, zum Troſt über den Verluſt ihres einzigen Sohnes das liebe Kind in die Welt geſetzt und ſich dieſes Mädchens als eines gnadenreichen Werkzeuges dazu bedient habe. — Das ſind Grundſätze, die herrlich zur Saalnixe paſſen,[1] wo die gute Frau neben mir ſaß und dieſe Äußerungen that.

Den 27. November 1821.

Die Freiheit.

„Contrat social!“ ſo hör' ich's auf den Dächern
„Contrat social!“ ſo predigt's an den Brunnen,
Was will Hiſpania, was Frankreich, Deutſchland?
Was ſteckt in dieſem Zauberwort „Verfaſſung“?
Kommt ein Vertrag des Volks mit ſeinem König
Aus freier Luſt mit freier Luſt zu ſtande?
Wie hielt wohl ein Vertrag mit ſeinem Volk
Ein Fürſt, der ihn zuerſt mit Gott verletzt?
Und umgekehrt, wo blieb ein Volk je treu
Dem Fürſten, das die Treue Gott verſagt?
Daß wechſelſeitig dies — da ſteckt der Knoten,
Der Volk und Fürſt in eins zuſammenhält
In unzerbrechlich demantfeſter Kette,
Die Gott an beiden Enden ewig faßt!
Umſonſt verſucht die Politik die Löſung:
Der Staaten Bund hängt außer Zeitlichkeit;
An Gottes Thron knüpft ſich der Thron der Fürſten.
Wo Vaterhauſes Regiment verfault,
Verfault zugleich auch Griechenland und Rom.[2]
Aus Lug, Betrug und Meineid, Sündenwuſt
Erſchafft ſelbſt ein Lykurgus keinen Freiſtaat!
„Ama et fac, ut vis!“ lehrt Auguſtinus.
Beherzigt dieſes Wort, ſo ſeid ihr frei!
Ja, Gottesfurcht iſt eins mit Staatsverfaſſung,

---

[1] Jenes am 24. November 1821 im weimariſchen Theater aufgeführte „Donauweibchen.“

[2] Siehe Geheimes Tagebuch Teil I. Einleitung S. XVII: „Verfaultes Hausregiment, verfaultes Staatsregiment.“

Mißkennſt du dieſen Satz, verkehrt' Europa,
So ſchreibſt du dein Geſetz in Blut und Sand
Und mauerſt einen zweiten Turm zu Babel.
O ſchaut, wie Gott die Sprachen ſchon verwirrt,
Der Werkleut' ungeſchäftgen Weg zum Abgrund!
Wer kann der dunkeln Worte Sinn enträtſeln,
Wie ſie verſchmitzt der Lügengeiſt dem Volk
Im mannigfaltigſten Gewande vorträgt?
Was heißt in einem Wörterbuch „Verfaſſung“?
Soldaten gründen ſie mit Blut und Raub!
Wie Glaſer Fenſter in den Rahmen paſſen,
So klar und ſo zerbrechlich auch wie dieſe
Wird eines Reichs Verfaſſung eingeſetzt!
Des Königs Hand entwindet ihr das Scepter,
Dafür beherrſcht das Volk ein Bettelſtecken:
Die ſchmählichſte Empörung hält den Thron
Mit ſchnaubend wilder Blutgier ſtets umlagert.
„Gott, Tugend, Recht, dabei ein zart Gemüt“
Das iſt das dritte Wort in euren Schriften
Ja! wüßt' ich nur, was ihr darunter meint!
Das Evangelium Johannis trägt
In ſeinem Buben Sand und zückt den Dolch
Auf einen Mann der wehrlos ihn empfängt!
Doch wohnt im Sand ein zart Gemüt? Nicht wahr?[1]
Ob euer Wörterbuch wäſcht ſchwarz und weiß

---

[1] Falks Idealbild vom Staate iſt eine gewiſſermaßen patriarchaliſche Gemeinſchaft zwiſchen Fürſt und Volk, von chriſtlicher Liebe und Treue getragen. Es iſt klar, daß er von einem ſolchen Standpunkt aus das moderne complicierte Staatsweſen nicht verſtehen und noch weniger Sympathieen dem Verlangen des Volkes nach freierer Verfaſſung, nach einer billigeren Verteilung der Landesregierung zwiſchen Fürſt und Volksvertretung entgegenbringen konnte. Und ſo fällt er auch das höchſt übereilte Urteil über einen Mann wie Sand, der nur von edelſter Begeiſterung getragen war, der ſich ſein ganzes Leben hindurch ein reines, kindliches Gemüth bewahrt hatte, und einen Spion, Vaterlandsverräter und frivolen Schriftſteller wie Kotzebue am 23. März 1819 zu Mannheim ermordet hatte.

Und trägt die Farben nach Belieben auf!
Doch anders lautet das auf Sinai,
Mit donnernder Poſaune kündet Moſes
Den Bannfluch über jedes ſündge Haupt,
Das Menſchenblut vergießt. — Verſtehſt du, Deutſchland,
Befällt auch dich der ſündlichen Erſchlaffung
Anſteckend Gift? Wie? Stockt der Odem Gottes,
Der Deinen Eichwald ſonſt ſo friſch durchweht?
Bei unſrer frommen Vorfahr'n heilgem Handſchlag
Beſchwör' ich euch, ihr Kinder meines Volks,
Stellt ein die Reden ſchwerverworrnen Sinns,
Und lehrt das Volk in kindlich frommer Einfalt
So Gott als ſeinem Fürſten treu zu leben.
Dem doppelſinn'gen Wort erlag einſt Macbeth!
Verſtrickt die unbefangne Jugend nicht
In eitler Redekünſte Zauberei!
Wer Meuchelmord und zart Gemüt verbindet,
Ein Schüler Loyola's, kein Deutſcher iſt's!
Ihr Fürſten, ſchaut, wie ſturmbewegt der Menſch
Des dunklen Erdenlebens Lauf vollbringt:
Wie manches Menſchen Schifflein ſchon geſcheitert!
Beherzigt eures Volkes Not als Bruder:
Der Laſten größte tragt ſie endlich ſelbſt,
So ſchaut das Volk zu euch geſtärkt empor!
Ihr aus dem Volk, durch hohen Geiſt geadelt,
Strebt nicht nach eitlem Glanz des Hof's, erzieht
Der Jugend Blüten aus dem alten Stamm,
Dem ihr und eure Väter angehört!
Ein Heiland eures Volks zu ſein am Thron,
An Kanzel und Altar, am Sterbebett,
Im Namen Gottes ſtark zu ſeinen Werken,
Solch hoher Adel iſt's, der ziemt dem Volk!
Dem Stern in eigner Bruſt, ihm muß der Stern
Verliehen durch Geburt ſogleich erblaſſen!
Verhindert, daß ihr ſolch Verdienſt erringt,
Doch hütet euch vor Stolz, kein Übermaß!

Tragt mit Geduld das heilig Hergebrachte
Und richtet menſchlich ſo das Menſchliche!
Thor, der den Himmel hier auf Erden ſucht
Und durch Verfaſſung menſchlicher Geſetze
Ihn zu erringen ſtürmend ſich vermißt!
Die Heere Frankreichs konnten wir beſiegen,
Doch wer beſiegt der Übel zahllos Heer,
Das uns und unſre Kinder täglich heimſucht?
Ob die Verfaſſung Spaniens ein Mittel
Wohl für das gelbe Fieber bieten kann,
Das ſeine Ländereien jetzt verheert?
Da müſſen eine Völkerhand wir ſuchen,
Die unſre Thränen von den Augen wiſcht!
Sechs Kinder mußt' ich tiefgebeugt begraben:
Wo iſt ein Landtag, der ein Mutterherz
Von ſolchem centnerſchweren Gram befreit?
Von Schmerzen frei iſt nur das Paradies,
Doch unſer Erdball iſt ein Aufenthalt
Des ewgen Schmerzes und der bittren Prüfung.
Wie? ſind auch daran unſre Fürſten ſchuld?
Und hat der Adel nur am Paradies
Und keiner aus dem Volk vor Gott geſündigt?
Thut recht und überlaßt euch Gottes Führung!
Wie fromm ein Kind an ſeiner Mutter Hand
Des Jahrmarkts buntes Gaukelland beſucht,
Wie's Aug und Herz mit gier'ger Schauluſt ſtillt,
Und ſich erſättigt an dem tollen Anblick,
Wo Bären, Affen, Tänzer auf dem Seil
Mit andern nie geſehnen Larven wechſeln,
Wie's abends dann an ſeiner Mutter Arm
Ermüdet in die Herberg eilt, allwo
Es mit den Gegenſtänden dieſes Tags
Sich lange noch im ſüßen Schlaf beſchäftigt,
Und wenn es auch zuweilen aufgeſchreckt
Im Schlaf unruhig: „Mutter, Mutter!“ ruft,
So ſchläft es augenblicks doch wieder ein,

Sobald es nur der Mutter Hand empfindet,
Und athmet ſanft, als wär' ihm nichts geſchehn;
So geht ein Mann von Gottes Hand geführt
Auch durch den bunten Jahrmarkt dieſes Lebens
Mit ruh'gen Schritten unbekümmert fort,
Und keine Larven können ihn erſchrecken.
Wohl ihm, der ſolcher Führung ſich erfreut!
Wahrhaftig ſteht dies Wort und felſenfeſt,
Selbſt Tod und Teufel haben dem nichts an.
Der Gott vertraut und ſeinen heilgen Schaaren —
Das iſt der Urvertrag, der tauſend Engeln
Die Wege bahnt zum menſchlichen Geſchlecht!
Ja, reines Herzens ſein, das iſt die ſchönſte,
Noch nie erreichte menſchliche Verfaſſung,
Die keiner andern weicht und niemals wankt!

Dezember 1821.

Sie wollten die Feſtung nicht eher übergeben, bis der Schnurrwichs unter ihrer Naſe und das Tuch in ihrer Taſche brennte.

Dezember 1821.

Napoleon nach der Schlacht bei Jena.

Napoleon wollte den deutſchen Eichbaum bis auf die äußerſten Gipfel erſteigen und verſuchte ſich, nicht an dem Stamm und den Zweigen des Volks, ſondern an den Blüten des Adels und der Fürſten zu halten. — Von dem Augenblick an war ſein Fall gewiß. Er behielt ſie abgeſtreift in den Händen.

Dezember 1821.

Es giebt nur zwei Hauptdinge in der Welt: das andere ſind alles Unterabteilungen davon: Gott und Dreck! Man muß ſich für eins von beiden entſcheiden.

Weihnachten 1821.

Johannes von der Oſtſee,
Dem Sturm des Meer's entronnen,
Kamſt du einſt zu den Ufern
Des ſtillen Strands der Ilme.
Du glaubteſt dich geborgen,
Als plötzlich in der Mitte
Des feſten Land's dich Schiffbruch
Von neuer Art erreichte.
Des Krieges Sturm erwachte!
O dreimal grauſenvoller,
Als auf dem Meer ein Schiffbruch,
Iſt's auf dem Lebensſchiffe
So oft wie ich zu ſtranden!
Verſinken ſehn die Seinen,
Sechs herzgeliebte Kinder!
Und troſtlos Hände ringend,
Zum Schatten ausgetrauert,
Allein auf dem Verdecke
Zur Prüfung ſtehen bleiben!

Geheimes Tagebuch

aufs Jahr 1822

von

Johannes Falk

oder

Mein Leben vor Gott.

Den 1. Januar 1822 in den Morgenſtunden.

An das Jahr 1821.

Als Griechenland mit Blut bedeckt,
Als Spanien die Peſt erſchreckt[1],
Der blut'gen Opfer Teil zu haben
Mußt' ich Angelika — begraben!
So wie, wenn Hekla Feuer ſpeit,
Unruhig oft ein Vogel ſchreit:
So mußt ich ſtets im Allgemeinen
Mein eignes Herzeleid beweinen!
Nun da den Himmel Ungewitter,
Die Schrecken ſchwer beſorgter Mütter,
Von allen Seiten ſchon umſchwärzen,
Sag ich zu mir mit bangem Herzen:
Ein ſchwarz bedeckter Tag im Jahre,
Der kommt zu bleichen meine Haare,
Bringt mir gewiß auch eine Bahre!

---

[1] 1821 begann der Freiheitskrieg der Griechen gegen die Türken. Dem Aufſtand in Morea folgte das entſetzliche Blutbad der Türken in Conſtantinopel, Adrianopel u. ſ. w., vor allem in Chios, das ſich empört hatte. Zu demſelben Jahre hauſte in Spanien die ſchreckliche Peſt.

Der Himmelsſaal.

(Ein Traum des Ariel.[1])

Ich war geſtorben und meine Seele zum Himmel entrückt. Viele Tote gingen an mir vorüber, die ich nicht unterzubringen wußte, obgleich ihre Züge mir kenntlich genug waren. Da kam ein Engel und führte mich in ein ſchönes Gebäude. Auf beiden Seiten ſtanden unzählige Bücher. Es ſchien der Bücherſaal des Himmels oder wenigſtens eine Abteilung davon zu ſein. Die meiſten dieſer Bücher führten den Titel „Tagebuch". Der Engel, der mich führte, ließ mich an einen Tiſch, wo eben ein aufgeſchlagenes Buch offen lag, dabei niederſitzen. „Da lies das!" waren ſeine Worte. Es war die Geſchichte eines armen, durch einen vornehmen Betrüger zum Laſter verführten und zu Grunde gerichteten Landmädchens, die mir die bitterſten Thränen auspreßte. Nach einer Weile trat der Engel wieder zu mir und ſagte: „Du haſt nur über dich ſelbſt geweint! Das biſt du! Lies weiter!" — Wie ich in einem zweiten Buch blätterte, fand ich die Geſchichte eines mit großem Ernſt ſtrebenden Künſtlers, der aber von der Mitwelt verkannt, mit den Seinigen hungerte, und dem die Nachwelt die ihm bei Lebzeiten entzogene Ehre in vollem Maße erzeigte und tauſendfältig einbrachte. Es kamen Auftritte in dieſer Lebensgeſchichte vor, die mich an ſo Manches erinnerten und die wiederum mein Herz zur tiefſten Rührung, zum innigſten Mitgefühl hinriſſen. Es war mir höchſt überraſchend, in dieſer fremden Lebensgeſchichte Verſe zu finden, von denen ich das beſtimmte Gefühl, ſie ſelber gemacht zu haben, in mir trug, z. B. jenen Ausruf:

Nein, heilges Streben will mein Herz ergreifen,
Der Menſchheit Hohes auf mein Haupt zu häufen!
Das will ich m[illegible] unter Irrlichtſchimmern
Und dann zertr[illegible]n!

---

[1] „Ariel" nannte ſich Falk in einigen Gedichten und Proſaſtücken, welche die Jugendzeit betreffen; „Ariele" aber die Geliebte, die junge, ſchöne Patriziertochter Jeanette Z. aus Danzig. Dieſe Dichtungen ſind größtenteils erſt zwiſchen 1804—1808 verfaßt, ſie befinden ſich im erſten Bande der „Auserleſenen Werke", im „Liebesbüchlein" (Leipzig, Brockhaus 1819).

„Du biſt zertrümmert“ — ſagte der Engel, der eben lächelnd hereintrat — „und dies hier“ — indem er die Hand aufs Buch legte — „ſind die Trümmer des Schiffes!“ „Wie kann man aber“ — fuhr er lächelnd fort — „über ſein glücklich beſtandenes Elend ſo heiße Thränen vergießen? Das iſt ja wiederum nur deine eigene Geſchichte, die du geleſen haſt!“ — „Ich merkte es wohl“ — gab ich ihm zur Antwort — „noch ehe du es mir entdeckt hatteſt!“ Indem er ſich entfernte, ſchlug ich ein drittes Buch zum Leſen auf, das den Lebenslauf eines wohlwollenden, tüchtigen, aber höchſt unglücklichen Königs enthielt. Er kämpfte den Kampf mit Bosheit und Unwiſſenheit redlich durch. Das Leben wurde ihm Schritt für Schritt recht ſauer gemacht. Er verzieh ſeinen Feinden, er ertrug ſie, und deſto ärger wurde er dafür von ihnen gehaßt. Neid, Bosheit, Verläumdung, alles Schlechte hatte ſich an ihm verſucht, und endlich ſtarb er an heimlich ihm beigebrachten Gift und ließ hinter ſich ein verwaiſtes Reich. So wenig verſtanden war ſein liebendes Herz, daß das meinige blutete, wie es ſogar von ſeinen nächſten Umgebungen verkannt und ſich täglich gemißhandelt ſah. Meine Thränen rollten auf das Papier, da ich ſah, wie er endete. — Eben, als der Engel hereintrat, endete auch die Lebensgeſchichte des Weſens, zu dem ich mich ſeltſam hingezogen fühlte. „Du lächelſt aufs neue? Nun diesmal wirſt du meine Thränen doch nicht eigennützig ſchelten. Sie galten einem von ſeinem eigenen Volke verkannten und gemißhandelten König, der zum Märtyrer des Guten und Edlen wurde! Und dieſer König — ſoll ich doch nicht etwa geweſen ſein?“ — „Nicht anders!“ — „Wie iſt mir denn? Wer vergegenwärtigt mir das längſt Geweſene? Kehren die grauen Jahrhunderte zurück? Eröffnet die Ewigkeit ihren verſchwiegenen Schoß? Erzählen mir die Engel meine Träume?“ — „Da lies im großen himmliſchen Bücherſaal, und alle dieſe Bücher, die du ſiehſt, enthalten deine eigene Geſchichte von den abgelaufenen ewigen Jahrtauſenden, deine Rollen, deine vergeſſenen Tagebücher in den verdunkelten Erdverbergen: wir haben ſie dir aufs ſorgſamſte aufgehoben!“ — „Wie, ſo iſt es wirklich kein Traum, jenes unſchuldige, fromme Landmädchen auf der Weichſelfahre?" — „Warſt du!" — „Und jener ſich durch Not und Tod mutig hindurcharbeitende Künſtler?" — „Warſt du abermals!" — „Wie? und auch jenen Gipfel der Größe war es möglich, daß ich ihn als König erreicht?" „Alles, alles du! Nun tritt aber auch, damit du nicht zu ſtolz wirſt, zu jenen ſchwarz verhangenen Seitenwänden und lies!" — „Du erſchreckſt mich, wär es möglich? Dieſes, und dieſe — und dieſer? Mir brechen meine Kniee!" — Ich hielt ſchaudernd und beſchämt die Hände vor mein Geſicht! „O Pflicht der Menſchenliebe, o Pflicht der Nachſicht, o Pflicht der grundloſen Barmherzigkeit mit unſeren Mitgeſchöpfen! Nur dieſe ausgeübt zu haben, bahnt den Seelen den Eingang zum hohen Himmelsſaal, zum Anſchauen Gottes im reinſten Urlicht, wovon dieſes nur die 155. Unterabteilung iſt. Lies nur, ſchaudere und demütige dich der gewaltigen Hand Gottes!" — Ich wollte ſoeben den vierten Band herunterlangen und zuſehen, was ich noch alles Großes, Erſchreckendes und Erfreuendes auf meiner ſo viel durchkreuzenden Lebensbahn verübt hatte, als ich plötzlich von meinem Traum erwachte. Tiefer zu ſehen in die Geheimniſſe des Himmels, iſt mir dieſes Mal nicht vergönnt geweſen.[1]

Januar 1822.

So vertrocknetes Volk, aus welchem die Natur in ihrem mächtigen Kreislauf kaum etwas Anderes wird machen können als etwa Haare, Horn oder höchſtens Gekräuſel von Schafwolle, inſofern ſie noch zur Verarbeitung bei lebendiger Organiſation irgend beſtimmt ſind.

Januar 1822.

Neujahr 1822 fragten mich Kieſewetter, Kirchner und Henſe[2], was ein Sophiſt wäre? „Ich will es euch durch und an euch ſelbſt beweiſen! nehmt euch in acht, daß ich euch nicht fange! ich ſage es euch zuvor und fange euch doch! — Nicht wahr, Henſe, was du nicht verloren haſt, haſt du?

---

[1] Falk bekennt ſich in dieſer Traumerzählung offen zu der Lehre der Seelenwanderung: er nimmt eine Jahrtauſende lange Vorexiſtenz des menſchlichen Individuums an, eine Idee, die er wiederholt ſchon in früherer Zeit ſo in Geſprächen mit Goethe um 1811–1813 ausgeſprochen hatte.

[2] Drei Zöglinge des Inſtitutes.

Henſe: Ja!

Kirchner: Allerdings!

Kieſewetter: Ohne Zweifel!

Ich: Dieſe Wahrheit könnt ihr mit gutem Gewiſſen beſchwören? —

Alle drei: Ja, jeden Augenblick, wo es gefordert wird!

Ich: Folglich, biſt du, Henſe, ein König! und du, Kirchner, haſt die Krätze und du, Kieſewetter, haſt Hörner, oder biſt, grob herausgeſagt, ein Horneſel!

Kieſewetter: Wie?

Ich: Hörner haſt du nicht verloren — folglich haſt du Hörner, —

Kirchner: Ja, nun verſtehe ich! Die Krätze habe ich nicht verloren, folglich hab' ich die Krätze.

Ich: Freilich!

Henſe: Was ich nicht habe, kann ich auch nicht verlieren. Ich habe nie ein Königreich gehabt, folglich kann ich es auch nicht verlieren. Somit bin ich auch kein König!

Ich: Recht! Ihr ſeht alſo euren Fehler ein! Ihr habt im Oberſatz allzuviel zugegeben und ſeid dadurch in die Schlingen der Sophiſtik gefallen. Wie müßte es heißen, oder was müßte der geſunde Menſchenverſtand antworten, wenn man ihm dieſen major: „Alles, was ich nicht verloren habe, dieſes habe ich noch!" vorlegte?

Kirchner: Alles, was ich hatte und nicht verloren habe, das habe ich noch!

Ich: Ziemlich, doch noch nicht ganz! Manch lauſiger Junge verliert in der Schule Läuſe und hat deswegen noch immer welche auf dem Kopf. Man kann von einer Sache was verlieren und doch noch das Ganze beſitzen; man kann faſt das Ganze von einem Ding einbüßen und dennoch im Beſitz von einem Teil deſſelben ſein. Wie muß alſo dieſer major oder Oberſatz durch den geſunden Menſchenverſtand geſtellt werden, um durch die Sophiſtik unangefochten zu bleiben? ☛

Henſe: Alles, was ich hatte, davon beſitze ich noch ſo viel, als ich nicht verloren habe! —

Ich: Merkt euch dieſe Dinge! Sie lauten wie Scherz, und es ſteckt in Allem Ernſt dahinter. Das ſind dieſe zielloſen Künſte der Sophiſtik. Es iſt ſehr wichtig, daß man ſie kennt, weil ſie dem Menſchen oft, ehe er es ſich verſieht, das Seil um die Hörner wirft und ihn durch Aberglauben und Dummheit, wenn man ihr nur einen einzigen Oberſatz zugiebt, zu einem Hornvieh macht. Daher wurde dieſer Schluß auch von den Griechen „Cornutus“ oder „der Gehörnte“, eigentlich „der Horndumme“ genannt. Es giebt ſolche Schlüſſe in allen Wiſſenſchaften, und die Menſchen haben ſich oft ihretwegen tot ſchlagen laſſen!

Den 6. Januar 1822.

Die Könige, die Fürſten, die Eltern, die Vorgeſetzten, die ohne Gott über den Strom der Zeit hinüber wollen und doch von einem heiligen Band ſprechen, das ſie, ihre Völker, ihre Kinder, ihre Untergebenen mit und unter einander verbindet, kamen mir wie die Geſellſchaft jener Irländer vor, die über einen Fluß wollten, worüber keine Brücke ging. Sie beſchloſſen demnach einander die Hand zu geben und ſo ein künſtliches Band zu bilden, das ſie durch Schwenken über den Fluß führte. Es war aber die Sache alſo von ihnen ausgedacht. Der Erſte von ihnen ſollte einen Baum beſteigen, deſſen Gipfel mit beiden Händen umſchlingen und ihn feſt halten. Sodann wollten ſie ſich zuſammen, ungefähr wie ein Stein, den man an ein Seil bindet, Hand in Hand eine ſchwankende Bewegung geben, bis der letzte den Kahn erreichte, der jenſeits des wilden Fluſſes angebunden ſtand. Auf dieſe Weiſe gedachten ſie allerſeits über den wilden Strom zu kommen. Aber was geſchieht? Als die lebendige Menſchenkette bereits fertig und im vollen Gange war, rief der oberſte: „Brüder, wartet doch ein wenig, die Laſt ſchneidet mir zu ſehr in die Hände, ich will mir erſt einen Handſchuh anziehen.“ Und indem er danach in ſeiner Taſche ſuchte, iſt das Ganze losgegangen, und ſie ſind alle zuſammen ins Waſſer gefallen und jämmerlich ertrunken. Ebenſo müſſen Könige und Reiche, Brüder und Völker im Strom der Zeit untergehen, wenn ſie das erſte Band der

Geſellſchaft auflöſen und ohne Gott, der immer das erſte Glied in der Kette iſt, ihre Brücke bilden wollen.

Januar 1822.

Rechten kann ich ebenſowenig mit dem Löwen, der mich verſchlingt, als mit dem toten Mauerſtein, der von einem hohen Turm herunterfällt und mich zerſchmettert. Beide treibt eine traurig eiſerne Notwendigkeit.[1])

Den 14. Januar 1822.

Das holdſelige Kind, mein fünfjähriges Gabrielchen,[2]) dieſe Blume, die auch vielleicht morgen wie die verſchwiſterten ihr vorangegangenen Seelen leicht verblüht iſt, ſagte heute zu mir: „Vater, warum gehſt du immer weg von mir, wenn du des Morgens gefrühſtückt und des Mittags gegeſſen haſt? Ich habe Dich ſo lieb! Bleibe doch in der Stube vorn und arbeite! Ich will Dich nicht ſtören! Ich will nur zuweilen hineingucken. Auch bin ich vorn ſo gern in der Stube, weil dort Eugenie hängt, meine liebe Schweſter, die beim lieben Gott iſt, und weil ich dich ſo gern ſehe.“ — Seit einiger Zeit entwickelt ſich das feine, zarte Gefühl dieſes Kindes ſo lebhaft, daß ich für ſie fürchte.

„Wann kommt Oſtern?“ fragte ſie am Sonntage. „Warum, liebes Kind?“ — „Da kommt mein Edmund und die Mutter meiner Roſalie und Roſalie!“ — „Warum wünſcheſt du, daß Edmund kommt?“ — „Weil er mich dauert, daß er ſo lang in Würzburg iſt, und weil ich gern mit ihm ſpielte, und weil er ſo gut iſt und meine Roſalie und meine Mutter auch.“

Januar 1822.
„Die Heimkehr“ von Houwald.

Ich ſah dies Stück heut Abend. Es iſt ein Schauſpielſpaß, wie meiſt alle übrigen Stücke des Verfaſſers, dem das

---

1) Der Schlußſatz von der dira necessitas klingt ſeltſam aus dem Munde eines Falk. Er könnte ſich hier als ein Fataliſt entpuppen, wenn er nicht die Gleichgültigkeit betonen wollte, mit der ein wahrer Weiſer und ein höherer Erleuchteter die Urſachen ſelbſt des Todes beachten und verachten ſoll.

2) Gabriele war das zehnte und letzte Kind Falks. Es iſt die jetzt (1900) noch lebende einzige Tochter Falks, Frau Baurat Sälzer, der dieſe Veröffentlichung des Tagebuchs ihres Vaters gewidmet iſt.

Tragiſche mit Gewalt aufgenötigt iſt. Das große gigantiſche Schickſal, welches die Menſchheit zermalmt, weil es den Menſchen erhebt, wie Schiller ſagt, wandelt nun mal lieber zwiſchen zerfallenen Völkern, Thronen, empörten Kriegslagern, als zwiſchen Seiltänzern, Trägern, Leuchttürmen und Huſarenmajors. — Ein Soldat, der zurück kommt, und ſeine Frau, weil er auf der Totenliſte ſtand, verheiratet findet, iſt kein tragiſcher Stoff. —

Den 27. Januar 1822.

Ich finde es ſehr recht, daß die meiſten Menſchen die Jahreszahl in ihren Briefen blos mit 18—20—22 ſchreiben, ohne ſich um das Jahrtauſend, woran die 18 oder 22 hängt, zu bekümmern. — Für ſo vergängliche Weſen, wie der Menſch, iſt die kürzeſte Zeitrechnung auch immer die angemeſſenſte.

Januar 1822.

Aus einem Brief an Viktoria v. Bender.1)

Wer dringt in die Werkſtätte des Ewigen? Ich war ein Kind von 11 Jahren und alles zitterte, kugelte, rollte und plantzte in mir wie Queckſilber. Ich war ſo lebhaft, daß, wer mich ſah, meinte, ich müßte wohl nächſtens ganz auseinanderfahren. Da ließ mich Gott zweimal das Bein brechen. Ich mußte ein ganzes Jahr auf dem Schmerzenslager zubringen. Welche Faſſung, welche Ruhe, welche Sammlung kam dadurch in meine Seele!2) Es war Gott um einen Silberblick derſelben zu thun: darum warf er ſie in den Ofen des Trübſals und ſchmelzte ſie in einen

---

1) Eine helfende Freundin und Förderin vom Werke Falks.

2) In den Briefen und Erzählungen aus ſeiner Jugendzeit berichtet Falk nur einmal von einem Beinbruch. Im zweiten Jugendbrief an den ſogenannten Vetter (ſiehe „Leben, wunderbare Reiſen und Irrfahrten des Johannes von der Oſtſee, Tübingen 1804" und den Abdruck dieſer Briefe im „Liebesbüchlein" Leipzig 1819 Seite 17). Dieſes Unglück — der zehnjährige Knabe fiel von einem Kutſchwagen, brach ſich ein Bein und mußte wohl 7 Monate zu Bette liegen — kam ihm damals ſehr gelegen: „Ach! das war eine ſchöne Zeit! Denn damals und ſo lang ich in dem Verbande zubrachte, konnte ich leſen was und ſo viel ich nur immer wollte und ſchnitt mir kein Menſch deshalb ein ſchief Geſicht!" — Wie verſchieden betrachtet der Menſch die verſchiedenen Ereigniſſe ſeines Lebens zu verſchiedenen Zeiten! —

Tiegel, wie man Silber ſchmelzt in einer Schmelze. Wie ich aber dieſes Reinigungsfeuer beſtehen mußte, gedachte ich, mir armen Kinde geſchähe großes Herzeleid! jetzt aber verſtehe ich es auch anders. Und wenn mich Gott jetzt, in anderen Verhältniſſen, wieder heftig angefaßt, wenn er vor meinen Augen mir ſechs geliebte Kinder im Feuer der Trübſal zu Aſche werden ließ: ſo wird es ja auch wohl wieder ſo ein Silberblick geweſen ſein, um den es nur in meiner und ihrer Seele zu thun geweſen iſt.[1])

Vermeſſene Worte.

„— Sie, die Freunde Napoleons in Frankreich, ſind weiter nichts als Steine, welche nur unter den einherrollenden Rädern des Siegeswagens der Bourbons kreiſchen und von ihm zerknirſcht werden, ohne daß ſie jedoch im Stande wären, ihn einen Augenblick aufzuhalten.“[2])

Januar 1822.

Ich habe als Chriſt die ſchöne Befugnis, tauſendmal für die Brüder zu ſterben, damit ſie ſelig werden; aber kein Recht, auch nur einen einzigen derſelben hinzuopfern, um ihn ſelig zu machen. Die Chriſten ſind nicht dadurch, daß ſie Märtyrer machten, ſondern dadurch, daß ſie Märtyrer wurden, berühmt geworden.

Den 4. Februar 1822

ſah ich „die Schachmaſchine“, aber mit weit anderen Empfindungen, als ich ſie ſonſt geſehen hätte. Die Fröhlichkeit des Karl Ruſs verletzte mich nicht; ſie gehört der Jugend an, die luſtigen Streiche mögen hingehen. Aber das Lächerlichmachen höherer Grundſätze, das Predigen von Libertinage aus Maxime, das Hindeuten, daß Beſchäftigungen mit Gott und Unſterblichkeit und

---

1) Es iſt hier aufs deutlichſte ausgeſprochen, daß der Verluſt der innig geliebten Kinder die bedeutſame Umkehr in Falks geſamten Denken und beſonders die Wendung von dem Berufe eines Schriftſtellers und Dichters zu dem eines Vaters der Waiſen und Verlorenen vollzog.

2) In der That, vermeſſene Worte! Wenn man bedenkt, daß die Bourbonen das Allerwenigſte zur Beſiegung Napoleons und ſeiner Freunde gethan haben und ihre Befeſtigung am wenigſten ſich, ihrer Kraft und ihrem Mute verdankten.

höherer Beſtimmung des Menſchen nur einem Narren gezieme, der hier auf echt franzöſiſche Weiſe mit dem, was die Franzoſen in veraltetem Stil un philosophe nannten, auf derſelben Linie ſteht, da ſteckt das Gift und zugleich die Hohlheit des ganzen Stücks. Der alte Libertin von Onkel iſt nichts weiter als ein ſchamloſer Prediger des verfeinerten Epikurismus, der noch dazu ſo unerträglich jeder anderen Anſicht entgegentritt, daß er den Enkel enterben will, weil er von Aufopferung, von Erhebung des Menſchen über das Tier ſpricht, und dabei in ſeinem langweiligen Schlafrock ungefähr ſo ausſieht, wie der ſelige Arndt, als ihn, nach einem witzigen Ausdruck des Verfaſſers, der Teufel im wahren Chriſtentum verſuchte. Beklagenswerte Hohlheit des Zeitalters, jammervoller Verſuch: Beluſtigung durch Fenſtereinwerfen, Bediente abprügeln als die höchſten Zwecke des Lebens darzuſtellen! — die Unſittlichkeit eines gemein vornehmen Weibes, das in Ohnmacht fällt, um ſich dem erſten, dem beſten, der zur Nacht auf ihr Zimmer kommt, preis zu geben; die dem elenden reichen Grafen die Thür in das Schlafzimmer der Nichte eröffnet und ihm anrät, die Tugend derſelben mit einem Brillantenſchmuck zu beſtechen: alles dieſes erregt Ekel, wiewohl es nur eine ganz natürliche Folge der Maxime iſt, worum ſich dieſes Stück dreht: „Genieße, ſo lange du kannſt!“ — Vertauſche die Geſchlechter, den Onkel Karl Ruſs mit dieſer verrufenen Dame: ſo wird er, dem Augenblick huldigend und keinem ſo wohlfeil erlaubten Sinnengenuß ausweichend, ſo gut wie ſie in Ohnmacht fallen.

Februar 1822.

Kindergebete:

Ich bin klein,
Mein Herz iſt rein,
Soll Niemand drin wohnen
Als Gott allein.

Kindergebet
Dringt durch die Wolke,
Hilft dem Volke;
Läßt nicht ab, Kindergebet,
Bis es in Feuer aufgeht,
Und ganz aufrecht vor Gott ſteht!

Den 3. Mai 1822.

Urteil über den „Freiſchütz“.

Eine Stimme aus Weimar.

Den 3. Mai 1822 iſt hier in Weimar der Freiſchütz gegeben worden. Seit der Zauberflöte iſt dem Zeitgeiſt keine größere Huldigung widerfahren als durch dieſes Stück. Darum fehlt es auch nicht an Zuſchauern. Damals gab es Geheimniskrämerei, unſichtbare Brüder und Obere, wovon es in allen Köpfen und Büchern ſpukte. Jetzt iſt der Teufel förmlich an der Tagesordnung. Es wird nicht lange dauern, ſo wird er in allen Romanen ein ſo weſentliches Ingrediens ſein als ſonſt Mondſcheingräber, Leichenſteine in unſeren Muſenalmanachen. Dabei iſt ein Umſtand bemerkenswert. In unſeren bisherigen Schickſalsſtücken trat der Teufel doch nur verlarvt auf, der Name des Böſen war noch etwas anſtößig; ſo hölliſch und ſo abgeſchmackt auch die Künſte waren, wozu er die Menſchen verführte, ſo war er doch wenigſtens ſo beſcheiden für deutſcher Dichter Gemüt einen griechiſchen Namen anzunehmen und ließ ſich das böſe Schickſal nennen. Jetzt aber tritt er mit der Hahnenfeder auf dem Kopf auf und ſteht förmlich auf dem Zettel wie die anderen Schauſpieler auch. Wir haben „verteufelte“ Fortſchritte ſeitdem in der Kunſt gemacht. Dieſes Werk iſt ein Kunſtprodukt, wie man ungefähr auch ein Spinnengewebe ein Kunſtprodukt nennen darf, obwohl es nicht aus dem friſchen Aufquellen der Natur, aus Licht und Luft, aus Geſtirnen und Regen, wie ein Blatt oder wie ein in das Himmliſche ſtrebender Baum, ſondern aus dem klebrichten Saft einer Spinne gräulich unſcheinbar und farblos ſeinen Urſprung zieht und gewebt iſt. Daher kann es auch weder goldene Früchte tragen noch mit Morgen- und Abendröten prangen, die nie ſein ſind und nie ſein werden. Eine Fliegenfalle der Zeit, ein den Mücken ausgeſpanntes Todesnetz, dafür muß ich dieſe Kompoſition anſprechen, die nur leichte und zeitliche Geiſter befangen kann und wird, die dem gemeinſten Aberglauben des Volkes huldigt, erhabene Töne an gemeine Stoffe verſchwendet, der Kirche Gewalt anthut und ſie mit der Schenke buhlen läßt:

das iſt der Freiſchütz. Erkenne dich, geliebtes deutſches Publikum, das zu dieſem Porträt geſeſſen hat.[1]

Nachſchrift zum Urteil über den Freiſchütz.

Eine Regel laßt ſich für Operndichter und Opernkomponiſten aus dem häufigen Zuſpruch, den dieſes Stück überall erhält, abziehen. Das Publikum, nämlich das große, fragt den Teufel nach den klaſſiſchen Sachen eurer Iphigenie, Achilles, Brennus, es will ſich an Höllenſtoffen erwärmen. Die Bären und Affen des Saraſtro, die Waſſer- und Feuerproben Paminos, Taminas haben die Gewalt des Märchens über das Volk hinlänglich bewährt und durch die glühen Hexen- und Katzenaugen, durch die wilde Jagd von Weber hat dieſe Maxime einen neuen Beweis erhalten. Sie iſt unbeugbarer, die Oper wird immer auf dieſem Feld ihr entſchiedenſtes Glück machen. Dagegen wär nun auch nichts einzuwenden; deſto mehr aber gegen dieſe geiſtloſe Behandlung des Märchens, wie es im „Freiſchützen“ erſcheint: ohne alle Natur, Kraft und echten Aufſchwung. Wenn ihr von Hexen ſprechen wollt, ſo laßt euch doch zuvor von Goethes Fauſt in die Hexenküche ſchicken, der Blocksberg iſt freilich kein Muſenberg, da iſt nicht ſchöpferiſches Genie, aber kann ſelbſt dem vertrockneten Beſenſtiel einer Hexe noch Leben abgewinnen. — Videatur Goethe. — Da aber hat es mit unſerm „Freiſchützen“ aufgehört oder vielmehr, es hat gar nicht angefangen, kein einziger Charakter im Fundament erfaßt und folglich das Ganze ein muſicierendes Spinnengewebe einer falſchen Phantaſie.

Mai 1822.

Timmer erzählte, es habe der Direktor Gernhard geſagt: Chriſtus ſei ein Menſch geweſen, gleich wie wir, wiewohl die

---

[1] Falks Befürchtungen wie Urteile über den „Freiſchütz“ ſind ein gut Teil übertrieben und ungerechtfertigt. Er vergißt, daß der Böſe bereits in der Litteratur des 18. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle geſpielt hat, daß er in der des 17. und 16. Jahrhunderts ganz entſetzlich dominiert hat. — Hiſtoriſch betrachtet ſind die Erörterungen Falks gradezu falſch, künſtleriſch betrachtet iſt ihnen ebenfalls viel entgegenzuhalten.

Myſtiker dieſer Zeit behaupteten, daß es ein Gott ſei; Chriſtus habe es doch ſelbſt geſagt, daß er ein Menſch geweſen, gleich wie wir. — Mir fällt dabei eine Stelle aus Shakeſpeare ein, wo ein armer Schelm ſagt: „Ich bin auch ein Menſch“, und der andere ihm zur Antwort giebt: „Ei nun ja, wie Windhunde, Möpſe, Teckel, Schäferhunde, alle „Hunde“ heißen; geht es aber an ein edles Waidwerk und Ausſondern, ſo wird man den edlen treuen Schäferhund und den Teckel ſchon zu unterſcheiden wiſſen.“ —

Gottes bewußt ſind wir uns Alle, und in dieſem Sinne alſo auch Gottmenſchen — aber in welchem Grad, das iſt die Frage. Wohl iſt es eine verwegene, anmaßende Rede, zu ſagen: Chriſtus war ein Menſch, gleich wie wir. — Uns fehlt gänzlich die Durchſicht, die ihm eigen war, die eingeborene göttliche Seherkraft. Nicht uns, ihm zu Ehren geſchieht es, daß wenn Sonntag iſt, alle Glocken in Europa läuten![1]

Dezember 1822.

„Thee“ könnte man durch „Klatſchwaſſer“ überſetzen. Da würde es dann heißen: dieſe oder jene Dame pflegt wöchentlich zweimal gelehrtes Klatſchwaſſer zu geben.[2]

Den 1. Weihnachtsfeiertag 1822

erſchien bei mir Herr Hage im Namen des Erbgroßherzogs. Ich hatte mich an denſelben wegen einer Bürgſchaft von zweitauſend Thalern bei der Sparkaſſe gewendet. — Weimar hat ſo wenig bei dieſer Gelegenheit im Vergleich mit dem Auslande gethan, daß ich wohl wenigſtens in dieſem Punkt Gewährung hoffen durfte, zumal von dem Erbgroßherzog. — Es bedurfte blos eines **Wortes** deſſelben, keines Geldes, keines Vorſchuſſes.

---

[1] Auch Falk glaubte an die menſchliche Geburt Chriſti, als des Sohnes Joſephs und der Maria; aber er zog nicht jene Conſequenzen, welche die oberflächlichen Aufklärer damals wie heute ziehen und auch in Zukunft weiterhin ziehen werden.

[2] Ein „Gedankenſplitter“, der bei der Betrachtung des ſchöngeiſtigen Weimar zur Zeit des alternden Goethe entſprang.

Als Unterpfand blieb das Haus, das mit 4500 Thalern in der Brandkaſſe ſtand. Es würde dieſer Schritt ein ſtilles Anrecht des fürſtlichen Hauſes auf die Anſtalt begründet haben. Dennoch abgeſchlagen: „Sr. Königliche Hoheit bedauerten, Sie wollten ſich nicht mit dergleichen befaſſen.“ Es war die erſte Bitte, die ich an den künftigen Thronerben ſtellte. Ich habe brünſtig zu Gott gebetet, daß er meine Seele vor Bitterkeit ſchütze; und obgleich ich ſehr verſtimmt war, ſo verhehle ich doch ſehr ſorgfältig dieſe Stimmung vor den Meinigen, indem ich ſie blos dieſem Tagebuch anvertraue, das ſo oft Zeuge von ſtillen Seufzern und Thränen geweſen iſt.

Dezember 1822.

Der Menſch, dieſe königliche Eiche, ſteht in dieſer Welt wie in einem gläſernen Treibhaus. Zuweilen befallen uns die Träume unſeres göttlichen Urſprungs. Wir ahnen, wo wir hingehören, nämlich in den Himmel, unter die Sterne. Da ſpringen plötzlich die wenigen Fenſter und Wände des Treibhauſes, das Dach wird weggehoben, die Geſellſchaft der kleinen, beſcheidenen Levkoien und Nelkenſtöcke will uns nicht weiter genügen, — die königliche Eiche findet keine Ruh, bis ſie ihren Trieb zum Unendlichen, ihre Sehnſucht befriedigt und ihr Haupt wieder unter Sternen ſäuſelt! Schade jedoch, daß dieſer ſchöne Traum nicht lange währt. Bald verſchrumpft das königliche Gewächs wieder zum Zwerg: das Gewächshaus nimmt es aufs neue in Empfang, — und die alten Blumentöpfe und irdenen Gefäße, die zu Dutzenden, ja zu Hunderten herumſtehen, dürfen es wagen, ſie „Schweſter“ zu heißen.

Dezember 1822.

Altes Märchen.1)

Ein alter König hatte drei Söhne. Da es zum Sterben ging, ließ er ſie alle drei vor ſein Bett kommen. Dem älteſten

---

1) Dieſes Märchen iſt einem Schüler diktiert und von einem Schüler ins Tagebuch geſchrieben. Es zeigt, wie der vorzügliche Kinderkenner ſelbſt im Märchenton zu belehren und zum Nachdenken anzuregen verſteht.

vermachte er ſein Scepter, dem mittelſten ſeine Krone, dem jüngſten aber, welchen er am liebſten hatte, weiter nichts als vier Hunde, welche den Namen „Weckauf", „Packan", „Haltefeſt", „Brichſtahlundeiſen" führten. Da verhöhnten ihn ſeine Brüder, daß er mit ſeinem Erbteil ſozuſagen in den Hundeſtall verwieſen wurde. Ihr Hohn aber dauerte nicht lange. Sieben Jahre darauf brach ein ſchwerer Krieg aus. In ihm verloren die beiden älteſten Brüder Krone und Scepter und ſaßen gefangen von Feindeshand in einem eiſernen Turm, und Wachen ſtanden davor, und am Turm war eine Zugbrücke ebenfalls in einer eiſernen Kette aufgehangen. Da nahm der jüngſte Bruder, der nun fremd und lange abweſend geweſen war, ſeine Kuppelhunde, brach auf und kam dahin, wo ſeine Brüder im eiſernen Turm ſaßen. Und als der Wächter, der die Wache hatte, „Wer da?" rief, rief er zu gleicher Zeit „Packan!" Und Packan faßte zugleich ſeinen Mann. Haltihnfeſt hielt ihn feſt und den Unteroffizier und die große Wache. Die eiſerne Zugbrücke hing aber noch immer in Ketten und die eiſerne Thür an der Burg war verſchloſſen. Da pfiff der Herr dem Brichſtahlundeiſen: dieſer nagte die Thür auf und die Zugbrücke durch, Weckauf aber vollführte ein ſolches Gebrüll, daß die beiden Brüder aufwachten und aus dem unterſten Burgverließ wie Geſpenſter emporſtiegen. So ſind Scepter und Krone dann wieder ihre geworden, denn Weckauf, Haltihnfeſt, Brichſtahlundeiſen nebſt Packan ſind unſeres Herrgottes treue Hunde. Haltihnfeſt hält die Erde in ihrem Mittelpunkt und beißt ſie feſt mit ſeinem eiſernen Gebiß zuſammen, ſonſt wäre ſie längſt in tauſend Stücken mit ihren Bergen, Thälern, Meeren auseinander gefallen. Packan iſt ein großer Kriegsheld und hat die größten Kriege ausgefochten. Brichſtahlundeiſen hat die Erde mürbe gemacht und die Städte, die darauf ſind, erbaut; indes der Weckauf, weil die Bewohner der Erde gar ſehr zu Schlafen geneigt ſind, durch ſein Bellen und Rufen alles munter erhält.

Verlag von C. A. Kaemmerer & Co.,
Halle a. S.

Von **Dr. Siegmar Schultze** erschienen ferner:

Der Zeitgeist
der
modernen Litteratur Europas.

8° 80 Seiten. **Preis broch. Mk. 1,20.**

☞ Vorstehendes Werk hat bei seinem kürzlichen Erscheinen grosses Aufsehen erregt und wurde dasselbe in der Presse durchgängig lobend besprochen. ☜

Die Zeitseele
in der
modernen Litteratur und Kunst.

Zwei Kapitel:
Die Weib- und die Natur-Auffassung.

8° 80 Seiten. **Preis broch. Mk. 1,20.**

Der junge Goethe.
Ein Bild seiner innern Entwickelung
(1749 1775).

- I. Goethe in Frankfurt (1749 65).
- II. Goethe in Leipzig (1765 68).
- III. Goethe in Frankfurt und Strassburg (1768 71).
- IV. Frankfurt-Wetzlarer Periode. 1. Abth. Goethe in Frankfurt (1771 72).
- V. Frankfurt-Wetzlarer Periode. 2. Abth. Goethe in Wetzlar (1772).
- VI. Goethe in Frankfurt (1772 73).
- VII. Goethe in Frankfurt (1773 75).

8° 500 Seiten.

Preis broch. Mk. 8,50, eleg. i. Leinen geb. Mk. 10,—.

„Der junge Goethe" ist die Frucht eingehender Studien des jungen Gelehrten und spricht der grosse Absatz wie auch die überaus günstigen Besprechungen für die Güte des Werkes. „Der junge Goethe" sollte in keiner Bibliothek fehlen.